Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

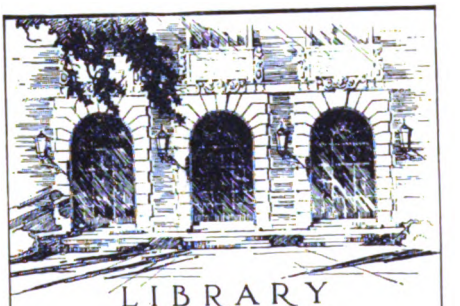
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

783.05
MO
v. 24-26

MUSIC

Digitized by Google

BLDG. USE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

Dr. **Friedrich Spitta** und Dr. **Julius Smend**
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Herausgegeben von **F. Spitta.**

---

24. Jahrgang
Januar bis Dezember 1919.

Mit 19 Abbildungen im Text und 8 Musikbeilagen.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1919.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 24. Jahrgang: S. 309—310.

Register zu Jahrgang	1	bis	5:	1 Mk.
" " "	6	"	10:	1 Mk.
" " "	11	"	15:	1,20 Mk.
" " "	16	"	20:	1,20 Mk.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290 Kobern

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von
Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Spitta, z. Zt. Hannover, Osterstraße 64.

Januar/Februar 1919 Heft 1/2 24. Jahrgang

Nachdem die deutsche Universität Straßburg aufgehoben worden ist und nun auch der andere Begründer der Monatschrift das Elsaß verlassen hat, mußte deren Titel geändert werden. Auf den Vorschlag des Verlegers ist das so geschehen, daß, statt der Herausgeber, die Begründer derselben genannt werden und damit Straßburg als Ort der Gründung im Titel festgehalten wird. Das bedeutet freilich eine immer neue schmerzliche Erinnerung an den Verlust der großen deutschen Kulturstätte, an der auch die Liturgik und kirchliche Kunst erfolgreiche Pflege gefunden haben, aber zugleich eine Aufforderung zur Dankbarkeit gegen das, was dem deutschen Geiste zur Zeit seiner Herrschaft in Straßburg zu leisten gegeben war. — Der Name des jeweiligen Schriftleiters wird unten auf der Seite über dem des Verlages seinen Platz finden. Wir hoffen, daß es unserm Schifflein auch unter der neuen Flagge nicht an gutem Winde fehlen wird.

Inhalt:

Ein christlich Lied Ambrosius Blaurers, darinnen er alle Sachen dem gnädigen Willen Gottes befiehlt. — Solls sein, so seis — wies Gott gefällt. Von Friedrich Spitta. — Zwinglis Bild. Zum 1. Januar 1919. Von Professor Johannes Ficker. (Mit 1 Abb.) — Die Kriegsdichtungen des Herzogs Albrecht von Preußen. Von Friedrich Spitta. — Predigt

Fortsetzung s. 2. Umschlagseite.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

beim letzten akademischen Gottesdienste in Straßburg; am 1. Adventssonntage, den 1. Dez. 1918, gehalten von Friedrich Spitta. — Erlaß des neuen Direktoriums der Kirche Augsb. Konf. Elsaß-Lothringens vom 14 Dezember 1918. — Geschichte des Oratoriums von Arnold Schering. III. Besprochen von Chordirigent und Organist B. Dreier in Buchschlag bei Frankfurt a. M. — Schaffung eines deutschen evangelischen Gesang- und Choralbuches. I. Von Pfarrer Plath, Essen. — Ludwig von Hörnigk und sein Lied „Mein Wallfahrt ich vollendet hab". Von Wilhelm Diehl, Friedberg. — In welcher Gestalt soll man die Weise von „Ein feste Burg" singen? Von Pfarrer Friedrich Grüneisen, Benshausen, Kr. Schleusingen. — Paul Gerhardt. Eine kunstpolitisch-liturgische Jubiläumsbetrachtung. Von F. L. Schnackenberg, Plauen i. V. — In eigener Sache an die Leser der Monatschrift. Von Friedrich Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Das Vater Unser. Für Frauen- oder Kinderchor. Von F. Koennecke. — Zwei Choralvorspiele von Friedrich Mergner: 1. „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt." 2. „Wenn wir in höchsten Nöten sein."

Einbanddecke zum 23. Jahrgang, 1918, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhdlgn. u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Steinhausens Hausſegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunſtdruckerei Künſtlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Soeben erſchienen:

Deutſches

Choralbuch zur Laute

Die meiſtgeſungenen Deutſchen Choräle aus fünf Jahrhunderten zur Laute oder Gitarre

von **Heinrich Scherrer**

231 Choräle enthaltend — In künſtleriſcher Ausſtattung

Preis 8 M. einſchließlich Teuerungszuſchlag.

Heinrich Scherrer ſagt in der Vorrede: „Die Hausmuſik findet in dieſem Lautenchoralbuch einen ihr längſt zugehörigen Schatz des deutſchen Volkes in neuem Gewande wieder. Ob Gitarre, ob Laute, ob Geſang, ob Spiel oder beides zuſammen, ob die unterlegten Choraltexte oder andere nach eigener Wahl: jedem das Seine und uns allen, was Paul Gerhardt, einer der größten Dichter des deutſchen Kirchenliedes, in ſchweren Zeiten ſang:

Gottlob! nun iſt erſchollen
Das edle Fried- und Freudenwort,
Daß nunmehr ruhen ſollen
Die Spieß', und Schwerter und ihr Mord.
Wohlauf, und nimm nun wieder
Du in Saitenſpiel hervor,
O Deutſchland ſinge Lieder,
Im hohen vollen Chor!

Leipzig. **Friedrich Hofmeiſter.**

Digitized by Google

Ein christlich Lied Ambrosius Blaurers, darinnen er alle Sachen dem gnädigen Willen Gottes befiehlt.

1. Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch
und laß mich garnicht irren!
Ob mich zu Zeiten beißt der Rauch,
und wenn sich schon verwirren
all Sachen gar, weiß ich fürwahr,
Gott wirds zuletzt wohl richten;
wie ers will han, so muß bestan,
solls sein, so seis ohn Tichten.

2. Wies Gott gefällt, ich z'frieden bin,
das übrig laß ich fahren;
was nicht soll sein, stell ich dahin.
Gott will mich recht erfahren,
ob ich auch will ihm halten still,
wird doch wohl Gnad bescheren,
dran zweifle nicht: solls sein (man spricht),
so seis, dem kann nichts wehren.

3. Wies Gott gefällt, so gfällts mir wohl
in allen meinen Sachen.
Was Gott versehen hat einmal,
wer kann das anders machen?
Drum alls umsunst, Weltwitz und Kunst,
hilft auch nicht Haar ausraufen.
Murr oder beiß, solls sein, so seis,
weils doch sein' Weg muß laufen.

4. Wies Gott gefällt, wills gschehen lan
und mich darin ergeben.
Wollt ich seinm Willen widerstan,
so müßt ich bleiben kleben,
weil gwiß und wahr all Tag und Jahr
bei Gott sind ausgezählet;
drum schick mich drein, gescheh's, solls sein,
so seis bei mir erwählet.

Digitized by Google

5. Wies Gott gefällt, so wölls ergan
in Lieb und auch in Leide!
Dahin mein Sach will gstellet han,
daß sie mir sollen beide
gleich gfallen wohl, darum mich soll
ja oder nein nicht schrecken:
schwarz oder weiß, solls sein, so seis,
dann wird Gott Gnad erwecken.

6. Wies Gott gefällt, da laufts hinaus,
drauf laß ich Vöglein sorgen.
Ob mir's Glück heut nicht kommt zu Haus,
so wart ich sein auf morgen.
Bleibt unverwehrt, was ist beschert,
ob sich schon tut verziehen,
mich nicht drum reiß; solls sein, so seis,
gfällts Gott, mein Teil werd kriegen.

7. Wies Gott gefällt, nichts weiters will
von Gott ich sonst begehren.
Gott hat meinr Sachen gstellt ein Ziel,
dieweil wird müssen währen
das Leben mein. Drum gib mich drein,
auf guten Grund will bauen
und nicht aufs Eis. Solls sein, so seis,
will Gott allein vertrauen.

8. Wies Gott gefällt, so nehm ichs an,
will um Geduld ihn bitten.
Gott ist allein, der helfen kann;
und wenn ich schon wär mitten
in Angst und Not, läg gar am Tod,
so wird er mich wohl retten
gewaltger Weis. Solls sein, so seis!
Ich gwinns; wer nun wollt wetten!

Solls sein, so seis — wies Gott gefällt.

Von **Friedrich Spitta.**

Wir hatten gehofft, daß wir an die Spitze des neuen Jahrganges unsrer Monatschrift ein Lied hätten stellen können, das der Freude und dem Dank für Sieg und Frieden Ausdruck geben würde. Anders, als wir alle erwartet haben, sind die Geschicke unsers Vaterlandes geworden; es ist leider nur zu wahr, daß an dem Frieden, der uns beschеert wird, keiner in Deutschland Freude hat. So müssen die Freudenklänge schweigen. Der Blick auf die unsagbar schweren

Digitized by Google

Opfer, die uns der Krieg gekostet hat und die scheinbar vergeblich gebracht worden sind, auf die Demütigung, die wir erfahren haben nach stolzesten Siegen, weckt in uns Empfindungen bitterſten Schmerzes, die alles Singen ersticken.

Und doch habe ich einem alten Sänger unsrer Kirche das Wort gegeben, der in schwerster persönlicher Lage und aus den gewaltigen Bewegungen einer nach neuen Lebens- und Glaubensformen ringenden Zeit ein Lied gesungen hat, das den Lesern unsrer Zeitschrift vor bald einem Vierteljahrhundert schon einmal mitgeteilt worden ist, heute aber wie ausdrücklich auf unsre Erfahrungen gedichtet erscheint.

Um zwei Sätze kreisen seine Gedanken, die er in jeder Strophe wiederholt: „Solls sein, so seis" und „Wies Gott gefällt". Das Geschick, das ihn betroffen hat, erkennt er als unabänderlich. Gott hat es vorher bestimmt; „all Tag und Jahr bei Gott sind ausgezählet", und „was er versehen hat einmal, wer kann das anders machen". Das ist eine niederdrückende Erkenntnis; dagegen hilft nichts; es „ist alls umsunst, Weltwitz und Kunst". Aber eh er sich darein gefügt hat, welche Kämpfe mußte er durchfechten. Mit scharfen Strichen zeichnet er sie: „Hilft auch nicht Haar ausraufen; murr oder beiß!"

Wen durchfährt hier nicht die Übereinstimmung mit unsrer Lage! Aus tausend und abertausend Herzen schreit es: Es ist nicht möglich! Nach solchem Aufstieg ein solcher Sturz. Und immer wieder erwägt man in brennender Seele, wie es so ganz anders hätte sein können, wenn....

Dafür gibt es zunächst kein andres Hilfsmittel als: Ergebung. Ja oder nein, schwarz oder weiß darf uns nicht schrecken. Wir hatten uns bisher nur auf das Eine eingestellt, der Sieg konnte uns nicht fehlen. Nun müssen wir umlernen. — Aber nicht bloß mit gebrochenem Willen anerkennen, was nicht zu ändern ist, — sondern mit geduldigem Herzen das schwere Wort sprechen lernen: „Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch."

Als unser Dichter das mit vollem Ernst bekennen konnte, da trat ihm das Unglück, das ihn betroffen, in andere Beleuchtung und nicht weniger das Ziel, dem er durch die Leiden entgegengeführt werden sollte. Schien es ihm zuerst, als ob das ganze Haus seines Glückes in Flammen aufgehen und er selbst unter dessen Trümmern begraben werden sollte — jetzt merkt er, daß es bis dahin nicht kommt: „Ob mich zu Zeiten beißt der Rauch, laß ich mich garnicht irren". Geht ihm viel verloren, so doch nicht alles; darauf gilt es, den Blick zu richten, „was nicht soll sein, stell ich dahin". Ist ihm gleich vieles, von dem Glück, das er erhoffte, zerschlagen worden, so ist ihm doch nicht die ganze Zukunft in Trümmer gegangen. Den jeden Lebensmut ertötenden Sorgen sucht er zu widerstehen; „ob mirs Glück heut nicht kommt zu Haus, so wart ich sein auf morgen". So gilt es auch für uns, einer besseren Zukunft entgegenzuschauen, und ob sie noch fern wäre; „bleibt unverwehrt, was ist beschеert, ob sichs schon tut verziehen".

Solche Hoffnung aber erwächst dem Dichter aus der Erkenntnis, daß das Leiden für ihn eine Schule bedeutet, in der ihn ein großer Lehrmeister zu Höchstem erziehen will: zum Stille werden — „Gott will mich recht erfahren, ob ich ihm will auch halten still" —, zur Geduld — „wies Gott gefällt, so nehm ichs an, will um Geduld ihn bitten" —, zum Vertrauen — „auf guten Grund will bauen und nicht aufs Eis". Hat Gott aber dieses Ziel seiner

Digitized by Google

Erziehung erreicht, dann wird seine Gnade offenbar werden, und so tief er ins Dunkel hinabgeführt hat, so hoch wird er emporführen; „und wenn ich schon wär mitten in Angst und Not, läg gar am Tod, so wird er mich wohl retten gewaltger Weis".

Bis dahin sollen auch wir geführt werden aus dem ohnmächtigen Protest wider das, was Gott über uns verhängt hat, zu stiller Geduld und Vertrauen. Dann werden wir seine Herrlichkeit sehen und aus der Mutlosigkeit emporsteigen zu dem kühnen Ruf „Ich gwinns, wer nun wollt wetten!"

Das ist der Weg, der uns gewiesen ist auch für unsre Arbeit an der Monatschrift; sie soll uns nicht verzagt finden. Es gilt viel aufzubauen, was der Krieg zerstört hat. Da heißt es, nicht jammern über die unabänderlichen Verluste, sondern sprechen „Solls sein, so seis". Aber nicht im harten Tone des Fatalismus, sondern in dem zuversichtlichen Vertrauens „Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch". Seine Wege aber sind eitel Güte und Wahrheit.

Zwinglis Bild.

Zum 1. Januar 1919.

Von Professor **Johannes Ficker, Straßburg**.

An der säkularen Erinnerungsfeier, die mit dem Beginne des neuen Jahres Zürich und die ganze protestantische Schweiz begehen, nimmt, voran Straßburg, die Stadt Bucers und Jakob Sturms, ganz Deutschland herzlich Teil. Wir blicken auf das Werk der Zürcher Reformation und auf den Reformator, der am 1. Januar 1519 ihre erste Grundlegung begann: geschlossen in sich wie wenige geschichtliche Schöpfungen das Werk, und geschlossen in sich wie wenige geschichtliche Persönlichkeiten der Mann, der es rief und durchführte. Das Werk trägt ganz die Züge seines Schöpfers. Darum ist es eine rechte Mitfeier an dem Gedächtnistage der Zürcher Reformation, wenn die Gestalt des Reformators lebendig unter uns tritt und die Züge seines Bildnisses zu uns reden. Denn die Geschlossenheit des Mannes spricht sich auch aus in seltener Übereinstimmung seiner äußern Züge und seiner innern Art. Welches Bildnis die Lebenswirklichkeit Zwinglis unmittelbar wiedergibt, ist erst unlängst erkannt und bekannt gegeben worden[1]). Die bisher der Betrachtung

[1]) Siehe die Ausführungen des Verfassers in der Festnummer der „Zwingliana" 1919.

Digitized by Google

fast ausschließlich dargebotenen und allein in die Untersuchung einbezogenen Bilder aus der Zeit bis etwa 1550, alle nach Zwinglis Tode entstanden, zwei von ihnen mit dem Handzeichen des Zürchers Hans Asper versehen, des Bildnismalers der Schweizer Reformation, sind teilweise erheblich verschieden von einander geworden, aber doch von starker Übereinstimmung zusammengehalten und weisen auf eine gemeinsame Grundlage. Diese ist das Bild in Winterthur, auch mit dem Monogramme Aspers versehen. Es ist nicht unbekannt geblieben [1]), aber nicht erkannt worden als das erste, älteste Bild Zwinglis, das von so starker Lebenswahrheit durchtränkt und mit so vielen eigentümlichen Einzelzügen belebt ist, daß es auf einer nach der Wirklichkeit genommenen Aufnahme ruhen muß. Die Inschriften sind offenbar — nicht viel — später. Das soeben ausgegebene schöne, reiche Jubiläumswerk der Zürcher Reformation, in Text und Tafeln — Urkunden, Druckwerke und Geräte, Bildnisse — ein zusammenfassendes Gedenkwerk, wie es leider die Gedächtnisfeier der Reformation 1917 nicht gebracht hat, gibt eine ausgezeichnete farbige Nachbildung des Gemäldes.

Ernst und schlicht der Mann mit seinem dichten, glatten, braunen Haar in dem schwarzen Amtsrock und der schwarzen Kappe; in dem eckigen, scharfgezogenen Profile der Ausdruck größter Tatkraft, in Stirn und Nacken höchste Energie ausgeprägt, zumal in dem vorgeschobenen Kinne, und in und über allem die Ruhe geschlossener Gesammeltheit, die nach dem Ziele blickt, aber doch in innerer wie auf Unsichtbares gerichteter Konzentration. Man meint, die eine Hand müsse das Schwert führen, die andere die heilige Schrift halten. Das ist der unbeugsame Kämpfer, Kriegsmann und Prophet zugleich, der im unerschütterten Vertrauen auf den Allmächtigen seinen Weg geht, ob er zum Leben oder zum Tode führt, der unerschrockene Streiter von Kappel, der gewiß ist, daß Gott, auch wenn er seine Werkzeuge zerbricht, seinen Willen doch zum Ziele bringt und seine Werkzeuge doch zur Vollendung führt. Das ist der Held, der sicher ist, daß auch das Bitterste überwunden wird, was Menschen erfahren können: „Hilf, daß alle Bitterkeit scheid, o Herr, und alte Treu wiederkehr und werde neu."

Darum treten wir alle zu ihm, nicht nur aus nachbarlicher Sympathie mit seinem Heimatlande und in historischem Interesse, insbesondere wir Straßburger, alter Verbundenheit mit Zürich gedenkend — nein, aus innerm Drange. An ihm erheben auch wir uns in eigenem schweren Erleben. Deshalb nehmen wir an der Erinnerungsfeier der Zürcher Reformation bewegten innersten Anteil.

Die Kriegsdichtungen des Herzogs Albrecht von Preußen.

Vortrag, gehalten auf der letzten Sitzung der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft am 9. November 1918.

Von **Friedrich Spitta**.[2])

Die Überlegung, eine Mitteilung von den Gebieten meiner Forschung zu machen, die Ihnen etwas relativ Neues bieten und zugleich nicht zu weit ablie-

[1]) Lang hat es seiner Schrift „Zwingli und Calvin" vorangestellt. Seitdem ist das Bild restauriert und nach der auch für die obige Wiedergabe benutzten Photographie (von Hermann Linck in Winterthur) in der Zeitschrift „Die Schweiz", 1918, abgebildet worden. Es mißt 34,5 cm in der Höhe und 24,5 cm in der Breite.

[2]) Diesen Vortrag aus den schweren Tagen der deutschen Revolution und des Waffenstillstandes wollen unsere Leser aufmerksam lesen. Sein Stoff, der ihnen zum Teil nicht fremd ist, hier aber von einer ganz neuen Seite behandelt wird, beleuchtet unser Schicksal in dieser Zeit und gibt für die Zukunft Trost und Richtung.

Digitized by Google

gen würde von dem, was uns in dieser Zeit besonders bewegt, hat mich zu den Kriegsdichtungen des Markgrafen Albrecht des Älteren von Brandenburg greifen lassen, des letzten Hochmeisters des Deutsch-Ordens und nachmaligen Herzogs in Preußen.

Daß dieser Mann Dichter war, ist erst in letzter Zeit Gegenstand mannigfacher Erörterungen geworden, bei denen ich besonders beteiligt gewesen bin.[1] Im allgemeinen war es kein Gegenstand des Streites, daß Albrecht auf dem Gebiete der asketischen Schriftstellerei wie auf dem der Kriegswissenschaft tätig gewesen sei. Die Masse der im Staatsarchiv zu Königsberg lagernden, in Albrechts flüssiger Schrift niedergeschriebenen religiösen Betrachtungen und Gebete, sowie sein, in Berlin aufbewahrtes, stattliches Manuskript der „Kriegsordnung" erhebt das über jeden Zweifel. Aber auch von seiner Dichtertätigkeit waren unverkennbare Spuren erhalten. In einem Briefe an Luther vom 31. März 1537 schreibt er, daß er ihm anbei eine Dichtung von sich über den 121sten Psalm in der Komposition seines Hofkapellmeisters Hans Kugelman zusende. Ein ehemaliges Mitglied seiner Hofkapelle, Hans Hasentödter genannt Hesse, hat einen von ihm ausdrücklich als Dichtung Albrechts bezeichneten Vers aus einem Liede über den 25sten Psalm zum Ausgang einer neuen Dichtung über denselben Psalm gemacht, dem er die Form eines Akrostichons auf die Worte „Markgraf Albrecht" gab.[2] Ein drittes Lied über den 91sten Psalm, das Albrecht aus Anlaß der 1564 in Preußen herrschenden Pest verfaßt hat, bewahrt das Königsberger Staatsarchiv. Von seiner eigenen Hand haben wir die Niederschrift eines Liedes über das apostolische Glaubensbekenntnis; desgleichen Lehrdichtungen aus der Zeit der Osiandrischen Streitigkeiten, in die bekanntlich der Herzog tief verwickelt war. Am weitesten bekannt geworden ist das Lied, das bis auf diesen Tag einen festen Platz in den evangelischen Gesangbüchern, früher auch in den katholischen[3] eingenommen hat: „Was mein Gott will, das gscheh allzeit".[4] Eine spätere Überlieferung hat dasselbe seinem sehr ungeistlichen Neffen Markgraf Albrecht dem Jüngeren, Alcibiades, zugeschrieben als ein Zeichen davon, daß dieser sein ruchloses Leben als reuiger Sünder abgeschlossen habe. — Diese Beispiele werden genügen zum Beweise, daß Albrecht der Ältere in der Handhabung dichterischer Form nicht ungeübt gewesen ist.

Eines der ältesten Lieder, die bis jetzt auf Albrecht zurückgeführt werden konnten, ist ein aus dem Jahre 1520 stammender Bittruf an Maria um Hülfe in seinem Kriege gegen Polen.[5] Abgesehen von unserm nächsten Interesse an demselben als einem Kriegsliede haben wir hier ein sehr interessantes, literatur-geschichtlich bedeutungsvolles Dokument vor uns. Aus einem Glanzlederein-band der Königlichen und Universitätsbibliothek zu Königsberg, der aus zerschnittenen alten Drucken zusammengeleimt war, löste P. Schwencke die sich glück-

[1]) Vgl. den Sonderdruck aus der Monatschrift 1918 Heft 6: Herzog Albrecht von Preußen als geistlicher Liederdichter.

[2]) Monatschrift XXIII (1918) S. 205.

[3]) Vgl. W. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen: III, 1891, S. 62.

[4]) Monatschrift XXII (1917) S. 305.

[5]) Vgl. noch besonders meinen Aufsatz Beiträge zur Frage nach der geistlichen Dichtung des Herzogs Albrecht von Preußen. I. Das Marienlied: Altpreußische Monatsschrift, XLVI, Heft, 7, S. 253.

Digitized by Google

licherweise ergänzenden Bruchstücke eines Einzeldruckes heraus, der die Überschrift trug „Ein liedt wie der Hochmeister in Preußen Mariam anruft", und wo akrostichisch sowie als Unterschrift verwendet „Albrecht, Deutschordens Hochmeister in Preußen, Marggraff zu Brandenburg" als Verfasser genannt wird. In einer vorzüglichen kritischen Würdigung seines Fundes hat Schwencke einerseits auf den nicht geringen poetischen Wert dieses Gedichtes hingewiesen, in dem trotz der künstlichen meistersingerischen Form der unmittelbare Ausdruck wärmster, persönlicher Empfindung zu Tage tritt. Sodann aber hat er mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß das Lied formell wie inhaltlich in nächster Beziehung stehe zu einer Gruppe hervorragender Dichtungen, über deren Ursprung man bis dahin im Unklaren gewesen war, den Markgrafen- und den Ungarischen Königs-Liedern. Da Schwencke; dem andere Dichtungen Albrechts unbekannt geblieben waren, in Ungewißheit war, ob das Marienlied von Albrecht selbst oder von einer unbekannten Person für ihn gedichtet sei, so führte auch sein Vergleich mit den Markgrafenliedern nicht so weit, als es möglich gewesen wäre. Durch den zwingenden Nachweis, daß das Lied wirklich das ist, als was es in der Überschrift angegeben wird, das Gebet Albrechts an Maria um Hülfe im Kriege gegen Polen, fällt auf einmal auf die ganze Gruppe jener Fürstenlieder ein klärendes Licht, denn die Markgrafen Kasimir und Georg, die ein jeder dort ihr akrostichisches Lied haben, waren Albrechts ältere Brüder, König Ludwig von Ungarn und seine Gemahlin Maria seine nahen Verwandten; die Dänenkönige Friedrich und Christian, die auch durch Gedichte gleicher Art ausgezeichnet worden sind, waren sein Schwiegervater und Schwager. So brachte das so ganz unerwartet aus jenem Bücherdeckel herausgekommene Kriegslied Albrechts die Lösung eines lange hartnäckig verschlossenen Rätsels: Wir erkennen von hier aus eine ganze Fülle hervorragender Dichtungen Albrechts; und es werden so noch weitere anonyme Dichtungen des 16. Jahrhunderts auf ihren Ursprung zurückgeführt werden können.

Doch das interessiert uns hier zunächst nicht, sondern jene Kriegsdichtung selbst. Sie hat folgenden Wortlaut:

1. Allzeit verleihe mir, Herre mein,
durch Tod und Pein,
die du erlitten hast durch mich,
daß ich verbringe den Willen dein,
und gib mir ein,
daß ich nicht handle wider dich.
Dazu hilf mir, du höchste Magd,
der alle Welt zu Fuße steht;
denn ihr wird ganz kein Bet versagt,
ihr Rede b'hagt
dem ew'gen Gott.
Verlaß in Not
mich, Fraue nicht, ist all mein Bet.

2. Brächt ichs zu gut mit deiner Hilf,
darnach ich gilf
und all mein Hoffnung setz zu dir.
Laß dir die Sach befohlen sein,
sieh treulich drein
und komm zu Hülf in Nöten schier.
Ach Frau, wie magst erdulden gar
so groß Unrecht an deinem Land.
Ich bitt, dein Hülf nicht länger spar,
mir hilf fürwahr,
daß ich vertrau
dir, Magd und Frau,
denn solchs stehet in deiner Hand.

3. Deutsch ich dich ermahnen tu:
Frau, schick mir zu
dein Gnad und Gunst zu aller Stund.
Dweil dich der Handel selbst berührt
und mir gebührt,
zu loben dich mit Herz und Mund.
Du bist die Frau und ich der Knecht,
dein lieber Sohn der Herre mein.
O Herr und Frau mich nicht verschmächt
und halt bei Recht
dein Ritterschaft,
verleih uns Kraft,
denn Land und Leut ist eigen dein.

4. Ordens dahin aus deinem Gwalt,
der mannigfalt
dir von dein'm Kind verliehen ist,
daß jedem bleibt, das ihm gehört
und unverstört;
nicht mehr ich gehr zu aller Frist.

Digitized by Google

Dazu verleih mir Kraft und Macht
und steh mir bei bis an mein End,
daß nicht so kläglich wird veracht
dein Dienst und Tracht
in solcher Weis,
die Kirchen braubt, eins Teils verbrennt.
5. Hoch über aller Engel Thron
bist du ganz schon
gesetzt, du keusche Jungfrau fein.
In Demut ich dich, Magd, vermahn:
sieh gnädig an
dein Eigentum und steh mir bei.
Ob ich dich wohl erzürnet han,
laß mich doch jetzt entgelten nicht
und nimm zu Gnad dein Untertan,
all Ordensmann,
ihr Leib und Gut
hab jetzt in Hut
und halt uns all in deiner Pflicht.
6. Meister, Herr Gott und Schöpfer gut
mit deim teurn Blut,
das für uns all vergossen ist,
speise mich in meim letzten End,
wenn sich zertrennt
das Leben mein in solcher Frist.
Komm mir zu Trost, o Jungfrau klar,
behüt mich vor des Teufels Quäl;
dergleichen aller Heilgen Schar,
nehmt auch mein wahr,
mit eurer Bitt
verlaßt mich nit
und habt in Hut mein arme Seel.

Dem starken Eindruck dieses mit voller Unmittelbarkeit der Empfindung ergehenden Gebetes wird sich nicht leicht jemand entziehen können. Es gibt ein deutliches Bild der Verhältnisse, in denen es entstand. Vom Ende des Jahres 1519 bis zum Anstand von Thorn, 5. April 1521, wo ein Waffenstillstand auf vier Jahre vereinbart wurde, dauerte Albrechts Krieg mit Polen. Anfang 1520 erklärte er, nach Eröffnung der Feindseligkeiten von Seiten Polens, dem König Sigismund den Krieg. Die Motivierung dazu klingt wörtlich in unserm Liede wieder.[1]) Daß Albrecht den Krieg mit Polen als einen solchen für Maria, die Ordenspatronin, ansah, versteht sich von selbst. So haben wir eine Münze, die er im Jahre 1520 schlagen ließ, auf der eine gekrönte, von Strahlen umgebene Maria mit dem Kinde die Umschrift trägt: adiuva o virgo, res tua agitur; dem entsprechen genau die Zeilen des Liedes: „Ich bitt, dein Hülf nicht länger spar, dweil dich der Handel selbst berührt". Solchen Äußerungen entsprechen auch volkstümliche Dichtungen, die damals in Preußen umgingen:

Den durchlauchsten Hochmeister gut
hält Maria in steter Hut,
deinen Orden auserkoren;
du wollst ihm treulich Beistand tun,
er hat sich dir geschworen.

Desgleichen ein Gedicht zum neuen Jahr 1520:

Dein Trost Maria recket aus ihre milde Gnadenhand,
sie dir will helfen in kurz ohne Blut zu Preußer Land.

Vor allem interessiert uns nun der Geist, mit dem der Hohenzoller in den Krieg mit dem mächtigen Feind eingetreten ist. Da tritt zunächst hervor, daß sich nichts von trunkener Kriegsleidenschaft findet. Das Ganze ist weit entfernt von Kriegs- und Siegestaumel; es ist, wenn ich ein modernes Beispiel zum Vergleich heranziehen darf, das direkte Gegenteil der überheblichen Stimmung, aus der das in gefälschter Übersetzung von Josef Weyl zum Überdruß gesungene niederländische Dankgebet geht. An der Spitze von Albrechts Lied steht die auf ernste Selbstprüfung hinweisende Bitte, daß Gott ihm verleihen möge, seinen Willen zu tun, und ihm einzugeben, daß er nicht wider ihn handle. Daneben steht die klare Erkenntnis, daß er sich in bitterer Notwehr befinde. Er ruft Maria auf zum Zeugen der polnischen Verwüstungen im preußischen Ordens-

[1]) Vgl. E. Joachim, Die Politik des letzten Hochmeisters in Preußen Albrecht von Brandenburg II S. 280

Digitized by Google

lande, speziell der Beraubung und Zerstörung der Kirchen. Wie seinen frommen Sinn gerade dieser Vandalismus geschmerzt hat, ersieht man nicht bloß aus unserm Gedichte und Albrechts Kriegserklärung, sondern auch aus seiner späteren Protestation gegen Dietrich von Cleen[1]): „Nachfolgendes haben die Obgemelten samt ihrem Anhang im Riesenburgischen großen Schaden getan mit Mord, Raub und Brand, auch Kirchenberaubung und Ausschüttung des heiligen Sakraments, des Fronleichnams unsers Herrn und der heiligen Ölung." Endlich aber beschließt das Gedicht eine Äußerung bußfertiger Selbstdemütigung. An Stelle ungebrochenen Siegeswillens und der Überzeugung, daß seine gerechte Sache unfehlbar Erfolg haben werde, tritt das Bekenntnis der eigenen Verfehlung — nebenbei der sicherste Beweis, daß diese Verse Albrecht nicht von einem Verehrer in den Mund gelegt sind, sondern daß er so selbst gebetet hat. Ist gleich des Ordens Sache die der Maria selbst, so kann der Hochmeister darauf nicht pochen; denn seine Sünde hat die heilige Jungfrau erzürnt, und er kann nichts andres tun, als um Gnade bitten. Und so gehen seine Gedanken hin bis zu dem eigenen Ende, das ihm in dem nun begonnenen Kriege zustoßen könnte. Mit Worten, die an das uralte „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist, daß er uns behüte an unserm Ende, wenn wir heimfahren aus diesem Elende" erinnern, befiehlt er seine Seele dem, der sein teures Blut zur Vergebung auch seiner Sünden vergossen hat.

Mit solchen Empfindungen zog dieser Hohenzoller in den Krieg. — Den Verlauf des Polenkrieges, den Waffenstillstand und Frieden können wir hier nicht weiter verfolgen. Die anderen Kriegsdichtungen Albrechts zeigen uns ihn in Gemeinschaft mit den früher bekämpften polnischen Feinden.

Zwanzig Jahre nach dem Marienliede trat ein Lied hervor, das eine Bitte an Gott um Rettung aus der Türkengefahr enthält. Dasselbe fand ungemeine Verbreitung in den Liedersammlungen bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, so in der hier zu Straßburg 1566 erschienenen „Geistlichen Kriegsrüstung wider den Türken", und wurde von dem berühmtesten Liederkomponisten des 16. Jahrhunderts, Ludwig Senfl, in Töne gesetzt. Infolge seiner starken Verwendung finden wir es in verschiedenen Versionen und Versmaßen. In keinem der Einzeldrucke und der Liederbücher war ein Verfasser genannt worden. Seine Verbreitung verdankt es einzig seinem über die große Masse der Türkenlieder weit hinausreichenden Werte, dem Ernst und der Innigkeit seiner Gedanken, denen auch Forscher wie Philipp Wackernagel Zeugnis gegeben haben. Es lautet:

1. O, Herr, ich ruf dein' Namen an,
da mir sonst niemand helfen kann
in diesen strengen Zeiten.
Schau, wie der Türk so grausam wüt't,
davor uns, lieber Herr behüt,
und hilf uns ihn bestreiten.
Wir sind sonst ganz und gar verlorn;
ob wir schon haben deinen Zorn
auf uns schwerlich geladen,
so denk doch, daß wir sind getauft,
dazu mit Christi Blut erkauft.
Deshalb wollst uns begnaden.

2. Und eilends uns mit Hülf erschein!
Herr, laß die Sach dein eigen sein,
weils deinen heilgen Glauben
bei deinem Christenvolk betrifft.
Der Feind, der allen Jammer stift't,
will uns des gar berauben.
Und siehst du zu solcher Beschwer,
so wird bei uns dein göttlich Ehr
mit allem Lob verschwinden.
Das trau ich dir im Herzen nit;
deshalb ich dich durch Jesum bitt,
wollst uns der Last entbinden.

---

[1]) Hortleder, Von den Ursachen des deutschen Krieges, S. 1067.

Digitized by Google

3. Seit nun der Türk so peinlich tobt,
und dich der Toten keiner lobt,
die zu der Höll absteigen,
so leids nicht, daß er uns ausreut
und mach dein christlich Volk zur Beut;
wir können ja nicht schweigen.
Wir müssen dich hoch mit Geduld
ermahnen Christi groß Unschuld,
die er für uns getragen.
Deshalb schrei ich um Trost zu dir:
hilf meinem Volk, desgleichen mir,
ich weiß sonst kein'm zu klagen.

4. Sonst würdest du uns unbekannt,
der Nam Jesus würd' nicht genannt,
da ihn die Heiden hassen.
Auch würd der heilge Geist verspott;
sagen: wo ist der Christen Gott,
er hat sie gar verlassen.
Dasselbig, lieber Herr, betracht
und hilf uns jetzt mit aller Macht
dein Ehr und Lob erhalten.
Und bleib bei uns bei Tag und Nacht,
so wird der Türk und all sein' Pracht
von dir uns nimmer spalten.

Man muß dieses Lied mit den unzähligen anderen Türkenliedern historischen und didaktischen Inhalts vergleichen, um zu erkennen, wie groß seine inhaltliche und formelle Überlegenheit über sie ist. Um so lebhafter wird das Interesse sein, zu erfahren, wem es seinen Ursprung verdankt. Tatsächlich trägt es ein Verfasserzeichen an sich, auf das man auch schon aufmerksam geworden ist, ohne es deuten zu können. Auf die vorletzte Zeile der dritten Strophe „Hilf meinem Volk, desgleichen mir" hat Wackernagel bereits den Finger gelegt: „Sehr bemerkenswert ist Vers 3,11 des schönen Liedes; wer ist der Betende?" Die Antwort ist sehr einfach: nur ein Fürst kann sich so neben sein Volk stellen. Konnte man nun einen solchen nicht nennen, so lag es nahe, durch Veränderung die Worte verständlicher zu machen. Das hat man sehr bald in sinnloser Weise so getan, daß man statt „meinem Volk" „deinem Volk" setzte und so den Dichter außerhalb des Volkes Gottes, der Christenheit stellte. Bei einer solchen Verkehrtheit blieben begreiflicherweise die späteren Rezensionen nicht stehen; bald las man „hilf deinem Volk, denn niemals wir schuldig seind, das zu klagen", bald „ich ruf zu dir, o Herr, hilf mir und all Christen zu Handen". Alle diese Lesarten erklären sich aus der ältesten „hilf meinem Volk desgleichen mir", und man hätte nur fragen sollen, an welchen Fürsten man denken müßte, da wo das Lied herauskam. Das war in einer 1540 zu Augsburg erschienenen Sammlung von Chören, die durch Johannes Kugelman, den Kapellmeister des Herzogs Albrecht, in Königsberg komponiert, dort aber nicht gesetzt waren, da man damals in Königsberg auf Notendruck nicht eingerichtet war. Diese Sammlung ging auf Albrechts Veranlassung zurück; und wenn dieser schon drei Jahre vorher an Luther Kompositionen Kugelmans geschickt hatte, deren eine einem von ihm gedichteten Text angehörte, so ist es von vornherein wahrscheinlich, daß sich auch in der größeren Sammlung Texte von Albrecht finden. Daß unser Lied einen Süddeutschen zum Verfasser hat, zeigen seine dialektischen Eigentümlichkeiten deutlich. Somit ist dem Schluß nicht auszuweichen, daß der Fürst, der in diesem aus Königsberg stammenden Liede spricht, kein anderer ist als der Herzog in Preußen, Albrecht.

Sobald man das erkannt hat, wird man auch die Verwandtschaftszüge mit dem Marienliede sehen, nicht bloß in der Selbigkeit des fränkischen Sprachkolorits, sondern auch im Inhalt. Bei dem inzwischen aus der katholischen Kirche ausgeschiedenen Dichter, ist freilich an Stelle der Jungfrau Maria Gott getreten; aber die Bitten, die ihm vorgetragen werden, sind dieselben wie dort, auch hier der Gedanke an den göttlichen Zorn und die Erlösung durch Jesu Blut, sowie das Res tua agitur.

So gut sich das alles zu dem Resultat zusammenschließt, daß Albrecht der Dichter sei, so unwahrscheinlich erscheint es auf den ersten Blick, daß man am

Digitized by Google

Strande der Ostsee solche Sorge vor dem Einbruch der Türken gehabt haben sollte, wie denn auch in anderen Liedern unter den Ländern, welche der Türke besetzen will, Preußen nicht erscheint. Wir sind nun aber in der glücklichen Lage, eingehende Dokumente vorlegen zu können über die Lage, in der sich Albrecht zur Zeit der Erscheinung des Türkenliedes befand. Am 8. März 1539 sandte der König Sigismund von Polen ein eingehendes Schreiben an Albrecht, seinen clarissimus nepos, über neue drohende Türkengefahren. Es war das die Zeit vor dem glänzendsten Aufstieg Soleimans, wo er nach dem Friedensschluß mit Österreich 1533 jenen neuen Krieg begann (1541), in dem er sich ganz Ungarn und Siebenbürgen unterwarf. Sigismund berichtet Albrecht, daß er durch seine Kundschafter herausgestellt habe, daß der Tyrannus Thurcarum ihn von der Walachei aus durch die Fürsten der Tartaren angreifen lassen werde, sodaß er nicht im Stande sei, Ungarn zu Hilfe zu kommen; dann aber sei es Soleimans Plan, durch Polen nach Preußen durchzubrechen und vor allem sich Danzigs zu bemächtigen. Angesichts dieser Gefahr fordert Sigismund nicht bloß Albrecht zu gemeinsamem Widerstand auf, sondern bittet ihn auch, bei den ihm verwandten und befreundeten Fürsten Deutschlands vorstellig zu werden, mit Sorge zu tragen, daß Polen, dieser Schutzwall gegen die Einfälle der Türken in Deutschland nicht zusammenbreche.

Die Dringlichkeit dieses Begehrens hat bei Albrecht einen sehr empfänglichen Boden gefunden: Am 31. März sandte er eine Abschrift des Briefes Sigismunds an seinen Bruder Georg den Frommen nach Ansbach mit einem Schreiben, in dem er ihm vorstellt, daß Polen als ein offenes Land mit wenig Befestigungen ohne deutsche Hilfe dem Türkenansturm nicht gewachsen sei, sodaß zu befürchten, daß dieser sich durch das offene Schlesien in die deutschen Länder ergießen und von der Ostsee aus auch die anderen Landschaften umfassen werde. Deshalb solle er bei den Kurfürsten, Fürsten und Ständen treulich verhandeln und fördern helfen, daß Wege und Mittel gesucht und gefunden werden, damit durch ein freundliches Vernehmen und Zusammensein solchem Feind gemeiner Christenhait desto stattlicher und förderlicher Widerstand mit göttlicher Gnaden geschehe.

Wie ernst es Albrecht aber mit der ihm von Sigismund anvertrauten Aufgabe war, erkennt man daraus, daß er sich mit dieser Aufforderung an Georg nicht begnügte. Schon am 26. März hatte er das Schreiben Sigismunds seinem Schwager, dem König Christian von Dänemark übersandt, mit einem nicht weniger dringenden Begleitschreiben, daß er wohl und mit Fleiß betrachten wolle, wo ein solches Feuer in der Nähe aufgehen würde, ob es nicht besser sei, demselben in der Zeit zuvorzukommen, als zu warten, bis es an die Grenzen gelangen täte, und besonders das erwägen, daß der gewaltige Feind, der Türke, nach diesen Landen Preußen vornehmlich auf die Danziger Habung und Tiefe seine Aufmerksamkeit gerichtet habe; er möge bedenken, wie nicht bloß er selbst und die Länder deutscher Nation, sondern auch die anderen einen bedenklichen Nachbarn haben würden; deshalb es viel geratener sei, einen solchen schädlichen Gast in weitem abzuhalten. Albrecht bittet deshalb, Christian möge auch bei andern benachbarten Ständen dafür eintreten, daß man Polen in jeder Beziehung gegen die Angriffe der Türken und Tartaren zu Hülfe komme.

Das ist die Lage, aus der Albrechts bereits 1540 erschienenes Lied hervor-

Digitized by Google

gewachsen ist, das jene politischen Aktenstücke in bedeutsamer Weise ergänzt. Denn während in diesen nur die gefahrdrohende Lage erörtert wird, und die Mittel erwogen werden, mit denen man dieser begegnen könne, läßt uns das Lied die Bewegung erkennen, welche jene Lage in Albrechts Seele hervorgerufen hat. Wir haben es hier wie bei dem Marienliede mit einem rein lyrischen Erguß zu tun, und es ist nicht zufällig, daß es in späteren Rezensionen, wo es zu einem Gesang für die christliche Gemeinde wurde, deshalb auch eine Gloria patri Strophe erhielt, die Partien, in denen der Dichter in der ersten Person Singularis redet, in die erste des Plural übergeführt werden. Aber gerade jener starke subjektive Ton ists, der dem Liede so viele Freunde verschafft hat. — Damit hängt nun auch zusammen, daß in dem Liede ein Element hervortritt, das ganz der Eigentümlichkeit Albrechts entspricht, aber in den Briefen an Georg und Christian nicht so zur Erscheinung kommt: das religiöse Interesse, das für ihn an der Türkengefahr haftet. Es ist nicht zunächst das Elend des Krieges, das er kommen sieht, der ungeheure Feuerbrand, der sich über die Lande verbreiten würde, sondern der Raub der heiligsten Güter, des christlichen Glaubens, den er befürchtet.

Herr, laß die Sach dein eigen sein, will uns des gar berauben ...
weils deinen heilgen Glauben Sonst würdest du uns unbekannt,
bei deinem Christenvolk betrifft, der Nam Jesus würd nicht genannt,
der Feind, der allen Jammer stift't da ihn die Heiden hassen.

Aber daraus erwächst dem Dichter auch eine Zuversicht, wie sie ihm alle die ins Auge gefaßten politischen Abwehrversuche nicht geben können: Gott kann seine Christenheit nicht im Stiche lassen. Und so schließt das Lied, in merklichem Unterschied von den schwermütigen Tönen des Marienliedes, mit Klängen froher Zuversicht:

Hilf uns jetzt mit aller Macht so wird der Türk und all sein Pracht
dein Ehr und Lob erhalten, von dir uns nimmer spalten.

Das hat offenbar dem Liede eine die Seelen stärkende Mission gegeben und bis weit ins 17. Jahrhundert hinein erhalten.

Manche Lieder hat man ohne Grund fürstlichen Dichtern zugesprochen und ihnen dadurch eine Volkstümlichkeit geschaffen, die sie aus eigener Kraft nicht gehabt hätten. Hier stehen wir vor einem Fürstenliede, das als solches nicht bekannt war, dessen Wirkung aber, weit hinaus über das Gebiet seiner Entstehung, der beste Beweis dafür ist, daß sein Verfasser ein wirklicher Dichter war

---

Im Jahre 1555 begegnen wir Albrecht zum dritten und letzten Mal als Kriegsdichter, und zwar in einem Werke, das man nach den beiden mitgeteilten Gedichten sowie nach der stark religiösen und humanen Richtung seiner Persönlichkeit nicht gerade erwartet haben sollte, einer Kriegsordnung, deren Zweck auf dem Titelblatt in folgenden Versen ausgesprochen wird:

Kriegsordenung bin ich genannt. all sein Schlachtordnung machen bald,
Wer kriegt und ist in mir bekannt, auch brauchen manchen Vorteil gut,
der kann nach der Zeit und Gestalt dem Feind zu stilln sein Übermut.

Es handelt sich um ein eigentliches Lebenswerk, an dem Albrecht lange gearbeitet hatte, ehe er es dem König Sigismund August von Polen vollendet vorlegen konnte. Man mag das in seinem Dedikationsschreiben nachlesen, das inhaltlich wie formell zu den schönsten Erzeugnissen der Schriftstellerei Albrechts

Digitized by Google

gehört[1]): Er habe, mit Gottes Hilfe und mit Unterstützung solcher Personen, welche auch zu solcher Beschäftigung Lust und Liebe haben, ein Werk angefangen, darin er hätte zeigen mögen, wie man in den jetzigen unruhigen Zeiten bei eintretenden Notfällen dem Feinde Widerstand leisten und Land und Leute schirmen und schützen könne. Nachdem er aber gemerkt, wie übel von manchen auch über nützliche, gute Dinge geurteilt würde, habe er sich entschlossen, das angefangene Werk ganz liegen zu lassen. Als er dieses bei einer gelegentlichen Unterredung dem König ausgesprochen, habe dieser ihn zu bestimmen gesucht, das nicht zu tun. Im weiteren Verlauf der Arbeit habe sich dann gezeigt, daß er allein nicht fertig geworden wäre, und so habe er andere kundige Männer, die mit den Maßen und anderen dazu nötigen Dingen vertraut seien, zu Hülfe herangezogen und deshalb sei die Vollendung bis ins Jahr 1555 verzögert worden.

Schon aus diesen Ausführungen ergibt sich, daß es dem ersten Anschein zuwider, wesentlich ethische Motive gewesen sind, die ihn zum Kriegsschriftsteller gemacht haben. Er verwirft unbedingt den Angriffskrieg und billigt allein die Verteidigung, mit Worten, die es wohl wert sind, aus dem Munde dieses Hohenzollern vernommen zu werden: „Dabei wird auch nicht bedacht, daß sich ein jeder an dem Stück, so ihm der gnädige, liebe Gott gegeben hat, billig mit Danksagung genügen lassen sollte, statt Tag und Nacht darnach zu trachten, wie sie mehr an sich reißen, ohne daran zu denken, daß sie Land und Leute dabei gefährden, viel Geld und Gut aufs Spiel setzen, und wenn man recht zusieht, wohl noch zu Bettlern darüber werden. Dagegen sollen wir doch alle billig betrachten, daß wir Menschen insgesamt nicht für uns geschaffen sind, sondern unserm Nächsten und gemeinem Nutzen zum Besten zu dienen, Land und Leute treulich und friedlich zu regieren. Und so wir zum Kriege genötigt werden, sollen wir Krieg führen, aber nicht eher, das heißt nicht aus eigenem Antriebe, nicht mutwillig, sondern viel mehr den lieben Frieden erkaufen, da wir schuldig sind, unser Vaterland zu schützen, zu schirmen, mit den Waffen zu verteidigen, nicht aber mutwillige Kriege zu praktizieren und zu suchen."

Das was Albrecht zu seiner zweiten Kriegsdichtung die Feder in die Hand gab, ist auch der Anlaß zu seiner Kriegsordnung gewesen, die Türkengefahr, deren Größe er vollständig ermißt. „Es zeigen sich diese Feinde in Bezug auf ihre Geschicklichkeit als Kriegsleute wahrhaftig nicht verächtlich, und wäre hoch von Nöten, daß wir alle uns des gemeinen Besten annähmen. Jetzt werden wir Christen nicht allein von den Türken und andern barbarischen Feinden für nichts geachtet, haben auch bisher wenig Sieg wider sie davon getragen, weshalb dieselben auch gar keine Scheu oder Furcht vor uns haben. Nicht die geringste Ursache davon liegt darin, daß wir Christen einander selbst verachten und immer eine Nation die andere bis zum äußersten verfolgt.

Den Hauptgrund mangelnder Kriegsfertigkeit sieht Albrecht in dem Mangel an Religion. „Es ist eine besondere Gnade Gottes — schreibt er — wenn Kriegsleute gottesfürchtig sind. Denn ein Kriegsmann soll ein Mann sein, welcher der Ehre nachstrebt; tut er das, so kämpft er täglich mit dem Tode, ja er kämpft nicht bloß, sondern der Tod ist ihm jeden Augenblick auf der Ferse. Nun soll ja ein jeder Christ also geschickt sein, wenn unser Gott ihn fordert, daß

[1]) Ein Abdruck desselben findet sich in der Sonntagsbeilage zur Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, 1887, Nr. 16.

Digitized by Google

wir mit gutem Glauben und Gewissen demselben unsre Seele aufopfern mögen. Wie wollen wir aber dazu kommen, wenn wirs nicht von Jugend auf gehört und gelernt haben." — Neben der Religion ist dem Kriegsmann die Erkenntnis des Rechtes nötig. „Soll ein Herr einen Krieg anfangen und ein Kriegsmann einem Herrn dienen, ist hoch nötig, daß Herr und Knecht wissen, ob sie einen rechtmäßigen Krieg führen. Dann krieget und dienet aber einer mit Gott und Recht, wenn einer, vom andern zum Kriege gezwungen, Land und Leute schützen und schirmen muß, oder wenn man jemanden vom rechten Glauben an Christum zur Abgötterei zwingen wollte, wie der Türke tut, oder wenn jemand sonst mit Unrecht Land und Leute wegnehmen und mit Krieg überziehen wollte. In solchen Fällen vornehmlich ist jeder Herr schuldig sich zu wehren. Doch soll er zuvor alle Mittel und Wege, den Frieden zu erhalten, versuchen, eher nichts für sich selbst anfangen, auch niemand in seinen Dienst nehmen, sondern womöglich, ehe er sich selbst, sein Land und seine Leute in Gefahr bringt, lieber den Frieden erkaufen. Wenn ein Kriegsmann diese Stücke auch bei einem Herrn weiß, mag und soll er einem solchen Herrn um der Gerechtigkeit willen dienen. Und es ist nicht, wie es jetzt leider oft geschieht, darum zu tun, daß ein Kriegsmann spricht: Wer mir Geld gibt, dem diene ich. Nein, er muß auch wissen, daß er mit Gott und mit Recht diene." Ferner muß der, welcher Krieg führen will, ein guter Arithmetikus sein, der die Kriegskosten zu überschlagen wisse. Was Albrecht hierüber sagt, ist von mehr als historischer Bedeutung. Ferner sei er ein guter Geometrikus oder Baumeister, „Und zum fünften dienet und ist von Nöten zu wissen die Kunst Mathematika, in welcher man viele Figuren und Entwürfe lernet, daß man mit dem Auge bald abmißt, was man sonst ohne viel Messen und Reiten nicht feststellen kann."

So sieht man, wie nötig es ist, daß die Jugend, zum wenigsten bis zum Alter von 20 Jahren, eifrigst studiere, anstatt daß man sie nur frühzeitig ans Reiten gewöhnt und den Kriegsleuten zur Erziehung beigibt, daß sie alle freien und guten Künste verachten und über die Bücherkriegsmänner spotten. Albrecht ist selbst einer von denen gewesen: in jungen Jahren habe er nicht lernen wollen, nun er alt sei, bemühe er sich, das Versäumte nachzuholen; er könne also aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen, daß tausende zu Grunde gehen, ehe man recht und gründlich in die Kunstgriffe eingeweiht werde — „darum — so formuliert er zum Schluß den Zweck seines Werkes — habe ich mit dieser Arbeit und mit meiner Vorrede darauf sehen und hinarbeiten wollen, ob durch Ew. K. M. die jetzige Jugend dahin gebracht werden könnte, daß sie von dem unordentlichen Wesen sich abziehen ließe, und weil die Natur doch dahin geartet ist, daß sie etwas vorhaben will und muß, daß sie in der Zeit, wo sie noch der rechten Männlichkeit und des rechten Verstandes ermangelt, studierte und sich in freien Künsten, zuvor aber in der Furcht Gottes übte."

Doch es ist Zeit, daß ich das Dedikationsschreiben, dessen Bedeutung Ihnen aus den gegebenen Proben deutlich geworden sein wird, verlasse und mich zu der Dichtung wende, die in Albrechts Werk enthalten ist.[1]) An das Dedikationsschreiben schließt sich ein Gedicht von 300 Zeilen, in dem man nach des Verfassers Bemerkung „fast den ganzen Inhalt des Werkes in der Kürze reimweise findet".

[1]) Sie findet sich abgedruckt von G. Friedländer in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 1845, LXIII, S. 175–184: „Die Einleitung zur Kriegsordnung des Markgrafen Albrecht des Ersten von Brandenburg, Herzogs in Preußen."

Digitized by Google

Es will dieses Gedicht nicht mehr sein, als was der Dichter von ihm aussagt; nach dem Pathos und idealen Schwung der Dedikationsepistel mutet es geradezu nüchtern an und leidet insofern gar keinen Vergleich mit den beiden von uns betrachteten Kriegsliedern. Ich teile Ihnen die ersten 6 Reimpaare mit, um einen Eindruck von dem Tenor des Ganzen zu geben:

Was ein jeder mit Fried haben kann,
darum soll er kein Krieg nicht fangen an.
Denn Kriegen ist große Müh und Arbeit
und gebühret dazu große Sorgfältigkeit
mit Laufen, Reiten, Wachen früh und spat,
und weiß doch niemand, wie es zuletzt gerat.

Mancher meint zu gewinnen eine Beut,
der zuletzt Land und Leute darüber verleurt.
Man sieht sehr wohl, was Kriegen und Reisen
machen arme Leut, Witwen und Waisen.
Es kost't auch viel Leut, Gut und Geld,
ohn daß es Gott gröblich mißfällt.

Das ist gewiß nicht von hohem dichterischen Schwung, und die einförmige Art der Reimpaare sticht sehr ab gegen den gewählten Strophenbau, den wir in Albrechts anderen Dichtungen fanden. Aber sie entspricht ganz dem Zweck dieser Inhaltsangabe. Daneben zeigt das Ganze eine große Leichtigkeit, mit der der Verfasser einen so spröden Stoff zu gestalten wußte. Übrigens lassen diese Reime des damals 65jährigen Mannes deutlich erkennen, daß er sich auch früher gern gebundener Rede bedient haben muß. Als er das Marienlied dichtete, das nicht sein erstes gewesen ist, war er etwa 30 Jahre alt; als er das Pestlied über den 91sten Psalm verfaßte, war er ein Greis von 75 Jahren. In das Leben eines Mannes, der sich so von früh an bis ins höchste Alter mit Leichtigkeit der gebundenen Rede bedient hat, fügt sich jene versifizierte Inhaltsangabe leicht ein. Hat man den richtigen Maßstab an die Dichtung gelegt und sich nicht mit jener Torheit breit gemacht, die es Goethe verdenken möchte, daß er in gelegentlichen Scherzreimen nicht die Größe seines Faust niedergelegt hat, so wird man Freude haben an dem volkstümlichen Ton, in dem das Ganze gehalten ist, an der glücklichen Mischung von Ernst und Scherz, an der Leichtigkeit des Wechsels, mit der die verschiedenen Materien behandelt werden und mit der von der einen zur andern übergegangen, bezw. wieder zurückgekehrt, wird, an dem adligen Geist, der aus dem Ganzen spricht und dieses Mal ohne alles Pathos mit dem Tone des erfahrenen Mannes sich an eine andre Adresse wendet als in dem Dedikationsschreiben, nämlich an die der unerfahrenen Jugend, die er nach den oben mitgeteilten Worten bei Abfassung seiner Kriegsordnung besonders im Auge hatte.

Zu dem Ende sollte ich das ganze Gedicht vorlesen. Aber da es dazu an Zeit gebricht, muß ich mich damit begnügen, ein paar hübsche Stellen auszuwählen.

Nachdem Albrecht gewarnt hat, leichtfertig einen Krieg zu beginnen, fährt er fort:

Es sei denn einm Herrn, das Sein zu behalten,
da wehr man sich tapfer und laß Gott walten;
oder das Bös und das Unrecht zu strafen,
da spar man nicht Müh, Gut noch Waffen.
Solche Krieg sein Gott nicht zu Unmut,
da man niemand Gewalt noch Unrecht tut.
Also hat Gott befohlen der Obrigkeit,
zu befrieden Untertan Land und Leut.

Die soll man schützen und schirmen,
für sie kriegen, fechten und stürmen,
damit sie friedlich mögen leben
und der Obrigkeit ihre Rent geben.
Denn sie müssen die ernähren
und behalten bei ihren Ehren,
denn Nutz und der große Schatz des armen Mann
ist, so er sich mit Frieden nähren kann.

Über die finanzielle Grundlage des Krieges läßt sich Albrecht so aus:

Zuvor in dem Stück gedenk man mein,
wer kriegen will, da muß groß Geld sein.
Es will niemand mehr kriegen umsunst
zu erlangen Gnad, Ehr und Gunst,

oder den gemeinen Nutz zu fördern,
als man vor Zeiten tät bei den Römern.
Man findt jetzt unter hundert Mann nit einen,
den nit lieber zehn Söld hätt denn keinen.

Digitized by Google

Über Manneszucht sagt er:

Ich hab noch nicht viel hören sagen,
daß man Feind mit Feind hat geschlagen,
hab aber wohl gelesen und gehört
daß dadurch manch Reich sei zerstört.
Der darf nicht fast nach dem Feind ringen,
der sein eigen Leut nicht kann bezwingen,

Und weiter:

Kein Vorteil soll man übergeben,
keins Glücks soll man sich überheben;
denn das Glücksrad ist mißlich und rund,
mag sich oft wenden in einer Stund.

Die Wichtigkeit des Adels im Heer wird so begründet:

Es sein auch unter ihnen viel Edelleut,
die seind gemein mehr gewöhnt zum Streit;
wie wohl einem jeglichen zu vertrauen,
doch ist mehr auf den Adel zu bauen.
Ihr'r Vordern und Nachkommen Ehr wird betracht,
darauf der Schlecht wenig baut und acht. —
Wenn man kommt zu der rechten Schlacht,
der Feldherr hab sein selbst gut Acht.
Würd er umkommen oder sterben,
wär seinet Land und Leut Verderben.
Es kommt kein Ehr aus zu viel Freidigkeit,
man achtets wohl eher für eine große Torheit.

Andererseits mahnt er, die Mannschaft zu schonen, mit Worten, die es nahe legen, an die Lage unsrer Truppen während der letzten Monate zu denken:

Ob es sich aber also begeb,
daß der Feind stärker im Feld leg,
daß man der Schlacht mög haben Nachteil,
so mag man wohl verhüten Unheil.
Man rück zurück an gewisse Stell,
Gott geb einer jeder Sach, was er wöll.
Man wag nicht leicht die Leut durch Ruhm noch Zorn,
mags heut nicht sein, so geschehe es morgn.

Das Ganze beschließt Albrecht mit folgenden wahrhaft humanen Versen:

Wer sich nit wehret, den tu man verschonen,
es sein Weib, Kinder oder Mannspersonen.
und vergeuß nicht unschuldig Blut,
denn es bringt gar selten gut.
Denn wo Erbarmung scheint bei Gewalt,
des Lob und Ehr wird gewohnlich alt.
In allen Dingen geb man Gott die Ehr,
von dem kommt Glück und der Sieg her. —
Ich hätt noch viel vom Krieg zu schreiben,
will solches diesmal lassen bleiben.
Noch eins rat ich mit Treuen,
folgt man mir, wird niemand gereuen:
Man les mit Fleiß der Alten Tat,
ihr männlich Handlung, Ehr und Statt,
damit sie in ihrem Stammen,
haben gestift ewigen Namen,
ihren Titel und Geschlecht geziert,
daß ihrer nicht mehr vergessen wird.
Dem folg man nach, das ist mein Lehr,
dadurch wächst Glück, Sieg und Ehr.

Dieses populäre Gedicht wäre sehr geeignet gewesen, dem gemeinen Volk und speziell der Jugend in die Hand gegeben zu werden. Aber es ist wohl gewiß, daß es von Albrechts Kriegsdichtungen am wenigsten bekannt geworden ist. Als Teil seines großen Werkes, von dem nur ein deutsches und ein polnisches Manuskript erhalten ist, scheint es überhaupt nicht in Druck gekommen zu sein. Als es aber wieder ans Licht getreten war, hatte die Kriegskunst eine so riesige Entwicklung erfahren, daß Albrechts Darstellung, trotz aller wohlgemeinter technischer Beigaben, einen geradezu kindlichen Eindruck machen mußte.

Aber die ethischen Voraussetzungen seiner Darlegung sind nicht veraltet; ja, wer des Herzogs Kriegsdichtungen in dieser unsrer Zeit sinnend überblickt, dem möchten wohl Gedanken aufsteigen wie die, daß manches besser bei uns gegangen wäre, hätte man seine Grundsätze überall gehabt. Aber bei allem Kummer über einen Kriegsausgang, wie er uns beschieden ist, mag uns des Herzogs Überzeugung aufrecht erhalten, daß ein Krieg, den man führt, um das Seine zu behalten, Vaterland und Volk zu schützen, unbedingt notwendig, vor den Menschen ehrenvoll und vor Gott gerecht ist. Solchen Militarismus eines Ahnherrn des in der ganzen Welt verlästerten Hohenzollernhauses möchte man allen Völkern wünschen. Unser Volk aber braucht hinfort nicht mehr, wie Albrecht es getan, hinzuweisen auf der Alten Tat, damit sie sich gestiftet haben ewigen Namen; das Gedächtnis unsrer Helden, die jetzt die Waffen niederlegen müssen,

Digitized by Google

wird leuchtender strahlen, als was früher je in einem Kriege vollbracht worden ist, und bleiben, so lange die Welt besteht. —

Wenn es denn sein muß, so wollen wir mit diesen Gedanken von unsrer Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft Abschied nehmen und uns durch treue Arbeit dort, wohin wir verschlagen werden, unsrer Helden und unsers Vaterlands würdig erweisen.

Predigt beim letzten akademischen Gottesdienste in Straßburg

am 1. Adventssonntage, den 1. Dezember 1918, gehalten von **Friedrich Spitta**[1]).

Text: Das Taulersche Adventslied Nr. 3 des evangelischen Gesangbuches für Elsaß-Lothringen:

Es kommt ein Schiff, geladen
bis an den höchsten Bord,
trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
des Vaters ewges Wort.

Das Schiff geht still im Triebe,
trägt eine teure Last,
das Segel ist die Liebe,
der heilge Geist der Mast.

Der Anker haft't auf Erden,
da ist das Schiff am Land,
das Wort soll Fleisch uns werden,
der Sohn ist uns gesandt.

Zu Bethlehem geboren
im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verloren,
gelobet muß es sein.

Und wer das Kind mit Freuden
umfangen, küssen will,
muß vorher mit ihm leiden
groß Pein und Marter viel.

Danach auch mit ihm sterben
und geistlich auferstehn,
das Leben zu erwerben,
wie an ihm ist geschehn.

Die Adventszeit ist wieder gekommen mit ihren holdseligen Liedern und den weihnachtlichen Erwartungen unserer Kinder. Wer mag sich ihrem Zauber verschließen? Viele Weisen, die unser akademischer Kirchenchor ehemals zu dieser Zeit angestimmt hat, klingen in uns auf: „Lieber Herr Gott, wecke uns auf, daß wir bereit sein“[2]), „O klare Sonn, o schöner Stern, dich sähen wir von Herzen gern“[3]). Sie ziehen uns durch die Seele wie alte längst vergessene Lieder.

Mit besonderer Bewegung aber werden wohl nicht wenige unter uns deshalb diesen ersten Advent feiern, weil er der letzte für sie sein wird hier im Lande. So wollen wir ihn denn recht Straßburgisch feiern. Das Adventslied Johann Taulers soll unsrer Betrachtung den Weg weisen, der Geist des deutschen Mystikers vom Oberrhein mag uns noch einmal erfassen mit seinem gewaltigen Ernst und der zu Tode erschütternden Bußpredigt. Und wenn wir zerstreut sein werden in alle Gauen Deutschlands, wo man nur ausnahmsweise dieses Lied kennt und singt, so mag uns seine unvergessene ernste Melodie erinnern an die großen deutschen Geister dieses Landes, von deren Kraft wir gelebt haben und leben werden, auch wenn wir das Brot des Elsasses nicht mehr essen.

---

[1]) Es war nicht Gewohnheit, in der Monatschrift Predigten zu veröffentlichen, und wird es auch in Zukunft nicht sein. Aber diese Predigt beschließt eine mehr als 30jährige liturgische Tätigkeit, aus der auch unsere Monatschrift herausgewachsen ist, deren 23 Jahrgänge in Straßburg herausgegeben worden sind. Die Predigt ist der politischen Schwierigkeiten wegen wörtlich vorgelesen worden. Wer sie aufmerksam liest, wird vieles zwischen den Zeilen finden. Am Tage darauf wurde unerwartet der Schluß der deutschen Universität verkündigt.

[2]) Doppelchörige Motette von Johann Christoph Bach.

[3]) Vers aus dem Liede „O Heiland, reiß die Himmel auf“ von Joh. Brahms, sowie Chor aus dem Weihnachtsoratorium von H. von Herzogenberg.

Digitized by Google

„Es kommt ein Schiff, geladen bis an den höchsten Bord" — das hört man auch in unsern Tagen, aber freilich in anderem Sinne, als Tauler es gemeint hat. Man schaut aus nach den hochbeladenen Schiffen, die dem ausgehungerten Europa neue Lebensmittel bringen sollen, und Weihnachtsfreude hängt für viele davon ab, daß es bald heißen darf „Der Anker haft't auf Erden, da ist das Schiff am Land". Sie meinen auch, daß von diesen Schiffen die Zeilen gelten „das Segel ist die Liebe, der heilge Geist der Mast"; was sie herbeiführt, sei die Liebe, das Mitleid mit unsrer Not, der heilige Geist der Gerechtigkeit, das Vorzeichen einer neuen Zeit der Weltverbrüderung — davon reden wir jetzt nicht weiter, so wenig Tauler daran gedacht hat.

Das Schiff, von dem er spricht nach dem Vorgang der Väter der alten Kirche, kommt nicht aus einem Erdteile, dessen Schätze es herbeiführt, sondern vom Himmel, der sich ja dem Blick der Menschen am fernen Horizont mit der Meeresfläche berührt[1]), und seine Ladung besteht nicht aus irdischem Besitz zum Essen und Trinken, sondern aus einer Offenbarung überirdischer Art, die dargeboten wird mit dem, „in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis." Es „trägt Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewges Wort." Das ist die Kunde der Adventszeit, die auf das Weihnachtsfest vorbereiten will.

Schon oft haben wir darüber geklagt, daß das Verlangen nach vergänglichen Gütern und Freuden die Adventszeit vielfach in ihr Gegenteil verkehrte, aus ernster Sammlung zum Empfang himmlischer Offenbarung zu einem Hasten und Jagen machte, um für das Fest sinnliche Güter und Freuden vorzubereiten, sodaß dasjenige, was frommes Sinnbild sein sollte, zur eigentlichen Hauptsache wurde. Jetzt aber ist die Gefahr einer Verkehrung des Zwecks dieser heiligen Wochen doppelt groß. Die meisten sind in der langen Kriegszeit nicht freier geworden vom Trachten nach Besitz und von den Sorgen der Nahrung, sondern recht hineingekommen in die von unserm Herrn ernst zurückgewiesenen Fragen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden. Und nun naht das erste Weihnachtsfest nach dem Schluß des Krieges; und wenn in den Jahren vorher die Sorgen um die tägliche Nahrung und alles das, was wir zu unsrer Lebensführung nicht meinten entbehren zu können, bei vielen jedes geistige Interesse zu verzehren drohten, wie wird nicht für das Fest, von dem es jetzt in besonderem Sinne heißt „Friede auf Erden" die Gefahr drohen, daß seine geistige Bedeutung verkümmere und der nackte sinnliche Genuß den Platz behalte. Und während die einen jubeln, daß sie jetzt haben können, was sie sich wünschen, so werden die andern doppelt bitter werden, daß ihnen gerade zu diesem Feste die Mittel fehlen, sich und ihren Kindern berechtigte Wünsche zu erfüllen, und die dritten werden nicht zurückschrecken vor Unrecht und Gewalttat, um den Besitz der Bevorzugten an sich zu raffen.

Ihnen allen tritt der ernste Straßburger Bußprediger entgegen. Das hochbeladene Schiff, auf das er hinweist und das zu Weihnacht ans Land kommen soll, trägt nichts von den Schätzen, um die die genußsüchtige Welt sich reißt, sondern „Gottes Sohn voll Gnaden, des Vaters ewges Wort", das bedeutet, eine

[1]) Vgl. den Aufsatz von A. Jacoby: Christus und das Schiff. Ein Beitrag zur Erklärung des Taulerschen Adventsliedes, Monatschrift V, S. 175.

Digitized by Google

Kunde aus der oberen Welt, die reicher ist als alle Schätze, süßer als alle Freuden, die dieser armen ausgehungerten Erde zu Teil werden können.

„Des Vaters ewges Wort" — wie haben wir das zu verstehen? „Unser Gott kommt und schweiget nicht, fressend Feuer geht vor ihm her, er ruft Himmel und Erde, daß er sein Volk richte." Das Wort des Allmächtigen und Heiligen erfüllt mit seiner Herrlichkeit die ganze Welt. Den Sohn aber des ewigen Vaters, den der Seher des Neuen Testaments das Wort Gottes nennt, beschreibt er bald als Sieger auf weißem Rosse, der die Völker regiert mit eisernem Szepter, bald als den hellstrahlenden, furchtbaren Menschensohn, zu dessen Füßen er hinfällt wie ein Toter.

Von diesem Worte Gottes redet Tauler nicht, sondern von dem Gottessohn voll Gnaden. „Zu Bethlehem geboren im Stall ein Kindelein, gibt sich für uns verloren, gelobet muß es sein." Die Herrlichkeit Gottes offenbart sich jetzt in Armut und Niedrigkeit. Und wenn schon das alte Evangelium dieses Tages den einziehenden Adventskönig beschreibt: „sanftmütig und reitet auf einem Esel", so weiß unser Luther von dem Kindlein im Stalle so einzig schön und ergreifend zu singen:

Der Sammet und die Seiden dein,
das ist grob Heu und Windelein,
darauf du König so groß und reich,
herprangst, als sei's dein Himmelreich.

Das hat also gefallen dir,
die Wahrheit anzuzeigen mir.
daß aller Welt Pracht, Ehr und Gut
vor dir nichts gilt, nichts hilft noch tut.

Das ist das Geheimnis Gottes, auf das Tauler in seinem Liede hinweist.

Aber mehr als das: das Kind gibt sich für uns verloren. Seine Armut und Niedrigkeit, in der es zu Weihnacht erscheint, ist nur eine Weissagung auf seine Erniedrigung in der Passion. Verworfen von seinem Volke, ans Kreuz geschlagen, von seinem Vater verlassen, von den Mächtigen dieser Welt verlästert: „Ist er Gottes Sohn, so steige er herab vom Kreuz, so wollen wir ihm glauben." Er stieg nicht herab und so starb er den schimpflichen Tod des Verbrechers; als solchen betrachtete ihn die große Masse, weil der äußere Erfolg ihm nicht beschieden war. Aber auf das „gibt sich für uns verloren" folgt das Halleluja des Ostertages. „Gelobet muß es sein." Aus der Tiefe ging es in die Höhe, so, wie es oft unser Chor in der Vertonung von Heinrich Schütz[1]) gesungen hat:

Ehre sei dir, Christe, der du littest Not,
an dem Stamm des Kreuzes für uns den bittern Tod
und herrschest mit dem Vater dort in Ewigkeit.

Das ist die Offenbarung, die uns zu Advent ins Herz gedrückt werden soll; das ruft der alte Straßburger Prediger uns zu: Schaut an das arme Kind in der Krippe, den Heiland am Kreuz, den auferstandenen König der Ehren. Das ist die geheimnisvolle Offenbarung Gottes, die auf dem himmlischen Schiff hernieder getragen wird.

Verstehen wir sie, anerkennen wir sie? Dazu gehört nicht bloß, daß man wie die Propheten und Paulus an der Hand der geschichtlichen Tatsachen sich deutlich macht, daß Gott sein Volk und die Gemeinde Jesu oft rätselhafte Wege geführt hat, bei denen die natürliche Ordnung der Dinge auf den Kopf gestellt schien: das Mächtige, Große, Edle wurde schwach, klein und verachtet und das Geringe groß: die Weisheit Gottes, die in der Welt Augen Torheit ist. Nein,

[1]) Schlußchor der Matthäus-Passion.

Digitized by Google

hier gilt es, sich ohne Murren und Zagen in die Gemeinschaft der Niedrigkeit, Verachtung und Leiden Christi zu stellen. Das prägt uns Taulers Lied mit ergreifenden Worten ein: „Und wer dies Kind mit Freuden umfangen, küssen will, muß vorher mit ihm leiden groß Pein und Marter viel." Für solche Kunde sollten gerade wir Deutsche jetzt empfänglich sein, mehr als Taulers Landsleute, die nicht wissen, wie sie ihrer Freude genugsam Ausdruck geben können über den Wandel der Weltgeschicke; wir, denen liebe Hoffnungen, heiße Wünsche vernichtet sind in unserm großen Vaterlande wie in unserm kleinen persönlichen Geschicke. Was Tauler uns sagt, das faßt sich zusammen in die Mahnung: Kein Jammern, kein entrüstetes Klagen, keine verzweifelte Hoffnungslosigkeit, sondern Zustimmung zu dem, was Paulus wiederholt seinen Gemeinden zugerufen hat: „Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehn."

Als unter den Schrecken des dreißigjährigen Krieges Deutschland eine Zerstörung erfuhr, von der es sich erst in Jahrhunderten erholt hat, da hat einer unsrer geistlichen Dichter[1]), in einem Liede über das alte Evangelium des 1. Adventssonntages im Tone des unvergleichlichen „Wie soll ich dich empfangen" von Paul Gerhardt, also den sanftmütigen und demütigen König angeredet:

Lad ab an meiner Treppen
die schwere Kreuzeslast,
die du pflegst mitzuschleppen,
lad ab, du lieber Gast.
Ist sie gleich schwer zu heben,
so bin ich doch vergwißt,
daß auch viel Heil daneben
in solcher Bürde ist.

Das ist im Sinne Taulers gedacht.

Wenn wir doch nur erst so weit wären, das zu erkennen. Oder haben wir nicht vielleicht doch schon bei den Verlusten in unserm Leben, bei dem Sterben unsrer Teuersten, bei den unmeßbaren Leiden, die dieser Krieg über unsre Familien und unser Volk gebracht hat, da uns war, als sollten wir uns zum Sterben niederlegen, die Erfahrung von überirdischem Troste gemacht, die uns in der Zeit des ungestörten Glückes nie zu Teil geworden wäre? Das war das süße Glück beim Umfangen und Küssen des armen Christkindes, dessen Augen in den Jammer unsers Lebens himmlischen Frieden hineinstrahlten. Das soll auch jetzt unser Teil werden.

Aber es darf nicht bleiben bei der Stille und Geduld, mit der wir uns in das Leiden fügen, das Gott verhängt, nein, der Straßburger Bußprediger schaut uns an mit traurigernstem Blick, als ob er uns, den in tiefes Weh Versenkten, noch viel Schwereres zumuten müßte: „Danach mit ihm auch sterben und geistlich auferstehn." Tu Buße! Du hast kein Recht zu fragen, womit habe ich solches Leiden verdient, die Schwere der auf mich gewälzten Last übersteigt weit die Größe meiner Schuld, und mindestens sind andre, denen es gut geht im Leben und denen kein Wunsch unerfüllt bleibt, nicht besser als ich! Was gehn dich die andern an, die wird Gott richten; richte du dich selbst. Erforsche dich und erkenne deine Schulden. Dieser Krieg hat eine furchtbare Masse von Sünden hervorbrechen lassen im Leben der einzelnen wie in dem der Völker. Die gilt es zu erkennen und zu büßen. Nicht bloß leiden mit Christus, sondern auch mit ihm der Sünde sterben und zu einem neuen Leben auferstehn! Das ist die Adventspredigt, wie sie auch Johannes der Täufer gehalten: „Tut Buße! Es

[1]) Joh. Franck in seinem Liede „Erweitert eure Pforten"; vgl. Monatschrift XXI, S. 339.

Digitized by Google

ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; ein jeglicher Baum, der nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen." So klingt es uns auch aus unsern Adventsliedern entgegen:

Mit Ernst, o Menschenkinder,
das Herz in euch bestellt . . .
Ein Herz, das Hochmut übet,
mit Angst zu Grunde geht;

und aus unsern Adventsgebeten:

Laß durch deines Geistes Gaben,
Glauben, Liebe und Geduld,
durch Bereuung meiner Schuld
mich mit dir Gemeinschaft haben.

Fassen wir wohl jedes einzelne dieser Worte: Glaube, Liebe, Geduld, Bereuung der Schuld!

Diesen Weg zu gehen, ist schwer, nicht bloß für die, welche sich handgreiflicher Übertretung des Gebotes der Liebe und der Gerechtigkeit anklagen müssen, sondern erst recht für die, welche, von eitler Selbstüberhebung frei, auch in dieser Zeit der Weltkonflikte immer gewarnt haben, daß man Völker und Kulturen nicht wie die einzelnen Menschen in böse und gute zerteile und sich natürlich auf die Seite der guten stelle. Aber wer den Heiland liebt, wer das arme Kind umfangen und küssen will, der muß sich reinigen von aller Ungerechtigkeit. Und die, welche Erkenntnis der Gottesgerechtigkeit haben, müssen in demütiger, bußfertiger Gesinnung den andern voranleuchten, rechtschaffene Früchte der Buße bringen und so die Unerleuchteten und Ungerechten nach sich ziehen. Sie müssen unserm Volke mit Wort und Tat Adventsprediger werden wie Tauler und Johannes der Täufer, die gesandt waren, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk.

Auf diesem Wege, aber auch nur auf diesem, kommen wir zu Trost, Licht und Hoffnung in den undurchdringlichen Finsternissen unsers Lebens und denen der ganzen Welt. So erst kann sich erfüllen, was in so unbeschreiblich erhabenen Worten von dem Werk des Täufers geweisagt worden ist: „Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk, die da ist in Vergebung der Sünden, durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes, durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes und richte ihre Füße auf den Weg des Friedens."

Das ist die große Hoffnung, die unser Lied denen verkündet, die willig sind zu leiden, geistlich zu sterben und aufzuerstehen.

Es schließt: „Das Leben zu ererben, wie an ihm ist geschehn." —

Hab Dank, du großer Straßburger Meister für den Trost und die Hoffnung, die du uns gibst, wenn wir jetzt deine Stadt und dein Land verlassen: daß wir nicht hineingehen in eine Zeit, da kein Licht mehr leuchtet; daß du uns nachrufst über den Rhein, wenn wir eine zweite Heimat aufgegeben haben:

Leben! Auferstehung! Gotteskraft! — —

Und nun laßt uns noch einmal das elsässische Adventslied anstimmen und es dann festhalten in Glauben und heiligem Gewissensernst als einen Besitz, den keine Macht uns nehmen wird [1]). Amen.

[1]) Im Anschluß an die Predigt stimmte die Gemeinde das Taulerlied an.

Digitized by Google

Erlaß des neuen Direktoriums der Kirche Augsb. Konf. Elsaß-Lothringens vom 14. Dezember 1918.

„Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden" (Röm. 15 13). Danket dem Herrn! Durch seine Gnade hat das große Blutvergießen ein Ende. Die Mutter schließt den heimfahrenden Sohn in die Arme. Das dumpfe Bangen um die dem Tode Verschriebenen, das vier Jahre lang wie ein eisernes Band Millionen von Herzen umspannte, ist gesprengt. Der Friede steht vor der Tür. Danket dem Herrn! Seine Weisheit führt eine neue Zeit herauf. Recht und Gerechtigkeit sollen fortan die Welt beherrschen. Dem brutalen Machtwillen sollen auf immer die Klauen beschnitten sein. Unverlierbar bleibt die Errungenschaft: Stärker als alle äußeren Gewaltmittel ist die Idee.

Das Reich Gottes, das nicht kommt mit äußerlichen Geberden, behält den Sieg. Christus naht.

Freuet euch! Zu den Bannerträgern des neuen menschlichen Geistes gehört Frankreich, unser wiedergewonnenes Vaterland. 1871 durch das unbarmherzige Schwert als ein zuckendes Glied vom lebendigen Organismus Frankreichs losgetrennt, kehrt Elsaß-Lothringen heute dahin zurück, wie ein Kind zur Mutter, die es in der Fremde nie vergaß. Der Jubelschrei, der in diesen Tagen vom Sundgau bis zur Lauter, von Metz bis Straßburg hallt, ist des Zeugnis. Fürchtet euch nicht! Man hat euch bange machen wollen: dieses Frankreich, halb klerikal, halb glaubenslos, werde für das Wesen der protestantischen Frömmigkeit, für die Aufgaben und Ziele der evangelischen Kirche kein Verständnis haben.

Habt Vertrauen zu dem Land, das vor 120 Jahren schon die aus calvinistischem Geist wiedergeborene Deklaration der Menschenrechte der Welt geschenkt hat, und das auf seine Fahnen die drei großen Losungen: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! geschrieben hat, um deren Verwirklichung nun auch die deutsche Republik in wilden Wehen liegt. Wenn wir sie im staatlichen Leben auch noch nicht vollkommen verwirklicht sehen, jene Losungen sind bleibende Wegweiser, in denen der Geist des Evangeliums leuchtet.

Fürchtet euch auch nicht darum, daß der äußere Zusammenhang mit dem Mutterlande der Reformation gelöst ist. Es ist uns von den neuen Machthabern zugesichert, daß unsere heimatliche Sitte und unsere religiöse Eigenart unangetastet, also auch unsere Lutherbibel und unsere geistlichen Kernlieder uns erhalten bleiben. Habt Vertrauen zu den evangelischen Kirchen Frankreichs, die, durchdrungen von heldenmütigem Hugenottengeist, eine glorreiche Überlieferung und eine eigenartige Ausprägung evangelischer Frömmigkeit darstellen, und die, nunmehr sich anlehnend an den machtvollen Protestantismus Großbritanniens und Amerikas, uns von Herzen eine Zuflucht und Heimstätte anbieten.

Zuletzt habt Frieden untereinander, auf daß der Herr Christus unter euch wohne und in euch wachse. Seid duldsam denen gegenüber, die um des Gewissens willen von uns abweichen und die auf Grund unserer christlichen Liebe und reformatorischen Freiheit Ehrfurcht vor ihrer ehrlichen politischen oder religiösen Überzeugung erwarten dürfen.

Danket dem Herrn, fürchtet euch nicht, habt Vertrauen, haltet Frieden, arbeitet betet, daß Gott auf unsere Seite trete und wir an die seine. Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf, der Tag ist nahe herbeigekommen. So lasset uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichtes.

Dieses Dokument spricht für sich selbst. Nach dem Stil französischer Rhetorik zu urteilen, verdankt es seine Abfassung einem theologischen Ehrendoktor der deutschen Universität, während ein ehemaliger Professor der theologischen Fakultät, dem neuen Direktorium angehörig, mit seiner Person die Tatsache deckt, daß kein Wort der Dankbarkeit laut wird für das, was der elsässischen Kirche in den letzten 50 Jahren von deut-

Digitized by Google

scher Seite zuteil geworden ist, oder des Abschieds von denen, die infolge des Ganges der politischen Geschicke aus der Arbeit an der Kirche des Elsaß scheiden mußten. Der Mangel an adeliger Gesinnung, den das Verhalten des elsässischen Volkes beim Einzug der Franzosen gezeigt hat, charakterisiert auch das Wort seiner neuen kirchlichen Leiter. — Und die elsässischen Pfarrer? Zum Teil haben sie sich geweigert, das Edikt zu verlesen, und dürfen die Folgen davon erwarten; zum Teil haben sie es sich zurecht gestutzt, um die stärksten Konflikte mit ihrem Gewissen zu vermeiden; zum Teil haben sie es verlesen aus Furcht, aus Charakterlosigkeit, aus antideutscher Gesinnung, die sich in den vergangenen Jahren mehr oder weniger versteckt hatte. Treudeutsche Elsässer nannten es gemein und blasphemisch. So gehört es der Geschichte an. Sp.

Geschichte des Oratoriums von Arnold Schering.

Besprochen von **B. Dreier.**

III.

Eine große und wertvolle Bereicherung erhielt die Oratorienliteratur durch Mendelssohns „Paulus" und „Elias". Im Paulus (Erstaufführung auf dem Düsseldorfer Musikfeste 1836) sind Händelsche und Bachsche Einflüsse unverkennbar; im übrigen ist das Werk aber durchaus selbständiger Natur, sowohl in der Verwendung von Chor und Solo, als auch in der Instrumentation. Nicht in sklavischer Nachahmung lehnte Mendelssohn sich an seine Vorbilder an, sondern er benutzte die Form ihrer Werke, um sie mit neuem Inhalt zu füllen. Von der Arie alten Stils machte er nur dreimal Gebrauch; im übrigen pflegte er die Form der kurzen, liedmäßigen Arie, der sog. Kavatine, welche bald begeisterte Nachahmer fand.

10 Jahre später fand in Birmingham die Erstaufführung des Elias statt. Er zeichnet sich dem Paulus gegenüber durch stärkere Einheitlichkeit in Wort und Ton und größere Tiefe der Auffassung aus. Beiden Vorzügen hat er wohl auch die höhere Aufführungsziffer zu verdanken.

Ein drittes Oratorium, „Christus", ist Fragment geblieben.

Die großen Erfolge Loewe's und Mendelssohn's bewirkten, daß sich Musikästhetiker und Kunstschriftsteller ernstlich mit der Frage beschäftigten, welche Eigenschaften erforderlich sind, um ein Werk als „Oratorium" anzuerkennen. Mehr und länger, als erwünscht, herrschte die Anschauung vor, daß der Stoff zu einem echten Oratorium aus der Bibel geschöpft werden müsse. Zwei Werke, welche dieser Forderung gerecht wurden, sind Ferd. Hiller's „Zerstörung von Jerusalem" und Ad. Bernh. Marx' „Mose". Die letztere Schöpfung kann sowohl in ihren Chören, als auch in der Instrumentation als eine ganz bedeutende angesprochen werden. Weniger sagen die nach altem Schema angefertigten Arien zu; aber trotzdem würde sich eine Wiederbelebung des Werkes wohl lohnen. Der Mosesstoff wurde auch von zahlreichen anderen Komponisten bearbeitet; wie sich überhaupt sowohl in Dichtung und Malerei, als auch in der Musik das Interesse wieder biblischen Gestalten zuwandte. Häufig benutzte Vorwürfe waren noch Petrus, Johannes der Täufer (seltener Johannes der Evangelist), Judith, David, Saul, Abraham, die Makkabäer, Jephta und seine Tochter und Belsazar.

In Wien war das Interesse für Oratorienkomposition auffallend gering. Zwischen 1830 und 1850 entstanden nur 5 neue Werke, auf die neben Haydn stets zurückgegriffen wurde. Die Schöpfer derselben heißen Ernst Reiter, J. Aßmeyer und Gottfr. Preyer. Die Auferweckung des Lazarus von Frz. Schubert blieb Fragment. Erst der 1858 von der Gesellschaft für Musikfreunde gegründete „Singverein" ließ sich eine geregelte Oratorienpflege unter Berücksichtigung außerösterreichischer Komponisten angelegen sein.

Auch in Süddeutschland spielte das Oratorium eine unbedeutende Rolle, seitdem es aus dem katholisch-kirchlichen Leben ausgeschieden war. In München waren seine be-

Digitized by Google

deutendsten Vertreter Peter von Winter und Frz. Lachner; jedoch gehören einige von deren Werken der Anlage nach mehr in das Gebiet der Kantate. Erst mit der Gründung des „Oratorienvereins" (1854) erhielt die Oratorienpflege neue Anregung. Als tüchtige Leistungen sind „Johannes der Täufer" von E. Leonhard, „Kain" von M. Zenger und „Christophorus" von J. Rheinberger anzusprechen. Von anderen süddeutschen Staaten und Städten treten durch ihr oratorisches Schaffen hervor: Augsburg, wo H. M. Schletterer einen Oratorienverein gründete, und Männer wie K. L. Drobisch, K. Kempter, Frz. Bühler und Donat Müller kompositorisch tätig waren, Hessen mit Frz. Destouches u. K. A. Mangold, Stuttgart mit Jos. von Lindpaintner und Bernh. Molique, Karlsruhe mit Jos. Strauß und Frankfurt a. M. mit A. Schmitt.

In Norddeutschland, wo eine Unmenge kleiner, fleißiger Talente sich im Mendelssohnschen Geiste betätigte, bildete Berlin mit der Zeit immer mehr den Mittelpunkt oratorischen Schaffens. Hier war es die „Singakademie", welche schon unter Zelters Leitung mit Erstaufführung Händelscher Werke ein rühmliches Vorbild gab. Unter Rungenhagens Leitung war sie noch durchaus fortschrittlich im Sinne der jungen Romantiker gerichtet, während E. Grell, Rungenhagens Nachfolger, als ausgesprochener Anhänger des a capella-Stils sich dem Oratorium weniger geneigt zeigte.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Wagners Einfluß sich auch in der Oratorienkomposition bemerkbar machte und zwar zuerst in harmonischer und instrumentaler Beziehung, während man an die Einführung des Leitmotivs, trotz Liszts „Heiliger Elisabeth", nur zögernd ging. Stärker dahingegen beeinflußte Wagner die Wahl des Stoffes. Des übertriebenen Mendelssohnskultus überdrüssig, wandte man sich von der, durch schwächliche Nachahmer Mendelssohns nicht geförderten „Kirchenmusik" ab und wieder Stoffen aus dem Mythos, der Legende und der Weltgeschichte, sowie weltlichen Chorwerken zu. Der erste Versuch, den Stil der neudeutschen Schule auf das Oratorium zu übertragen, Raffs „Weltende, Gericht, Neue Welt" war aber ein Fehlschlag, eine unglückliche Mischung verschiedener Stilgattungen und reizte nicht zur Nachahmung.

Aber obwohl das Interesse für das biblische Oratorium alten Stils stark verblaßte, traten einige Männer noch unentwegt für dasselbe ein. Es waren dies M. Blumner („Kolumbus", „Abraham", „Der Fall Jerusalems"), Ed. Wilsing („Christus"), Fr. Kiel („Christus") und L. Meinardus („Luther in Worms", die Kantate „Emmaus" u. a. m.). Bleibenden Wert beanspruchen nur „Christus" von Kiel und „Luther in Worms" von Meinardus; die anderen Werke sind so gut wie vergessen. Rubinsteins Versuche, das Oratorium auf die Bühne zu verpflanzen, mißglückten und wurden nicht wiederholt. Klughardts Oratorien: „Die Grablegung Christi", „Die Zerstörung Jerusalems" und „Judith", vermögen kein tieferes Interesse zu erwecken. Beachtenswert ist dagegen „Manasse" von Fr. Hegar, und von hervorragender Bedeutung der auf rein biblischen Text komponierte „Moses" von M. Bruch.

Gleichzeitig mit dem Bruchschen Moses entstand eine Reihe kleiner Oratorien und Kantaten, welche für einfache Verhältnisse gedacht waren, z. B. „Emmaus" von L. Meinardus, „Der Jüngling zu Nain" von Rob. Schwalm, „Isaaks Opferung" von Herm. Franke, „Christi Himmelfahrt" von Konst. Bernecker, „Christus der Tröster" von F. Zierau, „Christus der Auferstandene" von G. Schreck und die feinsinnigen Werke H. v. Herzogenbergs: „Die Geburt Christi", „Die Passion", „Erntefeier" sowie zwei biblische Szenen: „Der Seesturm" und „das kananäische Weib".

Die Reihe der biblischen Oratorien wird durch folgende Werke vervollständigt: „Ruth" von Georg Schumann, „Der Stern Bethlehems" von Fr. Kiel, „Die Geburt Christi" von F. Woyrsch, „Weihnachtsoratorium" von O. Wermann, das reizvolle und innige „Weihnachtsmysterium" von Ph. Wolfrum und die großangelegte Tetralogie „Christus" von F. Draesecke. Letztere setzt sich zusammen aus einem Vorspiel (Die Geburt), dem ersten Oratorium: „Christi Weihe" (Taufe und Versuchung), dem zweiten: „Christus der Prophet" (Hochzeit zu Kana, Seligpreisungen, Wundertaten) und dem dritten: „Christi Tod und Sieg" (Passion, Auferstehung und Himmelfahrt). Der Text ist zum größten Teile aus Bibelworten zu-

Digitized by Google

sammengestellt. Seiner von ihm selbst gestellten Forderung, auf alles Epische zu Gunsten des Dramatischen zu verzichten, ist Draeseke nicht gerecht geworden. Schon die großangelegten, kontrapunktisch bedeutenden Chöre hemmen den Fluß der Handlung, welche auch insofern undramatisch wirkt, als sie, wie in Händels Messias, aus einer Reihe von Einzelbildern zusammengestellt ist und der Betrachtung weiten Spielraum läßt. Davon aber abgesehen, enthält das Werk so viele Schönheiten, daß eine geschlossene Aufführung desselben zu wünschen wäre.

Theologisch-philosophische Probleme werden in den Oratorien von Aug. Bungert („Warum? Woher? Wohin?") einer Art „deutschen Requiems"), Albert Fuchs, („Selig sind, die in dem Herrn sterben" und „Das tausendjährige Reich") und Wilh. Platz („Gottes Kinder") behandelt.

Weltliche Oratorien im eigentlichen Sinne des Wortes gab es erst von 1870 an, denn Haydns Jahreszeiten ist ein Übergangswerk vom religiösen zum weltlichen Oratorium. Gewisse oratorische Elemente waren zwar schon in den Konzertschauspielmusiken zu griechischen Dramen und in den Chorballaden und dramatischen Kantaten der Mendelssohnschen Epoche vorhanden, aber, wie die verschiedenen Bezeichnungen für derartige Werke, von denen manche überhaupt keine führen, erkennen lassen, herrschte noch keineswegs Klarheit über das Wesen eines weltlichen Oratoriums. Auch Schumanns „Paradies und Peri" führt keine nähere Bezeichnung. Das sich in 3 Abteilungen gliedernde Werk ist überreich an Melodien und Stimmungsmalerei, und dank diesem Vorzuge empfindet man nicht den Zwiespalt, der sich in der Vermengung zwischen Erzählung und Handlung, Zuständen und Ereignissen offenbart.

Von Schumann angeregt, schrieb der ihm wesensverwandte Niels W. Gade seine „Psyche", inhaltlich der Peri ähnelnd, ferner den recht bedeutenden „Calanus" und „Die Kreuzfahrer".

Wie schon angedeutet, hat nach 1870 ein auffallendes Anwachsen der Oratorienliteratur eingesetzt. Werke mit rauschenden, glanzvollen Chor- und Orchestermassen werden bevorzugt. Als Vorlagen dienen historische und Heldenstoffe aus der Antike, wie sie die griechischen Tragiker, das Zeitalter der römischen Kaiser und die Legendendichtungen aus der Zeit der Christenverfolgungen bieten. Auch auf die deutsche Sage wird zurückgegriffen und die Hoffnung auf die Schaffung eines deutschen Nationaloratoriums geweckt. Die oft zwar theatralisch wirkenden, aber auch packenden Werke dieser Zeit sind von Wagner und Brahms stark beeinflußt worden, von ersterem namentlich in der Instrumentierung. Auch bei M. Bruch, welcher in erster Linie zu nennen ist, macht sich dieser Einfluß bemerkbar. 1872—1898 erschienen von ihm die 4 Oratorien „Odysseus", „Arminius", „Achilleus" und „Gustav Adolph". Bruch malt in großen Linien und gibt sich nicht mit kleinlicher Stimmungsmalerei ab, obwohl ihm der Odysseusstoff mehr als eine Gelegenheit dazu gegeben hätte.

Ende der siebziger Jahre trat Georg Vierling auf den Plan. Seine Oratorien „Der Raub der Sabinerinnen", „Alarich" und „Konstantin" zeichnen sich denen Bruchs gegenüber durch strengeres, dramatisches Gefüge aus. In allen drei Werken werden dem Chore dankbare Aufgaben gestellt.

Ein eigenartiger dichterischer Vorwurf von Rob. Hamerling ist mit den „Sieben Todsünden" von Adalbert von Goldschmidt vertont worden. Hoffahrt, Habsucht, Völlerei, Böse Lust, Neid, Trägheit und Zorn werden personifiziert und narren die Menschheit. Dem orchestralen, von Wagner stark beeinflußten Riesenapparat entspricht leider nicht die Stärke der Erfindung.

Noch ungünstiger macht sich Wagners Einfluß — wobei es fast bis zu buchstäblicher Zitierung kommt — in den Oratorien „Prometheus", „Jungfrau von Orleans" und „Editha" von Heinr. Hofmann bemerkbar. Auch die Romantiker haben bei ihm Pathe gestanden.

Digitized by Google

Die Märchensingspiele von K. v. Perfall, M. S. Beer und Ant. Krause, welche Stoffe aus Sagen und Märchen, wie sie Julius Wolff dichtete, verwandten, erheben keinen Anspruch auf größere Beachtung. Reizvoller ist dagegen Georg Schumanns „Amor und Psyche". Interesse erregen ferner die Werke, in welchen auf die nordische Heldensage zurückgegriffen ist, nämlich „Frithjof" von M. Bruch, „Hakon Jarl" von C. Reinecke, „Sigurd" von A. Krug und „König Rother" von Jos. Krug-Waldsee. Otto Beständig bringt in seinem „Tod Baldurs" wirksame Szenen aus der Edda. Theodor Gouvy entlehnte die Stoffe zu seinen orchestral und dramatisch interessierenden Werken ausschließlich der Antike, teilweise auch der auf Mendelssohn und Schumann fußende Jos. Brambach.

Zur deutschen Geschichte griffen Aug. Reißmann („Wittekind") und Loewes Nachfolger K. A. Lorenz („Otto der Große", „Heinrich der Vogelsteller" und „Winfried"). Des letzteren, aus 4 Abteilungen bestehendes Oratorium „Das Licht" (Nacht, Dämmerung, Morgen und Tag) und Fr. E. Kochs „Von den Tageszeiten" erinnern mehr oder weniger an Haydns Jahreszeiten.

Mit dem „Mysterium" benannten Totentanz von F. Woyrsch schließt die Aufzählung der weltlichen Oratorien, an welche der Verfasser noch einige allgemeine, durch die vorhergegangene Besprechung angeregte Erörterungen über die Unterschiede zwischen Oratorium und Oper knüpft.

Im 1. Kapitel des letzten (7.) Abschnitts, welcher eine Übersicht über die Entwicklung des außerdeutschen Oratoriums im 19. Jahrhundert bringt, wird die Oratorienpflege in Frankreich, Belgien und Holland besprochen.

In Frankreich lag diese während der ersten zwei Drittel des 18. Jahrhunderts vollkommen brach. Dies mag wohl seinen Grund darin gehabt haben, daß der Franzose eine besondere Vorliebe für das Theater hegte. In den von Philidor gegründeten Concerts spirituels wurden wohl Psalmen, Messen u. dergl. aufgeführt, aber keine Oratorien. Erst unter Gossec, welcher zur Ausbildung von Chorsängern 1784 die École royale de chant gründete, kamen sie wieder in Aufnahme. Infolge der Revolution trat aber wieder eine längere Unterbrechung ein; auch die begeistert aufgenommenen Werke von Haydn wirkten nicht befruchtend. Die 1828 gegründete Société des concerts du Conservatoire war daher auf die Aufführung Mozartscher, Händelscher und Schneiderscher Werke angewiesen, brachte sie aber stets nur bruchstückweise zu Gehör.

Jedoch lebte, von den maßgebenden Konzertinstituten unbeachtet, im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Tonsetzer, welcher auf die Entwicklung des französischen Oratoriums großen Einfluß ausüben sollte. Es war dies J. Franz Lesueur. Er schrieb 2 Passionen und 7 Oratorien. In diesen zeigt Lesueur eine große Vorliebe für altliturgische Gesänge, wie die Chorpsalmodie und die Antiphonie. Mit Ausnahme von drei ausgedehnten sogen. Krönungsoratorien waren diese, nur c. 20 Min. dauernden Werke dazu bestimmt, in der Messe aufgeführt zu werden; doch stand ihrer Aufführung an anderer Stelle nichts im Wege.

Fanden Lesueurs Werke auch nicht gleich Nachahmung, so machte doch sein Stil, seine Vorliebe für altkirchliche Formen Schule. Der Einfluß der von ihm zu neuem Leben erweckten gallikanischen Liturgiedramen zeigt sich noch bis zur Gegenwart in der Wahl mysteriös-romantischer Stoffe. Vorwiegend nennen die französischen Tonsetzer ihre Werke Mystère, auch wohl Drame sacré, seltener Oratorio. Gegen Mitte des Jahrhunderts bemächtigte sich der Kirchenmusiker eine große Begeisterung für Wiederbelebung alter Kirchenmusik, und mehrere Vereinigungen wurden gegründet, welche sich die Pflege derselben zur Aufgabe machten. Zwar das Oratorium wurde auch hier so gut wie garnicht berücksichtigt, wie es scheint, aus Mangel an Kräften für die Einstudierung der langen und anstrengenden Sätze; erst seit Gründung der Société de musique sacrée belebte sich das Interesse dafür.

Digitized by Google

1864 erschien Hector Berlioz' L'enfance du Christ, ein kurzes, dreiteiliges Werk von nicht hervorragender Bedeutung, 12 Jahre später der an dieser Stelle zu besprechende „Christus" von Franz Liszt, kein Oratorium im herkömmlichen Sinne, sondern ein liturgisches Mystère, wie es Lesueurs Ideal war. Wie bei Werken des letzteren auch hier Verwendung der lateinischen Sprache für den Text, starke Gegensätze zwischen altkatholischer Musik und modernen Instrumentalsätzen. Noch manche gemeinsame Berührungspunkte lassen sich nachweisen. Als treue Anhänger der katholischen Kirche suchen beide die derselben eigentümliche Musik in neue Formen zu gießen, ohne den Zusammenhang mit den alten verlieren zu wollen. Die ganze Anlage des Christus läßt die Vermutung aufkommen, daß bei Komposition desselben Liszt der Gedanke eines liturgischen Dramas vorgeschwebt hat. Sie ist eine Verherrlichung des katholischen Kultus mit aller mystischen Macht, die ihm innewohnt, und nur wer sich derselben vollständig hinzugeben vermag, dringt ganz in die Schönheiten des Werkes ein. Nur zweimal schlägt Liszt eine persönliche Note an und zwar im Inflammatus des Stabat mater und in der Ölbergszene.

Soviele Tonsetzer sich auch bemühten, seinen Stil nachzuahmen und fortzubilden: wirklich erreicht wurde dieses nur in Frankreich und Belgien. In Frankreich durch Charles Gounod, welcher, wie Berlioz, auch Schüler Lesueurs war. Er verwendete in seinem dreiteiligen, 1882 in Birmingham zuerst aufgeführten Werke La Rédemption altliturgische Melodien und Psalmodien in merkwürdiger Vermischung mit moderner Geistreichelei. Sein, drei Jahre später ebendaselbst aufgeführtes, Papst Leo XIII. gewidmetes lateinisches Oratorium Mors et vita ist zwar nicht frei von theatralischen Effekten, zeichnet sich aber dem ersteren gegenüber durch größere Einheitlichkeit aus.

Jules Massenets Werke, das drame sacré Marie Madeleine, ein stark realistisches Passionsstück, ferner das an Stimmungsschilderungen reiche, im übrigen aber von französischer Oberflächlichkeit zeugende, kurze dreiteilige Mystère „Ève", die 1880 erschienene Légende sacrée „La vierge" und das zwar originelle, aber zu realistisch und effektvoll gehaltene Oratorium La terre promise haben in Deutschland keinen Eingang finden können, da sie in ihrer unharmonischen Verbindung von feinster, zartester Poesie und brutalster Realistik, letztere z. B. in der Schilderung des Einsturzes der Mauern von Jericho (in La terre promise) deutschem Empfinden nicht zusagen. Mehr Glück hat dagegen Saint-Saëns mit seinem, in der Anlage an Händels Israel erinnernden Oratorium Le déluge gehabt, während Théod. Dubois' Werke: das vierteilige Drame Oratorio Le paradis perdu und das kleine lateinische Oratorium Les sept paroles du Christ zu Unrecht unbeachtet blieben. Wertvoll ist Charles Lefebvre's, dem Deutschen verwandte Elemente aufweisendes Oratorium „Judith", in welchem dem Chore eine für französische Überlieferungen ungewöhnlich wichtige Rolle zufällt.

Groß ist die Zahl der Noël-Mystères, mit denn sich fast alle bedeutenderen Komponisten Frankreichs befaßt haben.

Seit Mitte des 19. Jahrhunderts begegnen wir zahlreichen, sich großer Beliebtheit erfreuenden, kurzen einteiligen Oratorien, welche die Bezeichnungen Scène religieuse oder Scène (Idylle) biblique führen. Sie stellen an die Aufnahmefähigkeit des Zuhörers nicht so hohe Anforderungen, wie große drei- und mehrteilige Werke. Von Tonsetzern ist außer Henri Maréchal, Raoul Pugno, V. d'Indy, R. de Boisdeffre und Debussy, vor allem César Franck zu nennen, dessen biblische Szene Rébecca viele feine Züge aufweist. Bedeutender sind aber seine großen Chorwerke La Rédemption und Les Béatitudes, welche infolge ihres mystisch-übersinnlichen Gepräges bei den, dem Realismus huldigenden Franzosen erst spät Anerkennung fanden. Sie regen zu Vergleichen mit Bruckner und Liszt an.

Von den jüngsten, auch im Auslande bekannt gewordenen Komponisten ist zum Schlusse noch Gabriel Pierné mit seiner Croisade des enfants zu nennen, ein Werk, das nach des Verfassers Urteil trotz der Reichhaltigkeit der Mittel (Männer- Frauen- Engel- und Kinderchöre, Stimmen aus der Höhe und aus der Ferne, Echochöre und Solostimmen) und der Raffiniertheit des Ausdrucks den Hörer nicht innerlich zu erwärmen und zu befriedigen vermag. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Schaffung eines deutschen evangelischen Gesang- und Choralbuchs.

Vortrag auf der Vertreterversammlung der deutschen Pfarrervereine 1917.

Von Pfarrer **Plath-Essen.**

Unter den Fragen, welche mit dem aufsteigenden 20. Jahrhundert in den Vordergrund unseres kirchlichen Lebens gerückt sind, steht die nach einer Vereinheitlichung unserer Gesangbücher (Gb.) im Interesse der gesamten evgl. Kirche Deutschlands mit an erster Stelle. Von vorn herein machen sich in derselben zwei gegensätzliche Anschauungen bemerkbar. Die eine vertritt mit allem Nachdruck die Forderung eines Einheitsgb. für das ganze deutsche Reich. Die andere hält eine gewisse Einheit in der evgl. Gb.sache nach Text wie Melodie für erstrebenswert, bekämpft aber die Uniformierung der Gbb. zu Gunsten ihres berechtigten Individualismus. Beide setzen einen Notstand voraus. Jene, die das Einheitsgb. fordern, weisen vornehmlich auf die Gemeindeglieder hin, die Amt, Leben und Beruf nötigt, mehrfach den Wohnsitz und damit die Landes- resp. Provinzialkirche zu wechseln. Dies ist der Ausgangspunkt für das Einheitsgb. Daneben betonen sie den Zug nach Einheitlichkeit, der sich auch sonst allgemein bemerkbar macht, und sehen in einem gemeinsamen Gb. ein Einheitsband der deutschen Christenheit. Die Anderen fußen auf Gründen gottesdienstlichen Lebens, die neben dem Übelstand, daß die Liedertexte vielfach von einander abweichen, vor allen Dingen die Unmöglichkeit einheitlichen Gesanges infolge der z. T. starken Abweichungen in Rhythmus und Führung der Melodien im Auge haben, eine Erscheinung, die ja auch im Kriege bei den Gottesdiensten unseres Feldheeres tief beklagt worden ist. Die Debatte über die innerlich mit einander verwandten, aber prinzipiell von einander zu scheidenden Fragen, in den Fachzeitschriften und vielen kirchlichen Blättern geführt, hat eine gewisse Klärung gebracht. Das Einheitsgb. ist mehr und mehr als Utopie erkannt worden. Dagegen hat man ebenso die Feststellung des Kernbesitzes an Liedern in der ganzen deutschen evgl. Kirche als Notwendigkeit anerkannt, und zwar nach den beiden Seiten der Texte und der Melodien. Dies ist die Frage nach einem deutschen evangelischen Gesang- und Choralbuch. Indem wir sie stellen, treten wir denen bei, die Recht und Kraft derselben allein dem gottesdienstlichen Leben entnehmen.

Wir leben in der Gb.frage wie in allen Dingen von der Geschichte, die für die Einheitsbestrebungen mit dem Anfang des 19. Jahrhunderts einsetzt, d. h. mit der Zeit, als mit dem wiederauflebenden Glaubensleben die Gb.erneuerungen, die sich in drei Perioden vollziehen, beginnen. Sie ist im „Kirchlichen Jahrbuch 1918" von dem dazu berufensten Hymnologen unserer Zeit, D. Nelle-Münster, dargestellt: „Zur Geschichte des gottesdienstlich-musikalischen Lebens unserer Kirche im letzten Menschenalter", worauf ich nachdrücklichst zu verweisen mir erlaube. Ihr Studium ist ungemein lehrreich; da wir den bei der Gb.arbeit des vorigen Jahrhunderts beobachteten Grundsätzen für die Lösung unserer Aufgabe Richtung und Weg entnehmen können.

Zunächst die **Texte**, deren Erfassung erklärlicherweise der der Melodien vorausgeht. „Das 19. Jahrhundert hat aus dem unermeßlichen Liederschatz der vergangenen Zeiten vom Anfange einer deutschen kirchlichen Dichtung bis zur Gegenwart eine planmäßige, alle Zeiten und Richtungen nach ihrem Werte schätzende Auswahl für die Kirchengbb. unternommen." Dies ist geschehen durch Neuausgaben der Dichter, durch Weckrufe und Abhandlungen zu Gunsten des alten Kirchenliedes, durch Liedersammlungen, die nicht als Gemeindegbb. gemeint waren, durch die ersten Gemeindegbb. mit Anfängen der Erneuerung. Fortschreitend geht in den späteren Perioden die Auswahl der Lieder einer gewissen Übereinstimmung entgegen, alle Zeiten der Dichtung nach ihrer Bedeutung berücksichtigend. In der Textgestalt ist von vornherein der Zug zum Ursprünglichen zu beobachten, obwohl es an z. T. sehr starken Umdichtungen nicht fehlt. Aber die Parole: „Zurück zum unveränderten Text!" geht sieghaft ihren Weg durch die 2. und 3. Periode, in welcher neben dem prinzipiell festgelegten Recht des Dichters auch das Recht der Kirche zu Änderungen in Einzelheiten betont wird. Die vorgenommenen Textänderungen folgen dem Zuge der

Digitized by Google

Übereinstimmung und nähern sich einander immer mehr. In gleicher Weise macht die Kürzung langer Lieder ihren Weg, indem sie das unbedingt Gesangbuchfähige feststellt. Kurzum: wie für die Auswahl, so „hat das 19. Jahrhundert auch für die Fassung der Texte eine große Arbeit geleistet."

Der Melodienfrage hat sich erst die 2. Periode der Gb.erneuerung angenommen, nachdem die Voraussetzungen dafür in fundamentalen kirchenmusikalischen Werken geschaffen waren. Der von ihnen vertretene Grundsatz, die Melodien in ihrer ursprünglichen rhythmischen Form zu singen, hat sich jedoch, abgesehen von dem sog. „Eisenacher Entwurf" 1853 und dem Bayrischen Gb. 1854, erst in der 3. Periode durchgesetzt, sodaß unter den Gbb. unserer Zeit keines sein dürfte, das nicht mindestens 12—15 rhythmische Melodien aufzuweisen hätte. Auch hierin dürfen wir einen allerdings sehr bescheidenen Anfang zur Übereinstimmung erkennen.

Die jetzt im Gebrauch befindlichen Gbb., die fast ausnahmslos in den letzten drei Jahrzehnten als Landes- und Provinzialgbb. neu geschaffen worden sind, müssen als letzte reife Frucht der Gb.arbeit des 19. Jahrhunderts angesehen werden. In der immerhin noch stattlichen Anzahl von etwa 50 stellen sie doch an sich schon gegen frühere Zeiten einen gewaltigen Schritt in der Vereinheitlichung des Gb.wesens dar. Wir wagen nicht die Unzahl der früher gebrauchten anzugeben, bekommen aber einen kleinen Begriff davon, wenn wir noch ums Jahr 1880 von 70 Gbb. in Schlesien und 80 in der Provinz Sachsen hören. Anderwärts stand es ähnlich, wie wir aus den vielen lokalen Erscheinungen wissen. Die Zeit ist glücklich überwunden. Die neuen, z. T. nun auch nicht mehr jungen Gbb. haben sich von dem gefährlichen Lokalpatriotismus freigemacht und gesunden Heimatcharakter angenommen. Was aber gesund ist, ist berechtigt zu leben. Darum gehen unsere Forderungen nicht auf Entfernung der jetzigen Gbb., das wäre eine Gewaltmaßnahme, die sich durch nichts rechtfertigen ließe. Es gilt vielmehr, unter den jetzt gebräuchlichen Landes- und Provinzialgbb. ein möglichst weitgehendes Übereinstimmen nach den bei der Gb.arbeit des vorigen Jahrhunderts beobachteten Grundlinien herbeizuführen.

Das ist allerdings dringend notwendig. Denn der gegenwärtig gb.mäßig festgelegte Liederreichtum unserer Kirche, die seit Luthers Tagen eine singende, d. h. nicht nur eine liederfrohe, sondern auch eine liederschaffende ist, zählt ungefähr 4000 Liedertexte und hat schätzungsweise an 600 Melodien. Das ist zwar ein glänzendes Zeugnis religiösen Lebens, erfüllt uns mit stolzer Freude und entbehrt seines erhebenden, gewaltigen Eindrucks nicht. Aber zugleich wird dadurch der Notstand, unter dem wir, aufs Ganze schauend, immer noch leiden, scharf beleuchtet. Wir haben trotz des beobachteten Zuges zur Einheitlichkeit noch ein starkes Auseinandergehen in der Auswahl der Lieder, worin sich die verschiedene Wertung ihrer Güte und Gottesdienstlichkeit zeigt. Die Texte weisen noch erheblich von einander abweichende Varianten auf, die z. T. den ursprünglichen Sinn und Gedanken entstellen, ja vergewaltigen. Die Kürzungen langer Lieder gehen noch sehr verschiedene Wege, und in der Strophenfolge ist man sich auch nicht einig. Aber selbst wenn wir alle diese Mißstände hinnehmen würden, so bleibt doch eins, und das ist m. E. der Kern des Ganzen: die Melodienfrage. Ich brauche den Melodiennotstand nur zu nennen, um in einem jeden von uns eine Fülle von Erinnerungen peinlichster Art wachzurufen. Singen wir doch nicht einmal unser evangelisches Schutz- und Trutzlied „Ein feste Burg" einheitlich, geschweige denn die vielen anderen.

Ein möglichst weitgehendes Übereinstimmen unserer Gbb. haben wir gefordert. Damit ist schon gesagt, daß nicht sämtliche Lieder auf Berücksichtigung rechnen dürfen. Das müßte ein Einheitsgb. unbedingt tun, um eben Einheitsgb. zu sein. Es müßte doch möglichst allen Wünschen aus Nord und Süd und Ost und West gerecht zu werden suchen und dürfte doch keins der vorhandenen Gbb. um seinen in ernster hymnologischer Arbeit erworbenen Ertrag bringen, oder irgendwie darin schmälern. Ein solches Einheitsgb. ist unmöglich. In der Bescheidung liegt der Erfolg, den wir erstreben, d. h. wir beschränken uns auf einen Teil der Lieder unserer Gbb., deren einheitliche Fassung nach

Digitized by Google

Worten und Weisen festzustellen ist, und die den einheitlichen Grundstock jedes Gb.s bilden sollen. Dabei machen wir die Grundsätze, die sich dem rückwärtigen Beschauer der Gb.arbeit des 19. Jahrhunderts offenbaren, zu prinzipiellen Forderungen für das deutsche evangelische Gb.: Auswahl der Lieder aus dem gemeinsamen Liederschatz aller deutschen evangelischen Landeskirchen nach ihrem Wert, einheitliche Fassung der Textgestalt in Wortlaut, Änderungen, Kürzungen, Zahl und Folge der Strophen und endlich Festlegung der Melodien in jeder Beziehung. Die diesem Grundstock angehörenden Lieder verlieren für das Gemeindebewußtsein ihren engeren Heimatcharakter. Sie sind eben deutsche Lieder, die über Land und Meer gehen und überall, wo deutsche evangelische Christen Gottesdienst halten, in gleichem Wort und Ton gesungen werden. Das ist ihr höherer, ihr höchster Beruf.

Wie kommen wir zu diesem Ziele? Schon frühere Jahrzehnte haben an der umrissenen Aufgabe ernstlich gearbeitet. Es sind Vorarbeiten da, welche ihre heutige Lösung angebahnt haben. Hier ist an erster Stelle der schon erwähnte, sog. „Eisenacher Entwurf 1853" zu nennen, der im Auftrage von 15 obersten Kirchenbehörden von der Eisenacher Konferenz herausgegeben wurde. Er enthält 150 Kernlieder, für deren Auswahl er den kirchlichen und volksmäßigen Ton und die gemeinsame und weite Verbreitung gelten läßt. Dazu befreit er die Texte von Entstellung und bietet seine 99 Melodien „in ursprünglicher und doch singbarer Art". Das Buch hat seine unzweifelhafte Bedeutung für das Gb.wesen des vorigen Jahrhunderts gehabt. Wäre diese durchgreifender gewesen, zumal auch in der Melodiengestaltung, so wäre unsere heutige Frage wohl schon früher gelöst worden. Ebenfalls einen Einheitsbesitz von 150 Liedern hat das Militärgb., von diesen allerdings nur 91 mit dem „Eisenacher Entwurf" gemeinsam. Durch seine Melodienausgabe sollte es einheitlichen Gesang in den evangelischen Gottesdiensten der Armee ermöglichen und von da aus fördernd auf die ganze Kirche zurückwirken. Um die Melodienfrage hat sich besonders das vom evangelischen Kirchengesangverein für Deutschland herausgegebene „Fest- und Schulbüchlein" 1898 und 1908 verdient gemacht. Es will nicht einheitliche Melodien einführen, wenn es auch letzten Endes diesem Zwecke dienstbar sein will. Es will zur Klärung in der Melodienfrage beitragen. Darum bietet es unter 40 Melodien 13 Parallelweisen in ausgeglichener und rhythmischer Form, zu 9 Liedern Variantenzeilen und eine größere Zahl Variantentöne, und hofft, daß diese Verschiedenheiten mit einander um den Sieg ringen, damit wir es zu einem „eisernen Bestand solcher Melodien bringen, die wir zusammen singen können, wenn wir aus allen Gauen uns zusammenfinden, die wir mit ins Feld nehmen, wenn die Pflicht die Deutschen zu den Waffen ruft, in deren Klängen uns in Freud und Leid, in Sieg und Tod die Heimat grüßt." Die seitdem erschienenen Gbb. haben sich dieses Büchleins bedient. Die Klärung erfolgt in fortschreitendem Maße. Einige seiner Melodien haben sich in den neusten Gbb. schon durchgesetzt. Für andere ist die Entscheidung durch Vergleich mit dem überall Gebräuchlichen möglich. Jedenfalls ist das Büchlein von ungemeiner Wichtigkeit für die Melodienfrage. Im Jahre 1910 erschien das „allgemeine evangelische Gb." bei A. Glaue in Berlin. Von seinen Herausgebern ist es als Einheitsgb. gedacht, wozu es sich durch eine Gebrauchsliste, die 27 zu damaliger Zeit in Gebrauch befindliche Gbb. umfaßt, eignen könnte. Aber dem steht im Wege, daß es, neben den einzelnen Landes- und Provinzialbüchern gebraucht, mit diesen nicht in Auswahl, Textgestalt, Verszahl und Versfolge und noch weniger in der Melodienfassung übereinstimmt, also die Einheit eigentlich stört, die es doch gerade fördern wollte und sollte. Seiner Einführung als allen Landeskirchen gemeinsames Gb. steht aber von vornherein die Fülle seiner Melodien, deren es 305 zu 420 Liedern enthält, im Wege. Immerhin darf dies Buch als Versuch, einen Grundstock von Liedern zu einheitlichem Gebrauch darzubieten, zu den Vorarbeiten unserer Aufgabe gerechnet werden.

Eine erwägenswerte Anregung zur Erreichung unseres Zieles ist im engeren Vorstande unseres deutschen Pfarrerverbandes gegeben worden und in dem dahin gehenden Beschluß niedergelegt: Der Abgeordnetenversammlung soll ein Grundstock von Liedern vor-

Digitized by Google

gelegt werden, der den Vereinen durch das Verbandsblatt zur Begutachtung übergeben wird. Die Gutachten sind zu verarbeiten und der Abgeordnetenversammlung darüber Vortrag zu halten. Wir sind, wie Sie wissen, andere Wege gegangen. Und das vor allem darum, weil die Hauptarbeit zur Feststellung eines gemeinsamen wertvollen Grundstockes unserer Kirchenlieder bereits geleistet worden ist.

Im Jahre 1915, also während des Krieges, erschien, herausgegeben vom deutschen evangelischen Kirchenausschuß (K.A.), ein Gb. unter dem Titel: „Deutsches evangelisches Gb. für die Schutzgebiete und das Ausland." Es wird kurzweg das „Auslandsgb." (A.G.) genannt. Seine Entstehung geht auf einen dem K.A. 1909 eingereichten Antrag zurück, der ein Gutachten darüber wünscht, „welche Lieder und in welcher Textgestalt als einheitlicher Besitz der gesamten deutschen evangelischen Landes- und Freikirchen auf Grund der Gb.arbeit der neueren Zeit angesehen werden können." Die im folgenden Jahre der deutschen evangelischen Kirchenkonferenz in Eisenach vorgelegte Frage bringt die Erweiterung, ob dieser Gemeinbesitz an Liedern „den deutschen evangelischen Landeskirchen als Grundstock anzubieten und etwa für ein Auslands-Diaspora-Gb. nutzbar zu machen sei." Der nach eingehenden Verhandlungen, in denen trotz der Schwierigkeiten der starke Wille nach Einheitlichkeit betont wurde, getätigte Beschluß beauftragt eine Kommission, „ein ausführliches Gutachten darüber auszuarbeiten, welche Lieder und in welcher Textgestalt, Verszahl und Versfolge als einheitlicher Besitz der deutschen evangelischen Christenheit auf Grund der Gb.arbeit der neueren Zeit angesehen werden können, und zwar dergestalt, daß aus diesem Besitz die wertvollsten 300—400 herausgehoben werden." Der Kommission legten die mit der Bearbeitung betrauten Hymnologen Nelle, Smend und Tümpel 1913 ein druckfertiges Gb. mit 426 Liedern und 204 Melodien vor, aus welchen dann im folgenden Jahre auf Grund von Beratungen in der Kommission und im Plenum das vorliegende A.G. geschaffen wurde. Daß es trotz der ihm zukommenden großen Bedeutung weiteren Kreisen unbekannt geblieben ist, kann durch sein Erscheinen im Kriege allein nicht erklärt werden. Es dürfte daran die diesem Gb. von vornherein gegebene Bestimmung „für die Schutzgebiete und das Ausland" mitschuldig sein. Der ihm ursprünglich zu Grunde liegende Gedanke, daß es den einheitlichen wertvollen Liederbesitz der dt. ev. Christenheit darbieten soll, der den Landeskirchen bei der Weitergestaltung ihrer Gbb. dienen soll, ist, wenn auch im Gb. selbst nicht ausdrücklich ausgesprochen, doch durchaus nicht aufgegeben worden, wird vielmehr von seinen Bearbeitern wiederholt betont und in der Praxis bereits befolgt (Lübeck, Frankfurt a. M). Als solches kommt es für uns hier in Betracht.

Selbstverständlich hat sich die Zunft der Hymnologen längst mit dem A.G. befaßt und ihre Meinung gebildet. Dieser soll sogleich Ausdruck verliehen werden. Zunächst aber sei diese Neuerscheinung der eindringlichsten Beachtung der Pfarrerkreise und -vereine nachdrücklichst empfohlen. Hier kann und muß unsere Arbeit einsetzen. Unsere Aufgabe muß es sein, zu prüfen, ob und wie weit das A.G. allgemein in allen dt. evgl. Landeskirchen verwendbar ist.

Das A.G. enthält im Ganzen 387 Lieder mit 199 Melodien, wovon im Hauptteil 342 Lieder mit 162 Melodien und im Anhang 45 geistliche Lieder mit 37 Melodien zu finden sind. Ursprünglich hat diese Teilung nicht bestanden. Wir möchten uns für das zu schaffende dt. evgl. Gb. aus mancherlei Gründen gegen dieselbe aussprechen. So wenig es geraten erscheint, den sog. geistlichen Liedern, die gewöhnlich im Anhang untergebracht sind, zum Einzug in unsere Gottesdienste Tür und Tor zu öffnen — sie gehören ihrer ganzen Art nach mehr in den kleineren Kreis des Hauses und Vereins als in die Kirchenhallen —, so wenig werden wir alle uns davon freisprechen können, keins dieser Lieder je im Gottesdienst gebraucht zu haben. Ich persönlich komme z. B. zu Weihnachten nicht ohne „Nun singet und seid froh" und zu Ostern ohne „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden" aus. Diese aber stehen im Anhang. Zudem ist die Grenze zwischen „Choral" und „geistlichem Liede" nicht immer genau zu bestimmen. Das A.G. rechnet z. B. den Choral „Ich

Digitized by Google

ſteh an deiner Krippen hier" zu den geiſtlichen Liedern, „Ich bete an die Macht der Liebe", und das zum mindeſten ſeiner Melodie nach zu den geiſtlichen Liedern gehörende „Was macht ihr, daß ihr weinet" unter die Choräle. Berückſichtigen wir ferner, daß eine Reihe von neueſten Gbb. die noch nicht beſonders alte Einrichtung eines Anhangs wieder aufgegeben haben, und endlich, daß die von uns zu empfehlende Verwertung des zu ſchaffenden Gb.s als erſter Teil aller zukünftigen Landes- und Provinzial-Gbb. einen Anhang als unpraktiſch erſcheinen läßt, ſo dürfte der Einarbeitung der geiſtlichen Lieder in das Gb.ganze nicht nur nichts im Wege ſtehen, ſondern dieſe geradezu eine unſerer Forderungen ſein. Das Württemberger Gb. 1912 hat eine geſchickte Einordnung vieler Anhangslieder unter einer beſonderen Gruppe „Hausgemeinde, Kindergottesdienſt, chriſtliche Vereine" gegeben.

Die Auswahl der Lieder des A.G. iſt im Ganzen mit ſicherer Hand geſchehen. Von vornherein iſt dabei Bedacht genommen, nicht nur den consensus omnium oder plurimorum, wie er nach der „tabellariſchen Nachweiſung des Liederbeſtandes der jetzt gebräuchlichen Gbb. des evgl. Deutſchlands" von Phil. Dietz 1904 ſehr leicht von jedermann feſtgeſtellt werden kann, zu geben, ſondern auch die in einzelnen Büchern ſich findenden wertvollen Stücke, die es verdienen, gemeinſames Gut zu werden, aufzunehmen. In dieſer Beziehung hat das A.G. etwas Programmatiſches; es ſtellt allen Gemeinden noch Aufgaben. Gerade bei Aufnahme ſolcher Lieder iſt weiſe Vorſicht, kirchlicher Takt und das Urteil über ihren Wert auf das allerhöchſte zu ſpannen. Bis auf einen Fall haben dieſe ſicher gewirkt. Die flache und ſchwungloſe Umdichtung des Liedes „Wir treten zum Beten" auf die Kirche (381) iſt für durchaus entbehrlich zu halten. Dieſes ſelbſt werden wir wohl oder übel beibehalten müſſen; es hat ſich während des Krieges infolge ſeiner ſchon in Friedenszeiten erfolgten Verbreitung in weltlichen und kirchlichen Geſangvereinen ſehr leicht und tief in unſere Gemeinden eingeſungen. Wir weiſen bei dieſer Gelegenheit nur vorübergehend leiſe auf die ſehr ſchwierige Frage hin, wieweit ein dt. evgl. Gb. ſeine Seiten der modernen Lyrik, auch der ſo reichhaltigen Kriegslyrik öffnen muß. Das neuſte Gb., das für Bremen 1917, macht hierin einen erſten Verſuch. Wir haben dieſe Frage hier nicht zu löſen, mußten ſie aber andeutungsweiſe ſtreifen, weil auch das A.G. außer den Liedern, welche die geſamte dt. Chriſtenheit beſitzt, ſolche bietet, die ſie ſich zum Gemeingut erwerben und gewinnen ſoll. — Dem alten Liedergut der Kirche ſind die wichtigſten, gemeinſamen Lieder entnommen. Gewiß fehlen einige, die wir ungern entbehren. Hier iſt uns Pfarrern gute Gelegenheit gegeben, unſere Wünſche zu äußern. Die Anzahl von 400 werden wir dabei kaum überſchreiten. Ich würde noch folgende Lieder zur Aufnahme vorſchlagen:

Brich herein, ſüßer Schein, ſelge Ewigkeit. M. Schmalenbach.
Dein Wort, o Herr, iſt milder Tau. Garve. (In 26 Gbb. nach Dietz.)
Der am Kreuz iſt meine Liebe. A. Fritzſch. (30)
Die beſte Zeit im Jahr iſt mein. Luther.
Ein Chriſt kann ohne Kreuz nicht ſein. Nerreter. (24)
Es iſt gewißlich an der Zeit. B. Ringwaldt. (22)
Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit. A. H. Francke. (27)
Halt im Gedächtnis Jeſus Chriſt (in allen Gbb.).
Jeſu, hilf ſiegen, du Fürſte des Lebens. Schröder. (26)
König Jeſu, ſtreite, ſiege. 1827. (20)
Nun kommt das neue Kirchenjahr. Olearius. (28)
Teures Wort aus Gottes Munde. B. Schmolck. (29)
Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel. B. Schmolck. (31)

Mit der Aufnahme dieſer Lieder, die ſich bis auf die beiden geiſtlichen Lieder: „Brich herein" und „Die beſte Zeit" faſt alle auch in den neuſten nach 1904 erſchienenen Gbb. finden, würden wir uns zufrieden geben können.

Digitized by Google

Der Textgestaltung des A.G. können wir im Allgemeinen zustimmen. Es wird ein Streit der Meinungen bleiben, in wie weit man dem Original folgen soll. Jedoch erscheinen mir die Archaismen mancher Lieder im Vergleich zu modernen Umdichtungen immerhin noch ein Vorzug. Änderungen des Textes sind mit schonender Hand vorgenommen. Wo sie unumgänglich waren, ist doch der ursprüngliche Sinn möglichst beibehalten worden. Kürzungen langer Lieder vermeiden sinnstörende Unterbrechungen. Dem Wunsche, daß in einzelnen Fällen hierin noch weiter hätte gegangen werden können, ist u. a. auch mit dem Hinweis auf den Gebrauch im kirchlichen Unterricht zu begegnen. Freilich wird mancher diesen oder jenen seiner Lieblingsverse vermissen. Hier läßt sich das subjektive Empfinden doch nie ganz ausschalten. Im Ganzen schließen wir uns D. Gennrichs Urteil an, daß uns im A.G. „in einer zum großen Teil abschließenden Weise dargeboten wird, was auf Grund der neueren Gb.arbeit vom hymnologischen Standpunkt aus als das wertvollste Gemeingut der dt. evgl. Christenheit auf dem Gebiete des Kirchenliedes betrachtet werden kann."

Und nun kommen wir zu den Melodien und damit zu der allerwichtigsten, aber auch schwierigsten Seite unserer Frage. Hier herrscht in den Gbb. und dementsprechend im Gemeindegesang große Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, deren Beseitigung auf das allerdringendste gefordert und in Angriff genommen werden muß. Was nützt uns schließlich die schönste Übereinstimmung der Texte, wenn wir sie nicht zusammen singen können? Hier hilft nicht Kraut noch Pflaster; wollen wir zum Ziele kommen, so muß auf dem Melodiengebiete etwas Durchgreifendes geschehen. (Schluß folgt.)

Ludwig von Hörnigk und sein Lied „Mein Wallfahrt ich vollendet hab".

Von **Wilhelm Diehl, Friedberg.**

Obwohl Ludwig von Hörnigk, der 1667 in Mainz starb, zu den bedeutenderen Persönlichkeiten seiner Zeit gehörte, ein tüchtiger Arzt, ein gesuchter Jurist, ein ausgezeichneter Gelehrter und auch der Dichter eines zu einer gewissen Berühmtheit gelangten Liedes war, ist über seinen Lebensgang noch sehr wenig bekannt. Die „Allgemeine Deutsche Biographie" kann über Hörnigks Leben nur berichten: „Ludwig von Hörnigk aus Darmstadt studierte erst die Rechtswissenschaft, dann Medicin in Gießen, wurde in Straßburg Doctor der Medicin, 1628 Comes Palatinus, 1639 Doktor der Rechte in Marburg, kaiserlicher Rath und kurmainzischer Hofrat, trat 1647 in Wien zur katholischen Kirche über, ward geadelt, starb zu Mainz 1667". Das ist ohne Zweifel recht wenig, zumal wenn man beachtet, daß — wie ich nachher nachweisen werde — eine ganze Anzahl dieser Daten nicht oder nicht ganz richtig ist. Allerdings kommt Hörnigk nicht bloß in diesem Werk schlecht weg. Alle, die über ihn in den letzten anderthalb Jahrhunderten geschrieben haben, behandeln ihn in derselben Art. Es dürfte daher wohl angebracht sein, wenn ich Einiges zur Lebensgeschichte dieses Mannes, der der evangelischen Kirche das „Gustav-Adolf-Lied" „Mein Wallfahrt ich vollendet hab" geschenkt hat, hier mitteile.

Wo und wann Hörnigk geboren ist, konnte einwandfrei bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Als Geburts**ort** nennen die einen, wie die „Allgemeine Deutsche Biographie", Darmstadt, die andern Frankfurt. Die Ansicht, daß Hörnigk von Frankfurt stammte, ist die ältere. Über die Geburts**zeit** schweigen sich die Biographen Hörnigks aus. Wir kommen hier weiter, wenn wir eine Notiz verwenden, die sich in A. A. von Lersners „Nachgehohlter vermehrter und continuirter Chronica der Stadt Franckfurth" (Frankfurt am Main 1734) vorfindet. Lersner teilt da in einem von den Hörnigkbiographen bisher übersehenen ausführlichen Artikel über Hörnigk mit, daß in dessen „Tractatus Stellae Notariorum" ein Bild Hörnigks vorliege, das die Umschrift trage: „Ludovicus von Hornigk, Jur. Med. et Philo. Doctor, S. Pal. Comes, Consiliari. Caesareus et Moguntinus, Anno Christi

Digitized by Google

MDCLXV, Aetatis LXV". Für die Bestimmung der Geburtszeit kämen mithin die Jahre 1599 bis 1601 in Betracht. Den Geburtsort verraten uns die Stipendiatenakten der Universität Gießen, in denen zwar meist von „Ludwig Hornicaeus von Frankfurt" (vgl. mein „Stipendiatenbuch der hessen-darmstädtischen Universitäten Gießen und Marburg für die Zeit von 1605—1774", Seite 109) geredet, dabei aber einmal erwähnt wird, daß Hörnigk, dessen Vater Veit Hörnigk zur Zeit in Frankfurt wohnte, in Darmstadt das Licht der Welt erblickt habe und von dem Landgrafen Ludwig V. von Hessen-Darmstadt über die Taufe gehoben worden sei. Schlagen wir die Darmstädter Taufregister auf, so finden wir nur in dem Jahre 1601 den Namen „Hörnigk". Wir lesen da, daß am 13. Dezember 1601 „Veit Hörnicken von Born aus Meißen, u. g. F. und H. (= unseres gnädigen Fürsten und Herrn) Thurnpfeifern" ein Sohn getauft worden sei. Freilich handelt es sich bei diesem Eintrag nicht um unseren Hörnigk, sondern seinen Bruder Gabriel. Trotzdem in den vorausgehenden Taufprotokollen der Name „Hörnigk" nicht vorkommt, liegt in ihnen ein Taufeintrag für Ludwig Hörnigk vor. Er steht unter dem 19. März 1600 und lautet: „N. N., des Thurnpfeiffers Knecht 1 Son, haben L. L. u. g. F. und H. (= Landgraf Ludwig, unser gnädiger Fürst und Herr), die Hofmeisterin und sonsten noch 1 Hofjuncker, N. und N., gehoben". Die Mangelhaftigkeit dieses Eintrags, die aufs Konto des alten Kaplans Anastasius Reuß zu setzen ist, hat es verschuldet, daß man den Eintrag für des „Thurnpfeiffers" Ludwig bis jetzt noch nicht aufgefunden hat.

Vitus Hörnigk siedelte später nach Frankfurt über, wo er noch im Jahr 1621 als Bürger lebte. Sein Sohn besuchte daselbst (noch 1617) das Gymnasium, das 1599 bis 1615 unter dem Rektorate von Adolarius Gravelius und von 1615 an des berühmten Pädagogen Heinrich Hirtzwig von Langenhain bei Friedberg stand (vgl. über diesen meine „Schulordnungen des Gr. Hessen", Band 2, Seite 236f., sowie Joh. Th. Dömel, „Das Frankfurter Gymnasium unter dem Rektor Hirtzwig"). Wie alle strebsamen Schüler des damaligen Gymnasiums in Frankfurt kam Hörnigk nach seiner Exemtion mit einem tüchtigen Schulsack aus der Anstalt. Es scheint, daß er die Universität Gießen sofort nach seinem Abgang von Frankfurt bezogen hat; doch ist das nicht sicher festzustellen, da durch Lüderlichkeit die Matrikeln der Gießener Universität aus dieser Zeit verloren gegangen sind. Erstmalig erwähnt wird er als Gießener Student im Januar 1621. Es wird am 20. und 24. Januar dieses Jahres über ihn berichtet, daß er Studiosus Medicinae sei und um das Stipendium majus nachgesucht habe, das D. Johannes Kempf, ebenfalls ein Mediziner, innegehabt hatte. Da Hörnigk noch nicht Magister und deshalb für ein Stipendium majus noch nicht geeignet war, verfügte Landgraf Ludwig am 5. Februar, daß ihm jährlich 30 fl. gereicht werden sollten, die „nach erlangtem gradu" auf die reguläre Summe von 40 fl. zu erhöhen seien. Zur Begründung dafür, daß Hörnigk überhaupt schon das Stipendium medicum erhalte, fügt der Landgraf den Satz bei: „angesehen er auch unser Path ist". Hörnigk studierte in Gießen bis Ende September 1622. Dann zog er Studien halber nach Italien.

Über den weiteren Lebensgang Hörnigks gibt uns Achill August von Lersners „Nachgehohlte, vermehrte und continuirte Chronica der weitberühmten freyen Reichs-, Wahl- und Handels-Stadt Francfurth am Mayn" (1734) auf Seite 62 und Seite 223ff. genauere Nachrichten. Nach ihr ließ sich Hörnigk im Jahr 1625 als „Medicinae Doctor" in Frankfurt am Main nieder. Am 1. Juli dieses Jahres ward er vom Rat „rezipiert"; am 16. Januar 1626 trat er mit „Jungfer Helena, weyland Herrn Henrich Weitzen seel. gewesenen Burgers und Gastwirths zur Reichs-Cron Tochter" in die Ehe, aus der in Frankfurt vier Kinder hervorgingen: Arnold, geb. 1627, Johann Christoph, geb. 1629, Maria Margaretha, geb. 1630 und Maria Elisabetha, geb. 1636. Am 3. Februar 1639 ging Hörnigk „nach seeligem Ableiben seiner Eheliebsten" eine zweite Ehe ein. Seine Auserwählte war Marie Elisabetha, Tochter des Doctor juris Paul de Jacobinis. Kinder dieser Ehe, die in Frankfurt geboren wurden, waren: Philipp Wilhelm, geb. 1640, Paul, geb. 1641, Christoph, geb. 1642, Johann Christian,

Digitized by Google

geb. 1645 und Ernst, geb. 1646. Im Jahre 1635 ward Hörnigk Medicus ordinarius der Stadt Frankfurt. Er hatte dies Amt bis 1643 inne.

In der Zeit zwischen 1625 und 1643 stieg Hörnigk zu mannigfachen Ehren empor. Es geht das daraus hervor, daß der Mann, der bei seiner ersten Eheschließung im Jahr 1626 noch schlichter „Medicinae Doctor" war, bei der zweiten Eheschließung (1639) als „Ludwig von Hörnigk, Römischer Kayserlicher Mayestät und Fürstlich Pfaltz-Veldentzischer Rath, Comes Palatinus Caesareus, wie auch der Artzeney und beeder Rechten Doctor" bezeichnet wird. In welchen Jahren er diese einzelnen Ehrungen erfahren oder diese Titel erworben hat, muß die Forschung noch feststellen; die Zahlen in der „Allgemeinen Deutschen Biographie", die für Einzelnes angegeben werden, sind nicht einwandfrei; unrichtig ist jedenfalls, daß Hörnigk erst nach seiner Konversion geadelt worden sei, er trägt den Adel schon 1630.

Anfang der 40er Jahre hatte Hörnigk schwere Kämpfe mit dem Rat der Stadt Frankfurt zu bestehen, die dazu führten, daß er im Jahr 1643 sein Amt als Medicus ordinarius niederlegte. Die Veranlassung zu dieser Amtsniederlegung gibt Lersner mit folgenden Sätzen aus dem Ratsprotokoll an: „1643, Dienstag, den 20. Junii. Als Ludwig von Horneck, beyder Rechten und der Artzeney Doctor, Inhalt zweier verlesener Supplicationen, gebetten, daß Ein Ehrwürdiger Rath ihne, des von Seiten der Materialisten zu Schöffen-Rath erlangten Bescheids unerachtet, aus eingeführten Ursachen, bey bevorstehender Mixtur des Theriacs ambtshalben admittiren, zuvorderist aber Copiam deren von ermeldten Materialisten eingeschobener Schrift ertheilen wolle, dann widrigen Falls er sein bisher getragenes Ambt eines Medici Ordinarii et Hospitalarii hiermit resigniren thue, mit underthäniger Bitt, E. E. Rath ihme disfals seiner Pflichten großgünstig erlassen wolle. Wobey auch das von mehrerwehnten Materialisten den 10. dieses zu Schöffen-Rath eingereichtes Memorial zu mehrer Information verlesen worden. Beschluß: Soll man diese Resignation acceptiren und ihme des Ordinariats erlassen, und weilen er in seiner intitulirten wolgemüssigten Resignation- und Pittschrift einen Hoch-Edlen Wohllöbl. Schöffen-Rath etwas hitzig und anzügig angreiffet, ihne beschicken und uff die Bürgerliche Custodiam setzen lassen." Weiter erwähnt Lersner, daß Hörnigk in demselben Jahr 1643 noch einmal „in Haften" kam. Es geschah dies am 2. Oktober, „weilen er nicht allein Theobald Krafften aus seiner Sterb-Behausung und deren Possession mit Schlägen ausgejagt, sondern auch die derentwegen angesetzte Straff nicht erlegen, noch sich über vielfältig geschehen Vorgebott bey der Burgermeisterlichen Audienz sistiren wollen."

Hörnigk blieb nach seiner Amtsniederlegung noch eine Reihe von Jahren in Frankfurt, wo ihm z. B. 1645 und 1646 Kinder geboren wurden. Im Jahr 1647 trat er während eines vorübergehenden Aufenthaltes am kaiserlichen Hof in Wien zur katholischen Kirche über, nachdem er schon 1646 wegen seiner Hinneigung zum Katholizismus die Pfarrer Waldschmidt und Gerlach in Frankfurt „in den Harnisch gebracht" hatte. Der Übertritt erregte das größte Aufsehen. Da man Hörnigk vorwarf, sein Glaubenswechsel sei lediglich „aus politischem Respect", „erlittener Trangsaln und Verfolgung halben" geschehen, und sein Katholizismus sei „nur ein Hoffcatholizismus", gab Hörnigk im Jahr 1648 ein Büchlein heraus, betitelt „Zwantzig Ursachen usw.", in dem er die Gründe, um welcher willen er katholisch worden, darlegte. Die Schrift veranlaßte zwei Gegenschriften. Zuerst nahm der Frankfurter Student der Theologie Christoph Sporer, der später Pfarrer in Niedererlenbach war, die „20 Ursachen" vor und schrieb gegen sie „Zwantzig Ursachen, warum D. Ludwig von Hornick bey der evangelischen Religion standhafft verbleiben sollen"; dann veröffentlichte der Frankfurter Pfarrer Bernhard Waldschmidt eine „Widerlegung der 20 Ursachen", in der er scharf gegen Hörnigk vorging. Hörnigk antwortete 1652 mit dem Buch „Richtige Niderlegung der nichtigen Widerlegung M. Bernhardi Waldschmids usw.", einer sehr flott geschriebenen Arbeit, in der er mit der lutherischen Kirche hart ins Gericht geht. Als Hörnigk diese „Niderlegung" schrieb, wohnte er

Digitized by Google

bereits in Mainz, wo er Professor an der Universität war. Dort ist er 1667 verstorben.

Über die Entstehungszeit von Hörnigks Lied „Mein Wallfahrt ich vollendet hab" schreibt Johann Martin Schamelius in seinem „Evangelischen Lieder-Commentarius" (Leipzig 1737), Seite 650: „Kam heraus An. 1633 d. 23. Jun. zu Franckf. am Mayn bey dem Ehren-Gedächtniß Kön. Gustavi Adolphi von Schweden". Diese Auskunft geht zurück auf G. Serpilius, „Nachrichten von dem Liede: Mein Wallfahrt ich vollendet hab" (Regensburg 1720). Aus derselben Quelle schöpft E. E. Koch in seiner „Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs", Bd. III, Seite 136, der berichtet: „Gedichtet auf die Leiche des bei Lützen 6. Nov. 1632 gefallenen Königs Gustav Adolph von Schweden und 23. Juni 1633 erstmals zu Frankfurt a. M. in der Barfüßerkirche musiciret". Beide Angaben lassen sich ohne Weiteres nicht mit einander vereinigen. Sie stimmen aber jedenfalls darin überein, daß sie die Entstehung des Liedes in die Zeit nach dem Tod Gustav Adolfs und vor dem 23. Juni 1633 verlegen, an welch letzterem Termin es nach Schamelius erstmalig herauskam, nach Koch erstmalig „musiciret" ward. Ich habe schon vor 17 Jahren, im Jahrgang 1901 dieser Zeitschrift, darauf hingewiesen, daß diese Datierung der Entstehungszeit des Liedes nicht richtig sein kann. Das Lied war bereits vor Gustav Adolfs Tod gedichtet und vor dem 23. Juni 1633 gedruckt. Es findet sich in dem „Gesangbuch Christlicher Psalmen und Kirchen Lieder Herrn D. Mart. Luth. und anderer Gottseligen Lehrer und frommen Christen. Von newem uberseh'n und nach der Jahrzeit und Herrn Luth. Catechismo fein ordentlich zugerichtet für die Hessische Kirchen der obern Grafschafft Catzen-Elnbogen und Herrschaft Epstein wie auch andere, so der ungeenderten Augspurgischen Confession sind zugethan", das 1633 „in Verlegung Zacharias Thomentz Buchh. in Darmbstatt" herauskam und dessen Manuskript zur Zeit, da die Nachricht von Gustav Adolfs Tod nach Süddeutschland kam, auf alle Fälle bereits abgeschlossen war. Letzteres folgt daraus, daß das Gesangbuch eine sieben Seiten lange Vorrede und eine 17 Seiten umfassende „Tabula der Lieder, die auf die einzelnen Sonn- und Festtage sowie in den Nebengottesdiensten gesungen werden können", enthält, die von dem Superintendenten Plaustrarius verfaßt ist, der am 15. November 1632 in der Darmstädter Stadtkirche während der Frühpredigt „in Ablesung der gemeinen Beicht" vom Schlag gerührt ward und an demselben Tag verstarb. Es ist ganz undenkbar, daß ein Lied, das Hörnigk auf die Nachricht von Gustav Adolfs am 6. November 1632 erfolgten Tod machte, bereits vor dem 15. November desselben Jahrs von Plaustrarius dem längst vorbereiteten Gesangbuch einverleibt und sofort gesetzt worden sein soll.

Der Behauptung Kochs widerspricht aber auch des Liedes ganzer Inhalt. Hörnigk läßt den Toten, der jetzt eben ins Grab gelegt wird, Worte des Trostes, die ausnahmslos der hl. Schrift entnommen sind, an die Hinterbliebenen richten, damit sie die Traurigkeit fahren lassen und nicht mehr weinen. Der Grundton ist im dritten Vers mit den Worten angegeben: „Der Tod hat gwart für meiner Thür, bis ich jetzt bin gestorben. Und dieses ist der Sünden Schuld. Wir müssen einmal sterben. Jedoch beweist er noch sein Huld: sein Gläubge nicht verderben". Die Traurigkeit der Hinterbliebenenen hat ihren Grund in dem allgemeinen Schrecken vor der Verwesung. Und nun sehe man sich einmal die vielen Leichenpredigten, die in dem Jahr 1633 auf Gustav Adolf gehalten wurden und im Druck erschienen, daraufhin an, was denn darin für eine Traurigkeit zum Ausdruck kommt! Ich kenne deren über 20; aber wer auch nur in eine einzige hineinsieht, wird sofort den Eindruck haben: das evangelische Deutschland trug 1632 über ganz andere Dinge Trauer als über das Schicksal des Mannes, der bei Lützen „gestorben" war. Das Lied kann, wenn es — was ich annehme — im Blick auf einen bestimmten Todesfall gedichtet ward, nur einen Toten im Auge gehabt haben, der in erster Linie von Hausgenossen und guten Freunden betrauert ward: es kann sich nicht auf einen Toten beziehen, bei dessen Totenfeier eine Welt von Menschen, ganze Staatsgebilde um ihre Zukunft bangten.

Digitized by Google

Für mich ist das Lied in die Reihe der vielen Trauerkundgebungen einzureihen, die im Anhang von Leichenpredigten, die auf Privatpersonen gehalten waren, zu hunderten im 17. Jahrhundert zu finden sind. Es steht auf gleicher Linie wie z. B. das Gedicht, das derselbe Hörnigk zur Bestattung des am 10. August 1627 in Frankfurt verstorbenen Syndikus Philipp Walther von Herborn lieferte, das von ihm vierstimmig gesetzt war und mit der Komposition — ebenso wie eine Komposition des Frankfurter Musikdirektors Johann Andreas Herbst (Eu! Patriae columen Doctor Walthere) — der gedruckten Leichenpredigt des Frankfurter Pfarrers Heinrich Tettelbach (Frankfurt bei Matthaeus Kempffer 1627) beigefügt ward. Es hat folgenden Wortlaut:

1. Welt / Weib / und Kind
Und die da sind
Gewessen mein Verwanthen /
Ob'r sonsten gut bekandten /
Von Euch ich scheid
Mit großem Leyd
Wie ihr vielleicht gedencket
Und Euch deßwegen krencket /
Aber mir widerfehret /
Was Christus hat verehret /
Allen die auff ihn hoffen /
Das best hab ich getroffen.

2. All Witz und Kunst
Ist hier umbsunst
Und mag da niemand halten
Von Jungen noch von Alten:
Den leiblichn Todt
Schicket Euch Gott
Dermahleins wie mir geschehen
Ihm köndt ihr nicht entgehn.
Doch istr kein Todt zu nennen
Wie ich jetz muß bekennen /
Mein Leydn den Todt hat bkommen /
Mein Seel hat Gott genommen.

3. Thut euch drumb nit
Umb mein abschiedt
Also kläglich verhalten
Laßt mein Herrn Christum walten:
Er weiß gar wol
was er thun soll /
Was ihr den Todt thut heißen
Ist nichts als ein abreysen /
Euch bin ich nicht entrücket
Sondrn nur voran geschicket
Mit nichtn bin ich verlohren
Sondern nur new geboren,

4. Hergegn seyt ihr
Noch im Creutz hier
Und geht in schwartz gekleydet
Ich aber bin beleytet
Mit den Englen
Und Heyligen
Weiß angethan / zum zeichen
Des Siegs welchn die erreichen
So Ritterlich durchtringen /
Ein new Lied thu ich singen
Fürm Lamb / ihr aber weinet
Und mit thränen erscheinet.

Es ist zu hoffen, daß es noch einmal gelingen wird, das Lied „Mein Wallfahrt ich vollendet hab" in dem Anhang einer der vielen in Frankfurt in dieser Zeit herausgekommenen Leichenpredigten aufzufinden.

Mit dem, was über den ältesten Druck und den Inhalt des Liedes bisher ausgeführt ward, glaube ich Kochs und anderer Ansicht, daß es auf Gustav Adolfs Tod gedichtet ward, widerlegt zu haben. Das Lied war ohne Zweifel ein Gelegenheitsgedicht; nur bot die Gelegenheit nicht der Tod Gustav Adolfs, sondern der Tod irgend eines Bekannten Hörnigks, dessen Nachkommen der Dichter mit dem Lied „ergebenst und treueifrigst aufwarten" wollte. Damit soll natürlich nicht behauptet sein, daß das Lied bei der Trauerfeier vom 23. Juni 1633 nicht „musiciret" worden wäre.

Als Lied scheidet das Lied „Mein Wallfahrt ich vollendet hab" aus der Reihe der Gustav-Adolf-Lieder im engeren Sinn jedenfalls aus. Es ist nicht auf ihn gedichtet, es ist nur bei einem Gedächtnistag des großen Königs musiciert worden, und zwar zu einer Zeit, da es bereits in ein Gesangbuch Aufnahme gefunden hatte. Ob von Hörnigks Liedern weitere in Gesangbücher aufgenommen wurden, konnte ich noch nicht feststellen. Gedichtet hat er jedenfalls noch mancherlei. Die Leichenpredigten, die in Frankfurt zu seiner Zeit erschienen sind, geben davon Zeugnis. Auch war er, wie bereits erwähnt, Komponist. Beide Künste, das Dichten und Komponieren, hatte er in dem Frankfurter Gymnasium gelernt, mit dem eine Musikdirektorstelle verbunden war, die bekanntlich bald nach Hörnigks Schulzeit 1623—1636 Johann Andreas Herbst inne hatte. In der „Richtigen Niderlegung" erwähnt Hörnigk auf Seite 13, daß er am Reformationsjubelfest 1617 „als ein Schüler die Kirchen-Music verrichten helffen". Es scheint sicher, daß die Melodie zu dem Lied „Mein Wallfahrt ich vollendet hab" von ihm stammt, wie er auch

Digitized by Google

die nicht übele Melodie zu dem oben erwähnten Lied „Welt, Weib und Kind" geschaffen hat.

Ich habe eine Legende zerstört, und zwar eine Legende, die vielen wertvoll war. Ein Gustav-Adolf-Lied weniger ist das Ergebnis. Es freut mich, daß ich gleichzeitig mit einem Gustav-Adolf-Lied mehr aufwarten kann. Zwar nicht mit einem auf den großen König gedichteten Lied, wohl aber mit einem Lieblingslied des Helden aus Norden.

Im Jahre 1633 kam in Coburg in der fürstlichen Druckerei von Johann Forckel eine Gedächtnispredigt im Druck heraus, die der fürstlich Weimarische Feldprediger Johannes Hoffmann auf den König Gustav Adolf gehalten hatte. Sie trägt den Titel: „Lachrymae anniversariae. Das ist / Hertzensthrenen / so sich ergießen aus der lebendigen Quelle deß Worts Gottes (Jerem. 2, V. 13) in die güldenen Quellen (Eccles. 12, v. 7) der Menschen Hertzen. Über dem seligen Absterben / Deß Allerdurchleuchtigsten Großmechtigsten Fürsten und Herrn / Herrn Gustavi Adolphi / der Reiche / Schweden / Gothen und Wenden König / Großfürsten in Finland / Hertzogen zu Ehesten und Carelen / Herren zu Ingermanland etc. / der verfolgten Christlichen Kirchen von Gott gegebenen Josuae / Heyland und thewren Helden. An dem Tage der erlösung der uhralten und weitberümten Reichsstadt Regenspurg den 6. Novembris / da es gleich ein Jahr gewesen / da Ihr Königl. Majest. hochlöblichster Gedächtniß in öffentlicher Schlacht vor Lützen sein Leben in Christo seinem Heyland geendet / weyland bey dem Königl. Schwedischen / zur Zeit Ihr Fürstl. Durchleuchtigkeit Hertzog Bernhards zu Sachsen Weymar etc. Leib-Regiment zu Roß in dem Kloster Prifflingen bey Regenspurg gehalten. Von Johanne Hoffmann zur Zeit Fürstl. Weymarischen Feldpredigern."

In der Predigt lesen wir: „Es war auch eine gute Hoffnung bey dem seligen Könige / denn er hoffete, da nicht zu hoffen war / denn in seiner gröSten Müh und Arbeit hat er offtermahls mit David gesprochen aus dem 130. Psalm / Ich harre deß Herren / meine Seele harret und ich hoffe auff sein Wort. Meine Seele wartet auff den Herrn von einer Morgenwache biß zu der andern. Israel (Ich als der rechte Kempffer und Siegskönig) hoffe auff den Herren / denn bey dem Herren ist die Gnade und viel Erlösung bey ihm. Ja diesen Psalm hat er zu vielmahlen in dem marchiren gesungen:

1. In dich hab ich gehoffet Herr /
Hilff daß ich nicht zuschanden werd
Noch ewiglich zu Spotte /
Das bitt ich dich / erhalte mich
In deiner Trew Herr Gotte.

2. Mein Gott und Schirmer steh mir bey /
Sey mir ein Burg darin ich frey /
Und ritterlich mög streiten /
Wider mein Feind / der gar viel seyn
An mir auff beyden Seiten.

3. Du bist mein Stärck mein Felß mein Hort /
Mein Schild mein Kraft sagt mir dein Wort
Mein Hülff mein Heil mein Leben /
Mein starcker Gott in aller Noht /
Wer mag dir widerstreben etc.

Diesen unsern seligen König / der ein recht exemplarisch Leben geführet / solt ihr billich vor Augen haben / und seiner lehr nimmermehr vergessen. Ihr Kriegsleut folget diesem Könige / vergesset seines Gesetzes nicht / und ewer Hertz behalte Gottes Gebot / so wird es Friede bringen / und werdet Gunst und Klugheit finden / die Gott und den Menschen gefellet."

Ich füge dieser Notiz den Wunsch bei, daß dies rechte Gustav-Adolf-Lied bei Gustav-Adolf-Festen zu Ehren kommen möge. Dies um so mehr, als diese Feste es wirklich vertragen können, daß sie gelegentlich auch einmal mit passenden Liedern ausgestattet werden. Solche passende Lieder aber sind neben „Verzage nicht du Häuflein klein" und den großen Bekenntnisliedern unserer Kirche in erster Linie die Lieder, mit denen Gustav Adolf — wie „Aus meines Herzens Grunde" — in den Kampf zu ziehen, oder „in dem Marchiren" mit seinen Truppen sich Kraft zu holen suchte für sein Werk.

Digitized by Google

In welcher Gestalt soll man die Weise von „Ein feste Burg" singen?

Von **Friedrich Grüneisen**, Pfarrer in **Benshausen** Kr. Schleusingen.

Die alte Klage, daß wir das Hauptlied der Reformation auf großen Kirchenfesten nicht singen können ohne unangenehme Verwirrung, hat im Kriege noch eine Erweiterung und Vertiefung erfahren. Erst recht im Felde hat man mit Schrecken wahrgenommen, wie verschieden die deutschen Stämme das Lied singen. In der Tat stimmen wohl nicht 2 Choralmelodienbücher genau überein. Nun ist das freilich aus dem Grunde erfreulich, als es beweist, wie sehr Luthers Lied „Volkslied" und daher den Veränderungen durch das „Volk" unterworfen gewesen ist. Aber für uns heute, für eine einige evangelische Christenheit, für Feste und andere Ausnahmezeiten wünschen wir gerade dies Lied vor allen gemeinsam singen zu können; das geht bisher nicht.

Was hindert uns daran? Das Stocken setzt ein bei den Zeilen „der alt böse Feind mit Ernst ers jetzt meint; groß Macht und viel List sein grausam Rüstung ist"; also Zeile 5—8; die andern Zeilen, also 1—4 und 9 gleichen einander im Großen und Ganzen so, daß eine Störung nicht eintritt. Darum sind sie noch lange nicht in Ordnung; man hat leider vergessen, daß „Takt" nicht einfach darin besteht, daß nach einer bestimmten Zahl Viertel ein Strich steht, sondern daß der Takt mit dem Bau der Melodie, ihrem Rhythmus eng zusammen hängt. Man lese darüber das Buch von Professor Fuchs in Danzig über „Takt und Rhythmik im Choral". Seit ich es gelesen habe, kann ich die grenzenlose Takt- und Rhythmuslosigkeit unserer Gesangbücher nicht ohne Schrecken sehen und verstehe unsere Kirchenmusiker nicht, die dazu Choralbücher schreiben, also den Zustand wohl gut heißen. — Das hat aber nichts zu tun mit der vielfach geforderten Polyrhythmik. — Es ist nur gut, daß kein Organist wirklich spielt, kein musikalischer Mensch wirklich singt, was da steht. Man spiele oder singe einmal die Melodien zu Luthers Liedern oder auch „Herzliebster Jesu" oder „Dir, dir Jehova" oder die Richterschen Lieder u. a. genau „nach dem Takt" mit regelmäßiger Betonung des „Guten Taktteils". Man wird finden, daß das bei den allermeisten Liedern geradezu ein albernes Getorkel ergibt. Schon das ist wesentlich, daß fast alle Lieder, die in den Büchern auf gutem Taktteil beginnen, wie „Alles ist in Gottes Segen", wirklich einen Auftakt von 2 Vierteln, ein großer Teil der Melodien mit Auftakt von einem Viertel einen solchen von drei Vierteln haben. Zu diesen zweiten gehören „Vom Himmel hoch" und „Ein feste Burg". —

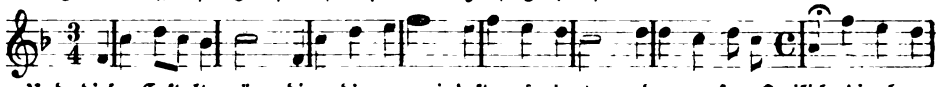
Nun aber zu Zeile 5—8! Bis vor kurzem kannte ich keine Takteinteilung, die mir richtig schien; sie alle arbeiten mit irgendwelchen halben Noten mitten im Flusse der Melodie. Da kommt nun geradezu die Erlösung in dem Aufsatze des Herrn Dr. Hans Joachim Moser im Bach-Jahrbuch 1917 über „Seb. Bachs Stellung zur Choralrhythmik der Lutherzeit". Er bespricht eine Reihe von Weisen nach Walthers Gesangbüchlein von 1524 und schließt mit „Ein feste Burg" nach der Fassung von 1530 bei Walther. Er schält aus den polyrhythmischen Tenorstimmen von Walthers polyphonen Sätzen die einfache isometrische Form heraus, wie sie für den Volksgesang paßt. Die Ergebnisse vergleicht er dann jedesmal mit den entsprechenden Sätzen von Bach. Das letzte bleibt für uns hier außer Betracht.

Dagegen erscheint mir, wie schon gesagt, die Deutung der 5.—8. Zeile von „Ein feste Burg" geradezu wie eine Erlösung, und der Wunsch wurde lebendig, daß sämtliche evangelischen Landeskirchen ihre Weise, die Luthermelodie zu singen, danach regelten. Die Hauptsache ist dabei, daß die Worte den **Dreivierteltakt** fordern:

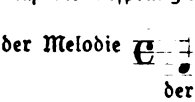
	3	1	2	3	1 2
5	Der	alt	bö	se	Feind
6	mit	Ernst	ers	jetzt	meint;
7	groß	Macht	und	viel	List
8	sein	grau	sam	Rüstung	ist,

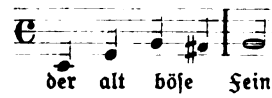
Digitized by Google

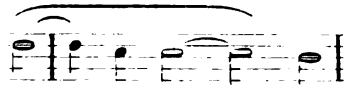
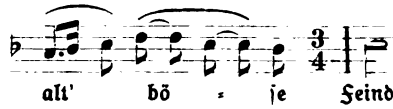
Moser zeigt, daß in der Melodie auch Zeile 8 im Dreivierteltakt gedacht ist; grob ausgedrückt: „Rüstung" ist auf Achtelnoten zu singen, also:



Und diese Gestalt wäre die, die zu mindest gefordert werden muß. Freilich die besonderen Feinheiten dieser Zeilen kommen dabei noch nicht zu ihrem Rechte.

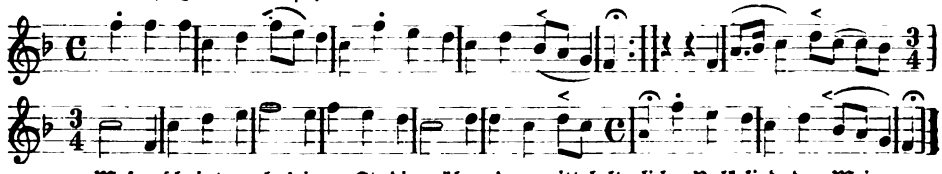
Ich habe, seit ich die ursprüngliche Lesart kenne, nie verstehen können, warum wohl der alte Gang der Melodie 

mit Sprung nicht zur Quinte, sondern zur Terz usw. fast verschwunden ist. Freilich muß man ihn nicht so gestalten, wie im Großherzogtum Hessen 

Auch das Wort „böse" hat eine besondere Linienführung:  , in unserer Schrift sieht der Takt so aus 

. Hier haben wir eine Erscheinung, die Moser pathetische Antezipation nennt. Sie ist nach Moser im alten Volksliede sehr häufig, findet sich aber auch im modernen Liede (Moser führt an Brahms Magelone 4 [l. kleine Gesamtausgabe S. 27, Z. 1 und 4, S. 28, Z. 1 und 3] und Wolfs „Fußreise"). Gerade Wolf arbeitet ungeheuer viel damit: Seufzer, Genesende an die Hoffnung, Auf ein altes Bild u. a. Dieselbe Antezipation haben wir bei „böse", auch bei „Rüstung"

und endlich auch in den Zeilen 1–4 und 9. Moser schreibt sie mit einem nach links weisenden Pfeil über der vorauszunehmenden Note. Danach gewinnt die Melodie folgendes Aussehen:



Moser scheint nach seinen Studien über das mittelalterliche Volkslied der Meinung zu sein, daß einst die Leute so auch in der Gemeinde gesungen haben. An sich weiß ich nicht, warum das nicht heute auch möglich sein sollte; die Orgel möchte bei ihrer Schwerbeweglichkeit und mit ihrem ungenauen Einsetzen ein starker Hemmschuh sein. Aber man stelle sichs vor von Männerstimmen etwa mit Bläserbegleitung: ich kann mir nur noch die Urweise von „Verzage nicht du Häuflein klein" ähnlich packend denken! Und wenn unsere Gemeinden diese Urform fest im Kopfe hätten und mit Freude sängen, so deckten sie schließlich die schwerfällige Orgel zu. Will man die Antezipationen nicht, so nehme man die Melodie ohne die Pfeile, aber unter allen Umständen den Mittelsatz im Dreivierteltakt.

Paul Gerhardt.

Eine kunstpolitisch-liturgische Jubiläumsbetrachtung von F. L. Schnackenberg, Plauen i. V.

Am 1. Oktober vollendeten sich 25 Jahre, daß Paul Gerhardt, Organist an St. Marien in Zwickau, in den Dienst der evangelischen Kirche trat. Wenn unter Führung des Kunst-

Digitized by Google

warts für alle Gebiete der Ausdruckskultur immer lauter der Ruf erschollen ist: „Künstler heran!", so hat dieser Wunsch hier volle Erfüllung gefunden. Man erzählt von einem andern hervorragenden Komponisten und Orgelspieler, daß er den ob seiner Anstellung mit ihm verhandelnden Geistlichen etwas selbstbewußt bedeutet habe: „Ich bin Künstler"; worauf jener: „dann tut mir's leid, wir brauchen einen Choralspieler." Und es ist — wenn ich nicht irre, gelegentlich auch in diesen Blättern — die Füglichkeit ganz ernsthaft erwogen worden, da, wo sich der Besetzung des Organistenamtes besondere Schwierigkeiten in den Weg stellen sollten, die Rollen der „Organola" zum Gottesdienst laufen zu lassen — — — Andern Sinn trug der Kirchenvorstand zu St. Marien, als er schon vor Jahrzehnten seine Organistenstelle zu einer der damals bestbesoldeten des Königreichs erhob und nach dem Tode Otto Türkes die Berufung eines würdigen Nachfolgers betrieb. Die Wahl fiel auf Paul Gerhardt, derzeit Organist von Leipzig-Plagwitz. Welche Achtung derselbe Kirchenvorstand der Künstlerschaft seines neuen Organisten allezeit grundsätzlich entgegenbrachte, hat er glänzend durch gar mancherlei bewiesen. So hat er die prächtige Orgel aus den Werkstätten der Gebrüder Jehmlich, die unter Türke schon zweimal einen Umbau und eine Erweiterung erfahren, auf Antrag und nach den Angaben Paul Gerhardts 1900 sowohl wie eben jetzt, 1918, als Zinn gegen Zink ausgetauscht werden mußte, abermals erweitern und zu einem der größten und herrlichsten Werke Deutschlands umschaffen lassen: unter 41 großen Orgeln, die er 1901 auf einer Reise durch das ganze Reich eingehend prüfte, gibt der namhafte Orgelkenner, Prof. H. Lang in Stuttgart, eben diesem Jehmlich-Werk zu St. Marien in Zwickau unumwunden den Preis[1]).

Auf dieser Orgel nun fühlt sich Paul Gerhardt, wie er wiederholt betont hat, in erster Linie als *Kirchenspieler*. Der künstlerische Ernst, mit dem er seine gottesdienstliche Aufgabe ansieht, sei durch seine eigenen Worte (aus einer mir vorliegenden autobiographischen Skizze) gekennzeichnet:

„Der Organist ist für den glatten, ungestörten Verlauf jedes Gottesdienstes von der Orgel aus verantwortlich, umrahmt und durchdringt in feinsinnig musikalischer Weise mit seinem Spiel den ganzen Gottesdienst (also die *Orgel*, die immer, von Anfang bis Ende da ist, nicht der einmalige Chorgesang in der Kirchenmusik, gibt dem Gottesdienst das charakteristische musikalische Gesamtgepräge), derart, daß sein Spiel den jeweiligen Stimmungscharakter eines jeden kirchlichen Feiertages *vorbereitet* (Art und Gestaltung der freien Vorspiele), *ausprägt* (durch künstlerisch vertieftes, den Choraltext musikalisch auslegendes, den Charakter des Liedes nach Tempo, Vortrag, wie auch durch Gestaltung der Zwischenspiele wiedergebendes, mannigfach nuanciertes Choralspiel, durch die Ausführung der liturgischen Teile, der Modulationen, der Überleitungen zu den Abendmahlsfeiern usw.) und *ausklingen* läßt (in den Nachspielen). Somit bietet der Spieler, wenn er auf der Höhe ist, *auch im Gottesdienst* beständig künstlerisches Schaffen und Gestalten (vor allem beim Improvisieren), das durchaus selbstständig und individuell ist. . . . Seine schönste und befriedigendste Aufgabe liegt darin, in jedem Gottesdienste immer *mit voller Hingabe* „als Mitgehilfe des Geistlichen" auf die Herzen der Kirchenbesucher zu wirken!" —

[1]) „Ich habe keines gefunden", so sagt er in einer Zuschrift an Gerhardt, „bei dem die Abwägung der einzelnen Register hinsichtlich ihrer Tonstärke und ihres Klangfarbenverhältnisses mehr den Anforderungen der liturgischen und künstlerischen Praxis entspräche, als bei Ihrem herrlichen Werke; immer wieder bewundere ich an Ihrer Orgel die ideale Vollständigkeit der einzelnen Klaviere bez. der Fußgrößen und Klangfarben und die schöne Abstufung, die jedes Klavier in sich der Klangstärke wie der Klangfarbe nach darbietet. Hier hat man den äußerst wohltuenden Eindruck, daß eine erstklassige Orgelfirma gediegensten Strebens (Hoforgelbauer Gebr. Jehmlich in Dresden) ihr Können in hingebender Weise durch das feingeschulte Ohr eines wohl erfahrenen, auf die edelsten Wirkungen bedachten Künstlers hat beeinflussen lassen; und die Sorgfalt, mit der Sie, hochverehrter Herr Kollege, Ihren durchgebildeten Geschmack und Ihre Sachkenntnis bei der Feststellung der Disposition, Überwachung der Intonation usw. betätigten, hat Ihnen nicht nur einen unvergleichlichen Genuß in der Handhabung des Werkes gesichert, sondern Sie haben sich auch damit, solange die Marienorgel erklingen wird, das schönste Denkmal gesetzt. . ."

Digitized by Google

Diesem Erfassen seiner kirchendienstlichen Aufgaben kam die Anschauung des damaligen Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, des bedeutenden und weithin bekannten Superintendenten D. Meyer, entgegen, der bei Gerhardts Dienstantritt zu ihm sagte: er unterstütze alles, was dazu wirke, die Leute in die Kirche zu bringen, und da er in der Musik mit das edelste Mittel dazu erblicke, könnten alle kirchenmusikalischen Bestrebungen immer auf seine Förderung rechnen.

Der rechte Sinn für den Wert des Künstlers sprach sich auch in dem reichlich bemessenen Urlaub aus, auf daß dieser Organist in lebendiger Fühlung mit der flutenden Bewegung der großen Kunst in einem Musikzentrum wie Leipzig bleibe, auch keine Festspielzeit in Bayreuth versäume usw.

Nur in einem Punkte war Sup. Meyer unerbittlich harthörig: Gerhardt erstrebte eine Abänderung der Dienstanweisung, die, auf veralteter Anschauung fußend, das Verhältnis der Kirchenbeamten mit Hinblick darauf regelte, daß früher der Organist noch als Lehrer tätig war. Gerhardt wies darauf hin, wie er als akademisch und fachwissenschaftlich gebildeter Vollmusiker im Hauptamt — ohne Nebenberuf — ausschließlich im Dienste der Kirche wirke und Anspruch auf eine Würdigung dieser gänzlich veränderten Sachlage auch in der Dienstanweisung habe, und legte zur Begründung die oben wiedergegebene Auffassung seiner gottesdienstlichen Aufgaben dar.

Ward nun auch sein Ersuchen als „völlig gegen alle Tradition" abgelehnt, erklärte auch Sup. Meyer: „Orgel ist im Gottesdienst nur Hilfsinstrument für den Gesang", so ist doch wieder ein Beweis, wie man diesen Kirchenspieler in Wirklichkeit einschätzte und noch einschätzt, der Zeitraum, den man ihm zu seinem Spiel z. B. im Hauptgottesdienst gewährt: einmal und zwar in der Regel nach dem kurzen Einleitungschor (Introitus), sonst aber, wenn die regelrechte „Motette" in Wegfall kommt, vor dem Hauptliede hat Gerhardt für sein Choralvorspiel, das er jederzeit improvisiert, reichlich bemessenen Spielraum. Ich war noch nie selbst Zeuge, habe aber von gegen 10 Minuten reden hören; ich kenne ein schlichtes, guter Musik sicher nicht unfreundlich gesinntes Menschenkind, dem als Kirchenbesucher diese Ausdehnung nicht behagt; es mag dieselbe Empfindung noch von dem und jenem geteilt werden — um so großartiger erscheint mir die Auffassung des Kirchenvorstandes: Wo ein wahrer und ernster Künstler an der Orgel sitzt, da wird dessen Spiel sicher für die große Mehrzahl der versammelten Gemeinde zum herzlichen, ja zum religiösen Erlebnis werden. Wer diese Erfahrung noch nicht machte, soll sie doch den andern gönnen! Darf ich ihm raten, so sage ich: Laß irgend eines der edeln Kunstwerke, die gerade die Marienkirche auch dem Auge bietet, laß etwa die wunderbare Architektur, dieses Raumgedicht, als Ganzes auf dich wirken; oder befasse dich einstweilen recht innig mit dem Herzensanliegen, das dich gerade heute zum Kirchgang trieb — und das Vorspiel, das angeblich zu lange, wird vorüber sein, ehe du dichs versiehst.

Die Improvisationsgabe muß nicht immer auf gleicher Höhe mit den sonstigen musikalischen Vorzügen eines Tondichters stehn. Wo sie aber vorhanden ist, da wächst und erstarkt die Kunst des freien Spiels um so mehr, je unablässiger dieser sich bemüht, für die Fülle seiner Gesichte auch das rechte Notenbild zu finden. Und Gerhardt — das erweisen ja seine Veröffentlichungen vor aller Welt — erfreut sich nicht nur der Gottesgabe einer eigenartigen Tonsprache: er wuchert auch mit seinem Pfunde, nicht etwa als Vielschreiber — noch hat seine Werkzahl das Viertelhundert kaum erreicht — sondern in nie ermüdender Selbstkritik bemüht, die außerordentliche Kunst seines Tonsatzes noch weiter zu bereichern, auszufeilen, zu vertiefen[1]).

[1]) Über einzelne Werke hat vor kurzem erst Hermann Gruner u. zw. im April-Mai-Heft dieser Blätter gesprochen. Ergänzend darf ich heute vielleicht noch dreierlei berichten: op. 23 „Kriegsweihnacht" ist inzwischen von Breitkopf und Härtel in Verlag genommen und sollte noch rechtzeitig vor dem Fest erscheinen. Eine sehr eigenartige und für Gemeinden mit genügend großem und neuzeitlichem Orgelwerk unmittelbar brauchbare Arbeit bedeuten: drei Sätze aus dem „deutschen Requiem" von Brahms (Nr. 1, 4, 7) im Orgelauszug herausgegeben, d. h. die Orchesterbegleitung, zu der der Komponist eine Orgelstimme „ad libitum" schrieb, für Orgel allein bearbeitet und diese Bearbeitung

Digitized by Google

In eigener Sache an die Leser der Monatschrift.

Die Monatschrift, die 23 Jahre lang von Straßburg aus redigiert worden ist, tritt in Folge der Abtrennung des Elsaß von Deutschland in einen neuen Abschnitt. Von wo aus ich die Schriftleitung weiter besorgen kann, ist zur Stunde noch ungewiß. Diese Zeilen sind aus Straßburg hinausgeschmuggelt worden, wo ich seit dem 21. November von jedem Verkehr mit Deutschland abgeschnitten bin und die qualvollsten Tage meines Lebens durchmache: meistens ans Bett gefesselt, muß ich erleben, wie das Land und Volk, dem ich 31 Jahre lang meine ganze Arbeit und Liebe gewidmet hatte in der Hoffnung, es für deutsche Art zu gewinnen, mit fesselloser Begeisterung sich den Franzosen in die Arme warf, und für viele Altdeutsche — ich selbst kann mich nicht beklagen — nur Gleichgültigkeit, Schadenfreude, Verachtung, ja brutale Beschimpfung hatte. Wir stehen vor dem Zusammenbruch einer fast 50jährigen reichen deutschen Arbeit in Elsaß-Lothringen; aber nicht mutlos beim Blick auf das alte treue Vaterland, in das ich mich in den nächsten Tagen retten zu können hoffe. Die Monatschrift wird ihren geregelten Gang weiter gehen. — Ich bitte um Entschuldigung, daß die ersten Hefte des neuen Jahrgangs reichlich viel Aufsätze aus meiner Feder enthalten. Es sind das Sachen, die ich mir erst einmal von der Seele wälzen muß, und von denen ich doch hoffe, daß sie als ein kleines Kapitel aus der tragischen Geschichte Deutschlands nicht ohne Teilnahme werden gelesen werden. Zunächst treffen mich Postsachen unter der Adresse: Abt D. Hartwig, Hannover, Osterstraße 64. Wenn manches Eingesandte nicht so schnell erledigt wird, wie die Absender erwarten sollten, so möge man das einerseits erklären aus der Postsperre für das Elsaß, andererseits daraus, daß ich bei meinem Abzug aus Straßburg nicht alle Akten mitnehmen kann, und auf deren Nachsendung unter geordneteren Verhältnissen hoffen muß.

Unsre Mitarbeiter und Leser wollen weiter treu zusammenstehen und sich gegenseitig stärken durch Glaube, Liebe und Hoffnung.

Straßburg, den 10. Dezember 1918. Fr. Spitta.

Noch kurz vor dem Feste habe ich Straßburg verlassen können und bin vorläufig in meiner Heimat mit meiner Familie geborgen.

Hannover, den 23. Dezember 1918.

Kleine Mitteilungen.

Zur Frage der Trennung von Staat und Kirche haben in gemeinsamer Sitzung die Vorstände des Landesvereins der kirchenmusikalischen Beamten Sachsens, des Landeskirchenchor-Verbandes und der Vereinigung Chemnitzer Kirchenmusiker wie folgt Stellung genommen:

„Die Trennung von Staat und Kirche und deren Folgen für das geistige Leben des Volkes rufen wichtige Erwägungen hervor, nicht nur in bezug auf die rein religiöse Frage, sondern auch auf die mit der Kirche eng verbundene Kunst jeder Art, vor allem der Musik. Eine willkürliche Neuordnung wäre von unberechenbarem Schaden, sowohl für die Kirche selbst, als auch für die gesamte musikalische Volksbildung und Erziehung, ganz abgesehen von den verhängnisvollen wirtschaftlichen Nachteilen für weite Kreise: erstens: weil die kirchliche Musik ein unvergängliches und unentbehrliches Gut darstellt und glänzende Geistestaten deutscher Kultur dauernd bewahrt, zweitens: weil in ihr die Bedürfnisse weiter religiöser Kreise im Gemütsleben Befriedigung finden, drittens: weil sie Hunderten von idealstrebenden Künstlern die

wie alle Veröffentlichungen Gerhardts für die Orgel mit den ausführlichsten Registriervorschlägen versehen (Siegel). Und gleicherweise praktisch, weil mit verhältnismäßig geringen Mitteln ausführbar, ist die hoffentlich auch demnächst erscheinende, aus der Handschrift bereits mit verdientem Erfolg z. B. in Bad Elster aufgeführte, sinnige „Abendmusik“ für kleines Orchester und Orgel (ad libitum) über die herrliche, den Hauptteil als cantus firmus tragende Strophe des großen Namensvetters:

Breit aus die Flügel beide, Will Trübsal mich verschlingen,
O Jesu, meine Freude, So laß die Englein singen:
Und nimm dein Küchlein ein! Dies Kind soll unverletzet sein.

Digitized by Google

einzig wirtschaftliche Existenzgrundlage bietet, von der aus sich diese auch außerkirchlich an der Veredelung des Volksgeistes wie an jeder Art gemeinnützigen Wirkens beteiligt haben und beteiligen konnten, viertens: weil sie Tausenden von angestellten Kirchensängern und Chorkindern einen würdigen Nebenverdienst gewährt. — Der Landeskirchenchorverband weist etwa 650 besoldete Chöre mit reichlich 12000 Sängern auf, die zugleich in ungezählte Häuser und Familien das Licht einer höheren Welt tragen. — Fünftens: weil sie wirtschaftliche Millionenwerte darstellt, indem sie Tausende von Geistes- und Handarbeitern, ausübenden Künstlern, Verlegern, Druckern, Korrektoren, Notenverkäufern, Konzertunternehmern, einen großen Teil der Notenindustrie, der Orgel- und Instrumentenbauindustrie und der Kirchenbaukunst mit Brot und Verdienst versorgt. Sechstens: weil der ideelle Schaden gar nicht auszudenken wäre, wenn die auf den Lehrerseminaren bisher geübte kirchenmusikalische Vorbildung und damit die Anstellung des Lehrers im Kirchendienste in Wegfall käme. Das würde heißen, daß mit einem Schlage der Strom, der künstlerische und ethische Anregungen bis in die kleinste Dorfgemeinde getragen hat, versiegen müßte. Denn der musikalisch gebildete Lehrer ist nicht nur Verwalter der Kirchenmusik auf dem Lande, sondern Mittelpunkt aller auf die geistig künstlerische Kultur gerichteten Bestrebungen in Dorf und Kleinstadt.

Zur Monatschrift 1818, S. 56 f. Wie Prediger Bettermann in Guben mitteilt, beginnt Lied Nr. 43 im Marcheschen Gesangbuch nicht mit der Anfangsstrophe „Auf, wohlauf, mein Geist, und singe", sondern mit einer andern: „Ach hätt ich viel tausend Zungen". Die 1. Quelle für das Lied ist Der Anmutige Blumenkranz 1712. Die Brüdergemeine wird unter die Strophe „Halleluja! Ja und Amen" als Verfasserangabe setzen: Gregor nach einem älteren Liede. —

Der Seite 56 erwähnte Emil Bauer ist nicht 1861, wie es im hymnologischen Handbuch p. VII heißt, sondern 1881 als P. emer. in Gnadenberg gestorben. —

Bettermann bezweifelt, daß das Lied „König, sieh auf Deinen Samen" von Steinhofer stamme, wie Koch und Knapp angeben. Diese Annahme entspreche nicht der Angabe in Heinrich 29. Tagebuch, wonach Steinhofer bei der Einführung des von ihm 1741 herausgegebenen Ebersdorfer Gesangbuchs ausführte, „daß er in diesem Teil der Gemeine noch nicht gedienet". Fr. Jehle.

Die Choralvorspiele von Mergner in der Musikbeigabe sind in hohem Maße der Veröffentlichung wert, jetzt zumal, als Ausdruck unsrer Stimmung: ein weicheres Gegenstück zu dem einleitenden Liede von A. Blaurer.

Bücherschau.

Lubrich, Fritz, Kgl. Musikdir. in Sagan, Der angehende Choral-Präludist. Eine Sammlung von 255 meist leicht ausführbaren Choralvorspielen zu den gebräuchlichsten Chorälen der evang. Kirche. Leipzig, Leuckart. Geh. 4 Mk. no.

Der Krieg mit seinen bis auf die Orgelbank hin sich erstreckenden unliebsamen Erscheinungen hat dem unermüdlichen Sammler Veranlassung zur Herausgabe dieses Werkes gegeben. Das kurz vor Kriegsbeginn erschienene große Präludienbuch „Soli Deo Gloria" desselben Verfassers wandte sich mit seinen kunstvolleren Arbeiten an den gut vorbereiteten Organisten, dem zur wirksamen Ausführung derselben ein entsprechendes Orgelwerk zur Verfügung steht; der „angehende Choral-Präludist" will mit seinen leicht ausführbaren Tonsätzen da eintreten, wo der unerbittliche Krieg mit seinen tief einschneidenden Folgeerscheinungen die Reihen der Leistungsfähigen gelichtet hat und Organisten mit geringerer Vorbildung die Stelle ausfüllen müssen.

Sämtliche Tonstücke sind echte Choralpräludien, die entweder auf ganzen Choralzeilen als dem Cantus firmus oder auf Melodieteilen aufgebaut sind. Ihre Länge ist der Schwierigkeit angemessen und beträgt durchweg 2—3 Zeilen. Für die nach Parallelmelodien zu singenden Choräle sind solche Vorspiele beigefügt, die dem Stimmungsgehalt des betr. Liedes sich nach Möglichkeit anschließen. Bei der Auswahl der Stücke sind die Meister von Bachs Zeit an bis auf die neueren und neuesten berücksichtigt, die des Vertrauens der Organisten schon vorweg gewiß sein dürfen. Damit stellt auch dieses Werk als wertvoller Beitrag zur Geschichte des Orgelspiels sich dem großen Präludienbuch würdig an die Seite und ist ebensowohl zu Studienzwecken als zum praktischen Gebrauch beim Gottesdienste geeignet. Bei der Bearbeitung hat Verfasser auf sinngemäße Phrasierung und Vortragsbezeichnung überall Gewicht gelegt und damit einen ausdrucksvollen Vortrag angebahnt. Der Fußsatz ist besonders an schwierigeren Stellen genau angegeben.

Die Ausstattung des Bandes ist einfach, aber würdig. Für die oben bezeichneten einfacheren Verhältnisse wird „der angehende Choral-Präludist" von großer Bedeutung sein; aber auch da, wo man kurzer Hand ein würdiges Vorspiel sucht, wird es gute Dienste leisten. Allen Kollegen in Stadt und Land sei darum dieses Opus besonderer Berücksichtigung empfohlen. Glabbatz.

Digitized by Google

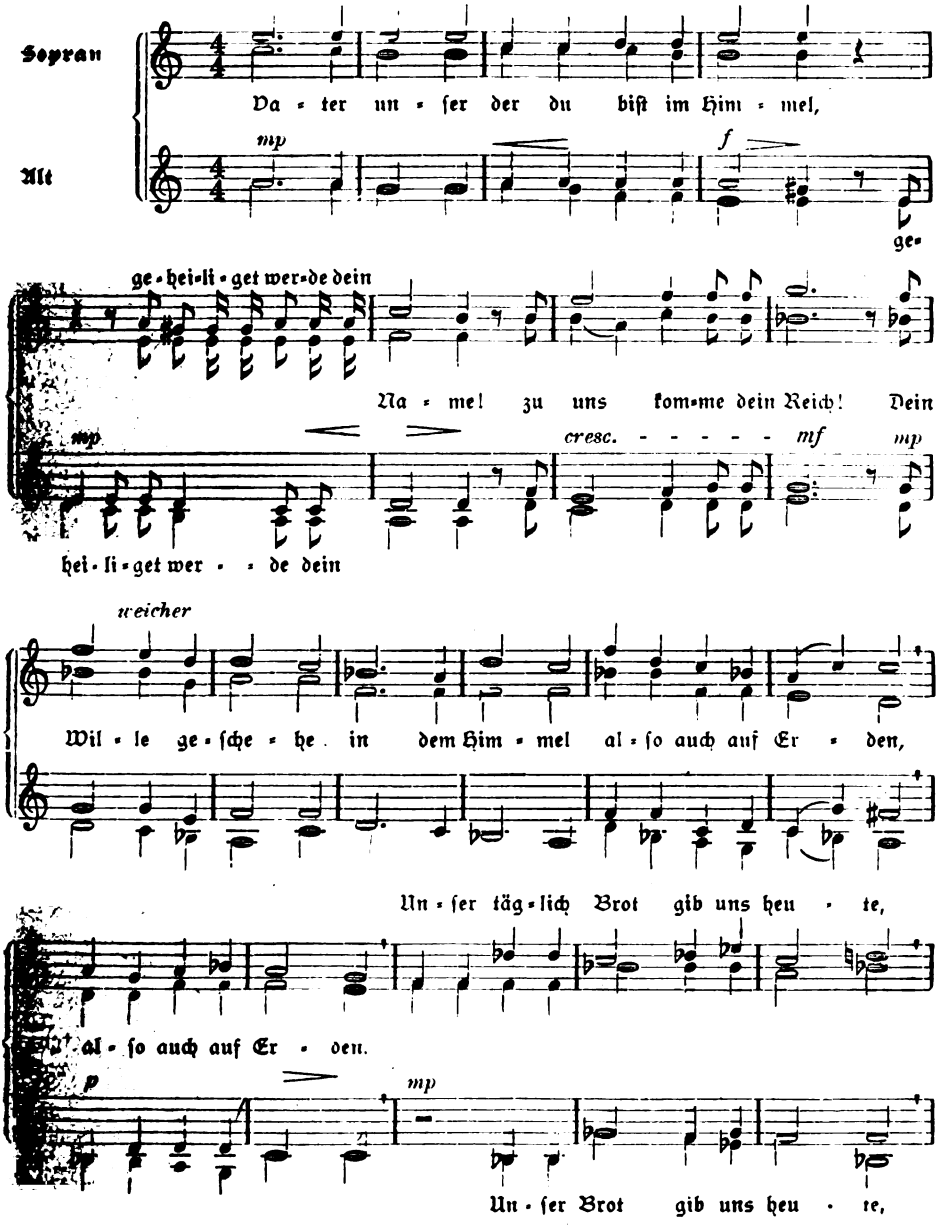
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Das Vater Unser.

für Frauen oder Kinderchor.

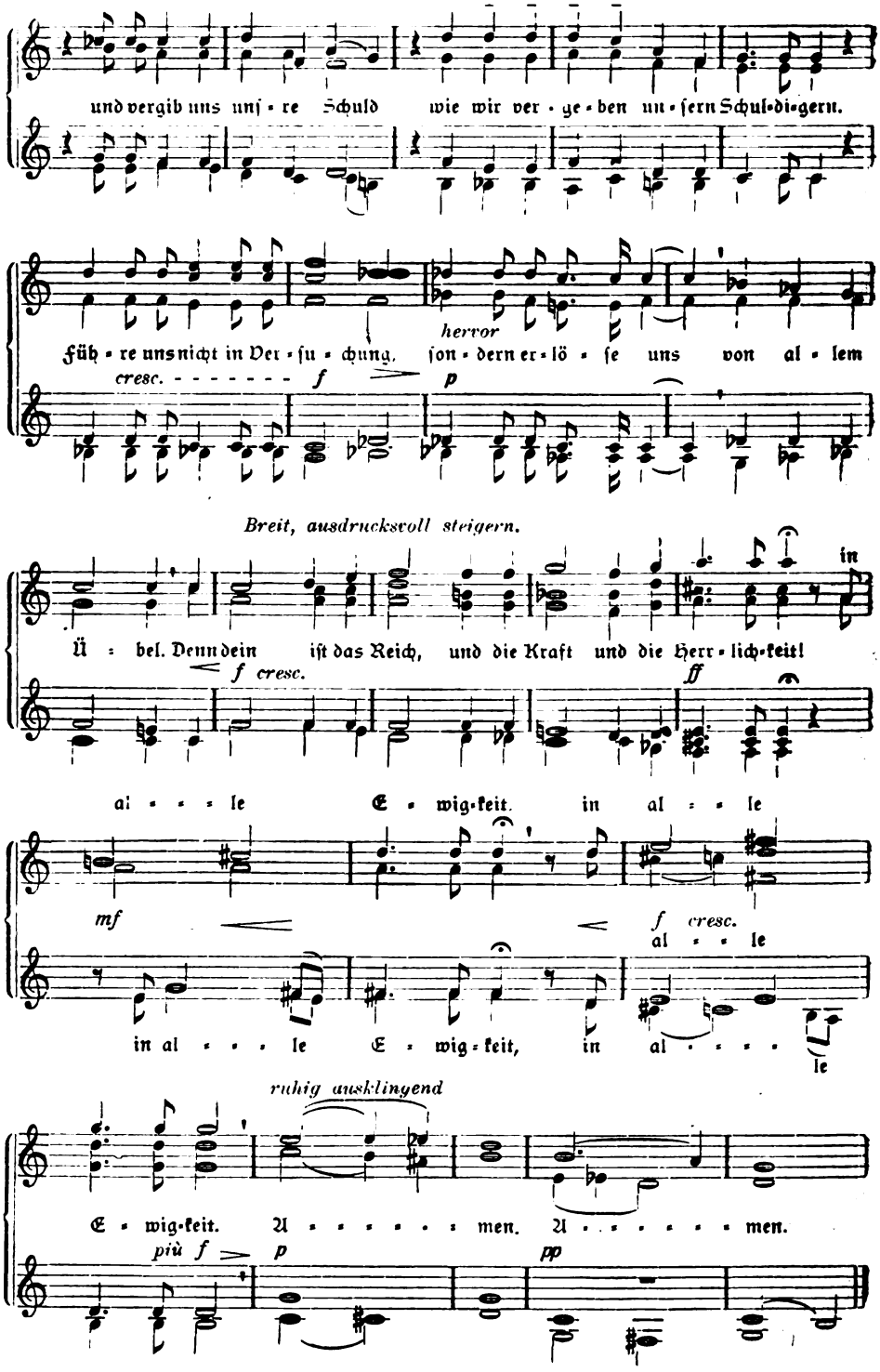
F. Koenneke.

Feierlich, doch nicht langsam.



Sammlung geistlicher Musik Nr. 177. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 24 J., 1/2. Preis 15 Pfg.; von 15 Stück an je 10 Pfg.

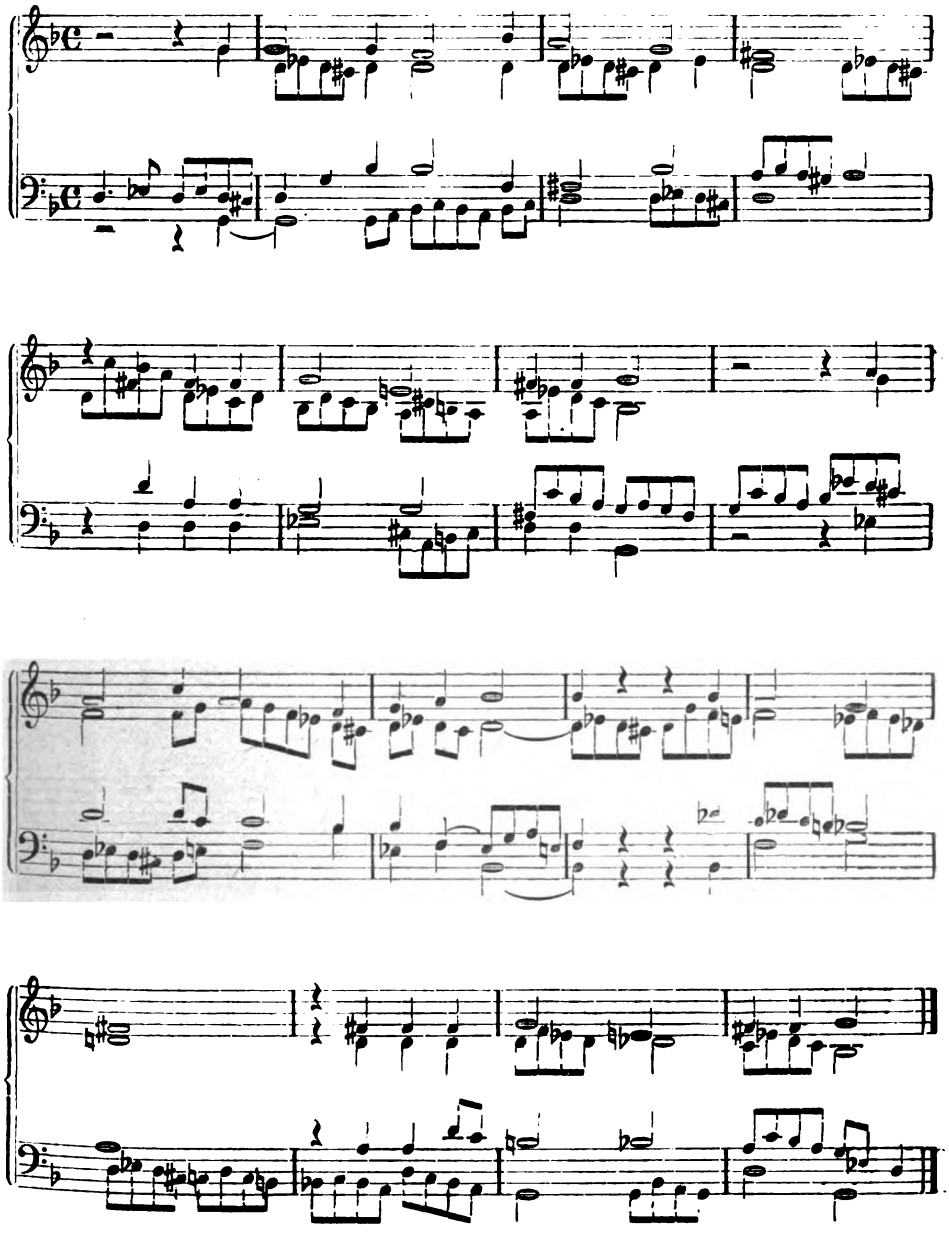
Digitized by Google



Digitized by Google

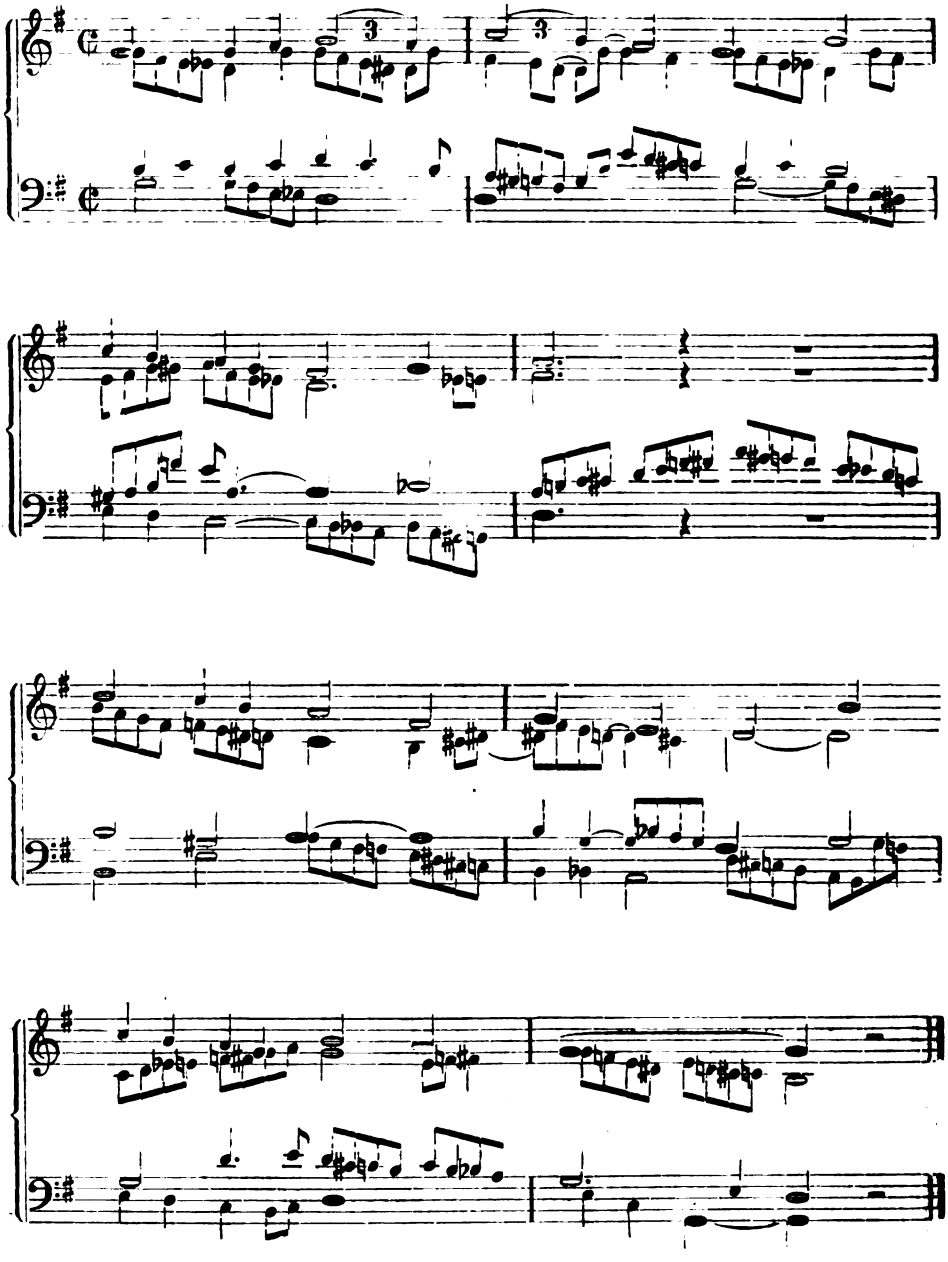
Zwei Choralvorspiele von Friedrich Mergner.

1. „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt."



Digitized by Google

2. „Wenn wir in höchsten Nöten sein."



Digitized by Google

Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **5 % Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** können vom

2. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine **rechts oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine für die 4½ % Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe und für die 4½ % Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** findet gemäß unserer Anfang d. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

4. November d. Js.

bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22, sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1918.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen
:: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M.

1.20 Mark und 10% Teuerungszuschlag.

Aus dem Urteil der Presse: W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder. Sehr verständnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berücksichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderst für die enge Strophe bestimmt sind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum lassen. Für Güte und Klangschönheit des Satzes, dessen Stimmen sich in bewegten Rhythmen, oft in imitatorischen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine
Ubbelohde's Schein mit dem Glaubenslied
Süs' Schein Luther und Melanchthon
H. v. Volkmann's Symbolischer Schein

Steinhausens Scheine sind mit und ohne Sprüche, sowie ohne jeden Text, die übrigen Scheine mit und ohne Vordruck vorrätig.

Mustersendungen bereitwilligst. Preisverzeichnisse mit Abbildungen unentgeltlich.

Ein Konfirmations-Geschenk!

Deutsche Geschichte

dem deutschen Volke und seiner Jugend

erzählt
von Richard Kabisch.

Mit 60 Originalzeichnungen von Prof. Hans Kohlschein.

11.—14. Tausend.

508 S. gr. 8°. 1918.

In einem Geschenkband gebunden

8,50 Mk.

zuzügl. 10 Prozent Teuerungszuschlag d. Buchhändlers.

Während des Krieges sind bis jetzt **10000** Exemplare verbreitet worden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Kgl. Hoforganist Prof. Otto Becker
Orgelsolo und Duo mit
Bianca Becker-Samolewska
Violine
Potsdam, Tel. 863, Hofkantorhaus.

Register zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst:

Zu Jahrgang 1—5 1 Mk., zu 6—10 1 Mk., zu 11—15 1,20 Mk., zu 16—20 1,20 Mk.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Das Niederländische Dankgebet am Ende des Krieges.

Von Friedrich Spitta.

Seit über 20 Jahren haben wir unsre Stimme erhoben für die Beseitigung der Verfälschung des ernsten frommen Liedes des Adrian Valerius „Wilt heden nu treden vor God den Heere" durch den Wiener Librettisten Josef Weyl. Budde hat eine wortgetreue Übersetzung des Originales vorgelegt; auch andere haben sich darum bemüht und es selbst dem Laien in diesen Dingen ermöglicht, zu erkennen, daß die Worte, die man als „altniederländisches" Lied singt, nichts als eine moderne Dichtung sind, die mit dem Originale nur wenige Worte gemein hat. Ganz ohne Eindruck ist diese Kritik nicht geblieben. Aber in der Praxis hat sie nichts daran geändert, daß infolge der Einführung und Begünstigung durch den Kaiser das Weyl'sche Lied zum offiziellen Schluß der Festgottesdienste und zu einem stets von neuem mit Begeisterung angestimmten Siegeshymnus gemacht worden ist.

Die Zeit ist zu ernst, um in angeblich schulmeisterlicher Pedanterie Text- und Übersetzungsfragen zu verhandeln; es ist das auch zur Genüge geschehen. Aber dem uns oft entgegengehaltenen Grunde, es habe sich das Lied nun einmal als der entsprechende Ausdruck einer hochgemuten Siegesstimmung durchgesetzt, und daran lasse sich nichts ändern trotz aller vielleicht nicht unbegründeten Aussetzungen an dem Texte, ist jetzt vollends der Boden entzogen. Die Bedenken gegen den Text sind ja garnicht zunächst philologischer Art, sondern kehren sich gegen den Inhalt der Weyl'schen Verse, die in unchristlicher Weise die einander feindlichen Völker als die Guten und die Schlechten hinstellen, den uns bestimmten Sieg als die Folge unsrer Gerechtigkeit betrachten und denselben charakterisieren als einen nach kaum begonnenem Kampf uns zugefallenen Lohn. Je länger sich der Krieg hinzog, je furchtbarer die Opfer wurden, die er forderte, je deutlicher es wurde, daß bei uns wahrlich nicht alles Gerechtigkeit war, daß je länger um so nackter Selbstsucht und Sittenlosigkeit ihr Haupt emporhoben, um so schwerer mußte es jedem ernsten, besinnlichen Christen werden, die Skrupellosigkeit dieser Verse auf sich zu nehmen; die sich zum Fortissimo steigernde, schmetternde Musik war nicht imstande, die Stimme des Gewissens über die erschreckende Unwahrhaftigkeit dieser Äußerung zum Schweigen zu bringen.

Und jetzt, nach der erschütternden Wandlung unsres Geschicks, wer hat noch den Mut, die krasse Unwahrhaftigkeit dieser Verse in die Welt hinauszuschreien? Wer kann noch versichern:

Er wollte, es sollte
Das Recht siegreich sein.
Da ward, kaum begonnen,
Die Schlacht schon gewonnen,
Du Gott warst ja mit uns,
Der Sieg er war dein — ?

Digitized by Google

Ist es nicht, als ob diese so oft — im besten Falle gedankenlos — angestimmten Verse uns von unsern Feinden entgegentönten, denen wir allerdings die poetische Lizenz von dem nach kaum begonnener Schlacht gewonnenen Siege etwas sauer gemacht haben, die aber nach ihren Erfolgen mit einer Zuversicht, die bei uns keiner mehr aufbringen kann, der Welt verkündigen können, daß sich Gott zu ihnen durch die Tatsachen bekannt habe. Ein elsässischer Pfarrer sandte nach dem Einrücken der französischen Truppen ins Elsaß einer hochstehenden deutschen Person eine Karte mit der Aufschrift: „Welche Wendung durch Gottes Fügung!" Das Gleiche verkündete Pfarrer D. Gerold in seiner Festpredigt in der Neuen Kirche zu Straßburg.

Das Weyl'sche Lied ist tot für uns und wird in unsern Programmen und leider auch in manchen Gesangbüchern von kommenden Geschlechtern gelesen werden als ein trauriges Zeugnis der Überhebung und der inneren Unwahrhaftigkeit, welcher der Fall gefolgt ist. In seinen Sturz aber hat es auch das fromme Original mit hineingerissen. Nicht bloß weil dieses einen Sieg zur Voraussetzung hat, der uns versagt geblieben ist, sondern weil auch die Worte, die uns zur Beherzigung und zum Troste in diesen schweren Zeiten so sehr nötig wären —

Wacht, flehet und stehet im guten Streite,
mit Schande in Bande der Sünd' nicht fallt!
Dem frommen Volk gibt Gott den Feind zur Beute,
und wär sein Reich noch eins so stark umwallt —

wohl von uns in stillem Sinnen erwogen werden können, aber keine Anwendung finden auf unsere gegenwärtige Lage. So ist die Frage nach der Form des Niederländischen Dankliedes durch die Tatsachen, die — leider! — unverrückbar dastehen, zu Gunsten der von Budde und mir vertretenen Ansicht entschieden worden. Wenn man aber die volkstümlich gewordene Melodie doch noch verwenden will, so muß man ihr einen ganz anderen Text geben, wie es z. B. Kurt Eisner versucht hat in seinem „Gesang der Völker" bei der Münchener Revolutionsfeier im Nationaltheater:

Wir werben im Sterben
Um ferne Gestirne.
Sie blinken im Sinken
Und stürzen in Nacht.
Es wollen die Massen
Nicht das Leben hassen.
Die Freiheit ruft empor,
Von den Sternen bekränzt.

Die Zeiten entgleiten.
Die Erde erbebte.
Es krallte das Alte
Ins Herz junger Zeit.
Da mußten die Bleichen
Den Schreitenden weichen;
Du Volk wurdest erweckt,
Der Tod war besiegt.

Wir schwören zu hören
Den Rufern der Freiheit.
Wir schirmen in Stürmen
Die heiligen Höhn.
Die Menschheit gesunde
In schaffendem Bunde,
Das neue Reich ersteht.
O Welt werde froh!
Welt werde froh!

Das ist allerdings aus sehr anderem Geiste gesungen als Weyls Poëm, dessen schlotterndem Rhythmus es im übrigen ganz angepaßt ist. Aber viel besser ist es nicht.

Digitized by Google

Französischer Nationalismus im jetzigen kirchlichen und gottesdienstlichen Leben des Elsaß.

Von **Ernst Bauer**, bisher Pfarrer in **Schweighausen-Hagenau** i. Unterelsaß [1]).

Am 16. Januar überschritt ich mit den Meinen den Rhein, verjagt von der eigenen Heimat, preisgegeben von der eigenen Kirchenbehörde, weil Frankreich jemanden, der nicht mit Füßen treten konnte, was ihm teuer war, nicht dulden mochte. Ich war der erste nicht, ich werde der letzte nicht sein. Als Fremdlinge betraten wir deutschen Boden, schmerzlich die völlige Zerschlagenheit unseres schwer besiegten Volkes fühlend. Hinter uns eine glänzende Heeresmacht, umtost vom Jubel eines irregeleiteten Volkes, stolz im „Siegergefühl"; vor uns ... ein paar Volkswehrmänner als Uferwache, die schmutzig-weiße Binde am Arm. Was warst du geworden, unser Deutschland, voll zuckenden Wollens, wieder aufzustehen, und doch ohnmächtig, es zu tun. Dennoch sangen wir, auf einem Bauernwagen auf unsern paar Koffern in die dunkle deutsche Zukunft hinein fahrend: „Deutschland, Deutschland über alles!" Hoffend wollten wir das Land suchen, das Gott uns zeigen würde, hoffend, daß Deutschlands Bestes nur geknickt, nicht zerbrochen sei. Dieser Leib ohne leitenden Willen, mit zerrissenen Gliedern, und doch soviel Ordnung, jedem Flüchtling sein Brot, soviel Pflichttreue, wo Millionen Arbeiterhände versagten. Laß sie geifern da drüben. Es gibt doch nur ein Deutschland, dessen Kraft sie wittern; darum ihr Haß. — Es war auf der Fahrt nach Norden. Russische Gefangene drängen sich in das übervolle Abteil. Alle sehen ruhig zu, niemand schilt, auch als sie russisch sprechen. So haßfrei kann der Deutsche sein, gar jetzt. Ist das charakterlos oder die geheime Kraft, auch im Fremden die Seele zu sehen, in alles sich vertiefend einzudringen? Wohl beides, Licht und Schatten zusammen; etwas vom deutschen Weltberuf, allen zu dienen mit dem Besten in der Welt. Solange diese Kräfte noch leben, sollen wir hoffen. Ich muß an die Straßburger Eckensteher denken, die jetzt große Tage haben. Spottmäulig und siegesbewußt vertreiben sie reißend ihre schmutzigen Hohnwische auf alles, was deutsch heißt — ein häßliches Abbild der Seelenverfassung meines Volkes. Daß aber auf derselben Linie mit diesem Auswurf, nur vornehm, am andern Ende die Männer des neuen Direktoriums unserer Kirche stehen, ein Rechtsanwalt Riff, ein Pfarrer D. Gerold, ein Professor der Theologie Lobstein, ein früherer geistlicher Inspektor Hoepffner u. andere; daß unsere Kirche hineingezogen ist in diesen Taumel, und ihre Führer noch nicht ein Wort gefunden haben, um der Masse zu wehren, deren bezahlte Sendlinge an der Straßburger Rheinbrücke abziehende Deutsche und Elsässer bespucken, Greisinnen mißhandeln, im Dienst ergrauten Männern die Köpfe blutig schlagen, oder, wie in B. geschehen, von einem Vater die Töchter zur Schande begehren; daß bis auf die Kanzeln und an die Altäre die Stimme des Hasses kirchenregimentlich hinein getragen wird und glühender französischer Nationalismus gepredigt, gebetet und gesungen wird — das ist es, was die besonnen gebliebenen weiten Kreise unserer Gemeinden schmerzen muß um der Kirche willen. Hurrapatrioten und Byzantiner hat es immer gegeben; mit sittlichem Zartgefühl hat man sie abgelehnt, wenn man sie bei den Deutschen fand. Jetzt aber: Maske herunter, das war Verstellung. Was Deutschland darin gefehlt, ist heute im Elsaß, auch in unserer Kirche, hundertfach überholt. Ich

[1]) Der Abdruck dieses Aufsatzes mit Angabe der Quelle ist erwünscht.

Digitized by Google

will nicht rechten mit Männern, die z. T. bisherige Überzeugungen wegwerfend, widerstandslos vom Volkswahn getrieben, dem Willen einer unkirchlichen Bourgeoisklasse und einer vornehm angezogenen Frauenwelt preisgegeben, dem Ausland verschrieben, nicht mehr fühlen, was sie ihrer Kirche und den Gewissen der andern an Schutz und Rücksicht schulden. Es sei aber doch frei gesagt von einem geborenen Altelsässer, wie sie die Kirche in stürmischer Zeit aus einer Botin Gottes und Führerin der Gewissen zu einer Magd menschlicher Irrungen und politischer Machenschaften gemacht haben. Die evangelische Kirche des Elsaß - (in Lothringen gibt es nach den Ausweisungen wohl nur noch Trümmer einer solchen) — soll heute nichts sein als eine Anstalt zu möglichst gründlicher und schneller Verwelschung, so will es die Commission directoriale, und nur die Pflichttreue der Pfarrer und das gesunde Gefühl des Kirchenvolkes kann dem wehren. Politischen Haß soll sie predigen, wie er Frankreichs Seele in 45 Jahren vergiftet hat. Nie ist ihr in 400 Jahren reicher, freier Entwickelung ähnliche Erniedrigung zugedacht worden. Ein internierter elsässischer Pfarrer hatte in Paris ein Gespräch mit einem französischen Amtsbruder: „Kein Boche ist etwas wert." — „Sie meinen vielleicht, es gebe wenige, die etwas wert sind", sucht er zu mildern. — „Nein, Keinen!" So hassen Frankreichs Beste! Diesem Haß soll unsere Heimatkirche Ohr und Stimme leihen. Daß das amtlich und öffentlich gefordert wird, zeigt ein Blick in das amtliche Blatt (seit Dez. 1918 „Recueil officiel des Actes du Consistoire supérieur et du Directoire" mit dem Vermerk: „(langue officielle désormais: le français)". Heft 1/2 dieser Zeitschrift brachte den deutschen Wortlaut des Erlasses des neuen Direktoriums vom 14. 12. 1918, der aber nur als ein einmaliges Zugeständnis an die mangelhafte französische Sprachkenntnis bei Pfarrern und Kirchenvolk anzusehen ist. Voran steht die französische Fassung. Wir wurden gebeten, diesen Erlaß von der Kanzel zu verlesen oder in freier Form mitzuteilen. Er ist genannt: „une déclaration qui, répondant aux... sentiments de la majorité des fidèles donnera aux .. consciences l'orientation religieuse dont ils pourront avoir besoin...", also religiös-politische Richtlinien für das kirchliche Leben. Es kommt wohl die Stunde, wo das lutherische Gewissen des Elsaß die Vergewaltiger zur Rede stellen wird. Es wird sagen: Es ist wider das Gewissen von einer majorité zu reden, wenn allein schon die breite Schicht des Landvolkes überwiegend anders denkt, von andern Gruppen abgesehen; es ist Frevel am Gewissen der Pfarrer, wenn man weiß (— und man weiß es —), daß die meisten nicht zustimmen können. Es ist Gotteslästerung, zu sagen, der Sieg der Entente, über deren Recht oder Unrecht erst die Geschichte urteilen kann, sei der Sieg des Reiches Gottes. Es ist Christuslästerung, beim Sieg der Gelddemokratie des Westens zu sagen: „Christus naht!", zumal nach einem Krieg, von dem wir im Elsaß von jedem dritten französischen Offizier hören konnten, er sei ein Konkurrenz-Krieg gewesen. Wir hörten als Studenten bei Lobstein Dogmatik, Ethik, Symbolik. Er zeigte uns, wie das Reich Gottes über jeder Erdenmacht steht. Und jetzt?... Wie sollen wir noch Vertrauen haben? — Das Gewissen wird sagen: Es ist ja Irrlehre, der Gemeinde zu verkündigen, das Heil liege in der Republik, in „liberté, égalité, fraternité", wie der Erlaß es ausdrücklich lehrt. Republik ist Welt, Kaisertum ist Welt, und Welt vergeht, so lehrte uns jenes Kolleg der Ethik. Und heute ist das anders? Für uns nicht! Mag Frankreich seinen Mangel an Religion zu verhüllen suchen

Digitized by Google

durch eine Religion der republikanischen Idee, wie sie in Wort und Zeremonie, z. B. dem salut au drapeau, zum Ausdruck kommt, — was geht das unsere Kirche an? Immer wieder betonen die Erlasse der Kommission, daß Christ und citoyen libre eins sei, so am 16. Dez. 1918 in der Antwort auf die Begrüßung der lutherischen Kirche Frankreichs: „dévoué à la même cause, servant le même Seigneur, animés d'un même patriotisme". Selbst wenn dieser patriotisme alle erfüllte, müßten die Führer einer christlichen Kirche ernstlich die Gewissen warnen vor dieser Vermischung. Das ist Cäsaropapismus, wie ihn uns Lobstein einst in allen üblen Folgen in der Symbolik zeigte. Und jetzt? Die Zeiten sind andere geworden seit 1900! Soll das nun die erste Segnung durch den französischen Protestantismus sein, daß solch ein seichtes irreligiöses Gerede die Gewissen verwirrt und auf den Kanzeln wuchert? Ein Beispiel aus einem elsässischen Städtchen. Es fanden begeisterte Empfangsfeiern statt. Taumel herrschte. Der Pfarrer, der in 4½ Jahren kein warmes Wort für Deutschlands Not hatte finden können, „weil Politik nicht auf die Kanzel gehöre", ging nicht nur in breiter Schärpe im Triumphzug mit, sondern begrüßte auch die Befreier im Gotteshaus mit begeisterter Rede und warmem Gebet. Dann sang ein Damenchor ein eigens dazu gedichtetes Lied von der flachen Art französischer religiöser Lyrik, das in das Treugelübde ausklang: „nous voulons servir notre mère la belle France, et notre Seigneur Jésus-Christ". Das ist im Gottesdienst eines sehr strengen Altlutheraners möglich. — Es kam mir die gedruckte Festpredigt zu Gesicht, die Pfarrer Conrad in Bischweiler am 26. Nov. beim Einzug der Franzosen gehalten hat. Die Gemeinde konnte nur den einen Gedanken aus dieser Predigt mitnehmen: Haß gegen „die Zöllner, Heiden, Unreinen und Auswürflinge", wie die Deutschen gleich im ersten Satz genannt werden. Hinaus mit ihnen aus dem Land! Es mögen Zuhörer aus dieser Feier gewesen sein, die am 17. Januar eine Gruppe Ausgewiesener mit Stöcken und Steinen durch die Straßen der Stadt trieben. Gemeine Saat geht schnell auf. Ob dem Prediger nicht das Gewissen schlug, als er seine Haßpredigt etwa so schloß: „Wir haben wieder ein Vaterland.

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen.
Da sind die starken Wurzeln deiner Kraft.

Und wie wollen wir es nun nennen, dies unser Vaterland?

La douce France, la glorieuse France,
la France libératrice.
Vive la France! Amen.

Muß selbst klassische deutsche Literatur noch gut genug sein, als fremde Feder den welschen Hut zu schmücken? Eine Frage nur an alle die Schürer unlauterer Leidenschaft an heiliger Stätte: was wäret ihr ohne deutsche Theologie, ohne Kant und Schleiermacher, ohne Klassik und Idealismus, ohne deutschen Pietismus mit seinen schönen elsässischen Blüten, ohne Lutherſprache und Gerhardtlieder, ohne die so manche formvollendete Predigt von elsässischen Kanzeln, mit der ihr Ruhm fandet, euch nie gelungen wäre? Was wäret ihr und die ganze Welt des Westens mit ihren Freiheitsphrasen, wenn nicht ein deutscher Mann dem Gewissen der Menschheit freie Bahn gebrochen hätte vor Gott und Menschen? Arm und dumpf wäre euer Leben ohne diese deutschen Segnun-

Digitized by Google

gen, ganz abgesehen von denen, die seit 1870 euch zuflossen. Das alles hat man sich gefallen lassen, so gut man die gesicherte Existenz unter einer musterhaften Verwaltung genoß und alle die Güter äußerer Art. Und nun geht man ins Gotteshaus und flucht von heiliger Stätte das Deutschtum zum Lande hinaus? Niemals können das Segenstage für unsere Kirche werden. Wer kann das verantworten, wenn ihr von heute auf morgen alle edlen deutschen Wurzeln abgeschnitten werden? Wird euch doch vielleicht einmal die Besinnung darauf kommen, daß das Beste in euch vom verhaßten Deutschland kam?

Unverständlich ist es ferner für ein ehrliches Gewissen, wie die Commission directoriale der Heimatkirche die Anlehnung an den Protestantismus Englands und Amerikas anpreisen kann. Noch vor kurzem hätten die Herren alle mit verächtlicher Gebärde das englisch-amerikanische Wesen als Gefühls-, Bekehrungs- und Geschäftschristentum abgewiesen. Und heute ist es gut genug als Ersatz für die religiöse Urkraft des Luthertums in unserer Kirche! Kann das lautere Überzeugung sein? Man kann das nur empfinden als durch den Augenblick gebotene Anpassung der eigenen Meinung und Irreleitung der Gewissen entgegen eigener geschichtlicher wie religiöser Erkenntnis. Und wir Pfarrer sollen vor die Gemeinden stehen und mit heucheln an einem Wendepunkt ihrer Geschichte? Es hat, Gott sei Dank, doch noch Männer gegeben, die diese Zumutungen von sich geschleudert haben und, wenn sie geschwiegen haben unter dem drohenden Militarismus, der nach dem deutschen Gewissen im Elsässer überhaupt nicht fragt, einmal reden werden, wenn es Zeit ist. — Überhaupt: Gewissen! Das versteht offenbar auch der französische Protestant ganz anders als wir durch Luthers Geist Berührten. Auch mir hat man die Zumutung gestellt, in Hagenau, dem Sitz eines Armeekommandos, einen Dankgottesdienst zu halten, wie Katholiken und Juden. „Le général y tient", sagte mir im Auftrag des kommandierenden Generals der evangelische Divisionsgeistliche. Ich sagte ihm in Offenheit, daß ich das nicht könne um meinet- und um der Gemeinde willen. Das triumphierende Frankreich hätte seinen Edelmut bewiesen, wenn es dieses Häuflein gedrückter Leute seines Weges hätte gehen lassen. Statt dessen wurden durch den Divisionsgeistlichen Kirchenräte, Organist, Gemeindeglieder einzeln gedrängt, bis sie's zusagten; Altar und Kanzel wurden mit Fahnen überladen, die oben genannte Bischweiler Einzugspredigt französisch gehalten, von einer auswärtigen Sängerin das Blutlied der Marseillaise zur Orgel gesungen; die große Hagenauer Gemeinde war fast gar nicht da, Juden und Katholiken füllten einen großen Teil des Gotteshauses; der Prediger sprach „au nom de la communauté de Haguenau", der Divisionsgeistliche redete zu Ehren der Gefallenen, am Tag darauf standen, um das Gelingen dieses politischen Theaterstücks der Welt zu verkündigen, lange Artikel in der Presse, in welch feierlicher Weise auch die evangelische Gemeinde Hagenau Freude und Dank für die Befreiung zum Ausdruck gebracht habe. Ich hatte jede Teilnahme verweigert und trage heute die Folgen in der Verbannung. So geht man in Frankreich mit dem heiligsten Recht des Menschen, mit dem freien Gewissen um; so wagt ein Pfarrer verständnislos, nur im Dienste nationaler Eitelkeit zur Vergewaltigung einer Gemeinde die Hand zu reichen, so traut ein elsässischer Amtsbruder wider sein Gewissen den Namen einer Christenschar zu mißbrauchen. So wird unsere Heimatkirche zur Schaubühne billiger politischer Eitelkeitserfolge gemacht — und es ist kein Mann da,

Digitized by Google

der da wehrt und schützt. Mag Deutschland viel gefehlt haben, es ist doch das Land der wahren, innern Freiheit. Niemals hätte unter deutschem Regiment ähnliches stattgefunden. Wäre es nicht Pflicht der Commission directoriale gewesen, die französischen Machthaber, deren Gunst sie trägt, aufmerksam zu machen, daß da ein heiliges Gut der Kirche im Namen der liberté nicht angetastet werden dürfe und man niemandem innern Zwang antue, der still seines Weges geht? Man wird den Eindruck nicht los: die Commission ist nur Werkzeug, ohne eigenen Willen, von fremder Macht klug benutzt.

Tiefgreifende Maßregeln für den sonntäglichen Gottesdienst sind bis jetzt nicht getroffen worden. Für das Fürbittgebet ist, elsässischer Freiheit gemäß, dem Pfarrer die Gestaltung überlassen; als Vorbild ist das gemäßigte Gebet für die französische Regierung vom Jahre 1848 empfohlen. Was soll aber werden, wenn die Sprachenmaßregeln in der begonnenen Weise weitergeführt werden? Am letzten Christfest mußte ich in Wehmut denken: übers Jahr wird man kaum noch die schönen deutschen Sprüche und Lieder so frisch und rein aus Kindermund vernehmen. Die Schüler werden französische Lieder singen, der Chor wird auch bald ähnliches tun. Die Schulen des ganzen Landes unterrichten nur noch Französisch, bis zu 20 Wochenstunden; Deutsch ist Fremdsprache mit ein paar Stunden! In einigen Jahren haben wir keine Jugend mehr, die richtig deutsch liest und spricht. Bibelsprache, Kirchenlied, liturgische Feiern, alles wird Fremdkörper. Der neue Unterrichtsminister Coulet in Straßburg stellte das Ziel auf: Mag die Jugend jetzt einige Jahre an geistiger Entwickelung verlieren, wenn sie nur gut französisch wird! Dem Pfarrer einer in den Vogesenkämpfen evakuierten rein deutschen Gemeinde stellte man das Ansinnen, wie ich von Gemeindegliedern weiß, einzelne Stücke im sonntäglichen Gottesdienst französisch zu lesen, obwohl die Leute die Sprache nicht kennen. So wird es bald genug im Elsaß kommen. Die katholische Kirche hat öffentlich Einspruch erhoben gegen die Bedrohung der deutschen Sprache als Mittel der Seelsorge. Wo sind unsere Führer, denen das Wort so leicht aus der Feder fließt, wenn es gilt, Frankreich zu dienen? Ist die Heimat dieses Dienstes nicht wert? Oder denkt man im Stillen schon, auch dieses deutsche Erbgut könne ruhig geopfert werden. In dem Erlaß vom 14. Dez. 1918 heißt es: „La bible de Luther et le trésor de nos cantiques ne seront pas perdus, si nous savons les conserver.“ Eine schwache entmutigende Bedingung anstatt eines mannhaften Veto: Bis hierher und nicht weiter! Ist das alles, was elsässische Männer wagen um ihres Volkes willen? Rechnet man vielleicht schon mit der großzügigen Bevölkerungsmischung aus dem Elsaß nach Frankreich und umgekehrt, die bald eine starke französische Schicht entstehen ließe? Dann wäre der Weg gebahnt vom Gesangbuch zum cantique, von der Lutherbibel zur französischen, und nur unsere kernhafte Bauernschaft wäre noch Hüterin des gottesdienstlichen und liturgischen Erbgutes. Nun, noch ist Gott Herr. Er kann den Sturm wecken, der Gewalt bricht und Vergeuder der Volksgüter wegfegt.

Daß es Leute gibt, die zur gegebenen Stunde den rechten Mut und die protestantische Festigkeit nicht finden, mag man noch verstehen. Unerhört aber ist es, was die Commission directoriale am 3. Jan. 1919 beschlossen und im Recueil officiel veröffentlicht hat. Ich habe Grund, anzunehmen, daß dieser Beschluß auf meinen besondern Fall hin gefaßt und verallgemeinert worden ist.

Digitized by Google

Er ist ein Schlag ins Gesicht unserer Kirche, ins Gesicht aller Pfarrer, die in Zurückhaltung oder Ablehnung die Ereignisse kommen ließen. Meine Weigerung, einen Dankgottesdienst zu halten, dazu fremde Anzeigen führten zu meiner Vernehmung vor einer kriegsgerichtlichen Kommission. Ich vermutete, daß meine Ausweisung beschlossen sei und bat die Commission directoriale, für mich als Altelsässer, dem nichts zur Last gelegt werden kann als seine deutsche Gesinnung, einzutreten, daß ich wenigstens meine Sachen, besonders die geistigen Wertsachen, behalten dürfe, falls ich das Land verlassen müßte. Meine Gesinnung verleugnen könne ich auf keinen Fall, lieber gehe ich in die Verbannung. Die Antwort im „Recueil officiel" Janvier 1919, p. 183 184 lautete:

La Commission directoriale à Messieurs les Pasteurs.

La Commission directoriale a eu connaissance de l'accueil regrettable fait par un certain nombre de pasteurs protestants aux troupes dont l'héroïsme a préservé notre pays des horreurs de la guerre et l'a sauvé de la dévastation et du pillage que la presse officielle et nos gouvernants d'hier se plaisaient à nous annoncer dans le cas où l'Allemagne serait obligée de renoncer à l'Alsace-Lorraine. Un accueil pareil, si différent de l'attitude de l'immense majorité de nos populations qui acclament avec une joyeuse gratitude le retour de notre pays à la France, procède de sentiments sur lesquels il est impossible au Directoire intérimaire de garder plus longtemps le silence. Souffrez donc qu'il s'explique avec une entière franchise.

Loin de nous d'inviter à la dissimulation et à l'hypocrisie des hommes appelés à rendre témoignage à la vérité, ou de les pousser à un byzantinisme dont les fruits mortels s'étalent en ce moment au grand tour dans les contrées soumises à la domination de nos maîtres de la veille. Il ne nous répugne pas moins d'évoquer le spectre de la peur et de recourir à des procédés qui dégraderaient à la fois les bourreaux et les victimes. Nous faisons appel aux sentiments qui seuls conviennent à des citoyens libres et à des ministres de l'Évangile.

Chers et honorés frères, si vous estimez que vous ne sauriez vous faire à la perspective d'une Alsace française; s'il y a, entre la situation présente et les souvenirs de votre passé ou notre orientation vers l'avenir une contradiction irréductible; s'il ne vous est pas possible de reconnaître, dans les évènements de ces dernières semaines, l'action d'une Providence juste et miséricordieuse, alors n'attendez pas que des rapports étrangers vous désignent aux rigueurs du pouvoir civil et politique, prévenez des mesures que la Commission directoriale n'aurait le plus souvent ni la volonté, ni le pouvoir de détourner, n'hésitez pas à tirer sans arrière-pensée les conséquences d'une situation anormale, prenez vous-même l'initiative d'un départ volontaire, échangez contre la patrie de votre cœur un pays, où désormais votre présence serait nécessairement indésirable.

En procédant ainsi, vous servirez les intérêts de vos paroisses et vous leur donnerez un bel exemple de loyauté et de courage, vous sauvegarderez votre propre dignité, enfin vous serez assurés de l'estime

Digitized by Google

de ceux qui, tout en ne pensant pas comme vous, respectent des convictions sincères et s'inclinent devant toute détermination inspirée par une conscience droite et indépendante. Que Dieu vous éclaire et vous dirige!

Au nom de la Commission directoriale
Le secrétaire intérimaire.
P. Lobstein.

Der Erlaß vom 14. Dezember 1918 hatte mit der Aufforderung geschlossen, tolerant zu sein und jede ehrliche politische oder religiöse Überzeugung zu ehren. Und nun drei Wochen später dieses würdelose, charakterlose Dokument! Woher der Wechsel? Es ist nur zu verstehen, wenn die Commission inzwischen andere militärisch-politische Weisungen bekommen hatte. Ich sage es im Namen meiner Heimatkirche: Die Männer, die das beschließen konnten, sind Schergen und Knechte, aber nicht Persönlichkeiten, an denen eine Kirche von einer Drittelmillion Seelen mit Achtung hinaufschauen könnte. Wer gibt diesen Strohmännern in den Händen Frankreichs das Recht, ehrliche, still ihrer Pflicht genügende Männer an den Pranger zu stellen, nur weil sie sich selbst treu bleiben müssen? Wenn Herr Lobstein vor zwei Jahren, als Deutschland siegte, einem vertrauenswürdigen Manne gegenüber unaufgefordert das Bekenntnis ablegen konnte, er stehe jetzt auch auf dem Boden des „Deutschland, Deutschland über alles!", und heute, wo Deutschland zerschmettert ist, mit Wort und Tat sich selbst verleugnet, so mag er das vor sich verantworten. Nicht jeder kann solchen Schritt tun. Wer gibt ihm das Recht, uns in unserm Gewissen mit drohender Haltung zu bedrängen? In unserer Ethik lautet das oberste Gebot: unbedingte Wahrhaftigkeit. Wer gibt der Commission das Recht, Dutzende von Pfarrern ohne Verantwortung, ohne Recht und Gesetz aus Amt und Heim jagen zu lassen und selbst zu jagen? Die den Mut haben, gegen die Mehrheit ihres Volkes anzukämpfen, lehnen es ab, von diesen Männern sich Mut predigen zu lassen. Sie sitzen in sichern Bourgeoishäusern Straßburgs und lassen sich von Frankreich als Märtyrer feiern, obwohl sie nichts gelitten haben; es steht ihnen schlecht an, Verbannten, die mit den Ihren in ein ungewisses Los gehen, von courage und dignité zu reden. Unsere dignité, unser Stolz ist es, daß wir uns von der Verlogenheit losgemacht haben, die wie schwüler Dunst unsere Heimat umschwebt und betäubt. Wir wollen keine Achtung von denen mitnehmen, die als Menschendiener die Lebensinteressen der von Gott ihnen anvertrauten Gemeinden mit Füßen treten. Sie mögen sich ihren Lohn holen, wenn ihre Auftraggeber in Paris ihnen Befriedigung zunicken. Unser Lohn ist der, daß wir den geraden Weg des Gewissens gehen, unsere Freude die, daß wir, dem Haßgeschrei der Heimat entrückt, einem hart geschlagenem Volke, mit dem wir eines Blutes sind, die Wunden heilen und neue Kraft gewinnen helfen. Rechtlos und wurzellos hat man uns daheim gemacht. Was wir auf Kanzeln der Heimat am liebsten hätten sagen mögen, durften wir nicht mehr sagen. Wir werden wieder auf Kanzeln stehn oder an einer Arbeit im Schweiße des Angesichts und werden in Wort und Tat unserm Volke verkündigen, was es braucht: „Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft."

Digitized by Google

Daniel Greiners neuestes Werk: Das Johannesevangelium.[1])

Von Pfarrer F. Boffert in Schönau bei Heidelberg.

Der bekannte Maler und Bildhauer Daniel Greiner in Jugenheim a. d. B., einer der hervorragendsten bildenden Künstler der Gegenwart, der mit Meißel und Pinsel manches herrliche Werk geschaffen, hat sich auch in der Schwarzweißkunst als Meister erwiesen in seinen beiden in dieser Zeitschrift schon früher besprochenen großen Holzschnittwerken „Neue Passion" und „Schöpfung". Ein neues Zeugnis dieser Meisterschaft ist sein eben erschienenes Werk: Das Evangelium St. Johannis in 22 Urholzschnitten, Felsbergverlag Jugenheim. Greiner beabsichtigt alle 4 Evangelien im Bild darzustellen. Zunächst ist nun das Johannesevangelium im Druck herausgekommen. Es ist geplant, die Bilder mit dem Text herauszugeben und jeden Abschnitt mit einer Initiale zu schmücken, die den Grundgedanken des betreffenden Abschnitts zum Ausdruck bringt. Doch ließ sich vorerst infolge der Papiernot nur eine Veröffentlichung der Bilder ohne Text ermöglichen. Ueber die prinzipielle Stellung Greiners zu seiner großen Aufgabe gibt am besten das der Ausgabe vorangestellte Begleitwort Aufschluß. Es heißt dort: „Weder an die Künstler noch an die Kunst- und Gottesgelehrten wende ich mich mit diesem Werk. — Nicht an die Künstler; denn diese Blätter erheben nicht den Anspruch, Kunst zu sein. Kunst will Regeln, fordert Formgebung nach Geschmack und Mode, Beachtung der Richtungen der Zeit. Das aber sind ebensoviele Hemmnisse und Hindernisse für Gesichte der Seele, die sich frei entwickeln und zum Bilde dichten wollen nach eigenem eingeborenen Gesetz. Nicht an die Kunstgelehrten; denn die wissen alles besser; wogegen unsereins weder an- noch aufkommen kann. — Nicht an die Theologen und Gottesgelehrten; denn sie wollen Beachtung ihrer gewohnten Art, die heiligen Bücher zu lesen und zu fassen, Achtung vor ihrer Wissenschaft und großen Weisheit. Aber die heiligen Bücher sind mir keine Studienleichen für gelehrtes Forschen. — Nicht an die Frommen und Auserwählten, die Beachtung wollen ihrer Formen, Formeln und Dogmen. Aber die heiligen Bücher sind keine Gesetzesbücher und Katechismen des wahren Glaubens, mag er nun aus Wittenberg, Rom, Byzanz, London oder Jena kommen.

An niemand wende ich mich oder an alle die, die in den heiligen Büchern menschliche Zeugnisse des ewigen Gottesgeistes sehen, lebendige Zeugnisse bekleidet mit dem strahlenden Lichtgewand der ungeheuren Wahrhaftigkeit des Ewigen. Nie habe ich viel gelesen im Johannes-Evangelium. Aber von Kindheit auf hörte ich diese Worte der Geheimnisse vom Reiche, das nicht von dieser Welt ist, und immer mehr schien es mir, daß dies grandiose Bildnis des Nazareners aus der Seele des Sehers von Patmos der Wahrheit am nächsten komme, weil es in seiner abgründig stolzen Sprache den Geist und die Seele dieses Löwen aus Juda am treuesten widerspiegelt."

Die Holzschnitte sind von Greiner selbst geschnitten. Er arbeitet sehr rasch. Er vertieft sich in den Text, erfaßt den Hauptgedanken und bringt diesen aufs Holz. Sobald ihm das, was er darstellen will, vor seinem geistigen

[1]) Das Werk ist erschienen im Felsbergverlag Jugenheim a. d. B. in 2 Ausgaben. Die Liebhaber-Ausgabe auf feinstem Kupferdruckpapier in 30 Exempl., signiert und numeriert, kostet 200 Mk. Die Volksausgabe signiert Mk. 75.—, nichtsigniert Mk. 40.

Digitized by Google

Auge ſteht, ſchnitzt er das Bild ſofort in eine Holzplatte. Da ſieht er ſogleich, wie das Bild wirkt.

Und wirken ſoll es. Darauf kommt es dem Künſtler vor allem an. Dazu wendet er ganz einfache Mittel an und zwar ſolche, die nur in der

„Er trug ſein Kreuz" (Joh. 19 17).

Schwarzweißkunſt möglich ſind. Er beſitzt eine bewunderungswürdige Technik. Licht und Schatten ſind wirkungsvoll verteilt. So das Bild zu Joh. 1, 5 u. 11, wo das Dämoniſche der Welt und der zu erhoffende ſieghafte Durchbruch des

Digitized by Google

Lichts packend dargestellt ist. Ferner das außergewöhnlich großzügige Blatt: „Das hohepriesterliche Gebet" (Joh. 17); da wird die Geistesgewalt Christi deutlich, der seine Jünger vollständig in den Bann seiner göttlichen Kraft zu ziehen weiß. Burnands Darstellung verhält sich zu diesem Holzschnitt wie Limonade zu köstlichem Rheinwein. Geradezu überwältigend wirkt das Bild zu Joh. 20, 19—21 „Friede sei mit euch!" Diese Lichtgestalt, die hier mitten unter den staunenden, verwirrten und erschrockenen Jüngern erscheint, kann wirklich den angsterfüllten, kummerbeschwerten Gemütern Frieden bringen.

Bei allen Holzschnitten ist jeder Strich genau berechnet und mit größter Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt. Da ist nirgends ein Strich zu viel und nirgends einer zu wenig. Vgl. das Bild zu Joh. 19, 26 „Siehe, das ist dein Sohn." Die Linienführung ist überall klar und edel, oft monumental. Vergl. Jesus mit der Geißel bei der Tempelreinigung (Joh. 2, 15—18), Christus der Weinstock (Joh. 15) und besonders den Holzschnitt zu Joh. 14, der den zum Vater und zum himmlischen Vaterhaus führenden Heiland zeigt. Mit größter Energie ist immer die Hauptsache herausgehoben; auf Nebensächliches ist kein Wert gelegt. Alles zielt auf Wirkung hin, und doch ist die Absicht, daß eine Wirkung erzielt werden soll, mit großem Geschick verschleiert, so daß alles, was sich dem Auge darbietet, ganz natürlich erscheint, im Herzen aber die von dem Künstler gewollte Stimmung hervorruft.

Im einzelnen seien noch genannt: Das Titelblatt, das den johanneischen Adler zeigt, sowie das Licht, das Licht der Offenbarung, den Logos, und das Leben. Man denkt an Joh. 14. Das Titelblatt zwingt zu genauer Betrachtung. Man muß sich darein versenken. So ist es ein Sinnbild des 4. Evangeliums, das auch nicht leicht zu lesen ist, und dessen reiche und tiefe Gedanken sich nur dem erschließen, der sich eingehend damit beschäftigt. Jesus und Nikodemus (Joh. 3): in Farben könnte das Bild nicht stimmungsvoller sein als es ist. In mondheller Nacht sprechen die beiden Männer mit einander über die tiefsten Fragen des Menschenherzens und über die Rätsel und Geheimnisse der Welt und des Lebens, Nikodemus fragend, heilsbegierig suchend, Jesus überlegen, als einer der hat und gerne gibt, und in der Mondscheinlandschaft bläst der Wind und die Wolken ziehen ihren Weg — alles in großartiger Anpassung an den geheimnisreichen Text.

„Er trug sein Kreuz" (Joh. 19 17). Wer diesen Holzschnitt gesehen hat, vergißt ihn nimmer. Unauslöschlich ist der Eindruck von der Last des Kreuzbalkens, der mit voller Wucht den Heiland zu Boden drückt. „Rühre mich nicht an!" (Joh. 21 11—18). Maria im Schein der aufgehenden Ostersonne knieend vor dem Auferstandenen, dem Herrn, der Geist ist.

Man könnte jedes der Blätter vornehmen. Aber was gilt die Sprache des Wortes gegen die anschauliche Gewalt der Sprache des Künstlers, der ganz mit seinen Gegenstand eins geworden ist? Stellen wir uns nochmals die Frage: Welches Ziel verfolgt Greiner mit seinen Evangelienbildern? Was will er darstellen und welches ist das Prinzip seiner Darstellungsweise? Hierüber hat mir Greiner in einem Gespräch, das wir in seinem Arbeitszimmer hatten, selbst Aufschluß gegeben. Er will lediglich das Evangelium dem heutigen Menschen näher bringen. Die historisch-kritische Bibelforschuug läßt der Künstler bei seiner Arbeit ebenso außer Acht wie die Dogmatik. Ob historischer Jesus oder Christus

Digitized by Google

„Rühre mich nicht an!" (Joh. 20 11–18).

Digitized by Google

des kirchlichen Dogmas, diese Fragestellung gibt es für Greiner gar nicht. Er ist nichts andres und will nichts andres sein als aufmerksamer, andächtiger Bibelleser, der sich als frommer Mensch in den Stoff vertieft und dann das zeichnet, was er als Künstler intuitiv schaut. Durch Versenkung in den Text will Greiner erfassen, was der Evangelist sagen wollte. Und ebendas will der Künstler mit seinen Mitteln den heutigen Menschen vor Augen stellen und ans Herz legen. Auf diese Weise kommt in Greiners Evangelienbildern die Eigenart jedes der 4 Evangelien zum Ausdruck. Man wird sich davon bei der später erfolgenden Veröffentlichung der übrigen 3 Evangelien überzeugen können.

Mit ihnen wird Greiner ebenso wie mit seinem jetzt erschienen neuesten Werk den Beweis liefern, daß das Evangelium Jesu uns heute noch etwas zu sagen hat, und er wird ebenso wie mit seinen Holzschnitten zum Johannesevangelium zur Darstellung bringen, was es uns zu sagen hat. Für das, was uns der Künstler damit gibt, kann man ihm nur herzlich danken. Schließen wir mit des Künstlers Schlußworten aus seinem Begleitwort: „Voran gehen soll nun der Adler des Johannes und werben für ein Werk, dem die Zeit nicht günstig erscheinen mag. Aber mich dünkt, daß die Mächte, die in den heiligen Büchern für unsere Zeit wie vergraben liegen, zu ihrer und Gottes Zeit hervorbrechen werden mit Feuer und Licht und der unzerstörbaren lebendigen Kraft des Reiches Gottes. Lukas wird folgen. Er steht schon fest auf den Füßen. Matthäus und Markus gehen um in meiner Werkstatt und schauen zu, wie ihre Worte lebendig werden in den Holzstöcken und Platten. Sie waren weder Künstler noch Gottesgelehrte und wußten nichts Besseres als getreu und mit Inbrunst wiederzugeben, was ihre Seele füllte. Mehr weiß und möchte ich auch nicht."

Zur Konsekrationsfrage[1]).

Von Superintendent **Bronisch** in **Neusalz a. d. Oder**.

Es seien einem in der preußischen Unionskirche lutherisch Denkenden, dem jedesmal das liturgische Empfinden höher schlägt, wenn er die auf Seite 216 unten nur absprechend beurteilte lutherische Abendmahlsliturgie selbst in der beanstandeten Art halten, hören oder pflegen darf, einige rein sachliche Bemerkungen zu diesem Aufsatz gestattet. Dabei scheidet der kirchenregimentliche bezw. agendarisch-rechtliche Gesichtspunkt völlig aus, schon deshalb, weil die landeskirchliche Agende Preußens für die Abendmahlsliturgie ausdrücklich und besonders die örtliche Observanz ausschlaggebend sein läßt. Dabei kommt auch Luther selbst sehr zum Recht, der bekanntlich gerade zur Abendmahlsliturgie in seiner deutschen Messe „will gebeten haben, daß nicht heute einer also, der andre morgen anders stelle, und ein jeglicher seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, daß es nichts lernen noch behalten kann .... Darum ist's not, daß man die Freiheit hier breche und einerlei Weise führe in solcher Paraphrase und Vermahnung, sonderlich in einerlei Kirche oder Gemeinde für sich" (vgl. Clemen, Quellen zur Liturgik S. 41/42). Dieser Satz gilt doch zweifellos auch irgendwie für die vorliegende Frage.

---

[1]) Vgl. vorigen Jahrgang Heft 10/11, S. 215 ff.

Digitized by Google

Bemerken möchte ich vom liturgischen Gesichtspunkte aus:

1. Es kann doch keine Frage sein, daß Luther selbst eine wirkliche Konsekrationshandlung gewollt und gepflegt hat. Eine solche ohne Beziehung auf die sog. Elemente war ihm und bleibt überhaupt undenkbar. In sehr eingehender und vorurteilsfreier Art hat z. B. Rietschel in seiner Liturgik die Frage erörtert, wie Luther sich die Wirkung der Konsekration auf das Zustandekommen des sakramentalen Leibes und Blutes Christi gedacht hat, S. 432ff. Rietschel selbst hält Luthers eigne Ansicht für nicht lutherisch, hebt sie aber dogmengeschichtlich wahr heraus. Darauf kann hier nicht eingegangen werden.

Es kann sich also nur darum handeln, wie die Konsekration in gesund lutherischem Sinne zu behandeln ist, wenn ein der Distribution vorangehender selbständiger Akt, wie ihn Luther z. B. in der Formula missae eingehend fordert und gliedert: „Sub symbolo vel post concionem apparetur panis et vinum ad benedictionem ritu solito usw. bis: finita benedictione“ (vgl. Clemen S. 29/30) in der deutschen Messe „das Amt und Vermungen“ (Clemen S. 42); wie irgendwie der Herr selbst bei der Stiftung diesen Akt vorgenommen, wie Paulus ihn mit dem an der τραπεζα κυριου „gesegneten“ Brot und Kelch bezeugt, wie die Didache diesen Akt klar unterscheidet vom Empfang der Gaben selbst, überhaupt noch Sinn und Geltung haben soll.

2. Es erscheint irreleitend, welche Folgerungen aus dem von Muethel s. z. betonten Umstand gezogen werden, daß Luther die Elemente bei dem Zitieren der Stiftungsworte „Leib“ und „Blut“ nicht mit dem Kreuzeszeichen signiert habe. Die Tatsache, daß das Kreuzeszeichen an dieser Stelle erst später in der lutherischen Kirche aufgekommen ist, ist unleugbar (Rietschel S. 436ff.). Aber dagegen ist zu betonen:

a) Wie sollte denn Luther, der das Missale Rom. vor sich hatte, überhaupt bei dem entscheidenden Satz in der Messe: Hoc est corpus meum und Hic est enim calix sanguinis mei auf die Idee des Kreuzschlagens kommen, da der Meßritus selbst hier gar kein † hat; die körperlich-technische Ausführung des Kreuzschlagens an dieser Stelle auch ganz unmöglich ist, weil der Priester ambabus manibus patene bezw. Kelch festhalten soll?? Hätte die Liturgik der Gegenwart ein wenig mehr Sinn für liturgischen praktischen Ausbau, so wäre schon längst ein mit entsprechender Fachkenntnis ausgerüsteter Liturgiker aufgetreten, um gegenüber Muethel im Einzelnen, so wie O. Scheel in seinem Martin Luther uns oft anschaulich das vorreformatorische liturgische Milieu Luthers vorführt, konkret vorzuführen, welche und wie viele Zeremonien Luther tatsächlich seine Konsekration hat begleiten lassen. Zur Sache genügt mir wenigstens die urkundliche Tatsache, daß mit seiner Konsekration sofort nach den verba testamenti die Elevation verbunden war, die die Signierung ebenso unmöglich machte wie innerlich vorausgesetzte und dogmatisch, daß ich so sage, reichlich überholte. (Das spätere Signieren ist eine Art Selbständigwerden lutherischer Zeremonien, nach Wegfall der Elevation.)

b) Wenn Luther einerseits nach dem Konsekrationsakt in der Form. missae hinter dem Pater noster bei der Forderung, das Gebet „Libera nos“ (den sog. Embolismus) wegzulassen, hinzufügt: „cum omnibus signis quae fieri solent super hostiam et cum hostia super calicem pp.“, so ergibt

Digitized by Google

die Exegese von selbst, daß Luther vorher die signa der Messe, soweit sie ihm evangelisch schienen, nicht gestrichen hat. (Wie weit dies auch vom Gebrauch des sehr reichlich angewendeten Kreuzeszeichens in der Messe für Luther gilt, kann natürlich nur der Fachkenner erforschen.) Und wenn ein Mann, wie Thomas Münzer in seiner Agende für Alstädt 1523 bei den Worten benedixit in den verba testamenti beide Mal wie die Messe ausdrücklich das † fordert, so ist das Beweis genug für die allgemeine Behauptung, daß Luther für seine Abendmahlsliturgie nicht entfernt sich so ablehnend gegen das Kreuzeszeichen verhalten hat, wie es in den Ausführungen des Briefes in Nr. 10/11 d. Bl. erscheint. Man vergleiche, wie viel Zeichen und Zeremonien die bei Rietschel S. 437 aufgeführten ältesten lutherischen Agenden fordern: In die Hand nehmen, Hochhalten, Sanktusglöckchen u. a. m. Mit einem Worte: Aus Muethels Entdeckung ergibt sich gar nichts Wesentliches zu Luthers Konsekrationsauffassung.

3. Ein praktisch-liturgischer Gesichtspunkt zu der im Briefe berührten Forderung, die Stiftungsworte der Abendmahlsgemeinde zu verkündigen mit dem selbstverständlich zur Gemeinde gerichteten Körper des Liturgen:

Hat Luther, wenn er die Gesichtsrichtung zur Gemeinde z. B. in der deutschen Messe forderte („der Priester sich immer zum Volk kehre"), damit rechtfertigen wollen, daß dies so geschehe, wie gegenwärtig gewünscht wird, indem der Liturg den Abendmahlstisch bezw. Altar hinter seinem Rücken hat?? Nein „unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben" — sondern, „wie ohn Zweifel Christus im Abendmahl getan hat", der Altar sollte als Abendmahlstisch von allen Seiten frei stehen. Darüber läßt sich lutherisch verhandeln, daß der Liturg hinter dem Altartisch stehe. Aber jetzt das Abendmahl konsekrieren — man fasse den Begriff, wie man wolle, auch wenn sichs um weiter nichts handelt, als um das sakramentale Tischgebet für die dadurch entstehende Aussonderung des Brots und des Weins zum gottesdienstlichen Zweck, — wenn nicht um ein Weihegebet super panem et vinum, so doch super pane et vino bezw. super mensa „über Tische" — diesen Akt jetzt so vornehmen, daß der Liturg der τραπεζα κυριου den Rücken kehrt, dagegen lehnt sich doch alle Ästhetik und Liturgik wild auf. Zum Tisch des HErrn, an dem der Liturg dient, ladet ja die Feier gerade ein. Hat je ein Hausvater schon bei festlichem oder täglichem Mahl zum Tischgebet sich vom Tisch abgewendet? De gustibus non est disputandum. — Können die Abendmahlsgäste ihrerseits den Tisch nicht, wie es sein sollte, umgeben, so soll doch wenigstens der Liturg den mit und in dieser Feier unzertrennbar gegebenen anschaulichen Begriff der Tischgemeinschaft der Gemeinde ad oculos führen. Das ist ja gerade ein integrierendes Moment der sakramentalen Feier, daß sie zeitlich und räumlich an die τραπεζα κυριου gebunden ist (cf. auch Ebr. 13$_{10}$ „vom Altar essen"), während die Rezitation der verba testamenti seitens des Liturgen bei vom Tisch abgewendetem Gesicht den verba testamenti die Tischunterlage geradezu entzieht bezw. sie nur allzu unliturgisch vergeistigt, anstatt den Stiftungsakt zeitlich und räumlich und wirklich „handgreiflich" auf dem Tische zu vergegenwärtigen. Es dürfte kirchlich viel zeitgemäßer sein, gegenüber der ertötenden Monotonie der bloßen Wortverkündigung die Abendmahlsfeier endlich wieder hinüberzuheben in das ihr eigentümliche Gebiet des spezifisch Sakramentalen, was zwar nicht ohne Mystik, aber durchaus ohne Magie pflegbar ist, und jedenfalls gut biblisch bleibt (Paulus).

Digitized by Google

4. Wenn es bei den Konsekrationsfragen einen „wunden Punkt" wirklich gibt, dann ist es nicht die Frage des „Besprechens und Bekreuzens", sondern die Dürftigkeit des ganzen Aktes selbst. Luther hat, in berechtigtem Widerspruch gegen alles Expiatorische, gegen den Sühnopfergedanken das Meß-Offertorium streichend, leider dabei die altkirchliche und biblische Grundlage der Abendmahlsfeier, die einen selbständigen Wert der Elemente geltend machte, zu wenig zu ihrem Recht kommen lassen. Zur Konsekration, zur Weihe der Abendmahlsfeier gehört außer den verba testamenti unbedingt auch eine dankende Darbringung von Brot und Wein, ein evangelisch gesundes Offertorium „ohne den römischen Sauerteig", unter dem der Segen des Sakraments zu erbitten ist. Wie dieses Desiderium liturgisch auszubauen wäre, zeigt z. B. Rietschel a. a. O. S. 542 ff. in seinem Verständnis für alles Einzelne. Dieser Ausbau fehlt bisher auch in der preußischen Agende. Wenn in den jetzt schwebenden Abänderungsvorschlägen für die Abendmahlsliturgie unserer Agende die Verwendung des Dank- und Bittgebets aus der Eucharistie der Didache erscheint, so ist das an sich ein hocherfreulicher Fortschritt, aber diese Freude wird in Trauer verkehrt, wenn dies herrliche Gebet, das unbedingt zur Konsekration gehört, ganz sinnwidrig als Parallelgebet für das Schlußgebet der Kommunikanten nach empfangenem Sakrament vorgeschlagen ist. („Vorgeschlagene Änderungen zur Agende" Berlin 1914 bei Mittler Seite 4.)

Bis auf bessere Zeiten, wie auf solche auch Luther in liturgicis immer wieder vertröstet, dürfte es daher für die lutherische Liturgik berechtigt und notwendig sein, ihre Abendmahlsliturgie als ebenso schöne wie kostbare Perle zu wahren nach dem Schriftwort: Halte, was du hast, daß dir niemand deine Krone nehme.

Erwiderung zu Superintendent Bronisch's Bemerkungen über die Konsekrationsfrage.

Von Oberpfarrer Dr. **Kühn, Kirchberg** in Sachsen.

Die Bemerkungen des Herrn Sup. Bronisch zur Konsekrationsfrage führen an deren springendem Punkt vorüber; denn eben um die Frage handelt es sich, die er unerörtert lassen will, ob eine Kirchenbehörde berechtigt sei, im Wege des Agendenzwanges unter Bedrohung mit Disziplinargewalt oder mit andern Mitteln, die noch weniger durch den Zweck geheiligt werden, zu einer Übung zu nötigen, die, wie man sie auch betrachte, keinesfalls einwandfrei ist.

Daß Luther eine Bekreuzigung von Brot und Wein nicht nur in der gegenwärtigen Form nicht gekannt hat, sondern sie überhaupt nicht wollte, sollte man füglich nicht länger bezweifeln oder durch Berufung auf den Spruch der Fachleute ins Ungewisse verschieben: die Fachleute haben gesprochen oder durch ihr Schweigen die Richtigkeit des Spruches anerkannt, der die Tatsachen genügend feststellt. Luther hielt die Bekreuzigung fest als Segenszeichen über Personen: so hat er sie besonders im Morgen- und Abendsegen empfohlen (was heute wohl viele als „katholisch" empfinden), aber über Dingen hat er alle „Schirmschläge" (alle Bekreuzigung galt ursprünglich als Exorcismus) und Weihen aufs unzweideutigste verworfen. Es genügt, auf den letzten Abschnitt der Schmalkaldischen Artikel zu verweisen.

Digitized by Google

Nun hält sich Bronisch daran, daß Luther eine Benediktion als selbständigen Akt neben der Verteilung beim Abendmahl gewollt habe, wie das auch schon bei Paulus und in der Didache erkennbar sei: es könne sich also nur noch um eine Frage der Opportunität und Ästhetik handeln, wie dieser Akt am besten zu gestalten sei. Die Bekreuzigung erscheint ihm als sinngemäßer Ersatz der Elevation. Aber über Zweckmäßigkeit und Schönheit steht die einfache Frage der Wahrheit. Luther hat die Elevation, die er gern festgehalten hätte, abgetan, als er erkannte, daß sie den Glauben der Gemeinde gefährde: sein Brief an den Propst Buchholzer, in dem er so weitherzig über den Gebrauch der Meßgewänder urteilt, ist auch nach dieser Seite ganz besonders bedeutungsvoll. Wenn aber Bronisch sich auf den bekannten Ausspruch aus der „deutschen Messe" beruft, daß man es nicht heute so, morgen anders stelle und jeder seine Kunst beweise, das Volk irre zu machen, so ist ihm wohl nicht unbekannt, daß sich dies Wort auf eine Paraphrase des Vaterunsers bezieht, die heute niemand übt, wie sie wohl überhaupt nie Aufnahme gefunden hat. Es ist gefährlich, auf andre ein Wort zu werfen, das man selbst nicht hält. Auch die übliche Vertröstung auf die künftigen besseren Zeiten, die man auch Calendae Graecae nennt, will angesichts der brennenden Not und der Zeichen der Zeit recht wenig verfangen: wenn jemals und irgendwo, gilt heute und hier das Wort: hic Rhodus — jetzt ist die angenehme Zeit —!

Zweifellos besteht in der gegenwärtigen Konsekrationspraxis der lutherischen Kirche eine Zwiespältigkeit: sind Brot und Wein das Hauptstück im Sakrament oder die Gemeinde, die sich durch Essen und Trinken im Glauben an das Wort vereint? Luther hat im Katechismus mit bezeichnendem Unterschied von der Taufe Essen und Trinken neben das Wort gestellt, Paulus aber nennt die Gemeinde, die das Brot ißt, selber den einen Leib des Herrn.

Die erste Auffassung führt unweigerlich mit innerer Gewalt zur Transsubstantiation, während im andern Falle die Gefahr einer Verflüchtigung gefunden werden kann, daß z. B. das Abendmahl des sterbenden Schleiermacher oder der Soldaten, die im Schützengraben keinen Wein hatten, dann doch nicht als ungiltig verworfen werden könnte, wie dies gewissen Kreisen von vornherein feststeht, daß man selbst in der communio sub una an sich keine größere Veränderung erkennen könnte als etwa bei der Taufe im Ersatz des Untertauchens durch die Besprengung.

Im lutherischen Bekenntnis laufen beide Gedankenreihen wie Kette und Schuß. Aber auch die Konkordienformel hebt sehr nachdrücklich hervor, daß die benedictio nichts anderes sei als eine recitatio der Worte, die zur Gemeinde geschehen soll: nur so und nur für diese hat sie Bedeutung (art. VII R. 749).

Nun ergeben sich daraus gewisse Schwierigkeiten.

Die ursprüngliche biblische Bedeutung der benedictio = eulogein ist die des Dankgebets. So hat die römische Messe die Einsetzungsworte in das Gebet geschoben: „qui pridie". Aber Muethel, der darum für ein neues evangelisches Weihegebet so lebhaft eingetreten ist, betont mit Recht, daß ein Bericht kein Gebet ist: Gott brauchen wir solche Erinnerung nicht zu geben, und die Verquickung schadet sowohl dem Gebet als dem Gedächtnis. Neben dem Gebet behält die Erinnerung ihr Recht als Zeugnis an die Gemeinde beim

Digitized by Google

Abendmahl so gut wie bei der Taufe, wo niemand daran denkt, das Taufwasser durch Besprechung und Bekreuzigung zu weihen. Aber dieser Bericht gehört der Gemeinde, nicht dem Brot und Wein.

Nun entsteht die andre Schwierigkeit aus der Stellung des Liturgen zwischen Altar und Gemeinde, die schon Luther gern beseitigt hätte: dieser oder jenem muß er den Rücken kehren. Deshalb war ein Ausweg gesucht worden, indem Teller und Kelch zur Hand genommen wurde, also eine Art Elevation, bei der aber das Kreuzeszeichen zur Hervorhebung der Worte: für euch, diente. Dieser Ausweg vermied die Gefahr der schlimmsten Mißdeutung und in der Gemeinde wurde er dankbar empfunden, wo man ihn überhaupt bemerkte. Aber es bleibt ein Notweg und nur als solcher kann er gelten: wer einen besseren weiß, mag ihn gehen und zeigen. Nur darauf kommt es an, daß ein Zwang gebrochen werde, der so wie er jetzt besteht, die evangelische Bedeutung des Sakraments zerstört. Die Besprechung und Bekreuzigung der Elemente unter Abkehr von der Gemeinde kann von dieser nicht anders verstanden werden als im Sinne einer priesterlichen Wandlung und führt ganz von selbst und notwendig in die Magie: alle künstlichen Umdeutungen, alle Reservationen und Restrictionen der Theologen ändern daran nichts. Der Kultus ist die Dogmatik der Gemeinde; diese Dogmatik aber ist unlutherisch und wirkt unevangelisch. Es ist sehr wohl möglich, daß nach dem Grundsatz der Duldung der Schwachen eine Weise neben der anderen besteht, solange die Erkenntnis schläft. Wo aber diese erwacht ist und gewaltsam unterdrückt werden soll, wo Zwang geübt werden soll, offen oder versteckt, da muß Ärgernis werden. Dagegen aber hilft keine Ästhetik noch Opportunität, und wenn es ums rechte Auge und die rechte Hand ginge, sondern nur der Gehorsam des Glaubens; denn „was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde".

Schaffung eines deutschen evangelischen Gesang- und Choralbuchs.

Vortrag auf der Vertreterversammlung der deutschen Pfarrvereine 1917.

Von Pfarrer **Plath-Essen.**

(Schluß.)

Die wissenschaftliche Erforschung der Melodien unserer Kirchenlieder ist keineswegs vernachlässigt worden. Im Gegenteil. Daß uns D. Zahn „die Melodien der dt. evgl. Kirchenlieder" in der überaus stattlichen, bewundernswerten Zahl von 8806 mit einer umfassenden Übersicht über die vorkommenden Nebenformen darbieten konnte, ist nächst seinem eigenen Forschereifer und Riesenfleiße der auf diesem Gebiete geleisteten Vorarbeit zu danken. Wir haben auch schon gezeigt, wie in den verschiedenen Perioden der Gb.-erneuerung bedeutsame Anregungen gegeben und die Melodien immer mehr in Aufnahme gekommen sind, so daß wir heute kein Gb. ohne Noten haben dürften. Aber was uns fehlt, ist die Einheitlichkeit des Gesanges. Die hat weder der „Eisenacher Entwurf" noch das „Fest- und Schulbüchlein" noch das „Militärgb." bisher zu bringen vermocht, wenn auch, wie wiederholt nachdrücklichst betont sei, ganz entschieden wirkungsvoll angebahnt. Wie grundlegend und weitsichtig z. B. der „Eisenacher Entwurf" gearbeitet hat, ersehen wir daraus, daß das A. G., welches auch die Weisen seiner Lieder festgestellt hat, von 99 Melodien 71 völlig unverändert, 11 mit einer meist unerheblichen Abweichung aus ihm aufgenommen hat. Das sind über 71 resp. über 82 v. H. Es hätte also auf Grund der wissenschaftlichen und historischen Vorarbeiten mehr geschehen können. Aber Zeit und

Digitized by Google

Stunde war noch nicht gekommen. Es fehlte nicht an den heißen Bemühungen unserer Hymnologen und Kirchenmusiker, sondern der Gemeinden und kirchlichen Organe.

Nur erst vereinzelt, dann aber immer zahlreicher zeigen die Gbb. im Laufe der Zeit einen doppelten Fortschritt im Melodienwesen: sie erweitern erstens den Melodienschatz ihrer Lieder zur Entlastung der viel gesungenen, leicht abgesungenen Weisen, und zweitens sie ersetzen den sogenannten ausgeglichenen Gesang durch den rhythmischen.

In der Vermehrung der Melodien, d. h. also in dem zu den üblichen hinzutretenden Plus an Weisen, die von manchen als „neu" angesehen werden, zieht das A. G. das Ergebnis aus der allgemein zu beobachtenden Erweiterung. Es hält sich im Gegensatze zu anderen Gbb. dabei in bescheidenen Grenzen und hütet sich vor dem Zuviel. Vor allen Dingen sind wertvolle alte Melodien aus der klassischen Zeit des Choralgesanges beigebracht worden. Daß sie in einigen Gegenden unseres Vaterlandes noch unbekannt geblieben sind, konnte ihrer Aufnahme unmöglich hinderlich sein. Wenn andererseits noch wertvolle Melodien im A. G. vermißt werden, so liegt das meist daran, daß eben im ganzen Buche keine Texte dazu vorhanden sind. Im Übrigen äußern wir aber auch hier unsere Wünsche, die z. T. mit den obigen nach Vermehrung der Texte zusammenhängen. Für diese wären noch aufzunehmen Weisen zu den beiden geistlichen Liedern: „Brich herein" und „Die beste Zeit im Jahr ist mein"; sodann noch drei Originalmelodien, u. z. zu dem Lutherliede „Wär Gott nicht mit uns diese Zeit" die spätere von Johann Walther 1537 (Zahn 4435), zu dem Morgenliede „Die helle Sonn' leucht jetzt herfür" die von Melchior Vulpius 1509 (Z. 504) und endlich die Ostermelodie von Bartholomäus Gesius 1601 „Heut triumphieret Gottes Sohn", welche, da dies Lied selbst im A. G. nicht enthalten ist, dem Osterliede „Frühmorgens, da die Sonn aufgeht" zugewiesen werden könnte. Weiteren Wünschen greifen wir nicht vor.

Viel wichtiger ist aber nun die andere Frage der stärkeren Betonung des rhythmischen Gesanges statt des ausgeglichenen. Sie hängt mit der nach Vereinheitlichung unseres Gemeindegesanges auf das allerinnigste zusammen. Diese ist nur durch die prinzipielle Rückkehr zur Urform, zum Original zu erreichen. Mit dieser ist aber auch die Rückkehr zum ursprünglichen Rhythmus gegeben. Bedenken gegen die unbedingte Durchführung dieser grundsätzlichen Forderung sind geltend gemacht, denen man sich nicht verschließen kann. Es wird darauf hingewiesen, daß die Urform sich oftmals garnicht mehr feststellen lasse, oder, wenn nicht selbst, so doch sehr bald schon Abweichungen zeige. Weiter wird betont, daß die Melodien, die meist als Cantus firmus in Chorstücken auftreten, ganz anderen rhythmischen Bedingungen unterworfen sind als beim Gemeindegesang; daß das rhythmische Empfinden sich mit der Zeit geändert habe und daß demgemäß — gleichsam in Parallele zu dem Recht der Kirche gegenüber den Urtexten — der Gemeinde das Recht der Abschleifung gegenüber den Urmelodien zustehe. So hat sich denn eine Klärung vollzogen, dahingehend: Rückkehr zum Original resp. zu der besten frühesten Form einer Melodie unter Berücksichtigung ihrer Übertragbarkeit auf unser heutiges Volk, d. h. zugleich: Rückkehr zum ursprünglichen Rhythmus, soweit er sich als volksmäßig, d. i. leicht auffaßbar erweist.

Die Zahl der nach diesen Gesichtspunkten in unsere derzeitigen Gbb. aufgenommenen rhythmischen Melodien ist freilich eine sehr schwankende. Das ist teilweise auf die Zeit des Erscheinens der betreffenden Bücher, dann aber auch auf die verschiedene Würdigung des rhythmischen Gesanges in den einzelnen Gegenden zurückzuführen. So hat z. B. das Rheinisch-Westfälische Gb. von 1892 erst etwa 15 rhythmische Weisen, während Württemberg, das genau zwanzig Jahre später (1912) erschienen ist, schon über 50 zählt. Wir ersehen daraus, wie sich der rhythmische Choral inzwischen Bahn gebrochen hat. Im A. G. sind etwa 70 rhythmische Melodien; wenn man die auf Grund der Urformen durch Punktierung von Viertelnoten veränderten und dadurch frischer und lebendiger gestalteten mitrechnet, sogar erheblich mehr. Gegen diese starke Betonung des Rhythmischen hat man scharf Stellung genommen und seiner Einführung von vornherein ein „Aussichtslos" ent-

Digitized by Google

gegengerufen. M. E. wird dabei von dieser Seite die deutlich wahrnehmbare Entwicklung übersehen und zugleich der Sangeslust und Sangesfähigkeit unserer Gemeinden ein schlechtes Zeugnis ausgestellt, — von anderem zu schweigen. Oder soll die Vereinheitlichung unseres Gemeindegesanges in einem Rückfall in den eben teilweise überwundenen ausgeglichenen Choralgesang enden?

Im Zusammenhang mit dem Rhythmus steht die Gestaltung des Zeilenanfanges und Zeilenschlusses, die taktliche Durchführung der Melodien und die Fermatenfrage. Unzweifelhaft hat die früher durchgängige Verwendung der Fermate als Schlußzeichen jeder einzelnen Zeile zu den allerschwersten Verirrungen im Gemeindegesang geführt. Die Reaktion, welche die Fermaten völlig ausschaltete, konnte nicht ausbleiben. Die an ihre Stelle gesetzten Zeilenschlußstriche entbehren jeder musikalischen Bedeutung. Demgemäß ergibt sich die Notwendigkeit, bei allen Melodien die Zeilenschlüsse und -anfänge in Noten- und Pausenwerten festzulegen, wie das bei den rhythmischen Chorälen bereits geschehen ist. Sonst werden wir der Willkür niemals Herr und bekommen nie einen einheitlichen, guten Gemeindegesang. Dieser Forderung kommt die Originalform vieler Melodien, die nicht in dem üblichen Sinne zu den rhythmischen gehören, entgegen, indem vielfach die einzelnen Zeilen mit einer Tonverlängerung (halbe Note) beginnen und schließen[1]), oder mit einer Tonverkürzung (Achtelnote) beginnen[2]). Auch kommen beide Wertungen[3]), Verlängerung und Verkürzung des ersten Tones, innerhalb einer Melodie vor. Wenn alle Melodien nach diesen Gesichtspunkten notiert werden, so ist die Verwendung von Fermaten und Zeilenschlußstrichen innerhalb der Melodie überflüssig. Am Schlusse jeder Strophe, als eines größeren Ab- und Einschnittes behält die Fermate ihre musikalische Bedeutung und ist darum hier in der Regel am Platze. Nur wo in vereinzelten Fällen zwei oder mehrere Strophen unmittelbaren Satzzusammenhang mit einander haben, wie z. B. in „Eins ist not" Str. 3 u. 4, oder in „Christus, der ist mein Leben" Str. 5 u. 6 u. a., ist ihre Wirkung aufzuheben.

Für notwendig halten wir auch die Notierung aller Melodien in Takten. Das verlangt schon die Volkstümlichkeit des Gesanges. Die durchschnittliche musikalische Bildung unserer Gemeindeglieder ist, wenn überhaupt vorhanden, nur eine notdürftige Anfangsbildung, welcher der Takt, der die Notenwerte und Pausen umschließt, das Wesen aller musikalischen Dinge ist. Eine zusammenhängende Gruppe taktlos an einander gereihter Noten ist ihr unverständlich, unübersichtlich und wertlos. Hierbei ist jedenfalls der in rhythmischen Weisen öfter notwendige Taktwechsel, der den allerwenigsten Sängern überhaupt zum Bewußtsein kommt, als das kleinere Übel anzusehen. Den Fluß des Gemeindegesanges hält er nicht auf.

Die Feststellung der Melodien im A. G. — um auf dieses zurückzukommen — hat z. T. scharfe Ablehnung erfahren. Lübeck hat das ganze Buch nach seinen Texten „unverändert und ohne Zusätze" angenommen und eingeführt, aber die Melodien wegen „erheblicher grundsätzlicher Bedenken gegen ihre Auswahl, Gestaltung und Notierung" abgelehnt. Unsere Ausführungen haben hierzu und damit zu den Melodien des A. G. im allgemeinen Stellung genommen. Eines weiteren Eingehens bedarf es z. Zt. aus folgendem Grunde nicht:

Der deutsch-evangelische Kirchenausschuß hat sich bereits aufs neue der Melodienfrage zugewandt. Unter dem Eindruck[4]), „daß in der bei Herausgabe des A. G. ange-

[1]) Beispiele nach dem A. G.: „Ach Gott, verlaß mich nicht" (bekannter unter dem Namen „O Gott, du frommer Gott" moll), „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", „Vater unser im Himmelreich".

[2]) „Vom Himmel hoch, da komm ich her", „Es ist das Heil uns kommen her", „Nun freut euch, liebe Christen gemein".

[3]) „Christ ist erstanden", „Christ lag in Todesbanden", „Komm, heiliger Geist, Herre Gott", „Mit Fried und Freud ich fahr dahin".

[4]) Nach der Niederschrift der Kommissionssitzung vom 15. 1. 18.

Digitized by Google

strebten Lösung der Melodienfrage ein durchgreifender Erfolg nicht erzielt worden sei", und angeregt durch die Heeresverwaltung, der sich „der preußische Herr Kultusminister in Anlaß einer ihm zugegangenen Vorstellung des Berliner Pfarrervereins ... unter Beifügung einer Äußerung des Herrn evangelischen Feldprobstes der Armee" angeschlossen hat, haben seine Beratungen dazu geführt, eine Kommission von 10 Theologen und 5 Kirchenmusikern mit einer Prüfung der Frage zu betrauen, „ob nicht durch Feststellung eines Stammes einheitlicher Melodien dem von allen Seiten und auch von ihm anerkannten Notstande abgeholfen werden könne". Diese Kommission ist gegenwärtig an der Arbeit. Sie hat 115 Melodien des A. G. ausgesucht, deren einheitliche Feststellung sie vornehmen wird. Dafür sind, wie ich erfahren habe, folgende Grundsätze vereinbart: Als Grundlage diene in erster Linie die ursprünglichste Form resp. die beste der ältesten Formen. Wo sich eine spätere Form ohne wesentliche Verschlechterung der ursprünglichsten allgemein durchgesetzt hat, soll diese genommen werden. Der ursprüngliche Rhythmus soll, soweit er sich als volksmäßig erweist, beibehalten werden; ebenso die Converlängerungen und -verkürzungen der Zeilenanfänge und -schlüsse, soweit sie zum Gesamtgepräge der Melodie gehören. Von jeder Melodie wird nur eine endgültige Form gegeben. Einheitsnote ist die Viertelnote. Zeilenfermaten und Schlußstriche fallen fort, Schlußfermaten können bleiben. Die Melodien werden durchweg taktlich festgelegt unter Bezeichnung des Taktwechsels. — Diese von den fünf Kirchenmusikern aufgestellten Grundsätze werden m. E. allen Anforderungen gerecht. Wir können mit aufrichtigem Vertrauen dem Ergebnis der Kommissionsarbeit, das schon in allernächster Zeit festgestellt werden wird, entgegensehen. Wenn es vorliegt, werden wir uns mit ihm zu beschäftigen haben, wozu heute schon unsere Pfarrervereine freudig aufgerufen seien.

Aber eine Anregung möchten wir außer dem vorhin geäußerten Wunsche, die Vermehrung der Melodien betreffend, sogleich zur Beschlußfassung unterbreiten. Haben wir im Allgemeinen das ganze A. G. nach seinen Texten als dt. evgl. Gb. angenommen, so wäre dringend zu wünschen, daß nicht nur einzelne seiner Melodien, wenn auch die Mehrzahl, sondern alle von der eingesetzten Kommission bearbeitet und einheitlich festgestellt würden. Das ist insofern nur eine geringe Mehrbelastung, als von den restlich verbleibenden 84 Melodien 38 Liedern mit nur einem Text, also weniger gesungenen Liedern, und 36 geistlichen Liedern zugehören, bei denen eine Verschiedenheit im Gesange kaum vorhanden sein dürfte. Wenn sich die Kommission dazu entschließen könnte, würden wir die schöne Zahl von 204 Melodien haben, die überall in ganz Deutschland und über seine Grenzen hinaus, „soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt", einheitlich gesungen werden könnten. Es wäre dann zu dem dt. evgl. Gb. das dt. evgl. Melodien- resp. Choralbuch geschaffen. Wenn dann endlich im Gb. noch die bestimmte Zuweisung der Melodien zu jedem Liede unter Ausschluß der noch bei 25 Liedern des A. G. vorgesehenen Wahlfreiheit, die z. T. auch den Text beeinträchtigt, und ihr Abdruck bei jeder Nummer erfolgte, der aus praktischen Gründen nötig ist, so wäre das einheitliche Gepräge und die völlige Übereinstimmung zwischen dem dt. evgl. Gesang- und Choralbuch hergestellt und sonach das einheitliche Werk mit seiner Vollendung gekrönt.

Und nun die Einführung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß ein solcher nach Worten und Weisen einheitlich festgestellter Liederschatz von weiten Kreisen der dt. evgl. Christenheit mit Freuden begrüßt werden wird, und es ist anzunehmen, daß Kämpfe, wie sie früher des öfteren mit der Einführung eines neuen Gb. verbunden waren, sich nicht wiederholen werden. Denn einmal handelt es sich garnicht um ein neues Gb. in dem üblichen Sinne. Was hier geboten wird, soll und will ja keiner Landes- und Provinzialkirche das Recht nehmen, ihrem Gb. den Charakter als Heimatbuch zu erhalten, indem sie in einem 2. Teile ihr Sondergut dem 1. Teile, dem Allgemeingut, hinzufügt. Wenn man die jetzt im Gebrauch befindlichen Gbb. unter Beibehaltung ihres gesamten Liederschatzes in dieser Weise umgestaltet, werden sie ihren Inhalt nicht wesentlich zu ändern haben, nur ihr Gepräge wird ein anderes. Zum Beispiel wird das Rhein.-Westfäl. Gb. nur um

Digitized by Google

28 Lieder, das Brandenburger um 35 vermehrt werden; bei anderen wird es ähnlich sein. Dafür aber dürfen wir bei unseren Gemeinden Verständnis voraussetzen oder doch um des großen Einheitsgedankens willen erbitten und erwarten.

Denn dieser Gedanke — und das ist das Andere — ist in der dt. evgl. Christenheit lebendig; das kommt unseren Bestrebungen zugute. Zumal wenn unsere Männer aus dem Felde zurückkehren, die, wie wir trotz allem hoffen, doch einen gewissen Prozentsatz unserer Gottesdienstbesucher bilden und zur künftigen Mitarbeit in kirchlichen Dingen berufen sein werden, wird der Einheitsgedanke bei ihnen auf großes Verständnis rechnen dürfen. Haben sie doch die Gb.-not, vor allem die Melodiennot draußen zu sehr erfahren.

Zwar wird es mit der Einführung der Melodien nicht schnell gehen. Jeder Gemeinde bleibt ja überlassen, ob und in welchem Tempo sie vorgehen will. Aber das Ideal harrt seiner Realisierung, und je schneller diese erfolgt, desto eher ist das Ziel erreicht. Drum gilt es planmäßige, zielbewußte Arbeit aller dazu Berufenen.

Wir Pfarrer müssen an die Arbeit! Beschäftigen wir uns eifriger als bisher mit der Frage des dt. evgl. Gesang- und Choralbuchs und allen anderen, die damit zusammenhängen. Gründen wir liturgisch-hymnologische Kommissionen in unseren Synoden und großen Stadtgemeinden, wo wir uns von sachkundiger Seite u. a. auch in die rhythmischen Melodien einführen lassen und sie selbst singen lernen. Haben wir selbst erst einmal Freude daran, so setzen wir uns bei jeder Gelegenheit freudig dafür ein.

Unsere Kirchenmusiker, Organisten und Chordirigenten müssen an die Arbeit! Ziehen wir Pfarrer sie dazu heran; ich weiß, daß wir damit ihren oft ausgesprochenen Wünschen entgegenkommen. Geben wir ihnen die Lieder zu den Gottesdiensten nicht erst am Abend vorher oder, wie immer wieder geklagt wird, am Sonntag Morgen, damit sie sich gründlich einarbeiten und vorbereiten können. Überlegen wir mit ihnen, wie wir bei der Einführung neuer Lieder zu Werke gehen wollen, und bringen wir ihrer Mitwirkung vollstes Verständnis und Vertrauen entgegen.

Die kirchlichen Organe müssen an die Arbeit! Ihre Einführung in die uns bewegenden gottesdienstlichen Fragen ist dringend nötig, damit sie ihren Einfluß in der Gemeinde geltend machen, ihr Einverständnis zur Einrichtung von Gesangsgottesdiensten geben und uns in jeder Weise förderlich sind.

Die Schule muß an die Arbeit! Mit ihren Behörden ist zu verhandeln und ein Gesangsplan für die in den Seminarien und Volksschulen sowie in allen höheren Schulen einzuübenden Lieder zu vereinbaren. Mit ihren Leitern und Lehrern, besonders ihren Religions- und Gesanglehrern, ist Fühlung zu nehmen und zu behalten, die Einübung der gerade zu singenden Lieder von ihnen zu erbitten. Mit ihrer Hülfe und unter ihrer Leitung sind Knabenchöre mit oder ohne Bezahlung zu bilden, die als Führer des Gemeindegesanges dienen und dem Neuen Bahn brechen helfen.

Die Kindergottesdienste müssen an die Arbeit! Ihre Liederbücher sind nach dem dt. evgl. Gesang- und Choralbuch umzuarbeiten und das, was die Kinder ihr ganzes Leben lang singen sollen, ist durch fleißige Übung tief in die Seelen der jugendlichen Chöre zu senken.

Die christliche Familie muß an die Arbeit! Die Hausgemeinde muß wieder mehr singen und damit lernen, in Morgen- und Abendandacht, bei Tische am Sonntag, an häuslichen und anderen Festen Kraft und Freude für Beruf und Leben, in Glück und Leid aus ihrem Gb. zu schöpfen.

Die christlichen Vereine jeder Art, nicht zum wenigsten unsere Kirchenchöre, müssen an die Arbeit! Sie singen so gern und gern frisch und fröhlich. Man scheue die Mühe nicht, mache ihre Kräfte mobil und reiche ihnen zu ihrer oft mageren musikalischen Vereinskost vor allem die goldenen Äpfel unserer Kirchenlieder in den silbernen Schalen ihrer Melodien dar. Sie werden Freude über Freude daran haben.

Die Anstalten der inneren und äußeren Mission müssen an die Arbeit! In ihnen

Digitized by Google

hat sich oft gerade im Melodienwesen erhalten, was der Kirche verloren ging. Nun wird ihre Treue, die sie gehalten, belohnt und neue Treue von ihnen erbeten.

Wenn so alle das Ihre tun immer im Gedanken an die große Aufgabe und das hohe, herrliche Ziel, wird Gott es nicht an seinem Segen fehlen lassen. Es gilt seiner Kirche und Gemeinde, seiner Ehre nnd der Verherrlichung seines Namens. Möge die Zeit nicht fern sein, wo wir auch im Lichte einheitlichen Gemeindegesanges in Ost und West, in Süd und Nord „schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen heiligen Tempel betrachten"! (Ps. 27 4).

Im Anschluß hieran wurde folgende Entschließung eingebracht und fast einstimmig angenommen:

„Die Abgeordnetenversammlung beschließt: 1. Dem Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß ihren freudigen Dank für die Herausgabe des „Deutschen Evangelischen Gesangbuches für die Schutzgebiete und das Ausland", Berlin 1915, in dem sie die Zusammenfassung des allen deutschen evangelischen Landeskirchen gemeinsamen, wertvollen Liederschatzes erblickt, sowie die in Aussicht stehende Lösung der Melodienfrage an über hundert Melodien des Auslandsgesangbuches durch die von ihm eingesetzte Kommission auszusprechen; 2. Den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß zu bitten, das Auslandsgesangbuch einer geneigten Durchsicht, bezw. Umarbeitung durch a) eine geringe Ergänzung seiner Lieder und Einarbeitung des Anhangs in das Gesangbuchsganze, b) endgültige Festlegung aller seiner Melodien, womöglich eine kleine Vermehrung derselben und Abdruck der jedem Liede zugehörigen Weise zu unterziehen und so das auch unseren deutschen Inlandgemeinden notwendige einheitliche Gesang- und Choralbuch zu schaffen. 3. Allen Deutschen Evangelischen Kirchenregierungen, Landes- und Provinzialsynoden die Einführung dieses einheitlichen Gesang- und Choralbuches dergestalt zu empfehlen, daß es bei etwa neu zu schaffenden Landes- und Provinzialgesangbüchern den ersten Teil derselben bilde, während Sonderwünsche der Heimatkirche in einem zweiten Teil des Gesangbuchs unter anschließender, fortlaufender Numerierung zu befriedigen wären; 4. Die Kultusministerien und Schulbehörden aller deutschen Lande zu bitten, die in allen höheren Schulen, in den Lehrerseminaren und Volksschulen zur Erlernung und Einübung gelangenden Kirchenlieder künftig nach Maßgabe des Deutschen Evangelischen Gesang- und Choralbuchs einzuführen; 5. allen evangelischen Pfarrern, Kirchenmusikern, Organisten und Chordirigenten die eingehende Beschäftigung mit dem Auslandsgesangbuch und den damit zusammenhängenden Fragen dringend zu empfehlen, sie zur eifrigen Vertretung der in den Leitsätzen festgelegten Gedanken in den Gemeindevertretungen, Kreis-, Provinzial- und andern Synoden, sowie auf besonderen Konferenzen aufzurufen und ihre fördernde Mitarbeit bei der Vereinheitlichung unseres Gemeindegesanges in jeder Weise zu erbitten, damit ein gutes Gelingen das mühevolle Werk kröne zum Segen unserer Gemeinden, zur Verherrlichung unserer Gottesdienste und zur Ehre des Allerhöchsten."

Geschichte des Oratoriums von Arnold Schering.

Besprochen von **B. Dreier.**

IV.

In Belgien ist bis zur Gegenwart die Oratorienpflege recht dürftig geblieben. Anfang des 18. Jahrhunderts führte in Brüssel der Hofkapellmeister des dort ansässigen bayrischen Kurfürsten Max Emanuel: Pietro Torri sein Oratorium Vanità del mondo auf. Ihm folgte wenige Jahrzehnte später der italienische Kapellmeister Gios. Fiocco mit La tempestà de' dolori. Über weitere Oratorienaufführungen ist bis in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts nichts Genaues bekannt. In den Konservatoriumskonzerten unter Fétis (1831—71), welcher das Brüsseler Musikleben zu hoher Blüte brachte, begnügte man sich damit, dürftige Bruchstücke von Oratorien aufzuführen. Nur selten wurden

Digitized by Google

Werke von Bach, Händel, Haydn und Beethoven vollständig gegeben. Etwas ausgiebiger haben sich andere Konzerteinrichtungen damit befaßt.

Umso reger war die Oratorienpflege außerhalb Brüssels, namentlich in ausschließlich vlämischen Bezirken, wie Antwerpen, Gent usw. Da begegnen wir Namen wie Jos. Mertens, Huberti, P. Benoit, P. Gilson, S. Blockse, Gevaert und van den Eeden, welche mit Vorliebe national-historische Stoffe wählten und damit ein rühmenswertes Zeugnis des Stolzes auf ihre Abstammung ablegten. Von einem ausgeprägt nationalen Stile kann zwar in den vornehmlich aus der weltlichen Chorkantate hervorgegangenen Werken nicht die Rede sein, denn Einflüsse von Schumann, Mendelssohn, Brahms, César Franck, Liszt und den Jungfranzosen machen sich in ihnen bemerkbar. P. Benoit ist der erste, in dem die vlämische Eigenart zur Geltung kommt. Die Titel seiner Werke ohne die Kantaten lauten: Lucifer, Die Schelde, Prometheus, Drama Christi (unveröffentlicht) De Orlog, De Rhyn und Die Schnitter (ein Kinderoratorium). In der Beseitigung der Nummerneinteilung, sowie in der Einführung des Leitmotivs und des frei über dem Orchester dahindeklamierenden Rezitativs eilte er Deutschland um etwa 20 Jahre voraus.

Alle Vorgenannten überragt aber bei weitem Edgar Tinel, welcher mit seinem „Franziskus", gleich Liszt's Heiliger Elisabeth ein Heiligenoratorium, uns ein Werk geschenkt hat, welches reich an Melodien und stimmungsvollen Momenten ist und eine feine, farbensatte Instrumentierung aufweist. Anklänge an Schumann, hie und da auch an Bach und Wagner sind nicht zu leugnen. Die Schilderung der Lebensfreude und des sinnenfrohen Genusses liegt Tinel mehr, als die der weltabgewandten Askese.

Von Paul Gilsons Oratorien ist bisher nur eins im Druck erschienen: Francesca da Rimini, ein Werk von dämonisch-realistischer Kraft, im starken Gegensatz zum Franziskus.

Von wallonischen Komponisten sind Théod. und Charles Radoux, Adolphe Samuel („Christus" Manuskript) und Jos. Rhelandt (De XIV Stonden, Het heilig Bloed, De Komst des Heeren) zu nennen. Das letztgenannte, von Cés. Franck beeinflußte Werk verdient wohl Beachtung. Théod. Radoux, Direktor des Lütticher Konservatoriums, schrieb außer der dreiteiligen „Patria" nur noch einteilige, biblische Kantaten (Cain, La fille de Jephte). Größeren Umfang hat das nicht unbedeutende Oratorium Geneviève de Brabant seines Sohnes Charles.

In Holland steht die Pflege des Oratoriums, bes. in Amsterdam, Rotterdam und im Haag seit Mitte des 19. Jahrhunderts in hoher Blüte. Großen Zuspruchs erfreuen sich Bach, Händel, Haydn, Schumann und vor allem Mendelssohn, daneben auch Elgar und Bossi. Von holländischen Tonsetzern sind mit ihren Hauptwerken zu nennen: S. M. Coenen (Elias auf Horeb), Anton Berlijn (Moses), Rich. Hol (David), M. L. Hagemann (Daniel), ferner, in Deutschland mehr bekannt: G. A. Heinze, Deutscher von Geburt, seit 1850 in Amsterdam (Auferstehung, Sa. Cecilia, Der Feenschleier, Vincentius von Paula), W. F. G. Nikolai (Bonifazius im Stile Reißmann-Meinardusscher Richtung), Willem de Haan, seit 1876 in Darmstadt (Lied vom Werden und Vergehen) u. Samuel de Lange, früher in Stuttgart (Moses). Mit G. H. G. von Brucken-Fock (De Wederkomst van Christus og het naderende Godsrijk) schließt die Reihe der holländischen Tonsetzer.

Das 2. Kapitel führt uns nach England und Amerika.

Die in England zu Händels Zeit zu hoher Blüte gelangten Choraufführungen erfreuten sich auch nach seinem Tode dauernd großen Zuspruchs. Neue Vereinigungen wurden gegründet, und viel Sorgfalt auf die Pflege des Chorgesanges in Schulen und Lehrerseminaren verwendet, sodaß bald in vielen Städten geschulte Kräfte vorhanden waren, um Musikfeste großen Stils mit verhältnismäßig wenig Proben veranstalten zu können. Händel ist als Triebfeder dieser ganzen Bewegung anzusehen. Der übertriebene Händelkult hatte aber den Nachteil, daß neben Händel kein anderer Komponist, der nicht seinen Stil pflegte, aufzukommen vermochte. Erst mit Mendelssohns Auftreten (Elias) trat eine Wendung ein. Aber auch dessen Stil fand bald Nachahmer, bis endlich in den

Digitized by Google

siebziger Jahren ein eigener, nationaler sich Geltung zu verschaffen begann und zwar sowohl für das Oratorium, als auch für die Oper und Instrumentalmusik. Aber nach wie vor erreichten Händels Werke die Höchstzahl von Aufführungen, neben denen sich auch Bachs Matthäuspassion und Weihnachtsoratorium steigender Beliebtheit erfreuten. Bei dem stark ausgeprägten Bibelsinn der Engländer gestalteten sich die Aufführungen sehr häufig zu gottesdienstlichen Handlungen; weltliche Oratorien fanden darum verhältnismäßig wenig Eingang.

Unter den Tonsetzern der schaffensdürren Zeit von 1800—1850 ragte nur Will. Crotch mit seinem stark an Händel anlehnenden Palestine hervor. Seit der Thronbesteigung der sehr für Mendelssohn eingenommenen Königin Victoria setzte ein starker, sich auch in der Komposition verhängnisvoll geltend machender Mendelssohnkultus ein. Da die Festdirigenten sich verpflichtet glaubten, für die großen Chorfeste selber Oratorien zu schaffen, so entstand eine Reihe unbedeutender und in der Tonsprache unselbständiger Werke, beginnend mit „Eli" und „Naemann" des später geadelten Italieners Michaele Costa, der, seit 1829 in London ansässig, jahrzehntelang die großen Händelfeste leitete. Von den Komponisten der siebziger Jahre gelangten nur der Holländer Edw. Silas (Joash) und Sterndale Bennet (The woman of Samaria) zu einiger Bedeutung. In den Arbeiten von Jul. Benedict (1804—85) machen sich zum ersten Male die Einflüsse der neudeutschen Schule geltend. Noch mehr war das bei Alex Macfarren (1813—87) der Fall, dessen allein schon durch die Wahl des Stoffes auffallendes Oratorium St. John the baptist auch romantische Elemente aufweist, für welche der Engländer bis dahin keinen Sinn hatte. Für heutige Begriffe sind diese zwar recht dürftig und vermögen nicht dem Werke den Eindruck von Monotonie zu nehmen. Die Werke seiner Zeitgenossen J. Franc Barnett, W. Taylor, Gebr. Bridge u. a. m. vermochten ebensowenig bleibende Bedeutung zu gewinnen, wie die von Tonsetzern der früheren Jahrzehnte.

Ein entscheidender Umschwung trat mit Alex. Mackenzie, geb. 1847 zu Edinburgh, H. Hubert Parry, geb. 1848 zu Hastings, C. Villiers Stanford, geb. 1852 zu Dublin, Fred H. Cowen, geb. 1852 und A. Sullivan, geb. 1842 zu London ein. Den ersten großen Erfolg hatte Mackenzie mit The rose of Sharon (1884), einem frisch geschriebenen, textlich und musikalisch vom üblichen Herkommen erheblich abweichenden Werke. Gounods Einfluß macht sich hier sehr bemerkbar, wie auch in dem 1894 herausgebrachten „Mystery" Bethlehem, welches aber an die Feinheit und Grazie französischer Noëloratorien nicht heranreicht. Neben dem romantischen kommt jetzt auch das mystische Element mehr zur Geltung, so in den bedeutenden Oratorien „Judith", „Job" und „King Saul" von Parry. Auch in Stanfords großangelegtem, in seinem transzendentalen Charakter an die Weltgerichtsoratorien Schneiderscher Richtung erinnernden Eden ist die Mystik stark vertreten. Sowohl inhaltlich, als auch der Form nach ist das Werk bedeutend. Vor diesem schrieb Stanford ein anderes: The three holy children. Von Sullivans Oratorien ist The golden Legend, deren Text die Legende vom „Armen Heinrich" zum Vorbild hat, das bedeutendste. Durch Einführung des Luzifer, welcher sich auch in die Gestalt des Arztes von Salerno verkleidet, gewinnt das Stück an dramatischer Wucht. Eine Aufführung desselben in Deutschland (1891) hatte leider keinen Erfolg zu verzeichnen. Von Cowens beiden Werken Sa Ursula und Ruth interessiert das letztere hauptsächlich durch seine Instrumentalsätze.

Die jüngsten englischen Tonsetzer zeigen das Bestreben, sich von alten englischen Überlieferungen freizumachen und sich die auf dem Festlande zur Geltung gelangenden Errungenschaften der Neudeutschen anzueignen und zu verwerten.

Edw. Elgar war der erste katholische Oratorienkomponist Englands, und katholisch-romantisch mutet auch sein zweites Oratorium The dream of Gerontius an. In diesem fällt dem leitmotivisch verwerteten Orchester eine bedeutsame Rolle zu. Je nach der inneren Stellung des Hörers wurde das Werk als etwas Neues und Eigenartiges lebhaft begrüßt oder abgelehnt. Die mit Spannung erwarteten Bibeloratorien The Apostles und The Kingdom enttäuschten, weil ihre Texte Bibelkenntnisse voraussetzten,

Digitized by Google

welche der Durchschnittshörer nicht besaß und infolgedessen auch die poetische Anwendung mancher, Bibelworten unterlegten Motive nicht verstehen konnte. Im Gesamtaufbau und in der Gestaltung des Rezitativs ist ein entschiedener Fortschritt gegen das erstgenannte Oratorium festzustellen. Auch die Verwendung des Chores verdient Hervorhebung.

Unter den übrigen zahlreichen Tonsetzern Englands, Schottlands, Wales' und Irlands verdienen noch hervorgehoben zu werden: H. Walford Davies (Everyman), Granville Bantock (Christus in der Wüste), Alex M. Maclean (The annunciation) und Joseph Parry aus Wales, wo auch das Oratorium in gälischer Sprache gepflegt wird. Unter Parrys Oratorien befindet sich ein solches: The maid of Cefu Idfa.

Wie in England, wurden auch in Amerika, wo Chorvereine seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts ins Leben traten, Oratorien teils als Konzerte, teils als gottesdienstliche Handlungen gegeben, bisweilen auch unter der Bezeichnung Oratorion als beides zusammen. Die Programme solcher Oratorions waren oft alles andere, als stil- und geschmackvoll.

Die erste, zwar unvollständige Messiasaufführung fand 1770 in New-York unter Leitung von William Tuckey statt. Zur Pflege von Händel und Haydn wurden verschiedene Chorvereine gegründet, und beherrschte namentlich Händel lange Zeit den Konzertsaal, zu dem 1837 noch Mendelssohn trat. Erst mit der 1873 durch Leopold Damrosch in New-York erfolgten Gründung der Oratorio Society, welche von 1885 an unter Leitung seines älteren Sohnes Walter und von 1898 an unter der seines jüngeren Sohnes Frank stand, fand auch das moderne Oratorium Eingang, das neudeutsche in stärkerem Maße, als das französische. Von amerikanischen Tonsetzern, deren Mehrzahl in Deutschland studiert hat, scheint nur H. W. Parker, geb. 1863 in Europa, bekannt geworden zu ein. Sein von Gounod beeinflußtes Oratorium Hora novissima enthält manches Anregende. Bedeutender ist sein St. Christopher.

Was die im 3. Kapitel behandelte italienische Oratorienpflege anbetrifft, so ist mit ihrer Trennung von der Kirche ein sichtlicher Verfall festzustellen. Geordnete Konzertpflege durch Oratorienvereine und Veranstaltung von Musikfesten gab es nicht; infolgedessen war das Oratorium auf die Bühne angewiesen. Verschiedene Komponisten schufen biblische Opern, sogen. Bühnenoratorien, von denen keines bleibenden Wert besaß. Aufführungen derselben fanden in Rom bis etwa 1867, in Neapel bis 1880 statt; aus Mangel an Interesse hörten sie dann auf. Die einzigen Tonsetzer, welche sich über den Durchschnitt erhoben, waren Pietro Raimondi, Kapellmeister der Peterskirche in Rom, mit welchem noch einmal die Künste der Niederländer Auferstehung feierten, und Jacopo Tomadini in Cividale. Unter Raimondis Werken ist das Tripeloratorium Giuseppe (Potifar, Giuseppe und Giacobbe) durch den originellen Einfall bemerkenswert, daß seine drei Teile erst nacheinander und dann zu gleicher Zeit aufgeführt werden sollen. Die Resurrezione di Christo von Tomadini (1820—83), welche nicht gedruckt zu sein scheint, soll nach Urteilen von Zeitgenossen, auch Liszts, ein hervorragendes „unsterbliches" Werk gewesen sein.

Erst mit Don Lorenzo Perosi, geb. 1872, welcher 1898 zum Dirigenten der Sixtinischen Kapelle ernannt wurde, nahm das Oratorium einen neuen Aufschwung. Was er schuf, war etwas sowohl dem Bühnenoratorium, als auch dem Stile Händels, Mendelssohns, der Engländer und Franzosen so durchaus Entgegengesetztes, daß seine Werke bald die größte Aufmerksamkeit erregten, und begeisterten Zuspruch fanden. Wiederbelebung der lateinisch-liturgischen Bibeldialoge, Einfachheit und gemessene Würde des Chor- und Sologesanges, sowie die Benutzung liturgischer Formen: das waren die hervorragendsten Merkmale seiner Schaffensweise. Seine Oratorien gehören nicht in den hellerleuchteten Konzertsaal, sondern in die Kirche, und um sie recht zu würdigen, muß man sich in die Eigenart des katholischen Denkens und Empfindens einfühlen können. Im Chorsatze herrscht die Homophonie vor; vielfach tritt der Chor psalmodierend auf. Reich entwickelt und auf Charakteristik ausgehend ist dagegen die Instrumentation. Perosis Hauptwerke sind:

Digitized by Google

Passione (nach Markus), La Transfigurazione, La Resurrezione di Lazzaro und La Resurrezione di Cristo. Auch auf dem Gebiete des italienischen, dramatischen Oratoriums versuchte er sich, jedoch zeigen die beiden Werke Mose und Il giudizio universale, daß dieses ihm wesensfremd ist.

Aus Perosis Gefolgschaft ragt am meisten der seit 1906 in München ansässige Franziskanerpater Hartmann von an der Lan-Hochbrunn hervor. Von der in seinen ersten Oratorien S. Petrus und S. Francesco gesuchten und unzeitgemäßen Einfachheit befreite er sich und entfaltete, durch Studium neuzeitlicher deutscher und französischer Musik angeregt, in den folgenden 3 Werken: La cena del Signore, La morte del Signore und „Die sieben Worte am Kreuz" eine größere Mannigfaltigkeit bei Anwendung melodischer, harmonischer und instrumentaler Mittel.

Von gänzlich anderer Wesensart als Perosi und Hartmann ist Enrico Bossi, dessen beide Werke „Das Hohe Lied" und „Das verlorene Paradies" echte Konzertoratorien sind. Das erste von beiden gehört nicht in die Kirche, denn dafür ist es zu sinnenfreudig und frei von weltabgewandter Askese. Die einzigen Anregungen von Perosi zeigen sich in der Wahl des lateinischen Textes und in der kontrapunktischen Verwendung des Fronleichnamshymnus „Ecce panis angelorum". Den Solo- und Duettgesängen ist gegenüber den Chören der Vorzug einzuräumen. Musikalisch hervorragend ist auch das zweite Oratorium; nur wird sein Wert dadurch etwas beeinträchtigt, daß der Text nicht mehr recht zu interessieren vermag.

Der letzte der vier bedeutendsten Jungitaliener ist Ermanno-Wolf-Ferrari, dessen, zwar wenig oratorische Eigenschaften aufweisendes Werk La vita nuova reich an stimmungsvollen Momenten und musikalischen Schönheiten ist.

Das 4. und letzte Kapitel dieses Abschnittes bringt eine Übersicht über die Oratorienpflege in den nordischen Ländern, ferner in Spanien, Rußland, Polen, Böhmen und Ungarn.

Durch wiederholte Anwesenheit von Heinr. Schütz in Dänemark wurde auch dort das Interesse für deutsche Kirchenmusik geweckt. Schüler von Schütz und Caspar Foerster, welcher seit 1600 Kapellmeister in Kopenhagen war, führten vermutlich die von Schütz her bekannten, kurzen Oratoriendialoge auf. Ob dieselben später weitergepflegt wurden, ist nicht bekannt. Mitte des 18. Jahrhunderts wurde das Interesse für deutsche Oratorien, namentlich für solche, welche die Passion behandelten, sehr rege, besonders seitdem Joh. Ad. Scheibe, ein Deutscher, zum Kapellmeister ernannt worden war. Er selber schrieb das Werk „Gottselige Gedanken beim Tode unseres Erlösers". Mit der Thronbesteigung Christians VII., eines Freundes italienischer Musik, wandte sich das Interesse dieser zu, namentlich der italienischen Oper. Scheibe wurde 1758 durch den Italiener Paolo Scalabrini verdrängt. Italienische Werke von Hasse, Jommelli, Naumann u. a. wurden aufgeführt, 1770 aber auch Händels „Alexanderfest", später dann der Messias.

Unter Joh. Gottl. Naumann (1785–86), J. P. Abr. Schulz (1787–95) und Friedr. Aem. Kunzen (seit 1795) kam wieder das deutsche Oratorium in Aufnahme; auch entstanden zu dieser Zeit die ersten Werke in italienischer Sprache. Die im Laufe des 19. Jahrhunderts gegründeten Musikvereine befaßten sich damit, neben einheimischen auch ausländische Werke aufzuführen. Die dänische Oratorienproduktion blieb aber verhältnismäßig bescheiden; Kantate und Chorballade fanden mehr Zuspruch.

Auch in Schweden fand seit Mitte des 17. Jahrhunderts das Oratorium Eingang, namentlich durch Gustav Düben, welcher von seinen Reisen Kopien von Werken italienischer und deutscher Meister, darunter vermutlich auch das in der Universitätsbibliothek von Upsala wiedergefundene Weihnachtsoratorium von H. Schütz mitbrachte. J. K. Roman führte Händel ein. Durch Besuche deutscher Organisten und Kapellmeister, wie Naumann und Abt Vogler, wurde die Verbreitung deutscher Musik gefördert. Haeffner und Per Frigel schrieben die ersten schwedischen Oratorien. Nach längerer Pause wurde mit Mendelssohns Auftreten das Interesse für Oratorienmusik von neuem angeregt und neben

Digitized by Google

dem sentimentalen Messiasoratorium durch Gunnar Wennerberg auch das biblische Oratorium durch P. M. Stenhammer gepflegt. Auch in der Gegenwart findet das Oratorium eifrige Pflege, sowohl in größeren, als auch in kleineren Städten, und die Programme weisen Namen wie Liszt, Elgar, Tinel, Dvorák, Franck, Kiel, Saint-Saëns und Rubinstein auf.

Finnland hat zwar keine einheimischen Komponisten hervorgebracht, sich aber dem Oratorium nicht abgeneigt gezeigt. Für dasselbe setzten sich u. a. ein: der Spohrschüler und Universitätsmusikdirektor Friedr. Pacius in Helsingfors, Richard Faltin, Gründer des Helsingforser Gesangvereins, Rob. Kajanus, welcher 1888 den Sinfoniechor gründete, und A. R. Stenius in Wasa. Haydn und Mendelssohn werden vor allem berücksichtigt.

In Norwegen betätigten sich als Chorleiter: Grieg, Svendsen, O. Olsen, Lammers, Elling, Gröndahl und Holter. Von einheimischen Komponisten sind Joh. Haarklon und Elling hervorzuheben.

In Spanien ist das moderne Oratorium so gut wie nicht vertreten. Als einziger, über seine engere Heimat hinaus bekannt gewordener Tonsetzer ist der Priester Miguel Rué zu nennen, da er der erste zu sein scheint, welcher in seinem Oratorium El congregante Mariano vom Leitmotiv Gebrauch machte.

Rußland hat außer Rubinstein keinen einzigen einheimischen Oratorienkomponisten aufzuweisen. Die 1802 gegründete Kaiserl. Philharmonische Gesellschaft und der ca. 40 Jahre später ins Leben gerufene St. Annenverein brachten ausländische Werke von Haydn u. a. m. zur Aufführung. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts hat sich das Interesse musikalischer Kreise mehr der Oper und Instrumentalmusik zugewandt.

In Polen wirkte seit Mitte des 19. Jahrhunderts Jos. Elsner, welcher in Warschau Werke von Haydn und Beethoven zur Aufführung brachte. Von jüngeren Komponisten ist Felix Nowowiersti mit einigen, stark an Massenetsche Theatralik erinnernden Oratorien aufgetreten.

„Die heilige Ludmilla" des Böhmen A. Dvorák, welche für ein Musikfest in Leeds komponiert wurde, enthält wohl viel reizvolle Musik, ermüdet aber durch Mangel an dramatischer Handlung.

Der 1858 geborene Ungar Mauritius Vavrinecz, Schüler Rob. Volkmanns, hat ein Oratorium „Christus" geschrieben.

Wir sind am Ende unserer Wanderung angelangt, während der wir Gelegenheit gehabt haben, einen kleinen Einblick in die Fülle des uns dargebotenen Stoffes zu tun. Hoffentlich geben diese Ausführungen auch Anregung dazu, das Buch Scherings selber in die Hand zu nehmen und zu studieren. Ist das der Fall, so haben sie ihren Zweck erfüllt.

Aus dem Gebiete des Kirchenbaues und der Kirchenheizung.

Wenn man annimmt, daß jetzt aller Orten die Kirchen nur aus Steinmaterial erbaut werden dürfen, also vollständig massiv und feuersicher sein müssen, so ist dies ein Irrtum, denn in holzreichen Gegenden werden jetzt auch noch zuweilen die Gotteshäuser in Holzarchitektur ausgeführt, so z. B. ist im Verlaufe der letzten Jahre in dem Thüringer Dorfe Schwarzburg eine Kirche gänzlich aus Holz hergestellt worden ohne Verwendung von Gestein im Oberbau, nur ihr Fundament ward massiv erbaut, sie besitzt dem Orte angemessen nur kleine Dimensionen, ihre Wände sind äußerlich und innerlich mit gehobelten Brettern bekleidet, ebenso ihre Decke, und die in ihr vorhandenen Emporen bestehen ebenfalls aus Holz, selbst der über dem Eingang thronende Giebelturm ist vollständig in Holz konstruiert und leider fest mit der übrigen Kirchhaus-Holzkonstruktion verbunden, was als Baufehler bszeichnet werden muß, denn die Schwingungen des im Turm befindlichen Glockengeläutes werden nun auf das Kirchenschiff übertragen, sodaß dieses beim Glockenläuten in Schwankungen gerät, was nicht angenehm ist. Bei solchen Holzbauten ist es unbedingt nötig, daß die mit Glockengeläute versehenen Türme für sich konstruiert werden und nicht mit dem eigentlichen Kirchengebäude einen festen Zusammenhang erhalten, dann können sich die entstehenden unvermeidlichen Erschütterungen beim Glockenläuten nicht auf den übrigen Teil des Gotteshauses fortpflanzen und es in seiner Haltbarkeit beeinträchtigen.

Digitized by Google

In anderen holzreichen Gegenden werden auch noch diese Bauwerke, wenigstens teilweise, aus Holz erbaut, so z. B. nordöstlich von Landsberg an der Warte in den Dörfern Jahnsfelde und Gralow. Erstere Kirche hat einen rechteckigen Grundriß, ihre Wände sind nur 30 cm stark, bestehen aus senkrecht stehenden roh gezimmerten Hölzern von 30 cm Stärke, deren Zwischenfelder mit Lehmstakung und Ziegelsteinen ausgefüllt worden sind, die sichtbaren Hölzer erhielten einen schwarzen Anstrich und die Gefache einen weißen Kalkmörtel-Bewurf. In gleicher einfacher Weise wurde auch der angefügte Turm aufgeführt, jedoch vom Kirchhaus isoliert, damit die Erschütterungen desselben nicht dieses beeinflussen konnten, was sehr zweckmäßig ist. In ähnlicher Form ward auch die unweit davon im Dorfe Gralow s. Z. erbaute Kirche hergestellt, weil in dieser Gegend noch Holzreichtum vorhanden ist. Beide Gotteshäuser werden jetzt mit den Zentralluftheizungen nach dem System des Baumeisters Altendorff in Leipzig ausgestattet, indem inmitten der Kirchenschiffe Gruben ausgeführt werden, in denen die eisernen Heizkörper ihre Aufstellung finden und von hier aus ihre Wärme gleichmäßig im Kirchenraum verteilen können, was früher nicht möglich war, wo die Öfen in einer Ecke der Kirchenschiffe standen.

H. Altendorff-Leipzig.

Einführung des Straßburger Tauler-Lieds in Deutschland.

Sehr geehrter Herr Professor!

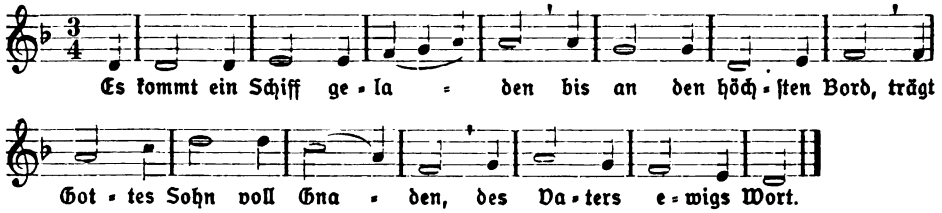
Als Leser Ihrer Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst möchte ich Sie bitten, wenn irgend möglich, das von Ihnen Ihrer Predigt zugrunde gelegte Lied: Es kommt ein Schiff geladen, nach Melodie zum Abdrucke zu bringen. Ich halte es nicht für so unwahrscheinlich, daß es auf diese Weise zum Allgemeingut werden kann. Und wenn gar noch ein Hinweis gegeben wird, man müsse es in Kirchenchören und sonstigen kirchlichen Kreisen einüben, dann kann im deutschen christlichen Volke eine Erinnerung an eine schwere Zeit festgehalten werden, die es wahrlich verdient.

Mit bestem Danke ganz ergeben

Leipzig-Kleinzschocher, 2. Febr. 1919. Pastor Junge.

* * *

Die Empfindungen des mir persönlich nicht bekannten Briefstellers stimmen ganz mit den meinigen: Wir Elsässer möchten das Lied in Deutschland nicht entbehren. Ein geflüchteter Pfarrer nannte unter dem vielen, was wir in Zukunft vermissen werden, auch dieses Lied, das von den deutschen Gesangbüchern, soviel ich jetzt ohne literarische Hilfsmittel feststellen kann, wohl nur das neue Bremer bietet. Von dem tiefen Eindruck seiner Worte und Melodie zeugt, daß vor Jahren eine berühmte medizinische Autorität der Straßburger Universität sich nach dem Gesang desselben im Akademischen Gottesdienst von der Bibliothek die Werke Taulers holen ließ. Der Gebrauch eines solchen Liedes in den evangelischen Kirchen Deutschlands wäre ein Gewinn, nicht bloß für uns und unser Heimweh, sondern auch für die Stimmung unsers Volkes, dem besser als die Überhebung des Niederländischen Dankgebets das „Stirb und Werde“ ansteht, das durch Taulers Zeilen klingt. Der Aufforderung, die Melodie mitzuteilen, komme ich sofort nach:



Einen vorzüglichen vierstimmigen Satz von O. Grimm, den wir in Straßburg viel gesungen haben, oft im Wechsel mit dem Gesang der Gemeinde, findet man in Nr. 21 der Notensonderdrucke der Monatschrift und kann ihn in Verbindung mit dem andern Altstraßburgischen Lied „Ich wollt, daß ich daheime wär“ schon für 12 Pfg. erstehen. Einer Einführung des Tauler-Liedes in unsre Chöre steht also kein Hindernis im Wege. Für die Gemeinden müßte man ein Blatt zum Einlegen in die Gesangbücher herstellen, mit einer gummierten Vorrichtung zum Einheften. Es ist zu erwarten, daß es unsern Gemeinden ebenso lieb werden würde wie denen in Elsaß-Lothringen, die es erst seit dem neuen Gesangbuch besitzen.

Sp.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Zum Erlaß des elsässischen Direktoriums (S. 56) schreibt mir ein exilierter Pfarrer: „Mir ging es so, als ich den Erlaß der Kommission des Direktoriums, unterzeichnet von meinem früheren Lehrer P. Lobstein, gelesen hatte: es kämpfte die Empörung mit dem Erbarmen, und schließlich siegte letzteres. Man muß sich doch wahrhaftig fragen, wo nehmen diese Leute den Mut zu solchen Worten her, die mit französischen Gefühlen unter deutschem Regiment und unter deutschsprechender Bevölkerung ein ganzes Leben verbracht und alle Früchte deutscher Entwickelung empfangen haben. Und was für eine heuchlerische Unwahrhaftigkeit steckt in der Behauptung, daß die Geistlichen durch ihren Wegzug das Interesse ihrer Gemeinden wahren würden. Man denke an geschlossene evangelische unterelsässische Landgemeinden, die im Gegenteil mit ihrem dem Franzosentum fremden Empfinden in einem gleichgesinnten Seelsorger einen großen Trost hätten und einen Führer zum stillen Tragen unabänderlichen Weltgeschehens. Endlich, wie reimt sich diese Verfolgung der Gesinnung, wo das Verhalten loyal ist, mit der in aller modernen Welt gültigen Freiheit der Gewissen? Das ist mittelalterliche Brutalität, wider die grade protestantisches Kirchentum auf alle Gefahr hin Front machen sollte. Wo ist dergleichen unter dem als Unterdrücker verschrieenen deutschen Regiment geschehen? Ich frage mich, wie solch ein Erlaß nur möglich sein konnte, und werde hinabgeführt in den Bezirk ganz alltäglicher Antriebe. Wir müssen uns wahrlich hüten vor diesen Verführern und den ganzen Ernst des Wortes erfassen: Wachet und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallet. F. Schultz, Pfr."

Die Sächsische Landesstelle für Kunstgewerbe hat eine besondere Glockenberatungsstelle eingerichtet, der Vertreter der obersten Kirchenbehörde, Techniker, musikalische und künstlerische Sachverständige angehören. Es handelt sich darum, die vielen bei der Wiederbeschaffung der dem Vaterlande geopferten Glocken sich erhebenden Fragen wirtschaftlicher, technischer, musikalischer und künstlerischer Art für die Kirchgemeinden sachgemäß zu lösen. Anfragen sind zu richten an die Sächsische Landesstelle für Kunstgewerbe, Dresden, Eliasstr. 34. Das Land.

Die Mergner-Feiern, die wir zu seinem 100jährigen Geburtstage am 19. Oktober geplant hatten, fielen mit dem katastrophalen Umschwung der Zustände in Deutschland zusammen und werden gewiß zum Teil, wie in Straßburg, garnicht zustande gekommen sein. An andern Orten haben sie stattgefunden; mir ist aber nur ein sehr schönes Programm aus Posen (Pastor Greulich) zugegangen, das ich mitteile in der Hoffnung, daß dadurch auch andere zur Zusendung ihrer Feier bewogen werden: „Posen, Kreuzkirche, Sonntag, den 20. Oktober 1918, abends 8 Uhr. Musikalische Feierstunde, dem Gedächtnis des Pfarrer-Musikers Friedrich Mergner gewidmet, geb. den 19. Oktober 1818. 1. Orgel: Choralvorspiel über „Nun lob, mein Seel, den Herren". 2. Gemeinsamer Gesang: „Ich singe dir mit Herz und Mund". 3. Alt: Drei Paul Gerhardt-Lieder: a) Ich steh an deiner Krippen hier; b) O Haupt, voll Blut und Wunden; c) Weg, mein Herz, mit den Gedanken. 4. Frauenchor: a) O Jesu, dein Leiden und Sterben; b) Ihr Schwesterlein. 5. Alt (mit Geige): Jesus macht mich geistlich reich von J. S. Bach. — Gedächtnisrede. — 6. Streich-Trio: Adagio in Es-dur a. d. Divertimento von Mozart. — 7. Alt: a) Nun sich der Tag geendet; b) Gottlob! Ich sehne mich nach deinem Kommen; c) Auf meinen lieben Gott. 8. Frauenchor: a) Der Mayne, der Mayne; b) Treuster Jesu, wache du. 9. Gemeinsamer Gesang: Hirte deiner Schafe. (Sämtliche Kompositionen, mit Ausnahme von Nr. 5 und 6, sind von Fr. Mergner.)"

Wahl-Gottesdienst. Wir konnten am 19. Januar der Wahl wegen keine Gottesdienste halten, deshalb luden wir zum Abend vorher durch Handzettel ein, die mit Wahlflugblättern zugleich verteilt wurden. Guter Besuch. Vor dem 1. Liede „Liebster Heiland, nahe dich" ein Orgelvorspiel, darauf gleich Eingangsspruch (Ps. 42, 2 f.; Jes. 57, 15; Hab. 2, 10) und Gebet. Erste Lektion, Luk. 10, 38—42, Gesang „Sieh, hier bin ich"; zweite Lektion, Ps. 102, 2—3. 14. 15. 17. 21. Joh. 20, 9b. 14, 27. 2, 19b. 16, 33, Gesang „Ich weiß, woran ich glaube"; dritte Lektion, Phil. 4, 4—7, Gesang „Mit dir, du starker Heiland du"; Ansprache über 5. Mose 33, 19a, Freies Gebet, Gesang „Stillehalten deinem Walten", Vater unser, Segen, Gesang „Ein Tag, der sagts dem andern".
Berlin-Lichterfelde. Lic. Grüneisen.

Bücherschau.

Dar kloane Catechismo vorz Beloseland (Welschland) lautet der Neudruck des letzten kirchlichen Druckdenkmals der durch den Weltkrieg zerstörten Sieben Gemeinden von Vicenza, bekannt als Sette Comuni di Asiago. Von dieser Hauptstadt der oberitalienischen Sprachinseln haben wir alle viel im Weltkrieg gelesen, aber nur wenige

Digitized by Google

Reichsdeutsche kennen dieses Völkchen mittelalterlicher Siedelung und ihre seltsame Sprache bajuwarischer Mundart, die uns noch an die Tage Herrn Walthers und des Nibelungenliedes erinnert. Über die Gesänge, die diesem Katechismus in seiner Ausgabe von 1842 beigegeben sind, berichtete bereits Herr Generalsuperintendent Klingemann ausführlich in den Aufsätzen: Ein Blatt zur Geschichte des Osterliedes „Christ ist erstanden" und in den Abhandlungen Deutsche Osterlieder an den Sprachgrenzen und in den Sprachinseln in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Der überaus seltene kleine Katechismus ist nun durch den Bund der Sprachinselfreunde in Leipzig in einem täuschend ähnlichen Neudruck hergestellt worden und für unsere Leser (statt zum Ladenpreise von 20 Mk.) für fünf Mark bei unmittelbarem Bezuge durch den Verlag Fischer & Co., Leipzig, Talstr. 23 zu erhalten. — Auf die Nenien – Toteneinblattdrucke der Sieben Gemeinden kommt ein späterer Aufsatz unserer Zeitschrift zurück. In den soeben erscheinenden wissenschaftlichen **Beiheften zur deutschen Alpenforschung** wird auch ein Heft: die Sammlung deutscher Pfarrverweser der oberital. Sprachinseln, zusammengestellt von Postmeister Widter, abgedruckt werden, das erstmals erschien in der 1. Auflage von A. Baß, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien, Leipzig 1900, in den späteren Auflagen aber leider wegbleiben mußte. Aus dieser Schrift ist klar erweislich aus Ort und Tag, wie die Geistlichen im Anfang unserer neuen Zeit aus den reichsdeutschen Gebieten dort Einzug hielten und einen lebhaften „Kompensationsverkehr" herstellten. Im 19. Jahrhundert sind leider nur die arbeitende Bevölkerung, namentlich Straßenbauarbeiter, aber auch Händler viel nach Deutschland gekommen und haben die deutsche Stammheimat schätzen gelernt. An uns liegt es nun, nach dem Weltkriege den Verkehr mit den kümmerlichen Resten der Sprachinseln wieder aufzunehmen und ihnen unsere Dankbarkeit zu bezeugen für das tapfere Aushalten als Hüter der Grenzmark des deutschen Sprachgebietes. A. Baß.

Joh. Kobelt, Weihnachts-Pastorale f. Orgel. 1 Mk. — F. E. C. Leuckart, Leipzig. Ein dankbares Vortragsstück. Geschickt und feinsinnig sind die Melodien: „Vom Himmel hoch„ — und: „Stille Nacht" — verwoben, anfangs abwechselnd, später gleichzeitig erklingend. Bei ihrer soliden Faktur und mittleren Schwierigkeit wird die Komposition unter den Organisten viele Freunde finden.

Zahn & Helm, Präludienbuch zu den Chorälen der ev. Kirche Bayerns. Neuauflage. Herausgegeben von Karl Wolfrum, Kgl. Seminarpräfekten in Altdorf. Geb. 6,50 Mk. Andr. Deicherts Nachf Werner Scholl, Leipzig, Königstr. Unter den mir bekannten, für die Mehrzahl der Organisten berechneten Präludien-Sammlungen (s. m. Führer durch die Choralvorspiel-Literatur Beyer & S., Langensalza) fraglos eine der besten und wertvollsten. Schon die verdienten Herausgeber selbst haben würdigen und gediegenen Stoff in reicher Fülle herzugetragen. Unter den bedeutenden Bayern vermisse ich Max Reger und Karl Wolfrum. War es Pietät gegen die 1. Herausgeber, wenn der treffliche Karl Wolfrum mit eigenen Beiträgen zurückhielt? Er hat wie einer das Zeug dazu wertvolle Präludien zu schreiben. — Von neueren Süddeutschen figurieren Phil. Wolfrum, K. A. Hübner, J. L. Meyer, El. Öchsler u. a. Die für die Aufnahme in die Anthologie maßgebenden, charaktervollen Grundsätze der Herausgeber können nicht eindringlich genug betont werden.

Paul Krause, op. 13, Miniaturen. 12 charakt. Tonstücke. 2 H. à 2 Mk. — — — op. 20, Meditationen. 10 kurze charakt. Tonstücke. 2 H., à 1,80 Mk. — F. E. C. Leuckart, Leipzig. Vor P. Kr's. satz-technischen Können alle Achtung! – Aber auf der Suche nach Neuland in Sachen Ausdrucksfähigkeit der Orgel gerät er auf Abwege, wenn er meint, der „Königin" ein Kompositionsgenre ungestraft anvertrauen zu dürfen, das in etwa eine Parallele zu dem Salon-Klavierstil Th. Kirchners, Stephan Heller's darstellt. — Erklärlich aus den rein orchestralen modernen Registermischungen, die zu solchen Experimenten verleiten mögen. — Paul Teichfischer, Bielefeld.

Druckfehler.

Dezemberheft: S. 279, Z. 8 v. u. „Osterleys" statt „Osterbeys"; S. 280, Z. 15 v. o. „Sinz statt „Sint"; Z. 24 v. o. „kommt"; Z. 12 v. u. „dem letzen" statt „dem letzten"; Z. 11 v. u. „berücksichtigt"; Z. 9 v. u. „4, 8" statt „4, 18". — Januar/Februarheft S. 44, Z. 18 v. o. „1918" statt „1818".

Digitized by Google

Konfirmations-Gedenkblätter

:-: nach Federzeichnungen und Aquarellen :-:

von

Maler Ernst Pfannschmidt.

Herausgegeben von Superintendent Richard Bürkner.

3 Reihen vielfarbig, nur die erste auch zweifarbig, in je 2 Ausgaben.
Bildgröße 20 × 29 cm. Blattgröße 30 × 39 cm.

Ausgabe A mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs.
Ausgabe B mit eingedrucktem Bibelspruch. (30 verschiedene in jeder der drei Reihen.)

Preise:

1. Reihe. 2. Auflage vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3,60 Mk. Auch zweifarbig in Kartons zu 30 Blatt 1,90 Mk.
Die 1. Auflage ist in 50000 Blatt abgesetzt.
2. und 3. Reihe. Nur vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3,60 Mk.

Übersicht der 90 Denksprüche und 4 Probeblätter postfrei.
Gegenwärtige Teuerungszuschläge 30 Prozent insgesamt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Zwölf Passionspredigten in der Kriegszeit. Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** IV, 103 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 12, 2.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Osterpredigten. Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** II, 92 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 11, 2.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Weihnachten, Neujahr. Von **Julius Smend.** 2. Aufl. IV, 96 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 6, 1.) Kart. 1,20 Mk.

Zwanzig Konfirmationsreden. **„Wollt Ihr auch weggehen?"** Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** IV, 156 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 8, 3.) Kart. 1,20 Mk., gebunden 1,80 Mk.

Zwölf Pfingstpredigten. Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** 103 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 11, 3.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Festpredigten aus der Kriegszeit. Hrsg. v. Pastor Lic. **E. Rolffs.** IV, 89 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 13, 1.) Fein kart. 1,35 Mk.

Die christlichen Hauptfeste. Predigten von D. Dr. **Paul Kirmß.** 2. Aufl. IV, 102 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 2, 3.) Kart. 1,20 Mk.

Liturgische Andachten von **Fr. Spitta.** Mit kurzen Angaben für die Aufführung. Beginn der Passionszeit — Palmsonntag zur Konfirmation — Gründonnerstag — Charfreitag-Nachmittag — Osterfeier — Christi Himmelfahrt — Pfingsten. Preis je 12 Pfg. 15 St. je 8 Pfg., 50 Stück je 6 Pfg., 100 je 5 Pfg., 500 für 20 Mk., 1000 für 35 Mk.

Textstellen- und **ausführliches Verzeichnis der Göttinger Predigt-Bibliothek,** sowie den neuesten **Nachtrag** der **Sammlung geistlicher Musik** kostenfrei.

Auf obige Preise kommt ein Gesamt-Teuerungszuschlag von 30 Prozent.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Neu erschienen:

Angewandte Liturgik. Von Dr. **Karl Anton.** VI, 207 S. 8°. 1919. Steif geh. 5 Mk., gebunden 6 Mk.

(Prakt.-theol. Handbibliothek, 23. Band. Vollständiges Verzeichnis kostenfrei.)

Aus dem Inhalte: Das eigentliche Problem. Das religiöse Leben und die Gegenwart. Das Wesen der Darbietung und Aufnahme. Vom Wesen des Kultus: Was will der Kultus? Vom Subjekt und Objekt des Kultus. Vom darstellenden Handeln. Von der Form des Kultus: Worin besteht die Form? Von der Liturgie. Vom Gestalten des Kultus: Die Aufgabe. Die Ausführung. Von der Pflege des Kultuslebens: Von Seiten des Kultusleiters. Von Seiten der Kultusgemeinde. Anhang. Beispiele und Gegenbeispiele. Stichwortverzeichnis.

Der Konfirmanden-Unterricht. Von Sup. **Ottomar Lorenz.**

3. neubearbeitete Auflage. VI, 272 S. 8°. 1919. (Prakt.-theol. Handbibliothek 12/13.) Steif geh. 5,40 Mk., gebunden 6,40 Mk., zuzüglich 30% Teuerungszuschläge insgesamt.

Schlichte Antworten auf ernste Lebensfragen. Anleitung für Frauen und Mütter zu Unterredungen mit jungen Mädchen. Von **Magdalene Eger.** 2. verb. u. verm. Aufl. 46 S. 8°. 1919. Geheftet 1,20 Mk.; von 25 Stück an 1 Mk.

Göttinger Predigt-Bibliothek, hrsg. von Prof. D. **Fr. Niebergall.** 15. Reihe, 4 Hefte. 8°. Fein kart. 5,50 Mk.

1. Heft: Christentum und Politik. 10 Predigten von Baumgarten, Kögderitz, Kremers, Mahr, Marsch, Nack, Niebergall, Schettler, Violet. IV, 90 S. 1,80 Mk.
2. Heft: Krieg und Frieden. 9 Predigten von Frommel, Kremers, Naumann, Niebergall, Steiner, Weiß, Weyrich, Wolff. II, 83 S. 1,80 Mk.

In Vorbereitung: 3. Heft: Der ewig reiche Gott. 9 Predigten. 1,80 Mk.

In Vorbereitung: 4. Heft: Aufbau.

Die Verwilderung der Sitten, der Umsturz altgefesteter Maßstäbe, diese unvermeidliche Begleiterscheinung großer Kriege, macht eine Arbeit an dem Gewissen und der Seele unseres Volkes nötig. Dazu kommt noch, daß Viele durch den Krieg und alles, was er für sie gebracht hat, irre an ihrem Glauben geworden sind. Auf dem Wege, diesen besonderen Nöten der Zeit zu begegnen, soll die Göttinger Predigt-Bibliothek versuchen, alten und neuen Freunden Beraterin und Führerin zu werden.

Gesundheit und Kraft. Flugschriften für Deutschlands Söhne. Hrsg. von Geh. Med.-Rat Prof. Dr. **L. Aschoff.** 8°. Steif geheftet.

(Wird im März ausgegeben.)

1. Heft: **Gesunde Jugend.** Von Prof. Karl Broßmer. II, 25 S. Etwa 90 Pfg.

Eine umfassende Darlegung der Mittel und Wege, Gesundheit und Kraft in der deutschen Jugend zu stählen.

2. Heft: Was sollte man von **Bau** und **Tätigkeit des menschlichen Bewegungsapparates** wissen? Von Prof. Dr. med. A. Ritschl. Mit 13 Abb. im Text. II, 69 S. 1,40 Mk.; von 20 Stück an je 1,20 Mk.
3. Heft: Was sollte man vom **innern Aufbau des menschlichen Körpers** und dessen **Erkrankungen** wissen? Von Geh.-Rat Prof. Dr. med. L. Aschoff. Mit 16 Abb. im Text. II, 54 S. Etwa 1,40 Mk.; von 20 St. an je 1,20 Mk.

Heft 2 und 3 sind sehr leicht verständliche Einführungen. Herausgeber wie seine Mitarbeiter, auf dem Gebiet der Jugendpflege erprobte Männer, bieten hier wirklich wertvolle Hilfsmittel für Alle, die den Aufbau ihres Körpers und die wesentlichen Krankheiten kennen lernen wollen.

Auf ob. Werke, außer Lorenz, Konf.-Unt., kommt nur ein Teurungszuschlag des Buchhändl. von 10%.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 6. März 1919. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Hubert & Co., G. m. b. H. in Göttingen.

Digitized by Google

1291 Rubrum

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

April/Mai 1919 Heft 4/5 24. Jahrgang

Inhalt:

„Wie liegt die Stadt so wüste." Von Arnold Mendelssohn. — Die liturgische Lage und Aufgabe in Baden. Von Pfarrer Dr. Eissenlöffel in Rosenberg in Baden. — Karl Loewes religiös-volkstümliches Kunstwerk. Ein Beitrag zur Frage der Sozialisierung unserer Kirchenmusik. I. Von Dr. Karl Anton in Wallstadt (Baden). — Die Gedächtnismale in der Pauluskirche zu Darmstadt. Von Pfarrer Rückert in Darmstadt. (Mit 2 Abbildungen.) — Der Rhythmus der Melodien unsrer Kirchenlieder, nach den Erfordernissen des Gemeindegesanges von den musikalischen Grundlagen aus entwickelt. Von Pfarrer Joh. Plaß in Heppenheim a. d. Bergstraße. — Der Akademische Gottesdienst in Straßburg. Ein Kapitel aus der deutschen Zeit in Elsaß-Lothringen. I. Von Friedrich Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau.

Einbanddecke zum 23. Jahrgang, 1918, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Heft 1 Mk. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhdlgn. u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen
:: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M.

1.20 Mark und 10% Teuerungszuschlag.

Aus dem Urteil der Presse: W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder. Sehr verständnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berücksichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderst für die enge Strophe bestimmt sind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum lassen. Für Güte und Klangschönheit des Satzes, dessen Stimmen sich in bewegten Rhythmen, oft in imitatorischen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Steinhausens Haussegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Joh. Gg. Pfeifer, Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung. Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

2 wichtige Bücher für die Gegenwart.

Der Religions-Unterricht bei Proletarierkindern.

Von Stadtvikar **R. Emlein.** IV, 139 S. gr. 8°. Geh. 2,80 Mk.

Kein sogenanntes „System", sondern reine Praxis. Ein Ringen um die Seele der Jugend. Bei Proletarierkindern ist die Not besonders groß.

Aus dem Inhalte: Die Fragestellung: Bedeutung der Psychologie. Die Verschiedenheit des Bodens. Das Elternhaus: Die Familie. Lehrer und Eltern. Die Kinder: Gesundheitszustand. Materialismus. Sittliche Begriffe. Radikalismus. Verstand und Gemüt. Das Ziel. Der Weg: Wirklichkeit. Stoff-Darbietung. Der Lehrer. Anhang: Was Proletarierkinder fragen und erzählen. Praktische Beispiele.

Der Kindergottesdienst. Handbuch für Leiter u. Helfende.

Von Stadtvikar **R. Emlein.** III, 110 S. Steif geheftet 2 Mk.; gebunden 3 Mk.

Eine Handreichung für Jeden, der der Jugend unseres Volkes das Christentum erhalten möchte.

Auf obige Preise kommen 20 Prozent Teuerungszuschlag des Verlegers und der gegenwärtige Zuschlag des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Wie liegt die Stadt so wüste.

Kantate für 3 Soli, gemischten Chor und Orchester (ev. Orgel) nach Worten der heiligen Schrift[1]).

Von **Arnold Mendelssohn.**

I. Teil.

Orchester-Vorspiel.

Altsolo: Wie liegt die Stadt so wüste, die voll Volks war! Sie ist wie eine Witwe. Sie war eine Fürstin unter den Heiden, und eine Königin unter den Völkern. Friede war in ihren Mauern und Glück in ihren Palästen. Ja! Sie war größer an Reichtum und Pracht, als alle Städte der Erde. — Nun muß sie dienen.

Tenorsolo. Wehe dir, Jerusalem! Du bist ein Spott aller Welt, und ihr Gassenlied. Alle, die vorübergehen, klappen mit den Händen, pfeifen dich an, schütteln den Kopf über die Tochter Zion. Sie sperren ihr Maul auf, blecken die Zähne und sagen:

Chor. Hehe! Wir haben sie vertilget. Dies ist der Tag, des wir haben begehrt. Wir habens erlangt, wir habens erlebt.

Tenorsolo. Und niemand ist ihr Freund, daß er sie tröste.

Zwiegesang (Tenor und Alt). Die meine Freunde waren, sie geben mir Haß für Liebe. Sie verleumden mich und sagen mir Böses nach, um mich zu kränken.

Chor. Unsres Herzens Freude hat ein Ende. Die Krone unsres Hauptes ist abgefallen. Unser Reigen ist in Wehklagen verkehret.

II. Teil.

Baßsolo. Nun höre, Israel, und Jerusalem, nimm es zu Herzen! Der Zorn des Herrn ist ergrimmet über sein Volk und läßt nicht ab. Ja! Seine Hand ist noch ausgereckt über dir und schläget dich. — Aber siehe! Der Herr verstößt dich nicht ewiglich. Wahrlich! Es kommt die Zeit, da du wirst sagen: Ich danke dir, Herr, daß du bist zornig gewesen über mich und hast mich durch deinen Grimm geführt zu den Brunnen deines Heils.

---

[1]) Diese Kantate, deren ergreifenden Text der Komponist selbst zusammengestellt hat, ist von ihm gedacht zu einer Aufführung zunächst bei Friedensschluß oder am Buß- und Bettag, dann aber überhaupt in dieser Zeit des Leids und der Demütigung. — Findet sie in der Kirche statt, so kann zwischen dem ersten und zweiten Teile eine Ansprache gehalten werden, in der Bußpredigt und Sündenbekenntnis zum Ausdruck kommen können. Die Kantate dauert eine gute halbe Stunde, fordert gute Kräfte, auch ein gutes großes Orchester, das übrigens die gewöhnliche Besetzung hat: paarweise Holzbläser, 4 Hörner, 2 Trompeten, 2 Pauken, 3 Posaunen, ein Schlagzeug, Streichquintett. Sp.

Digitized by Google

Dreigesang (Alt, Tenor; — Baß).

Alt und Tenor: Der Herr hat sein Angesicht verborgen, und hat sich mit einer Wolke bedeckt.

Baß: Sei getrost, mein Volk, Gott ist dein Heil.

Alt und Tenor: Tag und Nacht liegt seine Hand schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknet, wie es im Sommer dürre wird.

Baß: Ob eine Mutter ihrer Kindlein vergäße, Gott wird deiner nimmermehr vergessen.

Alt und Tenor: Der Herr hat sein Angesicht verborgen, und hat sich mit einer Wolke bedeckt.

Baßsolo: So spricht der Herr, dein Erlöser: Ich habe dich von je und je geliebet, und meine Liebe soll nicht von dir genommen werden. Fürchte dich nicht! Denn ich habe dich erwählet, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein! —

Soli und Chor: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Denn die Er berufen hat, werden sein, wie die Sonne aufgehet in ihrer Macht. Ja! Durch meine Hand wird Er siegen über die Gewaltigen und wird herrschen über die Starken. Amen.

Unsere liturgische Lage und Aufgabe in Baden.

Von Pfarrer Dr. L. Eissenlöffel.

Gegen Ende des letzten Jahres trat eine größere Anzahl Laien und Geistliche der badischen Landeskirche zu einer Besprechung über die liturgische Frage zusammen. Einmütig empfand man das Bedürfnis, für unsern badischen Gottesdienst die Möglichkeit liturgisch reicherer Ausgestaltung zu schaffen. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß es vor allem Laien waren, die diesen Bestrebungen das Wort redeten.

Was wollen wir damit? Unsrer Kirche einen Dienst erweisen; mag er von manchen nur als ein geringer gewertet werden — ein Dienst ist es doch. Große Aufgaben warten auf die Regsamkeit der Kirche: im Blick auf unser Volk und unsre Lage, im Blick auf unsre heimgekehrten Krieger zumal. Wir hofften vor vier Jahren, nach dem Krieg brauchten wir nur die Hallen unsrer Kirche weit aufzutun, und unser Volk strömte hinein; wir dachten, der Krieg werde unser Mitarbeiter; nun hat er uns unser Volk zu nicht geringen Teilen entführt, und wir bekommen die Aufgabe, es aus seinen rauhen Armen wieder zu entwinden. Die Gemeinde muß sich zur Arbeit rüsten, denn sie muß Subjekt der Tätigkeit sein, nicht bloß der Pfarrer —: vielmehr die lebendigen Glieder der Gemeinde.

I.

Ein Teil ihrer Betätigung ist auch ihr Gottesdienst. Darin stellt sie sich selber dar als im Lebenszusammenhang mit ihrem erhöhten Herrn, als der Leib, woran er das Haupt ist. Obgleich nun Christus und seine Apostel keine gottesdienstlichen Vorschriften gaben und der Kultus in Freiheit geboren ist, dennoch ist er in der Gemeinde Jesu etwas notwendig Gegebenes, das sich nach eigenen Grundsätzen geschichtlich entwickelt hat. Er ist die naturgemäße Erscheinungsform des inneren Gemeindelebens. Schleiermacher sagt: Das Ge-

Digitized by Google

sunde ist immer, daß das Innere ein Äußeres werden will. Das geschieht im Gottesdienst. Oder in andrer Ausführung dieses Theologen: „Der eigentliche Zweck der religiösen Gemeinschaft ist die Zirkulation des religiösen Interesses, und der Gottesdienst ist das Mittel, diese Zirkulation zu ermöglichen. Die natürliche Folge ist eine „Belebung und Erhöhung" der „religiösen Gefühle". Diese beeinflussen aber immer den Willen. Dadurch ergibt sich von selbst die „erbauende" Wirkung des Gottesdienstes. Letzterer schafft nicht das Leben, sondern ist Erscheinungsform, und darum aber zugleich auch Kräftigungsmittel desselben. In ihrem Gottesdienste gibt die Gemeinde das an den Tag, was sie zur Gemeinde Jesu macht: das in ihr pulsierende Glaubensleben. Darum muß im Gottesdienst auch alles zur Erscheinung kommen, was wesentlich zum Glaubensleben der christ-evangelischen Gemeinde gehört. Der Verlauf des Gottesdienstes muß den Hauptmomenten des evang.-christl. Glaubensbewußtseins entsprechen. Das demütigende Gefühl unserer Sünde und Schuld, unserer Schwachheit und Ohnmacht muß zum Ausdruck kommen, aber ebenso die frohlockende Gewißheit der Gnade und Helfermacht unsers himmlischen Vaters in Christus, dem Heilande. Auf diesem Grunde — herausgewachsen aus Gottes Offenbarung in der Schrift und zusammenklingend mit unsrer Lebenserfahrung — baut sich der Verkehr der Gemeinde mit ihrem Gott auf. Im Gottesdienst — sagt Luther — soll nichts andres geschehen, als daß unser lieber Herr selbst mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. So ist das Tun der Gemeinde im Gottesdienst nichts andres als Anbetung. Damit meinen wir nicht einen einzelnen Gebetsakt, vielmehr das Ausströmen des Herzens und Mundes von der Ergriffenheit durch Gott und Christus in der Offenbarung seiner Macht, Gnade und Herrlichkeit. Was Anbetung ist, ist vielleicht am schönsten ausgesprochen in dem Tersteegen'schen Liede „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten." Diese Empfindung beseelt uns im Gottesdienste. Und wenn auch der Gemeindegottesdienst nicht lediglich in dem Akt der Anbetung besteht, so bildet dieser doch den innersten Kern des Gottesdienstes, und seine andern Bestandteile müssen auf die Anbetung als ihr Ziel und ihren Mittelpunkt hinweisen und ihr sich unterordnen. Wir wissen alle, wieviel gegen diese Wahrheit gefehlt wurde und bis heute gefehlt wird. Aber das ist auch richtig: in unsern Tagen regt sich mehr als seit langem das Bedürfnis nach Feier und Anbetung im Gottesdienst. Darum müssen wir unsern überkommenen badischen Gottesdienst daraufhin ansehen, ob und inwieweit er das Ziel feiernder Anbetung erreichen läßt. Wir tun dies gerade jetzt aus verschiedenen Gründen. Wo die Kirche vor großen neuen Aufgaben steht wie im Augenblick, da muß sie all ihr Handeln daraufhin prüfen, ob nicht alte Mängel auszubessern sind; und noch dazu steht bei uns die Einführung eines neuen Kirchenbuchs vor der Türe. Wir wissen, welche Kämpfe es gekostet hat und noch kosten wird. Diese liegen aber nicht auf dem Gebiet, dem unsre gegenwärtige Arbeit dienen will. Wir freuen uns, hier einen neutralen Boden gefunden zu haben, wo wir einmütig zusammenarbeiten können. Nach allen Vorarbeiten zu schließen wird die neue badische Agende liturgisch wertvolle Fortschritte bringen. Wir denken da an die Reichhaltigkeit an dargebotenen Formularen wie an Sprüchen und Gebeten und vor allem an die grundsätzlich durchgeführte Einheitlich-Gestal-

Digitized by Google

tung der Gottesdienste. Aber auf einem Gebiet hat man bis jetzt keinen Schritt vorwärts getan – und es ist das ein Gebiet, worin wir heute fast auf allen Seiten der evangelischen Kirche überflügelt sind – auf dem Gebiete der eigentlichen Gottesdienstordnung, oder sagen wir richtiger: in der Art und Form, wie der Gottesdienst ausgeführt wird. Diese ist nämlich von wesentlicher Bedeutung, wenn das Ziel der Anbetung erreicht werden soll. Es kommt alles darauf an, daß das Subjekt der Anbetung nicht verschoben wird; selbstverständlich ist dies die Gemeinde – und nicht der den Kultus leitende Pfarrer. Diese Wahrheit war in der alten Kirche die natürliche Grundlage – und sie hat sich auch trotz aller Verschiebungen durch den Priester- und Opferkult in der römischen Kirche das ganze Mittelalter hindurch nicht völlig verdrängen lassen. Die Reformation hat sie wieder in den Mittelpunkt gestellt. Und es sieht wie eine Ironie der Geschichte aus, daß gerade wir Protestanten uns heute diese Wahrheit wieder erkämpfen müssen, daß sich gerade bei uns im Laufe der Zeit die Sache so gestaltet hat, daß die Gemeinde tatsächlich nicht mehr als Subjekt des Gottesdienstes erscheint, sondern der Pfarrer. Daß es in der Tat so ist, und so empfunden wird, dafür sei auf einige Zeugnisse aus unsrer badischen Landeskirche verwiesen: zwei aus vergangenen Tagen und zwei von heute. Ministerialrat Bähr sagt schon i. J. 1850[1]): In unserm herkömmlichen Gottesdienst ist „von Anfang bis zu Ende alles in die Gewalt und Willkür eines einzelnen gegeben, dem gegenüber die Gemeinde alle Selbständigkeit verloren hat; er steht recht eigentlich über ihr, denn alles, was sie tut, singen, beten, hören, denken muß sie nach seiner Bestimmung, nach seinem Gutfinden tun. Ein solches Verhältnis steht mit der Natur und dem Wesen eines Gemeindegottesdienstes in direktem Widerspruch. Ein Gemeindegottesdienst, in dem die Gemeinde nichts und ein einzelner alles ist, in dem nicht das Bewußtsein und innere Wesen der Gemeinde, sondern das eines einzelnen sich kundgibt und darstellt, hört auf, Gemeindegottesdienst zu sein, und ist nur noch ein Auditorium, wo einer redet und lehrt, die andern aber sich geistig führen und leiten lassen... Noch immer eifern viele Protestanten gegen die Stellung der katholischen Geistlichkeit und tadeln scharf das Verhältnis des Priesters gegenüber der Gemeinde.... Kann es aber eine bevorzugtere Stellung des Geistlichen geben als im gewöhnlichen protestantischen Gottesdienst? Hier ist ja den Laien alles entzogen, sie müssen sich rein passiv verhalten und sind nichts weiter als die „andächtigen Zuhörer" des Herrn Pfarrers, ohne dessen ausdrückliche Anordnung sie auch nicht einen Liedervers singen können; in der Tat, nur die Gewohnheit und ihre Schwester, die Gedankenlosigkeit, können es sein, die den klaren Blick in ein so schreiendes Mißverhältnis benommen haben." So der konservative Bähr. Und der liberale Zittel plädiert energisch für Aufnahme der responsorischen Wechselwirkung[2]). Der ganze Kultus stehe unter dem erdrückenden Dominat der Predigt, das doktrinale Prinzip beherrsche ihn durchweg. Es fehle die Darstellung, die gottesdienstliche Symbolik in unserm kirchlichen Handeln, alles und alles solle durch Predigen gemacht werden; damit sei der Predigt zuviel aufgeladen und der sonntägliche Gottesdienstbesuch vielerorts zu einem „gottwohlgefälligen Stillesitzen während der Predigt" herabgesunken.

[1]) Der protest. Gottesdienst vom Standpunkt der Gemeinde aus S. 33–36.
[2]) Zustände der ev.-protest. Kirche in Baden. 1843.

Digitized by Google

Ein dringendes Bedürfnis zur Hebung des Gottesdienstes sei die Erweiterung und Hebung des liturgischen Elementes. —

Das gemeinsame Eintreten für eine liturgische Erneuerung unsers Gottesdienstes seitens dieser beiden auf diametral entgegengesetzten kirchlich-theologischen Standpunkten stehenden Männer zeigt uns auch klar, daß die in Rede stehende Frage dem Streit der Parteien entrückt ist. Wenn wir heute auch ohne Frage gottesdienstlich reicher sind als in den Tagen Zittels und Bährs, so stehen doch die gerade von ihnen mit richtigem Blick als nötig erkannten liturgischen Stücke heute noch wie damals bei uns auf dem Wunschzettel — und im Grunde kranken wir noch an den gleichen Mißständen und Einseitigkeiten. Das sagen uns auch zwei moderne Äußerungen.

Im Korrespondenzblatt der Landeskirchlichen Vereinigung in Baden (Nr. 9/10, 1918) tritt Hofprediger Fischer in einem feinsinnigen Artikel „Prüfet alles und das Gute behaltet" überzeugend ein für eine „viel größere Pflege des Liturgischen, der religiösen Zeremonie, des Sinnbildlichen, des rein Gefühlsmäßigen, des Mystischen, damit des Objektiven, Einigenden" in unsrer Kirche. Man möge endlich die Ängstlichkeit aufgeben, auf diesem Gebiete von der katholischen Kirche das Gute herüberzunehmen und es dem Geist unsrer Kirche entsprechend zu gestalten und nicht mehr einseitig den Wert und die Bedeutung sinnlicher Mittel zu religiöser Erbauung verkennen. Die rein verstandesmäßige Einstellung unsrer protestantischen Frömmigkeit sei ein psychologischer Irrtum, der endlich überwunden werden müsse. „Es gibt eben Tausende, die sich in der nüchternen Art eines reformierten Gotteshauses nur schwer zu religiöser Stimmung erheben können, zumal wenn auch noch die Predigt versagt. Es gibt Tausende, zu denen auch rein religiös die Matthäus-Passion von Bach mehr spricht als eine noch so gute Karfreitagspredigt. Es gibt Tausende, die von einem Kruzifix oder auch von ein paar Blumen auf dem Altar lebhaft religiös angeregt werden, auch wenn keine Gemeinde dabei ist und kein Gotteswort gelesen oder gepredigt wird. Ich kann nicht einsehen, was daran unevangelisch oder unprotestantisch sein soll. Warum soll denn dieser Weg zum religiösen Leben verboten sein und versperrt werden?... Aus einer gegenwärtig doch lächerlich gewordenen Scheu vor dem „Katholischen"? Das war in den Jugendjahren des Protestantismus freilich anders. An diese Bilder, diese Bräuche, diese Symbole knüpft sich von alters her eine Fülle von Aberglauben und Mißbrauch. Doch das haben wir ja heute nicht mehr zu fürchten. Kein Protestant wird Bilder „anbeten", keiner wird von „geweihten" Gegenständen „magische" Wirkungen erwarten, keiner wird das Mitmachen von frommen Bräuchen für „verdienstlich vor Gott" ansehen... Drum lasset uns Verständnis und Gewöhnung unsrer Gemeinden an diese Dinge pflegen, wir tun ihnen einen Dienst damit." —

Gehen diese Ausführungen auch über die durch unser Thema unmittelbar gesteckten Grenzen hinaus, so liegen sie doch durchaus auf dem gleichen Gebiet. Wir begrüßen sie und wünschen ihnen von Herzen Erfolg. Endlich noch ein Wort eines Führers in den Reihen der Organisten unsrer Landeskirche. Oberlehrer Baumann führt[1]) aus: „Ein solch einseitiges Beherrschen des Gottesdienstes durch den Geistlichen (wie in Baden) ist vom psychologischen wie vom

[1]) Das Orgelspiel im ev. Gottesdienst, 1915. S. 3f.

Digitized by Google

ästhetischen sowie auch vom pädagogischen Standpunkte aus zu verwerfen, und wenn wir denn doch in unserm badischen Lande daran sind, Neues zu schaffen, so wollen wir auf solche Gesichtspunkte achten. Mehr als einmal hörte ich Gottesdienste in Norddeutschland und erfreute mich besonders an der schönen Liturgie auf den nordfriesischen Inseln. Da erklang nach der Lobpreisung das „Ehre sei Gott", oder nach dem Sündenbekenntnis „Schaffe in mir, Gott"... Erinnere ich mich an die schönen lutherischen Gottesdienste in München, wo Gemeinde und Geistlicher sich wechselseitig betätigen, oder blicke ich gar auf die Gottesdienste der Altkatholiken, so ist überall eine lebhafte Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienste zu bemerken, die unbedingt begrüßt werden muß.... Wenn die altkatholische Kirche sich nicht scheute, fast ausschließlich unsre schönsten Lieder und Choräle... in ihr neues Gesangbuch aufzunehmen, so dürfte es auch für uns kein Hindernis geben, aus der altkirchlichen Liturgie der Altkatholiken das zu entnehmen, was uns gefällt. Sei man doch heute nicht mehr so ängstlich, mit einer reicheren Liturgie den Anschein zu erwecken, als kehrten wir wieder zur katholischen Kirche zurück. Man mache etwas, man ändere einmal die alte langweilige, verknöcherte Form, man schaffe etwas Neues, oder wenn nichts Neues, so doch etwas reicher Gestaltetes, und jedermann wird sich bald daran erfreuen und erbauen."

II.

Nach diesen reichhaltigen Zeugnissen ist es klar, worin der Mangel unsers Gottesdienstes liegt: „Darin, daß die Gemeinde sich nicht an der Liturgie beteiligt, sondern in die Rolle voller Passivität herabgedrückt ist. Alle Weihe- und Segenssprüche, alle Eingangssprüche und alle Gnadensprüche, alle Sündenbekenntnisse und alle Gebete hat sie nur still über sich ergehen zu lassen; der Mund ist ihr verschlossen; sie darf ihn nicht öffnen zum Mitbeten, wie dies z. B. in der sog. Litanei an Karfreitag und Bußtag ästhetisch, psychologisch und religiös das allerselbstverständlichste wäre; sie darf nicht einmal die Gebete sich aneignen durch ihr Amen, wie solches vor allem am Schlusse des Gebetsaktes nach dem Vaterunser so natürlich ist; sie darf nicht in den Lobruf des Halleluja ausbrechen nach vernommenem Evangelium und am Schluß des Gottesdienstes läßt man lieber die Kirchenbesucher nach den Türen drängen, ehe noch das Amen des Liturgen verhallt ist, als daß man der Gemeinde das Amen, und damit den feierlichen Abschluß ihres Gottesdienstes, in den Mund legte. Kein Wunder, daß sich dadurch in unserm Kirchenvolk die Meinung festgesetzt hat, der Kirchenbesuch gelte nur dem Anhören der Predigt — und daß sich kein Verständnis gebildet hat für die von einem modernen Mann wie Sigism. Rauh ausgesprochene Wahrheit: „Es ist nicht richtig, als Zuhörer in der Kirche zu sitzen; man soll selbst den Gottesdienst feiern... Aus diesem Grunde ist die Liturgie ein mindestens der Predigt gleichzuachtender Teil des Gottesdienstes[1])."

Die völlig monologisch gestaltete Durchführung des Gottesdienstes wirkt bei unsrer badischen Liturgie um so unleidlicher und unnatürlicher, weil wir nicht — wie die Schweiz und Alt-Württemberg — bloß Kanzelgebet mit nachfolgender Predigt haben, sondern einen Altardienst mit all den Stücken, die

[1]) S. Rauh: Deutsches Christentum, S. 31 f.

Digitized by Google

zum vollen Hauptgottesdienst gehören. In den Anregungen, die wir geben, stellen wir uns auf den Boden der in unsrer badischen kirchlichen Tradition überkommenen Kultusbestandteile. Wir wollen keine Kultustheoretiker und keine Kultusidealisten sein. Wir müssen — ob freudig oder widerwillig — der Tatsache Rechnung tragen, daß sich in der deutsch-evangelischen Kirche keine spezifische, auf evangelischen Prinzipien durchgeführte einheitliche Gottesdienstordnung gebildet hat. Im Grunde hängen alle unsre Ordnungen zusammen mit dem Gottesdienst der alten und der mittelalterlichen Kirche, wenn auch in der Herübernahme bezw. der Modifikation der einzelnen Kultusbestandteile ein gradueller Unterschied zwischen den einzelnen Landeskirchen besteht. Die wesentlichen Stücke haben auch wir in Baden: Eingangslied mit Eingangsspruch — der alte Introitus; Sündenbekenntnis — das Kyrie; Lobgesang — das Gloria in exc.; an Festtagen kommt dazu das Laudamus (die sog. große Doxologie); Kollekte; Lektion; an Festtagen fakultativ das Kredo; Predigt; Kirchengebet mit Vaterunser; Feier des Sakraments (wesentlich nur an Festtagen), Segen. Diese Stücke, und damit die Zusammensetzung unsers Hauptgottesdienstes, müssen wir für unsre Bestrebungen als feststehend voraussetzen; darüber zu debattieren, wäre unpraktisch und fruchtlos, da ja auch sämtliche neuen Agendenentwürfe — wie auch das bevorstehende offizielle neue Kirchenbuch — sie festgehalten haben. Es kann sich nur um die Verknüpfung der Stücke und um die Form ihrer Darbietung handeln.

Ein bahnbrechender Führer auf dem Gebiet des Gottesdienstes und des Kirchenliedes, der jüngst verstorbene Prof. Nelle in Münster, hat in einer Besprechung der von der Evang. Konferenz in Baden i. J. 1915 herausgegebenen Agende, die er inhaltlich voll anerkennend würdigte, hinsichtlich der Form unsers Gottesdienstes der badischen Landeskirche die Alternative gestellt, sie solle entweder ihren Gottesdienst responsorisch gestalten oder nach Art der Württemberger die liturgischen Stücke Eingangsspruch, Sündenbekenntnis, Gnadenspruch Kollekte und Lektion streichen, denn diese Stücke vom Pfarrer unisono nach einander herunterlesen zu lassen, sei liturgisch ein Unding. Solchen Eindruck macht unsre herkömmliche Art auf andre, die nicht in unsrer Schule groß geworden sind, aber etwas vom evangelischen Gottesdienst verstehen.

Woher kommt's aber, daß wir diese einen inneren Widerspruch in sich schließende Gewöhnung haben? Daher, daß wir in unsrer liturgischen Entwicklung auf halbem Wege stehen geblieben sind. Von Anfang der christlichen Kirche an hat sich ihr Gottesdienst in Form eines Dialogs gestaltet. Schon unter den Augen des Paulus hat die Gemeinde in der gottesdienstlichen Versammlung das Gebet des Vorbeters mit Amen beantwortet (1. Kor. 14, 16). Jener alte Bericht über den christlichen Gottesdienst im Brief des Plinius an Trajan aus dem Anfang des 2. Jahrhunderts sagt von den Christen: carmen Christo quasi Deo dicere secum invicem. Also auch da begegnen wir der responsorischen Form im Wechselgesang. Augustin nennt das Amen der Gemeinde ihre subscriptio unter das Gebet. Als im Mittelalter in der römischen Kirche das Gebet Sache der von den Laien unterschiedenen Kleriker wurde, wurde das „Amen" der Gemeinde vielfach entzogen und dem Priesterchor zugeteilt. Aber die Reformation hat es ihr zurückgegeben, so wohl Luther als Zwingli; letzterer hat in seiner „Aktion oder Brouch des Nachtmahls" für den Abendmahlsgottes-

Digitized by Google

dienst eine reich responsorische Ordnung. Erst eine spätre Zeit hat die responsorische Gestalt unsrer Gottesdienste abgetan, weil sie bei ihrem einseitig intellektualistischen Interesse kein Verständnis dafür hatte. Es war die Zeit der sog. Aufklärung oder des Rationalismus, dem darin schon der Pietismus vorgearbeitet hatte. Das Christentum wurde zur Zeit der Aufklärung einseitig als Lehre aufgefaßt, die Kirche zum Hörsaal degradiert und der Gottesdienst zum Mittel verständiger Belehrung. Für feiernde Anbetung hatte man kein Verständnis mehr. So verloren die der Anbetung dienenden liturgischen Stücke ihren praktischen Wert und kamen ab. Das 19. Jahrhundert brachte einen Wendepunkt in der liturgischen Entwicklung der evangelischen Kirche Deutschlands. Als in den Jahrzehnten nach dem Völkerkrieg ein neuer Geistes- und Glaubensfrühling über unser Volk heraufgezogen war, besann man sich auch wieder auf die liturgischen Schätze, die man hatte abhanden kommen lassen zu einer Zeit, da die verstandesmäßige Reflexion das gottesdienstliche Leben beherrschte. Der große Erneuerer Schleiermacher betonte wieder die Bedeutung der dialogischen Form in Gestalt der Antiphonien und Responsorien. Sie sind ihm „ein wünschenswertes Mittelglied zwischen der allgemeinen Tätigkeit der Gemeinde und der individuellen des Liturgen", denn im Gottesdienst „muß jedem einzelnen ein Anteil bleiben an der Produktivität, und je mehr das beschränkt wird, desto unvollkommener ist dann der öffentliche Gottesdienst." Damit meint er: die Form des Gottesdienstes muß responsorisch gestaltet sein, wenn sie seinem Wesen entsprechen soll. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde das gottesdienstliche Leben fast aller evang. Landeskirchen liturgisch bereichert: es erschienen neue Agenden, die nicht etwa – wie behauptet wurde – kritiklos die alten Ordnungen des Reformationszeitalters repristinierten, wohl aber in den durch die fortgeschrittene Entwicklung bedingten Modifikationen das verlorene, dem Wesen des Gottesdienstes entsprechende dialogische Moment wieder aufnahmen. Weil aber nirgends die Gewöhnung eine solche Macht und darum auch ein solcher Hemmschuh für gesunden Fortschritt ist wie auf gottesdienstlichem Gebiet, mußte die praktische Durchführung der neuen Erkenntnisse überall durch Kämpfe hindurch. Während nun anderwärts zumeist der Fortschritt schließlich siegte, war bei uns in Baden das Resultat der Kämpfe eben das, daß wir auf halbem Wege stehen blieben; wir bekamen die liturgischen Stücke, aber nicht die responsorische Durchführung. Das hindert aber den Gottesdienst in der Erreichung des Zieles feiernder Anbetung. Denn dazu genügt nicht der Vortrag von Formularen und Sprüchen seitens des Liturgen, sondern darauf kommt es an, daß Liturg und Gemeinde harmonisch zusammenwirken. Der Gottesdienst darf nicht in Form eines Monologs, sondern er muß in Form eines Dialogs verlaufen. Ein rein monologisch gestalteter Gottesdienst ist ungeschichtlich, unpsychologisch und entspricht nicht den Gesetzen der Ästhetik. Das Ungeschichtliche ist im Blick auf die Entstehung und Entwicklung des christlichen Kultus bereits nachgewiesen; ist es nicht aber auch in hohem Maße unpsychologisch, daß der Pfarrer auf ein von ihm gesprochenes Sündenbekenntnis sofort – ohne daß die Gemeinde sich irgendwie dazu äußert, ja nur aufatmet – nun auch einen Gnadenspruch herunterliest? Auch Professor Bauer urteilt[1]): „Ich gestehe, daß mir die unmittelbare Folge eines Sündenbekenntnisses

[1]) Bauer: Agendenreform, S. 26.

Digitized by Google

und der Gnadenversicherung bezw. des Gloria in unsrer Form ein zu starker Gegensatz ist, der gemildert würde, wenn die Gemeinde einen Vers als Sündenbekenntnis anstatt des Kyrie singen könnte."

Ist es nicht ferner unpsychologisch, wenn bei dem kirchlichen Gebetsakt sich die Gemeinde nur zuhörend und völlig untätig verhält? In besondrer Weise gilt das bei Gebeten wie der Litanei und der Ektenie des Chrysostomus, die mit ihren wiederkehrenden gleichlautenden Bittrufen die Gemeinde zur Mitwirkung geradezu auffordern. Mit Recht hat man gesagt: wenn irgend etwas, so sollte die Gemeinde den Gebetsakt selbst verrichten; das Kirchengebet ist ganz eigentlich Gemeindegebet; dieses zu sprechen, muß der Gemeinde ebenso zukommen wie dem Prediger das Predigen[1]). Beim Gebetsakte muß psychologischerweise eine wechselseitige Tätigkeit des Geistlichen und der Gemeinde eintreten. Mit Recht urteilt Bähr[2]): „Bei keinem Akt sollte die Aufmerksamkeit der Gemeinde gespannter, ihre Andacht konzentrierter und gehobener sein als bei dem Anbetungsakt; bei keinem aber ist sie notorisch in geringerem Grade vorhanden, und die meisten, selbst wirklich fromme und andächtige Kirchenbesucher, denken bei sich: wenn nur das lange Vorlesen vorbei wäre, was hat man denn davon? Es kann in der Tat nichts Verfehlteres geben als eine Einrichtung, die das Gegenteil von dem bewirkt, was sie sein und erreichen soll: statt zu erregen zu ermüden, statt in der höchsten Tätigkeit und Aufmerksamkeit zu erhalten zu langweilen. Kommt nun noch eine langweilige Predigt dazu, so darf man sich nicht mehr beklagen über den geringen Kirchenbesuch, namentlich seitens der Gebildeten. Wirkt, ihr Prediger und Kanzelredner, erst einmal dahin, daß der protestant. Gottesdienst nicht mehr beinahe ausschließlich im Vorlesen und Vorreden besteht und alles Ermüdende, die Andacht Lähmende daraus entfernt wird; laßt die Gemeinde auch etwas sein, gebt ihr die gebührende Teilnahme und Tätigkeit, und erst dann, wenn ihr dies vergeblich getan habt, kommt und klagt über Vernachlässigung des öffentlichen Gottesdienstes."

Müssen wir diesen Ausführungen nicht heute noch Wort für Wort recht geben?

Das Allermindeste, was an Gemeindebeteiligung für das Gebet zu erstreben ist, ist einmal, daß die Gemeinde im gewöhnlichen Gottesdienst ihr Amen auf die Gebete gibt — und ferner, daß sie bei der Litanei ihrerseits die Bittrufe spricht oder singt.

Widerspricht es nicht auch einem feineren ästhetischen Empfinden, daß der Pfarrer im Verlauf des Kultus ein Stück nach dem andern vorliest, daß er die verschiedenartigsten Bestandteile gleichsam in einem Atem nach einander bringt und ein Amen nach dem andern spricht? Schon vom liturgisch-ästhetischen Standpunkt aus sollte er nicht zwei verschiedenartige Stücke am Altar bringen, ohne daß die Gemeinde dazwischen irgendwie zu Worte gekommen ist.

III.

Von welcher Seite man die Sache betrachtet, erweist sich die dialogisch-responsorische Form als die dem Gottesdienst einzig entsprechende. Theoretisch ist dies heute allgemein anerkannt. Auch Bauer gibt zu: „Nicht[3]) die Häufung von Gebeten und Worten, die der Geistliche *allein* spricht, ist hier entschei-

[1]) Bähr a. a. O., S. 66. [2]) a. a. O., S. 69. [3]) Studien, S. 53.

Digitized by Google

dend, sondern die Abwechslung zwischen Gemeindegesang und Wort." Geradezu schlagend, weil völlig sachentsprechend hat Smend die Bedeutung der Wechselwirkung für den Kultus nachgewiesen[1]). „Die Meinung wird durch nichts als durch verkehrte Gewöhnung gerechtfertigt, daß sich in unserm Gottesdienst der eine Teil, womöglich die eine Person (des Geistlichen), mitteilend, die übrigen aber lediglich als Empfänger verhalten.... Zum Wesen des öffentlichen Gottesdienstes, wie jeder Versammlung von Gleichgesinnten, gehört ein Verkehr der Geister, an dem sich alle irgendwie gebend und nehmend beteiligen. Daher vollzieht sich innerhalb der zu gemeinsamer Feier Vereinigten eine Teilung in verschiedene Gruppen handelnder Personen. Das kann auf mancherlei Weise geschehen. Ein Vorbeter tritt den Übrigen gegenüber; einer liest aus dem hl. Buche vor, die andern sprechen Amen; ein Prediger bietet sein Zeugnis dar und die Hörer stimmen ihm zu. Dieser persönliche Verkehr ist die einzige Gewähr für die äußere und innere Lebendigkeit der Handlung... Ohne solches wechselseitige Sichsuchen, Sichgrüßen, Sichverbinden ist kein Gottesdienst vorstellbar.. Dem einen Teile kann es obliegen, eine Vielheit von Worten zu sprechen, während der andre mit bloßem „Amen" Antwort gibt; der Anruf kann mit tonloser Rede, der Bescheid mit Gesang erfolgen. Wichtig ist zunächst nur, daß Hall und Widerhall, Rede und Antwort, Geben und Nehmen wirklich vorhanden und spürbar sei.... Zu der Frische der Aufnahmefähigkeit kommt so die Möglichkeit unmittelbarer Beteiligung, die... ein Geben und Nehmen zuwegebringt, eine wirkliche, wechselsweise dargebotene Verkündigung des Evangeliums, ganz entsprechend der Tatsache unsers allgemeinen Priestertums. Man sieht, dies schon dem alten Bunde vertraut gewesene, der ältesten Christenheit teure gottesdienstliche Verkehrsmittel (des Wechselgesangs) ist auch gerade das wahrhaft evangelisch-protestantische... Nun laden viele unsrer Kirchenlieder durchaus zum Singen mit verteilten Rollen ein... Manche unsrer liturgischen Gesänge laden zu gleicher Behandlung ein.... In der Litanei und in der Psalmodie ist das Prinzip ja stets beobachtet worden." Smend sieht keine andre Möglichkeit, dem gottesdienstlichen Leben in unsrer Kirche aufzuhelfen, als „durch den geschichtlich allein begründeten, grundsätzlich allein durchschlagenden und praktisch wohlbewährten Rückgang auf das Prinzip des Wechselgesangs." Dabei bringt uns dieser moderne Liturgiker die dankenswerte Bereicherung, daß die Wechselwirkung nicht beschränkt sein soll auf Responsorien zwischen Liturg und Gemeinde, sondern es sollen auch Wechselgesänge gepflegt werden zwischen einzelnen Teilen der Gemeinde (Erwachsene und Schüler, Männer und Frauen), und vor allem zwischen Chor und Gemeinde. Damit kommt eine erfrischende Lebendigkeit in unsern Gottesdienst, und der Chorgesang wird ganz anders als seither für die Erbauung der Gemeinde fruchtbar gemacht. Auch ist der Chor dadurch auf die Pflege des Chorals gewiesen, ein fruchtbares und dankbares Feld, das seither fast ganz brach blieb.

Als auf der vorletzten badischen Generalsynode eine Ergänzung unsrer Agende beschlossen wurde, dachte man auch an liturgisch-responsorische Erweiterung. Der damalige Berichterstatter Dr. Hasenclever führt im Kommissionsberichte[2]) aus: „Auch das liturgische Element soll bereichert werden; es ist heute

[1]) Smend: Der evangelische Gottesdienst, S. 168, 173, 175, 177, 178.
[2]) Verhandlungen der bad. Generalsynode, 1909. S. 168.

Digitized by Google

nicht zu befürchten, daß der Agendenstreit, der vor einem halben Jahrhundert unsre Landeskirche erregte, wieder aufleben wird. Wir urteilen heute über diese Dinge doch anders.... Auch sollte hier den einzelnen Gemeinden eine gewisse Bewegungsfreiheit gewährt werden. Es scheint durchaus nicht notwendig, daß überall eine absolute Uniformität im Verlauf des Gottesdienstes stattfindet." Das ist durchaus richtig und beherzigenswert. Inzwischen wurde vom Evangelischen Oberkirchenrat der Anhang zum Gesangbuch herausgegeben, worin in einer „Ordnung für den Jugendgottesdienst" die wichtigsten responsorischen Stücke dargeboten sind: Bußvers, Ehre sei Gott in der Höhe, „Halleluja" als Antwort auf die Schriftlesung und „Amen" auf Gebet und Segen. Dadurch ist es uns leicht möglich gemacht, die oben erwähnten Anregungen zu befolgen: die responsorischen Stücke sind einfach der Ordnung unsers Hauptgottesdienstes einzuarbeiten. Dadurch wird der Gemeinde an den betreffenden Stellen die erwünschte Aktivität ermöglicht. Durch den Hinweis des Oberkirchenrats, daß die responsorischen Stücke des Jugendgottesdienstformulars „zugleich für den Gottesdienst der Erwachsenen geeignet" sind, hat die Kirchenbehörde selbst den Weg hierzu gewiesen. Bei der Bearbeitung des Hauptgottesdienstes brauchen wir uns natürlich nicht auf die im Jugendgottesdienstformular gegebenen Bestandteile zu beschränken; aber auch den überlieferten altkirchlichen liturgischen Stücken stehen wir frei gegenüber; die Eigenart unsers badischen Gottesdienstes verlangt vor allem Abwechselungsmöglichkeit in den Buß- und Lobversen an Stelle des in andern Landeskirchen regelmäßig wiederkehrenden Kyrie und Gloria. Durch diese wechselnden Zwischenverse ist die Verknüpfung des Gottesdienstes mit der Kirchenjahrszeit viel leichter durchzuführen als bei statarischer Verwendung der altkirchlichen Stücke; auch können die Verse in engem Anschluß an die Sündenbekenntnisse und Gnadensprüche der Agende ausgewählt werden und die durch den Predigttext gegebene Tönung des betreffenden Sonntags an sich tragen. Sie dienen also der Durchführung der kompositorischen Einheit des Gottesdienstes. Natürlich müssen die prächtigen altkirchlichen Stücke daneben auch dem Gebrauche freistehen; manche von ihnen können wir zur Auszeichnung der Festtagsgottesdienste verwenden, worin das Moment feiernder Anbetung vollkommener zu seinem Rechte kommen muß als im Gottesdienst des gewöhnlichen Sonntags. Diesem liturgischen Erfordernis entspricht unser seitheriger Festtagsgottesdienst nur unvollkommen, ist er doch, abgesehen von einem eventuellen Chorgesang, der vielerorts an falscher Stelle eingelegt wird, ganz wie der allsonntägliche. Für eventuelle Einlagen mehrstimmiger Chorgesänge kommen m. E. folgende Stellen des festtäglichen Hauptgottesdienstes in Betracht: für einen kurzen Chorgesang lobpreisenden Inhalts die Stelle nach dem Eingangsspruch; für einen Chorgesang über die spezielle Festtatsache: die Stelle nach der Schriftlesung; für einen Wechselgesang zwischen Gemeinde und Chor: nach der Predigt (Kanzelvers). Außerdem sollte an hohen Festen die Doxologie vom Chor vorgetragen werden. Selbstverständlich sollen nicht in jedem Festtagsgottesdienst Chorgesänge an sämtlichen der angeführten Stellen eingelegt werden; es soll sich nur um eine Auswahl handeln und darum, daß der Chor nicht an falschen Stellen singt (wie dies vielfach geschieht, indem er den Lobvers oder den Kanzelvers übernimmt; an diesen beiden Stellen muß die Gemeinde zu Wort kommen). —

Digitized by Google

So hätten wir einen Gottesdienst, welcher der Anforderung Schleiermachers, daß jedem einzelnen ein Anteil an der Produktivität bleiben muß, mehr konform ist als unser seitheriger; und doch ist in unsern Vorschlägen zugleich dem andern Schleiermacher'schen Worte Genüge getan, daß eine Agendenerneuerung nur eine neue Redaktion, keine ganz neue Produktion darbieten darf. Denn der von uns befürwortete Gottesdienst ist durchaus unser badischer. Er besteht nicht in Herübernahme der bayerischen, preußischen oder irgend einer andern außerbadischen Liturgie. Wir haben nicht die „Fülle[1]) von sonntäglich wörtlich wiederkehrenden Formen" (Gloria patri, Kyrie, Gloria, Salutatio), wir haben aber die Wahrheit, die in diesen Formen zum Ausdruck kommen soll: die selbsttätige Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst. Und dadurch dürfte auch die innere Beteiligung mehr gewährleistet sein.

IV.

Es wurde neuerdings überzeugend ausgeführt[2]), die Kirche hat zwei Arten von Gottesdiensten: solche, die belehren bezw. auf den Willen einwirken wollen, und solche, die reine Feier und Anbetung sind. Zu ersteren gehört der Predigtgottesdienst und zu letzteren vor allem die Abendmahlsfeier, auch die liturgischen Andachten. Wenn auch (aus in der Sache liegenden wie aus praktischen Gründen) eine reinliche Scheidung dieser beiden Gottesdienstarten undurchführbar ist, so hat doch unsre Kirche die heilige Pflicht, ihre Abendmahlsfeiern so einzurichten, daß sie als Höhepunkte feiernder Anbetung in die Erscheinung treten, was sie geschichtlich und sachlich betrachtet sind. Heute stellt sich die Abendmahlsfeier vielfach nur wie ein Anhang des Gottesdienstes dar; sie muß am Schluß des Hauptgottesdienstes – zumal bei großen Kommunionen in Städten – oft schon der Zeit wegen so rasch als möglich durchgeführt werden; nur die allernotwendigsten liturgischen Bestandteile finden Berücksichtigung – und von Feier und Anbetung kann vielfach überhaupt nicht die Rede sein.

Wir stimmen dem Urteil Hilberts über diesen Zustand völlig bei: „Das Abendmahl[3]), die Stiftung des scheidenden Herrn der Kirche, nur ein Anhängsel!.... Dieser Zustand darf nicht geduldet werden – um des Gewissens willen! Denn damit wird dem Herrn der Kirche nicht in der Kirche die Ehre gegeben, die ihm gebührt. Damit muß auch das Leben der Gemeinde geschädigt werden.... Alles Reden über die Bedeutung des Abendmahls, alle Aufforderungen zu seinem Genuß sind außerstande, ihm in den Augen der Christen die ihm gebührende Wertschätzung zu geben, solange die Kirche ihm nicht wieder die Ehrenstellung im Gemeindeleben zuweist, die es in der alten Kirche einnahm." Wir müssen die Abendmahlsfeier im Hauptgottesdienst liturgisch richtig ausgestalten, so daß sie den Kommunikanten, die ja den ganzen Gottesdienst mitfeiern, als Höhepunkt desselben erscheint – und müssen daneben mehr als bisher selbständige Abendmahlsgottesdienste an den Abenden der Festtage einführen. Darin ist erst Raum gegeben zu wirklich entsprechend feierlicher Ge-

[1]) Bauer: Agendenreform. S. 27.
[2]) Hilbert: Das Wesen der Liturgie und die kirchliche Praxis der Gegenwart, in Neue kirchliche Zeitschrift, 1918, Heft 3 und 4.
[3]) a. a. O., S. 167f.

Digitized by Google

staltung des hl. Mahles. In derartigen, bisher schon üblichen Abendmahlsgottesdiensten (wie am Gründonnerstagabend) leidet der Feiercharakter durch die damit verbundene alles beherrschende Beichte. Selbstverständlich bin ich der letzte, der dem Bußernst und der Bedeutung der Beichte zu nahe treten wollte. Aber alles zu seiner Zeit. Bei der feiernden Anbetung in der Eucharistiefeier darf Beichte und Beichtstimmung keineswegs der allbeherrschende Mittelpunkt sein. Darin muß vielmehr zum Ausdruck kommen, daß Christus unsre Armut mit seinem Reichtum füllen will, daß wir in unser fried- und freudloses Herz aus seiner Fülle schöpfen dürfen Gnade um Gnade, Kraft um Kraft, Freude um Freude. Das Moment heiliger Festesfreude gehört wesentlich zur Abendmahlsfeier. Die Beichte gehört der Sache nach zeitlich vom Abendmahl getrennt; wo dies aus praktischen Schwierigkeiten undurchführbar ist, muß sie mindestens gleich zu Anfang in kurzer Form gehalten werden, und die Momente der Feier und Anbetung dürfen sich dadurch nicht verdrängen lassen, sondern müssen im Verlauf der Feier einzig zur Geltung kommen. „Wenn irgendwo[1]), so ist hier der Platz zur Bewahrung und Verwendung des altkirchlichen liturgischen Erbgutes. Denn das hl. Mahl lenkt als Gedächtnismahl die Gedanken ganz naturgemäß zurück in die Vergangenheit..... Ebenso muß für den Gemeinde- und den Chorgesang reichlich Raum geschaffen werden." Die Ansprache — wenn eine solche gehalten werden will — muß kurz sein und durchaus Feiercharakter tragen. „Nicht zur[2]) Reue über die Sünden zu mahnen, darf ihr Ziel sein, sondern sie soll von dem, was Gottes Gnade im Herrenmahl der Gemeinde schenkt, Zeugnis geben."

Daß vor allem die Eucharistiefeier, dieser „Kern-[3]) und Kristallisationspunkt" des ganzen Gottesdienstes, in dialogisch-responsorischer Form zu halten ist, braucht keiner besonderen Erwähnung; auch im neuen badischen Agendenentwurf ist diese Forderung vertreten. Gerade für die Abendmahlsfeier hat uns die Kirche nach Wort und Weise prächtige Stücke überliefert, wenn wir nur an die feierliche Präfation mit dem Sanktus und Benediktus sowie an das Agnus Dei erinnern, Stücke, die seit Jahrzehnten schon in unserm badischen Kirchenbuch und Gesangbuch für die Abendmahlsfeier vorgesehen sind, aber bis heute von den wenigsten Geistlichen verwendet werden.

Die alte Kirche hat uns neben dem sonntäglichen Hauptgottesdienst mit der Abendmahlsfeier auch sog. Nebengottesdienste an Sonn- und Feiertagen sowie an den Wochentagen überliefert. Die Reformation ließ sie nicht fallen. Luther hat in Wittenberg für jeden Wochentag außer Samstag einen Früh- und einen Abendgottesdienst eingerichtet; (am Samstag scheint der Frühgottesdienst ausgefallen zu sein). Der liturgische Rahmen dieser täglichen Gottesdienste war im ganzen der für Mette und Vesper herkömmliche; inhaltlich wurden sie der Bibel- und Katechismuskenntnis dienstbar gemacht. Es ist gewiß kein Zeichen von kirchlicher Lebendigkeit, daß diese Nebengottesdienste innerhalb der evangelischen Kirche bis auf kümmerliche Reste völlig abkamen. Die Kriegszeit schien sie am Anfang wieder beleben zu können; aber welche Ernüchterung mußten wir auch darin erfahren! Dennoch darf die Kirche Arbeit und Hoffnung auch in diesem Stück nicht aufgeben. Jedenfalls für die Festzeiten und Festtage des Kirchen-

[1]) Hilbert a. a. O., S. 170f. [2]) a. a. O., S. 171.
[3]) Hering in Herzog-Hauck R.-E. 11, 539, 54ff.

Digitized by Google

jahrs müssen wir diese Nebengottesdienste in Gestalt der liturgischen Andachten festhalten. Diese sind dann im Gegensatz zu den Predigtgottesdiensten in besondrer Weise Anbetungsgottesdienste. Die Brüdergemeinde pflegt sie in reichem Maß. Ihr Liturgienbuch gibt uns dankenswerte Anregung. Auf dem Boden der Landeskirche machten sich für die Pflege der liturgischen Andacht besonders verdient der Begründer und langjährige Herausgeber der Siona, Kirchenrat D. Herold, und der Herausgeber dieser Monatschrift, Prof. D. Spitta [1]).

In diesen Gottesdiensten kommt wie in keinen andern der für die einzelnen Feste und Festzeiten zu Gebote stehende reiche Inhalt der hl. Schrift zur Verwendung, wie auch die betreffenden Gebets- und Gesangsschätze unsrer Kirche. Auch ist hier vor allem der Ort für Verwendung der Musik zum Dienste Gottes. „Als die Geistlichen lediglich „Prediger" und „Kanzelredner" wurden, mußte die herrliche Musika ihren Beruf, Gott zu verherrlichen, aufgeben und fliehen aus dem Gottesdienst; denn zur Verherrlichung der Predigt und zur Schleppträgerin des Herrn Kanzelredners war sie einmal von Gott nicht geschaffen.... Nur eine Umgestaltung des ganzen Gottesdienstes kann dieser exilierten Himmelstochter die Kirchentüren wieder öffnen." [2]) Dabei ist allerdings die Gefahr zu vermeiden, daß die Feier bloß ästhetisch wirkt und die Teilnehmer ästhetische Stimmung mit religiöser Erbauung verwechseln. Der prinzipielle Unterschied zwischen Kirchenkonzert und Gottesdienst darf nicht verwischt werden. Während im ersteren die musikalischen Kräfte selbständig auftreten, haben sie im Gottesdienst nur als dienende Glieder des Ganzen ihre Stätte. In der liturgischen Andacht darf der Chor sich nicht produzieren, sondern muß seine Tätigkeit dienend in den Gang der Liturgie eingliedern, in steter Wechselwirkung mit dem Tun des Liturgen und der Gemeinde. Der Chorgesang kann dadurch besonders fruchtbar für die Gemeinde gemacht werden, daß er sich in Wechselgesang mit ihr teilt. Dadurch können manche, sonst vielleicht verlorene Stücke des Gesangbuchs gerade in diesen Gottesdiensten in ergreifender Wirkung zur Darstellung gebracht werden. „Warum soll nicht im künstlerischen Gesang des Chors wie Einzelner, warum soll nicht mit der künstlerisch gebildeten menschlichen Stimme wie mit allen Instrumenten Gottes Lob gesungen werden auch im Gottesdienst? warum sollten wir nicht nach Luthers Rat „mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen kann?" [3]).

Das Schriftwort wird in diesen liturgischen Andachten in verschiedenen Lektionen dargeboten, deren Zahl nicht zu groß sein darf. Die in jeder Schriftlesung enthaltene Wahrheit wird von dem ihr folgenden Gemeinde- oder Chorgesang (bezw. Wechselgesang zwischen beiden) irgendwie aufgegriffen und weitergeführt. Nach den Schriftlesungen empfinden wir wohl gewöhnlich das Bedürfnis, in einer freien Ansprache die dem Gottesdienst zu Grunde liegenden Gedanken zusammenzufassen. Diese Ansprache muß kurz sein und völlig im Tone der Feier und Anbetung gehen; sie darf weder belehren noch bekehren wollen, sondern nur aussprechen, wes das Herz an diesem Tag, zu dieser Stunde

[1]) Sehr empfehlenswert: Herolds Vesperale, Nachmittags- und Abendgottesdienste mit und ohne Chor, 2 Bde., 3. Aufl., Gütersloh 1907, sowie die als Beigaben zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst erschienenen Liturg. Festandachten Spittas.

[2]) So unser bad. Landsmann Bähr a. a. O. 101.

[3]) Hilbert a. a. O., S. 194f.

Digitized by Google

voll ist. Grundsätzlich nötig ist die Rede keineswegs; die Zusammensetzung der liturgischen Andacht „ist selbst eine kräftige, verständliche Predigt; die Lektionen haben an sich selbst, sowie an Lied und Chor die allerberedtesten Ausleger.“[1]). „Rein liturgische Gottesdienste sind die höchste Blüte und Krone gottesdienstlichen Handelns überhaupt; im Himmel, in der Gemeinde der Seligen, werden nur Liturgien gefeiert.“

Auch in unsrer evang. Kirche, wo des Redens und Predigens fraglos zuviel ist, müssen wir wieder lernen, reine Gebetsgottesdienste zu feiern.

Zu sachentsprechender Durchführung solcher Gottesdienste ist es wünschenswert, daß wir — ähnlich wie die Brüdergemeinde — für die Hand der Gemeindeglieder neben dem Gesangbuch ein Büchlein — „Gebetsgottesdienste“ — bekommen, darin für die Festtage und Festzeiten des Kirchenjahrs eine Reihe von liturgischen Andachten mit eingedruckten Liederstrophen dargeboten ist. Denn das ewige Blättern im Gesangbuch und das höchst unliturgische Ansagen der Liedernummern und -Verse durch den Liturgen zerstört viel Sammlung und verwandelt den feierlichen Gottesdienst in eine Singstunde. Wenn aber „die gläubige[2]) Seele ernstlich darum fleht, daß der Herr ihr das Wort des Gesanges im Munde auch zur Wahrheit im Herzen machen möge, wenn Herz und Geist mit Ernst darnach trachtet, Zeile für Zeile bei der Sache zu sein, und also im Geist und in der Wahrheit Andacht zu halten, so kann es ja nicht anders sein, es wird eine solche liturgische Versammlung eine besondere Weihestunde der Gemeinde werden, in der etwas zu merken ist von der Harmonie der himmlischen Chöre, die in unsere Lieder einstimmt und mit unsichtbarer Gewalt die Herzen hinaufzieht in die Gemeinschaft der Sänger vor des Lammes Thron.“

Karl Loewes religiös-volkstümliches Kunstwerk.

Ein Beitrag zur Frage der Sozialisierung unserer Kirchenmusik.

Von **Dr. Karl Anton, Wallstadt** (Baden).

Unsre Zeit zwingt uns, daß wir uns mehr, als es bisher der Fall war, auf das Volksmäßige besinnen. In dieser Richtung muß sich die Sozialisierung des kirchlichen Lebens vollziehen[3]). Eine Würdigung Karl Loewes, dessen gesamtes Lebenswerk gerade in dieser Beziehung — zumal in seiner nationalen Ausprägung, auf die schon Richard Wagner und Philipp Spitta, also die besten Kenner deutscher Kunst hingewiesen haben[4]) —, einen nicht hoch genug anzuschlagenden Beitrag zur Lösung dieser schwierigen Frage uns liefert, entspricht also einem wirklichen Zeitbedürfnis. Aber auch sonst hätten wir an dieser Stelle des Meisters anläßlich seines 50jährigen Todestags gedenken müssen. Denn wir haben ihm viel zu danken und werden ihm in Zukunft noch viel mehr zu danken haben: weil er uns noch viel zu geben hat! Wir müssen es uns nur holen, suchen, abschreiben. Das Beste davon ist ja entweder vergriffen, auch auf

[1]) Herold: Desperale I, 43.

[2]) Liturgienbuch der ev. Brüdergemeinde Gnadau, 1903, S. VIII.

[3]) In einem der nächsten Hefte d. Monatschr. soll ausführlich auf diese Frage eingegangen werden.

[4]) Näheres wolle der interessierte Leser in des Verf. Abhandlung zum Gedächtnis Loewes in der Zeitschrift der Deutschen Musikgesellschaft, Maiheft 1919 nachlesen.

Digitized by Google

antiquarischem Wege nicht mehr beschaffbar oder aber noch ungedruckt. Und darin liegt die Schwierigkeit. Dieser Mißstand ist auch Schuld an der bis in die neusten Tage hinein noch völlig irreführenden, meist sogar ganz falschen Behandlung und Darstellung von Loewes Lebenswerk selbst in den besten musikgeschichtlichen Werken und Lexiken. Es kennen eben nur Wenige den ganzen, reichen Nachlaß des Meisters oder seine vorbildliche Volkserzieherarbeit, die er als Musiker in Kirche und Schule geleistet hat. Unglückseligerweise haben nun solche Kenner, natürlich in bester Absicht, aber mit gegenteiligem Erfolg, eine Propaganda dafür inszeniert, die von jedem ernsten Musiker als Dilettantismus empfunden werden muß. Mit vollem Recht erhebt Schering [1]) diesem gegenüber den Vorwurf, daß „dazu ein Standpunkt erforderlich sei, der die Kenntnis Händels ausschließt", ja, fügen wir hinzu, den allgemeinsten Überblick über das Schaffen andrer Meister und deren Bedeutung für das große musikalische Leben vermissen läßt. Und wer hat den Schaden? Loewe selbst. Durch die z. B. von Runze, Hirschberg u. A. vertretenen Anschauungen und erhobenen Forderungen wurden Künstler und Forscher genötigt, bei Loewe einen Maßstab der Beurteilung anzulegen, wie er sonst nur bei den Allergrößten in der Kunst üblich ist und nach dem bemessen von den obendrein auch noch kritiklos dargebotenen übervielen Werken nur Weniges übrigbleibt von überragender Bedeutung. Oder es hatte die Folge, daß man sich damit überhaupt nicht abgab und sich nur zu der „zweifellos sicher großen Kunst" hinwendete. In seinen „Beiträgen zur Biographie Karl Loewes mit besonderer Berücksichtigung seiner Oratorien und Ideen zu einer volkstümlichen Ausgestaltung der protestantischen Kirchenmusik" [2]) hat Verfasser damit begonnen, diesen Mißstand, der natürlich zu keiner gerechten Würdigung Loewes führen kann, durch eine exakt wissenschaftliche Erfassung und Darstellung des Lebenswerkes Loewes zu beheben und so die Grundlage zu einer unbedingt zuverlässigen Bio- und Bibliographie zu schaffen.

Von einer Würdigung Loewe's als christliche Persönlichkeit, als Mensch wie als Künstler — so bedeutsam das Bild an sich wäre — können wir umsomehr absehen, als Smend an gleicher Stelle anläßlich des 100. Geburtstages des Meisters das getan hat [3]). Uns soll vielmehr Loewes Lebenswerk an sich beschäftigen, soweit es im Sinn der obigen Worte in Beziehung zu den Aufgaben unserer Zeit steht und uns einen Beitrag zu deren Lösung bietet.

Es ist kein Zufall, daß Loewes größtes Werk, sein Oratorium „Hiob", im Revolutionsjahr 1848 entstanden ist, also in einer Zeit einer gewaltigen Volksbewegung, genau wie drei Jahrzehnte vorher im Vollerlebnis „wiedergekehrter deutscher Freiheit" nach all den „Wehen der Knechtschaft" jenes epochemachende Opus 1, das ihn auf eine Höhe führte, die ihm den Rang des

---

[1]) Geschichte des Oratoriums S. 415.

[2]) Halle 1912. Die für dieses Frühjahr geplante Herausgabe der großen Loewebiographie mußte infolge eingetretener Verhältnisse bis auf Weiteres verschoben werden. Die dadurch möglich gewordene Verarbeitung neu aufgefundenen Materials und Berücksichtigung bedeutsamer Ergebnisse von Einzeluntersuchungen (z. B. Geschichte und Psychologie des Vortrags, Oratorium, Volkskunstbewegung u. A.) dürften dem Ganzen zu Gut kommen.

[3]) MGfK I, 253ff, mit warmen Worten, freilich nur aufgrund des damals zur Verfügung stehenden unzulänglichen Materials. Den Hauptbeitrag bilden aber die noch ungedruckten Aufzeichnungen u. A. (i. Bes. v. Verf.)

Digitized by Google

Balladenmeisters für alle Zeiten sicherte. Letzteres wird ja seit Spittas[1]) glänzender Abhandlung, dem besten, was es über Wesen und Werdegang der Ballade bezw. Legende gibt, allgemein anerkannt, wenn auch die Praxis uns vielfach nichts davon spüren läßt, oder doch nur in sehr beschränktem Maße. Wer aber kennt Loewe als „Kirchenkomponist"? oder besser gesagt in seinem Sinne als den Meister, der „die Hallen des gotischen Doms mit denen eines Konzertsaales in Einklang zu bringen" und so die „hohe Kunst der Kirche" seiner „Zeit und dem allgemeinen Verständnis näher zu bringen" als Ideal hinstellt und in seinen Werken verwirklichen will[2])? Das darin zutage tretende Streben, das auf nichts anderes hinausläuft als auf eine Sozialisierung unserer Kirchenmusik, ist jetzt von solcher Aktualität, und die daraus entstandenen Werke (selbst wenn wir sie nur teilweise heutzutage gebrauchen können), können uns zur Erreichung des gleichen Ziels so sehr als Wegweiser dienen, daß es, ganz abgesehen von unserer Ehrenpflicht, dieses Mannes zu gedenken, geradezu eine Selbsterhaltungspflicht unserer Kirche ist, sich hier Hülfe zu holen. Die Musikwissenschaft in ihren hervorragendsten Vertretern kann sie nur dazu ermuntern. Ph. Spitta[3]) wies als erster auf das sogen. Loewe'sche Oratorium hin als auf eine „neue Gattung", und Kretzschmar[4]) lenkte erneut die Aufmerksamkeit auf Loewes „aufs Große gehenden Pläne" eines kirchlich volkstümlichen Kunstwerks und betonte dessen bedeutsames Streben, „den inneren Aufbau der Gattung zu bereichern, ihren Wirkungskreis zu erweitern". Auf Grund sorgfältiger Untersuchungen und wirklicher Kenntnis aller hierhergehörigen Werke (im Gegensatz zu allen bisherigen Autoren) suchte neuerdings Schering in seiner Geschichte des Oratoriums Loewe gerecht zu werden. Von jedem Vorurteil wie von jeder Schwärmerei frei, stellt es die beste und zuverlässigste Abhandlung dar, die wir darüber besitzen. Sie weist im Einzelnen „den tiefen Gehalt, die Menge musikalischer Schönheiten, geistreicher Einfälle und „einzelne Würfe von packender Gewalt" nach und zwingt zu einer Korrektur der bisherigen Anschauungen über diese Werke. Jedoch auch Schering konnte „dieses ergiebige Thema im Rahmen der großen Geschichte natürlich nur streifen", und so blieb noch eine Reihe von Fragen offen, deren Lösung zum richtigen Verständnis des religiös-volkstümlichen Kunstwerks Loewes notwendig ist. Sie sollen hier ihre Beantwortung finden. Die erste Frage, die sich uns aufdrängt, ist die: was will er eigentlich damit? worin besteht das Wesen desselben? Daß man es dabei mit einer besonderen Gattung zu tun habe, darüber herrschte von Anfang an kein Zweifel[5]). Man machte sogar den Versuch, den Namen „christlich-romantisch-lyrisches Drama" dafür einzuführen.[6]) Neuerdings bewertete Hohenemser[7]) darin Loewe sogar als „den Vorläufer einer neuen protestantischen Kirchenmusik" und spricht ihm damit wie Robert

[1]) Musikgeschichtliche Aufsätze, S. 411ff.
[2]) Eine Kritik der darüber handelnden Literatur s. Anton, Beiträge, S. 72ff.
[3]) a. a. O. 455ff. [4]) Führer, II, 253f.
[5]) S. Mosevius, Breslauer Singakademie, S. 13, wo diese Werke zu denen gerechnet werden, „welche bei ihrem Hervortreten durch die Eigentümlichkeit des Komponisten und des Stils selbst ein Entwicklungsmoment der Kunst in irgend einer höheren Richtung zu bezeichnen scheinen; Cutonia IX, 119ff.
[6]) In Schumanns „Neue Zeitschrift für Musik" VII, 124.
[7]) Welche Einflüsse hatte die Wiederbelebung der älteren Musik im 19. Jahrhundert auf die deutschen Komponisten? S. 101.

Digitized by Google

Schumann[1]) einst das bleibende Verdienst zu, „in den ersten Reihen zur Erreichung eines neuen Zieles gekämpft zu haben". Welches ist nun dieses? Es ist dasselbe zunächst, was Schumann verfolgte, und was Abert[2]) so bezeichnend formuliert als „Regeneration der Chormusik auf deutsch-volkstümlicher Grundlage". Er wollte ein Kunstwerk schaffen, das „Bürger und Bauer verstände". Aber er wollte noch mehr. Das neue Kunstwerk sollte religiös geartet sein; es sollte auch die Volkskreise erreichen, „die dem kirchlichen Leben als solchem nicht mehr oder noch nicht nahe genug stehen, um durch streng kirchliche Musik befriedigt oder angezogen zu werden"[3]).

„Repräsentation der Verbindung des rein Menschlichen mit dem Göttlichen", so definierte Loewe selbst das Ziel und Wesen des Kunstwerks der Zukunft. Er nannte es kurzweg „Oratorium"[4]) und wollte es „gern entschiedener getrennt" haben von der „reinen Kirchenmusik". Spezifische Kirchenmusik schrieb Loewe verhältnismäßig sehr wenig, sodaß Smend recht hat, wenn er ihm den von Runze und neuerdings von Hirschberg zugeschriebenen Charakter eines spezifischen Kirchenkomponisten abspricht[5]). Das Vorkommen von Chorälen und sonstigen kirchlichen Elementen in Loewes Balladen, Legenden und Oratorien schafft noch lange nicht den Kirchenkomponisten. An „reiner Kirchenmusik" schrieb Loewe folgendes: als Knabe noch „das Gebet des Herrn" und die „Einsetzungsworte", etwa 50 Choräle, eine Reihe von Acappellastücken, eine stattliche Anzahl von Kantaten, zu denen auch die fälschlicherweise als Oratorium bezeichneten „Festzeiten" als eine Sammlung solcher zu rechnen sind; eine Liturgie und einen liturgischen Gottesdienst; Orgelstücke; für vaterländische Festtage das „Te deum" und „Salvum fac regem"; die kantatenartigen, für kleine Verhältnisse geschriebenen „Vokaloratorien mit Begleitung der Orgel"; die „Heilung des Blindgeborenen" und „Lazarus" gehören der geistlichen Musik an, wie auch das interessante „quatuor spirituel". Sie finden ihre Stätte im Kirchenkonzert. Dahin gehören auch „Sühnopfer des neuen Bundes" als Passionsoratorium und „Hiob" als rein biblisches Oratorium. „Johannes" bildet einen eigenartigen Übergang zu den 11 (!) Oratorien, die lediglich dem Konzertsaal angehören. Zu ihnen gehört das „Hohelied" trotz seines biblischen Inhalts, ebenso wie die „Apostel von Philippi" oder die „Eherne Schlange", die man unmöglich als Passionsoratorium werten kann, wie Runze es möchte. Wir sehen, Loewe ist seinem Hauptschaffen nach kein ausgesprochener Kirchenkomponist, wohl aber ein tief religiöser kirchlicher Komponist, der nie „ganz allein weltlich" werden wollte und deshalb selbst im ausgesprochenen Oratorium weltlichen Stoffes immer irgendwie eine „Verbindung des rein Mensch-

---

[1]) In seiner neuen Zeitschrift für Musik XVII, 119ff; Ges. Schr. IV, 180; (Jansen II, 400).

[2]) Robert Schumann, S. 85.

[3]) Also dasselbe, was Smend (Korrespondenzblatt des Kirchengesangvereins für Deutschland, XI, 44) so formuliert als Ergebnis von Aufführungen seiner Oratorien.

[4]) Wie er dazu kam, s. Anton, a. a. O. 77.

[5]) C. L. als Kirchenmusiker, im Korrespondenzblatt. XI, 1ff. Wellmer (Musikalische Skizzen und Studien, S. 61) bemerkt sehr richtig: „Wohl kann das Oratorium ausnahmsweise Kirchenmusik enthalten, wie das geistliche, das Passionsoratorium und, wo das Schriftwort in möglichster Reinheit zu Grunde liegt, auch das biblische Oratorium, aber es ist nicht spezifische Kirchenmusik, sondern bildet mehr als Konzertmusik den Übergang von der Kirche zur weltlichen Musik."

Digitized by Google

lichen mit dem Göttlichen" zu geben suchte. Das gilt selbst für seine Balladen, in denen er sonst „Evangelien aus der Heidenzeit" erblickte. In dieser bisher viel zu wenig beachteten Erscheinung, in dem Aufheben der abstrakten Trennung zwischen Göttlichem und Menschlichem, zwischen Religion und Leben auf dem Boden der Kunst, in Verbindung mit seinen Ideen einer religiös-sittlichen Wiedergeburt des Volks auf dieser Grundlage, liegt etwas durchaus Modernes. Uns interessiert hier neben der religiösen Absicht Loewes, diejenigen Lügen zu strafen, die eine Bedeutung des Oratoriums biblisch-religiösen Inhalts für ihre Zeit leugneten, vor allem der sozial-psychologische Gesichtspunkt, unter dem er sein religiös-volkstümliches Kunstwerk schuf und zur Aufführung brachte. Loewes Tätigkeit in dieser Hinsicht zeichnet sich aus durch ein liebewarmes, verständnisvolles Anknüpfen an den tatsächlichen Zustand, d. h. an die wirklichen Bedürfnisse, an die Aufnahmefähigkeit des Volks in seiner breiten Masse. Er erkennt klar im Fehlen dieses Gesichtspunkts im kirchlichen Leben den tieferen Grund der „öden Gemeindeplätze", der leeren Kirchen, wie auf der andern Seite den des Jagens der Bevölkerung nach den lüsternen, von „höchst zweifelhaften Konzertinstitutionen" dargebotenen Lustbarkeiten in dem Mangel an Gelegenheit, billige und doch beste Kunst genießen zu können. So stellte Loewe denn — wie, werden wir noch sehen — seine ganze Praxis auf die Hebung dieses Übels ein. Seine Programme reden eine deutliche Sprache, vor allem aber seine Kompositionen, die er eigens zu diesem Zwecke schuf. Er hoffte damit den Stimmen gerecht zu werden, die darüber klagten, daß „der größte Teil der Kirchenmusik dem Volk zu schwer ist"[1]). So erstrebte er eine religiöse Volksmusik, wie sie ein A. B. Marx[2]) im Revolutionsjahr 1848 als Bringerin einer neuen Zeit forderte. Wiedergeboren im Geiste der Gegenwart sollte ein Kunstwerk entstehen, das volkstümlich und religiös zugleich ist, und an dem das ganze Volk teilnehmen soll. Damit erhoffte er auch zugleich eine Befreiung des Volks von der herrschenden damaligen „Geiersoper" mit ihren „Operngreueln", in der ihm „die Kunst in ihrer Prostitution als Sklavin der raffiniertesten Sinnenlust" erschien.

In dieser ganzen Ideenverbindung ist Loewe durchaus originell, darin ebenso weit über die Pläne anderer, z. B. Schumanns hinausgehend, als er dieselben vor diesen erdacht und in Werken zur Ausführung gebracht hatte. Dieser Weg war neu, aber auch der schwierigere. Das Schwierige lag an dem Wie, an der neu zu schaffenden Form. Daß dieselbe sich an die des vorhandenen Oratoriums anlehnen müsse in demselben Maße, in dem die Stoffe verwandter Art waren, und sich ändern müsse in dem Maße, in dem sie sich davon entfernte, stand für Loewe fest. Ohne Ausnahme aber für alle seine hierher gehörigen Werke übernahm er von diesem die äußere Form ohne szenische Darstellung als auch die verschiedenen Kleinformen wie Rezitativ, Arie u. dergl., in die er aber durch die ihm eigene balladische Ausdrucksweise und volkstümliche Melodiebildung etwas Neues hinein zu bringen suchte. Im übrigen ändert sich bei Loewe die Form seiner Oratorien, je nachdem der Stoff es gebietet. Im Lauf der Jahre immer mehr durch äußere Einwirkungen bestimmt,

[1]) Ehrenstein, Die Kirchenmusik in Rücksicht auf ihr Mißverhältnis zum gegenwärtigen Hörer, S. 9 und 15.

[2]) Die Organisation des Musikwesens im preußischen Staat, S. 43ff.

Digitized by Google

hat sie eine eigene kleine Geschichte. Eine für alle Oratorien zutreffende Definition des Loeweschen Oratoriums läßt sich garnicht geben, sie muß vielmehr in der Darstellung der einzelnen, oder soweit es möglich ist, zu Gruppen vereinigten gleichartigen Oratorien gesehen werden[1]). Aber allgemeine Gesichtspunkte nach der technischen Seite hin und einzelne Charakteristica, die allen Werken gemeinsam sind, lassen sich geben: volkstümlich sollte das Kunstwerk zunächst sein; demgemäß auch die Gestaltung[2]). Da war es vor allem die „die Komponisten zu großer Individualität der einzelnen Stimmen" und zu einem „rätselhaften Ganzen" verleitende Polyphonie, die dem Volk zu schwer war, so daß es darüber Klagen führte und die nach Möglichkeit beseitigt werden mußte[3]). Deshalb tragen Loewes Werke im großen Ganzen durchaus homophonen Charakter. Die „unvermeidlichen" Fugen sind „so leicht als möglich gestaltet, aber mit einer Gesanglichkeit und auf inhaltsvollen charakteristischen Worten aufgebaut und an so wirksamen Stellen angebracht, daß sie trotz alledem eine große Wirkung hervorrufen[4]). So verschieden auch die Chorbehandlung ist, so läßt sich doch an allen Oratorien gemeinsam feststellen, daß die Chöre sehr melodiös erfunden sind und in volkstümlich wirksamster Weise angewandt werden. Die Arie wendet er in ihren verschiedenen mehr oder weniger ausgeführten Formen an. Das Rezitativ sucht er originell zu gestalten durch möglichst lebenswarme charakteristische Deklamation, ohne dabei das Melodische aufzugeben und durch Verdichtung derselben zu einer kleinen Szene. Den Historikus beseitigte Loewe ganz im Interesse einer lebendigen Handlung, die er durch die Worte der handelnden Personen und durch programmatische Erläuterungen im Textbuch voll und ganz verständlich machen zu können glaubte. Das Orchester Loewes trägt verschiedenen Charakter, je nach dem des Stoffes[5]). Überall sucht er auch hier neue Ideen in der Instrumentation zur Geltung zu bringen, auf die schon Schering[6]) besonders hinwies. Schließlich sei noch des in allen Oratorien streng durchgeführten Leitmotives gedacht, der „planmäßigen Rückkehr zu bereits dagewesenen, dem Hörer schon vertrauten Motiven", die Smend als einen meisterlichen Zug in der volkstümlichen Gestaltung hervorhebt[7]).

So suchte Loewe sein Kunstwerk volkstümlich zu gestalten. Aber es sollte ja auch religiös bestimmt sein. Das zeigt sich zunächst einmal in den Stoffen. Loewe bietet solche, die das Walten Gottes in der Welt und Geschichte zeigen nach der Seite der Gerechtigkeit und Vergeltung, der Liebe und Barmherzigkeit

---

[1]) Anton, a. a. O. S. 86—136.

[2]) Dazu schien ja Loewe, dem Ph. Spitta (a. a. O. 433), frühere Urteile eines R. Schumann, R. Wagner und Anderer aufnehmend, ein „viel tieferes Durchdrungensein vom Wesen der Volkspoesie und der Ballade im besonderen (die den Ausgangspunkt für das Loewesche Oratorium bildet) als in Zumsteeg und selbst Schubert vorhanden war", nachrühmt, in der Tat wie geschaffen und ließ Großes erwarten.

[3]) Ehrenstein, a. a. O. 15; Loewe, Selbstbiographie, S. 151 und Vorwort zum Textbuch der Matthäuspassion v. Bach aus dem Jahr 1831 (vgl. MGkK XVII, 169).

[4]) Näheres s. Schering a. a. O. 410ff, Bulthaupt, Karl Loewe S. 75ff, Smend, a. a. O. 41f, Anton, a. a. O. 86ff u. ö. Iris IX, 115 usw.

[5]) „Sühnopfer" hat nur Streichorchesterbegleitung, „Lazarus", „Heilung des Blindgeborenen" und „Johannes" haben nur Orgelbegleitung; „Hiob" und „Zerstörung von Jerusalem" verlangen großes Orchester, letzteres nicht weniger als 10 Solisten und 8 verschiedene Chöre!

[6]) a. a. O. 411ff, 419ff. [7]) a. a. O. 43; näh. s. Anton, a. a. O. 83f.

Digitized by Google

und der Erlösung hin, von der ältesten Gottesoffenbarung in der Bibel an bis zum Durchbruch des Geistes in der Reformation. In dieser Darstellung der Einheit und Zusammengehörigkeit des Geisteslebens verschiedener Zeiten und Völker erblickte Loewe auch bei Stoffen, die zunächst nicht volkstümlich waren, seine volkserzieherische Mission. Da er nun in der Kirche als solcher die rechte Pflegestätte hierfür erblickte, so ließ er in allen Oratorien, selbst den „weltlichsten", an bedeutsamen Stellen „kirchliche Elemente" zur Geltung kommen, sei es im geistlichen Lied, im Choral oder im reinen Bibelwort. Inmitten eines dem Volk entgegenkommenden Stoffes, bei volkstümlich musikalischer Ausgestaltung erhoffte Loewe ganz besonders durch diese eine Erweckung „religiöser Empfindungen und frommer Gefühle", die „in jedem Alter und Stand das Einzige und Höchste sind, was da not tut, indem sich in ihnen nur allein die moralische Kraft des Menschen entwickelt und aus jenen und dieser alle guten Handlungen entspringen". Hauptsächlich ist es der Choral, den er je nach dem Charakter des Stoffes und der Situation in ebenso eigenartiger als genialer Weise verwendet, eine Tatsache, die wohl Hohenemser zu der Bezeichnung „weitumfassendes kirchlich-volkstümliches Kunstwerk" geführt haben mag. Doch sei ausdrücklich betont, daß der Choral für Loewe nicht eine an sich kirchliche Größe war von „kanonischer Würde", wie Smend[1]) richtig vermutete und wie eine genaue Durchforschung von Loewes Aufzeichnungen und der Art der Anwendung in einer Reihe von Oratorien zweifellos ergibt. Da der Meister selbst das nur für einige Oratorien geltende Prädikat „kirchlich" absichtlich vermieden hat, redet man schon um dessen willen von Loewes religiös-volkstümlichen Kunstwerk.

Daß diese „neuen Ziele", diese „aufs Große gehenden Pläne" (wie Kretzschmar sagt) dem „alten Schlendrian" gegenüber etwas Revolutionäres an sich tragen, namentlich ihrem sozialen Gehalt nach, zeigt schon rein äußerlich das Zusammentreffen der Entstehung der bedeutsamsten Werke dieser Art mit zielähnlichen Volksbewegungen: der Oratorien „Die Zerstörung Jerusalems" und „Hiob". Erblickt mit Recht Schering[2]) im ersteren geradezu ein „musikgeschichtliches Ereignis", so glauben wir dem an Größe diesem Oratorium nicht nachstehenden, an Einheitlichkeit und Abgeklärtheit es aber weit übertreffenden Hiob eine ähnliche Stellung in der Musikliteratur zuerteilen zu müssen.

Was Schumann[3]) noch an dem nicht von ferne mit dem Hiob vergleichbaren „Huß" als einem vorbildlichen Werk dieser Art vermißte, und was Spitta[4]) von dem Oratorium verlangte, hier im Hiob, den er leider nicht kannte, sind diese Forderungen erfüllt. Es ist geradezu das Werk des Volkes. Technisch durch die Komposition des Sühnopfers auf ein rein biblisches Oratorium wohl vorbereitet, trat Loewe in dem Jahr, das ihm die schwersten inneren wie äußeren Kämpfe und Erlebnisse brachte, an den gewaltigen Stoff heran — inmitten des Revolutionsjahres, — der ihm unter den waltenden Umständen beson-

---

[1]) a. a. O. S. 4; Spitta a. a. O. 441.

[2]) a. a. O. 407, 411ff. Schering wertet darin Loewe als den „kühnen, genialischen Neuromantiker, als den Meister leidenschaftlichen Gesangs, gewaltig in der Aufstellung von Kontrasten, machtvoll in der Darstellung kämpfender Affekte, feurig im Entwickeln der dramatischen Handlung, neu in der Instrumentation".

[3]) Neue Zeitschrift, f. Musik, VII, 119ff (Ges. Schr. IV, 180ff).

[4]) a. a. O. 456ff.

Digitized by Google

ders nahe lag. Das Werk ist, wie Loewe sich auszudrücken pflegte, mit seinem Herzblut geschrieben und bringt das seelische Ringen einer ernsten, mehr um das Schicksal seines Volkes als um das eigene besorgten Künstlerseele zum Ausdruck. Es sollte ein Geschenk an das ganze Volk sein; sich hoch erhebend über Loewes sonstiges Schaffen in jener Zeit, die hinreißende Kraft seines balladischen Ausdrucks, wie ihn die feurigen Jugendwerke bieten, mit der Tiefe eines in mühevollen, sorgenschweren Jahren ausgereiften, wahrhaft religiösen Innenlebens verbindend, stellt es bei seiner im edelsten Sinn volkstümlichen Gestaltung und der hohen Idee, die darin zum Ausdruck kommt, ein Werk dar, das die höchsten Ansprüche auf allgemeine Anerkennung erheben kann. Das gerade jetzt besonders zeitgemäße Werk, das leider noch immer ungedruckt ist, findet hoffentlich bald einen Verleger![1]). (Schluß folgt.)

Die Gedächtnismale in der Pauluskirche zu Darmstadt.

Von Pfarrer **Rückert.**

Die Frage, wie wir in unsren Kirchengemeinden das Gedächtnis ihrer im Kriege gefallenen oder an ihren Wunden verstorbenen Glieder ehren sollen, hat während des Krieges gewiß jeden Pfarrer bewegt. Sie ist nun durch den unglücklichen Ausgang des Krieges und die durch die Revolution geschaffene Lage in den Hintergrund getreten. Gewaltige Leistungen, die an die Finanzkraft unsres Volkes die größten Anforderungen stellen, stehen vor uns. Riesensummen hat der Krieg verschlungen, die Aufwendungen für die Kriegsverletzten und die Hinterbliebenen der Gefallenen sind und bleiben eine Ehrenschuld, die wir auf uns nehmen müssen, und was unsre Feinde uns an Entschädigungen auferlegen werden, wird im günstigsten Fall auch eine Riesenleistung darstellen. Dazu kommt der wirtschaftliche Niedergang unsres Volkes, der sich infolge der innerpolitischen Zustände immer gefahrdrohender entwickelt. — kurz, wir werden ein armes Volk werden, das um sein kärglich tägliches Brot wird arbeiten müssen, und sich nicht mehr den Luxus von Dingen gestatten kann, die uns sonst selbstverständlich waren. So werden auch die meisten Kirchengemeinden den Gedanken, ihren Gefallenen würdige und künstlerisch einwandfreie Gedächtnismale zu errichten, aufgeben und aufgeben müssen und sich damit trösten, daß man den Toten nichts zuwenden dürfe, was den Lebenden gebühre. Und doch werden wir dabei die Empfindung nicht los, daß gerade unsere Gefallenen auf eine würdige Ehrung, die der Nachwelt von ihren Taten Kunde gibt, einen begründeten Anspruch haben. Gewiß, das schönste Denkmal, das wir ihnen setzen können, ist unsre Dankbarkeit, ist das treue Gedenken derer, die mit zuckendem Herzen diese Opfer gebracht haben. Aber wenn ein oder zwei Geschlechter dahingegangen sein werden, so wird auch das verblaßt sein, — es erlischt ja nichts schneller als Dankbarkeit in Menschenherzen. Unsere Gefallenen aber sind es wert, daß ihre Namen und ihr Gedächtnis der Nachwelt erhalten bleiben. Sie sind und bleiben uns ja doch die Zeugen einer großen Zeit, und je mehr uns das Andenken an diese große Zeit geflissentlich besudelt wird, um so treuer sollen die, die ihr alles, ihr Leben, dahingaben, uns Symbole der deutschen Treue und des deutschen Idealismus bleiben.

[1]) Näheres s. Anton, a. a. O. 119—132. Verf. hält eine Bearbeitung bereit auf Grund der mit größtem Erfolg stattgehabten Aufführungen des Werkes.

Digitized by Google

Wir werden es verschmerzen können, wenn die kommende Zeit keine Profandenkmale für unsere Gefallenen nach der Art der nach 1871 entstandenen zuwege bringen kann. Diese Denkmale waren zum großen Teil künstlerisch durchaus nicht einwandfrei. Aber in unsren Kirchen würden wir doch Erinerungsmale, und seien sie auch noch so schlicht und einfach, schmerzlich vermissen. Ungezählte unsrer Heldensöhne ruhen draußen in Feindesland, zum Teil auf schön und würdig angelegten Heldenfriedhöfen, zum Teil in Einzelgräbern, die wohl schon großenteils zerstört sind, garnicht zu reden von denen, die überhaupt keine besondere Grabstätte fanden. Was aus den Heldenfriedhöfen in Feindesland werden wird, vielleicht schon geworden ist, steht dahin. Wir werden uns auch darüber keinen

Illusionen hinzugeben haben. Umsomehr mag es denn unseren deutschen Familien, die liebe Angehörige draußen liegen haben, ein Herzensanliegen sein, das Gedächtnis derselben in ihrer Heimatkirche festgehalten zu sehen. Nach Lage der Umstände wird das aber in vielen Fällen nunmehr ein frommer Wunsch bleiben müssen.

So bereitet es mir eine gewisse Genugtuung, daß wir in unsrer Darmstädter Paulusgemeinde schon während des Krieges nicht nur den Plan zu einer würdigen Ehrung unserer Gefallenen faßten, sondern diesen Plan auch bereits ausgeführt haben. Schon im Herbst 1917 konnten der Gemeinde zwei hervorragend schöne Kunstwerke übergeben werden, über die im folgenden etwas Näheres gesagt werden soll. Es fehlte zwar auch bei uns damals nicht an vereinzelten Stimmen, die Sache sei etwas verfrüht, und man sollte lieber das Ende des

Digitized by Google

Krieges abwarten. Was mich aber zu einer Beschleunigung des Projektes antrieb, war der Umstand, daß wir im Herbst 1917 die zehnjährige Einweihungsfeier unserer Kirche begehen konnten. Für diese Feier schien es mir eine besondere Weihe zu sein, wenn wir den künstlerischen Schmuck unserer Kirche gerade durch Gedächtnismale bereichern konnten, zumal wir über Plätze verfügten, die geradezu zur Errichtung von Epitaphien einluden. In der eingewölbten Chornische standen zwischen Säulen zwei Flächen frei, rechts und links von der in axialer Stellung stehenden Orgel. So ließen sich diese Kunstwerke im Angesicht der Gemeinde errichten, an bevorzugter Stelle, doch so, daß sie auch nicht aufdringlich wirken. Professor Robert Cauer, der uns auch das wundervolle Relief über dem Haupteingang unsrer Kirche geschaffen hat, übernahm den Auftrag und löste seine Aufgabe in ganz ausgezeichneter Weise. Er zerlegte die zur Verfügung stehenden Flächen in je zwei Teile, so daß die unteren rechteckigen Teile die eigentlichen Gedächtnistafeln bilden, auf denen die Namen der Gefallenen zur Zeit noch nicht verzeichnet stehen, weil damit natürlich das Ende des Krieges abgewartet werden muß. Die darüberstehenden Rundbogenflächen sind mit den hier in Abbildung gezeigten Monumentalskulpturen ausgefüllt. Die Ausführung geschah in Stuck und zwar so, daß die Figuren an Ort und Stelle modelliert wurden. Dadurch haben die Bildwerke noch mehr, als es sonst bei Steinskulpturen, die nach einem Gipsmodell vergrößert werden, der Fall ist, den Charakter von Originalschöpfungen. Die ganze Bildfläche wurde dann mehrmals gefirnißt, vergoldet und sehr dezent bemalt, so daß auch auf den übermalten Stellen der Goldgrund durchschimmert. Dadurch haben die Bilder einen ganz eigenartigen Reiz erhalten, der je nach der Beleuchtung der Kirche wechselt und den Figuren etwas geradezu Lebendiges verleiht. Die Hauptsache ist aber, daß sich die Skulpturen ganz organisch in den Raum eingliedern. Man hat nicht den Eindruck von nachträglichen Schöpfungen, sondern könnte meinen, daß sie beim Bau der Kirche bereits beabsichtigt oder gar schon ausgeführt seien. Dieser Eindruck wird noch dadurch erhöht, daß wir auch sonst, namentlich im Chor, reiche Vergoldungen haben, so daß alles, wie man zu sagen pflegt, gut zusammengeht. Um eine Vorstellung von den Größenverhältnissen zu gewinnen, sei bemerkt, daß die Figuren in etwa doppelter Lebensgröße ausgeführt sind.

Soll ich noch etwas über den Inhalt der Darstellungen sagen? Kunstwerke sollen für sich selber reden, und wenn sie wirkliche Kunstwerke sind, können sie das auch. Je größer aber ein Kunstwerk ist, um so weniger wird es seinen Inhalt Jedermann ganz eindeutig erschließen. Es wird, eben darum, weil es einen reichen Inhalt in sich birgt, dem einen dies und dem anderen das sagen. Es wird den Beschauer immer wieder zu neuen Gedanken und Empfindungen anregen und darum niemals langweilig wirken. Ich glaube, daß das Gesagte auch von unsren Gedächtnismalen gilt. Ich bin öfters von Leuten nach der tieferen Deutung dieser Bilder gefragt worden und habe mich immer gefreut, wenn dann die Leute doch noch etwas Eigenes dazu gaben. Als der gleiche Wunsch auch in unserer Gemeindevertretung laut wurde und außer mir noch einige Kunstsachverständige sich über die Kunstwerke äußerten, übergab mir einer der Herren nach der Besprechung eine Extraspende für die Deckung der Kosten, weil es für ihn eine Stunde der Andacht und Erhebung gewesen sei. Das war mir eine ganz besondere Freude. Inspiriert wurde der Künstler für seine Idee

Digitized by Google

durch Gedanken aus der Apokalypse, Kap. 12. Am leichtesten verständlich ist das Bild des Drachentöters, in dem auch der schlichteste Beschauer ohne weiteres ein Symbol der deutschen Kraft, einen Siegfried, sehen wird. Man achte darauf, mit welcher Kraft sich der Fuß des Helden wider die Säule stemmt, wie wirkungsvoll das Motiv der stürmenden Kraft durch die die Fläche zerschneidenden Diagonalen unterstrichen wird!

In wirkungsvollem Gegensatz zu dieser überaus kraftvollen Darstellung steht das zweite Bildwerk mit seiner mystischen Zartheit und weichen Linienführung. Hier achte man darauf, wie ungesucht diese Linienführung in den beiden Hauptfiguren sich dem Rundbogen anschmiegt, und wie das Zusammenneigen der beiden

Köpfe den Eindruck der innigen Fürsorge erweckt. Mit bewußter Absichtlichkeit haben wir dieses Bildwerk, das das Mysterium der Geburt ausdrückt, auf die Seite des Chorraumes gebracht, die am wenigsten hell beleuchtet ist. Dieses Bildwerk ist nun besonders vieldeutig. Die einen werden in der Mutter eine Symbolisierung des trauernden Vaterlandes sehen, das seine Zukunft, seine Jugend, der Liebe und Barmherzigkeit Gottes anvertraut. Andere werden den Gedanken allgemeiner fassen und in dem Weibe ganz einfach „die Mutter" sehen. Wieder andere werden auch hier Anklänge aus der deutschen Sage finden und vielleicht an Erda denken, — ich will hier weder für noch gegen solche Auffassungen reden, sie alle haben ihr Recht. In ihrem wundervollen Zusammenklang tritt uns in beiden Bildwerken der Gedanke des „Stirb und werde" entgegen.

So wirken diese Kunstwerke wie eine gewaltige Predigt über die Geheimnisse des Lebens und Sterbens, und ich freue mich immer, wenn ich Leute in

Digitized by Google

sinnendem Schauen vor diesen Gedächtnismalen stehen und ihre Gedanken darüber austauschen sehe. Sie sind eben nicht herkömmlicher Art, keine Bilder, die man flüchtig beschaut und leicht wieder vergißt, sie regen an und hinterlassen den Eindruck der Weihe und Erhebung.

Sobald die Namen der Gefallenen auf den mit Eichen- und Lorbeergewinden umkränzten Tafelflächen stehen, sollen unter denselben eine Reihe von Haken angebracht werden, um den Angehörigen unsrer Heldensöhne Gelegenheit zu geben, an besonderen Gedächtnistagen Kränze aufhängen zu können. Vorläufig haben wir von der Gemeinde aus am Totensonntag an jeder Tafel mächtige Eichenlaubkränze mit Schleifen in unsren deutschen Nationalfarben aufgehängt.

So freuen wir uns, daß wir ein Werk der Pietät bereits geschaffen haben, und nun der Sorgen, mit denen sich andre Gemeinden noch herumschlagen müssen, enthoben sind. Die Kosten für die Kunstwerke sind zum größten Teil durch freiwillige Spenden aufgebracht worden.

Der Rhythmus der Melodien unserer Kirchenlieder

nach den Erfordernissen des Gemeindegesanges von den musikalischen Grundlagen aus entwickelt

von **Johannes Plaß**, Pastor em.[1])

(Selbstanzeige auf Wunsch der Schriftleitung.)

Mit den Wandlungen des Musikstils und den Wandlungen des kirchlichen Lebens hat sich bekanntlich, wie die kirchliche Musik überhaupt, so auch die Art der musikalischen Behandlung des Kirchenliedes seit Luthers Tagen wiederholt gewandelt. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte noch die Form des sehr gedehnten, einförmigen, zuweilen verschnörkelten, nach jeder Zeile unterbrochenen Cantus firmus auch im Gemeindegesange; nur fehlte hier, weil die wenigsten Organisten dazu imstande waren, meistens ein wirklich künstlerischer figurierter Kontrapunkt, ohne den diese Form des mannigfaltigen, lebendigen Ausdrucks völlig ermangelt. Seitdem versuchte die neuere pietistisch-orthodoxe Richtung, welche in der Wissenschaft wie in der Praxis auf die Formen des 16. und 17. Jahrhunderts zurückgriff, auch die Melodien des Kirchenliedes möglichst in ihrer ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen.

Dadurch mußte zunächst Verwirrung in den Gemeinden entstehen; denn die älteren Leute waren anders gewöhnt. Und zwischen den verschiedenen Gemeinden oder Kirchengebieten wurde die schon bestehende Verschiedenheit der Lesarten noch vermehrt und ein gemeinsames Singen fast unmöglich gemacht; denn nicht alle Landeskirchen und -kirchlein vollzogen diesen Rücksprung gleichzeitig und gleichweit. Die wieder ausgegrabenen Formen trugen nun zwar sehr zur Belebung des Gemeindegesanges bei und wurden wohl auch gerne aufgenommen, soweit sie nicht bloß die Liebhaber des alten Stils befriedigten, sondern auch mit dem heutigen musikalischen Gefühl vereinbar waren. Aber manche dieser Formen waren längst veraltet und vergessen, fügten sich nicht in das heutige Taktgefühl, waren auch zum Teil ursprünglich nicht deutscher Volksgesang, sondern Kunstmusik, mehr für geschulte Sänger und Chöre als für die Gemeinde geeignet, oder hatten in der Vertonung die Art des antiken Quantitierens oder im Texte die Manier der Meistersinger, welche beide die Grundlage des deutschen Liedes, die Zählung und Ordnung der Akzente, vernachlässigten. Zuweilen fiel man auch in das andere Extrem durch ein übertrieben

[1]) Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig, 1918 (166 S.).

Digitized by Google

rasches Tempo. Ferner gab das Notenbild keine anschauliche, deutliche Vorstellung von dem Melodienbau, weil die Taktstriche entweder fehlten oder der primitiven Theorie der alten Mensuralisten folgten oder sonst ungeschickt gesetzt waren; auch werden schwierige und überlebte Formen dadurch noch nicht volkstümlich und wieder lebensfähig, daß man Taktstriche einsetzt.

So konnte es nicht ausbleiben, daß sich dauernd Schwierigkeiten in der Durchführung ergaben und auch heftiger theoretischer Widerspruch erhob. Aber auch dieser kämpfte oft mit stumpfen Waffen, mit billigen Schlagworten, einseitigen Theorien und Gewohnheitsurteilen; es fehlte auch auf dieser Seite eine genauere Einsicht in das Wesen des alten Rhythmus und eine klare grundsätzliche Stellung zu den Erfordernissen des Gemeindegesanges. Auf beiden Seiten hatte man es sich zu leicht gemacht. Mit der Unklarheit und Unsicherheit mußte auch die Uneinigkeit weiter bestehen; so mußten die Wortführer des deutschen evang. Kirchengesangvereins auf der Tagung von 1911 selber bekennen, daß sie noch lange nicht am Ende, sondern erst am Anfange der Schwierigkeiten stünden und an einer einmütigen Stellungnahme verzweifelten. Daran würde auch die jetzt von den Kirchenbehörden durch Konferenzen erstrebte Vereinheitlichung der Lesarten wenig ändern, wenn diese Einigung nur durch äußeren Zwang, durch Kompromisse und Mehrheitsbeschlüsse zustande käme und dem Bedürfnisse der Gemeinden, wie den musikalischen Forderungen der Gegenwart nicht gerecht würde.

Der Verfasser hat nun diese ganze Bewegung unter innerer Teilnahme miterlebt, hat schon seit seiner Knabenzeit als Sohn eines Organisten, als stellvertretender Organist, als Pfarrer und als Hörer inmitten der Gemeinde in verschiedenen Gegenden Nord- und Süddeutschlands, sowie in einem größeren Kurorte des Auslandes Gelegenheit gehabt, Beobachtungen zu machen, hat daneben die beiderseitigen Streitschriften und Lösungsversuche verfolgt, sodann, weil die alten Wege nicht zum Ziele führten, neue gesucht, zu diesem Zwecke die ältesten Lesarten der kirchlichen Weisen und ihre Abwandlungen im Gemeindegesange sowie in den höheren Kunstformen mit einander und mit den weltlichen und geistlichen Volksweisen älterer und neuerer Zeit verglichen, die allgemeinen musikalischen Grundlagen des volkstümlichen Liedes und die besonderen Eigentümlichkeiten der alten Kompositions- und Schreibweise untersucht, endlich sich die Frage vorgelegt, unter welchen Gesichtspunkten denn überhaupt die Melodien des kirchlichen Gemeindeliedes zu betrachten sind, um so erst bestimmte, feste Grundsätze für die Beurteilung ihrer Formen zu gewinnen. Zugleich hat er sich bemüht, für die Praxis gangbare Auswege aus den Schwierigkeiten zu finden. Die Ergebnisse sind in dem angezeigten Buche niedergelegt.

Die nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick aufgestellten **Grundforderungen** lauten summarisch:

1. Die Kirchenlieder sind für den Gottesdienst bestimmt, müssen also geistlichen Charakters sein im Gegensatz zu weltlichen Liedern.

2. Sie dienen dem Gottesdienst der Gesamtgemeinde, haben deshalb, als kirchliche Lieder, besondere Feierlichkeit zu beanspruchen, ohne daß man sie auf den Musikstil einer einzelnen Periode beschränken dürfte.

3. Sie sollen gesungen werden, müssen also gesangmäßig sein im Gegensatz zur Instrumentalmusik, die sich, wenn sie begleitet, dem Gesange unterzuordnen und anzupassen hat, aber ihre Eigenart in den Vor- und Nachspielen pflegen kann.

4. Die Kirchenlieder sind Lieder, haben als solche gebundenen Rhythmus, gebunden an bestimmte Maße von einfachen und zusammengesetzten Takten, Zeilen, Zeilengruppen und Strophen, die den Versfüßen und -maßen, Verszeilen, Stollen und Strophen des Textes entsprechen — im Gegensatz zu dem freieren Rhythmus von Motetten, Rezitativen, Psalmweisen und liturgischen Sprechgesängen.

5. Sie sollen von allen Gemeindegliedern, die überhaupt Stimme und Gehör haben, mitgesungen werden, müssen also volkstümliche Form haben, allgemein sangbar sein, im Unterschied von den mannigfachen Formen des Kunstgesanges, den Solo- oder

Digitized by Google

Chorkompositionen, die besondere Schulung voraussetzen; das bedingt eine gewisse Einfachheit und Regelmäßigkeit, aber nicht Einförmigkeit und Ausdruckslosigkeit.

6. Unsere Kirchenlieder sind deutsche Lieder, unterliegen deshalb den rhythmischen Gesetzen des deutschen Volksliedes, das sich nicht auf Messung langer und kurzer Silben, auch nicht auf Zählung der Silben überhaupt, sondern auf Zählung der Hebungen, der betonten Silben aufbaut — im Gegensatz zu der antiken Poesie und zu der Dichtung der Meistersinger. Dem muß die Melodie, die neben der Betonung auch die Länge der Noten berücksichtigt, durch geordneten, im Liede also taktmäßigen Wechsel von betonten Noten für die Hebungen und unbetonten für die Senkungen entsprechen.

7. Das Original hat zwar immer das erste Recht, und in wissenschaftlichen Sammlungen ist das genaue Festhalten an ihm eine Selbstverständlichkeit. Aber die Rücksicht auf den Gottesdienst und die Gemeinde kann es notwendig machen, daß spätere Lesarten vorgezogen oder auch einmal neue gebildet werden, welche die obigen Forderungen besser erfüllen — 1. Kor. 14, 26 —; abgesehen davon, daß zuweilen die ursprünglichen Formen gar nicht oder doch nicht mit Sicherheit festzustellen sind.

Diesen Grundforderungen gemäß lautet die Aufgabe jetzt:

Wie baut sich im Einzelnen die kirchlich-volkstümliche, gesang- und liedmäßige, deutsche Melodie auf?

Der vielerlei Streitfragen und Unklarheiten wegen war es nötig, den Aufbau von Grund aus zu verfolgen. Die ausführlichen, mit vielen Beispielen aus der kirchlichen und weltlichen Musik und den theoretischen Schriften veranschaulichten und erhärteten Darlegungen des Buches können hier nur kurz in ihren Zielen umrissen werden.

Nachdem in Abgrenzung gegen Tonfolge und Harmonie der Rhythmus als die Bewegung der Töne und Tonreihen in den Stärke- und Längenverhältnissen erkannt, verschwommene populäre Vorstellungen und gelehrte Namen, die nichts erklären, zurückgewiesen, die Unterschiede zwischen dem Rhythmus der Musik und dem der Dichtung beleuchtet sind, wird in 7 Kapiteln der reguläre Aufbau des volkstümlichen Liedes von der Zählzeit bis zur Strophe ausgeführt, der sich mit den einfachsten Verhältniszahlen, der Zwei- und Dreizahl, vollzieht, danach werden in 4 weiteren Kapiteln die besonderen Ausdrucksmittel: Ausklang, Taktwechsel, Akzentverschiebung, Anlauf, und in einem letzten Kapitel die Nachahmung antiker Rhythmen behandelt.

Kap. I: Der Taktschlag oder die Zählzeit, seine Dauer, Winke für das Tempo der Kirchenlieder, ältere und neuere Schreibweise, Wahl der zweckmäßigsten (Viertelnote für den Taktschlag).

Kap. II: Der Taktfuß oder einfache Takt, die Zwei- und Dreiteilung (tempus perfectum und imperfectum oder $^3/_4$ und $^2/_4$ Takt), ihrer beider Berechtigung, das Schlagwort vom „Tanzrhythmus", Parallele mit dem deutschen Versfuß, Ausgleich der schwankenden Zahl der Senkungen durch Notenteilung und -bindung oder durch Verschleifung (Ausstoßung unbetonter Selbstlaute), alte und neue Schreibweise des Taktfußes, Taktmäßigkeit des alten wie des neuen Volksliedes, Schnelligkeitsgrade auch in der alten Theorie.

Ohne die Grundlage des Vers- und Taktfußes und seine richtige Betonung ist kein brauchbarer deutscher Liederrhythmus möglich, deshalb unumgänglich die Textrevision der Lieder des 16. Jahrhunderts, soweit sie der Manier der Meistersinger folgen, d. h. die Silben zählen und die Akzente willkürlich und in den Zeilen und Strophen ganz verschieden verteilen, selbst dann, wenn sie Melodien mit regelrechtem Rhythmus zugeteilt sind. Da hier der Fehler an den Texten liegt, dürfen nicht die korrekten Melodien verzerrt werden, sondern die Texte müssen geändert, soweit geändert werden, daß sie nach Art des deutschen Volksliedes zu singen sind. Denn es ist schon vom allgemeinen musikalischen Standpunkte, insbesondere aber für unsere Gemeinden unmöglich, dieselben Noten bald als betonte, bald als unbetonte zu singen. Folgt man aber der Betonung der Melodie, so ergibt sich bei vielen Zeilen eine geradezu sprach- und sinnwidrige Betonung, die den an lateinisches Quantitieren gewöhnten Musikern einst weniger anstößig sein

Digitized by Google

mochte, dem heutigen rhythmischen Gefühl aber unerträglich ist, z. B. „Nun läßt uns den Leib begraben — In dei'm Dienst beständig bleiben — Hielt uns in sei'm Reich gefangen — Er ist selber die Sonne — Die Schrift hat verkündet das — Vater unser im Himmelreich" usw. Das Festhalten am Original würde hier nur den Sängern die Lieder verleiden. Wie zu helfen ist, hat das Buch an einzelnen Beispielen gezeigt; zu weiteren Vorschlägen ist der Verfasser gern bereit.

Kap. III: Die Unterteilung des Taktfußes, d. i. die Zerlegung der Viertel in je 2 Achtel (prolatio minor: $^2/_4 = 2 \times {}^2/_8$, $^3/_4 = 3 \times {}^2/_8$) und in je 3 Achtel (prolatio major: $^2/_4 = 2 \times {}^3/_8$, $^3/_4 = 3 \times {}^3/_8$), Übereinstimmung der älteren und neueren Theorie und Praxis, trotz der verschiedenen Schreibweise; Unterscheidung zwischen dem Hauptakzent und den Nebenakzenten.

Bedeutung der Unterteilung für die lebhafteren weltlichen Lieder und die Kinderlieder, bei denen meistens die Achtel die Träger der Silben sind: an 17 Gruppen von Beispielen wird gezeigt, wie sich die verschiedene Anzahl von Hebungen einer Zeile und die schwankende Zahl der Senkungen in mannigfaltiger Art auf die vier Taktarten verteilen, wie zuweilen 2 Taktfüße in einander übergreifen, wie Zeilen von mehr als 4 Hebungen ($3+3$, $2+3$, $3+2$ Hebungen) Doppelzeilen bilden oder in 2 Zeilen zerlegt werden, wie Triolen ($^3/_8$) mit Duolen ($^2/_8$) innerhalb desselben Liedes, auch derselben Zeilengruppe, ja derselben Zeile wechseln können, wogegen drei Viertel auf zwei Taktschlägen im Volksgesange unausführbar sind.

Die sich hier ergebenden Gesetze dienen zugleich als Analogie für den Aufbau der Melodien in den größeren Maßen der zusammengesetzten Takte: der mehr getragenen weltlichen Lieder und der Kirchenlieder. Bei diesen tritt die Unterteilung nur vereinzelt auf: um eine vermehrte Zahl von Silben taktgemäß unterzubringen, um zwischen den Zeilen Ruhe- und Atempausen zu gewinnen und um stärkere Schattierung zu erhalten ($^3/_8$ $^1/_8$ oder $^1/_4$ $\smile$ $^1/_8$ $^1/_8$ oder $^1/_8$ $\smile$ $^1/_4$ $^1/_8$), sowie in Verzierungstönen. Wo und wie weit letztere etwa beizubehalten oder abzulehnen sind, dafür werden Fingerzeige gegeben.

Kap. IV führt aus, wie **das Taktmaß** oder der zusammengesetzte Takt mit innerer Notwendigkeit aus dem Taktfuß erwächst als $2 \cdot {}^2/_4$, $3 \cdot {}^2/_4$, $2 \cdot {}^3/_4$ und $3 \cdot {}^3/_4$ Takt, sobald nicht die Unterteilung des Taktfußes, die Achtel, sondern die Taktschläge, die Viertel zu Trägern der Silben werden, wie die Bauart der Taktmaße derjenigen der Taktfüße mit Unterteilung entspricht, auch Parallelen in den antiken Metra hat.

Hier nun scheidet sich unsere vollkommnere neuere Theorie und Schreibweise von der alten primitiven, die nur nach dem tempus perf. und imperf. und ihren Unterteilungen zählt. Das ist bisher zu wenig beachtet, aber für die Beurteilung der alten Formen sehr wichtig und erklärt manche Willkür und Unregelmäßigkeit in ihrer Fassung und Schreibweise, gibt uns auch zugleich das Recht zur Korrektur.

Das erklärt ferner schon manche Schwierigkeit bei der Setzung der Taktstriche, die zwar nicht für unbedingt notwendig zu halten sind, aber die Auffassung überall erleichtern, deshalb gleichmäßig und immer mit demselben, dem üblichen Zeichen durchzuführen sind. Weitere Schwierigkeit machen der Takteinteilung die Verschiebungen zwischen Haupt- und Nebenakzent durch ein crescendo oder durch besondere Hervorhebung einer Note und die Tatsache, daß die Dichtung überhaupt keinen steten gesetzmäßigen Wechsel zwischen Haupt- und Nebenton kennt. Kann es deshalb oft gleichgültig erscheinen, ob man den Taktstrich vor die erste oder die zweite der betonten Noten setzt, so lassen sich doch gewisse Regeln aufstellen, ohne die kein gutes Notenbild zu gewinnen ist: 1. Der Taktstrich soll (von Synkopen natürlich abgesehen) nicht vor einer unbetonten Note oder Versilbe stehen, möglichst aber vor dem dynamischen Höhepunkte der Melodie; 2. die Taktmaße sind nicht willkürlich und mechanisch abzuzählen, auch nicht kritiklos aus dem alten tempus-Vorzeichen, sondern aus der wirklichen Gliederung zu entnehmen; 3. wenn derselbe Rhythmus und dieselbe Tonfolge oder auch nur der erstere in einer Zeile oder Zeilengruppe wiederkehrt, sollen die Taktstriche das 2. Mal nicht anders gesetzt werden

Digitized by Google

als das 1. Mal. Wie sehr gegen diese, eigentlich doch selbstverständlichen Regeln von vielen, auch den besten Gesang- und Melodienbüchern verstoßen ist, und wie die Mißgriffe zu beseitigen sind, zeigt eine Reihe von Beispielen. Auch die Wunderlichkeiten und Einseitigkeiten von Theoretikern wie H. Post, C. Fuchs und H. Riemann werden auf ihren Wert zurückgeführt.

Endlich wird das gegenseitige Ergänzen von Taktmaßen bei regelrechter Verteilung der Hebungen, die Zugehörigkeit der Auftakte und ihr eventueller Ersatz durch Pausen erörtert.

Kap. V: Die Zeile, Anzahl der Takte einer Zeile bei 1–2, 3–4 und 5–6 Hebungen, Langzeilen von 1 + 2 = 3 Takten, Doppelzeilen von 2 + 2 = 4 Takten, Innehaltung der volkstümlichen Maße für den Gemeindegesang: Abweisung willkürlicher Überschreitungen oder Verkürzungen, Forderung des Aufbaues der Zeile aus wirklichen Takten statt aus beliebigen Bruchstücken, Übergreifen der einen Zeile in das Maß der anderen nur aus guten Gründen.

Die Übertragung der Kunstformen, insbesondere des polyphonen Tonsatzes mit Cantus firmus auf den Gemeindegesang ein Mißgriff; die Bestimmung des Verhältnisses der Zeilen zu einander durch Messung derselben nach Taktschlägen statt nach Takten ein wertloses Zahlenspiel.

Gewinnung der Atempause in der Regel durch Verkürzung der Schlußnote der vorhergehenden Zeile, in besonderem Falle durch Verkürzung der Anfangsnote der folgenden Zeile, zuweilen auch durch Verkürzung mehrerer Noten am Anfange oder Ende oder innerhalb der Zeile.

Zeichen für den Zeileneinschnitt: das Komma im Notensystem, das Absetzen der Verszeilen im Text, das Abheben des Tones in der Begleitung – nötig zum unmittelbaren Erfassen der Gliederung und als Erinnerung an rechtzeitiges Atmen.

Kap. VI: Die Zeilengruppe oder Periode: das musikalische Satzgefüge, das sich aus 2 oder 3 Zeilen, und zwar aus einer oder zwei Vorderzeilen und einer Nachzeile aufbaut – in der Regel parallel den aus Textzeilen gebildeten „Stollen" und sonstigen Textgruppen, die meistens, wenn auch nicht ausnahmslos, an der Reimfolge kenntlich sind; Unhaltbarkeit der Theorie, daß jeder musikalische Satz aus Zeilenpaaren oder aus 8 Takten bestehe oder bestehen müsse; Doppelgruppen mit wiederholter oder verschiedener Tonfolge.

Der musikalischen Gruppierung entspricht neben der Reimordnung häufig auch der Satzbau des Textes, wenigstens in Volksliedern, während sich die sogen. Kunstdichtung mehr darüber hinwegsetzt: zum Schaden der Sangbarkeit.

Wichtig, aber bisher ungenügend berücksichtigt ist der Unterschied zwischen Vorder- und Nachzeile oder zwischen dem Zeileneinschnitt und dem Gruppenschluß, in welchem erst die Bewegung zum Abschluß, wenigstens zu einem vorläufigen Abschluß kommt. Deshalb sind auch besondere Zeichen nötig: für den Gruppenschluß das Doppelkomma (''), für das Ende eines größeren Abschnittes zwei Doppelkomma (eines oben und eines unten) oder ein Doppelstrich, sofern sie nicht durch das Wiederholungszeichen zu ersetzen sind. Angedeutet wird noch, wie auch im Text die Abschnitte, wenigstens die größeren, durch Einrücken zu gliedern sind und wie beim Wechsel von kurzen und langen Zeilen oft das Einrücken der kurzen Zeilen ein übersichtliches Bild ergibt und die Raumgewinnung erleichtert.

Kap. VII: Die Strophe oder das Ganze der Melodie. Sie kann schon aus einer einzelnen Gruppe von 2 oder 3 Zeilen bestehen, aber nicht aus einer einzelnen Zeile, was deren Unselbständigkeit gegenüber der Gruppe bestätigt. Am häufigsten sind Strophen von 4–8 Zeilen in 2—4 Gruppen, weniger häufig solche von 9–12 Zeilen in 3–6 Gruppen, ganz selten noch größere. Kurze Reimzeilen sind manchmal nur als Halbzeilen zu werten; je 2 Gruppen gehören öfters als Doppelgruppe zusammen. Eine Tabelle gibt eine Übersicht. Wiederholung einer oder mehrerer Gruppen erleichtert das Behalten, desgleichen eine zweite Wiederholung der ersten Gruppe am Schluß der Melodie nach einer Zwischen-

Digitized by Google

gruppe. Statt letzterer kommt auch eine einzelne Zwischenzeile vor, einem Zwischenspiel vergleichbar. Zuweilen kehrt am Schluß nur die Nachzeile wieder, oder steht am Anfang der Melodie eine einzelne Zeile gleichsam als Thema oder Überschrift.

Als Anhänge erscheinen hauptsächlich Kehrverse oder -worte allgemeinen Inhalts oder Wiederholungen der letzten Zeile; andere Zeilen oder Zeilenteile zuweilen als Echo oder umgekehrt als Verstärkung. Die Anhänge treten nicht bloß am Ende der Melodie oder eines Hauptteils, sondern auch nach Gruppen und sogar nach einzelnen Zeilen auf; sie können nicht bloß aus einem Takt, sondern auch aus einer Zeile und selbst aus einer Gruppe bestehen. Angefügt sind Vorschläge zur Beseitigung unbequemer und veralteter Halbschlüsse vor den Anhängen und zur Berichtigung der falschen und häßlichen Betonungen und Verstümmelungen: „Halléluja — Kyrieleis — Kyriéleis".

Den Beschluß bilden Erörterungen über die Stärkeverhältnisse, das An- und Abschwellen innerhalb der kleineren und größeren Abschnitte der Melodie und ihre Bedeutung für den Ausdruck, ihre Verbindung mit dem Steigen und Fallen der Tonfolge und mit der Beschleunigung und Verlangsamung des Tempos, die auch die alten Tonmeister schon kannten, ja manchmal übertrieben durch Verkürzung der Töne um die Hälfte oder Verlängerung um das Doppelte.

Kap. VIII: Die Schlußerweiterung, das Ausklingen der im Liede erregten Ton- und Gefühlswellen — bisher zu wenig als solche erkannt und behandelt —:

a) Erweiterung durch Dehnung des Schlußtons, die bei den alten Mensuralisten als Verlängerung der Schlußnote auftritt, aber nichts anderes ist als eine bestimmt gemessene Fermate und überall da, wo sie nicht in das Taktmaß paßt, besser durch die freie Fermate, das frei nach dem Gefühl zu bemessende Ruhezeichen ersetzt wird.

b) Erweiterung durch Dehnung mehrerer Töne, in den alten wie in den neueren Liedern gebräuchlich. Da sie aber — als Zugabe — nicht immer aus vollen Takten, sondern oft nur aus Takthälften oder -dritteln besteht, darf man die Takte nicht mechanisch weiterzählen, sondern muß entweder die Erweiterung durch das früher übliche Zeichen des punktierten Taktstriches andeuten, oder die gemessene Dehnung durch das freie ritardando, die allmähliche, gefühlsmäßige Verlangsamung, oder durch mehrere Ruhezeichen ersetzen oder, vorausgesetzt, daß die Form des Schlusses es gestattet, auf die Erweiterung verzichten.

c) Figürliche Erweiterung, ebenfalls in alten und neuen Liedern üblich, aber manchmal in solcher Ausdehnung und so künstlicher Form, daß sie für den Gemeindegesang unmöglich wird.

Statt ihrer treten auch Gesangpausen ein, die dann durch die Gegenstimmen oder durch Instrumentalbegleitung ausgefüllt werden. Vom musikalischen Standpunkte kann die Berechtigung solcher Zwischenspiele nicht bestritten werden, muß deshalb grundsätzlich auch bei den Kirchenliedern anerkannt werden; in der Praxis aber wird man lieber auf sie verzichten, wenn sie nicht mit kirchlichem und künstlerischem Verständnis ausgeführt werden.

Von allen Schlußerweiterungen aber gilt, daß sie nur da angebracht werden dürfen, wo ein solches Ausklingen berechtigt ist: am Schluß der Melodien und in beschränktem Maße am Schlusse eines Hauptteils oder einer Gruppe, dagegen nicht am Ende einer Vorderzeile. Nur in besonders begründeten Ausnahmen läßt sich die Erweiterung auch am Ende einer einzelnen Zeile rechtfertigen.

Kap. IX: Der Taktwechsel. Seine Hauptarten sind folgende:

a) Der Taktfuß bleibt der gleiche, aber seine Multiplikationszahl, also auch der Umfang des Taktmaßes wechselt. Häufig ist der Wechsel zwischen $2 \cdot {}^2/_4$ und $3 \cdot {}^2/_4$, seltener der zwischen $2 \times {}^3/_4$ und $3 \times {}^3/_4$. Dem entspricht in der Unterteilung der Wechsel zwischen $2 \times {}^2/_8$ und $3 \times {}^2/_8$ und zwischen $2 \times {}^3/_8$ und $3 \times {}^3/_8$.

b) Der Umfang des Taktmaßes bleibt der gleiche, aber der Taktfuß und seine Multiplikationszahl wechseln: $3 \times {}^2/_4$ und $2 \times {}^3/_4$, nicht bloß in Kirchen-, sondern auch

Digitized by Google

in Volks- und Reigenliedern üblich (zugleich eine Bestätigung, daß erst die zusammengesetzten Takte das rhythmische Verhältnis klar erkennen lassen).

c) Die Multiplikationszahl bleibt die gleiche, aber der Taktfuß und mit ihm der Umfang des Taktmaßes wechseln: $2 \cdot {}^2/_4$ und $2 \cdot {}^3/_4$, beziehungsweise in der Unterteilung $2 \cdot {}^2/_8$ und $2 \cdot {}^3/_8$ — in Liedern und Tänzen verbreitet.

Festgestellt wird, daß sich der Taktwechsel nicht bloß zwischen ganzen Strophen und nicht bloß zwischen Zeilengruppen, sondern auch zwischen Zeilen, vornehmlich zwischen Vorder- und Nachzeile, und zwischen Zeilenhälften vollzieht, aber mit einer gewissen künstlerischen Gesetzmäßigkeit. Wo diese fehlt, sind die Formen für den Volks- und Gemeindegesang nicht geeignet.

Bei der Zählung nach Taktfüßen konnten die Alten die obige erste Art unbezeichnet lassen; die beiden anderen bezeichneten sie durch Wechsel der Vorzeichen oder durch Wechsel zwischen gefüllten und ungefüllten Noten. Öfters unterblieb jedoch die Angabe, wenn die Melodien in kleineren Noten geschrieben wurden, und zählten die Tonsetzer oder Aufzeichner mechanisch das tempus imperfectum durch, sodaß immerfort Verschiebungen entstehen. Ferner findet sich ein und dieselbe Melodie bald in der einen, bald in der anderen Taktart, bald mit Wechsel zwischen mehreren, abgesehen von sonstigen willkürlichen oder künstlichen Veränderungen. Deshalb dürfen wir die alten Lesarten nicht unbesehens aufnehmen.

Abzulehnen ist ferner der Taktwechsel, wenn er durch Tempowechsel zu ersetzen ist, wie manchmal z. B. der Wechsel zwischen ${}^4/_8$ und ${}^4/_4$, oder wenn er nur auf ungeschickter Takteinteilung beruht, von der sich selbst bei Musikern und Musikgelehrten Beispiele finden, oder auf Ungenauigkeiten von Natursängern, nach deren Vortrag Volkslieder aufgezeichnet werden, oder auf Nachlässigkeit gegen die musikalische Symmetrie, besonders seitens solcher Tonsetzer, die nach einfachen Takten zählen. Letzteres ist meistens der Fall, wenn der Wechsel nur in vereinzelten Takten auftritt.

Als Zeichen für den Eintritt des Taktwechsels ist ein Stern vorgeschlagen, der bei Auftakten vor diesen, nicht in den Taktstrich zu setzen ist.

Kap. X: Die Verschiebung oder Synkope, die in allen Taktarten vorkommt:

a) im ${}^3/_4$ Taktfuß, beziehungsweise im $2 \times {}^3/_4$ und $3 \cdot {}^3/_4$ Taktmaß;

b) im ${}^2/_4$ Taktfuß, bzw. im $2 \cdot {}^2/_4$ und $3 \cdot {}^2/_4$ Taktmaß;

c) in der Unterteilung;

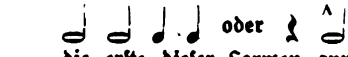
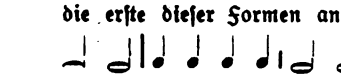
d) als Vertauschung zwischen Haupt- und Nebenakzent.

Die mancherlei Formen der Verschiebung sind als musikalisches Ausdrucksmittel nicht prinzipiell abzulehnen, aber für den Gemeindegesang nur teilweise möglich. Bei den alten Tonmeistern sind sie dagegen außerordentlich beliebt, besonders in den Schlußerweiterungen, oft zugleich einen Vorhalt bildend und dann nur im mehrstimmigen Satze recht verständlich; ja ganze Zeilen hindurch verschieben sich die Stimmen gegen einander, was dem jetzigen rhythmischen Gefühl nicht mehr erträglich und mit dem Grundgesetz des deutschen Rhythmus unvereinbar erscheint.

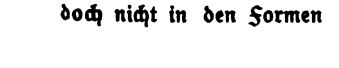
Die Umdeutung der Verschiebungen in Taktwechsel ist nur zuweilen möglich, verbietet sich oft schon durch den mehrstimmigen Satz. G. Weimar und Chr. Drömann, die trotzdem solche Umdeutung durchführen wollen, geraten dabei in Ungeheuerlichkeiten, bringen z. B. in der kurzen Melodie: „Wenn wir in höchsten Nöten sein", fünf, sage fünf verschiedene Taktarten, darunter ${}^5/_4$ und ${}^9/_4$ neben ${}^4/_4$, ${}^4/_2$ und ${}^3/_2$! ferner Drömann in der Melodie „Was mein Gott will —" ebenfalls 5 Taktarten: ${}^3/_2$, ${}^4/_2$, ${}^5/_4$ (!), ${}^7/_4$ (!) und ${}^4/_4$, und vermag dabei doch die Vorhalt-Synkope in Z. 2, 4 und 8 nicht zu beseitigen. — H. Post, der weder Synkopen, noch Taktwechsel leiden kann, aber doch nicht ganz ohne sie auskommt, versieht die Melodie „Ein feste Burg —" nicht bloß mit Triolen, Taktwechsel und Verschiebung (letzteres wohl unbewußt), sondern setzt auch noch Pausen in die Mitte der ersten beiden und der letzten Zeile! Ratloser kann man schwerlich werden. — Andere Wege weist das Buch, die aus den Schwierigkeiten herausführen können.

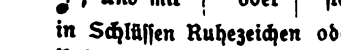
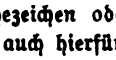
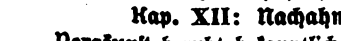
Digitized by Google

Kap. XI: Der Anlauf. Eine Art Anlauf ist es, wenn begleitete Lieder mit einem oder einigen Akkorden oder mit einer frei erfundenen oder aus den Liedmotiven entnommenen Tonfolge von einem oder mehreren Takten eingeleitet werden; auch die Orgel- und Chormusik bietet ähnliches. Die einfachste, bei den alten Tonsetzern häufige Art des Anlaufs ist nun die Dehnung des ersten Auftaktes, durch welche er zu einem vollen Taktfuße ergänzt wird. Diese Ergänzung pflegte sonst durch Pausen zu geschehen; sie ließen, da Taktstriche fehlten, die Sänger den Auftakt als solchen erkennen. Bei Taktstrichen sind sie völlig überflüssig, ja stören nur das Ebenmaß des rhythmischen Bildes. Ebenso überflüssig aber ist die Dehnung, die bald in der Melodie, bald in einer oder einigen Gegenstimmen oder in dem ganzen Akkord erscheint, immer aber mit dem sonstigen Takt- und Zeilenbau in Widerspruch steht; vgl. z. B. „Valet will ich dir geben". Sie wurde dann sogar auf sämtliche Zeilen, alle Auftakte übertragen und, um die Takte auszufüllen, mit einer Dehnung der Schlußtöne oder einer Pause verbunden, vgl. z. B. „Erhalt uns Herr, bei deinem Wort" und „Nun laßt uns den Leib begraben". Das geschah nun nicht bloß in neuen Vertonungen, sondern auch bei Volksweisen, die ursprünglich ganz taktmäßig gesungen waren, z. B. von Joh. Eccard und Barth. Gesius bei der Mel. „Von Gott will ich nicht lassen" (urspr. „Ich tät einmal spazieren"), von Mich. Prätorius bei dem Pilgerlied der Jakobsbrüder: „Wer hie das Elend bauen will" (s. Böhmes Altdeutsches Liederbuch Nr. 641 und 610–611, Schöberleins Schatz III, S. 531 u. 533) u. a.

Ist kein Auftakt vorhanden, so finden sich statt folgende Formen:
 – In gewissen Fällen ist die erste dieser Formen annehmbar, wenn sie zu wirklichen Takten auswächst: 2 × 2/4  z. B. „Herr ich habe mißgehandelt" – „Fröhlich soll mein Herze springen", Zl. 5, auch als Ersatz für andere, schlecht betonte Formen, wie (!) z. B. „Fröhlich soll mein Herze springen", Zeile 1 und „Warum sollt ich mich denn grämen", Zeile 1 und 5.

Alle obigen und noch andere Formen des Anlaufs kann man auch z. B. in Bachs Orgelstücken sehen. Es sind eben Kunstformen, aber keine Volksweisen. Schwerer noch macht man den Gemeinden das Erfassen des Rhythmus, wenn man die Dehnung ungleichmäßig durchführt.

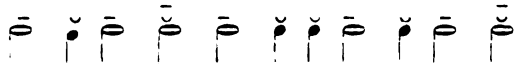
Zum 3·2/4 Takt gehört die halbe Auftaktnote in der Form doch nicht in den Formen  und die schon mit dem viertel Auftakt ihre sechs Viertel zählen.

Aber in weltlichen und kirchlichen Liedern gibt es wohlbegründete, meist durch den Text veranlaßte Ausnahmen, in denen einzelne Zeilen mit statt mit  , und mit  statt mit  beginnen, wie ja auch inmitten von Zeilen und in Schlüssen Ruhezeichen oder Dehnungen des besonderen Ausdrucks wegen vorkommen. Beispiele bringt auch hierfür das Buch.

Kap. XII: Nachahmung antiker Formen. Die alte griechische und römische Verskunst beruht bekanntlich auf der sog. Quantität, der Unterscheidung langer und kurzer Silben. Ihre Vers- und Strophenformen sind erst dadurch für uns brauchbar geworden, daß an Stelle der langen und kurzen die betonten und unbetonten Silben traten und überdies die kunstvollen Formen zum Teil vereinfacht und umgestaltet wurden. Nun gibt es aber zu lateinischen Gedichten auch Melodien, die genau dem antiken Rhythmus folgen,

Digitized by Google

indem sie den langen Silben lange Töne (halbe Noten), den kurzen Silben kurze Töne (viertel Noten) geben. Von Takten und taktmäßiger Betonung in unserem Sinne ist dabei keine Rede, auch wenn das tempus perfectum oder imperf. vorgezeichnet ist. Manchmal läßt sich zwar der Quantitätsrhythmus leicht in den Akzentrhythmus umdeuten; aber bei anderen ursprünglich zu lateinischen Versen gehörenden Melodien gibt es Konflikte mit dem Takt und der Betonung, wenn sie auf deutsche Texte übertragen werden, wie z. B. bei der einst beliebten Sapphischen Strophe:

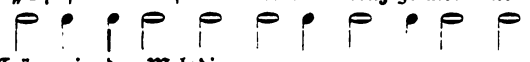


Ip - se cum so - lus va - ri - os re - trac - to . . .

„Die Nacht ist kommen, drin wir ruhen sollen" . . .

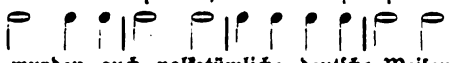
Hier ist also Umbildung nötig, die auch schon im 17. Jahrhundert auf verschiedene Art versucht ist, in den Melodien und den Texten, z. B. noch nicht ganz taktgemäß von J. H. Schein in derselben Melodie und von M. Apelles v. Löwenstein in seinem Liede:

„Christe du Beistand deiner Kreuz-ge-mei - ne" . . .



besser von Joh. Crüger in der Melodie:

„Lo - bet den Her-ren, al-le die ihn eh-ren" . . .



Umgekehrt wurden auch volkstümliche deutsche Weisen dadurch verkünstelt, daß ihnen der Quantitätsrhythmus aufgenötigt und dabei noch die Anfangs- und Schlußnoten gedehnt wurden, entsprechend der antiken Metrik, welche u. a. die erste Silbe eines jambischen Doppelfußes und die letzte Silbe jeder Zeile als beliebig lang oder kurz behandelt. Z. B. wurde umgestaltet in:

vgl. bei Böhme „Ich dank dir, lieber Herre", („Lob Gott getrost mit Singen") oder „Entlaubet ist der Walde", Zeile 1 und 3 und „Herr Christ der einig Gottsohn" oder „Mein Freud möcht sich wohl mehren", vorletzte Zeile. Denselben Rhythmus verwendete man nun auch in neu erfundenen Melodien, z. B. „Herzlich tut mich verlangen" („Mein G'müt ist mir verwirret"), „Nun laßt uns Gott dem Herren". Wir tun gut, wenn wir zu deutscher Art zurückkehren und z. B. die letztgenannte Weise in taktmäßigem $2\times{}^{3}/_{4}$, die anderen drei in schlichtem $2\times{}^{2}/_{4}$ Rhythmus singen, wie schon früher üblich gewesen, die erste etwa mit einigen Schattierungen ( ).

Ein Grundirrtum aber ist es, wenn W. Herold auch für unsere deutschen Kirchenlieder nur die Tonfolge und Tonlänge, nicht die Betonung als wesentlich gelten lassen will; hiemit verwechselt er eben antike und deutsche Kunstgesetze. Wir brauchen es auch gar nicht zu bedauern, daß unsere Gemeinden die mannigfaltigen Quantitätsrhythmen der Antike, z. B. der erhabenen altgriechischen Chöre nicht auszuführen vermögen. Mag sich der Kenner des Griechischen an ihnen erfreuen und begeistern: die schlichte Tiefe des deutschen Liedes spricht uns schließlich doch mehr zum Herzen.

Zum Schlusse sei bemerkt, daß der Verfasser außer den im seinem Buche vorgeführten Melodien noch eine weitere Anzahl nach den von ihm erarbeiteten Grundsätzen aufgezeichnet und mit kritischen Anmerkungen versehen hat. An Drucklegung wird vorerst nicht zu denken sein. Sollten Liebhaber sich finden, so wird ihnen das Manuskript gerne für einige Zeit geliehen.

Digitized by Google

Der Akademische Gottesdienst in Straßburg.

Ein Kapitel aus der deutschen Zeit in Elsaß-Lothringen.

Von Friedrich Spitta.

Mitten unter dem Wust meines sich auflösenden Hauswesens vor dem Abzug aus Straßburg beginne ich diese Zeilen niederzuschreiben als ein Kapitel aus der jetzt abgeschlossenen Epoche deutschen Lebens im Elsaß, sowie meiner eigenen dortigen Arbeit. Daß sie nicht unwert sind, in der Geschichte der Liturgik festgehalten zu werden als Bericht über ein ernstes und nicht ganz erfolgloses Stück deutscher Arbeit, wird folgende, wohl nur mir mögliche Darstellung der Tatsachen ohne viele Erläuterung und Begründung erweisen.

In Straßburg hatte man bei der Gründung der deutschen Universität 1872 einen evangelischen akademischen Gottesdienst, wie er auf den meisten deutschen Hochschulen bestand, nicht eingeführt. An einen katholischen dachte man erst sehr viel später, als die Universität eine katholische Fakultät erhalten hatte. Die evangelischen Pfarrer Straßburgs standen dem Plane, einen Gottesdienst für die Angehörigen der Universität einzurichten, nicht sympathisch gegenüber und haben auch später ihre Abneigung nicht ganz abgelegt: wenn die Professoren einmal predigen wollten, würde man ihnen die eigene Kanzel gern zur Verfügung stellen. Daß die Predigt noch kein Gottesdienst ist, war damals in Elsaß nur wenigen aufgegangen und traf umsomehr auf den Widerspruch der Mehrheit der Pfarrer und Gemeinden, als das fast nur in den streng lutherischen Kreisen erkannt war, die mit ihrer Pflege des Gesanges aus dem neu hergestellten Gesangbuch für Christen Augsburgischer Konfession für eine weitere und innigere Auffassung des Gottesdienstes eintraten. In der Fakultät fehlte es nicht an der Neigung, einen lebendigeren und reicher gestalteten Gottesdienst einzuführen, aus dem auch die Theologiestudierenden fruchtbare Anregungen für ihre Praxis mit hinwegnehmen könnten. Aber der Vertreter der Praktischen Theologie, der Schweizer Alfred Krauß, stand diesen Bestrebungen durchaus abwehrend gegenüber. Hielt er doch die Übungen seines homiletischen Seminares nicht in einem kirchlichen Raum, sondern in einem Auditorium, in dem der Prädikant das Katheder bestieg und dann an demselben Orte von Professor und Studenten rezensiert wurde, ohne daß irgend ein Feierton in diese Stunde hineingeklungen wäre.

Als ich im Herbst 1887 nach Straßburg kam, fand ich für meinen Wunsch, einen akademischen Gottesdienst zu schaffen, besonders bei meinem Kollegen Nowack freudiges Entgegenkommen. Seiner Energie war es zu danken, daß die Frage bald bei der Fakultät zur Verhandlung kam. Der Wunsch, daß sich alle Professoren als Prediger beteiligen möchten, fand wohl im Prinzip Zustimmung, ließ sich aber praktisch nicht durchführen, sodaß nur Nowack und ich die Predigt zu übernehmen bereit waren. In Folge der Invalidität eines der drei Pfarrer an der Thomaskirche war dort ein Platz vorhanden, wo man alle drei Wochen Gottesdienst halten konnte. Man hat die Wahl dieser Kirche nicht zu bereuen gehabt. Ja, in den letzten Jahren, in denen im Winter der große Raum der Thomaskirche nicht geheizt werden konnte und man interimistisch in der Reformierten Kirche unterzukommen suchen mußte, ist es vielen recht klar geworden, welche Bedeutung für eine gottesdienstliche Feier dem Bau zukommt, in dem sie gehalten wird.

Die Thomaskirche ist ein aus verschiedenen Epochen stammendes Gebäude: an den ältesten romanischen Teil, Hauptportal mit Turm und einer durch den Aufbau der Orgel nicht verdeckten Fensterrose, schließt sich eine fünfschiffige gotische Hallenkirche und an diese ein langgestrecktes Chor. An dessen Hinterwand hat vor den zugemauerten Fenstern das pathetische Denkmal des Feldmarschalls Moritz von Sachsen Platz gefunden, ein Prunkstück französischer Kunst, das zu dem Übrigen paßt wie die Faust aufs Auge und dem Blick nach dem Altar zu jede Poesie nimmt, wie sie sonst das Chor mit seinen ge-

Digitized by Google

malten Fenstern zu gewähren pflegt. Der erhöhte Altartisch ist unmittelbar an das Schiff heran gerückt worden, die Kanzel steht am zweiten Pfeiler der rechten Seite des Schiffes, das Gestühl ist um diese beiden Stätten gruppiert, sodaß dem einen Teil der Zuhörer der nüchterne Blick in das Chor ersetzt ist durch den auf die schöne Silbermann'sche Orgel, zwischen deren Hälften die brennenden Farben der Fensterrose ein gedämpftes, magisches Licht in den Raum fallen lassen. Dieser Stimmung entspricht auch der Charakter des Hauptraumes mit seinen Pfeilern und Wölbungen von rotem Vogesensandstein und dem gedämpften Licht der Fenster, bei denen nur in dem oberen Teile die Malereien erhalten sind, während der untere figürliche durch weiße Scheiben ersetzt ist und so dem dämmerigen Raume das nötige Licht zuführt.

Vor allen Erwägungen über die Verwendung dieses Raumes für die akademischen Gottesdienst: stand mir fest, daß sie nicht ohne einen akademischen Kirchenchor eingerichtet werden könnten, durch den dem Gottesdienst die nötige Mannigfaltigkeit gegeben werden, die kirchliche Tonkunst gepflegt und die Studierenden in dieselbe eingeführt werden könnten. Zur Ausführung dieses Gedankens bot sich mir schon im Sommersemeste: 1888 unerwartet eine Gelegenheit: Für die Mitglieder des theologischen Studienstiftes St. Wilhelm hatte der Vertreter der Musikwissenschaft an der Universität Instruktionen über kirchlichen Chorgesang übernommen. Als er, verstimmt durch den geringen Eifer der Studenten für diese Übungen, seinen Auftrag niederlegte, wurde mir vom Kapitel des St. Thomasstiftes angeboten, seine Nachfolgerschaft zu übernehmen. In Gedanken an den zu gründenden akademischen Gottesdienst ging ich gern darauf ein und hatte damit die Hälfte des geplanten Kirchenchors gewonnen, einen stattlichen Männerchor, der schon im Sommer bei kirchlichen Feiern mitwirken konnte. Jetzt galt es nur, dazu noch die nötigen Frauenstimmen zu gewinnen. Es fand sich trotz der schon bestehenden Chöre bald eine große Anzahl von Damen, besonders aus den akademischen Kreisen zusammen, die mit Begeisterung die neue Aufgabe erfaßten. Am Reformationsfest (4. Nov. 1888) fand der erste Akademische Gottesdienst statt, an dem sich der Chor durch Gesang des 43. Psalmes und des achtstimmigen Gloria patri op. 69,2 von F. Mendelssohn beteiligte, sowie des Schlußchorals aus aus J. S. Bachs Kantate „Jesu, nun sei gepreiset", dessen großer Zug und herrliche Worte „Dein ist allein die Ehre" (vgl. M. Schr. 1918 S. 1) vom Chore in den 30 Jahren seines Bestehens immer wieder zu Gehör gebracht worden sind.

Die erste Predigt hielt Nowack, ich folgte. Dieser Wechsel bestand bis Sommer 1893, wo der als Nachfolger von A. Krauß als Professor der Praktischen Theologie berufene J. Smend in den Turnus eintrat. Am 29. Juni 1913 legte Nowack nach 25jähriger Wirksamkeit seine Tätigkeit als akademischer Prediger nieder. Ein Jahr später, am 14. Juli 1914 schloß Smend, an die Universität Münster berufen, seine Arbeit am akademischen Gottesdienst. Im folgenden Jahre stand ich allein am alten Platze und hatte die Aufgabe, als Prediger, Liturg und Chordirigent zu wirken, bei der Liturgie gelegentlich unterstützt durch die Kollegen Ficker und Anrich. Am 7. November 1915 begann G. Naumann seine Tätigkeit als akademischer Prediger, die er schon drei Jahre später am 10. November 1918 beschließen mußte. Ich selbst hielt am ersten Advent, den 1. Dezember 1918 die letzte Predigt. Im Halten der Liturgie wechselten von 1893—1913 Nowack und Smend mit einander ab.

Weil ich nach dem von mir geleiteten Chorgesang oft die Kanzel zu besteigen und keine Zeit zum Umkleiden hatte, so ergab es sich von selbst, daß ich im Talar den Chor leitete. Das hatte den doppelten Vorzug, daß ich mich in den Taktbewegungen einschränken mußte, und daß der Chor sofort unter dem Eindruck stand, als Organ der feiernden Gemeinde, wie Prediger und Liturg, alles vermeiden zu müssen, was störend wirken könnte. So wurde denn auch jede Unruhe und Plaudern streng untersagt; die Notenhefte wurden nicht in der Kirche verteilt, sondern aus der letzten Probe am Samstag Nachmittag mitgenommen; dort wurde auch Seite und Nummer der zu singenden Stücke

Digitized by Google

in das gedruckte Programm genau eingezeichnet, sodaß im Gottesdienste ohne jede Bemerkung des Dirigenten ein jeder wußte, was er zu singen hatte, sobald der Intonationsakkord erklang. Da auch dem Organisten vor dem Gottesdienste entsprechende Notizen über die Stichwörter mitgeteilt wurden, so war es möglich, daß die liturgischen Teile im Wechsel zwischen Pfarrer, Chor und Gemeinde in vollkommener Sicherheit verliefen und ohne die störenden Pausen, welche den Chor so oft als einen künstlich herangezogenen Fremdkörper erscheinen lassen.

Es war das um so notwendiger, als der Chor im Angesicht der Gemeinde, ja geradezu in derselben, seinen Platz hatte. Diese, nach meiner oft ausgesprochenen und begründeten Ansicht einzig richtige und zweckentsprechende Aufstellung war in der Thomaskirche durch die oben beschriebenen Ortsverhältnisse von selbst gegeben. Die beliebte Aufstellung auf der Orgel war insofern ausgeschlossen, als sich auf ihr kein genügender Raum befand, und als sie durch eine so große Entfernung vom Altar getrennt war, daß ein einheitliches und präzises Zusammenwirken mit dem Liturgen ausgeschlossen war. Nun befindet sich wohl bei dem Denkmal des Moritz von Sachsen an der entgegengesetzten Seite der Kirche ein großer leerer Raum, in dem man auch sonst schon einen Chor aufgestellt hatte, aber um den Preis, daß er, von der Gemeinde geschieden, weder in lebendige Wechselwirkung mit dem am Altar stehenden Liturgen treten und noch viel weniger die nach der entgegengesetzten Richtung gesprochenen Gebete und Lektionen oder gar die Predigt verstehen konnte. So blieb für den Chor als organischen Teil des Gottesdienstes kein anderer Platz frei als hinter dem Altar unmittelbar bei dem nach elsässischer Tradition nicht vor sondern hinter dem Altartische stehenden Liturgen. Hier, inmitten der Gemeinde, das Angesicht in ernster Haltung ihr zugewendet, hat der Chor drei Jahrzehnte hindurch seines geistlichen Amtes gewaltet, und seine Mitglieder werden es nicht vergessen, wie sie damals als Vertreter der Tonkunst auf das Engste mit der Feier verknüpft wurden. — Es versteht sich von selbst, daß, nachdem einmal eine solche Chordisziplin geschaffen war, die Mitglieder selbst durch Blick und Wink darauf hielten, daß neueintretende Sänger nicht aus der Bahn schritten, wie ich denn selbst in den Gesangproben immer wieder, besonders zu Anfang eines neuen Semesters, eingeprägt habe, daß wir kein Konzertchor seien, sondern ein gottesdienstliches Organ und unsre Ehre darin zu suchen hätten, daß wir uns von der laxeren Praxis anderer Chöre unterschieden. Das wurde verstanden. — Zur feierlichen Ruhe gehörte natürlich auch das rechtzeitige Erscheinen der Mitglieder. Nach dem letzten Glockenschlage vor dem Präludium hatte ein jeder auf seinem Platz zu sitzen, umsomehr, als regelmäßig vor dem Gesang der Gemeinde der Chor einen Satz anstimmte. — Das führt mich auf die Ordnung dieser Feiern.

Die im Elsaß durchschnittlich gebräuchliche Gottesdienstform ist nicht die der Messe Luthers. Wohl schlossen sich die ältesten Liturgien der Bucerschen Zeit an die Form der katholischen Messe an, aber in anderer Weise, als es in den norddeutschen Liturgien der Fall ist; der Priestergesang war von vornherein ausgeschlossen. Wo man diesen Typus in der Gegenwart zu Gunsten des norddeutschen verlassen hat, geschah das aus mißverstandenem Luthertum. Wenn man nun schon in der ersten Periode der liturgischen Geschichte Straßburgs die verdeutschten Stücke der Messe keineswegs als ein organisches Ganze betrachtete, sondern die Anweisung gab, von denselben nur so viel zu singen, als es die Zeit erlaube, so trat gerade mit der Lutheranisierung Straßburgs Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eine weitere Vereinfachung der bestehenden Gottesdienstform ein, die sie noch mehr von der Lutherschen Grundgestalt entfernte. Johannes Marbach als erster Hauptvertreter des genuinen Luthertums brachte von Lindau diejenige Form des Gottesdienstes mit, die, auf schweizerischen Einfluß zurückgehend, in den Gemeinden am Bodensee gebräuchlich war und durch Ambrosius Blaurer, den Reformator Schwabens, bis auf diesen Tag in der württembergischen Kirche herrschend geblieben ist: es ist die des einfachen Predigtgottesdienstes. In Straßburg hat man diese unter Marbachs Nachfolger,

Digitized by Google

Johannes Pappus, mit der verkümmerten Bucerschen Meßordnung zu einer Form verbunden, die, in der Agende von 1598 vorliegend, sehr deutlich erkennen läßt, aus wie disparaten Stücken sie zusammengefügt ist.

Auf dem Boden einer solchen Tradition stehend, konnte es uns nicht in den Sinn kommen, eine Gottesdienstordnung herzustellen, wie sie jetzt durchweg die norddeutschen Kirchen besitzen und doch auch schon deutlich als eine Last empfinden, da sie der unmittelbaren Wirkung des Gottesdienstes bei vielen im Wege steht und deshalb wohl von den neuen Umgestaltungen des kirchlichen Lebens nicht unberührt bleiben wird. Die Folge des Gottesdienstes, wie sie zu Anfang aufgestellt und im wesentlichen beibehalten wurde, war folgende:

Chorgesang, Lied der Gemeinde, Einleitung des Liturgen, Gloria patri oder ein entsprechender Gesang des Chores, Gebet des Liturgen, Amen des Chores, Bibel-Lektion, Lied der Gemeinde, Predigt, Lied der Gemeinde, Fürbittengebet, Unser Vater, Lobgesang des Chores, Segen des Liturgen, Amen des Chores.

Ein Jahr nach dem Gebrauch dieser Gottesdienstfolge wurde die Änderung vorgenommen, daß statt des Lobchores nach dem Fürbittengebet, wozu die Anregung in der Gottesdienstordnung des Pappus gegeben war, ein Dankgebet des Liturgen mit folgendem Sanctus-Gesang des Chores vor das Fürbittengebet trat, wie es in der Preußischen Agende nach dem Vorgange Bugenhagens für die Sonntage, an denen kein Abendmahl stattfand, vorgesehen ist. Die Stelle des Lobchores nahm später ein Schlußvers der Gemeinde ein. Auf diese Weise war ohne sklavische Anknüpfung an überlieferte Formen eine nicht überreiche, rein aus der Sache sich ergebende Liturgie hergestellt worden, deren beide Teile gleich gewichtig nicht den Eindruck erwecken, nur der Rahmen für die Predigt als das eigentliche Hauptstück des Gottesdienstes zu sein, sondern mit dieser zusammen ein Ganzes bilden können, dessen einzelne Teile in lebendiger innerer Beziehung zu einander stehen. — Das Überwiegen der Tätigkeit des Chores gegenüber derjeniger der Gemeinde trat später mehr und mehr zurück, als nach Herstellung des neuen Gesangbuchs für Elsaß-Lothringen die Gemeinde in den Besitz von liturgischen Gesangstücken kam, mit denen sie in freiem Wechsel dem Chor seine Sätze abnehmen konnte. In den letzten Jahren (vom 4. Juli 1915 an) trat an Stelle des Fürbittengebets das für die Kriegsverhältnisse umgestaltete sogenannte Gebet des Chrysostomus mit den gesprochenen Responsen der Gemeinde.

Um den Eindruck zu erreichen, daß die liturgischen Teile des Gottesdienstes unter einander und mit der Predigt eine organische Einheit bilden, haben die Leiter desselben es als ihre Aufgabe betrachtet, vor jeder Feier genaue Fühlung mit einander zu nehmen. Damit ich wußte, welche Chöre ich auszuwählen hätte, mußte ich von dem jeweiligen Prediger erfahren, über welchen Text und in welchem Sinne er zu predigen gedenke, sowie welche Lieder und agendarischen Stücke er in Aussicht genommen habe. Bei diesen Durchsprechungen des gottesdienstlichen Ganzen ging dann aber auch von den ins Auge gefaßten Chören eine Einwirkung aus auf die Wahl der Lieder und die Gestaltung der Predigt. Jedenfalls entstand die Predigt nie vor der Festsetzung des gottesdienstlichen Ganzen. Das eine wuchs mit dem andern und wurde so auch von den Hörern empfunden. Je länger wir uns auf diese Weise bemühten, Gesangbuch, Agende, Bibel und den kirchlichen Chorschatz befragten, um so mehr wuchs unser Sinn für das liturgisch Zusammengehörige und Notwendige.

Ich werde an diese Zeit gemeinsamer Arbeit stets als eine der schönsten und fruchtbarsten Perioden meines Lebens zurückdenken, besonders seit Smend in diese Arbeit eintrat. Während Nowack in liebenswürdiger Zurückhaltung nur beim Predigttext und dessen Ausführung Fühlung mit mir suchte und die weitere Ausgestaltung des gottesdienstlichen Ganzen im wesentlichen mir überließ, war Smend schon aus unsrer rheinischen Zeit her gewohnt, mit mir die liturgischen und musikalischen Fragen eingehend durchzudenken und zu besprechen. Aus diesem bis in Kleinigkeiten gehenden Gedankenaus-

Digitized by Google

tausch erwuchs uns die Freudigkeit zur Gründung der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Die intensive Beschäftigung mit der Auswahl der Lieder und dem Wortlaut des Textes, der in den Gottesdienstprogrammen wegen der Unbrauchbarkeit des Gesangbuches abgedruckt werden mußte, war für mich eine fruchtbare Vorbereitung zum neuen Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Wie Smends Ausarbeitung seiner Agende durch den akademischen Gottesdienst bestimmt war, zeigt schon ein Vergleich der oben gegebenen Gottesdienstordnung mit der seinigen. Und wie viel sonstige literarische Produkte, die über den Rahmen der Monatschrift hinaus wuchsen, haben dort ihre Keimzellen! (Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Meine in Straßburg abgebrochene akademische Tätigkeit darf ich in Göttingen wieder aufnehmen. Postsendungen treffen mich dort unter der Anschrift: Grüner Weg 9.

Sp.

Man schreibt aus Darmstadt: „Gestern hatten wir einen unaussprechlich großen und schönen Eindruck von einer Aufführung des „Ackermann aus Böhmen", eines Streitgespräches aus der Zeit der deutschen Renaissance von Johann von Saatz, das ungefähr um das Jahr 1400 entstanden ist. Es war eine Morgenaufführung im Theater, und ich muß sagen, ich bin noch nie so ergriffen gewesen wie gestern. Diese geistlichen Spiele sind gewiß früher in der Kirche gemacht worden, und da gehören sie auch hin; aber auch im Theater, wo alles dunkel war und man wie für sich saß, war alles, was man hörte, von erschütternder Wirkung. Wir waren so ergriffen, daß wir gar kein Wort mehr reden konnten, und so ging es wohl den meisten Menschen. Gerade so recht paßte es in diese furchtbare Zeit. M. M."

Das Tauler-Lied. „Gleichzeitig als ich Ihre Predigt über das Tauler-Lied las, stieß ich auf Ausführungen in Jakob Grimms Deutscher Mythologie (3. Aufl. Band I, S. 237), die vielleicht eine naheliegende Erklärung für das Bild „Es kommt ein Schiff" ... ergeben und, wie ich beim Nachschlagen in Monatschrift V, 175 und später fand, hier noch nicht verwendet sind. Es handelt sich dort um die Umfahrt eines auf Räder gestellten Schiffs von Aachen nach Mastricht usw. um das Jahr 1133. Vielleicht ist's Ihnen nicht unwillkommen, daß ich auf diese Stelle aufmerksam mache. Nach S. 242 geht sogar noch 1530 ein Ulmer Ratsprotokoll auf die Sitte ein, und jedenfalls stimmt sie gut zu dem Vers bei Böhme, Nr. 517:

Uf einem stillen wage
kumt uns das schiffelin ...

und zu dem niederländischen in Hoffmann von Fallersleben Horae Belgicae X, 26, S. 67 ff.:

... In einre stilre waghen
comet ons dat schip aen lant –
het brenghet ons rike gaven,
un soon is ons ghesant ...

K. Bähr, Amsterdam."

„Partes" zur Bezeichnung von Chorstimmenheften im Reformationszeitalter vgl. Monatschrift 1918, XXIII, 57 ff. In der „Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde" 1918, VIII, 16 findet sich in einem Aufsatz „Volkstümliches aus dem Kirchenbüchlein der Pfarrkirche Altdorf aus dem Jahre 1635" der Auszug: Drei Königen- und St. Niklausentag. „Hargegen haben sie (nämlich die armen Chorschüler) den Partem Freitag und Sambstag vor den Häuseren zu singen, wie auch der heiligen drei Königen Tag und Fest mit dem Stern ummen zu singen und das guote Jahr einzuziehen." In einer Anmerkung bemerkt der Verfasser, daß die eine Kopie partem schreibe, die andere partum, die dritte Parthen. Man nannte also den vorgeschriebenen Gesang der Kurrendeschüler den Partem. Von da aus wird sich nun auch die Erklärung des lutherschen Partekenhengst im Sinne Knokes ergeben. Partche, das nd. Diminutiv von Part, ist wohl wie Scharteke ein Wort der Schülersprache.

A. Jacoby.

Zum Saugekelch vgl. J. Smend, Kelchspendung und Kelchversagung 1898. H. Bergner, Grundriß der kirchl. Kunstaltertümer 1900, 269. Gegen den Brauch der fistulae lehnt sich Herder (Opp. Tübingen, Cotta 1810, Zur Rel. u. Theol. XII, Christl. Schr. II. T. 291 [Von Religion, Lehrmeinungen u. Gebräuchen 1798]) mit folgenden Worten auf: „Eine Lehrmeinung, die ... übersieht und auf ein übernatürliches Essen, Trinken oder gar Blut-Saugen kapernaitisch geräth (man kennt das Skandal des Saugekelches in einigen alten Kirchen), hat den Geist der Handlung verachtet." A. Jacoby.

Digitized by Google

In Nürnberg findet unter Leitung des Organisten Carl Böhm vom 28. April bis 11. Juli der 1. Fortbildungskurs für Kantoren und Organisten statt. Der theoretische Teil dieses Kurses (28. April bis 24. Mai) umfaßt eine Reihe von Vorträgen über: I. Geschichte des Orgelspiels bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts. — II. Die Liturgie des evangelischen Gottesdienstes. — III. Orgelbaukunde. — IV. Die Aufgabe der Orgel im evangel. Gottesdienst. — (Je 6 Stunden, Carl Böhm.) V. Bildung und Erziehung von Kinderchören für den kirchlichen Gesang. (Herr Kirchenmusikdirektor K. Nüzel.) Der 2. Teil des Kurses besteht aus Praktischen Übungen (28. April bis 11. Juli), an welchen eine kleinere Anzahl von Herren, welche sich im kirchl. Orgelspiel weiter ausbilden wollen, teilnehmen können (wöchentl. 2½ Stunden Vorspiel). Außer Kantoren und Organisten können sich auch Lehrer, Geistliche und Freunde kirchlicher Musik an dem Kurs beteiligen.

Am 9. Mai hätte Wilhelm Nelle sein 70stes Jahr vollendet; vgl. Dezemberheft S. 255. Ich wollte zur Erinnerung an diesen Tag unsern Lesern sein letztes Werk „Schlüssel zum evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen" vorführen. Die Raumnot zwingt mich, diese meine Arbeit für ein späteres Heft zurückzustellen. So stehe hier nur der Ausdruck unauslöschlicher Dankbarkeit.

Bücherschau.

Schon jetzt sei auf das eben bei Vandenhoeck & Ruprecht herausgekommene Buch von Dr. **Karl Anton, Angewandte Liturgik** hingewiesen als auf eine Schrift, die in besonderem Maße geeignet ist, zu erneutem Studium der Liturgik und lebhaftem Interesse für unsern Gottesdienst anzuregen. Eine eingehende Würdigung derselben von berufener Feder wird in einem der nächsten Hefte erscheinen. Sp.

Das Heilandskind nach Holzschnitten und Kupferstichen Albrecht Dürers, ausgewählt und mit begleitendem Text von Prof. D. Dr. Georg Stuhlfauth. 1 Vierfarbendruck und 9 Tafeln. Potsdam, Stiftungsverlag. 1918. Pr. 5,40 Mk.

Eine feine Weihnachtsgabe! Und mehr als das: ein gediegener Versuch, Albrecht Dürer dem deutschen Hause und Volke nahezubringen. Eine kurze Einführung von nur 9 Seiten macht uns mit Dürer dem Menschen, dem Deutschen, dem Künstler vertraut. Man suche eine Einführung in sein Wesen und Werk wie diese, ebenso knapp wie gehaltvoll, ebenso einfacher Bildung wohlverständlich wie in die Tiefe schürfend! Noch volkstümlicher im Ton und schlichter in der Satzfügung arbeitet ein beschreibendes Verzeichnis der Bilder von ebenfalls 9 Seiten deren Gemütswerte und künstlerische Feinheiten heraus. Dann müssen uns ja die 9 Bilder in ihrer untadeligen Wiedergabe das Herz abgewinnen, lauter zeichnerische Darstellungen, aus dem „Marienleben" und aus Einzelbildern des Meisters zu einem schlichten Zyklus des Heilandskindes zusammengeschlossen. Wem es das Heft angetan hat, den wird schließlich das farbige, von Dürerschem Rankenwerk umsponnene Bildchen des Umschlags, das mit herzigem Lächeln vom Himmelsfenster grüßende Christkindlein, immer wieder locken, in stiller Stunde darnach zu greifen.

Reil.

Stätten der Weihe. Protestantische neuzeitliche Kirchen. Eine Bilderfolge mit Einführung von Otto Schönhagen. Furche-Verlag, Berlin 1919. In Steifdeckel 9 Mk.

Der rührige Furche-Verlag, der uns schon so manche ausgezeichnete Kunstgabe beschert hat, bringt mit diesem Werkchen eine eigenartige Erscheinung auf den Büchermarkt. Es ist eine frisch und flott geschriebene Darstellung des protestantischen Kirchenbaus und weiß Prinzipielles und Geschichtliches in der gedrängten Kürze von 12 Quartseiten dem Leser nahe zu bringen. Fachleute und gebildete Laien werden daran ihre Freude haben. Man merkt dabei dem Verfasser an, daß er bei tüchtigen modernen Architekten sich gründlich umgesehen hat und daß ihm das mächtige Emporstreben des protestantischen Kirchenbaus in den letzten zwei Jahrzehnten Freude und inneres Erlebnis geworden ist. Wie viel nun tatsächlich dieser selbständige neuzeitliche protestantische Kirchenbau geleistet hat, wie viele Möglichkeiten das evangelische Kultusideal darbietet, und wie befruchtend es auf die moderne Architektur eingewirkt hat, wird in 218 Bildern veranschaulicht, die den eigentlichen Inhalt des schönen Heftes darstellen. Die zum Teil ganzseitigen Bilder sind gut reproduziert und zeigen Kirchen von außen und innen. Besonders dankenswert ist es, daß auch einzelne Teile, wie Altäre, Kanzeln und Orgeln in besonderen Darstellungen vorhanden sind. Ein Verzeichnis der Architekten, wie auch ein Ortsverzeichnis erleichtern das Nachschlagen der Bilder. Das Werk, das in Anbetracht der Zeitumstände wohlfeil genannt werden kann, sei den Lesern dieser Zeitschrift wärmstens empfohlen; es eignet sich auch als Gabe für Konfirmanden. Rückert.

Aus Mangel an Raum muß die Musikbeigabe auf das nächste Heft verschoben werden.

Digitized by Google

In Vorbereitung ist:

Aus tiefer Not

Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues

Bearbeitet von

D. Karl Arper und **D. Alfred Zillessen.**

Superint., Eisenach, Pfr. in Stolberg, Rhld.

Eine neue zeitgemäße Gabe der bewährten Bearbeiter der allbekannten Kriegsagende. Unsere Gottesdienste können von unserm schweren Volksgeschick nicht unberührt bleiben. Ihnen wird wesentlich mit die Aufgabe zufallen, im deutschen Volke die seelischen Kräfte zu wecken, die es in den Stand setzen, diese furchtbare Zeit nicht nur zu tragen, sondern auch gesegnete Frucht aus ihr zu gewinnen. Liturgische Stücke hierfür fehlen fast gänzlich. Deshalb soll hier **Material für die schweren Übergangsjahre** dargeboten werden, und zwar Eingangsworte, Buß- und Gnadenworte, Eingangsgebete, Schriftlesungen, Gebete nach der Predigt, Schlußgebete, vaterländische Worte in Prosa und Gedichtform. — Wie die Kriegsagende von Arper und Zillessen in 30000 Teilen Verbreitung gefunden hat, so wird auch diese Friedens-Agende willkommen sein. Bestellungen auf das voraussichtlich im Sommer erscheinende Bändchen werden schon jetzt von jeder guten Buchhandlung und dem Verlag vorgemerkt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wie lehren wir Religion?

Versuch einer Methodik des ev. R.-U. für alle Schulen auf psycholog. Grundlage

von **Richard Kabisch.**

Vierte verbesserte Auflage bearbeitet von

Prof. Dr. Hermann Tögel.

Mit einem Bildnis Kabischs. VIII, 338 S. gr. 8°. 1917.

Gebunden 7,50 Mk.

und 20% Teuerungszuschlag des Verlegers außer dem gegenwärtigen Zuschlage des Sortimenters.

Aus dem Inhalte: **Das Recht des R.-U.:** Die Stellung des R.-U. in dem menschl. Erziehungsplan überhaupt. Kirche, Familie, Staat als Veranstalter des R.-U. Der Ersatz des R.-U. durch Sittenlehre. **Die Möglichkeit des R.-U.:** Die Entwicklung des Streits über die Lehrbarkeit der Religion. Was ist Religion? Was ist lehrbar? Inwiefern ist Religion lehrbar? Die Religion des Kindes. **Die Gewinnung der Aufgabe:** Ziel und Weg des evangelischen R.-U. im Überblick. **Der Lehrstoff des R.-U.:** Der geschichtliche Stoff. Der lehrhafte Stoff. Der lyrisch-gottesdienstliche Stoff. Die Anordnung des religiösen Lehrstoffes. **Das Lehrverfahren im R.-U.:** Die Textgestaltung der biblischen Geschichte. Die Besprechung der bibl. Geschichte. Die Einführung in die heilige Schrift. Israelitische Religionsgeschichte und Leben Jesu. Biblische Anschauungsbilder. Katechismus und Glaubenslehre. Behandlung der Kirchenlieder. Die besonderen Aufgaben des Konfirmanden-Unterrichts. Überblick über die Grundlage des R.-U.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Angewandte Liturgik

Von Dr. **Karl Anton.**

IV, 207 S. 8°. 1919.

Steif geh. 5 Mk., gebunden 6 Mk. und der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Buchhändlers.

(Prakt.-theol. Handbibliothek, 23. Band.)

Aus dem Inhalte: Das eigentliche Problem. Das religiöse Leben und die Gegenwart. Das Wesen der Darbietung und Aufnahme. Vom Wesen des Kultus: Was will der Kultus? Vom Subjekt und Objekt des Kultus. Vom darstellenden Handeln. Von der Form des Kultus: Worin besteht die Form? Von der Liturgie. Vom Gestalten des Kultus: Die Aufgabe. Die Ausführung. Von der Pflege des Kultuslebens: Von Seiten des Kultusleiters. Von Seiten der Kultusgemeinde. Anhang. Beispiele und Gegenbeispiele. Stichwortverzeichnis.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Neu ist erschienen:

Die Auferstehung Jesu

von

Professor Dr. Friedrich Spitta.

II, 113 S. gr. 8°. 3,60 Mk.

und der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimenters.

Lic. theol. E. Fr. Fischer schreibt im Theol. Literaturblatt vom 28. Febr. 1919: „Es ist in höchstem Maße interessant, wie man auch auf der anderen Seite der Theologie sich dem ungeheuren Gewicht des historischen Materials nicht entziehen kann. Spitta will nichts anderes, als die Ansicht von der Auferstehung als objektiver Tatsache noch einmal wissenschaftlich begründen. Er will dabei in keiner Weise das geschichtliche Gebiet verlassen und auf das dogmatische übergehen. . . . . Es ist ein in hohem Maße instruktives Buch, das ins Allereinzelnste verfolgt, was Ihmels nur in großen Zügen darlegt, ein Buch mit einer seltenen Fülle feinster Beobachtungen, das ich wahrlich nicht nur darum empfehle, weil es meinem „Standpunkt" nahe kommt. Es ist solide auf breitester Grundlage angelegt unter Heranziehung des Alten Testaments, der neutestamentlichen Apokryphen und der Kirchenväter. . . . . ."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Göttinger Predigt-Bibliothek, hrsg. von Prof. D. **Fr. Niebergall.** 15. Reihe, 4 Hefte. 8°. Fein kart. 5,50 Mk.

1. Heft: Christentum u. Politik. 10 Pred. v. Baumgarten, Kößderitz, Kremers, Mahr, Marsch, Nack, Niebergall, Schettler, Violet. IV, 90 S. 1,80 Mk.
2. Heft: Krieg und Frieden. 9 Predigten von Frommel, Kremers, Naumann, Niebergall, Steiner, Weiß, Weyrich, Wolff. II, 83 S. 1,80 Mk.

Im Druck: 3. Heft: Der ewig reiche Gott. 9 Predigten. 1,80 Mk.

In Vorbereitung: 4. Heft: Aufbau. 1,80 Mk.

Auf vorstehende Preise kommt nur der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimenters.

Die Verwilderung der Sitten, der Umsturz altgefesteter Maßstäbe, diese unvermeidliche Begleiterscheinung großer Kriege, macht eine Arbeit an dem Gewissen und der Seele unseres Volkes nötig. Dazu kommt noch, daß Viele durch den Krieg und alles, was er für sie gebracht hat, irre an ihrem Glauben geworden sind. Auf dem Wege, diesen besonderen Nöten der Zeit zu begegnen, soll die Göttinger Predigt-Bibliothek versuchen, alten und neuen Freunden Beraterin und Führerin zu werden.

Textstellen- und **ausführliches Verzeichnis der Göttinger Predigt-Bibliothek** kostenfrei.

Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Weihnachten, Neujahr. Von **Julius Smend.** 2. Aufl. IV, 96 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 6, 1.) Kart. 1,20 Mk.

Zwölf Pfingstpredigten. Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** 103 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 11, 3.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Festpredigten aus der Kriegszeit. Hrsg. v. Pastor Lic. **E. Rolffs.** IV, 89 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 13, 1.) Fein kart. 1,35 Mk.

Die christlichen Hauptfeste. Predigten von D. Dr. **Paul Kirmß.** 2. Aufl. IV, 102 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 2, 3.) Kart. 1,20 Mk.

Liturgische Andachten von **Fr. Spitta.** Mit kurzen Angaben für die Aufführung. Christi Himmelfahrt — Pfingsten. Preis je 12 Pfg. 15 St. je 8 Pfg., 50 St. je 6 Pfg., 100 je 5 Pfg., 500 f. 20 Mk., 1000 f. 35 Mk.

Auf letztere Preise kommt ein Teuerungszuschlag des Verlegers von 20 Prozent, außer dem gegenwärtigen Zuschlage des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 15. April 1919. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1240 Rebmann

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Juni 1919 | Heft 6 | 24. Jahrgang

Inhalt:

Ein Kunstbekenntnis deutsch-christlicher Mystik. Zu W. Steinhausens „Augenblick und Ewigkeit". Von Johannes Deggau. Mit 1 Abb. — Karl Loewes religiös-volkstümliches Kunstwerk. Ein Beitrag zur Frage der Sozialisierung unserer Kirchenmusik. II. Von Dr. Karl Anton in Wallstadt (Baden). — Vom neuen Kirchenbau. Von L. von Sybel. — Über das Lied „Auf meinen lieben Gott". Von H. G. Emil Niemeyer, Egeln, Bez. Magdeburg. — Der Akademische Gottesdienst in Straßburg. Ein Kapitel aus der deutschen Zeit in Elsaß-Lothringen. II. Von Friedrich Spitta. — Bemerkungen zum sog. Auslandgesangbuch. Von Stadtpfarrer a. D. Jehle, Degerloch bei Stuttgart. — Zur Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation. Eine Nachlese. Von Lic. W. Sattler. — Zur Organistennot. Ein kirchlicher Frauenberuf. Von Direktor Lic. h. c. Erfurth. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Orgelchoral von Friedrich Mergner „Herzlieber Jesu, was hast du verbrochen?"

Einbanddecke zum 23. Jahrgang, 1918, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 4 Mk. — Einzel-Nummer 1 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4,50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhdlgn. u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die andauernde außerordentliche Steigerung der Herstellungskosten macht eine Erhöhung des Bezugspreises auf 5 Mk. fürs Halbjahr unvermeidlich. — Wir erinnern daran, daß der Bezug auf Kosten der Kirchenkassen von vielen Konsistorien empfohlen worden ist.

Der Verlag.

Digitized by Google

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** der **IX. Kriegsanleihe**

für die **4 ½ % Schatzanweisungen** können vom **4. Juni ab,**

für die **5 % Schuldverschreibungen** vom **23. Juni d. Js. ab**

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **5. Dezember 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Juni 1919.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

Ein Kunstbekenntnis deutsch-christlicher Mystik.

— Zu W. Steinhausen's „Augenblick und Ewigkeit". —

Von **Johannes Deggau.**

Wie in einer kleinen lebensvollen Fruchtkapsel faßt der Altmeister deutsch-christlicher Kunst, Wilhelm Steinhausen, den Ertrag seines 50jährigen Kunstschaffens zusammen in den unscheinbaren, aber inhalts- und poesiereichen Gleichnisbilderbüchlein „Augenblick und Ewigkeit", das zum Frieden in der Endeszeit des Weltkrieges im „Furche-Verlag" erschienen ist (Preis 6 Mark). Zwar lehnte er selbst in seinem wehmütig-zurückhaltenden Vorwort eine kunsttechnische Deutung seines Werkes ab; aber schon der treffliche Einleiter in dasselbe, Professor Behringer in Mannheim, weist überzeugend nach, wie der Grundzug dieser stillen Kunst aus dem ganzen Geistesleben ihres Schöpfers innerlich und formal verstanden werden muß. Es ist die biblisch-mystische Glaubensanschauung als ihr heimlicher Quellpunkt, und es ist die deutsch-romantische malerische Gestaltung als ihr Rahmen und ihr Bildegesetz. Aber dies nicht, wie so oft, gesondert-nebeneinanderlaufend, jenes als kahle „Symbolik", dies als kalte „Technik"; sondern Beides aus einem poetischen Schauen und einer lebendigen Stimmung heraus! Wie die kirchliche Liturgie ihm (nach seinen tiefsinnigen Aphorismen über „das Kleid" in der „Luth. Kirchenzeitung") darstellende Glaubenskunst ist, so ist ihm alle Kunst, nicht bloß die direkt-„religiöse", gläubiges Bekennen, Singen und Sagen in Bildern, also „Liturgie". Die Landschaft in ihren Formen und Farben gilt ihm nicht bloß als eine sinnliche Licht-, Luft- und Ton-Spiegelung, als eine höhere Photographie so wenig als eine nur künstliche Eindrucksdichtung, sondern als eine unmittelbare geist-leibliche Vision des sich harmonisch-enthüllenden Geistes- und Gotteslebens in der Welt. Was Giotto und Fra Angelico, was Dürer und Cranach (in ihren Frühschöpfungen!), was K. D. Friedrich und L. Richter grundsätzlich und großzügig erstrebten in ihrer ausdrucksvollen Formen- und Farbendichtung, das will St. mit der Mystik und Formart unserer naturkundigen Zeit weiterbilden, wie es nun hier in diesem volkstümlichen Kunstbekenntnis von „Augenblick und Ewigkeit" vorliegt.

* * *

Darum eröffnet er das Ganze mit dem mysteriösen Figurenbilde „Es ist alles bereit", dem zum Liebes- und Lebensmahle einladenden Menschensohn, der in einsamer Größe und allumfassender Liebeskraft vor dem Geistesbrot und Freudentrank seiner Gemeinschaft sitzt. Das ist nicht nur das historische und kirchliche „Abendmahl", was uns hier an der Schwelle von Zeit und Ewigkeit sich bietet, wenn es natürlich auch diese Vollendung des Gottesdienstes in ihrer geist-leiblichen Bedeutung ist. Darum sind hier keine einzelnen Gäste hinzugefügt, sondern nur der gott-menschliche Gastgeber im Pilgergewande mit stillwartenden

Digitized by Google

Blicken und ausgespannten Armen, in helldunkler Beleuchtung hingestellt nach dem Bittvers (Ps. 23):

Weide uns auf grüner Auen,
Daß wir deine Fülle schauen,
Und auf deinen Reichtum bauen,
Mit dir gehen aus und ein!

Er selbst lädt in träumender Unsichtbarkeit und doch stetiger Weltnähe wie in so manchen Worten des Joh.-Evangelium (K. 8) ein zum Gottesleben in „Augenblick und Ewigkeit", in der vergänglichen und doch so schönen alten Natur wie in der heiligen und fortwirkenden Ewigkeitsgeschichte des neuen Gnadenbundes!

Und nun folgt in 7 Miniaturnachbildungen großer Naturdichtung durch Farben das vielstimmige Weltleben in der Christusbeleuchtung, über dem man bitten möchte:

Süße heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur!

Wenn man dem Faustbanne entronnen ist, der nicht mehr zum „Augenblicke" sagen will: „Verweile doch, du bist so schön"! Da erscheint zuerst, als Morgen und Lebensanfang „das hoffende Bäumchen" wie ein Prophet der seufzenden Schöpfung, die frei werden möchte von dem Knechtsdienst der Vergänglichkeit bis zur herrlichen Freiheit von Gotteskindern. In einem Wellental des gelbbraunen Feld-Vordergrundes, vor einem weiten grau-grünen Wald-Hintergrunde und unter einem leis-rötlichen Frühlingshimmel, steht dünn und schwank, aber doch treibend und hoffend, an seinem schützenden Stecken das zarte Lebensbäumchen und sproßt in seine duftige Zukunft hinein! — Ein nächtliches Gegenstück dieses Naturmorgens ist das nächste Idyll „Mitsommernacht". Vorne ein dunkelgrüner Waldrand, in der Mitte ein gründunstiger Seestrand, und am Horizont das trübblauende Welt-Meer, das mit einem bläulich-violetten Himmel zusammenfließt; Alles wie müde-dämmernd, vom heißen Tage ausruhend und von neuem Fruchtbringen träumend! — Wieder eine einzelne Lebensgestalt auf dem mütterlichen Grunde der grünen Frühlingsnatur bringen die „Heckenrosen". Ein grünbrauner Strauch mit verschämtglühenden Röslein steht auf dem gewölbten grasgrünen Wiesen-Hange, die bräutliche Pracht seines in sich glücklichen Daseins in weitausladenden Ranken gen Himmel hebend, der ihm aus blaurötlichen Abendwolken mütterlich zulächelt. — Stillen Sommerabend am „Wattenmeer" ohne jede Einzelheit zeigt uns der vierte Naturblick: Alles beruht hier auf dem tagfrischen, ob auch duftzarten, allgemeinen Kontrast zwischen dem dunkelroten Haidekraut im linken Vordergrunde, dem grüngelben mittleren Ufersande und dem hinteren graublauen Wasser- und Lufthimmel! — Das fünfte und sechste Augenblicksbild zeigen allein uns menschliche „Staffage"-Figuren als geistige Stimmungsträger der stummbereden Natur in diesen Weltsymphonien. Zuerst auf der grünen beblümten „Waldwiese", wie so gern bei St. umfriedet von morgendlich-gerötetem hohem Buchenwalde, ein rosig-behaartes und gekleidetes Mägdlein, das emsig-niedergebückt einen vollen Arm voll fröhlicher Blumen sich zum Schmuck des Hauses an Busen birgt! Dann mitten in farbenglühenden, schwül-träumenden „Schloßgarten", auf goldgrün-leuchtender Park-Wiese, vor

Digitized by Google

einem braunen Weg und unter weiß-blühenden Sträuchen, überdacht von einem funkelnden braungrünen Gezweige, eine bläulich-angetane hohe Jungfrau, lustwandelnd in lichter Glorie wie eine segnende Fee im verwunschenen Schloß. — Das letzte, siebente, Naturbild läßt uns als sinniger Gegensatz gegen das erste „morgendlich-hoffende Bäumchen" in den dunklen „Nachthimmel" blicken und die Mondsichel dort oben sehen wie im Claudiusliede:

Siehst du den Mond dort stehen,
Er ist nur halb zu sehen —
Und ist doch rund und schön! — — —

Wie schaut das halb-geöffnete nächtliche Lichtauge hier so fragend, sinnend und beglückend, aus seinem ruhig-blauen Hintergrunde über einen dunklen Waldrand und eine grüne Mittelwiese durch ein rundes Tor im vorderen Gesträuch auf den in Lichtwellen schillernden und murmelnden Waldbach zu unseren Füßen! — Das ist also der siebenfarbige Naturtag, in dem durch diese stimmungsreichen „Augen-Blicke" insgeheim die schöne „Ewigkeit" uns anleuchtet nach dem Bittvers:

Ewigkeit — in die Zeit —
Leuchte hell hinein —
Daß uns werde klein das Kleine
Und das Große groß erscheine,
Sel'ge Ewigkeit, sel'ge Ewigkeit!

Denn schon hier fühlen wir, ohne Einzeldeutungen zu wagen und ohne die unmittelbare anschauliche Kraft der ganzen Darstellung in Formen und Farben auch hier zu vergessen, daß die Hauptsache das mystische „Lied ohne Worte" hinter aller Kunststimmung ist, dem jeweils die besonderen Naturgestalten, und auf der Höhe der sinnende und suchende Menschengeist bei dieser Naturverklärung leisen Ausdruck geben. Es ist wahr und und fein, daß der Künstler nicht mehr bewußte „Symbolik" in die still-redende Landschaft mit ihren verschiedenen Tages- und Jahresstimmungen hineingearbeitet, vor allem ihr keine äußerlich-biblische Staffage und Handlung aufgedrängt hat, so nahe ihm das von seinen vielen christlichen Historien herlag! Aber um so ächter und tiefer wirkt die geheime Sinnbildlichkeit in den verschiedenen Naturstimmungen dieses Vorhofes heiliger Kunst, wie sie uns etwa von den Psalmen (8, 23, 104 u. a.) und von den Gleichnissen Jesu auf das Ewige gedeutet werden!

Birgt so der irdische „Augenblick" verborgen, s.z.s. sakramental, „die überirdische Ewigkeit", in seinem Schoße bei diesen 7 Naturbildern — so trägt umgekehrt im zweiten Teil des Büchleins, den 6 Lukanischen Historien, die „Ewigkeit" des Inhaltes den „Augenblick" der Natur wie ein bedeutsames Kleid, ihre dunkle Stimme das fleischgewordene Wort, an sich. Bezeichnend hat der Meister in diesem kleinen Spiegel seines Schaffens diese letzteren Evangelischen Historien, welche die farbenkräftigen Wandbilder der Lukaskirche wiedergeben, nach ihrem vorwiegend-geistigen Inhalt einfach in Schwarz-Weiß reproduzieren lassen, während jene ersteren Naturbilder farbig wiedergegeben sind! Hier im zweiten Teil des Büchleins, auf dem Boden der „Ewigkeit" mitten in der Zeit, sind die gedanklichen Formen und Typen die Hauptsache, die Sprache der Linien, Charaktere und Gruppen sind das eigentlich-Künstlerische, während

Digitized by Google

nur 2 oder 3 Bilder auch die äußere Natur mitklingen lassen. Entkleidet meist von der Rätselhülle der schönen oder dunklen Umwelt steht hier die Menschengeschichte auf ihrem Höhepunkt in Christi Leben und Werk vor uns; und wir fühlen uns, in anderer Weise als vor der Natur, doch wieder wie tastende Fremdlinge vor ihr und müssen bitten:

O Ewigkeit, du schöne,
Mein Herz an dich gewöhne,
Mein Herz ist nicht in dieser Zeit!

Wie in den Naturbildern die gedämpfte verinnerlichte Tonart in Form und Farbe der Landschaft uns nach innen und oben lockt, so zieht hier der klare und erhabene epische Stil nach Giotto's Art uns bei den Gruppen und Linien, Gebärden und Charakteren in den alten und ewigen Sinn dieser Geschichte hinein. Das allgemein-Menschliche und überirdisch-Hohe wird schon durch den architektonischen Rahmen nach Assisi's Muster angedeutet, vor allem aber durch die langen horizontalen Linien und die breiten heroischen Umrisse wie die feierlich-ruhigen Köpfe der Figuren, zumal in der überragenden Gestalt Christi, schlicht symbolisiert. Wo die Landschaft mitspricht, wie beim Abschied von Jerusalem, beim Emmausgang und bei der Dämonenaustreibung, da ist es nicht wie bei den Bildern des „Augenblicks" die idyllisch-feiernde Kleinnatur der Beschaulichkeit, sondern die episch-zeugende oder dramatisch-ergreifende Großlandschaft der Weltgeschichte, bald grell-beleuchtet, bald nur warm-getönt oder aber schroff-zerklüftet. — Das erste Historienbild von den 3 Lukanischen Lebensszenen der „Darstellung", des Abschiedes und des Himmelsganges Christi, zeigt uns den greisen Tempeldiener Simeon im Gegensatz zu der jungen Heilsmutter Maria, umgeben von Hanna und Joseph, im feierlichen Moment der betenden Segnung des Christkindes. Selten wohl begegnet man in der neueren religiösen Kunst so ungesucht-hohe und doch verinnerlichte Typen in so schlichter und beredter Gruppierung! — Der Abschied von Jerusalem[1]) läßt uns die riesenhaft-große und -breite Gestalt des mahnenden Christus, vor der grell-beleuchteten alten Tempelstadt im Hintergrunde und über den dazwischen erschrocken-lagernden Pilgern von hinten wie die scheidende Sonne unter der drohenden oberen Wolke sehen. Der Gegensatz von Licht und Finsternis wie von einsamer Himmelsgröße und niederem Welttrug ist hier in den Linien und Gruppen der Komposition ergreifend ausgedrückt. — Die dritte Lebensszene endlich führt uns den ins Unsichtbare wie ein Geist hinüber-wandelnden Auferstandenen auf dem Emmauswege von vorne aber doch wie weltabgewandt vor, während die grübelnden und zagenden Jünger gleich scheuen Nachtwandlern ihm folgen aus ihrer abendlich-dunkelnden Hinterwelt zu einer vor ihnen aufsteigenden Lichtnatur. Wundersam und lichtgebend ist der Gegensatz des vorigen richtenden Propheten über Jerusalem und dieses verklärten Bahnbrechers zum Himmel, ohne allzumenschliche Charakterisierung doch durch das vergeistigte Gebärdenspiel unmittelbar überzeugend. — Die 3 letzten Geschichtsbilder schildern das Wirken und Siegen Christi über Sünde, Tod und Teufel durch bewegte Szenen im geschlossenen Bau-Rahmen oder Naturkreise, intimer und ausdrucksreicher, aber immer doch geistig-selbstbeherrscht und heiligwürdig. Da ist zuerst die selig-unheimliche Nachtgeschichte von der großen

[1]) Vergl. Monatschrift XXI (1916) S. 10.

Digitized by Google

Sünderin ein ergreifendes Beispiel von helldunkler Darstellung im engen Raume; die beschämte Reuige mit aufgelöstem Haar uns abgewandt im Vordergrunde, die disputierenden Gäste im Hintergrunde mit ihren höchst-individuellen Köpfen, Christus rechts auf der Seite im scharfen Profil zwischen beiden Gruppen mit

scharfem Blick prüfend und friedestiftend. — Das zweite Bild dieser Reihe erinnert wohl am meisten aber doch naturwahrer an Giotto's Assisibilder, wenn vor dem offenen großen Stadttore angesichts der hinten aufsteigenden Kirchbauten, umgeben von dem bewegten Frauen- und Männergefolge, in wundervoll-symmetrischer lichter Gruppe über dem auflebenden Jüngling von Nain und seiner selig-anbetenden Mutter sich die ernst-gütige Heilandsfigur väterlich-segnend erhebt! —

Digitized by Google

Das dritte Wunderbild, das letzte der Geschichtsszenen und des Büchleins überhaupt, zeigt uns noch einmal alle Züge und Vorzüge dieser geheimnisvollen Natur- und Geschichtskunst vereinigt. Auf dem Hintergrunde eines tiefen Bergsees mit kahler Felswand springen am vorderen Bildrand in schreckhafter Größe und mit teuflischen Gebärden die 2 Besessenen aus den Felsklüften empor; und ihnen tritt wundersam-kontrastierend die lange, stille geistesmächtige Siegergestalt Christi entgegen, die sie bannen und heilen wird. Welch eine legendarische und doch so lebenswahre, naturweite und geistbewußte, welteinsame und doch weltumfassende, Größe der inneren Handlung und ihrer äußeren Formgestaltung, die Dürer's Charakterkraft mit K. D. Friedrich's Landschaftsstimmung verbindet![1]) So ist denn „die Ewigkeit" mit ihrer geschichtlichen Offenbarung in diesem zweiten Teil des tiefsinnigen Büchleins das Beherrschende, doch nicht ohne die „Augenblicks"-Natur in der Architektur und Landschaft mitspielen zu lassen; wie im ersten Teil die Natur des Augenblicks voransteht, aber ihre innere Ewigkeitsgeschichte auch andeutet und im Menschen gipfeln läßt.

* * *

Diese 2 Hauptseiten aller höheren Kunst, Naturwahrheit und Geistesmacht, oder Wirklichkeit und Christlichkeit, verknüpft also innerlich unser Büchlein in dichterischer Formehe als „Augenblick und Ewigkeit!" Das ist hier ein edles Erbe eines langen Kunstlebens, das sich von Anfang an durch viele einzelnen Schöpfungen auch des Portraits und Ornamentes um Natur und Figur in der Union der heiligen Geschichte, von der Weihnacht bis zur Passion, drehte. Wie die Frankfurter Lukaskirche mit ihren zentralen Fresken, die hier im II. Teil mit ihren größten Gestalten erscheinen, davon die reifste Monumentalgestaltung durch unseren Meister ist, so dürfte „Augenblick und Ewigkeit" auch in den noch verstreuten Landschaftstypen die feinste Popularisierung der großen neuzeitigen Mystik in der Kunst sein, die in höhergestimmten Seelen gleich dem zum Schauen reifenden Schöpfer derselben das stille Heimweh nach der oberen Welt und die Erlösungssehnsucht von allem Bruderkrieg hienieden erweckt und erhält:

Wo ist der Freudenort?
Nirgend mehr denn dort,
Da die Engel singen mit den Heilgen all
Und die Psalmen klingen im hohen Himmelssaal:
Eia, wär'n wir da! Eia, wär'n wir da!

Karl Loewes religiös-volkstümliches Kunstwerk.

Ein Beitrag zur Frage der Sozialisierung unserer Kirchenmusik.

Von **Dr. Karl Anton, Wallstadt** (Baden).

Schluß.

Wir brechen ab und richten unser Augenmerk noch auf die Tätigkeit Loewes in Kleinen in seinem Stettiner Amt. Hier interessiert uns lediglich sein Wirken im kirchlichen Leben. Es zeigt die gleichen Züge wie Loewes künstleri-

[1]) Dem gegenüber muß hier und sonst alle kleinliche (ob auch begründete) Kritik an einzelnen Steifheiten, Eintönigkeiten und Überspannungen, wie sie selbst bei einem Dürer und Rembrandt sich finden lassen, billigerweise verstummen oder sich gar in die heimliche Anerkennung der mächtigen Vereinfachung des Ganzen verwandeln, die wir doch einem Hodler u. ä. zu Gute halten!

Digitized by Google

sches Schaffen im Großen. Es war so intensiv, daß dieses lokale Schaffen schließlich jenes größere nationale völlig überwucherte und dadurch zu jener bewußten Herabminderung der Kunst bei Loewe führte, wie sie aus so vielen schwachen Werken der späteren Zeit uns nur allzusehr bekannt ist. Die Stettiner „Provinzverhältnisse" waren eben nichts weniger als günstig für die Entfaltung von Loewes Eigenart und großen Zielen. Umso höher ist seine lokale Tätigkeit anzuschlagen, die Hingebung und Opferbereitschaft, die er dabei an den Tag legte. Mit ganzer Kraft widmete er sich der Besserung der Zustände. Es schwebte ihm dabei folgendes Ideal vor Augen, das einer allgemeinen Volkskunst, einer völligen Durchdringung des Lebens mit Musik, und zwar in erster Linie mit Vokalmusik, die „die Gefühle der Religion und Menschenliebe aufs Unmittelbarste entfaltet". Das Bedeutsame dabei ist einmal darin zu erblicken, wie Loewe mit psychologischem Tiefblick die Bedeutung des Wortes für Aufnahme und Erlebnis der Musik von Seiten der großen Masse erkannte, und andererseits darin, wie für Loewe, den ursprünglichen Theologen, dabei die Musik „im wesentlichen Mittel der Verklärung", also Mittel zum Zweck ist, zur religiösen Erweckung. Diese gelang ihm denn auch tatsächlich. Wie die Schule, der die durch Loewe geschaffene Begeisterung die Primaner aus den „politischen Sprechsälen und vom Biertisch weg wieder zuführte, so ist vor allem die Kirche ihm zu größtem Dank verpflichtet. Er brachte ihr tatsächlich anstelle des „trostlosen, kalten, utilitaristischen Zuges" neues Leben[1]). Seine theologische Schulung zeigte ihm den rechten Weg. Als Schüler eines Niemeyer und andererseits eines Knapp wußte er das fortschrittlich gute des Rationalismus (das Anknüpfen an den tatsächlichen Zustand) zu verbinden mit der Wärme und Herzlichkeit des Pietismus. So erreichte er es denn, daß die „öden Gemeindeplätze" nun bald in ihren „weiten Räumen" von Besuchern aller Stände dicht besetzt waren, namentlich in seinen Volkskirchenkonzerten, die er neben dem „teuren Kirchenkonzert an Werktagen einrichtete, um die geistliche Musik weit ins Volk zu tragen". Deshalb vereinfachte er auch, wie neu aufgefundenes Material ergibt, die von Friedrich Wilhelm III in seiner so bedenklichen Agende gegebene Liturgie, weil sie „zu einer allgemeinen Einführung nicht paßte". Um nun recht auf die breiten Massen des Volks wirken zu können, sowohl auf den kirchenscheuen Gebildeten wie ungebildeten Mann, zog er das Stadtorchester, dessen Direktor er zugleich war, zu größeren Aufführungen mit heran. Vor allem aber trat er für die Kurrende ein.

Verfasser kann es sich nicht versagen, einige Stellen aus einem ihm im Original vorliegenden Artikel zu bringen, den seinerzeit Loewe in der Stettiner Presse abdrucken ließ, als man dort daran ging, die „alte Kurrende" abzuschaffen:

Die Fenster waren geöffnet und der reine dreistimmige Gesang unserer Kurrende tönte in mein Zimmer: Herr Gott, du bist von Ewigkeit, du bleibst auch sonder Ende. Gern legte ich meine Feder nieder, um erst unseren lieben Kindern zuzuhören; denn man soll dem lieben Gott nicht ausweichen, wenn man ihn auf dem Wege findet. ... Es sah lieblich aus, wie sie ihre Mäul-

[1]) Siehe die Darstellung über die Stettiner Verhältnisse und die liturgischen Reformen in den Monatsblättern der Gesellschaft für pommersche Geschichte, 1909. 11. Nov.

Digitized by Google

chen weit auftaten und mit Luthers Melodie Gott lobten. Ach meine liebe Stadt Stettin, laß dir diese Zierde der Töne auf deinen Straßen nicht hinwegdemonstrieren... Luther sagt: Daß mir die Partekenſammler keiner verachtet, ich bin auch ein ſolcher Partekenhengſt geweſt. Warum ſagt denn das unſer lichtvoller Gottesmann? Nun, in Sachſen, das beinahe 300 Jahre früher zum Chriſtentum gelangte als Pommern, hat jede Stadt von einiger Bedeutung ihren Sängerchor, der beim Gottesdienſt den Stamm bildet, an welchen ſich der Gemeindegeſang anrankt. Bei ihren Umgängen tragen ſie die geiſtlichen Lieder mitten in das Geſchäftsleben hinein, die wie Lilien des Feldes am Weg wachſen ſollen... Manches Mütterchen, das ihr Obſt verkauft, faltet unter der Schürze die fleißigen Hände und ſagt mit Genugtuung, mein Sohn ſingt auch mit, er ſitzt ſchon in der Prima, ſpart ſich etwas für den Anfang ſeiner Univerſitätsjahre, er will Theologie ſtudieren. Mancher wohlhabende Bürger oder Geſchäftsmann denkt: Es waren ſchöne Tage deiner Jugend, als du noch im Chor und in der Kirche mitſangſt... Jeder gibt auch gern eine Kleinigkeit in die Büchſe des Exſpectanten, der ehrerbietig ſagt: Panem propter deum, und wenn er nicht abgewieſen wird: Chriſtus wird die Gabe lohnen. Sollen wir nun unſere liebe Jugend mehr in der Hoffahrt als in der Demut üben? Die Antwort iſt nicht ſchwer... Nicht mögen unſere... Behörden die Summe der Einnahmen von der Kurrende übernehmen wollen, und ſie den Kommunallaſten überweiſen, im Gegenteil, ſie mögen nach wie vor die Scherflein zum Beſten der Kinder verwenden, ihnen ferner freien Schulunterricht, Bücher, Kleidung, Nahrung uſw. gewähren und mit väterlichem Ohre auch dieſe „Orationes in modis musici" behüten und bewahren, auf daß wir hinter des Gottesmannes Befehl nicht zurückbleiben. Man kann ohnehin nichts ſchöneres hören, als einen rein geſungenen Choral.... Wer bliebe ungerührt, wenn die lieben Kinder beim heil. Abendmahl das „O Lamm Gottes" anſtimmen oder „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr"?

Damit weiſt Loewe von der Wirkſamkeit der Kurrende im großen öffentlichen Leben auf die in der Kirche ſelbſt hin. Der jugendliche Chor ſollte nicht nur „den Stamm bilden, an welchem ſich der Gemeindegeſang anrankt", mit dem übrigens Loewe bei ſeinen Aufführungen die Gemeinde aktiv eingreifen ließ[1]), ſondern auch den Boden, aus dem die ſpäteren „großen Choriſten" und die Soliſten erwüchſen. Deshalb baute Loewe ſeine Geſangsſtunden und Übungen in Schule und Lehrerſeminar, an denen ſogar die Hauptlehrer teilzunehmen ſich nicht ſcheuten, wie ſeine Einzelgeſangſtunden ſo vorbildlich aus. Auch ſeine muſikaliſchen Abende mit belehrenden geſchichtlichen Vorträgen, z. B. über das „Singende Deutſchland im Mittelalter" dienten dieſer Gewinnung weiteſter Kreiſe für ſein Ideal einer „ſingenden evangeliſchen Kirche", vor der allein „Rom zittert". Wie er auf dieſe Weiſe den für größere Aufführungen nötigen Apparat zuſammenbrachte, wie er ſich die ſoziale Wirkung dachte und auch wirklich ſo erleben durfte, geht aus folgenden Worten Loewes hervor:

Die Chöre zu den kirchlichen Muſiken ſollten mir die Schüler des Gymnaſiums, das Orcheſter der Stadtmuſikus mit ſeinen Lehrlingen bilden;

[1]) Vgl. Monatſchrift, XIX, 242ff.

Digitized by Google

ich zog dazu noch das Seminar, die Lehrer und andere Dilettanten (Frauen und Mädchen) herbei. Ich war vollständig zufrieden mit dieser Anordnung, wußte ich doch aus eigener Erfahrung, daß man mit Sorgfalt und Stetigkeit auch einen kleinen Schüler zu einem tapferen Solosänger bilden kann; und hatten doch mein Vater, das Chor in Köthen und selbst mein Lehrer Türk über keine großartigeren Kräfte zu gebieten gehabt. Diese Art und Weise, den Dilettantismus zu benützen, bildet ein anmutiges Verbindungsglied zwischen dem Kultus und der Gemeinde. „Heute ist der erste Ostertag" sagt der kleine Schüler beim Frühstück zur Mutter, die ihn sauber geputzt hat, „heute mußt du auch in die Kirche kommen, denn ich habe das Solo in der Kirchenmusik!"

Und sogleich fängt er an zu singen; denn er kann von seiner Partie nicht allein die Noten, sondern auch die Pausen auswendig, singt zwar nicht mit besonderem Gefühl, aber rein, kräftig und keck, und mit dem Klange der frischen Unschuld. Sein Ausdruck erinnert unwillkürlich an die Engelscharen, mit denen wir uns den Thron Gottes umgeben denken. Bei diesen meinen kleinen Aufführungen war die Kirche stets gefüllt[1]).

Welche vollen Kirchen seine großen Aufführungen brachten, unter denen die der Matthäuspassion hervorragt, haben wir bereits erwähnt[2]).

Allein auf dieser Höhenlage konnte sich Loewes Schaffen und Wirken nicht halten. Die „welsche Kunst" war mächtiger als seine naiv deutsche. Er mußte seine Programme, wollte er seinen sozialen Zielen treu bleiben, auf einen immer niedereren Ton stimmen. Anstelle Bachs mußte wieder wie zuvor Graun treten, dies umso mehr, als die hohe Geistlichkeit darauf drang. Ja sie hielt es nicht unter ihrer Würde, einem solchen kirchentreuen, frommen Mann wie Loewe gegenüber die Karfreitagsmusik zu verbieten in offensichtlicher Eifersucht dem Musikprediger gegenüber, der sonst die vollere Kirche an diesem Tag gehabt hätte[3]). Es läßt sich denken, daß damit eine starke Einbuße, wenn auch nicht an Schaffensfreudigkeit — dazu war Loewe zu sehr Vollblutkünstler einerseits und zu gewissenhaft auf der anderen Seite — so doch an Schöpferkraft, an Frische und Genialität eintreten mußte. Sie wurde noch vergrößert durch Loewes Abhängigkeit von der reaktionären Berliner Singakademie und durch die bei den großen Werken für Chor und Orchester zu Tag tretende Mangelhaftigkeit Loewes in der Beherrschung der großen Formen und deren Übersetzung in die Praxis[4]). Dazu noch eine übermäßig große Amtstätigkeit und vieles Stundengeben um der großen Familie willen! So wurde der Künstler Loewe tatsächlich ein Opfer seines Amtes, das, wie er

[1]) Zu diesem Zweck komponierte er Kantaten, die, zu einem Ganzen vereinigt, fälschlich Oratorien genannt, die „Festzeiten" bilden, die noch heute eine dankbare Aufgabe für jeden Kirchenchor stellen, worauf besonders auch Schering (a. a. O. 410) hinwies.

[2]) Über diese sehr frühe, bisher unbekannte Aufführung der Matthäuspassion gab Verfasser auf Grund neu aufgefundenen Materials kurz Bericht Monatschr. XVII, 169f, ausführlich i. Bachjahrbuch 1914, S. 38ff.

[3]) Die noch unveröffentlichten Aufzeichnungen hierüber werden mit ergänzenden Ausführungen aus dem Tagebuch Varnhagen van Ense's demnächst veröffentlicht werden, in Verbindung mit weiterem, ähnliche Verbote aus alter und neuer Zeit bietenden Material!

[4]) Im Grunde war Loewe Autodidakt und seine Kunst lediglich „unmittelbares Resultat des Naturells"! Näheres s. Anton a. a. O. Kap. I, 7ff und II, 37ff, 52, u. ö.

Digitized by Google

selbst wehmütig einmal ausrief, allzu enge Fesseln um ihn legte, die für das Künstlertum nichts taugen — wie er auf der anderen Seite darin gerade als Mensch, als Christ so groß und vorbildlich vor uns steht.

Inzwischen hatten sich auch immer mehr die Spuren des in arbeitsvollem Leben rasch herankommenden Alters bemerkbar gemacht. Loewe war den Anforderungen seines dreifachen Amtes nicht mehr gewachsen. Seine Gesundheit hatte Not gelitten. Am 24. Februar 1864 traf ihn ein Schlagfluß. Dennoch bestieg der Rastlose im Herbst 1865 wieder seine geliebte „Cäcilie", von der er sich nicht trennen zu können glaubte. Allein schon die nächsten Jahre mußte er, dem Druck der Verhältnisse folgend, dies dennoch tun. Er siedelte nach Kiel über, wo er — durch die „wohlwollende Anerkennung der städtischen und kirchlichen Behörden sehr wohltuend berührt", die seinen Lebensabend sichergestellt hatten und mit dem taktlosen „Wie" der Pensionseinforderung versöhnt — in aller Stille noch 2½ Jahre im Kreis seiner Lieben verlebte, bis er am 20. April 1869 nach einem erneuten Schlaganfall verschied.

Nicht als Zufall können wir es ansehen, daß die 50. Wiederkehr dieses Tages und das damit gegebene Gedenken an Loewes Schaffen, vor allem an das von ihm erstrebte volkstümlich-religiöse Kunstwerk, das in einzigartiger Weise eine Verbindung des nationalen Gedankens mit sozialen Gesichtspunkten darstellt, zusammenfällt mit dem, auf gleichen Grundlagen allein nur möglichen Wiederaufstieg unseres Volkes und dem Ausbau unserer Kirche zur wirklichen Volkskirche. Gerade die letzte Frage bildet unsere größte Sorge. Sie zu lösen, schicken sich viele an, Berufene wie Unberufene, Praktiker wie Theoretiker, historisch wie psychologisch gerichtete Theologen und Laien. Vergeßt den Kirchenmusiker nicht! Hört auch seine Stimme! Und wenn deren keiner sie erhebt — so tut es Karl Loewe. Seine Werke und sein Wirken reden eine beredte Sprache. Ihr Inhalt dünkt uns gerade das zu sein, was wir jetzt brauchen: Sozialisierung des kirchlichen Lebens nach seiner musikalischen Seite hin. Seiner an dieser Stelle zu gedenken, ist eine Ehrenpflicht. Mit Stolz und Dankbarkeit tun wir es.

Mit Stolz: denn in seltener Weise gedachte Loewe in einer Zeit, wo jedermann, wie auch die Kirche selbst nur an sich dachte, des großen Volkes in der noch engen Begrenztheit seines Aufnahmevermögens und ließ in der dem Genie eigenen Vorausnahme unserer heutigen sozial-psychologischen Bestrebungen sein ganzes Schaffen durch den Bedürfniskreis derer bestimmt sein, denen er dienen wollte

Mit Dank: denn auf diese Weise hat er uns heute noch viel zu geben. Freilich, seine Hauptstärke liegt auf anderem Gebiet, auf dem der Ballade, in der er ja als der unerreichte Meister allgemein anerkannt ist. Aber auch auf dem Boden der allgemein religiösen, geistlichen, kirchlichen Musik hat er uns eine Reihe von Werken hinterlassen, kleineren und größeren Umfangs, die, nicht wie die meisten sonst für bestimmte Zwecke geschaffen, mit deren Erreichung auch ihre Daseinsberechtigung verloren haben, sondern vielmehr heute noch Leuchtkraft besitzen und unserem Volk Stunden wahrhaftiger Erbauung zu bieten vermögen. Und selbst, wenn keines dieser Werke — sei es infolge Unbeschaffbarkeit des Notenmaterials oder aus Abneigung gegen den „geistlichen Loewe", die aber hoffentlich durch diese Ausführungen beseitigt

Digitized by Google

werden — zur Aufführung käme: die Wege, die Loewe ging bei gleichen Zielen, wie wir sie jetzt haben und haben müssen, sind uns Hilfen, die wir dankbar und freudig aufnehmen sollten. Von dem „Wie" seines Wirkens können wir sehr viel lernen für das, was die Zukunft in dieser Hinsicht von uns fordert, und wäre es nur das eine, was uns aus Loewes ganzer Erscheinung entgegenleuchtet:

Wo liebevolles Wollen ist, da findet sich auch ein Weg.

Vom neuen Kirchenbau.[1])

Von L. von Sybel.

Für eine aus der „Los von Rom"-Bewegung geborene steirische Diasporagemeinde baute Verf. seinerzeit mit beschränkten Mitteln, doch getragen von jugendlicher Begeisterung, das Erforderte, ein Kirchlein als Predigthaus, Gemeindesaal und Pfarrei, die drei als geschlossenen Baukörper. In gleichem Geiste, nach demselben übrigens mannigfach variablen Programm, durfte er im Lande zerstreut siebzehn solcher Gemeindehäuser bauen. Hinterher aber reute ihn, was er gemacht hatte; er fand, die Kirche als Predigthaus sei nur zum indifferenten Hörsaal geraten, es fehle ihr die religiöse Weihe, der sakrale Charakter. Über Reflexionen, denen wir hier nicht nachgehen dürfen (sie bewegen sich in einem ausgesprochenen Zuge der Zeit, der zum Ziele führen kann, aber, führerlos wie er ist, schon manchen irregeführt hat), gelangt Verf. zu einer nicht durchaus neuen Idee, der Kirche den sakralen Charakter zurückzugeben, ohne den protestantischen Predigtraum aufzugeben, nämlich Altar und Kanzel räumlich zu trennen, neben eine dem Altarsakrament geweihte Kirche eine Predigthalle zu stellen. Irgendwo habe sich das bereits spontan ergeben: eine rasch wachsende Gemeinde konnte es nicht übers Herz bringen, ihr nicht mehr ausreichendes altvertrautes Kirchlein zugunsten eines geräumigen Neubaues abzubrechen; so umschloß sie drei Seiten desselben mit einem neuen Gebäudezug, bestehend aus Pfarrei, Gemeindehaus und großer Predigthalle, aus welcher die Gemeinde zum Abendmahl in die Kirche unmittelbar hinübergehen kann.

Was da sich vollzog (und bereits Nachfolge fand), war wohl ein Ausgleich, aber zwischen Pietät und Rationalität, nicht zwischen Altar und Kanzel; deren Widerstreit, das Grundproblem des protestantischen Kirchenbaues, wird damit nicht gelöst, nur umgangen. Als Lösung angenommen wäre es Rückkehr zum Empfinden unserer katholischen Urahnen (Fr. Spitta in dieser Zeitschrift 1906 Seite 25). Mit dem Schaukeln zwischen Protestantisch und Katholisch kommt die Frage nicht vom Fleck. Was die Christen der Frühzeit als heidnisch ablehnten, Opferaltar und Tempel, das führte die katholische Kirche bei sich wieder ein; dazu verband sie im vierten Jahrhundert, zuerst in der Peterskirche, die Kaiser Konstantin dem römischen Bischof baute, mit dem Tischaltar das Märtyrergrab; beides, Altar und Grab, verschmolz nach Paul I. in der seitdem typisch gebliebenen Gestalt des Sarkophagaltars. Hätte die deutsche Reformation zugleich mit Abstellen des Heiligenkultes auch alle Sargaltäre, und mit Aufgeben des Meßopfers den Altar überhaupt, aus ihren Kirchen entfernt, so wäre der Hauptstreitpunkt gar nicht in Erscheinung getreten. Es geht nicht anders; erst muß man alles Unprotestantische puritanisch radikal ausfegen, so die Opferkirchtypen „Saalkirche" und Basilika, so auch katholische Bilder wie die h. drei Könige oder das römische Apostelpaar Peter u. Paul (Zeitschr. f. Kirchengesch. 1918, 278. 283), um dann auf reinem Grund im evangelischen Geiste künstlerisch aufzubauen. Dabei wäre ein maßgebender Einheitstyp für alle religiösen Richtungen weder möglich noch wünschenswert.

Religiöse Weihe verleiht dem Hause die Kanzel gewiß nicht, verleiht ihm auch nicht irgend ein geschichtlicher Baustil, wie die Romantik es mit Basilika, romanischem, gotischem Stil versuchte. Glückliche Planung und Durchbildung der Kirche kann Stimmung schützen und heben, nicht schaffen. In jener Frühzeit vereinigten sich die Christen sowohl zu Ansprachen, Verhandlungen, Wahlen als auch zu Gesang, Gebet, Brotbrechen am Tisch des Herrn, in irgend welchen Wohnräumen; später fingen sie an selbst zu bauen, in profanen Typen, zuerst einschiffige Kirchen im Typus der Curien, danach Basiliken im Typ der Markthallen; wer aber dürfte sagen, ihren Ekklesien habe die Weihe gefehlt? Nicht Stein noch Holz, sondern der Mensch war ihnen Gottes Tempel.

[1]) Otto Bartning, Vom neuen Kirchbau, Berlin, Bruno Cassirer, 1919, 130 Seiten klein 8°, geb. Mk. 5,—.

Digitized by Google

Über das Lied „Auf meinen lieben Gott".

Von H. G. Emil Niemeyer, Egeln (Bez. Magdeburg).

Nach Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, 3. Aufl., II, Stuttgart 1867, S. 301; Wackernagel, Kirchenlied V, Leipzig 1877, S. 433; Fischer, Kirchenlieder-Lexikon I, Gotha 1878, S. 52 (Supplement S. 15) und auch Nelle, Geschichte des deutschen evang. Kirchenliedes, 2. Aufl. Hamburg 1909, S. 84 steht das Lied „Auf meinen lieben Gott" in M. Vulpius' Gesangbuche, Jena 1609, S. 525. Ich bin in der Lage, einen früheren Druck nachzuweisen. Mir liegt vor das Buch:

Christliche Lieder /
Doct. Martini Lutheri /
Vnd anderer frommen Christen / Nach
Ordnung der Jahrzeit / Mit Collecten
vnd Gebeten.
Auffs new zugericht / mit einem sondern
Register / was auff jedern Sontag vnd Fest
zu singen sey.

16 (Ein Medaillon, Luthers Brustbild enthaltend.) **07**

Viel falscher Meister jetzt Lieder tichten /
Sihe dich für / vnd lern sie recht richten /
Wo Gott hin bawt sein Kirch vnd Wort /
Da wil der Teuffel sein mit Trug vnd Mord.

Wittemberg /
Gedruckt durch Lorentz Seuberlich / In verlegung
B. Samuel Selfischs.

Die zweite, dritte, sechste und drittletzte Zeile sind ebenso wie die Jahrzahl rot gedruckt, alles übrige schwarz. — Das Buch in 4°.

Auf Blatt Aij und Aiij „Vorrede Doct. Martini Lutheri", bis auf Abweichungen in der Schreibweise übereinstimmend mit Luthers Vorrede in Valentin Bapsts Gesangbuch 1545 (bei Wackernagel, Bibliographie S. 583). Doch ist in der Mitte der Satz „Wie denn dieser Druck" usw. leise geändert: „Wie dann dieser Druck auch sehr lustig zugerichtet ist / Gott gebe das damit dem Römischen Bapst" usw. — Auf der Rückseite von Aiij „Die Ordnung der Titel / so in diesem Buch begriffen". (29 Titel.) Dann auf 5 Blättern „Register der Gesenge / so man auff die Fest vnd Sontage singen mag" usw.

Die Bogen C bis H sind seitenweise, die Bogen J bis Kkk sind blattweise gezählt. Infolgedessen hat das Buch vom Bogen C an 48 Seiten + 240 Blätter, also eigentlich 528 Seiten; außerdem noch ein (unpaginiertes) Register von 14 Seiten (Bogen Lll bis Mmmiij).

Ich behalte mir weitere Mitteilungen über dies Gesangbuch, das auch eine Anzahl Holzschnitte enthält, für später vor und teile heute nur das Lied „Auf meinen lieben Gott" mit, wie es sich auf Blatt 195 findet. Es steht dort unter den Liedern „Vom Tode vnd Sterben".

Ein anders.

AVff meinen lieben Gott / traw ich in angst vnd noth / Der kan mich allzeit retten / aus trübsal angst vnd nöten / Mein Vnglück kan er wenden / Steht alls in seinen henden.

Ob mich mein Sünd anficht / wil ich verzagen nicht / Auff Christum wil ich bawen / vnd jm allein vertrawen / Jhm thu ich mich ergeben / im Tod vnd auch im Leben.

Digitized by Google

Ob mich der Tod nimpt hin / Ist Sterben mein Gewin / Vnnd Christus ist mein Leben / dem thu ich mich ergeben / Ich sterb heut oder morgen / mein Seel wird er versorgen.

O mein HErr Jesu Christ / der du so gdültig bist / Für mich am Creutz gestorben / hast mir das Heil erworben / auch vns allen zugleiche / das ewig Himelreiche:

Amen zu aller stundt / sprech ich aus hertzen grundt / Du wollest vns thun leiten / HErr Christ zu allen zeiten / Auff das wir deinen Namen / ewiglich preisen / Amen.

Von dem Verfasser findet sich in dem Buche keine Andeutung. — Man sieht, daß der Druck bis auf Abweichungen in der Schreibweise mit dem in Vulpius' Gesangbuche übereinstimmt.

Der Akademische Gottesdienst in Straßburg.

Ein Kapitel aus der deutschen Zeit in Elsaß-Lothringen.

Von **Friedrich Spitta.**

Schluß.

Unter der Titel des akademischen Gottesdienstes gehört noch eine Reihe von Feiern, die, im besonderen Maße vom Chor bestritten in die Abendstunden fielen, und für die weder die Form der hergebrachten liturgischen Andacht, noch die des Kirchenkonzerts die zutreffende Bezeichnung ist. Letzteres deshalb nicht, weil in diesen Feiern sich regelmäßig die Gemeinde durch Gesang beteiligte, je nach Gelegenheit auch der Liturg durch Gebet, Lektion und Rede; ersteres nicht, weil irgend eine hergebrachte feste Form, etwa die der Vesper, für den Aufbau der Feier nie maßgebend war, sondern das Ganze sich immer aus der Sache naturgemäß entwickelte. Den reichsten Anlaß zu solchen Feiern boten zunächst die Festzeiten, sodann das Totenfest am letzten Sonntag nach Trinitatis, wo sich später das heilige Abendmahl mit Einzelkelch anschloß, das besonders auch von altdeutschen Studenten besucht wurde, die dadurch eine Anschauung gewannen von dieser ihnen ungewöhnten Art der Handlung.

Zum ersten Male fand eine solche abendliche Feier freier Form statt am Sonntag, Estomihi, den 3. März 1889. Wir sangen die Matthäuspassion von Heinrich Schütz in der Bearbeitung von Arnold Mendelssohn in der akustisch für dieses Werk besser als die Thomaskirche geeigneten Neuen Kirche. Es war das erste Mal, daß Schütz im Elsaß bekannt gemacht wurde, und es geschah das mit so tiefer Wirkung, daß dieses Datum wohl als epochemachend festgehalten zu werden verdient. Die Gemeinde beteiligte sich durch den Gesang von den durch Mendelssohn vorgesehenen Kirchenliedern. Für den Chor bedeutete das den Anfang, besonders intensiver Pflege gerade dieses Meisters. Im Unterschied von der durchschnittlichen Praxis der Gegenwart, hat der akademische Kirchenchor nicht die Pflege der Bach'schen Musik als seine besondere Aufgabe angesehen. Das hatte seine naheliegenden Gründe. Die Aufstellung des Chores in der Thomaskirche schloß eine Pflege des mit der Orgel zusammengehörenden Bach aus, und da dieser fast ausschließlich durch den Wilhelmer Chor unter E. Münchs Leitung betrieben wurde, so war es auch deshalb nicht angezeigt, ein Konkurrenzunternehmen einzurichten. So kam es, daß der akademische Kirchenchor eine Pflegestätte der Schütz'schen Musik wurde, wie sie in gleicher Ausdehnung und Intensität in Deutschland wohl einzig gewesen ist. Schon das Jahr 1890 brachte eine Wiederholung der Matthäuspassion (2. März), während vierzehn Tage vorher die Johannespassion gesungen war. Ein Jahr später folgten die Sieben Worte. Nach häufiger Wiederholung dieser Werke konnte ein geglückter Versuch der meines Wissens sonst noch nie aufgeführten erhabenen Lukaspassion am 28. Februar 1904 gemacht werden. Von den Werken gleichen Charakters wurde das von A. Mendelssohn bearbeitete und ergänzte Fragment des Weihnachts-

Digitized by Google

oratoriums, nach Scherings Entdeckung des Originals dieses selbst wiederholt aufgeführt, und noch vor dem Kriege am 15. Februar 1914 das sonst, so viel ich weiß, noch nie aufgeführte Osteroratorium; vgl. M. Schr.... Von anderen größeren Werken wurden am Totenfeste wiederholt die Musikalischen Exequien gesungen, für deren Aufführung sich besonders die Neue Kirche eignete in deren oberhalb des Chores gelegenen Presbyterium der Chor der verklärten Seelen Aufstellung finden konnte. Bei der Versammlung des Vereins für Reformationsgeschichte am 17. April 1895 sang der Chor wohl zum ersten und einzigen Male die Mühlhäuser Festmusik. Kleinere dramatische Szenen, Davids Klage über Absalom, der zwölfjährige Jesus, der Pharisäer und Zöllner, Maria am Grabe, Saul und eine große Fülle von mehrchörigen Psalmen (besonders der sehr geliebte 98te), von Motetten aus den Musicalia ad chorum sacrum, den Cantiones sacrae usw., von Sologesängen aus den Kleinen geistlichen Konzerten wie den Symphoniae sacrae können hier nicht aufgeführt werden.

Schon durch die Pflege von Schütz war die Kunst von Arnold Mendelssohn, neben der Berücksichtigung seines Vetters Felix, dem Chore nahe gebracht. So ergab es sich von selbst, ganz abgesehen von meinen Freundesbeziehungen zu dem eigenartigen herben Meister, daß seine Werke wohl mehr zur Aufführung kamen, als in einem andern Kirchenchor und in Straßburg wenigstens seiner auch von andern gepflegten Musik Bahn machten. Außer der dem Chore gewidmeten, noch aus unsrer schönen Bonner Zeit stammenden Abendkantate sangen wir wiederholt „Das Leiden des Herrn", die „Auferstehung", die Kantate „Aus tiefer Not", die Choralparaphrasen, viele Motetten, Choräle und Lieder, besonders die aus dem Cherubinischen Wandersmann von Angelus Silesius. Auch andere hervorragende Meister schrieben für den Chor und dedizierten ihm ihre Werke, u. a. M. Bruch („Frisch auf in Gottes Namen", „Nun schläfet man"), M. Reger (Choralkantate „Vom Himmel hoch", der Kirchenchor mit seiner Anlehnung an das neue elsässische Gesangbuch), Albert Becker (Gustav Adolfs Feldlied). Des letzteren liturgische Stücke fanden, besonders in den ersten Zeiten des Chores, ungemein sympathische Aufnahme, was sich auch durch eine Gedächtnisfeier für den Meister nach seinem Tode kund gab. Besonders war es seine Liturgie für die Adventszeit op. 57, die in allen ihren Teilen unzählige Male gebraucht und geradezu zum festen Bestand der akademischen Gottesdienste, nicht bloß in der Adventszeit, wurde.

Mehr noch als diese Komponisten hat ein Meister dem Chore geschenkt, und ist, wie er selbst es oft ausgesprochen, durch ihn zu der Fülle evangelischer Kirchenmusik angeregt worden, welche die letzte Epoche seines künstlerischen Schaffens charakterisiert, Heinrich von Herzogenberg. Im Sommer 1893 brachte uns ein Aufenthalt in Heiden bei Rorschach am Bodensee zu gemeinsamer Tätigkeit zusammen, bei der ich ihm die Texte herstellte. Schon am 3. Dezember sangen wir nach dem Manuskripte seine Liturgischen Gesänge für die Adventszeit; die für die Epiphanieszeit, Passion, Erntefest, Totenfest folgten. Im Jahre 1894 schenkte er uns sein populärstes Werk, die Geburt Christi, das am 16. Dezember nach dem Manuskript mit außerordentlicher Wirkung unter seiner Direktion aufgeführt wurde und bis zum Ende immer wieder zur Darbietung gefordert wurde. Ich mußte wehren, daß der Chor nicht in einseitiger Begeisterung andere Weihnachtsmusik daneben ausschaltete. Am 14. Dezember 1913 nach dem 25jährigen Jubiläum des Chores wurde das köstliche Werk noch einmal in voller Begeisterung unter Teilnahme vieler alter Mitglieder des Chores aufgeführt. Wer dachte damals, daß es das letzte Mal sein würde? — Der Geburt Christi folgte die viel zu wenig bekannte für je eine Feier am Gründonnerstag und Karfreitag gedachte Passion, deren erster Teil im März 1896 zum ersten Male gesungen wurde. Beide Teile zusammen am 18. Februar 1906. Die Choralkantate „Gott ist gegenwärtig", wohl das kirchlichste seiner großen Werke, wurde zuerst am 26. November 1897 aufgeführt, und zwei Jahre später, am 10. Juli 1899 aus Anlaß des evangelischen Kirchengesangtages sein letztes größtes Werk „Die Erntefeier", in Gemeinschaft

Digitized by Google

mit dem Wilhelmer Chor und unter Anwesenheit des bereits schwerkranken Komponisten. Am 8. Oktober 1900 starb er. In der Gedächtnisfeier für ihn am 25. November 1900, bei der H. Löw-Basel die Rede hielt, sang der Chor das von Herzogenberg gedichtete und komponierte Begräbnislied für Männerchor und Blasinstrumente „Der Herr gab dir den Schmerz zum Klagen", die Perlen aus den liturgischen Gesängen für das Totenfest „Selig sind, die da Leid tragen", „Und ich hörete eine Stimme", sowie die nach dem Tode seiner Frau komponierte unbeschreiblich schöne Totenfeier op. 80. Die als opera posthuma herausgekommenen Biblischen Szenen Der Seesturm und das Kananäische Weib folgten am 24. Februar 1901. Der Chor hat immer unter dem Eindruck gestanden, daß keiner der zeitgenössischen Komponisten ihm so reiches Gut geschenkt hat als Herzogenberg, und daß es eine besonders dankenswerte Fügung war, daß er diesem edlen Meister Gelegenheit und Freudigkeit gegeben hat, in solchem Maße für die evangelische Kirchenmusik überhaupt zu schaffen. Als schöne Nachklänge seiner Musik und wahrhaft meisterliche Schöpfungen brachte der Chor auch die zum Teil für ihn komponierten Werke des Fürsten Reuß zu Gehör, während J. Brahms, den man wohl als Herzogenbergs älteren Bruder charakterisiert hat, als eine eigentlich unkirchlich gestimmte Natur nur in einzelnen Werken (Begräbnisgesang, Schaffe in mir Gott, O Heiland reiß die Himmel auf, die zweichörigen Fest- und Gedenksprüche) zur Aufführung kam. Unter den vielen anderen modernen Komponisten kann ich in dieser knappen Darstellung nur noch den originellen Friedrich Mergner nennen, dessen heilige Passionswoche wiederholt gesungen wurde, das erste Mal kurz nach des Meisters Tod am 1. März 1891, und die hochbegabte Clara Faißt, die unserm Kriegs-Frauenchore noch ein Osterlied schenkte (14. Mai 1916). — Daß neben Schütz auch die älteren Meister ihre Pflege fanden, versteht sich von selbst; doch darf ich hervorheben, daß neben den viel gesungenen Brüdern Johann Christoph und Johann Michael Bach einen tiefen Eindruck hinterließen die Kantaten von Böhm („Mein Freund ist mein") und Buxtehude („Alles, was ihr tut", „Gott hilf mir", „Halleluja"), zu deren Aufführung es kommen konnte, nachdem in das Chor der Thomaskirche eine zweite Orgel eingebaut worden war.

Daß der Chor gelegentlich seine gottesdienstlichen Grenzen überschritt, so mit der sehr wirkungsvollen Aufführung des Oratoriums Huß von C. Löwe oder bei seinen jährlichen Ausflügen in Vogesen und Schwarzwald und bei den geselligen Vereinigungen durch Gesang weltlicher Musik, sei nur flüchtig erwähnt. Beim Blick auf die vor mir liegenden Programme aus drei Jahrzehnten muß ich bekennen: eine schier unübersehbar reiche Arbeit ist getan, immer zusammengehalten durch den einen Gedanken an den ersten und einzigen Zweck der Ausgestaltung unsrer gottesdienstlichen Feier.

Alle diese Tätigkeit hat durch den Krieg ihr Ende gefunden. Zunächst blieb der Chor noch im Bestand, obwohl uns nur ein ganz geringer Rest von Studenten geblieben war. Es gelang, die Zöglinge der Präparadenanstalt heranzuziehen. Als auch diese ausblieben, bestand der Frauenchor darauf, die liebe Aufgabe nicht fallen zu lassen. Es wurden vor allem Gesänge von Schütz und A. Mendelssohn mit Begleitung von Orgel und Streichinstrumenten, welche Schüler des protestantischen Gymnasiums stellten, gesungen (Verleih uns Frieden, Was betrübst du dich, Choralparaphrasen u. a.). Bald mußte auch dieser Ersatz aufgegeben werden. Noch einmal trat der Chor zusammen im Jubeljahr der Reformation. Es gelang mir, aus den Kranken des von mir bedienten Festungslazaretts Nr. 18 mit großer Mühe in täglichen Übungen einen Männerchor zu schaffen, der bei der akademischen Feier am 31. Oktober mit einem verstärkten Frauenchor die großartige, von E. Hohmann bearbeitete Symphonia sacra von Schütz „Ich werde nicht sterben, sondern leben" und das Georgenlied in A. Mendelssohns Harmonisierung mit dem alten Schwung ausführte, und am 4. November bei der kirchlichen Feier die von mir zusammengestellte reformatorische Liederfeier. Dann schwieg er. Die weiteren akademischen Gottesdienste mußten ohne den Chor gehalten werden, der bei der

Digitized by Google

letzten Feier am 1. Dezember 1918 nur noch in den Gedanken der Predigt nachklang (vgl. M. Schr. Heft 1/2 S. 17).

Ein Stück schöner, reicher Arbeit ist damit abgeschlossen. Ein jüngerer Kollege schrieb mir: „Wie wehmütig erschütternd mutete mich doch Ihre letzte akademische Predigt an, mich, der ich die akademischen Gottesdienste einst hatte entstehen sehen! Ein Höhepunkt gottesdienstlichen Lebens, der im Elsaß wohl nicht mehr erreicht werden wird. „Die schönen Gottesdienste des Herrn"; jetzt erst kommt einem deutlich zum Bewußtsein, was man daran hatte". Ob unsre Arbeit im Elsaß nachwirken wird, möchte man nach dem, was E. Bauer (M. Schr. Heft 3 S. 51f.) über die neusten Ereignisse im dortigen gottesdienstlichen Leben mitgeteilt hat, fast bezweifeln. Daß ihre Wirkung nicht an der Rheingrenze Halt gemacht hat, ist gewiß. Aber nicht bloß durch Schriften und Kompositionen, und vielleicht auch durch diese schlichte Aufzeichnung, wird dem Akademischen Gottesdienst sein Gedächtnis gesichert sein, sondern durch die Anregungen, welche, vor allem durch unsre Studenten vermittelt, nach Deutschland getragen worden sind und dort für Kultus und Kirchenmusik fruchtbar waren und bleiben werden. Und wenn uns auch oft tiefe Wehmut ankommt, daß ein mit so viel Begeisterung gepflegtes Werk zertrümmert worden ist, wir sind dankbar für das, was wir gehabt und erlebt haben, und beim Blick in die Zukunft sprechen wir mit den Worten des Psalmisten die Schütz in der heiligen Symphonie in Töne gesetzt, durch die der Chor diesen seinen Meister zum letzten Male hat erklingen lassen: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herren Werk verkündigen."

Bemerkungen zum sog. Auslandgesangbuch.

Von Stadtpfarrer a. D. **Jehle** in **Degerloch** bei Stuttgart.

Nelle schrieb vor sieben Jahren: „Gott sei Dank, daß auch Sie einmal den lieben Jakobs kräftig loben (M. Schr. 1911, 51). Den wird niemand ersetzen, wenn wir ihn nicht mehr haben! Er ist jetzt fast 75 Jahre. Gott erhalt ihn noch lange!" Der liebenswürdige Greis, der der hymnologischen Forschung unschätzbare Dienste geleistet hat, ist uns noch erhalten geblieben, dagegen ist er selbst von uns geschieden der warmherzige, feinsinnige, arbeitfrohe Hymnologe, von dem man noch manche Förderung und Frucht erwarten durfte. Zumal jetzt scheint er unentbehrlich, wo auf Grund des Auslandgesangbuchs, das er in Gemeinschaft mit Smend und Tümpel unter dem Vorsitz von D. Bezzel bearbeitet hat, die Schaffung eines deutschen evangelischen Gesang- und Choralbuchs in die Wege geleitet werden soll, s. M. Schr. 1919, 28ff. Bezzel ist auch dahingeschieden, von dem D. Dr. Braune, Rudolstadt, in seinen Erinnerungen an „Präsident D. von Bezzel" schreibt: „Seine hervorragende Stellung im Kirchenausschuß wurde am segensreichsten von ihm in der Bearbeitung und Herausgabe des Deutschen Evangelischen Gesangbuches für die Schutzgebiete und das Ausland eingesetzt. Er war der Vorsitzende der Gesangbuchkommission und wußte mit staunenswerter Arbeitskraft das Werk zu fördern . . . Das so entstandene Gesangbuch ist mit sein Werk und trägt die Spuren seines Geistes an sich." Ihm verdankt das Buch wohl seinen stark archaistischen Zug.

Nelle hatte mit mir bereits wieder angeknüpft, indem er mich wiederholt ermutigte, das Ergebnis meiner hymnologischen Forschungen zusammenzufassen und zu veröffentlichen, da das Zuverlässige solcher Kleinarbeit die Hymnologie fördere. „Das müssen wir Fachleute am besten wissen, aus der bitteren Erfahrung unheimlich sich fortschleppender Irrtümer." Diesem Zweck mögen auch die nachfolgenden Bemerkungen dienen, nachdem das Auslandgesangbuch schon von anderer Seite eingehender Begutachtung unterzogen worden ist, besonders Professor Weimar in Siona 1917, 5–8 sich über seine Anlage in ausführlicher Weise ausgesprochen hat.

Digitized by Google

Nr. 1. 1,8 und 2,8 nach Schöpfer und Heiland Komma. — Statt Mel. beſſer Weiſe oder Singweiſe.
Nr. 2. 1,4 gehört zu Zeile 3, nicht zu Zeile 5; Tümpel richtig. 2,2 Jungfrauſohn.
Nr. 3. Nun jauchzet, all ihr Frommen, ſ. M. Schr. 1909, 252. 4,8 nur, wie Strophe 5,3.
Nr. 5. 1,6 Die Fackel iſt doch nur aus dem alten Adventsbrauch zu erklären. — 4,8 nach Variante irgend Reichtum oder irdſcher Reichtum, ſ. M. Schr. 1911, 50 und das Lied von Spitta Bleibt bei dem uſw. Strophe 3. 5,2 Himmelszelt als. 8,6 zu Troſt und wahrem Heil.
Nr. 6. 2,8 ſchlecht kann nicht bleiben, ſ. M. Schr. 1908, 247 Fußnote.
Nr. 7. 4,2 Dir Hoſianna, ſ. M. Schr. 1909, 275 u. 345. 6,2 Sanftmut, ohn, ſ. Tümpel. 7,2 bin und. 7,4 ſich vor mir, ſ. Strophe 9,4. 8,1 entweder Schlange oder den Schlangenkopf, ſ. 99,3 (Orig.: Höllen). 8,2 ich, aller Angſte frei, dir.
Nr. 8. 4,4 Ach ſo. Die Kommata nach Ach werden genau anzuſehen ſein. Das einemal fehlen ſie, ein andermal wären ſie zu ſetzen. 6,3 Hoſianna iſt nicht Anrede, alſo Ausrufzeichen.
Nr. 9. 1,5 Halmen; ſo. 5,5 kommſt, zu, ſ. 82,3. 83,5.
Nr. 12. 1,4 ſtreiche Komma nach hart.
Nr. 13. 1,1 allzugleich in. 1,3 und 5,1 ſchleußt. Dieſe alten Formen ſind ſonſt im Buch, wo es irgend angeht, geändert, z. B. 69,2. 71,4. Unterſchrift † 1561, wie Nr. 262.
Nr. 14. 2,5 zugut, vgl. dagegen 44,5. 50,1. 71,6. 133,1. 222,11. Dann wieder 251,8 und ſonſt.
Nr. 15. 6,1 Ei ſo. Es gilt dasſelbe wie von Ach, ſ. 78,8. 102,5. 221,10. 251,11. Ob bei Gerhardt ſich Strophe 15 nicht an Strophe 14 denknotwendig anſchließt, alſo Strophe 13 und 14 nicht entbehrt werden kann?
Nr. 16. 1,2 kehren; ſinget. 5,4 Hölle. 6,1 O du hohe Segensſtunde.
Nr. 17. 1,4 Jungfrauſohn. 6,2 ſo viel, wie Strophe 7,2.
Nr. 18. 5,1 Drum, Jeſu.
Nr. 20. 1,2 Gottesſohn; des. 4,2 Kindlein, fern.
Nr. 21. 5,4 Sternenheld!
Über Nr. 22 B. Neujahr: 205. Jeſu, geh.
Nr. 22. 2,3 dein arme, ſ. 30,7.
Nr. 23. 3,3 ſchade und. 4,3 betrüben und, ſ. Strophe 5,2 f. 6,6 wanken.
Nr. 24. 5,1 nichts minder. 12,1 Verlaßnen. 14,1 meiſte.
Nr. 25. 4,4 Freude entſpricht nicht der Bitterkeit. Will man nicht Zucker, ſo kann man Honig wählen.
Nr. 27. 7,2 mein Freund, wie Strophe 5.
Nr. 28. 2,6 Wort; drum.
Nr. 30. 1,2 Du, Salem, werde. 2,1 Dunkelheit, die, ſ. 33,2. 92,2. 106,4 u. 5. 149,1. 10. 163,3. 169,7. 172,1. 288,4.
Nr. 32. 4,2 ach mich.
Nr. 33. 3,1 Erlöſer bricht. 7,3 ſo giftigen. Unterſchrift nur: Ludwig Konrad.
Nr. 34. O Lamm Gottes unſchuldig, am, ſ. M. Schr. 1909, 136.
Nr. 35. Z. 6 bedenken, dafür. Unterſchrift † 1534, wie Nr 306.
Nr. 40. 1,3 all und.
Nr. 42. 5,4 daß ich könnte (im Unterſchied von Z. 5).
Nr. 44. 6,7 Beßres. 8,3 Sonne.
Nr. 45. 5,8 Himmelsluſt (Druckfehler). Da man bei Gerhardt nicht gern ändert, könnte 7,2 kommt bleiben.
Nr. 46. 5,4 Banden und.
Nr. 47. 1,5 Ach wie, ſ. 42,2 u. 3.
Nr. 49. 3,3 ſein (Druckfehler).

Digitized by Google

Nr. 50. 4,8 weil mich satt ihr Tod vertrat, s. M. Schr. 1918, 280 (wo es 4,8 heißen sollte). 5,7 den letzten. 6,4 ach wie, s. Strophe 5.
Nr. 51. 6,5 bis ins Grab.
Nr. 53. 5,3 lehrt mich mein Heil.
Nr. 55. 2,2 Lamm dort. 3,1 nie.
Nr. 57. 1,1 Todes Banden. 3,6 Tods Gestalt.
Nr. 58. Unterschrift † 1534, wie Nr. 306.
Nr. 59. 4,2 alls, was. Unterschrift † 1561, wie Nr. 276. 308.
Nr. 60. Thomas Hartmann, geb. 1648 zu Lützen, † 1609 als Archidiakonus zu Eisleben, (s. Schwarzb. R.) 2,2 Nimm.
Nr. 61. 3,1 als nur. 9,3 Schlange (es handelt sich ja nur um eine).
Nr. 62. Singweise: . . . Christen, gmein. 4,1 Rechte, die. 4,5 Sünd paßt nicht zu den anderen. Man hat seind auch sonst stehen lassen, z. B. 5,9. 251,9. 7,1 das ist. 8,6 in diesem.
Nr. 63. 1,1 Tümpel setzt nach Freuden kein Komma. Es ist beides möglich. 3,2 warum Doppelpunkt? 5,4 er st. es, s. Zeile 5 u. 7.
Nr. 64. 1,2 aufgegangen; ermuntre. 2,2 Leben; vollführe. 3,1 vergiß nur, s. M. Schr. 1908, 222. 6,1 Leu, sprachlich gefälliger. 10,5 Blut. Herr.
Nr. 65. 4,7 dann werd.
Nr. 67. 6,4 wird es.
Nr. 69. 2,2 und (nicht bloß uns offen). 4,5 s. M. Schr. 1911, 50.
Nr. 70. 2,6.7. Da ist auch stets . . . nach ihm mich sehr verlanget. Unterschrift: Ernst Sonnemann 1630–1670 nach J. W.
Nr. 73. 5,8 ach, da.
Nr. 74. 1,6 deinen Glanz und. 6,3 Geistes ewge.
Nr. 77. 5,5 weisheitreichen.
Nr. 80. 5,2 warum ändern? Tür ist im alten Sinn gemeint, hier wohl = Glauben.
Nr. 81. 2,3 anders nichts. 2,6 von Irrtum. 5,2 wenn das. 5,4 Ei, so, dagegen 6,10. 6,5 den Krieg.
Nr. 82. 6,3 aus; wohn. 8,3 verwandt; Dem.
Nr. 83. 6,3 verführte, blinde.
Nr. 84. 5,7 ach soll. 6,1 wahrlich, wir. 6,5 Ach lasset.
Nr. 85. 1,1 an einen.
Nr. 86. 1,4 ein Schade, s. Mützell 1, 231.
Nr. 88. 1,1 an einen. Clausnizer, wie die Familie sich jetzt noch schreibt.
Nr. 89. 1,2 erbarmen; wie. 5,1 Heur.
Nr. 90. 1,2 Waffen, er.
Nr. 92. 2,2 überalle; und. 3,6 und Druckfehler st. uns.
Nr. 97. 3,3 und was, s. 151,5.
Nr. 99. 5,7 beim Orig. bleiben. 8,4 Nacht; aller.
Nr. 101. 1,3 Blutgedichte.
Nr. 102. Strophe 1. 5–7 Doppelpunkt? 2,6 gleich als, jedenfalls gleich wie. 2,8 diese Flut, die. 4,4 Das Doppelte sein ist nicht gut, s. Sachsen, Schwarzb. R.
Nr. 103. 4,6 s. M. Schr. 1908, 224f.
Nr. 104. 6,4 u. 5 ein; . . . auf, und. Das also Zeile 6 bezieht sich auf Zeile 4 u. 5.
Nr. 105. Allendorf unterschreibt sich in seinen Briefen mit ineinandergeschlungenen L u. K.
Nr. 107. 2,1 Ach dein. 8,1 Ach du, s. 169,10.
Nr. 108. 5,3 meine, s. M. Schr. 1912, 281, also: daß sie sich. In Strophe 6 ist ein als Zahlwort mit Recht gesperrt, sonst nicht. 7,4 ist; und.
Nr. 109. 3,4 Sünd- und Höllenschmerz.
Nr. 110. 3,3 Ach, wie.
Nr. 112. 3,1 Hochzeitkleide.

Digitized by Google

Nr. 114. 1,1 in Frieden und im Frieden wird nicht immer unterschieden.
Nr. 119. 3,2 Licht, aus. Clausnizer.
Nr. 120. Schenck, s. M. Schr. 1910, 24.
Nr. 121. von Herzen fleht.
Nr. 122. 3,2 heilge du Leib, Seel und Geist, nach 1. Thess. 5,23.
Nr. 124. 1,2 dieses Gold, s. M. Schr. 1911, 52. 1,8 dies Wort. Unterschrift s. M. Schr. 1918, 57; 1919 Seite 44.
Nr. 125. 6,5 hier fleht. 7,6 ewig Sonntag.
Nr. 130. 2,1 Ja, es. 5,1 Nun, wir.
Nr 132. Die Doppelpunkte anders verwendet als sonst. 3,2 zeigt; regiere.
Nr. 134. 8,1 michs.
Nr. 135. 3,8 vereine.
Nr. 136. Unterschrift: Erfurt 1701.
Nr. 138. 4,1 Ach, wie.
Nr. 140. 1,5 denn so.
Nr. 142. 6,1 vergib mirs.
Nr. 146. 1,4 Wo kann. 4,2 zugut. 6,3 zugute.
Nr. 148. 1,1 Christen, gmein, s. M. Schr. 1909, 252. 2,7 hatt. 3,6 Art in; doch sind beide Auffassungen möglich. 4,4 doch mehrt. 4,6 jedem. 11,2 zusage; wann.
Nr. 150. 5,4 Scherz ist allerdings stark, wird aber meist beibehalten, z. B. Els. Die Änderung ist zu beanstanden, besser Wü.
Nr. 151. 4,3 Wunde.
Nr. 152. 3,9 Hassen: Herr.
Nr. 153. 4,6 in dem Tod. 5,5 recht erfreut.
Nr. 155. 11,5 schön als. 12,4 preist; drum.
Nr. 158. 1,7 treibet und. 3,7 und dem (wird Druckfehler sein).
Nr. 159. 4,1 Gott, zugleich (Druckfehler). 5,2 und was; besser: was man bedarf. 7,1 die Bitte soll für sich stehen, Zeile 2 zu Zeile 3 gehören, also: Versuchung nicht; . . . anficht, zur. 9,5 dein; so.
Nr. 162. 2,2 und was.
Nr. 163. Strophe 4 erstmals 1695.
Nr. 164. 1,6 noch schon. 2,5 Tränensaat, die. 4,1 leben; weil. Zeile 2 gehört ja nicht zu Zeile 1.
Nr. 165. 2,5. 3,5 4,5 nach finden Strichpunkt.
Nr. 167. 2,4 gnädiglich; laß.
Nr. 168. 1,1 schaffet, Menschenkinder (Druckfehler); schaffet eure (Druckfehler). 5,2 sein, eure, s. 83,5. 7,5 und nachdem.
Nr. 169. 1,7 bis uns dein so treu Gesichte führet. 10,8 deiner Hüll. 11,8 wann.
Nr. 170. Statt Crasselius besser Crasselt.
Nr. 171. 2,7 beste, notwendige. 3,6 Jesus, ihr Heiland, sie. 8,1 Ja, was, s. 178,6. 9,6 als wenn (Druckfehler).
Nr. 172. Ob die Aufnahme von Strophe 9 und 10 glücklich ist?
Nr. 173. 2,1 enge und. 4,1 glühe und.
Nr. 174. 8,1 Ja, er, s. 178,6. 181,1.
Nr. 175. 1,1 Bahn; wir. 3,2 höre; das.
Nr. 177. 4,4 Angesichte, dieweil. 5,3 durchgehn (Druckfehler?) 6,1 auch, was. 6,3 Gebrauch, wie.
Nr. 179. 5,1 Erden durch (Druckfehler).
Nr. 181. 4,3 Blut. (Druckfehler, die folgende Zeile hat ja großen Buchstaben). Dem grüßt Zeile 8 entsprechend sollte Zeile 7 Gruß bleiben.
Nr. 182. Unterschrift: 1672—1708.
Nr. 185. 3,5 ja, deine. 5,3 Wille sei (Druckfehler).

Digitized by Google

Nr. 186. 2,1 Erde nebſt.
Nr. 188. 2,1 gewogen, und. 4,4 Selgen (Druckfehler).
Nr. 189. 10,3 ein Tag. 12,7 Ewigkeiten; es.
Nr. 190. 5,4 erſchienen, und (Druckfehler).
Nr. 194. 6,6 Gott wie.
Nr. 195. 1,3 beſſer mit Var. mein höchſte Freud, wie man 99,7 Schatz geändert hat. 1,6 Sonne: Herzlich. 4,4 ihm, wie es woll, auf. 6,6 übe, bis (Druckfehler).
Nr. 196. 2,5 zuteil. 5,7 ſ. Tümpel 3,13.
Nr. 197. 1,4 warum das anſchauliche Bild in einen allgemeinen Satz auflöſen? ſ. Schwarzb. R., jedenfalls beſſer O. W. Pr., Pommern.
Nr. 198. 1,7 Jeſus iſt nicht der Bräutigam der einzelnen Seele, dieſe nicht ſeine Braut; darum ſollte in den Liedern der Ausdruck, wo es angängig iſt, geändert werden; 44,9 z. B. kann nicht geändert werden. 2,9 ob gleich, entſprechend Zeile 7 u. 8. 5,9 Laſterleben ſollte geändert werden, ſ. Brandenb. oder Wü. 6,6 lauter Honig, ſ. zu 25,4.
Nr. 199. 1,1 ſagt mir nicht, ſ. M. Schr. 1911, 51.
Nr. 201. Die eingeſchobene 4. Strophe iſt zu ſtreichen, ſ. M. Schr. 1911, 51.
Nr. 203. 4,4 den Felſen.
Nr. 205 nach Zinzendorf.
Nr. 207. 3,7 eines.
Nr. 208. 5,2 u. 3 wann. 5,7 ſchlechter Ton auf und, beſſer Wü.
Nr. 209. Reusner † um 1575.
Nr. 210. 1,2 Will, der. Zur Unterſchrift ſ. M. Schr. 1918, 212. 282.
Nr. 211. 7,2 nachmals (Druckfehler).
Nr. 212. Magdeburg iſt nicht 1583 geſtorben; in dieſem Jahr wurde er aus Öſterreich vertrieben, war 1584 Geiſtlicher in Eſſen, Januar bis März 1586 in Köln, dann wieder in Eſſen bis 1587.
Nr. 213. 2,3 balde, ſein, ſ. Mützel 2,551. Strophe 6 u. 7 ſtreichen.
Nr. 215. 5,1 beßre. Moller nach dem Lateiniſchen.
Nr. 216. 1,3 Kind trotz. Moller nach Nik. Selnecker.
Nr. 217. 2,5 ihm tu (Abwechslung von Zeile 2 u. 3).
Nr. 218. 1,2 und was. 9,5 begeben; und ſollſt . . . ſo frag, ſ. M. Schr. 1909, 344.
Nr. 219. 4,6 Zeit, dirs.
Nr. 220. 6,1 warum ändern? man läßt Gerhardt auch ſonſt möglichſt unverändert. 6,10 gleich wie. 8,7 ſtehen: wie.
Nr. 221. 3,1 Die Frage iſt, ob was hier = etwas iſt. Wenn Relativ, was einen volleren Sinn gibt, ſo muß man ſchreiben: Hab ich, was nicht recht, getan. 5,1 ſetzt das Orig. nach Teufel kein Komma, ſo kann Stürme als Hauptwort neben Teufel und Tod ſcheinen, und zwar beigeordnet oder übergeordnet. Gerhardt wird es aber als Zeitwort gemeint haben; dann ſetzt man am beſten nach Teufel ein Komma Wü. ändert, um jedes Mißverſtändnis auszuſchließen: Stürmet, Feind und Welt und Tod.
Nr. 222. 2,1 iſt nur nach dem alten Brauch zu verſtehen, wonach das neugeborene Kind auf den Boden gelegt wurde und der Vater darüber ſprang, als Zeichen der Anerkennung. 10,4 Güter; dort.
Nr. 223. 6,4 Banden und.
Nr. 224. 3,3 unſres wird bei Tümpel Druckfehler ſein ſtatt des ſonſtigen unſers.
Nr. 225. 7,4 warum nicht den glatteren Schluß des Originals: ach Herr, wenn ich dich nur hab.
Nr. 227. 4,5 Leid; es.
Nr. 231. 1,7 nimmt (Druckfehler). 2,2 an dir und.
Nr. 235. Gedicke 1736? ſ. M. Schr. 1909, 63.

Digitized by Google

Nr. 236. 7,8 dem Sorgen. Halle 1704.
Nr. 237. 6,3 dem Siegen. 8,2 Hiller schreibt nach der Übersetzung seines Lehrers Bengel Offenb. 12,11 Lämmleins.
Nr. 238. 3,3 die Änderung ist zu beanstanden, s. Zeile 6; warum nicht Orig. wie Wü.? Liebich hat sich ja gegen Veränderungen seiner Lieder sehr verwahrt.
Nr. 240. 4,6 Trost im Leben, dann folgt Strophe 5 sterben.
Nr. 241. 4,1 Ja, wenns. Unterschrift nur Philipp Spitta wie sonst.
Nr. 242. I 2,6 dein'n, entsprechend der vorangehenden Zeile deinen . . . Sohn.
Nr. 245. 1,4 aller Enden, s. M. Schr. 1911, 48.
Nr. 247. 2,6 tut und. 2,6 Nun, dies, dagegen 3,6 nun wie. Warum 2,10 ff. geändert?
Nr. 248. 3,8 großen, wilden. 5,3 ernährt (s. 249,16. 267,10).
Nr. 249. 2,2.4 warum seist und flaußt bei Gerhardt ändern?
Nr. 250. 1,2 Menschen, in der Welt dem, s. M. Schr. 1909, 252.
Nr. 251. 6,4 f. hält: Tier u. Kräuter und Getreide; in. 2,4 der Bahne; 66,5 hat man allerdings auch geändert. 10,6 ein: also.
Nr. 252. Ist das jetzt so beliebte hierher überhaupt häßlich, so ist es hier in fünffacher Wiederholung geradezu unleidlich, s. auch Strophe 2,7. Warum 2,1 nicht Original?
Nr. 253. 3,4 mit seiner Güte, s. M. Schr. 1908, 221; 1909, 60. Das Hasselsche Gesangbuch 1695 hat noch Güte. 3,6 ist alles recht, ist alles gleich, s. M. Schr. 1909, 60.
Nr. 254. 1,4 Harfe, wacht (Druckfehler).
Nr. 256. Die Einleitung Strophe 1—5 steht in keinem Verhältnis zum Rest, s. M. Schr. 1909, 299. Man sollte wenigstens Strophe 2 streichen; ihren Schluß könnte man an Strophe 3 anfügen wie früher Wü. 9,5 ja, wenn.
Nr. 257. 3,4 ob der Langmut, wegen des vorhergehenden vor. 9,1 Adlers Flügeln. 12,5 durch Jesu Leiden, s. M. Schr. 1909, 253. 345.
Nr. 258. 3,3 nichts (gibt volleren Sinn, s. M. Schr. 1908, 223). 4,1 Erden und.
Nr. 260. Himmel, prächtig ausgeschmückt, preist. 3,7 soweit.
Nr. 261. 1,5 ermessen sei.
Nr. 263. 1,5 Gott in. 1,6 Preis, Lob wird das ursprünglichere sein. Unterschrift: Georg Niege, 1525—1588, s. M. Schr. 1918, 249.
Nr. 264. 4,4 mein Wächter.
Nr. 266. 1,5 Welt und.
Nr. 267. 6,5 behalten viele das Näheften bei. 9,5 wird abgewandt mannigfach geändert, s. Ebrard (Pommern), Elsaß. 9,6 Tümpel: regiere mich, lenke. 10,10 ob die Interpunktion von Tümpel nicht vorzuziehen ist? 11,5 wohlan, so.
Nr. 268. Die Doppelpunkte sind nur Strophe 2 u. 10 angezeigt.
Nr. 270. 1,2 unerschaffnen Lichte, s. M. Schr. 1911, 51. 170; 1918, 281.
Nr. 271. 2,5 entweder ist nach einsenken Komma zu setzen oder nach Geist das Komma zu streichen. 5,5 in güldnem, s. M. Schr. 1908, 223. 6,7 wohl geschmückt.
Nr. 273. 2,1 Macht lag. 2,2 in Frieden, s. 287,3. 310,9. 9,1 ich als . . . Knecht nach. 9,2 strebe, gottselig.
Nr. 275. Nach Joh. Heermann.
Nr. 276. 4,4 heint ist noch wohl verständlich, s. aber Wü.
Nr. 278. 1,6 Herz behalten. 2,3 muß man (ist voller).
Nr. 279. 1,2 und ihr.
Nr. 280. 2,1 du, Sonne, blieben. 7,2 geschlossen; wo. 7,5 für = vor. 9,3 ein Unfall (trotz noch).
Nr. 281. 3,6 gnädigst. 5,8 ich bin auch.
Nr. 282. 1,1 hat und. 4,3 ach aber. 7,1 das tu sollte nicht betont sein, s. Orig. Woher stammt Strophe 8, die Tümpel nicht hat?
Nr. 284. 4,4 verführt noch.

Digitized by Google

Nr. 285. 1,5 ſein Segensquell. 3,3 zum Tragen. 3,5 aus deiner. 4,2 und du. 5,2 und brichſt. 7,1 Doch, da. 8,2 wieder ſehen. 9,4 liebſt, und (im Orig. ſogar Strichpunkt).

Nr. 286. 1,6 Seele. 5,6 Ach, wer.

Nr. 287. 4,9 der Satan ſchrecken. 5,8 lieg ich nur in Jeſu Wunden, ſ. 266,3; 320,1.

Nr. 288, ſ. M. Schr. 1909, 254.

Nr. 289. 1,5 ſinge und.

Nr. 290. 1,4 haben: geſunden. 8,1 Wann.

Nr. 293. 7,1 Unglück, unverzagt.

Nr. 294. 2,2 einem. 4,2 geht und. 4,4 Wort.

Nr. 296. 1,1 weinet und. 3,4 einem. 3,7 einem. 4,5—8 einer . . . einer . . . einem . . . eine. 5,2 Trennungsleid, nein (Druckfehler).

Nr. 299. 4,10 Heldenſchweiß, der Helden. 5,2 o Menſch, und (Druckfehler). 5,9 dringen.

Nr. 300. Warum 8,6 ändern und Gebühr 9,6 einſetzen? 8,8 Wunſch. Herr. 9,7 wir loben dich; das Orig. vermeidet die beiden wir.

Nr. 302. Die Reime gnädig und König ſind unerträglich.

Nr. 303. 2,5 aller Herrn (Druckfehler). Jul. Sturm.

Nr. 306. Die Schlußſtrophe iſt nicht von Weiße ſondern wahrſcheinlich von Luther. 4,2 eim, ſ. 307,5 meim. 309,8 deim. 310,1 ſeim.

Nr. 308. Die Schlußſtrophe iſt zu ſtreichen, wie man bei Nr. 243 die ſpätere Zuſatzſtrophe weggelaſſen hat; 306,8 liegt die Sache anders.

Nr. 309. 2,3 Geſicht und. 5,1 Urſtänd. 7,4 denn.

Nr. 310. 1,5 ich mich tu. 2,2 noch Ziel. 4,3. 4 gewachſen iſt, mein frommer Chriſt; alles. 8,2 dadurch.

Nr. 312. 1, lohnen dem (Druckfehler).

Nr. 313. 2,6 Sünd iſt keine gute Änderung; beſſer: vorm Tod und Höllengſind. 3,1 Variante 1621: Ob gleich iſt ſüß. 5,1 reizet, länger zu bleiben hier, und. 6,5 Glauben; wir. 8,5 halt mich mit Macht. 8,7 mag.

Nr. 314. Vor 1608.

Nr. 315. 3,1 Ach ſelge. 3,5 doch nur.

Nr. 316. 1,7 kein Ohr hat ja gehöret.

Nr. 317. 6,9 Ewigkeit.

Nr. 318. 2,5 kann und.

Nr. 319. 6,1 komm, uns.

Nr. 321. 1,6 nicht, wo (Druckfehler, ſ. Strophe 6). 2,7 ja, wie. 5,5 Ewigkeit, dir.

Nr. 323. 1,8 ſchließt, ſ. 11,3 ziehſt, 222,8 ſchließt.

Nr. 324. Franck wechſelt mit flüchtig und nichtig.

Nr. 325. 9,6 was künftig (andrer Sinn).

Nr. 326. 1,2 iſt gleich wie, ſ. Jeſaja 40,7 (Luther). 4,4 Thron; da. 5,4 die gezwölfte Zahl = die 2 × 12 Älteſte Offb. 4,4; fehlt in Tümpels Gloſſar.

Nr. 327. 7,3 Traurigkeit: ſterbt.

Nr. 329. 1,1 nimm, Herr (Druckfehler). 2,7 wann iſts genug? Die Antwort gibt Strophe 3. 3,5 der meine ſieche Bruſt zernaget, wie Wü.

Nr. 331. 1,1 fliegt, wie ſonſt. 3,1 warum Jehova nicht beibehalten?

Nr. 332. 7,5 Streit: Treib (ſo wirds gemeint ſein, ſonſt ſtünde nach dem Komma treib).

Nr. 333. 4,3 eh dir (Druckfehler?)

Nr. 334. 1,1 euch, ihr (Druckfehler). 7,4 in Frieden. 9,3. 4 Bremen hat erſehnte Sonne . . . eile deinen Lauf, ſ. M. Schr. 1908, 222.

Nr. 336. 2,5 du, Seele, biſt (Druckfehler). Ebenſo 2,7 euch, Glieder, deckt.

Nr. 337. 1,8 will man der ſchöne Kampf nicht, ſo kann man nach 2. Tim. 4,7 der gute Kampf ſetzen, wie auch die folgende Zeile an dieſe Stelle erinnert. 5,10 geſchehe!

Nr. 339. 1,4 vorausgeſchickt, und.

Digitized by Google

Nr. 340. 2,2 in die Seelen. 11,6 bereitet sei!
Nr. 341. 4,6 alles, sonst bezieht man Wahn, Trug und Tand auf Schönheit. 5,6 erbleichet. 6,4 tröstet froh. 7,3 Irrtum ist nicht zutreffend, besser Irrsal. 9,3 schwebt und.
Nr. 342. 1,1 wohlan zum (so im Verzeichnis). 7,2 so viel, und (Druckfehler).
Nr. 343. 1,4 ja er kommt (klangvoller). 3,4 du, des. Unterschrift: Um 1820.
Nr. 345. Es ist ein Ros entsprungen aus einer Wurzel zart (wie uns die Alten sungen: Aus Jesse kam die Art) und hat. 2,4 Marie, des Herren Magd.
Nr. 346. 5,4 ich sinnend (Druckfehler). 12,1 sollt (Druckfehler?) 12,4 Erde; doch 12,6 noch nie.
Nr. 347. Nur Strophe 1 von Falk, s. Auserlesene Werke 1819. I S. 357.
Nr. 348. 5,3 Ach, hier; 6,3 liegt anders. 5,4 bittersten.
Nr. 349. 1,1. 3,1 lieber heilger; lieber ist den beiden andern Begriffen nicht beigeordnet.
Nr. 351. Überschrift 1818 (Druckfehler).
Nr. 352. 3,2 Seligen: Ehre. Bessere Schlußzeile: den König, den Herrn!
Nr. 353. 1,6 hat man die Variante gewählt; so könnte man Zeile 13 das setzen statt unser, das eine Silbe zu viel enthält; man hat auch 2,15 oben statt droben gesetzt.
Nr. 356. 4,6 gottverlaßne.
Nr. 357. 1,2 Haus; wo. 1,5 ruhte. 2,2 Stern; über. 4,5 Wort empfing. 5,1 bereitet; wie. 6,2 in den. 7,2 in stillem.
Nr. 358. 4,3. 4 eine Herde . . . ein Hirte. Gottlob (?)
Nr. 359. 1,7 muß sterben . . . zuvor. 1,9 durch Sterben. 2,5 so nimm. 2,10 durch Nacht zum Licht empor.
Nr. 360. 1,4 Land; er. 1,6 ein, im. 3,4 setzt Wü. nach ruht Punkt; dann bildet das Folgende einen selbständigen Satz. Setzt man ein Komma, dann ist sonnet noch von die abhängig und die wunderbare Pflanze Zwischensatz. 5,3 Kleinen, in (Druckfehler, s. Strophe 1,3). 5,4 Land am. 5,7 Liebe als.
Nr. 361. 1,6 meines Herzens. 3,6 Engl.
Nr. 362. 4,4 er spricht.
Nr. 363. Die Brüdergemeine schreibt: Henriette Luise.
Nr. 369. 2,3 endlich stille. 2,6 Kind; es. 3,1 gar nichts. 3,3 du bringst. Julie v. Hausmann 1825 geboren; genauer Nachweis von Nelle! s. M. Schr. 1910, 235.
Nr. 370. Überschrift: Wien um 1774. Unterschrift Ignaz Franz 1719—1790. 5,6 Gott!
Nr. 371. Warum Strophe 2 u. 3 nicht Original?
Nr. 373. 4,1 Wir stolze (so richtig Original). 4,3 viel; wir. 7,3 kalt ist (ein anderes und feineres Bild; jedenfalls Änderung unnötig).
Nr. 376. 4,3 in einem.
Nr. 377. 9,2 läßt dus uns.
Nr. 378. 2,2 Sonn und. 2,6 Brot; es.
Nr. 383. 3,6 sein (Druckfehler).
Nr. 386. 4,6 fällt und.
Nr. 387. Knak, 1806 (Druckfehler). 5,4 wird uns sein.

Zu den von Pastor Plath M. Schr. 1919, 32 vorgeschlagenen weiteren 11 Liedern sei nur bemerkt, daß die Verfasserin von brich herein in der Schlußstrophe selbst die bessere Fassung wünscht: Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein. Die Weise des Posaunengenerals hat Wü. nicht entsprechend gefunden und eine andere gewählt. Nr. 381 wird von Plath mit Recht beanstandet und die Einarbeitung des Anhangs in das Gesangbuchganze gefordert.

Verzeichnis der Liederdichter. Clausnizer. Crasselt. Zu Decius vgl. Wü.; jedenfalls müßte bei Nr. 86 auch stehen † 1541. Franz Ignaz 1719—1790: 370. Gedicke 1736 (?) Hausmann 1825. Hey ist hinter Heunisch zu stellen. Knoll nicht 1621 gestorben, sondern 1650, wie bei Nr. 313 richtig angegeben. Magdeburg s. o. zu Nr. 212.

Digitized by Google

Niege, Georg, 1525–1588: 263. Preußen, Albrecht s. o. zu Nr. 210. Ruopp, Johann Friedrich, wurde 1672 in Straßburg geboren, Diakonus in Lampertheim, seit 1702 Pfarrer in Goxweiler, 1705 in den pietistischen Streitigkeiten des Amts enthoben, † 1708 als Adjunkt der theologischen Fakultät und Inspektor der Freitische im Waisenhaus zu Halle. Hartmann Schenck ist vor Theob. Schenck zu stellen, wenn beide gleich geschrieben werden. Schmidt 1670, so bei Nr. 103 richtig. Siegfried s. M. Schr. 1911, 169. Sonnemann, Ernst, 1630–1670: 70. Tietze. Wetzel, Gottlob.

Unter den Liedern unbekannter Dichter sind zu streichen 1589: 263. um 1554: 210. 1779: 370.

Verzeichnis der Lieder. Ach Gott, vom Himmel sieh, so bei Nr. 89 und im Verzeichnis der Melodien. Ach sagt mir nicht. Der Tag ist hin, mein Jesu, bei (Druckfehler). Du lieber heilger. Nimm von uns, Herr (Druckfehler). Nun freut euch, lieben Christen, gmein. Nun jauchzet, all. O Lamm Gottes unschuldig. Wie fliegt dahin.

Zur Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation.

Eine Nachlese.

Von Lic. **W. Sattler.**

Nachdem der Druck des ersten Teils der in dieser Monatschrift jüngst erschienenen Beiträge zur Entwicklung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation bereits abgeschlossen war, wurde mir ein auch für die Geschichte der Dreifaltigkeitskirche beachtenswertes Schriftchen bekannt, das Anlaß zu einer kleinen Ergänzung jenes Aufsatzes bietet.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis, 11. Juni 1809, hatte Schleiermacher seine Antrittspredigt in der Dreifaltigkeitskirche gehalten; am 9. Mai 1810, Mittwoch nach Miserikordias Domini konfirmierte er dort zum ersten Mal. Bald darauf hatte Schleiermacher Gelegenheit, in einem Bericht an die Behörde darauf hinzuweisen, wie wichtig ihm der Zusammenhang mit der Gemeinde sei, welche sich durch die Aufnahme der Kinder in dieselbe bilde: mit dieser feierlichen Handlung stehe, wenn sie ihre Bedeutung nicht fast ganz verlieren solle, der letzte Religionsunterricht in einer fast unzertrennlichen Verbindung[1]).

Und zwar ist, wie die erste Auflage der Kurzen Darstellung des theologischen Studiums von 1811 (niedergeschrieben im Herbst 1810) ausführt, die Entwicklung des religiösen Prinzips überhaupt zum Bewußtsein und zur Selbsttätigkeit allemal zugleich auf Hervorbringung der individuellen Form der Religiosität in einer bestimmten Kirchenpartei gerichtet, ein Gesichtspunkt, der daher auch für die Ableitung der materiellen Prinzipien der Katechetik maßgebend ist. „Da das Verhältnis des Klerikers zu den Katechumenen kein vollständiges Zusammenleben ist, und nur in der Realität des Lebens sich augenscheinlich zeigen kann, wie weit das religiöse Prinzip jedesmal gebildet ist, so kann die Aufgabe, diesen Mangel zu ersetzen, nur durch die Methodik jenes Verhältnisses gelöset werden[2])."

---

[1]) Vgl. J. Bauer, Schleiermachers Konfirmandenunterricht, 1909, S. 4ff. In dem Antwortschreiben wird bemerkt, der Konfirmationsakt könne nur dann erst in seinen Eindrücken eingreifend und bleibend sein, wenn er „ein langsam gereiftes Resultat eines vorhergegangenen anhaltenden und in einem Sinne und Geiste fortgesetzten Religionsunterrichts" sei; J. Bauer, ib. S. 11. Auf die Unterrichtspraxis Schleiermachers gedenke ich demnächst in einem anderen Zusammenhang ausführlicher einzugehen.

[2]) K. D.[1], 1811, S. 88 = ed. H. Scholz, 1910, S. 113, vgl. [2], 1830, § 295. Es ist nicht mit Caspari, S. 120, ein Widerspruch darin zu sehen, daß Schleiermacher in der Konfirmationsrede von 1833 die Konfirmanden bald als solche anredet, die in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche, bald als solche, die in die christliche Kirche aufgenommen werden. Die erstaunlich geringe Beachtung, die das von Schleiermacher selbst veröffentlichte Kompendium der Enzyklopädie in beiden Auflagen lange Zeit hindurch gefunden hat, erklärt sich aus der nur zu oft fast rätselhaft gedrängten sprachlichen Form.

Digitized by Google

Im Jahre 1812 erschien der zweite Teil von Goethes „Dichtung und Wahrheit“ mit der auffallenden Charakterisierung der katholischen Firmelung und der Beschreibung seiner eignen Konfirmation (d. h., wie Caspari S. 114 richtig hervorgehoben hat, des Privatexamens und seiner ersten Beichte und Kommunion) gegen den Schluß des 7. Buches. Noch im September 1810 war Schleiermacher mit Goethe in Dresden zusammengetroffen; allein nach einem unmittelbaren Urteil Schleiermachers über diese Goethesche Darstellung des eignen Lebens, für die der ehemalige Zögling der Brüdergemeine besonderes Interesse empfinden mußte, schauen wir in den gedruckten Schriften und Briefen Schleiermachers vergeblich aus[1]).

In einer für den Reformations-Almanach auf das Jahr 1819 bestimmten, um die Pfingstzeit des Jahres 1818 niedergeschriebenen Abhandlung über den eigentümlichen Wert und das bindende Ansehen symbolischer Bücher forderte Schleiermacher, jede Verpflichtung der Geistlichen dürfe nur auf den bestimmten Gegensatz gegen die römische Theorie und Praxis gehen[2]). Anderseits sollen die symbolischen Bücher ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß in der Kirche auch dadurch lebendig und wirksam bleiben, daß sie in die Hände des Volkes zurückgeführt und „auf eine schickliche Art zum Gegenstande der öffentlichen Belehrung gemacht werden. Und ich würde es für ein schönes und würdiges Ziel halten, wenn wir es dahin bringen könnten, daß jeder evangelische Christ ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes bei seiner Aufnahme in die Kirche — in demselben Sinne und Umfange, wie ich es jetzt von den Geistlichen wünsche, und mit dem erforderlichen Bewußtsein — seine Zustimmung zu dem, was unsere symbolischen Bücher der römischen Kirche entgegenstellen, könnte zu erkennen geben[3])“

hinsichtlich der ersten Auflage hat sich, in einem wahrscheinlich an Alexander Dohna gerichteten Brief (27. März 1813), Schleiermacher selbst ausführlich ausgesprochen; ich teile diese bezeichnende Stelle hier mit, weil sie in der ausgezeichneten Einleitung der kritischen Ausgabe von H. Scholz (1910, S. XIII ff.), soviel ich sehe, nicht berücksichtigt ist. „Was die Darstellung des theologischen Studiums betrift, so weiß ich recht gut, daß bei Hofe darüber geklascht worden ist; daß meinem dortigen Freunde es mit den gehörigen Anmerkungen begleitet dem Könige in die Hände gespielt haben und daß dieser gesagt hat, gelehrte Leute bei der Universität sollten doch verständlicher schreiben. Aber ein Handbuch ist nur für die Zuhörer, denen es in den Vorlesungen erklärt wird, es soll gerade ihnen die Sache vorher unverständlich machen, die sie leider großenteils schon zu verstehen glauben, und soll ihnen hernach dienen, um an jeden Paragraphen eine Masse von Erinnerungen anzuknüpfen. Diesen Vorwurf also, liebster Graf, sehe ich als gar keinen an. Ich verspreche Ihnen auch, daß, wenn ich je wieder über einen einzelnen Gegenstand schreibe, wie das über die Universitäten, ich auch vollkommen eben so populär schreiben will: soll man aber auf wenigen Bogen ein großes Gebiet umfassen wie das bei den Handbüchern über die Ethik und Dogmatik, an denen ich jetzt arbeite, auch der Fall sein muß: so kann es nicht so glatt abgehn.“ Br. an Dohna, S. 47, vgl. S. 70.

[1]) In der Akademie-Abhandlung über die verschiedenen Methoden des Übersetzens von 1813 wird eine Äußerung Goethes aus dem damals soeben erschienenen dritten Teil von „Dichtung und Wahrheit“ (Buch XI) erwähnt, S. W. III, 2, S. 221; vgl. H. Scholz, Schleiermacher und Goethe, 1914, S. 64; J. Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, 1908, S. 196. Über Goethes Wahlverwandtschaften und Wilhelm Meister: S. W. III, 7, S. 702; Hermann und Dorothea: ib. S. 704; Iphigenie: ib. S. 707.

[2]) S. W. I, 5, S. 451, wo auch die „rechte Formel“ zu einer etwaigen Verpflichtung vorgeschlagen wird. Vgl. „Reden“ [3], 1821, S. 348 f. = Pünjer, S. 235 (Anmerkung 25 zur vierten „Rede“); Br. an Gaß, S. 148 f.; D. Schenkel, Friedrich Schleiermacher. Ein Lebens- und Charakterbild, 1868, S. 454 ff.; E. Foerster, Die Entstehung der preußischen Landeskirche II, 1907, S. 39–43; G. A. Benrath, Schleiermachers Bekenntnispredigten von 1830, 1917 (Diss.), S. 97, vgl. die Bemerkungen S. 51 ff., 91 f. über die Behandlung des Problems der Bekenntnisverpflichtung in der ersten und achten Predigt der Augustanaserie; Pr. Th. = S. W. I, 13, S. 623.

[3]) S. W. I, 5, S. 453. Die Konfirmation ist Aufnahmeakt in die evangelische Kirche, wie Pr. Th. = S. W. I, 13, S. 373, 415 ff.; Pr. II, 7, Nr. 1; IV [1], S. 792 = IV [2], S. 829; Chr. Sitte = S. W. I, 12, Beil. S. 183 (von 1831). Vgl. K. G. Bretschneider, Handbuch der Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche II § 194 (bei Caspari, S. 116).

Digitized by Google

Als den Hauptgedanken dieses Aufsatzes bezeichnet Schleiermacher selbst in einem Brief an Twesten die Anschauung, daß „unsere „symbolischen Bücher unser Vereinigungspunkt gegen den Katholizismus sind und als solcher eine unbeschränkte Verbindlichkeit für alle Protestanten haben müssen, daß es aber in unserer Kirche eine verdrehte Idee war, innere Streitigkeiten durch symbolische Bücher ausgleichen zu wollen[1]). Die Haltung des Aufsatzes ist aber rein praktisch, und das habe ich, wie es scheint, nicht recht zu handhaben gewußt." Nur das gegen den Katholizismus Gerichtete sei recht fest auch äußerlich aufzustellen, alles übrige aber „der freien inneren Ausbildung zu überlassen, die man doch durch Verpflichtungen nicht hemmt, sondern nur durch lebendige Institutionen und freie Einrichtungen leiten kann, und so sehen wir ja schon jetzt die unchristliche Flachheit sich wieder verlieren, ohne daß buchstäbliche Verpflichtungen aufgelegt würden" [2]).

Auf das Verhältnis zwischen Klerus und Laien, wie es in den Vorlesungen über die Christliche Sitte entwickelt wird, kann ich hier nicht näher eingehen. Es sei nur im allgemeinen darauf hingewiesen, daß in diesen Vorlesungen das verbreitende Handeln der Kirche teils als ein extensiver (im engeren Sinn verbreitender), teils als ein intensiver (steigernder) Prozeß erscheint. Der intensive Prozeß ist nur zu fassen als ein Handeln der Kirche auf sich selbst. Man könnte zwar auch sagen, es sei das Handeln derer, welche vollkommen in der Kirche sind, auf die, welche nur unvollkommen darin sind. Allein da jeder noch steigerungsfähig ist, so sind alle Objekt. Und da man nicht bestimmen kann, wie weit einer schon gekommen sein müßte, um selbsttätig teilzunehmen, sondern jeder noch Unvollkommenere findet, so sind alle Subjekt. „Also verhält sich extensiv nur wie Anknüpfung, intensiv wie Fortsetzung." Die Anknüpfung teilt sich in die beiden Momente Taufe und Konfirmation, und erst nach dieser geht die eigentliche Fortsetzung an. Für die in der Kirche Geborenen geht also der extensive Prozeß mit der Einsegnung zu Ende, und es bleibt nur der intensive übrig[3]).

Mit diesen Ausführungen sind die Angaben der zweiten Auflage der Enzyklopädie vom Jahr 1830 zu vergleichen[4]).

Ich lasse hier eine Übersicht über die Konfirmationsfeiern folgen, die Schleiermacher als Geistlicher der Dreifaltigkeitskirche gehalten hat, soweit sie in den vorliegenden Ausführungen erwähnt worden sind.

1810, 9. Mai = Mittwoch nach Miserikord. Dom.	
1819	[Henriette v. Willich eingesegnet.]
1824, 15. April = Gründonnerstag	ed. Bauer, 1909, S. 56ff.
1825	[Ehrenfried v. Willich eingesegnet.]
1826, 13. Mai = Sonnabend vor Pfingsten	[Br. II, 406.]
1827, 24. März	[s. u.]
1830, 2. April = Freitag vor Palmarum	[Nachlaß, ungedruckt.]

[1]) Gegen die Betonung der Lehreinheit wendet sich auch ein Abschnitt (I, 3) einer Predigt von 1812 über Luk. 14, 25–33, Pr. I, 3 Nr. 13. S. 563 Z. 9 = I², S. 548 Z. 1 lies: „[so] laßt [auch] uns nie eine"; die eingeklammerten Wörter fehlen in der Originalausgabe von 1814, S. 290.

[2]) G. Heinrici, D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen, 1889, S. 319ff.; vgl. S. 307f.; 316f.; 332f.; 345f.; Br. an Dohna, S. 70. Zu Schleiermachers Abhandlung über die Erwählungslehre von 1819 vgl. noch Twesten, S. 345; Ph. Marheinecke, Ottomar. Gespräche über des Augustinus Lehre von der Freiheit des Willens und der göttlichen Gnade. Nebst Beilagen. Berlin und Stettin, 1821. In der Fr. Nicolaischen Buchhandlung, S. 17.

[3]) Ms. 1809: S. W. I, 12, Beilage A § 204, S. 74; Ms. 1822/3: Beilage B § 30, S. 139 (vgl. § 34, S. 141); Ms. 1831: Beilage D, S. 183. Taufe: Pr. Th., S. 57, 612; Kirchenbegriff: S. 57ff, 65. „Die Kindertaufe kein nötiges Stück" (1830): S. W. I, 5, S. 701; vgl. J. L. Parisius, Über die Konfirmation der Kinder I, 1810, S. 26.

[4]) K. D², 1830, §§ 291–295 = ed. H. Scholz, S. 112f.

Digitized by Google

1831, 31. März = Gründonnerstag ed. S. Lommatzsch, 1895.
1832 [Nachlaß, ungedruckt.]
1833 Magazin für Kasual- usw. Reden 1834, S. 263ff. = Pr. IV¹ S. 792ff. = Pr. IV² S. 829ff.

Zu den letzten Konfirmanden Schleiermachers gehörte der später durch die Einrichtung der ersten Berliner Kindergottesdienste in der Dreifaltigkeitskirche bekannt gewordene Ernst Adolf Stobwasser († 1871) mit seinen Freunden Behrnauer und v. Bärensprung. Am Todestage Schleiermachers, 12. Februar 1834, schrieb Stobwasser in seine Tagebücher, die er — unter dem Einfluß der Brüdergemeine — vom dreizehnten Lebensjahr an regelmäßig zu führen pflegte: „Heute traf uns ein herber Schlag durch den Tod des treuen Verteidigers und aufrichtigen Bekenners des Wahren; Schleiermacher führte uns in die Erkenntnis der Heilswahrheiten, er war uns immer ein treuer Helfer!" Seine älteste Schwester, die sich inzwischen mit dem Kapellmeister Reissiger in Dresden verheiratet hatte, war am 24. März 1827 von Schleiermacher konfirmiert worden[1]).

Die verwaiste Konfirmandenschar Schleiermachers wurde am 24. März 1834, Montag nach Palmarum, von dem mit Schleiermacher eng befreundeten Prediger Jonas in der Dreifaltigkeitskirche eingesegnet; die Ansprache bei dieser ernsten Feier war eine Gedächtnisrede auf Schleiermacher im Anschluß an Joh. 4, 37 und 39 in besonderer Anwendung auf die Konfirmanden[2]). Der Gang zum heiligen Abendmahl fand am ersten Ostertag statt[3]).

Zur Organistennot.

(Ein kirchlicher Frauenberuf.)

Zweifellos droht in absehbarer Zeit der Kirche durch die Änderungen der letzten Zeit im Verhältnis von Staat — Schule — Kirche eine Organistennot. Das ist von beteiligten Kreisen in Fachblättern anerkannt. Auch Mittel zur Hebung der Not sind schon angegeben. Unter anderen weist Johannes Koch, Pfarrer an St. Thomae in Soest, in einem einschlägigen Artikel darauf hin, daß hier ein Frauenberuf sich bietet, welcher der weiblichen Psyche naheliegt.

Dazu einige Bemerkungen: Selbstverständlich darf der Beruf nicht etwa dilettantisch durch die Not entwertet werden, im Gegenteil, man benutze die Notzeit zu organischem Ausbau, der zum Segen der Kirche dient. Große leistungsfähige Gemeinden haben sich zweifellos darauf zu besinnen, daß ihnen durch einen tüchtigen Organisten ein kultischer Dienst geleistet wird, dessen Wert neben den des Pfarrers zu setzen ist. Dieser oft nicht vorhandenen Erkenntnis wolle man durch eine gründliche Reform der Anstellungs- und Gehaltsbedingungen schnell und ehrlich Rechnung tragen, gleichgültig ob der Amtsträger Mann oder Frau ist. Für kleinere Gemeinden aber wird sich die Anstellung hauptamtlicher Kräfte oft beim besten Willen nicht ermöglichen lassen. Wohl aber wird eine Verbindung des Organistenamts mit anderer Gemeindetätigkeit besonders für Frauen sich bewähren.

---

[1]) Vgl. Ernst Adolf Stobwasser. Ein kurzes Lebensbild zur Feier seines 100jährigen Geburtstages am 15. Februar 1918. Für die Kinder der Dreifaltigkeitskirche geschrieben von E. St[obwasser, 1918], S. 3.

[2]) Bei der eigentlichen Gedächtnisfeier der Gemeinde für Schleiermacher am Sonntag Oculi, 2. März 1834, hatte der dem Entschlafenen ebenfalls nahestehende Konsistorialrat Dr. Hoßbach die Predigt gehalten; das in der Liturgie dieser Feier von Marheineke gesprochene Altargebet findet sich gedruckt als Anhang zur zweiten Auflage der „Predigt am ersten Sonntage in der Fastenzeit, den 16. Februar 1834, am Tage nach dem Begräbnis des seligen Herrn D. Schleiermacher, in der Dreifaltigkeits-Kirche gehalten von D. Philipp Marheineke. Berlin 1834. Bei Duncker & Humblot", S. 17, wo als Datum dieser Feier fälschlich der 1. März angegeben ist. Über Schleiermachers Tränen auf der Kanzel s. auch die seltsamen Ausführungen in der Außerordentlichen Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1834, Nr. 77; dazu Fr. Lücke, Erinnerungen an Schleiermacher: Theol. Studien und Kritiken 1834, S. 808ff.

[3]) Stobwasser, S. 3f.

Digitized by Google

Es ist sehr wohl für solche Gemeinden möglich, der Pfarrgehilfin, der Gemeindediakonisse, der Jugendpflegerin, der Fürsorgerin usw., soweit sie Gabe hat, eine Ausbildung auch als Organistin zu geben, die sie befähigt, eine kleinere oder mittlere Orgel zu spielen und auch sonst Mittel- und Ausgangspunkt für Befruchtung des kirchen-musikalischen Lebens zu werden. Besonders wird dies der Fall sein, wenn diese Kräfte in ihrer Vorbildung nicht nur musikalisch, sondern auch gründlich zur Gemeindetätigkeit vorgebildet sind und darum bewußt auch ihre musikalische Tätigkeit in die heilig große Gemeindetätigkeit einstellen. Die musikalische Fortbildung derselben aber muß nach ihrer Lehrzeit durch stete Arbeit von fachmännisch geleiteten Wiederholungskursen gewährleistet sein.

Daneben werden für Land- und Diasporagemeinden ganz zweifellos die Pfarrfrauen und Pfarrtöchter, aber auch die weiblichen Glieder anderer kirchlich lebendiger Familien zum Hilfsorganistendienst Vorbildung sich erwerben können.

Daß in der musikalischen Ausbildung auch die ev. Chorleitung usw. für Gemeinde-, Frauen-, Jungfrauen-, Kindergottesdienst-Chöre zu berücksichtigen ist, liegt klar und bietet auch für dieses Stück des Gemeinde- und Vereinslebens neue förderliche Anregung.

Diese Einsicht hat die Leitung des Evangelisch-sozialen Frauenseminars Elberfeld seit längerer Zeit beschäftigt und zu dem Entschluß geführt, in Verbindung mit der Organistin an der Wupperfelder Kirche in Barmen, Frl. Elisabeth Potz, eine Sonderabteilung zur kirchlich-musikalischen Ausbildung von Organistinnen und Hilfsorganistinnen ins Leben zu rufen, die mit dem 1. Okt. 1919 beginnen wird.

Ebenso werden Kurse für Chordirektion und Gesangseinübung abgehalten werden, und zwar für Leiterinnen von Jungfrauenvereinen, aber auch für Lehrerinnen, die den Gesangsunterricht nach dem neuen Lehrplan an Schulen zu geben haben.

Anmeldungen bezw. Anfragen sind zu richten an die Direktion des Evangelisch-sozialen Frauenseminars Elberfeld.

Lic. h. c. Erfurth, P., Direktor.

Kleine Mitteilungen.

Der **westf. Kirchengesangverein** wird am 12. und 13. Juni seine 20. Tagung in Münster halten. An Wilhelm Nelles Grabe wird eine Gedenkfeier stattfinden. Auch wird eine Nelle-Stiftung ins Leben gerufen werden. Den Mittelpunkt der Veranstaltungen bildet eine Pfingstfeier nach Mtschr. XVIII, S. 152 ff.

Smend.

Betreffs des Verlegers der **A. Mendelssohnschen Kantate** „Wie liegt die Stadt so wüste" wende man sich an den Komponisten, Herrn Professor D. A. Mendelssohn, Darmstadt, Goethestraße 4.

Am **Theolog. Seminar der Universität Halle-Wittenberg** ist mit dem Sommersemester d. J. eine besondere **kirchenmusikalische Abteilung** begründet worden, wozu die Sächs. Provinzialsynode im Jubeljahr der Reformation 1917 ein Kapital überwiesen hatte. Die Leitung ist dem Pfarrer Karl Balthasar in Ammendorf-Halle übertragen worden.

Im **Anhang zum deutschen Gesangbuch der Ostschweiz** (Kantone Glarus, Graubünden, St. Gallen und Thurgau) fällt mir auf, daß man den von mir erhobenen Vorwurf, daß die deutschen Gesangbücher der Schweiz Zwingli's „Herr, nun selbst den Wagen halt" nicht haben, berücksichtigt und dort das Lied in meiner Übertragung aufgenommen hat. Desgleichen ist das Geibel'sche „Die Lerche stieg am Ostermorgen" mit einem Anfang gegeben („Wach auf, mein Herz zum Ostermorgen"), der die stärksten Bedenken beseitigt.

Bücherschau.

Herr Pfarrer Pfeifer-Posen macht mich darauf aufmerksam, daß das Lied „Es kommt ein Schiff geladen" sich in dem Werke „Nun singet und seid froh!" 80 Advents- und Weihnachtslieder in dreistimmigem Satze für Kirche, Schule und Haus (herausgegeben, in

Digitized by Google

Verbindung mit Pastor Braun-Berlin und Lehrer Samper-Darmstadt, von Pastor A. Pfeifer-Posen, Buchhandlung der Pilgermission in Gießen) in doppeltem Satze findet als Nr. 24 und 25. Gern weise ich darauf hin, um dem Liede eine weitere Verbreitung zu sichern. Die Notiz über Nr. 24, daß der Tauler'sche Text von D. Sudermann bearbeitet sei, ist nicht genau; es gilt das nur von Nr. 25; Nr. 24 ist ein Mischtext.

Vorspielbuch. Im Auftrage des Kirchenmusikvereins und mit Unterstützung des Königlichen Konsistoriums und der Provinzialsynode der Provinz Sachsen sowie des Herzoglich Anhaltischen Konsistoriums herausgegeben von Arno Werner. Ch. Friedrich Vieweg, G. m. b. H. Berlin-Lichterfelde. Geheftet 15 Mark, gebunden 19 Mark. (Bei Bestellungen durch den Evang. Kirchenmusikverein, z. Hd. des Herrn Organisten Siebenbrodt in Ammendorf bei Halle a. S., wird ein Nachlaß von 3 Mark für das Exemplar gewährt).

Das Buch, bei dessen äußerer Ausstattung sein kirchlicher Gebrauch berücksichtigt wurde, bietet 380 Vorspiele auf ebensoviel Seiten. Bei ihrer Auswahl ist vor allem den Bedürfnissen in Sachsen-Anhalt-Thüringen Rechnung getragen; doch dürfte das Werk auch von den Organisten anderer Gegenden mit Nutzen verwertet werden. Die Meister der Vergangenheit sind reich und mit guten Proben vertreten; daneben ist der Gegenwart mit ihren verschiedenen Richtungen ein breiterer Raum verstattet worden. J. Fr. Alberti, Joh. Chr. Bach und Joh. Mich. Bach, W. Briegel, J. Pachelbel, H. Scheidemann, S. Scheidt und D. Strunck vertreten die Zeit vor J. S. Bach. Letzterer ist selbst mit zehn Nummern aufgeführt; von seinen Schülern seien J. Chr. Kittel und J. L. Krebs, von seinen Zeitgenossen G. Fr. Kauffmann, J. Krieger, N. Vetter und Fr. W. Zachow genannt. Aus der späteren abflauenden Zeit sind Vorspiele von M. G. Fischer, L. C. Gebhardi, A. Hesse, K. Karow, Fr. Kühmstedt, J. C. Rembt, Chr. H. Rinck, J. und Fr. Schneider, H. W. Stolze, K. G. Umbreit und J. G. Vierling gegeben. Aus der letzten Vergangenheit und der Gegenwart haben, um nur die bedeutendsten Orgelmusiker hervorzuheben, beigesteuert A. Brandt, P. Clausnitzer, A. Egidi, Th. Forchhammer, R. Frenzel, P. Gerhardt, A. Grundmann, K. Hoyer, S. Karg-Elert, K. und P. Klanert, J. Korb, G. Merkel, Fr. Nagler, R. Palme, Fr. Preitz, M. Reger, F. Saffe, G. Schreck, W. Straube, K. Thiel und Fr. Zierau.

Die selten gesungenen Choräle sind mit je einem, die gebräuchlicheren mit je zwei bis fünf Vorspielen bedacht worden. — Die Vorspiele, bei denen durchweg der cantus firmus in irgend einer Weise künstlerisch verwertet worden ist, sind fast ausnahmslos leicht spielbar. Im allgemeinen wurde die Länge von 16 bis zu 32 Takten innegehalten.

Das Verzeichnis der Tonsetzer gibt das Wissenswerteste über die Erfinder der einzelnen Vorspiele. Ich bemerke dazu folgendes: Alberti mußte 1698 sein Amt aufgeben. — Beutlers zweiter Vorname ist Gotthold (nicht Georg). Da Beutler 1799 Subkonrektor am Gymnasium in Mühlhausen ist, kann er unmöglich erst 1782 geboren sein; es wird daher mit Koch VI, S. 481 als Geburtsjahr 1762 festgehalten werden müssen. — Joh. Gottlob Schneider wurde im Jahre 1861 von der Universität Leipzig zum Doktor der Philosophie h. c. kreiert. — Über Ulich vgl. Kümmerles Enzyklopädie Bd. III, S. 692.

Bei der Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit des Stoffes versteht es sich von selbst, daß nicht alle Vorspiele gleich gehaltvoll sein können. Gleichwohl bekenne ich, in der splendid ausgestatteten Sammlung viel Gutes und Schönes gefunden zu haben. Ich wünsche dem Werke, das überall die Sorgfalt des Herausgebers zutage treten läßt, die weiteste Verbreitung, die es nach meinem Dafürhalten verdient.

Die Kriegsverhältnisse zwangen den Verleger, starkes Papier zu verwenden. Dadurch ist der Band etwas dickleibig geworden. Es wird deshalb jedem ungebundenen Exemplar ein zweites Titelblatt beigegeben und Zerlegung in 2 Bände empfohlen.

Egeln, Bez. Magdeburg. H. G. Emil Niemeyer.

Vier geistliche Lieder für gemischten Chor von Friedrich Jehle: 1. Brich herein, süßer Schein. 2. Es ist ein Born, draus heil'ges Blut. 3. Ich will streben nach dem Leben. 4. Hindurch, hindurch mit Freuden! Eigentum und Verlag von Johannes Jehle, Ebingen (Württemberg). Nr. 1 Preis 20 Pfg., Nr. 2 bis 4 je 10 Pfg. — Das sind kernige, aus dem Herzen gequollene Melodien, die mit ihrer einfach schönen Begleitung zu aller Herzen sprechen werden. Gleiches gilt von dem in demselben Verlage erschienenen, von Joh. Jehle komponierten Liede „Jesu, voll Majestät" (Text von Friedrich Jehle). Preis 10 Pfg.

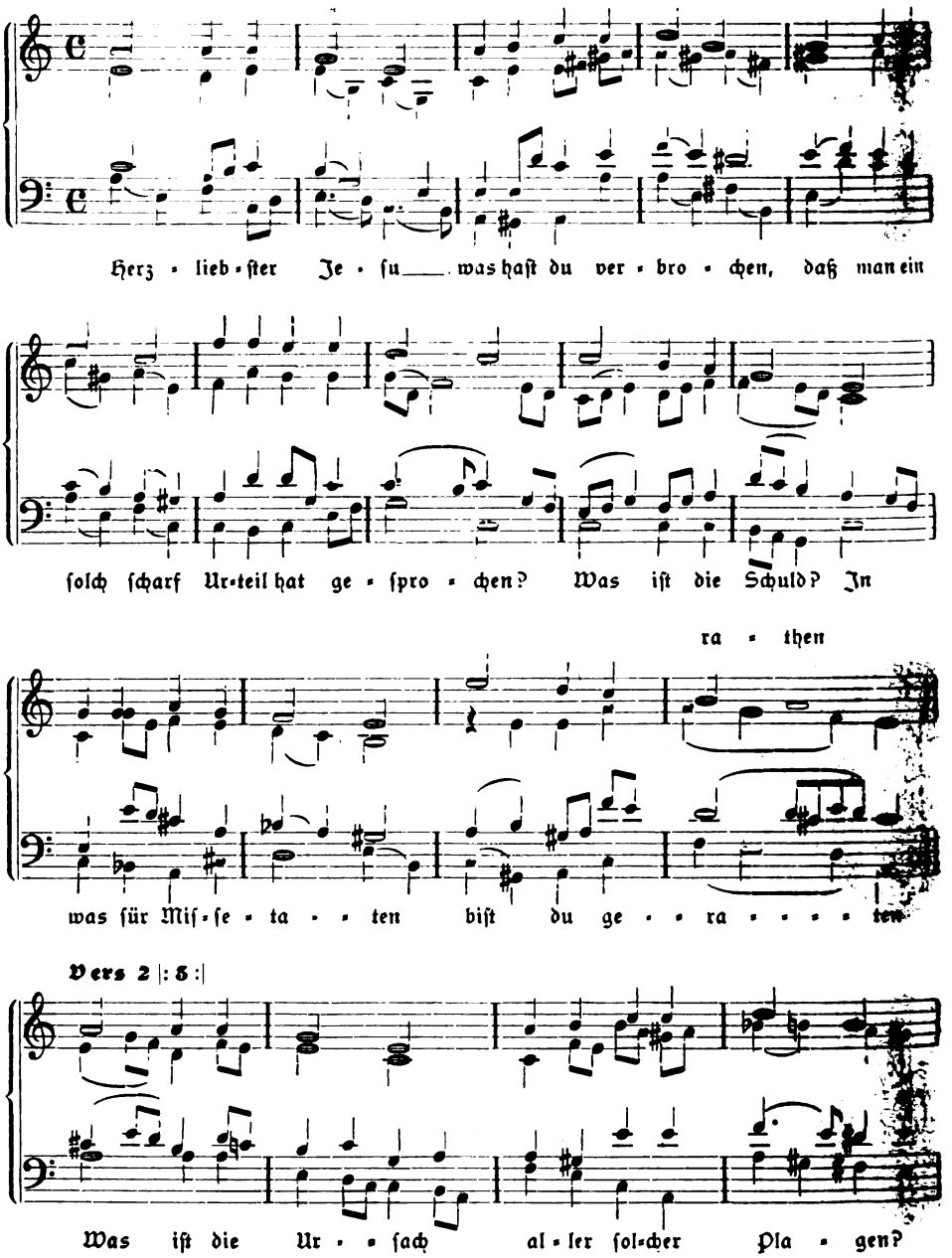
Egeln, Bez. Magdeburg. H. G. Emil Niemeyer.

Digitized by Google

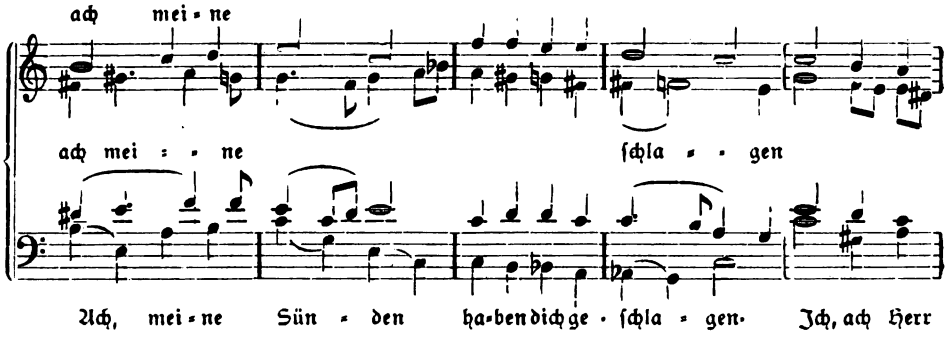
Orgelchoral von Friedrich Mergner.

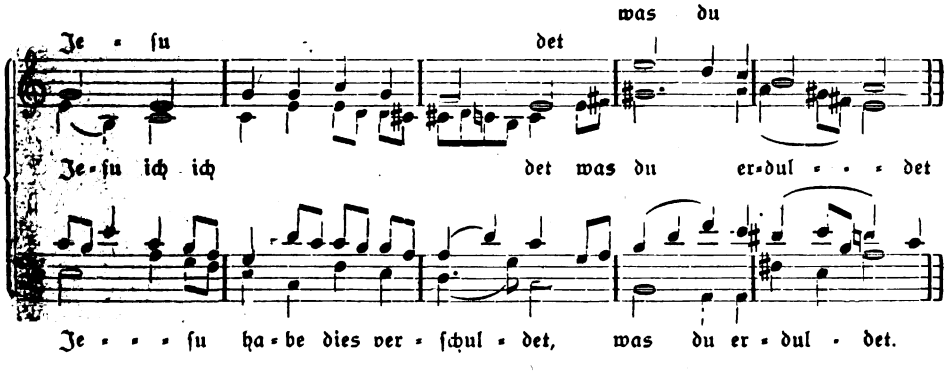
„Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?“

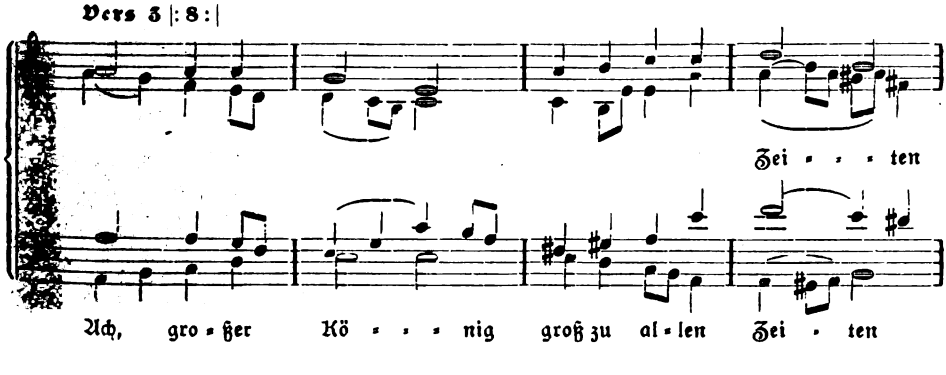
Vers 1.

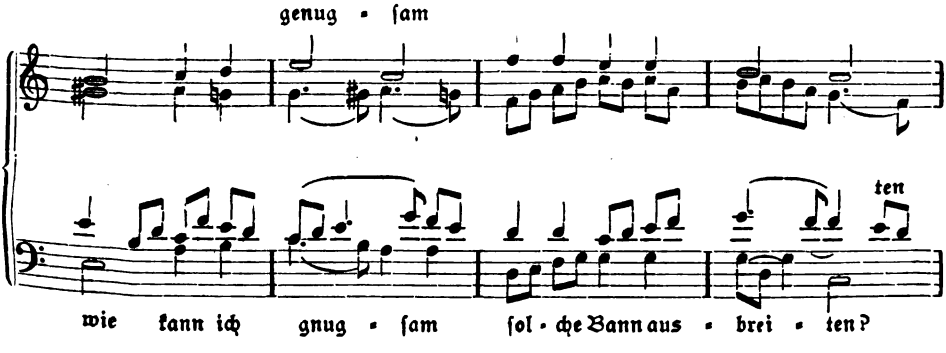


Digitized by Google

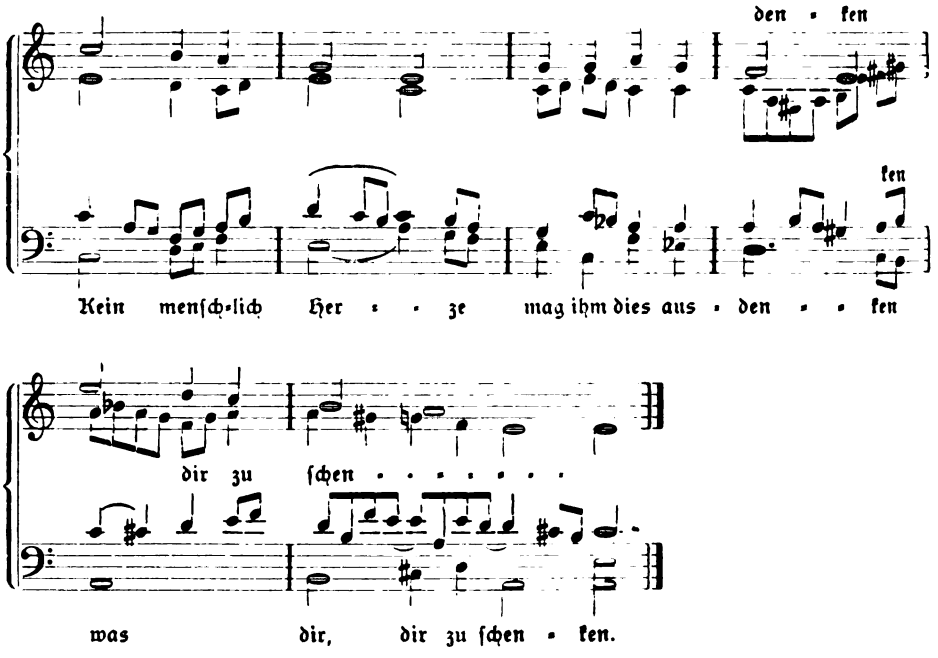








Digitized by Google



Digitized by Google

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen

:: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern,** Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M.

1.20 Mark und 10% Teuerungszuschlag.

Aus dem Urteil der Presse: W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder. Sehr verständnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berücksichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderst für die enge Strophe bestimmt sind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum lassen. Für Güte und Klangschönheit des Satzes, dessen Stimmen sich in bewegten Rhythmen, oft in imitatorischen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Steinhausens Hausſegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Joh. Gg. Pfeifer, Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung. **Prospekte.**

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Soeben ist erschienen:

Angewandte Liturgik

Von Dr. **Karl Anton.**

IV, 207 S. 8°. 1919.

Steif geh. 5 Mk., gebunden 6 Mk. und der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimentsbuchhändlers.

(Prakt.-theol. Handbibliothek, 23. Band)

Aus dem Inhalte: Das eigentliche Problem. Das religiöse Leben und die Gegenwart. Das Wesen der Darbietung und Aufnahme. Vom Wesen des Kultus: Was will der Kultus? Vom Subjekt und Objekt des Kultus. Vom darstellenden Handeln. Von der Form des Kultus: Worin besteht die Form? Von der Liturgie. Vom Gestalten des Kultus: Die Aufgabe. Die Ausführung. Von der Pflege des Kultuslebens: Von Seiten des Kultusleiters. Von Seiten der Kultusgemeinde. Anhang. Beispiele und Gegenbeispiele. Stichwortverzeichnis.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Neu ist erschienen:

Die Auferstehung Jesu

von

Professor Dr. Friedrich Spitta.

II, 113 S. gr. 8°. 3,60 Mk.

und der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimenters.

Lic. theol. E. Fr. Fischer schreibt im Theol. Literaturblatt vom 28. Febr. 1919: „Es ist in höchstem Maße interessant, wie man auch auf der anderen Seite der Theologie sich dem ungeheuren Gewicht des historischen Materials nicht entziehen kann. Spitta will nichts anderes, als die Ansicht von der Auferstehung als objektiver Tatsache noch einmal wissenschaftlich begründen. Er will dabei in keiner Weise das geschichtliche Gebiet verlassen und auf das dogmatische übergehen. . . . . Es ist ein in hohem Maße instruktives Buch, das ins Allereinzelnste verfolgt, was Ihmels nur in großen Zügen darlegt, ein Buch mit einer seltenen Fülle feinster Beobachtungen, das ich wahrlich nicht nur darum empfehle, weil es meinem „Standpunkt" nahe kommt. Es ist solide auf breitester Grundlage angelegt unter Heranziehung des Alten Testaments, der neutestamentlichen Apokryphen und der Kirchenväter. . . . . ."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

In Vorbereitung ist:

Aus tiefer Not

Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues.

Bearbeitet von

D. Karl Arper und **D. Alfred Zillessen.**

Superint., Eisenach, Pfr. in Stolberg, Rhld.

Eine neue zeitgemäße Gabe der bewährten Bearbeiter der allbekannten Kriegsagende. Unsere Gottesdienste können von unserm schweren Volksgeschick nicht unberührt bleiben. Ihnen wird wesentlich mit die Aufgabe zufallen, im deutschen Volke die seelischen Kräfte zu wecken, die es in den Stand setzen, diese furchtbare Zeit nicht nur zu tragen, sondern auch gesegnete Frucht aus ihr zu gewinnen. Liturgische Stücke hierfür fehlen fast gänzlich. Deshalb soll hier **Material für die schweren Übergangsjahre** dargeboten werden, und zwar Eingangsworte, Buß- und Gnadenworte, Eingangsgebete, Schriftlesungen, Gebete nach der Predigt, Schlußgebete, vaterländische Worte in Prosa und Gedichtform. — Wie die Kriegsagende von Arper und Zillessen in 30000 Teilen Verbreitung gefunden hat, so wird auch diese Notzeit-Agende willkommen sein. Bestellungen auf das im Sommer 1919 erscheinende Bändchen werden schon jetzt von jeder guten Buchhandlung und dem Verlag vorgemerkt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Göttinger Predigt-Bibliothek, hrsg. von Prof. D. Fr. Niebergall.

15. Reihe, 4 Hefte fein kart. 8°. Reihenpreis 5,50 Mk.

1. Heft: Christentum u. Politik. 10 Pred. v. Baumgarten, Kößderitz, Kremers, Mahr, Marsch, Nack, Niebergall, Schettler, Violet. IV, 90 S. 1,80 Mk.

2. Heft: Krieg und Frieden. 9 Predigten von Frommel, Kremers, Naumann, Niebergall, Steiner, Weiß, Weyrich, Wolff. II, 83 S. 1,80 Mk.

Soeben erschienen: 3. Heft: Der ewig reiche Gott. 10 Predigten von Haering, Hirsch, Kalweit, Niebergall, Pachali, Rißhaupt, Weiß, Wendland, Weyrich, Wurster. VI, 90 S. 1,80 Mk.

In Vorbereitung: 4. Heft: Aufbau. 1,80 Mk.

Auf vorstehende Preise kommt nur der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimenters.

Die Verwilderung der Sitten, der Umsturz altgefesteter Maßstäbe, diese unvermeidliche Begleiterscheinung großer Kriege, macht eine Arbeit an dem Gewissen und der Seele unseres Volkes nötig. Dazu kommt noch, daß Viele durch den Krieg und alles, was er für sie gebracht hat, irre an ihrem Glauben geworden sind. Auf dem Wege, diesen besonderen Nöten der Zeit zu begegnen, soll die Göttinger Predigt-Bibliothek versuchen, alten und neuen Freunden Beraterin und Führerin zu werden.

Textstellen- und Inhalts-Verzeichnis der Göttinger Predigt-Bibliothek kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 10. Juni 1919. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Postschließfach 2.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290 Roben

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Juli 1919 Heft 7 24. Jahrgang

Inhalt:

Zur zweiten Hälfte des Jahrgangs der Monatschrift. Von Friedrich Spitta. — Vom neuen Kirchenbau. I. Von Pfarrer H. Rückert in Darmstadt. — Die Luther-Kirche in Freiburg im Breisgau. Von Friedrich Spitta. Mit 5 Abbildungen. — Nelles „Schlüssel". Von Julius Smend. — Das Gesangbuch für die Ostschweiz. Von Professor Johanes Ficker in Halle. — Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste, ausgewählt von Friedrich Spitta. — Das Kinder-Abendgebet „Müde bin ich, geh zur Ruh" von Luise Hensel. Von Geh. Konsistorialrat Professor Abt D. Knoke in Göttingen. — Lebende und tote Choralmelodien. Von Organist Karl Wendt in Berlin. — Kleine Mitteilungen.

Einbanddecke zum 23. Jahrgang, 1918, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 5 Mk. — Einzel-Nummer 1,20 Mk., Doppel-Nummer 2,— Mk — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 4·50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Unsre Leser wollen das durch allerlei Schwierigkeiten verzögerte Erscheinen des 7. Heftes entschuldigen. Heft 8/9 ist bereits im Satz.

Die Redaktion.

Digitized by Google

Zum Erntedankfest.

Liturgische Feier am Erntefest und für Bittgottesdienste für gesegnete Ernte. Von Fr. Spitta. Mit ausführl. Anleitung für den Leiter. Preis 10 Pfg.; von 15 Stück an je 6 Pfg.; 50 Stück je 5 Pfg.; 100 je 4 Pfg.; 500 für 15 Mk.; 1000 für 25 Mk.

Ferner aus der Sammlung geistlicher Musik der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst“:

Nr. 25. Erntelied. (Es ist, o Gott, die Welt ein großes Haus.) Melodie aus dem franz. Psalter 1562. Vierstimmig gesetzt von Arnold Mendelssohn. 1 S. 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg. Leicht und passend für die Feier des Erntedankfestes.

Nr. 34. Motette für das Erntefest (Lasset uns dem Herrn frohlocken), für dreistimmigen Frauenchor und Orgel von Elias Dechsler. op. 16, Nr. 1. 7 S. 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg. Gar nicht schwer und gut klingend, für ländliche Gemeinden sich eignend.

Nr. 96. Immerwährender Kanon. Zum Erntedankfest. Tonsatz für Frauen- (Knaben-) oder Männerstimmen von Gustav Schreck. 4 S. 16 Pfg.; von 15 Stück an je 12 Pfg. Wohl geeignet zum Vortrag beim Erntedankfest.

Nr. 135. Psalm 145, 3 u. 4 aus den „Kleinen geistlichen Konzerten“ von Heinrich Schütz. Für 2 Soprane und Orgel bearbeitet von Dr. Rudolf Löw, Basel. 6 S. 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg. Stimmbesetzung zwei Soprane, und zwar Solostimmen. Doch wird auch ein guter Chor die Wirkung des festlichen Satzes zur Geltung bringen. Auch für Reformationsfest, Missionsfest, Feiern des Gustav-Adolf-Vereins und des Evang. Bundes, sowie für alle Gottesdienste von Dankcharakter geeignet.

Nr. 151. Für das Erntefest. Für drei Frauen- oder Knabenstimmen von Edm. Hohmann. Ich will dich erheben, mein Gott. 6 S. 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg.

Nr. 159. Erntegebet. Verblüht das Jahr, verrinnt die Zeit (W. Wolfensberger). Für gem. Chor von Max Trümpelmann. op. 37. 2 S. 12 Pfg.; von 15 Stück an je 8 Pfg.

Auf diese Preise kommt außer dem Teurungszuschlag des Sortimenters ein Zuschlag des Verlegers von 20%.

Wir erinnern daran, daß auch für das Reformationsfest, Feiern des Evang. Bundes, Gustav-Adolf-Feste, sowie alle andern kirchlichen Feste und für viele festliche Gelegenheiten eine reiche Auswahl von Gesängen und liturgischen Feiern in unsrer Sammlung geboten wird.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Orgel-Winderzeuger „Ventus“

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen :: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern**, Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M.

1.20 Mark und 10% Teuerungszuschlag.

Aus dem Urteil der Presse: W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder. Sehr verständnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berücksichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderst für die enge Strophe bestimmt sind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum lassen. Für Güte und Klangschönheit des Satzes, dessen Stimmen sich in bewegten Rhythmen, oft in imitatorischen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Digitized by Google

Zur zweiten Hälfte des Jahrgangs der Monatschrift.

Auch auf dem Gebiete des Gottesdienstes will unsre Zeit neu gestalten, und es bedarf wohl keiner besonderen Versicherung, daß dabei die Monatschrift nicht zur Seite stehen kann. Die 24 Jahre, die sie bis jetzt tätig gewesen ist, bezeugen einem jeden, der ihre Bände aufschlägt, daß sie von Anfang an jedem organischen Fortschritt das Wort geredet und jeder unlebendigen Erhaltung des Bestehenden entgegen getreten ist. Was man so „liturgische Korrektheit" nennt, ist nie ihre Sache gewesen, und wird es in Zukunft erst recht nicht sein. Aber je stärker der Drang der Zeit darauf geht, das Bestehende umzustürzen und Neues an seine Stelle zu setzen, um so mehr fühlen wir uns verpflichtet, das Recht auch der Vergangenheit und des alten Bewährten zu betonen. Ohne das werden wir nur Ruinen bauen. Die große Aufgabe unsrer Monatschrift ist, zwischen dem Gewordenen und dem Werdenden eine fruchtbare Verbindung herzustellen, die Stürmer zu warnen und die allzu Bedächtigen zu ermuntern, den Bedürfnissen der Zeit Rechnung zu tragen: nicht aus überlieferten Satzungen und Formen, sondern aus Erkenntnis des Prinzipiellen den Bau des Gottesdienstes zu betreiben, Nord und Süd, die Art der verschiedenen Landeskirchen zu segensreichem Austausch zu veranlassen, der Freiheit in Auffassung des Amtes und der Kirchenverfassung, sowie der bildenden und tönenden Künste den Einzug nicht zu verwehren und dabei doch alles bedacht und zusammengefaßt sein zu lassen von dem Gefühl, daß unser Christentum nicht von heute her ist und von den Bewegungen unsrer Zeit seine Grundprägung erhält, sondern daß wir in dem Hause unsrer Väter bleiben wollen und müssen und ihr Erbteil unverkürzt unsern Kindern erhalten wollen. Daß es möglich ist, gerade bei dieser Stellungnahme unsre Gottesdienste immer anziehender und schöner zu gestalten, davon hoffen wir den Beweis liefern zu können. Hier gilt es, Bedürfnisse zu befriedigen, die gerade in dem Elend und Umsturz dieser Zeit immer gebieterischer hervortreten. Wers so meint, den bitten wir in die Reihe unsrer Mitarbeiter und Leser einzutreten.

Fr. Spitta.

Vom neuen Kirchenbau[1]).

Von H. Rückert, Darmstadt.

I.

Unter diesem Titel hat Otto Bartning ein lesenswertes Büchlein von 130 Seiten geschrieben, das bereits im Juniheft dieser Zeitschrift eine kurze Besprechung durch Prof. v. Sybel gefunden hat. Es möchte darnach überflüssig erscheinen, noch einmal auf das Buch zurückzukommen, zumal auch ich, gleich dem eben ge-

[1]) Otto Bartning, Vom neuen Kirchenbau. Bruno Cassirer, Berlin, geb. 5 M.

Digitized by Google

nannten Kritiker, zu einer Ablehnung der Bartningschen Schlußfolgerungen komme. Immerhin ist die Lektüre des Büchleins so anregend und sein geistiger Gehalt so außergewöhnlich, daß es sich verlohnt, sich etwas eingehender mit ihm zu beschäftigen. Hinter dem Titel des Buches verbirgt sich mehr, als man zuerst annehmen mag. Der Verfasser gibt nicht etwa eine Darstellung des neuen (protestantischen) Kirchbaues, um daran eine entsprechende Kritik mit neuen Vorschlägen zu knüpfen, — und das alles etwa von seinem Standpunkt als Architekt aus — sondern er stellt die Frage des neuen Kirchbaus, die ihm ein Lebens- und Weltanschauungsproblem ist, in die Beleuchtung einer kulturphilosophischen Erörterung, um von da aus zu seinen Schlußfolgerungen zu kommen, die als solche nicht geradezu neu sind, aber doch gerade als Ergebnisse der Weltanschauung des Verfassers von neuem interessieren. B. hat sich auch mit theologischen Fragen beschäftigt und auseinandergesetzt, und so atmet sein Buch im Anfassen der Probleme von verschiedenen Gesichtspunkten aus eine gewisse Großzügigkeit und hebt es in dieser Hinsicht über viel gleichnamige Literatur hinaus. Nach meinem Urteil und Geschmack sind die Reflexionen des Verfassers allerdings nicht frei von Unklarheiten und Maniriertheiten — übrigens eine Eigentümlichkeit so mancher modernen Literatur, auf die wir „Älteren" noch nicht so ganz eingestellt sind. Nichtsdestoweniger kann die Beschäftigung mit dem Bartningschen Buch außer Architekten und Theologen auch gebildeten Laien nur empfohlen werden, da es, ganz abgesehen von seiner „Lösung" des Kirchenbauproblems, an die religiöse Frage rührt, die ja auch einer neuen Phase ihrer Entwicklung oder einer neuen Erscheinungsform im Kreislauf ihrer Entwicklungsmöglichkeiten entgegen strebt.

Im ersten Abschnitt seines Buches erzählt der Verfasser „Erlebnisse". In freundschaftlicher, geistig-religiöser Berührung mit jungen deutschen Los-von-Rom-Pfarrern hat er in Österreich Gelegenheit gehabt, eine größere Reihe evangelischer Diasporakirchen zu bauen, und zwar, was ihm damals als Ideal erschien, aus den Bedürfnissen dieser jungen Gemeinden heraus als Baugruppen, in denen in der Regel Kirche, Gemeindehaus und Pfarrei vereinigt waren. Aber je gründlicher er den Gedanken des „Gemeindehauses" und der „Predigtkirche" zu verwirklichen strebte, desto häufiger fühlte er „ganz andere Sehnsüchte vom dunklen Grund des Problems heraufsteigen". Und als er gar auf seiner letzten österreichischen Baureise noch einmal in seine erste Kirche einkehrte, fühlte er sich dermaßen abgestoßen, daß es ihm klar wurde, daß er mit seinen Freunden einen Irrweg gegangen sei. „Wir hatten gemeint, eine Raumgestalt unsres Glaubens, unsrer Überzeugung hinzustellen und siehe, es war nur ein Gehäuse des Glaubens, ein Gehäuse der Predigt, heute dieser, morgen jener individuellen Predigt, und ohne Predigt eine Schale ohne Kern. Unsre Frömmigkeit war nicht in dem Bau enthalten, sie hatte sich nur darin aufgehalten. Unsre Kunst war weltlich gewesen, sie war neben, sie war außer der Religion gewesen. Wie eine zweite Austreibung aus dem Paradiese erschien mir diese Erkenntnis. Ungesehen und ungekannt schlich ich mich aus meiner Kirche hinaus und fuhr mit dem nächsten Zuge davon" (S. 23).

So kam der Verfasser zu der Frage, weshalb das evangelische Gotteshaus nur zweckmäßiges Gefäß und nicht Ausdrucksform der Religion, weshalb es profan und nicht sakral sei. Als der Entscheidende glaubt er eine Besonderheit der Religion und damit eine Besonderheit des Bauprogramms zu erkennen,

Digitized by Google

eine Besonderheit, die vielleicht für den geistigen Inhalt der Religion von nebensächlicher, für den baulichen Ausdruck der Religion aber von entscheidender Bedeutung sein müsse.

Der zweite Abschnitt des Buches gibt dann eine Darstellung des „Begriffs des Sakralen". Er geht aus von den Naturreligionen, in denen ganz bestimmte Orte oder Gegenstände Stätten der religiösen Verehrung sind. Diese Stätten regten zur baulichen Ausgestaltung an, nicht nur aus dem Streben heraus, den heiligen Ort vor fremden Eingriffen zu schützen, sondern vor allem auch aus dem religiösen Bedürfnis, ihn zur besondern Freude und Ehre der Gottheit herauszuheben und auszustatten. Das erstere Motiv allein hätte nur einen Profanbau zuwege gebracht, der zweite erst schuf den Sakralbau, denn nun wurde das Bauen zu einem selbständigen Akt der Verehrung. Nur die örtliche Gebundenheit der Religionsübung macht die räumliche Umzirkung und Gestaltung dieses Ortes zu einer sakralen Aufgabe, und nur die Baugestalt eines solchen sakralen Ortes ist Sakralbau, insofern er den Geist der Stätte darstellt, also die Erscheinung, die Form dieses Geistes ist. Baukunst, Raumkunst kann aber nur dann Ausdruck und Form der Religion sein, wenn die Religion selbst raumartig ist, d. h. irgendwie am bestimmten Raume haftet. Und Religion kann nur dann und nur insoweit einen baulichen Ausdruck finden, als sie raumhaft ist, d. h. als die Religionsübung räumlich gebunden ist. Sakralbau ist also ein Teil der Religionsübung selber, nicht aus Notzwecken erwachsen, sondern ein Resultat der religiösen Gefühls- und Willensspannung und darum in seiner Größe nicht nach den Bedürfnissen einer Gemeinde bemessen. Bartning unterscheidet dann Sakralbauten verschiedenen Grades: 1. den Sakralbau höchsten Grades bei örtlicher Gebundenheit der Religionsübung und Hochspannung des Religionstriebes, 2. den Sakralbau geringeren Grades bei örtlicher Gebundenheit der Religionsübung und Neben- und Unterordnung des religiösen Triebes gegenüber anderen Lebenstrieben, 3. den pseudosakralen Bau bei Loslösung der Religionsübung von einer örtlichen Gebundenheit, aber gewohnheitsmäßiger Bewertung der Kirche als eines an sich heiligen Ortes. Dagegen wird der Kirchbau zum Profanbau mit der Erkenntnis, daß der kirchliche Raum nur praktisch bedingt, ideal aber zufällig und belanglos ist.

Im dritten Abschnitt bespricht der Verfasser „das Sakrale in der katholischen Kirche" und gibt einen Abriß der frühchristlichen und mittelalterlichen religiösen Ideen, soweit sie sich einen baulichen Ausdruck geschaffen haben. Das Urchristentum als das im Christentum dargestellte Gottesreich auf Erden, in dem jeder Gottes Kind und sein eigener Priester ist, schloß jede örtliche Gebundenheit der Religionsübung, mithin auch jeden Anlaß sakraler Bauten vollständig aus (Joh. 4, 21 ff.). Erst in den Katakomben entsteht durch eine Mischung der Zwecke eine Mischung von Schutzbau und Sakralbau. Die schmalen Katakombengänge finden kapellenartige Raumerweiterungen, die dem Schutz und den Versammlungen dienen, sie sind aber gleichzeitig die Stätten, wo die Gebeine der Märtyrer ruhen und erhalten dadurch eine besondere Weihe und Wertschätzung. „Die reale Gegenwart der Gebeine der Märtyrer oder Heiligen wurde der Ausgangspunkt des christlichen Sakralbaues und ist der Angelpunkt des gesamten katholischen Kirchbaus geblieben." Erst in zweiter Linie kommt dafür das Meßopfer und die in ihm sich vollziehende real-leibliche Gegenwart Christi in Frage,

Digitized by Google

da es weniger an den kirchlichen Raum, als vielmehr an die Person des Geistlichen gebunden ist. Aber dadurch, daß das Wunder der Messe in den Kreis der Kleriker verlegt wurde und diese sich von den Laien in einen besonderen Raum der Kirche zurückzogen, so wurde der Altar als der Ort des Meßopfers und auch der Zusammenkunftsort des Klerus, das hohe Chor, zum sakralen Ort. Der Steigerung des Heiligenkultus und des Meßopfers entsprach die Steigerung der sakralen Momente bis zu höchster Gebundenheit der Religionsübung. Sakralbauten im höchsten Sinn haben die Zeiten des Mittelalters geschaffen, in denen das kirchliche Bewußtsein eine der stärksten, wenn nicht die stärkste Triebfeder der Zeit bildete. Die mittelalterliche Gothik ist dafür ein sprechender Beweis. Dagegen stellen die katholischen Kirchbauten der Renaissance, des Barock und der folgenden Zeiten bis heute nur Sakralbauten zweiter und dritter Ordnung dar. Sie sind und bleiben noch Sakralbauten, da die Anwesenheit der Reliquien und des Meßopfers als Gründe der örtlichen Gebundenheit bestehen bleiben, aber sie sind es nicht mehr in intensivem Sinne, da die Willensspannung der Zeit sich anderen Lebenszwecken als gleichwertigen oder überwertigen Zielen zuwendet.

In zwei weiteren Abschnitten prüft der Verfasser sodann die Elemente des Kirchengebäudes (Hochaltar und Chorraum, Nebenaltäre und Kapellen, Orgelempore, Gestühl und Kanzel), mit denen sich die junge Reformation abzufinden hatte, auf ihre Raumhaftigkeit, und zwar entsprechend dem zwiefachen Geiste, den der Verfasser in der Reformation wie in jeder Erneuerung wirksam findet, nämlich dem radikalen Geist, der von den Wurzeln her seine Ideen neu entwickelt und alle Schößlinge abschneidet, die nicht unmittelbar aus der Wurzel kommen, und dem konservativen Geist, der alles erhält, was dem Neuen nicht direkt zuwiderläuft. Die bleibende Tat traut Bartning nur einer Mischung dieser beiden Strömungen zu und sieht diese Mischung auch in Luther verkörpert. Er erörtert zunächst „das radikale Bauprogramm der protestantischen Kirche“ und führt aus, daß die Kirche der Reformation in Befolgung ihrer reformatorischen Grundsätze von Anfang an auf alle sakralen Bestandteile verzichtet hat.

Mit Preisgabe der Mittlerschaft der Heiligen fiel auch die örtliche Gebundenheit der Religionsübung an den Altar, den Sarkophag der Märtyrergebeine oder an die stellvertretenden Heiligenbilder dahin und ebenso wurde auch der Ort des geheimnisvollen Vorgangs der Abendmahlsverwandlung vom Altar weg auf die Lippen oder in das Herz der Gläubigen verlegt. So war denn im Protestantismus der kirchliche Bau nicht mehr der religiös geeignetste, d. h. sakrale Ort des Gottesdienstes, sondern der praktisch geeignetste Raum und nichts gab ihm den Vorzug vor jedem anderen Raum, der in derselben Weise den praktischen Anforderungen und ästhetischen Bedürfnissen genügte. Soweit also der radikale Geist im Protestantismus wirksam ist, ist der Kirchbau bewußtermaßen Profanbau. Die Kirche ist Versammlungsraum. Ihre Größe bestimmt sich nach der Seelenzahl der Gemeinde und der hiernach erforderlichen Sitzplätze. Die Kanzel ist der Richtpunkt des Raumes. Orgel und Sängerchor haben nicht mehr aus mystischer Verborgenheit zu ertönen, weil sie nicht mehr Faktoren einer Zeremonie, sondern ganz und gar Bestandteil und Ergänzung des Gemeindegesangs sind.

Zur Verdeutlichung des räumlichen Ausdrucks, den das radikale Bauprо-

Digitized by Google

gramm gefunden hat, gibt B. eine Reihe von Grundrißbeispielen verschiedener Typen und kommt dabei auf eine recht geistvolle Auseinandersetzung über Raumempfindung und Raumgefühl, die nach meinem Empfinden an einer anderen Stelle hätte untergebracht werden sollen, da sie mit dem radikalen Bauprogramm als solchem nichts zu tun hat, sondern eine Reflexion auslöst, die sich dem kunstverständigen und geübten Auge, oder sagen wir lieber, dem mit Raumgefühl Begabten in jedem Raume aufdrängt.

Für das radikale Programm ist dem Verfasser charakteristisch die bewußte Betonung des Kanzeldienstes. „Das radikale Kirchbauprogramm kennt keinen mit besonderer Weihe umgebenen Altar im abgesonderten Raum, sondern den Tisch des gemeinsamen Mahles inmitten der Gemeinde, vor der Kanzel oder sogar mit dieser fest verbunden." „So zeigt sich immer von neuem, wie das radikale Kirchbauprogramm des Protestantismus von der Predigt, also von den praktischen Erfordernissen des Kanzeldienstes ausgeht, eine besondere Eigenschaft des Altars nicht kennt, mithin eine Unterordnung der Kanzel gegenüber dem Altar nicht gelten läßt, selbst wo diese bei einer übernommenen seitlichen Kanzelstellung baulich scheinbar vorhanden ist. Eine örtliche Bindung der Religionsübung an den Altar, d. h. eine sakrale Weihe des Altarraumes und von da aus der Kirche, ergibt sich also nicht" (S. 79, 81).

In der nun folgenden Darstellung des konservativen Bauprogramms geht B. von der Abendmahlslehre aus. Für den radikalen Protestantismus sind und bleiben Brot und Wein eben Brot und Wein und die Wirksamkeit und Wirklichkeit des Abendmahls beruht auf der Intensität des Glaubens. Dagegen lehrt der konservative Protestantismus: Brot und Wein werden in der Abendmahlsfeier wirklich Christi Leib und Blut, ihre Wirksamkeit aber haftet nicht dem Kelch und der Hostie real an, sondern besteht nur durch den Glauben und in dem Glauben der Empfangenden. Damit ist aber während der Abendmahlsfeier eine Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi, also eine besondere Weihe des Altars gegeben, die Stätte der Wirksamkeit von Leib und Blut ist aber so ganz in die Brust der Gläubigen verlegt, daß daneben die örtliche, d. h. sakrale Bedeutung des Altars verblassen muß. Die sakrale Bedeutung des Altars besteht zwar für das konservative Bauprogramm, sie ist aber zeitlich auf die Dauer der Feier beschränkt und demgemäß nur in beschränktem Maße vorhanden. Dem Altar gebührt hier eine besondere Stellung im Raum, die ihm während der Predigt nicht zukommt und daraus entspringt die Zwitterung des konservativen Bauprogramms, der Widerstreit zwischen Kanzel und Altar. Während im radikalen Bauprogramm Kanzel und Altar vollständig koordiniert sind, sind sie im konservativen subordiniert, das Übergewicht des Altars über der Kanzel ist aber zeitlich und wesentlich lange nicht so überragend wie im Katholizismus, weil auch im konservativen Protestantismus die Wertschätzung des „geoffenbarten" Gotteswortes so groß ist, daß man eigentlich annnehmen sollte, nur ein kleiner Gewichtsausgleich zwischen Kanzel und Altar sei nötig, um das konservative Programm mit dem radikalen zusammenfallen zu lassen. Aber gerade an diesem kleinen Gewichtsüberschuß des Altars über der Kanzel wird festgehalten und so bekommt das konservative Bauprogramm zwei religiös beinahe gleichwertige und praktisch gleich starke Richtpunkte, Kanzel und Altar, die an zwei divergente Stellen des Kirchenraumes gesetzt werden, so daß dieses Programm praktisch wie

Digitized by Google

künstlerisch ungelöst bleiben muß: es richtet die Hauptachse des Gebäudes ausschließlich nach dem Altar, die Achsen des Gestühls aber teils nach dem Altar, teils nach der Kanzel. „Das konservative Bauprogramm ist so lange nicht harmonisch erfüllbar, bis es nicht den letzten Gewichtsausgleich in der Bedeutung von Kanzel und Altar vornimmt, wobei dann der Altar als Ort des Abendmahlswunders und die Kanzel als Ort der Verkündigung der wunderbaren Offenbarung sich in die sakrale Bedeutung teilen und im Richtpunkt des Gebäudes vereinigen müßten, was schließlich zur Aufstellung eines sogen. ‚Kanzelaltars' führen könnte, wie ihn das radikale Bauprogramm herausgebildet hat" (S. 90).

Eine andere Lösungsmöglichkeit ist die, daß Kanzel und Altar je einen Raum für sich beherrschen, wie es in einzelnen, ehemals katholischen Kirchen bereits der Fall ist. Da wird der Chorraum als Abendmahlskirche benutzt, während für die Predigthalle ein zweiter Altar in die Hauptachse des Raumes gestellt wird. Dadurch und daß man die seitliche Stellung der Kanzel beibehalten hat, kommt aber wieder etwas Zwiespältiges in den Raum. Es wäre hier die achsiale Stellung der Kanzel notwendig, um diesen Mißstand auszugleichen. Immerhin bleibt die Frage offen, ob nicht die getrennte Ausbildung einer Altar- und Kanzelkirche ein gangbarer Weg der Entwicklung sein könnte.

So kommt der Verf. zu dem Ergebnis, daß der radikale Kirchbau bewußt und folgerichtig gewesen ist, der konservative im Grunde genommen auch so wesentlich profan, daß er, wenn er eine sakrale Wirkung erstrebt, stets in Gefahr gerät, scheinhaft und unwahr, d. h. pseudosakral, zu sein. Was ist nun für die Zukunft zu erstreben? Die Schwierigkeit liegt darin, daß die Willensspannung der Gegenwart sich mehr auf Aufgaben weltlicher Art, als auf Religion oder gar Kirchlichkeit richtet. So nimmt der Kirchbau, der ohnehin Profanbau ist, unter diesen Bauten noch nicht einmal die ihm zukommende erste, sondern eher eine zweite oder dritte Stelle ein. Er ist weit davon entfernt, die höchsten Leistungen der zeitgenössischen Kunst auszulösen und so die spontane Opferstätte der Zeitkunst zu sein. Dennoch ist es unverkennbar, daß der Strom des religiösen (nicht kirchlichen) Wollens fühlbar schwillt. Es wird auch wieder dahin kommen und kommen müssen, daß das religiöse Leben wieder Form und Gestalt werde.

Den weiteren Abschnitt „Zeichen der Zeit" habe ich mit besonderem Interesse gelesen. Es wird uns Pfarrern immer gut und heilsam sein, wenn wir von Laien, die der Kirche mit warmem Herzen gegenüberstehen, eine Kritik unserer kirchlichen Tätigkeit hören können. So gern ich die Gedanken des Verfassers hier ausführlicher wiedergäbe, will ich doch, um von dem eigentlichen Thema nicht abzuschweifen, mich hier auf das Wesentlichste beschränken. Nach B. hat die evangelische Kirche ihre Aufgabe nicht verstanden und gerade der Krieg hat ihm das deutlich zum Bewußtsein gebracht. Wie das Ziel der Zukunft sein muß, aus einem Zweckstaat in einen Wertstaat hineinzukommen, so muß auch die Religion aus einer Zweckreligion eine Wertreligion werden. Nun scheint es, daß Zweckreligion den Zweckbau, Wertreligion aber den Wertbau, d. h. also den Sakralbau, bedingen müßte. Es muß aber daran erinnert werden, daß ein Sakralbau nur dann mit zwingender Gewalt entsteht, wenn die Religion raumhaft ist, so daß ihre geistigen Werte in räumlichen Werten aufgehen können. Raumhaftigkeit und Werthaftigkeit der Religion vereinigt ergeben die voll-

Digitized by Google

kommenſte Vorbedingung des Sakralbaues. Solch einen Sakralbau wünſcht der Verfaſſer für die evangeliſche Kirche der Zukunft.

Im Schlußkapitel „Ausblicke" zieht B. die Folgerungen aus ſeinen Deduktionen und verlangt Trennung der religiöſen Feier von der Predigt, nicht aber im zeitlichen, ſondern räumlichen Sinne. Sein Ideal iſt: Gemeindehaus mit Predigthaus und die Feierkirche. Was der Verf. erſehnt, ſieht er annähernd verwirklicht in dem Beiſpiel einer ungenannten Gemeinde, die ſich nicht entſchließen konnte, ihr 400 Jahre altes, aber zu klein gewordenes Kirchlein durch eine fünfmal größere neue Kirche zu erſetzen. Sie läßt die alte Kirche ſtehen und umbaut ſie an drei Seiten mit Pfarrei, Gemeindehaus und Predigthalle und zwar ſo, daß die Predigtgemeinde zum Abendmahl in die alte Kirche übergehen kann. Damit ſcheint dem Verfaſſer die Idee zu einem neuen Typ gegeben zu ſein.

(Schluß folgt.)

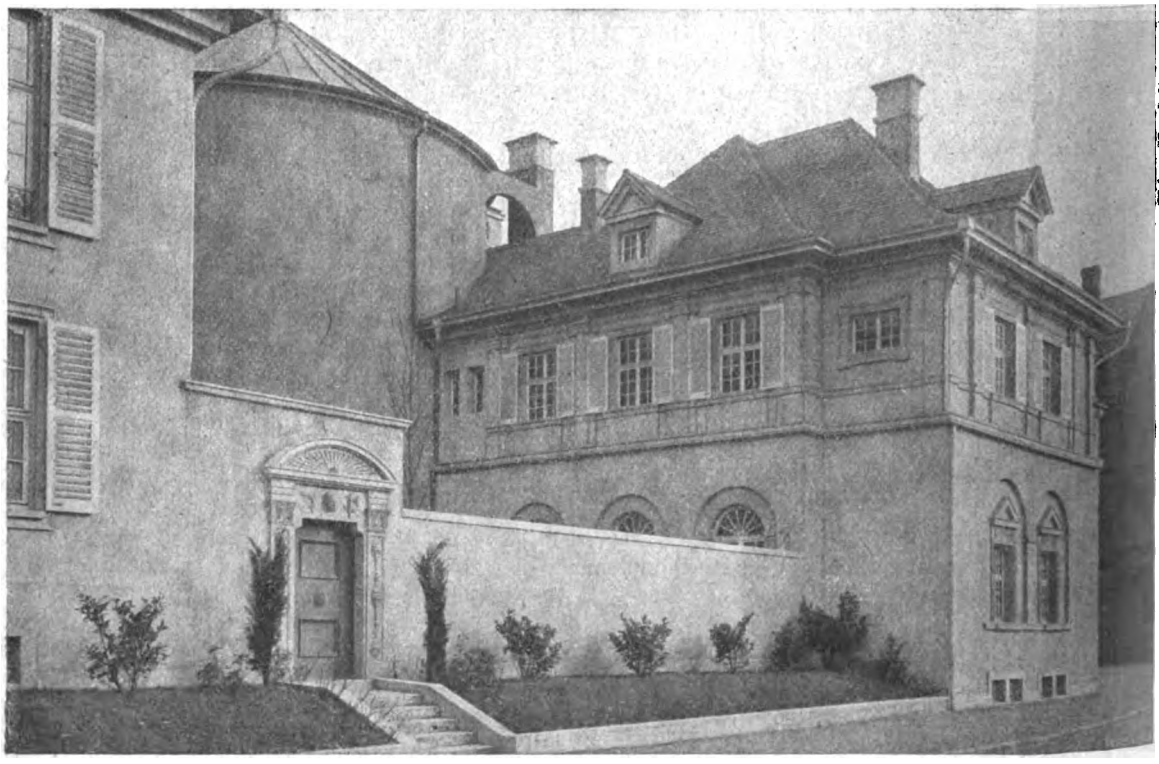
Die Lutherkirche in Freiburg im Breisgau.

von **Friedrich Spitta.**

Am 22. März d. J. hat man in Freiburg i. Br. eine Kirche eingeweiht, auf die als eine hervorragende Tat im Gebiete des evangeliſchen Kirchbaus hier kurz hingewieſen ſei. Sie iſt das Werk des Freiburger Architekten Hans Chriſten. Profeſſor H. Ficker-Halle hat ihr eine Beſprechung gewidmet (Verlag des Evangeliſchen Kirchengemeinderates zu Freiburg im Breisgau), die mit begeiſterten Worten und anſchaulicher Schilderung einem jeden die lebendigſte Vorſtellung von dem Bau gibt und deshalb geeignet iſt, ihn für weitere Kreiſe fruchtbar zu machen. Die Güte des Erbauers hat uns in die Lage verſetzt, durch Anſchauung unſern Leſern die Bedeutung der baulichen Leiſtung deutlich zu machen. Zu dem Ganzen macht Ficker folgende zutreffende Bemerkung: „In der Einheitlichkeit der Geſtaltung des Gemeinderaums iſt unſer Bau über die in der Grundrißbildung verwandten Kirchen in Karlsruhe und Bern hinausgeführt; mit der Wiederaufnahme der römiſchen und altchriſtlichen Formen führt er, ſie mit ſeiner künſtleriſchen Individualität ſelbſtändig empfindend und neu geſtaltend, der künſtleriſchen Sprache unſrer Kirchenbauten wieder Wertvolles zu, nicht anders mit den damit verbundenen Motiven der ſpäten Renaiſſance, in denen er wieder anknüpft an die beſten Schöpfungen der ſelbſtändig und ſtark einſetzenden proteſtantiſchen Kirchenbaukunſt jener Zeit; und während die Kunſt der Gegenwart oft zu ausſchließlich dem Gebot der Zweckmäßigkeit auch die künſtleriſche Erſcheinung unterſtellte und zu einſeitig nur die Umrißlinie und die Verhältniſſe geſtaltete, wird hier durch ſinnvolle Einordnung bedeutender Einzelheiten der Wirkung des Ganzen bereichert und nachhaltig vertieft." — Wir haben es hier mit einem durchaus modernen Bau zu tun, der keine der Folgerungen unerledigt läßt, die wir im Laufe der Zeit immer wieder aus dem Weſen des evangeliſchen Gottesdienſtes und den praktiſchen Aufgaben der Gegenwart gezogen haben. Aber es ſind auch die ſakralen Forderungen ſo vollkommen erfüllt worden, daß Chriſtens Leiſtung ein Beweis dafür iſt, wie auch auf evangeliſchem Gebiet ein Bau möglich iſt, der weit hinausragt über nüchterne Zweckmäßigkeit. Daß die viel verhandelte Frage von der Stellung der Kanzel und Orgel durchaus modern gelöſt, und daß dabei doch manche Schwierigkeiten vermieden ſind, zeigt ein Blick auf

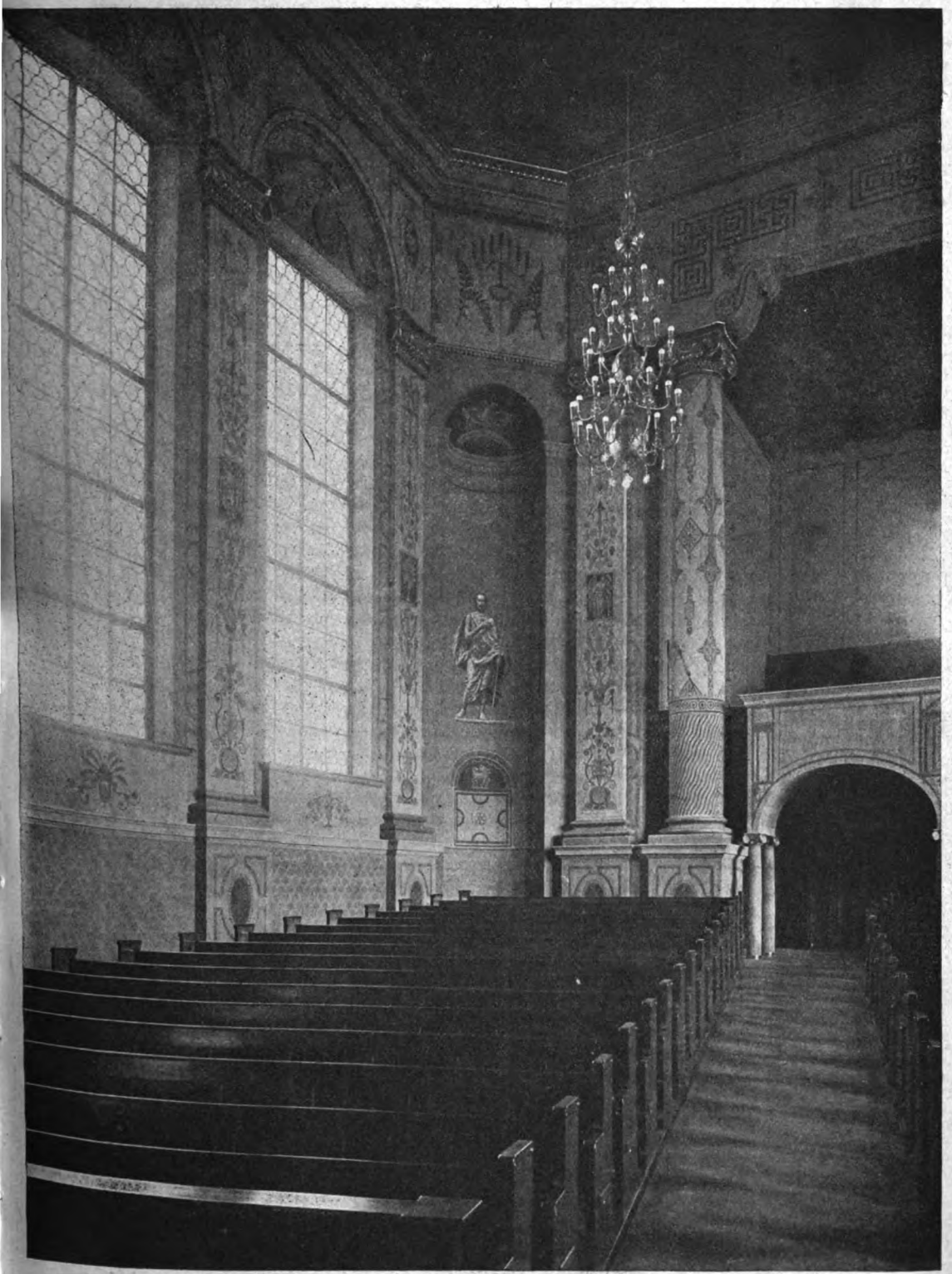
Digitized by Google

Die Lutherkirche in Freiburg im Breisgau.



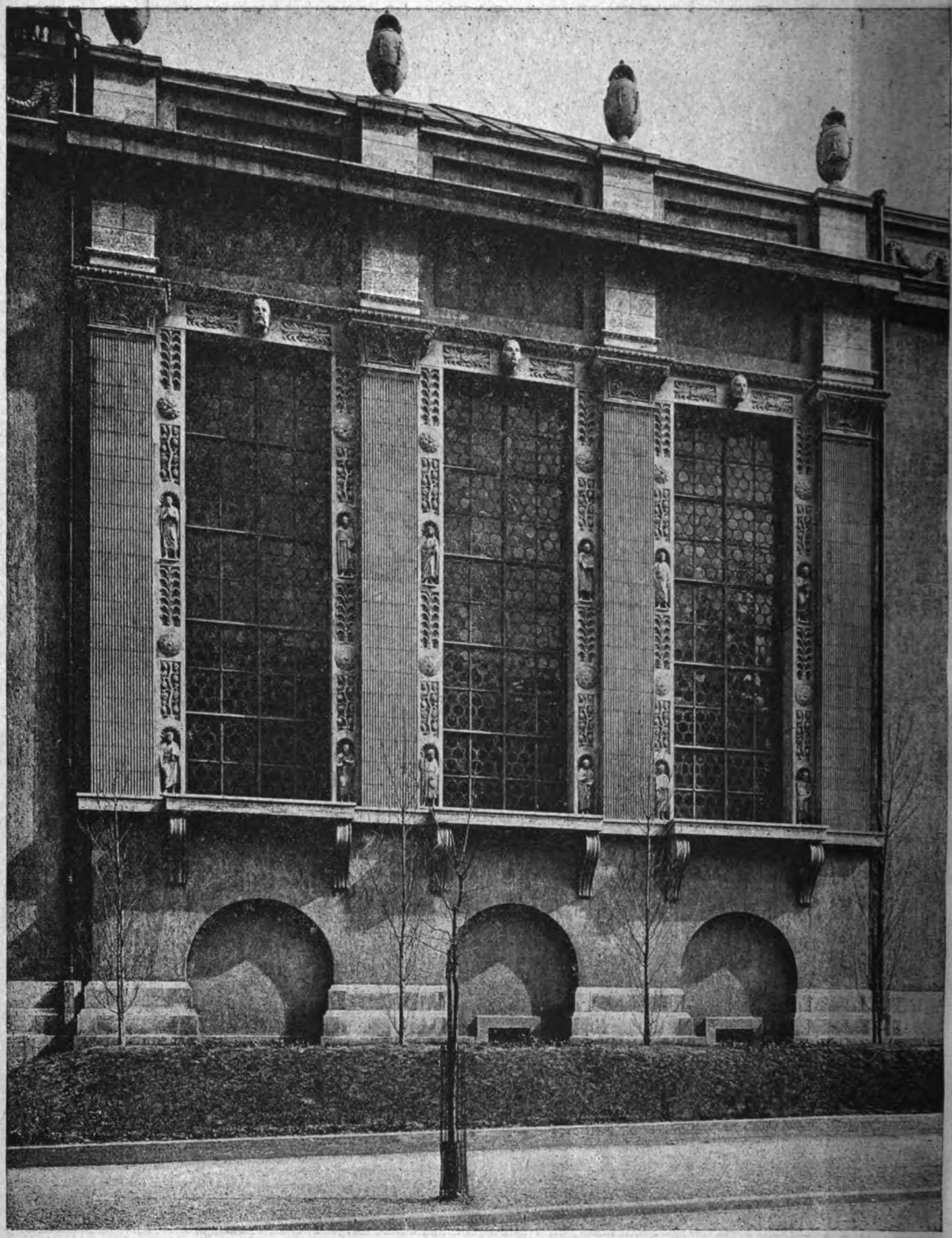
Die Lutherkirche in Freiburg im Breisgau. Hofansicht.

Digitized by Google



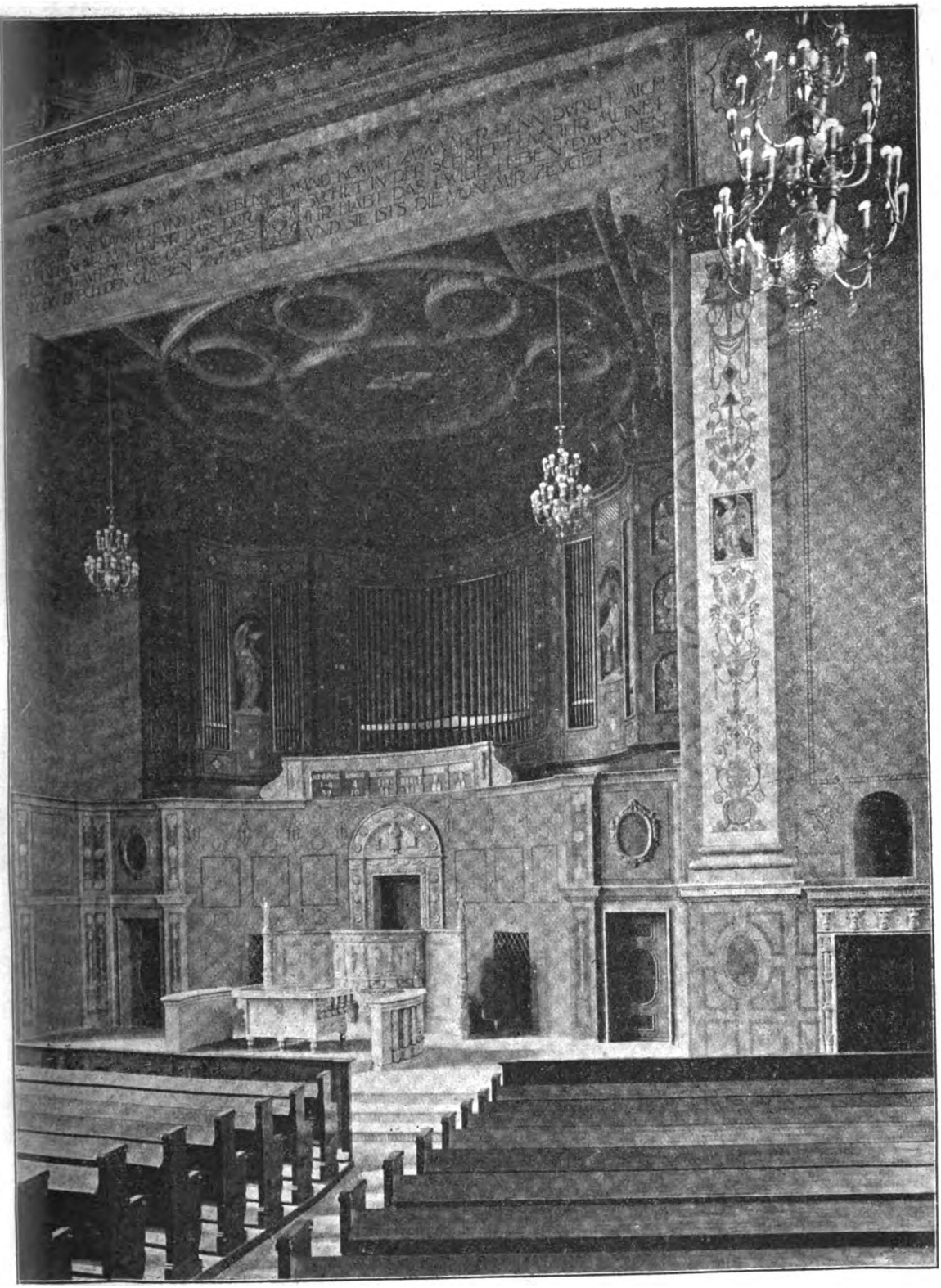
Die Lutherkirche in Freiburg im Breisgau. Innenansicht. Blick nach der Empore.

Digitized by Google



Die Lutherkirche in Freiburg im Breisgau. Südseite.

Digitized by Google



Die Lutherkirche in Freiburg im Breisgau. Innenansicht.

Digitized by Google

die Abbildung. Die Kanzel, nach Art des altchristlichen Ambon, beeinträchtigt weder den Altar, noch entfernt sie den Prediger zu weit von der Gemeinde; und die im Hintergrunde nicht hoch gestellte und in dezenten Farben gehaltene Orgel verliert ganz den Eindruck des Dominierenden. Ob für die Kirchenmusik genügend Sorge getragen ist, möchte ich nur als Frage aufwerfen. Daß die auf der Orgelbühne Beschäftigten die Gemeinde stören könnten, ist durch eine einfache Vorrichtung verhindert worden. — Von der geistreichen Ausgestaltung der Baugruppe, die den Bedürfnissen des modernen Gemeindelebens gerecht wird, wolle man sich in der Denkschrift noch besonders unterrichten. Hier fehlt es leider an Raum, weiter darauf einzugehen.

Nelles „Schlüssel".

Von **Julius Smend.**

(1. Kennzeichnung des Buches nach seiner prakt. Seite. 2. Nelles Kritik am Rh.-westf. G.-B. 3. Kritische Anmerkungen zum „Schlüssel".)

Beinahe hat der Entschlafene die 70 erreicht. Aber er war noch so frisch und jung, hatte uns noch so viel zu sagen und trug sich noch mit mancherlei großen literarischen Absichten. Wenn uns dennoch eins mit seinem vorzeitigen Hingange versöhnen kann, dann dies, daß er das vorliegende Werk, das Ergebnis eines großen Stückes von seiner Lebensarbeit, bis zur Erledigung des gedruckten Vorwortes auf seinem Sterbelager hat vollenden können. Exegit momentum aere perennius!

1.

Nelle selbst macht darauf aufmerksam, daß sein Buch der erste Gesangbuch-Kommentar ist, der je geschrieben wurde. Daß nun diese Arbeit einer Sammlung von 580 Liedern gewidmet wurde, wie sie das Rheinisch-westfälische Gesangbuch enthält, wird man als eine besonders glückliche Fügung bezeichnen dürfen. Denn weil unter dieser großen Zahl sich der Stamm der allgemein verbreiteten Gesänge befindet, nach Lage der Dinge wohl befinden muß, so kommen die Ausführungen Nelles allen evangelischen Deutschen zugute, die überhaupt an unserm kirchlichen Liederschatze Interesse nehmen.

Über jedes der Lieder erfahren wir Wissenswertes. Aber besonders dankbar müssen wir es begrüßen, daß auch die einzelnen Liedergruppen eine eingehende Würdigung erfahren. Ja, in diesen Ausführungen werden Viele den Hauptwert des Buches erblicken. Hier kann man es beinahe ein Erbauungsbuch nennen. So sind die auf unsere Sonntagslieder bezüglichen Darlegungen von wundervoller Stimmung erfüllt.

Ich habe Grund zu der Annahme, daß die geschichtlichen Urteile Nelles in diesen Blättern noch anderweitige Besprechung erfahren werden. Daher will ich mich auf die Erörterung der praktischen Seite des Buches beschränken. Diese kennzeichnet der Verfasser selbst am treffendsten, indem er sein Werk eine „Liturgik des Kirchenliedes" nennt. In der Tat handelt es sich für ihn ganz wesentlich um eine Regulierung des gottesdienstlichen Gebrauchs unsrer Lieder, und man muß dringend wünschen, daß unsre Pfarrer gerade nach dieser Richtung

Digitized by Google

hin von Nelle lernen, zulernen und umlernen. Er geht darauf aus, nicht nur für die Eigenart jeder Nummer uns das Auge zu öffnen, sondern auch zu zeigen, wie einer jeden die liturgische Schlagkraft gesichert werden kann, die ihr in der Gemeindefeier zukommt. So ist er, der im allgemeinen jedem Liede seine Ursprungsgestalt erhalten sehen möchte, unter Umständen doch der Anwalt einer verständigen Kürzung, wenn durch diese der praktische Gebrauch im Gottesdienst erleichtert und begünstigt wird.

Wer Nelles Lebensleistung einigermaßen kennt, wird verstehen, daß er unsre Lieder nach Wort und Weise vor allem daraufhin beurteilt, wie ein jedes seine Zeit hat und, um zur rechten Geltung zu kommen, für diese seine Zeit aufgespart werden soll. Schonzeit und Gebrauchszeit werden in das rechte Verhältnis gebracht.

Außerordentlich wertvoll sind die Fingerzeige für die Übung des Wechselgesangs, sei es daß es sich um die sachgemäßeste Verteilung der Strophen eines und desselben Liedes handelt, oder daß zwei Lieder miteinander Strophe um Strophe wechselnd auf verschiedene singende Gruppen entfallen. Nelles reiche Erfahrungen im Kindergottesdienst kommen hier wie auch sonst uns allen in hohem Maße zunutze.

Daß er der geschworene Feind aller Weichlichkeit und Plattheit ist, begeistert für alle wahrhaft gesunde und volkstümliche Kraft, für das Markige, Stählerne, ob auch Herbe und Strenge, braucht kaum bemerkt zu werden. Doch hält sich Nelle frei von puristischer Engigkeit und dogmatischer Beschränktheit, jedem Zeitalter vergönnend, daß es in Text und Ton zu seinem Rechte komme. Neben dem Hochfestlichen und Feierlichen behauptet sich die Alltagsspeise und das Hausbrot.

Manche unserm Kirchenliede gewidmeten Bücher sind Anekdotensammlungen. Das vorliegende zeigt darin eine rühmliche Zurückhaltung, was um so mehr beachtenswert erscheint, als sein Urheber wie Wenige ein Meister im Erzählen war und über unerschöpfliche Schätze von Geschichten verfügte, ja zu jedem unserer Lieder einen Beitrag persönlichster Art zu bieten imstande war. Dagegen bewährt sich der wissenschaftliche Geist des „Schlüssels“ in der Einbeziehung großer geistesgeschichtlicher und kirchengeschichtlicher Zusammenhänge in die Erörterung.

Beweist Nelle den Liedern des 16. und 17. Jahrhunderts gegenüber eine ausgesprochene Vorliebe und Zuneigung, so steht er doch nicht an, auch der neuzeitlichen kirchlichen Lyrik eine liebevolle Beurteilung und Verwendung zu sichern. Nur der Zweckliederdichtung neuester Tage, vor allem der der Kriegszeit, weiß er keinen Geschmack abzugewinnen, und dem Hinweis auf die Unzulänglichkeit unsres Gesangbuchs für moderne gottesdienstliche Bedürfnisse tritt er mit Entschiedenheit entgegen: Dabei bemerkt man auf Schritt und Tritt die Wirkung der großen Ereignisse dieser Tage, soweit er sie mit uns erlebt, und es berührt uns wehmütig genug, wenn er, der den Zusammenbruch des Vaterlandes Gott Lob nicht mehr gesehen hat, seiner Siegeszuversicht auch in entsprechender Kennzeichnung ihm besonders teurer Heldenlieder, etwa durch den Vergleich mit Hindenburg und Ludendorff, Ausdruck gibt (S. 111).

Das Gesangbuch ist indessen für Nelle nicht nur Kirchenbuch, es ist ihm das liebste Hausbuch. Ja ganze Abschnitte, und längst nicht nur der für den

Digitized by Google

„Hausstand" bestimmte, auch viele Einzelnummern erschließen ihm ihren Sonderwert in der Hausandacht, in schlaflosen Nächten und am Krankenbett. Hier kommt der allezeit sangesfrohe Familienvater und der im praktischen Dienst so lang bewährte Seelsorger zum Wort.

Der Dichter, der er gewesen, und der sprachgewaltige Prediger offenbart sich in klassischer Satz- und Wortprägung, in glücklichster Verwendung von Bild und Gleichnis. Die Zahl der geflügelten Worte, die ihm gelungen, ist groß. Ich hebe ein paar Kernsprüche und Bildreden heraus. Nennt er ein bestimmtes Lied Gerhardts einen Antimelancholikus, so das oft ohne Grund herabgesetzte „O Gott, du frommer Gott" einen Antinervosus. Erdmann Neumeisters „Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut" riecht ihm nach der Lampe. Die Lieder von Novalis sind ihm nicht Bäume, aber Blumen; vier Ölbäume dagegen oder auch Linden die Passionslieder Paul Gerhardts. Er findet im Gesangbuch eine Schwabenecke (No. 196 – 200) und eine Wartburgstube (171 – 176). Gerhardts Vertrauenslieder stehen ihm als Siebengestirn am Himmel des Kirchenliedes. Manche Lieder bezeichnet er als Gedankentöter, Gedankeneinschläferer, andere als Gedankenerwecker. „Das hohe Lied vom Leiden" nennt er Hartmanns „Endlich bricht der heiße Tiegel". Die beiden Schwesterlieder von der Ewigkeit (Rist und Heunisch) sind ihm Sturmglocke und Friedensglocke, unsre Sonntagslieder Lichtlieder. Lavater ganz Original, Jorissen ganz Übersetzung. Ein Lied wie warmer Ofen am Wintertag: „Die Nacht ist kommen, drin wir ruhen sollen". Von einer weichen Passionsweise zu der Melodie „Christus, der uns selig macht" übergehend, tritt er aus überwärmtem Stubenklima in die frische, klare Winterluft. Vox alta, vox media, vox inferior – so stuft er unsre Lieder gegeneinander ab. Der Gesichtskreis des geistlichen Liedes ist der des Schmetterlings, nicht der des Adlers. Dort, wo Nelle der „Schonzeit" für unser kostbarstes lyrisches Gut das Wort redet, verlangt er von jedem Pfarrer einen Liederhaushaltsplan und meint: Das Geheimnis alles liturgischen Lebens ist Warten! Der beredte Bewunderer Gerhardts bleibt auch diesem seinem Liebling gegenüber durchaus nicht unkritisch: er kennt einen Gellert-Gerhardt, einen Schmolck-Gerhardt und einen Luther-Gerhardt („Ist Gott für mich"; „Auf, auf, mein Herz mit Freuden").

2.

Ich habe im Vorstehenden versucht, einige kennzeichnende Züge des Nelleschen Werkes zu beleuchten. Sein nächster Zweck ist ja der, einen nützlichen Gebrauch unsres Rheinisch-westfälischen Gesangbuchs befördern zu helfen. Allein es ist sehr lehrreich, zu sehen, in welchem Maße der Mann, den man getrost den Vater des seit 1893 eingeführten Buches nennen darf, an seiner eigenen Schöpfung Kritik übt. Natürlich muß man hierbei stets in Anschlag bringen, daß ein Gesangbuch nur auf dem mühseligen und dornenvollen Wege des Kompromisses zustande kommt, wie ich solches gemeinsam mit Nelle in den letzten Jahren durchgekostet habe. Und die „Urheber" haben hinterdrein durchaus recht, wenn sie für das Schlußergebnis die Verantwortung ablehnen.

Nelle beanstandet in vielen Einzelheiten die Anordnung der Lieder im Gesangbuch. Wesentliche Bestandteile des „Anhangs" gehörten nach seiner Meinung unter die Gemeindegesänge. Die Weihnachtslieder „Es ist ein Ros'" und „Nun singet und seid froh" wie das Osterlied „Auf, auf, mein Herz, mit

Digitized by Google

Freuden" sollten vorn ihren Platz haben. „In dir ist Freude" will Nelle den Vertrauensliedern zuordnen, „Es kennt der Herr die Seinen" den Liedern für die Einführung eines Predigers, Jung Stillings „Vater, deines Geistes Wehen" dem Abschnitt „Kirche", während er erklärt, dem herrlichen „Der rauhe Herbst kommt wieder" keine Stelle ausfindig machen zu können.

Pfeffels „Jehova" sollte unter „Lob und Dank" eingestellt werden (statt bei den Sonntagsliedern); ebendahin verweist Nelle auch eine Anzahl der am Schluß der Gemeindelieder nachschleifenden Jorissenschen Psalmen. „Laß mich dein sein und bleiben" ist kein Sonntagslied; „O Jesu Christe, wahres Licht" und „Treuer Wächter Israel" müssen der Gruppe „Kirche" zugesellt werden. Es ist nicht gut, daß die Passionslieder nicht in (4) besondere, vor und nach zu verwendende Abschnitte zerlegt wurden, daß man die Lieder für den Bußtag sich mühsam zusammenholen muß. Des alten Lessing „Brich, heller Morgenstern, herein" ist kein Bußlied, „Versuchet euch doch selbst" kein Beitrag zu „Glaube und Rechtfertigung". Chronologische Mängel liegen mehrfach vor, sofern z. B. vier Lieder von Chr. F. Richter nicht richtig eingeordnet sind (270 gehört vor 269; 325 vor 324); „O der alles hätt verloren" ist älter als „Halt im Gedächtnis Jesum Christ".

Hinsichtlich der Textgestalt, der Strophenwahl und Lesarten erhebt Nelle ebenfalls zahlreiche Einwendungen. Ohne Not gekürzt und geändert sind „Großer Gott, wir fallen nieder", „Beschwertes Herz", „Gott ist gegenwärtig" (die sechste Strophe fehlt); ganz unzulänglich ist die Gestalt von „Ein Kindelein so löbelich". „Gelobt seist du, Jesu Christ" und „Christ ist erstanden" sollten ihr „Kyrieleis" wiedererhalten. In „Lobt Gott, ihr Christen" fehlen zwei Strophen, in „Fröhlich soll mein Herze springen" vier, eine wichtige in „Jesus soll die Losung sein", viele in „Zeuch ein zu deinen Toren". Entstellt ist „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen". Die zweite Strophe von „Dein Wort, o Herr, bringt uns zusammen" muß zur ursprünglichen Gestalt zurückgebracht werden. Dem Liede „Ich bin getauft" fehlt die sechste, in „Bei dir, Jesu, will ich bleiben" die fünfte und sechste Strophe. Die Abendmahlslieder von Joh. Franck und Woltersdorf bedürfen gründlicher Revision. „Schaffet, schaffet, Menschenkinder" sollte (trotz des Akrostichons) gekürzt, „Ich weiß, woran ich glaube" im Original geboten werden. Unentbehrliches fehlt dem Liede „Es glänzet der Christen", die fünfte Strophe dem „In dich hab ich gehoffet, Herr". Durch sinnlose Umstellung der Strophen ist verunstaltet „Du bist ein Mensch, das weißt du wohl"; auch „Gib dich zufrieden" und „Ich bin ein Gast auf Erden" sind verstümmelt! Von „In allen meinen Taten" sollten die Mittelstrophen gerettet und als Reiselied eingeordnet sein. „Gott ist getreu" erscheint in Verunstaltung. In „Der lieben Sonne Licht und Pracht", Str. 5 ist „Leib", nicht „Geist" zu lesen. „Der Abend kommt, die Sonne sich bedecket" und „Wie schön ists doch" lassen je zwei Strophen vermissen. Das Lied „Vor Jesu Augen schweben" ist entstellt. „Mit Fried und Freud" hat böse Zusatzsilben! Von „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" muß die achte Strophe fallen. Strophenfolge und Lesarten in „Ich bete an die Macht der Liebe" fordern Abänderung!

Die Melodienwahl gibt unserm Nelle zu nicht minder starken Ausstellungen Anlaß. „Du, meine Seele, singe" will er nach „Lob Gott getrost mit Singen" angestimmt wissen, „Tut mir auf die schöne Pforte" nach „Unser Herrscher, unser

Digitized by Google

König". „Jauchzet, ihr Himmel" darf nicht nach „Lobe den Herren", „Brich an, Du schönes Morgenlicht" nicht nach „Kommt her zu mir", „Wenn meine Sünd mich kränken" muß nach „Hilf Gott, daß mirs gelinge", „Auf diesen Tag bedenken wir" und „Wär Gott nicht mit uns" nach eigener Melodie, „Herr, wann wirst du Zion bauen" nach „Freuet euch, ihr Christen alle" (?), „O Gott, du höchster Gnadenhort" nach „Erhalt uns, Herr", „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" nach „Wenn mein Stündlein", „Aus Gnaden soll ich selig werden" und „Ein neuer Tag, ein neues Leben" nach „O daß ich tausend Zungen hätte" gesungen werden. Für „Wer nur den lieben", „Aus meines Herzens Grunde", „Gott des Himmels und der Erden" wird die rhythmische Form gefordert; für „Fang dein Werk mit Jesu an" die Weise „Schwing dich auf", für „Einen guten Kampf hab ich" eine andere Melodie als „Christus, der uns selig macht". „Es kennt der Herr die Seinen" sollte nach „Valet" gesungen, „Wie mit grimmgem Unverstand" in der Löweschen Weise geboten werden.

Der Melodiegestalt mancher Nummern tritt Nelle mit gutem Grunde entgegen. „Nun preiset alle" verlangt den Refrain am Ende. Die Weisen von „Was Gott tut, das ist wohlgetan", „Nun sich der Tag geendet hat" und „Erhebet er sich, unser Gott" (O Mensch, bewein) bedürfen der Wiederherstellung.

Eine Menge von Liedern wünscht Nelle teils unbedingt entfernt, teils mit größter Vorsicht benutzt zu sehen. Beseitigt werden sollten: „Gottlob, ein neues Kirchenjahr", „Der Heiland kommt", „Auf, und mache dich bereit", „Gottes und Marien Sohn", „Nacht umhüllte rings die Erde", „Zum Himmel bist du eingegangen", „Gott, gib einen milden Regen", „Höchster Tröster, komm hernieder", „Geist der Wahrheit, lehre mich", „Dir jauchzet froh die Christenheit", „Wir glauben all" (einstrophig), „Halleluja, Lob, Preis und Ehr", „Ach Vater, der die arge Welt", „Wachet auf, erhebt die Blicke", „Gott Vater, aller Dinge Grund", „Teures Wort aus Gottes Munde", „Guter Hirt, der seine Herde", „Für diese Kinder beten wir", „Von des Himmels Thron", „Wir flehn um deine Gnade", „Herr Jesu, dir sei Preis und Dank", „Herr, du wollst uns vollbereiten", „Nun sei, o Herr, dir Preis und Dank", „Ach mein Jesu, welch Verderben", „Wir liegen hier zu deinen Füßen", „In Gottes Reich geht niemand ein", „O was für ein herrlich Wesen", „O großer Gott, du reines Wesen", „Jesu, frommer Menschenherden", „Sei getreu bis an das Ende", „Halt im Gedächtnis Jesum Christ", „Heilger Jesu, Heilgungsquelle", „Alles ist euer", „Gern in alles mich zu fügen", „Was wär ich ohne dich gewesen", „Aus irdischem Getümmel", „Zaget nicht, wenn Dunkelheiten", „Herr, der durch der Liebe Band", „Herr, die Erde ist gesegnet". Dazu kommen noch neun der Jorissenschen Psalmen (No. 523–526. 530. 533–535. 537). – Für durchaus entbehrlich hält Nelle: „Gottes Stadt steht fest gegründet", „O Jesu, Herr der Herrlichkeit", „Du weineſt vor Jerusalem", „Brich, heller Morgenstern, herein", „Mein Friedefürst", „Jesus ist der schönste Nam", „Schatz über alle Schätze", „Unter allen großen Gütern", „Dich, Jesum, laß ich ewig nicht", „Gott, deine Güte reicht so weit", „Wenn alle untreu werden", „Es ist die Nacht gekommen", „Sorge doch für meine Kinder". Vor der Hand werden die auf den Kaiser bezüglichen Lieder (No. 467–471) ebenfalls als außer Gebrauch gesetzt zu gelten haben.

Digitized by Google

Schmerzlich vermißt werden von Nelle: „Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell", „Christ, unser Herr, zum Jordan kam", „Ach Gott, wem soll ich klagen", „Ich laß dich nicht", „So führst du doch recht selig", „Wie's Gott gefällt", „Lobet den Herren, alle die ihn ehren", „Hüter Israels, behüte", „Herzlich tut mich erfreuen". Diese Lieder werden im „Schlüssel" als begehrenswert bezeichnet. Ihre Zahl wächst noch erheblich, wenn man an der Hand des Auslandsgesangbuchs und zumal seines ersten Entwurfs feststellt, was unserm Nelle noch sonst überaus teuer gewesen ist. „Herr, nun selbst den Wagen halt" gehört dazu, „Wir treten zum Beten" nicht.

Auffallen muß, daß die Gesamtanlage des Rheinisch-westf. Gesangbuchs keine Anfechtung erfährt. Die Vorordnung von „Lob und Dank" und „Sonntag" vor den Advent ist natürlich nicht zu rechtfertigen. Die mangelnde Durchsichtigkeit des zweiten Hauptteils beklagt Nelle jedoch ausdrücklich. Daß die Überschriften „Weihnachten", „Ostern" usw. unzulänglich sind, weil sie den Pfarrern die Forderung verbergen, daß diese Lieder auch in der Weihnachtszeit, Osterzeit usw. ausschließlich zu gebrauchen sind, sah Nelle nicht ein, so stark er auch jenes Gebot unterstreicht. Soviel ich sehe, beanstandet er auch nirgend den Anhang des Gesangbuchs als solchen, der ihm doch je länger je mehr ein Anstoß war, auch nicht die unerträgliche alphabetische Anordnung der Lieder im Anhang. Für die Einstellung der „geistlichen Volkslieder" in die Reihe der Gemeindegesänge trat er seit Jahren energisch ein, zumal auf Grund der Überzeugung, daß in jedem Abschnitt des Gesangbuchs die Lieder chronologisch zu ordnen seien, womit von selbst die „geistlichen Volkslieder" allenthalben an den Schluß träten.

Nach alledem hat der Verfasser, wie wir, eine sehr gründliche Überarbeitung seines heimischen Gesangbuchs für dringend nötig gehalten. Möchte sie nicht zu lange hinausgeschoben werden! Möchte sie das Maß der Wünsche Nelles um ein Bedeutendes überschreiten!

3.

Es ist nur in Nelles Sinne, wenn ich meine Dankbarkeit für dies kostbare Vermächtnis seines Geistes auch in einigen kritischen Beiträgen, Anmerkungen und Einwendungen bezeuge. Naturen wie die seine sind allezeit stark in Zuneigung und Abneigung. Aber so wenig er selbst je geneigt war, unbesehens in die Gefolgschaft Anderer einzutreten, so gut vermochte er Widerspruch zu ertragen.

Eine gewisse Parteilichkeit des Urteils hat der Leser schon aus den bisherigen Mitteilungen entnehmen können. Sie tritt z. B. Gellert gegenüber hervor, den in seinem Vollwert zu würdigen sich Nelle nicht abzuringen vermocht hat. Sein „Dies ist der Tag, den Gott gemacht", auch und vollends Novalis' „Was wär ich ohne dich gewesen" hat auf eine bessere Zensur Anspruch. Daß hingegen Schmolck durchweg zu gut wegkommt, werden Manche mit mir finden, wohl auch, daß Dichter wie Chr. Fr. Richter und J. H. Schröder in eine reichlich günstige Beleuchtung treten. Die geistlichen Volkslieder, deren erstmalige gründliche Behandlung dem „Schlüssel" zum Ruhme gereicht, erfahren ebenfalls eine Beurteilung, die oft recht subjektiv anmutet. Man vergleiche nur einmal Nelles Verhalten gegenüber zwei Liedern wie „Der rauhe Herbst kommt wieder" und „So nimm denn meine Hände!"

Im einzelnen möchte ich folgende Einwendungen und Ergänzungen wagen.

Digitized by Google

Das Tedeum Luthers an allen hohen Kirchenfesten (z. B. Weihnachten) scheint mir unmöglich und nicht wünschenswert. Die Crügersche Melodie „Wie soll ich dich empfangen" wird in ihrem Werte überschätzt und wird sich schwerlich noch durchsetzen. Dasselbe gilt von der eigenen Weise (E-moll) zum Liede „O Welt, sie hier dein Leben"; man denke nur an Bachs Sätze zu der Strophe „Wer hat dich so geschlagen", die längst tief in unser Kirchenvolk eingedrungen sind. In der Passionszeit Strophen aus „Nun freut euch, lieben Christen gmein" und „Es ist das Heil" zu verwenden, will mir nicht in den Sinn. Noch weniger die Benutzung von Tersteegens „Ruhe hier, mein Geist, ein wenig" — am Karfreitag, wo es Nelle von großer Wirkung findet! Über „O Haupt voll Blut und Wunden" konnten wir uns nie einigen. Wohl darin, daß es den Karfreitag beherrschen und für ihn aufgespart werden muß; nicht aber in Beantwortung der Frage, ob dies Lied den evangelischen Karfreitagsgedanken voll Genüge tue. Ritschls gegenteilige Meinung kann nicht damit erledigt werden, daß dieser Theolog sich sterbend mit den letzten Strophen des Gerhardt-Liedes getröstet hat; denn nicht um die Bedürfnisse eines abscheidenden Christen handelt es sich, sondern um die der Karfreitagsgemeinde.

Die Schlußstrophe von „Christ lag in Todesbanden" bedarf zwar leiser Änderung, sollte aber dem Liede nicht fehlen. „Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin" findet sich in einer Reihe von Gesangbüchern als Sonntagslied, eine Tatsache, die Erwähnung verdient. „Willkommen, Held im Streite" nach der Weise „Christus, der ist mein Leben" ist unmöglich; denn „Markigkeit" vermag ich dieser Melodie nicht zuzuerkennen. Um jenes Lied zu retten, bleibt wohl nichts übrig, als, unter Verzicht auf eine der neun Strophen, vier Achtzeiler herzustellen und eine entsprechende Melodie („Lob Gott getrost mit Singen") auf sie zu übertragen.

Das Pfingstfest kommt für Nelle nicht als Geburtstag der Kirche, sondern ausschließlich als Fest des hl. Geistes in Betracht. Daraus ergibt sich aber ein unzulänglicher Maßstab für die Beurteilung unsrer Pfingstlieder. „Schmückt das Fest mit Maien" nach der Weise „Jesu, meine Freude" ist und bleibt unerträglich. Das Glaubensbekenntnis in unserm Gottesdienst als „unser Lobopfer" zu betrachten, ist nicht angängig. Die Unmenge der Liedertexte nach der Melodie „Wachet auf, ruft uns die Stimme" erfährt eine viel zu milde Behandlung. „Schmücke dich, o liebe Seele" bleibt im praktischen Gebrauch, trotz seines klassischen Ansehens, stärksten Bedenken unterworfen; die letzteren müßten wenigstens zu Worte kommen dürfen. Daß Luther sein „Aus tiefer Not" unter die Begräbnislieder aufnahm, ist nicht auffällig, da der 130. Psalm zum römischen Begräbnisritual gehört. Die Verwendung von Luthers Vaterunserlied am Bußtage wird immer befremdlich wirken. „Marseillaise des Protestantismus" hat m. W. nie das Lied „Es ist das Heil" geheißen, sondern stets nur das Lutherlied. Wenn Nelle zwischen dem Evangelium des dritten Advent („Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten?") und Weißels „Such, wer da will, ein ander Ziel" keinerlei Zusammenhang entdecken kann, so ist das kaum begreiflich. Zu J. A. Rothes Liede „Ich habe nun den Grund gefunden" verlohnte sichs, auf die Rothe-Biographie von Eberhardt Teufel zu verweisen, zu „Ich ruf zu dir" auf J. Boehmers neue Untersuchung (Studierstube XVI, 1918, Heft 11). Dem Morgensternliede hätte auch seine Bedeutung als Abend-

Digitized by Google

mahlsgesang bezeugt werden sollen; auch erführe man gern, was es mit der Kelchgestalt dieser Strophe für eine Bewandtnis hat. Der Titelholzschnitt im Els.-lothr. Gesangbuch ist das Straßburger Universitätssiegel. Zur Melodie von „Stille Nacht" vgl. den Aufsatz in der Ztschr. f. Musikw. 1. Jahrg., Heft 1 (Okt. 1918). Unter den „Quellen der Lieder" wird vermißt: „1607. Geistl. Lieder Dokt. Martini Lutheri und anderer frommen Christen. Aufs neue zugerichtet. Wittenberg: Auf meinen lieben Gott".

Der Leser des „Schlüssels" wolle Nelles eigene „Nachträge und Berichtigungen" (S. 391) nicht übersehen. Als geringe Versehen verzeichne ich hier noch diese. Der Satz „Mir hat die Welt trüglich gerichtt" in Bachs Matth.-Passion steht nicht in F-, sondern in B-dur. No. 155 („Zeuch ein zu deinen Toren") ist schon von Strophe 4 (nicht erst 6) an Wirlied. Ergänzungen und Berichtigungen wie die aufgeführten sollte man sich in sein Handexemplar des Buches eintragen, wie Nelle es uns allen zugute mit seinen Büchern regelmäßig tat.

Sehr verdienstlich wäre die Herstellung eines Sachregisters, das z. B. über Einzelgesang, Wechselgesang, Chorgesang in Gottesdiensten, Liedwahl für besondere Anlässe (z. B. kirchliche Trauung, Konfirmation, Einführung eines Pfarrers usw.) schnellen Aufschluß gäbe. Freilich, schon besser, wenn das Buch nicht als Nachschlagewerk benutzt, sondern fort und fort studiert wird [1]).

Keine Zeitschrift wird häufiger von Nelle aufgeführt als unsere „Monatschrift", und kein Name öfter genannt als der von Friedrich Spitta. Auch darin bezeugt sich der innige Zusammenhang des Heimgegangenen und seiner Lebenstat mit uns und der unsrigen. Immer werden wir in inniger Dankbarkeit ihm verbunden bleiben.

Das Gesangbuch für die Ostschweiz.

Von Professor **Johannes Ficker** in **Halle**.

Die deutsche Schweiz hat dem künstlerischen Gesangbuchswerke, das die evangelische Kirche in immer weiterem Umfange als unabweisbare Aufgabe erkennt, nicht nur eine, sondern zwei freundliche Überraschungen gebracht. Dem Gesangbuche für die deutsche Schweiz, das 1913 erschien, ist soeben, Ostern 1919, ein künstlerisch ausgeführtes für die Kantone Glarus, Graubünden, St. Gallen und Thurgau gefolgt, gedruckt und verlegt von Huber & Co. in Frauenfeld. Man mag es vom Standpunkte kirchlicher Einheitlichkeit bedauern, daß sich die Kirchenräte der Schweizer Kantone nicht auf ein Gesangbuch haben einigen können. Aber der Freund der Mannigfaltigkeit wird sich des unerwarteten Reichtums freuen: wir haben nun ein wertvolles Buch mehr, das seinen eigenen Charakter und besondere Vorzüge hat. Ein Taschenbuch, trotz 438 Seiten in mäßigem Umfange geblieben; gutes Papier; eine gefällige neuere Frakturtype (sie nennt sich „Escorial" und wird von der Schriftgießerei Emil Gursch in Berlin hergestellt) in Petit, im einzelnen nicht einwandfrei, im ganzen aber kräftig und ziervoll

[1]) Meine Angaben über W. Nelles literarische Arbeiten (Korresp.-Blatt des Evg. KGDs. f. Deutschl., 1918 Heft 11/12) sind noch unvollständig. Man nehme hinzu: Musica sacra, Volksgesang und Innere Mission; Hamburg, Rauhes Haus. — Die Pflege des Gesangs in unsern Vereinen. Hesses Jungfraubuch; Berlin, Ostd. Jünglingsbund.

Digitized by Google

wirkend; die Druckanordnung sichtlich überlegt: große Initialen vor den vierstimmigen Notensätzen, kleine einfache Kapitalen, wo nur der Text der Lieder (mit darüber gesetzter Melodienangabe) gedruckt ist; jede Seite durch eine Linie eingeschlossen. Das Buch ist auch nicht zu teuer: es kostet uneingebunden 2 Frank, 50 Centimes. Daneben freilich erhebliche Mängel: der Notensatz mit den alten schematischen Noten und den dürftigen Schlüsseln und Vorzeichnungen paßt gar nicht zu der ganz anders geschnittenen neuen Type, und sehr störend wirken die vielen leeren Stücke am Schlusse der Notensätze, bis zu zwei Drittel der Notenzeilen. Ich weiß sehr wohl, daß es schwer ist, den Notensatz mit dem Zeilenraum eines bestimmten Seitenformates völlig zusammenzubringen. Aber daß es möglich ist, zeigen doch viele andere Gesangbücher. Leider wird die Geschlossenheit des Satzbildes auch durch die großen Initialbuchstaben beeinträchtigt, deren punktierte Rahmen über die Flucht der Notenlinien hinaustreten. Diese Initialen sind, wie der gesamte künstlerische Schmuck, von dem Baseler Burkart Mangold gezeichnet. Zwanzig Bilder hat er, fast durchweg als Kopfstücke, über das Buch an die Anfänge der Abschnitte verteilt; sie geben in ausgesprochener persönlicher Manier viel Schönes, Ansprechendes, wirklich Gelungenes. Zwei ganzseitige Titelblätter vor den Hauptabschnitten, das erste die singende und spielende Engelschar darstellend, in entwickeltem Raumgefühl und weichem Fluß der Linien, das andere die irdische Gemeinde mit der Orgel, an der zwischen den Pfeifen über dem Spieltische die Bilder von Bach und Gellert hereinschauen – vom letztern enthält das Gesangbuch allein 36 Lieder –; außer den Titelblättern weist nur noch das Kopfstück zu den Jugendliedern: der Lehrer mit den Schulkindern singend, auf den individuellen Charakter des Gesangbuchs. In den andern Bildern ist das Gesangbuch mehr als Buch der allgemeinen Erbauung betrachtet. Der Doppelklang der Titelblätter klingt dabei weiter. Die Hälfte der Zeichnungen sind Gegenwartsbilder: Arbeit, Ernte; Tischgebet, Kirchgang; Krankheit – das Bild zu den Kreuzliedern läßt in die heilungspendende Bündener Landschaft blicken – und über dem Schlußabschnitte der Totengräber, der in der erstarrenden Kahlheit des Spätherbstes ein Grab zuschaufelt. Die andere Hälfte der Bilder ist zwischen jene eingeschoben: biblisch-historische zu den Festzeiten; Bergpredigt und Abendmahl; Sturm auf dem See; Maria und Martha; in der Mitte vor dem Abschnitt „Kirche" hat der große Sohn der Ostschweiz seine Stätte, im Brustbild in eine romanische Arkade gestellt, die von Ähren und Reben umzogen ist. Mir scheinen die Bilder aus dem gegenwärtigen Leben, auch zeichnerisch, besonders gelungen zu sein: schlicht, ehrlich, von warmer Empfindung beseelt. Nur wo städtisches Detail sich vordrängt, ist die hier innezuhaltende Linie überschritten. Das Bild des Kirchganges könnte ich mir in anderer Ausführung viel besser wirkend vorstellen, und das der Trauung könnte man entbehren. Die biblischen Bilder machen den Eindruck einer gewissen Gezwungenheit, mit Ausnahme besonders des Weihnachtsbildes. Dazu trägt auch die wiederholt stärker hervorgehobene Verwendung orientalischer Tracht bei. Wie dort bei den städtischen Einzelheiten möchte ich hier sagen: weniger wäre mehr gewesen. Bilder wie die Bergpredigt, Pfingsten, Abendmahl treten sehr hinter jenen andern zurück. Wirkungsvoll hat der Künstler seine Zeichnungen fast durchweg auf schwarzen Grund gesetzt und auf dem Titel sind die großen Initialen weiß auf schwarz ausgeführt. So kommt ein guter Wechsel

Digitized by Google

in den Fluß des Buches. Auf jede andere Farbe ist völlig verzichtet. Weniger als in der Ausführung figürlicher Zeichnungen ist der Künstler offenbar mit den übrigen Elementen der Buchausstattung vertraut. Die mehr oder weniger symbolischen Schlußstücke sind mager und passen auch formal nicht zu der Type, und die gleichförmige Umrandung der Initialen ist doch zu wenig lebensvoll, als daß sie auf die Dauer von neuem ansprechen könnte.[1])

Auch Entwürfe für den Einband hat der Künstler hergestellt und die Großbuchbindereien, die das Buch gebunden in den Handel bringen, sind an diese Entwürfe gebunden. Mir liegt ein Einband vor, den ich nicht für wohlgelungen halten kann: der Titel ist auf der völlig glatten Vorderdecke ganz in die rechte Ecke hinaufgerückt und in ein kleines oblonges Feld zusammengeschoben. Das Exemplar hat auch ein wenig schönes Vorsatzpapier, in sogen. Moirée. Ein besonderes, einheitliches Muster ist für das Gesangbuch nicht hergestellt worden und damit ist der Geschmacklosigkeit wieder die Türe aufgetan. Warum hat man nicht auch für ein gutes Vorsatzpapier Sorge getragen? Es gehört doch geradeso zum Buche wie der Einband.

Man sieht, das neue Gesangbuch ist wiederum ein Fortschritt; es bringt Erfreuliches, Neues, künstlerische Eigenart; auch landschaftliche Besonderheit ist zu ihrem Rechte gekommen. Anderes ist zurückgeblieben hinter dem, was in bestimmten Forderungen ausgesprochen und was auch schon wiederholt verwirklicht worden ist. Möchte von hier aus sich durchsetzen, was am meisten in solchem Werke not ist, und möchte hierfür auch vorbildlich in der Schweiz das große Jubiläumswerk über Ulrich Zwingli mit seiner künstlerischen Geschlossenheit wirken: volle Einheitlichkeit.

Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste

ausgewählt von **Friedrich Spitta.**

Oft hat man mich gebeten, die Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste, in deren verschiedenen, M.-Schr. Heft 4/5 S. 117, 133 charakterisierten Formen, in einem Buche zu veröffentlichen zur Anregung für Liturgiker und Kirchenmusiker. Aus verschiedenen Gründen bin ich nicht dazu gekommen. Als ich nun letzthin, zum Zweck einer kurzen Darstellung der Geschichte der Straßburger Feiern die ganze Fülle der Programme aus dreißig Jahren durchmusterte, ergriff mich selbst der Gedanke, daß es nützlich sein könnte, aus diesem Reichtum eine kleine Auswahl darzubieten und so das dort zum Ende Gekommene noch weiter, diesseits des Rheines, wirksam werden zu lassen. Die Wahl war nicht ganz leicht, da die in der Monatschrift gesteckten Grenzen bescheidene sind; ich mußte mich sehr beschränken. Noch schwerer war mir eine andre Beschränkung: Manche Programme wirken unmittelbar nur, wenn die Texte der Gesänge vollständig abgedruckt sind und dadurch die Idee der Zusammenstellung klar zu Tage tritt. Ich mußte mich mit den Textanfängen begnügen. Wem es darum zu tun ist, das künstlerische Ganze der einzelnen Feiern zu durchschauen, der muß das Gesangbuch und die betreffenden Kompositionen zur Hand nehmen.

---

[1]) Leider konnten dem Aufsatze nicht, was beabsichtigt und wozu auch der Verlag des Gesangbuches gern bereit war, Satz- und Bildproben beigegeben werden, da wegen des in der Schweiz noch bestehenden Verbotes der Ausfuhr von Metallplatten eine Überlassung der Klischees nicht angängig war.

Digitized by Google

I. Morgenfeiern.

a. Adventszeit.

1. Advent. 3. 12. 1893.

Chor: Freue dich, du Tochter Zion . . .
Gemeinde: Gott sei Dank durch alle Welt, 2 Strophen.
Pfarrer: Eingang.
Chor: Hosianna dem Sohne Davids . . .
Gemeinde: Sei willkommen, o mein Heil.
Pfarrer: Gebet.
Chor: Amen.
Pfarrer: Epistel, Röm. 13, 11–14.
Chor: Mache dich auf, werde Licht . . .
Gemeinde: Wie soll ich dich empfangen; 2 Strophen.
Predigt über Joh. 12, 12–19.
Gemeinde: Zeuch, du Ehrenkönig ein.
Tritt der Schlangen Kopf entzwei.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor: Meine Seele erhebet den Herrn . . .
Pfarrer: Fürbittengebet, Unser Vater. Segen.
Chor: Amen.

Die Chöre stammen aus dem Liturgischen Gesängen für die Adventszeit von H. von Herzogenberg.

2. Advent. 7. 12. 1902.

Chor[1]): Ihr Himmel, tauet hernieder . . .
Gemeinde: Warum willst du draußen stehen, Aller Trost und alle Freude, Freu dich, Herz, du bist erhöret.
Pfarrer: Eingang.
Gemeinde: Schaffe in mir, Gott . . .
Pfarrer: Gebet.
Chor[1]): Herr, zeige mir deine Wege.
Pfarrer: Evangelium: Luk. 3, 2–17.
Gemeinde: Es kommt ein Schiff.
Chor[2]): Das Schiff geht still.
Gemeinde: Der Anker haft't.
Chor: Zu Bethlehem geboren.
Gemeinde: Und wer dies Kind mit Freuden. Danach mit ihm auch sterben.
Predigt über 1. Tim. 2, 4–6.
Gemeinde: O Herr von großer Huld. O laß dein Licht auf Erden siegen.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[1]): Ehre sei dir, o Herr.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Gemeinde: Ach mache du mich Armen.
Pfarrer: Segen.

[1]) Albert Becker. — [2]) Satz von Otto Grimm.

b. Epiphaniaszeit.

2. Sonntag nach Epiphanias. 16. 1. 1898.

Chor[1]): Das Wort ward Fleisch . . .
Gemeinde: Wie schön leuchtet der Morgenstern. Du, meine Perl und werte Kron.
Pfarrer: Eingang.
Chor: Er ist das hell und selig Licht.
Pfarrer: Gebet.
Chor[2]): Amen.
Pfarrer: Vorlesung, Jes. 61, 1—3.
Chor[2]): Alle Verheißung ist Ja und Amen.
Gemeinde: Gottes Rat war uns verborgen. Aber wie hervorgegangen.
Predigt über Joh. 1, 45–51.
Gemeinde: Herr, dein Licht läßt uns nicht wanken.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[2]): Gott sei ewiglich Dank.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Chor[3]): Im Frieden dein.
Pfarrer: Segen.
Chor[2]): Amen.

[1]) H. Schütz. [2]) A. Becker op. 57. [3]) Ph. Wolfrum.

Sexagesimae. 10. 2. 1901.

Chor[1]): Herr, sei mir gnädig.
Gemeinde: Wie lieblich schön; 3 Strophen
Pfarrer: Eingang.
Gemeinde: Ehr sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Chor[1]): Sei mir ein starker Fels.
Pfarrer: Epistel, 2. Kor. 11, 19–12, 9.
Gemeinde: Halleluja! Lobet den Herren! Zu dir, Herr Jesu, komme ich, Zu dir steht meine Zuversicht.
Predigt über Joh. 5. 39–47.
Gemeinde: Ach wie teur sind wir erworben. Liebe, zeuch uns in dein Sterben.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[2]): Dein sind die Himmel.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Gemeinde: Erhalt uns in der Wahrheit.
Pfarrer: Segen.
Chor[3]): Amen.

[1]) G. Raphael. [2]) J. Rheinberger. [3]) H. Schütz.

Digitized by Google

c. Passionszeit.

Estomihi. 28. 2. 1897.

Chor[1]: Lasset uns mit Jesu ziehen.
Gemeinde: Du Brunnquell aller Liebe; 4 Strophen.
Pfarrer: Eingang.
Chor[2]: O Lamm Gottes unschuldig.
Pfarrer: Gebet.
Chor[3]: Gib uns deinen Frieden, o Jesu.
Pfarrer: Epistel, 1. Kor. 13.
Chor[4]: Gott ist die Liebe.
Gemeinde: Mir nach, spricht Christus; 2 Strophen.
Predigt über Joh. 10, 22—39.
Gemeinde: So laßt uns denn dem lieben Herrn.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[5]: O hilf, Christe, Gottes Sohn.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater. Segen.
Chor[5]: Amen.

[1]) R. Succo. [2]) J. Eccard. [3]) H. v. Herzogenberg. [4]) A. Becker. [5]) S. Schütz.

Estomihi. 26. 2. 1911.

Chor[1]: Lasset uns aufsehen auf Jesum.
Gemeinde: Seele, mach dich heilig auf; 3 Strophen.
Pfarrer: Eingang.
Chor[1]: Siehe, wie Jesus geliebet hatte die Seinen.
Pfarrer: Gebet.
Gemeinde: Schaffe in mir, Gott.
Pfarrer: Vorlesung, Hebr. 12, 1—16.
Chor[2]: Ich folge dir durch Tod und Leid.
Gemeinde: aus „Seele, mach dich heilig auf"; Strophe 4—6.
Predigt über Luk. 20, 9—19.
Gemeinde: Du hasts gesagt, du wirst die Kraft.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[3]: Ehre sei dir, Christe.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Gemeinde: Im Frieden dein; Strophe 1. 3.
Pfarrer: Segen.

[1]) H. v. Herzogenberg aus der Passion I. [2]) H. L. Hasler. [3]) H. Schütz.

Invocavit. 25. 2. 1917.

Chor[1]: O Lamm Gottes; 2 Strophen.
Gemeinde: Strophe 3.
Pfarrer: Eingang.
Chor[1]: Herr Jesu, deine Angst und Pein.
Pfarrer: Gebet.
Chor[1]: Drum will ich jetzt zur Dankbarkeit.
Pfarrer: Vorlesung, 1. Joh. 4, 7—16.
Chor[2]: Altes Volkslied, Als Christ der Herr in den Garten ging.
Gemeinde: Seele, mach dich heilig auf; Strophe 1. 2. 4.
Predigt über Matth. 16, 21—26.
Gemeinde: Ich folge dir durch Tod und Leid.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[3]: O hilf, Christe, Gottes Sohn.
Pfarrer und Gemeinde: Gebet des Chrysostomus.
Pfarrer: Unser Vater.
Gemeinde: Die wir uns allhier beisammen finden.
Pfarrer: Segen.

[1]) A. Mendelssohn.

Sämtliche Chöre für Frauenstimmen.
[1]) A. Mendelssohn. [2]) R. Oppel. [3]) H. Schütz.

Oculi. 25. 2. 1894.

Chor: Was habe ich dir getan . . .
Gemeinde: O Lamm Gottes.
Pfarrer: Eingang.
Chor: Das Lamm, das erwürget ist.
Gemeinde: In meines Herzens Grunde.
Chor: Gib uns deinen Frieden, o Jesu.
Pfarrer: Vorlesung.
Chor: So spricht der Herr, ich will ihm große Menge.
Gemeinde: Erkenne mich, mein Hüter. Ich danke dir von Herzen.
Predigt über Joh. 18, 1—11.
Gemeinde: So laßt uns denn dem lieben Herrn.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor: Wir danken dir, o Gotteslamm.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater. Segen.
Chor: Amen.

Die Chöre aus Liturg. Gesänge für die Passionszeit von H. v. Herzogenberg.

Digitized by Google

d. Osterzeit.

Jubilate. 14. 5. 1905.

Chor[1]): Ps. 98, Singet dem Herrn ein neues Lied.
Gemeinde: O herrlicher Tag, Strophe 1–3.
Pfarrer: Eingang.
Chor[1]): Ehre sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Gemeinde: Schaffe in mir, Gott.
Chor[2]): Halleluja! Lobet den Herren.
Gemeinde: Liebe, die du mich zum Bilde; Strophe 1—5.
Predigt über Joh. 21, 15—17.
Gemeinde: Dein, dein soll sein; Strophe 2. 3.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[3]): Gott sei gepreist und hochgeehrt.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Gemeinde: O herrlicher Tag. Strophe 5.
Pfarrer: Segen.

[1]) H. Schütz. [2]) Altstraßburgisch. [3]) B. Klein.

Cantate. 30. 4. 1893.

Chor[1]): Macht auf das Tor der Grechtigkeit.
Gemeinde: Mein Jesus lebt, was soll ich sterben.
Chor: Halleluja!
Gemeinde: Mein Jesus lebt, drum liegt zu Füßen.
Chor: Halleluja!
Pfarrer: Eingang.
Chor[2]): Ehre sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Chor[3]): Nun bitten wir dich, Jesu Christ.
Pfarrrer: Epistel, Röm. 8, 28—39.
Chor: Halleluja!
Gemeinde: Ist Gott für mich, so trete; Strophe 1—3.
Predigt über Matth. 10, 22–33.
Gemeinde: Mein Jesus bleibt also mein Leben.
Chor: Halleluja!
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[4]): Heilig.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater. Segen.
Chor[4]): Amen.

[1]) B. Klein. [2]) F. Mendelssohn-B. [3]) A. Mendelssohn. [4]) A. Becker.

Rogate. 12. 5. 1912.

Chor[1]): Zu dieser österlichen Zeit.
Gemeinde: O herrlicher Tag; Strophe 1—5.
Pfarrer: Eingang.
Chor[2]): Wir loben Christum mit Freuden.
Pfarrer: Gebet.
Gemeinde: Schaffe in mir, Gott.
Pfarrer: Vorlesung, Röm. 8, 28—34.
Chor[3]): Gelobt sei Gott im höchsten Thron; Strophe 1. 5. 6.
Gemeinde nach jeder Strophe: Halleluja.
Gemeinde: Ich sag es jedem, daß er lebt.
Predigt über Joh. 16, 23—33.
Gemeinde: Scheu weder Teufel, Welt noch Tod, Ach mein Herr Jesu, der du bist.
Chor[4]): Gott sei gepreist und hochgeehrt.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Gemeinde: Sei hochgelobt in dieser Zeit.
Pfarrer: Segen.

[1]) J. Eccard. [2]) F. Suriano. [3]) M. Vulpius. [4]) B. Klein.

e. Trinitatiszeit.

1. Sonntag nach Trinitatis. 19. 6. 1892.

Chor[1]): Liebe, die du mich zum Bilde.
Gemeinde: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.
Pfarrer: Eingang.
Chor[2]): Ehre sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Chor[3]): Du wertes Licht, gib uns deinen Schein.
Pfarrer: Epistel, 1. Joh. 4, 16–21.
Chor[4]): Gott ist die Liebe.
Gemeinde: Lobe den Herren, o meine Seele; Strophe 1–3.
Predigt über Luk. 16, 19—31.
Chor[1]): Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig stirbt.
Gemeinde: Ach bleib mit deinem Worte. Ach bleib mit deiner Treue.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[2]): Heilig.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater. Segen.
Chor: Amen.

[1]) P. Cornelius. [2]) A. Becker. [3]) A. Mendelssohn. [4]) E. Grell.

[1]) J. Chr. Bach. [2]) A. Becker

Digitized by Google

5. Sonntag nach Trinitatis. 15. 7. 1900.
Chor: Danket dem Herrn, Schöpfer aller Dinge.
Gemeinde: Wie lieblich schön, Herr Zebaoth; Strophe 1—3.
Pfarrer: Eingang.
Gemeinde: Ehr sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Chor: Alle gute und vollkommene Gabe.
Pfarrer: Epistel, 1. Petr. 3, 8—15.
Gemeinde: Halleluja!
Gemeinde: Ich singe dir mit Herz und Mund.
Chor: Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad.
Gemeinde: Was sind wir doch, was haben wir.
Chor: Wer hat das schöne Himmelszelt. Wer gibt uns Leben und Geblüt.
Gemeinde: Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir.
Predigt über Luk. 5, 1—11.
Gemeinde: Womit soll ich dich wohl loben. Strophe 1. 2.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor: Herr, du bist würdig.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Gemeinde: Im Frieden dein. Strophe 1. 3.
Pfarrer: Segen.
Chöre aus Liturg. Gesänge für das Erntefest von H. v. Herzogenberg.

10. Sonntag nach Trinitatis, Schluß des Semesters. 29. 7. 1894.
Chor[1]): Ich bin ein rechter Weinstock.
Gemeinde: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend. Strophe 1—3.
Pfarrer: Eingang.
Chor[1]): Ehre sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Chor[2]): Deiner Güte Morgentau.
Pfarrer: Vorlesung, Off. Joh. 3, 14—22.
Chor[2]): Gib, daß deiner Liebe Glut.
Gemeinde: Erneure mich, du ewges Licht. Strophe 1—4.
Predigt über Luk. 19, 41—48.
Gemeinde: Laß mich dein sein und bleiben.
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[1]): Gott, dem ewigen Könige.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Chor[3]): Siehe, der Hüter Israels ... Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang ...
Pfarrer: Segen.
Chor: Amen.

[1]) H. Schütz. [2]) A. Mendelssohn. [3]) A. Becker.

Reformationsfest. 31. 10. 1897.
Chor[1]): Unsere Väter hoffen auf dich.
Gemeinde: Das Lutherlied. Strophe 1. 2.
Pfarrer: Eingang.
Chor[2]): Ehr sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Chor[2]): Amen.
Pfarrer: Vorlesung. Psalm 80.
Chor[3]): Das Zwinglilied.
Gemeinde: Das Blaurerlied. Strophe 1—5.
Predigt über Joh. 8, 31. 32.
Gemeinde: Mach uns, o Herr, doch nicht zu Spott; 4 Strophen. (Blaurerlied.)
Pfarrer: Dankgebet. Psalm 93.
Chor[4]): Heilig.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater. Segen.
Chor: Amen

[1]) J. Brahms. [2]) F. Mendelssohn-B. [3]) H. v. Herzogenberg. [4]) M. Bruch.

Reformationsfest. 4. 11. 1906.
Chor[1]): Psalm 43, Richte mich, Gott.
Gemeinde: Lob sei dir, Jesu Christe, Str. 1—3.
Pfarrer: Eingang.
Gemeinde: Ehr sei dem Vater.
Pfarrer: Gebet.
Chor[2]); Das Zwinglilied.
Pfarrer: Vorlesung, Luk. 8, 22—25.
Gemeinde: Halleluja!
Chor[3]): Frisch auf in Gottes Namen.
Gemeinde: Ein feste Burg.
Chor[3]) Ihr handefeste Männer.
Gemeinde: Mit unsrer Macht ist nichts getan.
Chor[3]): All unser Macht ist gringe
Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel
Predigt über Röm. 5, 1. 2.
Gemeinde: Des Wort sie sollen lassen stan
Pfarrer: Dankgebet.
Chor[3]): Heilig.
Pfarrer: Fürbittengebet. Unser Vater.
Gemeinde: Drum auf und singe fröhlich.
Pfarrer: Segen.

[1]) F. Mendelssohn-B.
[2]) H. v Herzogenberg [3]) M. Bruch.
[4]) A. Becker.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Das Kinder-Abendgebet „Müde bin ich, geh' zur Ruh" von Luise Hensel

umfaßt in den Liedersammlungen und Gemeindegesangbüchern, die ich verglichen habe, vier Strophen. Diese beginnen mit den Zeilen: Müde bin ich, geh zur Ruh; Hab ich Unrecht heut getan; Alle, die mir sind verwandt und Kranken Herzen sende Ruh. Diese vierstrophige Form des Liedes findet sich zuerst gedruckt in dem „Geistlichen Blumenstrauß aus spanischen und deutschen Dichtergärten von Melchior Diepenbrock, Sulzbach 1829, auf S. 270. Dort steht es in einer Abteilung religiöser deutscher Dichtungen, welche in dem Inhaltsverzeichnis als „Lieder von Unbekannten" bezeichnet sind. Diepenbrock hat also dessen Verfasserin nicht gekannt. Die Textfassung dieses wahrscheinlich ältesten Druckes ist dann ohne weitere Nachforschung nach der ursprünglichen Gestalt des Liedes in spätere Sammlungen übergegangen. So findet sie sich z. B. in dem „Unverfälschten Liedersegen". Berlin 1851 unter No. 528, in den „Geistlichen Liedern des 19. Jahrhunderts" von O. Kraus. 2. Aufl. Gütersloh 1879 S. 215, in dem „Evangelisch-lutherischen Gesangbuch der Hannoverschen Landeskirche". Hannover 1883 unter No. 534, in dem „Gesangbuch für die evangelisch-lutherische Kirche des Herzogtums Braunschweig vom Jahre 1902". Wolfenbüttel unter No. 438, in dem „Allgemeinen evangelischen Gesangbuch. Einheitliches ... für das evangelische Deutschland". Berlin 1906 unter No. 387, in dem „Bremer Gesangbuch" (Bremen 1917) unter No. 497, um nur einige solcher Sammlungen zu nennen. Abweichend von dieser Fassung begegnet uns das Lied als fünfstrophiges in dem Märchen von Clemens Brentano „Gockel, Hinkel und Gackeleia". Ausgabe der G. Groteschen Verlagsbuchhandlung in Berlin. 1872 S. 206. Am Schlusse des Märchens wird dort erzählt, wie „die edle Gouvernante" die Mitglieder des „Ordens der freudig frommen Kinder" zu Bette bringt, vorher aber noch mit ihnen unser Lied singt. In demselben findet sich zwischen der zweiten und dritten der oben angedeuteten Strophen noch eine weitere, die mit der Zeile beginnt: „Vater, hab mit mir Geduld". In dieser Fassung lautet das ganze Lied:

1. „Müde bin ich, geh zur Ruh,
   Schließe beide Äuglein zu,
   Vater, laß die Augen dein
   Über meinem Bette sein;

2. Hab ich Unrecht heut getan,
   Sieh es, lieber Gott, nicht an,
   Deine Gnad und Jesu Blut
   Macht ja allen Schaden gut;

3. Vater, hab mit mir Geduld,
   Und vergib mir meine Schuld,
   Wie ich allen auch verzeih,
   Daß ich ganz in Liebe sei.

4. Alle, die mir sind verwandt,
   Herr, laß ruhn in deiner Hand
   Alle Menschen, groß und klein,
   Sollen dir befohlen sein.

5. Kranken Herzen sende Ruh,
   Nasse Augen schließe zu,
   Laß den Mond am Himmel stehn
   Und die stille Welt besehn."

Es fragt sich nun, ob die vorstehende dritte Strophe ursprünglich zu dem Gedichte gehört oder nicht. Mir scheint kein Grund vorzuliegen, das Erstere zu bezweifeln. Es ist bekannt, daß Brentano während seines Aufenthaltes in Berlin im Jahre 1816 in dem Hause des Staatsrats von Stägemann die Dichterin des Liedes kennen lernte. Es ist ferner bekannt, daß er damals schon seit längerer Zeit deutsche Märchen und Volkslieder weltlichen und geistlichen Inhaltes sammelte, wovon die Herausgabe der Sammlung „Des Knaben Wunderhorn", die er mit Achim von Arnim gemeinsam veranstaltete, ein bleibendes Zeugnis ablegt. Was liegt näher als die Annahme, daß Brentano damals auch das Kinder-Abendgebet von der Dichterin für seine Sammlung erhalten hat, um es allerdings erst viel später in seinem romantischen Märchen zu verwenden? Daß Luise Hensel die fragliche Strophe nicht sollte gedichtet haben, wird man kaum nachweisen

Digitized by Google

können. Die Strophe bewegt sich in ihren Gedanken ganz im Anschluß an die vorhergehende. Wird in dieser um das Übersehen eines etwa während des abgelaufenen Tages begangenen Unrechtes gebeten, so erweitert sich die Bitte nunmehr zu einer solchen um Vergebung der Schuld ganz allgemein im Anklang an die fünfte Bitte des Vaterunsers, an die ja auch die Worte des Liedes: „Wie ich allen auch verzeih" erinnern. Daß Brentano seinerseits die Strophe hinzugefügt haben sollte, ist sehr unwahrscheinlich. Das Lied ist ohne sie verständlich, sodaß ein Bedürfnis seiner Ergänzung nach der zweiten Strophe, einer Ergänzung, die zudem keinen wesentlich neuen Gedanken zu bringen scheint, vorliege, die Brentano zum Einschieben einer neuen Strophe veranlaßt haben könne, wird man kaum annehmen dürfen. Viel näher liegt die Annahme, daß Diepenbrock die Strophe, wenn er sie in dem von ihm benutzten Manuskripte vorfand, seinerseits gestrichen hat, weil er in ihr nur eine Variation des Gedankens der vorhergehenden Strophe fand. Daß sich dann das Lied in seiner verkürzten Form nach dem Diepenbrockschen Drucke in allen späteren Sammlungen, die es bringen, fortpflanzte, darf nicht befremden. Ebensowenig wird man vom literarischen Standpunkte aus Anstoß daran nehmen wollen, daß unser Lied in den noch zu Lebzeiten der Dichterin erfolgten, von Professor Schlüter besorgten Gesamtausgabe ihrer Lieder als vierstrophig erscheint. Für Luise Hensel, die inzwischen von der lutherischen zur römischen Kirche übergetreten war, mußte ihr „Abendgebet" in der Fassung, in der es von dem späteren Kardinal Diepenbrock veröffentlicht war, als mit bischöflicher Approbation gedruckt erscheinen, wenn Schlüter überhaupt um ihre Zustimmung zum Druck desselben nachgesucht hat.

Göttingen. K. Knoke.

Lebende und tote Choralmelodien.

Von Organist **Karl Wendt** in **Berlin**.

Wie man von lebenden und toten Sprachen redet, kann man es auch bei Choralmelodien tun, je nachdem sie noch in Gottesdiensten gesungen werden oder nur als unbenutztes Gut in den Choralbüchern stehen. Die Frage, in welche der genannten Gattungen eine Melodie gehört, wird in verschiedenen Gegenden, ja sogar Gemeinden verschieden beantwortet werden. Zu ihrer Lösung sucht die nachfolgende Übersicht beizutragen, die auf sonn- und festtäglichen Aufzeichnungen in den Jahren 1910—1918 beruht.

Die Nummern vor den einzelnen Chormelodien beziehen sich auf Kawerau, Choralbuch für das evangelische Gesangbuch der Provinz Brandenburg. Choräle und geistliche Volkslieder des Anhangs sind gesondert behandelt.

1. Choräle.

0 × gesungen. 59 Melodien.

3 Ach Jesu, meiner Seelen Freude
4 Ach, was soll ich Sünder machen
5 Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
11 Auferstehn, ja auferstehn
12 Auf, hinauf zu deiner Freude
13 Auf meinen lieben Gott
17 Brich an, du schönes Tageslicht
18 Christ, alles was dich kränket
19 Christ, der du bist der helle Tag
28 Der lieben Sonne Licht und Pracht
29 Der Tag ist hin, mein Jesu
33 Du, o schönes Weltgebäude
34 Durch Adams Fall ist ganz verderbt
41 Errett mich, o mein lieber Herre
43 Es glänzet der Christen inwendiges
45 Es ist genug! so nimm
47 Es kostet viel, ein Christ
48 Es wolle Gott uns gnädig
51 Freuet euch, ihr Christen alle
56 Gottes Sohn ist kommen
57 Gott lebet noch
58 Gottlob, es geht nunmehr
59 Gott sei gelobet und gebenedeiet
61 Herr Gott, dich loben alle wir
62 Herr Gott, dich loben wir

Digitized by Google

63 Herr, ich habe mißgehandelt
66 Herr, nicht schicke deine Rache
72 Heut triumphieret Gottes Sohn
73 Hier ist mein Herz, o Seel
76 Ich dank dir, lieber Herre
77 Ich dank dir schon durch
78 Ich hab mein Sach Gott heimgest.
80 Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ
81 Ich weiß, mein Gott, daß all
90 In dich hab ich gehoffet
94 Kyrie eleison (Litanei)
98 Lobet den Herren alle, die ihn
100 Löwen, laßt euch wiederfinden
105 Mein Heiland nimmt die Sünder
108 Mein Salomo, dein freundliches
109 Mit Fried und Freud ich fahr
122 Nur frisch hinein
124 O du Hüter Israels
131 O Licht, geboren aus dem Lichte
132 O Liebe, die den Himmel
136 O wie selig seid ihr doch
137 Preis, Lob, Ehr, Ruhm
140 Ruhe ist das beste Gut
144 Sei willkommen, Davids Sohn
146 Singen wir aus Herzensgrund
147 So führst du doch recht selig
159 Warum betrübst du dich,
163 Wenn meine Sünd mich kränken
164 Wenn mein Stündlein vorhanden ist
171 Wir danken Gott für seine Gaben
173 Wo Gott der Herr nicht bei uns
174 Wo Gott zum Haus nicht gibt
176 Wo willst du hin, weils Abend
178 Zeuch meinen Geist, triff

1 × gesungen. 11 Melodien.

20 Christe, du Beistand
22 Christ fuhr gen Himmel
25 Christ, unser Herr, zum Jordan
40 Erquicke mich, du Heil
54 Gib dich zufrieden
60 Helft mir Gotts Güte preisen
106 Mein Herzensjesu, meine Lust
110 Mitten wir im Leben sind
126 O Ewigkeit, du Donnerwort
134 O Traurigkeit, o Herzeleid
138 Quem pastores laudavere

2 × gesungen. 8 Melodien.

7 Allein zu dir, Herr Jesu Christ
23 Christ ist erstanden
27 Christus, der uns selig macht
30 Die güldne Sonne
39 Ermuntre dich, mein schwacher Geist
74 Hüter, wird die Nacht der Sünden
148 Sollt es gleich bisweilen scheinen
165 Wenn wir in höchsten Nöten sein

3 × gesungen. 2 Melodien.

24 Christ lag in Todesbanden
88 Jesus, Jesus, nichts als Jesus

4 × gesungen. 6 Melodien.

1 Ach Gott und Herr
2 Ach Gott, vom Himmel sieh
79 Ich laß dich nicht, du mußt
103 Meine Hoffnung stehet feste
133 O selig Haus, wo man dich
179 Zion klagt mit Angst

5 × gesungen. 4 Melodien.

53 Gelobet seist du, Jesus Christ
84 Jesu, der du meine Seele
91 Komm, heiliger Geist, Herre Gott
166 Werde munter, mein Gemüte

6 × gesungen. 3 Melodien.

85 Jesu, komm doch selbst zu mir
121 Nun sich der Tag geendet
142 Schwing dich auf zu deinem Gott

7 × gesungen 1 Melodie.

75b Ich bin ja, Herr, in deiner Macht

8 × gesungen. 2 Melodien.

107 Mein Jesu, dem die Seraphinen
119 Nun preiset alle

10 × gesungen. 2 Melodien.

52 Fröhlich soll mein Herze springen
116 Nun komm der Heiden Heiland

11 × gesungen. 2 Melodien.

42 Erschienen ist der herrlich Tag
153 Vater unser im Himmelreich

13 × gesungen. 2 Melodien

21 Christe, du Lamm Gottes
87 Jesu, meines Lebens Leben

14 × gesungen. 1 Melodie.

151 Unser Herrscher, unser König

15 × gesungen. 6 Melodien.

16 Befiehl du deine Wege
38 Erhalt uns, Herr, bei deinem
83 Jerusalem, du hochgebaute
93 Kommt her zu mir, spricht
117 Nun laßt uns den Leib
154 Verleih uns Frieden

14 × gesungen. 3 Melodien.

5 Der Mond ist aufgegangen
19 Laßt mich gehn
42 Wo findet die Seele

Digitized by Google

17 × gesungen. 1 Melodie.
? Wir treten zum Beten

18 × gesungen. 1 Melodie.
9 Es ist ein Reis entsprungen

23 × gesungen. 3 Melodien.
25 Schönster Herr Jesu
28 Tochter Zion, freue dich
39 Wie mit grimmigem Unverstand

27 × gesungen. 1 Melodie.
36 Wenn ich ihn nur habe

29 × gesungen. 1 Melodie.
12 Harre, meine Seele

39 × gesungen. 1 Melodie.
7 Die Sach ist dein

42 × gesungen. 1 Melodie.
23 O du fröhliche

44 × gesungen. 1 Melodie.
26 So nimm denn meine Hände

70 × gesungen. 1 Melodie.
13 Ich bete an die Macht der Liebe

86 × gesungen. 1 Melodie.
11 Großer Gott, wir loben dich

3. Zusammenfassung.

Von den rund 180 Choralmelodien im Kawerau sind also 59 oder 33 Prozent nicht gesungen und 121 oder 67 Prozent gesungen worden, u. zw.

0 × gesungen	59 Mel.	36 × „	2 Mel.
1 × „	11 „	37 × „	3 „
2 × „	8 „	39 × „	1 „
3 × „	2 „	44 × „	2 „
4 × „	6 „	48 × „	1 „
5 × „	4 „	49 × „	1 „
6 × „	3 „	51 × „	1 „
7 × „	1 „	56 × „	1 „
8 × „	2 „	57 × „	1 „
10 × „	2 „	58 × „	1 „
11 × „	2 „	60 × „	1 „
13 × „	2 „	63 × „	1 „
14 × „	1 „	65 × „	1 „
15 × „	6 „	66 × „	1 „
16 × „	4 „	67 × „	1 „
17 × „	1 „	73 × „	1 „
18 × „	4 „	74 × „	1 „
19 × „	4 „	76 × „	1 „
21 × „	1 „	83 × „	1 „
22 × „	2 „	86 × „	1 „
23 × „	1 „	87 × „	1 „
24 × „	2 „	95 × „	1 „
25 × „	4 „	108 × „	1 „
26 × „	1 „	111 × „	1 „
28 × „	1 „	112 × „	1 „
29 × „	1 „	117 × „	1 „
30 × „	2 „	126 × „	1 „
31 × „	2 „	133 × „	1 „
32 × „	2 „	198 × „	1 „
33 × „	1 „	206 × „	1 „

Bei den geistlichen Volksliedern des Anhangs stellt sich das Verhältnis genau so dar. Von den 42 Melodien wurden nicht gesungen 14 oder 33⅓ Prozent gesungen mithin 28 oder 66⅔ Prozent, u. zw. wurden

16 × gesungen. 4 Melodien.
69 Herzlich lieb hab ich dich
99 Lobt Gott, ihr Christen
104 Meinen Jesum laß ich nicht
129 O Jesu Christ, meins Lebens Licht

Digitized by Google

17 × gesungen. 1 Melodie.
168 Wer weiß, wie nahe mir
18 × gesungen. 4 Melodien.
65 Herr Jesu, Gnadensonne
113 Nun bitten wir d. heil. Geist
130 O Lamm Gottes, unschuldig
170 Wie wohl ist mir, o Freund
19 × gesungen. 4 Melodien.
37 Eins ist not
92 Komm, o komm, du Geist
111 Morgenglanz der Ewigkeit
162 Was mein Gott will
21 × gesungen. 1 Melodie.
157 Wach auf, mein Herz, und singe
22 × gesungen. 2 Melodien.
114 Nun danket alle Gott
139 Ringe recht, wenn Gottes Gnade
23 × gesungen. 1 Melodie.
9 Alles ist an Gottes Segen
24 × gesungen. 2 Melodien.
55 Gott des Himmels und der Erden
172B Wir glauben all an einen Gott
25 × gesungen. 4 Melodien.
10 An Wasserflüssen Babylon
96 Lobe den Herren, den mächtigen
102 Macht hoch die Tür
115 Nun freut euch, liebe Christen
26 × gesungen. 1 Melodie.
156a Von Gott will ich nicht lassen
28 × gesungen. 1 Melodie.
71 Herzliebster Jesu, was hast du
29 × gesungen. 1 Melodie.
86a Jesu, meine Freude
30 × gesungen. 2 Melodien.
160 Warum sollt ich mich denn grämen
68a Herr, wie du willst
31 × gesungen. 2 Melodien.
46 Es ist gewißlich an der Zeit
118 Nun lob, mein Seel, den Herren
32 × gesungen. 2 Melodien.
82B Ich will dich lieben
150 Straf mich nicht in dein. Zorn
33× gesungen. 1 Melodie.
128 O heiliger Geist, o heil. Gott
36 × gesungen. 2 Melodien.
95 Liebster Jesu, wir sind hier
175 Wollt ihr wissen, was m. Preis
37 × gesungen. 3 Melodien.
49 Fahre fort, Zion
112 Nach einer Prüfung kurzer Tage
155 Vom Himmel hoch
39 × gesungen. 1 Melodie.
31 Die Tugend wird durchs Kreuz
44 × gesungen. 2 Melodien.
143 Seelenbräutigam
120 Nun ruhen alle Wälder

Am häufigsten gesungen wurden:

36 Eine feste Burg 48×
127a O Gott, du frommer G. 49×
8 Alle Menschen müssen sterben 51×
149a Sollt ich meinem Gott nicht 56×
177 Wunderbarer König.. 57×
145 Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig 58×
35 Einer ist König... 60×
167 Wer nur den lieben Gott 63×
6 Allein Gott in der Höh 65×
32 Dir, dir, Jehovah 66×
123a O daß ich tausend Zungen 67×
64a Herr Jesu Christ, dich zu uns 73×
89 Jesus, meine Zuversicht 74×
161 Was Gott tut 76×
50 Freu dich sehr, o m. Seele 83×
26 Christus, der ist m. Leben 86×
141 Schmücke dich, o liebe Seele 87×
14 Aus meines Herzens Grunde 95×
44 Es ist das Heil uns kommen 108×
67 Herr und Ältster 111×
169 Wie schön leuchtet 112×
125B O du Liebe meiner Liebe 117×
15 Aus tiefer Not 126×
158 Wachet auf, ruft uns 133×
152 Valet will ich dir geben 198×
70 Herzlich tut mich verlangen 206×

2. Geistliche Volkslieder.

0 × gesungen. 14 Melodien.
1 Auf, auf, mein Herz, mit Freuden
2 Aus unsrer ersten Tränensaat
4 Der Mensch hat nichts so eigen
6 Die Himmel rühmen
8 Ein getreues Herze wissen
10 Gen Himmel aufgefahren ist
17 In dir ist Freude
18 In Gottes Namen fahren wir
21 Müde bin ich, geh zur Ruh
31 Voller Wunder, voller Kraft
32 Was ist die Macht
33 Was macht ihr, daß ihr weinet
38 Wer nur mit seinem Gott verreiset
41 Wir pflügen und wir streuen
1 × gesungen. 4 Melodien.
16 Immer muß ich wieder lesen
27 Stille Nacht, heilige Nacht

Digitized by Google

40 Wie sie so sanft ruhn
37 Wer ist ein Mann?
2 × gesungen. 2 Melodien.
22 Nun singet und seid froh
35 Wenn alle untreu werden
3 × gesungen. 1 Melodie.
20 Merk, Seele, dir das große Wort
5 × gesungen. 1 Melodie.
34 Weil ich Jesu Schäflein bin
6 × gesungen. 1 Melodie.
30 Vater, deines Geistes Wehen
7 × gesungen. 1 Melodie.
14 Ich sag es jedem, daß er lebt
8 × gesungen. 2 Melodien.
3 Der beste Freund ist in dem Himmel
24 Ostern, Ostern, Frühlingswehen
12 × gesungen. 1 Melodie.
29a Unter Lilien jener Freuden

0 × gesungen	14 Mel.	17 × „	1 Mel.
1 × „	4 „	18 × „	1 „
2 × „	2 „	23 × „	3 „
3 × „	1 „	27 × „	1 „
5 × „	1 „	29 × „	1 „
6 × „	1 „	39 × „	1 „
7 × „	1 „	42 × „	1 „
8 × „	2 „	44 × „	1 „
12 × „	1 „	70 × „	1 „
14 × „	3 „	86 × „	1 „

Eine eigene Betrachtung sei noch den im Brandenburger Prov.-Gesangbuch enthaltenen 22 Luther-Liedern gewidmet. Um den Einfluß des 400jährigen Reformations-Jubiläums zu kennzeichnen, gibt die in Klammern stehende Zahl an, wie oft die betreffende Melodie vor 1917 gesungen wurde. Die Zahl am Zeilenanfang bezeichnet die Nr. des Liedes im Prov.-Gesangbuch.

Es wurden:

0 × gesungen. 8 Luther-Lieder.
5 Herr Gott, dich loben wir (Tedeum)
32 Kyrie eleison (Litanei)
90 Vom Himmel kam der Engel Schar
215 Es wolle Gott uns gnädig sein
251 Christ, unser Herr, zum Jordan kam
266 Gott sei gelobet und gebenedeiet
502 Wohl dem, der in Furcht Gottes steht
614 Mit Fried und Freud ich fahr dahin

Die übrigen 14 Luther-Lieder gruppieren sich nach der Häufigkeit ihres Gebrauchs folgendermaßen:

615 Mitten wir im Leben sind 1 × (0×)
146 Christ lag in Todesbanden 3 × (0×)
239 Ach Gott, vom Himmel sieh darein 4 × (3×)
82 Gelobet seist du, Jesu Christ 5 × (4×)
197 Komm, heiliger Geist, Herre Gott 5 × (0×)
35 Vater unser im Himmelreich 11 × (9×)
241 Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort 15 × (5×)
514 Verleih uns Frieden gnädiglich 15 × (4×)
199 Nun bitten wir den heiligen Geist 18 × (14×)
211 Wir glauben all an einen Gott (2. Mel.) 24 × (15×)
325 Nun freut euch, liebe Christen gmein 25 × (15×)
89 Vom Himmel hoch da komm ich her 37 × (32×)
214 Ein feste Burg ist unser Gott 48 × (35×)
286 Aus tiefer Not schrei ich zu dir 126 × (104×)

Die häufige Verwendung von „Aus tiefer Not" (phrygische Mel.) kommt daher, daß es als Beichtlied vor Abendmahlsfeiern üblich ist.

Wenn man bedenkt, daß die in 8 Jahren nie gesungenen 60 Melodien durchschnittlich für je 2—3 Gesangbuchlieder inbetracht kommen, im ganzen also etwa 120—150 der

Digitized by Google

letzteren nur als toter Ballast im Gesangbuch stehen, bietet die vorstehende Choralstatistik zugleich einen kleinen Hinweis auf die Frage, ob unsre Gesangbücher dem Umfang nach nicht beschränkt werden könnten durch Ausmerzung unbenutzter Lieder. Hierzu etwas beizutragen, sei einer späteren Untersuchung vorbehalten[1]).

Kleine Mitteilungen.

Zu den hinter Glas gemalten Bildern, vgl. Monatsschrift 1918, XXIII, 22 ff. Ich konnte leider bis heute das von Faißt erwähnte Buch von M. Picard „Expressionistische Bauernmalerei" noch nicht einsehen. Indessen hatte ich mir seit Jahren einige Notizen zu dem Gegenstand gemacht, habe sehr viel solcher Bilder gesehen und besitze selbst einige (Apostelbilder aus dem Ende des 18. Jahrhunderts). Sie sind auch im Elsaß, in Lothringen und in Luxemburg weit verbreitet. Eine Sammlung hat das Elsässer Museum in Straßburg, auch im Basler Museum, Sammlung für Völkerkunde (vgl. Bericht 1912, 28. 1915, 22) werden sie gesammelt. Einiges über diese Volkskunst hat Franz Zell gegeben „Volkskunst im Allgäu, Originalaufnahme aus der Ausstellung für Volkskunst und Heimatkunde in Kaufbeuren im September 1901". Kaufbeuren-München-Zürich 1902, 40 f. Er zitirt dort Paul von Stetten, Kunst-, Gewerbs- und Handwerksgeschichte von Augsburg 1779, der eine Beschreibung der Kunst gibt, und bringt selbst eine Reihe interessanter Bilderbeschreibungen. Ich füge noch einige Findlinge an. Am 26. April 1797 erhält die Amberger Majolika- und Steingutfabrik das Patent, in Bayern das Amberger und Münchener Porzellan nebst gemalten Glastafeln vertreiben zu dürfen (Stieda, Die keram. Industrie in Bayern während des 18. Jahrhunderts: Abhandl. d. phil.-hist. Kl. der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. XXIV, 1906, Nr. 4, 124). „Gemahlte Glastafeln von Regendorf (einem Dorf in der Oberpfalz) dürfen auf Jahrmärkten und im Hausierhandel ohne Abgaben vertrieben werden" (a. a. O. 126). Nach der „Zeitschrift des Vereins für Volkskunde" Berlin XVIII, 267 brachte die Schwarzwälder Glasindustrie um 1680 die erste Holzuhr und die hinter Glas gemalten Bilder der Heiligen von Böhmen. So sehr ich nun auch jede Volkskunst schätze, die Begeisterung Faißts kann sich doch nicht teilen; es gibt ja gewiß manche recht gute Stücke unter den hinter Glas gemalten Bildern, aber die meisten sind fürchterliche Malwerke. Ich verstehe, daß in der „Frankfurter Zeitung" 1918 Nr. 211 (vom 1. 8.) in einem Aufsatz „Gedanken zu einer Kunstausstellung" ein Kritiker schreibt: „Aber wie ist mir denn? Was ist das? Jenes etwas kümmerliche Bild habe ich doch im vorigen Jahr an dieser Stelle in anderer Aufmachung gesehen? Jetzt sehe ich es „hinter" ein Glas übertragen; man nennt es darum „Hinterglasmalerei" und man sah dergleichen unlängst in großer Menge ein ganzes Zimmer bei Casparv schmücken. Das ist also Hinterglasmalerei. Mußte das denn sein? Es will mir scheinen, als müßte man das, falls man selber verhindert wäre, bequem von einem Angestellten machen lassen können. Aber es scheint wohl nur so." Es sieht danach so aus, als ob die ersten Proben der Wiederaufnahme dieser alten Handwerkskunst nicht gerade vielversprechend sind.

A. Jacoby.

Über Glocken. Eine seltsame Auslassung über Glocken und Glockengeläut findet sich bei J. B. Thiers, Traité des superstitions qui regardent les sacremens (1. Ed. Paris 1679, hier nach der 4. Ed. Avignon 1777) II, 141: „Le petit Peuple et la canaille accourt en foule de toutes parts à l' Eglise, non pour prier, mais pour sonner; et la maison du Seigneur, qui est une maison de prière, devient une maison de trouble et de confusion, et un lieu aussi peu respecté qu'une place publique. Ie dis le petit Peuple et la canaille. Car, il faut ici remarquer en passant que les gens les plus grossiers sont ceux qui aiment davantage les cloches et le son des cloches. Les Grecs, qui sont des Peuples fort polis, avoient peu de cloches, avant qu'ils eussent été réduits sous la domination Ottomane, et ils n'ent ont presque point aujourd'hui, étant obligés de se servir de tables de fer, ou de bois, pour assembler les fidèles dans les Eglises. Les Italiens, qui se picquent de spiritualité et de délicatesse, ont aussi peu de cloches, encore ne sont-elles pas fort grosses. Les Allemands et les Flamands au contraire, en ont de grosses et en grand nombre. Cela vient de leur peu de politesse. Les paysans, les gens de basse condition, les enfans, les fous, les sourds et muets, aiment beaucoup à sonner les cloches, ou à les entendre sonner. Les personnes spirituelles n'ont pas de penchant pour cela. Le son des cloches les importune, les incommode, leur fait mal à la tête, les étourdit."

Luxemburg. A. Jacoby.

[1]) Die sehr interessante und sorgfältigen Studiums werte Statistik der gesungen und nicht gesungenen Melodien wird auch zu anderen Folgerungen als den oben angedeuteten Anlaß geben. Es wäre verhängnisvoll, wenn man sich nach dieser Übersicht nicht sagen wollte, daß es Aufgabe der Kirche sei, dafür zu sorgen, daß ihr nicht ein großer Teil ihrer besten und zugkräftigsten Melodien verloren gehe. Es gehört das zu den brennenden Aufgaben der Gegenwart. Die Redaktion.

Digitized by Google

Auf Verlangen stehen zur Verfügung ausführliche Kataloge über:
a) Bücher über Musik (Musikwissenschaft Riemann).
b) Chorgesangwerke geistlichen und weltlichen Inhalts (billige Sammlungen).
c) Unterrichtswerke für Klavier, Orgel, Violine, Gesang usw.

Max Hesses Verlag, Berlin W. 15.

Steinhausens Hausfegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Joh. Gg. Pfeifer, Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung. Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Der Pfarrerwagen.

Die Cyklonette — das erste und älteste Kleinauto für Selbstfahrer — hat in nunmehr 15jähriger zufriedenstellender Verwendung in den Kreisen der Geistlichen den Ehrentitel des „Pfarrerwagens" erworben.

Ihre große Beliebtheit verdankt die Cyklonette einer Reihe von Vorzügen, die sie gerade für Landgeistliche besonders wertvoll macht. Sie hat niedrigere Anschaffungs- und nur halb so hohe Betriebskosten wie andere Kleinkraftwagen. Ihre einfache Bedienung ist in wenig Tagen erlernt. Sie fährt sandige, steile und schlüpfrige sowie vereiste Landwege mit gleicher Sicherheit wie gute Straßen, hat einen praktischen, geräumigen Gepäckkasten usw. Auch vom Reichsamt für Demobilmachung wird die außerordentliche Bedeutung des Kraftwagens für Berufszwecke dadurch anerkannt, daß Wagen dieser Art in die Dringlichkeitsliste über Reifenfreigabe aufgenommen wurden. Dadurch ist dem Landgeistlichen die Möglichkeit geboten, sich vor allen anderen Berufskreisen die großen wirtschaftlichen Vorteile der Cyklonette zu sichern. Man schreibe deshalb unverzüglich um kostenlose aufklärende Druckschriften an die

Cyklon Maschinenfabrik in Berlin W. 8,
Friedrichstraße 82, Ecke Behrenstraße.

Digitized by Google

Gegenwärtige Teuerungszuschläge 30% insgesamt.

Abgeschlossen liegt vor:

Die Schriften d. Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von Proff. DD. O. Baumgarten, W. Bousset, H. Gunkel und W. Heitmüller, Pastor Lic. Dr. G. Hollmann, Prof. D. A. Jülicher, Prof. D. R. Knopf, Pastor D. Fr. Koehler, Pastor Lic. W. Lueken u. weil. Prof. D. Joh. Weiß.

In erster u. zweiter Auflage hrsg. von weil. Prof. D. Joh. Weiß,

in dritter Auflage herausg. von Proff. DD. W. Bousset und W. Heitmüller.

21. bis 28. Tausend. In vier handlichen Bänden, Lex. 8°.

Vorzugspreis geheftet 22 Mark, gebunden 38 Mark.

1. Band: Die Geschichte des Neuen Testaments. Die drei älteren Evangelien (Markus, Matthäus, Lukas) mit synoptischen Tafeln von J. Weiß. VI, 511 und 16 S. 1917. Erhöhter Einzelpreis 7 Mk.; geb. 11 Mk.

2. Band: Die paulinischen Briefe und die Pastoralbriefe. II, 460 S. 1917. Erhöhter Einzelpreis 7 Mk.; geb. 11 Mk.

3. Band: Die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief und die katholischen Briefe. II, 318 S. 1917. Erhöhter Einzelpreis 5 Mk.; geb. 9 Mk.

4. Band: Das Johannes-Evangelium, die Johannes-Briefe und die Offenbarung des Johannes. Sach-Register zum ganzen Werke. II, 319 u. 120 S. 1918. Erhöhter Einzelpreis 8 Mk.; geb. 12 Mk.

Zwanzigtausend Exemplare von einem so ernsten und umfangreichen Werke haben in 11 Jahren Verbreitung gefunden. Dieser **ganz ungewöhnliche Erfolg** der sogenannten Göttinger Gegenwartsbibel zeigt, **daß das Werk einem tiefen Bedürfnis der Gebildeten entspricht.** Ein Werk, das wie dieses den Ertrag der neuzeitlichen Bibelforschung im Ganzen und Einzelnen in einzigartiger Weise vermittelt (Prof. Zimmer), wird in und nach dieser schweren Zeit noch viel tiefer dringen. In diesem Vertrauen haben wir, während der Kampf noch tobte, **weitere 8000 Exemplare** bereitgestellt.

Ausführl. Ankündigung mit Textproben kostenfrei vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

☛ Mit einer Beilage der Verlagsbuchhandlung **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**, auf die wir unsere Leser hierdurch besonders verweisen.

Ausgegeben am 22. August 1919. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Postschließfach 2.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

August/September 1919 Heft 8/9 24. Jahrgang

Inhalt:

Ein Meister deutsch-christlicher Kunst. Zur Erinnerung an D. Carl Gottfried Pfannschmidt, geboren den 15. September 1819, gestorben am 5. Juli 1887. Von Generalsuperintendent D. Schöttler in Magdeburg. — Vom neuen Kirchenbau (Schluß). Von Pfarrer H. Rückert in Darmstadt. — Nicolaus Tech — der Dichter von „Allein Gott in der Höh sei Ehr". Von Professor Hans Hofmann in Leipzig. — Eine Lutherbüste von Daniel Greiner. Von Pfarrer F. Bossert in Schönau bei Heidelberg. — Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Seine Grundidee und die Bedeutung der einzelnen Jüngergruppen. I. Von Konsistorialpräsident a. D. Hermann Kranichfeld in Dresden-Oberlößnitz (mit Abb.). — Hymnologische Beiträge. 1. Luthers Märtyrerlied als Gemeindelied. 2. Ein Osterlied Garves. 3. Zinzendorfs Lieder im Bremer Gesangbuch von 1917. Von Prediger Wilhelm Bettermann in Guben. — Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste, ausgewählt von Friedrich Spitta. Fortsetzung. — Kirchliche Losung. Ein Vorschlag zur Belebung und Fruchtbarmachung des Gottesdienstes. — Eduard Widder †. Von Pfarrer Lic. W. Sattler in Holzwickede. — Rückwandererhilfe E. V. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Berichtigung. — Trost. Gedicht von Renate Pfannschmidt-Beutner. Komponiert für gem. Chor von Heinrich Pfannschmidt.

Einbanddecke zum 23. Jahrgang, 1918, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 5 Mk. — Einzel-Nummer 1,20 Mk., Doppel-Nummer 2 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 5.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Orgel-Winderzeuger „Ventus“

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Joh. Gg. Pfeifer, Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung. Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Fr. Naumann †. Gotteshilfe.

380 Andachten, sachlich geordnet. 5. Aufl., 14.—16. Tausend.
XII, 611 S., gr. 8°. 1917. Einbandzeichnung und Zierleisten von Anna Fehler. In Geschenkband gebunden **8 Mk.**

Ad. Harnack schrieb in den Preuß. Jahrbüchern: „Ich kenne keine andere Sammlung christlicher Betrachtungen, die wie diese in dem Leben der Gegenwart wurzelt und doch das alte Evangelium verkündigt.“

Friedrich Naumann. Seine Entwicklung und seine Bedeutung für die deutsche Bildung der Gegenwart. Von Dr. Heinrich Meyer-Benfey. X, 194 S. 8°. **Fein kart. 1 Mk., fein in Ganzleinen geb. 1,25 Mk.**

Auf obige Preise kommt außer dem gegenwärtigen Teurungs-Zuschlage des Sortimenters ein solcher von 20 Prozent des Verlegers.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

In einigen Tagen kann endlich ausgegeben werden:

Aus tiefer Not

Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues.

Bearbeitet von

D. Karl Arper und **Dr. Karl Anton,**
Superint., Eisenach, Pfr. in Wallstadt.

Gut gebunden mit 2 Lesebändern etwa 6 Mk.

Eine neue zeitgemäße Gabe der bewährten Bearbeiter der allbekannten Kriegsagende. Unsere Gottesdienste können von unserm schweren Volksgeschick nicht unberührt bleiben. Ihnen wird wesentlich mit die Aufgabe zufallen, im deutschen Volke die seelischen Kräfte zu wecken, die es in den Stand setzen, diese furchtbare Zeit nicht nur zu tragen, sondern auch gesegnete Frucht aus ihr zu gewinnen. Liturgische Stücke hierfür fehlen fast gänzlich. Deshalb soll hier **Material für die schweren Übergangsjahre** dargeboten werden, und zwar Eingangsworte, Buß- und Gnadenworte, Eingangsgebete, Schriftlesungen, Gebete nach der Predigt, Schlußgebete, vaterländische Worte in Prosa und Gedichtform. — Wie die Kriegsagende von Arper und Zillessen in 30000 Teilen Verbreitung gefunden hat, so wird auch diese Friedens-Agende willkommen sein. Bestellungen werden schon jetzt von jeder guten Buchhandlung und dem Verlag angenommen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Das nächste Doppelheft — Oktober-November — soll noch im Oktober ausgegeben werden. Es wird u. A. ein ausgeführtes Programm einer liturgischen Totenfeier von Prof. Spitta enthalten. Ferner eine Motette über Worte des 126. Psalmes „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird“. Von Otto Richter-Dresden, die überaus geeignet ist für Feiern bei Rückkehr unsrer Gefangenen. Sie ist jetzt bereits vom Verlag zu beziehen. Einzelpreis 25 Pfg., von 15 Stück an je 18 Pfg.

Digitized by Google

Ein Meister deutsch-christlicher Kunst.

Zur Erinnerung an D. Carl Gottfried Pfannschmidt,

geboren den 15. September 1819, gestorben am 5. Juli 1887.

Von Generalsuperintendent D. Schöttler in Magdeburg.

Es sind nicht Viele mehr, die am 15. September persönlich des Mannes gedenken werden, der vor hundert Jahren in Thüringen, der Heimat Luthers und Bachs, das Licht der Welt erblickte. Aber die an ihn denken, die wandern im Geist wieder den alten, lieben Weg nach dem Luisenplatz No. 8, wo hoch oben im dritten Stockwerk der fromme Meister sein Heim aufgeschlagen hatte, und wo mehr als dreißig Jahre lang deutsche Art und Kunst, deutsche Frömmigkeit und deutsches Familienleben eine Stätte gewonnen hat, wie sie reiner, harmonischer und sonniger selten gefunden werden kann. —

In der alten Reichsstadt Mühlhausen wurde er als Sohn eines Kaufmanns geboren und in der Blasiuskirche getauft. Mit Freude und Stolz pflegte er sich und andere daran zu erinnern, daß 111 Jahre vorher der Großmeister heiliger Kunst, Johann Sebastian Bach, an dieser Kirche seines Amtes gewaltet hatte. Das war aber auch die einzige direkte Beziehung, die zwischen Pfannschmidt und der Kunst bestand. Der Urgroßvater mütterlicherseits hatte allerdings in seinen Mußestunden die Holzschnitzerei mit Eifer und Erfolg gepflegt, aber seitdem waren alle Vorfahren von beiden Seiten in den Pflichten ihres bürgerlichen Berufes so aufgegangen, daß für den holden Zeitvertreib der Kunst nichts mehr übrig blieb. Auch sein Vater, der als Inhaber eines Schnittwarengeschäfts die Weberei erlernt hatte, konnte seine vielseitige Begabung — er zeichnete gut, machte Verse, sang einen schönen Tenor, spielte Harfe, Flöte und Klavier — nicht zur Ausbildung kommen lassen. Die Sorgen des geschäftlichen Lebens, die je länger je mehr auf ihm lasteten, ließen ihm für anderes keine Zeit.

Um so stärker macht sich in dem Knaben der Drang zur Kunst bemerkbar, der dort in Mühlhausen, diesem Mittelpunkt thüringischen Lebens, mit seiner bewegten Vergangenheit, seinen schönen Kirchen, seinen reichen Kunstschätzen, seinen fröhlichen Volksfesten und seinen treu von den Vätern her bewahrten Sitten, in einem Kindesgemüt wohl alles das wecken konnte, was darin dem äußern oder innern Schauen zugewandt war. So kanns uns nicht Wunder nehmen, daß dem Gymnasiasten die Beschäftigung mit Pinsel und Zeichenstift sehr viel angenehmer schien als die mit Latein und Griechisch. Er mußte es sich von seinem klassisch gebildeten Lehrer sagen lassen: „Ja, Pfannschmidt, in den mechanischen Dingen, im Schreiben und Zeichnen, da leisten Sie etwas, aber im Lateinischen und Griechischen als in den höheren und höchsten Dingen — da geht es nur schwach!“

Digitized by Google

Aber je verständnisloser der Vertreter des Idealismus der Werdelust des Knaben gegenüberstand, desto besser wurde er von seinem Zeichenlehrer Dettmann verstanden. Der sah das Gold, das hier unter dem Schutt des Alltagslebens zu verkommen drohte, und führte ihn wie alle seine Schüler dahin, wo sie für die Handschrift Gottes in dieser Welt, für die Kunst, das Beste lernen konnten: zur Natur.

So kam es, daß der junge Pfannschmidt sich nicht nur am schulmäßigen Zeichnen genügen ließ. In seinen freien Stunden tuschte er Blumen und Schmetterlinge unmittelbar nach dem lebenden Modell, ja verstieg sich sogar dazu, sein eignes Porträt in Wasserfarben nach dem Spiegel zu malen.

Als er damit zu seinem Lehrer kam, sagte ein Mitschüler, der zufällig zugegen war, so ganz aus der innersten Überzeugung der Jugend heraus: „Herr Dettmann, der Pfannschmidt will Maler werden!" Dies Wort war entscheidend für sein ganzes Leben. Von nun an ließ ihm die Kunst keine Ruhe mehr. So sehr der Vater es versuchte, seinen Sohn auf andere Gedanken zu bringen und einem lohnenderen Beruf zuzuführen — der junge Carl Gottfried hatte auf die Frage: „Was willst du werden?" seitdem nur eine Antwort: „Maler"!

Nun galt es, eine Akademie zu wählen, wo für das äußere und innere Fortkommen des Kunstjüngers die beste Aussicht war. Die Wahl fiel auf Berlin. Dort gab es drei Mühlhäuser, die sich ihres Landsmannes annehmen konnten: den Hofbaurat Stüler, den Architekten Kleinschmidt und den Tischlermeister Francke. Alle drei haben es treulich getan. Die Franckeschen Eheleute nahmen ihn für sechs Taler monatlich in ihr Haus auf; Kleinschmidt teilte mit ihm das Zimmer und ebnete ihm den Weg zur Akademie, und Stüler empfahl ihn an die Professoren Biermann und Däge, von denen namentlich der letztere sich um die technische Seite von Pfannschmidts Ausbildung ein großes Verdienst erworben hat.

Am 24. März war der 15½jährige Knabe nach fünftägiger beschwerlicher Reise in Berlin eingetroffen. Acht Tage später fand seine Immatrikulation auf der Akademie statt, und nun begann für den Jüngling eine Prüfungszeit, über die man mit Fug und Recht das Wort schreiben könnte: „Entbehren sollst Du, sollst entbehren!" — Aber Pfannschmidt war aus Kernholz geschnitten, und alle Entsagung konnte doch den Schaffensdrang nicht bändigen, der ihn unaufhaltsam vorwärts trieb. In kaum 1¼ Jahren durchlief er sämtliche Klassen der Akademie, fing nebenher am 28. Januar 1836 bei Professor Däge an zu malen und trat im Herbst desselben Jahres ganz in dessen Meisterschule ein.

Neben der künstlerischen Entwicklung ging aber eine ebenso bedeutsame Entfaltung seiner inneren Persönlichkeit. Von Haus aus in der rationalistischen Frömmigkeit des damaligen Bürgertums aufgewachsen, wurde er von seiner älteren Schwester Karoline mehr und mehr auf die Notwendigkeit und Herrlichkeit eines persönlichen inneren Glaubenslebens hingewiesen. Es waren schwere Kämpfe, durch die seine ringende Seele hindurchmußte, aber er gab auch diesen Kampf nicht auf, ehe er gewonnen hatte. Im Juli 1837 kann der Achtzehnjährige seiner treuen Beraterin schreiben: „Eine sehr wohltätige Wirkung haben Deine lieben Briefe auf mich geübt, denn sie haben ein neues, ein besseres Sein in mir hervorgerufen: das innere geistige Sein in Gott und Christus!"

Digitized by Google

In solcher Zeit bedeutete es für ihn einen doppelten Gewinn, mit seinem Vetter Carl Kühn, einem theologisch und philosophisch gleich bedeutenden, für alles Ideale begeisterten Studenten in regen geistigen Austausch zu treten. Alles, was dem jungen Künstler die Seele bewegte, konnte er im Briefwechsel mit diesem zur Sprache bringen. Nun gingen ihm nicht nur über sein künstlerisches Streben, sondern auch über sein persönliches Ringen und Suchen mehr und mehr die Augen auf. Es ist das Bild eines innerlich sich festigenden Charakters, wenn der Zwanzigjährige an seine Eltern schreibt: „Glücklicher zu werden wünsche ich nicht, wohl aber besser zu handeln!"

Wie dieses köstliche Heranreifen des Künstlers und des Menschen sich im einzelnen vollzog, mag der Leser in dem umfassenden Lebensbild, das der zweite Sohn des Meisters von seinem Vater entworfen (D. C. G. Pfannschmidt, ein deutsches Künstlerleben, von Pastor M. Pfannschmidt, Stuttgartt 1896 bei Steinkopf), genauer verfolgen. Hier sei nur auf das Ziel hingewiesen, was ihm seit seinem 22. Lebensjahr fest vor der Seele stand:

„Auf alle Verhältnisse des Lebens, die der Mensch zu seinem Glück rechnet, kann ich verzichten. Das Eine, was mir am Herzen liegt, ist die heilige Sache, für die ich wirke: die Kunst mit dem Protestantismus in Einklang zu bringen. Ein Kinderspiel ist das freilich nicht; es will die Kraft von Männern, und diese wird gar oft zerbrechen!"

Eine große Hülfe zu diesem Ziel war der Rat, den Kaulbach, mit dem Pfannschmidt in München bekannt wurde, ihm aufs dringendste gab: „Studieren Sie die Bibel und den Cornelius!" Das Letztere ergab sich dadurch von selbst, daß der große Meister den jungen Künstler, auf dessen gediegenes Können und ernstes Streben er aufmerksam geworden war, als Mitarbeiter zu den Freskomalereien am Neuen Museum mit heranzog. Hier bot sich ihm nicht nur eine Gelegenheit zu Naturstudien nach dem lebenden Modell, wie sie ihm so günstig niemals, weder vorher noch nachher, wieder zu teil wurde, nicht nur eine Anleitung zur monumentalen Kunst, die seine ganze spätere Tätigkeit entscheidend bestimmt hat, sondern er kam auch durch tägliche Berührung mit dem Geistes- und Gesinnungsgenossen von Cornelius, dem Professor Carl Hermann, in eine Lebensatmosphäre hinein, die für seine ganze künstlerische und häusliche Zukunft von der allergrößten Bedeutung wurde. Er lernte christliche Lebenskunst in ihrer Vollendung kennen. Hören wir ihn selbst darüber:

„Es wehte jeden, der dies Haus (von Prof. Hermann) betrat, eine eigentümliche Luft an, wie ein Blütenduft des Herzens, der über alles, das zu erreichen ist, sich ergießt. Der Eintretende mochte sein, wer er wollte; er mußte fühlen: hier kam er zu Leuten, denen er etwas galt, während sie für sich nichts begehrten, als ihrem Streben, daß es ihm bei ihnen wohl wäre, genug zu tun. Dabei war die Schönheit, deren Dienst im Beruf des Malers lag, auch ins Leben eingeführt und zwar in den anspruchslosesten Formen. Denn die Familie lebte sehr einfach; Reinheit und Selbstlosigkeit sprach aus allem. Nicht ein Hauch von Unwahrheit, nicht eine Spur von konventionellen Formen oder von Prätention war zu spüren. Und das alles auf Grund des bewußten Christentums, des Herzensglaubens."

Dieser Umgang war es auch, der trotz der Malerei an den Museumsfresken in Pfannschmidts Kunst die religiöse Richtung immer entscheidender

Digitized by Google

hervortreten ließ, sehr zum Kummer mancher Leute, die diese innere Umwandlung nicht verstanden und über den ihnen zu fromm gewordenen Künstler klagten:

„Pfannschmidt ist ein so guter Mensch; aber leider hat er sich seit einiger Zeit in eine sehr verderbliche Richtung hineingegeben. Es ist wohl gut, fromm sein, aber man darf nichts übertreiben!"

Der so Angegriffene ließ sich jedoch von der Philisterangst vor seiner Frömmigkeit nicht bange machen. Er erwidert:

„Gott gebe, daß meine Richtung verderblich sei, Verderben bringend allem, was der guten Sache feindlich entgegensteht, mit dem Kreuzeszeichen die Schanzen der Eitlen und Toren zu stürmen, daß die morschen Bretter fallen, die die Menschheit scheiden von ihrem Gott, und eine Brücke zu schlagen, über der sich die Herrlichkeit Gottes auftut als ein Vorzeichen des neuen Tages, des neuen Himmels, den Gott der beglückten Menschheit schenkt." —

Auch der nun, im Jahre 1844, sich verwirklichende Traum seines Künstlerlebens, die erste italienische Reise, konnte ihm dies Ziel nicht verrücken; im Gegenteil, gerade unter den gewaltigen Eindrücken, welche ihm die Meisterwerke der Antike und Renaissance hinterließen, war er noch klarer und bewußter in dem Vorsatz geworden: der Monumentalmalerei, deren Quelle und Richtschnur das Evangelium sein sollte, seine Kraft und sein Leben zu weihen!"

Der erste Auftrag, der ihm zu solcher Darstellung Gelegenheit bot, war die Wiederherstellung der alten Wandmalereien in der Liebfrauenkirche zu Halberstadt. Freilich eine Arbeit, die ihn nicht völlig zu befriedigen vermochte. Nicht die Schwierigkeiten schreckten ihn ab, sondern die Eigenart der Aufgabe. Im Mittelpunkt der ganzen Malerei stand das Bild der Jungfrau Maria. Das ging gegen sein evangelisches Gewissen. „Die Madonna als Himmelskönigin zu malen, das habe ich gleich von vornherein entschieden abgelehnt. Ich würde als Protestant lügen und würde der Gemeinde, die sie als solche jeden Tag über ihren Häuptern schweben sähe, Anstoß und Ärgernis geben."

Dabei blieb er auch. Die Prophetengestalten im Mittelschiff wurden unter seiner Leitung und Mithülfe ausgeführt; die Madonna ist überhaupt nicht zur Ausführung gekommen.

Denn schon wurde Pfannschmidts Kunst für andere, größere Aufgaben in Anspruch genommen. Er sollte seinem Meister Cornelius bei den Arbeiten für die am Berliner Dom geplante Fürstengruft zur Seite stehen. Doch die Revolution von 1848 machte allen diesen Plänen ein Ende. Statt dessen wurde ihm eine Reihe anderer Aufträge zu teil, die Ausmalung der Kuppel der Nicolaikirche zu Potsdam, das Nischenbild im Charlottenburger Mausoleum, die Kartons für die Glasfenster im Aachener Münster und das Altarbild in der Berliner Schloßkapelle — alles Arbeiten, die ihn künstlerisch nur dann voll befriedigten, wenn sie auch inhaltlich seiner religiösen Empfindung entsprachen. Sonst sagte er mit aller Entschiedenheit: „Nein"!

Als ihm Cornelius den Karton für die Himmelfahrt der Maria übertragen wollte, erklärte er rundweg, daß er nur zeichnen könne, was in der hl. Schrift begründet sei — und Cornelius mußte sich, wollte er nicht auf Pfannschmidts Hülfe überhaupt verzichten, dessen Überzeugung fügen. Und er

Digitized by Google

war nicht der Einzige, dem das so ging. Auch der König selbst vermochte, wenn es sich um solche grundsätzlichen Kunstfragen handelte, Pfannschmidts Überzeugung nicht zu ändern. Lieber verzichtete er auf den Auftrag und erklärte: „Wenn der König meine Kunst nicht will, so werde ich sie in die Hütten der Armen tragen!" So gings mit einem Entwurf „Gethsemane" für die Friedenskirche in Potsdam; so auch mit dem Altarbild für die Schloßkapelle. Der erstere Auftrag wurde zurückgezogen. Bei dem zweiten drang Pfannschmidt zwar mit seiner Ansicht durch — aber es war der letzte große Auftrag, den er von Friedrich Wilhelm dem Vierten erhielt.

Noch zweimal bot sich ihm Gelegenheit, große monumentale Aufträge zur Ausführung zu bringen: in den Wandgemälden in der Schloßkirche zu Schwerin, wo er zwölf Heldengestalten aus der Kirchengeschichte darzustellen hatte, und in den Fresken der Marienkirche zu Barth, wo die Apostel in sechs Doppelgruppen den Chorraum zieren.

Von da an waren es meist kleinere Aufträge, die ihm von evangelischen Gemeinden oder aus christlichen Kreisen Norddeutschlands zugingen. Hier bot sich ihm Gelegenheit, neben der monumentalen Linie, die sich in keiner seiner Arbeiten verleugnete, auch den reichen Inhalt seiner von der hl. Schrift befruchteten, unaufhörlich schaffenden Phantasie zum Ausdruck zu bringen. Das gelang ihm um so besser, je einfacher die Mittel waren, mit denen er arbeitete; am besten — mit dem Zeichenstift! So sind denn die Bilderfolgen, die als leicht getönte Zeichnungen zur Vervielfältigung geschaffen wurden, wohl der reinste Spiegel seines ebenso warmen als wahren evangelischen Innenlebens. Ob es sich dabei um alttestamentliche Vorwürfe handelte, wie bei den Bildern aus dem Leben des Moses, den Weckstimmen, den Leiden des Propheten Daniel, oder ob er den ganzen Reichtum des Evangeliums zusammenfaßte wie in seinen Bildern zum Vaterunser — immer klang es aus diesen heraus wie eine Botschaft aus einer andern Welt! Hier war höchste Kunst mit höchster Wahrheit eins geworden. Selbst ein Kritiker wie Friedrich Pecht konnte sich diesen Werken gegenüber nur aus innerstem Herzen zustimmend äußern und mußte bekennen: „Es berührt einen wunderbar wohltätig, wenn auch einmal ein edlerer Ton wieder angeschlagen wird, wie er uns tief erquicklich aus acht herrlichen Zeichnungen zum Vaterunser entgegenkommt, die wir dem letzten Corneliusschüler, Pfannschmidt in Berlin, verdanken .... Ich möchte jeden, der mehr von der deutschen Kunst verlangt als ein artiges Spiel bei innerer Leere, auf diese einfachen Zeichnungen hinweisen, die ihr zur höchsten Ehre gereichen, obwohl unsere Jurys und unsere allen Schund in den Himmel erhebenden Tagesblätter sicherlich kaum eine „ehrende Erwähnung" für sie übrig haben dürften. Und doch erblickt uns da ein Reichtum der Erfindung und Empfindung neben dem aufs Edelste gerichteten Sinn, daß man damit ganzen Sälen unsers Ausstellungspalastes aushelfen könnte."

In allem hatte der Kritiker recht, nur nicht in der Beurteilung der Berliner Öffentlichkeit. Denn die Jury verlieh dem Meister für sein Werk die große goldene Medaille, und die Berliner theologische Fakultät zierte ihn am vierhundertjährigen Geburtstag D. Luthers mit dem Doktorhut — ein deutliches Zeichen, daß die deutsche Kunst und die deutsche Gottesgelahrtheit beide Pfannschmidt mit Stolz als den Ihren ansahen. E. Förster hatte Recht, wenn er

Digitized by Google

schrieb: „Das Vaterunser Pfannschmidts wird leben und — laut oder im Stillen — gleich seinem Urtext fortwirken, solange es noch offene Augen und Herzen gibt!"

Noch einmal gab königliche Huld dem Meister den Pinsel zu einem Monumentalwerk in die Hand, als ihm das Altarbild für die Domstiftskapelle übertragen wurde. Mit ihm hat er an der Stätte, wo ungezählte junge Theologen ihre schüchternen Predigtversuche machen, eine Meisterpredigt gehalten, die an Schlichtheit des Ausdrucks, an Reinheit des biblischen Inhalts und an Nachhaltigkeit der Wirkung schlechthin unübertrefflich genannt werden muß. Es ist der volle, starke und tiefe Ausklang eines Lebens, von dem er in seinen letzten Tagen selbst sagte: „Mein Leben ist viel, sehr viel Arbeit, aber auch viel Sonnenschein gewesen. Jetzt lebe ich in der Zeit des Schattens; aber ich weiß doch, wo meine Sonne steht, wohin mein Weg führt."

Von hier aus allein ist die Eigenart der Pfannschmidtschen Kunst zu verstehen. Was er malte, das lebte er; und was er erlebte, das wurde ihm zum Bild. Und weil er selbst so in seinem innersten Wesen deutsch war, darum war es auch seine Kunst.

Deutsch war ihr Wurzeln im Gegenständlichen. Das, was man heute undeutsch „l'art pour l'art" nennt, das gab es für ihn nicht. Ihm waren nicht erst die Gestalten da, ehe er den richtigen Namen dafür fand, sondern zuerst wurde die Idee des Bildes von seinem Künstlergeist empfangen, der dann in langem oft innerlich schmerzvollen und bangen Ringen die Gedanken zu Gestalten werden ließ und sie zu einem einheitlichen Ganzen, der „Komposition", formte. Und dieses künstlerisches Schaffen — ein Beweis für die Echtheit seiner Frömmigkeit — wurde ihm immer wieder zum religiösen Erlebnis. Das bezeugt uns das tief bewegliche Bekenntnis, das man nach seinem Tode mit Blaustift auf einem undatierten Zettelchen vorfand: „Wenn ich auch ratlos vor der hohen Aufgabe stand, so stand ich doch zugleich vor dem Angesichte Gottes, welchem ich sagte: Du bist der Herr, ich bin dein geringer Knecht; gib mir, was ich bedarf und führe Kopf und Hand! Und er hat mich nie im Stich gelassen und durch die vielfachen, geheimnisvollen Wege seines göttlichen Erbarmens geführt, um ihn, nur ihn preisen zu können!"

Hier liegt auch der Grund, weshalb es ihm so schwer wurde, von der ursprünglichen Idee des Kunstwerkes, wie er sie empfangen hatte, ohne innerlich zwingende Gründe abzuweichen. Er empfand es als Untreue gegen das von Gott ihm verliehene Geschenk, namentlich wenn die Abweichung sich irgendwie mit der hl. Schrift in Widerspruch setzte. Es war ihm das Kunstwerk bis ins Einzelne hinein ein Glaubensbekenntnis in Linien und Farben, herausgeboren aus der vollen Überzeugung: „Ich glaube, darum rede ich!"

Aber so persönlich auch alles empfunden war, was er darstellte: es ging doch nicht im Individuellen auf. Es war — so stark auch bei ihm an und für sich der Hang zum Genrehaften sein mochte — doch keine Genremalerei, sondern alles, was er schuf, hatte den Zug zum Monumentalen. Das hing nicht an der äußeren Größe des Bildes, sondern an seinem inneren Werden. Was Pfannschmidt innerlich schaute, das schaute er nicht allein, sondern stets in und mit der feiernden Gemeinde. Mit Recht hat ein ihm nahestehender Freund, Propst v. d. Goltz, von ihm gesagt: „Historisches und Symbolisches wirkte bei

Digitized by Google

ihm zusammen. Was im Gottesdienst durch den Liturgen und durch den Prediger in gesonderten Handlungen zerlegt wird, das suchte Pfannschmidt im ruhenden Bilde zu verbinden, die keusche objektive Darstellung des Göttlichen und Ewigen, und die lebendige, auf das Gemüt wirkende Aussprache, beides sich wechselseitig ergänzend und unterstützend". Und Emil Frommel, sein Mitgefährte beim theologischen Doktorhut, meint dasselbe, wenn er schreibt: „Über allen seinen Kirchenbildern liegt ein zarter Schleier des sich selbst Bescheidens, der Ehrfurcht vor geheiligten, liebgewordenen, ins Volksbewußtsein übergegangenen Formen. Niemand wird sich davon verletzt, aber auch niemand gelangweilt finden; er wird das Alte im Neuen und das Neue im Alten entdecken." Will man hierin einen katholisierenden Zug finden, so wird dieser bei Pfannschmidt mehr als ausgeglichen durch das, was seine Kunst im innersten Kern protestantisch macht: das unmittelbare Herausgeborensein aus der Heilsbotschaft der Bibel. Sein Protestantismus war freilich nicht Kampfansage, sondern Friedensbotschaft.

Das gab seiner Kunst die wundersame Stille, die über ihr lag. In ihr war nicht die Monumentalität der Bewegung das Bestimmende, sondern die Monumentalität der Ruhe. Es ist kein Zufall, daß der Meister, der nicht nur im Reich der Farben, sondern auch in dem der Töne zu Hause war, gerade die alte deutsche vorbachische Vokalmusik so besonders liebte. Sie war ihm nicht nur thüringische Heimatkunst, die ihn mit dem alten Mühlhäuser Boden immer aufs neue verband, sondern sie war auch seiner Malerei durchaus wesensverwandt. Hat ers doch einmal selbst gesagt: „Auch für meine Kunst ist sie von wesentlichem Einfluß. Denn wenn ich mich früher manchmal Tage und Wochen quälte, wenn sich der Kopf verrannt hatte und nach dem Richtigen suchte, so ist es jetzt, als ob die Töne dem Gemüte und den schaffenden Kräften Ruhe und einen ordnungsmäßigen Fluß verschaffen, einen wohltätigen Zügel anlegen, wenn sich die Phantasie abschweifend verrennen will."

Von dieser frommen Stimmungslyrik eines Eccard, Burck und Ahle ging eine befruchtende Kraft auf ihn aus; es waren „Bilder in Tönen", was er bei ihnen fand, und es waren „Lieder in Farben und Formen", die er von ihnen mitnahm. So entstanden seine „ruhenden" Bilder, die jeden Beschauer zur Stille riefen und zur Andacht erhoben. Sie mußten es sich freilich gefallen lassen, daß sie selbst nicht immer das letzte Wort sprachen. Aber das wollten sie auch nicht. Sie wollten nicht Höhepunkte bilden, sondern zur Höhe führen; sie waren trotz all ihrer Schönheit nicht um ihrer selbst willen da, sondern nur Wegweiser zu dem, der „aller Schöne Meister" ist. —

Nur noch ein Wort über diejenige Seite der Kunst, die gerade in Pfannschmidts Bild am wenigsten fehlen darf. Wo Kunst und Leben so nahe zusammenhingen wie bei ihm, da mußte auch das Leben selbst zum Kunstwerk werden. Und das war es bei ihm geworden, im persönlichen wie im häuslichen Leben. Es war freilich sprödes Material, aus dem dies Kunstwerk geschnitten wurde. Niemals hat ihm das Leben seinen Weg leicht gemacht. Aber um so köstlicher ists dann, wenn alle Dissonanzen im äußern Verlauf zu einer so vollen inneren Konsonanz führen. Das war nicht nur sein Verdienst, sondern vor allem Gottes Gabe. Denn das größte Gottesgeschenk seines Lebens war doch die Frau, die mehr als ein Menschenalter an seiner Seite gestanden

Digitized by Google

hat: Johanna Hermann. Sie zeigte sich auch darin als die echte Tochter ihres Vaters, des väterlichen Freundes und Lehrers ihres Gatten, daß sie es verstand, ihr Haus zu einer Stätte reinster Harmonie, goldigsten Sonnenscheins und heiliger Freude zu machen. So war es in den Tagen der ersten Liebe; so blieb es auch, als sie alte Eheleute geworden. Je mehr ihr Haus wuchs und sich weitete, desto inniger war der Zusammenklang, der dem ganzen Hause den Grundton gab. In den zehn Kindern, die wie Ölzweige um ihren Tisch her waren, wuchsen den glücklichen Eltern nicht nur die Erben ihres irdischen Besitzes auf, sondern vor allem die Nutznießer und Verwalter des geistigen Reichtums, der von Vater und Mutter in gleichem Maße auf sie überging. So kam es, daß alle fünf Söhne irgendwie in des Vaters Spuren wandelten. Dem Doktor der Theologie folgten die beiden Ältesten, die ins Pfarramt gingen. Der dritte wählte die Musica sacra zum Lebensberuf. Der vierte hatte die plastische Gabe, die der Vater nur in Feierabendstunden zur Erholung betätigte, in hervorragendem Maße geerbt, und der letzte, der Maler, hat trotz seiner Lehrjahre bei Eduard von Gebhardt das geistige Erbe des Vaters nicht verleugnet. Die Mitgift aber, welche die Töchter als glückliche Frauen mit ins eigne Haus nahmen, war nichts Geringeres, als das geistige Patriziertum, was dort am Luisenplatz seine Wohnstätte aufgeschlagen hatte; eine Verwirklichung des großen Apostelwortes: „Alles ist euer; ihr aber seid Christi; Christus aber ist Gottes." —

Solche Leute versteht freilich unsere Zeit nicht mehr. Aber sie wird sie wieder verstehen müssen, wenn wir wieder heraus wollen aus dem Abgrund, in den wir gesunken sind. Da gibts keinen anderen Weg, als den, den Meister Pfannschmidt zeitlebens bis zu seiner letzten Stunde gegangen ist: „Glaube an die Wahrheit; Ehrfurcht vor dem Heiligen; Freude am Schönen!"

Vom neuen Kirchenbau.

Von H. Rückert, Darmstadt.

(Schluß.)

Ich habe im Vorhergehenden eine Übersicht über den Gedankengang des Bartningschen Buches mit möglichstem Anschluß an seine eigene Diktion gegeben, um dem Leser dieses Aufsatzes ein eignes Urteil zu ermöglichen. Auch aus dieser gedrängten Übersicht geht hervor, daß es sich hier um eine Veröffentlichung handelt, die versucht, das Problem in der Tiefe anzufassen. Und solche Versuche sind immer besonderer Beachtung wert. Kurz gesagt: der Verfasser sieht in den bisherigen Lösungen der evangel. Kirchbaufrage nichts befriedigendes und zwar deshalb, weil allen diesen Lösungen bisher mehr oder weniger das „sakrale" Element gefehlt habe. Aber gerade der Begriff des „Sakralen", der in dem Buche eine so große Rolle spielt, ist der schwächste Punkt in der ganzen Darstellung. Anstatt eine genaue, klar umrissene begriffliche Darstellung des Sakralen zu geben, ergeht sich B. in langen Reflexionen, in denen der Begriff des Sakralen wie ein Gespenst umgeht, das man sieht, aber nicht recht fassen kann. Soweit der Verfasser von dem Wunsch beseelt ist, das Kirchengebäude als einen Raum darzustellen, der eine bestimmte religiöse Weihe auslösen soll, werden wir ihm unbedenklich folgen können. Wenn wir auch grundsätzlich an dem Gedanken festhalten, daß unsre Gottesverehrung an keinen besonderen Raum ge-

Digitized by Google

bunden ist, so werden wir doch ohne Zweifel dem jeweiligen Raum, der mit seiner ganzen Raumstimmung die religiösen Stimmungen und Empfindungen in uns zu unterstützen geeignet ist, den Vorzug geben gegenüber jedem anderen Raum, dem eben diese Momente fehlen. Aber mit unserer Religion, oder wie ich einmal sagen will, mit dem Sakralen hat das an sich nichts zu tun. Wenn B. sagt: „Nur die örtliche Gebundenheit der Religionsübung macht die räumliche Umzirkung und Gestaltung dieses Ortes zu einer sakralen Aufgabe, und nur die Baugestalt eines solchen sakralen Ortes ist Sakralbau, insofern er den Geist der Stätte darstellt, also die Erscheinung, die Form dieses Geistes ist", so ist das innerhalb der Naturreligionen wohl ganz zutreffend, vom Standpunkt der absoluten Geistesreligion aus müssen wir aber eine solche Auffassung ganz entschieden ablehnen. Religion als solche — und ich verstehe darunter Geistesreligion und nicht die mannigfachen Surrogate derselben — ist niemals raumartig, d. h. sie haftet niemals irgendwie an einem bestimmten Raum, sondern sie ist über Raum und Zeit erhaben, und soweit sie innerhalb dieser Kategorieen eine Darstellung findet, handelt es sich nicht um sie selber, sondern um vergängliche Darstellungsformen ihrer Erscheinung. Nicht in Bauten, und wären sie noch so „sakral", lebt die Religion, sondern in Menschenherzen, die von dem Geist Gottes ergriffen sind. Darüber kann und darf es, seitdem das Wort Joh. 4, 24 gesprochen oder geschrieben worden ist, keine Diskussion mehr geben. Das schließt natürlich nicht aus, daß auch aus einem Bauwerk uns der Geist einer Religion, wie sie sich geschichtlich im Völkerleben ausprägt, entgegenwehen kann, gerade so wie das auch aus der Literatur oder aus sonstigen Erzeugnissen des Geisteslebens der Fall sein kann und wird. Sakral wird man aber ein solches Bauwerk nicht deshalb nennen dürfen, weil der Geist einer raumhaft gearteten Religion gewissermaßen in ihm inkarniert sei, sondern das sakrale Moment liegt lediglich darin, daß das Kunstwerk als Produkt des schaffenden, religiös gestimmten Menschengeistes die gleichgearteten religiösen Empfindungen in anderen Menschenherzen auslöst und mitschwingen läßt. Wenn B. immer und immer wieder auf die örtliche Gebundenheit der Religionsübung als das eigentliche konstitutive Merkmal des Sakralen zu sprechen kommt, so müssen wir seine Gedankengänge als atavistische Rückfälle in längst Überwundenes zurückweisen.

B. erwähnt ja auch ganz folgerichtig, daß im Urchristentum in Übereinstimmung mit Jesusworten wie Matth. 18, 20, Joh. 4, 21 und 24 u. A. jede örtliche Gebundenheit der Religionsübung, mithin auch jeglicher Anlaß sakraler Bäuten völlig ausgeschlossen gewesen sei, er streift aber diese mehr als alles andere wichtige Tatsache nur mit wenigen Zeilen, um dann mit um so größerer Breite der Darstellung dabei zu verweilen, wie von den Zeiten der Kultversammlungen in den Katakomben an durch das feiernde Verweilen an den Märtyrergräbern, und später in der spezifisch katholischen Auffassung des Meßopfers eine örtliche Gebundenheit der Religionsübung sich einstellte, deren logische Folgerung der Sakralbau gewesen sei. Ganz recht, aber gerade diese Entwicklung des christlichen Gottesdienstes als einer Anbetung im Geist und in der Wahrheit zum Sakralkult bedeutet doch keineswegs einen Fortschritt, sondern gerade einen Rückfall auf Entwicklungsstufen, die im Urchristentum überwunden waren. Solche Rückfälle sind ja nichts Auffallendes, sie sind in der Religionsgeschichte überall und immer zu verfolgen. Es gehört zur Tragik der christlichen

Digitized by Google

Religion, daß sie sich in ihrer ursprünglichen Reinheit und Vergeistigung nicht erhalten konnte, sondern daß die heidnisch-jüdische Magie als Urbestandteil der Naturreligion in breitem Strom sie durchflutete, sobald ihre Entwicklung anfing weniger in die Tiefe als in die Breite zu gehen. Das Ergebnis dieser Entwicklung ist das Gebilde, das wir als katholische Kirche zu bezeichnen pflegen. Die ganze Religionsgeschichte ist im letzten Grund nichts anderes als der Kampf um eine fortschreitende Vergeistigung der Religion gegenüber dem Naturhaften, das ihr immer wie Schlacken anhaftet. Darum hat es sich gehandelt, um nur ganz markante Beispiele anzuführen, in der israelitischen Prophetie, in dem Auftreten Johannes des Täufers und Jesu und später in der Reformation des 16. Jahrhunderts. Aber überall sehen wir neben den hohen Ideen, die den angegebenen Zeitepochen ihr Gepräge geben, einen breiten Strom naturhaft gearteter religiöser Vorstellungen, die zwar theoretisch überwunden sind, aber praktisch noch weiter leben. Wer wollte es leugnen, daß auch heute noch im Christentum altheidnische Vorstellungen praktisch wirksam sind, oder im Protestantismus noch weitverzweigte katholische Stimmungsmomente? Auf dieselbe Linie gehört aber auch der Begriff des „Sakralen", wie ihn B. hegt, und den wir darum in dieser Form ablehnen müssen.

Es würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten, wollten wir den Ausführungen des Verfassers von Schritt zu Schritt nachgehen, um unsere These zu erhärten. Wir lehnen also die Bartningsche Formulierung der Sakralen ab und stellen trotzdem die Forderung an den Kirchbau, daß er sakral sei und zwar, um es gleich zu sagen, um seines Zweckes willen. Das lehnte ja nun B. seinerseits ab. Wir wollen uns nun unsrerseits durchaus nicht mit der von B. verworfenen Vitruvschen Einteilung in Sakral- und Profanbauten, die von dem Zweck der Bauten ausgeht, identifizieren. Alle solche Einteilungen haben ihr Mißliches, geradeso wie die Einteilung in „geistlich" und „weltlich". Wir alle kennen z. B. „weltliche" Literatur oder Musik, die uns religiös stimmen kann und „geistliche" Literatur und Musik, die uns religiös ganz leer läßt. Das hängt doch mehr oder weniger davon ab, ob das Betreffende wirklich die Qualitäten eines Kunstwerkes hat. So vermag auch mancher Profanbau, eben weil er ein wirkliches Kunstwerk ist, uns religiös mehr zu geben, als mancher Kirchenraum, in dem Geschmacklosigkeiten ihre Orgien feiern. Wir wollen deshalb auch dem gern zustimmen, wenn B. an Stelle des Zweckbaues den Wertbau fordert, unter dem er ein Bauwerk versteht, „dessen Anordnung, Gestalt und Größe durch die Idee eines zweckfreien Raumwertes entscheidend bestimmt wird", wie B. sich ausdrückt, oder wie ich es lieber gehört hätte, bei dem Form und Inhalt zu einer künstlerischen Einheit verschmolzen sind. Denn ich kann nicht einsehen, inwiefern Zweckbau und Wertbau in einen absoluten Gegensatz gestellt werden können. Alles Schaffen, auch das künstlerische, ist von Zwecken bestimmt, ja ich möchte sagen, auch nur in soweit wertvoll, als es von Zwecken erfüllt ist. Und so entbehrt auch der Wertbau nicht eines Zweckinhaltes. Und den haben auch die unvollendeten Kathedralen des Mittelalters gehalbt, die nicht deshalb unvollendet geblieben sind, weil sich ihre Größe nicht mehr nach dem Zweck bemaß und weil sie lediglich das Resultat der religiösen Willens- und Gefühlsspannung waren, sondern weil ihre Schöpfer Zwecke verfolgten, die sich zu ihrer Zeit nicht realisieren ließen. Die Zwecke, aus denen heraus die mittelalterlichen

Digitized by Google

Kathedralen geschaffen wurden, waren selbstverständlich andere als die, aus denen wir heute unsre evangelischen Kirchen bauen. Handelt es sich für uns um Bauten, in denen wir unsere gottesdienstlich feiernde Gemeinde um Wort und Sakrament sammeln, so war die Aufgabe damals die, für die ecclesia triumphans die würdige Opferstätte zu errichten, der gegenüber natürlich der Zweck der zweckmäßigen Unterbringung der Gemeinde in den Hintergrund trat. Aus der jeweiligen Kultusaufgabe einer Religion ergeben sich naturgemäß auch ihre jeweiligen Zwecke, und diese Zwecke sind für die Errichtung des Kultusgebäudes immer mitbestimmend gewesen. Das war immer so und wird auch immer so bleiben. Ob aus diesen kultischen Zwecken heraus nun ein nüchterner Zweckbau oder ein Wertbau d. h. ein wirkliches Kunstwerk entsteht, ist eine andere und zwar lediglich künstlerische Frage, deren Lösung allein davon abhängt, ob ein Künstler oder ein Stümper am Werk ist. Mit der Religion hat das aber nichts zu tun.

Wenn wir nun auch Bartning in seinen Auffassungen vom Sakralbau nicht folgen können, so erheben wir doch mit ihm die gleiche Forderung, wenn auch von anderen Erwägungen und Gesichtspunkten aus. Das will sagen, auch wir verlangen vom Kirchenraum die Auslösung bestimmter Stimmungen und Empfindungen, die wir vielleicht am deutlichsten mit dem Ausdruck „religiöse Weihe" bezeichnen können. Ich verstehe darunter nicht etwa die mystischen Schauer, wie sie das Halbdunkel katholischer Kirchen in vielen Beschauern weckt, sondern ich verstehe darunter den befreienden Eindruck, den jedes echte Kunstwerk auf uns ausübt, nur daß dieser Eindruck um des religiösen Zweckes willen in spezifisch religiösen Werten ausmündet. Wenn wir als das Grundmotiv der Religion die Ehrfurcht vor dem Ewigen und Unendlichen anerkennen, so soll auch der Ort, an dem wir losgelöst von dem Alltagsgetriebe dieser Ehrfurcht uns hingeben, diese Geistesergriffenheit in uns wecken und fördern. Das ist der Dienst, den das Kirchengebäude als Kunstwerk der Religion leisten kann, geradeso wie das an ihrem Teil die Kirchenmusik tut. Unsre Religion und Religionsübung haftet aber nicht an einem bestimmten Raum, ebensowenig wie sie an der Kirchenmusik haftet. Gott wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, sondern in gottergriffenen Menschenherzen. Demgegenüber ist die Frage eines besonderen Bauprogramms ganz gleichgültig. Sie wird erst wichtig und bedeutungsvoll von der Forderung innerer Wahrhaftigkeit aus. Denn das ist selbstverständliche Voraussetzung, daß das Kultusgebäude einer Religion Geist und Wesen derselben widerspiegeln und zum Ausdruck bringen soll. Diese Forderung der Wahrhaftigkeit scheint mir wichtiger zu sein, als die Forderung des „Sakralen", wenigstens in dem Sinn, wie es B. versteht. Ein gut Teil des Sakralen, wie ich es auffasse, liegt für mich schon in dieser Forderung innerer Wahrhaftigkeit eingeschlossen.

Ich kann darum Bartning auch darin nicht folgen, wenn er nun ohne Weiteres das radikale Bauprogramm der protestantischen Kirche unter den Begriff des Profanbaues einreiht. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei ausdrücklich festgestellt, daß B. das Wort „radikal" hier ganz in seinem Wortsinn versteht, also das Programm im Auge hat, das aus den Ideen der Reformation ganz bewußt seine Folgerungen zieht. Diesem radikalen Protestantismus stellt er den konservativen gegenüber und bezeichnet dessen Bauprogramm, wie wir

Digitized by Google

gehört haben, als pseudosakral — die Bezeichnung konservativ auch hier dem Wortsinn nach gemeint. Es fragt sich aber, ob eine solche Scheidung zwischen radikal und konservativ nicht doch verfehlt ist, in demselben Sinne verfehlt, als wenn wir von liberaler und positiver Theologie reden. Theologie als Wissenschaft ist weder liberal noch positiv, sondern sie ist eben Wissenschaft, die sich ihre Methoden und Richtlinien nicht aus ihr ferne liegenden Gebieten holen darf. So halte ich es auch nicht für ganz unbedenklich, vom radikalen und konservativen Bauprogramm zu reden, so sehr ich auch von der Tatsache überzeugt bin, daß auf dem Boden des protestantischen Kirchbaues ein sehr buntgeschecktes Bild erscheint und zwar aus dem sehr einfachen Grund, weil im Protestantismus eine ganze Fülle von Strömungen sich einigt, die sich in mehr oder weniger größerem oder kleinerem Abstand vom Katholizismus bewegen. Und hier liegt eben die Ursache für das ganze Grundproblem, von dem die protestantische Kirchbaufrage bewegt und erregt wird: in welchem Verhältnis stehen Kanzel und Altar, Wort und Sakrament, zu einander? Ich habe mich über diese Frage in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1915, S. 261 ff.) anläßlich einer Besprechung der Bücher von Hoßfeld und Wandel ausführlicher ausgesprochen und möchte früher Gesagtes nicht wiederholen. Es gehört aber zur Tragik der evang. Kirche, daß sie in der Sache des Kirchbaus nicht „radikal" genug vorgegangen ist oder vielleicht, richtiger gesagt, nicht vorgehen konnte. Sie gewann in Bezug auf die Bewertung des Altars keine klare, unmißverständliche Stellung. Diese wäre möglich gewesen, wenn die prinzipiell durchaus richtige Coordination des verbum vocale und des verbum visibile, wie sie Luther uns gegeben hat, auch im Kultusraum eindeutig zum Ausdruck gekommen wäre. Das ist nicht geschehen, gewiß auch deshalb nicht, weil Luther selbst nicht restlos die Konseqenz aus dieser Erkenntnis zog. Mit der Beibehaltung des „Altars" blieb aber auch die dem Altar immanente Opfervorstellung im Bewußtsein der Gemeinde, und bis zum heutigen Tag leiden wir, vor allem in den lutherischen Gemeinden, unter einem verhängnisvollen Hin- und Herschillern dieser Vorstellung. Nach meinem Dafürhalten wird unsre evangelische Kirche erst dann zu einem „Wertbau" kommen, d. h. zu einem Kirchengebäude, in dem der Inhalt die Form schafft und die Form den Zweck beherrscht, wenn sie aus ihren ureigensten Prinzipien auch für den Kirchbau ganz „radikal" die Folgerungen zieht.

Das würde nun nach B. bedeuten, die Kirche ihres sakralen Charakters entkleiden, denn nach ihm haftet das sakrale Moment letzten Endes doch am Altar und zwar in seiner Überordnung über die Kanzel. Auch Hoßfeld wittert in seinem Buch „Stadt- und Landkirchen" schon in der Aufstellung der Orgel und des Sängerchors hinter dem Altar die Absicht, denselben seines sakralen Charakters zu entkleiden. Nun sollte es sich nach evang. Grundsätzen garnicht darum handeln, eine Sache eines Charakters zu entkleiden, den sie garnicht hat, sondern die Dinge nehmen wie sie sind. Denn, um es noch einmal zu sagen, einen sakralen Charakter in dem Sinn, als hafte durch örtliche Gebundenheit etwas Göttliches an ihnen, müssen wir Evangelischen als etwas Unterchristliches ablehnen.

Nun gibt ja B., um zu seiner Forderung eines evangelischen Sakralbaues im absoluten Sinn zu gelangen, dem Sakralbau eine andre Deutung, als er sie im Vorhergehenden immer betont hat, und zwar entwickelt er seine Idee aus

Digitized by Google

reichlich unklaren und verschwommenen Gedanken über Zweckreligion und Wertreligion, in denen Spekulatives und Mystisches in seltsamer Mischung sich finden. Ich stelle nur einige seiner Sätze nebeneinnnder: „Begriffsmäßig gelangen wir zu der Feststellung, daß Raumhaftigkeit und Werthaftigkeit der Religion vereinigt die vollkommenste Vorbedingung des Sakralbaues sind, und daß solcher Sakralbau die reinste Verbindung eines Bauinhaltes mit einer Bauform, also die höchste Baukunst darstellt" (S. 116, 117). „Zu den Menschen möchte ich sagen: Klopfet an die Tür der Kirche, bringt euch und euer Alles herein und fügt daraus die große Opfergabe der Menschheit an die Gottheit, tretet heran zu dem großen Liebesmahl, dem Sakrament der Hingabe und Gemeinschaft. Und zur Kirche möchte ich sagen: . . . Tue deine Tore weit auf, lade mit einer einzigen Gebärde der Liebe alle, die noch Feinde sind, zu deinem Abendmahlstisch, auf daß wir noch einmal bei dir eintreten mögen, noch einmal unsre Herzen vertrauen mögen" (S. 117, 118). „Als Erscheinungsform, als Raumform dieser Opferung und Darbringung der Vielen an die Einheit wäre die Kirche der Ort der Gemeinschaftsversammlung und der Ort des die Gemeinschaft der Liebe seienden Abendmahls in besonderem Sinn, sie wäre sakraler Ort. Sakral nicht wie bisher aus Raumfurcht oder Machtfurcht, durch Fetisch oder Religionen, durch Materie oder Dogma. Solches schuf bisher zuerst die Bedeutung des Ortes und erweckte den religiösen Drang, diesen Ort zur Raumform zu erheben. Nun aber quillt der Drang, die Kirche als eine Raumform der Gemeinschaft zu bauen, unmittelbar aus dem religiösen Erlösungstrieb und zieht umgekehrt daraus die sakrale Bedeutung des freigewählten Ortes. Also nicht infolge örtlicher Gebundenheit der Religionsübung entstände dieser Sakralbau (vorher S. 29 hieß es: „Nur diese örtliche Gebundenheit der Religionsübung macht die räumliche Umzirkung . . . zu einer sakralen Aufgabe, nur die Baugestalt eines solchen sakralen Ortes ist Sakralbau"), sondern die zur Raumform drängende religiöse Idee bände sich freiwillig an den Ort, also daß dieser dadurch zu jeder Stunde, jedem Auge, jedem Herzen fühlbar und heilsam, sakraler Ort würde." Wir verzichten darauf, dem Verfasser in diesem Labyrinth seiner Gedankengänge nachzugehen und kommen nun auf das praktische Ergebnis seiner „Lösung" der Kirchbaufrage.

Diese beruht, wie wir gesehen haben, darauf, daß B. eine räumliche Trennung fordert: „Gemeindehaus mit Predigthaus und die Feierkirche". Letztere ist ihm die „Kirche". Da sie keine Kanzel enthält, so verschwindet die namentlich im konservativen Bauprogramm störende Zwiespältigkeit der Raum- und Gestühlrichtungen, und der Raum kann nun an Gestalt und Größe (?) seinem eignen monumentalen Gesetz folgen. Das Bauprogramm des Predigthauses ergibt sich einhellig aus seinem Zweck (also doch!) und das der Kirche ebenso einfach und einhellig aus dem „Altardienst" (also auch aus seinem Zweck!). Diese Kirche ist nun nach B. nicht etwa nur der Abendmahlsfeier vorbehalten, das ja auch aus dem tatsächlichen Bedürfnis unserer Gemeinden heraus nur eine seltene und dürftige Benützung dieses Sakralortes ergeben würde, sondern er verweist dorthin den Gemeindegesang „als einfältigsten Ausdruck frohen Aufgehens des Einzelnen in der Gemeinschaft", den Wechselgesang mit dem geschulten Chor, die Schriftlesung und das gesangweise Vortragen der biblischen Erzählungen, fortschreitend bis zur Kantate und zum Oratorium. Der Befürchtung, daß

Digitized by Google

damit die Kirche zum Konzertsaal werden könnte, begegnet B. mit der Bemerkung: „Musik und Dichtkunst werden gerne das glänzende Licht der Bühne missen, wo sie mehr geben, als sie empfangen, und in die selbstlose, ruhmlose Dämmerung der Kirche untertauchen, aus der sie reicher wieder auftauchen". Ferner: „das stille und das gemeinsame Gebet, nicht als Formel, sondern als ein Opfer des Herzens aus dem Drang der Stunde und aus der Not der Zeit, gipfelnd in der Feier des Liebesmahles wie in den Feiern der Taufe, Einsegnung der Konfirmanden, Trauung und Aussegnung der Toten". „Diese Kirche wird in jenem freigewählten, geistigen Sinn sakraler Ort sein."

Abgesehen davon, daß B. hier Idealgemeinden voraussetzt, die wir nicht haben, erheben sich aus prinzipiellen und praktischen Erwägungen gar mancherlei Bedenken gegen seinen Vorschlag. Die Predigt wird man in der „Kirche des Wortes" doch unmöglich aus dem eigentlichen Kultusraum verbannen können. Wenn wir auch einer einseitigen Überschätzung der Predigt in unseren Gottesdiensten nicht das Wort reden wollen, so dürfen wir doch auch das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Die Verlegung der Predigt in ein besonderes Predigthaus repariert den Schaden erst recht nicht, dann entweder würde die Predigt durch ihre Verlegung in einen Kultusraum 2. Grades als Zeugnis eines religiösen Erlebnisses entwertet, oder es könnte sich auch die umgekehrte Wirkung einstellen, daß in der Wertschätzung der Gemeinde das Predigthaus zur „Kirche" würde. Auf jeden Fall brächten wir aber durch diese Zweiteilung unsres gottesdienstlichen Handelns in dasselbe eine Zwiespältigkeit, die durch nichts gerechtfertigt erscheint. Aber auch abgesehen von diesen prinzipiellen Bedenken, die wir nur kurz streifen wollen, ergeben sich auch Einwände von praktischen Gesichtspunkten aus. Soll, um auch hier nur anzudeuten, bei Taufe, Konfirmation, Trauung und „Aussegnung" der Toten, die B. in die eigentliche predigtlose Kirche verlegt haben will, die freie Rede ganz ausgeschaltet sein? Ich kann mir nicht vorstellen, daß z. B. bei Konfirmationen die Gemeinde die Predigt entbehren kann und entbehren will; oder will B. diesen Teil der Feier in das Predigthaus, und Bekenntnis und Einsegnung in die Kirche verlegt haben? Und was die sogen. „Aussegnung" der Toten anlangt, so wird es namentlich in großen Städten schon aus technischen Gründen nicht möglich sein, die Leichen in die Kirche zu verbringen. Und als was stellt sich B. die Aussegnung der Toten vor, als eine Art sakramentalen Akt an dem Verstorbenen, oder als Verkündigung des Evangeliums an eine trauernde Gemeinde?

Als eine Lösung der Kirchbaufrage kann der B.'sche Vorschlag nach keiner Seite hin angesehen werden, er bringt uns keinen Schritt weiter und läuft im letzten Grund auf eine geistreiche Spielerei hinaus.

Trotzdem stecken in seinem Buch eine Menge anregender Gedanken, und er leidet unter den Nöten, die auch wir empfinden. Es handelt sich ja nicht nur um die Baufrage, sondern um unsern evangelischen Gottesdienst überhaupt. Es ist ohne Zweifel eine überaus wichtige Sache, denselben daraufhin zu prüfen, ob er den Bedürfnissen unserer Gemeinden entspricht. Aber die Bedürfnisse unsrer Gemeinden lassen sich nicht auf eine einfache und einheitliche Formel bringen. Dafür ist unser modernes Leben zu kompliziert. Daß auch in unsrer Zeit religiöses Bedürfnis vorhanden ist, steht wohl außerhalb jeder Diskussion. Aber wenn unsre religiös bedürftigen Gemeindeglieder sich nicht so,

Digitized by Google

wie wir es wünschen, von unsren Gottesdiensten angezogen fühlen, so liegt die Schuld daran sicherlich nicht allein an unsren Gottesdiensten, oder an unserer evangelischen Kirche oder an uns Pfarrern. Wir sind gewiß dankbar für alle Kritik, die an uns geübt wird und wir wollen auch daraus lernen. Aber es geht doch zu weit, wenn nun die evangelische Kirche für alle Schäden der Zeit verantwortlich gemacht wird, und wenn Jeder, der einmal von einem Gottesdienst oder einer Predigt unbefriedigt bleibt, nun gleich den ganzen evangelischen Kultus für unzulänglich erklärt. Erfahrungsgemäß wird Kritik von denen am schroffsten geübt, deren Urteil nicht allzusehr durch Sachkenntnis getrübt ist. Das soll nicht im entferntesten ein Tadel gegenüber den Ausstellungen Bartnings sein, der ohne Zweifel ein warmes Herz und Verständnis für die Nöte unsrer Kirche hat. Unter den Predigtnöten leidet aber sicher Niemand mehr, als wir Pfarrer. Unsere Zeit stellt an die Predigt inhaltlich und formal hohe Anforderungen. Wer es weiß, wie schwer es ist, künstlerisches Schaffen — und das ist die Predigt — auf Zeit und Stunde produzieren zu müssen, der weiß auch, wie ein gewissenhafter Pfarrer unter einem solchen unvermeidlichen Zwang leiden muß. Das sollten unsre Gemeindeglieder berücksichtigen.

Das allerdings sei offen zugegeben, daß unser Gemeindegottesdienst mehr, als es in der Regel der Fall ist, Gemeindefeier sein sollte. Für die Predigt ergibt sich daraus die Forderung, daß sie sich alles dessen entkleidet, was ihren Charakter als Kultusrede beeinträchtigt. In der Kriegszeit mag oft genug darin gefehlt worden sein, daß in die Predigt Vieles hineingepackt wurde, was nicht hinein gehörte. Andrerseits darf auch nicht vergessen werden, daß unsre Gemeinden in den Predigten doch auch das wollten wiederklingen hören, was sie an Sorgen und Nöten selbst bewegte. Es kamen dann auch Zeiten, wo man des Kriegs und alles Kriegsgeredes so müde war, daß es wie eine Wohltat empfunden wurde, wenn die Predigt es verstand, in eine ganz andere Welt zu versetzen. Das werden namentlich die Kriegsurlauber empfunden haben, wenn sie den heimatlichen Gottesdienst besuchten. Die wollten sicherlich nichts von Krieg und Schützengraben hören. Aber auch sonst in normalen Zeiten werden sich in großen Stadtgemeinden so viele Schichten mit ganz entgegengesetzten Bedürfnissen finden, daß Predigt und Prediger recht verschiedenartige Beurteilung erleben müssen. Im Großen und Ganzen aber wird es dem allgemeinsten Bedürfnis entsprechen, wenn der feiernde Charakter des Gottesdienstes gewahrt wird. Was der Pfarrer sonst seiner Gemeinde zu sagen hat an Belehrung, Kritik, Politik usw., das mag dann für besondere Gemeindeversammlungen im Gemeindehaus vorbehalten sein, für Versammlungen, die des religiösen Charakters durchaus nicht zu entbehren brauchen, auch nicht sollen, die aber einen freieren und beweglicheren Verlauf nehmen können, als es in der mehr oder weniger festgefügten Liturgie des Gemeindegottesdienstes als Feier der Fall sein wird.

Was das letztere anlangt, so würde es allerdings auch nichts schaden, wenn in der sonntäglichen Liturgie ein reicherer Wechsel, als seither, ermöglicht werden könnte. Vor allem aber wird der Pfarrer darauf achten müssen, daß der Charakter der Gemeindefeier als eines einheitlichen Kunstwerkes gewahrt bleibt. Eine gewissenhafte Vorbereitung nicht nur für die Predigt, sondern für den ganzen Verlauf des Gottesdienstes muß unbedingt dem Pfarrer anerzogen werden. Jede dieser Feiern muß einen individuellen Charakter tragen, sie soll

Digitized by Google

aus einem Guß, sie soll ein Kunstwerk sein. Dafür werden mehr Gemeindeglieder Verständnis haben als wir vielleicht annehmen, und auch die Gemeindeglieder, denen künstlerisches Empfinden abgeht, werden, wenn auch unbewußt, die Weihe empfinden, die auch sonst jedes echte Kunstwerk auslöst. Es ist doch unerträglich, wenn immer noch in vielen Gemeinden allsonntäglich das gleiche Eingangslied gesungen wird. Ein Wechsel in diesen Liedern an sich tut es freilich auch noch nicht, sondern es muß in diesem Eingangslied bereits der Akkord angeschlagen werden, der dann in dem ganzen weiteren Verlauf des Gottesdienstes weiterklingt oder noch besser, sich immer reiner und reicher entfaltet.

Und, um auch das zu sagen, man verbanne aus den Gottesdiensten alles Sentimentale, Süßliche und Manierierte und lasse eine gesunde, herbe Objektivität zu Wort kommen. Effekthascherei ist eines Gottesdienstes unwürdig. Das gilt vor allem auch von der Predigt. Sie sei klar, einfach, wahr, vor allem aber objektive Darstellung unsers Glaubensgehaltes. Unsre Aufgabe ist, nicht „schön" zu predigen, sondern wahr.

Eine besondere Pflege werden wir auch den liturgischen Gottesdiensten zukommen lassen müssen. Diese Aufgabe ist schwerer, als sie gewöhnlich verstanden wird. Hier wird der Pfarrer besonders zeigen können, ob er etwas von einer Künstlernatur an sich hat. Es fehlt ja nun nicht an guten Vorlagen und Vorbildern dazu, das Beste wächst aber nur da, wo etwas Eignes und Selbständiges in die Erscheinung tritt. Wenn unsre Gemeindeglieder oft für solche Gottesdienste versagen und doch immer wieder die Predigt bevorzugen, so liegt das daran, daß unsre Gemeinden nicht genug für predigtlose Gottesdienste vorgebildet und erzogen sind. Man mache ihnen deshalb keinen Vorwurf aus ihrer Abneigung, sondern scheue nicht die Mühe, in Gemeindeversammlungen auch gottesdienstliche und liturgische Fragen zu besprechen und das Verständnis dafür zu wecken. Die Feierstimmung, die wir in unsren Gottesdiensten wünschen, und nach der ja auch Unzählige sich sehnen, kann in einem geschickt aufgebauten liturgischen und predigtlosen Gottesdienst in unvergleichlicher Weise zum Ausdruck kommen. Solche Gottesdienste bieten ja auch eine ganz vortreffliche Erziehung zum Verständnis des unerschöpflichen Reichtums der heiligen Schrift.

Und endlich: unsre Abendmahlsfeiern müssen auch wieder mehr das werden, was sie ihrem Namen nach sein sollen, nämlich Feiern. Sie werden das kaum sein können, wenn sie, wie es fast die Regel ist, einen Anhang an den Gemeindegottesdienst bilden. Man wird den Abendmahlsgästen kaum mehr die erforderliche Frische und Aufnahmefähigkeit zutrauen können, wenn sie einen vollständigen Gottesdienst hinter sich haben. Man sollte doch auch darin nicht wider die Natur sein. Wird dann nun gar, um Zeit zu gewinnen, die Abendmahlsfeier mit einer gewissen Hast erledigt, so büßt die Feier noch mehr von ihrer Weihe ein, als es ohnehin geschieht. Man richte deshalb besondere Abendmahlsgottesdienste ein, die ohne Ansprache sein können, und gestalte sie eindrucks- und weihevoll. Dafür werden die Abendstunden besonders geeignet sein. Daß solche Abendmahlsgottesdienste sich dem Charakter der jeweiligen Kirchenzeit anpassen müssen, erscheint als eine fast selbstverständliche Forderung. Eine passende Auswahl der Lieder wird dieser Forderung schon leicht genügen können. Aber auch sonst sei alles, was gesagt oder verlesen wird, auf einen bestimmten Ton gestimmt. Hauptsächlich aber lasse man Freude und Dank kräftig

Digitized by Google

zu Wort kommen. Eine gründliche Revision der Abendmahlsliturgie sei jedem Pfarrer ans Herz gelegt. Vorbilder dafür geben uns die ältesten Abendmahlsgebete. Wie prachtvoll sind diese Gebete in der Didache! Da kann für unsre Gemeinden noch viel gediegenes Gold aus der Verschüttung gehoben werden. Als Ideal denke ich mir, daß für das Abendmahl als Gemeindefeier nicht nur ein Formular, sondern deren recht viele in Gebrauch kommen. Das alles kann geschehen, ohne daß allzu rigoros an den der Gemeinde vertrauten Formen gerüttelt zu werden braucht. Befürchtet man in dieser Hinsicht Beunruhigung in einzelnen Teilen der Gemeinde, so bespreche man das alles vorher offen und verständig in Gemeindeversammlungen, die auf diese Weise vorzügliche Hilfsmittel für das Lebendigwerden der Gemeinden werden können.

Was Taufe und Trauung anlangt, so ist auch dabei darauf hinzuwirken, daß sie mehr gemeindemäßig werden, als bisher. Der Versuch, den ich machte, die Taufen, so weit als möglich, in den Kindergottesdienst einzugliedern, ist gelungen. Die Leute nahmen die Neuerung dankbar an, und für die Kinder des Kindergottesdienstes ist es jedesmal eine Freude, wenn in ihrer Mitte ein Kindlein in die Gemeinde aufgenommen wird und sie ihm die Taufslieder singen dürfen. Auch den Trauungen kann der Charakter als Gemeindehandlung aufgeprägt werden, wenn die Trauungsgemeinde veranlaßt wird, gemeinsam Kirchenlieder zu singen. Das gibt eine ganz andere Stimmung als der obligate Sologesang: „Wo du hingehst usw."!

So ließe sich noch mancherlei sagen. Worauf es uns ankam, war, zu zeigen, daß innerhalb unsrer kirchlichen Ordnung Raum und Gelegenheiten genug gegeben ist, um unsren evangelischen Gemeinden eine feiernde Stätte und Stunde zu schenken, die ihrem religiösen Bedürfnis entsprechen kann. Wir brauchen dafür nicht den von B. vorgeschlagenen Weg zu gehen, daß wir gewissermaßen jeder Gemeinde zwei Kirchen geben, von denen die eine eigentlich keine Kirche sein soll. Gewiß wünschen auch wir die Kirche als eine Weiheстätte; die schönste Weihe aber gibt jeder Kirche erst eine lebendige Gemeinde, die nach dem Willen Gottes geartet ist, oder die doch das herzliche Verlangen hat, eine solche Gemeinde zu werden.

Nicolaus Tech — der Dichter von „Allein Gott in der Höh sei Ehr".

Von Professor **Hans Hofmann**, Leipzig.

Das letzte Mal, daß die Frage nach Nicolaus Decius, dem angeblichen Dichter obigen evangelischen Kernliedes, einer Untersuchung unterzogen wurde, geschah 1907 im Archiv für Reformationsgeschichte Jahrg. IV. Heft 4. Da behandelte sie F. Bahlow, Pfarrer in Liegnitz, in einem längeren, alle bisherigen Untersuchungen kritisch verwertenden Aufsatze „Wer ist Nicolaus Decius?" und kam zunächst zu folgendem unzweifelhaft richtigen Ergebnisse: die beiden evangelischen Stettiner Geistlichen der Reformationszeit ähnlichen Namens Nicolaus vom Hofe und Nicolaus Hovesch sind zwei verschiedene Persönlichkeiten nämlich:

1. Nicolaus Tech aus Hof (= Curia) in Bayern,
   der 1501 am 16. Okt. in Leipzig als Nicolaus Tach de Curia — de natione Bavarorum — immatrikuliert wurde,

Digitized by Google

der 1505 am 7. März in Leipzig als Nicolaus Tech de Curia unter den Baccalaureanden sich befand,

der 1523 am 23. Mai in Wittenberg als Nicolaus Tecius de Curia als evangelischer Theologe immatrikuliert wurde,

ist sicher der in den Braunschweiger Geschichtsquellen Hutstedts und nach ihm Rehtmeyers und Oberheys durch einen Hör- oder Gedächtnisfehler Hutstedts († 1609) von diesem im Katalogus ministrorum Brunsvicensium erwähnte

Nikolaus Decius, der anfangs Mönch, darnach Propst im Kloster Steterburg bei Braunschweig, dann Schul-College in der Braunschweiger Aegidienschule und endlich nach Stettin in Pommern als evangelischer Prediger berufene Nicolaus Tech, der dieses Amt dort „nicht lange" verwaltet habe.

Die pommerschen Geschichtsquellen nennen diesen ersten Prediger des Evangeliums, der kurz nach dem noch bedeutenderen evangelischen Magister Paul von Rode nach Stettin kam, Magister (Meister) Nicolaus von Hof (a Curia) oder Nicolaus vom Hofe (Hoffe) und unterscheiden ihn deutlich von einem späteren evangelischen Prediger in Stettin Namens

2. Nicolaus Hovesch (Houessche, Hövisch),

der nach H. Lemcke's eingehenden Untersuchungen einer bekannten Stetttiner bez. pommerschen Familie entstammte, am 2. Mai 1517 in Rostock als ein Dominus N. H. presbiter — also damals schon katholischer Geistlicher — immatrikuliert wurde. 1534 wurde er als evangelischer Geistlicher in Stettin angestellt, 1541 ist er daselbst gestorben.

Bahlow weist nun mit Recht nach, daß vom 16.—19. Jahrhundert diese beiden in Stettin tätigen Männer Nicolaus vom Hofe und Nicolaus Hovesch stets als 2 verschiedene Personen angesehen worden seien, und daß erst Oberhey und nach ihm H. Francke unter vielseitiger Zustimmung den Versuch gemacht haben, beide zu indentificieren und als eine Person auszugeben:

der so schwer erklärbare Nicolaus Decius Hutstedts sei eine Übersetzung resp. Latinisierung des Namens Hovesch (Hövisch), nämlich Decius von decere (= sich ziemen),

also decius = was sich ziemt, was höfisch ist.

„Von Hofe" aber könne ebenso gut statt von der Stadt Hof in Bayern bedeuten „was vom Hofe ist" = höfisch, hövisch, hovesch.

Also Nicolaus Hovesch = Nicolaus Decius = Nicolaus vom Hofe. Diese Erklärung hat wie gesagt jahrzehntelang allgemeine Zustimmung erfahren. Erst H. Lemckes gründliche Untersuchung über Herkunft und Familie des pommerschen Geistlichen Nicolaus Hovesch hat ergeben, daß der Braunschweiger Nicolaus Decius, Tecius, Tech a Curia und der Stettiner Nicolaus Hovesch zwei ganz verschiedene Personen sind. Dem tritt auch Bahlow mit Entschiedenheit bei.

Sodann wirft Bahlow die Frage auf: „Welcher von den beiden ist denn nun der angeblich niederdeutsche Liederdichter Nicolaus Decius, dessen gewaltiges ‚Allein Gott in der Höh sei Ehr' zuerst 1525 im ersten Rostocker Gesangbuch Joachim Slüters in niederdeutscher Sprache erschien und das in hochdeutscher Sprache zuerst 1539 im 2. Leipziger Gesangbuch Valten Schumanns stand?

Einen Nicolaus Decius kennen wir nicht, außer wenn er nach Hutstedts

Digitized by Google

Irrtum identisch ist mit Nicolaus Tecius, Tech a Curia. Der aber könne nach Lemcke als Dichter nicht in Frage kommen, weil ein Franke aus Hof nicht niederdeutsch dichten könne. Wie sollte außerdem ein hochdeutsch Redender gerade in jener Zeit, da das Neu-Hochdeutsch seinen Einzug als Schriftsprache hielt, das ihm so fernliegende Platt gewählt haben!

Bahlow stimmt diesen Argumenten ganz zu, hält es auch für unmöglich, daß Nicolaus vom Hofe, der 1525 erst ein Jahr in Stettin gewesen sei, so schnell das Niederdeutsche beherrscht habe, daß er darin dichten konnte, er müßte es denn schon früher gelernt haben. Daß Nicolaus von Hofe auch in Braunschweig schon plattdeutsch gelernt haben kann — im nahen Magdeburg erschienen trotz der sich immer mehr durchsetzenden einheitlichen neu-hochdeutschen Schriftsprache noch 1543 und später niederdeutsche Bibeln und Gesangbücher, die auch zeigen, daß die Männer der Reformation durch Benutzung der volkstümlichen platten Umgangssprache schneller das Herz des Volkes gewinnen zu können meinten — darauf kommt Bahlow gar nicht.

Mein Fund in der Goslarer Marktkirchenbibliothek wird ihm zeigen, daß der Franke Tech aus Hof in Bayern das Niederdeutsche schon 1521 gut beherrscht.

Und wenn, fährt Bahlow fort, Nicolaus von Hof schon niederdeutsch gekonnt hätte, dann wären noch immer die Beziehungen zu dem Rostocker Drucker und Herausgeber Joachim Slüter aufzuklären. Zu diesem hatte vielleicht Nicolaus Hovesch, der zur selben Zeit wie Slüter 1518 in Rostock studierte, Beziehungen, aber wir haben wieder absolut keinen Anhalt, daß Hovesch ein Dichter war. So Bahlow. Ganz gewiß war auch Hovesch nicht der Verfasser dieser lutherischen Kernlieder. Er hat ja die Ehre der Verfasserschaft auch nur erhalten, seitdem er von Franck als höviſch = höfisch mit Decius übersetzt und mit Nicolaus Decius, dem in der hymnologischen Überlieferung seit 1600 als Verfasser der beiden Kernlieder angesprochenen Dichter identifiziert wurde.

Ich selbst kann die Beziehungen zwischen Nicolaus vom Hofe, diesem ersten evangelischen Prediger in Stettin, und Joachim Slüter, dem ersten evangel. Prediger im Stettin benachbarten Rostock nicht nachweisen, meine aber, die sind wohl leicht möglich bei 2 solchen gleichen Vorkämpfern einer und derselben Sache und 2 so nahe bei einander liegenden Städten.

Auf Grund aller der oben angeführten Umstände kommt Bahlow nun zu der Annahme, daß keiner von beiden der Verfasser unserer beiden Kernlieder „Allein Gott in der Höh" und „O Lamm Gottes unschuldig" sei, sondern daß — Joachim Slüter selbst der Verfasser sei. Seinen Namen müsse man künftig, wenn auch mit einem Fragezeichen, als den des Autors unter diese Lieder setzen.

Dem stelle ich meine Behauptung entgegen: man darf als Verfasser unter diese beiden Lieder mit ziemlicher Bestimmtheit setzen: Nicolaus Tech † 1529.

Im Jahre 1909 habe ich auf einer Studienreise in der reichhaltigen Kirchenbibliothek der Marktkirche zu Goslar in einem Sammelbande von Reformationsschriften, die offenbar aus einem braunschweigischen Kloster stammten, ein wertvolles Unikum gefunden:

„Summula doctrinarum Jhesu Christi ex Codice Matthei per Nicolaum Thecium Curiensem Artium et Utriusque Juris Baccalaureum coacta."

Das Titelbild mit dem Berge der Bergpredigt, Jesus und viele Zuhörer

Digitized by Google

in der Mitte, trägt die Jahreszahl 1521, die letzte Seite gibt Verleger, Drucker Druckort an: Johannes Dorn, Braunschweig, in festis Saturnalibus (17.—20. Dez.) 1522.

Das kleine Werk Techs will die Hauptpunkte der Lehre Jesu aus dem Matthäusevangelium darbieten und zwar beginnt es mit Matth. 3 2 „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen", es führt sodann aus der Bergpredigt und den folgenden Kapiteln die schönsten Kernsprüche auf und schließt mit Matth. 28 20 „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende".

Und zwar sind es 111 solche Haupt- und Kernstellen, die Thecius nun in der Weise behandelt, daß er allemal zuerst den Spruch aus der Vulgata zitiert z. B.

Matth. 5 3 Beati pauperes spiritu quoniam ipsorum est regnum caelorum, dann gießt der humanistisch gebildete Thecius dieses Herrenwort in ein lateinisches Distichon:

„Eternis opibus si quis volet esse beatus
contemnat mundus que (quae) p̃ciosa (pretiosa) putat.

Und endlich bietet er das Gedankengut des Spruches in einem niederdeutschen Vierzeiler:

We wyl by godde ryck werden
vnd besytten ewyg gut,
De moyt göder der Erden
vorsmahen vnd lyuen armut.

oder Matth. 8 19 Omnis arbor qui non facit fructum bonum excidet

Distichon:
Vulcano sterilis jejuno traditur arbor
Pectus iners moveät hec simulacra rei.

Niederdeutscher Vierzeiler:
De bom, de nen frucht gyfft,
moit in dem fever brennen;
Eyn mynsch, de nen doget stifft,
Wyl godt numer mer kennen.

oder Matth. 10 9 Nolite possidere aurum et argentum etc.
We cristi groten armodt
von seck gantz recht wil leren,
de mot an titlichem gut
Syn gemoet alweg keren.

Diese Beispiele mögen genügen zur Charakterisierung des kleinen Werkchens, das „Nicolaus Thecius von Curia, Baccaleureus der Künste und beider Rechte, der Beichtiger (Confessor) im Kloster Steterburg 1521 der hochwürdigen und hochadligen Fürstin und Herrin, der Domina Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg, der Leiterin des verehrungswürdigen Jungfrauenstiftes in Steterburg, seiner untadeligen Vorsteherin und immer günstigen Herrin" gewidmet hat. Und wozu er das Werk verfaßt hat, sagt er in einem schwungvollen Vorwort der kleinen Schrift: „Wie sehr, erlauchteste Fürstin, dein adliges Geschlecht sich durch Waffentaten fort und fort ausgezeichnet hat und wie viel es neuen Ruhm durch kriegerische Großtaten erworben hat, wer wüßte das nicht? Aber damit du, die aus dem selben Geschlecht entsprossen ist, — Fürstin Elisabeth ist die Schwester des Welfen Heinrichs des II., des Jüngeren, von Braunschweig-Wolfenbüttel (1514—68),

Digitized by Google

des erbittertsten Gegners der Reformation im Norden — nicht aus der Art schlügest, rüstest du die verehrungswürdige Schar deiner Jungfrauen nicht gegen Fleisch und Blut, sondern gegen die Gewaltigen, die Fürsten der Finsternis, gegen die geistliche Schlechtigkeit unter dem Himmel, die kämpfen soll mit *fester Lehre* fort und fort, und wappnest sie durch Übung, indem du

sie bekleidest mit dem Mantel der Buße,
sie wappnest mit dem Helm des Heils,
sie deckest mit dem Schild des Glaubens,
ihnen anziehest den Panzer der Gerechtigkeit,
sie gürtest mit dem geistlichen Schwert des Wortes Gottes.

Fahre fort, du Führerin, jene mit den unbesiegbaren Waffen ausgerüstete Truppe dem Herrn durch die Schlachtordnung der bösen Mächte hindurchzuführen und dem höchsten Feldherrn Christo die mit der Krone ewigen Lohnes zu krönende Schar entgegenzuführen.

Aber damit auch die zartesten Jungfrauen, welche im christlichen Kriegsdienst jetzt noch kaum ausreichend stand halten können, einstmals zum christlichen Kampfe begeisterter würden, habe ich ihnen *diese Stellen aus dem Matthäusevangelium zusammengestellt* und diesen *ersten Unterricht* deiner ruhmvollen Vorsteherschaft gewidmet, damit sie sich damit ausrüsten von den ersten Jugendjahren an, und sie auch noch gebrauchen können, wenn sie herangewachsen sind. Es steht nämlich in der Schrift geschrieben (Spr. Sal. 22₆): Wer in der Jugend auf bestimmtem Wege geht, wird auch im Alter nicht davon ablassen. Donnerstag, den 23. Okt. 1521."

Das Werkchen, diese literarische Erstlings-Versuch (rudimentum) Nicolaus Techs, ist also eine geistliche Waffenrüstung, geschöpft aus der heiligen Schrift, schon voll *evangelischen* Geistes und *evangelischer* Frömmigkeit, für die die Damen des freiadligen Jungfrauenstifts Steterburg im Braunschweigischen, das Nicolaus Tech 1522 verließ, wohl weil seine evangelische Gesinnung immer mehr sich geltend machte und sich nicht mehr vertrug mit seinem Amt als Propst und Beichtiger eines katholischen Stifts. Tech ging nach der Stadt Braunschweig und ward dort Lehrer an der Ägidienschule. Dort ließ er in den Weihnachtstagen 1522 die Summula im Druck erscheinen, um so das kleine Werkchen voll praktischer Frömmigkeit auch weiteren Kreisen zugängig zu machen.

Diese 111 Vierzeiler der Summula sind nun alle in *niederdeutscher* Sprache geschrieben, und — der *Franke* Nicolaus Tech aus *Hof* in Bayern ist der Verfasser. Er, der Oberdeutsche, kann ganz gut niederdeutsch. In Leipzig hatte er 1501—1505 studiert und den Baccaleurens gemacht; wo er ins Kloster getreten ist, ist nicht bekannt, vielleicht in ein Kloster Braunschweig-Lüneburgs. Seit 1519 ist er dann laut Joh. Voigts „Historia des Stiftes Steterburg" (1719, Seite 307) Beichtiger und Probst der Fürstin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg — dort hat er das Niederdeutsche schon so gut gekonnt, daß er sogar in diesem Idiom dichten kann. Daß das nicht unmöglich ist, hat mir die germanistische Autorität Geheimrat Prof. Dr. E. Sievers-Leipzig, dem ich auch an dieser Stelle für sein liebenswürdiges Interesse bestens danke, bestätigt, indem er zugleich auf den *Hessen* Burkard Waldis hinwies, der zur selben Zeit in Riga Fabeln und Dramen in niederdeutscher Sprache schrieb.

Daß nun Nicolaus Tech, der 1523—24 als Student der Theologie in

Digitized by Google

Wittenberg zu Luthers Füßen gesessen hatte und nun von ihm als Prediger der neuen Lehre nach Stettin gesandt war, dort nicht nur das Evangelium verkündete — gewiß oft ebenfalls in niederdeutscher Sprache — sondern auch — man denke an Luthers Aufforderung von 1523 an seine Freunde: evangel. Lieder für den Gemeindegottesdienst zu dichten — die neuen Gedanken in Lieder goß und zwar in niederdeutscher Sprache, die dem Volke dort in Stettin noch gewohnt war und leichter zu Herzen ging, ist bei dem dichterisch beanlagten Verfasser der Summula nicht verwunderlich.

Wenn ich nun auch nicht zwingend nachzuweisen vermag, daß Nicolaus Tech de Curia oder Nicolaus von Hofe der Dichter der beiden evangelischen Kernlieder „Allein Gott in der Höh" und „O Lamm Gottes unschuldig" sein muß, so ist das doch nach Auffindung der 111 niederdeutschen Vierzeiler in der „Summula" des Nicolaus Thecius Curiensis von 1522 sehr wahrscheinlich. Ihn meint wohl auch die hymnologische Überlieferung, die seit 1640 — zum ersten Mal im Crügerschen Berliner Gesangbuch — Nicolaus Decius als den Verfasser unseres machtvollsten deutschen Glorias „Allein Gott in der Höh sei Ehr" angibt.

Eine Lutherbüste von Daniel Greiner.

Von Pfarrer **F. Bossert** in **Schönau** b. Heidelberg.

Die hiesige evangelische Kirche ist das einstige Refektorium, der außer der Hühnerfautei allein noch erhaltene Bau des ehemaligen Zisterzienserklosters Schönau. In seinem auf gründlichen Studien beruhenden Buch „Das Kloster Schönau bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Baugeschichte der Zisterzienser" (G. Kösters Verlag, Heidelberg 1915) nimmt R. Edelmaier das Jahr 1230 an als Entstehungszeit des „romanisch konzipierten Baus, an dem die gotischen Formelemente rein accessorisch auftreten", und der mit Recht als ein erstklassiges Baudenkmal gilt.

Vor 20 Jahren wurde die alte, an der westlichen Längswand angebrachte Kanzel entfernt und durch eine neue freistehende ersetzt. Der aus der Wand herausragende Sockel der alten Kanzel aber blieb an seiner Stelle. Wer ihn ansah, hatte das Gefühl, daß etwas daraufgestellt werden sollte. Aber was? Zuerst wurde an eine Statue gedacht (Christus, Paulus, Luther), und zwar entweder Originalwerk oder Kopie. Nach einer Besprechung mit dem Kirchengemeinderat, der beschloß, die Mittel durch Sammlung von freiwilligen Beiträgen aufzubringen, wandte ich mich an Daniel Greiner in Jugenheim a. d. B. Dieser kam sofort, betrachtete sich den Raum und riet zu einer Lutherbüste. Er erklärte sich auch bereit, eine solche zu liefern, ohne einen bestimmten Preis zu fordern. Durch einige größere Stiftungen, ein paar kleinere Gaben und eine Kirchenkollekte kamen 750 Mk. zusammen als Honorar für den Künstler.

Sehr bald war die Büste fertig: überlebensgroß, aus fränkischem Muschelkalk gehauen, der Luther aus den Sturmjahren der Reformation, der geistige Herzog der deutschen Nation, der Luther, wie er im Lutherlied lebt, der trotzigstarke Glaubensheld, der Herold von der Freiheit eines Christenmenschen, der Prophet der Deutschen. Das Steinbild dieses Luther, der selbst ein Mönch war und die neue Zeit heraufführte, ziert nun das alte Refektorium.

Digitized by Google

Anläßlich der Aufstellung der Büste fand am 2. Advent eine Lutherfeier statt; sie wurde auch veranstaltet zur Begrüßung der heimgekehrten Krieger. Ihnen zu Ehren war die Kirche mit Tannengrün festlich geschmückt.

Unsre Gemeinde dankt dem Künstler für das hervorragende Meisterwerk, das einen echt künstlerischen Schmuck unserer Kirche bildet, an dem wie das jetzige, so auch spätere Geschlechter noch ihre helle Freude haben werden.

Das Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Seine Grundidee und die Bedeutung der einzelnen Jüngergruppen.

Von **Hermann Kranichfeld**, Konsistorialpräsident a. D.

Die vierhundertste Wiederkehr des Todestages von Leonardo da Vinci bringt auch der Kirche die Dankespflicht in Erinnerung, die sie dem großen Toten gegenüber hat. Sie verdankt ihm eins der größten Meisterwerke der christlichen Kunst. Kann man doch das Abendmahl von Leonardo geradezu als das religiöse Bild der christlichen Welt bezeichnen. In Millionen von Nachbildungen, guten und schlechten, in vornehmen Stichen und groben Holzschnitten treffen wir es überall im christlichen Hause an. Wir kennen kein zweites Beispiel einer gleichweiten Verbreitung eines Werkes der bildenden Kunst. Es ist diese allerdings nicht nur seinem künstlerischen Werte, sondern in fast noch höherem Grade dem Umstande zuzuschreiben, daß es zu einer Art Kultbild geworden ist. Auch der evangelische Christ sieht in ihm in erster Linie nicht das Kunstwerk, nicht die feindurchdachte, künstlerisch empfundene Darstellung des heiligen Abendmahles. Es kommt ihm mehr die durch die Kunstform erreichte Wirkung als die Kunstform selbst zum Bewußtsein. Die Stunde, in welcher der Herr mit seinen Jüngern das letzte Mahl hielt, tritt ihm in Leonardos Abendmahl in ihrer erschütternden Wirklichkeit so nahe und ergreift sein religiöses Empfinden so tief, daß es ihm fast profan erscheint, über die Mittel der Kunst, durch welche dieser Eindruck erreicht wird, nachzudenken. Und doch haben wir in ihm höchste Kunst, in der das in Vollendung vor uns steht, was den frommen Malern vor Leonardo nicht gelingen konnte, was aber auch die Maler nach ihm nie wieder in gleichem Grade erreicht haben. Sehen wir sein Bild, so ist es uns, als ob wir das heilige Buch selbst aufschlügen und in ihm ein Kapitel der Passionsgeschichte läsen.

Das Seltsame dabei ist, daß dieser Eindruck von Nachbildungen ausgeht, die wir nur für unzulängliche Wiedergaben des Originals halten können. Denn auch der an sich so schöne Morghensche Stich, an welchen sich die meisten späteren Nachbildnngen gehalten haben, ist eine unvollkommene Rekonstruktion des ursprünglichen Kunstwerkes nach alten ungenauen Kopien. Das Abendmahl Leonardos selbst teilte das Los der meisten großen Werke des Meisters.

Schon 70 Jahre nach seiner Vollendung war es nach dem Zeugnis Vasaris infolge der von Leonardo angewandten Maltechnik und der für seine Erhaltung ungünstigen äußeren Bedingungen nur noch eine Ruine. Und noch verhängnisvoller als die Umstände, die seinen schnellen Verfall herbeiführten, wurden für das Kunstwerk die Restaurationsversuche, die man nun mit ihm vornahm. Wenigstens zweimal ist es im 18. Jahrhundert fast vollständig über-

Digitized by Google

malt worden, so daß man nicht einmal weiß, inwieweit die noch vorhandenen dürftigen Reste desselben echt sind. Die Meinung von Cavenaghi, dem Konservator des Gemäldes, daß wenigstens die Köpfe von der Übermalung verschont geblieben seien, ist zweifellos falsch. Gerade die Gesichter des Herrn und der Apostel sind zum größten Teil verdorben und gefälscht.

Um eine Vorstellung von dem ursprünglichen Original zu gewinnen, müssen wir daher unsere Zuflucht zu den Handzeichnungen des Meisters nehmen und zu alten Nachbildungen, die aus einer Zeit stammen, wo das Original noch nicht unter den Unbilden der Zeit gelitten hatte oder doch wenigstens von den Entstellungen durch fremde Hand verschont geblieben war.

Alte Nachbildungen sind in größerer Anzahl vorhanden. Das Gemälde galt schon in den Augen der Zeitgenossen Leonardos als ein Meisterwerk ersten Ranges. So kam es, daß in zahlreichen Klöstern, Kirchen und Hospitälern, die das berühmte Werk wenigstens in Nachbildung besitzen wollten, Kopien in Öl und in Fresko entstanden.

Ein Teil derselben ist noch an Ort und Stelle, wie die Kopie in der Pfarrkirche von Ponte Capriasca bei Lugano von Pietro Luini, andere sind ins Ausland gewandert. So besitzt das Petersburger Museum eine Kopie von Marco d'Oggiono, der Louvre eine solche von einem Schüler des Marco. Eine Londoner Kopie wird von W. von Seidlitz dem Pedrini zugeschrieben. Sie befand sich ursprünglich in der Certosa bei Pavia. Von besonderem Interesse sind die Kopien, die man im Refektorium des ehemaligen Klosters Santa Maria delle Grazie vereinigt hat, um sie hier leichter mit dem Original vergleichen zu können. Unter ihnen befindet sich die Fresko aus dem Hieronymitenkloster von Castellazzo von Andrea Solario, die dem Stich von Morghen zu Grunde liegt, ferner die in der Größe des Orginals ausgeführte, freilich stark zerstörte Fresko aus dem Großen Hospital in Mailand vom Jahre 1506, ein Werk des sonst nicht genannten Malers Antonio de Glaxiate und die Kopie von Lomazzo, dem bekannten Kunstschriftsteller und Verehrer Leonardos aus dem Kloster Della Pace in Mailand vom Jahre 1561. Wichtig sind noch die auch in dem Refektorium aufgestellten kleinen Kopien in Ölfarben von Marco d'Oggiono und Cesare Magno. Die von Marco d'Oggiono ist vielleicht noch vor Vollendung des Originals gemalt; auch die von Cesare Magno dürfte sehr früh entstanden sein. Sie ist vom Kopisten signiert.

Nach diesen Kopien können wir zerstörte Partien des Originals ergänzen und uns auch einigermaßen über die von den Restauratoren vorgenommenen Abänderungen unterrichten. Freilich dürfen wir bei diesen alten Kopien nicht den Grad von Exaktheit erwarten, an den wir bei unserm heutigen mechanischen Reproduktionsverfahren gewöhnt sind. Wir finden bei ihnen oft ganz merkwürdige, willkürliche Abänderungen. Das gilt zunächst hinsichtlich der äußerlichen Dinge. Noch weniger gibt aber eine von ihnen die innere Größe und Schönheit des Leonardoschen Gemäldes, wie wir sie jetzt nach anderen Quellen wenigstens ahnen können, auch nur entfernt wieder. Bei den Stichen und graphischen Nachbildungen, die in den nächsten Jahrhunderten entstanden, ist schließlich kaum noch eine Spur der Leonardoschen Auffassung zu entdecken.

Daß Leonardos Abendmahl doch noch zum Andachtsbild des christlichen Hauses werden konnte — es geschah dies erst im 19. Jahrhundert — verdanken

Digitized by Google

wir dem Stich von Morghen. Er erschien 1800. Morghen hat die Reste des Originals im Refektorium des ehemaligen Klosters Santa Maria delle Grazie in Mailand wahrscheinlich überhaupt nicht gesehen. Seinem Stich legte er eine Zeichnung von Matteini zu Grunde, die dieser im Auftrag des Großherzogs von Toscana in der Hauptsache nach der Kopie im Hieronymitenkloster in Castellazzo angefertigt hatte. So schöpfte er zwar aus sehr sekundärer Quelle, aber das, was ihm überliefert war, hat er mit einem feinen, an der klassischen italienischen Kunst gebildeten künstlerischen Sinne durchgearbeitet und zu einem wundervollen, harmonischen Ganzen gestaltet. Die Vorzüge des Morghenschen Stiches treten ins hellste Licht, wenn man sie mit den früheren Stichen vergleicht. Sie verschafften ihm die ungeheure Verbreitung, die dahin führte, daß die Meisten das Abendmahl Leonardos überhaupt nur durch ihn kennen und unwillkürlich den Stich mit letzterem identifizieren. Das ist natürlich ein Irrtum. Aus ihm erklärt sich aber zum Teil eine sonst rätselhafte Erscheinung. Die einzelnen Gruppen des Abendmahls von Leonardo haben die verschiedensten Deutungen erfahren. Auch nicht über eine von ihnen stimmen die Meinungen der Kunsthistoriker und ebenso der Laien überein. In letzter Zeit ist selbst der Grundgedanke des Kunstwerkes verschieden aufgefaßt worden. Man muß da fragen, wie das gerade bei einem Kunstwerk Leonardos geschehen konnte, der wie kein andrer vor ihm und nach ihm, vielleicht Rembrandt ausgenommen, den Gesichtsausdruck beherrschte und die Sprache der Mienen noch durch die der Geberden, auf die er im Abendmahl ein besonderes Gewicht legte, unterstützte.

Die Antwort ist mit der Tatsache gegeben, daß die Ausleger eben nie den Leonardo selbst, sondern in der Regel nur den Stich von Morghen vor sich hatten, der bei aller Schönheit die Schärfe und Klarheit der Darstellung, die das ursprüngliche Original zeigte, nicht besitzt. Es ist das bei dem Zustand des letzteren ja selbstverständlich. Aber Morghen hat nicht einmal die Hilfsmittel, welche zu seiner Zeit schon verhanden waren, um eine Rekonstruktion des Gemäldes wenigstens in gewissen Grenzen vorzunehmen, ausgenützt. Wenn auch das Original verdorben ist, und die alten Kopien ungenau sind, so lassen sich doch durch kritische Vergleichung derselben die äußerlichen Dinge mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Dadurch, daß Morghen dies unterließ, haben sich auf seinem Stich noch mehr Ungenauigkeiten, als durch den Stand der damaligen Leonardokenntnis bedingt war, eingeschlichen. So unbedeutend sie zu sein scheinen, sind sie doch vielfach für die Auffassung entscheidend gewesen. Am wenigsten können wir bei ihm den Ausdruck der Köpfe des ursprünglichen Originals erwarten, da die alten Öl- und Freskokopien in dieser Hinsicht völlig im Stich lassen und andere Quellen damals noch nicht erschlossen waren. Aber Morghen hat sich auch hier von der Leonardoschen Eigenart noch weiter entfernt, als es schon bei den Kopisten geschehen war, da er, von dem damaligen, von Raffaelischen Ideen beherrschten Zeitgeschmack beeinflußt, diesem die Leonardoschen Gestalten anpaßte.

Seit dem Erscheinen des Morghenschen Stiches haben sich nun die Bedingungen für eine Rekonstruktion des ursprünglichen Leonardoschen Gemäldes und eine sichere Deutung desselben wesentlich geändert. Von größter Bedeutung war in dieser Hinsicht das Wiederauffinden der sogen. Straßburger

Digitized by Google

Blätter. Sie wurden von W. von Bode in England entdeckt und kamen durch seine Vermittelung in das städtische Museum in Straßburg. Es sind Kopien in Wasserfarben und farbiger Kreide nach den Köpfen des Herrn und der Apostel des ausgeführten Gemäldes, nicht Entwürfe. Sie sind auch nicht, wie noch Hoerth annimmt, auf Leonardo selbst zurückzuführen, da ihnen das sichere Merkzeichen aller Leonardoschen Handzeichnungen fehlt — Leonardo führte als Linkser die Schattierungsstriche von links oben nach rechts unten —; sie sind aber von einer Größe und Schönheit, von einer ursprünglichen Kraft und Eindringlichkeit, daß wir in ihnen die adäquate Wiedergabe der künstlerischen Ideen Leonardos zu erblicken haben. Er kann ihnen nicht fern gestanden haben. Die wahrscheinlichste Annahme ist, daß sie von seinem größten und ernstesten Schüler Antonio Boltraffio unter Mithilfe des Meisters ausgeführt sind. Die Straßburger Blätter enthalten leider nur die Köpfe des Herrn und der Apostel der linken Tafelseite mit Ausnahme des Bartholomäus. Nach alten Nachrichten waren es ursprünglich 12 Blätter mit den Köpfen von Christus und den 12 Aposteln. Wir wissen, daß sie sich 1519 in den Händen des Francesco Melzi, des Erben der Leonardoschen Hinterlassenschaft, befanden. Sie kamen später nach Venedig und von da durch den englischen Konsul Udney nach England. Hier waren 6 Blätter mit 7 Köpfen zuletzt (seit 1816) im Besitz der Herzöge von Hamilton und Somerset und sind jetzt verschollen.

Durch die Straßburger Blätter sind die einst berühmten Weimarschen Apostelköpfe stark in den Schatten gestellt worden. Letztere wurden einst von dem Prinzen Wilhelm von Oranien, dem späteren König Wilhelm II. von Holland, erworben und kamen durch seine Tochter, die Großherzogin Sophie nach Weimar. Man hielt sie früher für die Originalentwürfe Leonardos. Das sind sie entschieden nicht. Die Schattierungsstriche gehen bei ihnen von rechts oben nach links unten. Außerdem sind sie schwächer als die Straßburger Blätter. W. von Seidlitz führt sie auf den Leonardoschüler Andrea Solario zurück; nach Hoerth sollen sie dagegen erst 1815 als Fälschungen nach der damals noch vollständig vorhandenen Boltraffioschen (Straßburger) Reihe entstanden sein. Doch wie dem auch sei —, da wir in der Straßburger Reihe nur 6 Köpfe besitzen, so sind sie jedenfalls ein wertvoller, teilweiser Ersatz — die Köpfe von Simon und Thaddäus fehlen auch in Weimar — für die verlorenen Straßburger Blätter.

Einen Einblick in die Gedanken- und die Formenwelt Leonardos gewähren außerdem vor allem noch seine Studienblätter zum Abendmahl. Die Studie zum Christuskopf, welche ein Kleinod der Brera-Sammlung in Mailand ist, ist schon lange bekannt. Schon Goethe bewunderte sie[1]). Außer ihr sind in neuerer Zeit noch Studienblätter zu den Köpfen der Apostel Philippus,

[1]) Goethe sagt von ihr: „Hier ist freilich nur der Mensch, der ein Seelenleiden nicht verbirgt. Wie aber, ohne diese Züge auszulöschen, Erhabenheit, Unabhängigkeit, Kräfte, Macht der Gottheit zugleich auszudrücken wäre, ist eine Aufgabe, die auch selbst dem geistreichsten irdischen Pinsel schwer zu lösen sein möchte." Hätte Goethe schon den Straßburger Christuskopf gekannt, so würde er zugestanden haben, daß die von ihm gestellte, aber als unerfüllbar bezeichnete Aufgabe von Leonardo tatsächlich gelöst worden ist. Das Verhältnis der Brerastudie zum Christuskopf in Straßburg scheint mir auch dafür zu sprechen, daß erstere tatsächlich auf Leonardo zurückzuführen ist.

Digitized by Google

Bartholomäus, Jacobus d. J., Andreas — Gruppe der Ahnenden
Judas, Petrus, Johannes — Gruppe der Wissenden
Christus
Thomas, Jacobus d. Ä., Philippus — Gruppe der Fragenden
Matthäus, Thaddäus, Simon — Gruppe der Überlegenden

Abbildung des Abendmahles nach dem Morghenschen Stich (aus Emil Schaeffer, Das Abendmahl Leonardos, Julius Bard, Berlin).

Digitized by Google

Jacobus d. ä., Judas, Bartholomäus, Simon usw. aus der Windsorsammlung ans Licht gezogen worden[1]).

Die Frage erhebt sich nun, ob wir imstande sind, mit Hilfe des neu aufgefundenen Materials das Abendmahl Leonardos zu rekonstruieren oder doch wenigstens die Leonardoschen Auffassung desselben sicher zu stellen. Uns kann hier nur die zweite Aufgabe beschäftigen. Auch ihre Lösung wäre für die Kirche von Bedeutung, da mit ihr die Wirkung des Kunstwerkes wesentlich verstärkt würde. Wir können ihr jetzt jedenfalls näher kommen, wenn wir uns mehr, als es bisher geschehen ist, von dem Morghenschen Stich emanzipieren und durch sorgfältige Vergleichung der alten Öl- und Freskokopien und des Originals die räumliche Anordnung des Ganzen und die Haltung und Gesten der einzelnen Figuren, durch die neu aufgefundenen Handzeichnungen aber den Gesichtsausdruck der Köpfe genauer festzustellen suchen.

Über die allgemeinsten Grundzüge der Komposition oder der äußerlichen räumlichen Anordnung findet eine Meinungsverschiedenheit kaum statt.

Die Jünger sind zu beiden Seiten des Herrn zu drei und drei gruppiert. Dabei sind die Gruppen zu einander in Beziehung gesetzt, indem die ausgestreckten Arme des Matthäus auf der rechten Seite und die nach hinten übergreifende Hand von Jakobus d. j. auf der linken Seite die Verbindung zwischen den äußeren und inneren Gruppen herstellen (Abbildung 1).

Nach der alten, einem Sohn des Leonardo-Schülers Luini zugeschriebenen Kopie von Ponte Capriasca, werden, wenn wir von links nach rechts gehen, die einzelnen Gruppen von folgenden Jüngern gebildet:

In der Gruppe am linken Ende der Tafel von Bartholomäus, Jakobus d. j., Andreas; in der mittleren Gruppe der linken Tafelseite von Petrus, Judas, Johannes. Dann folgt in der Mitte der Tafel Christus. Auf der rechten Seite der Tafel haben wir, immer von links nach rechts gehend, in der mittleren Gruppe Jakobus d. ä., Thomas, Philippus; in der Gruppe am rechten Ende der Tafel Matthäus, Thaddäus und Simon. Die angegebene Anordnung bezieht sich auf die Sitzplätze. Da sich auf der linken Seite Petrus, auf der rechten Seite Thomas nach der Mitte zu vorbeugen, erscheinen in den beiden mittleren Gruppen die Köpfe in anderer als der oben angegebenen Reihenfolge.

Leonardo hat Petrus durch das Messer, das hier nur ikonographische Bedeutung hat, Judas durch den Beutel, Johannes durch seinen Platz zur Rechten des Herrn gekennzeichnet. Die Namen der übrigen Apostel würden wir ohne die Angabe der Kopie von Ponte Capriasca nicht zu bestimmen imstande sein, wenn wir auch vielleicht in dem Apostel links von Petrus seinen Bruder Andreas, in dem Apostel rechts von Christus Jakobus d. ä., den Bruder von Johannes, vermuten könnten.

Christus, in der Mitte der Tafel sitzend und mit seinen gesenkten Armen ein Dreieck bildend, nimmt den gleichen Raum ein wie jede der vier Jüngergruppen und hebt sich in seiner heiligen Ruhe machtvoll von deren starker Bewegung ab. Kompositionell wird dieser Eindruck noch dadurch verstärkt, daß

[1]) Die Entwürfe und Studienblätter Leonardos, wie die Straßburger und Weimarschen Kopien und einen Teil der alten Öl- und Freskokopien findet man in vortrefflichen Reproduktionen in dem Werk von **Emil Schaeffer**, das Abendmahl Leonardos (**Julius Bard**, Berlin. Preis 1,80 Mk. inkl. Teuerungszuschlag). Die beigegebenen Abbildungen sind ihm mit Erlaubnis des Verlegers entnommen.

Digitized by Google

sich Johannes dem Petrus zuneigt und dadurch ein tiefer Einschnitt zwischen Christus und der mittleren linken Jüngergruppe gebildet wird. Auch auf der rechten Seite entsteht ein solcher dadurch, daß sich Jakobus d. ä. zurückbeugt. Ebenso wie zwischen dem Herrn und den beiden mittleren Jüngergruppen sind Einschnitte zwischen diesen und den beiden äußeren Jüngergruppen vorhanden. Sie kommen zustande, indem sich in allen Jüngergruppen die äußeren Glieder derselben durch Zurückweichen oder durch Zuneigen den mittleren Gliedern nähern. Dadurch wird nun auch die eintönige Isokephalie d. h. die Anordnung der Köpfe in einer geraden Linie, welche bis auf Leonardo die Darstellungen des hl. Abendmahles beherrschte, aufgehoben, und es tritt an ihre Stelle eine wunderbar bewegte Linie, in deren Wellenform, die sich an Christus bricht, die stürmische Erregung in den Herzen der Jünger äußerlich zum Ausdruck kommt.

Leonardo selbst legte auf die räumliche Anordnung, deren Meister er war, daß größte Gewicht und erhob sie zu dem besonderen Ausdrucksmittel der italienischen Kunst. Die hier hervorgehobenen Grundzüge derselben fallen ohne weiteres in die Augen. Aber mit ihrer Erkenntnis ist die Bedeutung der dargestellten Handlung, wenn sie auch in Beziehung zu derselben steht, doch noch nicht gegeben. Es handelt sich bei ihr in unserm Falle zunächst um die Frage: Welchen Moment der heiligen Stunde hat Leonardo in seinem Gemälde im Auge gehabt? Wodurch soll die von ihm dargestellte lebhafte Bewegung der Jünger verursacht worden sein? Und schon hinsichtlich dieser Grundidee des Ganzen gehen gerade neuerdings die Auffassungen auseinander.

Nach Goethe war „das Aufregungsmittel, welches die ruhig heilige Abendtafel erschütterte", das Wort des Meisters: „Einer ist unter euch, der mich verrät!" Diese Auffassung, die übrigens auch von einem Freund Leonardos ausdrücklich als die des Meisters bezeichnet wird, galt bisher allgemein. Goethe hat sie durch eine Reihe feiner Bemerkungen näher erläutert; doch gelang es ihm nicht, sie in durchweg befriedigender Weise durchzuführen. Er macht zwar mit Recht darauf aufmerksam, daß dem Leonardo als großes Mittel, das Bild zu beleben und ausdrucksvoll zu gestalten, die Bewegung der Hände gedient habe, aber er hat der Sprache der Geberden nicht immer eine überzeugende, zwingende Deutung gegeben, und noch öfter überläßt er sie dem Beschauer. Die Kunsthistoriker haben nun wohl die Deutung Goethes zu ergänzen und zu berichtigen gesucht, ohne jedoch zu einer Übereinstimmung zu kommen. Professor Strzygowski in Graz hat daher in jüngster Zeit die ganze Goethesche Auffassung aufgegeben und der Leonardoschen Darstellung einen etwas späteren Moment der Handlung zu Grunde gelegt. Leonardo soll nicht den Moment der Erschütterung und Unruhe im Auge gehabt haben, welche die Worte des Herrn „Einer ist unter euch, der mich verrät", verursachten, sondern den der äußersten Spannung, in welche die Kenntlichmachung des Verräters, die nach Strzygowski in den Worten des Herrn: „Der die Hand mit mir in die Schüssel taucht, verrät mich" erfolgte, die Jünger versetzen mußte. Nach Strzygowski ist der von Leonardo dargestellte Vorgang folgender: Christus hebt die Hand über die zwischen ihm und Judas stehende Schüssel. Die Hand des Judas folgt, wie durch magische Gewalt getrieben, dieser Bewegung. Die Jünger sehen dies. „Entsetzt fährt Jakobus d. ä. zurück, seine Augen starren wie gebannt nach der Schüssel; auch Bartholomäus bemerkt die Bewegung der Rechten Christi,

Digitized by Google

und auch er folgt atemlos jeder ihrer Regungen. Ebenso scheint Philippus in dem Moment, wo er nach Goethe sich zu Christus hinwendend versichert: Herr, ich bin's nicht! die Bewegung der Hände zu bemerken, und sein Blick bleibt mitten in der gefühlvollen Versicherung daran haften. Von den anderen Jüngern weisen Simon und Andreas ihre Hände ostentativ vor, um zu sagen: Na, ich habe sie gewiß nicht im Spiele. Die übrigen lassen sie wenigstens unwillkürlich sehen."

Die Erklärung von Strzygowski hat auf den ersten Blick etwas Bestechendes. Doch vermag auch er den von ihm dem Gemälde untergelegten Grundgedanken mit der Darstellung Leonardos nicht durchweg in Einklang zu bringen. Er selbst hat das Unzulängliche seiner Deutung gefühlt. Er bezeichnet die Figuren von Jakobus d. j., Thomas und Thaddäus als „Lückenbüßer", die Leonardo nur mühsam untergebracht habe oder auch als „kompositionell überflüssige Figuren". Der Fehler liegt hier aber jedenfalls nicht in der Leonardoschen Komposition, sondern in der Strzygowskischen Deutung. Eine Auffassung, in welcher die Leonardosche Darstellung nicht glatt und ohne Rest aufgeht, muß von vornherein abgewiesen werden. Ein Geist wie der Leonardos ruhte nicht, bis er den Stoff vollständig bezwungen und in allen Einzelheiten seiner künstlerischen Idee untergeordnet hatte.

Man könnte nun den analytischen Weg einschlagen und zunächst die Bedeutung der einzelnen Gruppen feststellen, um von da aus dann den Grundgedanken des Ganzen abzuleiten. In einfacherer Weise kommt man jedoch zum Ziele, wenn man von einzelnen sicheren Anhaltepunkten aus zuerst zu einer Entscheidung über die Goethesche bezw. Strzygowskische Grundauffassung zu gelangen sucht und dann nachträglich prüft, ob die Darstellung der Handlung in den einzelnen Gruppen mit dem so gewonnenen Resultat in restlosen Einklang zu bringen ist.

Gegen Strzygowski muß man zunächst einen exegetischen Einwand geltend machen. Nach ihm soll die Kenntlichmachung des Judas nach Matthäus und Markus durch das gleichzeitige Eintauchen der Hände in die Schüssel, nach Johannes durch die Darreichung des eingetauchten Bissens erfolgt sein. An die erstere Darstellung habe sich Leonardo gehalten. Die Matthäus- und Markusstelle hat jedoch nicht den vorausgesetzten Sinn.

Bei Markus kündigte der Herr den Verrat mit den Worten an: „Einer unter euch, der mit mir ißt, wird mich verraten". Und als sie, einer nach dem andern, fragen: Bin ich's? antwortete er: „Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet". Dieser letzte Zusatz, auf den sich Strzygowski bezieht, und der nach dem Urtext des Matthäus eigentlich lautet: „Der mit mir in die Schüssel getaucht hat", ist eine Parallele zu dem Relativsatz der ersten Ankündigung: „Der mit mir ißt", und dient garnicht zur Kenntlichmachung, sondern zur sittlichen Kennzeichnung des Verräters. Er hat dieselbe Bedeutung wie die Worte bei Johannes: „Der mein Brot ißt, tritt mich mit Füßen", oder bei Lukas: „Die Hand des Verräters ist mit mir über Tische"; er wiederholt nur den Vorwurf, daß sich ein Verräter in dem engsten Jüngerkreis gefunden habe. Daß die Worte sich nicht auf eine Handlung beziehen, die den Judas als den Verräter kenntlich machen soll, geht auch aus dem bei Matthäus unmittelbar darauf erzählten Vorgang hervor. Nachdem der Herr das Wehe

Digitized by Google

über den Verräter ausgesprochen hatte, dem besser wäre, er wäre nie geboren, heißt es dort: „Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's, Rabbi?" Judas fühlte sich durch die Worte des Herrn getroffen, aber es kann, als er so fragte, noch nichts geschehen sein, was ihn als Verräter vor den andern bezeichnet hätte.

Einen sicheren Schluß kann man daraus in betreff der Strzygowskischen Auffassung natürlich nicht ableiten. Denn Leonardo könnte den Sinn der Worte des Evangelisten falsch gedeutet haben. Aber wenn Leonardo wirklich von dem Gedanken ausgegangen wäre, den Strzygowski ihm unterstellt, so würde er die Handlung in dem Gemälde unrichtig dargestellt haben. In der damaligen Zeit tauchte man in Ermangelung von Löffeln den Bissen in die Brühe der gemeinschaftlichen Schüssel ein. Was zwischen Judas und dem Herrn steht, ist jedoch nicht die gemeinschaftliche Schüssel, sondern der Teller des Johannes. An diesen konnten sich bei den Jüngern und ebenso bei den zeitgenössischen Beschauern des Gemäldes gar nicht die Vorstellungsreihen, die Strzygowski annimmt, anknüpfen. Das gleiche gilt von der Handbewegung des Judas. Die Hand, welche Judas erschreckt dem Herrn entgegenstreckt, ist die linke. Nach uralter orientalischer Auffassung gilt sie für unrein. Wer sie einem Begegnenden reicht, fügt diesem eine schwere Beleidigung zu. Mit ihr in die gemeinschaftliche Schüssel zu tauchen, wäre auch bei dem geringsten Mann ein unmöglicher Verstoß gegen den Anstand gewesen.

Es sind dies nur negative Momente, die gegen die Strzygowskische Annahme sprechen. Dagegen wird durch die Darstellung des Petrus der Zeitpunkt der Handlung positiv und zwar im Sinne der Goetheschen Auffassung festgelegt. Die Aufforderung des Petrus an Johannes, den Herrn zu fragen, wer der Verräter sei, muß logischerweise vor der Kenntlichmachung des Verräters stattgefunden haben. Dieser Schlußfolgerung kann natürlich auch Strzygowski nicht ausweichen, und darum soll nach ihm die Gruppe Johannes-Petrus einen anderen Sinn haben und Petrus den in sich versunkenen Johannes mit seiner hinweisend ausgestreckten Hand auf das, was in der Mitte vorgeht, aufmerksam machen. Diese Deutung ist jedoch ganz unmöglich. Man wird Strzygowski zugeben, daß der Künstler nicht an die Tradition gebunden ist. Er kann in seiner Darstellungsweise von von der üblichen abweichen. Er ist auch nicht bloßer Illustrator, sondern kann und soll frei mit dem gegebenen Stoffe schalten. Er darf, wenn er den einen Zug dem Markus entlehnt hat, einen anderen aus dem Johannesevangelium nehmen. Man kann daher nicht mit Weizsäcker schließen, weil Leonardo den Thomas sich dem ihm ins Ohr flüsternden Petrus zuneigen lasse, was an den Johannesbericht erinnere, müsse er auch in allen andern Punkten dem Johannesevangelium gefolgt sein. Aber über eins hat der Künstler keine Macht: Über die Vorstellungswelt in den Köpfen der Beschauer, die an sein Werk herantreten. Jener Zug der evangelischen Geschichte, daß sich Petrus mit der Frage nach dem Verräter an den Jünger, der an des Herrn Brust lag, wandte, war allen Christen bekannt. Nach ihm mußten sie notwendig die Gruppe Johannes-Petrus deuten. Wollte Leonardo den Gedanken, den Strzygowski der Geste des Petrus unterlegt, darstellen, so hätte er, um zu verhindern, daß die Erinnerung an die Erzählung im Evangelium die Vorstellung des Beschauers beherrschte, andere Jünger dazu wählen und sie von

Digitized by Google

Petrus und Johannes bestimmt unterscheiden müssen. Tatsächlich sind außer Judas aber nur gerade Petrus und Johannes von Leonardo ikonographisch kenntlich gemacht. Er würde daher, wenn Strzygowskis Ansicht richtig wäre, den Beschauer absichtlich irregeführt haben. Das ist ein absurder Gedanke.

Einen Umstand von allgemeinerer Bedeutung könnte Strzygowski für seine Auffassung geltend machen. Außer den Studien Leonardos zu den Köpfen des Herrn und der Apostel hat man auch Entwürfe zum Abendmahl aufgefunden. In diesen wird nun in der Tat der Augenblick dargestellt, in welchem der Herr den Judas kenntlich macht. Dieses für Strzygowski sprechende Moment wird aber dadurch abgeschwächt, daß die Kenntlichmachung hier nicht durch Eintauchen der Hände in die gemeinschaftliche Schüssel, sondern durch Darreichung des Bissens (nach Johannes) erfolgt. Dann sind aber überhaupt die Entwürfe Leonardos nicht zu vergleichen mit den Kartons, wie sie uns etwa Cornelius für die Fresken in dem geplanten Campo santo in Berlin hinterlassen hat. Leonardo malte auch seine Wandgemälde ohne solche Vorarbeiten. Die Entwürfe sind nur flüchtige Skizzen, die auf einen Fetzen Papier hingeworfen sind, ohne daß er sich bei der Ausführung an sie hielt. In der noch am meisten durchgeführten Skizze, welche in der Akademie in Venedig aufbewahrt wird, sitzt Judas wie auf den alten Darstellungen des Abendmahls allein auf der einen Seite der Tafel, Johannes ist schlafend dargestellt, Petrus ist im Begriff einen Fisch zu zerteilen – kurz eine Übereinstimmung mit dem späteren Bild findet eigentlich nur in einzelnen Bewegungsmotiven statt.

Die andern angeführten Momente sprechen direkt gegen die Strzygowskische Auffassung und für die Goethes.

Wie steht es nun mit der Deutung der einzelnen Gruppen?

Es ist für dieselbe zunächst zu beachten, daß die Jüngergruppe zur Linken des Herrn, die von Thomas, Jakobus d. ä. und Philippus gebildet wird, kompositionell enger mit dem Herrn verbunden ist. Während zwischen Philippus und Matthäus eine breite Zäsur einschneidet, ist die Zäsur zwischen Jakobus d. ä. und Christus durch den sich dazwischen einschiebenden Kopf des Thomas und die erhobenene Rechte von Thomas bezw. von Jakobus d. ä. offenbar absichtlich abgeschwächt. In allen Dreiverbänden neigen sich ferner, wie wir oben sahen, die Körper der äußeren Glieder der Gruppen einander zu. Das ist auch in der rechten Mittelgruppe der Fall. Der Neigung des Philippus entspricht aber zugleich die Neigung des Kopfes des Herrn. Auf der Kopie von Castellazzo bezw. bei Morghen tritt dieselbe so stark hervor, daß, wenn sie richtig wäre, die kompositionelle Einheit des ganzen Gemäldes in Frage gestellt sein und Christus fast als ein Glied der rechten Mittelgruppe erscheinen würde. Im Original und damit übereinstimmend auf dem Straßburger Blatt ist die Neigung aber nur angedeutet und die beherrschende Stellung der Christusfigur erhalten geblieben. Dagegen hat Leonardo noch ein zweites Mittel angewandt, um unter Wahrung ihrer Selbständigkeit doch die Christusfigur der rechten Mittelgruppe näher zu rücken. Die Gestalt von Christus füllt nämlich die rechte Seite der mittleren Fensteröffnung und der Kopf des Thomas das rechte Nebenfenster fast ganz aus, während zwischen Christus und der linken Mittelgruppe sich die freie Öffnung der Hälfte des Mittelfensters und des ganzen linken Mittelfensters befindet.

Digitized by Google

Man kann bei Leonardo aus einer solchen räumlichen Anordnung schließen, daß die rechte mittlere Gruppe als eine in sich geschlossene gelten, und einerseits in einem Gegensatz zu den anderen Dreiverbänden, andererseits in einer besonderen Beziehung zum Herrn stehen soll. Welcher Gegensatz und welche Beziehung kann das aber sein?

Um auf diese Frage eine Antwort zu finden, müssen wir die Situation, welche Leonardo im Auge gehabt hat, noch genauer als dies bisher geschehen ist, feststellen. Wir nehmen an, daß das, was die Jünger aufgerüttelt hat und durcheinander schüttelt, wie es Goethe auffaßte, das Wort des Herrn war: Einer unter euch wird mich verraten, daß Leonardo also das Verhalten der Jünger nach der Ankündigung des Verrates, aber vor der Kenntlichmachung des Verräters darstellen wollte. In diesem Zeitabschnitt haben wir jedoch wieder zwei aufeinander folgende Momente zu unterscheiden: die erste heftige durch die einfache Tatsache der Ankündigung reflektorisch ausgelöste Gemütserregung des Entsetzens und die darauf folgende Reflexion über den Inhalt der Ankündigung. Nach Hoerth hatte Leonardo nur den ersten Moment im Auge und sein ganzes Abendmahl auf diesen einen Punkt eingestellt. Es soll das Gemälde ein Momentbild sein. (Fortsetzung folgt.)

Hymnologische Beiträge.

Von **Wilhelm Bettermann.**

1. Luthers Märtyrerlied als Gemeindelied.

Im Gesangbuch für den kirchlichen Gebrauch der evangelischen Brüdergemeine in St. Petersburg (St. Petersburg 1868)[1]) findet sich unter Nr. 475 in der Abteilung: Gedächtnis der Märtyrer ein einstrophiges Lied, das aus Luthers Lied von den zwei Märtyrern zu Löwen durch Kürzung und Zusammenziehung hergestellt ist. Da das wohl der einzige Versuch ist, dieses Lied Luthers für den kirchlichen Gebrauch einzurichten, so sei es hier mitgeteilt. Die entsprechenden Strophen aus Luthers Lied werden zur Vergleichung danebengestellt.

Petersburger Gesangbuch.	Luther.
1. Ein fröhlich Lied wir heben an,	1. Ein neues Lied wir heben an,
Das walt' Gott unser Herre,	
Zu singen, was Gott hat getan	
Zu seinem Lob und Ehre:	
	Zu Brüssel in dem Niederland
	Wohl durch zween junge Knaben
	Hat er sein Wundermacht bekannt,
	Die er mit seinen Gaben
	So reichlich hat gezieret.
	2. Der erst' recht wohl Johannes heißt
	So reich an Gottes Hulden,
	Sein Bruder Heinrich nach dem Geist
	Ein rechter Christ ohn Schulden;
Durch die, so hingefahren sind	Von dieser Welt geschieden sind,
Und hab'n die Kron erworben,	Sie han die Kron' erworben,
Als Gottes treue Knecht und Kind	Recht wie die frommen Gotteskind,
Für sein Wort sind gestorben,	
Und Märtyrer sind worden,	Sein Märtrer sind sie worden.
2. Gott schafft durch seine Gnad also,	6. Da schickt Gott durch sein' Gnad' also,
Daß sie recht Priester worden;	
Sich selbst sie mußten opfern da	Sich selbst ihm mußten opfern da
Und gehn im Christenorden,	
Der Welt ganz abgestorben sein	

[1]) Vgl. Jos. Th. Müllers Hymnologisches Handbuch S. 47.

Digitized by Google

All' irdisch' Ding' ausfegen Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Das zeitliche Kleid ablegen Die Möncherei ausfegen
Und Menschentand hie lassen.
3. Ihr' Aschen will nicht lassen ab 10. Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht die Feind zu Schanden. Sie macht den Feind zu Schanden,
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen
Die muß er tot an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.
4. Die Feind' laß lügen immerhin, 12. Die laß man lügen immerhin,
Sie haben's keinen Frommen.
Wir sollen danken Gott darin,
Sein Wort ist wiederkommen.
Der Sommer ist hart vor der Tür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Ob freilich dieses Lied im praktischen Gebrauch gewesen ist, kann ich nicht feststellen. Die dazu gehörige Weise „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" läßt es nicht gerade vermuten. Ein Anlaß ließe sich schon denken. In den deutschen Brüdergemeinen gedenkt man am 6. Juli der Märtyrer, und im Liturgieenbuch der Brüdergemeine findet sich eine Liturgie „zum Gedächtnis der Märtyrer". Wie es damit aber in Petersburg gehalten wurde, kann ich nicht sagen.

2. Ein Osterlied Garves.

Im letzten Kapitel seiner Schrift über die Auferstehung Jesu stellt Spitta den Osterglauben der Gegenwart dar, wie er in den heute gebrauchten Kirchenliedern seinen Ausdruck findet. Dabei hat er eine Gruppe nicht berücksichtigt, die allerdings im wesentlichen nur durch Ein Lied von Karl Bernhard Garve vertreten wird. Da dieses Lied außer im Gesangbuch der Brüdergemeine nur in Einem Gesangbuch vorkommt (nach Chr. Königs kleinem Kirchenliederlexikon 1907) und demnach nicht allzu bekannt ist, sei es im folgenden mitgeteilt. Es verdient bekannt zu werden. In der Brüdergemeine wird es am zweiten Ostertag gern und häufig gesungen, und es paßt auch vorzüglich zu den Evangelien dieses Tages.

Wenn der Herr, der aus dem Grab erwachte, / seinen heiligen Friedensgruß / in die Kreise seiner Lieben brachte, / welche Stunden voll Genuß! / Möcht auch uns in diesen Segenstagen / öfters solch ein Himmelsstündlein schlagen / und sein holdes Friedenswehn / uns mit Gotteskraft durchgehn.

2. Tränen, die ihm Lieb und Sehnsucht weinen, / trocknet er mit milder Hand. / Freundlich naht er wandelnd zu den Seinen, / setzt ihr Herz in heilgen Brand; / freundlich läßt er sich zum Bleiben bitten, / gehet ein zu unsern Friedenshütten, / reicht sein Lebensbrot uns dar, / und ihn kennt der Seinen Schar.

3. Oder prüfend tritt er vor die Seele: / Hast du, sprich, hast du mich lieb? / Wer verdeckt ihm Schwächen oder Fehle, / wer den tief verborgenen Trieb? / Selig, wessen Herz, durch ihn entzündet, / lautre Lieb in Wort und Werk verkündet / und, zum Glaubenssieg geübt, / ohne Sehen glaubt und liebt.

4. Selig, wen der Herr bei seinem Namen / mit der Himmelsstimme nennt; / wer wenn bange Glaubensnächte kamen, / froh beschämt ihn wieder kennt. / Stammelnd wird er jetzt zu seinen Füßen / ihn mit neuer Glaubenswonne grüßen / und, entbrannt für ihn für ihn / froh durch Tod und Leben ziehn.

5. Dank sei dir, du Herr und Gott der Deinen, / bis ans Ende fühlbar nah! / Noch kannst du dem Geist in Kraft erscheinen, / daß er jauchzt: der Herr ist da! / Kannst mit deinem Hauche neu beleben / und den Geist aus Gott uns wiedergeben. / Komm in deines Geistes Kraft, / komm und mach uns jesushaft!

Das Lied behandelt weder das, was man in Spittas Sinne die schlichte Ostertatsache nennen kann, noch den Sieg des Lebensfürsten über Tod und Hölle, sondern den Verkehr des Auferstandenen mit seinen Jüngern. Es gehört zu einer Gruppe von Osterliedern in der Brüdergemeine, von der die meisten allmählich wegen ihrer unbrauchbaren Form und Vorstellungsweise untergegangen sind. Diese Lieder besingen in Anlehnung

Digitized by Google

an die Ostergeschichten den Verkehr des lebendigen Herrn mit den Seinen, den Umgang der Seele mit dem Heiland. Auch in dem vorliegenden Liede erkennt man leicht, daß die Ostergeschichten der Ausgangspunkt und der Verkehr mit dem lebendigen Heiland der Hauptgegenstand ist. Es ist nicht das volle Osterevangelium, das hier zu Tage tritt, wenn auch eine wichtige Seite dieses Evangeliums: Wir haben einen lebendigen Herrn! Wenn man fragt, welche Anschauung über die tatsächlichen Ereignisse bei und nach der Auferstehung dem Lied Garves zu Grunde liegen, so ist wohl anzunehmen, daß Garve eher an einzelne Erscheinungen des verklärten Herrn als an einen dauernden Verkehr Jesu mit seinen Jüngern gedacht hat.

3. Zinzendorfs Lieder im Bremer Gesangbuch von 1917.

Im neuen Bremer Gesangbuch finden sich 5 Lieder von Zinzendorf, davon sind ihm allerdings nur 2 uneingeschränkt zugeschrieben. Unter „Herz und Herz vereint zusammen" und unter „Jesu, geh voran" steht als Dichterangabe: Nach Zinzendorf von Christian Gregor, unter „Die Christen gehn von Ort zu Ort" steht: Nach Zinzendorf, und Gregors Name fehlt hier. Die Art dieser Dichterangaben möchte ich beanstanden, sie erwecken doch wohl ein falsches Bild. In dem Liede „Jesu, geh voran" sind 2 Zeilen, in „Herz und Herz"[1]) sind 4 Zeilen, und wenn es hoch kommt, allenfalls 6 Zeilen in 10 achtzeiligen Strophen Gregors Eigentum, im übrigen hat er die Lieder ganz aus Zinzendorfs Worten zusammengestellt; die Änderungen am Wortlaut gehen kaum über das hinaus, was sich von Änderungen bei andern Liedern findet, z. B. bei dem Lied „O Haupt voll Blut und Wunden", ohne daß das Bremer Gesangbuch hier in der Dichterangabe einen Überarbeiter nennt. Auch Strophenzusammenziehungen und Umstellungen kommen in den Gesangbüchern vor, das erste z. B. im Bremer Gesangbuch bei „Sollt ich meinem Gott nicht singen" (Str 2. und 5. des ursprünglichen Liedes), und das zweite fast allgemein in Tersteegens Lied „Für dich sei ganz mein Herz und Leben" („Ich bete an die Macht der Liebe"). Vollends überflüssig ist das „Nach" bei „Die Christen gehn von Ort zu Ort", das wirklich nicht sehr weitgehende Änderungen gegen Zinzendorf aufweist.

Im Wortlaut ist das Bremer Gesangbuch an manchen Stellen über Gregor auf Zinzendorf zurückgegangen, so, dem Württemberger Gesangbuch folgend, in der Strophe „Herr, dein Wort, die edle Gabe, dieses Gold (Gregor und leider auch das Auslandsgesangbuch: Schatz) erhalte mir" und am Schluß der Strophe „dies Wort" für „dein Wort" bei Gregor. Das kleine Lied „Der du noch in der letzten Nacht" hat in der zweiten Zeile der zweiten Strophe: „die sich so leicht entzweit" (Gregor: „sonst", Zinzendorf: „so leichte zweit"). Im Liede „Herz und Herz vereint zusammen" bringt das Bremer Gesangbuch in der Strophe „Hallelujah, welche Höhen" in der vierten Zeile den ursprünglichen Wortlaut: „der das Herz der Liebe hat" (Gregor: der uns so geliebet hat"). Ich bedaure, daß man nicht auch in der 2. Zeile der 1. Strophe von „Die Christen gehn von Ort zu Ort" den ursprünglichen Wortlaut gewählt hat: „gerade durch den Jammer" (Gregor: „durch mannigfalt'gen Jammer"). Weiterhin hat auch das Bremer Gesangbuch in der 1. Strophe von „Herz und Herz" den scheinbaren Rückgang auf die Urgestalt mitgemacht, den alle Gesangbücher nach Knapps Vorgang machen: „Er, das Haupt" (Gregor: „Er ist's Haupt": Zinzendorf: „Er das Haupt"). Tatsächlich aber hat Zinzendorf die Knapp fehlende Verbindung zwischen Satzgegenstand und -aussage in der vorhergehenden Zeile. Der Zusammenhang lautet: Schwöret unserm Überwinder, / er sei Gott, und wir sein Mund, / er das Haupt, wir seine Glieder. Weil Gregor den Anfang wegließ, veränderte er in der angegebenen Weise. Das mag nicht sehr schön sein, aber auch der unvollständige Satz ist nicht schön. Ferner sei noch eine auch von Knapp stammende Änderung des Gregorschen Textes in derselben Strophe erwähnt: „Er der Meister, wir die Brüder" (Gregor: Er der Meister, und wir Brüder). Das „und" an der betonten Stelle des Verses mag stören, aber das bestimmte Geschlechtswort hat keinen Sinn, weil wohl Meister und Jünger Gegensätze wären, Meister und Brüder es aber nicht so sind, darum fehlt das bestimmte Geschlechtswort auch in dem zugrunde liegenden Bibelspruch (Mt. 23, 8.). Noch eine weitere Änderung des Gregorschen Wortlautes durch Knapp zieht sich durch alle[2]) Gesangbücher hindurch. In der Strophe „Ach, du holder Freund, vereine" sagt Knapp in der dritten Zeile: „daß sie es so herzlich meine", während Gregor hat: „daß sie sich so herzlich meine". So gut wie wir singen: Freiheit, die ich meine, so gut verstehen wir auch, daß „meinen" hier „lieben" heißt. Der Gregorsche Wortlaut ist bestimmter, bei Knapp fehlt die nähere Bestimmung zu „herzlich meinen". Womit oder mit wem sollen wir es herzlich meinen?

Endlich nehme ich noch Anlaß, auf etwas andres aufmerksam zu machen. In den meisten Gesangbüchern sind in der Strophe „Liebe, hast du es geboten" in den beiden

[1]) Vgl. Zeitschrift für Brüdergeschichte Herrnhut 1918 S. 117—127.
[2]) außer dem Württembergischen.

Digitized by Google

letzten Zeilen „einem“ und „einen“ gesperrt gedruckt. „Wir als die von einem Stamme, stehen auch für einen Mann.“ Das ist an sich nicht falsch. Ich vermute aber, daß sich damit eine falsche Deutung der Stelle verbindet, daß man fragt: Wer ist der eine Mann? und dann antwortet: Christus. Die Worte sind aber anders zu deuten. Bei allen Liedern aus der Zeit des Pietismus trifft man die richtige Deutung wohl am sichersten, wenn man eine Schriftstelle findet, auf die das Lied hinweist. Diese Schriftstelle ist hier 1. Sam. 11, 7: Da fiel die Furcht des Herrn auf das Volk, daß sie auszogen gleich als ein einiger Mann. Zinzendorf meint also: Wir als Glieder eines Stammes stehen wie ein Mann da, sind für einen Mann anzusehen. Ich kann aus den Reden Zinzendorfs leider keinen gleichzeitigen Beleg (1723) anführen. Ich kenne nur eine Rede aus dem Jahre 1758[1]), die Zinzendorf über diesen Text gehalten hat. Er wendet den Text auf die jungen ledigen Brüder in Herrnhut an. Sie sind in einem Hause vereinigt und werden dann in alle Welt zum Dienst des Herrn zerstreut. Aber sie bleiben ein Mann. Diese Rede scheint mir für die genannte Liedstrophe die rechte Deutung zu geben. Sollte diese Deutung vielleicht auch manchem bekannt sein, so ist sie doch wohl nicht allgemein, und es war wohl nicht unnötig, darauf hinzuweisen.

Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste

ausgewählt von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

II. Abendfeiern.

a. Weihnachtszeit.

(Die Aufführungen der Weihnachtsoratorien von Schütz [Bearbeitung von A. Mendelssohn und Original] und H. v. Herzogenberg sind hier nicht angegeben.)

Sonntag, 14. 12. 1890; abends 5 Uhr.

„Vorbemerkung. Die Weihnachtsfeier ist kein Konzert, sondern ein Gottesdienst. Die Zuhörer werden deshalb ersucht, alles Sprechen, auch während der Pausen, zu unterlassen und sich an den Gesängen der Gemeinde ganz wie beim Gottesdienste zu beteiligen.“

Chor: Ihr Himmel, tauet hernieder; A. Becker.
Gemeinde: Wie soll ich dich empfangen; Str. 1. 2.
Pfarrer: Vorlesung, Jes. 40, 1–8.
Einzelgesang: Erhöre mich; H. Schütz.
Chor: Du Hirte Israels; D. Bortniansky.
Doppelchor: Lieber Herr Gott; J. Chr. Bach.
Pfarrer: Vorlesung: Luk. 2, 1–14.
Chor: Es ist ein Ros; M. Praetorius.
Einzelgesang: Heilge Nacht; W. Franck.
Choral: Brich an; J. S. Bach.
Choral: Vom Himmel hoch; A. Gumpeltzhaimer.
Choral: Lobt Gott, ihr Christen; M. Praetorius.
4 Kinderchöre u. Gemeinde: Der „Quempas“, die Chöre, je an vier verschiedenen Orten der Kirche aufgestellt, singen je eine Zeile der Strophe, die Gemeinde antwortet mit dem Liede „Nun singet und seid froh!“
Pfarrer: Vorlesung, Luk. 2, 15–20. 25–32.
Choral: Ach mein herzliebstes Jesulein; J. S. Bach.
Einzelgesang: Ich steh an deiner Krippen hier; J. S. Bach.
Chor: Herr, nun lässest du deinen Diener; F. Mendelssohn-Bartholdy.
Gemeinde u. Chor im Wechsel: O du fröhliche.

---

17. 12. 1893; abends 8 Uhr.

Gemeinde: Gott sei Dank durch alle Welt, 2 Strophen.

Erster Teil: Advent.

Vorspiel; J. S. Bach.
Doppelchor: Unsre Väter hofften; J. Brahms.
Geistl. Konzert: Rorate coeli; H. Schütz.
6st. Chor: Kommst du, Licht der Heiden; H. v. Herzogenberg.
Einzelgesang: Öffne dich; J. S. Bach.
Doppelchor: Lieber Herr Gott; J. Chr. Bach.
Gemeinde: Wie soll ich dich empfangen; Str. 1. 4. 6.

---

[1]) veröffentlicht in einem Aufsatz von O. Uttendörfer „Zinzendorfs Pflege des Missionssinnes“ usw. Zeitschrift für Brüdergeschichte, Herrnhut 1912, Heft 2, S. 153–156.

Digitized by Google

Zweiter Teil: Weihnachten.
Vorspiel: J. S. Bach.
Weihnachtsevangelium: H. Schütz.
Chor: Es ist ein Ros; M. Praetorius.
Chor: Freut euch, ihr l. Christen; L. Schroeter.
Chor: Fürchtet euch nicht; A.-Becker.
Gemeinde: aus „Vom Himmel hoch" Str. 6. 8. 15.
Chor: Dies ist die Nacht: M. Bruch.
Einzelgesänge von F. Mergner:
Wir singen dir, Imanuel,
Fröhlich soll mein Herze springen.
8st. Chor: Meine Seele erhebt; H. v. Herzogenberg.
Gemeinde u. Chor im Wechsel: O du fröhliche.

---

19. 12. 1897, abends 8 Uhr.
Advent.
Gemeinde: Wie soll ich dich empfangen; Str. 1. 2.
Chor, das Taulersche Adventslied; O. Grimm.
Männerchor: O du mein Trost; W. Franck.
Chor: Es wollt gut Jäger jagen; H. v. Herzogenberg.
8st. Chor: Meine Seele erhebt; H. v. Herzogenberg.

Weihnachten.
Vorspiel; H. v. Herzogenberg.
Gemeinde: Vom Himmel kam; Str. 1–3.
Chöre von Cornelius Freundt:
Was Gott aus Lieb im Paradeis;
Lobt Gott, ihr Christen, alle gleich;
Joseph, lieber Joseph mein.
Einzelgesang: Wir singen dir; F. Mergner.
Chor: Selige Stunde; A. Becker.
Kinderchor: Halleluja, denn uns ist heut; E. Oechsler.
Kinderchor: Wir bitten dich, o Jesulein; A. Becker.
Chor: Es führt drei König; H. v. Herzogenberg.
Einzelgesang: Jesus ist kommen; Hille.
Das Magnificat von F. Durante.
Gemeinde u. Chor im Wechsel: O du fröhliche.

---

15. 12. 1912, abends 5 Uhr.
Advent.
Gemeinde: Wie soll ich dich empfangen; Str. 1. 3.
Doppelchor: Lieber Herr Gott, J. Chr. Bach.
Gemeinde u. Chor (O. Grimm); das Taulersche Adventslied, Es kommt ein Schiff.
Chor (5st.): Mit Ernst, o Menschenkinder; J. Eccard.
Chor (Weihnachtslied aus Schneeberg): Wie sehnlich seufzt die Schar der Frommen.
Gemeinde: Macht hoch die Tür, Str. 4. 5.

Weihnachten.
Doppelchor: O Freude über Freud, J. Eccard.
Einzelgesang: Heilge Nacht; J. Franck.
Chöre: Es ist ein Ros entsprungen, Lobt Gott ihr Christen alle gleich; M. Praetorius.
Choralkantate: Vom Himmel hoch; M. Reger.
Chor: Nun singet und seid froh; M. Praetorius.
Chor: Freut euch, ihr lieben Christen; L. Schröder.
Chor (Weihnachtslied aus Schneeberg): Kommt herbei, ihr frohen Hirten.
Chor u. Gemeinde: Gelobet seist du, Jesu Christ.

b. Epiphaniaszeit.

12. 1. 1908, abends 8 Uhr.
Magnificat, Fr. Durante.
Gemeinde: Werde licht, du Stadt der Heiden.
Epiphaniaskantate, Th. Goldschmid.
Einzelgesang: Simeon; P. Cornelius.
Nunc dimittis: F. Mendelssohn-Bartholdy.
Einzelgesang mit Violine und Orgel: Die Flucht der heiligen Familie; H. v. Herzogenberg.
Kantate: Der zwölfjährige Jesus im Tempel; H. Schütz.
Kantate für den 5. Sonntag nach Epiphanias: Alles was ihr tut; D. Buxtehude.
Gemeinde: Wunderbarer König, Str. 3. 4.

c. Passions- und Osterzeit.

27. 2. 1898.
Instrumentaleinleitung von G. F. Händel.
Oratorium „Jephta" von G. Carissimi.
Zwischenspiel von J. S. Bach.
Doppelchor „Jerusalem" von R. Succo.
Die sieben Worte von H. Schütz.

Digitized by Google

18. 2. 1900.

Chor: Psalmsonntagmorgen, von M. Bruch.
Passion I, von H. v. Herzogenberg.
Das Leiden des Herrn von A. Mendelssohn.

---

24. 2. 1901.

Biblische Szenen aus der Epiphanias-, Passions- und Osterzeit.

Gemeinde: Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude ... Jesus ist kommen, o selige Zeiten.
Szene auf den 1. Epiphaniassonntag, „Mein Sohn, warum hast du uns das getan" von H. Schütz.
Szene auf den 4. Epiphaniassonntag, „Jesus trat in das Schiff" von H. v. Herzogenberg.
Szene auf den 2. Passionssonntag, „Ach Herr, du Sohn Davids", von H. v. Herzogenberg.
Das Leiden des Herrn von A. Mendelssohn.
Auferstehung von A. Mendelssohn.

---

29. 2. 1902.

Passions- und Osterfeier.

Choralvorspiel von J. S. Bach.
Gemeinde: „Ein Lämmlein geht".
Choralmotette: „Lasset uns mitziehen" von G. A. Homilius.
Die Passionswoche von F. Mergner.
2 Choräle für Chor von H. L. Hasler u. J. Crüger.
2 Einzelgesänge von Joh. Franck.
Psalm 22 von Felix Mendelssohn-B.
Choralvorspiel zu „Christ ist erstanden" von J. S. Bach.
Chor: „Macht hoch das Tor" von B. Klein.
Osterdialog „Sollte denn das schwere Leiden" von J. Stobaeus.
Choralmotettete „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" von J. M. Bach.
Gemeinde: die Schlußstrophen aus „Wach auf mein Herz, die Nacht ist hin".

---

15. 2. 1903.

Gemeinde u. Chor: „Seele, mach dich heilig auf", von Heinrich XXIV Fürst Reuß.
Chor: Die Einsetzungsworte von H. Schütz.
Gemeinde: „Jesu deine Passion".
Johannes-Passion von H. Schütz (2. Hälfte).

27. 2. 1910.

Gemeinde: „Lasset uns mit Jesu leiden".
Kantate: „Gott, hilf mir" von D. Buxtehude.
Gemeinde: „Herr, deine letzten Worte".
Die sieben Worte von H. Schütz.
Gemeinde: „Brich an, du hohes Feste, Das Lamm hat überwunden".
Symphonia sacra: „Feget den alten Sauerteig aus" von H. Schütz.
Gemeinde: „Siegesfürst und Ehrenkönig", „Seh ich dich gen Himmel fahren".
Halleluja aus der Himmelsfahrtskantate von D. Buxtehude.
Gemeinde: „Gloria sei dir gesungen".

---

23. 2. 1913.

Choralkantate für Gemeinde u. Chor: „Seele, mach dich heilig auf" von Heinrich XXIV Fürst Reuß.
Geistlicher Dialog: „Als Jesus von seiner Mutter ging" von A. Becker.
Ein neuer „armer Judas" für Soli, Chor u. Orgel von A. Mendelssohn.
Choralkantate „Aus tiefer Not" von A. Mendelssohn.
Kleine geistliche Konzerte von H. Schütz.
a) Was hast du verwirket;
b) O hilf Christe, Gottes Sohn.
Das Leiden des Herrn für Chor, Soli, Orchester u. Orgel von A. Mendelssohn.
Passionschoräle für Frauenchor, Streichorchester u. Orgel von A. Mendelssohn.
a) O Lamm Gottes;
b) Wenn meine Sünd mich kränken.
Gemeinde: „Mein Lebetage will ich dich".

Ostermusik. 15. 2. 1914.

Symphonia sacra: „Feget den alten Sauerteig aus" von H. Schütz.
Gemeinde: „Brich an, du hohes Feste".
Osteroratorium von H. Schütz.
Symphonia sacra: „Ich werde nicht sterben, sondern leben" von H. Schütz.
Gemeinde: „Freu dich mit Wonn, o Christenheit; Wie möcht ein Herz noch traurig sein.
Psalm 110 „Der Herr sprach zu meinem Herren" für 3 Chöre von H. Schütz.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kirchliche Losung.

Ein Vorschlag zur Belebung und Fruchtbarmachung des Gottesdienstes.

Ein Mitarbeiter der Monatschrift schreibt mir:

Berlin, den 7. Juli 1919.

Lieber Herr Professor!

Es war am Sonntag vor der Mitteilung des Entente„friedens" an unsere Vertreter in Versailles. Ich saß unter der im regelmäßigen Turnus wieder zur akademischen gewordenen Kanzel und lauschte der Predigt. Es wurde vorzüglich gepredigt. Über der ganzen Gemeinde, welche die Kaiser Friedrich-Gedächtniskirche im Tiergarten zu Berlin bis zum letzten Platz gefüllt hatte, lag die volle Wucht des unerbittlichen Ernstes, den die entscheidungsschwere Stunde bot und den der Prediger vertiefte. Versailles unser Schicksal: Versailles mit seiner satanischen Rachsucht und Raubgier, Versailles der Triumph jahrelanger satanischer Lüge!

Ist wirklich Versailles das letzte Wort aller Dinge? Unerträgliche Vorstellung! Zwiefach unerträglich, nachdem der „Friede" heraus und dieser „Friede" mit seinem grenzenlosen Pharisäismus und all seiner geschichtlich beispiellosen höllischen Niedertracht unterzeichnet ist!

Da schoß mir mitten in jener Predigt — durch sie angeregt, aber sie war nicht ihr Thema — der Gedanke durch den Kopf: Wie, wenn heute zum Schlusse der Predigt, vor dem Verlassen des Gotteshauses, zum Mitnehmen für die Woche durch die Reihen der Kirchgänger die Losung ginge, die allein in diesem Augenblicke die beengte Brust wieder frei auf- und ausatmen ließe und wider den verblendeten Höllendünkel von Versailles die einzig rechte Christenantwort wäre: Gott sitzt im Regimente! Beim vordersten der Kirchgänger sollte sie anheben und einer sollte sie dem anderen weitergeben bis zum letzten! Jeder sollte es seinem Nebenmanne sagen, bekennen, ans Herz legen, die Gemeindeglieder selber unter einander sollten es sich bezeugen: Gott sitzt im Regimente! Was wäre das eine Tat brüderlichen, einmütigen Glaubens, eine Sicherung gemeinsamer einhelliger Wehr gegen Menschenaberwitz und Herzensanfechtung! Was wäre das zugleich eine Zusammenfassung der vielen einzelnen zu einem seiner Zusammengehörigkeit und seiner inneren wie äußeren Verbundenheit sich bewußt werdenden gemeindlichen Ganzen!

Der Gedanke an solche gottesdienstliche Losung ist mir nachgegangen. Lebendig stellte sich mir die Erinnerung vor die Seele an jene ergreifend schöne Sitte der alten Christen, am Ostermorgen sich zum Gruße zuzurufen: Der Herr ist auferstanden! Und es erhob sich in mir die Frage, ob nicht dieser schöne Vorgang sich in neuen, unseren Verhältnissen und Bedürfnissen angepaßten Formen wieder aufgreifen und weiterführen ließe.

Wie dort allein der Ostermorgen sein Stichwort hatte unter den Gläubigen, so könnte jeder Sonn- und Festtag im Rahmen des Gottesdienstes bei uns sein Stichwort empfangen, das als Losung hinausginge in die Gemeinde. Man sage nicht, die gehörte Predigt sei bereits das, was hier gewünscht werde! Gewiß soll jede Predigt nachklingen und nachwirken, und je stärker sie es tut, um so besser. Aber ein kurzes, treffendes Stichwort, eine bezeichnende Parole, eine kernige Losung ist doch noch etwas ganz anderes als der allgemeine Nachklang der Predigt. Man sage auch nicht, das Thema der Predigt sei selbst diese Losung! Denn zum ersten pflegt die moderne Predigt leider nur in Ausnahmen ein fest formuliertes Thema zu haben; zum zweiten wird das Thema, auch wo es straff und klar mitgeteilt wird, von der Masse der Kirch-

Digitized by Google

gänger als solches nicht erkannt und nicht behalten; und zum dritten würde sich von allen formulierten Predigtthemen nur ein Bruchteil eignen als Losung zu dienen, deren formale Grundbedingung strengste Prägnanz ist.

Als solche Losung denke ich mir Worte wie das eingangs genannte: Gott sitzt im Regimente, oder — ich führe sie an, wie sie mir eben in die Feder fließen — Habt die Brüder lieb; Dennoch; Tut Buße; Deine Sünden sind dir vergeben; Die Sünde ist der Leute Verderben; Jesus Christus lebt; Jesus Christus der Herr; Tue Gutes; Bleibe fromm; Aufwärts; Betrüge nicht; Bete; Arbeite; Opfere Gott Dank; Gott unser Schutz; Herr, ich lasse dich nicht; Dienet einander; Gott verloren, alles verloren; Wir haben hier keine bleibende Statt; Droben die Heimat usw. usw. Daß dem Christtage die Losung gehöre: Der Heiland ist geboren; dem Ostertage: Der Herr ist auferstanden; dem Pfingsttage: O heiliger Geist, kehr bei uns ein, erscheint selbstverständlich. Aber die Formulierung kann auch anders sein. Jedenfalls möchte als Norm gelten, daß die Losung nicht mit dem Thema der Predigt glattweg identisch ist. Und am allerwenigsten möchte sie in der Predigt zu Tode geritten und ihres eigenen, frischen Gehaltes und Schmelzes entblößt sein. Ihre Pflicht ist nur, daß sie der Predigt nicht widerstrebe, und alsdann, daß sie, schon um wirken zu können, im allgemeinen sich irgendwie einordne in die Atmosphäre der Zeit und des zeitlichen Geschehens. Aber was das letztere betrifft, so wird sie gerade ihr besonderes Charisma dann haben, wenn sie überzeitlichen Charakters ist und damit alles Zeitlich-Irdische unmittelbar und ganz von selbst unter überzeitliche Beleuchtung stellt.

So soll sie die Predigt ergänzen und als stille, objektive Größe neben sie treten. Ja, ihre Eigenart will es, daß sie im Gottesdienst nicht einmal direkt vom Pfarrer ausgeht. Vielmehr verhält es sich mit ihr so: sie ist da. Sie kann an Tagen und in Gottesdiensten besonderen Schlages von der Kirchenbehörde ausgehen, die auf diesem Wege, nicht zu ihrem Schaden, neue Gelegenheit hätte, mit der Gemeinde in Kirche und Haus und Welt in Verbindung zu treten, und wäre dann, wohl mit einem kurzen Begleitwort derselben, durch den Pfarrer der versammelten Gemeinde mitzuteilen. Im übrigen könnte die Losung, von Sonntag zu Sonntag wechselnd, mit dem Betreten des Gotteshauses sich den Besuchern und Besucherinnen des Gottesdienstes darbieten in deutlich lesbaren auswechselbaren Lettern auf besonderen Tafeln, die, passend gehängt oder aufgestellt, allen sichtbar, allen zugänglich sind und Mündigen wie Unmündigen, mit bildmäßiger, sozusagen eherner Kraft ihre Aufschrift ins Gedächtnis, ins Herz, ins Gewissen zeichnen.

Ich könnte mir denken, daß im gottesdienstlichen Kreise eng geschlossener, besonderer Art es mit der Losung auch einmal so gehandhabt wird, wie ich es bei dem Gottesdienst empfand, in dem diese Anregung ihren Ursprung hat. Nicht ausgeschlossen sogar, daß ähnliches schon da und dort besteht und in Übung ist. Doch ist mir selbstverständlich klar, daß das Reihumgeben der Losung nur im Einzelfall zuweilen möglich wäre und daß der Versuch einer regelrechten allgemeinen Durchführung dieser gottesdienstlichen Handlung an den praktischen Schwierigkeiten rettungslos scheitern müßte.

Damit fällt aber nicht die Einrichtung, die hier angeregt und vorgeschlagen wird, überhaupt. Man mag gegen ihre Einführung allerhand Einwände, gegen ihre Gestaltung auch in ihrer schlichtesten Form Bedenken und Ausstellungen haben — die „Klugen" werden bekanntlich nie alle, so wenig wie ihr Gegenstück —; gleichwohl scheint mir der Gedanke an sich wert genug, nicht nur ausgesprochen, sondern auch beachtet und ernsthaft erwogen zu werden.

Alles in unserer Kirche drängt dazu, daß sich die Geister in ihr rühren und neues Leben, also auch neue Formen in ihr erweckt werden. In diesem Sinne, d. h. beseelt von dem innigen Wunsche, daß auch aus dieser neuen Form der gottesdienstlichen Losung unserer Kirche und — unserem Volke ein Dienst geleistet werde und ein Segen erwachse, lege ich die Sache gerne, lieber Herr Professor, in Ihre Hände, des gewiß, daß Sie mit Ihrer reichen kultischen Einsicht und der feinsinnigen Zartheit

Digitized by Google

Ihres Urteils für kultische Form und für gottesdienstliche Möglichkeiten und Unmöglichkeiten aus ihr das Rechte werden zu machen wissen.

In treuer Verbundenheit

Ihr ...

Eduard Widder †.

Am 18. Juli 1919 entschlief, nachdem sein zweijähriges Leiden sich scheinbar zum Bessern gewandt hatte, unerwartet an einem Herzschlag der Lehrer i. R. Eduard Widder, der als Organist an der Erlöserkirche und als Chormeister des Evangelischen Kirchengesangvereins seine reichen Gaben ein Menschenalter lang in den Dienst der Gemeinde Lüdenscheid gestellt hatte.

Geboren in dem ehemaligen Augustinerkloster zu Erfurt, in dessen ehrwürdigen Räumen der musikalisch hochbegabte Vater damals eine Erziehungsanstalt für sittlich verwahrloste Knaben leitete, erlebte er als das älteste Kind und der einzige Sohn frommer Eltern eine glückliche Jugendzeit an jener denkwürdigen, durch die hohen Klostermauern von der Unruhe der Außenwelt abgeschlossenen Stätte, wo ihm das geistliche Lied im Tonsatz der alten Meister lieb und vertraut wurde. Durch liebe Freunde der Brüdergemeine nahestehend, brachten die besorgten Eltern den schwächlichen Knaben 1863 nach Neudietendorf, von wo er nach Jahresfrist gestärkt heimkehrte, um in Erfurt das Gymnasium zu besuchen und gleichzeitig in Linderbach, einem stillen, etwa eine Stunde entfernt liegenden Dörflein, weiteren Klavierunterricht bei einem tüchtigen Musiklehrer zu nehmen: noch in seinen letzten Erdentagen, in denen seine Seele im Gedenken an seine Jugenderlebnisse seltsam bewegt war, hat er sich dieses treuen Mannes in herzlicher Dankbarkeit erinnert.

Die innigste Liebe des Jünglings aber galt der Orgel des alten Klosterbetsaals, die seinen eifrigen Studien diente, und einen tiefen Blick in sein Herz gewährt eine schlichte Tagebuchnotiz — ein (von seiner ihm besonders nahestehenden Schwester, Fräulein Bertha Widder in Lüdenscheid, mir freundlichst mitgeteiltes) rührendes Zeugnis für sein heißes Sehnen, sein Leben der Musik widmen zu dürfen. „Erfurt, 11. April 1872. Heute ist mein 18. Geburtstag. In dieser Nacht hatte ich einen schönen Traum: ich spielte auf einer großen Orgel. O, möchte es doch wahr werden! Möchte es mir vergönnt sein, einmal ein tüchtiger Musiklehrer und Organist zu werden! Ich will allen Fleiß anwenden, daß ich — wenn abermals 18 Jahre verflossen sind — als ein nützlicher Mensch wirke. Das walte Gott!"

Nachdem er auf Wunsch seines Vaters in das Lehrerseminar zu Erfurt eingetreten war, sollte in Lüdenscheid, wo er von 1878 bis 1916 als Volksschullehrer im Segen gewirkt hat, der Traum des Jünglings in schöne Erfüllung gehen. Er gehörte zu den Gründern des Evangelischen Kirchengesangvereins und wurde sehr bald auch mit dem Organistenamt betraut. Wie eng war er mit der alten Orgel verwachsen, wie hat er die kostbare neue Orgel, die seine Freude und Wonne war, so sorgsam gehütet, so liebreich gehegt und gepflegt! Wie einfach und klar, wie seelenvoll und ergreifend ließ die kundige Hand des begnadeten Meisters im Gottesdienst der Gemeinde, im Kindergottesdienst und in den von ihm veranstalteten trefflichen Kirchenkonzerten in immer gleicher Vollendung das herrliche Werk erklingen! Der Wunsch Schleiermachers, daß die andern Teile des Gottesdienstes nicht minder kräftig als die Predigt selbst zur Erbauung mitwirken möchten, war in der Erlöserkirche zu Lüdenscheid, was die durch zielbewußte, selbstlose Wirksamkeit eines tüchtigen Organisten und Dirigenten bedingte Förderung des Gemeinde- und Chorgesangs anlangt, Ereignis geworden — dank der abgeklärten, jeder Übertreibung abholden Weisheit des kindlich frommen, mit feinstem hymnologischen Geschmack, mit dem edelsten liturgischen Verständnis ausgestatteten, die gottesdienstliche Würde (1. Mose 28, 17) stets vornehm wahrenden, tief bescheidenen Mannes.

Digitized by Google

Als Leiter des Städtischen Gesangvereins und als Ehrenchormeister des Männergesangvereins hat er sich in Lüdenscheid zugleich um die Pflege des deutschen Volksliedes an seinem Teil ein nicht geringes Verdienst erworben. Dagegen hat er sich zu einer Drucklegung seiner von gründlichen Kenntnissen, einem geläuterten Empfinden und einem reichen inneren Leben getragenen eigenen Kompositionen nie entschließen können; sie gehören, seiner eigentlichen Begabung und Geistesrichtung entsprechend, der Mehrzahl nach dem Gebiete der musica sacra im Sinne Luthers an. Sein Vorspiel zu „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr" werde ich ihm nie vergessen. J. S. Bach war allezeit der Meister seines Schaffens und Strebens.

An der Eingangspforte des Augustinerklosters zu Erfurt hatte einst der sinnige Knabe in den Morgenstunden die ehrfürchtig staunenden Worte des aus seinem verheißungsvollen Traum erwachten Wandersmannes in Erz gegossen gelesen:

Wie heilig ist diese Stätte!
Hier ist nichts anderes als Gottes Haus,
Und hier ist die Pforte des Himmels.

Nun ist nach 65jähriger Pilgrimfahrt auch diese anima candida eingegangen in die obere Gemeinde, versammelt zu den Scharen der Erwählten und Getreuen, die das Soli Deo Gloria in höherm Chor erschallen lassen. Have pia anima!

Holzwickede. Lic. W. Sattler.

Rückwandererhilfe E. V.

Der Strom der vertriebenen Auslanddeutschen hat sein Ende noch nicht erreicht. Täglich kehren deutsche Rückwanderer in ihre Heimat zurück. In schamloser Weise sind sie in den feindlichen Ländern behandelt worden. Kostbare Menschenleben sind zugrunde gegangen; ihr Hab und Gut, ihre mühsamen Ersparnisse wurden zwangsweise verwaltet und verschleudert. Der Rückwandererhilfe E. V., Berlin, Schöneberger Ufer 21, ist vom Staatskommissar für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege in Preußen die Genehmigung zur Veranstaltung einer öffentlichen Sammlung, beginnend am 1. Juni 1919, gegeben werden. Die Vereinigungen, die sich in den Dienst der Rückwandererhilfe gestellt haben, benötigen erheblicher Geldmittel.

Es gilt, Gebrechlichen, Schwachen und Greisen, die aller Hoffnungen bar, nach Deutschland zurückkehren, eine angemessene Unterstützung zu gewähren. Es gilt, treue, starke Arbeiter, die um ihr Lebenswerk gebracht worden sind, zu neuem Schaffen zu stärken.

Der Aufruf wird sicherlich in allen deutschen Herzen seinen Widerhall finden.

Kleine Mitteilungen.

Ich finde M. Schr. S. 119 die Bemerkung von K. Bähr zum Taulerlied. Mit der Stelle aus Grimm hat die Sache nichts zu tun, denn „uf einem stillen wage" ist doch wohl zu deuten „auf einem stillen Wasser"; vgl. wâc, wâge, mhd. für bewegtes Wasser.

A. Jacoby.

Ich darf zu den Bemerkungen Niemeyers zu dem Liede „Auf meinen lieben Gott" (M. Schr. S. 132) wohl darauf hinweisen, daß noch ein zweiter Druck des Liedes aus dem Jahre 1607 existiert. Nach Bodes Quellennachweis S. 324 ist das Lied in diesem Jahr auch zu Nürnberg gedruckt worden. Es ist also vermutlich schon vor 1607 entstanden, da es 1607 sowohl in Nord- wie in Süddeutschland gedruckt worden ist.

Lic. Dr. W. Hollweg-Gildehaus.

Die Dresdener beiden Aufführungen der Matthäuspassion unter Leitung v. Prof. Otto Richter erfolgten auch diesmal in möglichster Anlehnung an die Original-Partitur Bachs. Es wurde eine räumlich weite Trennung der beiden Chöre bezw. Orchester durchgeführt. Die Chöre standen fast 23 Meter von einander entfernt. Der Cantus firmus-Chor sang von der hohen Empore herab, desgleichen der Evangelist. Die Chöre der Jünger und Kriegsknechte waren nur wenigen Sängern zuerteilt, in den Volkschören wirkten alle Sänger der Kreuzianer und des Bachvereins zusammen. Die Streicher und Holzbläser teilten sich in Grosso und Conzertino. Bei den Volkschören spielten Piccoloflöten mit, auch wurden Oboen d'amore verwendet. Bei der Arie „Er-

Digitized by Google

barme dich" wurde ebenfalls auf das (Berliner) Original zurückgegriffen, nicht auf die überlieferte, nur teilweise autographe Violinstimme. Auch in dem Duett „So ist mein Jesus nun gefangen" wurden lange Vorhalte gespielt und gesungen. Zu den beiden Aufführungen hatten sich gegen 8000 Hörer in die Kreuzkirche eingefunden.

Die Orgelbaufirma Furtwängler & Hammer, Hannover, überreicht uns folgende Ausführung über die Orgelbau-Industrie und den Druck der Zeit, deren Kenntnis bei Kirchenvorständen, Organisten und Gemeinden insonderheit großem Interesse begegnen wird, da daraus zu erfahren ist, wie der Orgelbau den Gemeinden und sich selbst gerecht werden will unter dem Druck der Zeit. Auf allen Gebieten mußten ja, wie wir täglich erfahren, aus den verschiedensten Gründen, besonders durch die Entwertung des Geldes und die stetige Steigerung der Lohntarife, neue Festsetzungen erfolgen, und doch ist keine Industrie so sehr getroffen als der Orgelbau. Man sagt sich wohl, daß es anormale Zustände sind, in denen wir leben, aber die Hoffnung auf baldigen Abbau derselben wird trügerisch bleiben. In Erkenntnis dieser Lage hat der „Verein der Orgelbaumeister Deutschlands" es für richtig geachtet, mit Preisfestsetzungen den interessierten Kreisen an die Hand zu gehen, um zugleich auch zu zeigen, daß die neuen Preise, die nur für die nächste Zeit gelten können, nicht der Willkür eines Einzelnen unterworfen sind. Dabei muß gesagt werden, daß die Festsetzungen als bescheiden bezeichnet werden müssen; wenn zum Vergleich die verwandte Musikindustrie herangezogen wird, so wird man auch dieses erkennen: Ein Pianino war innerhalb eines Jahres um 1700 Mk., ein anderes innerhalb 2 Monaten um 250 Mk. teurer geworden, so daß ein Preis von über 5000 Mk. erzielt wurde, und dabei ist ständig mit neuen Steigerungen zu rechnen.

Der Verein schreibt unter Juni 1919:

„Infolge der immer weiter steigenden Materialpreise, der erhöhten Geschäftsunkosten und besonders infolge der sich immer höher schraubenden Lohntarife, muß jetzt ein Preisaufschlag erfolgen, sodaß folgende Sätze zur Berechnung kommen müssen:

a) für Orgeln mit 1 Manual nicht unter 1275 Mk. das klingende Register,
b) „ „ „ 2 Manualen „ „ 1350 „ „ „ „
c) „ „ „ 3 „ „ „ 1400 „ „ „ „

ohne Orgelgehäuse, elektr. Gebläseanlage und weitgehende Nebeneinrichtungen.

Wenn auch die Orgelbaupreise etwas hoch erscheinen, so sind dieselben im Vergleich zu den Preisen der verwandten Musikinstrumenten-Industrie noch als sehr mäßig zu bezeichnen. Zumal in Betracht gezogen werden muß, daß der Orgelbau nicht im Rahmen schematischer Herstellung erfolgt, und daß jeder Meister durch übernommene langfristige Garantien, ferner durch Wahrung seines Rufes usw. gezwungen ist, das Allerbeste zu leisten.

Ebenso sind als Minimalpreise für Jahresstimmungen und Reinigen der Orgel folgende Berechnungen festgesetzt:

A. 1) Bei jährl. einmaliger Nachsicht und Stimmung
Grundpreis 15 Mk. und 3 Mk. für jede klingende Stimme.
2) Für 2. und jede weitere Stimmung im Jahr:
Grundpreis 15 Mk. und 2 Mk. klingende Stimme.
3) Für besondere Stimmung der Zungenregister:
Grundpreis 25 Mk., Durchstimmung jeder Stimme 2 Mk.

B. Reinigen der Orgeln:
Grundpreis 80 Mk.; Reinigen, Nachintonation, Regulieren usw. jede Stimme 30 Mk.

C. Für Extrastimmungen oder Abstellungen kleiner Störungen usw. sind Berechnungen vom Orgelbauer billigst in Anrechnung zu stellen und für die Stunde 5 Mk. Arbeits- und Reisezeit zu berechnen.

D. Stimmungen nach der Arbeitszeit werden mit 50% Aufschlag berechnet.

E. Bälgetreter und Tastenhalter sind dem Orgelbauer frei zu stellen.

F. Die Stimmungen sollen in zusammenhängender Reise und örtlich zusammenliegenden Kirchen usw. nach Bestimmung des Orgelbauers ausgeführt werden, andernfalls muß die Reise und die Reisezeit extra bezahlt werden."

Ebenso ist es mit den Glocken. Glockenmetall, das vor dem Kriege mit 2,50 Mk. bezahlt wurde, kostete letzthin 8 Mk. und 8,50 Mk., jetzt wird schon nach ein paar Wochen 10,00 Mk. gefordert.

Und wenn wir auf die Lederbranche sehen, die doch auch für den Orgelbauer mitbestimmend ist, so ergibt sich rückblickend eine sehr große Steigerung und vorwärtsblickend die Aussicht auf endlose Preise, wenn man überhaupt noch zu einem Abschluß kommen kann. Für eine Ledertasche, die vor dem Kriege 5,00 Mk. kostete, ist jetzt 80 Mk. bezahlt. Da sind die vom Orgelbauer-Verein angesetzten Minimalpreise gewiß noch bescheiden.

Digitized by Google

„Luther" heißt eine neue Zeitschrift, die zweimonatlich im Verlage von Breitkopf & Härtel von der Luther-Gesellschaft herausgegeben wird. Das erste Doppelheft liegt jetzt vor, es bietet im Flugschriftenformat der Reformationszeit mit einem entsprechenden Buchschmuck Beiträge hervorragender Gelehrter (Eucken, A. E. Berger, K. Holl, Thiele), in denen Luthers Bedeutung für die Gegenwart volkstümlich dargestellt wird. Es verspricht die neue Zeitschrift allen denen viel zu geben, die für die Erneuerung unseres Volkstums auf die schöpferischen Kräfte des deutschen Idealismus im Sinne Luthers zurückgreifen wollen.

Die Leitung der durch die Jubelstiftung 1917 der Sächs. Prov.-Synode geschaffenen liturgisch-musikalischen Abteilung des praktisch-theologischen Seminars an der Universität Halle ist dem Pfarrer Karl Balthasar zu Ammendorf-Halle a. S. übertragen worden. Für das Sommersemester sind hymnologische, für den Winter liturgische Übungen vorgesehen.

Bücherschau.

Grundriß der christlichen Archäologie von D. Dr. **Victor Schultze,** Prof. a. d. Univ. Greifswald. VIII, 159 S. 8°. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, O. Beck, München 1919. Leicht geb. 5 Mk.

Der Grundriß ist eine wissenschaftliche Einführung in die altchristliche Kunst, die mit dem 6.—7. Jahrhundert begrenzt wird. Er gliedert sich in die Teile: Grabbau, Kirchenbau, Malerei, Plastik, Kleinkunst, Ikonographisches. Knappheit und Klarheit zeichnen den Text aus. Anmerkungen schließen sich ihm in jedem Paragraphen an. Sie sind als Textfortsetzung, nur in kleinerem Satze, gegeben und machen den Leser mit einer Fülle von Material und Literatur bekannt. Gleichwohl gewinnt er nirgends den Eindruck einer bloßen Stoffsammlung. Vielmehr bietet sich ihm eine erfrischende, wirklichkeitsgetreue Erfassung der einzelnen Gebiete dar, die auch Vereinzeltes und Fernerliegendes sorgfältig heranzieht. Eigene Forschungen auf fast allen Gebieten, gegründet auf Hingabe und Sachlichkeit und durchdrungen von Vertrautheit mit der Antike und Beherrschung des religiös-theologischen und gemeindlichen Lebens dieser Jahrhunderte, verweben sich mit den Ergebnissen der klassischen Archäologie und der Kunstwissenschaft. Die allgemeinen Fragen nach Ursprung, Entwicklung, Kunstkreisen, Verschlingung von Hellenismus und Orient u. a. m. finden volle Würdigung. Erkenntnisse der Neuzeit und noch schwebende Probleme werden scharf auseinandergehalten, diese stets in der Beleuchtung eigener Erfassung und Durchdringung geboten. So wird das Buch zu einer vollwertigen Einführung in das Verständnis der altchristlichen Kunstdenkmäler.

Zu Einzelfragen kann hier nicht Stellung gnommen werden. Nur dies deute ich an: Von dem klar herausgearbeiteten hellenistischen Untergrund der frühchristlichen Kunst dürften sich kräftiger noch, als es hier geschieht, die Spuren des orientalischen Geistes abheben, der sich vom 4 Jahrhundert ab, weniger in der Form, als vielmehr in Stimmung und Inhalt der Bildwerke offenbart.

Das Buch erscheint als Krönung einer reichen Lebensarbeit des Seniors unsrer protestantischen Forscher christlicher Archäologie. Mag es auch bescheidener einhergehen als sein vor 24 Jahren erschienener Vorgänger (Archäologie der altchristlichen Kunst) — veranschaulichende Bilder mußten wegbleiben, auch die Ikonographie des Lebens Jesu in der altchristlichen Kunst erhielt kein Sonderkapitel — wir begrüßen das handliche, noch in der Hoffnung auf den Endsieg im Weltkrieg geschriebene Buch nicht minder freudig als eine notwendige und wohlgelungene Leistung. Möge es nun seinen Siegeszug halten und viele in das noch erstaunlich unbekannte, eigenartige Quellgebiet unsrer christlichen Kunst locken, das freilich mit suchender Seele gewonnen sein will, zugleich aber auch in eine der fesselndsten und problemreichsten Perioden der Menschheitsgeschichte einführt. Reil.

Das Leiden Christi mit der gestochenen Passion des **Albrecht Dürer** und einer Einleitung von **Jaro Springer.** 45 Seiten kl. 8°. Holbein-Verlag, München, o. J. Pappband 8 Mk., Halbleder 14 Mk., num. Vorzugsausgabe in Ganzleder 25 Mk.

Die Einleitung (nur 5 Seiten) ordnet die gestochene Passion in einen Grundriß des Lebens Dürers ein und sucht ihre Bedeutung (Einheitlichkeit, malerische Werte) gegenüber den anderen Dürerschen Passionen zu würdigen. Die 16 Stiche sind in vorzüglicher Wiedergabe (Heliogravüre) in den Text des Matthäus-Evangeliums eingereiht. Durch seine vornehme Ausstattung ein feines Büchlein für den Dürerfreund und -kenner! Wären nicht am Ende die störenden drei Seiten voller Bücheranzeigen des Verlags, das Büchlein würde selbst ein feines Kunstwerk sein! Und warum nicht eine volkstümlichere Einführung? Reil.

Digitized by Google

Vom Burckardhaus-Verlag, Berlin, liegen mir vor: **Festklänge** Bd. 8 (Gedichte, Gespräche und Aufführungen für Jungfrauenvereine; Frohe Feste (Sammlg. v. Festspielen) Heft 27 und das neue Liederbuch, herausgegeben vom Ev. Verband zur Pflege der weibl. Jugend Deutschlands. Letzteres ist sehr reichhaltig, enthält manches in den sonstigen derartigen Sammlungen nicht vorhandene Lied aus alter und neuerer Zeit. Über die Fassung der Choräle kann man anderer Meinung sein. Sehr wirksam erwies sich das „Gespräch" zwischen Frau Sorge, Glaubenslied und Bibelwort gelegentlich seiner Aufführung im Gottesdienst am Altar. Solcher Stücke sollten wir mehr haben und in immer besserer Form. Dr. Anton.

Philipp Otto Runge. Bilder und Bekenntnisse. Fünfzehn Bilder des Künstlers in Offset-Wiedergaben und Auszüge aus Runges Briefen und Aufzeichnungen. Herausgegeben und mit einer Einführung von Prof. Gustav Pauli, Direktor der Kunsthalle in Hamburg. Ausstattung der Mappe von F. H. Ehmcke. 1.—20. Tausend. 4 Mark.

Dem rührigen Furcheverlag, der uns jetzt in der Kürze seines Bestehens schon so manche wertvolle und schön ausgestattete Gabe beschert hat, sei Dank gesagt für dieses köstliche Büchlein. In dieser drückenden Zeit wirkt es doppelt befreiend und wird viel Freude machen und Freunde finden. Runge hat uns noch viel zu sagen als Künstler wie als Mensch. Deshalb ist die Beigabe von Briefstellen (Dokumente einer tiefen Religiosität) freudig zu begrüßen. Sie sollten bei einer 2. Auflage vermehrt werden; vielleicht wären Proben seiner Gedichte und eigenartigen Auffassung der Geschichte und seiner biblischen Auslegungen möglich? Sie böten jedenfalls eine wertvolle Bereicherung und nötige Ergänzung. Dr. Anton.

Paul Eberhardt. Das Ungeheure, von dem Irrtum des Lebens ohne Gott, Gotha, Perthes. 2. Aufl. 2 Mk. — Aus dieser sehr ernst zu nehmenden Schrift sei als Kostprobe folgende Stelle dargeboten, die wohl einen oder andern veranlassen mag, sie sich anzuzuschaffen und mit deren Inhalt sich auseinanderzusetzen: „Ein Kultus ist religiös, wenn er die schon im Irdischen sichtbar werdende Gewißheit des Ewigen .... auszudrücken unternimmt und nicht nur auf dem Wege der Sprache, sondern mit allen uns gegebenen Mitteln .... Ein Kultus ist irreligiös und verrucht, wenn er das Geheimnis Gottes und der letzten Keuschheit der Seele selbst nicht auszudrücken und darzustellen unternimmt... sondern wenn er vorgibt, im Besitze Gottes und der Seele selbst zu sein". In dieser Richtung soll die Liturgik der Zukunft das Wesen des Kultus erfassen, wie es Unterzeichneter in seiner „angew. Liturgik" versucht hat. Wie alle Schriften Eberhardts gibt auch diese viel aus. Dr. Anton.

Anton Huonder, S. J. Zu Füßen des Meisters, kurze Betrachtungen für Priester, Freiburg, Herder. 4 Mk. — Uns interessieren besonders folgende Kapitel, von denen in ganz eigenartiger Weise jedes von einer bestimmten Situation aus dem Leben Jesu seinen Ausgang nimmt: Beobachtet—belauert (Luk. 5, 17); gegen klerikale Absonderung (Luk. 5, 29); Pfarrer und Kaplan (Luk. 5, 30); Anziehungskraft (Luk. 6, 19) und gegen Schluß über das gleiche Thema auf Grund von Joh. 12, 32; Leitmotiv der Predigt: Heben, nicht drücken! (Math. 5, 1 ff.); Bibliothek und Studium (Math. 13, 52); Ruin des Priesters vorm Altar (Joh. 6, 57); Laienapostolat (Luk. 9, 49); Unbenützte Kräfte der Kirche (Math. 25, 14—30); Schwierige Reformen (Math. 21, 12). Aber auch die anderen Kapitel enthalten — bei aller Verschiedenheit des Standpunkts im Einzelnen — für uns so viel ernst zu nehmende, fördernde Gedanken, daß das Studium dieses Vademecums, dem ich viel verdanke, nur empfohlen werden kann. Dr. Anton.

Thaddäus Engert, Wege zur deutschen Kirche. Schlichte Gedanken über Katholizismus und Protestantismus, Tübingen, Mohr. 3 Mk.

Diese hochaktuelle Schrift wird mit anderen Arbeiten zusammen zum Ausgangspunkt eines besonderen Aufsatzes in unserer Monatschrift gemacht werden. Für diesmal sei nur auf sie hingewiesen als auf eine Schrift, die man nicht nur (wie es eben so üblich ist) leihen und lesen soll, sondern die man besitzen muß, um immer wieder sich Gedanken und Gesichtspunkte dort zu holen. Dr. Anton.

Gotth. Ulrich, Geistl. Gesangbüchlein I. Teil. Verlag von Joh. Jehle, Ebingen (Württemberg). Preis 3 Mk.

Ausgewählte Lieder, vornehmlich kirchl. Inhalts, zum Gebrauch für einstimmigen Gesang mit Orgelbegleitung, oder auch f. gem. Chor. Sie sind größtenteils in den Kirchentönen geschrieben und diatonisch gesetzt. Einzelne weisen keinerlei Versetzungszeichen auf und muten anfangs recht fremdartig an, so z. B. Aus tiefer Not, das dadurch gegen die bekannte Satzweise Bachs gewaltig absticht. Nun hat der Herausgeber zwar insofern recht, als jede Harmonik um so unruhiger wirkt, je mehr sie sich von der Diatonik entfernt, aber seine absolute Enthaltsamkeit dürfte doch dem einen oder andern zu weit getrieben sein und nur als interessanter Versuch gelten. Einige der neueren Kompositionen

Digitized by Google

sind von großer Schönheit. Ich nenne nur das „Agnus Dei" von Wezel und „Jesu voll Majestät" von Joh. Jehle. Beachtenswertes Vorwort! A. Becker.

Dr. Anton Gnirs, Alte und neue Kirchenglocken. Mit 305 Abbildungen im Text. Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien, 1917. 228 S. Preis?

Der Verfasser, k. k. Landeskonservator im österreichischen Küstenland, hat in dem vorliegenden trefflich ausgestatteten Band eine eingehende Katalogisierung der im Küstenland und den angrenzenden Gebieten vorhandenen, in der Mehrzahl zum Einschmelzen aus Kriegsrücksichten bestimmten Kirchenglocken gegeben. Es handelt sich um Glocken vom Beginn des 13. Jahrhunderts bis in die jüngste Neuzeit, nicht wenige darunter von hervorragendem Kunstwert, oft von altertümlichsten Formen. Ein besonderer Vorteil des Buches ist der Umstand, daß mit Abbildungen, die auf dem guten Papier sauber und klar herauskommen, nicht gespart wurde. Haben bisher die Glockenkunden das Bildmaterial zu Gunsten der Inschriften vernachlässigt und auch von diesen wesentlich den Inhalt, nicht die oft sehr wertvollen Schriftformen behandelt, so findet der Glockenforscher in diesem Katalog eine nachahmenswerte Ergänzung nach dieser Seite. Eine Fülle ikonographisch sehr interessanter Bilder tritt uns entgegegen, daneben anderer nicht weniger bedeutsamer Glockenschmuck, Medaillen-, Siegel- und Münzenabdrucke (vgl. dazu Pilger- und Wallfahrtszeichen auf Glocken (Amulette) in: Die Denkmalspflege VI (1904). VII (1905). VIII (1906)). Stammen die meisten Glocken aus der Gegend und aus Oberitalien, so ist doch auch eine Anzahl Fremdlinge darunter, spanische mit eigenartigem Schmuck und slavische mit Inschriften in glagolitischen Schriftzügen. Einige Inschriften, aus Initialen bestehend, harren noch des Scharfsinnigen, der ihr Geheimnis enthüllen wird. Ein Verzeichnis der vorkommenden Glockengießer (es sind sehr viel Venezianer dabei) auf S. 211–224 und eine chronologische Übersicht der nach ihrem Gußjahr bestimmten Glocken S. 225 f. sind sehr brauchbare Beigaben. Kunsthistoriker, Hagiograph, Archaeologe finden hier reiche Beute. Wenn überall mit gleicher Sorgfalt das Glockenmaterial inventarisiert worden ist und dem Forscher zugänglich gemacht wird, dann sind wenigstens die für die Wissenschaft wichtigsten Daten aus dem großen Glockensterben gerettet. Man wundert sich nur angesichts solcher Schätze, daß der Krieg mit seiner Zerstörung erst nötig war, um uns zu veranlassen, sie zu heben. Jedem, der sich mit Glockenkunde beschäftigt, sei das Buch nachdrücklich empfohlen.

Luxemburg. A. Jacoby.

Karl Hasse op. 4, Zwölf Choralvorspiele f. Orgel. Preis 3 Mk. n. Verlag von Rieter-Biedermann, Leipzig.

Derselbe, op. 7, Siebzehn Choralvorsp. f. Orgel. Preis 4 Mk. n. Verlag derselbe.

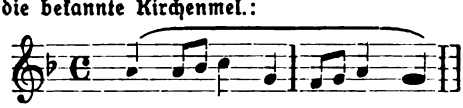
Derselbe, op. 6, Drei Phant. u. Fugen f. Orgel. Nr. 1 c-moll, Preis 1,50 Mk. n. Nr. 2 f-dur, Preis 2,00 Mk. n. Nr. 3 d-moll, Preis 2,00 Mk. n. Verlag wie oben.

Zu den Vorspielen op. 4 u. 7 sind als Grundlagen die Mel. genommen, wie sie Ph. Wolfrum im Melodienbuch f. d. Pfalz gibt, dessen Verdienst die Wiederherstellung der ursprünglichen rhythmischen Formen ist. Selbstredend können die Vorspiele auch da benutzt werden, wo man noch die ausgeglichenen Mel. gebraucht, und freuen sollte es mich, wenn recht viele Organisten von den vortrefflichen Kompositionen Notiz nehmen und sie fleißig spielen wollten. Schwierigkeit vielfach über mittel.

Ebenso empfehlehlenswert sind die Fugen (op. 6). Sie eignen sich vorzüglich zum Konzertvortrag, verlangen jedoch neben einer modernen Orgel einen durchaus sicheren, gewandten Spieler. Kennzeichnend für sie ist, daß sie Karl Straube in Leipzig zugeeignet sind. A. Becker.

Adolf Zahn. Christliche Stimmen zu Schutz und Trost in ernster Zeit. F. gem. Chor od. 1 Singst. mit Begleitung. (Evangel. Fest- und Feierlieder, III. Teil.) 1 Mk., 10 Stck. 9 Mk. (+ 30 % Teuerungszuschlag). Gütersloh 1919, C. Bertelsmann. Der Sohn und Geisteserbe des trefflichen Altmeisters Joh. Zahn hat diese 20 schlichten, aber edlen und selbständigen geistl. Lieder in 3 Rubriken geordnet: 1. Des Christen Leben (Glaube, Liebe, Hoffnung), 2. Schutz l. (Schutz bei Gottes Wort, in der christl. Kirche, im Gebet und im Gedenken Jesu), 3. Trostlieder; als Ausklang: Selige Heimfahrt. Nicht selten meint man einen Hauch von Fr. Mergners kraftvoll-männlicher und herber Geistes- und Wesensart in ihnen zu verspüren, sicherlich den Kompositionen nur zum Gewinn. Mir haben es besonders die Nrn. 1, 4, 10–12[1]) und 16–19 angetan. Neben geistl. Lyrikern, besonders des 16.

[1]) Darunter 2 Originalweisen zu: „Meinen Jesum lass' ich nicht" –, mir wertvoller dünkend als die bekannte Kirchenmel.:



Digitized by Google

und 17. Jahrhunderts, fanden auch solche neuerer Zeit Berücksichtigung, so E. M. Arndt, Georg Schmidt (* 1851) und Fr. Hiller (* 1861). Mögen die einfachen, tiefen Weisen vielen bedrückten Gemütern bringen, was ihr Herausgeber mit ihnen beabsichtigt.

Fr. W. Schönherr. Op. 9. Drei geistl. L. f. gem. Chor: 1) Neujahrslied (A. H. Hoffmann), 2. und 3. Ostergesang (2 von Alb. Reinicke, 3 von E. Geibel). 1 Mk., 25 Stck. je 75, 50 Stck. je 60 Pf. (+ 10 % Zuschlag). Ebda. — Gut sanglich, frisch erfunden, schwungvoll, harmonisch zur maßvollen Moderne neigend, weisen die glücklich konzipierten Kompositionen, deren geschickte Stimmenführung besonders erfreut, auf die meisterlich figurierten Bach-Choräle als ihre Prototypen hin. Das Eingangs-Motiv von Nr. 1 zeigt etwas Ähnlichkeit mit dem von Nr. 3. In letzterer Nr., der am meisten komplizierten (dankares Fugato!) entfaltet sich des jungen Autors unverkennbares Talent am eindringlichsten. Mittelschwer!

Paul Teichfischer, Bielefeld.

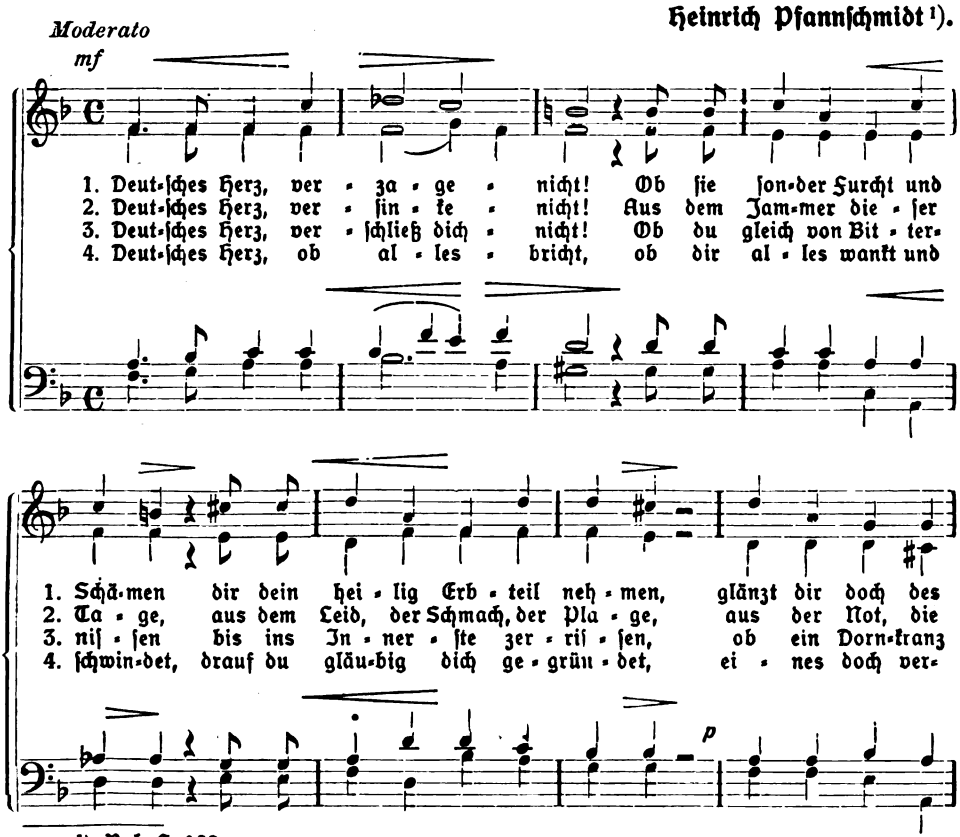
Berichtigung zum Artikel „Lebende und tote Choralmelodien" in Heft 7: 1.) S. 182 muß S. 181 sein, S. 181 muß S. 182 sein. 2.) Die letzten 3 Zeilen von S. 181 gehören nach S. 180 unten. 3.) Nach S. 183 gehören als Einschaltung zwischen Zeile 9 und 10: a) die letzten 4 Zeilen der rechten Spalte von S. 180, b) die obersten 11 Zeilen von S. 181.

K. Wendt.

Trost.

Gedicht von Renate Pfannschmidt-Beutner.

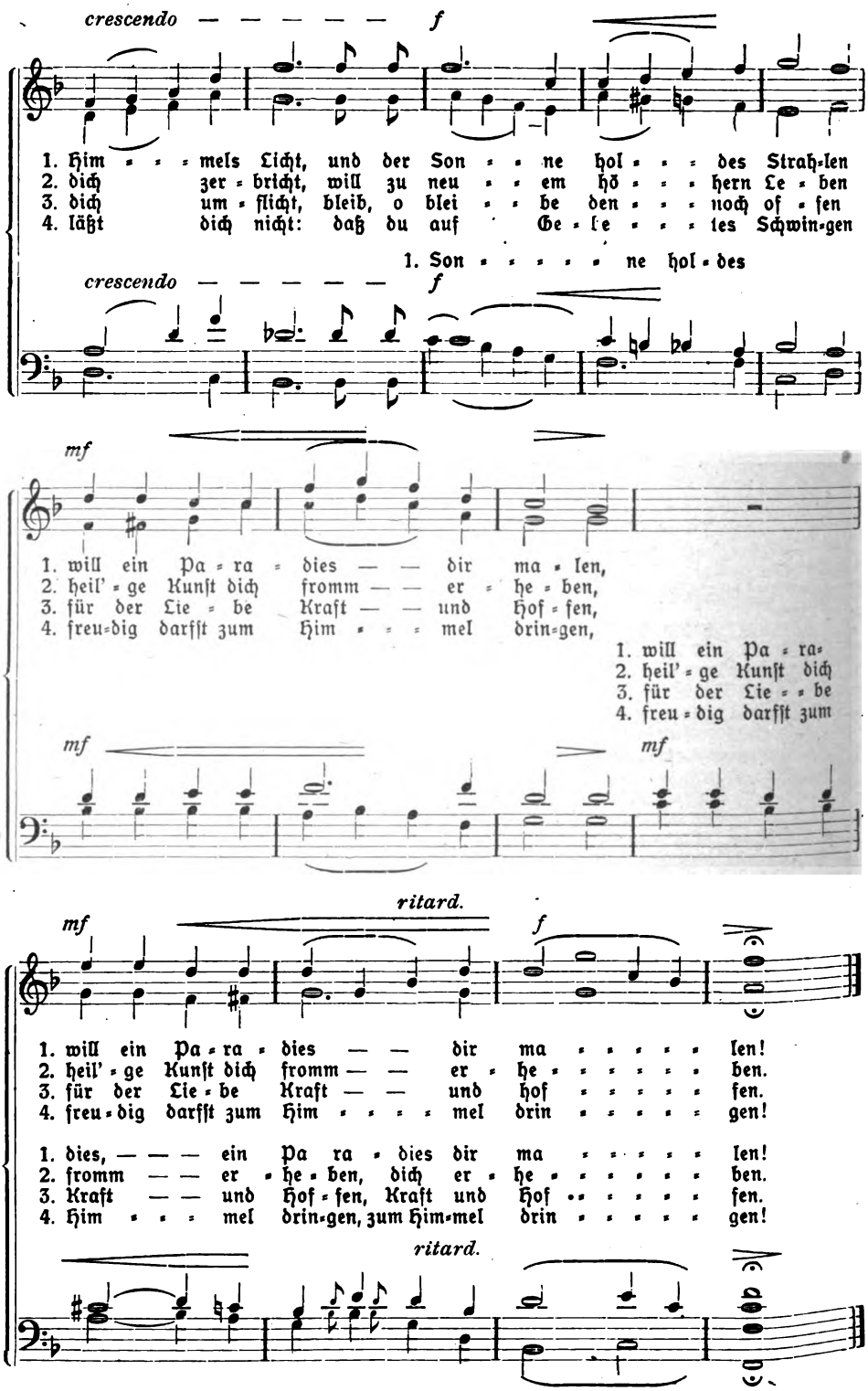
Heinrich Pfannschmidt [1]).



[1]) Vgl. S. 192.

Sammlung geistlicher Musik Nr. 178. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 24. J., 8/9. Preis 15 Pfg.; von 15 Stück an je 10 Pfg.

Digitized by Google



Digitized by Google

Leonardo da Vinci,

Der Wendepunkt der Renaissance. Von **Woldemar von Seidlitz.**
2 Bände. Mit 151 Abbildungen und 63 Tafeln. Mk. 44.—, in Pappband Mk. 66.—.

Das Malerbuch

Vollständige Zusammenstellung seines Inhalts von **Woldemar von Seidlitz.** Mit 13 Abbildungen. Mk. 4.—, in Pappband Mk. 5.50.

Das Abendmahl

Mit einer Einleitung von **Goethe.** Herausgegeben von **Emil Schaeffer.** Mit 48 Abbildungen. In Pappband Mk. 1.65.

Illustrierter Katalog unberechnet.

Verlag Julius Bard, Berlin

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen :: oder zur Hausmusik. ::

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern,** Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M.

1.20 Mark und 10% Teuerungszuschlag.

Aus dem Urteil der Presse: W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder. Sehr verständnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berücksichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderst für die enge Strophe bestimmt sind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum lassen. Für Güte und Klangschönheit des Satzes, dessen Stimmen sich in bewegten Rhythmen, oft in imitatorischen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Göttinger Predigt-Bibliothek,

herausgegeben von Professor D. **Fr. Niebergall.** 15. Reihe, 4 Hefte. 8°. Fein kart. 5,50 Mk.

1. Heft: **Christentum und Politik.** 10 Pred. v. Baumgarten, Ködderitz, Kremers, Mahr, Marsch, Nack, Niebergall, Scheitler, Violet. IV, 90 S. 1,80 Mk.
2. Heft: **Krieg und Frieden.** 9 Predigten von Frommel, Kremers, Naumann, Niebergall, Steiner, Weiß, Weyrich, Wolff. II, 83 S. 1,80 Mk.
3. Heft: **Der ewig reiche Gott.** 10 Predigten für die Zeit der Not. Von Haering, Hirsch, Kalweit, Niebergall, Pachali, Ritzhaupt, Weiß, Wendland, Weyrich, Wurster. VI, 90 S. 1,80 Mk.
4. Heft: **Aufbau.** 10 Predigten von Biewald, Haering, Hartmann, Mehlhorn, Niebergall, Ritzhaupt, Simons, Steiner, Violet, Weyrich 1,80 Mk.

Auf vorstehende Preise kommt nur der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimenters.

Der heilige **Krieg wider den innern Feind.** 11 Predigten. Von Bodenstedt, Herzog, Mahr, Poßner, Rahn, Schwalm, Steiner, Taube, Thimme, Violet, Weyrich. II, 94 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 4.) Fein kart. 1,35 Mk.

Textstellen- u. ausführliches Verzeichnis der Göttinger Predigt-Bibliothek kostenfrei.

Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für **Erntefest, Weihnachten, Neujahr** usw. Von Julius Smend. 2. Aufl. IV, 96 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 6, 1.) Kart. 1,20 Mk.

Kelle und Schwert. Zwölf Predigten aus Gottesdiensten am **Reformationsfest** usw. Von Niebergall, Smend, Haering, Rolffs, Scholz, Rahlwes, Klein, Ulrich. IV, 126 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 6, 4.) Kart. 1,20 Mk.

Luther-Geist im Weltkriege. Zwölf **Reformations-Gedächtnis-Predigten.** Von Baumgarten, Foerster, Goetze, Haering, Kreutzer, Marsch, Mehlhorn, Ritzhaupt, Rolffs, Taube, Wentz, Wurster. III, 102 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 2.) Fein kart. 1,35 Mk.

Luther-Geist im Weltkriege. **Neue Folge.** Die Wurzeln unserer Kraft. 12 Predigten. Von Jaeger, Mahr, Mehlhorn, Rahn, Rasch, Rolffs, Schuster, Taube, Violet, Wehr, Wurster. IV, 108 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 3.) Fein kart. 1,35 Mk.

Auf letztere Preise kommt ein Teuerungszuschlag des Verlegers von 20 Prozent, außer dem gegenwärtigen Zuschlag des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Schönste Festgeschenke.

Jesus. Sechs Tafeln mit Federzeichnungen von **Franz Stassen.** Preis in künstlerischer Foliomappe Mk. 7,50.

Deutscher Glaube. Sechs Tafeln mit Federzeichnungen von **Franz Stassen.** Preis in künstlerischer Foliomappe Mk. 7,50.

Die Zeitschriften: „Die christliche Welt", „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" und „Velhagen & Klasings Monatshefte" bezeichneten die hauptsächlichsten der in diesen Mappen vereinigten Zeichnungen als geradezu vollendet, als großartige Meisterwerke der Federzeichnung, die man nicht warm genug empfehlen könne.

Verlagsanstalt für Vaterländische Geschichte und Kunst, G. m. b. H., Berlin NW. 23,
Schleswiger Ufer 10.

Steinhausens Haussegen, tonig und farbig.

Tonig unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25. Farbig unaufgezogen M. 2.50, aufgezogen M. 3.—.

Wandsprüche.

Kleine Ausgabe unaufgezogen M. —.45, aufgezogen M. —.80.
Große Ausgabe unaufgezogen M. —.75, aufgezogen M. 1.25.
Postkarten hiervon: Einzelpreis 10 Pfg., 100 Stück Mark 8.—.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Wer mags hören?

Dem deutschen Volke gesungenes Evangelium!

Nach seinen Erlebnissen in vier Erdteilen und auf acht Frontreisen vorgetragen vom

Soloquartett für Kirchengesang — Leipzig
unter Leitung von Professor Bruno Röthig

Zeitgemäße Programme:

„Der Kirche starker Hort, des Hauses liebster Gast, des Herzens süßer Trost."
„Weihnachten in Liedern."
„Passionsbilder: Gethsemane bis Golgatha."
„Unsers Heilands Erdenwallen."
„Kleinodien deutsch-evangelischer Kirchenmusik."
„Meistersinger deutsch-evangelischer Kirchenmusik."
„Das geistliche Volkslied" u. v. a.

Jeder Ort wird gern besucht. — Die Reisekosten bilden kein Hindernis.
Alles Nähere durch Professor Bruno Röthig, Leipzig, Kaiser Wilhelm-Straße 19.

Kürzlich ist erschienen:

Angewandte Liturgik. Von Dr. **Karl Anton.** VI, 207 S. 8°. 1919. (Prakt.-theol. Handbibliothek, 23. Band.) Steif geh. 5 Mk., gebunden 6 Mk. und der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortiments-Buchhändlers.

Prof. Dr. Otto Frommel schreibt i. d. „Monatschrift f. Past.-Theol." 1919: „. . . Wir wollen Schönheit, d. h. Fülle, Kraft, Würde, künstlerische Gestaltung in unserm Kultus. Diese Forderung erhebt in sehr wirksamer Weise Karl Anton in seiner „Angewandten Liturgik". Auf verhältnismäßig kleinem Raum gibt er eine Fülle von Gesichtspunkten, Anregungen, Vorschlägen und schafft so ein kleines Handbuch, das dem Praktiker, zumal dem noch unerfahrenen und ungeübten, ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für sein kultisches Gestalten werden kann.

Das Verdienstliche des Buches liegt vor allem in der glücklichen Verbindung theoretischer, an der Geschichte gebildeter und aus ihr schöpfender Einsicht in Wesen und Eigenart des evang. Kultus mit einem feinen, gesunden, klaren und klugen Gefühl für das Erreichbare, Notwendige . . ."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 25. Septbr. 1919. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Postschließfach 2.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1290 Rohrm

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Oktober/November 1919 Heft 10/11 24. Jahrgang

Inhalt:

Geschichte der Großherzogl. Hofkirchenmusik in Karlsruhe. Von Dr. Hermann Poppen. — Die Entstehungszeit des Liedes „Allein Gott in der Höh sei Ehr". Von Friedrich Spitta. — Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Seine Grundidee und die Bedeutung der einzelnen Jüngergruppen. Von Hermann Kranichfeld, Konsistorialpräsident a. D. Fortsetzung. Mit 4 Abbildungen. — Glockenfeiern. Von Pfarrer O. Goehling, Berlin-Lankwitz. Mit einer Abbildung. — Vom mittelalterlichen Kirchenchor. Von Pfarrer D. A. Freitag, Charlottenburg. — Christian Störl 1675–1719. Von Stadtpfarrer a. D. Jehle, Degerloch bei Stuttgart. — Sternglaube und Sterndeutung. Von Hofprediger Lic. A. Jacoby, Luxemburg. — Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste, ausgewählt von Friedrich Spitta. Fortsetzung. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigaben. Wenn der Herr die Gefangenen Zions . . . . Motette für vierstimmigen Chor von Otto Richter. — Hymne zur Glocken-Weihefeier für Orgel von Ernst Wiedermann.

Einbanddecke zum 23. Jahrgang, 1918, Preis 1,70 Mk.

Preis halbjährl. 5 Mk. — Einzel-Nummer 1,20 Mk., Doppel-Nummer 2 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 5.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Schriftleitung: Professor Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

D. Paul Zauleck: Weihnachten

im Kindergottesdienst. 3 Teile (Sechs Weihnachtsliturgien mit Gebeten, Lektionen und Liedern samt Musikbeglig.; ferner: Unterredungen u. Ansprachen) 3.50 Mk. (u. 30% Zuschl.)

Für die Hand der Kindergottesdienstgemeinde:

Textblätter in 6 Sorten (im Anschluß an die Buchausgabe) 50 Stück: 2,20 Mark — 100 Stück: 3,85 Mark — 500 Stück: 16,50 Mark — 1000 Stück: 26,40 Mark.

Zur Probe: Sechs Stück (gemischt) für (einschl. Porto) 40 Pfg.

Damit Verspätungen vermieden werden, gebe man die Bestellungen sofort auf.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh (Postscheck Hannover 130).

Wer mags hören?

Dem deutschen Volke gesungenes Evangelium!

Nach seinen Erlebnissen in vier Erdteilen und auf acht Frontreisen vorgetragen vom

Soloquartett für Kirchengesang — Leipzig unter Leitung von Professor Bruno Röthig

Zeitgemäße Programme:

„Der Kirche starker Hort, des Hauses liebster Gast, des Herzens süßer Trost."
„Weihnachten in Liedern."
„Passionsbilder: Gethsemane bis Golgatha."
„Unsers Heilands Erdenwallen."
„Kleinodien deutsch-evangelischer Kirchenmusik."
„Meistersinger deutsch-evangelischer Kirchenmusik."
„Das geistliche Volkslied" u. v. a.

Jeder Ort wird gern besucht. — Die Reisekosten bilden kein Hindernis.
Alles Nähere durch Professor Bruno Röthig, Leipzig, Kaiser Wilhelm-Straße 19.

Schönste Festgeschenke.

Jesus. Sechs Tafeln mit Federzeichnungen von **Franz Stassen.** Preis in künstlerischer Foliomappe Mk. 7,50.

Deutscher Glaube. Sechs Tafeln mit Federzeichnungen von **Franz Stassen.** Preis in künstlerischer Foliomappe Mk. 7,50.

Die Zeitschriften: „Die Christliche Welt", „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" und „Velhagen & Klasings Monatshefte" bezeichneten die hauptsächlichsten der in diesen Mappen vereinigten Zeichnungen als geradezu vollendet, als großartige Meisterwerke der Federzeichnung, die man nicht warm genug empfehlen könne.

Verlagsanstalt für Vaterländische Geschichte und Kunst, G. m. b. H., Berlin NW. 23, Schleswiger Ufer 10.

Choräle und geistliche Volkslieder

für Kirchenchöre in einfachen Verhältnissen oder zur Hausmusik.

In dreistimmiger Bearbeitung von **Waldemar von Baußnern,** Direktor des Hochschen Konservatoriums zu Frankfurt a. M.

1.20 Mark und 10% Teuerungszuschlag.

Aus dem Urteil der Presse: W. von Baußnern, der berühmte Komponist in den großen Formen der Symphonie und des Chorwerks, bietet hier eine feine Auswahl aus dem Reichtum unserer Choräle und geistlichen Volkslieder. Sehr verständnisvoll hat er die Grenzen eines mäßigen Stimmumfangs berücksichtigt und auch treffende Vortragsbezeichnungen beigegeben, die zuvörderst für die enge Strophe bestimmt sind und dem Dirigenten für Zeitmaß und Vortragsart der weiteren Strophen freien Spielraum lassen. Für Güte und Klangschönheit des Satzes, dessen Stimmen sich in bewegten Rhythmen, oft in imitatorischen Gängen ergehen, bürgt der Name des bekannten Herausgebers.

Stiftungsverlag in Potsdam.

Digitized by Google

Geschenkwerke

aus dem Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Auf den *Titeln ruht nur der gegenwärtige Zuschlag des Sortimenters; auf allen anderen außer dem Sortimenterzuschlag noch 20 Prozent des Verlegers.

***Deutsche Geschichte,** dem deutschen Volke und seiner Jugend **erzählt von Richard Kabisch.** Mit 60 Originalzeichnungen von Prof. Hans Kohlschein. 11.–14. Tsd. 508 S. gr. 8°. 1918. In einem Geschenkband geb. Mk. 8,50.

Das Werk erschien Anfang des Krieges. Bis jetzt sind mehr als 12000 Exemplare verbreitet worden.

***Das neue Geschlecht.** Ein Erziehungsbuch von **Richard Kabisch.** 4. Aufl., 11. bis 13. Tausend. Mit einem Geleitwort von Jakob Wychgram. VIII, 392 S. 8°. 1919. In Geschenkband gebunden (erscheint im November 1919) Etwa Mk. 8,–.

Der Zukunft unseres Volkes gewidmet. Auch für die herangewachsene Jugend geeignet.

Die vorgenannten beiden Werke sind ein Vermächtnis des Verfassers an sein deutsches Volk. Er hat seine Geschichts- und Lebensanschauung als 46jähriger Kriegsfreiwilliger 1914 in Flandern durch seinen Heldentod besiegelt.

***Gottes Heimkehr.** Die Geschichte eines Glaubens. Herausgegeben von **Richard Kabisch.** Mit seinem Bildnis. 5. und 6. Tausend. IV, 326 S. 8°. 1918. Gebunden Mk. 6,60.

Dichtung und Wahrheit aus dem Leben Richard Kabischs.

Dorfpredigten. Von **Gustav Frenssen.** Ein vollständiger Jahrgang. V, 544 S. 8°. In Geschenkband gebunden Mk. 8,–.
Auch in 3 Teilen gebunden je Mk. 3,–.

Obwohl von diesen Predigten bis jetzt etwa 76000 Teile verbreitet sind, sind sie, die ein angesehener Rezensent „Lesepredigten in schöner Form für die Gebildeten" genannt hat, noch viel zu wenig bekannt.

Gotteshilfe. Von **Fr. Naumann.** 380 Andachten, sachlich geordnet. 5. Aufl., 14.–16. Tausend. XII, 611 S., gr. 8°. 1917. Einbandzeichnung und Zierleisten von Anna Fehler. In Geschenkband gebunden Mk. 8,–.

„Das schönste aller Naumann-Bücher." Propyläen, 1919, 41.

Naumann selbst sagte, daß es sein liebstes Buch sei, es werde die längste Lebensdauer haben!

Deutsches Christentum. Von **Sigismund Rauh.** 3. bis 5. Tausend. VI, 207 S. 8°. 1915. Steif geh. Mk. 2,50.
Gebunden Mk. 3,50.

„. . . . Ein Christentum, wie es hier mit zündenden, kraftvollen Worten und in einem ebenso frommen als freien Geist geschildert wird, können wir jetzt während des Krieges und später nach dem Kriege für unser deutsches Volk brauchen."

Pastoralblätter.

Ausgewählte Psalmen, übersetzt und erklärt von **Hermann Gunkel.** 4. verbesserte Auflage. IX, 258 S. gr. 8°. 1917. In Geschenkband gebunden Mk. 4,80.

Bitte wenden.

Digitized by Google

Die Propheten. Die geheimen Erfahrungen der Propheten. Die Politik der Propheten. Die Religion der Propheten. Schriftstellerei und Formensprache der Propheten. Von **Hermann Gunkel.** III, 145 S. 8°. 1917. 1.—4. Tausend. Steif geh. Mk. 2,—; gebunden Mk. 3,—.

„Wer einen kundigen, warmherzigen und klarblickenden Führer durch die großartige Wildnis des Prophetentums sucht, der findet ihn hier."
(D. Violet in d. Christl. Welt 1918, 40.)

Psalmen, deutsch im Rhythmus der Urschrift. Von **Hans Schmidt.** Mit kurzen Erklärungen und Anmerkungen. IV, 116 S. kl. 8°. 1917. Gebunden Mk. 2,25.

* Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter.

Erste Einführung in das Verständnis philosophischer Probleme. Von Seminar-Dir. Dr. **Alfred Heußner.** Mit einer Erläuterung fremdsprachlicher Ausdrücke. 5. durchges. Auflage, 9. bis 12. Tausend. VI, 277 S. 8°. 1919. Gebunden Mk. 6,—.

* **Einführung in die Psychologie.** Von Sem.-Dir. Dr. **Alfred Heußner** Mit einem Sachregister. IV, 237 S. 8°. 1918. Gebunden Mk. 5,—.

„Dies ist „eine prachtvolle Einführung" in den Wissenschaftszweig, der naturgemäß auf den größten Interessentenkreis rechnen darf, ... nicht ein trockener Auszug aus Handbüchern, sondern eine lebensvolle, selbständige Verarbeitung des wichtigsten wissenschaftlichen Besitzstandes." Theol. Lit.-Bericht 1918, 10.

Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Von Prof. Dr. **Paul Kretschmer.** Mit einer Einleitung über hochdeutsche Umgangssprache und über Historisches zur neuhochdeutschen Wortgeographie. 654 S. gr. 8°. Geh. Mk. 20,—; gebunden Mk. 22,50.

Die neue Wissenschaft dieses Werkes überrascht den Leser durch die Nachweise, wie verschieden dieselbe Sache im deutschen Sprachgebiete bezeichnet wird. So gibt es z. B. für den Begriff „Aufwartefrau" nicht weniger als 30 verschiedene Ausdrücke. Der Sprachforscher Prof. Brugmann schreibt in den Grenzboten 1918, 25: . . . „Möge jeder gebildete Deutsche dem prächtigen Buche näher treten. Hier wird ihm zum ersten Mal die Sprache, die er tagtäglich im Munde führt, ihren wichtigsten Bestandteilen nach beschrieben und erläutert, und er lernt gar manches von dem, was er von unserer Schreibsprache weiß, und von dem, was er von unseren Volksmundarten weiß, besser verstehen und würdigen . . ."

Schilderungen der Suaheli von Expeditionen v. Wissmanns, Dr. Bumillers, Graf v. Götzens, und Anderer. **Aus dem Munde von Suahelinegern** gesammelt und übersetzt von Dr. **C. Velten.** XII, 308 S. 8°. In Geschenkband fein geb. Mk. 5,—.

•••• Ein einzigartiges, interessantes Geschenk für Erwachsene! ••••

„. . . . Kein europäischer Reiseschilderer möge mir es verargen, daß ich die Reiseerzählungen dieser einfachen Suaheli viel interessanter finde als die gewürzten Gerichte, die er mir auftischt . . . . ." Die Grenzboten.

Ausführliche Ankündigung mit Inhaltsangabe kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Bitte wenden.

Digitized by Google

Geschichte der Großherzoglichen Hofkirchenmusik in Karlsruhe.

Von Dr. Hermann Poppen.

In Auswirkung der Revolution ist am 1. April 1919 auch die hiesige „Großherzogliche Hofkirchenmusik" aufgelöst worden. So mag es vergönnt sein, das Bild ihres Werdens und Seins in kurzen Strichen festzuhalten als einer der Taten, mit denen fürstliche Gunst Stätten künstlerischer Kultur schuf auch an Stellen, die ihren ganzen Verhältnissen nach sonst schwerlich einen Platz in der Geschichte der Kunst gefunden hätten.

Seit April 1852 wurde in Karlsruhe für den kranken Großherzog Ludwig II. die Regentschaft durch Prinz Friedrich geführt, der am 30. September 1855 Prinzessin Luise von Preußen heimführte und am 5. September 1856 die großherzogliche Würde annahm. Am 13. April 1855 brachten die Karlsruher Blätter eine — mit der Überschrift „Zur Nachachtung in der (sic!) evang. Kirche Deutschlands" in der „Allg. Zeitung" erschienene — Mitteilung aus Karlsruhe: „Unser nach so vielen Seiten hin belebend wirkender Regent hat für die Hofkirche einen stehenden Sängerchor angeordnet, der die Bestimmung hat, ebensowohl durch selbständigen Vortrag der schönsten Choräle die Andacht zu erhöhen, als durch Mitwirkung beim Gemeindegesang fördernd auf diesen einzuwirken. Am Palmsonntag hat der Chor seine Tätigkeit begonnen"; und daran wurden Erwartungen für eine „fruchtbare Einwirkung auf Belebung des Kirchengesanges in Stadt und Land" geknüpft. Zum Leiter war Musikdirektor Heinrich Giehne bestimmt worden, der Dirigent des „Cäcilienvereins" (gemischter Chor).

Längere Verhandlungen waren vorausgegangen. Schon im November 1852 war auf ausführliche Erörterungen hin eine Verfügung des Regenten ergangen, wonach „an den 12 hohen Festtagen" des Jahres der Gesang zwischen dem (geteilten) Altargebet und der 1. Vers des Hauptliedes „durch das Gr. Hofsängerpersonal" (Theaterchor) vorzutragen war. Diese Einrichtung scheint nicht genügt zu haben. Mit dem 23. Oktober 1854 wurden erneut Verhandlungen aufgenommen, am 3. November überreichte Giehne dem Prälaten Dr. Ullmann eine „Ausarbeitung über die Gründung eines eigenen Kirchenmusikchores an der ev. Schloßkirche". Beide Männer wurden mit dem Ministerialrat Dr. Bähr und dem Geh. Sekretär Kreidel zu einer Kommission vereinigt, welche die Vorarbeiten erledigte, und am 11. Dezember 1854 konnte das Dekret des Großh. Hofsekretariats erfolgen: „Seine Königliche Hoheit der Regent finden sich in Gnaden bewogen, zur Hebung des Choralgesanges in der Schloßkirche, und zwar für alle Sonn- und Festtage des Jahres ein (sic!) Kirchenmusikchor vom 1. Januar 1855 an in's Leben zu rufen." „An Sonntagen erscheint die Leitung und successive Hebung des Gemeindegesanges als Hauptaufgabe, an den 14 Hauptfesttagen aber die musikalische (Gesang) Ausgestaltung des Gottesdienstes."

Vorbild war der Berliner Domchor gewesen. Ein von dort ausgefüllter, summarisch kurz gefaßter Fragebogen über die Mindesterfordernisse für eine Nachahmung im Kleinen war die Grundlage schon für Giehnes „Ausarbeitung" gewesen. Ein ausführlicherer Schriftenwechsel mit dem Schöpfer und Leiter des Berliner Domchors, A. H. Neithardt, hatte zu Beginn des Jahres 1855 die näheren Richtlinien geliefert. Wie dort erfolgte die Besetzung durch bezahlte Kräfte, und zwar zunächst durch Knaben- und Männerstimmen. Später haben unter dem Druck der Verhältnisse die Knaben den Frauenstimmen weichen müssen. Aber noch beim Amtsantritt des Verfassers gab es der zuletzt regierende

Digitized by Google

Großherzog Friedrich II. zu erkennen, daß es seine ganz besondere Freude wäre, wenn zu jener ersten Form zurückgekehrt werden könnte.

Die Männerstimmen wurden teils unter der Hand teils durch Ausschreiben im „Karlsruher Tagblatt" gewonnen. Die Auswahl der Knaben erfolgte durch Stimmprüfungen, die im Januar und Februar am Lyzeum, der Seminarschule, der Ersten und Zweiten Stadtschule und der Allg. Musikbildungsanstalt durch Giehne vorgenommen wurden auf Grund einer besonderen Ermächtigung, die das Oberhofmarschallamt bei Oberkirchen- und Oberstudienrat besorgte; etwas über 300 Knaben waren so das Material, aus dem ausgewählt werden konnte. Am 3. Februar 1855 konnte die erste Probe stattfindgn, bis zum ersten Auftreten am Palmsonntag waren deren 40 gehalten (darunter zahlreiche Sonderproben für die Knaben). Und in der Holzezeit wurden je 2 Knaben- und 2 Gesamtproben in der Woche die Regel. Als Proberaum diente der des „Cäcilienvereins" in der „Eintracht"; aber schon 1857 mußte zum „Bürgerverein" übergesiedelt werden, weil die „Eintracht" wegen dauernder Beschädigung ihres Inventars durch die Knaben gekündigt hatte. Heizung und Beleuchtung ging — glückliche Zeit! — aus den Vorräten des „Cäcilienvereins". Von 1874 an wurde dann im „Museum" geprobt (sommers im Gartensaal, winters im Hauptgebäude), seit 1912 im „Schlößchen" im Nymphengarten, schließlich seit 1915 im „Speisesaal" der Hofküche im großh. Schloß.

Angestellt wurden gemäß den von Berlin aus für den ersten Versuch genannten Minimalzahlen 12 Knaben (6 Sopran, 6 Alt) mit je 40 fl und 10 Männer (5 — oder 4 — Tenöre, 5 — oder 6 — Bässe) mit je 50 fl Jahresgehalt. Dem Direktor wurden 800 fl angesetzt, für den Diener 100, für die ersten Erfordernisse der Bibliothek ebenfalls 100, sodaß also mit 1980 fl der Gesamtetat für 156 Verwendungen im Jahr erreicht war.

Neben den angestellten sangen aber von vornherein „probeweise" noch andere Kräfte mit. Die Knaben waren tatsächlich eine Schar von etwa 30, in den Männerstimmen „durften" außer den angestellten 10 (darunter 4 Theaterchoristen) 8 Seminaristen (Zöglinge des Lehrerseminars) und die brauchbaren unter den 12 in späteren Jahren waren es weit mehr) künftigen Theologen des Lyzeums diese „Gelegenheit zu ihrer Weiterbildung" auf höheren Wunsch benutzen; und 3 tatsächlich freiwillige Sänger schlossen sich in der allerersten Zeit an.

Aber schon im Juli 1855 mußte diese Organisation geändert werden. Die je 6 angestellten Knaben konnten gegen die je 5 Männer natürlich nicht aufkommen. Ihre Zahl wurde verdoppelt, ihr Gehalt eingeschränkt und in 4 Stufen bis zu jährlich 25 fl gestaffelt. Von den auch dann noch immer möglichen Überschüssen wurde ein Teil zur Aufbesserung der Herren verwandt („Remunerationen").

Auf Grund dieser Reform konnte dann am Ende des ersten Jahres in dem befohlenen Bericht mit Stolz auf die Leistungen verwiesen werden: 93 Knaben-, ebensoviele Gesamtproben, 50 gottesdienstliche Aufführungen. In 9 Monaten waren 77 neu studierte. 35 wiederholte Chöre vorgetragen worden, darunter 14 (7) 5—8stimmige. An Komponisten war unter ihnen Joh. Christoph und Philipp Emanuel Bach mit je 2, Johann Sebastian mit 4 vertreten, Seth Calvisius mit 4, Joh. Crüger mit 5, Eccard mit 3; Hammerschmidt wies 13, H. L. Haßler 3, M. Hauptmann 2, Mich. Haydn 16, Mendelssohn 10, Hieronymus Praetorius 19, Michael Praetorius 10, Schein 8, Vulpius 6 Nummern auf. Giehne als Bearbeiter und Komponist war mit 29 Beiträgen vertreten. Auf seine Bearbeitung der vorzutragenden Choräle legte er ein besonderes Gewicht: angesichts der Unzulänglichkeit des damaligen badischen Gesangbuchs glaubte er hier eine Aufgabe erfüllen zu können, wenn er begann, „auf historischer Grundlage" „eine organische evang. Kirchenmusik zu schaffen, welche die Gegenwart der evang. Kirche mit dem Stolz ihrer reichen Vergangenheit zu verbinden imstande ist". Und er wagte, von da aus selbst eine Befruchtung für „die anoch sterilen musikalischen Zustände Karlsruhes" zu erhoffen.

Freilich, die Schwierigkeiten dieses ersten Jahres waren groß gewesen. Den süddeutschen Knaben war diese Art Gesang neu. Die dünne Besetzung hatte unter häufigem

Digitized by Google

Wechsel zu leiden: 6 Männer, 12 Knaben waren wieder ausgetreten. Während die Knaben sich mit Eifer zum Singen drängten, war die Gewinnung der Männer überaus schwierig: der einzige, der längere Zeit freiwillig mitmachte, war auch schon wieder ausgeschieden, die „uneigentlich Freiwilligen" (die Seminaristen durch allerhöchste Verfügung veranlaßt, die Lyzeisten „moralisch verpflichtet" — beides fiel später weg —) waren, weil meist auswärts wohnhaft, gerade in den Festzeiten nie zur Stelle, die beiden Geschäftsleute, die sich hatten anstellen lassen, waren der Reihe nach wieder ausgetreten. So lag alles Heil bei den auch in der Kirchenmusik mitmachenden Theaterchoristen, und hier gab es, genau wie bei den Schülern, auf Schritt und Tritt Proben-Kollisionen und Kompetenz- und Instanzen-Streitigkeiten, die teilweise Allerhöchstes Eingreifen nötig machten. So mündete dieser Jahresbericht in eine Anzahl dringlicher Wünsche: Vermehrung der Männerstimmen, Erhöhung ihres Gehalts, Errichtung einer Knaben-Vorschule nach Berliner Muster.

Durch diese Chorneugründung waren zunächst die schon bestehenden kirchenmusikalischen Einrichtungen der Hofkirche unangetastet geblieben (abgesehen von dem erwähnten Festtagsgesang des Theaterchors). Der Hoforganist wurde nach den Bestimmungen des Gründungsstatuts „nur insofern dem Musikdirektor subordiniert, als die Produktion des Chores in der Kirche die Mitwirkung des Orgelspiels hier wie in den Hauptproben erforderte". Aber nachdem 1863 der alte Hoforganist Gaa gestorben war, fand der Nachfolger, Musiklehrer Andr. Barner von Kornthal (Württemberg), in seiner Dienstinstruktion die Bestimmung vor: „Der Gr. Hoforganist ist in allen kirchlich musikalischen Angelegenheiten dem Direktor der Gr. Hofkirchenmusik untergeordnet und hat dessen Anordnungen unbedingt zu befolgen." Die Reibereien zwischen beiden Stellen, zu denen diese Bestimmung führte, wurden 1888 beim Dienstantritt des Nachfolgers von Giehne, Max Brauer, beseitigt, indem das Verhältnis dahin geregelt wurde, daß „eine Abhängigkeit des Hoforganisten vom Hofkirchenmusikdirektor nur insofern stattfindet, als der Erstere die Wünsche des Letzteren in Bezug auf die Angabe des Tons vor dem Einfallen des Chores zu erfüllen hat." Demgemäß wurde 1907 dem neuem Hoforganisten, Seminarmusiklehrer Ludwig Baumann, lediglich zur Auflage gemacht, den Hofkirchenmusikdirektor „in der Ausübung seines Dienstes nach Möglichkeit zu unterstützen", „soweit Chorgesänge mit Orgelbegleitung oder in Verbindung mit Orgelspiel zum Vortrag gelangen", „den Anordnungen des Musikdirektors Folge zu leisten und die von jenem angeordneten Proben zu besuchen". Und der Verfasser hat dann in seiner Dienstanweisung die Bestimmung des Jahres 1888 unverändert übernommen.

Auch das Hofkantorat blieb zunächst von den neuen Geschehnissen unberührt. Hofkantor Foßler, der Gesangslehrer des Lyzeums, übte nach wie vor mit seiner Knabenschar die sonntäglichen Gemeindegesänge und leitete durch sie den Gemeindegesang. Und als er 1878 starb, wurde die Stelle zwar nicht mehr „gegen Honorierung mit einer Besoldung" (200 fl) „sondern nur mit einem vertragsmäßigen, nach den Leistungen zu bemessenden Gehalt" (von 240 – 550 Mark aufsteigend) weiter geführt, aber doch wieder besetzt (mit Lehrer Karl Kirsch), obwohl unterdessen die Stelle ihre eigentliche Bedeutung verloren hatte, nachdem 1867, nach unerquicklichen Auseinandersetzungen über die Minderwertigkeit des Gesangs in der Schloßkirche und das Unvermögen des Chores, durch seine bisherige Tätigkeit Abhilfe zu schaffen, dem Chor auferlegt worden war, geschlossen und einstimmig alle Gemeindegesänge zu führen. Damit waren die Knaben des Kantors überflüssig geworden, fielen, nachdem Foßler seinen Lyzeums-Dienst aufgegeben hatte, auch bald weg, und die Stelle hielt nur mehr eine Hilfskraft für den Organisten bereit. Mit der Zuruhesetzung des Hofkantors Kirsch ging sie Sommer 1918 ein. —

Die von Giehne im Bericht über das erste Jahr der Hofkirchenmusik vorgebrachten Wünsche erhielten neue Nahrung durch eine für das Frühjahr 1856 (über Himmelfahrt und Pfingsten) befohlene Studienreise nach Berlin. Eine — 52 Seiten umfassende! — Darstellung der Ergebnisse dieses 2½wöchentlichen Aufenthaltes bittet in beweglichster

Digitized by Google

Weise erneut um Erfüllung: „Des Regenten Königliche Hoheit hat durch die Schöpfung der Hofkirchenmusik in das musikalische Dunkel, das anoch hier schwebt, den Lichtstrahl einer besseren Zukunft gesendet." Sie kann gefördert werden durch Ausgestaltung der Organisation, für die sich nun weiter gesteckte Ziele ergaben: „Ich halte erst dann den Ausbau der Hofkirchenmusik und meine Organisationsaufgabe für vollendet, wenn die erstere so bald als möglich des gleichen umfassenden Wirkungskreises wie der Berliner Domchor sich erfreut, und das mir anvertraute Institut eine dreifache Tätigkeit entfaltet: 1. in der Kirche, 2. bei Hof (Hofkonzerte, lebende Bilder: geistliche Hausmusik), 3. in eigenen Konzerten."

Gleichzeitige Erkrankung von 4 (unter 7 z. Z. vorhandenen) Männerstimmen, Austritt des führenden Tenors und die Unmöglichkeit, Ersatz zu finden, gaben dann den Anstoß zu der im Juli 1857 erfolgten Genehmigung des auf Befehl ausgearbeiteten Entwurfs zu einer „mäßigen Aufbesserung der Mitglieder des Kirchenchors": der Gehalt der Männerstimmen wurde auch in 4 Klassen gegliedert: 66, 72, 80, 88 fl (Berlin zahlte bis zu 420!). Für Aushilfen wurde ein Betrag von 100 fl bereit gestellt. Der Gesamtetat betrug nun 1336 fl. Zugleich wurde ein Vertragsformular für die Anstellung eingeführt, das in 5 Paragraphen Bestimmungen über wöchentlich 2, ausnahmsweise 3 Proben, allsonn- und feiertäglichen Kirchzwang und 3 monatliche Kündigungsfrist auf den 1. jeden Monats enthielt. Und ebenso eine „Dienstvorschrift", ebenfalls in 5 Paragraphen: Strafbestimmungen über Versäumnisse und Verhaltungsmaßregeln für Proben und Gottesdienste.

Die beantragte Knaben-Vorschule war schon seit Januar 1857 in Gang. Durchschnittlich umfaßte sie 24 Knaben, von denen meist schon 6 gegen mäßige Bezahlung zur Verstärkung der angestellten herangezogen wurden.

Für die Bibliothek war einstweilen immer noch ein Betrag von 100 fl ausgesetzt. Er wurde zunächst dazu verwendet, handschriftliche Stimmhefte („Sammlung von Chorgesängen und Chorälen". 19 Hefte) anzulegen. Das Material dazu lieferte Giehne mit Bearbeitungen alter Sätze, Übertragungen solistischer Stücke (Beethoven, geistliche Lieder; Mendelssohn, Arien) und Originalbeiträgen. Die alten Vorlagen wurden teilweise in Abschriften vom Berliner Domchor (alte Italiener, Joh. Christoph, Joh. Michael Bach), von der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek in München, auch von Prof. Riedel in Leipzig bezogen. Daneben war früh ein Grund gelegt zu einer Sammlung orientierender wissenschaftlicher Werke: Neithardts Fortsetzung der Commerschen Sammlung „Musica sacra" macht den Anfang, Tuchers „Schatz des evang. Kirchengesanges", Layriz, „Kern des deutschen Kirchengesangs", Winterfeld, „Der evang. Kirchengesang" u. a. folgten.

Das Schema des Gottesdienstes war: 1. Chor, 2. Gemeindegesang (Eingangslied), 3. Altargebet, 4. Gemeindegesang (Predigtlied), 5. Predigt, 6. Chor, 7 Schlußgebet und Gebet des Herrn, 8. Gemeindegesang (Schlußvers), 9. Segen. An Feiertagen änderte es sich dahin, daß das Altargebet in zwei Teile zerlegt war, zwischen die der Chor einen weiteren Gesang einschob: gewöhnlich die große Doxologie (meist nach Bortnjanski). Die ganze Gottesdienstordnung wurde regelmäßig der Gemeinde in die Hand gegeben, auf besonderen, an der Kirchtüre verteilten Zetteln. Sie enthielt auch den Wortlaut der Chorgesänge und erfüllte so einen schon in den allerersten Vorverhandlungen 1852 vom Hofprediger Deimling geltend gemachten Wunsch.

Vom 13. Februar 1859 an änderte sich das Schema. Die mit diesem Tag zur Einführung gelangende neue Agende führte zu folgendem, vom sonstigen Brauch der Landeskirche etwas abweichenden Aufbau des Gottesdienstes: 1. Chorgesang, 2. Gemeinde: Eingangslied, 3. Geistlicher: Eingangsspruch, Sündenbekenntnis und Gnadenversicherung, 4. Gemeinde: Zwischenvers oder Gloria (alte liturgische Form, nicht Bortnjanski), 5. Geistlicher: Kollekte und Schriftlesung, 6. Gemeinde: Predigtlied, 7. Geistlicher: Predigt, 8. Gemeinde: Kanzelvers, 9. Geistlicher: Fürbittengebet und Vater unser, 10. Chorgesang, 11. Geistlicher: Segen, 12. 3maliges Amen der Gemeinde. An Feiertagen erschien als

Digitized by Google

No. 6 ein Chorgesang, auf den 7. das von der Gemeinde auch mit 3maligem Amen, (8.) beantwortete Glaubensbekenntnis folgte, und an 9. Stelle das Predigtlied. Das ist die Ordnung, die bis zuletzt in Geltung blieb, nur mit dem Unterschied, daß seit 1878 der an Feiertagen eingeschobene Chorgesang seine Stelle hinter statt vor dem Glaubensbekenntnis hatte und das Amen der Gemeinde dafür wegfiel. Der Gemeinde noch nicht geläufige liturgische Gesangsstücke wie das Gloria oder das Sanctus beim Abendmahl erschienen in Noten auf den Kirchenzetteln.

Damit war für's erste die Arbeit der Hofkirchenmusik in geregelte Bahnen geleitet. Neben der gewöhnlichen gottesdienstlichen Tätigkeit her gingen andere Verwendungen: besondere Gottesdienste bei fürstlichen Taufen, Einsegnungen, Vermählungen, Trauerfeierlichkeiten, Gottesdienste in der Baden-Badener Schloßkapelle, Gottesdienste anläßlich der Tagungen der Landstände, der Generalsynode. Auch Ständchen vor den fürstlichen Damen wurden dem Chor nicht selten befohlen. Als „Remuneration" erhielten die Sänger bei dergleichen Anlässen je 2 fl. Außerdem kamen die Überschüsse des Knabenetats (bis zu 93 fl) regelmäßig mit Beginn des neuen Jahres an die Männerstimmen zur Verteilung. Auch in einem vom „Elisabethenverein" 1858 veranstalteten Konzert zum Besten der Armen und Kranken sang der Hofkirchenchor. Eine geplante Mitwirkung bei der Tagung des „Allg. Deutschen Musikvereins" 1864 zerschlug sich wieder.

Mit auswärtigen Instituten wurden die bestehenden Beziehungen gewahrt, neue angeknüpft. Neben dem Berliner Domchor galten die Einrichtungen der Leipziger Thomaner als vorbildlich. Umgekehrt wurde die Karlsruher Organisation wieder Gegenstand für auswärtige Anfragen: 1860 von Stuttgart, wo dann 1865 ein Schloßkirchenchor (zunächst als Männersextett) gegründet wurde; 1864 (Erweiterung der Hofkirchenmusik) und 1872 (Prof. Riegel) von München. Noch 1911 kam auf Einladung der Königin von Schweden der Bibliothekar und Kgl. Hoforganist Hennerberg von Stockholm, um Organisation und Wirksamkeit der Karlsruher Hofkirchenmusik zu studieren. —

Dabei bestand in den Männerstimmen die alte Not weiter: aus bürgerlichen Kreisen war mit der genehmigten Bezahlung kaum jemand zu gewinnen; Theaterchoristen — bis zu 8; 7 finden sich fast ausnahmslos in den Gehaltslisten — mußten den Stamm abgeben. Für die Regelung der Diensteinteilung scheint sich allmählich ein erträglicher Modus ausgebildet zu haben. Reibungen schlimmer Art, wie Weihnachten 1855, wo alle Theaterchoristen von ihrer Direktion beansprucht wurden, oder wie Sylvester 1857, wo der Gottesdienst aus dem gleichen Grund mit einem einzigen Tenor begonnen werden mußte (zum Glück handelte es sich um einen nur 4stimmigen Satz!), sind offenbar im laufenden Betrieb später vermieden worden. Aber besondere festliche Veranstaltungen brachten immer wieder Kollisionen: 1881 die silberne Hochzeit des großherzoglichen Paares und zugleich die Vermählung der Prinzessin Victoria mit dem Kronprinzen Gustav Adolf von Schweden, wo ein Abendkonzert des Hofkirchenchores im Schloß ausfallen mußte, weil die Theatersänger auf der Bühne unabkömmlich waren; später Karfreitagskonzerte des Hoforchesters, auswärtige Gastspiele des Theaters.

Hinsichtlich der Knaben dauerten die alten Klagen ebenfalls unvermindert fort: ihr ständiger, teils durch den Stimmwechsel notwendiger, teils unvermutet eintretender Wechsel (gelegentlich 11 in einem Jahr), ihre häuslichen Abhaltungen, Kollisionen mit dem Schulunterricht, die Schwierigkeiten des Karlsruher Dialekts, die Unzugänglichkeit des Schulgesangsunterrichts (dem „das sittliche Moment fehlt"), die Ungebärdigkeit des süddeutschen Naturells, das eine besonders strenge Handhabung der Disziplin erforderte — die Klagen reißen nicht ab! Und die Katastrophe kam, als Oktober 1863 die Bürgerschule die Verwendung ihrer Schüler — gerade der besten Sänger! — fernerhin unmöglich machte.

Das führte Anfang 1864 zu der von Giehne schon länger erwogenen, nun tatkräftig durchgeführten völligen Neuordnung der Organisation; die „Erlösung von dem bisherigen Bubenjammer" war nun nicht mehr aufzuschieben und konnte um so unbedenklicher

Digitized by Google

erfolgen, als „nach 9jähriger Tätigkeit unsere pädagogischen Erfolge gleich Null“ waren. An Stelle der Knabenstimmen traten von Gründonnerstag 1864 an Frauenstimmen (zunächst 16 mit einem Aufwand von 1284 fl gegen 1440 für 16 Männer). Der Aufwand für die Bibliothek wurde auf 250 fl erhöht. Ihre Erwerbungen wenden sich um diese Zeit Beethoven, Mendelssohn, Hauptmann zu (neben Italienern), später Schubert, Richter. Merkwürdig spät kamen die Bach'schen Motetten. Neben die schon laufende große Bach-Ausgabe traten als Geschenk des Großherzogs die der Werke von Händel, später Palestrina. Giehnes Bearbeitungen galten nunmehr neben alten Gesängen gern Bortnjanski, Spohr, Cherubini. Gelegentlich konnte er sich jetzt auch schon den Luxus einer Bearbeitung für Männerchor leisten.

Die Folge der Neuordnung war neue Leistungsfähigkeit, neue Freude an der Leistung. Nun konnte Giehne daran gehen, auch den dritten seiner aus Berlin mitgebrachten Programmpunkte zur Ausführung zu bringen: die Veranstaltung selbständiger Konzerte. 1864/5 wurden 3 Abonnementskonzerte eingerichtet. Der Großherzog hatte die Genehmigung gegeben und die Schloßkirche zur Verfügung gestellt unter der Bedingung, daß an den Kirchentüren kein Kartenverkauf stattfinden dürfe. Nach 2jährigem Bestehen sind sie „wegen mangelnder Anteilnahme des Publikums“ wieder eingegangen, nachdem „im ersten Jahr die Kirche gedrängt voll“ war.

Damit aber entstand für die gottesdienstlichen Aufgaben der Hofkirchenmusik eine Gefahr: der in der Natur der Sache notwendig gegebene Anreiz, die Kräfte eines so leistungsfähigen musikalischen Apparates, wie es dieser Chor nun tatsächlich geworden war, auch an technisch-künstlerisch lockenden Aufgaben zu erproben, suchte sich nunmehr in der Kirche Befriedigung. Die ganze Folgezeit steht unter dem Zeichen des ständigen Vordrängens und wieder Zurückgedrängtwerdens der Kunstmusik und erinnert im Kleinen fast an die Kämpfe des 16. Jahrhunderts um die Figuralmusik in der kath. Kirche. Vom Jahr 1867 an datieren die Mahnungen des Großherzogs zur Einfachheit in den gottesdienstlichen Darbietungen und der Hinweis darauf, daß im Gründungsstatut wie anläßlich der Einführung der neuen Gottesdienstordnung 1859 der Nachdruck auf die Pflege des einfachen Choralgesanges gelegt worden war. (Auch die Orgel sollte sich auf einige wenige einleitende Akkorde beschränken, keine „förmlichen Präludien“ vortragen!) 1878 drohte der Großherzog gar mit der Auflösung, wenn seinen Wünschen nicht entschiedener Rechnung getragen würde. In Kommissionsberatungen zwischen dem Oberhofmarschall (als dem dienstlichen Vorgesetzten des Hofkirchenmusikdirektors), dem Prälaten Doll, dem Hofprediger Helbing und Giehne wurden neue Richtlinien für die Hofkirchenmusik festgelegt: es hat alles wegzubleiben, was „durch allzu große Länge, künstliche oder altertümliche und ohne spezielle musikalische Bildung unverständliche Form den gottesdienstlichen Bedürfnissen der evang. Gemeinde zuwider läuft“. Gesänge des Chores stehen zu Anfang vor dem Eingangslied und zum Schluß vor dem Segen. An Festtagen auch noch nach (nicht mehr, wie bisher, vor) dem Glaubensbekenntnis, hier „ein möglichst kurzer Choralvers“. Die Choräle sollen genau in der Gestalt und Harmonisierung des Choralbuchs erscheinen. Alle Gemeindegesänge singt der Chor geschlossen mit. Darum soll er nur evangelische Gemeindemitglieder aufweisen. Zugleich wies der Großherzog erneut auf die Möglichkeit der Veranstaltung von Kirchenkonzerten hin, um ein Gegengewicht gegen diese Einschränkung zu schaffen. Aber die von Giehne zunächst wieder begeistert aufgegriffene Idee blieb dann liegen, da auf Allerhöchsten Wunsch keinerlei „Celebritäten der Künstlerschaft“ mitwirken sollten, und ohne das nach den bisherigen Erfahrungen auf ein ausreichendes Interesse des Publikums nicht zu rechnen war.

So war für die nächste Zeit wieder alles im Gleise. Aber die späteren Jahre scheinen für Giehne nicht mehr erquicklich gewesen zu sein. 1882 legte er die Direktion des „Cäcilienvereins“ nieder, dessen Oratorienaufführungen lange Jahre hindurch Mittelpunkte des bodenständigen Karlsruher Musiklebens gewesen waren. Und so nur noch

Digitized by Google

auf die engen Grenzen seiner Tätigkeit in der Hofkirchenmusik beschränkt, erlag er doch immer wieder einmal der Versuchung, hier auch einmal zu schwierigeren Aufgaben zu greifen. Die Klagen über die Wahl zu komplizierter Stücke, über mangelnde Einheitlichkeit des Gottesdienstes, über unzureichende Beteiligung des Chors am Gemeindegesang, über sein ungehöriges Verhalten in der Kirche (selbst Betreten des Vorraums mit brennender Zigarre mußte der Direktor rügen!) mehrten sich wieder. Den Chor auf der erreichten Höhe zu halten, machte zunehmende Schwierigkeiten: in einem Jahr wechselten von den 32 Sängern 14, freie Stellen in den Männerstimmen konnten oft Monate lang nicht besetzt werden, weil die Bezahlung nicht mehr lockte, obwohl 1871 die Bezüge erhöht worden waren auf 80, 96, 112, 128 fl in den Frauen-, 88, 108, 132, 160 in den Männerstimmen (Etat nunmehr 4020 fl). Die russische Kirchenmusik der Prinzessin Wilhelm war durch ihre bessere Bezahlung bei wesentlich geringerem Dienst eine immer empfindlichere Konkurrenz. Und die seit 1875 genehmigten Sommerferien (erst 4 Wochen, später 2 Monate) schafften auch nicht genügend Ausgleich. Eine erneute Eingabe um Etatserhöhung in Berücksichtigung der seit Friedensschluß zu verzeichnenden allgemeinen Preissteigerung blieb 3 Jahre lang liegen. 1878 wurde sie genehmigt in der halben Höhe des Antrags: Damen 144—252 Mk., Herren 168—300, Diener 500, Direktor 3600.

Persönliche Verdrießlichkeiten im dienstlichen Verkehr kamen dazu, die letzten Jahre zu stören, offene und versteckte Angriffe im Chor, Reibungen anläßlich der Einführung des neuen Gesangbuchs 1883. Zugleich ließ die Gesundheit nach. Schon aus dem Januar 1883 stammen Klagen über „noch immer" dauerndes Nervenleiden. Seit Anfang September 1887 mußte Giehne sich krank melden, und am 1. Oktober hat dann ein Schlaganfall ihn vor längerer Leidenszeit bewahrt.

Er war 1821 als Sohn eines Forstverwalters in Bruchsal geboren, hatte nach harter Jugendzeit sich gegen seine früh zutage getretenen musikalischen Neigungen dem Kaufmannsstand widmen müssen, in ihm aber bereits 1847—1849 den Karlsruher Cäcilienverein geleitet, den er endgiltig übernahm, als er, 1849/50 dank dem Eingreifen von Gönnern am Leipziger Konservatorium weiter gebildet, von dort und nach Münchener Studienaufenthalt als Berufsmusiker zurückkehrte. Aus seinem früheren Beruf hatte er eine peinlich genaue, formgerechte Gewissenhaftigkeit aller Arbeit in seine Musik mit herübergebracht. Ihr wie seiner eisernen Energie, seiner unbedingten Hingabe an jede übernommene Aufgabe und seinen hervorragenden musikalischen Fähigkeiten ist es zu danken daß die Karlsruher Hofkirchenmusik trotz aller Schwierigkeiten, wie sie sich in der kleinen Beamtenstadt Karlsruhe damals fanden, doch bis zu solcher Leistungsfähigkeit emporsteigen konnte. Er war ein feinsinniger, vielseitig gebildeter Musiker, der als Ausübender sich auf der Violine, dem Klavier wie am Dirigentenpult betätigte. Daß er schöpferisch nicht weiter hervorgetreten ist als mit den zahllosen Bearbeitungen geistlicher Musik für die Hofkirchenmusik, von denen Chorübertragungen der geistlichen Lieder Beethovens und der „Elias"- und „Paulus"-Arien Mendelssohns auch im Druck erschienen sind, und mit einer großen Zahl für den gleichen Zweck geschaffener Originalkompositionen für gemischten Chor (voran der als „Siegeshymne" gedachte 95. Psalm für 8stimm. Doppelchor, Orgel und Orchester 1871), wird auf die seine Zeit vollständig ausfüllende vielseitige Tätigkeit des Praktikers und Organisators zurückzuführen sein. (1866—1868 leitete er neben seinen beiden anderen Unternehmungen auch den „Karlsruher Liederkranz" — Männerchor.) Er war ein ernsthafter, nach innen gewandter und innerlich harmonischer Mensch, der stets große, weit ausschauende Gesichtspunkte in den Vordergrund seiner Arbeit stellte, und für den es eine Selbstverständlichkeit war, daß auch an der künstlerischen Leistung das Entscheidende der sittliche Gehalt der sie tragenden Persönlichkeit ist.

Sein Nachfolger wurde mit dem 1. März 1888 Max Brauer. Eine wesentlich andersartige Natur. 1855 in Mannheim als Sproß einer angesehenen Juristenfamilie geboren, war er ursprünglich für die Offizierslaufbahn bestimmt, setzte es aber durch, daß er auf den Urteilsspruch des Mannheimer Hofkapellmeisters Vinzenz Lachner hin sich

Digitized by Google

der Musik zuwenden durfte. Am Kölner Konservatorium, bei Ferd. Hiller, Gust. Jensen und S. de Lange ausgebildet wirkte er bis zu seiner Berufung nach Karlsruhe in Kaiserslautern als Musiklehrer des Gymnasiums und Dirigent des dortigen Cäcilienvereins. In ihm rang eine ungewöhnlich reiche, auf schöpferische und nachschaffende Tätigkeit drängende musikalische Begabung mit mehrfachen, in seiner Natur gegebenen Hemmungen. Und in diesem Zwiespalt zwischen Befähigt-sein und Sich-nicht-ausgeben-können hat er sich und andere zerrieben.

Er war in weitgehendem Maß schöpferisch tätig, insbesondere auf dem Gebiet der Kammermusik. Von 4 Opern sind 2, „Der Lotse" und „Morgiane", in Karlsruhe durch Felix Mottl, erstere auch mehrfach auswärts aufgeführt worden. Anderes, so ein der Stadt Karlsruhe zu ihrem 200jährigen Bestehen geschriebenes symphonisches Tonstück „Wasgenwald", harrt noch der Uraufführung. Daneben liebte er es auch, die Feder zu führen. Auf allen musikalischen Gebieten auch literarisch bewandert, von einer staunenswerten Belesenheit, hat er in den Jahren, als ihm Nachschaffen in nennenswertem Maß nicht möglich war, in den Jahren, als auch der „Philharmonische Chor" dem „Cäcilienverein" in die Versenkung der Vergangenheit nachgefolgt, und ehe seine eigene Schöpfung, der „Bachverein", in's Leben getreten war und Karlsruhe wieder eine systematische Oratorienpflege brachte, als Musikberichterstatter einer hiesigen Zeitung bedeutungsvolle und nicht selten angriffslustige Arbeit geleistet.

Seine musikalische Liebe gehörte den Klassikern. Was nach Brahms kam, war schlechthin Verderben. So wandte sich die Hofkirchenmusik unter ihm in Programm- und Bibliotheks-Gestaltung dem Dreigestirn Brahms-Mozart-Schubert zu.

Als im Jahre 1892 der „Cäcilienverein", dessen Leitung er ebenfalls übernommen hatte, „bis auf weiteres" — und bis heute — seine Tätigkeit einstellte, war auch ihm die Möglichkeit zu nachschaffender Arbeit in größerem Stil genommen. Zwar versuchte auch er im Winter 1891/92 mit seinem Hofkirchenchor Konzerte einzurichten (Mendelssohn, Bach, Schumann, Hauptmann, Durante, Brahms bestritten das Programm des ersten, Mendelssohn, Lotti, Brahms, Bach das des 2. für den Chor). In den Herbstferien bereits waren solche in Kaiserslautern und Pforzheim vorhergegangen „mit bedeutendem künstlerischen und im allgemeinen nicht ungünstigen finanziellen Erfolg". Herbst 1893 wurde wieder eine Fortsetzung versucht und 1897 folgte noch einmal ein Konzert zugunsten des Grabdenkmals von Joh. Seb. Bach in Leipzig nach. Dann blieb aber auch dieser Anlauf zu einer Konzerttätigkeit der Hofkirchenmusik wieder stecken.

Und es darf nicht Wunder nehmen, daß auch bald wieder die Klagen über zu komplizierte Musik im Gottesdienst einsetzten. Die Rückwirkung auf Brauer war offenbar eine tiefe Bitterkeit. Denn seine herbe Natur wurzelte noch ganz anders als die melodienfrohe Giehnes in der strengen Welt der polyphonen Kontrapunktik. So mußte er sich denn mit der Zeit hier gründlich „fehl am Ort" vorkommen. Und darunter scheint die Erfüllung seiner Aufgabe gelitten zu haben. Das zu laute und zu langsame Singen des Chores bei den dazu wenigst passenden Gelegenheiten, sein Benehmen im Gottesdienst „fiel" immer wieder einmal „auf".

Ein anderes kam dazu, dem Leiter wie den Geleiteten das Leben schwer zu machen: als er gekommen war, hatte er sehr bald „die feste Überzeugung" gewonnen, daß der Chor einer gründlichen Säuberung bedürfe. So hatte er mit gehäuften Kündigungen eingegriffen. Mit der Zeit führten dann die ganzen Zustände zu einem leicht gereizten Verhältnis in den Proben (es kam bis zu der dann allerdings nicht ausgetragenen gerichtlichen Klage eines Chormitgliedes gegen ihn). Das führte dann wieder zu gehäuften Kündigungen von Seiten des Chores. Dabei vermochte eine 1908 durchgeführte Neuregelung der Gehaltsverhältnisse die alten Besetzungsschwierigkeiten nicht zu beseitigen: die Vergütungen für besondere Gelegenheiten fielen nun weg, ebenso die Verteilung der Überschüsse eines Jahres zu Beginn des nächsten (bis zu 655 Mk.). Dafür wurden die Gehaltsstufen festgesetzt auf 135—250 Mk. bei den Damen, 135—335 bei den

Digitized by Google

Herren. Der Gesamtaufwand war in diesem Jahr, einschließlich Gehalt von Diener und Direktor, Aufwand für Bibliothek und Probelokal, auf 14640 Mk. gestiegen — doch gegen die Anfangsjahre eine erhebliche Steigerung.

So wurde die letzte Zeit eine freudlose Zeit für Dirigenten wie Sänger und Hörer, und die Beschränkungen der Kriegszeit taten schließlich noch das Ihre dazu. Am 2. Januar 1918 ist der zweite Leiter der Karlsruher Hofkirchenmusik schwerem Leiden erlegen.

Als dritter wurde der Verfasser dieses Berichts auf den 15. Juni dess. Jahres berufen. Bis kurz nach Ausbruch der Revolution Soldat, suchte er seine kirchliche Aufgabe innerhalb der vorgesteckten Grenzen zu lösen. Er ist dem zuletzt regierenden Großherzog Friedrich II. zu Dank verpflichtet dafür, daß ihm ohne weiteres die Ermächtigung zur Veranstaltung von Kirchenkonzerten erteilt wurde. Von den im vergangenen Winter veranstalteten Konzerten brachte das erste a cappella-Sätze, vorwiegend der Bach'schen Zeit, das 2. und 4. Bach-Kantaten, das 3. Kirchenmusik von Mozart und Schubert (mit einem Dilettanten-Orchester), das letzte wieder a cappella-Werke älterer italienischer und neuerer deutscher Meister. Daneben gingen „musikalische Andachten" mit freiem Eintritt. Das Bestreben war, neben den eingebürgerten Meistern der Kirchenmusik auch das geistliche Volkslied und die Vertreter der Neuzeit (Cornelius, Brahms, Brauer, Wolfrum, Reger) zu Wort kommen zu lassen.

Die Personalunion zwischen der Leitung der Hofkirchenmusik und der neugeschaffenen Stelle eines Landeskirchenmusikdirektors hatte die Hoffnung entstehen lassen, daß es möglich sei, die Hofkirchenmusik auszugestalten zu einer Zentralstelle für mustergiltige Pflege kirchlicher Musik innerhalb der bad. Landeskirche, die neben einen regelmäßigen Konzertkreis in kürzeren Abständen jeweils Samstag abends „Motetten" mit freiem Eintritt stellen und die Ergebnisse ihrer Arbeit auch auf das Land hinaus tragen sollte. Die Revolution hat diese Hoffnungen abgeschnitten. Der nun seit Jahrzehnten in die Mauern der kleinen Schloßkirche gebannte Hofkirchenchor konnte in den kurzen Wintermonaten noch nicht so weit wieder in dem Bewußtsein der breiten Öffentlichkeit sich Bürgerrecht erwerben, daß es der neuen Regierung möglich gewesen wäre, ihn als ein öffentlichen Interessen dienendes Kunstinstitut ähnlich zu übernehmen, wie es die preußische Regierung mit seinem Vorbild, dem Berliner Domchor getan hat. Die badische Regierung hat ein entsprechendes Gesuch abgelehnt. Politische Rücksichten in unserem zu zwei Dritteln katholischen Land mögen mitgespielt haben. Eine Eingabe der lieben Herren Kollegen von den anderen Kirchenchören hat von dem, wie sie annahmen, echt demokratischen Grundsatz aus: lieber allen nichts, als an einer Stelle die Möglichkeit zur tatsächlichen Leistungsfähigkeit, der Regierung ihre Antwort bequem gemacht. So ist dieses eigenartige Stück Kunstpflege in's Grab gesunken. Umgeformt, im neuen Gewand eines Vereins, wird der Chor weiter leben. Seine Ziele wird er dabei freilich einschränken müssen, das bis zu einem gewissen Grad aber auch ohne Schaden können, da ein flotter Choralgesang heute offenbar weit mehr als früher Gemeingut der hiesigen Gemeinde ist, und da ein gewisser Ausschnitt aus der Kunstliteratur von den seit 1878 in's Leben getretenen freiwilligen Kirchenchören ohnehin gepflegt wird. Was darüber hinausgeht, was nach der Eigenart des Hofkirchenchores gerade die gewiesene Aufgabe für seine Leistungsfähigkeit gewesen wäre, kann nun freilich der Allgemeinheit nicht in dem Maß nutzbar gemacht werden, wie wir's gehofft hatten. Das ist auch eine der Segnungen der Revolution gewesen.

Digitized by Google

Die Entstehungszeit des Liedes „Allein Gott in der Höh sei Ehr".

Von Friedrich Spitta.

Durch die wichtige Abhandlung Hans Hofmanns „Nicolaus Tech — der Dichter von Allein Gott in der Höh sei Ehr" im August-September-Heft der Monatschrift S. 201ff. ist eine lange unentschieden gebliebene hymnologische Frage, wie ich meine, zum Abschluß gekommen. Die Annahme, daß der Franke Nikolaus Tech (Tecius) aus Hof des Niederdeutschen mächtig gewesen sei, ist nun urkundlich bestätigt worden.

Die Entdeckung der Summula doctrinarum Jesu Christi, die bereits im Jahre 1521 Tecius als Dichter in niederdeutscher Sprache zeigt, ermöglicht nun aber noch weitere Schlüsse auf die Zeit der Abfassung von „Allein Gott in der Höh sei Ehr".

Hofmann hält es nicht für unwahrscheinlich, daß Tecius durch Luthers Aufforderung aus dem Jahre 1523, geistliche Lieder zu dichten, zur Abfassung seines Liedes veranlaßt worden sei, das dann wohl 1524 entstanden sein möchte, da es 1525 zum ersten Mal im Rostocker niederdeutschen Gesangbuch erscheint; Tecius habe die Anregung zur Dichtung bei seinem Aufenthalt in Wittenberg, 1523 bis 1524, empfangen und habe sie zur Tat werden lassen, als er in Stettin dem Volke Lieder in der Sprache der Heimat geben wollte. Diese Annahme ist schon dadurch ausgeschlossen, daß das Lied bereits 1525 in Rostock erschienen ist. Aber sie ist auch gerade durch Hofmanns wichtige Entdeckung unmöglich gemacht. Luthers Anregung zum Dichten bezog sich nicht auf Lieder in niederdeutscher Sprache. Die Sprache seiner Gottesdienstordnung sowie seiner Lieder und derjenigen seiner Freunde ist hochdeutsch. Dazu kommt, daß Luther keines der drei uns erhaltenen Lieder des Tecius — Alleyne Godt yn der hoege sy eere, Hyllich ys Godt de vader, O Lamm Gades unschüldich —, deren zwei sich in hochdeutscher Übersetzung als eisernen Bestand der lutherischen Gesangbücher durchgesetzt haben, in seine Gesangbücher aufgenommen hat. Das vermutlich von ihm stammende „All Ehr und Lob soll Gottes sein" nimmt keine Rücksicht auf die Paralleldichtung von Tecius. Alles das legt die Vermutung nicht nahe, die niederdeutschen Dichtungen seien durch Luther veranlaßt worden; sie sind das ebenso wenig wie die Meßgesänge des Thomas Münzer. Das feste historische Datum hat uns Hofmanns Entdeckung gegeben: Finden wir bereits 1521 Tecius als Dichter niederdeutscher Verse und beachten wir, daß diese eben Versifikationen lateinischer Originale sind, so haben wir keinen Anlaß, jene drei Lieder so viel später zu setzen, zumal da auch sie Versifikationen lateinischer Orginale sind, des Gloria in excelsis, Sanctus und Agnus dei.

Nun habe ich aber auch früher schon (Monatschr. VI, 5, S. 158 – 164) nachgewiesen, daß „Allein Gott in der Höh sei Ehr" ursprünglich nur drei Strophen gehabt hat: die dritte schließt nach ältester Lesart mit „Amen", nicht mit „Armen" oder gar „Aller". In diesen drei Strophen ist auch der ganze Inhalt des Gloria in excelsis niedergelegt, das keine Bitte an den heiligen Geist kennt, wie eine solche auch in Luthers Liede fehlt. Erscheint nun das Lied schon 1525 in erweiterter Form, so werden wir für das Original mindestens bis auf 1523 zurückgehen müssen, wenn nicht auf ein noch früheres Datum, etwa auf die Zeit der Entstehung der Summula.

Digitized by Google

Diese Annahme wird noch durch folgende Erwägung nahe gelegt: Es ist nicht wahrscheinlich, daß Tecius selbst die Veränderung seines Liedes vorgenommen hat, durch die aus der von ihm beabsichtigten Versifikation des Gloria in excelsis ein Trinitatislied geworden ist, als welches es jetzt in unsern Gesangbüchern figuriert. Derartige oft vorkommende Änderungen nach trinitarischem Schema gehen, so viel ich mich entsinne, kaum je auf den Autor zurück. Dann muß aber angenommen werden, daß dem Bearbeiter des Liedes im Rostocker Gesangbuch, der vielleicht Slüter selbst gewesen ist, bereits eine erste Veröffentlichung desselben vorgelegen hat, so daß die Zeit der Abfassung noch weiter zurückdatiert werden muß. Wir kommen also auch von hier aus in den Anfang der zwanziger Jahre: ein neuer Beweis dafür, daß die Geschichte des evangelischen Kirchenlieds nicht mit Luthers Äußerungen aus den Jahren 1523 und 1524 beginnt, und eine Stütze der von mir vertretenen Ansicht, daß Luther nicht erst 1523 zu dichten begonnen habe[1]).

Das Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Seine Grundidee und die Bedeutung der einzelnen Jüngergruppen.

Von **Hermann Kranichfeld**, Konsistorialpräsident a. D.

(Fortsetzung).

An sich hätte den Meister der psychologischen Analyse sicher die Aufgabe reizen können, zu zeigen, wie bei der unerwarteten Voraussage eines die Gemüter im tiefsten erschütternden Ereignisses bei verschiedenen Menschen sehr verschiedene Formen von Erregungszuständen ausgelöst werden. Nach seinen Skizzen, besonders der Rötelzeichnung der Akademie in Venedig und nach den Notizen in seinen Tagebuchblättern im South-Kensington-Museum haben ihn solche Gedanken tatsächlich längere Zeit beschäftigt. Die Frage ist nur, ob wir sie in seinem ausgeführten Gemälde wiederfinden. Wie früher gegenüber der Auffassung von Strzygowski entscheidet die Gruppe Johannes-Petrus. Durch sie wird auch der genauere Zeitpunkt der Situation und zwar in anderer Weise, wie Hoerth es will, festgelegt. Die Frage des Petrus gehört nicht dem Stadium der ersten Gefühlserregung, sondern dem zweiten der Reflexion an. Leonardo hat bei dem ihm eigentümlichen scharfen Durchdenken des künstlerischen Problems jedenfalls die Überzeugung gewonnen, daß eine tiefere Erfassung und Darstellung des ganzen Vorgangs nur möglich war, wenn er als Vorwurf nicht die erste, mehr dem Temperamente angehörige Gefühlserregung wählte, sondern die Stellung, welche die einzelnen Apostel ihrem ganzen Charakter nach zu der Ankündigung des Verrates einnehmen mußten, wenn auf die erste Überraschung das Stadium der Überlegung gefolgt war. Erst da ergab sich ihm die Fülle von Motiven, welche er brauchte, um die zwölf Apostel in verschiedener Weise zu charakterisieren. In diesem Stadium mußten sich aber die Gedanken der Jünger in zwei Richtungen bewegen.

In der Ankündigung des Herrn lag ein Doppeltes: Die Mitteilung der Tatsache, daß einer ihn verraten würde, und der Vorwurf, daß dieser Verräter

[1]) Vgl. meine Abhandlung: Die Lieder Luthers. I. Der Beginn der evangelischen Liederdichtung: Monatschrift 1917 S. 117 ff.

Digitized by Google

dem engsten Jüngerkreise angehöre. Bei den einen war es der Vorwurf, der tiefer haftete und sie zur quälenden, grübelnden Selbstprüfung veranlaßte, während die anderen vor allem die Tatsache ins Auge faßten. Der Gedanke, daß sie selbst gemeint sein könnten, taucht bei den letzteren nur flüchtig auf; aber das wollen sie wissen, wer unter ihnen fähig sei, den geliebten Meister zu verraten. Auch im evangelischen Berichte treten uns diese beiden Gedankengänge deutlich entgegen, doch sind sie auf die verschiedenen Evangelien verteilt. Bei Matthäus und Markus heißt es nach der Ankündigung: Und sie wurden traurig und sagten zu ihm, einer nach dem andern: Bin ich's? Bei Lukas dagegen: Und sie fingen an zu fragen unter sich selbst, welcher es doch wäre unter ihnen, der das tun würde. Wir dürfen bei Leonardo voraussetzen, daß er die evangelischen Berichte bei seiner Komposition benutzt hat. Denn so kritisch er sich auch der kirchlichen Tradition gegenüber verhielt, von der Bibel sagte er: Die heiligen Schriften lasse ich stehen, weil sie die höchste Wahrheit sind. Tatsächlich hat er sich die durch die Evangelien selbst angedeutete Gruppierung der Jünger nicht entgehen lassen. Er vereinigt in seinem Gemälde die beiden Erzählungen und stellt damit eine „Synopse" derselben her. Die Jünger der rechten Mittelgruppe sind es, welche den Vorwurf auf sich beziehen und sich in ihrer Seelennot direkt an den Herrn wenden; die Jünger der drei anderen Gruppen „fragen unter sich, welcher es doch wäre, der das tun sollte", die eine Gruppe der Fragenden steht den drei Gruppen der Reflektierenden gegenüber. So liegt der kompositionellen Heraushebung der Gruppe von Jakobus d. ä., Thomas, Philippus, wie es bei Leonardo von vorn herein zu erwarten war, ein besonderer Gedanke zu Grunde. Philippus legt beteuernd beide Hände auf seine Brust. Er findet in seinem Herzen, das mit allen Fasern an seinem Meister hängt, keine Spur eines unlauteren Gedankens; aber er will aus dem Mund des Herrn selbst die Bestätigung hören, daß ihn der furchtbare Vorwurf nicht trifft. Ich bin's doch nicht? fragt sein Mund.

Den Gegensatz bildet Thomas, der Zweifler und Grübler. Er hat sich langsam von seinem Platz zwischen Jakobus d. ä. und Philippus erhoben und ist um Jakobus herumgegangen. Seine Linke stützt sich noch auf den Tisch. Sie ist unter der linken Hand von Jakobus d. ä. zu sehen. Er braucht bei seiner seelischen Erschütterung einen Halt [1]). Denn ihn durchzuckt die Erinnerung an zweifelnde Gedanken, die in dunklen Stunden in ihm aufstiegen. Sollten sie ihn soweit ab vom Herrn, sollten sie ihn bis zum Verrat führen? Herr, bin ich's etwa? fragt er den Herrn voll innerer Seelenangst. Leonardo verfuhr im Abendmahl durchweg nach seinem in Trattato Art. 187 ausgesprochenen Grundsatz: „Ich sage euch noch, daß man in Historien die dunklen Gegensätze nahe nebeneinander stellen soll, denn sie verleihen einander große Steigerung und zwar um so mehr, je näher sie beisammen sind." So auch hier. In Gesicht und Haltung des Philippus die gefühlsselige Hingabe an den Herrn, die sich frei weiß von Schuld, in Thomas das düstere Antlitz des über sich selbst im Tiefsten erschrockenen Zweiflers. Der Künstler hat dadurch, daß er die beiden

[1]) Morghen hat die Hand weggelassen bezw. aus ihr einen überzähligen Teller gemacht. Auf dem Original ist sie wahrscheinlich früher verschwunden, doch zeigen sie noch die Kopien von Cesare Magno, die Kopie im Louvre u. a.

Digitized by Google

Gestalten stehend darstellt, die Gegensätze möglichst nahe aneinander zu rücken verstanden.

Zwischen den beiden sehen wir — sitzend — Jakobus d. ä. Auch er gehört zu denen, welche über den Vorwurf nicht hinweg kommen können. Er fühlt ihn aber nicht persönlich, sondern als Mitglied der Genossenschaft. In Geberde und Gesichtsausdruck spricht sich bei ihm der Schmerz über das Unglaubliche aus, daß ein Jünger den geliebten Meister verraten soll. „Aber das ist ja garnicht möglich" liegt ihm auf den Lippen.

Unsere Erklärung wird nun hinsichtlich der Gestalten des Philippus und Jakobus d. ä. durch die Handzeichnungen durchweg bestätigt. Die herrliche

Abbildung 2. Jacobus d. ä. Studienblatt Leonardos in der Windsorsammlung. Aus Emil Schäffer, Das Abendmahl Leonardos.

Leonardosche Studie zum Philippus, welche die Windsorsammlung aufbewahrt[1]), zeigt nichts von dem, was Strzygowski voraussetzt. Nach ihr sieht Philippus nicht nach der Mitte des Tisches, sondern nach dem Herrn hin. Denn die Pupille seines Auges ist nach oben gewandt. Auf seinem Antlitz hat schwärmerische Jüngerliebe den rührendsten Ausdruck gefunden. Um den Mund zuckt es wohl wie verhaltenes Weinen, aber in seinen Mienen und seinem Auge liegt nichts als die gefühlsselige Hingabe, die sich von aller Schuld frei weiß. Von einem plötzlichen Erschrecken, das ihn nach Strzygowski erfassen soll, ist nichts zu sehen.

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O.

Digitized by Google

Für Jakobus d. ä. haben wir in der Windsorsammlung eine gleich schöne Studie Leonardos) (Abbild. 2) und in der Weimarschen Reihe der Apostelköpfe eine vortrefflich durchgearbeitete Kopie[1]) nach dem ausgeführten Gemälde. Haltung und Gefühlsausdruck von Jakobus d. ä. ist auf beiden Blättern gleich. Die Augen blicken nicht auf die Hand des Herrn, sondern ins Leere, auf einen Punkt vor dem Tisch. Sie sind auch nicht, wie es nach Strzygowski bei dem Ausdruck der Spannung und des Entsetzens sein müßte, weit aufgerissen, sondern eingefallen und dunkel umrändert. Was den Jünger beschäftigt, ist offenbar nicht ein äußerer Vorgang, sondern eine innere Vorstellung, der qualvolle Gedanke an das Unerhörte, das geschehen soll. Nichts als tiefster Gram liegt auch um den weitgeöffneten Mund. Leonardo hat den Ausdruck der Studie in dem ausgeführten Gemälde insofern geändert, als er hier statt des Jünglings der Studie einen gereiften Mann darstellte und den fassungslosen Schmerz der Jugend in eine tiefe männliche Ergriffenheit wandelte, aber hier wie dort kommt nur der Schmerz über den Verrat und über den Vorwurf, daß ein Jünger der Verräter sein soll, zum Ausdruck. Die Weimarschen Blätter sind nicht immer zuverlässig. Das Blatt mit dem Kopf von Jakobus d. ä. wird aber durch die Studie bestätigt. Der Ausdruck ist der gleiche, er ist jedoch vertieft. Das kann nicht das Werk des Kopisten, sondern nur des Meisters selbst sein.

Vom Thomas haben wir kein Studienblatt Leonardos, während gleichzeitig der Kopf der Weimarschen Reihe, der mit dem Kopf von Jakobus d. ä. auf einem Blatt vereinigt ist, gegen diesen zurücktritt und weniger klar durchgeführt ist. Wir können uns daher für unsere Auffassung des Thomas nicht auf Handzeichnungen berufen. Die Deutungen der Erklärer weichen aber gerade bei ihm durchweg von der unsrigen ab. Nach den meisten macht Thomas dem Herrn den Vorwurf, daß er eine solche Tat einem Jünger zutraue. Er soll sagen: Meister! Meister! überlege dirs, wen du beschuldigst (Hoerth-Thausig), oder in noch prägnanterer Form: Herr, du wirst doch so gescheit sein und so etwas nicht denken (Weizsäcker). Es wäre das eine Wiederholung des in der Gestalt des Jakobus d. ä. schon in ergreifendster Weise dargestellten Gedankens, in einer zwar verschiedenen, aber dem Charakter des Bildes wenig angemessenen Wendung. Nach Strzygowski „stürmt Thomas auf Judas los mit dem Schwur: Wart, dir will ich! Dabei verzerrt er wütend das Gesicht und droht mit dem Zeigefinger". Auch dieser Gedanke entspricht weder der Weihe der Stunde, noch den von Leonardo angewandten Darstellungsmitteln. Mit einem aufgehobenen Zeigefinger droht man Kindern, nicht Männern. Ebenso bliebe bei der von Strzygowski angenommenen Situation der Umstand, daß Thomas seinen Platz verlassen und sich hinter dem Rücken von Jakobus d. ä. dem Herrn genähert hat, unmotiviert.

Anders bei unserer, oben dargelegten Auffassung. Repräsentiert die Gruppe von Jakobus d. ä., Thomas und Philippus die Jünger, welche nach Matthäus und Markus tief erschüttert mit der Frage: Herr, bin ich's? auf Christus eindringen, so versteht man die Haltung des Philippus, der sich über Jakobus d. ä. hinweg zum Herrn herüber beugt, und ebenso die des Thomas. Auch die Handbewegung des letzteren ergibt sich aus der Situation. Mit ihr

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O.

Digitized by Google

will er die Aufmerksamkeit des Herrn auf sich lenken. Da er von hinten an ihn herantritt, kann er nicht ohne weiteres von ihm bemerkt werden. Dieser Deutung entspricht, daß der Finger auf dem Original nicht wie bei Morghen leicht gekrümmt, sondern kerzengerade aufgerichtet ist — wie bei Kindern in der Schule bei einer an die ganze Klasse gerichteten Frage. Vielleicht könnte man freilich in dieser Fingerstellung auch die Geberde des Grüblers erblicken, dessen Gedanken sich, wie hier bei Thomas, auf einen Punkt konzentrieren. An eine Drohung ist bei ihr dagegen sicher nicht zu denken.

Der durchschlagendste Beweis gegen die Strzygowskische Deutung scheint mir jedoch darin zu liegen, daß sie der kompositionellen Einheit der mittleren rechten Jüngergruppe nicht Rechnung tragen würde. Thomas fiele, wenn sie gälte, vollständig aus ihr heraus[1]).

Dem Vorwurf des Herrn gegenüber konnten die Jünger ein dreifaches Verhalten zeigen. Sie konnten ihn persönlich nehmen und sich dabei entweder von Schuld frei wissen oder hinsichtlich des Schuldpunktes unsicher sein, sie konnten ihn aber auch als gegen die Gemeinschaft als solche gerichtet ansehen. Dieser Gedankenkreis ist in der besprochenen Gruppe, wenn man sie in der von mir dargelegten Weise auffaßt, dargestellt und erschöpft.

Zu den Jüngern, deren Gedanken weniger der Vorwurf des Herrn, als die mitgeteilte Tatsache des Verrates beschäftigt, gehören Simon, Thaddäus und Matthäus, welche die rechte äußere Gruppe bilden. Sie hat den Erklärern die größten Schwierigkeiten bereitet. Es hängt dies damit zusammen, daß Simon und Thaddäus im Original sehr schlecht erhalten sind[2]) und man für ihre Rekonstruktion auch keine Handzeichnungen besaß, sondern ausschließlich auf die im Ausdruck mangelhaften alten Kopien angewiesen war. Erst in neuerer Zeit hat man in Windsor die Zeichnung eines bartlosen Greises im Profil aufgefunden, die als Entwurf zum Simon aufgefaßt wird[3]). Die Gruppe ist infolge dessen sehr verschieden gedeutet worden. Nach Strzygowski weist Simon, wie wir bereits wissen, seine Hände vor, um zu zeigen, daß er sie nicht mit im Spiele hat, während Matthäus und Thaddäus ihn auf den Vorgang in der Mitte des Tisches aufmerksam machen sollen; nach anderen hält Simon den an-

[1]) Nach einer schriftlichen Mitteilung von Herrn Professor Dr. H. A. Schmid-Göttingen faßt dieser die Gruppe Jakobus d. ä., Thomas und Philippus als die der Protestierenden auf („Bei Philippus die Reaktion des Gefühlsmenschen, bei Thomas der Protest im engeren Sinne, die Reaktion des Denkenden, Grübelnden, und damit des Zweiflers. Jakobus d. ä., gibt den Protest im weitesten, übertragendsten Sinne: Unmöglich, da hört alles auf, ist alles zu Ende"). Zugleich weist er darauf hin, daß auch bei dieser Auffassung die kompositionelle Einheit der Gruppe gewahrt bleibt. Letzteres ist in der Tat der Fall. Ebenso ist auch nach meiner Auffassung bei Jakobus d. ä. die Frage in die Form des Protestes gekleidet. Den Jüngern Thomas und Philippus scheint mir dagegen in der Leonardoschen Darstellung der Gedanke des Protestes fern zu liegen. Gegen ihn spricht die zusammengesunkene Körperhaltung des Thomas und das Mienenspiel des Philippus in der Leonardostudie der Windsorsammlung. In ihr kommt nur rührende Hingabe und Schmerz zum Ausdruck. Fragen ferner in den drei anderen Gruppen, wie oben bereits erwähnt wurde und im Folgenden näher ausgeführt werden wird, die Jünger nach Lukas „unter sich, welcher es doch wäre unter ihnen, der das tun würde", so ergibt sich schon durch den Gegensatz als Motiv für unsere Gruppe die Matthäus- und Markusfrage: „Herr, bin ich's".

[2]) Cavenaghi steht mit seinem Urteil, daß Simon von allen Aposteln am besten erhalten sei, allein.

[3]) Bei Emil Schäffer a. a. O.; nach H. A. Schmid-Göttingen in der Ausführung nur eine Schülerarbeit, doch als Urkunde „nicht ganz wertlos".

Digitized by Google

gekündigten Verrat für undenkbar (Janſen), oder er hat ſeine Ankündigung nicht recht verſtanden (Weizſäcker); Matthäus und Thaddäus ſollen ihm das Wort des Herrn beſtätigen. Wieder andre laſſen den Matthäus fragen: habt ihr gehört, was der Herr geſagt hat? und den Simon und Thaddäus antworten: Nun ja, da habt ihr's! ich habe es ja immer geſagt! oder: Das iſt denn doch! alſo wirklich! (Thauſing).

Dieſe Erklärer mit ihren verſchiedenen Auslegungen, für die auch nicht einer einen beſtimmten Anhaltepunkt geben kann, haben vorwiegend den Stich von Morghen im Auge gehabt, der eine charakteriſtiſche Bewegung der linken Hand des Simon nicht verſtanden und als unſchön unterdrückt hat. Es war das ein um ſo größerer Fehler, als Leonardo ſeine Geſtalten, wie ſchon Goethe richtig bemerkte, vor allem durch die Geſten ſprechen läßt und wir in der von Morghen unterdrückten Geſte gerade den abſolut ſicheren Anhaltepunkt zum Verſtändnis der ganzen Gruppe beſitzen. Sie iſt in allen alten Kopien wie z. B. in der von Ceſare Magno, in der Kopie der Pfarrkirche von Ponte Capriaſca, im Louvre, in Petersburg uſw. treu überliefert (Abbildung 3). Wir ſehen bei ihr, daß die linke Hand des Simon mit ihrer inneren Fläche nach oben gewandt iſt; der Zeigefinger iſt gerade, die beiden folgenden Finger ſind halb ausgeſtreckt. Das zeigt uns auch der Stich von Morghen. Auf den alten Kopien iſt nun

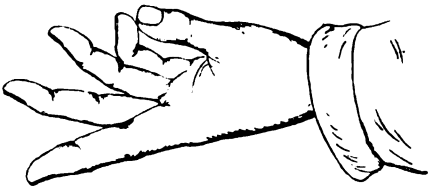


Abbildung 3.
Fingerſtellung der linken Hand des Simon. Zeichnung nach der Kopie von Ponte Capriasca.

aber weiter der Daumen in einer ſehr gezwungenen Stellung nach innen gebogen, ſo daß er mit ſeiner Spitze den kleinen Finger berührt. Dieſe Fingerſtellung iſt, gerade weil ſie ſo gezwungen iſt, ſicher echt, und ſie iſt ganz charakteriſtiſch und eindeutig. Beſprechen wir bei Erwägung einer Frage die verſchiedenen Möglichkeiten, ſo ſtrecken wir, wenn wir die Aufzählung mit einer Handbewegung begleiten, zunächſt den Zeigefinger und Daumen gerade aus, während die drei anderen Finger nach dem Handteller eingebogen ſind. Im Verlaufe der Diskuſſion d. h. bei Erwähnung und Aufzählung der weiteren Möglichkeiten ſtrecken wir nacheinander den Mittelfinger und Ringfinger aus und bewegen endlich den Daumen nach dem kleinen Finger zu. Das iſt genau die Fingerſtellung, welche die alten Kopien zeigen. Simon iſt am Schluß ſeiner Erwägungen angekommen. Sie konnten nur die Frage betreffen: Welcher unter uns Brüdern könnte wohl der Verräter ſein? Da der Geſichtsausdruck in allen den Fällen, in welchen die Handzeichnungen fehlen, zweifelhaft bleibt, müſſen wir uns an die Geſten halten. Mit der Geſte Simons, welche die deutlichſte und beſtimmteſte Sprache redet, iſt keine der oben angeführten Deutungen der Haltung Simons vereinbar. Sie ſind aus dieſem Grunde mit voller Beſtimmtheit abzulehnen.

Von dem gegebenen feſten Punkte aus können wir auch zu einer ſicheren Erklärung der anderen Figuren unſerer Gruppe gelangen.

Digitized by Google

Simon ist bei seinen Erwägungen zu keinem Resultat gekommen. Die gerade ausgestreckte und mit dem Handteller nur halb nach oben gewandte Rechte sagt: Ich weiß nicht, wer es sein soll. Anders ist es bei Thaddäus. Seine Linke redet eine ähnliche Sprache wie die des Simon, aber sie liegt auf dem Tische, und die gezwungene Fingerstellung ist gelöst. Er hat, den Erwägungen des Simon folgend, unwillkürlich die Bewegungen von dessen linker Hand nachgemacht, seiner Schlußfolgerung kann er aber nicht beistimmen. Zu welchem Verdacht ihn seine Erwägungen geführt haben, deutet seine Rechte an, die mit dem stark nach auswärts gebogenen Daumen verstohlener Weise auf Judas hindeutet. Dem entspricht auch der in den Kopien gleichmäßig überlieferte schräge Blick. Mit einem solchen blickt man in einem Gespräch mit einem andern, dem man das Gesicht zugewendet hat, nur dann flüchtig seitwärts, wenn man den Namen eines dritten in der Gesellschaft mit anwesenden Bekannten in einem Zusammenhange nennt, der denselben verletzen würde, wenn er das Gespräch zufällig mit anhörte. Durch die Geste Simons ist aber die Bedeutung nicht nur der Haltung des Thaddäus sondern auch die des Matthäus wenigstens nach der negativen Seite hin festgelegt. Kann die Geste des Simon nur den oben dargelegten Sinn haben und ausdrücken, daß er am Ende einer längeren oder kürzeren Überlegung angekommen ist, so fallen die Voraussetzungen auch für die bisherigen Erklärungen der Figur des Matthäus hinweg. Matthäus braucht dem Simon und Thaddäus die Worte des Herrn nicht erst zu bestätigen oder sie auf dieselben aufmerksam zu machen. Was soll aber dann diese so dramatisch bewegte Figur? Wir werden eine richtige Antwort auf diese Frage nur finden, wenn wir daran festhalten, daß wir es trotz der lebhaften Geste des Matthäus in Leonardos Abendmahl nicht mit dem Moment der ersten Erregung, sondern mit dem der darauf folgenden Reflexion zu tun haben. Was man zunächst sieht, ist, daß Matthäus auf den Simon, dem er sein Gesicht zuwendet, einspricht. Die bei Matthäus sichtbar werdenden Zähne drücken nach Goethe eine Art leisen Grimmes aus, zu der heftigen Bewegung der Figur passend. Mit der Linken weist er nicht, wie Strzygowski es will, auf die Mitte der Tafel, sondern auf Christus. Der Zeigefinger ist deutlich auf letzteren gerichtet. Charakteristisch ist der Gestus des rechten Armes und der rechten Hand. Auch der rechte Arm ist nach dem Herrn zu ausgereckt, aber die Hand zeigt nicht auf ihn. Sie ist halb nach oben geöffnet, wie es etwa der Redner in einer Volksversammlung tut, wenn er ihr empfiehlt, einem der Anwesenden Vertrauen zu schenken, ihm ein Mandat zu übergeben, oder ihm überhaupt etwas zu übertragen. Matthäus macht offenbar dem Simon, der an den Fingern die Jünger abzählt, welche für den Verrat in Betracht kommen könnten, einen lebhaften Einwand. In seiner jugendlichen, stürmischen Bruderliebe widerstrebt es ihm, wie die Alten, über Brüder zu Gericht zu sitzen. Er weist sie auf Christus hin; ihm sollen sie das Urteil überlassen. Mit dieser Erklärung der Gruppe stimmen auch alle Einzelheiten überein, die wir bei ihr noch sicher konstatieren können. Auf eine muß besonders aufmerksam gemacht werden, weil sie von Morghen zum Teil verwischt worden ist. In Matthäus und Simon ist der schärfste Gegensatz von Alter und Jugend dargestellt. Simon ist nach den alten Kopien, z. B. der von Cesare Magno, ein fast bartloser, zahnloser Greis mit hohlen Wangen und hagerem, faltigem Hals, ein Bild des verfallenen Alters, während

Digitized by Google

Matthäus in seiner jugendlichen Gestalt mit dem glatten Gesicht, den römischen Zügen und dem vollen Tituskopf gar nicht in den Jüngerkreis zu gehören scheint. Sie muß um so mehr auffallen, als Leonardo bei den Aposteln Philippus und Jakobus d. ä. von den jugendlichen Studienköpfen der Windsorsammlung in dem ausgeführten Gemälde abgegangen ist. Die späteren Kopisten haben, weil sie die künstlerische Idee Leonardos nicht verstanden, den Matthäus bärtig dargestellt. Da sie dann umgekehrt bei Simon durch einen Bart die Altersmerkmale zu mildern und zu verdecken suchten, wurden die Unterschiede herabgesetzt. Morghen folgt wenigstens hinsichtlich des Simon den späteren Kopisten. Selbstverständlich ist die der Tradition zuwiderlaufende Darstellung die ursprüngliche, da die Kopisten das Bestreben haben mußten, sich jener anzupassen. Sie entspricht auch unserer Deutung. Das Verhalten des Matthäus ist das der feurigen Jugend, das Verhalten des Simon das des Alters, bei dem längst das Mißtrauen über den Enthusiasmus der Jugend die Oberhand gewonnen hat. Goethe, dessen Abhandlung über das Abendmahl Leonardos an feinen Bemerkungen so reich ist, beschreibt das Mienenspiel von Simon und Thaddäus, wenn er auch ihre Gesten anders auffaßt, so, wie wir es uns bei unserer Deutung zu denken haben. Simon ist nach ihm betroffen und nachdenkend, nicht erschüttert, kaum bewegt, Verdruß und Nachdenken stehen der leidenschaftlichen Bewegung des jungen Matthäus scharf entgegen. Von Thaddäus sagt er: Ängstlichkeit, Verdacht, Verdruß kündigt sich in allen Zügen. So mußten die Apostel in der Tat dargestellt werden, wenn unsere Deutung richtig ist.

Eine richtige Auffassung der Gruppen auf der linken Seite der Tafel wird dadurch erleichtert, daß wir hier von fünf Jüngern die Straßburger Handzeichnungen, vom sechsten Jünger, dem Bartholomäus, die Handzeichnungen von Windsor-Castle und ein vortreffliches Blatt der Weimarschen Reihe besitzen.

Ihnen trugen die bisherigen Deutungen nicht genügend Rechnung. Sie gehen noch immer im wesentlichen von der Gesamthaltung und den Gesten der einzelnen Figuren aus. Das war wohl nötig, so lange man die Köpfe nur aus dem verdorbenen Original oder der hölzernen Auffassung der alten Fresko- und Ölkopien kannte. Jetzt besitzen wir sie aber in Nachbildungen, die dem Original mehr oder weniger adäquat sind. Sie sprechen so klar und deutlich, daß nach ihnen die Sprache des Geberdenspiels ergänzt und berichtigt werden muß.

Das gilt in der linken äußeren Gruppe zunächst von Andreas. In den bis zur Brusthöhe erhobenen, mit der Handfläche nach außen gekehrten Händen sah man seit Goethe durchweg den Ausdruck des Entsetzens über den angekündigten Frevel. Der Gestus kann das in der Tat bedeuten. In dem groß angelegten, wunderbar durchgeführten Kopf der Straßburger Reihe, der an Schärfe der Zeichnung, Bestimmtheit und Klarheit des Ausdrucks den Weimarschen Kopf weit übertrifft (Abbildung 4), ist aber von Entsetzen, dem ja stets das Moment der Überraschung beiwohnt, absolut nichts zu bemerken. Das Auge blickt klar und hart. Der festgeschlossene Mund, die nach aufwärts geschobene Unterlippe, die herabgezogenen Mundwinkel, die in Falten gezogene Stirn, der zurückgeworfene Kopf und der steife Hals geben uns das Bild eines Mannes, der von Verachtung und Abscheu erfüllt ist und zwar von Abscheu nicht über ein Verbrechen, sondern über einen Verbrecher, den er vor Augen hat.

Digitized by Google

Wir haben uns die Situation in folgender Weise zu denken. Judas hat sich bei der Ankündigung des Verrats erschrocken nach dem Herrn umgewandt, und um ihn sehen zu können, über den Tisch nach vorn gelegt. Den Jüngern Bartholomäus, Jakobus d. j., Andreas und Petrus wendete er dabei den Rücken zu. Ihnen mußte das erschreckte Zusammenfahren des Verräters besonders auffallen. Auf Judas ist nun unzweifelhaft der Blick des Andreas gerichtet. Ein Teil der alten Kopien und auch der Morghensche Stich geben den Andreas allerdings in ganzer Profilstellung. Er scheint infolgedessen auf den Herrn zu

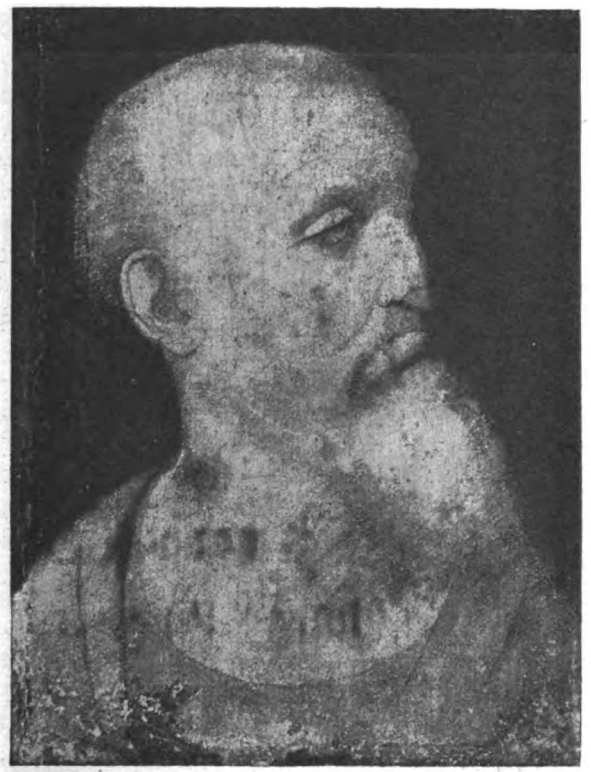


Abbildung 4. Andreas nach dem Straßburger Blatt. (Ant. Boltraffio).
Aus Emil Schäffer, Das Abendmahl Leonardos.

blicken. Das ist jedoch falsch. Der Straßburger und Weimarsche Kopf läßt noch das Lid des linken Auges und einen Teil der linken Stirnrundung sehen. Er ist aus der Profilstellung etwas nach rechts gewendet. Noch viel stärker ist die Wendung des Kopfes nach rechts auf dem Original. Es läßt das ganze linke Auge erkennen. Verfolgen wir hier die Richtung der Augen, so treffen sie genau den vor dem Andreas sitzenden Judas. Damit ist als zweiter, wenn auch untergeordneter, Mittelpunkt für die linke Seite der vor sie geschobene Judas gegeben. Die Beziehung auf ihn beherrscht auch die anderen Figuren und setzt sie in ein neues Licht. Beachtet man dies, so kommen zahlreiche Schwierigkeiten für die Erklärung ohne weiteres in Wegfall.

Digitized by Google

Das gilt zunächst für die zweite Person der linken äußeren Gruppe, für Jakobus d. j. Nach Strzygowski ist er nur ein Lückenbüßer. Aber auch die anderen Erklärer wissen nicht viel aus ihm zu machen. Sie meinen, er habe das Wort des Herrn nicht recht verstanden und greife nun in ängstlicher Hast gleichzeitig nach Andreas und Petrus, um sie zu Rate zu ziehen. Diese Auffassung kann jedoch nicht befriedigen. Sie steht mit dem Ausdruck, welchen der Kopf von Jakobus d. j. besonders auf dem Straßburger Blatt (Abbildung 5) hat, in Widerspruch. Nach der Legende war Jakobus d. j. dem Herrn so ähnlich, daß man beide verwechselte, und so hatte ihn auch Leonardo dem Herrn ähnlich, mit einem Antlitz voll himmlischer Milde

Abbildung 5. Jakobus d. j. nach dem Straßburger Blatt (Antonio Boltraffio). Aus Emil Schäffer, Das Abendmahl Leonardos.

und Schönheit dargestellt. Es wird berichtet, daß man Leonardo, als er die beiden Jakobus vollendet hatte, gefragt habe, woher er denn noch die Schönheit für den Herrn hernehmen wolle, nachdem er an die beiden Jakobus so viel Schönheit verschwendet habe. Sieht man das Straßburger Blatt an, so versteht man diese Frage. Sollte Leonardo mit dieser edlen Gestalt nun nichts weiter anzufangen gewußt haben, als daß er ihn in der nichtssagenden Situation eines Nichtverstehenden, Schlechthörenden darstellte! Das ist von vornherein nicht anzunehmen. Es würde aber auch mit einem bestimmten Gesichtsausdruck von Jakobus d. j. in der Boltraffioschen Wiedergabe nicht in Einklang stehen. In

Digitized by Google

dessen klaren Zügen sieht man nichts von Verwirrung und fragender Ängstlichkeit. Das tränenumflorte Auge blickt trüb, aber ruhig. Doch neben den Schatten stiller Trauer, die auf dem Antlitz liegen, bemerkt man noch einen andern Zug. Die Lippen sind leicht geöffnet, nicht nach der Annahme der meisten Erklärer zu einer Frage. Denn der Mund ist, was schon Goethe auch bei Morghen richtig gesehen hat, „vorgeschoben", er hat die Form, die er beim Schmollen oder einem leichten Vorwurf annimmt. Offenbar macht Jakobus d. j. dem Andreas einen Vorhalt. Bei unserer Auffassung der Situation ist der Inhalt dieser Mahnung von selbst gegeben. Diese Gestalt voll himmlischer Milde kann den empörten Andreas nur zu besänftigen suchen.

Damit steht nun auch eine Handbewegung im Einklang, die Morghen, wie bei Simon, aus ästhetischen Gründen unterdrückt hat. Jakobus d. j. legt nach dem Original und den alten Kopien dem Andreas seine rechte Hand auf die Schulter. Die Hand kreuzt sich mit den Fingern der zur Brusthöhe erhobenen rechten Hand des Andreas. Morghen hat das als unschön empfunden und darum die Hand des Jakobus so schwach markiert, daß man sie in der Regel übersieht und bei der Deutung nicht beachtete. Aber diese Handbewegung ist durchaus nicht gleichgültig. Jakobus d. j. hält mit seiner Rechten, wie man auch auf dem Straßburger Blatt aus dem von ihr ausgeübten starken Druck erkennen kann, den Andreas nieder, indem er ihm gleichzeitig zuflüstert: Urteile nicht zu schnell! Mäßige dich, es ist unser Bruder.

Die Bedeutung der Geste der linken Hand von Jakobus d. j. können wir erst später bei Besprechung der linken inneren Gruppe besprechen. Auch sie dient zur Bestätigung unserer Auffassung.

Einen Gegensatz zu Andreas bildet Bartholomäus. Allerdings tritt bei der gewöhnlichen Auffassung des letzteren dieser Gegensatz nicht hervor. Die Gesichtszüge des Bathorlomäus sind auf dem Original zerstört. Man ist daher auch bei der Deutung dieses Jüngers im wesentlichen von dem Geberdenspiel und der Haltung der ganzen Gestalt ausgegangen. Er steht an der linken Schmalseite der Tafel mit vorgebeugtem Oberkörper, die Hände auf die Tafel gestützt. Das linke Bein ist über das rechte geschlagen. Die Haltung kann an sich verschieden aufgefaßt werden. Sie könnte der Ausdruck des Insichruhens sein. Die Erklärer nehmen aber an, Bartholomäus sei in Erregung in der verschränkten Fußstellung, die er beim Sitzen einnahm, aufgesprungen und beuge den Oberkörper in äußerster Spannung nach vorn. Nach dem einen soll er dabei scharf nach der Mitte der Tafel sehen, indem er seine Blicke entweder auf die rechte Hand des Herrn richte, die sich der Schüssel nähere (Strzygowski) oder auf den Gestus, mit welchem die Linke die Ankündigung des Verrates begleite (Hoerth); nach anderen soll er hören wollen, was der Herr zu Johannes sagen werde (Goethe), oder um was es sich, da er die Worte des Herrn nicht recht verstanden habe, bei der Aufregung der Jünger handle (Weizsäcker u. a.). Alle diese Erklärungen stehen im Widerspruch mit dem Ausdruck des Bartholomäusblattes der Windsor-Sammlung, welches Müller-Walde 1894 ans Licht gezogen hat. In dem Antlitz dieses Kopfes sieht man keine Spur von Spannung oder Unsicherheit. Der fest geschlossene Mund mit der etwas vorgeschobenen Unterlippe sagt, daß dem Träger dieses Antlitzes die Ankündigung des Verrates nicht unerwartet kam und sein Urteil über den Verrat und den Verräter schon

Digitized by Google

fest steht. Das unter dem herabgezogenen Brauen liegende Auge blickt geradeaus. Er kann nicht die Hände des Herrn treffen, sondern schaut ihn selbst an. Genau den gleichen Ausdruck nur noch schärfer und härter zeigt eine zweite Rötelzeichnung von Windsor-Castle, die W. v. Seidlitz mitteilt[1]). Legt man zunächst diese beiden außerordentlich lebendig aufgefaßten Köpfe der Leonardoschen Auffassung zugrunde, so muß man eine andere Situation voraussetzen, als die ist, welche von den Erklärern angenommen wird.

Man hat bisher nicht beachtet, daß die Tracht des Bartholomäus von der der anderen Apostel abweicht. Bei diesen ist das Unterkleid mit einer Schlußspange sichtbar; bei Bartholomäus ist es durch einen vorgebundenen Schurz, der aus einem Teil des Oberkleides zu bestehen scheint, geschützt. Bartholomäus soll dadurch jedenfalls als Schaffner oder als der Jünger bezeichnet werden, dem die äußere Anordnung des Mahles oblag. Als solcher stand er bereits bei der Ankündigung des Verrates. Die Annahme, daß er mit gekreuzten Füßen aufgesprungen sei, muß man schon wegen der Unmöglichkeit, eine solche Bewegung auszuführen, ablehnen. Um das zu erkennen, braucht man nur einmal versuchen, in dieser Fußstellung aufzuspringen und dabei gleichzeitig das Gewand aufzuraffen, wie es Bartholomäus getan haben müßte. Wendet sich Andreas instinktiv mit Abscheu von Judas ab, gegen den er vielleicht schon früher eine Abneigung gehabt hat, die aber nur dunkel in seiner Seele ruhte, so will uns Leonardo in Bartholomäus den Jünger darstellen, der deutlich das Verhängnis kommen sah. Als Schaffner mußte er ja mehr als die andern mit Judas zu tun gehabt und seine Schwäche kennen gelernt haben. Jetzt stehen vor seinem Auge alle von ihm beobachteten und vermuteten Fälle seiner Untreue.

(Schluß folgt.)

Glockenfeiern.

Von Pfarrer **O. Goehling, Berlin-Lankwitz.**

In vielen Gemeinden werden wohl in absehbarer Zeit die während des Krieges eingeforderten Glocken wieder zurückerwartet, oder falls sie eingeschmolzen wurden, neue gußstählerne ihren Einzug halten. Ein besonders feierlich ausgestalteter Weihegottesdienst wird ihr erstes Geläut wohl begrüßen. Nun gibt es nur wenig gedrucktes Material, das zur Zusammenstellung einer Festliturgie benutzt werden kann (z. B. die beiden unten abgedruckten Glockenverse). Vielleicht erleichtert die gekürzte Wiedergabe der Gottesdienstordnung, wie sie in unserer Lankwitzer Kirche bei Berlin am 31. August benutzt wurde, manchem seine Vorbereitung zu gleicher Feier. In der Ortspresse war durch größere Anzeigen (entgegen altem Herkommen, Gottesdienste nicht anzuzeigen) darauf aufmerksam gemacht worden, und das Gotteshaus hatte so viel Gäste, wie wohl niemals zuvor. Die Liturgie hielt der zweite Pfarrer, die Predigt der erste; beim Schlußgebet standen beide Pfarrer vor dem Altar. Es ist wohl keiner von den Kirchbesuchern ohne innere Bewegung heimgegangen. Auch im darauffolgenden Kindergottesdienst wurde eine eigene Glockenfeier abgehalten.

Die Glocken waren in der Woche vorher angekommen, feierlich bekränzt und hochgezogen worden; leider fand das Probeläuten ohne besondere Feierlich-

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O. sind beide Studienblätter wiedergegeben.

Digitized by Google

keit statt. Es wäre ein kurzes Wort der Andacht und des Dankes, an dem gewiß auch die Arbeiter im Glockenstuhl gern teilnehmen würden, wohl angebracht.

Nachfolgend der Entwurf mit einigen Bemerkungen:

Dankgottesdienst zur Einweihung der neuen Glocken[1]).

Orgelvorspiel: (Motive: Schlußchor zu Schillers „Lied von der Glocke" von Max Bruch). Gemeinde: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren. V. 1. 2. und 5. Pfarrer: Eingangsspruch[2]). (Die Gemeinde erhebt sich.) Gemeinde: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! Pfarrer: Der Herr sei mit euch! Gemeinde: Und mit deinem Geiste! Pfarrer: Gebet[3]). Gemeinde: Amen. Pfarrer: Schriftverlesung[4]). Gemeinde: Hallelujah. Pfarrer: Verlesung des Glaubensbekenntnisses nach Worten der Heiligen Schrift[5]). Gemeinde: Amen. (Die Gemeinde setzt sich wieder.) Kirchenchor: 1. Glocke, du klingst fröhlich, Wenn der Hochzeitsreihen Zu der Kirche geht! Glocke, du klingst heilig, Wenn am Sonntagmorgen Od' der Acker steht! 2. Glocke, du klingst tröstlich, Rufest du am Abend, Daß es Betzeit sei! Glocke, du klingst traurig, Rufest du: Das bittre Scheiden ist vorbei! 3. Sprich, wie kannst du klagen? Wie kannst du dich freuen? Bist ein tot Metall! Aber unsre Leiden, Aber unsre Freuden, Die verstehst du all! 4. Gott hat Wunderbares, Was wir nicht begreifen, Glock', in dich gelegt! Muß das Herz versinken, Du nur kannst ihm helfen, Wenn's der Sturm bewegt. (Musik von F. A. Fesca. Worte von M. Schreiber.) Pfarrer: Abkündigungen[6]). Gemeinde: Großer Gott, wir loben dich! V. 1. 2 und: Laß uns heute lobend dir Dank und Preis und Ehre bringen, Weil vom hohen Turme hier, Wieder unsre Glocken klingen, Sieh, daß machtvoll ihr Geläut', Mahne an die Ewigkeit! Pfarrer: Predigt über die Glockentexte. Orgelzwischenspiel: Hymnus zur Weihefeier (v. E. Wiedermann)[7]). Gemeinde: (Mel. „Großer Gott, wir loben dich"), Läutet, Glocken, nun hinaus, Ladet mit geweihtem Klange, Ruft zu unsrem Gotteshaus, Zu Gebet und frommem Sange; Mahnend kling' es in uns fort: „Land, Land, hör' des Herren Wort!" Kirchenchor: Freude dieser Stadt bedeute, Friede sei ihr erst' Geläute!

---

[1]) Besonders gedruckte Liederzettel mit vollständiger Liturgie und einem Glockenbilde (Klischee verleiht der Verlag) werden an den Kirchtüren verteilt oder sind in den Kirchbänken bereits ausgelegt. Sie werden als Erinnerung auch gern heimgenommen.

[2]) Z. B. Psalm 118. 24. 26. Kol. 3. 16. 17.

[3]) Vgl. Arper-Zillessen, evgl. Kirchenbuch, Göttingen 1917. S. 115. Nr. b. (Kirchweihfest, mit Zusatz „und seine Glocken" nach den Worten: bewahre dein Haus . . .).

[4]) Die Bibel kennt keine Kirchenglocken, daher sind nur wenige Schriftworte verwendbar, vielleicht 4. Mos. 10, 1—2; Psalm 28; 47, 2. 7. 8; 95, 6—8; 100; 150; Ev. Joh. 4, 24; 2. Kor. 6, 16—18; Hebr. 2, 12; Offbg. Joh. 21, 3.

[5]) Arper-Zillessen, S. 317. V. 2.

[6]) Die Verlesung der Abkündigungen an dieser Stelle stört weniger als kurz vor der Glockeneinweihung, da dann die innere Spannung und Stimmung am höchsten ist. Man beginne die Abkündigungen mit der Verlesung der Aufgebote und etwa folgender Einleitung: „Glocke, du klingst fröhlich, wenn der Hochzeitsreihen in die Kirche geht! So läutet, ihr Glocken, auch feierlich zum ersten Male folgenden Paaren, die gesonnen sind, in den Stand der heiligen Ehe zu treten" usw.

Die Abkündigungen im Zusammenhang mit dem Glockengedanken haben in unserem Gottesdienste geradezu mit zur Erbauung beigetragen.

[7]) Vgl. Notenbeilage.

Digitized by Google

(A. Romberg). Pfarrer: Glockenweihe[1]). (Die Gemeinde erhebt sich.) Glockengeläut. Pfarrer: Gebet und Vaterunser[2]). Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit! Amen! Pfarrer: Segen. Gemeinde: Amen. Stilles Gebet. Gemeinde: Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen, segne unser Tun und Lassen, segne uns mit sel'gem Sterben und mach uns zu Himmelserben! Orgelnachspiel.

Vom mittelalterlichen Kirchenchor.

Von Pfarrer D. A. Freitag, Charlottenburg.

Für die Jugendentwicklung Luthers ist ohne Zweifel der Einfluß des kirchlichen Gesanges von ebenso großer wie noch nicht hinlänglich erforschter Bedeutung gewesen. Das gilt nicht minder für die Tätigkeit des Schülerchors in Mansfeld wie für die Lebensgewöhnungen des Vikars Braun in Eisenach. Auf beides fällt aus einigen mittelalter-

---

[1]) Vgl. Schmeling, Ev. Pfarramtsagende Berlin, Georg Nauck-Rühe. 1889. S. 234: Deinem Namen, heilige Dreieinigkeit, dem Namen des Vaters † und des Sohnes † und des heiligen Geistes †, weihe ich kraft meines Amtes als ein berufener und verordneter Diener der Kirche diese Glocken, dir, o Allerhöchster, zum Lob und Preis und uns, deinen Gläubigen, zum Merkzeichen deines heiligen Willens. Dein Segen sei und bleibe über uns in Ewigkeit."

Da unsere Kirche 2½ Jahre ohne Glocken war, wurde noch folgender Satz hinzugefügt, dessen Gedanke viele innerlich tief bewegte: „Und nun läutet ihr Glocken, Gott zur Ehre, und uns zur Einkehr! Wir denken im Gebet dabei insonderheit auch aller Lieben, die vor uns in den letzten Jahren heimgegangen sind, ohne daß die Glocken ihnen das Valet läuteten, an die, die als Opfer des Krieges auf dem Felde der Ehre blieben, auf dem Krankenbett, in der Blüte der Jugend dahingerafft oder im Alter heimgerufen wurden. Gib Herr, daß, wenn nun die Glocken klingen, wir erinnert werden an die Heimat, nach der wir alle Sehnsucht haben, an die Heimat in dir. Das walte Gott, Amen!"

Nun folgte nach einer kurzen, spannenden Pause das Läuten der Glocken, das etwa eine Minute dauerte. Die Orgel setzte leise in der Tonart des Glockendreiklangs im letzten Drittel der Minute ein und ließ so das Läuten feierlich-musikalisch ausklingen. Es ist sehr wichtig, daß hier Liturg, Glockenläuter und Organist gut zusammenwirken, da sonst durch eine ungewollte Störung der Eindruck stark beeinträchtigt würde!

[2]) Vgl. Schmeling a. a. O. S. 234: „Allmächtiger, ewiger und barmherziger Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, Lob, Preis und Dank sei dir gesagt, daß du uns heute hier zusammengeführt hast, dir zu danken für die glückliche Vollendung dieses Werkes, dessen wir uns freuen. Dir und deinem heiligen Dienste übergeben wir diese neuen Kirchenglocken. Wir bitten dich in Jesu Namen, behüte sie in Gnaden! Du hast sie uns zum Segen geschenkt. Aber ach, was du zum Segen bestimmt hast, kann sich auch zum Fluche hören lassen. Die Glocke des Aufruhrs läutet, wenn die heiligen Bande göttlicher und menschlicher Ordnung gelöst sind; die Sturmglocke ertönt, wenn das entfesselte Element Schrecken und Jammer verbreitet. Davor behüte uns, lieber himmlischer Vater; laß uns in Frieden und Ruhe mit Danksagung empfangen unser täglich Brot! Desto öfter und herrlicher laß die Glocken erklingen zum Preise deines heiligen Namens! Schenke uns deine Gnade, daß wir hören auf ihre Stimme und einstimmen in ihren Ruf zu deiner Ehre! Öffne den Tauben das Gehör, die deine Glocken wohl hören, aber ihre Stimme doch nicht vernehmen und ihrem heiligen Rufe nicht folgen! Und einst, wenn wir hingetragen werden nach dem Acker, da deine Saaten reifen, laß uns läuten die Glocken des Friedens und des ewigen Lebens. Ja,

Läute, Herr, in unsere Herzen
Deiner Liebe Glut herab,
Läute Sünde, Sorgen, Schmerzen
Von uns weg ins tiefe Grab;
Läute in der letzten Pein
Uns zu deinem Himmel ein. Amen. Vater Unser. —

Digitized by Google

lichen Chorbüchern, die als besondere Kleinode in der Musikabteilung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin bewahrt werden, ein aufhellendes Licht[1]).

Aus dem einschlägigen Material hebe ich drei zusammengehörige Stimmenbücher für Diskant, Tenor und Contratenor heraus, die, laut Eintragung in dem Tenorbuch, der Kollegiatkirche zu Groß-Glogau in Schlesien gehört haben[2]).

Ohne hier – abgesehen von gelegentlichen Hinweisen – Folgerungen auf Luthers Werdegang zu ziehen, anderseits auch ohne den Inhalt dieser Stimmenhefte erschöpfend vorzuführen, seien einige bedeutsam erscheinende Mitteilungen daraus unter musikgeschichtlichem Gesichtspunkte gemacht.

Zunächst begegnet hier naturgemäß die Fülle des bekannten musikalischen Gutes der Meßgottesdienste, teils biblischer, teils hymnendichterischer Herkunft. Die Meßliturgie wies folgende Stücke dem Kirchen-, d. h. also dem Schülerchor zu: Introitus, Kyrie, die Fortsetzung des Gloria Et in terra pax mit dem anschließenden Lobgesang Laudamus te usw., das Graduale, die Weiterführung des Credo Patrem omnipotentem, das Sanctus und Agnus dei. Neben den feststehenden Teilen enthalten die Glogauer Bücher an wechselnden Introiten und Gradualien z. B. die folgenden: den Introitus am Ostersonntag Domine, probasti me; die Gradualien am selben Tage Haec est dies, quam fecit dominus; am Fest Corporis Christi Oculi omnium in te sperant, am Fest Mariä Geburt (8. September) Ecce, pulchra es, am Tag des hl. Martin (11. Nov.) Martinus Abrahae sinu laetus excipitur.

Da der Dom Ad beatam Virginem in Glogau ja eine Kollegiatkirche war, deren Kleriker zum gemeinsamen Horengebet verpflichtet waren, findet sich in den Stimmenbüchern auch eine Anzahl Responsorien und Antiphonen, z. B. von jenen das Responsorium 2 des Ostersonntags Cum transisset sabbatum; das erste des Dienstags nach Pfingsten Apparuerunt apostolis; desgleichen am Fest des Namens Jesu (2. Sonntag nach Epiph.) Ecce, concipies; das vierte an Epiphanien Illuminare, illuminare, Jerusalem; das erste am Tage des Apostels Johannes (27. Dez.) Valde honorandus est; desgleichen für die Evangelistentage außer der Osterzeit Ecce, ego mitto vos. Von Antiphonen ad Benedictus stehen hier die vom Dienstag und Donnerstag nach dem 4. Advent: Consurge und Consolamini, desgleichen die heut nicht im römischen Brevier befindliche, aus der ersten Lektion des Christfestes genommene Primo tempore alleviata est terra Zabulon, eine der hl. Barbara gewidmete: Eya, sponsa Salomonis, und die der Maria geweihten Virgo Iesse floruit und Salve, regina misericordiae. Zu diesen Horengesängen wurden, wie in Breslau[3]), so auch in Glogau eine Anzahl Chorschüler der Domschule hinzugezogen.

An bekannten Hymnen bezw. Sequenzen enthalten die Stimmenbücher die folgenden: Am Fest corporis Christi: Pange lingua; am Christfest Veni, redemptor gentium; ad accensionem caerei am Ostersonnabend Inventor rutili; an Pfingsten Veni, sancte spiritus; die Marienhymnen Beata dei genitrix, O praeclara stella maris und Gaude, mater luminis; an Mariä Reinigung Quod chorus vatum; an Märtyrerfesten Deus, tuorum militum und O beata beatorum; an Engelfesten Christe, sanctorum decus angelorum[4]); ferner Laudis thema specialis; Ave salutis hostia; an Maria Maria, mater gratiae; Ave sidus clarissimum; Vatum vaticinia; Regina regnantium; Beatorum omnium Maria praeelecta; Salve, lux fidelium; Advocata libera; Gaude, dei genitrix; Ave stella matutina; O florens rosa; Salve, virgo deo grata; Recordare, virgo mater; Virgo pudicitiae. Dazu treten Hymnen an andre Heilige: Virgo sancta Barbara; In praeclarae

[1]) Ihre Kenntnis danke ich der liebenswürdigen Beratung meiner Lutherstudien über diese Punkte durch den Vorsteher der Alten Musiksammlung, Herrn Professor Dr. Wolf.

[2]) Mus. ms 40098. Beschreibung der Bücher nach ihrem Inhalt an deutschen Liedern in den Monatsheften für Musikgeschichte VI (1874) Nr. 5 S. 67ff.

[3]) Vgl. Bauch, Geschichte des Breslauer Schulwesens vor der Reformation, in Codex Diplomaticus Silesiae, 25. Band, 1909, S. 70.

[4]) Diese Texte bei Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, 1. Band.

Digitized by Google

Barbarae virginis honore; an dieselbe Ave rosa rubicunda; an Elisabeth O lux luminis; Margaretha, coelorum virgo secreta; Sancte Nicolae; an den Apostel Paulus O gloriosum lumen; an die hl. Katharina Ave gemma claritatis; u. a. Abgesehen von den für das Horengebet im eigentlichen Sinne bestimmten Stücken ist mit diesen Texten ein urkundlich deutlicher Kreis von Gesängen umschrieben, die im großen Ganzen auch in dem Mansfeld der Jugend Luthers im Gebrauch gewesen sein werden.

Wird man dabei immerhin die Frage offen lassen müssen, ob die eine oder andre der zuletzt genannten Hymnen eigene Dichtung des Glogauer Chorleiters gewesen ist, so gilt das zweifellos von den folgenden, die zum Teil zeitlich genau bestimmbar und damit für die Datierung der ganzen Sammlung von größter Bedeutung sind. Als schlesische enthält sie naturgemäß einen Hymnus auf die hl. Hedwig[1]):

O decus Trebniciae,
Hedwigis, mater gratiae.

Dessen Zeilen:

Tu tot signis radians,
in te plebs fidelis glorians
totius Poloniae

könnten vermuten lassen, daß er noch in der polnischen Zeit Schlesiens entstanden sei. Allein schon seit 1163 war Schlesien von Polen getrennt[2]); die hl. Hedwig starb 1243, und die Kantorpräbende am Glogauer Dom wurde gar erst 1295 gestiftet[3]). Es liegt hier also eine dichterische Plerophorie vor, die sehr wohl gerade für eine Glogauer Dichtung auch späterer Zeit möglich war. Denn dieses Fürstentum umfaßte bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts noch großpolnische Gebiete und bewahrte daher diese Erinnerung an einstige Größe naturgemäß mit besonderer Treue.

Das wirkt dann auch in einem andern, genau datierbaren Hymnus nach, der sich in diesen Büchern findet: Sempiterna ideitas. Er gipfelt in dem Gebet:

Concede ...
Parentes Fredericum, Ludmillam
natum ac Iohannem,
duces Poloniae et Sleziae,
... legaliter diu vivere.

Die Genannten sind der Herzog Friedrich I. von Liegnitz und Brieg (gest. 1488), seine Gattin und sein ältester Sohn (geb. 1477)[4]). Zwischen 1477 und 1488 muß also das Gedicht entstanden sein. Man darf vielleicht vermuten, daß es die Geburt des Prinzen feiern wollte. Es ist zugleich ein Beweis für den starken Zug zu einem Groß-Schlesien hin, der auch außerhalb des Liegnitzer Fürstentums die Herzen verehrungsvoll für den großen Liegnitzer Piasten schlagen ließ. Ihn umwob ja zudem der Glanz der gewaltigen polnisch-schlesischen Vergangenheit seines Hauses. Nach dem oben Gesagten versteht man diese Titulatur gerade auch bei dem Glogauer Dichter.

Ein andrer Hymnus bringt gleichfalls Zeitgeschichtliches: Probitate eminentem. Er ist zweifellos für eine Geburtstagsfeier[5]) eines Ritters Andreas bestimmt gewesen. Man wird in diesem vielleicht Andreas v. Porsch sehen dürfen, der in den Jahren 1422

---

[1]) Die vollständigen Texte der folgenden Hymnen veröffentliche ich in der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens.

[2]) Matuszkiewicz, Die mittelalterliche Gerichtsverfassung des Fürstentums Glogau, in Darstellungen und Quellen zur schles. Geschichte, 13. Band, S. 1 f.

[3]) Grünhagen, Die Stiftungsurkunde der Kantorpräbende an der Kollegiatkirche zu Gr.-Glogau, in Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles., 5. Band, S. 384 ff.

[4]) Wutke, Stamm- und Übersichtstafeln der Schlesischen Piasten; Geschenk an den Verein für Geschichte Schlesiens, Breslau 1910, Tafel II.

[5]) Sannemann, Die Musik als Unterrichtsgegenstand in den Evangelischen Lateinschulen des 16. Jhdts. Musikwissenschaftliche Studien, Heft IV (1904), S. 9.

Digitized by Google

bis 1450 als Gerichtsbeisitzer in Glogau erwähnt wird[1]). Der familiäre Charakter der Veranstaltung erhellt aus den Schlußzeilen:

Iste mite pertractavit
autorem huius operis.

Da der Gefeierte als fautor cleri ethici gepriesen und in seinen gottesdienstlichen und charitativen Betätigungen gewürdigt wird, ist wahrscheinlich auch ein Kleriker als Verfasser und Komponist dieses Gesanges und damit wohl auch der übrigen Eigendichtungen und -vertonungen dieser Chorbücher zu vermuten. Er wird der kirchliche Oberleiter des ganzen Chores gewesen sein. Es lägen dann hier dieselben Verhältnisse vor wie in Breslau, wo 1383 bei einer Altarstiftung verordnet wurde, daß der Pfarrer zwei Priester für den Altar bestallen solle, von denen der eine die Messe zu halten, der andre durch Intonieren die Sänger zu leiten habe[2]). Während ursprünglich an den Kollegiatkirchen ein Kanoniker der Chorrektor (Cantor, Episcopus chori) war, der die Chorschüler und jüngeren Kleriker im Gesang unterrichtete und während des Chorgebetes und Gottesdienstes dirigierte und den Gesang anstimmte, erfüllte in späterer Zeit allgemein ein Chorvikar (succentor) diese Obliegenheiten[3]). Wir werden den Eisenacher Vikar Braun, den väterlichen Freund des jungen Luther, mit der gleichen Aufgabe an der dortigen Domkirche betraut denken müssen. Der Kreis, in dem das engere persönliche Verhältnis zwischen Braun und Luther entstand, ist der Sängerchor des Domes gewesen, zu dem besonders stimmbegabte Schüler der Georgenschule als Choraulen gehörten[4]). Nachweislich betätigte sich Braun auch kompositorisch und hatte dadurch einem andern jungen Freunde, der als Vikar für Meßstiftungen am Dom auch diesem Chor angehört hatte, wesentlich zu einer solchen Succentorstelle, wie er sie selber besaß, verholfen[5]).

Wie es für diesen Chor Brauns bezeugt ist, wurden auch in dem zu Glogau neben den streng kirchlichen mehr häusliche, wie der oben erwähnte Geburtstagsgesang, ja scherzhafte Lieder gesungen. Dem Hausgesang gehört das Gebet zu Maria an:

Virgo, dei throno digna,
spes unica miserorum,
devotae plebi cantorum
esto clemens et benigna!

Von heiterster Laune kündet das Liedchen:

Bonum vinum cum sapore
bibit abbas cum priore,
sed conventus de peiore
semper solet bibere,
bibit semper misere,
quod non habet solvere.

Dieselbe Mischung von Ernst und Scherz zeigen die letzten hier zu erwähnenden, überaus wichtigen Stücke in den Glogauer Büchern: die deutschen Gesänge. An Leysen befinden sich hier die bekannten „Christ ist erstanden" und „Nu bitten wir den hl. Geist". Ihnen gesellt sich das sehr kunstvoll gereimte, auf Konrad von Queinfurt († 1382) zurückgehende geistliche Frühlingslied, von dessen fünf Strophen die erste und dritte hier mitgeteilt seien[6]):

[1]) Matußkiewicz a. a. O. S. 128.
[2]) Bauch a. a. O. S. 86f.
[3]) Wetzer und Welte, Kirchenlexicon, Artikel Cantor.
[4]) Wetzer und Welte, Artikel Choraules.
[5]) Vgl. meinen Aufsatz: Entwicklung und Katastrophe Martin Luthers, in Historische Zeitschrift, 3. Folge, 23. Band, S. 270f.
[6]) Vgl. Jahrbücher für musikalische Wissenschaft, herausg. von Fr. Chrysander, II. Band, 1867, S. 39f. Hoffmann von Fallersleben, Deutsches Kirchenlied, S. 78ff. Triller, Ein Christlich Singebuch, Breslaw, 1559, Bl. M 1ff., bietet eine eigene, höchst schwache Umdichtung in sechs Strophen.

Digitized by Google

Du lentze gut, des jores tewerſte quartir,
czwor du biſt manchir luſte vol;
was creaturn den winter frewden ſparten,
des hoſtu ſy ergetczet wol;
wen du biſt linde vnd nicht czu kule,
alz ich an den winden ſûle,
dy iorlang alzo ſußlich wehin:
Was kelde helt in irs getwangis czögil,
das iſt nu ledigk vnde frey,
is clym, is ſwym, is geh, is habe flögel,
yn welchir ſcheppenunge is ſey,
yn lofft, yn wöge adir off erden,
das bewenßet mit geberde,
wy em nu libe ſey geſchen.
Dy ſonne ſpilt in lichtem ſcheyn,
nu ſinget, libyn vogelеyn,
ir ſult den ſchepper lobis yehn.

Bis hochgelobter tag der frewden gegruſſet,
gelobet ſey her ymmermer,
der dich mit ſeyner offirſtende ſußet,
criſt oſtirlamb vnd opffir hyr,
der mit ſeym tode den tod kan ſterben,
dor von kommet, das wir erbin
mit em eyn ſeynes vaters reich.
Wald vnde lob, ſoth, cle, gras vnde blumen,
dy wellyn ſich zcu libyn dir,
yn fröden groſſz ſyt man ſy hewte rumen,
criſt, uff deyn lop ſtet al ir gir;
das wehn ich, ab ſy kánden ſprechyn,
an en ſáld is nicht gebrechyn,
ſy lobtyn dich, here, alle gleich.
Du haſt geßegit in dem ſtreyt,
des todes furſte nyderleit,
ſeyne gros gewalt muß gebyn weich.

Neben dieſen geiſtlichen ſtehen nun auch eine große Anzahl weltlicher Volkslieder, ebenfalls im dreiſtimmigen Satz. Unbedenklich ſind einige von ihnen mitten unter die Hymnen geſchrieben, meiſt iſt nur die Überſchrift oder der Textanfang notiert, den Wortlaut konnte man — übrigens auch bei den kirchlichen Geſängen — auswendig. Selbſt reine Inſtrumentalkompoſitionen finden ſich hier, wie der „Pfawn ſchwantz“ des in einer Römiſchen und einer Leipziger Handſchrift ebenfalls genannten Paul de Broda (richtig Roda)[1]), ferner „Der fochß ſchwantz“, „Der notter ſchwantcz“, „Die katczen pfhote“, „Die ezels crone“. Von Liedern ſeien genannt: „Es leyt eyn ſchloß in öſtirreych“, „Der wechter an der czynnen“, „Ich ſachß eyns mols den lichten morgen ſterne“, „Der morgen ſtern, der iſt vns offgegangen“, „Dy nacht, dy wil vorbergen ſich“ u. a. Wäre bei dieſen Textanfängen auch im weiteren Text eine Wendung aus dem Weltlichen ins Geiſtliche zu vermuten möglich, ſo ſind andere dieſer Lieder doch reine Liebeslyrik: „Elzeleyn, libſtes elzeleyn“, „Sálde ich alle morgen zcu meinem bulen gan“, „Mich zwingen ſenliche gedancken“, „Fruntlich begyr ſzenet ſich nach dyr“, „Mächte wonſch mit ſzenen eynen ſich“, „Ich binß erfrewet auß rotem mund“, „Meyn ſchonſtis lip auf erden, los dich irbarmen

[1]) Rom, Bibl. Casanatense O. V. 208 und Leipzig, Univerſitätsbibliothek Ms. 1494.

Digitized by Google

meyn". Ein Versuch, den Inhalt etwas mehr ins Geistige zu heben, liegt vor bei dem auch sonst bekannten „Meyn trawt gesell"[1]); hier ist der Text: „noch frew ich mich, fraw zcarte, ewir gutten gestalt" gestrichen und ersetzt durch: „hoch lob ich och, fraw zcarte, ewer toguntliche ard". Auch an Scherzliedern fehlt es nicht, wie „Es sulb eyn man keyn möle farn", u. a.

So zeigen diese Glogauer Stimmenbücher ein reges musikalisches Leben im mittelalterlichen Kirchenchor, feste Form und Freiheit, Kirchliches und Volkstümliches neben einander.

Christian Störl 1675–1719.

Von Stadtpfarrer a. D. **Jehle, Degerloch** bei Stuttgart.

Das war ein reges musikalisches Leben am Hofe des Grafen Joachim Albrecht zu Kirchberg a. d. Jagst in den Jahren 1650–1675. Der Graf, der ein großer Freund besonders der kirchlichen Musik war, kontrollierte persönlich den Chorgesang und das Orgelspiel, gab auch Weisungen darüber und bemühte sich um Schul- und Kirchendiener, die das Zeugnis „einer stattlichen Wissenschaft in Musica vocali, auch ziemlicher Übung in Schlagung eines Choralstücks oder Gesangs auf einer Orgel" hätten. In den Bestallungsvertrag des Präzeptors nahm er unter anderem folgende Punkte auf: „Derselbe soll Gn. Herrschaft jährlich 2 Jungen, die zur Music tüchtig und ein feine Stimm haben, ohne Entgelt im singen informieren", „sich mit hiesigen Musikverwandten gewisser stuckh in den Kirchentägen zu musicieren vergleichen, sich verträglich begehen und die Music selber communicative verbessern, zumalen die jedesmahlige Probirstund nach hievoriger Verordnung beobachten."

Ihm zur Seite stand der spätere Haller Organist Johann Samuel Welter (Welter), ein überaus fruchtbarer Tondichter, der „400 vollstimmige Stücke geschrieben, die einen Maitre beweisen". Am 27. August 1650 zu Obersontheim geboren, wurde er „schon im 9. Jahr wegen verspürten guten Naturells und zu Grundlegung künftiger Wissenschaften im Singen und Geigen unterrichtet. Zu Nürnberg lernte er bei seines Herrn Vaters Bruder Johann Welter, berühmter Lautenist, die Instrumentalmusik und qualifizierte sich also, daß ihn anno 1664 (also mit 14 Jahren!) Herr Schenk Heinrich Casimir in limpurgische Dienste zog, darin er aber nicht länger als 35 Wochen gelassen und sogleich von Herrn Joachim Albrecht, Grafen von Kirchberg, sehnlichst ausgebeten wurde, wohin er auch als Organist und zugleich als Kanzlist abgangen." Bis zum Tode Joachim Albrechts im Jahr 1675 blieb Welter am Kirchberger Hofe; dann wurde er nach Hall an Sankt Michael berufen, wo er bis zu seinem Tode anno 1720 blieb, „trotz der nobelsten Vokationen nach Berlin, Frankfurt a. M., Augsburg und Coburg".

Am 14. August 1675 (nicht 1676) wurde Johann Georg Christian **Störl** in Kirchberg geboren als Sohn des Ludwig Sterle, Hofbäckers. Der Graf hätte den Sohn seines Hofbäckers gewiß aus der Taufe gehoben, wie er sonst bei Bürgern und Hofbedienten gern tat; aber er war gerade einen Monat zuvor, am 15. Juli 1675, aus der Welt geschieden. Doch der durch ihn in der Gemeinde großgezogene musikalische Sinn und die 2 Jahre zuvor getroffene Bestimmung, daß der Präzeptor jährlich 2 Jungen im Singen informieren sollte, wirkten noch so kräftig nach, daß Sterle die väterliche Backstube verlassen und seinem „Genius" folgen durfte. Schon mit 12 Jahren wurde er wegen seiner guten Stimme in die fürstliche Hofkapelle nach Stuttgart aufgenommen. Wegen seiner hervorragenden Begabung und seiner tadellosen Aufführung schickte ihn der Herzog Eberhard Ludwig auf seine Kosten 1697 nach Nürnberg zu Pachelbel, der Störl schon von Stuttgart her kannte, wohin er 1690 berufen worden war, aber in kurzem mit Weib und Kind durch die Franzosen vertrieben wurde. Bei Pachelbel sollte Störl Klavier-(Orgel-)

[1]) Vgl. Lochheimer Liederbuch (um 1455) in Chrysanders Jahrb. f. mus. Wissensch. a. a. O. S. 148.

Digitized by Google

und Kompositionsunterricht erhalten. Nach seiner Rückkunft ernannte ihn der Herzog zum Hoforganisten in Stuttgart. 1701 schickte ihn der Herzog nach Wien zu dem kaiserlichen Kammerorganisten Ferdinand Tobias Richter (Zahn, Sittard und Eitner schreiben Fischer), unter dessen Leitung Störl seine Studien in der Tonsetzkunst fortsetzte. In Wien durfte er sogar eines seiner Stücke vor dem Kaiser vortragen. Im Jahr 1703 reiste er nach Venedig, wo er viel mit dem Kapellmeister der Markuskirche, dem damals berühmten Opernkomponisten C. F. Polarolo, verkehrte. Dann ging er über Florenz nach Rom, wo er sich ein ganzes Jahr aufhielt und sich die Achtung und Freundschaft eines Fr. Grassi, eines B. Pasquini und A. Corelli erwarb. Nach Stuttgart zurückgekehrt, wirkte er hier als Hofkapellmeister, wo er unter den Verdächtigungen des Kapellmeisters Schwartzkopff zu leiden hatte, der behauptete, Störl habe sein ganzes Wissen und Können ihm zu verdanken. Da auch der Oberkapellmeister Pez ihm vorgesetzt, mit einem Teil seiner Besoldung bedacht wurde und ihn herrisch wie einen Untergeordneten behandelte, was er sich schon im Hinblick auf seine Lehrmeister nicht wollte gefallen lassen, reichte Störl am 2. Februar 1707 eine Bittschrift ein, in der er darum nachsuchte, ihm unter Beibehaltung seines seitherigen Titels und Rangs die Stiftsorganistenstelle zu übertragen. Dem entsprach der Herzog und ernannte ihn am 19. Februar 1707 zum Stiftsorganisten mit der „ordinari"-Besoldung und mit dem Titel eines Stiftskapellmeisters. Die Besoldung betrug 165 Gulden an Geld, 3 Scheffel Roggen, 26 Scheffel Dinkel, 4 Scheffel Hafer und 7 Eimer Wein nebst freier Wohnung. Seine Verpflichtung erfolgte erst am 8. April. Die Stiftsmusik, die recht im Argen lag, bekam nun einen vielseitig gebildeten Musiker, der überdies am Herzog einen Rückhalt hatte. Er griff denn auch nach verschiedenen Seiten hin verbessernd ein. Seine erste Sorge galt der Stiftsorgel. Obwohl erst vor 38 Jahren neu erstellt, war sie schon 1706 völlig unbrauchbar. Man konnte auch das Rückpositiv nicht mehr benützen, so daß man ohne Orgelbegleitung singen mußte. Nachdem 1707 die Erlaubnis erteilt worden war, zur Aufbringung eines Teils der auf 500 Gulden veranschlagten Reparaturkosten eine Hauskollekte zu veranstalten, ging man ans Werk. Hoforgelmacher Joh. Wirth besorgte 1707–1709 eine umfassende Arbeit. Unter Störls wesentlicher Mithilfe wurden neue Windladen, 4 neue Blasbälge, neue Kanäle und vor allem ein fast neues Pfeifenwerk (über 800 Pfeifen, 275 Pfund Zinn) eingesetzt. Das Rückpositiv bekam eine neue Zimbel. Nach besonderen Angaben Störls wurde eine Manual- und eine Pedalkopplung eingerichtet. Die Disposition der Orgel ist folgende:

Manual I:	Manual II:	Pedal:
Prinzipal 8'	Prinzipal 4'	Violon 16'
Oktav 4'	Oktav 2'	Quintatön 16'
Superoktav 2'	Superoktav 1'	Prinzipalbaß 16'
Spitzflöte 4'	Mixtur 1' 3fach (Zimbel)	Oktavbaß 3'
Viola di gamba 8'	Quint 1 1/3'	Violoncell 8'
Mixtur 2' 6fach	Gedeckt 8'	
Quint 3'		
Gedeckt 8'		
Gedeckt 4'		
Quintatön 8'		

Dem Zustand der Orgel beim Amtsantritt Störls entsprach der der ganzen Stiftsmusik. Auch da griff er sofort tatkräftig ein, sodaß der Vogt schon 1708 in einem Anbringen an den Herzog berichten konnte, wie auf Störls Antrag 3 Trompeten, 3 Violinen, ein Baßviolon und ein paar Flöten angeschafft worden seien, und daß er die Musik in einen viel besseren Stand gebracht und namentlich die Orgel mit seinen Stücken „fourniert" habe. Weitere Neuanschaffungen machte Störl 1715 (2 Bratschen) und 1716 (2 Hautbois und 2 Flöten). 1717 wurden zum erstenmal Pauken gekauft (um 26 Gulden). Sehr groß ist der Verbrauch an Saiten: 1715/16 wurden 129 Bund bezahlt. Wie beliebt er bei dem

Digitized by Google

Herzog war, ist daraus ersichtlich, daß ihm am 15. Juli 1708 eine Medaille von Gold zu 25 Dukaten verehrt wurde.

Aber nicht nur um Orgel- und Figuralmusik erwarb sich Störl Verdienste, auch für den Gemeindegesang, den er mit der Orgel begleiten mußte, schuf er ein grundlegendes und bahnbrechendes Werk in seinem „Choral-Schlagbuch", Stuttgart 1710 (nicht 1711). Es trug den Titel: Neubezogenes Davidisches Harpfen- und PsalterSpiel Oder Schlag-Gesang- und Noten-Buch. Es erschien 1721 in 2. unveränderter Auflage, die 3. von 1744 und die 4. von 1777 besorgte Johann Georg Stötzel (geb. 1711 in Mihla, 1736 Schulmeister in Stuttgart, † 1793 in Stuttgart als Hofkantor). Er bemerkt in einem Vorbericht zur 3. Auflage, „was der jetzige Auctor hierinnen theils in Ansehung der Ordnung, theils auch der Composition ausgebessert, und vermehret".

Daß sich Störl auf die Dauer in der Stellung eines Stiftsorganisten künstlerisch und finanziell beengt fühlte, geht aus verschiedenen Bittgesuchen hervor. In einem solchen vom 4. Juli 1711 sagt er, trotzdem er schon viele andere fürstliche Kapellmeisterstellen ausgeschlagen habe, verdiene er in Stuttgart nicht mehr als der geringste Hofmusiker. Er bittet, unter gleichzeitiger Dedikation eines Marsches für Waldhorn und Hautbois, den Herzog um die ihm schon einmal gewährte Besoldungsaddition von 200 Gulden. Auch klagt er, daß weniger accidenzien in dißer als anderen Kirchen abgibt. Doch wurde er gelegentlich auch noch bei Hof verwendet. Einem seiner Vorschläge zur Besserung der Vokalmusik wurde entsprochen. Er wünschte, daß man bei der Anstellung der Präzeptoren doch auch auf musikalische Leute Bedacht nehmen sollte, und daß man den bei der Vokalmusik tüchtigen Knaben, wenn sie sonst begabt seien, Aussicht machen solle, in die Klöster (niedere theologische Seminare) aufgenommen zu werden; auch sollte ihnen eine kleine Bezahlung gewährt werden. Am 9. Oktober 1715 ordnete ein Erlaß des Herzogs an, daß aus dem Gymnasium 6 musikalische und zur Musik willige Knaben ausgesucht und in 3 Klassen eingeteilt werden sollen. Die 2 untersten erhalten jährlich 8 Gulden, die 2 nächsten, die „schon einen feinen Profektus erlangt", 12 Gulden, die 2 obersten, die „schon ein Concert wohl absingen können", 16 Gulden Jahresbelohnung.

Störl starb am 26. Juli 1719 und wurde am 28. Juli beerdigt, nicht 45 Jahre alt, wie es im Stuttgarter Totenbuch heißt; er hat nicht einmal das 44. vollendet. Sein Nachfolger wurde sein Schwager, der Hofmusikus Zahn, der auf Wunsch des Kirchenrats wieder den alten Titel „Stiftsorganist" erhielt.

E. L. Gerber, Historisch-Biographisches Lexikon der Tonkünstler 1792, und Eitner, Quellenlexikon, geben ein Verzeichnis von den Werken Störls. Im Choralbuch für die evangelische Kirche in Württemberg finden sich noch 2 bezw. 3 Weisen von ihm: O Jerusalem du schöne; Ruhet wohl, ihr Totenbeine, und (nach der Annahme von Faißt) Ein Lämmlein geht und trägt. Bemerkenswert ist, daß die 5 ersten Akkorde von „Ruhet wohl" in manchen bekannten Weisen wiederkehren, so bei Mozart: Hoch tut euch auf, ihr Tore; bei Gluck: Leih aus deines Himmels Höhen; bei Kreutzer: Schon die Abendglocken klangen. Ob die berufenen schwäbischen „Schleifer", die neuerdings aufgelöst worden sind, und die Zwischenspiele, die frühere größere Intervallenschritte der Melodien ausfüllten, auf Störl bezw. Pachelbel zurückgehn, wie Bopp (s. u.) vermutet? Wir haben uns für diese Eigentümlichkeit gern auf die weichen Wellenlinien unserer Hügellandschaft bezogen, aber Freylinghausen schleift noch mehr.

Die Angaben bei Gerber (s. o.); bei Fétis, Biographie universelle des Musiciens; bei Zahn, Die Melodien der deutschen ev. Kirchenlieder; bei Sittard, Zur Geschichte der Musik; bei Bopp, Beiträge zur Geschichte der Stuttgarter Stiftsmusik, und im Gemeindeblatt für Kirchberg 1907 sind teilweise unrichtig.

Digitized by Google

Sternglaube und Sterndeutung.

Von Hofprediger Lic. A. Jacoby in Luxemburg.

Nicht immer hängt vom Umfang und der Seitenzahl eines Buches ab, was dieses für seine Wissenschaft zu bedeuten hat. Unter dem vorgesetzten Titel hat Franz Boll mit Carl Bezold, der das erste Kapitel schrieb, uns eine Darstellung des Wesens und Werdens der Astrologie geschenkt, die in all ihrer Kürze ausgezeichnet genannt werden darf und der man darum recht viel Leser wünschen möchte. Es war ein glücklicher Gedanke des Verlags, der bekannten wertvollen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt" auch über diesen entlegenern Stoff ein Bändchen (Nr. 638) einzureihen und für die Bearbeitung einen Mann zu gewinnen, der, seit langen Jahren Mitherausgeber des Catalogus codicum astrologicorum Graecorum, den Gegenstand aufs innigste kennt und mit ihm wie wenige vertraut ist. Nur Eins möchte ich bedauern: daß die Ungunst der Zeit das Papier und den Druck beeinträchtigt hat, ein Umstand, der namentlich den sonst so guten, sorgfältig gewählten Abbildungen nicht zum Vorteil gereichte. Aber das sind ja Dinge, die wir leider gegenwärtig hinnehmen müssen.

Astrologie — mit dem Worte weht uns ein leichter Schauder an. Ist das nicht längst versunkener Aberglaube? Ein Zweig, und nicht der schwächste, am mächtigen Baume menschlicher Narrheit? Ein Gebiet jener absonderlichen Meinungen und Vorstellungen, in deren Wust und Resten nur noch die wunderlichen Gelehrten wühlen, auf die so oft eben das Absonderlichste die stärkste Anziehungskraft ausübt? Wir können solchen Vorurteilen gegenüber nur raten, an der Hand des Bollschen Büchleins einmal in Sinn und Geist der Astrologie sich hineinzuversenken, nicht zum letzten dem Theologen; denn aus dieser Darstellung einer noch nicht lang vergangenen Weltanschauung, die untilgbare Spuren hinterlassen hat, leuchtet uns doch noch etwas Anderes entgegen als das fahle Dämmerlicht des Aberglaubens. Da baut sich vor uns der grandiose, in seiner Art geradezu überwältigende Versuch einer einheitlichen Betrachtung und Zusammenfassung alles Geschehens, eine wuchtige und eindrucksvolle Weltanschauung auf. Bietet eine solche an sich schon genug, um das Interesse in hohem Maße zu fesseln, so steigert sich dieses noch, wenn man die Astrologie auch als Sternreligion begreift, als eine Form des schlechthinigen Abhängigkeitsgefühl, das, seiner absoluten Unterworfenheit unter die höheren Mächte der Sternenwelt bewußt geworden, zum Frieden der Seele im amor fati sich durchgerungen hat. Gewiß ging dieser Versuch, das Weltgeschehen zu erklären, einen Irrweg, aber er war doch nicht umsonst. Dem Menschen erwuchs auf der falschen Bahn immerhin die Erkenntnis vom Wert und der Bedeutung einer geschlossenen, gesetzmäßigen Betrachtung der Menschen- und Völkergeschichte, einer Harmonie und Ordnung im gesamten Weltverlauf. Und in der tiefen nachhaltigen Wirkung der Astrologie auf die ganze Geistesgeschichte liegt das Recht, ja die Pflicht der Rückschau und des Studiums dieser Weltanschauung begründet, wenn sie auch heute überwunden ist.

Das Buch, das aus Vorträgen entstanden ist, umfaßt sechs Kapitel. Im ersten behandelt Bezold die Astrologie der Babylonier, den Mutterboden der Sternweisheit, der chaldäischen Wissenschaft. Dann führt uns Bolls kundige Hand durch „die Entwicklung der Astrologie auf klassischem Boden" zur Geschichte „der Astrologie in Ost und West von der Entstehung des Christentums bis zur Gegenwart". Daran schließt sich eine Darstellung der „Elemente des Himmelsbildes", weiter der „Methoden der Sterndeutung" mit einer hübschen Auslegung von Goethes Horoskop, und endlich die Deutung „des Sinnes der Astrologie", die in packender Form uns den bleibenden historischen Wert der geheimnisvollen Wissenschaft enthüllt. Auf 102 Seiten ein Ausschnitt aus der vieltausendjährigen Gedankengeschichte und Weltanschauungsentfaltung der Menschheit! Philosophie und Religion, Naturkunde und Kunstgeschichte, die gesamte Kulturentwicklung hat Teil am Sternglauben und macht das Studium der Astrologie zu einem Quell reicher Belehrung und Bildung. So wird man mit herzlichem Dank das Büchlein aus der Hand legen, um

Digitized by Google

immer wieder darnach zu greifen und den Meinungen und Gedanken unserer Altvordern nachzuhängen. Möchte der Verfasser Kraft, Zeit und Schaffensfreude behalten, um dem verheißungsvollen Vorläufer die in Aussicht gestellte eingehende Darstellung folgen zu lassen.

Ich kann es mir nicht versagen, diesen Zeilen der Anzeige einige Ausführungen anzuschließen, kleine eigene Beobachtungen, die zeigen, wie auch der Theologe auf seinem Gebiet mitarbeiten kann, und wie diese Mitarbeit in das Verständnis selbst gegenwärtiger Verhältnisse einführt.

Uns interessiert natürlich die Frage nach der Einwirkung des Sternglaubens auf das Evangelium. Boll weist hier (S. 38) auf die Sonnenfinsternis beim Tode Jesu und vor allem auf den Stern der Magier hin. Jene hat auch sonst Parallelen genug, die Finsternis beim Tode des Romulus (Plutarch, Rom. 27), Caesars (Plinius, h. n. 2, 30, 98. Virgilius Georgica I, 466 f.), Nervas (Aurelius Victor, vit. Caes. Epit. 12) oder Henochs (Slavisches Henochbuch, Abh. Gött. Ges. Wiss., Phil.-hist. Kl. N. F. I No. 3, Berlin 1896, 54 c. 67). Besonders merkwürdig ist die Schilderung, die Seneca in seiner Tragödie „Thyest" 792 ff. gibt: Es ist Mittag, aber die Sonne verschwindet vor Entsetzen über den geschehenen Greuel, den ihre Augen nicht sehen mögen. Eben beim Tagewerk, muß der Ackersmann seine Arbeit einstellen, denn es wird nachtdunkel; nicht einmal der Mond scheint, so daß die Finsternis vollkommen ist: ein Symbol der Sympathie zwischen Gestirnen und Menschentat. Ähnlich soll auch beim Tode des Karneades nicht nur die Sonne sich verfinstert haben, sondern auch der Mond verschwunden sein (Hesychius bei Suidas). Solche Berichte erklären die Darstellung von Sonne und Mond, im Gegensatz zum Bericht der Evangelien, die nur von jener sprechen, auf den alten Bildern der Kreuzigung Jesu, wobei alttestamentliche Stellen wie Jes. 24, 23 als biblische Weisagung und Anknüpfung dienten. Für den Stern der Magier hat Boll in einer gesonderten Untersuchung (Zeitschr. f. neutest. Theol. 1917, Bd. XVIII) den Nachweis geliefert, daß es sich dort um den alten Glauben handelt an den Stern, der mit dem Menschen entsteht und vergeht („sein" Stern *αὐτοῦ τὸν ἀστέρα ἐν τῇ ἀνατολῇ* d. h. nicht im Osten oder Morgenland (das wäre, wie Mt. 2, 2, *ἀνατολαί*), sondern „im Aufgang oder Aufstieg"). Nicht eine Konstellation ist gemeint, nicht eine Konjunktur, aus der sich Jesu Geburtsjahr noch berechnen ließe, sondern der königliche Stern, der bei der Geburt eines Königs aufgeht, darum von besonderer Größe und Helligkeit ist, ein rechter Wunderstern. Wenn der Stern nach Mt. 2, 9 die Weisen führte (*προῆγεν αὐτοὺς ἕως ἐλθὼν ἐστάθη ἐπάνω οὗ ἦν τὸ παιδίον*), so liegt darin nichts Wunderbares. Man braucht dazu nur aus den alten Pilgerberichten die Fahrt nach dem Sinai zu vergleichen, wo es heißt: „Nach Mitternacht standen wir auf, luden und zogen durch den engen Schlupff hinein, zwischen wunderhohen Bergen und in eine Ebene Sinai, voll roten Sandes; da war Grieß, Stein, Felsen und Berge rot. Den Grund zogen wir auf und sahen nit weit über uns Sant Katherinen-Stern, dem wir durch die ganze Wüste waren nachgezogen. Den Stern nennen die Araber den Saracenen- und wir Christen den Sant Katherinen-Stern: denn wer zu dem Berge Sinai will ziehen, der muß dem Stern nachziehen durch die unwegsame Wüste. Und allweg ging er nach Mitternacht auf; dem Stern zogen wir nach in das Gebirg; und ist wohl zu merken, daß wir in solcher Arbeit auf der harten Reise allein diese Ergetzung hatten, ungezweifelt durch das Verdienst der Heiligen Jungfrauen und Märtyrerin Katharine. Er stund über dem Berg Sinai uns den Weg weisende, und so oft und dick wir dem Stern nicht nachfolgeten, war es gewiß, daß wir unsern Weg lengerten und weit umbzogen", und „In demselbigen großen Gebirg zogen wir einen schönen, ebenen Grund fort, bis auf zwei Stunden vor Mittag, und dann bis zum köstlichen Kloster unter dem Sinai, wohin uns jede Nacht der Sant Katharinen-Stern gewiesen, derselbige, den wir des Morgens gerade über dem Kloster stehen sahen" (nach Bernhard von Breydenbachs und Felix Fabris Pilgerfahrt vom 10.—22. September 1483 bei Ritter, Erdkunde XIV (Berlin 1848), 897 und 901 f.). Für Paulus hätte ich weniger auf die Vorwürfe, die der Apostel den Galatern (Gal. 4, 8 ff.) wegen ihrer Beobachtung der Tage und der Ver-

Digitized by Google

ehrung der Elementargötter (der πτωχὰ στοιχεῖα) macht, hingewiesen, als auf jene wundervollen Worte Rm. 8, 38f.: πέπεισμαι γὰρ ὅτι οὔτε θάνατος οὔτε ζωὴ οὔτε ἄγγελοι οὔτε ἀρχαὶ οὔτε ἐνεστῶτα οὔτε μέλλοντα οὔτε δυνάμεις οὔτε ὕψωμα οὔτε βάθος οὔτε τις κτίσις ἑτέρα δυνήσεται ἡμᾶς χωρίσαι ἀπὸ τῆς ἀγάπης τοῦ θεοῦ τῆς ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ τῷ κυρίῳ ἡμῶν, wo in den Engelmächten Gestirngeister gemeint und mit dem Gegensatz ὕψωμα und βάθος Hoch- und Tiefstand der Gestirne bezeichnet sind. Das Wort hypsoma (bei Tertullian z. B. adv. Scap. 3 neben domicilium (Boll S. 72) im technischen Sinn) hat Reitzenstein (Poimandres 80) in seiner astrologischen Bedeutung für Paulus aufgedeckt; für βάθος verweise ich auf Dieterich (Mithrasliturgie 8), wo es in einer Beschwörung heißt: σὺ δὲ πάλιν λέγε· σιγή, σιγή. λόγος (d. i. Gebet)· ἐγώ εἰμι σύμπλανος ὑμῖν ἀστὴρ καὶ ἐκ τοῦ βάθους ἀναλάμπων. ταῦτά σου εἰπόντος εὐθέως ὁ δίσκος ἁπλωθήσεται. Auch die sieben Jungfrauen mit Schlangengesichtern (Sterngeister), die οὐρανοῦ Τυχαί, steigen auf ἐκ τοῦ βάθους (a. a. O. 12). So deutet dieser paulinische Hymnus den Sternglauben seiner Zeit an, zugleich aber auch das stolze Bewußtsein, dem in hinreißenden Worten Ausdruck gegeben ist, daß der Glaube an Gottes Liebe in Christo aller Abhängigkeit vom Aufgang und Lauf der Sterne weit überlegen ist. Dieser Triumph der religiösen Erfahrung von Gottes Gnade spricht auch aus der ersten Deutung der Geschichte von den Weisen aus dem Morgenlande im Frühchristentum, die uns Ignatius hinterlassen hat (Eph. 19, 2. 3): ἀστὴρ ἐν οὐρανῷ ἔλαμψεν ὑπὲρ πάντας τοὺς ἀστέρας, καὶ τὸ φῶς αὐτοῦ ἀνεκλάλητον ἦν, ξενασμὸν παρεῖχεν ἡκαινότης αὐτοῦ. τὰ δὲ λοιπὰ πάντα ἄστρα ἅμα ἡλίῳ καὶ σελήνῃ χορὸς ἐγένετο τῷ ἀστέρι· αὐτὸς δὲ ἦν ὑπερβάλλων τὸ φῶς αὐτοῦ ὑπὲρ πάντα· ταραχή τε ἦν, πόθεν ἡ καινότης ἡ ἀνόμοιος αὐτοῖς. ὅθεν ἐλύετο πᾶσα μαγεία, καὶ πᾶς δεσμὸς ἠφανίζετο κακίας· ἀγνοία καθῃρεῖτο κτλ. und Clemens Alex. in den Excerpta ex Theod. 74 (p. 986 Pott.): διὰ τοῦτο ἀνέτειλεν ξένος ἀστὴρ καὶ καινὸς καταλύων τὴν παλαιὰν ἀστροθεσίαν, καινῷ φωτὶ οὐ κοσμικῷ λαμπόμενος, ὁ καινοὺς ὁδοὺς καὶ σωτηρίους τρεπόμενος. Die zarte Legende hat durch diese Deutung einen neuen kühnen Sinn empfangen: aus duftiger Poesie wird sie zum leuchtenden Symbol kraftvollen Glaubens, der magisch-astrologischer Weisheit trotzig Gottes Gnadenwillen entgegenhält. Aber erst auf dem Hintergrund der astrologischen Weltbetrachtung gewinnen solche Auslassungen ihre warmen strahlenden Farben und machen sie uns recht verständlich.

Uns allen sind die Tagesnamen geläufig, ohne daß wir uns dessen bewußt werden, wie auch in ihnen der Sternglaube gleichsam versteinert ist. Bei ihrer Benennung standen die sieben Planeten, mit hellenistischen Göttergestalten verbunden, Pate. Kein Wunder, daß frühzeitig die Kirche gegen ihren Gebrauch sich auflehnte, zunächst noch in milder Form, später immer schärfer, aber ohne Erfolg. Augustin sagt in Ps. 90 c. 3 (op. Paris 1691 IV, 1000): „Quare ergo talem habet titulum, in quarta sabbati? Una sabbati, dies dominicus est: secunda sabbati, secunda feria, quem saeculares diem Lunae vocant: tertia sabbati, tertia feria, quem diem illi Martis vocant. Quarta ergo sabbatorum, quarta feria, qui Mercurii dies dicitur a paganis, et a multis christianis: sed nollemus; atque utinam corrigant, et non dicant sic. Habent enim linguam suam, qua utantur. Non enim et in omnibus gentibus ista dicuntur. Multae gentes aliae atque aliae aliter atque aliter vocant. Melius ergo de ore christiano ritus loquendi ecclesiasticus procedit. Tamen in quem forte consuetudo traxerit, ut illud exeat ex ore quod improbat corde, intelligat illos omnes, de quorum nominibus appellata sunt sidera, ex quo illi coeperunt. Et ante ibi fuerunt: sed per beneficia quaedam mortalium mortalia, illi homines pro tempore suo, quia plurimum potuerunt et eminuerunt in hoc saeculo, cum cari essent hominibus, non propter vitam aeternam, sed propter commodum temporale, deferebantur eis divini honores. Veteres enim saeculi decepti, et decipere volentes, in eorum adulationem qui sibi aliquid secundum amorem saeculi praestitissent, sidera ostendebant in coelo, dicentes quod illius esset illud sidus, et illud illius: homines autem non despexerant, ut viderent quia ibi erant et illa sidera antequam nascerentur,

Digitized by Google

decepti crediderunt; et concepta est opinio vanitates.“ Ganz interessant ist in diesen Ausführungen die euhemeristische Begründung der Gestirnverehrung, die eine gute polemische Waffe im Kampf gegen die heidnischen Tagesbezeichnungen darbot. Wie Augustins Worte später vergröbert und verschärft wurden in dem aussichtslosen Streit, das zeigt eine pseudo-augustinische Predigt, die dem Caesarius von Arelate zugeschrieben wird (Aug. Op. Paris 1683 V, 235 ff.): nonnulli enim in haec mala labuntur, ut diligenter observent, qua die in itinere exeant, honorem praestantes, aut Soli, aut Lunae, aut Marti, aut Mercurio, aut Iovi, aut Veneri, aut Saturno. Nescientes miseri, quia si se per poenitentiam non emendaverint, cum illis partem habebunt in inferno, quibus vanum honorem impendere videntur in mundo. Ante omnia, fratres, universa ista sacrilegia fugite, et tanquam diaboli mortifera venena vitate. Et Solem enim et Lunam deus pro nobis et nobis profutura constituit, non ut ista duo luminaria quasi deos colamus; sed illi qui ea nobis dedit, quantas possumus gratias referamus. Mercurius enim homo fuit miserabilis, avarus, crudelis, impius et superbus. Venus autem meretrix fuit impudicissima. Et ista monstruosa portenta, id est, et Mars et Mercurius et Iovis et Venus et Saturnus eo tempore dicuntur nati, quo filii Israel erant in Aegypto. Si tunc nati sunt, utique dies isti, qui illorum nominibus appellantur, illo tempore iam erant; et secundum quod Deus instituerat, sic nomen habebant, id est prima et secunda et tertia et quarta et quinta et sexta feria; sed miseri homines et imperiti, qui istos sordidissimos et impiissimos homines, ut supra diximus, timendo potius, quam amando colebant, pro illorum sacrilego cultu, quasi in honore ipsorum, totius septimanae dies singulis eorum nominibus consecrarunt; ut quorum sacrilegia venerabantur in corde, eorum nomina frequentius habere viderentur in ore. Nos vero, fratres, qui non in hominibus perditis atque sacrilegis, sed in deo vivo et vero spem habere cognoscimur, nullum diem daemonum appellatione dignum esse iudicemus, neque observemus qua die itinere proficisci debeamus, sed etiam ipsa sordidissima nomina dedignemur ex ore proferre, et nunquam dicamus diem Martis, diem Mercurii, diem Iovis, sed primam, et secundam, vel tertiam feriam, secundum quod scriptum est, nominemus. De his etiam nominibus et vestras familias admonete.“ Damit vergleiche man aus Martins von Bracara Bauernpredigt (Caspari, M. v. Brac. S. 11. 12): „Non tamen sine permissione dei nocent, quia deum habent iratum et non ex toto corde in fide Christi credunt, sed sunt dubii in tantum, ut nomina ipsa daemoniorum in singulos dies nominent et appellent diem Martis et Mercurii et Iovis et Veneris et Saturni, qui nullum diem fecerunt, sed fuerunt homines pessimi et scelerati in gente Graecorum ... qualis ergo amentia est, ut homo baptizatus in fide Christi diem dominicum, in quo Christus resurrexit, non colat et dicat, se diem Iovis colere et Mercurii et Veneris et Saturni, qui nullum diem habent, sed fuerunt adulteri et magi et iniqui et male mortui in provincia sua! Sed, sicut diximus, sub specie nominum istorum ab hominibus stultis veneratio et honor daemonibus exhibetur.“ Nehmen wir die zwei letzten Zeugnisse, so scheint mir aus ihnen Eines klar hervorzugehen, nämlich daß Caesarius und Martin die astrologische Grundlage der Tagesnamen nicht mehr kannten und verstanden; die euhemeristische Theorie in Verbindung mit der aus den altchristlichen Apologeten stammenden Polemik gegen die heidnischen Götter hat jene vollständig verdunkelt und verdrängt. Dagegen tritt sie wieder zutage bei Ælfric (bei Caspari a. a. O.), der in einer verwandten Ausführung offenbar auf Augustin selbst zurückgeht; er nennt ausdrücklich Sonne, Mond und die fünf Götter. Um diese noch mehr zu ehren, hätten ihnen die Menschen Sterne gegeben, als hätten sie Macht über diese, die sieben Himmelskörper: Sonne, Mond und die fünf andern Planeten. So zeigen sich auch hier recht interessante Entwicklungen, die manchen Einblick in diese Fragen gestatten. Das Ziel aber, die alten Tagesnamen zu Gunsten der jüdisch-christlichen Zählung der Tage aus dem Gebrauch zu verdrängen, ist trotz allen Bemühungen mißlungen und noch heute stehen wir unter dem allerdings harmlosen Bann der Sternreligion, die freilich in der Angst vor dem Freitag und in der Schätzung des Sonntagskindes immer noch bei uns spukt. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste

ausgewählt von Friedrich Spitta.

(Fortsetzung.)

d. Totenfest.

24. 11. 1895. 1901.

Chor: Selig sind, die da Leid tragen.
Gemeinde: Ich bin ein Gast auf Erden, 3 Strophen.
Vorlesung: Psalm 39, 5–13.
Chor: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht.
Gemeinde: Laß mich bei Zeit mein Haus bestellen.
Vorlesung: Offb. 7, 9–17.
Chor: Und ich hörete eine Stimme.
Vorlesung: 1. Kor. 15, 42–57.
Chor: Weil du vom Tod erstanden bist.
Gemeinde: Jesus, meine Zuversicht. Str. 1. 2.
Vorlesung: 2. Kor. 5, 1–8.
Chor: Ich habe Lust abzuscheiden.
Vorlesung: Psalm 116.
Chor: Siehe, um Trost war mir sehr bange.
Gemeinde: Ich steh in meines Herren Hand. Strophe 1. 5.
Gebet.
Chor: Zu uns komme dein Reich.
Unser Vater. Segen.
Chor: Amen.
Die Chöre sind gesetzt von H. v. Herzogenberg op. 92, Liturgische Gesänge zum Totensonntag.

---

22. 11. 1896.

Chor: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht. H. v. Herzogenberg.
Gemeinde: Mein Lebenszeit verstreicht. Erste und letzte Strophe.
Pfarrer: Gebet.
Chor: Amen.
Pfarrer: 1. Vorlesung, Der Tod des Gerechten.
Chor: Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig stirbt. J. Chr. Bach.
Pfarrer: 2. Vorlesung, Das ewige Leben.
Gemeinde: Jerusalem, du hochgebaute Stadt.
Chor: Selig sind, die da Leid tragen. A. Mendelssohn.
Gemeinde: O Ehrenburg.
Chor: Du hast den guten Kampf gekämpft. A. Mendelssohn.
Gemeinde: Was für ein Volk.
Chor: Kommet her, ihr Gesegneten. A. Mendelssohn.
Pfarrer: Rede.
Chor: Choralmotette, Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. J. M. Bach.
Gemeinde: Jesus, meine Zuversicht. Str. 1. 2
Pfarrer: Gebet.
Chor: Und ich hörete eine Stimme. H. v. Herzogenberg.
Pfarrer: Vaterunser. Segen.
Chor: Amen.

---

20. 11. 1898.

Der Chor singt die Musikalischen Exequien von H. Schütz.
Gemeinde: Ich in ein Gast auf Erden ...
So will ich zwar nun treiben.
Chor: 1. Teil, Die Missa pro defunctis.
Pfarrer: Vorlesung. Off. Joh. 7, 9–17.
Gemeinde: Jerusalem, du hochgebaute Stadt ...
O schöner Tag und noch viel schönre Stund ...
O Ehrenburg, sei nun gegrüßet mir ...
Pfarrer: Ansprache.
Chor: 2. Teil. Doppelchor, Herr, wenn ich nur dich habe.
Gemeinde: Jesus meine Zuversicht. Str. 1–3.
Pfarrer: Gebet.
Chor: 3. Teil. Doppelchor. „Herr, nun läßt du deinen Diener in Frieden fahren", und „Selig sind die Toten".
Pfarrer: Unser Vater.
Gemeinde (stehend): Gloria sei dir gesungen.
Pfarrer: Segen.

---

26. 11. 1905.

Gemeinde: Ach Herr, lehr uns bedenken wohl ...
Heut sind wir frisch, gesund und stark ...
Man trägt eins nach dem andern hin ...
Pfarrer: Vorlesung.
Chöre der leidenden und verklärten Seelen. H. v. Herzogenberg.
I. Ist doch der Mensch gar wie nichts ...

Digitized by Google

II. Wir aber liegen und schlafen ganz in Frieden . . .
I. Es ist allhie ein Jammertal . . .
II. So seid nun geduldig, liebe Brüder, . . .
I. Ich hab mein Sach Gott heimgestellt . . .
Gemeinde: Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.
Pfarrer: Vorlesung.
Chor: Selig sind, die da Leid tragen. H. v. Herzogenberg.
Gemeinde: Drum ich sterbe oder lebe . . .
Höre, Jesu, noch ein Flehen . . .
Pfarrer: Vorlesung.
Chor: Ich habe Lust abzuscheiden. H. v. Herzogenberg.
Gemeinde: Auf, laßt uns fröhlich singen . . .
Er sagt der grünen Erde . . .
Nun sieht er hell im Lichte . . .
Pfarrer: Rede.
Chor und Gemeinde im Wechsel (Satz von O. Grimm).
Ich wollt, daß ich daheime wär . . .
Daheim im Himmel . . .
Wohlauf, mein Seel, . . .
Denn alle Welt . . .
Daheim ist Leben . . .
Wohlauf, mein Herz . . .
Pfarrer: Gebet.
Doppelchor der irdischen und himmlischen Gemeinde. H. Schütz:
Herr, nun läßest du deinen Diener . . .
Selig sind die Toten . . .
Gemeinde: Im Frieden dein . . .
O Herr, verleih . . .

---

25. 11. 1906.

Choralmotette: Unser Leben ist ein Schatten. J. M. Bach.
Gemeinde: Ich bin ein Gast auf Erden . . .
Zu dem steht mein Verlangen . . .
Die Herberg ist zu böse . . .
Choralmotette: Herr, wenn ich nur dich habe. J. M. Bach.
Gemeinde: Herzlich lieb hab ich dich, o Herr . . .
Ach Herr, laß dein lieb Engelein . . .
Choralmotette: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. J. M. Bach.
Gemeinde: Mit Freud fahr ich von dannen . . .
Wenn meine Kräfte brechen . . .
Wenn mein Herz und Gedanken . . .
Alsdann fein sanft und stille . . .
Pfarrer: Ansprache.
Chor: Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig stirbt. J. Chr. Bach.
Gemeinde: Jerusalem, du hochgebaute Stadt . . .
O schöner Tag und noch viel schönre Stund . . .

---

22. 11. 1908.

Alle Chöre von H. Schütz.

Chor: Selig sind die Toten.
Vorlesung: Weish. Sal. 4, 7. 10—17. 3, 1—6.
Gemeinde: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen. Str. 1—4.
Vorlesung: Hebr. 12, 1—11.
Chor: Die mit Tränen säen.
Gemeinde: Ich hab in Gottes Herz und Sinn . . .
Ei nun, mein Gott, so fall ich dir . . .
Vorlesung: 1. Thess. 5, 1—10.
Chor: Leben wir, so leben wir dem Herrn.
Gemeinde: Ich steh in meines Herren Hand. Str. 1 und 5.
Vorlesung: Philipper 3, 8—14.
Chor: So fahr ich hin zu Jesu Christ . . .
Gemeinde: Jerusalem, du hochgebaute Stadt . . .
O schöner Tag und noch viel schönre Stund . . .
Pfarrer: Rede.
Gemeinde: So will ich nun zwar treiben . . .
Pfarrer: Gebet.
Chor: Selig sind die Toten (wie zu Anfang).

---

20. 11. 1910.

Chor: Selig sind die, die da Leid tragen. H. v. Herzogenberg.
Pfarrer: Rede.
Chor: Es ist ein Schnitter, heißt der Tod. J. Brahms.
Gemeinde: Mit Gott bestell dein Haus bei Zeit . . .
Vom Freudenmahl zum Wanderstab . . .
Da ist kein Sitz zu reich, zu arm.
Chöre der Leidenden und Verklärten. H. v. Herzogenberg.
Gemeinde: Hoff, o du arme Seele . . .
Mach End, o Herr, mach Ende . . .
Chor: Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf. A. Becker.

Digitized by Google

Gemeinde: Jerusalem, du hochgebaute Stadt
O Ehrenburg ...
Chor: Und ich hörte eine Stimme.
Gemeinde: O wie selig seid ihr. Strophe 1 und 4.
Chor: Wenn ich nur dich habe. R. Succo.
Gemeinde: Ich steh in meines Herren Hand.
Chor: Laß dich nur nichts nicht dauern J. Brahms.
Gemeinde: So sei nun Seele deine.

---

26. 11. 1911.

Gemeinde: O wie selig seid ihr. Strophe 1. 4. 6.
Pfarrer: Rede und Schriftverlesung.
Gemeinde: Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ...
Laß mich bei Zeit mein Haus bestellen ...
Chor: Ach weh mir, Herre Gott.
Gemeinde: Aus tiefer Not schrei ich zu dir ...
Ob bei uns ist der Sünden viel ...
Chor: So wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat.
Gemeinde: Der Grund, da ich mich gründe.
Chor: Gestöret werde ich, doch nicht verstört.
Gemeinde: Jesus, meine Zuversicht. Str. 1. 2.
Chor: In dem Armen Jesu, meines Heilands.
Gemeinde: Ach Herr Jesu, meine Hände ...
Hilf mir Fleisch und Blut besiegen ...
Daß mein Teil sei bei den Frommen ...
Chor: O meine Hoffnung Christe.
Leises Ausspiel der Orgel.
Sämtliche Chöre sind den Geistlichen Gesängen (cantiones sarcae) von H. Schütz entnommen.

(Schluß folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Für liturgische Feiern zum Totenfeste verweisen wir auf den Aufsatz „Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste". Hier sind acht Programme solcher Feiern mitgeteilt, die wohl den Vergleich mit jeder andern Veranstaltung auf diesem Gebiete aushalten können, und deren Studium gewiß Anregung geben wird zu weiteren Aufstellungen, einfachsten wie reichsten. Doch würde sich auch vollständige Wiederholung einer derselben lohnen.

Der Evangelische Kirchenchor Essen (Altstadt), der jetzt annähernd 200 aktive Mitglieder zählt, feiert am 19. November ds. Js. mit der 3. Aufführung von Seb. Bachs H-Moll-Messe sein 25jähriges Jubiläum, das auch zugleich das 25jährige Jubiläum seines musikalischen Leiters, des Kgl. Musikdirektors Gustav Beckmann, bedeutet. Von dem jetzigen Generalsuperintendenten der Rheinprovinz, D. Karl Klingemann, seinem langjährigen und hochverdienten Vorsitzenden, 1894 gegründet, und von seinem Leiter in unermüdlicher Arbeit aufwärts geführt, hat der Chor im Laufe der 25 Jahre seines Bestehens neben zahlreichen, in Gottesdiensten, liturgischen Andachten und Gemeindefeiern dargebotenen a cappella Chören es sich auch angelegen sein lassen, die großen Chorwerke unserer klassischen Meister sowie bedeutender lebender Tondichter einer großen Volksgemeinde in öffentlichen Konzerten und z. T. auch in Gottesdiensten darzubieten. So wurden u. a. von Bach außer der H-Moll-Messe Matthäus- und Johannes-Passion je 4mal, etwa 25 Kantaten; von Händel Messias, Judas Makkabäus, Jephta; von Albert Becker „Selig aus Gnade" 3mal; von Brahms Requiem 6mal, von Herzogenberg „Die Geburt Christi" 2mal; von Mozart Requiem; von Felix Mendelssohn Sinfonie-Kantate und Paulus; von Heinrich Schütz Matthäus-Passion 2mal, Weihnachtsoratorium, „Die sieben Worte des Erlösers"; von Ph. Wolfrum „Weihnachtsmysterium"; von Max Reger Kantaten; von Georg Schumann „Tränenkrüglein"; von Otto Taubmann „Eine deutsche Messe" 2mal; von Hugo Kaun „Der 126. Psalm"; von Max Bruch „Gustav Adolf"; von Paul Gläser „Jesus" (2. Teil); von Karl Thiel „Bußpsalm" zu Gehör gebracht. Sein jetziger Vorsitzender ist Pfarrer Lic. Hinrich Johannsen, der sich um den äußeren Ausbau des Chores beträchtliche Verdienste erworben hat. Auch in den nächsten 25 Jahren wird der Kirchenchor unentwegt seinem Streben treu bleiben, ein Chor der Kirche zu sein, ihr zu dienen und an seinem bescheidenen Teile dazu mithelfen, die für die Kirche bestimmten Werke ihr zurück zu erobern.

Von allgemeinem Interesse ist mit dem Erstarken des Volksbewußtseins und der wachsenden Freude am heimischen Dialekt das massenhafte Aufkommen plattdeutscher Gottesdienste. Schon vor Jahren fingen einzelne Pastoren, bezw. Gemeinden, damit an. Man hielt es aber für Sonderbarkeiten einzelner, bis in jüngster Zeit im Zusammenhang mit den Verlusten im Norden der Sinn für das Plattdeutsche als Ausdruck echter Volksempfindung so wuchs, daß es jetzt eigentlich keine Volkskundgebung großen Stils ohne plattdeutschen Einschlag mehr gibt, ja, daß häufig große Veranstaltungen nur plattdeutsch gehalten werden. Und das Schöne dabei ist, das bei letzteren niemals ein plattdeutscher

Digitized by Google

Gottesdienst fehlt, und diese gottesdienstlichen Feiern meist als der Höhepunkt dieser Feste bezeichnet werden. Ich selbst habe noch keinen plattdeutschen Gottesdienst erlebt; wir werden aber voraussichtlich hier in Kiel am 19. Oktober einen plattdeutschen Tag haben, an dem auch mehrere plattdeutsche Gottesdienste sein werden. Th. Doß-Kiel.

In der Dezember-Nummer wird ein längerer Aufsatz diese Frage behandeln.

Anfang Oktober d. J. tagte zu Torgau unter der Leitung des Professors Biehle von der Technischen Hochschule in Berlin ein Lehrgang zur Ausbildung von Glockensachverständigen. Infolge tiefgründiger wissenschaftlicher Forschungen und reicher Erfahrungen ist es Prof. Biehle gelungen, den Grund einer bisher fehlenden Glockenwissenschaft zu legen und ihre Richtigkeit praktisch darzutun. Da bei der Enteignung der Glocken der Mangel an wirklichen Glockensachverständigen sich empfindlich fühlbar gemacht hat, so ist es ein besonderes Verdienst der Sächsischen Provinzialkirchenbehörde, in verständnisvoller Würdigung der Biehleschen Theorie zum ersten Male die Mittel zu ihrer praktischen Verwirklichung bereitgestellt zu haben. Die von Prof. Biehle ausgebildeten Glockensachverständigen sind: Pfarrer Dr. Sannemann-Corbetha b. Scopau-Merseburg, Pfarrer Balthasar-Ammendorf b. Halle a. S., Pfarrer Blumenthal-Großtöpfer (Eichsfeld), Organist Lindau-Gardelegen, Organist Jänisch-Aschersleben, Organist Gymnasiallehrer Henkel-Halle a. S. (Richard Wagnerstr.) und Seminarmusiklehrer Seipelt-Marienburg (Westpreußen).

Balthasar.

Zur „Kirchlichen Losung". Was ist der warme Wunsch des Briefschreibers S. 223 d. Bl. anders als der unbewußte Schrei nach der Neubelebung der altkirchlichen Fest-, Feiertags- und Sonntagsantiphone! Es wäre des Schweißes der Edlen wert, an diese Arbeit zu gehen, die zugleich eine gründliche Absage an alle Willkürherrschaft des modernen individualistischen Einzelpredigers oder Ortspfarrers oder irgend welcher subjektivistisch-ephemeren Liturgik bedeuten würde. Für besondere Veranlassungen im kirchlichen Leben, die nicht alljährlich wiederkehren, wäre immer die in Betracht kommende kirchliche Zentralinstanz zuständig; kommt erst, wie überall jetzt weitersehende Kirchenchristen es betend ersehnen, in das synodal-gemeindliche Leben der monarchisch-episkopale Faktor hinein, so gibt der Bischof diese Antiphone aus als Parole. Darum ein evangelisches aus dem Reichtum der mittelalterlichen Schätze schöpfendes Antiphonarium, das allmählich in der gesamten deutsch-evangelischen Christenheit sich einbürgert für alle Sonn- und Feiertage sowie Festzeiten im Rahmen des Kirchenjahres und im Anschluß an die dem Sonn- und dem Feiertag ihre Prägung gebenden alten Tagesevangelien. Das wäre eine köstliche kirchliche Losung, neu und doch alt zugleich, ein wunderbar in der alles zersplitternden Gegenwart doppelt zusammenschließendes geistliches Einheitsband voll Glaubens und Liebe ... Ist der Gedanke undurchführbar? Wieviel Ansätze liegen auf dem Gebiet der Liturgik schon vor (Löhe, Lilienkron usw.).

Neusalz (Oder). Bronisch.

Wir bitten um weitere Äußerungen zu der angeschnittenen Frage. Die Redaktion.

Bücherschau.

Karl Anton, Hans Thoma, der Maler als Musiker, Dichter und Mensch. Mit 20 Bildern von Hans Thoma selbst beigesteuert und dem neuesten, bisher unveröffentlichten Bildnis des Meisters. 42 S. Karlsruhe, G. Braun. 1919.

Zu Hans Thomas 80. Geburtstage, den wir in tief dankbarem Herzen und mit den innigsten Wünschen begehen, hat uns Anton ein ganz wunderschönes Büchlein geschenkt, das man immer wieder zur Hand nehmen muß, voll intimer Kenntnis des Meisters und mit auserlesenen Bildern seiner Kunst geschmückt. Es regt zu ernstem Nachdenken an und klingt aus in ergreifender Darstellung der Aufgabe, die Thoma sich und uns in der schweren Gegenwart gestellt hat. Möge die Schrift viele erquicken und stärken, Thoma und jeder echten Kunst neue Jünger zuführen und, trotz allem, uns eines Vaterlandes froh machen, das solche Männer hervorbringen konnte. Fr. Spitta.

Johannes Biehle, Beiträge zur Musikalischen Liturgik. Mit Bilderschmuck. Schloeßmann, Leipzig. 1919. 76 S. gr. 4°. 7 Mk.

Der Verfasser dieser glänzend ausgestatteten Schrift, vielgenannt und verdienstlich auf mancherlei, unsern Gottesdienst berührenden Gebieten (er zählt uns selbst 29 Opera auf), ist seit kurzem als Kawerau Nachfolger Leiter der liturgischen und kirchenmusikalischen Übungen im Berliner prakt.-theol. Seminar. Hier bietet er uns mit allerlei erläuternder Zutat 20 Programme kirchlicher Feiern: „Vespergottesdienste" (mit Ansprache), „liturgische Vespern" (ohne Ansprache), „Vespern" (ohne Liturgen) und „musikalische An-

Digitized by Google

dachten". Gegen eine allzu schroffe Beurteilung schützt sich Biehle durch die gelegentliche Bemerkung, daß das dem Sängerchor zur Verfügung stehende Notenmaterial mehrfach unzulänglich gewesen. Gleichwohl scheint er die Vorlagen im allgemeinen als Muster zu betrachten. Und da er sich auf den Standpunkt stellt, daß „Wegfall des Altargesanges für das Empfinden der Gemeinde eine Profanierung des Gottesdienstes bedeutet", so wird dadurch die rühmende Anerkennung von gewissen Seiten einigermaßen erklärlich. In die Augen fallen zudem 10 vorzüglich wiedergegebene Textbilder (für die Kirchgänger bestimmt), deren zum Teil schwächlicher und unmännlicher Geist freilich auch verstimmend wirken kann. Leider ist über das ganze Werk ein günstiges Urteil beim besten Willen nicht zu fällen. Ein dilettantisches Gerede über Passionsmusiken im allgemeinen und über Bachs Matth.-Passion im Besonderen steht auf derselben Stufe wie die Bemerkung, Händels Messias werde in seiner „religiösen Bedeutung(!) überschätzt", da sein „liturgischer Wert nicht hoch anzuschlagen" sei! Eine gründliche Kenntnis unserer älteren und neueren evg. Tonmeister verrät sich nirgend; Felix Mendelssohn-Bartholdy heißt durchgängig einfach „Mendelssohn". Bachsche Choralsätze werden wahllos auf beliebige Texte übertragen; so läßt Biehle z. B. ein Missionslied von Neuß, und zwar zweimal, ganz unbefangen nach Bachschen Harmonien singen. In hymnologischer Hinsicht steht er seinem Sächsischen Gesangbuch vollkommen hilflos gegenüber; die üblen Lesarten mag man ihm verzeihen, aber er greift mit Vorliebe zu Liedern von bejammernswerter Minderwertigkeit. Während an den großen Festen der Kirche ein klassisches Lied oder eine entsprechende Weise fast niemals zur Verwendung kommt, macht ihm das Singen unangemessener Texte nach größten Melodien (Wachet auf; Wie schön leuchtet) keine Bedenken. So wird man sich nicht wundern dürfen, daß Biehle die eigentliche Aufgabe der kirchenmusikalisch ausgestatteten „Vespern" und „musikalischen Andachten" offenbar noch nicht erfaßt hat. Daß es sich dabei um ein geordnetes, auf wohldurchdachte Beschränkung der jedesmaligen Stimmungs- und Gefühlswerte gegründetes, zu machtvoller Steigerung geführtes Erlebnis handeln muß, ist ihm trotz aller gegenteiligen Versicherungen noch nicht aufgegangen. Beispiele werden das beweisen. Eine Adventfeier bringt das Krippenbild von Steinhausen, „Stille Nacht" (als „altes Volkslied"; es stammt aus dem Jahre 1818); die Pfingstarie „Mein gläubiges Herze" und eine Epiphaniasperikope (Jes. 60), aber kein großes Adventlied und keine kirchliche Adventmelodie. Daß in einer Passionsandacht die 3. Strophe von „Jesu, deine Passion" mit der so oft gedankenlos gesungenen Zeile „Laß mich auch die Ursach sein" (statt: fein) auftritt, ist bezeichnend. Das genannte Lied eröffnet auch eine Karfreitagsfeier, in die Kreuzesworte nach Biehlschen Vertonungen angestimmt werden. Hier singen die Bässe u. a. „Wahrlich, wahrlich — mit mir sein"! Ihren Abschluß aber findet die Andacht in „Ich will dich lieben" (3 Str.) und „Liebe, die für mich gelitten". „Unsres Heilands Erdenwallen in Liedern unsrer Meistersinger", „nur nach liturgischen Gesichtspunkten" eingerichtet, bietet uns zwei Lieder von P. Cornelius; nach der Geschichte vom Zwölfjährigen wird „O Jesulein, süß" gesungen, nach der Szene Maria und Martha in Bethanien „O stilles Dörfchen" von Gerok („Gerock"), nach der Gefangennahme Jesu der 2. Psalm von F. Mendelssohn (so zweimal!) und nach der Auferstehung „O Herz mit trüben(!) Bangen" von Georges-Lassen! Noch einmal kehrt das „Erdenwallen" wieder, jetzt mit 19 lebenden Bildern. Hier tritt zu dem Wort des Zwölfjährigen die Arie „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid?" aus dem „Paulus", zu der Geschichte vom reichen Jüngling „So ihr mich von ganzem Herzen suchet" aus dem „Elias", zu dem Einzug in Jerusalem „Hoch tut euch auf" aus dem „Messias" usw. Ein ganz unbegreifliches Gemisch von Motetten und Chorsätzen wird überschrieben „Segen des Pfingstgeistes"; aber weder Geist noch Pfingsten melden sich. Verbrauchte Motive wie ein „Gang durchs Kirchenjahr" entschädigen uns dafür nicht. Eine kirchliche Friedens(Sedan)-Feier bringt Kremsers „Wir treten" und ein Stück aus Rombergs „Glocke". In einer Erntenachfeier ist die 2. Abteilung dem „geistlichen Brote" gewidmet, und hernach folgt auf Offb. 14, 13 ff. „Es ist ein Schnitter", zum Schluß aber Josef Haydns Tedeum auf die Worte „Herr, du guter Vater droben" von Mehlhose. Zu einer Totenfeier werden Schützens Exsequien grausam zerschnitten, so daß z. B. auf Jesu Worte „Kommet her zu mir" gesungen wird: „Sein Wort, sein Tauf, sein Nachtmahl". Eine dem Gedanken der „Wanderschaft" folgende Andacht bringt Flemings Reiselied natürlich nicht, und ein Gottesdienst, der sich „Feierstunde in heiliger Kriegszeit" nennt, endet mit „Deutschland, Deutschland über alles". Genug. Daß Viele von der Erlaubnis, diese Muster mit Quellenangabe zu übernehmen, Gebrauch machen werden, ist leider zu fürchten. Aber um vieles bedenklicher ist es gewiß, daß ein solcher Leistungen fähiger Mann auf so verantwortlichem Posten evangelische Theologen in Choralkunde, Kenntnis unsrer Kirchenmusik und liturgischem Stilgefühl unterweisen soll. Gute kirchliche Gesinnung, ein eifriger Drang zu frischem Draufgehen und mancherlei verdienstliche Bemühungen auf anderen Arbeitsfeldern rechtfertigen solchen Auftrag nicht. Hier kommt das Wort Jak. 3, 1 zur Anwendung.

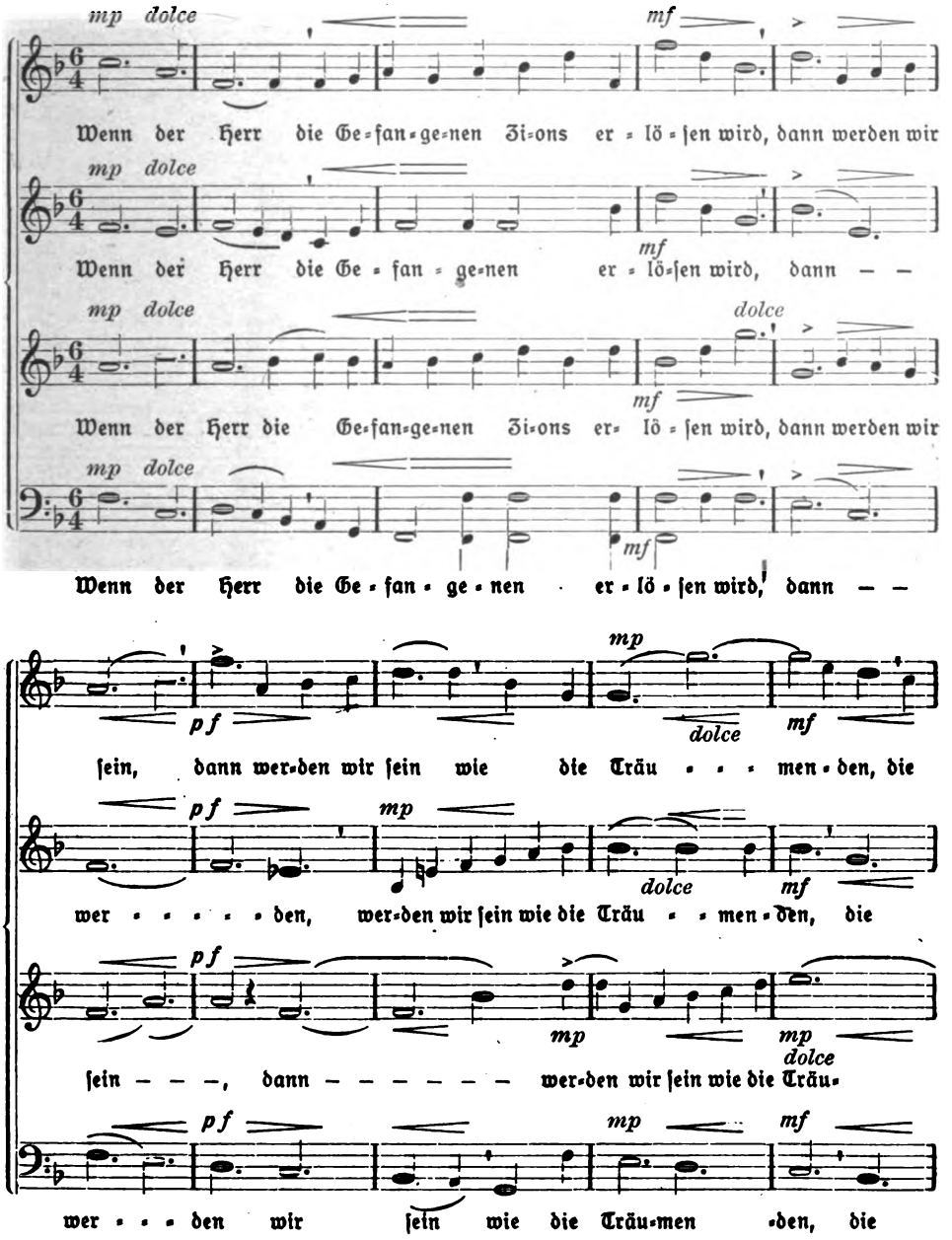
J. Smend.

Digitized by Google

Seinem lieben Sohne Otto (in Gefangenschaft) gewidmet.

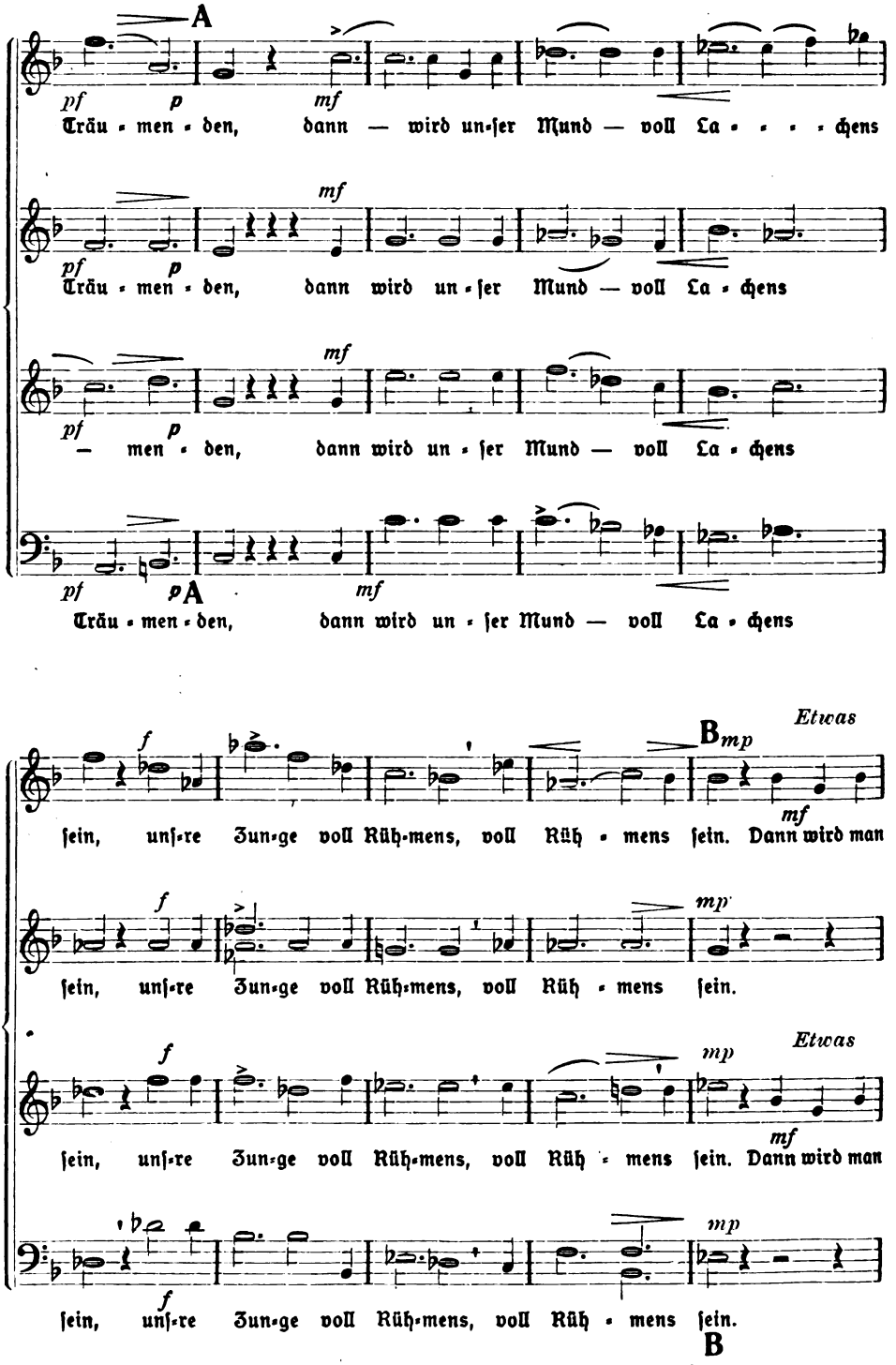
Wenn der Herr die Gefangenen Zions ...

Etwas bewegt. Motette. Otto Richter.

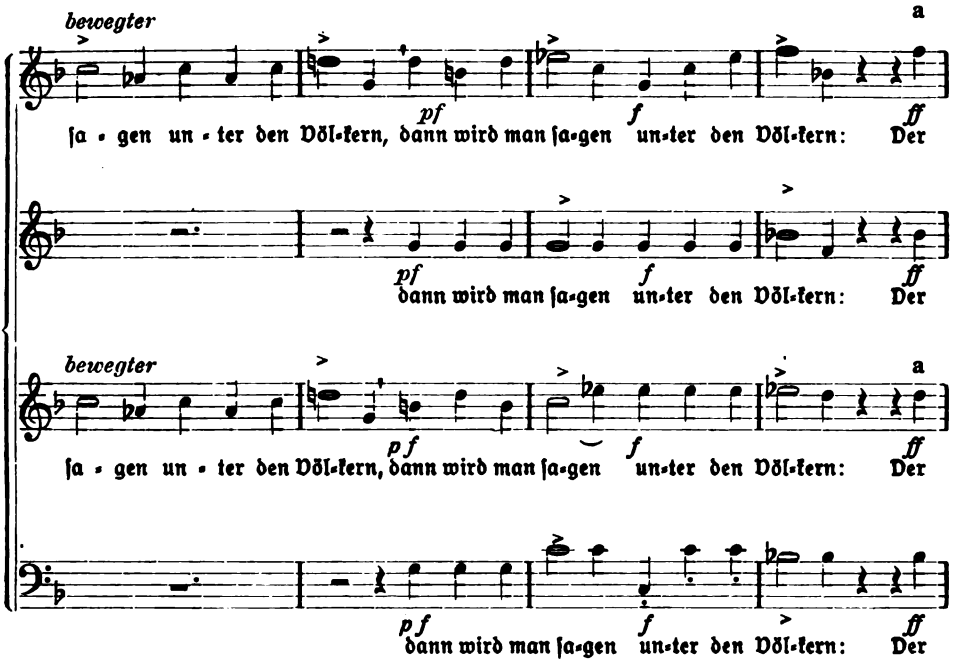


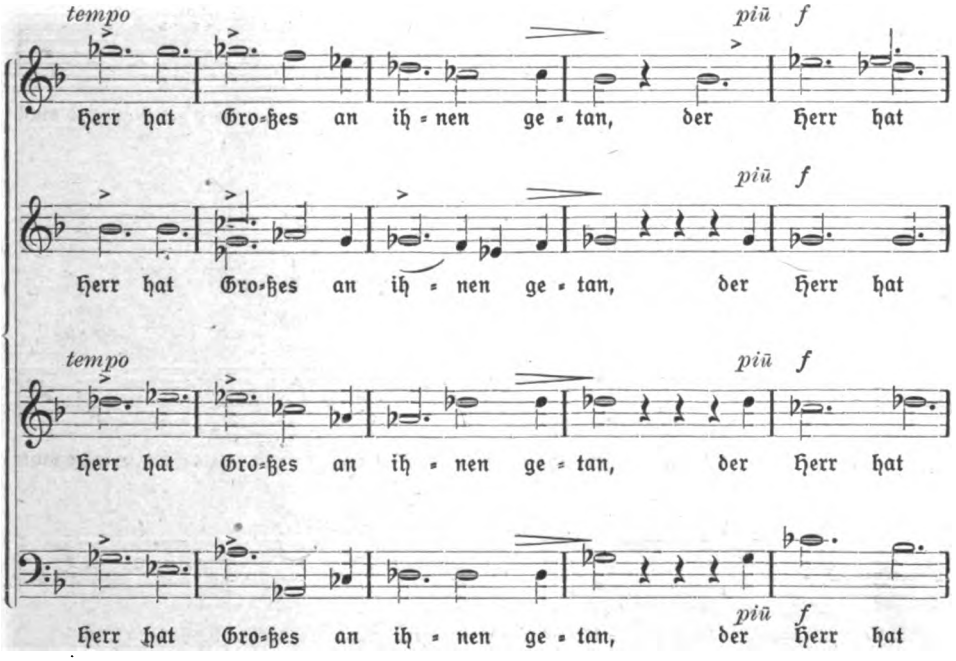
Sammlung geistlicher Musik Nr. 179. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 24. J., 10/11. Preis 25 Pfg.; von 15 Stück an je 18 Pfg.

Digitized by Google

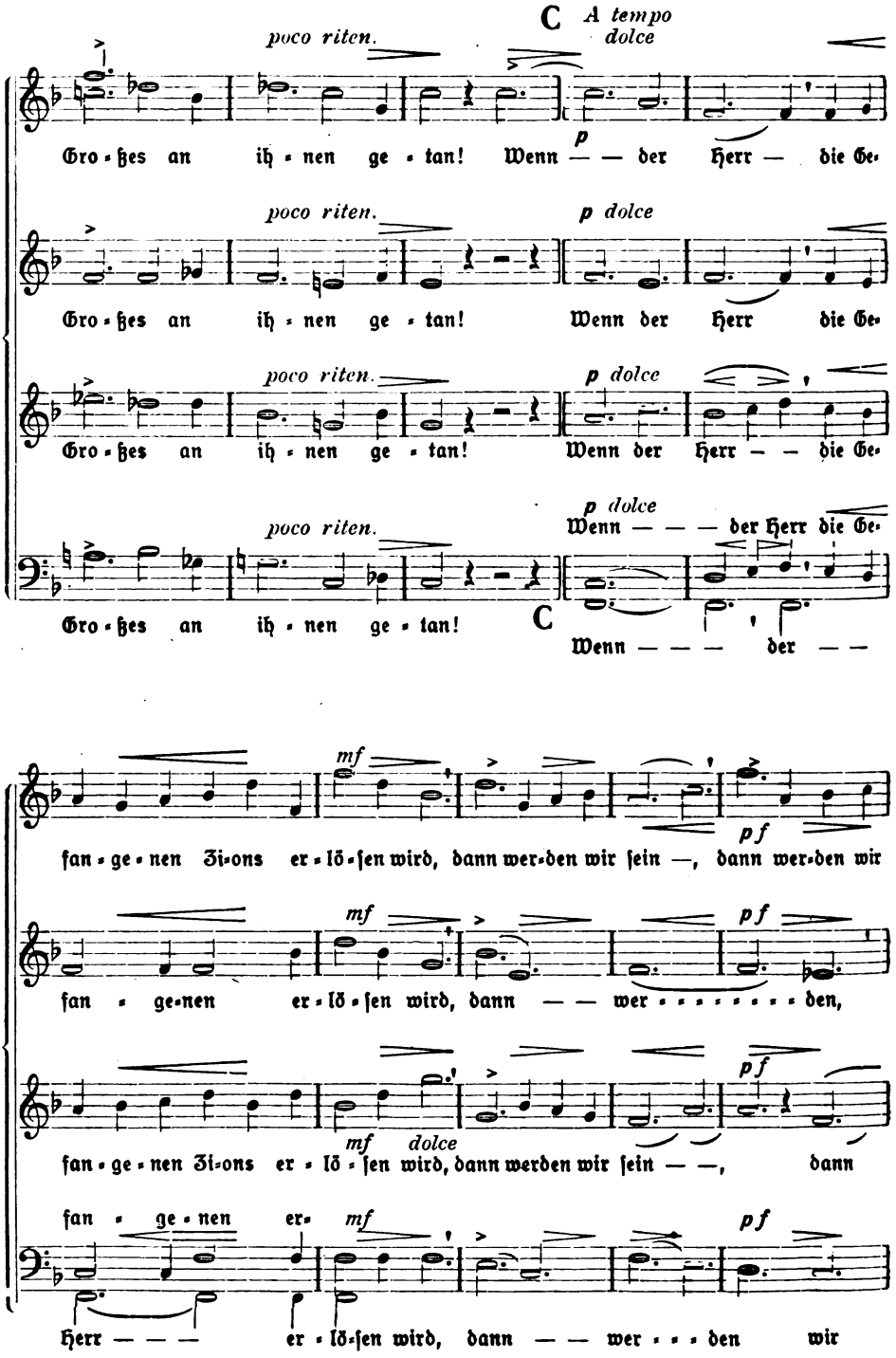


Digitized by Google

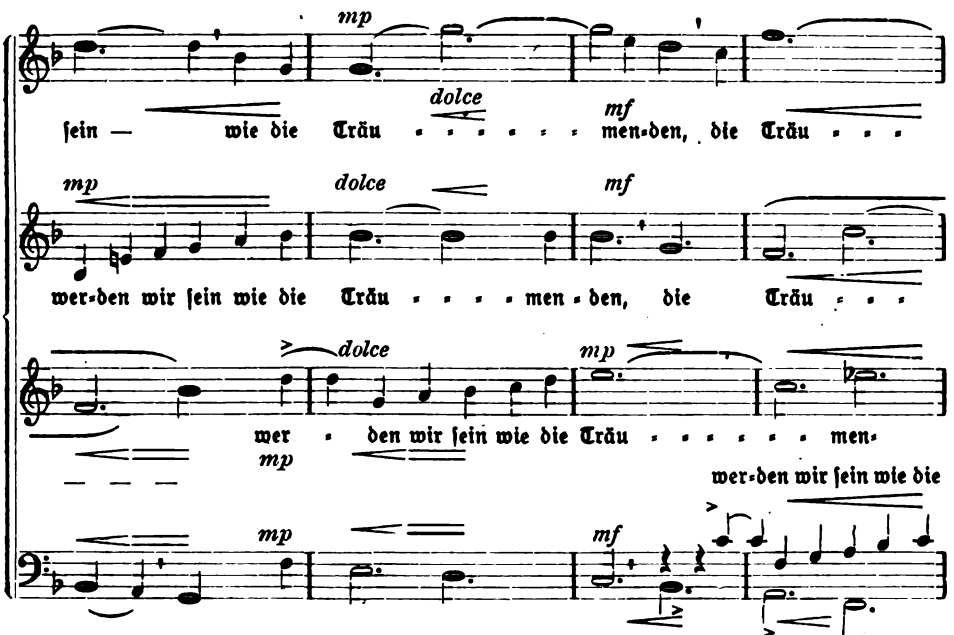


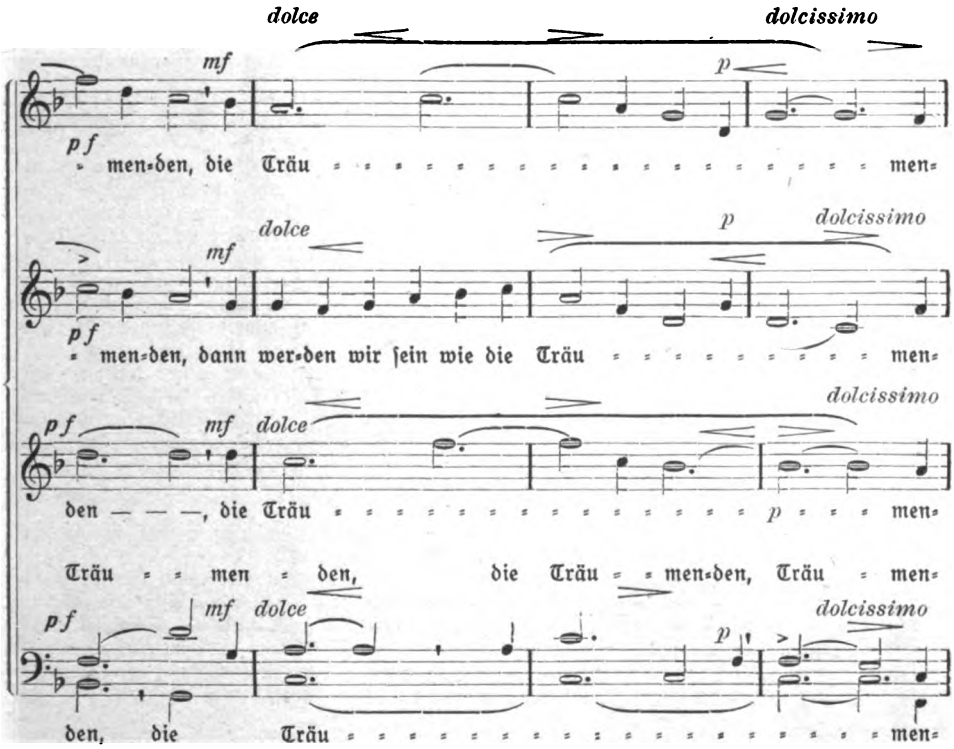


Digitized by Google

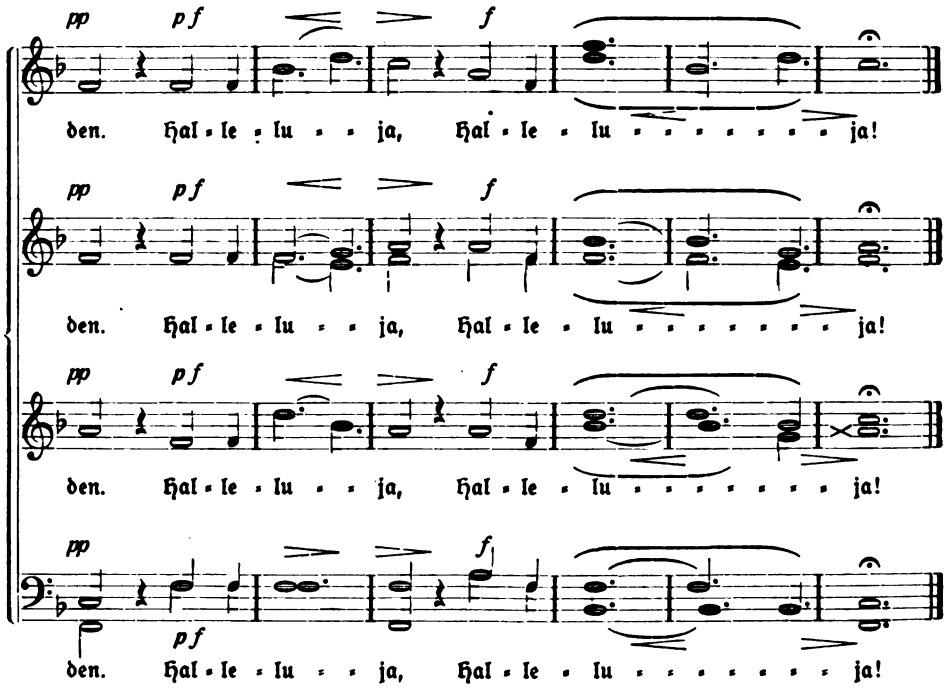


Digitized by Google





Digitized by Google



Bücherschau.

Hans Hofmann, Gottesdienst und Kirchenmusik in der Universitätskirche zu St. Pauli-Leipzig. 1919. Sonderdruck aus „Beiträge zur Sächsischen Kirchgeschichte", 32. Heft, S. 118–151. Leipzig, Joh. Ambr. Barth.

Der erste Abschnitt dieser anziehenden Abhandlung beschreibt die Kämpfe, die es gekostet hat, daß die der Universität geschenkte Dominikanerkirche zu kirchlichen Gottesdiensten und nicht bloß zu Universitätsakten benutzt werden konnte, und gewährt einen lehrreichen Einblick in die damals in Leipzig gegeneinander wirkenden Kräfte. Im 2. Abschnitt wird von der Geschichte der Kirchenmusik in der Universitätskirche berichtet. Bis 1710, wo diese wesentlich nur Universitätsaula war, ist nicht viel Wichtiges zu erzählen. Um so interessanter ist die Geschichte von 1710 an, wo Männer wie Kuhnau, J. S. Bach, Doles, Schicht, Schneider erscheinen. Im Großen und Ganzen kann man nicht sagen, daß die Universität den Kirchenmusikern entgegengekommen wäre, und es berührt eigen, daß der Verfasser, jetziger Dirigent des Universitäts-Kirchenchors, von dem alten Bestand der Musikinstrumente nichts mehr vorgefunden hat und seine Leser bittet, zu dem von ihm erworbenen Paar Paukenschlägeln das übrige Orchester hinzuzustiften. Möge es ihm an hülfebereiten Mäcenaten nicht fehlen; mögen seine sehr lesenswerten Ausführungen recht viele zu tatkräftigem Interesse für seine mit Liebe und Erfolg betriebene Sache anregen.

Fr. Spitta.

Emil Schaefer, Leonardo da Vinci's Abendmahl, mit einer Einleitung von Goethe. 10 S. 48 Abb. 1914, Berlin, Bard. Preis kart. 1 Mk.

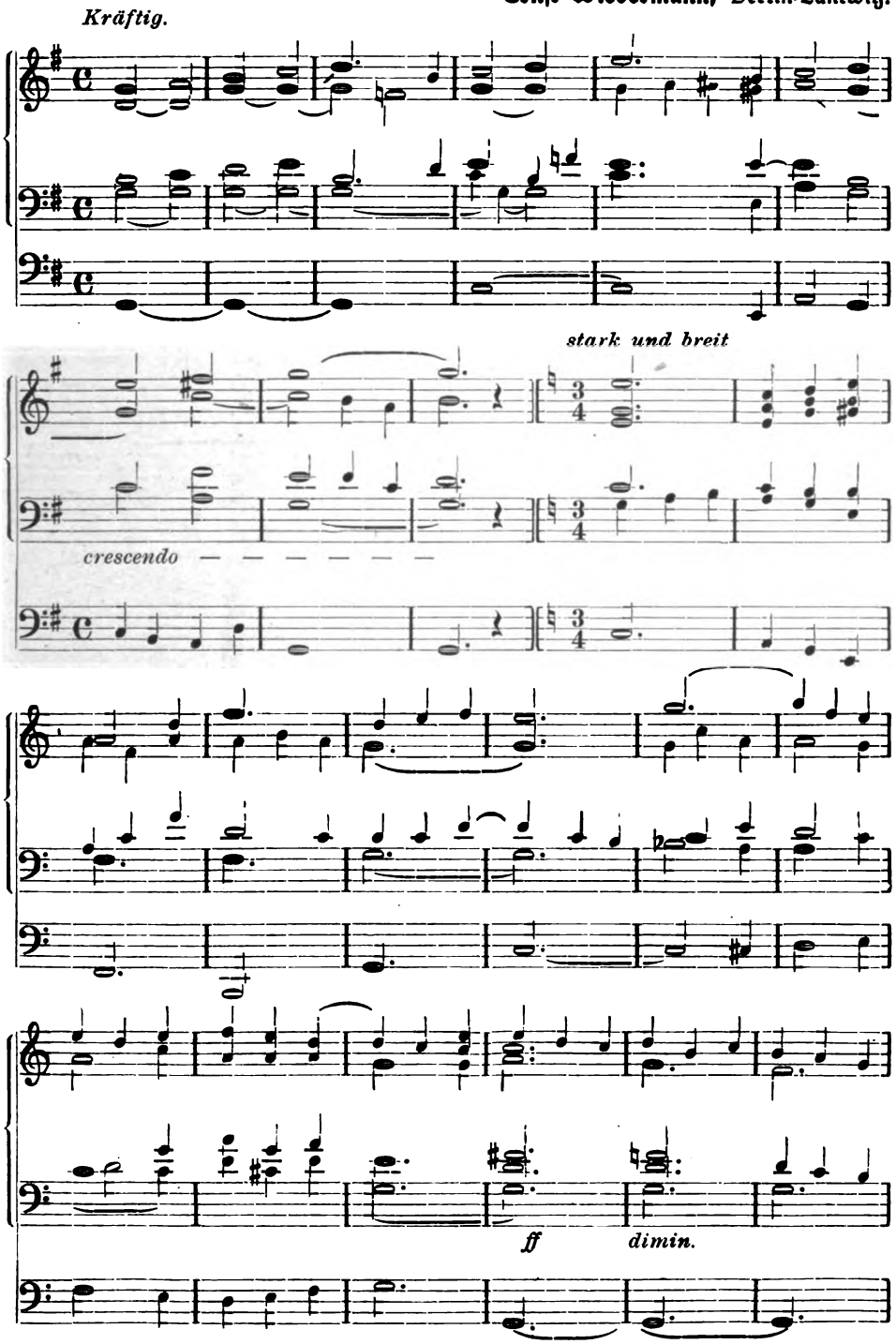
Aus Anlaß des Aufsatzes von Kranichfeld über das Abendmahl von Leonardo da Vinci sei warm auf diese wunderschöne und preiswerte Veröffentlichung hingewiesen, der die jenem Aufsatze beigegebenen Abbildungen entnommen sind, und die die Leser desselben vergleichend zur Hand nehmen sollten. Außer dem Umschlags- und Titelbild enthält sie nicht weniger als 46 Abbildungen; dazu Goethes berühmte Besprechung des Meisterwerks. Der Herausgeber selbst hat sich mit einer knappen Einführung begnügt.

Fr. Spitta.

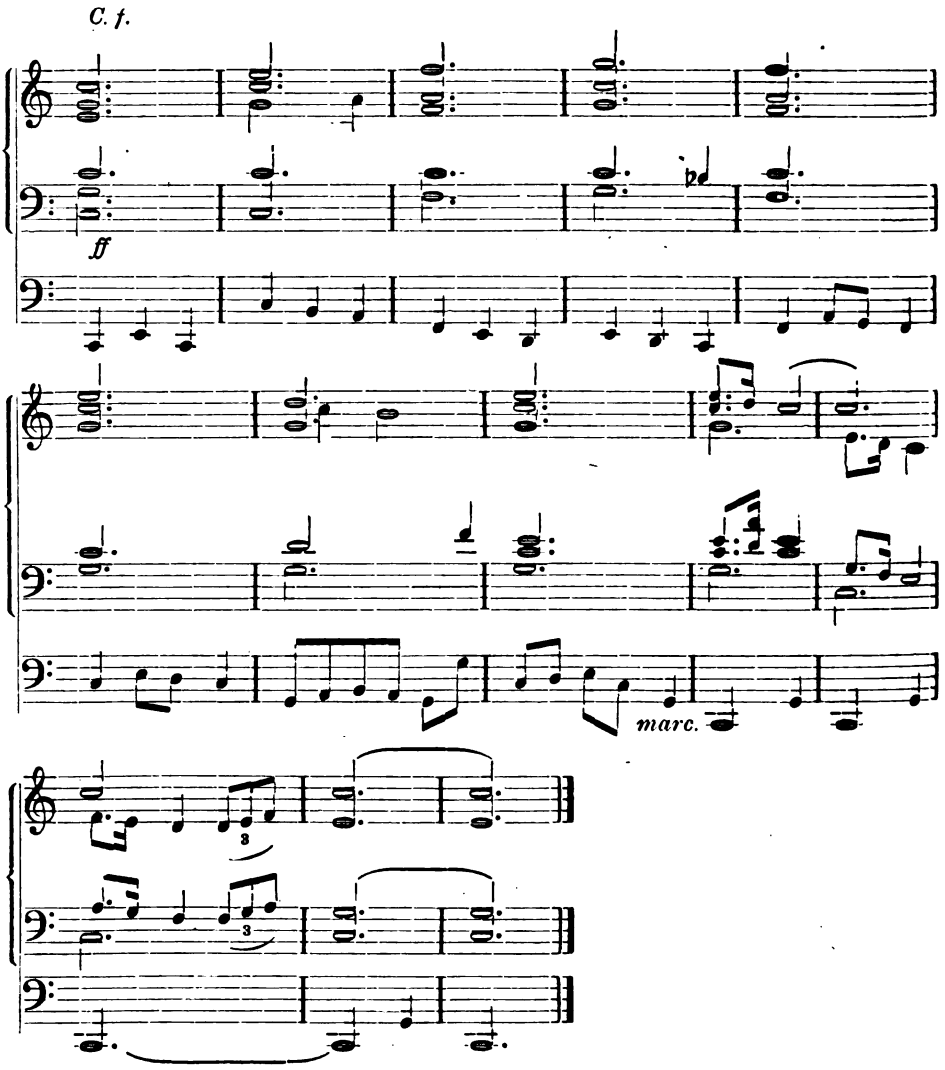
Digitized by Google

Hymne zur Glocken-Weihefeier.

Ernst Wiedermann, Berlin-Lankwitz.



Digitized by Google



Vierstimmige gemischte Chöre ohne Begleitung.

Verlag von F. E. C. Leuckart in Leipzig.

Grabert, Martin, op. 46 Nr. 1. Psalm 59 (Kriegspsalm): „Errette mich, mein Gott, vor meinen Feinden". Preis: Partitur und Stimmen (je 20 Pf.) Mk. 2,30.

Der Komponist bringt den Sinn des Textes sehr zutreffend zum Ausdruck und wahrt unter Vermeidung störender moderner Mittel den kirchlichen Charakter, wenn auch in einzelnen Fällen weichliche Harmonien auftreten. Dazu gesellen sich musterhafte, natürlich fließende Stimmenführung, gute Wahl und sichere Durchführung der Themen, ein vorzüglich wirkender Baß, klare Modulationen, schöne Steigerungen und eine sehr gut gelungene Fuge mit wuchtigem Schluß. Mittelschwer. Sehr zu empfehlen. — Ebenfalls brauchbar ist

— — op. 46 Nr. 2. Psalm 27: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil". Preis wie vorher.

Steht im Wert dem Psalm 59 etwas nach, ist kontrapunktisch einfacher gehalten und leichter ausführbar. Allerdings wird kleineren Chören die Einübung dadurch erschwert, daß der Baß häufig geteilt ist. Bei dem Sopran ist es selten der Fall, bei den Mittelstimmen überhaupt nicht. A. Knabe, Königl. Musikdirektor, Soest.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

In unsern Verlag ist übergegangen die

Monatschrift für Pastoraltheologie zur **Vertiefung d. ges. pfarramtl. Wirkens**

unter Mitwirkung von namhaften Männern der Wissenschaft u. der Praxis neu begründet von D. H. A. Köstlin und herausgegeben von

Prof. D. Paul Wurster und Prälat D. Jakob Schoell.

(Neue Folge der Zeitschrift „Halte, was du hast".) Halbjährlich 6 Mk.

Bestellungen auf den neuen Jahrgang, XVI, sowie auf alle älteren Jahrgänge bitten wir nicht mehr an die Firma Reuther & Reichard in Berlin zu richten. Preis der älteren Jahrgänge je 10 Mk.

Orgel-Winderzeuger „Ventus"

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Joh. Gg. Pfeifer, Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung. Prospekte.

Garantie für reine Grund- und Nebentöne.

Nunmehr abgeschlossen! — Für den Weihnachtstisch!

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von Proff. DD. O. Baumgarten, W. Bousset, H. Gunkel und W. Heitmüller, Pastor Lic. Dr. G. Hollmann, Proff. DD. A. Jülicher und R. Knopf, Pastor D. F. Koehler, Pastor Lic. W. Lueken und weil. Prof. D. Joh. Weiß.

In erster und zweiter Auflage herausgegeben von weil. Prof. D. Joh. Weiß, in dritter Auflage herausgegeben von Proff. DD. W. Bousset und W. Heitmüller.

3. Auflage, 21. bis 28. Tausend,

in vier handlichen Bänden, Lex. 8°.

Vorzugspreis geheftet 22 Mark, gebunden 38 Mark.

Ausführliche Ankündigung mit Textproben kostenfrei.

1. Band: Die Geschichte des Neuen Testaments. Die drei älteren Evangelien (Markus, Matthäus, Lukas) mit synoptischen Tafeln von J. Weiß. VI, 511 u. 16 S. Einzelpreis geheftet 7 Mk.; gebunden 11 Mk.
2. Band: Die paulinischen Briefe und die Pastoralbriefe. II, 460 S. Einzelpreis geheftet 7 Mk.; gebunden 11 Mk.
3. Band: Die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief und die katholischen Briefe. II, 318 S. Einzelpreis geheftet 5 Mk.; gebunden 9 Mk.
4. Band: Das Johannes-Evangelium, die Johannes-Briefe und die Offenbarung des Johannes. Sachregister zum ganzen Werke. II, 319 u. 120 S. Einzelpreis geheftet 8 Mk.; gebunden 12 Mk.

Auf ob. Preise kommt außer dem Teurungszuschlag des Sortim. ein 20%iger Zuschlag des Verlegers.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Aus tiefer Not! Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues. Von D. Karl Arper und Dr. Karl Anton. 1919. Gut gebunden mit 2 Lesebändern 6 Mk.; mit Goldschnitt 6,60 Mk.

☛ Ausführliche Inhaltsangabe kostenfrei. ☚

Göttinger Predigt-Bibliothek herausgegeben von Prof. D. Friedr. Niebergall. 15. Reihe, 4 Hefte. 8°. Fein kart. 5,50 Mk.

1. Heft: **Christentum und Politik.** 10 Pred. von Baumgarten, Ködderitz, Kremers, Mahr, Marsch, Nack, Niebergall, Schettler, Violet. IV, 90 S. 1,80 Mk.
2. Heft: **Krieg und Frieden.** 9 Predigten von Frommel, Kremers, Naumann, Niebergall, Steiner, Weiß, Weyrich, Wolff. II, 83 S. 1,80 Mk.
3. Heft: **Der ewig reiche Gott.** 10 Predigten für die Zeit der Not. Von Haering, Hirsch, Kalweit, Niebergall, Pachali, Ritzhaupt, Weiß, Wendland, Weyrich, Wurster. VI, 90 S. 1,80 Mk.
4. Heft: **Aufbau.** 11 Pred. v. Biewald, Haering, Hartmann, Maurer, Mehlhorn, Niebergall, Ritzhaupt, Simons, Steiner, Violet, Weyrich 1,80 Mk.

Auf vorstehende Preise kommt nur der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimenters.

Textstellen- und ausführliches Verzeichnis der Göttinger Predigt-Bibliothek kostenfrei.

Der heilige **Krieg wider den innern Feind.** 11 Predigten. Von Bodenstedt, Herzog, Mahr, Poßner, Rahn, Schwalm, Steiner, Taube, Thimme, Violet, Weyrich. II, 94 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 14, 4.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für **Weihnachten, Neujahr usw.** Von Julius Smend. 2. Aufl. IV, 96 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 6, 1.) Kart. 1,20 Mk.

Zwölf **Bußtagspredigten** von Bornkamm, Breit, Bungenberg, Foerster, Gallwitz, Jaeger, Lueken, Rolffs, Schönhuth, Smend. III, 96 und IV S. (11. R. 4. H.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf **Festpredigten** aus der Kriegszeit von Foerster, Fresenius, Freybe, Herzog, Langenfaß, Lieberknecht, Lueken, Poßner, Rolffs, Starcke, Violet, Wurster. IV, 89 S. (13. R. 1. H.) Fein kart. 1,35 Mk.

Sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Begräbnisreden. 2. Aufl. X, 114 S. (8. R. 4. H.) Kart. 1,20 Mk.

Fünfzehn Predigten zum **Gedächtnis der Gefallenen.** Von Dörrfuß, Franz, Fresenius, Haering, Ködderitz, Poßner, Rahn, Schnizer, Schönhuth, Starcke, Stisser, Violet, Wentz, Wurster. 2. Aufl. IV, 106 und IV S. (12. R. 4. H.) Fein kart. 1,35 Mk.

40 Grabreden. Lebensbilder im Lichte der Ewigkeit. Von Pfarrer E. Lachmann. IV, 161 S. 8°. Fein kart. 2 Mk.

Sammlung geistlicher Musik.

Nr. 152. Den gefall. Kriegern. „Ferne in der fremden Erde (W. Hauff). Für gemischten Chor von J. Ebing. Preis 16 Pfg.; von 15 Stück an je 12 Pfg.

Nr. 149. Motette z. Gedächtnisfeiern für Gefallene. „Wie sind die Helden gefallen." Für gem. Chor von Elias Oechsler. Preis 20 Pfg.; von 15 Stück an je 15 Pfg.

Fr. Spitta, Liturgische Andachten: Buß- und Bettag. Zum Gedächtnis der Verstorbenen. Advent. Weihnachten. Sylvesterabend. Neujahr. Einzeln je 12 Pfg., 15 Stück je 8 Pfg., 50 je 6 Pfg., 100 je 5 Pfg., 500 für 20 Mk., 1000 für 35 Mk.

Auf obige Preise kommt ein Teuerungszuschlag von 20 Prozent des Verlegers außer dem gegenwärtigen Zuschlage des Sortimenters.

Ausgegeben am 1. Novbr. 1919. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Dezember 1919 Heft 12 24. Jahrgang

Inhalt:

Kirchenmusikalisches vom 1. deutschen evangelischen Kirchentag in Dresden. Von Pfarrer Johannes Plath in Essen. — Plattdeutsche (sassische) Gottesdienste. Von Professor D. Johs. Meyer in Göttingen. — Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. Seine Grundidee und die Bedeutung der einzelnen Jüngergruppen. (Schluß.) Von Hermann Kranichfeld, Konsistorialpräsident a. D. Mit 2 Abb. und 1 Skizze. — Glockenfeier. Von L. Fuendling in Hannover. — Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste, ausgewählt von Friedrich Spitta. (Schluß). — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zum Schluß des 24. Jahrgangs der Monatschrift. — Ich wollt, daß ich daheime wär —, mit erweiterter Melodie für 1-, 2- oder 4stimmigen Wechselgesang. — Liste der Mitarbeiter des 24. Jahrganges. — Inhaltsverzeichnis zum 24. Jahrgange.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Preis halbjährl. 5 Mk. — Einzel-Nummer 1,20 Mk., Doppel-Nummer 2 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 5.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Die Einbanddecke zum 24. Jahrgang, 1919, befindet sich in Arbeit. Der Preis wird im nächsten Hefte bekannt gegeben.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

In den ersten Heften des (25.) Jubiläums-Jahrgangs der Monatschrift werden unter anderem folgende Aufsätze erscheinen:
F. Spitta, Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung
Th. Voß, Angewandte Liturgik;
J. Smend, Die Macht der römischen Messe;
O. Mehl, Die Feier des heiligen Abendmahls;
W. Diehl, Eine merkwürdige und eine rare Kirchenordnung;
R. Günther, Dehio's Geschichte der deutschen Kunst;
W. Voigt, H. Lüdtke über Bachs Choralvorspiele;
O. Richter, Ein merkwürdiges Kapitel aus der Geschichte eines evangelischen Kirchenchors;
J. Mofer, Henslein von Cöln;
F. Dobe, Die ältesten Bibeldrucke;
A. Jacoby, Sternglaube und Sterndeutung.

Orgel-Winderzeuger „Ventus"

Fabrikat Jug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Soeben erschienen:

Aus tiefer Not!

Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues.

Von

D. Karl Arper und Dr. Karl Anton.

Gut gebunden 6 Mk., mit Goldschnitt 6,60 Mk. und 10% Zuschlag des Sortimenters.

„D. Arper mit D. Zillesen bot uns Pfarrern gute Hilfe in der schweren Zeit des Krieges in seiner Agende für Kriegszeiten, die in 11000 Exemplaren verbreitet worden ist. Nun ist er wieder zur Hand und gibt ausgezeichnetes Material an Schriftworten und Gebeten in zehn allgemeinen Liturgien. Mir neu und sehr willkommen sind die 12 Liedandachten, bei denen ein Augenblick zu verweilen ist. Ein Choral — etwa „Herz und Herz vereint zusammen" oder „Aus tiefer Not" oder „Befiehl du deine Wege" wird zugrunde gelegt. Die Gemeinde singt einen Vers oder mehrere, die zusammengehören; Schriftwort und Gebetswort nehmen den Sinn des Gesungenen auf, ihn bestätigend, vertiefend, ausbreitend, und schließen mit den ersten Worten des Verses, den nun die Gemeinde, das Lied wieder aufnehmend, singt. Ein Druck der Verse ist nicht nötig, das Gesangbuch genügt, die Ausführung ist in einfachsten Verhältnissen möglich, Erweiterungen durch Chorgesänge sind leicht möglich. An passende Stelle tritt eine Ansprache. Ganz ausgezeichnet! Da haben wir die neue Kantate, die vom Reichtum der alten Kirchenmusik leben kann, die neue Arbeit für die Kirchenmusiker eröffnet. Unsere Liturgien, wenigstens unsere preußischen, sind furchtbar hölzern, viel schöner ist die mecklenburgische, die den Gottesdienst wirklich zur Feier macht. Die Feier muß in den Vordergrund, ins Bewußtsein der Gemeinde, die Predigt muß sich ihr einfügen, nicht daß die Liturgie zur Umrahmung der „schönen" Predigt herabgedrückt wird; und gegebenenfalls muß es zur Unterscheidung von Gottesdiensten und Predigten oder von „feierlichen Gottesdiensten" und Predigtgottesdiensten kommen.

Außer den Liturgien und Liedandachten bieten die Verfasser: Eingangsworte, Bußworte, Gnadenworte, Gebete, Predigttexte, Stimmen der Väter, Zeitgedichte für beliebigen Gebrauch (sehr willkommen als Predigtreiz, Belege, Schlußpunkte) und eine kurze Angabe von jetzt besonders geeigneten Gesängen. Für sein Sinnen und Erfinden, für eigenes Leben, für den Dienst an den Trostlosen, den Willigen und den Trotzigen, für die gottesdienstliche Feier haben uns die Verfasser ein gutes Werk getan."

Alfred Fischer im Protestantenblatt 1919, Nr. 46/47.

Ausführliche Ankündigung mit Inhaltsangabe kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Kirchenmusikalisches vom 1. deutschen evangelischen Kirchentag in Dresden.

Von Pfarrer Johannes Plath in Essen.

Eine so bedeutsame Tagung, wie sie die evangelische Kirche Deutschlands in den Tagen vom 1.—5. September 1919 in Dresden erlebt hat, ist auch für die Kirchenmusik und ihre Freunde nicht ohne Interesse. Darüber sei in den folgenden Zeilen einiges mitgeteilt.

1. Wie die großen evangelischen Arbeitsgemeinschaften, die in Fach- oder Berufsvereinen zusammengeschlossen sind, waren auch die Kirchenmusiker offiziell auf dem 1. Kirchentag vertreten. Drei Professoren der Musik befanden sich unter den Abgeordneten: D. Arnold Mendelssohn-Darmstadt[1]), Kreuzkantor Otto Richter-Dresden und Professor Gebhardt-Potsdam. In ihrer Berufung sehen wir dankbar, daß die treue hingebende Arbeit unserer Organisten und Chordirigenten, die bisher geleistet worden ist, nicht nur nicht übersehen ist, sondern auch für die Zukunft aufgerufen wird, um die großen Aufgaben, die der Kirche Deutschlands jetzt gestellt sind, mitlösen zu helfen. Das ist höchst erfreulich. Denn die evangelische Kirche darf sich den Idealismus, den unsere Kirchenmusiker sich in kleinen und großen Verhältnissen trotz mancher Schwierigkeiten bewahrt haben, nicht entgehen lassen, wenn sie nicht die heiligste aller Künste, die am unmittelbarsten zu den Herzen redet, als wertvolle Mitstreiterin verlieren will. Es kann vielmehr nur in ihrem eigensten Interesse liegen, alle kirchenmusikalischen Kräfte noch mehr als bisher zu entfesseln und zu pflegen. Zwar konnte der 1. Kirchentag nicht eine diesbezügliche ausführliche Denkschrift, betr. „Wünsche und Forderungen der evangelischen Kirchenmusikbeamten für die neue Kirchenverfassung in Preußen", wie sie vom Kirchenmusikerrat in Preußen bearbeitet ist, entgegennehmen oder gar beraten. Aber die hohe Versammlung bewies doch ihr Verständnis für derartige Fragen, indem sie folgenden Antrag Gebhardt, der namhafte Unterstützung u. a. von neun Generalsuperintendenten fand, dem Evangelischen Kirchenausschuß zur weiteren Vorbereitung überwies. Er lautet:

Der 1. deutsche evangelische Kirchentag wolle beschließen:

a) daß der Kirchenmusik verfassungsmäßig wieder Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten gesichert werden, wie in den ersten beiden Jahrhunderten nach der Reformation; insbesondere, daß jede Gemeinde es als ihre Pflicht erkenne, einen ihren Verhältnissen angemessenen Chor für liturgische Mitwirkung in den Gottesdiensten und Casualien zu unterhalten;

b) daß die Anstellungs-, Amts- und Besoldungsverhältnisse der Kirchenmusiker sowohl mit Berücksichtigung der großen Tradition früherer Jahrhunderte als auch der Aufgaben und Verhältnisse der Jetztzeit verfassungsmäßig, bezw. kirchengesetzlich geregelt werden. —

[1] Leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert.

Digitized by Google

2. Ganz herrliche Kirchenmusik wurde — wie nicht anders zu erwarten war — aus Anlaß des 1. Kirchentages in der Kreuzkirche in den der Tagung voraufgehenden und folgenden Sonnabendvespern, besonders aber im einleitenden Festgottesdienst und in der Volksaufführung gemacht. Darüber bestand nur ein Urteil unter den Kirchenvertretern. Ob sie aber alle mit dem Aufbau des Gottesdienstes einverstanden waren? Hier seine

Ordnung:

Chor (unmittelbar nach dem Glockengeläute): Es ist nun nichts Verdammliches . . . Unter deinen Schirmen . . . (a. d. fünfstimmigen Motette: „Jesu, meine Freude" von J. S. Bach).

Eingangslied: Komm, heiliger Geist, Herre Gott (3 Strophen).

Festliturgie B (für die hohen Kirchenfeste nach der sächsischen Agende, mit Altargesang).

Geistlicher: Fürchte dich nicht, du kleine Herde!

Gemeinde: Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.

Geistlicher: Kyrie eleison! Gemeinde: Herr, erbarme dich!
Christe eleison! Christe, erbarme dich!
Kyrie eleison! Herr, erbarme dich über uns!

Geistlicher: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab.

Gemeinde: Amen.

Geistlicher: Ehre sei Gott in der Höhe!

Gemeinde: Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Geistlicher: Der Herr sei mit euch.

Gemeinde: Und mit deinem Geiste.

Geistlicher: Gebet. Gemeinde: Amen, Amen.
Vorlesung. Halleluja.

Kirchenmusik (1. Teil)[1]:

O ewiges Feuer, o Ursprung der Liebe, usw. (a. d. Kantate Nr. 34 von J. S. Bach).

Hauptlied: Ein feste Burg ist unser Gott (Str. 1—3).

Predigt: Oberhofprediger D. Dr. von Dryander.

Kirchenmusik (2. Teil):

Friede über Israel! — usw. (a. d. Kantate Nr. 34 von J. S. Bach).

Geistlicher: Herr, erhalte dir im Bau deinen Weinstock, den deine Rechte gepflanzet hat.

Gemeinde: Und den du dir festiglich erwählet hast.

Geistlicher: Lasset uns danksagen dem Herrn, Halleluja (3 mal).

Gemeinde: Gott sei ewiglich Dank, Hallelujah (3 mal).

Geistlicher: Segen. Gemeinde: Amen, Amen.

Schlußlied: Das Wort sie sollen lassen stahn.

Und das Urteil? Die Einen: War's nicht doch ein bischen viel Kirchenmusik? Die Anderen: Herrlich! Das war doch einmal eine regelrechte Kirchenmusik! Die Dritten: So etwas ist nur in Dresden möglich! — Bisher war man solche reich mit Kirchenmusik ausgestatteten Gottesdienste nur auf den Bachfesten

[1]) Selbstverständlich mit Orchester.

Digitized by Google

gewohnt, wo ihnen niemand ihr Recht wird absprechen können und wollen. Es ist das große Verdienst des Dresdener Kreuzkantors, Professor Otto Richter, den kirchlichen Vertretern ganz Deutschlands gezeigt zu haben, wie lebensvoll sich unsere Gottesdienste durch gut gewählte, in den liturgischen Rahmen richtig eingefügte und sicher durchgeführte Kirchenmusik gestalten lassen. Wenn dieser Festgottesdienst allgemein als „ein Erlebnis" empfunden würde, so ist das nächst dem tiefgründigen, weitausgreifenden Wort des Prädikanten der Kirchenmusik, wie sie in Chor- und Gemeindegesängen zum Ausdruck kam, zu danken.

Nicht minder wirkte die Volksaufführung, in der mit den Kruzianern der Bachverein und das aus Nichtfachmusikern bestehende Orchester des Mozartvereins konzertierte. Händels Trauerhymne, von Richter als „Heldenrequiem" dargeboten, und Bachs „Freue dich, erlöste Schar" (Chor und Rezitativ) ergriffen die Hörer in außergewöhnlichem Maße. Meisterhafte Orgelvorträge des blinden Kirchenmusikdirektors Bernh. Pfannstiehl und Bachs unvergängliche Arie aus dem Actus tragicus „In deine Hände" (Fr. Benda-Schäfer) vervollständigten das Programm des Abends. Wenn mancher Abgeordneter des Kirchentages fragte: „Warum haben wir solche Musik bei uns nicht?", so mag er die Antwort z. T. den Gründen entnehmen, die den Antrag Gebhardt zeitigten. Viele Gemeinden, auch große Stadtgemeinden, haben reiche kirchenmusikalische Kräfte und Schätze verständnislos zu Grunde gehen lassen. Sie wieder zu wecken, bedarf es unendlicher Mühe und vieler Opfer, die, wenn sie nicht gescheut werden, aber herrlichen Gewinn verheißen. —

3. Der ganze Jammer unserer Choralmelodiennot zog sich durch die Tagung vom Eröffnungsgottesdienst bis zum Schluß. Kaum ein Lied, das in Tonfolge oder Rhythmus einheitlich gesungen wurde. Wir kennen das ja von „deutschen Tagungen" aller möglichen Art zur Genüge. Aber warum hat man in Dresden, wo sonst alles bis ins Kleinste und Feinste vorbereitet war, nicht wenigstens in der Gottesdienstordnung den zu singenden Gemeindeliedern Noten beigefügt. So ist es mit gutem Erfolg z. B. bei den Zusammenkünften des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland geübt worden. Die Noten sprechen die Bitte der gastlichen Gemeinde an alle Teilnehmer aus: singt heute einmal mit uns, wie wir es gewohnt sind! Jedermann wird dem freudig entsprechen, und der einheitliche Gemeindegesang ist da. Wir sind ja leider von dem Ziel, das der deutsche evangelische Kirchenausschuß im Anschluß an das sogenannte „Auslandsgesangbuch" ins Auge gefaßt hat, nämlich ungefähr 100 Melodien zu einheitlichem Gesang in ganz Deutschland festzusetzen, noch ein gut Stück entfernt. Wenn auch die mit dieser Arbeit beauftragte Kommission, wie man in Dresden hörte, vor der Vollendung ihrer Aufgabe steht, so werden doch ihre Beschlüsse erst wieder Vorlagen für den Kirchenausschuß, für Provinzial- und Landessynoden, gar auch noch für einen späteren Kirchentag, so daß noch manches Lied auf deutschen Tagungen Zeugnis für die heillose Verschiedenheit der Melodien wird ablegen müssen. Helfen wir uns nur inzwischen, so gut es geht. Die alte Forderung nach Noten auf den Gottesdienstordnungen muß immer wieder erhoben und, je ausgedehnter der Kreis ist, auch beachtet und durchgeführt werden. Hoffentlich haben die Abgeordneten der deutschen Kirchen die Erkenntnis vom Dresdner Kirchentag mitgenommen, daß auch hier noch große, heiße Arbeit zu leisten ist, an der den Kirchenmusikern volles Recht zusteht. —

Digitized by Google

Plattdeutsche (sassische) Gottesdienste.

Von Prof. J. Meyer in Göttingen.

Bei Gelegenheit der letzten Möllner theologischen Lehrkonferenz war für den Sonntag, der zwischen den beiden Konferenzwochen lag, ein reiches Programm aufgesetzt, das nicht weniger als vier gottesdienstliche Feiern enthielt, wenn man wenigstens ein Recht hat, auch die Darbietungen des bekannten Leipziger Röthig-Quartetts am Nachmittage als eine gottesdienstliche Einrichtung mitzuzählen. Der Hauptgottesdienst am Vormittage sollte den Konferenzteilnehmern die gewohnte Feierstunde bringen. Ein angeschlossener Kindergottesdienst galt als praktische Vorführung im Anschluß an einen am Sonnabend gehaltenen theoretischen Vortrag über die Gestaltung der Kindergottesdienste. Und am Abend vereinigte uns ein — plattdeutscher Gottesdienst, auf den dann am Montag Nachmittag im Garten einer Waldschenke an Kaffeetafeln ein Vortrag des Predigers über plattdeutsche Gottesdienste mit angeschlossener Diskussion folgte, Vortrag und Diskussion gleichmäßig in plattdeutscher Sprache.

Die Provinz Schleswig-Holstein kennt schon seit einigen Jahren Bestrebungen, die auf Wiedereinführung des Plattdeutschen oder, wie man sich lieber ausdrückt, des Sassischen im Kulturleben hinarbeiten. Pastor Hansen in Pellworm und Pastor Paulsen in Brügge sind die Hauptpioniere. Letzterer hat, ebenso wie sein inzwischen verstorbener Bruder in Kropp, seit Jahren auf auswärtigen Missionsfesten vom Schleswiger Lande bis zur Lüneburger Heide hin plattdeutsche Ansprachen gehalten. Ich habe ihn selbst noch vor Kurzem auf einem solchen Missionsfeste plattdeutsch reden hören. Aber das war immerhin nur ein einzelner plattdeutscher Vortrag in einer sonst ganz hochdeutschen Feier. Aber in Mölln handelte es sich um mehr, um einen völlig plattdeutschen Gottesdienst. Beim Eintritt in die Möllner Stadtkirche wurde uns daher ein plattdeutscher Liederzettel eingehändigt. Er hatte nachstehenden Wortlaut[1]):

Leeder

för den Gottesdeenst am Sünndagabend, den 31. Auguſt 1919.

1. Jesu, gah voran
up de Lewensbahn,
und wi willen nicht verwilen,
di getruli na to ilen.
Föhr uns an de Hand
in dat Vaderland.

2. Sall't uns hart ergahn,
lat uns faste stahn
und ock in den swarsten Dagen
nimmer öwer Lasten klagen,
denn dörch Dröfniß hie
geiht de Weg to di.

3. Deiht unſ' Seel wat weh,
dat ick jichtens seeh,
kümmert uns ein frömdes Leiden,
o, so giff Geduld to beiden:
Richte unſen Sinn
up dat Ende hin.

4. Ordne unſen Gang,
Levster, lewenslang.
Föhrst du uns dörch slimme Wege,
giff uns ock de nödge Plege.
Slut de Dör nicht to,
günn uns all din Rooh!

2. Leed:

1. Ick güng dörch die Welt so alleene
und de Welt was groot und schön:
Und doch was ick trurig in Harten,
mi jankt na de Heimat to seehn.

2. Ick seeg der Minschen so veele,
de Minschen lat und fröh.
Sie kamen und gann und — speelen,
und ehr Lewen is Arbeit und Möh.

[1]) Einige offenbare Druckfehler (z. B. „uns'" statt „unſ'", „jichens" statt „jichtens", „see" statt „seeh") sind stillschweigend berichtigt; im übrigen ist die Orthographie genau beibehalten.

Digitized by Google

3. Se söken, wat se nicht finden,
in Ehre und Lewe und Glück,
und kamen, belastet mit Sünden,
und untofreden torügg.

4. Idt is en Freeden vorhanden
för de arme gequälte Seel,
seggt ickt ludt in allen Landen:
Hier is gestillet dat Weh.

5. Idt is en Freeden gefunden
för alle förn und nah,
in des Gottes Lammes Wunden,
ant Krüz up Golgatha.

Na de Predigt:

Blots in Jesu Bloot und Wunden
hebb ick wohren Freeden funden
Disse schölen ok alleen
inst mins Harten Toflucht sin.

Dags umgifft mi sin Erbarmen,
nachts slap ick in sinen Armen.
Amen ja, in Jesu Bloodt
slap ick seker, still und goodt.

To'n Utgang:

Lat mi din sin und bliwen,
du truwer Gott und Herr,
von di lat mi nicks driwen,
holt mi bi dine Lehr.

Ach, lat mi blots nicht wanken,
giff mi Beständigkeit,
daför will ick di danken
in aller Ewigkeit.

Wie die Lieder war auch die ganze Liturgie plattdeutsch. Das war dadurch vereinfacht, daß ein Wechselgesang zwischen Liturg und Gemeinde wegfiel und die Liturgie auf Gebete, Lektion und Segen beschränkt wurde. Der biblischen Lektion (Zachäusperikope) war Bugenhagens Bibeltext zugrunde gelegt. Nur wurde er hie und da, wo Bugenhagen sich der hochdeutschen Ausdrucksweise zu sehr genähert und also ein sog. „Missingsch" (d. h. ein hochdeutsch beeinflußtes Niederdeutsch) verwandt hatte, leise geändert; z. B. hieß es in der Vorlesung von Zachäus nicht, daß er „kleen" (so Bugenhagen), sondern daß er „man lütt" gewesen sei. Die Predigt hatte noch in letzter Stunde, da der ursprünglich um die Predigt Gebetene verhindert war, Pastor Mildenstein aus Lübeck übernommen. Er begann damit, daß es für viele Hörer gewiß eine „snackſche" Sache sei, eine plattdeutsche Predigt zu hören, und begründete dann kurz den Versuch durch Hinweis auf das, was schon anderorten zur Wiederbelebung des plattdeutschen Gottesdienstes geschehen war. Dann wandte er sich nach persönlichen Mitteilungen über sein Eintreten anstelle des behinderten Predigers zu dem Texte Joh. 14, 6a (Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben), um sich in seinen Ausführungen auf den Gedanken zu beschränken, daß Jesus das Leben sei. Es war mir nun besonders interessant, zu verfolgen, wie die plattdeutsche Redeweise auf die Gestaltung der Predigt einwirkte. Das Plattdeutsche hat einen Zug zum Epischen und dabei zu breiter gemütvoller Ausmalung. Das trat nun auch gerade in dieser Predigt heraus. In behaglicher Ausgestaltung entwickelte der Prediger den Begriff des Lebens in epischer Weise, so daß er an bestimmten Beispielen aus dem menschlichen Leben nachwies, wie diese dies und jene jenes für „Leben" gehalten hätten und doch damit zuschanden geworden seien. So ergab sich schließlich der gesuchte Begriff des Lebens als die Fülle dessen, was uns Jesus gibt und geben kann. Man würde, wenn die Predigt in derselben Ausführlichkeit hochdeutsch gehalten wäre, vermutlich das Empfinden einer zu umständlichen Breite gewonnen haben. Bei dem plattdeutschen Vortrage dagegen konnte solches Empfinden garnicht aufkommen; man fühlte sich vielmehr so recht in die besondere Eigenart der plattdeutschen Ausdrucksweise versetzt.

Digitized by Google

Unwillkürlich mußte ich die Gemeinde betrachten, die zum ersten Male wieder seit Jahrhunderten einen plattdeutschen Gottesdienst erlebte. Es waren neben den theologischen Konferenzteilnehmern eine Menge Einwohner und auch wohl Kurgäste aus der Stadt gekommen, so daß die Kirche fast ganz gefüllt war. Das Befremdliche und Neue merkte man denn auch etlichen zu Anfang der Feier wohl etwas an, besonders als mit dem ersten Liede begonnen wurde, und dann wieder, als die Liturgie einsetzte. Aber bald schien alles doch sich in die Situation eingewöhnt zu haben und bei der Predigt selbst mit großem Wohlgefallen den eigentlich heimatlichen Dialektklängen zu lauschen. Mir selbst traten beim Anhören der Liturgie plötzlich die englischen Gottesdienste, die ich in früheren Jahren mitgemacht hatte, vor die Seele. Es war mir, als zeige sich in dieser plattdeutschen und in der englischen Liturgie eine gewisse Klangverwandtschaft. Im Einzelnen konnte ich mir darüber nicht Rechenschaft geben. Aber es liegen ja gerade zwischen dem Sassischen und dem Angelsächsischen alte Beziehungen vor. Vielleicht hat diese Gedankenverbindung mich persönlich noch schneller dahin gebracht, das anfängliche Befremden abzulegen. Ich war mit ziemlich kritischer Stimmung gekommen. Die ganze Sache schien mir wie die Liebhaberei Einzelner, die doch nicht allgemeiner Teilnahme wert sei. Aber schon der Gesamteindruck des Gottesdienstes gab mir ein Empfinden davon, daß hier eine sehr ernste und wichtige Bewegung vorliegt, um dem deutschen Volke im Norden des Vaterlands einen Kultus wieder zu schenken, wie es ihn einst gehabt, aber dann verloren hat, einen Kultus im eigensten Heimatlaut.

Was ich so mehr gefühlsmäßig empfand, sollte am Montag Nachmittag in der Diskussion über das Recht plattdeutscher Gottesdienste geklärt und vertieft werden. Pastor Mildenstein hätte das einleitende Referat auch erstattet, wenn er nicht für den verhinderten Amtsbruder die Sonntagspredigt übernommen hätte. Nun fügte es sich, daß Predigt und Vortrag von demselben gegeben wurden und damit noch mehr der Vortrag in das Licht der gehaltenen Predigt rückte. Pastor Mildenstein ging davon aus, daß die Bewegung für plattdeutschen, sassischen Gottesdienst nur dann berechtigt sei, wenn sie ein Glied in der ganzen Bewegung darstelle, der sassischen Sprache in ihrem Heimatgebiet ihr Recht zu schützen und wieder zu erobern. Er ging deshalb auf die Leidensgeschichte der sassischen Sprache ein, wie sie von der neueren hochdeutschen Kultur immer mehr zurückgedrängt ist. Er rückte den Kampf um die sassische Sprache zusammen mit den verwandten Bestrebungen, auch sonst im großen niederdeutschen Sprachgebiete die alte Heimatsprache zu schützen, z. B. in Flandern. So war der große geschichtliche Rahmen gegeben. Es handelt sich in der Tat darum, ob die in Niederdeutschland im Sprachgewande der niederdeutschen Dialekte entwickelte Kultur nun des niederdeutschen Gepräges ihrer Sprache verlustig gehen solle. Noch gibt es weite Landgemeinden, in denen die Leute nur mit Mühe das Hochdeutsche verstehen und nur mit noch mehr Mühe es sprechen. Aber in diesen Landgemeinden hält man dank der Aufdringlichkeit hochdeutscher Kultur das Sassische für minderwertig. Dagegen gibt es in den Städten jetzt ganze Kreise Gebildeter, die sich auf ihre Heimatsprache wieder besinnen und die Redeweise ihrer Großväter wieder pflegen wollen. Die Schwierigkeiten, die einer solchen Belebung des Niederdeutschen im Wege stehen, liegen vor allem darin, daß das Hochdeutsche sich als allgemeine deutsche Sprache einheitlich entwickelt

Digitized by Google

und Ausdrucksformen für das moderne geistige Denken gefunden hat. Darin steht zur Zeit das Niederdeutsche zurück. Es zerfällt in Dialekte, die unter sich zu verschieden sind, als daß man nun gleich für alle beteiligten Gebiete eine einheitliche Grammatik aufstellen könnte; aber man wird doch, wie der Redner meinte, eine gewisse Einheitlichkeit wenigstens für die Gebiete von Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Westpommern, also für die Küstengebiete zwischen Elbe und Oder, herstellen können. Auch die Hoffnung hegte der Redner, daß die sassische Sprache zum vollwertigen Gefäße für das geistige Denken der modernen Welt entwickelt werden könnte. Einstweilen muß sich die sassische Sprache mit Lehnworten aus dem Hochdeutschen begnügen, wenn es sich um die Ausdrücke für modernes geistiges Leben handelt. Wenn diese gesamte Bewegung für die sassische Sprache sich jetzt gerade immer mehr verstärkt, so geschieht das in dem Bewußtsein, aus den Trümmern, in die unser Volk jetzt zerschlagen ist, eine bodenständige Kultur ausbauen zu müssen.

In diese Bewegung aber reiht sich nun auch das Bemühen um sassische Predigten und Gottesdienste ein. Dies Bemühen würde, wenn es nicht in diesem ganzen großen Strome der Bestrebungen um plattdeutsche Kultur stände, zwecklos sein. Aber als Glied dieser Bestrebungen ist es eine Sache, die aus der Liebe zur engeren Heimat geboren ist und dem Besten dieser Heimat dienen will. Noch stecken die Bemühungen um sassische Predigten in den Anfängen. Der Redner berichtete, wie er mit den Führern dieser Bemühungen zusammen gekommen sei, wie sie ihn angeregt hätten, seine Scheu vor dem ersten Versuche in Lübeck fahren zu lassen. Er erzählte von dem ersten plattdeutschen Gottesdienste, den er in Lübeck gehalten, nicht in seiner Vorortkirche, sondern in der großen Marienkirche, die gedrängt voll gewesen wäre. In dieser Kirche seien noch alle Inschriften und Bibelsprüche plattdeutsch, so habe sich dieser Gottesdienst harmonisch in das Kirchengebäude gefügt. Lebhafte Wünsche seien dann bald laut geworden, daß man diese sassischen Gottesdienste zu einer ständig wiederkehrenden Einrichtung machen möge. So sei seine Scheu beschämt und seine Freudigkeit gewachsen, und er möchte allen für die Sache interessierten, aber noch scheu zaudernden Amtsbrüdern zurufen, daß sie auch wie er den Anfang machten. Man müsse sich hier eben zu gemeinsamem Vorgehen die Hand reichen. Dies vor allem im Blick auf die Gestaltung des die Predigt umrahmenden Gottesdienstes. Einst habe Luther Dichter gesucht, die bei der Umgestaltung des lateinischen Gottesdienstes in hochdeutschen die Lieder zusammenstellten. Jetzt brauche man nicht nur eine zeitgemäße sassische Bibelverdeutschung, sondern auch plattdeutsche Kirchenlieder; wenn man sie aus dem Hochdeutschen übersetze, kämen sie leicht um ihre Frische und Ungezwungenheit. Überhaupt gelte es Mitarbeit am Ausbau der sassischen Sprache, an ihrer Reinigung von dem starken hochdeutschen Einschlage, der ihr das Mischgepräge des „Missingsch“ gebe, und an ihrer Weiterbildung, namentlich um die religiösen Abstraktbegriffe auszudrücken. Erst dann, wenn die Gemeinden ihre plattdeutsche Kultsprache, ihre plattdeutsche Bibel und ihr plattdeutsches Gesangbuch hätten, seien die Vorbedingungen zu einer gedeihlichen Entwicklung der plattdeutschen Gottesdienste gegeben.

Das Referat hatte offenbar die Gemüter erfaßt. Indem es in plattdeutscher Form für plattdeutschen Gottesdienst eintrat und das alles mit einem herzlichen Unterton warmer Liebe zur engeren Heimat, entzündete es eine sehr

Digitized by Google

lebendige und anregende Aussprache, bei der man sich durchweg des Plattdeutschen bediente. Dabei war es für den Zuhörer belustigend, wie man sich gegenseitig sein Plattdeutsch da, wo es zu sehr in hochdeutschen Bahnen einherging, berichtigte. So trat bald an die Stelle der anfangs aus Höflichkeit gewählten Anrede „Mine Damen und Herren" das gut plattdeutsche „Mannslüe und Frugenslüe". Fasse ich meine Erinnerungen aus dem, was da hin und her geredet wurde, zusammen, so ergeben sich etwa folgende Gedanken: Für einen großen Teil Niederdeutschlands sind in der Tat plattdeutsche Gottesdienste anzustreben, weil sie ein Stück bodenständiger Kultur sind, und weil zumal in abgelegeneren Landgemeinden das Hochdeutsche den Leuten zeitlebens etwas Fremdes bleibt. Sie suchen zwar mit den Gebildeten und so auch mit ihrem Pastor zuerst hochdeutsch zu sprechen, weil sie das für angemessen erachten, und fühlen sich z. T. wohl gar, wenn der Pastor von vorn herein sie auf plattdeutsch anspricht, vor den Kopf gestoßen, weil sie in diesem Gebahren ausgedrückt finden, daß man ihnen ein Verstehen des Hochdeutschen nicht zumutet. Wenn sie dann aber erst im Gespräche lebendig zu werden anfangen oder die Fäden zwischen ihnen und dem Pastor enger geknüpft sind, so kehren sie doch gern, wenn der Pastor dazu die Hand bietet, zum plattdeutschen Gespräch zurück. Der Zustand ist also der, daß eigentlich das Plattdeutsche noch durchaus herrscht, daß es aber durch Kirche und Schule, sowie durch das Vorbild der Gebildeten dahin gekommen ist, daß es als feiner gilt, hochdeutsch zu sprechen. In diesem Urteil der Leute wird zunächst noch ein Hemmnis gegen die Veranstaltung plattdeutscher Gottesdienste in vielen Landgemeinden erwachsen. Obgleich den Leuten die Beteiligung an solchen Gottesdiensten leichter fällt als an hochdeutschen, wollen sie doch nicht recht an den Gedanken heran, daß Gottesdienst und sassische Sprache verbunden werden. Da wird man vielleicht erst stufenweise seinem Ziele näher kommen und vor der Veranstaltung plattdeutscher Hauptgottesdienste mit der Verwendung des Plattdeutschen in Bibelstunden und ähnlichen Feiern beginnen. Anders liegt es in Gegenden, in denen von den Städten und Kulturzentren aus das Hochdeutsche schon stärker vorgedrungen ist. Hier erscheint eine mehr abwartende Stellung am Platze, die doch das Ziel nicht aus dem Auge verliert, das bodenständige Platt nicht ganz verschwinden zu lassen. In den Städten wird die sassische Bewegung gerade auch von den Gebildeten getragen. In Erinnerung an die vorletzte Generation, in der auch bei den Kaufleuten der Hansestädte das Plattdeutsche noch stark herrschte, erwacht das Bewußtsein, auf einem alten niedersächsischen Boden zu stehen, und die Pflege des Plattdeutschen wird hier zur bewußten Heimatpflege, wobei plattdeutsche Literatur und niederdeutsche Germanistik ihren Anteil haben. Daher hielten manche die Veranstaltung plattdeutscher Gottesdienste auf dem Lande für schwieriger als auf städtischem Boden, wo man unmittelbar an niederdeutsche Sprachvereinigungen sich anschließen und mit ihnen zusammen arbeiten kann. Immerhin müsse man mit Wagemut vorangehen, um erst einmal der neuen Sache Bahn zu brechen. Ausgesprochen wurde es auch, wie wichtig dafür die Mitarbeit der Schule ist. Man konnte darauf verweisen, daß in einigen Gegenden den Schulen gestattet sei, einen Teil des Unterrichts in plattdeutscher Unterrichtssprache zu erteilen. Wenn die Schule die sassische Sprache ausschließt, wird es die Kirche schwer haben, sie zur Geltung zu bringen.

Digitized by Google

Als wichtig erkannte man es an, nicht mit übersetztem Plattdeutsch zu kommen, das überall das hochdeutsche Sprachempfinden durchfühlen lasse. Das gilt für die Gedankenfolge des Ganzen wie für den einzelnen Ausdruck. Für die Gedankenfolge des Ganzen will beachtet sein, daß sich das Plattdeutsche gegen eine mehr lyrische Ausdrucksweise sperrt und einer epischen Schilderung besonders angepaßt ist. Was man dem Plattdeutschen an Gemüt nachgesagt hat, das beruht großenteils auf dieser ihrer behaglich episch verlaufenden Darstellungsweise. Es wurde gelegentlich betont, daß darin die Predigt Mildensteins eben das Richtige getroffen habe, und daß es also verfehlt sein würde, sich seine Predigt erst hochdeutsch zusammenzustellen, um sie dann ins Niederdeutsche umzugießen. Dabei würde dem Sassischen Gewalt angetan. Es müsse also schon bei der Erfindung und dem gedanklichen Durchbau der Predigt durchaus niederdeutsch gedacht und empfunden werden. Das wird natürlich für einen, dem das Niederdeutsche nicht von klein auf geläufig ist, eine erhebliche Schwierigkeit darstellen. Ist aber so die Predigt als Ganzes dem Sprachcharakter gemäß entworfen, so will dann bis in die Feinheiten des Ausdrucks das Plattdeutsche zum Rechte gebracht werden; das Missingsch ist streng zu meiden. An einer Fülle von Beispielen wurde verdeutlicht, wie es z. B. nicht genug sei, die hochdeutschen Wortstämme entsprechend niederdeutsch umzugießen, sondern daß es darauf ankomme, auch die echt sassischen Wortstämme zu gebrauchen, also für „weinen" nicht „weenen", sondern „rohren" zu sagen.

Was der Vortrag über die niederdeutsche Kirchenliteratur gesagt hatte, wurde lebhaft unterstrichen. Die im Möllner Gottesdienste gesungenen Liedertexte stellen nur erst einen Versuch dar, der aber nicht nur ausgebaut, sondern auch, was Einfühlung in niederdeutsches Sprachempfinden betrifft, noch gefördert werden müßte. In dieser Hinsicht führten private Gespräche auf dem Heimwege nach Mölln noch weiter. Ohne das Verdienst des D. Bestmann zu verkürzen, der diese Lieder in dieser Form dargeboten hatte und sich um die Herausgabe der niederdeutschen Bibel bemüht, glaubte man doch an Einzelheiten kritisch einsetzen zu können. So wurde z. B. der Ausdruck „jankt" im 2. Liede als ungeeignete Form für den beabsichtigten Gedanken beanstandet. Wie mir Pastor Mildenstein gesprächsweise ausführte, erwartet er von dem Zusammenwirken mit philologischen Kennern des Sassischen und von einer durch diese vorzunehmenden Regelung mancher Schwankungen in Schreibung und Ausdruck eine Hülfe für das nötige Zustandekommen des niederdeutschen Gesangbuchs und der niederdeutschen Bibel. Dabei lebte in mir die Erinnerung an die niederdeutschen Literaturwerke der Reformationszeit auf. Auch in diesen können wir Schriften in echt niederdeutscher Redeweise von solchen mit Anpassung an das Hochdeutsche unterscheiden. Als Beispiel nannte ich Luthers Kleinen Katechismuus, der im Jahre 1529 zwei Übersetzungen ins Niederdeutsche erlebt hat. Die eine, welche 1529 von Bugenhagen in Hamburg veröffentlicht wurde, hält sich fast ängstlich genau an den Tenor des hochdeutschen Textes und übersetzt fast Wort für Wort mit möglichster Beibehaltung der Wortstämme. Die andre Übersetzung, von der uns noch ein Tafeldruck mit dem Morgen- und Abendsegen von 1529 erhalten ist, und die wir sonst erst aus Drucken seit 1534 kennen, hat aber die von Bugenhagen veröffentlichte Übersetzung überflügelt und sich zur Alleinherrschaft auf niederdeutschem Gebiete durchgerungen, so daß sie 1558 selbst in Hamburg

Digitized by Google

eingeführt wurde. Der Grund scheint mir der zu sein, daß sie dem niederdeutschen Sprachgefühl mehr nachgibt und weniger auf eine sklavisch wörtliche Wiedergabe des hochdeutschen Textes bedacht ist. Was heute an niederdeutschem liturgischem Gut geschaffen werden soll, das muß auch vor allem niederdeutsch empfunden sein. Darin liegt gewiß für den, der sein Plattdeutsch nur aus dem Umgange des Lebens her kennt, eine Schwierigkeit, weil tatsächlich das heutige Platt vielfach ein unreines Gemisch mit dem Hochdeutschen geworden ist. Wer aber weitaussehend dem sassischen Dialekt freie Bahn und sichere Zukunft erringen möchte, der muß diese Unreinheiten abstreifen und zu dem echten Sassischen zurückkehren, aber nicht, um nun die Sprache zurückzuschrauben, sondern um sie in ihrem eigenen Geiste weiter zu bilden und zum Träger auch der aus dem modernen Geistesleben erwachsenen Gedanken zu machen.

Ich breche ab. Es ist mir nicht darum zu tun, erschöpfend zu der ganzen Frage Stellung zu nehmen; dazu würde auch gehören, daß man sich geographisch einigermaßen das Gebiet absteckt, in welchem die erwähnten Versuche aussichtsreich sind. Mir lag daran, die starken Eindrücke, die ich von einer mir bis dahin noch ziemlich fremden Bewegung mitgenommen habe, auch in den Lesern dieser Monatschrift wachzurufen. Wir werden in der Tat dieses Ringen um die sassische Kirchensprache nicht als einen zufälligen Einfall anzusehen haben, sondern als eine Aufgabe, die von der Lage der Dinge selbst gestellt ist, und deren Erledigung gerade jetzt zeitgemäß ist, wo, will's Gott, aus der Zeit der deutschen Demütigung eine neue Periode deutschen Lebens erwächst. Daß dazu auch das niederdeutsche Land mit seinem Eigensten beiträgt, dazu will auch die Bewegung helfen, die es auf sassische Gottesdienste absieht. Möge den arbeitsfreudigen Vorkämpfern ein schöner Lohn beschieden sein!

Das Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Seine Grundidee und die Bedeutung der einzelnen Jüngergruppen.

Von **Hermann Kranichfeld**, Konsistorialpräsident a. D.

(Schluß.)

Diesem innerlichen Schauen und Insichversunkensein entspricht seine Haltung. Zu stark darf man allerdings die Momente, welche die Windsorblätter zum Verständnis der Leonardoschen Auffassung des Bartholomäus an die Hand geben, nicht betonen. Wenn man auch die nach von Seidlitz unzweifelhaft echter Handzeichnungen der Windsorsammlung als Studien zum Bartholomäuskopf anzusehen hat und aus ihnen Rückschlüsse auf die Gedankenarbeit Leonardos und die Entwicklung seiner Auffassung des Apostels machen kann, so darf man doch nicht außer acht lassen, daß er bei dem Bartholomäus in dem ausgeführten Gemälde noch mehr, als er es bei dem Christuskopf, bei Philippus, Jakobus d. ä., Simon und selbst Judas getan hat, von den Studien abgegangen ist. Die entzückenden jugendlichen Köpfe von Jakobus d. ä. und Philippus hat er in dem ausgeführten Gemälde, wie wir aus den Weimarschen Pastellen erkennen können, nur vertieft. Bei Judas hat er in dem Gemälde den Verbrechertyp der Studie ausgelöscht, aber die Studie liegt doch zweifellos jenem noch zu Grunde. Viel größer ist der Unterschied zwischen den Studienköpfen des Bartholomäus in der

Digitized by Google

Windsorsammlung und dem betreffenden Weimarschen Blatt[1]). Letzteres gehört mit zu den besten der Weimarschen Reihe. Der Kopf des Bartholomäus ist hier so vollkommen durchgearbeitet, so stark individualisiert und so überzeugend lebenswahr, daß wir uns bei seiner Betrachtung wie bei den Straßburger Blättern vom Geist des Meisters berührt fühlen und an eine adäquate Nachbildung glauben müssen; aber von den beiden Windsorblättern weichen bei ihm nicht nur der Gesichtsausdruck, sondern auch die Gesichtszüge wesentlich ab. Leonardo muß bei dem ausgeführten Gemälde von einem ganz anderen Modell ausgegangen sein. Bartholomäus hat z. B. auf dem Weimarschen Blatt statt der gebogenen römischen eine gerade griechische Nase. Geblieben ist der sphinxartige Ausdruck geistiger Überlegenheit, der Ausdruck tiefen Ernstes, das geradeaus blickende, tiefliegende Auge, die herabgezogene Augenbraue, der die in Falten gezogene Stirn entspricht; dagegen ist die finstere Strenge, die in den Windsorblättern in der unteren Partie des Gesichtes, besonders in der vorgeschobenen Unterlippe, hervortritt, verschwunden. Die ganze Mundbildung ist eine andere geworden. Die Unterlippe tritt zurück. Um den Mundwinkel liegt statt des finsteren ein weicher Zug. Was das Antlitz beherrscht, ist wie bei den Windsorblättern der Ausdruck des Verstehens. Vor dem geistigen Auge des Bartholomäus steht Judas in seiner verhängnisvollen Entwicklung. Aber neben dem ernsten Urteil über seinen furchtbaren Fall regt sich bei ihm, wenn auch nur leise, das Gefühl des Erbarmens mit dem unglücklichen Bruder. Das ist aber eine von den Windsorblättern wesentlich verschiedene Auffassung. Man kann fragen, warum Leonardo seine ersten Entwürfe hat fallen lassen und in dem Bartholomäus des Originals (bez. des Weimarschen Blattes) eine ganz neue Gestalt geschaffen hat. Was Leonardo bestimmte, sind wohl vor allem Rücksichten auf die Komposition gewesen. Die äußeren Glieder jedes Dreiverbandes bilden einen Gegensatz. Ein solcher war nun wohl auch zwischen Andreas und dem Bartholomäus der Windsorblätter vorhanden. Es war der Gegensatz eines unmittelbar auf dem Gefühl beruhenden Abscheus vor dem Verräter und des strengen, auf einer klaren Einsicht beruhenden Urteils über ihn. Doch trat dieser Gegensatz in den Darstellungsmitteln zu wenig hervor. Wir haben bei Andreas wie bei dem Bartholomäus der Windsorblätter das hartblickende Auge, die emporgeschobene Unterlippe, den ganzen wegwerfenden Ausdruck des Untergesichtes. Der scharfe Gegensatz auch in der Darstellung, wie Leonardo ihn brauchte, besteht dagegen zwischen Andreas und dem Bartholomäus des Weimarschen Blattes.

Petrus, Johannes und Judas bilden die linke mittlere Gruppe. Petrus hat sich hinter Judas nach Johannes herüber gebeugt, um sich durch diesen vom Herrn Auskunft zu erbitten. Mit diesem Zug knüpft Leonardo an den Bericht des Johannesevangeliums an; aber er weicht insofern von ihm ab, als Petrus dort dem Johannes (von weitem) zuwinkt, während er ihm hier die Frage ins Ohr flüstert, als solle der vor ihm sitzende Judas sie nicht hören. Die Stirn des Petrus scheint das Haar des Johannes zu berühren. Auf seinem Antlitz, wie es uns das Straßburger Blatt zeigt (Abbildung 4), ruht ein seltsamer gequälter Ausdruck. Es ist nicht fassungsloser Schmerz über die dem Herrn drohende Gefahr wie bei Jakobus d. ä. oder Angst um sein Seelenheil wie bei Thomas. Damit

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O.

Digitized by Google

würde die ein Grübeln andeutende, in Falten gezogene Stirn und die ruhige runde Bewegung des das Messer haltenden rechten Armes nicht im Einklang sein. Bei Leonardo ist keine Geste willkürlich. Er hat übrigens in diesem Falle, wie die Windsorsammlung zeigt, zu dieser Armstellung noch eine besondere Studie gemacht[1]). Es kann daher bei Petrus nur ein quälender Gedanke sein, der ihn nicht selbst persönlich betrifft, ihn aber doch im tiefsten bewegt. Auf die richtige Deutung führt uns die auf dem Straßburger Blatt mit Sorgfalt gezeichnete, auf der Schulter des Johannes ruhende Hand. Während bei ihr der

Abbildung 6. Petrus.
Aus Emil Schäffer, Das Abendmahl Leonardos.

Zeigefinger auf Christus hinweist, ist der Daumen, wie wir es unwillkürlich tun, wenn wir in der Rede jemand erwähnen, der sich hinter uns befindet, nach rückwärts gebogen und auf Judas gerichtet. Wir haben anzunehmen, daß bei Leonardo die Frage des Petrus lautet: Wer ist es? Ist es wirklich Judas? Petrus saß mit Bartholomäus, Jakobus d. j. und Andreas im Rücken des Judas. Er mußte als Nachbar des letzteren vor allem sein erschrecktes Zusammenfahren bemerkt haben. Wie ein Blitz durchfuhr es seine Seele. Er weiß jetzt, kein andrer als Judas kann der Verräter sein, und er fragt nur, weil er den brennenden Wunsch hat, daß er es nicht sein möchte. Petrus und Jakobus d. j.

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O.

Digitized by Google

begegnen sich in dem Gedanken, daß sie das Furchtbare nur glauben wollen, wenn der Herr es bestätigt. Daher die Hand des Jakobus, die nach dem Petrus herüber greift. Sie drückt in charakteristischer Weise die gleiche Gedankenrichtung beider Jünger aus. Aber während Jakobus noch zweifelt, ist Petrus innerlich gewiß, daß der verlorene Bruder die Tat begehen wird. In dem gequälten Ausdruck seines Gesichtes prägt sich diese Überzeugung deutlich aus.

Die Gestalt des Judas ist in den Schatten gerückt. Die Fenster des Refektoriums befinden sich auf der Westseite. Das an der Nordwand befindliche Abendmahl ist nun so gemalt, als ob auch auf ihm das Licht von Westen einfiele. So entsteht ein wirksamer Beleuchtungskontrast zwischen Judas und dem Herrn bez. den andern Jüngern. Judas, der abweichend von der traditionellen Darstellungsweise in der Reihe seiner Mitjünger sitzt und zwischen Johannes und Petrus einen Ehrenplatz einnimmt, ist, wie wir sagten, bei der Ankündigung des Verrates erschreckt zusammengefahren und hat sich weit nach vorn über die Tafel gebeugt, um den Herrn sehen zu können. Anders faßt Goethe die Situation auf. Nach ihm soll Petrus ihn aus der Reihe heraus gedrängt haben. „Einen Messergriff in der Rechten setzt er dem Judas unwillkürlich heftig in die Rippen, wodurch dessen erschrockene Vorwärtsbewegung, die sogar ein Salzfaß umwirft, glücklich bewirkt wird." Dieser Deutung entspricht, ganz abgesehen von der äußerlichen Motivierung, nicht die Darstellung des Leonardo. Der sorgfältig gezeichnete Arm des Petrus kommt mit dem Körper des Judas nirgends in Berührung. Petrus neigt sich erst nach Johannes hinüber, nachdem Judas nach vorn ausgewichen ist. Mit der Rechten hat dieser dabei den Beutel an sich gezogen, die Linke liegt auf dem Tisch, ihre Finger spreizen sich gegen den Herrn. Sein Gesicht ist ihm zugewandt. Nach der Erzählung des Giraldi in seinen Discorsi hat Leonardo den Kopf des Judas zuletzt vollendet und ihn der Tradition entsprechend als Verbrecher dargestellt. Dafür scheint auch die Studie zum Judas in der Windsorsammlung zu sprechen[1]).

Ein anderes Bild gibt uns der nach dem ausgeführten Gemälde gezeichnete Kopf des Judas auf dem Straßburger Blatt[2]). Wohl weisen auch bei ihm die zurückfliehende Stirn und der übermäßig entwickelte Margo supraorbitalis auf niedrige Anlagen hin, es verraten die erschrocken und starr auf den Herrn gerichteten Augen das böse Gewissen, die trotzig aufgeworfenen Lippen den Entschluß, sich auch durch die Warnung des Herrn von seinem Vorhaben nicht abwendig machen zu lassen. — Dagegen charakterisieren die tief eingefallenen Wangen, die abgespannten Züge und das unglückliche Aussehen der ganzen Erscheinung, wie Hoerth mit Recht geltend macht, mehr eine tragische als eine verbrecherische Natur. Durch Giraldi wissen wir, daß das Problem des Judas Leonardo lange Zeit beschäftigt hat. Judas konnte nur in den Jüngerkreis eintreten und mit dem wichtigen Amt des Kassenverwalters betraut werden, wenn seinen angeborenen niedrigen Neigungen Eigenschaften gegenüberstanden, die ihm die Herzen der Menschen gewannen. Leonardo erkannte dies, und er stand der Tradition, welche Judas als einen reinen Bösewicht hinstellte, so frei gegenüber, daß er sich durch sie nicht abhalten ließ, dies Moment in seinem Abendmahl auch zur Geltung zu bringen. Schon aus künstlerischen Rücksichten mußte er dies tun,

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O. [2]) Bei Emil Schäffer a. a. O.

Digitized by Google

um der Darstellung einen einheitlicheren Charakter zu geben. Wie wir sahen, steht auf der rechten Seite der Tafel nur Thaddäus in Judas den Verräter; auf der linken Seite hat sein Zusammenfahren bei der Ankündigung des Verrates wohl den Verdacht auf ihn gelenkt; Andreas wendet sich mit Abscheu von ihm ab, aber Jakobus d. j. will an die Schuld von Judas nicht glauben und in Petrus ruft die Erkenntnis derselben eine schmerzliche Erschütterung hervor. Von den Aposteln im Rücken des Judas hat nur Bartholomäus die Schuld des Judas vorher geahnt. Es war so ein Ausgleich zu suchen zwischen der Tradition und dem Judasbild, wie wir es uns nach den historischen Vorgängen machen müssen, und wie es der Charakterisierung der übrigen Apostel im Leonardoschen Abendmahl entsprach. Dies Problem war es, das Leonardo die Vollendung des Judaskopfes so lange hinausschieben ließ.

Man hat gesagt, Leonardo habe den Judas so dargestellt, als bemerke er die Bewegung unter seinen Mitjüngern und horche auf die hinter seinem Rücken geflüsterten Reden. Es wäre damit ein novellistisches Motiv in die Handlung gebracht, das zu der gewaltigen Tragik des Momentes nicht paßt. Nicht die Jünger und Judas, sondern der Herr und Judas bilden den vom künstlerischen Standpunkt aus gegebenen Gegensatz. Tatsächlich hat Leonardo bei Judas nur das Erschrecken des Verräters vor dem Herrn, der seine Gedanken erkannt hat, dargestellt. Das umgeworfene Salzfaß vor Judas wird zwar von manchen für spätere Zutat der Kopisten gehalten, ist aber schon auf den ältesten Kopien, wie der von Cesare Magno, zu sehen. Noch deutlicher zeigt das Erschrecken die Bewegung der linken Hand. Der Morghensche Stich hat auch diesen Zug nicht wiedergegeben. Auf ihm hat die Linke des Judas die Haltung und Fingerstellung eines aufmerksamen Beobachters. Anders auf den alten Kopien. Sie zeigen die Finger in krampfhaft gespreizter Stellung, wie sie dem erschreckten Zusammenfahren infolge einer plötzlichen starken Erregung entspricht. Es ist ein feiner psychologischer Zug, daß Judas allein bei seiner tiefen Erschütterung in der Stellung starren Schreckens, der sich auf ihn bei der ersten Ankündigung des Verrates gelegt hat, verharrt.

Während in Judas das äußerste Fernsein vom Herrn dargestellt ist, haben wir in Johannes die Verkörperung des vollkommenen Einsseins mit ihm vor uns. Er neigt sich wohl äußerlich von Jesus weg dem Petrus zu, aber Leonardo stellt ihn doch als den dar, der an des Herrn Brust lag. Die anderen Jünger sind erregt, bestürzt oder doch betroffen; er allein ist völlig gefaßt. Er kannte den Weg, den der Herr gehen muß. Nach einigen alten Handschriften lautet die Aufforderung des Petrus an Johannes nicht, daß er forschen, sondern daß er sagen solle, wer es wäre. Nach ihnen haben die Mitapostel des Johannes vorausgesetzt, daß er die Antwort auf die Frage schon kenne. Als ein Wissender erscheint er auch bei Leonardo. Die Kopisten haben nur die gefalteten Hände überliefert, das Straßburger Bild[1]) zeigt auch das unvergleichlich schöne Antlitz voll stiller Ergebung, in dem nur um den Mund noch der tiefe Schmerz zuckt. Er weiß, daß das Leiden des Herrn nach Gottes ewigem Ratschluß erfolgt. Der Blick des Johannes ist, wie schon Goethe bemerkt hat, von Petrus abgewandt. Goethe sagt darüber: „Was man vom Schwarzen des Auges sieht, ist von Petrus abgekehrt; eine unendlich feine Bemerkung, indem, wer mit innigstem Gefühl

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O.

Digitized by Google

seinem heimlich sprechenden Seitenmann zuhört, den Blick von ihm abwendet." Die Bemerkung von Goethe ist an sich richtig. Man wendet aber auch dann den Blick ab, wenn man die Antwort auf eine Frage kennt, sie aber nicht selbst geben will. So dürfte der Blick des Johannes hier aufzufassen sein. Johannes kennt den Verräter, muß es aber dem Herrn überlassen, ihn kenntlich zu machen.

Den Mittelpunkt des ganzen Gemäldes bildet der Herr. In stiller feierlicher Würde ist seine Gestalt aus dem Kreis der Jünger herausgehoben. Das Antlitz ist im Original in seiner unteren Hälfte total verdorben[1]). Auch die Kopisten versagen bei ihm vollständig. Sie waren außerstande, die göttliche

Abbildung 7. Christus.
Aus Emil Schäffer, Das Abendmahl Leonardos.

Schönheit und Hoheit, welche Leonardo in die Züge desselben gelegt hatte, wiederzugeben. Außerdem bestimmten sie die kultischen Interessen ihrer Auftraggeber, das Gesicht des Herrn der Tradition entsprechend bärtig darzustellen. Leonardo selbst hatte ihn, wie es Botticelli in der Münchner Beweinung Christi und Michelangelo im jüngsten Gericht tat, bartlos gemalt. Das zeigt die älteste kleine Kopie in Ölfarben von Marco d'Oggione, die dieser zu seinem eigenen Gebrauche, um sie bei späteren Arbeiten zu benutzen, angefertigt

[1]) Soweit man die Züge noch erkennen kann, stimmen sie in auffallender Weise mit dem Straßburger Christuskopf überein.

Digitized by Google

hatte. Ebenso ist er in den Handzeichnungen in der Brera in Mailand und in Straßburg bartlos. Die bekannte in Pastell ausgeführte Studie in der Brera ist nach einem Modell, wahrscheinlich einem Grafen Giovanni aus der Umgebung des Kardinals von Mortaro, angefertigt[1]). Vergleicht man mit ihr das Blatt in Straßburg (Abbildung 5), so erscheint der Kopf auf letzterem zunächst leer und weniger durchgearbeitet als die Studie. Je länger man ihn aber betrachtet, desto mächtiger wird der Eindruck. Das Menschliche in dem Brerakopf ist abgestreift. Die Züge, die erst weiblich erscheinen, nehmen eine Größe, eine göttliche Schönheit und Hoheit an, wie in keinem anderen Christuskopf. Was wir sehen, ist der leidende Gottessohn. Wir können der Legende glauben, die von Leonardo berichtet, daß er gezittert habe, so oft er den Pinsel ansetzte, um das Antlitz des Herrn zu malen. Das Überirdische und Göttliche tritt besonders hervor, wenn wir es mit dem des Johannes vergleichen. Das Bild des Johannes rührt und ergreift, das des Herrn erschüttert und verfolgt uns. In der breiten Fläche seiner Stirn und seiner Wangen, den großen, von den Lidern fast bedeckten Augen, dem halb geöffneten Mund liegt etwas Machtvolles und zugleich eine unendliche, die Herzen bezwingende und erschütternde Traurigkeit. Der Herr ist im Begriff, auf die Frage der rechten Mittelgruppe die Antwort zu geben: Einer, der mit der Hand mit mir in die Schüssel getaucht hat, wird mich verraten. Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch wehe dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird (Matthäus 26 v. 23—24). Der Gestus der linken Hand gilt den drei ihn fragenden Jüngern; er bestätigt nur die schon in Vers 21 gemachte Ankündigung des Verrates. Aber noch wird von ihm der Name des Verräters nicht genannt. Die Rechte, die ihm den verhängnisvollen Bissen reichen wird, ruht auf dem Tisch, und es ist, als ob die nach rückwärts gespreizten Finger, wie sie die alten Kopien z. B. von Cesare Magno zeigen, die furchtbare Entscheidung hinausschieben möchten, nicht aus Verzagtheit, sondern aus erbarmender Liebe zu dem Kind des Verderbens. Wir haben die Empfindung, daß aus den vom Verräter abgewandten Augen, wenn sie sich öffnen, noch ein Strahl erbarmender Liebe hervorbrechen und den Judas treffen wird. So ergreifend die Christusgestalt ist, dem Meister genügte sie nicht. Er selbst sprach das dem Herzog Ludovico gegenüber aus: Er habe, sagte er, nur noch zwei Köpfe auszuführen, unter ihnen den von Christus, den er aber auf Erden zu finden die Hoffnung aufgebe, und dessen himmlische Schönheit und Anmut zu erfassen seine Einbildungskraft ungenügend sei. —

Bei unserer Auffassung des Abendmahles ergibt sich eine außerordentlich klare Disposition des Ganzen, wie wir sie bei Leonardo erwarten müssen. Wir könnten nach dem ersten Eindruck die Gruppen als die der Schmerzerfüllten (Thomas, Jakobus d. ä. und Philippus), der Überlegenden (Simon, Thaddäus und Matthäus), der Ahnenden (Bartholomäus, Jakobus d. j., Andreas) und der Wissenden (Judas, Petrus und Johannes) bezeichnen, doch käme dabei ein Gesichtspunkt nicht zur Geltung, der, wie wir sehen werden, die ganze Komposition beherrscht. Leonardo arbeitete durchweg mit These und Antithese, d. h. mit Gegensätzen, die er nahe aneinanderrückt. Es hat daher im Sinne der

[1]) Bei Emil Schäffer a. a. O.

Digitized by Google

Komposition die Gruppe Thomas-Jakobus d. ä.-Philippus nicht als die der Schmerzerfüllten, sondern als die der Fragenden zu gelten. Ihr steht auf der anderen Seite des Herrn die der Wissenden gegenüber. Wie die ganzen Gruppen, so sind auch die einzelnen Glieder derselben durch eine symmetrische Gegenüberstellung oder eine kunstreiche Verschränkung von Gegensätzen und Ähnlichkeiten zu einander in Beziehung gesetzt.

In jeder Gruppe ist zunächst das ihr zu Grunde liegende Motiv, wie wir schon oben bei der Betrachtung der einzelnen Gruppen hervorhoben, in gegensätzlicher Wendung dargestellt. Die Gegensätze werden dabei durch die beiden äußeren Glieder jedes Dreiverbandes gebildet. In der rechten äußeren Gruppe ist, um das Gesagte kurz zu wiederholen, in Simon und Matthäus der Gegensatz von Alter und Jugend, von illusionsloser und enthusiastischer Betrachtung der Dinge gegeben. Philippus und Thomas können ferner durch die beiden Fragen: „Ich bin's doch nicht?" und „Bin ich es etwa?" charakterisiert werden. Beide fragen, aber mit sehr verschiedener Zuversicht, der eine in der sicheren Hoffnung auf eine tröstliche Antwort des Herrn, der andere im Gefühl tötlicher Unsicherheit und im Zwiespalt der ihn anklagenden und entschuldigenden Gedanken. In Judas und Johannes haben wir weiter den Gegensatz der äußersten Entfremdung vom Herrn und der innigsten Gemeinschaft mit ihm. Der eine weiß: Ich bin es! der andere weiß: Ich kann es nicht sein. In Andreas und Bartholomäus endlich den Gegensatz eines unmittelbar auf dem Gefühl beruhenden Abscheus vor dem Verräter und des ernsten, aber durch einen die Verhältnisse überschauenden Blick gemilderten Urteils über ihn.

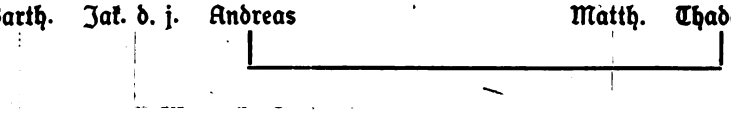
Das mittlere Glied jeder Gruppe bildet gewissermaßen die Synthese von These und Antithese. Es geht über den Gegensatz der beiden äußeren Glieder hinaus. Wir beginnen wieder rechts. Zwischen dem Gericht über die einzelnen Brüder und dem Protest gegen dies allgemeine Aburteilen steht der Hinweis auf den bestimmten Jünger, zwischen den Fragen: Ich bin's doch nicht! und: Bin ich's etwa? steht die Frage: Ist es überhaupt ein Bruder? Von dem Wissen des Judas und des Johannes gibt es noch einen Appell an das bessere Wissen des Herrn. Diesen Appell vermittelt auch Jakobus d. j. gegenüber dem intuitiven Schauen von Bartholomäus und dem instinktiven Abscheu von Andreas. Dieses Umbiegen der scharfen Gegensätze ergibt sich aber für das vorhandene dritte Glied des Dreiverbandes in jedem einzelnen Falle so von selbst, daß man annehmen kann, Leonardo habe bei dem Aufbau der Gruppen den Begriff der Synthese nur unbewußt angewandt.

Wichtiger und offenbar von Leonardo in bewußter Absicht durchgeführt sind die sich verschränkenden Beziehungen, welche von einer Gruppe zur andern gehen. So stehen sich in den beiden Mittelgruppen Judas und Thomas, Philippus und Johannes gegenüber: Judas und Thomas beide schuldbewußt, der eine verstockt, der andre in tiefer Reue, Philippus und Johannes, beide sich von Schuld freifühlend; der eine, weil er sein Herz, der andre, weil er den Ratschluß Gottes kennt. Ebenso zeigen die in den beiden Gruppen sich gegenüberstehenden mittleren Figuren Petrus und Jakobus d. ä. die Beziehungen der Ähnlichkeit und des Gegensatzes. Auf den Zügen von Petrus und Jakobus d. ä liegt in gleicher Weise der Ausdruck tiefsten Schmerzes, doch eines Schmerzes von sehr verschiedener Prägung. Bei dem einen ist es der Schmerz darüber, daß

Digitized by Google

überhaupt ein Jünger des Herrn zum Verräter an ihm werden soll, bei dem anderen, daß es der Jünger ist. Die Verschränkung der Beziehungen haben wir auch zwischen den beiden äußeren Gruppen. Es entsprechen sich nach dem Schema:

Barth. Jak. d. j. Andreas Matth. Thaddäus Simon



Simon und Bartholomäus; Thaddäus und Andreas; Matthäus und Jakobus d. j. Simon und Bartholomäus überdenken beide den angekündigten Verrat, der eine im diskursiven Denken, bei welchem man die Gründe an den Fingern abzählt, der andre in innerem intuitiven Schauen. Thaddäus und Andreas schieben beide durch ihr Geberdenspiel direkt dem Judas die Schuld zu; Matthäus und Jakobus d. j. wollen beide, bevor sie das Urteil fällen, den Ausspruch des Herrn abwarten. Die Verschränkung der gleichen Glieder wird in letzterem Falle noch dadurch verstärkt, daß bei Matthäus die nach dem Herrn vorgestreckten Hände vor der Mittelgruppe erscheinen, während die Hand von Jakobus d. j. hinter Andreas nach der Schulter von Petrus greift.

Faßt man nicht die gleiche, sondern die gegensätzliche Bedeutung des Geberdenspiels, aber den gleichen Grad seiner Lebhaftigkeit ins Auge, so ist die Anordnung der oben besprochenen Figuren nicht mehr eine verschränkte, sondern eine symmetrische. Es entsprechen sich dann Matthäus und Andreas, Thaddäus und Jakobus d. j. Das stärkste Geberdenspiel finden wir bei Matthäus und Andreas. Matthäus hat sich erhoben, Andreas sitzt zwar noch, aber der Beschauer hat den Eindruck, als wolle auch er aufspringen. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, daß Jajobus d. j. ihn mit seiner Rechten niederzuhalten versucht. Obgleich der Protest des Matthäus sich zunächst nur gegen das Aburteilen Simons richtet, steht er doch zugleich in schroffem Gegensatz zu der Abscheubewegung des Andreas. Dem Beschauer muß dieser Gegensatz umsomehr in die Augen springen, als die beiden Figuren die lebhafteste Bewegung zeigen, die wir überhaupt auf dem Bilde finden und die Stärke derselben von ihnen aus nach den beiden Enden der Tafel schnell abfällt, weil ferner das Geberdenspiel auch in seiner Bewegungsform einen direkten Gegensatz bildet. Die Einheit des Ganzen wird durch den Hinweis des Matthäus auf den Herrn und auf der linken Seite durch die Handbewegung der Linken des Petrus und Jakobus d. j. hergestellt. Durch sie wird bewirkt, daß die drei Gruppen der Reflektierenden nicht auseinanderfallen, sondern mit dem Mittelpunkt Christus verbunden bleiben.

Es entstehen auf diese Weise die mannigfachsten, gegenseitigen Beziehungen der Figuren, deren seelische Verfassung dabei in immer neuen Reflexen aufleuchtet wie die Facetten eines Brillanten, auf den von verschiedenen Seiten Licht fällt.

Der strenge kompositionelle Aufbau des Kunstwerkes kann dazu dienen, das Verständnis jener Beziehungen zu erleichtern. Korrespondiert die Figur des Thomas sowohl mit der von Philippus wie mit der von Judas; die von Matthäus mit der von Simon und Andreas, aber auch mit der von Jakobus d. j. usw. und fällt diese Korrespondenz stets unter die Begriffe der Ähnlichkeit und des Gegensatzes, so ist eben dadurch die Zahl der Erklärungsmöglichkeiten eingeschränkt. Um die Richtigkeit dieses Satzes zu erkennen, braucht man ihn nur auf die bis-

Digitized by Google

herigen Erklärungen anzuwenden. Was Leonardo selbst durch seine Komposition erreichen wollte, war übrigens nicht die größere Deutlichkeit der Darstellung. Wir müssen nach seiner ganzen Auffassung der Aufgabe künstlerischer Darstellung bei ihm annehmen, daß sein Ziel höher lag. Die Anordnung der Beziehungen nach bestimmten Regeln der Symmetrie und Verschränkung sollte gewissermaßen die Klammer bilden, welche die einzelnen Motive verbinden und zusammenhalten, und damit seinem Kunstwerk die wunderbare Geschlossenheit geben, die es auszeichnet. Der Wechsel von Symmetrie und Verschränkung verhinderte dabei zugleich in glücklichster Weise den Eindruck von Steifheit und Einförmigkeit, der bei reiner symmetrischer Anordnung so leicht entsteht, und ließ bei dem Sichkreuzen und Durcheinanderfließen der Beziehungen deren Reichtum unerschöpflich erscheinen. Das, was alle Einzelmomente zu einer Einheit zusammenschließt, ist die Bewegung, die durch die ganze Komposition hindurch geht. Die Bewegung geht vom Herrn aus, bricht sich an dem zweiten Mittelpunkt, dem Judas und flutet wieder zum Herrn zurück. Denn die vom Herrn durch seine Ankündigung erregten Gedanken wenden sich wohl zum Teil direkt dem Herrn zu (Gruppe Thomas, Jakobus d. ä., Philippus); bei der größeren Anzahl der Jünger richten sie sich aber zunächst auf Judas (Thaddäus, Andreas, Petrus, Bartholomäus usw.), um von ihm wieder auf den Herrn zurückzugleiten (Matthäus, Jakobus d. j., Petrus). Daß sich die Gedanken der Jünger auf Judas nicht nur in Entrüstung, sondern auch in brennendem Schmerz richten (Petrus), vor allem aber, daß sie nicht urteilen wollen, bevor der Herr gesprochen, entspricht der Höhe sittlicher Betrachtungsweise, die wir in der Stunde des heiligen Abendmahles bei den Jüngern erwarten und die zweifellos nach Leonardo auch in seinen Gestalten zur Darstellung kommen sollte.

Wir haben so in dem Abendmahl Leonardos ein Meisterwerk, das nach Einheit und Geschlossenheit der Anlage, wie nach Reichtum, Kraft und Schönheit der Ausführung nur von den großen Kompositionen eines Michel Angelo und Rafael erreicht, aber von keiner übertroffen wird. Und wenn wir auch an Ort und Stelle nur noch verwitterte und entstellte Reste desselben finden, so können wir doch schon jetzt im Geist seine einstige Größe und Schönheit ahnend schauen und hoffen, daß es dann, wenn eine richtige Auffassung der Leonardoschen Idee sich Bahn gebrochen hat, noch einmal einem kongenialen Künstler gelingen wird, aus den erhaltenen Bruchstücken eine dem verlorenen Original entsprechende Nachbildung zu schaffen. Von ihr würde dann erst ganz das schöne Wort unseres bedeutendsten Leonardoforschers gelten[1]):

„Wie man auch das Werk betrachtet, man muß in gleicher Weise die Durchbildung der Einzelheiten wie den Aufbau des Ganzen bewundern. Nichts ist konventionell erfaßt, sondern alles empfunden und dem Leben entnommen, aber die einzelnen Bestandteile der Natur sind zum vollen Eigentum des Künstlers geworden und haben dadurch ihr einheitliches und großes Gepräge erhalten. Die Anwesenden bilden eine Masse, in der jeder auf den andern einwirkt, indem er die Frage, die alle bewegt, auf seine eigne Weise erfaßt: die Richtung des Empfindens, welche sie beseelt, verleiht aber dem Werk die geschlossene Einheit. So dient dem Künstler der starke Lebensgehalt, mit dem er seine Schöpfung erfüllt, nur dazu, um den seelischen Gehalt voll zum Ausdruck zu bringen!“

[1]) W. v. Seidlitz, Leonardo da Vinci 1909, 1. B. S. 118.

Digitized by Google

Glockenfeier.

Von L. Fündling-Coccum.

Die nachstehende Programmskizze will als Aufriß eines Volkskirchenkonzerts dienen, dessen materieller Ertrag für die Neubeschaffung mehrerer durch den Krieg in Abgang gekommener Glocken der veranstaltenden Kirchengemeinde bestimmt ist.

Scheint es nicht abgeschmackt und führt es nicht zu einer Herabwürdigung der künstlerischen Darbietung, wenn versucht wird, den Inhalt der letzteren zu dem geldlichen Zwecke der Konzertveranstaltung, d. h. den neuzubeschaffenden Glocken in Beziehung zu setzen? Das dürfte kaum der Fall sein, so gewiß die Kirchenglocken für die Gemeinde mehr als Kapitalsanlage und Vermögenswert darstellen oder doch darstellen sollten. Gerade einer Gemeinde, die die Glockenbeschlagnahme als einen Eingriff in ihren Besitz an Gemütswerten tief empfunden hat und deswegen bestrebt ist, dem entstandenen Mangel baldmöglichst abzuhelfen, kann es nicht übel anstehen, wenn sie die dazu unerläßliche finanzielle Werbetätigkeit mit einer Glockenfeier einleitet, wie sie sie ja auch nach erlangtem Erfolge mit einer Glockenweihe zum Abschlusse zu bringen hofft. Bei Kollekten zur Befriedigung irgend eines anderen dringlichen Gemeindebedürfnisses stünde es offenbar erheblich anders (z. B. wenn es sich um Beschaffung einer neuen Heizung, eines neuen Gestühls o. ä. handelt). Und doch würde man auch in diesem Falle kein Bedenken haben, der Geldsammlung den Charakter einer reinen Finanzaktion dadurch in etwas zu nehmen, daß man sie im Gotteshause und im Anschlusse an den Gottesdienst abhält und im Gottesdienste selbst davon spricht. Bei der Glockenbeschaffung kann man entsprechend der besonderen Gefühlsbedeutung der Glocken weitergehen und den Feiercharakter der die Geldsammlung einleitenden Veranstaltung in den Vordergrund rücken, die Geldsammlung selbst hingegen als bloßen Schatten der Feier mit- und nachfolgen lassen.

Ist es grundsätzlich als berechtigt zugestanden, daß ein Glockenfonds-Konzert als Gemeindefeier inhaltlich auf die Glocken Bezug nehmen darf oder gar soll, so kann man wohl kaum zweifeln, welcher Art diese Bezugnahme sein muß. Unmittelbar drängt sich vielmehr der Gedanke an den Dienst auf, den die Gemeinde von ihren neu zu beschaffenden Glocken erwartet. Dieser Dienst sollte indessen nicht in blasser Allgemeinheit gewertet werden — dann ergäbe sich eine nicht leicht auszuschöpfende Fülle von Möglichkeiten, aber keine Aussicht auf Gewinnung eines abgerundeten Ganzen — sondern gerade im Blicke auf die Nachkriegszeit. Als Leitgedanke würde also an die Spitze des Konzertes zu stellen sein „Glockendienst nach dem Kriege".

In diese geschichtliche Situation hineingerückt ist nun aber der Dienst der Glocke unschwer als ein dreifacher zu bestimmen: Sie bevorwortet und begleitet den Rückblick der Gemeinde in ihre Vergangenheit, den Einblick in ihren gegenwärtigen Zustand und den Ausblick in ihre Zukunft. Diese Teilgedankenreihen lassen sich nun wieder (unter leichter Abänderung der Reihenfolge) ohne besondere Gewalttätigkeit anknüpfen an die drei Teile des in der Überschrift von Schillers „Glocke" verewigten Glockenspruches:

Vivos voco — mortuos plango — fulgura frango.

Digitized by Google

Nur der dritte Teil dieses Spruches bedarf, weil er in seinem ursprünglichen, abergläubischen Sinne nicht verwendbar ist, einer symbolischen Ausdeutung, die ihn jedoch gerade für die Gegenwart hervorragend geeignet macht: Die Glocke hat eine Aufgabe zwar nicht gegenüber dem meteorologischen Gewitter, wohl aber gegenüber den Gewitterstürmen der Geschichte. Indem die Gemeinde das Zeugnis ihrer Glocken aufs neue hineinschallen läßt in den vieltönigen Zusammenklang des öffentlichen Lebens, bietet sie dem Dräuen und Blitzen ihrer Feinde die Stirn: fulgura frango. Und sie tut das nicht in pessimistischer Niedergeschlagenheit, sondern in der gläubigen Gewissenheit des Obsiegens: fulgura frango.

Mit dieser Abänderung bietet die vorgeschlagene Gliederung drei Gedankengruppen, deren jede umfassend genug ist, um sie aus der kirchenmusikalischen Literatur ausreichend zu belegen, die sich aber auch nicht bloß logisch, sondern — worauf es hier besonders ankommt — dem Stimmungsgehalte nach unterscheiden, und die doch in der Einheit des Themas symphonisch zusammenklingen. In jeder Gedankengruppe ist der Ton zu legen auf das Überindividuelle, Gemeindliche der angedeuteten Beziehungen. In der Einführungsformel für die einzelnen Teile des Glockenspruches werde deshalb am besten die Gemeinde in ihren hier berücksichtigten Lebensfunktionen (Betgemeinde, Trauergemeinde, Bekennergemeinde) ausdrücklich genannt.

Die Gedankenführung der musikalischen Feier im Einzelnen ist skizziert in Gestalt einer Disposition aus lose aneinander gereihten Bibelsprüchen und Liederstrophen (nach dem Hannoverschen Gesangbuche), welche über den Bereich des an den sprachlichen Ausdruck geknüpften Denkens hinausgreifend den Stimmungsgehalt des betr. Teiles der Feier ahnen lassen und dadurch die Phantasie des mit der Auswahl der Musikalien Betrauten anregen und befruchten wollen. Obschon Kompositionen gerade über den einen oder anderen der hier angeführten Sprüche oder der von der Gemeinde ausgeführte Gesang einer der bezeichneten Liedstrophen an den gekennzeichneten Orten selbstverständlich ihren Platz finden könnten, wenn (im ersteren Falle) die Musik zum Texte wirklich paßt, so ist doch von der Namhaftmachung einzelner Musikalien gänzlich abgesehen, um den im Einzelfalle vorliegenden Wünschen und Möglichkeiten — wie sie besonders durch Art und Leistungsfähigkeit der Mitwirkenden gegeben sind — nicht vorzugreifen.

Insbesondere läßt die Skizze noch vollen Spielraum für Rücksichten künstlerischer und kunstpädagogischer Art, die nach dem individuellen Geschmacke der Veranstalter in der einen oder anderen Richtung bei Aufstellung edes Konzertprogramms mehr oder weniger zur Geltung kommen werden: Legt man Wert auf Stileinheit, so kann man jeden der drei Teile in Gestalt etwa einer Bachkantate oder einer aus Bachschen Stücken zusammengesetzten „Idealkantate" (nach Alb. Schweitzers Vorschlage) vorführen. Ebenso kann man aber auch nach diesem Aufriß etwa aus Händelschen Stücken mit eingeschalteten Gemeindegesängen und vorbachischer Orgelmusik ein dreiteiliges Volksoratorium entstehen lassen. Endlich wäre es möglich, wenn man hauptsächlich A-capella-Musik heranziehen will, den I. Teil als kleine Messe, den II. als Requiem, den III. als mehrteilige Motette zu gestalten. — Wird auf Stileinheit weniger Gewicht gelegt, so hat man die Möglichkeit, im Rahmen des Aufrisses eine Stilentwicklung vorzuführen. Die drei Teile des Programms,

Digitized by Google

die den drei Stufen des Zeitverlaufes entsprechen (s. o. 4. Abs.), scheinen ja fast dazu aufzufordern, daß man sie im Gewande verschiedener Epochen auftreten läßt.

Aber auch da, wo die stilistischen Erwägungen Repertoire- und anderen Rücksichten weichen müssen, dürfte sich der nachstehend gezeichnete Rahmen so ausfüllen lassen, daß eine in ihren Motiven erkennbare und in sich selbst geschlossene Feier möglich wird.

„Glockendienst nach dem Kriege".
Vivos voco.
Mortuos plango.
Fulgura frango.

I. Die Glocke die Ruferin der Betgemeinde: Vivos voco.
   a) 1. Jer. 6, 3 „Heilig, heilig, heilig . . .". Ges. 13 Gott ist gegenwärtig.
      2. Jer. 22, 29 „O Land, Land, Land . . .". Ges. 190 Herr Zebaoth, dein heilig's Wort.
      3. Ps. 100, 3 „Erkennet, daß der Herr Gott ist . . .". Ges. 263 Wir glauben all an einen Gott.
   b) 1. Jer. 3, 12f. „Kehre wieder, du abtrünniges Israel . . .".
      2. Jer. 17, 14 „Heile du mich Herr . . ." und Jer. 31, 18 „Bekehre du mich . . .". Ges. 250 Straf mich nicht in deinem Zorn.
   c) 1. Ps. 103, 13f. „Wie sich ein Vater . . .".
      2. Jes. 44, 22 „Ich vertilge deine Missetat . . .". Ges. 438 Nun lob mein Seel . . .

II. Die Glocke die Sprecherin der Trauergemeinde: Mortuos plango.
   a) 1. Jer. 9, 1 „Ach, daß ich Wasser genug hätte . . .".
      Hiob 21, 1 – 5 „O, daß ich wäre wie in den vorigen . . .".
      2. Jes. 40, 6 – 8 „Alles Fleisch ist heu . . .". Ges. 593 Ach wie flüchtig, ach wie nichtig.
   b) 1. Ps. 103, 15 – 17 „Ein Mensch ist in seinem Leben . . .". Ges. 275 Weicht, ihr Berge . . .
      2. 1. Thess. 4, 13 „Wir wollen euch aber, lieben Brüder . . .".
      Joh. 11, 25 „Ich bin die Auferstehung . . .". Ges. 614 Jesus, meine Zuversicht . . .
   c) 1. Offenb. Joh. 14, 13 „Selig sind die Toten . . .". Ges. 583 Christus, der ist mein Leben.
      2. 2. Kor. 5, 1f. „Wir wissen aber, so unser . . .". Ges. 585 Valet will ich dir geben . . .

III. Die Glocke die Heroldin der Bekennergemeinde: Fulgura frango.
   a) Ps. 2, 1 – 3 „Warum toben die Heiden . . .". Ges. 166 Ach Gott vom Himmel.
   b) 1. Apg. 10, 31 (Lc. 21, 36) „Darum seid wacker . . .".
      Mtth. 10, 32 „Wer mich bekennet . . .".
      2. Kor. 6, 4 – 10 „In allen Dingen lasset uns beweisen . . .". Ges. 176 Fahre fort, Fahre fort . . .
      2. Lc. 21, 15 „Ich will euch Mund und Weisheit . . .".
      Apg. 1, 8 „Ihr werdet die Kraft des hl. Geistes . . .". Ges. 138, 3 Du heilige Brunst, süßer Trost.

Digitized by Google

3. Pſ. 74, 22 f. „Mache dich auf, Gott, und führe aus deine Sache . . .". Geſ. 169 Erhalt uns Herr bei deinem Wort.

c) Pſ. 91 „Wer unter dem Schirm des Höchſten . . .". Geſ. 168 Ein feſte Burg.

Programme der Straßburger Akademiſchen Gottesdienſte

ausgewählt von **Friedrich Spitta.**

(Schluß.)

e. Abendfeiern allgemeineren Charakters.

21. 2. 1890 (?).

Pſalm 121 für Doppelchor, Soli und Orgel von H. Schütz.

Duett „Drum ſing ich mit meinem Liede" von F. Mendelſohn-B.

Jephta, Oratorium von G. Cariſſimi.

---

18. 7. 1892.

Gemeinde: „Lobe den Herren, o meine Seele", Nr. 1 u. 3.

8 ſt. Chor: „Liebe, die du mich zum Bilde" von P. Cornelius.

Chöre von A. Becker: „Zionsſtille", „Gottlob, es geht nunmehr zu Ende".

Männerchöre von F. E. Wilſing: „Die Blum in Waldesſchlüften", „Wenn der jüngſte Tag will werden".

Geiſtliches Konzert für Soli, 5ſtimmigen Chor und Orgel: „Ich hab mein Sach Gott heimgeſtellt" von H. Schütz.

Lied von J. S. Bach „Komm, ſüßer Tod".

5 ſt. Chor: „Der Gerechte" von J. Chr. Bach.

Lieder von F. Mergner: „Auf meinen lieben Gott", „Nun ſich der Tag geendet".

Choralmotette für Solo, Chor und Orgel „Morgenglanz" von A. Becker.

Gemeinde: „Der ewig reiche Gott".

---

17. 2. 1895.

Gemeinde: „O König aller Ehren".

Epiphaniaschöre von H. v. Herzogenberg: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus", „Das Volk, ſo im Finſtern wandelt", „Jauchzet dem Herrn alle Lande".

Drei Symphoniae sacrae von H. Schütz: „Mein Sohn, warum haſt du uns das getan", „Saul", „Was betrübſt du dich, meine Seele".

Abendkantate von A. Mendelsſohn: „Gott, man lobt dich in Zion".

Gemeinde: „Unſern Ausgang ſegne Gott".

---

17. 4. 1895.

Verein für Reformationsgeſchichte.

Pſalm 117 von Th. Walliſer.

Oſterlied „Wach auf, mein Herz, mit Freuden" von Joh. Crüger.

Oſterdialog „Sollte denn das ſchwere Leiden" von Joh. Stobaeus.

Symphonia sacra „Mein Sohn, warum haſt du uns das getan" von H. Schütz.

Dialog „Es gingen zween Menſchen hinauf" von H. Schütz.

Mühlhauſer Feſtmuſik für zwei Chöre: Da pacem domine — Vivat Moguntinus, von H. Schütz.

---

22. 7. 1895.

Pſalm 147 für Doppelchor von A. Becker.

Gemeinde: „O daß ich tauſend Zungen hätte" . . . „Ihr grünen Blätter in den Wäldern . . ."

Chor von M. Bruch: „Geh aus, mein Herz".

Männerchor von E. Wilſing: „Die Blum in Waldesſchlüften".

Dialog für 7 Stimmen „Ich beſchwöre euch, ihr Töchter" von H. Schütz.

Volkslied „Es iſt ein Schnitter", von J. Brahms.

Geſang für eine Stimme „Eile mich, Gott, zu erretten" von H. Schütz.

8 ſt. Chor: „Mitten wir im Leben ſind" von F. Mendelsſohn.

Dialog leidender und verklärter Seelen von H. v. Herzogenberg.

Soloquartett u. Choral (aus der Totenfeier) „Ich hab dich eine kleine Zeit" von H. v. Herzogenberg.

Motette „Schaffe in mir Gott" von J. Brahms.

Lied „Ich will erhöhen immerfort" von F. Mergner.

Choral „Dein iſt allein die Ehre" von J. S. Bach.

Gemeinde: Der ewig reiche Gott.

Digitized by Google

29. 7. 1896.

Gemeinde: „Wenn sich die Sonn erhebet" . . .
„Mit den viel tausend Chören" . . .
„Vor dich mit Ehrfurcht treten" . . .
Fünfstimmige Choräle von J. Eccard „Nun lob mein Seel", „Es wollt' uns Gott genädig sein".
Kleines geistl. Konzert „Ich liege u. schlafe u. erwache" von H. Schütz.
Symphonia sacra für Baß, 4 Posaunen u. Orgel „Fili mi Absalon" von H. Schütz.
Psalm 130 für Chor u. Orchester von Chr. Gluck.
Begräbnisgesang für Tenor, Männerchor u. Blasinstrumente „Der Herr, gab dir den Schmerz" von H. v. Herzogenberg.
Kleines geistl. Konzert für Sophrane u. Tenöre „Herr wenn ich nur dich habe" von H. Schütz.
Chöre von R. Kögel († 2. Juli 1896) „Und ob ich geh im Tal", „Zionsstille", „Mache mich selig, o Jesu" von A. Becker.
Chorlieder von F. Mergner „Nun schlaf, mein liebes Kindelein", „Treuster Jesu, wache du".
Gesang für eine Stimme mit Violine und Orgel „Komm, Trost der Welt, du stille Nacht" von H. v. Herzogenberg.
6 st. Chor „Bleib bei uns" von J. Rheinberger.
Gemeinde: Nun sich der Tag geendet . . .
Ein Tag der sagts dem andern . . .

27. 7. 1897.

Gemeinde: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.
Choralmotette „Morgenglanz der Ewigkeit" von A. Becker.
Männerchor „Die Blum in Waldesschlüften" von E. Wilsing.
Chöre zum Erntefeste von H. v. Herzogenberg „Gott, man lobt dich zu Zion", „Schmecket und sehet", „Danket dem Herren".
Geistl. Konzert für Frauenstimmen „Habe deine Lust an dem Herren" von H. Schütz.
Lieder von J. S. Bach „Vergiß mein nicht", „Ich laß dich nicht".
Chor „Laß dich nur nichts nicht dauern" von J. Brahms.
Choralmotette „Nun sich der Tag geendet hat" von J. Becker.
Chor „Nun schläfet man" von M. Bruch.

14. 2. 1909.

Kantate „Alles, was ihr tut" von D. Buxtehude.
Kantate „Mein Freund ist mein" von G. Böhm.
Symphonia sacra „Saul, Saul" von H. Schütz.
Choralkantate „Gott ist gegenwärtig" von H. v. Herzogenberg.

Hiermit will ich die Mitteilungen aus den Programmen der Akad.-mischen Gottesdienste schließen, obwohl noch viele da sind, die unsern Lesern Neues bringen würden. Manchen werden die gegebenen Berichte vielleicht schon zu viel geworden sein. Andere — und an diese habe ich besonders gedacht — werden sie zum Zweck eigener Veranstaltungen nicht ohne Vorteil studieren können. Noch anderen werden sie Erinnerungen wecken an alte schöne Zeiten, die hinter uns liegen, aber nicht verloren sind.

Zinzendorfs und Gregors Anteil an dem Liede „Jesu, geh voran".

Von Wilhelm Bettermann.

In neueren Gesangbüchern ist es üblich geworden, in den Dichterangaben Gregors Anteil an Zinzendorfs Liedern besonders hervorzuheben. So setzt das Württembergische Gesangbuch unter das Lied „Jesu, geh voran" als Dichterangabe: „Nach Zinzendorf", das Bremer Gesangbuch setzt: „Nach Zinzendorf von Christian Gregor" und Jehle bedauert, daß das Auslandsgesangbuch Zinzendorf uneingeschränkt als Verfasser nennt. Es wird immer schwer sein, das Maß der Änderungen zu bestimmen, das einem das Recht gibt, einem Dichter sein Lied nur eingeschränkt zuzuschreiben oder gar einen anderen als Bearbeiter mitzunennen. Ich meine, in den Gesangbüchern sollte man es nicht allzugenau nehmen und nur möglichst *einen* Namen nennen, die genaueren Angaben gehören in die hymnologischen Handbücher. Da man aber hierin schwerlich auf Einstimmigkeit des Urteils rechnen kann, so ist es gut, sich den Tatbestand genau zu vergegenwärtigen. Dieser ist bei dem Liede „Jesu, geh voran" einigermaßen verwickelt.

Digitized by Google

Bekanntlich hat Zinzendorf nie ein Lied „Jesu, geh voran" gedichtet. Die Strophen dieses Liedes sind aus zwei Liedern Zinzendorfs entnommen: Str. 1., 3. und 4. stammen aus dem Liede „Seelenbräutigam, o du Gotteslamm" (nicht zu verwechseln mit Dreses Lied „Seelenbräutigam, Jesu Gotteslamm"). Str. 2. stammt aus dem Morgenlied „Glanz der Ewigkeit". Das erste der beiden Lieder enthält im Berthelsdorfer, im Marchischen und Herrnhuter Gesangbuch 11 Strophen, und zwar entsprechen den Strophen des Liedes „Jesu, geh voran" die Strophen 10., 4. und 11. des ursprünglichen Liedes. Nach diesem Tatbestand scheint man Christian Gregor eine einigermaßen schöpferische Tätigkeit zusprechen zu müssen, er hat aus einem längeren Liede 3 z. T. auseinanderliegende Strophen ausgewählt und eine 4. aus einem zweiten Liede eingeschoben. Allein das Bild verändert sich, wenn man beachtet, in welcher Gestalt dies Lied „Seelenbräutigam" im Londoner Gesangbuch auftritt[1]). Dort beginnt das Lied (Nr. 1668) mit der 3. Strophe und enthält nur 4. Strophen. Es lautet:

O du süße Lust,
aus der liebes-brust!
nimm mich ein in deine stille;
ein genuß aus deiner fülle
macht mich seliger
als ein volluft-meer.

Rührt mein eigen herz
creutz und schwerer schmerz;
Kümmert mich ein fremdes leiden;
gib geduld zu allen beiden;
richte meinen sinn
auf das ende hin.

Jesu, geh voran,
auf der lebens-bahn,
und ich will mich nicht verweilen,
ohne rast dir nachzueilen:
nimm mich bey der hand,
Weg zum vaterland!

Ordne meinen gang,
Liebster! lebenlang;
führst du mich durch rauhe wege,
gib mir auch die nöthge pflege,
thu mir nach dem lauff
eine thüre auf![2])

Darnach ergibt sich nun folgendes Bild. Gregor fand ein vierstrophiges Lied vor, dessen erste Strophe er als ungeeignet weglassen mußte. Da sich die zweite „Rührt mein eigen Herz" nicht als Anfang eignete, war die Voranstellung der dritten, „Jesu, geh voran", ohne weiteres gegeben. Weil er ferner noch eine Strophe hatte, die er anders nicht unterzubringen wußte, da er das Lied „Glanz der Ewigkeit" nicht in sein Gesangbuch aufnahm, so fügte er diese den 3 Strophen noch ein („Soll's uns harte gehn"). Erwägt man ferner noch, daß Gregors Textgestalt dem Wortlaut des Londoner Gesangbuchs (übrigens auch der 3. Auflage des Herrnhuter Gesangbuches) näher steht als dem der früheren Gesangbücher, so kommt man zu dem Ergebnis, daß Gregors eigene Tätigkeit nicht so bedeutend gewesen ist, wie man zuerst angenommen hat. — Die Strophe „Soll's uns hart ergehn" lautet in der 3. Auflage des Herrenhuter Gesangbuches (1741), wie folgt:

Solls uns harte gehn:
laß uns feste stehn,
und sogar in schweren tagen
niemahls über lasten klagen:
denn das ist der weg
zu der sternen steg.

Im Londoner Gesangbuch fehlt diese Strophe wie auch das ganze Lied „Glanz der Ewigkeit".

Kleine Mitteilungen.

Weihnachten in Bethel. Je dunkler die Zeit und je mehr sich Lasten und Leiden häufen, desto nötiger brauchen wir alle einen Sonnenstrahl der Liebe, die durch das Kind von Bethlehem in die Welt gekommen ist. Wer möchte solches Licht nicht vor allem denen gern bringen, die durch Krankheit oder Einsamkeit besonders leiden müssen.

Fast 4500 Kranke aller Art, darunter mehrere hundert schwerverwundete und zum Teil aus langer Gefangenschaft heimgekehrte Soldaten wollen wieder in den Häusern von Bethel Weihnachten feiern.

Wer hilft uns, ihnen eine Freude zu bereiten? Alles ist uns willkommen, besonders Kleidungsstücke, Spiele, Bilder, Bücher, Zigarren und Tabak oder Geld, um das zu kaufen, was Große und Kleine erfreut. Je eher die Gaben in unserer Hand sind, um so lieber ist es uns!

Allen Freunden von Bethel sendet dankbare Weihnachtsgrüße

Bethel bei Bielefeld, im November 1919. F. v. Bodelschwingh P.

Postscheckkonto: 1904 Hannover.

---

[1]) Den Text von „Jesu, geh voran" hoffe ich in der nächsten Nummer der Zeitschrift für Brüdergeschichte (Herrnhut) ausführlich zu behandeln.

[2]) Nelle berücksichtigt in seinem „Schlüssel" (S. 205) nur die ältere Textgestalt.

Digitized by Google

Für liturgische Weihnachtsfeiern verweisen wir auf die Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste in Heft 8/9, die zur Anregung für die Herstellung solcher Feiern dienen können.

Am 26. Oktober ist zu Wernigerode der Archivrat D. Dr. Jacobs im hohen Alter von 86 Jahren gestorben. Ein Geschichtsforscher von außerordentlicher Fruchtbarkeit hat er andre Forscher in selbstloser, liebenswürdigster Weise mit seinem großen Wissen auf kirchen- und musikgeschichtlichem Gebiete unterstützt. Die Hilfe, die er mit der reichen hymnologischen Bibliothek zu Wernigerode uns bei unsern Arbeiten für das deutsche Kirchenlied geleistet hat, können wir nicht dankbar genug hervorheben. Seine ehrwürdige Gestalt wird uns unvergeßlich bleiben. Fr. Spitta.

Die Kirchenmusik in der Baseler Synode. In der Sitzung am 12. November wurde über Kirchenmusik verhandelt. Der Kredit für Unterricht im Orgelspiel für Theologiestudierende wurde von 300 auf 500 Fr. erhöht. Ein Antrag auf Wiederherstellung des vom Kirchenrat gestrichenen Beitrags von 2500 Fr. zur Hebung des Kirchengesangs wurde u. a. von unsern Freunden Löw und Zimmermann unterstützt, bezw. auf die Summe von 3000 Fr. gesteigert und ging mit großem Mehr durch. Dagegen war u. a. der Professor für praktische Theologie Handmann.

Zu Bettermanns Aufsatze S. 218 teile ich mit, daß Garves Osterlied „Wenn der Herr, der aus dem Grab erwachte" auch im Gesangbuch für die Evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz (1890) Aufnahme gefunden hat. Es wird nach der Melodie „Marter Jesu" gesungen, was seiner Verwendung in der Osterzeit nicht gerade förderlich ist. Aber inhaltlich bildet es allerdings die Fortsetzung zu jenem, das mit der Bitte schließt: „Sage Amen und zugleich: Friede, Friede sei mit euch."

Pfr. G. Lauterburg-Schloßwil (Kt. Bern).

Erklärung. Zu meinem großen Bedauern wurde übersehen, bei dem Artikel über Störl (M.-Schr. 1919, S. 261) zu bemerken, daß die Angaben über seine Wirksamkeit an der Stiftskirche in Stuttgart auf den Erhebungen beruhen, die Musikdirektor Bopp in Urach in seiner Geschichte der Stiftsmusik auf Grund amtlicher Akten mit mühevoller Sorgfalt gemacht hat. Zu berichtigen ist nur, daß Störl 1675 geboren wurde und sein Choralbuch 1710 erschienen ist, wie Zahn nachgewiesen hat. Diese Erklärung bin ich einem Manne schuldig, der auch sonst durch tiefgrabende musikgeschichtliche Arbeiten sich verdient macht. Stadtpf. a. D. Jehle.

Bücherschau.

Felix Woyrsch, op. 61a, Wiegenlied in der Weihnacht aus dem Mysterium „Da Jesus auf Erden ging" für eine Singstimme mit Klavier- oder Orgelbegleitung. Auslieferung N. Simrock, G. m. b. H., Leipzig. Mk. 1,20.

Des Komponisten bedeutendes Mysterium ist früher in diesem Blatt (XXIII, 1918 S. 3ff.) eingehend gewürdigt worden. Viele werden die Separatausgabe des Wiegenliedes aus dem Werke dankbar begrüßen. Kunstvoll und volkstümlich zugleich wird es zu weiterer Versenkung in das ganze Werk anregen. P. Teichfischer-Bielefeld.

Kurth, Reinhold, „Gott will's machen". (Lied von J. D. Herrnschmidt, † 1723.) F. E. C. Leuckart in Leipzig. Partitur und Stimmen (je 20 Pf.) Mk. 1,80.

Ansprechende Melodie, für die 1., 2. u. 4. Strophe übereinstimmend, für die 3. besonders. Begleitstimmen kontrapunktisch korrekt. Leicht. Zu empfehlen. A. Knabe.

Wolfgang Reimann, Ernste Gesänge nach Gedichten von Gustav Schüler für eine mittlere Singstimme und Klavier (oder Orgel); op. 1 1,80 Mk., op. 2 2 Mk., op. 3 1,80 Mk. Verlag von Albert Stahl, Berlin W. 35.

Der rühmlichst bekannte Berliner Organist hat uns hier in den vorliegenden Werken Gesänge beschert, die der besonderen Wertschätzung und Beachtung der singenden Welt sicher sein dürfte. Und das umsomehr, als es sich hier um Vertonungen von ergreifenden Versen Gustav Schülers handelt. Wolfgang Reimann scheint eine besondere Begabung für das rein Liedmäßige zu besitzen. Wenigstens sind die Nummern „Mußt du ein Liebstes geben", „Zum Abend" und „Abendgebet" ganz besonders gelungen. Für das erstere dürfte auch ein Tonsatz für gemischten Chor sehr am Platze sein. Die anderen Gesänge sind kunstvollerer Art. Sie greifen in Anlage, Melodie und Harmonie über das Liedmäßige in der Richtung hinaus, wie etwa die ernsten Gesänge von Johannes Brahms. Zur Wiedergabe sind Sänger und Begleiter erforderlich, die tiefer in den textlichen wie tonlichen Inhalt einzudringen vermögen und mit den entsprechenden musikalischen Qualitäten ausgerüstet sind. Wir wünschen den Erstlingen Reimannscher Muse weite Verbreitung. Gustav Beckmann.

Digitized by Google

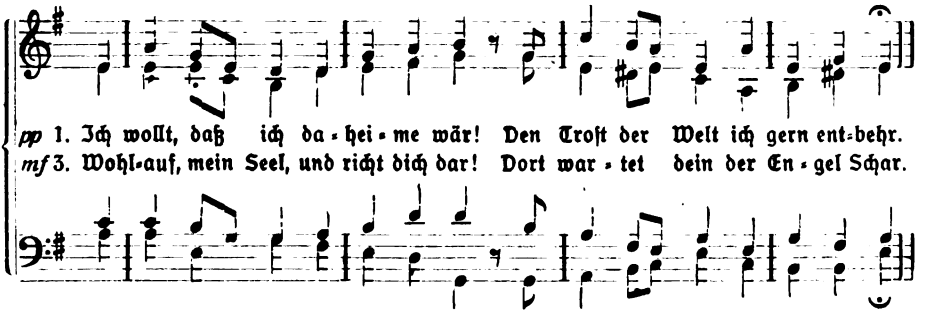
Ich wollt, daß ich daheime wär —

mit erweiterter Melodie für 1-, 2- oder 4stimmigen Wechselgesang.

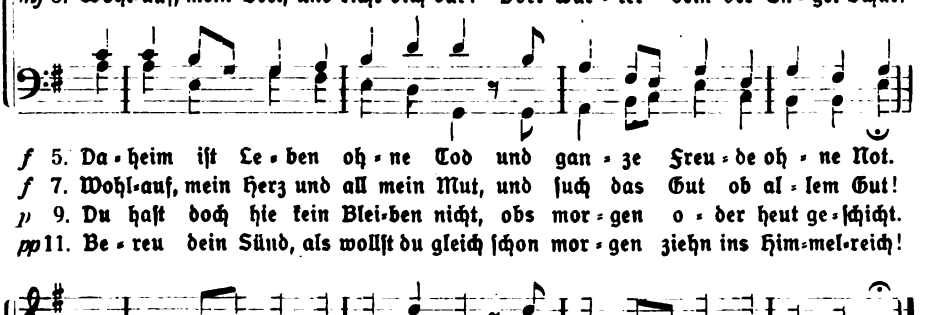
Mel.: 1. Teil 1430, Straßburg;
2. Teil: Joh. Plaß, 1903.

Langsam, innig.
E-moll — 2. 3/4.

I. Einzelne bzw. Chor.

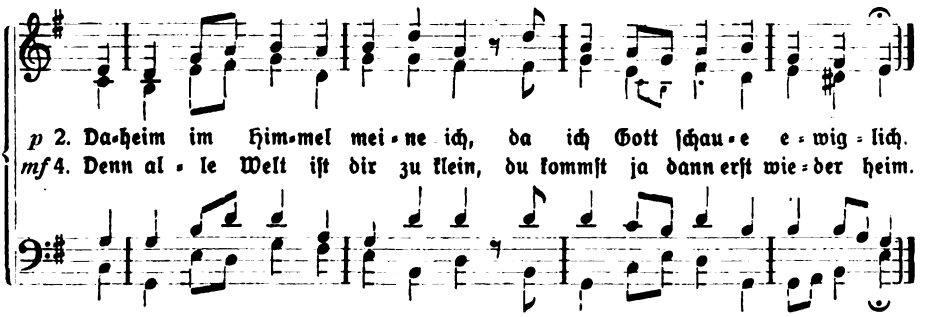


pp 1. Ich wollt, daß ich da-hei-me wär! Den Trost der Welt ich gern ent-behr.
mf 3. Wohl-auf, mein Seel, und richt dich dar! Dort war-tet dein der En-gel Schar.

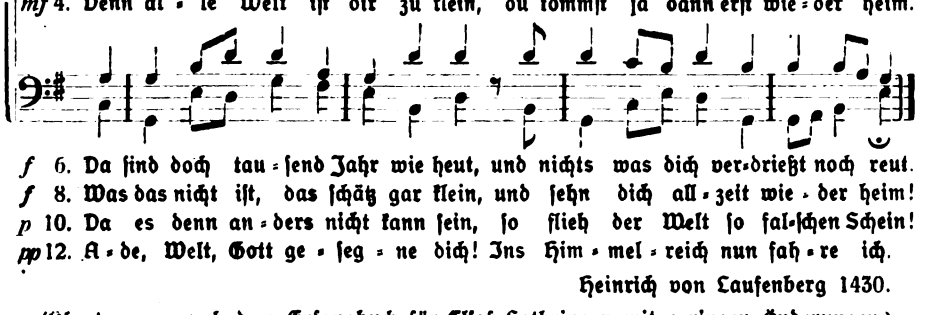


f 5. Da-heim ist Le-ben oh-ne Tod und gan-ze Freu-de oh-ne Not.
f 7. Wohl-auf, mein Herz und all mein Mut, und such das Gut ob al-lem Gut!
p 9. Du hast doch hie kein Blei-ben nicht, obs mor-gen o-der heut ge-schicht.
pp 11. Be-reu dein Sünd, als wollst du gleich schon mor-gen ziehn ins Him-mel-reich!

II. Alle bzw. Gemeinde.



p 2. Da-heim im Him-mel mei-ne ich, da ich Gott schau-e e-wig-lich.
mf 4. Denn al-le Welt ist dir zu klein, du kommst ja dann erst wie-der heim.



f 6. Da sind doch tau-send Jahr wie heut, und nichts was dich ver-drießt noch reut.
f 8. Was das nicht ist, das schätz gar klein, und sehn dich all-zeit wie-der heim!
p 10. Da es denn an-ders nicht kann sein, so flieh der Welt so fal-schen Schein!
pp 12. A-de, Welt, Gott ge-seg-ne dich! Ins Him-mel-reich nun fah-re ich.

Heinrich von Laufenberg 1430.

(Übertragung nach dem Gesangbuch für Elsaß-Lothringen mit geringen Änderungen.)

Die kleinen Noten der 2. Stimme gelten für zweistimmigen Gesang, der mit oder ohne Begleitung des 4stimmigen Satzes ausgeführt werden kann. Der 2. Teil kann mit den Hauptnoten der 2. Stimme und den Gängen der 4. Stimme auch dreistimmig gesungen werden.

Der schwerere alte Teil fällt dem Chore bezw. den Einzelstimmen zu. Die erste Zeile seiner Melodie ist aus den Tönen einer uralten 5stufigen Tonleiter gebildet. Feierlich und sehnsuchtsvoll erklingt die Weise, wie ferne Klosterglocken im Schweigen des Waldes. Aber die dunklere Stimmung der Weltentsagung und Erdenmüdigkeit drängt zu einer lichteren Ergänzung evangelischer Freudigkeit. Auch ist es für unser neuzeitliches Empfinden reichlich einförmig, alle 12 (ursprünglich 13) Strophen nach einer zweizeiligen Melodie zu singen. So ist der 2. Teil der Melodie entstanden.

Digitized by Google

Beiträge zum 24. Jahrgange lieferten:

1. Altendorff H., Architekt, Leipzig. S. 77.
2. Anton K., Pfarrer Dr., Wallstadt i. Baden. 95, 126, 229.
3. Bähr K., Pfarrer, Amsterdam. 119.
4. Balthasar K., Pfarrer, Ammendorf Bez. Halle. 148, 271
5. Baß A., Buchhändler, Leipzig. 79.
6. Bauer E., Pfarrer, Martinroda i. Thür. 51.
7. Becker A., Organist und Chordirektor, Haspe. 230.
8. Beckmann G., Musikdirektor, Essen. 270.
9. Bettermann W., Prediger, Guben. 217. 304.
10. Böhm C., Organist u. Chordirigent, Nürnberg. 120.
11. Bossert F., Pfarrer, Schönau b. Heidelberg. 58, 206
12. Bronisch, Superintendent, Neusalz a. O. 62, 271.
13. Deggau J., Pfarrer, Beedenkirchen i. Odenwald. 626.
14. Diehl W., Professor Dr., Friedberg. 33.
15. Dreier B., Chorleiter u. Organist, Buchschlag b. Frankfurt a. M. 23, 72.
16. Eisenlöffel L., Pfarrer Dr., Rosenberg i. Baden. 82.
17. Erfurth, Pfarrer Lic., Direktor, Elberfeld. 147.
18. Ficker J., Professor Dr., Halle a. S. 2, 171.
19. Freitag A., Pfarrer Dr., Charlottenburg. 256.
20. Fündling, Hospes in Loccum 300.
21. Furtwängler, Orgelbauer, Hannover. 227.
22. Glabbatz, Organist, Hannover. 44.
23. Goehling O., Pfarrer, Berlin-Lankwitz. 254.
24. Greulich K., Pastor, Posen. 79.
25. Grüneisen F., Pfarrer, Benshausen. 39.
26. Grüneisen, Pfarrer Lic., Berlin-Lichterfelde. 79.
27. Hofmann H., Professor, Leipzig. 201.
28. Hollweg W., Pfarrer Lic. Dr., Gildehaus. 226.
29. Jacoby A., Hofprediger Lic., Luxemburg. 119, 184, 226, 230, 264.
30. Jehle F., Stadtpfarrer a. D., Degerloch. 44, 136, 261.
31. Junge, Pastor, Leipzig-Kleinzschocher. 78.
32. Knabe A., Musikdirektor, Soest 280.
33. Knoke K., Professor Dr., Göttingen. 178.
34. Kranichfeld H., Konsistorialpräsident a. D., Dresden. 207, 243. 290.
35. Koennecke F., Musiker, München. 45.
36. Kühn, Oberpfarrer Dr., Kirchberg i. Sa. 65.
37. Lauterburg G., Pfarrer, Schloßwil (Kt. Bern).
38. Mendelssohn M., Darmstadt. 119.
39. Mendelssohn A., Professor Dr., Darmstadt. 81.
40. Meyer J., Professor Dr., Göttingen 284.
41. Niemeyer H. G. E., Pfarrer, Egeln. 132, 149.
42. Pfannschmidt H., Musikdirektor, Berlin. 231.
43. Platz J., Pastor em., Heppenheim. 106. 307.
44. Plath J., Pfarrer, Essen. 28, 67, 281.
45. Poppen H., Landeskirchenmusikdirektor Dr., Karlsruhe. 233.
46. Reil, Pfarrer Dr., Chemnitz i. Sachsen. 120, 228.
47. Richter O., Professor, Musikdirektor, Dresden. 273.
48. Rückert H., Pfarrer, Darmstadt. 102, 120, 153, 192.
49. Sattler W., Pfarrer Lic., Holzwickede. 144, 225.
50. Schnackenberg F. L., Musikdirektor, Plauen i. V. 40.
51. Schöttler, Generalsuperintendent Dr., Magdeburg. 185.
52. Schultz F., Pfarrer, Schladen. 79.
53. Smend J., Professor Dr., Münster i. Westf. 148, 271.
54. Spitta F., Professor Dr., Göttingen. 2, 5, 17, 22, 43, 49, 78, 81, 115, 119, 120, 133, 148, 153, 159, 173, 220, 242, 268, 270, 271, 278, 303, 306, 308.
55. Stuhlfauth, Professor Dr., Berlin. 223.
56. Sybel L. v., Professor Dr., Marburg. 131.
57. Teichfischer P., Kirchenchordirektor, Bielefeld. 230, 306.
58. Voß Th., Pastor, Kiel. 270.
59. Wendt K., Organist, Berlin. 179, 231.
60. Wiedermann E., Organist, Berlin-Lankwitz. 279.

Zum Schluß des 24. Jahrgangs der Monatschrift.

Der erste Jahrgang unsrer Monatschrift, der im alten Deutschland unter vielerlei Hemmungen fertiggestellt worden ist, liegt vor. Er ist umfangreicher und mannigfaltiger geworden als der vorige, hat eine wesentlich größere Zahl von Mitarbeitern vereinigt, und die rein historischen Gegenstände, die den Lesern oft zum Anstoß gewesen sind, in den Hintergrund treten lassen. Wir danken allen, die zum Zustandekommen desselben

Digitized by Google

beigetragen haben, und bitten sie um weitere Hilfe. Nicht weniger bitten wir unsere Leser, uns treu zubleiben. Sie werden sich sagen, wie große Ausfälle wir gehabt haben in Folge des Verlustes großer deutscher Gebiete an unsere Feinde. Es ist schwere Zeit für die Zeitschriften. Trotz der Erhöhung des Abonnementspreises können sie sich nur halten, wenn die Zahl ihrer Leser wächst. Wer den Eindruck hat, daß die Monatschrift eine Aufgabe zu erfüllen hat, die heute mehr als je drängt, helfe dazu, daß ihr Leserkreis sich erweitert. Schon jetzt liegen für den neuen Jahrgang vorzügliche Arbeiten bereit. — Alle die Schriftleitung angehenden Arbeiten sind an meine Adresse: Göttingen, Gürner Weg 9, zu richten. Fr. Spitta.

Inhaltsverzeichnis zum 24. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Geschichte des Gottesdienstes. — Jacoby A., Sternglaube und Sterndeutung. 264. — Sattler W., Zur Entwickelung der Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation. 144.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. — Bauer C., Französischer Nationalismus im jetzigen kirchlichen und gottesdienstlichen Leben des Elsaß. 51. — Bronisch, Zur Konsekrationsfrage. 62. — Eissenlöffel L., Unsere liturgische Lage und Aufgabe in Baden. 82. — Fündling, Glockenfeier. 300. — Goehling O., Glockenfeiern. 254. — Kühn, Erwidernng zu Superintendent Bronisch's Bemerkungen über die Konsekrationsfrage. 65. — Meyer J., Plattdeutsche (sassische) Gottesdienste. 284. — Spitta F., Solls sein, so seis — wies Gott gefällt. 2. — Derselbe, Predigt beim letzten akademischen Gottesdienste in Straßburg. 17. — Derselbe, Erlaß des neuen Direktoriums der Kirche Augsb. Konfession Elsaß-Lothringens vom 14. Dezember 1918. 22. — Derselbe, In eigener Sache. 43. — Derselbe, Das Niederländische Dankgebet am Ende des Krieges. 49. — Derselbe, Der Akademische Gottesdienst in Straßburg. 115, 133. — Derselbe, Zur zweiten Hälfte des Jahrgangs der Monatschrift. 153. — Derselbe, Programme der Straßburger Akademischen Gottesdienste. 173, 220, 268. 303. — Derselbe, Zum Schluß des 24. Jahrgangs der Monatschrift. 308. — Stuhlfauth, Kirchliche Losung. 223. —

Hymnologie und kirchliche Dichtung. — Ein christliches Lied A. Blaurers, darinnen er alle Sachen dem gnädigen Willen Gottes befiehlt. 1. — Bettermann W., Hymnologische Beiträge. 217. Derselbe, Zinzendorfs und Gregors Anteil an dem Liede „Jesu, geh voran". 304. — Diehl W., Ludwig von Hörnigk und sein Lied „Mein Wallfahrt ich vollendet hab". 33. — Hofmann H., Nikolaus Tech — der Dichter von „Allein Gott in der Höh sei Ehr". 201. — Jehle F., Bemerkungen zum sog. Auslandsgesangbuch. 136. — Junge-Spitta, Einführung des Straßburger Tauler-Lieds in Deutschlands. 78. — Knoke K., Das Kinder-Abendgebet „Müde bin ich, geh zur Ruh". 178. — Niemeyer H. G. E., Über das Lied „Auf meinen lieben Gott". 132. — Plath J., Schaffung eines deutschen evangelischen Gesang- und Choralbuches. 28, 67. — Smend J., Nelles Schlüssel. 164. — Spitta F., Kriegsdichtungen des Herzogs Albrecht von Preußen. 5. — Derselbe, Die Entstehungszeit des Liedes „Allein Gott in der Höh sei Ehr". 242.

Musik. Anton K., Karl Loewes religiös-volkstümliches Kunstwerk. 95, 126. — Dreier B., Geschichte des Oratoriums von Schering. 23, 72. — Erfurth, Zur Organistennot. 147. — Freitag A., Vom mittelalterlichen Kirchenchor. 256. — Grüneisen Fr., In welcher Gestalt soll man die Weise von „Ein feste Burg" singen? 39. — Jehle F., Christian Störl. 261. — Mendelssohn A., Wie liegt die Stadt so wüste. 81. — Plaß J., Der Rhythmus der Melodien unsrer Kirchenlieder. 106. — Plath J., Kirchenmusikalisches vom ersten deutsch-evangelischen Kirchentag in Dresden. 291. — Poppen H., Geschichte der Großherzogl. Hofkirchenmusik in Karlsruhe. 233. — Sattler W., Eduard Widder. 225. — Schnackenberg F. L., Paul Gerhardt. 40. — Wendt K., Lebende und tote Choralmelodien. 179, 231.

Sonstige kirchliche Kunst. — Altendorff H., Aus dem Gebiete des Kirchenbaus und der Kirchenheizung. 77. — Bossert F., Daniel Greiners neustes Werk, Das Johannesevangelium. 58. — Derselbe, Eine Lutherbüste von Daniel Greiner. 206. — Deggau J., Ein Kunstbekenntnis deutsch-christlicher Mystik. 121. — Ficker J., Zwinglis Bild. 4. — Derselbe, Das Gesangbuch für die Ostschweiz. 171. — Kranichfeld H., Das Abendmahl von Leonardo da Vinci. 207, 243. 290. — Rückert H., Die Gedächtnismale in der Pauluskirche zu Darmstadt. 102. — Derselbe, Vom neuen Kirchenbau. 153, 192. — Schöttler, Ein Meister deutsch-christlicher Kunst. 186. — Spitta F., Die Lutherkirche in Freiburg i. Br. 159. — Sybel L. v., Vom neuen Kirchenbau. 131.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im allgemeinen Erlaß des elsässischen Direktoriums. 79. — Mergner-Feiern. 79. — Wahl-Gottesdienst. 79. — Herder über den Saugekelch. 119. — Neue Zeitschrift „Luther". 228. — Liturgische Feiern zum Totenfeste. 270. — Plattdeutsche Gottesdienste. 270. — Zur „Kirchlichen Losung". 271. — Lit. Weihnachtsfeiern 306.

Hymnologie. Herkunft der 2. Strophe von „Herr, dein Wort, die edle Gabe". 44. — Emil Bauer. 44. — Verfasser von „König, sieh auf deinen Samen". 44. — Darmstädter Aufführung des Ackermanns aus Böhmen 119. — Nelles 70. Geburtstag. 120. — Tauler-Lied. 119, 148, 226. — Anhang zum deutschen Gesangbuch der Ostschweiz. 148. — Ein zweiter Druck von 1607 des Liedes „Auf meinen lieben Gott". 226. — Archivrat Jacobs †. 306. — Garve's Osterlied 306.

Musik. Die sächsischen Kirchenmusiker zur Trennung von Kirche und Staat. 43. — „Partes" zur Bezeichnung von Stimmheften. 119. — Fortbildung für Kantoren und Organisten in Nürnberg. 126. — 20. Tagung des westfälischen Kirchengesangvereins. 148. — A. Mendelssohns Kantate „Wie liegt die Stadt so wüste". 148. — Kirchenmusikalische Abteilung am theol. Seminar von Halle. 148. — Dresdener Aufführung der Bach'schen Matthäus-Passion. 226. — Orgelbau-Industrie. 227. — Balthasar Leiter des kirchenmusikalischen Seminars in Halle. 228. — 25. Jubiläum des evang. Kirchenchors in Essen. 270. Kirchenmusik in der Baseler Synode 306. — Zu Störls Leben 306.

Sonstige kirchliche Kunst. Glockenberatungsstelle in Sachsen. 79. — Zu den hinter Glas gemalten Bildern. 184. — J. B. Thiers über Glocken. 184. — Ausbildung von Glockensachverständigen. 271.

Bücherschau.

Allgemeines. Der Hoane Catechismo vorz Beloseland. 79. — Anton K., Angewandte Liturgik. 120. — Festklänge, Gespräche und Aufführungen. 229. — Eberhardt P., Das Ungeheuere, von dem Irrtum des Lebens ohne Gott. 229. — Huonder A., Zu Füßen des Meisters. 229. — Engert Th., Wege zur deutschen Kirche 229. — Biehle J., Beiträge zur Musikalischen Liturgik. 271. — Hofmann H., Gottesdienst und Kirchenmusik in der Universitätskirche zu St. Pauli-Leipzig. 278.

Musik. Lubrich F., Der angehende Choral-Präludist. 44. — Kobelt J., Weihnachts-Pastorale für Orgel. 80. — Zahn u. Helm, Präludienbuch 80. — Krause P., Miniaturen für Orgel. 80. — Werner A., Vorspielbuch. 149. — Jehle, Geistliche Lieder. 149. — Ulrich G., Geistliches Gesangbüchlein. 229. — Hasse K., op. 4, Zwölf Choralvorspiele. 230. — Zahn A., Christliche Stimmen zu Schutz und Trost. 230. — Schönherr, op. 9, Drei geistliche Lieder für gemischten Chor. 231. — Grabert M., op. 46, Psalm 59. u. 27 für gemischten Chor. 280. — Woyrsch F., Wiegenlied. 306. — Kurth R., Lied. 306.

Sonstige kirchliche Kunst. Das Heilandskind von Dürer. 120. — Stätten der Weihe. 120. — Schultz V., Grundriß der kirchlichen Archäologie. 228. — Das Leiden Christi mit der gestochenen Passion des A. Dürer. 228. — Runge Ph. O., Bilder und Bekenntnisse. 229. — Gnirs A., Alte und neue Kirchenglocken. 230. — Anton K., Hans Thoma. 271. — Schaefer E., Leonardo da Vinci's Abendmahl. 278.

Abbildungen.

Bild Zwinglis von Hans Asper. 4. — „Er trug sein Kreuz" und „Rühre mich nicht an" von D. Greiner. 59, 61. — Zwei Gedächtnismale von R. Cauer. 103, 105. — Die Emmausjünger von Steinhausen. 125. — Die Lutherkirche zu Freiburg i. Br.: Gesamtansicht, Hofansicht. 160. Innenansicht, Blick nach der Empore 161. Südseite 162 Innenansicht, Blick nach Altar, Kanzel und Orgel. 163. — L. d. Vincis Abendmahl: Stich von Morghen. 261. — Jacobus der Ältere. 245. — Fingerstellung der linken Hand des Simon. 248. — Andras. 251. — Jacobus der Jüngere. 252. — Petrus. 292. — Christus. 295. — Bild zur Glockenfeier. 255.

Musikbeigaben.

Koennecke F., Das Vaterunser für Frauen- und Kinderchor. 45. — Mergner F., Zwei Choralvorspiele: 1 „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt"; 2 „Wenn wir in höchsten Nöten sein". 47, 48. — Mergner F., Orgelchoral „Herzliebster Jesu". 150. — Pfannschmidt H., Trost; für gemischten Chor. 231. — Richter O., „Wenn der Herr die Gefangenen Zions", Motette für gemischten Chor. 273. — Wiedermann E., Hymne zur Glocken-Weihefeier für Orgel. 279. — Plaß J., Ich wollt, daß ich daheime wär, für gemischten Chor. 307.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

In unsern Verlag ist übergegangen die

Monatschrift für Pastoraltheologie

Jetzt neu! zur Zeitgemäß!

Vertiefung des ges. pfarramtlichen Wirkens

Als Fortsetzung der Zeitschrift „Halte, was du hast" neu begründet von D. H. A. Köstlin u. herausgegeben von

Prof. D Paul Wurster und Prälat D Jakob Schoell.

Preis halbjährlich 6 Mark bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Gern und freudig haben wir uns trotz der Ungunst der Zeit entschlossen, die hoch angesehene Monatschrift für Pastoraltheologie in unserm Verlage weiterzuführen; denn wenn jemals, so ist heute eine Zeitschrift von ihrer Eigenart nötig. **Heft 1 des neuen Jahrgangs** (Oktoberheft) **liefert jede Buchhdlg. zur Ansicht.**

Inhalt: Die Erneuerung des kirchlichen Gemeindelebens: v. Archidiakonus K Weyrich. — Predigt und Prediger: v Superint. M. Diestel. — Die hochkirchliche Richtung: v. Prof. Lic. Gaul. — Realistische Briefe eines mitteldeutschen Landpfarrers. — Gedächtnisrede für Friedrich Naumann: v. Dekan Eytel. — Bücherschau.

Wer mags hören?

Dem deutschen Volke gesungenes Evangelium!

Nach seinen Erlebnissen in vier Erdteilen und auf acht Frontreisen vorgetragen vom

Soloquartett für Kirchengesang — Leipzig unter Leitung von Professor Bruno Röthig

Zeitgemäße Programme:

„Der Kirche starker Hort, des Hauses liebster Gast, des Herzens süßer Trost."
„Weihnachten in Liedern."
„Passionsbilder: Gethsemane bis Golgatha."
„Unsers Heilands Erdenwallen."
„Kleinodien deutsch-evangelischer Kirchenmusik."
„Meistersinger deutsch-evangelischer Kirchenmusik."
„Das geistliche Volkslied" u. v. a.

Jeder Ort wird gern besucht. — Die Reisekosten bilden kein Hindernis.
Alles Nähere durch Professor **Bruno Röthig**, Leipzig, Kaiser Wilhelm-Straße 19.

Soeben erschienen:

Aufbau

Worte des Trostes und der Hoffnung

Elf Predigten

von

A. Biewald, Th. v. Haering, H. Hartmann, K. Maurer, P. Mehlhorn, Fr. Niebergall, A. Ritzhaupt, E. Simons, B. Violet, K. Weyrich

Herausgegeben von

Professor D. Fr. Niebergall.

(Göttinger Predigt-Bibliothek, 15. Reihe, 4. Heft) 93 S. 8°. Fein kartoniert 1,80 Mk.

Aus der Gefangenschaft

Predigten,

gehalten im Off.-Gefangenlager Lofthousepark b. Wakefield in England.

Von

Hauptmann Hans Schmidt,

kriegsgefangen in Wakefield D. und ao. Professor der Theologie in Tübingen.

Mit 2 Federzeichnungen. VIII, 163 S. gr. 8°. In Geschenkband gebunden 6 Mk. mit dem Bildnis des Verfassers 6,50 Mk.

Kernige Predigten mit Ewigkeitsgehalt, die den Gefangenen in schwerster Lage Mut und Spannkraft erhalten haben, und die auch allen Anderen zu empfehlen sind, da wir doch gewissermaßen auch in einem großen Gefangenlager leben.

Auf obige Preise kommt nur der 10prozentige Zuschlag des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Weitere Neuigkeiten
aus dem Verlage Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Kulturgeschichte Israels von D. Alfred Bertholet, Professor der Theologie in Göttingen. VI, 294 S. Lex. 8°. Geh. 13 Mk., geb. 16 Mk.

Die Theologie des Andreas Osiander und ihre geschichtlichen Voraussetzungen. Von Lic. theol. Emanuel Hirsch, Privatdozent in Bonn. VIII, 296 S. gr. 8°. Geheftet 15 Mk.

Der Pietismus des 18. Jahrhunderts in den Hannov. Stammländern. Von Lic. Rud. Ruprecht. (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, in Verbindung mit Geh. Kons.-Rat D. Philipp Meyer in Hannover und Konsistorialrat D. Ferdinand Cohrs in Ilfeld herausgegeben von Geh. Kons.-Rat Prof. D. Carl Mirbt in Göttingen.) II, 206 S. gr. 8°. Geheftet 6 Mk.

Meister Eckehart. Von Pfarrer Walter Lehmann. (Klass. der Religion, herausgegeben von Prof. Lic. Gustav Pfannmüller, Band 14/15.) IV, 312 S. 8°. Geheftet 6 Mk., gebunden 8 Mk.

Die Theologie des Hugo Grotius. Von Lic. theol. Joach. Schlüter. IV, 120 S. gr. 8°. Geheftet 3,60 Mk.

Auslegung des Daseins. Aufsätze von Karl Wendebourg. VIII, 106 S. 8°. Geh. 3 Mk.

Einführung in die soziale Hilfe (Berufskunde, Volkswirtschaftslehre u. Bürgerkunde. Eine Anleitung für Frauenschulen, Kindergärtnerinnen- und Jugendleiterinnen-Seminare von Pauline Gruß, unter Mitwirkung von K. von der Aa und Fr. Ehringhaus. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. 173 S. gr. 8°. Kartoniert 5 Mk.

Zwei Sonderdrucke daraus:

Einführung in die Bürgerkunde. Für Schulen aller Art, besonders für Frauenschulen und Töchterheime. Von Studienrat Fr. Ehringhaus. II, 47 S. gr. 8°. 1,20 Mk.

Die Verfassung des Deutschen Reiches. Kurze übersichtliche Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen für Beamte, Lehrer und Schüler. Von Studienrat Fr. Ehringhaus. 15 S. gr. 8°. 50 Pfg.

Auf obige Preise kommt nur der 10prozentige Zuschlag des Sortimenters.

Ausgegeben am 8. Dezbr. 1919. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Mit einer Beilage der Firma Johannes Jehle in Ebingen, auf die wir hierdurch empfehlend verweisen.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

Dr. **Friedrich Spitta** und Dr. **Julius Smend**
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg.

Herausgegeben von **F. Spitta.**

25. Jahrgang
Januar bis Dezember 1920.

Mit 12 Abbildungen im Text und 7 Musikbeilagen.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1920.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 25. Jahrgang: S. 283–286.

Register zu Jahrgang 1 bis 5: 1 Mk.
" " " 6 " 10: 1 Mk.
" " " 11 " 15: 1,20 Mk.
" " " 16 " 20: 1,20 Mk.

Zu diesen Preisen kommt ein Verleger-Teurungszuschlag von 75 % und der Zuschlag des Sortiments.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.

Digitized by Google

1200

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Jan./Febr. 1920 Heft 1/2 25. Jahrgang

Inhalt:

„Hilf Gott!" Von Friedrich Spitta. — Eine große Hilfe bei den Kultusfragen der Gegenwart. Von Friedrich Spitta. — Die Macht der römischen Messe in der Gegenwart. Von Julius Smend. — Hans Lüdtke, Seb. Bach's Choralvorspiele. Besprochen von Prof. W. Voigt. — Geschichte der Deutschen Kunst. (Georg Dehio.) Von Professor D. Günther, Marburg. — Ein merkwürdiges Kapitel aus der Geschichte eines evangelischen Kirchenchores. Von Prof. Otto Richter, Dresden. — „Angewandte Liturgik." I. Von Pastor Theodor Voß, Kiel. — Die Feier des hl. Abendmahls. I. Von Pfarrer Oskar Mehl. — Henslein von Cöln, Johann Walthers Torgauer Organist. Von Hans Joachim Moser in Halle a. S. — Sternglaube und Sterndeutung. Von Hofprediger Lic. A. Jacoby in Luxemburg. (Fortsetzung.) — Außerordentliche Hauptversammlung des Vereins evang. Organisten und Chordirigenten in Hessen. Von H. Müller, Darmstadt. — Kleine Mitteilungen. — Der 69. Psalm. Eine Bitte aus großer Zeit von Huldreich Zwingli. Alte Melodie. Harmonisierung von A. Mendelssohn. Für einstimmigen Gesang und Orgel. — Bücherschau.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Preis halbjährl. 5 Mk. — Einzel-Nummer 1,20 Mk., Doppel-Nummer 2 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 6.25 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und alle Postanstalten des Inlandes.

Die Einbanddecke zum 24. Jahrgang, 1919, befindet sich in Arbeit. Sie wird zum Preise von 3,30 Mk. einschließlich Porto nur direkt vom Verlage geliefert.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Konfirmationsgeschenk für die deutsche Jugend!

Deutsche Geschichte dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt

(bis zum Beginne des Weltkrieges)

von **Richard Kabisch.**

Gefallen in Flandern als 46jähriger Freiwilliger an der Spitze seiner Kompagnie.

Mit 60 Originalzeichnungen von Professor Hans Kohlschein.

Gr. 8°. 508 Seiten. 1918.

Elftes bis dreizehntes Tausend.

Preis, in einen Geschenkband gebunden, 8,50 Mark
und der gegenwärtige Teuerungszuschlag des Sortimenters, außer 30 Prozent Zuschlag des Verlegers.

„. . . Es ist mir ein Gefühl fast wie Neid aufgestiegen, als ich meinem heranwachsenden Sohne Kabischs Deutsche Geschichte in die Hand geben konnte. Denn das ist kein Herbarium vertrockneter Altertümer, kein berauschender Trunk nationaler Eitelkeit, keine Sammlung moralischer Anekdoten, sondern eine lebendige Quelle des Pflichtbewußtseins, das heute mehr denn je Jeder seinem Volke gegenüber in sich tragen muß . . ."

Wilh. Schubring im Protestantenblatt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben erschienen:

Aus tiefer Not!

Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues.

Von

D. Karl Arper und Dr. Karl Anton.

Gut gebunden 6 Mk., mit Goldschnitt 6,60 Mk. und 20% Zuschlag des Sortimenters.

„D. Arper mit D. Zillessen bot uns Pfarrern gute Hilfe in der schweren Zeit des Krieges in seiner Agende für Kriegszeiten, die in 11000 Exemplaren verbreitet worden ist. Nun ist er wieder zur Hand und gibt ausgezeichnetes Material an Schriftworten und Gebeten in zehn allgemeinen Liturgien. Mir neu und sehr willkommen sind die 12 Liedandachten, bei denen ein Augenblick zu verweilen ist. Ein Choral — etwa „Herz und Herz vereint zusammen" oder „Aus tiefer Not" oder „Befiehl du deine Wege" — wird zugrunde gelegt. Die Gemeinde singt einen Vers oder mehrere, die zusammengehören; Schriftwort und Gebetswort nehmen den Sinn des Gesungenen auf, ihn bestätigend, vertiefend, ausbreitend, und schließen mit den ersten Worten des Verses, den nun die Gemeinde, das Lied wieder aufnehmend, singt. Ein Druck der Verse ist nicht nötig, das Gesangbuch genügt, die Ausführung ist in einfachsten Verhältnissen möglich, Erweiterungen durch Chorgesänge sind leicht möglich. An passende Stelle tritt eine Ansprache. Ganz ausgezeichnet! Da haben wir die neue Kantate, die vom Reichtum der alten Kirchenmusik leben kann, die neue Arbeit für die Kirchenmusiker eröffnet. Unsere Liturgien, wenigstens unsere preußischen, sind furchtbar hölzern, viel schöner ist die mecklenburgische, die den Gottesdienst wirklich zur Feier macht. Die Feier muß in den Vordergrund, ins Bewußtsein der Gemeinde, die Predigt muß sich ihr einfügen, nicht daß die Liturgie zur Umrahmung der „schönen" Predigt herabgedrückt wird; und gegebenenfalls muß es zur Unterscheidung von Gottesdiensten und Predigten oder von „feierlichen Gottesdiensten" und Predigtgottesdiensten kommen.

Außer den Liturgien und Liedandachten bieten die Verfasser: Eingangsworte, Bußworte, Gnadenworte, Gebete, Predigttexte, Stimmen der Väter, Zeitgedichte für beliebigen Gebrauch (sehr willkommen als Predigtreiz, Belege, Schlußpunkte) und eine kurze Angabe von jetzt besonders geeigneten Gesängen. Für sein Sinnen und Erfinden, für eigenes Leben, für den Dienst an den Trostlosen, den Willigen und den Trotzigen, für die gottesdienstliche Feier haben uns die Verfasser ein gutes Werk getan."

D. Alfred Fischer im Protestantenblatt 1919, Nr. 46/47.

Ausführliche Ankündigung mit Inhaltsangabe kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

„Hilf Gott!"

Von Friedrich Spitta.

In einem alten, bisher unbekannt gebliebenen Gesangbuch mit einer Vorrede von Ambrosius Blaurer[1]) fand ich die drei Lieder Zwinglis[2]), und zwar zwei von ihnen, das Pestlied und das über den 69. Psalm, in dem ältesten bisher bekannt gewordenen Drucke. Des Dichters Wahlspruch „Herr Gott, hilf", den er akrostichisch im Kappeler Lied verwandt hat, klingt auch in dem Anfang der beiden andern an. Von ihnen hat man dem Psalmlied bisher am wenigsten Aufmerksamkeit geschenkt. Das ist begreiflich: in der Versifikation der Psalmentexte kommt die Individualität der Dichter naturgemäß durchweg weniger zum Ausdruck, ja, das biblische Original scheint oft in seiner Schönheit und Größe geschädigt. Wie oft sind solche Dichtungen nur deshalb angefertigt worden, um die biblischen Texte der Gemeinde zum Gesang herzurichten. Bei einem Psalmliede Zwinglis kann davon nicht die Rede sein. Wenn er, der Gegner des Gemeindegesangs, den biblischen Text dichterisch neugestaltete, so tat er es, weil die alttestamentliche Dichtung es ihm persönlich angetan hatte; er hat sie sich selbst gesungen, vielleicht zu einer eigens von ihm erfundenen Weise.

Als ich mit solchen Gedanken meine Augen auf den alten Worten und Noten ruhen ließ, wurde mir der längst bekannte, aber gleichgültig gebliebene Text auf einmal bedeutsam. Der schwere Ernst der Melodie lehrte mich die Worte würdigen, und sie kamen mir vor wie der Schrei unsers Volkes aus der Not seiner gegenwärtigen Lage[3]):

Hilf Gott, das Wasser geht
mir an die Seel, ich steh
im Schlamm und find keins Bodens Grund.
Ich bin im tiefen Meer,
die Flut zerschlägt mich sehr;
vom Schrein ist worden müd' mein Mund,
bin heiser ganz;
der Augen Glanz
nimmt ab, da ich
stets schau auf dich
und hoff, mein Gott.
Der Hasser Rott,
die grundlos feind sind mir,
wohl übertreffen schier
meins Kopfes Haar, die falschen Feind
mir viel zu stark worden seind.
Was ich nicht genommen hab,
muß ich alles tragen ab.

Erschüttert las ich weiter. Immer mehr wurden der niederschmetternden Parallelen, die mir im Spiegel des Lebens Israels und des Reformators die Lage unsres deutschen Volkes zeigten, bis die schweren Wolken endlich sich lichteten und

[1]) Eine Untersuchung des Buches von mir findet sich in der Zeitschrift für Kirchengeschichte, Neue Folge I, 2 S. 238–261: Das Gesangbuch Ambrosius Blaurers. Ein Beitrag zur hymnologischen Geschichte der Schweiz im Reformationszeitalter.

[2]) Abgedruckt sind sie bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, Nr. 551. 552. 553.

[3]) Das Lied ist aus dem Schweizer Dialekt von mir vorsichtig in unser Schriftdeutsch übertragen.

Digitized by Google

in der Ferne aus dem Völkerhasse das neuerbaute Vaterland und „das heilig Himmelreich“ emporstieg:

Nun höret an, ihr, die verkümmert werdet hie,
erfreuet euch und suchet Gott.
Der wird euch euer Herz
erquicken, wenden Schmerz,
er merkt auf aller Menschen Not;
die Kummer drängt,
Gefängnis engt,
er nicht verachtʼt.
Des lobt mit Macht
im Himmel, Erd
und was da währt
und sich im Meer bewegt:
Gott ist, der Zion trägt
und Judas Städt baut und verwaltʼt,
daß da wohnen Jung und Alt
und sie besitzen friedereich;
das ist das heilig Himmelreich.

Dem habe ich nichts mehr hinzuzufügen[1]).

Eine große Hilfe bei den Kultusfragen der Gegenwart.

Die Forderungen einer Umgestaltung des Gottesdienstes, den Bedürfnissen der Zeit entsprechend, dringen immer energischer heran, und es fehlt nicht an tausend Vorschlägen, die aus dem Tage geboren sind. Eine wahre Hilfe in dieser unsrer Bedrängnis wäre eine Geschichte des Gottesdienstes, wie sie bisher noch nicht existierte, die zeigte, in welchem Entwicklungsprozeß sich das evangelische Kultusleben seit der Reformationszeit befunden hat: wie vieles von dem, was heute als neue Erkenntnis gepriesen wird, längst da war, und wie vieles, was als unwandelbarer reformatorischer Besitz gepriesen und mit Zähigkeit festgehalten wird, auf diesen Titel keinen Anspruch erheben kann. Für diese Schwierigkeit, die gewiß schon von allen unsern Lesern mehr oder weniger stark empfunden worden ist, können wir eine einzigartige Abhilfe schaffen.

Der durch verschiedene Abhandlungen aus dem Gebiet der Geschichte des evangelischen Gottesdienstes[2]) als ein Forscher von großer Umsicht und unbestochenem Urteile bekannt gewordene Pastor Paul Graff in Kleinfreden a. d. Leine hat eine umfassende „Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus“ beendet, ein Werk, das wohl im Stande ist, die oft bedauerte Tatsache, daß die Liturgik des Rationalismus bisher noch keine eingehende Darstellung gefunden hat[3]), zu beseitigen und eine in der wissenschaftlichen Forschung schmerzlich empfundene Lücke zu schließen.

[1]) Arnold Mendelssohn hat die Melodie für eine Singstimme mit Begleitung bearbeitet; vgl. die Notenbeigabe. Das Lied sollte bei uns gesungen werden, auch in weltlichen Konzerten, in denen man der Lage unsers Volkes Rechnung trägt.

[2]) Zur Geschichte des Totenfestes (Monatschrift für Pastoraltheologie 1906); Beteiligung Hannovers an der Einführung des Totensonntages (Evang. Wahrheit 1915); Aus der Gesch. der luth. Liturgik des 17. Jahrh. (Studium der Liturgik, Selbstkommunion, Nachkonsekration, Brot und Hostien, Karfreitag, Erntefest, Weihehandlungen, Hauskirche und öffentl. Gottesdienst, August Hermann Frankes Stellung in der Gesch. der Liturgik, Reformationsjubelfeiern, Friedensfeier und Bußtag, sämtlich in der Monatschrift f. G. u. k. K. 1912—18); Drei umstrittene Kollekten Luthers (Siona 1913); Zum 200. Todestage des Kirchenlieddichters Chr. Fr. Richter (Hallesche Ztg. 1911); Ein deutsches Osterlied in Asiago (Ev. Wahrheit 1916); Der Altargesang in der luth. Kirche 1519—1917 (Monatschrift f. G. u. k. K. 1917); 1917 und der deutsche ev. Kirchengesangverein (Ev. Wahrh. 1916 und Mitteilungen des Niedersächs. Kirchenverbandes 1916); Welche Forderungen stellt die Reformationsjubelfeier an die ev.-luth. Kirche hinsichtlich des Gemeindegesangs, des Chorgesangs und des Altargesangs? (Vortrag auf der Allg. luth. Konferenz in Eisenach 1917); Das Glaubensbekenntnis im Gottesdienst (Vortrag auf der Hildesheimer Pastoralkonferenz, in Hannov. Pastoralkorresp. 1917) u. a.

[3]) Vgl. z. B. Rietschels Liturgik I, S. 446.

Digitized by Google

Bei den augenblicklichen großen Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Buchverlags ist nun aber zu befürchten, daß dieses Werk, die Frucht 14jähriger intensiver Arbeit auf einem zum Teil noch wenig bebauten Gebiete, ungedruckt bleibe und so der Wissenschaft und der Kirche verloren gehe. Das wäre um so beklagenswerter, als bei der gegenwärtigen Bewegung zur Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse eine anschauliche Einführung in alle Fragen des evangelischen Gottesdienstes auf Grund einer lebensvollen Darstellung seiner Entwicklung seit der Reformation, wie sie hier der Veröffentlichung harrt, unentbehrlich ist. Viel unnützes Streiten und Experimentieren wird vermieden werden, wenn man sich quellenmäßig davon überzeugen kann, welchen Wandlungen der evangelische Gottesdienst seit den Tagen der Reformation ausgesetzt gewesen ist, und wie verkehrt und kurzsichtig vielfach die Beurteilungen aus den gegenwärtig vorliegenden Verhältnissen sind. Keiner, der berufsmäßig verpflichtet ist, in diesen Angelegenheiten mitzusprechen und zu handeln, wie die Konsistorien und Vertretungen der Landeskirchen, die Freikirchen und Synoden, die Vertreter der Gemeinden, die Theologen und alle für das kirchliche Leben Interessierten, dürfte an dem Studium dieses Buches vorübergehen. Es ist eine sehr angenehme, oft geradezu spannende Lektüre und durch reiche Belege aus den Quellen eine umfassende, ja bisher noch nie dagewesene Orientierung auf dem ganzen in Frage gekommenen Gebiete gibt. Auch enthält es zahlreiche Beiträge zur Kirchenkunde und Kulturgeschichte.

Um eine Vorstellung von dem zu erzielen, was dem Leser geboten wird, geben wir eine kurze Inhaltsangabe:

I. Teil. Geschichte der Theorie vom Gottesdienst im 17. Jahrhundert. 1. Das Erbe der Reformation (Anschauung Luthers, Bugenhagens, Er. Albers, Breuz', Butzers, der Bekenntnisschriften und KOO. vom Gottesdienst, Bedeutung des Interim, besonders für West- und Süddeutschland). 2. Studium der Liturgik, Bibliographie. 3. Die Quellen (Bestand nach Inhalt und Verwandtschaft der in den zahlreichen einzelnen Territorien Deutschlands um 1700 geltenden gedruckten und ungedruckten Agenden, auch Elsaß-L., Ostseeprovinzen und Deutsch-Österreich Augsb. Konf. und Siebenbürgen). 4. Die Anschauung vom Gottesdienst im Zeitalter der Orthodoxie und des Pietismus.

II. Teil. Der gottesdienstliche Raum. Allgemeines, Stilarten, Friedhofskapellen. Inneres der Gotteshäuser: Altar, Abendmahlsgeräte, Lichter, Monstranz, Glöckchen, Trinkröhrchen, Taufgeräte, Klingelbeutel, Glocken, Rauchfässer, Heizung, Beleuchtung, Wand- und Blumenschmuck, liturgische Farben, Gewänder des Geistlichen und der Zuhörer.

III. Teil. Die gottesdienstliche Zeit: Sonntag, Wochentage, kirchliche große und kleine Feste. Kirchenjahr, Perikopen, Detempore, Nummerntafeln. Die mit den Jahreszeiten verbundenen Feste (Sylvester, Neujahr, Quatember, Hagel-, Frühlings- und Erntefeste). Die einmaligen und örtlichen Feste. Reformationsfest.

IV. Teil. Gemeindegottesdienst. 1. Hauptgottesdienst. Städte, Dörfer. Feldgottesdienst. Lesegottesdienst. Norddeutsche, hessische, süddeutsche, oberländische Art; die einzelnen Bestandteile vom Confiteor, Introitus usw. bis zum Credo, und deren Abkommen. Liturgischer Gesang, lateinische und niederdeutsche Sprache, Predigt, Predigtauftritt. Gebetshandlung nach der Predigt. Scheidung von Predigt und Abendmahlsgottesdiensten, Anwesenheit der Gemeinde beim Abendmahl, Privat- und Krankenkommunion, Wochenabendmahlsfeiern, Brot und Hostien, Abstinenz, Einzelkelch, Präfation, VU. und Einsetzungsbericht, Kreuzzeichen, Elevation, Glockenzeichen, Nachkonsekration, Selbstkommunion, Spendeformeln, besondere Anrede an die Vornehmen, Schlußliturgie. 2. Nebengottesdienst an Sonn- und Festtagen, an Wochentagen, tägliche, wöchentliche, Advents- und Passionspredigten. 3. Außerordentliche Gottesdienste (Bußtag, Jubelfeiern). 4. Hauskirche, häusliche Zusammenkünfte.

Anhang I. Aus der Geschichte des Kirchenliedes („Verbesserung" des Liedes, Aufkommen der Gesangbücher) und der Kirchenmusik (Schülerchöre, Kantoreigesellschaften, Motette, der „neue Stil", Orgel, Kantate, Passionen und Oratorien).

II. Die Mimik im Gottesdienst.

Digitized by Google

V. Die Kasualien. 1. Die Taufe. Paten, Taufe unehelicher Kinder, Nottaufe, Bestätigung, Privattaufe, Vorrechte des Vornehmen, Erwachsenentaufe, Kirchgang der Wöchnerin. 2. Der „Katechismus" und die Konfirmation. Privatkonfirmation (Standesvorrechte), erstmaliger Abendmahlsgenuß. 3. Die Trauung. Verlobung, Brautexamen, Proklamation, Haustrauungen, Sonntagshochzeiten, geschlossene Zeiten, Zwangstrauungen, Trauung Gefallener, Goldene Hochzeit. 4. Begräbnis und dessen verschiedene Formen (Haus, Kirchhof, Kirche), Prozession, Gesang der Schulkinder, Ansprüche der Schule, Anrede an die Toten, Einsegnung der Toten, Fürbitte für die Toten, Parentation, Standreden, Abdankung, Gedächtnispredigten. Stille Begräbnisse (Selbstmörder, grobe Sünder, totgeborene und ungetaufte Kinder). Unterschied zwischen reich und arm: Verdrängung der öffentlichen Beerdigung durch die Beisetzungen abends. 5. Die Beichte. Privatbeichte, Beichtreden, öffentliche Beichte neben und statt der Privatbeichte, Wiederaufnahme von vom Abendmahl Ausgeschlossenen. 6. Ordination und Einführung. Anhang: Predigersynoden. 7. Weihehandlungen: Grundsteinlegung, Einweihung, Kirchweihfest, Einweihung einzelner neuer Teile einer Kirche oder gottesdienstlicher Geräte, Einweihung eines Friedhofes, einer Schule oder Universität.

Bei der gegenwärtigen Lage des Buchgewerbes ist es ausgeschlossen, an den Druck dieses Werkes zu denken, das etwa 33 Bogen Lexikon-Oktav-Format umfassen wird, falls nicht zum Vorzugspreise von 45 Mark vorausbestellt mindestens 260 Stück gekauft werden. Auch dann sind die Kosten noch lange nicht gedeckt, aber der Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht ist bereit, dieses Risiko auf sich zu nehmen, falls diese Vorbedingung schnell erfüllt wird, ehe weitere Preissteigerungen eintreten. Hier müssen außer den Privatleuten die Bibliotheken, Konsistorien, Kirchenverwaltungen, Ephoralbibliotheken und kirchlichen Lesekreise, die Freikirchen und Synoden heran, in der Erkenntnis, daß ein solches Buch von größerer Bedeutung ist, als vier, die man sich sonst anschafft. Überblickt man den großen Kreis der deutschen Kirchen und Gemeinden, die an dieser Veröffentlichung interessiert sind, so sollte man meinen, es müßte sich für eine Sache, deren Bedeutung gewiß die des großen hymnologischen Werkes von Fischer-Tümpel, das trotz wesentlich größeren Umfangs hat herausgebracht werden können, übertrifft, auch die nötige Zahl Subskribenten finden. Die Namen der 255 Gewährleistenden würden in dem Werke verzeichnet werden. Wir glauben unsern Lesern kein schöneres Geschenk bringen zu können, als die Aussicht auf das Graffsche Werk, und möchten ihnen nur zu bedenken geben, daß die Sache auch deshalb eilt, weil sich die Lage des Buchverlags noch verschlimmern und ein weiteres Steigen der Preise eintreten kann. Der Unterzeichnete sowie der Verlag der Monatschrift nimmt Bestellungen auf das Buch (nur unmittelbar) an. Weitere Abdrucke dieses Aufrufs stehen zur Verfügung. Die kirchliche Presse bitten wir um Abdruck oder Hinweis. Möchten wir im Märzheft unsern Lesern mitteilen können, daß das Erscheinen des Werkes gesichert ist.

Fr. Spitta.

Die Macht der römischen Messe in der Gegenwart.

Von Julius Smend.

Es gibt auf der Welt nur wenig Gegenstände, die in so hohem Maße begehrt und verehrt werden wie die römische Messe. Das ist nicht erst seit gestern so, und nicht nur bei Katholiken. Ich kenne einen bejahrten evangelischen Geistlichen, dem seit lange der Tag nicht als verloren gilt, den er mit dem Besuche eines Frühamtes begann.[1]) Heute aber haben wir in Deutschland schon eine

[1]) In schroffem Gegensatz hierzu nannte J. P. Lange die Messe „ein System von Fingerfertigkeiten"; er war aber auch Calvinist.

Digitized by Google

„Hochkirchliche Vereinigung". Sie meldete sich im Jahre 1918 an und zählt zur Zeit etwa 120 Pastoren und Vikare, die offenbar desselben Geistes Kinder sind, ohne doch den Ansprüchen des brandenburgischen Pfarrers Löwentraut zu genügen, der öffentlich zum Massenübertritt seiner Amtsgenossen in die katholische Kirche aufruft. Wo das geschieht am grünen Holz, — wer will sich über das Verhalten haltloser Weltkinder wundern? Krieg, Revolution und was dann folgte, hat ihnen nicht nur ein Stück nach dem anderen von ihrer bisherigen Sicherheit und ihrem Behagen geraubt, sondern sie geradezu mit Lebensüberdruß und Weltekel erfüllt. Ergiebiger Boden war das stets für gewisse Formen der Kirchenbuße und Schnellbekehrung. Hin ist das Imperium, hoch das Sacerdotium; an die Stelle des zertrümmerten Thrones tritt für Viele der unerschütterliche Altar. Weil die religionslose abendländische Kultur mit ihrem Latein einmal wieder zu Ende ist, flüchtet sie sich in die lateinische Messe. Früher ging man für 3 Monate verkleidet unter die Fabrikarbeiter, fühlte der werdenden Regierungspartei den Puls und gewann auch richtig den Anschluß; heute geht man ohne Maske für 6 Wochen nach Beuron oder für vierzehn Tage nach Maria-Laach und ist gewiß, die Zeichen der Zeit zu verstehen. Die Romantik kommt, just wie vor hundert und mehr Jahren. Vielmehr sie ist schon da. Der Neurationalismus des naturwissenschaftlichen Zeitalters hat an Kredit verloren. Es regt sich das Heimweh nach dem Geheimnis in der Religion. Das Irrationale wird Stich- und Schlagwort; nur das Undurchsichtige und Schwerverständliche lockt, erscheint tief und bedeutend. Um aber solchen Bedürfnissen zu dienen, bedarf es der Sakralkirche (vgl. im vorigen Jahrgang, Hefte 7—9). Was Goethe so schalkhaft in seinem „Pfaffenspiel" beleuchtet, wird abermals vieler Deutschen tiefgermanischer Ernst. Sie wollen sich nicht länger mit „etwas Predigt und Gesang" zufrieden geben, wo das so viel Schönere, Imposantere, ewigen Bestand Verheißende dicht daneben billig zu haben ist.

Nun müßte man wahrlich blind sein, wollte man nicht eine stattliche Reihe von Vorzügen gelten lassen, die der offizielle Gottesdienst der römischen Weltkirche aufzuweisen hat. Sie werden gerade dem Protestanten immer einleuchten, weil ihnen auf evangelischer Seite offenbare Mängel und Schwächen gegenüber stehen und zu verstärktem Eindrucke dienen. Einige dieser anziehenden Eigenschaften der Messe stellen wir hier nebeneinander. Dabei müssen wir natürlich von dem Umstande von vornherein ganz absehen, daß der Katholik in seinem Kirchenraume die Gottheit leibhaftig, sichtbar und greifbar gegenwärtig glaubt, wiewohl gerade dies für ihn die große Hauptsache ist.

Die wichtigste und folgenreichste Eigentümlichkeit der Messe haben wir sicherlich darin zu suchen, daß der katholische Christ von dem zelebrierenden Priester, nämlich von dessen Person, ganz unabhängig ist. Inhalt und Wert der Handlung haben mit der Persönlichkeit des Kirchendieners nichts zu schaffen. Aber auch die Beteiligung des einzelnen Beschauers an der Sache ist durchgängig frei von dem Einfluß, der Leitung, der Bevormundung des Priesters. Wiewohl er pflichtmäßig zur Stelle ist und vorschriftsmäßig sein äußeres Verhalten einrichtet, bleibt es ihm doch unbenommen, seinem eigenen inneren Bedürfnis zu folgen, ungestört durch eine ihm an sich übergeordnete, beamtete Person. Um wie vieles steigert sich jedoch seine Willigkeit, ganz bei der Sache zu sein, wenn am Altare eine Ehrfurcht gebietende, geliebte Priestergestalt am Werke ist! Es

Digitized by Google

bleibt ohne Frage eine bedauernswerte Unnatur, ja eine Verkehrung der Dinge, daß der Protestant, grundsätzlich aller evangelisch-christlichen Freiheit teilhaftig und ihrer auch bewußt, in der Gemeindefeier in der Regel noch kaum einen Augenblick von jener Freiheit Gebrauch machen kann, sondern beständig an einen Mann gebunden ist, dessen zufällige Eigenschaften und Eigenheiten sich unausgesetzt Geltung verschaffen und allen Anderen ein untertäniges Stillehalten auferlegen. Mit diesem Übelstande vermag auch ein hoher Grad persönlicher Wertschätzung und Zuneigung dem Amtsträger gegenüber nicht völlig zu versöhnen.

Es steht hiermit in Zusammenhang, daß die Messe, auch in ihrer reichsten Ausgestaltung, Augenblicke völliger Stille in sich schließt, die jeder empfänglichen Seele, zumal in der Unruhe und Hast des Lebens von heute, eine wahre Wohltat bedeuten. Die katholische Kirche wird nicht von jenem horror vacui geplagt, der unsrer kirchlichen Pädagogik im Blute liegt, und der gewiß auch unberechtigtes Mißtrauen genannt werden darf. Der Sehnsucht nach einsamer und gemeinsamer Übung des Gebetes ohne Worte soll man nicht mit dem Vorwurf begegnen, dumpfe Träumerei und eitles Scheinwesen sei kein christlicher Gottesdienst. Darin, daß immer etwas tönt oder klingt, liegt auch keine Gewähr für Andacht und gottgefälliges Wesen.

Der Messe eignet der Reiz einer die Welt umspannenden, in ihrem Kerne uralten Kultusübung. Der Gedanke, daß Hunderte von Millionen Christen aller Zonen und Zungen auf gleiche Art, ja in demselben Wortlaut Gottesdienst halten, entschädigt reichlich für den Gebrauch einer fremden, toten Sprache und auch dafür, daß selbst dem Gelehrten dabei Einiges dunkel uud ungereimt erscheint. Der Einwand, die „Rubriken" seien im Laufe der Zeiten in Unordnung geraten (Paul Drews), Manches sei widerspruchsvoll und werde nur durch gesetzlichen Zwang im Gange erhalten, wiegt leicht gegenüber dem stillschweigenden Gehorsam so vieler Geschlechter, deren einhellige Gegenwart ein andächtiger Sinn in heiligen Schauern spürt. Die Messe erscheint überzeitlich.

Mag sein, daß ein wirklich einheitliches Kunstwerk im strengen Sinne nicht vorliegt. Dafür gibt sich das Ganze in einem so wohlgeordneten Zusammenhange von Raum und Zeit und eindrucksvoller Zutat, daß gegenteilige Eindrücke, Erinnerungen an Willkür oder bloßen Zufall, gänzlich aus dem Spiele bleiben. Das Einzelne will und kann nur im Rahmen des Ganzen gewürdigt werden. Auge, Ohr und alle Sinne stehen im Banne eines großen und geschlossenen Erlebnisses, das obendrein kaum eine halbe Stunde in Anspruch nimmt.

Und wie mannigfaltig ist dies Ganze, wie wechselvoll in seinem Stimmungsreichtum! Von der Stillmesse an bis zum Pontifikalamt in der Kathedrale, von der Traumesse an bis zum Totenamt (Sechswochen- und Jahresgedächtnis), von der Rorate-Messe bis zur Missa praesanctificatorum am Karfreitag und bis zum österlichen Hochamt, — welch eine Fülle von Veränderlichkeit und Anpassungsmöglichkeit! Rein ästhetische Reize und ideelle Werte stehen im engsten Bunde. Der Altertumsfreund wie der Expressionist, der Maler wie der Musiker, der Bühnenliebhaber wie der Beobachter von Lichteffekten, der Trachtenkundige und Kunstgewerbler wie der Buchgelehrte — alle kommen auf ihre Rechnung. Vor allem: der Unfromme ebenso gut wie der innig Beteiligte. Ausgesprochene Irreligiosität ist dabei zulässig, jedenfalls nicht unbedingt hinderlich. Andrerseits finden alle Stufen religiöser Reife und Unreife ihre Berücksichtigung, so daß man

Digitized by Google

auch hier die vielgerühmte immanente Weisheit der Großkirche staunend anerkennen muß.

Erklärlich ist hiernach der gewaltige Zudrang, der wenigstens auf deutschem Boden festzustellen ist, und der wieder an seinem Teil für viele Einzelne die Anziehungskraft erhöht. Man kennt die ungeheure Macht des sich fortpflanzenden elektrischen Funkens in einer großen, von einer Idee getragenen Versammlung, gleichviel welches Geistes. Diese Macht kommt der Messe bei uns dauernd zu statten. Viel bemerkt ist die erhebliche Beteiligung der Männerwelt. Die Messe ist eine Volksmacht. Als der erste katholisch-demokratische Lord Mayor von London in Bonn auf Besuch weilte, erbat er sich das Recht, am ersten Morgen im Münster bei der Messe zu dienen. Die Gewöhnung, diese Ehre für die höchste in der Welt zu achten, wird dem katholischen Adel Westfalens und der Rheinlande nachgerühmt. Hier gibt es ja auch für die kleinen künftigen Barone und Gräfinnen die drolligen Messe-Geräte in kleinstem Maßstabe, als Spielzeug käuflich wie Tanzbären und Bleisoldaten, mittelst deren die Puppen ihre täglichen religiösen Pflichten erfüllen lernen.

Nicht dies, aber jenes ist gut deutsch. Kein Land unter der Sonne, in dem man das Heilige so heilig hält wie bei uns. Auch dem katholischen Gottesdienst kommt das zugute; nirgends sonst hängen die Herzen so zärtlich an ihm. Der spanische Katholizismus, gewiß nicht unecht, macht auf deutsche Glaubensgenossen (Anton v. Perfall) „einen unangenehm heidnischen Eindruck". Wer so urteilt, steht in dem Verdacht, den Mittelpunkt der Messe, das Wandelungswunder, nicht grobsinnlich oder naiv-materialistisch zu verstehen, sondern — etwas ketzerisch. Und gerade hier stoßen wir wieder auf einen Vorzug der Messe: man kann sie nehmen, wie man will. Jenes Dogma wird von der Kirche als Lehrgrundlage des Mysteriums verfochten, aber im Gottesdienst niemandem aufgedrängt. Das Glöcklein des Ministranten gibt zur Kniebeugung und zum Kreuzschlagen das mahnende Zeichen, aber der Ordo selbst weiß nichts von Transsubstantiation, wohl von sie ausschließenden Gedanken.

Überhaupt stellt die Messe keinerlei dogmatische Zumutungen an die Anwesenden, noch weniger ethische. Eine Predigt kann bei größter Weitherzigkeit auf keins von beiden verzichten; sie fordert ehrlich gemeinsamen Boden, Übereinstimmung in Glaube und Gesinnung. Ihre biblische Grundlage muß in irgend einem Sinne als verbindlich und anerkannt gelten. In der Messe erscheint das Bibelwort ohne Hörner und Zähne. Entweder wird es gemurmelt oder im accentus mit dem musikalischen Schleier der Unverständlichkeit umwoben. So wird es niemandem aufgenötigt, mit keinem handgemein, keinem lästig oder gefährlich. Und — gleichwohl kommt sich der von dem Zauber der Handlung hingenommene fromm vor. Es kostet ihn nichts.

Was wunder, daß sich alle Künste bereitwillig in den Dienst dieses wunderbaren Erzeugnisses der christlichen Vergangenheit stellen, es ehren und zieren! Angelockt von der lohnenden Aufgabe, solch unvergleichliche Texte in Töne zu fassen, haben größte Musikmeister seit Jahrhunderten gewetteifert, ihren Namen mit der Messe in innige Verbindung zu bringen. Und die Kirche hat ihre Werke als Huldigungen, die ihr selber gelten, dankbar hingenommen, ob sie auch nachträglich Instrumentalmessen grundsätzlich ablehnt, selbst wenn sie die Namen Haydns, Mozarts, Beethovens, Schuberts tragen. Beinahe möchte man es

Digitized by Google

tragisch nennen, daß Bachs H-moll-Messe, die nach der Meinung von Ambros der Thomaskantor als sein größtes Werk „in kindlicher Ehrfurcht der katholischen Kirche" darbot, auch nur eine Instrumentalmesse ist. Ohne Zweifel haben die von dem Wortlaut der zum Chorgesang bestimmten Meßstücke angezogenen Künstler aller Art dem Gegenstande selbst neue Anziehungskraft verliehen.

Jetzt möchte ich zu dem Gedanken, von dem wir Ausgang nahmen, noch einmal zurückkehren. Die Messe läßt dem, der sich hörend und schauend ihr naht, vollkommene Freiheit der geistigen Bewegung. Wer denkt nun daran, welch strenge, starre Gesetze hier walten; daß die Vorschriften, denen der Priester folgt, schlechthin göttliches Gewicht haben; daß das Ganze dieser Ordnung, obwohl täglichem Wechsel zugänglich, peinlichen Zwang ausübt; daß diese Art Gottesdienst nicht aus dem Innern des gläubigen Volkes Gottes stammt, sondern eine ihm von außen her auferlegte, von ihm gehorsam hinzunehmende, als unabänderlich und unantastbar heilig zu achtende Norm ist; daß auch hier die unentrinnbare Folge der gegebenen Voraussetzungen lautet: Wo heilige, an und für sich heilige Sachen sind, da muß der eingestandenermaßen unheilige Mensch den Sachen unterworfen werden — ?

In diesem Jahre sah ich vor dem Fenster des Rektorzimmers in unsrer Universität täglich ein hochbetagtes Ehepaar vorüberwanken. Sie kamen aus dem Hochamt im nahen Dome, einer der großartigsten Kathedralkirchen Deutschlands. Mit dem Glockenschlage erschienen sie und gingen sie wieder. Auf ihren Angesichtern leuchtete immer der gleiche Glanz des Friedens und innerlicher Freude. Nicht die glänzende Aufmachung, die im hohen Dome dem römischen Kultus gewährt wird, noch auch der jedesmalige Zulauf des Volkes, auch nicht andere Reize der Sache oder gelehrtes Interesse, aber die Propaganda dieser glücklichen alten Leutchen hätte mich oft fast meinen Amtsgeschäften abwendig gemacht.

Vom Standpunkt evangelischen Glaubens aus werden natürlich gegen die Messe immer aufs neue kräftige Einwendungen erhoben werden. Aus drei Gründen blieb Luther ihr gram: weil sie die Predigt des Wortes Gottes verdränge, Fabeln und „Lügenden" begünstige, ein verdienstliches Werk aufrichte. Im Gegensatz zu alledem nennt er die Messe die beste, die der allerersten am ähnlichsten sei. Und sicherlich führt er in diesem Satze die schärfste Angriffswaffe. An den letzten Abend, den Jesus im Kreise der Seinen zugebracht, erinnert die römische Messe so wenig, daß ein nur mit dem Neuen Testamente vertrauter Christ, etwa aus einer unsrer Heidenmissions-Gemeinden, in die Feier eines Hochamtes eingeführt und aufgefordert, die biblische Grundlage jener Handlung festzustellen, vollkommen ratlos sein würde. Hingegen wäre ihm ein Gemeinschaftsabendmahl, wie es vielerorten seit langem in Übung ist und gerade heute mannigfach begehrt wird, gewiß auf den ersten Blick durchaus verständlich und vertraut. Nun ist zwar zuzugeben, daß ein solcher Maßstab auch manche evangelisch-kirchliche Form der Abendmahlsfeier ins Unrecht setzen würde, und daß eine peinlich genaue Wiedergabe des von Luther als maßgebend bezeichneten Vorbildes unmöglich, auch von ihm selber nicht erstrebt worden ist. Ferner wird man immer wieder der einseitigen Auffassung wehren müssen, als ob die tiefgreifende Veränderung der Formen, zu der die Kirche in einer langen Geschichte, ob auch unter dem deutlich bemerkbaren Einflusse fremder und unterchristlicher

Digitized by Google

Gedanken, veranlaßt wurde, das eigentlich zu Beanstandende, zu Widerspruch und Ablehnung Nötigende sei. Vielmehr wird es sich stets in erster Linie darum handeln, den Geist der ganzen Veranstaltung auf seine Übereinstimmung mit den Grundgedanken des Evangeliums zu prüfen, — eine Aufgabe, der wir hier nicht nachgehen können, die uns aber die Erwägung nahe legt, wie weit sich doch das Geschlecht der Gegenwart, auch außerhalb der römischen Kirche und der ihrem Kultus zuneigenden Kreise, von dem Geiste des Urchristentums entfernt zeigt.

Indessen muß das Eine jederzeit mit starker Betonung hervorgehoben werden, daß die Messe den Kern der Hochfeier des Neuen Bundes, die Tischgemeinschaft der Gläubigen, zugunsten andersartiger, dem ursprünglichen Brauche fern gelegener, ja feindlicher Gedanken und Interessen, verschoben oder ganz beseitigt hat. Von hier aus wird auch eine heftige Abwehr, wie sie etwa im Heidelberger Katechismus zu Tage tritt, durchaus verständlich erscheinen, so wenig sie den Ansprüchen der Neuzeit an die Umgangsformen im interkonfessionellen Verkehr entsprechen mag. Erst auf Grund der für uns feststehenden Unvereinbarkeit des Geistes der Meßhandlung mit den Grundgedanken des Neuen Testaments werden wir auch die gesamte damit verbundene Aufmachung, das Drum und Dran, als nicht zur Sache selbst gehörig, als fremdartig, minderwertig und irreführend bezeichnen dürfen. Die „protestantische Erbsünde" fühlte Goethe, gerade beim Anblick der überwältigend großartigen römischen Osterfeier, in sich erwachen, und Felix Mendelssohn entzog sich am selben Orte dem aufdringlichen Blendwerk für eine gaffende Menge, um auf seiner Hausorgel mit Bachs Vorspiel zu dem Abendmahlsliede „Schmücke dich, o liebe Seele" eine unnennbare Erhebung der Seele zu erleben.

Evangelische Innerlichkeit hat unsre Väter dahin geführt, einen Gottesdienst zu begehren und aufzurichten, der ein für alle Mal in der Predigt des Wortes seinen Mittelpunkt hat. Die Tatsache, daß diese Rückkehr auf den Boden der Schrift und zu den Gewöhnungen der ersten Tage dem kirchlichen Protestantismus einen wahrhaft volkstümlichen Gottesdienst, wie die Messe es ist, niemals zu erreichen ermöglicht hat, muß rückhaltlos anerkannt werden. Die ausschließliche Verwendung der Landessprache, die Ehrung des deutschen Liedes, die jedesmalige Beigabe eines freien Manneswortes — lauter Vorzüge, auf die der offizielle Kultus der Lateiner wie der Griechen verzichtet —, haben uns den Wettbewerb nicht leichter gemacht. Es ist fraglich, ob der Protestantismus in seiner kirchlichen Gestalt in irgend einem der vergangenen Zeitalter auf die Masse des Volkes Anziehungskraft ausgeübt hat. Jedenfalls übt er sie heute nicht aus, am wenigsten auf die Männerwelt; und was dies Letztere bedeutet, ist in seiner Tragweite gar nicht zu ermessen. Die evangelische Predigt als Gesamterscheinung versagt!

Wir haben doch aber auch „Liturgien"; „verschnittene Messen" hat sie Bischof Ketteler genannt. Als Ganzes genommen und aufs Ganze gesehen sind diese Gottesdienstordnungen gleichfalls unvolkstümlich geblieben. Man meinte, nach Beseitigung des für Evangelische Unannehmbaren werde die Ordnung der Messe die Normalform für unsre Gemeindefeier ergeben. Aber losgelöst nicht nur von der Opferhandlung, sondern auch vom Abendmahle behielten wesentliche Stücke jener Liturgien weder Sinn noch Recht. Alle Rechtfertigungsversuche

Digitized by Google

mußten mißglücken. Confiteor, Salutatio, Credo erwiesen sich als volksfremd und nur dem Gelehrten verständlich; und Praefatio mit Sanctus und Osanna wirkten, zumal im kommunionlosen Gottesdienst, wie ein „prächtiges Empfangszeremoniell für einen hohen Herrn, der nicht erscheint".

Zu originalen Schöpfungen großen Stils fehlten Mut und Gabe. Nur die schlichtesten Formen, „etwas Predigt und Gesang", blieben unangefochten und erfreuten sich, wenn auch nicht allenthalben, eines dankbaren Zuspruchs. Sie allein auch bieten die Möglichkeit künftiger Entwickelung und Bereicherung.

Eins zeigt dieser flüchtige Überblick über die Geschichte unsres Gottesdienstes mit aller Deutlichkeit: so hoffnungslos jeder Wettbewerb mit der römischen Messe erscheint, wir müssen eigene Wege gehen. Was wir voraushaben in der Predigt des Evangeliums, in unserm kirchlichen Volksliede, in evangelischer Gebetspflege, in reicher Darbietung der Schriftzeugnisse, das wird sich bewähren und nie veralten. Diese Besitztümer der Gemeinde treu zu hegen, sie in eindrucksvoller innerer Verbindung zu erhalten und dem Augenblicke günstig anzupassen, wird unsre und unserer Kinder Aufgabe sein. Wir werden aber auch lernen, zulernen, umlernen müssen. Und hier mag u. a. auch die römische Messe unsre Lehrmeisterin sein. In welchen Stücken, das ist zur Genüge gesagt worden: nicht in ihren einzelnen, aus dem Zusammenhange gerissenen Bestandteilen, sondern in den Stimmung schaffenden, grundlegenden Voraussetzungen, auf deren Innehaltung auch unser Gottesdienst angewiesen bleibt, d. h. in behutsamer Wahrnehmung räumlicher und zeitlicher Werte, in zweckmäßiger Gliederung der Feier nach den Geboten der Einheitlichkeit, des Wechsels und der Steigerung, in der Fürsorge für Augenblicke der Stille, vor allem aber in Befreiung der feiernden Gemeinde von der Übermacht des geistlichen Amtsträgers.

Es wurde schon Klage darüber geführt, daß die Vertreter neuzeitlicher Reformgedanken auf dem Gebiete des evangelischen Gottesdienstes durchgängig „zu musikalisch" und daher für die kirchliche Tonkunst ganz einseitig interessiert seien. Seien wir also immerhin auf der Hut und vergessen wir nicht, daß es in unsern Kirchengemeinden auch Leute gibt, die für die Sprache der Töne unzugänglich sind. Vielerorten gedenkt man noch zu wenig der Übrigen, die bei uns zu Lande anscheinend die Mehrheit bilden. Unsre großen Tonmeister sind und bleiben für sie Propheten, Prediger und Evangelisten von unvergleichlicher Zeugniskraft. Gerade diese Verkündiger der großen Taten Gottes können und werden unserm Gottesdienste Ströme des Segens zuführen, wie sie keinem anderen Volke und keiner andern Kirche gleich mächtig und mannigfaltig zu Gebote stehen. Und ihnen zu Liebe darf das zur Alleinherrschaft neigende Kanzelwort getrost einen Teil seines Machtbereiches räumen.

Darein werden wir uns freilich wohl endgültig ergeben müssen, daß die römische Messe ein in seiner Art unerreichbares Kultus- und Kunstgebilde bleibt, und daß, wer in ihr sein Ideal erblickt, als für unsre Gemeindefeier verloren gelten muß. Aber Karl Hase wird Recht behalten, wenn er in seiner unsterblichen „Polemik" sagt: „Der katholische Kultus vermag erst in der Pracht und Kunstherrlichkeit eines reichen Kirchenwesens sein Leben wahrhaft zu entfalten. Aber eine einfache biblische Predigt weiht durch die Herrlichkeit und den Segen des göttlichen Wortes selbst die ärmste Scheuer zum ehrwürdigen Tempel Gottes." Wir vertrauen darauf, daß zumal in diesen und den kommenden schweren Zeiten unser Volk, wenigstens in seinem Kerne, sich für solche Wahrheit empfänglich zeigt.

Digitized by Google

Hans Lüdtke, Seb. Bach's Choralvorspiele.[1])

(Bach-Jahrbuch 1918) besprochen von Prof. W. Voigt.

Wie vor 100 Jahren, so gibt es auch jetzt noch eine unsichtbar verbundene Gemeinde solcher, die das Beste künstlerischer Erhebung in ihrem J.S.-Bach finden. Gewiß ist mit diesem Kultus des einen Meisters nicht selten eine gewisse Einseitigkeit verbunden, die eine Ungerechtigkeit gegen andere bedeutende künstlerische Erscheinungen bedingt. Aber ebenso gewiß ist diese Erscheinung das Anzeichen einer ungemein tiefen Wirkung über die Jahrhunderte hinweg.

Die Leiden des Krieges haben viele musikalische Naturen in dem Zug zu der herben und kraftvollen Kunst Bach's nur bestärkt. Ich las mit Interesse in dem Briefe eines an der Westfront stehenden Offiziers, daß derselbe gerade in den Fugen des „Wohltemperierten Klavieres" Erfrischung und Stärkung gefunden habe. Der Organist an einer katholischen Kirche des Rheinlandes sandte mir mit einem Schreiben voll Begeisterung für den evangelischen Meister, eine Reihe Textunterlegungen nach Worten der Bibel zu eben diesen Fugen. Und von mir selbst kann ich berichten, daß in den Zeiten schwerster Sorge und tiefsten Grames gerade die strengsten der Orgelfugen die einzige mir erträgliche Musik gewesen sind. Es eignet eben der in die konzertvirtuose Form gefaßten und beschlossenen Empfindungstiefe ein ganz einzigartiges Vermögen der Befriedung und Festigung.

Zu jener unsichtbaren Gemeinde gehört nun auch der Verfasser des Aufsatzes, zu dessen Besprechung ich aufgefordert worden bin. Alles deutet darauf hin, daß der Abfassung langjährige liebevolle Beschäftigung, ein wahres Sich-Einwühlen in den Schatz der Bach'schen Orgelchoräle vorausgegangen ist. Dabei ist dem Verfasser eine in mancher Hinsicht seltsame Auffassung jener Werke entstanden, die er nun befürwortend auseinandersetzt. Mit dem Hinaustreten in die Öffentlichkeit wird die Kritik herausgefordert, und die Vertreter anderer Auffassungen werden das Wort nehmen. Indessen auch sachliche Gegner werden die warmherzige Begeisterung des Verfassers für sein Arbeitsgebiet und dem Ernst seiner Bestrebungen willig anerkennen. —

Was der Autor an Geschichtlichem aus verschiedenen Originalarbeiten zusammengetragen hat, ist geschickt gewählt und klar dargestellt. Die Hervorhebung der drei an den Bach'schen Orgelchorälen besonders hervortretenden Beeinflussungen, — die Figurierung des cantus firmus (c. f.) nach Böhm, seine mottenhafte Behandlung nach Pachelbel, seine freiphantastische Umrankung nach Buxtehude, — und die Aufzählung charakteristischer Beispiele wird jeder Leser, der nicht über eine der umfänglicheren Bach-Biographien verfügt, mit Nutzen aufnehmen. Hier wird auch kaum irgendwo ernsterer Widerspruch herausgefordert.

---

[1]) Der Verfasser dieser Abhandlung, der Professor der Physik Dr. Woldemar Voigt in Göttingen, hat die Korrektur seiner Arbeit selbst nicht mehr vornehmen können: am 13. Dez. ist er nach kurzem schweren Leiden verschieden. Ich hoffe, daß eine berufene Feder den um die Pflege der Bach'schen Kunst hochverdienten Mann, den zu unsern Mitarbeitern zählen zu können uns eine besondere Ehre war, einen Nachruf widmen wird. Diese letzte Arbeit von seiner Hand zeigt den edlen Charakter des Verfassers in besonders hellem Lichte. Es war ihm schwer, Lüdtke entgegentreten zu müssen, und er bat sich von mir sein Manuskript noch einmal zurück, um zu prüfen, ob nicht irgendwo die Form seiner Kritik dem Ausdruck herzlicher Sympathie mit einem gleich gestimmten Verehrer Bach's Abbruch getan habe. Man wird von seiner Kritik mit dem Wunsche scheiden, daß sie für die Mitarbeiter der Monatschrift vorbildlich sein werde. F. Sp.

Digitized by Google

Gewisse Bedenken aber erregt zunächst die im Zentrum seiner Ausführungen stehende Ansicht des Autors, als wären die Bach'schen Orgel-Choräle in größerem Umfang für den praktischen, d. h. den gottesdienstlichen Gebrauch bestimmt gewesen. Was B. Richter im Vorwort zur vierhändigen Ausgabe des Orgelbüchleins für die darin vereinigten Stücke als Vermutung hinstellt, dehnt der Verfasser als nahezu sicheres Resultat viel weiter aus und entwickelt im Anschluß daran ganz bestimmte Ansichten über die Art der Verwendung der einzelnen Stücke im Gottesdienst. Nun wird man ganz und garnicht bestreiten wollen, daß so manches Stück gelegentlich im Gottesdienst vorgetragen worden ist, und daß namentlich die Bearbeitungen der Kommunion-Choräle teilweise von Anfang an bestimmt gewesen sein mögen, während der bez. Feier gespielt zu werden; trägt doch die große Emoll-Bearbeitung von „Jesus Christus, unser Heiland" ausdrücklich die Überschrift „sub communione". Aber für eine weitgehende Bestimmung dieser ganzen Gattung Stücke zu kultischen Zwecken fehlt m. E. jeder Beleg. Die erhaltenen ausführlichen Titel sowohl des Orgelbüchleins, wie der Sammlung der 18 Orgelchoräle, wie endlich des dergl. enthaltenden III. Teiles der Klavierübung, sagen nichts davon, sondern wenden sich ausdrücklich an die Schüler und die Kenner. Und wenn der Titel des Orgelbüchleins schließt „Dem höchsten Gott allein zu Ehren, dem Nechsten, draus sich zu belehren", so ist daran zu erinnern, daß sowohl die Schöpfung, als auch das Spiel eines Orgelchorales recht wohl als ein Gottesdienst gelten könnte. Dazu kommt die ganze Haltung der meisten der Bach'schen Orgelchoräle. Viele verbieten schon durch ihre gewaltige räumliche Ausdehnung die Einfügung in den Gottesdienst; die knappen, von der Art der im Orgelbüchlein vereinigten, sind aber fast sämtlich von einem derartig nach innen gekehrten Charakter, daß sie nur an ganz bestimmten Stellen des Gottesdienstes einigermaßen zur Geltung kommen könnten, — insbesondere gelegentlich als eigentliche Vorspiele, aber kaum als Nachspiele oder gar (wie Herr Lüdtke daneben nachdrücklich annimmt) auch mitten zwischen den doch immerhin plumpen Gemeindegesang hinein, bei alternierendem Vortrag der verschiedenen Liedstrophen durch die Gemeinde und die Orgel. Für solche Zwecke hätten sich wohl nur die einzeln überlieferten, voll und teilweis kühn harmonisierten Choräle mit koloraturmäßigen kurzen Zwischenspielen geeignet, die vielleicht ursprünglich zur Begleitung des Gemeindegesanges bestimmt waren, und gerade ihre Existenz und völlig abweichende handfeste Art helfen dazu, es unwahrscheinlich zu machen, daß die Filigranarbeiten des Orgelbüchleins für ähnliche Zwecke bestimmt gewesen sein möchten, wie sie.

Die Frage nach der Stellung der einzelnen Bach'schen Orgelchoräle im Gottesdienst, insbesondere innerhalb des Gemeindegesanges, verschlingt sich nun aber für den Autor eng mit der anderen nach den Texten, die Bach bei der Komposition vorgeschwebt haben möchten, ja man darf den Schwerpunkt seiner ganzen umfänglichen Untersuchungen gerade auf dem Gebiete der Textunterlegung sehen. Alle nur erdenkbaren Mittel werden zur Lösung der sich hier bietenden Probleme angewendet, insbesondere die Art der Deklamation des c. f., die Natur und Haltung der Kontrapunkte, ihre ev. Beziehungen zum c. f., die Ordnung der Choralzeile, aus der sie abgeleitet sind, die Anzahl ihrer Wiederholungen u. s. f.

Mancher möchte alle diese Fragen vielleicht summarisch mit der Entschei-

Digitized by Google

dung beantworten: die Art des in der Überschrift bezeichneten Liedes, ob Weihnachts-, Passions-, Oster- Pfingstlied, ob Buß-, Dank-, Jubelgesang, habe für sich allein die Stimmung des Komponisten entscheidend beeinflußt; an bestimmte Liedstrophen oder gar einzelne Zeilen und Wendungen habe er überhaupt nicht gedacht. Aber so einfach liegt denn die Sache in Wahrheit doch nicht durchgehends. Gewiß soll man bei Komponisten nicht zu weitgehend nüchtern verstandesmäßige Erwägungen voraussetzen, wie das die gegenwärtige Generation gerne tut, sondern die Möglichkeit und das Recht naiven und lebendigen Zugreifens anerkennen. Viele der Bach'schen Orgelchoräle, namentlich solche, in denen die einzelnen Zeilen des c. f. musikalisch nicht merklich gegen einander differenziert sind, und die Kontrapunkte weniger bestimmten („sprechenden") Charakter haben, wirken durchaus, wie nur aus einer allgemeinen Stimmung im Schaffensfeuer geboren. Dabei ist überdies wohl zu beachten, daß einer wirklich bedeutenden Choralmelodie auch ohne Beziehung auf einen bestimmten Text eine eigene Stimmung innewohnt, die für sich allein den Komponisten anzuregen vermag. Daß bei wiederholter Bearbeitung derselben Melodie diese Stimmung sich in den Werken verschieden spiegelt, ist dabei nur natürlich; denn bei der Gestaltung wirkt doch eben die Disposition des Schaffenden sehr maßgebend mit, und es ist keineswegs nötig, anzunehmen, daß diesem jedesmal ein anderer Text vorgeschwebt hätte. So bin ich z. B. keineswegs überzeugt, daß die sehr verschiedene Haltung der Bach'schen Bearbeitungen von „Nun komm' der Heiden Heiland" auf der Erinnerung des Komponisten an verschiedene Liedstrophen beruht. Der poetische Inhalt des Liedes und der Stimmungsinhalt der altertümlichen Melodie sind eben so reich, daß sie die schaffende Phantasie zu sehr verschiedenartigen Tongebilden führen können.

Indessen entstehen wesentliche Schwierigkeiten einmal aus der Tatsache, daß durch die Kirche oder den Gebrauch dieselbe Melodie, nicht selten in ziemlich brutaler Weise, Liedtexten von ganz verschiedenem Charakter zugeordnet ist, daß aber die Überschriften der Bach'schen Orgelchoräle nicht selten ganz offenbar nur eben dasjenige Lied bezeichnet, nach dem die Melodie gewöhnlich benannt worden ist, — und so dann aus der anderen, daß viele jener Orgelchoräle die einzelnen Zeilen des c. f. ganz deutlich verschieden behandeln und auch Kontrapunkte von eigentümlich sprechendem Charakter einführen. In solchen Fällen wird man das Bedürfnis spezieller Deutungen und Textunterlegungen gewiß anerkennen und je nach Beanlagung mehr oder weniger stark fühlen.

Entscheidungen der ersten Art — d. h. zwischen Liedern ganz verschiedenen Charakters sind mitunter in durchaus überzeugender Weise zu treffen möglich. Wenn die Sache so einfach liegt, daß eine Melodie, die ebensowohl dem Weihnachtslied „Nun freut euch, lieben Christen g'mein" als dem Lied vom jüngsten Gericht „Es ist gewißlich an der Zeit" zugeordnet wird, vom Komponisten mit einem leicht beschwingten, perlenden Kontrapunkt verbunden ist, so wird man mit Herrn Lüdtke die Bearbeitung gewiß auf den ersteren Text beziehen. Aber selbst bei in der Stimmung sehr stark verschiedenen Liedern ist die Entscheidung keineswegs immer so eindeutig zu geben wie hier. Herr Lüdtke beruhigt sich z. B. durchaus bei der Zuteilung der G-dur-Bearbeitungen der Melodie „An Wasserflüssen Babylon" zu dem entsprechenden Lied, hebt gar noch die stete Wiederholung der ersten Melodiezeile als Kontrapunkt zur Be-

Digitized by Google

stätigung hervor. Mir hingegen ist eine solche Textunterlage völlig unerträglich, und ich bezeichne beim Vorspielen als Text stets „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld", was der Dur-Tonart der Melodie viel besser entspricht, sich der Deklamation des c. f. — besonders auch im 2. Teil — auf das genaueste anschließt und für die stete Wiederholung der ersten Zeilen im Kontrapunkt eine ganz überzeugend-poetische Begründung gibt. Schon dies Beispiel kann belegen, auf wie schwankenden Boden man sich selbst in relativ einfachen Fällen bei dem Versuch der Textunterlegung begibt.

Schwieriger noch als die Entscheidung zwischen verschiedenen Liedern ist aber die zwischen verschiedenen Strophen *desselben* Liedes. Man kann eine gewisse Berechtigung zur Stellung solcher Fragen aus der Tatsache entnehmen, daß, als Bach Choralbearbeitungen (die *mittlere* Liedstrophen als Text benutzten) aus Kantaten als Orgelchoräle herausgab, er ihnen nicht die Anfänge jener Strophen, sondern den Eingang des ganzen Liedes als Überschrift zuteilte. Immerhin ist nicht zu verkennen, daß hier *singuläre* Fälle vorliegen, und man wird im Allgemeinen geneigt sein, wo nicht die *Gesamthaltung* des Liedes im Orgelchoral wiedergegeben wird, dessen *erste* Strophe als *maßgebend*, andere vielleicht nur als sozusagen *im Unterbewußtsein mitwirkend* zu betrachten. In der Tat sind manche Orgelchoräle, die besonders stark sprechend wirken, vollständig aus der ersten Liedstrophe erklärbar; so z. B. im Orgelbüchlein „O Mensch, bewein dein' Sünde groß", in den 18 Chorälen die größere Bearbeitung von „Jesus Christus, unser Heiland". Als Beispiel für die möglicher Weise vorliegende Einwirkung einer mittleren Liedstrophe auf die Haltung eines Orgelchorales kann die Gdur-Bearbeitung von „Allein Gott in der Höh' sei Ehr" aus den 18 Chorälen gelten, die auch Herrn Lüdtke aufgefallen ist. Die überaus starke Betonung der Moll-Tonart durch schmerzliche Melismen und ein kurzes Adagio in der sechsten Zeile des c. f. läßt sich jedenfalls aus der ersten Liedstrophe nicht deuten und darf vielleicht aus einer Erinnerung an die vierte Strophe („abwend all unsern Jammer und Not") abgeleitet werden. Freilich bleibt dabei unerklärt, daß sich in der vorhergehenden Zeile ein ähnlich starker Einfluß des nicht minder, sondern eher mehr bedeutungsvollen Textes („durch große Marter und bittern Tod") durchaus nicht erkennen läßt. Und so wird man hier, wie in ähnlichen Fällen, mit der Ausdeutung doch recht vorsichtig sein und insbesondere die Möglichkeit zugeben müssen, daß die hervorgehobene Ausgestaltung eines Moll-Abschlusses sich rein musikalisch aus der mehr elegischen Haltung des ganzen, „cantabile" bezeichneten Stückes erklärt, die der Komponist aus ihm wohl selbst unbewußten Anregungen einmal zu wählen für gut gefunden hat.

Herr Lüdtke ist im Zusammenhang mit seinen Vermutungen über die Stellung der Bach'schen Orgelchoräle im Gottesdienste stark geneigt, ihnen im Ganzen irgendwelche „mittlere" Liedstrophen unterzulegen und verwendet ungemein viel Arbeit und Scharfsinn darauf, die „richtigen" ausfindig zu machen und daraus rückwärts wieder Folgerungen für die Bestimmung, resp. Verwendung des bez. Stückes zu ziehen. Er geht dabei in der Ausdeutung insbesondere der Kontrapunkte in einer Weise vor, die sich als Wirkung der von Schweitzer in seiner bekannten Bach-Biographie gegebenen Anregungen darstellt; in der Tat bekennt sich Herr Lüdtke auch wiederholt zu deren Tendenzen. Ich habe mich an andrer

Digitized by Google

Stelle [1]) scharf gegen die wie mir scheint verheerende Wirkung der maßlos übertriebenen und mechanisch betriebenen Ausdeuterei Schweitzer's gewendet, die, statt den Leser zur innerlichen Mitarbeit und Vertiefung in die Werke anzuregen, die Befriedigung in geistreichelnden Deutungen predigt, durch die Plattheit ihrer Einfälle nicht selten Erhabnes zur Trivialität herabzieht und der alleräußerlichsten Auffassung des Innerlichsten bei den Aufführungen Vorschub leistet. Aber es scheint mir von Nöten, dieser Tendenz auch in der milderen Form, die sich in dem Lüdtkeschen Aufsatz zeigt, entgegenzutreten. Herr Lüdtke vermeidet zum Glück die verletzenden Geschmacklosigkeiten Schweitzer's, aber an recht seltsamen Einfällen, denen zu Liebe auch Tatsachen Gewalt angetan wird, fehlt es doch nicht. Nur zwei Beispiele mögen hier Platz finden; ihre Zahl würde sich leicht vermehren lassen. Zu Nr. 30 und 31 des Orgelbüchleins bemerkt der Autor: 30) Die Weiber am Grabe erfahren als die Ersten aus dem Munde der Engel das Wunder „Erstanden ist der Heilige Christ . . ." Wie die Gebärden der himmlischen Boten, so weisen die Läufe der beiden Mittelstimmen, ebenso die kräftigen Baßschritte, immer und immer wieder nach oben.

31) Voll lebhafter Freude verkünden es die Weiber aller Welt: „Erschienen ist der herrlich' Tag . . ."

Aber die Mittelstimmen in Nr. 30 hoben (mit Ausnahme der zwei ersten Takte zu „Erstanden ist") gar keine durchgehende Tendenz nach oben, gehen am Schluß sogar sehr bestimmt nach unten, der Tenor bis in die tiefste Baßlage, und die Baßschritte sind fast genau eben so oft nach unten, wie nach oben gerichtet. Nr. 30 bringt den c. f. im Oktavenkanon zwischen Sopran und Baß! — Die „Weiber" wie die „himmlischen Boten" sind nichts als geistreichelnde Erfindungen.

Für das zweite Beispiel sei Folgendes einführend bemerkt. Es wird, wie es scheint, nicht ohne Grund behauptet, daß in der vorbachischen Musik und auch noch an gewissen Stellen der Bach'schen Passionen bei Erwähnung von Kreuz und Kreuzigung Themen bevorzugt wurden, deren erste vier niedergeschriebenen Noten, im Sinne 1←→4 und 2←→3 durch gerade Linien verbunden, die Kreuzesform ergäben. Mag das richtig sein oder nicht, — mit dem musikalischem Ausdruck hat diese Symbolik absolut nichts zu tun, und es kommen bei Bach zahlreiche Themen dieser höchst simplen Formbildung an Stellen vor, wo eine Beziehung zu Christi Kreuz ganz ausgeschlossen ist. Nun macht sich Herr Lüdtke bei den relativ zahlreichen Bach'schen Bearbeitungen der Melodie „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" Gedanken darüber, ob für einige nicht, statt der ersten, eine spätere Choralstrophe dem Komponisten vorgeschwebt habe [2]). Beglückt entdeckt er (ein Anderer würde bei den Notenfolgen e, fis, h', e', a, fis und a, cis', a, fis, d', e' dafür auch nicht die Spur eines Grundes zugestehen) in den Kontrapunkten der beiden (übrigens durchaus halben) Adur-Bearbeitungen ein „Notenbild, dessen Querbalkenform das Kreuz symbolisieren soll" — und nun weiß er ganz gewiß: diese Bearbeitungen haben die dritte, auf Christus bezügliche Liedstrophe als idealen Text. Ist schon dies eine für einen Musiker erstaunlich unmusikalische Schlußweise, so wird sie durch eine folgende weitere Gedankenreihe in gleicher Richtung noch überboten.

---

[1]) W. Voigt, Bach's Kirchenkantaten, Leipzig, Breitkopf und Härtel.
[2]) Bezüglich der einen Gdur-Bearbeitung ist dies oben bereits angedeutet.

Digitized by Google

Das zweite der oben angeführten „Kreuzthemen" hat große Ähnlichkeit mit dem Thema der großen Cdur-Fuge, das zu letzterer gehörige Präludium hat ein Hauptthema, das in seinem ersten Teil an das erste Thema des Chores „Sie werden aus Saba Alle kommen" erinnert. Dies Beides veranlaßt Herrn Lüdtke nun dazu, „die Beziehungen des Präludiums Cdur zur Fuge Cdur etwa so auszudrücken: das königlich verehrte Kind wird als Erlöser am Kreuz verklärt". Das ist ja vollständig Schweitzer'sche Methode: Werke von größtem und reichstem inneren Leben werden in den Rahmen einer Idee gepreßt, die künstlich aus einem ganz nebensächlichen Merkmal abgeleitet ist. Zum Vergleich führe ich die Ausdeutung an, die Herr Schweitzer dem unendlich tiefen und ergreifenden Kantaten-Chor „Alles nur nach Gottes Willen, so in gut als böser Zeit" u. s. f. gegeben hat. In diesem Stück fesseln die Aufmerksamkeit des Interpreten vor allem die wuchtigen Oktavenschritte der Orchersterbässe; das Wort „Zeit" erinnert ihn dabei an die Uhr (mit der „gute und böse Zeit" natürlich garnichts zu tun hat) und so gelangt er zu der geistvollen Idee (der einzigen, zu der ihn das herrliche Stück anregt!), der ganze Chor sei über der Schilderung der Bewegung eines Uhrpendels aufgebaut! Man sieht, die Methode hat bei Herrn Lüdtke Schule gemacht, wenn dieser auch zum Glück nicht den Tiefstand der Ideen seines Meisters erreicht.

Wir sind mit dem vorstehenden zweiten Beispiel für die Lüdtkesche Deutungskunst bereits wieder zu dem Hauptgegenstand seiner Abhandlung, der Textunterlegung zurückgekehrt und wollen zu diesem jetzt allgemein bemerken, daß, wenn auch dieses Beispiel vielleicht einen besonders unbefriedigenden Versuch darstellt, doch auch in andern Fällen, trotz einzelner anregender Bemerkungen, der Erfolg des großen Aufwandes an Mühe und Scharfsinn bezüglich des Gewinnes an poetischer Auffassung recht gering erscheint. Und nur ein Erfolg in dieser Hinsicht kann als wirklich der Arbeit gelten.

Eine besondere Stellung unter den Bach'schen Choralbearbeitungen nehmen die Variationenreihen ein, und ihnen gegenüber stecken sich die Lüdtke'schen Bemühungen das weitreichende Ziel, jede diese Reihen als Interpretation eines ganzen Kirchenliedes nachzuweisen. Bei den beiden kleineren Reihen über „Christ, der du bist der helle Tag" und „O Gott du frommer Gott" beschränkt sich der Autor auf einzelne Hinweise, aber bei der größeren Reihe über „Sei gegrüßet, Jesu gütig", die in einer Handschrift auch die Überschrift „O Jesu, du edle Gabe" trägt, wendet er viel Mühe und viel Raum darauf, diese Sätze sämtlich zu den sieben resp. zehn Strophen jener Lieder in Beziehung zu setzen. Mir erscheint das ganze Bestreben unglücklich, und das Resultat, trotz aller Gewaltsamkeiten der Begründung, unhaltbar. Die Variationenreihe ist nach allen Anzeichen in durch lange Zeiten getrennten Absätzen entstanden; die ersten Stücke hielten sich noch durchaus an ältere Muster, sind bescheiden in den Ausmaßen, vermeiden jeden Pedalgebrauch und erscheinen überhaupt viel mehr für Klavier, wie für Orgel gedacht; die letzten (abgesehen von dem abschließenden und dem Eingang entsprechenden einfachen, aber gewaltigen fünfstimmigen Tonsatz Nr. 11) zeigen die reichen und weiten Formen der Meisterzeit — Nr. 10 gehört m. E. sogar zu den allergrößten und bedeutendsten Schöpfungen auf dem Gebiet des Orgelchorales, — einzigartig durch geistreiche Vorbereitung der einzelnen Zeilen des c. f. in den Zwischenspielen, wie durch Einführung der Zweistimmigkeit des

Digitized by Google

c. f. in dessen letzten Zeilen. Hat es da irgend eine innere Wahrscheinlichkeit, daß diese so in homogener Reihe die Strophen eines einheitlichen Chorales wiedergeben soll? Und liegen wirklich innere Beziehungen zwischen entsprechenden Teilen vor? Ist nicht vielmehr der Autor wieder das Opfer eines geistreichen Einfalles geworden, der ihn so sehr beherrscht, daß er zur Stütze seiner Ansichten sogar die Reihe der Variationen 1, 2, 4, 10 (!), die in einer oder zahlreichen Handschriften allein auftritt, für die Urform des Werkes erklärt, um eine Beziehung zu einer fünfstrophischen Fassung des Liedes „Sei gegrüßet, Jesu, gütig" zu gewinnen, — trotz des Abgrundes der zwischen 4 und 10 klafft?

Schließlich muß noch eine breit vorgetragene Hypothese, auf die der Verfasser ersichtlich besonderen Wert legt, erwähnt werden. Nach derselben sollen einige der Bach'schen Orgelchoräle als Einlagen in der Johannes-Passion und im Weihnachtsoratorium gedient haben, und es sollen die sechs nach Kantaten veröffentlichten Bearbeitungen „vermutlich für ähnliche Zwecke gedacht sein". Die Begründung dieser Hypothesen ist eine doppelte: Einmal soll Bach bei der Aufführung der Johannes-Passion in Leipzig das Bedürfnis gehabt haben, sich im Interesse seiner Wahl in das Kantorat dem Rat als Orgelvirtuos in empfehlende Erinnerung zu bringen und bei der Aufführung des Weihnachts-Oratoriums ähnlich gewünscht haben, einen seiner Söhne zu produzieren; sodann sollen einige in diesen Werken dem Chor zugedachten Choräle zu unvermittelt eintreten und einer Vorbereitung bedürfen, für welche der Autor denn auch bestimmte Orgelchoräle bezeichnet. Wird diese ebenso kühn hingestellte, wie mager begründete Hypothese Anhänger finden? Wer kann es wissen!

Es ist keine angenehme Aufgabe, einem Autor, dem man sich im idealen Streben verbunden fühlt, wegen der benutzten Methoden und damit erzielten Einzelresultate entgegenzutreten. Aber gerade die Art, wie ich die Verpflichtung der Nachwelt gegen den von uns Beiden übereinstimmend dankbar verehrten Meister empfinde, hat mir das Schweigen in diesem Falle nicht erlaubt. Möge die Diskussion in letzter Instanz dem von uns Beiden gleicherweise verfolgten Ziele zu Gute kommen, das nach Herrn Lüdtke darin besteht, „die innerlichsten Schöpfungen Bach'scher Religiosität als edelsten Kulturbesitz der Menschheit fühlbar zu machen".

Göttingen, 27. Oktober 1919.

Geschichte der Deutschen Kunst[1]).

Von Professor D. **Günther** in **Marburg**.

Mit einer Geschichte der deutschen Kunst, deren erster Doppelband vorliegt und deren zweiter im Manuskript bereits vollendet ist, krönt Georg Dehio, der langjährige Vertreter der Kunstwissenschaft an der deutschen Universität Straßburg, seine reiche Lebensarbeit. Wie schon der erste Band verbürgt, steht hier ein großzügiges Werk zu erwarten, das auf umfassender Sachkenntnis aufgebaut und mit zielbewußter Methode gearbeitet ist, das die gestellte Aufgabe scharf umreißt und in straffer Konzentration zur Durchführung bringt, das in strenger Sachlichkeit, doch mit verhaltener Wärme den Wegen der deutschen

[1]) Georg Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst. Erster Band (Zwei Teile). 1. Text. 372 S. Geb. 17 Mk. 2. Abbildungen (484). Geb. 24 Mk. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1919.

Digitized by Google

Seele nachgeht und in vornehmer Schlichtheit von ihren Hervorbringungen berichtet, ein Werk, das ebenso im besten Sinne national heißen darf wie ein Führer durch die deutsche Kunst, deutsche Geschichte im Spiegel der Kunst. Und wann könnte ein solches Buch willkommener sein als in dieser Zeit der Knechtschaft und Zerrissenheit, nicht weil es uns etwa zu weichlicher Flucht aus einer hoffnungsarmen Gegenwart verhelfen wollte, sondern weil es den geistigen Adel deutscher Nation aufruft, an der Geschichte eines seiner edelsten, dem gemeinen Streit des Tages entrückten Güter sich des inneren Zusammenhangs mit der unverlierbaren Vergangenheit bewußt zu werden.

Im Jahr 1907 hat Dehio in einer Erörterung über „Deutsche Kunstgeschichte und Deutsche Geschichte“ [1]) von einem Buch gesprochen, das wir nicht haben, aber haben sollten, dessen Titel lauten müßte: Geschichte der Deutschen Kunst. Das bekannte fünfbändige Werk, das vor etwa 30 Jahren im Verlag der G. Groteschen Buchhandlung in Berlin erschien, trägt zwar diesen Titel, aber eine Geschichte der deutschen Kunst war es doch nicht. Fünf verschiedene Verfasser behandelten da die Geschichte der verschiedenen Künste in Deutschland von der Baukunst bis zum Kunstgewerbe; aber die Zusammenschau, das Begreifen der Einzelkünste aus einem einheitlichen künstlerischen Bewußtsein, die Ableitung dieses künstlerischen Gesamtbewußtseins aus der geschichtlichen Entwicklung des Volksgeistes — dies „Letzte, Beste und Schwerste“ blieb unversucht. Aber müßte nicht für den deutschen Kunstbetrachter ein Buch, das dieses Grundproblem deutscher Kunstgeschichte in Angriff nimmt, an sich das begehrenswerteste sein? Gleichwohl haben manche Gründe seine Bearbeitung bisher hintangehalten. Unter ihnen der wichtigste ist dieser. Die heutige Kunstwissenschaft wendet ihr vorwiegendes Interesse der Erforschung der inneren Kunstgesetze und der durch sie bedingten Stilentwicklung zu. Auf diesem Standpunkt erscheint ihr die Kunst als eine selbständige Macht, deren volks- und zeitgeschichtliche Zusammenhänge verhältnismäßig gleichgültig werden, ihre Entwicklung als eine Selbstbewegung der Formprobleme, bei der nicht mehr beachtet wird, daß auch sie schließlich nur im Zusammenhang mit dem Leben des ganzen Menschen und seines Zeitalters denkbar ist. Für diese Betrachtungsweise bietet der mittelalterliche Höhepunkt der französischen Kunst oder die italienische Renaissance ein weit dankbareres Feld dar als die Geschichte der deutschen Kunst, deren Verlauf nur allzu oft das Bild unterbrochener Anfänge, äußerer Beeinflussungen und innerer Hemmungen und Ablenkungen, kurzum des Irrationalen zeigt und die nie zu so geschlossenen Epochen gelangen durfte wie die Geschichte jener glücklicheren Kunstvölker.

Nun bleibt gewiß die formal-analytische Betrachtung des Kunstwerks die Grundlage aller Kunstgeschichte, wenn anders sie ihre Selbständigkeit gegenüber der Kulturgeschichte behaupten will, und indem sie die Stilentwicklung zum Mittelpunkt ihrer Forschung macht, bleibt sie auch in diesem bestimmten Sinn geschichtliche Wissenschaft. Aber doch eben nur in diesem bestimmten Sinn. Daß ein Kunstdenkmal nur aus der Gesamtgeschichte seiner Entstehungszeit wirklich verstanden werden kann, daß es auch etwas von dem Seelenleben der Vergangenheit, und zwar manchmal überzeugender und feinfühliger als geschriebene

[1]) Im 100. Band der Historischen Zeitschrift. Wieder abgedruckt in G. Dehio, Kunsthistorische Aufsätze. München-Berlin, R. Oldenbourg 1914. S. 63—74. Vgl. ebenda S. 235ff.: Das Verhältnis der geschichtlichen zu den kunstgeschichtlichen Studien.

Digitized by Google

Urkunden, offenbart, daß es also neben dem formal-analytischen noch einen zweiten höheren Standort der Kunstbetrachtung gibt, von dem aus allein die tieferen Ursachen der Formentwicklung begriffen werden können und ohne den der Kunsthistorie unmeßbare Werte verloren gingen, das ist eine Erkenntnis, die der modernen Kunstauffassung, wenigstens in ihrer vorherrschenden Richtung, nicht wesentlich ist. Aus dem Wesen der Kunst läßt es sich allerdings nicht begründen, wenn die Geschichte der Kunst eines einzelnen Volkes aus der allgemeinen Kunstgeschichte für die Darstellung herausgelöst wird. Dagegen ist es eine Aufgabe der deutschen Geschichtschreibung, die immer noch stattliche Reihe der deutschen Kunstdenkmäler zusammenfassend zum Reden zu bringen und das Selbstbekenntnis des deutschen Innenlebens im geschichtlichen Zusammenhang zu erfassen, das sich im Lauf der Jahrhunderte in jenen Werken niedergeschlagen hat.

Den Grundlinien, die in diesen Vorerwägungen bezeichnet sind, entspricht genau das Unternehmen einer Geschichte der deutschen Kunst, wie es Dehio sich zum Ziele gesetzt hat. Die sein Buch durchgehend beherrschende Frage lautet nicht: Was erfahren wir durch die Deutschen über das Wesen der Kunst? sondern: was offenbart uns die Kunst vom Wesen des Deutschen? Das Buch will Kunstgeschichte geben, wobei zu bedenken ist, daß das historische Interesse an der vergangenen Kunst ein durchaus anderes ist als das ästhetische. Das ästhetische Urteil hat nur Gegenwartswert, so sehr ist es dem Wechsel unterworfen. Daher ist es auch dem objektiven Charakter der Kunstgeschichte nicht dienlich, wenn im Zusammenhang mit ästhetischen Problemen des Tages eine Umwertung des kunsthistorischen Urteils vorgenommen wird. „Die Mode des Augenblicks ist es, Raphael verächtlich zu machen und einen Greco zu den Sternen zu erheben" (S. 6). Wie mit der Herausarbeitung ästhetischer Normen, so soll das historische Urteil auch unvermengt bleiben mit dem Versuch einer naturgesetzlich psychologischen Begründung der Kunstentwicklung, wie er in der Lehre von den Sehformen vorliegt. Auch wenn man von der Frage absieht, ob hiemit überhaupt ein erkennbarer Gegenstand der Wissenschaft gegeben ist, so besteht doch die andere fort, ob jenes veränderte Sehen nicht etwa deshalb eintritt, weil die Menschen aus unerklärlichen Gründen von Zeit zu Zeit anders sehen wollen und also der Grund der Veränderung statt in den psychologischen Formen nicht vielmehr in inhaltlichen Bestimmungen zu suchen ist. Ohne Werturteile läßt sich auch die Geschichte einer nationalen Kunst nicht schreiben, aber sie stehen auf anderem Boden als die rein ästhetischen, die schwanken müssen, da wir die inneren Kunstgesetze mehr ahnen als wirklich erkennen. Daher

„Deutsche Kunst in uns aufzunehmen heißt: in Kontakt mit dem Seelenleben unserer Vorfahren treten. Deutsche Kunst verstehen heißt: uns selbst verstehen, unsere angeborenen Anlagen und was das Schicksal aus ihnen gemacht hat, unser Selbstgeschaffenes und unser Erworbenes, unser Erreichtes und unser Versäumtes, unser Glück und unsere Verluste — alles in allem: die Kunst als etwas mit der Ganzheit des geschichtlichen Lebensprozesses unseres Volkes unlöslich Verbundenes" (Vorwort S. V).

Keiner ist mehr berufen, dem deutschen Volk eine solche Geschichte seiner Kunst zu bescheren als Georg Dehio. Die Kunstgeschichte eines abendländischen Kulturvolks geben kann nur einer, dem die abendländische Gesamtentwicklung der Kunst vollständig gegenwärtig ist. Für die Geschichte der kirchlichen Baukunst im Abendlande hat Dehio mit seinem Freunde Gustav von Bezold

Digitized by Google

den bleibenden Grund gelegt[1]). Das Eindringen der Gotik in die deutsche Plastik hat seine Entdeckung der Reimser Vorbilder jener Maria und Elisabeth in Bamberg wie mit einem Schlaglicht beleuchtet[2]). Das Tiefste und Feinste, was bisher zusammenfassend über die Kunst des Mittelalters gesagt worden ist, hat er ausgesprochen[3]). Der deutschen Kunst aber gelten zwei neuere Unternehmungen. Die eine ist eine Arbeit, die, wie richtig bemerkt worden ist, für einen unserer besten Köpfe eine gewisse Entsagung bedeutete, das 1905—12 in erster Auflage erschienene Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler[4]), das nach geographischen Rücksichten abgeteilt einen bis ins Einzelne gehenden Überblick über den deutschen Kunstbestand gewährt, ebenso durch zuverlässige Berichterstattung und den knappen, prägnanten Stil der Beschreibung ausgezeichnet wie durch die eindringenden Analysen der Hauptwerke von unmittelbarer wissenschaftlicher Bedeutung. Die zweite Unternehmung, wieder im Verein mit G. von Bezold, ist noch im Gange: Die Denkmäler der Deutschen Bildhauerkunst, in vier Serien zu je hundert Tafeln, mit insgesamt etwa 1500 Bildern, eine charakteristische Auswahl deutscher Bildwerke in vorzüglichen Wiedergaben, der zum Schluß eine systematische Übersicht nebst Erläuterungen beigefügt werden soll[5]). Zu all diesen günstigen Vorbedingungen tritt aber noch eine Eigenschaft Dehios, deren sich heute nur wenige Kunstgelehrte berühmen dürfen: ausgeprägter historischer Sinn und strenge historische Schulung und damit verwandt, aber von selbständiger Bedeutung für die Kunstgeschichte des Mittelalters wie der neueren Zeit eine zweite Eigenschaft: wirkliches Verständnis der religiösen Mächte. Diese Eigenschaften ließen ihn zum Geschichtschreiber der deutschen Kunst werden und gerade noch zur rechten Zeit die Hand an die Arbeit legen; denn die Geschichte der deutschen Kunst, deren wir bedürfen, kann nur das Werk eines Einzelnen sein.

Dehios Werk ist auf drei Doppelbände angelegt. Der erste reicht bis zum Ende der Stauferzeit, der zweite wird die Zeit bis zum Vorabend der Reformation und der dritte die Zeit bis zum Beginn der Romantik im 19. Jahrhundert umfassen. Das Buch wendet sich nicht an die Fachgelehrten, sondern an die Gebildeten. Die Wissenschaft ist international, die Bildung national. Der deutschen Wissenschaft gereicht es nicht zum Vorwurf, daß sie von Winckelmann bis auf die Gegenwart sich mehr mit fremder als mit deutscher Kunst beschäftigt hat; die deutsche Bildung ging fehl, als sie denselben Weg ging. Ein Buch nun, das den Deutschen den Weg zur Beschäftigung mit ihrer Kunst weisen will, ein Buch, dessen wahrer Held das deutsche Volk ist, kann sich nur in den Kreisen der deutschen Bildung seine Leser suchen wollen. Dieser Absicht kommt auch der Stil des Werkes entgegen. Es ist ein wissenschaftlicher Stil, aber von edler Einfachheit, lichter Klarheit und zwingender Überzeugungskraft; die oft bewährte Gabe, bedeutsame Erkenntnisse in schlagenden Formeln auszuprägen, die sich mit der Sache wirklich decken, zeigt sich auch hier. Der Leser fühlt sich von einer Meisterhand geführt: Vollkommene Stoffbeherrschung, durchsichtige Gliederung, wo es die Sache selbst nahelegt, eine Verbindung von Quer- und Längsschnitten,

[1]) Die kirchliche Baukunst des Abendlandes I 1892, II 1901.
[2]) Kunsthistorische Aufsätze S. 91 ff. [3]) Ebenda S. 1 ff.
[4]) 5 Bände, E. Wasmuth, Berlin.
[5]) E. Wasmuth, Berlin. Erschienen sind 3 Serien.

Digitized by Google

Lücken und offene Fragen als solche behandelt, wohlerwogene Entscheidungen, wenn eine Entscheidung zu fällen ist, sichere Auswahl der Beispiele, Gleichgewicht zwischen Allgemein- und Einzelbetrachtung, welch letztere an erlesenen Stellen zur künstlerischen Meditation sich erhebt, das Auge fest auf die Leitsterne der Geschichtsbetrachtung gerichtet.

Der vorliegende Textband [1]) bespricht im ersten Buch das deutsche Altertum, die Spätantike und die karolingische Kunst. Die Germanen sind von Hause aus ein kunstloses Volk, das seine ersten Anregungen aus der Mittelmeerkunst erhielt. Die unmittelbare Berührung mit den Römern brachte nur einigen Zuwachs an kunstgewerblicher Handfertigkeit. Die Völkerwanderungskunst aber ist in ihrer Grundsubstanz nicht germanisch, sie ist eine Metamorphose der spätantiken Provinzialkunst. Die germanische Kunst vor der Zeit Karls des Großen bleibt im ornamentalen Stadium, eine abstrakt geometrische Linienkunst. Wäre diese Linienphantastik das Einzige, was die Phantasie unserer Vorfahren hervorgebracht hat, so müßten diese uns arm erscheinen. Aber ihre Dichtung erlebte um das Jahr 600 ihre erste Blütezeit, deren Widerschein noch in der Literatur des hohen Mittelalters durchbricht. Erst das Volk der Deutschen erwies sich in einer geistigen Struktur fest genug, die Doppelaufgabe zu lösen: das dauernd Wertvolle aus der alten Mittelmeerkultur bei sich aufzunehmen und doch zugleich eine nach eigenem eingeborenem Seelengesetz in Sprache, Recht, Sitte und Gemütsleben sich selbst bestimmende Nation zu werden. Aus seiner Frühzeit verblieb dem germanischen Geist ein Erbmangel, die Formlosigkeit, gerade in den Epochen seiner Erhebung erwacht immer wieder die Sehnsucht nach der Formenklarheit des Südens und der Antike.

---

[1]) Der Druck ist im ganzen sehr korrekt. Von Fehlern erwähne ich hier: Textband S. 189 Anm. dirute lies: directe. S. 255 Mitte Vazelay lies: Vezelay. S. 358 elfte Zeile von unten Hortulus lies: Hortus. Titel zu Abb. 162 d Ostchor des Doms zu Naumburg lies: Westchor. Titel zu Abb. 339 Aus dem h. d. der Herren lies: Herrad. Ebenso S. 276 des Abbildungsbandes. Textband S. 53 unten würde es statt den Bären richtiger heißen: dem Bären; es ist derselbe, nur in verschiedener Variation der Legende.

Einige Kleinigkeiten sind zu berichtigen. Textband S. 39f.: Der Erbauer von St. Michael in Fulda ist nicht Hrabanus Maurus, der erst 822 Abt wurde, sondern sein Vorgänger Eigil, der in dieser Kirche seine Ruhestätte fand, vgl. die zeitgenössische Vita Eigils von dem Fuldaer Klosterinsassen Candidus (Brunn) Mon. Germ. Poet. lat. II, 113. — S. 146: Die Überfallszene in Burgfelden wird am wahrscheinlichsten auf das Gleichnis vom barmherzigen Samariter bezogen, das wie hier zugleich mit der Parabel vom reichen Mann und armen Lazarus in der etwa gleichzeitigen Wandmalerei von S. Angelo in Formis vorkommt, vgl. P. Weber, Die Wandgemälde zu Burgfelden 1896, S. 33ff. — S. 174: Die Figuren der Externsteine sind anders zu deuten. Nikodemus hat den heiligen Leib vom Kreuze gelöst und Joseph von Arimathia (in knaufgekröntem Judenhut, kein Kriegsknecht) empfängt ihn. Unten nicht Terra und Okeanos, sondern Adam und Eva vom schlangen- und vogelgestaltigen Satan umklammert, vgl. Bonner Jahrbücher, Heft 94, 1893, S. 88ff. — S. 189 Anm.: Es handelt sich um die Rhythmica oratio ad unum quodlibet membrorum Christi .... a cruce pendentis und zwar um die beiden ersten der 7 Salve-Lieder Ad pedes und Ad genua. Die Autorschaft Bernhards, schon von Mabillon 1690 bestritten, ist durch B. Hauréau, Les poèmes latins attribués à Saint Bernard. Paris 1890 S. 70ff. endgültig beseitigt. Eine anderweitige Zuschreibung bietet G. M. Dreves. — S. 199: Komburg liegt nicht an der Jagst, sondern am Kocher. — Zu Abb. 353: Der Abdinghofer Tragaltar zeigt auf der abgebildeten (hinteren) Langseite nicht Szenen aus dem Leben des Apostels Paulus, sondern das Martyrium des heil. Blasius, Bischofs von Sebaste, vgl. jetzt A. Fuchs, Die Tragaltäre des Rogerus in Paderborn 1916, S. 80ff. —

Bei der Anführung der Bildnummern haben sich wohl infolge von Einschiebseln Unstimmigkeiten ergeben, doch wird der Leser in der Regel sich leicht zurechtfinden. Der Abbildungsband ist natürlich auch zum Selbststudium bestimmt.

Digitized by Google

Und die Spätantike, die unter der Karolingerherrschaft die christliche Kirche den Deutschen vermittelte, war nicht mehr die Antike des plastischen Lebensgefühls, der sie einst am Rhein und an der Donau verständnislos gegenübergestanden hatten. Sie dachte selbst in Linien und Flächen. Und sie war überlieferte Form im Überschuß, doch ohne zeugende Kraft. Karl der Große, der nicht nur den Instinkt großer Herrschernaturen für die Kunst als Symbol der Macht, als Trägerin des Ruhmes besaß, sondern auch begriff, daß er seine Franken zu Erben der Römer nur dann machen konnte, wenn er sich dabei auch auf die überlegene Geistesbildung des Altertums stützte, hat die Durchdringung der beiden einander gegenüberstehenden Sphären tatkräftig eingeleitet. Die karolingische Kunst hat von ihm die geschichtliche Mission der ersten umfassenden und grundsätzlichen Rezeption der Antike empfangen. Sie „stieg aus dunklen Niederungen empor wahrlich als ein glänzendes Gestirn, aber es leuchtet nicht mit eigenem Lichte." Nicht Renaissance, wie wir uns zu sagen gewöhnt haben, sondern ein letztes Ausleben der Antike, wie es uns besonders deutlich in der Buchmalerei des Zeitalters entgegentritt. So zeichnet Dehio das Bild des Werdegangs deutscher Kunst in ihrem ersten Jahrtausend, ein Gegenbild zu dem deutschtümelnden Versuch, die Spätantike als ein Erzeugnis des Germanentums zu erweisen.

Das zweite Buch umschließt die drei Jahrhunderte vom Erlöschen des karolingischen Hauses bis zur Höhe des staufischen Kaisertums. Es ist die Zeit der Ausbildung des romanischen Stils, in dem die Baukunst die Führung übernimmt. Kraftvoll einsetzend im Frühromanismus unter den Ottonen und ersten Saliern, im Mittelromanismus von der Spätzeit Heinrichs IV. bis zum Tode Friedrich Barbarossas zu ganz großen Einzelwerken sich erhebend, schafft sie jene Bauten, in denen statt des antiken Prinzips der Reihung ein neues Raumgefühl der rhythmischen Gruppierung sich durchsetzt und der Geist der Zeit dergestalt sich verdichtet, daß er sich uns heute noch unmittelbar daraus mitteilt. Am Eingang der mittelromanischen Zeit wird der für die Zukunft des deutsch-mittelalterlichen Kirchenbaus entscheidende Schritt zur Gewölbebasilika getan. Weniger zugänglich sind dem heutigen Betrachter die andern Kunstäußerungen des früheren Mittelalters, so die Malerei des zehnten bis zwölften Jahrhunderts. Er muß sich vor dieser des Vorurteils entschlagen, als ob hier eine anschaubare Wirklichkeit überzeugend wiedergegeben werden sollte. Was dargestellt werden will, sind unsinnliche Phantasievorstellungen. Erinnern wir uns, daß die Linienphantasie des deutschen Menschen inhaltlos und seine poetische Phantasie bildlos gewesen war, so bedeutet es einen wichtigen Fortschritt, daß man dank der Berührung mit der Antike gelernt hatte, die Formenphantasie mit der poetischen Einbildungskraft zu verknüpfen. Allerdings war diese Einbildungskraft durch die gegenständliche Tradition der Kirche gebunden; dafür aber war diese Art von Malerei für den symbolisch-gleichnishaften Charakter der mittelalterlichen Denkweise zum Ausdruck wie geschaffen. Sie ist es ja auch, auf die sich gewisse Versuche einer neuen Ausdruckskunst berufen möchten. Der Plastik ist die Malerei in diesen beiden ersten romanischen Epochen noch weit überlegen. Das Interesse an jener ist noch vorwiegend das dekorative, zu monumentalen Aufgaben dringt sie nur langsam vor.

Das dritte Buch

„schildert die deutsche Kunst vom Tode Friedrich Barbarossas bis zum Ausgang des stau-

Digitized by Google

fischen Kaisertums. Es ist nach Jahren gemessen ein kurzer Abschnitt — nicht viel mehr als ein halbes Jahrhundert —, in der Vielgestaltigkeit und dem Gewicht seines Inhalts der unvergleichlich reichste in der Geschichte der deutschen Kunst. Er zeigt an ihrem Stamme in gedrängter Fülle Blüte und Frucht zugleich: die reife, saftschwere Frucht des spätromanischen Stils und die hoffnungsfrische Blüte des frühgotischen" (S. 205).

Nach einer glänzenden Schilderung des staufischen Zeitalters, in dessen Psyche ebenso eine Verweltlichung zu erkennen ist, wie in der Kunst dieser Zeit Züge einer Protorenaissance begegnen, werden die beiden parallelen Architekturbewegungen, der Spätromanismus — die Bezeichnung Übergangsstil wird mit Recht vermieden — und die Frühgotik in den ersten Stufen ihrer Rezeption verfolgt. Der scheidende Tag des Romanismus wird in der malerischen Fülle namentlich seiner rheinischen Schöpfungen noch einmal voll beleuchtet, der Aufstieg der Gotik, die die einheitliche Entwicklung unseres nationalen Stils unterbricht und die deutsche Kunst französischen Einflüssen unterwirft, in seiner Unvermeidlichkeit aufgezeigt. Es handelt sich um eine allgemeine, nicht nur kunstgeschichtliche Wandlung. Hier ist nun auch erstmals Anlaß, der Profanarchitektur eine eigene Stelle einzuräumen, während sie in den vorangegangenen Jahrhunderten hinter den überragenden Sakralbau durchaus zurückgetreten war. Und jetzt hat die deutsche Bildhauerkunst in erstaunlich raschem Anstieg die Malerei überholt und eine so hohe Entfaltung der Kräfte erreicht, wie sie ihr überhaupt nicht mehr beschieden war. Mit Liebe geht der Verfasser den Hauptwerken dieser Glanzzeit nach, um dann noch die Entwicklung der Malerei — diesmal auch der Glasmalerei — an uns vorüberziehen zu lassen. Zweimal ist auch dem Kunstgewerbe ein besonderes Kapitel zugewiesen.

Wiederholt hat der Verfasser Veranlassung, sich über die fremden Einflüsse auszusprechen, die die deutsche Kunst an verschiedenen Punkten ihrer Entwicklung erfahren hat. So über das Maß der orientalischen Einströmungen, die eine bekannte Schule zum Schibboleth der christlichen Kunstgeschichte zu machen geneigt ist, so über den französischen Einfluß im 13. Jahrhundert. Von grundsätzlicher Bedeutung für die richtige Bewertung der deutschen Kunst überhaupt sind die Worte:

„Es ist nicht zu leugnen, daß der breite Raum, den die kunstgeschichtliche Forschung der Ermittlung von „Einflüssen" anweist, zu einer Überschätzung derselben führen kann. Immer soll man unterscheiden, ob der empfangende Teil ihnen gegenüber sich als Nachahmer oder als Schüler verhält. Der Nachahmer bleibt stets kleiner als sein Vorbild, der Schüler kann dem Lehrer ebenbürtig werden und selbst ihn überwachsen" (S. 311).

Ähnlich sagt auch Jakob Burckhardt: „Ein wahrhaft reiches Volk wird dadurch reich, daß es von andern vieles übernimmt und weiterbildet." Den Gegenpol zu den ausländischen Einwirkungen bildet die Aufdeckung der Eigenart deutschen Fühlens und Schaffens.

Dem Textband geht ein Band der Abbildungen[1]) zur Seite, der nach den einleitenden Tafeln der Völkerwanderungskunst und ihrer Folgezeit die Baukunst, Malerei und Plastik des frühen und hohen Mittelalters illustriert. Grundriß, System, Innen- und Außenarchitektur samt Schmuckformen — alles wird übersichtlich an wichtigen Beispielen veranschaulicht, auch die verschiedenen Arten der Malerei und der Plastik sind nach ausgesuchten Vorbildern wiedergegeben. Die Wiedergabe geschah durch Strichätzungen oder Autotypien mit vortrefflicher Wirkung, und die Gesamtausstattung ist der Bedeutung des Ganzen angemessen.

Das Manuskript des ersten Bandes war beim Ausbruch des Krieges fast

[1]) Vgl. S. 4 Anmerkung [1]).

Digitized by Google

vollendet, das Vorwort 1915 niedergeschrieben. Am 31. Oktober 1918 fügt der seitdem von der Stätte seiner Wirksamkeit vertriebene Verfasser die erschütternden Worte hinzu:

„Wie hat seitdem das Antlitz der Welt und unseres Vaterlandes sich verändert. Finsternis liegt über dem Heute und Dunkelheit über dem Morgen. Aber niemals dürfen wir uns den Zusammenhang mit unserer Vergangenheit zerreißen lassen!

Heute noch darf ich diese letzten Zeilen des Buches an dem Ort schreiben, an dem es — nicht zufällig — entstanden ist, im Angesicht des Münsterbaues, dessen Steine in Ewigkeit deutsch reden werden, auch dann noch, wenn bei den Menschen um ihn her der letzte deutsche Laut verklungen sein wird, abgeschworen und vergessen."

Möge dem Verfasser die glückliche Vollendung seines Werkes beschieden sein! Es wird ein Geschenk sein an die deutsche Bildung, ja an die Nation selbst.

Ein merkwürdiges Kapitel aus der Geschichte eines evangelischen Kirchenchores.

Von Prof. **Otto Richter** in **Dresden**, Kantor zum heil. Kreuz.

Vor Kurzem ist in den Blättern der verdienstlichen Tätigkeit des Dresdner Opernchores und seiner Jubiläums-Aufführung (Requiem v. Verdi) gedacht worden. Es sei heute erlaubt, daran zu erinnern, daß auch der Dresdner Kreuzchor einmal im dortigen Hoftheater Dienst getan hat, und zwar ein volles Jahrhundert hindurch. Als nämlich i. J. 1717 die große italienische Oper in Dresden gegründet wurde, zu der bekanntlich Seb. Bach mit seinem Sohne Friedemann öfters aus Leipzig herüberkam, übertrug man die Ausführung der Chöre den Alumnen der Dresdner Kreuzschule. Hundert Jahre haben die Kruzianer diesen Dienst mit Eifer allein besorgt — wenn auch nur „nebenamtlich", bis Karl Maria von Weber 1817 den jetzigen Dresdner Opernchor gründete. Es war damals nichts Seltenes, daß Gymnasiasten als Sänger auf der Bühne erschienen. Auch im Chore der Leipziger Oper begegnen wir während der 1. Dezennien des 18. Jahrhunderts Alumnen der Thomana, die es ihren Dresdner Kameraden gleichtun wollten und deshalb aus dem Alumnate entlaufen waren. Desgleichen wirkten später in Berlin und Weißenfels Lateinschüler (im Hauptamte ebenfalls evangelische Kirchensänger) auf der Bühne mit. Im Weißenfelser fürstl. Theater beteiligten sie sich gelegentlich auch an Schauspielen. Es hat für uns heute etwas Unfaßbbares, daß man sich damals derartiger Auskunftsmittel bediente. Wir dürfen jedoch nicht übersehen, daß jene Alumenn Chören angehörten, die sich besonders hohen Ansehens erfreuten, daß sich überhaupt an die Zeiten der churfächsischen Kantoreien und collegia musica (auch an der Dresdner Kreuzschule bestand ein solches) die Höhepunkte deutscher Musik geschlossen haben (Kretzschmar). Man wird sich daher bei Lösung der Dresdner Opernchor-Frage i. J. 1717 wohl keinerlei künstlerischer Bedenken hingegeben haben, obwohl schon damals Stimmen laut geworden sind, die ein „Agieren" der Schüler in Frauenkleidern auf der Bühne mit Puder und Schminke pädagogisch stark beanstandeten. Die erste Notiz über eine Verwendung von Schülern des Dresdner Kreuzchores bei einer musikalisch-dramatischen Aufführung findet sich zum 7. Februar 1713 in den Dresdner Ratsakten, wo es heißt: „4 Alumni wurden auf Begehren nach Hofe geschickt, daselbst in einer Operette singen zu helfen." Von 1717 an gehörte dann diese Mitwirkung in der italienischen Oper, neben dem umfangreichen täglichen Kirchendienste in Kreuz-,

Digitized by Google

Frauen- und Sophienkirche, den zahlreichen Currende- und Begräbnisgesängen, sowie den musikalischen Vespern, den sonntäglichen Kirchenmusiken (mit Orchester), der Karfreitags-Passion und anderen Musikaufführungen zu den regelmäßigen Berufspflichten der Alumnen des Kreuzgymnasiums. Von hier an, sagt Pfarrer Dr. Karl Held in seinem Buche „Das Dresdner Kreuzkantorat" (Leipzig, Breitkopf & Härtel) kann man den höchsten Aufschwung des Kreuzchores nach Seite seiner musikalischen Leistungen datieren. Durch die Mitwirkung bei diesen Aufführungen war den jugendlichen Sängern Gelgenheit geboten, die Werke eines Antonio Lotti, jener ersten führenden Größe der Dresdner italienischen Oper und anderer Meister in einer vollendeten Ausführung zu hören. Denn die berühmtesten Sänger und Sängerinnen wetteiferten hier mit dem ausgezeichnetsten Orchester Deutschlands. Es war, wie Moritz Fürstenau hervorhebt, eine wahrhaft glänzende Epoche, die die sächsische Hauptstadt damals mit musikalischem Glanz und Pracht erfüllte. Bei der damaligen geringen Beschäftigung des Chores in der Oper, welcher gewöhnlich erst gegen Ende derselben auftrat, hatten die beteiligten Kreuzschüler genügend Zeit, all die Meisterwerke in sich aufzunehmen, und die großartigen Leistungen italienischer Gesangskunst zu bewundern. Nicht wenige mögen dadurch zur Nachahmung angefeuert worden sein und so durch eifrige Studien eine nicht geringe Kunst- und Kompositionsfertigkeit erlangt haben. Es sei nur an C. H. Graun, den Gründer der Berliner Oper und Komponisten des „Tod Jesu", erinnert, der schon als Kruzianer unter Hofkapellmeister J. Chr. Schmidt rastlos Komposition studierte und durch den Umgang mit Männern wie David Heinichen, J. G. Pisendel, J. J. Quantz und S. L. Weiß, dem berühmten Lauteniſten, reiche Anregungen fand und der vor seiner Berliner Berufung durch Friedrich den Großen in Braunschweig ein gefeierter Bühnen-Tenorist war. Es sei ferner auf Adam Hiller, den späteren Thomaskantor und Gründer der Leipziger Gewandhauskonzerte, verwiesen, der als Alumnus der Dresdner Kreuzschule den Grund zu seiner späteren Berühmtheit legte und in seiner Selbstbiographie bekennt: „Meine Neigung zur Musik und besonders zum Gesange ist wohl durch nichts so sehr befestigt und unterstützt worden, als durch die Gelegenheit, die damaligen vortrefflichen Opern des Kapellmeisters J. A. Hasse, mit den besten Sängern besetzt, zu hören." Der Kruzianer Hiller erlangte später bekanntlich besondere Bedeutung durch seine „Singspiele", die den Ausgangspunkt der deutschen Spieloper bildeten und sich eigenartig neben der italienischen Opera buffa und der französischen Opéra comique entwickelten. Die Lieder seiner Operetten bildeten auch den Ausgangspunkt der Hochblüte des deutschen Liedes, da sie notorisch Goethe zu seinen volkstümlichen lyrischen Dichtungen anregten. Auch mag noch an Joh. Gottl. Naumann, den späteren Dresdner Hofkapellmeister und gefeierten Kirchenkomponisten, erinnert sein, der ebenfalls Alumnus der schola crucis war und als solcher dem Opernchor angehörte, sowie endlich an Chr. G. Schröter, dessen Name in der Geschichte des Hammerklaviers eine Rolle spielt und den sich Meister Lotti als Copisten erkoren hatte. Dieser 18jährige, besonders begabte Alumnus erhielt dadurch einen kräftigen Ansporn zu eigenem kompositorischen, besonders kirchenmusikalischen Schaffen. Es ist bekannt, daß zu den Besuchern der damaligen Dresdner Opern-Aufführungen, außer Seb. Bach, auch Napoleon I., Rousseau, Mozart und Goethe gehört haben, welch letzterer über ein eigenartiges Zusammen-

Digitized by Google

treffen mit dem Kreuzchor auch in einem Briefe an Christiane v. Goethe am 25. April 1813 berichtete. Wie oft mag in den Jahren 1733—1747 auch Friedemann Bach von der Sophienkirche zum benachbarten Opernhause gewandert sein, vielleicht in Begleitung der mit ihm daselbst regelmäßig amtierenden Kruzianer. Ein Kreuzschul-Alumnus, Graun der Ältere, war sein Violinlehrer gewesen. Das Theatersingen hat den Kreuzschülern mithin reiche künstlerische Anregungen gebracht, die der deutschen Musikentwicklung in der Folge zum Segen geworden sind. Es hatte aber auch manche Mißstände im Gefolge, da eine merkliche Abnahme der Schul-Disziplin und guten Sitte dadurch auf die Dauer nicht zu verkennen war und die Alumnen wegen ihrer Abendgottesdienste wohl auch nicht immer pünktlich zum Operndienst erscheinen konnten. In einer Schrift des Geh. Rats Prof. Dr. Friedrich Hultsch (früheren Rektors der Kreuzschule) wird von dem Leben der Kruzianer aus der Zeit um 1815 u. a. berichtet: „Sie sangen in ihrer auffälligen Tracht mit Perücke, dreieckigem Hute und Mäntelchen nicht bloß auf den Straßen Dresdens und in den Kirchen, bei Beerdigungen usw. und schleppten dabei auch die musikalischen Instrumente mit, sondern wurden auch bei den Opernaufführungen im Theater als Choristen, sogar als Solisten verwendet." Das nachstehende Histörchen mag hierbei erzählt sein: am 28. November 1809 (vor jetzt gerade 110 Jahren) hatte Spontini mit seiner neuen Oper „Ferdinand Cortez" in Berlin Triumphe gefeiert. Auch in Dresden wurde das Werk später gegeben. Die Kruzianer haben zur Stelle zu sein. Die Szene, in welcher der Chor auftreten soll, hat ihren Anfang genommen, aber vom Kreuzchore ist zunächst nur der Alumnus Julius Otto (der spätere Kreuzkantor) da, die anderen stecken irgendwo herum. Schnell entschlossen springt dieser auf die Bühne und rettet „unter heiterer Verwunderung der Solisten" den Einsatz des Chores, in den nach und nach die herbeieilenden Sänger einstimmen. All' diese Mißstände sind in der Folgezeit beseitigt worden. Das Theatersingen hörte, als die Notwendigkeit entstand, für die 1817 neben der italienischen gegründete deutsche Oper einen Chor mit Frauenstimmen zu haben, für die Kruzianer auf. Es ist, trotz Manchem, was es im Gefolge hatte, ein nicht unwichtiger Markstein in der 700jährigen musikalischen Geschichte des Kreuzchores geblieben. Richard Wagner, der früher ja selbst Kreuzschüler war, hat bekanntlich später noch beim Komponieren des „Rienzi" die Mitwirkung des Kreuzchores ausdrücklich in Betracht gezogen. Er schreibt darüber am 14. Oktober 1841 an M. Fischer, Chordirektor am Dresdener Opernhause: „Die Chöre des Rienzi, welche außerhalb der Bühne gesungen werden, nämlich der Chor im Lateran (1. Akt) und der kleine Chor „vae tibi maledicto" (4. Akt) werden wohl notwendig vom Singechore der Kreuzschule gesungen werden müssen; ich habe wenigstens beim Entwurfe beider Szenen nur auf dieses Auskunftsmittel gerechnet, da der erste Chor zumal imposant besetzt sein muß." Und am 8. Dezember 1841, als die Erlaubnis zu solcher Mitwirkung von der Schulbehörde aus Disziplinarrücksichten versagt worden war, schreibt er: „Sehr schade ist es, daß ich mich in Bezug auf die Mitwirkung der Kreuzschüler verrechnet habe." Daß übrigens die Beziehungen Karl Maria von Webers zu Kreuzschule und Kirche auch später nicht ganz gelöst waren, geht aus dem warmen Interesse hervor, das dieser an der damaligen Neubesetzung des Dresdner Kreuzkantorats nahm. Seinen Be-

Digitized by Google

mühungen, Heinrich Marschner in dieses Amt zu bringen, blieben jedoch erfolglos. Der Rat ging auf seine Anregungen nicht ein. Auch der großen geistlichen Palmsonntagskonzerte im Opernhause ist der Kreuzchor bis vor wenigen Jahrzehnten noch eine Stütze geblieben. Seine Beteiligung an diesen Aufführungen schildert Gustav Wustmann, der Sangesgenosse Hermann Kretzschmars im Kreuzchore, in seinen „Alumneums-Erinnerungen eines alten Kreuzschülers" auf folgende Weise: „Wir Jungen im Sopran und Alt waren natürlich fest überzeugt, daß wir allein diese Chöre hielten, ja, daß wir sie eigentlich sängen; die Damen der Dreyßingschen Singakademie schienen uns damals mehr zur Dekoration da zu sein. Tatsache ist, daß wir für alle schwierigen Einsätze einzustehen hatten und auch wirklich einstanden. In den Proben gaben wir uns manchmal bei irgend einer Stelle das Wort: „Hier wollen wir einmal still sein, wollen einmal sehen, ob die Damen einsetzen werden!" Ja, drei oder vier setzten wohl zaghaft ein, die andern aber kamen alle erst beim 2. oder 3. Takte hinterher. Die Stelle wurde natürlich wiederholt, nun legten wir uns in's Zeug, und da ging es dann. Natürlich gönnten wir uns diesen kleinen Triumph in der ersten Orchesterprobe im Theater, wo die Damen in den vordersten Reihen saßen, und wir kleinen Kerle, auf die doch soviel ankam, bescheiden und fast unsichtbar dahintersteckten. Dafür kam aber auch Hofkapellmeister Krebs besonders zu uns hinter, klopfte uns auf die Schultern und sagte: „Na, Jungens, nun singt einmal, daß die Zähne wackeln!"

„Angewandte Liturgik."

Von Pastor **Theodor Voß** in Kiel (früher Zarpen).

Vor zwei Sommern nahm ich mir die erste Lieferung von Niebergalls Praktischer Theologie mit in die Stille meines Urlaubs, uud es ist mir ergangen, wie wohl allen, die dies Werk studierten: es ließ mich nicht wieder los! Hier geht einmal einer ganz neue Wege; die alten Ausgangspunkte, die unabänderlich fest zu stehen schienen, sind verlassen, neue sind an ihre Stelle getreten: die Gegenwart, wie sie wirklich ist, und die Psychologie des modernen Lebens, um aus ihr zu lernen, wie der Mensch von heute ist und wie er denkt, um zu lernen, wie er angefaßt werden muß, um das zu werden, was er nach dem Willen Gottes sein sollte.

Bevor nun Niebergall dazu kam, darzustellen, wie von seinen Prämissen aus der evangelische Kultus gestaltet werden muß, um in dieser Aufbau-Arbeit das Seine zu tun, erscheint als 23. Band der von ihm herausgegebenen Praktisch-theologischen Handbibliothek aus der Feder des Pfarrers in Wallstadt Dr. Karl Anton ein Werk mit dem Titel „Angewandte Liturgik" (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1919, 207 S., geheftet 5 Mk., geb. 6 Mk. u. 20 % Teur.-Zuschl.). Ein Buch, mit Herzblut geschrieben, mit leidenschaftlicher Seele und dem ernstesten Willen, die überragende Bedeutung des rechten evangelischen Kultus darzustellen, ein Buch, das in vielem, eigentlich in allem, neue Wege zu weisen beansprucht, in dem es deshalb auch an oft scharfer Kritik nicht fehlen kann. Es ist wirklich, wie es im Vorwort heißt, „des Liturgikers Sünden- und Glaubensbekenntnis" geworden. und gerade das macht es so wertvoll für uns alle.

1.

Anton geht in seinem Buch, aufs Ganze gesehen, dieselben Wege wie Niebergall. Alle Lehrbücher der Liturgik gingen bisher von der Geschichte aus. Wir bekamen den ganzen langen Entwickelungsgang des urchristlichen, katholischen, protestantischen Gottesdienstes zu sehen bis zur Gegenwart hin; aber damit ists dann auch zu Ende: die

Digitized by Google

besonderen Probleme, die das Heute stellt, wurden nicht erörtert; wir lernten nicht, einen Kultus in unseren Tagen für Leute unserer Zeit zu gestalten. Darum sind unsere Gottesdienste faktisch wirkungslos. Wir müssen daher grundsätzlich einen anderen Weg gehen, müssen vor allem uns die Menschen von heute ansehen, die in unsere Gottesdienste kommen, um mit den Mitteln, die uns zur Verfügung stehen und die sie verstehen, den Gottesdienst so zu gestalten, daß er die Wirkung ausübt, die zum unmittelbaren sittlich-religiösen Tun im täglichen Leben hinüberführt. Will man das können, darf man nicht von der Historie ausgehen, sondern allein von der Gegenwart, und muß vor allem diejenige Wissenschaft befragen, die in der ganzen Theologie und ganz besonders in der Liturgik sehr stiefmütterlich behandelt und vielfach überhaupt vergessen ist, die Psychologie. So ist die ganze Arbeitsart Antons dieselbe wie Niebergall sie in seinem großen neuen Werk übt.

Gerade darum nun, weil Anton hier für die Liturgik ganz neue Wege geht und eine nicht unerhebliche Bekanntschaft mit moderner Psychologie voraussetzt, ist sein Werk nicht leicht zu lesen, erfordert vielmehr, am meisten in den ersten grundlegenden Paragraphen, ein tüchtiges Stück ernsthafter Arbeit beim Lesen; darin liegt aber auch gerade die Bedeutung des Buchs, das zweifellos bald zu den am meisten besprochenen auf unserem Gebiet gehören wird.

Eine Inhaltsangabe im einzelnen zu geben, erscheint mir unmöglich; ich muß mich damit begnügen, einige Hauptpunkte herauszustellen, die mir die wichtigsten zu sein scheinen, werde dabei allerdings vom Gedankengang des Verfassers abweichen müssen.

Ausgehen möchte ich von der vielfach gestellten und behandelten Frage: Wer kommt in unsere Gottesdienste? Ganz gewiß bildet eine Gemeinde von heute in ihrem religiösen Leben eine Vielheit von Einzelerscheinungen, und doch ist, wie die Soziologie lehrt, das Leben immer und überall einheitlich. Das Kennzeichen modernen Lebens ist die innere Unmöglichkeit wahrhaft individuellen Lebens, Wollens und Handelns; wir haben nur Massenbildung, und als Folge dieser Erscheinung überall Hast, Unfeierlichkeit, Unruhe. So hat der Mensch von heute, auch der religiös gestimmte, am Sonntag das Bedürfnis nach Ruhe, nach einer wirklichen Feierstunde. Gerade weil das tägliche Leben mit seiner oft so öden Arbeit das Gemütsleben verkümmert, stürzt sich der Mensch in seiner freien Zeit dahin, wo ihm eine Feier geboten wird, einerlei welcher Art; er verlangt nach höherem Leben und will das nicht für sich allein, sondern in geselligem Zusammenschluß mit Anderen. Diesem Suchen muß der Kultus entgegenkommen, muß Feierstunde sein für Alle, die inneres Heimweh haben. Wenn das richtig ist, muß aber die Schleiermachersche Definition, daß im Kultus der tatsächlich vorhandene Besitz der Gemeinde dargestellt wird, ihre Einschränkung dahin finden, daß damit nur *ein* Merkmal herausgestellt wird. Selbstverständlich muß immer ein gewisser „Besitz" im Kultus in die Erscheinung treten; wenn wir aber die Gemeinde als Ganzes so ansehen und behandeln, als wollten sie alle nur ihrem tatsächlich vorhandenen religiösen Reichtum einen Ausdruck geben, so vergewaltigen wir sie; das Symptom inneren Lebens ist und bleibt nach Knodts schönem Wort „Himmelsheimweh"! *So* müssen wir die Kommenden behandeln, und weil die Kirche das so oft nicht tut, suchen sich die Mühseligen und Beladenen anderswo ihre Stätte des Trostes und der Hilfe. „Für die im tiefsten Sinne Darstellung Suchenden ist kein Raum. Der ganze Kultus für schon Besitzende reserviert! Er ist ja Darstellung dieses Besitzes! Welche Verirrung!" (S. 54.) Und später (S. 55): „Der *Grundfehler* unserer bisherigen Theorie und Praxis ist eben der: wir sind gewohnt, *unter Vernachlässigung* klarer Worte der Schrift und unter *Nichtbeachtung* des tatsächlichen *religiösen, seelischen* Zustandes im Kultus das *Ideal*, das hier auf Erden auch nicht annähernd erreichbare Ziel, gleich als Anfang zu setzen, statt erfahrungsgemäß vom Zustand auszugehen."

Wenn so die Menschen mit ihrer Sehnsucht ins Gotteshaus kommen, was ist dann das Ziel des Kultus? Das sagt uns Anton im ersten Satz seiner eigentlichen Aus-

Digitized by Google

führungen: „Das Ziel des Kultus ist einzig das: die Menschenseele auf die Höhe des Heils zu führen oder ihr doch wenigstens den Weg dazu zu zeigen. Die Aufgabe, die im Kultus zu lösen ist, läßt sich danach am besten kurz wiedergeben mit dem Wort Psychagogie" (S. 7). Dies Führen der Seele zur Höhe geschieht aber nicht durch verstandesmäßige Aufklärung und Hebung der Einsicht, sondern einzig und allein durch Pflege des Gemütslebens, der starken inneren Empfindung; denn auch mit dem Gefühl erkennen wir und das gerade auf dem Gebiete des Übersinnlichen. So heißt es: Gemütswerte schaffen, jene innere Stimmung herbeiführen, die wir „etwa beim Erleben einer Bachschen Kantate oder Passion, bei andachtsvoller Vertiefung in ein Dürersches Bild" haben; für einen möglichst hochwertigen Eindruck müssen wir sorgen, um dann — und das ist nun die Hauptsache — „die Rezeptivität zu einer produktiv gearteten Aktivität zu steigern." Nur dann, wenn der Mensch mit einem bestimmten Wollen das Gotteshaus verläßt und solches Wollen im täglichen Leben auch irgendwie in die Tat umsetzt, hat der Kultus seinen Zweck erfüllt. Der Mensch will aber das nur und führt nur das aus, was aus dem Innersten seines Gemüts hervorgeht. Können wir das nicht erreichen, diese Grundkraft zu pflegen, zu steigern, haben wir umsonst gearbeitet.

Wollen wir uns nun nicht von vornherein den Weg verbauen, müssen wir „die Frage nach dem Aufnahmeverband" stellen, d. h. „die Wirkung des im Kultus Dargebotenen [ist] bedingt . . durch den Erfahrungskreis der Aufnehmenden". Das gilt für alles, was im Kultus überhaupt vorkommt, für Predigt, Gebet, Lied, Lektion, Schmuck. „Alles bleibt seiner Wirkung nach einfach gleich Null, bedeutungslose Zeremonie, reine Phrase, wenn es nicht irgendwie dem allgemeinen Erfahrungsbereich und der Erlebnismöglichkeit aller Kultusteilnehmer angehört, sodaß ein Anknüpfen, Verknüpfen und Einfühlen möglich wird." Hier sind und werden durch die „zeitlosen" Lektionen, durch die Lieder und Gebete mit ihren gegenwartsfremden Begriffen und Bildern die schwersten Fehler gemacht, Unbefriedigtsein und Langeweile ist die Folge, und der Kultus bleibt wirkungslos.

Wenn als Wesensbezeichnung des Kultus „Lebenssteigerung" genannt ist, so kommt nun aber noch ein weiteres Moment hinzu. Kultus im evangelischen Sinne ist niemals eine Feier eines einzelnen Individuums, sondern immer eine Sache der Gemeinschaft. Nur „inmitten der feiernden Gemeinde, die gleiches religiöses Suchen und Finden darstellt" . . „kommt es zur ‚Zirkulation' des religiösen Lebens, zur Hingebung und Aufnahme, zum Festwerden und zur Bewährung im Leben" (S. 47). Daß Anton den Schleiermacherschen Satz: „der eigentliche Zweck der religiösen Gemeinschaft ist die Zirkulation des religiösen Interesses" aus der Vergessenheit hervorgeholt hat, ist besonders wertvoll. In ihm liegt in Wahrheit ein stärkstes Wesensmoment eines jeden Kultus: der einzelne „fühlt sich getragen und fortgerissen von der Gemeinschaft. Er ist das Glied einer Kette, durch welches derselbe Strom geistigen Fluidums fließt, der in der Gesamtheit zirkuliert." Von dieser These aus erfährt die alte Streitfrage nach dem Subjekt und Objekt des Kultus ihre schlichte Lösung, wie Anton nachweist; dabei findet auch die Stellung des Pfarrers zu seiner Gemeinde und in ihr die rechte Beleuchtung. Schleiermacher sagt: „Indem in der Kirche jeder sein religiöses Gefühl nicht allein als ein persönliches, sondern zugleich als ein gemeinsames hat" und so bestrebt ist „seine Affektionen in die andern Personen fortzupflanzen und wiederum ihre Affektionen mit darzustellen", ergibt sich, „daß einzelnen dabei ein Übergewicht an Tätigkeit, andern ein Übergewicht an Rezeptivität beiwohnt." Danach ist der Pfarrer im Kultus vor Gott nur ein Gemeindeglied, aber für die Gemeinde ist er eben der Leiter des Kultus. Der Pfarrer ist, mit Schian gesprochen, „nicht bloß ein Organ, das am Umlauf des religiösen Interesses teilnehmen soll; er muß dabei eine besondere Stellung einnehmen". Diese hat er (nach Anton) „im Durchschnitt nicht vermöge größerer Frömmigkeit inne, sondern infolge amtlich beglaubigten besseren Könnens in der ‚darstellenden Mitteilung des stärker erregten religiösen Bewußtseins'. Daß dieses bei uns ‚stärker erregt' sein soll, damit wir so wirksam sind, daß wir das religiöse Leben der andern zur ‚Zirkulation' zu bringen vermögen, — das

Digitized by Google

ist das unendlich Schwere! Das ist das Geheimnis des Kultus, das uns leise ahnen läßt, wer die Seele des Kultus ist. Wohl dem Kultusleiter, der so in Gott lebt und aus solchem Erleben heraus sein stärker erregtes religiöses Bewußtsein ‚darstellend mitteilen' kann, daß die Gemeinde ihn darüber als Subjekt vergißt, da er selbst ganz zum Objekt heiligen Geistes geworden ist." Mit Aufnahmefähigkeit, so sagt Anton an anderer Stelle (S. 28), kommen die Kultusteilnehmer; an unserer Darbietung, an unserm Wort liegt es, daß „sie zur Aufnahmebereitschaft wird, daß sie auch wirklich in ‚Aktivität' tritt, daß sie gesteigert und veredelt wird und in der gesuchten Ruhe, Feierlichkeit und Erhebung ihren Lohn erhält." „Denn unser seelisches Leben ist ja so eigentümlich entwickelt, daß an Worte sich dieselben Folgen anschließen, wie an das Erleben einer Wirklichkeit. Das „Wort" wirkt nicht, d. h. die Darbietung führt beim Aufnehmenden niemals zum Erlebnis, wenn beim Darbietenden die Unmittelbarkeit, „der Affekt", fehlt. Das meint Schleiermacher mit dem stärker erregten religiösen Bewußtsein des Kultusleiters; ohne diesen Affekt kommt es niemals zum rechten „Leben", zur Anbetung und Gemeinschaft im Geist, zur Tat. „Welche Verantwortung haben wir demnach hierbei und wie oft, bewußt oder unbewußt, haben wir es in diesem Punkte fehlen lassen!"

Soll der einzelne Kultus eine bestimmte Wirkung ausüben, kann seine Form (im psychologischen Sinn) nicht gleichgültig sein. Zunächst muß er einheitlich sein bei Entfaltung größtmöglicher Mannigfaltigkeit im einzelnen: er muß in allen seinen Teilen auf ein bestimmtes Ziel hin angesetzt sein; jedes einzelne Stück soll bedacht sein; nichts darf darin sein, unter dem das Heilige nicht mehr erlebt werden kann (was schon Luther betont); der Kultusleiter muß selbst gestalten können (das ist schwerer als nur verwalten), er muß ein Künstler sui generis sein, muß anknüpfen an historisch gegebene Formen, wo sie noch lebendig sind, ohne sklavisch an sie gebunden zu sein, muß die Sitte achten und dabei doch aufhorchen auf das Werden neuer liturgischer Formen und sie auf ihre Lebensfähigkeit prüfen. So muß er aus inneren Notwendigkeiten heraus gestalten, lernend aus der Geschichte, immer das Ziel einer wirkungsvollen Feier vor Augen. „Auf Grund der Erkenntnis des inneren Zusammenhangs zwischen Darstellung und Wirkung, die Formforderung des tatsächlichen Zustandes verstehen und daraufhin die Spannung und Entspannung der Seele sinnfällig machen, das heißt gestalten! Das Können hängt seiner Hauptsache nach von der Spannung und Entspannung der eigenen Seele ab, es ist das Endergebnis treuen Suchens auf dem Alltagsfeld der Leute . . . auf jeden Fall tritt beim Gestalten des Kultus am hellsten zu tage, wes Geistes Kind ein jeder von uns ist" (S. 79).

Im Vorstehenden habe ich versucht, im wesentlichen wiederzugeben, was Anton in der ersten Hälfte seines Buches ausführt. Ich habe mich bemüht, in möglichst schlichten Worten wiederzugeben, was er in oft recht schwerer Diktion uns sagt. Da er mit vollem Bewußtsein die Psychologie als Wissenschaft allen seinen Ausführungen zu Grunde legt, muß er naturgemäß auch mit den in dieser Wissenschaft gebräuchlichen Ausdrucksformen arbeiten. Ich habe das mit Absicht nicht getan, weil ich dann eine kurze Zusammendrängung seines reichen Gedankenmaterials nicht hätte geben können. Wer das Buch liest, wird noch eine Fülle von meist trefflichen Betrachtungen unseres heutigen Lebens finden, wird auch im einzelnen tiefschürfende Begründungen finden, wo ich nur die Ergebnisse geben konnte. Es ist für Einen, der sich fachmännisch mit Psychologie nicht befaßt, oft sehr schwer, im einzelnen zu folgen. Es rächt sich, daß wir Theologen dieser Disziplin meist so fern geblieben sind, und es ist sehr zu begrüßen, daß die energische Betonung der Notwendigkeit psychologischer Studien nunmehr unsere heranwachsende theologische Jugend zum viel intensiveren Studium dieser Wissenschaft treiben und künftige Prüfungskommissionen veranlassen wird, auf diesem Gebiet mehr zu fordern und weniger von jenem „Wissen, das sich meist doch nur als Anhäufung erstorbener Erfahrung kundgibt", wie Anton S. 60 unter Benutzung eines Zitats sagt.

Es hat nun allerdings der Verf. durch die Anordnung seines Stoffs uns das Lesen

Digitized by Google

seines Buchs noch unnötig erschwert. Er spricht in einem „allgemeinen Teil" vom eigentlichen Problem, vom religiösen Leben und der Gegenwart, vom Wesen der Darbietung und Aufnahme, um dann in einem „besonderen Teil" das Wesen des Kultus, die Form des Kultus, das Gestalten des Kultus und die Pflege des Kultuslebens darzulegen. Nun zeigt es sich aber immer wieder, daß eine allgemeine Darlegung unmöglich ist, ohne immer wieder vom Besonderen zu sprechen. Wenn z. B. der erste Satz seiner eigentlichen Darlegungen die These aufstellt: „Das Ziel des Kultus ist einzig das: die Menschenseele auf die Höhe des Heils zu führen oder ihr doch wenigstens den Weg dazu zu zeigen", so sind wir schon mit diesem Satz mitten in dem, was nachher im „Wesen des Kultus" zur Sprache kommen muß. Wenn in den interessanten, inhaltlich besonders schwierigen Ausführungen über das Wesen der Darbietung und Aufnahme der „Kultusleiter" genannt und seine große Verantwortung betont wird, so berührt es eigenartig, daß wir erst wesentlich später hören, inwiefern der Pfarrer Kultusleiter ist. Und so ist es öfter. Ich persönlich habe die ersten Kapitel erst voll verstanden, als ich sie, nun das ganze Buch kennend, zum zweiten Male las. Ich glaube, daß eine bessere, das Verständnis der eigentümlichen Probleme mehr fördernde Anordnung des ganzen Stoffes wohl möglich gewesen wäre.

Der Hauptwert dieser grundlegenden Ausführungen liegt, noch einmal sei es betont, in der Einführung der Psychologie als Wissenschaft in die Liturgik. Sie hat früher selbstverständlich nicht ganz gefehlt, weder in der Liturgik als Wissenschaft noch in der Gestaltung des einzelnen Kultus; aber sie hat bisher nicht annähernd den ihr zukommenden Platz, die Herrscherrolle, gehabt. Damit nun, daß Anton ihr diese Stellung gibt und das nun bis in die letzten Verästelungen durchzuführen sich bemüht, kommt er zu Ergebnissen, die für das Wesen des Kultischen von höchster Bedeutung sind. Vor allem: Erkenntnis übersinnlicher Gegenstände geschieht wesentlich durch das Gefühl, das eigentliche Problem des Kultus ist also das Irrationale. Daher: äußerste Pflege alles dessen, was das Gemütsleben zu fördern imstande ist. Vergessen wir das nie, daß wir Feierstunden zur Erhebung des Gemüts schaffen sollen. Vergessen wir auch nicht, daß ein großer Teil der Kommenden Suchende sind, die geführt werden wollen. So zweifellos richtig das ist, scheint mir Anton doch hier dem Tatsächlichen nicht ganz gerecht zu werden. Aus seinen Ausführungen kann man herauslesen, als seien Alle, die in den Gottesdienst kommen, Suchende, als triebe Alle ein bewußter, innerer Mangel, und alle Gottesdienste müßten dem Rechnung tragen, ihr Wesen sei nur Darstellung dieses Suchens, aber nicht Darstellung eines Besitzes. Da kann ich nicht mit. Unser Kultus schwebt in der Luft, wenn nicht die Gesamtheit derer, die ihn feiern, einen innerlichen Besitz mitbringt; und wenn noch so viele Suchende unter ihnen sind: die die christliche Gemeinschaft Bildenden, dieser Kreis als solcher, hat einen festen Besitz, auch etwas Irrationales, nicht in Worte zu Kleidendes, aber doch bestimmt Vorhandenes. Gerade das Beispiel des Urchristentums, das Anton anzieht, ist ein Beweis dafür; „da war der Kultus noch ein Aufsuchen göttlichen Geländes durch hungernde Seelen", ganz gewiß von Seelen, die nach Steigerung ihres Besitzes verlangten, aber ebenso gewiß von Seelen, die im dankbaren Bewußtsein empfangener Speise der Freude ihres Besitzes ungestümen Ausdruck geben; man denke nur an die Zungenredner! Es wird selten solche in unsern Gottesdiensten geben, die nicht einen gewissen Besitz mitbrächten, wenn auch nicht immer klar bewußt. Mag das heute, in der Zeit der Not, weniger deutlich hervortreten, vorhanden ist er doch! Und es gibt zweifellos gottesdienstliche Feiern, an denen, was die Gesamtstimmung der Feiernden anbetrifft, die Freude am Besitz alles Suchen übertrifft (Weihnachten, Ostern, Dankfeiern). Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß der Gottesdienst in solchem Fall die Seelen nicht höher führen könnte, das muß er auch in diesem Falle können, er muß aber von Anfang an dem Rechnung tragen, daß innerlich frohe, für ihren Heilsbesitz dankbare Menschen da sind. Darum hat auch, um das gleich vorweg zu sagen, das Dankgebet gerade im Kultus, auch schon im Anfang, sein gutes Recht, weil dankbare Seelen gerade

Digitized by Google

dafür besonders „aufnahmebereit" sein werden. Nun aber — und darin liegt das eigentliche Problem des Kultus — haben wir in sehr vielen Fällen überhaupt keine einheitliche Stimmung derer, die zur Feier kommen; dem einen ist garnicht zum Danken zumute, und die andern sind innerlich fröhlich — wie sollen wir diese verschiedenen Elemente gleichmäßig „zur Höhe ihres Heils führen"? Hier stehen wir an der Grenze unseres Könnens, und hier liegt auch wohl ein nicht unwesentlicher Grund der „Wirkungslosigkeit" der Gottesdienste, den auch die beste Liturgik nicht aus der Welt bringt.

Stunden der Andacht, wirkliche Feierstunden wollen wir Suchenden und Frohen schenken, sie so erfassen, daß sie mit höher gestimmter Seele aus dem Gotteshause gehen als sie kamen, und wir, die Kultusleiter, tragen die Verantwortung. Eine schwere Verantwortung, die wir oft garnicht tragen können. Wir wollen gewiß nicht sagen, daß es sich im Kultus um Erkenntnisse und Einsicht handelt, wenn es sich um eine theoretische Darlegung des Wesentlichen handelt; aber ganz ohne Einsicht geht es nicht; ich fürchte sehr, daß eine so einseitige Betonung der Gemütsanfassung leicht zu einer Verschwommenheit in der Auffassung des christlichen Glaubensinhalts führen kann. Und weiter: wir sind auch nur schwache Menschen und oft müde Menschen; wenn ein Abendgottesdienst, wie es bei mir kürzlich der Fall war, die sechste kultische Handlung desselben Nachmittags ist, dann ists schwer, solche Erhebung der Seelen noch zu vollbringen; und wenn der Organist innerlich nicht mitgeht und mitfühlend ist, hilft alle Mühe des Kultusleiters nichts. So stoßen wir immer wieder an die Grenzen des Möglichen. Das soll und darf uns aber nicht hindern, das Ideal des Kultus so strahlend als möglich darzustellen und das Ziel so hoch als möglich. So streben wir immer einer noch höheren und reineren Form zu, immer lernend, immer tiefer strebend, immer stärker unser Wollen und Können dahin konzentrierend, daß wir den Kultusgenossen helfen, eine wahrhafte Gemeinschaft des Geistes zu erleben, die Aktivität höchster Art ist und unmittelbar zum sittlichen Tun, zum religiösen Tun im alltäglichen Leben führt. (Schluß folgt.)

Die Feier des hl. Abendmahls.

Von Pfarrer **Oskar Joh. Mehl.**

1. Von der Feier des hl. Abendmahls reden wir, nicht vom Herrenmahl als solchem — das gehört ins dogmatische Gebiet hinein — wir handeln von der liturgischen Gestaltung dieser „Hochfeier des Neuen Bundes" (Smend), und fragen, wie sie sich recht evangelisch und ästhetisch zugleich verwirklichen läßt. Denn das ist doch unbestritten: wenn irgendwo in unsern Gottesdiensten, so sind ganz besonders beim Abendmahl noch die Reste der katholischen Eierschalen sichtbar; und daß es überall und immer durchaus ästhetisch bei unsern Kommunionen zugehe, wird niemand zu behaupten wagen. Eine Fülle von Fragen, Bedenken, Vorschlägen stürmt auf den ein, der sich mit dem „Brauch des Abendmahls" (Zwingli) befaßt: Wie oft und zu welcher Tageszeit soll man zum Tisch des Herrn gehen? Soll das Abendmahl mit dem Gottesdienst verbunden sein oder eine selbständige Feier bilden? Sollen Einzelkelche gebraucht oder soll ein gemeinsamer Kelch gereicht werden? Wie ists mit den Einsetzungsworten? Wie mit der Konsekration und dem Weihegebet? Soll man sprechen oder singen oder — schweigen? Wie denkst du über Elevatio und Signatio crucis? Ist Stehen oder Knien angemessener? Ist die wandelnde oder sitzende Kommunion vorzuziehen? Darf der Liturg sich selber Brot und Wein reichen? — das sind Fragen, die beantwortet sein wollen. Sie lassen sich aber noch vermehren.

Die Hauptfrage aber ist nach meiner Meinung: Welchen Charakter hat das heilige Abendmahl: einen festlich frohen oder aber Bußtag-, Karfreitag-, womöglich Totenfestcharakter? Unsere Kirche scheint der zweiten Auffassung zu huldigen. Wenn wir uns die verschiedenen Abendmahlsliturgien ansehen, da ist alles grau in grau, ja, um mit Herrn Walther von der Vogelweide zu reden: swarzer varwe, vinster sam der tôt.

Digitized by Google

Gegen diese Wertung der Abendmahlsfeier hat vor allem das früher in Straßburg wirkende liturgische Dioskurenpaar: Spitta und Smend, dem wir auf gottesdienstlichem Gebiet so vieles zu danken haben, seine gewichtige Stimme erhoben, um das Herrenmahl dieses Trauergewandes zu entkleiden und es wieder zu dem zu machen, was es nach seiner alten Benennung sein sollte: zu einer Eucharistie, d. h. zu einer Lob- und Dankfeier. Smend hat Recht, wenn er ('Der evangelische Gottesdienst — eine Liturgik nach evangelischen Grundsätzen') spricht von den dogmatischen Bestimmungen, die bis auf diese Stunde fortwirken und an unsere Abendmahlsgäste schwere Anforderungen stellen, Anforderungen, die ihrer vielen die Unbefangenheit rauben und die Freude verderben. — Es ist Tatsache, wenn er weiter behauptet: es gebe dankbar fröhliche Christenmenschen, die sich wie ausgestoßen vorkämen, wo eine dumpfe Schwüle der Stimmung walte, mit der sie nur gewaltsamer Weise ihr Innenleben in Einklang zu bringen vermöchten. Und „es ist zudem sehr mißlich (ja mehr als das — unwahrhaftig! D. Vf.), daß die Kirche, die doch nach beiden Seiten hin von ihren Abendmahlsgästen ungemein viel verlangt, sich in praxi mit den allergeringsten Leistungen zufrieden gibt, ja wohl geben muß. Wer das jemals beobachtet hat, wie wenig der Durchschnitts-Kommunikant jenen Anforderungen genügt, der wird obendrein dadurch von einer Feier leicht abgestoßen werden, die ihm selbst zu den schwersten Bedenken Veranlassung gibt." — Spitta aber ('Zur Reform des evangelischen Kultus') schreibt: „Nun ist aber wohl deutlich genug, daß jene schwüle, geheimnisvolle Abendmahlsstimmung, welche sich, dem Manne zumal, wie ein Alp auf die Brust legt, aus einer Anschauung des Abendmahls hervorgeht, welche die Nebensache zur Hauptsache macht. Das Grübeln über den Sinn der Worte 'Das ist mein Leib', 'Das ist mein Blut', deren Verständnis überhaupt nur dem sich erschließen kann, der sich in die Lage zu versetzen vermag, in welcher sie zuerst gesprochen wurden (Sehr richtig! D. Vf.), solches Grübeln ist der Quell gewesen jener Anschauungen vom Abendmahle als eines Mysterium tremendum (schauererregendes Geheimnis), sowie der katholischen Messe und was mit derselben zusammenhängt. Stelle dich in den Mittelpunkt des Abendmahls als einer Feier der Erlösung, so dringt ein frischer Luftstrom hinein in den schwülen Raum, und das helle Licht eines aus Gottes Liebe geborenen Tages verscheucht das Dunkel der Weihrauchwolken. Ein Freudenfest ist das Abendmahl."

Ist dem so — und ich meine: die genannten Autoritäten auf liturgischem Gebiet haben Recht — nun so muß eben die bisherige Abendmahlsfeier einer völligen Umgestaltung unterzogen werden nach evangelischen Grundsätzen und unter ästhetischen Gesichtspunkten. Und dazu ist der gegenwärtige Zeitpunkt meines Erachtens geeignet wie kein anderer: durch den neuen Geist, der durch die Völker geht, wird, so hoffen wir, auch die Kirche von den Banden, in denen sie noch schmachtet, befreit werden; es muß sich ein frischer Wind in unsern Gottesdiensten regen und alles hinausblasen, was noch an mittelalterlicher dumpfer Luft in unsern Kirchenhallen geblieben ist; und auch dem einzelnen Liturgen wird ein größeres Maß von Bewegungsfreiheit eingeräumt werden müssen. Daß solche Freiheit zu sehr mißbraucht werden würde, ist bei dem Beharrungsvermögen der meisten Menschen, und auch der Theologen, kaum zu befürchten. Quieta non movere — das ist doch der Grundsatz der meisten, oder wie sie es, biblisch verbrämt, ausdrücken: 'Verdirb es nicht, es ist ein Segen drin'. Ganz gewiß wollen wir das, worin ein Segen liegt, beileibe nicht abschaffen: jenes alte Gute, Wahre, das schon längst gefunden ist und edle Geisterschar von jeher verbunden hat; wir bekämpfen, mit Luther, „die hineinplumpen unbesonnen"; wir stimmen von Herzen dem Worte Friedrich Wilhelms des Dritten an Eylert zu: „Von allem Schlimmen in der Welt ist das Schlimmste die Willkür" — aber wir wollen keinen papiernen Papst in unserer Agende haben, von der auch nur in geringen Dingen abzuweichen schon verboten und gefährlich ist. Wir wollen die Abendmahlsfeier nur bereichern und verschönen, sie im evangelischen Sinne erfassen, sie eindrucksvoll und erbaulich gestalten; und sinnen deshalb auf Mittel und Wege, durch die solches ermöglicht werden kann. Nicht Neuerungssucht treibt uns dazu — nehmen

Digitized by Google

wir doch auch gern Erbgut aus verklungenen Jahrhunderten auf und scheuen uns nicht, den Ausspruch Stahls in seiner 'Philosophie des Rechts' uns anzueignen: „Die protestantische Kirche wird vielleicht manches vom Katholizismus wieder aufnehmen müssen, auf daß sie wahrhaft die evangelische werde" — nein, wir möchten den Glaubensgenossen das heilige Mahl nur wieder recht lieb machen, nachdem so viele — der eine aus diesem, der andere aus jenem Grunde — sich davon abgewendet haben. Denn das weiß doch ein jeder, daß die Zahl der Abendmahlsgäste beständig im Sinken ist. Darüber bloß zu klagen und den üblen Zeitgeist zu beschuldigen, taugt nicht; fragen wir uns lieber, ob nicht auch wir, ob nicht die Kirche daran mitschuldig ist. Und ich denke, jeder Ehrliche kommt zu dem Bekenntnis: Mea culpa, mea magna culpa! Spitta bezeichnet z. B. die preußische Abendmahlsliturgie als fast in jedem Punkte anfechtbar; und keiner wird ihn widerlegen können. Aber die andern evangelischen Agenden sind kaum besser. Bei jeder Kommunion spürt man immer wieder aufs Neue das Stück- und Flickwerk, das nicht Ausgeglichene, das Widerspruchsvolle der einzelnen Teile; und wenn man dazu noch die Ungeschicklichkeit so manches „Geistlichen" in den Äußerlichkeiten hinzunimmt, so muß man sich eigentlich wundern, daß immer noch so viel Leute zum Abendmahl kommen. Wenn z. B. ein Pastor kurz vor der Austeilung noch geräuschvoll die Nase schneuzt, oder wenn seine Hände nach Zigarren oder gar Zigaretten riechen, oder wenn er (das soll alles schon vorgekommen sein) unsaubere Fingernägel hat, so kann einem Feinfühligen durch solche scheinbaren Kleinigkeiten der Gang zum Abendmahl dauernd verekelt werden.

Also eine Feier heiliger Freude — über das, was der Herr an uns getan — soll das Abendmahl sein. Und nach diesem Gesichtspunkt sind die Formulare zu gestalten. Aber drückt nicht die Beichte, die nach alter kirchlicher Gewohnheit dem Herrenmahle vorangeht und vorangehen soll, der nachfolgenden Abendmahlsfeier das düstere Gepräge auf! Wie ists damit? Soll und muß unbedingt die Beichte dem Abendmahl vorhergehen? Ich habe in einer früher in der M. f. G. u. k. K. (i. J. 1912) abgedruckten Abhandlung über die Beichte geschrieben. Im allgemeinen wird es wohl bei dem bisherigen Brauch bleiben müssen, entsprechend dem 25. Artikel der Augsburgischen Konfession: „Die Beichte ist durch die Prediger dies Teils nicht abgetan. Denn diese Gewohnheit wird bei uns gehalten: das Sakrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolviert sind." Gut! Aber dann laßt uns die beiden Handlungen auch nicht miteinander verquicken[1]): Beichte sei Beichte, und Abendmahl sei Abendmahl. Die Beichte sei ernst und rede von Sünde und Gnade; das Abendmahl aber sei die frohe Feier einer mit ihrem Gott durch Jesum Christum versöhnten Seele. Deshalb sollte das Wort 'Sünde' während der Kommunion gar nicht vorkommen; auch aus unserm Einsetzungsbericht, den Luther nach den Evangelisten und nach 1. Kor. 11 zusammengestellt hat, wäre die Wendung „zur Vergebung der Sünden" am besten zu streichen, und mit Paulus nur zu sagen: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut." — Ich berühre mich bei diesem meinen Vorschlag mit Voß ('Unsere Abendmahlsfeiern' in der Monatschrift 1909), der da sagt: das Abendmahl sei die Feier der eben ausgesprochenen Sündenvergebung. Aus dem Abendmahlsgottesdienst müsse alles heraus, was so tut, als wäre keine Absolution vorhergegangen. Darum weg mit dem Agnus dei, weg auch mit dem Vaterunser, weil die 5. Bitte zur Eucharistie nicht passe. — Die preußische Agende hat in ihrem ersten Beichtformular nach der Sündenvergebung das schöne Gebet: „Ich will den Herrn loben allezeit, Sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein. Denn da ich den Herrn suchte,

[1]) Die Beichte sollte auch nie unmittelbar dem hl. Abendmahl vorangehen, sondern mindestens durch eine Stunde von ihm getrennt sein, noch besser am Tage vorher stattfinden. Die Furcht, daß inzwischen schon wieder gesündigt werden könnte, darf kein Hinderungsgrund sein — Furcht ist ja nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus. — Im übrigen sagt Smend: „Wir würden eine jedesmalige Beichte und umständliche Vorbereitung zu dieser Feier überhaupt nicht kennen, wenn der erste Korintherbrief ein Kapitel, ja einen Vers weniger hätte."

Digitized by Google

antwortete Er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. Er hat meine Traurigkeit in Freude verwandelt, Er hat meine Finsternis licht gemacht. Darum freue ich mich und bin fröhlich in Dir und lobe Deinen Namen, Du Höchster, jetzt und immerdar. Amen." Ja, Freude — fröhlich — sich freuen: das ist die Stimmung, die wir den Abendmahlsgästen wünschen! Warum ist die Agende bei der Gestaltung der Abendmahlsliturgie nicht in diesem richtigen Fahrwasser geblieben!

Denn sehen wir uns nun den Gang der Abendmahlsfeier an. (Die Frage: ob das Abendmahl mit dem Gottesdienst verbunden oder eine selbständige Handlung bilden soll, werden wir später erörtern.)

2. Gemeinde: Vers eines Abendmahlsliedes (Eingangslied — Lied). Ist das Abendmahl wirklich Eucharistie, d. h. eine Dankes- und Freudenfeier, so werden wir die meisten Choräle, die unter der Überschrift 'Abendmahlslieder' stehen, nicht gebrauchen können. Das ist aber keine große Einbuße, da sie ohnehin, rein dichterisch betrachtet, nicht hervorragend sind. Es ist auffallend, daß die Kasualienlieder überhaupt kaum eine Perle aufweisen. Da müssen wir denn das Gesangbuch an andern Stellen aufschlagen und suchen, was zur rechten Abendmahlsfeier paßt. Sie heißt Kommunion, also Gemeinschaft; deshalb werden jene Lieder, die von der christlichen Gemeinschaft handeln, auch als Abendmahlsgesang gut passen; allen voran jenes unvergleichliche Meisterstück Zinzendorfs: 'Herz und Herz vereint zusammen', das allerdings auch nicht ganz unverändert geblieben ist, was besonders schade ist bei der Stelle:

Daß wir dem ins Herze sehen,
Der das Herz der Liebe hat.

Wir werden noch des öfteren darauf zurückkommen müssen, daß die Abendmahlsfeier Gemeinschaftsfeier ist, ein Brudermahl — eine Tatsache, die in der Agende lange nicht genug betont und gewürdigt worden ist. Gäbe es einen schöneren Abschluß der Feier, als wenn gesungen würde der Vers des so früh vollendeten Renatus Zinzendorf: 'Die wir uns allhier beisammen finden'!

Welche Lieder also soll man wählen? 'Nun lob mein Seel den Herren' ist wohl ganz besonders geeignet, denn es geht in dem Tone, den wir dem evangelischen Abendmahl wünschen:

Hat dir dein Sünd vergeben
Und heilt dein Schwachheit groß;
Errett't dein armes Leben,
Nimmt dich in seinen Schoß;
Mit reichem Troste beschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich —

das ist der Jubel einer Seele, die Sündenvergebung erlangt hat. Wo das Wort 'Sünde noch vorkommt beim Abendmahl, da darf es nur vergebene, vergangene Sünde sein.

Ferner werden vorgeschlagen Lieder wie 'Allein Gott in der Höh sei Ehr'; 'Sollt ich meinem Gott nicht singen?'; 'Ist Gott für mich, so trete'; 'Wunderbarer König' u. a. Ich nenne noch: 'Mir ist Erbarmung widerfahren'; 'Ich will dich lieben, meine Stärke' 'Kommt her, ihr seid geladen' (von E. M. Arndt); 'Ich bete an die Macht der Liebe' 'Gott ist gegenwärtig'. Wird das Abendmahl an Festtagen gefeiert, so greife man auch getrost zu geeigneten Festchorälen, also Weihnachten etwa: 'Fröhlich soll mein Herze springen'; Ostern: 'Christ lag in Todesbanden'; Pfingsten: 'O du allersüßte Freude'.

Von den eigentlichen Abendmahlsliedern kommt das Abendmahlslied, das man überall; teils aus Gewohnheit, teils aus Schlendrian, immer wieder singen hört: 'Schmücke dich, o liebe Seele' für uns kaum noch in Betracht. Seine Singweise ist ja prächtig, und die erste Strophe ist nach Form und Inhalt gar nicht übel; aber dann kommen die Überschwänglichkeiten, dann kommt jene „eigentümlich schwüle Grundstimmung" (Spitta), in der es heißt (oder hieß; denn man hat den Wortlaut abgeändert):

Beides: Lachen und auch Zittern
Läßet sich in mir jetzt wittern usw.

Digitized by Google

Die „blutgefüllten Schalen" erinnern mich immer lebhaft an das 'Eleusische Fest', wo Schiller sagt:

Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar;
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg usw.

Wollen wir nicht, daß zartbesaitete Seelen sich auch schaudernd und mit Entsetzen von unsern Abendmahlsfeiern abwenden, so müssen wir derartige Lieder und Ausdrücke meiden und streichen. Daß dies Lied so weite Verbreitung gefunden hat, will nichts besagen: liebt doch die große Menge meistens das Triviale und Plumpe. Die wirklich feinen und tiefen Lieder sind so gut wie unbekannt. Jedenfalls soll der Liturg auf die Auswahl der Abendmahlslieder ganz besondere Sorgfalt verwenden. Es ist zum Verzweifeln traurig und der ganzen Kirche Jammer faßt uns an, wenn wir sehen, wie viele Pastoren jahraus jahrein, an Sonn- und Feiertagen, als Beichtlied: 'Aus tiefer Not' und als Abendmahlslied: 'Schmücke dich' singen lassen. Sehr bequem, meine Herren! „Wie sollten sie nicht faul sein, wenn du schläfest und schweigest! Darum siehe darauf, Pfarrherr und Prediger, unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war: es ist nun ernst und heilsam worden, darum hats nun viel Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selbst sein, so wir treulich arbeiten" (Luther in seiner Vorrede zum Kleinen Katechismus).

(Fortsetzung folgt.)

Henslein von Cöln,

Johann Walthers Torgauer Organist.

Von Hans Joachim Moser in Halle a. S.

Vorstudien zu meiner zweibändigen „Geschichte der deutschen Musik", deren erster Band (bis 1618) in diesem Frühjahr bei Cotta erscheinen wird, ließen mich u. a. die Schüler Paul Hofhaimers verfolgen. Als deren Bedeutendste, denen er den scherzhaften Ehrennamen 'Paulomimen' zulegt, nennt der gelehrte Straßburger Musikfreund Othmar Nachtgal (Luscinius)[1]) in seiner Musurgia (1536) S. 7 Johann Buchner in Konstanz, Johann Kotter aus Straßburg in Bern, Conrad in Speyer[2]), Schachinger in Passau, Wolfgang Grefinger in Wien und einen „Joannes Coloniensis apud Saxonum ducem". Wer ist dieser Johann aus Cöln?

Da Luscinius nicht den Kurfürsten, sondern den Herzog von Sachsen als seinen Dienstherren nennt, vermutete ich ihn als Angehörigen von Herzog Georgs Hofstaat, doch verlief eine entsprechende Nachfrage beim sächsischen Hauptstaatsarchiv in Dresden[3]) ergebnislos. Auch Weitzmann und Seiffert haben sich in ihrer Geschichte der Klaviermusik (I, 8) zu der Angabe verführen lassen, er hätte in Dresden gelebt, weil J. A. Gleichens Dresdenische Reformations- und Hofprediger-Historie S. 98 in einer siebzehn sächsische Hofkapellorganisten umfassenden Liste in der Tat an dritter Stelle „Herrn Hans von Cöln" verzeichnet. Jenseits des schmalkaldischen Krieges begreift dieses aber auch den Torgauer Personalbestand stillschweigend mit ein. Eitner[4]) hat an einen Johannes de Colonia erinnert, den Fr. X. Haberl[5]) in den Jahren 1474—84 als Sopranisten an der Peterskirche zu Rom nach-

[1]) Biographie bei Vogeleis, Bausteine zu einer Gesch. d. Musik u. d. Theaters im Elsaß S. 185—193.

[2]) Kann als Schüler Hofhaimers kaum mit dem gleichnamigen Komponisten des Schedelschen Liederbuchs (cgm 810) identisch sein, dessen späteste Eintragungen schwerlich über 1470 hinausgehen.

[3]) Der verehrlichen Direktion danke ich hierdurch geziemend für ihre Nachforschungen.

[4]) Qu. L. V, 287. [5]) Vjschr. f. Musikwissenschaft III, 238.

Digitized by Google

weist. Dieser heißt damals jedoch schon 'Frater' und bezieht das gleiche Gehalt von 2 Dukaten wie der Organist, war also im Gegensatz zu manchem 'sopranus parvus' der gleichen Liste bereits Geistlicher und Falsettist; der 'petit Joannes teutonicus' von 1486 und 'joannes juvenis' von 1490 kann nicht mehr der gleiche sein. Dieser Bruder Hans aus Cöln, der also spätestens 1449 geboren sein könnte, hat wenig Aussicht, für den Schüler Hofhaimers zu gelten, denn er wäre wesentlich älter als sein Wiener Lehrer. Dagegen enthält die leider nur in einer Baßstimme erhaltene Handschrift X, 2 der Heilbronner Gymnasialbibliothek weltliche Lieder und Instrumentalstücke u. a. von Matthaeus Greiter aus Straßburg, Heinrich Isaac, Arnold Schlick aus Heidelberg, Ludwig Senfl, Thomas Sporer (Sixt Dietrichs Straßburger Freund), Erasmus Lapicida[1]) und — Henslein von Cöln[2]) („Wach auff mein hort"). Nach dieser Umgebung von überwiegend Wiener Meistern ist der Letztgenannte zweifellos Hofhaimers Schüler, der hier noch seinen Jugendnamen (nämlich in der Diminutivform) trägt.

Der Gedanke an den vorzüglichen Geigenmacher Giov. Batt. Rogeri (~ 1650—1730), dem die mißverstandene regelmäßige Abkürzung seiner Heimatsbezeichnung „Bon [onensis]" (d. h. „aus Bologna") bei seinen Zeitgenossen den Zunamen „il buono" (der Gute) eingetragen hat[3]), verleitete mich nun zunächst zu der kühnen Hypothese, den Johannes de Colonia mit — Johann Walther zusammenzustellen, dessen ominös-geheimnisvoller Ursprung aus „Cola"[4]) leicht als „natus de Col[oni]a" erklärt werden konnte. Auch die Möglichkeit, daß die Wiener und Heilbronner den Ort „Cola" zu Colonia verhört hätten, lag ja nahe, und so wäre plötzlich ein interessantes Licht auf die bis 1520 absolut dunkle Jugendgeschichte von Luthers getreuem musikalischen Berater gefallen. Für 'Cola' sprach der Zusatz „in Thüringen", für 'Colonia' eine Notiz des Georg Spalatin über Friedrichs des Weisen Kantorei[5]): „Der Capellmeister ist gewest Ehrn Conrad v. Ruppich, hat auch sonderlich einen Altisten gehabt, einen Märker, dergleichen kaiserlich Römische Majestät vnd andere Fürsten und Herren weit und breit nicht gehabt." Nach damaligem Sprachgebrauch stammte dieser Märker kaum aus Brandenburg, sondern aus der Grafschaft Mark, und da diese bis vor die Tore Cölns reichte, Walther aber „auf einem Dorfe bei Col[oni]a" geboren sein sollte, schien auch das wieder ganz gut zu unserem Paulomimus zu passen. Aber dieser Märker war Altist, und Walther lernen wir 1524 als Bassisten kennen. Kurz, all diese Widersprüche ließen mir keine reine Freude aufkommen und zeigten, daß ich mit meinen Schlußfolgerungen auf dem Holzwege war.

Da brachten mich Tauberts Ergänzungen von 1870[6]) (Torgauer Gymnasialprogramm S. 14) auf einen Artikel von Ernst Pasqué über „Hans Ohart von Köln"[7]) — und das ist nun wirklich der Gesuchte! Pasqué, Taubert und Eitner kennen Hans Ohart aber nur aus den Weimarer Akten, wo er 1524 als Organist des Kurfürsten Johann Friedrich in Torgau auftaucht und 1526 neben Walther als dem Kapellmeister als dessen wichtigster Gehilfe auf Lebenszeit angestellt wird. Bei der von Luther so gerügten Auflösung der Kantorei 1530 blieb er allein auf seinen Wunsch als Schloßorganist im kur-

[1]) Von diesem „Steinschneider" behauptet Riemann (Musiklexikon[8]), über sein Leben sei „absolut nichts bekannt". Mantuain (Die Musik in Wien I 172 u. 225) berichtet aber, er sei angeblich Hofkapellmeister bei Kaiser Friedrich III. u. Matthias Corvinus gewesen, habe 1519 in Wien, wo er als Emeritus lebte, eine fromme Stiftung gemacht, und sei bald danach, über hundert Jahre alt, im Wiener Schottenkloster gestorben.

[2]) Joh. Wolf in Handb. d. Notationskunde I 451 und Dtm. d. Tk. in Oesterr. XIV, 1, 237; Eitner, Qu. L. V 113

[3]) Frh. v. Lüttgendorff, Die Lauten- und Geigenmacher[2] II 703.

[4]) Wie der Grabstein nach Taubert, Die Musik in Torgau (1868) angibt, was alle Biographen unter Hinweis auf Kahla oder Cölleda mit einem obligaten Fragezeichen versehen.

[5]) O. Kade, Le Maistre S. 7.

[6]) Fehlen in Riemanns Lexikon[8].

[7]) Niederrheinische Musikzeitung v. 28. 1. 1865. Teilweise berichtigt in Monatshefte f. Musikgeschichte XX, 62ff. Auszug bei Eitner, Qu. L. VII, 265.

Digitized by Google

fürstlichen Dienste und zeigte sich als treuester Diener seines Herrn; denn als dieser 1548 gefangen ward, weigerte Hans von Cöln sich als einziger, in Moritz' Dienst überzutreten, was Johann Friedrich so rührte, daß er ihn zu gleichen Bedingungen seinen Söhnen in Weimar empfahl, wo er schon 1550 gestorben ist; zwei Söhne Oharts sind dann noch ein paar Jahre lang zu verfolgen.

Meine Agnoscierung Oharts als des 'Henslein von Cöln' des Heilbronner Manuskripts und als Schülers Paul Hofhaimers ist insofern von allgemeinerem Interesse, als er uns dauernd in nächster Nähe Luthers einen der bedeutendsten Vertreter der Wiener Virtuosenschule zeigt. Das schlägt einmal eine Brücke mehr zwischen Luther und Senfl, denn zweifellos hat Hans Ohart in seinen Wiener Studienjahren (1505 war Luscinius persönlich in Wien, wo er Hofhaimer oft auf der Orgelbank beobachtet hat) Senfl als Schüler Heinrich Isaacs kennen gelernt. Dann aber scheint das auch noch auf die Beziehungen der Wittenberger zu einem zweiten Isaacschüler Licht zu werfen — dem Hussitenbischof Balthasar Resinarius (Harzer), dem Rhaw in seinen wichtigen 'Gesängen für die gemeinen Schulen' von 1544 trotz seiner etwas abseitig-altmodischen Setzweise von allen Beiträgern den größten Platz einräumt, seiner mit einer gewissen Zärtlichkeit gedenkend. Vielleicht weiß die Lutherforschung über Hans Ohart noch einiges Weitere zu erzählen. Wie mag er mit Hofhaimer in Beziehung getreten sein? Zwar zeigen Haberls römische Kapellrechnungen, daß die Cölner Hänse damals weit in der Welt herumgekommen sind. Aber ich möchte doch eine naheliegende Möglichkeit nicht unerwähnt lassen: 1508 besuchte Kaiser Max mit seinem Hofstaat Cöln, in den dortigen Mittwochsrentkammerrechnungen werden ausdrücklich die hohen Geldgeschenke des Magistrats an die ihn begleitenden Haus-Lauteniſten vermerkt[1]). Höchst wahrscheinlich befand sich auch Hofhaimer als Kammerorganist im Gefolge der Majestät — wenn Ohart mit Joh. Walther gleichaltrig anzunehmen ist, muß er damals ein Knabe von zwölf Jahren gewesen sein, und es liegt nahe, daß er sich als Singknabe in die kaiserliche Kantorei hat aufnehmen lassen, um auf dem von Senfl so reizend geschilderten Bildungswege („Lust hab ich gehabt zur Musica") zum Hofhaimerschen Orgelschüler und allmählich zum berühmten „Paulomimen" aufzurücken.

Sternglaube und Sterndeutung.

Von Hofprediger Lic. **A. Jacoby** in **Luxemburg.**

(Fortsetzung.)

Auf ein anderes Gebiet führt uns folgende Betrachtung. Bezold kommt S. 13 darauf zu sprechen, daß die babylonische Sterndeutekunst nur als Ausfluß einer Gestirn-Religion zu begreifen sei und beruft sich auf ein Wort Wellhausens, der wieder an Hiob 31, 26 f. anknüpft. Hiob rechne es sich zum besonderen Ruhme an, daß er der semitischen Verehrung des Lichts gegenüber standhaft geblieben sei: „Wenn ich das Licht strahlen sah, den Mond prächtig dahinziehen, ließ mein Herz sich nicht insgeheim verlocken und ich warf ihnen keine Kußhand zu." Die Geschichte des Brauchs, die Gestirne zu grüßen, der sich im Zeitalter des Hellenismus und seiner Nachwirkungen über das ganze Abendland ausbreitete, zeigt, wie schwer es war, sich dem Einfluß des Licht- und Gestirnkultus zu entziehen. In Ägypten kämpfte im 4. Jahrhundert jener seltsame Eiferer, der koptische Mönch Schenute, gegen die Sitte, der Sonne „Gruß" und dem Mond (Neumond) „Siege!" zuzurufen (Leipoldt, Schenute 176). Das erinnert an jenes liturgische Fragment aus einem hellenistischen Mysterienkult, von dem uns Firmicus Maternus (Lib. de errore prof. rel. Halm 19,1) spricht: *χαῖρε νύμφιε, χαῖρε νέον φῶς*, das seinerseits wieder lebhaft an Ps. 19, 6 erinnert: *καὶ αὐτὸς* (nämlich *ὁ ἥλιος*) *ὡς νύμφιος ἐκπορευόμενος ἐκ παστοῦ αὐτοῦ ἀγαλλιάσεται ὡς γίγας δραμεῖν ὁδὸν αὐτοῦ*. Ich gehe auf diese Zusammenhänge

[1]) Vergl. meine Abhandlung „Zur mittelalterlichen Musikgeschichte der Stadt Cöln" im Archiv f. Musikwissenschaft I (1918).

Digitized by Google

hier weiter nicht ein und verspare mir anderes auf später; ich wollte nur auf die Grundformel selbst hinweisen. In einer Homilie des sogenannten Eusebius von Alexandrien (vgl. über ihn Hauck Real-Encyklopädie V³, 603) *περὶ ἀστρονόμων* (Migne Patr. Gr. 86, 1, 453), die dem 5. oder 6. Jahrhundert angehört, heißt es ferner: *Εἰσί τινες καταρώμενοι τοὺς ἀστέρας, ὅταν κατά τινος ὀργίζωνται, καὶ λέγουσιν· Οὐαὶ τῷ ἄστρῳ σου. Ἄλλοι δὲ λέγουσι, καλῷ ἄστρῳ ἐγεννήθη, διὸ καὶ συναστρεῖ αὐτῷ τὰ πάντα. καὶ οὐαὶ τοῖς ταῦτα λέγουσιν! Οὐαὶ τοῖς προσκυνοῦσι τὸν ἥλιον καὶ τὴν σελήνην καὶ τοὺς ἀστέρας! πολλοὺς γὰρ οἶδα τοὺς προσκυνοῦντας καὶ εὐχομένους εἰς τὸν ἥλιον. Ἤδη γὰρ ἀνατείλαντος τοῦ ἡλίου, προσεύχονται καὶ λέγουσιν, Ἐλέησον ἡμᾶς· καὶ οὐ μόνον ἡλιογνῶσται καὶ αἱρετικοὶ τοῦτο ποιοῦσιν, ἀλλὰ καὶ χριστιανοί, καὶ ἀφέντες τὴν πίστιν, τοῖς αἱρετικοῖς συναναμίγνυνται. Τί ἀφεὶς τὸν ποιητὴν τοῦ οὐρανοῦ καὶ τοῦ ἡλίου καὶ τῆς σελήνης καὶ τῶν ἀστέρων, τοῖς κτίσμασι προσκυνεῖς; οὐ δεῖ λατρεύειν τῇ κτίσει παρὰ τὸν κτίσαντα.* Gegen ähnliche Bräuche in Rom wendet sich im 5. Jahrhundert Leo der Große (Migne, Patr. Lat. 54, 218) in einer Weihnachtspredigt: de talibus institutis etiam illa generatur impietas, ut sol in inchoatione diurnae lucis exsurgens a quibusdam insipientioribus de locis eminentioribus adoretur; quod nonnulli etiam christiani adeo se religiose facere putant, ut priusquam ad B. Petri apostoli basilicam, quae uni deo vivo et vero est dedicata, perveniant, superatis gradibus, quibus ad suggestum areae superioris ascenditur, converso corpore ad nascentem se solem reflectant, et curvatis cervicibus, in honorem se splendidi orbis inclinent. Quod fieri partim ignorantiae vitio, partim paganitatis spiritu, multum tabescimus et dolemus: quia etsi quidam forte Creatorem potius pulchri luminis quam ipsum lumen, quod est creatura, venerantur, abstinendum tamen est ab ipsa specie huius officii, quam cum in nostris invenit, qui deorum cultum reliquit, nonne hanc secum partem opinionis vetustae tanquam probabilem retentabit, quam christianis et impiis viderit esse communem?" Daß Haeretiker, insbesondere die einflußreiche Gruppe der Manichäer, Gestirn- und Sonnenkult trieben, ist bekannt, vgl. z. B. Augustinus lib. de haer. 46: „orationes faciunt ad solem per diem quaquaversum circumit; ad lunam per noctem, si apparet ad aquiloniam partem, qua sol cum occiderit ad orientem revertitur", und Johannes von Oxun berichtet von den Abkömmlingen jener, den Paulicianern, daß sie die Sonne verehrten mit Koseworten: „aiunt: Solicule! Lucicule!" (Fr. Conybeare, The key of truth, Oxford 1898, 153f.) Aber in den oben gegebenen Zeugnissen handelt es sich um kirchliche Kreise, und wie zähe diese aus dem Sterndienst des Orients auch ins ganze Abendland übergegangenen Bräuche sich hielten, das zeigt uns eine Stelle aus des Nicolaus von Jawor Schrift, „de superstitionibus" (vgl. darüber A. Franz, Der Magister Nicolaus de Jawor, Freiburg i. B. 1898) die aus dem 15. Jahrhundert stammt und der s. Z. schon J. Grimm Auszüge, darunter auch den folgenden, entnahm (Deutsche Mythologie XLIV): „sicut unam vetulam novique credidit Solem esse deam also nach deutscher Auffassung; „die Sonne", wie diese auf manchen Kreuzigungsbildern auch neben dem männlichen Mond weiblich erscheint. (F. Piper, Mythologie der christl. Kunst. Weimar 1851, II 148: vocans eam sanctam dominam, et alloquendo eum solem benedixit per cum sub certis verbis, sub osservancia quadam superstitiosa, que dixit, se plus quam quadraginta annis credidisse, et multas infirmitates curasse. Insuper hodie inveniuntur homines tam laici quam clerici, literati quam illiterati, et quod plus dolendum est, valde magni, qui cum novilunium primo viderint flexis genibus adorant. vel deposito capucio vel pileo inclinato capite honorant alloquendo et suscipiendo. immo eciam plures ieiunant ipso die novilunii etc.") So knieten die Bewohner von Quimper in der Bretagne früher vor dem Neumond nieder und beteten ein Paternoster und Ave, und in den Cevennen verneigte man sich, wenn man den Mond ansah (Henne am Rhyn, Die deutsche Volkssage, 2. Aufl. 1879, 37). Auch „der gewissen spiegel" nennt unter denen, die fremde Götter anbeten: „die do petten gegen der sunn, dem man oder dem gestiern" (von der Hagen, Germania II, 64). Bis in die Hausregeln des Alltags erstreckte sich der Einfluß dieser Anschauungen und Bräuche. Im

Digitized by Google

Frankfurter Kalender vom Jahre 1537 „Des alten Weibes Philosophie“ (Bl. 69b Nr. 60. 61) liest man (Grimm, Deutsche Mythologie LXXII, 112. 401): „Welcher oft Sonn' und Mond segnet, des Gut soll zunehmen und wachsen“ und „Welche, zu Bett gehend, die Sixstern grüßt, die wird kein Hünklein verlieren, sondern sie werden sich vermehren.“ Bis heute spricht man vom „guten Mond“ und der „lieben Sonne“ im Volk. Ich möchte aber hier noch auf eine höchst interessante Mitteilung über Sonnenverehrung in Savoyen um das Jahr 1400 aufmerksam machen. Die Stelle selbst lernte ich kennen aus einem Aufsatz von B. Reber „Hochzeit- und Totengebräuche im Wallis“ (Schweizerisches Archiv für Volkskunde XXI (1917), 83ff.), wo sie in deutscher Übersetzung, leider ungenau und ohne Angabe des Fundorts, gegeben ist; sie entstammt einem Briefe des bekannten Bußpredigers Vincentius Ferrer und findet sich im Urtext in des Baronius Kirchengeschichte (Baronius-Bzovius, Annales ecclesiasticae. Colon. Agripp. 1622 XV, 238). Ferrer schrieb am 17. Dezember 1403 aus Genf: Completis autem 13. mensibus continuis in Lombardia, intravi Sabaudiam, quinque iam sunt menses elapsi, requisitus utique per Praelatos et Dominos Patriae pluries et cum magno affectu ac visitavi iam hic dioeceses quattuor, sc. Augustae, Tarantas, Mauriani et Grannopolis quae multum habet in Sabaudias, predicando in circuitu per civitates, villas et castra eorum, plus et minus prout expediens videbatur et sum modo in dioecesi Gebennensi. Inter alia vero enormia, inveni in partibus istis unum errorem nimis dilatatum: in celebrando festum solemniter quolibet anno in crastino Corporis Christi, et tenendo confratrias, sub nomine S. Orientis. Dixerunt mihi Fratres nostri, et minores, et alii Religiosi, ac etiam Curati, quod non audebant iam praedicare, vel aliquid dicere contra hunc errorem, timore ducti: quia eis mortem intentabant, ac oblationes et eleemosynas subtrahebant. Contra hunc errorum cum principaliter insisterem praedicando: quotidie Domino cooperante et confirmante, efficaciter extirpatus est: gentesque istae venientes, nunc dolent audientes tantum se olim in fide erravisse. Inde habeo intrare dioecesim Lausanensem ubi communiter et manifeste adorant solem sicut Deum, maxime rustici, exhibendo ei honorem, et de mane suas orationes reverenter ei faciendo. Nam ipse Episcopus Lausanensis bene per duas vel tres dietas venit ad me humiliter et ex corde obsecrando, qui suam dioecesim visitarem, in qua sunt multae villae haereticorum in confinibus Alemanniae atque Sabaudiae. Audivi autem, quod haeretici illarum vallium sunt nimis temerarii et audaces: sed ego confidens de Dei misericordia consueta, curabo ibi esse circa tempus instantis Quadragesimae.“ Reber deutet das „S. Oriens“ als „aufgehende Sonne“, deren Fest alljährlich im Frühling feierlich begangen werde, und stützt seine Annahme mit dem Bild eines in Stein gehauenen, umfangreichen, runden Sonnenantlitzes, das an der Ostseite der Kathedrale zu Genf gefunden wurde; die Kirche selbst stehe nach alter Überlieferung an der Stelle des ehemaligen Apollotempels. Die aus dem Quartier an diese Stelle hinführende Straße heiße Rue du Soleil-Levant und das Bild selbst sei natürlich schon im frühen Mittelalter aus älterer Zeit herübergenommen. Eine fast analoge Sonnenfigur befand sich an der jetzt abgetragenen St. Galluskapelle bei Schännis im Kanton St. Gallen. Auf die weitern m. E. gänzlich verfehlten Kombinationen des Aufsatzes brauche ich in diesem Zusammenhang nicht einzugehen. Was nun dieses Sonnenbild anlangt, so hat es damit eine andere Bewandtnis; es ist nicht heidnisch, sondern genuin christlich. In meinem frühern Pfarrdorf Weitersweiler i. Els. hatte ich ein altes, der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts entstammendes Kirchlein, dessen Eingangspforte rechts (nach Osten) mit einem Sonnenantlitz, links (nach Westen) mit einer Mondsichel geschmückt war. Die Erklärung dieser Symbole gibt Caumont (Rudiment d'archéologie 1851, 295 vgl. Panzer, Beitrag zur deutschen Mythologie II, 471f.): „Im 13. und in den folgenden Jahrhunderten hat man die Synagoge in der Gestalt eines Weibes, Bild der Religion vor Christus, einer andern gekrönten Frau, die triumphierende christliche Religion darstellend, entgegengesetzt. Diese faßt in einer Schale das ausströmende Blut des gekreuzigten Christus auf. Die Synagoge wird mit verbundenen Augen abgebildet und

Digitized by Google

neigt das Haupt seitwärts, von welchem sich die Krone löst und herabfällt, um zu zeigen, daß die Religion Israels sich vor der christlichen Religion gebeugt hat. Sie hat keinen Mantel und hält eine Fahne oder einen an zwei oder drei Stellen gebrochenen Stab. Ihren Händen entfallen die Gesetzestafeln, welche den christlichen Geboten Platz machen mußten. Ihr Name Synagoge steht oft auf dem Buche geschrieben." Nun folgt die Abbildung eines Glasgemäldes aus dem 13. Jahrhundert; Christus am Kreuz; zu Häupten rechts die Sonne, links der abnehmende Mond; unter der Sonne eine gekrönte Jungfrau, welche in eine Schale das ausströmende Blut auffaßt, und links, unter dem abnehmenden Mond, die Jungfrau mit verbundenen Augen, wie sie beschrieben ist. Auf einer der Gesetzestafeln steht Sinagoga. Dazu bemerkt Caumont: „Die Sonne und der Mond auf solchen Darstellungen werden als die Bilder des neuen und des alten Testaments betrachtet. Der hlg. Augustin sagt, daß der Mond als Bild der Synagoge angesehen werden kann; gleichwie der Mond sein Licht von der Sonne empfange und in Dunkelheit bleibe, wenn ein anderer Körper seine Strahlen aufnehme, eben so wäre das alte Gesetz ohne das neue unverständlich. Die Synagoge steht immer auf der Seite des Mondes." Ich möchte dem nur ein weiteres Zeugnis noch anfügen. In slavischen, aus dem Griechischen geflossenen apokryphen „Fragen und Antworten" heißt es (Mansikka, Über russische Zauberformeln. Helsingfors 1909, 101): „Was bedeutet es, daß ich ein wunderbares, mit einem großen Licht gekleidetes Weib sah, dessen Kopf wie eine Sonne leuchtete, und hinter der Sonne sich ein Mond bewegte (Off. 12, 1—2)? Das Weib ist der christliche Glaube, das Licht die Mutter Gottes, die Sonne der Gerechtigkeit Christus, der Mond die mosaische Religion." Christus die Sonne der Gerechtigkeit (*ὁ τῆς δικαιοσύνης ἥλιος* z. B. Cyrill Catech. XIII c. 34) bzw. die Kirche im Gegensatz zur Synagoge, dem Mond, ist Erklärung genug für die Sonnenbilder an den Kirchen und Kapellen. In dem namentlich auf dem Lande verbreiteten Kultus der Sonne, den der Reiseprediger Vincentius Ferrer erwähnt, ist wohl das Gleiche zu vermuten, was wir oben als einen Nachklang der aus dem Morgenland über das ganze Abendland sich ausbreitenden Astralreligion meinten ansehen zu dürfen. Was den hl. Oriens betrifft, so gestehe ich, daß dieser unter den kanonisierten Heiligen nicht bekannte Mann mich zunächst auch stutzig machte. Ist die Deutung Rebers richtig? Sowohl das Sanctus wie der auf Fronleichnam folgende Festtag, vor allem aber auch das Gebilde der Bruderschaften weisen doch wohl eher auf irgend einen wilden Schößling der Kirche hin, bei dem aus dem Zusammenhang sich die Verbindung mit dem Sonnenkult in der Diöcese Lausanne keineswegs mit Sicherheit ergibt. In der Tat läßt sich der Ursprung des seltsamen Heiligen aber auch ganz einfach erklären. Den als Eigenname bei Sacharja auftretenden Ausdruck für den Messias „Zemach, Sproß" übersetzt die Septuaginta Sach. 6,12: *καὶ ἐρεῖς πρὸς αὐτὸν· τάδε λέγει κύριος παντοκράτωρ· ἰδοὺ ἀνὴρ ἀνατολὴ ὄνομα αὐτῷ, καὶ ὑποκάτωθεν αὐτοῦ ἀνατελεῖ, καὶ οἰκοδομήσει τὸν οἶκον τοῦ κυρίου* und die Vulgata: „Et loqueris ad eum dicens: Haec ait Dominus exercituum, dicens: Ecce vir Oriens nomen eius. Et subter eum orietur et aedificabit templum Domini." Schon Philo (de confus. ling. § 14 (62) Cohn u. Wendland Op. ed. min. Berlin 1897 II, 230) deutet den *ἄνθρωπος, ᾧ ὄνομα ἀνατολή* auf den *πρεσβύτατον υἱόν, ὃν ὁ τῶν ὅλων ἀνέτειλε πατήρ, ὃν ἑτέρωθι πρωτόγονον ὠνόμασε*, während Justin (dial. 106p. 380a) die Stelle auf Christus deutete. Der Targum zu Sach. 6,12 legt die Stelle aus: „Der Held Messias wird hervortreten" und Talm. jerusch. Berachoth II 5a nennt den Messias Menachem oder Zemach, die beide die gleiche Zahl 138 dem Buchstabenwert nach haben. Auch die chaldäische Paraphrase (Biblia Regia, Antwerpen 1570 IV, 885) legt die Stelle so aus: „Ecce vir, Christus nomen eius, qui revelandus est et magnificandus, et aedificaturus templum domini etc." Ich brauche das nicht weiter zu verfolgen; die Sacharjastelle gehörte, das weiß jeder Theologe, zu den klassischen Beweisstellen der messianischen Weissagung. Aber in Verbindung mit der zweiten Sacharjastelle, die den Zemach nennt, c. 3, 8, konnte man auch eine andere Auslegung geben. Die Septuaginta übersetzt dort: *Ἄκουε δὴ Ἰησοῦ*

Digitized by Google

ὁ ἱερεὺς ὁ μέγας, σὺ καὶ οἱ πλησίον σοῦ οἱ καθήμενοι πρὸ προσώπου, διότι ἄνδρες τερατοσκόποι εἰσί· διότι ἰδοὺ ἐγὼ ἄγω τὸν δοῦλόν μου ἀνατολήν, in der Vulgata: „Audi Jesu sacerdos magne, tu et amici tui, qui habitant coram te, quia viri portendentes sunt. ecce enim ego: Adducam servum meum Orientem." Hier brauchte nur ein besonders kluger Schriftkundiger in dem jüdischen Hohepriester Josua Jesus zu sehen und in seiner Begleitung die Apostel; dann lag es sehr nahe, in dem vir Oriens einen Heiligen, einen Gottesknecht zu entdecken. An dieser Deutung ist meines Erachtens gar nicht zu zweifeln, zumal wenn man an die vielen Heiligen denkt, die Mißverständnissen ihre Existenz verdanken, St. Hülpe, St. Nemo, St. Invicem usw. Hat S. Oriens wirklich mit der Sonne zu tun, was ja schon mit Rücksicht auf seinen Namen durchaus im Bereich der Möglichkeit liegt, vielleicht sogar als wahrscheinlich bezeichnet werden darf, dann war auch dafür der Anknüpfungspunkt gegeben: „subter eum orietur- unter ihm wirds sprossen". Ist die Übersetzung aus dem Hebräischen auch falsch, so paßt sie doch ausgezeichnet zur Sonne[1]). Aber in all diesen Fragen handelt es sich letztlich nicht um germanischen oder keltischen Glauben, sondern um Ausklänge des orientalischen Gestirnkults. (Schluß.)

Außerordentliche Hauptversammlung des Vereins evang. Organisten und Chordirigenten in Hessen.

Von **H. Müller** in **Darmstadt.**

Am 22. Oktober fand im „Kölner Hof" zu Frankfurt a. M. eine außerordentliche Hauptversammlung statt, deren reiche und wichtige Tagesordnung bei harmonischem Verlauf eine allgemein befriedigende Erledigung fand. Die Ergebnisse der fünfstündigen Beratungen haben auch für diejenigen Organisten Interesse, die unserem Verein nicht angehören, weshalb wir ihre Bekanntgabe zur Kenntnisnahme für alle beschlossen haben.

Seit dem 12jährigen Bestehen unseres Vereins hat derselbe noch vor keiner so wichtigen und einschneidenden Tatsache gestanden wie in den kommenden Wochen und Monaten. Wohl sind die Forderungen, die wir stellen wollen, nicht neu. Sie wurden bereits 1910 erhoben. Heute ist unsere Aufgabe, diese Forderungen zu wiederholen, zu erweitern, mit denen anderer Organistenvereinigungen zu vergleichen und in Einklang zu bringen und sie, gestützt auf allgemeine Anerkennung, den Behörden, gesetzgebenden Körperschaften und Gemeinden bekannt zu geben und zu begründen. Voraussetzung für das Gelingen unserer Schritte ist, daß alle Amtsgenossen, seien sie nun Lehrer oder Musiker, mit uns gehen und sich unsere Forderungen zu eigen machen. Geschlossene Einmütigkeit wirkt bezwingend nach außen und führt zum Ziele.

Seit der vorjährigen außerordentlichen Hauptversammlung (17. Sept.) ist in der Verfolgung unserer Strebeziele viel geschehen: Die Eingaben an die Kirchenvorstände des Landes und das Oberkonsistorium brachten den Erfolg der 50%igen Teuerungszulage. Die Übersichten über die Organistengehalte in anderen deutschen Bundesstaaten gaben uns Unterlagen für unsere Gehaltswünsche. Auf der Hauptversammlung in Darmstadt standen zur Besprechung: Ausbildung der Organisten (Seminar, Organistenschule), Choralgesang in Kirche und Schule, Gründung von Chorschulen auf dem Lande u. a. Die Frage des „innerkirchlichen Neubaus" veranlaßte eine Eingabe an das Oberkonsistorium und den Landessynodalausschuß mit dem Wunsche, daß unser Verein in der Landessynode verfassungsmäßig durch 2 Abgeordnete (1 Organisten und 1 Chorschuldirigenten) vertreten sein möchte, daß uns Sitz und Stimme im Kirchenvorstand und eine Vertretung in der Dekanatssynode zugebilligt werden möchten. Um nichts zu versäumen, traten wir auch dem ev. Zweckverband für Hessen bei, der wiederholt die Beteiligung der kirchlichen Vereinigungen an den für Verwaltung und Gesetzgebung maßgebenden Körperschaften gefordert hatte. In einer Eingabe vom 27. Mai d. Js. wies ich darauf hin, daß die 50%ige Teuerungszulage in vielen Gemeinden nicht gezahlt worden sei und erbat die Einwirkung

---

[1]) Der Acta Sanctorium Boll. Mail, 60 genannte St. Orientius, dessen Tag am 1. Mai gefeirt wurde, auch mit der Namensform S. Oriens erwähnt (Ausci civitate in Gallia S. Orientis Episcopi) und in Aux in der Gascogne, sowie in Toulouse verehrt, ist selbst eine so zweifelhafte Persönlichkeit, daß mit ihr nicht viel anzufangen ist. Jedenfalls sah Ferrer in S. Oriens einen apokryphen Heiligen. Wenn zwischen dem Gascogner und dem von ihm genannten Heiligen überhaupt ein Zusammenhang bestehen sollte, so liegt es nahe, auch des ersten dunkle Geschichte durch meine Erklärung aufzuhellen.

Digitized by Google

des Oberkonsistoriums auf die rückständigen Gemeinden oder Beihilfen im Falle der Bedürftigkeit. 52 Gemeinden wurden in dem Gesuch nahmhaft gemacht, die nicht oder nur teilweise dem Ausschreiben entsprochen hatten. In der Vorstandssitzung am 10. Juni setzten wir unsere Gehaltswünsche für einfache Verhältnisse zahlenmäßig wie folgt fest: bei 1maligem Gottesdienst 300—400 Mk., bei 2maligem Gottesdienst 450—600 Mk., bei 3maligem Gottesdienst 600—800 Mk. Die Höchstgehalte sind nach 20 Dienstjahren in 5jährigen Aufrückungsfristen zu erreichen. Eine Anpassung dieser Sätze an die durch die Teuerungsverhältnisse bedingten Verschiebungen soll vorbehalten bleiben. Am 14. Juni besprach ich mich mit Herrn Schulrat Jung über folgende Punkte: Aufhebung des Art. 50 (Herabsetzung bezw. Aufhebung der Übergangsfrist). Leichensingen (Aufhebung der Verpflichtung, aber kein Verbot). Fakultatives Orgelspiel in den Lehrerseminarien. — Am 13. Juli ließ ich eine Eingabe betr. 50%ige Teuerungszulage an die Kirchenvorstände der Stadtgemeinden vervielfältigen. Sie ist nur von wenigen Kollegen erbeten und eingereicht worden. — Am 8. September wurde der Wortlaut der neuen Kirchengesetze im Verordnungsblatt veröffentlicht. Von den in der Versammlung mitgeteilten Paragraphen sei hier angeführt: Der Landeskirchentag besteht aus a) 34 weltlichen und 23 geistlichen Abgeordneten, die gemäß den nachfolgenden Bestimmungen gewählt werden, b) 9 durch das erweiterte Oberkonsistorium zu berufenden Abgeordneten, 6 weltlichen und 3 geistlichen. — Zur Hauptversammlung des ev. Kirchengesangvereins für Hessen am 6. Okt. war unser Verein eingeladen. Einige unserer Mitglieder wohnten den Verhandlungen im Landessynodalgebäude bei.

Mit Ungeduld sieht die hessische Lehrerschaft der Aufhebung des Art. 50 entgegen. Der Artikel ist ein Gesetzesparagraph, und ein Gesetz kann nur durch Gesetz geändert werden. Die bald zu erwartende Schulgesetznovelle sieht die Aufhebung des Pflichtparagraphen vor. So haben wir nur noch auf die Verabschiedung der Novelle durch die Volkskammer zu warten. Das Oberkonsistorium und die Landessynode haben bereits 1912 ihr Einverständnis mit der Aufhebung des Art. 50 ausgesprochen. Es soll darum an das Oberkonsistorinm mit der Bitte herangetreten werden, den Kirchenvorständen zu empfehlen, mit ihren Organisten und Chordirigenten schon jetzt freie Verträge abzuschließen. Als Muster eines solchen Vertrags fand der folgende Entwurf auf dem Wege der Abstimmung die ungeteilte Annahme durch die Versammlung:

Zwischen dem ev. Kirchenvorstand zu N. und dem Organisten (bezw. Chordirigenten) X. in N. wurde folgender Vertrag vereinbart:

§ 1.

Der evangel. Kirchenvorstand überträgt mit Genehmigung des Oberkonsistoriums dem Organisten (Chordirigenten) X. die Stelle des Organisten (Chordirigenten) an der evangel. Kirche zu N.

§ 2.

Herr X. verpflichtet sich demgemäß, bei allen in der ev. Kirche zu N. stattfindenden Gottesdiensten und Feierlichkeiten die Orgel zu spielen und die Gesänge für den Gottesdienst in den Übungsstunden der Chorschule oder der hierfür in Betracht kommenden Gesangsklasse vorzubereiten.

§ 3.

Das Gehalt für das Organistenamt (die Leitung der Chorschule) beträgt . . . Mk., monatlich postnumerando (oder vierteljährlich postnumerando) zahlbar. Außergewöhnliche Gottesdienste werden mit . . . Mk., Trauungen mit . . . Mk. vergütet.

§ 4.

Der Organist (Chordirigent) kann in jedem Jahr einen Urlaub von 4 Sonntagen beanspruchen, der mindestens 14 Tage vorher festzusetzen ist und — wenn der Organist Lehrer ist — möglichst mit den Schulferien zusammenfallen muß. Die Vertretungskosten übernimmt in diesem Falle die Kirchenkasse.

§ 5.

Für die dienstlichen Verhältnisse der Organisten (Chordirigenten) gelten im allgemeinen die Bestimmungen des Oberkonsistoriums vom 30. April 1910; doch werden folgende Ausnahmebestimmungen vereinbart: . . .

§ 6.

Dieser Vertrag kann von beiden Teilen durch vierteljährliche Kündigung gelöst werden. Er tritt mit dem 1. . . . in Kraft.

N., den . . . 1919. Unterschriften:

Im Anschluß an die Besprechung dieses Vertragsentwurfs, den jeder Organist (Chorleiter) nach seinen besonderen Verhältnissen zu ergänzen oder umzugestalten hat, kamen die Bestimmungen des Oberkonsistoriums über die dienstlichen Verhältnisse der Organisten vom 30. April 1910 (Ausschreiben Nr. 11) zur Verlesung, auf die der Vertrag

Digitized by Google

in § 5 Bezug nimmt. In den Bestimmungen über die Instandhaltung des Orgelwerks soll die Streichung folgender Stelle beantragt werden: „insbesondere die Rohrwerke vor jedem Gebrauch der Orgel zu prüfen und wenn nötig zu stimmen". Die Stimmung des Instruments muß dem Orgelbauer vertragsmäßig übertragen werden.

Die Verlesung der Eingabe von 1910 ergab die ungeteilte Zustimmung der Versammlung zum Inhalt und zur Fassung derselben. Nur der Vorschlag, wie die Pensionierung erfolgen könne, soll wegfallen. Die Forderungen lauten in kurzer Zusammenfassung:

1. Jeder Organist sollte von der Kirchenbehörde dekret- oder vertragsmäßig angestellt werden.
2. Einen Maßstab für die Berechnung der Organistengehalte geben die Lehrergehalte ab. 1/6 bis 1/5 des Lehrerminimalgehaltes sollte auch der Organist als Minimalgehalt beanspruchen können.
3. Alle Organistengehalte sollten mit den Dienstjahren steigen.
4. Gemeinden, welche besondere künstlerische Leistungen oder eine weitergehende als die durchschnittliche Seminarmusikbildung verlangen, müssen auch entsprechende Stellenzulagen bewilligen.
5. Pensionsfähigkeit bei längerer Dienstführung.
6. Auszahlung der Gehalte aus dem Zentralkirchenfonds.

Die 8. evangelische Landessynode ist im Juli 1912 auf den Bericht des Synodalabgeordneten D. Dr. Diehl in eine Beratung der Einzelanträge dieser Eingabe nicht eingetreten, da diese die vollzogene Aufhebung des Art. 50 zur Voraussetzung hätte. Die Synode beschränkte sich darauf, das Oberkonsistorium zu ersuchen, über die Frage der Aufhebung des § 50 mit der Staatsbehörde in Verhandlungen zu treten. — Wir haben beschlossen, den neuen Landeskirchentag unter Hinweis auf diese noch nicht verabschiedete Eingabe zu bitten, in eine Beratung der Einzelanträge nunmehr einzutreten. Über die Gehalte haben wir eine neue zahlenmäßige Festsetzung unserer Forderung mit Rücksicht auf die zu erwartende Regelung der Lehrergehalte nicht vorgenommen. Für Trauungen schlagen wir vor: auf dem Land 5 Mk., in den Städten 8 Mk.

Für die bevorstehenden Wahlen in die Kirchenvorstände und zum Landeskirchentag wird Beteiligung und Werbearbeit empfohlen.

Zum Schlusse könnte vielleicht an manche Kollegen die Mahnung gerichtet werden, eine Stelle nicht im Unmut und in der Übereilung niederzulegen; denn der Geduldsfaden reißt oft am unrechten Ende. Die nächste Zeit muß eine Besserung bringen, und unsere Wünsche werden befriedigt werden müssen, wenn sie bestimmt und maßvoll, begründet und allgemein unterstützt zum Ausdruck gebracht werden können. Darum müssen wir aber auch erneut allen Kollegen zurufen: Wer nicht gegen uns sein will, der gehe mit uns!

Kleine Mitteilungen.

Heinrich Lang †. Die Württembergische Landeskirche hat einen ihrer besten Musiker durch den Tod verloren: Prof. Heinrich Lang, Organist der Stiftskirche in Stuttgart und Mitglied des Direktoriums des dortigen Konservatoriums. Aus der Schule Im. Faißt's hervorgegangen, hat Lang als hervorragender Organist, Chordirektor, musikalischer Sachverständiger und kirchlicher Tonsetzer seiner schwäbischen Heimat bis zum letzten Atemzuge gedient. Er gehörte zu denjenigen Künstlern, die es verstanden, kulturelle und kirchliche Aufgaben aufs engste zu verknüpfen und gegenseitig zu befruchten. Besonders wichtig für die Entwicklung des musikalischen Lebens und damit für die Empfindungsweise des Volkes erschien dem Verstorbenen die Bedeutung des Chorals. Mit ganzer Kraft und reichem hymnologischen Wissen und Können hat er seiner Zeit an der Herstellung des neuen württembergischen Choralbuches gearbeitet. Auch gehörte er zu der Berliner Kommission, die an den Einheitsbestrebungen betreffs der deutsch-evangel. Choralmelodien entscheidend mitzuwirken hat. Die Stuttgarter Stiftskirche bereitete dem heimgegangenen Meister, der ihr auch als Mitglied des Kirchengemeinderates mit wohlüberlegten Ratschlägen so oft gedient hat, vor einigen Tagen eine tiefeindringliche Gedächtnisfeier. In ihr wurde von hervorragender Seite die vielseitige und reiche Tätigkeit des Heimgegangenen gewürdigt, während die altehrwürdige Stiftsorgel und der Kirchenchor, welch letzteren Lang in zahlreichen Kirchenkonzerten und erhebenden Festgottesdiensten zu Höchstleistungen geführt hatte, ihren verewigten Meister noch einmal durch eigene und Bachsche Kompositionen grüßten. [Eine eingehendere Würdigung aus der sachverständigen Feier eines Landsmannes wird das nächste Heft der Monatschr. bringen.] Otto Richter.

Hans Meyer †. Am 17. Dezember 1919, angesichts des Weihnachtsfestes, entschlief in Berlin-W. nach längerem Leiden der Schöpfer des volkstümlichsten „Totentanzes" unserer Zeit, Professor Hans Meyer von der Berliner Akademie der Künste. Ursprünglich Kupferstecher und als solcher großzügiger Nachbildner klassischer Originale wie

Digitized by Google

„Poesie", war er zur Radierung übergegangen und fand hier das Gebiet auch für sein frei-komponierendes Schaffen im großen Stil. Es war dieselbe Periode, wo Max Klinger, gleichfalls in der Zeitahnung des nahenden Weltverhängnisses, seine poetisch-gedankenreiche Bilderfolge „Vom Tode" in modern-klassizistischer Form schuf. Da führte Hans Meyer eigenes Leiden an den Quellen des deutschen Wildbades dazu, das Walten oder altdeutsch zu reden „den Reigen" des Todes in 30 Zeichnungen aus dem Volksleben zu verkörpern, von denen er mehr als die Hälfte (18) dann auch radierte. Länger war das große Werk mit seinem zu teuren Preis der Öffentlichkeit wenig bekannt, bis er es 1917 in einer billigen und doch größeren Lichtdruckausgabe, zusammen mit erläuternden Versen nach alter Sitte, herausgab (bei Boll & Pickardt, Berlin, für damals nur 10 Mk.). Nun fing diese deutsch-volkstümliche Schöpfung, die nur in einigen Rahmenbildern südländische Motive hat, an zu reden mit den alten Gestalten aus dem heimatlichen Leben, hinaufgesteigert zu dem Typus höherer Schauung und ethisch-religiöser Stimmung, durch welchen es Allen, Niederen und Höheren, malerisch predigen kann! Da erscheinen, wie beim alten Holbein, das Kind und die Greisin, die Schnitter und der Bauer, die Reigenmädchen und der Holzhauer; aber auch höhere Motive wie der Maler und der Mönch, der Narr und der Selbstmörder, der Selbstmörder und der Kompilger. Und sie alle nicht nur in ausgeprägtem Figurencharakter sondern vor allem in großem Milieu, sinniger Architektur und besonders stimmungsvoller Landschaft. Die letztere ist in ihrer Feinheit und Weite, voll Naturfrische und duftiger Perspektive, vielleicht das Eigenartigste und Bedeutendste, an diesem großzügigen Werke, das er gerade unserer Zeit am nächsten bringt und ihm darin bleibenden Wert sichert, wie vor Allem das für H. Meyer selbst bezeichnendste Bild „Der Maler" zeigt. Aber auch der schlichte wirkliche Sittlichkeitsernst bei Shakespeare'schem Humor, und eine leise aber tiefe religiöse Stimmung ohne alle Aufdringlichkeit, bringen diese altertümlich-moderne Schöpfung gerade der jetzigen Schicksalszeit besonders nahe, wie vielleicht am ergreifendsten „Die Greisin" am Grabe ihres Geschlechtes zeigte. In diesem überzeitlichen Charakter kann H. Meyer's Werk ein Mittel werden, weitere denkende Kreise unseres tiefgeprüften Volkes aus seinem Elend und Taumel zu Selbsterkenntnis und Glaubenserneuerung zurückzurufen. Darum darf es in einer Zeitschrift für höhere christliche Kunst, zugleich mit dem vollendeten edlen und bedeutenden Meister, der nun selbst schon aus dem Jenseits herüber redet, in warme Erinnerung gebracht werden.

Johannes Deggau.

Betr. des Aufsatzes über Glockenfeier von L. Fündling (Heft XII S. 300) hatte ich anfangs den Plan, diese Gedanken weiter zu verfolgen und dem Veranstalter solcher Feiern einige Winke nach der praktisch-musikalischen Seite hin zu geben. Aber wie F. selbst sagt, sollen dem Veranstalter in keiner Weise die Hände gebunden werden; darum bin ich von diesem Vorhaben zurückgetreten. Die Vorschläge meines Freundes F. sind ja so klar und vielseitig, daß es wohl überflüssig wäre, sie noch weiter aus- und umzudeuten. Wahrscheinlich werden noch andere Stimmen dazu laut werden, wie es ja schon von Berlin her berichtet wurde. Dann bleibt Zeit und Gelegenheit mitzureden. — Der ungeheuren Preise wegen werden wir voraussichtlich uns mit Stahlglocken zufrieden geben müssen. — Selbst für die abgelieferten Zinnpfeifen des Orgelprospekts sollen wir schon mehr als den 3fachen Preis des Zinnes für Zinkersatz zahlen. Es ist schlimm.

Glabbatz.

In Leipzig haben Universitäts-Kirchenchor zu St. Pauli und Studenten-Orchester (Leitung Prof. Hans Hofmann) am 18. Dezember zum 11. Male Herzogenbergs schönes Weihnachts-Oratorium in der Universitätskirche unter Mitwirkung nahmhafter Solisten (Lißmann [Evangelist], Frl. Brautzsch [Maria], Laßner [Josef] u. a.) aufgeführt. Die Aufführung war schon tagelang vorher ausverkauft, eine zweite Aufführung wie im vergangenen Jahre konnte aber nicht veranstaltet werden, da die mitwirkenden Studentinnen und Studenten in die Ferien reisen mußten.

Ein ausgewählter kleiner Chor (24 Mitgl.) des Universitäts-Kirchenchores hat dann am 29. und 30. Dezember auf Einladung der Künstlervereinigung Forst und der Philharm.-Gesellschaft Guben unter Mitwirkung der Künstler Frau Rose König (Sopr.), Frl. Häbler (Viol.), Frl. Hopfer (Cello), Org. Max Fest (Orgel) Weihnachts-Konzerte unter dem Leitgedanken: „Aus der Weihnacht ins neue Jahr" veranstaltet. Es ist doppelt anerkennenswert, daß diese weltlichen Kunstvereinigungen ihren Mitgliedern und Mitbürgern so ernste Musica sacra bieten. Sehr volle Gotteshäuser war Unternehmern wie Ausführenden schöner Lohn.

Zu Bettermanns Aufsatz S. 218 und 306: Das Garve'sche Osterlied „Wenn der Herr, der aus dem Grab erwachte" befindet sich auch im Schlesischen Provinzialgesangbuch vom Jahre 1878 unter Nr. 97 und im Schlesischen Provinzialgesangbuch vom Jahre 1908 unter Nr. 100 ebenfalls mit der Melodie „Herr und Alt'ster deiner Kreuzgemeine".

Fr. Riedel-Forst.

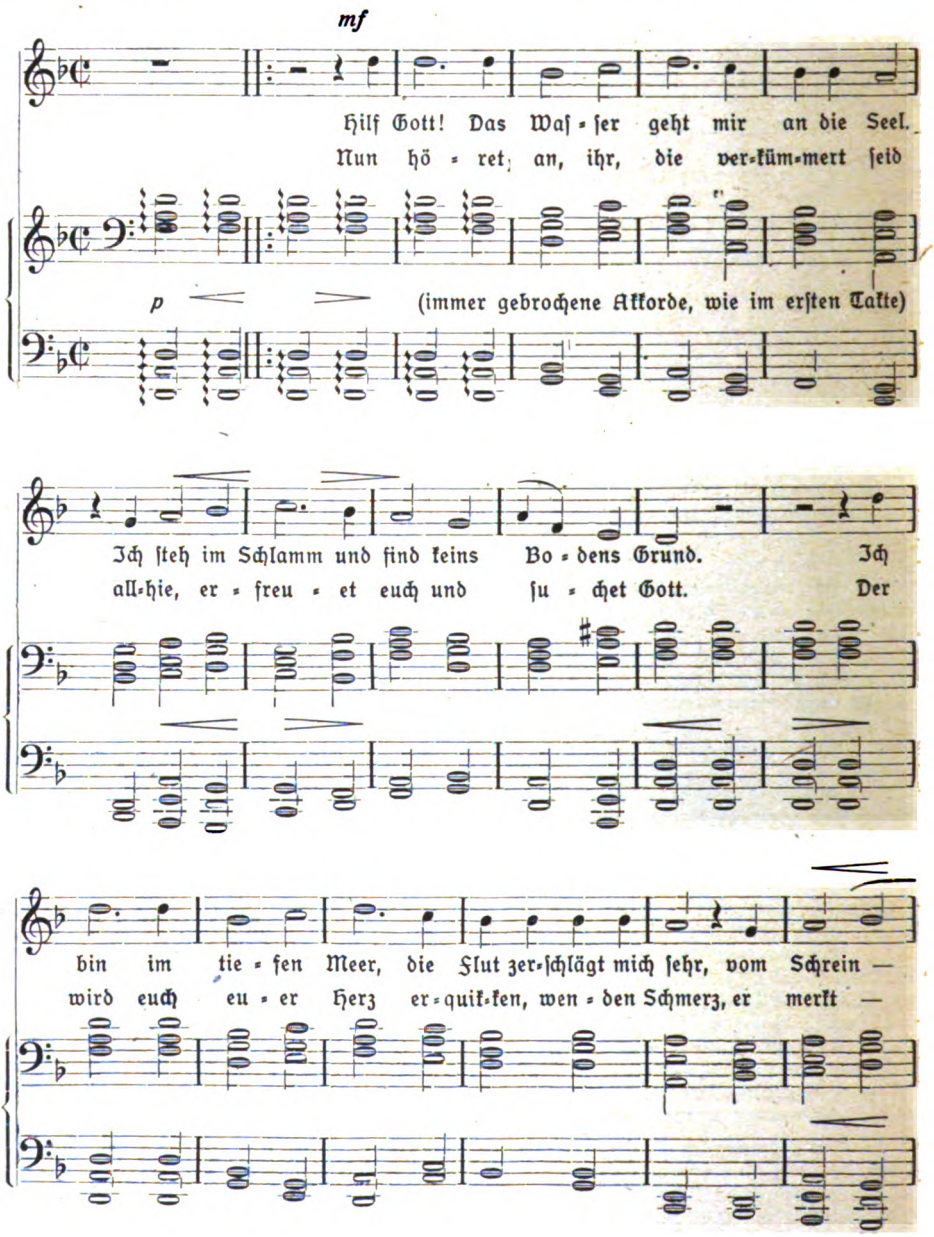
Digitized by Google

Der 69. Psalm.

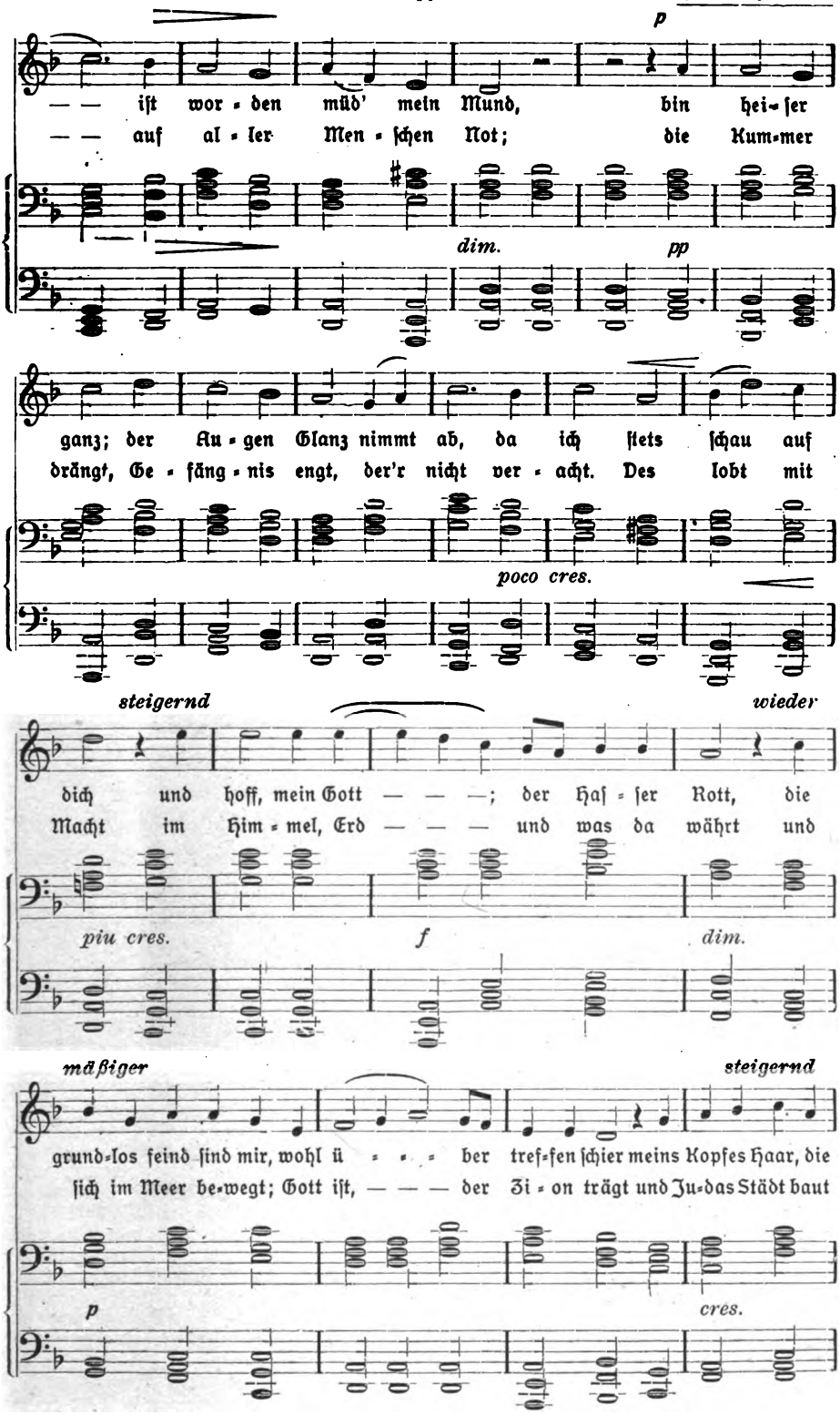
Eine Bitte aus großer Not von Huldreich Zwingli.

Alte Melodie.
Harmonisierung von **A. Mendelssohn.**

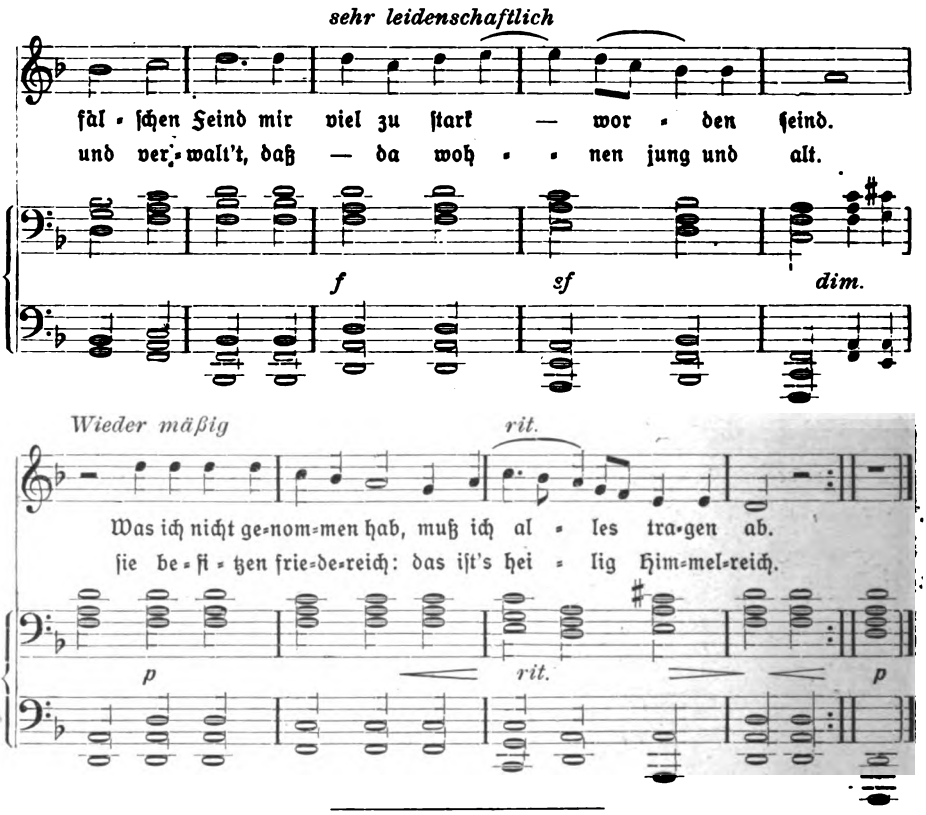
Nicht schleppen.



Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

Ernst Lehmann, Der Aufbau der ev. Volkskirche in Baden. Heidelberg 1919, Ev. Verlag. 9,80 Mk.

In dieser zunächst nur für Baden geschriebenen, aber auch weiter darüber hinaus, namentlich in den Kapiteln über Verfassung und Bekenntnis wertvolle Anregungen gebenden Schrift legt ein Großstadtpfarrer seine aus der Praxis gewonnenen Gedanken zu dem uns alle bewegenden Thema nieder. Die Verwirklichung von Luthers Gedanken eines allgemeinen Priestertums, Wicherns Missionsvorschlägen und Sulzes Gemeindeprinzip lassen allein das Ziel erreichen. Besonders wichtig erscheint dem Verfasser der Ausbau der Jugendpflege durch eine möglichst organische Verbrüderung von Kirche und Familie in Konfirmandenunterricht und Konfirmation wie späterhin durch die Jugendvereine. Im „Kirchenparlament" will er die Gemeinden selbst vertreten haben (erfreulich klare Stellung gegen Ur- und Massenwahlen); als Bekenntnis erstrebt er unter Ablehnung einer juristisch aufzufassenden Formel das „religiöse Gemeinschaftsbekenntnis". Über die Kultusfrage finden wir indessen bezeichnenderweise nichts, selbst da nicht, wo es, wie z. B. bei Behandlung von Taufe, Konfirmation und anderen gottesdienstlichen Handlungen, geradezu schreit nach einem Eingehen auf die liturgische Reform. Das darin liegende Problem, das zweifellos doch zu den bedeutendsten bei der Frage um Aufbau einer Volskirche gehört — „was liegt uns denn an der Synode und Verfassung, wir wollen was im Gottesdienst erleben" sagte mir ein Gemeindeglied! — ist völlig unerkannt und deshalb auch unbehandelt geblieben, und das trotz der gerade bei uns im „liturgischen Fastenland" Baden stark einsetzenden Bewegung zur Hebung des Kultuslebens. Wenn man nur nicht vor lauter Verfassungsreform nach außen hin die innere Verfassung vergißt: das eigentliche Leben der Kirche, eben das kultische, das noch immer deren „Herz" bedeutet und worauf jüngst Thaddäus Engert in seinem genialen Buch „Wege zur deutschen Kirche" (bei Mohr) so warm und überzeugend hingewiesen hat. Die sonst wertvolle Schrift wurde eigens von der badischen Behörde angezeigt und zur Anschaffung aus örtlichen Mitteln freigegeben. Wann widerfährt solche Ehre einmal einer liturgischen Arbeit?

Dr. Karl Anton.

Digitized by Google

Konfirmations-Gedenkblätter

nach Federzeichnungen und Aquarellen
von
Maler Ernst Pfannschmidt.
Herausgegeben von Superintendent Richard Bürkner.

3 Reihen vierfarbig, nur die erste auch zweifarbig, in je 2 Ausgaben.
Bildgröße 20 × 29 cm. Blattgröße 30 × 39 cm.
Ausgabe A mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs.
Ausgabe B mit eingedrucktem Bibelspruch. (30 verschiedene in jeder der drei Reihen.)

Preise:

1. Reihe. 2. Auflage vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3 Mk. Auch zweifarbig in Kartons zu 30 Blatt 1,60 Mk.
Die 1. Auflage ist in 50000 Blatt abgesetzt.

2. und 3. Reihe. Nur vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3 Mk.

Übersicht der 90 Denksprüche kostenfrei, und 4 Probeblätter 30 Pfg., einzelne Probeblätter je 10 Pfg., postfrei.

Teuerungszuschläge: 30 Prozent des Verlegers außer dem gegenwärtigen Zuschlage des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Orgel-Winderzeuger „Ventus"

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Monatsblätter für den evangelischen Religions-Unterricht.

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religions-Unterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus. — Zugleich Organ des Bundes für Reform des R.-U. Begr. 1908. — In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von **Heinrich Spanuth,**
Direktor des Städtischen Lyceums und Oberlyceums zu Hameln.

Preis halbjährlich 5 Mk.

Beginn des neuen Jahrganges Januar 1920. Probenummern kostenfrei vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

In unsern Verlag ist übergegangen die

Monatschrift für Pastoraltheologie

Jetzt neu! zur Zeitgemäß!

Vertiefung des ges. pfarramtlichen Wirkens

Als Fortsetzung der Zeitschrift „Halte, was du hast" neu begr. 1904 von D. H. A. Köstlin u. herausgegeben von

Prof. D Paul Wurster und Prälat D Jakob Schoell.

Beginn des neuen Jahrganges Oktober 1919.

Preis halbjährlich 6 Mark bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Gern und freudig haben wir uns trotz der Ungunst der Zeit entschlossen, die hoch angesehene Monatschrift für Pastoraltheologie in unserm Verlage weiterzuführen; denn wenn jemals, so ist heute eine Zeitschrift von ihrer Eigenart nötig. **Heft 1 des neuen Jahrgangs** (Oktoberheft) **liefert jede Buchhdlg. zur Ansicht.**

Digitized by Google

Kürzlich ist erschienen:

Angewandte Liturgik. Von Dr. **Karl Anton.** VI, 207 S. 8°. 1919. (Prakt.-theol. Handbibliothek, 23. Band.) Steif geh. 5 Mk., gebunden 6 Mk.
u. der gegenw. Teur.-Zuschlag des Sortiments-Buchhändlers außer 30% Zuschlag des Verlags.

Prof. Dr. Otto Frommel schreibt i. d. „Monatschrift f. Past.-Theol." 1919: „. . . Wir wollen Schönheit, d. h. Fülle, Kraft, Würde, künstlerische Gestaltung in unserm Kultus. Diese Forderung erhebt in sehr wirksamer Weise Karl Anton in seiner „Angewandten Liturgik". Auf verhältnismäßig kleinem Raum gibt er eine Fülle von Gesichtspunkten, Anregungen, Vorschlägen und schafft so ein kleines Handbuch, das dem Praktiker, zumal dem noch unerfahrenen und ungeübten, ein ausgezeichnetes Hilfsmittel für sein kultisches Gestalten werden kann.
Das Verdienstliche des Buches liegt vor allem in der glücklichen Verbindung theoretischer, an der Geschichte gebildeter und aus ihr schöpfender Einsicht in Wesen und Eigenart des evang. Kultus mit einem feinen, gesunden, klaren und klugen Gefühl für das Erreichbare, Notwendige . . ."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Zwölf Passionspredigten in der Kriegszeit. Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** IV, 103 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 12, 2.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Weihnachten, Neujahr. Von **Julius Smend.** 2. Aufl. IV, 96 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 6, 1.) Kart. 1,20 Mk.

Zwölf Osterpredigten. Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** II, 92 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 11, 2.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwanzig Konfirmationsreden. „Wollt Ihr auch weggehen?" Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** IV, 156 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 8, 3.) Geh. 1,20 Mk., gebunden 1,80 Mk.

Zwölf Pfingstpredigten. Herausgegeben von Pastor Lic. **E. Rolffs.** 103 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 11, 3.) Fein kart. 1,35 Mk.

Zwölf Festpredigten aus der Kriegszeit. Hrsg. v. Pastor Lic. **E. Rolffs.** IV, 89 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 13, 1.) Fein kart. 1,35 Mk.

Die christlichen Hauptfeste. Predigten von D. Dr. **Paul Kirmß.** 2. Aufl. IV, 102 S. 8°. (Gött. Pred.-Bibl. 2, 3.) Kart. 1,20 Mk.

Liturgische Andachten von **Fr. Spitta.** Mit kurzen Angaben für die Aufführung. Beginn der Passionszeit — Palmsonntag zur Konfirmation — Gründonnerstag — Charfreitag-Nachmittag — Osterfeier — Christi Himmelfahrt — Pfingsten. Preis je 12 Pfg. 15 St. je 8 Pfg., 50 Stück je 6 Pfg., 100 je 5 Pfg., 500 für 20 Mk., 1000 für 35 Mk.

Textstellen- und **ausführliches Verzeichnis der Göttinger Predigt-Bibliothek** kostenfrei.

Auf obige Preise kommt außer 30 Prozent Teuerungszuschlag des Verlegers der gegenwärtige Zuschlag des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 24. Januar 1920. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

☞ Mit einer Beilage über **Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst,** auf die wir hierdurch besonders verweisen.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1296

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

März/April 1920 Heft 3/4 25. Jahrgang

Inhalt:

Gottesdienstliche Erinnerungen an ein Lothringer Gemeindeleben unter französischer Herrschaft. I. Von Lic. A. Rosenkranz, bisher Pfarrer in Nilvingen. (Mit 1 Abb.) — Professor Heinrich Lang †. Von A. Bopp, Musikdirektor am evang.-theol. Seminar in Urach. — Gedenktafel für die Gefallenen in der Kirche. Von E. Strasser im Kloster Loccum. (Mit 1 Abb.) — Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung. I. Kultuskommissionen. Von Friedrich Spitta. — Angewandte Liturgik. II. Von Pastor Th. Voß in Kiel (früher Barpen). — Die Feier des heiligen Abendmahls. II. Von Pfarrer Oskar Joh. Mehl. — Eine merkwürdige und eine rare Kirchenordnung. Von Professor D. Dr. Wilhelm Diehl in Friedberg. — Noch einmal das Lied „Müde bin ich, geh zur Ruh". Von Abt D. K. Knoke in Göttingen. — Sternglaube und Sterndeutung. Von Hofprediger Lic. A. Jacoby in Luxemburg. (Schluß.) — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Alte Lieder ins Evangelische übertragen von Joh. Plaß. — Kleine Mitteilungen.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Preis halbjährl. 5 Mk. — Einzel-Nummer 1,20 Mk., Doppel-Nummer 2 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährl. 6.25 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und alle Postanstalten des Inlandes.

Die Einbanddecke zum 24. Jahrgang, 1919, befindet sich in Arbeit. Sie wird zum Preise von 3,30 Mk. einschließlich Porto nur direkt vom Verlage geliefert.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Konfirmationsgeschenk für die deutsche Jugend!

Deutsche Geschichte dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt

(bis zum Beginne des Weltkrieges)

von **Richard Kabisch.**

Gefallen in Flandern als 46jähriger Freiwilliger an der Spitze seiner Kompagnie.

Mit 60 Originalzeichnungen von Professor Hans Kohlschein.

Gr. 8°. 508 Seiten. 1918.

Elftes bis dreizehntes Tausend.

Preis, in einen Geschenkband gebunden, 8,50 Mark

dazu 20 Prozent Teuerungszuschlag des Sortimenters und 30 Prozent des Verlegers.

„. . . Es ist mir ein Gefühl fast wie Neid aufgestiegen, als ich meinem heranwachsenden Sohne Kabischs Deutsche Geschichte in die Hand geben konnte. Denn das ist kein Herbarium vertrockneter Altertümer, kein berauschender Trunk nationaler Eitelkeit, keine Sammlung moralischer Anekdoten, sondern eine lebendige Quelle des Pflichtbewußtseins, das heute mehr denn je Jeder seinem Volke gegenüber in sich tragen muß . . ."

Wilh. Schubring im Protestantenblatt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Konfirmations-Gedenkblätter

nach Federzeichnungen und Aquarellen

von

Maler Ernst Pfannschmidt.

Herausgegeben von Superintendent Richard Bürkner.

3 Reihen vierfarbig, nur die erste auch zweifarbig, in je 2 Ausgaben.

Bildgröße 20 × 29 cm. Blattgröße 30 × 39 cm.

Ausgabe A mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs.

Ausgabe B mit eingedrucktem Bibelspruch. (30 verschiedene in jeder der drei Reihen.)

Preise:

1. Reihe. 2. Auflage vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3 Mk. Auch zweifarbig in Kartons zu 30 Blatt 1,60 Mk.
Die 1. Auflage ist in 50000 Blatt abgesetzt.

2. und 3. Reihe. Nur vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3 Mk.

Übersicht der 90 Denksprüche kostenfrei, und 4 Probeblätter 30 Pfg., einzelne Probeblätter je 10 Pfg., postfrei.

Teuerungszuschläge: 30 Prozent des Verlegers und 20 Prozent des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Die Seelsorge auf dem Dorfe.

Von Pfarrer D. Karl Hesselbacher.

3. verbesserte Auflage.

X, 198 S. 8°. Preis 5,60 Mk. kartoniert.

(Prakt.-theol. Handbibliothek, herausgegeben von Prof. D. Fr. Niebergall, 7. Band.)

Teuerungszuschlag des Verlegers 30 Prozent, des Sortimenters 20 Prozent.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Gottesdienstliche Erinnerungen an ein lothringer Gemeindeleben unter französischer Herrschaft.

Von Lic. A. E. Rosenkranz, bisher Pfarrer in Nilvingen.

Truppentransporte, die von Diedenhofen westwärts über den Kneuttinger Viadukt und dann durch Fentsch gefahren sind, haben unmittelbar vor der großen Brücke rechts am Bergeshang eine stattliche neue Dorfkirche liegen sehen, den prächtigen Mittelpunkt eines ganz jungen Industrieortes von 7000 Einwohnern, eine Schöpfung des Gustav-Adolf-Vereins, die evangelische Kirche von Nilvingen. Dorthin ging ich 1917, um mir eine neue Gemeinde zu bauen, nachdem die alte in Liverpool durch den Krieg bis auf kleine Reste zerschlagen worden war. Das erste Jahr machte uns gegenseitig bekannt und vertraut. Die Gemeinde gewöhnte sich daran, daß sie jetzt einen eigenen Pfarrer haben sollte, während sie bislang von dem nahen Hayingen aus verwaltet worden war; ich suchte Zugang zu den so verschiedenartigen Familien: den Arbeitern und Hüttenbeamten des großen Eisenwerkes, den zugezogenen Pfälzern, Elsässern, Nassauern, Deutschpolen, Westfalen. Es kam mir oft so vor, als sei ich Förster in einem Walde, der aus lauter verpflanzten Bäumen bestand. Geborene Nilvinger hatten wir überhaupt nicht unter unsern Gemeindegliedern, jeder war aus seiner nahen oder fernen Heimat zugewandert, der Anziehungskraft der aufblühenden Industrie folgend. Es war gleichsam eine Auslandgemeinde auf deutschem Boden. Und ich wußte aus Liverpool, wie mühsam, aber auch wie dankbar die Aufgabe sein mußte, aus diesen vielen vereinzelten Bestandteilen ein zusammenhängendes Ganze, eine lebendige Gemeinde zusammenzuarbeiten.

Während des ersten Jahres versuchten wir, durch Hausbesuche die vielbeschäftigten Männer und Frauen zu den stillen Feierstunden unserer Gottesdienste einzuladen. Ein Kirchenchor trat sofort ins Leben und half uns die Festtage recht erhebend gestalten. Am Erntedankfest sah die Gemeinde ihre Kirche in reichstem Schmuck; die Jubelfeier der Reformation bot Gelegenheit zu zahlreichen Zusammenkünften; Vorträge und Lichtbilderabende reihten sich der Werbearbeit wirkungsvoll ein. Auch die beständige Not der Fliegerangriffe mußte dazu beitragen, die Glaubensgenossen näher zusammenzurücken. Alles war im besten Zuge, so daß wir im September 1918 bei der Behörde den Antrag stellten, Nilvingen nunmehr zur selbständigen Pfarrei zu erheben. Da nahm der Krieg sein erschütterndes Ende. Eine Woche lang standen wir unter dem Arbeiter- und Soldatenrat. In dieser Woche sahen wir die letzten unserer Truppen auf dem Rückzug durch Nilvingen kommen. Letzte deutsche Einquartierung! Donnerstag abend, als ich zur Bibelstunde über die Offenbarung Johannes ins Schulzimmer gehe, läßt der Major fragen, ob Gottesdienst sei. Er kommt mit dem Feldprediger und setzt sich hinten auf eine Schulbank. Wir suchen in dem rätselvollen letzten Buche der Schrift nach Grundsätzen der göttlichen Weltregierung.

Digitized by Google

Eine ernste Stunde! Unser Losungswort in jenen Tagen ist des Paulus Sprüchlein: „Uns ist bange, aber wir verzagen nicht."

Sonntag, 17. November, haben uns die letzten deutschen Soldaten verlassen; Mittwoch, 20. November, halten die französischen Truppen ihren Einzug als Sieger; ihr Offizier setzt sogar durch, daß unsere Glocken zu ihrem Empfang läuten müssen. Wie manches Herz hat sich da aufgebäumt, wie mancher Mund nur mit Mühe geschwiegen! Jetzt kam es — wie vielleicht nie zuvor — darauf an, daß sich der Gottesdienst der Gemeinde als der unbedingt zuverlässige Stützpunkt bewähre. Weder Deutschtum noch Franzosentum war zu verkündigen. Das Eine nicht, weil es der Tatsache widersprach, daß Deutschland das Gebiet von Elsaß-Lothringen preisgab; das Andere nicht, weil es das Empfinden — ich kann wohl sagen — sämtlicher Gemeindeglieder verletzt hätte. Der Weg mußte gefunden werden, wie man einer vorläufig vaterlandslosen Gemeinde das Evangelium verkündigte. Hier im Gottesdienst sollte der Gemütsdruck eines Jeden das vollste Verständnis finden. Die Ausdrücke Deutsch und Französisch waren dabei völlig zu vermeiden, weil sie nur zu Mißdeutungen Anlaß boten. Aber ebenso war jeder Ausdruck der Freude unangebracht, als wäre irgend einem Bestandteil der Gemeinde dieser Wechsel der Dinge erwünscht gekommen. Wir litten alle schwer. Und dieser tiefe Seelenschmerz zog sich als leiser Unterton durch unser gesamtes gottesdienstliches Leben und bildete für uns ein erstes, unentbehrliches Verständigungsmittel, das auf Elsässer und Deutsch-Polen ebenso gewinnend wirkte wie auf Preußen und pfälzische Bayern. Aber der Gottesdienst sollte mehr sein als ein stiller Zufluchtsort, an dem man sein Herzeleid ungestört ausklagen konnte. Er sollte Erhebung bieten, d. h. höhere Gedanken als der Alltag mit seinen unliebsamen Erscheinungen des politischen Besitzwechsels, und von Woche zu Woche feste Gesichtspunkte für die rechte innere Einstellung auf die neuen Verhältnisse. Indem wir, was das Herz bewegte, hier im Angesichte Gottes abwogen und durchsprachen, wollten wir uns in der unwandelbaren Liebe des Höchsten bergen. Wir suchten die Kraft zur Ergebung und die Kraft zum Handeln.

In dieser Stimmung feierten wir das Totenfest, noch unter dem unmittelbaren Eindruck des französischen Einzugs mit seinen lauten Veranstaltungen wie Weinspende, Ball und Straßenumzügen. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" stand machtvoll am Eingang des Gottesdienstes. Die Schriftlesung von der verfänglichen Sadduzäerfrage brachte uns dem Hauptgedanken nahe: Wie können wir mit unsern Toten noch in Verbindung bleiben? Als Glaubensbekenntnis sprachen wir den Hoffnungsgesang der Christenlehre: Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen. Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden. Und wie wir getragen haben das Bild des Irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des Himmlischen. Wenn aber dieses Verwesliche wird anziehen die Unverweslichkeit, und dieses Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllt werden das Wort, das geschrieben steht: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Tod, wo ist dein Sieg?" Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesus Christus! — Die Predigt

Digitized by Google

versuchte — im Anschluß an Jesu Gespräch mit Martha am Grabe des Lazarus (Joh. 11 23–25 a) — den Gedanken herauszuarbeiten: Je völliger wir uns hier auf Erden verklären lassen, desto näher rücken uns die Verklärten der oberen Welt. Zum Beginn dieser Ausführungen waren die Namen der Toten des letzten Jahres von der Kanzel verlesen worden, so daß wir wieder völlig im Gedankenkreise von Trennung und Sehnsucht, von Grab und Ewigkeit standen. Danach sang der Chor in einer hellen Weise Bachs die Worte, die ihm und der Gemeinde seitdem zum Lieblingsliede wurden, sodaß er sie auch später noch öfters singen mußte:

Schaff's mit mir, Gott, nach deinem Willen,
es bleibt dir alles heimgestellt.
Du wirst mein Wünschen so erfüllen,
wie's deiner Weisheit wohlgefällt.
Du bist mein Vater, du wirst mich
versorgen, darauf hoffe ich.

Wenn in dem Kampfe schwerer Leiden
der Seele Mut und Kraft gebricht,
so salbest du mein Haupt mit Freuden,
so tröstet mich dein Angesicht:
da spür ich deines Geistes Kraft,
die in der Schwachheit alles schafft.

Die Hoffnung schauet in die Ferne
durch alle Schatten dieser Zeit;
der Glaube schwingt sich durch die Sterne
und sieht ins Reich der Ewigkeit:
da zeigt mir deine milde Hand
mein Erbteil und gelobtes Land.

Dann war die Gemeinde noch Zeuge, wie wir das Neugeborene aus zwei kinderreichen Familien durch die Taufe in unsern Bund aufnahmen: eine Tat des Lebens am Fest des Todes. Da fühlten wir alle, wie Gott unser Gebet erhörte: Heiliger Herre Gott, heiliger starker Gott, heiliger barmherziger Heiland, du ewiger Gott! Laß uns nicht versinken in des bitteren Todes Not! — Etwa acht amekanische Soldaten hatten der Feier beigewohnt, deren Eltern großenteils aus Deutschland stammten. Sie erschienen auch nachmittags wieder und sprachen hernach ihre dankbare Befriedigung aus, als wir der Gefallenen gedachten mit dem Gelübde: Wir vergessen euch nicht! — der Vermißten mit dem Wunsch: Seid Gott befohlen! — der Gefangenen mit der Bitte: Harret auf Gott! — und der Heimgekehrten mit dem Gruß: Habt Dank für Euern Dienst! Mehr konnten wir unter den obwaltenden Verhältnissen nicht tun als diese schlichte Gedenkstunde halten. Aber dieses Geringste sollte auch unter französischer Herrschaft nicht ungetan bleiben; das waren wir unserer Ehre als christliche Gemeinde schuldig.

Wie eine freundliche Fügung Gottes begrüßten wir es, daß mit dem Beginn des neuen Kirchenjahres der Lebensgang Jesu wieder in den Mittelpunkt der gottesdienstlichen Verkündigung trat. Das waren doch Ereignisse von ewiger Bedeutung, vor deren Tragweite selbst Weltkrieg, Völkerverschiebung, Friedensverhandlung und alle staatlichen Fragen bescheiden zurücktreten mußten. Und wenn nun Weihnachten nahte, so hatten wir in dem Geburtsfest unsers Heilandes ein Heiligtum gefunden, in dem wir nicht nur still-nachdenklich wurden, sondern uns aus vollem Herzen freuen durften. Gab uns damit Gott nicht einen deutlichen Wink, wir sollten diesen eigentümlichen Winter, wo wir bei allseitig höchster politischer Spannung zu unbeteiligtem Zuschauen verurteilt waren, zu um so fleißigerem Eindringen in die Tiefen des Lebens Jesu benutzen?

So warfen wir im Advent die Frage auf: Wie tritt Jesus in das persönliche Leben des einzelnen Menschen ein? und beobachteten vier Stufen: zu-

Digitized by Google

nächst durch die kirchliche Sitte und Überlieferung, in deren Bannkreis die meisten von uns aufwachsen; — dann durch das christliche Familienleben, das mit seiner unbewußten Beeinflussung des einzelnen Hausgenossen eine besonders wertvolle Vorstufe für den lebendigen Christus darstellt; — ferner durch die persönlichen Lebenserfahrungen, die jeder von uns mit Gottes Walten macht (göttliche Fügung, sittliche Verpflichtung, Sündenschuld); — und endlich durch die Begegnung mit reifen christlichen Persönlichkeiten, von denen wir aufs stärkste in die Gemeinschaft mit Christus gezogen werden. Als Weihnachtsstern ging uns dann das Johanneswort auf: Er war das wahrhaftige Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Wir sahen: hört Jesus auf, in unserm Leben als Sonne zu leuchten, dann erstarrt alles; lassen wir ihn aber in unser Gemüt und Leben hineinstrahlen, dann erwacht alles.

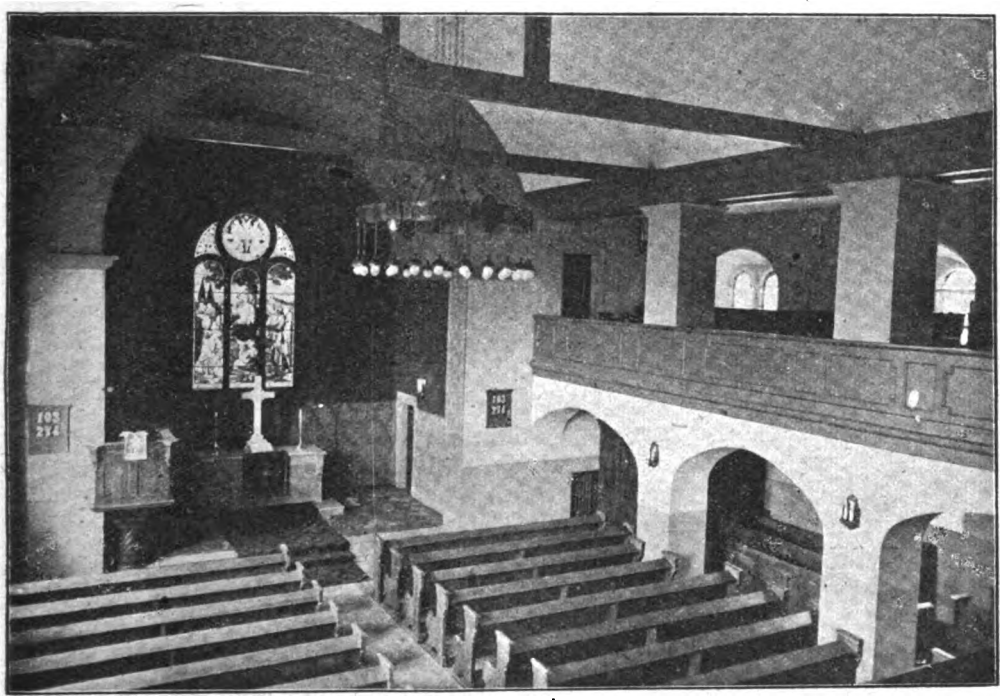
Christvesper in Nilvingen zu feiern war bisher nicht üblich gewesen. Wir glaubten aber, in diesem Jahre eher mehr als weniger tun zu sollen. So läuteten wir den heiligsten Geburtstag durch eine Liederfeier ein, in der uns Luthers Schilderung der Nacht von Bethlehem, Johannes' Hymnus auf das verkörperte Wort Gottes (1, 4–5. 9–14) und die Lobgesänge der ersten Freunde des Neugeborenen (Luk. 1, 68. 78–79. 52–55; Luk. 2, 29–32) vorgelesen wurden. Chor und Konfirmanden wechselten ab mit dem jubelnden „Fröhlich soll mein Herze springen" (in Crügers Weise) und dem innigen „Nun singet und seid froh". Und als echtes Wiegenliedlein drangen uns Mergners köstliche Töne zu dem Paul Gerhardt-Liede ins Gemüt: O Jesu Christ, dein Kripplein ist mein Paradies, da meine Seele weidet. Das alles wirkte zusammen zu einer einzigen Gottesoffenbarung: „ja, ihr dürft euch freuen! müßt nur eure enttäuschten Wünsche und Hoffnungen Meinem großen Ratschluß unterordnen und Jesu Art und Vorbild eurem Wollen entschlossen überordnen."

Auch der Kindergottesdienst hatte bereits seine Christfeier gehabt, unvergeßlich nicht bloß durch die Hunderte von strahlenden Kinderaugen und das beängstigende Gewimmel bei der schließlichen Verteilung kleiner Andenken, sondern namentlich durch den wohlgelungenen Wettgesang: als die vier Gruppen nacheinander vier Strophen von „Kommt und laßt uns Christum ehren" anstimmten und die Konfirmanden vom Altarraum stets einen Vers von „Nun singet und seid froh" einflochten.

Noch eins hatte uns die weihnachtliche Zeit für den Gottesdienst gebracht: die Konfirmanden sangen seitdem in der Liturgie. Schon länger mit der Frage beschäftigt, wie ich sie ohne äußeren Zwang zu regelmäßigem Besuch des Gottesdienstes bringen könne, kam ich auf den Gedanken, ihnen einen selbständigen Anteil an der sonntäglichen Feier anzuweisen, so daß ihr Kommen mehr unter dem Gesichtspunkt der Ehrensache als unter dem der Pflicht stehe. Donnerstags morgens zwischen den beiden Stunden der zwei Konfirmandenklassen war in einer kurzen halben Stunde leicht ein Gesang für den nächsten Sonntag eingeübt, und es dauerte garnicht lange, da konnten wir schon auf einen bescheidenen Bestand von zehn bis zwölf Stücken zurückgreifen und ich die Kinder fragen: was singt ihr gerade für diese Feier am liebsten? Wir besaßen nämlich in Nilvingen noch keine Liturgie mit gesungenen Antworten der Gemeinde; nach Eingangsspruch und Gebet verlas der Pfarrer einen Schriftabschnitt und sprach das Glaubensbekenntnis. So bildeten sich ganz von selber zwei Einschnitte, in die je ein

Digitized by Google

frischer Kindergesang eintreten konnte. Bald war es nun ein liturgischer Gesang wie „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze" oder „Ehre sei Gott in der Höhe", was die Konfirmanden nach dem Eingangsgebet anstimmten; bald wählten wir ein Lied, dessen Weise der Gemeinde noch neu, dessen Inhalt aber den Kindern verständlich war. Man muß sie gehört haben, mit welchem Feuer sie in den Epiphanienwochen schmetterten „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude", nach der hinreißenden Fanfaren-Weise im elsässischen Gesangbuch; oder wie hoheitsvoll es in der Passionszeit nach dem altstraßburger Tone klang: „Laßt uns doch Christo dankbar sein"; oder wie jubelnd zu Ostern: „Macht auf das Tor der Gerechtigkeit"; oder wie wonnig in der Frühlings- und Sommerzeit „Die güldne



Sonne"; wie tapfer in Zeiten der Anfechtung „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ"; wie innig und fest in den Wochen des Abschieds „Ich laß dich nicht, du mußt mein Jesus bleiben". Da haben wir aus der reichen Schatzkammer unsers elsaß-lothringischen Gesangbuchs noch fleißig geschöpft. Die Kinder bekamen Lust am Singen und Freude am Gottesdienst. Wie stolz waren sie, wenn ich ihnen am Donnerstagmorgen schon meinen Predigtgedanken verriet und sie wählen ließ, welches Lied dazu am besten passen würde! Und die Erwachsenen? Man frage einmal bei den vertriebenen Nilvingern, die sich jetzt mit Mühe in einer anderen industriellen Kirchengemeinde eingewöhnen, ob sie sich bereits im Gottesdienst heimisch fühlen; die Antwort lautet stets: wir vermissen das Singen der Kinder. Deshalb möchte ich dringend bitten, daß alle, die auf ihren Gottes-

Digitized by Google

dienst Wert legen, Konfirmanden-Gesang in die Liturgie einfügen. Ich bin heute froh, daß Nürtingen keine feste liturgische Gewohnheit hatte; denn nun weiß ich aus wertvollster Erfahrung, daß wir nicht bloß durch Einführung der alten Gemeindeantworten unsern Gottesdienst neu beleben werden, sondern am besten durch jugendfrischen Kindergesang. Das ist der Weg, uns das heranwachsende Geschlecht für den Gottesdienst zu erobern; das macht den schlichtesten und zugleich tiefsten Eindruck auf die Erwachsenen; das gibt den Konfirmanden während der ganzen zwei Jahre ihres Unterrichts eine erhöhte Wichtigkeit für die feiernde Gemeinde; und — das übt neue Lieder am schnellsten und schönsten ein. Drei, vier Sonntage brauchen die Kinder das Lied nur vorzusingen, dann verlangt schon ein gut Teil Gemeideglieder, daß nun auch sie in die neue Weise einstimmen dürfen.

Aber mit diesen Bemerkungen sind wir dem Gang unserer Erlebnisse schon ein Stück vorausgeeilt. Vergessen wir nicht, die Jahreswende zu erwähnen! Den Abschied von dem Jahre 1918, das so mancher mißmutig auf den Kehrichthaufen der Zeit werfen mochte und das uns doch unter das Wort fallen sollte: Verdirb es nicht! denn es ist ein Segen darin. Und den Eintritt in das neue Jahr voll dunkler Schicksalsfügungen, dem wir aber die Überschrift gaben: Wir haben die Hoffnung als einen sichern und festen Anker unserer Seele, der auch hineingeht in das Inwendige des Vorhangs (Hebr. 6 19).

Die Zeit zwischen Neujahr und Ostern füllten wir mit planmäßiger Durchforschung des Lebens Jesu aus. Der erste Kriegswinter (in Liverpool) hatte mich schon gelehrt, daß man über die ermüdende und zerreibende Beschäftigung mit Kriegs- und Zeitfragen nicht glücklicher hinauswachsen kann, als indem man dem irdischen Lebensgang Jesu nachsinnt. Und außerdem will mir scheinen, daß unsere durchschnittlichen Gemeindeglieder wohl viele Einzelerzählungen, aber nur selten eine Gesamtanschauung vom Leben Jesu kennen. Wir sprechen in so hohen Worten von dem, was er für uns getan, vollbracht, errungen habe; — schließt nicht schon allein der Verlauf dieses einzigartigen Menschenlebens, der Gang durch Niedrigkeit, Selbstentäußerung, Hinrichtung und wunderbare Auferstehung eine ungeheure Offenbarung Gottes an alle Zeitalter der Menschengeschichte in sich? So suchten wir an einer Reihe von Sonntagen im Leben Jesu Erhebung über unsre Alltagsnot und Aufschluß über die Grundgedanken göttlicher Weltregierung und Lebensführung. Zugleich bauten wir Jesu irdische Entwickelung in ihren Grundzügen auf, wenn wir in den Predigten die Fragen beantworteten: Woher stammte Jesus? Warum predigte Jesus? Was wollte Jesus? Wie arbeitete Jesus? Was erreichte Jesus? Wozu entschloß sich Jesus? Woran scheiterte Jesus? Wodurch siegte Jesus? — Diese Betrachtungen gaben unsern damaligen Gottesdiensten einen denkbar wertvollen Inhalt: keiner in der Gemeinde sollte auch nur von Ferne auf den Gedanken kommen, unserer Kirche sei der Wind aus den Segeln genommen, seitdem wir nicht mehr deutsch-vaterländisch predigen konnten. Mit vollem Bewußtsein vertraten wir den Standpunkt, daß die vaterländischen Gesichtspunkte uns wohl wertvoll blieben, daß sie aber weder die einzigen noch auch die höchsten Gedanken für unsere Verkündigung bieten konnten. Was blinde Vergötterung des eigenen Staates zu leisten vermochte, sahen wir ja an unsern neuen Gebietern. Die armen Elsässer und Lothringer, die sich nun in dieser neuen Welt einleben sollten, während wir Altdeutschen immer noch die Aussicht auf die Rückkehr ins alte Heimatland hatten! Jetzt mußte unser Evan-

Digitized by Google

gelium beweisen, ob es umfassender sei als irdische Volks- und Staatsgemeinschaft. Und ich denke, es hat gerade in dieser Zeit schmerzvollen Umgewöhnens seinen Reichtum herrlich gezeigt. Gerade weil wir unsern Standpunkt durch die Betrachtung des Lebens Jesu so hoch nahmen, brauchten wir keinem bisherigen Volkstum abzusagen und keinem neuen Volkstum nachzulaufen. Von höherer Warte aus vermochten wir hüben und drüben zu prüfen und das Wertvolle anzuerkennen. Am Weihnachtssonntag versenkten wir uns in einem Nachmittagsvortrag mit ganzer Hingebung in den Schatz alter Festsitten, mit denen gerade unser deutsches Volk den Geburtstag des Weltheilandes umkränzt hat, und ich bin sicher, daß dabei jeder elsässische Zuhörer im Stillen gedacht hat: von diesen Bräuchen lassen wir in Zukunft nicht. Mitte März widmeten wir eine ähnliche Nachmittagstunde einer Besprechung unsers elsaß-lothringischen Gesangbuchs, freuten uns seiner vereinzelten Verbindungen mit dem französischen Protestantismus, freuten uns aber nicht minder, daß die deutsche Zeit mit diesem Gesangbuch den elsaß-lothringischen Gemeinden ein so kostbares Erbe hinterlassen hat. Zu französisch-vaterländischen Feiern war im Winter und Frühling zum Glück noch kein Anlaß; wir konnten uns zunächst in der neuen Sachlage einleben.

Die Gemeinde hatte übrigens auch genug mit sich selber zu tun. Denn einmal standen wir im Zeichen der Vorbereitung auf die Konfirmation und wollten nach aller Möglichkeit darauf hinarbeiten, daß diese letzten Wochen den Kindern recht segensreich würden. Zwischen Pfarrer und Kindern wurde daher vereinbart, daß man jeden Morgen still für sich einen Spruch aus der Bibel lesen und bedenken wolle; wöchentlich wählte ich diese Sprüche für die Morgenandacht aus, teilte sie den Kindern mit und erkundigte mich in der Konfirmandenstunde, was uns die Tageslosung zu sagen habe. Sodann lud ich Mitte Januar die Eltern ein und besprach an einem Sonntagnachmittag mit ihnen eine Anzahl wichtiger Fragen; ich hatte nicht zu hoffen gewagt, daß dieser Gedankenaustausch so ersprießlich werden würde. Von den unvermeidlichen Äußerlichkeiten — kein Schmuck, nicht notwendig schwarze Kleider, keine Bezahlung des Pfarrers — bis zu den wichtigen Erörterungen über die Grundgedanken des Unterrichts, über die rechte seelische Beeinflussung der Kinder im Elternhause, über die Trennung des heiligen Abendmahls von der Konfirmationsfeier, alles konnte hier im Kreise von lauter Nächstbeteiligten gründlich durchgesprochen werden. Man fühlte sich an jenem Nachmittag wie in einer engeren Gemeinde, zusammengehalten durch die allerwertvollste Sorge: die für unsere Kinderseelen. Daß die Konfirmation in diesem Jahre nicht am Palmsonntage, sondern schon acht Tage früher stattfand, lag an der Not der Ausweisungen, die neu über unsere Gemeinde hereingebrochen war. Nachdem wir schon wochenlang auf dieses drohende Gespenst gewartet hatten, kam es gerade am 1. April so plötzlich in mehrere unserer Häuser, daß keiner von uns sich mehr sicher fühlte, ob er noch den nächsten Sonntag in Nilvingen erleben werde. So entschlossen wir uns kurzer Hand, Prüfung und Konfirmation in dieselbe Feier zusammenzunehmen Die Befürchtung, bei 44 Konfirmanden möchte die Handlung ermüdend werden, erwies sich als unbegründet. Frisch gaben die Kinder Auskunft über ihre Fähigkeit, Fragen des Glaubens und Lebens nach christlichen Grundsätzen zu beurteilen; und wir ließen uns bei diesem Gang durch das Gelernte von dem Spruch leiten: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen.

Digitized by Google

Geradezu ergreifend war es, als die Antworten der Kinder schließlich in das gemeinsam gesprochene Lied von der Liebe ausmündeten: Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete. Wie eine tiefe Bewegung ging es durch die ganze, zahlreich versammelte Gemeinde. Und hier war es einmal wirklich am Platz, als wir unmittelbar darauf anstimmten: Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten. Für die Abendmahlsfeier der Neukonfirmierten, die sich sonst an die Einsegnung anzuschließen pflegte, hatten wir nun den ganzen Palmsonntag frei, und ich muß gestehen, daß diese Verteilung (Prüfung und Konfirmation zusammen, am zweiten Sonntag das hl. Abendmahl, alles noch vor Beginn der stillen Woche) sich mir in diesem Jahre sehr bewährt hat. Statt der früher üblichen Hausbesuche mit Kaffeetrinken versammelten wir uns dieses Mal am Einsegnungssonntag zu einer Nachfeier, die ganz ungezwungen zu einer Vorfeier der Passion wurde.

In den Passionsgottesdiensten an Wochentags-Abenden hatten wir Texte aus den Petrus- und Johannesbriefen behandelt. Den Höhe- und Schlußpunkt unsers Gedenkens an Jesu Leiden sollte ein Lied Paul Gerhardts „Die sieben Worte am Kreuz" bilden, dessen acht Strophen von Friedr. Mergner auf eine Sopran-, eine Tenorstimme und gemischten Chor verteilt worden sind. Für unsere kleinen Verhältnisse bedeutete das ein Wagnis, namentlich da beim Beginn unsers Übens keiner vorausagen konnte, wie viele Mitglieder des Chors in der Karwoche bereits ausgewiesen sein würden. Schon die Chorabende verliefen nicht ganz ohne Hindernisse. Daß wir im geheizten Schulzimmer üben durften, hatte uns der neue Bürgermeister ausdrücklich erlaubt, obwohl der französische Kommandant wegen des deutschen Wortlautes unserer Lieder Bedenken hatte. Als aber von der Bürgermeisterei Abendkurse in Französisch (für die heranwachsende Jugend) eingerichtet wurden, war in der Schule kein Raum mehr für uns. Die ungeheizte Kirche benutzten wir, solange wir es eben aushalten konnten. An einem recht kalten Abend jedoch nahmen wir unsere Zuflucht zum Arbeiterkasino, das einen evangelischen Elsässer zum Wirt hatte. Es dauerte aber nicht lange, bis die beiden braven Dorfpolizisten darauf aufmerksam wurden, daß hier „deutsche Lieder" gesungen wurden. Freilich lief die Sache doch noch glimpflich aus, aber das schöne warme Übungszimmer blieb uns seitdem verschlossen. Trotz aller Schwierigkeiten brachten wir das Werk zum Abschluß; selbst die Einzelstimmen boten sich uns in den Kreisen der Hüttenbeamten. Aber als am 1. April ein Paar unserer Bassisten ausgewiesen wurden, zögerten wir nicht länger, sondern trugen das Lied schon in der Nachfeier der Konfirmation vor. Wie auf Stufen stiegen wir durch Abschnitte aus Jesu Abschiedsreden (Joh. 13, 1–7 21–27 31–35; Joh. 15, 1–2 4–5 12–16; Joh. 17, 1 6–8 15–17 24) zu seinem Kreuze empor und ließen dort die sieben unvergeßlichen Worte in den ergreifenden Tönen Mergners auf uns wirken. Es war der schönste Ausklang, den dieser ernste Konfirmationstag finden konnte. Vorher meinten Einzelne, es werde ein Kirchenkonzert werden, und es wollte sich schon die übliche Konzert-Unruhe einstellen. Als aber die Feier vorüber war, wußte wohl jeder, daß wir nicht ein Konzert gehört, sondern einen Gottesdienst gefeiert hatten. Und ich glaube nicht, daß irgend einer diesen Tausch bereut hat. Am Abend des Karfreitags sangen wir die Sieben Worte noch einmal, nun aber in völlig anderem liturgischen Rahmen, an der Hand eines reichen Liederblattes, dessen Kopf mit einem Bilde vom Innern unserer Kirche

Digitized by Google

geschmückt war (ein Andenken für solche Gemeindeglieder, die Nürtingen über kurz oder lang verlassen mußten). Daß sämtliche 400 Blätter bald vergriffen waren, zeigt, wie zahlreich die Gemeinde erschien (sie zählte damals wohl höchstens noch 1800—2000 Seelen). Sollte es sich nicht auch anderwärts empfehlen, Chorwerke, an deren Übung man viel Mühe und Zeit gewandt hat, zweimal nach einander zu singen, indem man sie jedesmal mit anderen Bibelworten und Gemeindeliedern verknüpft? (Schluß folgt.)

Professor Heinrich Lang †.

Von **A. Bopp**, Musikdirektor am evang.-theol. Seminar in **Urach**.

Württemberg hat seinen kirchenmusikalischen Führer verloren. Heinrich Lang, Stiftsorganist und Professor am württemb. Konservatorium für Musik in Stuttgart, ist uns am 14. November 1919 im Alter von erst 61 Jahren entrissen worden.

Wenn irgendwo, so muß seiner in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst gedacht werden, denn das Leben dieses teuren Mannes war Gottesdienst, und er hat es der kirchlichen Kunst geweiht.

Es scheint den bedeutenderen württembergischen Musikern beschieden zu sein, in ihrer Kunst und in ihrem Wirken in erster Linie die bodenständige musikalische Eigenart unseres Stammes zu verkörpern, und es scheint ihre selbstverständliche Aufgabe zu sein, daß sie das, was sie von unserer Eigenart in gesteigertem Grad besitzen und in geläuterter Art darstellen, unseren heimischen Volkstum als treue und bescheidene Diener in stiller, rastloser Lebensarbeit wieder zuströmen lassen müssen.

Nicht als ob der württemb. Musiker nicht befähigt und gewillt wäre, mit der ganzen deutschen musikalischen Kunst Schritt zu halten und sich für sie einzusetzen! Hugo Wolf und Anton Bruckner haben seinerzeit in Deutschland eine ihrer ersten Pflegestätten in dem Tübingen Emil Kauffmanns gefunden. Aber das, was der schwäbische Musiker als Ureigenstes für sich in Anspruch nehmen darf: jene Herzlichkeit im Ausdruck, jene stille Freude am selbstumhegten kleinen Stimmungsgebiet und an einem mit einer Art Naturnotwendigkeit selbstgesteckten und festumrissenen Pflichtenkreise, das befähigt ihn von vornherein nicht dazu, mit seiner Kunst in weite Kreise zu dringen. Und wenn der schwäbische Musiker doch hier und dort einmal „die großen Ströme rauschen hören" kann und soll, dann lockt es ihn nicht so sehr, sich diesen Strömen anzuvertrauen und von ihnen fortgetragen zu werden ins unbekannte Land, als vielmehr sich von ihnen befruchten zu lassen, aus ihnen zu schöpfen, das Erworbene mit seinem Eigengut zu verschmelzen und es auf seine Art widerzuspiegeln.

Auch Heinrich Lang war solch ein echter schwäbischer Musiker. Schon seiner Herkunft nach! Er wurde am 17. Februar 1858 in dem damals noch fast weltabgeschiedenen Dorfe Laichingen auf der schwäbischen Alb als Sohn eines Bauern und Webers geboren. Wie die meisten Bewohner seines Heimatdorfes wurzelten auch seine Eltern fest im Geiste des älteren schwäbischen Pietismus. Von der Seite der Mutter floß ihm noch als besonderes Erbteil der Hang zu jener tiefer schürfenden Besinnlichkeit zu, welche geeignet war, in einem so begabten Kinde, wie Heinrich Lang es war, frühzeitig ein reiches Innenleben zu

Digitized by Google

wecken. Von außen her vermittelten ihm Gotteshaus und Schule die ersten, für sein Werden bestimmenden Eindrücke. Der erste Gang zur Kirche an der Hand des im langen schwarzen Rock in tiefem Ernst dahinschreitenden Vaters blieb ihm unvergeßlich, und der Klang der Orgel prägte sich ihm so tief in Ohr und Herz, daß er noch als Stuttgarter Stiftsorganist versicherte, es dünke ihm, daß er niemals mehr in einer Orgel ein so schönes Flötenregister gehört habe, wie in seiner heimatlichen Dorfkirche. Den Weg zur Schule nahm der zarte Knabe anfänglich nicht leicht. Um so dankbareren Herzens gedachte er später des treuen Lehrers, der zur Winterszeit den Ängstlichen mit derselben Sorgfalt über den vereisten Schulsteig geleitete, mit der er während der acht Schuljahre den rasch auffassenden und fleißigen Knaben in Naturkunde, Stilübung und in der lateinischen Sprache erheblich über das Wissensgebiet einer Dorfschule hinausführte. Neben dem Schullernen her ging eine sorgfältige Pflege von Langs früh hervortretender musikalischer Veranlagung, und bald konnte der Knabe seinen Lehrer im Organistenamt vertreten. So war es das Gegebene, den jungen Lang nach der Schulentlassung dem Lehrerberuf zuzuführen. In der Tracht eines Albbauernbübleins fand er sich im Lehrerseminar in Eßlingen zur Aufnahmeprüfung ein und erhöhte das günstige Allgemeinergebnis dieser Prüfung noch durch seine hervorragenden Leistungen in der Musik. Hatte er doch nach dem Vorspielen einer Sonate den Mut gefunden, zu sagen, er „könne auch phantasieren" und hatte daraufhin nach Herzenslust seine jungen Finger und Gedanken auf der Klaviatur spazieren geführt.

Fünf Jahre stand er nun im Seminar in Eßlingen unter dem musikalischen Einfluß von Professor Christian Fink (1831–1911), einem Manne, der, ein hervorragender Orgelspieler und universell gebildeter Musiker, doch in seinem ganzen Künstlertum, namentlich in seiner Melodik die schwäbische Eigenart in eindringlicher Weise verkörperte. Insbesondere die glänzende und hinreißende Art von Finks Improvisationskunst erschien dem jungen Seminaristen als höchste Erfüllung und Vollendung dessen, was er selbst von dieser seit Schubarts Tagen bei den Schwabenmusikern in besonderem Grad hervortretenden Veranlagung in sich trug. Christian Finks Vorbild zeigte ihm aber auch, daß eine allseitige fachmännische Ausbildung seiner musikalischen Kräfte ihn erst der wahren Künstlerschaft entgegenführen könne, und so trat Lang denn nach Ablauf seiner Seminaristenjahre als Schüler in das Stuttgarter Konservatorium für Musik ein und zwar in Theorie bei dem damals in der Vollkraft seiner Jahre stehenden Dr. Immanuel Faißt und im Klavierspiel bei dem als ehemaligem Liszтschüler berühmten Dionys Pruckner. In außerordentlich raschem Fortschreiten reifte er zu einem so trefflichen Klavierspieler heran, daß Pruckner ihm riet, die Virtuosenlaufbahn ins Auge zu fassen. Da stellten sich bei Lang in den Händen gewisse Übermüdungserscheinungen ein, die bei seiner besinnlichen und ernsten Art genügten, um ihn die Klaviervirtuosenpläne aufgeben zu lassen. Er selbst erzählte: „Ich sah diese Störungen in meinen Händen als einen Wink des Himmels an, dem Gedanken an die Virtuosenlaufbahn zu entsagen und mich ganz der Pflege des Orgelspiels als eines Teils der gottesdienstlichen Kunst zuzuwenden." Lang, inzwischen Hilfslehrer für Musik am Seminar in Eßlingen geworden, trat nun auch als Orgelschüler bei Faißt ein und machte in jahrelangem, unablässigem Studium die technischen, musikalischen und stilistischen Grundsätze dieses berühmten

Digitized by Google

Orgelmeisters zu den seinigen, namentlich seit er infolge seiner Versetzung als Lehrer an die Stuttgarter Mittelschule in stete persönliche Fühlung mit seinem Lehrer treten konnte. Faißt sicherte sich seinerseits die außerordentliche musikalische Kraft Langs für die Proben und Aufführungen des von ihm geleiteten Vereins für klassische Kirchenmusik, indem er ihn zum ständigen Begleiter an Klavier und Orgel und später zum stellvertretenden Vereinsdirigenten erwählte. Hier lernte Lang nun von Grund aus all das kennen, was die Aufführungen des „Klassischen" unter Faißt zu wahrhaft mustergültigen gestaltet hat: jene bis auf die kleinsten stilistischen und musikalisch-technischen Einzelheiten sich erstreckenden Vorarbeiten insbesondere in der Ausarbeitung der Orgelstimmen, jene sorgsame, von hoher künstlerischer Treue getragene Einübung und jene großzügige, von aller Effekthascherei freie Direktionsweise Faißts. Mehrmals hat Faißt auch in Verhinderungsfällen den Dirigentenstab an Lang abgegeben, zum letztenmal zu einer Aufführung von Mendelssohns Lobgesang und Schumanns Adventslied. Die volle Anerkennung Langs durch Faißt aber zeigte sich am deutlichsten darin, daß Faißt riet, der Verein möge sich nach seinem Rücktritt Lang zum Dirigenten wählen. Dieser Rat Faißts wurde nun allerdings nicht befolgt. Aber jetzt zeigte sich zum erstenmal in aller Öffentlichkeit jene selbstlose Bescheidenheit und Treue, deren Lang in so hohem Maße fähig war: er blieb nach wie vor dem Verein als Organist treu und ordnete sich willig und selbstlos andern Dirigenten unter. Die Stelle als Organist an der Stiftskirche dagegen durfte er seit 1894 als unbestrittener, berufenster Nachfolger von Faißt einnehmen, ebenso den Posten als Leiter des Stiftskirchenchors.

Nun fing Lang an, selbständig als ausübender Künstler im Stuttgarter Musikleben eine Rolle zu spielen. Sowohl in den Aufführungen des „Klassischen" als auch in eigenen Konzerten trat er häufig als Orgelvirtuose auf, und unvergeßlich sind vielen Musikfreunden jene Konzerte auf der neuerbauten Orgel im Festsaal der Stuttgarter Liederhalle geblieben, in denen Lang in historischer Anordnung die bedeutendsten Meisterwerke der Orgelliteratur vorführte. Auch außerhalb Stuttgarts und Württembergs, so z. B. im Kaimsaal in München fand Langs Orgelkunst wiederholt volle Anerkennung auch der großen Kritik, und so war es eigentlich selbstverständlich, daß das Stuttg. Konservatorium nach dem Tod von R. Seyerlen Heinrich Lang als Lehrer für Orgelspiel und Tonsatz gewann. Neben Samuel de Lange, der als Orgellehrer am Konservatorium in Spieltechnik und Registrierkunst mehr die belgisch-französische Art vertrat, wirkte nun von 1897 an Heinrich Lang als getreuer Hüter der Faißtschen Traditionen, und Stuttgart wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts unter diesen beiden Männern in ähnlicher Weise eine Hochburg der Orgelkunst, wie es unter Simon Lohet am Ausgang des 16. Jahrhunderts schon einmal der Fall gewesen war.

Grundsätzlich am soliden Legatospiel festhaltend trug Lang in seinem eigenen Spiel und in seiner Unterrichtsmethode nach der Seite der Phrasierung hin moderneren Anschauungen Rechnung, während er in rhythmischen Dingen seine Schüler vor allzugroßen Freiheiten oder gar Willkürlichkeiten entschieden warnte. Ihn selbst zeichnete ein außerordentlich feines und sicheres Gefühl für Tempi aus, war es ihm doch ein Leichtes, nach nur sekundenlangem Besinnen eine vorgeschriebene Metronomzahl ohne Zuhilfenahme des Taktmessers haarscharf vor-

Digitized by Google

zutaktieren. In Bezug auf Registrierung berücksichtigte er bei aller Vorliebe für feine Klangdifferenzierungen doch stets die stilistische Eigenart von Komposition und Komponist. Die Registrierkunst war ihm immer nur Mittel zum Zweck, nie Selbstzweck. In der Auswahl der Orgelliteratur war Lang in seinen eigenen Vorträgen wie in seinem Unterricht frei von jeder Einseitigkeit. Joh. Seb. Bach entschieden in den Mittelpunkt stellend, hielt er rückwärts und vorwärts weise Umschau. Die Kunst eines Max Reger hat er, früh ihre eminente Bedeutung erkennend, eifrig im Unterricht gepflegt. Zu seiner Freude war es ihm auch vergönnt, mit dem jüngeren Meister in persönliche Fühlung zu kommen. Auch mit andern bedeutenden deutschen Organisten, vorab mit dem leider so früh verstorbenen Heinrich Reimann, verband ihn engere Freundschaft.

Seit seiner Anstellung am Konservatorium trat Lang auch als Komponist mehr und mehr in die Öffentlichkeit. Viele seiner Chöre und Orgelstücke sind in Sammelwerken, für die er um Beiträge angegangen wurde, zerstreut. Eine Reihe von geistlichen und weltlichen gemischten Chören ist bei Zumsteeg (Stuttgart) erschienen. Unter den ersteren ragt besonders hervor die sechsstimmige Motette „Der Friede Gottes" (op. 27), unter den letzteren seien die feinsinnigen, kunstvollen Bearbeitungen von Volksliedern besonders genannt, namentlich das gemütstiefe „Im schönsten Wiesengrunde", in welchem Lang die Art der alten mehrstimmigen Liedkunst (mit cantus firmus im Tenor) mit unendlichem Geschick und feinstem Stilgefühl auf das heimische Volkslied anwandte. Für „sein" Instrument schuf er neben zahlreichen Choralvorspielen, die meist in dem von ihm bearbeiteten „Württemb. Orgelalbum" (Zumsteeg) stehen, eine Reihe vortrefflicher größerer Stücke. Die gedankenreiche, von einer machtvollen Fuge gekrönte Sonate in d-moll op. 31 (Rieter-Biedermann) überrascht durch ihren tief leidenschaftlichen Grundzug, während seine Introduktion und Doppelfuge in H-dur op. 25 (Zumsteeg) den „Lang" treulich widerspiegelt, den seine Freunde aus derjenigen Seite seiner Künstlerschaft gar wohl kannten, welche vielleicht die bedeutendste an ihm war: aus seiner Kunst als Improvisator. Das „Phantasierenkönnen" des 14jährigen Seminaraspiranten war in dem Manne in einer Weise herangereift, die geradezu phänomenal genannt werden muß. Es ist ja Vielen gegeben, in einer im Wesentlichen homophon gehaltenen Stimmungsmusik Gefühle und Empfindungen zu unmittelbarem Ausdruck zu bringen. Seltener sind schon diejenigen, aus deren improvisiertem Spiel im Auf und Ab der Stimmungen eine gewisse Planmäßigkeit hervorleuchtet. Nur Auserwählten aber ist die Gabe verliehen, den Zustrom der Empfindungen und musikalischen Gedanken bewußt zu leiten, zu formen und zu durchdringen mit strenger kontrapunktischer Kunst. Zu diesen Auserwählten gehörte Heinrich Lang.

Bei den verschiedensten Anlässen trat diese herrliche Begabung Langs ins Licht: oft im engeren Freundeskreis am Klavier, seltener im öffentlichen Konzert, allsonntäglich aber durch 25 Jahre hindurch in den Gottesdiensten in der Stuttgarter Stiftskirche. In freien Vor- und Nachspielen, im Spiel während des Abendmahls, besonders aber in Langs improvisierten Choralvorspielen erlebten hier die Zuhörer oftmals wirkliche Offenbarungen und zwar nicht nur Offenbarungen einer überragenden Begabung und eines eminent geschulten, formal gestaltenden Kunstverstandes, sondern vor allem Offenbarungen eines tief religiösen Gemütes, eines wahrhaft frommen Menschen.

Digitized by Google

Eine solche Persönlichkeit war darum auch der gegebene Führer in den kirchenmusikalischen Fragen und Angelegenheiten unseres Heimatlandes. Nach wie vor war Lang dem Verein für klass. Kirchenmusik die festeste Stütze; der evang. Kirchengesangverein für Württemberg berief ihn in seinen Vorstand; der württ. Bachverein hatte sich von Anfang an seine Kraft gesichert und wählte ihn nach dem Heldentod von Prof. Otto Freytag zu seinem ersten Vorsitzenden; die Oberkirchenbehörde vertraute ihm die Leitung der Konsistorialorgelschule an. Zum größten Dienst an unserer Landeskirche wurde aber Lang berufen, als es galt, für Württemberg ein neues Kirchengesangbuch und ein neues Choralbuch zu schaffen. In einem besonderen Ausschuß hat Lang zusammen mit Prälat Dr. v. Hermann an Stelle des alten Gesangsbuchs von 1841 ein neues vorbereitet. Sein ureigenstes Werk aber war die Neugestaltung des württ. Choralbuches. Was Lang dem Choralbuch von 1876 gegenüber in Bezug auf die Auswahl und die melodische und rhythmische Fassung der Melodien wie in Ansehung der Harmonisierung und Stimmführung geleistet hat, wie er insbesondere die schwierige Aufgabe gelöst hat, ein Orgelchoralbuch zu schaffen, dessen Sätze so gehalten sind, daß aus dem zum Chorgesang bestimmten „kleinen" Choralbuch vierstimmig gesungen und dazu der Satz des großen Choralbuches gespielt werden kann, das hat ihm die uneingeschränkte Anerkennung der bedeutendsten Fachmänner auf dem Gebiet des Choralwesens eingetragen, und wo fortan in Deutschland Choralbucharbeit geleistet werden sollte, da berief man auch ihn als Sachverständigen und als Mitarbeiter. Langs feiner historischer Sinn, seine tief verständnisvolle, fromme Hingabe an die Dichtungen, sein zielsicheres harmonisches und satztechnisches Wissen und Können, sein freier, weiter Blick für die Notwendigkeit des Anschlusses an andere deutsche Landeskirchen und andererseits seine pietätvolle Treue gegen liebgewordenes schwäbisches Sondergut: das alles macht Langs Choralbuch von 1912 für uns Württemberger zu einem köstlichen Besitz. Wo fortan in unsern Kirchen gespielt und gesungen wird, wo unsere Turmbläser morgens und abends die Klänge eines frommen Liedes über Berg und Tal hinsenden, wo in Haus und Schule, an Wiege und Sarg Choräle angestimmt werden, da ist er unter uns als unser schwäbischer Meister, da schwingt etwas mit von seinem Können und Schaffen, da vernehmen wir „ein Stück von ihm".

So wird der Musiker Lang in weiten Kreisen unseres Volkes, freilich vielfach mehr dem Werk als dem Namen nach, fortleben und auch ein Stück seines edlen und feinen Christen- und Menschentums wird unter uns wirksam bleiben.

Seine ganze reiche Persönlichkeit aber können nächst seiner Familie doch nur solche würdigen, die seines eigenartig anziehenden vertrauteren Umgangs teilhaftig werden durften, am besten vielleicht diejenigen, denen er aus dem verehrten Lehrer zum Freund geworden ist, und die ihn so als Künstler und als Menschen kannten. Wie er treue, oft peinliche Gewissenhaftigkeit mit Nachsicht und Geduld zu paaren wußte, wie er planvolle methodische Strenge mit vollem Eingehen auf die Eigenart des Schülers vereinigte, wie er durch sein überragendes Vorbild und Beispiel wirkte, ohne den Nachstrebenden zu entmutigen, wie er unablässig bedacht war, die notwendige technische Schulung mit musikalischer Erziehung zu verbinden, wie er kleinere Talente nicht zurückstieß und entschiedene Begabungen klar erkannte: das machte ihn zu dem erfolgreichen Lehrer, dem

Digitized by Google

es zu danken ist, daß aus dem Stuttgarter Konservatorium, zu dessen Senatsmitglied und 2. Vorstand Lang bald aufrückte, eine stattliche Reihe von Organisten hervorging, die nun in fast allen bedeutenderen Stellen unseres Landes das weitergeben, was ihr Lehrer so reich und gern schenkte.

Das höchste und schönste Geschenk aber, das man von Lang empfangen durfte, war seine Freundschaft. Freundschaft zu geben und zu nehmen war ihm Herzensbedürfnis und war vielleicht das eigentliche Geheimnis seiner Persönlichkeit. Wen er unter seinen Schülern als Gleichgesinnten und Wesensverwandten erkannt hatte, von dem wollte er auf die Dauer nicht bloß als Lehrer angesehen werden, sondern den zog er vollends ganz zu sich herauf und schenkte ihm sein Herz. Und was für ein Freundesherz! Wie viel ahnendes Verstehen, wie viel aufrichtige Anteilnahme, wie viel treue Hilfsbereitschaft, wie viel zarteste Rücksichtnahme trug dieser seltene Mann in sich! Wie wußte er zu trösten und zu beschwichtigen, zu überzeugen und anzuspornen! Führwahr, von ihm konnte man auch die hohe Kunst lernen, andern ein Freund zu sein.

So steht Heinrich Lang vor uns in seinem tiefen und echten Künstlertum, in seiner starken und frommen Persönlichkeit, in seiner schlackenlosen Vorbildlichkeit und in seiner ganzen Herzensgüte. Das Herz will uns schwer werden bei dem Gedanken, daß wir ihn nun nicht mehr unter uns haben.

Aber wer ihn sah auf der Totenbahre mit dem Ausdruck einer überirdischen Verklärtheit auf den Zügen, der wird ihm in unserer bösen Zeit die Ruhe gönnen. Eines können wir ja lebenslang tun: ihm die Treue halten und ihn nimmer vergessen.

Gedenktafel für die Gefallenen in der Kirche.

Von **Ernst Strasser** in **Kloster Loccum.**

Überall in den Gemeinden berät man jetzt über eine bleibende Ehrung der Gefallenen. Schon streiten sich Künstler und Theologen über die zu wählende Form. Heldenhaine, Totenhallen, Denksteine hat man empfohlen. Für eine Gemeinde ländlichen Charakters — wie wir sie größtenteils in Deutschland haben — scheint es indessen angemessen, daß man in der Kirche selber ein Ehrenmal im Angesichte der Gemeinde anbringt. Hier sammelt sich die Gemeinde sonntäglich, hier wurde der Gefallenen gemeinsam gedacht, als damals die Trauerbotschaft in die Heimat gelangt war, hier ist auch die Stätte, wo immer wieder die Verbindung zwischen den Gestorbenen und Lebenden hergestellt wird.

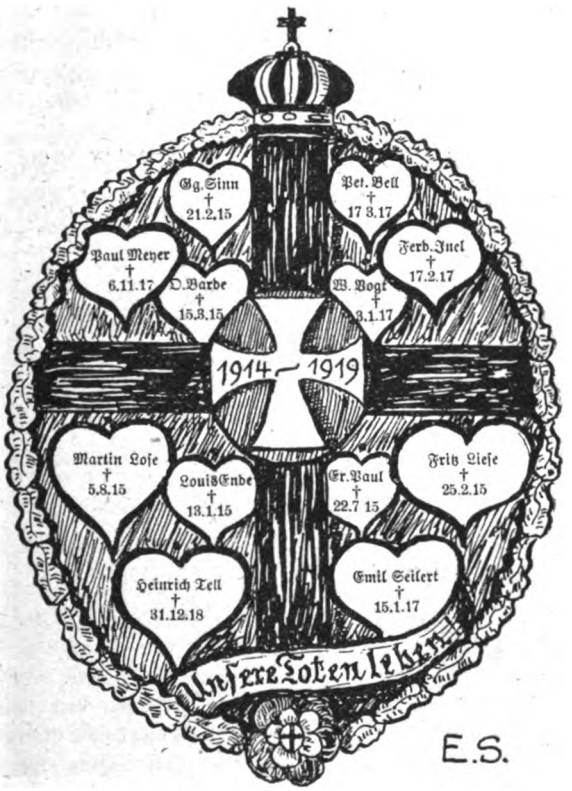
Es scheint mir daher ein inneres Bedürfnis vorzuliegen, die Namen der im Kriege für die Gemeinde Dahingegangenen, der Gemeinde als solcher im Gottesdienst immer wieder sichtbar zu machen und so ganz von selbst das Gedächtnis der Gefallenen mit den Gedanken an Gott und die Ewigkeit zu verknüpfen.

In den theoretischen Streit über Einzelepitaphien oder Sammeltafeln möchte ich nicht eintreten. Hier soll ein praktischer Vorschlag gemacht werden. Bei der Überlegung eines geeigneten Gedächtniszeichens im Angesicht der Gemeinde fielen mir die Totentafeln der Barockzeit ein, wie sie in vielen Kirchen Norddeutschlands (etwa St. Marien in Lübeck, St. Johannis in Lüneburg) hängen. Es sind in der Regel Holzschilder mit erhabener, buntbemalter Schnitzerei, welche die Wappen einer Patrizierfamilie mit Sprüchen und Lebensdaten vor Augen zu

Digitized by Google

führen pflegen. Die Schilder haben bei der Entstehung des beigedruckten Entwurfs Pate gestanden.

Anstelle der Wappen sind die Herzen mit den Namen und Sterbedaten der Gefallenen getreten. Die Zahl der Herzen wird sich nach der Zahl der Gefallenen richten. Im Entwurf sind zwölf Gefallene angenommen. Alles gruppiert sich um ein schlichtes Holzkreuz, das an das rohe Kreuz auf Golgatha und an die einfachen Feldkreuze draußen zugleich erinnern soll. Im Schnittpunkt der Balken ist das deutsche Symbol des Weltkriegs, ein ganz frei behandeltes „Eisernes Kreuz"-Ornament in erhabener Arbeit angebracht, das die Jahreszahlen 1914 bis 1919 trägt. Den oberen Abschluß des Kreuzes bildet eine Krone. Sie



mag an das „für König und Vaterland" vergossene Blut, vor allem aber an „die Krone des Lebens" (nach Luthers Übersetzung von Jac. 1 12) und an das „Königreich des Himmels" erinnern, Dinge, deren sich Christen angesichts alles Leides getrösten können. Am Fuße des Kreuzes zieht sich ein Schriftband mit den Worten: „Unsere Toten leben" hin. Es ist in doppelter Hinsicht auszudeuten. Einmal kann man dabei an das Leben denken, von dem Paulus Phil. 1 23 als dem Kern christlicher Hoffnung spricht, und das wäre die tiefere Auffassung. Daneben aber ist das bleibende Gedächtnis der Namen der Gefallenen in der Gemeinde der Sinn des Trostwortes. Unter dem Schriftband am Fuße des Kreuzes ist die Lutherrose angebracht. Sein Wappenspruch ist bekannt:

„Des Christen Herz auf Rosen geht, wenn's mitten unterm Kreuze steht".

Digitized by Google

Dies Wort wird in die Predigt vom Leiden und Sterben für andere tröstlich hineinklingen und gibt zugleich den Schlüssel zum Verständnis der ganzen Anordnung. Deutsche Eichenblätter umgeben im Kranze die Tafel und mögen von Heimattreue und -dank zu dem sinnigen Beschauer reden.

Die Ausführung ist in Holz gedacht: Kranz, Krone, Lutherrose, Eisernes Kreuz, Schriftband, Herzen und Großes Kreuz sollen herausmodelliert werden. Durch Anwendung verschiedener Farben in Harmonie mit den Tönen des Kirchenraumes wird die Plastik der Tafel gewinnen. Mit Gold spare man. Wenn die Zahlen auf dem Mittelkreuz allein in Gold leuchten, wird damit zugleich die Mitte, um die sich alles gruppiert, wirksam herausgehoben.

Die Größe der Tafel kann nach dem vorhandenen Raume beliebig gewählt werden, doch hüte man sich vor zu kleinen Tafeln. Die Namen müssen vom Schiff aus leserlich sein. Spruchband und Namen — das sei noch ausdrücklich bemerkt — sind in deutschen Buchstaben anzubringen. Daß unsere von den Vätern ererbten Schriftzeichen gegenüber der ausdruckslosen welschen Schrift einen größeren künstlerischen Wert in sich tragen, wird heute von den Sachverständigen mit Recht hervorgehoben. Wenn es das Innigste zu sagen gilt, vermag nur die kernige und gemütvolle deutsche Schrift zum Herzen zu sprechen. Hier, wo es sich um ein frommes Denkmal zum Gedächtnis unserer deutschen Brüder handelt, wird die Verwendung undeutscher Buchstaben unserem Gefühl widerstreben.

Möge dieser Vorschlag dazu dienen, unseren Kirchen zu würdigem Schmuck zu verhelfen und ähnlichen Geschmacklosigkeiten, wie sie die Gedächtnistafeln für die 1870/71 Gefallenen in preußischen Garnisonkirchen darstellen, vorzubeugen.

Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung.

Von **Friedrich Spitta.**

I. Kultuskommissionen.

Daß die Revolution vor den Pforten der Kirche nicht Halt machen würde, dürfte kaum jemanden verborgen geblieben sein; und wenn die Kirche ihren eigenen Nutzen erkennt, so wird sie sich darauf einrichten und Sorge tragen, daß die Mächte der Umwälzung ihr nicht zum Unheil, sondern zum Segen ausschlagen. Das gilt nicht zum wenigsten für das Gebiet des Gottesdienstes, das man immer mehr als das eigentliche Herz des Christentums erkennt. Daß hier viel der Besserung Bedürftiges vorliegt, werden wohl nur die völlig in der Tradition Versteinerten leugnen wollen; und daß in sehr weiten Kreisen der Gemeinden ein Geist herber Kritik der gottesdienstlichen Praxis gegenüber besteht, daß starre Gleichgültigkeit und offne Feindschaft gegen den Gottesdienst sich darauf zurückführt, daß man in der Kirche nicht finde, was man suche, daß die berechtigten religiösen Interessen dort nicht befriedigt werden, und daß vor allem die Pfarrer schuld seien an der immer geringer werdenden Anziehungskraft der Gottesdienste und der Abendmahlsfeiern — das wird ja wohl dem, der nicht völlig im Monde lebt, nicht unbekannt bleiben. Dagegen hilft keine Verurteilung des religions-feindlichen Zeitgeistes. Hier gilt für uns alle, die wir die Kirche lieb haben und ihre Gottesdienste bauen möchten, das Wort: „So wir uns selber richten, so werden wir nicht gerichtet.“ Wir müssen Hand anlegen, um das Bestehende zu bessern. Aber wie soll das geschehen, und wo soll man anfangen?

Solche Gedanken waren es, die hier in Göttingen die Vertreter der Albanigemeinde veranlaßten, neben andern Kommissionen, die das gesamte kirchliche Leben in Bearbeitung

Digitized by Google

nehmen sollten, auch eine solche einzurichten, die das gottesdienstliche Leben zum Gegenstand ihrer Beratung machte. Außer dem Vorsitzenden gehörten ihr bis jetzt die beiden Pfarrer der Gemeinde an, zwei Lehrer, zugleich Küster und Organist, drei Damen, darunter eine als berufliche Vertreterin der Musik. Es wird sich vielleicht als erwünscht herausstellen, daß noch zwei Männer, die nicht in beruflichen Beziehungen zur Gemeinde stehen und deshalb geeignet sind, das Urteil der Gesamtgemeinde über den Gottesdienst zum Ausdruck zu bringen, mit herangezogen werden, und zwar aus entgegengesetzten gesellschaftlichen Schichten.

Wir sind bisher viermal zusammengekommen, von November ab jeden Monat einmal, und dabei hat sich herausgestellt, daß im Gegensatz zu dem zuerst wohl lautgewordenen Bedenken, was man denn so viel verhandeln wollte, sich eine solche Fülle von der Erwägung bedürftigen Fragen vorfand, daß die Zeit jedesmal viel zu knapp war. Naturgemäß haben die Verhandlungen eingesetzt bei relativ äußerlichen Bedürfnissen und in die Erscheinung tretenden Bedenken, die aber sehr bald die Tendenz zeigten, den eigentlichen Prinzipienfragen nahe zu kommen, und die das naturgemäß auch tun werden. Inzwischen zeigt ein Blick auf die verhandelten Gegenstände, wie so manches der Beratung wert ist, was in den allgemeinen Kirchenvorstandssitzungen überhaupt kaum zu Worte kommen würde. Die Frage gelegentlicher Einstellung des Orgelspiels fand noch keine klare Erledigung. Das Bedürfnis, die Lieder des Gesangbuchs durch Auswahl der Strophen zu reicherer Ausmünzung zu bringen, führte zur Verhandlung über Neueinrichtung der Nummertafeln.

Einen besonderen Raum nahmen die wiederholten Verhandlungen über die Stellung des Kirchenchores ein, der bisher einen beengten Platz auf der Orgeltribüne im Rücken der Gemeinde eingenommen hatte, während ein geräumiger Chorraum völlig unbenutzt blieb und nur bei überfüllten Festgottesdiensten den Gemeindegliedern Unterkunft gewährte. Bei meiner, in der Monatschrift oft ausgesprochenen Ansicht über die Stellung des Chores im Kirchenraume, die von den Pfarrern geteilt wurde, war es nur natürlich, daß ich die Stellung des Chores im Chore wünschte. Das beschloß aber eine Schwierigkeit gegenüber meiner Praxis in der Thomaskirche zu Straßburg, wo die Sänger sich hinter den in der Vierung der Schiffe stehenden Altar aufstellen konnten, der keine Hinterwand hatte. Hier aber steht der Altar im Hintergrund des Chores und hat vor sich den ganzen weiten Raum, der doch nicht so vom Chor eingenommen werden darf, daß er der Gemeinde den Blick auf den Pfarrer am Altare nimmt und daß er selbst dem Pfarrer den Rücken kehrt. Mancherlei Möglichkeiten wurden besprochen und ausprobiert, bis sich schließlich die wünschenswerte Anordnung wie das Ei des Kolumbus herausstellte: Man ließ die vierfache Reihe von Sitzen an den beiden Seiten des Chores, die für gelegentliche Benutzung der Gemeinde bestimmt waren, bestehen und ließ die Sänger, je nachdem sie sich dem am Abschluß des Chores gegen das Schiff stehenden Dirigenten oder dem Pfarrer zuzuwenden hatten, eine Halbwendung machen, was ohne das leiseste Geräusch geschehen konnte. Nach dem Urteil der Gemeinde ist ihr diese bisher völlig ungewohnte Aufstellung in keiner Weise störend gewesen: man empfand, daß der Chor so viel organischer in den liturgischen Verlauf des Gottesdienstes eingreifen konnte, als wenn er von der Gemeinde entfernt ihr hoch oben in den Rücken gestellt wäre.

Noch eine andere Frage beschäftigte die Kommission wiederholt. Als der Chor zum ersten Mal sang, ließ ich ihn nach Straßburger Brauch gleich nach dem Vorspiel der Orgel ein die Feier charakterisierendes Stück singen. Darauf war die Gemeinde nicht eingerichtet, und Manche kamen zu spät und störten den Gesang. Daraufhin wurde von einigen Gliedern der Kommission gefordert, den Chor nach dem ersten Gemeindegesang beginnen zu lassen. Aber der Versuch in den Weihnachtsgottesdiensten hatte den Erfolg, daß man allerseits empfand, zwischen Eingangslied und Liturgie stehe der Chor völlig zwecklos, und es sei die Gemeinde daran zu gewöhnen, rechtzeitig zur Stelle zu sein.

Digitized by Google

Dies sind nur ein paar Gegenstände aus unsern Kommissionsberatungen, die vielleicht für manchen unsrer Leser von Interesse sind. Die weitere Folge meiner Betrachtungen wird sich unabhängig halten von dem, was wir in unserer Kultuskommission erwogen haben, die ich nur als wertvolles Mittel in den Bewegungen unsrer Zeit zum Beginn dieser meiner Erörterungen empfohlen haben wollte. (Fortsetzung folgt.)

„Angewandte Liturgik."

Von Pastor **Theodor Voß** in Kiel (früher Zarpen).

(Schluß.)

2.

Unser Kultus ist nun aber, geschichtlich gesehen, eine Summe einzelner Handlungen; er kann auch, sachlich gesehen, nur aus Einzelnem sich zusammensetzen. Wie muß dieses Einzelne gestaltet sein, wie muß man die einzelnen Elemente gestalten und zusammensetzen, daß sie nicht mehr eine Summe von einzelnen Dingen, sondern ein in sich geschlossenes Ganzes bilden, das fähig ist, jenes hohe Ziel, „die Menschenseele auf die Höhe des Heils zu führen", zu erreichen? Hat Anton in seiner Einleitung gesagt, daß die Psychologie in der Liturgik nicht nur Heimatrecht, sondern Herrscherrecht hat, so ist er objektiv genug, hinzuzusetzen: „die Historik muß sich eben mit ihr darin teilen" (S. 6). Er erkennt (S. 12) sehr wohl den Wert des „Beharrenden" an; „es ist tief im Wesen des Menschen als Glied der Gemeinschaft und der Geschichte begründet." Diese Wertschätzung des geschichtlich Gewordenen zeigt sich in seiner Stellung zu den einzelnen Stücken des Kultus; auch in dem Aufbau des Gottesdienstes als Ganzen findet er wenig zu erinnern. Einigen Dingen wird energisch der Krieg erklärt: der Psalmodie, dem Kyrie und Gloria, der Salutatio, aber im ganzen sieht die Gottesdienstordnung, wie sie uns in dem Beispiel im Anhang gegeben wird, nicht wesentlich anders aus, als wir es heute gewohnt sind. Inhaltlich muß nun alles so gestaltet werden, daß man den psychologischen Stufen: Vorbereitung, Sammlung, Ergriffenwerden, Erbauung, Bekenntnis-Tat gerecht wird. Alles, was dieser Entwickelung im Wege steht, muß beseitigt werden. So kommt es schon sehr viel auf ein stimmungsvolles Eingangsspiel an (*dieses* muß am Anfang stehen und nicht ein Chorgesang, dessen Wort schon immer zu speziell ist), noch mehr auf das Eingangslied und dessen Melodie. Besondere Sorgfalt verdient, wie neuerdings von allen, die über diese Frage schreiben, betont wird, das Lied nach der Predigt, am meisten das Schlußlied, das Anton hinter das Altargebet stellt; dies ist das eigentliche Bekenntnis, die eigentliche Kultustat, die unmittelbar ins Leben führt; es muß genau zum Grundton des ganzen Gottesdienstes passen und soll womöglich zum Eingangslied zurücklenken. Kommen die Menschen in ihrer Armut, in ihrer Sehnsucht ins Gotteshaus, muß das kultische Gebet inhaltlich dem entsprechen. Ein Dank ist — besonders im Eingangsgebet — nach Anton eigentlich nur „Auftakt" zur „Bitte um Begegnung", „gewissermaßen ein Stück dargestellte Sammlung, Präludium zum eigentlichen Gebet" (S. 131). Von diesem gilt es:

„Es muß ein Beten sein aus allen Tiefen,
Als ob die eigenen Nöte riefen."

Alles kommt auf die rechte Form an, nicht nur in Rücksicht auf den „Bedürfnisverband der Gemeinde", sondern vornehmlich in der ganzen Art der Darbietung; ist der Betende nicht innerlich ergriffen, bleibt er sicher völlig wirkungslos. Nur keine gedruckten, schön stilisierten „Andachtsformulare", sondern „Wort gewordene Entspannung der Seele". Das Formulargebet wird nicht ganz verworfen, dem freien aber der Vorzug gegeben.

Nun bleibt aber noch eine wichtige Frage: Soll und muß der Kultus eine Einheit bilden, welcher Gedanke soll dann den einzelnen Gottesdienst beherrschen? Nach allem, was in der letzten Zeit darüber geschrieben ist, z. T. in Anlehnung an meine Ausführungen in meinem auch von Anton nicht selten herangezogenen Buch: Der Gottes-

Digitized by Google

dienst als liturgische Einheit, scheint mir hier eins der wesentlichsten Kultusprobleme zu liegen, das auch Anton nicht gelöst hat. Es hängt aufs Engste zusammen mit der Stellung der Predigt im Ganzen des Kultus.

„Der Gesang dient am besten ... der Sammlung für die Predigt" — so las ich kürzlich in einem Sonntagsblatt. Danach ist die Predigt das Kernstück, der Höhepunkt des Gottesdienstes, und was dann noch folgt, eigentlich überflüssig. Daß die Predigt in unserm Kirchenvolk tatsächlich meistens so gewertet wird, weiß jeder; daß sie faktisch nur „ein Teil des Kultus ist, wie jeder andere", betont Anton; wie ich sage, mit Recht. Der Verfasser der „Angewandten Liturgik" wird sich über diese meine Zustimmung gewiß wundern; denn in enger Anlehnung an Spittas Kritik meines Buches (M. G. K. K. 1916) behauptet er, ich hielte die Predigt für „die Größe, um die sich alles andere dreht, die den Ton angibt, auf den sich alle anderen Teile einzustimmen haben" (S. 136). In dieser Allgemeinheit habe ich das nirgends gesagt. Ich beuge mich, geradesogut wie Anton es tut, der Autorität dessen, was wir „Kirchenjahr" nennen, d. h. inhaltlich, was die Gesamtstimmung des einzelnen Gottesdienstes anbetrifft, ohne mich an eine Perikopenreihe sklavisch zu binden. Aber da kommt nun sofort das Problem der festlosen Zeit. „Wir dürfen nicht anstelle des Zwangs völlige Freiheit treten lassen; anstelle des Kirchenjahrs als bestimmende Größe für die liturgische Einheit in der festarmen Zeit dürfen wir uns nicht selbst setzen, ausgerechnet uns in unserer Unzulänglichkeit, Launenhaftigkeit und Abhängigkeit von Menschen und von Dingen. ... Es gilt die natürliche mittlere Linie zu finden, ... die Gestaltung des Gottesdienstes, die .. weit entfernt ist von jeder subjektiven Willkür, sich vielmehr nach festen liturgischen Gesetzen vollzieht" (S. 147, in Anlehnung an Spitta). Diese mittlere Linie ist: von Pfingsten aus den vielen Sonntagen ihr Licht zu geben; ob im Sinne Th. Harnacks (Gründung — Ausbreitung, Entwickelung — Kampf, Zukunft — Vollendung) oder „mehr dogmatisch ethisch gerichtet" .. „das ist völlig gleichgültig"; so haben wir (Smend wird zitiert) „Belebung und Vermehrung von Farbe und Kontrast, Schaffung gewisser Reize und Anregungen für die Gemeinde und ihre Diener." Da kann Gegenwart und Vergangenheit mitklingen, an den Gedächtnistagen: „Johannistag, Peter und Paul, Stephanstag, Reformationsfest, Kirchweihtag, Deutscher Tag (1. August)", an den Kasualtagen: „Erntedankfest, Buß- und Bettag, Schulfeiern, Staatsfeiern, Totenfeiern, Frauensonntag usw."; dazu „örtliche kirchliche Erinnerungstage". Dieser Weg „führt vom Leben in die Studierstube, nicht umgekehrt".

Ich habe diese Ausführungen Antons mit wachsendem Erstaunen gelesen. Wir sind immer ermahnt, die Psychologie die Herrin sein zu lassen und Anton glaubt auch hier, psychologisch zu sein. Ich verstehe das nicht. Wir sollen doch achten auf den Aufnahmeverband, auf den „Erfahrungskreis der Aufnehmenden". „Alles bleibt seiner Wirkung nach einfach gleich Null, bedeutungslose Zeremonie, reine Phrase, wenn es nicht irgendwie dem allgemeinen Erfahrungsbereich und der Erlebnismöglichkeit aller Kultusteilnehmer angehört, so daß ein Anknüpfen, Verknüpfen und Einfühlen möglich wird" sagt Anton 100 Seiten vorher (S. 34). Wo in aller Welt ist heute eine Gemeinde, die ¼ Jahr nach Pfingsten auch noch die leiseste innere Verbindung mit diesem Fest hat? Bei uns jedenfalls nirgends; bei uns ist, wie mir heute zufällig gerade ein Rektor bestätigte, nach Erfahrungen in seiner Klasse, selbst in der Passionszeit nur noch bei ganz vereinzelten ein Gefühl fürs Kirchenjahr, von Epiphanien und dem Osterkreis garnicht zu reden. Wäre es recht, da unsern Gemeinden eine ganz neue Ordnung aufdrängen zu wollen, von der ihr Herz gar nichts weiß? Wir würden dauernd zu tun haben, Hemmungen zu beseitigen, die Seelen würden nur „fremden Boden vorfinden, der ihrem Nahrungsbedürfnis nicht entspricht". Vom Johannistag, Peter und Paul, Stephanstag will ich lieber garnichts sagen. Anton ist ja auch ehrlich genug, in Zitierung eines nicht genannten Autors zu sagen: „das Alles sind theoretische Konstruktionen oder persönliche Liebhabereien und eine geschlossene einheitliche Ordnung der 2. Jahreshälfte bedeutet das nicht, eine

Digitized by Google

solche ist auch bei uns garnicht möglich". Dann ist seine Lösung dieses schwierigen und für unsern ganzen Kultus so überaus wichtigen Problems keine Lösung.

Was sollen wir denn nun tun? Eine Ordnung, die vom tatsächlichen Erleben unserer Gemeinden innerlich anerkannt würde, gibt es nicht; einen Perikopenzwang will auch Anton nicht; so bleibt für mich nur das, was ich in meinem Buch S. 25 gesagt habe: „. . . müssen wir Pastoren uns die Freiheit wahren, in taktvoller und gewissenhafter Weise dem einzelnen Gottesdienst das Gepräge zu geben, das wir vor Gott und unserer Gemeinde verantworten können". Anton gibt meine Worte ungenau wieder; er sagt anstatt Pastor „Prediger und Liturg". Nein! Der Liturg ist hier garnicht in erster Linie am Werk, sondern der Seelsorger! Der Seelsorger horcht hin auf das, was seine Gemeinde oder doch den Teil, den er im Gotteshaus erwarten darf, bewegt; er überdenkt genau, was seine Gemeinde erlebt hat; es gibt in unserer Zeit viel mehr gemeinsames Erleben, als damals, als ich die Worte schrieb, vorm Krieg. Ich glaube, hierin viel psychologischer zu sein als Anton mit seiner „theoretischen Konstruktion". Es ist doch nicht so, daß Leute, die denken und handeln wie ich, sich am Freitag überlegen: „Worüber will ich nun mal predigen?" und dann sich eine Predigt machen und da herum „die Liturgie gruppieren" — so ähnlich klingt es nach Antons Darstellung. Dann wäre die Einheit in der Tat „logisch-intellektualistisch bestimmt"; dann stände der Gottesdienst „im Dienste eines religiös-sittlichen oder dogmatischen Begriffes"; für mich bestimmt gerade so gut wie für Anton „der tatsächliche Zustand" den Text. Das verstehe ich nun allerdings so, daß ich nicht an jedem einzelnen Sonntag nach einem besonderen Zustand zu forschen brauche, sondern auch das Recht habe, in längeren Zusammenhängen die Gottesdienste zu gestalten nach dem Gesamtzustand einer bestimmten Zeitperiode; so halte ich mich für durchaus berechtigt, zusammenhängenden Gottesdiensten, nicht den einzelnen Predigten!, die religiösen Kräfte der Seligpreisungen zu Grunde zu legen, weil ich weiß, daß große Gruppen der Gemeinde da innerlich mitgehen, oder benutze ein anderes Mal in mehreren Feiern die ethischen Weisungen Jesu Matth. 5, weil ich weiß, daß die Gemeinde eine innere Stärkung und einen Ansporn zu sittlicher Haltung davonträgt. Ich halte das für psychologisch richtiger, als alles auf das gar zu ferne Pfingsten zu beziehen. Daß alle in der Gemeinde irgendwie lebendigen und wirklich zum Leben zu erweckenden besonderen Tage einer sorgsamen Pflege bedürfen, bedarf keines besonderen Worts.

Ich beanspruche nicht, daß meine Lösung dieser Frage voll befriedigt, gebe auch ruhig zu, daß auch ein gewissenhafter Seelsorger sich in der Stimmung erheblich irren oder daß — besonders im Drange großstädtischer Geschäftigkeit — gelegentlich seine Unzulänglichkeit und seine Abhängigkeit von Menschen und von Dingen in die Erscheinung treten kann. Letzteres wird besonders bei denen eintreten, die überhaupt für ihren Gottesdienst oberflächlich arbeiten; diese werden aber nie, weder bei meiner noch bei Antons Theorie, Künstler und Gestalter in unseres Verfassers Sinn sein. Gelöst ist dies wichtige gottesdienstliche Problem immer noch nicht; es ist vielleicht unlösbar; arbeiten wir also gemeinsam daran, seiner Lösung näher zu kommen. —

Noch gilt es, einiges nachzuholen. Anton bespricht mit Recht auch die Anzeigen unserer Gottesdienste und kritisiert den in ihnen enthaltenen Personenkultus; man lese das nach! Er fordert, mit Recht, einen passenden Schmuck der Kirchen, vor allem auch mit Blumen, aber nicht weniger in der ganzen Art des Bauens und der Ornamentik, fordert ein dem inneren Können der Gemeinde und ihrer inneren Erwartung angemessenes Orgelspiel, erwartet einen wirklich gemeindemäßigen Chorgesang. Alles das haben andere auch schon mit andern Worten gesagt; es bei ihm in diesem besonderen Zusammenhang zu lesen, macht Freude.

3.

Wir gingen vom Allgemeinen zum Speziellen und kommen nun zum Speziellsten, nämlich zum Beispiel. Wer neue Wege weist und neue Ziele hinstellt, muß auch zeigen, wie es gemacht werden soll. Wer Künstler und „Gestalter" eigentlich in allen Kirchen

Digitized by Google

an allen Sonntagen fordert, es wenigstens als Ideal hinstellt, muß zeigen, daß er selbst Gestalter ist, muß es um so mehr, wenn er als Theoretiker ein oft scharfer Kritiker derer, die vor ihm waren, sein zu müssen glaubt.

Da hat mich nun der „Anhang", der Beispiele und Gegenbeispiele gibt, leider recht enttäuscht. Es steht allerlei drin; aber die Beispiele sind mit einer einzigen Ausnahme lauter liturgische Gottesdienste, im engeren Sinne Gemeinabende oder besondere Festgottesdienste, z. T. gute Beispiele und böse Gegenbeispiele. Aber unwillkürlich verlangt man nach der großen Fülle der Gesichtspunkte im theoretischen Teil nun auch eine Reihe von Beispielen, in denen die Theorie zum wahren Leben werden soll. Und wir bekommen nur einen einzigen Gottesdienst und dieser ist auch noch besonderer Art insofern, als es sich um eine Verbindung von gewöhnlichem Gottesdienst mit folgendem Abendmahl handelt. Das ist sehr zu bedauern, um so mehr, als es sich in der ganzen Stimmung des Gottesdienstes noch um einen besonderen Fall handelt. Zwei einleitende Verse allgemeiner Art, abschließend

„Laß es (dein Wort) unsern Sinn erneuen
Und das Herz mit Trost erfreuen!"

Eingangswort: Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft auch ... Gebet ... „Wir Kinder der Angst nahen dir". Bitte um Trost. Ein Liedvers: Hilf, daß ich mit diesem Morgen geistlich auferstehen mag. Lektion: Jüngling zu Nain. Gemeinde: Schwing dich auf zu deinem Gott 2 Verse. Predigt über II. Kor. 4, 11 – 18.

Es fällt die ganz besonders starke Gedrücktheit der Stimmung des Gebets auf; der Grund wird dem Leser erst klar durch die Einleitung der Predigt, die uns von dem jüngsten Todesfall berichtet, der die Gemeinde offenbar sehr ergriffen hat; da liegt also ein ganz kasuelles Gemeindeerleben dem ganzen Gottesdienst zu Grunde. Von diesem Gesichtspunkt aus ist der Gottesdienst bis zum Schlußgesang in stets steigender Linie aufgebaut. Aber warum denn nur dies eine Beispiel mit dem doppelten Kasuellen: Todesfall, Abendmahl? Wir hätten sehr gern weitere Beispiele gesehen; gerade wo der Verf. die Meinung ausgesprochen hat, daß der Kultus immer einen seelischen Mangel voraussetzt, wäre es sehr interessant gewesen, einen Gottesdienst der Weihnachts- oder der österlichen Zeit nacherleben zu dürfen. Und dies eine Beispiel ist noch nicht einmal vollständig. Nr. 9 heißt es: „Pfarrer: freies Gebet, in dem sich alle bisher angeschlagenen Klänge vereinen. Es bildet sich das Leitmotiv für das Leben heraus." Sehr schön! aber diese Theorie hörten wir vorher schon; jetzt verlangen wir Praxis, d. h. das ausgeführte oder doch skizzierte Gebet. Ich weiß aus eigenster Erfahrung, daß es einem widerstrebt, Gebete niederzuschreiben, entweder vorher oder nachher, und sie den nicht immer liebevollen Kritikern preiszugeben; das hilft aber nichts: wer neue Wege weist und die alten verurteilt, muß zeigen, daß er es besser kann. Und noch eins gebe ich zu bedenken, man achte einmal darauf, wie ungemein schnell wir bei der Predigt angekommen sind, kurze Verse, kurze Lektion, kurzes Gebet, sehr kurzer Eingangsspruch: laufen wir da die „Stufen" — Vorbereitung, Sammlung, Ergriffenwerden, Erbauung — nicht gar zu schnell hinauf? Eine gewisse Breite, die keine geschwätzige zu sein braucht, scheint mir gerade im Anfang das psychologisch Richtigere; und ich glaube immer noch, daß, von hier aus gesehen, psychologisch gestaltet, Kyrie und Gloria doch noch eine Zukunft haben.

4.

Wir haben wohl lange nicht mehr auf unserm Gebiet ein Buch erhalten, das eine so fabelhafte Belesenheit des Verfassers zeigt, wie unseres. Und zwar eine Belesenheit in Schriften solcher Männer, von denen man sonst in der Liturgik nichts oder wenig hörte. Und unter diesen sind zwei Theologen, die man immer wieder trifft: Richard Rothe und — Schleiermacher. In neuer Größe steht dieser Genius der neuen Theologie vor uns und wieder sehen wir, wie wenig er wirklich für die Praxis unserer Tage ausgeschöpft ist. Einen Nachteil hat diese Belesenheit nun aber doch gehabt: es wimmelt im Text von Zitaten, und wir ersehen durchaus nicht immer, woher das Zitat stammt.

Digitized by Google

Das ist oft gleichgültig, aber dann nicht, wenn mit Worten eines Zitats kritisiert wird und zwar scharf, oder wenn ein Zitat angegriffen wird, und man weiß nicht, wer eigentlich gemeint ist. Im Eifer des Gefechts wird dann auch wohl unrichtig zitiert; so wird mir z. B. S. 141 ein Satz untergeschoben, den ich nirgends geschrieben habe. Es war auch nicht wohlgetan, so viel und heftig gegen die Liturgik früherer Zeiten zu kämpfen und diese als eine einheitliche Größe zu behandeln; das ist sie wirklich nicht gewesen. Und hat Anton uns vielfach neue Bahnen gewiesen, so steht er doch auch in starkem Maß auf den Schultern der Früheren. So kann ich mich nicht damit befreunden, daß bei allem Recht der Kritik an dem bisherigen wissenschaftlichen Betrieb in unserer Disziplin, diese stets nur als „Liturgik" in Anführungsstrichen erscheint. Ich habe für eine temperamentvolle Darstellung vollstes Verständnis, ein Kritiker muß aber ganz nüchtern bitten, darüber gerechte Sachlichkeit walten zu lassen.

Zum Schluß ist es mir noch einmal liebe Pflicht auszusprechen, daß ich in dem Antonscher Buche eine der wertvollsten Gaben sehe, die wir für unser gottesdienstliches Leben erhalten haben. Der ganzen Wissenschaft ist tatsächlich durch die Einführung der Psychologie eine neue Grundlage gegeben, ist das theoretisch-wissenschaftlich unterbaut, was manche unter uns praktisch bereits betrieben haben; uns, die wir versucht haben, so zu gestalten, ist das innere Recht unserer Art klargestellt und Mut ist uns gemacht und Freudigkeit gegeben, darin weiter zu streben. Antons Werk wird viele andere nach sich ziehen müssen; wir müssen alle unsere Amtshandlungen, die Art unseres Sprechens und Aufbauens bei Taufen, Trauungen und Beerdigungen neu durchdenken, gerade hier, wo wir sehr oft einen in sich einheitlichen „Aufnahmeverband" haben, diesen sehr genau beachten; was Anton darüber sagt, konnten nur kurze Hinweise sein. Wir werden auch die Geschichte des Gottesdienstes anders behandeln müssen und viel stärker als bisher das Kommen und Gehen der Formen in Verbindung bringen müssen mit dem Wechsel der ganzen kulturellen Verhältnisse — ich erinnere nur das allmähliche Werden der Kantate in Verbindung mit der Entwickelung der Musik und der Musikformen überhaupt, an ihr Einschlafen in Verbindung mit dem sich völlig wandelnden Bildungsideal des ausgehenden 18. Jahrh.

Eins aber wünsche ich im Interesse des Verfassers und im Interesse unseres religiös-kirchlichen Lebens: daß sein Buch nun auch wirklich von denen gelesen wird, für die er schrieb. Noch ist das Interesse bei den „Kultusleitern" erstaunlich gering; wer liest denn liturgische Bücher? Unser aller Pflicht, die wir diese Monatschrift lesen, muß es sein, die von Anton aufgeworfenen Fragen und Probleme in allen uns zugänglichen Konferenzen und besonders auch in Versammlungen kirchlich interessierter Gemeindeglieder zu besprechen: unser gottesdienstliches Leben und damit das religiöse Leben unseres Volkes überhaupt wird zweifellos eine große Befruchtung erfahren, wenn alle Kultusleiter sich Mühe geben, diese Gedanken ernsthaft zu studieren und in die Praxis umzusetzen. „Denn noch immer ist der Kultus das Herz der Kirche, von dem nicht allein die Kräfte ihrer Wirksamkeit ausgehen, sondern in das sie auch immer wieder zurückströmen müssen."

Die Feier des hl. Abendmahls.

Von Pfarrer Oskar Joh. Mehl.

(Fortsetzung.)

3. Soviel vom Eingangslied. Aber wie nun weiter? Welches soll die Reihenfolge der Stücke unserer 'deutschen Messe' sein? Sehen wir uns zu diesem Zwecke den Gang der Abendmahlsfeier in den verschiedenen Zeiten und Kirchen an. Wir wollen es in tabellarischer Zusammenstellung tun, und greifen die wichtigsten Liturgien heraus, die wir dem inhaltreichen 'Lehrbuch der Liturgik' von G. Rietschel, 1. Band, entnehmen.

Digitized by Google

Didache (Zwölfapostellehre):	Klementinische Liturgie:	Griechisch-katholische Messe (Messe der Gläubigen):	Römisch-katholische Messe:
		Cherubimgesang.	
	Friedenskuß. Darbringung der Oblationen.	Große Prozession. Fürbittengebet (Ektenie). „Lasset uns einander lieben, damit wir einmütig bekennen mögen." Der Chor singt das Symbolum nicaenum.	Offertorium. Oblationsgebete.
	Der Bischof grüßt die Kommunikanten: Die Gnade unsers Herrn usw.	Apostolischer Gruß.	
	Präfation (Ἄνω τὸν νοῦν . .)	Präfation mit Sanctus und Benedictus.	Präfation (Sursum corda mit Sanctus, Hosianna und Benedictus).
Dankgebete für den Kelch und das Brot.	Langes Weihegebet mit Einsetzungsworten und Epiklese: „Daß Du herabsenden mögest Deinen heiligen Geist auf dieses Opfer, den Zeugen der Leiden des Herrn Jesu, damit er dieses Brot als den Leib deines Christus und diesen Kelch als das Blut deines Christus erscheinen lasse, auf daß die davon Genießenden befestigt werden in der Frömmigkeit, Vergebung der Sünden erlangen und vom Teufel und seinem Truge errettet, mit dem heiligen Geist erfüllt, deines Christus würdig und des ewigen Lebens teilhaftig werden, indem Du, allmächtiger Herrscher, mit ihnen versöhnt bist."	Gebet mit den Einsetzungsworten. Epiklese des heil. Geistes: „Wir bringen dir diesen vernünftigen und unblutigen Dienst dar und rufen dich an, bitten dich und flehen zu dir demütig, daß du herabsendest den heiligen Geist auf uns und auf diese dir dargebrachten Gaben." — Diakon: Segne, o Herr, das heilige Brot! — Priester: Und mache es zu dem kostbaren Leibe deines Christus. (Ebenso wird mit dem Kelch verfahren.)	Gebete (u. a. pro vivis). Abendmahlsbericht (qui pridie quam pateretur . .). Elevation.
		Gebete für die Lebenden und für die Toten. Bitt-Ektenie. Vaterunser (vom Chor gesungen). Priester: Das Heilige den Heiligen!	Commemoratio pro defunctis. Vaterunser (ohne Doxologie). Fractio panis. Pax domini . . Dreimalig. Agnus dei. Sog. pax.

Digitized by Google

	Intercessio für Lebende und Gestorbene.	Chor: Einer ist heilig ... zur Ehre Gottes des Vaters.	Zwei Gebete um würdigen Genuß des Abendmahls.
	Gebet des Diakons. „Das Heilige den Heiligen! Einer ist heilig, einer der Herr, einer Jesus Christus zur Ehre Gottes, des Vaters, hochgelobt in Ewigkeit. Ehre sei Gott .. Hosanna dem Sohne Davids. Gelobt sei ... Hosanna in der Höhe."	Austeilung, zuerst an die Priester (der Chor singt dabei das sog. Kommunionslied). Diakon: Nahet euch in Gottesfurcht und Glauben!	Priester kommuniziert selber unter Gebeten. Confiteor. Absolution.
Austeilung der „Eucharistie" an die Getauften.	Austeilung (während derer Psalm 34 gesungen wird).	Austeilung an die Laien (mit dem Löffel).	Austeilung an die Laien.
	Spendeformel: Σωμα Χριστου — Αἱμα Χριστου ποτηριον ζωης.	Spendeformel: Der Knecht (die Magd) empfängt usw.	Spendeformel: Corpus domini etc. Empfänger antworten mit Amen.
Dankgebete nach der Austeilung mit anschließendem Bittgebet, das eschatologischen Charakter trägt, schließend mit Maranatha. Amen.	Danksagungsgebet.	Danksagung: Im Frieden lasset uns von dannen gehen!	Quod ore sumpsimus ... Antiphonie.
		Gebet. Psalm 34 (vom Chor gesungen).	Bittgebete. Ite, missa est (Halleluja oder: Benedicamus).
	Segen.	Segen: Der Segen des Herrn sei über euch durch seine Gnade und Menschenliebe!	Segen: Benedicat vos omnipotens deus pater et filius + spiritus sanctus. Amen. Ev. Joh. 1, 1–14. Deo gratias!

Vergleichen wir auch noch die Abendmahlsfeiern des großen reformatorischen Dreigestirns:

Luther (Formula missae 1523) alles lateinisch!	Luther (Deutsche Messe 1526) alles deutsch! –	Zwingli (Aktion oder Brauch des Nachtmahls 1525)	Calvin (La manière de célébrer la cène 1542)
Salutatio.	Paraphrase des Vaterunser.		Paraphrase des Vaterunser. Apostol. Glaubensbekenntnis.
Präfatio und Präfationsgebet.		Gebet um rechte Bereitung.	
		Verlesung von 1. Kor. 11, 20-29.	1. Kor. 11, 23-29.
		Das große Gloria (im Wechsel).	Formulierte Ansprache, schließend mit: „Élevons nos

Digitized by Google

		Salutation. Verlesung von Joh. 6, 47-63. Apostolisch. Glaubensbekenntnis. Kurze Erinnerung mit V.U. Gebet um gesegneten Genuß.	esprits et nos coeurs en haut."
Einsetzungsbericht.	Einsetzungsbericht (als Worte der Konsekration).	Einsetzungsworte.	
Sanctus, Hosianna. Elevation. Vaterunser. Pax domini etc.	Elevation.		
Kommunio (während welcher der Chor das Agnus dei singt). Zwei Gebete aus der römischen Messe.	Austeilung (wobei zu singen: 'Jesaia dem Proph.', oder: 'Gott sei gelobet', oder 'Jesus Christus, unser Heiland').	Kommunion. Psalm 113 (im Wechsel.)	Kommunion (wobei Ps. 138 gesungen wird). Spendeformel: Prenez, mangez le corps de J ... C'est le calice ...
Benedicamus deo ..	Kollektengebet.	Kurzes Dankgebet.	Dankgebet. Simeons Gesang.
Segen (4. Mos. 6, 24 ff. oder: Ps. 67, 7. 8).	Aaronitischer Segen.	„Gehet hin in Frieden!"	Segen.

Beachtenswert ist auch noch die älteste uns erhaltene Messe in deutscher Sprache von Kaspar Kantz[1]) aus Nördlingen, die folgenden Verlauf hat: Nach der Beichte und Absolution Ps. 121, 2; dann: Gebet um die Gabe des Geistes; Präfation mit Sanctus und Benedictus; Kurzes Weihegebet: „Hilf, daß dieses Brot und der Wein uns werde und sei der wahrhaftige Leib und das unschuldige Blut deines allerliebsten Sohnes, unseres Herrn Jesu Christi", überleitend in die Verba testamenti in Gebetsform (wie in der römischen Messe); Vater unser; Agnus dei; Gebet vor Empfang des Sakraments; Kommunion; Dankgebet.

4. Welche der oben genannten Formen wollen wir nun wählen? Keine von ihnen unbesehen und ungeändert; aber das Brauchbare werden wir uns aus allen heraussuchen. Denn wir dürfen nicht vollständig Neues aufbringen, sondern müssen dankbar und ehrfürchtig an das Alte, Gesegnete anknüpfen, damit der Zusammenhang mit der zum Teil doch so großen Vergangenheit nicht zerrissen werde. Spitta urteilt: „Nach meinem Dafürhalten gibt es kein liturgisches Produkt des Reformationszeitalters, das an Schönheit die Zwinglische Abendmahlsliturgie überträfe." Dieser evangelischen Liturgie, die als ein Bekenntnisakt der Gemeinde gedacht ist, wäre danach besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Für eine Umschreibung des Vaterunser, wie Luthers deutsche Messe und auch Calvin sie wünscht, ist heutzutage wohl niemand mehr zu haben. Es ist ja überhaupt die Frage, ob das Vaterunser beim Abendmahl eine Stätte finden soll. Rietschel (S. 542) meint: das V.U. in der Abendmahlsfeier sei das Gebet der Kinder Gottes, die im Bewußtsein ihrer Gemeinschaft sich anschicken, zum Tisch des Herrn zu treten. Darum

[1]) Von der Evangelischen Messe, wie man sye halten soll 1524. S. Rietschel I, 405.

Digitized by Google

aber sei auch seine Stelle einzig und allein vor der Austeilung. Es bekämen die Bitten durch das Abendmahl ihre besondere Bedeutung. Der Zusatz zur 5. Bitte schärfe das Gewissen der Kommunikanten nochmals, wenn auch die Absolution schon vorausgegangen sei. — Aber muß das durchaus durch das Vaterunser geschehen? Jedenfalls ist die Stellung des Herrengebets vor den Einsetzungsworten (wie in der jetzigen preußischen Agende), wodurch es als eine Art Weihegebet für die Elemente aufgefaßt werden könnte, durchaus unevangelisch und deshalb unhaltbar. Lassen wir das Vaterunser ganz weg aus der Abendmahlsliturgie; es ist ohnehin schon Märtyrer genug! Ganz überflüssig ist es, wenn das Abendmahl sich unmittelbar an den Predigtgottesdienst anschließt und schon einmal gebetet worden ist. Das Book of common prayer hat das V.U. beim Abendmahl sogar zweimal!

Aber wie anfangen? Mit der Begrüßung: Der Herr sei mit euch? Warum nicht! Den Anfang 'Im Namen des Vaters usw.' wollen wir dem Predigtgottesdienst zuweisen; die Abendmahlsfeier soll eben etwas Besonderes sein.

Dann mag ein Gebet um rechte Bereitung folgen, wie Zwingli es hat, und wie auch Rietschel es empfiehlt: „Ein weihevolles Gebet als evangelisches Offertorium, in dem die Gemeinde sich selbst Gott zum Opfer darbringt und sich selbst zur Feier bereitet" — eine Auffassung, die sich mit der Luthers deckt, der in einer Gründonnerstagspredigt (Rietschel S. 46) sagt: „Wenn ich dies Sakrament empfahe, so opfere ich, das ist: ich tue Gottes Willen und Dienst, ich bekenne und danke Gott, der uns dies Sakrament gegeben hat, samt allen Gütern des Himmelreichs, wie er mir geboten und befohlen hat." Solches Dankgebet hat ja auch schon die Didache — und welch schönes! — es würde sich aber wohl zum Eingangsgebet nicht eignen, da es bereits von Brot und Wein redet.

Nach dem Gebet mag die Präfation folgen: Erhebet eure Herzen — Wir erheben sie zum Herrn usw. Dieses uralte, gerade der Kommunion eignende Stück wollen wir uns nicht entgehen lassen. Doch ist zu überlegen, ob wir Hosianna und Benedictus, die ursprünglich eschatologischen Charakter trugen, an dieser Stelle beibehalten wollen. In der Didache steht das Hosanna am Schluß der ganzen Feier. Später, als die Erwartung der Wiederkunft Christi verblaßte und man anfing, sich seßhafter in dieser Welt einzurichten, wurden Hosianna und Benedictus auf das Kommen des Herrn im Sakrament bezogen und entweder vor die Austeilung gestellt (s. Apostel-Konstitutionen) oder vor die Konsekration, wie in der Römischen Messe. Rietschel würde es für einen tatsächlichen Gewinn erachten, wenn diesen beiden Stücken die ursprüngliche Bedeutung zurückgegeben würde und nur das Sanktus bei der Präfation verbliebe. Danach wäre also nur bis „seiner Ehre voll" zu singen. Das Hosianna mit dem Gelobt sei usw. müßte dann in das Schlußgebet nach der Abendmahlsfeier aufgenommen werden, was sicherlich einen feierlicheren und mächtigeren Abschluß gäbe als die jetzt gebrauchten kurzen Kollekten. Doch davon später!

In der preußischen Agende folgt nun (neben einem eingeklammerten Gebet) das Vater unser, das zu den Einsetzungsworten überleiten soll. Aber das ist gar keine Überleitung. Luther bringt in seiner deutschen Messe gleich den Abendmahlsbericht, dem er Konsekrationskraft beilegt, ohne ein vorheriges Gebet. Die griechische Kirche, sowie Zwingli und Calvin haben noch ein Glaubensbekenntnis an dieser Stelle, jene das nicaenische, diese das apostolische, für das wir uns aber gewiß nicht werden begeistern können. Denn wenn der Gebrauch des Credo im „Haupt"gottesdienst schon aus allerlei Gründen angefochten worden ist, besonders aus dem nicht von der Hand zu weisenden Grunde, daß dem Apostolikum durch die sonntägliche Verlesung eine Ausnahmestellung angewiesen werde, die nicht einmal irgend einem Herrenworte zuteil geworden ist: wie viel weniger würde es beim Abendmahlsgottesdienste genehm sein, in den es auch in der Tat nicht hineinpaßt, selbst wenn man ihn mit den Reformierten als einen Bekenntnisakt der Gemeinde faßt. Es reißt die heilige Feier auseinander und lenkt vom Grundgedanken des Abendmahls ab. Es mag ja nicht ohne Eindruck sein, wenn in der schweizerischen Kirche

Digitized by Google

das Glaubensbekenntnis wechselweise gesprochen wird — was wir uns für den Predigtgottesdienst aneignen könnten —, aber es liegt, wie gesagt, auf einem andern Gebiete.

Wir stehen hier an der schwierigsten Stelle der Abendmahlsliturgie: ein „wunder Punkt" (um mit dem Petersburger Prediger Muethel zu reden) ist in der lutherischen Abendmahlsliturgie die völlig isolierte Stellung des Einsetzungsberichts. Die Auffassung — und wenn sie auch vom Vater Luther stammt —, als bewirkten die über die Elemente gesprochenen Stiftungsworte die Unio sacramentalis, als seien sie Worte der „Dermung" (Konsekration, aus terminare entstanden), ist unevangelisch. In diesem Punkte hat Luther die katholische Haut nicht abgestreift. Oder vielmehr: er war wieder ins katholische Fahrwasser hineingeraten, als er seine liturgischen Schriften schrieb. Denn in seinen großen Jahren, wo er wirklich die herrliche Freiheit eines Christenmenschen an sich erlebt hatte und in unvergänglichen Schriften darlegte, um 1520, hatte er einen weit evangelischeren Standpunkt. Damals verwarf er die Benedeiung der Elemente durch den Priester und faßte den Abendmahlsbericht als eine Verkündigung des Evangeliums an die Gemeinde auf. (In seinen Schriften: 'Sermon von der würdigen Empfahung des heiligen wahren Leichnams Christi' 1521 und: 'Vom Mißbrauch der Messe' 1522.) Darum möge, wie die schweizer Reformatoren es wollen, der Einsetzungsbericht nach kurzen einleitenden Worten des Liturgen, der dabei das Angesicht der Gemeinde zuwendet, laut vorgelesen werden, wie man auch sonst eine Perikope vorliest; sei es nun, daß man aus 1. Kor. 11 oder aus einem der Synoptiker lesen will. Zwingli will auch noch Joh. 6, 47—63 zu Gehör bringen; aber diese „harte Rede" lassen wir lieber weg. Sie geht — nach Smend — weit hinaus über das Mittelmaß christlicher Erfahrung.

Aber wo bleibt die Konsekration! Was versteht ihr unter konsekrieren? Doch nicht etwa, daß bei den Worten eines sündigen Menschen sich Brot und Wein wandeln in Leib und Blut Christi? Dann geht zu den Katholiken! S. Form. Conc. I, VII. Affirm. 3. Abs. Ganz gewiß ist beim Sakrament (weshalb nennt man es übrigens nicht mit deutschem Namen Heiltum!) mehr als bloß Brot und Wein — aber das sind dogmatische Fragen — uns kommt es nur auf den liturgischen Vollzug der Abendmahlsfeier an. Und da kann eine evangelische „Konsekration" (das Wort sollte durch ein verständlicheres ersetzt werden) nur durch ein Dank- und Bittgebet, ein Weihgebet stattfinden. Solche Weihegebete und Epikleſen des hl. Geistes hatte die alte Kirche — oben bei der tabellarischen Übersicht haben wir aus der griechisch-katholischen Messe ein derartiges Gebet angeführt. In der alten ägyptischen Kirchenordnung heißt es: „Eingedenk seines Todes und seiner Auferstehung bringen wir dir dar dieses Brot und diesen Kelch, indem wir dir danken, daß du uns würdig gemacht hast, vor dir als Priester zu dienen. Und inständig bitten wir dich, daß du sendest deinen heiligen Geist auf die Opfer dieser christlichen Gemeinde. Zugleich gib allen, die (davon) nehmen, daß (es ihnen gereiche) zur Heiligkeit und zur Erfüllung mit dem heiligen Geiste und zur Stärkung des Glaubens in der Wahrheit, daß sie dich loben und preisen in deinem Sohne Jesus Christus, in welchem dir (sei) Lob und Macht in der heiligen christlichen Kirche, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." (Rietschel S. 285f.) Cyrill hat folgende Epikleſe: „Darauf rufen wir den liebreichen Gott an, den heiligen Geist auf das Vorliegende herabzusenden, damit er mache Brot zum Leibe Christi, den Wein zum Blute Christi. Denn was überhaupt der heilige Geist anrührt, das ist durchaus geheiligt und gewandelt." Das klingt ja nun schon sehr an die Transsubstantiation an, und würde deshalb von Evangelischen kaum gesprochen werden können. Aber auch hier — das ist zu beachten — geschieht die Weihe durch ein Bittgebet. In der morgenländischen Kirche ist die Epikleſe das wesentliche Konsekrationsmoment, während in den abendländischen Liturgien durch Roms Einfluß später diese Epikleſe verändert und die Wandlung der Elemente durch den Priester als unmittelbar mittels der Abendmahlsworte Christi vollzogen gedacht wird (Rietschel S. 264). Weshalb hat

Digitized by Google

unsere Abendmahlsliturgie solch Weihgebet nicht? Kaspar Kantz hatte, wie wir sahen, ein kurzes Gebet dieser Art; aber man hat das fallen lassen; nur die Pfalzneuburger Agende von 1543 bringt ein an Christus gerichtetes Gebet und bittet ihn: „Du wollest dieselben (Elemente) durch deine göttliche Gnade, Güte und Kraft heiligen, segnen und schaffen, daß dieses Brot dein Leib und dieser Wein dein Blut sei und allen denen, die davon essen und trinken, zum ewigen Leben lassen gedeihen —" (Rietschel S. 432) also ähnlich wie das vorhin erwähnte Gebet bei Cyrill. Die neue Agende von Hessen-Kassel hat das Pfalzneuburger Gebet in etwas veränderter Gestalt (Gebet an Gott gerichtet u. a.) aufgenommen. Sonst hat nur Schleswig-Holstein und die evangelische Agende Rußlands ein Weihgebet. In Schleswig-Holstein lautet das Gebet: „Allmächtiger Gott! Himmlischer Vater! Eingedenk des Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu Christi, seiner Auferstehung und Himmelfahrt und seiner Wiederkunft zum Gericht rüsten wir zur Feier des heiligen Mahles und bitten dich: laß uns in diesem Brote gesegnet sein die Gemeinschaft des Leibes und in diesem Kelche die Gemeinschaft des Blutes Jesu Christi, auf daß wir alle, die davon genießen, befestigt werden in der Gottseligkeit, der Vergebung unserer Sünden gewiß und, erfüllt vom heiligen Geiste, des ewigen Lebens teilhaftig werden durch deinen lieben Sohn Jesum Christum, unsern Herrn. Amen." (Rietschel S. 547.) Ganz gut! Nur vermisse ich noch einen stärkeren Hinweis auf die Communio, das gemeinsame Mahl.

6. Die Elevation, die Martin Luther beibehalten wissen wollte („darum, daß es fein mit dem deutschen Sanktus stimmt und bedeutet, daß Christus befohlen hat, sein zu gedenken"(?) — „propter infirmos, qui hac repentina huius insignioris in Missa ritus mutatione forte offendentur, praesertim ubi per conciones vernaculas docti fuerint, quid ea petatur elevatione", schaffen wir mit dem wackeren Bugenhagen, ein für alle mal ab, da sie katholischer Sauerteig ist und zu falschen Vorstellungen Anlaß gibt, wenn auch Claus Harms in der Aufhebung nur einen harmlosen „begleitenden Gestus" sieht. Die große Menge liebt ja solche Dinge: alles, was in die Augen fällt, ist ihr willkommen; ich will aber lieber eine leere Kirche haben als um die Gunst der Menge buhlen.

Auch die Signatio crucis muß fallen. In der römischen Messe wird nicht weniger als 55mal das Kreuz geschlagen! Luther hat die Signation der Elemente mit dem Kreuz beseitigt („ommissa oratione sequenti .. eum omnibus signis quae fieri solent super hostiam") weil er allein in das Wort Gottes die Wirkung gelegt sehen wollte und jede Handlung des Priesters, die sakramentwirkend gedeutet werden konnte, ausschloß. (Rietschel S. 436.) Außer Thomas Münzers Ordnung für Alstädt 1523 kannte keine lutherische Agende des 16. Jahrhunderts die Signatio crucis! Das Hannoversche Kirchenbuch von 1536 verbietet sogar das Kreuzschlagen! Als erste Agende, die das Kreuzeszeichen aufnimmt, erscheint die Coburger von 1626. (Rietschel S. 437.) Das ist also entschieden eine Rückkehr zum Katholizismus. Lassen wir das weg: unser Kreuzschlagen bringt nichts zustande; der Herr muß es tun! Das ist auch kein Mittelding, wie die Magdeburger Agende von 1653 behauptet: „ein äußerlich Zeichen des Segens, dabei wir uns des Kreuzes Christi und seines unschuldigen Leidens und Sterbens erinnern, sonsten aber keine sonderbar verborgene Kraft in sich habe." (Rietschel S. 437.) Sonst mag man das Bekreuzigen anwenden so oft man will — und weshalb haben wir Evangelische diese alte christliche Sitte im alltäglichen Leben ganz beseitigt — nur nicht über den Elementen! In der englischen Kirche legt der Geistliche seine Hand auf die Elemente bei den Einsetzungsworten. Auch das wollen wir nicht nachahmen.

Statt der Elevation und Signation, die wir anderen Konfessionen überlassen wollen, hätten wir Evangelische etwas Anderes und Wichtigeres zu tun: Das Brot zu brechen und den Wein auszugießen, damit diese sinnbildlichen Handlungen uns erinnern an den gebrochenen Leib und das vergossene Blut des Erlösers. „Brotbrechen" das ist doch in altchristlicher Zeit der technische Ausdruck

Digitized by Google

für das Brudermahl — ein Zeichen dafür, für wie wichtig gerade das Brechen des Brotes gehalten wurde. So finden wir denn auch in den verschiedensten Abendmahlsliturgien die fractio panis; und öfters werden die zerbrochenen Stücke zu künstlichen Figuren geordnet, z. B. schreibt für die gallikanische Kirche die 2. Synode von Tours (567) vor, daß die Partikeln des gebrochenen Brotes in Form eines Kreuzes auf den Altar gelegt werden. Auch die mozarabische (spanische) Messe legt großes Gewicht auf das Brotbrechen. In der griechisch-katholischen Kirche bricht der Priester das Abendmahlsbrot in vier Stücke und legt sie kreuzweis auf den Diskus. In der römischen Messe wird die Hostie über den Kelch in zwei Teile gebrochen. Nach der zwinglischen Abendmahlsordnung bricht sich jeder der (sitzenden) Kommunikanten selbst einen Bissen von dem herumgereichten Brot ab. In der von Johann von Lasco 1550 entworfenen Kirchenordnung für die nach England geflüchteten Niederländer nimmt der Geistliche ein Stück von dem in einer großen Schüssel liegenden Brot; und mit den Worten „das Brot, das wir brechen, ist die Gemeinschaft des Leibes Christi", bricht er das Brot in einzelne Stücke in zwei kleinere Schüsseln und teilt es den neben ihm Sitzenden aus (Rietschel S. 417). In der lutherischen Kirche wurde das Brechen der Hostie beseitigt (leider!), weil man diesen Brauch mit der katholischen Opfertheorie in Zusammenhang brachte; und so ist uns diese so wichtige Symbolik verloren gegangen. Zwar soll es zusammengebackene Oblaten geben, die dann getrennt werden; aber das ist Spielerei. Überhaupt müssen wir auch mit der Oblate aufräumen. Klaus Harms sagt freilich: „Seien wir zufrieden, daß wir die Oblaten haben"; aber andrerseits bezeichnet er die Oblaten mit Kruzifix als „grobsinnlich, unästhetisch, widerlich". Tragen wir nur tüchtige Laibe Weißbrot auf, gesäuert oder ungesäuert — ganz gleich — was gehen uns jüdische Gebräuche an! und brechen wir sie coram publico! Aber wie und wann? Am besten doch bei der Verlesung der Einsetzungsworte, die, nach unserer Auffassung, der Liturg der Gemeinde zugewendet sprechen soll. Dann habe er vor sich einen kleinen Tisch, auf dem ein Brot und Weinkanne nebst Kelch steht. Bei den Worten „nahm er das Brot", nimmt er den Laib in beide Hände, bei „dankte" hebt er, emporblickend, das Brot wie eine Opfergabe auf, bei „brach es" bricht er es mitten durch. Ähnlich beim Kelch! Bei den Worten „das für euch vergossen wird" gießt er aus der Kanne in den Kelch. Darauf folgt dann das Weihegebet. Das wäre eine evangelische „Elevation". Ob Brot und Wein nun auf den Tischen liegen bleiben oder auf den Altar gebracht werden, das hängt davon ab, in welcher Weise man die Austeilung vornehmen will.

Aber — wird mancher einwenden — wozu haben wir denn den Altar! Auf ihn gehören doch die Abendmahlselemente, auf ihm sollen sie konsekriert werden. Es ist (nach Klaus Harms) doch „widersinnig und abscheulich" bei der Konsekration dem Altar den Rücken zuzukehren. Ja, wenn Brot und Wein sich auf dem Altar befinden. Das führt uns auf die Frage, wie beschaffen nach evangelischer Auffassung ein Altar sein soll, und wo der Liturg am Altar zu stehen habe. Muß überhaupt ein „Hochaltar" sein? Ich erinnere mich nicht, in der Brüdergemeine, wo ich schönste Gottesdienste mitgefeiert habe, einen Altar gesehen zu haben. Luther hielt einen Altar in der Kirche nicht für unbedingt nötig; ihm kam er nur für die Abendmahlsfeier in Betracht. Die reformierte Kirche hat den Altar durch einen einfachen Tisch ersetzt und ich habe einmal an solch einem schlichten Tisch ein eindrucksvolles Abendmahl mitgefeiert, wobei sich jeder selber das Brot und den Wein nahm. Auch Rietschel (S. 143) ist der Ansicht, daß ein freistehender Tisch, auf dem nur Kruzifix und Leuchter stehen und die Bibel liegt, die dem evangelischen Gottesdienste am meisten entsprechende Form sei. Wir haben ja meistens noch ein Altarbild; aber das möchten wir gerade beseitigen, weil wir wünschen, daß der Liturg auf beiden Seiten des Tisches stehen kann. Luther, der Große, hat das ja alles schon gefühlt und vorausgesagt; nur war vieles, was wir jetzt ruhig einführen könnten, für seine Zeit noch zu kühn und gewagt. Er sagt doch in seiner 'Deutschen Messe': „In der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben, und der Priester sich

Digitized by Google

immer zum Volke kehren, wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl getan hat. Nun, das erharre seiner Zeit." Aber ich denke, nachdem nun seit jenen Worten fast 400 Jahre ins Land gegangen sind, ist es Zeit, solche aus evangelischem Geist geborenen Änderungen vorzunehmen. Könnten wir hinter dem Altar stehen, das Gesicht der Gemeinde zugewandt, wie Württemberg 1536 und auch andere Agenden es anordneten, so würden selbstverständlich auch die Elemente auf diesen Altar gestellt werden und der Einsetzungsbericht (mit dem Brotbrechen 2c.) sowie die „Konsekration" durch das Weihegebet würden sich aufs Schönste vollziehen. Dieser beim Abendmahl so wichtige Gedanke ließe sich wohl durch Mitbenutzung des schönen Didachegebets in das Weihgebet hineintragen.

Ich meine: Diese Trennung von Abendmahlsbericht und Epiklese ist geschickter als wenn man, wie andere es gewünscht haben und wie es in den morgenländischen Liturgien üblich ist, die Einsetzungsworte in das Gebet einfügt. Auch in der römischen Messe endet das Gebet 'Quam oblationem' mit den Worten „ut nobis corpus et sanguis fiat dilectissimi filii tui domini nostri Jesu Christi", woran dann mit „qui pridie quam pateretur" der Bericht über die Einsetzung des Abendmahls sich anschließt. Besonders der schon erwähnte Muethel hat sich für diese Form eingesetzt, und schlägt vor, etwa zu beten: „Allmächtiger ewiger Gott, dein eingeborener Sohn hat das Mahl der Gnade zu unserer Seelen Heil und Leben geordnet. Denn unser Herr Jesus Christus, in der Nacht . . . . Darum rufen wir dich an, barmherziger, himmlischer Vater: Du wollest das Brot und den Kelch dieses heiligen Mahles denen, die davon zu essen und zu trinken begehren, segnen, daß durch deinen heiligen Geist der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi, unter dem Brot und Wein empfangen, ihnen zur Stärkung des Glaubens und zum ewigen Leben gedeihe. Als deine Kinder bitten wir dich: Vater unser . . ." Aber wem diese Weise mehr gefällt, mag sie in Gottes Namen annehmen; evangelisch ist sie! Weg mit allem, was nach Magie und Zauberei aussieht, weg vor allem auch mit der sog. Nachkonsekration, die den Sieg der katholisierenden Auffassung bezeichnet, wie Voß richtig sagt. Großer Gott, was hat menschlicher Unverstand nicht alles ersonnen!

(Fortsetzung folgt.)

Eine merkwürdige und eine rare Kirchenordnung der Grafschaft Erbach aus dem 18. Jahrhundert.

Von Wilhelm Diehl, Friedberg.

Für das allgemeinkirchliche sowie das gottesdienstliche Leben in der Grafschaft Erbach war durch das ganze 17. und die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts die Kirchenordnung maßgebend, die 1602 in Frankfurt am Main bei Johann Spies unter dem Titel: „Kirchen-Ordnung der Grafschafft Erpach" herauskam. Sie wurde im Jahre 1753 durch die bei Johann Georg Nehr in Wertheim gedruckte „Kirchen-Ordnung und Agenda der Grafschaft Erbach" abgelöst, die bis zur Auflösung der Grafschaft in der napoleonischen Zeit in Geltung war, auch über diesen Zeitpunkt hinaus vereinzelt noch gebraucht worden ist. Von dieser Kirchenordnung von 1753, die ich als „merkwürdige" Kirchenordnung bezeichne, möchte ich im Nachfolgenden handeln, und zwar im Zusammenhang mit einer Erbachischen Kirchenordnung von 1745, die der Forschung bisher unbekannt geblieben ist und deshalb von mir als „rar" bezeichnet wird.

Die Ordnung von 1753 trägt den Titel: „Kirchen-Ordnung und Agenda der Grafschaft Erbach. Wertheim / Gedruckt bey Johann Georg Nehr, gemeinschaftlichen Hof- und Canzley-Buchdruckern. Anno 1753." Auf das Titelblatt folgen 2 Seiten „Register der Kirchen-Ordnung und Agenden" und daran anschließend die Kirchenordnung im engeren Sinn in vier Teilen. Den Beschluß des ganzen Werkes bilden zwei selbständige, gesondert paginierte Druckstücke, von denen das erste ein besonderes Titelblatt mit der Inschrift: „Enchiridion. Der kleine Catechismus D. Martini Lutheri. Wertheim / Gedruckt bey Johann Georg Nehr, gemeinschaftlichen Hof- und Canzley-Buchdruckern. Anno 1753"

Digitized by Google

besitzt und einschließlich dieses Titelblatts 44 Seiten umfaßt; das zweite aber 12 Seiten stark und überschrieben ist: „Verordnung wegen der Schulen."

Die vier Teile der Kirchenordnuug im engeren Sinn haben folgenden Inhalt: Der erste Teil zerfällt in die Abschnitte: 1. Von Berufung der Lehrer; 2. Verordnung von Sonn-, Feyer-, Buß- und Bet-Tägen, Predigten, Catechismus-Lehren und Bet-Stunden; 3. Die bey öffentlichem Gottes-Dienst zu gebrauchende Gebets-Formen; 4. Von der Taufe; 5. Von der Noth-Taufe; 6. Von der Confirmation; 7. Vom Abendmahl; 8. Einleitung der Ehe-Leute; 9. Ausfegnung der Kindbetterinnen; 10. Von Besorgung der Leichen; 11. Von der Kirchen-Disciplin. Der zweite Teil zerfällt in die Abschnitte: 1. Besondere Verordnungen wegen einiger Feyer-Tage; 2. Gebeter, welche an jetztgedachten Feyer-Tagen zu gebrauchen; 3. Erinnerungen wegen einiger außer dem öffentlichen Gottes-Dienst zu beobachtenden Stücke (von der Privat-Communion und Kranken-Besuch; vom Kirchen-Convent; vom jährlichen Verhör; vom jährlichen Synodo; von denen Kirchen-Büchern). Der dritte Teil bringt den Abdruck der „Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelia und Episteln" nebst einem Gebet zu jedem Evangelium und zu jeder Epistel. Der vierte Teil zerfällt in die Abschnitte: 1. „Litanie oder demüthige Vorbitt vor die allgemeine Noth"; 2. „Passions-Geschicht"; 3. „Die Zerstörung Jerusalem".

Die Kirchenordnung, als Ganzes und im Einzelnen betrachtet, stellt ein ganz merkwürdiges Machwerk dar. Es wird uns dies klar, wenn wir z. B. nach den Gebeten suchen, die im Gottesdienst verwandt werden sollen. Seite 20ff. des ersten Teils bieten uns „die bey öffentlichem Gottes-Dienst zu gebrauchenden Gebets-Formeln". Im zweiten Teil kommt dann ein Abschnitt, der ebenfalls Gebete, und zwar „Kollekte und Gebet" für das Friedensfest, den Michaelistag und das Erntefest zu bringen in Aussicht stellt. In Wirklichkeit bekommen wir freilich nur für das Friedensfest und das Erntefest Kollekte und Gebet, für den Michaelistag wird das Gebet nach der Predigt mitgeteilt, hinsichtlich der „Collecte vor der Lection" aber vertröstend bemerkt: „Ist dem Catechismo beygedruckt." Der dritte Teil enthält, wie schon erwähnt ward, Gebete für jedes Sonntagsevangelium und jede Sonntagsepistel. Der vierte Teil bringt den Abdruck der Litanei. In dem darauf folgenden Druck, der das Titelblatt „Enchiridion usw." hat, begegnet uns auf den beiden letzten Blätter ein „Anhang enthaltend etliche Kirchen-Gebeter", darunter die im Teil 2 versprochene Kollekte für den Michaelistag und außerdem ein „Gebet bey Verlesung der Passions-Geschichte", ein „Gebet bey Verlesung der Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem" und der „Seegen bey dem Beschluß des Gottes-Dienstes". Noch auffallender ist folgende Beobachtung. Die Kirchenordnung im engeren Sinn umfaßt ohne das Titelblatt 178 Blatt oder 356 Seiten. Es begegnen uns aber nur die Nummern 1 bis 336. Von Seite 77 bis 336 ist die Numerierung nach Seiten einwandfrei. Von Seite 1 bis 76 aber ist eine ganz eigentümliche Paginierung vorhanden. Zuerst geht die Zählung von Seite 1 bis 56 nach Seiten, dann 40 Seiten lang nach Blättern (57 bis 76), dann folgt wieder (vgl. oben) die Zählung nach Seiten.

Die Lösung der hier angedeuteten Rätsel, die sich noch vermehren ließen, ergibt sich aus den Akten, die über die Entstehung der Kirchenordnung von 1753 vorliegen. Aus ihnen geht klar hervor, daß die Kirchenordnung von 1753 ein Notwerk war. Sie hatte die Bestimmung, an die Stelle einer „bereits vor geraumer Zeit" — wie wir noch sehen werden, im Jahr 1745 — gedruckten, aber der Einführung nicht für würdig erachteten Kirchenordnung zu treten, deren erste 84 Seiten im Jahr 1753 eingestampft und durch einen neuen umgeänderten und um 20 Seiten vergrößerten Druck ersetzt wurden, während die vorhandenen Druckbogen von Seite 85 bis 336 zur Herstellung der Kirchenordnung von 1753 verwandt wurden.

Im einzelnen ist den Akten Folgendes zu entnehmen: Am 7. März 1749 wurde in einer „allgemeinen Consistorial-Conferenz" darüber verhandelt, was mit dem Druck von 1745, den einzuführen man sich scheute, anzufangen sei. Das Protokoll, das bei dieser Gelegenheit aufgenommen ward, lautet:

Digitized by Google

Actum Erbach, den 7. Mart. 1749.

Nachdeme man vor nöthig angesehen, in einer allgemeinen Consistorial-Conferenz derer Räthe des Hochgräfl. Gesamt-Hauses wegen der bereits vor geraumer Zeit abgedruckten neuen Kirchen-Ordnung nach dermahligen Umständen des Kirchen-Wesens in der Grafschaft eine Deliberation anzustellen, und zu dem Ende die ad latus benannte Räthe sich diesen Vormittag auf dem dahiesigen Regierungs-Sessions-Zimmer zusammengesetzet, so wurde vorzüglich und I. in Überlegung gezogen: Ob bey dieser neu umgeänderten und bereits gedruckten Kirchen-Ordnung eine neue Veränderung unumgänglich nöthig seye? Da sich nun in Gegeneinanderhaltung der alten und neuen Kirchen-Ordnung sowohl, als bey genauer Durchgehung der letztern gezeiget, daß 1. noch einige Haupt-Momenta, die ausgelassen und folglich noch beyzufügen wären, als a) eine genugsame Verordnung wegen der Gleichförmigkeit in gottesdienstlichen Handlungen, b) der Catechismus Lutheri, c) einige besondere Gebethsformuln am Charfreytage, am Friedens- und Erndt-Feste, dann die nähere Bestimmung, wie solche zu feyern, ingleichen wie es d) mit Verlesung der Passions-Geschichte und der von der Zerstörung der Stadt Jerusalem zu halten, und endlich e) ein Formulare bey den verschiedenen Graden der Kirchen-Zucht annoch fehleten, 2. daß nicht nur die Veränderung der Titul und Eintheilung der alten Kirchen-Ordnung, sondern auch einige gantze passus in der allzu merklichen Abweichung von den alten Agendis anstößig und nachtheilig, zum wenigsten aber nach vielen Umständen nicht räthlich seyn dörften, 3. daß verschiedene Redens-Arten nicht allzu lauter und die gantze Schreib-Art hart und vor den gemeinen Mann insbesondre nicht allzu faßlich seye. So ist unanimiter vor unumgänglich nöthig angesehen worden, eine neue Veränderung damit so vorzunehmen, daß obige supplenda und wo sich deren mehrere zeigeten, auch selbige suppliret, die Eintheil- und Ordnung der alten Kirchen-Agenden völlig beybehalten, auch selbigen in denen alten guten Ausdruckungen und Worten insoweit gefolget werden solle, daß nur einige ungewöhnlich oder niederträchtig gewordene nach dermahlig verbesserter Sprache gefaßt und dieser und jener Sensus entweder deutlicher gemacht, oder nach Beschaffenheit der Sache erhöhet, alles aber, was sonderlich in der neuern Edition Mißdeutungen unterworffen oder schwehr zu verstehen seyn möchte, vermieden und unterlassen werden sollte.

Dieses leitete nun sogleich auf das andere Deliberandum, II. In welchen Stücken und auf was Art die Veränderung vorzunehmen seye? Anfänglich schiene nun eine Cassation der vorhandenen Exemplarien und eine gantz neue Einrichtung um deswillen räthlich zu seyn, weil sich die obangeführter maßen dunckle und harte Schreib-Art, die sich durch die gantze Ordnung ausbreitete, bey einer nur hin und wieder geschehenden Veränderung nicht wohl heben, hingegen bey Behaltung freyer Hand im stilo alles einerley leicht und verständlich machen ließe. Nachdem man aber dabenebst auch in Überlegung genommen, daß einige Respectus besonders in Ansehung der fürstlichen Condominial-Herrschaft zu Breuberg obwalteten, die jenes wiederriethen, so wurde ebenfalls einmüthig vor gut gehalten, nur die erstere beeden Theile umzufertigen, den dritten aber, der die pericopas epistolicas et evangelicas enthält, beyzubehalten, bey denen denenselben angefügten Gebethern aber, jedem Prediger frey zu lassen, ob er sich derselben gebrauchen, oder solche allenfalls bey nicht leicht verständlichen Stellen deutlicher und begreiflicher zu machen suchen wolle, wie dann auch durch ein, oder wann es der Raum verstattet, durch einige allgemeine noch bey zu fügende Gebether vor dem Seegen diesem Anstand abgeholffen werden könnte, bey welcher Einrichtung jedoch auch mit dahin zu sehen wäre, daß das neu zu fertigende Werk in zwey Theile abgetheilet und so eingerichtet würde, daß es auf folgende paginas partis tertiae einträfe. Wie nun 2) bereits ad Deliberandum primum resolvirt ist, daß man der alten Kirchen-Ordnung auch so gar in Ansehung der Ausdrücke, so viel möglich, zu folgen habe,

Digitized by Google

also wurde beschlossen, es 3) in Ansehung der Beicht und Absolution bey der bisherigen Observanz, die ein mixtum quid von der allgemeinen und besondern Beichte ist, um so mehr zu belassen, weilen denen Geistlichen mehrere Gelegenheit gelassen würde, sich nach der Beschaffenheit der Beichtenden, die in verschiedene Classes vertheilet würden, in ihrer Ermahnungen zu richten. Dahingegen wurde 4) vor räthlicher angesehen, den passum wegen der Kirchen-Censur nach dem Inhalt des neuern Projects der Kirchen-Ordnung eingerichtet, bleiben zu lassen.

III. Kame bey dieser resolvirten Umänderung in Absicht auf deren würkliche Veranstaltung zum durchgängigen Schluß, daß 1) die Fertigung des Concepts dem hochgräfl. Schönbergischen Herrn Hoff-Prediger Pagenstecher, der solches auch übernommen, aufzubitten wäre, welcher solches denen beyden übrigen Herrn Hoff-Predigern zur Prüffung zu communiciren hätte, wo hernach und wann sie einverstanden, 2) dieses Concept einem General-Consistorio ad monendum und, wann alles richtig, hohen gnädigsten Herrschafften ad approbandum et confirmandum vorgelegt werden müßte. Was 3) die weiter erforderlichen Kosten betreffe, wären solche, da sie in der Vertheilung einem Kirchen-Aerario so schwehr nicht kommen würden, indem nur 10 Bogen umzudrucken seyen, aus gedachten Kirchen-Aerariis noch weiter zu nehmen, der Druck selbsten aber 4) mit Beybehaltung des alten Tituls an einem anderen Orthe als Wertheim, weil daselbst die Umstände allzu bekannt und andere Respectus vorwalteten, vorzunehmen. Hiernächst kamen am Ende noch zur Proposition ob

IV. nicht gar gut seyn möchte, daß dieser Kirchen-Ordnung noch eine Schul-, Ehe- und Visitations-Ordnung annectiret würden. Wie man nun die erste vor unumgänglich nöthig ansahe, und solchem nach um derer Projectirung nach Maaßgab der vorhandenen Schul-Edicten und nach der Beschaffenheit des Landes den hochgräfl. Fürstenauischen Herrn Hoff-Prediger Meyer ersuchte, also glaubte man, daß die vorhandene Ehe-Ordnung nur eine Revision nöthig haben würde, wobey im Voraus zu erinnern seyn möchte, daß man die in göttlichen Verbothen nicht enthaltene casus dispensationis gantz weg zu lassen, in denjenigen casibus aber, darüber controvertiret und das Gewissen zweifelhaft erhalten würde, lieber die Dispensation gleich landesherrlich überhaupt abgeschnitten würde. Die Visitationes der Kirchen von nun an anzufangen oder continuiren zu lassen, wurde dann gleichfalls vor sehr nützlich in vielerley Absichten gehalten, eine Ordnung zu verfassen aber insolange Anstand genommen, bis man vorher noch einige Proben davon gemachet. Bey diesen und der Kirchen-Ordnung überhaupt nun wurde noch erinnert, daß wo man eine andere nebst der alten Erbachischen zur Norm zu nehmen, vor gut und nöthig fände, man vorzüglich die guten Ordnungen der benachbarten landgräfl. hess. Lande zu reflectiren haben würde.

Bey und neben diesen gefaßten Entschließungen wurden zuletzt auch die in dem neuern Exemplar der Kirchen-Ordnung hier und dar vorgefundene Anstände gegeneinander communiciret und insbesondere occasione derselben noch annotiret, daß die Privat-Communionen auser bey Krancken und Gebrechlichen gäntzlich untersaget seyn sollten, daß die Hochzeiten in der Advents- und Fasten-Zeit, die bisher observantiae gewesen, zwar fernerhin zugelassen, aber doch so nahe eingeschrenckt werden solten, daß sie der heil. Woche nicht gar zu nahe kämen, dann daß, da in den Parochien wegen der Aussegnung der Kindbetterinnen Differentien sich ereigneten, es wegen beeder Orten vorkommenden Difficultäten zwar bey der Observanz zu lassen, aber an denen Orten, wo solche gewöhnlich, der Ausdruck: daß die Auszuseegnende in ehelicher Ordnung mit Leibesfrucht geseegnet worden, wegzulassen wäre, welche beede letztere Puncten aber aus der Kirchen-Ordnung gelassen werden könnten. Womit diese Consistorial-Conferenz beschlossen."

In einer am 16. November 1750 abgehaltenen Konsistorialkonferenz legte Pagenstecher seine revidierte Agende vor und verlas sie. Man fand nichts zu erinnern, „aus-

Digitized by Google

genommen, daß in dem Punct von Confirmation der Kinder vor gut angesehen worden, künftighin das Examen publicum derer Confirmanden jedesmahls auf den nächsten Sonntag vor der Confirmation in dem Nachmittags-Gottesdienst vornehmen zu lassen, dahingegen auf den zweyten Pfingsttag der Actus Confirmationis nach vorheriger Recitation des kleinen Catechismi Lutheri vorgehen solle." Es wurde hierauf beschlossen, „solche gnädigster Samtherrschafft zu übergeben und von Hochdenenselben die weitere Verordnung des Drucks dieser Kirchen- und Schulordnung zu erwarten."

Der Inhalt des soeben mitgeteilten Protokolls läßt deutlich erkennen, wie die Kirchenordnung von 1753 zustande kam. Die Arbeit wurde dadurch möglich gemacht, daß am 7. März 1749 beschlossen wurde, die „neu umgeänderte und bereits gedruckte" Kirchenordnung von 1745 nicht einzuführen sondern ein neues Werk zu schaffen, das sich mehr an die Kirchenordnung von 1602 anschließe und gleichzeitig vollständiger sei als diese „neu umgeänderte" Kirchenordnung von 1745. Insonderheit sollten in der neuen Kirchenordnung der Katechismus Luthers, sowie Gebetsformulare für Karfreitag, Friedens- und Erntefest und einige andere Stücke zu finden sein, die in der neu umgeänderten Kirchenordnung von 1745 fehlten. Freilich sollte das Werk nicht vollständig neu sein; nur die beiden ersten Teile sollten „umgefertigt", der dritte aber, „der die pericopas enthält", „beybehalten", und die vorhandenen Druckbogen der neu umgeänderten Ausgabe bei Herstellung der neuen Kirchenordnung mitbenutzt werden. Zum Bearbeiter der beiden ersten Teile, die in der Kirchenordnung von 1745 84 Seiten umfaßt hatten, nun aber wesentlich größer werden sollten, wurde der Schönbergische Hofprediger Pagenstecher ernannt. Er erhielt den Auftrag, das neu zu fertigende Werk so einzurichten, daß es auf „folgende paginas partis tertiae einträfe", d. h. unter allen Umständen mit Seite 84 abschließe. Pagenstecher konnte diesem Auftrag nur nachkommen, wenn er sich entschloß, die Paginierung des von ihm auszuarbeitenden, wesentlich größeren ersten und zweiten Teils so zu gestalten, daß teilweise nach Blättern und nicht nach Seiten gezählt ward. Infolgedessen umfassen Seite 1 bis 84 in der Kirchenordnung von 1753 nicht 84 sondern 104 Seiten. Luthers Katechismus und die von dem Fürstenauischen Hofprediger Meyer ausgearbeitete Schulordnung konnten in Teil 1 und 2 nicht untergebracht werden; sie wurden deshalb als Sonderdrucke an den Schluß des Ganzen gestellt. Die letzten vier Seiten des Katechismusdrucks wurden dazu verwandt, Stücke aufzunehmen, deren Unterbringung in Teil 1 und 2 unmöglich gewesen war (z. B. Gebet für Michaelistag).

Soviel über die Entstehung der Kirchenordnung von 1753. Erwähnt sei nur noch, daß der Verfasser des ersten und zweiten Teils, Johann Rudolf Pagenstecher von Osnabrück, Sohn des kurkölnischen Kanzleidirektors Johann Heinrich Pagenstecher, 1735–1771 (†) Pfarrer in Gronau und seit 1747 zugleich Hofprediger in Schönberg war, und daß der Bearbeiter der Schulordnung, Konrad Theodor Meyer von Marburg, Sohn des Notarius Johann Eckebrecht Meyer, 1719–1725 als Diakonus in Erbach, 1725–1748 als Stadtpfarrer und 1748–1752 (†) als Oberpfarrer in Michelstadt wirkte, von wo aus er seit 1728 auch den Dienst eines Hofpredigers in Fürstenau versah.

Die Kirchenordnung von 1753 löste die Kirchenordnung von 1602, wie Luck in seiner Reformations-Geschichte der Grafschaft Erbach mit Recht behauptet und wir auch soeben dargestellt haben, ab. Bei Betrachtung der Entstehungsgeschichte der Kirchenordnung von 1753 freilich muß zwischen sie und die Ordnung von 1602 noch die in dem Protokoll vom 7. März 1749 mehrfach erwähnte „neu umgeänderte und gedruckte" Kirchenordnung von 1745 eingeschoben werden. Daß diese Kirchenordnung aus dem Jahr 1745 stammt, geht aus dem Protokall nicht hervor. Es steht dies aber außer allem Zweifel. Ein Exemplar dieser Kirchenordnung, die Luck unbekannt geblieben war, befindet sich nämlich in meinem Besitz. Ich habe es aus dem Nachlaß des Pfarrers Krauß in Bisses erworben, dessen Vater bis 1860 in Erbach als Pfarrer gestanden hatte. Vielleicht ist es das einzige Exemplar, das noch vorhanden ist; jedenfalls aber eine Seltenheit. Gottesdienstlichen Zwecken hat es nie gedient. Es hat den Titel: „Kirchen-Ordnung und Agenda

Digitized by Google

der Grafschafft Erbach. Wertheim / Gedruckt bey Johann Georg Nehr, gemeinschafftlichen Hof- und Cantzley-Buchdruckern. Anno 1745." Die Kirchenordnung zerfällt in vier Teile. Teil 1 handelt davon, „wie es bey und mit denen feyerlichen öffentlichen Verrichtungen der Kirchen gehalten werden solle", und zwar in den Abschnitten: 1. „Von Verordnung und Einsetzung derer Pfarrer und Kirchen-Diener"; 2. „Von Sonn- Feyer- Buß- Bet-Tägen, daran zu haltenden Predigten, Catechismus-Lehren, desgleichen von Wochen-Predigten und Bet-Stunden"; 3. „Tauffe"; 4. „Aussegnung der Kindbetterinnen"; 5. „Confirmatio" („Bekräfftigung und Erneuerung des Tauff-Bundes"); 6. „Abendmahl"; 7. „Trauungen"; 8. „Verhör"; 9. „Kirchen-Convent"; 10. „Begräbnisse"; 11. „Das Gesang"; 12. „Kirchen-Buße"; 13. „Von Kirchen-Büchern"; 14. „Von Synodis oder von Zusammenkunfft der Pfarrern". Teil 2 handelt davon, „was bey öffentlichen Gottesdienst verlesen, ermahnet, gebeten, und gesungen werden solle", und zwar in den Abschnitten: 1. „Form der Ordination" und „Form der Praesentation"; 2. „Gebete vor und nach denen Predigten, Catechismus-Lehren, und in Bet-Stunden"; 3. „Von der Tauffe"; 4. „Von Aussegnung der Kindbetterin, welcher Kinder leben bleiben", „Aussegnung einer Kindbetterin, deren lebendig zur Welt gekommenes Kind ohne Tauffe verschieden ist" und „Aussegnung einer Kindbetterin, deren Kind todt auff die Welt kommen ist"; 5. „Vortrag und Gebet bey der Confirmation", sowie „Vortrag und Gebet nach der also mit vorhandenen Kindern vollbrachten Confirmation"; 6. (Beichte und Abendmahl); 7. „Von Einleitung der Eheleuthe"; 8. „Ermahnung bey Begräbnissen ohne Leich-Predigt". Der dritte Teil bringt die „Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelia und Episteln" nebst je einem Gebet zu jeder Epistel und jedem Evangelium. Teil 4 enthält: 1. „Die Litanie"; 2. die „Passions-Geschicht"; 3. „Die Zerstöhrung Jerusalem". Teil 1 und 2, die bis Seite 84 reichen, unterscheiden sich dadurch, daß Teil 1 die Verordnungen mitteilt, Teil 2 die Formulare darbietet. Teil 3 und 4 stimmen in Papier und Druck mit Teil 3 und 4 der Kirchenordnung von 1753 überein, in deren Ausgabe die meisten Druckbogen, die aus Teil 3 und 4 der Kirchenordnung von 1745 vorlagen, ja benutzt worden sind. Erwähnt sei noch, daß alles, was in dem Protokoll von 1749 über die Eigenart der „neu umgeänderten und gedruckten Kirchen-Ordnung", namentlich ihr Verhältnis zur Kirchenordnung von 1602, gesagt wird, für die Kirchenordnung von 1745 zutrifft.

Ich habe vorstehende Feststellungen, die einen mehr für Hessen-Darmstädter interessanten Stoff behandeln, der „Monatschrift" mitgeteilt, da ich glaube, daß sich aus ihnen eine allgemeingültige Lehre ergibt. Die Lehre nämlich, daß es bei Beurteilung des Inhaltes von Kirchenordnungen und Agenden unbedingt nötig ist, der Vor- und Entstehungsgeschichte dieser Ordnungen nachzugehen. Daß das bisher meist nicht geschehen ist, hat sich mitunter bitter gerächt. Beispiele könnten von mir in großer Zahl angeführt werden. Sodann aber sind die Feststellungen wertvoll, weil sie ein Licht auf die ganze Arbeitsweise des 18. Jahrhunderts werfen. Ähnlich wie die Kirchenordnung von 1753 sind im 18. Jahrhundert auch andere Werke entstanden, die zu allgemeiner Einführung bestimmt waren. Namentlich die Geschichte der Gesangbücher dieser Zeit liefert dafür reiche Belege. Erwähnt mag sein, daß die selbe Grafschaft Erbach auf dem Gebiet der Gesangbuchliteratur des 18. Jahrhunderts mit einem Opus aufwarten kann, das in seiner Entstehungsart noch über die Agenda von 1753 hinausgeht. Wer sich für dieses „scandalöse Erbacher Gesangbuch", das nach Druck und Papier (weiß, grau und blau, Druckpapier und eine Art Pappdeckel durcheinander) ein Unikum ist, interessiert, kann Genaueres in der von mir herausgegebenen „Hessischen Chronik", 1919, Heft 9/10 nachlesen.

Digitized by Google

Noch einmal das Lied „Müde bin ich, geh' zur Ruh'".

Von K. Knoke in Göttingen.

Im Juliheſte des Jahrganges 1919 dieſer Zeitſchrift habe ich S. 178 die Wiedergabe des Liedes von Luiſe Henſel „Müde bin ich, geh' zur Ruh'" in dem „Geiſtlichen Blumenſtrauß" von Melchior Diepenbrock, Sulzbach 1829, als den „wahrſcheinlich älteſten Druck" desſelben bezeichnet. Von freundlich intereſſierter Seite bin ich darauf aufmerkſam gemacht, daß D. Wilh. Nelle in ſeinem „Schlüſſel zum Evangeliſchen Geſangbuch für Rheinland und Weſtfalen", Gütersloh 1818, S. 328 bemerkt: „Aus Förſters „Sängerfahrt" 1818 drangen unſere beiden Lieder Luiſens (nämlich „Immer muß ich wieder leſen" und „Müde bin ich, geh' zur Ruh'") alsbald in manche Sammlungen." Danach müßte das Lied „Müde bin ich" in der Sammlung „Die Sängerfahrt, Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunſt und Mahlerey" von Friedrich Förſter aus dem Oſterlande, Berlin 1818, geſtanden haben. Dies iſt jedoch nicht der Fall, weder unſer Lied noch das von Nelle ebenfalls genannte andere Lied „Immer muß ich wieder leſen" ſind dort abgedruckt. Vielmehr bietet die „Sängerfahrt" in ihrem als „Geiſtliche Lieder" bezeichneten letzten Abſchnitte von S. 264 an nur die folgenden von L. Henſel gedichteten Lieder: „Was läuten uns die Glocken?", „Bedenk' ich deine große Treue", „O Sorge, die mich niederdrückt" und „Herr, ich will gerne leiden". Nicht im Texte, wohl aber in dem „Inhaltsverzeichnis" iſt als Verfaſſerin dieſer vier Lieder Ludwiga angegeben, womit Luiſe Henſel bezeichnet werden ſoll. Danach iſt es zutreffend, wenn Nelle S. 327 ſeines „Schlüſſels" ſagt: „Ihre früheſten Dichtungen waren ſchon in Förſters „Sängerfahrt" vom Jahre 1818 erſchienen", dagegen nicht zutreffend, wenn er dahin auch das Lied „Müde bin ich" rechnet. Er hat Förſters Buch offenbar nicht eingeſehen und ſich vielleicht durch die Nachricht, das Lied ſei am 3. Januar 1817 gedichtet, dazu verleiten laſſen, es als bereits bei Förſter gedruckt vorauszuſetzen. Dabei bleibt die Möglichkeit beſtehen, daß unſer Lied ſchon vor der Herausgabe des Diepenbrockſchen „Geiſtlichen Blumenſtraußes" irgendwo ſonſt gedruckt worden iſt. Dieſe Möglichkeit ergibt ſich aus folgender Mitteilung in einem Briefe Brentanos an Luiſe Henſel: „M. v. Diepenbrock hat, da deine Lieder teils ſchon im „Katholiken" gedruckt waren und auch in einigen Schweizerſammlungen, was er davon erhalten konnte, geſammelt, und ſchließt ſie ſeiner Sammlung namenlos an" (vgl. Nelle, Schlüſſel, S. 335). Es beſteht danach die Möglichkeit, daß Diepenbrock das Lied bereits gedruckt vorgefunden hat. Ob dies in Wirklichkeit der Fall geweſen, wird ſich ſchwer nachweiſen laſſen. Jedenfalls ſteht feſt, daß bisher ein früherer Druck des Liedes als in Diepenbrocks „Geiſtlichem Blumenſtrauß" nicht nachgewieſen iſt, und daß es nachweislich in Förſters „Sängerfahrt" 1818 noch nicht ſteht.

Sternglaube und Sterndeutung.

Von Hofprediger Lic. A. Jacoby in Luxemburg.

(Schluß.)

Der Glaube an die Influenz der Geſtirne kann am beſten in den Meinungen über den Einfluß des Mondes auf das Leben der Menſchen und die ganze Natur verfolgt werden. Nikolaus Dinkelspühel († 1433) beſchreibt in ſeinem Traktat „de preceptis decalogi" (Straßburg 1516 f. 29 b vgl. Panzer, Beitrag zur deutſchen Mythologie II, 260) folgenden merkwürdigen Brauch ſeiner Zeit: „ad idem reduci potest stultissimus ille terror, quo quidam quando primo vident novam lunam ipsam venerantur, imo adoran, dicentes hec aut similia verba: bis got wilkum newer mon holder her, mach mir myns geltes mer, et aperta bursa ei monstrant pecuniam, aut eam in bursa vibrant et movent, credentes per huiusmodi deprecationem et reverentie exhibitionem ab ea obtinere prosperitatem per istum mensem et augmentum divitiarum." Der Sinn des närriſchen Brauchs liegt offen zu Tage: wie der Mond zunimmt, ſo ſoll das Geld zunehmen, und fällt ſein Licht auf die Börſe oder hört er das Klingen der darin enthaltenen Münzen,

Digitized by Google

so wird der Wunsch nach Mehrung des Inhalts in Erfüllung gehen. Noch heute ist es im Volk gültiger Satz: „Alles, was man bei zunehmendem Mond vornimmt, gerät wohl, und der Vollmond bringt alles im vollen, während Dinge, die bei abnehmendem Mond begonnen werden, mißraten" (A. Kuhn u. W. Schwartz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848, 457 Nr. 419). „Gegen Krankheiten muß man aber Tränke usw. bei abnehmendem Mond einnehmen, dann nimmt auch die Krankheit ab" (a. a. O. Henne am Rhyn a. a. O. 36), wobei in diesem Satz auch der Analogiegedanke mit seiner Zauberwirkung hereinspielt. Freilich kann auch in dieser mystischen Medizin die gegenteilige Praxis vorgeschrieben werden, wie etwa in einem ägyptischen Zaubermittel „gegen den bösen Schleim" als die günstige Zeit genannt wird „der zunehmende Mond, wenn er gleich ist" d. i. wohl das erste Viertel (Ad. Erman u. Fr. Krebs, Aus den Papyrus der Kgl. Museen. Berlin 1899, 253). Hier ist zur Erklärung wohl anzunehmen, daß dem Mittel von dem zunehmenden Mond auch stärkere Wirkung verliehen wird, wie es denn in Konrads von Megenberg Buch 5 von den Kräutern heißt: die Kräuter empfingen „wunderliche werck von der stern kresten, die sich in ir form drückent" (vgl. A. Franz, Die kirchl. Benediktionen im Mittelalter. Freiburg 1909, I, 395). Darum sät oder setzt das Landvolk immer noch bestimmte Pflanzen in bestimmten Mondphasen. Dem Mond wird überhaupt allerlei Wirkung zugeschrieben. „Ammen setzen Kinder dem Mondschein nicht aus, denn sie bekämen dadurch Krämpfe. (Man denkt an die lunatici, σεληνιαζόμενοι vgl. Matth. 4, 24. 17, 15). Beim Mondschein Einschlafende haben Mühe, zu erwachen; sie sind wie gelähmt. Der Mond erleichtert die Geburt. Holz, im Mondschein geschlagen, fault leicht. Die Bauern fahren Getreide beim abnehmenden Mond ein, denn dann ist die Frucht trocken und hält sich besser. Teig habt leichter im Vollmond, denn dieser befördert die Fermentation, eine Art Fäulnis. Fleisch wird durch den Mond rascher in Zersetzung und Fäulnis gebracht" belehrt uns Plutarch (Symposion III qu. 10). Das sind sicherlich zum Teil Erfahrungssätze, denen Plutarch als Begründung den Hinweis auf die humores, die Feuchtigkeit des Mondes, mitgibt. Daß sie nicht alle von der Hand zu weisen sind, dafür nur einen Beleg. Man behauptet auch heute vielfach in den Tropen, Mondlicht mache Fischfleisch in kurzer Zeit ungenießbar, ja es träten sogar Vergiftungserscheinungen und selbst der Tod nach dem Genuß solchen Fleisches auf. Neuerdings will der amerikanische Gelehrte E. G. Bryant auf Grund von Versuchen festgestellt haben, daß stark polarisiertes Licht, zu dem das Mondlicht gehört, diese Wirkung auf Fleisch tatsächlich ausübt (Kosmos, Handweiser für Naturfreunde. Stuttgart 1917, 303). Besonders lebhafte Beziehungen bestehen für den Volksglauben zwischen dem Mond und dem Sexualleben. Das Mädchen, des der Geliebte laß wird, spricht bei zunehmendem Mond: „Grüß dich Gott, lieber Abendstern; ich seh dich heut und allzeit gern; scheint der Mond übers Eck meinem herzallerliebsten aufs Bett: laß ihm nicht Rast, laß ihm nicht Ruh, daß er zu mir kommen mu (muß)" oder „Ei du mein lieber Abendstern, ich seh usw. .... schein hin, schein her, schein über neun Eck; schein über meins herzallerliebsten sein Bett, daß er nicht rastet, nicht ruht, bis er an mich denken tut" (Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart. Berlin 1900, 364 § 548). Wollen die Mägde in Belgien ihren Geliebten schauen, so sprechen sie am ersten Freitag jedes Monats den Reim:

Lune, lune, belle lune,
Faites me voir en mon dormant
Le mari que j'aurai en mon vivant.

(J. W. Wolf, Niederländische Sagen. Leipzig 1843, 360 Nr. 271).

Wie alt gerade dieser Glaube an die Einwirkung des Mondes ist, zeigt das Buch De officio cherubyn des Frater Rudolfus (Theologische Quartalschrift 88 (1906), 423; nach J. Klappers Aufsatz in den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde XVIII (1915), 19ff. ist Frater Rudolfus ein um 1240 schreibender Zisterzienser gewesen): Lunam et stellas quibusdam verbis interpellant (die Mädchen), volentes sicut deus habere scientiam futurorum" (vgl. auch Schönbach, Zeugnisse Bertholds von Regensburg zur

Digitized by Google

Volkskunde. Wien 1900, 34). Einen entsprechenden russischen Spruch gibt Mansikka (Über russische Zauberformeln. Helsingfors 1909, 157); das zur Kirche gehende Mädchen, das sich beliebt machen will, sagt: „Ich gehe hinaus, ich gehe zu der Sonne und dem Mond, dem Angesicht der Mutter Gottes, damit sich alle jungen Männer meiner erfreuen." Überall offenbart sich so der Glaube an die Einwirkung der Gestirne in den feinsten Verästelungen des täglichen Lebens. Wer dächte auch, daß unser schlimmer Gegner, der gegenwärtig so schweren Schaden anrichtet, die Influenza, worauf Boll (S. 66) aufmerksam macht, von diesen Vorstellungen seinen Namen hat? Aus einer Münchner Handschrift (cod. germ. Monac. 523 f. 233) druckt Panzer (a. a. O. II, 263) den Satz, der etwas früher bereits gleichlautend im „Buch der zehen gebot, sprüche der lehrer, tafel der christlichen Weisheit", d. a. 1458 (München, Kgl. Hof- u. Staatsbibl. s. Panzer a. a. O. 262) steht: „die glauben haben an die notwurckende planeten, oder stern haben noch der gepurt, oder nach dem zaichen der sunnen" und ferner: „die die steren ansehen vnd tag, wenn man ain ee wil machen, oder pawen oder pflannzen". Jedem Pfarrer ist bekannt, daß auf dem Land die Bevölkerung gewöhnlich Dienstags oder Donnerstags, nicht aber am Mittwoch oder Freitag heiratet. Als Grund für die Wahl des Dienstags führt man häufig Joh. 2, 1: „am dritten Tage (also am Dienstag) war eine Hochzeit zu Kana" an. Daß Mittwoch und Freitag ausgeschlossen sind, wird wohl darauf beruhen, daß sie Fasttage sind, vgl. St. Egbert von York (Migne Patr. lat. 89, 391): CVI. Canon Aurelianensis: Qui dominica nocte nupserit VII dies poeniteat. Qui quarta vel sexta feria III dies poeniteat. Qui in Quadragesima ante Pascha, I annum poeniteat; die oben angeführte Stelle scheint für diese Tagewählerei aber vielmehr astrologischen Aberglauben vorauszusetzen, was mich hier nicht richtig dünkt. Immerhin zeigt die Bemerkung, wie tief die Wirkung der astrologischen Weltanschauung im Volk angenommen werden muß, wenn die Kirche überall ihren Einfluß witterte.

Die Kanäle, durch die jene in die breitesten Massen Eingang fand, waren Kalender mit ihren Aderlaßmännchen, Planetentafeln, Bauernregeln, und die Zauberbücher und Hauspraktiken, wie die Schildwachtbücher, Geistlicher Schild, Albertus Magnus usw. Nur ein Beispiel. In dem auch gegenwärtig noch allenthalben zu findenden, stets neu gedruckten „Albertus Magnus, Egyptische Geheimnisse", einer Mustersammlung des größten Unsinns, die wir bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kennen (um 1625 nennt sie ein Straßburger Handwerker in seinen Bücherinventaren und ebenda Joh. Heinrich Schill in „Der Teutschen Sprach Ehren-Krantz", Straßburg 1644, 344, vgl. Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens XIII (1897), 220. 222), liest man folgendes Rezept gegen Ungeziefer (Losch, Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte XIII (1890), 172: „Spinnen, Fliegen oder Mücken aus einem Haus oder Ort zu vertreiben. Du grabe das Bild einer Spinne oder Fliege auf ein Kupferblech oder Zinn ab; in der Mitten grab vom 1ten bis 20sten, wenn das Zeichen der Fisch über den Horizont aufsteigt, die Figur einer Spinne oder Fliege, so man vertreiben will. Unter dem Stechen oder Graben soll man die Worte sprechen: Dies ist das Bild, welches alle Fliegen [oder Spinnen] vertreibet in Ewigkeit. Hernach vergrabe es mitten im Haus oder hänge es mitten im Haus auf oder in der Wand versteckt, da es nicht weggenommen wird. Dieses Vergraben oder Verstecken muß geschehen, wenn Prima facies tauri aufsteigt; also wird in diesem Haus keine Fliege sein." Das Amulett muß also, um wirksam zu sein, unter genauer Beobachtung astrologischer Regeln angefertigt werden. Diese Künste (vgl. auch die Telesmata: Otto Weinreich, Antike Heilungswunder 162 f.) sind über die Araber des Mittelalters zu Marsilius Ficinus, Cardanus und den andern Meistern solcher Weisheit gekommen und von da in die volkstümlichen Schriften hinuntergedrungen.

Wie oft erscheinen die Tierkreiszeichen oder die Planeten schon auf Amuletten im Altertum! Man sehe Kopps Palaeographia critica und andere Werke durch und wird ihnen häufig begegnen. Eine Anzahl recht bemerkenswerter Exemplare besprach vor

Digitized by Google

einigen Jahren, gerade vor Ausbruch des Krieges, A. Delatte im Musée belge XVIII (1914), 60ff. 93; besonders interessant ist eins (S. 68), das auf dem Avers eine Krabbe und die Umschrift IAΩ, auf dem Revers die Inschrift MAPIA trägt, wobei die Krabbe das Zeichen des Zodiacus ist, das domicilium lunae, das Ganze vermutlich das Horoskop einer Maria, wie nach Sueton, Augustus 94, der Kaiser Octavian sein Horoskop, den Steinbock, auf eine Münze prägen ließ. Über den Zodiacus auf antiken Münzen vgl. noch Bulletin de corresp. héllen. XVIII (1894), 104. Bis in die Kirchenbücher hinein haben sich die Spuren dieser Wertung des Horoskops verloren; am Ende des 17. Jahrhunderts z. B. notiert der Pfarrer von Ingenheim im Elsaß bei der Geburt zweier seiner Kinder, vielleicht im Zusammenhang mit deren körperlicher Schwäche, das Zeichen, in dem sie geboren sind (Elsässische Monatsschrift für Geschichte und Volkskunde 1910, 572f.).

Meines Wissens hat man noch nicht beachtet, daß die Fäden der Astrologie auch bis in die deutsche Volkssage hineinlaufen und jene legendenschaffend gewirkt hat. Von dem alten Wallfahrtsort Drei-Ähren im Oberelsaß wird erzählt, daß am 14. September 1491 einem Schmied am Bildstock die Himmelskönigin Maria mit drei Ähren in einer Hand und einem Eiszapfen in der andern erschien, Fruchtbarkeit oder Hagel verheißend, je nachdem die Umwohner sich bekehren oder in ihren Sünden beharren würden (A. Stœber, Die Sagen des Elsaß. Neu hsg. von C. Mündel I, 88). Ein hübsches altes Wallfahrtsbildchen mit der Darstellung dieses Ereignisses hat P. Heitz mitgeteilt (Jahrbuch für Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. XVIII (1902), 192f.). In ähnlicher Form zeigen uns auch andere Sagen Maria als Spenderin des Brots, die mitten im Winter drei Ähren unterm Schnee hervorwachsen läßt (Mannhardt, Germanische Mythen 468). Im Pinzgau bei St. Martin erbaute 1694 der Erzbischof Ernst eine Kapelle: „Man erzählt, die seligste Jungfrau habe den Platz selbst gewählt, indem sie sich öfters nach demselben gewendet, und daß mitten im Winter drei Kornhalme mit Ähren, von denen man noch einen in der Schatzkammer aufbewahrt, aus dem tiefen Schnee hervorgewachsen" (Kaltenbaeck, Mariensagen in Österreich 1845, 260. Panzer a. a. O. II, 10). „Zu Kaltenbrunn in Tirol war unserer lieben Frau Bild auf einem Stein: „auf demselben ist um das Bild Roggen und Weizen gewachsen, dem das Vieh, welches man daselbst täglich hütete, keinen Schaden tat" (Kaltenbaeck, a. a. O. 61. Panzer, a. a. O. 10). Natürlich dachte die alte Schule hier an eine ursprüngliche Holda oder Percht, an deren Stelle die Gottesmutter getreten sei. Aber die Mariensage hat damit gar nichts zu tun. Man braucht nur bei Boll (S. 49) die Abbildung zu betrachten, die eine Darstellung des Tierkreiszeichens der Jungfrau nach einer mittelalterlichen Handschrift gibt, der alten Überlieferung nach mit der Ähre in der Hand („Virgo autem, quae manu cristam refert, quid aliud quam *δύναμις ἡλιακή* quae fructibus curat?" Macrobius, Saturn. I, 21, 24), sonst aber nach dem traditionellen Typus der Maria gebildet, um sich seine Gedanken zu machen und allerlei Verbindungen zu ahnen. Weiß man nun, daß im 10. Jahrhundert der Mönch Bridferth zu Ramsey in seinen Glossen zu Beda den Namen des Tierkreiszeichens von Maria, die als Jungfrau geboren hat, herleitete (Bridefert. Rames. Gloss. in Bed. De temp. rat. c. 14 (Opp. Bedae II, 71 ed. Col. Piper, Mythologie der christl. Kunst II (1851), 300) daß ferner Roger Bacon (1214—1294) eine Stelle aus dem arabischen Astrologen Abū Ma'šar über dies Sternbild auf Maria deutete: „intentio est quod beata virgo habet figuram et imaginem infra decem primos gradus Virginis et quod nata fuit quando Sol est In Virgine et ita habetur Signatum in Calendario et quod nutriet filium suum Christum Iesum in terra Hebraeorum" (Selden, De Dis Syris synt. I, 2, 105 (ed. 1668) nach Bacons Opus tertium ad Clementem quartum deditum) und daß ein Hymnus auf Maria singt:

O Virgo felix, o Virgo significata
Per stellas ubi spica nitet (Selden a. a. O.),

so liegen die Linien, die von einem zum andern führen, schon recht deutlich vor unseren Augen. Das Volk nennt die Zeit vom 15. August bis zum 15. September, von Mariae

Digitized by Google

Himmelfahrt bis zu Mariae Geburt einschließlich der Oktav den „Frauendreißiger". Für beide Feste und ihr Datum ist der Ursprung noch nicht klar. Mariae Geburt nennen um 650 Andreas Cretensis und die Festordnung des Bischofs Sonnatius von Reims († 631), im 8. Jahrhundert kennt das Calendarium Frontonis das Fest für Rom; Mariae Himmelfahrt fiel nach dem Martyrium Hieronym. Rec. Auxerre (um 590), dem Calend. Corbeiense, Wandalberts gereimtem Martyrologium u. a. auf den 18. Januar, nach Andreas Cretensis und der römischen Kirche des 8. Jahrhunderts auf den 15. August (vgl. St. Beißel, Die Verehrung Unserer l. Frauen in Deutschland während des Mittelalters. Freiburg 1896, I, 14. 43. 46. 55). Daß Mariae Geburt älter sei als Mariae Himmelfahrt, wie Lucius behauptete (Anfänge des Heiligenkults. Tübingen 1904, 486ff.), hat Funk (Theolog. Quartalschrift 88 (1906), 135) mit Recht bestritten, da bei den Heiligen im allgemeinen der Todestag, nicht der Geburtstag, gefeiert wurde. Sollte nun nicht Bacon das Richtige andeuten, der für Mariae Geburt auf das Tierkreiszeichen verweist, wobei die Versternung der Jungfrau gleichzeitig ihre Himmelfahrt andeutet? Abū Ma'šar, der Gewährsmann Bacons und überhaupt des Mittelalters in Dingen, die mit der Sternkunde zu tun hatten, starb 886 nach Christo; da er sich aber für seine Deutung des Zeichens der Jungfrau auf „einige Völker" beruft, die den Knaben, den die Jungfrau wartet, Jesus nennen (Boll, Sphaera, Leipzig 1903, 513), so muß diese Deutung zu seiner Zeit unter den Christen, vermutlich des Orients, schon weit verbreitet, also wohl auch älterer Herkunft sein. Der Gegenstand ließe sich noch beträchtlich ausspinnen; ich verspare mir mehr auf später. Nach Abū Ma'šar hat die Jungfrau zwei Ähren in der Hand; so schreibt auch Marsilius Ficinus vor, wenn die Sonne im Zeichen der Jungfrau stehe, Amulette mit folgender Darstellung zu machen (Marsilii Ficini Florentini Medici De vita libri tres. Basileae 1532, l. III c. 18): „virgo pulchra, geminas manu spicas habens puerumque lactans." Aber auch die drei Ähren sind antik; auf einer späten Gemme mit der Umschrift IAΩ sieht man Isis als Zodiakalbild der Jungfrau, darum leuchtet vor ihrem Haupt ein Stern; sie hält den Knaben im Arm, dazu drei Ähren in der Hand, andere Ähren stehen ihr zur Seite in einem Modius (Kopp, Palaeographia critica III, 649). Daß nach der Sage Maria mitten im Schnee zur Winterszeit drei Ähren aufsprießen läßt, das wird damit zusammenhängen, daß zur Zeit der Wintersonnenwende das Zeichen der Jungfrau im Osten emporsteigt, wie das Albertus Magnus (Selden a. a. O.) ausdrücklich sagt: „ascendente virgine natus fuit dominus noster Iesus Christus." Sollte damit nicht auch das zweite Datum des Himmelfahrtsfestes, im Januar, zusammenhängen? Maria ist so zur Winterzeit die fruchtverheißende Jungfrau, und will man noch weiter gehen, so tritt sie in der Drei-Ähren-Legende auch als Trägerin der Gerechtigkeit und Rächerin der Sünde auf, wie Macrobius die Virgo caelestis schon nennt: „et ideo Iustitia creditur quae sola facit nascentes fructus ad usum hominum pervenire." Im Himmelsbild spiegelt sich auch die Marienlegende.

Mannigfaltig, in tausend Richtungen, strahlt die geheimnisvolle Weisheit der Sterndeutung und des Sternglaubens aus und wirft ihren Schein in die letzten Winkel des Lebens. Ich habe mich bemüht, an einzelnen Beispielen diese Wirkungen zu zeigen, zumal dort, wo es uns praktische Theologen am ersten angeht, in den breiten Schichten des Volkes. Wie viel Aussichten und Möglichkeiten der Befruchtung unsers Studiums, des Verständnisses wunderlicher Erscheinungen in den Meinungen des Volkes eröffnen sich uns damit! Wer höher greifen will, dem bieten sich Kunst, Kultur, Religion, Philosophie: überall hat der Sternglaube seinen Niederschlag gefunden. Und es ist doch ein wundervoll befreiendes und sieghaftes Gefühl, am Ende einer Wanderung durch imponierende Trümmer der Vergangenheit, die in der Geschichte etwas Großes bedeuteten, im hellen Lichte sich zu wissen und mit Freidank (Bescheidenheit 188, 3) sprechen zu können:

Wem feindlich ward der Sterne Licht,
Dem scheint der Mond auch freundlich nicht;
Ich fürchte nicht des Mondes Schein,
Will mir die Sonne gnädig sein,

Digitized by Google

von dieser Sonne im Jammer und Herzeleid der Gegenwart mit Paul Gerhardt singen zu dürfen jene Worte, die an des Paulus Hymnus von der Überwindung der Sternenwelt anknüpfen:

Die Sonne, die mir lachet,
ist mein Herr Jesus Christ;
das, was mich singend machet,
ist, was im Himmel ist.

Kleine Mitteilungen.

Zu der musikalischen Bedeutung von „Partes". In der „Monatschrift" 1918; XXIII, 57ff. habe ich den Nachweis versucht, daß das Wort Partes bei den Musikern bis ins 17. Jahrhundert hinein als Bezeichnung für die Chorstimmhefte gebraucht worden ist. Jacoby bringt zur Bestätigung dieser Auffassung in derselben Zeitschrift 1919, XXIV, S. 119 weiteres Beweismaterial, wofür ich ihm hierdurch aufrichtig danke. Als neue Stütze meines Nachweises führe ich die Bezeichnung „Partitur" an, die aufkommt, nachdem man begonnen, für den Gebrauch des Chordirigenten die Noten der einzelnen Stimmhefte in einem besondern Hefte unter einander zu schreiben. Partitur ist gebildet wie Garnitur, Investitur. Wie sich dieselben von garnieren und investieren ableiten, so hat man sich auch ein Wort wie partieren zu denken, von dem Partitur abzuleiten ist. Partieren, welches nach Grimms Wörterbuch s. v. in der Bedeutung „durchstreifen" vorkommt, würde dann in ähnlichem Sinne zu deuten sein, wie z. B. gruppieren, formieren (eine Heeresabteilung) usw. Gruppieren heißt „aus Gruppen bilden", eine Kompagnie formieren bedeutet, eine solche Abteilung aus einzelnen Mannschaften zusammenstellen. Danach würde partieren ein Zusammenschreiben der Noten der verschiedenen Stimmhefte eines Chorstückes bedeuten und das dadurch entstandene Notenheft mit Partitur bezeichnet werden, wie Garnitur das Resultat des Garnierens, Investitur das Ergebnis des Investierens ist.

Göttingen. K. Knoke.

Das Leipziger Kirchenblatt VII Nr. 13 S. 102 berichtet: „Im Advent gelangte in der Taborkirche in L.-Kleinzschocher das Taulersche Adventslied „Es kommt ein Schiff, geladen" nach der Melodie von 1608 zur Aufführung. Es verdient nach Inhalt und Singweise weitere Verbreitung und Einführung. Es hat aber für uns heute seine besondere Bedeutung. Es hat dem letzten akademischen Gottesdienste in Straßburg, den Friedrich Spitta am 1. Dezember 1918 dem 1. Advent hielt, zugrunde gelegen und spiegelt somit die ganze deutsche Not wider. Mancher Elsässer wird in ihm sein ganzes Heimweh wiederfinden. Deshalb, aber auch wegen seines Inhaltes, kann es nur mit Gewinn in den deutschen Gotteshäusern wiedererstehen. Es ist am meisten geeignet, das überhebende Niederländische Dankgebet zu ersetzen."

Auch in Göttingen wurde das Lied zu Weihnachten in Gottesdiensten und Vereinen viel gesungen, und es wurde der Gemeinde von der Kanzel ausgesprochen, daß man es von von nun an zum festen Bestand unsres Liederschatzes rechnen werde.

Mit welcher Begeisterung und Gewissenhaftigkeit bei uns die Kirchenmusik getrieben wird, ersehe ich aus einer reichen Sammlung von Programmen, die der Kantor der Stadtkirche zu Forst (Lausitz), Musikdirektor Fritz Riedel, für seine Aufführungen zusammengestellt hat. Seit seinem vor 14 Jahren erfolgten Amtsantritt wirkt sein Chor in jedem Hauptgottesdienst mit und veranstaltet alle vier Wochen eine „geistliche Abendmusik" neben den „Geistlichen Musikaufführungen" und Oratorienaufführungen. Der Erfolg solcher Arbeit für das Volk ist garnicht hoch genug anzuschlagen.

Anläßlich seines neunzigjährigen Bestehens veranstaltete der Musikverein Mannheim unter größten finanziellen Opfern eine Festaufführung von Bachs Matthäuspassion. Es wirkten dabei mit ein Chor von nicht weniger denn 800 Sängern und Sängerinnen, das gesamte Nationaltheater-Orchester, als Solisten die Sopranistin Eva Bruhn (Berlin), als Altistin Frau Erler-Schnaudt (München), als Evangelist der Münchener Meistersänger Erb, als Bassisten die einheimischen Künstler Kammersänger Fenten und Musikdirektor Weidt. Als Dirigent fungierte der 2. Kapellmeister am Nationaltheater Herr Lederer.

Mit größter Hingebung hatte dieser bis in das Kleinste hinein das Werk für sich durchgearbeitet und daraufhin mit Chor und Orchester einstudiert. Das Gleiche gilt von den Solisten, die ihr Bestes gaben. So kam eine vom rein musikalischen, klanglichen Standpunkt aus als voll gelungen zu bezeichnende imposante Aufführung zu Stande. Dem Chor gebührt höchstes Lob. Das Orchester war geradezu glänzend, berückend schön. Aber eben darin liegt nun auch die ganze Schwäche der Aufführung, der Art und Weise der

Digitized by Google

Darbietung. Sie war, wie die Stimmen des Publikums lauteten, „entzückend schön" — aber nicht wahr, nicht überzeugend, nicht überwältigend trotz Massenaufwand. Sie war im Stile Guido Renis statt in dem eines Dürer oder gar Grünewald. Passionsmusik, vor allem die eines Bach, verlangt solche Herbigkeit! Statt ihm herrschte Üppigkeit! Auf der einen Seite Massenchöre, wo es sich dem schlichten Text nach und der Musik nach nur um „etliche", um die „Zwölfe", um den „Rat" handelt, und auf der anderen Seite Soli voll Weichheit und Wohllaut, an sich entzückende Belebtheit, Sordinenstimmung, kurze Vorschläge, Choräle berückend fein hingehaucht wie verzeihender Weihrauchduft in einem Dom, feinste, schönste Musik – aber keine Spur von Passionsmusik, kein Bach, der doch tatsächlich damit nur Interpret des herben Passionstextes sein will. Besonders litt unter dieser Auffassung die Partie des Christus, die Herr Fenten ja sehr fein, edel gab, aber immer lyrisch-weich, nie überzeugend kämpfend, ringend, heroisch. Die andern Solisten bemühten sich hier und dort düstere Lichter aufzusetzen. Einzig befriedigte nach dieser Richtung hin der Evangelist, Herr Erb, der wirklich Bach sang und dem Inhalt vollkommen gerecht wurde. Daß man an ihm die „Kantilene" vermißte, gereicht dem den Evangelisten singenden Künstler, dem sie sonst in hohem Maße eigen ist, zum höchsten Lob. Ein idealer Evangelist! Sollte, wie es heißt und wie man wünschen möchte, die in Mannheim so gut wie noch unbekannte Matthäuspassion alljährlich zu Gehör gebracht werden, so wäre es hochbegrüßenswert, wenn Veranstalter und Dirigent sich entschließen wollten, ihre Hingabe an das Werk doch im herben deutschen Stile, wie er für Bach und besonders dieses Werk einzig möglich ist, zu Tag treten zu lassen. Dann wäre — eine gehörige Reduzierung des Chors und textsinngemäße, erst wirkliche Dramatik schaffende Verwendung desselben vorausgesetzt — bei dem ausgezeichneten Material und hohen Können eine ideale Aufführung möglich, zumal wenn sie in die Kirche verlegt würde. Zu Monstreaufführungen ist das Werk viel zu intim-kultisch geartet; zu moderner Chor- und Orchestereffekttechnik ist es als Passionsmusik völlig ungeeignet. So befriedigt es den Modernen nicht, den alten Bachkenner aber erst recht nicht.

Moral: Angewandte Bachforschung treiben! Dr. Karl Anton.

Der Ostpreußische Evangelische Kirchengesangverein hat am 7. Oktober ds. Js. gelegentlich des Ostpreußischen Kirchengesangfestes eine Kundgebung für die Pflege und Förderung der Kirchenmusik in die Oeffentlichkeit, sowie an die zuständigen behördlichen Stellen abgesandt. Der Verein hat darauf vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung eine Antwort erhalten, die jeder Freund des Kirchengesanges und die namentlich die Lehrer und Geistlichen freudig begrüßen können. Das Ministerium schreibt unter dem 29. November U VI Nr. 7847 C I U III: „Ich bestätige Ihnen den Eingang der auf der Tagung des Ostpreußischen Evangelischen Kirchengesangvereins am 7. Oktober ds. Js. gefaßten, die Ausbildung der Kirchenmusiker betreffenden Entschließung und bemerke, daß der Pflege der Kirchenmusik auch bei der Umgestaltung des Lehrerbildungswesens volle Aufmerksamkeit gewidmet werden wird.

(Fortsetzung der Kleinen Mitteilungen Seite 94.)

Bücherschau.

Fritz Lubrich sen., Op. 116. Sei stille, Herz. Geistl. Lied f. gem. Chor. Leipzig, Leuckart. Part. 1,60 Mk., St. je 20 Pfg.

Ein choralartiger, klangschöner Chorsatz nach eigener Dichtung des Meisters. Kirchenchören für gottesdienstliche Zwecke auch bei einfacheren Verhältnissen warm zu empfehlen.

Johannes Dittberner, acht geistliche Lieder f. 4-st. gem. Chor ohne Begl. 2 Hefte, je 4 Nrn. Jede Part. 2,50 Mk., jedes Stimmheft 2,50 Mk. Joh. Jehle, Ebingen (Württ.).

Heft 1 enthält Lieder zu den Hauptfesten, Heft 2 solche allgemeinen Charakters. Die nach klassischen Vorbildern gearbeiteten Tonsätze, welche unter Vermeidung größerer Schwierigkeiten sich dem natürlichen Umfang der Stimmen gut anpassen, werden, wie es bei dem bekannten Meister nicht anders zu erwarten ist, dem Inhalt der Dichtungen überall aufs beste gerecht. Ein glatter Stimmenfluß unter Vermeidung jeder Künstelei ist geeignet, die Gesamtwirkung der Chöre auf das vorteilhafteste zu heben.

Glabbatz.

Die Kantate von Arnold Mendelssohn, deren Text wir Heft 4/5 S. 81 mitgeteilt haben, erscheint im Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig unter dem Titel „Sagen und Zuversicht, opus 84". Klavierauszug und Partitur (ersterer etwa für den Preis

Digitized by Google

von 6,— Mk.) sollte bis Ende vorigen Jahres festgestellt sein. Unsere Chöre werden sich dieses Werk nicht entgehen lassen. Fr. Spitta.

Aus der Sammlung ausgewählter Gesänge für Kirchenchöre und christl. Gesang. vereine (F. W. Gadow & Sohn, Hildburghausen) liegen vor die Nrn. 28—30: E. Dahlke, „Der Herr ist König —", J. Levalser, opus 69, 1: „Lobet den Herrn —", opus 69, 2: „Herr, Dir sei Dank —". Relativ am höchsten zu bewerten ist die Dahlke'sche Motette, ist auch die Deklamation nicht einwandfrei (3. System: geschmük-ket, letzte Silbe!). An den übrigen Motetten dürften sich nur sehr anspruchslose Dirigenten und Choristen genügen lassen. Offenbare Verstöße gegen die primitivsten deklamatorischen Forderungen, ziemlich öde Modulatorik und Harmonik, nichts Oasenähnliches. E. Dahlke betätigt sich auch als Bearbeiter Löwe'scher Balladen („Die Uhr" und „Der Sänger") für gem. Chor, sicherlich nicht ohne Geschick. Ich fasse dies Unternehmen als Experiment auf, dem ich geringe Lebensfähigkeit zuspreche und prinzipiell keine weitere Fortsetzung wünschen kann. Wer Löwe's künstlerische Intentionen bei seinen meist improvisierten, unvergänglich schönen Inspirationen für eine Singstimme einigermaßen versteht, wird meinen Standpunkt teilen. — Auch F. A. Gerling's „Gedenklied für unsere Gefallenen": „Wir sind des Herrn —" weist nicht eben bedeutende oder individuelle Züge auf. P. Teichfischer-Bielefeld.

J. Biehle-Bautzen. Raum und Ton, eine akustische Studie. (Sonderdruck aus der Zeitschrift für Musikwissenschaft, 2. Jahrgang, Heft 2, Breitkopf & Härtel.)

Für die Festschrift zum 70. Geburtstage von Dr. Hugo Riemann hat auch Professor Biehle, der wissenschaftliche Begründer der Raumakustik, in dieser Studie einen wertvollen Beitrag geliefert. Er behandelt darin die Raumfrage nach ihrer inneren, d. h. musikalischen Seite, nämlich nach ihrer Bedeutung für die Beseelung und Belebung des Tones. Gleich mit dem ersten Satz: stellt er uns mitten in das Problem hinein: „Auch der Raum hat eine Seele!" Und diese Seele ist eben seine Akustik. Als Ausgangspunkt für seine Untersuchung dient dem Verfasser der Lichthof der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, der in seiner Größe und Form — ein Würfel von 25 m Seitenkante — sowie in seiner architektonischen Ausgestaltung — er ist von dreigeschossigen Arkaden umgeben — das Auge eben so sehr entzückt als er die Stimme des Redners strapaziert und das Ohr des Zuhörers unbefriedigt läßt. Er leidet nämlich an einer Ueberakustik, die einen Nachhall von nicht weniger als 9,40 Sekunden hervorruft. Nach dessen empirischer Feststellung und rechnerischer Bestimmung geht Biehle dazu über, die Veränderung des Tones durch den Nachhall vom musikalischen Standpunkt aus zu verfolgen. Dabei ergibt sich das merkwürdige Resultat, daß der objektive Verlauf dieser Veränderung dem subjektiven Eindruck auf das Gehör keineswegs entspricht. Während nämlich die Intensität für das An- und Abklingen des Tones tatsächlich in einer symmetrisch steigenden bezw. fallenden asymptotischen Kurve verläuft, bleibt der anklingende Ton nach raschem Aufsteigen auf gleicher Stärke, während der ausklingende Ton sich in geradlinigem Verlauf abschwächt und nach 9,40 Sekunden den Nullpunkt erreicht. Es ergibt sich hieraus also die allgemeine Regel, daß bei jeder Ueberakustik eine Sforzato-Tongebung zu einer Legato-Klangwirkung wird, der Spieler also im Staccato vortragen muß, was legato klingen soll. Hieraus folgen für den ausführenden Künstler wie für den Dirigenten eine ganze Reihe von Regeln, die er nur durch genaueste Beobachtung der akustischen Eigenart des Raumes, wie wir sie z. B. von J. S. Bach bei seinem Potsdamer Besuch kennen, gewinnen kann. Was aber dieser Großmeister der Kirchenmusik durch geniale Intuition unmittelbar empfand, das ist hier in der Biehle'schen Studie mit der ganzen Akribie moderner Wissenschaft untersucht, festgestellt und begründet, um dann in einer Reihe bedeutsamer praktischer Vorschriften der Musica sacra — denn sie wirkt ja vorwiegend in monumentalen, überakustischen Räumen — dienstbar gemacht zu werden. Es gilt auch von dieser Arbeit, was eine kirchenbauliche Autorität wie der zu früh abgerufene Baurat Gräbner von der Raumakustik sagte: „Durch Biehle's Forschungen haben wir festen Grund unter den Füßen!" Möge dieser Grund für viele zum Fundament gefunden und erfolgreichen musikalischen Schaffens werden! Generalsuperintendent D. Schöttler-Magdeburg.

Friedr. Reimann, op. 33, „Heimatgruß an die heimkehrenden Gefangenen." Selbstverlag, Großburg, Kr. Strehlen.

Eine für Begrüßungsfeiern der Heimkehrer geeignete Vertonung. Nicht schwer melodiös. Ausgaben f. gem. Chor mit Klav.-Begl. (ev. a cappella), für Männerchor, f. 3st. Frauenchor und als Postkarte mit Text u. Mel. Preis der Part. zu I 1,50 Mk. —, II 0,80 Mk, Einzelstimmen 15, bezw. 20 Pfg. Das Gedicht ist von Johanna Cleff. Als Gelegenheitskomposition empfohlen.

Becker.

Digitized by Google

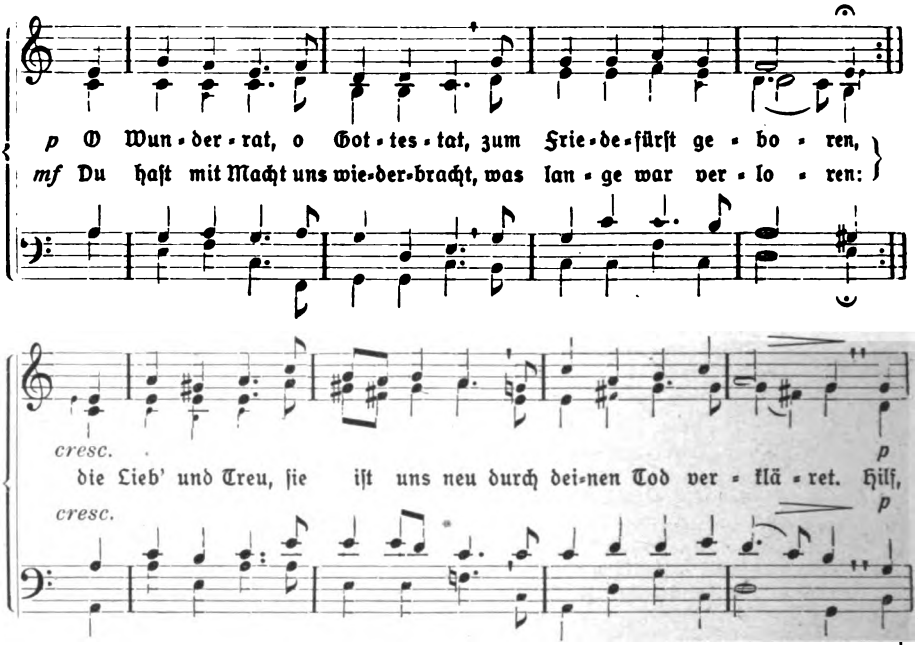
Alte Lieder ins Evangelische übertragen.

1. O Wunderrat, o Gottestat.

Mit Wärme.

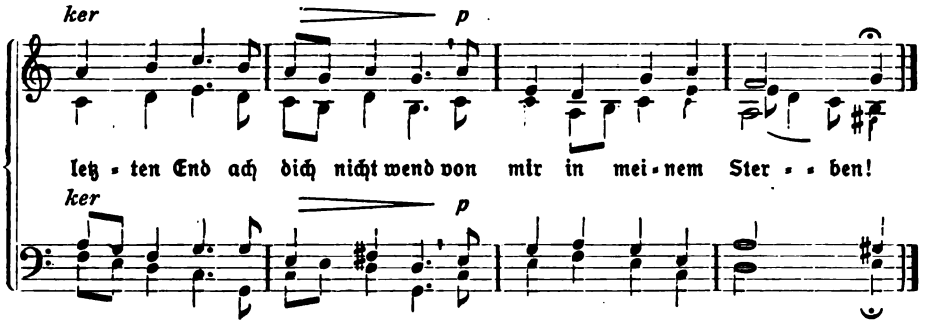
E ♭ 2.²/₄

Mel.: „Maria zart“: 16. Jahrhdt.
Rhythmus, Tonsatz und Text: Joh. Plaß.



Sammlung geistlicher Musik Nr. 180. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 25. J., 3/4. Preis 15 Pfg.; von 15 Stück an je 10 Pfg.

Digitized by Google



Der ursprüngliche Text, das wohl schon im 15. Jahrhundert gerne gesungene Marienlied (Münchner Pap.-Hschr. 1505), und die protestantischen Umdichtungen von Hans Sachs, Erasmus Alberus, den böhmischen Brüdern u. a. sind für uns nicht mehr zu verwenden. Aber die ebenfalls sehr alte volkstümliche Melodie mit ihrem leicht sangbaren schönen Fluß und ihrer zarten und warmen Empfindung verdient es, unseren Gemeinden wieder zugeführt zu werden. Dazu möchte die obige Textumbildung, sowie die taktmäßige Gestaltung des Rhythmus und der für vierstimmigen gemischten Chor und als Begleitung des ein- oder zweistimmigen Gesanges verwendbare Tonsatz verhelfen. Die kleinen Noten gelten für zweistimmigen Gesang.

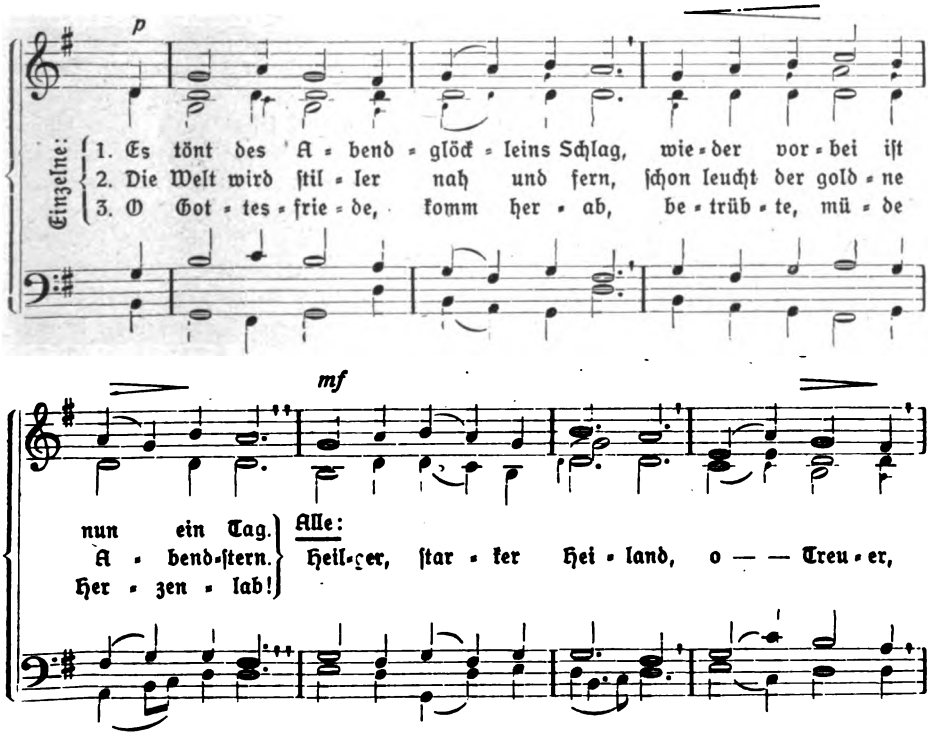
---

2. Es tönt des Abendglöckleins Schlag.

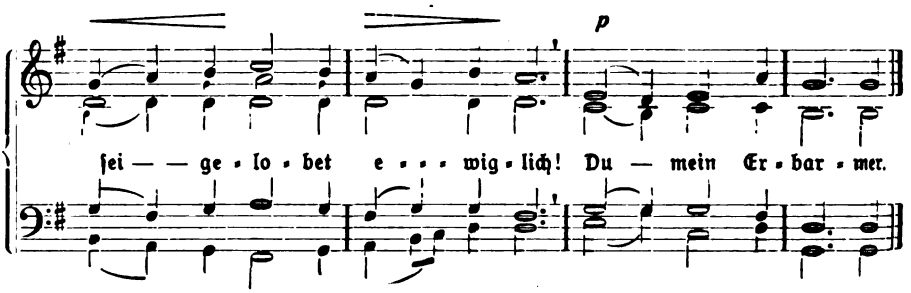
Ruhig, friedevoll.

2. 3/4

Mel.: Bretonisches Marienlied.
Tonsatz und Textumbildung: Joh. Plaß.



Digitized by Google



Das in den beiden ersten und der vorletzten Zeile durchklingende d' der 2. Stimme stellt den Glockenton dar. Der vierstimmige Tonsatz kann für gemischten Chor und zur Begleitung des ein- oder zweistimmigen Gesanges, die kleinen Noten nur für den zweistimmigen Gesang benutzt werden.

Kleine Mitteilungen.

(Fortsetzung von Seite 90.)

Die Subskriptionen auf die Graffsche Geschichte des evangelischen Gottesdienstes, für die unserm Heft der Aufruf noch einmal beigelegt worden ist, haben einen erfreulichen Anfang genommen. Von Seiten Solcher, auf die wir besonders gerechnet hatten, der Bibliotheken, Kirchenbehörden usw., ist bisher noch wenig spürbar gewesen. Wir hoffen bestimmt, daß gerade diese sich angelegen sein lassen werden, das Erscheinen des Werkes zu sichern und sich nicht von den pekuniär ungünstiger gestellten Pfarrern übertreffen lassen. Und zwar gilt es, möglichst schnell vorzugehen. Denn seit der ersten Berechnung der erforderlichen Zahl der Subskribenten sind nicht weniger als 3 neue Tarifsteigerungen vom paritätischen Tarifamt der deutschen Buchdrucker festgelegt worden, die zusammen eine solche Höhe erreicht haben, daß dadurch die damals schon erhöhten Satzkosten noch verdoppelt worden sind, sodaß der Verleger schon gezwungen war, die Anzahl der Vorausbesteller auf 320 zu erhöhen und Gefahr weiterer Erhöhung droht. Um so dringender geht an alle Interessenten die Bitte, die wichtige Angelegenheit schnell zu fördern. Wer nicht pekuniär in der Lage ist, die Kosten für das Werk aufzubringen, kann doch durch Verteilung der in beliebiger Anzahl beim Verleger zur Verfügung stehenden Aufrufe, durch Empfehlung an besitzende Persönlichkeiten, die damit auch der Pfarrbibliothek ihrer Gemeinde ein wertvolles Geschenk machen könnten, sich an der Sicherung des Unternehmens beteiligen. Ich kenne eine Dorfgemeinde, in der man auf das Werk subskribiert. Aus einem geschlossenen Kreise von Theologen schickte man mir eine Liste mit 8 Subskriptionen und bemerkte dazu, wenn mancherorts so vorgegangen würde, wie sie es getan, müßte das Unternehmen bald gesichert sein. So vereinige man sich in Pfarrkonferenzen, Predigerseminaren usw. zur Aufstellung solcher Listen, denen man ein paar empfehlende Worte voranschicke. Der Erfolg wird nicht ausbleiben, und die Freude, in dieser schweren Zeit ein solches Werk herausgebracht zu haben, wird bei dem Gebrauch desselben wachsen. Für alle zuversichtlichen und ermunternden Zuschriften sagen wir herzlichen Dank. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Aus den ersten Zuschriften.

„So schwer es mir finanziell wird, so möchte ich doch ein Exemplar gutsagen. Das Buch möchte ich noch erleben."

„Für heute die Bitte, mich als Subskribent aufzunehmen, wenn mir auch der Preis noch Sorgen macht."

Verpflichtungsschein

einzusenden an Herrn Prof. Dr. Friedr. Spitta oder den Verlag.

Der Vorzugspreis gilt nur bei Bestellung unmittelbar vom Verlage; bei späterer Bestellung würde eine wesentliche Preiserhöhung eintreten.

Der — die Unterzeichnete..... verpflichte..... sich dem Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen gegenüber zur Abnahme eines Stückes des (nur bei schnellem Zustandekommen der als nötig erklärten Beteiligung durch den Verlag herstellbaren) Werkes von Pastor Paul Graff, **Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus,** falls es zum Vorzugspreise von 45 Mk. geliefert werden kann, und wünsch den Bezug in 3 Lieferungen oder Ratenzahlungen — im Ganzen*) nach Fertigstellung.

Ort und Tag: Name:

Dieser Aufruf wird in weiteren ..... Stück erbeten —*) möge gesandt werden (mit — ohne Nennung meines Namens) an

*) Nicht gewünschtes bitte durchstreichen.

Digitized by Google

Ferner empfehlen wir: **Der Kindergottesdienst.** *Handbuch für Leiter und Helfende. Von Pfarrvikar R. Emlein. VII, 110 S. 8°. (Prakt.-theol. Handbibl. 18.) Steif geh. 2 Mk., geb. 3 Mk.*

Professor D. Friedrich Niebergall:

Praktische Auslegung des Alten Testam.

Methodische Anleitung zu seinem Gebrauch in Kirche und Schule.

Im Anschluß an „Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl" und mit besonderer Berücksichtigung der Perikopen.

Drei Bände, Lex. 8°.

1. Band: **Weisheit und Lyrik.** Mit Namen-, Sach- und Stellenregister. VIII, 406 S. 1912. Geh. 8 Mk.; geb. in Halbleinen 12 Mk.

2. Band: **Die Propheten.** Mit Namen-, Sach- und Stellenregister. VIII, 304 S. 1915. Geheftet 6 Mk.; geb. in Halbleinen 10 Mk.

3. Band: **Geschichtsbücher.** Soll Ende d. J. 1920 erscheinen.

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Abgeschlossen ist das während des Krieges erschienene Werk:

Die Schriften des Neuen Testaments

neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt

von Proff. DD. **O. Baumgarten, W. Bousset, H. Gunkel** und **W. Heitmüller,** Pastor Lic. Dr. **G. Hollmann,** Proff. DD. **A. Jülicher** und **R. Knopf,** Pastor D. **K. Koehler,** Pastor Lic. **W. Lueken** und weil. Prof. D. **Joh. Weiß.**

In erster und zweiter Auflage herausgegeben von weil. Prof. D. **Joh. Weiß,** in dritter Auflage herausgegeben von Proff. DD. **W. Bousset** und **W. Heitmüller.**

3. Auflage, 21. bis 28. Tausend.

in vier handlichen Bänden, Lex. 8°. 1916—1918.

Vorzugspreis geheftet 28 Mark, gebunden in Halbleinen 52 Mark.

Ausführliche Ankündigung mit Textproben kostenfrei.

1. Band: Die Geschichte des Neuen Testaments. Die drei älteren Evangelien (Markus, Matthäus, Lukas) mit synoptischen Tafeln von J. Weiß. VI, 511 u. 16 S. Einzelpreis geheftet 9 Mk.; gebunden 15 Mk.

2. Band: Die paulinischen Briefe und die Pastoralbriefe. II, 460 S. Einzelpreis geheftet 9 Mk.; gebunden 15 Mk.

3. Band: Die Apostelgeschichte, der Hebräerbrief und die katholischen Briefe. II, 318 S. Einzelpreis geheftet 6,50 Mk.; gebunden 12,50 Mk.

4. Band: Das Johannes-Evangelium, die Johannes-Briefe und die Offenbarung des Johannes. Sachregister zum ganzen Werke. II, 319 u. 120 S. Einzelpreis geheftet 9 Mk.; gebunden 15 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Auf ob. Preise kommt außer dem Teurungszuschlag des Sortimenters ein 30prozentiger Zuschlag des Verlegers.

Digitized by Google

Gesundheit und Kraft. Flugschriften f. Deutschlands Söhne. Hrsg. v. Geh. Rat Prof. Dr. med. **L. Aschoff** und Professor **Karl Broßmer.** 8°.

1. Heft: **Gesunde Jugend.** Von **Karl Broßmer,** Professor am Realgymnasium in Freiburg i. B. 25 S. Kart. 80 Pfg.
2. Heft: **Was sollte man von Bau und Tätigkeit des menschlichen Bewegungsapparates wissen?** Von Dr. **A. Ritschl,** Professor an der Universität in Freiburg i. B. I, 69 S. Mit 4 ganzseitigen und 9 Zeichnungen im Text. Kart. 1,40 Mk., von 20 Stück an je 1,20 Mk.
3. Heft: **Was sollte man vom inneren Aufbau des menschl. Körpers und dessen Erkrankungen wissen?** Von Professor Dr. med. **L. Aschoff.** II, 54 S. Mit 6 ganzseitigen und 10 Zeichnungen im Text. Kart. 1,40 Mk.; von 20 Stück an je 1,20 Mk.

Auf obige Preise kommen 20 Prozent Teuerungszuschlag des Sortiments. Die Sammlung wird fortgesetzt.

Die nächsten Hefte werden sein:

Geistige und leibliche Leistungsfähigkeit in ihren Wechselbeziehungen. Von Geh. Rat Prof. Dr. med. **F. A. Schmidt** in Bonn.

Über das Geräteturnen. Von Prof. Dr. **Fr. Rösch** in Heidelberg. (Im Druck.)

„Die Schriften sind in knapper Form gehalten, enthalten aber doch für die Führer unserer Jugend alles Wissenswerte über die behandelten Fragen. Sie sind leicht verständlich und ergänzen das Schwierigste durch einfache Zeichnungen. In dieser ernsten Zeit, in der alle, die es mit der Förderung der Jugend und ihrer Erziehung zu männlicher Kraft ernst meinen, mögen sie auch nicht durch die Schule höherer Bildung hindurchgegangen sein, zur Mitarbeit berufen sind, kann es nicht genug solcher Hilfsmittel geben. Diese Flugschriften seien daher den Turnvereinen und ihren Leitern aufs wärmste empfohlen." Prof. Dr. Rühl, Dtsch. Turnzeitung 1919, 18.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Monatsblätter für den evangelischen Religions-Unterricht.

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religions-Unterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus. — Zugleich Organ des Bundes für Reform des R.-U. Begr. 1908. — In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von **Heinrich Spanuth,**
Direktor des Städtischen Lyceums und Oberlyceums zu Hameln.

Preis halbjährlich 5 Mk.

Beginn des neuen Jahrganges Januar 1920. Probenummern kostenfrei vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

In unsern Verlag ist übergegangen die

Monatschrift für Pastoraltheologie

Jetzt neu! zur Zeitgemäß!

Vertiefung des ges. pfarramtlichen Wirkens

Als Fortsetzung der Zeitschrift „Halte, was du hast" neu begr. 1904 von D. H. A. Köstlin u. herausgegeben von
Prof. D Paul Wurster und Prälat D Jakob Schoell.
Beginn des neuen Jahrganges Oktober 1919.

Preis halbjährlich 6 Mark bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Gern und freudig haben wir uns trotz der Ungunst der Zeit entschlossen, die hoch angesehene Monatschrift für Pastoraltheologie in unserm Verlage weiterzuführen; denn wenn jemals, so ist heute eine Zeitschrift von ihrer Eigenart nötig. **Heft 1 des neuen Jahrgangs** (Oktoberheft) **liefert jede Buchhdlg. zur Ansicht.**

Digitized by Google

Soeben erschienen:

Aufbau

Worte des Trostes und der Hoffnung

Elf Predigten

von

A. Biewald, Th. v. Haering, H. Hartmann, K. Maurer, P Mehlhorn, Fr. Niebergall, A. Ritzhaupt, E. Simons, B. Violet, K. Weyrich

Herausgegeben von

Professor D. Fr. Niebergall.

(Göttinger Predigt-Bibliothek. 15. Reihe. 4. Heft.)

93 S. 8°. Fein kartoniert 1,80 Mk.

dazu 30 Prozent Verlegerzuschlag und 20 Prozent des Sortimenters.

Aus der Gefangenschaft

Predigten,

gehalten im Off.-Gefangenlager Lofthousepark b. Wakefield in England.

Von

Hauptmann Hans Schmidt,

kriegsgefangen in Wakefield. D und ao. Professor der Theologie in Tübingen.

Mit 2 Federzeichnungen VIII, 163 S. gr. 8°. In Geschenkband gebunden 6 Mk. mit dem Bildnis des Verfassers 6,50 Mk. und obige Zuschläge.

Kernige Predigten mit Ewigkeitsgehalt, die den Gefangenen in schwerster Lage Mut und Spannkraft erhalten haben, und die auch allen Andern zu empfehlen sind, da wir doch gewissermaßen auch in einem großen Gefangenlager leben.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wir empfehlen:

Der Gottesdienst als liturgische Einheit.

Mit 10 liturgisch vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen.

Von Pastor **Theodor Voß.**

Verfasser des Aufsatzes in diesem Hefte, Seite 66.

VII, 119 S. gr. 8°. 1915. Preis 3,20 Mk.

Von der Kunst, den Kultus anziehender zu gestalten.

Eine angewandte Liturgik.

Von Dr. **Karl Anton,**

Pfarrer, und Dozent an der Hochschule für Musik in Mannheim.

VI, 207 S. 8°. 1919. Steif geh. 5 Mk., geb. 6 Mk.

(Prakt.-theol. Handbibliothek, 23. Band.)

Krankenseelsorge

Von Pfarrer **H. Hollstein.**

VII, 170 S. 8°. 1914. Steif geh. 3 Mk., gebunden 4 Mk.

(Prakt.-theol. Handbibliothek, 16. Band.)

Teuerungszuschläge auf obige Preise: 30 Prozent des Verlegers, 20 Prozent des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 1. März 1920. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

1210

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Mai/Juni 1920 Heft 5/6 25. Jahrgang

An unsere Leser.

Die aufs Höchste gestiegenen Herstellungskosten zwingen uns, den in der Hoffnung auf Besserung mit großen Opfern bisher gehaltenen Bezugspreis der Monatschrift noch einmal zu erhöhen, sodaß er jetzt 10 Mark halbjährlich beträgt. Wir tun es ungern. Aber Jeder, der Einblick in die Sachlage hat, weiß, daß es nur zwei Möglichkeiten gibt, Erhöhung des Bezugspreises oder Aufgabe des Blattes. Eine große Reihe von Zeitschriften hat bereits ihr Erscheinen eingestellt. Wir können uns dazu nicht entschließen und glauben, in der steigenden Zahl unsrer Leser die Überzeugung zu sehen, daß in dieser Zeit der Umgestaltung unser Blatt nicht eingehen darf. Wie sehr wir uns selbst mit der jetzigen Preisverdoppelung Zurückhaltung auferlegt haben, zeigt der Umstand, daß die Druckpreise heute auf 900 v. H., und die Papierpreise auf das 25fache des Friedenspreises gestiegen sind. So dürfen wir auch die Bezieher nicht nur um treues Aushalten bitten, sondern auch um das Anwerben neuer Bezieher und um rege Bestellung und Weiterempfehlung unserer Notensonderdrucke, deren Erlös schon immer ungekürzt der Erhaltung unserer Monatschrift gedient hat.

Der Verlag. Die Schriftleitung.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9.

Preis halbjährlich vom 1. Juli 1920 an 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland“ halbjährlich 11.25 Mk. Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Inhalt:

Ordnung des Gottesdienstes in der Berliner Domkirche zur Eröffnung der außerordentlichen Versammlung der 7. Generalsynode am 11. April 1920. Von Prof. Dr. J. Smend. — Zu Heinrich Bergner's Gedächtnis. Von Prof. D. Günther, Marburg. — Gottesdienstliche Erinnerungen an ein lothringer Gemeindeleben unter französischer Herrschaft. Von Lic. A. Rosenkranz. (Schluß.) — Die Feier des hl. Abendmahls. Von Pfarrer Oskar Joh. Mehl. (Schluß.) — Reform unsers Hauptgottesdienstes. Von Hugo Bliß, Pastor in Osnabrück. — Die Lutherbibel im Kampf mit dem Fremdwort. Von Stadtpfarrer a. D. Jehle in Degerloch. — Das neue religiöse Bild. Von Ernst Strasser, Göttingen. — Opferstock für Papiergeld. Von L. Fündling, Hannover. Mit 5 Abbildungen. — Holz für den Kirchenbau. Von H. Altendorff, Leipzig. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Glaubenslied. Text von D. Dr. Bruno Violet. Musik von Dr. Hans Lüdtke. Für gemischten Chor.

In den vierundzwanzig Jahren ihres Bestehens ist die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst Pfarrern, Organisten, Chorleitern und Freunden weihevoller Gottesdienste ein unentbehrlicher Ratgeber geworden. Viele **Konsistorien** haben sie empfohlen, sodaß sie vielfach **auf Kosten der Gemeinden** gehalten wird.

Die 22. Westfälische **Provinzialsynode**, zahlreiche **Kirchenblätter und Organisten-Vereine** wie der **Verein zur Pflege der Kirchenmusik** haben ebenfalls die Forderung des Bezuges der Monatschrift auf Kosten der Gemeinden erhoben.

Wir bitten herzlich hierauf sich berufen zu wollen, wo die eigene Kraft versagen sollte, denn auch bei dem erhöhten Preise können wir nicht nur keinen Bezieher entbehren, sondern brauchen Zuwachs, wenn die Monatschrift nicht das Schicksal so vieler unersetzlicher Fachblätter teilen soll.

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Grüner Weg 9, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste nach erfolgtem Satze vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden zu einem bestimmten, für die Monatschrift festgelegten Satze von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Juni 1920 an bis auf Weiteres: Für die ganze Seite 60 Mk., 3/4 Seite 47 Mk., 2/3 S. 43,25 Mk., 1/2 S. 33,75 Mk., 3/8 S. 26,25 Mk., 1/2 S. 23,50 Mk., 1/4 S. 18 Mk., 1/5 S. 15 Mk., 1/6 S. 13 Mk., 1/8 S. 10 Mk., 1/16 S. 5,25 Mk. Rabatt, bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%.

Beilagen je nach Umfang. Im Allgemeinen 25 Mk., für Beikleben oder -heften 4,50 Mk. mehr.

Digitized by Google

Ordnung des Gottesdienstes in der (Berliner) Domkirche zur Eröffnung der außerordentlichen Versammlung der 7. Generalsynode

am 11. April 1920.

Chor: Psalm 95 (A. Becker) mit 8 st. Ehre sei dem Vater (F. Mendelssohn).
Orgelvorspiel
Gemeinde: Gott ist gegenwärtig (Str. 1 – 3 nach den Lesarten des Brandenb. G.-Bs; Zwischenspiele zwischen den Strophen).
„Liturgie": Unsre Väter hoffen auf dich usw. — In tiefer Demut erkennen und bekennen wir usw. — Nach dem, durch 1. Petr. 1, 3 f. vorbereiteten „Ehre sei Gott in der Höhe" Chor: Bortnianskis Gloria (ohne Laudamus). Epistel: 1. Joh. 5, 1 – 4. Nach dem „Halleluja" Chor: Bortnianskis „Du Hirte Israel, höre". — Der Chor tritt endgültig ab.
Orgel: Phantasie über „Valet will ich dir geben".
Gemeinde: Ist Gott für mich, so trete (Str. 1 – 3, Zwischenspiele wie vorhin).
Predigt: Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet (Mark. 9, 23). — Der Prediger verweist im letzten Satze seiner Rede auf die Tatsache, daß „wir vom Osterfeste herkommen".
Gemeinde: Mein Herze geht in Sprüngen (von der Kanzel angekündigt).
Prediger: Mitteilungen.
Gemeinde: Ach bleib mit deinem Schutze und Ach bleib mit deiner Treue.
„Schlußliturgie": Dryander beginnt und schließt mit dem Chrysostomus-Gebet, dem er ergreifende freie Gebetsworte einordnet.
Orgel: C-moll-Präludium von J. S. Bach.

So hat in denkwürdiger Stunde an historischer Stätte am 1. Sonntage nach Ostern die Vertretung der größten evangelischen Landeskirche Deutschlands Festgottesdienst gehalten! Lied und Gebet, Liturgie und Predigt, ohne allen inneren Zusammenhang, hielten sich an das Allgemeinste vom Allgemeinen. Kein „Christ ist erstanden", kein „Jesus trat mittenein und sprach: Friede sei mit euch!", kein Osterklang, ja kaum ein evangelischer Klang aus dem Munde des Domchors, kein 118. Psalm! Der Gottesdienst hätte gerade so gut am 20. Sonntag nach Trinitatis gehalten werden können. Und boten nicht Kirchennot und Kirchenbau die tröstlichsten und natürlichsten Verbindungen mit dem Osterglauben und der Ostergewißheit? Wahrlich, wir gewannen aufs neue den Eindruck der unabweisbaren Notwendigkeit der Erneuerung unseres gottesdienstlichen Lebens und der gründlichen liturgischen und kirchenmusikalischen Erziehung unserer Theologen. Ein Nachbar fragte mich am Schlusse der Feier: „Ist es nicht wirklich zum Katholischwerden?" J. Smend.

Digitized by Google

Zu Heinrich Bergners Gedächtnis.

Von Professor D. **Günther** in **Marburg**.

Am 29. Dezember 1918 schied Heinrich Bergner aus dem Leben. Sein Tod fiel in die stürmischsten Tage unseres Vaterlandes, so daß er in der allgemeinen Verwirrung nicht viel bemerkt wurde. Aber es hieße eine Pflicht versäumen, wenn dem Toten nicht wenigstens jetzt noch ein Gedächtnismal aufgerichtet würde. In ihm ist ein hervorragender Altertums- und Kunstforscher dahingegangen; unter den Theologen der Gegenwart, die ihre Lebensarbeit der Geschichte der Kunst gewidmet haben, stand er in vorderster Reihe. Schon die bloße Aufzählung seiner hinterlassenen Schriften[1]) erweckt eine Vorstellung von dem erstaunlichen Fleiß, der Vielseitigkeit und unermüdlichen Arbeitskraft dieses Gelehrten, der seiner Wissenschaft nur allzufrühe — im vierundfünfzigsten Lebensjahr — entrissen worden ist.

Heinrich Bergner wurde am 13. Juli 1865 als Sohn des Maurermeisters Heinrich Bergner und dessen Frau Johanna geb. Eberhardt zu Gumperda in Sachsen-Altenburg geboren. Als er zwölf Jahre alt war und mit der Mutter auf dem Felde arbeitete, wurde diese plötzlich von einem Herzschlage betroffen und sank tot an seiner Seite nieder. Dieses Ereignis brachte die entscheidende Wendung in das junge Leben. Dr. Schaffner, der Inhaber einer Lehr- und Erziehungsanstalt, wurde auf den begabten Knaben aufmerksam und trug für dessen Erziehung und Ausbildung Sorge. Als er starb, übernahm der Sohn diese Aufgabe und so konnte der junge Bergner wohl vorbereitet für Obersekunda im Jahr 1883 das Gymnasium zu Eisenberg beziehen, in dem er ständig einen der ersten Plätze der Klasse behauptete. In den Jahren 1886—89 studierte er in Jena, Tübingen und Berlin Theologie und Kunstgeschichte. Die Verbindung dieser Studiengebiete ist bezeichnend für sein zielbewußtes Wesen; so frühzeitig schon hat er die eigentümliche Richtung erkannt, in die Begabung und Neigung ihn wiesen. In Tübingen trat er Emil Kautzsch, in Berlin Adolf Harnack näher;

[1]) Der gute Hirt in der altchristlichen Kunst. Diss. Jena 1890. Zur Glockenkunde Thüringens. Jena 1896. H. Otte, Archäologischer Katechismus des Deutschen Mittelalters. 3. Auflage. Leipzig 1898. Die Glocken des Herzogtums Sachsen-Meiningen (Schriften des Vereins für Sachsen-Meiningische Geschichte und Landeskunde. Heft 33) 1899. Geschichte der Stadt Kahla. I. Urkunden. Kahla 1899. Grundriß der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert. Göttingen 1900 (s. Anzeigenteil). Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen. Halle 1901 ff. (mit andern). Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905. Handbuch der bürgerlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1906. Kloster Güldenstern. 1907 (nicht im Buchhandel erschienen). Grundriß der Kunstgeschichte. Leipzig 1911. 3. Aufl., 1919. Springer, Handbuch der Kunstgeschichte. Bd. IV: Die Renaissance im Norden. Barock und Rokoko, 9. Aufl. Naumburg und Merseburg (Berühmte Kunststätten, Bd. 47). Leipzig 1909. Das barocke Rom (ebenda, Bd. 40). 1913. Rom im Mittelalter (ebenda, Bd. 39). 1914. Geschichte Kahlas. 1. Heft. Kahla 1917. In Seemanns Kunstmappen Nr. 9: Rubens. Mit Text. Dazu zahlreiche Aufsätze in den Mitteilungen des altertumsforschenden Vereins für Kahla und Roda, den Mitteilungen des Vereins für Thüring. Geschichte und Altertumskunde, der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, Denkmalpflege, der Zeitschrift für Bücherfreunde u. a. a. O. Besprechungen in dem Liter. Zentralblatt, der Theol. Literaturzeitung, der Theol. Rundschau, der Zeitschrift für bildende Kunst und sonst. Von den Aufsätzen seien wenigstens einige herausgehoben: Die Anfänge der kirchl. Baukunst in Thüringen in dieser Zeitschrift. Jg. II. D. Ferdinand Piper, ebenda III. Der Lebensbaum, ebenda III. Befestigte Kirchen in der Zeitschrift für Christliche Kunst. Jg. XIV. Landschaftliche Glockenkunde in: Deutsche Geschichtsblätter. 1903.

Digitized by Google

unter Piper wurde er in die christliche Kunst eingeführt, ohne Zweifel einer der bedeutendsten und erfolgreichsten Schüler dieses Mannes, dessen Gedächtnis er durch eine feinsinnige wissenschaftliche Charakteristik ehrte, wenn er selbst auch mannigfach auf anderen Bahnen wandelte. In einer bis zum Tode dauernden Freundschaft aber blieb Bergner dem Schaffnerschen Hause verbunden, das ihm den Weg zur akademischen Bildung erschlossen hatte.

Das Studium beendete 1889 die Doktorpromotion in Jena; das Thema der Dissertation lautete: „Der gute Hirt in der altchristlichen Kunst". Nun beginnt Bergners Landpfarrerleben, das ihn wiederholt in ausgedehnte und abgelegene Kirchengemeinden führte, meilenweit von jeder Stadt entfernt. Zuerst 1891 nach Pfarrkeßlar, wohin er seine Braut Mathilde geb. Knauth heimführte, das Pfarrhaus in der klösterlichen Einsamkeit eines Waldtales gelegen, die vier Dörfer mit ihren Kirchen auf der Höhe zerstreut, zehn Jahre später nach Nischwitz, wozu zwei Filialgemeinden mit eigenen Kirchen gehörten, bis wir ihn um 1914 in Heilingen, der Heimat seiner Frau, finden, wo ihm endlich ein idyllischer Sitz und ein leichteres Amt beschert war. Wohl spricht sich in einem Briefe vom Jahre 1907[1]) das bittere Gefühl geistiger Vereinsamung und mangelnder Unterstützung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen aus. Aber wenn man seine wissenschaftlichen Leistungen überblickt, die zum größten Teil an seinen arbeitsreichsten Pfarrsitzen und zeitweise auch neben dem Unterricht der eigenen Kinder entstanden sind, so muß doch dieses Gefühl immer wieder überwogen worden sein von der Schaffensfreude des Gelehrten, die ihren Lohn in sich selbst trägt. Es ist in der Tat bewunderungswürdig und setzt eine starke sittliche Spannkraft voraus, wie Bergner es vermocht hat, in dieser Abgeschiedenheit vom Verkehr mit beschränkten Hilfsmitteln sich eine solche Beherrschung seines weitschichtigen wissenschaftlichen Materials zu erringen und in seiner ausgebreiteten Literaturkenntnis mit der Fülle der Neuerscheinungen Schritt zu halten. Was er geworden ist, das ist er aus eigener Kraft geworden. Die Förderung seiner wissenschaftlichen Betätigung durch seine Behörde setzte erst ein, nachdem er seine Stellung als Gelehrter sich bereits erkämpft hatte. Denn als Förderung kann man kaum die behördliche Erlaubnis ansehen, die ihm während seiner Nischwitzer Zeit gewährt wurde, in Altenburg, wohin er mehrere Meilen auf dem Rad zurücklegen mußte, für die Predigtsamtskandidaten — jedesmal in vier Stunden — als freiwilliger Lehrer Vorträge über Kunstgeschichte abzuhalten. Dagegen empfand er dankbar die Unterstützung, die später seine Forschungen durch die Altenburger Konsistorialräte D. Eckardt und D. Reichardt — den jetzigen Generalsuperintendenten — erfuhren. Viel eher hat die preußische Regierung Bergners Kraft zu nützen verstanden, indem sie ihn zum Konservator in der Provinz Sachsen bestellte. Da sich in seiner Person der Altertumsforscher mit dem Kunsthistoriker aufs glücklichste verband, so ergab es sich von selbst, daß er in den thüringischen Altertums- und Geschichtsvereinen dank seiner Sachkenntnis und seiner thüringischen Heimatliebe eine hervorragende Stelle einnahm und seine Mitarbeit durch zahlreiche Abhandlungen und Vorträge[2]) betätigte. All diese umfangreiche und

[1]) Vgl. den Nachruf von Richard Haupt in der „Kunstchronik" 1919.
[2]) Im Sonderdruck erschien: Dürrengleina und Töpfersdorf, zwei Kirchenruinen. Kahla 1898.

Digitized by Google

mannigfaltige Arbeit wurde von Bergner geleistet in der Zeit, die ihm sein Pfarramt übrig ließ. Er erfüllte sein Amt mit Hingebung. Sicher stand ihm das Wort zu Gebot und sein liebenswürdiges Wesen mußte es ihm erleichtern, an die Menschen heranzukommen; er hatte ein angeborenes Gefühl für das Volksmäßige und liebte das bodenständige bäuerliche Wesen, wie denn in seiner Altertümersammlung der Bauernhausrat besonders bedacht war. Und selbst in Dingen, die außerhalb seines Amtsbereichs lagen, stand er der Gemeinde zur Seite. Ja er diente ihr auch mit den künstlerischen Gaben, die ihm verliehen waren. Vier seiner Kirchen hat er ausgemalt; den ersten Versuch machte er in Keßlar, einem Filial von Pfarrkeßlar, dann kamen zwei Filialkirchen von Nischwitz an die Reihe, endlich erhielt den reichsten Innenschmuck die Kirche von Nischwitz, ein der neueren Zeit angehörendens Bauwerk. Viele Wochen arbeitete hier der Künstlerpfarrer mit seinen beiden Söhnen. Decken-, Wand- und Emporenmalerei, selbst ein Altarbild, figürliche und dekorative Elemente, Altes und Neues Testament, Motive der alten Kirche und der Reformation, symbolische Stoffe und Stoffe des allgemeinen Menschenlebens sind hier meist nach ausgewählten Vorbildern zu einer sinnigen farbigen Einheit verschmolzen. Daß Bergner auch das eigene Heim auszumalen liebte, mußte doch für die Gemeindeglieder, die hier aus- und eingingen, etwas Trauliches und Einladendes haben.

Hatten Kunstwanderungen und Berufsreisen Bergner schon frühzeitig aus seinem stillen Bezirk herausgeführt, so tat sich ihm im Jahr 1900 erstmals auch die weitere Ferne auf. Er besuchte die Weltausstellung in Paris und nahm den Weg durch Bayern und Tirol bis Innsbruck, wohin ihn die südliche Pracht der Barockkunst zog. Die große Sehnsucht des Deutschen erfüllten ihm die Jahre 1910—12, er sah Italien. Von seiner Frau begleitet bereiste er ganz Italien bis nach Sizilien. In jedem dieser drei Jahre war es ihm vergönnt, längere Wochen in dem gelobten Lande der Künstler und Kunstgelehrten zu verweilen und seine Seele mit den Bildern der klassischen Formenwelt zu füllen. Die Früchte dieser Italienreisen liegen uns in mehreren seiner Werke vor. Nachdem er nun auch auf der Pfarrstelle in Heilingen bei Orlamünde ein ihm zusagendes Amt erhalten hatte, schien sich sein Lebensweg nach seinen Wünschen gestalten zu wollen. Da brach der Krieg aus und riß seine beiden Söhne, die alsbald als Freiwillige hinauszogen, von seiner Seite. Der Jüngere zwar kehrte zwei Wochen vor der letzten Erkrankung des Vaters zurück, der Ältere aber, nachdem er an der Ostfront schwer verwundet worden war, fiel an der Westfront bei Lille am 8. Juni 1916. Er hatte einen Teil seines theologischen Studiums beendet und war bereits zum Mitarbeiter seines Vaters herangewachsen. Der Schmerz über den Tod des hoffnungsvollen Sohnes scheint Bergners Lebensfreudigkeit eine tiefe Wunde geschlagen zu haben, von der er sich nie mehr ganz erholte, obschon es ihm in seinen andern Kindern an Sonnenschein nicht fehlte. Im Oktober 1918 erkrankte er an der Grippe, erholte sich aber schnell wieder, doch blieb ein tückischer Nachzügler zurück. Am 4. Advent hielt er noch wie gewohnt die Predigt, am folgenden Vormittag trat eine neue Erkrankung auf, deren tödlichen Ausgang er augenblicklich klar erkannte. Es folgten schwere Leidenstage. Als in der Frühe des nächsten Sonntags die Glocken läuteten, „entfloh seine Seele aus dem gequälten Leibe der ewigen Heimat zu. Dahin, wohin er sich in der letzten Zeit des Jammers und Elendes gesehnt, zu all den Helden, wie er so oft ge-

Digitized by Google

predigt, war er geeilt" — so schreibt seine Witwe, der ich die einzelnen Züge zu dieser Lebensskizze verdanke.

Bergners wissenschaftlicher Entwicklungsgang läßt sich noch einigermaßen aus der Folge und Anlage seiner Schriften ablesen. Auf das Gebiet der christlichen Kunst führt schon die Doktordissertation, der einzige Fall, in dem er sich unmittelbar mit der altchristlichen Periode befaßt. Dann wendet er sich dem Mittelalter zu und zwar zunächst nach der archäologischen Seite: dahin gehören seine Studien zur Glockenkunde Thüringens und über die Glocken des Herzogtums Sachsen-Meiningen, Studien, mit denen er in die Nachfolge H. Ottes auf diesem Sondergebiet trat. Er hat später noch in den „Deutschen Geschichtsblättern" eine ausgezeichnete Anleitung zur landschaftlich geordneten Erforschung des Glockenwesens gegeben; wäre sie in größerem Maßstabe befolgt worden, so wäre wenigstens für die Wissenschaft manches gerettet, was an metallenen Zeugen der Vergangenheit während des Krieges unwiederbringlich verloren gegangen ist. Gerade diese erste Zeit vorwiegend archäologischer Beschäftigung kam seinen späteren Arbeiten zu gute; aus ihr muß die Schulung des Auges an den Denkmälern, die Schulung in der Urkunden- und Inschriftenforschung wie sein Verständnis für die mannigfachen Kunsttechniken stammen. Sprachkenntnisse und philologische Übung brachte er schon mit; wie er in der Interpretation der älteren Kunstwerke Fortschritte macht, läßt sich gelegentlich noch verfolgen. Eine Vorbedingung für den Kunstarchäologen und Kunsthistoriker war bei ihm in nicht gewöhnlichem Maße erfüllt, wenn anders über diese Dinge niemand reden oder schreiben soll, der sich nicht — ob auch nur dilettantisch — auf irgend einem Kunstgebiet ausübend versucht hat. Bergner war ein begabter Zeichner, der überall auf seinen Kunstfahrten skizzierte; besonders die Federzeichnung pflegte er mit Erfolg, so in seinem letzten Werk, der Geschichte Kahlas, das von seiner Hand mit einer Anzahl Aufnahmen geziert ist. Neben jenen vorbereitenden Studien muß er aber schon frühzeitig seinen Sammelfleiß auf den Stoff der deutsch mittelalterlichen Kunstarchäologie ausgedehnt haben. Als es sich um die dritte Auflage von H. Ottes Archäologischem Katechismus des deutschen Mittelalters handelte, erschien bereits Bergner als der geeignete Mann dafür. Er lieferte 1898 eine Neubearbeitung, die schon fast einem neuen Buch gleichkam. Die Abschnitte über Inschriftenkunde und Ikonographie sind neu hinzugefügt und es ist auch die Entwicklungsgeschichte der Formen, soweit dies bei Otte nicht der Fall war, berücksichtigt.

Mit dem neuen Jahrhundert sehen wir dann Bergner auf der Höhe seiner wissenschaftlichen Arbeit. Da erscheint zunächst der Grundriß der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert. Hier verläßt er die chronologische Methode Ottes und geht zur systematisch-genetischen Durcharbeitung des Stoffes über. Es gibt kein Buch, das so gedrängt und geschickt in den zum Verständnis der deutsch-mittelalterlichen Kunst notwendigen Vorkenntnissen unterrichtet. Um eine einheitliche Illustration zu erreichen, hat der Verfasser Federzeichnungen dazu geliefert, die er bescheiden nur als Lehrmittel aufgefaßt sehen will. Was hier im Grundriß vorgezeichnet ist, hat er in den nächsten Jahren in seinem 1905 vollendeten Handbuch der Kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland in großem Maßstab ausgeführt. Beiden Werken ist eine Hinaufrückung der oberen Zeitgrenze der Kunstarchäologie bis zum Ende

Digitized by Google

des 18. Jahrhunderts eigentümlich, ein unverkennbarer Fortschritt. Geht Bergner schon hierin über Ottes Hauptwerk hinaus, so ist im Unterschied von dessen chronologischem Verfahren der gesamte Stoff systematisch aufgebaut und die genetische Auffassung der Formenbildung durchgeführt. Kann er zu dem reichen mittelalterlichen Stoff des Altmeisters nur eine Nachlese bringen, so ist doch das Gesamtgebiet der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland hier erstmals in gegenständlichen Gruppen durchgreifend historisiert. Seine Aufgabe bestimmt der Verfasser folgendermaßen:

„Unter kirchlichen Kunstaltertümern versteht man alle Arten von Kirchengebäuden, ihre Ausstattung mit beweglichen und unbeweglichen Gebrauchs- und Schmuckstücken, Inschriften und Bildern. Im Gegensatz zur Kunstgeschichte, welche mehr die Entwicklung und Reife der schönen Form und des künstlerischen Vermögens zu verfolgen hat, hat die Kunstarchäologie die Aufgabe, das sachliche Verständnis der Denkmäler nach Entstehung, Gebrauch, äußerer Form, innerem Gehalt, Material und Technik zu vermitteln. Darnach bearbeitet sie das Grenzgebiet zwischen praktischer[1]) Theologie und Kunstgeschichte; von jener wird ihr der Rahmen vorgezeichnet und die liturgische Unterlage geboten, von dieser empfängt sie großenteils das Material, die Methode und die Resultate der fortschreitenden Forschung. Und ihrerseits wird sie beiden Disziplinen förderlich sein, indem sie der Theologie die vielfach unbeachteten Quellen der Monumente eröffnet, der Kunstgeschichte aber zur Vertiefung in die Stoff- und Gedankenwelt der kirchlichen Kunst verhilft."

Demnach behandelt das Werk nach einer lehrreichen Einleitung zuerst den Kirchenbau — die romanische, gotische, barocke Kirche, — woran sich in einem Anhang die An- und Einbauten, außerdem Klosteranlagen und Friedhof schließen, hierauf die Ausstattung, wobei eine Übersicht über die dekorativen und technischen Künste an die Spitze tritt und dann der gesamte Kirchenschmuck — liturgische Stätten und Geräte samt Inschriften — erörtert wird, endlich den Bilderkreis, die ausführlichste neuere Ikonographie der deutschen Kunst, die wir besitzen, — das Ganze eine Fundgrube reichen Wissens, bei der Aufdeckung der ausländischen Einflüsse über die Grenzen des deutschen Kulturbereichs hinausgreifend und die allgemeinen kunst- und ideen-geschichtlichen Zusammenhänge aufdeckend. Sogleich im folgenden Jahre, 1906, ließ Bergner ein Handbuch der Bürgerlichen Kunstaltertümer in Deutschland ausgehen, schon ganz äußerlich betrachtet eine außerordentliche Leistung, indem das Handbuch der Kirchlichen Altertümer 619 Seiten, das der Bürgerlichen Altertümer 644 Seiten, vielfach in Kleindruck, umfaßt. Hier werden in einem ersten Bande der Wohnbau bis zu den Karolingern, das Kloster, die Pfalzen und Königshöfe, die Burg, die Festung, das Bauernhaus, die Stadt, das Bürgerhaus, das Schloß und die öffentlichen Gebäude behandelt, während der zweite Band der Ausschmückung dieser baulichen Rahmen bis in die Gegenstände des täglichen Lebens hinein nachgeht. Es kommen zur Sprache die öffentlichen Schmuckanlagen, das Zimmer, die Wandmalerei, der Hausrat, Geräte und Gefäße, Tracht und Schmuck, Waffen, Inschriften, der Bilderkreis — kurz sämtliche Kapitel der bürgerlichen Altertümer in Deutschland mit Ausnahme der Münzen und Siegel, die der Verfasser vielleicht später noch hinzugefügt hätte. Beide Handbücher sind mit reichlichen Illustrationen ausgestattet. Beide zeichnen sich durch große Stoffbeherrschung, durchsichtige Gliederung, frische und lebendige Darstellung und sorgfältige Literaturverzeichnisse aus. Zuweilen blickt auch zwischen den ernsthaften Zeilen ein schalkhafter Humor hervor.

[1]) richtiger: historischer Theologie.

Digitized by Google

Ohne eine rasche und sichere Auffassungsgabe, ohne hochentwickelte Sprachgewandtheit, ohne einen Anteil an künstlerischer Gestaltungskraft hätten diese Werke nicht geschaffen werden können. Bergner ist ein Meister des Handbuchs.

Diese Handbücher sind Werke auf lange Sicht. Nicht sobald wird sich ein anderer an diese Aufgabe wagen, vollends nicht bei der Ungunst der Zeiten. Möchte dann nur, wenn die Zeit zu einer neuen Ausgabe gekommen ist, eine berufene Hand sich finden, die diese Werke auf der Höhe erhält, zu der ihr Verfasser sie gebracht hat. Der Natur ihres Gegenstandes nach sind sie auf den Kreis der geschichtlich und kunstgeschichtlich Interessierten angewiesen. Daß sie sich nicht schneller verbreitet haben, daran trägt aber unser wissenschaftlicher Betrieb mit schuld. Nur die klassische Philologie hat vermöge ihrer Archäologie ein festes Verhältnis zur Kunstgeschichte; schon bei der germanischen Philologie besteht ein solches nicht und ebensowenig — auf protestantischer Seite — bei der historischen Theologie. Bei den katholischen Theologen liegt die Sache ja günstiger, sofern dort ein gewisses Maß kunsthistorischer Kenntnisse zur theologischen Ausrüstung gehört. Unzureichend ist die kunstgeschichtliche Bildung auch da, wenn man sich den Durchschnittsstand katholischer Kirchenkunst der Gegenwart in Erinnerung ruft[1]). Immerhin, Bergners Arbeit wird auf katholischer Seite gekannt und gewertet. Auf protestantischer Seite sind noch nicht einmal die Kirchenhistoriker in ihrer Mehrheit daran gewöhnt, die Denkmäler der Kunst als aufschlußreiche Quellen der geschichtlichen Erkenntnis zu gebrauchen und so bleibt dieser bedeutsame und eigenartige Weg zum Verständnis der vergangenen Frömmigkeit oft unbetreten, obschon Hauck in seiner klassischen Kirchengeschichte Deutschlands hierin mit glücklichem Beispiel vorangegangen ist und einzelne Neuere wie H. Achelis, von Schubert ihm gefolgt sind. Unsere führende Theologische Literaturzeitung hat auch in den günstigeren Zeiten, die ihr beschieden waren, kein einziges Werk Bergners besprochen, obwohl dieser ihr Mitarbeiter war und ihr demnach seine wissenschaftliche Produktion kaum ganz verborgen bleiben konnte. Auch der Grundriß und das Handbuch der Kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland wurden dort übergangen. Diese Schwerfälligkeit der Theologen[2]), die sie trotz einleuchtender Gründe nicht zur Beschäftigung mit den Kunstdenkmälern kommen läßt, sogar in einem — sagen wir — so betriebsamen Kunstzeitalter wie dem unsrigen nicht, hat übrigens wie bei der Masse der Gebildeten in Deutschland überhaupt einen Grund, der weit zurückliegt. Es ist die Erschütterung, die die volkstümliche deutsche Kunst, nachdem sie sich eben in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zur Größe erhoben hatte, durch das Auftreten der Reformation und das gleichzeitige Eindringen der Renaissance erlitten hat. Der innere Aufbau der deutschen Seele, der die Kunst am Ausgang des Mittelalters in der Tat zu einem Lebenselement geworden war, hat sich dadurch verschoben. Wir haben wohl noch eine Blütezeit der Musik und die Glanzzeit unserer klassischen Dichtung erlebt, aber keine bildende Kunst mehr, die aus den geistigen Tiefen unseres Volkstums heraufgestiegen wäre. Die Folge ist die anschauungsarme, theoretisch-literarische Struktur unseres Bildungswesens. Steht es aber so mit der Erziehung der Theologen, daß diese an den Quellen vorüber-

[1]) Vgl. das freimütige Zeugnis Wittes in der Zeitschrift für christliche Kunst XXXII, Heft 1. 5. 6/7.

[2]) Vgl. auch Stuhlfauth, Und die kirchliche Kunst? Christl. Welt 1919. Sp. 495 f.

Digitized by Google

gehen, die nun doch für sie gefaßt und zugänglich gemacht sind, so liegt bei den Kunsthistorikern der Fall umgekehrt. Sie kehren in der Mehrzahl in dem Grenzgebiet zwischen Kunstgeschichte und Theologie höchstens zu flüchtigem Nachsehen ein, da sie nur das stilgeschichtliche Interesse kennen und die stofflichen Fragen unwillig oder mit vornehm tuender Geste, die freilich der Unkenntnis zum Verwechseln ähnlich sieht, bei Seite schieben. Dieses Verhalten ist gegenüber der altchristlichen und mittelalterlichen Kunst sicher verkehrt und die Folgen sind auch schon sichtbar, verbreitete und viel gelobte kunstgeschichtliche Werke werden durch grobe Fehler und Ungereimtheiten entstellt[1]). Man darf also mit Recht annehmen, ein Buch wie Bergners Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer müsse dazu dienen, daß es „der Theologie die vielfach unbeachteten Quellen der Monumente eröffnet, der Kunstgeschichte aber zur Vertiefung in die Stoff- und Gedankenwelt der kirchlichen Kunst verhilft".

An einen engeren Kreis richtet sich die Arbeit, die Bergner als Konservator an die „Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Sachsen" gewendet hat. Seit 1901 hat er eine Anzahl von Kreisen, darunter den hochwichtigen Kreis Naumburg samt der Stadt Naumburg für das staatliche Inventar bearbeitet, in einzelnen Fällen in Gemeinschaft mit andern. Für die weiteste Öffentlichkeit wieder sind seine Beiträge zu Seemanns „Berühmten Kunststätten" bestimmt: „Naumburg und Merseburg", eine ebenso sachkundige wie — am rechten Ort — begeisterte Schilderung dieser Kunststätten, und dann ein Ertrag seiner Forschungen in Italien: „Rom im Mittelalter" und „Das barocke Rom", zwei Schriften, in denen er mit sicherer Hand einen gewaltigen Stoff zu gedrängter Veranschaulichung zwingt. Und wie es nicht seine Meinung war, die Geschichte der deutschen Kunst gegenüber der Weltgeschichte der Kunst zu isolieren, wie sein Gesichtskreis die kirchliche und die bürgerliche Kunst umspannte, so trat er nun auch als eigentlicher Kunsthistoriker hervor, zunächst in seinem „Grundriß der Kunstgeschichte", einer sehr lebendig geschriebenen Erzählung von dem künstlerischen Schaffen der Menschheit, einem schon bewährten Unterrichtsbuch, dessen Grundzüge ihm wohl bei seinen Kunstvorträgen in Altenburg entstanden, und dann in der Neubearbeitung der neunten Auflage des vierten Bandes der Springerschen Kunstgeschichte, der die Renaissance im Norden, Barock und Rokoko darstellt und sofort den erfrischenden, weitausschauenden und vertiefenden Zug seines Geistes verspüren läßt. Die Hereinziehung der Renaissance- und Barockkunst in die Kunstarchäologie ist schon in seiner Frühzeit sein Verdienst, nun durfte er jene von einem höheren Standort aus zeigen und die nordische Kunst ist ihm doch wohl zeitlebens am vertrautesten geblieben, so aufnahmefähig er sich auch für die Formenschönheit des Südens erweist. Über all dem erlosch auch nicht die stille Flamme seiner Liebe zum heimischen Altertum. Dieser war schon 1907 die als Manuskript gedruckte Schrift über das Kloster Güldenstern entsprungen, die nicht einmal seinen Namen nennt. Seine letzte Arbeit galt der Geschichte der Stadt Kahla, vor deren Vollendung ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Noch liegt eine für den Druck bestimmte kleine Schrift vor: „Die Worte des Herrn oder das Urevangelium Jesu." Seine Absicht

[1]) Als Beispiele mögen dienen: Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst. Burger, Die deutsche Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance. (Handbuch der deutschen Kunstwissenschaft.)

Digitized by Google

dabei war, „in freier Auswahl und sachlicher Ordnung das zu geben, was im Rahmen der Evangelisten mit einiger Sicherheit als echte Rede Jesu gelten kann", am Schluß seines Lebens eine Rückkehr zu seinen theologischen Anfängen.

Alle Hoffnungen für die Wissenschaft, die man auf seine ausgereifte Kraft setzen durfte, sind mit ihm begraben. Es ist schwer zu sagen, ob er, wenn ihm eine längere Frist bestimmt gewesen wäre, uns noch mit einem ganz groß gedachten umfassenden Werke sei es über die mittelalterliche sei es über die deutsche Kunst überhaupt beschenkt hätte. Denn in ihm lag mit dem Forscher der Gestalter im Streit, der ihn drängte, das, was er erarbeitet hatte, zum lebendigen Bilde umzuschaffen, auch wenn es noch nicht das Letzte war, was er zu sagen vermocht hätte. Er hat einmal bei der Besprechung der Geschichte der christlichen Kunst von F. X. Kraus[1]) diesen den glücklichsten unter den lebenden Theologen genannt, den die deutsche Archäologie zur Zeit aufweise; er mag dabei an sich gedacht haben. Aber auch neben der glänzenden Erscheinung des erfolgreicheren katholischen Theologen kann der thüringische Pfarrer und Jenenser Doktor bestehen; auch sein Name wird in der deutschen Wissenschaft mit Ehren genannt werden. Es ist ein reiches und fruchtbares Erbe, das Heinrich Bergner uns hinterlassen hat.

Gottesdienstliche Erinnerungen an ein lothringer Gemeindeleben unter französischer Herrschaft.

Von Lic. **A. Rosenkranz**, bisher Pfarrer in **Nilvingen**.

(Schluß.)

Wenn ich oben sagte, die Gemeinde habe in diesem ersten Vierteljahre 1919 genug mit sich selber zutun gehabt, so schwebte mir dabei auch all die Unruhe und das Leid vor, mit denen viele Familien damals zu kämpfen hatten. Auch hiervon wurde im Gottesdienst geredet. Es war ja Sitte, daß nicht nur jedes Brautpaar in herzliche Fürbitte eingeschlossen und möglichst jede Taufe vor versammelter Gemeinde abgehalten wurde, sondern auch daß die Gemeinde jeden Todesfall ihrer Mitglieder im Gottesdienst erfuhr. Das gab dann allemal ein herzliches Mittrauern. So in der Weihnachtszeit, als ein kürzlich zugezogener Arbeiter binnen zwei Wochen Frau und erwachsene Tochter am Typhus verlor, und als die Gemeinde für den Einsamen und seine drei Kindlein eine hübsche Weihnachtsbescherung besorgte. So im Februar, als kurz nach einander vier Väter und Mütter im kräftigsten Alter durch die Grippe dahingerafft wurden, und als nun in einem dieser Haushalte das einzige Kind mutterlos zur Einsegnung gehen mußte. So im März, als ein tötlicher Unfall einen Deutschpolen traf und die Witwe der Geburt ihres zweiten Kindes entgegensah. Wie bewährte es sich da, daß wir im Heiligtum der Andacht die Not besprechen und auf Abhilfe denken konnten. Dazu kam, daß die französische Verwaltung den Deutschen keine Renten mehr auszahlte; da gab es Kriegerwitwen, die einen monatlichen Ausfall von mehr als 100 Francs zu erdulden hatten. Wer sollte helfen? Die bürgerliche Armenverwaltung weigerte sich. Durften wir als christliche Gemeinde versagen? Es war eine entscheidende Prüfung auf die Echtheit

[1]) S. diese Zeitschrift III, S. 89.

Digitized by Google

unsers Christentums. Auf den Vorschlag einer warmherzigen Frau wagte ich, eine Liste in der Kirche auszulegen und um monatliche Beiträge zu bitten. Der Erfolg übertraf meine Erwartungen: 240 Frs. im ersten Monat, dann 212½, und so immer weniger, da ja die Gemeinde von Monat zu Monat ihre zahlungskräftigsten Mitglieder verlor. Wir hatten durch diese reichen Gaben die große Freude, schließlich fünf Frauen der Gemeinde mit monatlich 30 oder 40 Frs. fester Beihilfe zu unterstützen, so daß unser kleines Nilvingen im Laufe des Jahres 1919 trotz aller Unsicherheit der äußern Lage insgesamt 2000 Frs. an Hilfsgeldern ausgegeben hat. Das half natürlich mit dazu, die Gemeinde zu einer festen Einheit zusammenzuschließen. Der Einzelne fühlte, daß er hier ebensowohl tatkräftige Unterstützung wie seelische Erhebung fand.

Als die Ostertage vergangen waren und der Frühling ins Land zog, hatte unsere Muttergemeinde Hayingen ihren alten Seelsorger durch Ausweisung verloren, ich versorgte also auch den dortigen Kreis der Evangelischen, bis am 1. Juni ein früherer elsässischer Pfarrer mir diesen Zweig der Tätigkeit abnahm. Trotzdem sind mir die kurzen Wochen der Verbindung mit Hayingen in sehr lieber Erinnerung. Unsere Nilvinger Sitte, den Altar an jedem Sonntag mit Blumen zu schmücken, fand nämlich dort bei den Lehrerinnen begeisterte Aufnahme. Manchesmal, wenn ich früh um acht in die Hayinger Kirche eintrat, mußte ich eine Weile vor dem Altar staunend stille stehen; so überwältigend schön war die Zusammenstellung der zarten Frühlingsblumen. In derartigem Schmuck der Kirche hielten wir am 18. Mai sowohl in Hayingen wie in Nilvingen unsere jährliche Frühlingsfeier; streng genommen durften die nichtelsässischen Chormitglieder die Grenze Nilvingens nicht überschreiten; wir wagten es trotzdem und sangen an beiden Stellen im Frauenchor: Die beste Zeit im Jahr ist mein. Der Blumenschmuck des Altars ist uns dann bis zum Schluß unserer lothringischen Tätigkeit eine besonders liebe Beigabe des Gottesdienstes geblieben, und oft hat aus dem dunklen Nilvinger Altarraum das flammende Rot der Mohnsträuße geleuchtet. Warum macht man das nicht längst schon allerwärts?

Als es schien, als ob ich noch auf eine Reihe von Monaten bei der Gemeinde bleiben könne, hielt ich es für meine Pflicht, sie mit dem französischen Protestantismus bekannt zu machen. Einmal wegen der zahlreichen Elsässer, die ja von nun an zu Frankreich zu gehören gezwungen waren; sodann aber wegen der heldenhaften Vergangenheit der ruhmreichen Hugenottenkirche, an der auch ein Altdeutscher nicht ohne Teilnahme vorübergehen kann. An fünf Sonntagabenden hielten wir im Laufe des Frühlings und Sommers Vorträge, den letzten am Vorabend des französischen Nationalfestes (des 14. Juli). Die Gaben, die hier von den Zuhörern ohne meine Aufforderung gegeben wurden, benutzten wir zu einem Geschenk an die zertrümmerte evangelische Gemeinde von St. Quentin und übermittelten sie dorthin durch eine französische Lehrerin, die aus dieser Gemeinde stammte und seit kurzem in Nilvingen unterrichtete. Es sollte ein Zeichen von Glaubensgemeinschaft sein, die unbeschadet aller völkischen Unterschiede uns Evangelische alle mit den Glaubensbrüdern in Frankreich verband.

Den „quatorze juillet" benutzte ich selbstverständlich nicht zu einer vaterländischen Feier. Derartige Töne wären in Nilvingen nicht am Platze gewesen, wie sich bei einem Pfingstgottesdienst gezeigt, als ein elsässischer Nachbarpfarrer etwas auffällig für die Regierung der französischen Republik gebetet hatte. Ebenso

Digitized by Google

wenig glaubte ich aber an der Bedeutung des Tages achtlos vorübergehen zu sollen. So predigte ich an drei Julisonntagen über die drei großen Forderungen der französischen Revolution, jede von ihnen am christlichen Maßstab prüfend. Von der christlich verstandenen Freiheit sagten wir: sie ist nicht eine menschliche Errungenschaft, sondern eine göttliche Gabe; denn sie soll uns das Glück schenken, frei zu werden von äußerem Zwang, von natürlichem Trieb und von geheimer Schuld, und voll zu werden von tiefstem Frieden, von höchstem Streben und von zartester Rücksicht. — Über die égalité lautete das Urteil: der Grundsatz der Gleichheit vermag wohl zu zeigen, was an den bestehenden Verhältnissen verkehrt ist, aber nicht, was an ihre Stelle treten soll; das läßt sich anwenden auf den Ursprung der Menschen (sie sind von Natur nicht gleich, sondern verschieden; das heißt aber bloß, daß sie in Mannigfaltigkeit nebeneinander, aber nicht an Wert über und untereinander stehen sollen), auf das Rechtsleben (natürliche Vorzüge begründen kein Vorrecht; unbeschadet der gottgeordneten Abhängigkeiten hat jeder das Recht, sich nach seiner Art zu entwickeln) und auf das Ziel des menschlichen Strebens (der notwendige Ausgleich der menschlichen Unterschiede ist durch keine Zwangsmaßnahmen herbeizuführen, sondern durch freiwilligen Dienst des Höheren zu Gunsten des Niederen); die Forderuug der Gleichheit aller Menschen wird also vom Christentum überboten durch die Offenbarung von der höheren Einheit der Menschen. — Auch zu der Brüderlichkeit hatten wir unsere Anmerkung zu machen: wir ließen sie nicht gelten als Grundbedingung der bürgerlichen Gemeinschaft, sondern nur als die Krone ihres Zusammenwirkens; denn sie hat Sinn nur in einem Kreise wahrhaft verbundener Personen, und sie darf nur als freiwillige Leistung, nicht aber als erzwungene Forderung geltend gemacht werden. — Das waren Predigten, die zwar an das Nachdenken der Gemeinde Anforderungen stellten, die aber dazu dienen sollten, eine Schutzwehr gegen die oberflächlichen Schlagworte der Zeitungsartikel aufzurichten. Ich glaube nicht, daß sie geradezu über die Köpfe der Hörer hinweggegangen sind. Jedenfalls fiel die Nilvinger Gemeinde trotz dieser Zumutungen nicht von der Teilnahme am Gottesdienst ab, sondern wurde mit den Wochen eher anhänglicher als lauer.

Der 27. Juli, an dem wir von der Brüderlichkeit sprachen, war zugleich der Abschiedssonntag für den Kirchenchor. Pfingsten hatte er, wie wir meinten, zum letzten Male gesungen, da eine ganze Anzahl seiner Mitglieder am Pfingstdienstag der Ausweisung verfielen. Noch einmal hatte damals der Frauenchor das Frühlingsliedlein Luthers angestimmt, da ja die Kirche reich mit Maien geschmückt war. Am Altar hatten wir von der babylonischen Sprachverwirrung und von der pfingstlichen Spracheinigung gehört und Luthers Erklärung zum dritten Artikel bekannt. Da klang es in Bachs glockenheller Weise: Kommt, Seelen, dieser Tag muß festlich sein besungen. Die Predigt fragte; was haben wir an unserer christlichen Gemeinde? und antwortete: sie verkörpert uns den Herrn Jesus, denn ohne Gemeinde wirkt Jesus nicht auf die Menschen ein, und ohne Gemeinde finden die einzelnen Anhänger Jesu nicht ihren rechten Platz im Reich Gottes. Das war Botschaft, für die all die zahlreich Erschienenen Verständnis hatten. Jeder fühlte es ja unmittelbar, wie überaus wertvoll ihm die Gemeinde geworden; die Vertriebenen bezeugten es in schriftlichen Grüßen aus der Ferne; denen, die ihre Habe verkauft hatten und den Ausweisungsbefehl am nächsten Morgen erwarteten, stand es im kummervollen Antlitz geschrieben. Ach,

Digitized by Google

daß wir in unserer Kirche vereint bleiben könnten! Sie ist für uns tatsächlich der Leib Christi geworden. So ging es uns an diesem Pfingstmorgen durch den Sinn: Dank und Wehmut; und der Chor sollte sein letztes Lied gesungen haben. — Doch nein! als wir am Pfingstmontag eine Wanderung durch die wundervollen Wälder unseres Fentschtales machten, als wir durch unser Lied von der lieben Nachtigall die Antwort solch eines Vögeleins weckten, da erklärten die zurückbleibenden Mitglieder: wir lassen das Singen nicht. So übten wir denn unverdrossen fort. Am Sonntag nach dem Friedensschluß weihte der Chor die Andachtsstunde durch seine Lieder; natürlich nicht im Jubelton; denn wenn wir auch nicht klagen noch uns entrüsten durften, so stimmte uns dieser Friede doch tiefernst. „Es wolle Gott uns gnädig sein und seinen Frieden geben" lautete der Gesang des Chors und jenes oben erwähnte „Schaff's mit mir, Gott, nach deinem Willen" nach der Predigt. Am 13. Juli, den wir in unserer Weise als Nationalfest hielten, steuerte der Chor das Lied von der christlichen Freiheit bei „Nun freut euch, lieben Christen, gemein"; und als Bekenntnis zu den Gütern der Revolution hörten wir, was Pfarrer Oberlin damals an seine Gemeinde im Steintal geschrieben:

„Ich wünsche von Herzen, daß alle Mitglieder der französischen Republik wahrhaft republikanischer Gesinnung sein möchten. Ja, möchten sie vorerst erkennen, wie das Wohl des Einzelnen nur begründet werden könne auf das Wohl Aller und des Ganzen, und daß deshalb jeder Einzelne zunächst nur das allgemeine Wohl bedenken und beachten müsse. Gott sieht dabei unsern Willen an. Wir sind rechte Republikaner, wenn wir nur und lediglich leben, wirken, ringen und streben für das Wohl, das Aller ist; wenn wir durch Beispiel und Lehre unsre Kinder dahin bringen, daß sie Wohlwollen üben gegen jedermann, daß sie das Heil aller Menschenseelen suchen, begierig alles das lernen, wodurch sie einst den Brüdern nützen können, vor allem aber in Kraft und Tat das Gebot „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst". Endlich sind wir Republikaner, wenn wir unsre Kinder aus allen Kräften vor jenem selbstsüchtigen Geiste zu bewahren suchen, der in unseren Tagen mehr als jemals eine Nation beherrscht, welche unaufhörlich das Wort Bruderliebe in ihrem geschwätzigen Munde führt, während jeder Einzelne immer nur für sich selber sorgt, an das allgemeine Wohl aber nur dann denkt, wenn er muß. Ferne sei von uns dieser Geist des Abgrunds, welcher zugleich antirepublikanisch und antichristlich ist. Mein Gott, segne die Republik und alle wahrhaften Republikaner!"

Bei diesem Zeugnis durfte ich der Zustimmung aller Gemeindeglieder sicher sein, weil hier die Vaterlandsliebe auf die Höhe christlicher Sittlichkeit gehoben wurde, wo aller Stolz der Völker in Gewissenhaftigkeit, und aller Streit in Wettstreit umgebogen wird. — Am 27. Juli also wollte der Chor seinen Schwanengesang anstimmen und hatte sich dazu den alten Simon Dach ausersehen: Der Mensch hat nichts so eigen. Das paßte zur Predigt von der Brüderlichkeit, das gab auch den wehmütigen Gedanken der Scheidenden einen angemessenen Ausdruck. Am Eingang des Gottesdienstes aber hatte er uns im Wechselgesang mit der Gemeinde die herrliche Dichtung Luthers über das Unser Vater kennen und singen gelehrt. Traurig drückten wir Sangesfreudigen einander die Hand und dachten an manche erhebende Stunde, die wir beim Üben wie auch im Gottesdienst erlebt hatten (war doch z. B. noch am letzten Übungsabend in der Kirche,

Digitized by Google

während wir sangen, ein französischer Soldat eingetreten, hatte zugehört und mir dann auf meine Anrede geantwortet: Je ne viens que pour prier). All diese Verklärung sollte nun der Vergangenheit angehören.

Es kamen die Monate, in denen ich auch die Nachbargemeinde Fentsch mitbedienen und vom dortigen Pfarrhause aus am Sonntag zwei oder drei Gottesdienste in den verschiedenen Ortschaften halten mußte. Da stand ich des Morgens um 9 in der schönen Nilvinger Kirche, um 11 im staubigen Fentscher Rathaussaal und um 3 entweder im Schulzimmer zu Bollingen oder in dem zu Aumetz, das in einer vorsiebziger französischen Gendarmeriekaserne liegt. An Üben mit dem Chor war kaum noch zu denken. Doch als der September anbrach und ich der Nilvinger Gemeinde ankündigte, ich möchte vor meinem Abschied noch einmal Erntedankfest feiern, weil das 1917 mein erstes Fest mit der Gemeinde gewesen sei, da baten mich nach dem Gottesdienst zwei Schwestern: Herr Pfarrer, dann müssen wir aber auch einen Chor haben. Ich hielt das für unmöglich. Aber ernstes Werben erbrachte ein gemischtes Chörlein von 16 Mitgliedern. Wir sangen nicht immer formvollendet, aber wir sangen von Herzensgrund. Und es war ein köstliches Lied, dieses allerletzte. Seine Worte stammten von Paul Gerhardt, seine Weise wieder von Mergner. Es lautete: Wer wohlauf ist und gesund, hebe sein Gemüte und erhöhe seinen Mund zu des Höchsten Güte. Die Feier war etwas merkwürdig, denn die Kinder aus dem Kindergottesdienst mußten an ihr teilnehmen. So hatten wir darauf zu denken, alles auf den kindlichen Ton zu stimmen und dabei doch auch den Erwachsenen ihren Anteil zu geben. Nach einem gemeinsamen Eingangslied stimmten Knaben und Mädchen im Wechsel ihren Lieblingsgesang an: Wir pflügen und wir streuen. Dann Gebet. Psalm 104, 24. 27. 28; 1. Mose 8, 22; Matth. 6, 25—30; Psalm 145, 15—16 wurden von den Kindern entsprechend ihrer Altersstufe aufgesagt und, nachdem sie „Nun preiset alle" gesungen, noch zwei Gedichte. In einer kurzen Ansprache wandte ich mich an die junge Schar mit der Erklärung: Ich habe euch drei Kästchen mitgebracht: das erste ist so winzig, daß ihr es garnicht sehen könnt; es enthält die Tischgebete, die ihr nicht vergessen dürft; — das zweite habe ich in der Hand — und dabei klappte ich den Deckel eines Zigarrenkistchens auf und zeigte die Brotbrocken, die ich im Verlauf der letzten Woche auf der Straße gefunden hatte; da wurden die Kinder still und ernst; — und das dritte ist so groß, daß ich es nicht mit in die Kirche bringen konnte; es enthält die Äpfel und Birnen, die ihr hernach zum Andenken an dieses Erntedankfest bekommen sollt. Auch die kurze Predigt für die Großen bewegte sich in sehr schlichten Gedanken. „Herr, du deckst mir den Tisch", lasen wir aus Psalm 23, 5, und lasen da zwischen den Zeilen, wie dankbar wir sein sollten, daß täglich genügend auf unserm Tische steht, daß wir uns gesund an den Tisch setzen können und daß wir einen eigenen Tisch haben, an den wir uns setzen können. Als ich am Nachmittag diese gleiche Predigt in Aumetz hielt, fürchtete ich, zu einfältig geworden zu sein. Statt dessen erklärte mir der Lehrer hernach: Das hat den Leuten gefallen; damit wissen sie etwas anzufangen. Übrigens bedurfte es in allen meinen vier Gemeinden oder Bezirken nur eines Winkes, da schmückten hilfsbereite Hände den Altar mit Blumen und Erntegaben, und es herrschte freudiges Verständnis für dieses so volkstümliche Fest.

Auch die letzten Wochen brachten uns noch ein paar kleine Errungenschaften für unsern Gottesdienst. Die eine hing mit der Organistenfrage zusammen. Unser

Digitized by Google

eigentlicher Orgelspieler, ein sehr musikalischer junger Lehrer, war im Kriege gefallen, und wir bewahrten sein Gedenkblatt, da es in der „französischen" Schule nicht mehr hängen durfte, in dem stillen Raum unserer Sakristei. Sein Nachfolger, ein Postassistent, war unmittelbar vor dem liturgischen Karfreitagsgottesdienst ausgewandert. Dessen Stellvertreter, ein Lehrer, sah jetzt ebenfalls seiner Ausreise entgegen und hatte einen Steiger, der des Harmoniums kundig war, um Übernahme eines Gottesdienstes gebeten. Anfänglich ging es leidlich, aber beim zweiten Liede versagte die Orgel, so daß ich hinaufgehen und den Gesang begleiten mußte. Um nun nach dem Segen nicht abermals den langen Weg durch die Kirche zur Orgel antreten zu müssen, bat ich die Gemeinde, den Schlußgesang „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi" ohne Begleitung anzustimmen. Das wirkte so wohltuend, daß ich mich entschloß, aus diesem Notbehelf eine feste Regel zu machen. Nach wenig Sonntagen war man an die Neuerung gewöhnt und hatte sie lieb gewonnen. Denn es klang viel trauter und inniger, es brachte den Herzton der Gemeinschafts-Versammlungen in unsere Kirche, wenn wir ohne instrumentale Führung diesen Schlußwunsch anstimmten.

Das Andere, was wir uns noch neu eroberten, war schon seit langem ein Kleinod der Nilvinger Gemeinde. Zur Einweihung der Kirche am 30. Oktober 1910 hatte Pastor Zauleck in Bremen, da er persönlich nicht teilnehmen konnte, zu der Feier ein Festlied gedichtet. Das war uns Nilvingern um so wertvoller, als die Gustav-Adolf-Kindergabe, die Zauleck gesammelt, einen der großen Bausteine unserer Kirche bildete und als nun in der Sakristei sein Bild mit der eigenhändigen Unterschrift grüßte: Jedes Kind ist eine Hoffnung Gottes. Damals schrieb er, indem er sein Fernbleiben von der Feier entschuldigte und als Ersatz das Lied sandte: „Ich hoffe, ich habe mit den Worten, wie sie mir eben aus dem Herzen flossen, den rechten Ton getroffen." Nun sangen wir die drei Strophen an mehreren Sonntagen zum Eingang des Gottesdienstes, indem ich einfach „Das Kirchweihlied" ankündigte und die Gemeinde die Stelle des Gesangbuches aufschlug, wo ein Zettel mit dem Wortlaut eingeklebt worden war. Das Lied ist so schön, daß ich es zu möglichst allseitiger Aufnahme in neue Gesangbücher vorschlage. Es verbindet in glücklichster Weise heutiges Empfinden mit überkommenem Kirchenton. Auch die Weise, die uns sonst nur selten geboten werden kann, kommt so in häufigeren Gebrauch und paßt dieses Mal gar fein zu dem Weihelied, das mit der Beziehung aufs irdische Andachtshaus anhebt und mit dem Hinweis auf „die hochgebaute Stadt" ausklingt.

Weise: Jerusalem, du hochgebaute Stadt.

Dir, Vater, Dank! Du schenktest uns ein Haus,
drin deine Ehre wohnt.
Nun gehen dort wir fröhlich ein und aus,
wo deine Liebe thront.

Nun rufen hell die Glocken
an jedem Tag des Herrn
mit väterlichem Locken:
Ihr Kinder, bleibt nicht fern!

Wir irren oft, gehn auf verkehrter Bahn;
hier bringst du uns nach Haus.
Wir zagen oft, viel Trübsal ficht uns an;
hier stillst du Angst und Graus.

Wir sind oft arbeitsmüde;
hier macht dein Wort uns frisch.
Uns hungert oft nach Friede;
hier deckst du uns den Tisch.

Nimm unsre Hand, Herr; heut geloben wir,
dir ewig treu zu sein.
Gieb du uns Kraft, daß wir von Herzen dir
das ganze Leben weihn.

Und wird der Weg sich enden,
sind unsre Tage aus:
Herr Christ, an deinen Händen
leit uns ins Himmelshaus!

Je näher es zum Abschied ging, desto lieber wurden uns die Gottesdienste. Außer Nilvingen besonders in dem Grenz- und Zollort Aumetz, wo eine junge

Digitized by Google

elsässische Lehrerin die Kinder so wunderschön dreistimmig singen ließ. Ach, was wäre dort alles zu machen gewesen, wenn nicht die Kirchenregierung so einseitig darauf gedrängt hätte, daß alle altdeutschen Pfarrer möglichst bald auswandern möchten, und wenn nicht durch freiwillige oder erzwungene Auswanderung so viele Gemeindeglieder verloren gegangen wären. Fentsch, Bollingen und Aumetz werden zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. Nilvingen scheint sich vermöge seiner vielen und treuen Elsässer zu halten. Aber sie bekommen es jetzt alle zu spüren, daß Protestantismus dem französischen Staat noch nie willkommen gewesen ist. Es geht rasend bergab mit jenen evangelischen Gemeinden, die als Frucht jahrzehntelanger Gustav-Adolf-Vereins-Arbeit im nordwestlichen Lothringen entstanden waren.

Soll ich auch vom Abschiedsgottesdienst erzählen? Nur den Hauptgedanken, den ich der Gemeinde und mir ans Herz legte: Wir wollen im Frieden Gottes verbunden bleiben (Phil. 4, 7); d. h. wir wollen bei allen unsern beiderseitigen Erlebnissen nicht auf der Stufe des menschlichen Denkens und Empfindens stehen bleiben, sondern bis in jene Höhe der Betrachtung emporsteigen, wo alle menschliche Verworrenheit in den Frieden Gottes mündet; aber wir wollen uns nicht bloß in seltenen Andachtsstunden zu dieser hohen und reinen Denkweise aufschwingen, sondern sie als die wahre Gesinnungsart Jesu Christi in unser tägliches Leben hineintragen und hineinarbeiten. Das Ergreifendste war mir an diesem letzten Sonntag, daß die Kinder in Aumetz eigens für mich dreistimmig in schwerem Fugensatz geübet hatten: Bis hieher hat mich Gott gebracht.

Noch einen Gottesdienst habe ich dann in Nilvingen erlebt; aber einen, in dem die Gemeinde kein Lied gesungen und ich kein Wort gepredigt, und an dem doch alle Nilvinger teilgenommen haben, obwohl wir uns nicht sahen. Das war im Augenblick meiner Abreise auf dem Nilvinger Bahnhof, am Freitag, 24. Oktober, früh sieben Uhr. Dicker Nebel lag über dem Ort: ich sah nichts von meiner geliebten Kirche. Nur ein paar Gemeindeglieder hatten sich eingefunden. Da rollte der Zug über den Kneuttinger Viadukt. Und im gleichen Augenblicke fielen alle drei Glocken unserer Kirche ein. Das hatte mein elsässischer Küster getan. Der Text aber, über den er vermittelst der Glocken predigte, lautete in Worte gefaßt: Vergiß uns nicht, wie auch wir nicht von dir lassen. — Mancher Brief hat seitdem bewiesen, daß wir gegenseitig diesen letzten Gottesdienst und den Sinn des ganzen letzten unvergeßlichen Jahres verstanden haben.

Die Feier des hl. Abendmahls.

Von Pfarrer **Oskar Joh. Mehl.**

(Schluß.)

7. Nun — nach dem Einsetzungsbericht und dem Weihegebet — mag die Pax folgen, ein Überbleibsel des ehemaligen Friedenskusses, den wir wohl kaum werden erneuern wollen. Aber schön und feierlich wäre es, wenn an dieser Stelle, kurz vor dem Empfang des heiligen Mahles, die brüderliche Gemeinschaft auf irgend eine Weise zum Ausdruck gebracht werden könnte. Wie wäre es, wenn die nebeneinander Stehenden sich die Hände reichten und dabei sängen: 'Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsere Hände ein'! Ich glaube: bei solchem Gesange würde vielen auch der letzte Rest etwaiger Bitterkeit gegen einen Nächsten schwinden.

Nun spreche der Liturg: Der Friede des Herrn sei mit euch allen! und füge etwa noch hinzu: „So spricht unser Herr Jesus Christus (Joh. 13, 34. 35): Ein neu Gebot ....

Digitized by Google

Liebe untereinander habt". Nun ist das Gewissen geschärft und die Bedingung genannt, woran der Segen des Abendmahls hängt. Vielleicht setzt er auch noch hinzu: „Das Heilige den Heiligen! Keiner sei wider den andern, keiner ein Heuchler! Vergebt euch untereinander, gleich wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr" (Badische Agende). Und dann: „Kommt, denn es ist alles bereit, schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist." Das Missale Mixtum (Rietschel S. 325) hat den Gebetsruf (allerdings vor den Einsetzungsworten): Adesto, adesto, Jesu bone pontifex, in medio nostri, sicut fuisti in medio discipulorum tuorum — was wir hier auch gut gebrauchen könnten.

Das aus der römischen Messe genommene Gebet der preußischen Agende „Herr Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes usw.", das nach Rietschel hier gut verwendet ist, müssen wir ablehnen, weil darin noch um Erlösung von allen Sünden und von allem Übel gebeten wird.

8. „Gemeinde [und Chor] stimmt, während die Kommunikanten zum Altar treten, unter leisem Orgelspiel ein Abendmahlslied an, welches bis zu Ende der Austeilung fortdauert" — so die Agende. Da wird so getan, als ob neben den Abendmahlsgästen noch eine andere Gemeinde vorhanden wäre. Nun, es mag ja hier und da an kleineren Orten vorkommen, daß während der Kommunion die nicht zum Tisch des Herrn gehenden Kirchenbesucher als Zuschauer dableiben. Die Liturgiker sind verschiedener Meinung, ob dieser — seltene — Brauch zu loben oder zu tadeln sei. Ich meine mit Rietschel: wenn es nicht zu oft vorkommt, und wenn die Feiern nicht zu lang sind, so kann solch eine Anwesenheit auch erbauend wirken. Aber im allgemeinen wird es heute wie schon zu Luthers Zeiten heißen: Post concionem major pars populi abivit; und es bleibt, wenigstens an gewöhnlichen Sonntagen, meist nur eine geringe Zahl von Kommunikanten zurück. Da wird sich dann häufig ein besonderes Abendmahlslied gar nicht lohnen; sonst aber singen die, die noch nicht zum Altar getreten sind, beziehungsweise die, die schon kommuniziert haben. Das wäre dann jene fingierte „Gemeinde" der preußischen Agende. Ob es im übrigen rätlich ist, das Abendmahl (wie das heutzutage fast durchweg geschieht) an den Hauptgottesdienst anzureihen, oder ob man besondere Abendmahlsgottesdienste feiern soll: darüber ist noch später zu reden.

Wie ists mit dem Singen während der Austeilung? In der griechisch-katholischen Messe singt der Chor das sog. Abendmahlslied; in der Klementinischen Liturgie wird Psalm 34 während der Kommunion angestimmt; nach Luthers Formula Missae soll der Chor das Agnus dei singen; in der deutschen Messe ersetzt er diesen Chorgesang durch den deutschen Sanktus („Jesaias, dem Propheten, das geschah") oder „Gott sei gelobet und gebenedeyet" oder das Hußsche „Jesus Christus, unser Heiland"; Zwingli[1]) läßt Psalm 113 singen, Calvin den 138. Psalm. Also gesungen soll werden! Aber was? Hier ist guter Rat teuer. Denn es soll nach unserer Auffassung ein freudiges Lied sein, das die großen Taten Gottes in Jesu Christo preist, der ein Gedächtnis seiner Wunder gestiftet hat, der gnädige und barmherzige Gott (Psalm 111 — Abendmahlspsalm in den Apostolischen Konstitutionen). Wundervoll ist Luthers „Gott sei gelobet" und es wäre zu wünschen, daß dieses Lied — vielleicht mit einigen kleinen Abänderungen (Leichnam!) wieder bei unsern Abendmahlsfeiern ertönte. Sonst muß man sich behelfen, wie man kann. Vielleicht wird manches Lied durch Auslassung einiger Strophen brauchbarer. Zwingli hat Wechselgespräch angeordnet — eine Belebung der kirchlichen Feiern, die auch wir uns nicht entgehen lassen sollten. Ob es allerdings gerade beim Abendmahlsliede angebracht ist, möchte ich bezweifeln.

9. Wir kommen nun zur Austeilung, die uns wieder allerlei zu bedenken gibt. Herkömmlich ist, daß die Leute bankweise (die vorderste Bank, auf der gewöhnlich die Reichsten sitzen, fängt natürlich an!) vor den Altar treten, wo ihnen der Pastor eine

[1]) Unrichtig: Zwingli kennt keinen Gemeindegesang und der Psalm beschließt die Feier. D. Schr.

Digitized by Google

Oblate in den Mund steckt und einen Schluck Wein zu trinken gibt, indes der mehr oder minder sich wichtig machende Küster die Zahl der Abendmahlsgäste auf einen Zettel oder auf seine — Röllchen schreibt. Das ist die „wandelnde Kommunion". Oft, besonders auf Dörfern, ziehen die Abgefertigten dann noch um den Altar herum und deponieren dabei auf beiden Seiten einen Obolus: hier für den Pastor (bezw. die Kirchenkasse), dort für den Kantor — den Beichtgroschen, der (wie Voß richtig bemerkt) das unwürdigste Stück unserer Accidenzien ist. Und gewöhnlich geht alles durcheinander: Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen. Luther hatte angeordnet, daß zuerst die Männer, sodann die Weiber herzutreten sollten, die Männer auf der Südseite, die Frauen auf der Nordseite. Ich würde, wenn eine Trennung stattfinden soll, das Umgekehrte vorschlagen: erst die Frauen, dann die Männer[1]); und zwar aus ästhetischen Gründen: um der Bärte willen! Aber die Angehörigen möchten doch auch beim Empfang des Abendmahls dicht beieinander sein, besonders bei der ersten Kommunion der Konfirmierten; und wenn die Abendmahlsgäste auch allesamt geistliche Verwandte sein sollen, so läßt sich die Stimme des Blutes eben doch nicht ersticken.

Aber soll nun diese Communio ambulatoria dauernd beibehalten werden? Liegt ihr nicht eine katholische Idee zugrunde: das Nahen des Laien zum Priester! Liegt solches Kommen und Gehen wohl im Sinne Jesu? Oder will man das freundliche „Kommet her zu mir alle" pressen und buchstäblich nehmen? Darum ist von verschiedenen Seiten die „sitzende Kommunion" vorgeschlagen worden. Das ist aber wiederum leichter gesagt als getan. Der Heiland feierte das Abendmahl Selb-Dreizehn. Eine so kleine Schar kann leicht an einem Tische Platz finden. Nun aber hunderte, ja vielleicht über tausend! Man könnte einwenden: wozu dieser Massenandrang an einigen besonderen Tagen, während manchmal vielleicht nur zehn, zwanzig, wohl gar nur zwei oder drei Kommunikanten vorhanden sind! Das führt uns zu einer anderen wichtigen Frage, die wir später behandeln wollen: wann und wie oft das Abendmahl zu feiern ist. In großen Gemeinden — gegen die Sulze und andere zwar Einspruch erheben, die aber doch vorläufig und wahrscheinlich noch sehr lange bestehen werden — wird es immer wieder Kommunionen mit hunderten von Teilnehmern geben. Was zu tun? Sollen sie — wie es in der Brüdergemeine geschieht — in den Bänken sitzen bleiben und aus der Hand der Diakonen und Diakonissen, Ältesten oder anderer besonders dazu geeigneten Persönlichkeiten Brot und Wein empfangen? So ist es in Zwinglis 'Aktion oder Bruch des Nachtmahls' vorgesehen: „Demnach traginb die verordneten diener das ungeheblet (= ungesäuerte) brot herum, und neme ein iedlicher gläubiger mit siner eigenen hand einen bitz oder mundvoll darvon, oder laß im dasselbig bieten durch den diener, der das brot herum treit. Und so die mit dem brot so vil vorgangen sind, daß ein ieder sin stücklin ggessen habe, so ganginb die anderen diener mit dem trank hinnach, und gebinb glycherwys einem iedlichen zu trinken; und diß alles geschehe mit sölicher eer und zucht, als sich der gemeinb gottes und dem nachtmal Christi wol gezimme." Man mags mit dieser Art, die den Charakter des gemeinsamen Essens und Trinkens etwas mehr zum Ausdruck bringt als das Herzutreten zum Altar, einmal versuchen. Kähler macht aufmerksam auf den üblen Kontrast zwischen den von der Ruhe in Christo zeugenden Abendmahlsliedern und dem ununterbrochenen unruhigen Gewoge der Kommunizierenden bei der wandelnden Kommunion — ob es aber bei dieser sitzenden ruhiger und feierlicher zugehen wird, ist doch sehr die Frage; denn nicht alle Austeilenden werden die „eer und zucht" haben, die der Schweizer Reformator verlangt — lassen doch selbst „Geistliche" es mitunter am rechten Dekorum fehlen. Uns bleibt ein Erdenrest zu tragen peinlich! Andere wieder, z. B. Smend, haben vorgeschlagen, das Zutischegehen mit der Tischgemeinschaft zu vereinigen. Er hält die Feier für die befriedigendste, bei der in Gruppen von etwa 24 Personen die Gäste sich rings um den Abendmahlstisch stellen oder setzen, dort zwanglos,

[1]) So hat es auch Johann von Lasco!

Digitized by Google

d. h. ohne strengdisziplinierte Gleichzeitigkeit, Brot und Wein genießen und zum Schluß durch Händereichen nach beiden Seiten sich verbinden. Während der jedesmaligen Zurüstung des Tisches wird gesungen; die bei der Kommunion gesprochenen Worte sollen wechseln. Diese Art empfiehlt der Gelehrte auf Grund eigener Eindrücke. Mir will sie nicht recht in den Sinn. Bei kirchlich sehr Gebildeten mag sie erbaulich wirken; aber mancher — man denke an alte, zitternde Leutchen — werden sich dabei ziemlich „dumm anstellen“ und wenig Freude daran haben. Solch Decken und Abräumen des Tisches erinnert doch auch zu sehr an einen Wirtshausbetrieb — denkt Smend übrigens bei seiner Feier an einen gemeinsamen Kelch oder an Einzelkelche?[1]) Das ist eigentlich der entscheidende Punkt! Mit dem Brot geht es schon, aber der Kelch, der Kelch! Da würde doch mancher in seiner Aufregung den Wein verschütten — und wird es hernach ärger als vorher. Ich sehe keinen Ausweg: wir müssen, wohl oder übel, bei der bisherigen Praxis, der wandelnden Kommunion, bleiben; und wenn der Küster ein verständiger und hilfreicher Mann ist, so läßt sie sich auch ohne größere Unruhe bewerkstelligen.

10. Aber wie steht es nun mit der Frage nach dem Einzelkelch?[2]) Die Bedenken gegen den gemeinsamen Kelch — weniger hygienische, als ästhetische Bedenken — sind einmal aufgetaucht und werden niemals mehr verschwinden. Der Bazillus hat es uns angetan, und ein Mensch, ein christlicher Bruder, ekelt sich vor dem andern! Das ist doch eine Tatsache, die sich nicht aus der Welt schaffen läßt. Und es sind sicherlich solche, die sich durch diese Gründe vom gemeinsamen Abendmahlsgang abhalten lassen. Und wenn viele, die noch treulich zum Tisch des Herrn kommen, alles wüßten, was wir wissen, so würde die Zahl der Dahintenbleibenden noch größer werden. Das Drehen und Wischen — abgesehen davon, daß es hygienisch unzureichend ist — ist doch eigentlich eine Beleidigung für die Abendmahlsgäste. Fürwahr: die Blume ist hinweg aus unsern Liebesmahlen — das Mißtrauen hat sich in unsere Agapen eingeschlichen. Wer zeigt uns einen Ausweg, der geeignet ist, die Anstöße zu beseitigen und den Entfremdeten den Abendmahlsgang wieder lieb zu machen? Sollen wir den Kelch ganz aufgeben, und, wie die Römisch-Katholischen, uns mit dem Brot begnügen — eine Möglichkeit, die auch ein Bassermann erwägt. Aber das hieße die ganze evangelische Vergangenheit verleugnen. Der Kelch, um dessen Zurückgewinnung Tausende geblutet haben, darf uns nicht wieder verloren gehen. Aber wenn eben Viele sich vor dem Kelche ekeln! Die ganze Kelchbewegung hebt doch schon den reinen und unbefangenen Genuß am Abendmahl auf. Ich sehe keinen andern Ausweg, als die Intinctio, das Eintauchen des Brotes in den Wein, einzuführen. Damit wäre allen Bedenken die Wurzel abgegraben. Der Austeilende steht hinter dem Altar, bricht ein Stück Brot vom Laibe ab, taucht es in den Kelch und reicht es dem Abendmahlsgast — das wäre die einfachste Lösung aller Schwierigkeiten. Wendet einer ein: Wo bleibt da das „trinket alle daraus“! dem erwidere ich: Wo bleibt bei unserer gegenwärtigen Taufweise das βαπτιζειν, das Unter- oder doch Eintauchen! Haben wir das frühere Wasserbad in eine bloße Besprengung mit ein paar Tropfen Wasser abgeändert, so ist die vorgeschlagene Art des Abendmahlsgenusses wohl keine schlimmere Entstellung. Übrigens ist ja die Intinctio nichts Neues und Unerhörtes. Rietschel berichtet (S. 391): „An Stelle der gesondert dargereichten Elemente trat (in der römischen Kirche) vom 11. Jahrhundert an die Darreichung der in den konsekrierten Wein eingetauchten Hostie an die Laien. Die Kirche bekämpfte diesen Brauch; Paschalis II (1099—1118) nennt ihn „humana et novella institutio“. Dennoch wurde diese Sitte zunächst in dem weinarmen England sehr verbreitet. Die Laien ließen sie sich gern gefallen, da sie dadurch vor einer möglichen Profanation des Blutes Christi durch Verschüttung beim Trinken aus dem Kelch bewahrt blieben.... Es ist sehr wahr-

[1]) An Einzelkelche. D. Schr.

[2]) Über alle die folgenden Fragen ist in der Monatschr. eingehend verhandelt worden. Zu einer sicheren Beurteilung gehört Anschauung, die der Autor nicht besitzt. D. Schr.

Digitized by Google

scheinlich, daß auch die völlige Kelchentziehung nicht sowohl ein Eingriff in die Rechte der Laien war, die den „Kelchraub" sich infolge ihrer Gleichgiltigkeit gefallen ließen, sondern daß dieselbe vielmehr zuerst ein freiwilliger Verzicht der Laien aus den angeführten Gründen war, den die Kirche gestattete." Wenn man beim Trinken des Kelches manchen Mann seinen wüsten Schnurrbart in den Wein hineinhängen sieht, so kann man sich bisweilen eines Gefühls des Ekels nicht erwehren; nur gut, daß die andern das nicht sehen! Also Intinctio! Wenn der „Geistliche" ein sauberer Mensch ist, so wird hinfort keiner mehr eine triftige Ausrede haben. Allerdings könnte noch der Grund vorgebracht werden, daß solches Reichen in den Mund hinein doch eigentlich unwürdig und eine Art Bevormundung sei. Aber weitaus den meisten wird es nicht unlieb sein, daß sie sich nicht selber zu bedienen haben.

Welche Unsummen Geldes würden durch das Eintauchen gespart werden! Man sehe sich einmal nach einer Massenkommunion die geleerten Flaschen an! Und was kostet jetzt der Wein! Wir werden in unserm so arm gewordenen Vaterlande und in unserer verarmten Kirche sehr sparen müssen. Man könnte auch daran denken, den Wein mit Wasser zu mischen — bei der Intinctio kommt es auf die „Blume" nicht mehr an — wie es vor Zeiten bekanntlich vielfach geschehen ist, wahrscheinlich auch bei der Einsetzungsfeier des hl. Abendmahls. Ich denke schließlich an die Blaukreuzleute, denen (es gibt darunter doch sehr Schwache!) ein Schluck Wein schon schaden könnte und bisweilen tatsächlich geschadet hat; während ein etwas in Wein oder Mischtrank getauchtes Stück Brot ihnen kaum zum Fall gereichen wird. Aus all diesen Gründen empfiehlt sich die Intinctio — sie wird die Austeilungsweise der Zukunft sein.

Von vielen Seiten wird ja nun der Einzelkelch empfohlen, und die Feiern mit solchen Einzelkelchen werden uns sehr gerühmt. Aber wer liefert die Kelche? Soll sich jeder seinen eigenen mitbringen? Dann würde ein neuer Zweig der Metallindustrie entstehen und ein neues Konfirmationsgeschenk sich darbieten! Aber nun werden sich wieder unbrüderliche Unterschiede zeigen: der reiche Protz leistet sich vielleicht einen goldenen Becher, der Arme hat ein zinnernes Gefäß — so daß sich bei der Vergleichung schon wieder Neid und Mißgunst einstellen. Oder soll die Kirche die Einzelkelche anschaffen, lauter gleiche? Aber wieviele? Aus welchem Stoff? Wie ist es mit dem Herzutragen, wie mit dem Abräumen usw. usw. Ich finde: der Einzelkelch verwickelt uns in noch größere Schwierigkeiten als der Gesamtkelch. Und wenn die Kirche ihn liefert: ist er auch ordentlich gereinigt worden? Hat man ihn gut ausgespült? Zu leicht stellen sich da Erinnerungen an die ekelhafte Spülung der Gläser in Bierlokalen ein. Nur der selbst mitgebrachte Kelch (aber wie soll man ihn transportieren?) bietet Gewähr für völlige Sauberkeit. Soll aber nun jedes Familienglied einen eigenen haben? Oder sollen sämtliche Familienangehörige daraus trinken? Aber wieviel dann einschenken? Und wer schenkt ein? Wer spült nachher die privaten Kelche aus? Man sieht: der Einzelkelch ist wirklich keine befriedigende Lösung der Austeilungsfrage. Da ist der gemeinsame Kelch denn doch noch vorzuziehen. Feierlicher ist er auf jeden Fall.

11. Aber — ein neuer Einwand — wie will man die Spendeformel in Einklang bringen mit dem Eintauchen des Brotes in den Wein! Da ist doch nur eine einzige Nießung, kein „esset" und „trinket". Was brauchts einer besonderen Spendeformel! Es ist ja eines der traurigsten Kapitel der Kirchengeschichte: diese z. T. geradezu widerwärtigen Kämpfe um die Spendeformel. Luther erwähnt in seiner 'Deutschen Messe' überhaupt keine, und Bugenhagen lehnt den Gebrauch einer solchen ausdrücklich ab: „Wenn man das Sakrament austeilet, so soll man den Kommunikanten nichts sagen; denn zuvor ist es insgemein gesagt, mit den Worten und Befehlen Christi in ihren Ohren. Das kann man nachmals nicht besser machen." Wollen wir klüger sein als die Reformatoren? Will man aber durchaus eine besondere Spendeformel gebrauchen, so nehme man doch die der römischen Messe, indem man corpus und sanguis zusammennimmt: „Der Leib und das Blut unsres Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben." Das

Digitized by Google

reimt sich sehr wohl zur Eintauchung. Oder man spreche mit Butzer: „Gedenket, glaubet, verkündet, daß Christus für euch gestorben ist.“ Oder aber man greife auf die alten Spendeformeln zurück: „Der Leib Christi“ und (beim Eintauchen des Brockens): „Das Blut Christi, der Lebenstrank“. Die orthodoxe Kirche, die den Abendmahlsgästen das mit dem Wein in einem Kelch zusammengemischte Brot mit einem Löffel (!) reicht, spricht dabei: „Der Knecht (die Magd) Gottes empfängt den kostbaren und allheiligen Leib und das Blut unseres Herrn und Gottes und Heilandes Jesu Christi zur Vergebung der Sünden und zum ewigen Leben.“ Aber besser und erbaulicher wäre es m. E., wenn man statt einer Spendeformel kernige Bibelworte sagte, indem man sich die jedesmaligen Kommunikanten ansieht und ihnen das Wort recht teilt — so machte es Prediger Schulze in Berlin, so auch Adolph Stoecker, und ich weiß, wie sie oftmals mit solchem Spruch die Herzen getroffen und erbaut haben. Wir haben wichtigeres zu tun, als uns um „lutherische“ und „reformierte“ Spendeformeln zu zanken: wir wollen die Leute wieder zum Tisch des Herrn bringen und ein evangelisches, ästhetisches Abendmahl feiern.

12. Soll der Pfarrer denn nun bloß das Abendmahl austeilen, oder soll er auch mitkommunizieren? Zur vollen communio würde das sicherlich gehören. Aber was hat man da nun wieder für Bedenken erhoben! Was ist nicht alles pro und contra die „Selbstkommunion“ des fungierenden Geistlichen geschrieben worden! Sowohl in der griechischen wie in der römischen Messe nimmt sich zuerst der Priester das Abendmahl selbst, dasselbe wird durch die Kalvinische und die anglikanische Kirchenordnung bestimmt. Auch die meisten lutherischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts lassen die Selbstkommunion zu, sei es nun, daß sie am Anfang oder am Schluß der Feier stattfand. Andere Kirchenordnungen verbieten sie. Aber mit welchem Rechte? Einer, der das Recht bekommen hat, die heiligen Sakramente zu verwalten, der darf sich doch auch wohl das Abendmahl selber reichen. So sagt Luther als etwas Selbstverständliches in der Formula missae: „Deinde communicet tum sese, tum populum.“ Dies Recht nur den Pastoren zu erteilen, die allein an einer Gemeinde sind und daher nur selten Gelegenheit haben, bei einem Amtsbruder zum Abendmahl zu gehen, wäre nicht nur eine Härte, sondern auch eine Beraubung. So nehme sich denn der Liturg bei jeder Abendmahlsfeier, die er hält, das, was auch sein ist und esse zuerst, im Angesicht der Gemeinde, vom geweihten Brot, das er in den Kelch getaucht hat.

13. Nachdem alle sich ersättigt haben, folgt — in allen Liturgien — ein Dankgebet. Wenns bisher noch nicht geschehen, so möge hier auch von der Abendmahlsgemeinde Luthers ‘Gott sei gelobet’ angestimmt werden, wenigstens ein Vers dieses Liedes. Oder man singe: ‘Sei Lob und Ehr’ oder: ‘Der Herr ist noch und nimmer nicht’. Sonst mag es bei dem herkömmlichen Versikel bleiben:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich. Hallelujah!
Und seine Güte währet ewiglich! Hallelujah!

Luther hat uns in seiner ‘Deutschen Messe’ eine Kollekte gegeben: „Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch diese heilsame Gabe erquickt hast, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns solches gedeihen lassest zu starkem Glauben gegen dich und zu brünstiger Liebe unter uns allen um Jesu Christi, unsers Herrn willen. Amen.“ Aber dies Gebet erscheint mir als Abschluß der Eucharistie zu matt. Da hat das Schlußgebet in der Didache doch einen andern Schwung, eine andere Höhe, Tiefe und Breite; und vor allem findet sich darin — was uns Neueren ganz entschwunden ist — ein Ausblick auf die Wiederkunft Christi. „In dem Schlußgebet nach der Abendmahlsfeier sollte der Ausblick auf die Vollendung mit Benutzung der von der Didache gegebenen Gebetsform zum Ausdruck kommen, wobei das Hosianna mit dem Benedictus seine Verwendung fände und seiner alten kirchlichen Bedeutung zurückgegeben würde. Der kurze übliche Abschluß mit einer Kollekte erscheint als Krönung der gesamten Feier zu dürftig.“ (Rietschel S. 554.) In der griechischen Kirche wird dann noch Psalm 34 vom Chor gesungen, Calvin hat vor dem Segen Simeons Lobgesang eingeschoben. Es ist da wohl

Digitized by Google

kein Gesang mehr nötig; nur sollte die Gemeinde — was in der preußischen Agende unterlassen ist — auf das Gebet mit Amen antworten. Dann wird die Abendmahlsgemeinde mit dem Segen entlassen.

Welche Segensformel soll da gebraucht werden? Der aaronitische Segen, der jetzt bei uns allgemein üblich ist, ist erst durch Luther eingeführt worden. Die griechische Kirche hat: „Der Segen des Herrn sei über euch durch seine Gnade und Menschenliebe." Rom spricht: „Benedicat vos omnipotens deus pater et filius et spiritus sanctus." Zwingli sagt: „Geht hin in Frieden!"

Nach dem Segen mag dann noch ein Schlußvers stehend gesungen werden, am besten wohl: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi usw."

Noch einige nebensächlichere Punkte: soll der Liturg beim Abendmahl singen oder sprechen? Singen ist ja entschieden feierlicher als Sprechen, und Claus Harms dekretiert: „Es muß, wer irgend kann, singen. Besser ein leidliches Singen als ein liebliches Sprechen." Aber dann müßte er auch alles singen: Gebete, Einsetzungsworte, Spendeformel u. s. f. Denn was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Luther hat ja denn auch in seiner Deutschen Messe die Noten „gestellet" für Schriftverlesung, Sanctus u. dgl.. Aber das liturgische Singen, so gern ich es im Predigtgottesdienst sähe, möchte ich für das Abendmahl nicht befürworten: hier, vor dem leuchtenden Angesicht Gottes, soll nichts Manieriertes, nichts Gemachtes sein; hier müssen wir ganz schlicht, ganz wahrhaftig, ganz wir selbst sein. Überhaupt, wenn der Prediger, wie wir es wünschen, hinter dem Altartisch steht und beständig zur Gemeinde blickt, so verbietet sich durch diese Stellung sein Gesang von selbst. Dagegen können wir uns die geheimnisvoll tuende Messe der Katholiken ohne Gesang des Priesters garnicht vorstellen. Für uns wäre also solch ein Singen ein katholisierendes Moment; und darum ist es zu beseitigen.

Auf derselben Linie liegt das Niederknieen beim Abendmahl. Die (preußische) Agende hat da allerlei — allerdings verklausulierte — Anweisungen. Beim Beichtgebet ist das Knieen angebracht; und wir sollten eigentlich in jedem Gottesdienst beim Sündenbekenntnis auf die Kniee; aber was soll das in einer evangelischen Agende, wenn es heißt: „Knieet nieder und vernehmet die Einsetzungsworte!" Allerdings steht in der Anmerkung: „Wo das Niederknieen der Gemeinde gegen die gottesdienstliche Sitte ist, verbleibt es beim Herkommen." Was Herkommen, was gottesdienstliche Sitte einer Einzelgemeinde! Wir wollen den Abendmahlsgottesdienst nach evangelischen Prinzipien gestalten, die für alle Evangelischen bindende Kraft haben müssen. Geben wir es doch nur zu: das Niederknieen beim Abendmahlsbericht ist ein Überbleibsel des Niederfallens vor der Monstranz: katholischer Sauerteig[1]), den wir ausfegen sollen! — Bei der Austeilung knieen die Abendmahlsgäste gewöhnlich, was aber nur als eine Erleichterung für den Austeilenden gewertet werden muß, nicht als eine Anbetung des Allerheiligsten. Denn wenn der Prediger nicht sehr groß ist, oder wenn er nicht um etliche Stufen höher steht als der Kommunikant, so würde er einem Stehenden nur unbequem das Brot, besonders aber den Kelch reichen, können — wie man auch, selbst wenn gekniet wird, bei Frauen, die ihre breiträndigen Hüte aufbehalten haben (ein Unfug!), niemals recht weiß und wissen kann, ob sie getrunken haben oder nicht; denn der Hut verdeckt den Kelch. Mit der Intinctio wäre auch diese Klippe umschifft: ob die Kommunikanten stehen oder knieen — man reicht ihnen den eingetunkten Bissen; selbstverständlich muß der Liturg auch hier etwas erhöht stehen, besonders wenn er von niedrigem Wuchs ist.

Manche wünschen für unsere Gottesdienste und besonders für unsere Kommunionen Augenblicke des Schweigens, vielmehr des Stillgebets. Wer es erlebt hat, der weiß, daß solch feierliche Stille, vom Gebet des Herzens ausgefüllt, von ergreifender Gewalt sein kann. Smend sagt: „Es braucht doch nicht immer in unseren Kirchen etwas zu tönen; mancher sehnt sich nach Stille! Die Kirche ist hier von einem ungerechtfertigten

[1]) Spitta: „Ein unerwünscht starker Nachklang der römischen Messe".

Digitized by Google

horror vacui beherrscht, oder auch von der Furcht, die gemeinsame Handlung möchte sich in der Richtung der Privatandacht verzetteln. Aber man kann auch still gemeinsam beten, zumal wenn das, was solchem Stillgebete voraufgegangen ist oder ihm folgen soll, die Gedanken aller auf einen Gegenstand konzentriert. Der Brauch der württembergischen Kirche, zwischen Textverlesung und Predigt ein stilles Gebet vorzusehen, ist äußerst glücklich." So möchte ich für die Abendmahlsfeiern an zwei Stellen eine Stille vorschlagen: nach dem Weihegebet, und nach vollendeter Austeilung, eine Stille von etwa einer Minute. Die Kommunion soll überhaupt möglichst wortkarg sein, denn es ist „die Sprechstunde Gottes" (Niebergall). Wozu denn immer reden und reden! Die heiligen Bücher der Inder erzählen: „Ein Schüler bat seinen Lehrer: Lehre mich, o Ehrwürdiger, das Brahman (die höchste Weisheit). Jener aber schwieg. Als nun der Jünger zum zweiten und dritten Mal fragte, sprach er: Ich lehre es dich ja, du aber verstehst es nicht: dieses Brahman ist Schweigen!" — Und Zelter schreibt an Goethe (Sonntag, den 3. September 1820): „Früh ging ich mit meinem jungen Begleiter zuerst in die Kirche zu Swinemünde. Es war vor der Predigt und erst wenige Frauen anwesend. In diesem ruhigen, leeren Raum erkannte ich abermals den Eindruck einer Kirche in tiefer Stille und ging vor der Predigt wieder hinaus, um mir diesen Eindruck nicht wieder zu verwischen." — Sehr schmeichelhaft ist dies Verlassen der Kirche für uns Prediger nicht; aber — Hand aufs Herz — wird bei uns Evangelischen mit dem fortwährenden Predigen des Guten nicht zu viel getan? Deshalb ist, und nicht von den Schlechtesten, der Ruf laut geworden: Die Monarchie der Predigt (der Ausdruck stammt von Smend) muß gebrochen werden! Und ein Arzt schrieb vor Jahren an Spitta: „Ist es denn garnicht möglich, eine unserer Kirchen zu besuchen, ohne einen vernünftigen Discurs mit in Kauf nehmen zu müssen!" Gottesdienst ist doch vor allem Anbetung; und die fehlt uns vielfach. Darum ist die Losung für die Zukunft: Liturgische Gottesdienste! (aber nun auch wirklich rein liturgisch, ohne „Ansprache"!) Besonders lasse man die sogenannten Abendmahlsansprachen oder -vermahnungen aus dem Spiel. Man hat die Beichtrede gehört, hat seine Sünden bekannt, hat Absolution empfangen — nun aber auch Schluß! Jetzt heißt es:

Gott ist gegenwärtig,
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitten,
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge!

15. Bisher haben wir das heilige Abendmahl als kirchliche Feier betrachtet. Wie stellen wir uns nun zu der neuerdings von Gemeinschaftsleuten erhobenen Forderung: daß den „Laien" gestattet werde, auch ohne einen ordinierten Prediger nach Belieben im häuslichen Kreise oder in der Versammlung gleichgesinnter Brüder und Schwestern das Herrenmahl zu begehen? Aus der Bibel kann man keine Stelle dafür oder dawider anführen. Aus den Bekenntnisschriften käme Art. Smalc. pars II Art. II (De missa) in betracht: „Und ob einer zum guten Schein wollt fürgeben, er wollt zur Andacht sich selbst berichten oder communicieren, das ist nicht Ernst. Denn wo er mit Ernst will communicieren, so hat ers gewiß und aufs beste im Sakrament, nach der Einsetzung Christi gereicht. Aber sich selbst communicieren ist ein Menschendünkel, ungewiß und unnötig, dazu verboten. Und er weiß auch nicht, was er macht, weil er ohn Gottes Wort falschem Menschendünkel und Fündlein folget. So ists auch nicht Recht (wenn alles sonst schlecht wäre — etiamsi res alioqui plana esset), daß einer das gemein Sakrament der Kirchen nach seiner eigen Andacht will brauchen und damit seines Gefallens ohn Gottes Wort außer der Kirchen Gemeinschaft spielen (ex propria quadam devotione et affectione usurpare vult)." Luther wurde einmal bei Tisch gefragt: ob ein Hausvater im Fall der Not möge seinem Hausgesinde das Sakrament des Herrn Nachtmahl reichen. Darauf antwortete er: „Mit Nichten nicht! Denn erstlich ist da keine Vokation noch Beruf ... Ihr viel würden also die Kirchen-

Digitized by Google

diener verachten und sie unersucht lassen, wenn sie ihnen selbst könnten helfen." Obige Worte sind nicht etwa gegen das Selbstkommunizieren der Priester gerichtet — das Luther, wie schon erwähnt, durchaus gestattet — sondern eben gegen die affectiones gewisser Kreise, denen die Kirche mit ihren Einrichtungen scheinbar nicht gut und fromm genug ist und die deshalb etwas Besonderes haben möchten. Es werden da allerlei Gründe vorgebracht, vor allem auch die Anklage gegen die „ungläubigen Pastoren", die das Abendmahl verwalten. Aber abgesehen davon, daß du keinem Menschen ins Herz hineinsehen kannst und dir deshalb keinerlei Urteil über seinen persönlichen Glauben erlauben darfst: Die Sakramente sind — wie auch Art. 8 der Konf. Augustana lehrt — gleichwohl kräftig, obschon die Priester, dadurch sie gereicht werden, nicht fromm sind, wie denn Christus selbst anzeigt Matth. 23, 2. Nein, nein, es liegt diesen Separationsbestrebungen meist eine eigensinnige Eigenbrödelei, nicht selten verbunden mit einer etwas pharisäischen Selbstüberhebung zugrunde: man will etwas Besonderes sein, eine Elitetruppe des Herrn. Aber es fehlt sowohl der geschichtliche Sinn für die Entwicklung der Kirche wie auch das rechte christliche Gemeinschaftsgefühl. In donatistischer Verblendung will man eine vollkommen heilige Tischgemeinschaft darstellen und die „Unbekehrten" ausscheiden; aber ihr alle, die ihr euch selbst vermesset, fromm zu sein und die andern verachtet: seid ihr denn ganz rein? Die Kirchengeschichte lehrt es doch mit erschreckender Deutlichkeit, wie Satanas oftmals gerade die Überfrommen zur Strecke gebracht hat. Darum, wer da steht, der möge wohl zusehen, daß er nicht falle. Der gegebene Ort, das Abendmahl zu feiern, ist die Kirche. Und mag Schneider X oder Schuster Y (die wir durchaus nicht verhöhnen wollen, die jedoch bei Nadel und Leisten bleiben sollen) sich auch sehr wichtig vorkommen, wenn er auch einmal Priester spielt, indem er den Seinen das Abendmahl austeilt — Kirche ist Kirche! Ich meine selbstverständlich nicht das Gebäude, obgleich ja auch die Gotteshäuser ihren Wert und ihre Weihe haben, sondern die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. Und da soll man jeden, der das heilige Abendmahl begehrt, herzlich willkommen heißen. Schon der Entschluß, daß er sich aufmacht, zum Tisch des Herrn zu gehen, muß uns, die wir keine Herzenskündiger sind, genügen. Will man beim Liebesmahl Kirchenzucht üben und so vielleicht den letzten Funken, der noch glimmt, auslöschen? Die Bekenntnisschriften lehren freilich: „frechen und wilden Leuten" solle man sagen, daß sie davon bleiben (Cat. maj. V); solche, die in öffentlichen Lastern leben, Hurerei, Ehebruch usw. treiben, ferner die, so die heiligen Sakramente verachten, sollen verbannt und ausgeschlossen werden (Apol. Art. XI) — wenn sie solche Laster aber heimlich treiben, soll man sie dann zulassen? Wo bleibt da die Grenze! Ich habe einmal einen Säufer, der schier unheilbar erschien, aufgefordert, zur Predigt und zum Sakrament zu gehen. Er tat es, und ward gebessert. Wir dürfen keinen Sünder aufgeben, und gerade die zwingende und überwältigende Kraft der Kommunion mit ihren Liedern, Gebeten u. dgl. hat schon manchen wieder herumgeholt.

Im Hause sollte nur den Schwachen und Kranken auf ihr Begehr das heilige Abendmahl gereicht werden. Alle andern sollten von dem Verlangen jenes gottseligen Sängers erfüllt sein, der da gerne hingehen wollte mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern (Ps. 42).

16. Die Privatkommunion, das Krankenabendmahl — darüber müssen wir noch kurz reden. Man muß da — was die preußische Agende z. B. nicht tut — zwei Formen unterscheiden: Das Abendmahl für Alte oder Schwache, die nicht zur Kirche kommen können, und das Abendmahl für solche, die, nach menschlichem Ermessen, einem baldigen Tode entgegengehen, also der katholischen letzten Ölung entsprechend. Im ersten Falle wird die häusliche Kommunion für jeden Seelsorger eine Freude sein; und wie in der alten Kirche nach dem Gemeindeabendmahl das geweihte Brot und der geweihte Kelch auch zu den ans Zimmer Gefesselten getragen wurde, damit sie den Gesunden nicht nachstünden: so wollen auch wir jede Gelegenheit benutzen, diese Ärmsten, die oftmals zu den frommsten

Digitized by Google

Gliedern unserer Kirche gehören, der Eucharistie teilhaftig zu machen. Da können wir dann auch die im Gotteshaus angewandte Liturgie fast ohne Abstrich gebrauchen. — Anders steht es um die eigentliche Kranken- richtiger Sterbekommunion. Jeder Pfarrer weiß, daß es durchaus nicht immer der Glaube ist, der nach dem Sakrament verlangt, sondern oft, um nicht zu sagen meist: der Aberglaube. Es wäre eine lohnende Aufgabe, einmal ein Buch zu schreiben über den kirchlichen Aberglauben — da würden sich seltsame Dinge ergeben! Also die Menschen glauben, daß es mit dem Kranken nach Empfang des Abendmahls leiblich besser wird, oder daß sich die Krankheit entscheidet, oder sie wähnen: nun müsse der Sterbende ganz gewiß selig werden, oder — ja, was weiß ich, was sie alles noch glauben! Oft wird man auch einen Christen antreffen, der sich ruhig und gefaßt auf sein Ende vorbereitet, und der, wie ers im Leben so oft getan hat, nun auch noch einmal im Sterben recht innig mit seinem Heiland vereinigt sein möchte. Solch einer begehrt dann auch das heilige Mahl, solange er noch bei klarem Bewußtsein ist; aber nicht selten wird man doch zu einem schon in den letzten Zügen Liegenden gerufen, der nicht mehr imstande ist, dem Gang der Abendmahlshandlung zu folgen. Er selber hat vielleicht auch garnicht nach dem Pastor verlangt; nur die Angst der Angehörigen hat den Prediger herbeigeholt, vielleicht gar in tiefer Nacht. Wie sollen wir uns dazu stellen? Denn in manchen Gegenden ist das Krankenabendmahl sehr im Gebrauch; ich habe in der Provinz Posen an 40 solcher Kommmunionen im Jahr gehabt. Claus Harms war glücklicher daran: „Hier am Orte sind es allermeistens nur noch die notorisch Armen (!), welche auf dem Krankenbett das Abendmahl nehmen; höher hinauf als bis zu eines Handwerkers Frau wird es äußerst selten begehrt." Sollen wir zu jedem, der das Sterbesakrament begehrt, gehen? Die Furcht etwa vor einer ansteckenden Krankheit darf dem Diener Christi selbstverständlich kein Hinderungsgrund sein. Wagt sich der Arzt in das gefährliche Zimmer hinein, so dürfen wir, die wir immer singen:

es kann mir nichts geschehen
als was er hat versehen —

uns von ihm nicht beschämen lassen. Harms allerdings ist anderer Meinung, und er gerät dabei ordentlich in den Harnisch: „Weiß ich von jemandem, daß er sich nie um göttliche Dinge bekümmert hat, daß es jetzt die pure Todesfurcht ist, welche in ihm das Verlangen nach dem Abendmahl erweckt, oder gar, daß wider seine Neigung ihn seine Angehörigen bereden, zwingen, daß er mit dem Genuß des Abendmahls die sichere Anwartschaft auf die Seligkeit noch geschwind erwerben soll oder will, nach seinem Aberglauben — wie, da sollte ich wegen seines Aberglaubens, wegen seiner und der Seinigen Verkehrtheit, Tollheit, mein Leben riskieren, das nicht mir, sondern dem Herrn gehört, der mir geboten hat, es zu erhalten und, ja, wenn es sein soll, zu wagen, jedoch für bessere Zwecke und für bessere Leute: . . . Versäumen wir es nicht, daß wir, wo und wann dazu die Gelegenheit ist, unsere Gemeindeglieder darüber belehren, wie sie nicht allein Rechte an den Prediger, sondern auch Pflichten gegen ihn haben." Harms wandelt hier in den Fußtapfen des Mannes, nach dessen Vorbild er seine 95 Thesen verfaßt hat, und der gesagt hat: es sei nicht billig, daß die Kirche so mit den Sakramenten als mit einer Magd aufwarten solle, sonderlich bei denen, welche sie oft lange verachten und alsdann im Fall der Not der Kirche Dienst fertig für sich haben wollen, der sie doch nie gedient haben. — Wir wissen, daß Luther sich bisweilen noch viel kräftiger ausgedrückt hat: man solle einen solchen liegen lassen und, wenn er gestorben, ohne Sang und Klang einscharren wie einen Hund. Wir gegenwärtig halten es da anders und versagen nur den Selbstmördern die kirchliche Beerdigung. Aber ob sich unsere Kirche nicht oft zu sehr erniedrigt? Sören Kierkegaard, der schreckliche Ankläger der offiziellen Staatskirche, hat es seinen Spott: „Da ist ein Geschäftsmann. Sein Grundsatz lautet: Jeder ist Dieb in seinem Handwerk. Zwei- bis viermal im Jahre steckt sich dieser Mann in sein Festgewand — und geht zum Tisch des Herrn. Da tritt so ein geistlicher Herr auf, ein Geistlicher, der (wie das Männlein, das, sowie man auf die Feder drückt, aus einer Tabaks-

Digitized by Google

dose herausspringt) sofort die Aufwartung macht, wie man ihm einen „Blauen“ zeigt. Und darauf erfolgt feierlich die heilige Handlung, wovon sodann der Geschäftsmann oder richtiger die beiden Geschäftsleute (der Geistliche und der Bürger) sich heimwärts wenden zu ihrer gewohnten Lebensweise . . . und das wagt man Gott zu bieten unter dem Namen des heiligen Abendmahls, der Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi!“ Aber dennoch: ich darf mich keinem entziehen, der mich bittet, ihm das Abendmahl zu reichen. Ob er Segen davon hat, das mag er mit seinem Gewissen ausmachen. Und wenn einer ein arger Sünder gewesen wäre — der Schächer am Kreuz war es auch, und ward doch in letzter Stunde gerettet. Nein, es ist ein Akt christlicher Barmherzigkeit, auch in solchen zweifelhaften Fällen das Sakrament nicht zu versagen. Dadurch vergeben wir uns nichts. Wir müssen nur die ganze Kraft und Schönheit des Abendmahls dem Sterbenden zeigen; vielleicht hilft dann der heilige Geist seiner Schwachheit im Glauben auf. Daß wir uns nur nicht den Vorwurf machen müssen, etwas versäumt zu haben! Deshalb will ich lieber mein Mittag- oder Abendessen stehen lassen als daß ich zu spät komme. Und war es Aberglaube oder sonst etwas Unterchristliches, was nach dem Sakrament verlangte: so wollen wir versuchen, Glauben zu pflanzen. Freuen wir uns — wie die Engel Gottes es tun — über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten!

17. Wir kommen nun zur letzten Frage: **Wann** und **wie oft** das heilige Abendmahl zu feiern sei. Soll, wie bisher durchweg üblich, die Kommunion nach dem sog. Hauptgottesdienst am Vormittag begangen werden, oder soll man die beiden Feiern von einander trennen? Darüber ist viel hin und her geredet und geschrieben worden. Die strengen lutherischen Dogmatiker wie Höfling, Ehrenfeuchter, Kliefoth, Steinmeyer, Brückner, sehen einen Predigtgottesdienst, dem die Krönung: die Abendmahlsfeier fehlt, als unvollständig an. Ja **Steinmeyer** behauptet: er sei mehr als bloß unvollständig, insofern es demselben an einem integrierenden Elemente gebreche: er sei überhaupt kein „vernünftiger“, denn er entbehre der abschließenden Spitze, einer Spitze, wie sie die Einheit des Organismus erheische. Die Feiernden gingen nicht in ihre Ruhe ein. — Aber **Rietschel** weist in seiner Liturgik (S. 497ff.) nach, daß diese Auffassung weder geschichtlich, noch theoretisch, noch praktisch begründet ist. Die alte Kirche hat einen zweifachen Gottesdienst gefeiert; im Sakrament werden nicht wesentlich andere und inhaltlich höhere Gaben dargereicht als in der Predigt — nur die Art der Darreichung ist verschieden (idem effectus est verbi et ritus, Apol.); nur ein geringer Teil der Predigtgemeinde bleibt zum Abendmahl zurück, ja bisweilen finden sich gar keine Kommunikanten. Deshalb ist ein Predigtgottesdienst auch ohne Abendmahlsfeier vollständig und vernünftig. Aber soll das Herrenmahl nun immer bloß ein Anhängsel an den Hauptgottesdienst bleiben, wie Claus **Harms** resigniert sagt: „Wir müssen das Abendmahl, was es auch von jeher gewesen ist (?), einen Anhang bleiben lassen.“ Das sei ferne! Das Abendmahl hat genug Kraft in sich, daß es auch als selbständige Feier auftreten kann und soll. Das kann doch unmöglich als wünschenswertes Ziel erscheinen, wenn da ein paar oder auch 20, 30 Kommunikanten in einer großen Kirche zum Abendmahl zurückbleiben. Ich weiß nicht: solche Feier hat auf mich immer einen etwas ärmlichen und niederdrückenden Eindruck gemacht. Andererseits wieder haben wir an gewissen Festtagen, die als Kommuniontage *κατ' ἐξοχην* gelten, einen derartigen Massenandrang zum Tisch des Herrn, daß der Altardienst oftmals über die Kräfte des Amtierenden geht. Ich sage: **des** Amtierenden, denn ich halte es nicht für erwünscht, daß zwei Pastoren gemeinsam das Sakrament spenden. Jeder Mensch ist ein Original, und die Verschiedenheiten sind oftmals so groß, daß sie mehr störend als erbaulich wirken. Wie leicht stellt der Mensch, der doch nun einmal hauptsächlich auf Äußerlichkeiten achtet, Vergleichungen an! Da ist der eine vielleicht lang und dünn, der andere kurz und dick, der eine erfreut sich eines üppigen Haarwuchses, während der andere eine ungeheure Glatze hat; dieser trägt eine Brille, jener nicht, der eine hat eine tiefe Stimme, der andere eine helle und dünne; dieser spricht langsam und salbungsvoll, jener hastig und abgehackt usw. usw., kurz: ich bin nicht für ein gemeinsames Austeilen. Es

Digitized by Google

ist doch auch störend, wenn das Rezitieren der Einsetzungsworte durcheinander tönt und ein Pastor dem andern auf dem Fuße folgt. „Aber es wird doch viel Zeit erspart!" Darauf kommt es im Gottesdienste nicht an, sondern darauf, daß alles εὐσχημόνως καὶ κατὰ τάξιν (1. Kor. 14, 40) zugehe. Nein, wir müssen eben die Abendmahlsfeiern so ansetzen, daß die Beteiligung nicht über unser Vermögen geht, sondern sich in den Grenzen hält, daß wirs mögen ertragen.

Es wäre ja schön, wenn es bei uns noch so wäre wie zu Luthers Zeiten in Wittenberg (1531), wo „alle Sonntage in die hundert Kommunikanten, immer andere und andere, damit wir nicht überladen werden, kommen." Bei uns jetzt ist es doch so, daß die meisten Leute, die überhaupt noch des Abendmahls begehren, gewöhnlich nur einmal im Jahre erscheinen an einem bestimmten Tage, und der ist für die Mehrzahl eben der Karfreitag, unser großer evangelischer Feiertag (zu dem er aber auch erst spät, gegen 1700, geworden ist). In großen Städten sind auch Bußtag und Totenfest vielfach Kommunionstage.

Zunächst wünschen wir, daß das Abendmahl wieder Abendmahl werde! Lords supper not breakfast, sagt Spurgeon sehr richtig: Die Verlegung des in der alten Zeit am Abend gefeierten Herrenmahles auf den Vormittag ist ja schon früh erfolgt (vgl. auch die Abänderung des in qua nocte tradebatur in qui pridie quam pateretur in der römischen Messe!) Wir aber wollen versuchen, die Kommunion, wenigstens dann und wann, am Abend zu halten, wie es die überhaupt so vorbildliche Brüdergemeinde stets tut. Die Beichthandlung mag dann in Anschluß an den Hauptgottesdienst stattfinden. Aber wie soll mans dann mit dem Fasten halten? Wir wissen, daß Fasten und leiblich sich Bereiten eine feine, aber eben nur äußerliche Zucht ist; daß aber alles auf die innere Bereitung ankommt. Leider scheint auch vielen der Evangelischen das Nüchternsein die Hauptsache beim Abendmahl zu bilden. Wir wollen diese alte, aus der katholischen Zeit stammende Sitte nicht tadeln — drückt sie doch eine gewisse Ehrerbietung dem Sakrament gegenüber aus, wenn daneben auch wieder manche abergläubische Vorstellungen mit unterlaufen. Mag doch der, welcher Abends kommunizieren will, sich von Mittag ab der Nahrung enthalten, wenn er denn durchaus „fasten" will. Für wichtiger würde ich es halten, wenn sich jeder, der zum Abendmahl kommt, vorher seine Zähne gründlich bürstet und seinen Mund gut spült, zumal, wenn noch aus dem gemeinsamen Kelch getrunken wird. Besser als das ziemlich belanglose Fasten ist schon: man ißt vorher (besonders vor langen Feiern) etwas, damit nicht etwa auch der knurrende Magen Störung verursacht. Mit Äußerlichkeiten lasse man uns Evangelische in Ruhe. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; Gott sieht uns ins Herz hinein und nicht in den Magen.

Also Abend-Abendmahle! Smend schreibt S. 84 f.: „Natürlich ist zuzugeben, daß der Rückkehr zu der Ursitte heute allerlei Hindernisse im Wege stehen. Aber unser Ziel bleibt die Abendfeier als Regel. Demgegenüber bedeutet es nichts, wenn man von dem ganz unbegründeten Begriffe eines dem Morgen zugehörigen „Hauptgottesdienstes" aus argumentiert, es sei eine Degradation des Sakraments, das Abendmahl in den „Nebengottesdienst" zu verlegen. Diese Termini haben außerhalb der römischen Meßkirche keine Berechtigung. Durchschlagend für unsere Forderung ist aber die statistisch festgestellte Tatsache, daß in einer einzigen größeren Kirchenprovinz die Zahl der Abendmahlsgäste nach Einführung der Abendfeier um 25% gestiegen ist. Will man denn hinter solchem Zudrang bloße Leichtfertigkeit wittern oder Mangel an Ernst, so mag uns die Beobachtung beruhigen, daß der erwähnte Zuwachs sich vornehmlich aus kleinen Leuten zusammensetzt, die am Morgen entweder behindert oder durch Bedenken der Garderobe ferngehalten werden." — So schrieb Smend 1904. Wievielmehr haben wir jetzt allen Grund, Rücksicht auf die unerschwinglich teuer gewordene „Garderobe" zu nehmen, überhaupt auf die „kleinen Leute", zu denen bald, wenn der Hexensabbat der Zeit so weiter geht, auch der bessere Mittelstand und viele Beamte gehören werden. Die Kirche ist für alle da, und hat sich sonderlich der Bedrängten anzunehmen. Wir können es keinem verdenken, wenn er seinen schäbigen Rock nicht ἐν εἰλικρινείᾳ d. h. eigentlich: im hellsten Sonnenlicht, zeigen

Digitized by Google

mag. Abendkommunionen! In größeren Gemeinden vielleicht jeden Monat einmal, in kleineren alle Vierteljahr. Vor allem aber sollte man sich doch nicht den Gründonnerstag Abend entgehen lassen! „Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward ..." Auch am Karfreitag Abend müßte, um den Vormittag zu entlasten, kommuniziert werden. Und dann der Sylvesterabend! Ich bin als junger Mensch stets zum Abendmahl beim Jahresabschluß gegangen. Auch die Konfirmation sollte man von der ersten Kommunion trennen und die jungen Christen am Abend des nächstfolgenden Sonntags zum Tisch des Herrn laden; dann würden wir nicht Feiern von 3½ stündiger Dauer bekommen, wie ich sie erlebt habe. Smend schlägt vor: Judica: Prüfung der Konfirmanden, Palmsonntag Morgen: Einsegnung, Palmsonntag Abend: Abendmahlspredigt, Gründonnerstag Abend: Kommunion der Konfirmierten mit der Gemeinde.

Dem Vorschlag einiger Liturgiker: an einigen besonderen Tagen des Kirchenjahres den Hauptgottesdienst als Abendmahlsgottesdienst für die ganze Gemeinde zu gestalten, kann ich aus dem Grunde nicht zustimmen, weil eben niemals sämtliche Anwesende am Abendmahl teilnehmen werden, man denke z. B. an die Konfirmanden, die doch auch regelmäßig den Predigtgottesdienst besuchen sollen. Und wenn Schoeberlein und von Zezschwitz als solche Tage nun gar die drei hohen Feste vorschlagen, so würde man damit die Gemeinde nur enttäuschen und allmählich aus der Kirche treiben. Der Kirchenbesucher will zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten etwas Anderes hören als vom Abendmahl. An allen anderen Tagen mag man es tun, nur nicht an diesen. Es wäre ja sehr schön, wenn wir — nach Art der reformierten Kirche — die Gemeinden zu solchen wirklichen Gemeindekommunionen, die auch ein Schleiermacher befürwortet, erziehen könnten, an denen dann eben alle Kirchgänger teilnehmen. Unsere „Winkelmessen" jedenfalls haben wenig Zweck. An dieser Stelle möchte ich bemerken, daß, eben weil die Abendmahlsgemeinde meist viel kleiner ist als die Predigtgemeine, der gottesdienstliche Raum gewöhnlich viel zu groß ist für die Kommunikanten. Es müßte da ein „Allerheiligstes" sein, so eine stille Kammer, wo man des Tages Jammer vergessen kann. Ohne ein wenig Mystik geht es bei der Abendmahlsfeier nun einmal nicht ab; und ohne Ästhetik ganz gewiß nicht. Da hat es mir sehr gefallen, daß eine Kirchgemeinde, die sich ein größeres Gotteshaus bauen mußte, dieses zum Predigtgottesdienst bestimmte, während das alte Kirchlein für Abendmahls- und Tauffeiern stehen blieb. Recht so! und Vivant sequentes! Das scheint mir das Ei des Kolumbus zu sein[1]).

Bei dem düsteren Charakter, der bislang unseren Abendmahlsfeiern eignete, konnten wir sie mit innerer Freudigkeit kaum an frohen und hohen Festen begehen. Wohl jedem Prediger, der nachdenklich die Kommunion verwaltet, wird immer wieder der klaffende Gegensatz zwischen der fröhlichen Christfeier etwa und der sich daran anschließenden finstern Beichte und gedrückten Abendmahlsfeier auffallen. Das sind zwei Dinge, die sich nicht zu einander reimen — Grund genug, schon deshalb das Abendmahl wirklich zur Eucharistie zu machen. In der von uns vorgeschlagenen Form hält es jede Vergleichung aus und kann gefeiert werden an frohen wie an ernsten Tagen; denn der rechte Christ ist allezeit beides: ernst und froh, und Ostern wie Totenfest gilt ihm gleich. Gewiß gibt es Unterschiede, auch im kirchlichen Jahre; aber wie „gut Wetter" beides sein kann: Sonnenschein oder Regen, so ist für den wahren Jünger Jesu allezeit das angenehme Jahr des Herrn; und er kann singen und sagen:

Freude, Freude über Freude:
Christus wehret allem Leide!
Wonne, Wonne über Wonne:
Christus ist die Gnadensonne!

[1]) Vgl. dagegen Rückert, Monatschrift, Jahrgang 1919, Seite 197 ff.
Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Reform unsers Hauptgottesdienstes.

Von **Hugo Blitz**, Pastor in **Osnabrück**.

Der nächste Abschnitt der geschichtlichen Entwicklung wird der evangelischen Kirche schwerste Kämpfe bringen. Es wird ein Ringen um Sein oder Nichtsein werden. Der Sieg wird ihr nur dann verbürgt sein, wenn sie die in ihr schlummernden Kräfte voll entfaltet. Unter den mannigfachen Erwägungen, wie das erreicht werden könnte, ist naturgemäß dies die wichtigste, wie das Herz des kirchlich-religiösen Lebens, die gottesdienstliche Betätigung, sich gesund und stark auswirke; denn die jetzige Art unserer Gottesdienste wird weithin als unbefriedigend empfunden.

Nun ist gewiß allerlei Gutes zu erreichen durch Neueinrichtungen, die neben den Hauptgottesdiensten einzuführen sind. Ich denke da vor allem an die liturgischen Feiern, die mit reicher musikalischer Ausstattung schätzenswerte Dienste leisten. Ich glaube auch, daß wir von den Andachten der Passionszeit, zumal wenn sie eines gesunden liturgischen Aufbaus nicht entbehren, Gewinn haben. Dazu halte ich es für erwünscht, wenn wir 1/4stündige Früh- und Abendandachten am Sonntag halten. (Etwa: 1. Orgelvorspiel und Gemeindelied; 2. Gebet, frei, aus der Seele quillend, nicht zu kurz; 3. Verkündigung der Gottesgnade; 4. Dank- und Freudenlied; 5. Stilles Vaterunser mit Betglocke; 6. Segen; 7. Schlußlied). Wir sollen gewiß solche Ergänzungen des Hauptgottesdienstes nicht gering schätzen und auf ihre Einrichtung und Ausgestaltung gewissenhafte Sorgfalt verwenden.

Aber m. E. muß der Schwerpunkt unsers reformerischen Bemühens sich auf den Hauptgottesdienst richten. Ich gehe dabei von der Ansicht aus, daß es in unsern Gemeinden je nach der geistigen Verfassung ihrer Glieder verschiedenartige kultische Bedürfnisse gibt, die als von Gott gegeben trotz ihrer Verschiedenheit als gleichwertig geschätzt und als gleichwertig befriedigt werden müssen. Man kann den Gemütsmenschen mit seinen Bedürfnissen nicht in zufällige liturgische Nebengottesdienste verweisen, und man kann dem verstandesmäßig Veranlagten nicht zumuten, daß er sich die gewünschte eindringendere Aufklärung über religiöse Probleme aus ebenso zufälligen wie manchmal zugleich zweifelhaften Vorträgen in den Sälen holt. Die jetzige Art aber unsrer Predigtgottesdienste gestattet nicht, diesen mystisch oder intellektuell veranlagten Gliedern der Gemeinde voll gerecht zu werden. Weder läßt sich in ihnen durchschnittlich die innerliche Erhebung noch die längere Zeit beanspruchende, verstandesmäßigere Vertiefung in ein Problem erzielen.

Da aber die Kirche für das Volk da ist und nicht umgekehrt, so muß sie sich dem Volk in seinen kultischen Bedürfnissen anpassen. Die Anpassungspflicht der Kirche muß bei uns eine allgemeine Erkenntnis werden! Es handelt sich dabei nicht um eine Anpassung des Evangeliums an menschliche Meinung, sondern um eine Anpassung an die verschiedenen seelischen Voraussetzungen, durch welche die Form der Geistesdarbietung bedingt ist. Es bedeutet eine Verachtung aller Seelenkunde und eine Vernachlässigung der seelsorgerlichen Pflicht, wenn wir nicht grundsätzlich diesen Willen zur Anpassung bekennen und uns danach richten.

Und dieser Wille zur Anpassung kann durchgreifend und wirklich reformierend nur im Hauptgottesdienst zur Geltung gebracht werden. Die Neugestaltung also des großen Gemeindegottesdienstes fassen wir als die Hauptsache für dieses Mal ausschließlich ins Auge.

Wir fordern aber drei verschiedene Arten von Gemeinde-Hauptgottesdiensten, die nach Bedürfnis abzuwechseln haben, und zwar den Vortragsgottesdienst, den Predigtgottesdienst und den Gebetsgottesdienst. Die Bedürfnisfrage muß sich durch Rücksprache mit den kirchlichen Körperschaften und durch die Erfahrung erledigen.

Der Vortragsgottesdienst soll vor allem den intellektuell veranlagten, mit Weltanschauungsproblemen sich quälenden Gliedern gerecht werden, zugleich aber — und wie sehr ist das nötig! — die Gläubigen befähigen, sich und anderen erkenntnismäßig

Digitized by Google

über ihren Glauben Rechenschaft zu geben. Im Mittelpunkt steht der religiöse Vortrag, der in überwiegend unterrichtlicher, aber populärer und herzanpackender Weise eines der vielen Probleme des Glaubens oder der Weltanschauung behandelt. Die zeitliche Ausdehnung des Vortrags verbietet eine Liturgie. Zum Eingang und Ausgang ein Lied als äußere Umrahmung, Eingangsvotum mit Gebet und Schlußvotum mit Gebet und Segen als innere Umrahmung des Vortrags, der von der Kanzel aus gehalten wird, geben diesem Gottesdienst ein schlichtes, nüchternes Gepräge.

Der Predigtgottesdienst verläuft etwa in der bisher üblichen Form, wobei allerdings eine Neugestaltung der Liturgie ins Auge zu fassen ist. Er befriedigt alle diejenigen, die in der eigentlichen Predigt das unentbehrlichste Stück ihrer Erbauung sehn.

Der Gebetsgottesdienst endlich soll denjenigen dienen, die in keinem der beiden anderen Gottesdienste ihr Bedürfnis nach seelischer Erwärmung befriedigt finden und nach innigerer Gemeinschaft mit Gott verlangen. Seine Anordnung muß dies Ziel fest im Auge behalten, daß Gottes Nähe der Gemeinde fühlbar vermittelt und sie von ihm tief innerlich neu umfangen wird. Sofern es gelingen könnte, in diesem Gottesdienste ein wahrhaftiges Geistergriffensein mitzuteilen, würde er sich zum Höhepunkt unsers gottesdienstlichen Lebens überhaupt ausgestalten. Und indem ich persönlich überzeugt bin, daß der richtige Ausbau dieses Gottesdienstes für die religiöse Kräftigung unsers Gemeindelebens höchst bedeutsam sein wird, geht meine Absicht zunächst dahin, einen Entwurf für diesen Gottesdienst vorzulegen.

Dabei möchte ich unterscheiden einen sakramentslosen Gebetsgottesdienst und einen sakramentalen mit eingefügter Tauf- oder Abendmahlsfeier. Der Gang des ersteren sei hiermit gegeben und anschließend erörtert.

Gebetsgottesdienst.

A.

Eingang. Eingangslied der Gemeinde.

Pf.: Der Herr sei mit euch!

Gem.: Und mit deinem Geist!

Pf.: Herr unser Gott, du bist gegenwärtig. Mach uns bereit, dich im Geist und in der Wahrheit anzubeten und dich innig zu empfangen.
Empor die Herzen!

Gem.: Wir haben sie beim Herren!

I, 1. Pf.: Unser Vater, der du heilig und unsterblich bist, vergib uns, wenn wir deiner nicht treu genug gedachten und dir nicht immerdar mit Freuden dienten. Nimm von unsern Gewissen alle Versäumnis und Missetat. Entsündige uns, daß wir rein werden! Hilf auch unserm leiblichen Leben zu rechter Gesundheit und arbeitsfroher Kraft und vereinige uns einst mit unsern Geliebten in der Seligkeit deines unsichtbaren, ewigen Reiches.
Erbarme dich unser!

Gem.: Herr Gott, erbarme dich!

Chor: Erbarme dich unser!

2. Pf.: Gott erhört unser Gebet, wenn es innig und wahrhaftig ist. Er will nicht der Sünder Tod, sondern daß er sich bekehre und lebe!
Lob, Preis und Anbetung sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Halleluja.

Chor: Halleluja, Halleluja, Halleluja!

Gem.: „Allein Gott in der Höh sei Ehr" oder „Lobe den Herrn" o. a.

II, 1. Pf.: Herr Jesu Christe, unser Heiland! Wir sehnen uns nach deiner seligen Gegenwart. Unser Herz ist deinem Geiste aufgetan. Geleite uns tief in alle Innigkeit, daß wir mit dir und dem Vater eins seien, wie du mit dem Vater eines bist.
Erbarme dich unser!

Digitized by Google

Gem.: Christe, erbarme dich!
Chor: Erbarme dich unser!
Pf.: Fürchtet euch nicht, so spricht unser Meister und Herr: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Und abermals: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viel Frucht!“
Jesus Christus gestern und heute und derselbige auch in Ewigkeit! Halleluja!
Chor: Halleluja, Halleluja, Halleluja!
Gem.: „Das ist das Licht der Höhe“ oder „O Jesu, daß dein Name bliebe“ o. a.
III Pf.: Meine Brüder und Schwestern! Ungesehen beten mit uns die innigen Seelen der irdischen und ewigen Welt. Mit ihnen im Geiste eng verbunden, erheben wir uns in Ehrfurcht und erneuern unter uns den Bund heiliger und unsterblicher Liebe. In Gemeinsamkeit des Glaubens an Gott, unsern Vater und unsern Heiland Jesus Christus lasset uns ein Herz und eine Seele werden. Amen.
Gem. (stehend): „Herz und Herz vereint zusammen“ o. a.
Chor: Amen.
Gem.: Vorlied für die Wortverkündigung.
Pf.: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi ... L. G. Der Herr will uns begegnen in seinem heiligen Wort. Macht euch vollends bereit, ihn mit Freuden zu empfangen und demütigt euch vor ihm in stillem, andächtigem Gebet. (Betglocke).
Verlesung des Bibeltextes.
Predigtansprache. Amen.
Herr, dein Wort sei unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen. Amen.
Gem.: „Herr, dir sei Preis und Ehre“ oder „Was dieses Licht verdunkelt“ (Aus „Die schönen Sonntagsstunden“).
Chor: Amen.

B.

Pf.: Geliebte Freunde! „Ein Tag der sagt dem andern, mein Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit.“ Die Stunden unsers Erdendaseins schwinden rastlos dahin; keiner unter uns kann dem Tode entrinnen. „Gott aber stehet ohn' alles Wanken, seine Gedanken, sein Wort und Wille hat ewigen Grund.“ So fliehen wir im Angesicht des Todes zu ihm, der Quelle des Lebens. Wir gedenken der jüngst abgeschiedenen Glieder unserer Gemeinschaft. Mögen ihre Seelen dem heiligen Gott zur ewigen Vollendung und höchsten Seligkeit entgegenreifen. Ja, lieber Vater im Himmel, nimm dich ihrer gnädig an! Tröste alle, die um sie trauern!
Steh uns bei im Grauen des eigenen Todes. Laß uns beizeiten eingedenk sein, daß wir vor dir über all unsre Gedanken, Worte und Werke einst Rechenschaft geben müssen. „Richte unsern Sinn auf das Ende hin.“ Schenke uns ein gutes Ende und vereinige uns und unsere Geliebten mit der Gemeinde der Seligen zu deines ewigen Reiches Innigkeit und Frieden. Amen.
Chor: „Wenn ich einmal soll scheiden“ oder „Christus, der ist mein Leben“ o. a.
Gem.: Amen.
II Pf.: Geliebte, wir haben unsres Endes und der Ewigkeit gedacht. Noch aber dürfen wir uns durch Gottes Gnade des irdischen Lebens erfreun. Dank sei ihm, daß wir noch hier sind! Dank sei ihm auch dafür, daß er immer

Digitized by Google

wieder Herz zu Herzen führt, um seine Menschenschöpfung zu verjüngen. So komme denn sein Segen auch über die neu Verlobten und über die zu ehelicher Gemeinschaft jüngst verbundenen Brüder und Schwestern, die sich vor unserm Traualtar das Ja der Treue gegeben haben. Möge es ihnen ernst sein mit der Losung: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen."

Gott sei mit ihnen und uns allen in unsrer Hausgemeinschaft. Er stehe zur Seite den gesegneten Frauen und lasse ihnen das heilige Mutterglück leuchten im Anblick gesunder Kinder. Er gebe uns das tägliche Brot und verleihe uns Kraft, durch eine herzliche Lebenskameradschaft daheim Zwietracht und Not zu überwinden. Den Einsamen aber schenke er in der Freundschaft eines frommen Hauses den tröstlichen Abglanz wahren Heimatglückes und lehre sie ärmsten Kindern die Liebe erweisen, die sie eigenen Kindern nicht geben können. Ja, lieber Gott, laß aus dem Schoße unsrer Familien Liebe, Treue und Zucht ausgehn in Gemeinde und Volk und laß ein inniges Christentum unsrer Häuser Ruhm und Ehre sein! Amen.

Gem.: „O selig Haus" (V. 1 oder 5) oder „Ihr Eltern hört, was Christus spricht".

Chor: Amen.

III Pf.: Liebe Gemeinde! Wir gedenken zuletzt mit innigen Segenswünschen der jungen Kinder, die unsrer Gemeinschaft durch die heilige Taufe neu eingegliedert worden sind. Möge Gott, der durch das Liebeswort des Heilandes den Kindern das Himmelreich verheißen hat, mit reiner Seele sie heranwachsen lassen zu ihres Hauses und der Gemeinde Ehre. Den Eltern schenke er Liebe und Weisheit, sie an Leib und Seele christlich zu betreuen. Und jedes erwachsene Glied der Gemeinde verhelfe den Kindern durch Wort und Beispiel dazu, daß der Segen der Taufe sich gnadenvoll an ihnen auswirke. Selig die Häuser und die Gemeinde, die im Dienst heiliger Liebe an den Kindern einig sind. Amen.

Gem.: „O selig Haus, wo man die lieben Kleinen" o. a.

Chor: Amen.

Ausgang. Pf.: Meine Brüder und Schwestern! Wir schicken uns zum Heimgang. Möge der Friede Gottes unsre Herzen und Sinne bewahren in Christus Jesus, unserm Heiland!

Laßt uns vor dem Auseinandergehn das Gelübde christlicher Glaubenstreue ablegen, indem wir uns erheben und miteinander unser Bekenntnislied singen.

Gem. (stehend): Wir glauben all an einen Gott,
Schöpfer Himmels und der Erden,
Der sich durch Jesum, seinen Sohn
Uns zum Vater hat gegeben.
Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seel uns wohl bewahren
Durch den heilgen Geist im Glauben,
Kein Leid soll uns widerfahren.
Nach diesem Elend ist bereit
Uns ein Leben in Ewigkeit.
Amen. Amen. Amen.
(Melod. von Arnold Mendelssohn).

Pf.: Vaterunser. Amen.
Wir erflehen den Segen des Herrn.

Gem.: Amen.

Digitized by Google

Die folgende Erläuterung des Entwurfs knüpft an die Bezifferung desselben an.

A. Herstellung der feiertäglichen Gebetsgemeinschaft.

Eingang: Pfarrer und Gemeinde wechseln den Vertrauensgruß und richten ihre Herzen im Gebet empor.

I. Herstellung der Gottesgemeinschaft.

1. Gebet zu dem heiligen und unsterblichen Gott mit Erbarmungsruf. Die Gemeinde nimmt den Erbarmungsruf auf, und der Chor erhöht durch Wiederholung seine eindringende Kraft.
2. Gnadenantwort Gottes. Lobpreis und Dank, vom Chor durch das Halleluja aufgenommen und von der Gemeinde durch das Loblied verstärkt.

II. Herstellung der Christusgemeinschaft.

1. Anrufung des Heilsbeistandes Christi mit dem Erbarmungsruf. Die Gemeinde stimmt in den Erbarmungsruf ein, und der Chor erhöht durch Wiederholung seine eindringende Kraft.
2. Heilsantwort Christi. Lobpreis und Dank, vom Chor durch das Halleluja aufgenommen und von der Gemeinde durch das Loblied verstärkt.

III. Herstellung der Brudergemeinschaft.

Aufruf zur Erneuerung des Bruderbundes. Zustimmung der Gemeinde durch das stehend gesungene und damit feierlich betonte Bruderlied und des Chores durch das Amen.

B. Verinnerlichung der Gebetsgemeinschaft durch die Wortverkündigung, die kurz gehalten und ganz auf Erweckung und Beseligung gestimmt ist. Annahme der Wortverkündigung durch die Gemeinde im Liedervers und durch den Chor im Amen.

C. Fürbittedienst der Gebetsgemeinschaft an der Gesamtgemeinde.

I. Fürbitte für die Abgeschiedenen und Todbetrübten, erweitert zur Fürbitte um ein seliges Ende für alle. Aneignung der Fürbitte durch den Chor im Lied, durch die Gemeinde im Amen.

II. Fürbitte für die Verlobten und Neuvermählten, erweitert zur Fürbitte um ein glückliches und gottinniges Familienleben in der ganzen Gemeinde. Aneignung der Fürbitte durch die Gemeinde im Lied, durch den Chor im Amen.

III. Fürbitte für die neugetauften Kinder und deren Eltern, erweitert zur Fürbitte um Kraft zu treuem Gemeindedienst an der ganzen Kinderwelt. Aneignung der Fürbitte durch die Gemeinde im Lied, durch den Chor im Amen.

Ausgang: Die Gebetsgemeinschaft geht im Bewußtsein eines Glaubens und im feierlichen Bekenntnis zu ihm nach Vaterunser und Segen auseinander, nachdem sie den Gottesdienst selbst durch ihr Amen beschlossen hat.

Bis dahin der Entwurf. Er geht aus von der Grundvoraussetzung, daß die Gegenwart Gottes nach evangelischer Auffassung auf keine andre Weise vorhanden ist, als in der Gemeinde selbst, und daß sie um so spürbarer wird, je inniger die heilige Geistgemeinschaft unter ihren Gliedern belebt werden kann.

Um dies zu erreichen, muß alle Störung von der Gemeinde ferngehalten werden. Man muß die Gemeinde dahin erziehn, daß niemand zum Gottesdienst zu spät kommt. Ordner oder Ordnerinnen sollen darauf sehn, daß niemand in der Andacht durch Geschwätz gestört wird. Auch Abkündigungen wirken, wenn schon im Predigtgottesdienst, so erst recht im Gebetsgottesdienst profan: Man sollte endlich die Namensnennung durch Anschlag am schwarzen Brett ersetzen. Da kann sich leicht jeder überzeugen, wem die Gebete des Gottesdienstes im besonderen galten. Um ein übriges zu tun, kann man die Namen auch im Gemeindeblatt veröffentlichen. Kollekten sollte man durch weithin leserliche Tafeln am Eingang ankündigen oder sie am Tage des Gebetsgottesdienstes überhaupt nicht sammeln.

An den Pfarrer stellt der Gebetsgottesdienst keine geringen Ansprüche. Er bietet allerdings den einen großen Vorzug, daß der Pfarrer als Redner in den Hintergrund

Digitized by Google

tritt. Das ist eine Wohltat einmal für diejenigen, welche rednerisch nicht so sehr begabt sind, wohl aber recht innig und seelsorgerlich beten können, andrerseits auch für diejenigen „tüchtigen Kanzelredner", welche die schreckliche Gefahr des Vielpredigens mit großer Pein an sich erfahren. Aber wenn auch die rednerische Leistung, die so sehr der öffentlichen Bewertung unterliegt, glücklicherweise dahinfällt, so ist doch die vorbereitende Arbeit darum nicht eine geringere, sondern eher eine schwierigere. Denn wenn es sich auch empfehlen mag, die Gebetsstücke in mehreren Musterbeispielen agendarisch darzubieten, so sind diese Stücke doch als bewegliche anzusehn, die der eigenen, innigsten Konzentration des Pfarrers entspringen sollten. Es mag ihm überlassen bleiben, ob er im Gottesdienst die Gebete frei reproduzieren oder vorlesen soll; ist er nicht in der Lage, im Augenblick des Gottesdienstes ursprünglich zu beten, so mag er die Gebete lesen, die er in einer glücklichen Stunde starker Innerlichkeit niedergeschrieben hat. Eine solche Stunde muß er also treu für seine Gemeinde ausnutzen, und da die Grundgedanken der Gebete feststiegen, so sind sie ja allem Zeitenwechsel entrückt und können ruhig schon längere Zeit vor dem Gebrauch festgelegt werden. Weil es sich hier nicht um eine ad hoc-Arbeit handelt, kann die Stunde wahrgenommen werden, die wirklich *echt* ist. Hier also wird der Pfarrer zu der eigentlichen, tiefsten Arbeit angetrieben, die ihm obliegt, ehe er andern ein Segen wird, zur Arbeit der Selbst-Verinnerlichung. Von dieser kann man keinen Pfarrer dispensieren. Ja, hier muß grundsätzlich mit dem ungeheuerlichen Gedanken gebrochen worden, daß man die Liturgie mit einigen traditionellen, agendarischen Gebeten ausstopfen und als das längste und langweiligste von allen das große Kirchengebet vorlesen müsse. Hier gilt es vielmehr zu begreifen, daß man wirklich *beten* muß, so beten, daß man mit ursprünglicher, gottgeschenkter Kraft die ganze Gemeinde mit gen Himmel reißt. Zugleich wird ein gewissenhafter Pfarrer auch auf die Auswahl der Lieder den größten Fleiß verwenden. In langen Gesängen verborgen funkelt manchmal ein einsamer Vers wie ein Diamantblick im Sande. Welch' eine Freude, wenn man ihn fand! Und welch' überraschende Wirkung kann oftmals davon auf die Gemeinde ausgehen!

Es würde über den Rahmen eines für eine Zeitschrift bestimmten Aufsatzes hinausführen, wenn ich noch ausführlicher über den *sakramentalen* Gebetsgottesdienst und die zweckmäßige Einfügung der Tauf- oder Abendmahlsfeier hier sprechen wollte. Ich möchte mir das vorbehalten. Ich möchte auch bemerken, daß m. E. die Reformbedürftigkeit der Gemeindepflege sich nicht auf die Pflege der *Gesamtgemeinde* im gottesdienstlichen Leben beschränken darf, sondern daß die Kirche endlich eine gottesdienstliche Versorgung der kleinen, innigeren Kreise, der „geistlichen Familien" systematisch in die Wege leiten muß. Und endlich wird durch Art und Umfang der angeregten Reform ohne weiteres auch die Frage des Kirchenbaues und der Ausgestaltung des gottesdienstlichen Raumes aufs neue aufgerollt.

Das alles aber mag diesmal zurückstehn. Heute liegt mir daran, das unmittelbar Durchführbare, die Einrichtung eines Gebetsgottesdienstes im Sinne des Entwurfs neben Predigt- und Vortragsgottesdiensten, zur Besprechung zu stellen.

Die Lutherbibel im Kampf mit dem Fremdwort.

Von Stadtpfarrer a. D. **Jehle** in **Degerloch** bei Stuttgart.

Das Verlangen, unsre Lutherbibel einer erneuten und durchgreifenden Durchsicht zu unterziehen, will sich nicht schweigen lassen. Es reden freilich manche mit, deren Sachkenntnis mangelhaft ist. Auf der Tagung des württbg. Pfarrvereins 1914 hat Dekan Herzog die Dringlichkeit dieser für unsre Gemeinden so wichtigen Aufgabe mit durchschlagenden Gründen dargetan. Man solle die Wacken und Klötze vollends aus dem Wege räumen bei Wahrung des Lutherklangs, auf den wir nicht verzichten wollen; aber in Satzbau und Ausdruck solle man dem heutigen Sprachgefühl entgegenkommen. Herzog

Digitized by Google

beantragte, die Arbeit, deren Schwierigkeit er nicht verkannte, sofort in Angriff zu nehmen, sodaß die neue Bibel aufs Gedächtnisjahr 1934 fertiggestellt würde. Da kam der Krieg dazwischen. Anders urteilt Prof. Kittel, der in seiner Übersetzung „Die Psalmen Israels" p. VI schreibt: „Je ernster und länger ich mich in die Übersetzung Luthers vertiefte, um so stärker kam mir immer wieder zum Bewußtsein, daß eine wirklich neue „moderne" Bibelübersetzung nach Luther nur ein ganz Großer wagen dürfe, der wie Luther beides in gleicher Weise in sich vereinige: den für Jahrhunderte bestimmenden religiösen Genius, ja den Propheten seines Volkes, und den für Jahrhunderte bestimmenden Sprachmeister der Deutschen. Ehe ein solcher auftritt, zehren wir von Luthers Erbe." Ein P. S. regt in einem neuerlichen, kenntnisreichen Aufsatz über Lagarde die Revision wieder an (Schwäbischer Merkur, Sonntagsbeilage v. 6. März 1920.)

Einen wuchtigen Vorstoß unternimmt Jul. Böhmer in seiner Schrift: Julius Böhmer, Unsere Lutherbibel im Kampfe mit dem Fremdworte. Ein Beitrag zu ihrer weiteren und endgiltigen Verdeutschung. Geschichtliches und Grundsätzliches, Tatsachen und Aufgaben. Langensalza, Verlag der Studierstube 1919. Da tritt ein streitbarer Kämpe mit voller Waffenrüstung auf den Plan, teilt rechts und links Hiebe aus und sucht seinen Standpunkt mit überlegener Zuversicht durchzusetzen. Doch nach dem Wort „Wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun" darf ein pastor rusticus dem grundgelehrten Verfasser vielleicht einige Dienste leisten. Solche hätte dieser sich schon nutzbar machen können, wenn er meine Abhandlungen über die Lutherbibel gekannt und genützt hätte, wie Prof. Kawerau und D. Kühn sich diese Abhandlungen bei der letzten Durchsicht haben zur Verfügung stellen lassen[1]). Leider haben diese auch jetzt wieder (1912, nicht 1914, S. 18 oben) trotz möglichem Mißverständnis Apg. 26, 29 unverändert gelassen. Erst kürzlich wurde ich bei einem Bibelkurs gefragt, ob der Apostel unter „diese Bande" seine Verkläger meine (!). Im biblischen Lesebuch für evangelische Schulen habe ich geändert: diese Fesseln.

Zur Frage der Verdeutschung sei noch auf die Übersetzung von Ph. M. Hahn hingewiesen: „Die heilige Schriften der guten Botschaft vom verheissenen Königreich, oder das sogenannte neue Testament. Zum Dienst derer, welche sich aus den ersten Quellen der göttlichen Schriften selbst erbauen wollen, nach der heutigen teutschen Sprachart, neu übersetzt; und mit vielen zum lautern Wortverstand leitenden Hülfsmitteln, Fingerzeigen und Erklärungen versehen. 1777. Erster Theil. Welcher die Lebensgeschichte Jesu von

---

[1]) Die Lutherbibel — die Probebibel. Lehrerbote, Stuttgart, Mai 1886. S. 33—47. — Drei Briefe an den Lehrerboten in Sachen der neuen Bibelausgabe. Erster und zweiter Brief Beilage zu 1893 Nr. 1 u. 5; dritter Brief 1893 S. 68 ff. — Die Lutheranität der Probebibel. Theol. Studien aus Württemberg 1886, 2. Heft, auch Sonderabdruck, mein Einzelstück mit zahlreichen handschriftlichen Einträgen. Berichtigungen in Heft 3. — Zur Probebibel. Evangel. Kirchenblatt f. Württbg. 1886 Nr. 38 S. 305 ff.; Nr. 39 S. 313 ff. (Auseinandersetzung mit Rezensenten). — Einige Bemerkungen zu der im Auftrag der deutschen evang. Kirchenkonferenz durchgesehenen Lutherbibel. Neue Kirchl. Zeitschrift 4. Jahrgang 1893 Heft 7 S. 579—612. Dazu Berichtigungen Heft 8. — Auch ein Fortschritt. Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins Nr. IV S. 156—162 und Nr. V S. 240. Ferner in der Zeitschrift selbst 1893 Nr. 12. Ein ausführliches Verzeichnis aller hierbei in Betracht kommenden Bibelstellen liegt handschriftlich vor. — Das Register der durchgesehenen Lutherbibel. Neue Kirchl. Zeitschrift 5. Jahrgang 1894 Heft 9 S. 761—773. — Zur Wehre. Evang. Kirchenblatt f. Württbg. 1895 Nr. 12 S. 96 ff. Die beiden letzten Abhandlungen richten sich hauptsächlich gegen Prof. Kamphausen, der schon bei den Beratungen der Durchseher sich darüber aufhielt, daß ein sonst unbekannter Pfarrer es wagte, Hochschullehrern etwas am Zeug zu flicken, und es sich nicht entgehen ließ, gelegentlich seiner Rektoratsrede über „die berichtigte Lutherbibel", den Frechling mit überlegener Gebärde abzutun. Der zähe Schwabe ließ sich aber nicht unterkriegen, sondern wies die teilweise spöttischen Angriffe mit frohgemuter Gründlichkeit zurück (s. besonders „Zur Wehre"). — Da und dort erschienen noch kleinere Aufsätze über Einzelheiten, z. B. Elend, Tote Leichname u. a. Vergleiche auch zur ganzen Frage die Abhandlung in „Licht und Leben" 1913.

Digitized by Google

Nazareth, des verheissenen gesegneten Nachkömmlings Davids und Abrahams nach dem Fleisch, und wahren Sohnes Gottes nach dem Geist, in sich enthält .... Durch vier Bekenner seiner Lehre nicht lange nach seinem Tod und Auferstehung in vier Aufsätzen beschrieben. Zweyter Theil. Welcher die Geschichten der ersten von Jesu ausgesendeten Lehrer der guten Botschaft ... enthält."

Im Vorbericht schreibt Hahn, er habe die Lutherische und die Bengelische Übersetzung genutzet und ohne diese zu verachten, welche ihre eigene Vorzüge haben und behalten, auf reine deutsche Worte und Wortfügungen gesehen, welche an und vor sich selbst dem Verstand den Weg bahnen. „Dieses ist wenigstens der Zweck dieser Übersetzung gewesen, den man so viel möglich zu erreichen gesucht hat" ... Zum Schluß schreibt er, „daß aus bewegenden Gründen die Worte: Christus, Evangelium, Apostel, Testament, deutsch gegeben worden. Und es wäre zu wünschen, daß ein jeder sich angewöhnen möchte, solche Worte deutsch auszusprechen: indem auch solches eine Beyhülfe zum Schriftverstand ist, und ausser diesem auch solchen, welche die Grundsprachen verstehen, diese Worte nichts anders, als ein von Jugend auf angewohnter leerer Schall sind, deren Verstand man nicht bedenkt, ob man ihn schon weißt: weil auch der größte Sprachgelehrte nur in seiner Muttersprache denkt. Ich geschweige, daß man auch andern durch solche Worte nicht verständlich wird, indem es ihnen zwar ein bekannter Schall, aber kein verständliches Wort ist." Synagoge übersetzt er mit Versammlungshaus usw.

Böhmer geht mit den Arbeiten seiner Vorgänger scharf ins Gericht, hat aber nicht immer recht. So tadelt er an J. A. Beck, Wörterbuch zu Luthers Bibelübersetzung, daß er Psalm 104, 26 Leviathan schreibe; das hat aber Luther in der Variante; daß er Ps. 78, 24; 105, 40 Himmelbrot verzeichne statt Manna; aber Ps. 78 steht Himmelbrot neben Man und Ps. 105 steht nur Himmelbrot. Auch rückt er ihm Druckfehler vor; daran fehlt es bei Böhmer auch nicht: S. 5 muß es bei Marmor Est. 1, 6 heißen; S. 34 ff. bei Almosen Tob. 2, 15; bei Asasel 3. Mos. 16, 26; bei Behemoth Hiob 40, 15; bei Belial Ps. 18, 5; bei Kanzlei Jer. 36, 12; Jer. 36, 20 (nicht 9, 20 ff.) steht Kanzler; bei kasteien Ps. 6, 2; bei Philosophie Kol. 2, 8; bei Plejaden Hiob 38, 31; bei Rabbi Joh. 1, 38. 49; bei prophetisch 2. Petri 1, 19; bei Stakte 2. Mose 30, 34; bei Testament Mt. 26, 28 u. a. Zu Michaelis Konkordanz schreibt er (in der Fußnote S. 10 f.), er habe eine Reihe von Druckfehlern berichtigt, so Nr. 8, 38 (lies 7); es muß aber 38, 7 heißen; statt Bar. 6, 30 (l. 31), aber bei Luther ist's V. 30. Zu Reichert, D. Martin Luthers deutsche Bibel, merkt er S. 10 an, Hiob 30, 4 stehe Wacholder, wo Ginster gemeint sei. Die Durchseher haben hier Ginsterwurzel gesetzt, das Böhmer befürwortet; es ist aber Lehnwort aus genista. Gegen Blocher, Die Sprachreinheit der deutschen Bibel, schreibt er S. 11, Koloquinte kenne Luther nicht, es sei erst in neuster Zeit in unsre Lutherbibel eingedrungen; er wiederholt diese Behauptung und schreibt noch S. 40, Luthers Nachtreter haben das Fremdwort eingeführt und die Durchseher es beibehalten. Wie kommt Böhmer zu dieser Behauptung? 2. Kge. 4, 39 schreibt Luther Colochinten, früher nicht Kürbisstrauch, wie Böhmer behauptet, das setzte er für wilde Ranken und für Colochinten wilde Korbis oder Kürbis. Böhmer schreibt ebendaselbst, „Papier" nicht gefunden zu haben. Es steht 4. Esra 15, 2. 3. Makk. 4, 19. Papierschilf stand in der durchgesehenen Bibel; die Calwer Konkordanz 2. Aufl. hat das Wort nicht mehr. Luther selbst hat Papyr z. B. in eyn Sermon von dem Ablas 1520, in Grimms Wörterbuch nicht aufgeführt. Bei Franke, Grundzüge der Schriftsprache Luthers, schreibt Böhmer S. 12 Fußnote, es müsse St. Est. 5, 8 st. 6, 8 heißen; aber Franke hat recht.

S. 13 schreibt Böhmer, das Wort „Nase" sei schon seinem Aussehen nach als Fremdwort erkennbar; es wird aber nicht einmal entlehnt sein. Joachim Rachel (1618—1669) hält es in seiner Satyre „der Poet" für lateinisch und setzt dafür Schnauber.

Warum Böhmer 3. u. 4. Esra und 3. Makk. berücksichtigt, ist nicht recht ersichtlich. Die S. 16 f. angegebenen Zahlen stimmen teilweise nicht mit meinen Ausgaben, wie auch einzelne Stellen fehlen.

Digitized by Google

Seite 18–20 verzeichnet Böhmer seltener vorkommende Fremdwörter in der Reihenfolge der bibl. Bücher je mit Zahlenangabe, die aber bei Titus fehlt, und die zu ändern ist, wo er zu viel oder zu wenig Wörter angibt. 2. u. 3. Mose finde ich Urim und Tummim in keiner Lutherbibel, auch in Sirach nicht, sondern nur 3. Esra; Seite 46 schreibt Böhmer, es sei längst durch Licht und Recht ersetzt; aber wo stand es? — 4. Mose findet sich Nasir nicht. — 1. Sam. hat Luther traben; 2. Sam. Legel; 2. Könige Koloquinte; 2. Chron. Zimbeln; ebenso Esra und Nehemia. Durch die Durchseher hereingebrachte Wörter schließt Böhmer in Klammern ein; die fehlen bei Akazie, Damast, Diskus. Schakal mit seinen 13 Stellen fehlt ganz. — Bei Pred. fehlt studieren. — Wo steht im Hohl. Ariel? Pulver hatte Luther auch im Hohl. — Bei Jes. fehlt Dromedar, Tartan; bei Jerem. Laterne, Legel, Zimmetrinden. — Ist „traben" ein Fremdwort? — Bei Hes. fehlt Abib. — Die Zimbeln fehlen bei Judith, 1. Makk., 3. Esra. — Bei 2. Makk., St. Est., 4. Esra fehlt Adar. — Bei 2. Makk. fehlt Kapelle, bei St. Est. Purim, bei 3. Esra Kanzlei, Nethinim, Nisan, polieren, Register, Tribut, Provinz, musikalisch, formieren, Behemoth und Leviathan. — Bei 3. Makk. Drachma. — Bei Mt. und den andern neutestamentlichen Stellen, wie schon bei Esra, fehlt verdolmetschen. — Zu Judas fehlt Almosen, zu Jakobus Exempel.

Seite 20 führt Böhmer das Urteil von Walther und von Nestle an, daß Luther die Apokryphen flüchtig übersetzt habe. Man bekommt aber immer wieder den Eindruck, daß die Apokryphen nicht der Lutherſprache entsprechen. Spuren führen auf Melanchthon oder Justus Jonas. D. Kühn ist schon lange daran, sie weiter zu verfolgen. Es sind übrigens nicht bloß 3 der 19 aufgeführten Fremdwörter von den Durchsehern ausgerottet worden.

Zu Seite 28: Epistel ist verschwunden.

Zu Seite 29: Wo steht in der Lutherbibel Proviant?

Zu Seite 31: Rahab bietet allerdings allerhand Schwierigkeiten, und es wird zu erwägen sein, ob nicht V. Böttcher in seinen Bemerkungen zu den betreffenden Stellen in Hiob und Jesaja recht hat, wenn er die Rahab der Interpreten als ein Nebelbild erweist.

Zu Seite 32: Warum soll Jerem. 47, 3 „dahertraben" geändert werden?

Seite 34–48 gibt Böhmer ein abecedarisches Verzeichnis sämtlicher biblischen Fremdwörter nebst Vorschlägen zu ihrer Verdeutschung und einigen Erörterungen.

Das Verzeichnis ist nicht vollständig und enthält Unrichtigkeiten. Weiteres hätte aus der oben angeführten Schrift „Auch ein Fortschritt" entnommen werden können. Für alle dort aufgeführten Fremdwörter, Lehnwörter usw. sind, wie schon erwähnt, die betreffenden Bibelstellen im einzelnen handschriftlich verzeichnet. Es fehlen Ascherabild, Ascheroth, Dromedar, Flasche, Gelte, Form, glasieren, Kanzel, Körper, Larven, Lampe, Muster, mustern, Nasarer, Ophirgold, Orden, Parbar, Pflaster, Pöbelvolk, Prediger, predigen, Predigt, Regel, Renten, Rentmeister, Salse, Sandelholz, semisch, zusiegeln, Söller, Tattern, Teppich, Türme, unparteiisch, Vogt, Vogtei, Valetsegen. In jener Abhandlung der wissenschaftlichen Beihefte finden sich einige Fehler: S. 156 Valetsagen statt Valetsegen; S. 157 Rache statt Racha; S. 161 bereden statt berden; S. 162 Morgenrot statt Morgenort; verschleifen statt verschliefen. S. 156, 2 ist Uchal einzusetzen; zu 3 gehören die Lehnwörter Dichter, gepicht, Kamelin, Menun, Ziegelmauer, zusiegeln. Zu den Lehnwörtern S. 159 Stadtvogt (a. Oberster der Stadt, Stadtoberster, Stadthauptmann).

Böhmer sagt in der Fußnote, die klein gedruckten Fremdwörter habe Luther nicht gehabt, sie seien erst von Neueren eingesetzt worden; dann müßte auch Damast, Diskus, Pyramide, Schakal klein gedruckt sein.

Im einzelnen ist anzumerken: zu Abba hat doch nicht Luther Vater hinzugesetzt; Datum stand auch 2. Makk. 11, 21; für Dudaim hatte Luther früher alrun. Zu Erzkämmerer: Jer. 39 und Dan. 1 hat Luther öberste Kemerer. Zu Gittith: Kittel übersetzt Ps. 8, 1 Dem Sangmeister bei den Keltern. Statt Historie jetzt in 1. u. 2. Makk. Geschichte. Zu kasteien: 3. Mose 23, 29. 32 hatte Luther früher „demütigen" wie noch 16, 31. —

Digitized by Google

Kirchweihe steht nicht in 1. Makk. 4, 59. — Kor steht auch Hes. 45, 14. — Leviathan: Hiob 40, 25 ist ein bestimmtes Tier gemeint. — Majestät steht auch Est. 1, 4, neu Hiob 40, 10. Daß 2. Petri 2, 10 und Judas 8 Menschen gemeint sind, ist sehr fraglich. — Nasir steht 4. Mos. 6 nicht. — Zu Nazaräi vgl. 1. Makk. 3, 49. — Onyx ist Sir. 24, 21 nicht als Edelstein gemeint sondern = Räucherklaue. — Bei Orion ist die Bemerkung zu Hiob 38, 31 unverständlich. — Paradies Nehemia 2, 8 hebräisch. — Passah kann nicht bloß mit Verschonungsfest verdeutscht werden, wenn es 2. Mose 12, 21 heißt: schlachtet das Passah. — Psalter bedeutet in der Überschrift nicht bloß Harfe. — Zu Pulver: zerpulvert werden. — Zu Regent: Ri. 5, 7 ist Regiment geblieben, dagegen 5, 9 jetzt Gebieter. — Register 1. Chron. 4, 33 jetzt Geschlechtsregister statt Luthers Sippschaft.

Böhme scheint nicht immer die 2., verbesserte Auflage der Calwer Bibelkonkordanz benutzt zu haben (vgl. S. 10 und S. 38 Fußnote).

Sollte ich in Vorstehendem, wozu noch einige Kleinigkeiten beizufügen wären, in diesem oder jenem Stücke es versehen haben, so wird „der dumme Schwabe" sich von seiten des grimmen Recken auf Hiebe gefaßt machen müssen, obgleich ich nahezu das doppelte Schwabenalter erreicht habe; ich will mir aber alles gern gefallen lassen, wenn nur die große Sache gefördert wird.

Böhmer geht in seinen Vorschlägen sehr weit, vielleicht in der Erwägung, daß man viel fordern muß, um wenigstens etwas zu erreichen. Doch nein, er hält eine Bibel nach seinen Vorschlägen nicht für unerreichbar. Er schreibt: „Es gilt, nicht bloß auf sie hoffen und warten, nicht bloß um sie und für sie beten, sondern vielmehr nach ihr jagen und für sie arbeiten, ob ihr kämpfen und ringen. Ein Ziel, des Schweißes der Edlen wert; auch eine Aufgabe, die der Gegenwart und der Kirche der Gegenwart in ganz besonderem Sinne gestellt ist."

Das neue religiöse Bild.

Von Ernst Straffer, Göttingen.

Sollen wir uns abwenden? Viele von uns werden sich dazu versucht fühlen. Was sich uns heute von expressionistischer Seite als religiöses Bild anbietet, erscheint dem Unbefangenen als Ausgeburt einer dekadenten Phantasie. Seit langem an das religiöse Bild nach Art der weltabgewandten Nazarener und ihrer Nachfahren gewöhnt, konnte man sich s. Zt. schon schwer an Uhdes Heiland der armen Leute, den „Christus bei uns" gewöhnen. Was uns in dem vom Kurt Wolff-Verlag eben herausgegebenen Werke „Kunst und Religion" von G. F. Hartlaub (Sammlung „Das neue Bild" von C. G. Heise, Preis geb. 18 Mk.) in 76 Abbildungen vorgeführt wird, überschreitet alles bisher „Gewohnte". Hier steht der in den Traditionen des 19. Jahrhunderts Erzogene vor einer Erscheinung, zu der er nur schwer aus der ihm geläufigen Vergangenheit Maßstäbe gewinnen kann. „Grotesk, fratzenhaft, blasphemisch" — das sind noch gemäßigte Urteile nicht nur solcher, die Thorwaldsens konventionellen Christus als Ideal christlicher Kunst betrachten. Auch diejenigen, die mit tieferen Meistern wie Gebhardt, Steinhausen und Thoma wandern, schütteln das Haupt. Wieder frage ich: Sollen wir uns abwenden? Sollen wir dies Drängen und Gären der Modernsten unbeobachtet lassen? Wird nicht unsere Nichtbeachtung zu verständnisloser Verachtung werden?

Das aber scheint mir bedenklich. Wir dürfen uns nicht lieblos isolieren. Wo die Auseinandersetzung mit den Strömungen der Geisteswelt fehlt, ist Erstarrung die Folge. Unsere Kirche ist dieser Gefahr nicht immer entgangen. Sie hat leicht die Neigung gehabt, sich dem Getriebe der aufgeregten Welt zu entziehen und in der Idylle ein „geruhiges und stilles" Leben zu führen. Sichsammeln in der Stille ist nötig: wie der Feldherr in einsamer Stunde seine Pläne schmiedet. Beschaulichkeit, das flache: „Mei Ruh will i ham" darf nicht zum Prinzip werden. Nein, unsere protestantische Kirche gehört nicht hinter Klostermauern; im breiten Strom der Welt, auf dem Markte, in der hellen

Digitized by Google

Wirklichkeit, da ist ihr Platz! Vor wem sollte sie die Augen niederschlagen? Glaube ist ihr Schild, Liebe ihre rechte Hand, Hoffnung ihr Schwert.

Eine so gerichtete Gesinnung wird auch die neueste Kunstrichtung, den „Expressionismus", auf die Möglichkeit einer Anknüpfung hin prüfen. Hartlaubs Werk gibt uns dazu Gelegenheit. In vier Kapiteln führt uns der Verfasser in die Probleme Kunst und Religion mit dem Blick auf die modernste Strömung ein. Besonders wertvoll werden die Ausführungen durch den religions- und kunstphilosophischen Unterbau und den großzügigen historischen Überblick über Kunst und Religion im 19. Jahrhundert. Es berührt den Leser angenehm, mit welcher Vorsicht Hartlaub zu Werke geht, und wie er sich bewußt bleibt, daß wir mitten in der Bewegung stehen. Einen „Versuch über die Möglichkeit neuerer religiöser Kunst" nennt er im Untertitel sein Werk. Er gibt zu, daß wir uns „heute noch in peinlichen Krämpfen einer Übergangszeit begriffen finden". Mit anderen Worten: der Verfasser stellt sich nicht als schlechthiniger Anbeter des Neuen dar, sondern er sucht mit freundlicher Sachlichkeit das Wesen des Neuen zu fassen. Ein hoffnungsfroher Optimismus trägt dabei den Vortragenden, dem wir gern unser Ohr leihen, ohne freilich in allem des Verkünders Überzeugung teilen zu können.

Ein religiöses Kunstwerk muß nach Hartlaub religiösen und ästhetischen Wert in sich schließen. Er lehnt das Dogma, daß alle echte Kunst religiös sei, ab. Was in Gott „zurückfließt", das erst „verdient den Namen Religion". Klar stellt Hartlaub die Gegensätze zwischen Kunst und Religion ans Licht. Er begreift, daß zwischen beiden eine elementare Gegnerschaft waltet. Aber ist denn das innige Miteinander von Kunst und Religion in der Menschheitsgeschichte zufällig? Hartlaub begründet es aus dem Mythos, jener „Anamnese" an den ursprünglichen Einheitszustand des Menschen mit der Gottheit. „Mythos ist Symbol, bildgewordener Geist wie das Kunstwerk." Nicht die Phantasie des Kunstschaffenden hat ihn erzeugt, sondern das „vorpersönliche Es" hat ihn „eingebildet". Hier haben wir die Urgründe des Künstlerischen, eine „Bildersphäre". Aber die eigentliche Kunst nimmt erst dort ihren Anfang, wo das Selbstbewußtsein erwacht und sich frei glaubt — nicht als Geschöpf, sondern als Schöpfer. Allerdings über dem erwachten Selbst lastet das Göttliche noch so nah, daß das Spiel der Phantasie nur ihm zu dienen wagt. „Der Glaube hat die Kunst in sich getragen und geboren." Priester und Künstler war anfangs eins. Allmählich wird die Spannung zwischen dem religiösen und künstlerischen Willen bewußt. Es beginnt die Befreiung der Kunst von der Religion, vor allem deutlich in der Kunstgeschichte des Abendlandes. In Nietzsche endlich findet der Wille nach Befreiung des Ästhetischen von den Fesseln des Religiösen seinen größten Apostel. Das Ich bricht die Brücken zum Transzendenten ab. Der Mensch stellt sich ganz auf sich selbst, wird „Schöpfer aus eigener Kraft". Tanz, tiefe Ewigkeit wollende Lust, starke, schöne, brünstige Tat, das sind die Maxime des Freiheitskämpfers gegen Religion und Tradition, des kommenden Übermenschen, der verkündet: Gott ist tot. Nietzsche war damit schon über die erst nach ihm kommende impressionistische Weltanschauung hinausgesprungen. Der Impressionist blieb ja ganz abhängig von Materie und Umwelt. Er kannte zwar auch keinen Gott, aber er kannte auch nicht einmal einen Willen. Nietzsche forderte die Freiheit von der Umwelt, das selbstschöpferische Ich, die Emporzüchtung zum Gott, den Willen zum Übermenschen, nicht Ratio, nicht passive Sinnlichkeit, sondern aktives, impulsives, dionysisches Wollen.

Hier zieht Hartlaub die Verbindung mit der Romantik. Auch sie war vor allem ästhetisch interessiert. Aber nicht der Wille war ihr Zeugnis des befreiten Selbstes, sondern die „Willkür der intellektuellen Selbstbespiegelung", die Einbildungskraft und das überschwengliche Gefühl. Der mystische Rauschzustand, in dem Zeugen und Empfangen noch nicht geschieden sind, war ihr Element. Verdient Nietzsche den Namen eines Futuristen, so der Romantiker den eines Atavisten. Er taucht in die Urgefühle zurück. War Nietzsche aktiv gerichtet, so verhielt sich die Romantik passiv, sich hingebend an die „Anamnese". Die Romantik suchte das „verlorene Paradies" wiederzugewinnen durch

Digitized by Google

Rückwanderung in die erträumte Vergangenheit. Gegenwart bedeutete ihr nichts. Vom Ästhetischen aus ging auch der Romantiker auf die Gottsuche. Aber Gott blieb ihm ein süßes Gedankenspiel, ein „neben der Wirklichkeit". Dem Rückschauen der Romantik entsprach auch ihr archaisierender Stil. Stand auch das Ästhetische ganz im Vordergrund, so ahnte der Romantiker in den großen mittelalterlichen Stilen doch die sichere Bewußtheit um das Objektive über dem Ich. Aber diese religiöse Zuversicht wiederzugewinnen, war der Romantik nicht gegeben.

So stellen sich Romantik und impressionistischer Nietzscheanismus als die beiden beherrschenden Bewegungen des letzten Jahrhunderts heraus. Beide wesentlich ästhetisch gerichtet. Die eine trotz ihrer Sehnsucht unvermögend, eine lebendige Verknüpfung zwischen Religion und Kunst zu wirken, die andere jede Religion gewaltsam abweisend. Indessen beide kranken an dem Mangel an religiöser Bewußtheit. Auch Zarathustra dürstete danach. Der Impressionismus neigte sich zum Symbolismus und wurde der Romantik verbündet. Aber ein neuer Boden für echte religiöse Kunst ergab sich nicht.

Hier stellt Hartlaub eine neue Möglichkeit in Aussicht. Er fragt: „Wie aber, wenn man anstelle der impressionistischen Passivität ihr stärkeres Korrelat, den dionysischen Aktivismus Nietzsches einsetzte und diesem statt geschmäckleriſchen Altertümelns die echte romantische Mystik gegenüberstellte? Nietzsche und die Romantik versöhnt!" Wenn der Geist dem Übermenschen ein Unbedingtes würde, wenn „ein innerer Kosmos im Menschen selbst" wieder erwachte und die Sinnlichkeit durchstrahlte — dann wäre das „der Anfang eines neuen Bundes des Menschen mit Gott". Hartlaub hält diese Entwicklung für möglich. Mit großer Eindringlichkeit zeigt er uns die Zukunftsreligion, ein gnostisches Weltchristentum auf theosophischer Grundlage. Das „Ich soll den geistigen Kosmos gebären". Das Christuserlebnis steht Hartlaub dabei im Zentrum: „Leben und Lehre Christi — vielleicht historisch, gewiß aber noch mehr als das — alle menschheitstypischen Symbole und Beziehungen, alle Mysterien, die sich unmittelbar daraus ableiten, bilden die unveränderliche Grundlage unserer religiösen Zukunftsutopie." Das Entscheidende ist nach Hartlaub bei dieser Darlegung die Möglichkeit der Wahrung der Selbständigkeit von Religion und Kunst — aber nicht in feindlichem Nebeneinander oder in unklarem Durcheinander —, sondern aus freier Anerkennung der Religion durch den Künstler. Denn die Grundlagen hiezu (romantische Mystik und dionysischer Impuls) werden aus ästhetischer Weltbeschauung gewonnen.

„Vorzeichen" dieser religiös gerichteten Zukunftskunst sieht Hartlaub im modernen Expressionismus. Seine Grundlage ist aktivistische Mystik. Der „Übermensch" im expressionistischen Menschen erkennt vom Äußeren her kein Gesetz mehr als bindend an. Auch von der Natur reißt er sich los. Der im Expressionismus zu Tage tretende „Primitivismus" hängt z. T. damit zusammen. Hartlaub sieht in ihm „stolzschöpferische Hervorbringung auf neuer Entwicklungsstufe", nicht etwa unvermögende Nachahmung der alten Meister. Das gärende, brodelnde hintersinnliche „Ich des Künstlers erweitert sich zum mystischen Gemeinschafts-Ich der Menschheit", scheidet sich von der seelenlosen Kultur, macht „ganz neuen unerhörten Gebrauch" von der Freiheit des Künstlers. Aber wer soll diese Kunst genießen? — (schon diese Frage beweist, daß wir ihn nicht verstehen) —. Nicht ein irgendwie verbildetes Publikum sucht der Expressionist, nicht den Beifall einer Künstlerclique, sondern eine „neue Menschheit schlechthin". Das selbstschaffende Ich des Künstlers ist freilich nicht eine „subjektive Person", sondern der „wahrhaft unbedingte Wesenskern seines Selbstes".

Es mag genügen, die grundsätzlichen Gedanken des 1. Kapitels bis hierher verfolgt zu haben. Nur in großen Zügen kann hier angedeutet werden, welchen Weg uns Hartlaub führt. Von den Grundlagen religiöser Kunst (Stil, Gegenstand und Gesinnung) ist im 2. Kapitel die Rede. „Prärelegiöser" Stil und religiöser Gegenstand, verbunden mit religiöser Gesinnung des Schaffenden, sind die Grundlagen des religiösen Kunstwerks. Inbezug auf die religiöse Gesinnung sagt Hartlaub, es genüge nicht, zu „glauben" im

Digitized by Google

Sinne einer naiven Kirchlichkeit, auch nicht in der Art fromm sentimentalen „Kinderglaubens", „heute sind die dienenden Beziehungen gelöst". Und doch heißt es weiter: „Die neue Gesinnung fordert vom Künstler gebieterisch eine innerlichste Stellungnahme zum Christentum und damit zur Religion überhaupt, wenn er es wagt, religiöse Vorgänge und Gestalten darzustellen." Nichts anderes wird vom Künstler verlangt als mutiges Bekennertum. Religiöse Ergriffenheit nur kann das religiöse Bild formen.

Nach diesen systematischen Ausführungen folgt im 3. Kapitel ein historischer Überblick über die religiöse Kunst des 19. Jahrhunderts, der sehr lesenswert ist. Als Resultat ergibt sich nach Hartlaub, daß uns das vergangene Jahrhundert keinen ganz großen religiösen Künstler im Sinne obiger Ausführungen geschenkt hat. „Dürfen wir von dem neuen Jahrhundert, dessen katastrophales zweites Jahrzehnt wir bald vollenden, grundsätzlich ein Anderes, Höheres erwarten, als uns das vorige an Möglichkeiten überliefert hat?" Mit dieser Frage leitet der Verfasser zum Schlußkapitel über. „Neue religiöse Kunst?" so lautet sein Thema. Die Frageform zeigt an, daß Hartlaub auf Grund der Tatbestände von der absoluten Gewißheit um das Kommen der erwarteten religiösen Kunst einigermaßen entfernt ist. Er bespricht nun die Hauptvertreter der „präreligiösen" Expressionisten. Eine reiche Auswahl von vorzüglichen (leider unfarbigen) Wiedergaben expressionistischer Werke ermöglicht dem Leser, durch die Anschauung zu folgen. Sicherlich wird gerade dieser Teil die Interessierten besonders fesseln. Es muß betont werden, daß sich der Verfasser des Keimhaften der neuen Kunst durchaus bewußt bleibt. „Wir leben im Übergang." Es ist ein „Wetterleuchten, noch kein Blitz". Es kann nicht ausbleiben, daß neben dem aus echtem Erleben Geborenen viel Gemachtes, Verzerrtes, Krampfartiges sich zeigt. „Die neue, immer etwas groteske Primitivität ist erst ein Anfang, ein Augenreiben." Hartlaub spricht es aus, daß wir keineswegs kirchlichen oder auch christlichen Bekenntnissen begegnen. Auch auf die vielfach ganz fragmentarische Form und die radikale Stimmung so gut wie aller Bilder weist Hartlaub hin. Nicht Gott, sondern der ringende Mensch ist der Ausgangspunkt für die religiös gerichteten Expressionisten. Aber trotz allem verliert der Verfasser die Zuversicht nicht. „Wir befinden uns im Zwischenreich und schauen nur hinaus auf das gelobte Land", und weiter: „Es wird eine Auferstehung der Natur aus dem Geiste geschehen, Wiederaufrichtung der kosmischen Harmonie aus dem Selbst, das den verlorenen Gott in den eigenen Tiefen wiedergefunden hat." Der Weg dahin ist gebahnt, wenn der Expressionismus „sich treu bleibt". „Dann baut er zu seinem Teil mit an dem Fundament einer Gesinnung, welche die neuen Symbole schaffen soll, die uns heute noch gänzlich fehlen und durch welche das Christentum erst eine neue Daseinsform gewinnen wird. Erst wenn dieses Dasein gesichert ist, wird auch die neue religiöse Kunst geboren sein." So schließen die geistvollen Ausführungen mit einem Fragezeichen. Der Leser zeichnet es im Herzen nach.

Und wir? Wie antworten wir auf das Gehörte? Im Anfang sprachen wir es aus: Hoffnung ist unser Schwert, Liebe unsere rechte Hand, Glaube unser Schild! Freilich gründet sich unsere Hoffnung nicht auf das menschliche Selbst. Wir wissen, daß hier der Fundamentalfehler in der Berechnung Hartlaubs steckt. „Aus eigener Kraft" zu Gott, das ist die Devise des Übermenschen. Es zeigt sich m. E. schon in dem 10jährigen Expressionismus, daß ihm sein Wollen auf die Religion hin nicht gelingen wird. Um so aussichtsloser wird sein Streben in dieser Richtung, weil er ausschließlich vom Ästhetischen ausgeht. Oder sollte es zufällig sein, daß — wie auch Hartlaub zugibt — keines der Bilder aus eigentlich frommen Motiven emporgewachsen ist? Sollte es nur in der embryonalen Art der jungen Kunst liegen, daß sie keinen Frieden, keine Abgeklärtheit mit sich trägt? Weinen nicht auch die Neugeborenen anfangs kläglich? Hartlaub fragt, indem er sich der Friedelosigkeit der Gegenwartskunst bewußt ist: „Woher sollten auch die Menschen des Weltkrieges und der Religion den Frieden nehmen?" Das ist ein erschütterndes Bekenntnis zum religiösen Unvermögen. Greisenhaft, müde und freudelos schauen uns die vergrämten Gesichter aus den Bildern an. Kann man es der Kirche Christi verübeln,

Digitized by Google

wenn sie diesen kranken Geist ablehnt, von dem Hartlaub urteilt, daß er Andachtsstimmungen der in Gott ruhenden Seele gegenüber „nur Verlegenheit" hat? Nein, so wird kein Gott geboren. Der Weg der Gnosis und der Theosophie ist noch niemals der Weg zu dem „Gott alles Friedens", zu wahrer Religiosität gewesen. Die Geschichte könnte es beweisen, wenn man daraus lernen wollte.

Die Bemühungen jener Ernsten unter unseren Zeitgenossen müssen unser Herz daher mit Traurigkeit erfüllen. Worte aus dem Prolog zum Johannesevangelium schweben über der expressionistischen Religiosität: das Licht war in der Welt und die Welt kannte es nicht. Er kam in sein Eigentum und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Aber Hartlaub betont doch, daß das Christus-Erlebnis im Mittelpunkt der neuen Religiosität stehen muß! Wir freuen uns über dies Wort. Aber nur für einen Augenblick. Denn es ist klar: Christus ist hier nur Symbol. Der historische, der leibhaftige Christus steht außer Betracht. Nicht er ist der Herr, sondern der Mensch. Was nützt uns aber eine philosophische, eine rein ästhetische Christus-Betrachtung? So weichen wir ja der Religion aus. Im heiligen Bezirk der Religion muß der Mensch „dienen". Das aber lehnt die neue Kunst ab. Sie will das Ich, sie will nicht der Religion die Steigbügel halten. Hier trennen sich unsere Wege.

Aber gleichwohl dürfen wir nicht das neue Kunstwollen in Bausch und Bogen verurteilen. Wir müssen Hartlaub dankbar sein, daß er uns in die Grundstimmung der Expressionisten hineinschauen läßt. Sicher ist, daß die so gerichtete Weltanschauung die Möglichkeit religiöser Anknüpfung bietet. Der religionsfeindliche Mechanismus, der geistlose Materialismus hat abgewirtschaftet. Unter den furchtbaren Ereignissen der Gegenwart, die alles Irdische als haltlos erwies, ist der Sinn für das Transzendente gewaltig erwacht. Mit elementarer Gewalt bricht der Wille hervor, das Hintersinnliche zu ergreifen. Mit besonderer Vorliebe wählen daher die Expressionisten religiöse Motive, christliche Vorwürfe, freilich ohne ihnen gerecht zu werden. Speziell die Passion und diejenigen Szenen, die das mystische Wirken eines Geistigen offenbaren, sind den Expressionisten lieb. Hier müssen wir einspringen, hier mit der Botschaft kommen: Gott ist in Christus, komm und sieh! Hier findest du die transzendentalen Realitäten, nach denen die gequälte Seele schreit, Leben und Wahrheit. Wird der Gott in Christus nicht ergriffen, dann allerdings besteht die große Gefahr „metaphysischer Perversion", von der Hartlaub in klarer Erkenntnis spricht. Ein Wollen, ein Glauben ist da, aber der Inhalt fehlt.

Auch darin sehe ich ein günstiges Vorzeichen des expressionistischen Wollens im Blick auf die Religion: das persönliche Erleben wird betont. Aus eigener Seele muß es fließen. Was nützt uns totes Dogma, wenn wir seinen Inhalt nicht im eigenen Ich als Wirklichkeit erfahren? Man kehrt sich ab vom Historismus und Traditionalismus. Man ist der kritischen Skepsis gründlich müde. Vom „reinen Intellekt" hält man nicht viel. Man schätzt den Akt, die jähe Tat, das brünstige Leben. Man will das Selbst in seiner unmittelbaren Ganzheit, heldisch und knabenhaft.

Etwas Gesundes müssen wir auch in der prinzipiellen Überwindung jener verhängnisvollen Anschauung begrüßen, die im Erotischen die letzte Quelle alles Lebens und aller Kunst sah. Bei Betrachtung der 76 Bilder des Hartlaubschen Werkes fällt es auf, wie das Sexuell-Sinnliche ganz zurücktritt. Fleischlichkeit ist nicht vorhanden. Ich fand nur in dem Bilde Max Beckmanns „Die Ehebrecherin vor Christus" die Andeutung des Geschlechtlichen beim Weibe. Und hier liegt es im Thema. Wie nebensächlich wird es behandelt! Wie ganz anders hat der materialistische Naturalismus sich in solchen Fällen gebärdet! Der Expressionismus ähnelt in Vielem dem frühgotischen Kunsttyp. Auch dort wie hier (Edzards „Maria") die überschlanken, langen, fast vergeistigten Gestalten. Auch dort wie hier der Zug zum Monumentalen. In der Tat, diese Sphäre bietet Möglichkeiten einer neuen religiösen Kunst.

Freilich der Primitivismus der alten Meister war echt. Sie waren Kinder. Die

Digitized by Google

primitive Art der neuen Kunst, geboren aus dem Willen zum Urselbst, mutet gemacht und absichtlich an. Man strebt gewaltsam in die Urgründe zurück. Man sucht im reinen Impuls und ungeklärtem Gefühl das Allgemeine, das Reinmenschliche, das Gottgebärende. Jene Linie, die das subjektive Erlebnis fordert und dadurch individualisiert, kreuzt hier jene andere, die nach der schlechthinigen Menschheit trachtet, für die nur allgemeine, einfältige Symbole gelten. So sieht man in der abstrakten Flächenhaftigkeit, in der reinen Linie, in der Arabeske (im Gegensatz zur plastischen Form) das Zuerstrebende. Man gerät darüber ins Extrem und läuft der Natur aus der Schule. Die aprioristischen Schönheitsgesetze verachtet man. Farben werden kühn und unausgeglichen, Striche hart und ungestüm gegeben, wie Instinktives, Urgefühliges im Unterbewußtsein fern der Kandare des Willens und Intellekts durcheinanderstürmt. Man wartet nicht, bis die Frucht reif und das Kind zur Welt geboren wird. Man seziert den Mutterschoß und weidet die Augen am embryonalen Werden. Es gehört die Liebe eines Freundes wie Hartlaub dazu, um dies Unterkünstlerische als „formale Askese" zu zensieren. Doch hier greifen wir schon über die „präreligiöse" Gestimmtheit des Expressionismus hinaus. Es erhebt sich hier die Frage nach den Grenzen der Kunst überhaupt.

Überblicken wir noch einmal das Geschaute. Wir stellen fest, daß wir von einer Neugeburt christlicher Kunst nicht reden können. Das, was wir sehen, ist dem Glauben an die Möglichkeit eines diesseitigen Paradieses entsprungen. Es steht im engsten Zusammenhang mit den sozialistischen und kommunistischen Ideen unserer Tage. Aber der Glaube an das „aus eigener Kraft" des Übermenschen, die optimistische Überzeugtheit von der Möglichkeit einer Selbsterlösung, die aufklärerische Anschauung von der natürlichen Göttlichkeit des Menschen, die Inthronisation der Religion aus der Ästhetik Gnaden, das alles sind eher Hemmnisse als Förderungen wahrer Religiosität. Aber das Suchen nach den hinter den Dingen wirkenden Realitäten, die Überzeugung von der Vorherrschaft des Geistigen, die Abkehr von der blasierten Zivilisation, die Überwindung der sexuellen Dekadenz, die Betonung des Willens und der Zug zur Größe — das sind Strebungen, die das neue Kunstwollen für Religiöses prädisponieren. Wir sind Hartlaub dankbar, daß auch er nur von einer „präreligiösen" Gestimmtheit des Expressionismus spricht.

Dürstendes Land haben wir durchwandert. Es dürstet nach dem Wasser des Lebens. Wie, wenn nun auf dies dürstende Land der Pfingstgeist herniederbrauste! Dann — ja dann würde Rodins „Ruf nach der Kathedrale" nicht wirkungslos verhallen. Dann würde die Kunst Gottesdienst, Dienst, ein an Ihn gebundenes und doch ganz freies Wollen und Schaffen, voll Kraft und Freude. Sie würde helfen, das Reich Gottes bauen.

Opferstock für Papiergeld.

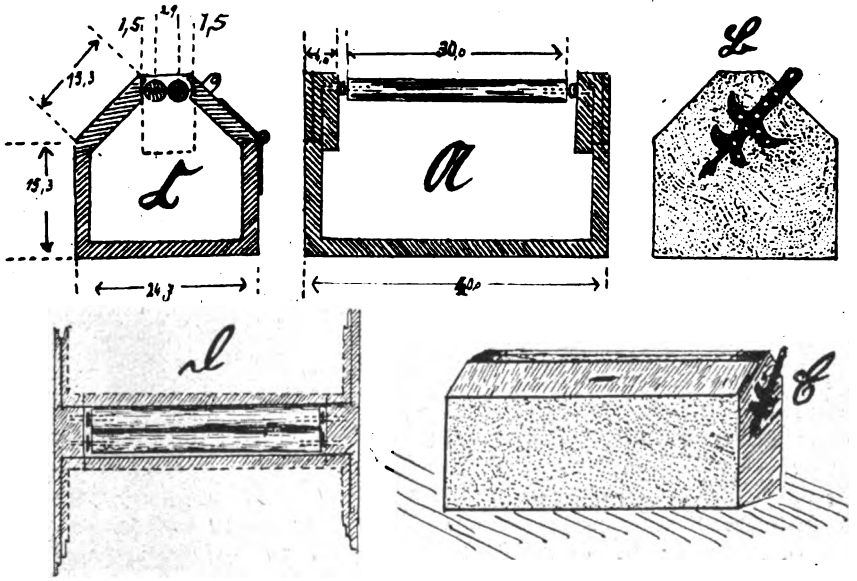
Von L. Fündling, Hannover.

Der Mangel an metallischem Kleingeld läßt mehr und mehr auch in den Opferstöcken unserer Kirchen an seine Stelle die mannigfachen Erzeugnisse der Notenpresse treten und zeitigt, da die Opferstöcke herkömmlich nur für die Aufnahme von Hartgeld eingerichtet sind, mancherlei Mißstände: Zumeist sind die Scheine schon beim Einlegen mehr oder weniger schadhaft und werden durch das Hineinstopfen in die allzu engen Schlitze mit ihren Sperrvorichtungen, spätestens aber beim Herausnehmen zerrissen. Das Hineinstopfen eines Geldscheines erfordert mehr Zeit als das Einwerfen einer Münze, es entsteht an den Kirchtüren unvermeidlich eine Stauung, und man kann ziemlich bestimmt darauf rechnen, daß mancher Schein einfach deshalb nicht gegeben wird, weil sein Besitzer im Gedränge nicht dazu kommt oder aus Bequemlichkeit ein kleineres Hartgeldstück einzuwerfen vorzieht. Das Einsammeln auf offenen Tellern o. ä. ist — ganz abgesehen davon, daß es Mtth. 6, 3 f. kaum genügen dürfte! — meist schon deshalb unmöglich, weil der Windzug zu leicht das eine oder andere der bedruckten Papierstücke entführt, und

Digitized by Google

weil Diebstahl und Untreue heute leider auch vor den Kirchtüren nicht mehr Halt machen.

Diesen Übelständen will folgende Einrichtung abhelfen: Der obere Teil des Opferstocks wird wie ein Dach gestaltet, dessen First abgeschnitten ist. Der so entstandene breite Schlitz wird ausgefüllt mit zwei hölzernen Walzen, welche mit ihren in die Seitenwände eingelassenen Metallstiften sich sehr leicht drehen und voneinander wie auch von den an dieser Kante ausgekehlten Dachbrettern nur geringen Abstand (0,5 – 1 mm) haben. Die Walzen sind etwas gerauht, so daß sie, durch die den Geldschein haltenden Finger berührt, leicht in Drehung versetzt werden (man erinnere sich der bekannten Briefmarkenanfeuchter mit einer gerauhten Glaswalze) und den Schein zwischen sich aufnehmen, der wegen der Enge des Spalts nicht wieder daraus zu entfernen ist. Die Länge der Walzen gestattet mehreren Personen das gleichzeitige Einlegen ihrer Gaben. Um nach wie vor auch Hartgeld aufnehmen zu können, enthält der Opferstock in einer oder beiden Dachseiten den üblichen Schlitz mit Sperrvorrichtung. Die eine Dachseite ist aufklappbar und mit einer schmiedeeisernen, durchlochten Nase versehen, welcher eine an der Seitenwand angebrachte (vgl. Fig. B) gleichfalls gelochte Nase entspricht. Beider Nasen Öffnungen sind zur Aufnahme eines gemeinsamen Vorhängeschlosses bestimmt.



A. Aufriß parallel zur Längswand. B. Schmalwand. C. Aufriß parallel zur Schmalwand. D. Grundriß des Oberteils. E. Gesamtansicht.

Die beigefügten Zeichnungen dürften alle Einzelheiten auch ohne weitere Erläuterung erkennen lassen. In manchen Fällen wird die Einrichtung an vorhandenen Opferstöcken angebracht werden können; wo nur Neuanfertigung in Frage kommen kann, dürfte sich dieselbe, ungeachtet der heutigen Schwierigkeiten, mit den in der Gemeinde selbst vorhandenen Kräften bewirken lassen, da, abgesehen von einigen gangbaren geschmiedeten Teilen, nur Tischlerarbeit daran vorkommt. — Die Zeichnungen wollen, wie leicht ersichtlich, als Darstellung eines bloß allgemeinen Schemas aufgefaßt sein; im konkreten Einzelfalle wird das bodenständige Kunsthandwerk unter Berücksichtigung der vorhandenen Mittel und eigengemeindlichen Arbeitskräfte sowie der Stilart der Kirche und ihrer Einrichtung zweifellos Befriedigenderes zu schaffen imstande sein, als diese nüchternen Skizzen zeigen.

Digitized by Google

Holz für den Kirchenbau.

Von H. Altendorff in Leipzig.

Wenn geglaubt wird, daß jetzt die Kirchen nur aus Steinen gebaut werden dürfen, so ist dies ein Irrtum, denn in holzreichen Gegenden werden auch gegenwärtig noch manche Kirchen aus Holz ausgeführt. Solches ist erst während der letzten Jahre in dem Dorfe Schwarzburg (Thüringen) geschehen, wo die kleine hübsche Kirche gänzlich aus Holz erbaut ward, einschließlich ihres Turmes, der auf dem Giebel über dem Kirchenportal thront und ein Glockengeläute enthält. Nur die Fundamente dieses Kirchengebäudes wurden aus Stein hergestellt, alle darüber befindlichen Bauteile bestehen aus Holz, die Wände wurden äußerlich und innerlich mit schmalen gehobelten Brettern bekleidet, ebenso die gewölbartig ausgebildete Decke im Innern usw. Nirgends wurden Steine im Oberbau verwendet und nur die Dachflächen sind mit Schieferplatten bedeckt worden. — Auch in Oberschlesien findet man in manchen Dörfern Holzkirchen aus alter und neuer Zeit, ebenso in der Neumark, in letzterer Gegend nahe der Stadt Landsberg, in dem Dorfe Jahnsfelde steht eine Kirche, die gleichfalls fast ganz aus Holz s. Zt. erbaut ward und wegen ihrer eigenartigen Form erwähnenswert ist. Sie hat eine rechteckige Grundform, ihre Wände sind 30 cm stark, bestehen aus senkrecht auf Holzschwelle eingezapften roh gezimmerten Hölzern, die in 1 m Entfernung von einander aufgestellt wurden, ihre Zwischenräume sind dann mit Ziegelsteinen und Lehmpatzen ausgefüllt, sowie mit Kalkmörtel verputzt worden, während die besagten Hölzer einen schwarzen Anstrich erhielten. Hierdurch sind die preußischen Landesfarben weiß und schwarz am Äußeren des Gebäudes kenntlich gemacht worden. Auch der angebaute hohe Turm ward in gleicher Weise aus Holz konstruiert und mit solcher Dekoration versehen. Das Innere dieser Kirche zeigt eine flache Balkendecke, die weiß verputzt ward, auch die innerlichen Wandflächen sind hell übertüncht, die Emporen und sonstigen Einrichtungen bestehen gleichfalls aus Holz. Ingleichen ist die an der Nordseite angebaute Vorhalle in Holzfachwerk ausgeführt worden, welches äußerlich sichtbar blieb und ebenfalls schwarzen Anstrich erhielt. — Ähnlich gestaltet ist die im Dorfe Gralow befindliche Kirche, nahe der Station Zantoch in der Neumark, und der zu ihr gehörige Glockenturm ist ebenfalls nur in Holzkonstruktion aufgeführt worden, ingleichen der Glockenstuhl usw. Wegen des jetzigen Mangels an Ziegelsteinen, Kalk, Zement usw. kommt der Holzbau mehr und mehr wieder zur Aufnahme, selbst beim Kirchenbau, zugleich mit Verwendung von Lehm zur Herstellung der Wände an Stelle des Massivbaues mittelst Ziegelsteinen. Vor dem Kriege hätte man solche Bauweisen nicht für möglich gehalten und wären sie auch nicht seitens der Baubehörden gestattet worden. Allein da in der Gegenwart die Beschaffung von Ziegelsteinen, Kalk, Zement usw. mit großen Kosten verbunden ist, muß eben mehr an die Verwendung von Holz gedacht werden, und so werden voraussichtlich bald allerwärts „Holzkirchen" erstehen, eine solche ist auch jetzt in Schröttersdorf bei Bromberg in Angriff genommen worden, die zirka 100000 Mk. kosten wird.

Kleine Mitteilungen.

Gellert's Osterlied „Jesus lebt, mit ihm auch ich" hat im Original der 5. Strophe folgenden Wortlaut:

Jesus lebt; ich bin gewiß, keine Herrlichkeit, kein Leiden.
nichts soll mich von Jesu scheiden, Er gibt Kraft zu dieser Pflicht;
keine Macht der Finsternis, Dies ist meine Zuversicht.

An der fünften Zeile hat man mit Recht oft angestoßen. In der diesem Verse zugrunde liegenden Bibelstelle Röm. 8, 31–39 handelt es sich um die unauflösliche Verbindung Gottes mit dem Erlösten, die durch sein Heilswerk zustande gekommen ist. Auf diesem, nicht auf der Erfüllung einer den Menschen auferlegten Pflicht, beruht die Gewißheit, nicht von Jesus geschieden zu werden. Diesem Gedanken hat Gellert eine moralisierende Wendung gegeben. Wenn man an dieser Anstoß nimmt, lasse man diese Strophe beim Gebrauch im Gottesdienste aus, aber ersetze nicht den Fehlgriff des Dichters durch einen

Digitized by Google

andern. Einen solchen bietet das Hannoversche Gesangbuch, das als fünfte Zeile liest „Seine Treue wanket nicht". Die Treue des Heilands hat in dem großen paulinischen Gedanken ebenso wenig einen Platz wie die Pflichterfüllung des Christen; wenn man dem Apostel gerecht werden will, mag man etwa setzen „uns trennt Tod und Leben nicht". Die moralistische Auffassung ist ebenso unberechtigt wie die pietistische; will man aber eine von ihnen halten, so hat doch gewiß das Original des Liedes den Vorzug vor der schlechten Verbesserung. Der Glaube der Gemeinde wird wohl durch dasselbe nicht gefährdet werden.

Unsere Aufführung der Gründonnerstag-Passion von Herzogenberg war die zwölfte, die wir veranstaltet haben. Die Aufführungen sind stets streng gottesdienstlich mit Ansprache (nach dem Chor „Aus der Tiefe") und Abendmahl hinterher. Eine stimmungsvollere Vorbereitung auf das Abendmahl als durch dieses herrliche Werk läßt sich garnicht denken. Mein Pfarrer, Herr D. Jeremias, wünscht daher seine Aufführung fast jedes Jahr. Prof. Bernh. Friedr. Richter, Leipzig.

In Göttingen haben wir diese Passion an zwei Sonntagen jedesmal bei überfüllter Kirche gesungen. Ihr ging voraus unter dem Titel „Das Leiden Christi im Volkslied" „Die heilige Passionswoche" von Mergner und „Das Leiden des Herrn" von A. Mendelssohn.

Eine vergessene Liedstrophe. In seinen „Szenen aus dem Geisterreiche" spricht Jung Stilling gewiß manche phantastische Gedanken aus. Indem man sie liest, fühlt man sich unwillkürlich auf Bahnen versetzt, die Dante in der „Göttlichen Komödie" gewandelt ist. Daneben finden sich aber auch in Stillings genanntem Buche so viele tiefreligiöse, eine gesunde Frömmigkeit zum Ausdruck bringende Gedanken, daß man sich bei ihrer Lektüre innerlich angeregt und nachhaltig erbaut fühlt. Einer Stelle solch anregenden Gedankengehaltes begegnet man in der fünfzehnten Szene aus dem Geisterreiche, die „Lavaters Verklärung" überschrieben ist. Stilling schildert dort in Hexametern Lavaters Sterben, nachdem er ihn genannt „Aller Kämpfenden Kämpfer und aller Duldenden Dulder". Als einen Boten Gottes läßt er den Engel des Todes an das Lager des sterbenden Lavater treten und in dem Augenblicke, wo dieser seinen Geist aufgibt, läßt er jenen die folgenden Worte singen, deren Melodie er mit den Klängen der Harfe begleitet:

„Wach auf aus deinem Schlummer,
Du müde Seele, du!
Entlaste dich vom Kummer,
Eil deinem Eden zu!
Dein Glaube wird gekrönet,
Erhört ist nun dein Flehn,
Den, welcher dich versöhnet,
Sollst du nun endlich sehn!"

Diese Liedstrophe scheint völlig unbeachtet geblieben, scheint vergessen zu sein. In keinem der mir bekannten Gemeindegesangbücher, in keiner Sammlung von Liedern zur Privatandacht habe ich sie gefunden, Fischer erwähnt sie in seinem Liederlexikon nicht, eine Melodie, nach der sie gesungen werden soll, kenne ich nicht. Und doch muten die wenigen Zeilen dieser Strophe den, der ihren Inhalt erwägt, innig anheimelnd und zur Andacht stimmend an. Sie deuten sich selbst; ein Versuch, durch Erklärung ihren Inhalt zu erschließen, würde den religiösen Schmelz von ihnen abstreifen und den poetischen Blütenstaub an ihnen verwischen. Ihren Wert wird der erkennen, der an dem Sterbelager eines solchen Christen steht, von dem gesagt werden kann, was Stilling von Lavater bekennt: „Ohne zu sehen, strebt er im Dunkeln am Faden der Vorsicht vorwärts im Irrsal des Lebens auf düsterem Steige am Abgrund, Immer vorwärts."

Diese mitgeteilten Liedzeilen verdienen es gewiß, der Vergessenheit enthoben zu werden, und sind es wert, sie den Gedankenschätzen einzureihen, mit denen sich der Seelsorger auszurüsten hat, der einem frommen Gliede seiner Gemeinde mit Worten der Stärkung und des Trostes in der Sterbestunde zur Seite zu treten hat. Sie sind zugleich so anziehend in ihrer Schlichtheit, daß ihnen leicht eine sich den Worten anschmiegende Singweise, die von den Klängen der Harfe getragen wird, von kunstgeübten Tonsetzern verliehen und mit ihnen verbunden werden kann. Sie werden darum hier gerne wiederholt.
Göttingen. K. Knoke.

Zum Auslandsgesangbuch und zu Störl. Infolge einer Verwechslung von Korrekturbogen blieben in beiden Abhandlungen Druckversehen stehen.

1. Monatschrift 1919, S. 136ff. bei Nummer 74 lies 1, 8 st. 1, 6. — Zu Nummer 148 gehören nur 1, 1 und 2, 7. Die folgenden Stellen gehören zu der neu einzusetzenden Nummer 149. — Nummer 181 lies in Strophe 4 Geuß wie fleußt. — Die Bemerkung zu Nummer 205 ist nach der Klarstellung von Bettermann zu streichen. — Nummer 222 lies 10, 4 Gemüter; dort. — Nummer 249 lies 2, 4 fleußt. — Nummer 251 lies 8, 4 st. 2, 4. — Nummer 313 lies 8, 6 st. 5. — Nummer 317 lies 6, 9/7, 1: Ewigkeit mit. — Nummer 360 lies auch 1, 8 sein, im. — Bei Nummer 41 setzt das Losungsbüchlein der Brüdergemeine am 17. Februar das Komma nach reizen statt nach für.

Digitized by Google

2. Monatschrift 1919, S. 262 Mitte lies: die umfassende Arbeit. — Lies Quint 1⅓' Oktavbaß 8'. Zu Seite 263. Zahn schreibt: Stötzel sei zwischen 1793 und 1799 gestorben. Nach dem Stuttgarter Totenbuch, S. 219 starb Johann Georg Stözel — er selbst schrieb seinen Namen später ohne t —, Hofkantor und Hauptschulmeister, 82 Jahre alt, am 10. Dez. 1793 und wurde am 12. Dez. auf dem alten Spitalfriedhof beerdigt. Störls Weisen, O Jerusalem du schöne und Ruhet wohl ihr Totenbeine finden sich nicht in seinem Choralbuch von 1710, sondern erstmals in Denck-Mahl der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes, In neuen Geistlichen Liedern ... Fridrich Cunrad Hiller ... 1711. Von den 172 Liedern dieses Buchs sind 20 mit Melodien von Störl versehen.

Statt Schleifer lies Schleifen; statt frühere lies früher.

Degerloch bei Stuttgart. Stadtpfarrer a. D. Jehle.

Schweden-Reise des Dresdner Kreuzchores. Einer Einladung kirchenmusikalischer Kreise folgend, wird der Dresdner Kreuzchor (Alumnen und Kurrendaner der Dresdner Kreuzschule) zu Pfingsten eine Konzertreise nach Schweden unternehmen. In Aussicht genommen sind: ein Bach-Kantaten-Abend am 19. Mai in der neuen Engelbrechtskirche zu Stockholm, am 21. Mai ein geistliches a capella-Konzert ebendaselbst, am 24. Mai ein Konzert in dem (1430 erbauten) Dom zu Upsala, am 26. Mai ein Lieder-Abend im „Auditorium" zu Stockholm, sowie am 28. Mai ein Kirchenkonzert in Malmö. Die Aufführungen werden von Professor Otto Richter, Kantor der Dresdner Kreuzkirche, geleitet, die Orgel-Soli führt der Kreuzkirchen-Organist Musikdirektor B. Pfannstiehl aus. Im Bach-Konzert wird die Stockholmer Hofkapelle und eine dortige Sängerin, im weltlichen Konzerte der junge Dresdner Klaviervirtuose Heinr. Bergzog (Präfekt des Kreuzchores) mitwirken. Der Schwedische Konzert-Ausschuß, dem die namhaftesten Persönlichkeiten aus den dortigen Künstler-, Gelehrten- und Bankkreisen angehören, hat den etwaigen Reinertrag der Kruzianer-Konzerte für die Linderung der Notleidenden in Dresden bestimmt. Bei der Kirchenmusik, die die Kreuzschüler außerdem am 1. Pfingsttage in Stockholm singen, wird voraussichtlich der evangelische Erzbischof von Schweden, D. Dr. N. Söderblom aus Upsala (früher ordentlicher Professor in Leipzig), die Festpredigt halten. Die Kruzianer werden in schwedischen Familien einquartiert. Für die Rasttage hat der schwedische Ausschuß Chor-Ausflüge nach naturschönen Orten geplant. —ph.

Auf Seite 86 der heurigen März/April-Nummer steht in dem Aufsatz „Sternglaube und Sterndeutung", daß auf dem Land die Bevölkerung „nicht am .. Freitag heiratet". Hier in der Ansbacher Gegend heiraten die Bauern regelmäßig am Freitag. Vermutlich kommt dies davon her, daß sie größtenteils Nachkommen der von Karl d. G. hierher verpflanzten Sachsen und Wenden sind, die an ihrem alten Glauben und ihren Gebräuchen möglichst lange festgehalten haben. Es kommen hier wiederholt die Ortsnamen „Sachsen", dann Dauten-, Eglofs-, Bernhards-, Meinhards-, Bredswinden und einfache Winden, Wicklesgereuth u. a. vor. In der Ansbacher Friedhofskirche befindet sich ein Stein, nach dessen Inschrift am Suntag vor Viti nach Christ gepurt 1462 Jahr man den ersten Stein gelegt hat. Der St. Vitus ist offenbar der slavische Lichtgott Serantewit, der zu einem christlichen Heiligen umgemodelt worden ist. St. Vitus spielt auch in der weiteren Umgebung Ansbachs eine Rolle. E. Hohmann, Ansbach.

Ernannt wurde der Hoforganist und Reallehrer am Realgymnasium zu Darmstadt, Heinrich Müller, zum Musiklehrer am Lehrerseminar zu Friedberg mit Wirkung vom 19. April d. Js.

Badische evangelische Vereinigung für Kirchen- und Volkskunst.

Zum ersten Male seit ihrer i. J. 1916 erfolgten Gründung hielt unsere Vereinigung eine Jahresversammlung ab, und zwar am 2. und 3. Mai in der herrlichen Musenstadt Alt-Heidelberg. Am Sonntag Abend suchten wir in einer gottesdienstlichen Feier in der Providenz-Kirche der Heidelberger Gemeinde die Gedanken und Bestrebungen bezüglich der Pflege und Verbreitung echter Kunst in Kirche und Volk zu Kopf und Gemüt zu bringen. Geh. Kirchenrat Prof. J. Sauer sprach unter Heranziehung der Geschichte über die Gründe, warum gerade in der badischen Pfalz die kirchlichen Gemeinden in Sachen der kirchlichen Kunst sich ablehnend und verständnislos seit Jahrhunderten verhalten haben, und sprach für eine bewußte und freudige Änderung dieses Standpunkts. Der Vorsitzende, Lic. Pfr. Kühner aus Waldkirch, verbreitete sich ausführlich über ein auch der Gemeinde gegenwärtig naheliegendes Thema: „Die Krieger-Ehrungen" (Ehrenhaine, Friedhöfe, Denkmäler auf Plätzen und an öffentlichen Gebäuden und besonders die Gedächtnistafeln in den Kirchen). Stadtpfarrer Professor Frommel wies in seinem frischen und persönlich anfassenden Schlußwort auf die Notwendigkeit hin, in Weiterführung der von der „Ver. f. Kirchen- u. Volkskunst" aufgegriffenen Aufgaben jeglicher Erscheinung der tönenden, dichtenden und bildenden Kunst in der Kirchengemeinde Raum zu geben, indem er insbesondere die hl. Schrift als Kronzeugin dafür anführte.

Digitized by Google

Am 3. Mai wurde im schönen Gemeindesaal der Providenzkirche die Generalversammlung gehalten; der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht über die letzten vier Jahre, gab Rechenschaft über die Finanzen und bat um Entlastung und Ernennung eines geschäftsführenden Ausschusses, was auch gewährt wurde. Bei den Verhandlungen, die über Organisation des Vereins, über neue Arbeit, insbesondere die Propaganda, über Aufstellung von Richtlinien für Herstellung von Krieger-Ehrungen an kirchlichen Stätten, über Wandbilder-Ausstellungen u. a. sich entspannen, nahmen Prof. J. Bauer, a. o. Prof. Pfarrer Braun und der Vertreter der badischen Landeskirchenbehörde, Oberkirchenrat Nuzinger, teil. Letzterer übernahm auch den Auftrag, bei der Kirchenbehörde unsere Forderungen hinsichtlich der Erstellung von Krieger-Ehrungen zu vertreten. In Anbetracht der Schwierigkeiten, die in den Gegenwartsverhältnissen liegen, konnten wir mit dem Verlauf der Tagung und mit den bisherigen Erfolgen unserer Vereinigung wohl zufrieden sein. Insbesondere erwies sich als fruchtbar die Übung, eine Bilderausstellung mit der Tagung zu verbinden und fast alle Klassen der höheren Schulen durch einen kurzen Vortrag und durch Erklärung einzelner Bilder angesichts der gesamten Ausstellung mit den Schätzen der deutsch-protestantischen Bilderkunst bekannt zu machen, eine Aufgabe, der sich der Vorsitzende drei Tage hintereinander je von 8—12 Uhr unterzog.

K. Kühner, Waldkirch.

Bücherschau.

Eugen Geiger, Gebet. Für eine Singstimme mit Klavier. Joh. Jehle, Ebingen. 2 Mk.

Dieses nach einer Dichtung von Spanagel gearbeitete Lied (für Mezzo-Sopran) wird mit seiner charakteristischen Klavierbegleitung den gewünschten Eindruck nicht vermissen lassen. Das der Glocke „in den Mund gelegte" Gebet ist recht zeitgemäß. Für ernste Feiern zu empfehlen. Glabbatz.

A. Stolz, Zwei geistliche Lieder f. gem. Chor. Joh. Jehle, Ebingen. Part. 0,40 Mk.

Wer es nicht vorzieht, zu „Das Jahr geht still zu Ende" und zu „Ein Tag der sagt dem andern" die alten gebräuchlichen Weisen des „Herzl. tut mich verl." und „O Welt, ich muß" zu wählen, der findet hier einfache Tonsätze zu diesen Texten.

A. Stolz, Drei Kirchenlieder f. gem. Chor. Joh. Jehle, Ebingen. Part. 1 Mk.

Choralartige, mit allzu geringer rhythmischer Gliederung versehene Tonsätze.

A. Stolz, Geistliche Gesänge f. gem. Chor. 2. Folge. Part. 1,50 Mk. Joh. Jehle, Ebingen.

Acht teils nach Bibelworten, teils nach Dichtungen von P. Gerhardt, E. Mörike u. a. gearbeitete Chorsätze, die auch von weniger geschulten Chören bewältigt werden können.

K. F. Gerok, Dem Kindlein in der Krippe. Für dreistimm. Frauen- oder Kinderchor, nach eigener Dichtung. Part. 20 Pfg. Joh. Jehle, Ebingen.

Der Tonsatz ist stellenweise anfechtbar.

A. Theurer, Gebet in Bedrängnis. Geistl. Lied f. eine Singst. mit Orgelbegl. Mit beigefügtem Tonsatz f. gem. Chor. Joh. Jehle, Ebingen. 60 und 20 Pfg.

Mit der hier gewählten förmlich trotzigen Deklamation, die besonders unpassend in der zweiten Strophe auftritt, vermag ich dem Liede mit dem sonst schönen Texte keinen Geschmack abzugewinnen.

Ernst Boettcher, Op. 182. Drei geistl. Lieder f. gem. Chor. Part. 1 Mk. Joh. Jehle, Ebingen.

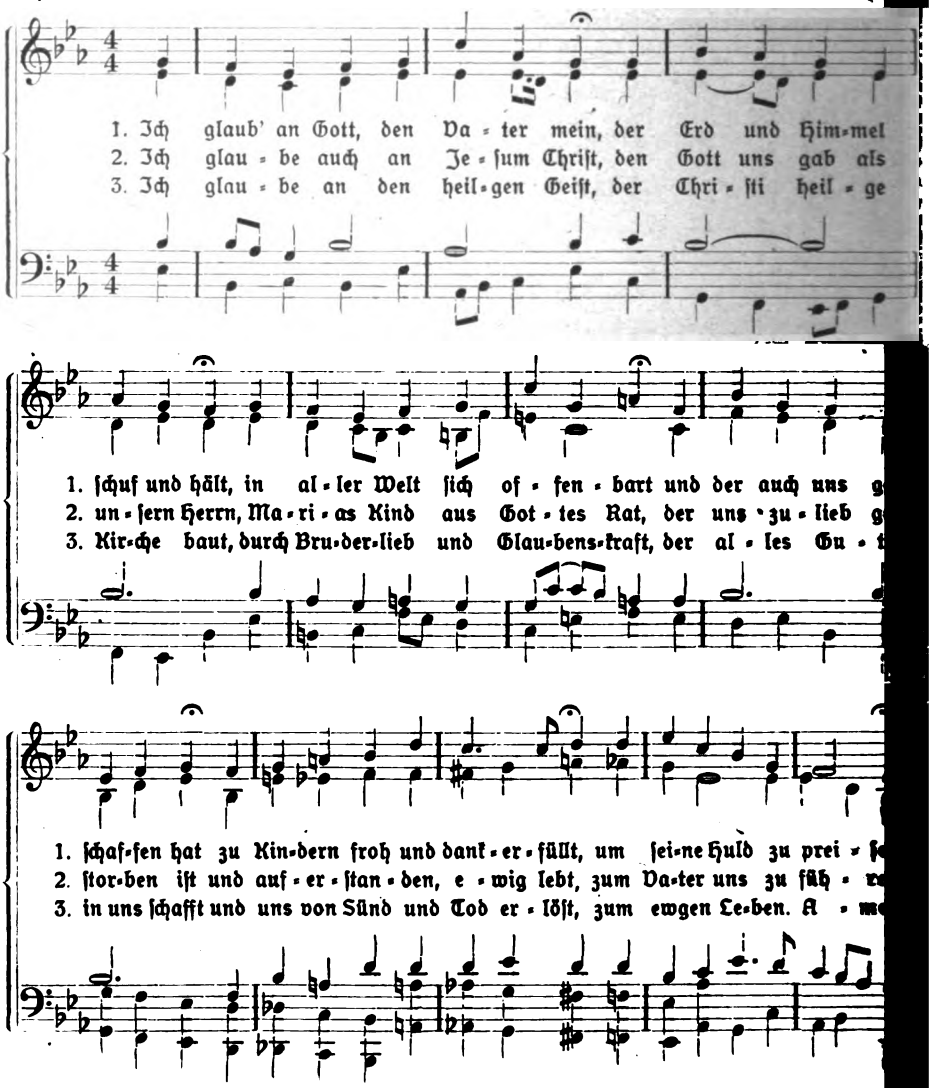
Die Tonsätze bewegen sich durchweg in volkstümlichen Wendungen; in Nr. 3 werden die Sänger die zu sehr instrumental gedachte Modulation nach der kleinen Sexte und zurück zur Tonika freilich nur mit Mühe rein ausführen. Beim Strophenschluß möchte ein gleichzeitiges Aufhören aller Stimmen mehr zu empfehlen sein. Glabbatz.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ab-
schreiben von Stimmen
gesetzlich verboten.

Glaubenslied.

Text von D. Dr. Bruno Violet
Musik von Dr. Hans Lüdtke.



Sammlung geistlicher Musik Nr. 181. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 25. J., 5/6. Preis 15 Pfg.; von 15 Stück an je 10

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

Kulturgeschichte Israels

von

D. Alfred Bertholet,

o. Professor der Theologie in Göttingen.

VI, 294 S. Lex.-8°. Geheftet 13 Mk., gebunden 16 Mk.

und 20 v. H. Teurungszuschlag des Sortimenters, sowie 75 v. H. des Verlegers.

Inhalt: **Die Entstehung einer bodenständigen Kultur Israels:** Das palästinensische Land und seine Kulturmöglichkeiten. Die vorisraelitische Kultur Palästinas. (Die vorgeschichtliche Zeit. Die geschichtliche Zeit. a) Die amonitische Periode; bis zur Mitte des zweiten Jahrtausends. b) Die kanaanitische Periode; von der Mitte des zweiten Jahrtausends bis zur Einwanderung Israels.) Die Kultur der Einziehenden. Die Übergänge. **Israels Kultur in Palästina:** Das Leben in Familie und Haus. (Geschlecht, Familie und Ehe. Die Kinder. Die Sklaven. Die Wohnung. Die Kleidung. Die Nahrung. Die häuslichen Ereignisse.) Das berufliche Leben. Das soziale Leben. Das politische Leben. Das geistige Leben. (Das Recht. Das Wissen. Bildende Kunst, Musik und Literatur. Die Religion.)

Ausführliche Ankündigung über alttestamentliche Werke, Judaica, Religionsforschung usw. liefert kostenfrei der

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben wurde ausgegeben:

System der christlichen Lehre

von

D. Hans Hinrich Wendt,

Geh. Kirchenrat, Professor der Theologie in Jena.

2., neubearbeitete Auflage. VIII, 659 S. gr. 8°. 1920.

Geheftet 24 Mk., solid gebunden 31 Mk. und 20 Prozent Zuschlag des Sortimenters.

Aus dem Inhalte: **Einleitung:** Die wissenschaftliche Aufgabe des christlichen Lehrsystems. Die Einheitlichkeit des christlichen Lehrsystems. Übersicht über die wichtigsten Gesamtdarstellungen der christlichen Lehre. **Prinzipienlehre:** Die Religion im Allgemeinen. Die Norm zur Erkenntnis echten Christlichseins. Der rechte Weg zur Begründung der Wahrheit der christlichen Lehre. **Die christliche Lehre von Gott und seinem ewigen Heilzwecke:** Die Gottesanschauung Jesu und die Hauptprobleme der systematischen Gotteslehre. Allgemeine Bestimmung des Wesens Gottes. Ethische Näherbestimmung des Wesens Gottes. Der ewige Heilzweck Gottes. **Die christliche Lehre von der Welt und vom Menschen:** Die Weltanschauung Jesu und die Hauptprobleme der dogmatischen Lehre von der Welt. Das Verhältnis der Welt zu Gott und dem Reiche Gottes. Die Bestimmung und Veranlagung des Menschen zum Reiche Gottes. Die in Sünde bestehende Erlösungsbedürftigkeit der Menschheit. **Die christliche Lehre von Jesus Christus als dem Heilsmittler:** Die Grundanschauung Jesu und die Hauptaufgabe der dogmatischen Christologie. Die Offenbarungsbedeutung Jesu Christi. Die Sühnebedeutung Jesu Christi. Die Gottessohnschaft Jesu Christi. Die Auferstehung und die himmlische Erhöhung Jesu Christi. **Die christliche Lehre von den heilsvermittelnden Funktionen der Christenheit:** Das auf die Kirche bezügliche dogmatische Problem. Die Christenheit und die Kirche. Die Predigt des Evangeliums. Die Sakramente. **Die christliche Lehre von der Gotteskindschaft:** Die Verkündigung Jesu und die christlich-ethischen Hauptprobleme. Die Begründung der Gotteskindschaft. Die Entwicklung und Betätigung der Gotteskindschaft im Erdenleben des Christen. Der christliche Charakter. Der Übergang in den jenseitigen Vollendungszustand der Gotteskindschaft. **Urteile über das Christentum im Ganzen:** Das Wesen des Christentums. Die religiöse Vollkommenheit d. Chr. Die Wahrheit d. Chr.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Zwei hervorragende Werke berühmter Kanzelredner!

Herm. Josephson, Geh. Konsist.-Rat:

Psalter und Harfe, wacht auf!

17 Liederpredigten geh. Mk. 5.50, geb. Mk. 8.50.

Ein eigenartiges seltenes Erbauungsbuch des bekannten Verfassers.

Dr. Friedr. Loofs:

Der Ewigkeitsglaube! In 5 akademischen Predigten Mk. 3.50.

Ebenfalls ein sehr zeitgemäßes Erbauungswerk dieses großen Gelehrten.

C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlg. (P. Geiler), Halle a. Saale.

Die

Sammlung geistlicher Musik

(Notensonderdrucke der Monatschrift)

umfaßt jetzt 181 Nummern!

Ein neues, ausführliches Verzeichnis der ganzen Sammlung, sowie unserer anderen einschlägigen Verlagswerke befindet sich im Satz und wird im Juli 1920 **auf Verlangen** und **kostenfrei** versandt. Wir bitten die Leser der Monatschrift, obige Sammlung immer mit zu berücksichtigen und sie auch weiter zu empfehlen, da der Reingewinn daraus unverkürzt dazu verwendet wird, die hohen Unkosten der Monatschrift zu verringern. (Siehe erste Umschlagseite.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgeschnitten oder in Abschrift auf Zettel in offenem Briefumschlag als „Bücherzettel"-Sendung 10 Pfg. Porto.

Von Herren **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**

wird kostenlos erbeten:

Anzahl | Vollständiges Verzeichnis der **Sammlung geistlicher Musik** und einer Auswahl liturgischer Werke des Verlags.

Genaue, deutliche Anschrift:

Hubert & Co., G. m. b. H. Göttingen.

Digitized by Google

1270

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Juli/August 1920 Heft 7/8 25. Jahrgang

Inhalt:

Zum 18. April 1921. Von Julius Smend. — Das älteste evangelische Totenfestlied. Von Abt D. Knoke. — „Jugendweihe". Von Pastor Theodor Voß, Kiel. — Künstlers Wallen durch Schauen und Bilden im Glauben. (Nach H. Meyer's „Totentanz", zu seinem Gedächtnis [† 23. Okt. 1919].) Von Johannes Deggau. 1. Sehnsucht („Der Maler"). 2. Spiel („Der Narr"). 3. Ringen („Der Mönch"). 4. Stille („Der Wanderer"). 5. Erinnerung („Der Einsiedel"). — Revolution und Agendenreform. Von Pfarrer Erich Kürschner, Mehlauken. — Ein Gebet zu dem ewigen Wort Gottes, Jesus Christus. Nach Erasmus Alber, 1552. — Bemerkungen über Erasmus Alberus und sein Lied „O Gott, ein wahrer Mensch geboren" (1552). Von D. Otto Albrecht, Naumburg. — Ein liturgisches Erlebnis. Von Pastor Illing, Drakenburg. — Zur Geschichte der Orgel und des Orgelspieles. Von Prof. D. Dr. Stuhlfauth, Berlin. — Liturgische Feier zur Einsenkung einer Urne in die Friedhofserde. Von D. Dr. Bruno Violet, Berlin. — Vom achten Deutschen Bachfest. Von Wolfgang Reimann, Kantor in Breslau. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Vier alte geistliche Lieder für 4stimmigen Frauen- (oder Männer)chor gesetzt von Ferdinand Saffe. 1. Im Frieden dein. 2. In dir ist Freude. 3. Frisch auf und laßt uns singen. 4. Ehre sei dir Christe.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Preis halbjährlich vom 1. Juli 1920 an 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Ausg. B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt d. Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" halbjährlich 11.25 Mk. Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste nach erfolgtem Satze vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Juni 1920 an bis auf Weiteres: Für die ganze Seite 60 Mk., 3/4 Seite 47 Mk., 2/3 S. 43,25 Mk., 1/2 S. 33,75 Mk., 3/8 S. 26,25 Mk., 1/3 S. 23,50 Mk., 1/4 S. 18 Mk., 1/5 S. 15 Mk., 1/6 S. 13 Mk., 1/8 S. 10 Mk., 1/16 S. 5,25 Mk. Rabatt, bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%.

Beilagen je nach Umfang. Im Allgemeinen 25 Mk., für Beikleben oder -heften 4,50 Mk. mehr.

Neue Musikalien für Konzert, Kirche und Haus.

Ave Maria

von

Hugo Tomicich

für Altsolo, Orgel und Violine.

Preis Mark 1,80 (zuzügl. Teuerungszuschlag).

Die heilige Weihnachtsgeschichte

(Evangelium St. Lukas, Kap. 2, Vers 1—14)

Von „Es begab sich aber" bis .... „Ehre sei Gott in der Höhe
und Frieden auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen."

für eine mittlere Singstimme und Klavierbegleitung

(Mit Schluß-Chor, 4stimmig, ad libitum)

von

Ferdinand Hummel.

Ladenpreis 2 Mark (zuzügl. jeweils übl. Teuerungszuschlag).

(Orchester-Stimmen nach Übereinkunft.)

Verlagsgesellschaft Harmonie in Berlin-Halensee

Digitized by Google

Zum 18. April 1921.

Von Julius Smend.

Am 2. Sonntage nach Ostern haben in diesem Jahre gewiß viele Prediger des Tages von Worms gedacht. War es doch der 18. April. Auf der Berliner Generalsynode habe ich Tags darauf den Antrag eingebracht, diese Vertretung der größten deutschen Landeskirche wolle dafür Sorge tragen, daß der 18. April 1921 in allen unsern Gemeinden würdig begangen werde. Es war selbstverständlich, daß diese Anregung allgemeine Zustimmung fand. Viele mögen sie für überflüssig gehalten, Andere vielleicht einen Augenblick gemeint haben, zum Festefeiern sei jetzt nicht die Zeit. Beide Bedenken sind unausgesprochen geblieben; offenbar überwog auf allen Seiten die Erkenntnis, daß ein stilles, dankbares Sichbesinnen auf den Helden von Worms gerade in diesen schweren Tagen für unser evangelisches Volk willkommene Erhebung und Stärkung bedeuten müsse.

Ausdrücklich wurde in jenem Antrage die Form der festlichen Veranstaltungen den Gemeinden ganz anheim gestellt. Die Erfahrungen des Jahres 1917 werden sich sicherlich an manchen Orten als lehrreich erweisen. Ich kenne Gemeinden, in denen der 31. Oktober 1917 fast ohne Sang und Klang, jedenfalls ohne jeden außergewöhnlichen Schmuck der gottesdienstlichen Räume vorübergegangen ist. Jede Konfirmationsfeier, ja jede Trauung von Angehörigen der „besseren" Kreise weist mehr festlichen Aufwand und Umstand auf, als zum 400jährigen Gedächtnis der Reformation vonnöten schien! Das darf nicht wieder vorkommen. Es erklärte sich aber zum Teil aus Mangel an rechtzeitiger Zurüstung.

Unsre Monatschrift wird es sich nicht nehmen lassen, durch mannigfache Winke und Vorschläge den Gemeinden frühzeitig Beihilfe zu leisten. Lutherwort und Lutherlied, Lutherfeier und Lutherspiel werden dabei aufs neue zu ihrem Rechte kommen. Wo es die Verhältnisse gestatten, wird man unserm Volke auch Chorwerke größeren Umfangs nicht vorenthalten wollen. Ausdrücklich sei hier an die Tonschöpfung von Ludwig Meinardus, „Luther in Worms", erinnert, die übers Jahr vielerorten ihre Wiedererweckung erfahren sollte.

Vor allem wollen wir unserer Jugend eingedenk sein, die an den Doktor Luther ein besonderes Anrecht hat, und der sein Herz und Wille so liebevoll und tatkräftig zugewendet war. Und hier möchte ich einen Gedanken weitergeben, der auf der preußischen Generalsynode im Anschluß an meinen Antrag aufgetaucht ist. Er bezieht sich auf die nächstjährigen Konfirmanden.

Seit Jahrzehnten bemühen wir uns um eine würdige, künstlerisch befriedigende und wahrhaft sinngemäße Ausstattung des Denkspruchs. Viele sind der Meinung, daß trotz mancher lebenswerten Anläufe dies Ziel noch nicht erreicht worden ist. Ja, der Vorschlag, das Gedenkblatt durch ein geeignetes Büchlein zu ersetzen, erklärt sich vielleicht auch aus einem gewissen Unmut im Blick auf so viele Vergreifungen des Geschmacks, die sich hier noch immer bemerkbar machen.

Digitized by Google

Man möchte am liebsten zum ganz Einfachen und Schmucklosen zurückkehren. Statt dessen empfehlen wir einen neuen Versuch auf dem Wege, den namhafte Künstler uns bereits gewiesen haben.

Der Konfirmationsdenkspruch von 1921 sollte das Ereignis von Worms darstellen. Wie, das mögen berufene Meister entscheiden. Der Luther vom Wormser Denkmal genügt hier nicht. Mit Recht ist die Haltung des Reformators an jener Stelle als zu bewußt heroisch beanstandet oder geradeswegs abgelehnt worden. Schöne war der Meinung, schon der vorgesetzte Fuß, zu dem eigentlich ein spanischer Mantel von malerischem Faltenwurf gehöre, stimme besser zu Luthers stolzen Gegnern als zu seinem eigenen schlichten und innerlichen Wesen. Cranachs Wiedergabe seiner Gestalt, wie der seiner fürstlichen Freunde, sei dagegen von überzeugender Wahrheit und Echtheit. Der Berechtigung solchen Einwandes kann ich mich nicht entziehen.

Jedenfalls wird eine Gruppe von Gestalten die Erinnerung an den Wormser Reichstag unserm Volke wesentlich erleichtern. Und wir brauchen nicht zu zweifeln, daß eine Bitte an unsre zeitgenössischen evangelischen Künstler, uns und unsern Kindern das Wahrste und Eindrucksvollste für den in Rede stehenden Zweck zu bieten, ihre Erfüllung finden wird. Das Bild soll schlicht und recht den Augenblick festhalten, in dem Doktor Martinus sich und uns die Freiheit des in Gott gebundenen Gewissens und das Lebensrecht evangelischen Glaubens erstritt. Die Unterschrift aber darf lauten: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater" (Matth. 10, 32).

Das älteste evangelische Totenfestlied.

Von Abt D. Knoke, Göttingen.

Durch Kabinettsordre vom 24. April 1816 hat bekanntlich Friedrich Wilhelm III. von Preußen für die Untertanen seiner Länder die Feier eines allgemeinen Kirchenfestes am letzten Sonntage des Kirchenjahres zur Erinnerung an die Verstorbenen angeordnet. Er bestimmte dabei, daß an diesem Feste nicht etwa nur derjenigen Toten gedacht werden solle, die im voraufgegangenen Jahre abgerufen seien, sondern auch der früher Abgeschiedenen. Obwohl weder in der Kabinettsordre noch in der vom 25. November 1816 datierten Ausführungsverordnung der in den Befreiungskriegen Gefallenen ausdrücklich gedacht war, lag es doch nahe, da seit dem Abschluß dieser Kriege erst eine kurze Spanne Zeit verflossen war, bei der erstmaligen Feier des Totenfestes gerade derer, die den Heldentod für das Vaterland erlitten hatten, zu gedenken. So geschah es auch noch später, und mit vollem Rechte konnte darum Schleiermacher in einer seiner Festpredigten sagen: „Seit jenen denkwürdigen Jahren, in denen so viele der Unsrigen bei der glorreichen Verteidigung des gemeinsamen Vaterlandes ihren Tod fanden, besteht unter uns die Einrichtung, daß wir unser kirchliches Jahr damit beschließen, derer besonders zu gedenken, welche in dem Laufe desselben aus unserer Mitte sind abgerufen worden." Jedenfalls kam die Volksstimmung der Absicht des Königs in dem Sinne entgegen, daß die Andacht bei der Feier des Totenfestes in den Gemeinden in erster Linie das Gedächtnis an diejenigen wachrief, die man im Kriege durch den Tod verloren hatte.

Digitized by Google

Aus den Eindrücken, welche in einem dichterischen Gemüte durch die erste Feier des Totenfestes hervorgerufen wurden, entstand das folgende Geistliche Lied von Luise Hensel, welches in Friedrich Försters Sängerfahrt, Berlin 1818, S. 264, unter der Überschrift „Totenfeier" abgedruckt ist und als dessen Verfasserin in dem Inhaltsverzeichnis Ludwiga, d. i. eben Luise Hensel, genannt ist. Da es bereits 1818 gedruckt worden, darf es füglich wohl als das älteste evangelische Totenfestlied bezeichnet werden, umsomehr als die Dichterin damals noch nicht zur römischen Kirche übergetreten war. Das Lied hat folgenden Wortlaut:

„Was läuten uns die Glocken?
Sie läuten ernsten Klang,
Den Flor um Brust und Locken!
Sie läuten Grabgesang.

Sie läuten Totenfeier,
Sie läuten Klag und Schmerz.
Heut weht ein schwarzer Schleier
Um manch zerrissenes Herz.

Ich will mit dir, mein Herze,
Still in ein Bethaus fliehn,
Ich will in meinem Schmerze
Vor meinem Vater knien.

O weh, die Glocken melden
Uns treuer Kämpfer Tod;
Sie schliefen ein, die Helden,
Vom eigenen Blute rot.

Ihr Herzen, treu und reine,
Ihr Herzen, fromm und kühn!
Nehmt hin die Tränen meine,
Nehmt meine Liebe hin!

Mit eurem Christenmute
Errangt ihr ewigen Ruhm,
Aus eurem Herzensblute
Sprießt uns manch edle Blum.

Ihr habt mit heilgem Triebe,
Ihr Lieben, uns geliebt;
Das ist die rechte Liebe,
Die Blut zum Opfer gibt.

Ihr seid uns nicht gestorben,
Ihr seid uns ewig nah;
Die Kron' habt ihr erworben,
Heil euch und Gloria!"

Es kann darüber kaum ein Zweifel sein, daß diese „Totenfeier" nicht eigentlich zu den „Geistlichen Liedern" im vollen Sinne des Wortes gerechnet werden kann, trotzdem sie von Förster unter diese Benennung eingereiht ist. Noch weniger zählt sie natürlich zu den Kirchenliedern. Ich möchte sie unter die Klasse der „frommen Lieder" einstellen. In ihrer Reihe verdient sie gewiß nicht den letzten Platz. Die Zartheit und Sinnigkeit der Gedanken, ihr durchsichtiger und schlichter Fortschritt und das sprachliche Ebenmaß der Form, in die sie gekleidet sind, zeugen von der lyrischen Begabung der Dichterin und sind geeignet, auch heute noch die Saiten frommen Empfindens an der sich jährlich wiederholenden Totenfeier erklingen zu lassen, namentlich auch im Andenken an die Opfer, welche die hinter uns liegende schwere Kriegszeit von unserm Volke durch den Tod so vieler seiner edlen Söhne gefordert hat.

Der Wert dieses ältesten evangelischen Totenfestliedes ist besonders auch darum hoch einzuschätzen, weil es in seiner Art fast allein dastehen dürfte. Ich kenne nur zwei Strophen, die dem Henselschen Liede an die Seite gestellt werden können. Sie gehören zu dem Liede, das der Pfarrer Conrad Schmidt in Gleiwitz 1863 veröffentlicht hat, mit dem Anfange: „O Herr, der du dein Leben". Die beiden Strophen lauten (vgl. Bremer Gesangbuch 1917, Nr. 557):

Digitized by Google

„Wir denken unsrer Söhne
Die, als der Kampf entbrannt,
Kraft, Mut und Jugendschöne
Geweiht dem Vaterland,
Die in der Not der Schlachten,
Von Grimm und Wut umstürmt,
Der Heimat nur gedachten
Und sterbend uns geschirmt.

Du, aller Treu Vollender,
Du nahmst ihr Opfer an;
Du, alles Höchsten Spender,
Hobst sie zu dir hinan.
Und wie du's einst zum Lohne
Der Treu verheißen hast:
Sie tragen nun die Krone
Nach schweren Kampfes Last."

Man wird die gute Absicht des Verfassers dieser Strophen gern anerkennen, aber doch sagen müssen, daß sie an Wert nach Inhalt und Form der Hensel'schen „Totenfeier" gegenüber erheblich zurückstehen. Von beiden gehört doch dieser die Palme, und gewiß rechtfertigt sich ihr erneuter Abdruck in der „Monatschrift", um sie so der Vergessenheit zu entheben.

„Jugendweihe."

Von Pastor **Theodor Voß** in **Kiel**.

I.

(Im Vorraum hatten die Kinder sich versammelt und gingen zu Beginn der Feier in geschlossenem Zuge zu den ihnen vorn bereit gehaltenen Stuhlreihen. In ihrem Angesicht stellte sich ein Männerchor auf und sang:)

„O Isis und Osiris! Welche Wonne!
Die düstre Nacht verscheucht der Glanz der Sonne!
Bald fühlt der edle Jüngling neues Leben,
Bald ist er unserm Dienste ganz ergeben.
Sein Geist ist kühn, sein Herz ist rein,
Bald wird er unser würdig sein." (Zauberflöte.)

Streichquartett G-dur — Mozart.

I. Allegro Vivace assai.
II. Menuetto Allegretto.
III. Andante cantabile.
IV. Molto allegro.

Ansprache:

„Ihr lieben jungen Volksgenossen und -genossinnen!

Zur Feier eures Eintritts in die Gemeinschaft der Arbeit und der Kultur, in die Genossenschaft eines diesseitsfrohen und weltfrommen Glaubens haben wir uns hier zusammengefunden. Nicht in einer jener alten Kirchen, die in ihrer sonntäglichen Ruhe dem Werktag streng verschlossen bleiben, sondern in diesem Raum, glühend durchströmt vom öffentlichen Leben unserer Stadt am Werk- und Feiertag, in diesem Raum der Arbeit, des Kampfes und der Freude. Unsere Feier ist nicht eingeleitet durch alte, schwere, heilige Gesänge, sondern durch Stimmen und Klänge aus dem hellen und heiteren Leben der Kunst. Und so will ich euch auch nicht aus einem alten Buch vorlesen, was ihr fühlen sollt, sondern in euren eigenen jungen Herzen will ich zu lesen versuchen. Ich möchte für das neue Erleben, das in uns allen kräftig zum Tage drängt, auch das neue, unabgenutzte Wort finden.

Da glaube ich, ist es ein Wort, das unser aller Empfinden in dieser Stunde am kräftigsten zum Ausdruck bringt, das Wort heißt „Freiheit". Ihr denkt wohl zuerst an die Freiheit von der Schulstube und der Unselbständigkeit eures Kindesalters. Nicht davon aber will ich reden, wovon ihr frei werdet, aber nachdenken wollen wir, wozu ihr frei werdet. Nicht als wenn ich euch nach der Art alter

Digitized by Google

strenger Sittenprediger sagen wollte, was ihr unterlassen und was ihr euch versagen sollt. Ich will euch sagen, was ihr tun und genießen könnt. Denn es hat ja so wenig Sinn, den Menschen zu sagen, was sie tun sollen, wenn sie es nicht im Innersten schon selbst wollen. Der Mensch ist von Natur gut, er will das Gute; und wenn er das Böse doch tut, so ist es nur aus Unkenntnis und Unwissenheit über den rechten Weg und das eigene Selbst. Man braucht ihm nur das Gute in seiner ganzen Schönheit recht eindringlich zu zeigen, dann wird er garnicht anders können, als es mit seinem ganzen Herzen wollen. Ich möchte euch an die Hand nehmen und auf einen hohen Berg führen, euch die Herrlichkeit der Welt ringsum zu zeigen. Nicht so wie jener Versucher, der mit der Herrlichkeit uns betrügen wollte um die Träume eines Jenseits: unser Reich ist nur von dieser Welt, nicht nur das Reich unseres Glückes, sondern auch das Reich aller unserer Güter und Pflichten.

Unter allen Gütern und Pflichten steht vor euch gewiß an erster Stelle der Beruf und die Arbeit, in die ihr jetzt eintretet. Und sicherlich gibt es im Leben kaum ein stärkeres Glück als zu fühlen, wie man mehr und mehr tüchtig wird zum Beruf, und wie mit den Kräften das Selbstbewußtsein steigt, kaum eine stolzere Freude als das erste selbstverdiente Geld.

Und umrahmt wird die Berufsarbeit von der Kameradschaft der Arbeitskollegen. Nicht nur ein guter Arbeiter werden, sondern auch ein guter Kamerad in Arbeit und Freude, vielleicht gar einer, auf den die Andern wie auf einen Führer blicken, ein tüchtiger Kerl und ein fröhlicher Bursch oder ein frisches, fröhliches Mädchen, das eine Augen- und Herzensfreude ist für jeden — das ist ein weiteres Stück Lebensglück. Und in diesem Wechsel von Arbeit und Freude verläuft für die meisten der Kreis des Lebens. Es sei ferne von mir, es zu schmähen, weil es nichts anderes enthält; es ist schon genug für ein volles Leben.

Aber ich glaube, daß der eine und der andere von uns vom Leben noch mehr verlangt als dies. Wir würden uns hier garnicht zusammengefunden haben zu dieser besonderen Feier, getrennt von den andern Schulgenossen, wenn wir glaubten, daß das Leben beschlossen sei in diesem engen Kreise der Freuden und der Pflichten. Unser begrenztes Tagewerk gewinnt unermeßlich an Bedeutung und Freudigkeit, wenn wir es uns eingestellt denken in den Zusammenhang eines Ganzen, der allumfassenden, wundersam geordneten Menschheitsarbeit, die wir Kultur nennen. Ich möchte sie vor den Augen eures Geistes aufbauen können, die große Pyramide der Kultur, wie sie sich auf der breiten Grundfläche des wirtschaftlichen und technischen Lebens erhebt, in Landwirtschaft und Industrie, in Handel und Verkehr; wie sich darüber erhebt die Zivilisation, das Recht, der Staat, und noch darüber endlich die feinsten Werte der Wissenschaft, der Kunst, der Philosophie. Und ich möchte es euch in dieser Stunde einprägen können, das Bewußtsein, daß ihr mit jedem Hammerschlag eures Berufslebens wenn auch auf noch so geringem Platz mitarbeitet an diesem großen Menschheitsbau, diesem gemeinsamen, nie vollendeten Bauwerk.

Aber nicht nur als Bauleute seid ihr berufen, sondern ein jeder von euch ist auch berufen, als Hausherr an den Schätzen und Gütern des Gebäudes teil zu haben. Da stehen Reihe über Reihe, Band an Band die Werke unserer Großen, und ihr braucht nur danach zu greifen, so tut sich zwischen den Pappdeckeln eine Welt auf, phantastisch bunt wie ein Feenpalast oder großartig folge-

Digitized by Google

richtig wie ein gotischer Dom oder voll ungeahnter Entdeckungen wie ein nie betretenes Land unter tropischer Sonne. Da liegt in ihrem schlichten Kasten die Geige und träumt von den Melodien, die ihr wecken oder die ihr hören sollt. Da stehen in festlichen Hallen die Werke der Bildhauer, da hängen Bilder an den Wänden, und ihr braucht nur vor sie hinzutreten mit stiller gesammelter Seele — und sie fangen an zu reden von der Herrlichkeit der Welt. Und diese herrliche Welt selbst! Heilige Wälder, smaragdene, bachdurchglitzerte Wiesen, zinnenreiche, turmgekrönte Städte — das alles wartet nur auf euch, daß ihr auf froher Wanderschaft es genießt mit empfänglichen Augen. Und weil wir euch zu dieser Welt die Klinke in die Hand geben möchten, deshalb überreichen wir euch ein schönes Buch, und wir haben einen Spruch hineingeschrieben, von dem wir wünschen, daß er euch nachdenklich durchs Leben begleite.

Aber Kultur ist nicht nur Friede und Stillstand, sondern Fortschritt, Gegensatz, Kampf! Zumal Staat und Recht und Politik ist Kampf! Und besonders für euch! Ihr seid Söhne und Töchter des Volks, Söhne und Töchter der aufsteigenden Arbeiterklasse, der Klasse, deren Sendung es ist, das ganze Volk zu erneuern. Ihr seid zum Kampf geboren. Euch, ihr jungen Volksgenossen und -genossinnen, als unsere künftigen Kampfgenossen zu grüßen: auch das ist ein Sinn dieser Jugendweihe. Ihr habt es in diesen Tagen erlebt, wie Arbeiter als Kämpfer für ihre gute Sache zu sterben verstehen und wie die große Arbeiterschaft ihre toten Kämpfer ehrt. Nicht dieser Kampf der Gewalt, zu dem wir genötigt wurden, ist es, zu dem ich euch weihen möchte; denn wir glauben nicht an die Gewalt der Maschinengewehre, sondern an die stille Macht der geistigen und wirtschaftlichen Kräfte. Dieser Kampf der Geister aber ist das Herrlichste, was das Leben zu bieten vermag.

Denn alle Lebensgüter lassen sich in zwei Worte fassen: Gemeinschaft und Persönlichkeit. Gemeinschaft aber — wie kann sie anders wachsen als auf dem Boden einer gemeinschaftlichen Sache, die uns zu Kameraden, zu Genossen macht? Und Persönlichkeit — eifern wir nicht dafür, durch unmittelbare Arbeit am eigenen Selbst sich zur Persönlichkeit zu machen! — wer das will, der wird ein eitler Geck, mit dem Spiegel in der Hand. Nein! zur Persönlichkeit werden wir nur durch selbstvergessene Hingabe an eine überpersönliche ganze Sache. Persönlichkeit ist nicht Ziel unseres Strebens, Persönlichkeit ist Geschenk und Gnade, ein Gut, das man erreichen, aber nicht erstreben kann. Goethe sagt wohl: „Höchstes Glück der Erdenkinder sei nur die Persönlichkeit"; aber auch: „Mensch sein, heißt Kämpfer sein." Es gibt Menschen, die durch und durch nichts als Kämpfer sind; gewiß herrliche Menschen! Aber ich meine doch: Wo viel Kampf ist, muß viel Friede sein. Die Edelsten unter den Kämpfern haben in ihrem Herzen eine innere fest verschlossene Zelle, wo unberührt von allem Kampf der Friede wohnt, in die sie mitten aus dem Wirrsal des Kampfes in jedem Augenblick einkehren können, und aus der sie grade die Kraft zum Kampfe mitbringen. Für die, die nur Kämpfer sind, spaltet sich die Welt in Freund und Feind, in gut und bös. Aber in jener innersten Zelle ist alles gut, ist auch das Böse gut, sei es nur deshalb, weil es uns zum Kampf nötigt, und der Kampf das Beste ist, was wir haben.

Und dies innige Einverständnis mit der Welt, dieses tiefe Heimatgefühl auf der Erde, diese inbrünstige Liebe zum Diesseits trotz allen Unheils und allen Verbrechens, die heiße Liebe auch für den Verworfensten unserer Menschenbrüder,

Digitized by Google

was ist das anderes als Religion! eine Religion zwar ohne Gott und ohne Jenseits, ohne Kirche und ohne Bekenntnis, eine Religion, die nicht Aufgabe und Pflicht ist, sondern Gabe und höchstes Glück! In diesem Sinne ist Religion Grundstein und Schlußstein unseres Lebens, das, was das Herz fest macht. Wer dieses Heimatsgefühl im Diesseits in sich hat, der mag dann wohl wie unser alter Dichter Fontane zu sich sprechen:

„Die Menschen kümmerten mich nicht viel;
Eigen war mein Weg und Ziel;
Ich mied den Markt, ich mied den Schwarm:
Andere sind reich, ich bin arm,
Andere regierten, regieren noch:
Ich stand unten und ging durchs Joch;
Entsagen und lächeln bei Demütigungen,
Das ist die Kunst, die mir gelungen.
Und doch: wärs in die Wahl mir gegeben,
Ich führte noch einmal dasselbe Leben,
Und sollt ich noch einmal die Tage beginnen,
Ich würde denselben Faden spinnen."

Damit habe ich euch alles gewünscht, was ich euch wünschen möchte. Ich wünsche euch, ihr lieben jungen Menschenkinder, daß euer Herz fest werde im Genuß alles Schönen auf der Erde, im Kampfe gegen alles Schlechte in dieser Welt und dennoch letzten Endes im tiefen Einverständnis mit euch selbst und mit dem Diesseits, hinter dem es kein Jenseits gibt, und das unser aller letzte Heimat ist.

Und nun kommt heran und gebt mir jeder die Hand. Nicht als ob ihr mir etwas versprechen solltet — denn was kann ein Mensch wohl versprechen? — sondern nur, weil ich euch Glück wünschen möchte, Glück in dem tiefen Sinne, wie ich es euch gedeutet habe. Denn ich habe euch nichts anderes sagen wollen, als was denn eigentlich Menschenglück heißt."

(Die Kinder traten der Reihe nach an den Redner heran und gaben ihm die Hand. Ein anderer gab ihnen das versprochene Buch. Als sich alle wieder gesetzt hatten, sprach ein Schauspieler):

Für meine Söhne.

(Theodor Storm.)

Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirf sie auch nicht vor die Säue.

Blüte edelsten Gemütes
Ist die Rücksicht; doch zu Zeiten
Sind erfrischend wie Gewitter
Goldne Rücksichtslosigkeiten.

Wackrer heimatlicher Grobheit
Setze deine Stirn entgegen;
Artigen Leutseligkeiten
Gehe schweigend aus den Wegen.

Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, nur gastlich
In dem Hause zu verkehren.

Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen;
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen.

Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die goldnen Kälber,
Halte fest: du hast vom Leben
Doch am Ende nur dich selber.

Das Göttliche.

(Goethe.)

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Ihnen gleiche der Mensch,
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen, wie dem Besten,
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg,
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den Andern.

Digitized by Google

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Es allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Täten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Tut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

Adagio aus dem Streichquartett Es-dur op. 78 — Ludwig v. Beethoven.

Verheißung (Aus der Zauberflöte) — Mozart. (Chorgesang.)

Bald prangt, den Morgen zu verkünden,
Die Sonn' auf goldner Bahn.
Bald soll die Nacht, die düstre, schwinden,
Bald soll der Tag der Freiheit nahn.

O holde Ruhe, steig hernieder,
Kehr in der Menschen Herzen wieder;
Dann wird die Erd' ein Himmelreich
Und Sterbliche den Göttern gleich.

II.

Die oben dargestellte „Jugendweihe" ist eine Feier, die am Palmsonntag, den 28. März 1920 im Gewerkschaftshause zu Kiel stattgefunden hat. Die Rede ist von einem Mitglied meines Chors und mir nachgeschrieben; unsere Niederschrift hat dem Redner, Universitätsprofessor Dr. Radbruch vorgelegen; der Abdruck erfolgt mit seiner ausdrücklichen Genehmigung. Ich benutze die Gelegenheit, meiner freundlichen Stenographin, Frl. König, für ihre Mitarbeit sowie Herrn Professor Radbruch für die Genehmigung zum ungekürzten Abdruck meinen besten Dank zu sagen. Um einen möglichst vollständigen Gesamteindruck zu geben, sind die Texte der vom Chor gesungenen Lieder sowie die deklamierten Werke der Dichtkunst im Wortlaut mit abgedruckt.

Rede und Feier bieten so viel Eigenartiges, daß mir eine Wiedergabe und Besprechung gerade in unserer Monatschr. nicht nur erwünscht, sondern geradezu notwendig erscheint.

Um was für eine Feier hat es sich denn überhaupt gehandelt?

Am 1. Februar d. J. las man in der in Kiel erscheinenden sozialdemokratischen „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung":

„Zum ersten Male soll in diesem Jahr eine Jugendweihe in großem Stil veranstaltet werden. Die vielen Kinder, deren Eltern aus der Kirche ausgetreten sind und denen deshalb eine kirchliche Schulentlassungsfeier nicht zuteil wird, müssen einen Ersatz haben, der die Zeit der Schulentlassung verschönt. Die neue Zeit, die für sie beginnt, darf nicht freud- und festlos beginnen. Es wäre übel um uns bestellt, wenn wir nicht imstande wären, ihnen einige erhebende Stunden zu bereiten. Wir, von Hoffnungsfreudigkeit beseelt, von Zuversicht gestärkt, müssen auch verstehen, Feste zu feiern. Freudig wollen wir die neuen Kämpfer empfangen und Freude wollen wir ihnen geben. Das Programm der Weihe sorgt dafür. ... Weil zu erwarten steht, daß sich die Arbeiterschaft an dieser Feier ... zahlreich beteiligen wird, werden wir getrost sagen können: Mehr als

Digitized by Google

alle kirchlichen Feiern wird diese auf das Gemüt der Kinder einwirken. Sie, die Träger der Zukunft, werden nie den Tag vergessen, an welchem sie so in die Reihen des kämpfenden Proletariats eingeführt wurden. ..... Wenn die freie Jugendorganisation, dem Zug der Zeit folgend, kühn diese weltliche Feier plant, so hofft sie, daß die Durchführung nicht an der Gleichgültigkeit und Lauheit der Eltern scheitert. Seid entschlossen, Ihr Arbeitereltern, wie wir, und bringt Eure Handlung mit Eurer Überzeugung in Einklang. Dann wird es ein weihevoller Tag für die ganze Arbeiterjugend Kiels werden."

Es handelt sich also um eine Veranstaltung der dem Namen nach politisch neutralen, in Wirklichkeit sozialdemokratischen freien Jugendorganisation, um eine Aufnahmefeier der Schulentlassenen „in die Reihen des kämpfenden Proletariats". Daher die Einladung an weiteste Kreise zu dieser Feier, die „ein weihevoller Tag für die ganze Arbeiterjugend Kiels werden" soll. So am Schluß des Aufsatzes. Im Anfang wird nun allerdings ein wesentlich anderer Zweck angegeben; es soll eine Feier werden für „die vielen Kinder, deren Eltern aus der Kirche ausgetreten sind und denen deshalb eine kirchliche Schulentlassungsfeier nicht zuteil wird". Hier also eine Feier, die sich nicht an die gesamte Arbeiterjugend wendet, sondern an einen kleinen Teil; eine Feier, die der Sache nach ein weltlicher Ersatz unserer kirchlichen Konfirmation ist. Und so ist die Feier allgemein aufgefaßt. Dieser Gedanke hat ihr ihre Form gegeben; hier liegt der Grund, weshalb wir uns an dieser Stelle mit ihr beschäftigen müssen.

Es war wirklich eine Feier „in großem Stil", wie verheißen. Den schönen großen Saal des Gewerkschaftshauses hatte man genommen, als Redner wohl die bedeutendste geistige Kraft, über die die Partei in Kiel verfügt, den großen, im wesentlichen aus Parteigenossen bestehenden „Chorverein", der unter der Leitung des ersten Theaterkapellmeisters steht, einen Schauspieler als Sprecher, das ganz vorzügliche Quartett des „Vereins der Musikfreunde", des jetzigen städtischen Orchesters — bessere Kräfte konnte man wirklich nicht gut haben. Der Saal mochte gegen 800—900 Besucher zählen als Gäste; die Zahl der Kinder war nur klein: es war durchaus nicht „die ganze Arbeiterjugend Kiels", sondern nur etwa 60 Jungens und Mädels, und keineswegs nur solche, deren Eltern aus der Kirche ausgetreten waren; ich bemerkte ein Mädchen, das ich am Sonntag vorher konfirmiert hatte, deren Eltern Glieder unserer Landeskirche sind; und manche Kinder Ausgetretener sind konfirmiert, aber nicht zur „Jugendweihe" erschienen. Nach dieser Seite hin hat also auch der große Aufwand persönlicher und künstlerischer Mittel, trotz ständiger Hinweise in der Parteipresse, nicht vermocht, unserer Konfirmation auch nur den kleinsten Abbruch zu tun; denn was sind 60 Kinder für eine Viertelmillionenstadt? Vielleicht wird das ja im nächsten Jahre anders.

Inhaltlich bietet nun die Feier für uns viel Lehrreiches.

Wer die Sozialdemokratie nur aus ihrer Tagespresse kennt oder gar aus dem, was andere über sie schreiben, wird leicht den Eindruck gewinnen, daß sie noch immer dem alten geistlosen Materialismus voll und ganz sich verschrieben habe. Und die Art, wie sie auf wirtschaftlichem Gebiet seit der Revolution gekämpft und Tausenden ihrer Anhänger „ohn' all ihr Verdienst und Würdigkeit" Posten verschafft hat, schien ihre Theorie zu bekräftigen. Und doch ist dies Bild einseitig und darum falsch. Es ist sehr wohltuend, im Gegensatz zu diesem land-

Digitized by Google

läufigen Materialismus, der natürlich noch in Tausenden und Abertausenden lebt, eine solche Rede wie die Radbruchs auf sich wirken zu lassen. Die ganze „Herrlichkeit der Welt" möchte er seinen jungen Hörern schenken; diese Herrlichkeit ruht ihm aber in Beruf und Arbeit, in persönlicher Kameradschaft, in Pflege der „allumfassenden, wundersam geordneten Menschheitsarbeit", der Kultur, in geistiger Weiterarbeit, im Genießen alles Edlen, im Kämpfen für eine Vorwärtsentwicklung, im Werden wahrhafter Persönlichkeit, im Besitz stillen Friedens, in hingebender Liebe — fürwahr, wenn das kein Idealismus sein soll, dann weiß ich nicht, was man unter diesem Ehrennamen nennen wollte. Ja, es leuchtet ein so schrankenloser Idealismus aus Radbruchs Worten, daß man getrost dem Strafrechtsprofessor mehr Realismus wünschen muß. Man könnte meinen, er kennte in der Welt überhaupt nicht die Gewalten zersetzenden niederreißenden Geistes, kennte nicht die furchtbare Not innerer und äußerer Sorge, nicht den zermürbenden Kampf zwischen Gut und Bös in der eigenen Brust, nicht die Qual des Unterliegens im sittlichen Ringen. So sonnendurchflutet ist ihm das ganze Leben, daß er ohne alle Einschränkung sagen kann: „Der Mensch ist von Natur gut, er will das Gute; und wenn er das Böse doch tut, so ist es nur aus Unkenntnis und Unwissenheit über den rechten Weg und das eigene Selbst. Man braucht ihm nur das Gute in seiner ganzen Schönheit zu zeigen, dann wird er garnicht anders können, als es mit seinem ganzen Herzen wollen", so idealisiert er auch die ganze Jugend, daß er nur lauter Streben nach innerer Tüchtigkeit in ihr sieht. Hätte ein Pastor gesprochen wie er, würde man ihn wahrscheinlich einen weltfremden Mann nennen, der die wirkliche Welt nicht kennt.

Und man glaube nun ja nicht, daß ein solcher Mann wie Radbruch eine ganz vereinzelte Erscheinung wäre. Wer heute Gelegenheit hat, mit Sozialdemokraten zusammen zu arbeiten, z. B. in den Elternbeiräten, überhaupt im Kampf zur Erhaltung unserer evangelischen Schule, weiß, daß es bei ihnen Tausende solcher Idealisten in allen Berufskreisen gibt. Man hätte doch sonst ganz gewiß nicht Radbruch als Redner sich erbeten, dessen Stellung durch einen großen Diskussionsabend über die „weltliche Schule" allgemein bekannt war.

Das alles kann uns natürlich nicht hindern, in der positiven Wertung der „Religion" von Radbruch ganz bestimmt und deutlich abzurücken. Was ist ihm Religion? „Dies innige Einverständnis mit der Welt, dieses tiefe Heimatgefühl auf der Erde, diese inbrünstige Liebe zum Diesseits trotz allen Unheils und allen Verbrechens, die heiße Liebe auch für den Verworfensten unserer Menschenbrüder, was ist das anderes als Religion! eine Religion zwar ohne Gott und ohne Jenseits, ohne Kirche und ohne Bekenntnis, eine Religion, die nicht Aufgabe und Pflicht ist, sondern Gabe und höchstes Glück! In diesem Sinne ist Religion Grundstein und Schlußstein unseres Lebens, das, was das Herz fest macht." Ganz gewiß ist uns Religion Grundstein und Schlußstein unseres Lebens, das, was uns das Herz fest macht: aber die Kenntnis unserer eigenen Seele, die Kenntnis unserer Mitmenschen, das Wissen um die Geisteskämpfe aller Zeiten und Völker lehrt uns, daß eine reine Diesseitsreligion, und wäre es die edelste, diese Kräfte eben nicht in sich trägt; eine Religion, die alle Ewigkeitskräfte bewußt und bestimmt ablehnt, ist nach unserer innersten Überzeugung ein kraftloses Ding, etwas, das bei Sonnenschein und stillem sanften Wehen wohl seine Bedeutung haben mag, im Sturm und Kampf aber ein hölzernes Schwert ist. Hier

Digitized by Google

stehen innerste Gegensätze gegen einander, die klar zu erkennen und bestimmt auszukämpfen für die ganze kulturelle Durchbildung unseres Volkes nur heilsam sein kann.

Nun bietet die Feier aber für uns als Liturgiker noch viel Interessantes. Man wollte ein Neues schaffen und behielt doch in sehr wesentlichen Punkten das Alte, das Bewährte bei. Wollte man bewußt an die Form unserer Konfirmation anknüpfen und sie gewissermaßen mit ihren eigenen Waffen schlagen, oder war man nicht imstande, eine neue Form zu finden? Ich weiß es nicht. Daß so, wie es gemacht wurde, das Ganze wie eine weltliche Konfirmation in einem weltlichen Raume wirkte, darf nicht verwundern; und es war nur ganz richtig, wenn mein Nachbar beim Einzug der Kinder sagte: „Sieh! da kommen die Konfirmanden!" Aber wie wird nun unsere kirchliche Konfirmation gewertet? Für den Artikelschreiber in der Volkszeitung ist sie eine „kirchliche Schulentlassungsfeier", d. h. also eine Schulfeier, die nach alter Sitte in die Kirche verlegt und mit kirchlichen Formen ausgestaltet wird, mit andern Worten eine Feier, die im wesentlichen auf die vergangene Schulzeit zurückschaut. Wie stark werden wir noch zu arbeiten haben, daß diese ganz einseitige und oberflächliche Auffassung überwunden wird. Andererseits sieht Radbruch in der Handreichung unserer Feiern nur ein „Versprechen". Er lehnt das ab: „Nicht als ob ihr mir etwas versprechen solltet – denn was kann ein Mensch wohl versprechen?" Sollte ein Versprechen, d. h. ein sittlicher Impuls an mich selbst, in einer Feierstunde gegeben, wirklich wertlos und kraftlos sein? Ich stehe nicht auf dem Standpunkt, daß unsere Handreichung ausschließlich als Versprechen zu werten ist, ich sehe im Gegenteil darin ein Stück innerer Kräftigung des Jugendlichen durch die Gemeinde, zu der er gehört, und bin doch der Meinung, daß eine Feier, die nicht neben dieser Gabe der Kräftigung eine eigene sittlich-religiöse Leistung des Jugendlichen erfordert, und wäre sie noch so schlicht, nicht viel Wert hat, jedenfalls über augenblickliche, schnell verfliegende Gefühlswerte nicht hinauskommt.

Es war zu erwarten, daß in einer Feier, die ein Ersatz für eine bestimmte kirchliche Handlung sein sollte, kritische Bemerkungen über diese Handlung nicht fehlen würden. Gerade in ihrer Feinheit liegt für uns die Verpflichtung, über ihr Recht nachzudenken.

Unsere Reden erscheinen dem Redner zu streng, zu fordernd, zu düster. Er will seinen Hörern lieber sagen, was sie tun und genießen können. Er hat damit zweifellos einen wunden Punkt unserer Verkündigungsart gekennzeichnet. Viele unter uns treten in der Tat meist oder immer „nach der Art alter strenger Sittenprediger" auf und vergessen, daß das Evangelium eine frohe Botschaft, die selig macht alle, die daran glauben. In unsere gottesdienstlichen Feiern muß mehr Sonnenschein hinein, mehr Freude, auch mehr Freude an der uns von Gott gegebenen Diesseitswelt. Das braucht keine Kulturseligkeit im üblen Sinn zu sein, mag auch hier und da nicht zu der Weltflüchtigkeit und Weltentsagung des Urchristentums mit seiner ganz eschatologisch eingestimmten Grundrichtung passen, und ist doch ganz im Geiste Jesu, der bei allem Ernst durch und durch freudig war. Wir werden unsere Jugend nie gewinnen, wenn wir ihre Seele nicht zu wahrhafter Freude zu führen vermögen. Machen wir nicht nur unsere Kirchen und unsere Feiern „schön" durch allerlei Kunst, sondern sorgen wir dafür, daß die Menschen von heute Freude haben an allem Schönen, das

Digitized by Google

Gott uns schenkt, das die Menschheit in rastloser Arbeit hat schaffen dürfen. Das tut dem Ernst des Christenglaubens wahrlich keinen Abbruch.

Woher nimmt der Redner sein Thema, seinen Grundgedanken? „In euern eigenen Herzen will ich zu lesen versuchen; ich möchte für das neue Erleben ... auch das neue unabgenutzte Wort finden." „Nicht aus einem alten Buch will ich euch vorlesen, was ihr fühlen sollt." Was spricht aus diesen Worten? Ein inneres Sich-Auflehnen gegen die Bindung unserer Gefühle, unseres Wollens, ja unseres ganzen Denkens an alte heilige Worte. Tun wir recht daran, bei allen unsern religiösen Reden auf ein bestimmtes Schriftwort zurückzugehen? Für einen, der dann und wann mal eine Rede hält, wie solche bei dieser „Jugendweihe", ist es natürlich keine Kunst, seine Gedanken aus der Sache selbst zu nehmen und das „neue, unabgenutzte Wort zu finden". Das bleibt aber nicht so, wenn es sich um 60 Predigten im Jahr und etwa dreimal so viele Kasualreden handelt. Das Christentum ist auch eine geschichtliche Religion und die Verkünder dieser Religion können ohne die grundlegenden Urkunden in unserm Neuen Testament garnicht auskommen. Wie schwer es ist, nicht immer wieder „abgenutzte Worte" zu gebrauchen, als Text und als Ausführung, wissen wir alle aus reichlichster Erfahrung. Wir würden aber lange nicht so den Eindruck erwecken, als bänden wir uns an alte Bücher und würden neuzeitlichem Denken nicht gerecht, wenn wir uns nicht viel zu sklavisch an die alten Formen bänden, in denen die ewigen Wahrheiten uns überliefert sind. Unser Bibeltext ist vielfach von einer derart gesuchten Altertümelei, daß ein in den Sprachformen unserer Zeit Lebender die ewigen Gedanken um der überwundenen Form willen schon beim Hören innerlich ablehnt. Und wenn dann die Auslegung in demselben Stile weitergeht, darf man sich nicht wundern, wenn unsere Predigten und unsere Feiern als unzeitgemäß empfunden und darum gemieden werden. Luther sah dem Volk „aufs Maul", d. h. er redete nicht, wie man vor einigen Jahrhunderten geredet hatte, sondern wie seine Zeit redete; wir dürfen es nicht anders machen, und müssen uns bei aller Ehrfurcht vor seiner grandiosen Bibelübertragung immer von ihr losmachen, wo seine Form unserm Geschlecht wie eine fremde Sprache erscheinen muß.

Dasselbe gilt natürlich von unsern liturgischen Stücken und ganz besonders von unsern Liedern. Die meisten Gesangbücher versagen hier ganz, auch das neue Auslandsgesangbuch kann aus diesem Grunde nicht unser Einheitsgesangbuch werden. Ich verkenne nicht die Schwierigkeit, ein neues Gesangbuch zu schaffen und kann es wohl begreifen, wenn man in der Not der Textgestaltung und aus Ehrfurcht vor dem schaffenden Dichter möglichst auf die älteste Form glaubt zurückgehen zu müssen. Aber unsere Gesangbücher sind keine Gedichtsammlungen, sondern Erbauungsbücher für unsere Zeit; wir übernehmen die Werke klassischer Dichtkunst in unser Gesangbuch nur, weil sie uns Menschen von heute etwas zu sagen vermögen, und müssen sie deshalb in die Sprachformen unserer Zeit kleiden. Der Rationalismus hatte ganz recht, daß er in seiner Sprache sich sein Gesangbuch schuf, und kümmerte sich mit Recht nicht darum, ob man nach 100 Jahren über seine Form den Kopf schüttelte und spottete. Es kann uns heute ganz gleichgültig sein, wie man in 100 Jahren über unsere Liedformen denkt, wenn wir es fertig bringen, sie so zu gestalten, daß sie unserm heutigen Denken und sprachlichen Empfinden entsprechen. Wir müssen auch den Mut haben, ganz neue

Digitized by Google

Lieder zu bringen. Können wir es nicht fertig bringen, in allem, was in unsern Feiern geschieht, die Sprache unserer Zeit zu sprechen, dann lassen die vorwärts strebenden Elemente in unserer Bevölkerung uns liegen, dann erscheinen unsere Lieder nur als „alte, schwere, heilige Gesänge", wie ein Museumsstück, dem man die Achtung nicht versagt, mit dem man aber für die Jetztzeit nichts anfangen kann[1]).

Und schließlich noch ein Wort über den Raum unserer Feiern. Die „Jugendweihe" war „nicht in einer jener alten Kirchen, die in ihrer sonntäglichen Ruhe dem Werktag streng verschlossen bleiben, sondern in diesem Raum, glühend durchströmt vom öffentlichen Leben unserer Stadt am Werk- und Feiertag, in diesem Raum der Arbeit, des Kampfes und der Freude". Mehr und mehr verstärkt sich in mir die Überzeugung, daß unsere Gottesdienste auch darum oft so wenig besucht sind, weil unsere Gemeinden sich in dem Raume nicht wohl fühlen: er ist ihnen zu wenig vertraut. Die Frage, ob wir unsere Kirchen für andere Zwecke hergeben sollen, ist ja sehr umstritten. Unsere treuesten Gemeindeglieder empfinden es bisweilen schon als Profanierung, daß jetzt Gemeindeversammlungen dort abgehalten werden, in denen es wohl zu kräftiger Aussprache kommt. Andererseits leben wir — wenigstens in Kiel — in einer solchen Saal-Not, daß manche Veranstaltungen nur darum unterbleiben müssen, weil man keinen Saal bekommen oder einen wohl vorhandenen nicht bezahlen kann. Und unsere Kirchen stehen leer. Würde es ihrer Würde schaden, wenn edle Konzerte, auch rein weltliche, in ihnen stattfänden? Ich erwäge stark den Gedanken, einen rein weltlichen Gemeindeabend meiner Gemeinde, auf dem u. a. Schumanns „Der Rose Pilgerfahrt" von unserm Chor gesungen werden soll, in die Kirche zu legen; würden wir nicht vielleicht unser ganzes kirchliches Leben, nicht zum wenigsten auch unsere Gottesdienste, volkstümlicher machen, wenn wir unsern kirchlichen Raum mehr für die Allgemeinheit bereit hielten? Ich will keine bestimmte Antwort geben, sondern nur die Frage stellen; vielleicht hat man ja anderswo schon Erfahrungen dieser Art gesammelt.

Aber wir müssen noch einmal zu unserer „Jugendweihe" zurückkehren. Der Wert einer Feier ruht letztlich auf ihrer Wirkung. Wie war es mit dieser Wirkung bestellt? Darüber ein allgemeines Urteil zu fällen, ist natürlich unmöglich; ich kann nur von der Wirkung auf mich und von meinen Beobachtungen berichten.

Mich störte es sehr, daß man sehr unpünktlich anfing, mehr noch, daß im Saal nicht alles fertig war und die bekannten Stuhltürme hin und her geschleppt und aufgebaut wurden. Während dessen mußten die Kinder in dem Vorraum warten, wo alle Besucher an ihnen vorbeifluteten. Der Chor war nicht von Anfang an auf der Bühne, sondern kam erst von einer Empore herunter und ging dorthin zurück, mit viel Gepolter und Zeitaufwand, für das Streichquartett mußten die Pulte hin- und weggestellt werden, alles im Angesicht der Kinder, denen das alles natürlich ganz interessant vorkam, das aber nicht gerade zur Erhöhung der Stimmung beitrug.

Daß unser bestes Kieler Streichquartett vortrefflich spielte, braucht nicht

---

[1]) Über diese Frage hoffe ich in anderem Zusammenhange bald noch etwas ausführlicher meine Gedanken darlegen zu können. D.

Digitized by Google

betont zu werden. Aber „viele Gemeindeglieder an jedem Ort sind unzugänglich für sog. absolute Musik", sagt Smend in der Einführung seines Kirchenbuchs. Das konnte man hier wieder so recht beobachten, besonders beim Beethovenschen Adagio; die Kinder freuten sich, in ihrem neuen Buch blättern zu dürfen. „Isis und Osiris" wirkte im Anfang natürlich ganz deplaziert; im übrigen kann man die Texte der Lieder nicht beanstanden. „Das Göttliche" paßte wohl nicht ganz zur Rede, aber wenn die Kinder und alle Erwachsene Storms köstliche Worte recht beherzigen wollten, so wäre das ein rechter Gewinn. Radbruchs Rede war sehr warm im Ton und hat, soweit sie nicht über den kindlichen Geist hinausging, gewiß ihre Wirkung ausgeübt. Es fehlte mir aber vor allem jegliche Mitwirkung der großen Versammlung; es war eben eine Feier, in der man alles über sich ergehen ließ, und auch der Handreichung der Kinder wurde ängstlich jeder Gedanke an eine etwaige Aktivität genommen. Wie „wirken" dem gegenüber unsere Choräle, wenn sie, innerlich mitempfunden, durch die Kirche brausen! Sehr auffallend war die mehr als kühle Behandlung, die die ganze Feier in der sozialdemokratischen Presse fand: einige Tage schwieg man sich völlig aus; dann kam in einigen Zeilen eine trockene Aufzählung der tatsächlichen Vorgänge, aber kein Wort der Würdigung. War man so wenig zufrieden?

Das war unsere „Jugendweihe". Gab es die anderswo auch? Für Mitteilungen wäre ich sehr dankbar.

Wie sollen wir uns zu solchen Feiern stellen? Daß wir unsere Sonntage, auch unsere Sonntag-Vormittage nicht mehr für unsere kirchlichen Feiern allein haben, bekümmert viele, und manche glauben, daß Protestieren und Schelten dagegen hilft. Das hilft uns garnichts, besonders nicht, wenn es von uns Pastoren ausgeht. Daß hier eine Feier versucht wird, die uns von solchen Kindern entlastet, die innerlich garnicht mehr zu uns gehören, soll uns im Interesse der Wahrhaftigkeit unserer Feiern nur freuen. Bedenklich wäre es ja, wenn „die Partei" versuchen würde, zu Gunsten dieser Feiern einen antikirchlichen Zwang auszuüben; daran glaube ich aber nicht. Wir haben nur die eine Pflicht: nicht kleingläubig zu sein, sondern an die sieghafte Kraft des Christusgeistes zu glauben, und in der Gestaltung unserer kirchlichen Feiern, besonders auch der Konfirmation, uns die größte Mühe zu geben, daß sie eine rechte, tiefe Wirkung auszuüben vermögen. Tun wir das, brauchen wir uns keinerlei Sorgen zu machen!

Künstlers Wallen durch Schauen und Bilden im Glauben.

(Nach H. Meyer's „Totentanz"[1]), zu seinem Gedächtnis († 23. Okt. 1919).)

Von Johannes Deggau.

1. Sehnsucht („Der Maler").

Hoch aufgerichtet am vorderen Bildrand steht der jugendliche schlanke Maler und schaut in einen weiten, warmen Talgrund gespannt hinein. Sein dunkler Rücken und Schatten ist uns zugekehrt, strack erhoben das Haupt, leidenschaftlich die breite Palette zurückgebeugt, stützend die Rechte in die Hüfte gestemmt. Alles an ihm schaut sehn-

[1]) Eine nähere sinnbildliche Ausführung der Grundgedanken des „Totentanz"-Werkes von H. Meyer, die seine Bedeutung für Leben und Weltanschauung von Geistesmenschen an typischen Bildern veranschaulicht.

Digitized by Google

süchtig der zum Abstieg geneigten Sonne nach, die mit letzter leuchtender Kraft die reiche Erdenwelt vergoldet. Wie wunderschön und zugleich heimwehvoll ist doch diese unsere Natur, dort im sanftwogigen Frankenland, nahe den heilsamen Wassern Kissingens! Fruchtbare, grüne Wiesengründe, unterbrochen von baumumkreisten, wohlgepflegten Äckern, und umarmt von weichen, schattigen Wäldern! Ein sauberer Weg zieht am sprossenden Korn vorüber rechts zu einem heimeligen Dörflein mit spitzem Kirchtum in der Mitte, blühende Fruchtbäume stehen Wacht über ihm. Und hinten tief im Talgrunde links ein blinkender, windungsreicher Fluß, über dem eine alte Burgruine thront. Darüber aber ein weiter, lichtdurchbrochener, von Wölkchen belebter Abendhimmel, aus dem breite Lichtströme einen letzten Segen herabgießen. In der äußersten Ferne endlich fließt die sich verflachende Erde mit dem in Düfte aufgelösten Himmel in eine unendliche, ahnungsvolle Einheit zusammen, wie in ein leises überweltliches Echo der schönheitsmüden Welt.

Welch ein Glück und Reiz, das alles mit jugendlicher Frische zu schauen und nachzubilden, wie gehen da vor der Heimat die deutschen Künstleraugen auf für die anschauliche Lebendigkeit und tiefsinnige Stimmung unserer Welt! Aber wenn es an's Nachschaffen der unendlichen, kleinen und großen Linien, der unergründlichen leisen und starken Farbentöne, des unfaßbaren, unmerklich und unendlich abgestuften, Luftraumes, geht — da ringt und versagt die unternehmende Künstlerhand, kann sich selbst nicht genug tun — und steht endlich voll Heimweh und Ohnmacht still vor dem unergründlichen und unheimlichen Geheimnis der vergänglichen Schönheit, die beim Untergang gerade am strahlendsten ist! Wohl hat der strebsame und fleißige junge Meister sein Bestes an das begonnene Nachbild auf der Staffelei neben ihm gesetzt und will auch weiter ohne schwächliche Sentimentalität treulich um das vollkommene Loblied der Schöpfung im menschlichen Widerhall ringen. Aber es gibt Augenblicke und zuletzt einen großen, hohen und erregten Moment, da tritt der Zweifel, ja die Verzweiflung, versuchend und fordernd an ihn heran in der Geistesgestalt des furchtbaren „Lehrmeisters Tod", der dem armen Träumer die edle Illusion mit seinem Sensenstift durchstreicht und ihn an die kommende jenseitige Schönheit hinter der zerfließenden diesseitigen verweist. Aber ist dann und deshalb die edle Erdenkunst umsonst oder verfehlt, muß sie sich dem gegenüber ihrer gewiesenen Schranke schämen und vor dem Höchsten das gegebene Nächste wegwerfen, das ihr dennoch für sich und Viele geschenkt ward?! Ist es nicht gleich mit dem ganzen, kürzeren oder längeren Menschenstreben, daß es in aller seiner Fülle und Schöne doch ein Fragment vor der Ewigkeit bleibt? Wie liegen all die langen Wege der Bildung und Erkenntnis, der Herzensreife und Lebensanschauung, so anziehend und wohltuend — oder aber so tief und prüfend, vor dem inneren Schauerauge und brauchen sich in aller Schwachheit ihrer Frucht nicht zu schämen. Aber das Beste in diesem ganzen Leben vom Kinderspielplatz im Märkischen Sande bis zur klassischen Schau über der römischen Campagna ist doch die gereifte Sehnsucht nach dem Besseren und Ewigen, die nur um den Preis des langen Weges erkauft wird! So lebt und fördert sich, aber so leidet und verzehrt sich auch bis zum letzten Ende der Künstler an der Schönheit dieser armen Erde, hinter der der Tod deutet und lockt, bis er in Frieden das trunkene und dürstende Auge hinausführt zu der gestillten Sehnsucht hinter dem ahnungsvollen Himmel!

2. Spiel („Der Narr").

In phantasievoller Burgnische, auf breiter Steinbank vor einem kapellenartigen farbigen Fenster, ruht in heroischer Narrentracht der Spaßmacher und Lebenskünstler alter Herrenzeit. Hierher in die Stille ist er jetzt geflüchtet aus dem lauten Trink- und Scherztreiben des vollen Saales, in das er mit seiner süßsauer-spielenden Weisheit gar manches Pfefferkorn eingestreut hat. Dafür empfing er laut schallenden Beifall oder derb-eifersüchtigen Widerspruch der genußfrohen Feiermenge; und danach fühlte er auch selbst in sich die schmeichelnde Genugtuung selbsterworbenen Witzes und den geziemenden Lohn für das geistvolle Spiel leichtfüßiger schöner Gedanken, hinter denen sich neckisch-ernst eine

Digitized by Google

höhere Weltanschauung verbarg. In seinem ritterlich-bunten Narrenkleid mit der zipfelreichen Kappe, den reichgebauschten Ärmeln und glattgestreiften Beinkleidern, mit den spitzgeschnörkelten Herrenschuhen, das klappernde Szepter in der Hand und die vieldeutige Phantasietasche um die Hüfte, durfte er sich als einen verkappten Geistesfürsten und unentbehrlichen Freudenbringer im Alltagsleben fühlen und als ein solcher von den Hohen und Vielen geehrt glauben. Ist nicht das ganze Leben ein bunter Festplatz der Glücklichen, und selbst für die Unglücklichen ein begehrter Erquickungsraum, in dem die Armen wie die Reichen ihr Teil Freude suchen? Ist nicht insonderheit die Kunst des Wortes wie des Pinsels und Stiftes auf ihren Gipfeln ein genial-lebensvolles Spiel mit Formen und Farben, Harmonien und Kontrasten, Deutungen und Geheimnissen; und auch noch in ihren Gründen ein unterhaltendes Scherzen mit Witzen und Satiren, mit Schnörkeln und Arabesken, mit Spiellichtern und Karikaturen? Ja bedarf nicht sogar die ernste und heilige Kunst der lückenfüllenden Kleinmalerei, der ausschweifenden Umrisse und der steigernden Kontraste, der spielenden Andeutungen und humoristischen Mitklänge? Ist nicht die ganze Atmosphäre lebenskräftigen Schaffens statt Produkt monotoner Mechanik und kalter Berechnung oder zopfiger Moral vielmehr Blüte und Frucht überschüssiger Geisteskraft und freiesten Bildedranges, die wie ein wasserreicher Bergbach sich tönend und gestaltend in ständig-wechselnde und doch in sich zurückkehrende Gestalten ergießen? Davon ist das tolle Narrenspiel dieses müden Witzboldes nur das äußerste Sinnbild oder doch die derbste Verkörperung, in der sich deshalb auch die inneren Widersprüche aller Kunst von Spiel und Gesetz, Humor und Ernst, Gestaltung und Stimmung, Niederem und Höherem, am wehmütigsten enthüllen, sodaß sie zuletzt gleich jenem Shakespeare'schen Königsnarren müde sich selbst verspotten wird — und gerade darin noch ihre Selbstschätzung bewahren mag?

Und so sitzt denn unser Lustmacher am Ende seiner süßsaueren Weisheit im einsamen Eckchen, nachdem der lustige Lebensstrom an ihm vorbeigebraust ist, und lernt, vom langen Selbstwiderspruch in sich hineingetrieben, die eitle Narrheit von dem heiligen Humor und das nichtige Formenspiel von der bleibenden Gestaltenharmonie, wie den totgeborenen Ernst von der unsterblichen Lebensgewißheit und die erkünstelte Moral von der freiheitsstolzen Wahrhaftigkeit, tief unterscheiden! Sein gedankenvolles Angesicht sieht unerbittlich hinein in die Schalheit seines früheren Scheinlebens; und während seine niedere Natur noch in breitem Widerspruch und in trotziger Aufbäumung der Beine und Hände sich hinlagert, steigt vor seiner zersetzten Leibeskraft im Geiste die hohe Gestalt einer mußereichen Selbstironie und ersehnten Lebensfreude in der Gestalt des Narren „Tod" auf. Feiner als er in geisthaftem Linienschwung, freier als er mit emporgehobenem Haupt, lichter als er in höherem Himmelsglanzspiel, steht dies bessere Gegenbild richtend über ihm, spottet seiner armen Witzkunst und freut sich seiner erlösten besseren Weisheit. Ein vornehmes Gericht ergeht da über alle müßige Spielerei mit der irdischen Schönheit, aber auch ein hohes Mitleid über die erlöste Sehnsucht nach ewiger Freude am Ende seines Kunstlebens. Und die guten Geister eines milden Bischofs und einer erzieherischen Hl. Anna winken ihm aus den Glasfenstern zustimmend und hinaufziehend herab, zusammen mit dem palmentragenden Engel der himmlischen Herrlichkeit! Steht hier ein volkstümlicher Vertreter des suchenden Kunstspieles und Kunstzieles in seiner Niedrigkeit und Hoheit still vor uns, schaut er aus derber Erfahrungsschule des geistigen Marktes ernüchtert hernieder auf sein Phantasieleben, so ist nun um so packender, ob auch zweischneidiger, diese Lösung und Erlösung vom Vorhofsspiel der Zeitkunst zum Heiligtum der ewigen Schönheit! Das sind die Leidens- und Todesschmerzen aller echten Künstler an Geist und Leib wohl wert, und das verbürgt uns die immer höhere und reinere Entfaltung der wahren freudigen und heiligen Kunst, die den Künstler Tod immer neben ihrem Leben als treuen Ekkehard hergehen sieht!

3. Ringen („Der Mönch").

Vom heimatlichen Waldtal und Burgfrieden mit seiner Sehnsucht und Spielfreude

Digitized by Google

treibt es die ringende Kunst in die südliche Welt der klassisch-großen Formen und Sichten dort auf den Bergen über der ewigen Roma. Wie erstarrte und verklärte Geister früheren gestaltreichen Kunstlebens laden den strebenden Meister zu vertrautem Besuch die ernstdunkelnden Bäume, die eine verlassene „Arena" alter Kampfübungen mit einer hohen Ulme und einem stillen Kruzifix am Ziel umgeben. Keine Zuschauer mehr warten gespannt auf das Ringen körperlicher Wettkämpfer in dieser Villa Borghese, alles mutet mehr wie klösterliche Stille und Askese an, die sich nun dieser alten Schalen bemächtigt hat. Da mag statt des herausfordernden Ritters wohl oft ein vom Tagesgang ermüdeter „Terminarier" zum Ziel seiner Herzenserleichterung unter dem großen Todesbilde eilen. Und dem verspäteten Abendpilger mit dem schweren Tageserwerb auf dem Rücken, der müde an seinem Stab dahinschleicht, wird dann ein sorgender „Guardian" mit ausgebreiteten Armen zum Trost entgegenkommen. Mitleidig-feierliche aber auch würdigbewundernde Gesichter machen wohl statt der leeren Zuschauerbänke die ernsten Bäume und der dämmernde Abendhimmel zu der Wiedersehensfreude und dem Tatenbericht des geduldigen Fruchtsammlers im Mönchsgewande, der zum freudigen Weiterleben der Klostergemeinschaft beiträgt. Wie war sein ganzes Leben ein solch entsagendes und gewinnbringendes Ringen um die geistliche und leibliche Lebekunst, bis er nun das geordnete Glied einer nach Lebensvollendung ringenden Gemeinschaft ward! Wie hat er von unten auf den entsagenden Dienst des Arbeitens und Betens, Fastens und Feierns, Forschens und Lehrens, lernen müssen, ob er nun ein einfacher Arbeits- oder ein höherer Leitbruder war! Und wieviel stiller Weisheits- und Kunstdienst war doch von Alters her mit dem weltabgeschiedenen Klosterleben verbunden, von dem in Bau, Bild und Wort die ganze aufstrebende Geistesgeschichte zeugt! Aber auch wieviel Ringen mit sich selbst, alten Neigungen und Schwächen, der Trägheit oder Eifersucht der Mitstrebenden, den Anfechtungen und Schrecknissen der einsamen Phantasie oder versuchlicher Umgebung, ist dem nun gelassenen Wettläufer in der mönchischen Arena beschieden gewesen, von denen das gebeugte Haupt, das durchfurchte Gesicht und die verhaltenen Augen zeugen!

Ist das nicht das treffendste Sinnbild vom Ringen im Menschenleben und auch in der Kunst, dem am Ziel der große Abt des Erdenklosters, der allbergende Tod, entgegenkommt, um es zum Ziel und zur Versöhnung zu bringen? Nicht bloß ein bequemes Spiel der Phantasie und eine raschfertige Skizze der Hände oder ein verträumtes Gespenst der Idee ist wahres Leben und echte Kunst; sondern charaktervolle Arbeit der Sinne, Hände und Gedanken von unten auf und bis zur Reife hin, so sehr auch freudiger Humor, glücklicher Wurf und packende Phantasie sie als duftiges Spiel im Ernst umgeben. Darum begleitet auch alle ernste Kunst je und je und immer mehr stillendes und sammelndes Ermüden nach jedem Werktag, und zuletzt kommt die große feierliche Sonnabendmüdigkeit vor der höheren Sonntagsruhe. Das ist wohl eine wehmütige, irdische Schwäche, aber doch zugleich eine höhere Verinnerlichung, Vereinfachung und geistige Vollendung einer gesunden Kunstentwicklung, die nicht in unruhiger Handwerklichkeit aufgehen, sondern einen gedrungenen höheren Erwerb für die Ewigkeit heimbringen will. Wenn solche Ruhestunden und die letzte große Abendstunde kommen, dann stehen beim wahren Geist- und Kunstarbeiter ermunternde Zuschauer am Wege; nicht gerade volle Schaubänke, aber die ernst-zunickenden Kreaturen, die man geliebt und nachgebildet hat, und der stilllächelnde Friedenshimmel, in dessen Tageslust man schuf, und neben der gewissen Schickung die leidende Gottesliebe am Ziel! Das ist dann der innere Lohn für den treu angewandten Wirkenstag, zusammen mit dem eigenen unverlierbaren Gabenerwerb und Zukunftssegen, den man ob auch kurz-konzentriert in einem oder zwei Dauerwerken seinem Freundeskreis und Heimatsvolk in dieser oder gar jener Welt heimbringt, wenn der stille Mitarbeiter und Gabensammler Tod dem alten Pilger in der Arena die Segensbürde abnimmt und ihn ins himmlische Freudenkloster einführt.

4. Stille („Der Wanderer").

Aus dem kunstfrohen Süden mit seinen hohen Geistesgegensätzen sind wir zum ge-

Digitized by Google

mütvoll-beschränkten deutschen Norden heimgekehrt und stehen vor einem altmodischen Landgasthaus. Ein alter todmüder Reisender in dickem Flausrocke mit schwerer Reisetasche und knorrigem Handstock, den Reisehut tief aufs Haupt gedrückt, strebt dem ersehnten Herbergsquartier zu. Da eilt dem unsicher-Tastenden der bäuerliche Gasthausknecht, in Holzschuhen, ohne Hemdsärmel, mit flatternder Dienstschürze, nach und greift ihm hilfreich unter die schlaff-hangende Rechte. Die Haustür ist nach innen schon aufgemacht, aber eine dunkle tiefere Steindiele starrt ihm entgegen, als er sehnend den rechten Fuß über die breite Schwelle setzt, während er sich mit der linken Schulter, bereits wankend, an den Türpfosten lehnt. Da leuchtet der fürsorgliche Hausknecht, während er ihn prüfend ausfragt und ihm ermutigend zuspricht, ihm in den finsteren Grund mit hochgehaltener Laterne hinein — und ein warmes häusliches Licht fällt auf den schwarzverschatteten alten Körper und leuchtet in lichten Reflexen zurück auf die düstere Straße und an der grauen Hauswand hinauf. Dort oben erscheint jetzt über dem erhellten Türrahmen die große beruhigende Hausadresse „Zur guten Herberge" und über ihr als Gasthausschild das breitlächelnde Bild der vollen „Sonne", die auf den armen Nachtvogel herunterblinzelt. Wie heimelig-natürlich, volkstümlich-sinnig und schlicht-formengroß ist das alles; der Parallelismus und doch Kontrast der zwei Gestalten mit ihrer charakteristischen Haltung, das beruhigende und tragende Ebenmaß der Tür- und Staffellinien, die milde Abstufung von Dunkel, Dämmerung und Licht! Eine ganze Wander- und Lebensgeschichte ist dem Alten vom müden Rücken abzulesen, ein volles Berufs- und Sinneszeugnis der hilfreichen Zuwendung dem Hausknechte; aber alles vorher Verhüllte wird erst klar im Lichte der durchleuchtenden Lampe. Nicht nur Ruhe atmet diese abendliche Einkehr, sondern Stille und Friede; und doch wird nur leise das Geheimnis der Berührung von Tages- und Nachtwelt, von Sichtbarem und Unsichtbarem, gelüftet.

Hier ist das Vergängliche in besonderem Maße ein Gleichnis für Leben und Kunst in ihrem inneren Zusammenhange! Das ist für alle höheren Menschen das Ziel ihres praktischen und geistigen Lebens, zuletzt nicht nur in die Ruhe von Arbeit, Sorgen und Leiden, sondern in die Stille über Zweifel, Anfechtungen und Gewissensnöten zu kommen! Und darauf steht das edelste Streben wahrer Künstler, aus der bunten Äußerlichkeit und der unruhigen Zerflossenheit der Formen und Farben in die schlichte Größe und gehaltvolle Stille der einheitlichen Stimmung und harmonischen Beseelung aufzusteigen, die über Technik und Methodik hinaus das allverständliche Siegel des bleibenden Kunstwerkes ist. Aber zu Beidem muß das Leben ein Kunstwerk und die Kunst ein Lebenswerk werden; und dies werden sie nur, wenn der Tod und die Ewigkeit an das ruhe- und einheitslose Tagesschaffen herantreten, es durchleuchten und verklären mit höherem Lichte. Natürlich nicht als ob dies erst am Ende des Schaffens oder bei besonderen Gefahren und Schwächen eintreten müßte, obwohl solche wie bei unserem Totentanzmeister oft der Ausgangspunkt tieferen Schauens und Bildens werden! Sondern der große Mahner an die Kürze der Zeit und den Ernst der anderen Welt tritt innerlich bei den Berufenen von Anfang an als der Weggenosse und Deuter an die Seite, wie das machtvolle Dunkel, aus dem erst die Lichtgestalten sich eindrucksvoll herausheben. So schildern ihn tiefsinnigere Künstler als ihren unsichtbaren Zeugen und Schatten, bald um die Freude der Lebensalter zu steigern, bald um die milde Stimmung abgeklärten Schaffens zu begründen. Da leitet er mit teilnehmendem Griff die bildende Hand des Künstlers, daß er die volle Wahrheit aber auch die innere Wirklichkeit der sinnlichen Eindrücke nachschaffe; er leuchtet in die nebelhafte Perspektive der erkennbaren Formen und Farben, daß sie sich zum einheitlichen Raum und zur harmonischen Gruppe gliedert; ja er deutet an den verhüllten Hintergrund der Erscheinungen mit einem Ewigkeitsblick, daß er zur still-ernsten Folie für das freudenreiche Spiel der Erdenbühne wird! Unter seiner geistigen Leitung und Deutung wird das ungestüme Schauen beruhigt, die stürmische Hand gefestigt und die phantastische Stimmung des erfindenden Meisters gesammelt, sodaß er den großen Ewigkeitsgedanken mitten in der Kleinwelt des Sichtbaren schlicht und sinnig, ohne künstliche

Digitized by Google

Eintragung und ohne blinde Entseelung, nachgehen kann. Zu dieser Lebens- und Schaffensschule, die die Freude vertieft und die Anfechtungen mildert, reift der alternde Meister, beladen mit der Reisetasche wertvoller Erinnerungen und freiwillig ergeben in den stützenden Stab höherer Erkenntnisse, der letzten großen Stille in der „guten Herberge" des Vaterhauses entgegen, das ihm dann kein lebensleeres Nirwana, sondern eine durchleuchtete Hochschau voll inneren Gestaltenreichtums ist. Er legt die einst so rührige Rechte getrost in die stützende Hand des ruhenden „Knechtes Gottes", der ihn, an sich selbst verzagend, aber auf sein erlöstes höheres Selbst und die alles wohlmachende ewige Liebe vertrauend, sanft hinüberleitet in das gelobte „Land unbegrenzter Möglichkeiten" und neuschöpferischer Gestaltungen, über dem nicht mehr Homers sondern Gottes Sonne leuchtet.

5. Erinnerung („Der Einsiedel").

Schon die wohlverstandene, zunehmende Stille des Lebens und Schaffens gründet sich und klingt aus in Erinnerung, zeitliche und ewige Vergegenwärtigung der flüchtigen Erscheinungen vor dem inneren Schauen und Bilden. Da sitzt dann der heimgekehrte Wanderer aus der Fremde im heimatlichen hohen Walde wie ein Einsiedler im ältesten und neuesten Sinne; nicht mehr bloß als ein mönchischer Arbeiter für die Gemeinschaft, sondern als ein freier Diener seines eigenen höheren Lebens, dessen Ertrag er geerntet hat, nun ordnet und wertet. Nacht ist äußerlich um ihn, aber sie hat viele stille Augen nicht nur in den aufschauenden Kreaturen um ihn, sondern in den herabschauenden Gestirnen über ihm und in seinen eigenen, nun weit geöffneten Pupillen. Und in den schweigsamen Bäumen, die wie Kirchenpfeiler ihn umfangen, raunt und redet leise der Hauch des vergangenen Erden- und des kommenden Himmelstages, von dem vielgestaltigen Weltschauspiel und von der einfach-großen Bergbühne der Ewigkeit her. Nun zündet der zu sich gekommene Eremit aus der Diesseitigkeit sich in der Kühle für seine alte Natur und Dunkelheit, für seine ungeübten bisherigen Augen, das wärmende und leuchtende Feuer vor seinem versteinerten Ruhesitz an, um in seinem Schein sich über das Alte und Neue, Gewinn und Verlust, klar zu werden. Die Holzscheite hat er noch im alten lieben Lebenswalde gesammelt, das zündende und zungenlösende Feuer aus ihnen bringt er jetzt selbst hinzu; dann züngeln und wallen sie begierig in den lautlosen Nachtraum und malen gespenstisch ihr geisterhaftes Leben in Schlaglichtern auf Stein und Strauch, in Tier- und Menschenaugen. Mit ihnen steigen in blitzartiger Schnelligkeit und sich selbst läuternder Zartheit die Geister der alten Erlebnisse im Sinne des betrachtenden Einsiedlers auf, derweil er mit keinem wortreichen Erdensohn mehr reden, um so gesammelter und durchdringender aber mit sich selbst in allen diesen Erinnerungsflammen seines Lebens verhandeln, sie in ihren Nichtigkeiten richten und in ihren Wesenheiten für immer festhalten, kann. Treue und untreue Menschenliebe, zopfige Lehrmeister und hohe Vorbilder, wilde Naturszenen und herrliche Waldharmonien, unbeholfene Anläufe und erhebende Fortschritte, wehmütige Irrungen und tröstliche Selbstüberwindungen, flattern in bunter Folge und doch zusammenhängender Melodie an ihm vorüber, da er nachdenklich-gesenkten Hauptes auf seinen Lebensgang am Ziel der Ewigkeit zurückschaut. Und von oben winken aus unendlichem treuem Blaugrunde des Himmels die ruhigeren Gegenbilder der Erdenlichter durch den Säulenwald des Naturtempels und reden erklärend und lohnend von dem höchsten Sinn aller niederen und höheren Erlebnisse, gleichsam wie fest eingeschlagene Goldnägel zu ewigem Gedächtnis. Wie ernst ist dieses endliche große Selbstexamen über den verdampfenden Flammen der alten und unter den aufgehenden Lichtern der neuen Welt; aber wie köstlich ist es dem, der es vor sich und dem großen Prüfer über sich besteht und, während Lob und Tadel der Kleinwelt verblassen, einen unverlierbaren Schatz von Licht, Kraft und Schönheit der Wesenswelt in sich heimführt!

Und das ist sonderlich für den Künstler die große Ausstellung seines Lebenswerkes vor unbestechlichem Preisrichter, bei der er auf die hohe Verdienstmedaille der bleibenden Frucht und des ewigen Segens hofft. Manche schöne Blütenzweige und starke Tragäste seines Schaffens sind dann scheinbar von dem immer einsameren Stamme hinabgesunken

Digitized by Google

und zu trockenen Proben seiner Gabe, oder unscheinbaren Resten seiner Hingabe, auf dem alten moosigen Geschichtsgrunde geworden. Aber nicht Andere und Verständnislose dürfen über sie Gericht halten, sondern er selbst und der ewige Geist der Geschichte prüft sie und lockt noch aus vielem Übersehenen und Schwachen ein wärmendes Feuer der Erinnerung und Begeisterung für niedere Kreaturen hervor. Und wiederum treten jetzt die lebenskräftigen und geistzeugenden Bildnerreize seines Aufstieges erst in volles Licht und treibende Kraft vor der oberen Welt, aus der teilnehmende Augen und stärkende Winke ihnen entgegenkommen, sodaß auch die stummen Kreaturen der „Allzuvielen" aufschauen und mitfeiern müssen. Das alles wirkt und lohnt dem selbstlosen und doch selbstklaren Meister zuletzt die Erinnerung im ewigen Licht, wenn ihm in allen dunklen Erdenzeiten der mahnende Zuschauer und letzte Prüfer in der Konkurrenz des Schaffens, der große Beobachter und Bildschätzer von oben, der Tod, geistig nahe war, nicht als unnatürlicher Schrecker, sondern als antreibender Führer und Mahner! Im Bunde mit der allverklärenden Himmelswelt, von der er ihm herabgesandt wird, ist er dann nicht mehr ein widernatürlicher Zerreißer und hoffnungsloser Vernichter eines hochfliegenden und herzerquickenden Schönheitsstrebens ohne Ziel, sondern ein edler Läuterer, treuer Korrektor und ermutigender Konservator seines geliebten Lebenswerkes in seinem ewigen Kern. Und wie so viele einst Unverstandene und lange Vergessene in dem Destillations-Prozeß der Kunstgeschichte wieder hoch auflebten und Segen schufen, so wird auch sein „Totentanz" zuletzt in einen „Lebenstanz" sich wandeln; und vor allem er selbst, wenn er geduldig und glaubend die Prüfung der Ewigkeit in sich selbst bestand, aus einem verdampfenden Zeitlicht zu einem treu-leuchtenden Fixstern verklärt werden!

Revolution und Agendenreform.

Von Pfarrer **Erich Kürschner** in **Mehlauken** (Ostpr.).

Das immer noch nicht erledigte Thema der preußischen Agendenreform habe ich in dieser Zeitschrift unter den Gesichtspunkten „Krieg und Agendenreform" und „Lutherjahr und Agendenreform" wiederholt behandelt. Es sei mir erlaubt die neu entstandene Lage zu beleuchten.

Der Krieg zeigte das Ungenügende der bisherigen preußischen Agende auch dem konservativsten Kirchenmann. Einmal fehlte es an für die Kriegszeit passenden Gebeten und Sprüchen, dann aber auch an der genügend biegsamen, einer Verkürzung oder Erweiterung fähigen Gottesdienstordnung. Dem ersten Übel half man durch die Benutzung halbamtlich geduldeter Privatagenden ab. Es entstand und besteht eine Art von Agendenschleichhandel, der einerseits ungesetzlich, andrerseits im Interesse der Gemeinden nicht auszuschalten war. Diesen Zustand versucht man hier und dort zu legalisieren, indem man eine Freigabe aller Agenden und ihres Materials innerhalb der landeskirchlichen Gottesdienstordnung durchsetzt oder fordert. Das wäre in gewissem Sinne eine Agenden-Revolution, nicht nur eine Agenden-Reform, wie sie bisher vertreten wurde. Sie entspricht der durch die politische Revolution notwendig gewordenen Neuorientierung der Kirche. In dieser hat sich (Verhältniswahlrecht!) die Gleichberechtigung der Richtungen durchgesetzt, weil es andernfalls zur Auflösung der Volkskirche in eine Anzahl von Sekten gekommen wäre. Die Konsequenz wäre die Schaffung von Parallel-Formularen und -Materialien für Lutheraner, Reformierte, Positiv-Unierte, Gemeinschaftsleute und Liberale in einem umfangreichen und unhandlichen Kirchenbuche, falls man sich nicht zu der erwähnten Freigabe aller Agenden entschließt, an die die große Mehrzahl der Liturgen sich praktisch schon heute gewöhnt hat,

Digitized by Google

zur Freude der Kirchgänger. Doch wäre das nur halbe Arbeit, wenn man die gegenwärtige Liturgie, etwa als Gegengewicht gegen die Materialfreiheit, nun für unabänderlich erklären wollte. Gegen diesen naheliegenden Ausweg erheben sich doch mannigfache Bedenken, die sich seit der Revolution noch verschärft haben. Unsre Kirche wird sich als freie Volkskirche nur dann erhalten können, wenn sie wirklich volkstümlich ist oder wird. Nun mag die katholisierende Liturgie wohl in manchen zäh-konservativen klein-bäuerlichen Gemeinden noch als feste Sitte — unverständlich wie andre Bauernsitten — sich einer gewissen Achtung erfreuen. Begeisternd wirkt sie dort ebensowenig wie bei den geistig differenzierteren Stadtleuten. Zwei Punkte namentlich richten den Blick des Reformers immer wieder auf sich: Sündenbekenntnis und Glaubensbekenntnis in ihrer ewigen Wiederkehr in jedem Hauptgottesdienst.

Das Sündenbekenntnis ist in den Gottesdienstordnungen Luthers und der Reformationszeit garnicht, selten, oder an andrer Stelle zu finden. Noch erträglich ist es in der festlosen Zeit des Kirchenjahres, falls keine Abendmahlsfeier hinzukommt. Die Konkurrenz der Abendmahls-Beichtvorbereitung aber wirkt geradezu unerträglich, zumal wenn Beichte und Abendmahl vor versammelt bleibender Gemeinde gehalten werden; aber auch bei losgelöster Beichte wirkt die Wiederholung oder Vorwegnahme des Bekenntnisses und der Absolution langweilend, sinnlos. Vielleicht hängt das Abnehmen des Verlangens nach Beichte und Abendmahl bei sonst nicht seltenem Kirchgang auch damit zusammen, daß das Beichtbedürfnis ja allsonntäglich schon im Predigtgottesdienst übersättigt wird. Dann stört das Konfiteor aber noch unpsychologisch die Stimmung, die durch die freudigen Lieder und Sprüche etwa des Oster- oder Pfingstfestes zuvor erzeugt wurde. Vergeblich bemühen sich Smend und Arper-Zillessen hier, das Sündenbekenntnis zu einem Eingangsgebet zu erweichen; dann stört es wieder das „Gebet vor der Schriftlesung". Was aber die angeblich notwendige Motivierung von Kyrie und Gloria durch Sündenbekenntnis und Gnadenspruch angeht, so seien wir doch nicht katholischer als die Katholiken; diese betonen statt starrer Gleichförmigkeit den Kyrie- oder Gloria-Charakter des einzelnen Gottesdienstes. Ebenso könnten wir Kyrie und Gloria (oder entsprechende Gemeinde- oder Chorlieder) je nach der Feststimmung dem Eingangsspruche folgen lassen, zugleich Zeit gewinnend für ein längeres ruhiges Eingangsgebet. Die vorhandenen Sündenbekenntnisse und Gnadensprüche brauchten dann keineswegs verloren zu gehen; sie würden eine willkommene Bereicherung des Materials für Abendmahlsvorbereitungen und Beichten darstellen.

Ähnlich liegt es mit dem ständig rezitierten Glaubensbekenntnis. Ich muß hier vorausbemerken, daß ich nicht etwa nur gegen den Gebrauch des sogenannten Apostolikums polemisiere. Liturgisch betrachtet liegt es genau so bei Verwendung des „Biblikums" oder des drei- bezw. einstrophigen Glaubensliedes: Das zwischen Schriftlesung und Predigtlied stereotype Glaubensbekenntnis unterbricht den Fortgang der liturgischen Handlung und wird schließlich zur mechanisch gelesenen und gehörten bezw. gesungenen Formel. Ein Beispiel mag das erläutern. Am Sonntag Misericordias Domini las ich am Altar das „alte" Evangelium (Joh. 10, 12—16). Zu meiner Predigt wählte ich als vorbereitendes Lied das Krummachersche „Eine Herde und ein Hirt! Wie wird dann dir sein, o Erde?". Wie fein wäre da die Verbindung auch nach rückwärts gewahrt gewesen, hätte ich nicht das Credo

Digitized by Google

rezitieren müssen! In Württemberg, Baden und Deutsch-Österreich ist meines Wissens kein Zwang allsonntäglicher Credo-Rezitation; ich habe aber nicht gehört, daß die Positiven dort das als Mangel empfunden hätten. Die Theorie des Gottesdienstes ist sich auch nicht klar darüber, was an dieser Stelle das Credo sein soll: Lektion oder Gebet oder keins von beiden. So überlasse man es der Taufe, der Konfirmation und andern Gelegenheiten, bei denen es weniger abgegriffen und daher feierlicher wirkt. Die „Zeugnisse der Väter", die man als Apostolikums-Ersatz vorgeschlagen hat, verböfern noch die Kluft zwischen Altarlektion und Predigt; man könnte sie (soweit sie überhaupt „gemeindefähig" sind) besser auf der Kanzel verlesen, dann und wann als Predigt-Illustration.

Doch will ich nicht rein negative Reformen empfehlen. Durch den Wegfall des allsonntäglichen: „Ehre sei dem Vater", Sündenbekenntnis, Gnadenspruch, Glaubensbekenntnis — gewinnen wir Raum für Chorlieder. Es ist bei der gegenwärtigen Liturgie der preußischen Landeskirche im Grunde jeder Chorgesang eine anorganische „Einlage". Wie anders, wenn wir folgenden Aufbau hätten:

Eingangslied, Spruch, Kyrie oder Gloria, Eingangsgebet (die Gemeinde setzt sich nach dem Amen), **Chorgesang**, Schriftlesung, Spruch, Hallelujah (d. h. „Preiset Gott!"), **Chorgesang**, Gemeindelied (evtl. im Wechselvortrag), Predigt usw.

Hier hätten wir einen klaren, ruhigen Fortgang der Handlung ohne völligen Bruch mit dem kirchlichen Altertum, das bekanntlich weder Confiteor noch Credo in seiner „Messe" hatte; das Confiteor kam, wie erwähnt, erst nach Luthers Zeit in den römischen Meßordo, das Credo war ums Jahr 1000 als Predigtersatz eingedrungen. Wir wollen also nur Reformation, nicht Revolution.

Endlich möchte ich hier noch auf die dringende Notwendigkeit hinweisen, in unsern Abendmahlsfeiern das Kirchenjahr und seine besonderen Stimmungen agendarisch zu berücksichtigen. Andernfalls veröden die Altäre der Kirche Luthers immer mehr, da entgegen seiner Absicht heute die Masse der Lutheraner im Abendmahl nur den zur Beichte gehörigen Ablaß sieht. Das römische Meßbuch hat das „de tempore" auch im eucharistischen Teil bewahrt, und die katholische Kirche lehrt ihre Kommunikanten, nicht negative Sündentilgung, sondern positive Lebensgemeinschaft mit Christus zu suchen. Sie ist da eigentlich moderner und hat über Rückgang der Kommunikantenzahl nicht zu klagen. Wir könnten ähnlich unsre Feiern beleben, wenn wir unsre Abendmahlsgäste je nach der Festzeit bitten lehrten, daß Gott ihnen mit den Zeichen des Leibes und Blutes Christi auch den Geist des Gekreuzigten bezw. den Tod Überwindenden bezw. gen Himmel Gefahrenen usw. geben möchte. Man sollte in diesem Sinne (wie im Altertum) auch das Agnus Dei gewissen Zeiten vorbehalten.

Was die Nebengottesdienste angeht, so lasse man denen bis auf weiteres möglichste Freiheit. Uns fehlt noch die spezifische Form dafür, da unsre Gemeinden schwer an einen reinen Anbetungsgottesdienst ohne Predigt zu gewöhnen sind. Ästhetisch äußerst eindrucksvoll sind die Liturgien für Morgen- und Abendgebet in der anglikanischen Kirche; aber die darin das wechselnde Element darstellende lectio continua der Schrift und das ebenso schematische Durchsingen des Psalters in jedem Monat hängt zu sehr mit dem Dogma von der Verbalinspiration zusammen, auch sind Psalmodie und Gesang des Liturgen problematisch.

—

Digitized by Google

Die Fassung agendenreformerischer Beschlüsse überlasse man nicht einem kleinen „Obersten Rat", sondern stelle die verschiedenen Vorschläge baldmöglichst öffentlich zur Diskussion.

Ein Gebet zu dem ewigen Wort Gottes, Jesus Christus.

(Nach Erasmus Alber 1552.)

O Wort, für mich ein Mensch geborn —
Sonst wär ich ewiglich verlorn, —
Mein Bruder hast du wollen sein,
Du liebes Wort, erbarm dich mein!

Erbarm dich mein, du liebes Wort,
Herr Jesu Christ, du edler Hort,
Durch dein Gerechtigkeit bin ich
Vor Gott gerecht, des freu ich mich.

Dein heilig Blut macht mich gerecht,
Dein Blut macht alles recht und schlecht,
Durch deinen Tod vom Tod ward ich
Erlöst und leb dir ewiglich.

O Wort, du bist mein Steck'n und Stab,
Laß mich nicht falln vom Glauben ab.
Ja, HErr, laß nie, das bitt ich dich,
Ein Unrecht herrschen über mich!

Dazu gib mir dein' heilgen Geist,
Den du mir, liebes Wort, verheißt.
Ach HErr, gib mir ein' neuen Sinn,
Dieweil ich neu geboren bin.

Hab ich schon zeitlich' Güter nicht,
So ist doch Gott mein Zuversicht,
Ich hab bei mir den ewgen Gott,
Der ist mein Trost in aller Not.

Der ganzen Welt entschlag ich mich,
Wenn ich nur hab, Herr Christe, dich;
Ade, ade, du falsche Welt,
Das Wort hat sich zu mir gesellt.

Das Wort hab ich, da bleib ich bei,
Das Wort macht mich von Sünden frei.
Amen, amen, du liebes Wort,
So bin ich selig hier und dort.

Digitized by Google

Bemerkungen über Erasmus Alberus und sein Lied „O Gott, ein wahrer Mensch geboren" (1552).

Von D. Otto Albrecht in Naumburg (Saale).

Von dem Gebetslied des Erasmus Alberus (gegen 1500 bis 1553), das wir oben auf S. 167 stark gekürzt und in freier Umformung wiedergegeben haben, druckte Ph. Wackernagel in seinem Werk über das deutsche Kirchenlied III (1870) S. 885 Nr. 1039 nur die niederdeutsche Form auf Grund der kleinen Lieder-Sammlung 'Etlike schöne und Löfflike Psalmen' usw., gedruckt durch Jürgen in Lübeck M. D. LII, Bl. D iij^b, unter der Überschrift: „Ein Gebet tho dem ewigen Wort Gades vth vnuthsprecklker leue iegen den minschen minsche gebaren, Den kindern, de Jhesum leff hebben, thom Nyen saligen Jar geschencket, dorch D. Erasmum Alberum M. D. LII." Wackernagel bemerkt dazu, daß er dem zu Grunde liegenden hochdeutschen Text noch nicht begegnet sei. Er übersah, daß bereits J. Mützell (vgl. dessen Geistliche Lieder der Evang. Kirche aus dem 16. Jahrh., 1855, S. 366ff., Nr. 223) eine hochdeutsche Fassung aus „Ein New Christliches, Nützes vnnd schönes Betbüchlein ..... Itzt newlich in Hochdeutscher sprach zusamen getragen. Gedruckt zu Rostock durch Augustin Ferber, Anno 1589" veröffentlicht hatte. Auch Dr. Ch. W. Stromberger hatte in seinem Büchlein „Erasmus Alberus' geistliche Lieder" (= 10. Heft der von W. Schircks herausgegebenen Geistlichen Sänger der christlichen Kirche deutscher Nation, Halle 1857, S. 28ff.) unter Nr. 13 den Mützellschen Abdruck wiederholt. Franz Schnorr von Carolsfeld hat sodann in seiner Biographie des Er. Alber (1893) S. 143f., 145f. noch weitere Quellschriften festgestellt. Desgleichen der neueste erfolgreiche Alberus-Forscher Emil Körner in Berbigs Quellen und Darstellungen aus d. Gesch. des Ref.-Jahrh. XV (1910) S. 148ff. Danach steht das Lied öfter unter den Beilagen der „Zehn Dialogi für die Kinder, so anfangen zu reden und vernehmen können", deren Vorrede, vom 6. Juli 1552 datiert, das Buch den Kindern zu Hamburg widmet. Jedenfalls ist es in Lübeck abgeschlossen und wahrscheinlich dort auch zuerst gedruckt. Der Urdruck des Liedes scheint verschollen zu sein. Der älteste uns zugängliche (niederdeutsche) Druck ist der erwähnte Lübecker v. J. 1552, der früheste uns bekannt gewordene hochdeutsche aber findet sich in einer Spätausgabe jener Zehn Dialogi, die G. Hantzsch in Mühlhausen o. J.[1]) veröffentlicht hat. In diesem Buche steht es nach dem mir vorliegenden Exemplar der Ratsschulbibliothek zu Zwickau (Sammelband XV, VIII, 30) auf Bl. C j^b–C iij^a. Hier ist die Überschrift im Vergleich zu dem erwähnten niederdeutschen Lübecker Druck von 1552 erweitert, indem die Kinder, denen das Lied gewidmet ist, genauer bezeichnet sind: „Den Kindern zu Newen Brandenburgk" (vgl. Schnorr S. 145; Körner S. 149).

Man kann sich das so zurecht legen: Am 19. Oktober 1552 hatte Alber vom evangelisch gesinnten Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg einen Ruf als Superintendent und Prediger an die Marienkirche zu Neubrandenburg bekommen. Damals befand sich der heimatlose exul Christi wohl noch in Lübeck[2]). Nun wollte er den

[1]) Georg Hantzsch druckte in Mühlhausen i. Th. seit 1570; i. J. 1578 nahm sein Sohn Andreas die Druckerei (gefällige Auskunft von Prof. D. Dr. Joh. Luther in Greifswald). Es handelt sich also jedenfalls um einen Spätdruck. Der oben genannte Rostocker Druck ist noch später.

[2]) Denn eine Vorrede, die er für des Lübecker Predigers Georg Bart „Dialogus, Gespreke van der vnstarfflicheit der Sele" schrieb, trägt das Datum „Lübeck den 12. Oktobris Anno 1552" (Schnorr S. 146). Alber hatte wohl im Juli 1552 (denn das Vorwort der Zehn Dialogi vom 7. Juli 1552 [o. O.] scheint nach Lübeck zu verweisen) seinen Hamburger Aufenthalt unterbrochen, „um die Universität Rostock zu besehen". Unterwegs aber ist er mehrere Monate in Lübeck geblieben, mindestens bis in den Oktober hinein. Dann aber verbrachte er den Winter 1552/53 doch wieder in Hamburg, unermüdlich schriftstellerisch tätig. Seine Übersiedlung nach Neubrandenburg erfolgte erst in der dritten Märzwoche 1553 unter den schwierigsten Umständen. Der stocktatholische Rat der Stadt,

Digitized by Google

Kindern seiner künftigen Gemeinde im voraus einen Gruß senden, und zwar zum nahen Weihnachtsfest; denn das „Neue Jahr" wird als „Weihnacht" zu verstehen sein, bekanntlich — man erinnere sich des Schlusses von Luthers 'Vom Himmel hoch' — rechnete man damals vielfach den 25. Dezember als Neujahrstag. Damit kommt auch der im Liede vorausgesetzte biblische Text, der eine Weihnachtsperikope ist (Joh. 1, 1—14), überein.

Dagegen erheben sich jedoch Bedenken, worauf schon Schnorr S. 146 und Körner S. 149 hingewiesen haben. Dasselbe Lied steht auch in einem „tho Hamborch dorch Jochim Löw Anno M. D. LXIX. den xviij. Nouembris" gedruckten Sammelwerk „OECONOMIA Edder Bericht vam Christliken Hußwesende sampt korten Hußgebedeken des olden Heren Mathesij". Auf die Bearbeitung der Mathesiusschen Oeconomia folgen hier ein Gebet Paul Ebers und (Bl. Eiij bis Evij) Albers Gebetslied unter dem Titel „Ein gebedt tho dem ewigen Worde Gades ..." mit dem Zusatz „Den Kindern to Hamborg .... tom Nyen jär geschenkt dorch D. Erasmum Alberum". Vgl. Wiechmann-Kadow u. Lappenberg, Über einige in Hamburg gedruckte Schriften des Er. Alberus, in Ztschr. des Ver. für Hamburger Geschichte 4 (1858) S. 614ff. Ist etwa diese Widmung die ursprüngliche? Das scheint wieder ganz einleuchtend zu sein, wenn man sich der besonderen Beziehungen Albers zu Hamburg erinnert. Im November 1551 hatte er, der streitbare Gnesiolutheraner, aus der Herrgotts Kanzlei Magdeburg vor dem Zorn des Moritz von Sachsen flüchten müssen und war spät im Dezember in Hamburg angelangt, wo er im Kreise frommer Gesinnungsgenossen liebevolle Aufnahme fand. Hier entstanden die laut Vorrede den Kindern zu Hamburg gewidmeten Zehn Dialogi, die aber, wie ihr Inhalt zeigt, erst in Lübeck abgeschlossen sind. Zurückblickend auf seinen Hamburger Aufenthalt gedenkt er im Vorwort vom 7. Juli (o. O., aber offenbar aus Lübeck, s. u. Anm.) mit besonderem Dank des frommen Hamburger Kaufherrn Heinrich Reder und seiner Frau Anna, in deren Haus er eine Zeitlang Herberge gehabt und deren junge Kinder er auch mit unterwiesen hatte (solche Unterrichtsproben stehen in den Dialogi, als unterrichtete Kinder werden außer den Rederschen noch zwei Lübecker und Albers eigene Tochter Gertrud genannt).

Wie wird denn nun die Widmung ursprünglich gelautet haben: Den Kindern zu Hamburg oder denen zu Neubrandenburg? Beide Fassungen können richtig sein; denn es ist sehr wohl denkbar, daß Erasmus im Herbst zu Lübeck angesichts des nahenden Weihnachtsfestes sein Lied — es ist sein letztes geworden — niedergeschrieben hat mit der Absicht, es den Kindergemeinden jener beiden Städte zu widmen. Das mag er handschriftlich oder in Einblattdrucken ausgeführt haben. Oder hat etwa der Lübecker Drucker v. J. 1552 (s. o.), der überhaupt keinen Ort nennt, sondern nur schreibt „Den kindern, de Jhesum leff hebben", das Ursprüngliche? Dann hätte Alber erst nachträglich in Sonderdrucken die zwei Ortsbestimmungen beigefügt? Oder hat etwa einer der Drucker (der Hamburger?) willkürlich von sich aus später seinen Stadtnamen hinzugesetzt? Oder ist das Gebetslied von Alber überhaupt gar nicht als Einzeldruck ausgegeben, sondern erstmalig so, wie es in der Mühlhäuser Ausgabe o. J. (ca. 1570) erscheint, als Anhangsstück der Zehn Dialogi (s. o.) veröffentlicht? (So sieht es Körner an, S. 163). Da der erste Druck derselben unbekannt ist, können wir darüber nichts Gewisses sagen[1]).

Vokationsrecht und Kirchenvermögen beanspruchend, hatte eigenmächtig einen altgläubigen Pastor angenommen und die herzoglichen Visitatoren an ihrer Arbeit gehindert; am 22. Nov. 1552 waren diese eingetroffen, am 2. Dez. mußten sie unverrichteter Sache abziehen; man höhnte ihnen nach: „Visito — visitas // t' blift, as't was." (Die näheren Nachweise hierzu bei Körner S. 133. 142f 146. 151f. 167f.).

[1]) Fest steht, daß das Lied in dem Elendjahr 1552 entstanden ist, ferner daß es, ein Zeugnis gereiften Glaubenslebens, frommen Kindern gewidmet ist. Diese Widmung für Kinder macht es wahrscheinlich, daß es sogleich von Anfang an mit den Dialogi als deren Beigabe verbunden war und gedruckt worden ist; dafür spricht auch die dem Liede angeschlossene fernere Beigabe „Item S. Bernhartus Gebet" (Mühlhäuser Druck Bl. Cj), welches auf den Aufenthalt im Rederschen Hause zu Hamburg zurückblickt (s. u.). Auch inhaltlich stehen die eine innige Jesusliebe atmenden Dialogi dem Gebetslied nahe.

Digitized by Google

Wir wollen uns hier nicht in bibliographische oder historisch-kritische Untersuchungen verlieren. Wir verzichten sogar auf den Abdruck des 82zeiligen alten Textes und verweisen dafür auf die Neudrucke bei Wackernagel, Mützell, Stromberger. Ein bedachtsamer Leser kann freilich auch an dieser ältesten, weitläuftigen Form des Liedes sich erfreuen, wenn er sich vergegenwärtigt, wie alles darin aus einem tief bewegten Herzen hervorgequollen ist, aus dem Eigenleben des oft Verjagten und viel Geplagten, der als Theodidactus e schola Lutheri (so nennt er sich selbst) seinen Trost und Trotz allein auf Gottes Wort gründete[1]). Aber man wird nicht leugnen, daß das ganze Lied, in einem

Sogleich das erste Gespräch beweist es. Alber unterredet sich „mit seiner Tochter Gertrud, die dritthalb (!) Jahr alt ist". Er fragt sie z. B.: Hast du den Herrn Jesus lieb? Wer ist der Herr Jesus? Warum hast du ihn so lieb? Was hat er dir zu gut getan? Wie dankst du ihm? In der vorletzten Antwort des Töchterleins heißt es: „Wär uns das Kindlein nicht geborn, so wärn wir allzumal verlorn." (Bekanntlich Zitat aus dem alten Weihnachtslied 'Ein Kindelein so löbelich' oder 'Der Tag der ist so freudenreich', man vgl. z. B. dazu Fischer, Kirchenliederlexikon I, 113 f. 158 f.). In der ursprünglichen Fassung des Gebetsliedes klingen die Zeilen 1/2 und 17/18 deutlich daran an. Übrigens hat Alber diesen weihnachtlichen Versikel auch sonst öfter zitiert, s. Körner S. 19, 179. (Als Knabe hatte er den Reim einst von einem alten Bauern gehört mit dem Zusatz: „Wüßt das die arme Christenheit, das wär den Pfaffen mächtig leid"). — Wichtig und schwierig zu beantworten ist die Frage, ob Alber das Niederdeutsche so beherrschte, daß er darin auch dichtete. So weit ich sehe, nehmen alle Forscher an, daß das Gebetslied von ihm ursprünglich hochdeutsch verfaßt und danach vom Drucker oder von einem Unbekannten ins Niederdeutsche umgeformt sei. So Wackernagel a. a. O., Schnorr S. 145 (nicht deutlich), Körner S. 149; Gödeke, Grundriß zur Gesch. der deutschen Dichtung 2. Aufl. II (1866) S. 442; besonders aber Lappenberg in der Ztschr. des Ver. für Hamburg. Geschichte 4 (1858) S. 613. 617: „Daß unserer niederdeutschen Fassung ein hochdeutsches Orginal zu Grunde liegt, verraten die bei wortgetreuer Übertragung aus dem Hochdeutschen unvermeidlichen, beim Rückübersetzen verschwindenden unreinen Reime. (Gebarn — vorlärn; gebarn — torn; gerecht — slicht; weldt — höldt; sy — vorlye; gudt — dhot; spricht — anficht)." Mir leuchtet diese Begründung nicht ganz ein. Es ist doch wohl möglich, daß Alber das Lied, das er für niederdeutsch sprechende Kinder verfaßte, auch selbst ursprünglich in dies Sprachgewand gekleidet hat, was ihm aber nicht recht gelang, da er diese Mundart nur unvollkommen beherrschte; so kam es, daß das ihm geläufige Hochdeutsch sich öfter vordrängte und daß die Übersetzung ins Hochdeutsche erst die sprachrichtige Fassung ergeben hat? Für diese Vermutung, daß die niederdeutsche Form (vgl. Wackernagel a. a. O.) die ursprüngliche war, möchte ich geltend machen, daß bei beiden hochdeutschen Ausgaben im Mühlhäuser Spätdruck (Zwickauer Ex.) und im Rostocker Druck 1589 (vgl. Mützell und Stromberger) die Abweichungen sich am leichtesten daraus erklären, daß beide unabhängig von einander aus jener niederdeutschen Fassung schöpften.

[1]) So in den folgenden Zeilen, die in unserer Verkürzung nicht verwertet sind:

Denn ob mich wohl die böse Welt
Für einen Fluch und Greuel hält,
So bin ich doch im Himmelreich
Den heilgen Engeln Gottes gleich.
Ob sich die Welt wohl sauer stellt,
Tu ich doch nicht, was ihr gefällt.
Welt, wie du willt, hie steh ich frei
Und acht nichts deine Wüterei.
Ich hab das liebe Wort bei mir,
Derhalben frag ich nichts nach dir.

Und wie eine Vorahnung seines nahen Scheidens klingt es — er starb am 5. Mai 1553 in Neubrandenburg, wo er in den nur 6 Wochen seiner Amtstätigkeit von der Brutalität und Gehässigkeit des Rats der Stadt, der seine Berufung nicht anerkennen wollte, entsetzlich viel auszustehen hatte —:

Denn ich von Herzen glaub an dich,
Drumb wirst du nicht verlassen mich.
So ist nun Sterben mein Gewinn,
Weil ich dein eigen worden bin.
Ich werd nicht sterben, sondern leben,
Denn ich hab mich dir ganz ergeben.
Ich fahr dahin im Glauben schon
Mit Fried und Freud, wie Simeon.

Digitized by Google

Zuge gelesen, doch ermüdend wirkt besonders durch seine vielfachen Wiederholungen und durch die nicht gute Ordnung der Gedanken. Man darf daraus nicht etwa schließen, daß Alberus, dem freilich frische und herzhafte Wort leicht aus der Feder flossen, sein weitläuftiges Gebetslied gleichsam aus dem Ärmel geschüttelt habe. Beweis für die Besinnlichkeit des Dichters sind die von ihm, sei es als Inhaltsangabe, sei es als Nachklang, beigefügten lateinischen Hexameter, die ich nach dem Mühlhäuser Druck (Bl. Ciij[a]) wiederhole:

O Verbum miserere mei, pro me caro factum,
Suscipe Christe tuo me sanguine purificatum,
Inspice Christe tuo me funere vivificatum!
Christe, tua me justitia Tu justificasti.
Carne tua carnem Tu nostram sanctificasti.
Sordibus à cordis Tu corpora nostra lavasti.
Respice Christe Tua me morte à morte redemptum.
Inspice me Verbum, pro me misero caro factum!

Mir kommt es aber hier vor allem darauf an, an einem Beispiel zu zeigen, wie man aus alten, vergessenen oder übersehenen Stoffen durch Einschmelzung und Neuprägung ein kirchlich verwendbares Lied gewinnen kann. Bei meinem Versuch empfinde ich selbst, daß etliches von dem ursprünglichen Gehalt in Verlust geraten oder verblaßt ist — so die deutlichere Beziehung auf das Weihnachtsfest und auch auf die persönlichen Erlebnisse des Alberus (s. o.) —; und doch meine ich, daß sich die Kürze als Würze erweist. Ein durch seinen Überfluß uns ungenießbares Gedicht ist durch starkes Eindämmen, gleichsam durch Fassen der Quelle, brauchbarer geworden. Unschwer kann man an dieser Probe Kritik üben; ich selbst erwog z. B., ob nicht meine 5. Strophe fortfallen sollte (dann wären die 82 Zeilen des Orginals in 28 zusammengeschmolzen), und ob nicht statt der von ferne hergeholten beiden Schlußzeilen die ursprünglichen beizubehalten wären:

Das Wort Gotts ewig bei uns sei! (oder: Daß ... sei,)
Dazu uns Christ sein Gnad verleih!

Aber ein Beispiel braucht ja nicht zugleich ein Muster zu sein. Wenn es nur Folge hat! Unter der Rubrik „Liebe zu Jesus" oder „Jesuslieder" dürfte die obige oder eine ähnliche Reproduktion mit der Unterschrift „Nach Erasmus Alberus (1552)" in unsern Gemeindegesangbüchern wohl Unterkunft suchen dürfen. Es liegt noch manches ungemünzte Gold in den Schriften der Väter, das der Prägung harrt. Wer die Geschichte des Kirchenliedes nur einigermaßen kennt und mit der Entstehungsgeschichte unserer neueren Gesangbücher ein wenig vertraut ist, der weiß, daß wir unter unsern Liederschätzen zahlreiche tüchtige Reproduktionen, Um- und Neuprägungen alter Wertstücke besitzen und zu hüten haben.

Mich dünkt, wir dürften den Erasmus Alber als Liederdichter überhaupt noch ein wenig fleißiger ausbeuten[1]). E. Koch rechnet in seiner Geschichte des Kirchenliedes [3] I 306 Albers Lieder zu den bedeutendsten der Reformationszeit und rückt ihn in die Nähe Luthers. Ähnlich Körner S. 175. Dies Urteil mag etwas zu hoch greifen. Immerhin darf daran erinnert werden, daß sogar Herder (in den Zerstreuten Blättern, 5. Sammlung 1793, = Herders Werke, Hempelsche Ausgabe, Teil 15, S. 318) von Albers Liedern lebhaft rühmt, daß sie in dem Ton der Kirchenpoesie, den Luther angeschlagen, auf dessen Bahn fortgeschritten seien, und daß Gervinus in der Geschichte der deutschen Dichtung [4] Bd. 3, S. 26f. ihm beistimmt, während (nach Koch a. a. O.) ein Rambach sie für mittelmäßig hält und G. L. Richter im Allg. Biogr. Lexikon alter und neuer Liederdichter 1804 S. 6 gar in Anspielung an den Namen des Dichters sie 'albern'[2]) finden möchte.

[1]) Vielleicht ist das schon mehr, als ich weiß, geschehen; ich kenne nur einen Teil der neueren Gesangbücher.

[2]) Übrigens bedeutete damals 'albern' nicht bloß 'dumm', sondern auch in gutem Sinne s. v. a. 'schlicht, einfach'. So spricht z. B. Luther vom hohenpriesterlichen Gebet Joh. 17; einfältig und „albern" seien die Worte, daher auch die klugen Geister darüber hinrauschen, als hätten sie es lange an den Kinderschuhen zertreten. — Ebenso ist es zu verstehen, wenn Luther auf Alöers Frage, wie er Fürsten und Vornehmen predigen solle,

Digitized by Google

Wir kennen übrigens nicht alle seine Lieder sicher. Er selbst nennt im Brief an Hartmann Beyer am 24. August 1550 vierzig, die er gesammelt drucken lassen wolle, wobei aber zweifelhaft bleibt, ob er damit nur geistliche Lieder im strengen Sinne gemeint hat. (Vgl. Schnorr S. 104; Körner S. 160). Einige, die ihm zugeschrieben werden, sind hinsichtlich der Autorschaft strittig (vgl. hierzu besonders Schnorr S. 105. 108ff.); Körner S. 163 zählt ihrer 21 echte. Daß die allzu große Länge der meisten ihre Verbreitung beeinträchtigt hat, ist mehrfach mit Recht gesagt worden. Aber ihre frische, lebendige, gewandte Sprache, sowie die Innigkeit und Kraft der von ihnen bezeugten evangelischen Frömmigkeit macht sie dauernder Beachtung wert. Wir haben jedenfalls Grund, Albers literarische Bedeutung nicht hauptsächlich nur in seinen Fabeln (vgl. deren Neudruck von W. Braune, Halle bei Niemeyer 1892) oder in seiner anmutigen Legende von den ungleichen Kindern Evä, die ihm Hans Sachs nachgedichtet (vgl. Holstein, Die Reformation im Spiegelbild der dramat. Litteratur 1886, S. 70f., Körner S. 57), zu sehen; sondern neben seinen humanistischen und pädagogischen Schriften — ich hebe hervor „das erste eigentliche deutsche Wörterbuch", sein Dictionarium, und seine dem ältesten Sohn Luthers Hans gewidmeten Praecepta morum hervor — sowie neben seinen vielen leidenschaftlichen theologischen Streitschriften (gegen Papsttum, Mönchtum, Papisten, Sakramentierer, Schwärmer, Interimisten usw.) haben wir ehrend seiner geistlichen Lieder und, füge ich hinzu, seiner Kinderreime und Kindergebete zu gedenken. Am weitesten verbreitet in den jetzt gebräuchlichen Gesangbüchern ist wohl sein Abendlied „Christe, du bist der helle Tag" (über dasselbe s. Fischer, Kirchenliederlexikon I, 71; Ph. Dietz, Tabellarische Nachweisung des Liederbestandes usw. 1904, S. 10; Wackernagel III 884 Nr. 1037; Stromberger Nr. 19; Gödeke S. 440f.; Schnorr S. 105ff.; Körner S. 160; Nelle, Schlüssel z. Ev. Gesangbuch usw. 1918, S. 249 [dieser ohne Angabe eines Verfassers]); sowie das ihm zuzuschreibende Tischlied „Wir danken Gott für seine Gaben" (vgl. Fischer a. a. O. S. 398 ohne Nennung des Verfassers, Dietz a. a. O. S. 106; Nelle, Schlüssel S. 246 mit dem Hinweis, daß es erstmalig auf der Titelrückseite des Einzeldrucks einer Alberschen Fabel v. J. 1537 steht[1]). Letzteres freilich ist zunächst nur ein gereimter Gebetsspruch, bei dem vielleicht ursprünglich nicht auf Gesang gerechnet ist (s. u. die Anmerkung); und bei ersterem ist m. E. die gehäufte Nennung des Satans störend, man sollte es kürzen. Besonders hervorheben möchte ich dagegen das herzige Lied „Steht auf ihr lieben Kinderlein" (vgl. Fischer a. a. O. II, 274; Dietz a. a. O. S. 92; Wackernagel III 883 Nr. 1036; Stromberger Nr. 18; Gödeke S. 442 (o.)); dazu „Alte und neue Kinder-Lieder mit Bildern und Singweisen", hrsg. von F. Pocci und K. v. Raumer, Verlag von Gustav Mayer in Leipzig o. J. mit Vorwort von v. Raumer, worin dieser schreibt: „Es ward kein Lied aufgenommen was diese [kompetentesten Richter, die Kinder] nicht mit der größten Freude von der Mutter und andern singen gehört oder selbst gesungen[2])." — Unter Albers eschatologischen Liedern ragt hervor das Vom

---

ihn auf seinen Namen ('alber') verwiesen haben soll (im Juni oder Juli 1537, als Alber auf seiner Reise nach Küstrin drei Tage Luthers Gast in Wittenberg war; Körner S. 41ff.).

[1]) Nelle will es ihm nur wahrscheinlich, aber nicht sicher zueignen. Für die Abfassung durch E. Alber spricht aber auch die oben genannte Mühlhäuser Ausgabe der Dialogi, wo es im Anhang zum 10. Gespräch auf Bl. B 8b nach dem gereimten Benedicite als „Das Gratias", also als Dankgebet nach Tisch steht. Das Gebet vor Tisch (Benedicite) bietet Alber in zweifacher ganz schlichter Form dar: „Der uns beschert hat Speis und Trank, Dem sei gesagt Lob, Ehr und Dank." Oder also: „Der uns beschert hat Trank und Speis, Dem sei gesagt Lob, Ehr und Preis." Vgl. dazu auch Körner S. 160.

[2]) Raumer druckt von den 9 Strophen nur die 1. und 9. ab:

Steht auf, ihr lieben Kinderlein! Der Morgenstern mit hellem Schein läßt frei sich sehn, gleichwie ein Held, und leuchtet durch die ganze Welt.

Sei uns willkomm'n du lieber Tag! Vor dir die Nacht nicht bleiben mag. Leucht uns in unsre Herzen fein mit deinem himmelischen Schein!

Danach druckt er noch folgende Zusatzstrophe (ob von Raumer selbst?):

Digitized by Google

jüngsten Tag und Bosheit der Welt in den letzten Zeiten (nach der Prophezeiung Christi Matth. 24) „Gott hat das Evangelium Gegeben, daß wir werden frumm" (Stromberger Nr. 20; Wackernagel 3, 880f. Nr. 1033; vgl. Fischer, Kirchenliederlexikon I, 223f.; Körner S. 161f.; Stip in seinen hymnologischen Reisebriefen 2. Heft (1852) S. 189 rühmt es als „köstlich", nichts habe ihm der Protestantismus an die Seite zu stellen; aber es ist m. E. kein sangbares Gemeindelied, sondern eine gereimte soziale Predigt mit einem eindrucksvollen, dreizehnmal wiederholten Refrain („Das ist ein Zeichen vor dem jüngsten Tag"). — Eher dagegen könnten wohl, unter starker Kürzung und Umformung, das Lied über den 119. Psalm „Wer Gottes Wort hat und bleibt dabei" (Stromberger Nr. 14; Wackernagel 3, 889f. Nr. 1045; vgl. Körner S. 162f.), und das Wiederkunftslied „Ihr lieben Christen, freut euch nun" (Stromberger Nr. 21; Wackernagel 3, Nr. 1032; vgl. Schnorr S. 105f.; Körner S. 161; Fischer I, 404) sich einen Platz in unsern Gesangbüchern erobern.

Eine mäßige Verbreitung hat jetzt noch Albers Himmelfahrtslied „Nun freut euch, Gottes Kinder all" (Stromberger Nr. 6; Wackernagel 3 Nr. 1034; vgl. Fischer I 105; Schnorr S. 106f.; Körner S. 162); Bunsen nahm es in sein Gesang- und Gebetbuch auf (vgl. dessen Neubearbeitung durch A. Fischer 1881 S. 99f.), es steht auch im (neuen) Gesangbuch der Ev. Brüdergemeinde unter Nr. 158 (zur Verbreitung sonst s. Dietz, Tabelle S. 74). Dies Himmelfahrtslied ist besonders durch seine Vorrede vom 20. Mai 1548 (abgedruckt in Wackernagels Bibliographie S. 590f.) bedeutsam, worin Alber über Luthers Wunsch, daß sich jemand unterstünde, ein Lied von der Himmelfahrt Christi zu machen, berichtet: nun habe er es mit diesem Lied versucht unter Zugrundelegung von Ps. 47 und 68, Eph. und Kol. (Hierzu beachte man meine Bemerkungen über die planvolle Gestaltung des Klugschen Gesangbuchs 1543 in Th. Stud. Krit. 1912, S. 301ff.). Diese Äußerung Luthers (die, soviel ich sehe, in den „Tischreden" oder sonst nicht überliefert ist) wird aus der Zeit stammen, wo Alber im Winter 1542/3 „täglich Luthers lieber Gast gewest"[1]).

Beiläufig sei hier erwähnt, daß Alber auch als Tonsetzer gerühmt wird (s. Körner a. a. O. S. 164; Schnorr S. 110). Jedenfalls besaß er, wie sein lieber Vater und Präzeptor Luther eine ausgeprägte Liebe zur Musik. „Die Musica ist ein Vorlauf und Bedeutung der ewigen Freude." „Es müssen fürwahr rechte Schweinhardi sein, so die Musicam verachten": das ist seine Meinung (vgl. Körners weitere Zitate a. a. O. S. 165). Er hatte vor, „ein sonderlich Buch zu machen von der heiligen himmlischen und hold-

Vor der Arbeit:

Ach Herr, gib du uns deine Gnad,
Daß unsre Arbeit wohl gerat
Zu Ehren deiner Herrlichkeit
Und uns zur Seelen Seligkeit!

[1]) Als Student in Wittenberg war er, der ehemalige Anhänger Carlstadts, ein begeisterter Schüler Luthers geworden. Seine verschiedenen späteren Besuche in Wittenberg, wo er in der Regel Luthers oder Melanchthons Gast gewesen zu sein scheint, hat E. Körner a. a. O. und auch im Archiv für Reformationsgesch. 1914, S. 134ff. zusammengestellt: im Juni oder Juli 1537, als er, von seinem Sprendlinger Pfarramt aus durch den Landesherrn Landgraf Philipp von Hessen an den Markgrafen Johann nach Küstrin „geliehen", unterwegs in Wittenberg drei Tage Luthers Gast war; sodann i. J. 1541, etwa im Juli, auf dem Wege ins Pfarramt zu Brandenburg-Neustadt; von dort im Herbst 1542 vertrieben, fand er wieder im Winter 1542/43 Zuflucht in Wittenberg, wo er wenn nicht den Tod, so doch die frische Trauer um die dreizehnjährige Magdalena Luther († 20. Sept. 1542) miterlebte [später hat er Luthers lateinische Grabschrift für Lenchen verdeutscht, s. Schnorr S. 142f.; Köstlin-Kawerau, M. Luther[5] II S. 692 zu 597[1]]; wieder war er i. J. 1543 als Pastor von Staden (Hessen) in Wittenberg Gast aus Anlaß seiner Promotion zum Lizentiaten (24. August) und zum Doktor der h. Schrift (15. Okt. 1543; man vgl. auch Drews, Luthers Disputationen S. 748ff.); endlich weilte er in Luthers Hause Ende 1545 und Anfang 1546 während der letzten Lebensmonate des Reformators.

Digitized by Google

seligen Musica, ihrem Schöpfer, unserm lieben Herrn Gott zu Lob und Ehren". Seine letzte große Abrechnung mit seinen Gegnern, den Schwärmern, erst nach seinem Tode gedruckt (s. Schnorr S. 155), nennt auf dem Titelblatt auch die Musikfeinde mit („Wider die verfluchte Lere der Carlstader vnd alle fürnemste Heubter der Sacramentirer, Rottengeister, Widerteuffer, Sacramentlesterer, Eheschender, Musica verechter, Bildstürmer, Feiertagfeinde, vnd verwüster aller guten ordnung."), ohne daß in dieser weitschweifigen, aber mit wertvollen Erinnerungen und Zitaten durchsetzten Stoffsammlung den Musikverächtern ein besonderes Kapitel gewidmet wäre. — Bezüglich der Liebe Luthers zur Musik steht gegen Ende dieses Buches in einer von schrankenloser Verehrung eingegebenen, aber doch auf intimer persönlicher Bekanntschaft beruhenden bedeutsamen Charakteristik des Reformators auf Bl. I 7a nur folgende kurze Bemerkung: „Er war ein guter Musicus, hatte auch eine feine helle reine Stimme beide zu singen und zu reden, war nicht ein großer Schreier; die edle Kunst der Maler und Organisten und dergleichen hatte er lieb"[1]).

Zum Schluß gebe ich aus den oben besprochenen Zehn Dialogi für die Kinder usw. mit Vorrede vom 6. Juli 1552 auf Grund des Mühlhäuser Spätdrucks von G. Hantzsch noch eine Nachlese von Kinderreimen zu den schon oben mitgeteilten[2]).

Gegen Ende des ersten Dialogs (Bl. A 5b) sagt Gertrud, Albers kleine Tochter, folgenden offenbar vom Vater geformten Reimspruch:

Ich danke dir, Herr Jesu Christ,
Daß du mein Bruder worden bist
Und mich durch deinen heilgen Tod
Erlöset [hast] aus aller Not.
Ich lobe dich in Ewigkeit
Für deine große Gütigkeit.

Aus dem 9. Dialog kommen für uns zwei Stellen in Betracht. Auf Bl. B 6b lesen wir den lateinischen Vers Mane nobiscum, quoniam advesperascit et inclinata est jam dies (Luk. 24, 29) Alleluja, mit der Verdeutschung

---

[1]) Aus der packenden Charakteristik Luthers a. a. O. Bl. I 4ff. hier noch ein paar weitere Sätze: „D. Martinus ist der rechte Mann, der wohl verdeutschen kann. Er ist ein rechter Teutscher Cicero. Er hat uns nicht bloß die wahre Religion gezeigt und alle Stände mit Gottes Wort gezieret, sondern auch die Teutsche Sprache reformieret, und ist kein Schreiber auf Erden, der es ihm nachtun kann." Dann von Luthers großer Gabe, ex tempore zu schreiben und zu reden, von seiner Gedächtniskraft, seiner Meisterschaft in der Seelsorge: „Den Halsstarrigen war er schrecklich, den Blöden tröstlich. Wenn er gefragt ward um rechten Verstand eines Worts oder Spruchs in der h. Schrift, alsbald war er mit der Antwort fertig. Wenn er um Rat gebeten ward, von Stund an gab er so guten Rat, als hätte er sich eine lange Zeit darauf bedacht. ... Aus seinem Gespräch über Tisch lernte man so viel als aus einer Predigt." [Es folgen Auszüge aus Briefen des Urbanus Rhegius, worin dieser voll Begeisterung die Eindrücke wiedergibt, die er bei seinem Besuch auf der Feste Koburg von Luthers Persönlichkeit empfangen hatte.] Dann über Luthers Beten, Trösten, Predigen. „Er predigte auch nie über eine Stund, unterweilen nicht eine ganze Stund (!), wußte zur rechten Zeit aufzuhören." Ferner über seine Furchtlosigkeit, Wahrhaftigkeit, Uneigennützigkeit, Züchtigkeit, sein prophetisches Zürnen. [Hier folgt die oben angeführte Stelle über Luthers Liebe zur Musik und edlen Kunst.] „In einem Buch D. Martini findet man mehr Künst und guter Lehre, denn in allen Büchern, die nach der Apostel Zeit geschrieben und vorhanden sind. D. Martinus war ein rechter Paulus und ein wahrer Elias. ... Ein jeglicher Theologus sollte täglich neben der Bibel D. Martini Tomos lesen." Hernach noch einmal über seine Verdienste um alle Stände, weltliche Obrigkeit, Haus- und Ehestand, um die Übersetzung, Ausbreitung und Auslegung der Bibel usw. Vorher: „Was Luther schreibt, das lebt und ist eitel Himmelfreude." — Auch an seine Gedichte zum Gedächtnis Luthers sei erinnert: „Ein neues Lied von dem heiligen Mann Gottes, unserm lieben Vater D. M. Luther" und „Die große Wohltat, so unser Herr Gott durch den treuen und teuren Propheten D. M. Luther der Welt erzeiget" (Körner S. 90. 141).

[2]) Auf Bl. C 8b steht auch ein Neudruck der Lutherschen Reime Vom Hausregiment „Es ist gewiß ein frommer Mann", kombiniert mit den ähnlichen „Der Mann muß selber sein der Knecht"; die Texte z. B. bei G. Schleusner, Luthers Dichtungen usw. 1892 S. 82f.

Digitized by Google

Bleib bei uns, lieber Herr,
Chriſte, verlaß uns nimmermehr,
Leucht uns mit deinem Evangelio,
So wird unſer Herz wieder froh. Alleluja, Alleluja.

Dazu ſind Noten gedruckt. In demſelben Geſpräch auf Bl. B 7a, wo mit den Worten „Eia, wärn wir da" das bekannte alte Weihnachtslied In dulci jubilo zitiert iſt, ſteht ferner die Strophe

Der jüngſte Tag iſt nun nicht ferr,
Komm Jeſu Chriſt, mein lieber Herr,
Kein Tag vergeht, wir warten dein
Und wollten gern bald bei dir ſein.

Das iſt die 2. Strophe aus Albers eignem Lied vom jüngſten Tag (Stromberger Nr. 21; Göbeke S. 441 i; Wackernagel III, 879 Nr. 1032; Schnorr S. 105 f.; Körner S. 161).

Im Anhang zum 10. Dialog finden ſich die ſchon oben beſprochenen gereimten Gebete vor und nach Tiſch, ferner folgende Umſchreibung von Pſ. 50, 15:

Gott zu dem armen Sünder ſpricht:
So oft dich eine Not anficht,
So bitt nur mich und ruf mich an,
Ich will gewißlich bei dir ſtahn
Und aus der Not ſo helfen dir,
Daß du darum ſollſt danken mir.

Gewiß ſollten ſolche Reime von den Kindern zuſammen mit den betreffenden Bibelſprüchen zu Haus und in der Schule gelernt werden. Dahin gehören auch die Reime über Jeſ. 9, 5 (auf Bl. C 3b):

Ein Kind iſt uns geborn,
Zu ſtillen Gottes Zorn,
Ein Sohn iſt uns gegeben,
Dadurch wir ewig leben.

Der Name Martinus Lutherus gibt ihm Anlaß zu zwei lateiniſchen und zwei deutſchen Achtzeilern; der letzte lautet (Bl. C 8):

Lutherus.

Lob, Ehr und Dank ſei Gott dem HErrn,
Wie hilft er doch ſo herzlich gern!
Treu iſt er, drum ſeid unverzagt,
Hat er uns Hilf doch zugeſagt.
Er ſteht bei ſeiner Chriſtenheit,
Reich iſt er von Barmherzigkeit,
Und will uns laſſen nimmermehr
So gebt dem HErrn allein die Ehr.

Bemerkenswert ſind neben den deutſchen mehrere lateiniſche Verſe, offenbar für den Unterricht in Lateinſchulen; ſo eine Umſchreibung von Pſ. 73, 25 (Bl. C 6b):

Dummodo Tu mea portio sis, non caetera curo,
Te sine nec coelum nec mihi terra placet.

Und zu Mark. 9, 23 (ebenda):

Credere si poteris, poterit namque omnia credens,
Ipsa fides mundum vincere sola potest.

Auf Bl. D 1a leſen wir folgende doppelte Umſchreibung von Eph. 3, 14:

Qui Christum nescit, nihil est, si caetera discit.
Qui Christum discit, laus est, si caetera nescit.

Dieſe übrigens der ſpäteren Überſetzung Luthers folgende Deutung des Bibelſpruchs berührt ſich mit dem Wahlſpruch Bugenhagens, den auch Luther gelegentlich zitiert (Si Christum bene scis, satis est, si caetera nescis); nach Kawerau bei Enders, Luthers Briefwechſel Bd. 16 S. 155 war das ein Wort, das bereits in Officii missae expositio Reutlingen 1483 cap. 1 vorkommt.

Schließlich mache ich noch auf mehrere kernige und innige (nicht gereimte) Gebete aufmerkſam, die Alber in ſein Buch eingeſtreut hat. Von dem umfangreichſten bekennt er (Bl. C 6b): Hanc S. Bernhardi precationem aliquoties audivi recitantem hospitem

Digitized by Google

meum cariss. D. Heinricum Rederum, Civem Hamburgensem, quae ita placebat mihi, ut verterem in linguam Germanicam. Es folgen noch ein Gebet um Aufnehmung des Bergwerks, ein Gebet für die christliche Jugend, Salomos Gebet und einige Dankgebete[1]).

Kurz, E. Alber, der knorrige Hesse, „ein grober Wetterauer, dem die Zung nit wohl geschliffen ist" (wie er von sich selbst sagt), „ein gelehrter, frommer, feiner Mann" (nach Luthers Urteil in seinem Brief an die verwitwete Kurfürstin Elisabeth von Brandenburg am 11. Dez. 1545 [so! vgl. Enders, Luthers Briefwechsel Bd. 16, S. 335 f.], worin er den D. Erasmus Alberus ihr als Prediger empfahl), dieser derbe Streittheologe, der doch kindlich mit den Kindern lallen konnte, hat uns auch heute noch mancherlei zu sagen.

Ein liturgisches Erlebnis.

Als Flüchtling aus dem Elsaß kommend hielt ich mich im November vorigen Jahres einige Tage in Frankfurt a/Main auf. Man feierte gerade den Bußtag. Die ehrwürdige Paulskirche war bis auf das letzte Plätzchen von einer ernstgestimmten Gemeinde gefüllt, in der erfreulicherweise die Männer auffallend stark vertreten waren. Die Predigt, welche der Gemeinde geboten wurde, war schlechthin eine homiletische Musterleistung, großzügig angelegt, praktisch ausgeführt, meisterhaft vorgetragen. Wohl allen Gemeinden, welchen an solchem Tage durch den Dienst am Wort der ganze Ernst, aber auch der volle Trost des Evangeliums zu einem tiefen, inneren Erlebnis wird!

Kaum je zuvor habe ich aber an jenem Bußtage empfunden, welch eine niederbeugende, aber auch erhebende Kraft in unsern Bußliedern liegt. Mag sein, daß ich durch die schweren inneren und äußeren Erlebnisse beim Verlassen der alten Heimat in besonders empfänglicher Stimmung war, jedenfalls haben mir die wuchtigen, ernsten Worte der Bußlieder zu Herzen gesprochen wie nie zuvor. Das mag aber auch in der Art gelegen haben, wie diese Lieder gesungen wurden: ohne Orgelbegleitung. Als das Glockengeläut verstummt war, erklangen nur wenige Akkorde eines Harmoniums, in denen die Melodie des ersten Liedes angedeutet wurde, dann setzte gleich der Gemeindegesang ein, volltönend, markig, herzandringend. Das klang wirklich wie ein Rufen aus tiefer Not, wie ein inbrünstiges Flehen der großen Bußgemeinde. Aus dem elsässischen Kirchendienst war mir natürlich Smend's Kirchenbuch lieb und vertraut. Ich erinnerte mich der Anregung, welche dort in der „Einführung" gegeben wird: in besonderen Fällen, etwa am Karfreitag oder in der Totenfeier die Lieder ohne jede Begleitung singen zu lassen. Das könne von großer Wirkung sein, wenn die Gemeinde solchen Gesang ohne Begleitung zu leisten imstande sei.

Und dort in der Paulskirche war allerdings die Gemeinde dazu imstande. Und die tiefgehende Wirkung habe ich geradezu erschütternd empfunden. Im Stillen nahm ich mir vor: das wirst du in deiner neuen Gemeinde gleich einführen. Am Bußtage schweigt die Orgel. Da werden wir nur unsere Stimmen vereinigen zu gemeinsamem Bußruf. Dem verehrten Amtsbruder aber, dessen

[1]) Die Gebetsliteratur des 16. Jahrhunderts, eine große Aufgabe, harrt noch der umfassenden Bearbeitung. Ausgezeichnete, vielversprechende Ansätze dazu hat P. Althaus in zwei Leipziger Universitätsschriften geliefert: „Zur Charakteristik der evang. Gebetsliteratur im Reformationsjahrhundert" (1914) und „Zur Einführung in die Quellengeschichte der kirchl. Kollekten in den Lutherischen Agenden des 16. Jahrh. (1919). — Unzureichend ist, was H. Beck, Die Erbauungsliteratur der evang. Kirche Deutschlands (1883) I, S. 86 f. über E. Alberus sagt.

Digitized by Google

feines liturgiſches Empfinden ich bewundernd anerkannte, dankte ich innerlich nicht nur für ſeine Bußtagspredigt, ſondern auch für die Anregung zur wirkungsvollen liturgiſchen Geſtaltung des Bußtagsgottesdienſtes.

Aber, o Schmerz, die Enttäuſchung ſollte leider nicht ausbleiben. Zum Schluß verlas der Geiſtliche einige Abkündigungen und fuhr dann etwa fort: zu ſeinem lebhaften Bedauern habe infolge einer Beſchädigung des Motors die Orgel heute nicht benutzt werden können! Man hoffe aber den Schaden bald wieder ausbeſſern zu können.

So war alſo die eigentümliche Geſtaltung dieſes ergreifenden Bußgottesdienſtes gegen den Willen des Liturgen zuſtande gekommen! Vorbildlich bleibt mir dieſer Gottesdienſt aber doch. Und ich möchte den Amtsbrüdern nur raten: Ob auch der Motor vorzüglich funktioniert oder der Kalkant ſich beſter Geſundheit erfreut — verzichten wir am Bußtage auf ihre Dienſte. Es wird dem Bußtagsgottesdienſt eine ganz beſondere Weihe und ein charakteriſtiſches Gepräge gegeben, wenn da die Gemeinde ohne Orgelbegleitung ſingt. Wo der Kirchengeſang nur einigermaßen gepflegt wird und etwa an einem Kirchen- oder Kinderchor eine Stütze hat, da darf man es der Gemeinde wohl zutrauen, daß ſie auch einmal zu ſolchem Geſang ohne Begleitung imſtande iſt.

Drakenburg. Illing.

Zur Geſchichte der Orgel und des Orgelſpieles.

Von Profeſſor D. Dr. **Stuhlfauth, Berlin.**

Eine geſchichtlich bemerkenswerte Beſchreibung der Orgel entnehme ich dem von J. Marquart, Oſteuropäiſche und oſtaſiatiſche Streifzüge. Ethnologiſche und hiſtoriſch-topographiſche Studien zur Geſchichte des 9. und 10. Jhs. (ca. 840—940), Leipzig 1903, S. 206ff. in Überſetzung mitgeteilten und erläuterten, wahrſcheinlich zwiſchen 880—890 abgefaßten arabiſchen Reiſebericht des Harun ben Jahjà, der als Kriegsgefangener von Askalon über Attalia nach Konſtantinopel gebracht worden war und von da auch nach Rom gelangte. Aus ſeinem Konſtantinopeler Aufenthalt ſchildert er das große Feſtmahl, das der Kaiſer im Anſchluß an das Weihnachtsfeſt während der zwölf Tage von Weihnachten bis Epiphanias (25. Dezember bis 6. Januar) den Würdenträgern des Reiches und den fremden Geſandten in dem berühmten Triklinium der δεκαεννέα ἀκκούβιτα Juſtinians bot. Harun ben Jahjà erzählt Einzelheiten von dem Zeremoniell des Gaſtmahles und fährt fort (Marquart S. 218, 21ff., vgl. dazu die Bemerkungen ebenda S. 233; die Überſetzung Marquart's iſt wiederholt bei Karl Dieterich, Hofleben in Byzanz = Voigtländers Quellenbücher Bd. 19, Leipzig o. J. [1912], S. 57f.): „Dann wird ein Ding gebracht, al-urqanä (τὰ ὄργανα, Orgel) genannt; es iſt dies ein aus einem viereckigen Holz hergeſtelltes Ding nach Art einer Ölpreſſe, und jene Preſſe wird mit ſolidem Leder bedeckt; dann werden darein 60 kupferne (meſſingene) Röhren eingeſetzt, deren Spitzen bis zu ihren Hälften nach oben ... (Lücke). Jene Röhren ſind über dem Leder mit Gold bedeckt, ſo daß nur wenig davon erkennbar iſt, inſofern ihre Maße einander nahe kommen, indem eine immer länger iſt als die andere; an der Seite dieſes viereckigen Dinges befindet ſich ein Loch, in welches ein Blaſebalg eingeſetzt wird, gleich dem Blaſebalg der Schmiede. Und es werden drei Kreuze gebracht und zwei davon werden an ſeine beiden Enden gelegt, und eins in die Mitte. Dann bringt man zwei Männer, die in jenen Blaſebalg hineinblaſen, und es erhebt ſich der Meiſter und ſpielt auf jenen Röhren, und jede Röhre ſingt durch ihre Lage nach Maßgabe des Tones, der auf ihr geſpielt wird, zum Lobe des Kaiſers, wobei ſämtliche Leute an den Tiſchen ſitzen."

Es ſollte mich zwar wundern, wenn dieſe ihr gewiß wertvolle Schilderung der

Digitized by Google

Musikgeschichte bisher tatsächlich entgangen wäre. Dennoch scheint es, soweit ich als Nichtfachmann sehe, der Fall zu sein.

Mit größerer Bestimmtheit darf ich annehmen, daß, wiewohl uns viel näher liegend und viel länger schon allgemein zugänglich gemacht als der Bericht des Arabers vom frühen Mittelalter, die Erwähnungen der Orgel bisher unberücksichtigt geblieben sind, die uns in zwei (anonymen) Flugschriften aus der Reformationszeit begegnen und die ihrem Sinne nach in einer dritten Schrift von bekanntem Verfasser ein überraschendes Einverständnis finden. Alle drei bekunden nämlich eine merkwürdig abschätzige Beurteilung des kirchlichen Orgelspieles als der Würde des Gottesdienstes widersprechend. In dem „Gesprech Büechlin Neuw Karsthans" (1520, s. Oskar Schade, Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit II, 1856, S. 26) sagt Karsthans zu Franz (von Sickingen): „Was sol man dann allhie sagen von dem großen geschmück in den Kirchen ...? was sol man auch sagen von den orgelen und von den glocken, die so gemein worden seind daß iezund nahent kein dorf ist, es wil drei oder vier oder fünf haben? in dem allem ich gar kein andacht spür, kan auch nit denken, wie etwas güts von solichem gezier komen mög. fürwar do ich ein jüngling was, wann man in kirchen uf den orgelen pfiff, gelustet mich zů danzen."

In dem Abschnitt „Vom Fegfeur und entchristischen Gotsdienst und guten Werken" der langen polemischen Rede, die der Dichter (Hans Heinrich Freiermut?) des „Triumphus veritatis. Sick der warheyt" (1525; vgl. meine Abhandlung „Die beiden Holzschnitte der Flugschrift „Triumphus veritatis. Sick der warheyt" von Hans Heinrich Freiermut (1525). Ein Beitrag zum Werke des Urs Graf", der in der Zeitschrift für Bücherfreunde erscheinen wird) Luther halten läßt, nimmt der Reformator mit dem „schreien, heulen, mumlen, kerren, Lang metten in der kirche blerren", dem „heiltum, kerzen, fanen tragen" usf. auch das „orgeln schlagen" bzw. „orgeln" zu der großen „Gleisnerei", in der der katholische Gottesdienst sich vollzieht (Schade a. a. O. S. 233 v. 1354 u. 1362).

Desgleichen endlich rechnet Agrippa von Nettesheym (geb. 1498 zu Cöln, † 1535 zu Grenoble) in seinem Buche „De incertitudine et vanitate scientiarum declamatio inuectiua", (Coloniae) 1531, c. 60 De caeremoniis „das Orgelspiel mit zu den unwesentlichen Zeremonien, die der Kirche eher geschadet als genützt" (Schade ebda. S. 369).

Liturgische Feier zur Einsenkung einer Urne in die Friedhofserde.

Von D. Dr. **Bruno Violet**, Pfarrer in **Berlin**.

Eine Doppelfeier hat den Anlaß zur Entstehung der folgenden Verse gegeben. Nachdem im Krematorium eine ausführliche Rede mit liturgisch-musikalischer Umrahmung gehalten war, schien eine zweite, wenn auch kurze Rede in Prosa auf dem Friedhof unangebracht. So erzeugte die Not das Gedicht, welches absichtlich in antiker Form gehalten ist, entsprechend dem antik anmutenden Charakter der Handlung.

Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten.
Sie gehen hin mit Weinen und tragen edlen Samen
und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.

Freunde, in heilige Erde versenken wir sterbliche Reste,
Bergend in winzigem Krug, was einst für euch eine Welt.
Zu den Schatten des Todes ist schon ihr Körper entwichen,
Doch in hellerem Glanz leuchtet die Seele denn einst.
Schnell verzehrte die Flamme, was endlich an ihr und was sterblich;
Das unsterbliche Teil ist jeder Flamme entrückt.

Leben, untrennbare Mischung von Irrtum bist du und Wahrheit;
Tod, das lautere Gold zeigst du, von Schlacke befreit!

Digitized by Google

Hier vergehn unsre Tage in Unrast leider und Wirrnis,
Dort erlabt uns das Licht, Ruhe stillt unser Leid.
Was wir strebend hier ahnten und sehnend grüßten von ferne,
Gibt von selber sich uns, seliges Himmelsgeschenk.

Auch das redlichste Tun vergiftet die menschliche Sünde;
Ruft uns Gott aus der Welt, folgen die Werke uns nach.
Immer kämpfet hienieden die Liebe mit neidischer Selbstsucht,
Bis an sein väterlich Herz zieht uns der gütige Gott.
Edelste Harmonie zerschneidet hier störender Mißklang;
Dort erfüllt unser Ohr heilige Sphärenmusik.

Weint nicht, Kinder und Gatte, daß sie von hinnen geschieden,
Die euch Freundin und Braut, Mutter und Ahne zugleich!
Immer in trautem Verein lebt ihr mit der Seele Verklärung;
Strebet ihr gläubig empor, neigt sie sich liebend zu euch.
Neidet ihr nimmer die Ruhe, Erlösung aus hemmenden Fesseln;
Gönnet ihr, was uns kein Tag irdisch gewähret, das Glück!

Naht sich strahlend der Morgen der ewigen Weltauferstehung,
Senkt sich der Same des Lichts auch zu dem Staube herab.
Wenn das selige Heer der Erlösten sich schart um den Heiland,
Soll auch ihr himmlischer Mund preisen in höherem Chor.
Wird erst die Hülle der Nacht genommen von irdischen Augen,
Grüßt unser dankbarer Blick Christum, den Retter der Welt.

Christ ist erstanden!
Freude dem Sterblichen,
Den die verderblichen,
scheidenden, erblichen
Mängel umwanden!

Christ ist erstanden
Aus der Verwesung Schoß.
Reißet von Banden
Freudig euch los! .....
Euch ist der Meister nah
Euch ist er da! (Goethe, Faust I.)

oder: Auferstehn, ja auferstehn (V. 1—5) Klopstock.
Danach: Jesus, meine Zuversicht (V. 1—4)
Der Friede Gottes sei mit dir!
Der Friede Gottes sei mit uns allen! Amen.

Vom achten Deutschen Bach-Fest.

Von **Wolfgang Reimann**, Kantor zu St. Maria-Magdalena, **Breslau**.

Leipzig, 19. bis 21. Juni 1920.

Überreich war es, dies 1. Deutsche Bach-Fest nach dem Kriege. Es war, als sollte mit einem Schlage alles doppelt nachgeholt werden, was uns durch den langen, unseligen Krieg vorenthalten bleiben mußte, und die Fülle derer, die gekommen waren, dem Cantor Germaniae zu huldigen, zeigte deutlich, wie stark das Verlangen war, an seinen reinen Quellen Herz und Geist zu erfrischen. Beglückend war es, zu sehen, wie hier die neue Bach-Gesellschaft mit ihren Freunden und Anhängern, ein Volk im Volke, sich zusammenfand, so himmelweit verschieden im Geist von dem, was sonst heute unsere Volksgenossen, wenn sie in Massen zusammenkommen, vereinigt. Und wie groß mag dabei noch gerade die Zahl derer sein, die innerlich zur Bach-Gemeinde gehören, denen aber die materielle Not unserer Zeit den Weg zur Quelle ihrer Freude verlegte. Und wieviele fehlten, denen der Krieg die Harfe aus der Hand genommen, die er

Digitized by Google

hinaufgeführt hat zu himmlischen Chören! — Der Stadt Leipzig, dem Bach-Verein, Thomaner-Chor, Gewandhaus-Orchester und dem spiritus rector des Festes, Prof. Karl Straube, gebührt diesmal besonderer Dank für die Überwindung der ungeheuren Schwierigkeiten, die sich heute einer derartigen Veranstaltung entgegenstellen. Gerade ein Jahr nach Unterzeichnung des Schmachfriedens fand dieses Fest statt. Wir können uns angesichts dessen fragen: Sind wir überhaupt noch fähig, im „höheren Chor" zu singen, nach soviel Elend, soviel Trauer, soviel Gram am Vaterlande? — Die Augen der Veranstalter des Festes aber wandten sich von der Gegenwart, schauten rückwärts, und ihr Blick haftete auf einer Zeit, äußerlich ähnlich der unsrigen: der bitterarmen Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Und, o Wunder! Was sahen sie: während in der profanen politischen Welt alles zerstört und hoffnungslos am Boden lag, regt sich in den Kirchen-, Stadt- und Hofkapellen und Kantoreien blühendes Leben. Fürsten, Städte und Kirchen wenden in kluger Erkenntnis des unschätzbaren Wertes dieser aufbauenden Kräfte riesige Mittel auf, eine äußerst fähige Künstlerschar ist am Werk, mit vollen Händen schaffend und den Boden bereitend, auf dem als natürliche Folge J. S. Bach erstehen konnte.

In diese glaubens- und hoffnungsfrohe Zeit vor Bach führten uns die beiden ersten Veranstaltungen des Festes, die Motette der Thomaner und das 1. Konzert des Bach-Vereins in der Thomas-Kirche. Die Thomaner sangen köstliche Motetten der Thomas-Kantoren des 17. Jahrhunderts: Sethus Calvisius, J. H. Schein, Joh. Kuhnau mit der ihnen eigenen, unvergleichlichen, durchsichtigen Zartheit und Ausdrucksfähigkeit und zuletzt noch, mit enormer Virtuosität vorgetragen, die große Bach'sche Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied". Günther Ramin, der Organist zu St. Thomae, erbrachte schon hier, wie während des ganzen Festes, den schlagenden Beweis, daß er trotz seiner Jugend ein eminenter Künstler, ein Auserwählter ist. Das Kirchenkonzert am ersten Abend brachte zunächst eine frische, in harmloser Fröhlichkeit zufassende, im wesentlichen durch den unterhaltenden Wechsel zwischen Chor- und Bläsergruppen wirksame, nach Art der niederländischen Frühmeister und der Großmeister der Tabulatur (wie sie seinerzeit hier in Breslau besonders glänzend vertreten waren) in mehr vertikaler Kontrapunktik (noch nicht in der linearen Bachs) gearbeitete Kantate „Lobe den Herrn, meine Seele" von Joh. Schelle (1648—1701), sowie ein kleines, in der gefälligen Melodik an J. Ph. Krieger gemahnendes Duett „Ach mein herzliebes Jesulein", für 2 Soprane und Orgel, von Ilse Helling-Rosenthal und Erna Hähnel-Zuleger reizvoll vorgetragen. Eine Überraschung war der das Mysterium der Verkündigung Mariae behandelnde Dialogus: „Gegrüßet seist Du, Holdselige" von Matth. Weckmann (1621—1674). Die überaus treffende, feine und zartfühlige Art, wie Weckmann die ob der wunderbaren Kunde in ihrer reinen Seele erschrockene fromme Magd charakterisiert, ist erstaunlich und zeigt, daß Weckmann nicht umsonst bei dem genialen, unendlich reich und fein organisierten Heinrich Schütz in die Lehre gegangen ist. Die Darstellung durch Hans Lißmann (Engel Gabriel, Tenor) und Ilse Helling-Rosenthal (Maria, Sopran) war hervorragend. Seb. Knüpfer (1633—76) mit dem fünfstimmigen Chor „Ach Herr, strafe mich nicht", J. H. Schein (1586—1630) mit dem originell gestalteten „Vaterunser" (nach jeder Bitte (Tenorsolo) respondiert der Chor: „denn Dein ist das Reich") und Buxtehude (1637—1707) mit

Digitized by Google

der Chorkantate „Alles, was ihr tut" — sie alle mußten verblassen vor dem gewaltigen, fast wie der große Sebastian „unbegreiflichen" Expressionisten Heinrich Schütz (1585—1672), dessen „Zion spricht" in der einzig möglichen, dem lebendigen Kern des Werkes nachgehenden Bearbeitung, ich möchte sagen: Auferweckung, durch Max Schneider, den Abend krönte. Man fühlte: dahinter steckt ein Mensch mit seinem Blut. Heinrich Schütz und Seb. Bach, sie mögen wohl in ihrem äußeren Habitus Kinder ihrer Zeit gewesen sein, — in ihrem durch ihre Kunst uns offenbarten Menschentum, ihrer geistigen Universalität, stehen sie, wie die Großen der Antike, jenseits von Zeit und Raum, auch über den Konfessionen, und wer ihren Werken mit aller Gewalt eine Perücke aufsetzen will, der hat ihres Geistes keinen Hauch verspürt, der versündigt sich an ihnen.

Die viel berufene „Tradition" ist vielleicht eine bequeme Treppe zum hochgebauten Tempel dieser Giganten, aber sie führt nur bis zum Vorhof, zum Allerheiligsten kann man auf ihr nicht gelangen. Zudem, es wird allezeit gute, aber auch schlechte Hüter der Tradition geben. Welch wackliges Gerüst ist sie, wie leicht sie zerbrechen, wie schnell sie verwehen kann, lehrte der von Prof. Spitta-Göttingen entworfene Festgottesdienst in der Thomaskirche, der für alle Teilnehmenden ein Ereignis war. Schon die Form an sich war ein Meisterstück, eine vollendete Bogenspannung, und was sie barg, eine reiche Schatzkammer. Orgelpräludium und Fuge C-dur (J. S. Bach) bildete den festlichen Auftakt, welchem der doppelchörige 98. Psalm von Heinrich Schütz folgte, ein Stück voll dionysischer Kraft, von bezwingender Wirkung durch die überströmend jubelnde Glaubensfreude, die daraus spricht. Nach Orgelvorspiel und Choral: „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend'" und dem Eingangsgebet (Liturg: „Herre Gott" — Gemeinde: „erbarme dich") sang der Chor das „Kyrie eleison" von Joh. Eccard (1553—1611). Einem kurzen Gebet folgte, vom Liturgen intoniert, das Gloria: „Ehre sei Gott . . .", (Gemeinde: „Und Friede . . ."). Der Chor respondierte mit der Bachschen Motette: „Sei Lob und Preis mit Ehren". Nach der 1. Schriftverlesung (Ps. 92) sang die Gemeinde das Lutherische Credo: „Wir glauben all' an einen Gott". Der 2. Schriftverlesung (Ev. Joh. 3, 16—21) folgte die Kantate: „Also hat Gott die Welt geliebt". (Die Arie „Mein gläubiges Herze" wurde von einem kleinem Thomaner mit herzerquickender Innigkeit und Reinheit vorgetragen.) Der Schlußchor der Kantate („Wer an ihn glaubet") leitete über zu der eindringlichen Predigt, die Gen.-Sup. D. Schoettler-Magdeburg hielt über Röm. 5, 1—5: „Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben . . . ." Anknüpfend an das Zusammentreffen des Festes mit Johannes- und Peter-Pauls-Tag, führte der Kanzelredner aus, wie gleich diesen Eiferern um das Reich des Herrn auch Bachs Leben und sein Schaffen, sein „singendes Evangelium", verankert waren in dem Dreiklang, der in dem Wort des Apostels liegt: Frieden mit Gott, Zugang zu Gott und Ruhm vor Gott. Er wies auf den Gegensatz hin, von dem des Meisters Leben erfüllt war: ständiger Streit mit der Not, der Mittelmäßigkeit und der Unduldsamkeit, die ihn umgab, und wiederum: Frieden in seiner Seele, Ewigkeitskräfte, Ewigkeitsluft und -sehnsucht, von der sein Herz erfüllt war. Er konnte es wagen, mitten im Leben um das rechte Sterbegeleit zu bitten, fröhlich die Sterbeglocken klingen zu lassen. Sein Glaube hatte nicht nur etwas Kindliches, sondern auch

Digitized by Google

etwas Heldisches. Bach ist gestorben und lebt doch. Er fügte zum vergänglichen Wort das Unaussprechliche, Ewigkeitswerte schaffend. „Für uns gilt es", so schloß mahnend die Predigt, „nicht allein 3 Tage Bachfest feiern, sondern weiterzuleben auf dem Boden, auf dem er gestanden hat, dann haben wir Ruhm vor Gott". Der Predigt folgte unmittelbar der Choralvers: „Weicht, ihr Trauergeister . . ." Nach dem Schlußgebet intonierte der Chor das „Deudsch Sanctus" von Georg Rhaw (1488 – 1548) „Jesaias, dem Propheten, das geschah". Es machte, im Stile der damaligen Zeit instrumentiert, in seiner feierlichen Mystik ganz besonderen Eindruck. Mit „Vaterunser", vom Liturgen gesungen (Gemeinde: Denn dein ist das Reich), Chor: „Dein ist allein die Ehre" (Bach), Schlußchoral „Halleluja, Lob, Preis und Ehr", Segen, Dresdner Amen und Tokkata D-moll (Bach) als Nachspiel schloß der groß angelegte und herrlich durchgeführte Gottesdienst. Es war ein tiefes Erlebnis. Gestaltung und Ausführung waren auf der Höhe, die der Gottesverehrung eines Kulturvolkes würdig ist. Und diese Form des Gottesdienstes, der Kunstform der Lutherschen deutschen Messe nahe, war damals kein seltnes Festgewand, sondern gang und gäbe! Wo ist die Tradition! Wohin sind wir geraten! Es ist gewiß, daß wir zivilisierter geworden sind seit Bachs Zeit, aber daß unsere heutige starre und wenig wirksame Form des Gottesdienstes, wie sie so häufig üblich ist und gar so oft unzulänglich ausgeführt wird, der Ausdruck einer gesteigerten, vertiefteren Kultur sei, der es doch selbstverständlich sein müßte, daß sie zu diesem höchsten Zwecke nur das erreichbar Beste verwendete, darüber kamen mir unter dem Eindrucke jener Feierstunde leise Zweifel. Woher dieser Verfall? Nicht nur die Kirche, die Gemeinde, der Einzelne, vor allem unter den „Gebildeten", möge darüber nachdenken im stillen Kämmerlein. — Der Sonntagabend hatte die Johannes-Passion geboten, wohl die glänzendste Aufführung, die der Bach-Verein geleistet hat. Sie war der Gipfel des Festes. Der dritte Abend brachte noch ein Kirchenkonzert. Die Missa brevis in A-dur leitete diesen Bach-Abend ein. Auffallend ist in dieser Messe das merkwürdig heitere Kyrie, wie das durchweg stark betonte melodische Moment, dabei hat sie große chortechnische Schwierigkeiten. Wunderschön war die selten gehörte Kantate: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott" in welcher Bach seinen ganzen Reichtum ausschüttet. Dem abschließenden „Osteroratorium" fehlt zum Eindruck des Oratoriums mindestens ein großer beherrschender Chor in der Mitte. So macht es den Eindruck einer reich mit Arien ausgestatteten Kantate. Indessen sind der Eingangschor („Kommt, eilet und laufet") und der Schlußchor („Preis und Dank") wahre Prachtsätze. Die Solisten waren dieselben wie in der Johannes-Passion: Wolfgang Rosenthal, dessen Christus alles in Ergriffenheit lauschte, leistete auch am letzten Abend Außergewöhnliches, ebenso lieh seine Gattin Ilse Helling-Rosenthal den Arien der Passion wie der dankbaren Aufgabe des letzten Abends ihre beste Kraft. Hans Lißmann, der ein ausgezeichneter Evangelist war, vermittelte auch die Rezitative und Arien des Osteroratoriums restlos. Martha Adam, die Vertreterin der Altpartien, löste ihre Aufgabe ebenfalls zur Zufriedenheit. Der Bach-Verein, der nun im Gewandhauschor aufgehen soll, fand sich glänzend mit den ihm gestellten riesigen Aufgaben ab, er hat ganz außerordentliche künstlerische Taten vollbracht. Besonders erfreuten die Frauenstimmen, die auf einer seltenen Höhe gesanglicher Kultur und virtuoser Leistungsfähigkeit

Digitized by Google

stehen. Ungeheuerliches leistete auch das Gewandhausorchester; es war unermüdlich tätig und immer auf der Höhe. Und Karl Straube! Wer eine Ahnung von den Dingen hat, wer weiß, welche Arbeitslast mit der Durchführung eines solchen Riesenprogramms verbunden ist, der muß ihm uneingeschränkte Bewunderung zollen für die glänzende Art, wie er der fast übermenschlichen Aufgabe Herr wurde. Gewiß wird manch Einer in vielen Dingen anders denken und fühlen als er; das ist nur natürlich bei einer so starken Persönlichkeit, einer so eminenten geistigen Potenz und scharfen Profilierung, wie sie ihm eigen ist. Bei seiner stark intellektuellen Art, an alle Dinge heranzutreten, mag mancher, der mehr aufs „Gemütvolle" eingestellt ist, nicht ganz auf seine Kosten kommen. Konzessionen liebt er nicht; er bleibt sich treu und tut recht daran. Ein Künstler, der seinem inneren Imperativ folgt, kann nicht nach rechts und links sehen, die Person gilt ihm nichts, die Überzeugung, die Sache, hier die Sache J. S. Bachs, ist ihm alles, gleichwie dieser größte aller Meister sich ständig zu steigern trachtete, nicht, um seinen Zeitgenossen zu gefallen, ihrem Maßstabe zu genügen, sondern seinem inneren Gesetze folgend, das ihn keinen andern Maßstab finden ließ als den allerhöchsten: Soli Deo Gloria!

Kleine Mitteilungen.

Mich erreicht die schmerzliche Kunde, daß mit dem 1. Juli die Zeitschrift für Liturgie und Kirchenmusik „Siona" ihr Erscheinen einzustellen gezwungen gewesen ist. Ich trauere um sie wie um einen alten Freund, den man bei aller Verschiedenheit von seiner Eigenart nicht missen möchte. Ihre Gründung fällt in das Jahr 1876, als ich eben die Universität verließ, und unter ihren Gründern standen zwei meiner alten, verehrten Göttinger Lehrer, die Professoren L. Schoeberlein und E. Crüger, daneben der junge, auf liturgischem Gebiete schon hervorgetretene bayerische Pfarrer Max Herold. Ich habe die Veröffentlichungen des Blattes von Anfang an lebhaft verfolgt, zuerst noch mit der Zustimmung eines Schülers von Schoeberlein, bis mich Erkenntnisse, die mir zunächst von meinem Bruder Philipp, dem Bach-Biographen, zugingen, in andre Richtung wiesen und schließlich zur Gründung unserer Monatschrift führten. Daß es dabei gelegentlich nicht ohne Schärfen zwischen den Vertretern dieser beiden Richtungen zuging, werden Herold und ich umso gemütsruhiger zugestehen, als wir uns von Anfang an gewisser gemeinsamer Ziele bewußt waren, und als wir mit Bewußtsein jede Gelegenheit zu ernsteren Reibereien vermieden. Die Gegensätze konnte man mehr zwischen unsern Zeilen finden als in ausdrücklicher Polemik. Und so ist es auch geblieben, seit Max Herold die Redaktion seinem Sohne Wilhelm, meinem lieben Freunde, übertrug, dessen Wissen und Eifer dem Blatt einen neuen Aufschwung gab. Nun hat die böse Zeit, in der wir stehen, sein Werk hart abgebrochen, nachdem es die Zeitschrift auf 44 Jahre gebracht hatte und also nicht fern mehr vom 50jährigen Jubiläum stand. Und wenn wir nun auch das Eingehen der Koch'schen Zeitschrift für christliche Kunst erleben, so fragen wir beklemmt: was wird schließlich überbleiben von all den blühenden Bestrebungen für Gottesdienst und kirchliche Kunst? Auch wir von der Monatschrift wandern am Grabesrand, und es bedarf aller Anstrengungen unsrer Mitarbeiter und Leser, daß wir uns oben halten. Wem es daran liegt, daß dieser letzte Zusammenbruch vermieden werde, der in dieser Zeit der werdenden Dinge besonders verhängnisvoll sein würde, der stehe unsern mutigen Verlegern treu zur Seite. Den Mitarbeitern jener eingegangenen Blätter sichern wir gern bei uns einen freien Platz zu; haben wir doch von jeher unsre Ehre darein gesetzt, jede sachlich begründete Ansicht zu Worte kommen zu lassen, wie auch sonst der Standpunkt des Verfassers sei. So können wir hoffen, daß unsre Monatschrift Bergeort und Zuflucht für die anderwärts Vertriebenen sein werde, bis bessere Zeiten kommen und jene Zeitschriften wieder eine Auferstehung feiern.

Der Gründer der „Siona", Max Herold, wird am 27. August seinen 80. Geburtstag feiern. Er lebt in voller körperlicher und geistiger Rüstigkeit im Ruhestand zu Neuen-Dettelsau, wo er sich an dem reichen, durch Löhe entfalteten gottesdienstlichen Leben erquickt, in dem er die Realisierung seiner Ideale sieht. Wir senden ihm die wärmsten Glückwünsche, indem wir an Psalm 92, 14—16 denken.

Digitized by Google

Im Peters-Jahrbuch dieses Jahres habe ich die Bedeutung H. von Herzogenbergs für die evangelische Kirchenmusik in einem längeren Aufsatz dargestellt, den der Verleger solchen, die um das Bekanntwerden der Kunst dieses Meisters sich bemühen, zur Verfügung stellt.

David Koch †. Der württembergische Stadtpfarrer, D. theol. David Koch in Stuttgart, ist Ende Mai, erst 51 Jahre alt, aus dem Leben geschieden. Er hat seit 1894 das von Prälat v. Merz gegründete „Christliche Kunstblatt" herausgegeben und sich auf dem Gebiete der neuprotestantischen kirchlichen Kunstbewegung und Kunsterziehung durch organisatorische und schriftstellerische Arbeit Verdienste erworben. In späteren Jahren veröffentlichte er auch einige Zeitromane „Das neue Reich. In Lukas Kranachs Haus", aus der Reformationsgeschichte, und „Die Sonnenbrüder", aus der Gegenwart, die Idee eines protestantischen Klosters verfechtend. In dramatischer Dichtung versuchte er sich erfolgreich mit einem „Luther-Drama", das im Jahr 1917 seine Bühnenweihe im Hoftheater in Stuttgart bekam. Wertvolle Monographien über W. Steinhausen, Th. Schüz, Peter Cornelius, L. Richter, Ed. Gebhardt und E. Burnand schrieb er in den Jahren von 1903 bis 1910. Möchte sein eifriges und vielseitiges Schaffen auf dem Gebiete der Kirchen- und Volkskunst reiche Früchte bringen! Lic. K. Kühner in Waldkirch.

Drei Festtage evangelisch-kirchlicher Tonkunst in Verden (Aller). Die Abtrennung deutschen Gebietes in Ost und West und der bisher nicht aufgehaltene wirtschaftliche Niedergang im Inneren Deutschlands, das sind Ereignisse, die auch der kirchlichen Tonkunst, die vor allem der Pflege der zumeist mit großem und kostspieligem Apparat arbeitenden Kunst J. S. Bachs in hohem Grade abträglich zu werden drohen. Verschiedene Stätten, die früher den Ruhm hingebenden Eifers um das Bachsche Vermächtnis für sich in Anspruch nehmen durften, gehören politisch Deutschland nicht mehr an; andere Stätten, die politisch nach wie vor zu Deutschland gehören, stehen in Gefahr, dieses Stück ihres besten deutschen Erbteils mehr oder weniger preisgeben zu müssen: Man erinnere sich an die eben jetzt bekannt werdende Auflösung des Berliner Philharmonischen Chores (Siegfried Ochs) und an die geplanten Einschränkungen anderer größerer Chorvereinigungen der Reichshauptstadt. — Umsomehr erwächst jetzt den Klein- und Mittelstädten die Pflicht, das Erbe wahrhaft großer Zeiten deutscher Vergangenheit und fruchtbarer Epochen evangelischen Kirchentums mit Treue zu bewahren. Ist doch auch gerade hier und in den umgebenden Gebieten des flachen Landes u. U. mit dem Erwachen eines nachhaltigen kirchlichen Kunstinteresses eher zu rechnen als in den Großstädten, wo Veranstaltungen nach Art der vorbildlichen Bachfeste der Neuen Bachgesellschaft zwar leicht ein zahlreiches Konzertpublikum finden, aber weniger leicht eine treu aushaltende und in der Stille weiterwirkende Kunstgemeinde zu schaffen imstande sein dürften. — In diesem Sinne gedachte der Oratorienverein zu Verden (Aller) unter musikalischer Leitung des Domorganisten Deetjen, eines Schülers von Karl Straube, zu wirken durch drei Bach-Konzerte im Verdener Dom, welche zusammengenommen ein Bild des künstlerischen Schaffens dieses Meisters zeichneten, wie es so umfassend in Niedersachsen bisher nur selten geboten sein dürfte. — In einem einleitenden Orgelkonzerte führte Domorganist Deetjen auf der 1916 von Adolf Hammer (Furtwängler & Hammer) in Hannover erbauten Orgel des Verdener Doms (3 Manuale, 2 Schwellwerke, 55 klingende Stimmen, sämtliche modernen Spielhülfen, welche größtenteils als Tritte angelegt sind) Präludium und Tripelfuge in es-dur, Fantasie und Fuge in g-moll und einige Choralbearbeitungen aus dem „Orgelbüchlein" aus; das Programm bot außerdem noch einige Lieder aus dem Schemellischen Gesangbuche. — Ein zweiter Abend war der Orchester- und Kammermusik gewidmet. Die durch auswärtige Mitwirkende verstärkten Verdener Kapellen unter Leitung des Domorganisten Deetjen führten das 2. und 4. brandenburgische Konzert aus, zwischen denen die 6. Soloviolinsonate in e-dur und das g-dur-Trio für 2 Flöten, Continuo und Violincello gespielt wurden. — Den Höhepunkt der Konzertfolge bildete eine Aufführung der Passionsmusik nach dem Evangelisten Johannes. Auch hier lag die Leitung in den Händen des Vorgenannten, der es sich offenkundig angelegen sein ließ, die auf dem Gebiete der außerkirchlichen Kunstpflege geltenden Normen bezüglich der Stilreinheit und der Beseelung durch einen in sich selbst einheitlichen künstlerischen Willen nachdrücklich zur Geltung zu bringen. (Die drei Bachkonzerte bildeten freilich kein singuläres Ereignis für Verden, sondern nur ein Glied in einer schon durch die ganze Kriegszeit sich hinziehenden Kette ähnlich geplanter und durchgeführter Veranstaltungen). Dieses Bestreben dürfte seine Wirkung auf die nicht zum kleinsten Teile von außerhalb zusammengekommene Zuhörerschaft nicht verfehlt haben. Der starke Eindruck zumal der Passionsaufführung prägte sich deutlich in der Haltung der den Dom verlassenden Festteilnehmer aus und rechtfertigt die Hoffnung, daß hier tatsächlich ein Schritt in der oben gekennzeichneten Richtung gelungen ist.

Verden (Aller). L. Fündling.

Digitized by Google

Der Dresdner Kreuzchor in Schweden. Der Dresdner Kreuzchor hat seine von größtem Erfolge begleitete Schwedische Konzertreise soeben beendet. Er veranstaltete unter Prof. Otto Richter fünf Konzerte in Stockholm, Upsala und Malmö. Das erste derselben war ein Bachkantaten-Abend mit dem Stockholmer Nickisch-Orchester, das Schlußkonzert eine weltliche a cappella-Aufführung im „Auditorium", Stockholms größtem Konzertsaale. Nach den uns vorliegenden Stockholmer Kritiken glich die Reise der Dresdner Kruzianer beinahe einem Triumphzuge. Den Aufführungen wohnten die markantesten Persönlichkeiten Schwedens bei, unter ihnen Sven Hedin u. v. a. Es gab — selbst in der Kirche — Lorbeerkränze und Blumen. Die Kruzianer wurden in Königl. Automobilen abgeholt, die Königin schickte ein Handschreiben. Publikum und Presse überboten sich in Enthusiasmus. Die Zeitung „Dagens Nyheter" schreibt: „Man wurde von den Gesängen dieses Chores derartig begeistert und von dieser Kunstleistung derartig erhoben, daß man vollständig dem Alltage entrückt wurde. Man fühlte eine Befreiung von aller Erdenschwere, was das Ganze wie eine prophetische, göttliche Verkündigung erscheinen ließ. Der Dresdner Kreuzchor ist der gleichen Begeisterung würdig wie der Berliner Domchor; er ist dieser vollkommen würdig!" Die Zeitung Aftontidningen" schreibt: „Der Kreuzchor erschien womöglich noch idealer an Klangschönheit als der Berliner Domchor. Seine Knabenstimmen verbreiten eine undefinierbar schwebende Klangzartheit, von der man ergriffen wird, ja man fühlt sogar ein Erschauern vor dem unfaßbaren Übersinnlichen usw. Gleich der erste a cappella-Gesang ließ die Zuhörer die reichen Klangmöglichkeiten ahnen, die unerhörte Chor-Disziplin usw. Die reinen klaren Knabenstimmen, rein wie Krystall, lassen die Zuhörer vor eitel Wohlbehagen lachen!" „Stockholms Dagbladet": „Einen stolzeren Gruß aus dem unglücklichen Deutschland konnte man sich kaum denken! Die klaren jungen Stimmen gaben die Vorstellung von tönenden Feuerzungen!" „Nya Dagligt Allehanda": „Die Aufführungen waren ungewöhnlich ideale Erlebnisse und die Ausführung über alle Kritik erhaben!" „Aftonbladet": „So absolut glockenrein dürfte man selten oder niemals einen Chor wieder singen hören." „Dagens Nyheter": „Der Kreuzchor vermittelte uns in diesen Konzerten die Bekanntschaft mit einer alten, noch lebenden typisch deutschen Kulturwelt, die in einstmaliger Zeit der Menschheit ewige Schätze geschenkt hat, einer Welt, aus der man mehr Material holt für die Zukunftsarbeit des Weltenbaues, als alle die amusischen Bauherren zu ahnen vermögen." In den Kirchen-Aufführungen wirkte der blinde Dresdner Orgelvirtuos Bernhard Pfannstiehl mit, dessen abgeklärte Kunst lebhafteste Bewunderung hervorrief. Pfannstiehl gab auch einen eigenen historischen Orgelabend. Im weltlichen Konzerte kannte die Begeisterung des Publikums kaum Grenzen. Otto Richter wurde 14 mal gerufen. Auch der Chor mußte immer wieder erscheinen, desgleichen der jugendliche Oberpräfekt Heinr. Bergzog, der als Pianist starke Erfolge erzielte. In Upsala sangen die Kruzianer außer im Konzert, auch im Dom-Festgottesdienst (Priesterweihe). Das riesige Gotteshaus füllte ein erlesenes Publikum, selbst aus Gotenburg waren Hörer erschienen. Der kunstsinnige protestantische Erzbischof Prof. D. Dr. Söderblom hielt nach dem Konzert an den Kreuzchor eine begeisterte Ansprache und lud denselben zu sich ein. Es folgten auch Einladungen beim Minister, dem Prinzen zu Wied u. a. Die Abreise der Sänger gestaltete sich zu einer enthusiastischen Kundgebung. Die Kruzianer wurden mit Blumen überschüttet. Die Schweden sangen „Deutschland, Deutschland über alles!", ein Engländer spendete für den Chor eine namhafte Summe, da er durch dessen Gesang zum Deutschenfreunde geworden sei. M. F.

Zur Fistula eucharistica (arundo u. a.). Die Notiz A. Jacoby's in der Monatschr. 24, 1919, 119 erinnert mich daran, daß es den Interessenten erwünscht und nützlich sein könnte, eine kurze Zusammenstellung der einschlägigen archäologischen Literatur zu haben. Mir ist über J. Smend, Kelchspendung und Kelchversagung in der abendländischen Kirche, 1898, der S. 103 bereits auf Hch. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie I[5], 1883, verweist, hinaus folgendes Bemerkenswerte begegnet: F. X. Kraus, Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer I, 1882, 528 f. (mit weiterer älterer Literatur). Ch. Rohault de Fleury, La messe IV, 1884, 181 ff. (nebst Tafeln). Wetzer und Welte's Kirchenlexikon IV, 1886, s. v. Fistula [F. X. Schmid]. Hch. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland, 1905, 325 f. (mit weiterer Literatur). Beck, Das hl. Nachtmahls-Täubchen oder die Columba Eucharistica und die Fistulae (Archiv für christl. Kunst 23, 1905, 61 – 63 mit wertvollen Nachweisen). A. M. Koeniger, Ein Schatzverzeichnis der Kirche zu Dormbach am Inn (Der Katholik 87, 2, 1907, 204 – 215: 207, 214. K. Atz, Kunstgeschichte von Tirol und Vorarlberg, 1909, 319 ff. (über die Wiltener Gegenstände). F. Cabrol, Dictionnaire d' archéologie chrétienne et de liturgie II, 2, 1910, 1583 s. v. calamus (mit weiterer Literatur). V. Thalhofer, Handbuch der Liturgik, 2. Aufl. von L. Eisenhofer, 1912: s. Register s. v. Fistula.

Berlin. G. Stuhlfauth.

Digitized by Google

Es wird meinen Freunden, die dem Zusammenbruch meiner Wirksamkeit in Straßburg mit Teilnahme gefolgt sind und durch so viele Äußerungen der Liebe mich erfreut und gestärkt haben, gewiß nicht unlieb sein, wenn ich ihnen einmal davon berichte, daß ich in Göttingen Gelegenheit gefunden habe, meine alten Arbeiten auf liturgischem und kirchenmusikalischem Gebiete in einer Weise weiter fortzuführen, wie ich es von vornherein nicht erwarten konnte. Ursprünglich nur für die neutestamentlichen Fächer als Nachfolger Kühls berufen, erhielt ich vom Ministerium nachträglich eine Ergänzung meiner Berufung für die Fächer der Homiletik, Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik und damit ein Arbeitsgebiet von einem Umfang, wie ich es in Straßburg besessen. An dem Universitätsgottesdienste bin ich offiziell nicht beteiligt, da bereits zwei Universitätsprediger vorhanden sind, Joh. Meyer, sondern kann nur gelegentlich, wie in den anderen Stadtkirchen, zur Vertretung die Kanzel besteigen. Dagegen bin ich in der Albanigemeinde, zu deren Bezirk ich gehöre, sehr bald in die liturgisch-kirchenmusikalische Tätigkeit hineingezogen worden. In einer für die Kultusangelegenheiten gebildeten Kommission hat man mich zum Vorsitzenden gewählt, und ich habe dort in Gemeinschaft mit einsichtigen Männern eine nützliche Tätigkeit entfalten können. Wichtiger noch war es mir, daß man mir die Leitung des Albanikirchenchores antrug, der bisher ein etwas der Entwickelung bedürftiges, aber auch fähiges Dasein geführt hatte. Ich begann meine Tätigkeit im Oktober vorigen Jahres mit sehr bescheidenen Zahlen und Leistungen. Aber die Begeisterung und Arbeitswilligkeit hob sich so bald, daß wir den Gottesdienst des 1. Advent reich mit den Chören der Adventsliturgie von Albert Becker (op. 53) ausstatten konnten, nicht weniger die Festgottesdienste an den Weihnachtstagen, wo auch unser Straßburger Taulerlied der Gemeinde unter sichtbar tiefem Eindruck vorgeführt wurde. Mit entsprechenden Stücken wurde der Gottesdienst am ersten Passionssonntage ausgeschmückt. Zweimal, an den Sonntagen Laetare und Judica, trat der Chor in einer freien Passionsfeier auf. Deren Programm umfaßte „Das Leiden Christi im Volkslied und im Gottesdienste" in folgenden drei Werken: „Die heilige Passionswoche" von F. Mergner, Das Leiden Christi („Da Christ unser Herr in den Garten ging") von A. Mendelssohn und die „Gründonnerstagspassion" von H. v. Herzogenberg. Die Orchesterbegleitung wurde durch Mitglieder der Akademischen Orchestervereinigung gestellt. Beide Male war die Kirche überfüllt, die Wirkung der drei, in Göttingen noch völlig unbekannten Werke war eine starke. Am Charfreitag nachmittag sangen wir die in der Monatschrift von mir veröffentlichte Liturgische Andacht, trotz ihres reichen Inhalts, in einer knappen Stunde. An den Osterfesttagen und zu Pfingsten boten wir wieder der Gemeinde die schönsten Gaben alter und neuer Musik. Zum Besten des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes wurde eine kirchliche Musikaufführung veranstaltet, mit deren Leitung man mich beauftragte. Mein Chor stattete dazu die beiden Symphoniae sacrae von Schütz „Was betrübst du dich, meine Seele" und „Ich werde nicht sterben" bei, sowie die Angelus Silesius-Lieder von A. Mendelssohn. Auf meine Anregung sang unsre vorzügliche Sopranistin, Frau Thyra Hagen-Leisner, drei der Paul Gerhardt-Lieder von Mergner mit großem Erfolge; daneben Bach-Arien mit obligater Violine. Gelegentlich der Hannoverschen Missionskonferenz bat man mich, der Geistlichkeit des Landes einen Ausschnitt aus der alten Kirchenmusik zu geben. An erste Stelle setzte ich den hier noch fast ganz unbekannten H. Schütz mit seinem 98. Psalm für zwei Chöre, dem Schlußchor aus der Matthäus-Passion, dem Pharisäer und Zöllner, dem Schlußchor aus den Musikalischen Exequien mit dem von oben einfallenden Gesang der Seligen. Das bedeutete für viele das Auftun einer neuen Welt. Dazu traten das Taulerlied, Eccardsche Festlieder und Liturgische Sätze von Becker. Ich hoffe, die Anregung ist nicht vergeblich gewesen. Die Zahl der Mitglieder des Chores ist in diesen Monaten auf über 50 gestiegen; die Studenten, denen ich jetzt auch das liturgische Seminar halte, nehmen fleißig daran teil — wie in Straßburg; aber besonders rührend ist es mir, daß von den ehemaligen Mitgliedern des dortigen Akademischen Kirchenchores sich wohl ein halbes Dutzend in Göttingen wieder zusammen gefunden hat und nun die alte Überlieferung pflegt. — Das alles sind Erfahrungen, die mich zu tiefem Danke treiben und zu getroster Hoffnung: daß ich, so lange es meine Kräfte, an denen die Erlebnisse der letzten Zeit nicht spurlos vorüber gegangen sind, erlauben, noch weiter meine kirchenmusikalische Arbeit fortsetzen kann. Zum Totenfeste sollen die Musikalischen Exequien im ganzen Umfange gesungen werden. Ob sich zu Weihnachten eine Aufführung der „Geburt Christi" von Herzogenberg ermöglichen läßt, hängt vor allem wohl von meinem Befinden ab, für das ich mir der Freunde gute Wünsche erbitte. Sie werden sich mit mir freuen, daß neues Leben aus den Ruinen erblüht. Sp.

Ich bitte auf die Veränderung meiner Adresse (statt Grüner Weg 9: Nikolausberger Weg 54) zu achten.

F. Spitta.

Digitized by Google

Bücherschau.

Ludwig v. Sybel, Frühchristliche Kunst, Leitfaden ihrer Entwicklung, C. H. Beck, Verlag, München. Brosch. 4,50 Mk.

Nachdem 1918 im gleichen Verlag der handliche Grundriß der christlichen Archäologie von O. Schultze erschienen ist, bietet nunmehr L. v. Sybel, der klassische Archäologe in Marburg, auf 55 Seiten einen gedrängten Leitfaden zur Geschichte der frühchristlichen Kunst. Das Bestreben, die christliche Antike in den Rahmen der Gesamtantike einzuordnen und als ihre Ausmündung verständlich zu machen, leitet auch in diesem Werk den Verfasser. Sucht O. Schultze vor allem vom Zentrum des Christentums aus das Verständnis für die älteste christliche Kunst zu gewinnen, so geht v. Sybel den Weg des unbefangenen Historikers. Die „literarische und monumentale Überlieferung" bietet ihm die Elemente seiner Forschung. Also aufbauend zeichnet der Gelehrte die große Linie einer Entwicklung der frühchristlichen Kunst von den Anfängen bis zum Triumph der christlichen Kirche (Konstantin bis Theodosius) im Zusammenhang der antiken Kunst- und Weltgeschichte. Die Einteilung ist daher — im Gegensatz zu O. Schultze u. a. — nicht systematisch, sondern entwicklungsgeschichtlich angelegt, doch so, daß innerhalb der vier von v. Sybel angenommenen großen Epochen eine stoffliche Anordnung gewahrt bleibt. Große Übersichtlichkeit und Klarheit des Stiles bei reicher Literaturangabe zeichnen das Büchlein aus. Wo es die Sache erfordert, setzt sich der Verfasser mit anders urteilenden Forschern nicht ohne gelegentliche Schärfe auseinander und bietet auf Grund eigenen Urteils bei souveräner Beherrschung des Stoffes selbständige und eigenartige Lösungen. Gerade hierdurch gewinnt das Buch an Reiz für den Studierenden.

Das archäologische Interesse ist im Wachsen begriffen. Aber häufig verbietet die pekuniäre Lage der Akademiker die Beschaffung der zur Vertiefung nötigen Bücher. Und so bleibt man wehmütig vor den Toren stehen. Dieser Not kommt v. Sybels Leitfaden entgegen. Für drei Eier (4,50 Mk.) eröffnet es uns den Zugang in die Gefilde altchristlichen Kunstschaffens, dem, der es lieb gewonnen, neue Wege weisend. Wie lohnend ist das Verweilen an den Quellen christlich-kirchlicher Kunst! Wir wünschen nicht nur aus historischen Gesichtspunkten, vor allem in Hinblick auf die Erneuerung unserer kirchlichen Kunst eine ernstlichere Beschäftigung unserer Theologen und Laien mit christlicher Archäologie. Darum möchten wir v. Sybels Leitfaden in alle Studierstuben tragen.

Ernst Strasser, Göttingen.

Deutsches Liederbuch für die evang. Jugend zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus von Prof. D. Julius Smend. Dortmund, Crüwell. 2,75 Mk. Ein prächtiges Büchlein! Die Auswahl und Anordnung der Lieder verrät die kundige Hand. In Ton und Wort sind die besseren Lesarten, wie sie das Auslandsgesangbuch hat, dargeboten. Der Wechselgesang ist ausgiebig berücksichtigt und durch entsprechende Zeichen erleichtert. Die weltlichen Volkslieder wie auch etliche volkstümliche Jesuslieder sind ausgeschieden, dafür aber viel ältere und neuere Kirchenlieder aufgenommen: so das köstliche „Es kommt ein Schiff geladen" nach Tauler, Luthers „Christ, unser Herr, zum Jordan kam" und „Die beste Zeit im Jahr ist mein" mit Arnold Mendelssohns köstlicher Weise; Zwinglis „Herr, nun selbst den Wagen halt"; Tobias Kiels „Macht auf das Tor der Gerechtigkeit"; Ambrosius Blaurers „Jauchz, Erd und Himmel, juble hell"; Allendorfs „Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden". Von neueren finden wir „Sieh uns fertig gegenwärtig" von Gerok; „Zionsstille soll sich breiten" von Rud. Kögel und eine Anzahl der kindlich-innigen Festlieder von Abel Burkhardt. Das geistliche Volkslied ist dem „Choral" ohne Unterscheidung beigesellt. Was die Weisen angeht, so hat ihr Reichtum zugenommen. Mit mir werden sich alle freuen der Löweschen Melodie zu „Wie mit grimmigem Unverstand", der Bachofenschen zu „Schmückt das Fest mit Maien" u. a. Anderes hätte ich gern anders gehabt; so für „Wie soll ich dich empfangen" die treffliche Ebelingsche Weise; für Luthers markig-herbes „Wir glauben all an einen Gott" die Dorische Melodie, die auch Kinder schnell lernen und gern singen; „Alle Jahre wieder" nach der gar nicht weihnachtlichen und wenig festlichen Weise von „Abend wird es wieder" singen zu lassen, will mir nicht in den Sinn — ich habe eine passendere zur Hand. Indes das sind Kleinigkeiten, die den Wert des Buches nicht vermindern. In gewisser Beziehung ist es eine Ergänzung zu Nelles „Schlüssel" und eine nicht zu unterschätzende Vorarbeit für eine Neugestaltung unseres Rhein.-Westf. Gesangbuches, das übrigens im Einflußgebiet Nelles im Kindergottesdienst hauptsächlich, ja fast ausschließlich benutzt wird. Gleichwohl bleiben Vereine, Versammlungen und Gelegenheiten genug, wo Smends Sammlung am Platze ist und beste Gaben bietet. Möchte es ein Quell werden, daraus die deutsche Jugend allenthalben Erquickung und Belebung, Reinigung und Stärkung schöpft!

Glebe.

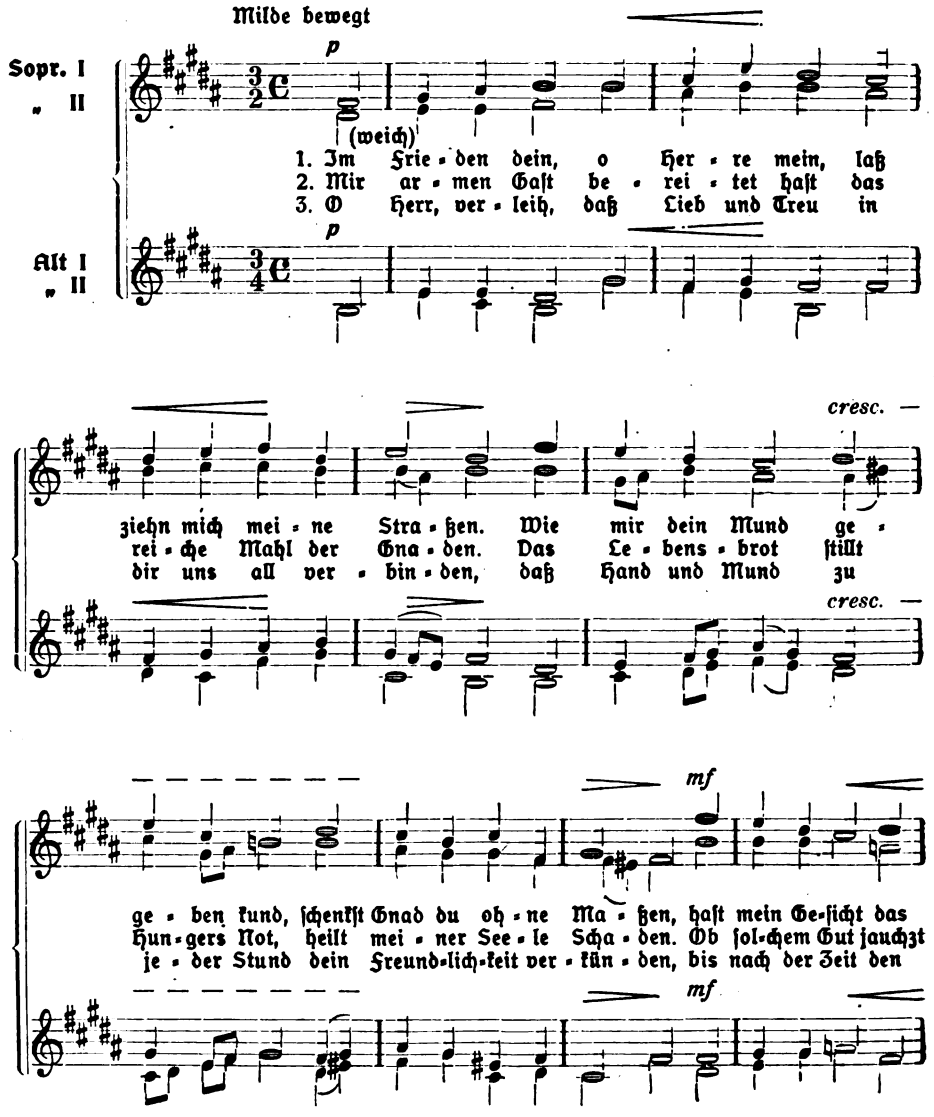
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Vier alte geistliche Lieder

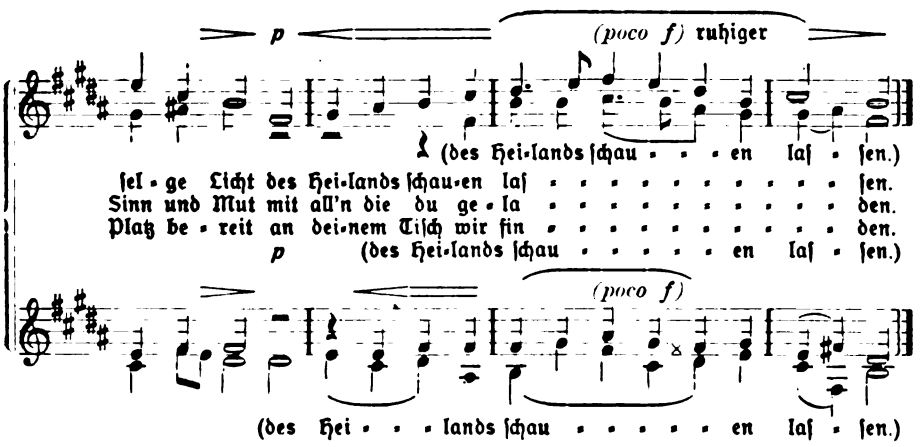
für 4stimmigen Frauen- (oder Männer-)chor gesetzt von **Ferdinand Saffe.**

1. Im Frieden dein. (Melodie 1530 – Straßburg). – Abendmahl.



Sammlung geistl. Musik Nr. 182. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 25. J., 7/8. Preis 25 Pfg.; von 15 Stück an je 18 Pfg.

Digitized by Google

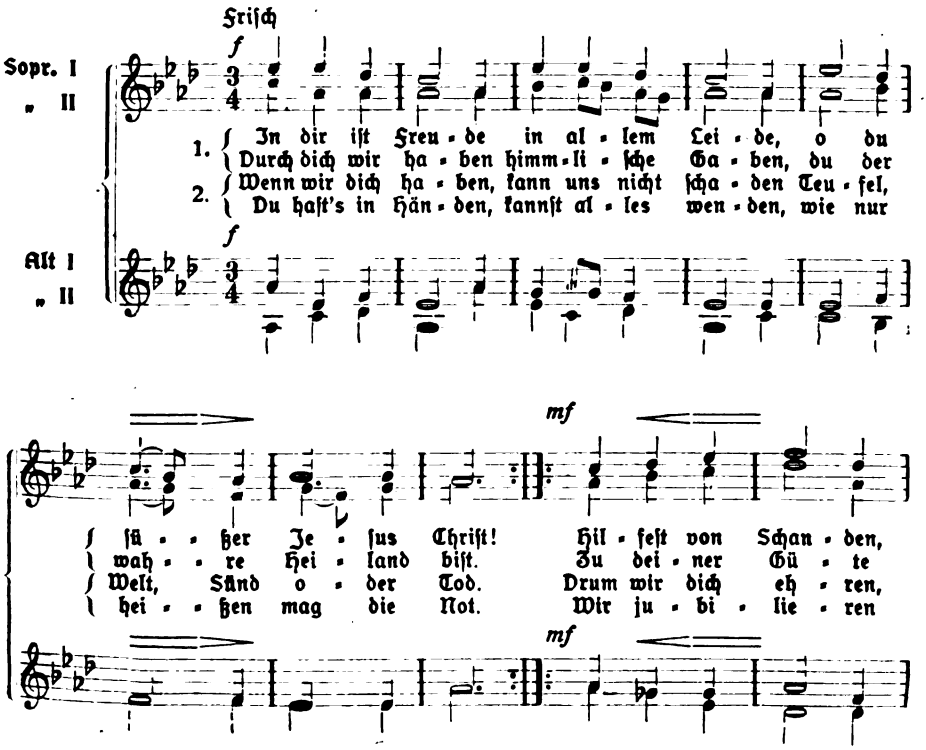


(Nach Joh. Engliſch, † 1577.)

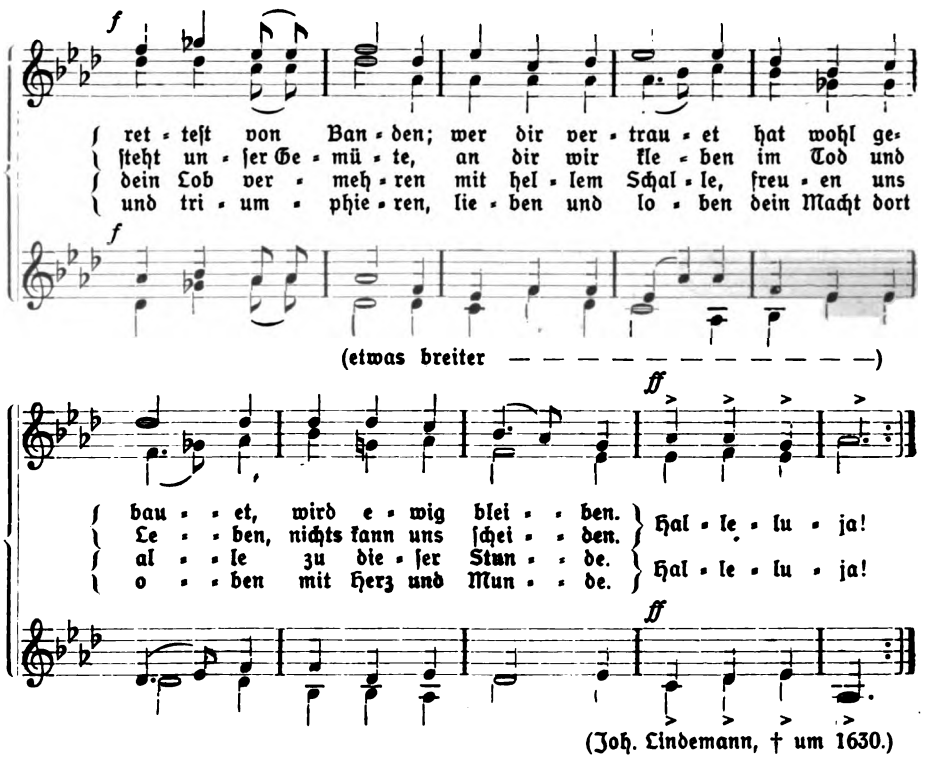
Dieſe Sätze können auch, eine Oktave tiefer klingend, vom Männerchor geſungen werden; dann iſt eine Höhertransponierung um einen Halb- oder Ganzton in einigen Fällen empfehlenswert.

---

2. In dir iſt Freude. (Gaſtoldi 1591.)



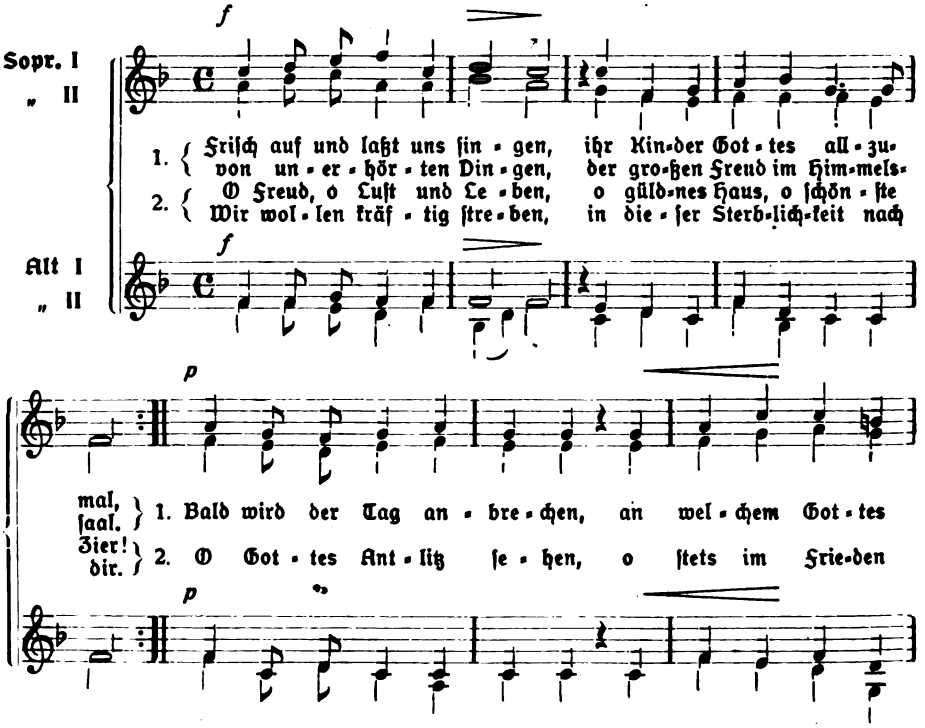
Digitized by Google



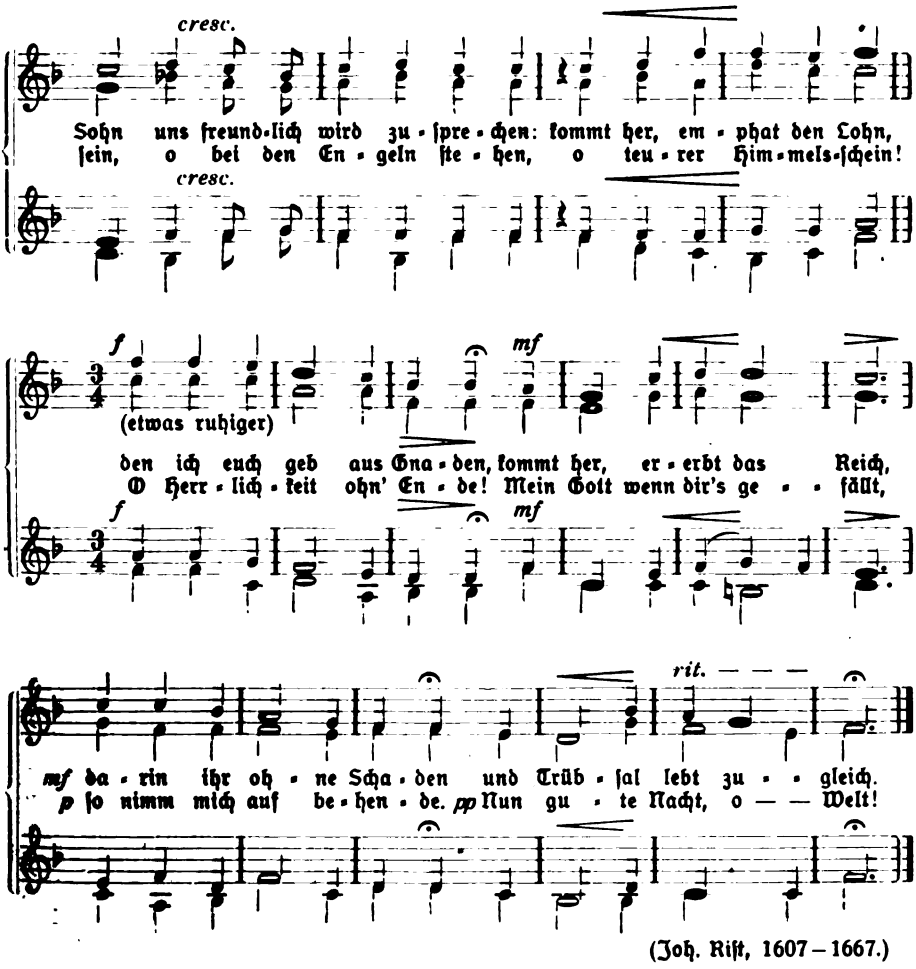
(Joh. Lindemann, † um 1630.)

3. Friſch auf und laßt uns ſingen. (Mel. v. Scheidemann 1651.) — Totenfeſt.

Schwungvoll, mit verklärtem Ausdruck, doch nicht zu ſchnell.



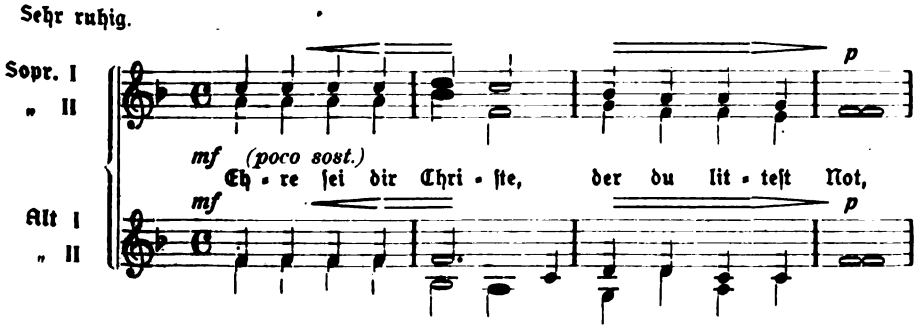
Digitized by Google



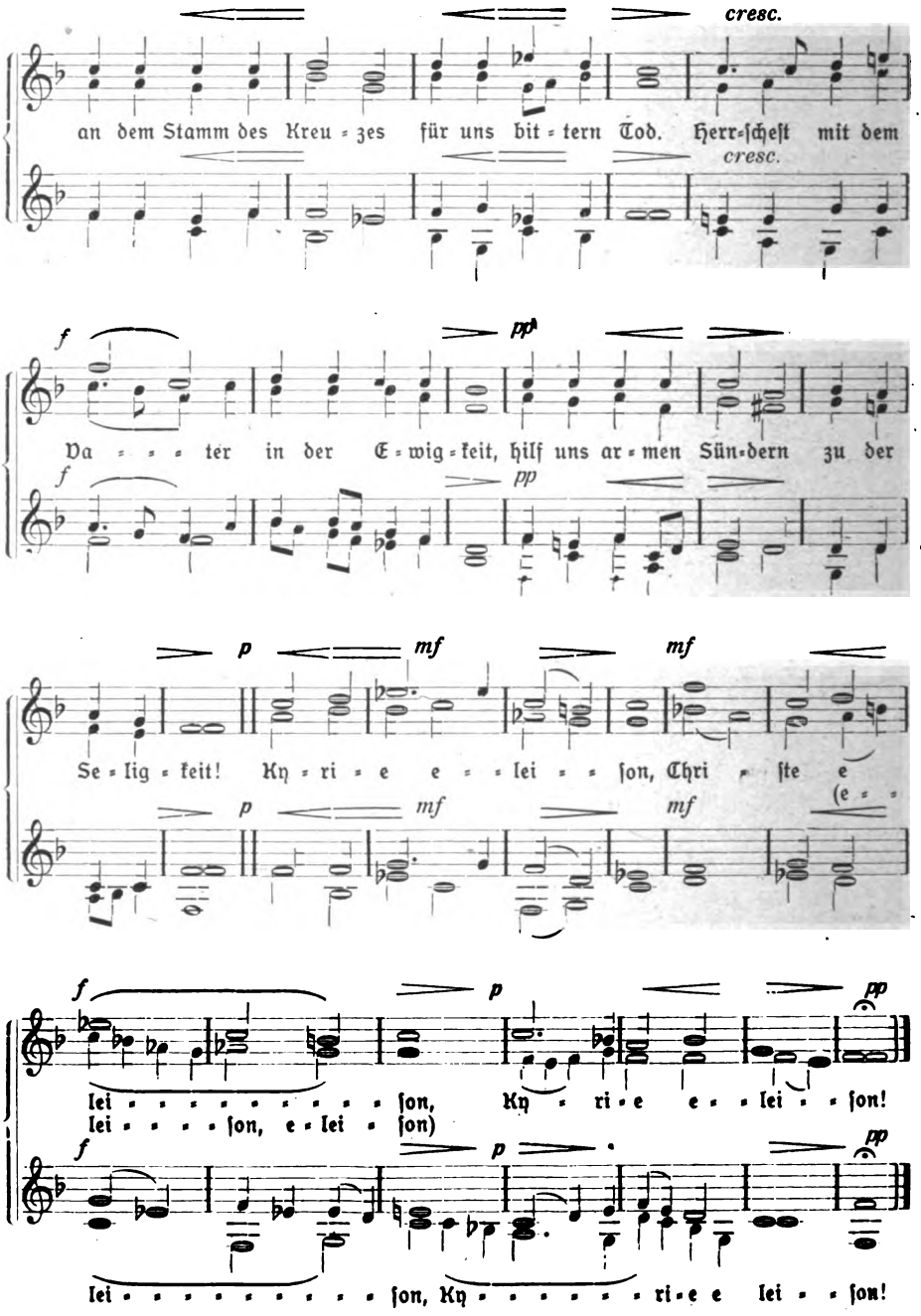
(Joh. Rist, 1607 – 1667.)

---

4. Ehre sei dir Christe. (Mel. 15. Jahrh.) – Passionszeit.



Digitized by Google



(Die kleinen Noten der Unterſtimme gelten, unter Vorausſetzung einer Transpoſition nach Ges- oder G-dur, für die Ausführung vom Männerchor.)

Nach dem Lateiniſchen aus dem 14. Jahrh. von J. Spangenberg 1568.

Digitized by Google

Die

Sammlung geistlicher Musik

(Notensonderdrucke für gemischten, Frauen-, Kinder-Chor)

umfaßt jetzt 181 Nummern!

Ein neues, ausführliches Verzeichnis der ganzen Sammlung, sowie unserer anderen einschlägigen Verlagswerke befindet sich im Satz und wird im September 1920 nur auf Verlangen und kostenfrei versandt. Wir bitten, obige Sammlung immer mit zu berücksichtigen und sie weiter zu empfehlen.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgeschnitten oder in Abschrift auf Zettel in offenem Briefumschlag als „Bücherzettel"-Sendung 10 Pfg. Porto.

Von Herren **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**
wird kostenlos erbeten:

Anzahl

Vollständiges Verzeichnis der **Sammlung geistlicher Musik** und einer Auswahl liturgischer Werke des Verlags.

Genaue, deutliche Anschrift:

Heinrich Bergner

Grundriß der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert.

Mit 228 Abbildungen meist nach Federzeichnungen des Verfassers. VIII, 374 S., gr. 8°. 1900. **Vorzugspreis 7 Mk. einschl. aller Zuschläge bei Bestellung unter Bezugnahme auf diese Anzeige.**

Prof. D. Günther schreibt u. A.: „... Es gibt kein Buch, das so gedrängt und geschickt in den zum Verständnis der deutsch-mittelalterlichen Kunst notwendigen Vorkenntnissen unterrichtet ..." Siehe Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1920, 5/6, Seite 98—105.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Monatschrift für Pastoraltheologie

Zeitgemäß! zur Zeitgemäß!

Vertiefung des ges. pfarramtlichen Wirkens

Als Fortsetzung der Zeitschrift „Halte, was du hast" neu begr. 1904 von D. H. A. Köstlin u. herausgegeben von

Prof. D Paul Wurster und Prälat D Jakob Schoell.

Beginn des neuen Jahrganges Oktober 1920.

Preis halbjährlich 10 Mark bei allen Buchhandlungen und Inlands-Postanstalten.

Heft 1 des neuen Jahrgangs (Oktoberheft) liefert nach Erscheinen jede Buchhdlg. zur Ansicht.

In unserm Verlage sind neu erschienen:

Lyrik (Psalmen, Hohelied und Verwandtes) übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen von D. Dr. **W. Staerk**, Professor an der Universität Jena. 2. verbesserte und vermehrte Auflage. (3. Abt., 1. Bd. der Schriften des Alten Testaments in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt.) 43*, 306 S. gr. 8°. 1920. Geheftet 15 Mk., gebunden 24 Mk. **Keine Zuschläge!**

Erklärung des kleinen Katechismus D. Martin Luthers. Ein Beitrag zur Reform des Katechismusunterrichts von Pastor D. **Bernhard Dörries.** Zweiter Teil: **Der Glaube.** 6. neubearbeitete Aufl. II, 278 S. gr. 8°. 1920. Geheftet 15 Mk., gebunden 21 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Das religiöse Erlebnis. Eine kritische Analyse der Schleiermacherschen Reden über die Religion. Von Lic. **Otto Piper**, Privatdozent in Göttingen. IV, 146 S. gr. 8°. 1920. Geheftet 9 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Friedrich Schleiermacher. Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. In ihrer ursprüngl. Gestalt mit fortlaufender Übersicht des Gedankenganges neu herausg. von D. Dr. **Rudolf Otto**, o. Prof. a. d. Univ. Marburg. Mit 2 Bildnissen Schleiermachers und einem Sachregister. 4. durchges. Aufl. XVI, 191, XLVI S. 8°. 1920. Kart. 8,50 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Augustins Bekenntnisse. Gekürzt und verdeutscht von Else Zurhellen-Pfleiderer. 3. verbesserte Aufl. 159 S. 8°. 1920. Kart. 5 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Wie lehren wir Religion? Versuch einer Methodik des ev. R.-U. für alle Schulen auf psycholog. Grundlage. Von **Richard Kabisch.** 5., stark veränderte Aufl., bearbeitet von Prof. Dr. **Hermann Tögel.** VIII, 337 S. gr. 8°. 1920. Geheftet 13 Mk., gebunden 19 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Moral-Unterricht und Religions-Unterricht. Von Prof. Dr. **Hermann Tögel.** 24 S. gr. 8°. 1920. 1,65 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Religiöse Erziehung und Religions-Unterricht im Lichte sozialpädagogischer Erkenntnisse. Von Prof. D. **Heinrich Matthes.** II, 21 S. gr. 8°. 1920. 1,50 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Eine Kirchenordnung nach reformierten Grundsätzen. Von Pastor **A. Heilmann.** 32 S. gr. 8°. 1920. 1,50 Mk. und 20% Sortimenterzuschlag.

Jesus im Unterricht. Ein Handbuch für die Behandlung der neutestamentlichen Geschichten. Von Prof. D. **Fr. Niebergall.** 3. durchgesehene Aufl. VI, 160 S. 8°. 1920. Kart. 4,40 Mk. und 75% Verleger- und 20% Sortimenterzuschlag.

Aufbau. Worte des Trostes und der Hoffnung. Elf Predigten von A. Biewald, Th. v. Haering, H. Hartmann, K. Maurer, P. Mehlhorn, Fr. Niebergall, A. Ritzhaupt, E. Simons, H. Steiner, B. Violet, K. Weyrich, herausg. von F. Niebergall. VI, 87 S. 8°. 1920. Fein kart. 1,80 Mk. und 75% des Verlegers sowie 20% des Sortimenters.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgegeben am 31. August 1920. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

September/Oktober 1920 Heft 9/10 25. Jahrgang

Inhalt:

Vom geistlichen Kreuz (Aus: Catholische Kirchen Gesäng. 1623). — Vom Evangelischen Kirchengesangverein für Deutschland. Von Julius Smend. — Wie man vor dreihundert Jahren einen vollkommenen, evangelischen Gottesdienst fand. Von Pastor Paul Graff-Kleinfreden (Leine). — Aus der Praxis. Von Pastor Theodor Voß in Kiel. — Gedanken und Wünsche inbezug auf die Formen unseres Hauptgottesdienstes. (Ein beantworteter Fragebogen.) — Gustav Adolf-Verein und Gesangbuch. I. Von Friedrich Spitta. — Luther-Bilder nach Holbein. Von Professor Dr. Jordan in Wittenberg. — Über die Reform der Abendmahlsfeier. Von Pastor Lic. Taube in Peine. — Die Trauung. Von Pfarrer Oskar Joh. Mehl. — Über figuriertes Orgelspiel (obligaten Orgelsatz) zum Gemeindechoralgesange. Von O. Thomas, Dresden. — Das Ergebnis der Belebung der Lutherlieder im Reformationsjubeljahre 1917. Von A. Seidenstücker, Organist von St. Blasii in Nordhausen. — Wackenroder über Kirchenmusik. Von K. Knoke, Göttingen. — Berichtigung und Ergänzung zu „Die Lutherbibel im Kampf mit dem Fremdwort." Von Stadtpfarrer a. D. Jehle. — In die liturgische Schreckenskammer! Kirchliche Feier zum 25jähr. Einweihungstage der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin am 1. September 1920. Von Pastor K. Röhrig. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigaben: „Zions Stille soll sich breiten . . ." 4st. Chor. Von Fritz Lubrich. — „Nun danket alle Gott." Figurierter Orgelsatz von O. Thomas, zu dem vierstimmigen Choralsatz des Sächs. Landeschoralbuchs mit Chor oder Blasinstrumenten oder beiden, sowie mit Gemeindegesang.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Preis halbjährlich vom 1. Juli 1920 an 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste **nach erfolgtem Satze** vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei dengegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Juni 1920 an bis auf weiteres: Für die ganze Seite 60 Mk. 3/4 Seite 47 Mk., 2/3 S. 43,25 Mk., 1/2 S. 33,75 Mk., 3/8 S. 26,25 Mk., 1/3 S. 23,50 Mk., 1/4 S. 18 Mk., 1/5 S. 15 Mk., 1/6 S. 13 Mk., 1/8 S. 10 Mk., 1/16 S. 5,25 Mk. Rabatt, bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%.

Beilagen je nach Umfang. Im allgemeinen 30 Mk., für Beikleben oder -heften 6 Mk. mehr.

☛ **Mit Beilagen von den Verlagsbuchhandlungen C. Bertelsmann in Gütersloh und C. Ed. Müller (Paul Seiler), Halle, sowie unserem neuen Verzeichnisse der Notensonderdrucke aus der Monatschrift. Wir weisen unsere Leser hierdurch besonders darauf hin.**

Neue Musikalien für Konzert, Kirche und Haus.

Ave Maria

von

Hugo Tomicich

für Altsolo, Orgel und Violine.

Preis Mark 1,80 (zuzügl. Teuerungszuschlag).

Die heilige Weihnachtsgeschichte

(Evangelium St. Lukas, Kap. 2, Vers 1—14)

Von „Es begab sich aber" bis .... „Ehre sei Gott in der Höhe
und Frieden auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen."

für eine mittlere Singstimme und Klavierbegleitung

(Mit Schluß-Chor, 4stimmig, ad libitum)

von

Ferdinand Hummel.

Ladenpreis 2 Mark (zuzügl. jeweils übl. Teuerungszuschlag).

(Orchester-Stimmen nach Übereinkunft.)

Verlagsgesellschaft Harmonie in Berlin-Halensee

Digitized by Google

Vom geistlichen Kreuz.*)

Christ spricht: „O Seel, o Tochter mein,
heb auf dein Kreuz und schick dich drein,
es kann und mag nicht anders sein:
das Kreuz, das ich getragen hab,
mußt du vom Hals nicht werfen ab.

Wohlan, o Seel, es hilft hie nicht,
es hilft noch saur noch süß Gesicht;
dich in das Kreuz nur wacker richt.
Es muß doch sein, dich bieg und bück,
das Kreuz muß dir auf deinen Rück.

Wohlauf, wohlauf, greif zu, greif zu,
Beherzt das Kreuz angreifen tu.
Berg auf, Berg ab, ohn Rast und Ruh,
durch lauter Dorn und Diestel geh,
Still nirgend steh, nit um dich seh."

Die Seele spricht:

‚O süßester Herr Jesu Christ,
ich weiß, daß du so gütig bist,
dein Herz auch lauter Zucker ist.
Warum bist du mir dann so hart,
da ich noch bin so jung und zart?'

Christus spricht:

„O Seel, o Tochter, glaub mir frei,
daß in dem Kreuz dein Wohlfahrt sei;
ich durch das Kreuz dich benedei,
dir helf zu einem großen Lohn,
zum Thron, zum Szepter und zur Kron."

Darauf die Seel sich kurz bedacht,
hub auf das Kreuz mit aller Macht,
sie küßt das Kreuz und herzlich lacht.
Um diese Gab dankt sie dem Herrn
und trug das Kreuz von Herzen gern.

*) Catholische Kirchen Gesäng. Gedruckt zu Cölln. Im Jahre 1625. Seite 185.

Vom Evangelischen Kirchengesangverein für Deutschland.

Von **Julius Smend.**

Der Bund der deutschen Kirchengesangvereine wurde in diesem Jahre von der Neuen Bach-Gesellschaft eingeladen, seine Tagung mit dem 8. Deutschen Bach-Fest in Leipzig (19.–21. Juni) zu vereinigen. Da er dieser Aufforderung nachkam, erübrigte sich von selbst die sonst übliche Reihe von Veranstaltungen, und beschränkte man sich auf eine Sitzung des Zentralausschusses, die im Gemeindehaus an der Thomaskirche am Vormittag des 21. Juni gehalten wurde. Reichlich hundert Personen nahmen daran teil, doch war eine Reihe der lebendigsten Landes- und Provinzialvereine ohne Vertretung. Drei Senioren des Bundes: Abel in Waiblingen, Herold in Neuendettelsau und Lüpke in Cammin wurden von der Versammlung mit warmen Worten auf schriftlichem Wege begrüßt. Dasselbe geschah in Erwiderung eines herzbewegenden Briefes von Greulich in Posen. Ferner wurde ehrend der heimgegangenen Mitarbeiter gedacht: Ewald in Darmstadt, Hardt in Wesel, Kawerau in Berlin, Lang in Stuttgart, Nelle in Münster, Wolfrum in Heidelberg. – Unter D. Flörings, wie immer, ausgezeichneter Leitung verliefen die Verhandlungen in anregender und fruchtbringender Weise. Der Geschäftsbericht des Vorsitzenden stellte fest,

Digitized by Google

daß es viele Zweige des Vereins, ja ganze Landesvereinigungen am Lebenserweis fehlen lassen, will aber Mut und Hoffnung nicht verleugnen. Die Vereine von Elsaß-Lothringen und Posen haben aufgehört zu bestehen. Das Schmerzenskind der Vereinigung, das Korrespondenzblatt, seit Jahrzehnten ein Gegenstand vieler Sorgen und Klagen, jetzt auch finanziell in Frage gestellt, soll nunmehr auf anderen Fuß gebracht werden. Die Aufgaben des Zentralvorstandes lassen sich ohne ein lebensfähiges, bedeutsames Organ nicht erfüllen. Sind sie doch ohnehin mannigfach erschwert — äußerlich durch die leidigen wirtschaftlichen und Verkehrsverhältnisse, innerlich durch den auf allen Gemütern lastenden Druck, der die Arbeitsfreudigkeit auch da zu lähmen scheint, wo sie unbedingt unversehrt bleiben müßte, aber auch durch die weithin bestehende Unklarheit über Sinn, Segen und Notwendigkeit festen Zusammenschlusses der Vereine, gerade in der gegenwärtigen Lage. Einerseits wird von der Gesamtleitung zu wenig verlangt; man hält sie nicht einmal über wichtigste Veränderungen und Geschehnisse auf dem Laufenden. Auf der anderen Seite möchte diese und jene außerhalb stehende Organisation den Bund für ihre Zwecke gern benutzen und ihn damit seinem selbständigen Berufe entfremden oder aus der gebotenen und bewährten Zurückhaltung herauslocken. — An Nelles Stelle wurde, auf Wunsch des Verstorbenen, Musikdirektor Otto Richter von Dresden in den Zentralvorstand gewählt, so daß nunmehr der Osten Deutschlands eine persönliche, der Musikerstand eine doppelte Vertretung an der Spitze des Vereins hat. — Die nächste Tagung wird voraussichtlich in Hessen-Darmstadt gehalten werden. Ob in Worms, ist noch nicht ausgemacht. Auf Vorschlag von Smend wurden, in Erledigung anderer Anträge, einmütig folgende Entschließungen zum Beschluß erhoben:

I. Den evangelischen Kirchenbehörden im Deutschen Reich! Den Landes- und Provinzialsynoden!

An alle evangelischen Kirchenregierungen und -leitungen im Reich richtet der Evangelische Kirchengesangverein für Deutschland aus der Stadt des großen Kantors folgende dringenden Forderungen.

1. Von der Überzeugung durchdrungen, daß bei der ersehnten christlich-sittlichen Erneuerung unsres Volkes und unsrer Kirche neben dem Worte Gottes kein mächtigerer Hebel gefunden werden kann als der heilige Gesang und die aus ihm erwachsene Tonkunst; und zugleich erfüllt von der Gewißheit, daß in dieser furchtbaren Notzeit des Vaterlandes uns kein köstlicheres Trostmittel zu Gebote steht als ebendies, um die müde und mürb gewordenen Geister mit christlichem Zeugenmut auszurüsten, verlangen wir die Mithilfe der Behörden zum Schutze der kirchlichen Musikpflege im großen wie im kleinen, insbesondere in den unbedingt zu erhaltenen Lehrerbildungsanstalten und Musikhochschulen, aber auch auf den Universitäten und Predigerseminaren.
2. Da die Diener der Kirche bei ihrer wichtigsten Amtsarbeit, der Belebung und Hebung des gottesdienstlichen Lebens, auf die bewährte und treue Bundesgenossenschaft der Kirchenmusiker in erster Linie angewiesen sind, eine Verbindung, der die Kirche der Reformation in den vergangenen vier Jahrhunderten die kräftigste Förderung zu verdanken gehabt hat, so ersuchen wir die kirchlichen Behörden und Vertretungen, uns in dem

Digitized by Google

Bestreben zu unterstützen, daß den Kirchenmusikern, Organisten, Kantoren und Chorleitern (gleichviel, ob im Haupt- oder im Nebenamte) auf jede mögliche Weise die gesicherte Lebensstellung — Teuerungszulagen vor allem für die Kirchenmusiker im Hauptamt —, das öffentliche Ansehen und die Arbeitsförderung erhalten und zuerkannt werden, deren sie zu einer freudigen und tatkräftigen Ausübung ihrer so überaus wichtigen Dienstleistungen bedürfen.

Der Zentralausschuß des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland.

*

II. Den deutschen Staatsregierungen, Ministerien und Schulbehörden!

Der Zentralausschuß des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland, zum ersten Male nach dem Weltkrieg zur Beratung wichtigster, das Leben der evangelischen Kirche Deutschlands und ihres Gottesdienstes betreffender Angelegenheiten in der Stadt J. S. Bachs vereinigt, richtet an die deutschen Staatsregierungen einmütig folgende Forderungen:

1. Der Pflege der Tonkunst und insbesondere der Musica sacra, die heute mehr denn je ihren erziehlichen und veredelnden, sammelnden und versöhnenden Dienst am Wiederaufbau des gemeinsamen Vaterlandes auszuüben berufen ist, in Kirche und Schule, vor allem in den unbedingt aufrecht zu erhaltenden Lehrerbildungsanstalten und Musikhochschulen, die sorgfältige und planmäßige Förderung angedeihen zu lassen, die der Staatsgewalt als der berufenen Hüterin edelster deutscher Kultur obliegt; und zu diesem Behufe
2. den Kirchenmusikern, Organisten, Kantoren und Chorleitern (sei es im Haupt-, sei es im Nebenamte) die gesicherte Lebensstellung zu verschaffen und das öffentliche Ansehen zu wahren, die ihnen als treu bewährten und unentbehrlichen Mitarbeitern an der Rettung, Reinigung und inneren Kräftigung unsres Volkes zukommen. Wir erblicken in der Erhaltung, dem Schutze, der Stärkung der Berufsfreudigkeit und Schaffenslust unserer Kirchenmusiker ein ganz wesentliches Mittel zur Herbeiführung einer besseren Zukunft für Volk und Vaterland.

In der Stadt des großen Thomaskantors betrachten wir diese unsere Forderung als eine dringliche vaterländische Pflicht.

Der Zentralausschuß des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland.

Nicht zu eingehender Verhandlung kam die wichtige Anregung aus dem Direktorium der Neuen Bach-Gesellschaft, künftig eine einzige einheitliche Zeitschrift für die Interessen der evangelischen Kirchenmusik in Deutschland herzurichten und diese in verschiedenen Ausgaben den in Betracht kommenden Vereinigungen zur Verfügung zu stellen. — Großen Gewinn brachte den Teilnehmern das 8. deutsche Bach-Fest mit der Fülle seiner auserlesenen Darbietungen. Nur war das dreitägige Programm viel zu reich. Sieben Veranstaltungen musikalischer Art (dazu Sitzungen, gemeinsame Mahlzeiten usw.) waren des Guten zu viel. Dabei litt jedes der Konzerte an maßloser Ausdehnung. Auch der Festgottesdienst — die festliche Predigt Schöttlers hielt sich in guten Grenzen — dauerte 2¼ Stunden! — Gleichwohl war die Stimmung der Gäste bis ans Ende sehr gehoben, etwas musikalische Magenerweiterung mußte in Kauf genommen werden.

Digitized by Google

Wie man vor dreihundert Jahren einen vollkommenen evangelischen Gottesdienst fand.

Von Pastor **Paul Graff-Kleinfreden** (Leine).

Einen wirklich vollkommenen Gottesdienst? Ist er bei uns, ist er auf dieser Erde überhaupt zu finden? Und suchen wir ihn vergeblich hier bei uns zu Lande, suchen wir ihn ebenso vergeblich, wie so vieles andere. Laßt uns einmal unseren Ort verlassen! Auf, schließt euch an, ihr Gleichgesinnten! Besteigt mit mir das Fahrzeug, das euch führen wird ins unermeßliche Meer. Gefahren drohen rechts und links. Ja, ein Sturm wird das Schiff zerschellen. Nur unverzagt! Dort winkt ein rettender Strand, eine Insel: Sie heißt Caphar-salama. Und wahrlich, ein Friedenseiland ist es, das so weit von den heimischen Pfaden dort unten im fernsten Süden auftaucht! Eine wunderbare Pracht und Fruchtbarkeit, Wiesen und Äcker, Quellen und Flüsse, Wälder und Weinberge, kurz, alles was die Erde bietet, finden wir hier auf engstem Raum und in mustergültigster Zusammenstellung vereint. Man könnte meinen, hier hätten sich Himmel und Erde vermählt. Im Beschauen vertieft, findet uns einer der Insulaner und nimmt uns mit in die Stadt. Christianapolis ist ihr Name. Nichts dergleichen wird sonst in der Welt erblickt. Es wäre das ja auch unmöglich, belehrt uns unser Begleiter. Denn eben dem, was sonst das Wesen der Welt ausmache, der Welt, die gegen alles Gute wüte, sei man aus dem Wege gegangen und habe hier diese Stadt erbaut, Hort der Wahrheit und Güte, oder wenn man lieber wolle, deren Bollwerk zu sein. Nachdem man die gründlichste Prüfung und Untersuchung des Leibes und der Seele durchgemacht, darf man eintreten und alles betrachten, die Anlage der Stadt in der Form eines Quadrates, die Straßen und Plätze, die Bauart der Häuser, das Treiben ihrer Bewohner im Ackerbau und Viehzucht, die Mühlen und Fischteiche, die Fleischhallen und Marktstätten, die Bergwerke und Gruben, die Fabriken und Maschinenanlagen, kurz, ein blühendes Gemeinwesen, alle tätig und emsig an der Arbeit für das Gemeinwohl zu schaffen aus dem, was die Insel bietet, und mit dem, was der menschliche Geist vermöge der bis aufs höchste entwickelten Fähigkeit zu leisten vermag, überall, wohin man blickt, Kunst und Natur aufs glücklichste mit einander vereint. Ohne Aufenthalt, Tag für Tag in gleichmäßiger Ordnung, verrichtet jeder gern und mit Eifer, was sein Beruf ihm auferlegt.

Musterhaft beträgt sich die Jugend. Die besten Schulen, Büchereien, Akademien für alle Geisteswissenschaft, besonders für die schönen Künste, namentlich auch für die Musik, wurden ihnen erbaut. Roheiten, Verwilderungen, Verbrechen sind unbekannt. Ob Tag oder Nacht, immer ist die Stadt, sei es durch künstliche Beleuchtung, sei es durchs Himmelslicht der Sonne, so erhellt — eine ständige Mahnung des ewigen Lichtes —, daß der Teufel vergeblich sich bemüht, sein nächtliches Spiel zu beginnen. Alles heimliche Treiben muß ja nun unterbleiben. Nur selten hat die Polizei einzuschreiten. Ruhig und stetig wird die Staatsleitung ausgeführt von einer Dreimännerregierung, die sie lieber wollen als eine Monarchie trotz deren Vorzüge, denn Christus allein sei dieser Stellung würdig. Christi Geist beherrscht auch alle Gebiete des öffentlichen Lebens.

Dreimal täglich finden die öffentlichen Gebete statt, morgens, mittags und abends, worin Gott gedankt wird für seine großen Wohltaten. Niemand

Digitized by Google

sollte dabei fehlen. Selbst das Stammeln der kleinen Kinder nimmt ja Gott schon als Gebet, als Lob und Dank an. Gesang und Schriftverlesung wechseln ab, so daß das Ganze etwa eine halbe Stunde dauert. Nachdem wir diese Einrichtung durch öftere Teilnahme erst so recht kennen gelernt haben, kommen wir bald zu der Überzeugung, daß es nichts der Art unseres christlichen Glaubens Angemesseneres geben könne. Pflegen wir auch, ein jeder für sich, das Gebet noch so sehr, ist unser Gebetsleben noch so ausgeprägt, nichts kann doch die Gebets- und Kultusgemeinschaft mit anderen ersetzen, ja diejenigen, die den öffentlichen Gottesdienst vermeiden, sind gewiß doch nicht in der rechten und geforderten Weise gläubig. Mit welchem Recht dürfen solche Leute, die in ihrem Kämmerlein in ihren Gebeten und Betrachtungen sich selbst nicht tief genug versenken können in die Herrlichkeiten des ewigen Lebens, aber im übrigen sich fernhalten von der ganzen Gemeinde, erwarten, dort vereint mit allen Frommen im tausendstimmigen Chore vor Gottes Thron ihre Stimme in Psalmen und Lobliedern mit erschallen lassen zu dürfen. Glücklich darum diejenigen, die auf jene Weise den Vorschmack des ewigen Lebens sich hier schon bereiten!

Aber diese täglichen, öffentlichen Andachtsübungen scheinen ihnen nicht genug zu sein. An jedem Wochentage zieht auch die Kurrende einmal durch die Straßen, Knaben und Mädchen, in langem Zuge, je zwei und zwei, die gleichaltrigen, die mit gleichen Stimmen usw. wohlgeordnet, singen sie mit Musikbegleitung ihre Loblieder. Wohin sie kommen, hört man ihnen mit Andacht zu. Erst wenn sie weiterziehen, wird die Arbeit wieder aufgenommen. Nirgends vernimmt man derartige Reden, wie etwa bei uns: was solcher fromme Gesang auf den Straßen solle, ob es nicht vielmehr auf die innere geistliche Freude in dem Herrn ankäme und dergl. Ihnen allen wird von jenen die Gegenfrage gestellt, ob es etwa besser sei, wenn die Straßen der Städte, wie in anderen Ländern, immer nur völlig vom lärmenden Treiben der Welt erfüllt wären.

Alles das, was wir Fremdlinge in dieser merkwürdigen, gottgeweihten Stadt an den genannten gottesdinstlichen Gebräuchen wahrnehmen, tritt weit zurück, als endlich der feierliche Augenblick kommt, da man uns auch das Gotteshaus, den Tempel, öffnet. In königlicher Pracht erhebt es sich mitten in der Stadt. Warum sollte es auch nicht also ausgestattet sein? Da doch niemand in der Stadt Not leidet. Es ist ein Rundbau. Die Kanzel ist so angelegt, daß alle den Prediger sehen und hören können und der Altarraum so groß, daß er nicht nur für die Sakramentsausteilung genügt, sondern auch hier die Kirchenmusik ihren Platz finden kann. Dort haben auch die Staatsoberhäupter und die Senatoren ihre Sitze. Dort werden auch die religiösen Schauspiele, auf die man das größte Gewicht legt, zur Darstelung gebracht. Allvierteljährlich finden sie statt, damit die göttlichen Heilstatsachen sich umso tiefer schon der Jugend einprägen und diese dann auch um so geschickter und eifriger machen in der Übung eines gottwohlgefälligen Lebens. Zuerst verwundert, aber dann immer erstaunter lassen wir diese Vorführungen auf uns wirken. Überwältigt müssen wir bekennen, daß wir solche vollendete Kunst noch nicht sahen.

Auch sonst versucht man, durch die Kunst auf das Gemüt einzuwirken. Die Wände des Gotteshauses sind mit den herrlichsten Gemälden aus der biblischen Geschichte geschmückt, unter denen sich namentlich eine Kreuzi-

Digitized by Google

gungsgruppe durch ihre ergreifenden, auch das verhärtetste Herz nicht unbewegt lassende Darstellung auszeichnet. Übrigens finden sich doch nicht gar so viel Gemälde, als man denken möchte, da die Fenster so groß wie nur eben möglich gehalten sind, damit nur recht viel Licht in das Gotteshaus eindringe. Wie anders sei es doch hier als bei denen, die unter dem Vorwand der Frömmigkeit die Gotteshäuser ihres Schmuckes entkleideten! O, daß sie doch bedächten, was sie dadurch ihren Kirchen angetan haben! Empfänden sie nicht den Widerspruch, der darin liege, daß sie ihre Kirchen nicht kahl genug haben könnten, aber in ihren eigenen Wohnungen jeglichen Schmuck und Luxus für erlaubt und erwünscht hielten?

In den Gottesdienstordnungen nehmen natürlich Gebete und Gesänge den größten Raum ein. Auch sonst unterscheiden sie sich noch in manchen Stücken von unserer üblichen evangelischen Art. Wenn sie beten oder das Wort Gottes hören, fallen sie auf die Knie und erheben die Hände, auch schlagen sie an ihre Brust. Als Kirchenfarbe gilt allgemein weiß (rot: Staatsverwaltung, blau: Schule). In der Kirchenmusik wenden sie auch reichlich die Spielmusik an. Für den Gemeindegesang haben sie eine Fülle ihnen allen bekannter Lieder zur Auswahl; allgemein[1]) ist es üblich, Gesangbücher mitzubringen, um das Gedächtnis zu unterstützen. Sie achten nicht nur die alten bewährten Kernlieder, sondern singen auch gern die ihrer Zeitgenossen. Wundervoll aber ist es, wenn die ganze Gemeinde bisweilen vier- oder noch mehr-stimmig singt, ohne jeden Fehler. Das macht eben die unvergleichliche Übung, die sie in den täglichen Gebetsgottesdiensten gewonnen haben.

An der Feier der Sakramente findet man, nur auf den Gang der Handlung und das Äußere gesehen, eigentlich nichts Bemerkenswertes, aber wie beschämend wirken die Feiern jener selbst! Wo ist bei uns solch richtiges Verständnis der heiligen Taufe? Wo solch häufiger Gebrauch des heiligen Abendmahls, zu dessen Genuß sie sich nicht vergeblich laden lassen? Wo solcher Zudrang wegen des unaussprechlichen Nutzens, solche Ehrfurcht, wegen der hohen Würde der Gaben, solche Zucht, solcher Glaube, solche Herzlichkeit und Brüderlichkeit?

So ist bürgerliches und gottesdienstliches Leben miteinander aufs natürlichste verwachsen, im steten und glücklichen Wechsel mitander fortwährend in Beziehung stehend, ohne jeden Zwang, ohne Heuchelei, ohne Übertreibung, ohne Teilnahmlosigkeit. Jahr für Jahr begleitet sie das Leben Christi, das übers Jahr so verteilt ist, daß sein ganzes Leben mit all seinem wunderbaren Wirken im gesamten wie im einzelnen völlig zur Geltung kommt.

Jeder lebt in diesem Kirchenjahr mit seinen fröhlichen und ernsten Festen, bis einst der Tod ihn aus einem Leben, dessen Höhepunkte nur schwache Nachbildungen der ewigen Schönheit sind, in die unaussprechliche Wirklichkeit selbst versetzt.

Da wird dann zum Begräbnis der entseelte Körper in weiß gekleidet. Nicht mit verhülltem Angesicht, nein offenen und freien Blickes tragen sie ihn am folgenden Tage hinaus unter größtem Geleit. Voran schreitet die Jugend und singt die Gesänge des Prudentius oder andere. Es folgen die nächsten Verwandten heiteren Antlitzes, ohne irgend eine besondere Trauerkleidung ange-

[1]) In Deutschland allgemein üblich erst um 1700.

Digitized by Google

legt zu haben, und sagen, man müsse ihm Glück wünschen und dürfe nicht trauern. Ist der Körper eingesenkt, hören sie Gottes Wort, wie es im Tode mutig und zum Leben tüchtig macht. Vom Toten selbst ist nicht viel die Rede, da ja niemand das Leben eines andern völlig durchschaue. Gott weiß, wie jeder beschaffen war, und die Nachwelt wird schon das Rechte herausfinden.

Wann sind nun diese höchst bemerkenswerten Sätze geschrieben und wer ist ihr Urheber? Fast genau vor dreihundert Jahren erschien in Straßburg ein jetzt sehr selten gewordenes Büchlein: Reipublicae Christianopolitanae Descriptio. Psalm. LXXXIII. Praestat dies unus in DEI atrijs quam alibi mille: malim in DEI mei domo ad limen esse quam in impiorum taberaculis habitare. Nam Sol et propugnaculum Jehova DEVS; Jehova gratiam gloriamque confert ijs, qui se gerunt innocentes, eis bona non denegans. ARGENTORATI. Sumptibus haeredum LAZARI ZETZNERI. Anno M. DC. XIX. 12°. 221 S. (Klosterbibliothek Loccum). Ein Verfasser ist nicht genannt, geht aber aus dem Buch selbst hervor. Es ist **Joh. Val. Andreä**, Enkel des bekannten Mitverfassers der Konkordienformel, geboren am 17. August 1586 in Herrenberg. Er studierte in Tübingen, machte weite Reisen und war seit 1614 im Pfarramt, von 1620—39 Dekan in Calw und bewies sich im dreißigjährigen Kriege als ein wahrer „Vater der Stadt". Später kam er als Hofprediger nach Stuttgart, wo er am 27. Juni 1654 starb. Er war eine der hervorragendsten und edelsten Persönlichkeiten des 17. Jahrhunderts. Wie alle wahrhaft großen Männer dieses „orthodoxen" Zeitalters zeichnete er sich fast mehr noch als durch seine große Gelehrsamkeit durch seine praktischen Fähigkeiten und gesegnete Wirksamkeit aus, und manche stellen ihn noch über Johann Arndt. Dabei war er ein echt deutscher Mann, der auch in der Literaturgeschichte seine gesicherte Stellung sich bewahrt hat. Ohne auf seine zahlreichen, geistvollen, feinsinnigen, weitherzigen Schriften, sämtlich Zeugnisse eines selten frommen Innenlebens von ausgeprägtester evangelischer Eigenart, einzugehen, wird auch schon durch die kurzen, obengegebenen Anführungen aus seiner Beschreibung eines christlichen Musterstaates deutlich, wie unendlich weit er seiner, nein, auch in vielen Stücken unserer Zeit voraus war. Es wohnt seiner Schrift in einzigartiger Weise etwas vom Wesen des Prophetismus inne. Kein Wunder, daß seine Gedanken damals längst nicht so nachhaltig wirkten, wenigstens bei der Allgemeinheit nicht. Erst Herder hat dann wieder auf ihn aufmerksam gemacht in seiner Schrift: Andreäs Dichtungen mit einer Vorrede zur Beherzigung unseres Zeitalters, Leipzig 1786. Und in der Tat, wir alle sollten seine Worte beherzigen, von seinen kühnen Gedanken uns mitreißen lassen. Das gilt namentlich auch für unsere gottesdienstlichen Verhältnisse. Solche Ausführungen wie die seinigen müssen unsere Zuversicht nur stärken, müssen uns doch recht ermutigen, auf unserer Bahn fortzuschreiten. Lebte er heute unter uns, er würde in vielen Dingen das rechte Wort sprechen. Auch für uns gilt noch, was Spener einstmals ausrief: „Könnte ich jemand zum Besten der Kirche von den Toten erwecken, so wäre es Joh. Val. Andreä!"

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Von Pastor **Theodor Voß** in Kiel.

I.

Feier und Belehrung.

Wir haben seit einigen Monaten in unserer Gemeinde nun endlich einen Männerverein. Groß ist er noch nicht; aber gerade weil der Kreis klein ist, sprechen die einzelnen sich um so unbekümmerter aus, und nur solche rücksichtslosen Aussprachen können uns weiterbringen. Kürzlich hielt ich einen Vortrag über „Religion, evangelische Religion, evangelische Kirche". In der Aussprache meinte ein sozialdemokratischer Klempner, solchen Vortrag anzuhören, wäre besser, als zehn Jahre zur Kirche zu gehen. Andere schlugen in dieselbe Kerbe, ohne ähnlich zu übertreiben. Einmütig wurde immer und immer wieder betont, die evangelische Christenheit von heute brauche viel mehr Belehrung als sie bekäme; man könnte sich die Unwissenheit und Unfähigkeit, die einfachsten kirchlichen und religiösen Fragen durchzudenken, garnicht groß genug vorstellen. Auf der andern Seite hätten wir viel zu viel Gottesdienste überkommener und vielfach veralteter Form. Einige meinten nun, wir sollten doch anstelle von Predigten gelegentlich Vorträge halten und im übrigen den gottesdienstlichen Rahmen (so wurde also alles, was nicht Predigt ist, empfunden!) stehen lassen. Dagegen habe ich mich natürlich gewandt und fand auch für meinen Widerspruch Verständnis. Aber ich bin fest entschlossen, im Lauf des Winters einige Vorträge anstelle der Abend**gottesdienste** zu halten; kirchengesetzliche Hindernisse bestehen bei uns in Schleswig-Holstein nicht; sie würden mich auch nicht zu binden vermögen, wo es um die Frage der Existenz der bisherigen kirchlichen Gemeinschaft geht; wir müssen alles versuchen, denen, die der Form nach noch zu uns gehören, wieder wirkliches Vertrauen zu uns zu verschaffen, und das geht nur auf neuen Wegen. Es gibt kleinere religiöse Gemeinschaften, die in ihren Zusammenkünften ganz streng zwischen „Belehrung" und „Feier" scheiden. Unsere heutige evangelische Kirche kennt als Normalform der Gemeinschaft nur die Feier; die Belehrung ist entweder in diese Feier mit hineingeflochten in Gestalt belehrender Predigten, sehr zum Schaden von Belehrung und Feier, oder sie ist zu einem mehr oder minder zufälligen Stück pastoraler Arbeit geworden; der eine hat sie gepflegt, der andere nicht. Und wer es tat, hat oft bei den bisher Maßgebenden nicht das nötige Verständnis gefunden; denn Belehrung zieht, wo sie unter Erwachsenen geschieht, Aussprache nach sich, und Aussprache kann Unruhe bringen, und bekanntlich war nichts so gefürchtet als „Unruhe", und doch kann kein Leben sein ohne solche Unruhe. Mir scheint, daß wir, vollends in Berücksichtigung der kommenden religionslosen Schulen, die Belehrung zu einem Hauptstück pastoraler Tätigkeit machen müssen, und zwar nicht nur in Männer- und Frauenvereinen und Bibelstunden — damit kommen wir immer nur an einen ganz bestimmten Teil unserer Gemeinden heran — sondern in breitester Öffentlichkeit, in unserm Gotteshaus, anstelle normaler Gottesdienste. Alles spezifisch Kultische, vor allem Gebet und Segen, hat hier völlig auszuscheiden; die Orgel mag breit ausladend einleiten; dann kommt der Vortrag des Pastors (aber nicht im Amtskleid!) oder eines sonstigen Gemeindeglieds; eine Aussprache muß sich unter allen Umständen anschließen. Ist Stimmung vorhanden, singe man hinterher einen Vers; aber

Digitized by Google

nur dann, wenn es der Empfindung aller entspricht, das muß der Versammlungsleiter fühlen; jedenfalls mache die Orgel den Schluß.

Daß wir auch in unsern „Feiern" neue Wege zu gehen suchen müssen, ist oft gesagt. Darüber will ich heute nicht sprechen. Es kommt mir jetzt nur darauf an, der „Belehrung" einen fest gefügten Platz im Ganzen unserer öffentlichen kirchlichen Arbeit zu verschaffen.

II.

Abendmahlsfeiern im Familienkreis.

Pfarrer Mehl hat kürzlich in unserer Monatschrift seine Gedanken über unsere Abendmahlsfeiern ausführlich dargelegt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß eine wesentliche Änderung der Feier nicht möglich ist, und es sich nur darum handeln kann, das nicht mehr der Zeit Entsprechende zu entfernen und wahrhaft evangelischen Gedanken und Empfindungen zum Siege zu verhelfen. Ich habe früher ähnlich geurteilt und darf vielleicht auf meine erste größere liturgische Arbeit Monatschrift 1909 zurückverweisen. Ich habe inzwischen umgelernt, habe beobachtet, daß auch das entschlossenste Ausscheiden katholisierender Elemente und alle Versuche einer Verinnerlichung das Absterben dieser einst gewaltigsten evangelischen Feier nicht aufzuhalten imstande sind. In meiner Gemeinde hat zur Osterzeit dieses Jahres noch nicht die Hälfte meiner Konfirmanden am Abendmahl teilgenommen; kirchliche Eltern klagten es mir, daß ihre Kinder nicht zum Mitgehen zu bewegen seien, treue kirchliche Kreise sieht man vielfach am Abendmahlstisch überhaupt nicht mehr. Vielleicht kann nur noch ein letzter Versuch das völlige Ersterben hindern: das entschlossene Verlegen der Feier aus dem Kultusraum ins Haus, die Umwandlung der Gemeindefeier in die Familienfeier. Ich kenne die Gründe, welche dagegen sprechen. Dem steht aber gegenüber, daß wir in den Großstädten und vielfach sogar auf dem Lande eine Gemeindefeier überhaupt nicht mehr haben. Was vom Abendmahl abhält, ist, neben vielen anderen Gründen, auch das innere Widerstreben, diese innerlichste Gemeinschaftsfeier mit solchen Menschen begehen zu müssen, die man garnicht oder nur dem Namen nach kennt, überhaupt das Widerstreben gegen die Zufälligkeit einer solchen Gemeinschaft. Man will eben — mit Recht — bei dieser Gelegenheit nicht mit solchen feiern, zu denen man kein inneres Verhältnis hat und auch nicht haben kann; man will vielfach überhaupt nicht, daß andere Menschen von der Teilnahme an einer solchen Feier wissen. Diesem Empfinden müssen wir Rechnung tragen, und können es nicht anders als durch die Einrichtung von Abendmahlsfeiern für bestimmte geschlossene Kreise. Ob diese im Gotteshause oder in ihrer eigenen Wohnung die Feier begehen, erscheint mir verhältnismäßig belanglos. Ich habe in der Passionszeit dieses Jahres zum ersten Mal eine solche Familienfeier gehabt, zu der sich einige verwandte und befreundete Familien zusammengetan hatten, sie fand in einem kleinen Zimmer einer Zweistuben-Wohnung statt, also in äußerlicher Enge; aber gerade darin kam die innere Zusammengehörigkeit um so stärker zum Ausdruck. Wir benutzten geröstetes Brot, das man wirklich brechen konnte; es ging auf einer schlichten Schale ringsum, jeder nahm sich seinen Anteil. Wir tranken aus einem Kelche (ich hatte einen aus unserer Kirche mitgebracht), einer reichte ihn seinem Nachbar, gesprochen wurde dabei nicht. Zum Schluß bildeten wir durch Hand-

Digitized by Google

reichung die Freundschaftskette. An dieser Feier nahmen auch Jugendliche teil, die durch nichts zu bewegen gewesen waren, zur gemeinsamen Abendmahlsfeier in die Kirche zu kommen. In diesem Kreis wird sicher im kommenden Jahre wieder so gefeiert werden, und es ist Aussicht vorhanden, daß sich andere Gruppen ebenfalls zusammentun. Für den Pastor kann das unter Umständen eine erhebliche Belastung werden; die muß aber getragen werden. Und ist es denn unbedingt notwendig, daß wir Pastoren immer dabei sind? Ist es nicht möglich, ja, ist es nicht wünschenswert, daß eine Familie lernt, ganz für sich allein zu feiern, daß der Hausvater den Seinen das Brot bricht und den Kelch reicht und vielleicht dazu aus innerster Seele einige schlichte Worte spricht? Wenn das Judentum noch heute sein Passah durch ein Familienmahl feiert unter alten, heiligen Gesängen und Formen, können und dürfen wir das nicht? Und wollte Jesus etwas anderes sein als ein Hausvater, an jenem grünen Donnerstage, da er mit den Seinen feierte und sagte: „Solches tut zu meinem Gedächtnis"?

III.

Unsere Teilnahme bei der Beisetzung von Urnen[1]).

Bei dem Verwalter eines unserer Friedhöfe war Haustaufe. Nach der Feier saßen wir bei einer Tasse Kaffee und sprachen über dies und das. Und da sagte er so im Lauf des Gesprächs: „War die Frau Z. schon bei Ihnen? sie will eine Urne mit der Asche ihres Mannes beisetzen und wollte Sie um Ihre Mitwirkung bitten". Ich sagte: „Bei der Beisetzung der Urne? Das ist kirchengesetzlich nicht zulässig und ist doch überhaupt innerlich unmöglich." Die Ansichten gingen etwas hin und her; ich jedenfalls wappnete mich schon innerlich mit dem nötigen Widerstand, wenn die Frau wirklich kommen sollte. Am nächsten Tage kam sie. Ich hatte sie dann und wann in der Kirche gesehen, kannte sie sonst aber persönlich nicht. Und nun erzählte sie. Sie war verheiratet gewesen mit einem evangelischen Kürschner aus Böhmen, tschechischer Herkunft, den sie hier in Kiel zufällig kennen gelernt hatte. Zuerst war alles gut gegangen; dann hatte sich allmählich eine Lungentuberkulose bei dem Manne herausgebildet. Da unser Kieler Klima für Lungenschwache aus Mittel- und Süddeutschland Gift ist, entschloß er sich, zum Ausheilen in seine böhmische Heimat zurückzukehren. Nach einiger Zeit reiste die Frau ihm nach und ist dann etwa ein Jahr um ihn gewesen, hat zuerst neben ihm und dann für ihn gearbeitet, sie ganz allein in der volksfremden Umgebung. Dann starb der Mann. Sie konnte und wollte dort in der Ferne nicht bleiben und wollte ihn doch so gern, wenn auch nur im Grabe, in ihrer Nähe wissen. Der Transport der Leiche kostete Tausende und war unmöglich; aber die Überführung einer Urne schien ausführbar. So wurde er in Böhmen eingeäschert, es fand auch eine Trauerfeier statt und der Pfarrer „soll sehr hübsch gesprochen haben"; verstanden hatte sie nämlich nichts, denn er durfte nicht deutsch sprechen. Und nun war sie mit der Urne in die Heimat gekommen, wollte sie hier beisetzen und hatte so sehr das Bedürfnis einer religiösen Feier. Sie stammte selbst aus einer treuen kirchlichen Familie, hat sich selbst zur Kirche gehalten und ihr Bedürfnis war wirklich innerlich und echt, aus ihrer Bitte sprach eine wirkliche Not. Durch meine Seele gingen zuerst noch

[1]) Vgl. den Aufsatz von Violet im Juli-August-Heft, S. 178.

Digitized by Google

nichtung .... Aber nachdem der Leib vernichtet ist, gehen uns die Produkte des Vernichtungsprozesses nichts mehr an .... Eine kirchliche Feier beim Aschenhäufchen in der Urne wäre sinnlos." Sehr logisch gedacht, sehr nüchtern gedacht. Gehen uns vielleicht die Seelen der Lebenden auch nichts mehr an? Und halten wir unsere Feiern für die „Produkte des Vernichtungsprozesses" oder für die Seelen innerlich wunder Menschen? Ich ging also mit, selbstverständlich im Amtskleid, und habe versucht, der armen Frau zu dienen mit dem Besten, was ich besitze. Daß ich nicht dieselben liturgischen Formen anwandte wie sonst bei Beerdigungen, ist ja selbstverständlich.

Einige Tage später starb die Schwiegermutter einer unserm Hause sehr befreundeten Frau in Hamburg. Die Leiche wurde eingeäschert, die Urne nach einer Kleinstadt unserer Provinz überführt, um dort beigesetzt zu werden. Man wandte sich an den dortigen Pastor mit der Bitte um Mitwirkung. Dieser, ein sehr korrekter Herr, lehnte ab und erklärte gleichzeitig, sein Kollege würde auch wohl verhindert sein. Einen Pastor aus Hamburg mitzunehmen, verbot sich. Die Urne wurde ohne Feier beigesetzt. Entsetzt erzählte uns unsere Freundin davon, wie furchtbar unbefriedigt es alle gelassen hätte, wie innerlich kalt alles gewesen sei, wie erregt man gewesen sei über den Pastor, der sich geweigert habe, und wie diese Erregung sich dann in allerlei Ausfällen gegen „die Kirche" Luft gemacht hätte.

Ob diejenigen, die solche kirchliche Verbote erlassen und über die Sinnlosigkeit solcher Feiern schreiben, wohl schon einmal in die Lage gekommen waren, eine Urne beizusetzen, in dem die Asche eines ihnen wirklich innerlich Nahestehenden sich befand? Können wir denn garnicht loskommen von der falschen Auffassung, daß unsere Feiern um der Verstorbenen willen da sind? Wenn die Lebenden von uns Pastoren als Diener der Kirche einen Dienst für ihre Seele erbitten, dürfen wir dann jemals „Nein" sagen? Ist ein solches Nein nicht immer eine Versündigung an unserer eigentlichsten Aufgabe, der Aufgabe nämlich, Menschenseelen zu erquicken und stark zu machen? Tun wir irgendjemand einen Gefallen mit unserem Nein? Schaffen wir irgend einen positiven Wert mit unserem Versagen? Nein! wir richten nur Unheil an. Und warum soll ich nicht am Grabe eine Feier veranstalten, wenn man eine Urne beisetzt? Vielleicht, weil die sonst meist gebrauchten Formen und Formeln nicht passen? Sind wir denn so armselige Tröpfe, daß wir uns für außergewöhnliche Fälle nicht eigene schaffen könnten? Oder sind wir gar an vorgeschriebene Formeln gebunden? Dann können wir nur dafür uns einsetzen, daß die Formelknechtschaft endlich ihr Ende finde!

Ich habe die Frau Z. inzwischen einigemale gesehen und gesprochen. Ich weiß, daß ich ihr habe helfen dürfen, der schweren Not der Beisetzung der Urne Herr zu werden, daß diese Stunde nicht immer wieder ihre Seele wie mit einem Stachel zersticht. Aber „eine kirchliche Feier beim Aschenhäufchen in der Urne wäre sinnlos." — Lieber sinnlos, als lieblos!

Gedanken an konsistoriale Erlasse, auch an die Worte in Römers „Textbuch für Prediger": Wir übergeben den Leib den Elementen (Erde oder Feuer) zur Ver-

Digitized by Google

Gedanken und Wünsche inbezug auf die Formen unseres Hauptgottesdienstes[1]).

1. Sind Sie dafür, daß der Hauptgottesdienst im Winter und Sommer um dieselbe Zeit, oder wünschen Sie, daß er in den dunkelsten Wintermonaten später oder überhaupt zu anderer Zeit stattfindet?

Mir scheint für Sommer und Winter die jetzt hier gebräuchliche Zeit von 9½ bis 11 Uhr für den Hauptgottesdienst die geeignetste. Die Frauen haben vorher Zeit zu notwendigen häuslichen Arbeiten und nachher zum letzten Handanlegen für das Mittagsessen. Kinderreiche Frauen dürfen dann allerdings nicht spät aufstehen.

2. Sind Sie mit der gegenwärtigen Dauer einverstanden oder wünschen Sie Verkürzung oder Verlängerung?

Für Verlängerung wäre ich keinenfalls, eher für kleine Verkürzung.

3. Sind Sie im Ganzen mehr für feste Formen, regelmäßig wiederkehrende Bestandteile im Gottesdienste oder dafür, daß größere Freiheit und Abwechselung gewonnen wird?

Einige, für gewöhnlich wiederkehrende feste Formen im Gottesdienst würde ich ungern entbehren, z. B. Vaterunser, Friedensspruch von der Kanzel, Schlußsegen; das apostolische Bekenntnis rechne ich nicht dazu.

4. Wünschen Sie inbezug auf unsere von Knabenchor, Geistlichen und Gemeinde gesungene Anfangsliturgie Änderungen?

Wie sie hier in Göttingen stattfindet, wo ein großer Teil der Gemeinde mit dem Chor mitsingt, habe ich nichts dagegen zu sagen.

5. Wie denken Sie über das unmittelbar auf einander folgende „Herr Gott, erbarme dich" und „Ehre sei Gott in der Höhe". Sind Sie imstande, sich bei dieser Zusammenstellung etwas zu denken und zu empfinden?

Ich denke mir zwischen die beiden Anrufungen die innere Erfahrung von Gottes Erbarmen. Denken tut sich die Gemeinde wohl selten etwas bei den einzelnen Teilen der Liturgie; sie läßt sich davon passiv in eine gewisse Stimmung tragen, oder empfindet die ganze Liturgie als lästiges Beiwerk, das sie wenig beachtet, und hört nur die Predigt gern. Ich muß gestehen, daß ich auf sie immer den Hauptwert gelegt habe; obgleich ich gern in jüngeren Tagen mitsang, ging ich doch meist erst während des letzten Gesanges zur Kirche, um nicht schon vor der Predigt abgespannt zu werden. Jetzt, wo ich meiner Harthörigkeit wegen sehr früh komme, um den rechten Platz zu finden, wo ich ermüdet von dem für mich weiten Weg zur Kirche komme, freue ich mich, eine halbe Stunde vor mir zu haben, in der ich mich ausruhen und sammeln kann, um wieder mit ganzer Seele bei der Predigt zu sein.

6. Ist Ihnen das Singen oder Sprechen des Geistlichen lieber?

Das Singen nur dann, wenn der Geistliche sehr musikalisch und mit wohlklingender Stimme begabt ist, so daß ihm selbst das Singen natürlich ist und Freude macht. Ohne solche Begabung ist mir das Sprechen viel lieber, das mir auch eindrucksvoller scheint.

---

[1]) Es dürfte für unsere Leser von besonderem Interesse sein, obigen vor einigen Jahren in Hannover ausgegangenen Fragebogen über den Hauptgottesdienst und dessen Beantwortung durch eine hochgebildete, vor einem Jahre entschlafene Dame zu studieren. Ich hoffe, daß die glücklich gestellten Fragen dazu dienen werden, daß auch unsre Leser sie sich beantworten und in eine Diskussion über diese Dinge in der Monatschrift eintreten, die ihnen gern offen stehen wird, wenn sie sich möglichster Knappheit befleißigen wollen. Was die gegebenen Antworten betrifft, so zeugen sie von treuer Benutzung der kirchlichen Gemeinschaft und des gottesdienstlichen Lebens und zugleich großer Freiheit und Selbständigkeit des innern Lebens. Ich möchte sie, bei allen Differenzen im einzelnen, als mustergültig bezeichnen. Sp.

Digitized by Google

7. Wie urteilen Sie über die Kollekten, d. h. die kurzen, in brauchbarer Form nicht sehr zahlreichen und darum häufig wiederkehrenden kleinen Gebete, die vom Geistlichen gesprochen oder gesungen werden?

Ich lege wenig Wert darauf.

8. Ist Ihnen zweimalige Schriftlesung wertvoll oder wäre Ihnen nur eine lieber?

Eine Schriftvorlesung ist mir lieber.

9. Wäre es Ihnen erwünscht, wenn — wie an den meisten Orten unserer Provinz — zwischen den beiden Vorlesungen noch ein Lied oder einige Verse eingeschoben würden, so daß dann bis zur Predigt dreimal gesungen würde?

Werden 2 Vorlesungen gehalten, so erfrischt sich die Gemeinde durch einige zwischendurch gesungene Verse.

10. Wäre es Ihnen erwünscht, wenn nicht immer nur Abschnitte des Lektionars, sondern auch andere wertvolle Abschnitte der Bibel vorgelesen würden? Erscheinen Ihnen manche Lektionen für die Verlesung ungeeignet oder gar anstößig? (Wenn ja, wird um ausführlichere Begründung gebeten.)

Ich wüßte nichts gegen irgendwelche Lektionen zu sagen, möchte aber dem Geistlichen die Freiheit gegeben wissen, auch andere nicht in Lektionen gegebene Bibelstellen gelegentlich herbeizuziehn.

11. Wie denken Sie über Vorlesungen aus andern Schriftstellern, Kirchenvätern, Reformatoren, Dichtern, Denkern an Stelle biblischer Lektionen oder auch über die gelegentliche Ersetzung des apostol. Glaubensbekenntnisses durch geeignete „Stimmen der Väter"?

Da die Bibel so unerschöpflich reichen Stoff bietet, halte ich es für richtiger, sich an ihn zu halten; die Bibel ist doch nun einmal das Band evangelischer Kirche, und nur hier geben Geschmacksrichtungen nicht den Ausschlag. Das apostolische Bekenntnis ist aber nicht unmittelbar der Bibel entnommen, und könnte ebenso gut durch ähnliche, aber der Jetztzeit angepaßte Formulierung ersetzt werden.

12. Wie stehen Sie zur Verlesung des sogenannten apostolischen Glaubensbekenntnisses?

a) Ist es Ihnen persönlich wertvoll und aus welchen Gründen würden Sie es nicht missen mögen?

b) Wünschen Sie die Beibehaltung in Rücksicht auf andere, und wie finden Sie sich dann selbst damit ab?

c) Ist Ihnen die Beibehaltung bedenklich?

d) Sind Ihre Bedenken so stark, daß Sie an der Verlesung Anstoß nehmen und fordern, daß energisch auf Beseitigung hingewirkt wird?

Persönlich ist es mir mit der Zeit wertvoll geworden, obgleich ich mir bewußt bin, mit dem Wortlaut verschiedentlich andere Vorstellungen zu verbinden, als sie die Väter hatten, die in diese Worte ihre Anbetung legen wollten und stammelnd aussprachen, was klar auszudrücken ihnen nicht gegeben war. Ich bete es andächtig mit und habe dabei die Empfindung, daß ich über die Jahrhunderte hinweg denen die Hand reiche, die trotz aller Verschiedenheit auf demselben Glaubensgrund standen, auf dem ich stehe, als sie dies Bekenntnis formten und später andächtig bekannten. So finde ich mich selbst damit ab, meine aber, um der Vielen willen, die daran begreiflicher Weise Anstoß nehmen, bliebe es besser aus unseren Gottesdiensten weg. Wörtlich genommen entspricht es ja einer ganz anderen Weltanschauung als der jetzigen. Abgesehen von den bedenklichsten Sätzen (niedergefahren zur Hölle, Auferstehung des Fleisches) ist schon der Gegensatz von

Digitized by Google

Himmel und Erde, das Aufgefahren zum Himmel mit dem Weltbilde, das wir uns jetzt machen, in Widerspruch, und auch die sichtbare Wiederkunft Christi zum Gericht stimmt nicht mehr mit der Erwartung der Gemeinde. In der Jakobikirche hier ist es für gewöhnlich nicht in Gebrauch. Könnte man es nicht auch anderswo mit Einwilligung der Kirchenvorsteher einfach weglassen und dann nach einiger Zeit durch Entsprechenderes ersetzen? oder das Nicäische Glaubensbekenntnis statt dessen gebrauchen, wie es in der Universitätskirche vielfach geschieht?

(Bei „niedergefahren zur Hölle" denke ich daran, daß dieselbe Barmherzigkeit Gottes, die uns in Jesus offenbar geworden ist, auch denen gilt, die vor Jesus lebten oder später zum Glauben an ihn nicht kommen konnten; bei „Auferstehung des Fleisches" setze ich einfach: Fortleben nach dem Tode.)

13. Welche Wünsche haben Sie inbezug auf die Auswahl von Liedern, die gesungen werden? Nehmen Sie Anstoß an manchen Liedern und wenn, an welchen?

In Bezug auf die Auswahl von Gesängen freue ich mich, außer den bewährtesten, liebgewordenen Kernliedern alter Zeit auch die modernen von Spitta, Knapp, Arndt u. A. öfter herbeigezogen zu finden. Sehr gut scheint es mir, wenn die Prediger nicht (wie es früher meist geschah) immer die ersten 4 bis 5 Verse singen lassen, sondern die auswählen und bezeichnen, die besonders der Seele etwas sagen und zu dem Thema der Predigt passen. Anstoß nehme ich an einigen Liedern, z. B. Nr. 46, 115, 230, 242, 319, 356, 626, die alle hier selten oder kaum gesungen werden. Sonst sind es meist nur einzelne Ausdrücke, die mich stören, z. B. „Lämmlein" (85), „Schließ die Seele in deine Wundenhöhle" (286), das Wort „leiblich" in dem so viel gesungenen, sonst so schönen Schluß von 397; weshalb druckt man dafür nicht „innig" oder „ewig"?

14. Wäre es Ihnen erwünscht, wenn im Gottesdienst auch das Singen von Liedern aus der jüngsten Vergangenheit oder der Gegenwart ermöglicht würde?

Ich möchte nicht, daß man neueste Dichtungen in der Kirche singen ließe; über sie sind die Ansichten noch zu wenig geklärt und zu verschieden.

15. Wünschen Sie, daß mehr oder weniger Verse gesungen werden, als es hier üblich ist?

4–5 Verse von den Liedern vor der Predigt, 2 nach der Predigt scheint mir das rechte Maß.

16. Haben Sie Wünsche inbezug auf die Begleitung durch die Orgel, die Vorspiele, Nachspiele usw.?

Andere Musik als Orgelbegleitung ist mir immer mehr störend als erbaulich, sogar Chorgesang, wenn er nicht kurz ist. Auch die Orgel darf nicht zu sehr hervortreten, die Vor- und Nachspiele dürfen weder lang noch künstlich sein. Aber der Gesang der Gemeinde muß kräftig unterstützt werden, besonders bei weniger bekannten Melodien, die aber überhaupt besser vermieden werden. Darauf ist dann bei der Auswahl der Gesänge wohl schon Rücksicht zu nehmen.

17. Gebeten wird um Ausstellungen und Wünsche inbezug auf die Predigten im allgemeinen?

Inbezug auf die Sprachweise der Predigt habe ich gern, wenn das alte ewig Wahre nicht in abgegriffener veralteter Redeweise dargeboten wird, sondern in solcher, die mehr dem Verständnis und der Denkungsart der Jetztzeit entspricht. Nur müssen triviale und burschikose Vergleiche und Ausdrücke vermieden werden, und eine gewisse weihevolle Art bewahrt werden, die dem ernsten, heiligen Gegenstand ziemt. Der Vortrag muß nicht nur wahr und sachgemäß, sondern auch schön sein, so weit das dem Prediger möglich ist bei Festhaltung von Einfachheit und Natürlichkeit und Fernbleiben aller absichtlichen Schönrednerei, die das zur Hauptsache macht, was nur Einkleidung des

Digitized by Google

Wesentlichen sein soll. So zitiere der Geistliche keine holprigen, unschönen Verse und sage sie in wohlklingender Weise. Was den Inhalt betrifft, so meine ich, sollte das Belehrende zwar nicht fehlen, aber durchaus zurücktreten. Die nötigen Belehrungen erhalten die Kinder ja in Schulen und Konfirmandenunterricht, und den Erwachsenen, wenn sie danach verlangen, steht Gedrucktes in reicher Auswahl zu Gebote. Sie kommen nicht in die Kirche, um belehrt zu werden, sondern um sich Erhebung und Trost und neue Kraft zu holen. Trotzdem verkenne ich nicht, wie viele unter ihnen noch nicht gelernt haben, was sie unter Glauben im religiösen Sinn zu verstehen haben, und inwiefern sie auf Gebetserhörung sich verlassen dürfen. Das wird aber besser in begeisterter Verkündigung oder herzlicher Mahnung der Gemeinde nahe gebracht.

Mit Freude habe ich es erfahren, wie in dieser Kriegszeit die Prediger es verstanden, die evangelische Verkündigung mit dem zu verbinden, was die Gemüter der Gemeinde besonders bewegte. Ostern und Charfreitag lag das ja besonders nahe. Aber es läßt sich auch offenbar sonst machen und die gelegentliche Anlehnung an Naturbetrachtung und Naturfreude ist von großem Wert. Aber das der gegenwärtigen Wirklichkeit Entnommene muß durchaus religiös orientiert sein; es genügt nicht, wenn bei einer sonst guten patriotischen Rede der Name Gottes und Christi gelegentlich vorkommen, ohne dem ganzen Inhalt das Gepräge zu geben.

Ich glaube, recht Wirksames kann der Prediger überhaupt nur geben, wenn es ihn selbst lebensvoll erfüllt. Damit ist gesagt, daß die Persönlichkeit das Ausschlaggebende ist, und man sie nicht in zu enge Regeln einschließen darf. Auch sind die Gemeinden so verschiedenartig! Wer könnte jedem Einzelnen darin geben, was er grade braucht! Aber der Prediger muß doch die Mehrzahl der Hörer berücksichtigen, und zwar wünscht er, so zu ihnen zu sprechen, daß es nicht nur eine „Unterhaltung" ist, die keine weitere Spur hinterläßt. Manche beliebte Prediger leisten nicht viel mehr, indem sie zu viel schöne oder anschauliche Bilder einstreuen, ohne doch damit auf Willen und Gesinnung eine Wirkung auszuüben.

18. Ist Ihnen die gegenwärtige Länge der Predigten (etwa ½ Stunde) erwünscht?

Ja, aber eher kürzer als länger.

19. Wünschen Sie die Predigten so, daß sie an die geistige Fassungskraft möglichst geringe Anforderungen stellen und scheint Ihnen dagegen oft verstoßen zu werden, oder haben Sie auch Bedenken in der entgegengesetzten Richtung, nämlich daß die Predigten sich zu sehr in Wiederholungen des längst Bekannten bewegen?

Das ist so verschieden nach der vorauszusetzenden Auffassungsfähigkeit der Gemeinde, daß ich darüber nichts Allgemeines zu sagen wünschte; in der hiesigen Universitätskirche wäre nichts weniger am Platz als Wiederholung des längst Bekannten, in einer Dorfkirche muß man mit geringer Intelligenz rechnen. In den meisten Fällen ist wohl ein in der Mitte Bleiben das Beste. Das Meiste, was der Prediger sagt, muß von allen verstanden werden; wenn Einiges über einige Köpfe weggeht, so schadet das nichts.

20. Wünschen Sie in den Predigten vor allem Einwirkung auf das Gemüt oder auf die Erkenntnis oder auf den Willen? Und was vermissen Sie in dieser Richtung?

Ich meine, der Weg zur Erkenntnis und zum Willen geht oft durch das Gemüt; daher muß dieses zuerst angeregt werden, von dort aber der Schritt zu Erkenntnis und Willen gewiesen werden.

21. Wie denken Sie über Gottesdienste ohne Predigt oder Ansprache?

Mir sind sie von keinem besonderen Wert; Andere werden darin anders empfinden; aber der Schritt vom Gemüt zur Erkenntnis und zum Willen wird darin nicht gewiesen. So bleibt es bei vorübergehender Erhebung.

Digitized by Google

22. Können Sie bei unserer zum Hören ungünstigen Kirche den Predigern Winke über den Gebrauch ihrer Stimme oder den Hörern Ratschläge über die verschiedenen Plätze in der Kirche geben?

23. Was liegt Ihnen am Herzen bezüglich des Inhaltes der Predigten?

Bekämpfung des Hochmuts und der Selbstgerechtigkeit bei den bevorzugten Ständen.

24. Wäre es Ihnen erwünscht oder unerwünscht, wenn statt der biblischen Texte, über die gepredigt wird, gelegentlich auch andere Texte gewählt würden, fromme Worte aus den Jahrhunderten der christlichen Kirche?

Unerwünscht (siehe 11).

25. Wie urteilen Sie über das sonntäglich wiederkehrende allgemeine Kirchengebet?

Zur Abwechselung möchte ich ab und an eine freiere Form.

26. Wie urteilen Sie überhaupt über die Sprache und den Inhalt der kirchlichen Gebete?

Mit Veränderungen, die sie dem heutigen Empfinden näher brächten, würden sie frischer und kräftiger wirken.

27. Haben Sie Wünsche inbezug auf die sonntäglichen Abkündigungen, Mitteilungen usw.?

28. Haben Sie betreffs der Schlußliturgie (Versikel, Kollekte und Segen) Bedenken oder Wünsche?

Versikel und Segen sind mir lieb, die Kollekte weniger.

29. Ist Ihnen der liturgisch reicher ausgestattete Hauptgottesdienst oder der im Winter stattfindende schlichtere Gottesdienst mit wenig Liturgie lieber?

Weniger Liturgie ist den meisten Menschen Sommers wie Winters lieber.

30. Ist Ihnen sonst an den Formen unseres Hauptgottesdienstes etwas bedenklich, oder wünschen Sie nach irgend welcher Seite Veränderung oder stärkere Abwechselung?

Stärkere Abwechselung ist mir erwünscht, mehr für Andere als für mich selbst.

31. Wie denken Sie über die Amtstracht der Prediger?

Die hier und da gebräuchlichen rundum abstehenden großen Halskragen finde ich abscheulich; an der einfacheren Tracht wüßte ich nichts auszusetzen.

32. Zum Schluß bitte ich im allgemeinen um rückhaltlose und, wenn so empfunden wird, auch scharfe Darlegung der Gründe, weshalb Sie selten oder auch garnicht am gottesdienstlichen Leben Ihrer Gemeinde sich beteiligen oder, falls Sie sich häufig oder regelmäßig am Gottesdienst beteiligen, um eine Äußerung darüber, ob Sie im ganzen in Dankbarkeit auf die für den Gottesdienst verwandte Zeit zurückblicken können? Was können Sie im letzteren Fall in Zukunft tun oder vorschlagen, damit der Segen des Gottesdienstes womöglich wieder allen Gemeindegliedern zu teil wird?

Ich sehe im ganzen mit Dankbarkeit auf die für den Gottesdienst verwandte Zeit zurück, habe oft empfunden, daß die Begeisterung des Predigers auch meiner Seele Flügel lieh, und nahm immer eine wertvolle Anregung oder Mahnung mit zu Hause. Ich besuche den Hauptgottesdienst möglichst regelmäßig. Mir scheint, die Neben- und Wochengottesdienste häuft man jetzt reichlich viel; zum Lesen religiöser Schriften, zum Bibellesen kommt daher selten der Mensch, und das religiöse Leben soll sich doch so gut im Kämmerlein wie in der Kirche abspielen.

Digitized by Google

Gustav Adolf-Verein und Gesangbuch.

Von Friedrich Spitta.

Gustav Adolf war keiner unserer kirchlichen Dichter, und doch steht sein Name in unsern Gesangbüchern, im elsässischen sogar sein Bild. Sein von Michael Altenburg gedichtetes Feldliedlein „Verzage nicht, du Häuflein klein" wird auch von der Gemeinde der Gegenwart gesungen, wie ehedem von seinen Soldaten vor der Schlacht; und wie damals, so gelobt sich auch jetzt dabei mancher der Sänger, dem Könige und seiner Sache die Treue zu halten. Das hat in der Gegenwart nicht weniger Bedeutung, als in der Vergangenheit. Denn Gustav Adolfs Werk zu Schutz und Bau der evangelischen Kirche ist mit seinem Tode nicht zu Ende gekommen, sondern hat sich aus dem Getöse des Krieges hinweggezogen in den stillen Frieden der Liebestätigkeit unsrer Gemeinden.

Aber nicht bloß das einzelne Gustav Adolf-Lied ist ein Mittel, zur Arbeit im Gustav Adolf-Verein anzuregen, sondern das ganze Gesangbuch, wenn es nur recht gebraucht wird. Und in unseren Tagen, wo wir mehr denn je Grund haben, uns zur Arbeit an diesem Verein wie an dem verwandten des Evangelischen Bundes anzufeuern, scheint es mir wohl berechtigt, einmal zu zeigen, in welch hohem Maße das Gesangbuch geeignet ist, uns in dieser Arbeit zu fördern.

Gustav Adolf-Verein und Evangelischer Bund haben zum Zweck, das evangelische Bewußtsein zu erhalten und zu fördern und unsern protestantischen Ländern die Mittel darzureichen, durch die sie sich und ihre Kinder im Glauben erhalten und die Angriffe des alten bösen Feindes abwehren können. Keine Gefahr, in solchem Ringen nachzulassen, ist größer als der Eindruck der imponierenden Macht und Größe der römischen Kirche mit dem bezaubernden Glanz ihres Gottesdienstes und der unerschöpflichen Fülle ihrer Hilfsquellen. Was ist dem gegenüber die evangelische Kirche? Unscheinbar nach außen, von den Großen dieser Welt für ihre Politik niedrig eingeschätzt, in Parteiungen zerrissen, selbst in wichtigen Fragen der christlichen Lehre uneinig. Wer kann sich dafür begeistern? Und wenn von der Freiheit geredet wird, die sie verkündet und gewährt, so scheint es, daß in der Praxis für dieses Gut fast ebenso gerungen werden muß als unter den Katholiken. Zudem erwarten wir von einer Religionsgemeinschaft mehr als die Freiheit zu glauben, was wir wollen, sondern die Darbietung religiöser Güter und die Nahrung für das Leben des Glaubens. Ist die Geschichte des Protestantismus wirklich etwas anderes als was Rom davon verkündet: Eine Auflehnung wider göttliche und menschliche Ordnung, eine Kette von Häresieen, die Selbstzersetzung des Christentums?

Auf diese Fragen gibt es für den schlichten Mann aus dem Volke keine einfachere und überzeugendere Antwort als den Hinweis auf unser Gesangbuch. Da steht die evangelische Kirche in dem, was sie wesentlich ist; da lernt man, was evangelischer Glaube ist; wie die großen Zeugen des Protestantismus ausgesehen haben, nicht in ihren schwachen Stunden und Zufälligkeiten, nicht in harten Theorieen und heißen Leidenschaften, sondern wenn sie Kunde gegeben haben von dem, „was ihr einiger Trost war im Leben und im Sterben." Und in der Einigkeit des Glaubens, welche Mannigfaltigkeit der Zungen, welcher durch keine Theorie von äußerer Kircheneinheit eingeengter Reichtum des persönlichen religiösen Lebens! Wem das einmal aufgegangen ist, für den hat Rom die Anziehungskraft verloren. — Versuchen wir uns das im Einzelnen deutlich zu machen.

Digitized by Google

Die ganze Größe der Zeit, aus der die evangelische Kirche geboren wurde, tritt uns in den Liedern des Gesangbuches in voller Herrlichkeit entgegen, denn die Mehrzahl der Männer, die damals für die Reformation der Kirche wirkten, waren auch der Dichtkunst mächtig. Bei einigen von ihnen zeigte sich das allerdings nur in der Form der lateinischen Kunstpoesie, wie bei Philipp Melanchthon, andere dagegen waren in beiden Sätteln gerecht, und nicht wenige zeigten sich in ihren Liedern als Meister der deutschen Sprache, als Dichter, deren Lyrik durch keine weltliche Dichtung jener Zeit übertroffen wird. An erster Stelle steht fraglos Luther, bei dem sich alles findet: wie der Ausdruck für sein persönlichstes Empfinden und das Wogen und Wallen seiner Zeit, so auch für den feierlichen Ton der Kultuslieder in Psalmen und Meßgesängen. In Einem Liede „Ein feste Burg ist unser Gott" steht der ganze Mann in seiner vollen Größe vor uns, wie sich seine Person dem deutschen Volke für ewig ins Herz gedrückt hat in den Tagen, da er zu Worms vor Kaiser und Reich stand. Der Mann der kühnen Protestation ist aber zugleich der Bekenner, der das Wort und Zeugnis der alten Kirche hoch hielt und in unsagbar großer Weise erweiterte und vertiefte. Das mag man erkennen an den Strophen, die er zu dem altkirchlichen „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" hinzugedichtet hat. Dieser flammende Zeuge der Wahrheit, bereit, Blut und Leben für seinen Glauben zu lassen, war aber auch das fröhliche Kind Gottes, mit den Kindern singend und betend:

Ach mein herzliebstes Jesulein,
mach dir ein rein sanft Bettelein,
zu ruhen in meins Herzens Schrein,
daß ich nimmer vergesse dein. –

Doch hier darf man nicht anfangen ins Einzelne zu gehen, weil man sonst an kein Ende kommt.

Vom Reformator Deutschlands wendet sich der Blick zu dem der deutschen Schweiz, von jenem so verschieden, daß Luther zu Zeiten von keiner Gemeinschaft des Geistes wissen wollte. Und gewiß, auch Zwinglis Lied klingt anders; nicht aus der Welt der Ritter und Krieger nimmt er seine Bilder, sondern aus dem Leben der Bauern im schwierigen und gefahrvollen Hochgebirg:

Herr, nun selbst den Wagen halt,
bald abseit sonst geht die Fahrt,
Das brächt Freud dem Widerpart,
der dich
veracht so freventlich.

Wie er aber die Züricher Soldaten in der Kappeler Schlacht gelehrt, in den Worten dieses Liedes zu beten um den Sieg der Sache Gottes und um die Wiederkehr alter Lieb und Treue unter den Eidgenossen, so hat er in eigner Not, von der fürchterlichen Krankheit jener Zeit, der Pest angegriffen, um Errettung, Ergebung, Kraft zu einem neuen Leben gefleht: „Hilf, Herr Gott, hilf in dieser Not." Das war der Zwingli, von dem seine Widersacher als einem Gegner aller Kunst geredet haben, und der in künstlerischer Ausbildung auf dem Gebiete der Poesie und Musik wohl Luther überragte, wenn er auch an künstlerischer Naturanlage und Urkraft hinter ihm zurückstand.

Neben diesen beiden Reformatoren im Norden und Süden wie viele andere Zeugen des wiedergewonnenen Evangeliums im Liede! Als Nachbarn der Schweiz

Digitized by Google

und doch wider Zwinglis Radikalismus, der Lied und Orgel aus dem Gottesdienste verbannt haben wollte, klar und entschieden streitend, stellen sich die Elsässer und Schwaben hin. Ist in Straßburg ein Bucer selbst, nach seinem eigenen Ausspruch, durchaus unpoetisch, so stehen neben ihm Dichter und Sänger wie Capito, Hubert, Greiter, deren Wort und Ton bis zur Stunde nicht verhallt ist. In Konstanz aber waren die führenden Persönlichkeiten der Reformation selbst, die Brüder Blaurer und Joh. Zwick, mit der Gabe der Dichtkunst reich gesegnet. In ihren schlichten Kinderliedern wie in den schriftmächtigen Hochgesängen auf die Feste stehen sie da als begeisterte Zeugen des Evangeliums, an deren Versen der kräftige Duft der heimatlichen Scholle haftet. Als solche sind sie auch weit überlegen den Dichtungen, die von der gerade in ihrer Nachbarschaft stark spürbaren evangelischen Nebenströmung der Schwenckfelder hervorgebracht wurden. Und doch ist uns auch von da ein herrliches Glaubenszeugnis erhalten, das unser Gesangbuch in recht evangelischer Weitherzigkeit aufbewahrt hat, Adam Reißners „In dich hab ich gehoffet, Herr."

Neben Luthers Übermacht, die nicht wenig dazu beigetragen hat, daß die Lieder der Süddeutschen lange Zeit in den Hintergrund gedrängt, ja vielfach geradezu ausgemerzt wurden, steht im Norden eine große Schar von Sängern, zum Teil, wie Paul Sperat aus dem deutschen Süden stammend, zum Teil, die Erdfarbe der niederdeutschen Sprache zeigend, wie Nikolaus Tech (Tecius) der Dichter von „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und „O Lamm Gottes unschuldig." In Böhmen hat Michael Weiße in einer schier endlosen Reihe von Liedern das Evangelium verkündet, sodaß die Straßburger Pfarrfrau Katharina Zell von ihm sagen konnte, dieser Mann habe die ganze Bibel offen in seinem Herzen und habe sie durchwandelt wie die beiden lieben Männer Josua und Kaleb das gelobte Land. Unter diesen Liedern finden sich einige, wie der Luther oft zugeschriebene Begräbnisgesang, mit dem Weiße sich und der böhmischen Reformation ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Wie hier die ganze Verkündigung des Heiles in der evangelischen Schrift, so spiegelt sich in den Liedern des letzten Hochmeisters des Deutschordens, des Herzogs Albrecht von Preußen, das ganze Leben seiner Zeit und seine persönlichen Schicksale, und daraus erklärt es sich, daß viele seiner herrlichsten Dichtungen, die Markgrafenlieder und das Lied der Königin Maria von Ungarn, obwohl sie Luther selbst in seine Gesangbücher aufgenommen hat, später verschwanden, sodaß dieser fürstliche Dichter nur mit dem Vertrauensliede „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" ausdrücklich mit seinem Namen in unsern Gesangbüchern steht, allerdings oft mit seinem sehr ungeistlichen Neffen Albrecht dem Jüngern verwechselt. Aber jenes Lied allein schon läßt uns einen Blick tun in die Seele desjenigen Fürsten, der von allen der Reformation zugetanen Herrschern die Sache des Glaubens am tiefsten und auch mit der meisten theologischen Einsicht erfaßt hatte.

So tritt in unsern Gesangbüchern die ganze Zeit der Geburt der evangelischen Kirche in den Gestalten ihrer Hauptführer in einer Weise vor die Seele, daß unser Herz höher schlagen und uns Stolz erfüllen muß, dieser Kirche anzugehören.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Luther-Bilder nach Holbein.

Von Professor Dr. Jordan in Wittenberg.

Der Dresdener Verleger P. G. Hilscher ist nicht der einzige, der ein Lutherbild „nach Holbein" an den Markt gebracht hat[1]). Wir besitzen in den Sammlungen der Luther-Halle aus alten Beständen außer jenem Blatt auch einen Stahlstich des englischen Stechers Andrew Duncan (geb. 1795 London, gest. nach 1845), der lt. Unterschrift „Dr. Martin Luther" darstellt „nach einem Original-Gemälde des Holbein in der Königlichen Sammlung zu Windsor"[2]): Brustbild eines Mannes in mittleren Jahren; glattrasiertes Gesicht. nach vorn; in schwarzem Talar und Barett; in der Linken ein aufgeschlagenes Buch, in der Rechten eine Schreibfeder haltend; oben rechts ein Wappenschild, soweit erkennbar, quer geteilt durch einen wagerechten Balken, darüber zwei Ringe, darunter ein Ring. Daß das Blatt mit Luther nichts zu tun hat, bedarf keines Beweises: Holbein ist niemals mit Luther zusammengetroffen. Auch nicht die entfernteste Ähnlichkeit des Bildes selbst mit dem Reformator liegt vor. Aber welcher Holbein ist hier die Grundlage? Die genaue Durchsicht der Gemälde des Meisters (Bd. XX der Klassiker der Kunst in Gesamtausgaben 1912. hrg. von P. Ganz) ergab nichts ihm ähnliches. Dagegen brachte eine Anfrage bei Herrn Martin Breslauer, Berlin, die Antwort, daß es sich um eine bis zur Unkenntlichkeit entstellte Reproduktion des H. Holbein zugeschriebenen Bildnisses von D. Stockesley, Bischof von London, (bekannt durch seine Stellungnahme gegen Heinrich VIII. und Wolseley) handle, dessen Original in der Windsor Gallery sich befinde. Da Dr. P. Ganz, und er ist z. Z. wohl unser bester Holbein-Kenner, das Bild nicht aufgenommen hat, so steht auch das „nach einem Originalgemälde des Holbein" auf sehr schwachen Füßen. So bleibt von der Unterschrift unseres Bildes kaum etwas übrig, eigentlich nur die Angabe des englischen Stechers. Aber sollte er wirklich der Schuldige sein? Ich kenne die englische Vorlage des deutschen Stiches nicht. Ich halte aber die Vermutung nicht für zu kühn, daß es sich bei unserem Bilde nur um eine schlechte deutsche Nachbildung des englischen Stiches handelt, der dann der Name des Reformators und die Holbein-Notiz beigefügt wurde. Das Ganze ist jedenfalls ein Zeichen dafür, was man zu Anfang und in der Mitte des 19. Jahrhunderts unserem deutschen Publikum an Luther-Bildern zu bieten hat wagen können.

Übrigens liegt von P. G. Hilscher (s. o.) auch ein Lutherbild „nach Lucas Cranach" vor, in getönter und ungetönter Wiedergabe: „Lucas Cranach p. — Hilscher f.", so steht darunter. In ovalem Rahmen zeigt es das bekannte klägliche Bild des Reformators, wie es als angebliches Cranach-Bild das bestimmende des 19. Jahrhunderts geworden ist: Brustbild, etwas nach links gewendet; ohne Kopfbedeckung; feistes Gesicht, nichtssagende kleine Augen, gewelltes Haupthaar

[1]) Vergl. die Mitteilungen von D. Stuhlfauth, Berlin, Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchliche Kunst 1918, Zeitschrift f. Kirchengeschichte 1920.

[2]) Wie ich zufällig habe feststellen können, schmückt das Blatt „Die Geschichte der deutschen Reformation von 1517–1532" (Leipzig 1843); und ihr Herausgeber D. Chr. Gotthold Neudecker, „o. Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig", ist sonderlich stolz auf diesen Schmuck seines Buches. Zwar ist auch ihm nicht verborgen geblieben, daß wir hier nicht die ganz gleichen Züge finden, „an die wir durch Cranach's Porträts gewöhnt sind", aber er tröstet sich mit „der Verschiedenheit der Perioden, worin beide Meister malten", und nimmt an, „da Holbein 1526 als Hofmaler nach England berufen sei, so sei Luther hier im kräftigsten Mannesalter im Anfange der vierziger Jahre gemalt".

Digitized by Google

mit den üblichen Haarlocken auf der Stirn; dazu die Schaube mit dem unvermeidlichen roten Litzchen und dem schwarzen Schnürbändchen. Die Unterschrift lautet: „D. Martin Luther. geb. d. 10ten November 1483. gest. d. 18ten Febr. 1546"; die beiden letzten Sätzchen l. u. r. von einer verunglückten Wiedergabe von Luthers Wappen. Die Ausführung des ungetönten Blattes ist recht matt, um so schreiender ist der getönte Abdruck; letzterer war jedenfalls die eigentlich beabsichtigte Wiedergabe. Also bei ein und demselben Verleger und Zeichner ein Lutherbild nach L. Cranach, ein Lutherbild nach H. Holbein, beide ohne jede, auch nur die geringste Ähnlichkeit untereinander! Auch hier: was hat der „Künstler" sich dabei wohl gedacht, was das Publikum, dem er seine Bilder vorlegte?

Über die Reform der Abendmahlsfeier.

Für manche Leser der Monatschrift wird es von Interesse sein, daß auf einem der Diskussionsabende des Evangelischen Bundes in Peine, die, ohne daß Beschlüsse gefaßt würden, nur dem Austausch und der Klärung der Gedanken in der evangelischen Gemeinde dienen, vor einigen Monaten auch die Reform der Abendmahlsfeier zur Verhandlung gekommen ist. Pastor Lic. Taube schreibt in einem Briefe an mich unter anderem darüber Folgendes:

„An dritter Stelle kam eine Aussprache über die Reform der Abendmahlsfeier. Das Referat hatte ich einem außerordentlich prächtigen, innig frommen, aber sehr konservativ gerichteten Lehrer gegeben, der an seiner evangelischen Gemeinde mit treuster Liebe hängt und sich sehr fleißig am gottesdienstlichen Leben beteiligt. Ich wußte, daß er bisher jeder Veränderung in den Formen der Abendmahlsfeier sehr entschlossen ablehnend gegenüberstand. Nun gab ich ihm zur Vorbereitung seines Referates Ihr Buch, und zwar so früh, daß er es recht gewissenhaft durcharbeiten konnte, und erlebte die Freude, daß Ihre sachlichen und gründlichen Ausführungen und zugleich der Einblick in so manches Häßliche und Törichte, womit man sie hier und da beantwortet hat, ihn dermaßen stark beeinflußt hatte, daß sein Referat, an das er etwas zögernd und widerwillig herangegangen war, einer Veränderung der Abendmahlsfeier in Ihrem Sinne fast das Wort redete, jedenfalls Einsicht und Willen zum Ausdruck brachte, daß man denen, die an der bisherigen Abendmahlsfeier Anstoß nähmen, die Wege zu veränderter Form bahnen müsse. In der Aussprache kamen dann die verschiedenen Stimmungen recht ausgiebig zum Wort, aber so, daß in keiner Weise absprechender oder unfreundlicher Ton laut wurde, und besonders wertvoll war es, daß eine durch den Krieg aus Antwerpen zurückgebrachte Familie dort schon das Abendmahl mit Einzelkelch miterlebt hatte und ihre Mitglieder sich sehr anerkennend über die dortige Feier äußerten. Es beteiligten sich etwa 15 Personen an der Aussprache; daß das hygienische Moment sich nicht einseitig vordrängen konnte, dafür sorgte die konservativ gerichtete Oberschwester unseres Krankenhauses. Der Referent selbst meinte im Schlußwort, daß bei ihm auch die ästhetischen Wirkungen fast noch stärker wirkten als die hygienischen; wenn es Tatsache sei, daß manche Ekel empfänden — und das lasse sich eben nicht mehr leugnen — dann müsse unter allen Umständen Rat geschafft werden, damit diese höchste Weihefeier der evangelischen Gemeinde keinen Schaden leide. Mit einem Worte, es war eine sehr erfreuliche Aussprache. Wie es weiter läuft, muß sich zeigen. Vom Evangelischen Bunde aus unternehmen wir natürlich nichts; die das Abendmahl gern mit Einzelkelch feiern wollen, müssen sich rühren, daß ihnen auf dem Boden der evangelischen Gemeinde Gelegenheit dazu gegeben wird, wobei man hoffen muß, daß die Kirchenbehörden kirchliche Fortentwicklung nicht hemmen . . ."

Die Trauung.

Von Pfarrer **Oskar Joh. Mehl.**

Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.

Also auch die Trauung soll eine schöne und ästhetische Feier sein. Das wünscht auch Wilhelm Busch, der große Herzenskündiger, hinter dessen scheinbar so lustigen Versen sich oft die tiefsten Lebenswahrheiten verstecken, wenn er singt:

Digitized by Google

Erst nur flüchtig und zivil,
Dann mit Andacht und Gefühl.

Ja, mit Andacht und Gefühl! Und beides braucht der Mensch in dem prosaischen Leben; deshalb machen sich die meisten Brautleute trotz der bürgerlichen Eheschließung dennoch auf und lassen den Segen Gottes und der Kirche auf ihren Bund herabflehen. Es ist hier dieselbe Sache wie mit der Konfirmation. Auch wenn keinerlei kirchliche Verluste und Strafen da wären, so würde die überwältigende Mehrzahl der Eltern doch ihre Kinder konfirmieren lassen; und ebenso fühlen die jungen Eheleute, daß ihnen etwas fehlt, wenn sie ihren Schritt nicht in die Kirche gelenkt haben, um sich „trauen" zu lassen. Das ist das schöne alte Wort für diese religiöse Handlung. Deshalb war es gar nicht nötig, daß ängstliche Gemüter nach Einführung des Zivilstandsgesetzes über den Verfall der christlichen Sitte jammerten, als nun die Prozentzahl der Getrauten zunächst sank: die Scharen sind doch wieder zurückgekehrt zur Mutter Kirche; denn der Mensch braucht an den Höhe- und Wendepunkten seines Lebens etwas, was ihn über seine Zeitungs- und Stammtischweisheit hinaushebt: er braucht Erbauung, er braucht Religion.

Es war ein Fortschritt, daß es zur staatlichen Eheschließung kam; damit hatte man eigentlich nur dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist und des Kaisers (d. h. der Obrigkeit oder der bürgerlichen Gesellschaft) gewesen war, bis die Kirche es verstanden hatte, sich das Recht der Eheschließung anzumaßen. In England kann heute noch der Priester eine gültige Ehe schließen; aber das ist nicht vorbildlich für uns. Denn, wie Luther im Traubüchlein sagt: „Weil die Hochzeit und Ehestand ein weltlich Geschäft (ein „uthwendig wertlick Dinck", Bremer Agende 1534) ist, gebührt uns Geistlichen oder Kirchendienern nichts darin zu ordnen oder regieren. Aber (fährt er fort) so man von uns begehret für (vor) der Kirchen oder in der Kirchen sie zu segnen, über sie zu beten oder sie auch zu trauen, sind wir schuldig, dasselbige zu tun." — Nebenbei bemerkt: Wäre man doch unserm Reformator in den meisten (nicht allen!) Stücken gefolgt. Aber da hat man Wichtiges außerachtgelassen, wohl gar ins Gegenteil verkehrt, Nebensächliches aber betont und sich darauf versteift, zum Schaden der Kirche und der christlichen Freiheit. Retten kann uns nur die Rückkehr zu Luther in seiner Glanzzeit (um 1520), wo er das Evangelium mit einer unvergleichlichen Kraft und Innigkeit erfaßt hatte, wo er wirklich die „Freiheit eines Christenmenschen" besaß.

Wie groß und ernst, wie schlicht und ästhetisch Luther auch in seinem Traubüchlein wieder ist!

Zunächst sein Aufgebot: „Hans N. und Greta N. wollen nach göttlicher Ordnung zum heilgen Stand der Ehe greifen, begehren des ein gemein christlich Gebet für sie, daß sie es in Gottes Namen anfahen und wohl gerate. Und hätte jemand was darein zu sprechen, der tue es bei Zeit oder schweige hernach. Gott gebe ihnen seinen Segen! Amen!" — Wir pflegen anders „abzukündigen": „Es sind Personen vorhanden, welche (!) gesonnen sind, in den Stand der heiligen Ehe (das ist Unsinn; es muß heißen: heiligen Stand der Ehe) zu treten und der Fürbitte einer (!) christlichen Gemeinde empfohlen werden usw. Sehr schön klingt das nicht, wenn man diese Abkündigung auch überall fast mit tödlicher Sicherheit, wie Spitta sagt, zu hören bekommt. Weshalb sagt man nicht: Es wollen sich demnächst in unserer Kirche trauen lassen („kirchlich trauen" ist ein Pleonasmus: es gibt nur eine Trauung, eben die kirchliche) N. N. Und zum Schluß keinen langen Salm, sondern einfach: Gott gebe ihnen seinen Segen! Die Aufforderung zur Fürbitte der Gemeinde ist ja doch nur eine poetische Formel, die sich mit der gemeinen Wirklichkeit der Dinge nicht zusammenreimt.

Luther unterscheidet nach der damaligen Sitte einen Akt „für der Kirchen" und einen „vor dem Altar". Vor der Kirche findet die eigentliche Trauung statt, sehr kurz nach unseren heutigen Begriffen: „Hans, wilt du Greten zum ehelichen Gemahl haben? Dicat: Ja. — Hie lasse er sie die Trauringe einander geben und füge ihre beiden rechten Hände zusammen und spreche: Was Gott zusammenfüget, soll kein Mensch scheiden. — Darnach spreche er für allen insgemein: Weil denn Hans N. und Grete N. einander zu der Ehe begehren und solches hie öffentlich für Gott und der Welt bekennen, darauf sie die Hände und Trauringe einander geben haben: so spreche ich sie ehelich zusammen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!"

Das ist die ganze Trauung bei Luther. Dann folgen am Altar allerlei Bibelzitate, die sich auf die Ehe beziehen, aus Genesis 2,18ff., Epheser 5,22ff., Genesis 3,16 und ff., sowie Genesis 1,27, 28, 31 und Sprüche 18,22 und Schlußgebet. Man sieht, Luther ist noch nicht prüde und schont die Ehegatten nicht; er täuscht sie nicht über den Ernst ihres Schrittes hinweg, wie er ja in der Einleitung sagt: „... Daß diesen Stand das junge Volk lerne mit Ernst ansehen und in Ehren halten als ein göttlich Werk und Gebot, und nicht so schimpflich dabei seine Narrheit treibe mit Lachen, Spotten und dergleichen Leichtfertigkeit, so man bisher gewohnt hat, gerade als wäre es ein Scherz oder Kinderspiel ehelich zu werden oder Hochzeit machen. Die es zum ersten gestiftet haben, daß man

Digitized by Google

Braut und Bräutigam zur Kirchen führen soll, habens wahrlich für keinen Scherz, sondern für einen großen Ernst angesehen. Denn es kein Zweifel ist, sie haben damit den Segen Gottes und gemein Gebet holen wollen und nicht eine Lächerei oder heidnisch Affenspiel reiben."

Doch laßt uns unser gegenwärtiges Trauformular ansehen.

Eingangslied. Es wäre zu wünschen, daß bei jeder Trauung gesungen würde, bei Armen und Reichen. Wo aber (Orgelspiel und) Gesang bezahlt wird, da fängt die Trauung schon mit einem Mißklang an. In Großstadtgemeinden — wo sich überall ungesunde Auswüchse zeigen — ist es ja schwer, wenn nicht unmöglich, zu jeder Trauung einen Organisten zu bekommen; aber in kleineren Gemeinden, besonders auf Dörfern, sollte Orgelspiel und Gesang nie fehlen. Und wenn kein Organist da ist — sind wir denn von ihm abhängig? Wir haben uns viel zu sehr in die Knechtschaft der Orgel begeben, so sehr, daß manche Gemeinde ohne Instrument überhaupt nicht mehr singen kann. Das ist verkehrt: Die Orgel ist um der Gemeinde willen da, aber nicht die Gemeinde um der Orgel willen. Man braucht nicht die Abneigung des Klausharms gegen dies Instrument „die Hierodule zweideutigen Rufs" „Wenn das Volk auszöge, alle Orgeln entzwei zu schlagen, ich weiß nicht, ob ich nicht mitginge . . . Ihre Nützlichkeit ist gering, ihre Schädlichkeit ist groß" zu teilen; aber die Gemeinden sollten sich ihre Selbständigkeit im Singen wahren. In Berlin versagte, gerade bei einer Konfirmation, die elektrisch mit Wind versorgte Orgel; wir sangen unser Lied 'O heilger Geist' weiter, als ob nichts geschehen sei und ließen selbst die Responsorien nicht aus. So muß es sein. Was Orgel! Wir sind die Herren, das Instrument ist unser dienstbarer Geist.

Also wenn der Organist nicht kommen kann oder will (weil es nichts dafür gibt), so singen wir in Gottes Namen ohne Begleitung. Allerdings wenn die Beteiligten zum größten Teil schlechte Kirchgänger sind und die Lieder nicht kennen und können, so lassen wir es lieber. Denn als Solosänger am Altar soll der Pastor sich nicht produzieren. Aber 'Jesu, geh voran' oder ein anderes bekanntes Lied werden die meisten wohl noch kennen; man kann zur Not ja den Text vorsprechen. Noch besser wäre es freilich, wenn man Gesangbücher mitbrächte. Aber damit kommt einmal solch einem eleganten Paar in der Großstadt. Wie reimt sich ein Gesangbuch zu den Lackstiefelchen und weißen Handschuhen! Nein, wenn der prunkvolle Hochzeitswagen vor der Kirchtür angelangt ist, so fliegt der Kirchendiener an den Wagenschlag, um ehrerbietig zu öffnen; der schönfrisierte junge Ehemann und die liebreizende Braut mit dem großen Blumenstrauß steigen aus, laufen Spießruten durch den spalierbildenden Pöbel; und unter Orgelgebraus geht das Paar, vom diensteifrigen Küster geleitet, vor den Altar, wo schon die Stühle bereitstehen. Ein Gesangbuch brauchen sie nicht, denn gedruckte Zettel liegen auf jedem Platz. Ob dieser weiße Wisch sehr ästhetisch ist? Wie anders, wenn man das Gesangbuch, sein (vielleicht bei der Konfirmation erhaltenes) Gesangbuch mitbrächte!

Was wollen wir nun singen lassen? Ich meine den allgemeinen Gesang, nicht den Sologesang (der manchen Gegner hat, z. B. Kawerau, und vielleicht mit Recht)[1]), der sich öfters zum Entsetzen auf dem Orgelchor hören läßt (o si tacuisses!), natürlich meist das unvermeidliche: 'Wo du hingehst' — der geht uns ja nichts weiter an, obgleich wir selbstverständlich vorherige Anmeldung beanspruchen können; aber welche allgemeinen Gesänge bieten sich uns bei der Trauung dar?

Es ist eigentümlich, wie die Kunst unserer geistlichen Liederdichter bei den Kasualien versagt hat; wir finden auch unter den Ehestandsliedern wenig Brauchbares. Die Melodie 'Wie schön leuchtet der Morgenstern' hat zu einigen Liedern dieser Art herhalten müssen. Herhalten — anders kann man es leider nicht bezeichnen. Abgesehen davon, daß es der „König unter den Chorälen" ist und deshalb nur für große Gottesdienste paßt, eignet er sich auch nicht für jeden Text, zumal nicht für poetisch minderwertige. Besonders gefährliche Klippen sind die kurzen Zeilen, in denen Wort und Weise im Originallied wohl zusammen passen (z. B.: Lieblich, Freundlich — Preis dir, Heil mir! — Singet, Klinget), die aber in besagten Hausstandsliedern einen merkwürdigen, um nicht zu sagen komischen Eindruck machen. Im Original lohnten sich diese scharfbetonten Töne, denn sie begleiten wuchtige Worte, zumeist Ausrufe und Aufforderungen; aber wenn ich nun zu derselben Melodie singen soll: „Immer/laß sie" oder „Reiche/gleiche" oder „Jene/schöne" und dergleichen Nichtigkeiten, so streike ich. Solche Zeilen sind bloß mit „grammatischen Notwendigkeiten" angefüllt, um ein Wort Schleiermachers zu gebrauchen. Er sagt auch sehr gut: Solche inhaltleeren Zeilen nun mit der überlauten, kreischenden Stimme, die man in unsern Kirchen leider zu hören pflegt, vielleicht nach einer friedlichen, prächtigen Melodie abgesungen, geben einen solchen Mißlaut zwischen dem Inhalt und der Form, daß nichts Ärgeres kann gefunden werden. Und wenn es auch Paul Gerhardt, der Große, ist, der da singt: „Kein Sturm, kein Wurm kann zerschlagen, kann zernagen usw." und wenn es auch Philipp Spitta ist, der da reimt: „Eine kleine fromme reine Hausgemeine"

[1]) Vgl. S. 230, Z. 6 v. u

Digitized by Google

— wir lehnen solche Verse ab. Deshalb bleibt — da desselben Spitta wohlgelungenes schönes Lied 'O selig Haus, wo man dich aufgenommen' ein Hausstand-, aber kein Traulied ist — kaum eins der im Gesangbuch befindlichen Hochzeitslieder übrig. Wir müssen deshalb wieder (wie schon bei Taufe und Konfirmation) Anleihen machen an andern Stellen. Und da gibt es genug passende Lieder: 'Jesu, geh voran' oder 'So nimm denn meine Hände' oder 'Bis hieher hat mich Gott gebracht' oder 'In allen meinen Taten' oder 'Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren' oder 'Sollt ich meinem Gott nicht singen' (ein köstliches Lied, das mir eins der liebsten ist) oder 'Ach bleib mit deiner Gnade' oder — doch wozu länger aufzählen: es sind eine Unmenge Lieder vorhanden, die sehr gut für die Trauung passen. Die ad hoc gedichteten wollen wir deshalb lieber lassen, da wir ästhetische Gottesdienste feiern möchten. Das Lied 'Wie schön leuchtet der Morgenstern', das jahrhundertelang das offizielle Traulied war, werden wir heutzutage nicht mehr bei dieser Gelegenheit singen mögen.

Das Trauformular, oder besser: die Trauformulare; denn Rietschel hat recht, wenn er von einer „bunten Musterkarte" der verschiedenen Trauformulare redet. Wir berücksichtigen hier aber vor allem das preußische. Es beginnt: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! — Geliebte in dem Herrn! Ihr seid hier im Hause Gottes erschienen, um nach Gottes Ordnung in den heiligen christlichen Ehestand zu treten und den Segen Gottes zu empfangen. So wollet in Ehrfurcht vor Gott hören, was sein Wort über den heiligen Ehestand uns sagt" (besser hieße es: was sein Wort uns über den heilgen Ehestand sagt).

Vielleicht wäre es noch schöner, wenn man mit einem Gebet begönne, etwa mit dem folgenden Gebet des Württembergischen Kirchenbuches (1843), das Rietschel für mustergiltig erklärt: „Heiliger, barmherziger Gott! Erforsche uns, erfahre unser Herz und prüfe, wie wirs meinen. Siehe du, auf welchem Wege wir sind und leite uns auf ewigem Wege. Herr, wir geloben heute einander vor dir ein Großes. O gib, daß dieser Bund in deinem Namen und für dein ewiges Reich geschlossen sei. Wir geben einander ein menschliches Ja; lege du darauf ein göttliches Amen. Gedenke unser nach deiner Barmherzigkeit, die von der Welt her gewesen ist. Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen. Amen!" — Aber das mag jeder halten wie er will. Ich fange öfters so an: „Im Namen usw. Dies ist der Tag, den der Herr macht, laßt uns freuen und fröhlich drinnen sein. O Herr hilf, o Herr, laß wohlgelingen. Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars. Du bist mein Gott und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich." Darauf die Traurede.

Aber sehen wir uns wieder den Eingang der preußischen Agende an. Wir vermissen da einen Hinweis auf die standesamtliche Eheschließung, wenn auch Rietschel meint, sie sei nicht nötig. Aber um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, um auch den Schwerfälligsten nicht im Zweifel darüber zu lassen, daß die Ehe bereits besteht, und daß nicht erst die Kirche und der Pastor die Eheschließung bewirkt oder doch vollständig macht, ist es doch gut, einige diesbezügliche Worte hinzuzufügen, wenn man es nicht vorzieht, seine Traurede damit zu beginnen. Man braucht ja nicht gerade so prosaisch und deutlich zu reden, wie die bayrische Agende: „Nachdem ihr eure eheliche Verbindung am zuständigen Ort und vor dem dazu angestellten Beamten geschlossen habt usw.", auch nicht so im verschlungenen Amtsstil wie Reuß j. L.: „Nachdem der christlichen Ordnung gemäß die hier vor uns (wem?) Stehenden die kirchliche Weihe der von ihnen rechtsgiltig geschlossenen Ehe begehrt haben usw."; aber etwa wie Sachsen: „Weil ihr den Bund der Ehe mit einander geschlossen habt und usw."; vielleicht auch noch etwas feierlicher und liturgischer: „Geliebte in dem Herrn! Ihr seid hier im Gotteshause erschienen, um den Segen des Herrn zu erlangen für euren ehelichen Bund, den ihr, der Obrigkeit gehorsam, gesetzlich geschlossen habt. Nachdem ihr so dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist, gebet auch Gott, was Gottes ist und lasset hinwiederum von ihm, der den Ehestand gestiftet und eingesetzt hat und an dessen Segen alles gelegen ist, euch weihen und segnen. So höret nun in Ehrfurcht vor Gott (unschön die Agende: wollet ... hören), was sein heiliges Wort uns über den Ehestand sagt." Es folgt in der Agende eine Sammlung biblischer Sprüche.

Anstatt der vorstehenden Ansprache, heißt es dann weiter in der Agende, kann auch eine freie Rede eintreten, welcher dann folgende kurze Ansprache anzuschließen ist.

Wie wollen wir uns entscheiden: erst die Rede oder erst die biblischen Bestandteile? Luther hat keine Rede, auch das englische Cammon-praye-Book nicht. Die alte preußische Agende spricht von einer „Anrede an die Versammlung, worin ganz kurz von der Heiligkeit des Ehestandes und den gegenseitigen Pflichten der Ehegatten und einer dem Willen Gottes gemäßen Führung der Ehe gehandelt wird. Nötig ist die Rede wirklich nicht, und oft wäre es besser, sie unterbliebe. Aber da würden die Leute uns schön zürnen, wenn wir „nur" agendarisch verführen. Jedenfalls gilt der Grundsatz: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig; entweder immer eine Rede oder nie. Claus Harms:

Digitized by Google

„Bloß mit einem Formular kein Paar, auch das ärmste nicht. Das ärmste, Sie verstehen mich, worauf ich hiemit ziele. Laßt uns doch nicht mit unserm Wort geizen oder Handel treiben, welches letztere auch ein Geizen ist." Wenn man aber eine freie Ansprache hält, so hat sie ihren besten Platz zu Anfang der Trauhandlung. Wie dann die biblischen Zitate und der Übergang zu den Traufragen zu gestalten sind, werden wir später sehen.

Die Traurede. Wie soll sie sein? Ganz kurz (alte Agende). Ästhetisch, das heißt männlich, würdig, ernst und doch freudig, kurz: in Geist und Kraft der Bibel. Bei dieser Rede zu diesem „weltlichen Geschäft" sollen wir vor allem großen Fleiß anwenden, daß wir nicht die Person ansehen, nicht den kirchlichen Weg und Geist verlassen; nein, unsre Worte müssen harmonieren mit den nachfolgenden biblischen Klängen, ja sie müssen so sein, daß die Worte der heiligen Schrift als ihr Abschluß und ihr Höhepunkt erscheinen. Aber wie ist da gesündigt worden in alter und neuer Zeit! Und zumal wenn eine „illustre" Hochzeitsgesellschaft zugegen ist und das junge Ehepaar einer „hochangesehenen Familie" entstammt: wie reitet uns da manchmal der Teufel, daß wir nun eine möglichst glänzende und geistreiche Rede (eine „duftende Rosen- und Lilienrede" [Niebergall]) vom Stapel lassen wollen. Aber das imponiert den Leuten vielleicht gar nicht; denn sie haben zumeist noch prächtigere Reden gehört von „berühmten Kanzelrednern". Also geizen wir nicht nach solchen Kränzen, nicht nach Menschenkunst und -gunst; was den Leuten allein und immer wieder imponiert, ist nicht die elende Familiensimpelei, sondern Gottes mächtiges Wort; und wenn wir das schlicht und ehrlich auslegen, so wird unsre Rede immer Eindruck machen. Übrigens ist es eine feine und wahre Bemerkung, die Generalsuperintendent Faber (in der 'Kultur der Gegenwart') macht: „Der einfache Mann liebt die Predigt in hohem Ton, während sie vor Hochgebildeten nicht einfach genug sein kann." Das ganz Große ist allezeit das ganz einfache gewesen, siehe Jesus, Luther, Lessing mit ihrem kristallklaren Stil. Und „es ist eine allgemeine Erfahrung, daß alles Einfache, Anspruchlose, dessen Sinn und Charakter in die Augen springt, auch Menschen von reinem, geradem Sinn am meisten an sich zieht". (Schleiermacher.)

Also es macht gar nichts aus, ob nun Exzellenz So und So oder Generalsuperintendent X. zugegen ist (wie in einer Sammlung von Taufreden ausdrücklich bemerkt ist: „Gehalten in Gegenwart von D Kögel" — als ob das auch nur das Geringste mit der Taufrede zu tun hätte; aber auch in einem Predigerseminar, dem ich angehörte, war immer große Aufregung, wenn man vor den lieben Brüdern oder gar im Beisein des Herrn Ephorus predigen sollte — da sieht man unsere läppische Menschenfurcht! Hebe deine Stimme auf und fürchte dich nicht; du stehst in Gottes Auftrag und Namen da); wenn wir nur biblisch-ästhetisch reden, so kann keiner etwas dagegen einwenden. Wer sich allerdings auf das glatte Parkett persönlicher Beziehungen begibt, der kann leicht hinpurzeln und dadurch den Spott und Unwillen der Anwesenden hervorrufen. Liebe Brüder, was ist damit getan, wenn wir alte, oft halbvergessene Familienverhältnisse hervorgraben, sämtliche Verwandte, die erschienen sind, berücksichtigen, alle Krankheits- und Sterbefälle des betreffenden Hauses erwähnen, des jungen Ehemannes Militärzeit und der jungen Frau ehemaliges Dienstverhältnis herbeiziehen usw. usw.: wozu? zu welchem Zweck und Ende? Um unsre Rede zu füllen? Sind wir so geistesarm? Um die Leute zu packen und zu rühren? Nur nicht auf dem Herzen trommeln, warnt Claus Harms. Das ist nicht unsere Aufgabe! Also weg mit diesen persönlichen Notizen! Alles Persönliche ist auch etwas Spinoses (Harms). Nur wenn im Leben des neuen Ehepaares etwas wirklich Wichtiges und Erwähnenswertes passiert ist, dann werde ich es berücksichtigen. So selbstverständlich, wenn die zu Trauenden schon an demselben Altar konfirmiert sind, womöglich auch schon getauft, so würde ich ein Tor sein und mir ein wichtiges „Motiv" (um mit Niebergall zu reden) entgehen lassen, wenn ich davon schwiege. Welch schöne Staffel: Taufe, Konfirmation, Trauung — und alles besorgt unsre Mutter, die Kirche (von der weiteren, letzten Staffel, der Beerdigung, zu reden, wäre aber wieder taktlos). Ich meine, es dürfen keine Nichtigkeiten und nichts Alltägliches sein, womit wir unsre Rede spicken (wenn man hier überhaupt von „Speck" reden darf: mir kommen solche Füllsel ziemlich mager und armselig vor, so sehr sie auch den Anwesenden gefallen mögen); es muß schon etwas sein, was wirklich wichtig und entscheidend gewesen ist. Im übrigen handelt es sich um die Trauung und nicht um biblische Exegese. Man hat dem oft so jungen und unerfahrenen Paare also göttliche Richtlinien zu zeichnen für eine glückliche und gesegnete Ehe führung; nicht aber von den „alten Juden" u. dgl. zu erzählen. Auch hier, wie bei der Taufrede, gleich in die Sache hinein! Auch solche Anfänge (so gut sie gemeint sind) sind doch sehr gewagt: „Wir stehen noch ganz unter dem Zeichen des Auferstandenen; der Glanz des Osterfestes umleuchtet uns noch, die Freude über den Ostersieg klingt uns noch nach in unseren Herzen usw."

Was wir aus Anlaß der Taufe unehelicher Kinder gesagt haben, das gilt auch für „uneheliche" Brautpaare und überhaupt für alle Trauungen, wo etwas nicht in Ordnung ist. Alle Rügen und Mahnungen gehören nicht vor den Altar, sondern ins Empfangs-

Digitized by Google

zimmer des Pastors; sie sind bei der Anmeldung zu erledigen. Dann aber ist die Sache abgetan. Nachdem ihr die Gestrauchelten gedemütigt habt, erhebt sie wieder in der Kirche. Deshalb ist es m. E. unangebracht in einer (gedruckten!) Traurede folgende Nadelstiche zu versetzen: „Es ist ja freilich kein ungetrübter Freudentag, den ihr heute feiert, das wisset ihr wohl, und ihr wisset auch, daß es vorgekommen ist durch eure eigene Schuld." — Noch schlimmer ist der folgende Anfang einer Traurede: „Die kürzlich neu eingeführte Eheordnung hat euren Ehebund möglich gemacht, ihr habt ihn nun vor der bürgerlichen Obrigkeit geschlossen . . . Ihr wisset wie unser früheres Ehegesetz wegen des großen Unterschiedes eures Alters (der Mann war 24, die Frau 44 Jahr) die Schließung eures Ehebundes nicht zuließ usw." Stier nennt solche Zusätze für uneheliche Brautpaare hochnötig. Aber ob für alle? Auch für „hochstehende"? Jedenfalls gibt die Bemerkung bei Stier zu bedenken: „Diese Anreden sind sämtlich für Leute niederen Standes berechnet; bei sogenannten Vornehmen oder Gebildeten wird sich wohl meistens die Zeit oder Kraft finden müssen für ein ihnen zusagendes, Eindruck machendes Wort freierer und so zu sagen zarterer Form." — Nein, wir wollen die jungen Ehegatten nicht corom publico beschämen und ihnen ihre Sünde aufrücken, sondern sie durch Milde und Güte gewinnen. Sie schweben ohnehin schon in Angst und Aufregung genug; wir aber wollen ihnen zeigen, daß das Christentum nicht fanatisch ist und nicht nachtragend. Das wird uns den Dank der Betreffenden eintragen und sie gewinnen; im andern Falle wenden sie der Kirche vielleicht dauernd den Rücken.

Nach der freien Rede soll eine kurze Ansprache an die Ehegatten gehalten werden, die da anhebt: „Geliebte in dem Herrn! Wollet in Ehrfurcht vor Gott hören, was sein Wort über den heiligen Ehestand uns sagt." Es folgen einige Bibelstellen, nämlich Genesis 2,18. 24; Psalm 128 und einige neutestamentliche.

Hier sind auch, wie bei der Taufe, die kräftigen (hier sexuellen) Stellen des lutherischen Formulars weggelassen: es ist alles hübsch sanft und schmerzlos. Und wenn man statt 'Weiber' noch 'Frauen' sagt (wie ein Kollege tut), so klingt es noch milder. Ich weiß nicht: mir hat diese Zusammenstellung niemals recht behagt; es ist keine Kraft und kein rechter Zusammenhang darin. Entweder man zitiere ordentlich ohne Auslassungen, wie der Reformator, oder gar nicht. Was hier in unserer modernen Agende steht, das haben wir ja schon in ähnlicher Weise in der Traurede gesagt — wenn es eine rechte Traurede war. Wir haben geredet von ehelicher Gemeinschaft, von Liebe und Vertrauen und haben auch das Kreuz nicht außer acht gelassen. Nun wird den Leuten das alles noch einmal in dürren Bibelsprüchen und altertümlichen Wendungen vorgetragen. Hier wendet sich der Gast mit Grausen. Deshalb ist es kein Verlust, sondern ein ästhetischer Gewinn, wenn wir diesen Abschnitt weglassen. Statt dessen kann man vielleicht einen schönen Psalm (23, 121 oder andern) an dieser Stelle einfügen — wenn man es nicht schon zu Anfang getan hat (bei jeder Trauung sollte ein längerer (schöner!) Bibelabschnitt zum Vortrag kommen!); oder aber man stelle Verse aus neutestamentlichen Schriften, besonders aus den Briefen zusammen und verlese sie. Ich schlage im folgenden einige vor:

Römer 12,9—12. 15—18. 21; 8,28; 13,8. 10.
1. Korinther 13,4—7.
2. Korinther 13,11.
Galater 6,2.
Epheser 4,32; 5,9. 19—20 (5,22—23 versteht kein Mensch mehr heutzutage!)
Philipper 4,6—7.
Kolosser 3,12—14. 16—19; 4,6.
1. Thessalonicher 5,15—18, 21—24.
1. Petrus 2,12. 15. 17; 3,1—5. 7—11; 4,8—10; 5,5. 7.
1. Johannes 2,15—17.
Hebräer 13,1. 4a—6. 16. 20. 21.
Matthäus 6,33—34.

Aus dem Alten Testament:

Sprüche 31,10—12. 25. 30.
Sirach 26,1—4. 19—24.
Ruth 1 (obgleich durch vielfachen Gebrauch zu abgegriffen!)
Psalm 1; 23; 127,1—2.

Ich muß noch ein Wort sagen über Altes und Neues Testament bei der Trauung. Wir haben gesehen, welche Stellen in Luthers Traubüchlein vorkommen und welche unsre Agende beibehalten hat. Sie hat sich ungefähr an die Worte Claus Harms' gehalten: „Wir müssen auch keine Scheu haben vor den allerdings starken Worten, wie sie im Formular stehen, z. B. „und er soll dein Herr sein." Dagegen der Kindersegen und die Kinderzucht können oder vielmehr sie müssen unerwähnt bleiben; die dürren Worte müssen nicht gebraucht werden: sie sind alttestamentlich; die Jungen erröten davor und die Alten hören es als eine Verhöhnung an". — Kliefoth hält das für eine Ziererei. Trotzdem billigen

Digitized by Google

wir es, denn „Kinder zu erzeugen, ist nicht Zweck sondern Segen der Ehe“ (Rietschel). Und wenn die Hochzeitsgesellschaft mit ihren rohen und plumpen Polterabendscherzen kommt und dem jungen Paar den berühmten Storch oder das Wickelkind überreicht und auf die Taufe des ersten Jungen (der muß es natürlich sein!) übers Jahr anstößt: so wollen wir eben dem geistigen Teil der Hochzeit zu seinem Rechte verhelfen und von der seelischen Gemeinschaft der Ehegatten reden; sonst lasse man uns überhaupt mit der Eheschließung zufrieden. Starke Sachen bietet das Book of Common-prayer, wo als erster Zweck der Ehe die Kindererzeugung proklamiert wird, also ähnlich wie im Preußischen Landrecht: „Der Hauptzweck der Ehe ist die Erzeugung und Erziehung der Kinder.“ Vgl Tobias 8,9! Nun, in unserer Agende sind Stellen wie 1. Mose 3,16 und Psalm 128,3 mit Recht weggelassen: im Ganzen unserer Trauung würden sie unästhetisch wirken — Der gemütvolle Fritz Reuter sagt in seiner 'Stromtid' inbezug auf das Wort 'Du sollst mit Schmerzen gebären': „Jör so'ne Unnerwisung is de slichteste, de rohste Mutter noch ümmer ein vel heiligere Preister as en jungen Kannedat, de sin Examen makt un sine Antrittspredigt hollen hett, un nah ne lustige Studententid so bi Weg'lang de christliche Gesinnung un'ne fette Parr upsammelt hett.“

Soviel vom Formular. Woher sollen wir aber unsern Trautext nehmen? Das optimistische kinderreiche Alte Testament kommt uns da mehr entgegen als das entsagungsvolle jungfräuliche Neue Testament. Man kann ja schließlich alle möglichen Bibelstellen zu Trautexten pressen; aber geradezu von der Ehe handeln doch herzlich wenig Stellen des Neuen Testaments. Ja, die Hauptstelle, 1. Korinther 7, drückt das Heiraten auf die denkbar tiefste Stufe hinab: auf das *πυροῦσθαι*. Epheser 5 ist eine Allegorie auf Christus und die Gemeinde. Hebräer 13,4 wird keiner gern als Text nehmen — was bleibt noch groß übrig? Die Hochzeit zu Kana? Laßt mich mit der zufrieden bei der Trauung! Nein, das Neue Testament eignet sich nicht sehr für Trautexte. Desto mehr das Alte! Daher die vielen Traureden über alttestamentliche Worte, besonders über Psalmsprüche und besonders über die Verse, die den eisernen Bestand unseres Traurednerepertoires bilden: Ruth ?, Josua 24,15.

Nun die Traufragen, die an die Stehenden zu richten sind (von Rechts wegen sollte das Paar während der ganzen Handlung stehen; ganz unerhört ist es, wenn Arme stehen, Reiche dagegen auf bezahlten Stühlen sitzen!). Da gibt es wieder eine „bunte Musterkarte“ von Formen. Zweierlei ist hier zu beachten: Erstens, daß wir zu bereits Vermählten sprechen, und zweitens, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, weshalb für alle das 'Du' angebracht ist. In der Preußischen Agende werden die Traufragen nicht besonders eingeleitet. — Der Kuriosität halber bemerke ich, daß in den schon erwähnten 'Reden bei Taufen, Trauungen usw.' von 1799 die Nupturienten öfters angeredet werden: „Verzeihen Sie, daß ich Ihre Empfindungen mit folgenden Fragen unterbreche usw.“ — Nun, dann lieber keine Einleitung als solche.

Ausgeschlossen sind, da wir bereits Verheiratete vor uns haben, alle die Fragen, die so gedeutet werden könnten, als käme erst durch die kirchliche Trauung die Ehe zustande. Wir dürfen nicht mehr mit Luther fragen: „Hans, wilt du Greten zum Weibe haben?“ Aber anders ist die Sache, wenn ich die Beiden frage, ob sie sich aus Gottes Hand hinnehmen wollen. Und um auch alle Mißverständnisse zu vermeiden, schlägt Rietschel vor, nicht zu sagen, „als deine Ehefrau“, sondern: „Willst du diese deine Ehefrau (diesen deinen Ehemann) aus Gottes Hand hinnehmen?“ Auch passend sei die Formel: „Willst du sie als deine Ehefrau nach Gottes Willen halten“ — nicht „haben und halten“, denn das könnte wieder zu Mißverständnissen Anlaß geben. — Es laute also dementsprechend die Traufrage: „Vor Gott dem Allwissenden und in Gegenwart dieser christlichen Zeugen (die menschlichen Zeugen könnten auch weggelassen werden, denn die kirchliche Trauung bedarf solcher Zeugen nicht; das ist noch ein Rest aus der früheren Zeit, wo die Trauung erst die Ehe schloß) frage ich dich: Willst du diese deine Ehefrau aus Gottes Hand hinnehmen, sie lieben und ehren, in Freud und Leid nicht verlassen und den Bund der Ehe mit ihr heilig und unverbrüchlich halten, bis daß der Tod euch scheidet? Ist solches deines Herzens Wille und Meinung, so sprich: Ja.“ 'Wille und Meinung' hält Rietschel für eine unnötige Plerophorie; auch hat der Ausdruck 'Meinung' heutzutage etwas andere Bedeutung. Auch die Fassung „wohlbedachter, fester Wille“, die die alte Agende hatte, ist besser. Sachsen fragt schöner und verständlicher: „Ist solches deines Herzens redlicher Entschluß?“ Sonst ist gegen diese Traufrage wohl nichts einzuwenden: sie ist eindringlich und feierlich, fast zu feierlich. (Vgl. die schöne Fassung im Book of Common-prayer: for better for worse, for richer for poover etc.) Johannes Müller ('Vom Leben und Sterben') bemerkt: „Ich habe in dem Gelöbnis bei der Trauung nie die Beschränkung begreifen können: „bis daß der Tod euch scheidet“. Als ob der Tod zwei Menschen scheiden könnte, die eins geworden sind! Vielleicht kann sie das Leben auseinanderreißen, aber der Tod nicht.“ Das ist richtig, sub specie aeternitatis betrachtet; das weiß die Kirche auch. Wenn sie deshalb so streng und ernst fragt, so bezweckt sie damit, den Ehegatten deutlich

Digitized by Google

zu verstehen zu geben, daß die Ehe nach Gottes Willen nur durch den Tod gelöst werden sollte, daß die Ehe kein Institut auf Zeit und Probe ist (wie heutzutage manche wollen), sondern ein lebenslängliches Bündnis, und daß die traurigen Ehescheidungen nur durch die Sünde der Menschen notwendig geworden sind.

Ein Punkt bleibt noch zu besprechen: wie soll man die jungen Eheleute anreden? Wer ist „N. N.?" Die Agende für Preußen sagt in einer Anmerkung: „Folgt die Trauung der bürgerlichen Eheschließung an demselben Tage nach, oder hat, wenngleich die bürgerliche Eheschließung schon an einem früheren Tage stattgefunden hat, der Pfarrer (weshalb nicht immer 'Pfarrer' statt des katholischen 'Geistlicher'?) anzunehmen, daß die Eheleute in die eheliche Lebensgemeinschaft noch nicht eingetreten sind, so ist hier in der Regel der Geburtsname, nicht der Familienname des Ehemannes und soweit es sonst gebräuchlich gewesen, die Bezeichnung als „Jungfrau" zu gebrauchen." — Der Name „Jungfrau" ist damit als Ehrentitel erklärt, und das ist er auch; und mit Recht wird viel Wert darauf gelegt. Aber was dem einen recht ist, ist dem andern billig! Dann müßte ich auch den jungen Ehemann, der noch nicht der Venus geopfert hat, mit „Junggesell" anreden. Wie soll ich das aber herausbekommen? Da müßte ich mich in die intimsten (eben die sexuellen) Verhältnisse hineinmischen; das ist nach meiner Meinung aber nicht unsre Aufgabe. Und wie oft würden wir belogen und betrogen werden! Ich kann über diesen heiklen Punkt nichts Besseres sagen, als was Rietschel in seiner trefflichen 'Liturgik' ausführt: „Es sind die Namen 'Junggeselle' und 'Jungfrau' sittliche Ehrenbezeichnungen. An und für sich war also die herkömmliche Anwendung dieser „Ehrenprädikate" in keiner Weise durch Einführung des Zivilaktes beeinträchtigt. Aber allerdings gab die Einführung der Zivilehe Anlaß zu erneuter Erwägung, ob der bisherige Gebrauch nicht Mißstände zur Folge gehabt hat. Tatsache ist, daß die Versagung der Ehrenprädikate in den allermeisten Fällen nur die Bräute trifft, die bereits schwanger sind oder unehelich geboren haben. Die Männer trifft sie nur soweit, als sie die Vaterschaft freiwillig zugestehen oder wegen Alimentationsklage haben zugestehen müssen. Der sittliche Maßstab geht vollständig verloren, da tatsächlich unzählige die Ehrenprädikate für sich unter Belügung des Geistlichen in Anspruch nehmen, so lange ihnen die Unwahrheit ihrer Aussagen nicht durch Tatsachen widerlegt werden kann. Daher halten wir es für einen Gewinn, wenn vielfach die frühere Praxis aufgegeben ist und die Prädikate Junggeselle und Jungfrau in Fortfall gekommen sind." Einheitliche Regelung in jeder Landeskirche ist da natürlich Erfordernis.

Deshalb sollte auch schon bei den Aufgeboten das Wort 'Jungfrau' vermieden und dafür 'Fräulein' gesagt werden, wenn sich auch die Damen der „höheren" Gesellschaftsklassen darüber entrüsten werden, daß ein Dienstmädchen mit 'Fräulein' tituliert wird. Aber wie soll mans machen? Gebt einen besseren Vorschlag.

Dementsprechend hat man bei den Traufragen zu verfahren. Alle Schwierigkeiten würden schwinden, wenn man die Betreffenden gar nicht mit Namen nennte. Würde es nicht genügen, wenn ich einfach sagte: „Vor Gott usw. frage ich dich, lieber Bruder, willst du diese deine Ehefrau usw." So hält es die Brüdergemeine. Mißverständnisse sind gar nicht nötig; und es handelt sich ja doch nicht um einen rechtlichen Akt, wo der Name und alle Vornamen deutlich genannt werden müßten. Und ebenso die Frage an die Braut: „desgleichen, vor Gott ... frage ich dich, liebe Schwester, willst du ..." Ich finde, daß diese Frage viel herzlicher und ästhetischer klingt, als wenn man die ganzen Namen (und oft was für Namen!) und womöglich noch den Beruf zweimal in aller Ausführlichkeit hersagt. Luther fragt einfach: „Hans, wilt du Greten zum ehelichen Gemahl haben?" Wenn man durchaus Namen nennen will, so zeige man in der Beschränkung den Meister. Das Ehepaar heißt Hans Müller und Grete Schulz. Könnte man nicht fragen: „... frage ich dich, lieber Bruder Hans, willst du diese deine Grete ...", und entsprechend bei der jungen Frau: „liebe Schwester Grete". Oder, wer durchaus die Namen Müller und Schulze hören will: „... frage ich dich, Hans Müller, willst du diese deine Ehefrau aus Gottes Hand usw." Und nachher: „... frage ich dich, Frau Grete (geb. Schulz) willst du diesen deinen Ehemann usw." So wird jeder Name wenigstens nur einmal erwähnt. Die Frau würde ich in diesem Falle eben mit „Frau" anreden, was sie ja in Wirklichkeit ist; denn sie hat sich auf dem Standesamte bereits mit dem Namen ihres Mannes unterschrieben; ob die eheliche Lebensgemeinschaft schon begonnen hat oder nicht, kümmert mich herzlich wenig. Ich glaube: auf diese Weise gestalten sich die Traufragen am würdigsten, wenn es auch manchem zuerst etwas verwunderlich vorkommen mag. Oder soll ich mich dazu hergeben, etwa bei einer zum zweiten Mal Verheirateten sämtliche Namen herzubeten: Ulrike Charlotte Florencia Schulze, geborene Müller, verwitwete Meier? Und das zweimal! Ich danke dafür! — Zu erwähnen ist noch, daß in Sachsen-Meiningen die Kopulierenden gemeinsam befragt wurden und gemeinsam 'Ja' zu antworten hatten — vielleicht der beste Weg!

Auf die Traufragen folgt der Ringwechsel. Das ist auch eine Sache, die besprochen sein will, zumal da das Volk ihr großes Gewicht beilegt, ja wohl vielfach dies Stück der

Digitized by Google

Trauung als das wesentlichste ansieht. In Wirklichkeit werden es nicht sehr viele sein, die sich über die Bedeutung des Ringwechsels klar sind; selbst Pastoren wissen manchmal da nicht Bescheid.

Es ist hochinteressant, die Geschichte des Ringwechsels zu studieren (etwa nach Rietschel). Danach ist der Ring, den der Bräutigam der Braut an den Finger steckt (nicht die Braut dem Bräutigam!) ein Überbleibsel der germanischen arrha (des Handgeldes oder Draufgeldes, das der Brautwerber dem Gewalthaber über die Braut — Vater oder Vormund — gab, um sich das Mädchen zu sichern). Durch diesen Ring „verlobt sich der Bräutigam rechtsgiltig mit der Braut; sie tut das gleiche durch Annahme des Ringes". Diese Sitte stammt von den Römern, wo sich der (eiserne) Ring als arrha auch schon findet, bei Kauf und Verlöbnis. Dieser Ritus ist dann in die Trauung übergegangen. Aber bis spät ins Mittelalter hinein ist es nur der Mann, der der Braut den Ring gibt. Nach dem Book of common prayer erhält bis auf den heutigen Tag der Bräutigam keinen Ring. Nur er spricht zu seiner Erwählten: „With this ring J thee wed, with my body J thee worship, and with all my worldly goods J thee endow: in the name etc." Allmählich kamen zwei Ringe auf, die dann der Priester zu segnen hatte. (Die Trauung hat die Kirche übrigens erst im 12./13. Jahrhundert für sich in Anspruch genommen!) Später kam das Wechseln der Ringe auf (subarratio), das auch Luther in seinem Traubüchlein hat. Im 16. und 17. Jahrhundert „ist das Wechseln der Ringe, und zwar durch das Paar selbst, fast durchgängig üblich und erfolgt meist, wie in Luthers Traubüchlein, nach dem Jawort der Nupturienten, manchmal aber auch erst nach der Trauung." Die Form ist in den verschiedenen Ländern verschieden. „Lüneburg 1643 ordnet an, daß der Geistliche sich die Ringe geben läßt und nach dem Ja der Nupturienten ihnen die Ringe zum Wechseln zurückgibt. Pommern 1568 will, daß der Geistliche selbst die Ringe erhalte und sie umtauschend an die Goldfinger stecke." In Pommern wurde der Ringwechsel mit den Worten begleitet: „Der Ring ist allewege in der christlichen Kirche als ein Zeichen des ehelichen Bundes in der ehelichen Vertrauung gebrauchet und soll auch bezeugen vor Gott und allen Menschen, daß ihr von Gott im heiligen Ehestande vereinigt und verbunden seid." Nun, wir sagen mit Rietschel, daß der Ringwechsel kein wesentliches Stück der Trauung ist, deshalb wird dieser Brauch auch in den Agenden als fakultativer hingestellt. Jedenfalls sollte er nur stattfinden, wenn er schnell und ästhetisch von statten geht. Wenn aber das Brautpaar auf die Aufforderung, die Ringe zu wechseln, erst die ungewohnten neuen Glacees ausziehen muß (was trotz des reichlich eingestreuten Talkums manchmal ziemlich lange dauert, sodaß der Pastor wie ein Dummer dabeisteht) und nun beginnt, von den oft recht umfangreichen Fingern den Ring abzuziehen oder, richtiger abzuzerren — was bisweilen überhaupt nicht gelingt, wie es mir in Berlin einmal passiert, wo beide Ehegatten (es war ein schönes, kräftiges Paar) nach vergeblichem Bemühen mir zuflüsterten: Es geht nicht! — ich meine, in solchen Fällen lassen wir die Ringe ruhig stecken. Zum mindesten sollte man vorher die Handschuhe ausziehen lassen. Es ist überhaupt unangebracht und unsinnig, den Ring auf den Handschuh zu stecken. Der beste Weg — wenn man überhaupt Ringe wechseln will — ist wohl der: Man lasse sich vom Küster die beiden Eheringe auf den Altar legen, lasse den rechten Handschuh ausziehen, und stecke dann selber den Beiden nach dem Ja die Ringe auf den Goldfinger der rechten Hand. Das ist besser, als wenn man die Gatten den Ringwechsel selbst vornehmen läßt, wenn das auch der wahren Bedeutung dieser Handlung entspricht. In ihrer Erregung könnten sie leicht die Ringe fallen lassen — was als böses Vorzeichen gilt. Sich aber die Ringe auf die Agende legen lassen und dann den Vermählten anzustecken, finde ich unschön; auch muß man dabei (wie auch Rietschel betont) die größte Vorsicht anwenden. Wenn ich aber die Ringe vom Altar nehme (wo sie gleichsam als Opfer gelegen haben!) und fest in die Hand schließe und dann erst dem Ehemann, darauf seiner Frau anstecke, so hat das noch am meisten Sinn: sie nehmen die Ringe und damit gleichsam den Ehegatten aus Gottes Hand hin. Da der Mann fast immer einen größeren Ring hat, so ist Verwechslung wohl kaum möglich. Besondere Orakelsprüche braucht man beim Ringwechsel nicht herzusagen (wie Schwarzburg-Rudolstadt „die wenig geschmackvolle, ja bei dem zweifelhaften Goldgehalt vieler Ringe bedenkliche Formel" hat: „Rein wie lauteres (!) Gold sei eure Liebe zu einander, und wie diese in sich zurückkehrenden Reife uns ein Sinnbild der Ewigkeit sind (?), so daure sie auch bis in Ewigkeit"). Manche Eheschließende werden vielleicht auch gar keine Ringe besitzen — Claus Harms (der auch für Weglassung des Ringwechsels ist) berichtet, daß seine Eltern ihre Trauringe fast an das ganze Dorf liehen! Nun, Unsinn wollen wir nicht treiben in unsern Gottesdiensten, und da die meisten Paare gar nicht wissen, was der Ringwechsel eigentlich bedeutet und die wunderlichsten, ja lächerlichsten Dinge dabei vorkommen (z. B. daß der Mann am ersten Gliede seines kleinen Fingers den winzigen Reif seiner Erkorenen balanziert, während sie an ihrem zarten Fingerlein oder noch schlimmer: am Daumen einen Reif hängen hat, der ihr fast als Armband dienen könnte), so wäre es besser, der Ringwechsel unterbliebe ganz.

Digitized by Google

Nach dem Ringwechsel soll der Pastor die beiden Hände zusammenfügen. Besser ist es, die Ehegatten aufzufordern, dies selbst zu tun; sonst kann es nachher nicht gut heißen: „Nachdem ihr ... euch die Hände gegeben habt". Der Pastor lege nunmehr seine Rechte auf die verbundenen Hände und spreche die Trauformel.

Auch über die Trauformel ist viel Meinungsverschiedenheit und Streit gewesen. In Preußen lautet sie: „Da ihr solches allhier öffentlich vor Gott und diesen christlichen Zeugen bekannt und euch die Hände gegeben [auch die Trauringe gewechselt] habt, so spreche ich als ein verordneter Diener der Kirche euch hiermit zusammen in den heiligen christlichen Ehestand im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. (†) Amen. Was Gott zusammengefüget hat, soll der Mensch nicht scheiden." Diese Formel hat Ähnlichkeit mit der Luthers im Traubüchlein. Aber sonst finden sich viele Varianten: So segne ich; ich weihe und segne; so erkläre, weihe und segne ich; so bestätige ich: segne, weihe und spreche zusammen usw. Wie sollen und müssen wir sagen? „Segnen" ist ausgeschlossen (obgleich Niebergall dafür ist); denn nicht wir segnen, sondern Gott. „Bestätigen" scheidet gleichfalls aus; denn wir haben nichts zu bestätigen: die Ehe ist bereits rechtsgiltig geschlossen. So bleibt nur das „Zusammensprechen". Daß damit kein rechtlicher Akt bezeichnet wird, geht aus dem Zusatz „im Namen des Vaters usw." hervor. Die Fassung (wie Mecklenburg sie noch hat) nach Luthers Vorgang: „ich spreche euch ehelich zusammen" ist heutzutage unzulässig. Noch besser, meint Rietschel, würde passen: „ich gebe euch zusammen im Namen usw.", weil darin deutlicher das „Trauen" zum Ausdruck gelange. Weshalb hat man überhaupt dies Wort „trauen" in die Trauformel nicht aufgenommen. Alle Welt spricht von Trauung, die Gesetze nennen diese kirchliche Handlung Trauung (während der zivile Akt Eheschließung heißt) — und anstatt nun einfach und für jedermann verständlich zu sagen: „ich traue euch im Namen usw." macht man solche Umschweife und Schwierigkeiten! Pank und von der Goltz haben 1878 auf der 2. Brandenburgischen Provinzialsynode dieses Wort „trauen" vergeblich in Vorschlag gebracht: man ist bei den erwähnten Ausdrücken geblieben! Statt dessen der umständliche Passus: „... so spreche ich .. euch hiermit zusammen in den heiligen christlichen Ehestand im Namen usw." Auch kann man gar nicht, wie Rietschel treffend nachweist, in den „heiligen christlichen Ehestand" zusammensprechen, „da der Ehestand nur durch das persönliche Verhalten der Eheleute zu einem christlichen wird", und „subjektiv geheiligt wird die Ehe nur durch den heiligen Wandel der Ehegatten."

An die Trauung schließt sich das Benediktionsgebet an. Ob das Paar dabei am Altar kniet oder nicht, ist gleichgiltig. Bayern allerdings läßt das Paar schon während der Trauung knien! Wir Evangelische sind nicht für langes Knien, wenn auch Claus Harms wünscht: „Wir müssen mehr auf den Knien liegen." Ich glaube auch nicht, daß es Gottes Wille ist, daß wir auf hartem Holz oder kalten Steinen knien; ein Knien auf Kissen aber sieht zu gemütlich aus. Deshalb genügt es gerade, das Paar nur beim Segen niederknien zu lassen. Nötig ist auch dies nicht; weshalb sollen sie nicht auch stehend reichen Segen empfangen können. Nur sitzen dürfen sie selbstverständlich nicht; das wäre doch zu bequem.

Es werden in der Agende mehrere solcher Gebete dargeboten, darunter sehr schöne; besonders gefällt mir das letzte, anfangend „Herr unser Gott, du unsre Hilfe und unser Trost in Ewigkeit", worin die Worte vorkommen: „daß beide darauf bedacht sein mögen, wie eines das andere mit sich in den Himmel bringe." Gebet des Herrn und der aaronitische Segen schließen die Feier.

Zum gemeinsamen Schlußgesang eignet sich dann noch etwa: 'So nimm denn meine Hände' oder 'Ach bleib mit deiner Treue' oder 'Zieht in Frieden eure Pfade' oder ein ähnliches.

Die Trauscheine und die Traubibel, die man den Neuvermählten mitgibt, seien geschmackvoll, damit man sie gern aufbewahrt. —

Die Trauung sollte, wie auch Taufe u. a., eine Gemeindefeier sein. Aber wie die Dinge heutzutage liegen, besteht die „Gemeinde" bei Trauungen (abgesehen von den Hochzeitsgästen) meist aus jenen widerwärtigen alten und jungen Vetteln, vor denen schon Paulus seinen jungen Freund Timotheus warnt. Was Niebergall witzig-sarkastisch von der „Personalgemeinde" sagt: „Predigt er in der Hauptkirche, so sind sie da; und predigt er in der äußersten Vorstadtkapelle: siehe, so sind sie auch da" — gilt, mutatio mutandis auch für diese Traugemeinden. Da wird gewispert und geflüstert, und das Paar, besonders die Braut, mit so frechen und schamlosen Blicken gemustert, daß einen der ganze Jammer unsers kirchlichen Lebens anpacken kann. Man sollte diese Brut zum Tempel hinausjagen oder durch ein größeres Eintrittsgeld (so weit sind wir gekommen!) diesen unwürdigen Zuständen ein Ende machen. In einer kleinen Provinzstadt habe ich einmal 3—400 solcher alten und jungen Weiblein gezählt — es war nachmittags um 3 Uhr; allerdings traute auch der „beliebteste" Pastor des Ortes.

So geht es nicht weiter, und wir müssen auf Mittel und Wege sinnen, um die

Digitized by Google

Trauung wieder zu einer Gemeindefeier zu machen. Sulze macht auch hier gute Vorschläge. Er sagt: „Von den etwa achtzig Paaren, die im Laufe eines Jahres in meinem Bezirke die Ehe schließen, kommen etwa vierzig allein in die Kirche. Niemand erweist ihnen Teilnahme als ich. Etwa dreißig Paare werden von einigen Freunden begleitet. Bei zehn wird alle Pracht entfaltet." Es gefällt Sulze auch nicht, daß die Kirche erst, nachdem die Ehe bereits geschlossen ist, handelnd auftreten soll. Deshalb macht er den sehr beachtenswerten Vorschlag, daß „die Brautleute, die im Laufe der Woche die Ehe schließen wollen, am Sonntag vorher vor versammelter Gemeinde nach einer kurzen Darlegung des Zwecke der christlichen Ehe (Eph. 5, 25), das Gelübde ablegen: ihre Ehe christlich schließen und danach sie christlich führen zu wollen. Daran müßte dann die Fürbitte der Gemeinde sich anschließen. Also Eheermahnung! Solch eine Einrichtung würde wesentlich dazu helfen, die Keuschheit der Jugend aufrecht zu erhalten . . . Am Hochzeitstage genügte dann biblische Vorlesung, Gebet und Segen; wenn es möglich wäre, würde Gesang hinzuzufügen sein.

Schleiermacher aber, der Sinner in der Theologie, die ihm viel verdankt, sagt: „Es ist an den meisten Orten üblich, daß bei der ersten Gelegenheit nach vollzogener Verbindung die Neuvermählten gemeinschaftlich die Kirche besuchen. Setzte man dieses weiter hinaus und bestimmte nach Verhältnis der Gemeine halbjährig oder vierteljährig einen Sonntag, an welchem die unterdes geschlossenen Ehen der besondere Gegenstand der öffentlichen Teilnahme würden, so könnte dies dazu dienen, auf die feierlichste Art die Ehe und die Grundsätze des häuslichen Lebens von ihrer religiösen Seite darzustellen."

Das Wenigste wäre, daß man die Paare nicht nur aufbietet, sondern auch die vollzogene Vermählung und Trauung von der Kanzel der Gemeinde bekannt macht, und der jungen Eheleute in herzlicher Fürbitte gedenkt.

Über figuriertes Orgelspiel (obligaten Orgelsatz) zum Gemeindechoralgesange.

Bemerkungen und Winke zur Notenbeilage.

Schon vor 20 Jahren sind durch M.-Dir. Stöbe und Org. Menzel (Zittau, Sa.) in unsrer Monatschrift (von ersterem in V Nr. 5, vom anderen sodann in VI Nr. 5) Anregungen betreffs figurierten Orgelspiels (obligaten Orgelsatzes) beim Gemeindechoralgesang gegeben worden. Bedauerlicherweise scheinen dieselben wenigstens bei den kirchenmusikalischen Kreisen Sachsens ziemlich spurlos vorübergegangen zu sein. In Anlehnung an die erwähnten Ausführungen und in deren Verfolg sollen meine im Lauf der Jahre entstandenen und durchprobierten neuen Versuche mit einigen geeigneten Festchorälen („Wachet auf, ruft uns d. St. —", „Nun danket alle Gott —", „Wie schön leuchtet —")[1]) aufgefaßt werden und dienen. Diese meine Orgelsätze wollen nicht als besondere selbständige Kompositionen gelten, sondern sind nur als Versuchsbeispiele und zur weiteren Anregung gedacht und verfaßt.

Der Einfachheit und der leichteren Aus- und Durchführbarkeit wegen ist hierbei als fester Hintergrund der 4stimmige Satz des Sächs. Landeschoralbuchs streng beibehalten. Dadurch ist freilich auch die Schwierigkeit der Aufgabe für den Bearbeiter erheblich gesteigert; handelt es sich doch nunmehr darum, zu den 4 gegebenen Stimmen des Choralsatzes einen selbständigen, auch nur mäßig schweren, dabei aber lebendigen und wirkungsvollen Orgelsatz hinzuzufügen. Es wäre ja viel leichter, alles frei zu gestalten; aber mir erschien für jetzt das Festhalten an unserm einfachen Choralbuchsatze doch als wünschenswert, eben wegen der leichteren Aus- und Durchführbarkeit des Planes. So können auch die vorhandenen Choral-Stimmenhefte benützt werden. Diese und ähnliche Sätze in solch besonderer Behandlungsart, die verhältnismäßig nur einfache und leicht verfügbare Mitwirkung und Mittel erfordern und auch für weitere, bescheidenere kirchenmusikalische Kreise und Verhältnisse gedacht sind, können vielleicht zu der so dringend nötigen Belebung und Abwechselung und Steigerung des kirchlichen Gemeindegesanges und des gesamten gottesdienstlichen Aufbaues mit dienen. Die Ausführung bietet, wie gesagt, keine besonderen Schwierigkeiten und ist auch bei einfachen kirchenmusikalischen Verhältnissen möglich. Ein Sängerchor, der den leichten 4stimmigen Satz des Choralbuchs singt, ist bei den meisten Kirchen vorhanden oder leicht einzuüben. Bei manchen Kirchen oder kirchlichen Vereinen ist ein Posaunenchor eingerichtet, der mitwirken könnte; es gilt für die Instrumente derselbe einfache Satz wie beim Sängerchor. Gegebenenfalls könnte die Mitwirkung sich auch nur auf den 4stimmigen Sängerchor oder nur auf das Bläserquartett beschränken; oder es genügt, wenn zum 4stimmigen Chor eine Solo-Trompete die Melodie bläst, oder wenn zum Bläserquartett ein einstimmig singender, melodie-

[1]) Von diesen veröffentlichen wir zuerst das über „Nun danket alle Gott". Die Red.

Digitized by Google

führender, sicherer und taktfester Kinderchor hinzutritt. So wird die Gemeinde zum frischen, taktmäßigen Melodiesingen angeleitet und darin gestützt und gefestigt. Es empfiehlt sich, daß der Kantor oder der Chorpräfekt im Angesicht des Chors und der Instrumentalisten in unauffälliger Art taktiert. Die Pausen bei den Zeilenschlüssen entsprechen ziemlich genau den sonst üblichen Fermaten. Die bei erstmaliger Ausführung etwa sich zeigenden kleinen Unregelmäßigkeiten und Unsicherheiten im Gemeindegesang fallen nicht sehr ins Gewicht und gleichen sich bei weiterer Einführung leicht aus. Überdies gilt es ja, die Saumseligkeit im Gemeindegesang auf jeden Fall zu bekämpfen und zu überwinden. Betreffs des Orgelparts wurde schon angedeutet, daß er keine großen technischen Schwierigkeiten bieten und nicht ins Virtuosenhafte gesteigert werden dürfe.

Die Sätze können an verschiedenen Stellen, zuvörderst bei festlichen Gottesdiensten, auch bei musikalischen und liturgischen Feiern und Volkskirchenkonzerten benutzt werden, so als einzelne herauszuhebende Dankes- oder Feststrophen oder auch als „Glaubenslied" (z. B. Sächs. Ldgsbch. Nr. 156 4, 5 Gelobet sei der Herr, — oder 529 8 Lob, Ehr und Preis sei Gott, oder 157 4 Halleluja, Lob, Preis und Ehr, oder 337, 5, 6 Spielt unserm Gott (aus „Wie schön leuchtet") oder 672, 8 Gloria sei dir gesungen (aus „Wachet auf") und als mächtige Steigerung bei mehrstrophigen Gemeindeliedern im Wechsel mit dem schlichten Choralbuchsatz der Orgel oder auch, bei schweigender Orgel, nur des Sängerchors oder der Bläser. Beispiele: Lied „Nun danket alle Gott" (Nr. 529) V. 1 Orgel (nach einf. Choralbuchsatz) und Gemeinde; V. 2 Chor allein oder Chor, Bläser und Gemeinde (ohne Orgel); V. 3 Alle nach der hier bearbeiteten Vorlage. In gleicher Art kann aufgebaut werden: Lied „Wachet auf, ruft uns" (Nr. 672 V. 1—3; Osterlied „Halleluja, jauchzt ihr Chöre" (121 V. 1—3); Himmelfahrtslied „Ach wundergroßer Siegesheld" (135, V. 1—3); beim Weihnachtslied „Ich freue mich in dir" (Nr. 43) V. 1—3 auch in derselben Anordnung, V. 4 bleibt aber entweder weg oder wird wieder nur nach einfachem Orgelsatz begleitet, oder V. 1 von Einzelstimme und Orgel, V. 2 vom Chor allein, V. 3 (4) wie vorher.

O. Thomas, Dresden.

Das Ergebnis der Belebung der Lutherlieder im Reformationsjubeljahre 1917[1]).

Von **A. Seidenstücker**, Organist an St. Blasii in **Nordhausen**.

Als die Anregung zur würdigen und kraftvollen Begehung des 400jährigen Gedächtnistages der Reformation erfolgte, wurde, neben der Vertiefung in die durch den gottesmächtigen Mann gewirkte Tat, die Belebung des uns von dem Reformator geschenkten Liedergutes als dem Urquell seines Glaubenslebens in den Gemeinden gefordert und nachdrücklich verlangt. Die Berechtigung dieser Forderung ergab sich aus dem kärglichen Besitzstande des hinterlassenen Erbes insofern, als von dem in unserm Gesangbuche enthaltenen Reichtum des köstlichen Liederschatzes nur 3—4 Lieder bezw. Melodien den Gemeinden als Eigentum geworden waren, die ab und zu im öffentlichen Gottesdienst Verwendung fanden, wenn ich außer an „Ein feste Burg" noch an „Vom Himmel hoch", „Gelobet seist du Jesus Christ", „Aus tiefer Not" erinnere. Der nicht am öffentlichen Gottesdienst teilnehmenden Jugend war der Quell geradezu verschlossen, da die ihr zur Benutzung in die Hand gelegte Kinderharfe nur diese vier Lieder enthält, während unser Gesangbuch in den 24 Liedern die übergroße Hälfte von Luthers Kirchenliedern aufgenommen hat. — Die Anregung fand allseitige Zustimmung der beteiligten Kreise, von denen in eingehenden Beratungen Richtlinien zur Verwirklichung des anzustrebenden Zieles aufgestellt wurden. Bei dem reichen Bestande der Lutherlieder war eine Auswahl geboten, um möglichst die Lieder zu wählen, welche den Hauptfestzeiten und den sonntäglichen Feiern dienen könnten. Zur Einübung der neuen Melodien leistete die Schule dankenswerte Dienste, indem die Aufsichtsbehörde eine Anzahl angeordnet hatte, wie auch die Aneignung im Konfirmanden-Unterricht und Jugendgottesdienst erfolgte.

Mit dem Eintritt des Jubeljahres erklangen dann bald in den Kirchen außer den bekannten neuaufgenommene Lutherlieder, wie Erhalt uns Herr bei deinem Wort, dessen wuchtige Melodie auch noch andern Gesängen von der Kirche dient, die sich mit einer weniger geeigneten bequemen mußten. Inhaltlich diesem nahestehend fand auch sein: Es wolle uns Gott gnädig sein mit der weichen, sinnenden Melodie freundliche Aufnahme. — Nun begleiteten bald die Lutherlieder die gottesdienstlichen Feiern während des Verlaufes des verflossenen Kirchenjahres und umrahmten sie in ungezwungener Anordnung vom Advent bis zum Totensonntage.

[1]) Die hier aus den Grenzen einer Gemeinde der Provinz Sachsen berichteten Erfahrungen sind wohl geeignet, anregend zu wirken und das begonnene Werk nicht liegen zu lassen. D. Red.

Digitized by Google

In der Adventszeit erklang Luthers Erstlingsgesang: Nun freut euch, lieben Christen g'mein, in dem er zum Dank „für die höchsten Wohltaten, so uns Gott in Christo erzeigt" auffordert, mit der freudeatmenden Melodie, die dem Charakter des Liedes rechten Ausdruck verleiht. Nach dem in dieser Zeit erfolgten Friedensangebot trug Luthers Lied: Verleih uns Frieden gnädiglich den stillen Seufzer der Christenheit fast sonntäglich am Schluß der Feier zum Throne des Allmächtigen. Alle Nöte des Lebens aber wurden in dem bekannten „sozialen" Liede Luthers, seiner Vaterunser-Umdichtung (Vater unser im Himmelreich), in der ihm eigenen Melodie dem himmlischen Vater vorgetragen, wie auch einzelne Strophen davon am Schluß des Gottesdienstes vielfach Verwendung fanden.

Von den eigentlichen Festliedern hatte zu Weihnachten neben dem lieblichen Kinderliede Luthers: „Vom Himmel hoch" auch sein: „Gelobet seist du, Jesus Christ" mit der kernhaften, ebenso ernsten als jubelnden Melodie einen besonderen Platz. Am Pfingstfeste gab Luthers: „Nun bitten wir den heiligen Geist" in der ergreifend flehenden Melodie um die Sendung des heiligen Gottesgeistes der Feier ihr Gepräge, wie auch durch den erhabenen Hymnus von „Komm heiliger Geist, Herre Gott" die Gottesdienste hochfeierlichen Charakter erlangten. — Es ist bei uns wohl keine Abendmahlsfeier gehalten worden, in der nicht Luthers Beichtlied: „Aus tiefer Not" in der alten phrygischen Melodie, welche in ergreifender Weise den Inhalt in Tönen auslegt, angestimmt worden; ebenso hat es als Bußlied am Buß- und Bettag der innern Stimmung bei unsern Feiern Ausdruck verliehen. — Von den Sterbeliedern stand „Mitten wir im Leben sind" mit der erhabenen machtvollen Melodie in dieser schweren Zeit des großen Sterbens im Mittelpunkt unserer Feier. — Den Inhalt unsers christlichen Glaubens gibt von den Katechismusliedern sein: „Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer —" mit der gewaltigen Weise ein liturgisches Gepräge, in welchem sich die Festgemeinden beim Gottesdienst zur 4. Jahrhundertfeier am 31. Oktober in allen Kirchen bekennend und anbetend vereinigten. Da die ursprüngliche Melodie nun in den Besitzstand übergegangen ist, konnte das Lied im sonntäglichen Gottesdienst an Stelle des gesprochenen Glaubens von der Gemeinde als Bekenntnis gesungen werden. — Um dem rechten Danke beim Reformationsgedenken Ausdruck zu verleihen, wurde besonders betont, Luthers gewaltiges Tedeum, sein „Herr Gott, dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir", wie zu den Zeiten der Väter in schwerer Zeit aufleben zu lassen. Nur in Einer Kirche konnte dieser „Lobgesang der Kirchen und Völker", unterstützt durch einen leistungsfähigen Chor die Feier erhöhen, während in den andern davon abgesehen werden mußte. — An der Spitze stand Luthers Kampf- und Trutzlied: „Ein feste Burg", welchem bei unsern Kirchen-, Schul- und Volksfeiern der gebührende Platz eingeräumt war.

Nach meinen Aufzeichnungen wurden im Verlaufe des Jubeljahres an der Kirche, welcher ich durch die Orgel diene, von den Lutherliedern bezw. Melodien gesungen:

Ein feste Burg 1 mal, Nun freut euch, lieben Christen gmein 1 mal, Komm heilger Geist, Herre Gott 1 mal, Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer (von den Konfirmanden im Rahmen der Konfirmationshandlung) 1 mal, als Predigtlied zum sonntäglichen Gottesdienst 2 mal, Gelobet seist du, Jesus Christ 2 mal, Nun bitten wir den heiligen Geist 2 mal, Es woll uns Gott gnädig sein 3 mal, Vom Himmel hoch 3 mal, Vom Himmel kam der Engel Schar 1 mal, Vater unser im Himmelreich 4 mal (7. Str. als Schlußvers öfter), Mitten wir im Leben sind 5 mal, Aus tiefer Not schrei ich 8 mal (als Beichtlied bei den Abendmahlsfeiern zugleich), Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort 9 mal (als Eingangslied zum Gottesdienst, auch als Schlußgesang), Verleih uns Frieden gnädiglich 15 mal (als Schlußstr. des sonntäglichen Gottesdienstes).

Überblicken wir das Jubeljahr in seinem Verlaufe, so können wir feststellen, daß es unter und im Zeichen der Lutherlieder gestanden hat, denn es sind dem geringen Bestande 9 Lieder bezw. Melodien hinzugekommen, so daß jetzt die Gemeinde mehr als die Hälfte des Liedergutes unsers Luther im Gesangbuch der Provinz Sachsen erlangt hat.

Im Hinblick auf dieses erfreuliche Ergebnis, darf nicht verschwiegen werden, um vor Enttäuschungen zu bewahren, daß auch gegenteilige Meinungen laut wurden, die dahin gingen, daß es sich um eine künstliche Einführung und ein gewaltsames Aufdrängen der alten, wenig eingänglichen Melodien mit den schwerverständlichen Texten der Lutherpoesie handle, für die die Gemeinden nur mit Widerstreben zu gewinnen seien, die für das Kinderverständnis ganz und gar nicht geeignet erscheine, sie in Fleisch und Blut bringen zu wollen. Es werde sich zeigen, was von der vielen Arbeit nach einigen Jahren übrig bleibe, denn durch den mangelhaften, nicht beständigen, fortwährend wechselnden Kirchenbesuch erscheine aussichtslos, daß sich die Melodien voll und ganz einbürgern würden, wie unsere übrigen Gemeindelieder. Es sei eine Tatsache, daß viele Kirchenbesucher sich beim Gesange der meisten Lutherlieder ausschwiegen, da die Gemeinden mehr die leichten, flüssigen, dem Ohr einschmeichelnden Melodien wünschen, hier

Digitized by Google

mehr ein jubelnder, herzerhebender Gesang wahrgenommen werden könne. Die ganze Bewegung beruhe mehr auf einem archaistischen Interesse, das bald wieder im Sande verlaufen werde.

Ohne auf eine Entgegnung dieser auf tatsächlicher Kenntnis der kirchlichen Verhältnisse in den Gemeinden beruhenden Einwürfe näher einzugehen, möchte ich doch bemerken, daß wir durch den Religionsunterricht an der religios-sittlichen Erziehung arbeitenden Lehrer und Erzieher täglich die schwerverständlichen Begriffe und Gedanken in Bibel, Katechismus und Kirchenlied an die Kinder heranbringen, die sie begleiten und liebgewinnen sollen fürs ganze Leben, auch nun uns zu bemühen haben, in die Lutherpoesie einzuführen, damit sie zum Verständnis nach dem kindlichen Fassungsvermögen wird; und bei den Melodien kommt es nur darauf an, sich an die Klänge zu gewöhnen; denn wenn sie einmal im Ohr haften, bleiben sie unverlierbar. Stehen wir freilich selbst den Stoffen und Klängen gleichgültig gegenüber, suchen wir nicht selbst, für sie uns zu erwärmen, leisten wir etwa sogar passiven Widerstand, und fördern nicht dadurch, daß wir selbst die Hand an den Pflug legen, so wird die geleistete Arbeit bald still stehen, so daß sich die Wogen der Begeisterung bald glätten, und die Spuren in kurzer Zeit verwischt sind. Unausgesetzte Arbeit kann den Erfolg nicht in Frage stellen. Erleichtert wird die Einführung durch unser Notengesangbuch, je mehr es sich einbürgert; je mehr die neue Lehrmethode im Gesange nach Noten Fortschritte macht, ist auch dem Chorgesange wesentlich gedient.

Das in Vergessenheit geratene Liedergut Luthers ist im Jubeljahr kräftig in Erinnerung gebracht, hat freudigen Aufschwung genommen und ist zur wirkungsvollen Aneignung gekommen. Den gewonnenen Besitzstand festzuhalten, zu vertiefen und zu vermehren, muß unser Bestreben sein und bleiben.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Wackenroder über Kirchenmusik.

Von K. Knoke, Göttingen.

In den „Phantasien über die Kunst für Freunde der Kunst. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Hamburg 1799" spricht Tiecks Freund, Wackenroder, den man als den ältesten Vertreter der romantischen Schule ansehen darf, S. 166ff. die folgenden beachtenswerten Gedanken aus, die gewiß für die Leser der „Monatschrift" von Interesse sind und die deswegen hier erneut zum Abdruck gelangen mögen. Er schreibt:

„Nach dem Gegenstande zu urteilen, ist die geistliche Musik die edelste und höchste, sowie auch in den Künsten der Malerei und Poesie der heilige, gottgeweihte Bezirk dem Menschen in dieser Hinsicht der ehrwürdigste sein muß. Es ist rührend, zu sehen, wie diese drei Künste die Himmelsburg von ganz verschiedenen Seiten bestürmen und mit kühnem Wetteifer unter einander kämpfen, dem Throne Gottes am nächsten zu kommen. Ich glaube aber wohl, daß die vernunftreiche Muse der Dichtkunst und vorzüglich die stille und ernste Muse der Malerei ihre dritte Schwester für die allerdreisteste und verwegenste im Lobe Gottes achten mögen, weil sie in einer fremden, unübersetzbaren Sprache mit lautem Schalle, mit heftiger Bewegung und mit harmonischer Vereinigung einer ganzen Schar lebendiger Wesen von den Dingen des Himmels zu sprechen wagt.

Allein auch diese heilige Muse redet von den Dingen des Himmels nicht ständig auf einerlei Art, sondern hat vielmehr ihre Freude daran, Gott auf ganz verschiedene Weise zu loben, — und ich finde, daß jegliche Art, wenn man deren wahre Bedeutung wohl versteht, ein Balsam für das menschliche Herz ist.

Bald geht sie in munteren, fröhlichen Tönen daher, läßt sich von einfachen und heiteren, oder auch von zierlichen und künstlichen Harmonien in allerlei liebliche, wohlklingende Irrgänge leiten und lobt Gott nicht anders, als Kinder tun, welche nur ihrem guten Vater an seinem Geburtstage eine Rede oder einen

Digitized by Google

dramatischen Aktus halten, die sich denn jener wohl gefallen lässet, wenn sie ihm ihren Dank mit kindlicher, unbefangener Munterkeit beweisen und im Danken zugleich eine kleine Probe ihrer Geschicklichkeiten und erlangten Kunst ablegen. Oder man kann auch sagen, daß diese Art der Kirchenmusik den Charakter derjenigen Menschen ausdrückt, welche sich gern mit vielen muntern und artig gesetzten Worten über die Größe Gottes auslassen mögen, welche sich verwundern und herzlich lächelnd sich darüber freuen, daß Er um soviel größer ist, als sie selber. Sie kennen keine andere Erhebung der Seele als eine fröhliche und zierliche; sie wissen in ihrer Unschuld für Ihn keine andere und bessere Sprache des Lobes und der Verehrung, als die sie gegen einen edlen menschlichen Wohltäter gebrauchen, und sie sind nicht verlegen, von den kleinsten Freuden und Genüssen des Lebens mit leichter Fertigkeit zu dem Gedanken des Vaters des Weltalls überzugehen. — Diese Art der Kirchenmusik pflegt die häufigste und beliebteste zu sein, und sie scheint wirklich das Gemüt des größten Teiles der Menschen vorzustellen.

Eine andere, erhabene Art ist nur wenigen auserwählten Geistern eigen. Sie sehen ihre Kunst nicht, wie die meisten tun, als ein bloßes Problem an, aus den vorhandenen Tönen mancherlei verschiedene wohlgefällige Tongebäude nach Regeln zusammenzusetzen, und nicht dies Gebäude ist ihr höchster Zweck, — sie gebrauchen vielmehr große Massen von Tönen als wunderbare Farben, um damit dem Ohre das Große, das Erhabene und Göttliche zu malen. — Sie achten es unwürdig, den Ruhm des Schöpfers auf den kleinen flatternden Schmetterlingsflügeln kindlicher Fröhlichkeit zu tragen, sondern schlagen die Luft mit breiten, mächtigen Adlersschwingen. — Sie ordnen und pflanzen nicht die Töne wie Blumen in kleine regelmäßige Beete, worin wir zunächst die geschickte Hand des Gärtners bewundern, sondern sie schaffen große Höhen und Täler mit heiligen Palmwäldern, die unsere Gedanken zunächst zu Gott erheben. — — Die Musik schreitet in starken, langsamen, stolzen Tönen einher und versetzt dadurch unsere Seele in die erweiterte Spannung, welche von erhabenen Gedanken in uns erzeugt wird und solche wieder erzeugt. Oder sie rollt auch freudiger und prachtvoller unter den Stimmen des vollen Chores wie ein majestätischer Donner im Gebirge einher. — Diese Musik ist jenen Geistern ähnlich, welche von dem allmächtigen Gedanken an Gott so ganz über alle Maße erfüllt sind, daß sie die Schwächen des sterblichen Geschlechtes darüber ganz vergessen und dreist genug sind, mit lauter, stolzer Trompetenstimme die Größe des Höchsten der Erde zu verkündigen. Im freien Taumel des Entzückens glauben sie das Wesen und die Herrlichkeit Gottes bis ins Innerste begriffen zu haben; lehren Ihn alle Völker kennen und loben ihn dadurch, daß sie mit aller Macht zu Ihm hinaufstreben, Ihm ähnlich zu werden. —

Aber es gibt noch einige stille, demütige, allzeit büßende Seelen, denen es unheilig scheint, zu Gott in der Melodie irdischer Fröhlichkeit zu reden, denen es frech und verwegen vorkommt, seine ganze Erhabenheit kühn in ihr menschliches Wesen aufzunehmen: — auch ist jene Fröhlichkeit ihnen unverständlich, und zu dieser dreisten Erhebung mangelt ihnen der Mut. Diese liegen mit stets gefalteten Händen und gesenktem Blick betend — auf den Knien und loben Gott bloß dadurch, daß sie mit der beständigen Darstellung ihrer Schwäche und Entfernung von Ihm und mit der wehmütigen Sehnsucht nach den Gütern der reinen Engel

Digitized by Google

ihren Geist erfüllen und nähren. — Diesen gehört jene alte, choralmäßige Kirchenmusik an, die wie ein ewiges „Miserere mei Domine“ klingt, und deren langsame, tiefe Töne gleich sündenbeladenen Pilgrimen in tiefen Tälern dahinschreiten. — Ihre bußfertige Muse ruht lange auf denselben Akkorden; sie getraut sich nur langsam die benachbarten zu ergreifen; aber jeder neue Wechsel der Akkorde, auch der allereinfachste, wälzt in diesem schweren, gewichtigen Fortgange unser ganzes Gemüt um, und die leise-vordringende Gewalt der Töne durchzittert uns mit bangen Schauern und erschöpft den letzten Atem unseres gespannten Herzens. Manchmal treten bittere, herzzerknirschende Töne dazwischen, wobei unsere Seele ganz zusammenschrumpft vor Gott; aber dann lösen kristallhelle, durchsichtige Klänge die Bande unseres Herzens wieder auf und trösten und erheitern unser Inneres. Zuletzt endlich wird der Gang des Gesanges noch langsamer als zuvor, und von einem tiefen Grundton, wie von dem gerührten Gewissen festgehalten, windet sich die innige Demut in mannigfach-verschlungenen Bewegungen herum und kann sich von der schönen Bußübung nicht trennen, — bis sie endlich ihre ganze aufgelöste Seele in einem langen, leise-verhallenden Seufzer aushaucht.“

Soweit Wackenroder. Gewiß ist seine Charakterisierung der geistlichen Musik nicht nach allen Seiten hin erschöpfend. Er spricht nicht davon, daß in dieser Musik nicht selten das Bestreben hervortritt, religiöses Empfinden für die Sinne greifbar zu machen. Es sei nur erinnert an die musikalische Darstellung der Worte des Nizänischen Bekenntnisses: incarnatus est, crucifixus und resurrexit in den bedeutendsten Messen, oder an das gleichmäßig sich wiederholende Nebengeräusch in der Arie von J. S. Bach: „Schlage doch, gewünschte Stunde“. Gewiß ist es zulässig, Wackenroders Feststellungen in entsprechender Ausführung zu erweitern. Die „kindliche, unbefangene Munterkeit“, von der er spricht, vertieft sich in der Musik auch zur frommen Freude und zum männlichen Jubel. Man denke nur an Bachs Pfingstarie: „Mein gläubig Herze, frohlocke, sing, scherze“ oder an Händels Arie: „O du, die Wonne verkündet in Zion“ oder an sein „Hallelujah“. Die „starken, langsamen, stolzen Töne“, in denen die Musik einherschreitet, gewinnen nicht selten den Ausdruck eines glaubensstarken Bekenntnisses wie etwa in dem Chore aus Haydens „Schöpfung“: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und seiner Hände Werk zeigt an das Firmament“ oder in der Arie aus dem „Paulus“: „Doch der Herr vergißt der Seinen nicht“. Das „Miserere mei“ erweitert sich zum allgemeinern Ausdruck der Klage und Trauer etwa so, wie es in dem Eingangschore aus „Judas Makkabäus“: „Klagt, Söhne Judas, klagt um Zions Leid“ zum Ausdruck kommt, oder wie es in der vielleicht tiefsten Klagearie aus Bachs „Matthäus-Passion“: „Erbarme dich, Gott, um meiner Zähren willen“ ausklingt. Daß auch in der geistlichen Musik bestimmte Vorstellungen in ausmalender Weise verdeutlicht werden, mag nur nebenbei erwähnt werden. Es sei nur erinnert an solchen Chor wie den im „Messias“: „Er wird sie reinigen“, oder an eine Arie wie die aus dem „Josua“: „Seht die Flamme, wie sie rast“, oder an den Chor aus Bachs Matthäuspassion: „Sind Blitze —, sind Donner in Wolken verschwunden?“ Gewiß werden sich die Wackenroderschen Bemerkungen über die geistliche Musik auch noch nach anderen Richtungen hin ergänzen und erweitern lassen; in der Hauptsache sind sie jedoch zutreffend. Das findet sich immer wieder bestätigt, wenn man in eine Analyse der verschiedenen Kirchenkompositionen eintritt, sei es, daß es sich um Instrumental-

Digitized by Google

partien handelt, wie etwa um das muntere Pastorale in Bachs Weihnachtsoratorium oder um die wunderbar ergreifende Ouvertüre seiner Matthäuspassion. Wackenroders Charakterisierung trifft auch selbst bei den einfachsten Melodien des evangelischen Gemeindegesanges zu. Als sprechender Beweis für die drei Formen, in denen nach ihm die geistliche Musik auftritt, mögen nur die Melodien zu den drei Lutherschen Liedern genannt werden: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", „Ein feste Burg ist unser Gott" und „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen".

Berichtigung und Ergänzung zu „Die Lutherbibel im Kampf mit dem Fremdwort". Mschr. 1920, S. 129ff.

1. Seite 131, Z. 12 v. u. Es (Papier) steht nur 4. Esra 15,2; 3. Mak. 4,19, s. Böhmer S. 17.

Seite 132, Z. 10 v. u. muß es Meene heißen statt Menun. Hiob 30,11 übersetzt Luther: „Sie haben meine Saelen ausgespannen, vnd mich zu nicht gemacht, vnd das meine abgezeumet." Bindseil bemerkt in seiner kritischen Ausgabe nichts zu der Stelle, hält demnach „das meine" für das Possessivum. Das ist wie durch den Grundtext so auch durch Septuaginta und Vulgata ausgeschlossen. Meine ist = Meene, das aber nicht von einem veralteten Zeitwort menen = treiben, antreiben herkommt, wie Wetzel, die Sprache Luthers in seiner Bibelübersetzung S. 138 annimmt; das Wort ist noch lebendig, s. Herm. Fischer, Schwäbisches Wörterbuch, Band 4 Sp. 1601ff. (mit vielen Zusammensetzungen). Es ist Lehnwort aus dem Italienischen bezw. Französischen. Mene = Gespann, Joch Ochsen. Luther hat aber nicht die schwäbische, sondern die fränkische Aussprache.

2. Unter den Lutherbibeln, in denen 3. und 4. Esr. sowie 3. Mak erscheinen, ist vor allem die große, ungemein reichausgestattete Nürnberger Bibel von 1736 zu nennen mit Vorrede von Dillherr (auf dem Titelblatt Dilherr) vom 8. März 1656. Seite 877—912 folgt Anhang oder Zugab Dreyer Bücher ... die ebenfalls unter die Apocryphos Ecclesiasticos oder unter die Biblischen Nebenbücher vor Alters pflegten gezehlet zu werden. Als Grund für die Aufnahme dieser Bücher wird angegeben: „Um der Curiosität mancher Leser hiemit zum Überfluß zu dienen, die irgend meinen möchten, man wolle ihnen einige Geheimnisse vorenthalten, und nicht gönnen, welche hierinnen, zumal im vierten Buch Esra sollen enthalten seyn, als mit den sich die Rosenkreutzer, und andere Fanatische Geister, heut zu Tag manchmal gewaltig tragen, und breit machen usw." Auch in dieser Ausgabe erschienen sie mit kleinerem Druck, aber mit Versangabe, auf dem Titelblatt werden sie nicht erwähnt. Aus dieser Ausgabe sei zu Böhmer S. 16f. vermerkt: Statt Fundament 3. Esr. 5,57 Grund, in den andern Stellen Grundveste. — S. 16 letzte Fußnote muß es 3,29 heißen statt 9,23 (2. Mkk. hat nur 7 Kapitel). Ausschreiben steht auch 4. Esr. 2,2. — Zu S. 17: Statt Talent 3. Esr. 8,22 (nicht 21) und 57 (nicht 56) Centner. — Paradies auch 4. Esr. 4,7. — Statt Diskurs 4. Esr. 9 die jüngst angeregte Frag. — Statt Zirkel 4. Esr. 5,42 Kranz. — Dekret steht 4. Esr. 7 nicht, dagegen findet sich in den Überschriften der Kapitel 5—7 und 10 Exempel. — Statt Pachon 3. Mak. 6,36 Pochan. — Epiph. 3. Mak. 6,37f. — Regierung steht auch 3. Esr. 6,24; 8,5.

3. Böhmer schreibt S. 24: „Abba hat nur gelehrten, altertümlichen Wert, daneben für gewisse, doch begrenzte Kreise Empfindungswert. Was im apostolischen Zeitalter gewisse heilige Erinnerungen auslösen mochte, mutet heute nach 2000 Jahren namentlich den gemeinen Mann wie Spielerei an. Für die Frömmigkeit oder auch nur das Bibel-Verständnis der Gegenwart hat das Wort keinerlei Bedeutung: so lasse man es fallen oder verweise es allenfalls in die Anmerkung." Man kann daneben die Bemerkung von Windischmann stellen, das aramäische Wort Abba, das die Jünger so oft aus dem Munde des Heilands gehört hatten, sei mit frommer Scheu erhalten worden, damit gleichsam der Klang der Stimme Jesu, der uns den allerköstlichsten Namen Gottes, den unergründlichen Vaternamen, kundgetan und auszusprechen berechtigt hat, zur Tröstung und Freude aller Gotteskinder durch alle Zeiten töne. Abba erscheint auch in manchen Liedern, z. B. Dir, Dir, Jehova, will ich singen. Eins ist not! — Zu S. 35 ist anzumerken, daß Arche in Offb. 11,19 jetzt in Lade abgeändert ist.

Stadtpfarrer a. D. Jehle.

In die liturgische Schreckenskammer!

Kirchliche Feier zum 25jährigen Einweihungstage der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin am 1. September 1920.

Schon das „Orgel-Vorspiel mit Choral: „Harre meine Seele"", so im Programm aufgeführt, weshalb einige mitsummten, war unmöglich. Aber es ging in demselben Stil

Digitized by Google

weiter bis zum Orgel-Nachspiel: „Ich bete an die Macht der Liebe" und „Ein' feste Burg ist unser Gott", das alle mitsangen, dazu „Deutschland über alles" — eine Verzettelei durch nicht weniger als 4 Musikstücke nach dem Segen, mit dem die Gemeinde das Gotteshaus verlassen sollte, darunter die Litanei von Franz Schubert „Ruhn in Frieden alle Seelen", von einer mäßigen Frauenstimme gesungen, während das Cello von Professor Grünfeld die Zwischensätze zwischen den Strophen spielte, trotzdem Beides, Sologesang und Instrumentalmusik im Gottesdienst in der Provinz Brandenburg verboten sind. Die Gemeinde sang zwei Lieder, die nicht minder zu beanstanden sind, das katholisch-leirige „Großer Gott wir loben dich" und das pietistisch-persönliche Hochzeitslied „Jesu geh voran". Warum Mendelssohn zweimal mit Psalm 100 und Psalm 43 vertreten sein mußte, war auch nicht ersichtlich. Endlich aber folgte das unvermeidliche Largo von Händel der Festansprache, das hier hätte vermieden werden müssen. Der Gesang, der auf dem Programm stand, fiel weg, man begnügte sich mit dem Cello.

Sollte man es für möglich halten, daß etwas Derartiges am 1. September 1920 in einer Kirche der Reichshauptstadt vorkommen konnte, die in der Festansprache als die erste protestantische Kirche Deutschlands bezeichnet wurde? Karl Röhrig.

Kleine Mitteilungen.

Am 28. August fand beim Jahresfest des Hauptvereins Weimar der Gustav-Adolf-Stiftung ein Liturgischer Gottesdienst in der Stadtkirche zu Weimar statt, der, von dem aus Metz vertriebenen Pfarrer Otto Michaelis veranstaltet, ein mich tief bewegendes Zeugnis gab, wie die von uns im ehemaligen Reichslande gepflegte kirchliche Kunst nun auch in Altdeutschland Wurzel schlägt. Da fand sich das vom Chor gesungene Zwingli-Lied, das Duett aus den Kleinen geistlichen Konzerten von Schütz „Eins bitte ich vom Herrn", das Gustav-Adolf-Lied im Satz vom Fürsten Reuß, meines Vaters Lied „O selig Haus" nach der im Elsaß eingeführten herrlichen Melodie aus dem französischen Psalter im Satz von Max Reger, aus Herzogenbergs Totenfeier das ekstatische Sopransolo „Wie lieblich sind deine Wohnungen" und aus der Gründonnerstag-Passion desselben Meisters das Baritonsolo „Bleibet in mir". So ist doch nicht alles zerstört. Welch gutes Mittel gegen Hoffnungslosigkeit!

Während die Siona, das Blatt der bayerischen Liturgiker, ihr Erscheinen eingestellt hat, haben die bayerischen Kirchenmusiker den Mut gehabt, eine Halbmonatschrift, die „Kirchenmusikalischen Blätter" zu gründen, deren Jahrgang von 24 Nummern für den staunenswert niedrigen Preis von 4 Mk. herausgegeben wird. Man muß den Mutigen von ganzem Herzen Erfolg wünschen. Daß die Kirchenmusik in der Jetztzeit ganz besonders der Pflege bedarf, und daß die Kirchenmusiker alles tun müssen, um sich die notwendigen Lebens- und Schaffensbedingungen zu sichern, ist gewiß, und was in dieser Beziehung die Herausgeber äußern, kann man nur von Herzen unterschreiben. Die mir vorliegenden Hefte enthalten manches Anmutende und Belehrende: einen stimmungsvollen Bericht über einen Besuch bei Joh. Zahn, ein Bild des Magdeburger Orgelmeisters Ritter, eine ausführliche Darstellung des Lebens und Wirkens von El. Oechsler, während dessen Nachfolger Professor E. Schmidt in Erlangen über Lebensfragen der evang. Kirchenmusik handelt. Daß sich die größeren Artikel und kleineren Mitteilungen wesentlich auf bayerischem Gebiete halten, ist begreiflich. So hat denn der bayerische Kirchengesangverein das Blatt auch zu seinem offiziellen Organ gemacht. Möchten es dort wenigstens alle Organisten und Chordirigenten, aber auch Pfarrer, sich zu Nutze machen. — Auch die Kirchenmusiker in Preußen haben sich zur Herausgabe eines monatlich erscheinenden Organs „Die Kirchenmusik" zusammengetan. Es erscheint unter der Schriftleitung von Karl Lütge (Charlottenburg 5, Dernburg Str. 46) für den Jahrespreis von 6,50 Mk. Die fachmännische Höhenlage ist eine wesentlich bedeutendere als die des bayrischen Blattes, und die Mitteilungen über das, was sich auf kirchenmusikalischem Gebiete ereignet, sind sehr viel reicher. Ein Studium dieser Zeitschrift ist sehr anregend und belehrend. Ich habe z. B. selten etwas so prinzipiell Richtiges und Klares gelesen, als was in Nr. 8 W. Friedrich und dann ergänzend die Redaktion über Sologesang im Gottesdienste ausführt. Hier werden basenhafte Urteile, denen unsre Kirchenregierungen so oft gefolgt sind, einfach theoretisch und historisch abgetan. Der schleswig-holsteinischen Kirchenregierung, mit der ich mich seiner Zeit über diese Frage auseinandergesetzt habe, wäre z. B. die Lektüre des Aufsatzes besonders warm zu empfehlen; auch unserm verehrten Mitarbeiter O. Mehl in seinem schnell hingeworfenen Urteile S. 215, Z. 26 v. u. In der Septembernummer macht K. Lütge auf die elf vierstimmigen Sätze alter Choralmelodien aufmerksam, die Schütz unter seinen Kompositionen des Psalters von Cornelius Becker geboten hat, und wirbt dafür, daß sie von unsern Chören neben denen von Hasler, Prätorius u. a. verwandt werden, was bisher noch nicht der Fall gewesen ist. Man lese nach, was L. zur

Digitized by Google

Schätzung dieser Juwelen vorbachischer Choralbearbeitung sagt. Er würde sich ein Verdienst erwerben, wenn er diese elf Choräle, die er bereits in der „Kirchenmusik" und in den „Choralblättern" veröffentlicht hat, unsern Chören in einer kleinen Separatausgabe darbieten wollte. (Vgl. Monatschr. XVII, 317.)

Bachfest in Friedberg i. Hessen. Dem dreitägigen Bachfest unter Leitung von G. Deetjen in Verden a. d. Aller, von dem in voriger Nummer der Mschr. S. 184 berichtet worden ist, können wir ein gleiches aus Mitteldeutschland gegenüberstellen, das nicht weniger die Bewunderung darüber erwecken muß, wie es möglich geworden ist, in einer kleinen Stadt eine solche Leistung durchzusetzen. In Friedberg i. H. hat die Begeisterung, Energie und Opferwilligkeit von Professor Dr. Karl Schmidt (den Lesern der Monatschrift kein Unbekannter) es fertig gebracht, ein dreitägiges Bachfest zu stande zu bringen, auf das manche Großstadt hätte stolz sein können. Freitag, den 25. Juni, abends 8 Uhr fand in der Stadtkirche eine Aufführung auserlesener Orgelwerke Bachs durch Dr. Otto Wissig statt; am Samstag Nachmittag $1\frac{1}{2}$ Uhr bot man ein gewisses Gegenstück zu der Samstag-Motette des Thomanerchores in Leipzig durch den Vortrag Bachscher Choräle („Dir, dir, Jehova, will ich singen", „Nun preiset alle", „Jesu, meine Freude" und „Nun lob, mein Seel, den Herren"), umrahmt von Orgelspiel; das Ganze berechnet auf die Zeitdauer einer halben Stunde. Der Abend desselben Tages 8 Uhr war der Darbietung der schönsten Instrumental- und Vokal-Solowerke gewidmet. Am Sonntag wirkte der Chor zuerst beim Hauptgottesdienst mit. Nach demselben war die öffentliche Hauptprobe zur Aufführung am Nachmittag. Diese selbst fand um 5 Uhr statt und bot die Kantaten „Herr, gehe nicht ins Gericht", „Wer nur den lieben Gott läßt walten", „Alles nur nach Gottes Willen", dazwischen eine Sinfonie vor ein Kirchenstück auf den 18. Sonntag nach Trinitatis. Man muß sagen, daß des Guten sehr viel geboten war — nach dem Bericht begeisterter Teilnehmer aber nicht zu viel. Ich war leider nicht zugegen; aber die Zeitungsberichte versichern, daß die höchsten Erwartungen befriedigt wurden. Und das alles ist geschaffen in einer Zeit, wo man meinen sollte, uns Deutschen seien alle Sehnen durchschnitten. Wo so etwas möglich ist, braucht man die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht aufzugeben und findet es begreiflich, daß der Titel des Programms lautet: „Erstes Friedberger Bach-Fest".

In der Zeitschrift für Kirchengeschichte, Neue Folge I, S. 258—261 habe ich unter dem Titel „Das Gesangbuch Ambrosius Blaurers" die Leser mit einem bisher unbekannt gebliebenen Gesangbuch aus der Mitte des 16. Jahrhunderts bekannt gemacht, auf das die Züricher Gesangbücher zurückgehen, und das nach dem Fall von Konstanz das hymnologische Erbe dieser Gemeinde an die reformierte Kirche der Schweiz gewesen ist. Es fand sich im Besitz des altkatholischen Theologen Professor Dr. Adolf Thürlings in Bern, dessen Gattin es mir zur Untersuchung übergeben hat. Mit seinen 182 Liedern steht es den Gesangbüchern Luthers wahrlich nicht unebenbürtig gegenüber.

In der Nacht vom 2. zum 3. Oktober hat Max Bruch 83jährig sein Leben geschlossen. Liegt auch das Schwergewicht seiner kompositorischen Tätigkeit auf einem andern Gebiete als dem der Kirchenmusik, so hat er doch auch hier Meisterliches geschaffen. Ich erinnere an das Reformationslied „Frisch auf in Gottes Namen, du werte deutsche Nation" und das Terstergensche Nachtlied „Nun schläfet man", die beide zunächst für unsre Monatschrift (I, 222. II, 234) geschrieben worden sind, an mehrere Stücke aus den Chorliedern op. 60, wie „Herr, schicke, was du willt", „Dies ist die Nacht, da mir erschienen", „Geh aus mein Herz und suche Freud". Durch sein Oratorium „Gustav Adolf", in das oben genanntes Reformationslied Aufnahme gefunden hat, ist er den evangelischen Gemeinden mehr als durch „Moses" besonders nahe getreten, wie er denn ein bewußter Protestant war und die Angelegenheiten des evangelischen Gottesdienstes mit warmem Interesse verfolgte. Schwere Schicksalsschläge umdüsterten seinen Lebensabend, und er klagte über seine Vereinsamung, seit seine Freunde Joachim, Ph. Spitta, Herzogenberg u. a. dahingegangen waren und die musikalische Welt sich seinen Schöpfungen kuhler gegenüber stellte. Sein Andenken wird bei uns in hohen Ehren bleiben.

Max Bruch und der Dresdner Kreuzchor. Der zur Heimat der Töne eingegangene Max Bruch hat bekanntlich auch zu dem Dresdner Kreuzchore in naher Beziehung gestanden. Als fast Achtzigjähriger noch komponierte er für ihn den schönen Liederzyklus Werk 90, desgleichen das markige Festpräludium für 11 Blasinstrumente und Pauken. Auch widmete er das Türmerlied auf der Wartburg in seiner Neugestalt für 5 stimmigen Chor, Blasorchester und Orgel den Dresdner Kruzianern, ein Stück von erstaunlicher Frische und Leuchtkraft. Diese Kompositionen, von denen mehrere Handschriften sind und bleiben sollen und deren 3 den Vermerk des Meisters tragen: „Ausschließliches Eigentum des Kreuzchors" bezw. „Alleiniges Eigentum des Prof. Otto Richter in Dresden", haben durch die Kruzianer unter Otto Richter vor mehreren Jahren in Dresden ihre Uraufführung erfahren. Rastlos noch führte der Greis bis zuletzt die Feder. Die Geschehnisse des Weltkrieges befruchteten seine Phantasie besonders. Auch

Digitized by Google

Verse seiner Tochter, der feinen Dichterin Margarete Bruch, von der auch einige Texte des Liederzyklus Werk 90 herrühren, ist als eines der letzten Werke die bekannte Heldenfeier für 6 stimmigen Chor, Orchester und Orgel (Werk 89) entstanden, ein von echtem deutschen Empfinden durchwehtes Tonstück, das ebenfalls der Kreuzchor aus der Handschrift erstmalig öffentlich aufführte und das vor mehreren Tagen bei der Dresdner Gedächtnisfeier der Kruzianer in Gegenwart von mehr als 4000 Hörern gesungen wurde. Eine Aufführung unbekannterer Chöre des entschlafenen Tondichters, darunter der 8 stimmigen Messe-Sätze mit Orchester, soll demnächst in der Dresdner Kreuzkirche folgen.

O. Richter, Dresden.

Die Bibliothek des verstorbenen Musikschriftstellers Dr. Karl Storck wurde vom Westfälischen Musik-Seminar Dortmund (Leiter Musikdirektor Holtschneider), angekauft.

Bücherschau.

G. Lang, Heinrich Lang. Ein Leben im Dienste gottgeweihter Kunst. 108 S. 2 Abb. Stuttgart, Buchhandlung des deutschen Philadelphiavereins. Fein kart. Mk. 6,50.

Wer die Gedächtnisworte gelesen, die A. Bopp in der Mschr. S. 57–62 Professor Heinrich Lang, dem kirchenmusikalischen Führer Württembergs, gewidmet hat, dem sei das ausführlichere Bild, das dessen Sohn G. Lang von dem Vater entworfen hat, aufs herzlichste empfohlen. Der Mensch und der Christ, der Pädagog und der Künstler wird hier aufs anziehendste geschildert. Seine Schüler und Berufsgenossen, vor allem aber er selbst, kommen reichlich zu Worte, und der Leser scheidet von der Lektüre mit dem Gefühl, einem auserwählten Menschen nahe getreten zu sein, die Verkörperung eines Ideals erlebt zu haben, die in dieser egoistischen Zeit ganz selten einmal zur Tatsache wird. Nicht bloß der Schwabe sollte sich dieser vorbildlichen Erscheinung erfreuen dürfen. Fr. Spitta.

Luther, Kirchenoratorium für Chor, Soli, Knabenstimmen, Gemeindegesang und Orgel von A. Große-Weischede (Altenbochum). Mit diesem Werke hat der Nestor der westfälischen Kirchenmusiker uns eine wertvolle Gabe dargereicht, die wir im Blick auf die Feier von Worms am 21. April 1921 dankbar begrüßen und besonders den Chören empfehlen, für die Meinardus' „Luther in Worms" zu viel Schwierigkeiten bietet. – Die Einleitung beginnt mit einem Vorspiel, das im Blick auf das Reformationswerk ausklingt in den Choral: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein". Die Handlung setzt alsbald mit einer Schilderung der traurigen Lage der Kirche ein durch den Chor: „Finsternis bedecket das Erdreich. Herr, schaff uns Beistand in der Not." Diese malt der Sopran weiter aus. An die Bitte: „Gib einen Mann" schließt sich der Gemeindegesang „Ein feste Burg" (Nr. 1).

Der 1. Teil versetzt uns ins Kloster. Luther seufzt: „Es liegen meine Sünden als Last auf meinem Haupt." Der Sopran tröstet: „Wehklage nicht." Der Chor mahnt: „So ihr mich von ganzem Herzen suchet." Luther sucht Heil in der Bibel, kommt aber erst durch einen Mönch zu der Erkenntnis, daß wir allein durch Christi Verdienst und den Glauben an ihn der Vergebung gewiß werden. Das bekräftigt der Chor: „Such, wer da will, ein ander Ziel."

Der 2. Teil zeigt uns Luther in Rom, wo ihn die Mißstände anwidern. Chor: „Das Wort vom Heil ist sehr veracht't." Tetzel tritt auf. Luther hält ihm Gottes Gnade entgegen. Der Chor bestärkt ihn: „Fürchte dich nicht, ich bin mit dir." Nach der Verbrennung der Bannbulle schließt die Gemeinde: „Mit unsrer Macht ist nichts getan."

Der 3. Teil wird vom Chor eröffnet: „Mache dich auf, Gott, und führe deine Sache." Es folgt die Ladung nach Worms. Der Sopran singt von der Stärke und Hilfe Gottes. Der Chor fleht: „Zeuch uns voran, Herr Jesu Christ!" Luther vertraut seinem Gott: „Der Herr ist mein Fels." Versuchungen und Verlockungen widersteht er: „Hinweg, Satan, du lässest das Amt des Herrn." Huß' Feuertod schreckt ihn nicht: „Und zündete gleich an man auch." Die Gemeinde stimmt ein: „Und wenn die Welt voll Teufel wär."

Der 4. Teil, ganz dramatisch gestaltet, bildet den Höhepunkt. Luther steht vor Kaiser und Reich. Den Widerruf weist er von sich. Soli, Chor und Gemeinde treten in lebhaftes Wechselspiel, ein fesselndes, musikalisches Gesamtbild entsteht. Zum Schluß vereinigen sich sämtliche Mitwirkende zu einem großen Chor, der in der Lutherstrophe endet: „Das Wort sie sollen lassen stahn."

Das an mancherlei Schönheiten reiche Werk nimmt 1½ Stunden in Anspruch und stellt keine hohen Anforderungen an die Ausführenden. Es ist im Selbstverlag erschienen, mit dem man in Verbindung treten möge. Glebe.

Digitized by Google

Nun singet und seid froh! 80 Advents- und Weihnachtslieder in dreistimmigem Satze, herausgegeben von A. Pfeifer. 64 S. 2. Auflage. Brunnenverlag, Gießen. Mk. 8.—, gebunden Mk. 11,50.

Daß dieses Buch bereits in so kurzer Zeit eine zweite Auflage erlebt hat, ist das beste Zeichen für seine Brauchbarkeit. Im wesentlichen ist die erste unverändert geblieben; nur 3 Lieder und 2 Melodien sind hinzugekommen. Daß unter der großen Menge manches Minderwertige vorhanden ist, manche Textwahl glücklicher hätte sein können, und daß manches Wertvolle fehlt (u. a. „Ein Kind geborn zu Bethlehem", „Aus des Vaters Herz geboren"), sei für eine zu erhoffende dritte Auflage angemerkt. Fr. Spitta.

Ursprung der Christlichen Kirchenkunst. Neue Tatsachen und Grundsätze der Kunstforschung erörtert von **Josef Strzygowski.** (8 Vorträge der Olaus Petri-Stiftung in Upsala.) Deutsche, vermehrte Originalausgabe mit 64 Abbildungen auf 36 Tafeln. Leipzig. J. C. Hinrichssche Bchhdlg. 1920. 204 Seiten. Preis 20 ℳ ohne Verlegerzuschlag.

Strzygowski warf vor bald 20 Jahren die Frage auf: Orient oder Rom? Diese Frage ist für ihn keine mehr, wenn er an den Ursprung der christlichen Kirchenkunst denkt. Seine Beobachtungen wenden sich immer mehr dem Osten zu. Armenien und Altiran und das Zweistromland haben zum Ausbau der christlichen Kirchenkunst mehr beigetragen als die Mittelmeerländer, insonderheit Rom. Von einer „Christlichen Antike" im Sinne v. Sybels will der Verfasser nichts wissen. Dem hellenistischen Ländergebiet gesteht Strzygowski nur die Hervorbringung der holzgedeckten Basilika zu. Die Bedeutung altrömischen Grabbaus als Wiege aller christlichen Kirchenkunst lehnt er ab. Sein an mesopotamischen, iranischen, armenischen Baudenkmälern der ersten Jahrhunderte geschulter Blick schweift weit hinaus über die Grenzen der bisherigen christlichen Kunstforschung. Er sagt sich los von der rein historischen Methode. Ihm schwebt eine „Wesensforschung" vor, die Stoff und Werk, Gegenstand, Gestalt, Form und Inhalt des Kunstwerks studiert und daraus große Linien einer Entwicklung gewinnt. „Der auf dem Gebiete der bildenden Kunst ve gleichend arbeitende Fachmann sieht das Christentum im Rahmen der bildenden Kunst anderer Religionskreise als die letzte Stifterreligion vor dem Islam mit diesem zusammen in einem Grenzlande entstehen, das mitten zwischen den beiden Großmächten Persien und Rom liegt. Er betrachtet daher das Auftreten der christlichen Kunst nicht nur im Vereine mit Hellas und Rom, sondern ebenso mit dem der älteren Weltreligionen, dem Mazdaismus und Buddhismus, aber auch mit dem jüngeren Islam."

Das Studium dieses Buches ist nicht leicht, vor allem nicht für diejenigen, welche nach dem alten Schema der Stilkunde zu sehen gewohnt geworden sind. Denn „nicht das Denkmal an sich, sondern die in ihm greifbaren künstlerischen Werte werden ins Auge gefaßt". Daß dabei viel Hypothetisches unterlaufen kann, muß von vornherein zugegeben werden. Der Verfasser ist sich dieser Gefahr wohl bewußt. In temperamentvollen Auslassungen kämpft er immer wieder für die Berechtigung seiner Betrachtungsweise. Aber so gerne der geneigte Leser dem erfahrenen Forscher folgen möchte: angesichts der oft gewaltigen Sprünge und der immer wieder einsetzenden Bekämpfung anders gerichteter Kunstforscher durch vernichtende Urteile wird der den Stoff nicht Beherrschende vorsichtig sich zurückhalten müssen.

Ganz besonders interessant sind die Bemerkungen zur Vorgeschichte der Gotik. Wir werden die Annahme, daß die Gotik irgenwo in Frankreich entstanden sei, doch wohl aufgeben müssen. Die Vorführung der armenischen Bauwerke aus „vorgotischer" Zeit und die Vergleichung der nordischen Gotik mit den alten skandinavischen Stabkirchen eröffnen uns ungeahnte Ausblicke. St. meint an einer Stelle, „daß die Gotik nicht so sehr einen völligen, vom Steinbau ausgehenden Umschwung bedeutet, als die folgerichtige Auswirkung des Empfindens wachsender Kraft". Überzeugend wirken auch St.s Gedanken über die bildlosen Religionen (Islam, Iran, Mazdaismus, Manichäische Kunst) und den Kampf mit der vom Hellenismus und Semitismus eindringenden „darstellenden" Kunst. Es sei dahingestellt, ob Söderbloms Betrachtung der Entwicklung der Religion gerecht wird. Strzygowski stimmt ihm zu. Zur Erklärung gewisser naturferner Landschaften in der christlichen Kunst Irans zieht er Söderbloms Hvarenah-Theorie heran. Diese religiösen sinnbildlichen Landschaften haben nach Strzygowskis Meinung die altchristlichen Mosaiken beeinflußt.

Ein Kapitel des Buches wird dem altchristlichen Gewölbebau des Ostens gewidmet. Kuppel und Tonne werden betrachtet. „In Iran und Armenien die Kuppel über dem Quadrat, in Mesopotamien und Kappadokien die Tonne, im Mittelmeerkreise allgemein die Holzdecke. Syrien allein ersetzt diese Holzdecke in einer reinen Steingegend, dem Hauran, durch Bogen und Balken in Stein. Neben diesen Schichten, von denen die des Ostens schon im 6. Jahrhundert auch in Byzanz eindringen und die Basilika mit Holzdach vollständig verdrängen, kommen in der Frühzeit bis 1000 etwa Einzelfälle von Übertragungen der Kuppel und Tonne aus dem Osten nach dem Westen vor. Erst seit 1000

Digitized by Google

aber tritt auch dort der Gewölbebau in breiter Schicht auf und entwickelt sich dann aus der östlichen Gattung (romanisch) in die nordische (Gotik) und die südliche, das heißt italienische (Renaissance)."

Der Verlag hat das Buch sehr gut ausgestattet. Die beigegebenen Bilder erleichtern die Durcharbeit. Mit Wehmut denkt man dabei an die für absehbare Zeit unmöglich erscheinende Weiterarbeit in jenen östlichen Gebieten. Aber Strzygowski stellt schon neue Arbeitsfelder in Aussicht, vor allem scheint ihm die Erforschung der skandinavischen Altkunst am Herzen zu liegen. Darauf darf man sich freuen. Unser Buch würde noch lesbarer werden, wenn es in deutschem Druck und mit einer Übersichtskarte erschiene. Denn dem Nichtfachmann sind nicht alle der genannten Orte sogleich gegenwärtig. Beigegeben sind Schlagwortreihe und Verzeichnis aller Schriften Strzygowskis und seiner Schüler, in denen Sachdienliches zu finden ist. Ernst Strasser, Göttingen.

Die Geheimnisse des Isenheimer Altares in Colmar von Dr. A. Groner (Studien zur deutschen Kunstgeschichte. Straßburg, J. H. Ed Heitz, 1920). 42 S. 3 Mk.

Die Literatur über Grünwald ist im jüngsten Jahrzehnt stark bereichert worden. Schon äußerlich kennzeichnet das die ständig zunehmende Wirkung dieses „ausbündigen" Meisters zwischen Gotik und Renaissance auf unser Zeitalter. In der Tat, wer einmal vor den Tafeln des Isenheimer Altares gestanden und die gewaltige Leidenschaft seiner Farben und Formen mit Schauern gespürt hat, der begreift nicht, daß man Jahrhunderte hindurch fast achtlos daran vorübergehen konnte. Die eigentliche wissenschaftliche Erforschung, durch H. A. Schmid begründet und in Fluß gebracht, ist noch nicht abgeschlossen. Auch Hagens bekanntes Werk „Matthias Grünewald" (München 1919) hat nicht alle Probleme gelöst. So erweist sich das jüngst erschienene Heft Groners keineswegs als überflüssig, wird vielmehr von allen Freunden des Aschaffenburger Meisters gern zur Hand genommen werden.

Der Titel des Buches zeigt an, daß dem Verfasser daran liegt, Licht in eine bisher dunkle Sache zu bringen. „Der erschöpfende und sichere Nachweis der Gedanken, die Grünewald in seinem Werke gestalten wollte, ist hier unser Ziel." Groner versucht dies in 6 Kapiteln. Die 3 ersten beschreiben die innerste Ansicht, die Außenansicht und die mittlere Ansicht. Danach folgen die reizvollsten Ausführungen des Buches. Unter der Überschrift „Der Grundgedanke der Außenansicht" geht Groner zunächst zur Deutung der „geheimnisvollen Mädchengestalt" auf dem mittleren Hauptbilde über. Er lehnt alle bisherigen Vermutungen ab und meint der Wahrheit auf die Spur zu kommen, wenn man sich auf die Bestimmung des Altars innerhalb seiner Zeit besinne. Die „begrenzten Vorstellungskreise" des Volkes gelten Groner als Quelle aller Deutungsversuche. Das Kirchenjahr mit den immer wiederkehrenden Beziehungen zu den Tatsachen der Heilsgeschichte und den Heiligenlegenden sowie die religiösen Schauspiele in der Kirche gaben dem Volke zur Zeit des Meisters den Stoff seiner christlichen Anschauung. Zum Verständnis der Bedeutung des Heilstodes Christi dienten vielfach die allegorischen Figuren der Kirche und Synagoge. Neben dieser mehr lehrhaften Betrachtung des Leidens und Sterbens Christi wucherte im ausgehenden Mittelalter eine mystische Freude und ein gemütvolles Mitleiden an dem blutigen Drama auf Golgatha empor. Beide Richtungen glaubt Groner bei Grünewald vereinigt zu sehen. Statt der weiblichen Synagoge läßt er Johannes den Täufer als Vertreter des Alten Bundes und zugleich als „Brautführer" Christi (nach Joh. 3. 29 f.) auftreten, für die Kirche aber tritt Magdalena ein, die gemeinhin als die Braut Christi bezeichnet wurde. Diese Magdalena ist durch auffallend kleinere Darstellung — wie Groner meint — vom Künstler deutlich als Allegorie bezeichnet (bei der Beweinung sehen wir Magdalena in durchschnittlicher Größe!). Die „geheimnisvolle Jungfrau" auf dem Mittelbilde hat Grünewald ebenfalls in kleinerem Maßstabe gegeben. Sie wird daher von Groner als Allegorie der Kirche aufgefaßt, wofür der Verfasser im 5. Kapitel (der Grundgedanke der mittleren Ansicht) noch weitere einleuchtende Belege anführt. Aus den anregenden Ausführungen sei nur noch kurz hervorgehoben, daß Groner das gesamte Kirchenjahr und die Lehre von der Dreieinigkeit in dem gedankentiefen Werk Grünewalds zur Anschauung gebracht sieht. „Der Geist der Adventszeit verkörpert sich in diesem Johannes, der das Buch der messianischen Weissagungen fest ans Herz drückt und endlich selbst mit dem Finger auf den Heiland der Welt hinzeigen kann." Die Passionszeit mit ihrer Bußstimmung findet Ausdruck in der linken Seite des großen Kreuzigungsbildes (Maria, büßende Magdalena, klagender Johannes). Nach den beiden Bußzeiten der alten Kirche kommen auch die drei Festzeiten zur Geltung. Das aufflammende Osterbild bedarf keiner Deutung. Das Weihnachtsbild zeigt Maria in einer Landschaft, nicht im Stall und bei Ochs und Esel. Ganz in der Ferne Schäfchen, Engel und Männer mit Bogen. Links von der seligelächelnden Madonna sehen wir die Kirche (als solche durch Krone und Kreuzstab, von Engeln getragen, und die Farben ihres Gewandes gekennzeichnet) unter einem wahrscheinlich aus den Volksschauspielen entlehnten „Bühnenhäuschen" knien. Das

Digitized by Google

musizierende Engelsgefolge gehört noch halb zum Weihnachtsbild, im eigentlichen Sinne jedoch gibt es eine eigenartige Pfingstdarstellung. Der heilige Geist kommt hier auf die „geheimnisvolle Jungfrau", die Kirche, nieder. Elf Feuerzungen (entsprechend der Zahl der Apostel) flammen in einer Krone auf ihrem Haupt. Darüber gerät die Begnadete in seliges Entzücken. Sie wendet sich in Anbetung hin zu Madonna mit Christkind. Das Bühnenhäuschen aber mit dem grünen Vorhang und den alttestamentlichen Statuen bedeutet den Tempel.

Das gesammte Bild erweitert sich dem frommen Beschauer sodann zum Dreifaltigkeitssymbol. Aus den Wolken im Chor der Engel mit Krone, Weltkugel und Szepter über der verschlossenen Paradiesespforte blickt Gottvater. Lichtstrahlen fließen hinunter zum Christuskind. Ein anderes Licht strahlt hinüber in den Hintergrund des Tempels, von wo der heilige Geist unter dem Brausen der Engelsmusik ausging.

Es mag genügen, hier in kurzen Zügen die Arbeit Groners angezeigt zu haben. Einzelheiten, wie die Deutung der Symbole und die Vermutung über Grünewalds Beziehungen zu Rom, insbesondere zu Michelangelo und Raffaell, die der Verfasser für ausgemacht hält, mag man selber nachlesen.

Leider gestattet uns der Zusammenbruch unseres Reiches für absehbare Zeit keine Betrachtung der Grünewaldschen Bilder an Ort und Stelle. Aber sind wir auch räumlich getrennt, geistig bleibt Grünewald und sein Altarwerk unser Eigentum. Möchte die Gronersche Schrift dazu dienen, dem Meister Grünewald neue Freunde zu gewinnen.

Ernst Strasser, Göttingen.

Schulze, Richard, Pastor an der Friedenskirche zu Dresden-Löbtau. Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten! Ein Buch für Eltern und Kinder. C. Ed. Müllers Verlagsbuchhandlung (Paul Seiler) Halle (Saale) 1920 geh. 2,70 M.

Diese 18 Andachten von Schulze sind überschrieben: Morgen- und Abendgebet; Tischgebet; Kirchgang; Wenn die Mutter schilt; Feuer anzünden; Erst besinnen, dann beginnen; Grund graben; Die Predigt, die der Himmel hält; Kleine Lehrmeister in großen Dingen I u. II; Dornbusch und Feigenbaum; Eine Schale voll Früchte; Ährenlesen; Nicht nur Brot; Gehorsam; Vergeben; Unnütze Fragen; Abschied. — Die meisten Eltern, auch die gutwilligen, sind zu unbeholfen, um eine herzhafte Hausandacht für ihre Kinder zu bieten. Die Leiter von Kinderhorten werden es vielfach noch lernen müssen. Aber auch für den Kindergottesdienst suchen Pfarrer und Gehilfen nach Winken und Mustern. Endlich ist auch unsern Schulen neue Anregung nach Seite der Andachtspflege zu wünschen. — Auf Grund von Schriftworen gibt Schulze jedem Tage, vorab dem Sonntage, ein Losungswort, das mit dem Leben des heranwachsenden Kindes in enger Fühlung steht. Verschont wird es dabei nicht nur mit aller Dogmatik, sondern auch mit jenen beliebten Verstiegenheiten, die so viel Unheil anrichten: mit verfrühtem Sündenbewußtsein, dem das Böse selbstverständlich ist; mit unnatürlichem Himmelsverlangen usw. Alles ist kindlich, natürlich und gesund, anschaulich und praktisch, gehaltvoll, biblisch-evangelisch und — von vorbildlicher Kürze. Der Verfasser hatte anfänglich auf einen ganzen Jahrgang Andachten Bedacht genommen; aus technischen Schwierigkeiten ist es zunächst bei diesem Ausschnitt geblieben. Aber dies Büchlein schmeckt wirklich nach Mehr! Wie gern erführe man, was Schulze den Kindern über Tapferkeit und Keuschheit, Verschwiegenheit, Ritterlichkeit, Kameradschaftlichkeit zu sagen hat. In diesen schweren Zeiten, da immer noch völlig Überflüssiges in Bergen unter die Presse kommt, muß der Verleger zur Vervollständigung dieser äußerst wertvollen Gabe ermutigt werden. Das kleine Werkchen hat wirklich seinesgleichen nicht und ist allen Beteiligten rückhaltlos und dringend zu empfehlen.

J. Smend, Münster i. W.

Max Bruch, op. 90, 5 Lieder für gemischten Chor. Nr. 1 „Im Himmelreich ein Haus steht". Partitur Mk. 1,40, Stimmen je 20 Pfg.

Dieses an der Spitze der 5 Chorlieder stehende Stück, die der Komponist dem Dresdner Kreuzkirchenchor gewidmet hat (vgl. S. 231) sei den Kirchenchören warm empfohlen, die das Bedürfnis haben, in ihren Aufführungen des jüngst verstorbenen Meisters zu gedenken. Es ist ein rechter Bruch, edel in Melodie und vornehm einfach in der Harmonie, auch von geringeren Kräften leicht auszuführen. Den altdeutschen Wortlaut kann man nicht ohne Rührung lesen, wenn man bedenkt, daß der Schöpfer so vieler glanzvoller Werke dieses schlichte Bekenntnis am Ende seines Schaffens in Töne gefaßt hat:

Im Himmelreich ein Haus steht,
Dahin ein goldner Weg geht,
Die Säulen, die sind Marmelstein,
Es legte unser Gott hinein
Die edelsten Gesteine.

Viel Engel gehen im Haus still,
Ihr Sang nur Gottes Lob will,
Saalwuchte sind die Seraphim,
Am Eingang stehn zwei Cherubim,
Die hüten fromm die Pforte.

In dieses Haus geht niemand ein,
Der nicht von Sünden reine.

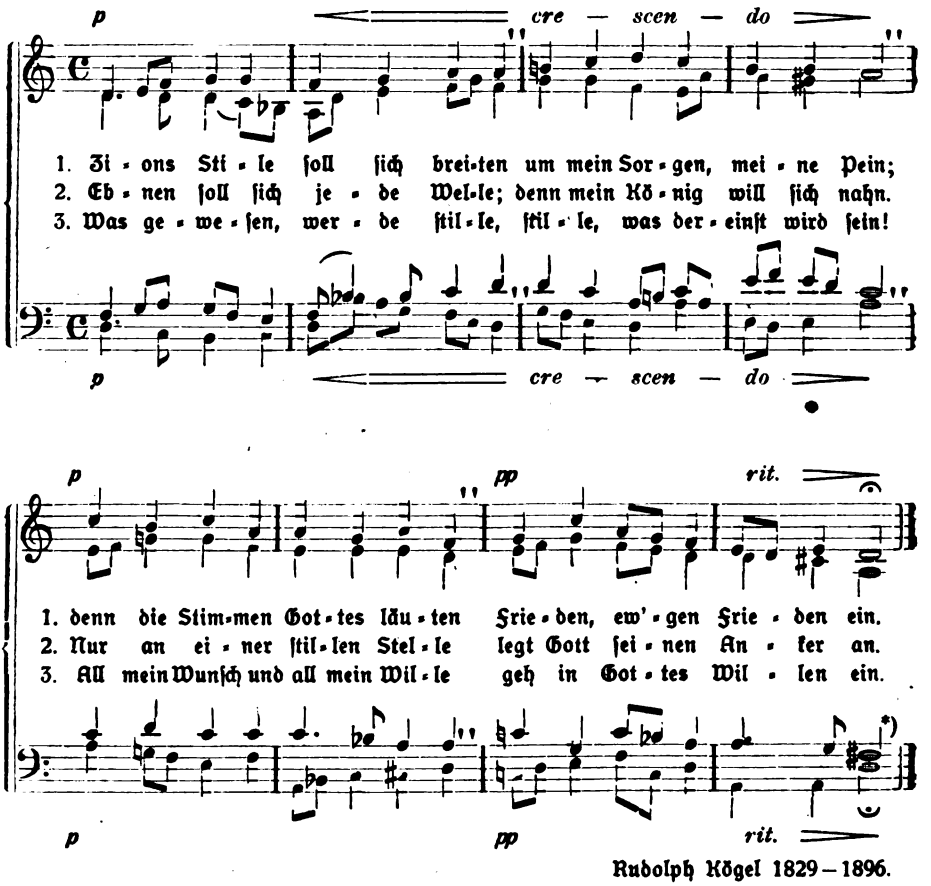
Fr. Spitta.

Digitized by Google

Den Herren Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
ord. Professoren der evang. Theologie,
gewidmet.

Zions Stille soll sich breiten . . .

Langsam. Fritz Lubrich sr., op. 118.



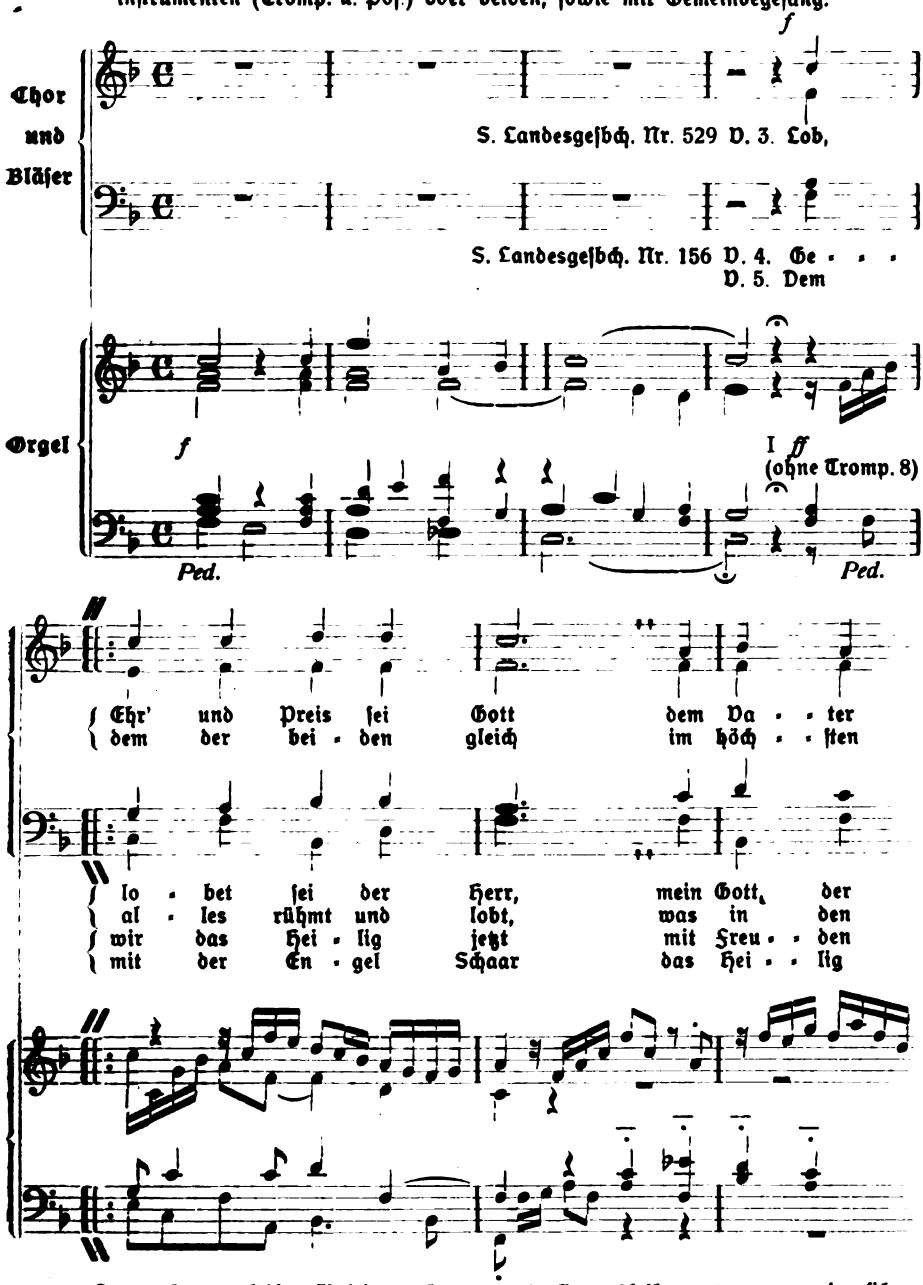
Rudolph Kögel 1829–1896.

*) Nur beim letzten Verse oder wenn nur ein einzelner Vers gesungen wird, *fis*, sonst *f*.

Digitized by Google

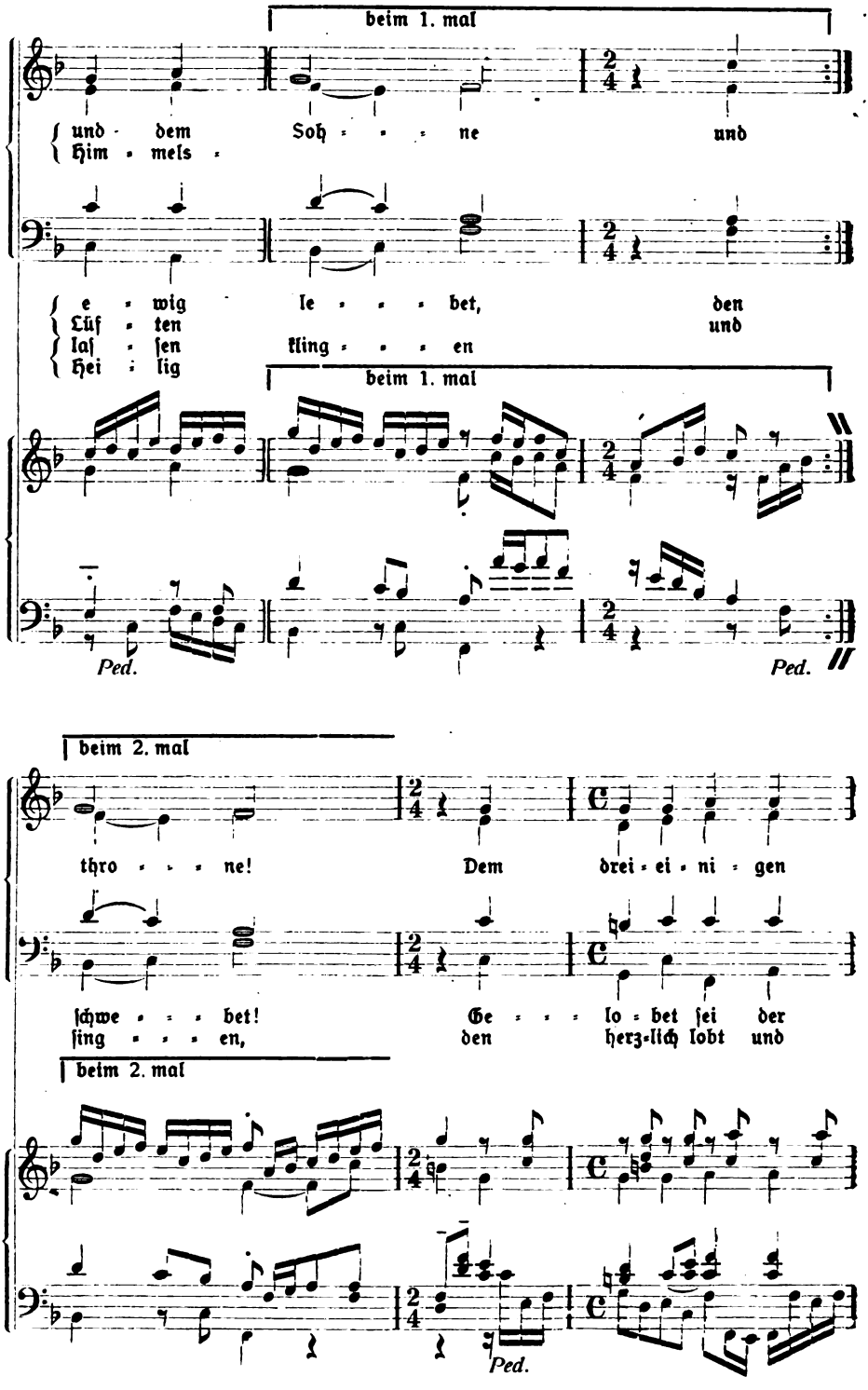
Nun danket alle Gott.

Figurierter Orgelsatz von O. Thomas
zu dem vierstimmigen Choralsatz des Sächs. Landeschoralbuchs mit Chor oder Blasinstrumenten (Tromp. u. Pos.) oder beiden, sowie mit Gemeindegesang.

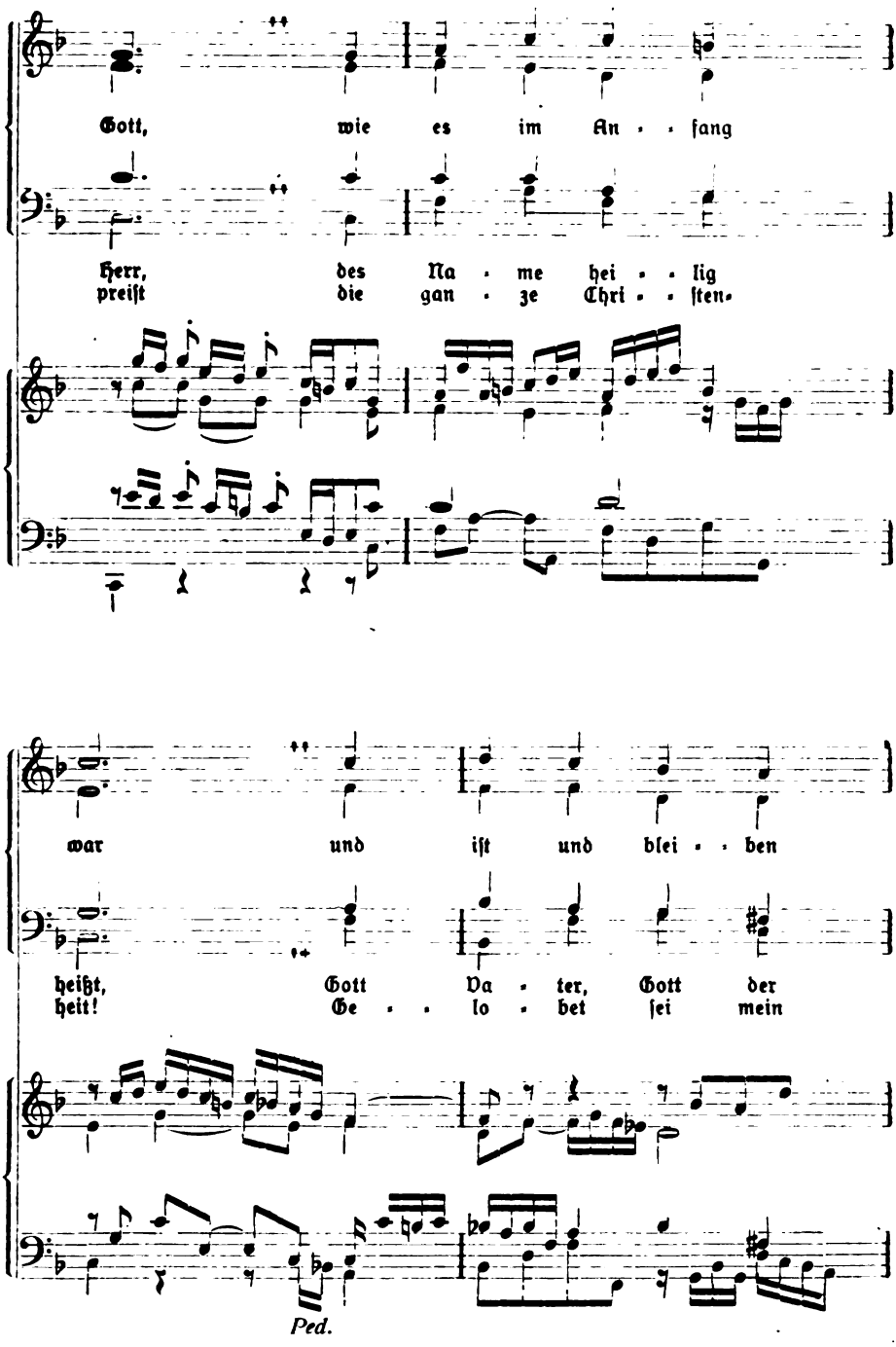


Anmerkung. Obige Einleitung kann eventuell wegbleiben, etwa wenn eine Überleitung oder ein Zwischenspiel oder ein anderer Anschluß erfolgen muß. — Die hier beigefügten Liedstrophen sind zur Auswahl gestellt, sie sind also nicht etwa alle in dieser Art hintereinander auszuführen.

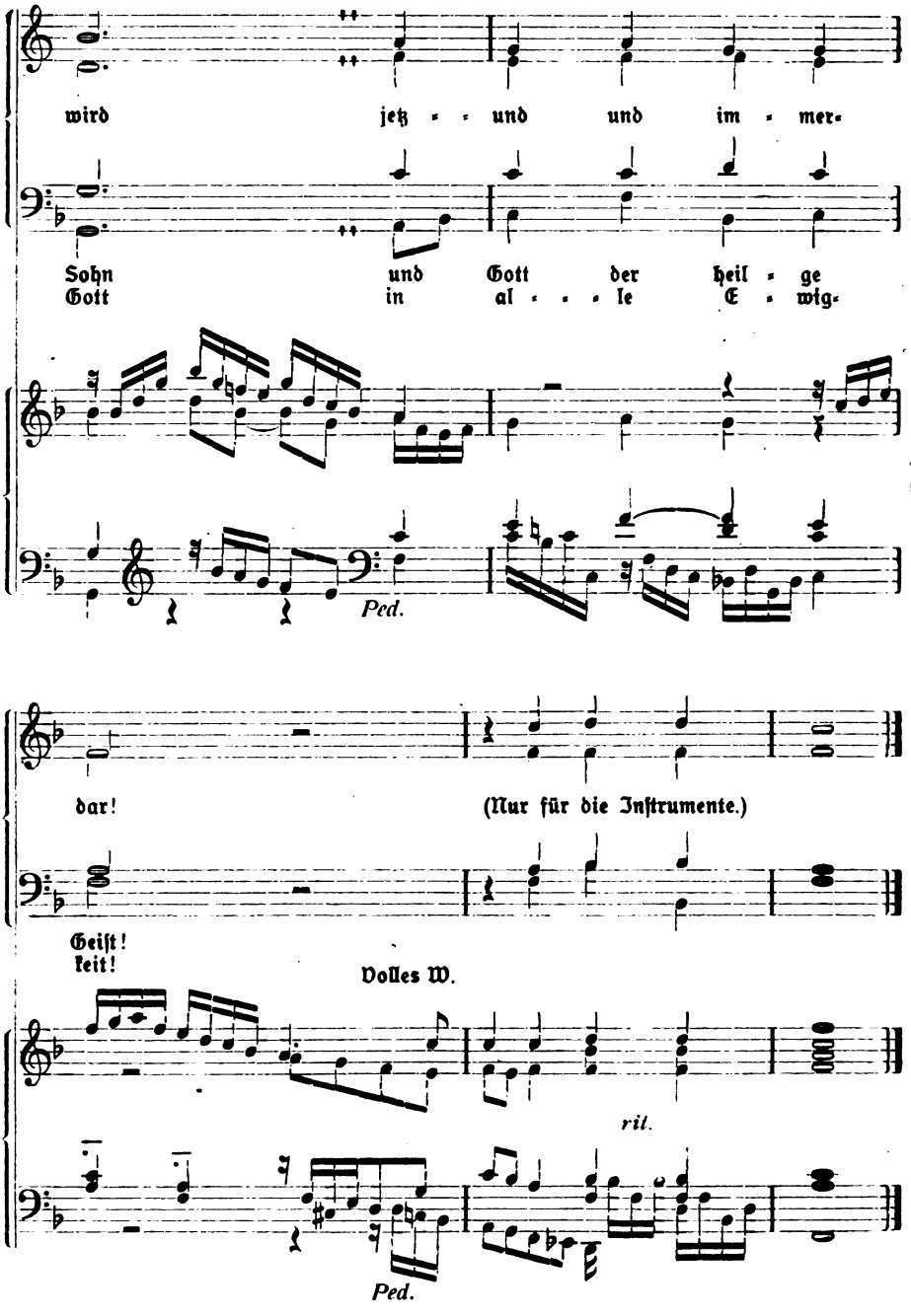
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Die

Sammlung geistlicher Musik

(Notensonderdrucke für gemischten, Frauen-, Kinder-Chor aus der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst")

umfaßt jetzt 182 Nummern!

Das neue, ausführliche Verzeichnis der ganzen Sammlung, sowie unserer anderen einschlägigen Verlagswerke ist soeben fertig gestellt worden und ist diesem Hefte beigelegt. Wir bitten, obige Sammlung immer mit zu berücksichtigen und sie weiter zu empfehlen. Für sofortigen oder späteren Bedarf empfehlen wir den nachstehenden Bestellschein.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Ausgeschnitten oder in Abschrift auf Zettel in offenem Briefumschlag als „Bücherzettel"-Sendung 10 Pfg. Porto.

Von Herren **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**

wird erbeten:

Anzahl

Aus der Sammlung geistlicher Musik:

Nr.

Genaue, deutliche Anschrift:

Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

Als Fortsetzung der Zeitschrift „Halte, was du hast" neu begr. 1904 von D. H. A. Köstlin u. herausgegeben von

Prof. D Paul Wurster und Prälat D Jacob Schoell.

Beginn des neuen Jahrganges Oktober 1920.

Preis halbjährlich 10 Mk. bei allen Buchhandlungen, durch die Inlands-Postanstalten vierteljährlich 5 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Orgel-Winderzeuger „Ventus“

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Im Oktober 1920 erscheinen:

Gottes Ernst und Güte

Predigten

von

Konsist.-Rat D. **Erich Foerster**

in Frankfurt a. Main

Preis kartoniert 3,50 Mark.

Ausgabe mit dem Lichtdruck-Bildnis des Verfassers 5 Mark.

Aus dem Geleitwort zu dieser, zum 25jährigen Amtsjubiläum auf Wunsch des Presbyteriums herausgegebenen Sammlung: „Ich wünsche diesen Predigten Leser, denen es vor allem um Gewißheit über Gott zu tun ist. Mir ist immer das ernsteste Anliegen gewesen, nicht einen bloß gewünschten und geträumten Gott zu verkündigen, sondern den wirklichen, ewig feststehenden Gotteswillen, und ich habe mich immer mehr davor gescheut, zu viel als zu wenig zu sagen.“

Deutschlands Schicksal

Staat, Volk und Menschheit im Lichte einer ethischen Geschichtsansicht

Von

Lic. E. Hirsch, Privatdozent in Bonn

10 Bogen 8°. Leicht gebunden 12 Mk.

Durch kristallklaren Aufbau und Tiefe der Gedanken ausgezeichnet, packt diese Schrift das deutsche Problem unter sachlicher Auseinandersetzung mit den geistigen Größen und Strömungen der Gegenwart (**Nietzsche, Spengler, Tolstoi, Marx u. a.**) an und zeigt, wo die Wege zum Aufbau aus tiefinnerster Kraft zu finden sind. Dies Buch wird niemand halbgelesen aus der Hand legen.

Neu erschienen sind ferner:

Idealismus und Realismus. Einführung in ihr Wesen und ihre kulturgeschichtliche Entwicklung von **Dr. Walter Kinkel**, Univ.-Prof. in Gießen. („Wege zur Philosophie“, 3. Bändchen) 2. verb. Auflage. Steif geh. 4 Mk.*

Das religiöse Erlebnis. Eine kritische Analyse der Schleiermacher'schen Reden über die Religion. Von **Lic. Otto Piper**, Priv.-Dozent in Göttingen. IV, 146 S. Preis 9 Mk.

Die Schriften des Alten Testaments in Auswahl übersetzt und für die Gegenwart erklärt von **Hermann Gunkel u. A.**

3. Abteilung, 1. Band: **Lyrik** (Psalmen, Hohelied und Verwandtes) von Univ.-Prof. D. Dr. **W. Staerk** in Jena. 2. verb. und verm. Auflage. 15 Mk., geb. 24 Mk.

Auf die Preise der obengenannten Bücher kommt ein Zuschlag von 10% des Sortiments. Auf die mit * bezeichneten außerdem ein Verlagsteuerungszuschlag von 75%.

Göttingen • Vandenhoeck & Ruprecht

Ausgegeben am 31. Oktober 1920. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Hubert & Co., G. m. b. H., Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Nov./Dez. 1920 Heft 11/12 25. Jahrgang

Inhalt:

Zu Beethovens 150. Geburtstage. Von Karl Glebe, Pfarrer in Bochum. — Zur Feier von Luthers Bekenntnis in Worms im April 1921. Von Friedrich Spitta. — Zur Geschichte des Altardienstes. Von Professor D. Dr. W. Diehl in Friedberg (Hessen). — Liturgisches Merkblatt für Organisten, Kantoren und Kirchenmusiker in Stadt und Land. Von Pfarrer Dr. K. Anton in Wallstadt. — Luthers Lied von der christlichen Kirche. Von Professor Dr. R. Günther in Marburg. — Friedhof und Grabmal. Von Pfarrer Lic. K. Kühner in Waldkirch i. Br. Mit 4 Abbildungen. — Eigenartige Verwendung von Kirchenliedern. Von Wilhelm Diehl in Friedberg. — Die neue Orgel in der Aula der Oberrealschule der Franckeschen Stiftungen in Halle a. S. Von Gymnasialmusiklehrer Henkel in Halle a. S. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Neujahrslied für gemischten Chor „Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit". Von Dr. F. W. Schönherr in Halle a. S. — Verzeichnis der Mitarbeiter des 25. Jahrgangs. — Zum Schluß des 25. Jahrgangs. — Inhaltsverzeichnis zum 25. Jahrgang.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Preis halbjährlich vom 1. Juli 1920 an 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Korrespondenzblatt des Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland soll, wie neuerdings mitgeteilt wird, sein Erscheinen nicht ganz einstellen. Da Nummer 9 bis 12 seines laufenden Jahrgangs bis jetzt noch nicht erschienen sind, können wir sie nicht hier beifügen und Bestellungen für die Ausgabe B unsrer Monatschrift zur Zeit nicht annehmen. Die bislang im Kbl. veröffentlichte Übersicht über neue Erscheinungen der Kirchenmusik aus der bewährten Feder des Herrn Professor Dr. Karl Schmidt in Friedberg i. H. wird künftig von ihm regelmäßig in unserer Monatschrift für G. u. k. K. veröffentlicht werden, sodaß unsere Leser in zusammenfassenden Artikeln stets ausführliche Winke für die Auswahl ihrer Musikalien erhalten werden. — Das Januar-/Februarheft der Monatschrift wird auch Prof. Spittas Entwürfe zu einer Worms-Feier bringen. — Herr Prof. D. Rudolf Günther in Marburg wird künftig regelmäßig über neue Erscheinungen auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst berichten.

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste **nach erfolgtem Satze** vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

☛ Diesem Hefte liegt ein Prospekt des Verlages von **C. Bertelsmann in Gütersloh** bei, den wir dem besonderen Interesse unserer Leser empfehlen.

Neue Musikalien für Konzert, Kirche und Haus.

Ave Maria

von

Hugo Tomicich

für Altsolo, Orgel und Violine.

Preis Mark 1,80 (zuzügl. Teuerungszuschlag).

Die heilige Weihnachtsgeschichte

(Evangelium St. Lukas, Kap. 2, Vers 1—14)

Von „Es begab sich aber" bis .... „Ehre sei Gott in der Höhe
und Frieden auf Erden
und den Menschen ein Wohlgefallen."

für eine mittlere Singstimme und Klavierbegleitung

(Mit Schluß-Chor, 4stimmig, ad libitum)

von

Ferdinand Hummel.

Ladenpreis 2 Mark (zuzügl. jeweils übl. Teuerungszuschlag).

(Orchester-Stimmen nach Übereinkunft.)

Verlagsgesellschaft Harmonie in Berlin-Halensee

Digitized by Google

Zu Beethovens 150. Geburtstag.

Von Karl Glebe.

An einem Gedenktag, wie es der 17. Dezember 1920 für die gesamte musikalische Welt ist, darf die Monatschrift nicht vorübergehen. Vielmehr blicken ihre Freunde und Mitarbeiter in dankbarer Erinnerung und mit wehmütigem Stolz auf Beethoven, seine Person und sein Werk. Sein Leben ist von Mitleid heischender Tragik. Die wenigen angenehmen Erlebnisse im Elternhause ranken sich um die zärtlich geliebte Mutter, die an der Seite eines gewalttätigen, trunksüchtigen Mannes schweres Leid still trägt. Inmitten einer unruhigen, von wirtschaftlichen Sorgen und inneren Stürmen heimgesuchten Häuslichkeit wächst der Knabe auf. Von frühester Jugend an begleiten ihn auf seinem Wege Leid, Enttäuschungen, Widerwärtigkeiten, Ärgernisse. Das Bitterste bleibt ihm nicht erspart: im Alter von 30 Jahren wird der Fürst im Reiche der Töne harthörig, mit 37 Jahren völlig taub. Was Wunder, daß wir ihn düster, heftig, störrisch, gereizt sehen und in seinen Schöpfungen häufiger herbem Ernst, herzergreifender Wehmut, wühlendem Schmerz, als Frohsinn und Heiterkeit begegnen!

Seine Schöpfungen — wer vermag sie mit wenig Worten aufzuzeigen in ihrer stattlichen Zahl — es sind ihrer etwa 170 —, ihrer unerschöpflichen Gedankenfülle, ihrer unvergänglichen Schönheit! Sie alle bis zur letzten Note Offenbarungen eines reichen Geistes und tiefen Gemütes, Zeugnisse gewaltiger, schöpferischer Gestaltungskraft und großer Gedankenentwicklung. Überall fühlt man den idealen Schwung und die edle Gesinnung, bemerkt man die großen Formen und die ebenmäßige Linienführung der klassischen Kunst. Ein Stück Geschichte des höheren geistigens Lebens unserer Zeit und der Menschheit stellt sich darin dar.

Freilich, die Wirksamkeit dieses Titanen galt nicht unmittelbar unserer Kirche und ihrem Gottesdienste. Beethoven, als Katholik geboren, hatte zu dem Kultus der evangelischen Kirche gar keine, zu dem der katholischen nur sehr geringe Beziehungen. Seiner Frömmigkeit, einer allgemeinen, interkonfessionellen Religiosität, fehlte das gottesdienstliche Miterleben in der kirchlichen Gemeinschaft. So gewiß er kein Atheist war, wie er das Schindler gegenüber einmal mit Nachdruck betont; so gewiß Religion, das ist ehrfurchtsvolles, dankbares, flehendes, hingebendes Aufschauen zur Gottheit, in Beethovens Leben vorhanden ist, so abgewandt ist er der kirchlichen Frömmigkeit. Es ist der allgemein-religiöse, pantheistisch angehauchte Zug der damaligen Zeit, der durch sein Wesen und Wirken hindurchgeht. Der hat seiner „geistlichen" Musik begeisterte Aufnahme und außerordentliche Beliebtheit verschafft bei all den Kreisen, die zwar eine religiös-sittliche Anregung durch die Musik wünschen, aber nur ein gewisses Maß davon vertragen. Mit evangelischem Geist berührt sich Beethoven meines Wissens nur in den 6 Gellertliedern: „Bitten", „die Liebe des Nächsten", „vom Tode", „die Ehre Gottes aus der Natur", „Gottes Macht und Vorsehung", „Bußlied". Der Meister findet, namentlich in den hymnusartigen beiden vorletzten Gesängen,

Digitized by Google

Töne von feierlicher Erhabenheit; in dem zweiteiligen „Bußlied" schwingt er sich auf zu „einem groß angelegten, aus den Gegensätzen von Zerknirschung und Zuversicht musikalisch wirkungsvoll aufgebauten Schlußgesang". Den strenger liturgisch Fühlenden werden auch diese Stücke in unserem Gottesdienst immer etwas fremdartig anmuten, trotz der zweifellosen Frömmigkeit ihrer Stimmung, nicht weniger dann, wenn man diese für eine Stimme komponierten Lieder für Männer-, Frauen- oder gemischten Chor setzt. Aber nicht zu reden ist von der Ungeheuerlichkeit, in die man zur Vorbereitung auf die Gedenkfeier aufs neue verfallen ist, daß man Stücken aus Sonaten, Streichquartetten, Orchesterwerken und dergl. geistliche Texte unterlegt und von Kirchenchören singen läßt. Wie würde der Gewaltige gegen diesen Unfug wettern! Er würde die so und durch noch mancherlei andere „Bearbeitungen" entstellten Kinder seiner Muse nicht mehr als Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein anerkennen!

Das Oratorium „Christus am Ölberg" ist richtiger als „dramatische Kantate" zu bezeichnen. Es widerstrebt unserem religiösen Empfinden, diesen mit unseren tiefsten und heiligsten Gefühlen aufs innigste verwachsenen Stoff zu Bravourarien und Opernchören verwandt zu sehen; die Musik malt überdies nur die Schmerzen eines edlen menschlichen Dulders.

In der Missa solemnis tritt der christliche Charakter im Kyrie und Gloria unverkennbar hervor. Allein die Messe ist für Beethoven lediglich ein rein poetisch erfaßter Text, eine Dichtung, die nur zufällig auch Verwendung zu gottesdienstlichen Zwecken findet.

Während eine solche bei der hohen Messe schon um ihrer Ausdehnung willen ausgeschlossen war, ist die von einem Hauch bedingungsloser Frömmigkeit durchwehte C dur-Messe auch liturgisches Gebrauchsstück geworden. Alles in allem: Beethovens geistliche Gesangsmusik ist in ihren besten Momenten als subjektive religiöse Lyrik anzusprechen, niemals aber als Kirchenmusik. Seine Andacht und Begeisterung strömte er in reinster Weise aus in seinen Adagios mit ihrer stillen Größe und Erhabenheit, ihrem weihevollen Ernst und ihrer seelenvollen Innigkeit.

Was er nicht geben konnte, dürfen wir von ihm nicht fordern. Was er aber gegeben hat, das ist so unermeßlich hoch und so unaussprechlich schön, daß wir ihn als einen der größten Helden unseres Volkes nimmer genug ehren können. Schon um deswillen, daß er nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen bestrebt war. Mit gutem Grund mag man fragen, was wohl die Neutöner des 19. Jahrhunderts mit der Sonatenform begonnen hätten, die Beethoven vorfand. Er aber hat nie etwa von veralteten, zu beseitigenden Schranken gesprochen, nie zur Zersetzung des Schöpferischen in der Tonkunst und zumal in der Melodie beigetragen, sondern die überkommene Form, statt sie aufzulösen, erfüllt. Und wie erfüllt! Die Sonate ist durch Beethoven eine Schöpfung aus Weltanschauung und Leidenschaft geworden, in der ein Held von seinem ungeheuren Schicksal gezeugt hat. 32 solcher Sonaten besitzen wir! Beethoven hat eine Eroika geschaffen, eine Fünfte, eine Neunte, er, der größte Symphoniker aller Zeiten. 16 Streichquartette hinterließ er uns, nicht zu reden von den Klavierkonzerten, den Trios, den Violinsonaten und ungezählten anderen Instrumental- und Vokalwerken. Wie er im Fidelio das hohe Lied der Gattentreue singt, sei ihm unvergessen. In staunender Bewunderung stehen wir vor

Digitized by Google

der musikalischen Größe dieses Mannes. Von welchem Ernst der sittlichen Erfassung seines künstlerischen Tuns ist er erfüllt! Im Tagebuch von 1814 weiht er selbst sich für die hohe Aufgabe, die er sich fortan stellt, zu schaffen „zur Ehre des Allmächtigen, des Ewigen, Unendlichen". Seine Musik war ihm seine heilige Mission. Niemals wird sie fade oder gar frivol. So ist er ein Erzieher unsres Volkes geworden, ein deutscher Tonschöpfer wie wenige sonst.

Dem deutschen Hause hat er die köstlichsten Schätze gespendet in einer Hausmusik, aus der ganze Geschlechter von Kindheit an die stärksten Anregungen für ihr ganzes musikalisches Empfinden und die beste, ihre gesamte Musikübung in gesunde Bahnen lenkende Nahrung gewonnen haben. Wie haben unsere Vorfahren die Hausmusik geliebt und gepflegt! Heute hat sie nur in wenigen Familien noch ihre Stätte. Fast ausschließlich im Konzertsaal und Theater spielt sich das Musikleben unserer Tage ab, und was im Hause musiziert wird, ist allzuhäufig seichteste Salonmusik oder Stückwerk aus Opern, von dem schandbaren Kapitel der Operette und der Gassenschlager ganz zu schweigen. Der Kammermusik, die doch ins Haus gehört, und der ein Beethoven sein Intimstes, Feinstes und Reinstes anvertraute, begegnet man fast nur noch im Konzertsaal. Werde denn die feiernde Erinnerung an Beethoven zu einem Ansporn für uns, das hohe uns von ihm vererbte Gut aufs Neue zu erwerben, um seiner in lebendigem Besitz und Gebrauch recht froh zu werden. In der Musik dieses wahrhaft Großen rauschen Quellen der Gesundung und Stärkung, der Erquickung und Reinigung für unseres Volkes kranke Seele. Schöpfen wir dankbar daraus und reichen wir freudig Becher um Becher den Verschmachtenden! Damit tragen wir einen Teil unsrer unendlichen Dankesschuld ab gegenüber dem Manne, dessen Name niemals vergessen werden darf in deutschen Landen.

Zur Feier von Luthers Bekenntnis in Worms im April 1921.

Von Friedrich Spitta.

Der 400jährige Gedenktag von Luthers heldenmütigem Auftreten vor Kaiser und Reich zu Worms im Jahre 1521 rückt heran, und es versteht sich, daß die deutsch-evangelische Kirche trotz des Druckes der Zeit diesen Tag nicht ungefeiert lassen kann. J. Smend hat bereits bemerkt[1]), die Monatschrift werde es sich nicht nehmen lassen, für eine solche Feier Wegweisung zu geben, und Glebe[2]) hat auf ein neues oratorisches Werk hingewiesen, das den Kirchenchören zur Aufführung für diese Feier zu empfehlen sei. Beide haben gemeint, an erster Stelle käme natürlich für diesen Zweck das große Oratorium „Luther in Worms" von Ludwig Meinardus in Betracht. Nur würden die Kräfte der meisten unsrer Chöre zu dessen Bewältigung nicht ausreichen. Sie hätten auch bemerken können, daß deren Kassen angesichts des großen Notenmaterials, das zu beschaffen, des großen Orchesters und der mindestens sechs Solisten, die zu gewinnen wären, vor schwer zu bewältigende Aufgaben gestellt werden würden. Immerhin, wenn es sich um ein Werk handelte, das geeignet wäre, dem evangelischen Volke die damaligen Ereignisse wirkungsvoll zu vergegenwärtigen, so würde doch wohl deutsch-evangelischer Idealismus fähig sein, hier und da, wenigstens

[1]) Monatschr. Heft 7/8 S. 145.
[2]) Ebenda, Heft 9/10 S. 232.

Digitized by Google

in größeren Verhältnissen, jene Schwierigkeiten zu überwinden. Aber je größer dieselben sind, umso selbstverständlicher ist auch die Pflicht der Monatschrift, daß sie sich nicht damit begnüge, an ein Werk zu erinnern, dessen Ausmaß dem Stil großer Festfeiern entsprechen würde, sondern, daß sie feststelle, ob die Ziele dieser Feiern dort in einer Weise erreicht würden, daß unsere Gemeinden bei dieser Gelegenheit nicht bloß gute Musik hörten, sondern auch die Ereignisse, deren wir gedenken sollen, klar und reich dargestellt erhielten. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, kann ich die Aufführung des Oratoriums „Luther in Worms" von Meinardus für das Jubiläum nicht ohne starke Einschränkung empfehlen.

Ich betone, daß dieses Urteil ganz unabhängig ist von dem über den musikalischen Wert jener bedeutenden Komposition[1]) oder gar von dem über die Musik von Meinardus überhaupt. Im Gegenteil, es scheint mir, daß bezüglich der Kunst dieses Meisters, gerade auch seiner geistlichen und kirchlichen, die Gegenwart manches wieder gut zu machen hätte, was die Vergangenheit unterlassen hat. Daß der Komponist der „Meßgesänge" op. 6, der „Biblischen Gesänge" op. 4 und 14, des „Passionsliedes" op. 19, von den Oratorien Petrus, Gideon, Salomo, Luther in Worms mit ihren imponierenden Choralbearbeitungen zu schweigen, z. B. in Kümmerle's Enzyklopädie der Kirchenmusik nicht einmal dem Namen nach erwähnt wird, ist eine unbegreifliche Unterlassung. Ich möchte die Musiker unter den Lesern der „Monatschrift" gebeten haben, einmal den Grund aufzudecken, weshalb ein Meister von zweifelloser Eigenart und großem Können, der sich vor allem in seinem „Luther" nichts weniger als einen der vielen Fortsetzer der Mendelssohn'schen Oratorienmanier zeigt, der unter dem Einfluß von Robert Schumann, Robert Franz und Franz Liszt gestanden und somit sich dem Fortschritt in der Musik keineswegs verschlossen hat, so bald nach seinem Tode (1896) fast spurlos verschwunden ist, und weshalb keiner der Pfleger der Kirchenmusik eine fruchtbare Beziehung gefunden hat zu diesem Mann von bewußtem Christentum, dessen letzte Tätigkeit die eines Organisten an den Bodelschwingh'schen Anstalten in Bielefeld gewesen ist.

Was uns in Hinblick auf das bevorstehende Jubiläum bei „Luther in Worms" beschäftigt, ist zunächst nicht die Musik, sondern der Text des Werkes von W. Roßmann. Wenn B. Hartmann[2]) urteilt: „Die Disposition des Textes ist eine ganz vorzügliche", so kann ich das insofern gelten lassen, als die Anordnung des Stoffes durch ihre Kontraste und durch Steigerung bis zum Schluß, wo als Resultat aller der Ereignisse das Lied „Ein feste Burg ist unser Gott" zur vollen Entfaltung kommt und das Ganze majestätisch krönt, der Entwickelung der musikalischen Komposition günstig ist. Anders lautet das Urteil, wenn man den Text vergleicht mit den Ereignissen jener bedeutungsvollen Tage, die im hellen Lichte der Geschichte vor der Welt daliegen und Luthers Bild nach allen Seiten hin scharf beleuchten, wo dann aber auch etwaige phantasiereiche Umgestaltungen nicht unbemerkt bleiben können, vor allen seitens der Angehörigen der katholischen Konfession, sondern ihnen Gelegenheit geben werden, unsre Feiern als auf „Geschichtsfälschung" beruhend hinzustellen. Unter solchem Gesichtspunkt

[1]) Vgl. über diese z. B. A. Schering, Geschichte des Oratoriums S. 467.

[2]) „Ludwig Meinardus und sein Oratorium Luther in Worms: Einige erläuternde Bemerkungen bei Gelegenheit der Elberfelder Aufführung am 16. März 1878".

Digitized by Google

betrachtet, genügt die Roßmann'sche Dichtung unsern Zwecken nicht. Das ist eigentlich sehr merkwürdig, da ihrem Verfasser keine der Vorbedingungen fehlte, die zur Herstellung einer solchen Arbeit erforderlich sind [1]). Geboren 1832 als Sohn eines braunschweigischen Pfarrers, studierte er zuerst Theologie, dann Geschichte, war in Jena Privatdozent für Reformationsgeschichte, lernte als Erzieher des Prinzen Bernhard von Sachsen-Weimar Kunst und Religion Italiens kennen und war schließlich Vortragender Rat für Kunstsachen im Ministerium und Mitglied der Generaldirektion der Königl. Museen zu Dresden, wo er 1885 starb. In welchem Maße er auf dem Gebiete der Kunst im allgemeinen und der Kirchenmusik im besonderen zu Hause war, ersieht man aus seiner mit Gewinn zu lesenden, geist- und gedankenvollen Schrift „Eine protestantische Osterandacht im Sankt Peter zu Rom" [2]). Daß er über die geschichtlichen Vorgänge bei Luthers Reise nach Worms auf das genaueste unterrichtet war, versteht sich bei einem Reformationshistoriker von selbst. Wenn er diese in seinem Oratorientexte ohne Bedenken preisgibt, so kann ich mir das nur erklären aus seiner Theorie von der Aufgabe des Historikers [3]): „Das Vergangene vermag nicht, uns dem geistigen Leben zu gewinnen, nicht uns zu belehren, kaum zu warnen ... Niemand wird dem Protestantismus dadurch gewonnen, daß wir ihn, und sei es mit der höchsten künstlerischen Vollendung, von Luthers gewaltiger Persönlichkeit erzählen. Das Gegenwärtige ist das Mächtige ... Die Aufgabe des Historikers ist die des Plastikers; nur so viel der empirischen Persönlichkeit hat er zu verwenden, als notwendig ist, das ideale Gegenbild zu tragen. Die Bloßlegung des Privaten und menschlich Gemeinen ist roh und unerfreulich ... Die Historie betrachtet die Personen nur, wenn man so sagen darf, als gelegentliche Stützpunkte der Idee, deren einzelne Momente sie auf sich verteilen. Gegen das private Empfinden der Personen verhält sie sich gleichgültig." Daß ein Historiker von dieser Tendenz nicht besonders geeignet war, ein zutreffendes Bild von Luther in Worms herzustellen, ist leicht zu begreifen. Denn hier kommt sehr viel an auf die „Bloßlegung des Privaten", das ganz abgesehen von der tragenden Idee von einer bezwingenden Kraft ist, auch für solche, die dem Protestantismus fern stehen und durch unsre Wormsfeiern nicht für ihn gewonnen werden würden. Wir wollen in aller Klarheit und Nüchternheit Luther sehen, wie er war. Wir wehren uns gegen eine falsche Idealisierung seiner Persönlichkeit und glauben gerade mit einem Bilde historischer Wahrhaftigkeit dem Empfinden unsrer Zeit zu dienen.

Die Roßmannsche Dichtung beginnt mit einem Chor auf folgende Worte: „Höret, ihr Könige, merket auf, ihr Völker! Alle die leben in dieser Zeit! Denn es ist böse Zeit. Die Toren sprechen: es ist kein Gott. Sie schäumen aus ihre eigene Schande wie wilde Wellen des Meeres. Das Wort vom Heil ist sehr verachtet, zu Spott und Schmach ist worden, darauf wir uns verließen. Warum hast du, o Mensch, der Zeugnisse des Herrn vergessen? Mache dich auf zur Tat in Kraft, daß Gott der Herr sich dein erbarme." — Ist das, wie

[1]) Die folgenden biographischen Notizen verdanke ich meinem verehrten Kollegen Herrn Professor Dr. F. Ludwig.

[2]) Oldenburg, Schulze 1871.

[3]) Vgl. sein Buch „Betrachtungen über das Zeitalter der Reformation". Jena 1858, S. IX, XIII.

Digitized by Google

Hartmann sagt, die Schilderung der Stimmung des deutschen Volkes, aus der die Reformation erwuchs, so muß man sagen, es fehlen ihr, wenigstens für die populäre Anschauung, alle charakteristischen Züge. Besser würde sie auf die Gegenwart passen, der das Bild des glaubensstarken Luther vorgehalten werden sollte. Tatsächlich ist weder das eine noch das andere der Fall, sondern so spricht der Historiker Roßmann, der sich in der „Protestantischen Osterandacht" S. 75 so ausläßt: „Man kann sich die sittliche Verkommenheit unmittelbar vor der Reformation kaum groß genug vorstellen. Wo die befangene moralistische Moral der guten Werke nur treu gemeint und treu durchgeführt wurde[1]), da stand das sittliche Leben noch am höchsten; am verbreitetsten aber war eine völlig fesselose Gemeinheit der Gesinnung und ein so gröblich durchgeführter Epikuräismus, daß man immer von neuem vor seinen Erweisungen erschrickt." Mit dieser Beurteilung deckt sich die Stimmung derer eben nicht, die Luther nach Worms ziehen sahen, als den Kämpfer gegen katholische Werkgerechtigkeit. Auch werden wir hier nicht, wie bei Luthers Auftreten im Jahre 1517, in den Beginn des Kampfes gegen die vorreformatorischen Mißstände gestellt, sondern vor den Heldenmut des überzeugungsstarken Mannes, der sich allen Feinden zum Trotz und den schwachmütigen Anhängern zur Beschämung vor aller Welt zu dem Werke bekannt hat, dem ein großer Teil seines Volkes bereits als der sehnlich begehrten Erlösung zugejauchzt hatte. Dieser geschichtlichen Lage entspricht der Eingangschor auch insofern nicht, als sich in ihm kein Hinweis darauf findet, daß Gott bereits vor Jahren den sehnsüchtig erwarteten Helfer geschickt hat. Erst recht aber stimmt mit der Geschichte nicht, was im ganzen ersten Teil des Oratoriums dargestellt wird, der von der „Fahrt nach Worms" handelt. Über diese sind wir sehr genau unterrichtet, und Luther selbst ist sich der eigenartigen Lage und Stimmung während jener Tage im späteren Leben noch scharf und deutlich bewußt gewesen. Kurz vor seinem Tode äußerte er sich darüber so: „Ich war unerschrocken, fürchtet mich nichts; Gott kann einen wohl so toll machen. Ich weiß nicht, ob ich auch jetzt so freudig wäre." Was wir von Luthers Fahrt nach Worms erfahren, entspricht in vollem Maße dieser seiner Selbstcharakterisierung. Der Text von Roßmann läßt davon sehr wenig erkennen.

Charakteristisch für Luther war schon seine Stimmung während der letzten Tage seines Aufenthalts in Wittenberg: In aller Ruhe besorgt er die Arbeiten seines praktischen Berufes; in seiner letzten Predigt am Gründonnerstag berührt er mit keiner Silbe die entscheidungsvolle Fahrt nach Worms. Bei der Korrektur seiner Erklärung des Magnifikat stört ihn kein zerstreuender Gedanke, und in seiner Streitschrift gegen Catharinus zeigt sich kein Zug von Vorsicht oder Besorgnis, wie es dem nahe gelegen, der sich vor Kaiser und Reich über seine Schriften verantworten sollte. Und nun sein Zug durch die thüringischen Städte, wo ihn die Humanisten mit allem Pomp empfangen und das zuströmende Volk als den Propheten Gottes und den Prediger der Gerechtigkeit preist. Jenen gegenüber zeigt er die schlichte Bescheidenheit dessen, der nur auf Gottes Sache schaut, diesem gegenüber die herzliche Milde, die den Armen helfen will; hier wie dort keine Aufregung wegen des großen Schrittes, den er zu tun sich an-

[1]) Von mir gesperrt!

Digitized by Google

schickt. — Wohl weiß er sich gerade jetzt umgeben von vielen Nachstellungen des bösen Feindes und der Geister, die in der Luft herrschen: Bei dem Krachen der Emporen während seiner Predigt in Erfurt beruhigt er das sich ängstigende Volk, er kenne wohl Satans Tücke, der auch nachher in Gotha das Gemäuer am Giebel der Kirche herunterreißt. Und ebensowenig läßt er sich durch die schweren Krankheitsanfälle entmutigen, mit denen der Teufel seinen Gang nach Worms hindern zu wollen scheint. Im Gegenteil, sein Antlitz leuchtet, in der Herberge schlägt er die Laute und singt dazu, von Cochläus als ein zweiter Orpheus verspottet. So mußten denn auch die wohlgemeinten Warnungen, die ihm Sickingen und Hutten, veranlaßt durch des Kaisers Beichtvater Glapio, von der Ebernburg schickten und ihn zur Verhandlung mit diesem einluden, ebenso unberücksichtigt bleiben, wie die Mahnungen, die noch in letzter Stunde Spalatin von Worms aus an ihn ergehen ließ. In Luthers „toller" Stimmung konnten sie zu nichts anderem führen als zu seinem weltberühmten Worte von den Teufeln, deren in Worms so viele sein möchten wie Ziegel auf den Dächern. So zog er in Worms ein, schier wie ein Triumphator, geleitet von gegen hundert Reitern und begrüßt von einer zweitausendköpfigen Menge Volks. Das ist nach geschichtlicher Überlieferung die Einleitung zu seinem Auftreten im Reichstag, fürwahr, etwas völlig Einzigartiges, das beim Wormser Jubiläum die evangelischen Gemeinden vorgeführt zu erhalten wohl beanspruchen können.

Roßmann hat bei der Herstellung seines Textes die Nötigung nicht empfunden auf Luthers „privates Empfinden" einzugehen. Anstatt den Reformator sofort auf den Plan treten zu lassen, läßt er Justus Jonas erscheinen als Anführer eines Pilgerzugs, aus dem eine Matrone Martha, ein weibliches Phantasiestück für die Solo-Alt-Partie, hervorragt und dem sich dann die Insassen eines Nonnenklosters anschließen, aus denen ein sopranistisches Gegenstück zu Martha, die geschichtlich ebenso unbeglaubigte Katharina, hervortritt (möglicherweise eine dichterische Umgestaltung der Katharina von Bora!). Was soll dieser ganze von Justus Jonas, der in Wirklichkeit von Erfurt an mit seinem Diener hinter Luthers Wagen herritt, angeführte Pilgerzug? Sie beten: „Zeuch uns voran, Herr Jesu Christ, die Schlacht mit uns zu schlagen." Aber das war doch gar nicht die Aufgabe dieser Weiblein und Männlein; redet sie doch Justus Jonas an beim Anblick von Worms: „Dort wird der Herr durch seines Knechtes Mund (wer dieser Knecht sei, war bisher noch nicht gesagt worden) bezeugen seines Wortes lautre Wahrheit." — Und nun die Nonnen, die sich den Pilgern anschließen! Aus dem Kloster schallt diesen pianissimo ein Miserere entgegen. Das erregt die Aufmerksamkeit der Pilger, und sofort ist Katharina mit der unmotivierten Frage bei der Hand: „Ihr Fremdlinge, was führt euch her zu dieser Stätte der Schmerzen? Des Lebens Freude sucht ihr hier vergebens." Als ob das die nächstliegende Absicht eines an einem Kloster vorübergehenden Pilgerzuges wäre! Jonas antwortet mit pastoraler Salbe: „Warum verlaßt ihr nicht die düstern Mauern und dienet Gott, eine jegliche mit der Gabe, so sie von ihm empfahen hat." Nach einer kurzen Zwiesprache über den Weg zum Heil fragt Katharina, woher Jonas seine Erkenntnis habe (Im Jahre 1521!!), und der berichtet von Luthers Auftreten in Wittenberg. Da nun der Katharina durch Martha gezeigt wird, wo Luther im Walde betet, so verlassen die Nonnen das Kloster, um mit den Pilgern nach Worms zu ziehen. Was diese

Digitized by Google

Leute auf dem Reichstag zu tun haben, bleibt dunkel. Der Zweck dieser rein erdichteten Darstellung erklärt sich aus Roßmanns Theorie der Geschichtsschreibung, wo die Einzelzüge der Persönlichkeiten hinter der Idee zurücktreten, die er hier bequemer durch das Auftreten von Justus Jonas als durch das von Luther zur Darstellung zu bringen meinte. Dieser tritt erst jetzt auf, und zwar mit seinem berühmten Wormser Gebet.

Die Einführung desselben an dieser Stelle ist ein neuer Beweis dafür, wie skrupellos der Librettist mit der geschichtlichen Überlieferung umgesprungen ist. Luther verrichtet nach ihm das Gebet im Walde. Wie er dahin kommt, wird nicht gesagt; denn davon, daß, wie Hartmann meint, Luthern eine Schar von Jüngern, Freunden und Anhängern das Geleit gegeben, war nichts bemerkt. Luther ist nicht einmal genannt worden, und Pilgerinnen und Nonnen geben dem Zug doch einen ganz anderen Charakter. Das Gebet Luthers, das in ziemlichem Umfange aufgenommen worden ist, findet sich überliefert als „Ein ernstlich Gebet Doctor Martin Luthers zu Worms auf dem Reichstage Anno 1521 getan, welches ihm nachgeschrieben worden von denen, so die Worte angehört". Daß dasselbe nirgend anderswo seinen Platz haben kann als in Worms, bezeugt außer vielem andern schon der einzige Satz „Hab ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herrn der Welt zu tun". Vor allem aber ist zu beachten, daß jener „tolle" Geist auf der Fahrt nach Worms hier nicht zum Ausdruck kommt[1]). Der Eindruck, den das Gebet macht, ist in erster Linie kein heroischer; der sieghafte Ton von Luthers früheren Äußerungen klingt trotz der starken Anklänge an „Ein feste Burg" durchaus gedämpft nach. Chronologisch gehört es wohl hinter die beiden Reichstagssitzungen in die Tage, da man Luther auf alle Weise noch mürbe zu machen suchte, er aber auch da Stand hielt[2]). So ist es eine geschichtlich unzulässige Freiheit, wenn Roßmann es in die Fahrt nach Worms einfügt, zu der es ihm eben deshalb paßte, weil er die persönliche Stimmung Luthers vollständig ignorierte und unabhängig davon die schwierige Lage schildern wollte, der Luther in Worms entgegen ging.

Nachdem sich Nonnen und Pilgerinnen zu Luthers Gebet bekannt haben, leitet Jonas literarisch denkbar plump eine neue Szene ein: „Siehe, ein Fremdling tritt heran zu Doktor Martino. Was mag er ihm entbieten"? Katharina, das Klosterfräulein, weiß sofort Bescheid: „Weh, es ist Glapio, der Beichtiger des Kaisers." Nachdem Martha in einer Arie, die hier durchaus als Hinderung beim Fortschritt der Handlung wirkt[3]), zum Vertrauen allein auf Gott ermahnt hat, disputiert in einem ausgedehnten Duett Luther mit Glapio, der jenen zur Umkehr verführen will, aber von ihm zurückgeschlagen wird. Ein solches Zusammentreffen hat sich nie ereignet. Glapio hat nur auf der Ebernburg Sickingen und Hutten plausibel zu machen gesucht, Luther zu einem Besuch dorthin zu bereden und von Worms abzuraten; Bucer hat Luther in Oppenheim diese Kunde gebracht, ist aber damit abgefahren: Luther könne Glapio in Worms Bescheid geben.

Eine dritte grobe Ungeschichtlichkeit, vielleicht im Interesse einer musikalischen Kontrastwirkung begangen, schließt sich an die Disputation zwischen Luther und

[1]) Vgl. mein Buch „Ein feste Burg ist unser Gott", S. 143.
[2]) Nicht, wie Köstlin auch für möglich hält, zwischen die beiden Reichstagssitzungen.
[3]) Anders urteilt Schering u. a. O. S. 467.

Digitized by Google

Glapio: Hutten tritt mit seinen Rittern auf, warnt Luther, durch seinen Gang nach Worms sich dem Schicksal des Huß auszusetzen, und ermuntert ihn in demselben Atem zur Tat: er werde für ihn eintreten. Beides weist Luther zurück, und so schließt denn auch hier seine Fahrt nach Worms mit dem geschichtlich überlieferten Wort von Luthers Unerschrockenheit. Von einem Zusammentreffen Luthers mit Hutten vor und in Worms weiß die Geschichte nichts; die Römlinge machten sich über ihn lustig, daß er drohe, aber nicht schlage, belle, aber nicht beiße.

Somit kann uns das Oratorium von Meinardus in seinem ersten Teile bei der Jubiläumsfeier die nötigen Dienste nicht leisten: von den geschichtlichen Ereignissen gibt es ein ganz schiefes Bild; was geschehen ist, berichtet es nicht, und was es berichtet, hat sich nicht begeben. Daß die historischen Vorgänge der Fahrt nach Worms sich für eine musikalische Darstellung nicht eigneten, muß ich bestreiten; sie müßten nur richtig angefaßt werden.

Anders verhält es sich mit dem, was sich in Worms ereignet hat und den zweiten Teil des Oratoriums ausmacht. Diese über zwei Wochen sich hinziehenden Ereignisse setzen der Zusammenfassung zu einer künstlerischen Einheit nicht geringe Schwierigkeiten entgegen, und deshalb wird man hier dem Dichter wie dem Komponisten eine gewisse Freiheit den geschichtlichen Tatsachen gegenüber zubilligen müssen. Um so mehr aber hat man zu beachten, daß keine wesentlichen Züge, vor allem bei Luther selbst, ausgelöscht und durch andere ersetzt werden, die ein falsches Bild ergeben.

Fassen wir die Ereignisse jener Tage kurz zusammen. Am 16. April mittags zog Luther in Worms ein zum großen Trost seiner Anhänger; seine Glaubensfreudigkeit stärkte ihren Mut. Am 17ten fand die erste Verhandlung vor dem Reichstag statt. Mit leisen, keineswegs imponierenden Worten bittet er, als man ihn gefragt, ob er sich zu den ihm vorgelegten Schriften bekenne, um Bedenkzeit. Man gewährt sie ihm bis zum nächsten Tag. In der Zwischenzeit, in der Luther auf die Seinen einen völlig ruhigen, selbstgewissen Eindruck macht, kann er sich auf seine Antwort vorbereiten. Mutig, mit weithin verständlicher Stimme hält er seine berühmte Rede, in der er sich auf die alleinige Autorität des Wortes Gottes und auf sein Gewissen beruft. Der Eindruck ist ein zwiespältiger; dem Kaiser imponiert er ebensowenig wie den Römlingen; die andern staunen über seine Kühnheit und versichern ihn ihres Beistandes. Ein Urteil über ihn ergeht nicht; ohne Resultat löst sich die Versammlung auf. Von Luther selbst ist die Spannung genommen; er tritt bei den Seinen ein mit dem Rufe „Ich bin hindurch!" und zeigt sich beim Blick auf die ungewisse Zukunft in ungebrochener Märtyrerfreudigkeit.

Aber nun beginnt das Schwerere. Was wird werden? Vier Tage bleibt er ohne Nachricht über das, was man mit ihm vorhabe. Die Tage des 24. und 25. April sind dann ausgefüllt mit Sitzungen der vom Kaiser gestatteten Kommission, wo man im Unterschied von der Behandlung auf dem Reichstage Luther auf das freundlichste begegnet und mit allen Mitteln der Überredungskunst ihn zur Nachgiebigkeit zu erweichen sucht. Daß er hier, gestärkt durch seine makellose Wahrhaftigkeit und sein Beten, von dem uns ein ergreifendes Beispiel erhalten ist, Stand hielt und dann den Kaiser um die Erlaubnis zur Abreise ersuchte, da er von dem gegebenen Bescheid nicht abweichen würde, das ist ein Bild von imponierender Festigkeit und stiller Größe, von einer Überzeugungs-

Digitized by Google

treue, die unserm Volk vor allem in dieser Zeit nicht vorenthalten werden darf. Je mehr die Pose von Rietschels Statue des Wormser Luther für uns der Normaltypus geworden ist, um so energischer haben wir den wirklichen Luther jener Tage vorzuführen[1]), der am 26. April abzieht, wie er gekommen, dem Kaiser noch einmal durch den Reichsherold seine Rechtfertigungsschrift übersendet (erst am 8. (bezw. 26.) Mai erfolgte die Achterklärung); in den thüringischen Städten das Evangelium verkündet, bis er in dem stillen Waldesschatten der Wartburg verschwindet. Welch herrliches Bild, das wohl den Künstler, Dichter wie Musiker, fesseln könnte!

Roßmann ist dadurch nicht gefesselt worden. Er hat alles in eine Reichstagssitzung zusammengelegt. Es ist ja begreiflich, wenn man die erste, für die Sache und für Luther nicht bedeutungsvolle Sitzung fortfallen läßt; erst in der zweiten tritt er uns charakteristisch entgegen. Bedenklich dagegen ist es, wenn man beide zusammenzieht und die Bitte um Bedenkzeit an den Anfang von Luthers heldenmütigem Zeugnis stellt. Dadurch wird jene aus einem Zeichen nüchterner Überlegung zu einem solchen der Ängstlichkeit[2]), die Luthers bisherigem Verhalten durchaus nicht entspricht. In diese falsche Beleuchtung wird Luther auch durch Verwendung der bekannten Episode mit Georg von Frundsberg gebracht. Des Ritters Wort setzt doch wohl voraus, daß er Luther in mutiger Haltung getroffen hat. Dieser antwortet nun bei Roßmann in einem langen Duett, in dem die Eigenart des ritterlichen Zuspruchs ganz verloren geht, mit einem Gebet an Jesus, nicht im Tone starker Zuversicht, wie in der zweiten Strophe von „Ein feste Burg ist unser Gott", sondern weicher Ergebung: „Auf dich so will ichs wagen, mein lieber Jesu Christ, auf dir steht Leben, Seel und Leib. Was hab ich sonst zu trotzen? Du wirst mich nach dir ziehen. Wo du bist, bleib ich auch."

Wie das Bild Luthers nach dieser Seite ins Weiche verzeichnet ist, so nach der anderen ins Heroische oder richtiger ins Pathetische. Nachdem er seine Rede gehalten mit dem geschichtlich angezweifelten Schluß „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen", der von einem großartigen Tripelchor in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung hervorgehoben wird, und nachdem sich (Gipfel der Ungeschichtlichkeit!) Friedrich der Weise mit zuredenden Worten an den Kaiser gewendet, die tatsächlich Luther einige Tage später dem freundlich mit ihm verhandelnden Erzbischof Greiffenklau gegenüber angewandt hat, und dann von Luther, Martha und Katharina (!!) darin unterstützt worden ist, erklärt der Kaiser, bei Rom bleiben zu wollen und spricht über Luther die Reichsacht aus, deren einzelne abscheuliche Sätze von Glapio und dem respondierenden Chore der Römlinge ausgerufen werden. Das veranlaßt Luther zu einem entsprechenden theatralischen Auftreten, das in der bekannten literarisch ungeschickten Manier Roßmanns von Katharina eingeleitet wird. „Siehe, welch ein Wunder begibt sich! Der Zeuge Gottes steht unbezwungen und aufrecht da. Von seinem Antlitz strahlt die Glorie des Herrn. Er, den sie geächtet, richtet sich auf zum Gericht über sie." Luther erklärt in korrespondierenden Sätzen die Acht allem römischen Wesen. Auf die Antwort Glapio's, der Luther und seine Anhänger verflucht und sich für ewig von ihnen scheidet, verkündet dieser das Evangelium von dem

[1]) So empfindet auch J. Smend a. a. O. S. 146.
[2]) Meinardus gibt für den Vortrag die Weisung: „anfangs schüchtern". So trat Luther am 18. April nicht auf.

Digitized by Google

einen Hirt und der einen Herde und stimmt dann sein „Ein feste Burg" an, das von immer neuen Stimmen aufgenommen dem Ganzen einen gigantischen musikalischen Schluß gibt.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Roßmann'sche Darstellung Meinardus Anlaß gegeben hat zu einer wirklich großartigen Entfaltung seiner Kunst. Aber das ist geschehen mit Schädigung des Bildes Luthers und starker Verdunkelung der geschichtlichen Tatsachen. In den 50 Jahren seit der Entstehung des Textes sind wir gegen so etwas empfindlicher geworden, und um unsre kritische, skeptische Zeit zu dankbarem Gedächtnis der Wormser Ereignisse zu führen, müssen wir durchaus einen anderen Weg gehen, als er in diesem Oratorium beschritten worden ist. Immerhin würde ich im Interesse der großartigen Musik nichts dagegen haben, wenn man den an sich genügend ausführlichen zweiten Teil allein, etwa mit Streichung der Frundsbergs-Szene und moderiertem Vortrag des Anfangs der Lutherrede, zusammen mit anderen Stücken in Jubiläumsfeiern aufführen wollte, nicht als geschichtliche Charakteristik Luthers, sondern als Bekenntnis der evangelischen Christenheit der Gegenwart zu den Folgen des Auftretens Luthers in Worms. Bei dieser Gelegenheit könnte man auch die schöne Komposition des Luthergebetes, aus ihrem falschen Zusammenhang gelöst, zur Darstellung bringen.

Die grandiose, wenn auch etwas breite Entfaltung des Lutherliedes wird sowieso weiter dazu helfen (was übrigens auch von Glebe's empfohlenem Oratorium gilt, wie von den Lutherspielen), daß wir uns Luthers Lied garnicht anders mehr denken können als in den Wormser Tagen entstanden. Das ist schmerzlich für die, welche dieser auch von mir vertretenen Ansicht[1]) zugunsten der Packschen Händel und ähnlicher angeblich vortrefflicher Anlässe meinen widersprechen zu müssen. Die Postierung des Liedes an den Schluß durch Meinardus hat überzeugende Kraft und steht trotz Bach voll ihren Mann. Ich wünsche ihr von Herzen eine Auferstehung bei den Wormser Jubiläumsfeiern.

Aber unsre Zeit kann mehr verlangen. Denen, welche solche Feiern rüsten, empfehle ich, daß sie sich für den Entwurf ihrer Programme nicht auf der Spur Roßmanns halten, sondern sich meine Kritik derselben ein wenig überlegen. Wie man unter Heranziehung der wirklichen Geschichte durch Erzählung und durch Vorlesung der wichtigsten Dokumente, nicht bloß durch den Mund von Pfarrern sondern ganz besonders durch sogenannte Laien, eingerahmt von Volks- und Kunstgesang, frei von jeder überlieferten Form der Mette, Vesper oder liturgischen Andacht den Tag feiern mag, dazu liegen meine Entwürfe bereits fertig da und sollen im ersten Hefte des neuen Jahrgangs veröffentlicht werden.

Zur Geschichte des Altardienstes.

Von **Wilhelm Diehl-Friedberg**.

Der Altardienst hatte im 16. und 17. Jahrhundert nicht die Bedeutung, die wir auf Grund der Vorschriften der Kirchenordnungen und Agenden ihm gewöhnlich zuschreiben. Es wurden in dieser Zeit, wenigstens bei uns in

[1]) Vgl. meine Schriften: „Ein feste Burg ist unser Gott". Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied. — Studien zu Luthers Liedern. — Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformationsjubiläums. — Alles im Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Hessen, aber auch in Nassau und anderen mittel- und süddeutschen Territorien, nicht nur Hauptgottesdienste mit, sondern auch Hauptgottesdienste ohne Altardienst abgehalten, und die letzteren galten keineswegs als verstümmelte Gottesdienste. Es ist bezeichnend, daß der Grünberger Pfarrer Hartmann Braun in seiner „Christlichen Ordnungspredigt" von 1608, in der er den Gang des Hauptgottesdienstes genau bespricht, nur einen Hauptgottesdienst ohne Altardienst kennt. „Nach dem Geleut gehen Schulmeister mit ihren Schulern fein züchtig und ordentlich in die Kirche an iren Ort in das Chor und singen erstlich die Schuler mit gebogenen Knien Veni sancte Spiritus, Komm heyliger Geist. Darauf singen sie einen andern Christlichen Psalmen und Lobgesang. Nach dem Gesang gehet der Prediger auf die Cantzel ..., wird der Text vorgelesen und ... außgelegt." In meiner „Geschichte des Gottesdienstes in Hessen", wo diese Stelle aus Brauns Ordnungspredigt auf Seite 96 f. abgedruckt ist, sind Beispiele angeführt, die beweisen, daß man es auch anderwärts so hielt, von einem Altardienst des Geistlichen mithin ganz absah. Das, allerdings reiche, „Gesänge" bildete in diesen Fällen die ganze litturgische Eröffnung des Gottesdienstes.

Man könnte nun meinen, diese Auslassung des Altardienstes sei geschehen, um den Gottesdienst kürzer zu machen. Diese Annahme ist aber nicht richtig. Das „Gesänge" am Anfang nahm mitunter verhältnismäßig recht viel Zeit in Anspruch. Namentlich gilt dies von dem Gesang, den Braun als Lobgesang, Andere als Gloria bezeichnen. Ich bringe dafür einen Beleg aus dem Jahr 1604, der sich auf die Pfarrei Weilburg bezieht. In ihr hielt in diesem Jahr der Schulmeister von Wehen Johannes Plebanus vor der Witwe des Grafen Johann Casimir von Nassau-Saarbrücken im Hauptgottesdienst seine Probepredigt. Auch dieser Gottesdienst, der Hauptgottesdienst in einer Residenzstadt, ward ohne Altardienst gehalten. Wie Plebanus in seinen Memoiren (vgl. Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung, Bd. 38, S. 265) andeutet, hatte die Gräfin um den 23jährigen Kandidaten große Angst. Sie tat deshalb alles Mögliche zu seiner „Stärkung". In der Frühe des Tags ließ sie ihm „ein warm gesotten Huhn auftragen und einen großen halbmäßigen Kraußen mit dem allerbesten Kreuterwein vermischet vorsetzen". Plebanus mußte essen und das Gefäß, das ein Liter Wein enthielt, „aus- und, wie Ihro Gnaden sagte, sich ein Hertz trincken, es wär vinum sapientiae." Als die Zeit zum Kirchgang kam, ließ sie Plebanus nicht zu dem gestrengen Herrn Superintendenten gehen, daß er in dessen Geleite zur Kirche walle, sondern „geleitete ihn mit Ihrem Frauenzimmer", um alle Zerstreuung von ihm fern zu halten, „durch den Lustgarten in die Kirch". Als sie in der Kirche angelangt waren, riet sie ihm, in die Sakristei zu gehen „und darinnen zu bleiben und zu meditieren, biß das Gloria in dem Chor gesungen sei, under welchem er sich bei Zeyten auf die Canzel machen und anfänglich wol umbsehen solt, darmit er nicht hernach in ipso orationis cursu wegen der underschiedlichen Objecten erschrecke." Der Gesang der „Gloria" nahm soviel Zeit in Anspruch, daß Plebanus noch „meditieren" und doch „bei Zeyten auf der Canzel" erscheinen konnte. Es war also ein „groß musicalisch Stück".

Es ist bezeichnend, daß, wie der Altardienst zu allen Zeiten — auch heute noch — unter den Gemeindegliedern Gegner hatte, diese Eröffnung mit

Digitized by Google

dem Gloria schon im 16. Jahrhundert vielfach nicht gefiel. Ich weise auf folgende Tatsache hin, die sich in Butzbach abspielte. Dort wirkte 1556—1558 als Pfarrer Wendelin von Helbach. Er war ein großer Freund der Dichtkunst — die von ihm besorgte deutsche Übersetzung von Dedekinds Schulschrift „Grobianus" ist dafür Zeuge — sowie der Musik, besonders guter Musik im Gottesdienst. Bei seinen kirchenmusikalischen Bestrebungen erlebte er aber bei den Butzbachern wenig Freude. Er schreibt: „Es hat der Schulmeister etzliche Mall dz deutsche Gloria in Excelsis. wie es D. Spangenberg seliger gemacht, in der Kirchen gesungen, so hat der Organist ein Gesetz umbs ander geschlagen, welches er doch nicht mehr thun will, aus Ursachen, dz die Bürger zum Teil fürwenden, es sey ein Fastnachtslied." Man wird wohl mit der Annahme nicht irre gehen, daß die Opposition der Butzbacher gegen das Gesänge, wie es hier in Anwendung kam, darin ihren Grund hatte, daß sie — wie heute noch viele Gemeindeglieder in unserer Gegend — in einer gewissen Überschätzung des Predigtaktes jede reichere Ausgestaltung des Gottesdienstes nach der musikalischen Seite hin für höchst überflüssig und lästig hielten.

Selbst da, wo Altardienst des Geistlichen eingeführt war, erfreute sich dieser vielfach keiner besonderen Schätzung. Ein Verständnis für die liturgische Bedeutung des Altars war jedenfalls so gut wie nicht vorhanden. Es erhellt das aus der Tatsache, daß in dem lutherischen Hessen-Darmstadt und auch in Nassau der Stand des Geistlichen, wie in den reformierten Kirchen, wenn nicht besondere Umstände es unmöglich machten, hinter dem Altar war. Beweise für diese Behauptung können von mir in reicher Fülle angeführt werden. Ein Beispiel möge genügen. In seinen Memoiren erwähnt Plebanus einen Traum, den er im Jahre 1636 hatte. Er schreibt: „Den 19. Junii des morgends gegen den Tag hab ich einen wunderlichen Traum gehabt, derogestalt, daß ich in solchem Traum den Vater seel. zu Burgschwalbach in der Kirchen sahe, mit ihm aber discurrierte ich und stunde itzund bey ihm an dem Altar, da er begraben liegt, dann war ich hinder dem Altar, und begärte der Vater, ich solte den 116. Psalmen Davids auslegen und also für Ihnen den Gottesdienst versehen, darzu ich anfenglich mich etwas difficultierte, besonders weil ich imparat war und nichts meditieret hat. Nichteweniger fande ich mich endlich willig darzu, ließ mir ein Psalmenbüchlein reichen, und weil solches so fein, daß ich auch durch den Brillen nicht darinnen lesen konte, also bekam ich über den Altar ein anders gantz neuwes in einer Octav und schön eingebunden, darinnen ich alsbalt den obgesetzten 116. Psalmen uffschluge und mich mit Überlesung dessen unter dem Geleut und dann dem Gesäng zu anzeigung des Arguments oder Inhalts solches Psalmen und etlicher Lehrpunkten daraus präparierte. In solchem erwache ich und befinde, daß alles nur ein Traum sey."

In diesem Bericht ist die Stellung des Geistlichen hinter dem Altar. Von da aus predigt er sogar.

Die Stellung hinter dem Altar hatte zur Folge, daß man bei uns in Hessen bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts das Kruzifix auf dem Altar nicht kannte. Wo Kruzifixe in den Kirchen sich befanden, waren sie aufgehängt, meist im Chorbogen. Die Einführung von auf den Altar zu stellenden Kruzifixen hebt erst in den 50er Jahren des 19. Jahrhunderts an. Die ersten Altarkruzifixe, die zur Verwendung kamen, waren Schenkungen der Prinzeß

Digitized by Google

Karl, einer preußischen Prinzessin. Ihrem Vorbilde folgte man in den 60er und 70er Jahren in einem solchen Umfang nach, daß heute das Altarkruzifix fast allgemein als notwendiges Requisit eines rechten Altars gilt.

Warum schreibe ich das Alles? In der Hauptsache, um zu zeigen, wie hinsichtlich des den Gottesdienst eröffnenden Gottesdienstteils in der Vorzeit vielfach ganz andere Anschauungen herrschend waren, als wir heute haben. Träger der Anbetung war mehr Chor und Gemeinde mit ihrem Gesänge, als der Pfarrer mit seinen Sprüchen und Gebeten. Als Ort der Anbetung, die die Gemeinde mit sich fortriß, galt mehr der Chor, in dem die Sänger saßen, als der Altar. Erst die Zeit der Repristination hat den Altar und den Altardienst zu dem gemacht, was er heute ist oder sein soll.

Zur Kritik dieser Entwicklung sei nur das eine gesagt: Sie brachte neben vielem Guten den großen Schaden, daß der Akt der Anbetung mechanisiert ward und infolgedessen heute sehr oft ganz ohne die so notwendige Wirkung ist. Aufgabe der Gegenwart ist es, daß wir wieder freier in der Gestaltung des Aktes der Anbetung werden; so frei, wie es die Alten in den vielgeschmähten Zeiten der Orthodoxie waren. Dann und nur dann kann auch die Kirchenmusik im Gottesdienst wieder die Bedeutung bekommen, die sie früher hatte: Bestandteil, nicht Anhängsel des Gottesdienstes.

Liturgisches Merkblatt

für Organisten, Kantoren und Kirchenmusiker in Stadt und Land.

Von **Dr. Karl Anton**.

Die schönste, von Meisterhand ausgemalte Kirche bleibt toter Raum, wenn sie nicht erfüllt wird vom lebendigen Ton. Die beste Predigt geht nicht in die Herzen ein, wenn nicht der Ton mithilft. Für den Kultus ist die Tonkunst unbestreitbar eine Notwendigkeit. Christentum wie überhaupt Religion und Musik „müssen beide fest aneinanderhalten, weil beide einander verklären und erheben. Das Christentum ist ein einziges Thema, in unendlichen Variationen dargestellt ..... wie Jesus vom Chor der Engel empfangen ward, so begleiten wir ihn mit Ton und Gesang bis zum großen Halleluja der Himmelfahrt" (Schleiermacher). Ohne Zweifel ist der Gebrauch der Tonkunst im Kultus eine Lebensfrage für diesen. „Er übertrifft, wie Luther sagt, mit seiner unendlichen Mannigfaltigkeit und Nutzbarkeit bei weitem die größte Beredsamkeit auch der beredtesten Männer." Und warum? Weil die Musik „da anfängt, wo das Wort aufhört und nicht weiter kann"; weil sie die Künderin des sonst Unaussprechlichen ist. „Versetzen uns nicht Melodie und Bild und Baukunst weit unmittelbarer in jene harmonische, das Göttliche ahnende, nach dem Ewigen verlangende Stimmung als das Wort? Sind nicht ganze Stände und ganze Lebensalter überhaupt unfähig, dem Gang auch der besten Rede bis zu Ende zu folgen?" fragt der Theologe Hausrath und findet die psychologische Begründung dieser Erscheinung darin, daß „die Religion der Kunst verwandter sei als der Logik". Das könnten wir ja sonntäglich erfahren, wenn die Predigt verstumme und dann im Choral einer der Meister des 16. oder 17. Jahrhunderts den Mund auftue, um aus der Fülle seines Herzens zu reden. Welche Folgerungen zieht dieser große Historiker daraus für die Praxis? Daß „alle Fingerzeige darauf

Digitized by Google

weisen, das musikalische Element in unseren Gottesdiensten zu verstärken". Im Hinblick auf die Zukunftsaufgabe der Kirche kommt uns Kirchenmusikern also eine hohe Aufgabe zu, damit zugleich aber auch eine große Verantwortung. Wir sind im gleichen Maße wie der Pfarrer Mitgestalter des Gottesdienstes, daß er zu einer wirklichen Feierstunde werde.

Ist's Nichtbeachtung dieser unsren Stand adelnden Tatsache, Abstumpfung oder gar Leichtsinn — jedenfalls trifft man nur allzuoft in der Praxis auf das gerade Gegenteil: unfeierliches Gebahren, hudeliges, unvorbereitetes Spiel, willkürliche Wahl der Stücke, die gar nichts mit dem Gottesdienst, in dem sie stehen, innerlich zu tun haben. Wenn wir auf solche Weise unserer Pflicht nachkommen, verwirken wir unser oben umschriebenes Recht des wirklichen Kirchenmusikers. Dann schädigen wir die heilige Sache, der wir dienen wollen. Denn so wirkt unser Musizieren nicht erbauend, sondern je nach seiner Qualität zerstreuend oder beleidigend, mit einem Worte also zerstörend. Wir sprengen die Einheit des Gottesdienstes, statt sie erst recht fest und damit wirkungsvoll zu machen. Das Schwierige unsrer Aufgabe liegt demnach darin, daß die Kirche durch uns nicht zum Konzertsaal höherer oder niederer Art wird, sondern Kirche, ausgesprochene Kultusstätte bleibt. Auf was haben wir deshalb zu achten? Nach welchem Gesichtspunkt haben wir unsre Stücke, vokaler wie instrumentaler Natur, zu wählen? und wie darzubieten? Sehr einfach, aber wie alles Einfache meist übersehen: nach dem liturgischen Gesichtspunkt. Wir haben angewandte Liturgik zu treiben[1]). Was lehrt uns diese Kultuswissenschaft? Daß der Gottesdienst eine stilvolle Einheit bilden muß, ein Wirkungsganzes vom Glockenruf und Eingangsspiel an bis zum letzten Ton des Ausgangsspiels. Diese liturgische Einheit ist psychologisch zu erfassen. Die Tonkunst tritt im Sinne Schleiermachers auf als „kompendiöse Verkündigung des gesamten Christentums" zur Vervollständigung der Gefühle, zum Lebendigmachen und Festhalten des Worts. Damit ist für den Gottesdienst alles Konzertmäßige, alles das liebe Ich hervorkehrende Virtuosentum oder auch alles Süßlich-sentimentale, Opernhafte ausgeschlossen wie ein nachlässiges, unvorbereites Musizieren. Dergleichen läßt sich aber nur allzuoft und allzuviel in den Kirchen bei uns antreffen. Viele von uns sind Kirchenmusiker ohne in das Wesen der Kirchenmusik eingedrungen zu sein oder sich überhaupt nur damit einmal ernstlich beschäftigt zu haben. Wenn sie nur „ihre" Orgel haben, auf der sie spielen können, wann und wie sie wollen .... Vielen, selbst sonst sehr gewissenhaften Kollegen kommt der Konflikt zwischen freiem und liturgisch gebundenem Musizieren — dessen Klarstellung und Lösung ja mit eine der vornehmsten Aufgaben der für jeden wirklichen Kirchenmusiker ganz unentbehrlichen Monatschrift für Gottesdienst und Kirchl. Kunst ist — gar nicht zum Bewußtsein!

Der große Künstler unter ihnen, der Virtuose geht eben seine Wege ohne nach der Gemeinde zu fragen oder nach einer Einheit des Gottesdienstes: er spielt oder läßt singen, was ihm in die Hände kommt oder was er gerade möchte. Ob es in den Rahmen des Ganzen paßt oder nicht, ist einerlei. Hauptsache ist für ihn die künstlerische Höhe für sich, auf der sich die Leistung bewegt. Er spielt den Choral in seinem Tempo, mit seinem Ritardando, in dem

[1]) Ausführliches darüber findet man in des Verf. Buch „Angew. Liturgik" mit Beispielen und Gegenbeispielen, Göttingen 1919.

Digitized by Google

von ihm für nötig erachteten Stärke- bezw. Schwächegrad, mit vollem Werk bei Trauungen mit drei Personen Gefolge oder mit säuselndem Fernwerk bei voller Kirche. Es wird überharmonisiert. Was die alte, herbe Melodie dazu sagt oder ob die Gemeinde irre wird — in ihrem Gottesdienst! — darnach wird nicht gefragt. Die Schüler solcher Kirchenmusiker sind darin am schlimmsten und können, „auf die Gemeinde losgelassen", große Verheerung anstellen im kultischen Leben.

Und wir Chordirigenten, was leisten wir uns nicht Alles! Jeder prüfe sich einmal, ob er wirklich dient mit seiner Kunst und seinem Chor. Man muß auch Opfer bringen können an eigenem Geschmack und Liebhaberei, an Glänzenwollen mit Bewältigung chromatisch gepfefferter moderner Machwerke zu Gunsten wahrhaft erbauender, jeweils der Aufnahmefähigkeit und dem Bedürfnis der Gemeinde entsprechender Musik. Es handelt sich um gottesdienstliches Musizieren!

Deshalb auch weg mit dem vielfach anzutreffenden Leichtsinn, mit dem auf die Orgelbank gestiegen wird! Nicht jeden Sonntag aus wirklich nur Faulheit zu nennender Bequemlichkeit das gleiche Vorspiel oder eigene fürchterliche Tonläufe. Vorbereiten daheim oder in der Kirche, üben, weiterbilden zum eigenen wie der Andern Wohl. Wir Kirchenmusiker haben alle liturgische Sünden hinter uns, lasset uns Buße tun, d. h. es besser machen. Wir haben jetzt erkannt, um was es sich handelt. Kenntnis verpflichtet. Jeder Organist bringe sich selbst über seinen Spieltisch den Spruch an, der dem Sinne nach nicht minder auch dem Kantor und Chorleiter gilt wie dem Solisten:

Du spielst hier nicht für dich, du spielst für die Gemeine
Dein Spiel erheb ihr Herz, sei einfach, ernst und reine.

Damit tritt uns das einzigartige Ideal lebendig vor die Seele, das wir neben dem Pfarrer zu erfüllen berufen sind.

Ist unsere Vorbereitung auf diese hohe Tätigkeit auch würdig? Haben wir geübt, daß es kein Steckenbleiben oder sonstiges Entgleisen gibt? haben wir Neues, noch Schöneres, Besseres ausgewählt, dazugelernt?

Gewiß, nicht Jeder kann ein Meister sein, ja nicht einmal das, was man so Durchschnittsmusiker nennt; aber eines kann Jeder, Eines muß man auch vom schwächsten Kirchenmusiker verlangen, wenn er solchen verantwortungsvollen Posten inne haben will, daß er sich vorbereite und darnach, wenn auch noch so primitiv, so doch würdig das Seine beitrage zu gesegneter Gesamtwirkung des Gottesdienstes.

Alles über die Leistungsfähigkeit Hinausgehende lasse man weg, wende sich zu edel Einfachem und biete dieses „ernst und rein". Ganz abgesehen von der Wahrhaftigkeit vor uns selbst muß uns dazu unser liturgisches Gewissen treiben. Es hat lange genug geschlafen, oder wir haben es nicht aufkommen und zu uns reden lassen. Jetzt in dieser für die Zukunft der Kirche und damit auch für unsre Kirchenmusik so entscheidungsvollen Zeit tut es bitter not, daß wir Versäumtes nachholen.

Die Hauptsache ist die: daß wir die liturgische Gebundenheit unsres Musizierens erkennen und darnach handeln, betreffe es Orgelspiel oder Gesang der Gemeinde, des Chors oder einer Einzelstimme.

Alles Weitere kommt erst in zweiter, dritter Linie und gehört in den Bereich des Kirchenkonzerts, das eine Frage für sich darstellt, von der ein andermal die Rede sein soll.

Digitized by Google

Luthers Lied von der christlichen Kirche.

Von Professor D. **Günther** in **Marburg**.

Sie ist mir lieb, die werte Magd,
und kann ihr nicht vergessen,
Lob, Ehr und Zucht von ihr man sagt,
sie hat mein Herz besessen.
Ich bin ihr hold,
und wenn ich sollt
groß Unglück han,
da liegt nichts an:
sie will mich des ergetzen
mit ihrer Lieb und Treu an mir,
die sie zu mir will setzen
und tun all mein Begier.

Sie trägt von Gold so rein ein Kron,
da leuchten inn zwölf Sterne,
ihr Kleid ist wie die Sonne schon,
das glänzet hell und ferne,
und auf dem Mon
ihr Füße stohn.
Sie ist die Braut,
dem Herrn vertraut,
ihr ist weh und muß gebären
ein schönes Kind, den edlen Sohn,
und aller Welt ein Herren,
dem ist sie unterthon.

Das tut dem alten Drachen Zorn
und will das Kind verschlingen.
Sein Toben ist doch ganz verlorn,
es kann ihm nicht gelingen.
Das Kind ist doch
gen Himmel hoch
genommen hin
und lässet ihn
auf Erden fast sehr wüten.
Die Mutter muß gar sein allein,
doch will sie Gott behüten
und der recht Vater sein.

Luthers „Lied von der Heiligen Christlichen Kirchen", zuerst 1535 zu Wittenberg erschienen[1]), macht den Eindruck hoher Altertümlichkeit. Der mythische Hintergrund des apokalyptischen Bildes, der symbolisch mystische Charakter, der, wie es scheint, unvermittelte Übergang aus dem lyrischen in das epische Element, nicht zuletzt etwas wie eine noch durchschimmernde Marienverehrung wirken fremdartig. Wackernagel geriet auf die Vermutung, daß die erste Strophe ein weltliches Lied voraussetze, das Luther geistlich umgedichtet habe[2]). Spitta hat diesen Erklärungsversuch mit Recht zurückgewiesen[3]). Nicht nur haben wir kein Beispiel für ein solches Verfahren Luthers, Contrafakta pflegen auch das Merkmal der Absichtlichkeit, aus der sie hervorgegangen sind, an der Stirn zu tragen. Davon ist in Luthers Lied nichts zu bemerken. Gleich in der ersten Strophe ergeht es sich in natürlichem Fluß, unter allen dreien kann man diese am ehesten als individuell bezeichnen. Spitta selbst gibt eine neue Deutung des merkwürdigen Tatbestandes[4]). Nach ihm hat Luther ein Marienlied seiner katholischen Jugendzeit zu diesem Lied von der christlichen Kirche umgeschaffen. Mit Sicherheit hat Spitta herausgefühlt, daß durch die Vorstellungswelt des Liedes ein Bruch hindurchgeht. Wäre uns die erste Strophe namenlos und als Bruchstück überliefert,

[1]) Im Joseph Klugschen Gesangbuch von 1535. Wackernagel, das deutsche Kirchenlied III., Nr. 40. Drei 12zeilige Strophen. Titel: Ein lied von der Heiligen Christlichen Kirchen, aus dem XII. capitel Apokalypsis.

[2]) Martin Luthers geistliche Lieder S. 164.

[3]) F. Spitta, „Ein feste Burg ist unser Gott". Göttingen 1905 S. 321.

[4]) A. a. O. S. 319–328. Vgl. außerdem das Register sowie des Verfassers Offenbarung des Johannes. Halle a. S. 1889.

Digitized by Google

so würde man sie schwerlich für etwas anderes als für ein Überbleibsel aus einem Marienliede halten und kein mittelalterlicher Sänger der Marienminne hätte sich ihrer zu schämen. Die Bruchlinie verläuft aber, wie Spitta wieder richtig gesehen hat, nicht etwa zwischen den beiden ersten Strophen, sondern annähernd in der Mitte des Liedes zwischen der achten und neunten Zeile der der zweiten Strophe. Das oft besungene Bild der bräutlichen Himmelskönigin, die mit der Sonne bekleidet ist, auf dem Haupt die Sternenkrone und mit dem Mond als Schemel ihrer Füße, geht durchaus in seinem lyrischen Ton mit der Strophe von der werten Magd zusammen. Erst mit der Schilderung der Geburt, des Drachenkampfes und der endlichen Schicksale von Mutter und Kind, also mit dem Beginn der Epik, fühlen wir uns in einen andern Ideenkreis versetzt.

Allein ehe man von dieser Wahrnehmung aus Schlüsse auf die Entstehung des Liedes ziehen, vollends ehe man auf diese Wahrnehmung die Erklärung des Liedes begründen darf, ist zu fragen, ob denn eine solche Zwiespältigkeit, wie sie bei der Betrachtung dieses Liedes unserem Empfinden sich aufdrängt, auch für Luthers Bewußtsein anzunehmen ist. Diese Frage ist zu verneinen. In drei Gestalten, als Jungfrau, Braut und Mutter, tritt uns die Frau, durch die die Kirche verinnbildlicht wird, aus unserem Lied entgegen. Seit dem hohen Mittelalter ist Maria das Symbol der Kirche, beide werden in eins gesetzt. Man mag Theologen, besonders Liturgiker, Mystiker wie Hugo von St. Viktor, man mag Prediger, Hymnendichter oder auch weltliche Dichter befragen, immer wieder stößt man auf diese gemeinsame Anschauung, die sich dann in der bildenden Kunst, der spätromanischen und der gotischen, namentlich der früh- und hochgotischen, widerspiegelt. Und zwar handelt es sich dabei für das Mittelalter nicht um Begriffe oder Worte, sondern um Wesenheiten. Als die mittelalterliche Kirche zur Höhe ihrer Macht emporgestiegen war, da ist sie sich selbst in ihrer universalen, Raum und Zeit umspannenden göttlichen Bestimmung gegenständlich geworden, ein Reich nicht von dieser Welt und doch alles staatliche und bürgerliche Leben, alle menschlichen Stände unter dem höchsten — dem religiösen — Gesichtspunkt sich ein- und unterordnend, stark genug, um dem menschlichen Wissen und den menschlichen Betätigungen einen nur vorbereitenden Charakter einzuprägen, und weitmaschig genug, um auch die Naturdinge — als Schattenbilder des Ewigen — in ihren Bereich zu ziehen, ein Reich, das nicht erst mit der Stiftung der Kirche durch Christus beginnt, sondern bereits mit der Schöpfung da ist und durch den alten und neuen Bund hindurch bis zum jüngsten Tage sich entfaltet, bis die streitende Kirche in die triumphierende übergeht, mit deren bereits vollendeten Gliedern jene in unzerstörbarer Gemeinschaft steht. Indem die auserwählte Inhaberin aller göttlichen Gnaden sich jener Gottesgemeinde gleichsetzt, deren Mysterium Paulus ausspricht[1]) und der christliche Apokalyptiker kennt[2]), geht auch das Brautverhältnis zwischen Christus und der Kirche auf sie über, ein Verhältnis, das sich durch die gesamte christliche Literatur hindurchzieht und dessen Einzelheiten nun auch immer mehr in das Alte Testament hineingedeutet werden. Man weiß, welche Rolle dabei das Hohelied gespielt hat. Gerade das Hohelied und seine ausschweifende allegorische Interpretation kann

[1]) Eph. 5,12: Sacramentum hoc magnum est: ego autem in Christo et in Ecclesia hoc intelligo.
[2]) Offb. 21,9.

Digitized by Google

uns aber verständlich machen, wie mit dem Bild der Kirche das Marias zusammenfloß, deren Verehrung parallel mit der Erhöhung der Kirche seit dem elften Jahrhundert sich außerordentlich gesteigert hatte. Indessen war diese Gleichsetzung schon von einer anderen Seite her vorbereitet, durch die Gegenüberstellung des ersten und zweiten Adams, der ersten und zweiten Eva schon bei den altchristlichen Vätern. Die Identifikation Marias aber mit der Kirche als der Braut Christi ist die eigentümliche Tat des Mittelalters, die in ihrer Bedeutung nur richtig verstehen kann, wer in die mittelalterliche Symbolik eingelebt ist, wer nicht nur von ihrer Herkunft aus der Antike und ihren mittelalterlichen Verirrungen weiß, sondern auch die Richtung der mittelalterlich nordischen Psyche auf das in den endlichen Dingen durchscheinende Transzendente zu würdigen versteht und begreift, daß die katholische Frömmigkeit in der Liturgie nicht eine bloße Darstellung der Glaubenswahrheiten und Heilsgegenstände, sondern den wirklichen Vollzug der Gemeinschaft mit dem Göttlichen erlebt.

Das Gesagte gilt es nun noch näher auszuführen. Aus der Fülle der Belege seien nur einige herausgegriffen. An die Spitze mag Thomas von Aquino treten, der in seiner Summa (Pars III, quaest. 29, art. 1) sagt: Decuit Christum ex Virgine desponsata nasci .... ut figura esset ecclesiae, quae cum virgo sit, uni tamen viro Christo est desponsata. Und Honorius Augustodunensis, einer der drei einflußreichsten mittelalterlichen Symboliker[1]) legt in seiner Expositio in Cantica Canticorum[2]) dar: Ipsa [Maria] gessit typum Ecclesiae, quae virgo est et mater. Virgo, quia ab omni haeresi incorrupta; mater, quia parit semper spirituales filios ex gratia. Et ideo omnia, quae de Ecclesia dicta sunt, possunt etiam de ipsa Virgine, sponsa et matre sponsi intelligi. Denselben Gedankengang wiederholt er in seinem Sigillum Beatae Mariae[3]); in seinen Predigten spricht er sehr häufig von Maria als der Sponsa Christi. Von einem Dichter des zwölften Jahrhunderts ist die Votivmesse Unsrer Lieben Frau Salve sancta parens in deutschen Reimen bearbeitet worden, die in einem Druck um 1470 auf uns gekommen sind. Dort heißt es im Alleluja:

Maria Gotes Muter trut,
Ewige Magd und sin Prut.[4])

Diese Ideenverbindung begegnet uns besonders häufig in der lateinischen Hymnendichtung. So beginnt ein marianischer Hymnus[5]):

O sponsa Christi fulgida, Virgoque prudentissima
Regina coeli intacta, Et mater Dei intacta.

In einem Hymnus In annuntiatione B. M. V.[6]) wird Maria angeredet: virgo virginum, sponsa regis omnium, virgo mater et sponsa Dei, Dei velut sponsa. Weitere Beispiele enthalten die Verse aus liturgischen Prosen:

Sic, immo subtilius Gaude, sponsa summi regis,
Matre non corrupta Gaude mater incorrupta.[8])
Deus, Dei filius
Sua prodit nupta.[7])

[1]) Über den Mitralis des Sicardus s. P. G. Sicker, Beiträge zur Kunstgeschichte, N. F. IX. Leipzig, E. A. Seemann 1889, S. 50.
[2]) Migne CLXXII, 494 C. [3]) Ebenda 499 D. [4]) Wackernagel II, 53.
[5]) Anal. Hymn. IV, Nr. 66. Vgl. V, Nr. 18. In II Nocturno. Resp.
[6]) Anal. Hymn. VII. Nr. 99. [7]) Ebenda LIV, Nr. 265. [8]) Ebenda, Nr. 269.

Digitized by Google

Ganz entsprechend sagt ein Hymnus De Beata Maria V. von Maria aus: Salvatoris mater pia, Summi regis sponsa digna, Regem Regum peperisti virgo viri nescia.[1]) Mit Leichtigkeit kann man aus den etwa 30000 lateinische Hymnen darbietenden Analecta Hymnica von Dreves und Blume die Proben häufen.

Aber sie fehlen auch nicht in den deutschen geistlichen Dichtungen und Liedern des Mittelalters. Werinher von Tegernsee singt in seinem Marienleben: „Sie ist des Himmels Fraue und Braut[2]).

Um 1200 entstanden die Zeilen:

Du pist tochter, muter und traut
Des obristen chronten herren praut[3]).

Konrad von Würzburg läßt sich vernehmen:

der sun der vater und der geist
haeten an dir, vrouwe trût,
ir kint ir muoter und ir brut
vor mangen zîten ûz erkorn[4]).

gotes muoter reine
und dar zuo sin gemahele[5]).

mit disem vingerline
schoen unde wol gestehelet
din sêle wart gemehelet
dem ûz erwelten Kriste,
der uns vor sünden friste
durch dînen willen, vrouwe[6]).

Auch in den Liedern des 15. und 16. Jahrhunderts finden wir diese Vorstellung[7]). Noch in den Tagen Luthers betete man aus dem Hortulus anime: „Ave, gesponß des höchsten Worte[8])." In der mystischen Marienminne geht die Auffassung in den Ton des Minneliedes über[9]).

Das rechte Leben aber gewinnt unsere Idee — wenigstens für uns Heutige — erst, wenn wir sie im Spiegel der mittelalterlichen Kunst betrachten. Während des hohen Mittelalters hat die Ikonographie einen Wandel erfahren, bei dem eben die Entwicklung des Marienkults von wesentlichem Einfluß ist. Seinen Hauptniederschlag hat das neue encyklopädisch-symbolische System, ausgehend von Frankreich, in dem plastischen Schmuck der Kirchenportale gefunden. Die Meinung ist nicht, daß in dieser Portalplastik bestimmte literarische Programme ausgeführt worden wären; die Entstehung von Kunstgebilden unterlag auch im Mittelalter noch wesentlich anderen Bedingungen. Es handelt sich bei diesen Bildercyklen vielmehr um Zeitanschauungen, die auch in die Kreise der Künstler drangen und ihr Schaffen bestimmten. Das zeigt sich deutlich daran, daß der große systematische Zug, der sich darin offenbart, vor allem im dreizehnten Jahrhundert zutage tritt, während er mit dem Sinken der kirchlichen Universalmonarchie erlahmt.

[1]) Ebenda, Nr. 280. [2]) Marienminne. Münster 1858, S. 52.
[3]) Wackernagel II, Nr. 62.
[4]) Goldene Schmiede von Wilhelm Grimm. Berlin 1840, Vers 282ff.
[5]) Ebenda, Vers 438f.
[6]) Ebenda, Vers 1902ff. Man vergleiche auch die Bezeichnungen, die Maria bei den Dichtern erhält, in der Einleitung Grimms zur Goldenen Schmiede.
[7]) Wackernagel II, Nr. 653. 1074.
[8]) Hortulus anime zu Teutsch. Basel 1520. Wackernagel II, Nr. 1101, vgl. Nr. 1085. Außerdem Luthers Regina coeli gebessert. Wackernagel III, Nr. 14.
[9]) Ebenda II, Nr. 656.

Digitized by Google

Die neue Symbolik des Marienkults entfaltet sich zuerst an der Fassade der Kathedrale von Laon in der maßgebenden Stellung der Gottesmutter. Es soll die ganze Heilsgeschichte dargestellt werden, aber sie gipfelt in der thronenden Majestät des Sponsus und der Sponsa, die gekrönt und mit Buch und Szepter begabt neben einander sitzend im Tympanon des Mittelportals erscheinen. Das linke Seitenportal ist vollends der Himmelskönigin gewidmet. Neutestamentliche Szenen und eine reiche alttestamentliche Typologie dienen der Verherrlichung Mariens, die, über sich den Heiligen Geist und Gott Vater, voll königlicher Erhabenheit im Tympanon thront. Wiederum ein Neues gewahren wir am Pfeiler des Mittelportals: Da, wo wir bisher gewohnt waren, Christus über der Schlange und dem Basilisken zu erblicken, treffen wir jetzt die göttliche Mutter mit dem Kinde, die unter ihren Füßen die alte Schlange zertritt und so dem von der ersten Eva heraufgeführten Verhängnis ein Ende macht. Von jetzt ab wird Christus am Trennungspfeiler des Portals durch die gekrönte Gottesmutter verdrängt.

Die weitere Ausbildung der französischen Portalcyklen soll hier nicht verfolgt werden. Dagegen ist noch ein charakteristisches Motiv der hochmittelalterlichen Portalplastik beizuziehen, das für die Würdigung des Brautverhältnisses zwischen Christus und Maria wichtig ist: die Brautzeugen, die Zeugen der mystischen Hochzeit, paranymphi sponsi et sponsae. Das Motiv entstammt dem geistlichen Schauspiel und weiter zurück der Weihnachtsliturgie. Diese Brautzeugen sind im Alten Bund die sogenannten „Vorfahren" Christi und die Verkündiger seiner göttlichen Bestimmung, die Propheten, im Neuen Bunde deren Gegenbilder, die Apostel, die Märtyrer, Bekenner und Jungfrauen[1]). Man kennt die Darstellung der Vorfahren Christi im Arbor Jesse, der aus Is. 11,1 ff. erwachsen ist und noch von der spätesten Gotik gepflegt wurde. Aus seiner Krone erhebt sich Maria mit dem Kind; und daß der Baum aus dem schlafenden Jesse entspringt, deutet auf den Ursprung Evas aus Adams Rippe und auf den Hervorgang der Ecclesia aus der Seitenwunde Christi zurück. Eine klassische Verwirklichung in der Großplastik hat die Idee der Brautzeugen an der Goldenen Pforte zu Freiberg gefunden. Entlang den Wänden der Vorhalle stehen acht Gestalten, die nur durch das Band der Brautzeugenschaft zu einem Cyklus zusammengehalten sein können: Aaron, David, Bethsabee, Salomon und die Königin von Saba, Johannes der Täufer, Daniel und der Evangelist Johannes; im Tympanon wird der im Mittelalter so hochgefeierte Ehrentag Mariens, die Huldigung der Magier gegeben, während in den Archivolten mit der Totenauferstehung auf das jüngste Gericht hingewiesen wird und in den Engel- und Heiligenchören wie in der Krönung der Jungfrau die jenseitige Welt gegenwärtig ist. Springer hat den Sinn der Freiberger Darstellungen vortrefflich mit den Worten bezeichnet: „Sie wurzeln in der Vorstellung, daß Christus sich, von zahlreichen Hochzeitszeugen geleitet, mit der Kirche vermähle; sie feiern die Maria als die an die Stelle der Kirche getretene Braut und preisen den himmlischen Bräutigam des jüngsten Tages[2])." Um so mehr Recht besteht zu dieser Deutung, als die dargestellten

[1]) Honor. Aug. In Cant. Cant. Migne CLXXII 359 A. 379 B. Springer, Über die Quellen der Kunstdarstellungen im Mittelalter. Verhandl. der Ges. d. Wiss. zu Leipzig. phil.-hist. Klasse, 31. Bd. 1879. S. 33 ff.

[2]) a. a. O. S. 40.

Digitized by Google

Brautzeugen mit Ausnahme Daniels, der aus andern Gründen feststeht, in der Literatur namentlich als solche aufgeführt werden. Besonders kommen die Sequenzen in dedicatione ecclesiae in Betracht, die, wahre Hochzeitslieder, am Tag der Kirchenweihung — keineswegs etwa nur bei Marienkirchen — die geheimnisvolle Vermählung Christi mit Maria als dem Symbol der Kirche besingen[1]). Man betrachte unter diesem Gesichtspunkt die mystische Braut Christi über dem König Salomo an der Westfassade des Straßburger Münsters und das romanische Südportal daselbst, die Plastik in der Vorhalle des Freiburger Münsters und die an der Frauen-, der Lorenz- und der Sebalduskirche in Nürnberg und man wird nachfühlen, was Maria diesem Zeitalter gewesen ist[2]). Die bildende Kunst strahlt heute noch fühlbar wieder, was einst an Glauben und Lieben ihrer Zeit in sie eingegangen ist.

Unter den Andachtsbildern, die Maria im späteren Mittelalter feierten, tritt das Weib in der Sonne besonders hervor. Auch in der Literatur spielt es eine Rolle. Schon Bruno von Segni beschäftigt sich in seinem Sententiarum liber primus mit diesem Gegenstand. Er eröffnet den Prolog mit dem Satz: Cum sint multa et pene innumerabilia in divinis voluminibus, quae sponsam Christi S. Ecclesiam significant, quaedam tamen sunt, in quibus ejus laudes et majora sacramenta manifestius et plenius contineri videntur[3]). Er behandelt dann diese wichtigeren Symbole eingehend, darunter bringt er auch ein eigenes Kapitel De muliere per quam figuratur Ecclesia. Hier heißt es zum Eingang: Narrat beatus Joannes evangelista se vidisse sanctam Ecclesiam in specie mulieris, quae erat amicta sole, et luna sub pedibus ejus, et in capite ejus corona stellarum duodecim, et pariens cruciabatur ut pareret[4]). Daß die Dichtung das kühne Bild der Apokalypse sich nicht entgehen ließ, ist selbstverständlich; ebenso natürlich ist, daß hier die Gestalt Marias im Vordergrund steht. In einem Hymnus, der auch sonst zeitgeschichtlich interessant ist[5]), ist gesagt:

Mater Dei, amicta sole,
Luna tuis pedibus
Subest, nunc a cladis mole
Serva nos in aedibus.

Von mittelhochdeutschen Dichtern mag Konrad von Würzburg noch einmal das Wort haben:[6])

du saelden keiserinne,
dîn krône lûter glestet.
got hât dich gegestet
mit einem liehten kranze:
zwelf sternen mit ir glanze
din houbet zierent schône.
di siht man dir ze lône
dâ brehen unde schînen.

[1]) Eine Anzahl derselben zusammengestellt bei Kehrein, Lat. Sequenzen des Mittelalters. Mainz 1873. Nr. 866 ff.

[2]) Weitere Belege bei Springer a. a. O. und bei Sauer, Symbolik des Kirchengebäudes. Freiburg i. B. 1902. S. 305 ff. Vgl. überhaupt den zweiten Teil des Buches.

[3]) Migne CLXV, 875. [4]) Ebenda, 888.

[5]) Anal. Hymn. XXXI, Nr. 207. Auch die Virga Jesse wird in einer Strophe angezogen.

[6]) Goldene Schmiede Vers 1832 ff. Vgl. Wackernagel II, 1041. Spitta a. a. O. S. 323.

Digitized by Google

der mâne stêt ze dînen
erwelten füezen alle frist.
dîn schamel niht gemachet ist
von holze noch von gipse.
der in apocalipse
besach der himele tougenheit,
der sprichet von dir unde seit:
'erweltiu gotes dirne,
der mâne und daz gestirne
die beide zierent dich alsus.'

In der Bildkunst kommt unser Gegenstand doch schon im Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg vor[1]), auch im dreizehnten Jahrhundert findet er sich[2]), seine eigentliche Beliebtheit aber gehört dem Spätmittelalter an. Man sieht Maria mit Krone und Szepter, auf dem Halbmond stehend, das Kind auf den Armen. Öfter zertritt ihr Fuß den Kopf einer Schlange. Zwölf Sterne legen sich wie ein Kranz um ihr Haupt, und sie erscheint inmitten flammender Sonnenstrahlen[3]). Auch mit dem Stammbaum Jesse wird Maria in der Sonne gern verbunden[4]). Zwei Umstände haben besonders zur Verbreitung unseres Andachtsbildes beigetragen. Sixtus IV hat mit dessen Verehrung einen Ablaß verknüpft[5]). Jahrhunderte älter ist die Legende, nach welcher die Sibylle dem Kaiser Augustus in einem goldenen Kreis um die Sonne die Jungfrau mit dem Kinde gezeigt hat. Es geschah auf der Höhe des Kapitols, da, wo jetzt die Marienkirche Ara coeli steht[6]). Es ist bekannt, daß in diesen Legendenkreis auch Virgil verflochten wurde, der auf diesem Weg sogar im Kirchengesang seine Stelle fand[7]).

Dies ist der Vorstellungskreis, von dem Luther herkommt und auf den sein Lied zurückweist. Die Idee der Sponsa Christi hat sich durchgesetzt. Daß in diesem Vorstellungsgebilde für Anschauung und Denken Widersprüche zu bewältigen waren, hatte gerade für das Mittelalter, das in Antithesen schwelgte, besonderen Reiz, der durch die entdeckte höhere Synthese nur verstärkt werden konnte. Mag man zweifeln, wie weit es bei dem volkstümlichen Bewußtsein zu ausdrücklicher Reflexion auf die Kirche kam, Luther hat die Vorstellung von seiner Zeit übernommen und er hat sie festgehalten. Wir erfahren dies von ihm selbst[8]). Am wichtigsten sind für uns seine Äußerungen in der Kirchenpostille, weil sie zeigen, daß Luther die „heimliche Deutung" der Maria auf die Kirche nicht bloß in der Übergangszeit unbefangen vorgetragen hat. Die mittelalterlichen Allegorien haben im ganzen betrachtet eine größere Lebensfähigkeit besessen, als sie Allegorien später je wieder beschieden war. Die Allegorie von

[1]) Hortus deliciarum, Straßburg 1901, Tafel 76. Abb. bei Beissel, Gesch. der Verehrung Mariae in Deutschland während des Mittelalters. Freiburg i. B. 1909, S. 260.
[2]) Haseloff, Die Glasgemälde der Elisabethkirche in Marburg. Berlin 1907, Taf. 6.
[3]) Witte, Die Skulpturen der Sammlung Schnütgen in Cöln. Berlin 1912, Taf. 31,3. 32,2. 60,6 7 8.
[4]) Abb. bei Beissel a. a. O. S. 349.
[5]) Das Ablaßgebet bei Kronenburg, Maria's Heerlijkheid in Neederland II, 346. Beissel S. 348.
[6]) Schon bei Innocenz III. In nativitate Domini Sermo II, Migne CCXVII, 437 C. Legenda aurea ed Graesse p. 44.
[7]) Piper, Ev Kalender 1862, S. 73.
[8]) Äußerungen Luthers bei Spitta a. a. O. S. 324. E. A². 10,170. 15,137. 454.

Digitized by Google

der Kirche gehörte nicht zu jenen, von denen Luther erzählt, wie er sie zu hassen angefangen habe, und er denkt nicht an sie, wenn er auf die Willkürlichkeiten und Äußerlichkeiten der mittelalterlichen Symbolik als auf Träume eines armen unsinnigen Menschen schilt[1]). Er hat selbst das Allegorisieren auch in seinen spätesten Schriften nicht abgestreift, wenn er schon im Lauf der Zeit darin maßvoller geworden ist. Um so verständlicher ist es, daß ihm aus der überkommenen symbolischen Vorstellungswelt einmal auch ein Lied entstand. Was an dieser seinem reformatorischen Bewußtsein widersprach, das hat er ausgeschieden, auch das Kaleidoskopische der mittelalterlichen Symbolik ist aus dem Lied verschwunden. Bezeichnend ist, daß die mittelalterliche Kirche im Sonnenweib weit mehr die Verherrlichung Mariens empfand, während für Luther das Wesentliche des apokalyptischen Bildes die dämonische Bedrohung und wunderbare Errettung der Frau und ihres Sohnes war. Und diese Frau ist ihm, je nachdem er sie von einer Seite betrachtet, Jungfrau, Mutter und Braut und in ihren drei Gestalten als Ganzes erfaßt das Bild der Kirche. Luther folgt hier der Überlieferung der mittelalterlichen Kirche, wie er auch das zwölfte Kapitel der Apokalypse sonst ausgelegt haben mag[2]).

Auf diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund ist sein Lied als einheitliche Konzeption zu verstehen, zumal das apokalyptische Bild ihm besonders gefiel. Dieses Bild der Kirche ist ihm in apocalypsi elegantissima pictura (qua fere ille liber nihil elegantius aut melius habet). Da die zweite und dritte Strophe eben dieses apokalyptische Gemälde entrollen, die religiöse Deutung aber mit Recht in wenige Schlußzeilen zusammengedrängt ist, ist die subjektive Aussprache des Dichters in die erste einleitende Strophe verlegt. Daß ihm hier die Gestalt der Jungfrau Maria vor Augen steht, ist kein Zweifel, doch so, daß die Tragik des Weltkampfes, der der von ihr repräsentierten Kirche verordnet ist, schon anklingt. Unverkennbar ist die symbolische Gestalt von merkwürdiger Blutwärme durchzogen, diese stammt aus der einstigen Marienverehrung. Sieht man auf das Ganze, so wird man sagen dürfen, daß der Stoff, soweit es bei den auseinanderstrebenden Vorstellungen, die ihm von Hause aus innewohnten, möglich war, durch das Lied bewältigt ist. Man achte auf die ausscheidende und beschränkende Umformung, die der biblische Text in Luthers Dichtung erfahren hat. „Maria in der Sonne" verbindet nun ungezwungen den lyrischen und epischen Teil des Liedes, dieses Bild eröffnet die Epik.

Gegen diese Herleitung des Liedes läßt sich einwenden, daß die Geburtswehen des Weibes in der Sonne mit der Vorstellung von der schmerzlosen Geburt Marias, die Luther ebenso wie die von ihrer beständigen Jungfräulichkeit mit dem Mittelalter teilte, sich nicht reime[3]). Für das Mittelalter bestand diese Schwierigkeit nicht. Die Theologie deutete wie Bruno von Segni das cruciabatur ut pariat der Vulgata[4]) auf die Ecclesia, die kirchliche Frömmigkeit empfand sie offenbar so wenig, daß das Ablaßgebet vor dem Bilde der Maria in der Sonne lauten konnte: „Gegrüßet seist du, heiligste Maria .... Du bist eine allezeit reine Jungfrau, ohne Sünden empfangen. Du hast ohne Schmerzen

[1]) Vgl. die Stellen über das Allegorisieren bei Köstlin, Luthers Theologie II, 284f. E. A². 28.86.

[2]) E. A². 63, 163. 64, 254. [3]) Spitta a. a. O. S. 324ff.

[4]) Apoc. 12,1: Et in utero habens, clamabat parturiens, et cruciabatur ut pariat.

Digitized by Google

geboren den Schöpfer und Seligmacher der Welt, Jesus Christus unsern Herrn. Daran zweifle ich nicht . . ." Auf Flügelaltären umgeben vier Vorbilder oder Symbole der unbefleckten Jungfrauschaft Mariens ihr Bild in der Sonne. Was aber Luther angeht, so ist zu bedenken, daß Allegorien nicht gepreßt werden dürfen, vollends wenn man die Umdeutungen in Betracht zieht, die der Text seit den Tagen des christlichen Apokalyptikers über sich ergehen lassen mußte. Luther spricht noch in den Psalmi Graduum von dem apokalyptischen Weib als der virgo solitaria samt ihrem Sohne. Und er hat die Qual des gebärenden Sonnenweibes im Liede dahin abgemildert: „ihr ist weh und muß gebären". Wenn trotzdem auch bei ihm das Bild des Weibes in der Sonne nicht restlos in dem Marias aufgeht, so liegt das am Stoff und kann den Nachweis, daß das Lied dem mittelalterlichen Ideenkreis entstammt, nicht entkräften.

Liefert nun unser Ergebnis irgend welche Anhaltspunkte zur Datierung des Liedes? Die Erkenntnis, daß Entstehung und Veröffentlichung eines Liedes nicht notwendig zusammenfallen, findet ja jetzt wohl auch auf Luther Anwendung, nachdem der neueste Erforscher der Lieder Luthers mit „Ein feste Burg" bis auf das Jahr 1526 zurückgegangen ist, freilich ohne ein Erlebnis namhaft machen zu können, dem dieses gewaltigste Lutherlied entsprungen sein könnte[1]). Man wird daher die Entstehung dieses Liedes zunächst zwischen 1531 oder 1529 und 1535 zu suchen haben, wenn nicht besondere Gründe eine frühere Abfassung wahrscheinlich machen. Jedoch mag diese Frage weiterer Untersuchung anheimgestellt sein. Schwerlich läßt sich die Entscheidung aus rein inneren Anzeichen gewinnen. Luthers Äußerungen über die Apokalypse sind zu spärlich, als daß von da aus fester Boden zu erreichen wäre. An und für sich möchten ja die lebendigen, warmen Züge, die das Marienbild der ersten Strophe trägt, auf Luthers frühere Zeit weisen, indessen dürfte es bei der Hochschätzung, die Luther zeitlebens für die Mutter des Herrn gehegt hat, sehr schwer sein, hier eine sichere Grenze zu ziehen. Die gedämpfte Zuversicht, die der Schluß des Liedes atmet, würde einer früheren Ansetzung nicht widerstreiten, denn auch in Luthers früherer Zeit steht neben der heroischen die gedämpfte Zuversicht. Und der Zusammenklang zwischen der dritten Strophe und der Lutherstrophe „Und wenn die Welt voll Teufel wär", würde sich auf diese Weise wohl erklären; doch ist auch darauf allzuviel Gewicht nicht zu legen, wenn man Luthers Grabschrift für sein Töchterchen Magdalena vom Jahr 1542 vergleicht:

Christ hat gestillet Gottes Zorn
Der Tod sein Stachel hat verlorn.
Ich bin ihm nicht mehr unterthan . . .[2])

Auch mit jenen eigenartigen Übergangsliedern Albrechts von Preußen, deren Ergründung wir Spitta verdanken[3]), liegt eine Verwandtschaft vor, insofern als es sich auch bei Luthers Lied von der Kirche um Evangelisierung mittelalterlichen Lehnguts handelt. Jedoch abgesehen von der verschiedenen persönlichen Begabung der beiden Dichter stellt das Lied Luthers bereits eine entwickeltere

[1]) Wilhelm Lucke in Lutherstudien. Weimar 1917, S. 112. Er läßt das Lied zwischen 1526 und Frühjahr 1528, d. h. zwischen dem Erscheinen des Lufftschen Enchiridions von 1526 und dem Weißschen Gesangbuch von 1528 entstanden sein.

[2]) E. A.² 65,237.

[3]) Die ältesten evangelischen Liederbücher aus Königsberg. Zeitschr. f. Kirchengesch. XXXI, 2. 3. Heft.

Digitized by Google

Stufe dar, es ist selbständiger, aber nicht mehr so naiv wie die Lieder Albrechts. Die Schlußzeile der dritten Strophe, in der das ganze Lied sehr fein abklingt: „Doch will sie Gott behüten und der recht Vater sein" könnte Luther aus der Erinnerung an mittelalterliche Bilder in die Feder geflossen sein. So erscheint Gottvater z. B. bei der Verkündigung an Maria segnend in den Wolken, besonders hätte man an Dürers Darstellung des apokalyptischen Weibes zu denken, die Luther spätestens seit der Ausgabe seines Septembertestaments von 1522 kennen mußte. Auch dort erscheint Gottvater segnend in den Wolken, unmittelbar unter ihm wird das Kind von zwei Engeln „gen Himmel hoch genommen hin", während im Vordergrund der Drache auf Erden wütet. An einer solchen Annahme wird sich nicht stoßen, wer bedenkt, daß noch wir Menschen von heute in unseren religiösen Anschauungen durch Kunstvorstellungen beeinflußt sind; viel mehr war dies bei den Menschen des 16. Jahrhunderts der Fall, in dem die kirchliche Kunst eine allgemeine Angelegenheit war, Gotteshaus und Bürgerhaus erfüllte und infolge ihres typischen Charakters einen ungleich stärkeren Einfluß auf das Vorstellungsleben übte. Über die Datierung des Liedes könnte natürlich auch diese Annahme nichts entscheiden. Wollte man endlich sagen, daß Luther um 1535 größere Sicherheit des Urteils über das, was ein Gemeindelied ist, zuzutrauen sei, als sich in seinem Lied über die christliche Kirche finde, so könnte auch das nicht durchdringen. Zunächst wird hier ein Maßstab gehandhabt, der nicht aus der Werdezeit selbst, sondern aus einer späteren beruhigteren Epoche gewonnen ist. Dann aber hat Luther ja gerade 1535 der Gemeinde dieses Lied dargeboten, auch wenn es ursprünglich nicht für diese gedacht gewesen wäre. Das Lied ist nie volkstümlich geworden, wenn es auch als ein Lied Luthers Verbreitung fand, konnte es auch nicht werden, da schon bei der zweiten Generation des Reformationsjahrhunderts die Voraussetzungen für seine innerliche Aneignung hinfällig waren. Es ist eben ein Kunstlied in dem Sinne, in dem man jene Portalzyklen des dreizehnten Jahrhunderts, die die mystische Hochzeit des himmlischen Bräutigams verherrlichten, mit Recht ein Kunstepos genannt hat.

Nicht zu übersehen ist bei der Erörterung der Datierungsfrage die lehrreiche Aussprache Luthers über die künstlerische Darstellung der Ecclesia. Sie findet sich in den schon erwähnten Psalmi Graduum[1]) und zwar bei der Enarratio Psalmi CXXIX. Luther findet die gewohnte Auffassung der Ecclesia durch die Künstler, die sie als eine vornehme Jungfrau oder als wohlbefestigte und ausgezierte Stadt darstellen, nicht der Wirklichkeit entsprechend. Die höchste Schönheit der Ecclesia sehen nur die geistlichen Augen, nämlich: quod Christus est ejus sponsus, et eam sibi generavit per Spiritum sanctum, ac ornavit sanguine, meritis et justitia sua. Wollte man die Kirche abbilden, wie die fleischlichen Augen sie sehen, dann müßte man sie als mißgestaltetes, armseliges Mädchen wiedergeben, das von wilden Bestien und rasenden Menschen rings bedroht ist sicut in apocalypsi elegantissima pictura est (qua fere ille liber nihil elegantius aut melius habet) quod ecclesia ceu virgo solitaria fugiat antiquum serpentem seu draconem insidiantem ei et ejus filio. Daraus geht hervor, wie Luther die überkommenen Symbole, so-

[1]) E. A. opp. lat. 20,156 f.

Digitized by Google

weit sie ihm noch etwas zu sagen hatten, handhabt, eben als Sinnbilder, die jedoch einer religiösen Kritik unterworfen werden, und wie er diesen Symbolen auch das apokalyptische Weib einordnet. Eben damit ergibt sich aber auch, daß der mystisch symbolische Charakter unseres Liedes nur mit Vorsicht für die Datierung in Anspruch genommen werden kann, wenn schon diese Aussprache Luthers sich als spätere Rückschau darstellt.

Doch der Entstehungszeit des Liedes soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Die Aufgabe dieser Zeilen war, den mittelalterlichen Mutterboden aufzuzeigen, aus dem Luthers Lied von der christlichen Kirche entsprossen ist[1]).

Friedhof und Grabmal.[2])

Von Pfarrer Lic. **Kühner** in **Waldkirch**.

Es werden uns in dem sehr gut ausgestatteten, nach Text und Abbildungen lehrreichen Heft von Otto Wulle Entwürfe und ausgeführte Werke der Denkmalskunst und Plastik zu Gesicht gebracht, die als vornehm und ästhetisch hochstehend bezeichnet werden können, aber für mein Empfinden da und dort zu wenig deutsch, und viel zu stark an der Antike orientiert sind. Es ist in dem Text manches übereinstimmend mit dem, was ich i. J. 1917 in diesen Blättern[3]) im Anschluß an das Harder'sche Werk über „Krieger-Gedächtniszeichen und Grabmäler" ausgeführt habe. Was das Werk Neues und Anderes an Anregungen und Vorbildern bietet, will ich hier kurz zusammenfassen und würdigen, ohne jedes

---

[1]) Einen interessanten Beleg bietet das Speculum humanae salvationis (14. Jahrh.). Krit. Ausg. von J. Lutz und P. Perdrizet, Leipzig 1907. Das spätere Mittelalter malte sich aus, wie Maria in ihrer Einsamkeit, in der sie nach der Himmelfahrt des Herrn in ihrem Hause zu Jerusalem zurückgeblieben war, der Erinnerung an Christus lebte und diese Erinnerung durch den Besuch der heiligen Stätten erneuerte. Vgl. Luther: Die Mutter muß gar sein allein. Der Text des Speculum besagt (cap. XXXV, 85–97), ausgehend von dem Vorbild Michols (1. Reg. = 1. Sam. 25,44. 2. Reg. = 2. Sam. 3,14–16).

Istud exponi potest de beata Virgine Maria,
Cujus sponsus erat Filius Dei, vera Sophia,
De cujus absentia ipsa in tantum dolebat,
Quod semper in luctu, semper in moerore manebat.
Tanto ardore Maria sponsum istum diligebat,
Quod prae nimio amoris fervore languescebat.
Et hoc est, quod ipsa dicit in Canticis canticorum,
Insinuans suorum ardorem desidiorum:
„Filiae Jerusalem, nuntiate dilecto meo,
Quia amore langueo, quem scilicet ad ipsum gero."
Magnus dolor est matri absentia filii,
Sed major dolor est sponsae absentia sponsi.
Mariae autem dolor videtur fuisse maximus
Propter absentiam Christi, qui erat sibi Sponsus et Filius.

Verwandt cap. XXXVI, 51–62 und Septimum gaudium B. V. Mariae (195–196):

. . Rex coelestis elegit te et assumpsit te in sponsam et amicam,
In matrem, in sociam, in sororem et in reginam.

Der Ton des Hohenlieds, der hier für das Verhältnis Christi und Marias angeschlagen ist, hat sich für sein Verhältnis zur Kirche auch in der evangelischen Liederdichtung erhalten, nicht bloß bei den Wiedertäufern (Wackernagel, III. Nr. 529: Ich weiß ein jungfraw reine). Aus der bei Lutz und Perdrizet I, 232 angeführten Literatur sei herausgehoben: Perdrizet, Maria Sponsa Filii Dei in Revue de l'art chrétien 1907. Außerdem sei auf die Tafeln des Speculum 69. 70. 96. verwiesen.

[2]) Otto Wulle: Friedhof und Grabmal, Denkmäler und Plastische Werke Dresdener Künstler. Werkstätten für Denkmalbau v. Karl H. Richter, Dresden. Gr. Fol. Preis?

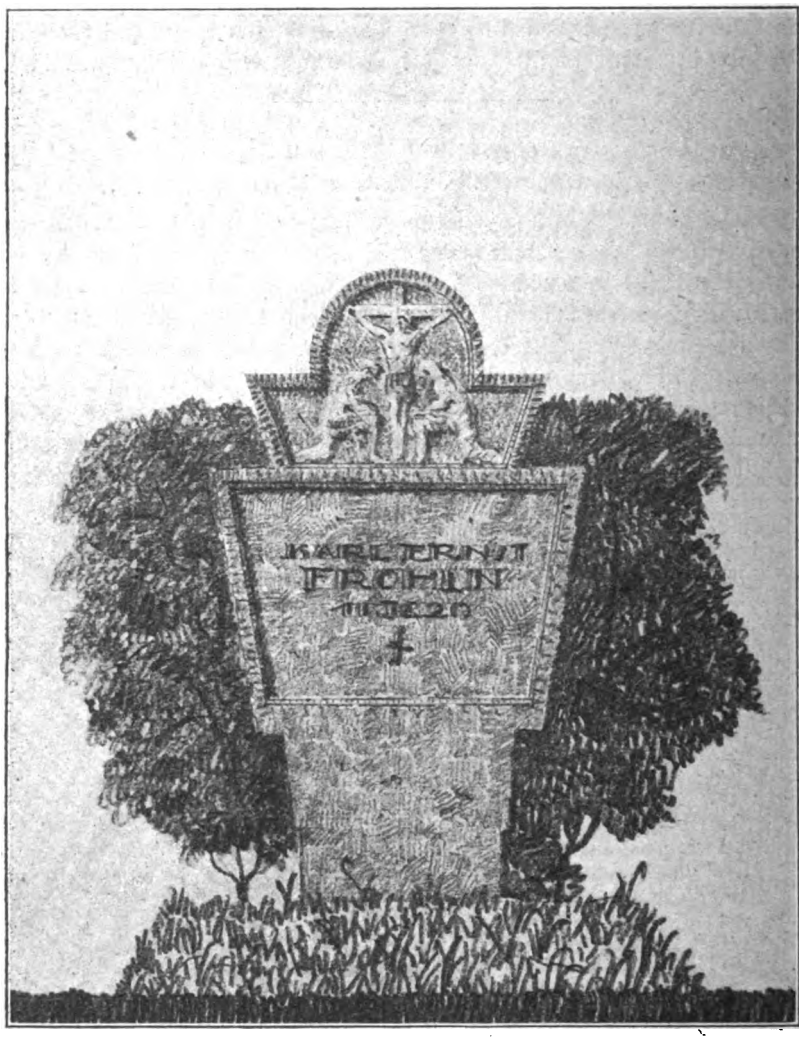
[3]) Im November-Dezember-Heft 1917.

Digitized by Google

Mal anzugeben, wo das Gesagte aus dem vorangestellten guten Text des Heftes entnommen ist.

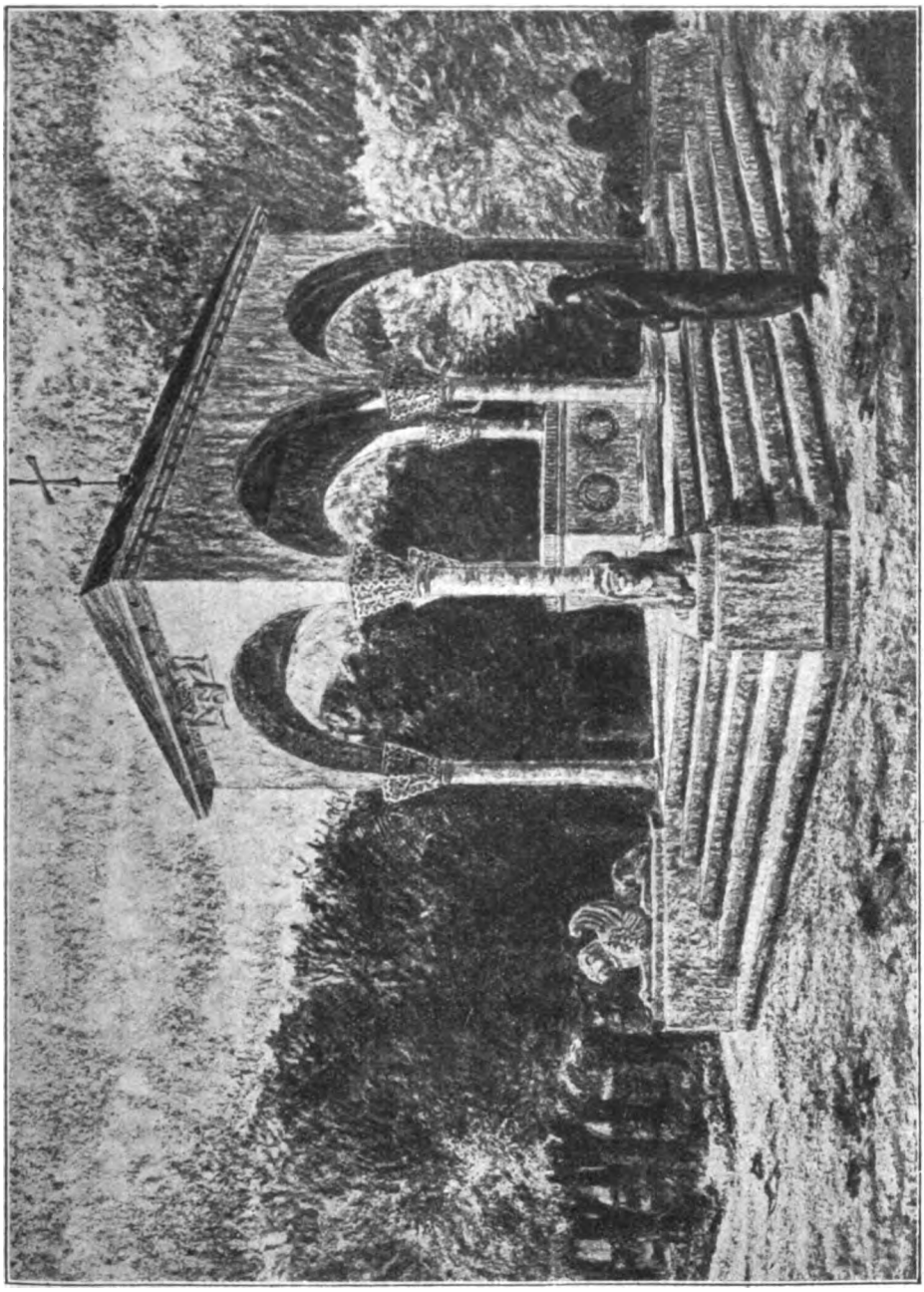
I.

Nach der Würdelosigkeit und Verheerung der Friedhofskunst am Ende des vers. Jahrhunderts hat eine Reform unter Anknüpfung an das beste Gut älterer



deutscher Friedhofskunst eingesetzt, welche den Zeitforderungen technischer, konfessioneller und persönlicher Art gerecht zu werden trachtet; wir wollen die goldene Mittelstraße mit dem Hochziel der „Ästhetik" gehen. Für die Gestaltungen stecken die Wurzeln schon „in der alten Welt", es sei erinnert an die Gräberplätze der ersten Christen inmitten Gärten und Blumen und an das Grab des Heilands selbst in einem Garten. Man hat in der Reform mit der Garten-

Digitized by Google



Digitized by Google

und Parkanlage eingesetzt auf dem berühmt und vorbildlich gewordenen Ohlsdorfer Friedhof bei Hamburg; doch diese Art erinnert zu stark an die Lustgärten mit Rosarien, Seen und künstlichen Bergen. Das Richtigere in dieser Hinsicht ist die Anlage des Friedhofs im Walde. Luther hat Recht, wenn er einen „feinen stillen Ort", fordert, „der abgesondert von allen Orten ist, darauf man mit Andacht gehen und beten kann, den Tod, das jüngste Gericht und die Auferstehung zu betrachten und zu beten." Der Waldfriedhof ist am geeignetsten zur Aufnahme der in der Erde bestatteten Toten und gibt zugleich den Urnenhain für Feuerbestattung. In dem laubbedeckten Natur-Dom kommt es zur rechten Einheitlichkeit und Geschlossenheit des Ganzen, indem die Einzelgräber an Wegen und Lichtungen zwanglos aufgereiht werden lediglich nur nach Abmessung der Denkmale, sowie nach dem Unterschied der Werkstoffe in verschiedenen Gräberfeldern. Es soll gegenüber dem Chaos zur Ordnung kommen, aber ohne geometrische Strenge und ohne Rücksicht auf die soziale Stellung der hier Ruhenden.

II.

Die Form der in solchem von der Natur gesegneten Raum aufzustellenden Grabmäler richtet sich nach dem Zweck und Ziel der Bestattung und der Lebensauffassung des hier Ruhenden. Die vertikale Tendenz deutet die Bewegung, das Aufstreben über das Irdische hinaus an, das Horizontale und Liegende schafft Schwere und bringt die erstrebenswerte Ruhe; daher die Wahl zwischen den „liegenden Steinblöcken" einerseits und den „stehenden Steinen" in Form von Stelen oder stehenden Platten andrerseits. Die erste Art wird in den Abbildungen 1–5, die andere in denen von 6–10 charakteristisch illustriert. Was über die Eignung von Stelen gerade für „jüdische Grabmalsstätten" gesagt wird, kann ich nicht bestätigen. Der Satz, daß die Kreuzesform auf keinem der Friedhöfe anderer Glaubensbekenntnisse fremd ist, im Gegenteil als das Wahrzeichen des Christentums dort heimisch ist, bedarf doch der Ergänzung. In vielen Kreisen, die sich zum Christentum bekennen, war und ist „die Kreuzesform" nicht die Regel; man denke nur an den Johannisfriedhof in Nürnberg mit seinen liegenden schweren Metall- oder Steinplatten[1]). Auch soll das Kreuz gar nicht die einzige und etwa legitimierte Form des christlichen Grabmals sein; man lasse der künstlerischen Gestaltung freiesten Spielraum. Wo das Kreuz aber verwendet wird, bringt es, – schon rein ästhetisch genommen – „Versöhnung und Ruhe" durch die wechselvolle Wirkung der Horizontale und Vertikale. Ein ganz vorzügliches Beispiel für dies Kreuz-Motiv in Verbindung mit einem armartigen Mauerbau und Treppenzugang findet sich in der Abbildg. Nr. 13. Die Illustrationen 14–21 zeigen glückliche Entwürfe von Urnen-Grabmälern; bei fortschreitender Leichenverbrennung muß eine typische Form für sie erstrebt werden; bezeichnend für sie sind die Nischen zur Aufnahme der Aschenbehälter, der Stein- oder Metall-Urnen. Nur dürfen diese nicht wirken wie die Gefäße auf den Schäften der Apotheke, wie dies bei Abbildg. 18 der Fall ist. Nicht recht zusagen will mir auch der Aufsatz des Kreuzes auf den Urnen-Hals, wie dies bei Abbildg. 19 erscheint, wo der ganze übrige Bau ebenso wie die Urne

[1]) Der stimmungsvolle Friedhof der Brüdergemeine kennt nur die Steinplatte. Die Schriftl.

Digitized by Google

ſelber antik orientiert iſt. Es iſt nicht am Platz, daß beim Wanddenkmal, wofür uns in Abbildg. 22—26 Beiſpiele gegeben ſind, die Wand von Türen oder durch Säulenſtellungen durchbrochen wird. Der Begriff „Wand" faßt die ganze Anlage in eine in ſich geſchloſſene Form zuſammen. Dieſer Grundſatz mag richtig ſein; ob aber auch richtig iſt, daß bei einem ſolchen Wanddenkmal auf „tiefe

Schatten" zu verzichten iſt? Jedenfalls iſt das Wanddenkmal auf Abbildg. 26 außerordentlich leer und ſteif, ich möchte faſt ſagen „anglikaniſch". Die Grabmäler auf freiem Feld, wovon die Abbildgn. 29—33 meiſt gute Beiſpiele geben, bieten ganz beſonders reiche Gelegenheit, Stein und Vegetation, Kunſt und Natur innig mit einander verwachſen zu laſſen und eine gute Wirkung für die

Digitized by Google

Gesamtstimmung zu erzielen. Mit den kapellenartigen Bauten (Abbildg. 34 f.) und den Brunnen (37–38) schließen die Beispiele. Die ersteren, meint der Verfasser, entsprechen besonders der katholischen Dogmatik als Gemeinschafts-Grabmäler; ästhetisch angesehen gereichen sie dem ganzen Friedhofsbild zur Ehre als Abschluß von Wegen, als Krönung von Hügeln und als architektonischer Mittelpunkt auf Plätzen. Daß sie auch „besonderen Ständegruppen" („Würdenträgern, Adelsgeschlechtern u. a"). zur Ehre gereichen, sollte gleichgültig bleiben.

III.

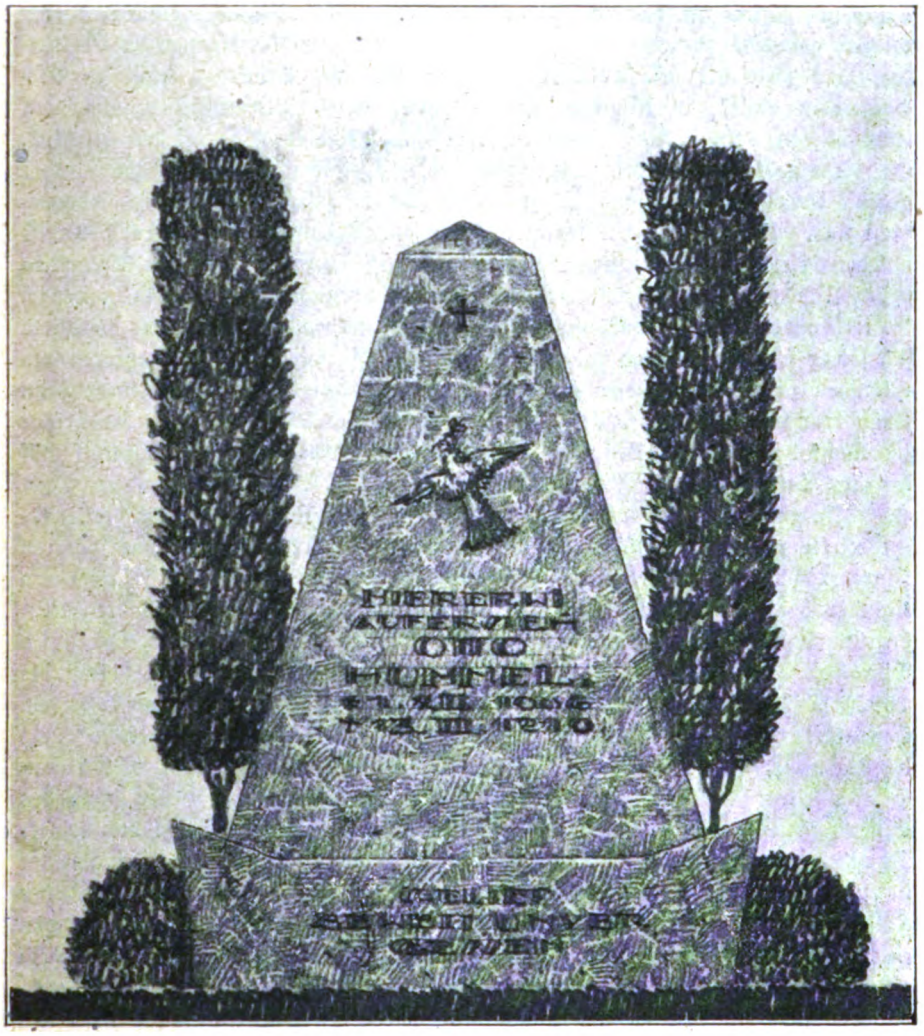
Sehr gute Winke gibt das Wulle'sche Heft über den Bildschmuck des Grabmals; es wird dabei spezifiert gedacht an katholische und evangelische Beteiligte, an Jugendliche, an Erwachsene und Greise. Wenn aber der Gedanke, „daß Christus durch sein Kreuz, sein Leiden und sein Sterben uns den Sieg über den Tod gebracht hat", der katholischen Auffassung zugewiesen wird, und „dasjenige, was die unmittelbare Beziehung zu Gott auszudrücken versucht und oft ein befreiendes Jubeln verrät", als dem evangelischen Glauben eigen festgestellt wird, so ist das mehr als schief. Vielmehr beides ineinander oder nebeneinander ist gut evangelisch, während „die Mittlerschaft der Heiligen" allerdings der katholischen Lehre ausschließlich zufällt. Auch ist das ein Irrtum des Verfassers, daß unter den aus dem Alten Testament entnommenen Grabsymbolen außer der Opferung des Isaak und den Jünglingen im Feuerofen auch „die Auferweckung des Lazarus" gehört. Gewarnt wird mit Recht vor der Rückkehr zu dem mythologischen Darstellungs-Inhalt der Antike aus Gründen objektiver und subjektiver Wahrhaftigkeit, auch vor der Darstellung allgemeiner Gefühle und Stimmungen. „Dem Kinde gehört in gerechter Würdigung des Lebensalters die Lilie mit dem Röslein, dem Jüngling und der Jungfrau die Myrte, die Margarite, die knospende Rose, der Hausfrau und dem Hausherrn, die in voller Kraft dahingeschieden sind, die Rebe, der Tannenzweig, die Aster, die Sonnenblume, dem hochbetagten Alter aber das Immergrün oder die letzte Rose des Jahres, die Christrose." Auch Zange und Hufeisen, Pflug, Helm, Schwert, Schere, Hammer und Schlegel mögen je nach dem Lebensberuf als Grabmalsschmuck verwendet werden.

IV.

Ganz zu unterschreiben ist, was über die Inschrift gesagt wird. Die schöne Type, — ob Antiqua oder Fraktur — allein entscheidet noch nicht über den Kunstwert, sondern mit ihr die weise Gliederung und Stellung des Einzelnen zum Ganzen. Es empfiehlt sich der Mittelweg zwischen der Alltagsschrift und der oft unleserlichen Kunstschrift. Es soll allerdings einige Mühe auf das Lesen verwendet werden müssen. „Die Schrift als Mittler geistigen Gehalts muß würdevolle Schönheit, Klarheit und Einfachheit verraten." „Regeln bedeuten Zwang", „Beispiele lehren", heißts mit Recht, und es wird durch prachtvolle Proben von Schriften in Fraktur und Antiqua auf S. 12–14 bestätigt. Sehr zu beherzigen sind auch die gesunden Gedanken über das zu verwendende Material oder den „Werkstoff des Grabmals", die sich übrigens mit denen in meiner bei R. Keutel erschienenen Schrift „Mehr Sinn für die Stätten unserer Toten" von 1910 fast völlig decken.

Digitized by Google

Mögen die weiteſten Kreiſe des Publikums und insbeſ. die Volkserzieher und Leiter von Behörden mit ſolchen Erkenntniſſen, wie ſie in dieſem Heft vorliegen, ſich vertraut machen! Mögen die Architekten und Bildhauer immer unbefangener und mutiger in dieſer Art ſchaffen, nur noch mehr deutſch, als es hier gewollt oder erreicht iſt.



Die vier Abbildungen auf den Seiten 268, 269, 271 und 273 ſind uns von dem Verleger des beſprochenen Werkes, Herrn Karl H. Richter in Dresden-A., am Tolkewitzer Friedhof, gütigſt zur Verfügung geſtellt. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Eigenartige Verwendung von Kirchenliedern.

Von Wilhelm Diehl-Friedberg.

Bis ins 19. Jahrhundert war das Kirchenlied nicht nur gottesdienstliches Lied, sondern auch Volkslied. In manchen Gegenden sogar das Volkslied. Noch im Jahr 1783 kann Pfarrer Kolb von Billigheim in der Pfalz berichten, daß „zum Privatgebrauch im Hause und auf dem Felde, so auch besonders bey den Zusammenkünften an den langen Winterabenden gemeiniglich geistliche Lieder pflegen gesungen zu werden"; er empfiehlt — als schlechter Kenner des Volks — daß man statt der Kirchenlieder einen Auszug aus Brockes „Irdischem Vergnügen in Gott", in Musik gesetzt, einführen möge. Kirchenlieder sang man selbst in den Spinnstuben und in den Wirtshäusern, und zwar oft ausschließlich.

Diese Verwendung des Kirchenliedes auch außer der Kirche hatte ihre großen Vorteile. Allerdings blieben auch Schattenseiten bei diesem Gebrauch nicht aus. Auf eine möchte ich hier hinweisen. Durch den alltäglichen Gebrauch und den Gebrauch an Orten, wos nicht immer „heilig" herging, verlor das Kirchenlied seinen Nimbus. Darum „genierete" man sich vielfach nicht, das Kirchenlied selbst im Gottesdienst zu „höchst unheiligen Zwecken" zu verwenden. Besonders bedienten sich seiner die Schulmeister mit Vorliebe, wenn sie mit ihren Pfarrherren ein Hühnchen zu rupfen hatten. Hauptsache war dabei die Wahl des Liedes; denn Abänderungen im Text wären dem Schulmeister übel aufgestoßen. Ich bringe im Nachfolgenden zwei Beispiele von Verwendung eines Kirchenlieds im Kampf zwischen Lehrer und Pfarrer.

Das erste Beispiel wird uns aus der Pfarrei Altenkirchen berichtet. An ihr wirkte 1695—1705 Nikolaus Roth als Pfarrer, der Vater des späteren Pfarrers zu Schwarz Johann Heinrich Roth und des späteren Pfarrers zu Münster bei Lich Benjamin Roth, sowie der Großvater des berühmten Mitbegründers und ersten Leiters des Friedberger Schullehrerseminariums Christian Theodor Roth. Nikolaus Roth, der vor seiner Altenkirchener Zeit (1689 bis 1695) Diakonus in Lohra und nach ihr, 1705—1742 (†), Pfarrer in seinem Heimatorte Erda war, hatte — wie Abicht in seinem Buche „Der Kreis Wetzlar, Bd. III, S. 491 berichtet — als Pfarrer von Altenkirchen viel Unannehmlichkeiten zu bestehen. Sie kamen von zwei Seiten, von denen schon des Öfteren manchem Pfarrherren Brast und Ungemach zugewachsen ist: von seinem Schwiegersohn und seinem Schulmeister. Der Schwiegersohn, ein Goldarbeiter in Wetzlar namens Kissel, brachte es dahin, daß Roth des Verdachts der Falschmünzerei wegen lange Zeit in der Burg Philippseck bei Butzbach gefangen gehalten wurde. Der Schulmeister, Schleunig mit Namen, ließ seinen Groll in edlerer Form an Roth aus. Er sang einst, wider den hergebrachten Gebrauch, am Schlusse des Gottesdienstes zum großen Erstaunen der Gemeinde den dritten Vers des Liedes 250 im Marburger Gesangbuch, der folgenden für Roth wenig schmeichelhaften Wortlaut hatte:

Trotz dem alten Drachen,
Trotz des Todes Rachen
Trotz der Furcht dazu.
Tobe Welt und springe,
Ich steh hier und singe

Digitized by Google

In gar sichrer Ruh.
Gottes Macht
Hält mich in Acht,
Erd und Abgrund muß verstummen,
Ob sie noch so brummen.

Auf das zweite Beispiel, das Biebesheim zum Schauplatz hatte, habe ich schon in Bd. III der „Beiträge zur Hess. Kirchengeschichte" hingewiesen. Es verlohnt sich aber, den Fall noch einmal zur Sprache zu bringen. In Biebesheim wirkte 1704—1713 der Pfarrer Philipp Georg Wicht. Er hatte einen Unnamen. Man nannte ihn den „Böse-Wicht". Und zwar deshalb, weil er im Gießener Pietistenstreit zum großen Ärger der Gießener Bürger in den ersten Reihen der Kämpfer gegen die Orthodoxie gestanden hatte. Der „Böse-Wicht" nahm, was nebenbei erwähnt sein mag, ein böses Ende. Er ward wegen Ehebruchs am 2. September 1713 „zu Darmstatt auff offentlichem Marckt-Platz zum Tod verurteilt", dann aber dazu begnadigt, daß „er solte so bald dem Nach-Richter übergeben und auf dessen Karn mit einem Staub-Besen in der Hand durch die Stadt und so fort nach Biedenkopf geführet werden, um daselbst ad dies vitae bey Wasser und Brot im Gefängnus zu sitzen". „Daselbst", heißt es von Wicht im Ober-Ramstädter Kirchenbuch, „brach er ex carcere et evasit; man sagt, er sey in Amsterdam beschnitten und ein Jud worden." Interessant ist es nun, zu erfahren, daß der Name „der Böse-Wicht" dem Pfarrer auch in seinem amtlichen Leben in der Obergrafschaft anhing, also sehr verbreitet und im ganzen Land bekannt gewesen sein muß. Im Jahre 1705 tobte nun in Biebesheim einer von den bekannten Kämpfen zwischen Pfarrer und Lehrer. Was die Veranlassung dazu bot, daß der Pfarrer Wicht mit dem Präzeptor Lufft hintereinander kam, soll hier nicht dargestellt werden. Wichtig ist für uns bloß die Beobachtung, daß die Behörde den Lufft ganz besonders deshalb dazwischen nahm, weil er seine Stellung als Vorsänger in der Kirche mehrfach dazu benutzt hatte, um den Pfarrer Wicht und seine Freunde in dem Gottesdienst zu ärgern und in den Augen der Gemeinde herabzusetzen. Als Wicht einstmals in der Predigt sagte, „er habe den Weg, wie er ihnen eben beschrieben, selbst gegangen", sang Lufft als Schlußvers nach der Predigt (mit Hinweis auf Wicht): „Auf sperren sie den Rachen weit usw." Dem Kandidaten Sartorius, der öfters für Wicht predigte, antwortete er einmal mit dem Schlußvers: „Hilf Herre Gott in dieser Not, ists nicht ein teuflich Wesen." Am weitesten ging Lufft in dieser eigenartigen Methode, sich mit Gesängen zu rächen, am 29. August 1706. Der Nachmittagsprediger Sartorius, der Wichts Gast war, gebot dem Präzeptor, das Lied „Ich ruf zu Dir Herr Jesu Christ" anzustimmen. In seiner „großen Einbildung von sich selbst und der dahero rührenden widerspenstigen Bezeugung" kam Lufft diesem Gebot nicht nach, sondern sang das in dem zu Biebesheim fast wenig befindlichen Zühlschen Gesangbuch stehende Lied: „Wo kommt das böse Ding doch her." Wenn Wicht behauptet, Lufft habe dies „zu großem Ärgernus und Aufsehen der Gemeinde" getan und ihn persönlich „damit zweifelsohne öffentlich injuriert", so wird uns das durchaus begreiflich, wenn wir das Lied kennen lernen. Es handelt vom „Böse-Wicht", der so manchen verführt, und enthält u. A. folgende Verse, die Lufft an die Adresse des Kandidaten Sartorius als „Herrn Wichtii Freund" richtete:

Digitized by Google

So sieh doch hier du falscher Gast,
was du für einen Führer hast
an diesem schwartzen Drachen.
Schämst du dich nicht, dem Böse wicht
es hierin gleich zu machen.

Ein falsches Hertz mit seiner List
für Gott ein schnöder Greuel ist;
Sein Zorn hats weggenommen,
daß mannichmal der Jahre Zahl
nicht biß zur Helffte kommen.

Ein falscher Joab geht zu grund,
verflucht wird noch auff diese Stund
das falsche Judas-Küssen.
Deren jeder hat vor seine Tat
erschröcklich müßen büssen.

So setzet Gott sein Angesicht
stets wieder den, der anders spricht,
und anders denckt im Hertzen.
Ein falscher Gast ist ihm verhaßt,
Er läßt nicht mit sich schertzen.

Wohlan! so meide falschen Schein,
wilt du ein fromm Kind Gottes seyn;
Gott liebet fromme Tauben;
Wer schlecht und recht, das ist sein Knecht,
wils gleich die Welt nicht glauben.

Von dieser Verwendung von Liedern war nur ein Schritt zur Umgestaltung von Liedern zu Kampfzwecken. Auch hierfür sei ein Beispiel mitgeteilt: Im Jahre 1638 tobte in der lutherischen Pfarrei Niedererlenbach ein Kampf zwischen dem Pfarrer des Orts Johann Konrad Rieß und dem Schultheißen Georg Prechter, einem geborenen Pfälzer und damit Kalvinisten, der früher „Furir und Musterschreiber unter der kaiserlichen Armee" gewesen war. Im August 1638 wurde der Streit durch den Pfarrer an die vorgesetzte Behörde gebracht. In seiner „Klagschrift" sind vier Punkte besonderer Erwähnung wert. Zum ersten hat Prechter sich an dem Pfarrer tätlich vergriffen: er hat ihm „zu großem Despect und Verachtung des hochlöblichen Ministerii" „anstatt Beichtpfennings dreymahl dergestalt in das Angesicht geschlagen, daß der rote Saft hernach gangen". Er hat zum zweiten in der Zeit, da der Pfarrer krank lag, „ohn einigen eingeholten Rath, propria authoritate allsonntäglich in der Kirchen der Gemeindt aus Abrahami Sculteti calvinischen Postill das Evangelium sambt der Erklärung vorgelesen". Er hat drittens sich übel „gegen die schöne alte künstlich gemahlte Taffel, sambt dem Crucifix in der Kirchen im Chor verhalten", d. h. diese wohl „ausgeschafft". Und er hat endlich bei Gelegenheit eines Frühschoppens nach der Kirche in Anwesenheit der Gerichtspersonen „aus dem Gesang: Wo Gott der Herr nit bey uns helt, an statt der Wort Auf sperren sie den Rachen weit, spöttischer Weiß gesungen: Auf sperren die Pfaffen den Rachen weit und wollen uns verschlingen." Als über diese Untaten des Schultheißen Erhebungen angestellt wurden, sagte der Schulmeister Kaspar Dey unter Anderem aus: „Der Schulteis und andere hetten einsmahls einen Trunck gethan und er Schulteis zu ihme, Zeugen gesagt: Schulmeister, wir müssen einmahl eins singen, er geantwortet, könne jetzt nicht singen, der Schulteis aber darauf beharret und endlich Lieder gesungen, da dann der Schulteis die Wort also gesungen: Auf sperren die Pfaffen den Rachen weit etc."

Digitized by Google

Die neue Orgel in der Aula der Oberrealschule der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S.

Anfang Oktober ds. Js. stellte die weit über die Grenzen Preußens rühmlichst bekannte Hoforgelbauanstalt von W. Rühlmann, Zörbig, in der Aula der Oberrealschule der Franckeschen Stiftungen ihr op. 398 auf. Der Bau einer kleineren Orgel ist nun kein außergewöhnliches Ereignis, das besonders zu unterstreichen wäre; die Wirkung dieses kleinen Werkes fordert aber zu einigen Bemerkungen heraus, die in Fachkreisen Beachtung finden möchten. Zur Orientierung sei die Disposition vorausgeschickt:

Manual I	Manual II	Pedal
1. Prinzipal 8'	5. Salizional 8'	8. Subbaß 16'
2. Hohlflöte 8'	6. Liebl. Gedakt 8'	9. Prinzipalbaß 8'
3. Oktave 4'	7. Flöte 4'	
4. Mixtur 3fach.		

Nebenzüge

10. Manualkoppel.
11. Pedalkoppel zu I.
11. Pedalkoppel zu II.
13. Oktavkoppel II. zu I.
14. Unteroktavkoppel II zu I.
15. Zug zum vollen Werk.
16. Kalkant.

Der große Vorzug dieser neunstimmigen Orgel besteht darin, daß sie genau so wirkt wie eine zwanzigstimmige. Diese außerordentliche Wirkung kommt zunächst auf das Konto des Architekten, der vermöge seiner baulichen Anordnungen eine gute akustische Vorbedingung schuf. Für diese günstigen akustischen Verhältnisse die richtige Disposition gefunden zu haben, bleibt aber das Verdienst des Orgelbaumeisters. Die Orgel steht auf einer Empore der Aula; über das Instrument wölbt sich einige Meter hoch die Decke, sodaß sich einmal die Tonwellen voll entwickeln und anderseits, da die Decke wie ein Schallbecher wirkt, das Tongewoge zusammengehalten wird. Dazu kommt eine vorzügliche Intonation der Pfeifen, die in ausgezeichneter Weise den Raumverhältnissen Rechnung trägt. Das Pfeifenwerk steht frei; es ist umgeben von einem großmaschigen Brettergitter, das den Tonwellen überall gestattet, ungehindert an das Ohr des Zuhörers zu gelangen. Der Spieltisch ist seitlich aufgestellt; der Prospekt ist aus Zinkpfeifen angefertigt, die mit einer Aluminiumbronze überzogen sind. Ein weiterer Vorzug der Bauart der Orgel besteht darin, daß die Windladen nicht wie gewöhnlich quer laufen, sondern der Länge nach angeordnet sind. Dadurch war es zunächst möglich, den Pfeifen auf den Laden viel Raum zu gewähren, so daß jede einzelne imstande ist, ihren Eigenton frei und ungehindert sich entwickeln zu lassen. Ferner gestattet diese Bauart der Windladen, die großen Pfeifen in der Orgel vorn zu platzieren und die kleineren hinten aufzustellen. Der Vorteil dieser Anordnung besteht darin, daß der Wind zu den großen, schwer ansprechenden Pfeifen einen sehr kurzen Weg zurückzulegen hat, während die kleinen, leicht erklingenden Pfeifen sich bezüglich des Windes mit dem weiteren Wege begnügen müssen. Auf diese Weise ist im Hinblick auf die Präzision der Ansprache der Pfeifenkörper ein Ausgleich und eine Genauigkeit erzielt worden, die ihres gleichen sucht. Sämtliche Windladen sind in gleicher Höhe aufgestellt; es gibt also keine Laden, die auf dem Boden des Orgelgehäuses stehen und solche, die hoch oben an der Decke angebracht sind. Die Temperatur für die Windladen ist also überall die gleiche; es ist dies bezüglich der Stimmung der Orgel ein nicht zu unterschätzender Vorteil, der während der Heizperiode aufs angenehmste empfunden werden wird. Noch ein Vorzug des neuen Werkes verdient besonders gebucht zu werden. Der innere Bau der Orgel liegt dem Beschauer offen und klar vor Augen. Vom Hauptgebläse aus lassen sich alle Windkanäle und Röhrenführungen genau verfolgen, die verwandten Relais sind überall sichtbar, jede Eigenart von Holz- und Metallpfeifen läßt sich ohne Mühe erkennen. Ich wünschte vor allem jedem Lehrer-

Digitized by Google

seminare und kirchenmusikalischen Bildungsinstitute eine solche leicht begangbare Orgel; dem zukünftigen Organisten würde die Bekanntschaft mit der inneren Struktur seines Instrumentes auf diese Weise am bequemsten übermittelt werden können.

Dem Unterzeichneten war es eine große Freude, die Vorzüge dieses Werkes beim ersten Spiel kennen zu lernen. Die Freude war um so aufrichtiger, weil in der gegenwärtigen Zeit es zu den größten Seltenheiten gehört, die Güte und Gediegenheit einer „neuen" Orgel feststellen zu können.

Henkel, Halle a. S.

Kleine Mitteilungen.

Wieder ist einer unsrer treusten Mitarbeiter dahingegangen, Professor D. K. Knoke in Göttingen, Abt von Bursfelde. „Am 22. Oktober entschlief er im 80. Jahre seines bis zuletzt arbeitsfrohen Lebens." Noch hatte er seinen letzten Beitrag zur Monatschrift S. 226 nicht gelesen, die vom 5. Jahrgang an seinen Namen häufig bietet bei großen und kleineren Arbeiten, die sich durch die Klarheit und unbedingte Zuverlässigkeit des aufrechten Mannes auszeichnen.

Ein Denkmal aus alter Zeit, die Orgel Marienmünster, erbaut 1738 von Johannes Patroklus Müller, aus Lippstadt, wird im Auftrage der Regierung von dem Orgelbaumeister Feith in Paderborn restauriert. In musikalischen Kreisen sieht man der Arbeit mit Spannung entgegen. Die Laden sind nach den alten Springladen gebaut und in Schleifladen umgebaut unter Benutzung des Windkastens, der Kanzellen und der Windstücke. Die Register — 42 — sind dieselben geblieben, mit Ausnahme einer Harmonieflöte 8^1, die an Stelle von Quint $2^2/_3{}^1$, die auf derselben Lade doppelt vorhanden war, neu ist. Das Prinzip des Umbaues geht dahin, die mechanische Traktur beizubehalten. So wird also heute in der Zeit der Pneumatik und der elektrisch pneumatischen Traktur eine 3manualige Orgel mechanisch. (Mit Abstrakten, Winkel, Wippen.)

C. Holtschneider.

Wie nichts in der Welt vor Mißbrauch sicher ist, so ist auch die machtvolle Antiphon Media vita, welche jeden Hörer an die eigene Sterblichkeit erinnern müßte, zum Totbeten verhaßter Menschen verwendet worden. Auch der 109. (vulg. 108.) Psalm mit seinen zahlreichen Verwünschungen diente dazu. Noch stärkere Wirkung erwartete man von der für einen Lebenden abgehaltenen Totenmesse, wobei auch ein Wachsbild der dem Tod zu weihenden Person auf den Altar gestellt wurde. Die Missa de s. trinitate wurde für denselben Zweck mißbraucht. An der Verbreitung dieses Frevels ist nach mancherlei Zeugnissen nicht zu zweifeln. Schon die Synode von Toledo d. J. 694 verbietet ihn unter Androhung strenger Strafen für den Priester und die Besteller, das Verbot mußte jedoch, auch in Deutschland, öfter erneuert werden. Wie sehr man vor solchen Machinationen sich fürchtete, zeigt, daß man im Gebet bei Gott Schutz gegen die „Mortbeter" suchte. Das frühe Auftreten des Brauchs in der Kirche deutet von selbst auf heidnischen (oder jüdischen?) Einfluß hin, er ist aber auf christlichem Boden, vollends im christlichen Kult nicht mehr als Rückfall auf eine vorchristliche Religionsstufe, sondern als Verdrängung der Religion durch den Zauber zu verstehen. Man sieht an diesem Beispiel zugleich, wie sekundär der Zauber gegenüber der Religion ist — das Lebendige kommt nicht aus dem Toten. Die Quellennachweise siehe bei A. Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter. Freiburg i. Br. 1902.

Günther.

Die berühmte Statue der heiligen Elisabeth in Marburg war bisher ein Rätsel für die Kunstforschung. Schwankten doch die Urteile über ihre Entstehungszeit zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert. War auch vom 14. Jahrhundert von vornherein abzusehen, weil die Tracht der Heiligen auf das 15. Jahrhundert weist und in der Kunst erst seit etwa 1450 vorkommt, so blieb doch immer noch die merkwürdige Tatsache zu erklären, daß das Bildwerk seinem Formcharakter nach ebenso rückwärts in die Zeit der älteren Gotik wie vorwärts in die realistische Kunst der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu deuten scheint. Die Figur zeigt noch die ideale Gesamthaltung und die harmonische Linienführung der früheren Zeit, während der ältere Gewandstiel hier bereits eine fühlbare Abwandlung in der Richtung des neuen körperlichen Stils erfährt. In die Spätzeit des ausgehenden Mittelalters wird unsere Statue aber auch mit großer Wahrscheinlichkeit durch den Umstand verwiesen, daß die Heilige mit zwei Attributen ausgestattet ist, dem Bettler und dem Kirchenmodell, eine Doppelheit, die in der Regel schon eine längere Entwicklung voraussetzt. Endlich führt die Beobachtung, daß die Brücke, die einst die beiden Türme der Elisabethkirche verband, bei der genauen Nachbildung der

Digitized by Google

Kirche durch das Modell nicht fehlt, unmittelbar auf die Vermutung, daß das Werk in der Nähe Marburgs und wahrscheinlicher noch in Marburg selbst entstanden ist. Dann aber ist, da Marburg im ausgehenden Mittelalter keinen anderen namhaften Bildschnitzer besitzt, sofort an Ludwig Juppe als den Urheber zu denken. In der Tat zeigen sich die Eigentümlichkeiten seiner Farmbehandlung bei sorgfältiger Analyse, und da wir Juppe auch sonst nach der Weise mittelalterlicher Meister über die Verwendung fremder Vorbilder betreffen, so hat die Annahme nichts Befremdliches, daß ihm in unserem Falle ein hochgotisches Muster etwa von der Art der heiligen Elisabeth in der Katharinenkapelle des Straßburger Münsters vor Augen gestanden hat, zumal es sich bei der Marburger Statue nur um ein Jugendwerk des Meisters — enstanden um 1495 — handeln kann. Er hat aber auf diesem Wege das eigentliche Idealbild des adligen, liebenswerten, gütigen Wesens der frommen Fürstin geschaffen. Das Hauptwerk aus seiner Werkstatt beherbergt die Marburger Elisabethkirche ebenfalls, es sind die vier Altarschreine des Querschiffs, deren künstlerischer Wert allein schon daraus erhellt, daß man sie eine Zeit lang für Arbeiten aus Dürers Werkstatt ansehen konnte. Das Verdienst, die Zuschreibung der Elisabethstatue an Ludwig Juppe als erster begründet zu haben, gebührt Archivdirektor Dr. Küch in Marburg. Diese Zuschreibung dürfte Bestand haben. Das Nähere findet sich in dem Jahrbuch „Hessenkunst" 1920. Günther.

Die hyperbolischen Bilder in den beiden ersten Zeilen des Mentzerschen Liedes „O daß ich tausend Zungen hätte und einen tausendfachen Mund" werden wohl heute ziemlich allgemein als poetisch unmöglich empfunden. Es ist das unvollziehbare Bild, nicht das Superlativische des Liedes (vgl. indes Nelle, Schlüssel Nr. 16, 17. 99). Eine frühere Zeit handhabte das poetische Bild ohne geschlossene Anschaulichkeit. Der Arnsteiner Marienleich (12. Jahrh.) bricht in die Worte aus:

heb ich dûsent munde,	**ize mogen alle zungen**
gesagen ich niene kunde	**gesagen noch gesingen,**
envollen des wunderes,	**frowe, diner êren**
daz van dir geschriven is.	**noch dines loves envollen.**

(Müllenhoff und Scherer, Denkmäler deutscher Poesie und Prosa ³ I, S. 144). Konrad von Würzburg (Goldene Schmiede, Vers 832f.) steigert noch: mit hundert tûsent münden din êre ich nicht vol rechene. Tauler: (Sermones .... Othmar 1508, 107) gebraucht die Wendung: und also hastu [im Geiste] vil basz gebeet dann das du tausend münder gehabt hettest. Auch an Menfarts übrigens in anderem Zusammenhang stehendes „Mit hunderttäusend Zungen" ist zu erinnern. Möglich ist, daß jenes überschwengliche Bild des Marienleichs der Inklusin Guda von Arnstein auf die Lippen kam. Ihr Gemahl, Graf Ludwig III. von Arnstein, im Besitz einer aufblühenden Herrschaft, stiftete 1139, dreißigjährig, wahrscheinlich an der Stelle seiner Burg, die Prämonstratenser Abtei Arnstein (bei Limburg a. d. Lahn) und trat als Laienbruder ein, er starb als solcher 1185. Guda starb als Inklusin um 1150, ihre Klause lag an der Klosterkirche mit einem Fenster nach dem Altar. Ob Mentzer der erste ist, der seit Gudas Zeiten die überschwenglichen Bilder von den vielen Munden und Zungen wieder verbunden hat, und dann freilich in kleinlicher Weise, vermag ich nicht zu sagen. Im Grunde wurzeln sie in der biblischen Bildersprache. Günther.

Der unausrottbare Unfug, den Gottesdienst durch Einlage von Instrumentalmusik „verschönern" zu wollen, findet in der Nordhäuser Zeitung eine so treffende Zurückweisung, daß ich sie zu Nutz und Frommen unklarer Geister hier abdrucken möchte:

„Aus der im lokalen Teile der „Ndh. Ztg." vom vergangenen Freitag enthaltenen Ankündigung für die Altendorfer Kirche ersehe ich, daß zum Hauptgottesdienst des Sonntags, der dem Andenken der gefallenen Helden gewidmet sein sollte, zur Bereicherung des musikalischen Teiles desselben außer Chorgesang auch Violinsoli angesetzt waren und, wie ich erfahren, vor der Schlußliturgie an Stelle der üblichen Liedstrophe auch ein Geigenvortrag mit Orgelbegleitung stattgefunden hat. Nach meiner Kenntnis über die Bedeutung und Aufgabe der evangelischen Kirchenmusik erregt diese Neuerung, die ich hier zum erstenmal zu beobachten Gelegenheit habe, mein Befremden und Bedenken insofern, als selbständig rein instrumentale Musik im öffentlichen Hauptgottesdienst überhaupt keine Berechtigung hat und nur durch die Orgel als Vorbereitung und Einführung in den Gemeindegesang zulässig ist. Es entzieht sich meiner Kenntnis, welcher Satz der Komposition zum Vortrag gebracht wurde, nehme aber an und gebe zu, daß mancher Kirchenbesucher gesagt haben mag, es war schön! Aber auf diese rein ästhetische Wirkung allein kommt es nicht an, denn nicht alles, was musikalisch schön ist, ist auch im Gottesdienst zulässig. Hauptsache erscheint mir, daß durch den weiteren Verlauf der gottesdienstlichen Handlung die Stimmung festgehalten wird, welche die Gedanken der in dem Worte Gottes ausmündenden Predigt ausklingen läßt, so daß die Herzen bleibenden Eindruck hinwegnehmen.

Digitized by Google

Ich hege leisen Zweifel, daß durch den musikalischen Vortrag diese Voraussetzung gegeben ist. Ich möchte behaupten, daß nur ein äußeres Wohlbehagen ein musikalischer Genuß an dem Geigensolo erzeugt worden ist, so daß die Erbauung eher zerrissen wurde und mehr die Töne fortklangen, als die durch das Wort im Hörer geweckten Empfindungen. In diesem Falle wäre aber der Beweis geliefert, daß das Geigensolo nicht am Platze war; viel besser erscheint mir die übliche Gewohnheit, daß die Gemeinde durch den Gesang die Bekräftigung der erhaltenen Eindrücke im Lied ausspricht und mit auf den Weg aus dem Gotteshause nimmt. Wenn die musikalische Ausgestaltung unserer gottesdienstlichen Feiern die Andacht zu steigern vermag, so erscheint als Haupterfordernis, sie in richtiger Weise, u. a. durch Choreinlagen, Einzel- und Wechselgesang zu fördern. — Wie der Geistliche dazu gekommen ist, hier ein Geigensolo einzulegen, entzieht sich meiner Kenntnis, ich vermute aber, daß er, nicht dem eignen Triebe folgend, vielmehr dem Drängen des Chorleiters, der zufällig ein Geigenvirtuos ist, entsprochen hat. Zu welchen Konsequenzen diese Neuerung aber führen kann, will ich nur andeuten, indem etwa ein Flöten- oder Hornsolo mit Orgelbegleitung auch Berechtigung hätte, wenn sich Meister dieser Instrumente zur Ausführung bereit finden ließen. Vom kirchlich-musikalischen Standpunkte sind solche Entgleisungen abzulehnen und nicht zu rechtfertigen.

A. Seidenstücker, Organist."

Die Südd. Sonntag-Ztg. 1920, 44, erzählt, gewiß auch zum Ergötzen unserer Leser: „In Kochendorf bei Heilbronn befindet sich die Glockengießerei von Gebrüder Bachert. Das Geschäft wird 1923 sein 100jähriges Jubiläum feiern; es ist vom Großvater der jetzigen Inhaber begründet worden, der, selber wieder Sohn eines Glockengießers, 1823 aus Dullau bei Mosbach zugewandert ist. Neben Kurtz in Stuttgart sind Gebr. Bachert wohl die leistungsfähigste Glockengießerei in Südwestdeutschland. Zwei jüngere Brüder der jetzigen Inhaber sind Glockengießer in Karlsruhe. — Bei Gebr. Bachert in Kochendorf ist gegenwärtig Hochkonjunktur. Etwa 80 Glocken liegen da, zur Ablieferung bereit, 45 sind zur Zeit in Arbeit. Aufträge gehen jeden Tag ein. Die Anzahl der seit Kriegsende gegossenen Glocken geht weit in die Hunderte; aber so wie gegenwärtig ist es noch nie hergegangen. Alle diese Glocken kommen aufs Land, vor allem in schwäbische Dörfer, aber auch nach Baden und Hessen. Abstatt, Auenstein, Bissingen, Bitzenreute, Edelfingen, Erpfingen, Firnsal, Feldrennach, Haberschlacht, Hopfau, Kleinbottwar, Neckarweihingen, Pfeffingen, Rechenberg, Roßfeld, Rötenberg, Schmie, Steinheim a. Murr, Wört, OA. Ellwangen, Zillhausen und so weiter liest man auf den Glocken, die da, ein Kapital von mehreren Millionen Mark, in verschiedenen Stadien der Vollendung im Hofe herumstehen und -liegen. Man merkt, daß die Bauern Geld haben; denn ein mittleres Geläut mit zwei Glocken kommt heutzutage auf 50000, eines mit dreien auf 70000 Mark. Das Kilo Metall der gegossenen Bronzeglocke (etwa 3/4 Kupfer, 1/4 Zinn) kostet gegenwärtig 50 Mark, stand aber schon auf 65 Mark. Übrigens ist auch ein Stahlgeläute zu besichtigen, das die Firma voriges Jahr in einer Thüringer Gießerei hat herstellen lassen; offenbar als Gegenbeispiel, denn die Stahlglocken sind zwar billiger, müssen aber beinahe doppelt so groß und schwer sein als die Bronzeglocken, wenn sie nicht ganz blechern klingen sollen; und ihr Ton ist auch dann nicht so schön weich und voll wie bei den bronzenen und ihre Lebensdauer viel geringer. Ich habe mich selber kürzlich an einem Stahlgeläut in der Nähe Heilbronns davon überzeugt, das noch kein Jahr hängt und an dem bereits an den Anschlagstellen das Metall abblättert. Die Gemeinde Otterswang bei Aulendorf hat nach dem Kriege eine Stahlglocke aufgehängt, sie aber jetzt schon satt bekommen und möchte ebenfalls Bronzeglocken von Bachert gegossen haben[1]). — Auf zwei Glocken lese ich: Gestiftet von Dorothea Peters geb. Kopp Waterloo New-York Anno 1920. Sie kommen nach Betzweiler im Schwarzwald und kosten 40000 Mark. Die edle Stifterin mögen sie auf 600 Dollar gekommen sein. Es scheint, daß dies nicht der einzige Fall ist, daß Ausgewanderte von drüben derartige „Liebesgaben" stiften, die sie verhältnismäßig billig kommen und ihren Namen auf Jahrhunderte in Erz aufbewahren. — Merkwürdig mag die Tatsache berühren, daß von den seiner Zeit abgelieferten Glocken noch sehr viel vorhanden sind, nämlich in Stücke zerschlagen, und als Altmetall jetzt den Glockengießern angeboten werden. Telegramme wie „anbiete Glockenbronze 10000 Kilo" laufen beinahe täglich beim Glockengießer ein. Auch ein Kapitel aus dem Buche Kriegswahnsinn, diese Glockenschicksale. Nur wenigen Gemeinden ist es gelungen, ihre abgelieferte Glocke wieder zurückzubekommen, ehe sie kaput war; z. B. Neckarsulm, das übrigens seine gerettete Glocke umgießen und ein schönes vierstimmiges Geläute bekommen wird. — Da mag dann mancher Heilbronner des Geläutes der Friedenskirche wehmütig gedenken, das noch von der hiesigen Firma Kiesel

[1]) Vgl. dagegen die Ausführungen von Henke im nächsten Hefte. D. Schriftl.

Digitized by Google

stammte und der Ablieferung zum Opfer gefallen ist. Seine Erneuerung würde jetzt 350000 Mark kosten. Da müßte auch schon eine Tante in Amerika helfen. Wer weiß eine?"

In Dortmund wurde zur Pflege der Kirchenmusik ein Bachverein gegründet. Den Vorsitz übernahm Herr Oberregierungsrat Vermbaum. Musikalische Leiter wurden Herr Musikdirektor Holtschneider und Herr Gesanglehrer Galle, vom Schiller-Lyzeum.
C. Holtschneider.

Bücherschau.

Schulze, Richard, Pastor an der Friedenskirche zu Dresden-Löbtau. Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten! Ein Buch für Eltern und Kinder. C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung (Paul Seiler), Halle (Saale) 1920. Geh. 2.70 Mk.*)

Das Büchlein (44 S.) ist so herzlich im Sachsenlande willkommen geheißen worden, daß es verdient, weithin bekannt zu werden. 18 kurze Andachten bietet der Verfasser; nur eine Auswahl aus einem viel reicheren Schatze, dessen Herausgabe leider die Verhältnisse versagen. Sie sollen der Andacht im häuslichen Kreise am Sonntag Morgen dienen. Mit Spannung und Freude werden die Kinder folgen. Vielleicht gelingt hier mit leichter Mühe eine beglückende Sonntagshausandacht, deren Einführung sich die Mutter so schwer vorstellte! Denn hier weiß ein Berufener einen unerschöpflichen Reichtum religiös-sittlichen Erlebens mit einer beneidenswerten Gabe der Übertragung in die Umwelt des Kindes und der Einfühlung in die Kindesseele zu meistern. Es sind Homilien über verschiedene Bibelworte, in denen meist nur ein Gedanke anschaulich und reich durchgeführt, nur ein Motiv voll und tief angeschlagen wird. Das Büchlein wird weit über seine Bestimmungen hinaus Verwendung finden, namentlich für Kindergottesdienste und Schulandachten.
Reil.

Ferd. Hummel, op. 110. Die heilige Weihnachtsgeschichte (Luk. 2, 1—14) für eine mittl. Singst. (u. gem. Chor ad lib.) mit Klavierbegleitung aus „Friede auf Erden". Eine musikal. illustr. Kalendergeschichte in 3 Bildern von Marx Möller. Szene 3. Berlin, Verl. Harmonie. 2 Mk.

Aus diesem Bruchstück läßt sich nicht ersehen, wie die Aufführung gedacht ist. Einzelne Bemerkungen deuten darauf hin, daß das ganze Stück szenisch und zwar in der Kirche zur Darstellung gebracht werden soll; denn es ist vom Schiff und Orgelchor die Rede. Daneben enthält das Stück mancherlei, das meinem Empfinden nicht zusagt. Die rezitierende Erzählung der Weihnachtsgeschichte ist zu monoton und darum kein guter Wurf. Die Worte „Fürchtet euch nicht", nach der Weise des „Stille Nacht" gesungen, bedeuten mindestens eine Geschmacklosigkeit; sie werden kalt lassen, wenn sie nicht gar Heiterkeit erregen oder abstoßend wirken. Alle Vortragsvorschriften, „mit höchster Begeisterung" und dergl. werden kaum über die innere Armut hinwegzutäuschen vermögen. Eine Gemeinde, die das „Ehre sei Gott" eben mitgesungen hat, wird man ebensowenig durch eine dahingehende Bemerkung in der Partitur „in voller Ergriffenheit" dastehen lassen können. Wie die szenischen Schlußbemerkungen zu verstehen sind, ist ebenso unklar wie die Worte der agierenden Personen Jochen und Krischan.

Mit dem schlichtesten Weihnachtsliede ist einer Gemeinde besser gedient als mit einem solchen Kraftaufwand gereimten Unsinns.
Glabbatz.

Neue Christoterpe 1921. 42. Jahrgang. Ein Jahrbuch. Herausgegeben von Adolf Bartels und Jul. Kögel. Mit Bildern. C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung (Paul Seiler), Halle (Saale). Geheftet Mk. 12,—, fein kartoniert Mk. 14,—, gebunden Mk. 16,—, Goldpressung Mk. 18,—.

Dieses beliebte Jahrbuch hält sich auf der Höhe. Mit dem, was in der Monatschrift zur Sprache kommt, berührt es sich merkwürdig selten. Das ist bedauerlich, vor allem in der Gegenwart, aber vielleicht bei diesem Jahrgang nur zufällig; hoffentlich entschädigt der folgende. Von dem mancherlei Schönen und Guten, was geboten wird, hat mich am meisten der Aufsatz von A. Bartels „Neuweimar" gefesselt.
Fr. Spitta.

*) Obwohl die Schrift bereits im vorigen Hefte S. 235 durch Smend besprochen worden ist, geben wir gern auch Reil noch das Wort dazu. Die Schrift ist von großer Wichtigkeit und Schulzes Weg zur Bewältigung der Schwierigkeit so ausgezeichnet, daß kein Mittel unversucht bleiben soll, unsere Leser darauf aufmerksam zu machen.
D. Schriftl.

Digitized by Google

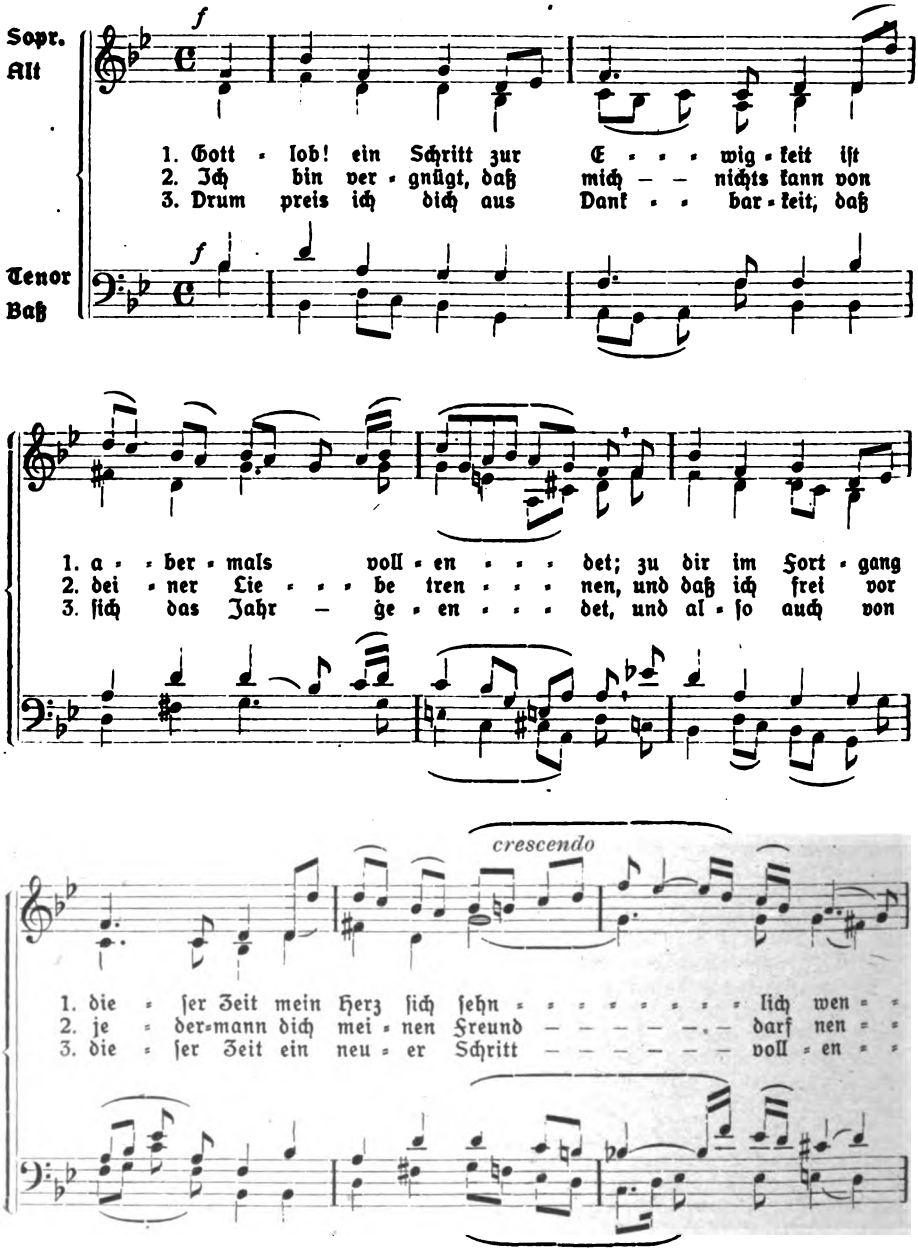
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Neujahrslied.

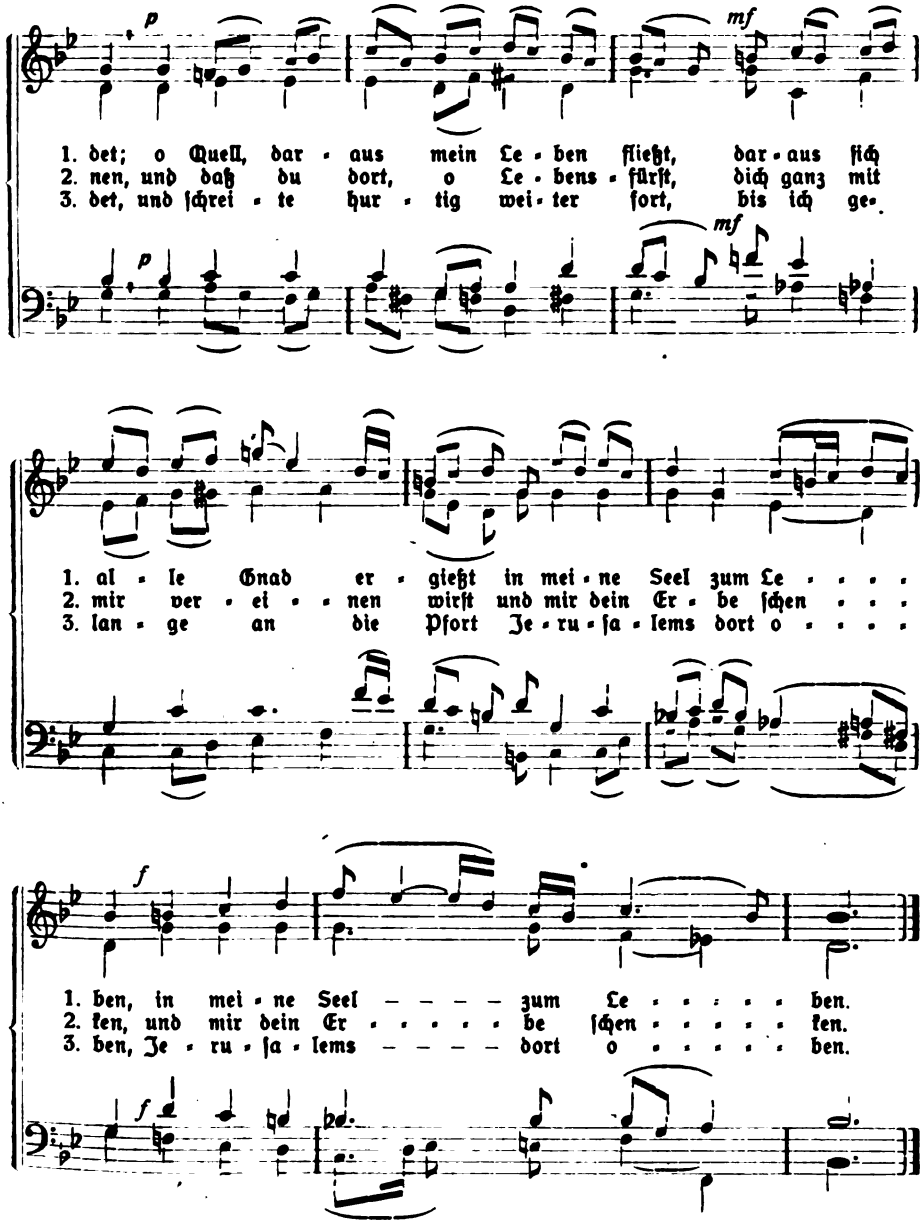
Worte von August Hermann Francke.
1663–1727.

Friedrich Wilhelm Schönherr.
(Aus Werk 19: „Schlichte Weisen . . .")

Frisch bewegt.
(In H-dur zu singen.)



Digitized by Google



Digitized by Google

Beiträge zum 25. Jahrgang lieferten:

1. Albrecht O., Pfarrer Dr., Naumburg. S. 167, 168.
2. Altendorff H., Architekt, Leipzig. 140.
3. Anton K., Pfarrer Dr., Wallstadt (Baden) und Dozent am Konservatorium in Mannheim. 48, 89.
4. Becker A., Organist und Chordirektor, Haspe i. W. 91.
5. Blitz H., Pastor, Osnabrück. 124.
6. Bopp A., Musikdirektor am ev.-theol. Seminar, Urach. 57.
7. Deggau J., Pfarrer, Beedenkirchen i. O. 44. 158.
8. Diehl W., Professor Dr., Friedberg. 78. 251. 273
9. Fündling L., Pastor in Verden. 138, 184.
10. Gennrich, Generalsuperintendent Dr., Königsberg i. P. 90.
11. Glabbatz, Organist, Hannover. 45, 90, 143, 281.
12. Glebe K., Pastor, Bochum. 187, 232.
13. Graff P., Pastor, Kleinfreden. 2, 196.
14. Günther R., Professor Dr., Marburg. 17, 98, 257, 278, 279.
15. Henkel, Gymnasialmusiklehrer, Halle a. S. 276.
16. Hofmann H., Professor, Kantor a. d. Universitätskirche, Leipzig. 145.
17. Hohmann E., Kirchenmusikdirektor, Ansbach 142.
18. Holtschneider C., Dortmund, Direktor des Konservatoriums. 281.
19. Jacoby A., Hofprediger, Lic., Luxemburg. 38, 84.
20. Jehle F., Stadtpfarrer a. D., Degerloch. 129, 141, 229.
21. Illing, Pastor, Drakenburg a. d. Weser. 176.
22. Jordan, Prof. Dr., Wittenberg. 212.
23. Junge, Pastor, Leipzig-Kleinzschocher. 89.
24. † Knoke K., Professor Dr., Göttingen. 84, 89, 141, 146, 226.
25. Kühner K., Stadtpfarrer Lic., Waldkirch i. Br. 142, 184. 267.
26. Kürschner E., Pfarrer, Mehlauken. 164.
27. Lubrich F. sen., Musikdir., Sagan. 236.
28. Lüdtke H., Organist Dr., Berlin-Wilmersdorf. 144.
29. Mehl O., Pfarrer, (Hohensalza) Inowroclaw (Posen). 32, 70, 111, 213.
30. † Meyer Olinda, Göttingen. 204.
31. Mendelssohn A., Professor Dr., Kirchenmusikmeister, Darmstadt. 46.
32. Moser H. J., Privatdozent Dr., Halle a. S. 36.
33. Müller H., Seminarmusiklehrer, Friedberg i. H. 42.
34. Plaß J. Pastor em., Heppenheim. 92.
35. Reil, Pfarrer Dr., Chemnitz i. Sa. 281.
36. Reimann W., Kantor zu St. Maria-Magdalena, Breslau. 179.
37. Richter B. F., Professor, Musikdirektor, Leipzig. 141.
38. Richter O., Professor, Direktor des Kreuzchors, Dresden. 24, 44, 231.
39. Riedel F., Musikdirektor, Forst (Lausitz). 45, 89.
40. Röhrig K., Pfarrer, Potsdam. 229.
41. Rosenkranz A., Pfarrer Lic., ehedem Nilvingen (Lothringen). 50 f., 105.
42. Saffe F., Musikdirektor, Wolfenbüttel. 188.
43. Schönherr F. W. Dr., Halle a. S. 282.
44. Schöttler, Generalsuperintendent Dr., Magdeburg. 91.
45. Seidenstücker A., Organist, Nordhausen (Thüringen). 224.
46. Smend J., Professor Dr., Münster i. W. 4, 97, 145, 193, 235.
47. Spitta F., Professor Dr., Göttingen. 1, 2, 11, 45, 64, 89, 90, 94, 140, 141, 183, 184, 186, 209, 230, 231, 232, 233, 235, 243, 278, 284, 285.
48. Steiner H., Pastor Dr., Leipzig-Gohlis. 89.
49. Strasser E., Inspektor des theol. Stiftes Göttingen. 62, 133, 187, 233, 234.
50. Stuhlfauth, Professor Dr., Berlin. 177, 185.
51. Taube A., Pastor Lic., Peine. 213.
52. Teichfischer P., Organist, Chordirektor, Bielefeld. 90.
53. Thomas O., Organist, Kirchenchordirektor, Dresden. 223, 237.
54. Violet B., Pfarrer Dr., Berlin. 144, 178.
55. † Voigt W., Prof. Dr., Göttingen. 11.
56. Voß Th., Pastor, Kiel. 27, 66, 148, 200.
57. 59. Anonym. 142, 185.

Zum Schluß des 25. Jahrgangs der Monatschrift.

Man würde es uns nicht verdenken, wenn wir am Schlusse dieses Jahrgangs der Monatschrift, der zugleich Schluß ihres ersten Vierteljahrhunderts ist, etwas länger stehen bleiben und Rückschau halten wollten über das, was in diesen 25 Jahren getan und erreicht worden ist. Der Raum, mit dem wir geizen müssen, verbietet uns, jetzt wenigstens, einen ausführlicheren Überblick zu geben, bei dem sich allerlei herausstellen würde, was für die Kenntnis der liturgischen Entwickelung in unsrer Zeit nicht wertlos wäre. In den Tagen der Gründung des Blattes äußerte einer seiner treuesten Freunde und Mitarbeiter, der nun schon längst dahingegangene H. A. Köstlin, an eine lange Existenz desselben sei wohl nicht zu denken; aber wenn es nur einige Jahre seine Arbeit getan, hätten wir Grund dankbar zu sein. Wie viel mehr müssen wir nach 25 Jahren, die nicht von Versehen und Unterlassungen frei gewesen sind, bekennen: Soli Deo gloria!

Digitized by Google

Es hat uns im letzten Jahrgang nicht an reichem Stoff gefehlt, und die Zahl der Mitarbeiter hat sich etwa auf der gleichen Höhe gehalten. Die außerordentliche Schwierigkeit der Verhältnisse, der schon so viele Zeitschriften zum Opfer gefallen sind, hat natürlich auch auf uns gedrückt und veranlaßt uns, auch bei dieser Gelegenheit, unsere Leser trotz des erhöhten Bezugspreises zum treuen Festhalten und eifrigen Werben für neue Abonnenten zu bitten. Bei dem Eingehen der andern Zeitschriften sollte doch wohl das Bedürfnis nach einem Ersatz vorhanden sein, und unsere Monatschrift könnte um so sicherer einen solchen leisten, als sie sich vom Anfang an von jeder Parteitreiberei fern gehalten hat. Auch die Kirchenregierungen und kirchlichen Vereine bitten wir zu helfen, daß gerade jetzt die letzte evangelische liturgische Zeitschrift nicht eingehe.

Daß auch in dieser harten Zeit bei gutem Willen noch viel zu erreichen ist, sehen wir daraus, daß unsre Subskription auf das Werk von P. Graff „Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus" einen überaus günstigen Erfolg gehabt hat, sodaß es im Laufe des nächsten Jahres erscheinen kann. Fr. Spitta.

Inhaltsverzeichnis zum 25. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Geschichte des Gottesdienstes. Diehl W., Eine merkwürdige und eine rare Kirchenordnung der Grafschaft Erbach aus dem 18. Jahrhundert. 78. — Derselbe, Zur Geschichte des Altardienstes. 251. — Graff P., Wie man vor 300 Jahren einen vollkommenen evangelischen Gottesdienst fand. 196. — Jacoby A., Sternglaube und Sterndeutung. 38, 84. — Spitta F., Eine große Hilfe bei den Kultusfragen der Gegenwart. 2

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Blitz H., Reform unsers Hauptgottesdienstes. 124. — Jehle F., Die Lutherbibel im Kampf mit dem Fremdwort. 129, 229. — Illing, Ein liturgisches Erlebnis. 176. — Kürschner C, Revolution und Agendenreform. 164. — Mehl J. O., Die Feier des heiligen Abendmahs. 32, 70, 111. — Derselbe, Die Trauung. 213. — Meyer O., Gedanken und Wünsche in Bezug auf die Formen unsers Hauptgottesdienstes. 204. — Röhrig K., In die liturgische Schreckenskammer. 229. — Rosenkranz A. E., Gottesdienstliche Erinnerungen an ein Thüringer Gemeindeleben unter französischer Herrschaft. 49, 105. — Smend J., Die Macht der römischen Messe in der Gegenwart. 4. — Derselbe, Ordnung des Gottesdienstes in der (Berliner) Domkirche zur Eröffnung der außerordentlichen Versammlung der 7. Generalsynode. 97. — Derselbe, Zum 18. April 1921. 145. — Spitta F., Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung I. 64. — Derselbe, Zur Feier des Worms-Jubiläums. 243. — Derselbe, Zum Schluß des 25. Jahrgangs de Monatschrift. — Taube A., Ein Brief über die Reform der Abendmahlsfeier. 213. — Violet B., Liturgische Feier zur Einsenkung einer Urne in die Friedhofserde. 178. — Voß Th., Angewandte Liturgik. 27, 66. — Derselbe, Jugendweihe. 148. — Derselbe, Aus der Praxis: a) Feier und Belehrung; b) Abendmahlsfeiern im Familienkreis; c) Unsre Teilnahme bei der Einsetzung von Urnen. 200.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Alber E., Ein Gebet zu dem ewigen Wort Gottes Jesus Christus. 167. — Albrecht O., Bemerkungen über Erasmus Alberus und sein Lied „O Gott, ein wahrer Mensch geborn". 168. — Diehl, W., Eigenartige Verwendung von Kirchenliedern. 274. — Günther R., Luthers Lied von der christlichen Kirche. 257. — Knoke K., Noch einmal das Lied „Müde bin ich, geh zur Ruh". 84. — Derselbe, Das älteste evangelische Totenfestlied. 146. — Seidenstücker, Belebung der Lutherlieder im Reformationsjubeljahre 1917. 224. — Spitta F., Hilf Gott. 1. — Derselbe, Gustav Adolf-Verein und Gesangbuch. 209.

Musik. Anton K., Musikalisches Merkblatt. 254. — Bopp A., Professor Heinrich Lang †. 57. — Glebe K., Zu Beethovens 150. Geburtstage. 241. — Henkel, Die neue Orgel in der Aula der Oberrealschule der Francke'schen Stiftungen zu Halle a. S. 276. — Knoke K., Wackenroder über Kirchenmusik. 226. — Moser H. T., Henslein von Cöln, Johann Walthers Torgauer Organist. 36. — Müller H., Außerordentliche Hauptversammlung des Vereins von Organisten und Chordirigenten in Hessen. 42. — Reimann W., Vom achten deutschen Bachfest. 179. — Richter O., Ein merkwürdiges Kapitel aus der Geschichte eines evangelischen Kirchenchors. 24. — Smend J., Vom evangelischen Kirchengesangverein für Deutschland. 193. — Stuhlfauth G., Zur Geschichte der Orgel und des Orgelspiels. 177. — Thomas O., Über figuriertes Orgelspiel (obligaten Orgelsatz) zum Gemeindechoral. 223. — Voigt W., Hans Lüdtke, Sebastian Bachs Choralvorspiele. 11.

Sonstige kirchliche Kunst. Altendorff H., Holz für den Kirchbau. 140. — Deggau J., Künstlers Wallen durch Schauen und Bilden im Glauben. 158. — Fündling F., Opferstock für Papiergeld. 138. — Günther R., Geschichte der deutschen Kunst. 17. — Derselbe, Zu Heinrich Bergners Gedächtnis. 98. — Jordan, Lutherbilder nach

Digitized by Google

Holbein. 212. — Kühner K., Friedhof und Grabmal. 267. — Strasser E., Gedenktafel für die Gefallenen in der Kirche. 62. — Derselbe, Das neue religiöse Bild. 133.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im allgemeinen. Glockenfeier. 45. — Subskription auf Graffs Geschichte des evangelischen Gottesdienstes. 94. — Volkssitten in Franken. 142. — Eingehen der Zeitschrift Sion a. 183. — M. Herolds 80. Geburtstag. 183. — Fistula eucharistica. 185. — Liturgischer Gottesdienst in der Stadtkirche zu Weimar. 230. — Totbeten. 278. — Keine Instrumentalmusik im Gottesdienst. 279. — K. Knoke †. 278.

Hymnologie. Garve's Osterlied „Wenn der Herr, der aus dem Grabe erwachte". 45. — Das Straßburger Weihnachtslied „Es kommt ein Schiff geladen" in Leipzig und Göttingen. 89. — Umbildung des Liedes „O Wunderrat, o Gottes Tat". 93. — Zu Gellerts Osterlied „Jesus lebt, mit ihm auch ich". 140. — Auslandsgesangbuch. 141. — Das Gesangbuch Ambrosius Blaurers. 231. — Hyperbeln in alten Liedern. 279.

Musik. Heinrich Lang †. 44. — Herzogenbergs Weihnachtsoratorium in Leipzig. 54. — Leipziger Universitätskirchenchor. 45. — Der musikalische Sinn von „Partes". 89. — Kirchenmusik in Forst (Lausitz). 89. — Monstre-Aufführung der Bachschen Matthäus-Passion in Mannheim. 89. — Ministerielle Kundgebung über die Pflege der Kirchenmusik beim Lehrerbildungswesen. 90. — Kantate „Sagen und Zuversicht" von A. Mendelssohn. 90. — Herzogenbergs Gründonnerstags-Passion in Leipzig und Göttingen. 141. — Mergners Passionswoche und A. Mendelssohn's Leiden des Herrn in Göttingen. 141. — Eine Strophe von Jung Stilling. 141. — Zu Störl. 141. — Schweden-Reise des Dresdener Kreuzchores. 142. — H. Müller Seminarmusiklehrer in Friedberg. 142. — Bedeutung Herzogenbergs für die evangelische Kirchenmusik. 184. — Bachfest in Verden. 184. — Dresdener Kreuzchor in Schweden. 185. — Arbeit Spittas in Göttingen. 186. — Gründung der „Kirchenmusikalischen Blätter" und der „Kirchenmusik". 230. — Schützsche Choralsätze. 230. — Bachfest in Friedberg. 231. — Max Bruch †. 231. — Max Bruch und der Dresdener Kreuzchor. 231. — Verkauf der Musikbibliothek von Storck. 232. — Orgel in Marienmünster. 278. — Bachverein in Dortmund. 281.

Sonstige kirchliche Kunst. Hans Meyer †. 44. — Badische Vereinigung für Kirchenmusik und Volkskunst. 142. — David Koch †. 184. — Statue der hl. Elisabeth. 278. — Glockengießerei in Kochendorf. 280.

Bücherschau.

Allgemeines. Lehmann E., Der Aufbau der evangelischen Volkskirche in Baden. 48. — Schulze R., Kommt, Kinder, wir wollen Andacht halten. 235. 281.

Musik. Lubrich F. Sei stille Herz; 4stimmig. 90. — Dittberner J., Acht geistliche Lieder für gemischten Chor. 90. — Dahlke E., Der Herr ist König; 4stimmig. 91. — Levalser J., Lobet den Herrn; 4stimmig. 90. — Gerling F. A., Gedenklied für unsere Gefallenen; 4stimmig. 90. — Reimann F., op. 37, Heimatgruß an die heimkehrenden Gefangenen. 90. — Geiger E., Gebet für eine Stimme. 143. — Stolz A., Zwei geistliche; drei Kirchenlieder; geistlichen Gesänge für gemischten Chor. 143. — K. S. Gerok, Dem Kindlein in der Krippe; für 3stimmigen Chor. 143. — Theurer A., Gebet in Bedrängnis für eine Stimme. 143. — Boettcher E., 3 geistliche Lieder für gemischten Chor. 143. — Smend J., Deutsches Liederbuch für die evangelische Jugend. 187. — Lang G., Heinrich Lang, ein Leben im Dienste gottgeweihter Kunst. 232. — Grosse-Weischede A., Luther. Kirchenoratorium. 232. — Pfeiffer A., „Nun singet und seid froh". Weihnachtslieder. 233. — Bruch M., Im Himmelreich ein Haus steht; für gemischten Chor. 235.

Sonstige kirchliche Kunst. Biehle J., Raum und Ton. 90. — Sybel L. von, Frühchristliche Kunst. 187. — Strzygowski J., Ursprung der christlichen Kirchenkunst. Groner A., Die Geheimnisse des Isenheimer Altars in Colmar. 234.

Abbildungen.

Kirche in Nilvingen, Inneres. 53. — Gedenktafel für die Gefallenen in der Kirche. 63. — Opferstock für Papiergeld: 1) Aufriß parallel zur Längswand; 2) Schmalwand; 3) Aufriß parallel zur Schmalwand; 4) Grundriß des Oberteils; 5) Gesamtansicht. 139. 4. Grabmäler. 268. 269. 271. 273.

Notenbeigaben.

Mendelssohn A., Zwinglis Bitte aus großer Not; für 1 Stimme und Orgel. 46. — Plaß J., Alte Lieder ins Evangelische übertragen für gemischten Chor: 1) O Wunderrat, o Gottestat; 2) Es tönt des Abendglöckleins Schlag. 93. — Lüdtke H., Glaubenslied für gemischten Chor. 144. — Saffe F., 4 alte geistliche Lieder für 4stimmigen Frauen- oder Männerchor; 1) Im Frieden dein, 188; 2) In dir ist Freude, 189; 3) Frisch auf und laßt uns singen, 190; 4) Ehre sei dir, Christe, 191. — Schönherr, F. W., Neujahrslied für 4 stim. Chor. 282.

Digitized by Google

Sammlung geistlicher Musik

(Notensonderdrucke für gemischten, Frauen-, Kinder-Chor aus der „Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst")

Das neue, ausführliche Verzeichnis der ganzen Sammlung, sowie unserer anderen einschlägigen Verlagswerke ist soeben fertig gestellt und den Bestellern kostenfrei zugesandt worden.

Wir machen an dieser Stelle noch ganz besonders darauf aufmerksam, daß auf den Preis von 17 Mk. für ein Probe-Exemplar aller bisherigen (182) Nummern der Sammlung geistlicher Musik nicht 150 %, sondern nur 75 % Verlags-Teuerungszuschlag, wie bei unserem Buchverlag, kommen.

Wir bitten, obige Sammlung immer mit zu berücksichtigen und sie weiter zu empfehlen.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Zum Lutherjahr 1921
und zu Reformationsfeiern

Luther

Kirchenoratorium

für

Chor, Soli, Knabenstimmen, Gemeindegesang und Orgel

komponiert von

Aug. Große-Weischede.

Text nach Bibel, Gesangbuch, den Luther-Poesien von Hugo Stein u. a.

Partitur Mk. 30.–, Chorstimme Mk. 2.50, Textbuch Mk. 0,60.

Alten-Bochum-Selbstverlag.

Digitized by Google

Konserv. gebildeter Organist u. Dirigent

sucht zum 1. Januar oder später Wirkungskreis in größerer Gemeinde. Zeugnisse und Kritiken vorhanden. Angebote oder Hinweise erbeten an:

Fritz Gerlach, Sondershausen, Marienstr. 23.

Richard Bartmuß' letzte Chorwerke:

(Aufführungsmaterial preiswert, keine Tantièmen.)

Die Heilandsworte am Kreuz.

Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen (Sopran I und II, Alt), Chor, Solovioline und Orgel. op. 51.

☛ Die Partitur kann nur noch leihweise zum Preise von 3 Mk. einschl. Porto abgegeben werden. Bedingung ist dabei, daß sie sofort nach der Aufführung, spätestens 8 Wochen nach Empfang, postfrei, in gutem Zustande an uns zurückgeschickt wird, und daß im Falle der Aufführung die Stimmen von uns bezogen werden. (Abschreiben der letzteren ist gesetzlich verboten.) Für die Partitur sind 15 Mk. Pfand und Leihgebühr, zusammen 18 Mk., mit der Bestellung auf Postscheckkonto Hannover 6729 einzusenden. Solovioline 30 Pfg. no. Chorstimmen (einschließlich Solo) einzeln 20 Pfg. no.; 20 Stimmen je 15 Pfg. no.; 50 je 12 Pfg. no.; 100 je 10 Pfg. no.

Aufführungsdauer 20 Minuten.

Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist eine tiefe, innige. Es verdient in jeder Beziehung bei Kirchenkonzerten in der Passionszeit berücksichtigt zu werden. Der Eingangschor (a capella) ist als Motette im Gottesdienste zu verwenden.

Die Apostel in Philippi.

Kantate nach den Worten der heiligen Schrift und nach modernen Dichtungen für Soli, Chor und Orchester mit Orgel. op. 50.

Klavierauszug 4 Mk. netto. Chorstimmen: Sopran und Alt je 60 Pfg., Tenor und Baß je 50 Pfg. Orchester-Partitur und -Stimmen in Abschrift leihweise. Entgelt dafür nach Übereinkunft. Solopartien: Tenorpartie (Silas) 1 Mk. Apostelquartett (2 Explre.) 60 Pfg. Baßpartie (Kerkermeister) 75 Pfg. Altpartie (Lydia) 50 Pfg. Sopranpartie (Engel, Magd) 60 Pfg. Ein Engel-Terzett 25 Pfg. Textbuch mit Einführung 20 Pfg.

Aufführungsdauer 1¼ Stunde.

„Bartmuß zählt zu den besten und intelligentesten Komponisten der modernen evangelischen Kirchenmusik. Das beweist wieder dieses op. 50. Zu Grunde liegt das 16. Kap. der Apostelgeschichte, Vers 9—40 . . . Musikalisch stellt das Werk keine großen Anforderungen an die Ausführenden und darf also auch kleineren Vereinen mit gutem Gewissen empfohlen werden. Jede Seite bezeugt eine Vornehmheit und Einheit des Stils, eine kontrapunktische Sicherheit und Gewandtheit und eine so gesunde Melodienfülle bei wesentlich moderner Harmonisation, daß sich hoffentlich recht viele Vereine zu einer baldigen Aufführung des Werkes entschließen."

(Reinh. Oppel in der „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst".)

Auf den obigen Preisen, ausgenommen die Leihgebühren, ruht als Nettopreisen lediglich ein Verlegerzuschlag von 100 Prozent.

Göttingen * Vandenhoeck & Ruprecht.

Ausgegeben am 15. Dezember 1920. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg.

Herausgegeben von F. Spitta.

26. Jahrgang
Januar bis Dezember 1921.

Mit 23 Abbildungen und 11 Musikbeigaben.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1921.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 26. Jahrgang: S. 309 ff.

Register zu Jahrgang 1 bis 5: 3 Mk.
" " " 6 " 10: 3 "
" " " 11 " 15: 3,60 "
" " " 16 " 20: 3,60 "
" " " 20 " 25: in Vorbereitung.

Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Jan./Febr. 1921 | Heft 1/2 | 26. Jahrgang

Inhalt:

„Geduld in Widerwärtigkeit zu erlangen." Gedicht von Johann Gramann. — Nach fünfundzwanzig Jahren. Von Friedrich Spitta. — Gottesdienst und Pädagogik. Von Prof. Dr. Julius Smend in Münster i. W. — Die Wormser Lutherfeier: Einleitende Betrachtungen; der Verlauf der Feier; Programm der Feier für deren Leiter. Vollständiger Entwurf mit praktischen Winken von Friedrich Spitta. — Die Wiederherstellung des Fritzlarer Doms. Mit 3 Abbildungen. Von Professor D. R. Günther in Marburg. — Ein Singbuch für die württembergischen Klosterschulen. Von A. Bopp, Musikdirektor am ev.-theol. Seminar in Urach. — Der moderne Mensch und das Weihnachtsfest. Von Dr. Paul Girkon, Pfarrer der evang. Wiese Georgs-Gemeinde zu Soest i. Westf. — Welche Aufgaben erwachsen dem Kirchenmusiker im Hinblick auf den Wiederaufbau der Kirchenglocken. Von Gymnasialmusiklehrer Henkel in Halle a. S. — Anfrage. Von Friedrich Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Professor Dr. K. Schmidt in Friedberg (Hessen). — Bücherschau. — Notenbeigabe: Orgelvorspiel zu „Herr, wie du willst, so schicks mit mir". Von Kirchenmusikdirektor E. Hohmann in Ansbach. — „Verzage nicht, du Häuflein klein", für Kinder- oder Frauenchor. Von Musikdirektor Dr. H. Stephani in Eisleben.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Preis halbjährlich 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes (Postzeitungsliste S. 209) und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Ausgegeben am 18. Januar 1921.

Digitized by Google

Zur Worms-Feier.

Als Sonderdruck für die Festgemeinden ist zum Verkauf an den Eingangstüren besonders hergestellt worden: Gesänge für das 400jährige Jubiläum des Bekenntnisses Martin Luthers vor Kaiser und Reich zu Worms vom 18. April 1521. Preis 50 Pfg.; von 15 Stück an je 40 Pfg.; von 100 Stück an je 30 Pfg.

Gelegenheitskauf.

Zu verkaufen **Jahrgang 1—22** (1896 bis 1917) **der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst.** (1—17 gebunden mit Lederrücken, 18—22 in Heften.) Angebote mit Preisangabe an **Otto Schröder, Rickling** (Holstein).

Um der Wormsfeier willen erscheint die vorliegende Nummer auf Kosten der folgenden Nummern in verstärktem Umfange.

Gemischte Chöre für die Passions- und Osterzeit!

	Partitur u. Stimmen Mk.
Gulbins, M., op. 36. Drei Passionsgesänge	
Nr. 1. Christus hat für uns gelitten	1.80
Nr. 2. O Lamm Gottes, ohne Schuld	1.80
Nr. 3. Christus hat sich selbst für uns gegeben	1.80
Hahn, K., Osterbitte: „Osterlicht, voll Glanz und Gnaden"	1.80
Herzog, J. G., op. 81, II. 6 Gesänge für Bußtag, Passionszeit, Ostern no.	2.40
Klauert, K., op. 23, Nr. 1. Passionsgesang (aus der Passionshymne von Fortunatus)	1.80
Nr. 3. Passions-Motette: „Meine Seele ist betrübt"	1.60
Marx, H., op. 4, Nr. 2. Ostern: „Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht"	1.40
Prehl, P., op. 27. Drei leichte Passionsgesänge (1. O Jesu mein. 2. Fürwahr, er trug unsere Krankheit. 3. Siehe, das ist Gottes Lamm)	2.20
Preuß, A., op. 34, Nr. 4. Passionslied: „Jesu, deine tiefen Wunden"	1.40
Nr. 5. Ostern: „Überwinder, nimm die Palmen"	1.40

Zu diesen Grundpreisen kommt der Teuerungszuschlag von 150 Prozent.
Man bittet Auswahlsendungen zu verlangen.

F. E. C. Leuckart in Leipzig.

Luther-Schriften

aus dem Verlag von **J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.**

Fuchs, Luthers deutsche Sendung. (Religionsgeschichtliche Volksbücher, IV. Reihe, Heft 25.) Klein-8. 1917. Mk. —.50, geb. Mk. —.80.

Haller, Die Ursachen der Reformation. 8. 1917. Mk. 1.20.

Holl, Was verstand Luther unter Religion? 8. 1917. Mk. 1.20.

Krüger, Der Genius Luthers. 8. 1917. Mk. 1.20.

Mehlhorn, Die Frauen unserer Reformatoren. (Religionsgeschichtliche Volksbücher, IV. Reihe, Heft 27.) Klein-8. 1917. Mk. —.50, geb. Mk. —.80.

Müller, Die großen Gedanken der Reformation und die Gegenwart. 8. 1917. Mk. 1.20

Saathoff, Luthers Glaube, nach seinen eigenen Zeugnissen ausgewählt. (Religionsgeschichtliche Volksbücher, IV. Reihe, Heft 26.) Klein-8. 1917. Mk. —.50, geb. Mk. —.80.

Schubert, Die weltgeschichtliche Bedeutung der Reformation. 8. 1917. Mk. 1,20.

Wernle, Der evangelische Glaube, nach den Hauptschriften der Reformatoren, Bd. I, Luther. Groß-8. 1918. Mk. 8.—.

Ab 1. Januar 1921 100 % Verlags-Teuerungszuschlag, dazu Sortiments-Teuerungszuschlag nach den Richtlinien des Deutschen Verlegervereins.
Auf Werke, welche die Jahreszahl 1921 tragen, wird kein Verlags-Teuerungszuschlag berechnet.

Digitized by Google

Geduld in Widerwärtigkeit zu erlangen.

Vom Dichter unsres „Nun lob, mein Seel, den Herren".
Johann Gramann. 1487—1541.

1. Fröhlich will ich singen,
kein'r Traurigkeit mehr pflegen:
Zeit tut Rosen bringen,
die Sonn kommt nach dem Regen.
Nach dem Winter kalt
so kömmt der Sommer bald
mit G'walt;
nach der finstern Nacht
der helle Tag anfacht
mit Macht.
Also hoff ich,
werd sich
das Glück auf mich
in kurzer Zeit wohl wenden.
Darum ich will
sein still,
bis sich erfüll,
darnach mein Herz tut lenden.[1])

2. Besser will ich deuten,
was ich jetzt hab gesungen:
Hast du Sach mit Leuten
und wirst von ihn'n gedrungen,
nur verzage nicht,
es wird in kurz mit icht[2])
gericht.
Unfall währt ein Zeit,
und wer gleich nieder leit
durch Neid,
der soll ihm doch
das Joch
nit allzu hoch
zu Herzen lassen gehen.
Das tu auch ich,
wenn sich
ein harter Stich
des Neids zu mir tut nähen.

3. Christlich will ich schließen,
die Schrift hierin befragen,
trösten die Gewissen,
die ihre Sünd tut jagen.
Hör du mich ohn Spott:
in solcher Angst und Not
bei Gott
wirst du finden Rat;
und ob es etwan spat
zugaht,
so harr und wart:
es spart
die göttlich Art
den Trost in bester Weise.
Es folgt dem Leid
die Freud;
die göttlich Weid
gibt nur dem Hunger Speise.

[1]) sich kehren. [2]) irgendwie.

Digitized by Google

Nach fünfundzwanzig Jahren.

Von Friedrich Spitta.

Ein neues Jahr beginnt, für die Monatschrift ein neues Vierteljahrhundert. Wie war es uns doch, als wir anfingen? Jugendfroh, hoffnungsfreudig, begeistert für die große Aufgabe, unsers Gottesdienstes Wesen zu verstehn, seine Geschichte zu erforschen, ihn weiter zu bauen für ein Geschlecht, bei dem es nicht an Zeichen fehlte, daß man unserm Werk sympatisch gegenüber stände. Wir sind unsern Weg unverdrossen gegangen, nicht ohne Erfolg. Immer neue Aufgaben taten sich vor uns auf, von denen wir nichts ahnten, als wir begannen. Keiner hat mehr gelernt von unserm Blatt als wir selbst, die es herausgaben. Und das beschleunigte unsern Gang, erhöhte unsre Freudigkeit, mehr noch als jede Anerkennung, jeder Angriff. Wohl fielen auch Schatten in unsern Sommertag; die tiefsten waren der Tod so vieler Mitarbeiter. Ich denke an Männer wie Achelis, Bassermann, Knoke, Köstlin, Rietschel, Sell, an Vertreter der kirchlichen Kunst im engeren Sinne wie Bergner, Bürkner, Hasenclever, Koch, March, Michaelis, vor allem aber an die Meister der Tonkunst Bartmuß, A. Becker, M. Bruch, Hänlein, Herzog, v. Herzogenberg, Kümmerle, v. Liliencron, Löw, Lützel, Oechsler, Radecke, Reger, Schreck, Succo, Voigt, Wolfrum. Aber es hat nicht an Nachwuchs gefehlt und wird uns auch in Zukunft nicht fehlen.

Eins aber haben wir verloren, ohne einen Ersatz dafür zu erhalten, den Geburtsort unsrer Monatschrift, „die wunderschöne Stadt", wo so viele unsrer liturgischen Erkenntnisse und Pläne keimten und sproßten. Nachdem schon im ersten Kriegsjahre Smend nach Münster übergesiedelt war und mir die Redaktion zurückgelassen hatte, wurde im Dezember 1918 die deutsche Universität geschlossen, und auch ich mußte Straßburg verlassen. Stimmen, die aus dem Elsaß seither mir ans Ohr kamen, zeigten, daß man dort meinte, das Ende des verlorenen Krieges sei auch das der Monatschrift gewesen. So ist es nicht gekommen; wir haben ohne Pause durchgehalten bis zum Ende des ersten Vierteljahrhunderts. Aber wer kann uns verdenken, daß wir jetzt auf dessen Anfang wehmütig zurückblicken und uns fragen, ob uns die Freudigkeit, ja die Möglichkeit gegeben werde für den neuen Abschnitt der Arbeit. Ist doch das Geschick unsrer Monatschrift eng verknüpft mit dem, was unser Vaterland erlitten, dem Zusammenbruch vor den Feinden, dem Zusammenbruch im Innern und damit der materiellen und geistigen Verarmung, die unser Wirken auf dem Gebiet des Gottesdienstes aussichtslos, ja vielleicht unmöglich macht. Was andere Zeitschriften, die in der gleichen Richtung arbeiteten wie wir, nicht vermochten, wird das uns gelingen? Es ist unnütz, darüber viel zu reden. Jeder, der unser Blatt liest, weiß das; und um schöne Worte ist es uns in dieser finstern Nacht, in diesem harten Winter nicht zu tun. Sollen wir den Sprung ins Dunkle wagen, die Arbeit von neuem beginnen, ohne daß wir die Gewähr haben, daß wir nicht über kurz gezwungen werden, sie niederzulegen, weil in der Not um das tägliche Brot kein Geld bleibt für die Pflege dessen, was die Seele nährt, ja weil in dieser Zeit der gesteigerten Genußsucht kein Verlangen sich zeigt nach den Feiern, wo man sich vor dem Herrn freut und an seinem Tische speist?

Diesen grauen Sorgen und Fragen wollen wir stark und frisch entgegentreten mit dem Lied, das wir an die Spitze des neuen Jahrgangs gestellt haben, dem Bekenntnis eines uns wohlbekannten Dichters, dessen Psalmlied „Nun lob,

Digitized by Google

mein Seel, den Herren", nach Hans Kugelmanns taufrischer Weise, uns schon so oft gegrüßt hat wie ein reiner sonniger Morgen nach langer, schwüler, in Sorgen durchwachter Nacht, sodaß wir Eichendorffs Erfahrung machten: „Was gestern noch mich wollt erschlaffen, deß schäm ich mich im Morgenrot." Dieselbe starke Freudigkeit tritt uns hier entgegen: Nach der Nacht muß der helle Tag anbrechen, nach dem Winter der Frühling — „mit Macht! mit Gewalt!" Dem kann sich keiner widersetzen! Das ist göttliche Weltordnung; der ist auch unser Geschick unterworfen. Danach, und nicht nach der aus der Lage der Gegenwart hervorgewachsenen kleinmütigen Stimmung müssen wir unsre Arbeit einrichten: „Zeit tut Rosen bringen, die Sonn kommt nach dem Regen." Was ist denn alles, das uns Menschen tun, und wodurch sie uns niederzwingen wollen, gegen die unwiderstehliche Kraft dieser Gottesordnung? Darum: „Wer gleich danieder leit durch Neid, der soll ihm doch das Joch nicht allzu hoch zu Herzen lassen gehen." Was bedarf es weiterer Worte?

Und doch, der „Christliche Schluß", den der Dichter seinem Liede gibt, sagt mehr, als daß der Wechsel von Leid und Freud eine feststehende Ordnung für unsern Lebensweg sei, wo man beim Berganstiegen sich des kommenden Bergabsteigens freuen solle. Die Not ist eine geistige, sittliche Notwendigkeit, und ihre lange Dauer hat nicht den Sinn, daß Gott uns eine Zeit lang quälen wolle, bis es ihm gefalle, freundlichere Saiten aufzuziehen. „Es spart die göttlich Art den Trost in bester Weise . . ., die göttlich Weid gibt nur dem Hunger Speise." Erst der in Leid Geübte wird die ganze Süßigkeit der Gemeinschaft mit Gott und seines Dienstes in der Gemeinde spüren. Diese Zeiten der Enge und Kümmernis sollen und werden zum Aufbau unsers Gottesdienstes dienlich sein. Wenn wir durch sie geübt sind, werden wir in der Monatschrift höhere Gesichtspunkte pflegen als die geschichtlicher Korrektheit und künstlerischen Reichtums. Wie unser Gottesdienst sein muß, das bestimmt sich nicht nach der Vorschrift unsrer Reformatoren, die hier völlige Freiheit ließen, und ihr Schmuck nicht nach der Liebhaberei derer, die für üppige Mosaiken begeistert sind oder irgend eine Form selbstgenügsamer Tonkunst, sondern nach der Sättigung der nach Gott verlangenden Seele. Was diesen Hunger wecken, steigern und stillen kann, das sei uns willkommen, darauf richte sich unsre Arbeit, dazu diene uns diese schwere Zeit. In solchen Dienst uns stellend, dürfen wir gewiß sein, daß die neu beginnende Arbeit nicht vergeblich sein wird. Und ob wir sie mit unsrer Monatschrift lang oder nur kurz noch tun können, wir dürfen, belehrt durch das verflossene Vierteljahrhundert, hineinrufen in das neue:

Freudig will ich singen,
kein'r Traurigkeit mehr pflegen,
Zeit tut Rosen bringen,
die Sonn kommt nach dem Regen[1]).

[1]) Die Melodie dieses bei Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, S. 823 abgedruckten Liedes findet sich, ebenso wie die von „Nun lob, mein Seel, den Herren" in der 1540 erschienenen Sammlung des Hofmusikus des Herzogs Albrecht von Preußen, Johannes Kugelmann Concentus novi trium vocum, New gesang mit Dreyen stimmen. In neueren Sammlungen steht sie nicht, selbst nicht in dem Werke von Johannes Zahn, Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder, der nach Bd. VI., S. 19 das Originalwerk, das sich auf der Münchener Staatsbibliothek zweimal findet, benutzt hat. Die Melodie müßte, gemäß der Anordnung des Werkes nach den Strophenformen, Bd. V. S. 239 stehen. Sie scheint durch Zufall von dem Manuskript abhanden gekommen zu sein, oder aus-

Digitized by Google

Gottesdienst und Pädagogik.

Von Julius Smend.

Es ist sicherlich auch dem Einfluß unsrer Monatschrift auf die Öffentlichkeit mitzuzuschreiben, wenn die gottesdienstliche Frage gegenwärtig weithin viel Köpfe und Herzen in Anspruch nimmt. Die Tatsache, daß innerhalb und außerhalb der Kirche das Verlangen nach Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes im Wachsen begriffen ist, liegt offen am Tage. Nicht nur Synoden und Konferenzen unsrer Geistlichen, nicht nur kirchliche Zeitschriften und Broschüren behandeln diesen Gegenstand, — auch in politischen Blättern, im Briefverkehr und im persönlichen Austausch kommt immer wieder die Sprache darauf. Und wo man der bevorstehenden Neuordnung unsrer kirchlichen Verhältnisse mit viel brennenden Wünschen entgegensieht, da richten sich Erwartung und Hoffnung vor allem auch auf diesen Punkt.

Selbstverständlich gehen dabei die Meinungen sehr weit auseinander. Je nach Gewöhnung, Neigung und Bedürfnis ist der Blick mehr nach außen oder mehr nach innen gewandt: mehr Fühlung mit Rom oder mehr Befriedigung für unsre Gemeinschaften; mehr Kunstpflege oder mehr Pflanzung christlichen Lebens; mehr Anknüpfung an die Geschichte oder mehr Berührung mit den Erfordernissen der Gegenwart; mehr Volkstümlichkeit oder mehr Mystik; mehr Lichter oder mehr Licht.

Vielleicht treffen wenigstens Viele mit mir in dem Wunsche zusammen, unser Gottesdienst möge deutlicher abgegrenzt und behutsamer geschützt werden gegen die Übergriffe der Pädagogik. Diese Gefahr ist heute besonders nahe gelegt, weil die öffentliche Moral in ihrer erschreckenden Herabgekommenheit täglich alle guten Geister auf den Plan ruft. Wie könnten die Vertreter und Leiter von Kirche und Kirchengemeinde dabei zurückbleiben und nicht vielmehr kräftig mitwirken wollen an der Rettung und Reinigung unsres Volks? Da nun aber der Kirche an regelmäßigen Veranstaltungen zumeist nichts Anderes zugebote steht als ihre Gottesdienste, so ist jene Verbindung anscheinend unausbleiblich, von der wir nicht erst in unsern Tagen immer wieder Zeugen werden, und die doch nun einmal dem Wesen der kirchlichen Feier widerspricht.

Gottesdienst und Volkserziehung müssen natürlich in irgend eine innere Verbindung gebracht werden. Aber mir scheint das normale Verhältnis dies zu sein: nicht Erziehung im Gottesdienst, sondern Erziehung zum Gottesdienst.

1.

Luther war in vieler Hinsicht Kind und Erbe mittelalterlicher Gedanken und Vorstellungen. Er war es auch auf gottesdienstlichem Boden. Hatte die alte Kirche in ihrer Predigt Erziehungsarbeit geleistet, die Reformatoren taten es erst recht, und mit gutem Grunde. War vormals in der Hauptsache an der moralischen Hebung des Volks gearbeitet worden, so warfen sie sich auf die religöse. Stand aber die Predigt der Vergangenheit meist neben der Messe, jetzt tritt „das Wort“ in deren Mitte als ihr Kern und Herz. Und damit entsteht

---

gelassen, weil Zahn das Lied nicht für ein Kirchenlied ansah, sondern für ein weltliches mit geistlichem Anklang. Ich werde sie unsern Lesern später mitteilen und hoffe, daß die Musiker unter ihnen sich dadurch zur Herstellung eines Satzes anregen lassen, durch den die schönen Worte wieder in Gebrauch kommen können, wie sie unsre Zeit bedarf.

Digitized by Google

eine Spannung, die zuvor nicht vorhanden gewesen war; die der Belehrung dienende Kanzelrede ist umschlossen und gefolgt von einer Feier, die notwendiger Weise ganz andere Leute voraussetzt als jene. Dort „Heiden und Zöllner", die zu Christen gemacht werden, hier eine Kommuniongemeinde, die zum Abendmahl des Lammes berufen sein soll.

Dieser Widerspruch wurde, wenn überhaupt empfunden, als unvermeidlich angesehen. Man besaß keine anderen Mittel, dem Volke überhaupt beizukommen, vollends so lange das gedruckte Wort den meisten unzugänglich war. Andrerseits bedeutete das Festhalten an dem festlichen Apparate der Väter, Schwärmern und Reformierten gegenüber, offenbar ein Glück. Nur daß dem Gottesdienst der lutherischen Kirche die innere Einheit fehlte, und daß die nachfolgenden Geschlechter die vorläufigen Anordnungen für unabänderlich hielten, bis diese dem Ansturm neuer Zeiten weichen mußten. Pietismus und Rationalismus brachten sie zu Fall.

Das vorige Jahrhundert begehrte keine neuen Formen, sondern die Rückkehr zu den alten, die noch heute in Geltung stehen, und deren Erneuerung von so vielen Seiten beantragt wird. Gewünscht wird vor allem, daß die herrschende Stellung der Predigt eingeschränkt werde. Allein zur sonntäglichen Morgenfeier wird das Kanzelwort voraussichtlich immer gehören, und gerade hier — in anderem Rahmen mag ihm die freieste Bewegung bleiben! — muß es sich in seine Umgebung organisch eingliedern, einerlei ob zu dieser eine jedesmalige Abendmahlsfeier gerechnet wird oder nicht. Und das bedeutet notwendiger Weise den Verzicht der Predigt auf belehrende oder erziehliche Abzweckung.

Es ist nachgerade oft genug gesagt worden, daß das nicht die Forderung einer faden, salzlosen, der Sünde schonenden, sittlich neutralen Allerweltsrede bedeutet. Predigt des Evangeliums hat keinen Sinn ohne stete Bezugnahme auf Sünde, Not und Tod. Die Schriftworte, Lieder und Gebete, die der Kanzelrede voraufgehen und nachfolgen, sehen auch ihrerseits niemals von den Feinden unsrer Seele ab. Aber unsre Kanzelrede soll einen vorhandenen Gnadenstand der Kinder Gottes voraussetzen, daraufhin die Gleichheit unser aller vor dem Gott und Vater Jesu Christi bekennen und aus diesem Bewußtsein eine festliche Haltung und Stimmung entnehmen, wie sie einer Gemeinde von Erlösten erlaubt und natürlich ist.

Die Angst, durch solche Predigt seelengefährliche Einbildungen zu erwecken oder hoffärtige Leute zu machen, heilsame Regungen der Buße zu verhindern und der Heiligung hinderlich zu werden, ist dem Evangelium ebenso fremd wie einer gesunden und lebenskundigen Psychologie. „Wenn wir die Menschen nur nehmen, wie sie sind", meint Goethe (Wilhelm Meister), „so machen wir sie schlechter; wenn wir sie behandeln, als wären sie, was sie sein sollten, so bringen wir sie dahin, wohin sie zu bringen sind."

Evangelisation und Missionsarbeit, unentbehrliche Glaubens- und Liebeserweisungen an unserm verrotteten Volk, gehören an anderen Ort oder doch in einen anderen Zusammenhang hinein. Für Straf- und Drohpredigt fehlen in der Gemeindefeier die Voraussetzungen, und moraiisierende Reden haben wenig zu tun mit der Verkündigung des Evangeliums. Aber weit abstoßender wirkt im Gottesdienst und auf der Kanzel der Schulmeister, der es auf die Erleuchtung seiner Katechumenen abgesehen hat, gleichviel ob er in der Verteidigung seines Standpunkts seine Aufgabe erblickt oder in der Bekämpfung abweichender Anschauungen.

Digitized by Google

Dabei können geradeso gut parteipolitische (pazifistische oder nationalistische, reaktionäre oder sozialistische) Interessen in Betracht kommen wie dogmatische. Die Gefahr des Intellektualismus drohte uns immer noch viel unmittelbarer als die des Moralismus. Am fatalsten jedoch nimmt sich wohl das gekränkte Standesbewußtsein des Amtsträgers aus, der sich entweder über die Ausbleiber beklagt oder die am Festtage endlich einmal Erschienenen energisch aufs Korn nimmt, da sie der Herr in seine Hand gegeben hat. Auch Ritualisten sind von solchen Anwandlungen zornigen Temperamentes nicht immer ganz frei. Hat doch ein Wilhelm Löhe es über sich gebracht, als er das Knien bei der Konsekration einführte, von der Kanzel herab zu eröffnen: „Flegel können stehen bleiben!", worauf wohl am passendsten hätte gesungen werden mögen: „Wir liegen hier zu deinen Füßen."

Nicht an der Predigt allein haftet die Möglichkeit solcher Entgleisungen. Auch in der Wahl von Schriftwort, Gebet und Lied kann sich eine Erziehungsabsicht zu erkennen geben, die, wie gut auch immer gemeint, hier fehl am Orte ist. Der Seelsorger gibt sich dem Einfluß von Beobachtungen und Stimmungen hin, die ihn wenigstens in der Eigentümlichkeit des Tones zu Ausschreitungen führen. Und dazu kommen endlich alle die Einführungsformeln pädagogischer Art, die Claus Harms unmittelbar auf den Teufel zurückzuführen geneigt war: „Vernehmet (!) in Andacht", „Bekennt mit aufrichtigen Herzen", „Empfanget im Glauben." Nebenbei möchte ich hier einfügen, daß das neuerdings beliebte „Wir beten" (statt Lasset uns beten — Oremus) keine Verbesserung des Herkommens bedeutet.

Die Verbindung erziehlicher Nebenabsichten mit der Leitung unsrer Gemeindegottesdienste gibt diesen ein zwitterhaftes Gepräge und schielendes Aussehen. Daß das von den Teilnehmern nur in seltenen Fällen bemerkt wird, entlastet die Verantwortlichen nicht. Unsre Kirchgänger geben sich bisher im Durchschnitt auch noch kaum davon Rechenschaft, ob die kirchliche Feier ein willkürliches, zufälliges, ungeordnetes oder ein planmäßig durchdachtes, einheitliches und in sich notwendiges Ganzes ist. Durch solchen Mangel an Nachdenken und Urteil wird aber die Pflicht der Berufenen zur Sorgfalt und Treue nur erhöht.

Freilich, ein Gottesdienst, der seinem Namen und Wesen entspricht, der eine lebendige Bezeugung und Betätigung von Gottesgemeinschaft und Brudersinn ist, entbehrt solange der Berechtigung, als auf dem Boden der Gemeinde für alle jene schreienden Bedürfnisse nicht genügende Deckung vorhanden ist, die heute noch an so vielen Orten innerhalb der Gemeindefeier mitberücksichtigt werden müssen. Erst wenn das Gemeindehaus der Kirche zur Seite steht, wenn Gemeindepflege und Seelsorge, Volksmission und Evangelisation, Gemeindeblatt und kirchliche Presse, Vortragsabend und christliche Geselligkeit in Blüte stehen, werden wir einen Gottesdienst haben können, der, seinem eigensten Berufe treu, sich freihält von allen wesensfremden Einflüssen. Zu den Aufgaben, die hier unser warten, gehört vor allem auch die Erziehung zum Gottesdienst, ja man kann alle andere Gemeindearbeit getrost in diesen Generalnenner fassen.

2.

Erziehung zum Gottesdienst, — gedrucktes und lebendiges Wort müssen diese Aufgabe in Zukunft viel klarer als bisher erfassen und erfüllen.

Digitized by Google

Mit dem Äußerlichsten beginnen wir. Warum dringt man nicht viel mehr auf ein allgemeines Wohlverhalten in unsern Kirchenräumen? Es fehlt doch so mannigfach daran. Welche Pein bereitet allen nach Sammlung und Andacht Verlangenden das leidige Schwatzen vor Beginn des Gottesdienstes! Pastoren und Älteste, Organisten und Chorsänger wetteifern vielerorten mit dem Küster in Zwanglosigkeit und Unerzogenheit. Und wenn sie denn sich selbst um jede innere Stille bringen wollen, warum üben sie an Anderen so schändlichen Raub!

Zu dem Gedanken der Brudergemeinschaft stimmt schlecht die üble Gewöhnung vieler Kirchgänger, die vordersten Plätze in der Bank einzunehmen, aber niemals im Interesse später Kommender aufzurücken, sondern diesen ein höchst ärgerliches Sichvorbeidrücken und -quetschen zuzumuten. Es ist, als ob in der Kirche die einfachsten Regeln des Anstandes in Vergessenheit gerieten.

Der Sinn für das Dekorum in allen gottesdienstlichen Fragen ist bei uns Evangelischen merkwürdig unentwickelt oder geschwächt. Wir ertragen z. B. in der Provinzialhauptstadt Westfalens auf dem Türmchen der alten Kirche seit Jahren ein geradezu skandalös unordentliches Geläut, und das inmitten der ganz überwiegend katholischen Bevölkerung mit ihrer musterhaften kirchlichen Ordnung und Disziplin.

In diesen teuern Zeiten muß man unzulänglicher Ausstattung gegenüber ein Auge zudrücken. Anstrich und Decken lassen heute vielfach gar zu viel zu wünschen. Aber es heißt doch, die gepriesene evangelische Innerlichkeit mißverstehen und überspannen, wenn sie der Unsauberkeit, oft geradezu dem Drecke gleicht. Man schließt aus dem Zustande einer Wohnung auf den Geist derer, die darin hausen; manches Kircheninnere erweckt bei uns entschieden die Vorstellung einer bedenklich herabgekommenen Familie. Daß sich nicht wenigstens solide Hausfrauen darüber empören, ist schwer zu begreifen. Das Vorbild Göttingens in Schaffung einer Gottesdienst-Kommission müßte allenthalben Nachfolge finden.

Ist den Alten nicht mehr beizukommen, so muß man der Jugend Ehrfurcht vor der gottesdienstlichen Stätte einflößen. Die Katechese ist wahrlich nicht zu gut dazu. Meisterhaft versteht sich die katholische Kirche darauf, schon die Kleinen für das Gotteshaus in Dienst zu nehmen und dadurch mit Zuneigung und Liebe zu ihm zu erfüllen. Könnten nicht bei uns in Stadt und Dorf Konfirmanden sich an regelmäßigem Schmuck der Kirche beteiligen, Konfirmierte wechselweise ein Aufseher- und Ordneramt ausüben? Statt dessen überläßt man es oft genug den Schülern, sich im Gottesdienst der Großen entlegene Winkel auszusuchen, in denen sie, ohne alle Aufsicht gelassen, Unfug treiben und ernsten Christenmenschen heilloses Ärgernis geben dürfen. Hier ist die Stelle, wo Gottesdienst und Pädagogik sich unmittelbar berühren müssen.

Weiter muß der Kindergottesdienst Erziehungsarbeit leisten für die Feier der Erwachsenen. Denn die Eingewöhnung in die Welt gemeinsamer Andachtsübung ist seine wesentlichste Aufgabe. Mag immerhin, infolge der Neugestaltung unsrer Schulverhältnisse, der Katechese der Kleinen eine ganz neue Bedeutung erwachsen; daraus wird sich möglicherweise die Notwendigkeit deutscher Sonntagsschulen ergeben, nicht aber die Preisgabe des Kindergottesdienstes als der selbständigen Pflanz- und Pflegestätte kirchlichen und kultischen Sinnes in den Herzen der Kinder. Kämen wir durch den Zwang der Verhältnisse zu solcher reinlichen

Digitized by Google

Scheidung unterrichtlicher und liturgischer Arbeit an unsrer schulpflichtigen Jugend, so würde das u. a. den Vorteil mit sich führen, daß das Gruppensystem jener (der katechetischen) Seite zufiele oder doch sich im eigentlichen Kindergottesdienst, wo dieser wegen der Menge der beteiligten Jugend ohne Gruppen nicht auskommen kann, auf geordnete Aufsicht beschränkte. Selbstverständlich würde in diesem Falle das Unterrichten (in der Sonntagsschule) solchen Kräften vorbehalten bleiben, deren Befähigungsnachweis die Bürgschaft dafür bietet, daß an die Stelle dilettantischer Liebhaberei und löblichen guten Willens eine wirklich zünftige, probehaltige, fruchtverheißende Arbeit tritt. Der Kindergottesdienst aber soll in erster Linie der Gebetsübung dienen, auch der Pflege des stillen Gebets, das, wie wir alle wissen, in unsrer Gemeindefeier Raum gewinnen muß.

Alle Bemühungen werden zwar vergeblich sein, so lange es uns nicht gelingt, in Jungen und Alten das Verständnis für die Unentbehrlichkeit evangelisch-kirchlicher Gemeinschaft zu erwecken. Der furchtbare Ernst dieser Zeiten und die sich beständig steigernde Anziehungskraft des katholischen Kultuslebens sollten einem jeden, der noch die Güter der Reformation für wichtig und wertvoll genug hält, am Wiederaufbau des deutschen Volkes mitbeteiligt zu sein, die Augen öffnen und das Gewissen aufrütteln. Die Gottesdienstfrage ist die Zukunfts- und Lebensfrage des kirchlichen Protestantismus.

Kein Vernünftiger denkt daran, daß die römische Messe der Sammelplatz für die Christenheit der kommenden Tage und auch für uns werden könne. Alle Brücken, die dahin führen, sind abgebrochen für viele Millionen Christen, denen wir doch einen Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit schulden, ohne den ein gesundes Christentum weder bestehen noch sich fortpflanzen kann. Es bedeutet aber für uns eine erwünschte Stärkung unsrer Zuversicht, wenn wir bei solcher Arbeit eine Stimme aus dem christlichen Altertum hören, die uns der Geistesgemeinschaft mit den Größten der nachapostolischen Zeit versichert. Mein Kollege Klostermann verweist mich auf ein Zeugnis des Origenes († 254), das sich liest, als ob ein Protestant vom Kultus der römischen Kirche redete, und das ich als Leitwort auf den Titel meines Büchleins über die Messe (Tübingen, 1920) hätte setzen dürfen. In der Einleitung zu seiner 23. Homilie zum Buche Numeri sagt Origenes:

„Wenn der Heiligtumsdienst und seine gesetzlichen Vorschriften, die dem Volke Israel in Schattengestalt (in typo) gegeben wurden, bis auf die Gegenwart herab hätten fortbestehen können, so hätten sie ohne Zweifel den Glauben des Evangeliums, durch den seit der Ankunft unsres Herrn Jesu Christi die Heiden zu Gott bekehrt werden, unmöglich gemacht. Denn es bestand in jenen Übungen eine erhabene und von tiefer Ehrfurcht gesättigte Frömmigkeit, die schon auf den ersten Blick jeden Zuschauer völlig aus der Fassung gebracht hätte. Wer hätte denn beim Anblick jener vermeintlich heiligsten Heiligtümer, im Angesicht des Altars, der um ihn stehenden, das Opfer vollziehenden Priester und der gesamten Gottesdienstordnung nicht meinen müssen, dies sei der einzig vollkommene Dienst, der Gott, dem Schöpfer aller Dinge, vom Menschengeschlechte dargebracht werden müsse? Aber gepriesen sei Gott für die Ankunft Christi, der unsre Seelen von diesem Schauspiel hinweg zum Anschauen der himmlischen und zur Betrachtung der geistlichen Güter geführt, der das, was auf Erden so groß erschien, abgetan und den Gottesdienst vom Sichtbaren auf das Unsichtbare,

Digitized by Google

vom Zeitlichen auf das Ewige hinübergelenkt hat! Er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, begehrt nun auch wahrhaftig Ohren, die das hören, und Augen, die das sehen wollen. Daher auch wir, die wir jetzt das Gesetz Moses in Händen haben und es als „geistliches Gesetz" euch darlegen wollen, von euch solche Ohren und Augen fordern, die nicht zurückschauen auf das, was abgetan ist, sondern die auch an diesem Orte sich dahin richten, wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes, und die da trachten nach dem was droben, nicht nach dem, was auf Erden ist."

Die Wormser Luther-Feier.

Von **Friedrich Spitta.**

Einleitende Betrachtungen.

Bei den Luther-Feiern der letzten Jahrzehnte ist es Sitte gewesen, daß neben dem Hauptgottesdienste mit der Festpredigt predigtlose Gottesdienste stattfanden, von liturgischem Charakter und mit starker Hinzuziehung der Kirchenmusik. So hieß es im Königlich Preußischen Erlasse über die Feier des vierhundertjährigen Geburtstages Dr. Martin Luthers: „Am Nachmittag und Abend des 10. Novembers sind, soweit es nach den örtlichen Verhältnissen ausführbar erscheint, liturgische oder sonstige vorbereitende Gottesdienste abzuhalten." Man hat sich denn auch der Ausführung dieser Aufgabe mit Eifer unterzogen. Eine ganze Literatur von Entwürfen für diese Feier ist erschienen, und auch ich habe mich daran beteiligt durch eine Schrift[1]), in der ich mich mit dem Entwurf W. Nelle's auseinandersetzte. Die Feier des Thesenanschlags vor 4 Jahren stellte eine ähnliche Aufgabe, deren Lösung mich ebenfalls beschäftigt hat[2]). Das jetzt bevorstehende Jubiläum zur Erinnerung an das gute Bekenntnis Luthers vor Kaiser und Reich am 18. April 1521 zu Worms stellt uns vor eine verwandte Aufgabe, die ihre besondere Schwierigkeit hat und deshalb sorgfältiger Erwägung bedarf.

Die Elemente, aus denen sich liturgische Feiern zusammenzusetzen pflegen, sind Vorlesung und Gesang (Gebet). Darin liegt bei Feiern biblischen Charakters keine besondere Schwierigkeit. Die Quelle für die Vorlesungen ist selbstverständlich die heilige Schrift, die alle jene Ereignisse berichtet, deren Feier die betreffende liturgische Andacht im Auge hat. Anders liegt es bei Gedächtnistagen der Reformationsgeschichte. Wenn man auch hier biblische Lektionen in den Mittelpunkt stellt, so müssen es solche sein, die von der Gemeinde als charakteristische Zeugnisse des reformatorischen Geistes deutlich empfunden werden. Aber selbst da lassen sich erklärende Ausführungen des Predigers (bezw. eines gedruckten Programmes) kaum entbehren, damit nicht für die Gemeinde ein verwischtes Bild entsteht, gerade da, wo ihr eine konkrete geschichtliche Erscheinung dargeboten werden sollte.

Ich habe deshalb bei meiner Lutherfeier vom „Jahre 1883 zum Eingang und Abschluß der drei Lektionen Röm. 3, 23 ff. — 8, 15 ff. — Gal. 5, 13 ff. Worte Luthers zitiert, aus denen hervorgeht, inwiefern jene Schriftabschnitte

[1]) Die liturgische Andacht am Luther-Jubiläum. Kritik und Vorschlag. Halle, Max Niemeyer 1883.

[2]) Liederfeier zum Reformationsjubiläum: Monatschrift XVII S. 195. 326.

Digitized by Google

für Luther von durchschlagender Bedeutung gewesen sind und jetzt den Mittelpunkt der kirchlichen Feier einnehmen können. So war die Gefahr lehrhafter Allgemeinheit einigermaßen vermieden. Anderen hat das nicht genügt (irre ich nicht, so war H. A. Köstlin unter ihnen), und deshalb haben sie in biblischem Stile Vorlesungen über Luthers Leben gegeben. Wenn man ihnen entgegengetreten ist mit der Äußerung, was Luther wohl dazu würde gesagt haben, daß man seinen alten „Madensack" zum Gegenstand einer kirchlichen Vorlesung gemacht habe, so wäre das insofern nicht ganz unbillig, als man die Form des biblischen Berichtes nicht hätte auf die schlichte Erzählung von Luthers Leben übertragen dürfen. Aber daß hier ein Problem lag, das die schnellfertigen Rezensenten mit ihren biblischen Vorlesungen nicht gelöst haben, ist ebenso gewiß.

Der hier vorhandenen Schwierigkeit bin ich 1917 bei dem Jubiläum des Thesenanschlags, als des Beginnes der Reformation, damit begegnet, daß ich überhaupt die Vorlesungen ausgeschaltet und statt ihrer die Lieder der Reformatoren in Gruppen zusammengestellt habe, die je mit einem kurzen Wort eingeleitet wurden, das die einzelnen Stadien der Reformation charakterisierte.

Ein solcher Ausweg bietet sich bei der Wormser Feier nicht. Hier bleibt nichts übrig als die konkrete Erzählung der Ereignisse, an welche die Gemeinde erinnert werden soll. Es kommt nur darauf an, daß das in stilgemäßer Weise geschieht. Zu dem Ende hat der Erzähler über die einzelnen Abschnitte der Wormser Geschichte einfach, natürlich und knapp zu berichten, was allerdings keiner geringeren Vorbereitung bedarf als eine Predigt, sich von dieser aber dadurch durchaus unterscheiden muß, daß der Erzähler auf seinen Geschichtsbericht nicht das Predigtpathos überträgt, ohne daß er an gewissen Höhepunkten der Ereignisse mit dem Ton persönlicher Teilnahme zurückhielte.

Es ist das eine schwierige Aufgabe, und diejenigen Prediger, denen das Abhalten liturgischer Andachten langweilig ist, weil sie nur vorzulesen und keine freie Rede zu halten hätten, können hier einmal zeigen, ob sie der Rede mächtig sind. Im folgenden Programm ist genau angegeben, worauf sich ihr Bericht zu beziehen hat, aber in einer Form, welche die wörtliche Wiederholung ausschließt. Hier muß eine Neugestaltung stattfinden, zu der man sich wohl bei den verschiedenen Darstellungen der Lutherbiographien und der Reformationsgeschichte weiteren Stoff holen kann; aber die Hauptsache muß die Fähigkeit und das Temperament des Darstellers tun. Hier findet sich Gelegenheit, schlichten geschichtlichen Bericht zu geben, der sich je nach dem Eindruck der herzbewegenden Größe der Ereignisse zu warmer Anteilnahme steigert, und doch, gedrängt durch die gemessene Zeit, welche eine solche Feierstunde gestattet, größte Knappheit und plastische Kürze sich zum Gesetz macht. Es ist dies eine Aufgabe, die für einen jeden, der mit Ernst seine ganze Kraft daran setzt, ihren reichen Lohn in sich selber trägt, und bei der ein kirchlicher Redner seine Meisterschaft zeigen kann.

Neben diese Erzählung, die keine Vorlesung, sondern freier Vortrag ist, treten nun bedeutsame Dokumente jener Zeit, welche der Gemeinde wörtlich vorgelesen werden müssen, Luthers eigene Worte, die wie Hochgebirge aus der Ebene des ruhigen Berichtes über die Ereignisse hervorragen und die von diesem auch dadurch unterschieden werden sollten, daß ihre Vorlesung anderen übertragen wird als dem Erzähler. Während für den letzteren in den meisten Fällen wohl der Prediger die gewiesene Person sein wird, werden für die Lutherworte andere

Digitized by Google

Personen aus der Gemeinde heranzuziehen sein, die der Kunst guten Vorlesens fähig sind. Dadurch wird überdies die Feier einen evangelisch freien Charakter erhalten, der besonders bei dieser Gelegenheit am Platze ist. Fraglich kann bleiben, ob man die kürzeren Äußerungen Luthers nicht dem Erzähler überlassen muß. Sie treten natürlich stärker hervor, wenn der Vorleser sie vorträgt. Aber es bedarf besonderer Sorgfalt, daß der Vortrag nicht zerhackt wird. Das will von Fall zu Fall ausprobiert sein.

Endlich wird die kirchliche Würde der Feier dadurch gehoben, daß an ihre Spitze eine biblische Lektion tritt, nicht um die folgenden Ereignisse symbolisch zu umhüllen, sondern um ihnen ein weithin vernehmbares Motto zu geben.

Es ist deutlich, daß das liturgische Vorbild für diese Form der Darstellung in den kirchlichen Passionen und verwandten Werken mit ihrem Evangelisten (Historicus) und den redend eingeführten Personen liegt, also nicht wohl als eine stillose Neuerung verurteilt werden kann.

Die einzelnen Stücke der so dargestellten Ereignisse sind einzuleiten und abzuschließen durch Gesänge von Gemeinde und Chor, bezw. von Einzelstimmen, wodurch ihre Bedeutung hervorgehoben und zugleich die Gemeinde zu neuem Anhören angefrischt wird. Daß man für solche Gesänge besonders nach Luthers Liedern greifen wird, ist nur natürlich. Aber man hat sich dabei vor Übertreibungen zu hüten, wie sie oft vorgekommen sind. So habe ich mich bei der Reformationsfeier zum 31. Oktober 1517 dagegen gestemmt, daß man tat, als sei Luther der einzig nennenswerte Dichter der Reformation, und habe vielmehr den durch ihn erweckten ganzen Liederfrühling jener Zeit zum Vortrag bringen lassen. Bei den Gesängen der jetzt von uns vorbereiteten Feier kommt es nicht zunächst darauf an, daß die Dichtungen von Luther sind, sondern daß sie den einzelnen Akten der Wormser Ereignisse zur Einleitung und zum Abschluß dienen können. Wenn das mit Lutherschen Worten möglich ist, um so besser. Wenn sich das nicht ermöglichen läßt, so liegt kein Grund vor, nicht zu andern Dichtern jener Zeit zu greifen, ja auch einer späteren Epoche, wenn dabei nur die Stileinheit mit jenen gewahrt wird. Alles kommt darauf an, daß Lied und Bericht unmittelbar ineinander greifen. Daraufhin ist meine Auswahl erfolgt, die auch dem „Erzähler" Fingerzeige gibt, in welcher Stimmung der jeweilige Bericht zu halten, wie er einzuleiten und abzuschließen ist.

Die Verteilung der Gesänge auf Gemeinde und Chor oder Einzelsänger bedarf keiner besonderen Rechtfertigung. Nur dafür war zu sorgen, daß hier keine künstlerische Forderungen gestellt wurden, die über die Leistungsfähigkeit der Gemeinden hinausgingen. Das ist vermieden, sofern die vorgeschlagenen Gesangstücke in verschiedenen Schwierigkeitsgraden ausgeführt werden können, und man sich klar macht, daß auch ein einstimmiger Kinder- bezw. Frauen-Chor oder eine ausdrucksvolle Einzelstimme nicht bloß zur Erreichung eines erfrischenden Wechsels dienen kann, sondern durchaus im Stande ist, die alten Weisen der Gemeinde so eindrücklich zu machen wie ein mehrstimmiger gemischter Chor mit reicher Polyphonie.

Der Verlauf der Feier.

Wie sich die Feier naturgemäß gliedern muß, hat sich aus meiner Kritik des Roßmannschen Textes zum Oratorium Luther in Worms von L. Meinardus im letzten Hefte des vorigen Jahrgangs der Monatschrift ergeben: Die Reise

Digitized by Google

nach Worms, die beiden Reichstagsverhandlungen, die letzten Ereignisse und die Heimreise.

Der erste dieser drei Teile beginnt mit einer Einleitung, die entsprechend dem freudigen hochgemuten Charakter des Ereignisses, dem die Jubiläumsfeier gilt, mit Gramanns Liede „Nun lob mein Seel, den Herren" einsetzt, aus dem die erste Strophe vom Chor gesungen wird, die vierte „Die Gottes Gnad alleine" von der Gemeinde. Es folgt: die biblische Vorlesung, als Motto für die Feier. Manche möchten dafür vielleicht den 46. Psalm wählen „Gott ist unsre Zuversicht und Stärke", an den Luthers „Ein feste Burg" anklingt. Ich schlage das Magnifikat vor, den Lobgesang der Maria, Lukas 1,46—55.. In den Gedanken dieses Hymnus lebte Luther in der Zeit vor seiner Reise nach Worms. Von der, Ende Februar begonnenen Erklärung desselben war etwa ein Drittel im Manuskript und im Druck fertig, als er sie unterbrechen mußte, um sie erst auf der Wartburg wieder aufzunehmen. Einen passenderen Bibelabschnitt an dieser Stelle wüßte ich nicht zu nennen als diesen, zu dem Luther bemerkt: „Der heilige Geist lehrt Maria diese reiche Kunst und Weisheit, daß Gott ein solcher Herr sei, der nichts anderes zu schaffen habe, denn nur erhöhen, was niedrig ist, erniedrigen, was da hoch ist, und kürzlich brechen, was da gemacht ist und machen, was zerbrochen ist." Das war der starke freudige Geist, in dem sich Luther zur Reise nach Worms rüstete.

Es folgt eine kurze Erzählung dessen, was der Abreise voraus ging, und der Chor stimmt aus Adam Reißners „In dich hab ich gehoffet, Herr", der zuversichtlichen Stimmung Luthers entsprechend, die dritte und vierte Strophe an: „Mein Gott und Schirmer, steh mir bei", „Du bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort." Daran schließt sich Luthers Zug durch die thüringischen Städte, sein begeisterter Empfang von den Humanisten zu Erfurt und der Jubel des Volks über den Propheten Deutschlands. Dem entspricht das ganz aus diesem Empfinden erwachsene Lied „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben".

Als Gegenstück werden die für Luthers Anschauung bedeutsamen Ereignisse berichtet, die er als Anfeindungen des Satan empfand, der sein Zeugnis in Worms hindern wollte. Ihnen trat er entgegen mit dem Mittel, das er auch später als erprobt in solchen Fällen rühmte, mit der Musik. Dem gibt das schöne Volkslied aus jener Zeit Ausdruck: „Du ein Gottesgabe, du edler Musikklang." Daß aber Luther damals selbst zur Laute gegriffen, und wie seine Feinde sagten, als ein neuer Orpheus mit Gesang und Spiel sich produziert hat, gibt Anlaß, die jedenfalls ganz in diese Situation passenden zwei ersten Strophen von „Ein feste Burg" in schlichter Weise zur Lautenbegleitung anzustimmen[1]).

Während dieses von Luthers Aufenthalt zu Frankfurt berichtet wird, gelangt an ihn in Oppenheim, der letzten Station vor Worms, die Warnung der Ritter auf der Ebernburg, Franz von Sickingen und Ulrich von Hutten, von der Weiterreise abzusehen, auf der ihn das Schicksal von Huß treffen werde. Den Geist, in dem er ihnen geantwortet hat, spricht der Chor aus in dem Volksliede „Frisch

[1]) Das wissenschaftliche Recht dieser Verwendung der ersten zwei Strophen des Lutherliedes, sowie nachher der dritten und der vierten habe ich in einem Aufsatz „Die Textgestalt von ‚Ein feste Burg' und der Wormser Reichstag", der in Heft 3/4 zum Abdruck kommt, nachgewiesen.

Digitized by Google

auf in Gottes Namen, du werte deutsche Nation"; und als auch Spalatin von Worms her ihm gleiche Warnung zuschickt, Luther aber mit dem berühmten Wort von den Teufeln antwortet, als dann der Wächter vom Turm seinen Einzug ankündigt und er von dem mehrtausendköpfigen Volk und den durch seine Erscheinung gestärkten Anhängern empfangen wird, setzt die ganze Gemeinde mit brausender Orgel ein „Und wenn die Welt voll Teufel wär" und beschließt damit den ersten Teil.

Der zweite umfaßt die beiden Reichstagssitzungen. In der ersten kommt es nur zu Luthers mit halber Stimme gesprochenen Bitte um Aufschub; er nimmt noch nicht Gelegenheit zum Zeugnis. Die dadurch wie durch den Hohn der Römlinge bestimmte Empfindung seiner Freunde findet am besten Ausdruck in Gustav Adolfs Feldliedlein „Verzage nicht, o Häuflein klein". Die zweite Sitzung am folgenden Tage bringt Luthers große Rede und das zusammenfassende Schlußwort, nicht wider Gottes Wort und das Gewissen zu handeln. Nachdem der Erzähler berichtet hat, wie die Versammlung sich aufgelöst habe, Luther aber mit jauchzendem „Ich bin hindurch" zu den Seinen gekommen sei und mit einem Ausdruck hinreißender Märtyrerfreudigkeit, stimmt alles ein in sein Lied „Das Wort sie sollen lassen stahn".

Im dritten Teil berichtet der Erzähler zuerst von den Verhandlungen Luthers mit den päpstlichen Theologen; sein gequälter Gemütszustand wird offenbar in dem Gebet, in dem die hochgemute Stimmung mit den herandrängenden Versuchungen ringt. Dem antwortet der Chor feierlich tröstend aus dem Liede „Vater unser im Himmelreich" mit Strophe 7 und 9 „Führ uns, Herr, in Versuchung nicht", „Amen, das ist: es werde wahr".

Der Bericht über die letzten freundlichen Bemühungen, Luther zur Umstimmung zu bewegen; seine Bitte, ihn ziehen zu lassen, da er von der erkannten Wahrheit nicht weichen könne, seine unauffällige Abfahrt und sein Schreiben an Cranach, worin er kurz das Resultat der Wormser Tage zusammenfaßt, wird abgeschlossen durch die Strophe „O heilige Brunst, süßer Trost", in der zum Ausdruck kommt, welche Gedanken Luther bewegten beim Blick auf seine und seines Werkes Zukunft.

Zum Schluß berichtet der Erzähler von Luthers Predigten in den von ihm berührten Städten und zuletzt in seiner Familie Heimat, dem Dorfe Möhra. Dann verschwindet der Held geheimnisvoll im Dunkel des Thüringer Waldes. Leuchtend aber bleibt seine Gestalt stehen als die des treuen und wahrhaftigen Zeugen: ein mächtiger Weckruf für unser Volk, zumal in dieser bösen Zeit. Zu dem bekennt sich die ganze Gemeinde, indem sie sich erhebend mit voller Orgel den kurzen, großen Vers L. Helmbolds anstimmt „Erhalt uns in der Wahrheit".

Das ist die Ordnung der Feier, die ich für das Worms-Jubiläum vorschlage. Die Ausführung derselben ist in der kleinsten Gemeinde möglich und kann sich doch in unsern großen Stadtgemeinden zu feierlicher Größe und künstlerischem Reichtum entfalten. Ich lege nun zuerst das Programm vor, in dem man die nötigen Mittel finden wird zur Ausführung der Feier, die vollständig abgedruckten Texte für die Vorlesungen und Gesänge, die nötigen Anweisungen für den Erzähler, die Quellenangaben für die Musikstücke. Die Texte der Gesänge sind dann noch besonders abgedruckt worden in dem Blatte, das für den Gebrauch der Gemeinde bestimmt ist.

Digitized by Google

Programm der Feier für deren Leiter.

Einleitung.

Vorspiel der Orgel.

Chor[1]:

Nun lob, mein Seel, den Herren,
was in mir ist, den Namen sein.
Sein Wohltat tut er mehren,
vergiß es nicht, o Herze mein;
hat dir dein Sünd vergeben
und heilt dein Schwachheit groß,
errett' dein armes Leben,
nimmt dich in seinen Schoß,
mit reichem Trost beschüttet,
verjüngt dem Adler gleich,
der Kön'g schafft Recht, behütet,
die leid'n in seinem Reich.

Gemeinde: (aufstehend)

Die Gottes Gnad alleine
steht fest und bleibt in Ewigkeit
bei seiner lieben Gmeine,
die steht in seiner Furcht bereit,
die seinen Bund behalten.
Er herrscht im Himmelreich.
Ihr starken Engel, waltet
seins Lobs und dient zugleich
dem großen Herrn zu Ehren
und treibt sein heilig Wort.
Mein Seel soll auch vermehren
sein Lob an allem Ort.

So lautet der Lobgesang der Maria aus dem ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums, mit dem Luther seine Seele stärkte, ehe er sich auf die Reise nach Worms begab:

Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes. [Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder.] [2] Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist und deß Name heilig ist. Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten. Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen. Die Hungrigen füllt er mit Gütern und lässet die Reichen leer. Er denket der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinem Samen ewiglich.

(Die Gemeinde setzt sich.) Erzähler[3]: Schon im Dezember 1520 kam an Luther die Anfrage, ob er sich vor Kaiser und Reich verantworten würde, und schon damals gab er seinem Freunde Spalatin eine Antwort, die maßgebend für sein ganzes folgendes Verhalten geblieben ist:

Luther: Ich werde, wenn man mich ruft, kommen, so weit an mir liegt, ob ich mich auch krank müßte hinführen lassen, wenn ich gesund nicht kommen könnte; denn man darf nicht zweifeln, daß ich vom Herrn gerufen werde, wenn der Kaiser mich ruft. Greifen sie zur Gewalt, wie es wahrscheinlich ist — denn dazu, um belehrt zu werden, lassen sie mich nicht rufen —, so muß man dem Herrn die Sache befehlen. Man darf hier nicht nach Gefahr und Rettung fragen, sondern muß dafür sorgen, daß wir das Evangelium, das wir begonnen, den Gottlosen nicht zum Spott werden lassen und Ursach

---

[1]) Vor allem die Bachschen Choralbearbeitungen, darunter die mächtige Choralfiguration in C-dur, von der dann zum Gemeindegesang nach g moduliert werden muß. Eine gleiche gewaltige von Schütz, Ges. Werke III, 101. Alle Bachschen Sätze sind mit Begleitung zu singen. Von a cappella-Sätzen: Schütz („Die Kirchenmusik" Choralblatt No. 12): M. Praetorius in Musica sacra von Schoeberlein Nr. 105. Überhaupt in den meisten Choralsammlungen; in den einfachsten Verhältnissen können die Chöre bloß durch Einzelstimmen oder einstimmigen Kinderchor mit Begleitung gesungen werden.

[2]) Die eingeklammerten Worte können ausgelassen werden.

[3]) Erzähler und Vorleser müssen natürlich an verschiedenen Plätzen aufgestellt werden, ersterer etwa auf der Kanzel, letzterer am Lektionspulte. Die biblische Vorlesung zu Anfang der Feier kann man, um sie liturgisch auszuzeichnen, an den Altar verlegen.

Digitized by Google

geben den Widersachern, sich wider uns zu rühmen, daß wir nicht zu bekennen wagen, was wir gelehrt haben, und unser Blut dafür zu vergießen fürchten; solche unsre Feigheit und jener Übermut wolle Christus, der Barmherzige, abwenden. — Deshalb wenn es auch so geschehen muß, daß (wie es im 2. Psalm heißt) die Könige der Erde und die Fürsten zusammen kommen und mit Heiden und Völkern toben wider den Herrn und wider seinen Christ, so lehrt doch in demselben Psalme der Geist, daß selig seien, die auf ihn trauen. Und nicht allein dies, sondern der Herr lachet und spottet ihrer. Wir haben jedenfalls nicht zu bestimmen, ob aus meinem Leben oder meinem Tode mehr oder weniger Gefahr für das Evangelium und das gemeine Wohl erwachsen werde. Nur die neue Sorge liegt uns noch ob, Gott darum zu bitten, daß nicht Karls Kaisertum mit meinem oder irgend eines andern Blut zum Schutz für die Gottlosigkeit sich in seinem ersten Tun beflecke. Ich würde, wie ich oft gesagt, viel lieber allein durch die Hände der Römlinge umkommen, damit nicht jener mit den Seinigen in diese Sache verwickelt werde. — Nimm von mir alles an, nur nicht, daß ich fliehe oder widerrufe; fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger. Dazu gebe mir der Herr Jesus Kraft.

Erzähler: Das waren keine Worte. Alles Folgende zeigt, daß Luther, was er gesagt, zur Tat gemacht hat. Am 6. März ergeht die Zitation des Kaisers an Luther „der Lehren und Bücher halber, so eine Zeit her von dir ausgegangen sind, Erkundigung von dir zu empfahen" Sicheres Geleit wird ihm unter dem Reichsherold Kaspar Sturm, der in der Karwoche am 26. März in Wittenberg eintrifft. Luther predigt noch am Gründonnerstag ohne jede Berücksichtigung seiner Reise, beendet die Korrektur am Magnifikat, schreibt das Nachwort zu seiner Streitschrift gegen Catharinus und bricht am 2. April nach Worms auf mit dem festen Entschluß nichts zu widerrufen.

Chor[1]:

Mein Gott und Schirmer steh mir bei,
sei mir ein Burg, darin ich frei
und ritterlich mög streiten
wider meine Feind,
der'r gar viel seind
an mir auf beiden Seiten.

Du bist mein Stärk, mein Fels, mein Hort,
mein Schild, mein Kraft, sagt mir dein Wort,
mein Hilf, mein Heil, mein Leben,
mein starker Gott
in aller Not.
Wer mag mir widerstreben?

Luthers Zug durch die thüringischen Städte.

Erzähler: Im Rollwäglein mit drei Gefährten zieht Luther durch die Lande, voran reitet der Reichsherold. In Erfurt großartiger Empfang durch die Universität, an der Grenze des Stadtgebietes 40 Reiter; Reden und Gedichte der Humanisten, nicht nach Luthers Sinne. Überall strömt das Volk zusammen, um den kühnen Mann zu sehen, der Kaiser und Reich die Stirn bietet und sich auch jetzt in Predigten überall des armen Volks annimmt. Die Wirkung derselben ist groß. „Von der Gewalt seines Mundes schmolzen die Herzen wie Schnee vom Hauche des Frühlings, als er den jahrhundertelang verschlossenen Weg zu des Himmels Gütern zeigte."

Chor:

O Herre Gott, dein göttlichs Wort
ist lang verdunkelt blieben,
bis durch dein Gnad uns ist gesagt,
was Paulus hat geschrieben
und anderer Apostel mehr
aus dein'm göttlichen Munde.
Deß danken dir mit Fleiß, daß wir
erlebet han die Stunde.

[1]) **Strophe 3 u. 4 aus Adam Reißner's Lied „In dich hab ich gehoffet, Herr." Melodie in allen Gesangbüchern. Vierstimmiger Satz von H. Schütz, in der Kirchenmusik Nr. 8, von M. Vulpius in der Musica sacra von L. Schöberlein Nr. 98; unter Bachs Chorrälen stehen drei sehr schöne Sätze; unter der Sammlung geistlicher Musik aus der Monatschrift f. G. u. k. K. Nr. 150 ein Satz von Hohmann.**

Digitized by Google

Allein, Herr du, mußt solches tun
gar ganz aus lautern Gnaden,
Wer sich des tröst, der ist erlöst,
und kann ihm niemand schaden.

Ob wollten gleich Papst, Kaiser und Reich
sie und dein Wort vertreiben,
ist doch ihr Macht gegen dir nichts g'acht,
sie werd'ns wohl lassen bleiben [1]).

Luthers Kampf wider Teufels-Anfechtungen.

Erzähler: Luther reist in der Empfindung, überall von teuflischen Geistern umgeben zu sein, die seinen Weg hindern wollen: Er erschrickt über die Kunde von dem Edikt über die Auslieferung seiner Bücher.

Luther: Ich vernehme, daß ein kaiserlicher Befehl ausgegangen ist, mich zu erschrecken; doch Christus lebt, und wir werden in Worms einziehen trotz allen Pforten der Hölle und den bösen Geistern, die in der Luft herrschen.

Erzähler: Tumult und Zerstörung entsteht während Luthers Predigt in den Kirchen zu Erfurt und Gotha, worüber er das Volk als wirkungslose Machinationen des Teufels beruhigt. Schwere Erkrankung in Eisenach. Allen diesen Anfechtungen setzt er zuversichtlichen Geist entgegen, gestärkt durch die in den Herbergen geübte liebe Kunst der Musik, der er sein Leben hindurch eine bannende Kraft für den Teufel zugeschrieben hat.

Chor [2]):

Du bist ein Gottesgabe
du edler Musikklang,
wenn ich dich um mich habe
wird mir die Zeit nicht lang.
Kein Kunst ist deines gleichen,
der Teufel selbst muß weichen,
wenn Davids Harfe klingt.

Die Harfe Davids klinget
jetzund in allem Land,
so oft ein Christe singet
von Gottes mächtger Hand.
Fürwahr ob solchem Schalle
wir werden fröhlich alle,
die Musik Freude bringt.

Erzähler: Dieses Musizieren in den Herbergen haben Luthers Gegner (Cochlaeus) zum Anlaß genommen, ihn als Zecher zu verdächtigen, und als er selbst die Laute genommen und dazu gesungen, haben sie ihn als neuen Orpheus in Tonsur und Kutte verhöhnt. Was er gesungen, wissen wir nicht. Wenn er improvisiert hat, so werden es Lieder gewesen sein im Ton seines Triumphgesangs gegen des Teufels Anfechtungen, „Ein feste Burg".

Eine Stimme [3]):

Ein feste Burg ist unser Gott
ein gute Wehr und Waffen,
er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint;
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nichts seins Gleichen.

Mehrere Stimmen:

Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren;
es streit für uns der rechte Mann,
den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth
und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten.

---

[1]) Ein großartiger Satz in Bach's Chorälen; ein sehr ausdrucksvoller von Edm. Hohmann in Nr. 167 der Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift.

[2]) Vierstimmiger Satz von Max Bruch op. 71 Nr. 3. Das Lied läßt sich auch zur Weise „Herr Christ, der einig Gottssohn" singen, muß in hoher Lage und frischem Tempo angestimmt werden. Von den Bach'schen Sätzen ist der in B-dur zu nehmen.

[3]) Vgl. den Satz für Gesang und Gitarre von A. Mendelssohn in Heft 3/4 der Monatschr., der jetzt schon als Einzeldruck zu haben ist.

Digitized by Google

Versuche, Luther am Gang nach Worms zu hindern.

Erzähler: Auch Luthers Freunde und Anhänger bangen vor seinem Erscheinen in Worms. Er aber zeigt größeren Mut als die Ritter, vor allem der mit hohem Wort stolzierende U. v. Hutten. Dieser und Sickingen, auf dessen Burg er sich befand, ließen sich durch des Kaisers Beichtvater Glapio bestimmen, Luther vor dem Gang nach Worms zu warnen, damit er dem Schicksal des Huß entgehe. Nach Oppenheim sandten sie den überredungsgewandten Bucer, um ihn zur Abschwenkung nach der Ebernburg zu bestimmen. Er antwortet unbedingt abweisend, und so zeigt der arme Mönch den Rittern, was wahrhaftes deutsches Heldentum sei.

Chor[1]:

Ihr handefeste Männer
habt eines Löwen Mut,
des rechten Wegs Bekenner,
der Herz leucht't wie ein Glut.
Was uns Gott hie verliehen,
um seintwillen alles wagt,
Leib, Gut und Ehr dran setzen,
er kanns uns wohl ersetzen.
Her, her, frisch unverzagt!

All unser Macht ist g'ringe,
dazu gar bald verlorn.
Gott helf, daß uns gelinge
durch Christum auserkorn.
Er ist der recht Nothelfer,
wie uns sein Wort zusagt.
Darauf wir uns verlassen,
keck Mannesherzen fassen.
Her, her, frisch unverzagt!

Erzähler: Unsicherheit herrscht unter Luthers Anhängern in Worms, bei Kanzler Brück und Spalatin. Letzterer erhält von Oppenheim aus durch Luther die weltberühmte Absage.

Luther: Wenn so viel Teufel in Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein.

Erzähler: Am 16. April 10 Uhr zieht Luther in Worms ein. Vom Turme des Domes verkündet ein Trompetenstoß des Wächters seine Ankunft, gegen 100 Pferde begleiten ihn, 2000 Menschen strömen zusammen. Er blickt um sich mit seinen dämonischen Augen und ruft:

Luther: Gott wird mit mir sein!

Gemeinde oder Chor[2]:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht zu sehr,
es soll uns doch gelingen.
Der Fürst dieser Welt,

wie saur er sich stellt,
tut er uns doch nichts,
das macht, er ist gericht't.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Erste Reichtagssitzung.

Erzähler: Am folgenden Tage 4 Uhr Reichstagssitzung. Vorher hatte Luther seines priesterlichen Amtes an einem kranken Ritter gewaltet, viele hohe Leute, Priester und Laien empfangen und mit den sächsischen Staatsmännern über sein Auftreten beraten. Die Versammlung findet statt im bischöflichen Palast. Beim Eintritt in den Sitzungssaal empfängt ihn Georg von Frundsberg mit ermunternden Worten; der erzbischöfliche Offizial von der Ecken weist hin auf die ausgelegten Bücher Luthers mit der Frage, ob sie die seinigen, seien und ob er sie widerrufen werde. Nachdem auf Schurfs Forderung

[1]) Komposition von M. Bruch: Monatschrift I S. 222; später separat erschienen bei N. Simrock, Berlin. Die volkstümliche Weise aus dem 16. Jahrhundert, von Joh. Plaß vierstimmig gesetzt, findet sich in der Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift Nr. 144.

[2]) Gemeindegesang ist hier dem Chorgesang vorzuziehen. Letzterer hat in den Sätzen bei Bach (Kantate „Ein feste Burg") und Meinardus eine Ausdehnung, welche an dieser Stelle den Zusammenhang der Erzählung lockern würde.

Digitized by Google

die Titel der Bücher verlesen sind, antwortet Luther, nicht erschrocken, sondern überlegend, mit halber Stimme.

Luther: Die verlesenen Bücher sind mein. Weil die andre Frage aber eine Frage von Glauben und der Seelen Seligkeit ist und Gottes Wort belangt, was das Höchste ist im Himmel und auf Erden, das wir billig alle verehren müssen, so wäre es vermessentlich und gefährlich von mir gehandelt, etwas Unbedächtiges anzuzeigen; sintemal ich weniger, denn es die Sache erfordert, oder mehr, denn es der Wahrheit gemäß wäre, unbesonnen und unbedacht versichern und für gewiß sagen könnte, welches beides mich in das Urteil bringen würde: „Wer mich vor den Menschen verleugnen wird, den will ich vor meinem himmlischen Vater auch verleugnen!" Derhalben bitte ich von Kaiserlicher Majestät aufs alleruntertänigste und demütigste Bedenkzeit, auf daß ich ohne Nachteil Gottes Worts und ohne Gefahr meiner Seelen Seligkeit auf die vorgehaltenen Fragestücke richtig antworten möge.

Erzähler: Ein Tag Bedenkzeit wird Luther bewilligt. Die Menge begleitet sein Auftreten nicht unfreundlich. Anders die Römlinge, von Ecken in seiner Antwort, vor allem der Kaiser, der versichert, Luther werde ihn nicht zum Ketzer machen, er könne nicht glauben, daß ein solcher Mann jene Bücher geschrieben habe.

Chor[1]:

Verzage nicht, du Häuflein klein,
ob schon die Feinde willens sein,
dich gänzlich zu verstören,
und suchen deinen Untergang,
davon dir wird recht angst und bang;
es wird nicht lange währen.

So wahr Gott Gott ist und sein Wort,
muß Welt, Teufel und Höllenpfort
und was dem tut anhangen,
endlich werden zu Schand und Spott.
Gott ist mit uns und wir mit Gott.
Den Sieg wolln wir erlangen.

Zweite Reichstagssitzung.

Erzähler: Die Wirkung der ersten Verhandlung auf Luther ist, daß er völlig ruhig bleibt und entschlossen, „nicht ein Strichlein" zu widerrufen. Er bereitet sich schriftlich auf die Rede vor, die er am 18. April deutsch und lateinisch zu halten hat. Um 4 Uhr ist er bestellt, muß jedoch zwei Stunden warten. Nach den einleitenden unfreundlichen Worten Ecks, daß seine Bedenkzeit vorüber, anwortet Luther mit lauter, überall vernehmbarer Stimme also:

Luther: Allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser! Durchlauchtigste Fürsten! Gnädigste und gnädige Herren! Auf den Termin, so mir gestern gestellt worden, erscheine ich gehorsam und bitte um Gottes Barmherzigkeit willen, Euer Kaiserliche Majestät und Gnaden wollen geruhen, diese Sache, welche, wie ich hoffe, Sache der Gerechtigkeit und Wahrheit ist, gnädiglich anzuhören und, so ich wegen meiner Unerfahrenheit jemand seinen gebührenden Titel nicht geben oder mit einigen Weisen und Gebärden wider die höfische Sitte handeln würde, mir solches gnädig zu verzeihen als einem, der nicht an fürstlichen Höfen, sondern in Mönchswinkeln verkehrt hat: der ich von mir nichts anderes bezeugen kann, denn daß ich bisher mit solcher Einfalt des Gemüts gelehrt und geschrieben habe, daß ich nur Gottes Ehre und die lautere Unterweisung der Christgläubigen suchte.

[1]) **Als Frauen- oder Kinderchor, der an diese Stelle gut paßt, findet sich die Weise gesetzt von Stephani in der Notenbeigabe dieses Heftes. Die Originalmelodie anstatt der gebräuchlichen „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn" ist zu Choralmotetten bearbeitet von A. Becker op. 84. 1; Musica sacra von Bote u. Bock XVI S. 36; desgleichen von Heinrich XXIV. Fürst Reuß: Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift Nr. 52. Sie ist jedenfalls der andern, von Bruch in „Gustav Adolf" verwendeten vorzuziehen.!**

Digitized by Google

Allergnädigster Kaiser! Gnädigste und gnädige Kurfürsten, Fürsten und Herren! Auf die zwei Artikel, die mir gestern vorgelegt worden, habe ich gestern meine bereite und klare Antwort für den ersten Artikel gegeben, darauf ich noch bestehe, daß nämlich dieselben Bücher mein sind, es wäre denn, daß durch Betrug Mißgünstiger oder durch ungeschickte Weisheit mittlerzeit darin verändert oder verkehrt ausgezogen worden wäre.

Weil ich aber auf den andern Artikel antworten soll, bitte ich Eure Kaiserliche Majestät und Gnaden untertänig, Sie wollen fleißig achthaben, daß meine Bücher nicht einerlei Art sind.

Denn es sind ihrer etliche, in welchen ich von Glauben und Sitten so schlicht und evangelisch gehandelt habe, daß sie auch meine Widersacher für nützlich und unschädlich bekennen müssen, und für wert, von Christen gelesen zu werden. Es erklärt auch die Bulle, die doch grimmig ist, etliche meiner Bücher für unschädlich, wiewohl sie dieselben durch ein widernatürlich Urteil mit verdammt. Wenn ich nun diese zu widerrufen anhöbe, was täte ich anders, als daß ich allein die Wahrheit verdammte, welche Freund und Feind zugleich bekennen?

Eine andere Art meiner Bücher ist die, welche gegen das Papsttum und der Papisten Lehre losgeht, als gegen solche, die durch ihre Lehren und Exempel die Christenheit mit Übeln des Leibes und der Seele verwüsten. Denn das kann, weil die Erfahrung und Klage aller es bezeuget, niemand verneinen, noch verhehlen, daß durch päpstliche Gesetze und Menschenlehren die Gewissen der Christen aufs jämmerlichste gefangen und gemartert sind, auch Hab und Gut sonderlich in der deutschen Nation durch unglaubliche Tyrannei verschlungen wird; und doch sagen sie in ihren eignen Gesetzen, daß Gesetze und Lehren des Papstes, die dem Evangelium und den Sätzen der Väter zuwider wären, für irrig sollen gehalten werden. Wenn ich nun diese Bücher widerriefe, würde ich die Tyrannei stärken und dem unchristlichen Wesen nicht allein die Fenster, sondern auch die Türen auftun, — zumal, wenn man sagen dürfte, daß dies von mir geschehen sei aus Autorität Kaiserlicher Majestät und des ganzen römischen Reiches. Guter Gott, was wäre ich da für ein Schanddeckel der Bosheit und der Tyrannei!

Die dritte Art der Bücher sind die, welche ich wider einzelne Privatpersonen geschrieben habe, die sich unterwanden, die römische Tyrannei zu beschützen und die gottselige Lehre, so ich lehrte, zu vertilgen. Wider dieselben bekenne ich heftiger gewesen zu sein, denn sich ziemte. Denn ich mache mich nicht zu einem Heiligen, disputiere auch nicht über mein Leben, sondern über die Lehre Christi. Widerrufen aber kann ich auch diese Bücher nicht, diewiel Gefahr wäre, daß ich dadurch der Tyrannei und Gottlosigkeit Vorschub gäbe.

Doch weil ich ein Mensch und nicht Gott bin, kann ich meinen Büchlein nicht anders wider Anklagen beistehen, als wie der Herr Christus selbst seiner Lehre beigestanden hat, welcher, da er vor Hannas nach seiner Lehre gefragt und von einem Diener auf den Backen geschlagen ward, sagte: ‚Habe ich übel geredet, so beweise, daß es böse sei.' So denn der Herr selbst, der da wußte, daß er nicht irren könne, sich dennoch nicht geweigert hat, Beweis wider seine Lehre auch von dem schnödesten Knecht anzuhören, wie viel mehr muß ich niedrigste, irrende Kreatur deß warten und begehren, ob jemand Gegenzeugnis wider meine Lehre vorbringe. Derhalben bitte ich um der göttlichen Barmherzigkeit willen, Ew. Kaiserliche Majestät, die Durchlauchtigsten Herrschaften oder wer sonst es kann unter Hohen und Niedrigen, mögen mir Gegenzeugnis geben, mich Irrtums überführen, mich mit prophetischen und evangelischen Schriften überwinden. Ich werde aufs willigste bereit sein, so ich des überwiesen werde, jeglichen Irrtum zu wider-

Digitized by Google

rufen, und werde der erste sein, meine Bücher ins Feuer zu werfen. Aus dem allen ist, meine ich, offenbar, daß ich die Gefahr, Zwietracht und Aufruhr, so wegen meiner Lehre erwachsen ist, davon ich gestern ernstlich hier erinnert worden bin, genugsam bedacht habe. Ja, mir ist das liebste, zu sehen, daß über Gottes Wort Eifer und Zwietracht sich erhebe; denn so ist es der Lauf des göttlichen Wortes, wie der Herr sagt: ‚Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert, ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter.' Darum müssen wir bedenken, wie wunderbar und schrecklich unser Gott ist in seinen Gerichten, auf daß nicht das, was jetzt unternommen wird, um Ruhe wiederzubringen, hernach, so wir den Anfang dazu mit Verdammung des göttlichen Wortes machen, vielmehr zu einer Sündflut unerträglicher Übel ausschlage; bedenken müssen wir und fürsorgen, daß nicht diesem jungen, edlen Kaiser Karl, von welchem nächst Gott vieles zu hoffen ist, ein unseliger Eingang und ein unglücklich Regiment zu teil werde. Ich könnte dafür reichliche Exempel bringen aus der heiligen Schrift, von Pharao, vom König zu Babel und von den Königen Israels, welche gerade dann am meisten Verderben sich bereitet haben, wenn sie mit den klügsten Anschlägen ihr Reich zu befrieden und zu befestigen gedachten. Denn Er ist's, der die Weisen erhaschet in ihrer Klugheit, ehe denn sie's merken; darum tut's not, Gott zu fürchten. Solches sage ich nicht, als ob so hohe Häupter meiner Lehre und Mahnung bedürften, sondern weil ich dem Dienste, den ich meinem Deutschland schuldig bin, mich nicht entziehen darf. Und hiermit befehle ich mich Euer Allerdurchlauchtigsten Majestät und Euren Herrschaften, demütiglich bittend, daß Sie mich nicht durch meine Widersacher wollen bei sich verunglimpfen und in Ungnade bringen lassen. Ich habe geredet.

Erzähler: Trotz der großen Hitze im Saal hat Luther die Rede zweimal, lateinisch und deutsch, gehalten. Nach derselben antwortet Eck, Luther solle sich deutlich fassen und zur Sache reden, nicht aber seine Gedanken bemänteln. Das gibt ihm Anlaß zu einem deutlichen Schlußwort, in dem er zeigt, daß er sich durch die hohen Herren nicht imponieren lasse.

Luther: Weil denn Ew. Majestät und die Herrschaften eine einfache Antwort begehren, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne hat, dermaßen: Wenn ich nicht durch Schriftzeugnisse oder helle Gründe werde überwunden werden (denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, weil feststeht, daß sie öfter geirrt und sich selbst widersprochen haben), so bin ich überwunden durch die von mir angeführten Schriften und mein Gewissen gefangen in Gottes Worten; widerrufen kann ich nichts und will ich nichts, weil wider das Gewissen zu handeln nicht sicher und nicht lauter ist. Ich kann nicht anders, hie stehe ich; Gott helf mir! Amen.

Erzähler: Der Kaiser hatte genug gehört und macht der Versammlung ein Ende, ohne daß ein offizielles Urteil ausgesprochen wurde. Luther wird durch zwei Geleitsmänner abgeführt; die Spanier verfolgen ihn mit Zischen und Höhnen. Der katholische Erich von Braunschweig läßt ihm eine Kanne mit Einbecker Bier reichen. Seine Anhänger werden unruhig, da sie fürchten, er werde gefangen gesetzt. Um 8 Uhr ist die Sitzung zu Ende, Luthers Freunde erwarten ihn hochgemut, der vorsichtige Kurfürst Friedrich urteilt: „Wohl hat der Pater Doktor Martinus geredet vor dem Herrn Kaiser und allen Fürsten und Ständen des Reichs in Latein und Deutsch; er ist mir viel zu kühn." Luther aber ruft bei den Seinen eintretend mit hochgereckten Händen und fröhlichem Angesicht:

Luther: Ich bin hindurch! Ich bin hindurch! Und wenn ich tausend Köpfe hätte; ich wollte sie mir alle abhauen lassen, denn einen Widerruf tun.

Digitized by Google

Gemeinde oder Chor[1]):

Das Wort sie sollen lassen stahn
und kein'n Dank dazu haben.
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
mit seinem Geist und Gaben.
Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin,
sie haben kein'n Gewinn,
das Reich muß uns doch bleiben.

Die letzten Verhandlungen.

Erzähler: Der Kaiser will ferner von Luther nichts mehr hören, sondern über ihn als einen schädlichen Ketzer die Reichsacht verhängen. Die Reichsstände wünschen weitere gütliche Verhandlungen, um Luther umzustimmen. Es wird eine Kommission eingesetzt unter Vorsitz des versöhnlichen Erzbischofs Richard von Greiffenklau. Am 24. und 25. April, nachdem Luther lange auf eine Entscheidung gewartet, wird mit ihm verhandelt entgegenkommend (Greiffenklau), überredend (Dehus), hochfahrend (Cochlaeus). Immer aufs neue muß er sich durch die Angriffe und Beweisführungen seiner Gegner hindurchwinden zu dem Entschluß, von Gottes Wort und der Forderung des Gewissens nicht zu weichen. Welche inneren Qualen er dabei durchgemacht hat, bezeugt das Gebet, das er laut in seiner Kammer gesprochen, und das man ihm nachgeschrieben.

Luther: Allmächtiger, ewiger Gott! Wie ist es nur ein Ding um die Welt! Wie sperret sie den Leuten die Mäuler auf! Wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie so bald die Hand ab und schnurret dahin die gemeine Bahn und den weiten Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hingehören, und siehet nur allein bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehen hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glock ist schon gegossen und das Urteil gefället. Ach Gott, ach Gott, o du mein Gott! Du, mein Gott, stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Tue du es, du mußt es tun, du allein. Ist es doch nicht meine, sondern deine Sache. Hab ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu tun. Wollte ich doch auch wohl gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sach, Herr, die gerecht und ewig ist. Stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott, ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket alles, was fleischlich ist und nach Fleisch schmeckt. Gott, o Gott, hörst du nicht, mein Gott? Bist du tot? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich allein. Hast du mich dazu erwählet? ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß. Ei, so walt es Gott, denn ich mein Lebelang nie wider solche große Herren gedacht zu sein habe, habe es mir auch nie fürgenommen. Ei Gott, so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja, meine feste Burg durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr, wo bleibest du; mein Gott, wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein. So will ich mich von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen. Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen, und wenn sie noch voller Teufel wäre, und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, darüber zu Grund und Boden, ja, zu

[1]) Unter den Chorsätzen ist der Schlußchoral aus Bachs Kantate „Ein feste Burg" am meisten zu empfehlen; daneben einfache a cappella-Sätze von Schütz und Hasler in den genannten Sammlungen. Gemeindegesang ist auch hier vorzuziehen, sodaß am Anfang wie je am Ende der drei Teile die Gemeinde zur Äußerung kommt.

Digitized by Google

Trümmern gehn; dafür aber dein Wort und Geist mir gut ist. Und ist auch nur um den Leib zu tun; die Seel ist dein und gehört dir zu und bleibet auch bei dir ewig. Amen. Gott, helf mir. Amen.

Chor[1]:

Führ uns, Herr, in Versuchung nicht,
wenn uns der böse Geist anficht,
zur linken und zur rechten Hand,
hilf uns tun starken Widerstand,
im Glauben fest und wohlgerüst't
und durch den heilgen Geist getröst't.

Amen, das ist: es werde wahr,
stärk unsern Glauben immerdar,
auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
daß wir hiermit gebeten han
auf dein Wort in dem Namen dein,
so sprechen wir das Amen fein.

Der Abschied von Worms.

Erzähler: Das Ende der Verhandlungen war, daß Greiffenklau Luther, der fest geblieben war „als ein harter Fels", fragt, was er denn für ein Mittel angebe, seine Sache beizulegen. Luther antwortet mit Gamaliels Urteil Apg. 5, 38 und bittet um Bewilligung der Abreise. Diese wird ihm sofort zuteil und Eck und einem kaiserlichen Geheimsekretär übergeben, die mit Handschlag von ihm scheiden: Einundzwanzig Tage freies Geleit werde ihm zugebilligt, dann werde wider ihn als Ketzer verfahren. Am 26. April 10 Uhr verläßt er auf seinem Wäglein mit den alten Begleitern die Stadt, ohne Aufsehen zu machen, die Begleitung von 20 Reitern erwartet ihn vor dem Tore; der Reichsherold Sturm stößt erst in Oppenheim zu ihm. Am 27. kommt er nach Frankfurt und faßt dort seine Erlebnisse in Worms in einem Briefe an Cranach so zusammen:

Luther: Es ist nichts mehr hie gehandelt denn so viel: Sind die Bücher dein? Ja! Willst du sie widerrufen oder nicht? Nein! So heb dich! O wir blinde Deutsche, wie kindisch handeln wir und lassen uns so jämmerlich die Romanisten äffen und narren. Ich befehle Euch Gott. Ich lasse mich eintun und verbergen, weiß selbst noch nicht wo; und wiewohl ich lieber hätte von den Tyrannen, sonderlich von des wütenden Herzogs Georg Händen, den Tod erlitten, muß ich doch guter Leute Rat nicht verachten bis zu seiner Zeit. Es müssen die Juden einmal singen Jo, Jo, Jo. Der Ostertag wird uns auch kommen, so sollen wir dann singen Halleluja!

Chor[2]:

Du heilige Brunst, süßer Trost
nun hilf uns fröhlich und getrost
in dein'm Dienst beständig bleiben,
die Trübsal uns nicht abtreiben.
O Herr, durch dein Kraft uns bereit

und stärk des Fleisches Blödigkeit,
daß wir hie ritterlich ringen,
durch Tod und Leben zu dir dringen.
Halleluja, Halleluja.

Schluß.

Erzähler: In Friedberg angekommen sendet Luther dem Kaiser und den Fürsten in lateinischer und deutscher Sprache ein Schreiben, in dem er noch einmal Rechenschaft ablegt über sein Verhalten und dem Kaiser wie dem Reich seine Treue und Ergebenheit ausspricht: ein schönes Denkmal seiner vaterländischen Gesinnung. Der Reichsherold verläßt ihn, um dieses Schreiben nach Worms zu bringen. Luther zieht heim, wie er gekommen, predigt trotz des ihm drohenden Wetters in Hersfeld und Eisenach und zuletzt noch in der Heimat seiner Familie, Möhra. Dann wird er von fünf bewaffneten Reitern gefangen genommen und auf die Wartburg entführt.

[1]) Melodie „Vater unser im Himmelreich"; mehrere Sätze von Bach.
[2]) Schlußstrophe von „Komm, heiliger Geist, Herre Gott". Satz von G. Erythraeus, Musica sacra von L. Schoeberlein Nr. 58. Von Bach ein Satz auf den Text dieses Verses.

Digitized by Google

Welch[1]) herrliches Stück deutscher Geschichte? Welch fleckenlose Erscheinung evangelischer Lauterkeit und Kühnheit dieser Luther! Die Folgen davon sind unabsehbar groß gewesen. Möchten sie sich nur auch in unsern Tagen und bei unserm gesunkenen Volk zeigen. So flehen wir Gott an um Luthers Geist, den Geist, der sich im Gewissen an sein Wort gebunden weiß und hinführt zur wahrhaftigen Freiheit.

Die Orgel setzt brausend ein.

Die ganze Versammlung steht auf und singt[2]):

Erhalt uns in der Wahrheit,
gib ewigliche Freiheit,
zu preisen deinen Namen
durch Jesum Christum. Amen.

Unter jubelnden Klängen der Orgel verläßt die Gemeinde die Kirche[3]).

Die Wiederherstellung des Fritzlarer Doms.

Von Professor D. **Günther** in **Marburg** (Lahn).

Am nördlichen Ufer der Eder, an dem abfallenden Gelände emporklimmend und dann auf der Höhe mit dem Dom und den noch erhaltenen Stadttürmen zu einem malerischen Gesamtbild zusammengeschlossen, liegt die kleine Kreisstadt Fritzlar, heute einer der Zugänge zu der großartigen Edertalsperre, dem Geschichtsfreund eine ehrwürdige Stätte ältester kirchlicher Kultur in Mitteldeutschland. Bald werden es zwölf Jahrhunderte sein, seitdem Bonifatius im Zusammenhang mit der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse in Hessen das Benediktinerkloster samt seiner Schule zu Fritzlar begründet und damit einen Stützpunkt christlichen Lebens errichtet hat. Die Wahl des Ortes würde noch bedeutsamer, wenn wir in dem Nachbardorf Geismar jenes Geismar erblicken dürften, in dessen Nähe der Apostel der Deutschen im Jahr 723 die Donarseiche gefällt hat. Dann wäre seine Fritzlarer Gründung eine Art Schlußpunkt zu dem Vernichtungsurteil, das der Sturz jenes Hauptheiligtums der heidnischen Hessen für den alten Glauben bedeutete. Daß kein Anhaltspunkt vorliege, um für das eine oder das andere Geismar — es gibt deren in Hessen drei, bei Frankenberg, bei Fritzlar und Hofgeismar — zu entscheiden[4]), kann man doch nicht sagen. Hofgeismar liegt schon auf sächsischen Gebiet, so daß die kühne Tat des Missionars eher auf die Sachsen, zu deren Bekehrung doch damals Bonifatius keine Schritte tat, als auf die Hessen berechnet gewesen wäre. Geismar bei Frankenberg tritt sonst überhaupt nicht hervor. Wir wissen auch nicht, ob Bonifatius je in das obere Edertal gekommen ist. Dagegen ist das Mattium des Tacitus, der Hauptort der Chatten, im Umkreis von Fritzlar zu suchen, mag man es nun im heutigen Maden oder Metze erkennen, und fast unmittelbar über dem Dorf Maden,

[1]) Die Schlußworte können von dem gesprochen werden, der zu Anfang das Magnifikat verlesen hat.

[2]) Schlußstrophe von „Nun laßt uns Gott den Herren".

[3]) Eine Aufführung in Gemeinde-, Vereins-, Schulsälen ist nicht ausgeschlossen; sie bedarf keiner besonderen Anweisung.

[4]) So Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I 3. u. 4. Aufl. S. 470 Anm. 4. Für Hofgeismar W. Köhler, Bonifatius in Hessen und das hessische Bistum Buraburg. Zeitschr. f. Kirchengesch. 1904 S. 200f.

Digitized by Google

einer noch heute kenntlichen alten Malstätte, erhebt sich der Wodansberg, auf dem die Stadt Gudensberg liegt. In der Nähe des Fritzlarer Geismar, am Fuß der waldigen Höhe, auf die die Volksüberlieferung die Donarseiche versetzt, findet sich der „Gesundbrunnen", seit Jahrhunderten als Heilquell bekannt, wohl eine uralte heilige Quelle. Manche Forscher haben sich daher auch für dieses Geismar entschieden[1]). Sie haben die Wahrscheinlichkeit für sich.

Knüpfen sich so an Fritzlar Erinnerungen, die sich in der vorgeschichtlichen Zeit des deutschen Volkes verlieren, so ist der Ort auch mit bedeutsamen Augenblicken der mittelalterlichen Reichsgeschichte verflochten. Hier hatte das fränkisch-Konradinische Grafenhaus, aus dem der deutsche König Konrad I. hervorging, seinen Sitz. In richtiger politischer Erkenntnis bezeichnete Konrad vor seinem Ende seinen Gegner, Heinrich den Finkler, als Nachfolger, der dann auch im Jahr 919 auf einer Reichsversammlung zu Fritzlar zum König ausgerufen wurde. Im Jahr 953 tagte daselbst eine glänzende Reichsversammlung unter Heinrichs Sohn, Kaiser Otto I.; der Hofhaltung diente eine in der furchtbaren Zerstörung von 1232 verschwundene Königspfalz. Heinrich IV. besetzte 1078 die Stadt, doch wurde sie von dem Gegenkönig Rudolph von Schwaben mit mainzischer Unterstützung eingenommen und in Trümmer gelegt. Es war auch einer der Schicksalstage des Domes. Mehr als einmal ist er in das Verhängnis der Stadt hineingezogen worden. Wenige Jahrzehnte nach der Errichtung der ältesten St. Petrikirche durch Bonifatius, 774, drangen die heidnischen Sachsen plündernd und sengend nach Hessen vor. Während ihr Angriff an dem fast unzugänglichen Büraburg scheiterte, eroberten und verbrannten sie Fritzlar: Die Kirche — man weiß nicht, ob es noch die erste war — blieb inmitten der allgemeinen Vernichtung erhalten, den Christen erschien es als ein Wunder. Eine alte Sage berichtet, Bonifatius habe bei der Einweihung der Kirche die Weissagung ausgesprochen, daß dieselbe nie vom Feuer zerstört werden sollte. Im Jahr 1078 ging der älteste Steinbau, von dem wir wissen, der Vorläufer des heutigen Domes, zu grunde. Doch muß um 1100 wenigstens ein selbständiger Chorbau neu erstanden sein, jedenfalls war 1118 ein Kirchenbau vorhanden, in dem der päpstliche Legat Cuno, Bischof von Präneste, den Bannfluch gegen König Heinrich V. erneuern konnte. Die Zerstörung von 1232, die das frühmittelalterliche Fritzlar vom Erdboden tilgte, — in der Fehde des hessischen Landgrafen Konrad mit dem Erzbistum Mainz — hat die Substanz des wiedererstandenen Domes nicht wesentlich angegriffen, und wenn dieser auch noch manche Fährlichkeiten in den Kämpfen zwischen Mainz und Hessen, im dreißigjährigen und im siebenjährigen Krieg zu bestehen hatte und vom Wandel der Zeit nicht unberührt geblieben ist, sehen wir ihn doch heute nach der Wiederherstellung wesentlich in der Gestalt, wie ihn das 12. und 13. Jahrhundert erbaut hat.

Auch die Geschichte des Klosters war dem Wechsel unterworfen. Durch Bonifatius' Nachfolger Lul kam es 782 in die Hände des Königs und auf diesem Weg an den Erzstuhl von Mainz; im Zusammenhang mit diesen Änderungen wurde es um die Mitte des elften Jahrhunderts in ein vornehmes Chorherrnstift verwandelt, dessen Insassen bald das gemeinsame Leben verließen und gesonderte

[1]) G. Schnürer, Bonifatius. Mainz 1909. S. 42. H. Boehmer, Zur Geschichte des Bonifatius. Zeitschr. f. hessische Geschichte und Landeskunde. N. F. XL, S. 188.

Digitized by Google

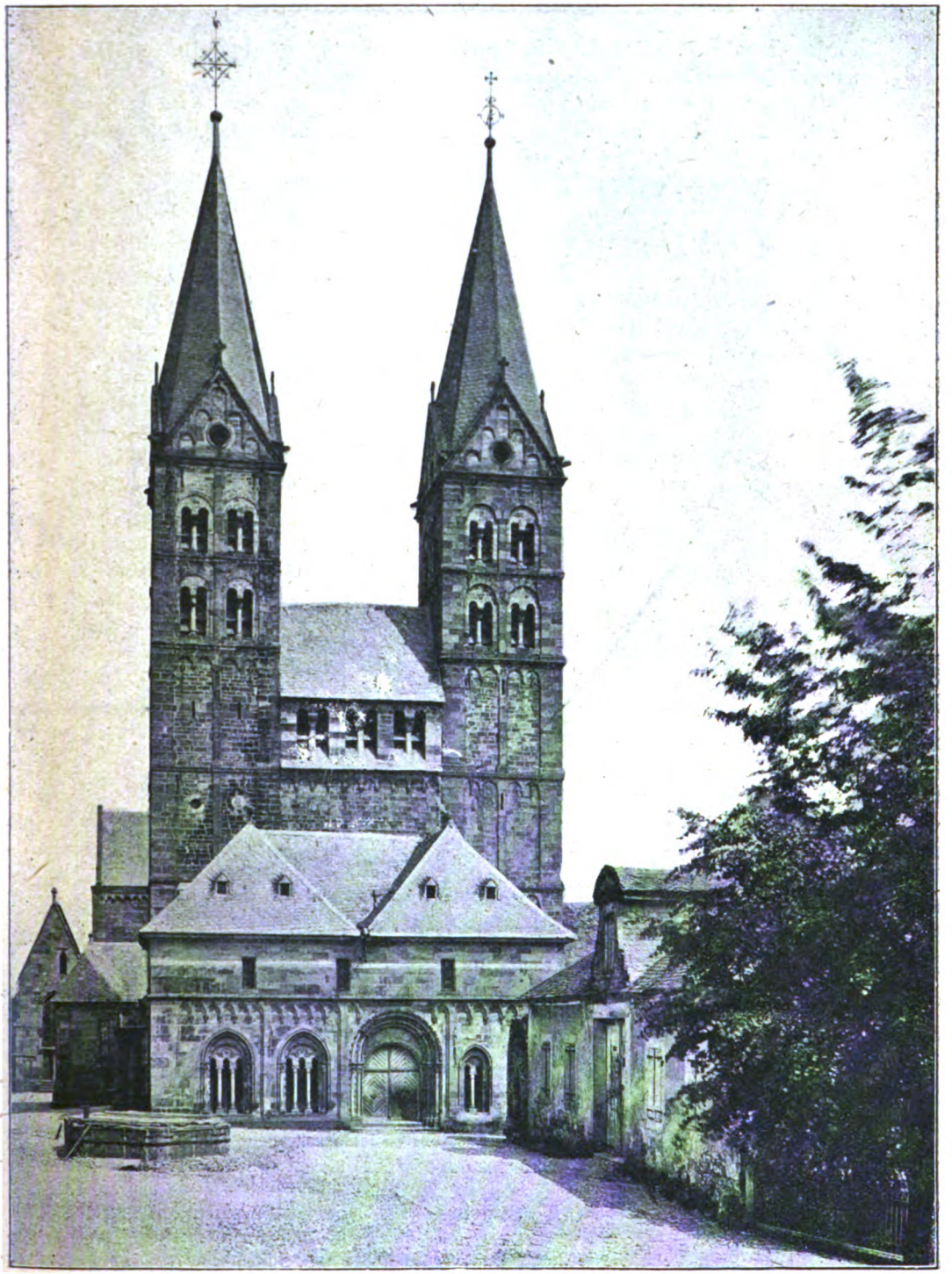


Abb. 1. Stiftskirche St. Petri in Fritzlar. Westansicht.
Abb. 1–3 sind dem Jahrbuch der Denkmalpflege im Reg.-Bez. Cassel I. N. G. Elwert, Marburg 1920, entnommen.

Digitized by Google

Kurien bewohnten. Das Stift St. Petri erhielt sich durch die Wirren des 16. und 17. Jahrhunderts hindurch; 1803 wurde es säkularisiert [1]).

Ein Werk ersten Ranges ist die Stiftskirche St. Petri nicht, dazu fehlt es ihr an Originalität und Schwung der Baugedanken und der Formensprache.

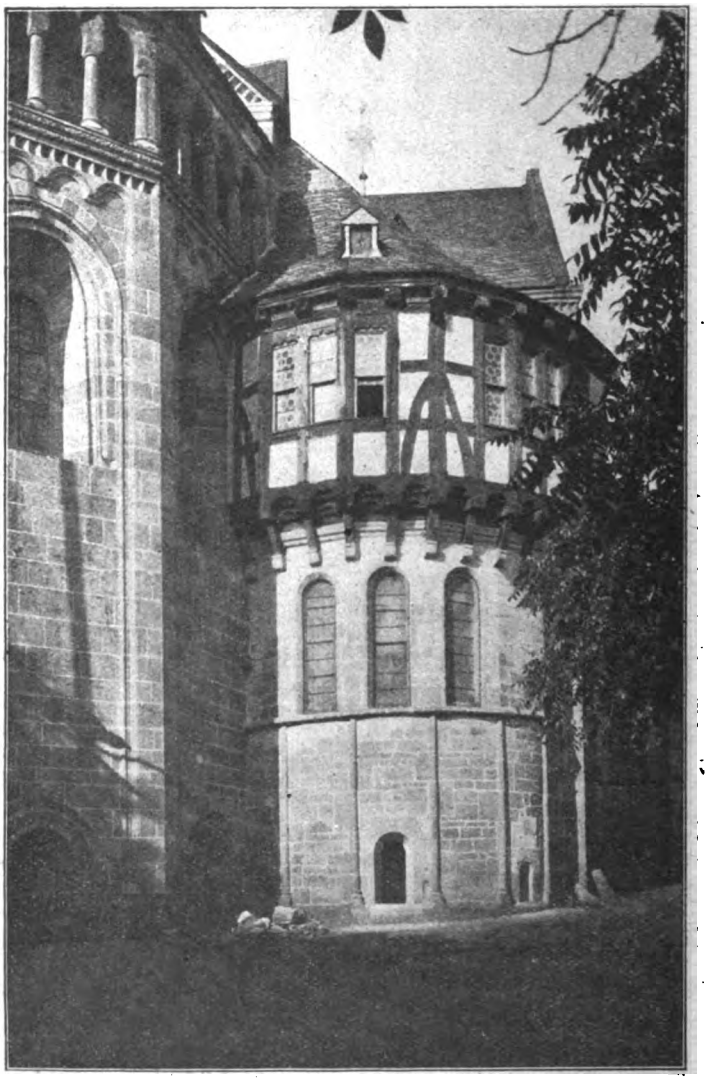


Abb. 2. Fritzlar. Chorseite von Nordosten.

Aber den Werken zweiten Rangs darf sie zugezählt werden, jedenfalls ist sie der bedeutendste Bau Niederhessens. Stiftskirche St. Petri ist ihr eigentlicher mittel-

[1]) Vgl. zur Geschichte Fritzlars und der St. Petrikirche Falckenheimer, Geschichte hessischer Städte und Stifter. Cassel 1841/42. I, S. 3ff. Die Bau- und Kunstdenkmäler im Reg.-Bez. Cassel. II. Kreis Fritzlar. Text. Beissel, Stadt und Stift Fritzlar in Stimmen aus Maria Laach. 1895. 9. Heft S. 378ff. Hauck, a. a. O. I, 470ff. 489. 493f.

Digitized by Google

alterlicher Titel. Bischofssitz ist Fritzlar so wenig gewesen wie Wetzlar oder Gelnhausen, erst eine spätere Zeit hat sich für diese Kirchbauten die Bezeichnung „Dom" angeeignet. Ein hessisches Bistum hatte Bonifatius auf dem Büraberg begründet, der, auf dem rechten Ederufer etwa anderthalb Stunden talaufwärts gelegen, für die neue Bischofsstadt, Büraburg, besonders wegen der sicheren Lage

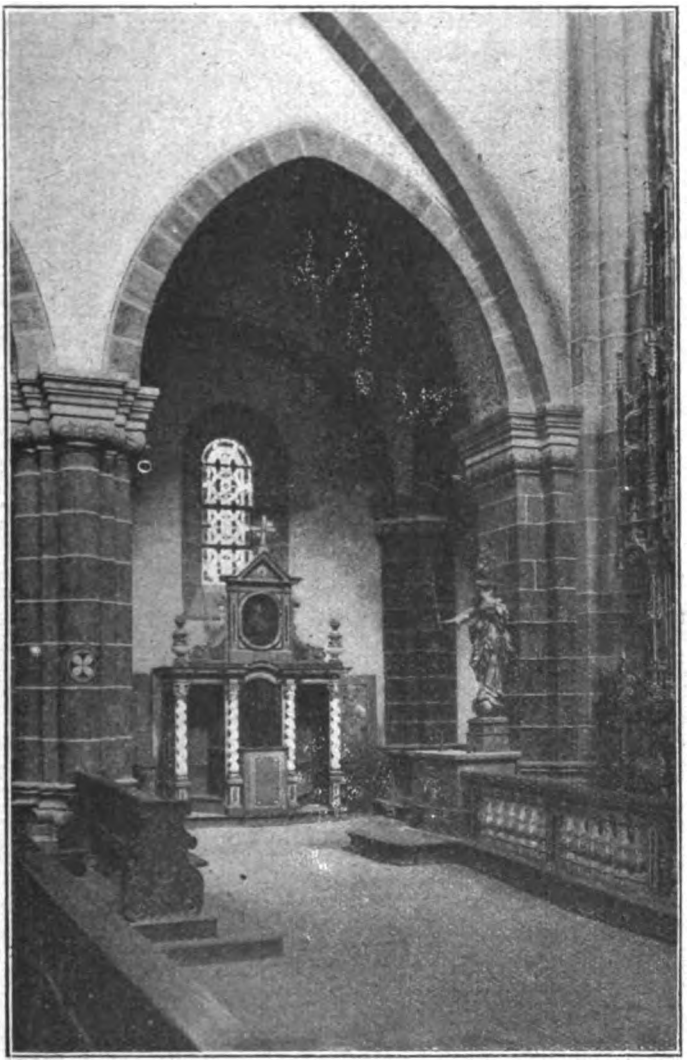


Abb. 3. Fritzlar. Inneres des Mittelschiffs.

geeignet erschien. Das Bistum Büraburg hat keinen Bestand gehabt, es erlosch mit dem Tode des ersten Bischofs Witta und wurde Mainz einverleibt. Die Wiederherstellung der St. Petrikirche, wie sie richtig genannt wird, war schon im 19. Jahrhundert geplant. 1871 wurde der Kreuzgang in puristischem Sinn restauriert, die beiden Westtürme erhielten stilgerechte Helme, die gegenüber der

Digitized by Google

früheren Gestaltung reizlos sind. Es war ein Glück, daß die Wiederherstellung damals über das zunächst Erforderliche nicht hinausging. Die Fortschritte, die auf dem Gebiet der Denkmalpflege in den letzten fünfzig Jahren gemacht worden sind, sind der Wiederherstellung des 20. Jahrhunderts zu gute gekommen. Die Arbeiten wurden 1913 in Angriff genommen, auch während der Kriegsdauer nicht ernstlich unterbrochen und sind im Wesentlichen vollendet. Ihre Leitung lag zum größeren Teil in den Händen des jetzigen Regierungs- und Baurats Dr. Becker in Fritzlar. Ein Verdienst am Gelingen gebührt auch dem Dechanten Jestädt, dem Begründer des wertvollen Stiftsmuseums.

Betrachten wir zunächst die theoretischen Ergebnisse der Wiederherstellung. Die Ausgrabungen, die Dr. Becker mit den Bauarbeiten verbinden konnte und mit Umsicht angestellt hat, haben die Baugeschichte der St. Petrikirche aufgeklärt, soweit diese uns heute noch erreichbar ist[1]). Unterhalb des Fußbodens der jetzigen Kirche finden sich die Mauerzüge des ältesten Steinbaus, den wir noch zu erkennen vermögen. Obwohl der östliche Abschluß durch die Kryptenbauten des 12. Jahrhunderts beseitigt ist, lassen die Überreste doch den Schluß zu, daß sie eine vermutlich querschiffslose, flachgedeckte Basilika von mäßigem Umfang, vielleicht mit einem Westturm, getragen haben. Das ist ein Grundriß, der uns in Kirchenanlagen der karolingischen Zeit im mittleren Rhein- und Maingebiet begegnet[2]). Die Annahme jedoch, daß dieser Bau von dem ersten Abt des Klosters, dem von Bonifatius berufenen Wigbert, errichtet sei, ist unhaltbar. Der Erbauer der ältesten Klosterkirche in Fritzlar, wohl einer Holzkirche, ist Bonifatius. Daß dieser Bau sofort durch einen neuen ersetzt worden wäre, ist an sich wenig wahrscheinlich. Auch hat das angenommene Gründungsjahr 732 bloß ungefähre Geltung; sicher ist nur, daß es vor die Tätigkeit des Bonifatius in Bayern fällt. Die Lebensdaten des Abtes Wigbert sind ebenfalls wenig gesichert. Nach kürzerer Tätigkeit in Fritzlar wurde er an das Kloster Ohrdruff versetzt, kehrte jedoch gegen Ende seines Lebens nach Fritzlar zurück. Vielleicht war er 737 schon tot. Jedenfalls ist die frühere Annahme hinfällig, daß er erst 747 verstorben sei. Damit schwindet jede Möglichkeit, ihn als den Urheber jener ältesten Steinkirche anzusehen, er war auch vor allen Dingen Lehrer. Sein Biograph, der allerdings erst 100 Jahre später schreibt[3]), schweigt ebenfalls darüber, und so dürftig seine Vita ist und so wesentlich sie aus Wundergeschichten besteht, deren Schema schon von andern Heiligen her bekannt ist, so konnte man doch in Hersfeld, wo seine Gewährsleute saßen, über den wahren Stand unterrichtet sein. Im Jahr 780 nämlich hatte Lul heimlich die Überreste Wigberts nach Hersfeld übertragen lassen, nachdem er vorher der königlichen Zustimmung sich versichert hatte. Später kamen die Gebeine nach Fritzlar zurück. Aber der Heilige hatte in Hersfeld seine Wundertätigkeit fortgesetzt und zur Mehrung des Hersfelder Besitzes nicht wenig beigetragen. Jene älteste Basilika nun kann dem späteren 8. oder dem 9. Jahrhundert angehören, vielleicht entstammt sie der Zeit, in welcher das Kloster königlicher Besitz geworden war. Dabei bleibt jedoch

[1]) Becker, Ausgrabungen im Dom in Fritzlar. Die Denkmalpflege. 21. Jahrg. Nr. 11. 12.

[2]) Weise, Untersuchungen zur Geschichte der Architektur und Plastik des frühen Mittelalters. Leipzig-Berlin 1916, S. 78 ff.

[3]) Servatus Lupus in Mon. Germ. hist. Sreiptores XV, S. 33 ff.

Digitized by Google

immer noch ein Rätsel zurück. Es sind unter dem Fußboden der Kirche auch noch Mauerreste vorhanden, die mit den bereits gedeuteten nicht zusammenhängen. Vielleicht wird die Erklärung derselben uns auch weiterhin versagt sein. Dagegen haben die Ausgrabungen die Entstehungsgeschichte der überkommenen Stiftskirche neu beleuchtet. Im 12. Jahrhundert wurde eine im Grundriß noch heute erhaltene Kreuzbasilika mit plattgeschlossenem quadratischem Hauptchor, quadratischen Nebenapsiden und zweitürmiger Westfassade samt sächsischer Zwischenhalle, die sich zweigeschossig in je drei Halbkreisarkaden gegen das Mittelschiff öffnet, errichtet. Der Bau kann nur mit Unterbrechungen ausgeführt worden sein. Wenn er heute ein einheitliches Gepräge trägt, so verdankt er dies dem Umbau, den im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts die Einwölbung der Kirche mit sich brachte. Erweitert wurde die letztere um dieselbe Zeit durch eine aus dem Zehneck konstruierte fünfseitige Apsis mit Umgang, rheinischen Charakters, gegen die Mitte des Jahrhunderts durch eine Vorhalle und gegen 1350 durch die Verdoppelung des südlichen Nebenschiffs. Der Inneneindruck wird wesentlich durch die erhöhte Lage des Querschiffs und Chors bestimmt, die sich über den Krypтenanlagen erheben und eine richtige mittelalterliche Tribuna darstellen. Von den beiden Nebenapsiden hat sich vollständig nur die nördliche erhalten, die ganze ältere Choranlage zeigt Hirsauer Einfluß, der wohl von der 1113 begonnenen Kirche des nicht weit entfernten Benediktinerklosters Breitenau ausgegangen ist. Man war bisher geneigt, diesen nördlichen Nebenchor für die stehen gebliebene Apsis der 1078 zerstörten Peterskirche anzusehen; diese Meinung ist nun aufzugeben. Der älteste Steinbau, von dem wir wissen, ist in den Fundamenten der jetzigen Kirche begraben[1]).

Die Wiederherstellungsarbeiten, zu denen wir jetzt übergehen, waren sowohl auf den Außenbau wie auf den Innenbau gerichtet. Darüber berichtet eingehend das Jahrbuch der Denkmalpflege im Regierungsbezirk Cassel I[2]). Dieses Werk zeigt in seinen Übersichten, welche ersprießlichen Dienste eine zielbewußte Denkmalpflege bei rechtzeitigem Eingreifen unseren nationalen Denkmälern leistet, und bringt kunstgeschichtliche Aufsätze, die zum Teil gerade Fritzlar betreffen. So hat Dr. Becker in dem Fritzlarer Rathaus, das im 19. Jahrhundert leider verstümmelt worden ist, die Reste des ältesten Rathauses in Deutschland aufgedeckt[3]). Bei 186 Seiten Text und 116 Tafeln ist der Preis für die heutigen Verhältnisse erstaunlich billig. Unsere Abbildungen sind diesem Werk entnommen. Bei dem Außenbau der Peterskirche handelte es sich um eine durchgreifende Instandsetzung und Sicherung des Gebäudes. Von kunsthistorischem Interesse ist die Tieferlegung des Chordachs, durch die die natürliche Umrißlinie des Gesamtbaus wiederhergestellt und der Bogenfries an der Ostwand des Querhauses wieder freigelegt wurde. Außerdem wurde an dem nördlichen Nebenchor (Abb. 2), über dem das Schatzgewölbe und weiter der reizvolle Fachwerkstock der Stiftsbibliothek aufsteigt, Einzelnes in den ursprünglichen Stand gesetzt. Die an der nördlichen Außenwand des St. Martinschors — es ist dies der Nordarm

[1]) Vgl. Mittelalterliche Baudenkmäler in Kurhessen. Cassel 1866. Die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Ebenda 1870. Die Bau- und Kunstdenkmäler usw. II. s. o. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler I.

[2]) Herausg. von Holtmeyer. Verlag von N. G. Elwert, Marburg. Preis bis Ende 1920 20 Mk.

[3]) Ebenda S. 125 ff.

Digitized by Google

des Querhauses — angebaute Bonifatiuskapelle, ursprünglich der heil. Maria geweiht, ist schon 1854 durch Ungewitter restauriert worden.

Die Wiederherstellung des Innenbaus hatte mehrere Funde im Gefolge. Im Mittelschiff (Abb. 3) wurde etwa in der Längsachse eine wohlerhaltene quadratische Gruftanlage aufgedeckt, vielleicht jenes Ossarium, in dem die 1232 Erschlagenen bestattet wurden. Auch kam die alte Confessio zum Vorschein. Aus einer vermauerten Nische wurde eine wohlerhaltene frühgotische Trinitas noch in der alten Bemalung ans Licht gezogen, eines der bemerkenswertesten plastischen Stücke der Peterskirche. Fast noch wertvoller und dabei rührend ist der Fund einer kleinen vergoldeten Bronzefigur, die Dr. Becker dem Schutt jener Gruftanlage entnahm. Sie stammt von einem noch vorhandenen romanischen Tragaltar des stattlichen Fritzlarer Kirchenschatzes und stellt den Apostel Johannes im Gewand eines Diakons während der Messe dar. Das ausgezeichnete Stück ist das Werk eines Schülers des Rogkerus von Helsmarshausen, in dem man Theophilus, den Verfasser der schedula diversarum artium, erblickt. Wie diese Johannesstatuette in jene Gruft gelangt ist, wissen wir nicht. Möglicherweise geschah es 1232 nach der Eroberung Fritzlars durch den Landgrafen Konrad von Hessen; es ist ausdrücklich bezeugt, daß der Ritter Friedrich von Treffurt gegen die Altäre und das heilige Gerät gewütet hat.[1]) Jener kostbare Tragaltar mochte dabei in der Kirche umhergeschleudert worden und das abgesprungene Figürchen mit einer Leiche in die Gruft gekommen sein. Konnte ein Zweifel nicht entstehen, wie bei diesen und ähnlichen wiederaufgefundenen Ausstattungsstücken zu verfahren sei, so ist dagegen die Art und Weise, wie die Frage der Innenbemalung in Fritzlar entschieden wurde, im ganzen lehrreich. Da sich unter der nüchternen weißen Tünche der Spätzeit zahlreiche Reste der alten Dekoration in erkennbaren Mustern erhalten hatten, konnte niemand die Verantwortung übernehmen, den überlieferten Bestand zu gunsten einer modernen Bemalung der Vernichtung preiszugeben. Andererseits ist klar, daß in anbetracht der Veränderung, der die Farbe im Lauf der Zeit unterworfen ist, und der doch immer nur teilweisen Konservierung der Vorbilder bei der Erneuerung das Richtige auch im glücklichsten Falle nur annähernd getroffen werden kann. In Fritzlar ist man nun so verfahren, daß man das aufgefundene System in zurückhaltender Weise aufgefrischt und auf die Stellen, an denen die Muster zerstört waren, ebenso zurückhaltend übertragen hat. Ja, man ging soweit, an versteckten Stellen im Interesse der Denkmalpflege den alten Befund zu belassen. Diese besonnenen und zweckmäßigen Maßnahmen wird man um so mehr würdigen, wenn man damit die entgegengesetzte Behandlung vergleicht, die der alten Bemalung der Elisabethkirche in Marburg widerfahren ist. Dort war mit Ausnahme des Chors, dessen Ausmalung der spätestgotischen Zeit entstammt, das frühgotische Dekorationssystem in der gesamten Architektur des Innern noch vorzufinden und der Restaurator hat davon selbst eine Beschreibung gegeben, die trotz nicht unerheblicher Mängel eine für jene Zeit überraschende Sachkenntnis verrät.[2]) Statt aber aus dem vorgefundenen Tatbestand den Schluß zu ziehen, daß das Überkommene bewahrt werden müsse, hat er an die Stelle des Vorhandenen ein

[1]) Chr. Rauch, Die Fritzlarer Johannes-Statuette und ihr Meister. Jahrbuch der Denkmalpflege im Reg.-Bez. Cassel I, S. 151 ff.

[2]) C. Schäfer, Von deutscher Kunst. Berlin 1910. S. 135 ff.

Digitized by Google

System seiner Erfindung gesetzt, das nun nicht nur das überlieferte im Lang- und Querhaus zerstört und im Chor verändert hat, sondern auch den Inneneindruck des herrlichen Bauwerks durch die disharmonische und leblose Farbengebung aufs empfindlichste schädigt. Von figürlichen Wandmalereien wurde eine St. Martinsgruppe wiederhergestellt, eine unvermeidliche Ergänzung dabei durch eine feine Grenzlinie bezeichnet. Unberührt ließ man das Bild eines knieenden Klerikers neben dem Sakramentshaus im Chor, anscheinend eine Stifterdarstellung, die man nur mit einfacher Linie umrahmte, um auf den hier festgehaltenen ursprünglichen Zustand hinzuweisen. An der Ostwand des südlichen Querarms befand sich ein umfängliches Marienleben, das aber großenteils erloschen ist. Man wird hoffen dürfen, daß, wenn trotzdem aus kultischen Rücksichten zu einer Erneuerung d. h. zu einer im ganzen neuen Erfindung geschritten werden sollte, dies nur auf einer Leinwandbespannung geschieht, unter der die Reste der alten Malerei unverändert bleiben. Denn der Charakter der Wiederherstellung des Fritzlarer Doms ist gerade der, daß hier die Aufgaben der Denkmalpflege ohne Ängstlichkeit, aber mit der gebührenden Zurückhaltung gegenüber dem geschichtlichen Denkmal wahrgenommen sind. Wir sind einen Schritt weitergekommen.

Die Freunde der Geschichte und der Kunst aber dürfen sich freuen, daß ihnen die Stiftskirche St. Petri, die aus Bonifatius' schlichtem Gründungsbau emporgestiegen ist, auf lange hinaus wiederum geschenkt ist. Mit Fulda, dem anderen Stützpunkt der hessischen Mission, hat Fritzlar sich nie messen können, aber über seinen Anfängen, die in die Tage des Sturzes der alten Götter zurückreichen, liegt ein unverlöschlicher Glanz.

Ein Singbuch für die württemb. Klosterschulen aus dem Jahr 1658.

Von **A. Bopp**, Musikdirektor am evang.-theol. Seminar in **Urach** (Wttb.).

Württemberg besitzt in seinen aus den altwürttembergischen Klosterschulen hervorgegangenen 4 „niederen evang.-theologischen Seminarien" Internate, in denen 14—18jährige Schüler, nachdem sie zuvor im sogenannten „Landexamen" ihre Befähigung zum künftigen wissenschaftlichen Studium erwiesen haben, sich auf die Laufbahn des Theologen vorbereiten. Der Lehrplan dieser Anstalten ist im wesentlichen derselbe, wie an den 4 obersten Klassen eines humanistischen Gymnasiums. Aber als Gebilde des Humanismus und der Reformation zeigen sie doch noch heute in Unterricht und Erziehung eine gewisse Eigenart, welche in umfassenderem Religionsunterricht, in Erlernung der hebräischen Sprache und in einem in der Hauptsache auf kirchenmusikalische Ausbildung abzielenden Musikunterricht ihren Ausdruck findet.

Diesem Musikunterricht der künftigen Geistlichen wird in neuester Zeit wieder besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Denn es zeigt sich, daß nach Aufhebung der Verpflichtung der Volksschullehrer zu kirchenmusikalischem Dienst künftig in erster Linie den Pfarrern der Hauptanteil an kirchenmusikalischer Arbeit zufallen wird, sei es nun, daß sie selbst in Orgelspiel und Kirchengesang praktisch tätig sein müssen oder aber, daß sie befähigt sein sollten, durch Leitung und Heranbildung von Hilfskräften dafür zu sorgen, daß das kostbare Erbteil kirchlichen Musikgutes und gottesdienstlicher Musikübung unserm Volke erhalten bleibt.

Daß die evang. Kirchenregierung Württembergs schon in früheren Jahrhunderten auf die Pflege kirchlicher Tonkunst in den „Klosterschulen" bedacht war, zeigt bereits ein Abschnitt aus der „Großen Kirchen-Ordnung" vom Jahr 1559, und wer durch die nächsten 350 Jahre hindurch die einschlägigen Verordnungen der Kirchen- und Unterrichtsbehörden verfolgt, stößt ab und zu auf derartige Erlasse. Nur selten aber erfahren wir, was, namentlich im 16. und 17. Jahrhundert, tatsächlich in den Klosterschulen gesungen und musiziert wurde. Zwar wurde im Jahr 1570 verordnet, daß das Choralbuch des fürstl. württb. Kapellmeisters Sigmund Hemmel „Der gantz Psalter Davids, wie derselbig in

Digitized by Google

Teutsche Gesang verfasset, mit vier Stimmen künstlich und lieblich von newem gesetzt. Tübingen 1569." in fünfzig Exemplaren an die Klosterschulen verkauft wurde. Aber schon von dem 1586 erschienenen bahnbrechenden Werk des württb. Hofpredigers Lukas Osiander „Fünffzig Geistliche Lieder vnd Psalmen", jenem ersten evangelischen Choralbuch, in welchem die Melodie vom Tenor in den Diskant heraufgenommen ist und mit Hilfe dessen Choral- und Figuralgesang, Kunst- und Gemeindegesang mit einander verbunden werden konnte, ist der Gebrauch in den „Klosterschulen" nirgends bezeugt. Daß aber dort nach wie vor Musik getrieben wurde, und daß selbst mitten in den Schrecken des dreißigjährigen Krieges die Kirchenregierung der Musikpflege ihre Fürforge zuwendete, geht daraus hervor, daß 1642 angeordnet wurde, daß die älteren Schüler die jüngeren unterrichten sollten, damit gleich wie vorher die Musik gepflegt und je länger je mehr gebessert werde.

Unmittelbar nach dem Krieg, 1650, wurde die Klosterschule in Blaubeuren wieder mit Antiphonbüchlein versehen, und 1653 „hält man dafür, daß, um den Klosterschülern in Bebenhausen mehr Lust zur Musik zu machen, einem gesamten Collegio von Georgi 1652 auf 53 ein Eimer Wein als Ergötzlichkeit zu bewilligen sei". Die Tatsache, daß 1650 für Blaubeuren Antiphonbüchlein beschafft wurden, deutet schon darauf hin, daß es der lateinische Chorgesang war, der dort, und wohl ohne Zweifel auch in den übrigen Klosterschulen, gepflegt wurde. Was für Gesänge aber dieses Antiphonbüchlein enthielt, ist nicht bekannt.

Da war es mir doppelt wertvoll, vor einiger Zeit im Hospitalarchiv der württemb. Oberamtsstadt Nürtingen am Neckar auf ein im Jahr 1658 in Tübingen gedrucktes Werk zu stoßen, das in der Vorrede ausdrücklich als Singbuch für die Klosterschulen bezeichnet ist. Das Werk scheint heutzutage ziemlich selten zu sein, wenigstens besitzt es die Landesbibliothek in Stuttgart nicht. Daß es in den Klosterschulen benutzt wurde, dürfte wohl der im Jahr 1686 notwendig gewordene Neudruck bei Rößlin in Stuttgart beweisen (Exemplar in der Landesbibliothek).

Der ungenannte Verfasser des Werkes verbreitet sich in einer Vorrede ziemlich eingehend über die künstlerischen, liturgischen und pädagogischen Gesichtspunkte, von denen er sich bei seiner Arbeit leiten ließ. Sein treues Festhalten am ehrwürdigen Alten ist echt schwäbisch, seine in erster Linie aufs Dogmatisch-Lehrhafte gerichtete Auffassung vom Wesen protestantischer Kirchenmusik läßt deutlich den in der württemb. Landeskirche herrschenden, von Zwingli beeinflußten Geist erkennen. Der Vorrede folgt sodann der Abdruck der in den Klosterschulen üblichen Liturgie bei der Matutin und der Vesper nebst genauer Angabe dessen, was an Psalmen, Hymnen und Responsorien dabei gesungen wurde. Beides, Vorrede und Gesangsordnung, scheinen mir des wörtlichen Abdrucks in diesen Blättern wohl wert. Überdies ist daraus nahezu der gesamte Inhalt des Werkes zu ersehen. Den in der Gesangsordnung aufgeführten Gesängen sind noch vorausgeschickt 8 Psalmenkompositionen und zwar: Psalm 90 (dorisch), Psalm 147 (hypodorisch), Psalm 115 (phrygisch), Psalm 130 (hypophrygisch), Psalm 8 (lydisch), Psalm 2 (hypolydisch), Psalm 102 (myxolydisch) und Psalm 132 (hypomyxolydisch) samt den entsprechenden Intonationen. Ein Anhang bringt den Text von 24 weiteren Psalmen.

Der Tonsatz der Gesänge ist durchweg vierstimmig für Diskant, Alt, Tenor und Baß, ohne kunstvolle Kontrapunktierung, einfach Note gegen Note, die Melodie im Diskant. Irgend welche Anweisungen für die Sänger finden sich nicht mit Ausnahme folgender, an den Chorsatz von Psalm 132 angehängten Bemerkung: Ut caeterorum Psalmorum textus ad hos octo modulos recte accomodentur, necesse erit, ut musicae peritus singulos Psalmorum versus suis apicibus notet, ut sciant cantores, ubi attollenda vel deprimenda vox sit, ne dissona confusio oriatur.

Wer dieses Singbuch für die Klosterschulen bearbeitet hat, ist wohl nicht mehr festzustellen. Die Vermutung, daß es ein musikkundiger Klosterpräzeptor war, liegt nahe. Das von mir aufgefundene Exemplar wurde 1670 von dem Spezial (Dekan) J. J. Grammer für die Kirche in Nürtingen erkauft. Grammer war vorher Klosterpräzeptor in Bebenhausen gewesen. Als erster Geistlicher an der Nürtinger Kirche, wo in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts die Kirchenmusik besonders blühte, schaffte er die Psalmodie für die Kirchenmusikbibliothek an. Sollte er sie am Ende selbst während seiner Tätigkeit als Klosterpräzeptor in Bebenhausen zusammengestellt und in dem benachbarten Tübingen in Druck gegeben haben, damit seinen Schülern „describendi labor adimeretur" (siehe Vorrede)? Über den Urheber der Tonsätze kann ich ebenfalls nur Vermutungen hegen. In der Vorrede zu seinem Choralbuch vom Jahr 1587 sagt Lukas Osiander an der Stelle, wo er seine neue Satzart (Melodie im Diskant) rechtfertigt, es werden „mit der zeit andere dergleichen mehr Compositiones, welche er allbereit vnter handen, erfolgen". 1616 spricht der Stuttgarter Pädagogarch M. Caul in einem Gutachten von einem bereits vorhandenen „lateinischen Psalterlein", in welchem Gesänge wie Resonet in laudibus, Puer natus in Bethlehem und andere enthalten seien.

Digitized by Google

Sollte vielleicht Osiander (er starb 1604) dieses „lateinische Psalterlein" in seiner neuen Art gesetzt haben und der ungenannte Verfasser unserer Psalmodie auf die Osianderschen Sätze zurückgegriffen haben? Eine Vergleichung der in Osianders Choralbuch und in der Psalmodie gleichzeitig enthaltenen Stücke z. B. „Der Du bist drey in einigkeit" und O Lux beata Trinitas würde dieser Vermutung nicht entgegenstehen.

Dem Vorhandensein eines Sammelwerks, wie es unsere Psalmodie von 1659 ist, ist es zuzuschreiben, daß in den Klosterschulen der lateinische Chorgesang bis in das 19. Jahrhundert gepflegt wurde. Noch im Jahre 1840 machte ein älterer württemb. Geistlicher auf einer Diözesankonferenz hierüber folgende Mitteilung:

„Ich erinnere die Kollegen meines Alters an den lateinischen Chor, den wir in den niederen Seminarien mit seinen Soli und Antiphonien zu singen hatten. Auf alle Fremde, welche ihm anwohnten, machte er Eindruck, wenn der Präzentor die notwendige Singfähigkeit und die Promotion die gehörige Singlust und Fertigkeit besaß. Sogar König Friedrich, als er im Sommer 1806 Maulbronn besichtigte und dem Chor anwohnte, hörte aufmerksam zu und sprach sich nachher günstig gegen den Prälaten darüber aus[1])."

Es folgt nun Titel, Vorrede, Ordnung der Liturgie und Angabe der dabei jeweils auszuwählenden Gesänge.

Die Vorrede ist auf Rat der Schriftleitung d. Bl. auch deutsch wiedergegeben.

Psalmodia,

hoc est, Cantica Sacra veteris ecclesiae selecta, quo Ordine ac Melodiis per totum annum in Scholis Monasteriorum Ducatus Würtembergici decantari solent.

Tubingae, typis Joh. Alexandri Celli, anno MDCLVIII.

Christiano Lectori Salutem.

Musicam practicam in Choralem et Figuralem usitate distingui, notum est. Illa antiquitus sola in ecclesiis piorumque christianorum congressibus locum habuit, quarum ecclesiarum antistites plurima spiritualia cantica composuerunt, quae salutares doctrinas in se continent et ob id in ecclesiis retineri merito deberent: Quae tamen hodierna Musica Figuralis fere eliminavit, nisi quod, in scholis et monasteriis quibusdam, aliquis eis locus relictus fuit.

Cum autem apud christianos finis musicae sit, esse certe debeat, non ut aures duntaxat dulcibus melodiis demulceantur, sed potissimum, ut pii motus ad ardentiorem invocationem et celebrationem divini nominis, in animis nostris excitentur, nescio, illane choralis, an haec nostra figuralis musica, ad hunc finem consequendum aptior sit; praesertim si hodiernam respiciamus, qua textus sacer, crebris verborum fractionibus, ita distrahitur, ut auditores nec quicquam de eo percipere possint, nihilque nisi aures inani sono repletas inde reportent.

Ne itaque, veteris ecclesiae suavissima et ad pios animorum motus excitandos aptissima cantica, quae sub proximis bellicis tumultibus, quibus etiam scholae nostrae misere dissipatae fuerunt, fere in oblivionem venerunt, prorsus intercederent, sed postliminio quasi in scholas monasticas revocarentur: visum est, praecipua eorum, prout olim in usu fuerunt, hoc libello comprehendere, cum ut idem canendi

Es ist bekannt, daß die praktische Musik herkömmlicher Weise in Choral- und Figuralmusik eingeteilt wird. Jene allein hatte von Alters her ihren Platz in den Kirchen und bei den Versammlungen frommer Christen, deren Vorsteher sehr viele geistliche Gesänge komponierten, welche die Heilswahrheiten enthalten und deshalb mit Recht in den Kirchen erhalten bleiben sollten, welche aber doch durch die heutige Figuralmusik fast verdrängt würden, wenn nicht in gewissen Schulen und Klöstern denselben ein Platz erhalten bliebe.

Wenn aber bei den Christen der Endzweck der Musik ist, oder doch sicher sein sollte, daß nicht lediglich den Ohren durch liebliche Melodien geschmeichelt werde, sondern hauptsächlich, daß fromme Gemütsbewegungen zu wärmerer Anrufung und Lobpreisung des göttlichen Namens in uns erregt würden, so weiß ich nicht, ob jene Choralmusik oder diese unsere heutige Figuralmusik geeigneter sei, diesen Zweck zu erreichen, besonders wenn wir die heutige Figuralmusik betrachten, in welcher der heilige Text durch häufiges Zerreißen der Worte so auseinandergezogen wird, daß die Zuhörer gar nichts von demselben verstehen können und nichts als die Ohren mit leerem Klang erfüllt nach Hause tragen.

Damit deshalb nicht die lieblichen und zur Bewegung frommer Gemüter am meisten geeigneten altkirchlichen Gesänge, welche unter den letzten kriegerischen Unruhen, durch die auch unsere Schulen elend mitge-

[1]) Bei diesen Mitteilungen wurden benutzt: D. Dr. Kolb, Geschichte des Gottesdienstes in der evang. Kirche Württembergs. Stuttgart 1913. A. Bopp, Beiträge zur Geschichte der Stuttgarter Stiftsmusik. Stuttgart 1911.

Digitized by Google

motus in nostris scholis monasticis observaretur, tum ut describendi labor discipulis adimeretur.

nommen wurden, faſt ganz in Vergeſſenheit gerieten, ganz untergehen, ſondern nachträglich wieder Heimatrecht in den Kloſterſchulen bekommen, ſo hat es mir gut gedünkt, die vorzüglichſten derſelben, wie ſie ehemals im Gebrauch waren, in dieſem Buch zuſammenzuſtellen, damit ſowohl ihre Singweiſe in den Klöſtern erhalten bleibt, als auch den Schülern die Arbeit des Abſchreibens erſpart würde.

Ordo solennis
cantionum et lectionum in monasteriis Wirtembergicis, per totum annum, usitatus.

I. In precibus Matutinis.

I. Praecentor solus, Exordii et Antiphonae loco, intonat congruentem versiculum ex psalmis Davidis, adexhibendum tonum.
II. Huic respondet Chorus in eodem tono: Gloria patri et filio et spiritui sancto. Sicut erat in principio etc. Amen.
III. In eodom tono intonat praecentor dimidium versiculum psalmi, quem ordo requirit, integre decantandi.
IV. Alterum dimidium adjicit Chorus et sic totum psalmum prosequitur, quem claudit cum: Gloria patri.
V. Hinc praelegitur caput ex Veteri Testamento.
VI. Finita capitis V. T. lectione canitur pro ratione temporis:
1) Grates nunc omnes: Seqentia sive Prosa B. Gregorii.
2) Dies est laetitiae.
3) Resonet in laudibus.
4) Puer natus in Bethlehem.
} Circa ferias natalitias.
5) Passio Domini nostri Jesu Christi.
6) Victimae paschali laudes.
7) Surrexit Christus Dominus.
} Tempore Paschali.
8) Veni Sancte Spiritus.
9) Veni maxime Spiritus.
10) Benedicta semper S. Trinitas.
} Circa Pentacosten.
11) Magnificat anima mea Dominum: Canticum Mariae.
12) Canticum Zachariae, Benedictus Dominus Deus Israël.
13) Canticum Simeonis: Nunc dimittis.
14) Symbolum Apostolicum.
15) Smybolum Nicenum.
16) Symbolum Athanasii.
17) Tedeum laudamus.
18) Litania latina.
19) Da pacem Domine.
} Per reliquum annum.

II. In precibus Vespertinis.

I. Praecentor intonat: Deus in adjutorium meum intende.
II. Respondet Chorus: Domine ad adjuvandum me festina. Gloria patri.
III. Praecentor intonat dimidium versiculum alicuius Psalmi, in certo tono.
IV. Hunc integrum prosequitur Chorus in tono eodem eumque claudit cum: Gloria patri.
V. Praelegitur caput ex Novo Testamento.
VI. Quo finito, canitur hymnus aliquis, pro ratione temporis:
1) Veni redemptor Gentium. B. Ambrosii.
2) Conditor alme syderum. Eiusdem.
3) A solis ortus cardine.
4) Christe, qui lux es et dies.
} In feriis natalitis.
5) Jesu nostra redemptio — Tempore paschali.
6) Veni creator Spiritus. — In feriis pentecostes.
8) Hymni septem de Creatione Mundi; ad singulos hebdomadis dies:
1) Lucis Creator optime.
2) Immense coeli conditor.
3) Telluris ingens conditor.
4) Coeli Deus sanctissime.
5) Magnae Deus potentiae.
6) Plasmator hominis Dominus.
7) Deus Creator omnium.
} Per reliquum annum.
9) Serva Deus Verbum tuum.

Digitized by Google

VII. Absoluto Hymno, finitur chorus, modulis sequentibus.
1) Praecentor solus canit: Kyrie eleison. Chorus resp.: Christe eleison. Kyrie eleison.
2) Praecentor recitat Orationem Dominicam et canit: Et ne nos inducas in tentationem. Resp. Chorus: Sed libera nos a malo.
3) Praecentor canit: Dominus nobiscum! Resp. Chorus: Et cum Spiritu suo.
4) Praecentor recitat Collectam de Tempore, eamque claudit canendo: per Christum Dominum nostrum. Resp. Chorus: Amen.
5) Praecentor repetit: Dominus nobiscum! Resp. Chorus: Et cum spiritu suo.
6) Praecentor canit: Benedicamus Domino: Resp. Chorus: Deo dicamus gratias.
7) Praecentor: Amen. Resp. Chorus: Amen.

Der moderne Mensch und das Weihnachtsfest.

Von Dr. **Paul Girkon, Soest i. W.**

Es wäre eine interessante Aufgabe, der Bedeutung des Festes für die Entwickelung der Individuen und Gesamtheiten nachzugehen. Daß im Moment des Festlichen bedeutsame Kausalitäten für das Werden des Einzelnen und der Völker gegeben sind, kann nicht zweifelhaft sein. Für den deutschen Menschen — er allein ist Gegenstand der folgenden Studien — ist das Christfest vielleicht die schönste Blüte im Kranz seiner Feste. In einer Zeit, in der die Weiterentwickelung der deutschen Gegenwart ein höchst bewegtes Tempo eingeschlagen hat, dürfte die Frage nach der Bedeutung des Weihnachtsfestes für diejenigen Kreise, in denen sich die deutsche Geisteskultur konzentriert, nicht gleichgültig sein.

Modern im eigentlichen Sinne ist der Mensch, durch dessen Wesen Wege führen, auf denen sich die geistige Entwickelung seiner Zeit bewegt — gleichviel ob in aszendenter oder dekadenter Richtung, nicht selten paradox in beiden zugleich. Der „Modus", die Weise seiner Zeit, konzentriert sich zu der Eigenart seiner geistigen Persönlichkeit. Unter den Menschen, die kraft einer inneren Berufung ihr geistiges Wesen zum Ausdruck gestalten, unter den Künstlern, werden sich die Deuter des Gesamtgeistes ihrer Gegenwart finden. Der Künstler ist ebensosehr ein Produkt der verschiedenen Strömungen seiner Zeit, wie er andererseits Impulse neuer Zukunftsbildungen in sich birgt. Die einseitige Betonung des einen wie des andern führt auf Abwege. Es gehört zum Geheimnis im Wesen der Persönlichkeit, daß das Eigene, das ihr allein gehört, grade nach Maßgabe der Stärke seines Individuellen zugleich ein Allgemeines auf seinem Grunde trägt. Der Künstler wird in Ausprägung dieses Geheimnisses mit feinsten Fühlern die ihn gestaltenden Einflüsse seiner Zeit in hingebender Rezeptivität in sich aufnehmen, sich aber gerade dadurch zu der Individualität heranbilden, die in schöpferischer Selbstgestaltung reife Früchte des Zeitgeists um Kerne neuer Entwickelungen ballt. Es wird also zum Fortschritt der Untersuchungen wesentlich beitragen, festzustellen: wie verhält sich der heutige Künstler in Wesen und Werk, als Deuter und Bildner des Zeitgeists, zum Weihnachtsfeste? Wenn ich recht sehe, hat ein Aufsatz des Dichters Otto Ernst: „Wie ich Weihnachten feiere"[1]) für die Stellung des modernen Menschen zum Weihnachtsfeste symptomatische Bedeutung. „So schön der Abend gewesen sein mag, urteilt er über sein eigenes Weihnachtserlebnis, fast immer muß ich mir sagen: Noch schöner war die Zeit der Erwartung." Gleichgestimmte Töne schwingen bis in die letzte Zeit hinein in weihnachtlichen Betrachtungen größerer Tageszeitungen. Der Schwerpunkt des Erlebens ist aus der Weihnachtszeit in die Adventszeit verschoben. Und doch — und das ist das Seltsame und Bedeutsame — dieser innerlich sich widersprechende Zustand hebt sich nicht in sich selber auf. Durch die regelmäßige Enttäuschung wird die neue Erwartung nicht gehemmt oder auch nur abgeschwächt. Die Sehnsucht erweckende und Erwartung spannende Macht der weihnachtlichen Illusion wird nicht berührt vom Versagen der weihnachtlichen Realität. Vielleicht ist in diesem eigenartigen Verhältnis zum realen Weih-

[1]) Julklapp, Illustrierte deutsche Weihnachtsgabe 1912.

Digitized by Google

nachtserlebnis der tiefste Grund für eine sehr befremdliche Tatsache zu suchen: daß nämlich der spezifische Stimmungsgehalt der Christnacht, soweit ich sehe, in keiner neueren Dichtung Gestaltung gefunden hat — eine Tatsache, die um so seltsamer berührt, als die Weihnachtstanne und der von ihr ausstrahlende Zauber des Christfestes die schönste Dichtung der deutschen Volksseele und zugleich ein Fortleuchten uralter Lichtmythen ist. Man sollte annehmen, daß sich diese dargestellte Dichtung immer von neuem in Worte und Rhythmen umsetzen müßte. Gerade die Dichtkunst ist die berufene Gestalterin des weihnachtlichen Erlebens. Auch der Maler und Komponist müßte vor dieser Aufgabe zum Dichter werden. Wenn auch das Weihnachtserlebnis für die moderne Dichtung keineswegs seine Bedeutung verloren hat — man vergleiche zwei der modernsten und bedeutendsten Lyriker, R. M. Rilke in seinem Adventsgedicht[1]), das in „die eine Nacht der Herrlichkeit" ausklingt, und das leidenschaftliche Erwachen kindlichen Weihnachtserlebens in R. Dehmels Gedicht „Weihnachtsglocken"[2]) — so ist doch das eigentliche Wesen des Weihnachtlichen nirgendwo typisch geformt, auch bei Storm nicht, dessen Weihnachtsnovellen — ganz abgesehen von der Frage, ob er als moderner Dichter gelten darf — wohl den Stimmungs-Schmelz seiner Erzählungsweise tragen, aber nicht Verdichtungen des charakteristischen weihnachtlichen Stimmungsgehaltes sind. Sie wollen diesen Anspruch wohl auch gar nicht erheben, ebensowenig wie die Fülle weihnachtlicher Dichtungen neuerer und neuester Zeit. Und das ist wohl das am meisten Befremdende, daß überhaupt nirgend der Wille sich zeigt, der Versuch gemacht wird, die Weihnachtsdichtung unserer Zeit zu schaffen.

Die Analyse der Weihnachtsstimmung des modernen Menschen ergibt etwa folgendes Bild: Das nahende Fest, verklärt durch die erwachenden Erinnerungen aus Kindertagen, erweckt ein Warten und Verlangen. Sinnen über Gewesenes wird zum Sehnen nach Zukünftigem. Unbestimmt Kindhaftes, das sich in lebenszäher Jugend in verborgenen Tiefen des Unterbewußtseins erhielt, wo es den Nachstellungen der sich gänzlich verändernden Weltanschauung und Lebensweise unzugänglich war, tritt plötzlich vor das Bewußtsein. Der ein wenig überrumpelte Verstand fühlt sich genötigt, die Harmonie zu dem, das sich nicht bekämpfen läßt, durch Betrachtungen über den kategorischen Imperativ der Liebesherrschaft auf Erden herzustellen und es durch Vermählung mit neu keimenden Stimmungselementen aus der Zeit der Lichtmythen zu stärken, die allerdings nur noch ein Schatten ihrer vorzeitlichen Intensität und Naturkraft sind. Dazu kommt die freudig gespannte Erwartung der Kinder, die ein leises Nachleuchten des Weihnachtsgeheimnisses aus den Tagen der eignen Kindheit über den Traum des Erinnerns breitet. Ihre Freude wirkt suggestiv. Man fühlt sich eingeschaltet in den großen Lebensstrom des Strebens nach Freude in seinen beiden Bewegungen: Freude zu empfangen und Freude zu bereiten. Man weiß sich zugleich als Subjekt und Objekt solcher Bestrebungen. So entsteht die weihnachtliche Adventsstimmung, die gern und gläubig von einem Wirklichen träumt, aber nur solange es noch als Zukunft und Erwartung sich nicht als gegenwärtige Realität vor gänzlich veränderten Anschauungen rechtfertigen und durch Selbstverwirklichung die Probe seiner schöpferischen Lebenskraft ablegen muß. Vor der Tatsächlichkeit des Festes aber erwacht das wehmütige Bewußtsein der großen durch die Jahre unmerklich vollzogenen Veränderungen. Das erträumte Ideal ist unfähig, sich zu realisieren und versagt, sobald der Tag dieser Aufgabe gekommen ist. Der Übergang aus dem Traumland in die Welt der Wirklichkeit ist sein Tod — es pflegt nicht nur beim Weihnachtsfeste so zu gehen. Die Sehnsucht wird nicht zur Erfüllung, und leise enttäuscht versinkt die Weihnachtsstimmung in Nebelringen ungreifbarer Illusionsgebilde in die Tiefen des Unterbewußtseins.

Die Wurzeln für diesen Komplex von Erlebnissen ruhen in zwei großen Wandlungen: die Wandlung der Weltanschauung besonders in religiöser Hinsicht und die Wand-

[1]) Erste Gedichte, Inselverlag.
[2]) Hundert ausgewählte Gedichte, S. Fischer

Digitized by Google

lung des Kindes zum Erwachsenen. Zwar sind, wie später darzustellen sein wird, die Beziehungen des modernen Menschen zur Person Jesu nicht gänzlich abgerissen und in einer bedeutsamen Neubildung begriffen. Auch für den heutigen Menschen hat die Weihnachtsgeschichte einen starken und für sein Erlebnis des Festes mitbildenden Stimmungswert. Allein man kann die Tatsache nicht übersehen, daß das moderne Menschentum zu der kirchlichen Form christlicher Religiosität nur sehr lockere Beziehungen hat. Für sein Weihnachtserlebnis scheidet die Geburt Jesu als Motiv des Christfestes entweder gänzlich aus oder wird, wie bei Dehmel, die poetisch umgeformte plastische Verkörperung allgemeiner Ideen. Trotz der heutzutage nicht minder stark als früher auftretenden Tendenz zur dichterischen Verklärung der heiligen Geschichte werden dem Weihnachtsfeste durch seine christlichen Bestandteile vielleicht noch mehr Antipathien als Sympathien erweckt. Das christlich religiöse Element ist in seiner heutigen kirchlichen Form nicht imstande, in dem modernen Menschen ein Weihnachtserlebnis zu wecken, das seinem Sehnen die Erfüllung bringt. Die allgemeinen Ideen von Liebe, Friede und Freude, von Erlösung und Versöhnung sind — abgesehen davon, daß sie für die Meisten viel zu blaß sind — nicht imstande, sich zu einem besonderen Festerlebnis zu konzentrieren, weil sie sich jederzeit erleben lassen und nicht über ein zufälliges, weil in seiner Einrichtung willkürliches Gedenkfest hinausführen. Auch können allgemeine Ideen nur verkörpert in einem Mythus, in einer Gestalt von persönlichem Lebendigkeitscharakter, nie aber in rein gedanklicher Form sich in das konkrete Gebilde eines Festes umsetzen. Lichtmythische Stimmungen sind bisher noch für die Meisten der Heutigen mehr eine Erinnerung als eine Wiedergeburt. Auch fällt das Datum des Weihnachtsfestes nicht mit der Sonnenwende zusammen und macht es daher zum reinen Fest des Lichtes wenig tauglich.

Angesichts dieser Tatsachen erhebt sich die Frage, ob sich in der modernen Geistesart einerseits und dem Charakter des Weihnachtsfestes andererseits Verwandtes auffinden läßt, das in seinem Fortwuchs eine Gemeinsamkeit herstellt, die die Erwartung weckende Weihnachtsillusion zu einem Erfüllung-bringenden Weihnachtserlebnis zu steigern imstande ist, wodurch dann ohne weiteres das Christfest für den Menschen von heute die Bedeutung wiedergewinnen würde, die es ehedem für den altgläubigen Christen gehabt und heute noch für die Kinder hat. Ist die immer wieder aufs neue heraufsteigende Adventsstimmung nur das Nachleuchten eines unwiederbringlich versunkenen Lichtes oder ist sie das Aufwachen von Keimen eines neuen Wuchses?

Die brennende Weihnachtstanne ist das Spätleuchten einer längst vergangenen Zeit, in der die Volksseele Mythen schuf. Der Naturmensch empfindet im Schönheitswesen der Eindrücke, die von unmerklicher Zartheit bis zu vernichtender Erhabenheit auf ihn einwirken, etwas ihm Verwandtes, das nur unendlich viel gewaltiger ist, als alles, was er sein weiß: Seele. Diese Naturseele der ästhetischen Erscheinungsqualitäten deutet er nach dem Bild seines Wesens und Lebens. Die Natur wird ihm zum Himmel auf Erden, zum Wandeln des Göttlichen im Lebensgarten des Menschen. Nun ist im Wesen des modernen Geistes ein offenbares Erwachen des Mythen-bildenden Naturssinnes zu beobachten. Um aber die neue Mythenschöpfung in ihren unterscheidenden und einenden Beziehungen zu der alten beurteilen zu können, ist ein kurzer Blick auf die letzte Strecke des Entwickelungsweges angezeigt. In naturschwärmerischer und lebensflüchtiger Stimmung suchte die Romantik die Welt des Ideales in einer Weise, die nur das Überweltliche des Idealen gleichsam in Reinkultur darstellte. Da das Wesen des Ideales aber das Wirklichkeit-Schöpferische und damit die Paradoxie einer *inneren* Jenseitigkeit ist, mußte die einseitige Betonung des Weltabgewandten im Wesen des Ideals zu sich selbst in Gegensatz treten und, um die Harmonie herzustellen, mit der gleichen Energie die Naturhaftigkeit des Ideales ausprägen. Trug das romantische Ideal diesen Namen zu Unrecht, weil ihm das wesentliche Moment der *immanenten* Transzendenz fehlte, so muß das naturalistische Ideal nun überhaupt einen andern Namen erhalten, der nur das Naturhafte betont. Dieser Name heißt: Wirklichkeit. Mit der romantischen Poesie zerbricht die gleichgeartete

Digitized by Google

spekulative Philosophie unter diesem innerlich notwendigen Gegenstoß. Die Kunst setzt sich zum Ziel, Naturabgüsse zu schaffen, und die Wissenschaft sieht ihre Aufgabe im registrierenden Aufzeichnen von Naturbeobachtungen. Beide vervollkommnen im Streben nach objektiver Erfassung des Wirklichen ihre Mittel zu äußerster Verfeinerung: die Kunst den Nerv und seine Funktionen, die Forschung den Apparat, die Analyse und das Experiment. Der innere Sinn dieser Reaktionsepoche: das ganze Ideal als schöpferisches Wesen der Wirklichkeit zu finden, mußte ihr naturgemäß unbewußt bleiben. Aber mit innerer Notwendigkeit wächst sie über ihr ursprüngliches antithetisches Wesen hinaus zur Erfüllung ihrer Aufgabe. Impressionistisch verfeinerte Reizsamkeit und wissenschaftliches Experiment bereichern den Geist mit einer Fülle ungeahnter Entdeckungen, die ihn zur Eigentätigkeit erneuen. Die Gänzlichkeit seiner rezeptiven Hingabe wird zu einer neuen schöpferischen Spontaneität. Er kann nicht anders, als die überfeinerten Werkzeuge zu gebrauchen und aus dem neu gewonnenen Material sein Bild zu gestalten. Er findet mit geschärftem Auge die Wege ins Innerste des Wirklichen und entdeckt sie als Pfade ins eigene Wesen. Er entdeckt den „Kern der Naturmenschen in Herzen". Mit innerer Notwendigkeit wird der Impressionismus zum Expressionismus und die Philosophie zur Erforschung der Imponderabilien des Lebens und der Transrationalien des Erkennens. Auf dem Gebiet der Kunst wird diese Entwickelung für die Dichtung durch Namen wie Rilke, Dauthendey, Mombert, Dehmel, Morgenstern, Lasker-Schüler, für die Malerei durch die ganze sezessionistische Richtung und durch Namen wie van Gogh, Paula Modersohn, Nolde bezeichnet, lauter Namen, die ebensoviel Entwickelungen vom Impressionismus zum Expressionismus in folgerichtigem Fortwuchs bedeuten. Diese Entwickelung, die mitten im vollem Gang ist, hat sich heute bereits zum Bild eines neuen Naturerlebens geklärt. Die Naturwahrheit des Naturalismus ist, wenn es auch den Anschein hat, durchaus nicht aufgegeben. Sie verzichtet nur auf photographische Wiedergabe der Außenseite. Die durch den Impressionismus bis zu einer ungeahnten Virtuosität der Reaktionsmöglichkeiten gesteigerte Aufnahmefähigkeit wendet sich in der Natur der eigenen Seele zu und wird durch Welterkenntnis zur Selbsterkenntnis: sie lernt das Schauen der Außenwelt mit inneren Augen, um das schon Augustin gewußt hat. Der Blick auf die Schönheitsgestalt der Natur wird Innenschau. Sie hat das allpersönlich geistige Wesen im Charakter der Schönheit wiederentdeckt. Sie weiß um die innerste Einheit von Schauendem und Geschautem: die Natur ist die ins Unendliche gesteigerte Ausdrucksmöglichkeit des Individuums und die Einzelpersönlichkeit die Persönlichkeitsplastik der im Wesen des Schönen gegebenen Weltseele. Ohne daß es notwendig wäre, diese Weltseele schlechthin mit Gott zu identifizieren, ist es doch verständlich, daß aus der Eigenart dieses Erlebens ein ästhetischer, speziell poetischer Pantheismus für den modernen Geist bezeichnend ist. Dieses Naturerlebnis ist nicht nur dem schaffenden Künstler, speziell dem Dichter, eigen. In einer Fülle nur nach innen dichtender Individualitäten, denen zur Künstlerschaft die Gabe des Gestaltens mangelt, die aber in hohem Maße die Gabe der ästhetischen Empfänglichkeit besitzen, wirkt es sich aus mit einer Intensität, die der Inbrunst des künstlerischen Schaffens in ihrer Art nicht nachsteht. Dieses Naturgefühl enthält die Tendenz zur Bildung neuer Mythen, die der in den Schönheitsgebilden der Naturformen gegebenen Naturseele ihre Wesens- und Lebenseigenart belassen und dennoch diese Eigenart und das in ihr enthaltene geistig persönliche Moment mit einer plastischen Lebendigkeit herausarbeiten, die der naiven Naturbeseelung nach Analogie des Menschlichen in den Mythen der Vorzeit nichts nachgibt. So ist im neuen Mythus eine höhere Synthese denkbar schroffer Gegensätze zu erhoffen: des Mythus der altgermanischen Volksseele und der wissenschaftlich aufgeklärten objektiven Naturbetrachtung. Denn dieser Mythus hat im beseelten Wesen der Naturschönheit den objektiven Sinn der Wirklichkeit gefunden. Er hat das Ideal als inneres Wesen der Realität erkannt. Der Weg zu seiner Jenseitigkeit führt nicht nach außen über die Dinge hinaus, sondern in die Dinge hinein. Das Herz der Wirklichkeit ist die Stätte des Himmels und zugleich das Herz des Menschen, das an das

Digitized by Google

Transzendente in innerer Richtung grenzt. Ansätze zur Mythengestaltung solchen Erlebens sind in der modernen Kunst nicht selten. Die weitere Entwickelung muß abgewartet werden. Soviel aber darf bereits als gewiß gelten: die für den heutigen Menschen bezeichnende Neigung zum altgermanischen Mythus ist keine dekadente Epigonenhaftigkeit, die durch den Reichtum der Vergangenheit die Armut der Gegenwart verbergen will, sondern die instinktive Witterung von Verwandtem durch Verwandtes, das an ihm zur schöpferischen Eigenkraft reifen möchte. Es ist ohne weiteres deutlich, daß diesem neuen Naturerleben ein tief mystischer Charakter eignet. Und in der Tat ist der Hang zur Mystik ein äußerst charakteristisches Merkmal des modernen Geistes. Auch im philosophischen Denken gewinnt die mystische Inhaltlichkeit mehr und mehr an Raum. Die okkulten Erscheinungen sind Gegenstand exakter psychologischer Forschungen geworden. Unter Gebildeten und Halbgebildeten gewinnen theosophische Richtungen, besonders in der Form der Steinerschen Anthroposophie, bedeutsam an Boden. Auffallend stark ist der Prozentsatz hochgeistiger Künstler, die von dieser Weltanschauung gewonnen sind — allerdings nicht ohne sie stark individuell umzugestalten. Die Weisheit Indiens wird besonders in Verschmelzung mit christlichen und pantheistischen Elementen und Gedankengängen von Schopenhauer und Nietzsche, sowie auch in Verbindung mit alten Geheimlehren und Kulten von vielen als die Religion der Zukunft gewertet. Auch die christliche Mystik ist wieder im Erwachen, besonders auch als Hinneigung zur Mystik des Mittelalters. Endlich kann nicht bezweifelt werden, daß eine der stärksten Wurzeln des gesamten expressionistischen Kunstschaffens sich von den geheimen Quellen der Mystik nährt. Mit wenigen Ausnahmen bieten alle diese Richtungen mehr oder minder bisher das Bild eines heillos verworrenen Irrgartens voll Stachelgewächsen üppig blühender und betäubend duftender exotischer Phantasieen. Aber auf seinen verschlungenen Pfaden wandelt und sucht ein Sehnen, das zum Tiefsten des menschlichen Wesens gehört. Im Zusammenhang mit diesem mystischen Bedürfen ist eine sehr bemerkenswerte Hinwendung des modernen Menschen zu der Person Jesu festzustellen. Hier ist auch wieder die Kunst der Ausdruck des neuen Geistes. Dem Versuch Frenssens, als Dichter die Gestalt Jesu mit eignen Augen zu sehen, ist neuerdings Waldemar Bonsels im „Himmelsvolk" gefolgt. R. Dehmel hat sich in seiner leidenschaftlich grübelnden, tiefsinnigen Art ein höchst persönliches Verhältnis zu dieser geheimnisvollen Erscheinung erkämpft. Das Streben dieser Dichter ist jedoch nicht vereinzelt, sondern muß als Symptom einer großen geistigen Strömung gewertet werden. Geradezu auffallend ist die Leidenschaft, mit der sich die expressionistische Malerei der Person Jesu zugewandt hat. Diesen Tendenzen steht allerdings eine noch immer vorhandene starke Abneigung gegenüber, die sich jedoch zweifellos im wesentlichen gegen die kirchlich-dogmatische Ausprägung des Jesusbildes wendet, die freilich für viele ihren Schatten auch auf die hinter ihr stehende historische Gestalt wirft. Auch die Bibel, besonders das Neue Testament, beginnt für den modernen Menschen wieder von bemerkenswerter Bedeutung zu werden. Auch hier weicht nur langsam der suggestive Bann des alten Inspirationsbegriffes, aus dem die Abneigung gegen die Bibel erwuchs, der neu aufkeimenden Fähigkeit, die biblischen Schriften mit eigenen Augen zu lesen und ihre unter der tradionellen Auffassung für das moderne Empfinden verschütteten Wunder religiös-ethischer und poetisch-mystischer Werte neu zu entdecken.

Diesen drei hier mehr angedeuteten als dargestellten Merkmalen des modernen Bewußtseins läßt sich eine Anzahl im Wesen des Weihnachtlichen schlummernder Qualitäten gegenüberstellen, die ihnen verwandt sind und zu ihnen in einer inneren Beziehung gegenseitiger Förderungsmöglichkeiten stehen, in deren Entwickelung beide Seiten zur Vollendung reifen, dem Weihnachtsfeste einen vertieften, neuartigen Sinn verleihen und die Stellung des modernen Menschen zu ihm in positiver Richtung umgestalten können.

Diese Studie ist nicht der Ort, um zu untersuchen, ob das mystische Erleben der Naturschönheit als gesamtpersönlicher Geistigkeit philosophisch-ästhetisch haltbar ist. Es genügt, daß dieses Erleben der Naturschau des heutigen Bewußtseins wesentlich ist. Den

Digitized by Google

verschiedenen Formen der Naturschönheit eignet für diese „Innenschau" ein verschiedener Grad der Beseelung — einer der stärksten Grade aber den Schönheitswundern des Lichtes. Schon die altgermanische Lichtsehnsucht, die im Baldur-Mythus, aber auch im Gesamtbereich der übrigen altdeutschen Mythologie lebt und in den Sonnenwendfeuern loht, geht offenbar weit über den niederen Bereich bloßer Nützlichkeitstriebe hinaus. Wie Splitter dieser Mythen, die sich erhielten, wirken die zahlreichen Vergleiche des Göttlichen, der Liebe, des Guten, Edlen usw. mit dem Licht, die psychologisch von einem unbewußten Ahnen einer weit über das Bildliche hinausgehenden Verwandtschaft getragen sind. Der entwickelungsgeschichtlich Denkende ist gegenüber dem Lichtheimweh des Menschlichen und der Lichtverwandtschaft mit den höchsten Werten der geistigen Welt versucht, hier das bewußte Erwachen einer Jahrmillionen alten Aszendenz anzunehmen, die mit der Geburt der Erde aus der Sonne begann. Die Sitte der Sonnenwendfeuer ist niemals erloschen und heutzutage von Jugendbewegungen, durch die der moderne Geist hindurchweht, in einer Weise wiederaufgenommen, die ein Wiedererwachen der in der primitiven Inbrunst altgermanischer Lichtfeiern enthaltenen Gemütswerte erhoffen läßt. Weit bedeutsamer aber ist die Entwickelung des Sonnenwendfeuers zur brennenden Weihnachtstanne. Diese Entwickelung hat in einer Zeit, in der die Intensität des Lichtgefühles ganz gewiß nicht mehr den Stärkegrad der Vorzeit erreichte, einen Tatmythus des Lichtes geschaffen, der an mystischer Poesie nicht nur den Sonnenwendfeuern, sondern sogar den altdeutschen Lichtmythen überlegen ist. Auch in dem dieser Entwickelung Kundigen verblaßt die Erinnerung an die Mystik der Sonnenwende bis zu völliger Unbewußtheit vor der überwältigenden Eigenmystik des Weihnachtsbaumes — wenn auch festzustellen ist, daß wohl weitaus die meisten Erwachsenen diese Mystik nicht annähernd so stark erleben, wie unsere Altvordern die Mystik der Sonnenwendfeuer — anders die Kinder. Trotzdem also die Weihnachtstanne in subjektiver Hinsicht niemals die Ausdruckskraft des vorzeitlichen Sonnenwendfeuers gehabt hat, wohnt ihr objektiv eine weit stärkere Ausdruckskraft inne, die der Grund einer ins Stocken geratenen aber noch eine Fülle von Zukunft bergenden Entwickelung gewesen ist. Die brennende Tanne hat das Weihnachtsfest nicht nur über die in ihm schwingenden Nachklänge germanischer Mythologie, sondern auch über seinen religiös-ethischen christlichen Gehalt hinauswachsen lassen und dem Weihnachtsfeste seine fast undefinierbare Eigenstimmung gegeben. Die Weihnachtstanne ist nicht mehr ein Gedenkzeichen, ein Gruß an die Sonne oder an den Stern der Weisen, sondern sie ist das aufleuchtende Geheimnis des Lichtes in einer Eigenform seiner mystischen Beseelung, die den Vergleich mit dem Stimmungswert selbst der kosmischen Lichterscheinungen aushalten kann — in dieser Eigenform allerdings ein Zeichen für alles Lichte überhaupt. Sich der mystischen Lichtseele des Weihnachtsbaumes bewußt zu werden, das muß m. E. der Anfang einer neuen Entwickelung werden. Man verzeihe der folgenden Darstellung die sonst mit Recht in wissenschaftlichen Abhandlungen vermiedenen poetischen Farben, allein man kann der Lichtmystik des Weihnachtsbaumes wohl nur mit den Mitteln des Dichters gerecht werden. Die zwischen den Tannenzweigen brennenden Kerzen hüllen sich in die Schleier eines Schimmers, dessen Lichtwege nicht nach außen, sondern nach innen zu leiten scheinen. Man kann diesem Glanz nur einen Namen geben: Geheimnis. Das Geheimnis als positiver Stimmungswert eignet dem Licht der Weihnachtstanne in so hohem Maße wie kaum irgend etwas Anderem. Diese Wirkung wird gesteigert durch den den Lichtblüten entströmenden, förmlich suggestiven Duft und durch das leichte Gewölk, das aus der atmenden Tanne steigt. In dem so entstehendem Lichtgeheimnis offenbart und verbirgt sich eine Schönheit, die eine mystische Beseeltheit von stärkster Innerlichkeit und einem geradezu geistig-persönlichen Charakter als ihr eigentlichstes Wesen enthält — man kann es dieser Weise von Schönheit nicht absprechen, ohne sie a priori zu verkennen. Allein das Licht der Weihnachtstanne wächst über sich hinaus und zeigt als eine seiner wesentlichsten Eigentümlichkeiten eine paradoxe innere Einheit mit der Nacht. Sein Wesen als Geheimnis, dieses in sich selbst Verinnerlichte und in sich selbst Verhüllte, die zu

Digitized by Google

ihm gehörende Wolke duftenden Glanzes, geben gerade diesem Licht den Charakter der aufleuchtenden Nacht in der Stunde, wo sie am tiefsten ist, der Stunde, die für das feine Reagieren der Volksseele auf die Seele der Natur ebenfalls den Charakter des Geheimnisses hat, dessen Schauer im Mythus von der Neubelebung der Toten durch die Mitternacht einen unübertrefflich fein charakterisierenden Ausdruck gefunden hat. Allein der Eindruck der mystisch beseelten Innerlichkeit des Weihnachtslichtes geht noch wesentlich weiter. Er wird sich in den Meisten noch stärker als ein Sonnenuntergang zu dem Gefühl verdichten, das sich in den Versen[1]) Will Vespers kristallisiert:

Das sah ich heut auf abendlichen Höhn:
(In meinem Herzen brannte alle Glut):
Es ist doch alles nur aus Liebe schön.
Es ist doch alles nur aus Liebe gut.

Liebe und Schönheit stehen in einer so innigen Wesensbeziehung, daß man die Schönheit überhaupt als zur Form gewordene Liebe auffassen kann. Auch wenn dieser Behauptung hier die philosophisch-ästhetische Herleitung und Begründung fehlen muß, braucht doch nur auf die schöpferischen Beziehungen der Liebe zur Kunst und besonders auf das Verhältnis von Liebe und Schönheit in der Erotik hingewiesen zu werden, um diese Behauptung glaubhaft erscheinen zu lassen. Hierhin deutet auch die höchst eigenartige Tatsache, daß die Naturschönheit von bedeutenden heutigen Lyrikern erotisch erlebt wird — ein Erleben, das sich bereits in der ältesten Mythologie findet und dort die Sagen von Begattungen durch den Wind u. dergl. schafft.

Die schöne Form ist in ihrer Selbstbegrenzung eine Bahn, die ins Unendliche führt. Jede Schönheit ist ein Wuchs über sich selbst hinaus — analog dem Wesen und Geheimnis der Persönlichkeit. Zugleich hat jede Einzelform der Naturschönheit etwas Kosmisches. Eine Weltseele wohnt in jeder schönen Gestalt. Die persönlich-geistige Lebendigkeit im mystischen Lichtgeheimnis des Weihnachtsbaumes enthält in ihrer begrenzten Form die unendliche Innerlichkeit der Seele des Lichts: eine innere Transzendenz. Wenn nun jede Schönheit gestaltete Liebe ist, so ist es die Schönheit des Lichtes in besonderer Weise. Man darf hier wieder auf Vergleiche weisen, die offenbar das unbewußte Ahnen einer wesentlichen Gleichartigkeit formulieren, die nur deshalb sich der Hülle des Bildhaften bedient, weil die klare Aussage ihrer Wirklichkeit ihr Geheimnis preisgeben würde. Die Unendlichkeit der sich ins Transzendente verinnerlichenden Liebe ist also durch das Licht des Christbaumes nicht etwa versinnbildlicht. Das Lichtgeheimnis der Weihnachtstanne, das Aufleuchten der Mitternacht, ist vielmehr das Geheimnis der Liebe in der Form beseelter Schönheit. Hier aber wird die innere Einheit der kosmischen Naturseele im Wesen der Schönheit und der individuellen Geistigkeit im Wesen des Menschen so gänzlich, daß die äußerste Verdeutlichung der Liebe in der Gestalt der Schönheit ein kategorisches Postulat nach Darstellung des gleichen Wesens in der Gestalt der Persönlichkeit ist. Liebe ist Subjektivitätsgefühl, das sich im kategorischen Sollen, im Gesetz der Liebe, zu der subjektiv-objektiven Form der ethischen Persönlichkeit erschafft, die in innerer Transzendenz über sich hinaus auf die unendliche Liebe, die Gottheit als Ziel der sittlichen Persönlichkeit, hinweist. Mit andern Worten: die im weihnachtlichen Lichtgeheimnis in der Gestalt der Schönheit objektivierte Liebe postuliert kategorisch den Mythus vom weihnachtlichen Menschen, der die reine Persönlichkeitsform der unendlichen Liebe ist. So bedeutsam es nun auch ist, daß die das Weihnachtslicht Erlebenden zu Trägern seiner Mythe werden, indem sie in ihm die Liebe und ihre Verkörperung: das innere Bild, den Menschen ihrer Zukunft und inneren Bestimmung, erleben und realisieren, so ist doch damit das Postulat des Weihnachtsmythus nicht völlig erfüllt. Nicht die relative Ausdrucksform des weihnachtlichen Lichtes in der Einzelgestalt der Christtanne, deren Schönheitswesen nie vollendet ist, sondern die in dieser sich selbst überwachsenden Form erscheinende unendliche

[1]) Ernte, Bd. 1, Schlußgedicht. Bei Langewiesche-Brandt.

Digitized by Google

Liebe soll sich zum Mythus des weihnachtlichen Menschen gestalten, der also ihre ideale Ausprägung im Wesen der Persönlichkeit sein muß, das nur in der Vollendung seiner Eigenart, nicht aber in ihrer Unvollkommenheit, über sich hinaus auf das Göttliche der Liebe weisen muß. Dabei ist zu beachten, daß der Charakter des mythischen Geschehens sich nicht nur mit der poetischen Realität begnügt. Im Erleben der Vorzeit kommt ihm eine tatsächliche Realität zu, die in der ästhetischen Wirklichkeit der beseelten Naturschönheit ja auch gegeben war. Für eine menschliche Persönlichkeit kann die postulierte Realität nur historischer Art sein. Man wende nicht ein, daß die Zukunft dem weihnachtlichen Menschen als Ziel des Aufstiegs eine ebenso geeignete Realitätsform bietet, wie die historische Vergangenheit, daß es also genüge, der Wirklichkeit des kommenden Idealmenschen einen dichterischen Ausdruck zu geben. Der weihnachtliche Mensch, einmal realisiert, ist stets gegenwärtig und zukünftig zugleich. Die Nichterfüllung dieses Postulats wäre natürlich denkbar. Das Weihnachtsfest würde damit zu bleibender Unvollkommenheit verurteilt sein. Allein die Tatsachen liegen ja weit günstiger. Der für die Entwickelung des Weihnachtlichen konstitutive Mythus vom Christkind genügt jeder weihnachtlichen Forderung. Der Weihnachtsstern als Aufleuchten der heiligen Nacht ist die schönste poetische Verkörperung des weihnachtlichen Lichtes in seinem fernen und doch so nahen, innerlich jenseitigen Wesen, das in den Himmel der Liebe entrückt. Die Lichtstille klingt auf in inneren Melodien, das persönliche Wesen der Schönheitsseele des Lichtes wird zur Engelerscheinung und verkündet der Menschheit in ihren Höchsten und Schlichtesten, daß des Himmels Licht, das Licht der heiligen Nacht, sich in einem Menschen verkörpert hat. Die jungfräuliche Mutter, diese Vereinigung der beiden Wesensweisen des Weibes, der Frauenleib als Weg vom Himmel auf die Erde, die Geburt des himmlischen Kindes, das aus dem inneren Himmel stammt und als Menschwerdung der Liebesgöttlichkeit die schönste Blüte seines Wesens ist, die Göttlichkeit des Werdens und das Schöpferische der Liebe in dieser Geburt, die auf jedes Werden eines neuen Menschen etwas vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes breitet; die Liebe in der Gestalt des rein Kindlichen, dessen Stirn die unsichtbare Krone des Himmels trägt: das alles schließt sich zu einem mythischen Gebilde zusammen, dessen Schönheit dem Werke keines Dichters zugänglich ist. Man mag darüber streiten, ob diese Auffassung der Weihnachtsgeschichte Deutung oder Eindeutung ist. Wo das in seine dunkle Unendlichkeit gehüllte unterbewußte Ahnen dichtet, wer will da der Deutung Grenzen ziehen? Jedenfalls findet die hier wiedergegebene aus dem modernen Empfinden gestaltete Deutung des Weihnachtsmythus in den Berichten der heiligen Geschichte ihre plastisch-realistische Verkörperung. Und die historische Gestalt Jesu verträgt es, in das volle Licht dieser Deutung gerückt zu werden. Sein Wesen war die innere Steigerung über sich selbst hinaus in der Liebe, deren Leben und Auferstehung der Tod des Sichverzehrens ist. Sein Selbstbewußtsein war Gottesbewußtsein. Er hat die Inwendigkeit des Himmels, das innere Jenseits, in seinem Wesen gefunden und die Wege in diese Heimat alles Menschlichen gewiesen. Kein Traum und Ahnen, kein Sehnen und Suchen wird je ein anderes Paradies entdecken. Sein Liebestod war die innerlich notwendige Vollendung seines Wesens und damit die überweltliche Wirklichkeit einer inwendigen Auferstehung. Die im Wesen Jesu realisierte Paradoxie als Persönlichkeit: die reine Darstellung des Inhalts durch Selbstzerstörung der Form, vollendet sich in diesem Sterben. Dazu klingt sein Tod mit seiner Geburt zusammen: er wird wie sie durch den großen, in seiner ästhetischen Beseelung sich selbst überwachsenden Ausdruck der Natur gedeutet. Der Bericht bei Matthäus klingt wie der Mythus eines Sterbens, das in Todesschauer und Lebenskraft in kosmischen Gebärden sich ausdrückt. Und Geburt und Tod umschließen ein Leben gleichen Wesens: Jesus bedurfte zum Beten der Berge. Dieser eine Zug seines Erlebens wirft ein helles Licht auf seine innere Verwandtschaft mit der Seele der Natur. Die endliche Ausdruckskraft seiner Leiblichkeit steigert sich zur unendlichen Gebärde der Welt. Dieser Eindruck seines Wesens, der als Gestaltung von Ewig-Inwendigem die Jahrtausende überdauert und alle nationale und zeitgeschichtliche

Digitized by Google

Beschränkung abgestreift hat, formt sich zum Bild nicht eines blutlosen Idealmenschen, sondern zum Charakter einer Persönlichkeit, deren Geheimnis es ist, in ihrer unwiederholbaren Individualität das Zukunftsbild des Menschlichen überhaupt zu prägen.

Im Streben des modernen Menschen ist etwas von einem höchstgesteigerten Individualismus, der, indem er den Weg zu sich selbst im Wuchs über sich hinaus findet, sich dem Ideal der gesamtpersönlichen Menschheit hingeben muß. Der Opfergedanke hat für ihn konstitutive Bedeutung. Dieser Individualismus ist die reine Ausprägung der Liebe: er findet sich selbst im Andern. Selbsterlösung und Erlöstwerden ist ihm darin paradox geeint. Indem nur die Einheit von Zweien die Einheit des Persönlichen mit seinem idealen Wesen ist, das ihm in dem andern realisiert erscheint, bedarf die Individualität einer solchen Vereinigung, damit ihre Vollendungssehnsucht die Kraft des inneren Aufstiegs gewinnt. Nur dann wird das vor dem Sollen leuchtende innere Bild zur erlösenden, befreienden Kraft der Fortentwickelung im geistigen Wuchs, wenn es realisiert erscheint in dem erlösenden Menschen. Hier liegt das höchste Ziel unbeschadet der in der Moderne herrschenden Verschiedenartigkeit der Gottesanschauungen doch im Wesentlichen in einer wieder wach gewordenen uralten Menschensehnsucht: der mystischen Einheit mit Gott, deren Wesen die Liebe ist. Deshalb ist der Mensch-gewordene Gott, die Persönlichkeit, die in der Macht der Liebe über sich selbst hinausgewachsen die völlige Vereinigung mit Gott erreicht und dadurch sich selber gefunden hat, auch für den modernen Geist der durch Einheit erlösende Andere, das innere Ideal, die den Wuchs befreiende Triebkraft des Zieles.

Blickt man auf diese im Wesen des Weihnachtlichtes gegebenen Momente zurück, dann gewinnt man den Eindruck, daß die christliche und alt-germanische Wurzel, aus denen das Einheitsgebilde der Weihnachtstanne erwächst, in ihr einen vollendeten Ausdruck der in ihnen keimenden Qualitäten gewonnen haben. Daß diese Qualitäten eine tiefe Wesensverwandtschaft mit starken Kausalitäten in der Entwickelung des modernen Geistes aufweisen, ist schon in ihrer Darstellung zum Ausdruck gekommen. Damit aber gewinnt das Weihnachtsfest für den heutigen Menschen eine ganz neue Bedeutung. Aber er muß sich dieser Tatsache erst einmal bewußt werden. Er muß es wagen, die Hülle der Tradition von dem Feste zu entfernen, er muß lernen, sich von ihrer Suggestion zu befreien und das Weihnachtslicht mit eigenen, inneren Augen zu schauen. Die impressionistische Verfeinerung seines Nervensystems zu höchster Virtuosität der Reaktionsfähigkeit wird sein Auge für die Lichtseele der Weihnachtstanne empfänglich machen. Das expressionistische Bedürfen seiner Geistesart wird mit Wesensnotwendigkeit von diesem Ausdrucksmittel von höchster Kraft zur Selbstdarstellung Gebrauch machen. Durch das Zeichen der entfachten Tanne wird die ganze Mystik des Weihnachtslichtes ihm Erlebnis werden. Auf die letzten Zusammenhänge von Äußerem und Innerem wirft die Bedeutung des Zeichens für das Zustandekommen einer Reihe von mystisch gefärbten, besonders dem weiten Reich des Aberglaubens angehörigen Vorgängen ein eigenartiges Licht, besonders da, wo das Zeichen in keinem Zusammenhang mit der erstrebten inneren Wirkung steht, aber auch da, wo es, wie z. B. der gestirnte Himmel für astrologische Visionen, kosmische Linien bildet, deren ästhetische Beseelung in dem okkulten Innenvorgang gleichsam ihren Mythus findet. Die diesen Vorgängen eignende krankhafte Unnatürlichkeit ist in der durch das Zeichen der leuchtenden Tanne hervorgerufenen Weihnachtsmystik gänzlich vermieden. Denn dieses Zeichen wirkt durch die reine, naturgesunde Mystik des Kindlichen. Die Tatsache, daß der Lichterbaum einst die schönste Blüte der kindlichen Mystik war, hat ihn mit zartesten aber unzerreißbaren Lebensfäden mit dem mystischen Wesenstrieb überhaupt verbunden. Die das Vergangene verklärende Erinnerung wird hier zur Verinnerlichung. Im Licht und Duft der Tanne liegt eine suggestive Kraft, die Erinnerung zur Plastik neuen Erlebens zu stärken. Dazu kommt die mit diesem Erinnern verbundene Weihnachtsillusion der Adventsstimmung, die den Boden für das mystische Erleben bereitet hat. Beides fördert die Einstellung der Stimmung zur Empfänglichkeit

Digitized by Google

für die von allen Erinnerungen und Erwartungen unabhängige Eigenmystik des Weihnachtslichtes. Das Zeichen dieser Mystik ist zugleich ihr Träger und wächst damit über seine Bedeutung als Zeichen hinaus zur Objektivierung des Mystischen selbst, das mit dem Aufleuchten des Weihnachtslichtes als subjektives Erlebnis in dem Feiernden aufleuchtet. Diese Eigenart des Zeichens, in der es seinen Zeichencharakter zugleich vollendet und zerstört, gibt ihm die Kraft, mit suggestiver Gewalt das Weihnachtserlebnis hervorzurufen. Dieses ist zunächst ein Schauen mit inneren Augen, die die mystische Innerlichkeit des weihnachtlichen Lichtes, Seele und Geheimnis seines ästhetischen Wesens, in sich aufnehmen. Ihrem Blick offenbart sich das Wesen des Schönen, durch seine Grenze unendlich zu werden. Seine Form ist Selbstbeschränkung und dadurch Selbstüberwindung, ein Jenseits aller Grenzen. Dieses Wesen kommt in der Tendenz des Lichtes zu extensiver und intensiver Unendlichkeit zum plastischen Ausdruck. Es eint sich mit dem gleichgearteten Wesen der Persönlichkeit. Das Geheimnis der aufleuchtenden Nacht wird Geheimnis der Seele. Der Blick auf die Weihnachtstanne schaut nach innen. Die Unendlichkeit im Wesen ihrer Schönheit wird dem Feiernden zu einem Ausdruck, in dem er sich zur Möglichkeit einer unbegrenzten Entwickelung steigert. Das Persönlichkeitswesen des weihnachtlichen Lichtes gewinnt durch diese Einheit die Individualität des Feiernden. Die Innerlichkeit des Weihnachtsglanzes wird zum Wesen der Seele, seine Unendlichkeit zum Ausdruck alles Lichten der inneren und äußeren Welt. Die Eigenweise des Geistes, Ziel und Trieb seines in Jenseitsfernen strebenden Wuchses sind in ihm zur Schönheit gestaltet. Dieses Erleben eint alle Feiernden. Das Weihnachtslicht ist ihr gemeinsames Wesen. Die Einzelnen und die Gesamtpersönlichkeit der Familie fühlen sich als Gestaltungen des Lichtes der heiligen Nacht, dem sie in sich Ausdruck geben. In einem inwendigen Stirb und Werde fühlen sich die Feiernden von der entrückenden Schwinge des Lichtes in den Weihnachtsglanz wie in das Innenjenseits der Heimat alles Geistigen getragen, in das geahnte Land, das auf dem Gipfel des Zieles die Quellen des Werdens trägt.

Zugleich mit der Seele des Lichtes wird sein Wesen als inneres Licht der Liebe in der Gestalt der Schönheit erlebt. Im einzelnen sind die Gestaltungen dieses Erlebens den eben dargestellten analog. Der Mensch des Lichtes und der Liebe, den ein jeder der Feiernden in der Zukunft seiner inneren Entwickelung trägt, ist durch das Weihnachtslicht in ihnen gleichsam zeitlos realisiert. Denn diese Zeitlosigkeit gehört zum Wesen des mystischen Fühlens. Auch füreinander tragen die einzelnen Glieder der Weihnachtsfamilie die Wirklichkeit dieses Bildes in der Weise ihrer inneren Zusammengehörigkeit. In dieser Realisierung des eigenen Liebeswesens im Einzelnen und den Seinen wird die Idee der Liebe und ihrer Göttlichkeit in der lebendigen Form des Persönlichen erlebt — zugleich aber in der kosmisch persönlichen Gestalt des Weihnachtslichtes, das als Christbaum aufleuchtet. Das objektive und subjektive Licht sind ja im Innersten für die Mystik dieses Schauens eins. Das Erlebnis dieser Idee wächst aber über ihre Verkörperung in den Individualitäten der Feiernden hinaus: sie fühlen im Angesicht der weihnachtlichen Lichterscheinung ihres Vollendungsbildes ihre tatsächliche Unvollkommenheit. Und dieses Empfinden wird zur Hingabe an den weihnachtlichen Menschen als an die volle Realität des eigenen Ideals. So vollendet sich das Weihnachtserlebnis im Erleben des die Seele des Weihnachtslichtes formenden Mythus. Die Kindheitsbeziehung zum Christkindlein ebnet diesen inneren Vorgängen den Weg. Das Lebendig-Persönliche des Weihnachtslichtes wird sich beim Eintritt in das Schauen des Feiernden zum Engel der Weihnachtsgeschichte gestalten, und seine Stille wird zum Gesang, der in den aus Kindertagen vertrauten Weihnachtsweisen aufklingt: euch ist heute der Heiland geboren. Das Liebeswesen des weihnachtlichen Lichtes dichtet sich zu seiner vollendeten Menschgestalt: zum inwendigen Christkind. Der Mensch, der die Liebe war, wird als solcher in innerster Einheit und gänzlicher Gegenwart erlebt. Aus dem Himmel der Liebe kommt ihre Mensch-gewordene Göttlichkeit zu der Sehnsucht dessen, der die Liebe als seine Vollendung weiß. Die mystisch-zeitlose Realität dieser Vereinigung wird für den, der sich gänzlich dem Weih-

Digitized by Google

nachtserlebnis überläßt, selbst durch die Negierung des Unsterblichkeitsgedankens nicht getrübt werden können. Wer aber den Tod des weihnachtlichen Menschen als Wesen seiner Liebe wertet, das als Vollendung ihres Triebes über sich selbst hinaus und als Wunder seiner Selbstverwirklichung ihrem Menschen den äußeren Zwang des Naturgesetzes zum inneren Gesetz der Freiheit wandelt, der wird die Selbstüberwindung dieses Sterbens und sein transzendentales Wesen als Auferstehung ahnen -- ein Ahnen, das die Realität der inneren Vereinigung mit dem Neubelebten vollendet. Diese Feier der Geburt des Christkinds hat keinerlei Vergangenheitscharakter und vollzieht sich nicht in der Sphäre des Gedenkens — wenn auch das feiernde Gedenken an die historische Geburtsnacht Jesu wie ein Abglanz darüber liegt. In der Seele des Weihnachtslichtes und ihrer inneren Einheit mit dem Erlebenden ist die Geburt des weihnachtlichen Menschen als neue, gleichsam erstmalige Tatsache gegeben. Denn das Schöne wird stets, wenn anders es geschaut wird, so geschaut, nicht als würde es zum ersten Male wahrgenommen, sondern als wäre es zum ersten Male wirklich: so wird die Selbstschöpfung im Wesen des Schönen geschaut. Gerade im Aufleuchten der Weihnachtstanne ist dieser Charakter des Schönen unübertrefflich plastisch gestaltet. Der Liebe eignet das Gleiche. Außerdem erweist die mystische Innerlichkeit des Weihnachtserlebnisses hier ihre ganze Zeitlosigkeit. Jede Weihenacht ist die eine, nicht vergangene und ewig zukünftige heilige Nacht. Denn die Daseinsweise des weihnachtlichen Menschen ist die überzeitliche Ewigkeit, die das Wesen der Liebe und des Schönen ist und den das Christfest Feiernden in ihre Sphäre trägt. Aus dem Licht der Christtanne wird das Christkind im Herzen der mystischen Weihnachtsstimmung neu geboren. Jedoch hat dieser inwendige Vorgang noch eine andere Seite: die emporzwingende, steigernde Kraft des in einem wirklichen Menschen realisierten Menschheitszieles wird von dem empirischen Menschen als Nahen des idealen Menschen erlebt. Die Welt des weihnachtlichen Lichtes wird zur Überwelt der Liebe, zum Weihnachtsstern, zum wiedergefundenen Paradies, vor dessen offener Pforte der Weihnachtsglanz wie der Engel der Heimkehr leuchtet. Die Weihnachtswolke trägt den Feiernden in den Himmel dieser inneren Welt, in die Heimat seines Wesens, die sein Ziel als seine Wurzel birgt. Der Unendlichkeit und traumhaft-innerlichen Jenseitigkeit des Weihnachtslichtes ist dieses Heimkehr-Erlebnis eine Deutung. In diesem Reiche hat der Mensch sich selber gefunden in dem weihnachtlichen Menschen, der in ihm zu neuer Wirklichkeit geboren wird. Diese Einheit mit dem Ideal der eigenen Persönlichkeit ist aber Liebes-Einheit: die höhere Einheit von Zweien, die innere Verbindung mit dem realen Jesus. In diesem inneren Gottesreich betätigt die Liebe ihre schöpferische Tod-überwindende Macht: im Weihnachtslicht finden alle Vergangenen, die mit dem Feiernden in Liebe verbunden waren, eine Auferstehung im inwendigen Jenseits der Lichtwelt. Einströmend in die Individualitätsform der menschlichen Persönlichkeit des Erlebenden wird das kosmisch-persönliche Wesen der Lichtseele zu einer neuen Wirklichkeit der Weihnachtsmythe und ihrer Gestalten: des Weihnachtsengels, des Christkinds und des Sternes der heiligen Nacht. Und das Geheimnis der Menschwerdung Gottes wird, auch abgesehen von der Geburt des Himmelskindes in den Seelen der Feiernden, ebenso wie der jungfräuliche Schmelz über der Blüte mütterlicher Weiblichkeit im Verhältnis der Mutter zu ihrem Kind unter dem Christbaum zu weihnachtlichem Ausdruck gelangen.

Die in innere Jenseitigkeiten entrückende Macht des Mystischen wirkt sich in diesen psychischen Gebilden zu stärkstem Erleben aus. Aber dieses Erleben vollzieht sich ohne jede Gewaltsamkeit in reinster Natürlichkeit. Es ist die Urmystik des Menschlichen überhaupt, die Mystik des Ewig-Kindlichen, des Traumes und der dichtenden, schauenden Phantasie. Das Wesen der geistigen Persönlichkeit: Steigerung über sich selbst hinaus durch Selbstgestaltung wird hier zum Fest. Indem das Christkind in dem Feiernden geboren wird, wird er selber aus dem Weihnachtslicht zu einer neuen Kindlichkeit geboren.

Damit ist das Weihnachtsfest dem Gedenken entnommen und — wie für die Kinder — gänzlich dem Erleben zugewiesen. Es ist die einmalige Höchstkonzentration der Licht-

Digitized by Google

gewalt eines Jahres in einer Eigengestalt, die zu den wunderbarsten Erscheinungen der Lichtseele gehört und gleichsam des Jahres Blüte ist, na chderen Vollentfaltung es abstirbt, um die Lichtsaat zu säen, aus der ein neues Jahr erwächst. Ebenso wird die Erfüllung, die das erlebte Weihnachtslicht der Adventserwartung bringt, in ihrer alles Ersehnen übertreffenden Schönheit wie eine reife Frucht sein, die sich nach innen steigernd Kerne neuer Sehnsucht trägt, die in neuer Adventserwartung aufgehn und zu neuer weihnachtlicher Erfüllung erblühn.

Hieraus sind nun für die Weiterentwickelung der weihnachtlichen Formen in häuslichen und kirchlichen Feiern einige Folgerungen zu ziehen. Die Seele des Festes, die Weihnachtstanne, muß aus der Verpuppung in allerhand Tand und Kinderei herausgeschält werden, damit sie ihre Lichtschwingen entfalten kann. Der Weihnachtsbaum ist ebenso für den Erwachsenen wie für das Kind. Sein Schmuck darf nur der Entfaltung seiner Eigenart dienen: der Seele und dem Geheimnis des Lichtes Gestaltung zu bieten. Der Naturwuchs der Tanne soll durch den Schmuck in's Märchenland gewurzelt und so, statt zerstört, vielmehr verklärt und dadurch in seiner Eigenart betont werden. Auch hier muß die Verjenseitigung nach innen gehen. Dazu muß der Erwachsene den Schmuck des Baumes als wichtig erachten und sich Zeit dazu nehmen. Das Spiel wird hier die Blüte reifsten Schaffens. Es soll ein Kunstwerk entstehen, das den eigensten Ausdruck des Schaffenden enthält. Künstlerische Begabung ist hier keine Voraussetzung. Weihnachtsstimmung und Schönheitssinn reichen völlig aus. Das Herz hat hier Schöpferkraft für die Hände. Dann wird ein Kunstwerk entstehen, das in seiner Bestimmung, nur für wenige Festtage dem engsten Kreis der Familie und Freunde zu leuchten, den höchsten Adel des Sichverschwendens enthält, das jedem Kunstschaffen eignet. Der Weihnachtsbaum sollte die schönste Weihnachtsgabe des Erwachsenen an sich selber sein. Und seine Ausschmückung die Höchststeigerung der Adventsstimmung — ein feierlicher Akt. Ebenso die Einholung des Baumes, wenn möglich eigenhändig aus dem Walde. Die feierlichste Handlung, der der Charakter des Heiligen eignet, ist dann das Entzünden der Kerzen: die Geburt des Festes, das Aufleuchten der Lichtseele, die den Baum zu ihrer Erscheinung erschafft und mit der organischen Lebendigkeit der Lichtschönheit Schmuck und Kerzen aus dem Baum wie durch Naturwuchs hervorgehen läßt. Die Nerven dieses Wuchses vibrieren in den Händen des Schmückenden, nun Erlebenden, und leuchten in seinem Herzen zum Bewußtsein auf. Die Sehnsucht des modernen Menschen nach dem Mysterium kann sich hier zu höchster Feierlichkeit auswirken. Damit ist schon angedeutet, daß das Weihnachtsfest zu seinem eigenen Mythus werden muß: einem Mythus der darstellenden Tat. Das Einholen und Aufstellen der Weihnachtstanne ist ihr Übergang von der Außenseite auf die Innenseite der Natur, in die Traumwelt der Weihnachtsstube, deren Wände wie Schalen ihr Wachsen schirmen. Das Schmücken wird zum organischen Wachsen der Märchentanne. Der Schmückende ist des Baumes Leben. Er ist der Idee der Weihnachtstanne so gänzlich hingegeben und innerlich geeint, daß sein Werk nur die Selbstverwirklichung der Weihnachtsseele in dem sich vollendenden Baume ist. Beim Entzünden der Lichter ist er dann so gänzlich Priester des Lichtes im Heiligtum des Hauses, daß sein Tun zu einem spontanen Aufstrahlen der Seele des Baumes in seiner reifen Lebensform wird. Das brennende Sich-Verzehren der Kerzen — das schönste Sinnbild der Liebe — die leuchtend aus den Lichtblüten rinnende Stille, das Spiel der Lichter im Schimmer des Schmuckes, das Ausstrahlen der Lichtseele, die Weihnachtswolke, die in Elfengebilden aus den Blüten der Kerzen steigt und alle Dinge entrückt, das alles gestaltet das Weihnachtsfest zu seinem eigenen Gedicht. Auch die Gaben gehören dazu. Sie sollten wie Sterne der heiligen Nacht Gestaltungen des Weihnachtslichtes und seines Geheimnisses sein. Nach Möglichkeit sollten nicht nur die Kinder, sondern auch die Erwachsenen in Spannung auf sie warten und durch sie überrascht werden. Die eigene Arbeit, das Schöpferische und Erfinderische der Liebe, ihr feiner Spürsinn nach Freude Bringendem, nicht aber etwa Geldwert oder gar die Nützlichkeit machen den weihnachtlichen Wert eines Ge-

Digitized by Google

schenkes aus. Die Wahl der Gaben sollte nur durch ihre Fähigkeit, die Weihnachtsseele zu inkarnieren, bestimmt werden. Die Kerzen sollten so gestellt werden, daß ohne Gefahr eines Brandes, die bei frischen Tannen fast nie vorhanden ist, ein Hauch und Duft entsteht, der sich allmählich zur Weihnachtswolke verdichtet. Die Weihnachtswolke gehört zum Wesen des Festes ebenso wie das Weihnachtslicht, dessen Geheimnis sie ist. Ganz besonders beim Verlöschen der Kerzen lasse man ihr Anwachsen auf die Stimmung einwirken. Gerade der Weihnachtsnebel trägt das mystische Erleben wie auf Flügeln in den Weihnachtshimmel und spendet alle Dinge aus seinem Herzen wie Gestaltungen des Wolkenschoßes. Dazu Musik, die der Stimmung des Lichtgeheimnisses und der Wolkendämmerung verwandten Ausdruck gibt. Auch der rhythmische Ausdruckstanz, das Schweben im Licht und auf der Wolke, kann starke Stimmungen auslösen. Vor allem aber sollte die Weihnachtsgeschichte in der unvergänglichen Poesie des Lutherwortes einer der wichtigsten Bestandteile des weihnachtlichen Geschehens sein. Beim letzten Male sollte man die Kerzen nicht ausblasen, sondern verlöschen lassen. Das Licht kehrt in die Nacht zurück, aus der es aufgeleuchtet. Die Schattenformen dieser Heimkehr sind ein Mythus des Lichtgeheimnisses für sich. Auch das Entschmücken sollte man nicht den Kindern überlassen, sondern ihm den Charakter des plötzlichen Entschwindens einer Erscheinung verleihen.

Die kirchliche Weihnachtsfeier sollte gleichfalls vom Licht des Weihnachtsbaumes beseelt sein. Sein Schmuck muß analog dem Schmuck des häuslichen Baumes ausgeführt werden. Der schönste Weihnachtsgottesdienst ist die Feier am heiligen Abend. Sie sollte die Weihnachtsfeier für die Gesamtpersönlichkeit der Gemeinde sein. Lied, Liturgie und Predigt sollten nur die Stimme der weihnachtlichen Lichtstille sein. Der ganze Gottesdienst sollte völlig auf das Erlebnis, erst in zweiter Linie auf das Gedächtnis eingestellt sein. Hier ist Ort und Stunde, die ganze Kraft mystischer Stimmung zu entfalten. Seltsamer Weise sind die vorhandenen liturgischen Bücher nicht nur älteren, sondern auch neuesten Datums nur auf den Ton des Gedenkens gestimmt und zur Erweckung von Stimmung und Erlebnis wenig geeignet. Hier ist einem großen Mangel abzuhelfen. Die „jungfräuliche Mutter", die Mutter des Heilands, die „Gott-Gebärerin" sollte als Persönlichkeitsausdruck schon a. a. O. dargestellter Gedanken sowie des mehr allgemeinen und echt deutschen Empfindens: das ewig Weibliche zieht uns hinan, eine wichtigere Stellung im Weihnachtsgottesdienst erhalten, als ihr bisher aus Furcht vor den Abwegen katholischer Marienverehrung und wohl mehr noch aus konfessioneller Gegensätzlichkeit eingeräumt worden ist. Alte weihnachtliche Sitten sollten gepflegt und neubelebt werden. Die Bescherung armer Familien mit brennenden Bäumen und kleinen Gaben durch Kinder, die sie singend durch die Straßen tragen, erweckt eine schöne weihnachtliche Gesamtstimmung. Das „Wiegen des Christkinds" unter Gesang und Spiel, Umzügen und rhythmischem Schwenken von Fackeln von Türmen herab, wie es z. B. auf dem Turm der Petri-Kirche von Soest alljährlich vor Tausenden geschieht, sollte Nachahmung finden. Vor allem aber sollten die alten Christfestspiele wieder neu belebt werden. Ihre Stätte ist die Kirche. Allerdings müssen sie so lebendig mit dem feierlichen Ort verwurzeln, daß sie mit der Erhabenheit des Gotteshauses und mit der Mystik des Weihnachtslichtes in eine organische Einheit zusammenklingen. Dazu muß aber jede Gebärde und jedes Bild, jedes Wort und jeder Gesang ein unmittelbarer Ausdruck innerlichster Weihnachtsstimmung sein. Theatralische Pose ist ebenso fernzuhalten wie ein ungeschickter Dilettantismus. Es ist aufs freudigste zu begrüßen, daß diese Form weihnachtlicher Gottesdienste in einem lebendigen und starken Wachstum begriffen ist. Daß dabei die alten Weihnachtsweisen wieder neu erklingen, ist nicht die geringste Schönheit dieser Konzentration von Weihnachtsstimmung im dargestellten Mythus des Festes. Derartige Ausgestaltungen der kirchlichen Weihnachtsfeiern würden sie gerade für den modernen Menschen zu einem Werte machen, der im Ring seines Festes wie ein Edelstein leuchtet, den er nicht verlieren möchte.

Digitized by Google

Wenn ich recht sehe, läßt sich auf dem in dieser Studie beschriebenen Wege ein Weihnachtserlebnis erreichen, das für den Erwachsenen vielleicht noch tiefere Werte birgt, als sie „das Fest der Kinder" den Kleinen bietet. Das erstmalige Gelingen eines derartigen Weihnachtserlebens würde eine Adventsstimmung im folgenden Jahre erzeugen, in der der Wartende an der Intensität seines Harrens für die Erfüllung so reif wird, daß sie mit innerer Notwendigkeit eintreten muß, und in gegenseitiger Steigerung würde Erfüllung die Sehnsucht und Sehnsucht die Erfüllung herbeiführen.

Der enge Rahmen einer derartigen Untersuchung läßt es nicht zu, die hier gebotene Anschauung vom Wesen des naturhaft Schönen in seinem Verhältnis zum Ethisch-Religiösen und Geistigen überhaupt, philosophisch zu begründen. Es ist ja selbstverständlich, daß einem derartigen Weihnachtserlebnis nur dann eine dauernde Fortentwickelung beschieden sein kann, wenn die ihm zugrunde liegenden Anschauungen Formungen der Wahrheit sind und ihr Sinn bestehen bleibt, auch wenn ihre gedankliche Gestalt sich verändert. Jedenfalls aber ist die Anschauung von der Inferiorität des naturhaft Ästhetischen dem religiös Ethischen gegenüber unhaltbar. Diese Anschauungsweise verkennt völlig, daß das Wesen des Geistes als geistiger Persönlichkeit, die Selbstüberwindung im Sinn eines nach innen gehenden Wuchses über sich selbst hinaus, auch das Wesen des naturhaft Schönen ist, das besonders im Erhabenen zum Ausdruck kommt. Sie verkennt ferner die geistige Qualität im Wesen des Schönen. Diese Denkweise pflegt Gott in den Gegensatz einer äußeren Transzendenz zur Natur zu stellen, übersieht dabei aber, daß eine äußere Transzendenz die erstrebte Erhabenheit Gottes über die Natur nicht zu leisten vermag. Erreicht wird aber eben dieses Ziel durch die innere Transzendenz, die Paradoxie der absoluten Ferne, die die absolute Nähe ist, der schlechthinnigen Erhabenheit, die zugleich innerstes Wesen ist. Denn nur die innere Transzendenz ist wirkliche, wesenhafte Jenseitigkeit. Diese innere Richtung des Jenseitsbegriffes fügt aber Theismus und Pantheismus in höherer Synthese zusammen und wahrt der Natur ebenso wie dem Geist die volle Ausdruckskraft für das Göttliche. Der Begriff der inneren Transzendenz, zu dem schon Augustin einen Beitrag gab, der zu den bedeutendsten Leistungen des philosophischen Denkens gehört, enthält enthält implizite die Metaphysik der Zukunft.

Welche Aufgaben erwachsen dem Kirchenmusiker im Hinblick auf den Wiederaufbau der Kirchenglocken?

Von Gymnas.-Musiklehrer H. Henkel, Organist in Halle a. S.

Der Krieg ist vorüber, und der Rest für uns Kirchenmusiker ist — Schweigen. Von uns Organisten und Kantoren wird nämlich das Schweigen der herausgerissenen Orgelpfeifen und das Läuten einer einzigen, kleinen Glocke vor dem Gottesdienste besonders schmerzlich empfunden. Die ganze Welt tönt wider vom Rufe nach Wiederaufbau; im politischen Leben versucht man es damit; im wirtschaftlichen Leben gibt man sich die erdenklichste Mühe, zu den früheren Verhältnissen zurückzukehren; die Schule ringt nach neuen Formen und Arten, nur der evangel. Oberkirchenrat bezw. die Landeskonsistorien erlassen neue Verfügungen dahingehend, Kosten für Instandsetzung der Kirchenorgeln und für Neubeschaffung von Geläuten möglichst zu vermeiden. So faßt man diese beiden zuletzt ergangenen Verfügungen der genannten Behörden auf, wenn man sie nicht genau liest und die Fußnoten dazu unbeobachtet läßt. Glücklicherweise sollen die Mittel nur da gespart werden, wo dieselben aus der Staatskasse fließen; reichen Kirchenkassen und edlen Spendern usw. bleibe es unbenommen, auch auf kirchlichem Gebiete den Wiederaufbau von Orgeln und Glocken zu betreiben. Uns Organisten liegt ohne Frage die Vervollständigung der Orgeln besonders am Herzen; ich meine aber, es schadet dem Kirchenmusiker durchaus nicht, wenn er gelegentlich des Wiederaufbaues der Glocken ebenfalls

Digitized by Google

mit ratet und tatet. So soll er zunächst einmal die Verschiebung und Gleichgiltigkeit bei Beschaffung von Kirchenglocken bekämpfen. Die Opfer sind größer gewesen als wir ahnen. Die Provinz Sachsen hat z. B. ca. 1400 Glocken abgeliefert, das sind 47 Prozent des ganzen Bestandes. Welche Zahl mag man da für das ganze Reich erst errechnen, wenn die anderen Provinzen auch berücksichtigt werden. Würde man sofort an den Neuguß aller enteigneten Glocken Deutschlands herangehen, so müßten sämtliche Glockengießereien im Lande mindestens 2 Jahrzehnte arbeiten, um die gewesenen Bestände völlig zu ergänzen. Es hat deshalb wenig Sinn, da, wo die Mittel vorhanden sind, die Arbeit hinzuschleppen und zu vertagen. Hierauf möge der Kirchenmusiker, wenn er Gelegenheit hat, zunächst einmal hinweisen, sonst sind nach 5 Jahrzehnten noch leere Glockenstühle vorhanden.

Die Glocke ist bei ihrer Enteignung sehr oft „das Opfer eines verhängnisvollen Irrtums gewesen". Als es daran ging, die Glocken mit unverstandener Hast aus den Herzen der Gemeinden und aus den Türmen herauszureißen, da wurden Kommissionen gebildet, die die Glocken zu untersuchen und dann zu begutachten hatten, welche davon zu enteignen seien. Wer saß in den Kommissionen? Der Provinzialkonservator, der Museumsdirektor, der Landrat, der Stadtbaurat, der Vorsitzende des Kunstgewerbevereins usw. Von Kirchenmusikern habe ich selten, und von Glockensachverständigen gar nichts gehört. Zwei Punkte waren es, nach denen die Kommissionen gewöhnlich ihr Urteil fällten; einmal war es das Alter, das andere Mal die Ausschmückung. Trug die Glocke eine weit zurückliegende Zahl des 17. oder 18. Jahrhunderts, so entrann sie ihrem Schicksal; zeigte die Glocke auf ihrer Oberfläche einen Wust von Namen, Inschriften, großen Wappen und ähnlichen Gebilden, so blieb sie von der Enteignung verschont und der Gemeinde erhalten. Es war also etwas rein Mechanisches, was dem Aussonderungsprozeß zu Grunde lag. Die Kommission erblickte in der Glocke einen kunstgewerblichen Gegenstand, für sie hatte die Glocke einzig und allein ein archäologisches Interesse. Diese grundlegenden Fehler könnten den Behörden zum bitteren Vorwurfe gemacht werden, denn sie waren verantwortlich für die einseitig zusammengesetzten Enteignungskommissionen. Wäre ein solcher Vorwurf berechtigt? Ja und nein! Wir besitzen bis heute keine erschöpfende Glockenkunde, und die Glockenwissenschaft ist erst im Entstehen begriffen. Es gibt unzählige Bücher und Abhandlungen, die sich mit der Geschichte der Glocke befassen, mit ihrem Äußeren, ihrem Kleide; von der Glocke selbst, von ihrer Seele, liest man wenig oder gar nichts. Der Gelehrte, welcher in neuerer Zeit die Glockenwissenschaft begründete und ihre Richtigkeit praktisch dargetan hat, ist der Professor an der technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg, Johannes Biehle. Bekanntlich war er es, der sofort bei den Reichsbehörden darauf hingewiesen hatte, daß bei dem Enteignungsverfahren das eigentliche Wesen der Glocke als akustisches Instrument ganz außer Acht gelassen sei; und haben wir es ihm zu verdanken, wenn in der Enteignungsverordnung der Klangwert nachträglich noch anerkannt wurde. Seine Schriften, auf die von dieser Stelle aus besonders hingewiesen sei[1]), sind leider von den bei der Enteignung

[1]) Zum Studium über das Wesen usw. der Glocke seien folgende Biehlesche Schriften bestens empfohlen:

1. Glockenkunde, als Anhang der Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners. (Ziemsen-Wittenberg.)
2. Glockenschutz—Heimatpflege (Zeitschrift des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz, Heft 2. 1914.)
3. Wie sind Geläute zu bewerten? (Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, 1915. 5.)
4. Über den liturgischen Gebrauch der Glocken. (Sächsisches Kirchen- und Schulblatt. 1915. 35.)
5. Wesen, Wertung und Gebrauch der Glocken. (Ziemsen-Wittenberg.)
6. Der Gebrauch der Läuteglocke. (Kirchenchor 1917. 9.)

Digitized by Google

maßgebenden Stellen unbeachtet geblieben. Beim Wiederaufbau der Glocken möchte aber der Kirchenmusiker darauf hinwirken, daß die wichtigsten Ergebnisse und Forderungen der Biehleschen Arbeiten nunmehr Geltung erhalten und die Glocken nicht wieder zum Schmuckstück und kunstgewerblichen Gegenstande degradiert werden. Eigentlich ist es überflüssig daran zu erinnern, daß die Glockenstuben von niemand besucht werden, um dort Kunstgegenstände zu besichtigen. Die Glocken sind nicht zum Ansehen da, sondern zu ganz etwas anderem. Hiermit fällt die Auffassung der meisten Enteignungskommissionen in sich selbst zusammen.

Und so kämen wir zum Kernpunkte in der ganzen Frage des Wiederaufbaues unserer Kirchenglocken. Die Ohren der Musiker sind entschieden feiner als die eines gewöhnlichen Sterblichen. Wenn er eine Glocke läuten hört, so vernimmt er zunächst einen einzigen, lauten Ton; nennen wir ihn Schlagton. Dieser ist aber begleitet von einem anderen, der im Verhältnis zum ersten eine Terz ist, und zwar eine große oder eine kleine; sehr selten allerdings tritt zum Schlagton auch die Quarte. Dieser zweite Ton verleiht der Glocke ihren Charakter; wir nennen darum diesen Ton Charakterton. Stellen wir uns unter eine ruhig hängende Glocke und singen hinein, so vernehmen wir außer dem Schlagtone noch einen Chor von Tönen. Diese Erscheinung ist darauf zurückzuführen, daß ein gegebener Grundton fast immer mit einer bestimmten Obertonreihe verbunden ist, welche dem Grundton seinen Inhalt verleiht und diesen zum Klange erweitert. Ist das Ohr nun an eine bewußte, analysierende Tätigkeit gewöhnt und dazu befähigt, so wird es eine Anzahl Obertöne erkennen und festhalten, die dann mit Hilfe der Notenschrift als Stufen der diatonischen Tonleiter aufgezeichnet werden können. Untersuchen wir nun mit exakteren Methoden eine Anzahl von Glocken, ich denke an meßbar veränderliche und obertonfreie Stimmgabeln, oder auf Achtel- und Sechszehntelton einstellbare Orgelpfeifen, so ergeben sich eine Menge von Gruppierungsmöglichkeiten dieser Obertöne, die trotz ihrer Mannigfaltigkeit auf eine Formel zu bringen sind. Biehle hat ca 700 Glocken untersucht und kommt auf folgende Gruppierung: Grundton, Terz, Quinte, Oktave, Unteroktave des Grundtones. Dieser idealen Gruppierung am nächsten kam bisher die Gloriosa auf dem Erfurter Dom. Abweichungen von dieser Ordnung kommen in verschiedenen Richtungen, aber durchaus gesetzmäßig vor. Biehle sagt nun: „Jede beliebige Glocke nimmt in diesem System eine bestimmte Stelle ein, bewahrt vielfach dort ihre Selbständigkeit in Form gewisser Abweichungen, stellt aber durchaus die Geschlossenheit des Systemes nicht in Frage; und ich habe bis jetzt noch keine Glocke gefunden, die sich nicht in dieses Gefüge eingliedern ließe." So sind wir nun weit abgeirrt, haben Alter und Schmuck der Glocke fast vergessen und sehen in ihr das vor uns erstehen, was sie in Wirklichkeit ist, ein leibhaftiges, tönendes, klingendes Musikinstrument. Dabei besteht ein inniger Zusammenhang zwischen Form und Ton der Glocke. Die Glocke stellt nichts anderes dar als einen Rotationskörper, dessen Masse aus einer unzähligen Menge ineinander und übereinander gelegter Ringe besteht. Diese geraten in sich und in Abhängigkeit der nebenliegenden Ringe in Schwingungen und erzeugen so den Ton. Die Gleichmäßigkeit und Regelmäßigkeit der Schwingungen setzt eine gleichmäßige, homogene Masse voraus. Was für Störungen, Stöße, Schwebungen usw. unter diesem Gesichtspunkte aufgetragene Schrift und Wappen verursachen können, leuchtet ohne

---

7. Die Wiederherstellung unsres Glockenwesens. (Denkmalspflege. 1918. 1.)

8. Vergleichende Bewertung der Bronze- und Gußstahlglocken. (Dtsch. Pfarrerblatt. Dieskau, Saalkreis 1918.)

9. Die Analyse des Glockenklanges. (Archiv f. Musikwissenschaft, Bückeburg 1918. 2.)

10. Die Glocke als heimatlicher Wert. (Dorfkirche 1919. 1.)

11. Die Glocke als Musikinstrument. (Zeitschrift f. Musikindustrie. 2. Berlin.)

Bevorstehend: a) Der Einfluß der Aufhängung schwingender Glocken auf die Tongebung.

b) Die statische Beanspruchung von Türmen und Stühlen durch schwingende Glocken.

Digitized by Google

weiteres ein, wenn man bedenkt, daß beim Glockenguß 1 mm eine gewaltige Strecke ausmacht. Die geometrische Entwickelung der Form, in der die Glocke gegossen wird, ist darum das Haupterfordernis und die Gewähr dafür, daß sie beim Ertönen den oben angeführten Idealzustand der Gruppierung der Obertöne erreicht. Man bezeichnet den aufrechten Schnitt der Glockenform mit dem Ausdruck „Rippe". Die Konstruktion der Rippe, abgesehen von dem Metall, ist also das „A und das O" des Glockengusses. Wenn der Kirchenmusiker bis hierher diese Auffassung vom eigentlichen Wesen der Glocke mit mir teilen konnte, so findet die Tatsache, daß die Glocke ein wirkliches Musikinstrument ist, erst recht Bedeutung, wenn wir dieses Instrument musikalisch in Beziehung setzen zu seinen Nachbarinnen. Es ist nichts Seltenes, daß zu einer noch vorhandenen Glocke die früheren beiden Schwestern wieder neu erworben werden sollen. Die vorhandene Glocke soll e als Schlagton haben. Die Gemeinde bestellt die tiefe Glocke mit c als Schlagton, die hohe Glocke soll eine g-Glocke sein. Die meisten Glocken fallen beim Guß als Mollglocken aus. Beim Läuten würde nun folgendes festgestellt: Die c-Glocke bringt als Charakterton es; die e-Glocke g und die g-Glocke b. Der Querstand zwischen Glocke 1 und 2 es e würde dem einigermaßen musikalisch empfindenden Menschen das Geläute unerträglich machen. Dieses eine Beispiel dürfte uns Kirchenmusikern genügen, uns zu Anwälten der unumstößlichen Wahrheit zu machen: Die Glocke ist kein gewöhnliches Rufgerät von archäologischer Bedeutung mit kunstgewerblichem Schmuck, sondern einzig und allein ein Musikinstrument. Die musikalische Ungeheuerlichkeit, wie sie uns im Querstande es e entgegentritt und in Wirklichkeit in ähnlicher Form so oft vorgefunden wird, rechtfertigt wohl ohne weiteres das Beginnen, gerade die Frage des Wiederaufbaues der Glocken in Kirchenmusikerkreisen anzuschneiden und aufzurollen.

Wenn wir Kantoren und Organisten für den Wiederaufbau der Kirchenglocken eintreten wollen, müssen wir uns auch mit einer weiteren Frage auseinandersetzen; es ist eine der Kardinalfragen im heutigen Glockenbau und lautet: „Bieten die in der Gegenwart hergestellten Gußstahlglocken einen vollen Ersatz für die enteigneten Bronzeglocken?" Auch hier sind die Biehleschen Forschungen von grundlegender Bedeutung. Bronze ist im Laufe der Jahrhunderte zur geheiligten Glockenspeise geworden; daran herum zu deuteln hat keinen Zweck und Sinn. Wie liegen aber die Verhältnisse heute! Gußstahl kostet pro kg 13—14 Mk., Bronze 60—65 Mk. Die Preise mögen sich zu Gunsten der Bronze etwas verschieben; zu bestreiten ist aber nicht, daß Bronze etwa viermal so teuer ist als Gußstahl. Aber auch noch andere Gründe verweisen uns auf Stahlglocken. Die Festigkeit, bezw. Zerreißbarkeit der Bronze verhält sich zu der des Stahles wie 1 : 4; aus diesem Grunde hat man auch noch nie von einer gesprungenen Stahlglocke gehört. Daß durch das einseitige Anschlagen des Klöppels bei der Bronzeglocke eine Aushöhlung stattfindet und eine Umlagerung der Moleküle, hat ebenfalls bei der Stahlglocke bisher nicht festgestellt werden können. Bei der Beurteilung beider Glockenarten wird folgender Umstand völlig übersehen. Der Ton einer Glocke wird u. a. bestimmt durch ihren Durchmesser; d. h. bei zunehmendem Durchmesser nimmt die Höhe des Tones ab; bei zunehmender Wandstärke dagegen wird der Ton höher. Die Höhe des Tones richtet sich ferner nach der Schallgeschwindigkeit im Glockenmaterial selbst. Diese beträgt nach Biehleschen Messungen bei Gußstahl 5000—5100, bei Bronze 3500 m in einer Sekunde. Berücksichtigen wir diese Erfahrungstatsachen, so ergibt sich, daß die Stahlglocke gegenüber der Bronzeglocke von gleicher Rippe und gleichem Durchmesser um eine große Terz, ja um eine Quarte höher erklingt. Man darf also Bronze- und Stahlglocken von gleicher Mensur, d. h. Rippenstärke, und gleichem Durchmesser nie miteinander vergleichen. Biehle hat ferner bewiesen, daß im akustischen Verhalten ein prinzipieller Unterschied zwischen Bronze und Stahl nicht nachzuweisen ist. Kleine Mensuren sind für Stahlglocken nicht angebracht. Was über a' liegt, wird nicht immer gut klingen. Allerdings hat Biehle die Richtigkeit seiner Theorie praktisch nachgewiesen, indem er auch überaus wohllautende Glocken c'' konstruiert hat. Zu empfehlen sind durchaus Stahlglocken um

Digitized by Google

b—f' herum; je tiefer der Schlagton liegt, desto idealer wird der Klang der Stahlglocke Setzt man also alle aufgezählten Faktoren, also auch die Preise, in Rechnung, so würde nach Biehle kurz über das Verhältnis der Stahlglocke zur Bronzeglocke folgendes zu sagen sein: In der Höhe ist die Bronzeglocke der Stahlglocke überlegen, in der Mittellage halten sich beide das Gleichgewicht, in der Tiefe überragt die Stahlglocke ihre Schwester von Bronze. Da Stahl fester und dichter ist als Bronze, so ist bei ersterem die Resonanzfähigkeit der Teil-, bezw. Obertöne geringer. Durch zahlreiche Versuche im Gußstahlwerk Torgau (Abteilung vom Hauptwerk Lauchhammer) hat Biehle unter Verwendung eines Sonderstahles nach seiner Theorie und Konstruktion Gußstahlglocken herstellen lassen, die von einwandfreien und unbefangenen Glockensachverständigen schlechterdings als ideal bezeichnet sind. Ich greife von den verschiedenen mir bekannten Geläuten das zuletzt gehörte heraus und möchte damit einmal die Exaktheit in der Konstruktion der Biehleschen Rippe dartun und zum andren versuchen, das allgemeine Mißtrauen gegenüber der Stahlglocke in Kirchenmusikerkreisen hinwegzuräumen. Ich rufe als Zeugen den in unsren Kreisen wohlbekannten Professor Meyerhof-Chemnitz an, denn eine Chemnitzer Gemeinde darf sich mit Stolz als Besteller dieses einwandfreien Geläutes nun in dessen Besitz recht glücklich schätzen. Was den Klangcharakter des Geläutes anbelangt, so ist ein Unterschied zwischen Bronze und Stahl nicht festzustellen. Das Wogen und Wallen der Tonmassen bei Bronze wird voll und ganz ersetzt durch die majestätische Ruhe und Größe des Tones vom Stahlgeläute. Damit würde der Laie sich zufrieden geben. Nun aber die musikalische Analyse! Das Geläute hat als Schlagtöne c', es', ges' (fis); hierzu erklingen der Reihe nach geordnet als Charaktertöne es', ges', bb' (a); die übrigen Obertöne lassen erkennen, jedesmal vom Schlagton ausgerechnet c—c", es—es", ges—ges". Der Zusammenklang aller deutlich wahrnehmbaren Töne würde danach, in Buchstaben ausgedrückt, wie folgt lauten: c, es, ges (fis); c', es', ges' (fis); bb' (a); c", es", ges". Hierzu sei bemerkt, alle Oktaven absolut rein klingen und alle gemeinschaftlichen Töne nicht etwa wohltemperiert übereinstimmen, sondern genau auf die Schwingungszahl ausgerechnet. Was das heißt, erhellt aus der Tatsache, daß die wohltemperierte Stimmung innerhalb einer Oktave 12 Stufen unterscheidet, die mathematisch reine Akustik für denselben Umfang 85. Ein kleinster Fehler in der Konstruktion der Rippe, ein geringstes Versehen in der Legierung und Behandlung des Gußstahles und im Guß selbst hätte dieses Resultat nicht zeitigen können. Berücksichtigen wir ferner, daß das Ergebnis nicht etwa eine Folge des reinen Zufalles ist, sondern auf Grund wissenschaftlicher Berechnung und Konstruktion so gewollt und beabsichtigt wurde, so nötigt diese Tatsache vielleicht auch dem größten Skeptiker Anerkennung und Hochachtung der Stahlglocke gegenüber ab. Rippenkonstrukteur und Gußstahlfabrik haben so ihrer Wissenschaft und ihrem Können in dem Chemnitzer Geläut, und in einer Reihe anderer Geläute, das schönste Denkmal gesetzt. Wir Kirchenmusiker dürfen deshalb von der Gußstahlglocke nicht mehr reden als von einem billigen Ersatz- und Hilfsmittel, sondern müssen ihr, dank der Möglichkeit, die Rippe auf wissenschaftlicher Grundlage konstruieren zu können, und dank der hervorragenden gießtechnischen Errungenschaften, im Hinblick auf die Bronzeglocke vollste Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihr in unserm Wirkungskreis hierzu verhelfen. Zwei Momente aber sprechen noch gebieterisch für die Bevorzugung des Stahles: Wir müssen vom national-ökonomischen Standpunkte aus alles vermeiden, was die Einführung bezügl. des Preises erhöht, und wir sollen die durch die Enteignung schwer geschädigten Gemeinden nicht der Gefahr aussetzen, beim nächsten Kriege wieder benachteiligt zu werden.

Ich erwähnte schon, daß den Behörden bezügl. der Art und Weise der Enteignung kein Vorwurf zu machen sei; es fehlte bei der Plötzlichkeit der Verfügungen der Heeresverwaltung an Sachverständigen, die den Behörden in der richtigen Weise beispringen konnten. Das ist aber kein Grund, bei dem Wiederaufbau in denselben Fehler zu verfallen und ohne Gutachter begangene Fehler noch zu verschlimmern. In das Wesen der Glocke einzudringen, sich über ihre Seele, ihre Speise und ihr Kleid ein Urteil bilden zu können,

Digitized by Google

ist ein gar schwieriges Unterfangen; es wird nie gelingen auf autodidaktem Wege, etwa durch Studieren vieler Bücher und Schriften. Glockensachverständige und -prüfer können nur durch einen geregelten Lehrgang unter sachkundiger Führung und möglichster Ausnützung gediegenen und vielseitigen Anschauungsmaterials herangebildet werden. Es ist ein unstreitiges Verdienst der provinzial-sächsischen Kirchenbehörden und des Dezernenten für Kirchenmusik im Konsistorium, Herrn Gen.-Sup. D. Schöttler, die Wichtigkeit und Dringlichkeit in der Frage der Ausbildung Glockensachverständiger erkannt zu haben. Unter Leitung von Prof. Bichle fand in Torgau im Oktober 1919 auf Veranlassung des Konsistoriums der Provinz Sachsen ein Ausbildungskursus für Glockenberater statt. Derselbe war zunächst für Berlin geplant (techn. Hochschule) und für einen größeren Kreis Teilnehmer aus mindestens 6 Provinzen. Anschauungs- und Laboratoriumsmaterial, Schwierigkeiten des Stoffes und wirtschaftliche Gründe veranlaßten den verdienstvollen Leiter, den Kursus nach Torgau zu verlegen und die Teilnehmerzahl auf nur 6, bezw. 7 zu beschränken; es waren dies 3 Geistliche und 4 Kirchenmusiker. Als Vorbedingung für die Zulassung der Teilnehmer wurde gefordert unbedingt musikalisches Gehör, genügend physikalische und mathematische Vorkenntnisse, technisch mechanisches Wissen im Glockenwesen und körperliche Rüstigkeit. Aus dem Lehrstoff möchte ich nun in den größten Umrissen folgende Kapitel herausziehen: 1. Allgemeine Einführung (Geschichtliches, Kunstgeschichtliches). 2. Technik der Glocke (Material, Herstellung, Größenverhältnis in Beziehung zur Tonhöhe, Aufhängesystem, Lagerung, Bewegung, Läutemaschinen, Klöppelarmaturen, Gewichtsverhältnisse, auftretende Kräfte der Bewegung, statische Momente). 3. Akustik der Glocke (Arten, und Grundlage der Akustik, Wellen-Resonanztheorie, reine und temperierte Stimmung, Teiltonreihe, Analyse des Glockenklanges, graphische Darstellung des Klangbildes, Harmonielehre der Geläute und Geläutegemeinschaften, Beurteilung der Glockenspeise). 4. Liturgischer Gebrauch der Glocken. 5. Prüfungsverfahren (Methode für akustische und technische Untersuchungen, Fehlerbestimmungen, juristische Verträge und Haftpflicht). 6. Schriftliche und praktische Übungen (Berechnungen von Größen-, Gewichts- und Tonverhältnissen, Intervallen und Harmonien; Dispositionen von Geläuten für gegebene Turmverhältnisse, Konstruktionsfragen und statische Berechnungen, Geläuteprüfungen und Gutachten). Das Studium der Glocke ist so hochinteressant, daß mancher Kirchenmusiker sich mit Genuß in den Stoff vertiefen würde; er würde bald zur Überzeugung kommen, daß von einer Schablone im Glockenwesen nicht die Rede sein kann; jede Glocke stellt für sich ein Problem dar, das eben ergründet werden muß. Dieser Lehrgang gab den Teilnehmern zum ersten Male einen vollen Einblick in eine wirkliche, neu geschaffene Glockenwissenschaft. Und nun möchte ich einmal die Frage an die in den Enteignungskommissionen vorhanden gewesenen Herren richten, ob sie im Hinblick auf den im Kursus durchgearbeiteten Stoff sich noch zugetrauen, als Glockensachverständige zu fungieren. Wir Kursusteilnehmer sind von der Wichtigkeit, Notwendigkeit und Schwierigkeit dieser Arbeiten so überzeugt worden, daß wir um einen Ergänzungskursus gebeten haben. Derselbe soll in Halle a. S. an der Universität in diesem Herbste (1920) unter derselben Leitung stattfinden[1]). Es ist eine schwere Verantwortung, die die kirchlichen Körperschaften bei Beschaffung von Geläuten auf sich nehmen; abgesehen vom Preisobjekte wollen sie ja etwas für die Ewigkeit schaffen. Diese Verantwortung fällt aber auch uns Kirchenmusikern mit zur Last; es sind kirchliche Musikinstrumente, die ihre ehernen Stimmen weit hinaus ins Land erschallen lassen sollen; und für gute, reine, harmonische Glocken-Kirchenmusik sollten Kantoren und Organisten jederzeit einstehen und zu haben sein. Ich möchte mich deshalb in diesen Ausführungen besonders an die Leiter

[1]) Der erwähnte 2. Glockenkursus hat im Oktober an der Universität Halle a. S. stattgefunden. Lt. Vfg. des Konsistoriums der Prov. Sachsen ist die Provinz in 6 Bezirke zerlegt und jedem Glockenberater ein solcher als Arbeitsgebiet überwiesen (ca. 15 Diözesen umfassend).

Digitized by Google

der Provinzialvereine unserer kirchenmusikalischen Vereinigungen wenden. Was in Sachsen möglich war, muß in den anderen Provinzen ebenfalls zu bewerkstelligen sein. Die Vorstände müssen dahin wirken, daß die Provinzialsynoden Mittel zur Verfügung stellen, damit Kurse zur Ausbildung von Glockenberatern eingerichtet werden können. Vielleicht ließe sich als Leiter dieser Kurse Prof. Biehle im Interesse des Wiederaufbaues der Glocken zu dieser nicht leichten Arbeit bereit finden. Man sollte benachbarte Provinzen zusammenlegen und wie in Torgau Geistliche und Kirchenmusiker zu gleichen Teilen heranziehen. Die Zusammenarbeit kann nur von Segen sein. Würde es sich ermöglichen lassen, alle ausgebildeten Sachverständigen nach längerer praktischer Tätigkeit einmal zu einer Konferenz zu vereinigen, so würde für den Glockenbau eine Organisation geschaffen, um die uns der Orgelbau beneiden könnte. Das wäre aber eine Arbeit, zu der die Anregung der evangelische Oberkirchenrat geben müßte; ob es dahin kommt, wer will es im Voraus sagen!

Überblicken wir nochmals alle Einzelheiten dieser Ausführungen, so hoffe ich, daß im Hinblick auf den Wiederaufbau unserer Kirchenglocken der Kirchenmusiker nicht müßig am Wege stehen bleibt. Er wird darauf hinwirken, daß die Ergänzung der Kirchengeläute nicht andauernd vertagt und hingeschleppt wird; er wird darauf achten, daß die Kirchenglocken nicht zum kunstgewerblichen Rufgerät herabgewürdigt werden; er wird darüber wachen, daß alle Dispositionen für neue Geläute den harmonischen und musikalischen Grundgesetzen gegenüber standhalten können; er wird nach Möglichkeit die Vorurteile gegen Gußstahlglocken hinwegräumen und endlich durch seine Berufsvereine danach streben, daß durch Kurse zur Ausbildung von Glockenberatern begangene Fehler bei der Enteignung der Glocken nicht wiederholt werden, die Ergebnisse der Glockenwissenschaft der Allgemeinheit zu gute kommen und es den Behörden ermöglicht wird, durch Zusammenfassung aller Glockensachverständigen eine Einrichtung zu schaffen, die auch für die Zukunft eine gedeihliche Pflege unserer Kirchengeläute gewährleistet.

Anfrage.

Die für den Eingang der Wormser Luther-Feier Seite 14, Anm. 1 vorgeschlagene Komposition des Liedes „Nun lob, mein Seel, den Herren" von Schütz ist gesetzt für 4 Solostimmen, 2 vierstimmige Vokal- und 2 fünfstimmige Instrumentalchöre, deren einer aus Blas-, deren anderer aus Streichinstrumenten besteht. Das Zusammenwirken dieser 5 Tonkörper ist von hochfestlichem Effekt und würde der Feier einen ihrer Bedeutung entsprechenden großen Eingang geben. Jedesmal werden zwei Zeilen des Liedes von den Solostimmen mit Orgelbegleitung in figuriertem Satze vorgetragen, dann setzen die Chorstimmen und die Instrumente ein und führen in homophonem Satz wechselweise die Zeilen in glänzender Weise durch. Hier kann man mit verhältnismäßig geringer Mühe ebenso mächtige wie volkstümliche Wirkungen erreichen. Wo der betreffende Chor groß genug ist, daß er sich teilen läßt, oder wo, wie in Städten, sich mehrere Gemeinden mit ihren Chören zur Luther-Feier zusammenschließen, wird die Bewältigung des Schützschen Satzes viel weniger Mühe machen als der Bachsche. Aber auch an die Solisten, die man doppelt besetzen mag, werden keine großen Anforderungen gestellt. Das Orchester aber in seiner einfachen Besetzung ist leicht zu stellen. — Erste Voraussetzung für die Aufführung ist natürlich die Beschaffung des Notenmaterials, die Herstellung des auszusetzenden Generalbasses für die Orgel und der Stimmen. Die Partitur wird man leicht von den Bibliotheken leihen können. (Hier in Göttingen allein sind mir drei bekannt). — Wenn sich genügend Interessenten für die Aufführung finden, so hat die Herstellung des Notenmaterials keine Schwierigkeiten. Falls mir aus dem Kreise unsrer Leser bald Bericht zugeht, werde ich sie gern in die Wege leiten. Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Die Orgel der Kirche zu Lüne [bei Lüneburg] trägt folgende Inschrift, die einen schönen Leitvers fürs neue Jahr abgeben kann: Non vox sed votum / non musica chordula sed cor / non clamor sed amor / clangit in aure DEI. E. Strasser.

Krieger-Ehrenmal. In Garlstorf, einer kleinen Landgemeinde an der Elbe im Reg.-Bezirk Lüneburg, ist ein recht stimmungsvolles Ehrenmal für die aus der dortigen Kirchen-

Digitized by Google

gemeinde im Weltkriege Gefallenen geschaffen worden. Die Halle des Turmes der Kirche kam als Zugang für die Kirche nicht in Betracht und wurde deshalb seit langen Jahren zur Aufbewahrung von Kohlen und Beerdigungsgeräten benutzt. Jetzt ist der Raum als Gedächtnishalle umgestaltet worden. Die Halle wurde durch ein Kreuzgewölbe nach oben hin abgeschlossen und erhielt 4 seitliche Mauernischen, in deren oberer Wölbung je ein rundes Fenster mit Glasmalerei angebracht ist. Jede Mauernische nimmt eine künstlerisch ausgestaltete Main-Sandsteintafel mit den Namen der Gefallenen auf. Gewölbebogen, Mauerpfeiler und die dem Eingange gegenüberliegende Wandfläche haben einen das Ganze sinnig verbindenden Schmuck in Wort und Malerei erhalten. — Entwurf und Ausführung des Ehrenmals lag in der Hand des heimischen Architekten Herrn Hinrichs in Wendewisch, die Malerei wurde von Herrn Professor Wolff in Lüneburg geschaffen.

Als sehr glücklich muß der Gedanke bezeichnet werden, für das Denkmal den Turm der Ortskirche zu benutzen, dessen Mauerwerk der Zeit kurz nach dem 30jährigen Kriege entstammt und zum Teil aus Felsen besteht. Die Kirche wird von dem schon seit Jahrhunderten benutzten Friedhof der Gemeinde umgeben. Nun haben auch die Gefallenen hier an geweihter Stätte ein Erinnerungszeichen erhalten, wodurch so recht der feste Zusammenhang der gesamten Gemeindeglieder mit ihrer Kirche auch für ferne Geschlechter bezeugt wird. Dem Besucher der Halle vermittelt die Würde des Ortes und die Abgeschlossenheit von der Umwelt ganz von selbst die rechte Stimmung gegenüber unsern lieben Gefallenen. Die Unterbringung der Namentafeln in einer Halle ist sehr praktisch, da sie so der Einwirkung von Wind und Wetter völlig entzogen sind. Die gesamte Anlage wird so gut wie keine Unterhaltungskosten erfordern; dies ist ein weiterer Vorzug gegenüber einem freistehenden Denkmal, bei dem der Lauf der Zeit eine Vernachlässigung befürchten lassen könnte. So ist in Garlstorf durch verständnisvolle Zusammenarbeit ein würdiges und vorbildliches Denkmal an unsere große und schwere Zeit geschaffen worden.

Hinrichs-Harburg.

Liturg. Andacht bei der Pastoralkonferenz und dem apologet. Kurs in Erlangen am 27. September. Zur Versammlung der Bayerischen Pfarrer hatte Wilh. Herold, der bisherige Herausgeber der Siona, eine lit. Andacht entworfen, von der ich gern den Lesern unsers Blattes Bericht gebe, da sie viel Schönes enthält und auch zu einigen nützlichen kritischen Erwägungen Anlaß gibt. Den Kern bildete eine dreifache vortrefflich ausgewählte Schriftlektion Jes. 49, 1—4. 7—13. Joh. 15, 14—26. Offb. Joh. 21, 1—7. 22—25. 22, 17 und 20. Die beiden ersten schlossen ab je mit zwei Strophen des Pauli'schen Liedes „Zion gib dich nur zufrieden" (hier wäre ein Wechsel erwünscht und leicht gewesen), die dritte mit den drei Strophen von „Wachet auf, ruft uns die Stimme". Den Schlußteil bildete Tedeum, Vaterunser usw. Ich stimme vollständig zu, wenn Herold mir dazu schreibt: „Das Tedeum im Wechselgesang an Stelle eines größeren Agendengebets wirkt sehr tief. Und das Vaterunser ohne vorausgehendes sonstiges „Gebet" ergreift in seiner schlichten klassischen Einfachheit ganz anders, als wenn es, wie sonst üblich, nur als Coda eines Agendengebets verwendet wird." Der Eingang mit den zwei ersten Strophen von „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" war auch sehr schön gewählt und führte mit seinen Gedanken direkt hinüber zu denen der Vorlesungen, von denen er allerdings durch eine Psalmodie und einen Chor abgetrennt wurde. Wollte man erstere aus Stilgründen halten, so hätte man sie ganz an den Anfang stellen sollen. Für den gewählten Chorgesang gibt es aber an dieser Stelle gar keine Rechtfertigung. Es war eine Komposition von J. G. Herzog auf folgende Worte des Joh. Pomarius:

Mir ist ein geistlich Kirchelein
erbauet in dem Herzen mein,
das allezeit gefärbet ist
mit Blut des Lämmleins Jesu Christ.
Drin wohnt die heil'g Dreifaltigkeit,
Gott Vater, Sohn und heilger Geist,
das ist der werte Seelengast
und gibt dem Herzen Ruh und Rast.

Es ist dies Kirchlein zwar gering,
weil aber die Drei wohnen drin,
es groß genug und herrlich ist
und Gottes königlicher Sitz.
Dies Häuslein und dies Kirchelein
laß dir, o Gott, befohlen sein,
behüt's vor Fall und Herzeleid,
wohn drin hier und in Ewigkeit.

Ich kann eine ziemliche Portion archaistischer Poesie vertragen; aber dies der ganzen Gemeinde vorgesetzte zwecklose Stück geht doch über das erlaubte Maß hinaus. Als ich es einer streng kirchlichen Frau vorlegte, schob sie es zurück mit dem einen Wort „Schrecklich". Was sollen diese Verse hier überhaupt in einem Zusammenhang, in dem den Dienern der Kirche in dieser bösen Zeit Mut gemacht werden soll. Ich fürchte fast, daß man das Herzenskirchlein jenes Liedes identifiziert hat mit der ev.-luth. Kirche. An den Gemeindegesang nach der zweiten Vorlesung schloß sich J. S. Bachs Lied „Gott lebet noch",

Digitized by Google

nach Wort und Ton eine unveranlaßte Äußerung rein individueller Stimmung; das Gleiche gilt von Bachs Satz aus der Johannespassion „Ach Herr, laß dein lieb Engelein", ohne jede logische Harmonie mit dem vorausgegangenen „Gloria sei dir gesungen". Diese Unstimmigkeiten würden völlig unbegreiflich sein, wenn man nicht erfuhre, daß jene Chorsätze, statt deren man eine Bach'sche Kantate projektiert, aber aus Stimmenmangel fortgelassen hatte, Stücke waren, die der ausführende Chor eben auf Lager hatte, und die nun, so gut als man vermochte, in das fertige Programm eingeschoben wurden. Das gibt dann solche Programme, bei denen die Grundregeln eines liturgischen Aufbaus geschädigt werden, wie das der Verfasser der Andacht gewiß schmerzlich empfunden hat. Oft genug habe ich in der Monatsschrift auf solche Mängel bei Feiern in kleinen Verhältnissen hinweisen müssen und habe auch jetzt gerade einige Programme dieser Art zur Hand. Aber wenn das an der wissenschaftlichen Pflegestätte für Liturgie und Kirchenmusik in Bayern geschieht, muß man doch wohl mild in seinem Urteil über dörfliche liturgische Entgleisungen werden. „So das geschieht am grünen Holz, was soll am dürren werden." Ausgeschlossen von den musikalischen Mißgriffen (die nicht von der Mitwirkung des Chores im Tedeum gemeint sind), ist die Wahl der das Ganze einrahmenden Orgelstücke: Vorspiel von E. Oechsler und dorische Fuge von Bach.

Am 12. Dezember führte man in Berlin-Lankwitz bei gefüllter Kirche das Weihnachtsoratorium von Herzogenberg auf. Den ersten Teil (die Weissagung) hatte man für dieses Mal noch fortgelassen: eine sehr vernünftige Maßnahme, welche dem Chor die erste Aufführung dieser den Sängern noch ungewohnten Musik erleichtert hat und für solche Fälle zur Nachahmung zu empfehlen ist. Der um die Aufführung besonders verdiente Pastor Göhling schreibt mir: „Am Sonntag feierten wir das Herzogenberg'sche Weihnachtsoratorium; ganz in Ihrem Sinne, obwohl ganz gegen allen preußischsteifen althergebrachten kirchlichen Brauch: Orchester und Chor am Altar aufgebaut, Gemeindegesang gab den Ausdruck der musikalischen und religiösen Zusammengehörigkeit."

Kirchenmusikalische Rundschau.

In dieser Übersicht über Neuerscheinungen werden — als Fortsetzung der bisher im „Korrespondenzblatt des Ev. Kirchengesangvereins f. Deutschl." vom Verf. veröffentlichten Berichte — kirchenmusikalische Werke (Noten und Bücher) regelmäßig besprochen. Zusendung unverlangter Besprechungsstücke unmittelbar an den Bearbeiter, Professor Dr. Karl Schmidt in Friedberg (Hessen), Am tauben Rain 6, oder auf Buchhändlerwege an den Verlag. Solche Einsendung gibt kein Recht auf Besprechung. Der Verlag.

Mit zwei kleinen Schriftchen aus der Teubnerschen Sammlung **„Aus Natur und Geisteswelt"** beginnt diese Rundschau als Fortsetzung der Bücher- und Notenbesprechungen, die ich jahrelang für das „Korrespondenzblatt des Ev. Kirchengesangvereins für Deutschland" geliefert habe. Die bevorzugte Stellung der Bändchen erklärt sich aus dem Umstande, daß sie das erste neue Material für das neue Unternehmen bilden. Ihre Erwähnung mag aber zugleich auch andeuten, daß der Kreis der hier zur Anzeige kommenden Bücher nicht so eng gezogen sein kann und soll, daß etwa nur direkt Kirchenmusikalisches in dem üblichen Sinne hier Aufnahme findet. Steckt doch gar manches, was den kirchenmusikalisch Interessierten angeht, in Werken, die nicht gerade auf den ersten Blick als „kirchenmusikalisch" anzusprechen sind. Zudem wird es wohl schwerlich darauf ankommen, bei der vor und während des Krieges ins Unbegreifliche gesteigerten und selbst unter den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart nicht etwa verschwundenen Überproduktion an kirchlichen Kompositionen alle etwa erscheinenden Werke und Werkchen zu registrieren: vielmehr will unsere Rundschau durch Namhaftmachung wichtiger Erscheinungen, mögen sie direkt oder indirekt der Kirchenmusik zugute kommen, den Kirchenmusiker anregen zu eigenem Studium, zur Weiterbildung seiner Kenntnisse und seines Geschmackes. Dies aber kann nur geschehen, wenn wir die Ziele dieser Rundschau etwas weiter stecken und die Anregungen, die wir geben wollen, da nehmen, wo sie u. E. vorhanden sind.

Alfred Einsteins „Geschichte der Musik" (Aus Natur u. Geisteswelt Nr. 438. 138 S. Leipzig, Teubner 1920 Kart. Mk. 2.80 u. 100% Teuerungszuschlag) erscheint bereits in 2. Auflage (1. Aufl. 1917), hat also eine gewiß freundliche Aufnahme bisher gefunden. Und das mit Recht. Gibt sie doch — freilich gedrängt, aber mit desto schärferer Herausarbeitung der Hauptlinien — einen klaren Überblick über die Entwickelung der Musik und steht dabei auf dem richtigen Standpunkte, daß auch der größte, revolutionärste Neuerer von der Tradition abhängig bleibt, die er wohl zu durchbrechen sich bemüht, in deren Banden er aber, bewußt oder unbewußt, bleibt und bleiben muß. So erklärt Einstein

Digitized by Google

einfach und treffend die Bedeutung unserer größten Kirchenmusiker, Schütz und Bach. Schütz, mit seiner faustischen Seele, „kennt keine Scheu vor den kühnsten Mitteln der Harmonik und Melodik", und sein Ausdruck „ist doch stets der einfachste und wahrste. In dem Zwang zur ausdrucksvollsten Wahrheit, der Abneigung gegen alle Glättung der bloßen schönen Form zuliebe, und zugleich der instinktiven Sicherheit der Gestaltung ist Schütz einzig dem größten deutschen Bildner, da wo er am größten ist, zu vergleichen: Albrecht Dürer." Und von Bach sagt er u. a.: „Was findet sich nicht alles in der Bachschen — gleichviel ob kirchlichen oder weltlichen — Kantate zusammen! Die große italienische Arie für eine oder mehr Stimmen, mit einfacher Continuo-Begleitung oder mehreren Instrumenten, das Arioso, das Rezitativ; die homophone oder fugierte Chormotette, der konzerthafte Chorsatz mit reichstem Wechsel von Chor und Soli: — all dies in der alle Möglichkeiten erschöpfenden Kombination mit der Choralmelodie; dazu der Choral in schlichter vierstimmiger Fassung selbst; dazu als Einleitungsstück die Orchestersinfonie von ihrer ältesten, Gabrielischen Gestalt an bis zur modernen französischen Ouverture, zur noch moderneren Konzertform! Das alles ist bei dem größten Musiker in einem geistigen und melodischen Feuer, das Bachisch und einzig Bachisch ist, zu einer Einheit verschmolzen, daß die Stilbedenklichkeiten, die das Schwanken seiner Vorgänger in der Abwägung von Vokalem und Instrumentalem wachruft, in Nichts versinken. In Bach scheint alles zusammenzuströmen, was seine Zeit und Vorzeit gedacht und geschaffen hat."

Dies sind zwei Proben aus dem Büchlein, die erweisen, daß sein Verfasser aus dem Vollen schöpft und ein klares Urteil besitzt Und das will bei den Differenzierungsversuchen, wie sie andere Musikgeschichten bieten, immerhin etwas heißen. Man wird das Schriftchen belehrt und befriedigt zur Seite legen, um es immer wieder einmal hervorzuholen.

Das zweite hier zu nennende Bändchen ist **Karl Krebs'** „**Haydn. Mozart. Beethoven**". (Teubner 1920. A. N. u. G. Nr. 92. 3 Aufl. Preis wie oben.) Es hat mit der Kirchenmusik direkt nichts zu tun. Aber es ist so schlicht und doch von so hoher Warte aus geschrieben, daß es wenigstens empfohlen werden darf.

Bei C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin erschien das umfangreiche Buch: „**Die Welt der Töne**", Einführung in das Musikverständnis und die Musikgeschichte von **E. Dickhoff** und **G. Bader** (Berlin 1920. Preis Mk. 24 50, geb. Mk. 30). Die Grundgedanken, aus denen heraus dies Buch entstand, sind gut und lobenswert. Es will den vielen, die sich gerade jetzt aus Herzensnot und innerstem nationalen Drang zur Kunst, insbesondere zur Musik flüchten, in dem richtigen Gefühle, daß völkische Kunst zum höchsten Kulturbesitz eines Volkes gehöre, ein Führer sein. Es wendet sich insbesondere an die Schulen, wo man ja erfreulicherweise künstlerischen Bestrebungen mehr Raum als bisher zugestehen will. Freilich, über das Allererste ist man hier noch nicht hinaus, und die Aussichten auf wesentliche Veränderungen erscheinen bei dem staatlichen Geldmangel recht gering. Immerhin: nicht verzagen! Die Verfasser haben den Ton der Darstellung „so einfach, schlicht und anschaulich zu gestalten gesucht, daß er auch den musikalischen Laien, ja den gänzlich Unmusikalischen anheimeln soll, sofern dieser überhaupt eine Spur von Interesse an der Pflege der Musikkunst in sich fühlt. Sie haben bei Schülern die Probe auf das Exempel gemacht und Kapitel für Kapitel — besonders die musikalische Formenlehre — Jugendlichen und Anfängern in der Musik als Probespeise vorgesetzt. Die Art und Weise, wie sie darauf reagierten, war bestimmend für Ausdruck und Gedankengang dieses Unterrichtswerkes. Das Buch ist also aus der Praxis erwachsen, an der Praxis geklärt und durch sie berichtigt". — Die Frage, um die es sich handelt, ist die, ob es möglich ist, einen musikalisch Unbewanderten für die Musik so zu interessieren, daß er ohne eigentliches musikalisches Studium zu ehrlichem Kunstgenuß gelangt. Zweifellos kann hier recht viel nachgeholt werden, was bisher versäumt wurde. Biographisches, Literarisches, Historisches, Kulturelles, Theoretisches u. a. wird manchen, der bisher abseits stand, der Musik gewinnen. Aber das Wie? ist schwierig. Nicht zu viel, nicht zu wenig, Wesentliches und Unwesentliches instinktiv scheiden, überflüssigen Ballast meiden, keine Imitation der eigentlichen Musikgeschichte versuchen usw. usw.: dies könnten vielleicht Gesichtspunkte sein. Ob's dann allen gefällt? Unmöglich. Und warum gerade hier? Und doch muß und kann etwas auf diesem Wege geschehen. — Wenn man mit diesen oder ähnlichen Gedanken das vorliegende Buch durchsieht, muß man sich freuen, daß den Verfassern so manches Stück geglückt ist. Namentlich die Biographien und Charakteristiken der großen Meister gehören (alles in allem genommen) hierher. Schütz und Bach, auch Schein, sind freilich etwas zu kurz gekommen. Sind doch den Bachschen Kantaten kaum so viel Zeilen gewidmet als beispielsweise der biographischen Skizze von Rubinstein! Und so noch manches, was reif ist, in der 2. Auflage zu verschwinden. Wozu die vielen Namen, zumal von Werken, die niemals wieder auferstehen? Warum überhaupt so viel aus anderen Werken herübernehmen? Warum nicht, selbst auf die Gefahr von „Lücken", eigene Empfindungen, eigene Urteile? Zudem: die Verfasser denken bei der Auswahl

Digitized by Google

des Materials zu viel an ihre Großstadt mit der Überfülle musikalischer Darbietungen. Außer den Berlinern gibt es aber auch sonst noch musikalisch interessierte Menschen, junge und alte. — Sieht man in diesem Sinne von dem ab, was bei einem ersten Wurfe nicht restlos gelingen konnte, so wird man sich doch im ganzen über das Buch freuen können. Man wird es recht gut zu Unterrichtszwecken aller Art — auch zur häuslichen Information — verwenden können. Und erlebt es eine 2. Auflage, was zu wünschen ist, so fällt sicher mancher Ballast, manche Einzelnotiz wird überprüft, manche praktische Erfahrung berücksichtigt. Neues und Förderliches wird an ihre Stelle treten. —

An Notenwerken seien diesmal genannt: **Richard Fricke**, Glockenhymne „Horcht auf, ihr Menschenkinder" (Text von G. Bickelhaupt) für gemischten Chor (Breitkopf und Härtel-Leipzig. Part. 2 Mk., jede Chorstimme 60 Pf.[1]). Recht wirksam in der Nachahmung der Glockentöne aufgebaut, erhält der Chor ein kontrastierendes Mittelstück in dem Anfangsmotiv des Chorals „Lobet den Herren", dessen erste Takte bis zum Schlusse mitschwingen. Der oft 7stimmige Chor ist nicht schwer und findet gerade jetzt, wo wir die dem Kriege zum Opfer gefallenen Glocken langsam wieder ersetzen, sicher oft passende Verwendung. — Im gleichen Verlage erschien: **Erwin Zillinger**, Passionsgesang „Maria wollt einst wandern" für vierstimmigen Chor und Orgel (Part. 4 Mk., jede Chorstimme 50 Pf.). Die einzelnen Strophen des alten Passionsliedes finden entsprechenden musikalischen Ausdruck, das Ganze klingt in der Schlußstrophe ohne besondere Überladung — auch in harmonischer Beziehung — machtvoll aus. Man sollte die eindrucksvolle Komposition, die mit einem sattelfesten Orgelspieler rechnet, für die kommende Passionszeit vormerken. — Ein Sanktus für Knabenchor, kleinen und großen gemischten Chor, großes Orchester von **Lieven Duvosel** liegt mir nur im Klavierauszug vor (Breitkopf u. Härtel-Leipzig, 4 Mk.). Es ist immerhin gewagt, mit den klassischen Sanctus-Sätzen unserer musikalischen Literatur in Konkurrenz zu treten, wenn auch nicht verkannt wird, daß kaum ein anderer Text den Komponisten in gleichem Maße reizt wie der genannte. Der mir bisher unbekannte Komponist (ein Holländer?) verfügt über die technischen Mittel, um dem Texte gerecht zu werden. Auch seine musikalischen Gedanken gehen nicht im Alltagsgeleise. So mag denn der Gesamteindruck des Werkes, den man aus dem Kl. A. nur erschließen kann, ein recht nachdrücklicher sein. — Drei geistliche Lieder für gemischten Chor (op. 64) von **Richard Fricke** (Breitkopf u. Härtel, Part. 50 Pf.) und zwar 1. „Das ist eine sel'ge Stunde", 2. „Ach, mein Herr Jesu" (Advents- oder Sonntagslied) und 3. „Gebet nach dem Kriege" (oder zum Neujahrsfeste) sind sehr einfach gehalten, dabei von vornehmer Art, und eignen sich für kleinere Chöre oder für einfacher ausgestattete Programme. — Einen recht guten Eindruck macht **Fritz Sporns** Choralkantate „Ein Lämmlein geht hin" (P. Gerhardt) für gemischten Chor, Sopran — Tenor — Baß-Solo und kleines Orchester oder Orgel (Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla, Part. 4.50 Mk. Orchesterstimmen 4.50 Mk., Chorstimmen 1 Mk.). Die Orchesterbesetzung besteht in 1 Oboe, 1 Klarinette in B, 2 Hörnern in F und dem Streichquintett. Sie ist so eingerichtet, daß für den Fall einer Orgelbegleitung die Orchesterinstrumente nach Belieben zugefügt werden können. Wenn man dieser Anweisung des Komponisten auch folgen darf, so scheint mir doch eine etwas lückenhaft besetzte Orchesterbegleitung dem Ganzen schädlich zu sein. Man greife dann lieber zur alleinigen Begleitung mit Orgel. Das Werk ist für die Ausführenden nicht gerade schwer, verlangt aber zur vollen Wirkung eine sorgfältige, auch akustisch saubere Wiedergabe. Leistungsfähige Vereine seien auf die Choralkantate aufmerksam gemacht. — Zum Schlusse sei noch die Einzelausgabe des Wiegenlieds in der Weihnacht aus dem Oratorium „Da Jesus auf Erden ging" von **Felix Woyrsch** (für eine Singstimme mit Klavier- oder Orgelbegleitung) erwähnt. Über das schöne Lied, das durch R Simrock, G. m. b. H., Leipzig, zu beziehen ist (Preis Mk. 1.20), hat die Monatschrift s. Z. berichtet. — Die „Neuen Weisen zu Liedern von Paulus Gerhardt" für eine Singstimme und Klavier von **Alfred Valentin Heuß** (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) wagen die Konkurrenz mit Mergners Meisterliedern, dessen Name freilich in der an sich sehr interessanten Einleitung nicht genannt wird. Wir kommen auf diese Veröffentlichung noch einmal zurück und bitten unsere Leser, soweit sie nicht ganz und gar auf Mergner eingeschworen sind, die Vergleichung der beiden zeitlich schon recht weit auseinanderliegenden Werke (Heuß hat nur 12, allerdings besonders ausgesuchte Texte vertont) selbst vorzunehmen. — Bach-Freunde seien auf die schon etwas älteren Ausgaben Bachscher Klavierwerke von **Bruno Hinze-Reinhold** aufmerksam gemacht (Ernst Eulenburg, Leipzig, Preis Mk. 1.50). Die Bearbeitung der ersten und zweiten Lautensuite, für das moderne Klavier erweitert, ist ganz vortrefflich und gewährt einen besonderen Genuß.

---

[1]) Bei den Preisen der nachstehend erwähnten Noten ist der Teuerungszuschlag nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

Für den Gebrauch in der Passions- und Osterzeit seien (außer den oben erwähnten Werken) aus der Reihe der Sonderdrucke der Monatschrift (Sammlung geistl. Musik, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) genannt: das stimmungsvolle Passionsgebet für 2 Chor- oder Solostimmen mit Orgel von **H. Schütz** (Samml. Nr. 17. Jede Partitur (keine Einzelstimmen!) 16 Pf., von 15 Ex. an 12 Pf.; hierzu wie auf alle folgenden Preise 150 % Teurungszuschlag), der innige Passionsgesang für Gemeinde, 5 st. Chor und Orgel von **Heinrich XXIV. Fürst Reuß** (Samml. Nr. 46, Part. 30 Pf., von 15 Ex. ab 22 Pf.) und eine vortrefflich gesetzte Motette zum Osterfeste von **R. Bartmuß** (Samml. Nr. 9, Part. 20 Pf., von 15 Ex an 15 Pf.), in dem Druckexemplar vereinigt mit Th. Blaurers Ostergesang. Alle drei Werke für Geübtere. Von **Max Regers** Passions- und Osterliedern (Samml. Nr. 30 u 31, jede Part. 16 Pf., von 15 Ex. an 12 Pf.) sind die 5stimmigen schwieriger, die 3stimmigen leicht. Einfach ist auch **J. G. Herzogs** klanglich wirksamer Passionsgesang (Samml. Nr. 37, kart., 16 Pf., von 15 Ex. an 12 Pf.), **Fr. Mergners** herrliches Osterlied (Samml. Nr. 132, Part. 12 Pf., von 15 Ex. an je 8 Pf.) dem kleinsten Chore zugänglich. K. Schmidt.

Bücherschau.

Die römische Messe[1]).

Sehr zeitgemäß ist in der Reihe der Religionsgeschichtlichen Volksbücher die Schrift von Smend über die römische Messe erschienen. Eine bessere Kenntnis des katholischen Wesens wäre für unsere Gebildeten längst vonnöten gewesen, hier bietet ihnen J. Smend, früher schon als Forscher auf dem Gebiet der Messe tätig und auch für deren musikalischen Teil zuständig, eine klare, frisch geschriebene Einführung in das Herzstück des römischen Kultus. Das Unternehmen ist so wohl geglückt, daß man ihm weitere Nachfolge wünschen möchte; so sollten die Marienverehrung, das Gebet in der katholischen und in der evangelischen Kirche, das katholische und das evangelische Gesangbuch in demselben Geiste geschichtlichen Verständnisses und unbefangener Würdigung vor weiteren Kreisen erörtert werden. Smend gibt zunächst einen Abriß der historischen Entwicklung, aus der das eindrucksvolle Kunstgebilde der römischen Messe hervorgegangen ist, soweit dies für den Laien wissenswert ist, und macht dabei auch die Sprünge und Nahten erkennbar, die auf ältere Stadien des Werdegangs bis zum nachapostolischen Ausgangspunkt zurückweisen. Zu Einzelheiten wie dem urchristlichen Wechselgesang, dem außerchristlichen Ursprung des Kyrie eleison und des Sursum corda wollen die Leser jetzt das ausgezeichnete Werk F. J. Dölgers „Sol Salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum" (Münster i. W. 1920) vergleichen. Die Kelchfrage und der Choralgesang werden in besonderen Abschnitten besprochen und das Vorbild der römischen Messe bis in die evangelischen Gottesdienstordnungen des 19. Jahrhunderts verfolgt. Das maßvolle Urteil gerade bei diesen Vergleichen verrät den bewährten Liturgiker. Die bisherigen Darlegungen münden aus in eine Betrachtung über die Macht der römischen Messe in der Gegenwart und in evangelische Schlußgedanken. Jene Betrachtung, die eine vielseitige und feinfühlige Charakteristik und Würdigung der römischen Messe enthält, ist auf katholischer Seite viel beachtet worden; die Leser dieser Zeitschrift kennen sie bereits (1920, Heft 1. 2), sie erscheint im jetzigen Zusammenhang erweitert und aus triftigen Gründen gegen Mißverständnisse ausdrücklich geschützt. Die Schranken, die dem religiösen Wert der Messe auch bei der wohlwollendsten Deutung gezogen sind, treten deutlich hervor, während auf der andern Seite das gute Recht der evangelischen Gemeindefeier, wiefern nur die in ihr liegenden Kräfte entfaltet werden, mit entschiedenem protestantischem Empfinden zur Geltung gebracht wird.

---

[1]) Religionsgeschichtliche Volksbücher. IV Reihe, 32, 33. Heft: Julius Smend, Die römische Messe. 64 S. Tübingen, J. C. B. Mohr 1920. Abonnementspreis 1.80 M.

Digitized by Google

Man muß Smends Schrift große Verbreitung wünschen, nicht weil die evangelische Frömmigkeit den weiteren Aufstieg der katholischen Kirche zu fürchten hätte; es gibt kein Zurück in der Geschichte und das erschrockene, aber in Gott befriedete und gebundene Gewissen, aus dem Luthers Glaube geboren ist, ist unüberwindlich. Aber dieses Büchlein von der römischen Messe ist geeignet, die Schwankenden zur Klarheit zu führen, deren sie unter den Erschütterungen und in der Geistesverwirrung unserer Zeit bedürfen. Im Suchen nach einem inneren Halt, unter dem Einfluß romantisch mystischer Zeitstimmungen werden jetzt nicht ganz wenige Protestanten inne, daß sie in der falschen Kirche geboren sind. Das sind unvermeidliche Berichtigungen des Zufalls. Bedenklich dagegen, weil nicht ein akutes, sondern ein schleichendes Übel, ist das Überhandnehmen einer unechten Mystik, die weder der Tiefe entstiegen ist noch eine folgerichtige Weltverneinung auch nur versucht, die darum das Gefühlsleben und das Urteil verfälscht und die Wurzeln der Kraft langsam, aber sicher abfaulen läßt. Diese Geistesart, wie sie nichts wirklich ernst nimmt, spielt dann auch mit der römischen Messe, und es ist sehr zu wünschen, daß ein kräftiges protestantisches Wort luftreinigend in diesen Nebeldunst fahre und wenigstens den kernhaften Protestanten helfe, die Geister zu scheiden.

Der Druck des Büchleins ist korrekt; S. 11 steht 1900 statt 1600, S. 32 1246 statt 1264.

Marburg (Lahn). **Rudolf Günther.**

Leopold von Schroeder, Geistliche Gedichte aus seinem Nachlaß herausgegeben von H. Roehling. 90 S. Leipzig, H. Hessel, brosch. 10,— Mk., geb. 12,80 Mk.

Es ist kein gewöhnliches Ereignis, daß ein hervorragender Mann der Wissenschaft bei seinem Tode geistliche Lieder hinterläßt mit dem Wunsch, daß dieselben veröffentlicht werden. Der am 8. Februar 1920 in Wien unerwartet verstorbene Professor von Schroeder, weithin bekannt durch seine Publikationen auf dem Gebiete der Indologie und der vergleichenden Religionswissenschaft, hat uns mit einem Band geistlicher Gedichte, durch den ihm befreundeten Pfarrer Roehling in Leipzig herausgegeben, überrascht — überrascht um so mehr, als bei der Herausgabe des neuen evang. Gesangbuchs von Österreich unter den doch nicht übermäßig zahlreichen geistlichen Liederdichtern dieses Landes Schroeder nicht mit verwendet worden ist, obwohl er an dessen kirchlichem Leben sich ernsthaft beteiligt und in seinen Gedichten viel mehr die herkömmliche Form des evang. Kirchenliedes beibehalten hat, als man das von einem Indologen und einem Kinde unserer Zeit erwarten sollte. Wer die geschmackvoll ausgestattete Sammlung durchliest, wird immer wieder überrascht von der eigentümlich wenig ungewohnten Art dieser Dichtungen, denen man wohl eine etwas modernere Note wünschen möchte. Aber dieser Wunsch wird doch zurücktreten hinter der Empfindung, daß hier ein hervorragender Mann der Wissenschaft nichts anderes geboten hat, als den ungeschminkten Ausdruck seines frommen Innenlebens. Die Einwirkungen unserer schweren Gegenwart, vor allem der furchtbaren Ereignisse im Baltenlande, dem der Verfasser nach Geburt angehört, wird man nicht ohne Ergriffenheit lesen und sie auf das eigene Leben und Land anwenden. Ein Beispiel mag zum Beweise genügen:

Das Gebet.

Weise: Die Tugend wird durchs Kreuz geübet.

Nur eins ist, was die Welt kann retten,
Die schon aus allen Fugen geht, —
O daß wir's längst gefunden hätten! –
Das tiefe, brünstige Gebet,
Das heiße Flehn zum ew'gen Vater,
Der dennoch die Geschicke lenkt,
Daß er, ein gnädiger Berater,
Uns Weisheit, Licht und Liebe schenkt.

Die Welt hat das Gebet verloren!
Das ist des Elends tiefster Grund,
Das hat den Jammer all geboren,
Das ist's, warum wir todeswund;
Das ist's, warum ihr alles scheinet
So trüb und kalt, so sonnenlos,
Das hat die Herzen all versteinet,
Das zog die bittren Pflanzen groß.

Die Welt hat das Gebet verloren!
Und eh' sie's nicht gefunden hat,
Wird ihr die Rettung nicht geboren,
Sie ringt umsonst sich wund und matt.
Auf eure Kniee sinket nieder,
Wenn euch die Qual am Herzen steht;
Nur eines bringt die Rettung wieder
Der armen Welt: nur das Gebet!

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Max Bruch, Sieben Lieder für gemischten Chor, op. 71, Magdeburg, Heinrichshofens Verlag.

Mein Entwurf der Wormser Lutherfeier, in den ich das dritte dieser Lieder aufgenommen habe (vgl. S. 16), gibt mir Anlaß, unsre Leser auf diese ganze Sammlung des jüngst verstorbenen Meisters recht warm hinzuweisen. Es sind keine kirchlichen Gesänge, sondern Volkslieder aus dem 16. Jahrhundert, abgesehen von Nr. 7, das, aus Scheffels Frau Aventure stammend, sich dem Ton der übrigen gut anschließt. Aber ich wüßte wenig weltliche Kompositionen zu nennen, die so geeignet wären, unsern Kirchenchören zur erfrischenden Unterbrechung für die Kirchenmusik und zugleich zur Förderung für Art derselben zu dienen, als diese Bruchschen Sätze mit ihrer blühenden Melodik und dem klaren Fluß ihrer Stimmen. Dabei sind auch die Texte burlesken Charakters (Nr. 2 „Der fröhliche Musikus", Nr. 4 „Narrenfahrt") bei aller Frische ihrer Haltung so dezent und nirgends die Schönheitslinie verlassend, daß sie auch neben dem Gesang der Kirchengesänge nur als erfrischende Unterbrechung, nicht als Stillosigkeit empfunden würden. Daneben stehen Stücke von wunderbarer Feierlichkeit und Schönheit, so besonders die beiden über die Musik (Nr. 3 „Du bist ein Gottesgabe", Nr. 5 „Musikklang") und der Morgengesang (Nr. 7 „Fern im Ost beginnt die Sonne"), deren Stimmung in die feierliche Stille eines Gotteshauses passen würde, so wenig ihr Text an die gottesdienstliche Handlung einen Anschluß sucht. Wir haben nicht viel von solcher Musik. Mögen unsre Chöre den Hinweis darauf sich gesagt sein lassen. Fr. Spitta.

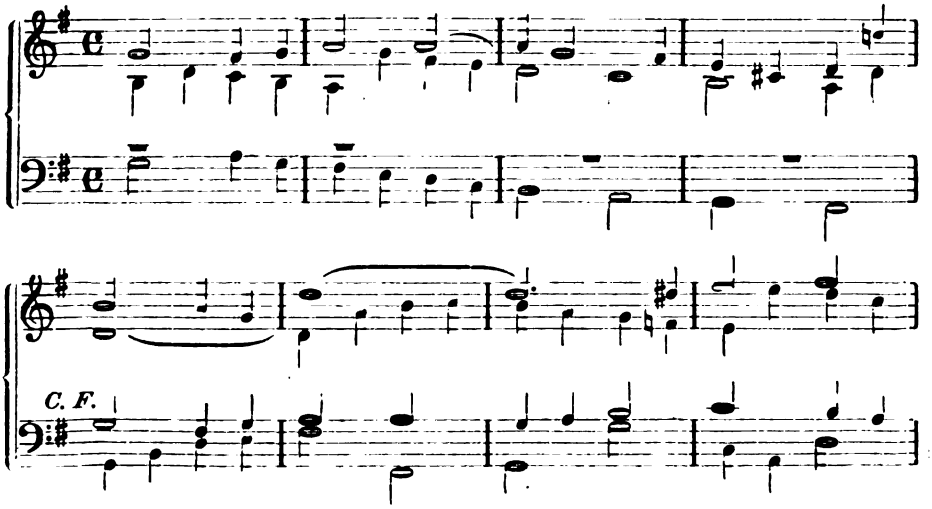
Karl Kühn, Ein feste Burg ist unser Gott. Kantate für gemischten oder Männerchor, Soli und Orchester. op. 73. Selbstverlag des Komponisten, Charlottenburg, Bismarckstraße 24.

Solchen Vereinen, die das kommende Lutherjahr festlich begehen wollen, aber über große Mittel nicht verfügen, sei das Werk warm empfohlen. Es ist durchweg leicht und praktisch gesetzt; etwa nicht zu beschaffendes Orchester kann durch Orgel ersetzt werden. Mendelssohn.

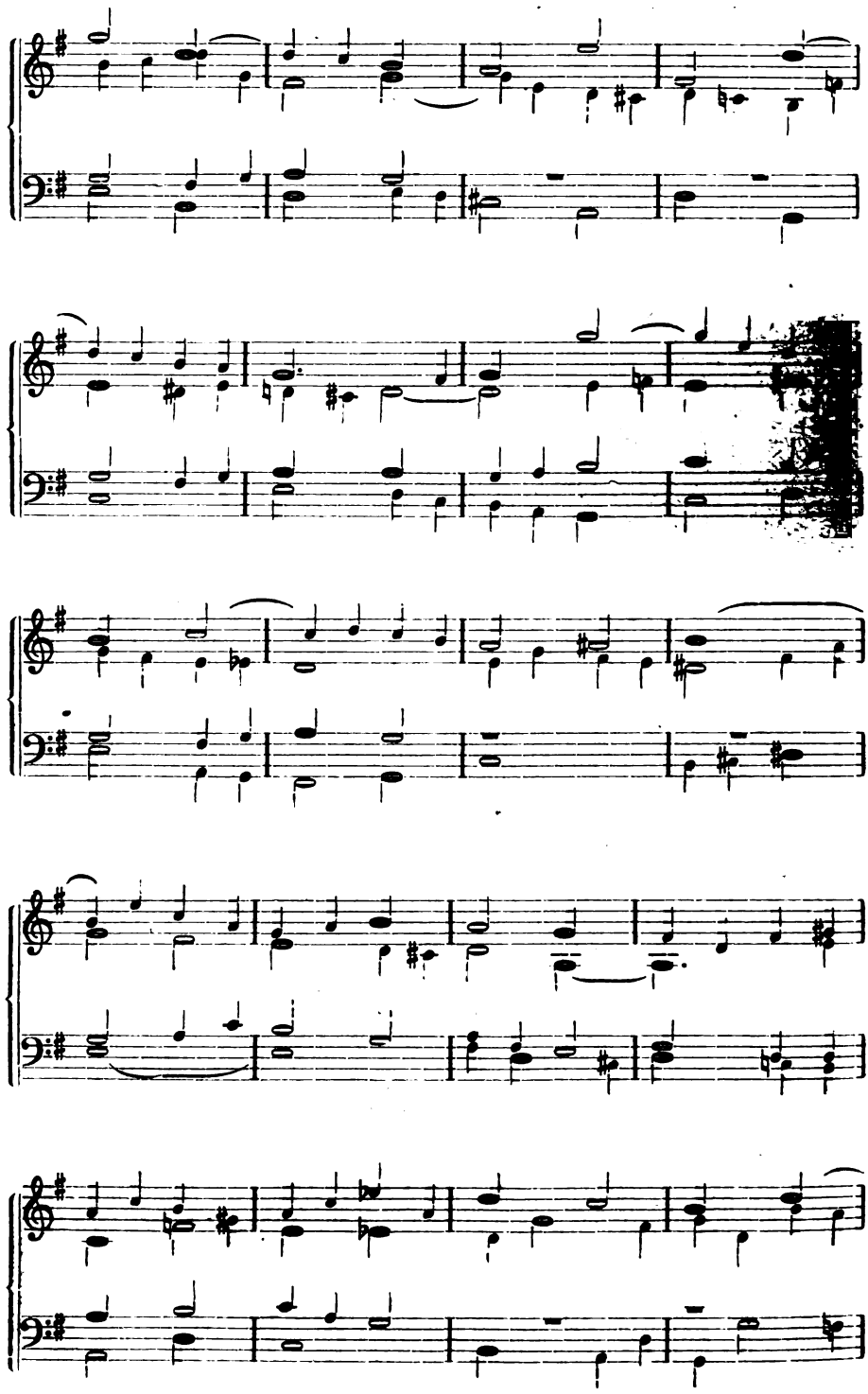
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Herr, wie du willst, so schick's mit mir.

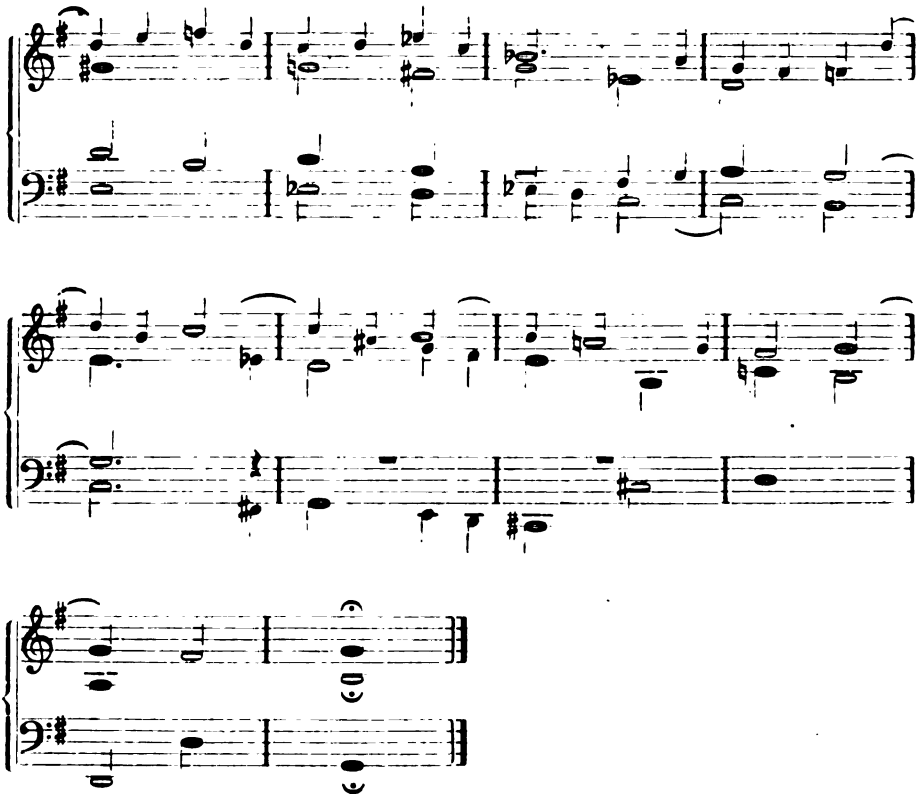
Edm. Hohmann.



Digitized by Google



Digitized by Google



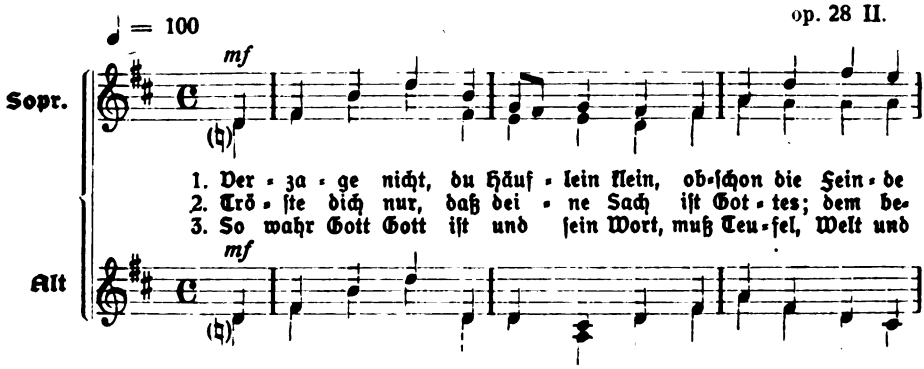
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Verzage nicht!

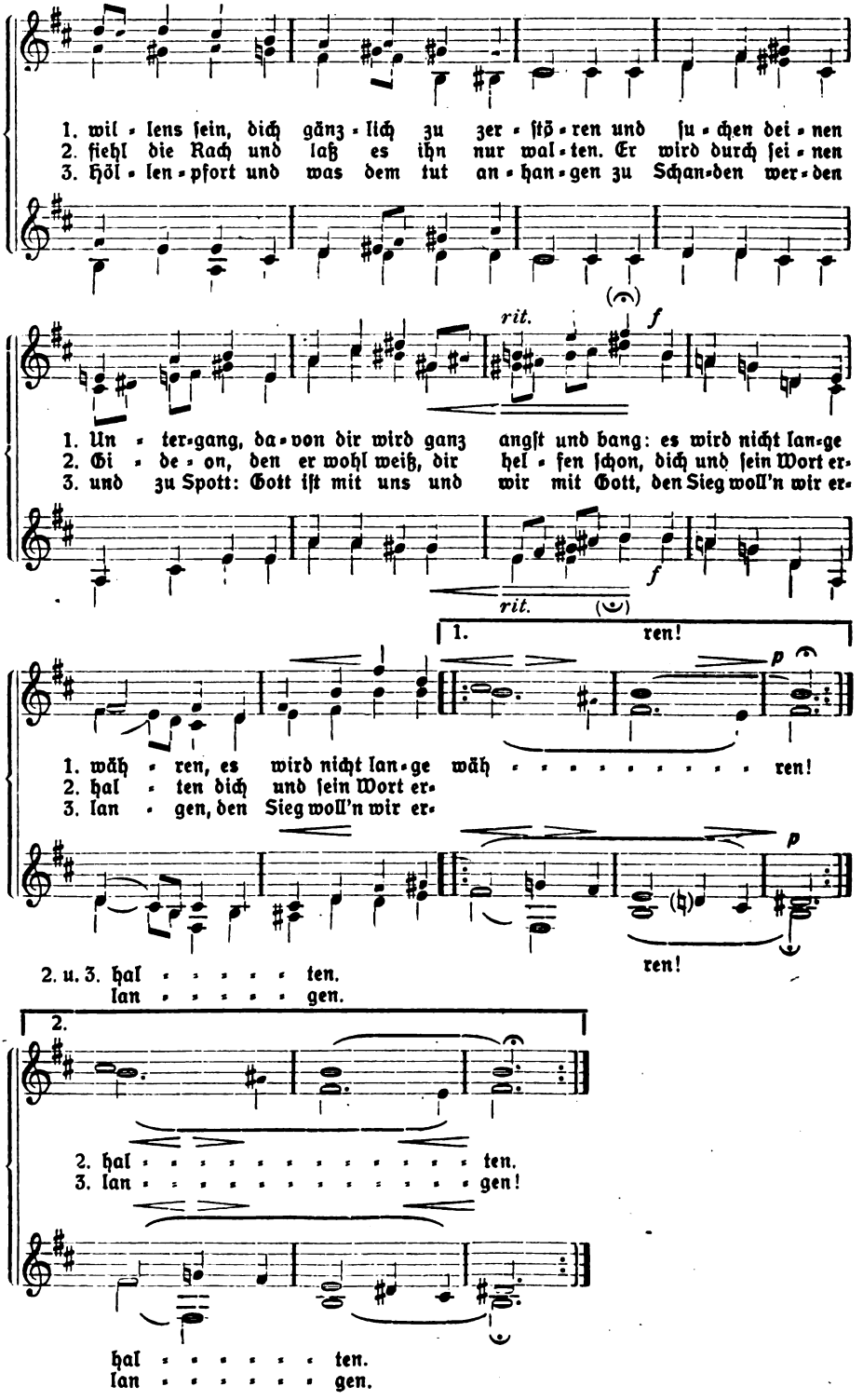
Gustav Adolfs Feldlied von **Mich. Altenburg.**

Für Frauen- oder Kinderchor von **Herm. Stephani.**

op. 28 II.



Digitized by Google



Sammlung geistl. Musik Nr. 185. Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 26. Jahrg., Heft 1/2.

Digitized by Google

Sieben Lieder

für gemischten Chor komponiert von Max Bruch.

		op. 21	Part.	Stim.
Nr. 1	Sommerluft im Walde: „Einstmals ging ich spazieren“		Mk. 0.80	Mk. 1.60
Nr. 2	Der fröhliche Musikus: „Ein Musikus wollt fröhlich sein“		0.80	1.60
Nr. 3	An die Musik: „Du bist ein' Gottesgabe“ (Zur Wormser Lutherfeier empfohlen)		0.60	1.60
Nr. 4	Narrenfahrt: „Wenn man tut zusammenklauben“		1.—	1.60
Nr. 5	Musikantang: „Musikantang, lieblicher Gesang“, 6stimm.		0.80	1.60
Nr. 6	„Lenz kommt herbei“		0.80	1.60
Nr. 7	Morgengesang: „Fern im Ost beginnt die Sonne“, 6stimm.		1.40	2.—

Stimmen mit 100 Pzt. und 20 Pzt. Teuerungszuschlag.
Partituren mit 200 Pzt. und 20 Pzt. Teuerungszuschlag.

Heinrichshofen's Verlag, Magdeburg.

Die beiden Notensätze zur Worms-Feier

aus der „Monatschrift f. Gottesdienst u. k. K.“ 1921. Heft 1/2 u. 3/4 sind als Sonderdrucke in der „Sammlung geistl. Musik“ erschienen:

Nr. 185. **Verzage nicht!** Gustav Adolfs Feldlied von **Mich. Altenburg.** Für Frauen- od. Kinderchor von **Herm. Stephani.** (2 S.)

Nr. 186. **„Ein feste Burg ist unser Gott“.** Für eine u. drei Männerstimmen mit Begleitung der Gitarre, gesetzt von **A. Mendelssohn.** (2 S.)

Preis jeder Nr. einzeln 15 Pfg., von 15 Stück an je 10 Pfg. u. 150 Prozent Verlags-Teuerungs-Zuschl.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Für Ostern bringen wir die in unserem Verlage erschienenen Konfirmations-Gedenkblätter nach Federzeichnungen und Aquarellen von Ernst Pfannschmidt, von denen Prof. D. Rade in der „Christl. Welt“ schreibt, daß in ihnen doch endlich einmal ein ernstes und künstlerisches Wollen zu verspüren sei, in Erinnerung. Reihe I—III. In Kartons zu 30 Blatt 3 Mk. Dazu 75% Teuerungszuschlag des Verlegers. Ausführl. Prospekt stellen wir allen, die diese Blätter noch nicht kennen, gern kostenlos zur Verfügung.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Zur Worms-Feier

H. Pfannschmidt, op. 22. **Reformations-Festspiel.**
Für Deklamation, Chorgesang und Klavier. A: für gem. Chor — B: für Kinder- oder Frauenchor. Part. Mk. 2.—, jede Chorst. 40 Pfg., Textbuch 30 Pfg.
Inhalt: 1. Die Thesen — 2. Nach Worms — 3. Vor Kaiser und Reich — 4. Zur Wartburg — 5. Das neue Gotteswort.

Gustav Adolfs Feldliedlein „Verzage nicht, du Häuflein klein“, bearb. v. Frz. Wagner.

Hecht, G., Lutherkantate. Für Männerchor u. Klav. od. Orgel.

Herrmann, W., op. 89[3]: „Wenn Christus seine Kirche schützt“.

Te deum laudamus „Herr Gott, dich loben wir“. Altes Kirchenlied in Übersetzung von Martin Luther. Wechselgesang für 1- od. 4 st. Chor u. Orgel (Blasinstr. ad lib.) von G. Hecht.

Jugendgesang.
154. Pfannschmidt, op. 20, Reformation, „Sei uns gesegnet, teures Wort“.
304. Meißner, „Gott, unser Hort“.
329. Preuß, „Wir haben ein frohes, prophet. Wort“.
399. Luther, „Ein' feste Burg ist unser Gott“. Tonsatz von G. Hecht.

Pfannschmidt, op. 20, „Sei uns gesegnet, teures Wort“.

Katalog: Geistl. Chormusik umsonst — Ansichtssendungen.

O. Nicolai, op. 31, Fest-Ouverture über
„Ein' feste Burg ist unser Gott“.
Für 4 Violinen, Cello, Harmonium u. Klavier einger. v. Wilh. Koehler-Wümbach. Part. Mk. 2,50, Harmoniumst. Mk. 1.—, jede Streicherst. 40 Pf.

Teuerungszuschlag 250%.

Digitized by Google

Zur Wormser Luther-Feier

Ulrich Hildebrandt

op. 30

Reformations-Kantate

für gemischten Chor, Kinderchor, Gemeinde-Gesang, Mezzosopran- und Bariton-Solo mit Begleitung von Harfe, Trompeten, Posaunen, Pauken und Orgel, oder Orgel allein.

Text nach Lutherworten zusammengestellt von Pastor Lic. J. Jüngst, Stettin.

Partitur no. Mk. 5.— Jede Chorstimme no. 40 Pf. Instrumentalstimmen no. Mk. 5.— Kinderchor (Partitur) no. 20 Pf. Text no. 15 Pf.

Der Kirchenchor:
Die fünfsätzige Kantate gehört zu den bedeutendsten Neuerscheinungen für Reformationsfeiern. Die Musik ist durchaus modern, dabei streng kirchlich, das Werk eines reifen, aus strenger Schule hervorgegangenen Musikers.

Ferner ist jeder evangelische Kirchenchor Käufer von

Fritz Lubrich

op. 109

Luther-Harfe

50 Tonsätze (Choräle) für gemischten Chor

von Joh. Seb. Bach, Demantius, Joh. Eccard, Erythräus, Hans Leo Haßler, Joh. Jeep, Felix Mendelssohn-Bartholdy, A. Mendelssohn, Mich. Prätorius, M. Reger, H. Schein, M. Vulpius u. a. m.

zu 28 Lutherliedern

nach ihrer gottesdienstlichen (liturgischen) Verwendbarkeit auf Grund der Evangelien de tempore für jeden Sonn- und Festtag ausgewählt und den Kirchenchören dargeboten.

Partitur no. M. 1.50. Jede Stimme no. 40 Pf.

op. 110

Luther-Kantate

20 Lutherlieder für alle Sonn- und Festtage im dreistimmigen Kinder-, Frauen- oder Männerchorsatz bearbeitet.

Partiturausgabe no. 40 Pfennige.

☛ Ueber diese beiden Sammlungen Lubrichs hat sich die gesamte Fachpresse auf das anerkennendste ausgesprochen.

Zu diesen Grundpreisen kommt der jeweilige Teuerungszuschlag.

Auswahlsendungen von Kirchenmusikalien bitte zu verlangen.

F. E. C. Leuckart in Leipzig.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

März/April 1921 Heft 3/4 26. Jahrgang

Inhalt:

Die Textgestalt von „Ein feste Burg" und der Reichstag zu Worms. Eine Jubiläumsgabe für die evangelische Gemeinde. Von Friedrich Spitta. — Zur Reform und Ausgestaltung des Gottesdienstes. Von Pastor Lic. A. Taube, Peine. — Der Geist der Religion in der holzgedeckten altchristlichen Basilika. Von Regierungsbaumeister a. D. Carl Wilhelm Schleicher, Düsseldorf. Mit 2 Abb. — Versuch einer Konfirmations-Ordnung. Von Pastor Dr. H. Steiner, Leipzig. — Vorträge über „Evangelische Kirchenmusik" in Braunschweig und Wolfenbüttel. Von Ferdinand Saffe. — Der weisende Johannes auf Grünewalds Isenheimer Altar. Von Ad. Jacoby, Luxemb. Mit 1 Abb. — Einige Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Kindertaufe und Konfirmation bei Schleiermacher. Von Lic. W. Sattler. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Professor Dr. K. Schmidt in Friedberg (Hessen). — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: „Ein feste Burg ist unser Gott". Für eine und drei Männerstimmen mit Begleitung der Gitarre, gesetzt von Arnold Mendelssohn.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Preis halbjährlich 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes (Postzeitungsliste S. 209) und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Ausgegeben am 26. Februar 1921.

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste **nach erfolgtem Satze** vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Januar 1921 an bis auf weiteres: Für die ganze Seite 75 Mk., 3/4 Seite 60 Mk., 2/3 Seite 54 Mk., 1/2 Seite 40 Mk., 3/8 Seite 33 Mk., 1/3 Seite 30 Mk., 1/4 Seite 23 Mk., 1/5 Seite 19 Mk., 1/6 Seite 17 Mk., 1/8 Seite 13 Mk., 1/16 Seite 7 Mk. Rabatt bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%. (Satzspiegel 12 : 20 cm.)

Beilagen: je nach Umfang. Im allgemeinen 40 Mk.; für Beikleben oder -heften 8,— Mk. mehr.

Schlesische Werkstätten für christliche Kunst

liefern nach eigenen künstlerischen Entwürfen

sämtliche Einrichtungen der christlichen Kirche

Altarbau. Figürliche Darstellungen. Einzelfiguren und Gruppen. Restaurationen aller Art. Arbeiten in Metall, Stein, Holz, Gemälde.

Beratungsstelle für Kriegerehrungen, sowie Anlage u. Pflege der Friedhöfe. Werkst. f. Krieger- u. Grabdenkmäler. Spezialbüro für Kirchenbau und charitative :: Anstalten ::

Projektierung u. Ausführung. Umbau und Entschwammung. Gutachten. Entwurf und Ausführung von Friedhöfen

Architekt Hanns Schlicht, Breslau 13

Büro: Opitzstraße 31 Fernsprecher Ring 5938

Spezialgeschäft f. innere Ausstattung ganz. Kirchen u. Kapellen, Anstaltsgebäude usw.

„Ein feste Burg ist unser Gott"

Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied

von

Friedrich Spitta.

VIII, 410 S. 8°. 1905. Geh. 12 Mk., geb. 13,20 Mk. u. 100 Proz. Verl.-Teuer.-Zuschlag.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Alte Jahrgänge

der

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

zu kaufen gesucht.

Möglichst gebundene Exemplare.

Zuschriften mit Preisangabe an

stud. theol. Karl Haune, Jena,

Saalbahnhofstraße 18.

Den gefallenen Kriegern

„Ferne in der fremden Erde" von **W. Hauff.**

Für gemischten Chor

von **J. Ebing.**

(Sammlung geistlicher Musik Nr. 152). 4 S. Preis 20 Pfg. Von 15 St. an je 15 Pfg. und 150 Prozent Verleger-Teuerungs-Zuschlag.

Zur Aufführung empfohlen bei Enthüllungen von Gedenktafeln usw. für die gefallenen Krieger!

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Die Textgestalt von „Ein feste Burg" und der Reichstag zu Worms.

Eine Jubiläumsgabe für die evangelische Gemeinde.

Von Friedrich Spitta.

Das berühmteste Lied Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott" ist erst in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre des Reformationsjahrhunderts an die Öffentlichkeit getreten, während die meisten seiner Lieder schon in den Gesangbüchern des Jahres 1524 erschienen sind. Daraus hat man geschlossen, daß es erst damals gedichtet worden sei. Die volkstümliche Anschauung aber hat von jeher geurteilt, daß Luther

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen

gesungen habe zu der Zeit, als er den kühnen Ausspruch getan „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein". Bis heute stehen sich diese Ansichten über die Ursprungszeit des Liedes und dessen Anlaß ungeeinigt gegenüber.

Es ist nicht meine Absicht, meine Leser mit der Wiederholung dessen zu ermüden, was ich bereits vor 15 Jahren in einer Ausführlichkeit dargestellt habe[1]), zu der nichts Wesentliches hinzuzufügen ist, und wovon meine Kritiker nichts haben abtun können: daß es keine Zeit in Luthers Leben gibt, die für jede Wendung seines Liedes eine solche Fülle schlagender Parallelen bietet, wie die vom Wormser Reichstag 1521. Auch brauche ich nicht noch einmal nachweisen, daß das Verhältnis von „Ein feste Burg" zu Luthers Psalmenübersetzungen in jene Zeit führt, und daß es auf einem Mißverständnis von Worten Luthers beruht, wenn man meint, er habe vor dem Jahre 1524 überhaupt nicht gedichtet. Daß die Behauptungen, welche mit der Zeit der Abfassung dieses Liedes bis in das Jahr 1530 hinabgegangen waren, immer wieder haben korrigiert werden müssen, sodaß die neueste Erklärung zum Jahre 1526 hinaufstieg, ist gewiß eine bemerkenswerte Tatsache. Aber sie genügt freilich nicht dafür, die Abfassung noch 5 Jahre früher anzunehmen. Es ist bei allem, was von mir und andern zur Erklärung der relativen Länge der Zeit vom Wormser Reichstag bis zur ersten nachweisbaren Veröffentlichung des Liedes beigebracht worden ist, doch immer noch ein dunkeler Punkt geblieben: weshalb Luther sein mächtigstes Lied nicht veröffentlicht habe, als er im Jahre 1524 seine ersten Liedersammlungen für die Gemeinde herausgab. Ehe dieser nicht genügend erhellt ist, wird vielen die Zuversicht fehlen, die Entstehung des Liedes in die Wormser Zeit zu legen. Und das ist angesichts des bevorstehenden Jubiläums eine etwas ungemütliche Lage.

Bei dem großen Mangel an direkten Nachrichten betreffs der Entstehung der Lieder Luthers hat man mit Recht bemerkt, daß, wenn sich nicht bisher

[1]) „Ein feste Burg ist unser Gott". Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied. S. 173 ff.

Digitized by Google

verschlossene Quellen auftäten, wir immer wieder auf das Lied selbst hingewiesen würden, ob uns durch eine intensivere Untersuchung seines Textes nicht eine Auskunft gegeben werden könne, die wir anderswo bisher vergeblich gesucht haben. In dieser Beziehung habe ich auch bei meinen späteren Forschungen[1]) der Forderung der inneren Kritik nicht Genüge getan, obwohl ich dazu angeregt worden bin durch Äußerungen einfacher Freunde des kirchlichen Liedes über die Eindrücke, die sie von „Ein feste Burg" erhalten haben. Das will ich jetzt vor dem Wormser Jubiläum noch nachholen.

„Von Kind an ist es mir schwierig gewesen, die Reihenfolge der Strophen zu behalten; so sehr mir das Lied in Fleisch und Blut übergegangen ist, so stutze ich beim Hersagen noch immer wieder, wenn eine Strophe beendet ist und es sich fragt, welche nun folge." So mein hymnologischer Laienbeistand, an dessen Urteil sich auch andre anschlossen. Man empfand also eine gewisse Zusammenhanglosigkeit der einzelnen Strophen, vermöge welcher die eine nicht auf die andere vorbereite. Ist das berechtigt? Oder beruht es auf einer Empfindung rein individueller Art, der diejenige anderer entgegengesetzt ist?

Bezüglich der beiden ersten Strophen ist jene Empfindung offenbar ein Irrtum. Denn der Vorhalt im Abgesang der ersten Strophe:

Der alt böse Feind
mit Ernst er's jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd' ist nicht seins Gleichen.

fordert eine Auflösung und findet sie in der zweiten Strophe, nicht in der dritten oder vierten. Anders verhält es sich mit dem Zusammenhang von Strophe 2 mit 3, und von 3 mit 4. Darüber nachher mehr.

Zu jener oben mitgeteilten Beobachtung trat eine andere: die letzte Zeile der zweiten Strophe „Das Feld muß er behalten" mache den Eindruck eines vollständigen Abschlusses, nach dem man keine Fortsetzung mehr erwarte, und jedenfalls nicht die von Strophe 3. Ich kann dem nicht widersprechen. Dazu stimmt jedenfalls, daß in dem von mir im Entwurf der Wormsfeier verwandten Volksliede „Frisch auf in Gottes Namen"[2]), das Luthers Lied voraussetzt, die Schlußstrophe der zweiten aus „Ein feste Burg" entspricht:

Unser Macht ist geringe,
dazu gar bald verlorn;
Gott helf, daß uns gelinge
durch Christum auserkorn.

Der Abschluß der zweiten Strophe

Der Herr Zebaoth
und ist kein andrer Gott,
das Feld muß er behalten,

entspricht zudem dem Schluß des von Luther benutzten 46. Psalms: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz". Was in Strophe 3 und 4 folgt, hat mit jenem Psalm so gut wie nichts zu tun. Was ich a. a. O. S. 33

[1]) Studien zu Luthers Liedern. — Die Lieder Luthers. Zur Feier des Reformationsjubiläums.

[2]) M. Schr. S. 12. 17. Sonderdruck „Die Wormser Luther-Feier" S. 4. 9.

Digitized by Google

von Gedankenberührungen notiert habe, schrumpft, bei Lichte besehen, ziemlich zusammen. Die stärkste ist „so fürchten wir uns nicht so sehr" verglichen mit „darum fürchten wir uns nicht", für die es genug andere biblische Parallelen gibt; man vergleiche Psalm 3, 7. 27, 1. 3. 112, 7. 118, 6; Luk. 12, 4. 32; Apoc. 2, 10. Und selbst wenn man jenen Satz als einen Nachklang von Psalm 46,3 ansehen will, so könnte er doch nur als zufällige nicht als beabsichtigte Wiederholung des Psalmes gelten, wo er sich ganz zu Anfang findet, während dessen Schlußwort am Ende von Str. 2 steht.

Aber so wenig wie in Strophe 3 Ps. 46 weiter deutlich nachklingt, so wenig setzen sich darin die Vorstellungen von Strophe 2 fort. In dieser ist davon die Rede, daß Christus gegen den alten bösen Feind mit all seiner Macht siegreich vorgehen werde, in Strophe 3 fährt der Dichter scheinbar steigernd fort:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen.

Aber was ist das für eine Steigerung? Die Teufel in Strophe 3 sind doch nichts anderes als das Heer des Teufels in Strophe 2. Und so tritt ja auch in der zweiten Hälfte der dritten Strophe an Stelle der Teufel der Fürst dieser Welt, dem es nicht gelingen wird, so sauer er sich stellt. Das Vorstellungsmaterial ist hier und dort das gleiche. Aber wie erklärt es sich, daß das Auftreten der Teufel in Strophe 3 hypothetisch geschildert wird — „wenn die Welt voll Teufel wär" —, während Strophe 1 u. 2 der Teufel mit seinem Heere tatsächlich bereits am Werke ist? Die Zusammenhanglosigkeit von Strophe 3 mit der vorhergehenden wird auch dadurch nicht beseitigt, daß sie mit „Und" beginnt; im Gegenteil, sie wirkt dadurch nur um so peinlicher. Von hier ausgehend sollte man erwarten, daß etwas anderes vorausgegangen wäre, als was in Strophe 2 gesagt ist.

Glücklicherweise sind wir in dieser Beziehung nicht aufs Raten angewiesen. Daß Strophe 3 charakteristisch zusammenklingt mit Luthers Antwort an Spalatin der ihn gewarnt, er solle nicht nach Worms hereinkommen und sich der Gefahr aussetzen, die ihn von seinen Feinden drohe: „Wenn so viele Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, noch wollt ich hinein", liegt auf der Hand. Es ist dieselbe auch nicht eine hyperbolische Ausdrucksweise, wie wir sie oft bei Luther finden, sondern er hat selbst später diese Worte zitiert als den zutreffenden Ausdruck seiner Stimmung vor dem Einzug in Worms; so in seinem Brief an den Kurfürsten Friedrich vom 5. März 1522 und in dem an die Fürsten von Sachsen von dem aufrührerischen Geiste aus dem Jahre 1524. Dieses Wort zeigt nun ja deutlich, wodurch die hypothetische Steigerung des Gedankens von den vielen Teufeln veranlaßt worden ist, nämlich durch den Hinweis auf die vielen menschlichen Feinde, die auf Luther in Worms warteten, nicht aber durch den Gedanken an den alten bösen Feind mit all seiner Heeresmacht, wovon in Strophe 1 und 2 die Rede war. Das wird bestätigt durch Luthers Gebet in Worms aus den Tagen nach den Reichstagssitzungen.[1]) Wenn er dort mit starkem Anklang an sein Lied sagt: „Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen,

[1]) Vgl. voriges Heft, S. 21.

Digitized by Google

und wenn sie noch voller Teufel wäre", so ist klar, daß diese Steigerung veranlaßt ist durch den Blick auf die römischen Theologen, die ihn von seinem Standpunkt abwendig machen wollten: „Wie ist . . . der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! . . . Stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit . . . Habe ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren der Welt zu tun . . . Denn ich mein Lebelang nie wider solche große Herren gedacht zu sein habe." Diese Leute werden sein Gewissen wohl ungezwungen lassen; ja, auch wenn statt ihrer lauter Teufel da wären, die seinen Leib zu Grunde richten könnten. Also sind die vielen Teufel nicht Steigerung des Gedankens von dem Einen Teufel, sondern von dessen menschlichen Werkzeugen. Wenn das gewiß ist, so müßte derjenige, der Strophe 3 allein gelesen hätte, auf einen ganz andren Inhalt dessen, was ihr vorausgegangen ist, schließen, als auf das, was wir in Strophe 2 finden, nämlich darauf, daß der Dichter sich nicht scheuen würde, in eine ihm von seinen Feinden bereitete gefahrvolle Lage sich zu begeben. Davon ist in unserm Liede nicht die Rede gewesen, und so fehlt es nicht bloß an innerem Zusammenhang von Strophe 2 und 3, sondern es klafft zwischen ihnen auch eine Gedankenlücke, deren Inhalt erst recht nicht mit Strophe 2 zu verbinden ist.

Die Richtigkeit der Beobachtungen über das Verhältnis von Strophe 3 zu 1 und 2 wird bestätigt durch die musikalische Verwendung des Liedes, wenn man dasselbe von Gemeinde und Chor im Wechsel vortragen läßt. In meiner Schrift über „Die liturgische Andacht am Lutherjubiläum" 1883[1]) habe ich bereits zu diesem Problem Stellung genommen, aber in ganz unzureichender Weise: „Es erträgt nur der zweite Vers den Vortrag des Chores, dieser aber, besonders in Folge seiner Anfangsworte ‚Mit unsrer Macht ist nichts getan', sehr gut". So denken heutzutage Hunderte und schreiben in ihren Programmen immer wieder die zweite Strophe dem Chore zu. Aber die beiden ersten Zeilen derselben sind doch nur der Eingang zu den die Stimmung der ersten Strophe steigernden Zeilen

Es streit für uns der rechte Mann,
den Gott selbst hat erkoren.
Fragst du, wer der ist,
er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott,
das Feld muß er behalten.

Wie kann man diese Worte dem Chor übergeben, nachdem die ganze Gemeinde in Strophe 1 von dem alten bösen Feind gesungen hat, dem auf Erden an Macht nichts gleicht? Darüber kann gar kein Zweifel bestehen, daß in Strophe 2 eine Steigerung vorliegt von dem, was Inhalt der ersten ist, sodaß hier der Chor mit seiner stilleren Wirkung nicht eintreten kann. Will man das Lied im Wechsel von Gemeinde und Chor, bezw. Einzelstimme, vortragen, so ist die einzige Möglichkeit die, daß man Strophe 1 dem Chor überweist. Ist das aus anderen Gründen untunlich, so muß man überhaupt darauf verzichten, das Lutherlied im Wechsel zu singen. Dem entspricht meine Verwendung desselben im Programm

[1]) Verlag: Halle, Max Niemeyer, S. 23.

Digitized by Google

zur Lutherfeier[1]), wo die ersten zwei Strophen zunächst für sich auftreten und die erste von einer Stimme, die zweite von einem kleinen Chore angestimmt wird.

Eine andre Bestätigung meiner Ansicht vom Gebiet der praktischen Musikpflege aus bietet das Oratorium „Luther in Worms" von Meinardus. Hier wird in der Schlußszene das Lutherlied großartig entfaltet; dabei fällt aber Strophe 2 vollständig aus; an den Schluß von Strophe 1:

Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seins Gleichen,

schließt sich sofort „Und wenn die Welt voll Teufel wär". Die logisch eng zu Strophe 1 gehörige Strophe 2 stand dem Komponisten (bezw. Librettisten) zwischen Strophe 1 und 3 im Wege, und so strich er sie: der beste Beweis, daß er mit dem Liede in der vorliegenden Folge seiner Strophen nichts anzufangen wußte. Daß, ganz abgesehen von der Unmöglichkeit, Strophe 2 einfach zu streichen, von Strophe 1 zu 3 kein korrekter Gedankenfortschritt ist, bedarf keines weiteren Nachweises. So tritt uns, wo man auch hingreift, die Empfindung von der Zusammenhanglosigkeit der ersten beiden Strophen mit der dritten entgegen.

Daß aber die beiden ersten Strophen nach einer Fortsetzung verlangen sollten, die eben, wenn auch mit undeutlichem Anschluß an das Vorhergehende, in Str. 3 gegeben werde, kann man nicht sagen. Wohl hat Luther auf der ganzen Reise nach Worms unter dem Gedanken gestanden, daß er in den Streit gegen den Teufel eintreten werde. Deshalb aber kann man nicht meinen, Str. 1 und 2 seien nur die Einleitung für den Hinweis auf sein persönliches Auftreten in Str. 3. Sie sind nichts anderes als eine Reproduktion von Psalm 46 aus der Lage Luthers. In diesem Psalme handelt es sich aber nicht um den Eintritt des Dichters und seiner Genossen in den Kampf gegen die Feinde Israels, wie etwa in Psalm 118, 10—12, sondern lediglich darum, daß in den Schlachten das Volk Gottes, von dem Herrn Zebaoth beschützt, unversehrt bleiben werde. Luthers aktives Eintreten in den Kampf hat im Psalm keine Parallele. Übrigens kann man auch nicht sagen, der Fortschritt von Str. 3 gegenüber den beiden ersten Strophen sei der, daß dort Luther in den Kampf eintrete, während hier nur der Kampf als solcher geschildert werde. Wenn die Zeile aus Str. 3 „es soll uns doch gelingen" auf Luthers Beteiligung an dem Kampf hinweist, so gilt das Gleiche von „Mit unsrer Macht ist nichts getan; es streit für uns der rechte Mann" aus Str. 2. Der Unterschied zwischen Str. 1f. und 3 liegt in der Farbe der Schilderung: die Gefahr ist in Str. 3 in unmittelbare Nähe gerückt — „und wollt uns gar verschlingen —", während sie in Str. 1f. aus einer gewissen Entfernung angeschaut wird; Luther sieht ihr entgegen in dem ruhigen Gefühle, daß er unter dem Schutze Gottes sicher geborgen sei.

Wie steht es nun mit dem Zusammenhang von Strophe 3 und 4? Ein solcher ist überhaupt nicht vorhanden. Dafür darf ich mich auf ein weithin herrschendes Gefühl berufen, das ich selbst seit meiner Kindheit gehabt habe. Auch das behauptet man, daß mit Strophe 4 der Schwung der Dichtung nachlasse

[1]) Vgl. m. Schr. S. 16. 17. 21, Sonderdr. S. 8. 9. 13.

Digitized by Google

und erst bei dem Abgesang „Nehmen sie den Leib" sich wieder erhebe. Strophe 3 schließt ebenso voll ab wie Strophe 2: „Ein Wörtlein kann ihn fällen". Nun meinen manche, hierdurch werde eben der Gedanke von Strophe 4 vorbereitet: „Das Wort sie sollen lassen stan". Aber wie kann das geringe Wörtlein das schon genügt, den Teufel zu fällen, mit dem gewaltigen „Wort" indentifiziert werden, das in Ewigkeit bleibt? Oder wie konnte das „Wörtlein" den Dichter auf das „Wort" bringen? Man wird nicht sagen können, daß beides zusammengehöre, da doch das „Wörtlein" im „Wort" enthalten sei; denn dieses braucht kein Bibelwort zu sein.[1]) So ist das Nebeneinanderstehen von „Wörtlein" und „Wort" kein Zeichen der Zusammengehörigkeit von Str. 3 und 4, sondern im Gegenteil ein Anzeichen davon, daß ursprünglich die beiden Strophen nicht nebeneinander gestanden haben, da es nur ein irreführender, also kein vom Dichter beabsichtigter, Gleichklang ist, bei dem kein Weg von dem einen Begriff zu dem andern führt. Dazu kommt, daß in Strophe 4 ganz andre Feinde auf den Plan treten als in Strophe 3. Das Subjekt der Sätze „Das Wort sie sollen lassen stan" und „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" ist nicht der Teufel mit seinem Heere, der vergeblich versucht, Luther und die Seinen zu verschlingen, sondern seine irdischen Gegner, denen gegenüber er „hart wie ein Fels" auf dem Worte Gottes bestanden hatte, und die, als er nicht nachgeben wollte, gegen ihn und die Seinen mit der Reichsacht vorgingen. Man braucht nur die Wormser Verhandlungen, in denen sich Luther immer wieder auf das Wort zurückzog, von Anfang bis zum Schluß verfolgen, so kann darüber kein Zweifel sein. Somit stammt Strophe 4 aus einer anderen späteren Lage als Strophe 3, in der rundweg verneint worden war, daß der Fürst dieser Welt den von ihm Befeindeten etwas tun könne, während Strophe 4 es als möglich hinstellt, daß alle die fürchterlichen Drohungen der Reichsacht an denen zur Ausführung kommen werden, die beim Worte bleiben. Es versteht sich von selbst, daß die beiden Gedanken: es kann mir kein Haar gekrümmt werden, und: ich bin bereit, alle Leiden bis zum Märtyrertode auf mich zu nehmen, in derselben Glaubensüberzeugung neben einander Platz haben. Aber nicht für dasselbe Ereignis. Der Gläubige kann einer bestimmten Gefahr gegenüberstehen mit der kecken Zuversicht, die drohenden Wetter würden durch Gottes Eingreifen ohne Schaden vorüberziehen; daneben aber auch, unausbleibliche Leiden würden ihn an seinem ewigen Besitze nicht schädigen. So war es bei Luther in der Wormser Zeit: vor seinem Einzug die tollkühne Stimmung, daß er mitten unter die tausend Teufel springen könne, ohne Schaden zu nehmen; aber nach den erfolglosen Reichstagssitzungen und während der mit allen Mitteln der Furcht und List auf ihn eindringenden Verhandlungen der römischen Theologen das Bekenntnis der Ergebung, „sein Leben zu lassen geduldig wie ein Lämmlein", da auch der Tod ihn nicht scheiden werde von der Liebe Gottes. Es bedarf keiner Worte mehr zum Beweise, daß diese Verschiedenheit der Stimmung auch die der beiden Schlußstrophen des Liedes ist, und daß eben dadurch der Eindruck vom Nachlassen des Schwungs in Strophe 4 entsteht. Dazu paßt auch das vielgedeutete „und kein'n Dank dazu haben". Durch das weite Entgegenkommen seiner Gegner, besonders Greiffenklau's, würde sich Luther zur Dankbarkeit ihnen gegenüber verpflichtet gefühlt haben, wie man

[1]) Vgl. mein Buch „Ein feste Burg ist unser Gott" S. 125 ff; desgleichen meinen Aufsatz „Ein Wörtlein kann ihn fällen": Monatschr. f. G. u. k. K. XVIII, 66.

Digitized by Google

das ihm nahe gelegt, und wie er das auch mit Beziehung auf seine persönliche Behandlung immer wieder anerkannt hat, wenn er nicht, wie er es in dem Wormser Gebet wiederholt ausgesprochen hat, die Sache, für die er eintrat, als die Gottes und nicht als die seinige angesehen hätte.

Verhält sich die Sache so, dann ist nicht zu leugnen, daß der Empfindung unserer schlichten Gemeindeglieder von der Zusammenhangslosigkeit des Liedes etwas Richtiges zu Grunde liegt. Und zwar handelt es sich dabei nicht bloß um das wohl allgemein vorhandene Urteil, daß die zwei ersten Strophen des Liedes sich merkbar von den zwei letzten abheben (man höre auf unsre Knaben, wenn sie das Lied singen): dort ein verhältnismäßig ruhiges allgemeines Bekenntnis aus gefahrvoller Lage im Anschluß an Psalm 46, hier Äußerungen gepreßt voll von religiöser Leidenschaft, aber in der Art und Temperatur jeder der beiden Strophen doch wieder scharf von einander geschieden. Nimmt man hinzu, daß Strophe 3 auf eine Lage zurückschaut, die im Liede nicht zur Darstellung gekommen ist, so gelangen wir notgedrungen zu dem Urteil, daß diese 4 Strophen ursprünglich von Luther nicht aus der gleichen Stimmung und Lage hinter einander gedichtet, sondern erst später in den jetzigen Zusammenhang hineingebracht worden sind. Die drei im selben Versmaß gehaltenen Teile, Strophe 1, 2, 3, 4, sind gleicherweise stark durchdrungen von der Stimmung und der Ausdrucksweise, die ich für die Wormser Zeit nachgewiesen habe; aber Strophe 3 und 4 reden mitten aus den weltgeschichtlichen Erlebnissen heraus, die Strophen 1 und 2 sprechen im allgemeinen, im Anschluß an das Gebet Psalm 46, die Stimmung aus, in der Luther ihnen entgegengegangen ist.

Es ist Tatsache, daß Luther auf seiner Reise nach Worms in den Herbergen Musik gepflegt und selbst auf der Laute gespielt und dazu gesungen hat. Ausdrücklich wird aus Frankfurt von feindlicher Seite bezeugt, daß er dort wie ein neuer Orpheus in Tonsur und Kutte aufgetreten sei. Daß er das gesungen und gespielt hat, wovon ihm das Herz voll war, und was er in seinen Briefen immer wieder ausgesprochen, das Bekenntnis des freudigen Glaubens an Christus, der ihn nicht verlassen werde, versteht sich wohl von selbst. So hat die Annahme keine Schwierigkeit, daß er hier ein Liedlein im Anschluß an den 46. Psalm zu einer von ihm erfundenen Weise angestimmt hat. Diese Melodie hat ihn in den Wormser Tagen begleitet, und so hat er wiederholt dazu Verse gesungen, die ihm aus seiner jeweiligen Lage erwuchsen: zuerst solche aus der Zeit unmittelbar vor seinem Einzug in Worms, etwa in Oppenheim, wohin von manchen die Entstehung des ganzen Liedes verlegt wird, sodann eine letzte, als er mit den päpstlichen Theologen um die alleinige Autorität des Wortes Gottes in Worms rang.

Erst später sind diese Verse von Luther zu einem Liede zusammengezogen und bearbeitet worden. Dabei mußte das persönlich Spezielle, zeitlich Bedingte, was ursprünglich der dritten Strophe vorausging, fallen, wenn diese nicht ursprünglich als Reaktion auf Spalatins Aufforderung, Worms zu meiden, unmittelbar ohne weitere Vorbereitung mit „Und“ aus der Situation herausgesungen ist. Daß Luther wiederholt ältere Dichtungen umgearbeitet hat[1]), ist ebenso bekannt, wie daß dasjenige, was daraus geworden, die Malzeichen seiner

[1]) Vgl. besonders meine Schrift: Studien zu Luthers Liedern, Kapitel 4: Doppelte Fassungen der Lutherlieder.

Digitized by Google

Entstehung deutlich bewahrt hat. Das ist, wie ich jetzt nachgewiesen zu haben glaube, auch bei „Ein feste Burg" der Fall gewesen.

Diese ganze Betrachtung, wie sie im wesentlichen nicht in der Gelehrtenstube entstanden ist, sondern auf die unmittelbaren Eindrücke zurückgeht, die wissenschaftlich uninteressierte Freunde des Kirchenliedes von „Ein feste Burg" gehabt haben, ist nun aber geeignet, die Frage nach der Ursprungszeit des Liedes zur endgültigen Beantwortung zu bringen. Daß Luther seine 1521 aus den Wormser Ereignissen erwachsenen Verse nicht in die Liedersammlungen von 1524 aufgenommen hat, ist kein unlösbares Rätsel mehr, sondern erklärt sich ganz einfach. Ursprünglich existierten sie ja garnicht als einheitliches Lied, sondern nur als einzelne, aus verschiedener Lage und zu verschiedener Zeit entstandenen Strophen, die Luther oder andere auf einzelne Zettel fixiert hatten. Die zwei ersten mit ihrer Anlehnung an Ps. 46 entsprachen so wenig den Anforderungen, die Luther später ausdrücklich an die von ihm für die Gemeinde begehrten Psalmenlieder gestellt hat[1]), daß man sich nicht wundern kann, daß er sie 1524 in seine Liedersammlungen nicht aufgenommen hat. Wann aber und wodurch veranlaßt ihm der Gedanke gekommen ist, die unabhängig von einander vorhandenen Strophen zu Einem Liede zusammenzufügen, darüber können wir nichts aussagen, geschweige daß wir behaupten könnten, wann er diese Zusammenfügung als seine Pflicht gefühlt haben müsse. Es ist wohl möglich, daß sich im Kreise seiner Freunde diese aus dem Augenblicke geborenen Verse erhalten haben, daß man dort ihre Kraft empfand und einmal den Wunsch aussprach, Luther möchte sie der Gemeinde zugänglich machen. Diesem Wunsche verdankt dann unser Lied seine Entstehung.

Daß eine so entstandene Dichtung trotz der bei schärferem Zublicken erkennbaren Zeichen der ursprünglichen Nichtzusammengehörigkeit ihrer einzelnen Teile zu einer alle Kritik unter sich lassenden künstlerischen Einheit werden konnte, dafür gibt es auf dem Gebiet der Poesie wie der Musik unzählige Beispiele; und daß speziell auf dem Gebiete des Kirchenliedes eine so entstandene Dichtung zum Lieblingslied der Gemeinde werden konnte, und daß dann keiner der Eigenart seiner Entstehung nachfragte, davon haben wir u. a. bei Zinzendorfs „Jesu, geh voran" und „Herz und Herz vereint zusammen" schlagende Parallelen. Das Empfinden des einfachen evangelischen Christen, das „Ein feste Burg" immer mit dem Wormser Reichstag verbunden hat, scheint uns auch zur definitiven wissenschaftlichen Begründung dieser Ansicht den richtigen Weg zu weisen. Und so könnte das Jubiläum der Anlaß werden, einen lange unentschieden gebliebenen hymnologischen Streit zum Ende zu bringen.

Jedenfalls gewinnt hierdurch das Lied an Größe und aktueller Kraft. An Stelle eines objektiven Psalmenliedes besitzen wir in ihm ein Dokument von Luthers Seelenzustand in den Wormser Tagen, in dem wir, als Zeichen höchster Aktualität des Schriftstücks, erst ganz zum Schluß erfahren, um was es sich in dem beschriebenen Kampfe handelt. Wir erleben Luthers frohe Stimmung des Geborgenseins in Gottes Schutz, als er auf der Reise in der Herberge die Laute zur Hand nahm und aus seiner Lage die Gedanken des vertrauensstarken 46. Psalmes in Reime faßte; den tollkühnen Mut, als er von allen Seiten gewarnt, in Worms einzuziehen, einer Welt voll Teufeln spottete und gewiß war,

[1]) Vgl. m. Schr., „Ein feste Burg", Die Lieder Luthers S. 9.

Digitized by Google

daß sie ihm nichts antun könnten; die hohe Martyriumsfreudigkeit, als er die immer neuen Bemühungen, ihn umzustimmen, beantwortete mit der Versicherung, nicht vom Worte weichen zu wollen, es geschehe ihm, was da wolle. Die Annahme einer solchen, sukzessiven Entstehung des Liedes erklärt nicht bloß alle Unstimmigkeiten in der Verbindung seiner Gedankengruppen, sondern bestätigt das, was Tausende aus seinen Versen herausgefühlt haben, daß der angebliche Dichter objektiver Kirchenlieder uns hier den Ausdruck höchster Subjektivität hinterlassen hat und damit ein einzigartiges Mittel, in die Tiefen seiner Seele hineinzuschauen während der weltgeschichtlichen Ereignisse des Wormser Reichstages. Daß solche Deutung unsern Gemeinden und nicht zum wenigsten deren Kindern das Lied bis auf den Grund verständlich und teuer machen muß, bedarf keines besonderen Nachweises. Mögen wir es nun in seiner ganzen Größe beim Jubiläum erleben.

Zur Reform und Ausgestaltung des Gottesdienstes.

Im Heft 9/10 des Jahrgangs 1920 der Monatschrift hat Herr Professor D. Spitta S. 204 – 208 eine Antwort auf einen Fragebogen veröffentlicht, den ich unter der Überschrift „Gedanken und Wünsche inbezug auf die Formen unseres Hauptgottesdienstes" in den letzten Jahren gelegentlich mit der Bitte um Beantwortung ausgegeben habe. Eine größere Zahl von Bearbeitungen habe ich bereits erhalten und in diesen Bearbeitungen vieles, was den ernsten Freund der evangelischen Gemeinde und ihres gottesdienstlichen Lebens nachdenklich stimmen muß, aber auch vieles, was die Freudigkeit zu stärken vermag. Die von Herrn Professor Spitta abgedruckte Beantwortung gehört auch nach meinem Urteil zum Feinsten und Wertvollsten, was ich bisher erhalten habe. Ich darf auch den Namen der Verfasserin nennen. Es ist eine mir schon vom Elternhause her seit Jahrzehnten nahestehende, im vorigen Jahre entschlafene alte Freundin aus Göttingen, die Schwester Olinde des früheren hannoverschen Landeskonsistorialpräsidenten Dr. Mejer, die mit großer, vielseitiger Bildung eine tiefgegründete evangelische Frömmigkeit und treue Liebe zum evangelischen Gemeindeleben verband. Ihr und ihrer Schwester Name waren durch Arbeit im Interesse der Frauen-Hochschulkurse und auf manchem sozialen Gebiet weit über Göttingens Grenzen bekannt. Ich bin überzeugt, daß, wer sie gekannt hat, ihre Niederschrift, nachdem ich jetzt ihren Namen genannt habe, sofort nochmals mit verdoppelter Teilnahme durchlesen wird. Wie gut vereinigt sich in der Niederschrift beides: das innere Zu-hause-sein im evangelischen Gottesdienst und daneben die freimütige Wahrung des persönlichen Urteils allem Einzelnen gegenüber. Es war schade, daß beim Niederschreiben ihre Schwester Sophie nicht mehr am Leben war. Fräulein Olinde Mejer war die konservativere, Fräulein Sophie Mejer die kritischer und fortschrittlicher gesonnene in diesem gleichmäßig hochstehenden, sich wundervoll ergänzenden Schwesternpaare. Es würde auch an diesem Punkte wertvoll gewesen sein, die Urteile neben einander zu haben.

Aber es liegt mir nun auch an weiteren Ergänzungen, um ein noch reichhaltigeres Material für die seiner Zeit in Aussicht gestellte Arbeit zu ge-

Digitized by Google

winnen[1]). Nachdem Herr Professor Spitta der ihm zur Kenntnisnahme übersandten Äußerung eine so freundliche Teilnahme entgegengebracht hat, daß er sie sofort in der Monatschrift abgedruckt hat, möchte ich auf ein Doppeltes hinweisen: 1, daß ich auf meine Fragebogen natürlich auch in wesentlich anderer Richtung laufende, sehr stark dem Gefühl des Unbefriedigtseins durch unsere Gottesdienste Ausdruck gebende Antworten bekommen habe und 2, daß es mir beim weiteren Sammeln von Urteilen und Wünschen natürlich auf alle Kreise der evangelischen Gemeinde ankommt. Erst dadurch wird es klar, wie verschieden über diese Dinge empfunden und geurteilt wird, und mit welchen großen Schwierigkeiten naturgemäß jede Reformtätigkeit belastet ist. Wem aber Zukunft und Weiterentwicklung unseres gottesdienstlichen Lebens am Herzen liegt, dem bin ich gern bereit einen Fragebogen zuzustellen, wobei er natürlich selbst zu bestimmen hat, wie weit von seinen Äußerungen Gebrauch gemacht werden darf. Wenn die Papierverhältnisse es gestatten, werde ich gern der Monatschrift das eine und andere zur Verfügung stellen.

Im ganzen kann ich nur sagen, daß es mich mit lebhafter Freude erfüllt, daß diese Fragen jetzt von so vielen Seiten unabhängig von einander mit Eifer angefaßt werden. Es wird freilich auch allerhöchste Zeit. Man hat es viel zu lange beim Gesetz der Trägheit bewenden lassen und bei den für alle Sonntage gesetzlich festgelegten Formen aus Vätertagen, über deren ständiger Wiederkehr so eifersüchtig gewacht wurde, daß der auf Fortschritt gerichtete Wille sich nicht einmal betätigen durfte, und deshalb vielfach auch da einschlief, wo er besonders Gutes zu leisten vermocht hätte. Da liegen Versäumnisse, die in einer evangelischen Kirche als ein Stück der „Sünde wider den heiligen Geist" beurteilt werden müssen. Und wenn dann Gottesdiensten, die durch allzu ständige Wiederholungen um ihre Anziehungskraft gebracht sind, böse Quittungen durch die Besucher und Nicht-Besucher ausgestellt werden, müssen wir uns, statt auf die religionslosen Zeitgenossen zu schelten, vermutlich noch sehr viel mehr in ernste Prüfung hineintreiben lassen. Für alle Zusendungen, besonders natürlich aus Laienkreisen, an meine Adresse bin ich sehr dankbar.

Peine (Hannover), 27. Dezbr. 1920. Pastor Lic. A. Taube.

Der Geist der Religion in der holzgedeckten altchristlichen Basilika.[2])

Von Carl Wilhelm Schleicher, Regierungsbaumeister a. D., Düsseldorf.

Im Licht des Ewigen erhob sich das Christentum, das sich selbst getreu geblieben war aus der Tiefe der schlimmsten aller Verfolgungen wie aus einem reinigenden Feuer, siegend über sämtliche Religionen und Religionsmischungen

[1]) Auf meine Bitte um weitere Äußerungen zu den gestellten Fragen ist mir, ebenfalls von der Hand einer Dame, aus Bayern ein umfangreiches Schriftstück zugegangen, dessen Verfasserin den Zweck meiner Veröffentlichung so vollständig verkannte, daß sie sich nur darüber ausließ, wie die bayerische Gottesdienstform als mit der reformatorischen und urchristlichen übereinstimmend keiner Veränderung bedürftig sei und unbedingten Gehorsam fordere. Die Bitte, einige gar zu starke Verstöße gegen die geschichtlichen Tatsachen zu beseitigen, veranlaßte die Zurückziehung des Schriftstückes, dessen Veröffentlichung doch für unsre Leser interessant gewesen wäre als ein Beispiel davon, wie wenig allgemein die Erkenntnis durchgedrungen ist, daß wir in einer Schicksalsstunde für die Entwickelung des evangelischen Gottesdienstes stehen. Die Schriftleitung.

[2]) Aus einer Folge von Vorträgen über den Geist der Religion in den verschiedenen Zeiträumen des christlichen Kirchenbaues.

Digitized by Google

des Reichs. Als die Weltanschauung der neuen Religion sich von diesem Augenblick an, dem ganzen Menschengeschlecht Segen spendend, erschloß, öffnete sie zugleich der Kunst, die als freudige Gehülfin der christlichen Seele auftrat, das Tor zu einem großartigen, neuen Wirkungsgebiet. Der Sieg der christlichen Religion legte den Grund zu einem herrlichen Aufstieg der Kunst.

Als hochragende Merksteine dieses Wendepunktes wuchsen sofort im Morgenland wie im Westen des Kaiserreichs kirchliche Prachtbauten empor. Sind sie künstlerisch bewunderswürdig, so tragen sie geradezu den Stempel der Vollendung im Sinne des damaligen Christentums.

Die großartige, konstantinische Basilika beruhte auf der älteren, bescheidnen aus dem dritten Jahrhundert, mit welcher das charakteristische christliche Gotteshaus erschaffen worden war. Dabei war natürlich ebenso, wie bei jedem weltlichen Nutzbau das Zweckdienliche als selbstverständlich berücksichtigt worden, als selbstverständlich, aber nicht als die Hauptsache. Als das Höchste beim Bau des Gotteshauses erstrebte das Wesen des Christentums die Darstellung des Geistes der Religion, und diese Wiedergabe konnte nur die Kunst ins Leben rufen, welcher damit die schwierigste, aber auch die erhabenste Aufgabe gestellt wurde, die es für sie gibt. Die Forderungen, welche auf dem Gebiet des Ästhetischen und des Baulichen gestellt wurden, waren im Vergleich zu diesem Anspruch leicht zu erfüllen. Von jenen wird seit hundert Jahren anhaltend geredet. Von der Sprache der Seele in der Basilika spricht man fast nie. Hier ist daher nur von dieser die Rede.

Keines Menschen Gebot stellte die Aufgabe, es sollten die leblosen Steine wie Engel des Himmels das Hohelied von der Herrlichkeit unsrer Religion singen, aber das Wesen des Christentums erfüllte völlig die Seele der Gläubigen und damit die des Baumeisters. So war jener Wille zugleich der seinige. Der Geist des Christentums geleitete anhaltend die suchende Seele des Künstlers auf dem unbekannten Wege zum höchsten Ziel seiner Kunst, und der Baumeister war erfüllt von der Stärke eines Glaubens, der Berge versetzt. Nur so konnte das Werk gelingen.

Wir erkennen zunächst im Einklang mit diesem Geschehen, daß das Wesen der Religion als Führer auftreten muß, daß die Kunst nur seine Gehülfin sein kann entsprechend der unabänderlichen Wahrheit, daß die Religion durch ihren Ewigkeitswert als Erzieherin des Menschengeschlechts himmelhoch über der Kunst steht. In der altchristlichen Zeit entfaltete dementsprechend die Kunst, hochbeglückt am Thron Gottes wirken zu können, im Dienst der Religion die herrlichste Blüte, welche sie zu erschaffen in der Lage war. Wir erinnern uns dabei, daß das Urchristentum in seiner Kunst die Sprache der Symbolik zum Ausdruck der christlichen Gedanken benutzte, daß sie ihm so geläufig war, wie sie unserem materialistischen Zeitalter fern liegt. Ohne sie ist es natürlich nicht möglich, Gedanken, die sich auf das Überirdische beziehen, durch den kalten Stein ohne bildliche Darstellung aussprechen zu lassen.

Stellt uns die Forderung, den Geist einer bestimmten Religion wiederzugeben, die schwierigste Aufgabe, die es im Reich der Kunst gibt, so ist sogar die Erkennung des wiedergegebenen Wesens der Religion im Bau durch viele Umstände sehr erschwert. Nicht nur in die Empfindungsweise der früheren

Digitized by Google

Zeiten muß sich der Nachgeborne einleben können — er muß vor allem auch wissen, wie die Religion zur Zeit beschaffen war, um nicht nur in oberflächlicher Weise ihren Geist erfassen zu wollen. Wir wissen, daß das Christentum in den ersten Jahrhunderten großen Wandlungen unterworfen war. So erhebt sich zunächst die Frage: *Lebte das Christentum in den Zeiten, welche die Basilika erschufen, noch völlig im Geist Jesu?*

Weder die aufrichtige Hingabe des Urchristentums an seinen Stifter noch die Abgeschlossenheit der Gemeinden hatten auf die Dauer verhindern können, daß jüdische und heidnische Anschauungen sich in das christliche Seelenleben hineinschlichen. Die christlichen Geschlechter des zweiten Jahrhunderts hatten sich zum Teil der Religion nicht aus Überzeugung zugewendet, sondern waren in das Christentum hineingeboren worden. Der Geist war im Vergleich zu den früheren großen Tagen schwach geworden. Dadurch war es möglich, daß einerseits die besiegte, jüdische Gedankenwelt wieder siegreich emporschießen konnte, und daß andrerseits der noch immer herumschleichende, heidnische Aberglaube mit der noch heimlich genährten Anschauung von Gottesverehrung wieder aufleben konnte. Außerdem erwies sich die griechische Philosophenwelt, die statt nach dem Glauben „nach Weisheit frug", noch immer als eine große, kämpfend tätige und beeinflussende Macht.

So war es möglich gewesen, daß sich, ehe zwei Jahrhunderte seit Christi Tode vergangen waren, die Gemeinschaft der gleichberechtigten Kinder Gottes, die ohne Vermittler, außer Jesus, ihren Schöpfer im Geist und in der Wahrheit anbeteten, in Schwäche und Bequemlichkeit wieder von den Priestern in erhabene und untergeordnete Mitglieder hatte zerspalten lassen. Die Priester vermittelten wieder wie im Tempel von Jerusalem den Verkehr der bevormundeten, zweiten Klasse der Menschheit, der Laien mit Gott. *Ohne Hülfe des Priesters konnte der in die Knechtschaft Zurückverfallene nicht mehr zur Erlösung gelangen.*

Mit diesem Sieg des Judentums ging Hand in Hand ein zweiter, indem diese Hülfe des Priesters vor allem durch eine genau vorgeschriebene, feierbräuchliche *Handlung* desselben herbeigeführt wurde. Den dritten Sieg des Judentums bildete im Zusammenhang damit die Zurückgestaltung des christlichen Opferbegriffs in den jüdischen. Diese Umwandlung hat selbst vor dem von Christus am Tag vor seiner Kreuzigung eingesetzten Abendmahl nicht Halt gemacht. Die urchristlichen Gemeinden hatten das Abendmahl in Form einer Mahlzeit gefeiert und dabei Jesu Anwesenheit herabgefleht. Sie hatten zugleich ihr ganzes *Sein, ihr Denken und Tun*, in Demut, in völliger Hingabe und in unbegrenzter Dankbarkeit ihrem Gott als Opfer dargebracht. Solcher Art war der urchristliche Opferbegriff. Das wurde nun anders. Es war nicht mehr die persönliche Stellung des gläubigen Herzens im einzelnen Menschen zu Gott ausschlaggebend, sondern das vom Priester am Altar mit Hülfe einer feierbräuchlichen, zauberischen Handlung dargebrachte Opfer, die wirkliche Wiederholung desjenigen von Golgatha. Dabei wurde die Messe zum Selbstzweck erhoben, sodaß nicht nur die Seelenstimmung, sondern sogar selbst die Anwesenheit der Gemeinde ohne den geringsten Einfluß auf den Wert derselben war.

Der Sieg des jüdischen Kirchentums über die Seele des Einzelnen sprach sich in einer vierten Weise auf dem Gebiet der *Buße* aus. Seit der Zeit Esras,

Digitized by Google

welche die Veräußerlichung der Religion herbeiführte, vollzog sich auch die Buße, trotz der Ermahnungen von Propheten und Psalmisten vor allem in äußerlich sichtbaren, nach strenger Vorschrift ganz genau zu verrichtenden Handlungen. Christus hatte im vollen Gegensatz dazu nur eine innerliche Buße, die Selbstverleugnung verlangt, die aus der demutsvollen Selbsterkenntnis, aus dem Schmerz über die Schuld und aus dem festen Vertrauen auf die erlösende Gnade des Vaters herausgeboren werden mußte. Schon seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts kam aber für die Getauften wieder eine Buße nach der Regel einer Kirchenzucht auf. Der Sünder mußte sich öffentlich vor der Gemeinde demütigen und Genugtung leisten. So siegte auch hier der jüdische Geist.

So war also gerade er, der das Licht der Welt ans Kreuz geschlagen hatte, trotz der anscheinenden Vernichtung siegend im Kirchentum selbst wieder aufgelebt.

Die Umgestaltung von Taufe und Abendmahl zu Mysterien diente außerdem zur Wiederbelebung des heidnischen Geistes, denn die Heiden hofften längst,

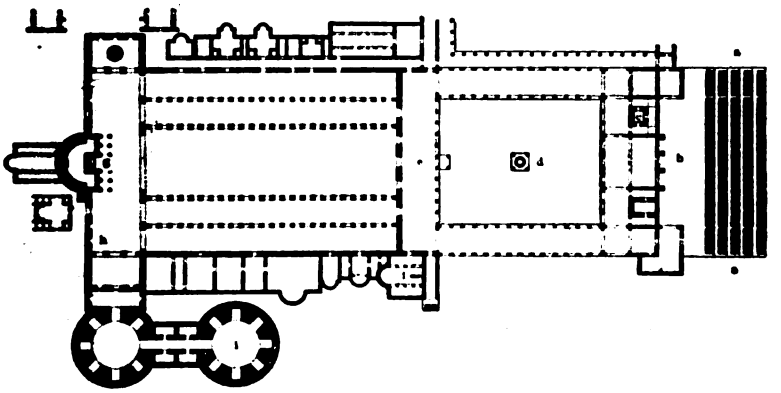


Abb. 1. Grundriß der alten Peterskirche in Rom.

durch zauberkräftige Handlungen den Menschen erlösen und zum himmlischen Leben am Thron der Gottheit führen zu können. Ein weiterer Einfluß des Heidentums bestand darin, daß der antike Totenkult neu belebt wurde in Gestalt der Verehrung von Märtyrergebeinen, wobei man sogar Totenklagen und Totenmahlzeiten abhielt. Bald mußte jeder Altar sich über den irdischen Resten eines Märtyrers oder Heiligen erheben, bis sich schließlich ein ungeheurer Handel mit Knochen und Gewändern von Märtyrern ergab, nachdem alle Katakomben der Welt fast bis auf den letzten Rest geleert worden waren.

In solcher Weise war zum Teil die Religion Jesu durch Judentum und Heidentum umgestaltet worden, ehe die vorkonstantinische Basilika erschaffen wurde. Wir erkennen deutlich die Wirkung dieser Änderungen im Bau der Basilika. (Abbildung 1.)

Ihre Gesamtanlage zerfällt dementsprechend abgesehen von den Propyläen, der Vorhalle, in zwei Hauptteile, in das Atrium und den Opferraum. Ersteres bildet als Hallenhof den Vorplatz zu dem gedeckten Raum, in dem die Gemeinde sich versammelt. Das Atrium ist als Bußhof für die schwer Belasteten und als Aufenthaltsort für die Heiden und Juden, die sich der Kirche nähern wollten,

Digitized by Google

geschaffen. Außerdem mußten sich hierin die Katechumen während des Abendmahls und der Taufe gemäß der Arkandisziplin zurückziehen. Der Hof ist von vier Hallen umgeben, in seiner Mitte erhebt sich der Brunnen mit fließendem Wasserquell zur symbolischen Reinigung der im Schoß der Kirche lebenden Gläubigen. Auch dieser Brunnen hat sein Vorbild im jüdischen Tempel. Diejenige der vier Hallen des Atriums, welche vor den Pforten der Kirche liegt, nimmt die Bettler auf. Sie dient aber auch der Abhaltung der Liebesmahle und wird dann durch Vorhänge gegen den Hof abgeschlossen.

Aus dem Bußhof führen bei der prächtigsten Ausgestaltung der fünfschiffigen Anlage sieben Tore zu dem herrlichen Versammlungs- und Opferraum. Die Eigenart des Gottesdienstes hatte die Erschaffung einer ganz neuen Raumanlage gefordert. Der gedeckte, von Säulen getragene Raum enthielt an den Türen im Narthex den Platz für die Katechumenen und Büßenden. Daran schließen sich die vollberechtigten Gemeindemitglieder an und zwar saßen die Männer rechts, die Frauen links, wenn keine Emporen für letztere vorhanden waren. Vor dem Altar, der über dem Boden der Kirche emporgehoben ist, sitzen die niedere Geistlichkeit, Mönche, Diakonissen, Vorleser und Sänger, hinter dem Altar, in der Mitte der Apsis, auf dem Thronsessel der Bischof; in dem Rest der Rundung nahm die übrige hohe Geistlichkeit Platz. Die gesamte Priesterschaft schart sich also um den Altar, das Heiligtum.

Cyprian hatte gelehrt, die Kirche sei als eine Erziehungsanstalt für den Himmel zu betrachten und im Einklang damit strebte ihr sichtbares Ebenbild, das Gotteshaus, demselben Ziele nach, indem es nicht nur auf die ganze Herrlichkeit der christlichen Religion überzeugend hinwies, sondern indem es sogar den Weg zeigte, auf dem der Gläubige wandeln müsse. Die Wiedergabe der überirdischen Art des christlichen Wesens erkennen wir in der Ausgestaltung des Hauptraumes.

Wir wollen zunächst die gesamte Anlage mit dem Gottesdienst zusammen als Ganzes betrachten, und damit die geradezu wunderbare, symbolische Darstellung des Wortes Jesu, welche sich ausspricht. Es ist dieselbe Wiedergabe, die uns in bescheidenem Maß in den Katakomben begegnet, die Versinnbildlichung des Wortes, welches das ganze Christentum beherrscht: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." So wurde auch das Gotteshaus als Bau selbst zur Erziehungsanstalt, zu einer Werbekraft für den Himmel.

Jenen Spruch ruft uns das ganze Bauwerk entgegen vom ersten Schritt an, den wir über die Schwelle des Atriums setzen. Da umfängt uns noch kein gedeckter, herrlicher Raum in seiner überirdischen Stimmung, hier lebt die rauhe Wirklichkeit des irdischen Lebens mit all den gefährlichen Klippen und schrecklichen Folgen. Es ist der Hof seelischen Leidens, den wir betraten. In der Mitte sprudelt die Quelle zur symbolischen Reinigung der Glücklichen, die zum Gotteshaus wallen dürfen, doch ringsumher tritt den Frommen in lebendigen Gestalten eine viel gewaltigere, aber Schrecken erregende Kraft der Veredlung entgegen — die schwere Buße. Da nahen sich voller Qual die in Untreue Gefallenen. Sie flehen mit gebeugtem Knie, mit Tränen in den Augen die Vorübergehenden an, ihnen durch die Macht des Gebetes zu helfen, daß die Gnade Gottes sie aus dem furchtbaren Leben der bitteren Reue erlösen möge. Und manch einer

Digitized by Google

steht da so klein und so jammervoll, der noch kurz vorher unter die Größesten gerechnet wurde. Selbst die Tochter der Scipionen hat sich der öffentlichen Buße unterworfen. Es ist ein Bild des Jammers, aber wenn es auch wirkt wie das Vorspiel zum dies irae, so strahlt doch über diesem Vorhof im Lichtglanz das Wort Christi: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie." Ob die öffentliche Buße der Auffassung Christi entsprach, kommt hier nicht in Betracht. Die Aufgabe war dem Baumeister so gestellt, wie die Kirche es für richtig befand. Jedenfalls ist der Bußhof ein Ehrendenkmal für die Büßenden wie für die Glücklichen, die hindurch zur Kirche schritten. Beide wußten es: Kein Vergehen ist so groß, daß Gottes Gnade nicht noch größer wäre. Der Gang durch den Vorhof zur Basilika war auch für die Starkgebliebenen ein Bußweg, er ergriff die Seele mächtiger als der durch die dunkeln Katakombengänge. Er bildete in bitterem Ernst die Vorbereitung zum Gottesdienst und dadurch gehörte er zu diesem.

Mit der immer stärker hereinbrechenden Roheit der Sitten wurde der Bußhof selbst eine Roheit. Die Sündigen, die früher von dem Mitmenschen im Gefühl ihrer eignen Schwäche angesehen worden waren, die den Glücklicheren als Ansporn zum heiligen Leben dienten, die waren den Nichtgefallenen nachher nur der Auswurf der Menschheit, von denen man sich in Hochmut abwenden durfte, und die Büßenden, die früher des Mitgefühls der anderen sich bewußt waren, fühlten sich jetzt im Grimm als die Ausgestoßenen. Sie mußten die Stolzen hassen. Die Kirche, welche im dritten Jahrhundert wohl gewußt hatte, was sie ihren Gläubigen zumuten konnte, war später gezwungen die öffentliche Buße aufzuheben, und es war das einzig Richtige, daß sie es tat, als die große Zeit des Christentums vorüber war. Aber die Erinnerung an den Bußhof, die Erinnerung daran, wie groß einst die Sehnsucht nach der Erlösung durch die Wiedergeburt gewesen, die Erinnerung daran, daß der Bußhof einst möglich war, die hätte die Kirche hegen und pflegen sollen wie ein Kleinod, statt die Bußhöfe auszurotten.

„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen."

Die Selbstprüfung, die Selbsterkenntnis als das erste, das nötig ist bei der Wiedergeburt, wird im Vorhof herbeigeführt.

Am Eingang zum Versammlungsraum stehen die Bettler. Der Jünger Christi wird ermahnt seine Menschenliebe durch die Tat zu beweisen. Auch diese Einrichtung entstammt einer Zeit, in welcher die christliche Religion bei allen Gemeindemitgliedern, bei den Bettlern wie bei den Gebenden, eine Kraft voll wahren Lebens war. In Zeiten, in denen die Heuchelei einen großen Teil der sog. Christen erfaßt hat, kann eine solche Sitte nur Unheil bringen.

Aus der Bußstätte voll seelischen Leidens, aus dem irdischen Jammertal flüchtet der Gläubige zu Gott, indem er die Basilika selbst betritt. Es ist der zweite Schritt zur Wiedergeburt, der sich darin ausdrückt. Den dritten, die Gewißheit der Erlösung, versinnbildlicht in der erhabensten Weise der wunderbare Innenraum der Basilika, eine der edelsten Kunstschöpfungen, welche die Erde trägt. Die Stimmung des Paradieses empfängt wie ein Segen verheißender Bote aus überirdischen Welten den Eintretenden und bringt dem vom irdischen Druck Befreiten die ersehnte Gewißheit der Erlösung.

Digitized by Google

Wenn wir den Eindruck in uns wachrufen wollen, den die hervorragendsten Basiliken machten, eine Wirkung, die jetzt nirgendwo in ihrer höchsten Vollendung mehr vorhanden ist, müssen wir versuchen, uns die großartigste unter ihnen, die Paulskirche vor den Toren Roms, so zu vergegenwärtigen, wie sie einst gewesen ist. (Abbildung 2.)

Die Erneuerung, welche wir dem Brande von 1823 verdanken, hat dem Bau einen sehr großen Teil des Ernstes genommen und ihm den Charakter eines Festsaales viel stärker aufgeprägt, als er vorhanden war, und doch ist selbst heute noch dieser herrlichste Raum, den die altchristliche lateinische Kunst erschuf, von so gewaltiger Wirkung, daß der erhabene Geist, der den Eintretenden empfängt, den Gebildeten wie den Ungebildeten in himmlische Welten leitet.

Dieser wunderbare Eindruck ist ermöglicht durch den Geist des Christentums, welcher in seiner ganzen Schöne die Hallen durchflutet. Den Sinnen faßbar ist im Bau das Überirdische wiedergegeben, welches die Heimat der Lehre Jesu bildet. Das Überirdische ist versinnbildlicht unter Fernhaltung des Alltäglichen, Erbärmlichen und Gemeinen, durch das Emporheben des Eintretenden über den Staub und Moder des irdischen Lebens hinaus in höhere Welten, und das ist erreicht durch den Adel des Schönen, der den Bau durchwebt, während er die Welt des Erhabenen und Majestätischen mit sich führt. Darüber hinaus versinnbildlicht das Harmonische in Verhältnissen und Linienführungen den Geist ohne Fehl und ohne Mißklang im Reich des Ewigen. Das Lichtbringende aber stellt den Sinnen die Gnade dar, damit zugleich die Gewißheit der Erlösung.

Das Licht erzeugt durch die Art des Einfalles in dem Bau der Paulskirche noch immer jene Stimmung des Glückseligen, von der schon der antike Dichter sagte: „das Innere allwärts erschien wie Sonnenaufgang." Über achtzig hohe Marmorsäulen trugen auch damals den mächtigen Bau und verdeckten dem Eintretenden die unteren Lichtquellen, sodaß der Raum aus sich selbst heraus leuchtend, daher als lichtbringend erschien. Dadurch erschien er „allwärts wie Sonnenaufgang", wie Sonnenaufgang des christlichen Geistes, wie der Sonnenaufgang der Gnade.

Und am Ende dieses langgestreckten, majestätischen Raumes da steht erhoben über dem Grunde, den die Menschen betreten, hier ganz besonders im Einklang mit den Anschauungen der katholischen Kirche, der Altar als Zielpunkt der gesamten Anlage. Der Weg zu ihm von dem ersten Tor der Propyläen an, bezeichnet schon den hohen Wert, den die Kirche ihm beimaß. Die Räume werden heiliger, je mehr man sich ihnen von der Straße aus nähert. Der Altar steht unter dem kostbaren Thronhimmel und vor dem erhabensten Hintergrund, den bis jetzt die menschliche Kunst erfand, vor der halbrunden, fensterlosen Apsis, von deren goldnen Wänden und aus deren Halbkuppel die feierlichen Gestalten zu der Gemeinde reden. Die Apsis ist nicht nur durch die höchste Schönheit gewürdigt die Umgebung des Altars zu bilden, sondern sie schließt durch ihre Form den gewaltigen Raum endgültig in der Längsrichtung ab. Den großartigen Opferraum aber durchströmt ein gewaltiges Sehnen, als ob alles im Raume sich hindränge zu ihm und uns mit sich führe. Und zum Altar scheint sich nicht nur der ganze Raum in seiner langgestreckten, verhältnismäßig flachen Gestaltung mit den unendlich vielen Säulen rechts und links hin zu bewegen, sondern die Flächen der Decke, der

Digitized by Google

Wände, des Bodens, fast alle horizontalen Linien des ganzen Raumes, die das Auge erblickt, die Bogenreihen führen für den durch das Haupttor Eintretenden durch die Perspektive ungestört zum Altar hin, die Linien steigen vom Boden zu ihm aufwärts, und alle, alle vereinigen sich durch die Perspektive in dem Altar, alle weisen dorthin mit dem ganzen Raum, auch ehemals mit den herrlichen Goldmosaiken, die aus den langgestreckten Friesen über die Säulenreihen erstrahlten. Alle endigen scheinbar in dem Altar, wo die Messe als die Wiederholung des Opfers von Golgatha gefeiert wird. Die Kirche hatte also im höchsten Maß das Ziel ihrer Sehnsucht bezüglich der Verherrlichung des Altars erreicht. Es muß ihr gewesen sein, als sei ein Wunder geschehen.

Durch die starke Betonung der Wagerechten hatte der altchristliche Künstler dasselbe erreicht, was der Gothische durch die himmelanstrebende Senkrechte er-

Abb. 2. Innere Ansicht von St. Paul.

zielte. Führte die Wagerechte zum Altar, damit nach Ansicht der Kirche zu Christus, so geleitete die Senkrechte die gläubige Seele himmelwärts zu Gott empor. Beide Lösungen sind wahre Juwelen auf dem Gebiet der Baukunst.

Wenn der Gläubige das Gotthaus bis zum Querschiff durchschritten hat, bemerkt er, daß der ganze Raum sich als die Stätte der Anbetung, des Dankes und der Lobpreisung über dem Kreuz erhebt, welches ebenso das Fundament des Gotteshauses wie das des Glaubens ist. Der Christ erkennt ferner, daß die Gemeinde und die Geistlichkeit in einem solchen Sinne Platz genommen haben, daß der ganze Raum wie das Schiff Christi erscheint, mit dem die katholische Kirche sich zu vergleichen liebt. An der wichtigsten, obersten Stelle sitzt der leitende Bischof wie ein Steuermann, um ihn geschart die helfende Priesterschaft; die von ihm geführte Gemeinde dagegen sitzt tiefer nach vorgeschriebenen Abstufungen, wie sichs im Schiff Christi nach Ansicht der Kirche gehört.

Die Aufgabe, welche die Kirche dem Baumeister gestellt hatte, konnte selbst für den verwöhnten Römer, der noch von der ganzen Herlichkeit der

Digitized by Google

antiken Welt umgeben war, kaum in einer vollendeteren Weise gelöst werden. Er muß sich durch den erhabenen Geist, der in dem Bau lebte, dazu hingezogen gefühlt haben und er muß auch hier darüber nachgedacht haben, von welchem Geist die Religion, der dieser Raum diente, beseelt sei. So trug der Bau zur Wertschätzung der christlichen Religion bei durch die Sprache, die er zur Seele des Eintretenden redete.

Aber es lagen noch zwei andere Aufgaben vor, welche der Geist der Religion dem Baumeister stellte. Die eine betraf die Masse, die andere das Äußere.

Der Materialismus ist der Feind aller höheren Religion von jeher gewesen und wird es auch bleiben.

Der Kampf des Geistes gegen die Masse beginnt schon im ersten, größeren Kirchenbau des Christentums. Welch ungeheure Mauerstärken erforderte der römische Thermensaal und der Rundbau des Pantheons im Vergleich zu der Basilika St. Pauls in Rom! Die Baumeister müssen, ohne eine Ahnung von der dereinstigen Bauart der Gothik gehabt zu haben, im Hinblick auf die römischen Bauten, denen die Basilika an Pracht nicht nachstand, gedacht haben, sie hätten die Masse, soweit es menschenmöglich sei, durch den Geist überwunden.

Der Bau war durch diesen Triumph allein schon eine Neuschöpfung, wie das Christentum eine neue Religion war. Aber auch bezüglich des Äußeren gelang es dem Baumeister, eine dem Geist der Religion entsprechende Ausgestaltung zu finden.

Das Äußere der Basilika entspricht ebenso wie das Innere dem Wesen des Christentums im dritten Jahrhundert. Aus der Fülle der überflüssigen antiken Bauten hätte man seit dem Edikt von Mailand zu dem Äußeren so gut wie zu zu dem Inneren der Kirchenbauten Marmorquader sowie andere Kostbarkeiten in Hülle und Fülle zum Schmuck herholen können, die Außenwände der neuen Bauten damit zu schmücken. Aber die Kirche verschmähte damals den äußeren Prunk. Es war ein Rest der Auffassung aus der urchristlichen Zeit. Das einzige, was an der einfachen, glatten Mauer erkennbar sein sollte, war die Wahrheitsliebe, mit welcher der äußere Bau dem inneren entsprach, und auch das gelang in einer vollendeteren Weise, als es in der römischen Baukunst der Fall gewesen war. Alle Herlichkeit war dem Innenraum aufgespart im Einklang mit dem Wesen des „Gottesreichs auf Erden" und des echten Christenmenschen, deren innere Schönheit die äußere übertreffen muß.

Fragen wir nun nach dem Endergebnis, welches die Kunst als Gehülfin der Religion erzielte, so erkennen wir klar: Die Kunst hatte das Höchste geleistet, obwohl sie ihr Werk nicht als Freie im Sinn unsrer Zeit geschaffen hatte, sondern im Dienst der Religion, wobei sie sich ihr völlig unterordnete und beglückt zu ihr aufschaute. Sie war frei, wie der Mensch frei ist, der über sich nur die Majestät seines Gewissens als leitende Kraft anerkennt. Die Kunst lebte selbst im Gottesdienst.

So unmöglich die Lösung der Aufgabe, welche das Wesen des damaligen Christentums gestellt hatte, zunächst erschienen war, so glänzend war das Endergebnis. Und über der ganzen Basilika vom Bußhof bis zur Apsis tönte das Wort des Herrn: „Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann

Digitized by Google

er das Reich Gottes nicht sehen." In der ganzen christlichen Kunstgeschichte bietet die altchristliche Basilika die vollendetste Lösung der Aufgabe, dieses Wort im Bau darzustellen.

So stand das großartige Kunstwerk als erstes, großartiges und erhabenes Werk der Christenheit da, vollendet in zweckdienlicher Hinsicht, bewunderungswürdig in künstlerischer und geradezu staunenswert in seelischer Beziehung. Nur der unbeugsame Wille zur einheitlichen, restlosen Ausgestaltung in dieser dreifachen Weise konnte das Werk vollenden.

Die Ordnung beim Gottesdienst, wie sie damals bestand, die Arkandisziplin und besonders auch die Vorbereitung zur Messe im Bußhof sind in der Kirche nicht geblieben. Die germanische Welt konnte sich zudem nicht entschließen, dem Aufbau des Altars die hohe Bedeutung beizumessen, welche der römische Geist forderte. So hat im Wechsel der Zeiten manches nicht Stand gehalten, das in der Basilika wesentlich und groß dastand. Aber dasjenige, das aus der überirdischen Welt zu uns redet, solange es eine echte, altchristliche Basilika gibt, das ist die seelische Kraft, die, vom Quell der Religion genährt, hier zur Entfaltung kommt, und so tritt der Bau der Basilika als der vom Geist des Christentums durchglühte Führer im christlichen Kirchenbau für alle Zeiten auf. Wenn auch andere Zeiten, andere Volksstämme neue, ihrem Wesen entsprechende Wege finden, wenn besonders das Harmonische als eine der Hauptkräfte im christlichen Kirchenbau schon in der nächsten Zeit zu einer viel höheren Stufe der Entwicklung gehoben wurde und das Germanentum in vollendeterer Art die Sehnsucht nach Gott darstellte, als dies mit Hülfe des Altars der Basilika geschah, so steht doch die Basilika noch heute als ein Geschenk aus Himmelshöhen da, als die hochbedeutende Grundlage für die weitere Entwicklung der christlichen Baukunst in seelischer Beziehung. Die Basilika erhebt sich über der Erde nicht als ein Haus, das vor allem Nützlichkeitsrücksichten seine Entstehung verdankt, wie das sog. „evangelische Gemeindehaus" unsrer Verfallszeit. Sie hat mehr als anderthalb Jahrtausende hindurch gewirkt als ein gewaltiger Prediger, der den Völkern den Ewigkeitswert der christlichen Religion verkündet, und so ist die Basilika die unwandelbare, treue Gehülfin der Religion gewesen im schönsten Sinne des Wortes. Sie wird weiterhin von großem Segen sein, solange sie den Stürmen der Tage erhalten bleibt, und solange sich die Kunde von ihr erhält, wird sie den Gläubigen das Wort Jesu zurufen:

„Es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." [1])

[1]) Anm.: Man möge sich dieser Tatsachen gegenüber all des Hohnes erinnern, mit dem Strzygowski die holzgedeckte Basilika überschüttet, weil sie eingestandenermaßen die einzige Bauschöpfung ist, welche sich selbst unter den unglaublichsten Voraussetzungen nicht in diejenige Entwicklung der Baukunst einreihen läßt, die als einzigen Führer das weltbeglückende Semitentum hat.

Digitized by Google

Versuch einer Konfirmations-Ordnung.

Von Dr. H. Steiner, Pastor, Leipzig-Gohlis.

Eingangslied:

Gott ist gegenwärtig!
Lasset uns anbeten
und mit Ehrfurcht vor ihn treten.
Gott ist in der Mitten!
Alles in uns schweige
und sich innigst vor ihm beuge.
Wer ihn kennt,
wer ihn nennt,
schlag die Augen nieder;
gebt das Herz ihm wieder.

Geist, der alles füllet,
drin wir sind und weben,
aller Dinge Grund und Leben!
Meer ohne Grund und Ende,
Wunder aller Wunder,
ich senk mich in dich hinunter;
ich in Dir, Du in mir,
laß mich ganz verschwinden,
Dich nur sehn und finden.

Du durchdringest alles;
laß mit deinem Lichte,
Herr, berühren mein Gesichte!
Wie die zarten Blumen
willig sich entfalten
und der Sonne stille halten,
laß mich so
still und froh
deine Strahlen fassen
und dich wirken lassen.

Mache mich voll Einfalt
innig abgeschieden,
sanft und still in deinem Frieden;
mach mich reines Herzens,
daß ich deine Klarheit
schauen mag in Geist und Wahrheit;
laß mein Herz
himmelwärts
wie ein Adler schweben
und in dir nur leben.

Eingangshandlung (die Gemeinde erhebt sich).

Geistlicher: Dies ist der Tag, den der Herr macht.

Gemeinde: Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein.

Geistlicher: Der Herr, unser Gott, sei uns freundlich und fördere das Werk unserer Hände.

Gemeinde: Ja, das Werk unserer Hände wolle er fördern.

Geistlicher: (Lobspruch) Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen. Ehre sei Gott in der Höhe!

Gemeinde: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren;
stimme, du Seele, mit ein zu den himmlischen Chören.
Kommet zu Hauf:
Psalter und Harfe wacht auf,
Lasset den Lobgesang hören!

Geistlicher: (Gebet) **Großer Gott, wir loben dich;**
Herr, wir preisen deine Stärke.
Vor dir neigt die Erde sich
und bewundert deine Werke.
Wie du warst vor aller Zeit,
so bleibst du in Ewigkeit.

Herr, erbarm', erbarme dich!
Auf uns komme, Herr, dein Segen,
deine Güte zeige sich
überall auf unsren Wegen!
Auf dich hoffen wir allein,
laß uns nicht verloren sein! Amen.

Gemeinde: Amen.

Geistlicher: Lasset uns hören, was Jesus von den rechten Kindern Gottes sagt: Matth. 5. 3—10.

Gemeinde: Hallelujah.

Chorgesang.

Gemeinde: Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret,
der wie auf Flügeln des Adlers dich sicher geführet,
der dich erhält,
wie es dir selber gefällt;
hast du nicht dieses verspüret?

Digitized by Google

Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet,
der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.
In wie viel Not
hat nicht der gnädige Gott
über dir Flügel gebreitet!

Lobe den Herren; was in mir ist, lobe den Namen!
Alles, was Odem hat, lobe des Heiligen Namen!
Er ist dein Licht;
Seele, vergiß es ja nicht!
Lob ihn in Ewigkeit! Amen.

Konfirmationsrede.

Konfirmationshandlung. Und nun wir zur Konfirmationshandlung schreiten, wollen wir Gott anrufen, der seinen Geist geben will, denen die ihn bitten.

Bitte der Gemeinde:

O heilger Geist, kehr bei uns ein,
und laß uns deine Wohnung sein;
o komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein,
bei uns und in uns kräftig sein
zu steter Freud und Wonne!
Sonne,
Wonne,
himmlisch Leben,
wollst du geben,
wenn wir beten;
zu dir kommen wir getreten.

der Konfirmanden allein: (erheben sich)

Steh uns stets bei mit deinem Rat
und führ uns selbst den rechten Pfad,
die wir den Weg nicht wissen.
Gib uns Beständigkeit, daß wir
getreu dir bleiben für und für,
auch wenn wir leiden müssen.
Schaue,
baue,
was zerrissen
und beflissen,
dich zu schauen
und auf deinen Trost zu bauen.

Ansprache an die Eltern der Konfirmanden:

Liebe Freunde und Gemeindeglieder! Es erscheinen heute diese Kinder, daß sie in ihrem Christentum bestätigt, den Gliedern der Gemeinde zugetan werden und diese in herzlicher Liebe über ihnen bete und unter Handauflegung Gottes Segen für sie erflehe.

Wohl euch, ihr Eltern, daß ihr so eure Kinder herzu führt. Gott hat sie euch gegeben, daß ihr sie erziehen sollt in der Zucht und Ermahnung zum Herrn. Gott hat sie in guten und bösen Tagen behütet, daß ihr mit ihnen diesen schönen Tag erleben dürft. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Aber wachet auch üebr diesen euren Kindern, daß sie nicht in Anfechtung fallen.

Wohl euch, ihr Kinder, daß ihr in dieser feierlichen Stunde Gottes Angesicht sucht, euch zu Jesus als euren Führer und Heiland bekennt und nun wissen könnt, daß ihr durch ihn liebe Kinder eures himmlischen Vaters seid.

Aber ihr sollt auch wissen und wohl erwägen, daß nicht alle, die Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun ihres Vaters im Himmel. Deshalb ermahne ich euch treulich und ernstlich: ihr sollt Gott fürchten euer Leben lang. Ihr sollt euer Christentum mit einem unsträflichen Wandel preisen, Gottes Gebote halten, vor allem Bösen euch aber hüten und so ihr in Anfechtung fallt, nicht den Mut verlieren und euch wieder zu allem Guten kehren.

Du aber, o treuer Gott und Vater, mußt in allem das Beste tun. Stärke du selber ihre Herzen, lege deine Vaterhand segnend auf ihre jungen Häupter, daß sie in Vertrauen und Gehorsam zu dir beständig beharren. Ja, Herr, hilf, o Herr, laß alles wohl gelingen.

Digitized by Google

Glaubensbekenntnis: Und nun laßt uns vor allem mit Worten der Schrift den Glauben der Christenheit bekennen: Groß und heilig ist unser Gott. Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Himmel und Erde sind sein Werk. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ewig und ohne Maß ist seine Liebe. Er ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Darum hat er uns auch den Heiland gesandt, Jesus Christus, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der unser Bruder worden ist und uns ein Vorbild gegeben hat. Der unser Führer zum Vater ist und durch sein Leben und Sterben uns Macht gab, Gottes Kinder zu werden. In der Kraft des heiligen Geistes ist der Vater bei uns. In ihm leben, weben und sind wir und stehen fest in Glaube, Hoffnung, Liebe. Auch in Leid und Tod sind wir getrost als die Kinder Gottes: nichts kann uns scheiden von seiner Liebe und wir warten des ewigen Lebens. Amen.

Nun bekennt auch ihr, liebe Kinder, miteinander euren christlichen Glauben:

Glaubenslied der Konfirmanden: (Mel.: Herr Jesu Christ dich zu uns wend)

Ich glaube, daß der Herr der Welt,
der alles schuf und alles hält,
ein einger Gott, durch Jesum Christ
mein treuer Gott und Vater ist.

Denn er nach ewgem Liebesrat
den Sohn für mich gegeben hat,
der mich und alle Christenheit
erlöst, erfreut in Ewigkeit.

Sein Geist ist nun der Seinen Pfand,
daß er uns führt an Gottes Hand,
bis all sein Volk mit ihm zugleich
herrscht in des Vaters ew'gem Reich!

Konfirmationsfragen: Und nun frage ich euch, lieben Kinder, vor Gott und dieser christlichen Gemeinde:

1. Wollt ihr euch mit uns zum Evangelium Jesu von dem ewigen Vater, der euch lieb hat und euch segnet, und zu unsrem christlichen Glauben bekennen, wie ihr ihn empfangen und verstanden habt? so antwortet: ja, wir bekennen.
   Kinder: Ja, wir bekennen.
2. Wollt ihr euch im Vertrauen und Gehorsam zu eurem himmlischen Vater alles Böse mit Gutem überwinden, eure Eltern ehren, Leib und Seele rein erhalten, gütig und wahrhaftig, geduldig und tapfer in eurem Leben sein und also unsrem Herrn Jesus gern und willig nachfolgen und in der Kraft des Geistes Gottes rechte Christen und tüchtige Menschen werden, so antwortet: ja, wir wollen.
   Kinder: Ja, wir wollen.

(Diese Frage ist etwas lang, aber doch wirkungsvoll, da sie dringend notwendige konkrete Einzelziele nennt.)

Konfirmation.

Liebe Kinder! Auf solches euer Bekenntnis und Versprechen ermahne ich euch, treue Glieder unsrer evangelischen Kirche zu werden, die euch helfen will, rechte Jünger Jesu, fromme und frei, reine und tüchtige Menschen zu werden. Zugleich konfirmiere (dieser Ausdruck darf bei einer „Konfirmation" nicht fehlen) oder bestätige euch hiermit als Glieder unsrer Kirche, erkläre euch insbesondere zugelassen zu dem heiligen Abendmahl und Patenamt und lade euch herzlich ein, teilzuhaben an den geistigen Gütern und Gaben, an den Feierstunden und Versammlungen der Gemeinde Jesu Christi.[1])

Damit aber Gott selbst zu dem allen euer Herz fest mache und euch Kraft gebe, ihm zu dienen und Jesus lieb zu haben, laßt ihn uns zusammen anrufen und mit

[1]) Hierauf lege ich das Hauptgewicht. Die dritte Frage ist der Wahrhaftigkeit wegen in eine Ermahnung und Einladung umzuwandeln.

Digitized by Google

der gesamten Christenheit aller Zeiten, aller Völker und aller Kirchen uns vereinigen im Gebet unsers Herrn und Meisters:

Vater unser, vom Geistlichen und Konfirmanden gemeinsam gesprochen.

Einsegnungsgebet:

Du aber, liebe Gemeinde, wolleſt mit mir Gott von Herzen anrufen und für dieſe Kinder alſo beten: Allmächtiger Gott, der du der rechte Vater biſt über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, bleibe bei denen, die jetzt deinen Namen bekannt, regiere ihre Herzen, lenke ihre Wege, heilige ihren Leib und ihre Seele, ſtärke und kräftige ſie, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen. Laß den Frieden und den Segen dieſes Konfirmationstages bei ihnen bleiben und mit ihnen gehen bis an die Pforten der Ewigkeit. Amen.

Einsegnung. (Die Einſegnung iſt hier aus ihrer unnatürlichen Stellung zwiſchen Gelöbnis und Konfirmation herausgenommen und bildet nun den weihevollen Abſchluß.)

Tretet nun herzu, lieben Kinder, daß ihr durch Handſchlag dem Geiſtlichen und Kirchenvorſtehern, als berufenen Vertretern der Gemeinde, euer Verſprechen bekräftigt, wir euch herzlich begrüßen als unſre lieben Weggenoſſen auf dem gemeinſamen Weg zum Himmelreich, jedem ein Geleitwort mitgeben und den Segen Gottes für den künftigen Lebensweg erflehen.

Kinder treten zu 4 an den Altar, werden einzeln mit Namen aufgerufen, reichen die Hand und erhalten ihren Denkſpruch mit Überreichung eines kleinen Gedenkbüchleins.

Darauf knien ſie nieder und unter Handauflegung ſpricht der Geiſtliche:

Der himmliſche Vater, gebe euch ſeinen heiligen Geiſt, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Gehet hin in Frieden. Amen.

Darauf Handſchlag an zwei Kirchenvorſteher. (Eine kurze Anſprache eines Kirchenvorſtehers empfiehlt ſich bei der Prüfung.)

Geſang der Konfirmanden:

So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein ſelig Ende und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt;
wo du wirſt gehen und ſtehen, da nimm mich mit.

In dein Erbarmen hülle mein ſchwaches Herz
und mach es gänzlich ſtille in Freud und Schmerz.
Laß ruhn zu deinen Füßen dein armes Kind;
es wird die Augen ſchließen und glauben blind.

Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
du führſt mich doch zum Ziele auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein ſelig Ende und ewiglich!

(Kurzes Dankwort eines Konfirmanden an die Eltern und Niederlegung eines Kranzes an der Gedenktafel der Gefallenen.)

Segenswunſch der Gemeinde: Mel. Wachet auf ruft uns die Stimme.

Zieht in Frieden eure Pfade!
Mit euch des großen Gottes Gnade
und ſeiner heilgen Liebe Macht!
Wenn euch Gottes Hände ſchirmen,
gehts unter Sonnenſchein und Stürmen
getroſt und froh bei Tag und Nacht.

Lebt wohl, lebt wohl im Herrn!
Er ſei euch nimmer fern,
ſpät und frühe!
Er ſei euch Licht;
vergeßt ihn nicht.
Froh ſuchet ſtets ſein Angeſicht!

Digitized by Google

Dankgebet: (Gemeinde erhebt sich.)

Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. Lobet den Namen des Herrn, eures Gottes, ihr, die der Herr gesegnet hat als seine Kinder. Lobe du Gemeinde des Herrn den Namen deines Gottes über diesen deinen jungen Gliedern. Versäume nicht, verdirb nicht, die dir befohlen sind. Wehe über jeden, der ihnen einen Schaden tut durch Ärgernis und Verführung! Segen über jeden, der ihnen weiter hilft auf dem Weg des Lebens.

Und nun, ewiger Vater, sprich du zu allem, was wir geredet und gehandelt haben, dein kräftiges und göttliches Amen. Wir nahen zu dir und bitten dich:

Siehe an diese (Söhne) und (Töchter): sie sind dein, halte sie fest, daß ihrer keins verloren gehe. Schenke ihnen eine schöne, freudige Jugendzeit und frohe Entfaltung aller ihrer Kräfte. Gehe mit ihnen auf all ihren zukünftigen Wegen in guten und bösen Tagen, in Freud und Arbeit, in Lust und Leid, in der Heimat und in der Fremde. Laß sie fest und mutig stehen im Kampf des Lebens. Sie sind der Eltern teuerstes Gut und köstlichstes Kleinod, unsres Volkes und unsrer Kirche schönste Hoffnung. Sie sind unsre Zukunft. O Herr, hilf, daß unser Hoffen und Erwarten nicht zu Schanden werde und wir mit ihnen den Weg zum Frieden und ewigen Leben finden. Amen.

Und nun bitten wir zum Schluß nochmals für uns und unsre lieben Kinder mit den Worten des Segens:

Segen: Herr, segne uns, Herr ....

Schlußgesang:[1])

Gemeinde:

Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden,
der uns von Mutterleib
und Kindesbeinen an
unzählig viel zu gut
und noch jetztund getan.

Konfirmanden allein:

Der ewig reiche Gott
wollt uns bei unsrem Leben
ein immer fröhlich Herz
und edlen Frieden geben,
und uns in seiner Gnad,
erhalten fort und fort
und uns aus aller Not
erlösen hier und dort.

Alle:

Lob, Ehr und Preis sei Gott,
dem Vater und dem Sohne,
und dem, der beiden gleich
im höchsten Himmelsthrone,
dem ewig höchsten Gott,
als es anfänglich war
und ist und bleiben wird
jetztund und immerdar.

---

[1]) Wechselgesänge dienen sehr zur Belebung der Feier. Es ist aber notwendig, daß alle Teilnehmer eine gedruckte Ordnung mit den ausgeführten Liedertexten in die Hände erhalten. Die Zahl der auf einmal Konfirmierten darf 60 nicht überschreiten. Diese Feier ohne Abendmahl und bei kurzer Rede dauert höchstens $1^1/_2$ Stunde und sollte sie auch im Interesse der Wirkung keineswegs überschreiten.

Digitized by Google

Vorträge über „Evangelische Kirchenmusik" in Braunschweig und Wolfenbüttel.

Von Ferdinand Sasse.

Einer Aufforderung der Braunschweiger Bugenhagen-Volkshochschule entsprechend hielt ich im Sommer dieses Jahres in Braunschweig vier Vorträge über Kirchenmusik, welche dann infolge mehrfach geäußerter Wünsche hier in Wolfenbüttel wiederholt wurden. Bei der in hiesiger Gegend scheinbar ziemlich verbreiteten Interesse- und Kritiklosigkeit kirchenmusikalischen Fragen gegenüber erschien es mir eine willkommene Gelegenheit, vor einem größeren Kreise einmal etwas Zusammenhängendes über Kirchenmusik sagen zu können in der Hoffnung, ein etwas allgemeineres Interesse und ein etwas verständnisvolleres Eingehen in kirchenmusikalischen Dingen zu erwecken. (Zu obigem etwas scharfen Urteil bin ich seit langem dadurch gekommen, daß gerade in Braunschweig, und besonders in der Stadt Braunschweig, allzuoft kirchenmusikalische Veranstaltungen vor sich gingen und gehen, die den einfachsten kirchenmusik. Forderungen wenig oder nicht entsprechen, und daß die Zeitungskritik, oft sehr einseitig eingestellt auf Verhimmlung des weltlichen musikalischen Dramas, solchen Veranstaltungen gegenüber nicht die richtige Sprache findet.)[1] Die Braunschweiger Vorträge, leider etwas schwach besucht[2], fanden in der Aula des Wilhelm-Gymnasiums, die sehr gut besuchten Wolfenbütteler Vorträge in der Aula des Lehrerseminars statt.

Ich konnte in diesen Vorträgen naturgemäß nur einige Gebiete der Kirchenmusik herausgreifen und gliederte so: 1. Abend — Allgemeine Einführung in Geschichte und Wesen der Kirchenmusik mit darangeknüpfter Forderung nach echter, überhaupt nach mehr Kirchenmusik. 2. Abend — Das evangelische Gemeindelied. 3. Abend — „Vom Orgelspiel". 4. Abend — Das geistliche Sololied. Ich will versuchen, das an diesen vier Abenden Ausgeführte hier kurz anzudeuten.

Die Aufgabe des 1. Abends glaubte ich dadurch am besten erfüllen zu können, daß ich an der Hand des Spitta-Wortes (in „Joh. Seb. Bach" von Ph. Spitta, I. Seite 478): „Kirchenmusik ist die im Schoß der Kirche gewordene Musik" dieses Werden und Wachsen im Schoß der Kirche in den verschiedenen Zeitabschnitten darzulegen versuchte.

Luther übernimmt zunächst das vor ihm auf kirchlichem Boden Gewachsene. Die Reformation bringt dann als wesentlich Neues die Erhebung des deutschen Kirchenliedes zu einem musikalisch ausschlaggebenden Hauptbestandteil des Kultus. Die Kirchenmusik übernimmt dann aus den allmählich immer selbständiger erblühenden anderen Zweigen der Tonkunst, was sie für ihre Zwecke gebrauchen kann. Solche Übernahme fand statt beim Gemeindeliede, bei der kirchlichen Instrumentalmusik und später bei der Kirchenkantate. Aber die Kirche begnügte sich nicht und durfte sich nicht begnügen mit bloßer Übernahme. Auf kirchlichem Boden mußte jedesmal eine Umwandlung, eine Neugestaltung in kirchlichem Sinne hinzukommen. Dieses geschah bei der Übernahme weltlicher Melodien für den Gemeindegesang, sowie später bei der kirchlichen Umwandlung der seit 1600 er-

[1] Vielleicht findet sich noch einmal Gelegenheit, nähere Belege hierfür zu veröffentlichen. Auch über den Punkt „Kirchenmusik und Zeitungskritik" überhaupt dürfte eine Stellungnahme einmal nötig sein.

[2] Es fiel auf, daß gerade in Braunschweig aus den Kreisen der Geistlichkeit und der Kirchenmusiker nur sehr wenig Teilnehmer anwesend waren.

Digitized by Google

blühenden, von Instrumenten begleiteten Gesangsmusik und endlich bei der Kirchenkantate im 18. Jahrhundert, wobei Bach die Aufgabe der Wiedergeburt weltlicher Musikformen im religiösen, kirchlichen Sinne in genialster Weise gelöst hat. Bezüglich der reinen Instrumentalmusik wurde dann darauf hingewiesen, daß es letzten Endes eine kirchliche Instrumentalmusik von Haus aus nicht geben kann, daß aber doch im Schoß der Kirche eine solche erwuchs, indem aus dem kirchlichen Chorliedersatze der Orgelchoral und die orgelmäßige Choralbearbeitung und, in Anknüpfung an die so gewordene, kirchlich anzusehende Tonsprache der Orgel, die übrige kirchliche Orgelmusik erwachsen ist. — Ein Eingehen auf die gottesdienstlichen Kultusordnungen früherer Zeiten zeigte den musikalischen Reichtum der Gottesdienste vergangener Tage und damit als Gegensatz das oft recht kümmerliche heutige Gebrauchtum, um daraus die Forderung nach „mehr Kirchenmusik" recht lebendig abzuleiten. Auch die außergottesdienstlichen kirchenmusikalischen Veranstaltungen wurden gestreift (Liturgischer Gottesdienst, Musikalische Andacht, Kirchenkonzert), und daran die Mahnung geknüpft, bei aller (selbstverständlich vorsichtigen) Weitersteckung der Grenzen bei solchen Veranstaltungen doch stets in gutem kirchenmusikalischen Sinne zu verfahren, und beispielsweise das Kirchenkonzert nicht zum Tummelplatze von Darbietungen zu machen, die in der Kirche nichts zu suchen haben.

Dem Rufe unserer Tage: Öffnet die Kirchen für die allgemeine Kunstpflege! muß unbedingt entgegengehalten werden, daß es hier Grenzen innerer und äußerer (stilistischer) Art gibt, die nicht überschritten werden dürfen. Solche Grenzen wurden dann im einzelnen festgelegt. Doch wurde auch betont, daß ein starres Festhalten an ausschließlich älteren Kunstäußerungen nicht die Losung sein dürfe. Auch der Kirchenmusik muß die Möglichkeit einer Weiterentwickelung zugestanden werden, wie ja auch die Geschichte derselben, bis zu Bach wenigstens, eine stete Weiterentwickelung darstellt. Allerdings, wenn irgendwo, so ist auf diesem Gebiete eine liebevollste Pflege der vorhandenen Schätze nötig, denn nur diese Pflege kann vor einem nicht wünschenswerten, ja gefährlichen Mitmachen jener sprunghaften und meist sinnlosen Kunstäußerung moderner und modernster Art, wie wir sie heute auf andern Gebieten erleben müssen, bewahren.

Am 2. Abend (Evangelisches Gemeindelied) wurde in großen Zügen die geschichtliche Entwickelung dieses unvergleichlichen, reichen Kulturschatzes gezeigt und die stilistische Eigenart der verschiedenen Epochen aufgewiesen. Die geschichtliche Tatsache der Übernahme und Assimilierung weltlicher Melodien wurde noch einmal eingehend gewürdigt. Es kam mir an diesem Abend vor allem darauf an, den hohen musikalischen Wert unserer evangelischen Melodien zu bestätigen, zu zeigen, wie im evangelischen Kirchenliede echteste Kunst, wahrster Ausdruck, vollendetste Form, allem Weichlichen und nur Gefälligen abholde Kraft und Herbheit, vollkommenste Übereinstimmung zwischen Wort und Ton und unbedingteste Reinheit zu finden sei. Die Zuhörer waren gebeten, zu diesem Abende Gesangbücher mit Noten mitzubringen. Ich spielte (bez. sang) nun eine große Reihe von Kirchenliedermelodien aller Perioden vor und bat die Hörer, genau nachzulesen und gewissermaßen innerlich mitzusingen.

Auch für eine Reihe weniger bekannter Weisen versuchte ich durch Aufdeckung ihrer Schönheiten Zuneigung zu erwecken. Die Zuhörer sollten, das war die Absicht, erkennen, daß unsere besten evangelischen Liedweisen eben Kunstwerke seien,

Digitized by Google

die an Vollkommenheit und innerem Wert jedem andern Erzeugnis der Tonkunst völlig gleichwertig sind, von der Bedeutung für das religiöse Leben ganz zu schweigen, und daß die Pflege und Erhaltung dieses Kulturschatzes geradezu eine Forderung des Tages bedeutet. „Sollte es dahin kommen, daß infolge der Trennung von Kirche und Schule, von Kirche und Staat, die Schule kein Interesse mehr bezeigte für die Pflege des Kirchenliedes, so würde eine musikalische Verarmung des Volkes, die geradezu entsetzlich zu nennen wäre, eintreten."

Ich ging dann außerdem noch etwas näher auf die Frage der rhythmischen Wiedergabe unserer Melodien ein. Erfreulicherweise ist die Zeit dahin, da alles in gleich langen Noten schläfrig dahinschlich, da sinnlose Fermaten den Choral in lauter Einzelsetzen zerriß. Im allgemeinen ist die Forderung zu erheben, daß auch die Choralmelodie rhythmisch genau so behandelt wird wie jedes andere Musikstück, d. h. unter genauer Beachtung aller Noten- und Pausenwerte, da erst dann das innere Leben und die jeder einzelnen Melodie eigentümliche, eigene Schönheit zu Tage tritt. Allerdings glaubte ich, bei einigen schwierigeren, besonders polyrhythmischen Weisen den neueren, heutigem Taktempfinden mehr Rechnung tragenden ausgeglichenen Formen für den Gemeindegesang den Vorzug geben zu sollen, dabei an H. Riemanns Wort erinnernd, daß die Gemeinde sich stets die Möglichkeit zu gemeinsamem Singen durch größtmöglichste rhythmische Vereinfachung erzwungen habe. Dieser Punkt gab auch Gelegenheit, über die Entstehung des evangelischen Gemeindegesanges aus dem künstlerischen Chorgesange zu sprechen.

Der 3. Abend handelte „Vom Orgelspiel". Es ist wohl Tatsache, daß die meisten Menschen, selbst in religiös interessierten Kreisen, gegenüber dem Orgelinstrumente, der Orgelmusik und dem Orgelspiel eine große Unkenntnis zeigen; dieses dürfte wohl hauptsächlich darauf zu führen sein, daß vielen eben die Gelegenheit fehlt, sich mit diesen Dingen bekannt zu machen. Eine solche Gelegenheit sollte dieser Abend bieten, und ich will gleich vorweg bemerken, daß gerade dieser Abend, weil er für die meisten Hörer etwas völlig Neues brachte, ganz besonders ansprach. Ich versuchte, das Gefühl einer ehrfurchtsvollen Bewunderung diesem uralten, gewaltigen Instrumente gegenüber zu erwecken, und gab eine kurze Geschichte desselben, erklärte in möglichster Anschaulichkeit und Kürze den Bau desselben, sprach von den Registern (nebst praktischer Vorführung der verschiedensten Registerfarben) und den Registermischungen und fügte einige Angaben über Größenverhältnisse und Einrichtungen neuerer, größerer Werke (Stadthallenorgel-Hannover, Michaelisorgel-Bremen) hinzu. — Aus der Eigenart des Instrumentes und seines Klanges erwuchs im Laufe der Geschichte ganz von selbst der der Orgel einzig und allein angepaßte polyphone Orgelstil. Wiederum die Tatsache, daß viele selbst recht musikalische Menschen keine Vorstellung von Homophonie und Polyphonie haben, gab Anlaß, diese Begriffe an Beispielen (Klavier und Orgel) zu erläutern und die Notwendigkeit des polyphonen Stiles für die Orgel darzutun. Ich sprach dann von den wichtigsten Formen der Orgelmusik: Choralsatz, Orgelchoral, Choralfiguration, Choralfuge, freie Formen (Präludium, Toccata, Fuge). Polyphone Musik setzt die Fähigkeit polyphonen Hörens voraus. Ich spielte zu dem Zwecke einen schlichten Choralsatz (Jesu, meine Freude), schmückte die Mittelstimmen dann etwas aus und gab einige Orgelsätze über diese Melodie von Bachow, um zu zeigen, wie mannigfaltig so etwas durch Anwendung der

Digitized by Google

Polyphonie werden kann. Ich spielte auch Choralfigurationen mit dem c. f. im Sopran und sodann im Tenor mit der Aufgabe, diesen c. f. herauszuhören. An einer guten, klaren aber kürzeren Schulfuge (Fugette D-dur von Rembt) versuchte ich, die Form der Fuge zu erläutern. Ich spielte Thema, Antwort, Kontrapunkt der ersten Durchführung mehrmals einzeln und dann vereinigt und auf zwei Manuale verteilt vor; die Bedeutung der Zwischensätze, die weiteren (freieren) Durchführungen, Engführung usw., alles dieses konnte an dieser Probe ebenfalls gezeigt werden. Es wurde dann die innere Bedeutung der Fugenform (Chorfugen bei Händel, Bach und Haydn) besonders für die Kirchenmusik hervorgehoben und die Bitte ausgesprochen, auch in der Fuge, wenn sie eben eine Meisterfuge ist, eine jeder andern Form (Sonate, sinfonische Dichtung) gleichwertige Kunstgattung zu erblicken, nicht so grundlos vor der Fuge, als vor etwas nur Formalen zurückzuschrecken, sondern durch liebevolles Versenken die Poesie und Ausdruckskraft auch dieser Kunstäußerung zu empfinden zu suchen. Nach einer kurzen Übersicht über die bedeutendsten Orgelkomponisten, wobei Bachs überragende, noch heute nicht wieder erreichte Größe gebührend gewürdigt wurde, erfolgte die Vorführung einer Reihe wertvoller Orgelkompositionen (Bach „Herzlich tut mich verlangen", als Gegenstück dazu ein Choralspiel über dieselbe Melodie von Forchhammer; Fantasie und Fuge c-moll und Toccata mit Fuge d-moll von Bach). — Im 1. Abend war auch vom instrumentalen Solospiel in der Kirche die Rede gewesen und dieses in der Hauptsache ins Kirchenkonzert verwiesen worden. Die Schwierigkeit, wirklich geeignete Stücke zu finden, und die unzähligen Mißgriffe fast der meisten Violin- und Cellospieler bei solchen Gelegenheiten ergaben die Notwendigkeit, Vorschläge zu wirklich brauchbaren Sätzen zu machen. Das obengenannte Bachsche Choralvorspiel „Herzlich tut mich verlangen" gab an diesem Abend dazu eine gute Gelegenheit. Ich empfahl nämlich, in Ermangelung anderer geeigneter Kompositionen, gute, kirchliche Orgelkompositionen, welche sich dafür eignen (und es gibt deren manche), einfach für Violine (oder Violoncello) mit Orgelbegleitung zu übertragen. Obiges Vorspiel von Bach wurde deshalb auch derart zu Gehör gebracht, daß ich die Oberstimme (also den hier von Bach so wundervoll ausgeschmückten cantus firmus) von einer Bratsche spielen ließ, während die Orgel die untern drei Stimmen unverändert übernahm. (Ich glaube, daß dieses Stück in solcher Ausführung unbeanstandet selbst im Gottesdienste gespielt werden kann.) Auch das schöne Adagio in a-moll (aus der C-dur-Toccata und Fuge, Peters III, 8) von Bach, welches gleichsam zu solcher Darstellung herausfordert, wurde in gleicher Ausführung (diesmal Violine) gespielt. — Der ganze Abend wollte eine größere Wertschätzung des Orgelspieles und der Orgelmusik bezwecken; am Schlusse sprach ich den Wunsch aus, daß aller Fortschritt im Orgelbau und in der Orgelkomposition, alle größere Einschätzung der Orgelmusik im Konzertleben schließlich der eigentlichen Bestimmung der Orgel, dem Dienst an heiliger Stätte, zugute kommen möchte.

Der 4. Abend sollte einige Richtlinien für die Auswahl und Einschätzung des „geistlichen Sololiedes" an die Hand geben. Nach kurzer Erledigung eines vom 2. Abend zurückgestellten Punktes (Stellungnahme zu dem sogen. „geistlichen Volksliede", Vermeidung gewisser weichlicher, musikalisch recht bedenklicher Melodien im eigentlichen Gottesdienste) wurde die geschichtliche Entstehung des geistlichen Sologesanges dargelegt. (Auftreten selbständiger geistlicher Gesangs-

Digitized by Google

musik für Solostimmen mit Instrumentalbegleitung im Anfange des 17. Jahrhunderts; arienmäßige geistliche Melodien in Gesangbüchern des 17. Jahrhunderts, die kaum als Gemeindelied, sondern zweifellos als Sololied gedacht waren; Joh. Wolfg. Franck, als Melodiker der bedeutendste Vorläufer Bachs; Joh. Seb. Bach; Phil. Em. Bach; Beethoven und schließlich die neuere Zeit.) Bei dem großen Umfange, den dieser Zweig der religiösen Kunst heute aufweist, ist eine vorsichtige Unterscheidung solcher Lieder, welche unbeanstandet auch im Gottesdienste verwendbar sind, solcher, die wohl mehr in die musikalischen Andachten und in das geistliche Konzert gehören, sowie solcher, die nur für die Hausmusik geeignet sind, streng notwendig. Immerhin ist zu wünschen, daß sich die Lieder der zweiten Gattung (musikalische Andachten, Kirchenkonzert) nicht allzuweit von den Grenzen, die den Liedern der ersten Gattung gesteckt sind, entfernen, denn ein geistliches Konzert und ein musikalischer Gottesdienst sind um so wertvoller und nachhaltiger, je kirchlicher, je gottesdienstlicher ihre Haltung sind. (Geistliche Lieder eines Dvorak u. a. haben im evangelischen Gottesdienste nichts zu suchen; aber auch selbst im deutschen Kirchenkonzert sind sie fehl am Platze.) Hier herrscht nun leider bei den meisten Sängern und Sängerinnen die unglaublichste Unkenntnis. Nicht jedes Lied, in welchem die Wörter „Gott", „Himmel", „Ewigkeit" usw. vorkommen, ist damit ein geistliches Lied, welches im Kirchenkonzert, oder gar im Gottesdienste gesungen werden kann, und manche, an sich wertvolle Komposition muß da streng zurückgewiesen werden. Hier muß gefordert werden: größte Schlichtheit, unbedingt kirchliche Textunterlage, Vermeidung allzupersönlichen Ausdrucksgehaltes und jeder Weichlichkeit und sentimentalen Schwärmerei. Eine weitere Hauptbedingung für die kirchliche Verwendungsmöglichkeit ist die durchaus zu fordernde Orgelmäßigkeit der Begleitung, und gerade in diesem Punkte erlebt man die meisten Entgleisungen. Schuberts „Im Abendrot" gründet sich auf die Klangeigentümlichkeit breiter, arpeggierter Klavierakkorde; desselben Meister „Allmacht" erhält seinen ureigensten Charakter durch den hinreißenden Schwung der fortlaufend pochenden Achteltriolen — beide Lieder dürfen nicht mit Orgelbegleitung gesungen werden; was dabei herauskommt, ist entweder eine Lächerlichkeit oder eine Fälschung des vom Komponisten Gewollten. Selbst Brahms' „Ernste Gesänge" sind so gebunden an die durchaus klaviermäßige Begleitung, daß sie eigentlich mit Orgel unausführbar sind. Man wähle deshalb für Gottesdienst und Kirchenkonzert nur solche Lieder, die einmal den obigen inneren Forderungen entsprechen, die aber auch entweder eine originale Orgelbegleitung haben oder mit einer solchen versehen werden können, was bei allen älteren Melodien, die meist nur mit einem bezifferten Basse vom Komponisten geschrieben wurden (Franck, Bach), der Fall ist. Um nun zu zeigen, daß Sänger und Sängerinnen bei der Aufgabe, geeignete Lieder für Gottesdienst, liturgische Andacht und Kirchenkonzert auszuwählen, gar nicht in Verlegenheit zu kommen nötig haben, ließ ich an diesem Abend von einer hierfür besonders geeigneten Sängerin (Fräulein Susanne Wolters aus Braunschweig) folgende Stücke unter Orgelbegleitung zum Vortrage bringen: „Tauflied a. d. 14. Jahrh.", „Susani", J. W. Franck — „Sei nur still", J. Hintze (1670) — „Gib dich zufrieden und sei stille", Löhner (1674) — „Triumph, der Herr ist auferstanden", „Schönster Herr Jesu" (Originalmel. 1677), J. J. Löwe (1680) — „Geistliches Morgenlied", Herzogin Sofie Elisabeth v. Braunschweig (1667) — „Es erwachet mein Gemüte", „Ich trau auf

Digitized by Google

Gott", „Es ist genug" (Sterbelied), J. S. Bach — „Liebster Herr Jesu, wo bleibst du so lange?", Beethoven — „Bitten", Schubert — „Wohin soll ich mich wenden" (a. d. Deutschen Messe 1827), Geistl. Volkslieder — „Die arme Seele", „Jesu Wunden", H. v. Herzogenberg — „Herr, schicke, was du wilt" (mit Solovioline). — Die Bitte, in unserer bewegten Zeit mit ihrem lauten Geschrei nach „moderner" Kunst, mit ihrem geistverwirrenden Wesen der stilleren Kirchenkunst, die in ihrer Schlichtheit und Innerlichkeit eines der wichtigsten Mittel zur inneren Gesundung sei, doch fernerhin erhöhte Aufmerksamkeit, liebevollere Pflege und größere Wertschätzung zuzuwenden, beschloß die Vortragsfolge.

In obigen Ausführungen dürfte kaum etwas zu finden sein, was nicht jedem Kenner der Kirchenmusik längst bekannt wäre, und alles das sieht reichlich einfach aus. Ich hatte aber das Gefühl, daß gerade dieses Einfache, dieses Vermeiden aller Gelehrsamkeit hier völlig am Platze war, und daß den meisten Hörern vieles doch als etwas ganz Neues erschien. Wollen wir in weiteren Kreisen mehr Verständnis und Interesse für Kirchenmusik erwecken, wollen wir unser Volk wirklich zu Schütz und Bach hinleiten, so müssen wir nach meiner Meinung vor allen Dingen eben für solche schlichte Aufklärung Sorge tragen. Viele Gemeindemitglieder wissen doch mit dem Begriff „Kirchenmusik" nur wenig anzufangen, und ein etwas kritischeres Verständnis in kirchenmusikalischen Fragen ist eben nicht so ohne Weiteres vorauszusetzen. Mir war es ein erhebendes Gefühl, trotz aller Stoffbeschränkung von dem ungeheuren Reichtum, dem Erbauungswerte unserer Kunst und ihrer Gleichberechtigung, oder richtiger Überlegenheit gegenüber aller andern Kunst einmal öffentlich Zeugnis ablegen zu können; ich glaube, daß solche schlichten Einführungs- und Aufklärungsvorträge allerorts von großem Nutzen sein könnten, und Kirchenmusiker, die solches gern übernehmen würden, dürften wohl überall zu finden sein.

Der weisende Johannes auf Grünewalds Isenheimer Altar.

Von Adolf Jacoby, Luxemburg.

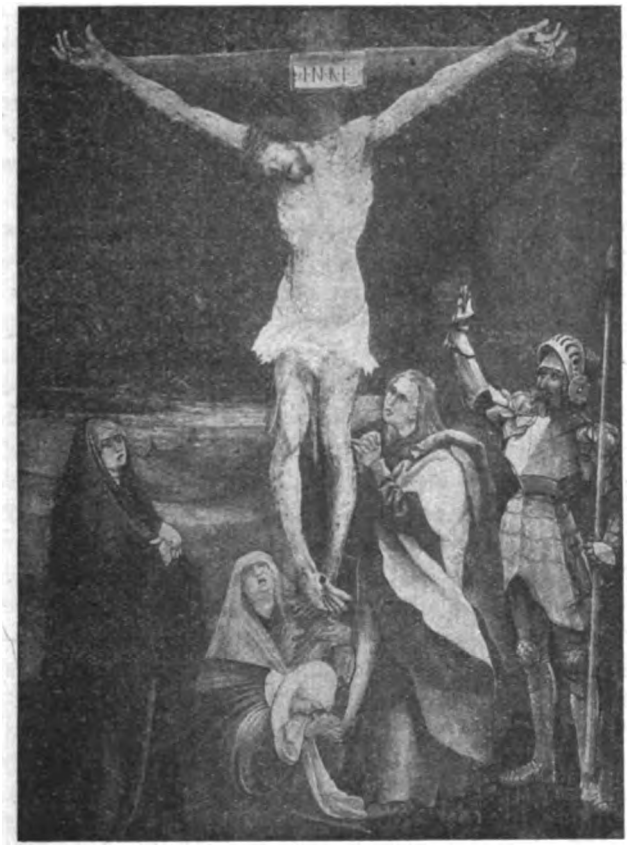
Vor kurzem ging mir Hausensteins wundervolles Buch über den Isenheimer Altar durch die Hände und in die Seele. Seine auf den ersten Seiten entworfene Schilderung des Kreuzigungsbildes und der dort rechts vom Kreuze stehenden Täuferfigur erinnerte mich an Notizen, die ich mir zu deren Verständnis 1918 machte, als ich Joh. Fickers „Luther 1517" [1]) las. Mein verehrter Lehrer hatte daselbst die des Reformators Tat vorbereitende Zeitstimmung mit folgenden Worten gezeichnet [2]): „Schwerer Ernst breitet sich aus. Die Passionsbilder stehen voran, an Zahl und in gesteigerter Schilderung. Die Mutter, die den toten Sohn auf ihren Knien liegen hat, ist das eigentliche Gnadenbild geworden. Christi Leiden erscheint immer umfassender als der Grund und das Mittel des Heiles, und in des Erlösers Barmherzigkeit versenkt sich innige Frömmigkeit. Das Bild des Gekreuzigten war vor dem Altar und auf der Kanzel, in der Zelle und an Wegen aufgerichtet, und das Wunder der Wandlung, der unmittelbaren Vereinigung mit dem Göttlichen, wurde sichtbar in der Erscheinung des Schmerzensmannes auf dem

[1]) Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 36. Jahrg., Nr. 130, Leipzig 1918: Zwei Straßburger Reden zur Reformationsfeier.
[2]) Ebenda S. 4.

Digitized by Google

Altare. Dem Sterbenden wurde der Gekreuzigte in Wort und Bild vorgehalten, und an dem Finger des Täufers, der auf den am Kreuze weist — so erschütternd von dem elsässischen Meister der Kreuzigung gemalt — hing der Blick des Frommen."

Grünewalds Bild der Kreuzigung, auf das Ficker hier hinweist, gehört unwidersprechlich zum Größten, was religiöse Kunst je geschaffen hat. Nicht nur durch die wild-dämonische Realistik, die alle Fesseln der Konvention zerreißt und unter deren fast entsetzlichem Banne das Herz erzittert. Nicht nur durch die



wunderbare Leuchtkraft seiner Farben, durch ihr geradezu raffiniertes Zusammenspiel. Sondern vor allem durch die unerhörte Vergeistigung, die er dem Vorgang zu geben vermochte. Kaum ist die Tragik, die Erhabenheit des Leides zu überbieten, die in dieser Kreuzigung uns vors Auge tritt. Zur Linken der betäubte Mutterschmerz Mariens, die klagende Trauer des Jüngers, der händeringende Jammer der Freundin, zur Rechten als letzter Sproß am mächtigen Baum der Prophetie der Täufer, wie er, selber ein Opfer der Treue gegen Gott und seinen heiligen Beruf, über sich hinausweist, der Große auf den Größeren: „Illum oportet crescere, me autem minui." Beides, die niederdrückende

Digitized by Google

Gewalt des Leibs und seine erhebende Kraft, die verklärend vom Kreuze über die Menschheit ausstrahlt und diese des Leides seltsamen Doppelsinn lehrt, das ist der Inhalt der Divina Commedia.

Die Realistik Grünewalds ist das Spiegelbild der harten Zeit. Eine Beute des Todes und der Sterbensnot — es sind die Tage der Totentänze — wird das Volk gepeitscht von dem unstillbaren Durst des Genießens, das die flüchtigen Augenblicke noch auskosten will, und liegt allen Teufeln der Lust gefangen, sucht es in seiner Herzensangst wieder Genesung und Erlösung, Heil und Freiheit von Zweifel und Verzweiflung in den Leiden bei dem, der des Leidens Meister und König ist. In jenen Jahrhunderten sind die Lieder und Gebete an die Wunden Christi entstanden, die Lieder und Gebete, die in dem „Salve, mundi salutare", irrtümlich Bernhard von Clairvaux zugeschrieben, einen so ergreifenden Niederschlag gefunden und in langer, interessanter Folge bis zu Paul Gerhardt's zartem, innigen Zyklus sich durchgeläutert haben, schon bei dem Lyriker des Leides Heinrich Seuse vorgebildet. Was diese Lieder und Gebete in Worten an herber Realistik bieten, das hat Grünewald in Farben und Figuren ausgedrückt.

Es reifte damals die Erkenntnis, daß nicht Lehre und Gehorsam gegen kirchliches Gesetz der Inhalt der Religion ist, sondern sittliche Tat und Wille zum Gehorsam gegen Gott und Beruf. Ganz von selbst rückte darum der Gekreuzigte, mit den Marken des Todessturmes gezeichnet, in den Mittelpunkt. Das Auge geht zu dem Leidenszeichen, das aber nicht als leuchtendes Sternenkreuz erscheint, wie Constantin es einst schaute, als es ihm zu äußerem, politischem Erfolg den Sieg verhieß, sondern als schauriger Marterpfahl, dem die Seelenstärke und Glaubenstreue des an ihm Hängenden den geheimnisvollen, unsichtbaren Glanz verleiht, den verwandte Geister sehen und der auch sie erleuchtet und zur Weltüberwindung stärkt. Etwa 11 Jahre nach der Entstehung des Isenheimer Altars, 1521, schrieb Melanchthon in den „Loci communes": „Nam ex his proprie Christus cognoscitur, siquidem hoc est Christum cognoscere, beneficia eius cognoscere, non quod isti docent, eius naturas, modos incarnationis contueri. Ni scias, in quem usum carnem induerit et cruci affixus sit Christus, quid proderit eius historiam novisse? An vero medico satis est, novisse herbarum figuras, colores, liniamenta? Vim scire nativam nihil refert? Ita Christum, qui nobis remedii et, ut scripturae verbo utar, salutaris vice ornatus est, oportet alio quodam modo cognoscamus, quam exhibent scholastici. Haec demum Christiana cognitio est scire, quid lex poscat, unde faciendae legis vim, unde peccati gratiam petes, quomodo labescentem animum adversus daemonem, carnem et mundum erigas, quomodo afflictam conscientiam consoleris." Diese tiefe religiöse Weisheit verbarg sich auch in Grünewalds Kunst, die der Ehrfurcht vor der Wohltat Christi ihren Zoll in reinstem Golde bezahlt. Ein Wohltäter der Menschheit zu sein, galt schon dem Altertum als der Anspruch auf den Ehrentitel eines Gottes, und welche größere Wohltat mag einer leisten als die, daß er sein Leben läßt für die Freunde?

Ist es aus solchen Gedanken und Stimmungen heraus geschehen, daß der Künstler den im Tode hinfälligen Leib des Gekreuzigten ins Übergroße bildete? Oder wollte er das Täuferwort damit ins Sinnlich-Sichtbare umprägen? Ich möchte noch auf etwas aufmerksam machen. Eine Überlieferung seiner Zeit, die

Digitized by Google

schon alt war, kannte genaue Maße der Gestalt Jesu und berechnete des Heilands Höhe auf 7 Fuß, etwa 2,10 m. Es gab damals solche Kruzifixe — Seuse nennt sie bezeichnend „Ebenlang" — in den Landen am Rhein, die der „wahren Länge Jesu Christi" entsprachen. Wie diese merkwürdigen Angaben entstanden, das gehört nicht hierher und soll anderswo seine Geschichte finden. Genug, sie waren da, und die Maße deuten auf eine die Durchschnittsgröße der Menschen erheblich überragende Größe des Herrn. Vielleicht gaben sie dem Schöpfer des Isenheimer Altars mit die Anregung zu der erschütternden Hervorhebung der Gestalt des Crucifixus durch das Übermaß seiner Körperformen gegen die Umgebung, eine Äußerlichkeit, in der sich doch wie in einem durchsichtigen Symbol die innere Größe abbildete.

Nicht minder auffallend ist das seltsam gesteigerte, riesige Ausmaß des Zeigefingers an der weisenden Hand des Täufers. Zur Erklärung dieser an sich ganz unnatürlichen, offenbar aber sinnvollen Größe des Deuteliedes hat Ficker einige Beobachtungen, m. W. die ersten, gemacht[1]): „Die Grünewaldsche Darstellung ist die drastischste und in ihrer Paradoxie größte; über dem Finger, der auf den wie schon verwesenden Körper Christi weist, steht geschrieben: Illum oportet crescere, me autem minui (Joh. 3, 30). Die große Geste ist auch in den Gebeten festgehalten. Im Hortulus animae heißt es in der Antifone auf den Täufer (Bl. 99b) „Heiliger herr sant Johanss, der .... mit den finger gezeyget hast ein lamp on massen". Luther, der den Hortulus animae benutzt hat — das Buch wirkt auch im Titel in der Wittenberger Reformation nach — nimmt das auf in die Scholien zum Hebräerbriefe, Coroll. zu Hebr. 7, 10 [Bl. 110]: Ioannes Baptista .... digito ostendit et dicit: Ecce agnus dei, qui tollit peccata mundi (auch sonst schon in früher Zeit, s. die Predigt W. A. 4 S. 629). Auch hier haben, wie sonst vielfach die dramatischen Spiele die Vorstellungen weitergeführt und den bestimmten Ausdruck geprägt."

Die Sache verhält sich indessen anders. Nicht die dramatischen Spiele, sondern eine Reliquie hat zu der auffallenden Darstellung des Fingers Anlaß gegeben.

Schon zur Zeit des Gregor von Tours fand und verehrte man Finger und Daumen des Johannes Baptista[2]) und zum Jahre 613 weiß uns Sigebert von Gembloux[3]) in seiner Chronik aus Maurienna (Maurienne in Savoyen) allerlei Wunder, die bei diesen Reliquien geschahen, zu erzählen. Nach Antonius von Nowgorod[4]) (um 1200) befand sich im Kloster Studii in ecclesia s. Theodori (Studion) ein Finger des Johannes, ebenso nach Ricardus de Gerborado[5]) ein solcher in Belley (in der Bourgogne). Ferner verzeichnet das Reliquienverzeichnis von Corbie[6]) unter Nr. XXIII: „de digito eius" und der Anonymus Halberstadensis[7]) berichtet, daß dorthin aus Griechenland „digitus unus" des Täufers transferiert worden sei. Auf einem Reliquienbehälter (capsa digiti S. Iohannis) in Valenciennes[8]) steht die Inschrift:

[1]) A. a. O. S. 28.
[2]) Monumenta Germaniae Historica, Rer. Merov. I, 497.
[3]) Mon. Germ. Hist., Scriptores VI, 321 Zeile 58—64.
[4]) Exuviae sacrae Constantinopolitanae. (Publ. de la Société de l'orient latin.) Genf 1877—78, II, 225.
[5]) A. a. O. I, 42. [6]) A. a. O. II, 198. [7]) A. a. O. I, 20.
[8]) A. a. O. I, CLXXXVIII. II, 178f.

Digitized by Google

Hic summi vatum digitum scitote locatum.

A Balduino Grecorum rege latino,
Baptiste petiit digitum, sumensque petitum
Miles dum veheret, reditumque per aequor haberet,
Mortis ibi subiit fatum, digitumque sacratum
Attulit huc nobis noster Petrus incola gratis
Donatum nobis A. XXI mille et Ducentis.

Auch in St. Marcus zu Venedig zeigte man[1]) „ein Finger deß Heiligen Johannis des Tauffers, mit welchen Er auff Christum gedeutet, als Er gesprochen: Ecce agnus Dei, qui tollit peccata mundi, ein Stuck von demselben in einer schönen monstrantzen eingefaßt". Hier ist ebenso, wie in der auf eine dem Zisterzienserkloster Osseg in Böhmen gehörige Reliquie bezüglichen Abbildung[2]) des „Heil: Zeig: Finger S. Joannis des Tauffers, womit er auf Christum gezeiget, sagend, Sihe das Lamb Gottes, welchen der König Ottocarus im 13.ten Seculo persöhnlich dahin gebracht" bereits deutlich dieser Finger mit der Evangelienstelle Joh. 1, 29 in Verbindung gebracht.

Man sieht aus dieser sicher nicht vollständigen Liste, an wie viel Orten man sich rühmte, Reste der Finger bzw. des Zeigfingers des Johannes zu besitzen. Am bekanntesten war die Reliquie von Maurienne.

Aus dem „ecce" Joh. 1, 29. 36 deutete man offenbar die weisende Haltung des Fingers heraus, die, dem Evangelium fremd, bald einen besonderen Wert annahm und den Zeigefinger des Täufers auszeichnete. Schon Petrus Comestor[3]) kennt die Tradition: „Cum autem colligerentur ossa, quidam monachi a Ierosolymis missi, latenter colligentibus magnam eorum partem tulerunt, inter quae etiam digitus, quo dominum monstravit, fuisse perhibetur, quem post beata Tecla inter Alpes attulit, et dicitur esse in ecclesia Maurianensi." Der Baumgartner Johannes Baptista[4]) sagt: „er wincte in mit dem vinger" und Berthold von Regensburg erklärt in der Predigt über die Messe[5]): „So singt man dann das Gratia und das Halleluja; das bedeutet insgesamt, daß da unser Herr selbst hervortrat und St. Johannes sprach: „Er ist jetzt unter euch, und ihr erkennt ihn nicht"; und zeigte mit dem Finger auf ihn und sprach: „Dies ist das Lamm, das aller Welt Sünde trägt." Und den Finger konnten die Juden nicht verbrennen noch vertilgen."

Wie die letzten Worte Bertholds zeigen, ging über den Finger eine besondere Legende, die Johannes Belethus[6]) andeutet: „Non desunt qui putant b. Theclam digitum S. Ioannis qui comburi non potuit, ex oris transmarinis detulisse in Mauritaniam (l. Maurianam), ibique in honorem b.

---

[1]) Laurentius Slisansky, Newe Reisebeschreibung nacher Jerusalem vndt dem H. Landte, Anno 1662 (Voigtländers Quellenbücher Bd. 76, 15).

[2]) Nach einem Kupferstich mit der obigen Inschrift im Cistertium bis -tertium (lat. C. b. —t. des Augustinus Sartorius, Prag 1700 und deutsch Verteutschtes C. b. —t. 1708), vgl. Voigtl. Quellenb., a. a. O. 15.

[3]) Migne, Patr. Lat. 198, 1174—1175.

[4]) Kraus, Deutsche Gedichte des zwölften Jahrhunderts 3, 50; vgl. Schönbach in Sitzungsber. d. K. K. Akad. d. Wissensch. Wien 1908, Bd. 156, 37.

[5]) E. Heyn, Lesebuch zur Kirchengeschichte. Leipzig 1918, 90.

[6]) Rationale divinorum officiorum c. 147: Migne: Patr. Lat. 202, 151. Vgl. auch noch Jacobus de Voragine, Legenda aurea ed. Graesse c. 125.

Digitized by Google

Ioannis ecclesiam construxisse, quae hoc die fuit dedicata" und Durandus[1]) so erzählt: In Sebaste, beim Mausoleum des Täufers, geschahen Wunder; da ließ Julian das Gebäude zerstören. „Sed cum cristiani illuc venirent et miracula non cessarent, iterum gentiles ossa collegerunt et conbusserunt. Sed digitus ille quo dominum ad iordanem venientem monstravit dicens. Ecce agnus dei etc. non potuit conburi. multi tamen xristiani monachi a ierosolemis qui intererant cum gentilibus ossa colligentibus quod occultare poterant reservaverunt. tulerunt quoque ossa ad philippum ierosolitanum episcopum qui misit ea per Iulianum diaconum anastasio alexandrie episcopo qui post theophilus urbis eiusdem episcopus in templo Serapis reposuit et ad basilicam in honorem eius consecravit. Vnde hoc festum de decollatione et conbustione ossium est secundum magistrum gilbertum quod celebrat ecclesia quasi pro iam mortuo secundum martirium quia in suis ossibus quoddammodo passus est. Alii dicunt quod beata Teda (l. Tecla) digitum beati Ioannis qui conburi non potuit de ultra marinis partibus afferens in Morianam ibi ad honorem beati Ioannis fundavit ecclesiam et hac die dedicata est ei ecclesia quodque statutum fuit a domino papa. ut hec dies ad honorem beati Iohennis (sic) per totum mundum semper celebris haberetur et secundum hoc videtur quod debet dici festum dedicationis." Am Ende des 13. oder zu Beginn des 14. Jahrhunderts beschrieb Nikolaus Schlegel das Hostienwunder zu Münster in Graubünden[2]) und kommt in dem Gedicht auch auf unsere Legende zu sprechen:

und wie sîn vinger nie verbrant
moht werden von der juden hant,
der ûf gotes lamp het dar
gezeiget mit wârheit gar usw.

Auf eine Zeichnung im Münsterer Urbar von 1394 weist Schönbach hin[3]).

Es liegen uns also eine Fülle von Belegen über den Zeigefinger des Täufers vor, die uns klar machen, wie tief die Verehrung dieser Reliquie, deren Stücke oder auch ganzes Glied man vielerorts mit Stolz zeigte, im Volksgemüt Wurzel gefaßt hatte. Die große Geste des Vorläufers, der Hinweis auf den Körper Christi, hatte diesem Finger etwas von der Unzerstörbarkeit Jesu selbst mitgeteilt und diesen Gedankengängen einer frommen Legende verdankt sie es, daß auch einer der Großen in der darstellenden Kunst ihr auf seiner bedeutendsten Schöpfung einen Platz angewiesen hat, der sie noch ganz anders verewigen sollte als die religiöse Sage.

Sind es auch nur Kleinigkeiten, die ich zur Deutung Grünewalds beizutragen habe, so sucht sich doch liebevolle Versenkung in ein Meisterwerk auch diese zu erklären. Auch hinter ihnen steht oft ein ganz Stück Andacht und Frömmigkeit, und besonders reizvoll ist es, zu sehen, wie ein wahrer Künstler aus ihnen Bedeutendes und Inhaltreiches zu machen weiß. Der Riesenfinger des Johannes, der auf den Crucifixus weist, hat seine eigene, merkwürdige Geschichte.

[1]) Rationale divinorum officiorum. Incun. des Mag. Georgius Laur de Herbipoli, Ao MCCCCLXXVII lib. VII fol. CCLXXXV.

[2]) Schönbach, Des Nikolaus Schlegel Beschreibung des Hostienwunders zu Münster u. Graubünden, Wiener S.-B. 156 (1908), 5.

[3]) A. a. O. 37 nach Bas. Schwitzer, Tiroler Geschichtsquellen 3, 153.

Digitized by Google

Einige Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Kindertaufe und Konfirmation bei Schleiermacher.

Von Lic. W. Sattler.

Mit Recht sind Schleiermachers Taufreden, insbesondere die bei der Taufe seiner erstgeborenen Tochter, feinsinnig als „Muster einer schönen Verbindung der objektiv-liturgischen mit den persönlichen Momenten" bezeichnet worden.[1])

Eine genetische Darstellung der Ansichten Schleiermachers über die Kindertaufe ist aber, soviel ich sehe, bisher noch nicht veröffentlicht, und auch die folgenden kurzen Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Kindertaufe und Konfirmation bei Schleiermacher würden einstweilen noch nicht im Druck erschienen sein, wenn sich nicht, gerade um die Jahreswende, ein äußerer Anlaß dazu geboten hätte. Ich bitte also die nachstehenden Bruchstücke einer genauen historischen Untersuchung auf einem der wichtigsten Gebiete der praktischen Theologie lediglich als vorläufige Ergänzungen zu den vor einigen Jahren in dieser Monatschrift erschienenen Studien zur Entwicklung den Ansichten Schleiermachers über die Konfirmation anzusehn.[2])

I.

Unter dem 20. Dezember 1920 veröffentlichte der preußische Ober-Kirchenrat einen Erlaß, betr. das Verhalten der Kirche zu den Ausgetretenen, in dem mit besonderem Nachdruck darauf hingewiesen wird, daß die Kirche ihre oberste Aufgabe, das Reich Gottes auf Erden zu bauen, „auch gegenüber denen, welche sich von ihr losgelöst haben, nicht außer Acht lassen darf." Dies gelte nicht nur bei der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft und den darauf gerichteten seelsorgerlichen Bemühungen, sondern „namentlich auch da, wo es sich darum handelt, die verderblichen Folgen der Loslösung von der Kirche den Seelen des heranwachsenden Geschlechts möglichst fernzuhalten". Es folgen, um das Verhalten der Geistlichen „nach einheitlichen Grundsätzen zu regeln", Bestimmungen in Bezug auf die einzelnen Amtshandlungen der Geistlichen: Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Patenamt, Trauung, Beerdigung. Zur Kennzeichnung des dieses Weihnachtsdogma beseelenden milden Geistes der Weisheit und Versöhnlichkeit diene z. B. der behutsam formulierte Satz: „Aus der Kirche Ausgetretene haben den Anspruch auf Zulassung zum heiligen Abendmahl verwirkt." [3])

Ungleich entschiedener scheint mir allerdings unter den strengen Gesichtspunkt der „Würde der Kirche" ein Teil der Bestimmungen über die Gewährung der Taufe gestellt zu sein. Vielleicht sind gerade in dieser Beziehung die Unterschiede zwischen den Aufgaben seelsorgerlicher Treue und Weisheit in Gemeinden und „Gemeinden" ganz besonders groß, so daß es unmöglich ist, hier eine einheitliche Formel zu finden.

Den Ausgangspunkt für die folgende Untersuchung sollen indessen die hinsichtlich der Konfirmation aufgestellten Grundsätze bilden: „Ist ein Kind, dessen Eltern aus der Kirche ausgetreten sind, getauft und nicht aus der Kirche ausgeschieden, so ist es zum Konfirmandenunterricht und zur Konfirmation zuzulassen. Ist der Austritt auch für das Kind vollzogen, so kann die Zulassung auch eines religionsunmündigen Kindes trotzdem erfolgen, wenn ein eigener Wunsch des Kindes vorliegt und nicht von den Eltern ausdrücklich Einspruch erhoben wird. Ein religionsmündiges, getauftes Kind ist auch gegen den Willen der Eltern, falls es den Wunsch äußert, zum Konfirmandenunterricht und zur Konfirmation zuzulassen." Diesen Bestimmungen sind noch folgende Bedingungen hinzugefügt „Voraussetzung für die Aufnahme in den Konfirmandenunterricht ist die Teilnahme an dem evangelischen Religionsunterricht der Schule, geistige und religiöse Reife. Kinder, die an dem evangelischen Religionsunterricht der Schule nicht regelmäßig teilgenommen haben, bedürfen besonderer Vorbereitung für den Konfirmandenunterricht."

Was ist aber ein „religionsmündiges" — Kind?

---

[1]) P. Kleinert, Homiletik, 1907, S. 128.
[2]) MGkK. XXIII, 1918, S. 136ff., 162ff.; XXIV, 1919, S. 144ff.
[3]) Kirchliches Gesetz- und Verordnungs-Blatt 1920, S. 255ff.

Digitized by Google

Bekanntlich ist die Konfirmation zuweilen — z. B. von Bassermann — als eine Handlung angesehen worden, bei der es sich handle um den „selbstbewußten Eintritt des mündig gesprochenen Christen in die Gemeinde". Allein gegenüber einer derartigen Auffassung des Wesens der Konfirmation hat man mit Recht von verschiedenen Seiten her gewichtige Einwendungen erhoben, und wie sich auf den ersten Blick ergibt, auch dem Erlaß des OKR. liegt diese Gleichsetzung von Konfirmation und Mündigkeitserklärung völlig fern: handelt es sich doch hier bei religionsmündigen, getauften Kindern, falls sie einen entsprechenden Wunsch äußern, um Zulassung zunächst zu dem der Konfirmation voraufgehenden Konfirmandenunterricht.[1])

Vielleicht also ist der Begriff „Religionsmündigkeit" im Zusammenhang jenes Erlasses mehr innerlich zu fassen, so daß nicht kirchliche, sondern etwa „christliche" Mündigkeit gemeint wäre.[2]) Entspringt etwa der Sehnsucht nach dieser „christlichen" Mündigkeit der Wunsch jenes „religionsunmündigen" Kindes nach Zulassung zum Konfirmandenunterricht und zur Konfirmation, ein Wunsch, der erfüllt werden soll, selbst wenn der Austritt „auch für das Kind vollzogen" war? Aber diese verinnerlichte Auffassung läßt sich ebenso wenig durchführen; sie stößt auf womöglich noch größere Schwierigkeiten im Wortlaut und im Gedankenzusammenhang.

Es bleibt daher nichts anders übrig, als den Begriff „Religionsmündigkeit" rein äußerlich von dem Recht der Selbstentscheidung im Sinne des § 84 II 2 ALR. zu fassen, daß nämlich nach zurückgelegtem vierzehnten Jahr es lediglich in der Wahl der Kinder steht, „zu welcher Religionspartei sie sich bekennen wollen". Man weiß, daß vor einer Reihe von Jahren das Kammergericht in Berlin als die höchste Entscheidungsbehörde für die Vormundschaftsangelegenheiten in Preußen auf Grund dieser Bestimmung entschieden hat, das Vormundschaftsgericht habe den religionsmündigen Minderjährigen in seinem religiösen Selbstbestimmungsrecht gegen etwaige rechtswidrige Eingriffe der Eltern oder Erziehungsberechtigten zu schützen, und zwar sowohl bei der selbständigen Wahl seiner Religion und seines Religionsunterrichts als auch bei seinen Religionsübungen. Man kennt die Entscheidungen desselben Kammergerichts, wonach, wenn der Vater stirbt, die Kinder (unbeschadet der Sondervorschrift des § 82 II 2 ALR.) bis zur Religionsmündigkeit unbedingt in der Religion des Vaters zu unterrichten sind. Man entsinnt sich der im Jahre 1905 auf Grund der wichtigen Deklaration vom 21. 11. 1803 ebenfalls vom Kammergericht formulierten Grundsätze für die religiöse Erziehung religionsmündiger Kinder aus konfessionell einheitlichen Ehen.[3])

Da nach den landrechtlichen Vorschriften bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr des Kindes dem Vater das Recht zusteht, die Religion des Kindes zu bestimmen, so hat man sich gewöhnt, diesen Zeitpunkt als den Übergang von dem Zustand der „Religionsunmündigkeit" in den Zustand der „Religionsmündigkeit" zu bezeichnen, und auch der oben erwähnte Erlaß des OKR. hat sich beider Begriffe in diesem Sinne bedient.[4])

---

[1]) Vgl. H. Bassermann, Handbuch der geistlichen Beredsamkeit, 1885, S. 448f.

[2]) Man erinnere sich z. B. der in den preußischen Regulativen von 1854 über Einrichtung und Unterricht der evangelischen einklassigen Elementarschule enthaltenen Grundzüge und Zielbestimmung: „Mit der Konfirmation soll das durch die heilige Taufe der Kirche Christi einverleibte Kind als selbständiges Glied in die Gemeinde eintreten; die Schule nimmt die teuer erkauften Kinder in sich auf, die ein Recht haben auf alle Gnadengüter der Heilsordnung, um sie zur bewußten Empfangnahme derselben und zum tätigen Leben in ihnen vorzubereiten. Der Lehrer soll geheiligt sein, an Christi Statt zu sprechen: Lasset die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich." C. Clemen, Quellenbuch zur praktischen Theologie, II, 1910, S. 47.

[3]) Ich erwähne hier beispielsweise nur die bequeme Zusammenstellung bei A. Richter, Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz, 1908, S. 123, 126, 128. Vgl. Schleiermachers Akademieabhandlung über den Beruf des Staates zur Erziehung (1814): S. W. III, 3, S. 248; dazu eine Bemerkung in dem „Gespräch" von 1827: S. W. I, 5, S. 615f.; „Reden"[1], 1799, S. 215f.

[4]) Vgl. Schleiermachers Ansichten über die sogenannten gemischten Ehen: S. W. I, 12, S. 356ff., dazu Beilage D, S. 172f.

Digitized by Google

Hat sich aber bei unsrer Überlegung ergeben, daß dieser schillernde Begriff nicht nur vieldeutig, sondern, genau genommen, sinnlos ist, so sollte man sich einfach entschließen, diesen abgegriffenen Schein außer Kurs zu setzen; die Heilige Schrift spricht weder von kirchlicher noch von christlicher oder gar von religiöser Mündigkeit. Wichtiger als die neue Formel ist zunächst das Problem der Konfirmation selbst in ihrer „nur durch die Kindertaufe bedingten Notwendigkeit".[1])

II.

Schleiermacher hat sich nicht selten theoretisch und praktisch mit der Frage nach der Wirkung der Taufe und, im Zusammenhang damit, nach dem Verhältnis zwischen Kindertaufe und Konfirmation beschäftigt.

Aus Schleiermachers handschriftlichem Nachlaß und nachgeschriebenen Vorlesungen wurde im Jahre 1840 von E. Bonnell, einem seiner ehemaligen Schüler und Zuhörer fast sämtlicher von ihm gehaltenen Vorlesungen, seine Geschichte der christlichen Kirche herausgegeben. Auf eine Kritik der von dem Herausgeber für sein Verfahren befolgten Grundsätze kann ich mich hier im einzelnen nicht einlassen, aber noch heute dürfte, soviel ich sehe, die Klage der Vorrede nicht verstummen, daß die Vorlesungen Schleiermachers über Kirchengeschichte zu den am wenigsten gekannten des Verewigten gehören, „obwohl ihre Kenntnis zum vollständigen Verständnis seines theologischen Systems notwendig erscheint". In Halle hat Schleiermacher im Sommer 1806, in Berlin zweimal, im Wintersemester 1821/2 und 1825/6 über Kirchengeschichte gelesen[2])

Schleiermacher hält es für zweifellos, daß die christliche Taufe sich der Taufe Johannis angeschlossen habe, während diese indessen keine Aufnahme in eine bestimmte Gemeinschaft und Verbindung war, wurde jene, gleich von der ersten Pflanzung der Gemeinde an, Initiation zu dieser Verbindung, nur finden wir dieselbe in der Gemeinde zu Jerusalem „ohne allen vorhergehenden Unterricht an einzelnen und an größeren Massen gleich verrichtet; aber wir müssen bedenken, daß wir hier Juden oder mehrjährige Judengenossen vor uns haben. Wenn solche ein Verlangen bezeugten, zum Christentum überzutreten, mußten sie die messianische Idee aufgefaßt haben, und, da das Verlangen erst durch die Predigt der Apostel erzeugt war, mußten sie das Irdische dieser Idee haben fahren lassen; wenn sie das recht deutlich im Bewußtsein sich ausgesprochen hatten, war kein weiterer Unterricht nötig. Wiefern aber die Getauften eine abgeschlossene Gesellschaft unter sich ausmachten, ist eine andere Frage. Katechumenen konnte es damals nicht geben; wo wir also besondere Versammlungen der Christen unter sich, die nicht Tempeldienst waren, und Lehrvorträge für andere finden, haben wir keine Ursache, andere als Getaufte anzunehmen." Diese letztere Bemerkung mag hier auf sich beruhen; wichtig aber ist für unsern Zusammenhang ein Zusatz Schleiermachers über die Frage der Kindertaufe im apostolischen Zeitalter: „Was Paulus erwähnt, daß ganze Familien getauft worden seien, mag erst etwas Späteres gewesen sein und ist vielleicht damals nicht geschehen, wenn sich die Taufe zuerst mehr an die Verkündigung der Apostel unmittelbar anschloß. Ob bei einer Familientaufe auch schon Kinder mitgetauft wurden, läßt sich nicht ausmitteln."[3])

Im Anschluß an Act 8,14—17 polemisiert Schleiermacher gegen die z. B. auch von Stolberg vertretene katholische Anschauung, die in der Handauflegung des Petrus und Johannes die erste Spur der Firmelung als Bestätigung der Taufe finden will. Es handle sich an dieser Stelle um einen von Lukas unrichtig aufgefaßten parenthetischen Zusatz.[4]) Man habe also keine Ursache zu der Annahme, daß das Handauflegen der

---

[1]) Bassermann, S. 448.

[2]) S. W. I, 11, S. VIIff.; die 1806 vorgetragene Einleitung in das Studium der Kirchengeschichte findet sich, nach Schleiermachers Manuskript, S. 623ff. abgedruckt (vgl. K. D.[1] 1811, S. 44ff.; [2] 1830, §§ 149ff. = ed. H. Scholz, 1910, S. 58ff.). Die obige Darstellung beruht ausschließlich auf den beiden Vorlesungen der zwanziger Jahre.

[3]) S. W. I, 11, S. 57f.

[4]) S. W. I, 11, S. 61f.; Friedrich Leopold Graf zu Stolberg hatte seine von Clemens August Droste, dem nachmaligen Kölner Erzbischof, angeregte „Geschichte der Religion Jesu Christi" (VI, S. 53) bei dem mit Schleiermacher befreundeten Buchhändler

Digitized by Google

Apostel eine magische Kraft hatte, es sei vielmehr nur eine symbolische Sanktionierung und begleitende Handlung gewesen.[1])

Wenn aber Tertullian sich gewissermaßen gegen die Kindertaufe erklärt, so gibt Schleiermacher zu bedenken, daß 1. nicht von neugebornen Kindern die Rede sei, sondern von Kindern im Knabenalter, wogegen es bald darauf bei Cyprian heiße, daß auch kleine Kinder zum Sakrament des Altars zugelassen wurden; 2. sei Tertullian ein Gegner der Kindertaufe gewesen, nicht, weil die Kinder nicht den gehörigen Unterricht empfangen, sondern weil man sich zur Taufe durch Fasten und Nachtwachen und allgemeines Sündenbekenntnis vorbereiten müsse, etwas, das bei den Kindern nicht möglich sei. Schleiermacher wundert sich, daß ein Mann von der Geistesbildung eines Tertullian auf allerlei Äußerlichkeiten des Montanismus so großen Wert habe legen können.[2]).

Auch dem Streit über die Ketzertaufe im 3. Jahrhundert, speziell der Stellung des Dionysius von Alexandrien, scheint Schleiermacher ein tieferes Interesse entgegengebracht zu haben. Bei allen christlichen Religionsparteien sei die Ansicht des Stephanus die herrschende geblieben, die Taufe gelten zu lassen, „wenn sie nur wesentlich christlich ist". Nur die Menoniten machen nach Schleiermachers Ansicht eine Ausnahme, da sie „das Wesen der Taufe in den vorhergegangenen Unterricht legen und das eigene Bekenntnis für notwendig halten".[3])

Wenn im Reformationszeitalter die Anabaptisten lehrten, daß „die Taufe nur in der Form der ursprünglichen Kirche gültig sein könne und daß nur so die Wiedergeburt stattfinden könne, die mit der Taufe zusammenfallen müsse", so findet Schleiermacher ihre Lehre hierüber „nicht ungegründet".[4]).

III.

Auf diesem kirchengeschichtlichen Hintergrund gebe ich hier eine kurze Übersicht über die im Druck vorliegenden Taufreden Schleiermachers[5]).

Anfang 1811 taufte Schleiermacher die eigene erstgeborene Tochter, indem er ein Bekenntnis darüber ablegte, wie die Eltern die Taufhandlung ansehen und was sie ihnen wert ist. 1. Dem infolge der Erbsünde heilungsbedürftigen Kind wird das Anrecht an der Gemeinschaft der Gläubigen gesichert. 2. Um die Vater- und Mutterliebe von allem Sinnlichen zu reinigen, bringen die Eltern ihr Kind der Kirche Christi dar und empfangen es von ihr zurück als ihre natürlichen Bevollmächtigten. 3. Da aber bei der Erziehung alles Tun und Sorgen der Eltern nicht hinreicht, so muß das Kind zu einem Gegenstand der Achtung für alle gemacht, der besonderen Liebe der Paten und der Gnade Gottes empfohlen werden[6]).

Taufrede Nr. 2. Wer in eine Gemeinschaft aufgenommen wird, übernimmt damit Recht- und Pflichten. 1. Wir eilen, unsern Kindern durch die Taufe ihr Anrecht an der christlichen Kirche zu sichern. 2. Die Zuversicht, daß die Kinder das in ihrem Namen gegebene Versprechen einlösen werden, ist ein Teil und ein Zeichen unsers eigenen Glaubens. Sinn und Geist der bürgerlichen Gemeinschaft ist ihnen zwar angeboren, nicht aber der göttliche Geist. Wir bezeugen also durch die Taufe a) unser Vertrauen auf die göttliche Gnade, die die Wiedergeburt allein bewirken kann, b) unsern Glauben an die allgemeine Empfänglichkeit der menschlichen Natur für die Offenbarung Gottes in seinem Sohn, c) unsere Überzeugung, selbst Werkzeuge der göttlichen Gnade an

---

Perthes erscheinen lassen, nicht ohne daß J. H. Voß 1819 auch diesen in seinem galligen Fehdebrief „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier?" deshalb angefochten hätte.

[1]) Schleiermachers Ansichten über die Komposition der Apostelgeschichte: S. W. I, 8, S. 351ff.

[2]) S. W. I, 11, S. 148.

[3]) S. W. I, 11, S. 179f. Auf die der Beurteilung Cyprians zugrunde liegende Stimmung kann ich hier nur eben hinweisen.

[4]) S. W. I, 11, S. 609.

[5]) Einige allgemeine Bemerkungen bei K. W. Rhenius, Schleiermachers Predigtweise, 1837, S. 57f.

[6]) Pr. IV, S. 782ff. Elisabeth Schleiermacher war geboren am Heiligabend 1810; vgl. St. u. Kr. 1906, S. 407; Br. IV, 183; Br. m. Gaß, S. 86; Pr. VII, 3, Nr. 21.

Digitized by Google

unsern Kindern zu werden: zu der Glauben weckenden Predigt (Rm. 10,17) gehört auch der Wandel.

Taufrede Nr. 3. Entweder aus Eitelkeit oder aus Geringschätzung gegen den Geber hat jener Gast im Gleichnis das hochzeitliche Kleid ausgeschlagen. 1. Dem Täufling wird das Ehrenkleid des Gemeindebekenntnisses angelegt, das nicht gering geachtet werden darf und über dem die Gemeinde zu schalten hat. 2. Ein anderes, aber von Gott zu erbittendes, den Schmuck zumal eines weiblichen Gemüts bildendes Ehrenkleid ist der in der Liebe tätige Glaube. 3. Ziel der Erziehung ist also, in dem Herzen des Kindes den göttlichen Kräften die Stätte zu bereiten und ihre Wirksamkeit auf alle Weise zu unterstützen.

Taufrede Nr. 4. Bei einem erstgeborenen Mädchen (wie Nr. 1), in einem befreundeten Hause: drei Parallelen zu der Geschichte von Jairi Töchterlein. 1. Die Überzeugung, daß die völlige Gesundheit des geistigen Lebens den Kindern ohne fremde Hilfe nicht zuteil werden kann, entspricht der Sorge jener Eltern, die zweifelten, ihr Töchterlein am Leben zu erhalten. Aber es ist auch dieselbe gläubige Zuversicht, die uns antreibt, denselben Einen herbeizurufen, der allein helfen kann. 2. Auch bei diesem Täufling dürfen wir uns des tröstlichen Heilandsworts freuen, daß es nicht gestorben ist, sondern nur schläft: die Taufe ist ein sicheres Unterpfand, daß der belebende Ruf des Herrn: „Stehe auf!" auch an dies Kind ergeht und so zwischen beiden, wenngleich nur vorbereitend und unmerklich, schon jetzt eine Gemeinschaft angeknüpft wird. 3. Wie jenes Kind, so ist auch dieses von den Eltern zu stärken und zu pflegen — nämlich in Bezug auf das höhere Leben, welches der Erlöser allein in ihm wecken kann.

In allen Taufreden tritt die klare und nüchterne Zielbestimmung Schleiermachers deutlich hervor: alle mit dem Charakter der Kindertaufe nicht vereinbaren Prädikate bleiben völlig außer Betracht. Es deckt sich genau mit Schleiermachers Ansicht, wenn Lehre und Brauch der evangelischen Kirche im Anschluß an Luthers Erkenntnis neuerdings dahin formuliert worden ist: „Gott allein, nicht das Kind hat in der Taufe gehandelt, und auf Gottes Handeln allein ruht das Heil, das die Taufe ihm zusagt."[1])

IV.

Wie in den Taufreden, so hat Schleiermacher auch sonst auf die mit der Kindertaufe gegebene Verpflichtung der Gemeinde zur Erziehung ihrer Jugend immer wieder nachdrücklich hingewiesen.

Eine der schönsten Homilien aus dem Jahr 1833 behandelt die Erzählung von Jesus und den Kindern, Mc. 10,13—16. „Wenn wir, wie es in vielen unserer Kirchen üblich ist, so oft wir den Kindern die Hände auflegen lassen bei der Taufe, auf diese Worte zurückgehen: was meinen wir damit? Gewiß nicht dies, weil durch das Wasserbad der Taufe, darum, weil der Erlöser gesagt: dieser ist das Reich Gottes, die Kinder auch wirklich sogleich den Eingang finden in das Reich Gottes. Nein; aber wir nehmen sie in der Hoffnung auf in die Gemeinschaft der Christen, daß das Wort des Erlösers und sein Werk an ihnen nicht werde vergeblich sein, daß von christlicher Liebe geleitet, von christlicher Wahrheit umgeben, überall, im häuslichen Leben, im Unterrichte, in den Versammlungen der Christen, schon früh in der heitern Luft des christlichen Lebens atmend, sie sich dem Erlöser der Welt werden zu eigen geben. Und wenn wir ihnen dann sagen können: das haben wir schon in den ersten Tagen eures Lebens für euch gewünscht und gehofft, es ist uns dies ein lebendiger Glaube gewesen, daß auch euer Leben den Erlöser der Welt finden würde — so soll auch das für sie sein ein Zeugnis von dem Bewußtsein der Wahrheit und ein Pfand der Liebe und Treue, die der Erlöser unter den Seinen begründet hat."[2])

Am Sonntag Palmarum 1824 führte Schleiermacher, unter einem etwas andern Gesichtspunkt, im Anschluß an Joh. 4,37f. aus, jeder, der ernstlich im Weinberg des Herrn arbeite, werde auch „die herrliche und erfreuliche Erfahrung machen, daß er berufen wird zu ernten, wo er nicht gesäet hat, sondern in eine fremde Arbeit kommt,

---

[1]) F. Rendtorff, Das Problem der Konfirmation und der Religionsunterricht der Volksschule, 1910, S. 12.

[2]) Pr. VI, S. 69.

Digitized by Google

um nun noch den Teil derselben zu verrichten, der den meisten Lohn und die unmittelbarste Freude mit sich bringt".

„Es gibt ein weites, großes und schönes Feld, und zwar das, welches gerade am reichlichsten Frucht bringt und wo es doch bei weitem am meisten als die gewöhnliche Regel angesehen werden möchte, daß, wer da säet, auch schneidet. Das ist das große Feld des häuslichen Lebens und der Erziehung der Jugend in der christlichen Kirche. Wer da zuerst in die jungen Gemüter den Samen des göttlichen Wortes hineinstreuet, der säet. Wer ist das anders als eben die Eltern, denen Gott die Kinder anvertraut, und in der Regel haben sie doch auch die Freude, zu ernten, zu sehen, wie der gestreute Same gedeiht, wie sich der lebendige Glaube und die göttliche Liebe in dem Herzen befestigen, wie ein empfängliches Leben sich daraus gestaltet und wie das wieder fruchtbar wird, um das Gebiet des göttlichen Reiches zu mehren und den Preis des Herrn zu verkündigen, jeder nach seiner Weise und in seiner Art. Da schneiden also auch, da haben den Lohn und die Freude der Ernte dieselben, welche gesäet haben. Aber doch ist auch hier wieder von einer andern Seite angesehen das Wort des Herrn wahr. Wer mag sich wohl überhaupt in geistigen Dingen irgend etwas anmaßen als sein eigenes Werk? Weder welcher säet, kann das, noch der, welcher schneidet; es ist alles ein gemeinsames Werk. Wenn nicht das ganze Leben in der christlichen Kirche, in der Gemeinde des Herrn uns unterstützte, wenn nicht zeitig der gemeinsame Unterricht aus dem Worte Gottes zu Hülfe käme: die Eltern würden selten imstande sein, den Samen des göttlichen Wortes auf die gehörige Weise in die jungen Herzen zu säen und den Boden derselben so zu bearbeiten, daß eine fruchtbare Ernte davon zu erwarten wäre. Und ebenso, ehe diese kommt, wieviele muß sich da vereinigen, um das Gemüt zu bearbeiten, das Unkraut auszujäten, ehe es mit dem Samen verwächst, und diesem die Stärke und die Reife zu geben, daß Früchte zum ewigen Leben können gesammelt werden. Immer schneidet also auch hier, wer nicht gearbeitet hat, immer ist es wahr, daß der, der nicht gesäet hat, erntet, weil keiner allein etwas von sich rühmen kann, sondern alles ein gemeinsames Werk ist, und das geschieht, was der Apostel sagt (1. Kor. 3, 6–8): auf daß nicht etwas sei, der da pflanzet noch der da begießet, sondern alles in allem der eine, von welchem aller Segen und alles Gedeihen kommt."[1])

Mit diesen Ausführungen über Elternhaus und öffentliche Erziehung vergleiche man, um die gesegneten Auswirkungen der Geistesarbeit Schleiermachers an einem besonders wichtigen und heiß umstrittenen Punkt in herrlicher Klarheit anzuschauen, die, wie mir scheint, bisher viel zu wenig beachtete Beschreibung der innern Bedeutung der Konfirmationsfeier, wie sie uns vor einigen Jahren mit Meisterhand vor die Seele gestellt ist. „Die Gemeinde hat durch ihre katechetischen Institutionen Sorge getragen, daß die Getauften mit den Grundsätzen ihres Glaubens und Lebens bekannt geworden sind, und zwar mittels einer Unterweisung, der es Gewissenssache war, in die jungen Gemüter die Ehrfurcht vor Gott, die Liebe zu Jesu, den Abscheu vor aller Unlauterkeit tief einzuprägen, ihr Erkennen und Wollen nach dem Maß der jugendlichen Fassungskraft für den Wert des durch die Taufe ihnen zugeeigneten Anteils am Heilsbesitz der Gemeinde zu erschließen, Hindernisse des Glaubens zu beseitigen und Mängel der häuslichen Einwirkung auszugleichen. In der Zustimmung der unterrichtlich und seelsorgerisch Vorbereiteten zu jenen Grundsätzen, in ihrem Begehren, zur vollen Gliedschaft der auf diesen Grundlagen stehenden Gemeinschaft aufgenommen zu werden, erkennt die Gemeinde die Vorbedingung als geleistet an, ihnen den Zutritt auch zu dem Höchsten zu gewähren, daß ihr Gottesdienst durch das Vermächtnis ihres Herrn besitzt: zur Feier des heiligen Abendmahls. Indem die Gemeinde diese Anerkenntnis in feierlicher Versammlung öffentlich zum Ausdruck bringt, vertraut sie, daß was an jener Zustimmung der Konfirmanden der Altersstufe gemäß noch unvollkommen, ungeklärt, unerprobt ist, durch die Treue Jesu, der durch die Taufe die jungen Seelen in sein Eigentum berufen, weitergeführt werden wird; sie erkennt sich als verpflichtet, durch ihr eigenes Aufsehen, Sorgen und Einwirken der Arbeit des Gottesgeistes förderlich und dienstlich zu sein; sie erwartet, daß der feierliche Eindruck des vor der ganzen Gemeinde mit Worten des Bekennens und Gelobens abgelegten Zeugnisses in den jungen Gemütern jener Arbeit und der Kraft

[1]) Pr. VIII, S. 293ff.

Digitized by Google

der Erprobung eine starke Stütze bieten wird. So bestätigt sie durch Fürbitte und Segnung die Aufnahme der Konfirmanden zu ihren höchsten Rechten und Gütern."[1])

V.

Nach dem oben erwähnten Erlaß des OKR. kann die Taufe gewährt werden, auch wenn beide Eltern aus der Kirche ausgetreten sind; sie darf aber nur dann vollzogen werden, wenn sie von den Eltern nachgesucht wird mit der schriftlich oder mündlich abgegebenen Erklärung, daß sie die christliche Erziehung des Kindes wünschen. Ich glaube die Motive, die zu dieser Formulierung geführt haben, in ihrer Art würdigen zu können, bitte aber, im Blick auf die gewiß ohne jede Einschränkung richtige Bestimmung in demselben Erlaß, wonach aus der Kirche Ausgetretene von dem Patenamt zurückzuweisen sind, sich die obigen Ausführungen Schleiermachers zu vergegenwärtigen. Dagegen ist wiederum musterhaft vorsichtig formuliert die ergänzende Forderung, daß von solchen Eltern ein schriftliches Versprechen abzugeben sei, daß sie ihr Kind an dem evangelischen Religions- und Konfirmandenunterricht teilnehmen „lassen" werden.

Eine der neuesten Darstellungen des evangelisch-kirchlichen Lebens in seinen elementaren Funktionen und Gemeinschaftsformen macht sich — bei der Untersuchung der Beziehungen der kirchlichen Organisationen zur Familie — die auch vor dem Krieg immer wiederholte Behauptung zu eigen, in der Gegenwart seien es nicht so sehr die verkehrten liturgischen oder katechetischen Einrichtungen der Gemeinden, welche unsere Konfirmationspraxis belasten. „Eine gewiß der Erwägung werte Änderung der Unterrichtsmethode oder der Konfirmationsliturgie würde wenig bedeuten, wenn nicht Gemeinde und Familie zusammen arbeiten. Hierfür fehlt das Verantwortungsgefühl in unseren Familien, das ihnen keine Kirche und Schule abnehmen soll, aber auch das Selbstbewußtsein unserer Kirchengemeinden, die ihre Familien dazu erziehen sollen." Wird man indessen schon diese Sätze nicht auf sich wirken lassen können, ohne sofort einige mehr oder minder starke Einschränkungen vorzunehmen, so wird sich diese Empfindung nur noch steigern angesichts der ebenfalls in diesem Zusammenhang aufgestellten These, allein eine lebendige Frömmigkeit des Elternhauses könne dem Religionsunterricht seine Frucht sichern. In zahlreichen Fällen, ohne Zweifel, „sind die Familien selbst schuld, wenn Konfirmationszeit und Konfirmationstag oft so ohne (sic) jeden nachwirkenden Segen bleiben", — es gibt aber auch Fälle, die unter einem ganz andern Gesichtspunkt betrachtet sein wollen[2]).

Kurz: wir gehen Zeiten entgegen, in denen das Patenamt in ungleich höherem Maße, als es bisher in der Regel der Fall gewesen ist, in seiner zuweilen geradezu ausschlaggebenden Bedeutung gewertet werden wird, und gerade in dem Erlaß des OKR. ist dieser Gesichtspunkt keineswegs unberücksichtigt geblieben, indem, wenn beide Eltern aus der Kirche ausgetreten sind, der Geistliche vor der Taufe ihres Kindes „mit besonderem Nachdruck auf die Wahl christlich gesinnter Paten dringen und diese mit besonderem Ernst auf ihre Pflichten hinweisen" soll.

Daß die Taufe „nicht gegen den Einspruch des erziehungsberechtigten Elternteils" stattfinden soll, ist verständlich. Wie aber, wenn von frommen Verwandten und Freunden die Taufe eines Kindes religiös indifferenter Eltern gewünscht und — ohne daß die Eltern sie hindern wollen — zugleich eine christliche Erziehung verbürgt wird? Werden wir da nicht in Zukunft etwas weniger ängstlich in unsern Erwägungen sein müssen? Schleiermacher und Kleinert haben diese Probleme in einem andern geschichtlichen Zusammenhang angeschaut; wir aber werden nicht umhin können, auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen entschlossen die Folgerung aus der Tatsache zu ziehen, daß die Jünger es waren, an die das Heilandswort Mc. 10, 14 gerichtet wurde.

---

[1]) P. Kleinert, Homiletik, 1907, S. 128f. Den Ausdruck „Segnung" halte ich allerdings für sehr mißverständlich.

[2]) Vgl. E. v. d. Goltz, Grundfragen der praktischen Theologie (= Studien zur pr. Th., herausgegeben von K. Eger, VIII, 1), 1917, S. 119. Dagegen ist, was (S. 120f.) über bevormundende Eingriffe in die religiöse Beeinflussung der Kinder, z. B. durch kirchliche Vereine, gesagt wird, nicht aufmerksam genug zu beherzigen.

Digitized by Google

VI.

Einen „rituellen, aber rein katechetisch gedachten, lediglich den Jugendunterricht abschließenden" Konfirmationsakt, wie ihn Rendtorff in seiner auch methodologisch musterhaften Leipziger Antrittsvorlesung über das Problem der Konfirmation im Licht der Geschichte als Resultat gewinnt, hat auch Schleiermacher gewollt. Auch sein Konfirmationsprogramm ist aus rein katechetischen Interessen erwachsen; auch Schleiermacher hat die Konfirmation angesehen als ein (mit Rendtorff zu reden) „die schwerwiegende kirchliche Jugendunterweisung durch einen Gebetsakt feierlich abschließendes Handeln der Kirche"; auch Schleiermacher ist der Meinung gewesen, daß — wie Rendtorff es in vorbildlicher Weise formuliert hat — diese katechetischen Gedanken „in ihrer allein auf das verkündigte Heilswort bauenden Objektivität, mit ihrer bescheidenen Bemessung des durch religiöse Unterweisung normalerweise zu erreichenden Zieles, mit ihrem Verzicht auf alles Drängen und Machenwollen, wo Gott allein Leben und Wachstum geben kann, allein dem Wesen evangelischer Frömmigkeit und Kirchenart entsprechen". In dieser katechetischen Auffassung, nicht etwa in dem gelegentlichen Einfall der Schaffung konzentrischer Kreise innerhalb der empirischen Gemeinde, besteht die Bedeutung Schleiermachers für die Geschichte der Konfirmation; ihre Wertung als sachlich notwendige Ergänzung der sonst unwesentlichen Taufe mit Rendtorff auf Schleiermacher zurückzuführen, ist daher ein recht mißverständliches Unterfangen.[1]

Der Zusammenhang zwischen Kindertaufe und Konfirmation bei Schleiermacher läßt sich auf Grund unsrer bisherigen Untersuchung mit völliger Deutlichkeit vielmehr dahin formulieren, daß die Konfirmation als Endpunkt des mit ihr unzertrennlich verbundenen, durch die Kindertaufe bedingten Unterrichts eigentlich in einer Reihe mit der Taufe der Erwachsenen in der alten Kirche steht.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Zusendungen an Herrn Prof Dr. K. Schmidt in Friedberg (Hessen), Am tauben Rain 6, oder auf Buchhändlerwege an den Verlag. Unverlangte Einsendung gibt kein Recht auf Besprechung. Der Verlag.

Das von Arnold Schering im Auftrage der Neuen Bach-Gesellschaft herausgegebene Bach-Jahrbuch für 1919 (16. Jahrgang, Breitkopf & Härtel in Leipzig), verrät in seinem Umfange die Not der Gegenwart. Auch Ausstattung und Papier können ihre kriegs- (oder besser „friedens")mäßige Herkunft nicht verleugnen. Dafür aber steht der Inhalt des Bandes auf der alten Höhe. Die beiden Hauptaufsätze behandeln J. S Bachs Konzertform (Aug. Halm) und den neapolitanischen Sextakkord (Rob. Handtke), Themata, die bisher kaum erschöpfend betrachtet wurden, hier aber einer gründlichen, tiefurchenden Untersuchung unterzogen werden. Leichter für den Leser, aber gleich anregend und fördernd erweist sich A. Scherings Aufsatz über „Das Innere der Leipziger Thomaskirche um 1710", zu dem recht wichtige Abbildungen gehören aus dem 1710 zu Leipzig erschienenen Büchlein „Unfehlbare Engel-Freude oder Geistliches Gesang-Buch darinnen D. Martini Lutheri und anderer evangelischen Männer Geist- und Trostreiche Lieder und Psalmen . . . zu befinden". Man muß Scherings Darlegungen deshalb besonders aufmerksam lesen, weil wir heute gar gerne unsere Vorstellungen von Klang, Besetzung, Ausführung und Örtlichkeit auf Verhältnisse der alten Zeit übertragen. Und es gehört doch sicherlich zum rechten Verständnis eines Werkes, wenn man die genaueren Umstände, unter denen es entstand und innerhalb deren es von seinem Schöpfer zum Leben erweckt wurde, kennt. Gewiß kann die Musik unter ihren Schwesterkünsten allein eine Verstärkung ihrer Ausdrucksmittel vertragen, sie braucht aber nicht notwendigerweise zu Ausmaßen weiterzuschreiten, wie sie etwa unsere Zeit beliebt. Das Kunstwerk als solches bleibt so oder so, leider aber nicht das „Interesse", das die „Hörer" dieser oder jener Aufmachung entgegenbringen. — Ein Schlußaufsatz „Zu Hans Bischoffs Bachausgabe" läßt uns an der Hand zahlreicher bisher unveröffentlichter Briefe einen tiefen Einblick in die Gedankenwerkstätte dieses leider zu früh verstorbenen Bachforschers tun. — Schade, daß das von Th. Biebrich zuletzt 1916 gebrachte Verzeichnis der Bach-Aufführungen auch diesmal nicht erschienen ist. Diese wertvollen, sehr sorgfältigen Zusammenstellungen müssen u. E. recht bald nachgeholt werden. Ja, vielleicht dürfte sogar ein anderer zur Drucklegung vorgesehener Aufsatz zu ihren Gunsten zurücktreten, ohne dem Ganzen Abbruch zu tun.

---

[1]) Rendtorff, S. 12, 17, 21 f.

Digitized by Google

Zwei feine Büchlein erschienen in der von R. Strauß begründeten Sammlung „Die Musik" (C. F. W. Siegels Musikalienhdlg. [R. Linnemann] in Leipzig): Eugen Schmitz, Das Madonnen-Ideal in der Tonkunst und Karl Grunsky, Das Christus-Ideal in der Tonkunst. In beiden dreht es sich nicht etwa um umfassende Darstellungen der Madonnen- oder Christus-Kompositionen, sondern um einen historisch aufgebauten Überblick über die Auswirkungen dieser beiden Gestalten auf das tonkünstlerische Schaffen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zur Durchführung auch dieser kleineren Aufgabe bedarf es ausgedehnter Literaturkenntnis und der besonderen Gabe, das Vorhandene am richtigen Platze einzureihen. Schmitz behandelt seinen Stoff in vier Hauptgruppen: Madonnengesänge im Mittelalter, im Zeitalter der Polyphonie, des stile nuovo und der Neuzeit. Die Darstellung, die alle Arten musikalischer Gestaltung heranzieht, liefert den Nachweis, daß der Protestant Lagarde recht hat, wenn er sagt: Wahre Ströme von Segen und Poesie sind aus dem Madonnenbild auf die Menschheit herniedergeflossen! — In gleicher Weise, vielleicht noch etwas eingehender, behandelt Grunsky die Einwirkung des Christus-Ideales auf die Tonkunst. Auch er geht von den ältesten Zeiten aus und folgt diesem erhebenden Prozesse über Palestrina, Schütz, Händel, Bach, Beethoven bis zur neuesten Zeit, gestützt auf gleich bemerkenswerte Literaturkenntnisse. Recht gut gelungen erscheint mir der J. S. Bach gewidmete Teil des Büchleins. Möge es, wie sein Gegenstück, recht fleißig gelesen werden! Beide sind im Grunde genommen eine Art Musikgeschichte, aber der Standpunkt, von dem aus sie ihre Betrachtungen vornehmen, ist ein neuer und erfrischender.

„Über das Konzil von Trient und die Kirchenmusik" handelt Karl Weismann, der Direktor der Hochschule für katholische Kirchenmusik in Regensburg. Seine dankenswerten Darlegungen erschienen in der Sammlung „Breitkopf & Härtels Musikbücher", Leipzig 1919. Die Beschlüsse des Trienter Konzils für die Kirchenmusik (es handelt sich um die Jahre 1562–65), die der neue Codex iuris canonici (1917) in dem einzigen Kanon, den er für die Kirchenmusik aufstellt, fast wörtlich übernimmt, kennen zu lernen, ist für Kirchenrecht, Kirchengeschichte und Kirchenmusik gleich wichtig. Bisher fehlte es an einer quellenmäßigen und zusammenfassenden Untersuchung über diesen Gegenstand. Mit Weismanns ausführlichen, z. T. sehr interessanten Darlegungen ist diesem Bedürfnis abgeholfen. Ganz besondere Aufmerksamkeit verdient der dritte Teil der Abhandlung, der sich mit Palestrina und der Missa Papae Marcelli beschäftigt. Die gangbare Auffassung bringt diese bekanntlich mit dem Konzil von Trient in Verbindung und schreibt ihrer Aufführung daselbst die „Rettung der Kirchenmusik" zu. Weismann bringt den Nachweis, daß diese (wahrscheinlich 1555 entstandene) Missa mit einer kirchenmusikalischen Reform unter Papst Marcellus II. (1555), die er als Kardinal Cervini vorbereitet hatte, im Zusammenhang steht, daß sie aber nicht als „Retterin der Kirchenmusik" anzusprechen ist.

Unter den die musikalische Bedeutung Luthers behandelnden Schriften und Schriftchen, die ja alle unter dem Mangel an positiv Beglaubigtem leiden müssen, hebt sich ein für weitere Kreise bestimmtes Heftchen hervor. Es ist G. Bauernfeinds „Luther als Musiker" (München 1917, Müller & Fröhlich). Es kann natürlich nichts Neues bieten, aber es verwertet das Bekannte auf eigene Art und ist wohl manchem auch insofern förderlich, als es über Dinge, die meist als allbekannt vorausgesetzt werden, es aber nicht sind, fachdienlichen Aufschluß gibt. —

Der Rest unserer heutigen Rundschau gehört einem einzigen Musikwerke: dem 6. Bande der Sämtl. Werke von Johann Hermann Schein. Diese seit 1902 bei Breitkopf & Härtel erscheinende Gesamtausgabe, deren schlechthin vollendete Redaktion durch Prof. Arthur Prüfer nicht hoch genug bewertet werden kann, ist ein Monumentalwerk, das innerlich und äußerlich den „Denkmälern deutscher Tonkunst" gleichsteht. Ihr 6. Band, der mitten in der Zeit wirtschaftlicher Nöte das Licht erblickte, bringt den zweiten Teil der Opella Nova (Leipzig 1626). Er ist zunächst ein Halbband, da er von den 32 zu dieser Sammlung gehörigen umfangreichen „Geistl. Konzerte" nur 20 Nummern bringt, während der Rest einem besonderen Bande vorbehalten bleibt. Zwischen dem ersten und dem zweiten Teil der Opella Nova liegen acht Jahre von größter Bedeutung für die stilistische Entwickelung Scheins. So ergibt sich leicht die Feststellung, daß in dem vorliegenden zweiten Bande der ganze Reichtum der damaligen Ausdrucksmittel kirchlicher Tonkunst vereinigt ist. Mit Staunen und Ehrfurcht studiert man ihn und gelobt sich, diesen reinen, aus tiefster Frömmigkeit heraus entstandenen Werken zu klingendem Leben zu verhelfen. Mit verhältnismäßig einfachen Mitteln ist dies möglich, für eine kleine, aber musikalisch geschulte Schar von Vokalisten und Instrumentalisten eine beneidenswerte Aufgabe. Nehmen wir eines der bedeutendsten Konzerte heraus: Nr. 8 (S. 47) „Mach dich auf, werde Licht" à 5. Für die Originalbesetzung: Canto I (Violino, Cornetto e voce, Flauto picc.), Canto II (Voce e traversa), Alto (Trombone e Voce), Tenore (Voce e Trombono), Basso instromento (Fagotto, Trombone e Voce), Basso continuo treten bei modernen Aufführungen (nach Anweisung des Hrsgs.) ein: 3 Violinen (Canto I), 2 Oboen und Flöten (Canto II), 3 Altposaunen oder Hörner (Alt, Tenor, Baß) und die Orgel. Das Ganze ist ein Vokalkonzert mit

Digitized by Google

dem Chore als Mittelpunkt. Aus ihm lösen sich zwei konzertierende Einzelsänger (Sopran und Bariton) los, grundsätzlich von ihm geschieden. Aber ihre Partien sind noch nicht abgeschlossene „Arien", wie sie die Bach'sche Zeit hat, sondern nur musikalische Bruchstücke, die dem Einzelnen an Stelle des Chores anvertraut sind. Die Orchesterstimmen konzertieren mit den Einzelsängern oder gehen mit dem Chor; manchmal schweigen sie hier auch, um dem Continuo allein die instrumentale Unterstützung zu überlassen. Das Ganze so wirkungsvoll angelegt, wie man es sich nur denken kann. Sachkundige Anweisungen des Herausgebers schließen dazu jeden Zweifel an der Ausführungsart aus. Schade nur, daß Einzelstimmen zunächst nicht greifbar sind. Wie man zu dem nötigen Aufführungsmaterial gelangt, erfragt man am besten beim Verleger. Es wäre ein Jammer, wenn diese Unbequemlichkeit, die der praktischen Ausführung scheinbar im Wege steht, nicht überwunden werden könnte. — Neben Nr. 8 sei noch besonders auf das „Vaterunser" (Nr. 18) hingewiesen, das geradezu eine dramatische Szene genannt werden muß. Doch genug. Wer wirklich kirchenmusikalisches Gold seiner Gemeinde bieten will, greife hier zu! Die aufgewandte Mühe bei der Vorbereitung und Durchführung der Aufgabe wird dem Dirigenten und seinen Helfern eine besondere Genugtuung verschaffen. K. Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

Zur Worms-Feier: Der Ev. Preßverband für Rheinland in Essen 3, Hagen 23, hat „Liturgien für die Feier des 18. April 1921" herausgegeben. — Vorbereitungen der Spittaschen Feier werden bereits aus den verschiedensten Gegenden gemeldet, u. a. aus Oberfranken mit dem Zusatz, daß sie „in unsrer Pfarrkonferenz großen Anklang fand und in sämtlichen Pfarreien unseres Kapitels, 18 an der Zahl, zur Durchführung gelangt".

Zu dem Aufsatz „In die liturgische Schreckenskammer!" von K. Röhrig über das Einweihungsjubiläum der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin vom 1. September 1920 erhalte ich folgende Zuschrift von dem Organisten der Kirche Fritz Heitmann: „Ich lehne jede Verantwortung an dem Programm der kirchlichen Feier vom 1. Sept. 1920, das in meiner Ferienabwesenheit von meinem Kuratorium zusammengestellt und in einigen tausend Exemplaren gedruckt worden ist, ab." — Die Sache bleibt also, wie sie Röhrig dargestellt hat, Heitmann aber ist unschuldig daran. Das freut uns aufrichtig, da er zur Zeit trotz seines jugendlichen Alters zu unsern ersten Organisten gehört und besonders ein vorzüglicher Interpret der Orgelwerke von Max Reger ist, wie das die mir vorliegenden Besprechungen seiner Programme beweisen. Daß damit allein noch nicht erwiesen ist, daß die Kirchenmusik dort den an sie zu stellenden Anforderungen entspricht, erhellt aus Dr. Antons „Liturgischem Merkblatt für Organisten, Kantoren und Kirchenmusiker in Stadt und Land!" Es scheint, daß in dieser Beziehung Herr Heitmann seinem Kuratorium gegenüber einen schweren Stand hat.

Dem Leiter des durch die Reformationsjubelspende der Sächs. Prov.-Synode 1917 gegründeten kirchenmusikalischen Seminars an der Universität Halle, Pfarrer Karl Balthasar zu Ammendorf-Halle, wurde jüngst vom Minister ein Lehrauftrag für musikalische Liturgik in der dortigen theologischen Fakultät erteilt.

Aus Eisleben teilt man uns mit: „Soeben bürdet ein Kastellansstreik unserm Städtischen Singverein eine Mehrbelastung von 12—1500 Mark auf, das sozialistische Stadtregiment aber kündigt ihm seinen 25 Jahre benutzten Übungsraum zum 40. Jubiläum des Vereins, der ungezählte Volkskirchenkonzerte gegeben hat, häufig bei freiem Eintritt nebst freiem Textprogramm, selbst bei Oratorien, Requiems und Kantaten." Es könnte einem um unsre Kultur bange werden, wenn man solches erfährt. Doch der unverwüstliche deutsche Idealismus wird auch diese schlimmen Zeiten überwinden.

Geh. Baurat Prof. Pützer in Darmstadt, der in Hessen das Amt eines evang. Kirchbaumeisters bekleidet, ist im Herbst des vergangenen Jahres von der Technischen Hochschule in Aachen anläßlich ihres 50jähr. Jubiläums zum Dr. ing. h. c. promoviert worden. Wir beglückwünschen den hervorragenden Künstler zu dieser Ehrung. Eine ganze Reihe bedeutsamer Kirchenbauten (u. a. in Darmstadt, Worms, Wiesbaden) zeugen von der feinen Kunst Pützers und sichern ihm einen dauernden Platz unter den ersten Kirchenbaumeistern. Möge dem verdienten Mann, der leider schwer erkrankt ist, eine baldige Wiedergenesung und eine noch recht lange Wirksamkeit beschieden sein. Rückert.

Am letzten Tage des alten Jahres hat der Musikdirektor Rudnick in Charlottenburg seinen 70. Geburtstag gefeiert. Dem auf allen Gebieten der Kirchenmusik, besonders des Kirchenoratoriums, bewährten Komponisten wurden viele Ehrungen aus dem In- und Auslande zu Teil. Von der ihm erhaltenen großen Frische zeugt, daß er noch im vorigen Sommer ein Oratorium „Johannes der Täufer" komponiert hat, das jetzt von dem Sohne und Erben seines Amtes und Geistes, Otto Rudnick, einstudiert wird.

Digitized by Google

Bücherschau.

Cornelius Gurlitt, Die Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler. Ein Handbuch für Geistliche, Gemeinden und Kunstfreunde. Leipzig 1921, Deichert. Brosch. 14, geb. 19 Mk.

Ein Buch, das man mit reiner Freude liest. Keine Kunstgeschichte, aber doch mit einer Fülle kunstgeschichtlicher Bemerkungen ausgestattet, keine Altertumskunde, aber doch mit feinem Verständnis in den Geist der überlieferten Kunst eindringend. Es ist erstaunlich, welche Fülle interessanten Stoffes der Verfasser, von dem man ja nur Gutes erwarten darf, auf 150 Seiten zu bieten weiß. Da das Werkchen ein Handbuch für Geistliche und Gemeinden sein will und diesen auf alle Fälle ein ausgezeichneter Berater in allen möglichen Fragen, so weit es sich um die Fürsorge der ihnen anvertrauten Kirchen handelt, sein wird, sei es an dieser Stelle zur Anschaffung allen Kirchengemeinden herzlich empfohlen. Neben dem vortrefflichen Buch von Wandel (Evang. Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts), das ich vor Jahren in diesen Blättern besprach und das jedem Pfarrer, der eine Kirche **bauen** will, unentbehrlich sein wird, kann das Gurlitt'sche Buch dem, der seine Kirche **erhalten** will, gute Dienste leisten. Gerade in den jetzigen Zeitläuften, wo, abgesehen von in Verlust zu geratenden Kunstwerken, schon aus finanziellen Gründen durch Unachtsamkeit entstehende Reparaturen zu einer unerträglichen Last für unsre Gemeinden sich auswachsen können, ist die sachgemäße Erhaltung unsrer Kirchen, ob alt oder neu, eine mehr als wichtige Frage geworden. Die Lektüre des Buches wird sicher jeden Pfarrer veranlassen, einmal gründlich in seiner Kirche nachzuschauen, gewiß zum Segen und Vorteil der Kirche und der Gemeinde. Über die Ausstattung des Buches, das mir nur in Aushängebogen vorliegt, wage ich kein Urteil abzugeben. Rückert.

Karl Wolfrum, Der Cantus firmus auf der Orgel. II. Heft. C. Bertelsmann, Gütersloh. Preis 8,50 Mk. — Wenn einer, so ist Prof. K. Wolfrum im Vollbesitz des geistigen Rüstzeugs, schlichte, würdige, gediegene diatonische Choralvorspiele zu schreiben, ohne dabei in Engherzigkeit und erstarrten Purismus zu verfallen. Das beweist auch diese neue Folge des „C. f." Die 31 leichten und mittelschweren Präludien sind für Durchschnitts-Organisten ersonnen; manche dürften auch vorgeschrittene Spieler anregen. Erfreulich ist die Aussicht für Organisten, von dem würdigen Meister K. W. mit neuen Gaben auf dem gleichen Gebiete beschenkt zu werden. Eine freundliche Aufnahme der besprochenen Kompositionen möge ihm dazu Mut machen. P. Teichfischer, Bielefeld.

G. A. Benrath, Wie die Königsberger Reformatoren echtprotestantische Kultusprinzipien früher und reiner verwirklichten als Luther. 48 S., Königsberg i. Pr., F. Beyer, 1920. Mk. 4,80.

Als Heft 23 der Schriften der Synodalkommission für ostpreußische Kirchengeschichte hat Pfarrer G. Ad. Benrath, der Sohn des Königsberger Kirchenhistorikers K. Benrath, einen Vortrag herausgegeben, dessen Thema begreiflicher Weise Kritiker gefunden hat, die es als Ausfluß eines gewissen Lokalpatriotismus beurteilt haben. Aber nach Durchsicht seiner Ausführungen wird man urteilen müssen, der Nachweis sei Benrath vollständig gelungen, daß die echtprotestantischen Kultusprinzipien in Königsberg früher konsequent durchgeführt worden sind, als in Wittenberg. Man hat auch hier wie in andern Punkten — man denke nur an das Erscheinen des evangelischen Kirchenliedes — Luther Ehren zugewiesen, die ihm nicht zukommen. Es wird das an vier Punkten nachgewiesen: in der konsequenten Beseitigung der lateinischen Sprache; in dem idealen Zusammenwirken der bei Agendenreformen in Frage kommenden Faktoren; in der Lösung von den altkirchlichen Perikopen und der Einführung der lectio continua; in der Verwirklichung des Prinzips, daß die Gemeinde derer, die mit Ernst Christen sein wollen, über die Zulassung zum Abendmahl mit entscheide. Den klaren, gründlichen Nachweis der Richtigkeit dieser überraschenden Behauptungen muß man nachlesen; das liturgische Bild der Reformationszeit wird dadurch um wichtige Züge reicher. Fr. Spitta.

F. A. Gerling, Herr, wie Du willst. Hildburghausen, Gadow. 20 Pfg. 10 Expl. 1 Mk., 25 Expl. 2 Mk.

Ein in einfachen melodischen, rhythmischen und harmonischen Gängen gehaltener Chorsatz für 3 Frauen- und 3 Männerstimmen, der auch einfachen Verhältnissen dienen will.

Derselbe, Dennoch bleibe ich stets an dir! Daselbst. 30 Pfg. 10 Expl. 1,50 Mk, 25 Expl. 3 Mk.

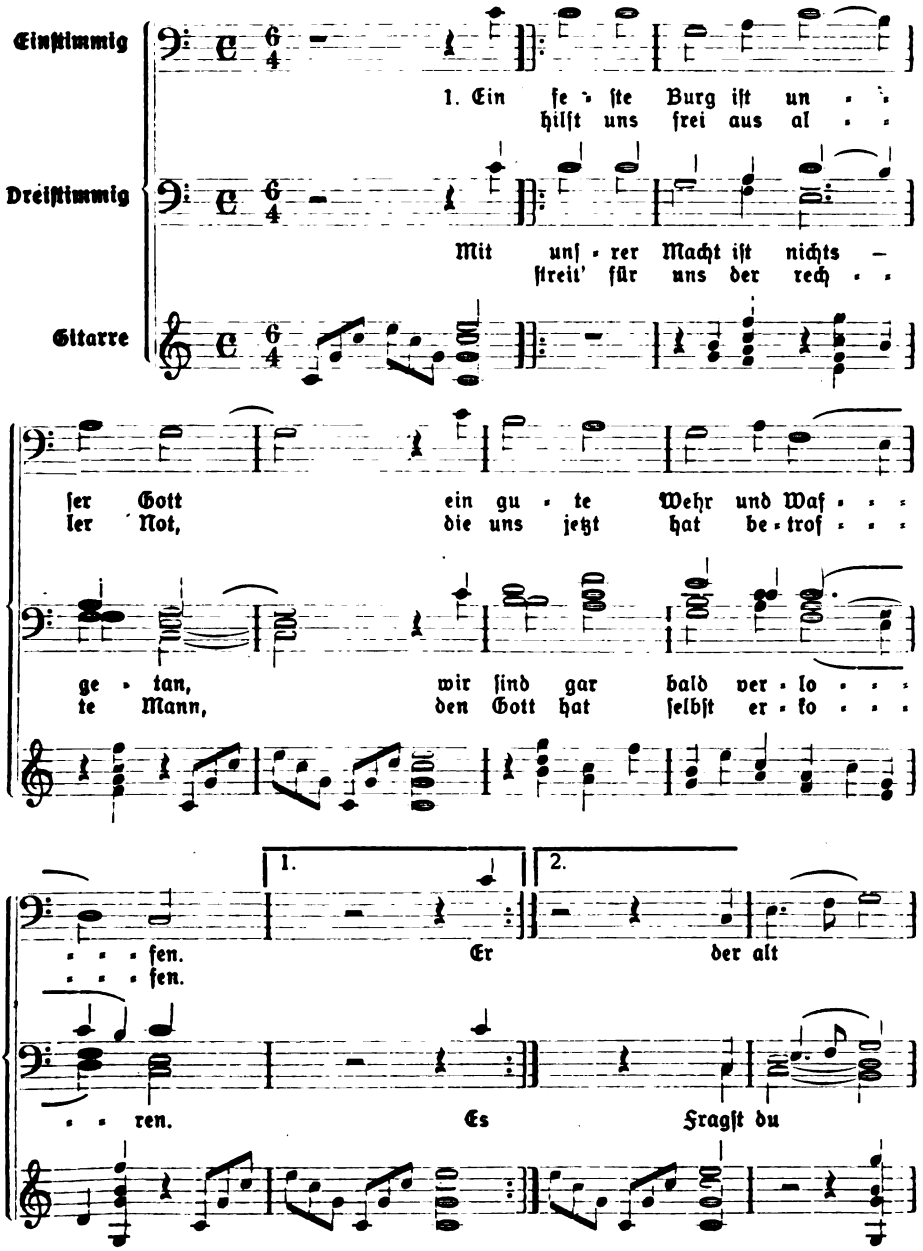
Es ist sicherlich kein geringes Wagnis, solche hochpoetischen Worte eines von glühender Gottesliebe ergriffenen hebräischen Sängers der Vorzeit tonlich darzustellen. Wenn es darum hier als kaum gelungen zu bezeichnen ist, den tiefen Gehalt des Psalmworts restlos auszuschöpfen, so mögen doch Kirchenchöre den sonst korrekt gearbeiteten Tonsatz bei passender Gelegenheit nicht ohne Nutzen verwenden können.

Digitized by Google

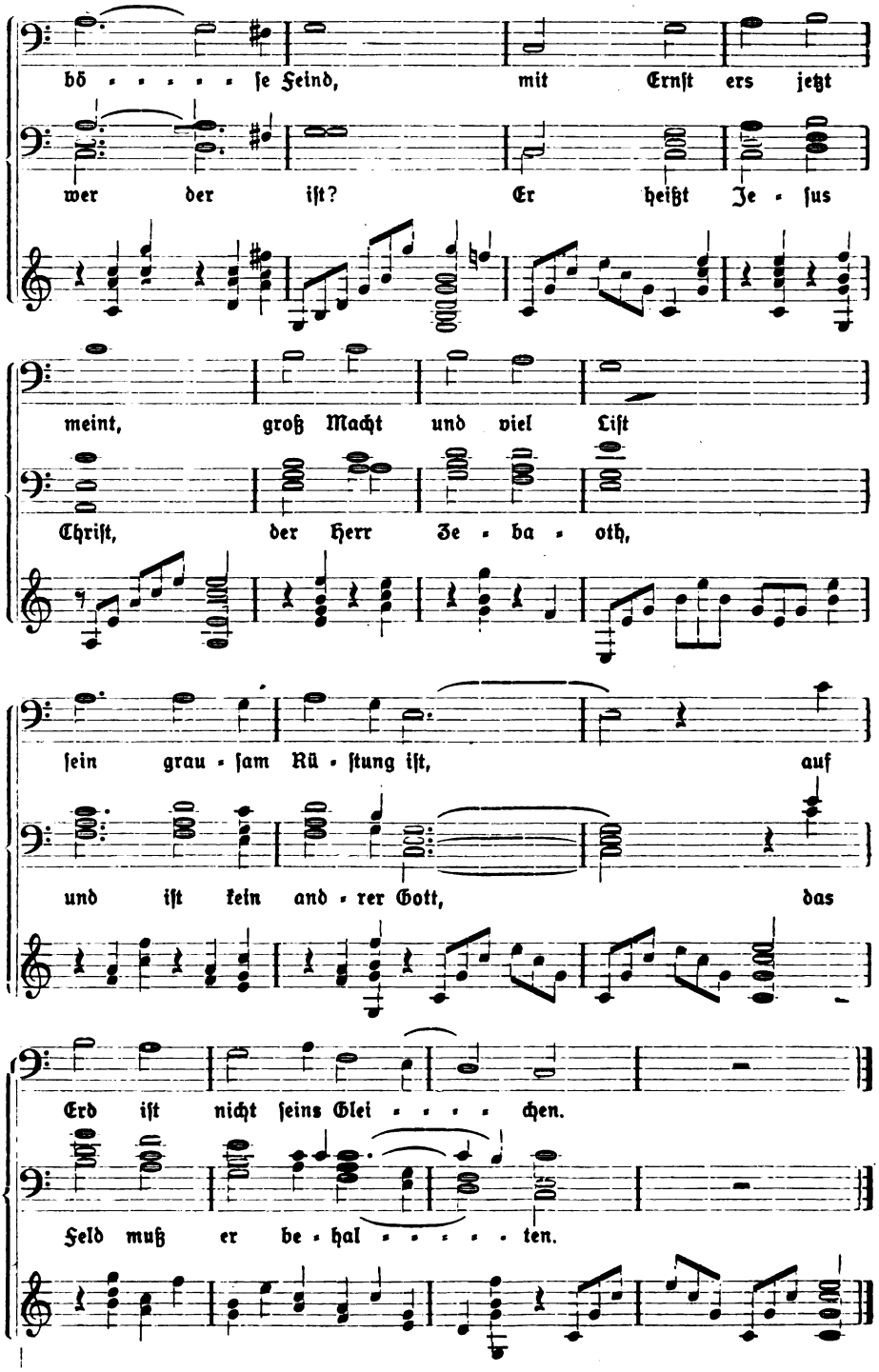
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

„Ein feste Burg ist unser Gott"

Für eine und drei Männerstimmen mit Begleitung der Gitarre,
gesetzt von **Arnold Mendelssohn.**



Digitized by Google



Digitized by Google

Ende Januar ist noch rechtzeitig erschienen:

Die Wormser Luther-Feier

Vollständiger Entwurf mit praktischen Winken u. Stoffdarbietung zur Feier des 18. April 1521

von Friedrich Spitta.

Preis 2 Mk.; mit 2 Notenbeigaben (Nr. 185 u. 186) einschl. Teuer.-Zuschl. 75 Pfg. mehr

Sonderdruck aus der Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchliche Kunst 1921, 1/2.

In dieser Zeit der Bedrückung wird überall in deutschen Landen empfänglicher Boden für eine Verherrlichung des unerschütterlichen Auftretens Martin Luthers auf dem Reichstage zu Worms sein — und wenn die Welt voll Teufel wär! Der Meister der liturgischen Feiern hat hier wohl die tiefsten Wirkungen geschaffen.

Für die Festgemeinden haben wir aus dem vorstehenden Entwurf **zur Verteilung oder zum Verkauf an den Eingangstüren** gesondert hergestellt:

Gesänge f. das vierhundertjähr. Jubiläum des Bekenntnisses Martin Luthers vor Kaiser und Reich zu Worms

vom 18. April 1521.

Preis 50 Pfg.; von 15 Stück an je 40 Pfg.; von 100 Stück an je 30 Pfg.

Die Textgestalt von „Ein feste Burg" und der Reichstag zu Worms

Eine Jubiläumsgabe f. d. evangelische Gemeinde

von **Fr. Spitta.** Preis 1,20 Mk.

Sonderdruck aus der Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchliche Kunst 1921, 3/4.

Die empfohlenen Notensätze aus der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst sind als Sonderdrucke erschienen in der

„Sammlung geistlicher Musik".

52 **„Verzage nicht, du Häuflein klein."** Motette für 5 stimmigen Chor (S. I, II, A T. B.) a capella von **Heinrich XXIV. Fürst Reuß.** Op. 20. 2. Auflage. 8 S. 20 Pfg.; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.

144 **An die deutsche Nation.** Volkstümliche Weise, aus der Kunstform des 16. Jahrhunderts, hergestellt von **Joh. Plaß.** F. gem. Chor. 1 S. 12 Pfg.; von 15 Explrn. an je 8 Pfg.

150 **In dich hab ich gehoffet, Herr.** Für vierstimmigen gemischten Chor gesetzt von **Edm. Hohmann.** S. 1.
Kriegerweihesang, vierstimmig oder einstimmig mit Begleitung durch ein Tasteninstrument von **O. Crusius.** S. 2/8. 20 Pfg.; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.

167 **Reformations-Lieder** des Markgrafen Albrecht von Brandenburg, Herzogs von Preußen, aus Luthers Gesangbüchern. Gesetzt v. **A. Mendelssohn u. E. Hohmann.** Für gemischten Chor. 1. Markgraf Casimir-Lied. „Capitan, Herr Gott, Vater mein." 2. Markgraf Georg-Lied. „Genad mir, Herr, ewiger Gott." 3. Lied der Königin Maria v. Ungarn. „Mag ich Unglück nicht widerstahn." 4. O Herre Gott, dein göttlichs Wort." 5. „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ." 6 S. 30 Pfg.; von 15 Explrn. an je 22 Pfg.

185 **„Verzage nicht!"** Gustav Adolfs Feldlied von **Mich. Altenburg,** für Frauen- oder Kinderchor von **Herm. Stephani.** (2 S.) 15 Pfg.; von 15 Explrn. an je 10 Pfg.

186 **„Ein feste Burg ist unser Gott"** für eine und drei Männerstimmen mit Begleitung der Gitarre, gesetzt von **Arnold Mendelssohn.** (2 S.) 15 Pfg.; von 15 Explrn. an je 10 Pfg.

Auf den Preisen der „Sammlung" ruht ein Verlags-Teuerungszuschlag von 150 Prozent.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

*Wir bitten im Bedarfsfalle um **sofortige** Aufgabe der Bestellungen auf die nebenstehenden Sonderdrucke, da wir nur dann den Gesamtbedarf rechtzeitig übersehen und Stockungen in der Lieferung vermeiden können.*

Die Verlagshandlung.

Digitized by Google

Das Erscheinen der

Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangel. Kirche Deutschlands bis zum Eintreten der Aufklärung und des Rationalismus

von Pastor Paul Graff

ist durch Vorausbestellungen gesichert und wird im Frühjahr erfolgen. Wir liefern bei Vorausbestellung bis zum 1. April 1921 zum Vorzugspreise von 45 Mk. und bitten, Ankündigung mit Verpflichtungsschein zum Ausfüllen von uns einzufordern.

Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht.

Soeben wird in 3. **neubearbeiteter Auflage** fertig der

I. Band des

Evangelischen Kirchenbuches:

Gottesdienste

von

D. **K. Arper** und D. **A. Zillessen.**

X, 348 S. 1921. Geb. 36 Mk.

Aus dem Vorwort: „. . . Drei Jahre nur nach dem Erscheinen der 2. Auflage, noch ehe es möglich war, den zweiten Band des Kirchenbuches herauszubringen, ist eine dritte Auflage dieses ersten Bandes nötig geworden. Die Anerkennung, die unserm Buch von solchen zuteil geworden ist, die es Sonntag um Sonntag gebraucht haben, der Widerhall, den es nach vielen Zeugnissen in den Gemeinden gefunden, hat uns in der Überzeugung bestärkt, daß es richtig ist, wenn wir versuchen, in ihm beidem gerecht zu werden: dem Bedürfnis der Erbauung suchenden Christen unsrer Tage und der unvergänglichen Bedeutung der Bibel auch in liturgischer Hinsicht. Ihr Reichtum an wahrhaft Erbauendem hat uns bei unsrer Arbeit immer neu beglückt. Wir haben die Gelegenheit einer neuen Auflage aber auch benutzt, um die liturgischen Stücke wiederholt auf Schlichtheit und erbauliche Kraft zu prüfen."

Der **II. Band:**

Die kirchlichen Handlungen

wird in 3 Heften herauskommen, deren erstes:

Bestattungen

im Laufe des Jahres 1921 erscheinen soll.

Göttingen / Vandenhoeck & Ruprecht

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Mai/Juni 1921 Heft 5/6 26. Jahrgang

Inhalt:

Grünewalds weisender Johannes auf dem Isenheimer Altar. (Mit 1 Abb.) Johann Peter Hebel's „Biblische Erzählungen" in zwei neuen illustrierten (bebilderten) Ausgaben. Von Lic. K. Kühner, Waldkirch i. Br. (Mit 5 Abb.) — Studentische Andachten: Akademische Morgenandacht in Münster i. W. Von Lic. Karl Bauer. Akademische Abendandachten in Göttingen. Von E. Strasser. — Altäre. Von Pfarrer Erich Kürschner, Mehlauken (Ostpr.). — Musikalische Feierstunden. Von Pfarrer Koch, Soest. — Die Passionen von Schütz in neuer Ausführung. Von Friedrich Spitta. — Die neue Orgel in der St. Nikolaikirche zu Forst (Lausitz). Von Fritz Riedel, Musikdirektor, Kantor und Organist. — Müssen unsere Glocken schmucklos sein? Von Ernst Strasser, Göttingen. (Mit 2 Abb.) — Alt-Armenische Trausitten. Von Pfarrer Mehl, Wildenau. — Zur Weihe von Kriegergedenktafeln. Von Julius Smend. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigaben: „O, der du mich geliebet" von Philipp Spitta. Für Frauenchor von Herm. Stephani. — Zur Trauung: „Hebt euch, sanft" von E. Mörike. Für Frauenchor. Von Herm. Stephani.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Preis halbjährlich 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes (Postzeitungsliste S. 209) und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Ausgegeben am 30. April 1921.

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste **nach erfolgtem Satze** vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Januar 1921 an bis auf weiteres: Für die ganze Seite 75 Mk., 3/4 Seite 60 Mk., 2/3 Seite 54 Mk., 1/2 Seite 40 Mk., 3/8 Seite 33 Mk., 1/3 Seite 30 Mk., 1/4 Seite 23 Mk., 1/5 Seite 19 Mk., 1/6 Seite 17 Mk., 1/8 Seite 13 Mk., 1/16 Seite 7 Mk. Rabatt bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%. (Satzspiegel 12 : 20 cm.)

Beilagen: je nach Umfang. Im allgemeinen 40 Mk.; für Beikleben oder -heften 8,— Mk. mehr.

Schlesische Werkstätten für christliche Kunst

liefern nach eigenen künstlerischen Entwürfen

sämtliche Einrichtungen der christlichen Kirche

Altarbau. Figürliche Darstellungen. Einzelfiguren und Gruppen. Restaurationen aller Art. Arbeiten in Metall, Stein, Holz, Gemälde.

Beratungsstelle für Kriegerehrungen, sowie Anlage u. Pflege der Friedhöfe. Werkst. f. Krieger- u. Grabdenkmäler. Spezialbüro für Kirchenbau und charitative :: Anstalten ::

Projektierung u. Ausführung, Umbau und Entschwammung, Gutachten. Entwurf und Ausführung von Friedhöfen

Architekt Hanns Schlicht, Breslau 13

Büro: Opitzstraße 31 Fernsprecher Ring 5938

Spezialgeschäft f. innere Ausstattung ganz. Kirchen u. Kapellen, Anstaltsgebäude usw.

Den Lesern der Monatschrift

die uns Heft 1/2 1921, die Spitta'sche Wormser Luther-Feier enthaltend, postfrei ungebrochen zurücksenden, vergüten wir für das Doppelheft 3 Mk. Durch die ganz außergewöhnlich große Nachfrage ist dieses Heft fast vergriffen und Rücksendung wäre uns erwünscht, damit wir neuen Bestellern der Monatschrift den laufenden Jahrgang noch vollständig liefern können.

Der Sonderdruck der Wormser Luther-Feier ist in 4. Auflage z. Zt. vergriffen. Eine 5. Auflage ist in Vorbereitung.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Zum Reformationsfest!

Die streitende Kirche Christi.

Dichtung von W. Rehbein.

Für gem. Chor, Orgel, 3 Trompeten u. Pauken, sowie Oboen und Clarinetten (ad libitum) komponiert von **Otto Richter.**

Partitur	Mk. 3.60
Orgelstimme	Mk. 1.80
Chorstimmen	Mk. 2.90
Orchesterstimmen	Mk. 4.20

Die Preise verstehen sich einschließlich aller Teuerungszuschläge.

Eine kurze, leichte, für den Gebrauch im Gottesdienste (Reformationsfest) geeignete, gute Komposition in Strophenform, die in den Anfang des Chorals „Ein' feste Burg" mündet, der also auch ohne weiteres angeschlossen werden könnte.

Heinrichshofens Verlag, Magdeburg.

Den gefallenen Kriegern

„Ferne in der fremden Erde" von **W. Hauff.**

Für gemischten Chor

von **J. Ebing.**

(Sammlung geistlicher Musik Nr. 152). 4 S. Preis 20 Pfg. Von 15 St. an je 15 Pfg. und 150 Prozent Verleger-Teuerungs-Zuschlag.

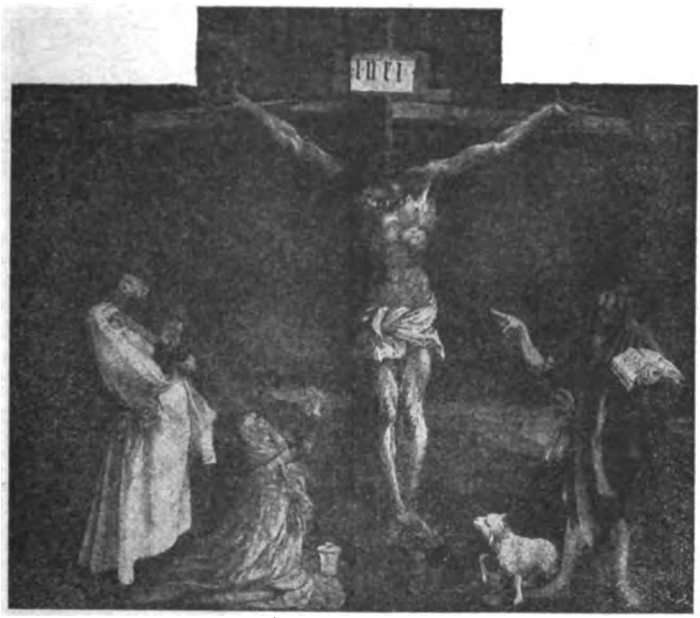
Zur Aufführung empfohlen bei Enthüllungen von Gedenktafeln usw. für die gefallenen Krieger!

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Grünewalds weisender Johannes auf dem Isenheimer Altar.

Infolge einer schweren Erkrankung des Schriftleiters konnte er den Druck von Heft 3/4 nicht überwachen. So ist es gekommen, daß in dem Jacobyschen Aufsatze ein falsches Bild aufgenommen ist. Das richtige erfolgt hiermit.



Aus H. Kehrer: Grünewald, Wunder des Isenheimer Altars.
(Hugo Schmidt Verlag München.)

Johann Peter Hebel's „Biblische Erzählungen" in zwei neuen illustrierten (bebilderten) Ausgaben.

Zum ersten Mal erschienen Hebels „Biblische Erzählungen" im Jahre 1824, als der Verfasser Prälat der badischen Landeskirche und bereits 64 Jahre alt war, und sie haben nach fast 100 Jahren ihren poetischen Reiz und die Lieblichkeit der Erzählungsweise noch nicht verloren; im Gegenteil nach den unzähligen Versuchen, die „biblische Geschichte" für Schule und Haus zu bearbeiten, haben sie sich auch in pädagogischer und didaktischer Hinsicht fast als das Beste erwiesen, was auf diesem Gebiet geschaffen worden, und von mancher sachkundigen Seite ist der Ruf ertönt: Gebt nur Hebel's Buchwerk mit kleinen zeitgemäßen Veränderungen den Kindern in die Hand, und es wird ein Segen für sie sein! In der Tat würde die Verwirklichung des Gedankens wenigstens für die süddeutschen Verhältnisse manches Kreuz des Unterrichts in biblischer

Digitized by Google

Geschichte beseitigen und der lieben Jugend eine kindertümliche und gemütvolle Art, „Bibel" zu lesen und zu lernen, vermitteln. Denn nicht als höchster kirchlicher Würdenträger oder als hochstehender Schulbeamter — er war ja vorher Lyzeumsprofessor in Karlsruhe —, sondern als Kinderfreund und wie ein weiser Großvater, ohne jeglichen Gedanken an ein System oder eine Verordnung, mit warmem Herzenston und manchmal gütig lächelnd erzählt Hebel und verwertet dabei unbewußt seine soliden Kenntnisse in Pädagogik und Theologie. Die rationalistischen Nutzanwendungen, die unserer Zeit wohl nicht mehr gefallen, können ja wegfallen, und die manchmal zu optimistische Art, die die Schärfe in der Verurteilung des Bösen vermissen läßt, könnte vom Herausgeber oder vom Lehrer leicht retuchiert werden. Doch nicht auf den Text der „biblischen Erzählungen", so wertvoll er auch in künstlerischer Hinsicht ist, möchte ich die Leser lenken, sondern in erster Linie auf die beigegebenen beiderseitigen Illustrationen zweier verdienstvoller Neuausgaben des Jahres 1920.

1. Die Ausgabe des „Rhein-Verlags" in Basel-Leipzig[1]), welche mit einem sehr guten Vorwort von Dr. Alb. Bauer versehen und ausgezeichnet gut ge-

Saulus. Holzschnitt von T. Stimmer.

druckt ist, hat als Bilderschmuck 12 Holzschnitte des alten Schaffhauser Holzschneiders Tobias Stimmer aus dessen Bilderbibel von 1576 mitbekommen. Diese Bilder haben etwas Anheimelndes und Gemütliches und einen guten deutschen Ton; aber in der Reproduktion, wie sie hier vorliegt, sind sie oft schlecht ausgefallen, woran das Papier zum Teil schuld sein mag und die Kleinheit des Formats, z. B. die Bilder: „Die Königin von Saba", „Sauls Bekehrung", und „Samuel salbt Saul". Aber auch abgesehen von der schlechten Reproduktion versagen einzelne der Holzschnitte als Komposition wie „die apokalyptischen Reiter" und „Jesus als Säemann". Auf letzterem in dem schlecht gezeichneten, bartlosen, ausgesprochen weiblichen Säemann irgendwie Jesus zu erkennen, dazu gehört eine große Einbildungskraft. Doch sind manche Gestalten, etwa der junge Saul unter dem Baum, wenn man den fast kopflosen

[1]) J. P. Hebels Biblische Erzählungen. Mit Holzschnitten Tobias Stimmers, Rhein-Verlag, Basel—Leipzig. Preis 16 Mk.

Digitized by Google

Samuel sich wegdenkt, der Prophet Obad, der dem Zug der Gefangenen zum Wohltäter wird, auch die Männer, die das Grab für den Erzvater Abraham graben (S. 23) und „Josef und seine Brüder" (S. 31), gut. Auch überall, wo es um Landschaft und Kreatürliches sich handelt, begegnet uns Heimatsinn und ein glücklicher deutscher Realismus. Und gerade in dieser letzten Hinsicht ganz

Erschaffung der Erde. Holzschnitt von T. Stimmer.

Tempel-Reinigung. Holzschnitt von T. Stimmer.

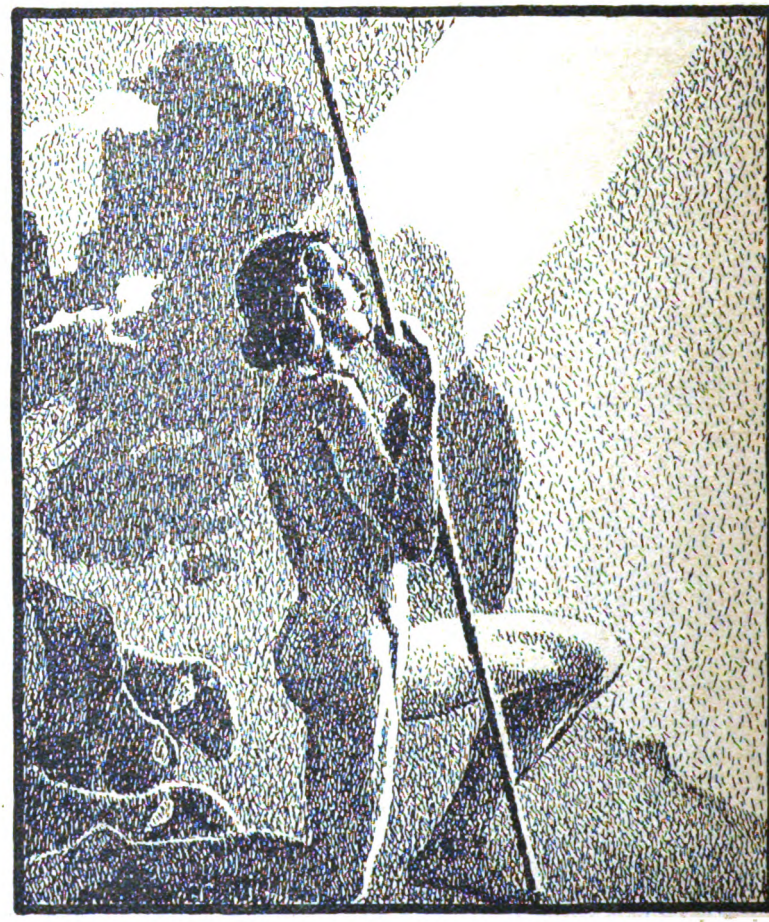
besonders empfinde ich ein Zusammenklingen der Bilder mit der Art der Erzählungen. Der Herausgeber sagt von ihnen nicht mit Unrecht: „Wir finden bei Stimmer dies kräftig sprudelnde Leben ohne jede theatralische Gebärde, wie es der Alemanne immer gern gehabt . . . . die Liebe zu den Kindern und zu jungen drolligen Tieren."

2. Sehr viel gewagter war das Unternehmen, Bilder zwischen die Geschichten einzuschalten, in der Neuausgabe des Heimat-Glocken-Verlags[1]). Hier redet ein

[1]) J. P. Hebel, Biblische Erzählungen. Mit Bildern von G. Kötschau, herausgeg.

Digitized by Google

ganz moderner Meiſter, Georg Kötſchau, zu ſeinen Leſern, und zwar ganz expreſſioniſtiſch, und, wie mir ſcheint, ganz ohne Rückſicht auf die Art und die Seele der Kinder, für die die Bilder doch vor allem beſtimmt ſind. Es ſind 20 Bilder, 10 zum Alten und 10 zum Neuen Teſtament, darunter eines, das genau beſehen, mit dem bibliſchen Urmotiv gar nichts zu ſchaffen, ohne daß damit eine ſeeliſche Beziehung zu ihm geleugnet werden ſoll, nämlich „Maria durch einen Dornwald ging" (Nr. 1 im N. T.). Rein künſtleriſch angeſehen



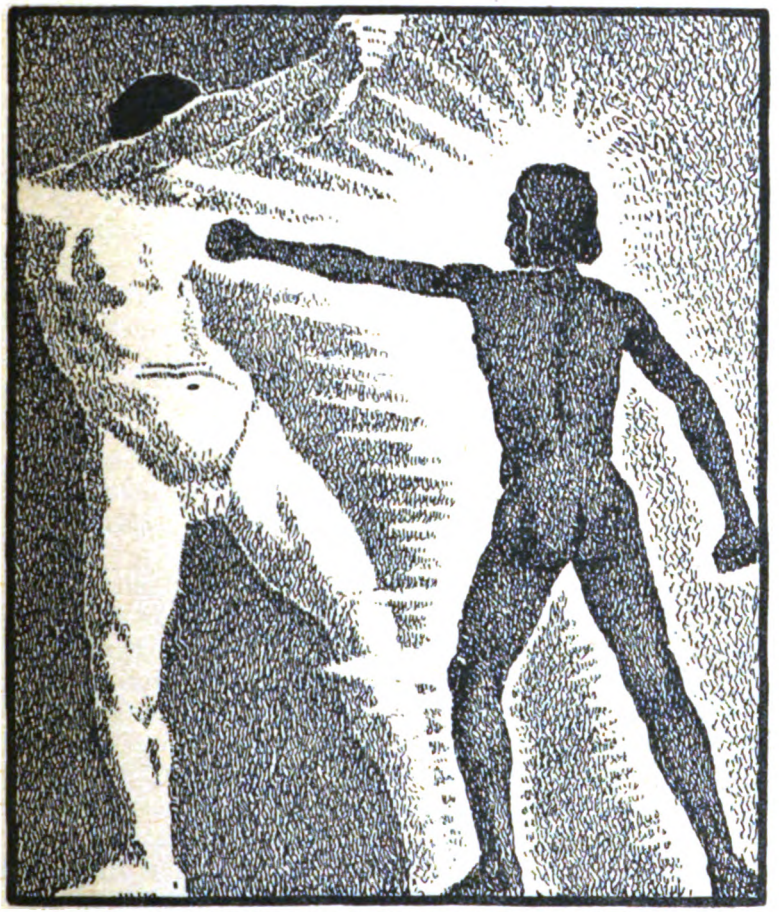
Berufung des Moſes am Berge Horeb. Von Georg Kötſchau.
Bild zu Hebels „Bibliſche Erzählungen".

ſind die meiſten Bilder wertvolle Leiſtungen, voll ſeeliſchen Gehalts, poetiſchen Schwungs und von origineller, packender Geſtaltung, als Lichtprobleme oft hochintereſſant und tief empfunden, ſo „Die Himmelfahrt des Jeſus", wo ſich alles Körperliche in Licht auflöſt, ferner die „Verklärung", „Die Taufe des Jeſus durch Johannes", und „die Heilung des Jairi Töchterlein". Auch einige altteſtament-

von Pfarrer W. Kalbe. Heimatglocken-Verlag Schmiedehauſen (Bad Salza). 1920. Geh. 15,40 Mk., geb. 20,40 Mk.

Digitized by Google

liche Blätter packen durch wirkliche Schönheit und Originalität, so „Isaak und Rebekka auf dem Felde", (Is. knieet in Bewunderung vor dem nackten ihm sich nahenden Weib), „Der seltsame Traum Josephs" (über der Gestalt des Träumers fast das ganze Blatt füllend nur tiefe Nacht mit den 11 Sternlein, der Sonne und dem Mond), „Moses auf dem Berge Horeb" (M. als Jüngling), sowie „Daniel und seine Freunde" (Daniel der völlig Gereifte und das Freundespaar die knabenhaften Pagen) und „Davids Kampf mit dem Riesen". Interessant, aber nur durch Denkoperationen ganz verständlich ist mir das Blatt: „Der Zug



Davids Kampf mit dem Riesen. Von Georg Kötschau.
Bild zu Hebels „Biblische Erzählungen".

Israels durch die Wüste" (ein nacktes Weib traurig sitzend und vor ihr die Wolkensäule) und ebenso „Die Gesetzgebung am Berge Sinai". Der „Jesusknabe und die Schriftgelehrten" (alle 3 stehend und nackt) wird Kindern gewiß nicht gemütlich nahekommen; und auch da, wo die Vorgänge verständlicher und anschaulicher dargestellt werden, wird die Nacktheit der menschlichen Gestalten diese den Kindern nicht gerade sympathischer machen, wenngleich darin anzuerkennen ist das Bestreben, all' den biblischen Gestalten durch die Wegnahme des Kleids

Digitized by Google

etwas Allgemeingültiges und Überzeitliches zu verleihen. Dies alles mag für Erwachsene und auch hier wieder nur für Denkende ganz wertvoll sein; aber Kindern aus dem Volke kann diese Reflexion und die Gabe der Übersetzung aus dem Überzeitlichen in ihre Zeitlichkeit nicht zugemutet und nicht zugetraut werden. Beim Zeigen der Bilder haben die Kinder diese meist abgelehnt, dieselben, die sich über das Vorlesen der Geschichten selber riesig gefreut haben. Ich lehne daher die Bilder des sonst hübschen und handlichen Buches als zwecklos, ja als zweckwidrig ab. Lic. K. Kühner, Waldkirch i. Br.

Studentische Andachten[1]).

I. Münster i. W.

Akademische Morgenandacht,

gehalten am 18. Februar 1921 im Musiksaal der Universität von Lic. Karl Bauer.

Vorbemerkung. Auf Wunsch einer größeren Anzahl von Studenten aller Fakultäten wurden kürzlich an der Universität Münster Morgenandachten eingerichtet. Sie finden bisher zweimal in der Woche statt, und zwar im Winter um 7,55, im akademischen Musiksaal. Dozenten wurden gebeten, die ersten dieser Andachten zu übernehmen. Sie haben die Dauer einer Viertelstunde, werden gut besucht und geben vielleicht die Anregung zur Nachfolge an anderen Hochschulen. Nachstehend ein Beispiel. J. Smend.

Gesang: Vers 1 und 2 von „Ach bleib mit deiner Gnade."

Ansprache: Wir kehren mit unseren Gedanken in dieser Morgenstunde noch einmal zurück zu dem Evangelium des vorigen Sonntages und hören daraus, was geschrieben steht Matth. 4, 2—4:

> Da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Und er antwortete und sprach: Es stehet geschrieben: Der Mensch lebet nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.

Etwas von dieser ersten Versuchung unseres Herrn kennen wohl auch wir aus eigener Erfahrung. Oder ist's nicht also: Wieviel auch schon gesagt ist zum Preise des akademischen Studiums und Lebens, und wie dankbar wir immer sein mögen für alles, was uns die civitas academica bietet, wir haben doch vielleicht auch schon Stunden erlebt, in denen uns die ganze Universität wie eine Wüste erschien und aller wissenschaftliche Betrieb wie die Steine der Einöde. Es kann ein halbes und ein ganzes Semester vergehen, und wir fragen uns: Was habe ich nun eigentlich von meinem Studium für mein inneres Leben und für meinen künftigen Beruf empfangen? Mancher findet da seinen eigenen Zustand mit den Worten beschrieben: Da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und dann fehlt auch die Stimme nicht, die zu uns spricht: Wir sind Gottes Kinder und wollen Leben in uns tragen, glühendes, frisches, starkes Leben, dessen wir uns selber freuen, und das anderen zum Segen

[1]) **Falls auch an andern Universitäten als in Münster, Göttingen, Marburg studentische Gottesdienste entstanden sind, bitte ich um Mitteilungen darüber. D. Schriftl.**

Digitized by Google

werden soll. Warum soll sich da nicht unter unseren Händen das Wunder vollziehen, daß der tote Wissensstoff, der das Herz kalt und hungrig läßt, lebendig werde und unsere Seelen speise? Das klingt sehr einleuchtend, — und ist doch nur die Stimme des alten Versuchers, der seine Künste schon an Jesus versucht hat. Und wenn wir unser Tagewerk heute und immer wieder recht angreifen wollen, so müssen wir uns gegen sie ganz ebenso verhalten, wie es uns hier von Jesus erzählt wird.

Er hat das Leben in sich getragen, in einer Ursprünglichkeit, Fülle und Kraft, daß sich daran in vielen anderen das Leben entzündete. Aber wenn er in anderen das Leben erhalten und kräftigen wollte, dann hat er nicht Steine in Brot verwandelt, sondern er hat ihnen „das rechte Brot vom Himmel" gegeben (Joh. 6,32). Neben das Bild unseres Textes rückt uns da ein anderes Bild, das ihn uns gleichfalls in der Wüste zeigte: Tausende sind ihm nachgefolgt, um ihn zu hören. Nun ist es Abend geworden und die Stunde gekommen, da man pflegte zu essen. Ratlos blicken die Jünger einander an und fragen: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? (Marc. 8,4.) Er aber schaut zu Gott empor, — und keiner muß hungrig von ihm gehen. Mit derselben Vollmacht, in der wir ihn da handeln sehen, hat er auch die Seinen ausgestattet, hungernde Seelen zu erquicken, daß er sie noch an seinem letzten Abend fragen durfte: Sooft ich euch ausgesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Und sie konnten aus innerster Überzeugung nur antworten: Nie keinen (Luk. 22,35). Das ist eine Erfahrung, die nicht nur Aposteln beschieden war, sondern sich an Ungezählten wiederholt hat, die selbstlos, ohne das Ihre zu suchen, nur andere zum Leben haben führen wollen. Es ist eine Erfahrung, die auch uns zugänglich ist.

Wer freilich anderen diesen Dienst leisten möchte, der muß selber wahres Leben in sich tragen. Denn man kann nur anderen geben, was man selber hat. Woher aber sollen wir dieses Leben nehmen? wie es kräftig und gesund erhalten? Das fühlen wir ja alle ganz unmittelbar: So reich ist keiner, daß er den Bedarf für den Aufbau seines Innenlebens aus dem Eigenen bestreiten könnte. Gottlob, daß wir nicht lange zu suchen und zu fragen brauchen, wie uns hier Rat geschaffen werde! Die Antwort ist längst gefunden. Sie lautet schlicht und klar: Der Mensch lebt von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet. Dieses Wort aber begegnet uns immer wieder: in der Stimme unseres Gewissens und in dem großen Buche der Natur, in Büchern der Weisheit und der Schönheit, bei Denkern und Dichtern alter und neuer Zeit, am deutlichsten aber und am schlichtesten, auch am überzeugendsten und herzandringendsten in der heiligen Schrift und in unserem Herrn Christus. Dieses Wort Gottes steht uns jederzeit zur Verfügung. Und je öfter wir zu ihm zurückkehren, je vertrauter wir uns mit ihm machen, desto reichere Tiefen erschließt es uns, desto mehr Kräfte des Lebens bietet es uns dar. Wir dürfen uns nur nicht zu weise dafür dünken, sondern müssen es unserem Herrn und Meister gleich tun. Wie fleißigen Umgang mit der heiligen Schrift hat er gepflegt! Der Knabe im Tempel läßt sie sich von den Schriftgelehrten auslegen. Der Mann bei Beginn seines Wirkens greift auf sie zurück in der Stunde der Versuchung. In den Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern entnimmt er ihr seine Waffen. Und in seiner Sterbestunde sind es ihre Sprüche, mit denen er

Digitized by Google

seinen Geist in des Vaters Hände befiehlt. Wer darin sein Schüler wird, wer auch nur etwa Ein Wort der heiligen Schrift am Morgen mitnimmt zu seinem Tagewerk und abends andächtig zu diesem einen Worte zurückkehrt, der wird es mit der Zeit aus eigenem Erleben bestätigen: der Mensch lebt wirklich von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes gehet.

Und die Steine? Nun, ich meine, auch sie haben ihre Bedeutung. Sie sind doch nicht lauter Steine des Anstoßes. Es finden sich dazwischen auch Edelsteine. Und vor allem: wieviel Bausteine sind darunter, die dienen sollen zum Aufbau des Reiches Gottes, in welchem die große Losung gilt: Es ist alles euer! Wir kennen ja den Vers:

Wir wollen Steine tragen
Zum Baugerüst.

Wer da mittun will, der muß die Steine kennen und sie zu unterscheiden wissen. Was gäbe das für einen Bau, der aus brüchigem Material aufgeführt würde oder aus Steinen, die die Feuchtigkeit einsaugen und ausströmen! Das ist unser wissenschaftliches Studium, daß wir prüfen, was zum Aufbau der Gemeinde Christi diene: diese Arbeit nimmt uns niemand ab. Aber sie muß geleistet werden. Sie verlangt Treue und Entsagung, Geduld und Demut. Daran wollen wir es nicht fehlen lassen, auch heute nicht. Und will uns diese Arbeit ermüdend, einförmig, unfruchtbar erscheinen, dann wollen wir, um uns anzueifern, auch des Mannes gedenken, dessen Todestag heute wiedergekehrt ist, und der nicht nur ein gewaltiger Reformator und ein großer Beter, ein Zeuge der Wahrheit von Gottes Gnaden gewesen ist, sondern der auch in der Geschichte der Wissenschaft seinen Platz mit Ehren behauptet: Doktor Martin Luther.

Der aber, an dessen Segen alles gelegen ist, segne unseren Fleiß! Wen er segnet, der ist gesegnet ewiglich.

Zu ihm wollen wir beten:

Treuer Gott und Vater! Wir danken Dir für die Arbeit, die Du uns Tag für Tag vorlegst, daß wir an ihr innerlich wachsen und erstarken, und danken Dir für die Ewigkeitskräfte, die Du uns in Deinem Worte darreichst zum Aufbau unseres inwendigen Menschen. Gib uns Weisheit, daß wir die hohen Gaben, welche Du uns anvertraut hast, recht verwalten und die kurze Zeit auskaufen. Mache uns treu in unserem irdischen und in unserem ewigen Berufe, und erfülle auch an uns Deine Verheißung: Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein. Amen.

Gesang: Mit Segen mich beschütte,
Mein Herz sei deine Hütte,
Dein Wort sei meine Speise,
Bis ich gen Himmel reise.

II. Göttingen[1]).

Auch in Göttingen werden seit etwa 3 Monaten Studentenandachten gehalten. Im Einvernehmen mit der Theol. Fakultät trat eine Gruppe christ-

[1]) Gegenüber einer häßlichen und die Wahrheit entstellenden Nachricht eines amerikanischen lutherischen Gemeindeblattes, als seien diese Studentengottesdienste Parteisache, muß mit allem Nachdruck entgegnet werden, daß die Veranstalter derartigen Parteibestre-

Digitized by Google

lich gesinnter Studenten und Studentinnen aller Fakultäten zusammen, um einer neuen Form gottesdienstlichen Lebens Wirklichkeit zu geben. Zweimal in der Woche, Montags vor Beginn der Arbeit und Sonnabends ums Abendläuten, sammeln sich die Andächtigen in der Universitätskirche. Während sich die Montagsandachten in einfachsten Formen halten, erfuhren die Sonnabendvespern von vornherein eine reiche liturgische Ausgestaltung. Die Leitung der Andacht liegt jedesmal in anderen Händen. Dadurch wird dem persönlichen Geschmack freie Bahn gelassen. Daß bei solcher Freiheit die Gefahr liturgischer Entgleisungen groß ist, zumal wir es meist mit Studenten von geringer Erfahrung zu tun haben, wird von den Veranstaltern gern zugegeben. Aber es ist der ausgesprochene Wunsch der Studenten, hier einmal alle starre Form überkommener Ordnungen beiseite zu lassen und christlichem Bedürfnis junger Menschen Ausdruck zu geben. Wer die Feiern bei Kerzenschein im Halbdunkel der kleinen gotischen Kirche miterlebt hat, wird nicht leugnen können, daß hier etwas Echtes webt und waltet. Der ständig zunehmende Besuch, auch aus der großen Gemeinde, beweist, daß diese Andachten von halbstündiger Dauer einem Bedürfnis vieler entsprechen.

Die unten mitgeteilten Gerippe zweier Sonnabendvespern mögen zeigen, wie ungefähr und jedesmal anders die Andachten angelegt sind: bei der Andacht am 29. 1. kein Altardienst, alles in schlichtester Weise (der Liturg im schwarzen Rock neben einer hohen Kerze an den Stufen des Chores stehend), bei der Andacht am 12. 2. Altardienst, daher Chorrock.

Ein ständiger Ausschuß bestellt den jedesmaligen Leiter der Andachten.

E. Strasser.

Abendandacht am 29. Januar 1921.

(Ich steh in meines Herren Hand, und will drin stehen bleiben.)

Orgelspiel.
Gemeinsamer Gesang: Hann. Gesgb. 512 1–3.
Nun sich der Tag geendet.
Schriftlesung: Luk. 24 28–31 a.
Terzett: Ach bleib bei uns (M. Hauptmann,
Worte: Hann. Gesgb. 170 1).
Kurze Ansprache, ausklingend in Jes. 49 16, Joh. 10 28.
Gebet. Stille.
Orgelspiel und
Terzett: Mein schönste Zier (Straßburg 1560,
Worte: Hann. Gesgb. 298 1–4).
Schriftworte: Joh. 6 39. 20 21.
Gemeinsamer Gesang: Hann. Gesgb. 208 4–6
Ja, Herr Jesu, bei Dir bleib ich.
Schlußspiel.

Abendandacht am 12. Februar 1921.

(Gedenket der Mission!)

1. Orgelvorspiel (Präludium von Bach).

bungen vollständig fernstehen. Der Theologischen Fakultät wissen die veranstaltenden Studenten und Studentinnen Dank, daß sie ihre gottesdienstlichen Bestrebungen von vornherein aufs Freundlichste gefördert hat. E. Str.

Digitized by Google

2. Gemeinsamer Gesang: Eine Herde und ein Hirt . . 182 1–3.
3. Responsorium (Tonsatz: Diego Ortiz 1565):
   Liturg (v. Altar): Lobet den Herrn, alle Heiden,
   Chor: Preiset ihn alle Völker,
   Liturg: Denn seine Gnade und Wahrheit waltet über uns in Ewigkeit, Halleluja!
   Chor: Ehr sei dem Vater und dem Sohne und dem heilgen Geiste.
4. Kurzes Zwischenspiel, während dessen der Liturg bis an die Stufen des Chorraums vorschreitet. Von da aus
5. Schriftlesung aus dem A. T. 1. Mos. 15 5, Jes. 2 2–4, Hes. 34 (auszugsweise).
6. Lied mit Orgel: Drei Könige wandern . . . v. P. Cornelius.
7. Schriftlesung aus dem N. T. Matth. 2 1–11, 13 31–32, 9 35–38, 28 18–20.
8. Kurze Ansprache.
9. Kurzes Zwischenspiel, währenddessen der Liturg zum Altar zurückschreitet. Von da aus.
10. Gebet — Stille.
11. Terzett v. M. Vulpius: Lobet den Herrn, ihr Heiden all . . .
12. Gemeinsamer Gesang: Sieh das Heer der Nebel flieht . . . 182 4.
13. Nachspiel (Bach). (Fortsetzung: III. Marburg.)

Altäre.

Von Pfarrer **Erich Kürschner** in **Mehlauken** (Ostpr.).

In der Behandlung dieses Themas könnte man die ganze Geschichte der gottesdienstlichen Kunst unterbringen. Ich will indessen nur einige Typen gegenwärtig gebräuchlicher Altäre beschreiben und kurz auf Theorie und Praxis des „Altars" einer evangelischen Kirche eingehen.

Am bekanntesten sind römisch-katholische Hochaltäre mit gothischem oder barockem, seltener Renaissance-Aufsatz, Kruzifix und Kerzen, zumeist auch mit einem „Tabernakel" für die Aufbewahrung der konsekrierten „Hostie" in silbernem oder goldenen „Ciborium", wovor dann ein „ewiges Licht" brennt. Letzteres stammt aus der Synagoge, welche eine „ewige Lampe" vor dem Schrein brennen läßt, dessen Vorhang die Gesetzesrollen verbirgt. Der römisch-katholische Altar ist Altar im strengen Sinne: auf ihm „wandelt" der „Priester" Brot und Wein in Leib und Blut Christi und opfert Christus erneut für Lebendige und Tote. Sinngemäß wendet deshalb der katholische Priester beim Gebet das Gesicht zum Altar, wie es übrigens auch in streng „lutherischen" Kirchen und bei ritualistischen Anglikanern üblich ist.

Die Lutheraner behielten in der Reformationszeit die katholischen Altäre bei; das Tabernakel brauchten sie nicht zu entfernen, weil damals die geweihten Hostien in einem „Sakramentshäuschen" seitlich an einem Pfeiler aufbewahrt wurden. Luther hatte 1526 in der „Deutschen Messe" gewünscht: „In der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volk kehren, wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl getan hat." Aber nur eine Minderheit lutherischer Kirchen gestaltete den Altar so um, daß der Pfarrer bei der Liturgie hinter ihm stand. Konsequenter waren die Reformierten, die einen schmucklosen Holztisch mit einfacher roter oder weißer Decke belegten und den Liturgen ebenfalls dahinter stellten, wenn sie nicht gar überhaupt davon absahen, den „Tisch des Herrn" außerhalb der Abendmahlsfeier zu verwenden. In der deutschen Schweiz, Holland und Schottland werden die Gebete des Predigtgottesdienstes von der Kanzel gehalten. Die anglikanische (englisch-reformierte) Kirche läßt das liturgische „Morgen-" und „Abend-Gebet" von einem Eckfitz des Chorgestühls aus leiten. Nur

Digitized by Google

der mit Kommunion verbundene Hauptgottesdienst wird am Abendmahlstisch abgehalten. Dieser soll nach Vorschrift des „Buchs des gemeinsamen Gebets" zu der Zeit der Abendmahlsfeier ein „feines weißes Leinentuch" auf sich haben über der anderweitig vorgeschriebenen Decke aus Seide oder anderm Stoff. Auf der Wand hinter dem Tisch sollen, wie das kanonische Recht der Kirche von England seit 1603 dekretiert, die 10 Gebote (in reformierter Zählung!), das Glaubensbekenntnis und das Unser Vater angebracht sein. Der amtierende Geistliche steht oder kniet an der nördlichen Schmalseite des Tisches (vom Zuschauer links), damit das Volk seine Handbewegungen sehen – und kontrollieren kann. Kreuze und Kerzen werden nicht erwähnt. An diese auf Calvins Einfluß zurückgehende Form halten sich heute allerdings nur die Evangelikalen (low church-Partei), während die katholisierende high church-Partei zu den Sitten des englischen Mittelalters zurückkehrt, und den Tisch (aus Stein) mit einer ihn wenig überragenden Rückwand versieht, auf welcher ein Kreuz ohne Korpus (2. Gebot anglik. Zählung!) und zwei Leuchter Platz finden. Bei den Gebeten nimmt der „Anglo-Katholik" denn auch „östliche Richtung" ein.

Erwähnenswert sind dann noch die Kanzelaltäre, die zuerst wohl infolge Ersatzes des katholischen Hochaltarbildes durch die fehlende Kanzel auftraten. Zugleich mit dem Kanzelaltar verbreitete sich wohl auch die Sitte, die Gebetswendung zum Hochaltar zu unterlassen, was m. W. zuerst in der Anhalt-Bremischen (ref.) Kirchenordnung empfohlen wird. In den unierten Kirchen ist es höchstens bei Rezitation der Einsetzungsworte üblich, sich zum Altar zu kehren. Merkwürdig ist übrigens der Altar der Holzbasilika in Heilsberg (Ostpr.). Dieser zeigt vorne in der Mitte eine Einbuchtung derart, daß der konsekrierende Geistliche Brot und Wein links und rechts neben sich stehen hat, wenn er, „im Altar" stehend, zur Gemeinde blickt.

Bisher hatte ich (wie manch andrer Ästhetiker) bei der Liturgie einer unierten Kirche das störende Gefühl, daß der mit Bild, Kreuz und Kerzen geschmückte Altar sinngemäß entweder die katholische Gebetswendung (nebst, in größeren Kirchen, dann nötig werdendem Altargesang) erfordere, oder aber durch einen nun wieder etwas kunstfeindlich und öde wirkenden einfachen Tisch ersetzt werden müsse. Da half mir der Gedanke an die (auf katholischen und hoch-anglikanischen Altären fehlende!) Altar-Bibel. Diese sollte, in großem, würdigem Format, als das Hauptstück der gottesdienstlichen Geräte gelten und der Altar ihr Träger sein. Das Kreuz bezeichne ihren Inhalt, die beiden Kerzen den erleuchtenden Wert der Schrift gemäß Ps. 119, 105. Wie man in der Synagoge die Thora-Rolle feierlich aus dem heiligen Schrein holt und zur liturgischen Vorlesung auf einem Pulte entrollt, so sollte auch im protestantischen Gottesdienst die Schriftlesung den Mittelpunkt der Liturgie bilden. Diese erfolge also nicht aus einem Lektionar oder der Agende oder einer zweiten, handlicheren Bibel, sondern aus der großen Altarbibel selbst. Sollte diese zu schwer sein, so stelle man vor die Stufen des Altars ein Lesepult, worauf die Bibel zur Lektion gelegt, und von wo sie während des „Hallelujas" wieder zu ihrem Ehrenplatz auf dem „Altar" getragen wird. Dies Pult dürfte aber nicht die anglikanische Form eines hohen Messingpfahls mit Adler haben, sollte vielmehr das Mittelstück einer Altarschranke bilden, die auch bei Trauung, Einsegnung und Abendmahl zweckmäßig ist. Auch die Agende liege auf diesem Pult, das dem Liturgen eine ruhige und sinngemäße Haltung gibt. In kleineren Kirchen kann es zugleich die Kanzel ersetzen. Jedenfalls aber wäre sowohl der historische und künstlerische Zusammenhang mit der Vergangenheit als auch die innere Verbindung mit dem Wesen des protestantischen Gottesdienstes gegeben, das einen Altar im strengen Sinne nicht kennt.

Musikalische Feierstunden.

Von Pfarrer **Koch**, an St. Thomae, Soest.

Neuerdings ist der Gedanke aufgetaucht, zum Ersatz für den kirchlichen Gottesdienst, dessen Liturgie versteinert und den Modernen unverständlich ge-

Digitized by Google

worden sei, dessen Predigt aber das religiöse Sehnen der Gegenwart nicht mehr erreiche, zudem die selbständige Persönlichkeit zum widerspruchslosen Hören auch des Ärgerlichen zwinge, musikalische Andachten in der Zeit des Hauptgottesdienstes anzubieten und die so gesammelte Gemeinde für diesen ihren Zweck zu einer Kultussteuer zu veranlassen. Das wird nun freilich gute Wege haben. Denn abgesehen von der Sonntagsträgheit, die diesem Besuch auf die Dauer ebenso schädlich sein wird wie dem Besuch unsrer Gottesdienste, abgesehen auch von der Schwierigkeit einer regelrechten, die Kosten wirklich deckenden Besteuerung, wird hier immer nur ein „Publikum", nie aber eine fest zusammenhaltende Gemeinde sich bilden. Auch der moderne Mensch lebt mehr als er weiß und weit mehr als er will von der Geschichte, auch ihm ist eine Kirche etwas anderes als ein Saal, und wenn einem sachlich hingebenden Musiker wirklich die fast unmögliche Aufgabe zu lösen gelänge, Sonntag um Sonntag die Stunde mit stets erbauender Abwechslung des Tonstoffs zu füllen: wer wird auf diesem subjektivsten aller Gebiete die damit begonnene ästhetische Sezession weiterzuschreiten hindern?

Etwas anderes ist die in Großstädten und auch in Orten mittlerer Größe jetzt vielfach versuchte und jahrelang erprobte Ergänzung der kirchlichen Gottesdienste durch musikalische Feierstunden an den Sonntagabenden in der Kirche, so zwar, daß nur im Winter etwa monatlich eine solche Stunde geboten wird. Auch dazu gehört freilich ein sachlich ganz hingegebener musikalischer Leiter und, trotz der erheblichen Beschränkung dieser Stunden von etwa 60 auf etwa 6 im Jahr, ein mehr als durchschnittliches Können und zugleich ein reiches Kennen der religiösen Musikschätze. Dann aber darf man diese Versuche und Erfahrungen nicht einfach damit abtun: „Sie haben Mosen und die Propheten; laßt sie dieselben hören!" Unsre Predigt ist doch nicht jedesmal Mose und den Propheten gleich, und nicht jeder Hörer ist reif genug, die Art der Darbietung und den Grad der Leistung für sekundär anzusehen. Zudem soll ja gerade zu Geist und Zeugnis des lebendigen Gottes hier auf dem Wege der Töne ein neuer Zugang gesucht werden. Neu und doch alt. Denn die altprotestantische Kirchenmusik, deren Ausläufer wir heute noch in den Motetten zu Dresden, Leipzig und an andern Orten vor uns haben, die erfolgreiche Verwertung der religiösen Kirchenmusik in den Bachschen Kantaten und in den Oratorien rufen uns immer ins Gedächtnis zurück, daß unsre Kirchen und ihre Orgeln viel zu wenig benutzt werden, daß überhaupt die Macht der Töne für die Erweckung der Menschenseelen im ganz andern Maße, als es gegenwärtig üblich ist, in Anspruch genommen werden sollte. „Die Kirche möge", schreibt Gustav Langen schon im „Kunstwart" 1906, „dem Volke stille Abendstunden bereiten bei freiem Eintritt für jedermann, sie möge das Jahr mit einer Reihe monatlicher Feste schmücken, welche die Natur in ihrem Werden und Vergehen mitklingend begleiten, sie möge besonders unsre großen christlichen Feste, die Gedenktage der Reformation, der Verstorbenen, der Jahreswende, der stillen Woche, Ostern, Pfingsten und vor allem unser liebes Weihnachtsfest wieder mit dem blühenden Kranz alter deutscher Melodien umwinden, für deren Wirkung kein deutsches Herz verschlossen ist. Wenn dann, in stetem Wachsen vorbereitet, die Klänge den nahenden Höhepunkten dieser Feste entgegenschwellen und die Gefühle des Volks auf ein gemeinsames Ziel in begeistertem Andrange hinbegeben, wenn

Digitized by Google

die Weihnachtsglocken wieder einen vollen Klang gewinnen und die Osterposaunen wieder jubelnder von den Türmen und Orgeln herabschmettern — dann werden wir wieder ein Kirchenleben haben, wie es zugleich unserm modernen Geiste und dem kunst- und sangesfreudigen Sinn unsrer Vorfahren entspricht."

Diese großzügigen und vielseitig auszuführenden Gesichtspunkte sind der Hintergrund der „musikalischen Feierstunden". Wir sind uns dabei alledem deutlich der Schranken bewußt, daß die Musik, zumal etwa wortlose Musik, in der Regel Stimmungen und nicht klar umrissene Gedanken zum Ausdruck bringt, zu denen vielmehr auch in der Religion eine Aktivität des Willens gehört. Zwischen Stimmung und Wert liegen noch unerforschte Abgründe. „Ist es nicht so", schreibt Naumann in seinen „Briefen über die Religion", „daß es Leute gibt, die Passionsmusik hören wollen, ohne eine Passionspredigt vertragen zu können, weil sie das Gefühl haben, durch jedes weitere Wort, das man über den Opfertod Jesu für uns spreche, vermehre sich die Entfernung?" Und doch ist es ein allseitig zugestandenes Geschichtsurteil, daß der große J. S. Bach seine „Passionen" aus persönlich erfaßtem, ungebrochenem Luthertum und dessen Lebensquell, dem Schriftwort, heraus schuf. Hier liegt ein Seelenrätsel, ja eine Inkonsequenz der modernen Empfindungsvirtuosität vor. Es ist unbedingt nötig, sich dessen deutlich bewußt zu bleiben, um die Grenzen musikalischer Wirkung im Auge zu behalten. Aber liegen ähnliche oder andersartige Grenzen nicht auch für den Religionsunterricht, für die Predigt und selbst für die Seelsorge vor? Zuletzt kann überall nur die Bahn freigemacht und die Hand ergriffen werden: der Willensschritt kann, außer in vorübergehender Suggestion, niemals erzwungen werden.

Ein zweites Bedenken rührt letzten Endes von der Entartung des Theaters her: das Publikum pflegt den Künstler und nicht die Sache zu sehen. Darunter leiden, nicht ohne Schuld der Musiker, die meisten Kirchenkonzerte. „Ein willensfester Mann, ein feinsinniger Denker, ein tüchtiger Künstler und ein frommer Christ, die vier vereinen sich heutzutage wohl schwerer in einem Menschen als jemals", sagt Langen. „Die Kirchenmusik aber hat nicht die Aufgabe, den Dirigenten, Chören und Virtuosen Gelegenheit zu geben, ihre Kräfte an schwierigen Werken zu erproben, oder dem Dilettantismus ein Feld der Tätigkeit zu bieten, auf dem alles Unkraut ungestört wachsen darf und irgendein wohltätiger Zweck alle Mängel mit dem Mantel der christlichen Liebe zu bedecken heischt. Sie hat nicht die Aufgabe, zur Vorführung großer Orgeln, zur Hebung des Fremdenverkehrs, zur Unterhaltung des Publikums zu dienen, sondern den Seelen Sammlung und Erhebung zu bringen und die Menschen aller Stände zu einer idealen Gemeinschaft zu einigen." In den musikalischen Feierstunden der Simeonskirche zu Minden steht über den gedruckten Vortragsfolgen „Die Namen der Mitwirkenden werden nicht genannt, um das Interesse allein der Sache zuzuwenden." Das ist nach dem bekannten Wort deutsch, eine Sache um der Sache willen treiben. Wem die Selbstlosigkeit des Täufers fremd ist, nur an der Stimme des Bräutigams sich zu freuen und von sich selbst weg auf Ihn zu weisen, der unterfange sich auch nicht in Tönen zu predigen. Die Gemeinde will dahin geführt sein, und wenn sie es ist und anbetet, dann hat die musikalische Feierstunde ihren Zweck erreicht: „dieselbige meine Freude ist nun erfüllet".

Digitized by Google

In der „Neuen Musikzeitung" stand neulich (1921, Heft 5) ein überaus anregender Bericht über Erziehungsversuche zur Musik, die man in einem Missionshause zu Kristiania mit 4000 Schulkindern aller Stände durch mehrere Konzerte mit wachsendem Erfolge angestellt hat. Man hielt die einzelnen Instrumente in die Höhe, führte sie dann im Solospiel und endlich in Symphonien vor, wobei dort natürlich von Grieg das stärkste Einfühlen des Verständnisses ausging. Für Erwachsene wird bei uns in Soest seit Jahren vor jeder der größeren Musikaufführungen ein erklärender Abend mit Wort und Darbietung der Motive und entscheidenden Partien geboten. Überall regt sich gegenüber der künstlerischen Exklusivität vergangener Tage ein warmherziger sozialpädagogischer Zug. Die Kirchenmusik soll sich hier dem Geiste der Zeit nicht entziehen. Hat sie doch mehr als formale Musik anzubieten: ihr Inhalt ist der Glaube. Inhalt und Form aber dienen einander. Wer vermag zu ermessen, wieweit der Segensgang unsrer protestantischen Choräle ihrem Glauben, ihrer Poesie oder ihren stets mitschwingenden Tönen durch Gottes Gnade zu denken ist? Gerade aus Minden, wo man die musikalischen Feierstunden in einigermaßen mustergültiger Form übt, liegen mir bemerkenswerte Zeugnisse des Eindrucks auf Menschen aller Gesellschaftsschichten vor. Da schreibt ein alter Lehrer von dem „keuschen Vortrag", der „selbstlosen Hingabe", der „dicht gefüllten Kirche und der allgemeinen und weitgehenden dankbaren Würdigung, die der glückliche Gedanke und die tief-musikalische Ausführung findet"; und eine einfache Frau versucht die „wunderbare Wirkung" auszusprechen, die solche „Kirchenmusik auf die jetzt so gedrückten Gemüter" ausübe: „wie die Seele sich hinaufschwingt in das Unendliche ihres Vaterhauses, ja wie eine selige Erlösung aus aller irdischen Not den Geist umfängt, das muß man erleben! beschreiben läßt sich das nicht." Ist das nicht auf einem Teilgebiete auch ein Stück sozialer Versöhnung, nicht durch Verhandlung oder notdürftigen Vergleich, sondern durch gemeinsames Aufgehen in einem höheren Dritten? Und wenn wir auch in unsern Volks-Symphoniekonzerten wie ähnlich in unsern Volkshochschulen über Versagen der Arbeitermassen bitter enttäuscht sind, in die Kirche kommt ein Arbeiter doch noch leichter als in den Konzertsalon, und schließlich muß Kopf um Kopf, Herz um Herz gewonnen werden.

Dazu ist die Unentgeltlichkeit des Eintritts nötig. An Geldausgaben für edlere Kultur ist der sog. vierte Stand noch nicht gewöhnt, der Mittelstand spürt gegenwärtig jede Ausgabe am schwersten, vielen treuen Kirchenchristen ist die Erhebung eines Eintrittsgeldes zur Kirche anstößig, und die meisten Kirchenordnungen verbieten solche Erhebung ausdrücklich. Dagegen können ja Programme zu den notwendigen Preisen angeboten werden. Geschmückt etwa mit dem Bilde der Kirche, zu dem doch jede Gemeinde ein Klischee haben sollte, stellen sie ein Leitwort als „methodische Einheit" an die Spitze: „Ich steh an deiner Krippen hier", „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem", „Welt lag in Banden, Christ ist erstanden", „Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ", „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden" u. a. Sie bringen die Texte der Lieder, geben die Tonstücke und ihre Tonsetzer deutlich an und erläutern in taktvoller, schlichter Kürze die erfahrungsgemäß sonst wenig verstandenen Orgelsätze, deren Nacherleben an der Hand solch freundlicher Führung den Hörern geradezu Entdeckerfreuden bereitet. Gegebenenfalls kann anmerkungsweise um

Digitized by Google

Vermeidung des störenden Blätterns während der Vorträge gebeten und auf Tag und Stunde der nächsten musikalischen Feierstunde hingewiesen werden. Sehr wirksam werden die Programme durch einen einleitenden Aufsatz zu Beginn des Winters und kurze Hinweise vor jeder Feierstunde in der Ortszeitung ergänzt. Als Stunde empfiehlt sich etwa 6 Uhr in der noch erwärmten Kirche.

Was wird nun geboten? Alles was kirchlich und nicht rein weltliche Konzertmusik ist. Diese Grenze ist weit, schließt das religiöse Volkslied ein und öffnet, wie Langen mit großem Recht betont, „eine gefüllte Schatzkammer mit schier unermeßlichem Reichtum. Es hat zwei Jahrhunderte hindurch eine Produktion an wertvollster Kirchenmusik stattgefunden, die nur mit der Aufspeicherung der Sonnenstrahlen in unsern Steinkohlenlagern an Reichtum und Nutzbarkeit zu vergleichen und wie diese fähig ist, der Menschheit auf lange Zeiten hinaus Wärme, Leben und Kraft zu spenden. Keine Literatur, keine Kunst — auch die der Griechen und italienischen Renaissance nicht — übertrifft an Reichtum diese Schätze der Kirchenmusik, und an Bedeutung für unser heutiges Volksleben gleicht ihr keine." Dabei sollen ja die Neueren keineswegs draußen bleiben. Der Pfarrer von St. Simeon in Minden (F. Niemann) pflegt jedesmal eine seiner zarten und tiefen Kompositionen herzugeben: „Es ist so still geworden", „Ich wollt', daß ich daheim wär", „Zu Bethlehem geboren", „Der Mond ist aufgegangen", „Es ist ein Schnee gefallen", „Mir bangt nach einer Heimat" u. a. Und Max Reger mit seinen großen Orgelsätzen, Albert Becker mit seinen süßen Liedern, Peter Cornelius mit seinen tiefinnerlichen Weihnachtsweisen, Joh. Brahms mit seinen ernsten Gesängen, Hugo Wolf mit seinen mystischen Liedern, Dvoraks Leidenschaft und Schuberts Romantik, Curschmann und Franz, Raff und Hildach, Guilmant und Krebs, Joh. Zahn und selbst Karoline Wichern stehen auf den Mindener Programmen. Aber Eccards Feierlichkeit, die Größe von H. Schütz, die Innigkeit der älteren Bach, Mendelssohns volkstümliche Faßlichkeit und Händels Oratorienpracht bilden doch nächst den unerschöpflichen Geheimnissen des Meisters J. S. Bach den eisernen Bestand. Daneben sind die großen Meister der Gegenwart, M. Bruch, H. Herzogenberg, A. Mendelssohns und viele andere nicht zu vergessen.

Dazu tritt eine Aufgabe, die noch unmittelbarer, als es die übrigen Darbietungen schon leisten, in den Dienst der gottesdienstlichen Gemeinde sich stellt: die Erschließung unsrer Choralschätze. Der Gehalt der alten, meist an das Volkslied anschließenden, also urdeutschen Weisen wird nach Bachschen Fugen und Kantaten oder andern Meistern, weniger bekannte und doch ganz unentbehrliche Melodien wie „Treuer Wächter Israel", „Die Christen gehn von Ort zu Ort". „In dir ist Freude" u. a. werden durch Chöre oder Orgel, Soli oder mehrstimmige Sologesänge der Gemeinde in Ohr und Herz gepflanzt. Dazu aber ist unbedingt die tätige Teilnahme der Hörer erforderlich. Die Passivität der Besucher von Kirchenkonzerten gewöhnlichen Stils ist mir von jeher ein Anstoß gewesen: hier muß der sorgfältig zu verteilende, inhaltlich geordnete Wechselgesang als ein dramatisches Erleben der Gemeinde in Fleisch und Blut übergehen, und besonders am Schluß ist nach all der angesammelten Stimmung ein gemeinsamer Choral oft von ungeheurer seelischer und Gemeinschaftswirkung. Es ist wirklich so, daß die musikalischen Feierstunden den sonntäglichen

Digitized by Google

Gottesdienst der Gemeinde in einer Richtung ergänzen und innerlich stärken, der ohnedies schwerlich ganz beizukommen ist.

Noch eins zum Schlusse. Es ist in der allzu individualistisch gewordenen protestantischen Kirche neuerdings von allen Seiten die Klage erhoben worden, daß es ihren herrlichsten Leistungen doch an Organisation fehle und daß die katholische Kirche, wie neulich einmal gesagt wurde, mit einem Zehntel des Geistes dennoch zehnmal so viel zu erreichen wisse. Wir beobachten es auf weiten Gebieten der Jugendpflege und des Kindergottesdienstes, der Apologetik und der Presse, daß Viele auf eigene Faust durch die Dornen dringen, alles ab ovo erarbeiten, als sei nicht ein wertvoller Vorrat gesammelter Kenntnis und Erfahrung da, und die eigenen köstlichen Früchte oft mit ins Grab nehmen. Für die musikalischen Feierstunden soll es anders sein. Mögen die gemachten Studien und Praktiken einmal, etwa von Minden aus, nicht als Privatarbeit, sondern von Kirchen wegen als unverbindliche Vorschläge nebst den einheitlichen Programmen veröffentlicht werden! Und mögen inzwischen Alle, die hier mitarbeiten wollen, sich etwa dort Rats erholen und dann ihren selbständigen Beitrag liefern, bis wir ein reiches und praktisches Buch musikalischer Feierstunden besitzen![1])

Die Passionen von Schütz in neuer Ausführung.

Von Friedrich Spitta.

Als nach der stillosen Durcheinandermischung der vier unter dem Namen von Schütz überlieferten Passionen durch C. Riedel Arnold Mendelssohn es unternahm, die nach Matthäus in ihrer Urgestalt der Gegenwart wieder zugänglich zu machen, war es besonders die Frage nach der Begleitung ihrer Gesänge, die den Gegenstand andauernder Erwägung bildete. Schütz selbst hat seine Passionen im Unterschied von Werken verwandter Art (Geburts- und Auferstehungs-Historie, Sieben Worte am Kreuze) ohne jede Begleitung geschrieben, und gewisse feine Züge seiner Komposition kommen natürlich auf diese Weise allein deutlich zur Ausführung. Aber ein Versuch, den ich vor Jahren gemacht habe, die Matthäus-Passion ohne Begleitung aufzuführen, zeigte mir doch, daß unsern Hörern diese Art des Vortrags so fern liegt, daß der Eindruck des Absonderlichen alles andere überwiegt und dem Genuß der wunderbaren Schöpfung hinderlich im Wege steht. Dieses voraussehend hat Mendelssohn, wie in seiner Weise auch früher schon C. Riedel, den Solopartieen eine einfache Begleitung für Orgel, bezw. Harmonium, hinzugefügt; und in dieser Weise sind Matthäus- und Johannes-Passion seither zur Aufführung gekommen. Dabei stellte sich aber bald ein Nachteil heraus, den Mendelssohn im Vorwort zu seiner Bearbeitung der Matthäus-Passion zum Ausdruck gebracht hat: der zähe, unbewegliche Ton der Orgel und mehr noch des Harmoniums hängte sich wie ein Bleigewicht an die lebhafte Deklamation Schützens und verlieh dem Ganzen den Charakter einer gewissen Eintönigkeit, wovon die originale Vokalkomposition das gerade Gegenteil ist. Mit Rücksicht hierauf urteilte Mendelssohn, es würde besser sein, wenn man die Begleitung durch Klavier oder Streichquartett ausführen ließe. Meines Wissens ist diese Art der Ausführung in früheren Jahren nicht versucht worden.

Die Gelegenheit, das Werk zum ersten Male hier in Göttingen zu Gehör zu bringen, legte es mir nahe, von der bisherigen Tradition abzugehen und Mendelssohns Vorschläge zur Tat zu machen. Die Ersetzung des Harmoniums- bezw. Orgelklangs durch Streichinstrumente war vor allem bei den Reden der handelnden Personen erwünscht, also

[1]) Derartige Bücher besitzen wir u. A.: K. Schmidt in Friedberg, Kirchenmusikalische Veranstaltungen, Leipz. 1917; Paulke, Musikalische Vespern, Hildburghausen 1916. D. Schriftl.

Digitized by Google

in erster Linie Christi, dann des Petrus, Judas, Kaiphas, Pilatus, der zwei falschen Zeugen und der zwei Mägde, sodann der dramatischen Chöre. Denen gegenüber hat sich, wie in der Historia der Geburt Christi, der Evangelist abzuheben, dem also keine Saiteninstrumente zuzuweisen sind. Es gibt allerdings Stellen, wo sich seine Rede so ins Dramatische steigert und auch in der Begleitung so scharfe Akzente fordert, daß man die Streichinstrumente hinzuziehen oder das Harmonium durch Klavier ersetzen möchte. Eine Ausnahmestelle nehmen Eingang und Schlußchor ein; hier sollten alle Instrumente mitgehen. Anders bei den Gesängen der Gemeinde, die einstimmig oder mehrstimmig nach der kirchlichen Sitte zu Schützens Zeit die Handlung unterbrechen. Als nicht zur Passion selbst gehörend werden sie entweder a cappella oder mit Begleitung der Kirchenorgel vorgetragen.

Dieser Plan wurde wie alle meine anderen musikalischen und liturgischen im vorigen Winter durch Krankheit zu nichte gemacht. Um so mehr freue ich mich, mitteilen zu können, daß er, ganz unabhängig von mir, in Bayern, wo man bisher, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Schütz'schen Musik ziemlich indifferent gegenüber gestanden hat, seiner Verwirklichung entgegengeführt worden ist. E. Hohmann in Ansbach, der sich durch Bearbeitung der Schütz'schen Symphoniae sacrae „Gib unsern Fürsten", „Was betrübst du dich, meine Seele", „Ich werde nicht sterben, sondern leben" verdient gemacht hat, hat bei einer eindrucksvollen Aufführung der Schütz'schen Johannes-Passion am 23. März ein Streichquartett hinzugezogen. Er berichtet darüber:

„Mein Streichquartett für die Johannes-Passion hat nur aus einer Violine, zwei Violen und einer Stelznerschen Violotta, d. i. einer um ein Oktav tiefer als die Violine stehenden Viola mit gambenähnlichem Klang, bestanden. Ich habe es beim ersten und letzten Chor, bei den Worten Jesu, dann bei der Stelle: „Sie nahmen aber Jesum und führeten ihn hin — Jesum aber mitten inne" und von: „Es ist vollbracht — verschied", bei den letzten zwei Stellen, mit Sordinen, spielen lassen. Zur Violotta trat als Verstärkung und Ergänzung stellenweise eine sanfte Flöte 8′ oder ein Salizional 16′, bei den zwei Akkorden nach „verschied" ein sehr weicher Subbaß 16′ der Orgel. Die Orgelbegleitung habe ich an ein paar Stellen zugunsten einer freieren Deklamation vereinfacht oder mit anderen Kadenzen versehen, damit dem unbegleiteten Chore kein besonderer Akkord zum Anfangen angegeben werden müsse. Ich glaube, Herr D. Mendelssohn wäre damit einverstanden gewesen."

Das bedeutet einen wichtigen Beitrag zu der „Auferstehung Schützens", über die Smend am Kirchengesangvereinstag zu Mannheim reden wird. Möchte dem Anfang ein guter Fortgang beschieden sein und der Verlag von Breitkopf & Härtel dessen Entwickelung durch Herstellung von Instrumentalstimmen fördern. Wir würden die guten Folgen in der nächsten Passionszeit erleben.

Die neue Orgel in der St. Nikolaikirche zu Forst (Lausitz).

Auf ein „Eingesandt" des Unterzeichneten im Forster Tageblatt „Die Notwendigkeit einer neuen Kirchenorgel" gingen beträchtliche freiwillige Spenden ein. Durch die Opferwilligkeit vieler evangelischer Mitbürger und Freunde der Kirche und ihrer Kunst hat unsere Nikolaikirche am 14. November 1920 ein von Orgelbaumeister Gustav Heinze in Sorau (Niederlausitz) erbautes pneumatisches Orgelwerk erhalten, mit dem es vor allen neuzeitlichen Ansprüchen bestehen kann. Von der alten Orgel ist nur der seit Jahren ein Schmuckstück der Kirche bildende Prospekt nach erfolgter Auffrischung erhalten geblieben. In Weiß und Gold gehalten, auf beiden Seiten bedeutend erweitert, erfreut er heute das Auge des in der Kirche Weilenden. Die Orgel ist nicht nur eine der größten und modernsten der Provinz, sondern dürfte auch vor allem nach ihrem musikalischen Wert manches größer disponierte Werk übertreffen. Das neue Werk enthält auf 3 Manualen und Pedal 62 klingende Stimmen, einschl. 3 Transmissionen, mit 3980 klingenden Pfeifen nach folgender Disposition:

Digitized by Google

Manual I (C—a‴ mit Oktavkoppel 4′)

1. Principal 16′
2. Bordun 16′
3. Groß Principal 8′
4. Principal amabile 8′
5. Gambe 8′
6. Viola damour 8′
7. Gemshorn 8′
8. Hohlflöte 8′
9. Doppelflöte 8′
10. Trompete 8′
11. Oktave 4′
12. Spitzflöte 4′
13. Offenflöte 4′
14. Quinte $2^2/_3$ u. Oktave 2′
15. Cornett 2—3 fach
16. Mixtur 4—5 fach

Manual II (C—a‴, Schwellwerk)

17. Quintatön 16′
18. Flötenprincipal 8′
19. Schalmei 8′
20. Salicional 8′
21. Dolce 8′
22. Waldflöte 8′
23. Gedackt 8′
24. Undamaris 8′
25. Clarinette 8′
26. Vox humana 8′
27. Tremolo zu Vox humana
28. Fugara 4′
29. Flauto dolce 4′
30. Piccolo 2′
31. Terz 1) 3) 5
32. Mixtur 3—4 fach

Manual III (C—a‴, Schwellwerk)

33. Basson Oboe 16′
34. Gedackt 16′
35. Geigenprincipal 8′
36. Echogambe 8′
37. Aeoline 8′
38. Vox coelestis 8′
39. Zartflöte 8′
40. Lieblich Gedackt 8′
41. Quintatön 8′
42. Konzertflöte 8′
43. Oboe 8′
44. Oktave 4′
45. Violine 4′
46. Traversflöte 4′
47. Salicet 2′
48. Harmonia aetherea 4 fach

Pedal (C—f′)

49. Posaune 32′
50. Principalbaß 16′
51. Violon 16′
52. Harmonikabaß 16′
53. Subbaß 16′
54. Echobaß 16 (Transmission von 34)
55. Fagott 16′ (Transmission von 33)
56. Posaune 16′
57. Oktavbaß 8′
58. Violoncello 8′
59. Baßflöte 8′ (Transmission von 34)
60. Tuba 8′
61. Quinte $10^2/_3$
62. Oktave 4′
63. Pedal Cornett 3 fach

Koppeln und Spielhilfen

64. Manualkoppel II an I
65. Manualkoppel III an I
66. Manualkoppel III an II
67. Superoktavkoppel III an II (durchgeführt)
68. Superoktavkoppel II an I (durchgeführt)
69. Superoktavkoppel III an I
70. Pedalkoppel an I
71. Pedalkoppel an II
72. Pedalkoppel an III
73. Calcantenruf
74. Windprobe

Druckknöpfe

75. Koppeln aus Walze nebst Auslöser
76. Generalkoppel ohne Oktavkoppeln nebst Auslöser
77. Suboktavkoppel III an I nebst Auslöser
78. Manualkoppel II an I nebst Auslöser
79. Manualkoppel III an I nebst Auslöser
80. Manualkoppel III an II nebst Auslöser
81. Freie Kombination I nebst Auslöser
82. Freie Kombination II nebst Auslöser
83. Piano
84. Mezzoforte
85. Forte
86. Tutti (die letzteren 4 Knöpfe lösen sich gegenseitig aus)
87. Auslöser für 83—86

mit 168 weißen Knöpfchen

Tritte nebst Auslöser

Handregister ab — Rohrwerke ab — Rohrwerkchor
Gambenchor — Flötenchor — Walze ab

Rollschweller nebst Zeigeruhr für das ganze Werk, sorgfältig nach dem Prinzip lückenlos ausgeglichenen allmählichen Anwachsens der Tonstärke
Schwelltritt für das III. Manual
Schwelltritt für das II. Manual und Vox humana
Ein selbsttätiges automatisches Pianopedal.

Digitized by Google

Ein besonderes Kunstwerk ist der reichlich mit allen modernen Verbesserungen versehene Spieltisch. Der Klangwirkung wegen ist er nach vorn gestellt worden, so daß der Spieler den richtigen Abstand von der Orgel hat, um sein Spiel beurteilen zu können.

Am 12. November 1920 erfolgte durch Professor Egidi-Berlin die amtliche Abnahme der Orgel. Aus dem Abnahmeprotokoll sei nachstehendes mitgeteilt: „Der gesamte Bau ist solide in Material und Ausführung. Von den unumgänglichen Ersatzstoffen, Zephirleder und Papier statt Spaltleder und Metall, ist gleicherweise Dauerhaftigkeit durch die Art ihrer Verarbeitung anzunehmen.

Das Gebläse, bestehend aus Motor und Ventilator allerbester Ausführung, liefert durch das große Magazin und die weiten Kanäle reichen Wind, differenziert für jeden Stärkegrad. Geräusche sind im Kirchenraum nicht vernehmbar. Die pneumatische Verbindung vom Spieltisch zum 1½ m entfernten Klangwerk erfüllt restlos die Vorbedingungen künstlerischen Spiels. An- und Absprache folgen dem Finger so schnell, daß die unabwendbare Verzögerung durch die Luftbewegung dem Spieler nicht zum Bewußtsein kommt. Von gleicher Genauigkeit sind die Funktionen des übrigen Spielapparates, der Koppeln, Registerzüge, Spielhilfen; absolut gleichmäßig abgewogen ist der Widerstand beim Tastendruck.

Bei dem komplizierten Spielapparat ist als Neuheit zu verzeichnen eine ungemein zweckmäßige Einrichtung der automatisch wirkenden Pedalregistrierung. Die einzelnen Pedalstimmen erscheinen im Rollschweller zu drei verschiedenen Zeitpunkten je nach ihrer Verbindung mit dem III., II. oder I. Manual. Die weiteren Einrichtungen schließen sich den bewährtesten und zweckmäßigsten der Neuzeit an.

Die Klangwirkung im ganzen wie im einzelnen entspricht vor allem dem erhabenen Zweck des Werkes. Allen Abstufungen der religiösen Stimmungswelt entsprechen seine zarten, traurig-ernsten, fröhlich-festlichen, majestätisch wirkenden Klänge. Mit ausgebildetem Geschick und Liebe ist die Intonation auf Ernst, Milde und Würde gerichtet. Dem Hang zu äußeren Effekten leistet sie keinen Vorschub. Von dem waltenden Klangsinn gibt namentlich die wohltuende Behandlung der Aliquote und durchweg nicht repetierenden Mixturen rühmliches Zeugnis. Mit ihrem Winddruck von 90 mm hält sich die Klangmasse im Rahmen des klassischen Orgelbaues.

Mit großer Hingabe, unter erheblichen Opfern an Zeit und Mitteln ist Herr Heinze den weitgehenden Ansprüchen des Revisors gefolgt. Gleich seinen Mitarbeitern von dem heiligen Eifer getragen, welcher den unermüdlichen Musikdirektor Riedel mit den edlen Stiftern beseelte, gelang es dem Erbauer, ein Werk zu schaffen, welches den hohen Stand deutscher Orgelbaukunst inmitten des vaterländischen Niederbruchs glücklich wahren konnte. Der Dank weiterer Kreise gebührt dem Gemeindekirchenrat, welcher die Vorbedingungen seiner Vollkommenheit schuf, als eines Denkmals der Liebe und Verehrung für die Kirche, Gott zu Lob auch in der tiefsten Demütigung des Herzens."

Sodann aber sei den vielen hochverehrten Spendern, die in kluger Erkenntnis des unschätzbaren Wertes und der hohen Bedeutung der Kirchenmusik für den Aufbau des Gemeinde- und Volkslebens in nimmermüder Opferwilligkeit die erforderliche sehr hohe Bausumme aufbrachten und den Bau dieses Kultur- und Kunstwerks in einer der trübsten Zeiten unseres Vaterlandes ermöglichten und mit ihrem Rat unterstützten, von ganzem Herzen gedankt! Hoffen wir, daß unsere neue Orgel dem Gottesdienst der Nikolaigemeinde wie der kirchlichen Kunst in unserer Stadt viel Erbauung, Verschönerung und Vertiefung bringen und die Gemeinde immer und immer wieder ermuntern möge, die Seele aus der Alltäglichkeit zu dem Himmlischen zu erheben und einzustimmen in das Lob des Ewigen

Fritz Riedel, Kgl. Musikdirektor, Kantor und Organist.

Digitized by Google

Müssen unsere Glocken schmucklos sein?

Von Ernst Strasser, Göttingen.

Nach dem eingehenden Aufsatz von H. Henkel in Nr. 1/2 unserer Zeitschrift ist es keine Frage. Der Verfasser erweist sich als treuer Schüler Biehles. Ich kenne Biehles Arbeiten wohl und stimme mit H. Henkel überein, wenn er Biehles Bedeutung für die Glockenkunde in musikalischer Hinsicht ans Licht stellt. In der Tat, man hat vielfach mehr nach dem Gußwerk als nach dem Tonwerk der Glocken gesehen und daher manchen Klangwert für immer vernichtet, während schlecht klingende Glocken um ihres schmucken Äußeren willen und aus nicht immer einwandfreien „historischen" Gründen erhalten blieben. Ich fand gar in einem abgelegenen Dorfe im Kreise Minden 1919 eine gesprungene Glocke im Turme hängen. Sie hatte in diesem Zustande schon vor dem Kriege dagehangen. Sie entging dem Feuertode, obwohl sie seiner wert war. Weder Form noch Ton gaben ihr das Recht auf Zurückstellung.

Gewiß ist der Klang bei der Glocke die Hauptsache. Aber ich muß Einspruch erheben gegen H. Henkels Ausführungen: „Möchte der Kirchenmusiker darauf hinwirken, daß die Glocken nicht wieder zum Schmuckstück und kunstgewerblichen Gegenstande degradiert werden. Eigentlich ist es überflüssig daran zu erinnern, daß die Glockenstuben von niemand besucht werden, um dort Kunstgegenstände zu besichtigen." Ich erhebe Einspruch gegen diese Sätze und zwar im Namen aller großen Glockengießer des Mittelalters, vor allem im Namen Gerhards von Wou. Seine Glocken, von denen an 60 in Holland, Dänemark und Deutschland noch heute im Gebrauch sind, werden auch Biehles musikalischen Anforderungen genügen. Denn diese Glocken dürften an Klangfülle und -reinheit, an Weichheit des Tones und Tragweite des Klanges bisher noch nicht übertroffen sein. Aber diese Glocken (Erfurter „Gloriosa", Lüneburger „Maria", um nur zwei zu nennen) haben nicht nur hervorragende Klangwerte. Der verdienstvolle Glockenforscher Hermann Wrede sagt über die Wouschen Glocken: „Der weltberühmte holländische Meister Gerhardus de Wou (sprich Wau) versah alle seine größeren künstlerisch hervorragenden Glocken mit neuen, sich nicht wiederholenden Inschriften. Daß Meister Gerhard großen Wert auf seine Inschriften legte, zeigte er äußerlich durch deren künstlerische Ausgestaltung. Seine Buchstaben sind von edelster gotischer Form, deutlich und leicht lesbar. Seine Inschriften laufen immer in einer Zeile herum, zweizeilige Inschriften kommen bei ihm nicht vor. Nirgends sind einzelne Worte geklemmt oder auseinandergezogen, alle sind vielmehr von Anfang bis zu Ende gleichmäßig verteilt. Ein Kreuz bezeichnet den Anfang und das Ende der Inschrift. — Kein Glockengießer der Neuzeit ist bis jetzt imstande, eine derartige musikalische Macht in den Ton seiner Glocken zu bringen wie der größte Glockengießer des Mittelalters, Meister Gerhard von Wou[1])." Soweit der Forscher, der mehr als 70 Wousche Glocken sah und hörte. Es muß hinzugefügt werden, daß Wou in vielen Fällen die Flanken seiner Glocken mit erhabener Plastik zierte. Auf der „Maria" im St. Nikolaiturm zu Lüneburg erscheint die Madonna auf dem Halbmond in Flammenglorie mit gotischer Perlenkrone geschmückt. Der Gesichtsausdruck Marias ist mild und hoheitsvoll, das Christkind, mit der Linken in die langen Locken seiner Mutter greifend, weist mit der Rechten empor. Bärtige Mannsgesichter blicken uns aus den Henkeln der Riesenglocke an. Gotische Ornamente edelster Art fassen die Inschrift ein. Wredes Urteil über das Äußere dieser Glocke lautet: „Das ganze Profil der Marienglocke zeigt eine so wundervolle Linienführung, daß schon der bloße Anblick der Glocke eine Stimmung der Andacht hervorruft." Man spürt schon angesichts dieser Glocke, daß hier ein gottbegnadeter Meister über das Rational-Zweckmäßige hinaus von seinem Herzen etwas gab,

[1]) Vergl. H. Wrede, Die Glocken der Stadt Lüneburg. Lüneburger Museumsblätter, Heft 1, 1904, S. 25ff. und K. Walter, Glockenkunde, Regensburg u. Rom, 1913, S. 912ff. Ein sehr instruktives Werk mit reicher Literaturangabe.

Digitized by Google

Plastik auf der „Maria„ des Gerhard v. Wou von 1491 im Nikolaiturm zu Lüneburg.

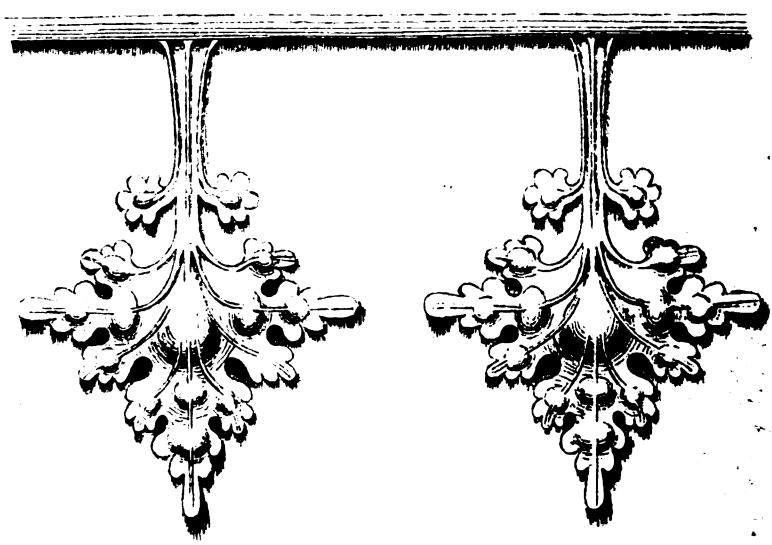
das Zeugnis ablegt von der ewigen Welt. Und wenn nun die Gewaltige erst zu reden und zu singen beginnt! Man faltet die Hände zu dem Gebet, das ihr der Meister aufs Gewand schrieb: magne · meis · criste · sim · rogo · grata · sonis + deprecor · omni · sim · populo · campana · salutis („Laß, gewaltiger Christus, dir meine Klänge angenehm sein, allem Volke sei ich eine Glocke des Heils").

Wenn H. Henkel sagt, niemand besuche die Glockenstuben, so mag er uns ausnehmen, die wir ungern versäumen, auf die Kirchtürme zu steigen und die Meister zu

Digitized by Google

grüßen, die durch ehernen Mund aus längst vergangenen Tagen zu uns reden. Sie preisen die Kunst, die dem Heiligsten diente, die sich nicht zum Sklaven einer wissenschaftlichen Theorie erniedrigte. Die Glocken unserer größten Meister vereinten beides: eine schöne Form und einen guten Klang. Daß diese Vereinigung in der Tat möglich ist, beweisen sie. Freilich nicht jedem gelingt dies Werk. Und wo der Künstler fehlt, um das ideale Werk zu vollenden, da mag man auf die Form ganz verzichten, um wenigstens den Klang zu retten. Aber wie arm müssen wir uns vorkommen! Bedenken wir wohl, daß jeder Glockenguß trotz wissenschaftlicher Berechnungen immer etwas bleibt, bei dem wir „des Segens von oben" nicht entraten können:

Wird's auch schön zutage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?



Blätterkante der „Großen Schelle" des Gert Klinge von 1436 im Johannisturm zu Lüneburg[1]).

Bedenken wir auch, daß die Kirchenglocken eben doch noch mehr sind als Instrumente. Gewiß verlangen wir mit Biehle einen möglichst vollendeten Klang und sollen dabei alle Mittel wissenschaftlicher Berechnung anwenden, um ihn zu erreichen. Aber unterdrücken wir doch die ästhetischen Forderungen nicht, die das Auge dem Künstler vermittelt. Die Glocken sind auch „kunstgewerbliche Gegenstände", sollen auch „Schmuckstücke" sein in ihrer Art. Was wir dazu tun können, ohne den klanglichen Wert der Glocken zu mindern, das wolle man uns nicht nur erlauben, das wolle man für unsere Kirchenglocken fordern. Ist's nicht etwas im wahren Sinne Erbauliches, wenn man in den Glockenstuben der großen Kirchen vieler Jahrhunderte beste Kunst in Wort und Bild und Klang zu Gottes Ehre vereinigt sieht? Und wenn auch nur wenige nach Aufhängung der Glocken den Weg zu ihnen finden, um sich an ihrer Form zu freuen, vor der Aufhängung wird man die Glocke der Gemeinde doch zeigen. Und es fragt sich, ob nicht ein guter Glockenspruch den guten Klang der Glocke zur Pflege der Frömmigkeit ganz erheblich

[1]) Die Druckstöcke für die Abbildungen wurden durch den Vorsitzenden des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg, Herrn Prof. Dr. Reinecke, freundlichst zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

unterstützen kann. Was die Glocken so tief mit dem Gemüt der Menschen verbunden hat, ist nicht immer nur ihr musikalisch reiner Klang. Ich denke an Glockennamen, -sprüche und -bilder.

Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen!
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine!

Alt-Armenische Trausitten.

Das alte christliche Märtyrervolk der Armenier, das schon früher von den Türken so viel erduldet hat und das besonders — wie wir jetzt durch D. Lepsius' Veröffentlichungen mit Entsetzen erfahren haben — während des Völkerkrieges unbeschreibliche Leiden durchzumachen gehabt hat und überhaupt zum größten Teil methodisch hingeschlachtet und ausgerottet worden ist, darf gegenwärtig unsre innigste Teilnahme beanspruchen. Es wird deshalb auch von allgemeinem Interesse sein zu hören, auf welche Weise bei diesem uralten Christenvolk der Akt der Eheschließung vollzogen wurde und wahrscheinlich noch vollzogen wird, wenigstens in ähnlicher Form. Wir berichten nach dem Codex liturgicus von Daniel.

Die Feierlichkeit beginnt mit der Einsegnung des Trauringes, der auf einen Teller gelegt wird, wobei der Diakonus die Worte spricht: „Nun lasset uns beten zu dem Herrn des Friedens; nimm uns auf, Erlöser! erbarme dich unser und segne uns, o Herr!" Hierauf singt der Priester: „Segen und Preis dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen" Dabei schwingt er das Weihrauchfaß, das der Diakonus ihm gereicht. Dann wird ein Lied gesungen und der 18. Psalm rezitiert, obgleich dieser Psalm eigentlich keine Beziehung zur Ehe hat. Hierauf werden Stellen vorgelesen aus dem Hohen Liede Salomos (8.14), aus dem Propheten Hosea (14,6), aus Jesaia (27,11), aus dem Brief an die Galater (4,27) und aus dem Lukas-Evangelium (1,26). — Und abermals beginnt der Diakon: „Lasset uns den Herrn bitten um die Bewahrung der Gläubigen, derer, die bei ihm sind, und derer, die er hier zur Vereinigung geladen hat." Worauf der Priester ein längeres Gebet spricht. Hierauf wird der Ring der Braut übergeben, und der Diakonus sagt: „Bei dem heiligen Kreuze laßt uns den Herrn bitten, daß er durch dasselbe uns errette von allen Sünden und uns erlöse durch die Gnade seiner Barmherzigkeit. Allmächtiger Herr, unser Gott, erlöse uns und erbarme dich unser!" Der Priester fällt ein: „Du Hort und du Hoffnung der Gläubigen, Christus, unser Gott, bewahre deine Diener! Preis sei dem Herrn!" Hierauf folgt das Vaterunser, womit die Einsegnung des Trauringes geschlossen wird und die Einsegnung des „Kleides der Krone" beginnt. Das Kleid wird vor den Altar gebracht, und es wiederholt sich die am Eingange beschriebene Feierlichkeit. Abermals wird ein Kirchenlied gesungen; dann folgt Psalm 44, der weniger von der Ehe redet als von dem politischen Schicksale der Armenier: „Wir werden um deinetwillen täglich erwürget und sind geachtet wie Schlachtschafe" (V. 2 u. 3). Es folgen noch einige Bibelstellen (Jes. 61,10, 1. Petr. 3,1; Joh. 2,1). Wiederum ein Gebet; und dann segnet der Priester das Gewand des Bräutigams und spricht das Gebet: „Segne, o Christus, unser Gott, mit geistigem Segen dieses bräutliche Gewand, damit dem, der es antut, nicht zu nahen wage die böse Brut der Dämonen und Zauberer, sondern daß er, gestärkt durch die Kraft deines heiligen Kreuzes, erlöst werde von allen Schlingen des Satans usw." Nachdem der Priester abermals das Gewand mit dem Zeichen des Kreuzes im Namen des dreieinigen Gottes gezeichnet, wird dem Bräutigam das Gewand angetan, unter dem Absingen eines Kirchenliedes. Dieselben Feierlichkeiten finden beim Einsegnen

Digitized by Google

des Kleides der Braut statt, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihr hochzeitliches Gewand nicht vor dem Altar anzieht, sondern verborgen vor den Augen der Männer in einem besonderen Raume. — Bevor nun die eigentliche Trauung, die „Krönung", vollzogen wird, bewegt sich der Zug noch einmal in das Haus der Braut. Hier muß diese zu den Füßen des Bräutigams niederknien, und es werden über sie die Worte geredet: „Ich habe David, meinen Knecht, gefunden; mit meinem heiligen Öle habe ich ihn gesalbt, meine Hand wird ihn aufnehmen, und mein Arm wird ihn stärken." Hierauf nimmt der Priester die rechte Hand der Braut und legt sie in die rechte Hand des Bräutigams, indem er Worte aus 1. Mose 2 spricht. Abermals wird ein Lied gesungen, wonach der Priester das Kreuz über die Häupter des Bräutigams und der Braut hält und ein längeres Gebet spricht. Nach Beendigung dieser Zeremonien kehren sie in die Kirche zurück, legen ihr Sündenbekenntnis ab, und der Priester rezitiert den 121. Psalm. Hierauf werden zwei dreifädige Schnüre gedreht, zum Umwinden der Kronen, womit das Paar beim Vollziehen der Trauung gekrönt wird. Die drei Fäden bedeuten die hl. Dreieinigkeit. Beim Drehen der Schnur des Bräutigams singen sie den 20., beim Drehen der Schnur der Braut den 121. Psalm. Hierauf nimmt der Priester das Kreuz, hält den Brautleuten eine Anrede über die Bedeutung der Trauung und legt ihnen die Traufragen vor: „Versprechet ihr vor Gott, in der Furcht Gottes gegeneinander zu bewahren die Festigkeit der von Gott gegebenen Liebe und mit derselben Liebe wegen der Furcht Gottes willig zu tragen die gegenseitige Last, vornehmlich die körperlichen Leiden, Lahmheit, Blindheit, lange und unheilbare Krankheit und andere Übel, wie die göttlichen Gesetze gebieten; versprechet ihr, nehmt ihr auf euch, und bestrebt ihr euch das Gesagte zu vollbringen?" Und sie antworten: „Ja". Darauf legt der Priester die rechte Hand der Braut in die des Bräutigams und sagt zu diesem: „Nach dem göttlichen Gebote, welches Gott den Vorfahren gegeben, gebe ich, der Priester N. N., Dir jetzt diese Braut zum Gehorsam. Bist du ihr Herr?" Der Bräutigam: „Ich bin ihr Herr durch den Willen Gottes." Dann wendet der Priester sich zu der Braut: „Bist du gehorsam?" Die Braut: „Ich bin gehorsam nach dem Befehle Gottes." Dieselbe Frage und Antwort wiederholt sich dreimal! Dann sagt der Priester: „Wenn ihr also mit einander in der Liebe Gottes bleibt, so wird Gottes Sorgfalt euch bewahren beim Ausgang und Eingang usw." Dann wird der 118. Psalm rezitiert bis zu den Worten: „Öffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit, daß ich eingehe durch sie und bekenne den Herrn." Sie treten nun ein durch die geöffnete Tür in das Allerheiligste, indem sie den 99. Psalm singen, wo, nach einem Wechselgespräch zwischen Diakon und Priester, letzterer den Bräutigam und die Braut vor den Altar führt. Das Eingangsgebet der Kirche wird gesprochen („Schenke Frieden deiner heiligen Kirche, Frieden und Unerschütterlichkeit vor dem Kriege deiner Feinde, und befestige in einem Glauben die katholische Kirche. Dich bekennen wir, Herr und Gott, erlöse uns!"). Darauf wird der 92. Psalm gesungen und die vorigen Gebetsformeln wiederholen sich. Das Brautpaar küßt das Kreuz; der Priester im Ornat betet wieder und verliest andere Bibelstellen (1. Mose 1,26; Sprüche 4,20; Jes. 61,9; Eph. 5,22; Mtth. 19,1). Dann folgt das Glaubensbekenntnis. Sie legen sodann die Krone vor den Altar, der Priester segnet sie und betet lange. Hierauf nimmt er die Kronen, bekreuzigt sie, setzt sie auf das Haupt des Bräutigams und der Braut und spricht abermals ein Gebet. Der Diakon tut das Gleiche, das Meßopfer wird gebracht und das hl. Mahl gehalten. Mit abermaligem Gesang und Doppelgebet des Priesters und des Diakonen wird die kirchliche Feierlichkeit beschlossen. Der Zug kehrt singend zurück nach dem hochzeitlichen Hause. — Hier angelangt, wird der Bräutigam auf ein Sofa gesetzt, und die Braut zu seiner Rechten. Der Priester füllt einen Becher mit Wein, segnet ihn und gibt den Neuvermählten davon zu trinken.

Mehl-Wildenau.

Digitized by Google

Zur Weihe von Kriegergedenktafeln.

Von **Julius Smend.**

Die Frage der Ehrentafeln zum Gedächtnis unsrer Gefallenen stellt, zumal in großen Gemeinden, die verantwortlichen kirchlichen Vertretungen vor nicht geringe Schwierigkeiten. Aber kaum minder schwer erscheint die Aufgabe, der Feier, die in der Weihe jener Tafeln gipfeln soll, eine kirchlich und sachlich befriedigende Form zu geben. Und die bisher zu meiner Kenntnis gekommenen Vorschläge sind wohl nicht nach jedermanns Geschmack. Die nachfolgenden Ausführungen möchten zunächst einige allgemeine Ratschläge bieten und dann der praktischen Ausführung die Wege ebnen helfen.

Gottesdienste, wie sie in diesem Falle in Betracht kommen, liegen teils auf der Linie allgemein menschlicher Interessen – Tod und Verklärung im Tode, teils auf dem Boden vaterländischer Erinnerungen — Hingabe des Lebens für Heimat und Volk. Beide Gedankenkreise können im Rahmen einer Kirchenfeier zunächst keine selbständige Bedeutung beanspruchen; sie werden in das Licht des Evangeliums gerückt und empfangen erst von hier aus ihr christliches und kirchliches Recht. Daraus folgt, daß sie sich in der sog. festlichen Hälfte des Kirchenjahres der Eigenart der jeweiligen Kirchenzeit anzupassen und einzuordnen haben. Daraus folgt in jedem Falle, daß es nicht ratsam sein wird, den ganzen Gottesdienst ausschließlich auf die Kriegergedenktafeln einzustellen; man wird vielmehr gut tun, die leitende Idee etwas allgemeiner und umfassender zu wählen.

Nehmen wir nun an, es handle sich um den üblichen Sonntagmorgengottesdienst, so wird man z. B. bei uns in Preußen auf strenge Einhaltung der vorgeschriebenen Eingangsliturgie nicht allzu viel Gewicht legen. Schon der herkömmliche Eingang ist, wie überhaupt, so in diesem besonderen Falle, entbehrlich, und das schwierigste Stück, die unserm Volke ganz unverständliche Salutation – einerlei wohin man sie stellt – kann gewiß auf die Seite fallen.

Was die Wahl der Schriftverlesungen betrifft, so hat das Alte Testament (Psalm 90; Jes. 40 (Anfang und Ende); Weish. Sal. 4) den Vortritt. Stücke aus Matth. 10 oder Joh. 10 und Röm. 8 geben der neutestamentlichen Gewißheit entsprechenden Ausdruck. Dagegen wird man Bibelworte, die von der Waffenrüstung des Christenmenschen und vom Kampfe des Glaubens handeln, gewiß beiseite lassen müssen. Worte aus Davids Bogenlied (2. Sam. 1) werden vielleicht der Weihehandlung vorbehalten bleiben.

Unsre Gesangbücher sind reich an Liedern, die zu solchen Feiern passen und, wie ich meine, genügen. Zweckdichtungen zu sangbaren Choralmelodien unterliegen starken Bedenken und müssen mindestens behutsamster Sichtung unterliegen. Unsre kleinen geistlichen Lieder nach Art von „Harre, meine Seele“ oder auch „Wie sie so sanft ruhn“ werden neben unsern kirchlichen Totenliedern und sonstigen Gesängen schweren Stand haben. Eigentliche Kriegs- und Soldatenlieder gehören vollends an einen anderen Ort. „Kein schönrer Tod“ scheint mir auch textlich in einer Kirche geradeso unmöglich wie das allzu beliebte „Dir möcht ich diese Lieder weihen“. Dasselbe gilt von dem Liede „Es ist bestimmt in Gottes Rat“, und das Bachsche „Bist du bei mir“ ist weder geistlich noch auch religiös gemeint.

Eine besondere Bewandtnis hat es mit Hauffs „Morgenrot“ und Uhlands „Ich hatt' einen Kameraden“. Sie haben im Felde symbolisches Ansehen erlangt; der gute Kamerad hat an Kriegergräbern geradezu die Stelle eingenommen, die zuvor unser „Jesus, meine Zuversicht“ inne hatte. Beiläufig sei hier erwähnt, daß in einer größeren Stadt Norddeutschlands der Vorstand einer evang. Gemeinde beschlossen hat, zu Ehren der Gefallenen auf dem Kirchturm ein Glockenspiel anbringen zu lassen, das künftig alle halbe Stunde den „guten Kameraden“ spielen soll. Die Anlage wird eine halbe Million kosten. Man lege es uns nicht als Zeichen eines steifleinenen und engherzigen Kirchentums aus, wenn wir das Anstimmen der genannten Lieder im Zusammenhange eines Gemeindegottesdienstes nicht ratsam finden. Trotz ihres frommen Einschlags erweckt ihr Gebrauch

Digitized by Google

inmitten unsrer gangbaren liturgischen Formen das fatale Empfinden einer befremdlichen und sonderbaren Stilmischung. Man sollte Liedern dieser Art jedenfalls eine Sonderstellung zuweisen, sie nicht von der Gemeinde singen lassen, sie vielleicht musikalisch andeuten, aber nicht mit Trommelklang obendrein unterstreichen.

Bei Aufwendung von Orgel- und Chormusik darf die Erinnerung an den Gekreuzigten ja nicht auf die Linie allgemein menschlicher oder patriotischer Empfindungen herabgezogen werden. Aus der Bachschen Matthäuspassion kann, von den Choralsätzen abgesehen, schlechterdings nichts zur Verwendung kommen. Andrerseits sei man aber auch vorsichtig in der Benutzung von Oratorien- oder gar Opern-Bestandteilen, die in der Kirche durchaus als Fremdkörper empfunden werden müssen und sollen. Daß unsern Orgeln nicht, nach englischem Muster, Trauermärsche zugemutet werden, bedarf wohl der Erinnerung nicht.

Die eigentliche Weihehandlung wird möglicher Weise, je nach der dogmatischen Stellung des Geistlichen und nach den Gewöhnungen der Gemeinden, verschieden gehandhabt werden. Für mich bedeutet sie ein unter Schriftwort und Gebet geschehendes erstmaliges in Besitz- oder Gebrauchnehmen. Eine besondere Weiheformel scheint mir nicht geboten. Die Enthüllung der Tafeln wird von Gedenkworten oder Gesang begleitet sein.

Fassen wir alles zusammen, so besteht die Hauptschwierigkeit darin, der kirchlichen Feier zu geben und zu bewahren, was ihr gehört, und zugleich den berechtigten Ansprüchen unsres, der Kirche entwöhnten oder geradezu abgewandten Volkes nach Möglichkeit entgegenzukommen. Daß das viel Taktgefühl erfordert und nicht nur guten Willen, fühlen wir alle. Aber ich glaube warnen zu dürfen vor Unternehmungen, die die Grenze des kirchlich Würdigen und Schicklichen überschreiten in der Voraussetzung, bei diesem Anlaß Eroberungen machen zu können, die vermutlich nicht geraten, zumal da der hierbei eingeschlagene Weg wohlgemeinter Verständigung doch nicht dauernd innegehalten werden kann. Es ist die Kirchengemeinde, die den Gefallenen in ihrem gottesdienstlichen Raume ein ehrendes Gedächtnis sichern will. Selbstverständlich findet solche Ehrung auch außerhalb des Kirchenraumes auf mancherlei Weise ihren selbständigen feierlichen Ausdruck, und zwar unter Beteiligung derselben Gemeinde. Und draußen muß und mag allen den Bedürfnissen Genüge geschehen, die in der kirchlichen Feier etwa unbefriedigt bleiben. —

Drei Möglichkeiten sehe ich, der Weihe der Kriegergedenktafeln einen gottesdienstlichen Rahmen zu geben.

Ein Predigtgottesdienst, ähnlich dem an unserm Totensonntag. Die liturgische Zutat bestehe in Chor- und Wechselgesängen sowie auch im Einzelgesang, wobei man sich in gut kirchlichen Bahnen halte. Die Stelle der sog. Schlußliturgie nimmt die Weihehandlung ein.

Eine liturgische Feier, wiederum ähnlich denen, die sich am Totensonntag bewährt haben, etwa nach der Ordnung: Tod und Gericht; Christus das Leben; Lob sei Gott. Eine Ansprache gibt dem Ganzen die besonderen Gesichtszüge. Auch hier ist die Enthüllung der Tafeln der Höhepunkt.

Eine zusammenhängende Totenmusik — z. B. die Exequien von Schütz, wo es angeht, das Deutsche Requiem von Brahms, auf alle Fälle ein einheitliches Werk, dem die Handlung an passender Stelle eingeordnet wird.

Vielleicht wendet man ein: Wenn die Sache so einfach erledigt werden soll, so hätten sich berufene, sachverständige Leute viel Mühe und Kritik ersparen können! Mich dünkt, gerade die Angelegenheit unsrer Kriegergedenktafeln, das Gedächtnis unsrer gefallenen Brüder und Söhne, kann nicht schlicht genug zur Erledigung kommen. So will es vor allem diese unsre Zeit.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Wormsfeier. Ich wäre unsern Lesern dankbar, wenn sie mir über die Verwendung meiner Wormsfeier und die liturgischen Erfahrungen, die man dabei gemacht, Bericht geben wollten.

Am 10. u. 11. Mai findet der 27. deutsche evangelische Kirchengesangvereinstag in Mannheim statt. Aus den Darbietungen seien hervorgehoben die Vorträge „Welche Gesichtspunkte sind maßgebend für die Auswahl kirchenmusikalischer Werke für den Gottesdienst?" von Privatdozent D. F. Noack-Darmstadt, und „Heinrich Schützens Auferstehung" von Prof. D. Smend-Münster, sowie die Aufführung von A. Mendelssohns Kantate „Wie liegt die Stadt so wüste".

Orgel-Inschrift. Zu der ersten der „Kleinen Mitteilungen" auf S. 54 der Nr. 1/2 der Monatschrift erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß über die Herkunft des Distichons, das in der Fassung „Nón vox, séd votúm, non córdula música, séd cor. Nón claináns, sed amáns cántat in aúre Dei" an einem Tagelöhnerhause in Gramzow (Uckermark) in ein Brett eingeschnitzt steht und höchstwahrscheinlich aus dem früheren dortigen 1714 abgebrannten Prämonstratenserkloster stammt, im vorigen Jahre eine Ermittelung durch Herrn Pastor Iskraut-Stücken b. Beelitz (Mark) angestellt worden ist, die ergeben hat, daß außer an der Orgel im Kloster Lüne bei Lüneburg (jetzt adliges Fräuleinstift) der Spruch auch am Chorgestühl im hohen Chor zu Regensburg angebracht ist und aus dem Karthäuserkloster Prüll b. Regensburg stammt; in den dortigen Chorstühlen stehen noch ähnliche Disticha über die Art, das Brevier zu beten. Die deutsche Übersetzung („Nicht Plappern, sondern Gebet, nicht Lied des Streichinstruments, sondern des Herzens, nicht Geplärr, sondern Liebe ist Gesang im Ohre Gottes") ist zwar auch ein wertvolles, richtunggebendes Wort für Beten und Singen, bereitet aber nicht daneben noch den Genuß, den der Lateiner an den feinen Wortspielen hat. Pfeifer, Posen.

Michael Praetorius-Feier des Bach-Vereins in Barmen. Am 300. Todestage des Michael Praetorius von Creuzburg (1571—1621), dem 15. Februar d. J., gestaltete der mit der ev.-luth. Gemeinde Barmen-Wupperfeld organisch verbundene Bach-Verein, welcher seit dem 1. Okt. v. J. unter der Leitung des früheren Verdener Domorganisten Gottfried Deetjen steht, — sein dreitägiges Verdener Bach-Fest dürfte noch in Erinnerung der Leser der MGKK. sein (Jhrg. 1920, Heft 7/8, S. 184) — seine 29. geistliche Abendmusik in der alter Wupperfelder Kirche zu einer Michael Praetorius-Feier. Es gelangten ausschließlich Werke des Wolfenbütteler Meisters zum Vortrag, nämlich Chorsätze nach der bei C. F. Kahnt-Leipzig erschienenen Sammlung M. Praetorius „Deutsche Psalmen und Kirchenlieder", sowie die Orgelchoräle „Nun lob mein Seel' den Herren" und „Ein feste Burg ist unser Gott" nach dem Manuskript des Unterzeichneten, der bereits 1911/12 die vier großen Choralbearbeitungen des Michael Praetorius aus dem Jahre 1609 auf Grund der allein erhalten gebliebenen Einzelstimmen wiederherstellte. (Die Choralfiguration „Nun lob mein Seel'" dürfte somit am 19. September 1920 im Verdener Dom, die Choralfuge „Ein feste Burg" bei der vorliegenden Gelegenheit eine Uraufführung nach 300 Jahren erlebt haben.) „Ein feste Burg" fesselte durch seine die Möglichkeiten der Choralfuge tief ausschöpfende kontrapunktische Arbeit; der Einfühlung kommt die uns geläufige Auffassung der Melodie nicht sonderlich entgegen (das Werk beginnt als Quartfuge und steht dadurch von Anfang an unter einem fühlbaren Drucke, vielleicht nicht ohne tiefere Absicht!). Die Chorsätze, die schon um ihrer durchweg gehaltvollen Texte willen Beachtung verdienen, waren so gewählt, daß dadurch des M. Praetorius Charakter und Frömmigkeit beleuchtet wurde, wie ihn der Unterzeichnete im Rahmen einer in die Feier eingeschalteten kurzen Festansprache in ihrer Wechselbeziehung mit dem Wirken des Meisters darzustellen unternahm, nachdem er durch einen längeren Aufsatz in der Barmer Presse schon vorher über Lebensgang und musikgeschichtliche Bedeutung des Gefeierten zu unterrichten versucht hatte. Obwohl die technischen Anforderungen der Chorsätze auf den ersten Blick nicht übermäßig groß sind, setzt eine vollendete Darbietung Einfühlung in die kirchentonale Harmonik, a cappella-mäßige Stimmkultur und die volle Beherrschung der dynamischen Kontraste[1]) unter Bewahrung des einheitlichen, madrigalmäßigen Flusses voraus, das heißt aber: gründliche Arbeit des Chors und seines Leiters. An beiden war nicht gespart, sodaß gerade auch die ganz einfachen Note gegen Note gesetzten Chöre („Mein Trost und Hilf ist Gott allein") bei den Zuhörern eine starke Wirkung erzielten. Man gedachte, durch die Veranstaltung bei anderen Chorvereinigungen gerade auch für die gottesdienstliche Verwendung der durch und durch kultisch-liturgisch gedachten Tonsätze des M. Praetorius zu werben. Dem entsprach es, daß die Feier durch mehrfach eingeschalteten Gemeindegesang über die Melodien der vorgetragenen Choralbearbeitungen und durch die schon

[1]) Vgl. die Echo-Effekte in dem Satze „Kein Freud ohn Leid".

Digitized by Google

erwähnte Ansprache (über den Text des Eingangschors „Bleib bei uns Herr, denn es will Abend werden; laß dein Licht leuchten auch zu unsern Zeiten, dafür wir deinen Namen woll'n loben ewig") auch in der Form einem liturgischen Gottesdienste angenähert wurde. In der Richtung von der reinen Musikdarbietung zur musikalisch-liturgischen Gemeindefeier hatten sich schon die früheren Veranstaltungen des Bach-Vereins unter Leitung G. Deetjens bewegt. Das gesprochene Wort wurde zuerst in der Weihnachtsfeier vom 19. Dez. v. J. herangezogen, indem man J. S. Bachs Weihnachtsoratorium mit Sprechvortrag der Evangeliumsworte von der Kanzel durch einen Geistlichen und Gesang der dafür geeigneten Choräle durch die Gemeinde ausführte. Vorangegangen waren bereits eine Feier zu Bußtag-Totensonntag und eine Reformationsfeier, letztere ausschließlich mit Orgelspiel, Solo und Gemeindegesang. Es darf als besonders erfreulich bezeichnet werden, daß das Publikum wie die zünftige Barmer Musikkritik, die die Tätigkeit des Bach-Vereins eingehendster Beachtung würdigt, von Anfang an verständnisvoll und aufmunternd gerade auch dem Ausbau seiner Arbeit nach der liturgischen Seite hin folgt.

Verden (Aller). L. Fündling.

Dresden. — Die Kar- und Osterfest-Woche bot hier große Musikveranstaltungen. In Kirchen wurden aufgeführt: Bachs Matthäus-Passion (Kreuzkirche, Dreikönigskirche), Händels Messias (Martin-Lutherkirche), Mahlers VIII. Sinfonie mit Chören (Frauenkirche), Beethovens IX. Sinfonie (Frauenkirche). An der Ausführung waren beteiligt: die Dirigenten Kapellmeister Lindner und Striegler (Matth.-Passion, Mahlers und Beethovens Sinfonien), Prof. Richter (Matth.-Passion), Musikdirektor Kantor Fricke (Messias), die Dresdner Singakademie, die Volkssingakademie, der Römhild-Chor, der Kreuzkirchenchor mit Bach-Verein, der Lehrergesangverein, der Volksmännerchor, Volksschülerchöre, das Philharmonische Orchester, die Staatskapelle, das Mozart-Vereins-Orchester, sowie hervorragende einheimische und auswärtige Solisten.

Ungewöhnlich war dies Ereignis der „Dresdner Musikfestwoche" wegen des gewaltigen Apparates an Sängern und Instrumentalisten, der dabei in Tätigkeit trat, weiter auch wegen der Häufungen und Wiederholungen der betreffenden Werke (Matth.-Passion von 2 verschiedenen Veranstaltern (!) je 2 mal, also 4 mal an 3 aufeinanderfolgenden Tagen, die Mahlersche Sinfonie auch an 3 hintereinander folgenden Abenden; die 9. Sinfonie Beethovens 4 mal, mit Einrechnung der zweimaligen Darbietung durch die Staatskapelle im Opernhause am Palmensonntag, der Messias mit öffentlicher Hauptprobe auch 2 mal); ungewöhnlich war es auch, daß die betreffenden Sinfonien als Kirchenaufführungen gegeben wurden; ungewöhnlich war ferner der stets starke und lebhafte Besuch all dieser Veranstaltungen trotz der hohen Eintrittspreise. In Verbindung mit der Musikfestwoche bot die Staatsoper Aufführungen des Parsifal (2 mal) und des Nibelungenrings.

O. Thomas.

Pastor Heise, Almstedt, Bez. Hildesheim, schreibt: „In einer der letzten Monatschriften las ich daß Sie zu Weihnachten vielleicht das Weihnachtsoratorium von v. Herzogenberg aufführen würden. Ich erführe gern, ob die Aufführung des herrlichen Werkes gesichert und für wann sie vorgesehen ist. Wenn es mir eben möglich ist, möchte ich der Aufführung des Werkes beiwohnen. Es ist mir eine große Freude, zu sehen, wie jetzt in Göttingen für Herzogenberg gearbeitet wird (zu meiner Zeit — ich studierte von 1907–11 in G. — ist Herzogenberg in keiner Aufführung geistlicher Musik zu Worte gekommen). Die erstaunliche Geringschätzung dieses Meisters, die man auch in hochgebildeten musikalischen Kreisen immer noch antrifft, beruht ja zumeist auf völliger Unkenntnis oder doch auf dem Mangel an liebevoller Versenkung in die besondere Art Herzogenbergs (die man allerdings erst ein wenig „entdecken" muß). Unsere Kirche insbesondere sollte stolz darauf sein, daß ihr die reifen Früchte aus der Zeit der Meisterschaft Herzogenbergs in den Schoß gefallen sind und das Erbe des Meisters mit ganz anderem Interesse pflegen als bisher. In den Pastorenkreisen der hannoverschen Landeskirche ist der Name Herzogenberg zur Zeit noch ein unbeschriebenes Blatt. Wir haben hier in unseren schlichten dörflichen Verhältnissen für Weihnachten eine Aufführung von Teilen der „Geburt Christi" in Angriff genommen. Außer dem köstlichen Orgelvorspiel und Gemeindegesängen das „Ich harre des Herrn", Duett, „Kommt und laßt uns Christum ehren" usw. Es ist zwar ein dürftiges Musizieren, da die Kräfte zur Bewältigung der Chöre fehlen, doch bereitet immerhin auch so schon das Studium den Mitwirkenden große Freude." — Leider hat mein ungünstiges Befinden die in Heft 7/8 ausgesprochenen Pläne für den Winter zunichte gemacht. Daß es sich trotzdem hier zu Lande regt, zeigt obiger Brief in erfreulichster Weise.

Digitized by Google

Mit dem Werke, das seit 70 Jahren Gußstahlglocken herstellt, dem „Bochumer Verein", — andere Glockengießereien tun das m. W. erst seit dem Kriege! — durch Glocken-Conprüfungen seit Jahren wohl bekannt, kann ich die auf Seite 280 des vorigen Heftes mitgeteilten Ausführungen nicht unwidersprochen lassen.

1. Moderne Gußstahlglocken, wie sie der Bochumer Verein liefert, sind bis zum eingestrichenen G ungefähr ebenso schwer wie gute Bronzeglocken mit den gleichen Tönen. Alle tiefer klingenden Gußstahlglocken des Bochumer Vereins sind bis zu 25% leichter als entsprechende Bronzeglocken. Dabei kostet das Kilo Gußstahl nur 7,50 Mk. Erscheint es da nicht fast als Verschwendung, wenn man Riesensummen in die Türme hängt, während man mit geringeren Mitteln gleich Gutes erlangen kann?

2. Die a. a. O. erwähnten „Gußstahlglocken" müssen allerdings viel größer sein, weil sie nach Bronzeschablonen und wahrscheinlich aus Eisenguß hergestellt sind. Von den 15000 Stahlglocken, die der Bochumer Verein geliefert hat, ist noch keine schadhaft geworden. Das Werk übernimmt eine 20jährige Bürgschaft für Haltbarkeit.

3. Wenn 10000 Kilo Bronze angeboten werden, so ist die Frage berechtigt: Woher stammen sie? Etwa von der Regierung? Warum überläßt diese dann das wertvolle Material nicht den Kirchengemeinden, die Glocken abgeliefert und erheblichen Schaden erlitten haben? Glebe-Bochum.

J. von Bahr, eine schwedische Patrizierin, die dem Dresdener Kreuzchor am ersten Pfingstfeiertage 1920 in ihrem Hause ein glänzendes Fest bereitete, hat, angeregt durch die Stockholmer Konzerte der Dredener Kruzianer, dem protestantischen Erzbischof von Schweden, Prof. Dr. Söderblom in Upsala, die Summe von 1½ Millionen Mark übergeben mit der Bestimmung, diese zur Gründung eines Knabenchors nach Art des Dresdener Kreuzchores zu verwenden. Der neue Chor soll am Dom zu Upsala errichtet werden.

Matthäus-Passion von Schütz in Münster i. Westf. Am 25. Februar habe ich die Matthäus-Passion von Schütz zur Aufführung gebracht. Das Werk hat auf 2000 Menschen einen gewaltigen Eindruck gemacht. Es war Passionsgottesdienst mit sich anschließendem Abendmahl. Noch 2 Mal würden wir, bei Wiederholung, die Kirche voll gehabt haben; aber die Studenten wollten heim. Wir werden nun alljährlich eine der Schützschen Passionen singen. J. Smend.

Evangelischer Kirchengesangverein von Württemberg. Herr Dekan Ch. Werner in Besigheim ist bei der letzten Sitzung zum Vorsitzenden des Kirchengesangverein für Württemberg gewählt worden. Im Geiste des nun 87 jährigen Ehrenvorsitzenden Herrn Stadtpfarrers Abel und dessen Nachfolger, des seiner kranken Augen wegen zurückgetretenen Dekan Pezold wird er die Leitung übernehmen. Unsere besten Wünsche begleiten ihn.

Dem Musikdirektor Dr. Hermann Stephani in Eisleben, vgl. S. 63. 109. 142, ist mit Genehmigung des Ministeriums für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, die Stelle als akademischer Musikdirektor, Organist und Leiter des Kirchenchors an der Universität zu Göttingen übertragen.

Bücherschau.

Mirbt, Carl, Unser Bekenntnis zum deutschen Volkstum. Göttingen 1921. Vandenhoeck & Ruprecht. Preis 1,20 Mk.

Diese Rede, gehalten zum Gedächtnis der Begründung des Deutschen Reiches von dem zeitigen Rektor der Universität in der Johanniskirche zu Göttingen, hat keine direkten Beziehungen zu den Gegenständen, die in der Monatschrift verhandelt werden, und doch möchte ich jedem unsrer Leser wünschen, sich durch sie den Sinn stärken zu lassen, ohne den auch unsre liturgischen Bestrebungen verdorren müssen. Sie ist im hohen Maße ein Wort, geredet zur rechten Zeit. — Die von der Studentenschaft erbetene Feier selbst schloß mit einem Gebet, gesprochen vom Superintendenten Mirow, das nach allseitigem Urteil die ergreifenden Worte des Rektors krönte und von dem man bedauert, daß es nicht mit abgedruckt worden ist. Fr. Spitta.

O. Thomas, op. 12. Fantasie in Variationenform über ein Thema aus dem Agnus Dei der H-moll-Messe von Seb. Bach für Orgel. Frankfurt-Oder, G. Bratfisch, 3 Mk.

Dem durch eine Einleitung vorbereiteten Thema folgen 6 Veränderungen und ein Finale, das mit der Melodie von „O Lamm Gottes" ausklingt. In den Variationen sind die tonlichen und rhythmischen Möglichkeiten mit gutem Geschick ausgenutzt, während das Finale Ansätze zur freieren Entfaltung deutlich erkennen läßt. Eine anerkennenswerte Arbeit, zum Studium und Vortrag wohlgeeignet. Glabbatz.

Digitized by Google

Herrn Professor D. Friedrich Spitta
zu seinem 69. Geburtstage
in herzlicher Verehrung.

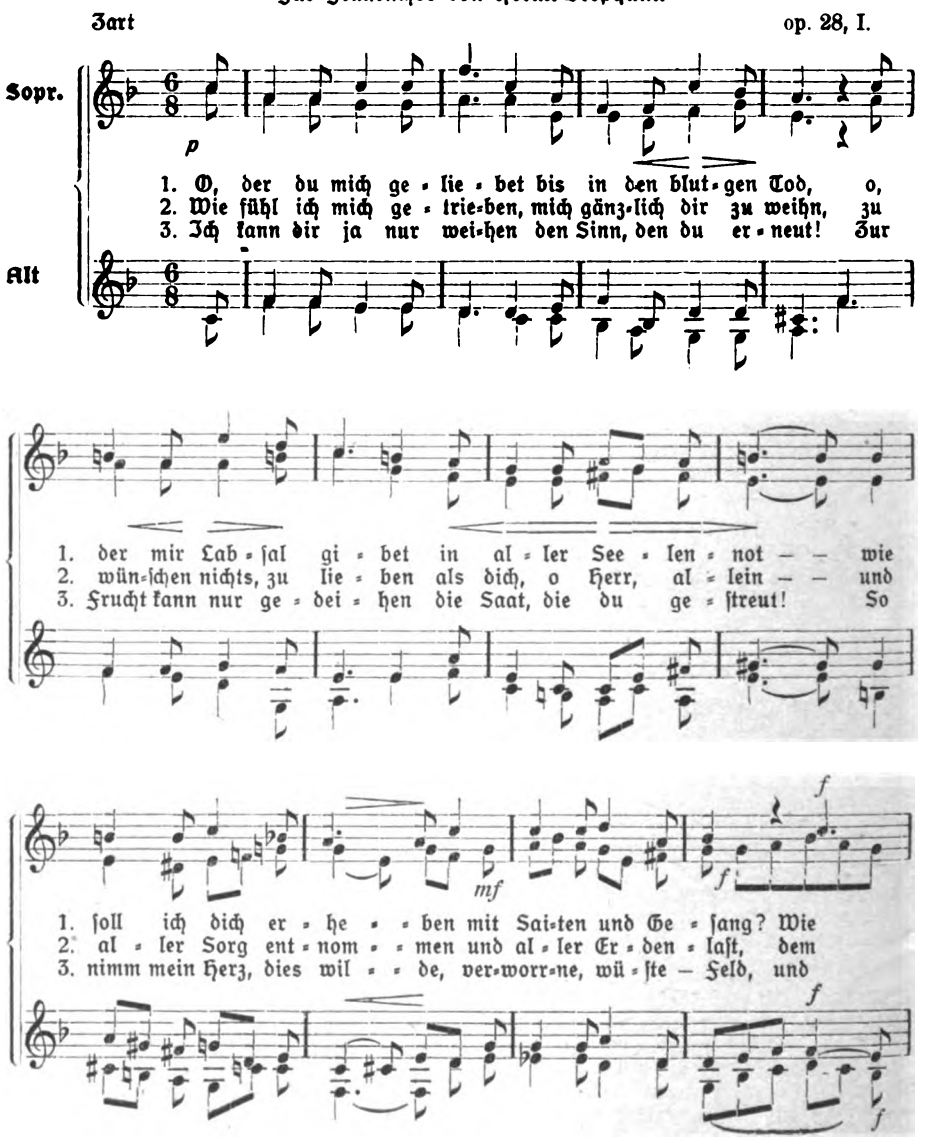
Abschreiben und Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

„O, der du mich geliebet"

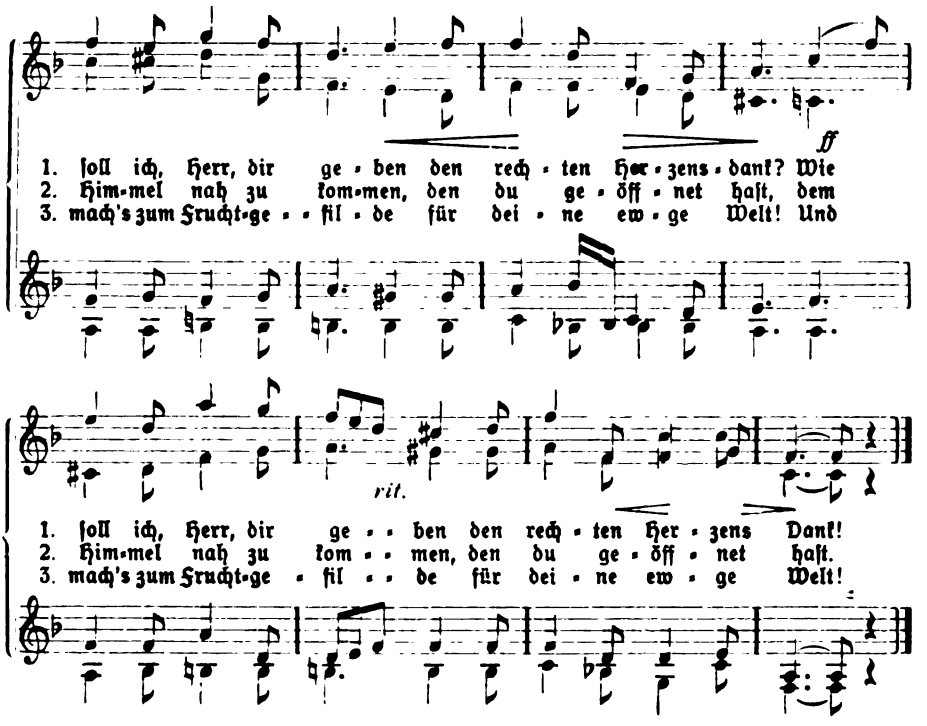
von **Philipp Spitta.**

Für Frauenchor von **Herm. Stephani.**

Zart — op. 28, I.



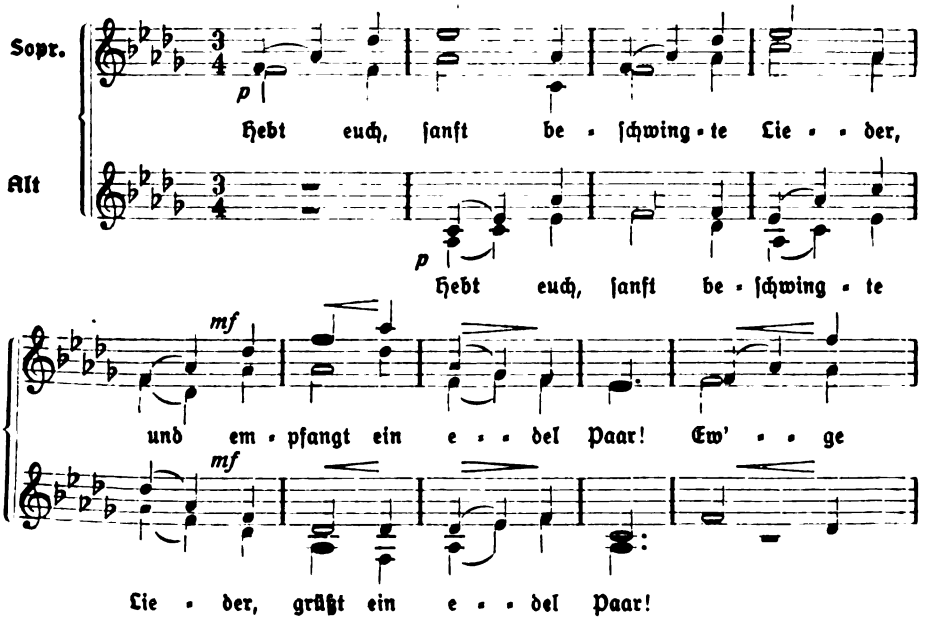
Digitized by Google



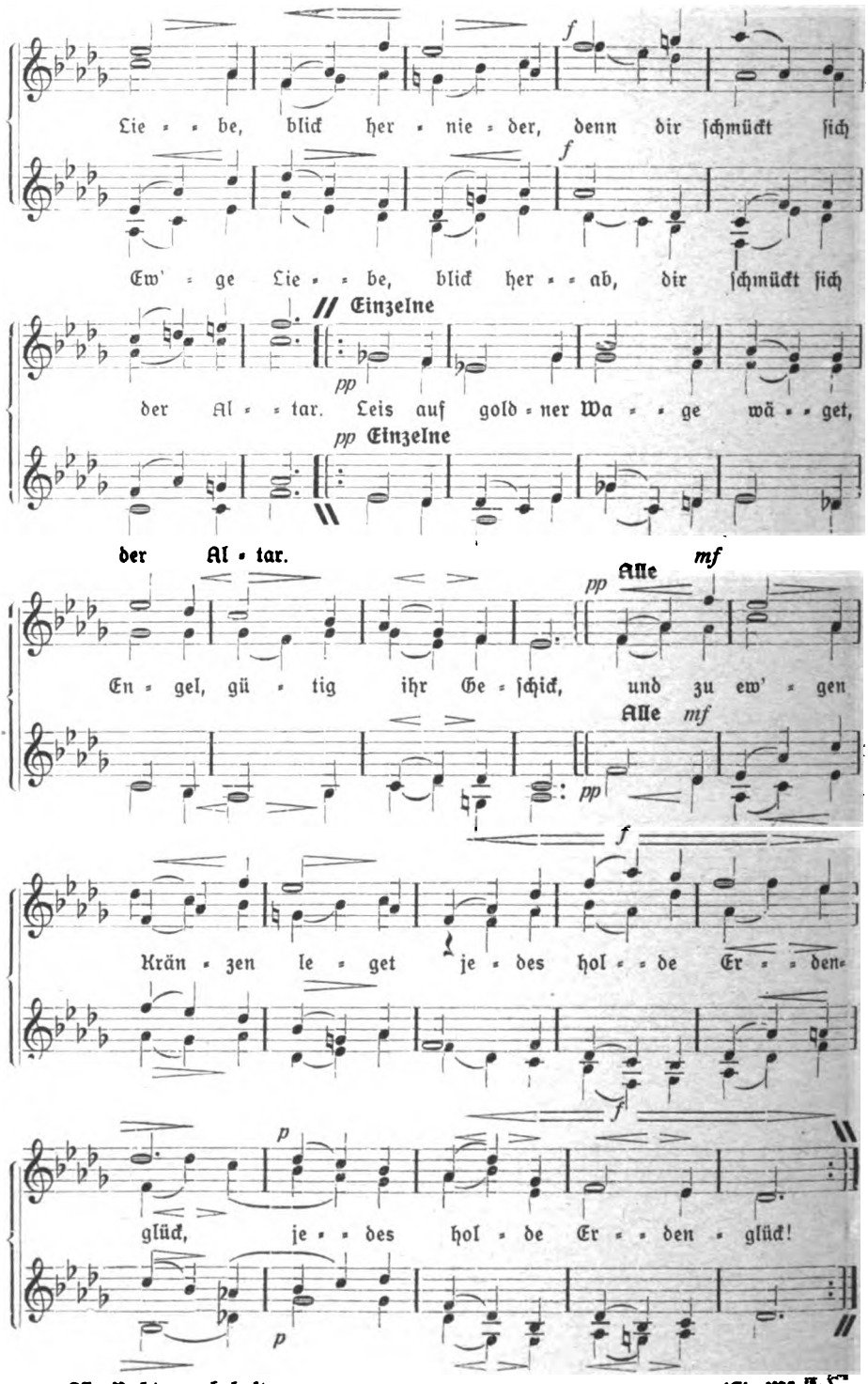
Zur Trauung.

Fräulein **Elisabeth Koenig** zu ihrer Vermählung.

Frauenchor. **Herm. Stephani.** op. 28, III.



Digitized by Google



Alle Rechte vorbehalten. (Ed. Mörike.)

Digitized by Google

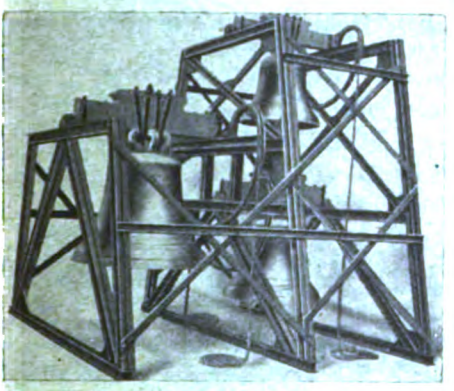
F. W. Rincker, Glockengießerei, Sinn (Nassau)

liefert

Glocken in jeder Größe

in Bronze und bestem Edelstahl

unter Garantie für Reinheit des Tones, der Harmonie und der Nebentöne, als Dur- und Mollglocken.



Schmiedeeiserne Glockenstühle, Elektrische Läutemaschinen, Umhängen schwergehender Glocken zur allerleichtesten Läutbarkeit.

Kostenanschläge, Zeichnungen sowie Prospekte usw. kostenlos.

Soeben wird fertig:

Friedrich Blaß' Grammatik des neutestamentlichen Griechisch

bearbeitet von

Dr. phil. Albert Debrunner,

o. Prof. f. Klass. Philol. u. Indogerm. Sprachwiss. a. d. Universität Bern.

Fünfte, durchgesehene Auflage.

XVIII, 336 S. gr. 8°. 1921. 28 Mk., geb. 38 Mk. Keinerlei Teuerungs-Zuschlag!

Hans Windisch, Leipzig, über die 4. Auflage im „Sokrates". 3. Jhrg., Heft 3: „. . . . . da Debrunner sie vielfältig verbessert und auf die Höhe der modernen Koineforschung gehoben hat, ist sie Studenten jedenfalls in erster Linie zu empfehlen. Äußerlich gibt sich die Verbesserung vor allem in einer größeren Übersichtlichkeit zu erkennen, die durch lesbaren Satz, durch Einteilung in kleinere Paragraphen, sowie durch Unterscheidung von Haupttext und Belegen erzielt ist. Sachlich hat das Buch durch stärkere Betonung linguistischer Gesichtspunkte sowie durch ergiebigere Heranziehung des hellenistischen und neugriechischen Vergleichsmaterials gewonnen. . . . Auch aus der neuen Ausgabe ist für uns Theologen viel zu lernen; der Bearbeiter hat sich großen Dank verdient."

Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium.

Studie zur Geschichte des Abendmahls

von **Gillis P:son Wetter,**

Dozent an der Universität Uppsala.

VIII, 196 S. Preis 20 Mk.

(**Forschungen** zur Religion und Literatur des Alten Testaments, hrsg. von Proff. DD. **Rud. Bultmann** und **Herm. Gunkel.** Neue Folge, 13. Heft.)

In den Spuren Wilhelm Boussets wandelnd, gibt der bereits durch mehrere in Deutschland erschienene Bücher vorteilhaft bekannte Schwede einen neuen wichtigen Beitrag zur Aufhellung unserer Kenntnis des Urchristentums.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

In 3. **neubearbeiteter Auflage** ist soeben erschienen der

I. Band des

Evangelischen Kirchenbuches:

Gottesdienste

von

D. **K. Arper** und D. **A. Zillessen.**

X, 348 S. 1921. Gut geb. 36 Mk. Keinerlei Teuerungs-Zuschlag!

Aus dem Vorwort: „. . . Drei Jahre nur nach dem Erscheinen der 2. Auflage, noch ehe es möglich war, den zweiten Band des Kirchenbuches herauszubringen, ist eine dritte Auflage dieses ersten Bandes nötig geworden. Die Anerkennung, die unserm Buch von solchen zuteil geworden ist, die es Sonntag um Sonntag gebraucht haben, der Widerhall, den es nach vielen Zeugnissen in den Gemeinden gefunden, hat uns in der Überzeugung bestärkt, daß es richtig ist, wenn wir versuchen, in ihm beidem gerecht zu werden: dem Bedürfnis der Erbauung suchenden Christen unsrer Tage und der unvergänglichen Bedeutung der Bibel auch in liturgischer Hinsicht. Ihr Reichtum an wahrhaft Erbauendem hat uns bei unsrer Arbeit immer neu beglückt. Wir haben die Gelegenheit einer neuen Auflage aber auch benutzt, um die liturgischen Stücke wiederholt auf Schlichtheit und erbauliche Kraft zu prüfen."

Der **II. Band:**

Die kirchlichen Handlungen

wird in 3 Heften herauskommen, deren erstes:

Bestattungen

im Laufe des Jahres 1921 erscheinen soll.

Ferner erschienen soeben in neuen Auflagen:

Neu Die Schriften des Alten Testaments Neu

in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt von

Prof. D. Dr. **Hermann Gunkel, Prof.** D. **W. Staerk, Prof.** D. **P. Volz, Prof.** D. Dr. **Hugo Greßmann, Prof.** D. **Hans Schmidt** u. **Privatdozent Pfarrer Lic. M. Haller.**

I. Die Sagen des Alten Testaments.

1. Band: **Die Urgeschichte und die Patriarchen** (Das erste Buch Mosis). Übersetzt, erklärt und mit Einleitungen in die 5 Bücher Mosis und in die Sagen des ersten Buches Mosis versehen von **Herm. Gunkel.** Mit Namen- und Sachregister. 2. unveränderte Auflage. 1921. X, 310 S. Lex.-8°. 1921. 20 Mk., geb. 29 Mk.

III. Lyrik und Weisheit.

1. Band: **Lyrik** (Psalmen, Hoheslied und Verwandtes). Übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen von **W. Staerk.** 2. verbesserte und vermehrte Auflage. XLIII, 306 S. gr. 8° 1920. 15 Mk., geb. 24 Mk.

2. Band: **Hiob und Weisheit** (Das Buch Hiob, Sprüche und Jesus Sirach, Prediger). Übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen von **Paul Volz.** 2. verbesserte und vermehrte Auflage. VIII, 270 S. 1921. 18 Mk., geb. 27 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Juli/August 1921 | Heft 7/8 | 26. Jahrgang

Inhalt:

Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung II. Der Eingang der Liturgie nach Luthers Anweisung. Von Friedrich Spitta. — „Reaktionäre Gedanken" zum Kapitel „Lektorat". Von Wilhelm Diehl, Friedberg. — Überleitungen im Gottesdienste. Von Arno Werner, Bitterfeld. — „In stiller Nacht." Von Friedrich Spitta. — Der Einfluß der Aufhängung schwingender Glocken auf ihre Tongebung. Von Gymnasiallehrer Henkel, Halle a. S. — Wie können wir uns die Lehren der Vergangenheit für die erstrebte Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens in der lutherischen Kirche zu Nutze machen? Von Pastor Paul Graff, Kleinfreden. — Nach den Wormser Luther-Feiern. Von Pfarrer Otto Michaelis, Weimar. — Zum „Daß" und „Warum", „Wie" und „Wo" des sog. „Schweigenden Dienstes". Von Lic. Dr. D. Kirchner, Gröningen. — Auferweckung Wolfenbütteler Komponisten des 17. Jahrhunderts. Von Wolfgang Stechow. — Die kirchlichen Kollekten. Von Konsistorialrat D. Cohrs, Ilfeld. — Gedächtnisfeier für die entschlafene Kaiserin am Tage ihrer Beisetzung. Von H. Kaz, Urdingen. — Der 27. Deutsche evangelische Kirchengesang-Vereinstag in Mannheim. Von Prof. Dr. J. Smend, Münster i. W. — Liederliturgie. Von Pastor coll. Ludwig Fündling, Verden. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Prof. Dr. K. Schmidt, Friedberg i. Hessen. (2 Abb.) — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Psalm 46, 2—8. Für gemischten Chor von C. Faißt.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Preis halbjährlich 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes (Postzeitungsliste S. 209) und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Ausgegeben am 1. Juli 1921.

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste nach erfolgtem Satze vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Januar 1921 an bis auf weiteres: Für die ganze Seite 75 Mk., $^3/_4$ Seite 60 Mk., $^2/_3$ Seite 54 Mk., $^1/_2$ Seite 40 Mk., $^3/_8$ Seite 33 Mk., $^1/_3$ Seite 30 Mk., $^1/_4$ Seite 23 Mk., $^1/_5$ Seite 19 Mk., $^1/_6$ Seite 17 Mk., $^1/_8$ Seite 13 Mk., $^1/_{16}$ Seite 7 Mk. Rabatt bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%. (Satzspiegel 12 : 20 cm.)

Beilagen: je nach Umfang. Im allgemeinen 40 Mk.; für Beikleben oder -heften 8,— Mk. mehr.

Schlesische Werkstätten für christliche Kunst

liefern nach eigenen künstlerischen Entwürfen

sämtliche Einrichtungen der christlichen Kirche

Altarbau. Figürliche Darstellungen. Einzelfiguren und Gruppen. Restaurationen aller Art. Arbeiten in Metall, Stein, Holz. Gemälde.

Beratungsstelle für Kriegerehrungen, sowie Anlage u. Pflege der Friedhöfe. Werkst. f. Krieger- u. Grabdenkmäler. Spezialbüro für Kirchenbau und charitative :: Anstalten ::

Projektierung u. Ausführung. Umbau und Entschwammung. Gutachten. Entwurf und Ausführung von Friedhöfen

Architekt Hanns Schlicht, Breslau 13

Büro: Opitzstraße 31 Fernsprecher Ring 5988

Spezialgeschäft f. innere Ausstattung ganz. Kirchen u. Kapellen, Anstaltsgebäude usw.

Bekanntmachung.

Das erste Halbjahr der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, 1921, Heft 1—6, ist infolge von zahlreichen Nachbestellungen völlig vergriffen. Um weiteren Bestellern den Jahrgang möglichst vollständig liefern zu können, kaufen wir einzelne Doppelhefte mit Mk. 2,50, und das ganze Halbjahr mit Mk. 8 zurück.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Alle Bezieher

der Monatschrift, die die Hefte durch das Zeitungsamt der Post erhalten, bitten wir bei Nichteintreffen der Hefte beim Briefträger oder bei der betr. Postanstalt zu reklamieren.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Orgel-Winderzeuger „Ventus“

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Digitized by Google

Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung II.[1]

Der Eingang der Liturgie nach Luthers Anweisung.

Von Friedrich Spitta.

Beim Eingang der Liturgie setzt die Kritik der bestehenden Gottesdienstformen gleich sehr entschieden ein[2]), und hier ist auch eine Stelle, wo mit besonderer Deutlichkeit nachzuweisen ist, daß es einer Änderung des Hergebrachten bedarf. Durchweg beginnt der Gottesdienst mit einem Gemeindeliede, und daran schließt sich das, was man als „Liturgie" bezeichnet, und was man neben Lied und Predigt als einen der Hauptbestandteile des evangelischen Gottesdienstes ansieht, der, im Wechsel von Pfarrer und Gemeinde, am Altar vollzogen, von dem Schein einer besonderen Heiligkeit umflossen ist. In der Tat, wenn, nachdem das Eingangslied der Gemeinde gesungen ist, der Pfarrer aus der Sakristei hervortritt, ev. das Angesicht dem mit Lichtern geschmückten Altar und dem Rücken der Gemeinde zukehrt und nun eine Reihe von Akten vollzieht, deren Zusammenhang und Zweck nicht ohne weiteres deutlich ist, so erhält man den Eindruck einer besonders geheimnisvollen Handlung. Bekannt ist es, daß diese „Liturgie" der römischen Messe entnommen und deshalb mit der Würde hohen Altertums ausgestattet ist. Den lateinischen Namen ihrer einzelnen Teile, Introitus, Kyrie, Gloria, Salutatio usw. haftet ein leiser Duft von Weihrauch an, und es ist nicht zu leugnen, daß das starke Betonen der „Liturgie" in der Gegenwart vielfach nicht außer Verbindung steht zu dem Zug zum katholischen Kult, welcher die Aufmerksamkeit derer fordert, die an der Reform unsers Gottesdienstes arbeiten wollen. Was Luther in seiner Predigt zur Einweihung der Torgauer Schloßkirche über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes gesagt hat[3]), führt nicht zu einer Scheidung zwischen drei Hauptteilen Liturgie, Predigt und Kirchenlied; und die Form, welche er dem Wittenberger Gottesdienst in seiner liturgischen Hauptschrift vom Jahre 1526[4]) gegeben hat, weist uns auch in eine andere Richtung. Es ist durchaus nötig, daß wir das Beispiel Luthers bei unsern liturgischen Reformplänen schärfer ins Auge fassen, als das bis jetzt geschehen ist.

Für den Beginn des Gottesdienstes gibt er folgende Anweisung: „Zum Anfang singen wir ein geistliches Lied oder einen deutschen Psalmen[5]). Darauf Kyrie eleison, auch im selben Ton, dreimal und nicht neunmal. Danach lieset der Priester eine Kollekte." In seiner 3 Jahre älteren Schrift Formula missae

[1]) Es erfolgt hiermit die Fortsetzung der im vorigen Jahrgange S. 64 begonnenen Artikelreihe, die wegen Mangel an Raum abgebrochen werden mußte.

[2]) Vgl. den Taubeschen Fragebogen „Gedanken und Wünsche in bezug auf die Formen unsers Hauptgottesdienstes". M.-Schr. XXV, S. 204, Frage 5.

[3]) ... „auf daß dies neue Haus dahin gerichtet werde, daß nichts anderes darin geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang."

[4]) Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes.

[5]) Als Beispiel für letzteren nimmt er den 34., ohne das Gloria patri am Ende, mit dem man die Psalmen und den Introitus abschloß.

Digitized by Google

et communionis pro ecclesia Wittembergensi, in der er das Formular einer evangelischen lateinischen Messe gibt, schließt er sich noch etwas enger an die römische Messe an, sofern er statt des geistlichen Liedes am Anfang die Introiten festhält, wenn er auch nicht unbemerkt läßt, daß er statt derselben lieber die Psalmen hätte, aus denen sie genommen sind. Das Kyrie eleison nimmt er in der hergebrachten Form auf, also in neunmaliger Wiederholung; das Gloria läßt er nicht aus, wenn er auch bemerkt: tamen in arbitrio stabit episcopi, quoties illum omitti voluerit[1]); er hält es also nicht für einen integrierenden Teil der Messe. Aus diesen Anordnungen ergibt sich mit vollkommener Deutlichkeit, daß Luther das Eingangslied nicht als ein von der Liturgie abzutrennendes Stück ansieht, sodaß diese mit dem Kyrie oder gar mit einem durch das Gloria patri abgeschlossenen Introitus beginne, es ist für ihn vielmehr der Ersatz des Introitus und kann nach Wunsch durch einen Psalm im ersten Psalmentone ersetzt werden. Somit entspricht die Abscheidung des Eingangsliedes von der Liturgie der Anordnung Luthers nicht. Ebenso wenig aber, wenn man auf das Eingangslied noch einen Introitus mit Gloria patri folgen läßt oder dieses allein. Dadurch wird der Gottesdienst um ein entbehrliches Stück verlängert, nur zu dem Zweck, ihn dem Vorbild der römischen Messe anzunähern, die er aber verschlechtert, sofern dort eine Überladung durch doppelte Aufstellung eines Eingangsstücks nicht vorhanden ist, weil ihr das deutsche Lied fehlt. Konsequent wäre es deshalb, wenn man das Eingangslied überhaupt striche und dafür den Introitus einsetzte, wie das einige lutherische Agenden getan und sich damit offenbar von der ausdrücklichen Anordnung Luthers losgesagt haben.

Stärker und folgenschwerer ist eine zweite Abweichung von Luthers Entwurf des evangelischen Gottesdienstes. Unter den Stücken der römischen Messe, die er gestrichen hat, befindet sich alles das, was dort dem Introitus vorausgeht, vornehmlich das Confiteor und die Absolutio zwischen Priester und Ministrant. Diese gegenseitige Entsündigung, um das heilige Opfer der Messe bringen zu können, hat Luther mit Recht von dem Gottesdienst ausgeschlossen, den er in seiner Kirchweihpredigt so schön als eine Wechselhandlung zwischen unserm lieben Herrn, der mit uns redet durch sein heiliges Wort, und uns, die wir mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang, bezeichnet hat. Die Stimmung, die am Anfang desselben steht, wird deutlich durch das Beispiel des 34. Psalmes[2]) in seinem Formular charakterisiert. Wie bedeutsam jene Streichung von Confiteor und Absolutio ist, wird deutlich, wenn man seine Messe mit den Gottesdienstordnungen vergleicht, die sich enger an den Gang des römischen Vorbildes anschließen; so berichtet Bucer über die Straßburger Praxis: „So am Sonntag die Gemeinde zusammenkommt, ermahnt sie der Diener zum Bekenntnis der Sünden und um Gnade zu bitten, und beichtet Gott anstatt der ganzen Gemeinde, bittet um Gnade und verkündet den Gläubigen Ablaß der Sünden. Darauf singt die Gemeinde etliche kurze Psalmen und Lobgesänge. Nach dem tut der Diener ein kurzes Gebet[3])". Es erhält durch diese Gestaltung des Eingangs der Gottesdienst einen strengeren Charakter, der besonders bei den Festen peinlich empfunden

[1]) Zu deutsch: „Doch soll es im Belieben des Bischofs stehen, wie oft er jenes ausgelassen sein will."
[2]) „Ich will den Herren loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde sein."
[3]) Ebenso z. B. in Nürnberg, Brandenburg und bei Thomas Müntzer.

Digitized by Google

werden mußte und in lebhaftem Kontrast steht zu Luthers freudiger Auffassung. Diese zu verlassen oder einzuschränken, haben wir keinen Anlaß. So werden wir also unsre Gottesdienste beginnen mit einem Gemeindeliede, das als solches das erste Stück der „Liturgie" darstellt.

Bedeutsam ist es ferner, daß unsre Agenden durchweg von Luthers Form zu Gunsten der römischen Messe dadurch abweichen, daß sie hinter dem Kyrie das Gloria in excelsis haben. Es ist das Anlaß zu einer Deutung des Verhältnisses vom Kyrie zum Gloria geworden, die bei Luther nicht vorhanden ist. Nach diesem ist der Ruf um Erbarmen, den er auf dreimalige Wiederholung statt der neunmaligen reduziert hat, die Einleitung zum Bittgebet der Kollekte: „Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen, ohne welcher Gnade niemand etwas vermag, noch vor dir gilt, laß deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren ... um Jesu Christi unsers Herrn willen." Diese einfache Verbindung der Stücke wird natürlich unmöglich, wenn auf das Kyrie das Gloria folgt. Der scheinbaren Zusammenhanglosigkeit dieser beiden hat man abzuhelfen gesucht durch eine künstliche Konstruktion, die auch in der Antwort auf Taubes fünfte Frage hervortritt, ob man bei der Zusammenstellung von „Herre Gott, erbarme dich" und „Ehre sei Gott in der Höhe" etwas zu denken und zu empfinden im Stande sei: „Ich denke mir zwischen die beiden Anrufungen die innere Erfahrung von Gottes Erbarmen. Denken tut sich die Gemeinde wohl selten etwas bei den einzelnen Teilen der Liturgie; sie läßt sich davon passiv in eine gewisse Stimmung tragen, oder empfindet die ganze Liturgie als lästiges Beiwerk, das sie wenig beachtet."

Das, was hier kurz angedeutet wird, haben unsre Liturgiker und Agenden zu einer ganzen Theorie ausgebaut: die Gemeinde trete im Kyrie mit dem Bekenntnis der Sünden vor Gott, erhalte im Gloria die Versicherung der Vergebung und könne nun, nachdem sie entsündigt worden sei, sich von dem Liturgen die Gemeinschaft mit Gott anwünschen lassen: „Der Herr sei mit euch — und mit deinem Geiste", und dann den weiteren Gottesdienst vollziehen. Diese Deutung der Reihenfolge der „Liturgie" ist schon deshalb unmöglich, weil weder das Kyrie ein Sündenbekenntnis, noch das Gloria eine Gnadenverkündigung ist und ohne dazwischen tretende Erklärung eine Beziehung dieser beiden Stücke zu einander undeutlich ist. Das hat dann dazu geführt, sie mit den von Luther gestrichenen Stücken der römischen Messe zu verbinden, sodaß das Kyrie durch das Confiteor, das Gloria durch die Absolutio eingeleitet wird. Daraus ergibt sich eine Gestalt, wie sie besonders deutlich in der Bayerischen Agende zum Ausdruck gekommen ist. Nach dem Introitus mit dem Gloria patri fährt der Liturg fort: „Demütigt euch vor dem Herrn im Gefühl eurer Unwürdigkeit, Sünde und Schuld, flehet ihn an um Gnade und Vergebung, sprechet mit dem Zöllner: Gott sei mir Sünder gnädig." — Dann folgt das Kyrie. — „Der allmächtige Gott hat sich eurer erbarmet, seinen eingeborenen Sohn um unsertwillen in den Tod gegeben und um seinetwillen uns verziehen, auch allen denen, die an ihn glauben, Gewalt gegegeben, Gottes Kinder zu werden und ihnen seinen heiligen Geist verliehen. Lobsinget ihm; lobsinget seinem Namen." Dann das Gloria in excelsis. — Hier ist also unter entschlossener Abweichung von Luther eine deutliche Gedankenverbindung hergestellt, die man bei dem verbindungslos nebeneinanderstehenden Kyrie und Gloria allerdings vermißt. Und so ist es begreiflich, daß hier in

Digitized by Google

Göttingen die Universitätskirche im Unterschied von den Stadtkirchen wohl durch Schöberlein[1]) die Kombination von Kyrie und Gloria mit Confiteor und Absolutio erhalten hat, und daß letztere von hannoverschen Liturgikern angestrebt wird, offenbar ohne daß sie sich deutlich machen, daß sie sich damit der von ihnen sonst so verabscheuten preußischen Union, in deren Agende das gleiche Schema gegeben ist, annähern, von Luther ebenso wie von dem Vorbild der römischen Messe entfernen und in die Liturgie einen Widerspruch hineinbringen, den man nur durch Streichung des Eingangsliedes — eine weitere Abweichung von Luther! — aufzuheben versuchen konnte.

Es sollte nicht so schwer sein, einzusehen, daß diese Gestaltung der Liturgie, die auf dem besten Wege ist zu einer allgemein anerkannten Normalform zu werden, ein Irrweg ist, der ebenso von Luther wie von Bucer abweicht, der der Gemeinde Vorstellungen und Empfindungen zumutet, die sie in keine psychologische Beziehung zu ihrem Eingangslied bringen und zu der Stimmung, die sie als Gemeinschaft der erlösten Kinder Gottes beim Beginn ihrer Feier erfüllt. So wenig wir eine sklavische Anlehnung an Luther fordern, sondern eine Entwickelung und Bereicherung der von ihm gegebenen Form, so sollte es doch bestehen bleiben, daß dabei auszugehen ist von seinem Schema:

Deutsches Lied, — Kyrie, — Kollekte.

Dabei ist folgendes zu beachten: Das deutsche Lied leitet die Feier ein, mit ihm sammelt sich die Gemeinde. Daß dieses selbst noch durch einen Chor erweitert werden kann, der die Stimmung der Sammlung vertieft und erweitert, ist natürlich. Aber dieser Chor darf keinesfalls an die Stelle des Gemeindeliedes treten. Doch kann es auch durch Einzelruf des Liturgen oder sonst eines Kirchensängers, der zur anbetenden Feier aufruft, eingeleitet werden. Wenn der Liturg mit einem entsprechenden Responsorium beginnt[2]), so ist damit auch hier der Irrung vorgebeugt, als ob mit dem Kyrie die besondere geheimnisvolle Handlung der „Liturgie" beginne; es wird vielmehr „Liturgie" zu ihrem ursprünglichen Sinne zurückgeführt, wonach sie nicht einen Teil des Gottesdienstes, sondern diesen selbst bezeichnet. Daß jenes Eingangslied nichts mit der Predigt zu tun hat, und daß man es nicht mit Rücksicht auf deren Text auszusuchen hat, um die Einheitlichkeit des Gottesdienstes zu wahren, liegt auf der Hand, so oft auch in der Praxis dagegen gefehlt wird. Der Fortschritt vom Eingangsliede zu Kyrie und Kollekte liegt darin, daß von der allgemeinen Stimmung der Sammlung für die Feier zum Gebet der Bitte übergegangen wird. An sich könnte sich natürlich an den Eingang auch das Lob- und Preisgebet anschließen, das Luther aber durch die Psalmen, die er eventuell an die Stelle des Introitus setzt, schon vorweg genommen hat. Wie bei dem Eingangslied kann auch das Kyrie durch Chor- oder Einzelgesänge erweitert und vertieft werden. Deren Inhalt wird sich nach dem Inhalt der Kollekte bestimmen, zu der das Kyrie die allgemeine Einleitung bildet, die nicht durch Verengung zu einem Gebet speziell um Vergebung der Sünden geschädigt und dem Confitoer angenähert werden darf. Auf diese Weise kommen auch die Kollekten wieder mehr zu ihrem Rechte, das sie, besonders die älteren von ihnen, im höchsten Maße verdienen. Jetzt ist

[1]) Vgl. dessen Werk: Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs. I. S. 100ff.
[2]) Z. B. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel — es sei vor ihm stille alle Welt. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses — und den Ort, da deine Ehre wohnt."

Digitized by Google

ihre Bedeutung im Schwinden, wie auch aus dem Taubeschen Fragebogen, Frage und Antwort 7 hervorgeht[1]). Zwischen Gloria und Lektion eingekeilt und nach den Gebetsworten bei Confiteor und Absolutio werden sie gedrückt. Als die durch Kyrie eingeleiteten Eingangsgebete stehen sie frei und ungehindert da und können je nach Bedürfnis und Gemeindegewöhnung auch den Platz für längere Gebete geben.

Aber was wird nun mit dem Gloria in excelsis werden, das in die meisten unserer Gottesdienste übergegangen ist? Wenn wir uns Luther anschließen mit seiner Verknüpfung von Kyrie und Kollekte, so ist es klar, daß es sich zwischen diese beiden Stücke nicht einschieben darf. Dann muß man es, wenn man es nicht missen will, auf die Kollekte folgen lassen. Vom Bittgebet steigt man empor zu dem Jubel über das durch die Erlösung uns zu Teil gewordene Heil: das ist ein einfacher Weg, dessen einzelne Stücke in ihrer Reihenfolge keiner besonderen Motivierung bedürfen. Das bedeutet auch eine geradlinige Steigerung, die vor der Verlesung der heiligen Urkunden ihren natürlichen Ruhepunkt findet. Dabei ist dann wohl zu bemerken, daß das Gloria in der römischen Messe mehr ist als der kurze Engelgesang Luk. 2, 14, nämlich zugleich das altkirchliche Morgenlied „Wir loben dich, wir benedeien dich", in dem die ganze Herrlichkeit des geoffenbarten Gottes gepriesen wird. Daraus ergibt sich, daß wir dieses Stück nicht auf ein Responsorium jener Stelle einschränken dürfen, sondern es sich breiter entfalten lassen müssen. Das Verkehrteste ist, wenn dieses dadurch geschieht, daß man die Worte des Gloria (ohne Laudamus) einfach durch deren Versifikation in der ersten Strophe von „Allein Gott in der Höh sei Ehr" wiederholen läßt; wir dürfen vielmehr jenes, von Einzelstimme oder Chor gesungen, weiter fortsetzen durch Strophe 2 und 3 des Decius'schen Liedes[2]). Wie ich nachgewiesen habe, ist die vierte keine Versifikation der altkirchlichen Liedes, sondern eine spätere trinitarische Ergänzung, wie solche oft in den Kirchenliedern vorgenommen ist; die dritte Strophe schließt ursprünglich mit: „Erbarm dich unser. Amen." Aber als das Schönste erscheint mir doch, wenn man das Laudamus im Original als Wechselgesang mit der machtvollen Straßburger Melodie singt, nicht bloß ausnahmsweise an Festtagen. Hier muß ein breiter Ruhepunkt durch ein feuriges Loblied geschaffen werden. Daß zum Wechsel unsre anderen Loblieder herangezogen werden können, die nicht schon zum Eingangsliede verbraucht werden dürfen, bedarf keiner besonderen Erwähnung und ebenso wenig, daß hier die Kunstmusik einen Platz zu ihrer Entfaltung hat. — Wenn wir uns gewöhnen würden, mehr als jetzt unsre Gottesdienste mit entsprechenden Geberden zu begleiten, so würden wir das Eingangslied sitzend anstimmen, Kyrie und Kollekte knieend beten und zum Jubel des Gloria uns erheben. In Gottesdiensten von ausgesprochen ernstem Charakter, am Bußtag, Charfreitag, in der ganzen Passionszeit, würde das Gloria überhaupt fortfallen, um dann mit doppeltem Glanz wieder aufzuleuchten, wenn die Trauertage ein Ende haben.

Nun bitte ich um Prüfung meiner Kritik der bestehenden Gottesdienstordnungen. Es bedarf keiner revolutionären Umstürzung, um sie den berechtigten

---

[1]) „Wie urteilen Sie über die Kollekten, d. h. die kurzen in brauchbarer Form nicht sehr zahlreichen und darum häufig wiederkehrenden kleinen Gebete, die vom Geistlichen gesprochen oder gesungen werden? — Ich lege wenig Wert darauf." — Vgl. noch: F. Cohrs, Die kirchlichen Kollekten, in diesem Hefte.

[2]) Monatschrift VI, S. 158 ff.

Digitized by Google

Wünschen der Gegenwart gemäß zu gestalten und die ihnen zweifellos anhaftenden Mängel zu bestätigen, sondern nur einer ernsthaften Rückkehr zu der Kritik, die Luther an der römischen Messe geübt hat. Dann fällt auch das Phantasiebild einer als Sanktissimum aus dem übrigen Gottesdienste sich abscheidenden besonderen „Liturgie" und der priesterliche Entsündigungsakt am Anfang fort: in feierlicher Sammlung, in Bitte und Lobpreis geht die Gemeinde den Weg dahin, „daß unser lieber Herr selbst mit uns redet durch sein heiliges Wort".

(Fortsetzung folgt.)

„Reaktionäre Gedanken" zum Kapitel „Lektorat".

Von **Wilhelm Diehl** in **Friedberg**.

Die evangelische Kirche in Hessen-Darmstadt kennt zwei Formen der Beteiligung von Laien an der Wortverkündigung im Gottesdienste: das Vorbeten von Katechismushauptstücken durch Konfirmanden und das Vorlesen von Predigten durch Lehrer in den sog. Lesegottesdiensten. Beide Einrichtungen begegnen bereits am Anfang des 17. Jahrhunderts. Ihre Blütezeit fällt freilich in spätere Perioden. Das Vorbeten des Katechismus verdankt seine Verbreitung in allen Pfarreien des Landes dem Zeitalter der Orthodoxie. Die Lesegottesdienste der Lehrer kamen im Pietismus und Rationalismus auf die Höhe; die letzte „große Tat" zu ihrer Verbreitung und Vertiefung geschah — wie ich in den von mir herausgegebenen „Beiträgen zur hessischen Schul- und Universitätsgeschichte, Band III, Seite 126ff. auf Grund der Akten des Ministeriums des Inneren nachgewiesen habe — im Jahr 1844. Für beide Einrichtungen begann im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Zeit der Anfechtung.

Der Kampf gegen das Vorbeten des Katechismus ging von den Pfarrern aus. Die Tatsache, daß der Katechismus zumeist hergeleiert wurde, gab einen zureichenden Grund dafür ab, daß diese Sitte, in der viel Werte stecken, in den meisten Gemeinden — ohne jede Rechtsgrundlage — stillschweigend abgeschafft wurde. Verwunderlich ist das nicht; man hatte damals noch nicht erkannt, daß es Diebstahl an den Gemeinden ist, wenn man ihnen etwas von ihrem Herkommen nimmt, ohne ihnen gleichzeitig etwas Besseres dafür zu geben. Was der Unverstand auf dem Gebiete dieses alten Brauches übrig gelassen hat, sind spärliche Reste. Doch steht zu hoffen, daß nach und nach die Sitte wieder zur Einführung gelangt.

Die Opposition gegen die Lesegottesdienste ging von Seiten der Lehrer aus. Das Ergebnis des Kampfes gegen diese Einrichtung war nicht die Beseitigung des Herkommens. Es kam — wie in anderen Landeskirchen — nur zur Aufhebung der Verbindung zwischen dem Amte des Lehrers in einer bestimmten Stelle und der Verpflichtung zum Abhalten der Lesegottesdienste. Es kann hinfort kein Lehrer zum Abhalten der Lesegottesdienste mehr gezwungen werden. Wie beim Organistenamt, ist auch hier die Neuregelung auf den Weg des „Vertrages mit der Kirchengemeinde" gewiesen.

Diese Neuregelung, die in weiten Pfarrer- und Lehrerkreisen unseres Landes längst gewünscht wurde, stellt die Kirche an manchen Orten vor eine neue wichtige Frage. Es fragt sich, was denn geschehen soll, wenn ein Lehrer — oder in kleineren Orten der Lehrer — sich weigert, den nunmehr nötig gewordenen Vertrag abzuschließen. Die Antwort auf die Frage wäre sehr leicht zu geben,

Digitized by Google

wenn in der Kirche, in der das allgemeine Priestertum aller Gläubigen mit großen Worten verkündigt wird, dies allgemeine Priestertum tatsächlich die Rolle spielte, die ihm zukommen sollte. Aber dieser Gedanke, der in der Theorie sich allgemeiner Anerkennung erfreut, hat in der Praxis eine ganze Welt voll Gegnerschaft. Viele, die es ganz in der Ordnung fanden, daß der Lehrer las — manchmal sogar öfter las, als Herkommen und Verpflichtung erheischten — schrecken vor dem Gedanken zurück, das Amt einem anderen Laien auf dem Dorfe anzuvertrauen, obwohl es wahrlich an geeigneten Kräften — eine Schulung vorausgesetzt — nicht fehlt. Noch „obstinater" sind an vielen Orten die Gemeindeglieder selber.

Wie ist diese merkwürdige Erscheinung zu erklären? Ich glaube nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß das Verlassen alter Traditionen daran Schuld ist, und daß wir in Zukunft nur dann wieder zu dem richtigen Standpunkt gelangen, wenn wir aus der Geschichte zu lernen gewillt sind. Dieser Satz bedarf einer Begründung. Sie folgt hier.

Die reformatorische und die nachreformatorische Zeit waren, was vielfach vergessen wird, in der Verwendung von Laien im Gottesdienste nicht so ängstlich, wie wir es sind. Die Einführung des Vorbetens beweist das. Mehr noch die Einführung der Lesegottesdienste. Sie ging bei uns in Hessen-Darmstadt vom Oberfürstentum, d. h. Oberhessen, aus. Es ist wichtig, daß das festgehalten wird. Oberhessen war im Unterschied von der südlich des Mains gelegenen Obergrafschaft Katzenelnbogen, in der bis zum Jahr 1635 fast nur Theologen als Dorfschulmeister angestellt waren — den Nachweis erbringt für 87% aller Lehrkräfte mein Buch „Schulgründungen und Schulmeister in der Obergrafschaft Katzenelnbogen" — das Land der deutschen, d. h. unstudierten Schullehrer. Diese unstudierten oberhessischen Schullehrer waren bis in 19. Jahrhundert Laien, die sich in ihrer Vorbildung — von der Technik des Unterrichtens abgesehen — von den übrigen Dorfbewohnern nicht allzusehr unterschieden, im Habitus practicus aber ihnen zumeist ganz gleich kamen. Man hat im 17. und 18. Jahrhundert keinen Anstand genommen, ihnen das Lektorat anzuvertrauen. Wenn man statt ihrer nicht andere Ortsbewohner nahm, so hatte das seinen Grund gewiß nicht in der Überzeugung, daß der Lehrer durch seine soziale Stellung den Bauer überrage. Es waren lediglich praktische Erwägungen, die zu dem Lehrer greifen ließen. Jedenfalls war man im Anfang des 17. Jahrhunderts davon überzeugt, daß zur Mithilfe im Gottesdienst jedes Gemeindeglied männlichen Geschlechtes von kirchlichem Sinn und Wandel — die Geeignetheit vorausgesetzt — herangezogen werden könne. Man hat ja — wie ich in dieser Zeitschrift, Jahrgang 1902, Seite 274 ff. nachgewiesen habe — in dieser Zeit Laien, d. h. in diesem Fall Bauersleute, sogar zum Kelchreichen beim Abendmahl verwandt. Auch darauf darf hingewiesen werden, daß noch in derselben Zeit auf dem Lande die Senioren, d. h. wiederum Laien aus dem Bauernstande, den Geistlichen in der Seelsorge unterstützten und dafür den „Ehrentitul" Seelsorger trugen.

Womit wir es also zu tun haben, ist ganz klar. Es ist ein Vorurteil zu überwinden, das geschichtlich begründet, aber damit noch keineswegs berechtigt ist. Wer in den alten Kirchenordnungen lebt, wer empfindet, wie die Väter empfanden, kann an der Übertragung des Lesegottesdienstes an einen brauchbaren und geschulten Laien, der nicht Lehrer ist, nicht das Geringste finden. Es kommt

Digitized by Google

nur darauf an, die richtigen Leute auszuwählen, ihr Vorurteil und das Vorurteil der Gemeinden außer Kraft zu setzen und die richtigen Persönlichkeiten für ihr Amt richtig zu schulen.

Zum Schluß sei ein Beispiel angeführt, an dem ersehen werden kann, wie geläufig noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts unseren Altvorderen der uns fast ganz abhanden gekommene Gedanke, daß in der Kirche nicht nur der Pfarrer auftritt, gewesen ist. Ich will das Beispiel keineswegs als vorbildlich angesehen wissen. Es kommt mir nur darauf an, zu zeigen, wie sehr sich die Anschauungen in den letzten 150 Jahren geändert haben. Am 3. Januar 1744 wurde auf obrigkeitlichen Befehl für die Lateinschule in Lauterbach durch den damaligen Schulrektor Johannes Buch (geb. zu Butzbach als Sohn des Bürgers und Schuhmachers Johann Konrad Buch) ein Buch angelegt, darinnen „Zum Besten der Schule die Lectiones, die Gebräuche, Gewohnheiten und überhaupt die ganze Verfassung derselben aufgezeichnet" werden sollten. In diesem Buche, das mir durch Vermittlung des Herrn Professors Dr. Ed. Becker in Offenbach zugänglich gemacht worden ist, befindet sich ein Abschnitt „Von dem Sontag und denen Kirchen", der Beachtung verdient, weil er zeigt, in welch weitgehendem Maße damals noch Schüler, d. h. also Laien, außer zu dem „Gesänge" zur Gestaltung des Gottesdienstes herangezogen worden sind. Der Abschnitt zerfällt in 17 Paragraphen, von denen uns hier einige besonders interessieren. Sie lauten:

„§ 1. Auf die Fest-, Sonn- und Apostel-Tagen kommen die Schüler sowohl Vor- als Nachmittags eine halbe Stunde vor der Kirche auf der Schule zusammen. Der Praeceptor, welcher die Woche hat, singet ein Morgenlied, oder wohin ihn seine Andacht treibet, bätet hierauf ein Schüler den Morgen-Seegen, den Glauben, Vater Unßer usw., und dann muß der Schüler, welcher die Epistel vor dem Altar zu leßen hat, solche etlichmal ablesen, da er dann zu rechte gewiesen wird, so er es nicht deutlich und ordentlich lieset."

„§ 2. Um die Schüler dahin zu bringen, daß sie die Epistel langsam und ordentlich vor dem Altar lesen, so habe dienlich befunden, wenn am Montag 4, 5 bis 6, so sich dazu angaben, sich durch die Woche präpariren ließen, und hernach den besten Leser genommen."

„§ 4. In der Kirche müssen die Schüler genau beobachtet werden, die Primaner, auch Secundaner, welche dazu geschickt sind, schreiben die Theile und vornehmste Stücke der Predigt nach, die übrige schlagen die Sprüche nach. Montags frühe in der Bätstunde wird die Predigt examiniret, da man dann Gelegenheit hat, die fleisige zu loben und die faulen zu schelten."

„§ 5. Wann das H. Abendmahl gehalten wird, gehen die Secundaner und Tertianer unter dem Gesänge sachte aus der Kirche. Die Primaner bleiben, nachdeme die Bänke zurückgestellet worden, stehen und helfen das Gesänge mit fortführen. Zwey von denselben halten die Tüchlein bey dem Altar. Ist die Communion zu starck, so lösen zwey andere Schüler, wann die Weibs-Personen anfangen zu gehen, die erstere ab, weilen die Kinder die Arme so lange, ohne der Gesundheit zu schaden, nicht aufrecht halten können, uti quidem nos experientia docuit. Das obige, daß die Secundaner und Tertianer mit dem Anfange der Communion aus der Kirche gehen, erfordert die Enge des Raums, sonsten wäre es ja wohl besser, daß sie gleich den Primanern züchtig müsten stehen bleiben und mitsingen."

Digitized by Google

„§ 10. Die Bätstunden besuchen die teutsche Secundaner, und welche in Tertia singen können. In den Bätstunden muß jedesmalen nach dem Lied Gott der Vater wohn uns bey, ein Schüler an dem Altar das Gebät bäten."

„§ 12. Auf den Bättag müssen bey Absingung der Litaney vier Schüler ex Prima auf dem vordern Altar kniend singen. Es geschiehet solches auch auf hohen Festtagen unter dem Te Deum laudamus, doch nicht durch das gantze Lied, sondern nur solang Heilig usw. gesungen wird, darauf treten diese 4 Primaner wieder zu beyden Seiten neben den Altar gegen einander über, bis das gantze Lied zu Ende ist."

In den eben mitgeteilten Paragraphen ist außer dem gewöhnlichen Gesänge eine vierfache Beteiligung von Schülern im Gottesdienst vorgesehen. Sie verlesen allsonntäglich im Hauptgottesdienst die Epistel, sie halten das Tüchlein bei der Abendmahlsfeier, sie beten in der Betstunde das Betstundengebet und sie singen kniend bei Absingung der Litanei am Bettag und bei Absingnng des Te Deum auf die hohen Feste am Altar. Um diesen Tatbestand recht würdigen zu können, muß festgehalten werden, daß die mit ihren zwei kleinen Filialen Rimlos nnd Heblos damals aus etwa 2700 Seelen bestehende Pfarrei Lauterbach wirklich nicht an Theologenmangel litt. Neben dem Inspektor und dem Stadtpfarrer wirkten in Lauterbach noch drei weitere Theologen, der Rektor, der Konrektor und der Kantor. Trotzdem lesen Laien die Epistel und beten Laien das Betstundengebet, das bekanntlich das Hauptstück der Betstunde war und den größten Teil dieses Gottesdienstes in Anspruch nahm. Uns aber ist es ein Skandalon, einem Laien, der nicht die „niederen Weihen eines Lehrerseminars" hat, einen Lesegottesdienst zu übertragen. So weit hat uns das Jahrhundert des Fortschritts gebracht! Es ist wahrlich Zeit, daß wir das einsehen. Hier kommt der wahre „Fortschritt" nur, wenn wir uns zu „Rückschritten" entschließen.

Überleitungen im Gottesdienste.

Kurzes Referat von der Konferenz der Synodalvertreter für Kirchenmusik für die Provinz Sachsen. Gehalten zu Halle den 26. April 1921 von **Arno Werner** in Bitterfeld.

Ein Streitfall zwischen einem Gemeindekirchenrate und einem Organisten gab Veranlassung, dieses Thema auf die Tagesordnung der Konferenz zu setzen. Wir fassen den Umfang des Begriffes Überleitung im engeren Sinne und scheiden das eigentliche Choralvorspiel wie auch das Nachspiel von unseren Betrachtungen aus. Gewiß sind diese kurzen Überleitungen ein unwesentliches Stück beim liturgischen Aufbau unserer Gottesdienste, und das erbauliche Moment ist gering, aber durch nichtsachgemäße Ausführung können sie die Andacht und Erbauung der Gemeinde ganz empfindlich stören. Darum muß sich jeder Kirchenmusiker über den Zweck und die Ausführung der Überleitungen klar sein.

Es klingt kühn, aber es ist Tatsache, daß die Überleitungen der älteste Teil der kirchlichen Orgelmusik sind. Als vor etwa 900 Jahren die Orgel, die schon damals in Stifts- und Kathedralkirchen stand, noch ihre ungefüge Gestalt hatte, daß man sie „schlagen", d. h. ihre handbreiten Tasten mit den Fäusten oder Ellenbogen gewaltsam niederdrücken mußte, konnte sie nur dazu dienen, dem singenden Priester oder dem Chore den Ton anzugeben, im besten Falle eine Melodieführung kurz anzudeuten. Der Priester soll ansingen, „wenn man mit der Orgel läutet", sagt eine Wernigeroder Urkunde vom Jahre 1330 (Rietschel, Die Aufgabe der Orgel im Gottesdienste bis in das achzehnte Jahrhundert, Leipzig 1892, S. 6).

Digitized by Google

Die Orgeltaſtatur näherte ſich dann allmählich unſerer heutigen Form, bis wir in Paumanns Fundamentum organisandi vom Jahre 1452 greifbare Beweiſe für die Überleitungen erhalten. Um etwa dieſelbe Zeit (1494) ſagt Sebaſtian Brandt in ſeinem Narrenſchiff: „Eine Präambel auf der Orgel iſt eine Präcentio, die man vorher ſpielt, daß der Zuhörer in den rechten Ton kommt, ehe das rechte Stück anfängt.“ Erſt durch Samuel Scheidt aus Halle wandelt ſich das alte Präambulum zum Kunſtwerk, zum „Choralvorſpiel“ oder Präludium (Tabulatura nova 1624/25), das dann in Sebaſtian Bach den Höhepunkt ſeiner Entwicklung erreicht. Im ganzen ſechzehnten Jahrhundert und noch weit hinein bis ins ſiebzehnte bildet die Überleitung im weiteren Sinne die wichtigſte Aufgabe der Organiſtenkunſt. Den vielen Gegnern der Orgel — nicht nur aus calviniſten Kreiſen — gegenüber, ſuchen die Verfaſſer zahlreicher Orgelpredigten krampfhaft die Berechtigung des königlichen Inſtrumentes nachzuweiſen und wenn ſie bis Jubal und Tubalkain zurückgehen ſollen.

Etwas abſeits von dieſer Entwicklung ſtehen die Überleitungen, die wir gemeinhin als Zeilen- und Strophenzwiſchenſpiele bezeichnen. Sie bilden nur eine Epiſode in dem Entwicklungsgange des Orgelſpiels, eine von Anfang an ſchon angefochtene flüchtige Erſcheinung, die ihr Daſein nicht der Notwendigkeit, ſondern im weſentlichen der Eitelkeit der Organiſten und nicht einmal immer der beſten verdankte. Ob die Zwiſchenſpiele in den Choralvariationen Samuel Scheidts und ſeiner Nachfolger, in den Ritornellen des 17. Jahrhunderts oder in Sebaſtian Bachs kunſtvollen Chorälen einzelner Kantaten oder der Matthäuspaſſion ihr Urbild haben, ſoll hier unerörtert bleiben. Das erſte Choralbuch, das lediglich für die Organiſten, nicht auch für den Chor geſchrieben war, nämlich Scheidt's Tabulaturbuch von 1650 kennt ſie nicht; vermutlich dachte man auch nicht daran, ſie zu ſpielen, als am 8. Dezember 1662 in der Halliſchen Marktkirche die Orgel zum erſten Male zu den deutſchen Liedern eingeſchlagen wurde. Bitterfeld und manche andre Orte kannten in den erſten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts die Orgelbegleitung der Gemeindelieder auch nicht. In der Schloßkirche zu Weißenfels, wo ſchon lange vor 1700 Orgelbegleitung üblich war, geſtattete man keine Zwiſchenſpiele; der Univerſitätsmuſikdirektor Nicolaus Bach in Jena (geſt. 1753) war ein ſcharfer Gegner. Um die Wende des Jahrhunderts gewannen ſie die meiſte Verbreitung. Die Gründe für ihre Einführung waren ſchon für ihre Zeit den beſten Muſikern nicht einleuchtend, und das einſt weit verbreitete Hiller'ſche Choralbuch übergeht ſie ganz; für unſre Zeit haben ſie gar keine Geltung mehr. Die Praxis hat längſt bewieſen, daß eine Überleitung nach der neuen Zeile wie nach der Strophe durchaus überflüſſig iſt; für eine beſondre Atempauſe iſt kein Bedürfnis, und die Kunſt geläufigen Leſens iſt heute ſo allgemein, daß kein Kirchengänger mehr nötig hat, während des Zwiſchenſpiels die nächſte Verszeile zu ſtudieren. Vor allen Dingen wollten die Organiſten im Zwiſchenſpiel durch muſikaliſche „Malerei“ ihre Tüchtigkeit zeigen, und allen Ernſtes befürchtete man einen gänzlichen Verfall der Organiſtenkunſt, wenn das Zwiſchenſpiel verſchwinden würde. So ließen denn die Organiſten, berufene und unberufene, in den Zwiſchenſpielen ihren Gefühlen freien Lauf. Die, welche den berüchtigten „Organiſtenzwirn“ verzapften, waren noch nicht die gefährlichſten, ſie konnten höchſtens langweilig werden, aber Türk führt 1787 in ſeinen „Organiſtenpflichten“ eine Reihe zumteil ſelbſt erlebter Beiſpiele an, die als grober Unfug angeſprochen werden müſſen. Der bei den Worten „am Kreuze geſtorben“ mit kreuzweis überſchlagenen Händen ſpielte, war noch ſehr harmlos, weil er in der Gemeinde keinen Schaden anrichtete.

Mit dem Wiedererwachen hiſtoriſchen Sinns um 1840 ſetzt der Kampf gegen die Zwiſchenſpiele ſcharf ein. Das fortſchrittliche Süddeutſchland, namentlich Baden und Bayern, warf ſie zuerſt und zwar mit der Einführung des rhythmiſchen

Digitized by Google

Choralgesanges über Bord. Das für Sachsen-Thüringen maßgebende Choralbuch von Hentschel (1842) bot zunächst noch die Zeilenzwischenspiele, schloß sich aber bald der allgemeinen Bewegung an, und mit den siebziger Jahren starb mit den alten Organisten auch die alte Gepflogenheit aus. Dem Strophenzwischenspiel galt jetzt der neue Kampf. Nelle und Beckmann bekämpften es aufs schärfste (vergl. Monatschrift 1907, S. 132 ff.); in unserem Sachsen wurde in dem Merkblatt von 1913 sein Gebrauch noch gestattet, doch deuten alle Anzeichen darauf hin, daß dem Strophenzwischenspiel auch in Mittel- und Norddeutschland in absehbarer Zeit das Sterbeglöcklein läuten wird.

Leitsätze:

Zweck der Überleitungen.

Die Überleitungen — mit Ausnahme des ersten Vorspiels und des Nachspiels — haben folgenden Zweck:

1. Hinüberführung und Einfühlen in die neue Tonart.
2. Andeutung von Melodie und Anfangston des Gemeindegesanges oder der Kirchenmusik.
3. Überbrückung eines tieferen Einschnitts im liturgischen Verlauf des Gottesdienstes.
4. Vorbereitung oder Weiterspinnen der Stimmung und damit zugleich Unterbrechung allzulangen Choralgesanges (Kommunion).
5. Gelegenheit zu geben zum Aufschlagen des neuen Gesanges.

Ihre Ausführung.

Aus dem Zwecke der Überleitungen ergeben sich die Forderungen für ihre Ausführung.

1. Die Überleitung von der Liturgie zum Hauptliede. Auf eine kurze Modulation nach der neuen Tonart und nötigenfalls kurzes Absetzen folge ein „Choralvorspiel".
2. Von der Predigt zum Kanzelverse, von den Abkündigungen zur Schlußstrophe und in ähnlichen Fällen in Nebengottesdiensten und rein liturgischen Feiern. Die Überleitung sei kurz (4 – 8 Takte), korrekt, nicht aufdringlich. Wegfall nur in besonderen Fällen.
3. Überleitungen in großen Kommunionfeiern. Länger ausgedehnte Modulationen mit motivischen Wendungen, figurierte Choräle, Choralvorspiele mit thematischer Durchführung. Ein- oder zweimaliges Unterbrechen sei gestattet.
4. Das Zeilenzwischenspiel ist in allen Fällen zu verwerfen. Das Strophenzwischenspiel hat zu unterbleiben, wenn es den engen Gedankenzusammenhalt oder gar die sprachliche Form des Satzes zerreißt. In erlaubten Fällen sei es kurz (2 – 3 Takte) und nur zwei bis dreistimmig (ohne Pedal); es vermeide jegliche „Malerei" und werde gedämpfter und genau im Takte gespielt.

„In stiller Nacht."

Von Friedrich Spitta.

Der schöne Mond der Charwoche warf seine Strahlen in mein Zimmer. Unwillkürlich zitierte ich aus der Stimmung der ernsten Tage die Verse von Fr. v. Spee:

Der schöne Mon will untergon,
vor Leid nicht mehr mag scheinen.

„Was haben diese Worte aus einem weltlichen Liebeslied zu tun mit den Ereignissen dieser Tage", antwortete man mir. Der Einwand war begreiflich, denn die meisten kennen

Digitized by Google

sie nur aus dem Lied, das Brahms, ein Zeichen seiner besonderen Liebe für dasselbe, dreimal bearbeitet hat[1]). Der Text lautet bei ihm so:

In stiller Nacht, zur ersten Wacht,
ein Stimm begunnt zu klagen;
der nächtge Wind hat leis und lind
zu mir den Klang getragen;
von herbem Leid und Traurigkeit
ist mir das Herz zerflossen;
die Blümelein mit Tränen rein
hab ich sie all begossen.

Der schöne Mon will untergon,
für Leid nicht mehr mag scheinen.
Die Sterne lan ihr Glitzen stan
mit mir sie wollen weinen.
Kein Vogelsang noch Freudenklang
man höret in den Lüften;
die wilden Tier traurn auch mit mir
in Steinen und in Klüften.

Diese Verse sind nicht klar; es ist mir nicht zweifelhaft, daß die Meisten, die sich singend oder hörend der herrlichen Musik hingeben, deren Sinn nicht verstanden haben. Wenn Brahms das Lied an den Schluß seiner zweiten Sammlung gestellt hat, dem er das bekannte „Es steht ein' Lind in jenem Tal" vorausgehen ließ mit der Frage: „Ach Gott, was tut sie (es) da", und der Antwort: „Sie will mir helfen trauern (weinen), daß ich mein Schatz verloren hab", oder wenn er es in seiner ersten Bearbeitung mit „Totenklage" überschrieb, so ist wohl nicht zu bezweifeln, daß er die Stimme, die in tiefer Nacht zu klagen beginnt, von der des trauernden Geliebten verstanden hat. Dazu paßt aber schlecht, daß im weiteren Verlauf des Gedichtes nur die Trauer des mit diesem Leidenden, nicht die des Leidenden selbst geschildert wird. Mit jenem trauern Mond und Sterne, Vögel und wilde Tiere; das aber, was sein Mitleiden erweckt hat, bleibt im Dunkel. Man müßte denn hinter die vierte Zeile ein Kolon setzen und dadurch die folgenden Worte als Rede des Leidenden charakterisieren, während Brahms und Friedländer nur Semikolon haben und somit den ganzen ersten Doppelvers dem Mitleidenden in den Mund legen. Das kann nicht ursprünglich sein; hier hat in einen alten Text eine spätere Hand eingegriffen, auf die auch die modern klingenden Wendungen der ersten Strophe, von „der nächtge Wind" an, zurückgehen müssen.

Das wird voll bestätigt, wenn wir erfahren, wo das Brahmssche Volkslied seinen Ursprung hat: in Friedrich Spees Trutz-Nachtigall. Hier beginnt ein Gedicht mit der Überschrift „Trauergesang von der Not Christi am Ölberg in dem Garten" mit den Worten:

Bei stiller Nacht zur ersten Wacht
ein Stimm sich gund zu klagen,

und schließt genau mit den Worten des Brahmsschen Liedes „Der schöne Mon will untergon" usw. Aber was auf die ersten beiden Zeilen folgt, ist etwas ganz anderes, als was man dort findet:

Ich nahm in Acht, was die dann sagt,
tat hin mit Augen schlagen.

Ein junges Blut, von Sitten gut,
alleinig, ohn Gefährten,
in großer Not, fast halber tot,
im Garten lag auf Erden.

Es war der liebe Gottessohn,
sein Haupt er hatt' in Armen,
viel weiß und bleicher als der Mon,
ein Stein es möcht erbarmen.

Und nun folgt die Klage Jesu, die mit den Worten schließt, daß selbst Mond und Sterne, Vögel und wilde Tiere an seinem Jammer, der Gott nicht zu rühren scheint, teilnehmen. Hier haben wir die Einheitlichkeit, die im Brahmsschen Texte fehlt: nicht das Leid des Mitleidenden, sondern des Leidenden selbst wird geschildert; die in der ersten Strophe nachgewiesenen modernen Wendungen fehlen; an ihrer Stelle stehen Zeilen von unverfälscht altertümlichem Ausdruck. Man hat also aus dem geistlichen Lied über die Klage Jesu in Gethesamane ein weltliches Lied über die Klage eines(er) verlorenen Geliebten gemacht. Daher rührt die ganze Unklarheit der Dichtung. Derselbe Fall, aber

[1]) Deutsche Volkslieder für vierstimmigen Chor gesetzt. Heft 2, Nr. 6. — Deutsche Volkslieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. Nr. 42. — Eine nur handschriftlich erhaltene Bearbeitung für einen von Brahms in Hamburg geleiteten Frauenchor findet sich erwähnt bei Walter Hübbe, Brahms in Hamburg. — Desgleichen bei M. Kalbeck, Johannes Brahms I, 398 ff.

Digitized by Google

ohne die verwirrenden Wirkungen, findet sich bei dem von F. Mendelssohn komponierten Lied „Der trübe Winter ist vorbei". Auch hier ist das Original eine Speesche Dichtung aus Trutz-Nachtigall: „Anders Liebgesang der Gespons Jesu zum Anfang der Sommerzeit". In den beiden ausgewählten Strophen hat nur der Schluß der zweiten eine bedeutendere Änderung erfahren. Statt des Originals

Nur ich allein,
ich leide Pein,
ohn End werd ich gequälet,
seit ich mit dir
und du mit mir,
o Jesu dich vermählet

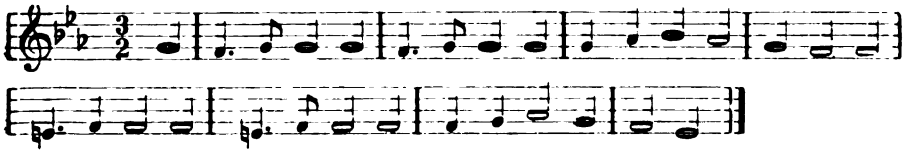
liest man das gerade Gegenteil:

... ohn Ende werd ich leiden,
seit du von mir
und ich von dir,
o Liebste, mußte scheiden.

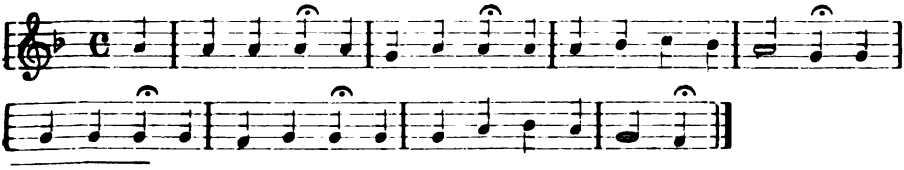
An die Stelle Jesu, des Seelenbräutigams, ist die Liebste getreten. Wir haben hier also den umgekehrten Fall, wie bei vielen weltlichen Liedern, zu denen man in der Reformationszeit geistliche Kontrafakta gemacht hat.

Aber woher stammen jene künstlichen Volkslieder? Das Mendelssohnsche steht in des Knaben Wunderhorn unter dem Titel „Frühlingsbeklemmung"; es zeigt die Freiheiten, die sich Arnim und Brentano an den Originalen gestattet haben. Der gründlichste Kenner dieser Literatur, Max Friedländer in Berlin, hat sich wiederholt mit dem Liede „In stiller Nacht" beschäftigt[1]). Dabei hat er mitgeteilt: „Eine Quelle für das Lied zu finden, ist mir nicht gelungen", urteilt dann aber: „Von den 15 Strophen des (Speeschen) Gedichts hat Brahms nur die erste (mit mehrfachen Veränderungen[2])) und die beiden letzten aufgenommen, die eigentliche Handlung dagegen fortgelassen." Es ist mir durchaus unwahrscheinlich, daß Brahms sich hier auf die Spur Zuccalmaglios begeben und den Text eines älteren Gedichts umgestaltet hat. Wenn er gutgläubig dessen zu Volksliedern frisierte Texte als solche hingenommen hat, so ist das etwas anderes, als wenn er selbst ein geistliches Kunstlied in ein weltliches umgewandelt und dann als Volkslied ausgegeben hätte. Für ein solches Vorgehen findet sich in seinen Bearbeitungen keine Parallele. Auch glaube ich nicht, daß Brahms einer solchen unklaren Umdichtung fähig gewesen wäre. Er fand das Lied vor, und die Melodie war es, die ihn zur Bearbeitung reizte.

In der Brahmsschen Form, die je zwei Strophen zu einer zusammenzieht, was beim Original nicht möglich ist, da es eine ungleiche Strophenzahl hat, ist der Abgesang der Melodie so geartet, daß es nicht zweifelhaft sein kann, hier liege eine moderne Komposition vor. Tatsächlich entspricht die erste Hälfte der Brahmsschen Melodie



bis auf eine kleine Abweichung derjenigen, die noch heute in der Erzdiözese Köln zu dem Speeschen Liede gesungen wird:



[1]) Jahrbuch der Musikbibliothek Peters 1902, IX, S. 86; ebd. 1918, XXV, S. 75, Not. 1. — Volksliederbuch für gemischten Chor, 1. Band, S. 752.

[2]) Richtiger: mit dreiviertel Neudichtung.

Digitized by Google

Es ist dieses der Choralton zum Psalm Miserere[1]); dazu gehört natürlich die Melodie zum Abgesang des Brahmsschen Textes nicht; sie ist also neueren Ursprungs. Woher stammt sie? Friedländer urteilt: „Brahms' eigener Erfindung verdanken wir außer der Harmonisierung des ersten Teils von „In stiller Nacht" die ganze zweite Hälfte, die in genialer Weise die erste fortführt und vertieft." Das ist mir nicht wahrscheinlich. Sie gehört jedenfalls zu den Worten der zweiten Strophe bei Brahms. Da diese sich in den katholischen Gesangbüchern nicht findet, wo lediglich die Melodie des Miserere steht, so ist nicht anzunehmen, daß Brahms von dort Text und Melodie genommen, daß er jenen in der ersten Doppelstrophe außer den Anfangszeilen neu gedichtet und zur zweiten Hälfte eine neue, aus der ersten entwickelten Melodie hinzugefügt habe. Bei dem von ihm herübergenommenen Text wird schon die zweite Hälfte der Melodie gestanden haben, der Friedländer ein so hohes Lob zollt. Wir würden also auf ein Original geführt, wie es Zuccalmaglios würdig wäre. Aber leider findet es sich in dessen Liedersammlungen nicht. So schließt meine Untersuchung mit einem Fragezeichen und der Bitte an die Leser dieses Aufsatzes, sie möchten in Volksliedersammlungen suchen, ob sich nicht irgendwo Text und Melodie zu dem Liede findet, das man in der Brahmsschen Bearbeitung „als eines der ergreifendsten, rührendsten Stimmungsbilder bezeichnet hat, welche die neuere Vokalmusik uns geschenkt hat" (Friedländer), und dem noch immer, obwohl es ganz ins Weltliche umgesetzt ist, ein Klang von der feierlichen Stimmung der Charwoche anhaftet. Brahms selbst hat die Bitte Max Kalbecks[2]), ihm die Herkunft des Gedichtes zu nennen, nicht erfüllt.

Der Einfluß der Aufhängung schwingender Glocken auf ihre Tongebung.

Von Gymnasiallehrer **Henkel**, Organist in **Halle** a. S.

Im Herbste 1920 fand an der Universität Halle a. S. unter Leitung des Prof. a. d. techn. Hochschule zu Charlottenburg Joh. Biehle der Nachkursus für die Glockenberater der Provinz Sachsen statt. Biehle eröffnete denselben mit einem Vortrage, in welchem er hinwies, daß das Einsteinsche Relativitätsprinzip auch die Glockenwissenschaft berühre. Die eingehenderen Ausführungen dieses Gedankens legte B. in der wissenschaftlichen Abhandlung nieder: „Der Einfluß der Aufhängung schwingender Glocken auf ihre Tongebung" (mit 8 Abbildungen u. einem Literatur-Nachweis), erschienen bei Wedekind & Co., Berlin S. 14, Dresdener Straße 43. (Preis 5 Mk.)

B. erinnert in dieser Studie daran, daß die Einsteinsche Lehre grundlegende Wahrheiten und Anschauungen vieler Wissenszweige in eine ganz neue Beleuchtung gerückt hat. Aber schon Doppler hat i. J. 1842 in seiner Aufsehen erregenden Arbeit über das Licht der Doppelsterne, die Änderung ihrer Farben, die Verschiebung ihrer Spektrallinien infolge der relativen Bewegung der Gestirne, den früher absoluten Standpunkt der Betrachtungsweisen erschüttert. Auf dem Gebiete der Akustik ist diese als Doppler-Effekt beobachtete Erscheinung der Tonhöhenveränderung z. B. im Verkehrswesen beim Herannahen und Entfernen der pfeifenden Lokomotive oder des Automobiles schon immer für den aufmerksamen Laien von besondrem Interesse gewesen. In der Fachwelt ist der Einfluß der Relativität der räumlichen und akustischen Bewegungen bei der schwingenden Glocke für ihre Tongebung und für das ganze Geläut zum ersten Male von Joh. Biehle, dem Begründer der Glockenwissenschaft, eingehend in der zur Besprechung stehenden Broschüre gewürdigt worden.

---

[1]) Vgl. Wilhelm Bäumler, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. 4. Bd., S. 491. Auch M. Friedländer, Volksliederbuch für gemischen Chor I, S. 752.

[2]) Johannes Brahms I, S. 399.

Digitized by Google

Biehle verfolgt das Problem zunächst auf rein mathematischem Wege, der dann zu graphischen Darstellungen der Ergebnisse führt. Er stellt zunächst den Eindruck der Tonhöhe als das Resultat einer physiologischen Tätigkeit dar, wobei die Zahl der am Ohr ankommenden Druckschwankungen entscheidend ist. Diese Zahl muß sich bei gleichbleibenden Erregungen der Schallquelle ändern, wenn während des Tönens der Abstand zwischen Tongeber und Hörer geändert wird. Diesen Vorgang beobachten wir bei der pendelnden Glocke, wobei die Aufhängung der Glocke von sehr wesentlicher Wirkung ist.

Die Aufhängearten der Glocke sind das gerade und das gekröpfte Joch. Um in das eigentliche Wesen des Problemes einzudringen ist es nötig, folgende Momente der Mechanik der Glocke auseinander zu halten und gegenüber zu stellen: Drehpunkt, Schwer- und Schwingungspunkt, Schwungweite, radius des statischen Momentes und Länge des reduzierten Pendels, u. zwar einmal beim geraden Joch und zum andern beim gekröpften Joch. Diese Begriffe nun erläutert die Abhandlung und führt ihre Werte in die Rechnungen ein, deren Ergebnisse zahlenmäßig anschaulich die an sich bekannte Tatsache bestätigen, daß durch die Kröpfung wohl mechanische Kräfte gespart, in gleichem Maße aber auch Schallenergien verloren gehen. Ebenso interessant ist bei der verschiedenen Aufhängeweise auch die Arbeit des Klöppels und die Auswirkung desselben.

Des weiteren geht B. auf die Berechnung der Schwingungszeiten ein. B. stellt die Beziehungen her zwischen einem physischen Pendel und der Glocke und berechnet die Dauer eines einfachen Glockenausschwunges (t) mit Hilfe der Formel:

$$t = \pi \sqrt{\frac{l}{g}} \left[l + \left(\frac{l}{2}\right)^2 \frac{h}{2l} + \left(\frac{3}{2.4}\right)^2 \left(\frac{h}{2l}\right) + \left(\frac{3.5}{2.4.6}\right)^2 \left(\frac{h}{2l}\right)^3 \cdots \right]$$

B. berechnet ferner auch die Zahl der Anschläge in einer Minute und zeigt dabei die weitgehende Abhängigkeit der Anschlagszahl von der Weite des Glockenausschwunges, eine Tatsache, die in der Glockenwelt kaum beachtet worden ist. Die Berechnung beim gekröpften Joch führt naturgemäß zu wesentlich geringeren Zahlen.

Wichtig ist auch aus statischen Gründen die Aufeinanderfolge der Schläge beim Zusammenläuten mehrerer Glocken. Ausgehend von einem Viergeläut bestimmter Höhe in Dur stellt B. auf mathematischen Wege fest, daß nach 39 St. 10 Min. nach gleichzeitigem Beginn die 4 Glocken wieder zusammen schlagen, wenigstens so, daß das Ohr die Schläge als einen auffaßt. In der errechneten Zwischenzeit verschiebt sich die Aufeinanderfolge der Anschläge fortgesetzt; die Glocken vereinigen sich gruppenweise oder isolieren sich einzeln. Nach der Kombinationsrechnung ist bei einem Viergeläut eine 24fache, bei einem Fünfgeläut eine 120fache Versetzung der Tonfolge möglich. Welche Perspektiven für ein harmonisches Geläut! Welcher Wert ist hiernach dem melodischen Geläut noch beizumessen! Sieht man bisher in der B.schen Arbeit die Voruntersuchungen über die Schwingungszeiten, so bieten sie andrerseits willkommene Gelegenheit zu interessanten Nebenbetrachtungen, die dem Glockeninteressenten wertvolle Anregungen geben.

Und nun zum weiteren Verfolg des Doppler-Effektes. Es folgen — ebenfalls wieder vom Viergeläut ausgehend — die Feststellungen der mittleren Geschwindigkeiten, mit denen sich der Glockenrand dem in der Schwingungsebene stehenden Beobachter nähert und entfernt. Werden nun die entstehenden Differenzen der Tonhöhen als musikalische Intervalle aufgefaßt, so entstehen bei der Annahme von Grundton, Durterz, Quinte und Oktave einer bestimmten Tonlage Schwankungen von 0,022; 0,020; 0,018; 0,016 Oktaven. Diese Tonschwankungen nun in Ganztöne umgerechnet ergeben Differenzen von $^1/_{10}$—$^1/_8$ Ton. Wesentlich ungünstiger liegen die Verhältnisse beim gekröpften Joch. Die Differenz z. B. beim geraden Joch von 0,016 ergibt beim gekröpften Joch eine solche von 0,010 Oktave; d. h. es ist rechnerisch dargestellt, daß der Klang der Glocke im gekröpften Joch ein weniger lebendiger ist, also ein nüchterner und trockener. Wie wir also bei der Sprache von einer Modulation reden, ja ein Leben des einzelnen Vokales feststellen können, und dieses Beben, diese Regungen und Schwankungen als Leben und Seele der Sprache be-

Digitized by Google

zeichnen, so verspüren wir auch im Glockenton unleugbar ein Heben und Senken, ein Beben ein Leben und eine „Seele" desselben.

Komplizierter wird nun das Problem, wenn wir bedenken, daß die sämtlichen Resultate errechnet wurden unter der Voraussetzung einer mittleren Geschwindigkeit, in Wirklichkeit aber bei der Berechnung von einem Maximum der Geschwindigkeit, und einem Minimum an den Umkehrpunkten gleich Null zu reden ist. Diese Berechnung setzt die Kenntnis der Winkelgeschwindigkeit voraus und läßt erkennen, daß das Maximum der Geschwindigkeit beim Durcheilen der Lotlinie erreicht wird, was zu ganz bedeutenden Schwankungen bis zu $^1/_4$—$^1/_3$ Ganzton führt. Beim gekröpften Joch ergibt sich wieder die Tatsache, daß die Differenzen der Schwingungen geringer sind, daß also die Glocken beim gekröpften Joch weniger lebendig wirken.

Die größte Tonschwenkung von $^1/_3$ Ganzton zeigt die große Glocke des Viergeläutes mit einem Durchmesser von 2 m. Dieser Vorgang vollzieht sich aber so rasch, daß er vom Ohre kaum aufgefaßt werden kann. So reicht dieses Problem also auch in die Tonpsychologie hinein, und B. versucht deshalb weiter, das An- und Absteigen der Tonhöhe zeitlich und dynamisch so darzustellen, daß der ganze Verlauf psychologisch verfolgt werden kann. Er erreicht dies mit Hilfe der Kurvenkonstruktion und zeigt in seiner 4. Kurve, wie diese von 65° über 90° hinweg bis wieder 65° die normale Tonhöhe etwa 0,75 sec. lang gehört wird, diese dann sehr rasch fällt, von 30° vor bis 30° hinter der Nullage, also etwa 0,45 sec. lang eine durchschnittliche Tiefe erreicht und schließlich im gleichen Zeitverlauf bei 65° zurückkehrt. Das Problem erhält aber noch weitere Verwickelungen dadurch, daß der Hörer seinen Stand in der Schwingungsebene ändert und die Hörlinie vielleicht eine Steigung von 45° erhält, oder der Hörer wohl gar senkrecht unter der Glocke steht. — Am Schluß seiner Ausführungen weist B. darauf hin, daß der ganze Gedankengang sich aufbaut auf der Voraussetzung, daß der Glockenkranz der Träger der Schallentwickelung sei. Nur auf dieser Annahme ließ sich eine Basis für die Rechnungen gewinnen. Diese Annahme ist aber nicht zutreffend, denn es strahlt ja die ganze Oberfläche der Glocke Schallwellen aus. Diese gleichzeitig erklingenden Töne, deren Schwingungszahlen wenig verschieden sind, haben für den Zuhörer das Bestreben, zu einem Ton zusammenzulaufen. Dabei entspricht die Höhe des resultierenden Tones etwa dem arithmetischen Mittel aller Schwingungszahlen und aller Schwingungsweiten, die sich kontinuierlich von normal bis maximal übereinander lagern. (Großer Sängerchor, stark besetztes Orchester.)

Soweit der Gedankengang der B.schen Abhandlung. Das Ergebnis der Untersuchung über den Einfluß der Aufhängung schwingender Glocken auf ihre Tongebung läßt sich dahin zusammenfassen, daß mit zunehmender Schwungkraft der Glockenklang lebendiger und gehaltvoller wirkt, indem, auf- und niederbebend, eine Verbreiternng des Gehöreindruckes stattfindet. Die Aufhängung im gekröpften Joch ist deshalb nicht ratsam; vertragen räumliche und statische Gründe die Mehrbeanspruchung durch das gerade Joch nicht, dann wähle man lieber ein kleineres Geläut.

B. hat durch diese wissenschaftliche und tiefgründige Arbeit dem Bau der Glockenwissenschaft einen neuen wesentlichen Eckstein eingefügt. Die Ausführungen werden dem Physiker und Mathematiker ganz neue Seiten seiner Wissenschaft zeigen; Geistliche und Gem.-Kirchen-Räte werden wertvolle Fingerzeige bei Beschaffung neuer Geläute in dieser wissenschaftlichen Abhandlung finden. Überaus fesselnd sind für den Nichtmathematiker die Ausführungen zu lesen, die uns die Glocke auf Grund trockener Rechnungen menschlich-seelisch nahe führen und das Gemütvolle des Tones erklären. Auch der Glockengießer soll nach dem Büchlein greifen und daraus erkennen, daß einige bestehende Momente wirtschaftlicher Art, nämlich die geringe statische und räumliche Beanspruchung von Turm und Stuhl und die erleichterte Läutebewegung nicht immer geltend gemacht werden dürfen; es müssen dabei auch die akustischen Folgen überdacht werden. Im Interesse unseres ganzen Glockenwesens möchte diese hervorragende Arbeit weiteste Verbreitung und Beachtung finden.

Digitized by Google

Wie können wir uns die Lehren der Vergangenheit für die erstrebte Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens in der lutherischen Kirche zu nutze machen?

Vortrag gehalten am 25. Mai 1921 auf der 79. Tagung der lutherischen Pfingstkonferenz in Hannover von Pastor **Paul Graff** in **Kleinfreden**[1]).

Diese Frage setzt voraus, daß eine Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens notwendig ist. Warum ist sie das? Kommt uns der Gedanke erst jetzt in diesen stürmischen Zeiten, die so vieles mit fortreißen, die an allem schütteln und rütteln und zwar so sehr, daß sich bald zeigt, was innerlich morsch und längst hohl geworden war? Nein, nicht erst jetzt in den letzten Jahren. Daß unsere Gottesdienste nicht so waren, wie sie eigentlich sein müßten, fühlten wohl fast alle, aber das ernstliche Streben nach Besserung findet sich weit weniger.

Und doch ist und war eine Neugestaltung ein überaus dringendes Bedürfnis. Nehmen wir einmal unseren Sonntagsgottesdienst, bestehend aus Liturgie, Predigt, Liturgie und Abendmahl. Ist diese Ordnung den Gemeinden wirklich lieb geworden; wie denken sie über die Liturgie? Sie wird, mindestens gesagt, für nicht so wichtig angesehen. Ich kenne äußerst kirchliche Gemeinden, wo das Gotteshaus Sonntag für Sonntag gefüllt ist, aber es beginnt sich erst zu füllen beim Gesang vor der Predigt. Schon 1628 wurde in Soest, also im kirchlichen Westfalen, darüber geklagt, daß die Leute so lange auf dem Kirchhofe ständen und erst bei der Predigt hinein kämen[2]). Und ebenso ging man bereits damals vor dem Abendmahl fort trotz aller Ermahnungen und Klagen. Schon Strykt klagte 1702 darüber, daß sich nach beendigter Predigt ein Tumult in den Kirchen erhöbe und alles frühzeitig hinaus ströme, daß man denken könnte, es sei Feuer in der Stadt ausgebrochen oder ein neuer Hannibal stehe drohend vor den Toren[3]). Woran liegt das nun? Liegt es daran, daß der Gottesdienst an und für sich nicht der für uns richtige ist, oder liegt es daran, daß wir das, was wir überkommen haben, nicht recht gebrauchen? Nichts beleuchtet die gegenwärtige Lage besser, als daß dieses: Entweder – Oder, was sich doch ausschließen sollte, in einer und derselben Schrift Rendtorff's sich findet. Er muß das eine zugeben, aber dann widerrufen gleichsam durch das andere. Er sagt in seinem Buche über die „Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge" (1914) S. 14, was Luther und die andern überkommen und übernommen hätten, sei in der Weise geschehen, wie einer, der ein verfallenes Haus erbt und es nur deshalb nicht abreißt, weil er nicht dazu kommt. Aber in der Vorrede lehnt er auch dies längst Verfallene nicht ab, um sich zu einem Neubau zu entschließen, er meint, nötiger als das Drängen auf neue Formen sei die evangelische Handhabung der überkommenen. Hier fragt es sich eben: können die uns überlieferten Formen wirklich in wahrhaft evangelischer Weise gehandhabt werden? Man tastet und versucht nun herum. Bei uns heißt es vielleicht: weniger Liturgie! Was soll der viele Altargesang? In anderen Landesteilen hat man dagegen im Laufe der Jahrzehnte den Gottes-

[1]) Ein Sonderdruck dieses Vortrages wird zum Preise von 2,60 Mk. ausgegeben.
[2]) Graff, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus. Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht 1921 S. 13.
[3]) De jure Sabbathi S. 148.

Digitized by Google

dienst liturgisch bereichern zu müssen geglaubt. Auch unter Reformierten gibt es viele Freunde der Liturgie. Warum aber dieses Unbefriedigtsein? Der Hauptgrund ist doch der: der Gottesdienst scheint nicht dem religiösen Gefühl zu entsprechen. Das religiöse Gefühl will sich irgendwie Ausdruck verschaffen. Es tut das im Gottesdienst. Es möchte das auch im lutherischen Gottesdienst tun. Es merkt, es kann es nicht. Darum, all unser Streben und Wünschen kommt allein auf dies heraus, für unser religiöses Innenleben die beste Ausdrucksmöglichkeit zu schaffen. Und alsbald ist die große Frage gelöst. Es gilt also, unsere religiösen Erfahrungen und unser Glaubensleben genau zu erkennen, wie es ist, und schon merken wir, was für gottesdienstliche Formen ihm allein entsprechen dürfen. Vielleicht sind es gerade die Formen, die wir haben, vielleicht auch nicht. Vielleicht sind auch die Formen gut und recht, nur steht vielleicht unser Innenleben nicht auf der nötigen Höhe, ist verflacht, verweltlicht und kann sich eben deshalb nicht in die überkommenen Formen finden. Die Untersuchung wird es lehren. Wir sind nun in der glücklichen Lage, diese wichtige Sache nicht erst von uns aus durchdenken und auf rein gedankenmäßigem Wege zu befriedigendem Ende führen zu müssen, sondern wir brauchen nur in die Geschichte der Menschheit hinein zu blicken. Denn Religion, religiöses Leben, gottesdienstliches Leben gab es in irgend einer Form doch immer, und was wir auf diesem Gebiet wünschen oder verabscheuen, hat sich mehr oder weniger im Laufe der Zeit verwirklicht. Beachten wir nur das recht, was die Vergangenheit der Menschheitsgeschichte lehrt, so werden wir unserem Ziele einer Neugestaltung unserer Gottesdienste in wahrhaft evangelischem Geiste erheblich näher gekommen sein.

Wie zu allen Zeiten tauchen auch aus unserer Mitte zahllose Vorschläge auf, wie der Gottesdienst besser eingerichtet werden könnte. Da wird uns manchmal ganz Neues angeboten. Aber zumeist geht es so: Wer genauer zusieht, findet allerlei alte Bekannte wieder; und dann erheben sich die Vorwürfe. Dem einen wird vorgeworfen, daß er uns in den Mystizismus führe, einem andern, daß seine Vorschläge „katholisierend" seien, einem dritten, daß sie auf nichts Anderes hinausliefen, als auf den längst überwundenen Rationalismus usw. usw. Alle solche Vorwürfe bewegen sich aber in einer ganz falschen Richtung. Es ist eben undenkbar, daß jemand etwas ganz Neues anbieten kann. Er muß eben irgendwie Altes, längst Bekanntes vorbringen. Daß hier eine eigentümliche Erscheinung vorliegt, hat man bereits gewußt. So fragt zum Beispiel Rendtorff a. a. O. S. 15, wie es nur möglich sei, daß sowohl das Urchristentum als auch das reformatorische sich sobald wieder an das Überkommene angeschlossen hätten. Das sei das große Problem, vor das wir gestellt würden. Rendtorff gibt als Antwort, daß es an der „liturgischen Uninteressiertheit" von Jesus, Paulus und Luther gelegen hätte. Wir werden auf diesen Punkt noch späterhin zu sprechen kommen. Zunächst sei einmal dieses festgehalten, daß man bei aller Neuerung stets unversehens irgendwie in das Alte hineinkommen muß, und zwar je echter, je wärmer das religiöse Empfinden dessen ist, der sich schöpferisch auf dem Gebiete des Gottesdienstes betätigt, ein Gesetz, mit dem sich jeder, der mit der Gottesdienstordnung schalten und walten zu dürfen glaubt, doch lieber vorher bekannt machen sollte.

Beschäftigen wir uns also vorweg etwas mit jenem „Problem von eigentümlicher Spannung" (Rendtorff), daß das Christentum trotz seiner Ablehnung des jüdischen und heidnischen Kultus doch so viel übernommen hat.

Digitized by Google

Gestatten Sie zunächst, daß ich an einigen Beispielen auf das Verhältnis unseres Gottesdienstes zum heidnischen Gottesdienst eingehe. Ich werde mich natürlich nicht über das ganze Heidentum verbreiten, sondern mich auf das Nächstliegendste, die Antike, beschränken.

Wir beginnen unseren Gottesdienst mit dem „Kyrie, Herr erbarme dich". Welche kunstvollen Theorien, welche Spielereien geradezu hat man da vorgebracht, weshalb wir eben hiermit den Gottesdienst anfangen müßten. In Wirklichkeit sind übrigens die Gründe, die man dafür anführt, garnicht so gänzlich verkehrt. Aber verkehrt ist es, wenn man glaubt, das sei etwas, was den christlichen Gottesdienst, den Dienst der erlösten aber noch im Stande des Sündigens und der Unvollkommenheit lebenden Gotteskinder, andern gegenüber besonders kennzeichne.

Der Kyrieruf ist nichts eigentümlich Christliches; er findet sich bei Juden und Heiden in gleicher Weise. Auch die Griechen begannen ihren Tag damit. Kyrie eleison ist uralter Gebetsruf bei ihnen. Denn so wurde die aufgehende Sonne begrüßt, die Heils- und Lebensspenderin[1]). Dem Kyrie entspricht im Lateinischen das Miserere. Sie alle erinnern sich gewiß der berühmten Vergilstelle II 143, nach der Sinon, den die zum Schein abfahrenden Griechen vor Troja zurückgelassen hatten, sein heuchlerisches Gebet also beginnt:

... oro miserere laborum
tantorum miserere animi, non digna ferentis.

Diese Vergilstelle ist sogar unter die altchristlichen Grabinschriften aufgenommen[2]). Wie häufig der Ruf: „erbarme dich meiner!" „erbarme dich unser!" in den Psalmen und in den Evangelien vorkommt, brauche ich nicht weiter zu erläutern.

Ich wollte nur darauf hinweisen, und das ist mir die Hauptsache, daß eine gewisse „Gleichartigkeit antiker und christlicher Volksauffassung"[3]) deutlich zu erkennen ist. Die Gleichartigkeit der Volksauffassung beschränkt sich aber nicht nur auf gleiche geschichtliche und kulturelle Zeiträume, sondern sie liegt tiefer. Sie ist in der Psyche der Menschen begründet. Wir haben es in allen gottesdienstlichen Veranstaltungen mit einer Erscheinung zu tun, die man nur dann voll begreifen kann, wenn man die Psychologie, besser gesagt, die Religionspsychologie zu Hilfe nimmt. Ja, um erst noch einmal beim Kyrie zu verweilen, so werden wir gerade hier noch zu anderen Ergebnissen geführt.

Es lassen sich als eine Eigentümlichkeit nicht nur der Antike, sondern jeden Heidentums mancherlei Beispiele des fortwährenden Kyrie-, beziehungsweise Miserere-rufens anführen[4]). Ist das nun wirklich eben nur dem Heidentum eigentümlich und ist es nun stets mit dem Ausspruch der Bergpredigt von vielem Wortemachen abzutun? Wie stellen wir uns da zu unserer eigenen Litanei an Buß- und ähnlichen Tagen? Jede Beurteilung nach der einen oder der anderen Seite würde ungerecht ausfallen, wenn man nicht dabei beachtet, daß hier ganz bestimmte religionspsychologische Grundgesetze in die Erscheinung treten.

Ähnlich verhält es sich mit einem anderen Bestandteil unserer Gottesdienst-

[1]) Dölger, Sol salutis, 1920 S. 52. [2]) Dölger, Ichthys I, Rom 1910 S. 420.
[3]) Dölger, Sol salutis S. 69. [4]) Ebendort S. 53.

Digitized by Google

ordnung, der Präfation. Die Präfation gilt als besonders ehrwürdiges Stück der christlichen Liturgie, und mit Recht. Sie eröffnet einen neuen, hochfeierlichen Abschnitt. Ihrer eigentlichen Entstehung ist man bislang viel zu wenig nachgegangen. Der leider zu früh abgerufene Drews hat bereits mit großem Scharfsinn vermutet, daß die Präfation, sowohl das Wort, als auch die Bedeutung aus der antiken Kultsprache stamme, ohne jedoch Belege bieten zu können[1]). Die Belege findet man bei Dölger[2]). Praefatio, griechisch: προαγορευσις und προρρησις kommt häufiger bei den alten Schriftstellern vor. Wenn z. B. ein Angeklagter vom Tempelbesuch ausgeschlossen wurde, wurde dieser Ausschluß von einem Herold ausgerufen. Diese Ausrufung nannte man nach einer Notiz des Redners Antiphon (412 vor Christi Geburt) „praefatio". Ebenso nannte man den warnenden Zuruf vor der Opferhandlung oder den Mysterien, daß sich jeder Frevler fern halten solle, vergl. Liv. 45,5: „Da jede „praefatio" der heiligen Opfer diejenigen, die keine reine Hände haben, von den heiligen Zeremonien fernhält." Präfation ist also der Beginn der Opferhandlung, zu der nicht jeder Zutritt hat. Die missa catechumenorum ist zu Ende. Es folgt die missa fidelium, die Eucharistie. Eucharistie bedeutet Lob- und Dankopfer, entsprechend dem, daß auch die Antike das Wort Präfation im gleichen Sinne gebraucht. Liv. 59,15 wird berichtet, wie der Konsul vor einer Versammlung ein feierliches Gebet spricht: „solemne carmen precationis, quod praefari ... solent." Also ist schon hier das Wort Präfation nicht nur die Warnung für die Unreinen, sondern auch auf das Lobpreisgebet selbst zu beziehen.

Nunmehr beginnt die heilige Handlung, die die allerheiligste Andacht verlangt. Es gibt Beispiele genug dafür, daß beim Opfer die angespannteste Aufmerksamkeit eintreten sollte. Es wäre nicht nur lehrreich, dieses Gebot der Aufmerksamkeit bis in die primitivsten Zustände zurückzuverfolgen, wie sich im Aberglauben aller Zeiten ja noch Vorschriften finden, daß man bei gewissen Handlungen sich nicht umsehen, kein Wort reden dürfe usw., sondern es ist geradezu geboten, darauf hinzuweisen, um bis an die Psyche des Menschen zu gehen, das heißt, an den Ort der Quelle selbst, aus der bald trübe und träge, bald lauter, hell und klar entquillt, was in ihr als religiöse Kraft sich ansammeln konnte. Ist also bei der Eucharistie die Forderung des Augenblicks, daß nunmehr die rechte Andacht eintrete, oder wie man gesagt hat, ein „heiliges Schweigen" — man vergegenwärtige sich die sich auch in den Gottesdiensten der ältesten Christenheit bemerkbar machende südländische Lebhaftigkeit —, so ist eben das Einfachste, daß durch ein kurzes Wort darauf aufmerksam gemacht wird: Sursum corda! Aufwärts die Herzen! entsprechend dem antiken, jüdischen und altchristlichen Brauch, die Augen beim Beten zum Himmel zu richten: Ps. 123,1: „Ich hebe meine Augen auf zu dir, der du im Himmel sitzest." Es sollte also nun ein „heiliges Schweigen" eintreten, auf das ich nachher noch im Zusammenhang mit dem „Stillgebet" eingehen muß. Erwähnt werden könnte zu diesem Punkte noch die Schrift des Benediktiners Casel, De philosophorum graecorum silentio mystico in den „religionsgeschichtlichen Versuchen und Vorarbeiten" Gießen VI,6 1919 und das neue Werk von R. Otto, Das Heilige, in dem er am Schluß auch über den Versuch spricht, schweigenden Dienst in den Kultus auf-

[1]) Göttinger Gelehrte Anzeigen 168, 1906 (775). [2]) a. a. O. S. 221 ff.
[3]) Dölger, a. a. O. S. 229.

Digitized by Google

zunehmen und seine Ansicht dahin äußert, daß sakramentales Schweigen nur im katholischen Meßkult möglich sei, ein wartendes Schweigen könnte sich wohl wie eine Macht auf religiös erfaßte Menschen legen und tief wirken, aber es lasse sich nicht kommandieren.

Ich darf bei der Kürze der Zeit nicht ausführlicher werden, aber ich glaube doch ein wenig deutlich gemacht zu haben, daß unser Kult nicht etwas Neues sein kann, sondern daß sich in ihm notwendigerweise dieselben Bestandteile wie in anderen Kulten finden müssen. Es gibt ja wohl noch eine andere Betrachtungsweise, der es darauf ankommt, zu zeigen, wie abhängig unser Kult in seinen Anfängen von seiner Umgebung gewesen ist. Man redet da viel vom Einfluß der Mysterien u. a. Aber diese Betrachtungsweise genügt nicht, sie geht der Sache nicht auf den eigentlich tiefsten Grund.

Mit der Annahme einer bloßen Abhängigkeit und Übernahme ist noch nicht viel erreicht. Es finden sich in ganz entlegenen Kulten, wie Forschungsreisende, Ethnologen und Missionare oftmals mit Verwunderung wahrnehmen, die erstaunlichsten Ähnlichkeiten gewisser Zeremonien mit den unsrigen. Genaueres ist hierüber zu finden bei Meinhof, Christus der Heiland auch der Naturvölker 1908, also auch hier eine Bestätigung dafür, daß allüberall die gleichen religionspsychologischen Grundsätze gelten. Selbst die Freidenker und Monisten müssen ähnliche Formen annehmen (Jugendweihe usw.), eine Beobachtung, die man nicht einfach mit den Vorwurf, sie hätten es von uns übernommen, abtun darf. Und das ist nun gerade der grundlegende Fehler des Rationalismus gewesen, daß er sich schon in der 1702 erschienenen Schrift des Halleschen Prof. Strykt De jure sabbathi, von der Flügge um 1800 in genialer Erkenntnis der Sachlage sagt[1]), daß sie den wichtigsten Kirchenstreit seit der Reformation einleite, daß er, sage ich, nachdem ihm der Pietismus vorgearbeitet hatte, schon gleich bei seinem ersten Auftreten fordert, daß alle bis dahin bei uns und andern geltenden sogenannten äußerlichen Kulthandlungen als abergläubische oder katholische oder dergl. abzuschaffen seien. Diese Forderung beruhte auf einer ganz falschen Grundanschauung; sie übersah völlig, worauf es ankam, daß nämlich der größte Teil dessen, was ihm nur als finsterer Aberglaube des Mittelalters, ja Heidentums erschien, aus psychologischen Gründen nötig ist. Sehr treffend hat neuerdings[2]) auch D. Leonhardt Fendt, bekanntlich ehedem katholischer Professor in Dillingen, seit 1918 evangelischer Pfarrer in Gommern, in einem Aufsatze über den evangelischen Gottesdienst ausgesprochen, daß man derartiges nicht als Katholizismus abtun dürfe, sondern dies alles viel mehr als Katholizismus sei. Es sei der Niederschlag und Saft uralter Völkerandacht im Christlichen, der gottesdienstliche Ertrag der Religionsgeschichte. Wer diesen Ertrag ablehne, müsse konsequent jede „Liturgie" ablehnen und nur die Predigt wollen, das sei ein ehrenwerter Standpunkt, groß, reinlich, entschieden, der in allen Zeiten Anhänger gehabt hätte, aber ungeeignet sei für die Allgemeinheit.

Es gibt also bestimmte Gesetze für die Gestaltung aller gottesdienstlichen Veranstaltungen. v. d. Goltz[3]) versucht dies durch die biologische Betrachtungs-

[1]) Geschichte des Predigtwesens II S. 243.
[2]) Magdeburger Zeitung vom 27. 3. 1921.
[3]) Über Lebensgesetze liturgischer Entwicklung (Philotesia, Paul Kleinert zum 70. Geburtstag) Berlin 1907 S. 186.

Digitized by Google

weise anschaulich zu machen. Er spricht von „liturgischen Lebensgesetzen" und sagt ganz mit Recht, daß das Wachsen und Werden des neuen religiösen Lebens die eigentlich gestaltende Kraft sei; wenn er aber fortfährt, daß die Darstellungsformen in den Anfängen an gegebene Ausdrucksmittel sich anzuschließen pflegen, so genügt diese Erklärung doch nicht ganz, da eben nicht von einem mehr oder weniger gewollten Anschluß an die Umgebung, also des Urchristentums an die Antike und das Judentum, oder der Reformation an das Mittelalter geredet werden kann, sondern eine solche Übereinstimmung psychologisch geradezu notwendig ist. Doch hat auch v. d. Goltz[1]) klar erkannt, daß jeder Kult dieselben Grundformen der Ausdrucksmittel hat; aber indem er hinzufügt: Äußerlich betrachtet, schwächt er diese Erkennntnis leider wieder ab. Er fährt nun fort, daß, wenn sich die religiöse Grundauffassung wandele, sie eben den bestehenden Kultformen eine andere Bedeutung gebe — hier ist also der Begriff der Symbolik, auf den ich noch zum Schluß komme, von größter Wichtigkeit — und sich neue Formen erzeuge. So ist es auch nach v. d. Goltz eine Selbstverständlichkeit, daß der christliche Kult sich der Darstellungsmittel der anderen Religionen bedient. Hier handele er eben nach den genannten biologischen Gesetzen. Alles dieses setzt nun voraus, daß Judentum und Heidentum in gewisser Weise eine relativ gleiche Höhe des inneren religiösen Lebens erreichen könne, als wie wir. Das ist natürlich eine sehr umstrittene Frage, auf die ich etwas ausführlicher eingehen muß.

Übereinstimmung dürfte wohl darin bestehen, daß etwa vorliegende Gebete einen guten Maßstab zur Beurteilung des frommen Gefühls abgeben. Wenn wir ein Gebet haben, das etwa so anfängt: „Vater, wenn es dein heiliger Wille ist", oder ein anderes etwa so: „Ich sage dir Dank", so wird man da zunächst nicht wissen, ob man ein heidnisches oder ein christliches Gebet vor sich hat. Ich habe absichtlich diese beiden mit Auslassungen angeführt, um Ihnen erst einmal die grundsätzliche Entscheidung dafür abzunötigen, daß auch im Heidentum Spuren höherer religiöser Kräfte vorhanden sind. In Wirklichkeit lauten die Gebete: „Vater Jupiter, wenn es dein heiliger Wille ist, daß dieser Numa Pompilius König von Rom werde . . ." und das andere: „Ich sage dir Dank, höchster Sol, und auch, ihr Himmlischen, euch allen . . ." und finden sich Liv. I, 18 und Cicero, Somnium Scipionis II S. 653 (Eyßenhardt). Und hier stehen wir nun vor der schwerwiegenden Frage, dürfen wir aus den Erscheinungsformen der Kulte, wie sie sich von überall her aus der Vergangenheit uns darbieten, die Lehren für die Gestaltung, beziehungsweise Neugestaltung unseres Kults schöpfen, oder dürfen wir die Regeln dafür nur unseren eigenen Glaubenserfahrungen entnehmen. Ich für meine Person möchte mich hier gegen Rietschel entscheiden und mich lieber Schleiermacher, Bassermann u. a. anschließen, die vom Wesen des Kults im Allgemeinen ausgehen und von da aus erst zum christlichen Kult überleiten. Wir werden doch in der Tat hier eine andere Grundlage haben, und hier stimme ich nun auch völlig mit v. d. Goltz überein, wenn er ausführt[2]), daß jede Kultreform nicht nur dogmatische und ethische, sondern auch „psychologische Lehrsätze" in sich aufnehmen müsse. Im Kult, auch im niedrigsten, folgt der Mensch dringendsten psychologischen Bedürfnissen. Dies ist der hauptsächlichste Grund für den Beginn alles Kults, wie auch für die Entstehung neuer.

[1]) S. 182. [2]) S. 181.

Digitized by Google

Von hier aus erklären sich auch die überraschenden Beobachtungen, die man bei religionsgeschichtlichen Untersuchungen unserer sogenannten „Kasualien" macht. Da scheint es vielen so beachtenswert zu sein, daß sich bei fast allen Völkern Gleichartiges findet. Ich meine, beachtenswert wäre es, wenn das nicht der Fall wäre. Alle Kasualien, auch Sakramente u. a., knüpfen ebenso offenbar an die natürlichen Ereignisse des menschlichen Lebens an. Das gilt von der Taufe. Das gilt von der Eheschließung. Unter diesem Gesichtspunkte betrachte man einmal Luthers Wort, daß die Ehe ein weltlich Geschäft sei. Das gilt von der Konfirmation. Das ist auch der Hauptgrund, weshalb sie so fest im Volksleben eingewurzelt ist, daß auch die sogenannte Jugendweihe, wie vielfältig erwiesen, notwendiger Weise immer die sprechendste Ähnlichkeit mit unserer Konfirmation haben wird. Das gilt von den Beerdigungsfeierlichkeiten, bei deren Untersuchung man stets im Zweifel sein wird, wo das eigentlich Gottesdienstlich-Liturgische aufhört und das Gebiet der Volkskunde und Kulturgeschichte anfängt. Das gilt sogar von den Weihehandlungen. Denn so wie bei unseren Kirchweihen weltliche und kirchliche Behörden zusammen wirken, geschah auch in der Antike die Tempeldedikation durch einen Beamten, die Weihe (Konsekration) durch den Priester. Bei katholischen Weihen ist noch außerdem die Überführung der Reliquien so bedeutsam. In der Antike haben wir dementsprechend die sogenannte Rückkehr der Gottheit an ihren Sitz[1]).

Nachdem so festgestellt ist, daß für alle Kultusarten die gleichen psychologischen Voraussetzungen gelten, werden wir schon in der Lage sein, *das Wesen eines rechten Gottesdienstes* festzustellen. Ist jede gottesdienstliche Feier ein Ausdruck dessen, was im Herzen des Menschen lebt, so entsteht also dadurch kein Gottesdienst, daß von außen an den Menschen etwas herantritt ohne in seinem Herzen Widerhall zu finden und gleiche Gefühle auszulösen. So ist uns wohl ohne Ausnahme selbstverständlich, daß *niemals* hier auch nur *der geringste Zwang* angewandt werden darf. Anders verhält es sich aber mit einer anderen Frage, ob der Gottesdienst wesentlich *Belehrung* und *Erziehung* sein dürfe. Damit hängt dann natürlich eng die Frage nach der *Bedeutung der Predigt* im Gottesdienst zusammen, auch, was als Inhalt dessen angesehen werden muß, was wir „*Erbauung*" zu nennen pflegen. In dieser Hinsicht gehen die Ansichten der Liturgiker weit auseinander. Es mag nun schon jetzt vorweg genommen werden, was im folgenden immer deutlicher werden wird, *daß diese Frage den Brennpunkt der ganzen Untersuchung bildet*. Daß unsere Gottesdienste nicht das geworden sind, was sie sein sollten, liegt zum größten Teil daran, daß man sie allzusehr als Erziehungsmittel ansah. Zahllose Belege lassen sich da von *Luther* bis *Achelis* beibringen. Die erste böse Folge war, daß man auch in den evangelischen Gottesdienst den Zwang wieder hereinbrachte. Die KOO. gebieten den Kirchenbesuch und setzen Strafen für Versäumnis fest. Man stützte sich da auf einen aus dem Zusammenhang gerissenen Satz der „Deutschen Messe", worin *Luther* sagt, solcher Predigtgottesdienst sei nur wegen der Einfältigen und um des jungen Volks willen da, „welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden". Um ein Beispiel aus der Folgezeit zu geben, so sieht *Mentzer* (1613) in einer Auslegung des 15. Artikels

[1]) Graff, a. a. O. 354 und 404 ff.

Digitized by Google

der Conf. Aug. (de ritibus ecclesiasticis) alle gottesdienstlichen Handlungen ausschließlich vom pädagogischen Gesichtspunkte aus an, sogar die Feste, sogar Lob und Dank seien dazu da, um uns zu belehren. Daß nicht alle diesen Standpunkt vertreten und die wahre lutherische Auffassung vom Gottesdienst nie ausstarb, ist ja bekannt. Aber mit vollem Recht urteilt Albrecht Ritschl in seiner Geschichte des Pietismus (II S. 313), wie verfänglich es schon für unsere Kirche gewesen sei, daß derartige pädagogische Ansichten vom Gottesdienst überhaupt vorlagen. Der Rationalismus nahm dieses dann auf. In der „Hannoverschen Pastoralinstruktion" vom 1. Juli 1800[1]) ist der Pastor vor allem der „Religionslehrer", der die Gemeinde sowohl durch seine „öffentlichen Religionsvorträge" als auch privatim zu belehren hat. Das Überwiegen der Predigt hat den größten Schaden angerichtet. Die Folge war geradezu katastrophal. Während ursprünglich nur wenige zu Evangelium und Tagesgedanken passende Lieder gesungen wurden und man darin einen festen Bestand hatte, die sog. Detemporelieder, genügten sie später nicht mehr. Was in der Predigt behandelt wurde, sollte auch den Inhalt der allmählich aufkommenden Predigtlieder bilden. So entstanden zahllose Gesänge über jedes Stück der Dogmatik und Ethik. Diese Lieder waren nichts anderes als gereimte Predigten. Ferner, da die Gesangbücher anschwollen, mußte man, um sie handlicher zu machen, Mittel zur Abhilfe ersinnen. So ließ man die platzraubenden Noten verschwinden, die dann erst in neuster Zeit endlich wieder eingeführt sind. Aber nicht nur die Lieder sollten zur Predigt passen, auch die Gebete. Man begnügte sich nicht mehr mit den alten Gebeten und Kollekten. Es entstanden neue, Textkollekten, allmählich immer umfangreicher, langatmige, kleine Predigten in Gebetsform, und noch nicht genug damit! Selbst in die Kirchenmusik drang dieses ein. Die Kantaten wurden mehr und mehr zu konzertartigen Predigten. Während vorher eine Motette oder kurze Kantate vor der Predigt aufgeführt werden konnte, war dieses späterhin fast unmöglich. Der Gottesdienst würde ja viel zu lange dauern. Die Kantaten, auch die Oratorien und Passionen gehören dazu, waren ja oftmals mit ihren langen Arien und Rezitativen fast gänzlich im Predigtstil gehalten. Eins von beiden mußte aus dem Gottesdienst weichen. Die Kirchenmusik traf das Los, und sie entwich in den Konzertsaal. Und was war schließlich vom Gottesdienst übrig geblieben? Eine Moralpredigt und „etwas Gesang". Mit Recht sagt Smend, daß die Rede den Kultus und der Kultus die Rede zerstört habe[3]). Aber was nun bei solcher Entwicklung das Schlimmste war, es hat sich bei den meisten Gemeindegliedern scheinbar unausrottbar die Meinung festgesetzt, daß die Predigt die Hauptsache sei. Schon Großgebauer[2]) tadelte es, daß die Leute nicht sagten, ich bin „in der Kirche" sondern „in der Predigt" gewesen. Selbst Achelis[4]) hat die zentrale Bedeutung der Predigt, obwohl er ihr keinen ausgesprochenen pädagogischen Wert beilegt, sondern den Prediger in der Hauptsache den Mund der Gemeinde sein läßt, doch dahin gegen Köstlin erläutert, daß das Bedürfnis des Gottesdienstes nicht sei, Gott Opfer zu bringen, ihm zu danken, sondern von ihm etwas zu empfangen, was zu unserem Leben und Seligkeit diene. Wo dieses durch das Bedürfnis „sich seiner Andacht zu entledigen", Gott zu danken und zu loben, verschlungen oder zurückgedrängt werde, da sei die Folge unausbleiblich,

[1]) Ebhardt I, S. 820. [2]) Wächterstimme, Ausgabe 1667 S. 189ff.
[3]) Kultusrede (Festschr. f. Holtzmann) S. 221. [4]) Prakt. Theologie[2] I S. 567.

Digitized by Google

nämlich die Entwertung des göttlichen Wortes und Verflachung des religiösen Lebens. Die vielhundertjährige Erfahrung hat aber das Gegenteil gelehrt. Und deshalb muß man Köstlin zustimmen, wenn er ausführt: „Wir betonen auch hier, und die Geschichte der Predigt gibt uns Zeugnis, daß Predigt und Wort nicht identisch sind, daß protestantischer Gottesdienst auch da ist, wo die homiletische Auslegung des Wortes hinter der liturgischen Darstellung und Entfaltung zurücktritt."

Je mehr nun die Predigt an Lehrendem und Erziehlichem enthält, um so mehr entsteht da eine Kluft zwischen dem Prediger und der Gemeinde. Die lutherische Kirche, obwohl ausgehend von der Idee des allgemeinen Priestertums und der Gleichberechtigung aller vor Gott, hat nicht verstanden, diese Anschauung in die Tat umzusetzen. Blicken wir hinein in die alten Kirchenordnungen, so tritt uns unzählige Mal diese Scheidung zwischen Pastor auf der einen und „Volk" auf der andern Seite entgegen. Der Pastor predigt; das „Volk" hat zuzuhören. Es ist einem, als ob man das Tridentinum vor sich habe. Aber das ist es nicht allein, was man hier zu beachten hat, und was uns sehr bedenklich machen muß. Rietschel[1]) sagt einmal, daß ein Hauptunterschied zwischen unserem Gottesdienst und der Messe darin besteht, daß in Predigt und Lieder-auswahl bei uns von den gebundenen Formen abgesehen werde, und sich hier die Subjektivität des Geistlichen zeige. Und man wird uns beistimmen, wenn wir hier hinzufügen, daß dadurch oft eine nur noch ärgere Bevormundung und Beherrschung der Gemeinde ermöglicht wird. Der Pastor wird hier der Wissende, der Priester, der allein alles ordnet. Die Gemeinden sind in Gefahr, aller Willkür ausgeliefert zu sein. Unser Gottesdienst wird von der Höhe des christlichen Standpunktes in einen unterchristlichen heruntergezogen. Nimmt man noch die bisweilen vertretene Meinung hinzu, daß die Predigt einen Tropfen „methodistischen Oles" enthalten oder z. T. auch Bekehrungspredigt sein müsse, so wird der Gottesdienst nicht mehr eine Versammlung von gläubigen Christen sein, sondern er ist, auch von dieser Seite aus betrachtet, ins Unterchristliche hinuntergezogen. Schon Schleiermacher hat diese Gefahr beleuchtet in der „Christlichen Sittenlehre"[2]). Er führt aus, daß zwar immer eine gewisse Duplizität sein müsse, aber doch sei zu warnen vor den beiden Extremen, von denen das eine sich in der Messe, wo der Priester alles ist, und das andere gegenteilige sich bei den Quäkern finde. Was zwischen beiden liege, sei wohl das „Christliche".

Die katholische Kirche hat das nun auch wohl deutlich empfunden, und von hier aus versteht man es noch besser, wenn sie durchweg die Predigt nicht zur potestas ordinis, sondern gewöhnlich zur potestas jurisdictionis rechnet, während bei uns die jungen Theologen mehr als zu anderem viel zu sehr zum „Prediger" erzogen werden.

Ein rechter Gottesdienst entsteht aber nur da, wo eine Versammlung gläubiger Christen stattfindet. Nur das wird eine gute Gottesdienstordnung sein, die dies berücksichtigt, und bei deren Abfassung man sich stets bewußt ist, daß der Zweck des Beisammenseins nicht in einer Belehrung oder dergl., sondern in ganz etwas anderem besteht. Man kann nun nachweisen, daß alle Empfindungen, die der Mensch gegenüber der Gottheit hat und denen er im Kult Ausdruck verleiht,

[1]) Liturgik I S. 6. [2]) Ausgabe Perthes (Bibl. theol. Klassiker 38) S. 154.

Digitized by Google

sich in drei Arten zerlegen lassen. Es ist 1) die Empfindung, gestraft oder gezüchtigt zu werden, wir nennen es von unserem Standpunkt aus Schuldgefühl, 2) ist es der Glaube oder das Vertrauen, hier Hilfe zu erlangen, hier geborgen und sicher zu sein, 3) ist es die selige Erkenntnis, Heil und Wohltaten erlangt zu haben. Darnach bestimmen sich auch die entsprechenden Äußerungen der Menschen, die sämtlich in den Bereich des Gebetes und der Andachten hinein gehören: Bußgebet, Bittgebet, Lob- und Dankgebet.

Ein rechter Gottesdienst muß also vorwiegend Gebetsgottesdienst sein. Überblicken wir die Geschichte der Menschheit, so wird sich dies uns bestätigen, nur daß verschiedene Steigerungen der einzelnen Gebetsarten bemerkbar sind, die im Christentum ihren Höhepunkt erreicht haben; auch ist zu beachten, wie die einzelnen Gebetsarten leicht ineinander übergehen, ja schließlich in dem einen, dem höchsten, dem Lob- und Preislied, ihre Spitze finden. Auf der untersten Stufe besteht aller Kult vorwiegend darin, daß man auf die Gottheit einwirken will (Theurgie) und zwar durch Beschwörungen, Zaubereien, durch Opfer oder durch zahllose Gebete. Nach dem Vorhergesagten haben wir zu erwarten, daß dieses sich bis in unsere Gottesdienste fortgesetzt haben wird. Allerdings ist das nicht in einheitlicher Weise geschehen. Es ist hier eine psychologische Teilung eingetreten. Die unmittelbare Einwirkung auf Gott ist auch bei uns vorhanden, aber sie hat sich, was vorher nicht der Fall war, zu dem Verhältnis von Vater und Kind erhoben, welches zwar auch in der Antike nicht unbekannt, aber erst bei uns Christen auf den höchsten Stand der Ethik gebracht ist. Das ist die eine Seite; die andere ist die, daß aus den Beschwörungen schließlich Preislieder werden und zwar deshalb, weil die Dämonen entweder allmählich zu höheren edlen Wesen geworden — eins der bekanntesten Beispiele ist die Wandlung des indischen Gottes Schiwa — oder ein Dualismus eingetreten ist, sodaß jetzt die Beschwörungen nur noch den Teufeln, den bösen Göttern gegenüber angewandt, die guten aber gepriesen werden. Macht demnach die Beschwörung, wie Wundt[1]) es noch des näheren ausführt, eine psychologische Entwickelung von Beschwörung zum Lobpreis durch, so haben also unsere Gottesdienste zunächst von hier aus Ausdruck des Kindersinns gegenüber dem himmlischen Vater und Lobpreis zu enthalten.

Dasselbe gilt auch vom Bußgebet. Spengler[2]) macht darauf aufmerksam, daß die antiken Tragödien, die doch durchaus als „liturgische Aktionen" anzusehen seien — man denke an die Liviusstelle[3]), nach der eine Pestilenz durch szenische Spiele gemildert werden soll — den Umschlag vom Jubel zur Klage sowie von der Klage zum Jubel gestatten. Als Beispiel nehme man etwa den Ödipus des Sophokles. Auch bei uns geschieht noch Ähnliches in Hagelfeier und Erntedankfest, in Sieges- und Friedensfesten, in denen Töne des Lobes über die Natur in ihrem Frühlingsschmuck, über Erntesegen, über geschenkten Sieg und die Wohltat des edlen güldenen Friedens mit Stimmen der Buße wechseln. Besser wäre es allerdings, wenn ich sagen könnte, daß auf der Höhe der christlichen Entwickelung die Töne des Lobes und der Freude stets das Übergewicht behalten. Doch hier beherrscht uns noch die Vergangenheit, und manche Tage, wie Sylvester und Neujahr, ja auch Karfreitag, letzterer besonders, obgleich er doch ursprünglich kein Bußtag ist, sind viel zu sehr mit diesem Erbe der Vergangenheit belastet.

[1]) Völkerpsychologie[2] VI 3, S. 449. [2]) Spengler, Untergang S. 143.
[3]) VIII, 23.

Digitized by Google

Eine neue Gottesdienstordnung hätte gerade hier und außerdem auch noch auf Zweck und Art der Buß- und Bettage, desgl. auf die „geschlossenen" Zeiten ihr genaues Augenmerk zu richten, um hier nicht von der im Christentum erreichten Höhe hinabzusinken.

Die dritte Gruppe, Bitt- und Dankgebete, zeigt schon durch ihre Benennung an, welche Rolle das Danken im gottesdienstlichen Leben spielt. In unseren üblichen Kollekten ist nun das Danken vorweg genommen. Solche Beispiele in Verbindung von Bitte und Dank begegnen uns oft. Aber oft ist eben der Dank noch kein reiner gewesen. Wer denkt unter uns noch im geringsten daran, daß vielfach, ja bis in die Psalmen hinein, das Danken und Rühmen der Gottheit als eine Art captatio benevolentiae oder als zugesagter Lohn für die bald zu leistende Hilfe erscheint? Jedenfalls versteht man es unter diesen Umständen, wenn Wundt die hier in Frage kommenden religionspsychologischen Erscheinungen in diese vier Gruppen teilt: Beschwörung, Bitt- und Dankgebet, Bußgebet und 4. Lobpreis, worin sich also eben die aufsteigende Entwickelung anzeigt. Nach Wundt ist Lobpreis das höchste Kennzeichen wahrhaft frommer Empfindung. Hier preist man Gott lediglich um seiner Taten willen. Hier zeigt es sich, wie auch Rietschel[1]) zugibt, daß bereits im heidnischen Kult „ein frommer Drang" vorhanden ist. Ob wir uns in den Kult der in religionswissenschaftlichen Forschungen neuerdings häufiger genannten alten Süd- und Mittelamerikaner vertiefen, ob wir es mit den sogenannten nachhomerischen Hymnen zu tun haben, in denen an der Hand einzelner Göttersagen deren Eigentümlichkeit und segensreiches Wirken geschildert und mit einem Lobpreis beendet wird, ob es die Lieder des Rigveda, die Gatha der Perser, die babylonischen oder biblischen Psalmen sind, immer gelangt gerade hier die religiöse Ausdrucksform auf ihre großmöglichste Höhe. Bekannt ist auch das schöne Wort Epiktets[2]): „Wenn ich eine Nachtigall wäre, wollte ich singend das Geschäft einer Nachtigall verrichten, wäre ich ein Schwan, singend die Geschäfte eines Schwanes, da ich aber ein vernünftiges Wesen bin, so ist das meine, Gott zu loben. Es ist mein Beruf, ich will ihn erfüllen."

Und da sollte dies nicht auch Hauptzweck und Inhalt unserer Gottesdienste sein? Erst dadurch erhalten wir einen rechten Gottesdienst. Man meine nicht, daß das eine ganz neue Auffassung sei. Keiner hat es besser gewußt als Luther. Aus Psalm 50,23[3]): „Wer Dank opfert, preiset mich ...", sucht er zu erweisen, daß die Predigt ein Lob- und Dankopfer sei, „denn durch Predigen wird Gottes Gnade gepreiset, und das heißt Lob und Dank opfern. Derhalben habe ich gesagt, das Dankopfer sei das vornehmste Stück der Predigt." Und diese Erkenntnis ist auch in den nachfolgenden Jahrhunderten nie geschwunden. Sowohl nach Gesenius in der „Praxis Devotionis" III S. 31 als auch nach Heinrich Müller in der „Geistlichen Seelenmusik" geht der Zweck der öffentlichen Zusammenkünfte wesentlich dahin, daß alle einmütig und mit einem Munde Gott anbeten und loben sollen. Auch das weitaus am meisten gebrauchte Predigtlied jener Zeit „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend", beginnt den zweiten Vers mit den Worten: „Tu auf den Mund zum Lobe dein". Und noch im 18. Jahrhundert ruft Valentin Ernst Löscher, der Prophet Kursachsens, aus: „Ach, daß alle Welt

[1]) I a. a. O. S. 27. [2]) Diss. I, 16. [3]) Graff a. a. O. S. 7.

Digitized by Google

den Herrn herzlich anrufen und preisen möchte", und zwar tut er dies bezeichnenderweise in der „Beihilfe zur Passionsandacht" 1721; und noch 10 Jahre später meint Gerber, das Lob Gottes müsse immer den Vorzug beim Gottesdienst haben[1]).

Hier haben wir in der Tat aus der Vergangenheit wieder mehr zu lernen. Laßt auch unsere Gottesdienste rechte Lob- und Dankopfer sein. Vergessen wir doch nie, daß sie, wenn auch nur in unvollkommener Weise, ein Schatten wenigstens dessen sein sollen, das einstmals seligste Wirklichkeit wird, Gott loben und preisen in alle Ewigkeit.

Wir loben Gott um seiner Taten, vornehmlich um seiner Heilstaten willen. Wir haben dazu Feste. Wenn schon jede Zusammenkunft, jeder Sonntag ein Festtag sein soll, so gilt von den eigentlichen Festen doch das Wort Balthasar Meisners in seinen „Collegia Adiaphoristica" 1618, Feste seien durchaus zu feiern, da man noch mehr durch sie als an Sonntagen Gott danke und lobe.

Überblicken wir nun unser sogenanntes Kirchenjahr, so fällt uns auf, daß eigentlich zwei Kirchenjahre nebeneinander herlaufen, die sich gegenseitig unter Umständen auf das empfindlichste hindern oder „stören", wie Achelis[2]) sagt. Das eine hat zum Inhalt die Großtaten Gottes mit den drei hohen Festen, das andere die Ereignisse im Naturleben, Neujahr, Hagelfeier, Erntedankfest. Es ist, als ob hier ein steter Kampf stattfindet. der sich so oft zu Gunsten des Naturjahres entscheidet. Neujahr hat das Beschneidungsfest, Erntedankfest das Michaelisfest recht zurückgedrängt. Es entsteht die Frage, sollen nur die Christusfeste bleiben und die anderen außer acht gelassen werden, wie das in der mittelalterlichen, z. T. auch in der altreformatorisch-orthodoxen Kirche die Richtung ist, oder sollen die Christusfeste zurücktreten und nur etwa vier große Naturfeste zurückbleiben, Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterfest, wofür sich in der reformierten Kirche Ansätze finden, und was deshalb auch schon um 1700 Unionstheologen[3]) und zur Zeit der französischen Revolution die Theophilanthropen und andere Kreise um die Jahrhundertwende[4]) dringend empfahlen? Oder sollen die beiden ein Bündnis eingehen in der Weise, wie es schon in älteren KOO. (Waldeck 1556, Osnabrück 1652) geschah, daß man nicht drei, sondern vier hohe Feste anordnete: Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Michaelis, indem man hier doch wohl unbewußt gewissen religiösen Bedürfnissen folgte?

Man muß sich eben dessen erinnern, daß die Einrichtung einer Art Kirchenjahrs, eines „Festjahrs", wenn auch nur für die Naturfeste und Naturzeiten eben so uralt ist, als der Kult im eigentlichen Sinne. Wir werden gleich noch die Frage zu erörtern haben, inwiefern der Kult an eine Gemeinschaft gebunden ist. Ist er aber nun einmal an eine Gemeinschaft gebunden, so war eben die erste eigentliche Gemeinschaft in dem Augenblicke ins Leben getreten, als die Völker vom Nomadenleben zum Ackerbau übergingen. So ist, um mit Wundt[5]) zu reden, der Ackerkult von „zentraler Bedeutung" für jeden Kult, und dies gilt gewissermaßen bis auf den heutigen Tag. Darum werden, so sehr man sich hier vielleicht auch sträuben mag, bürgerliche Zeitrechnung und religiöser Kult sich immer

[1]) Kirchenzeremonien S. 241 u. 759. [2]) a. a. O. S. 296.
[3]) Graff a. a. O. S. 137.
[4]) Vgl. Graff, Geschichte des Totenfestes in der Monatschrift für Pastoraltheologie, 1905/06. [5]) a. a. O. S. 420.

Digitized by Google

irgendwie in gleicher Richtung nebeneinander bewegen. Aufgabe jeder Agendenerneuerung wird sein, diese beiden in den richtigen Einklang zu setzen.

Was nun die außerordentlichen Feste betrifft, so machen wir hier die merkwürdige Beobachtung, daß schon die Antike einteilt in feriae honorariae, d. h. ordentliche, regelmäßige, und feriae piaculares, d. h. außerordentliche. Und damals wie auch heute, man denke an entsprechende Anordnungen sogar des Präsidenten Wilson im freien Amerika, wird die Anordnung solcher Tage als Sache des Landesoberhauptes angesehen.

Neben der gottesdienstlichen Zeit werden zumeist auch die gottesdienstlichen Räume genannt. Jeder Kult fordert entsprechend dem ihm innewohnenden Heiligkeitsbegriff notwendigerweise einen Raum, ob es nun ein in einen Altar umgewandelter Herd im römischen Hause, oder ob es ein sog. Heiligenwinkel ist, wie in katholischen Gegenden. Das Haus aber ist schließlich doch nirgends der eigentliche Kultraum geblieben. Im alten Rom ist der häusliche Kult wohl noch am meisten in Wettbewerb mit dem öffentlichen getreten[1]). Von hier aus sind auch gewisse pietistische Bestrebungen zu beurteilen.

Während nun überall die Tempel, Kirchen, Kapellen und Dome, wie gesagt, nach den den Kultveranstaltungen innewohnenden Gesetzen erbaut sind, ist das leider bei uns viel zu wenig der Fall gewesen. Man hat bewußt oder unbewußt sich einfach an Vorbilder (salomon. Tempel) angelehnt, hat diese Anlehnung an bestimmte Grundrisse von der Reformationszeit bis zur Gegenwart sogar auch wissenschaftlich zu begründen versucht. Vereinzelt nur sind in der lutherischen Kirche die Stimmen derer gewesen, von denen die Forderung der möglichsten und denkbar zweckmäßigsten Anpassung an die Eigenart unseres Gottesdienstes erhoben wurde. So ist hinzuweisen auf Joh. Val. Andreä's Vorschlag der Rundbauten[2]), auf die im Jahre 1668 erbaute Amsterdamer lutherische Kirche, auf die Gnadenkirchen in Schlesien, die Frauenkirche in Dresden und wenige andere. Der Hinweis darauf, daß man — und das ist richtig — bislang noch keinen wahrhaft lutherischen Gottesdienst gehabt und deshalb auch noch nicht ihm entsprechende Gotteshäuser habe bauen können, oder daß man ja zumeist Gotteshäuser aus katholischer Zeit übernommen habe, ist doch gewißlich hinfällig und keine Entschuldigung gegenüber denen, die auch unter erschwerenden Umständen das Richtige erkannt haben.

Wichtiger jedoch als diese nur der Vollständigkeit halber gegebenen kurzen Ausführungen ist die schon beim Festjahr wie auch beim gottesdienstlichen Raum vorausgesetzte bejahende Beantwortung der Frage, ob überhaupt öffentlicher, gemeinschaftlicher Kult nötig ist.

Diese Frage ist nicht überflüssig, wie es erscheinen könnte. Zunächst allerdings kann festgestellt werden, daß sie zumeist sowohl rein gedankenmäßig als auch durch Ausübung bejaht wird. So sagt Wundt[3]): „Es gibt keine Religion, die nicht in Kultushandlungen nach außen tritt, weil jeder irgendwie lebendig das Bewußtsein ergreifende Trieb naturnotwendig in Handlungen sich äußert. Eine Religion, die von Anfang an bloß in theoretischen Überzeugungen oder subjektiven Stimmungen ohne äußeren Effekt bestände, ist ein psychologisch unmöglicher Begriff."

[1]) Wundt a. a. O. S. 335.
[2]) Vgl. meinen Aufsatz im Jahrgang 1920 dieser Monatschrift S. 196.
[3]) a. a. O. S. 519.

Digitized by Google

Auch die sich nicht als zur großen Masse gehörig betrachten, sollen ihre Gottesdienste haben. Luther spricht bekanntlich in der „Deutschen Messe", nachdem er zuerst von der für den großen Haufen bestimmten belehrenden Predigt gehandelt hat, von denen, die „mit Ernst" Christen sein wollen, daß sie auch zusammenkommen müssen. Melanchthon weist darauf hin, daß auch Joseph und Maria zum Fest nach Jerusalem gingen. Unter den Anklagen Löscher's (im „Timotheus verinus") gegen den Pietismus ist auch die, daß er die „subsidia religionis" zerstöre, wozu als eins der wichtigsten die Versammlung der Gemeinde in der Kirche gehöre.

Am grundsätzlichsten hat sich auch hier Schleiermacher in der „Christlichen Sittenlehre" ausgesprochen. Nach ihm ist der Kult „darstellendes Handeln", also Ausdruck eines vorhandenen Tatbestandes. Darstellen sei aber nur in der Gemeinschaft möglich. Der Kult sei also nur ein besonderes Stück des die gesamte Ethik umfassenden allgemein darstellenden Handelns.

So wäre also dies der Ertrag dessen, was die Vergangenheit lehrt, gemeinsame Gottesdienste und zwar nur, sollen es wahrhafte Gottesdienste sein, als Lob- und Dankopfer, Andacht und Anbetung. Damit soll nicht gesagt sein, daß Gottesdienste der jetzt üblichen Art endgültig abgetan seien, auch sie erfüllen durchaus ihren Zweck, nur können sie nicht den Anspruch erheben, wirklich nur Gottesdienst zu sein. Gut, wenn sie es werden. Und sie können es werden, ebenso wie manche Schulreligionsstunde zum eindrucksvollsten erhebendsten Gottesdienst werden kann. Es würden dann also die kirchlichen Handlungen zerfallen 1) in Predigtgottesdienste, 2) predigtlose Gottesdienste, 3) Sakramentsfeiern und sog. Segnungshandlungen, 4) Lehrgottesdienste. Es wird sich vielleicht nicht umgehen lassen, in einfachen, ländlichen oder unter sehr schwierigen Verhältnissen die einen mit den anderen zu verbinden. Beherrschender Gesichtspunkt muß, wie u. a. v. Liliencron so oft hervorhebt, der sein, daß man die in größeren oder städtischen Verhältnissen mögliche Ausübung, wozu auch liturgischer Gesang und Kirchenmusik gehört, als die Regel ansieht und nicht umgekehrt. Bei strenger Durchführung dieser Grundsätze wird man sogar dahin kommen zu sagen, daß nicht einmal alles, was jetzt Gottesdienst heißt, ins Gotteshaus gehört. Mit Recht meint darum Smend erst kürzlich in seinem Aufsatz über den „Gottesdienst als Erziehung": Erst dann, wenn neben jede Kirche das Gemeindehaus trete, Seelsorge, Volksmission usw. vorhanden sei, dann erst sei auch der eigentliche Gottesdienst möglich.

Nun aber drängt sich die Frage auf, die uns schon häufiger begegnet ist, die unter Umständen unsere gesamten Aufstellungen hinfällig machen könnte, nämlich, ob im Christentum überhaupt noch gemeinschaftlicher Kult erforderlich ist. Das Verhalten Vieler, die im übrigen auf dem Boden christlicher Weltanschauung stehen wollen, sich aber vom allgemeinen kirchlichen Leben und den Gottesdiensten fern halten, die Beobachtung, daß es überall Strömungen gegeben hat, die den Menschen in die Einsamkeit treiben, um nicht unter Mitmenschen, sondern gerade fern von ihnen, die höchsten seelischen Erhebungen erleben zu können, hätte schon sowieso eine Beantwortung dieser Frage verlangt. Nun aber kommt nicht nur das Wort Jesu hinzu, Joh. 4, 21 ff: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten ... es kommt die Zeit und ist schon jetzt, daß die wahr-

Digitized by Google

haftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit", oder das Wort vom Kämmerleingebet, sondern auch die Übung des Herrn selbst, der oftmals allein fortging an einsame wüste Stätten, um zu beten. Hat der Mensch, der also handelt, den Gottesdienst nicht mehr nötig? Haben Schwärmer und Sektentum ein Recht, sich hierauf zu berufen? Die Johannes-Stelle hat mancherlei Auslegungen gefunden. Man erkannte stets deutlich ihre Grundsätzlichkeit. Man hat gesagt, namentlich von katholischer Seite, nicht der Kult überhaupt, sondern nur alle bestehenden seien jetzt aufgehoben. Oder man meint, es sei von nun an kein Kult mehr nötig, um Gott gnädig zu stimmen, weil er schon gnädig sei, man könne nunmehr nur noch Lob und Preis für seine Wohltaten sagen; es sei das Wesen des Gottesdienstes jetzt Anbetung, reine Anbetung und nichts mehr; oder, daß Jesus hier auch nur auf der Bahn gewisser prophetischer Wendungen gegen den äußerlichen Kult fortgeschritten sei[1]). Hierher gehört dann auch das Pauluswort Röm. 12 von der völligen Hingabe an Gott als unserem „vernünftigen Gottesdienst". Man meint ferner, namentlich Rendtorff[2]), daß der erste christliche Kult doch auch nur eben deshalb noch so unselbständig gewesen sei und sich deshalb, wie eben Rendtorff's Ansicht ist, so sehr an den vorhandenen jüdischen und heidnischen hätte anlehnen müssen, weil Jesus „liturgisch uninteressiert" gewesen sei. Aber eben Rendtorff muß doch zugeben, daß er immerhin ein Gebet gelehrt und symbolische Zeichen hinterlassen hatte, die völlig in der Fortsetzung dessen lagen, was das Judentum hatte und ohne Kenntnis des Gottesdienstes der Juden auch nicht erklärt und verstanden werden könnten. Wäre Jesus wirklich „statutarischen Anordnungen" so „abhold" gewesen, wie Rendtorff meint, wie verhält es sich da mit der Einsetzung von Abendmahl und Taufe, eine Frage, die hier natürlich nur gestreift werden kann? Immerhin bleibt dies und das dafür bestehen, daß die Gegner des Gemeindegottesdienstes mancherlei für sich anführen können.

Aber noch mehr! Warum geht Jesus zum Beten in die Einsamkeit? Warum geht er abends, um zu beten, auf einen Berg (Matth. 14, 23)? Denkt man da nicht an Kant's Wort von Gott („moralischem Gesetz") im Herzen und dem gestirnten Himmel über sich? Warum umfängt alle unverdorbenen Menschen in der Einsamkeit der Natur und in der Einheit mit der Natur ein geheimnisvolles Etwas? Wir hören derartiges von leidenschaftlichen Naturfreunden, Wanderern, Waidmännern und dergl., die in aller Morgenfrühe durch die sie umgebende Stille auch Unvergleichliches in ihrem Herzen erleben. Wir wissen, daß viele, wenn auch leider längst nicht alle von denen, die an Sonntagen hinauseilen und das Gotteshaus leer lassen, dennoch auch von dort etwas mitnehmen könnten. Es galt und wird immer gelten, was Jos. v. Eichendorff aus der Tiefe seines wahrhaft frommen Herzens im „Morgengebet" zu sagen weiß:

O wunderbares, tiefes Schweigen! Wie einsam ist's noch auf der Welt!
Die Wälder nur sich leise neigen, als ging der Herr durch's stille Feld.

Wir kommen nicht um die Tatsache herum, daß Einsamkeit, andachtsvolle Stille für das gottesdienstliche Erleben von der allergrößten Bedeutung sind[3]). Wir

[1]) Spitta, Johannes-Evangelium als Quelle S. 119. [2]) a. a. O. S. 19.
[3]) Vgl. hierzu noch besonders Fr. Heiler, D. Gebet[3] 1920 S. 494 und desselben: Gebetsgeheimnis[2] 1921 S. 9 u. a., aber auch das Reisetagebuch des Grafen Keyserling[4] 1920 I S. 264.

Digitized by Google

blicken in unsere Gottesdienste hinein, in denen es so oft ohne Stillstand und Ruhepunkte weitergeht, wir lassen uns durch den Anklang, den verschiedentlich einfache sog. Andachten auch unter uns Evangelischen gefunden haben, nachdenklich stimmen, wir erinnern uns an das, was ich oben schon andeutete von dem „heiligen Schweigen" im Gottesdienste, wir denken an Smend's Worte über die Macht der römischen Messe (Jg. 1920 d. Monatschr.), die gerade heute auf die innerlich zerrissenen Menschenherzen solchen Einfluß ausübt, welche Rolle hier dem Stillgebet zugewiesen ist, wie der Mensch in allem Hasten und Jagen gerade nach solchen Augenblicken völliger Stille förmlich schreit, wie sich hier die Möglichkeit eröffnet, die in der Tat bestehende Spannung zwischen öffentlichem Kult und subjektivem Empfinden zu überwinden, sollten wir da nicht deutlich den Weg erkennen, der auch uns für die Neugestaltung der Gottesdienste vorgezeichnet ist?

Um diese Tatsache kommen wir nicht herum. Was den Herrn in die Einsamkeit führte, was die Menschen in der Natur, die hier nicht selbst, sondern als Dolmetscher zu uns spricht, erleben, was in den Gotteshäusern in ihrem Halb dunkel, ihrer zumal bei abendlichem Kerzenglanz innewohnenden Feierlichkeit so aufs Gemüt einwirkt, ist dies: der Mensch fühlt sich als wie aus einem unfreien Zustand erlöst, erhoben, verbunden und geeint mit dem Allererhabensten. Möchte in unseren Gottesdiensten vor allem dies mehr zur Geltung kommen:

Gott ist in der Mitten,
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge!

Wie werden wir also die Frage lösen, die sich durch diese Tatsache uns schon immer aufdrängt? Wir werden da eine Gegenfrage stellen. Kann diese Gemeinschaft mit dem Unendlichen, wenn ich so sagen darf, dem Wesen, dem Sehnen, dem Wollen, dem Tatendrang der Menschen nach allen Seiten gerecht werden? Der Weg, der in der ausschließlichen Mystik endet und so vieles verkümmern läßt, ist sicher nicht der rechte. Dem gegenüber halten wir uns an Luthers Wort, daß alle menschlichen Tätigkeiten, die im Glauben und in der Liebe, Treue und Gehorsam geschehen, Gottesdienst sind. Die Gemeinschaft mit dem Unendlichen, ist sie echt, muß in unseren Herzen gerade die gemeinschaftsbildenden Tugenden erwachsen lassen. Andreä fragt in seiner schon erwähnten Darstellung des idealen Gottesdienstes im Idealstaat 1619, mit welchem Recht diejenigen, die die öffentlichen Gottesdienste meiden und nur ihrer Privatandacht leben, hoffen könnten, einstmals mit allen Heiligen vor Gott versammelt zu werden, wenn sie sich nicht auch jetzt schon als in der Gemeinschaft stehend betrachteten und darnach handelten. Und hier, wo die Anschauung des Erhabendsten und Unendlichen sich mit dem Ewigkeitsgedanken verbindet, ist der Punkt, worin sich alle, die Kinder Gottes sein wollen, vereint finden müssen. Die Seligkeit und die alles umfassende Gemeinschaft mit allen Gotteskindern ist in unseren Gottesdiensten viel zu sehr Zukunft, viel zu wenig Gegenwart. Nur in einem der allgemeinen Kirchengebete unserer hannov. Agende sind auf besonderen Vorschlag eines unserer bedeutendsten und liturgisch hervorragend durchgebildeten Theologen, des nunmehr heimgegangenen von Ihnen und von mir so hochverehrten Sup. D. Steinmetz-Göttingen, dessen Andenken ich auch hier zu ehren für eine Pflicht meiner größten Dankbarkeit und Verehrung halte, die Worte aufgenommen: „Vereinige uns an deinem großen Tage mit allen deinen Kindern vor deinem Angesicht." Es ist

Digitized by Google

dies wenigstens ein Anfang dessen, was sein müßte. Die Messe ist uns ein wenig voraus nicht nur darin, daß ihr eine gewisse „Überzeitlichkeit" eigen ist[1]), sondern auch darin, daß in ihr die Vorstellung von der Zugehörigkeit zum großen mystischen Leibe Christi so stark ist und darum das „Sanctus", die Aufforderung zum Einstimmen in den Lobgesang der himmlischen Heerscharen einen stärkeren Widerhall findet. Man vergleiche dazu z. B. auch das entsprechende Lied der Meßandacht:

1) Singt: Heilig, heilig, heilig
Ist unser Herr und Gott,
Singt mit den Engeln: Heilig
Bist du, Gott Sabaoth.
2) Im Himmel und auf Erden
Soll deine Herrlichkeit
Gelobt, gepriesen werden,
Jetzt und in Ewigkeit[2]).

Was in der urchristlichen Eucharistiefeier der Mittelpunkt war, die Parusiehoffnung, ist, uns zum großen Schaden, aus unserer Abendmahlsfeier verschwunden. Damals hieß es: den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt, und in der durchs Sakrament geschenkten Gemeinschaft mit dem Auferstandenen doch schon jetzt wenigstens einen Ersatz zu haben, bis alle in ihm vereint sind. Und das könnte doch auch bei uns so sein. Denn schon die Liegnitzer KO. 1594 hat die Worte: „So ist auch wahr, daß auf Erden nichts Schöneres denn solche Versammlungen in der Kirche, die ein Bild und Gleichnis sind der ewigen Versammlung im Himmel."

Dazu kommt noch, wie sehr es zumal unserer protestantischen Art entsprechen würde, das gerade bei uns zum größten Ausmaße gekommene „Faustische", der nimmer ruhende Drang in die unendliche Ferne, die Sehnsucht zur Ewigkeit in unseren Gottesdiensten zu verkörpern. Wir tun es ja schon mehr als wir uns bewußt sind und zwar durch unsere Kirchenlieder und Kirchenmusik, die geradezu unveräußerliche Bestandteile unserer Gottesdienste sein müssen. Das hat natürlich nichts damit zu tun, daß in einfachen und kleinen Verhältnissen nicht alles ermöglicht werden kann. Aber auch hier sollte man das Bedürfnis dazu aufs lebhafteste empfinden. Unter diesem Gesichtspunkte sind auch zwei Aussprüche Spengler's[3]) zu verstehen, daß die Orgelfugen, Kantaten und Passionen von Schütz, Haßler und Bach erst den protestantischen Gott geformt hätten, so wie die attische Plastik erst endgültig Athene und Apollo geformt habe, daß im 17. Jahrhundert der protestantischen Religiosität gegenüber in Formensprache der Malerei versagt habe und die Instrumentalmusik das einzige und letzte Mittel des religiösen Ausdrucks wurde. Man dürfe sagen, daß der katholische und protestantische Glaube sich zu einander verhalten, wie ein Altargemälde zu einem Oratorium. Und in der Tat, der menschliche Geist will zu seinem Ursprung hin, vor der unendlichen Weite des Raumes müßte er zurückschrecken. Aber die Musik erhebt ihn, auf den Schwingen ihrer Töne wird er getragen, und indem die gewaltigen Töne der Königin aller Instrumente im Gotteshause fast keinen Raum mehr finden, nehmen sie den Andächtigen mit in den Bereich des Unendlichen, Ewigen.

[1]) Smend, Jahrgang 1920 dieser Monatschrift S. 6.
[2]) Fluck, katholische Liturgie S. 54 u. 511. [3]) a. a. O. S. 258.

Digitized by Google

Es sind Höhepunkte des Glaubens. Der Volksmund hat durchaus recht, wenn er bei solcher Musik meint, „schon im Himmel zu sein". Diese Höhe des Gottesdienstes reißt uns über dies Leben hinaus und reicht auch über dies Leben hinaus. So müßte es in unseren Gottesdiensten sein: eine lebendige Gemeinde voll der lebendigen Christenhoffnung. Aber wir gehen noch einen Schritt weiter. Nicht nur Ziel oder Inhalt unserer Gottesdienste soll das Jenseits sein, sondern auch Anfang und Ausgangspunkt, von wo aus überhaupt erst die Form der gottesdienstlichen Veranstaltungen hervorgeht. Dies psychologische Gesetz darf ja nicht vernachlässigt werden. Jeder Kult trägt nun einmal irgend eine Beziehung in sich auf eine übersinnliche Welt, sei es nach seinen Motiven, sei es nach seinen Gegenständen. Mit jedem Kult und jeder Religion sind eben irgendwelche Jenseitsvorstellungen verbunden[1]). Ja man kann sagen, daß aus der Art der Jenseitsvorstellungen jeder Kult sein Wesen hervorholt. Eng zusammen hängen mit diesen Vorstellungen aber die vom Tode. Jede große Symbolik — über diesen Begriff noch weiter unten — heftet ja ihre Formensprache an den Totenkult[2]). Man darf sich Spengler auch darin anschließen, wenn er sagt: „Mit einer Idee des Todes erwacht jeder Kult." Dieser Jenseitsglaube ist gewissermaßen das Rückgrat eines jeden Kults. Zerlegt man nun jeden beliebigen Kult mit Wundt in seine drei Bestandteile Gebet, Opfer und Heiligungsriten, so weisen alle drei auf diesen Glauben hin, auch das Opfer, das aus ursprünglicher Einwirkung auf Gott schließlich zur Selbsthingabe und so zum „Gefühl der Einheit des Menschen mit Gott"[3]) wird, auch die Heiligungsriten. Der Mensch will ja weiterkommen, möchte vollkommen werden. Der Körper und die irdische Umgebung sollen die Seele, die zum Himmel strebt, nicht beschweren.

Vielleicht waren die Menschen sich dessen gar nicht bewußt, wie sehr solche Vorstellungen und Empfindungen sich in den Gottesdiensten geltend machen wollen. Es mag Zeiten geben, wo sie besonders stark waren und dadurch wirklich Neues bringen. Spengler setzt die Geburtsstunde der faustischen Seele in die Zeit um 1000 nach Chr., wo die Weltuntergangsgedanken alles in Anspruch nahmen. Sollte es nun merkwürdig erscheinen, wenn in einem besonderen Zeitraume der Vergangenheit unserer lutherischen Kirche, wo als Gegengewicht gegen den Rationalismus teils aus diesem selbst, teils als Einwirkung unserer Klassiker, teils durch die Romantik (Novalis! u. a.) auch Tod und Jenseits eine besondere Rolle spielen und dann das religiöse Bewußtsein sich entsprechende Ausdrucksmöglichkeiten schafft, ohne zu fragen, ob sie mit dem Hergebrachten in Einklang stehen, neue, und doch nach dem, was wir eben ausführten, gar nicht neu? In dem Kampfe um die Einführung eines sog. Totensonntags sollte man sich auf beiden Seiten nicht nur darnach fragen, ob nicht doch ein inneres, richtig empfindendes Gefühl die leitete, die ihn einführten, und auch die noch leitet, die nicht durch den Siegeszug dieses Tages, sondern eben durch jenes überwunden, dem Tage auch unter uns beistimmen, nein, wir alle sollten uns fragen, ob nicht diese merkwürdige Bewegung, wie in ähnlicher Weise schon oft geschah, auch den Anfang einer völligen Neugestaltung unseres Kultes bedeutet. Und damit wäre dann das, was wir am Anfang unserer Untersuchung als unbestimmtes aber allgemeines Gefühl und Be-

[1]) Wundt a. a. O. S. 361 ff. u. 408. [2]) Spengler a. a. O. S. 231.
[3]) Wundt a. a. O. S. 361 ff. u. 408.

Digitized by Google

dürfnis hinstellten, auf eine Formel gebracht und das innere Gesetz dafür aufgezeichnet, was uns in unserem gegenwärtigen gottesdienstlichen Leben in diese Unsicherheit, diese Ziellosigkeit, dies ängstliche Festhalten am Alten auf der einen und Sucht nach Neuem auf der anderen Seite hineingeführt hat.

Aus allem, was bisher gesagt ist, geht nun deutlich hervor, welche Bedeutung dem gottesdienstlichen Leben für das religiöse zukommt. Mit Recht hat man darum neuerdings mehr und mehr in kirchengeschichtlichen Werken, namentlich aber in der Symbolik und Konfessionskunde das kultische Leben eingehend mitbehandelt in der richtigen Erkenntnis, daß jede religiöse Bewegung am besten an dem Kult, den sie sich schafft, studiert werden kann[1]). Ja, man darf mit Smend[2]) sagen: Die Gottesdienstfrage ist Zukunfts- und Lebensfrage des kirchlichen Protestantismus. Versagen wir hier, so ist das meiste schon verloren. Gegenüber der griechisch-katholischen Kirche, in der, wie man nicht mit Unrecht gesagt hat, der Kult fast alles ist, der römisch-katholischen, wo Kult und Dogma sich die Wage halten, herrscht bei uns zu sehr das Dogma. Der Kult tritt zurück. Der Widerspruch gegen das Bekenntnis hält außerdem Andersgesinnte häufig genug vom kultischen Leben zurück. Und dies führt uns noch auf die Frage nach dem Verhältnis von Kult und Bekenntnis.

Da gilt zuerst als wichtige Lehre der Vergangenheit, daß Lehrstreitigkeiten an sich die große Menge nie so aufgeregt haben, als wenn Kultusstreitigkeiten damit verbunden waren. Dürfen wir nun sagen, das kultische Leben sei wichtiger als das Bekenntnis? Auf unserer letzten außerordentlichen Landessynode 1920 ist gefordert, daß unbeschadet einer gewissen Freiheit der theologischen Überzeugung das amtliche Leben der Kirche wenigstens, besonders auch in Ausübung der Kulthandlungen, dem kirchlichen Bekenntnis entsprechen müsse. Das ist insofern richtig, als das echte kultische Leben eben Ausdruck der religiösen Überzeugung, also des Bekenntnisses ist. Aber kann man die sofortige Erfüllung jener Forderung ohne weiteres immer verlangen? Doch nur dann, wenn Kult und Bekenntnis untrennbar mit einander verwachsen sind, also Kult zum Bekenntnis und Bekenntnis zum Kult gehört. Jetzt gehen beide viel zu sehr neben einander her. Das ist ja eben eine der Hauptursachen des augenblicklichen Zustandes. Diese Sachlage ist schon verschiedentlich durchgedacht. Wundt meint[3]) von seinem religionspsychologischen Standpunkt aus, daß einmal eine „konfessionsfreie" Kirche kommen werde, in dem Sinne konfessionsfrei, daß nun nicht mehr das Bekenntnis, sondern der Kultus das Wesen der kirchlichen Gemeinschaft begründet. Schon vorher ist diese Ansicht vertreten, namentlich von Waitz[4]), nach dem die evangelische Kirche hauptsächlich Kultusgemeinschaft ist. Es ist ohne Zweifel richtig, wenn er immer und immer wieder betont, daß dem Frommen eben hauptsächlich in der Kultusgemeinschaft die Gemeinschaft der christlichen Kirche zum Bewußtsein kommt. Viel mehr als das Bekenntnis binde noch der Kultus die Leute an die Kirche. Sie fühlen es auch in jetziger Zeit, was das wäre, wenn erst dieses Band zerschnitten sei. Und so können wir nur wiederholen, daß auf die Gestaltung unseres gottesdienstlichen Lebens vieles, fast alles ankommt. Die hier liegenden Aufgaben harren ihrer Erledigung besonders durch die Einzelgemeinden.

[1]) Rendtorff a. a. O. S. 1.
[2]) Gottesdienst als Erziehung im Jahrgang 1921 dieser Monatschrift.
[3]) a. a. O. S. 547. [4]) Wesen der evangelischen Kirche S. 17 u. a.

Digitized by Google

Nicht mit Unrecht hat Wundt[1]) darauf aufmerksam gemacht, daß einem Weltreich wohl eine Priesterkaste entsprechen könne, und die katholische Kirche sei in dieser Beziehung ein Weltreich. Aber so wie einst im gespaltenen Griechenland der „Schwerpunkt des Kultus in der Kultgemeinde" gelegen habe, so auch in unserer nicht nur in Landeskirchen, sondern auch sonst vielgespaltenen evangelischen Kirche. Es kommt also für jede Neugestaltung auf die einzelne Gemeinde und ihre Glieder an. Wie steht es da mit unseren Gemeinden? Man meint vielleicht, daß sie in kirchlichen und besonders gottesdienstlichen Dingen so äußerst „konservativ" seien. Aber ist das wirklich ein Festhalten am Alten nur um des Alten willen? Es wirkt hier unbewußt etwas anderes viel stärker mit, nämlich jene oben schon behandelten psychologischen Gesetze, daß man bei allen Neuerungen wieder ins Alte kommen muß. Aus diesem Grunde findet man auch oftmals bei den eifrigsten Neuerern zu gleicher Zeit den größten Konservativismus. Man denke etwa an die Messen Thomas Münzer's. Es ist also kein bloßes Festhalten am Alten, als ob das Alte allein gültig sei und immer in dieser Weise bleiben solle. Es bleibt es ja garnicht, auch nicht in den abgelegensten Gemeinden. Es ist eine optische Täuschung, sagt v. d. Goltz[2]), anzunehmen, daß es auf kultischem Gebiet einen Stillstand gebe, mögen die alten Formen auch noch so zäh gehalten werden. Es ist eben ein psychologisches Grundgesetz, wie sich der Bedeutungsinhalt der Kultushandlungen im Laufe der Zeit wandelt, ohne daß sich die äußeren Formen wesentlich wandeln. Die Kulthandlung wird zum Symbol. Auch hier gilt, daß alles Irdische nur ein Gleichnis ist. Die Kultusgemeinschaft schließt sich und findet sich in einem Geiste der Eintracht zusammen, und doch könnte man, vermöchte man in die Herzen hineinzublicken, noch genug Unterschiede entdecken, für die alle aber das gleiche Symbolische unverfälschter Ausdruck ihres religiösen Gefühls ist, so daß von hier aus die äußerst wichtige Frage nach der inneren Wahrhaftigkeit und Bekenntnismäßigkeit des Gottesdienstes ihre beste Antwort findet.

Hätten wir nur Gemeinden, erfüllt von wahrhaft evangelischem Bewußtsein! Es würde uns dann schon auf diesem Gebiete nichts fehlen. Der reine, echt evangelische Gottesdienst kann niemals von einzelnen wenigen festgestellt und eingerichtet werden. Er setzt eine innerlich gefestigte evangelische Gemeinde voraus. Zu Luthers Zeit war diese noch nicht da, und auch jetzt ist vieles noch gar mangelhaft. Es ist überhaupt kaum denkbar, daß der einzelne hier führend eingreift. Das käme auf eine Bevormundung der Gemeinden hinaus, und da sträuben sie sich in ihrem sogenannten Konservativismus allerdings mit Recht. „Neues religiöses Leben kann nicht eher liturgische Formen produzieren oder reformieren, bis es ihm gelungen ist, sich innerlich in der Mehrzahl lebendiger Gemeindeglieder durchzusetzen[3])."

So ist denn in der Tat das gottesdienstliche Leben eine so äußerst wichtige Angelegenheit der Gemeinden. Es bildet einen Maßstab für den Stand des religiösen Lebens. Eine lebendige Gemeinde wird immer einigermaßen lebensvolle Gottesdienste haben. Toten Gemeinden wird die Liturgie zur bloßen Form, die halb erstorben ein träges und kümmerliches Leben führt. Aber in einer lebendigen Gemeinde wird selbst eine unvollkommene Gottesdienstordnung voll

[1]) a. a. O. S. 109. [2]) a. a. O. S. 181. [3]) v. d. Goltz a. a. O. S. 197.

Digitized by Google

Leben und Eindruck sein, und die übliche Sonntagsliturgie von vollzählig versammelter Gemeinde mit Inbrunst mitgesungen immer ein wunderbares Zeugnis innerer Glaubenskraft darstellen. Wieviel mehr aber, wenn solche Gemeinden aus sich selbst heraus die hier allein in Frage kommenden gottesdienstlichen Formen erschaffen hätten! O daß doch ein gläubiges Geschlecht entstände! Nicht zu bangen hätten wir dann um die so hochnötige Neugestaltung unseres gottesdienstlichen Lebens.

Nachwort. Im Vorwort meiner „Gesch. d. Auflösung d. alt. gottesdienstl. Formen bis zum Eintr. d. Aufklär. u. d. Rationalism." habe ich bemerkt, daß sie nur den 1. Teil eines größeren Werkes bildet, das in einem 2. Teil die Zeit des Rationalismus selbst darstellen und in einem 3. lediglich aufbauenden Teile das Ganze abschließen soll. Aber wer kann sagen, ob meine Absicht unter den heutigen Zeitverstältnissen gelingen wird?

So möge denn dieser Vortrag als eine kurze Andeutung der Gedanken des genannten 3. Teiles angesehen werden.

Nach den Wormser Luther-Feiern.

Von Pfarrer **Otto Michaelis** in **Weimar**.

Die Wormser Luther-Feiern liegen hinter uns. Luther ging einmal wieder durch die Lande. Mit besonderem Erfolg hat ihm unsere Monatschrift den Weg bereitet. Vielleicht hat sie nie stärker bei einem einzelnen Anlaß das gottesdienstliche Leben der Gegenwart befruchtet als mit dem Entwurf für eine Wormser Luther-Feier, mit dem uns F. Spitta beschenkte. In einer Zeit äußerer Verelendung und Verarmung empfanden all die Tausende, denen ihre Gemeinde diese Weihestunde bereitete, wieviel an unzerstörbarem Reichtum uns geblieben ist. Überwältigend kam er uns in jener Verbindung von Schriftwort und Luther-Wort, von Gemeindegesang und den erlesensten Perlen geistlicher Chormusik zum Bewußtsein.

In Erinnerung an jene erhebenden Feiern habe ich nur eine Sorge: es möchte, was wir erlebt, nun nur eine Episode bleiben. Sollen wir wirklich warten, bis wieder irgend eine bedeutsame Gedächtnisfeier uns vor besondere gottesdienstliche Aufgaben stellt, um dann den Faden wieder aufzunehmen, oder sollen wir nicht vielmehr in der hier gewählten Stilform etwas sehen, das keineswegs bloß an Erinnerungstagen allererster Ordnung verwendet zu werden verdient? Sie ist für die meisten Gemeinden etwas Neues. Unsere liturgischen Gottesdienste in der herkömmlichen Form verwerten Gemeindegesang, Kunstgesang und Schriftwort, lassen aber das geschichtliche Gut, soweit es hierin nicht beschlossen ist, mehr oder minder unberücksichtigt. Dasselbe gilt auch von den „Liedandachten", die Arper und Anton in ihrem liturgischen Hilfsbuch „Aus tiefer Not" bieten. „Stimmen der Väter" haben sich zwar erfreulicherweise vielfach in unsern Gottesdiensten Gehör verschafft, aber, wenn ich recht sehe, ganz vorwiegend in unsern Predigtgottesdiensten. Eine Ausmünzung des außerbiblischen Stoffs in dem Umfang, wie ihn Spitta bei der Wormser Luther-Feier benutzt hat, verbietet sich da von vornherein. Daß dieser Stoff aber viel reichlicher, als bisher geschieht, verwendet werden sollte, hat überzeugend A. Rosenkranz in seinem Aufsatz über liturgische Gottesdienste mit kirchengeschichtlichem Inhalt schon im

Digitized by Google

Jahrgang 1911 Seite 185 ff. der Mtschr. nachgewiesen. Er rät zu solchen besonders an Pfingsten und am Reformationsfest. Mancherlei Wege seien denkbar: ein Gang durch die Kirchengeschichte (an Pfingsten) oder das Lebensbild eines einzelnen Mannes (Wichern). Also entweder ein Querschnitt durch die Geschichte unter einem bestimmten Gesichtspunkt (etwa das Martyrium in der christlichen Geschichte) oder das Herausgreifen eines einzelnen besonders bedeutungsvollen Abschnitts, also so wie Spitta neuerdings bei den Wormser Luther-Feiern verfahren ist.

Daß Spitta nicht ein ganzes Lebensbild, sondern, dem Gebot der Stunde gehorchend, lediglich den Wormser Luther uns vor die Seele gestellt hat, daß neben den die geschichtlichen Vorgänge berichtenden Erzähler ein eigener Sprecher der Luther-Worte tritt, sind neue Wege, sie liegen aber nicht jenseits der von Rosenkranz erhobenen Forderung. Spittas Entwurf der Wormser Luther-Feier war ein „liturgischer Gottesdienst mit kirchengeschichtlichem Inhalt" und hat in seiner Durchschlagskraft einem Jeden gezeigt, daß hier eine der stärksten Wirkungen fähige liturgische Stilform vorliegt. Sie gilt es nun weiter zu pflegen. Sollte das nicht möglich sein?

Man wende nicht ein, daß zur Zusammenstellung solcher Feiern mehr künstlerische Gabe, auch mehr kirchengeschichtliches und kirchenmusikalisches Wissen gehört, als die Mehrzahl unserer Pfarrer besitzt. Es können ja auch weiterhin diejenigen, die die Freudigkeit und Fähigkeit zu solcher Arbeit haben, den Anderen Handreichung leisten, wie diesmal die Arbeit eines Einzelnen einer so großen Zahl von Gemeinden in unserm Vaterland und über seine Grenzen hinaus zu einer vertieften Festfeier verholfen hat. Zugegeben mag werden, daß es wenige kirchengeschichtliche Stoffe gibt von solcher Eindruckskraft wie Worms. Aber es wäre Kleinglauben, wollten wir es nicht noch vielen andern Offenbarungen göttlichen Geistes in der Geschichte des Christentums zutrauen, daß sie, mit denselben Mitteln veranschaulicht und vergegenwärtigt, eine Sprache reden, die zu Herzen geht. Den Einwand, daß jetzt keine Zeit sei zu Feiern, fürchte ich nicht. Nie waren Feiern nötiger als jetzt, lange war auch nicht solches inneres Verlangen danach, wie in diesen trüben Zeiten. Wer möchte da nicht aus den Niederungen der Sorgen sich zu jenen ewigen Höhen emportragen lassen, wem wäre im Jammer der Gegenwart das Eintauchen in eine von Gottes Klarheit erhellte Geschichte nicht Trost und Erquickung? In den Tagen, da wir auf einen guten Ausgang des Krieges zuversichtlich hofften, erklang in diesen Blättern der Ruf: „Psalter und Harfe, wacht auf!" Jetzt nach dem Zusammenbruch, in den Zeiten mühseligen Wiederaufbaus, muß es erst recht so heißen. Mag der Zweifel des Eichendorffschen Sängers unser Volk anfechten: „Was wollen wir nun singen hier in der Einsamkeit, wenn alle von uns gingen, die unser Lied erfreut?", es wird sich aufraffen zu dem gesegneten Entschluß: „Wir wollen dennoch singen!"

Daher gerade jetzt: Ausnutzung aller künstlerischen Mittel, durch die unser armes, innerlich zermürbtes Volk von einem Hauch des Ewigen berührt werden kann! Deshalb aber auch: weiterer Ausbau jener liturgischen Stilform, die in den Tagen der Wormser Gedächtnisfeiern für weite Kreise gewissermaßen ihre Feuertaufe empfangen hat! Soll es aber dabei zu mehr als zu vereinzelten Ansätzen da und dort kommen, soll als Frucht der jüngsten Vergangenheit eine Bewegung entstehen, die im gottesdienstlichen Leben unserer Kirche weithin spür-

Digitized by Google

bar wird, dann brauchen wir eine Sammlung von Entwürfen für solche „Weihefeiern" — den Ausdruck entnehme ich dem Programm einer solchen Veranstaltung bei den Eisenacher Luther-Feiern — nach Art des Spitta'schen Entwurfs für Worms, vielleicht mit einer gewissen Ermäßigung der an die Chöre zu stellenden Anforderungen. Diese Sammlung müßte einmal den Gemeinden auf ihrem Gang durch das Kirchenjahr dienen. Pfingsten und Reformationsfest waren wohl obenan, aber vielleicht nicht ausschließlich zu berücksichtigen. Nach Worms sollte die Gemeinde in dieser oder ähnlicher Weise doch sicherlich nicht erst im Jahre 2021 wieder geleitet werden[1]). Luthers Häuslichkeit, in solcher Weihestunde veranschaulicht, läge darin nicht auch ein Segen für unser der Erstarkung eines frommen Familienlebens so sehr bedürftiges Volk? Eine andere Feier könnte uns die Tat seiner Bibelübersetzung an der Hand von Mitteilungen aus seinem und Anderer Leben veranschaulichen. Daneben sollte solch ein Buch aber vor allem auch unsern großen kirchlichen Verbänden zu äußerer und innerer Bereicherung ihrer Tagungen und damit zur Steigerung ihres Einflusses auf unser Volksleben verhelfen. Die Arbeit unserer Ev. Bundes-, Gustav-Adolf-, Äußerer und Innerer Missions- und Kirchengesangsvereine hat doch eine Wolke von Zeugen über sich, deren Lebensbild und Lebenswerk ganz anders eindringlich als durch manche Festrede und Festansprache den Festgemeinden nahe gebracht werden kann in solchen Feiern, die keine ermüdende Eintönigkeit der Mittel aufkommen lassen. Wird man auf Festen des Evangelischen Bundes sich vielleicht vorwiegend um das Bild Luthers scharen, so käme für Gustav-Adolf-Feste neben einer Verarbeitung des Lebens des großen Schwedenkönigs die zum Teil so reiche Geschichte des Evangeliums in den einzelnen Diasporagebieten in Frage. Wieder aus andern Quellen einer an packenden Einzelbildern reichen Vergangenheit ließen sich die für Versammlungen der andern genannten Vereinigungen bestimmten Weihefeiern speisen. Man wird eher in Verlegenheit sein, das aus der Fülle des Stoffes Geeignetste herauszusuchen, als daß man unter Mangel daran zu leiden hätte. Was die musikalische Seite der Sache angeht, so werden die Notenbeigaben der Mtschr. reiche Ausbeute liefern. Je mehr die einzelnen Aufgaben durchdacht werden, um so weitere Ausblicke tun sich auf.

Möchten diese Zeilen dazu dienen, daß die in den letzten Wochen ausgestreute Saat Frucht bringe. Weihefeiern, wie wir sie gehabt, wenn auch vielleicht in bescheidenerem Ausmaße, müßten eine ständige Einrichtung des deutschen Protestantismus werden[2]).

Zum „Daß" und „Warum", „Wie" und „Wo" des sog. „Schweigenden Dienstes".

Erweiterte Thesen von Lic. Dr. **V. Kirchner**, P. in **Gröningen St. Cyriaci**, Bez. Magdeburg.

I. 1. Die in Frage stehenden Feiern nenne ich nicht „Gottesdienste reiner Anbetung" (Harnack, Fendt), weil „rein" zwischen bloß und gereinigt schwanken läßt. Auch nicht „Schweigender Dienst", weil — abgesehen von vielen ganz

[1]) Wie denn auch der Verlag soeben noch wieder einen Neudruck, bereits die fünfte Auflage des Sonderdruckes der Wormser Luther-Feier unter dem veränderten Titel: „Luthers Bekenntnis in Worms. Liturgische Feier für Reformationsfeste" herausgebracht hat.

[2]) Vgl. noch den Bericht über die Worms-Feier im nächsten Hefte. Die Schriftl.

Digitized by Google

stillen Gottesdiensten der Quäker u. a. — auch viel Wort im Gottesdienst vorhanden ist; schweigender Dienst ist nur ein Stück des Gottesdienstes. Ich nenne sie „Gottesdienste mit Schweigen", „Gottesdienste mit stiller Anbetung". Solange es sich bei uns um die Einführung eines novum handelt, können volle Schweigegottesdienste noch nicht unser Ziel sein.

2. Wir treten für Einführung dieser Gottesdienste ein, von ihrer Häufigkeit und Regelmäßigkeit ganz abgesehen, um der Sache und um der Zeitgemäßheit willen.

3. Um der Zeitgemäßheit willen. Nach den bald mehr intellektualistisch, bald mehr ethisch gerichteten Entwicklungswellen setzt eine gefühls- und gemütsartige, mystische Wellenbewegung ein, die insofern ihr gutes Recht hat, als Religion es in erster Linie mit Gefühl zu tun hat, Religiosität als Abhängigkeitsgefühl von dem uns noch heute beherrschenden Theologen bezeichnet ist. Kommen wir dieser alten, jetzt wieder modernen Bewegung nicht entgegen, so verliert die Kirche die darauf gerichteten Gemeindeglieder, die sich dann auf theosophische und okkultistische Ab- und Irrwege begeben.

4. Vor allem um der Sache willen! „Stille" ist gottgewollt und bei Christus urbildlich. Gottes und Christi Nähe und Gegenwart, Gemeinschaft mit Gott durch Christus, Gott und Christum erleben ist das höchste religiöse Gut und die Erfahrung eigentlich evangelischer Frömmigkeit. „Stille" kann Mittel und Ziel zugleich sein, Gottes Gegenwart bei und in uns ist das Ziel selber. Beides wollen unsre Gottesdienste: „Alles in uns schweige" und „Gott ist gegenwärtig", unsre Gottesdienste, die sich nicht mit einem (oder keinem?) Stillgebet vor und nach dem Gottesdienst, woran wir anknüpfen, begnügen, sondern das „sacramentum silentii (s. s.) den Höchstpunkt der Feier sein lassen.

5. In der Geschichte der Frömmigkeit sind 2 Grundbedürfnisse und -erlebnisse nebeneinander festzustellen: Das religiös-ethische und das mystische (μύειν die Augen schließen, vgl. „und glauben blind"). Das erstere enthält den Glauben, der in der Liebe tätig ist, enthält das demütige Gottvertrauen um des für uns gestorbenen, lebendigen Christus willen, dem mein Herz in dankbarer Tat-gegenliebe entgegenschlägt. Das zweite enthält das „unreflektierte, absichtslose, andächtige Feiern, Stillewerden, Anschauen, Anbeten vor „dem Heiligen" (Rudolf Otto), vor dem Gottesgeheimnis. So verschiedenartig beide Erlebnisse sind, so gewiß der eine mehr zu diesem, der andere mehr zu jenem neigt, so bringt der Mensch, der kein ausgeklügelt Buch, sondern eben ein Mensch mit seinem Widerspruch ist, oft genug doch eine Einigung beider in sich fertig. Denn der Glaube des religiös-ethischen Erlebnisses ist auch ein Erleben der Gnadengegenwart Gottes in Christo, und das Erschauern des Seelengrundes vor Gottes Nähe im mystischen Erlebnisse, das ich mit anderen zusammen erlebe, bringt mich zur inneren Einheit mit diesen und allen, denen ich solch tiefstes Erlebnis fürbittend wünsche. Gemeinschaft mit Gott, Gotteskindern und Jesusjüngern einerseits, unio und communio mystica mit Gott und den Mitmenschen, Nächsten und Ferneren andererseits.

6. Es führt auch eine Brücke von dem Satz des die Mystik kennenden und schätzenden Luther: cum Deo agi non potest nisi per verbum, zu dem mystischen Erleben der Gottheit. Ist Frömmigkeit auch Gefühlssache, so muß es sich um Empfindungen handeln, die gegebenenfalls zum verbum gebracht werden

Digitized by Google

können, aber nicht immer auf ein solches gebracht werden müssen. Bis zu dem johanneischen und pauliniſchen Grade der Mystik dürfte der Gemeinde der Weg zugetraut werden; das völlige Aufhören vom Denken, Fühlen und Wollen, das absolute — auch innere Schweigen der Mystik wird einem esoterischen Kreise vorbehalten bleiben, der auf die anderen jedoch nicht hochmütig herabblicken, sie nicht als religiosi inferiores ansehen darf. Jedenfalls stehen und fallen die Gottesdienste mit stiller Anbetung mit der Berechtigung der Mystik bis zu dem genannten Grade und Grate. Otto unterscheidet gut das numinos-sakramentale, das wartende und das einende Schweigen. Letzteres in höchster Potenz unterliegt der gegebenen Einschränkung. —

II. 7. Die letzteren Sätze gehen bereits über das „Daß" und „Warum" hinaus und deuten das „Wie" und „Wieweit" an. Wir fragen: Wie kommt es zum Schweigen im Gottesdienst? Wie führen wir dahin? Die Quäker warten, bis der Geist über sie kommt, bis ihnen ein Wort eingegeben wird usw.

Dem genannten Doppelbedürfnis entsprechend ist unser Gottesdienst sowohl Predigt- als auch Anbetungsgottesdienst.

a. R. Otto sieht im Gottesdienst einen Weg mit mehreren Höhen, mit Spannung, Entspannung, Höherspannung, mit Hebung und Senkung (Zäsuren). Sein zweiter Gottesdienstteil (der sonst etwa Schlußliturgie heißt) bringt nach vielen „Er- und Dugebeten durch verschiedene Betende, nach praefatio und sanctus usw., nach Psalm 145,8, Jak. 4,8, Habakuk 2,20 sein s. s., das mit den 3×3-Schlägen der Betglocke aufhört.

b. Ich sehe im Gottesdienst dagegen eine wesentlich grade aufsteigende Linie. Dieselbe wird aber nur erreicht, indem wir die Abkündigungen, die Otto bloß ans Lesepult bringt, entweder vor den Gottesdienst (nach dem Läuten, vor dem ersten Orgelspiel) setzen oder ganz aus ihm herausnehmen. Denn nur dieser Fremdkörper der Abkündigungen hindert — von kleinen Variationen abgesehen — die Gradlinigkeit, Zielstrebigkeit und Einheitlichkeit des Gottesdienstes. Die durch die Predigt erreichte Höhe wird benutzt, um nach einer Gemeindestrophe, während der der Pastor zum Altar geht, das große Schweigen am Anfang der „Schlußliturgie" erfolgen zu lassen. Das Stillgebet geht in ausdrückliches freies oder gründlich vorbereitetes, oft wechselndes Gebet des Geistlichen über. Danach könnten evtl. auch vom Geist getriebene Gemeindeglieder beten. Für besondere Feste und Feiern mag dann auch die ausführliche Darbietung Ottos verwendet werden.

8. Zeuschner stellt in seiner Christvesper sein Schweigen nach den Psalmodien von Chor und Konfirmanden (magnificat, evtl. nach Otto durch den Schluß vom Lobgesang Zacharia erweitert) nach der großen Doxologie (wie Otto — Habakuk 2,20) und schließt es auch wie Otto mit der Betglocke.

Altmann leitet den „schweigenden Dienst" seiner Wochenschlußandachten mit der sinnvollen Strophe ein: Nun kehr ich ein; Herr, rede du allein Beim tiefsten Stillesein zu mir im Dunkeln. (Tersteegen.)

Strewes Passionsfeier: mors ianua vitae, setzt mit dem s. s. ein, nachdem auch die 6. seiner Gestalten durchs Todestor geschritten ist mit den Worten: „Welt, du bist uns zu klein, wir gehn durch Jesu Leiten hin zu den Ewigkeiten; es soll nur Jesus sein" und nach des Liturgen Psalm 23,4 (Und ob ich schon wanderte..). Das Schweigen hört auf mit dem Gemeindegesang ohne Be-

Digitized by Google

gleitung: Lasset uns mit Jesu sterben! Sein s. s. erfolgt gewiß an passender Stelle, doch in der Mitte der Feier, weniger wegen des Erlebens der Gegenwart Gottes als der des Todes, freilich Gottes im Tode. Man schweigt vor der Majestät des Sterbens!

In einer meiner Karfreitagsweihestunden wählte ich noch einen anderen Weg. Auf Grund davon, daß mir wiederholt nachdrücklich bezeugt ist, wie unbedingt nachhaltig eine Rezitation wirkte, ließ ich die Wirkung und Nachwirkung im stillen Gebet weiterklingen. Ich nahm also nur Nahegelegtes auf. Ich schaffe auch bei und vor der Neueinführung des s. s. einen Übergang durch folgende kurze Karfreitagspredigt. Weil ich sie bisher sonst nirgends finde, stelle ich sie hierher:

Der russisch-griechische Bischof Innocenz, Metropolitanbischof von Kiew, hielt an einem Karfreitage folgende durch ihre großartige Kürze und Eindringlichkeit ausgezeichnete Predigt: „Der fromme Altvater Antonius sollte einst seinen Brüdern ein Wort der Belehrung sagen. Tief durchdrungen vom Gefühl menschlicher Schwäche sprach der Alte statt aller Belehrung nur die Worte: „Brüder, laßt uns weinen!“ und die Brüder fielen auf die Erde und weinten.

Ich weiß, Geliebte, daß auch ihr von mir ein Wort der Belehrung erwartet. Aber mein Mund verstummt beim Anblick des im Grabe liegenden Meisters. Und wer wird sich zu reden erdreisten, da der Herr schweigt? Und was könnte man auch von Gott und seiner Gerechtigkeit, von Menschen und ihrer Ungerechtigkeit sagen, was euch diese Wunden nicht mit unvergleichlich viel mehr Nachdruck sagten? Wen sie nicht rühren, wird den wohl die schwache Menschenstimme rühren? Auf Golgatha wurde nicht gepredigt, da schluchzte man nur und schlug sich an die Brust. Und auch dieses Grab ist kein Ort der Predigt, sondern ein Ort der Reue und der Tränen. Brüder, unser Herr und Heiland liegt im Grabe. Lasset uns beten und weinen! Amen.“ —

Wenn man es mit eigentlichem Schweigen anfangs noch nicht versuchen will, kann man erst einmal eine äußere Untätigkeit von kirchlicher Seite her während leisesten Orgelspiels und gleichzeitig Stillgebet eintreten lassen.

III. 9. Nicht faktisch, aber dem Geist nach läßt die katholische Kirche während der Wandlung in der Messe, in Wirklichkeit selber Dr. Fendt beim persönlichen Genuß des Abendmahls seitens des Geistlichen, evtl. auch von Gemeindegliedern das große Schweigen erfolgen. Davon sehen wir des katholisierenden Einschlags wegen entschieden ab, aber wir nehmen das Berechtigte daran heraus und erweitern es sogar bedeutend, doch in evangelischer Weise. Damit sind wir bereits vom „Wie“ zum „Wo“ des Schweigens in der stillen Anbetungsfeier übergegangen, wozu uns jede religiöse und kirchliche Feier werden kann und soll; denn wir sollen allezeit beten, d. h. allezeit in ausdrückliches, stilles oder lautes Gebet übergehen können.

Wir behalten vorab unsere Abendmahlsliturgie, die durchaus wirksam ist, bei und verlegen den Schweigedienst an einen immer schon vorhandenen Höhepunkt. Ein solcher ist schon nach dem Trishagion und Benediktus vorhanden, aber in noch höherem Maße an der Stelle, für die ich mich lieber entscheide: nach den Einsetzungsworten. Das Schweigen löst sich dann auf, wenn „Christe, du Lamm Gottes“ leise einsetzt.

10. Weshalb die Beichtfeier vom s. s. ausschließen? In ihr ist die

Digitized by Google

gewiesene Stelle nach der Absolution, dem offenbaren Höchstpunkt des Ganzen. Auch hier geht wie von selber, als ob die alte Liturgie auf den Einschub, der nicht ein Nichts, nicht ein horror vacui durch Gedankenlosigkeit werden darf, sondern inhaltlich tief gefüllt sein soll, nur gewartet hätte, das stille Gebet in ausdrückliches über: Ich will den Herrn loben allezeit u. a.

11. Was der einen Feier recht ist, ist der anderen billig. Warum macht Fendt vor allen anderen außer seinem Abendmahl halt? Sollen nicht alle von tiefster Gebetsstimmung und -gesinnung getragen sein?

Der rechte Moment in der Tauffeier ist der nach dem eigentlichen Taufakt — nach 1. Petr. 5,10 und „Friede sei mit dir" bezw. Psalm 121,8. Mit dem lauten Gebet ists wieder wie bei Beichte und hl. Mahl. Der „fruchtbare" Augenblick in der Konfirmationsfeier ist der nach der Einsegnung aller und dem zusammenfassenden Wort des Konfirmators Phil. 1,6. Hiernach — etwas anders als sonst — die selbstverständliche Auflösung, das natürliche Aufhören des Schweigens durch den Gesang der Eben-Konfirmierten: So nimm denn meine Hände oder Jesu, geh voran usw. Der Gesang aber ist auch ausdrückliches Gebet, nur gesungenes Gebet.

Die deutliche Zäsur, das Stillschweigen in der Trauungsfeierlichkeit ist nach der Einsegnung im Namen des Dreifaltigen und dem Schluß: Was Gott zusammengefügt, das soll der Mensch nicht scheiden. Auch hierauf das Übergehen vom stillen zum gehörten Gebet, vom einsamen Gebet vieler zum gemeinsamen Gebet aller.

Auch bei der Begräbnisfeier gibt es über das Wo des s. s. kaum Schwanken. Der Geistliche hat dreimal Erde auf den Sarg geworfen und spricht: Von Erde bist du genommen ... Jesus Christus, dein Erlöser wird dich auferwecken am jüngsten Tage. Er fügt einen Spruch oder einige kernige hinzu. Danach s. s., und dieselbe Situation ist vorhanden: Es geht vom stillen zum ausdrücklichen Gebet.

12. Die Gefahren des s. s. an einer vorher zu lokalisierenden Stelle, die schon die Quäker (vgl. Hodgkin, Schweigender Dienst, S. 42ff.) klar erkannt haben, heben den rechten Gebrauch noch weniger auf als der schlechte Gebrauch. Ideal wäre, den Ort vorher nicht zu bestimmen, mit dem Organisten und der Gemeinde aber so kongenial, konpektoral, konoratorisch, konsilential, konsakramental sein, daß der Diener am Wort den fruchtbaren wahren Moment nicht verpaßt! Damit erst wäre dem Einwurf: „Derlei läßt sich, zumal für viele, nicht kommandieren" pariert. Übrigens ist das s. s. doch gründlich vorbereitet, und man kann nicht selten psychologisch richtig die Wirkungen ahnen und vorausfehen.

Auferweckung Wolfenbütteler Komponisten des 17. Jahrhunderts.

Von Wolfgang Stechow.

Die im Februar 1921 in Göttingen und Wolfenbüttel erfolgte Auferweckung Wolfenbütteler Komponisten des 17. Jahrhunderts war eine jener seltenen schönen Taten, die Schätze der Vergangenheit zum lebendigen Besitz der Gegenwart machen. Die betonten Worte sind die entscheidenden; die Bedeutung der Tat liegt in erster Linie in dem unmittelbaren Verhältnis dieser Musik zu unserer Zeit. Den reichen historischen Gewinn in Ehren — aber die schönste Frucht war

Digitized by Google

doch die beglückende Erkenntnis, daß diese bescheidenen Menschen ihrer Zeit große der unsrigen sind und von dieser Nachfolge noch zu erwarten haben.

Es liegt in dem der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegenüber tief gewandelten Geist unserer Tage begründet, daß wir alte Kunst nicht allein als Zeugin der Vergangenheit begreifen, sondern im Sinne befruchtend in und an der Gegenwart wirkender Kräfte uns und zwar einem möglichst weiten Kreise innerlich aneignen wollen. Dann aber brauchen wir die absolut Großen aller Zeiten, nicht die auswahllose Masse einer erkenntnismäßig uns verwandt erscheinenden Stilepoche. Wo es sich nicht um Historisches allein handelt, versuchen wir es heute auch in der bildenden Kunst, etwa statt einer Verehrung des Quattrocento auf Kosten des Cinquecento oder umgekehrt den Sinn beider Stile in ihrer reinsten und tiefsten Ausprägung gegenüber ihrem Durchschnitt zu begreifen und fruchtbar zu machen, praktisch also unserer historisch übersättigten Zeit absolute künstlerische Anregung statt eines Stilbegriffs zu bringen und die Saat der Großen von neuem aufgehen zu lassen. Die Musik, die nicht wie ein Werk der bildenden Kunst nur gesehen, sondern von uns selbst sinnlich neu erweckt werden will und so von vornherein tiefer und kritischer in ihrem Verhältnis zu uns geprüft werden muß, ist füglich bestimmt, in dieser Bewegung voranzugehen. Wir leben mehr denn je in Bach und Händel, aber wir ersehnen neben ihnen, vor allem unter dem Gesichtspunkt einer geistigen und praktischen Gesundung und Bereicherung unserer Kirchenmusik, Platz und Wirkung für die Großen des 17. Jahrhunderts. Wir erhoffen wenig Befruchtendes von den Kleinen beider Jahrhunderte, denn wir wollen lebendige fortreißende Wirkung; diese aber kann bei so starker Differenz der stilistischen und geistigen Lagen nur durch die Großen erreicht werden, die allein hier die Brücke schlagen können. Daß die auferstandenen Wolfenbütteler wirklich Große sind, daß sie uns mit vollen Händen Unmittelbares, auch ohne „historische Einstellung", schenken können, macht das Überragende dieser Auferweckung aus. Freilich, was wußten und was wissen wir von J. J. Weiland, was von Colerus, wieviel von Rosenmüller und Löwe? Aber nun haben wir sie gehört, und wir wollen, daß durch viele Aufführungen vor allem die unter uns sie hören, die schöpferisch in ihre Fußstapfen treten können.

Ich will nur von der geistlichen Musik sprechen; die weltliche war daneben in wundervoller Kammermusik Rosenmüllers und Löwes vertreten.

Wann ist je ein schöner Text herrlicher komponiert worden als in Löwes „Morgenlied", wann ein mittelmäßiger zeitloser geadelt als in Colerus' Andachtsgesang? Siegreicher Jubel eröffnet Weilands „Jauchzet dem Herrn" im Zusammenwirken von Solostimme und Streichorchester; ein zarter Mittelsatz in Moll verweilt kurz bei einer wahrhaft Schützschen Geist atmenden Schilderung des „Ersten und Letzten, der tot war", um mit dem jubelnden „Siehe, der ist lebendig" zum Alleluja und zurück zum Jauchzen des Anfangs zu schreiten. Und nun die beiden Chorwerke! In wundervoll sicherer Ruhe vereinigen sich bei Rosenmüller zu Beginn die Stimmen nacheinander in das Wort: „Fürchte dich nicht, denn ich hab dich erlöst", umspielt vom Streicherchor. Das Wasser, das Feuer, in dem der Herr beschützt, malen die Stimmen in reichem Kontrapunkt; sie sinken in sich zusammen, „denn ich bin der Herr" — in strahlenden, überraschenden Akkorden, wie sie der tonalischen Freiheit jener Zeit eigen sind, werden Chor und Orchester zusammengerafft, und wieder ertönt das trostreich beruhigende „Fürchte

Digitized by Google

dich nicht". In köstlich frischem couranteartigem Rhythmus beginnen Sinfonie und Chor das Werk Weilands. „Ich will singen dem Herrn" — in reichem Wechsel mit dem Orchester, in geistreicher Durchführung des kurzen, prägnanten Themas schließt sich der erste Teil zusammen. „Herr Zebaoth", intoniert darauf gewaltig der Chor — und zarte Soli fragen: „Wer ist wie du ein mächtiger Gott?" Und dann, mit erschütternder Wirkung, psalmodiert der volle Chor über machtvollen Akkorden: „Du herrschest über das ungestüme Meer . . .!" Nach abermaligen Soli beschließt ein Lobgesang des Chors und reich figuriertes Amen das unvergleichliche Werk.

Die schöne und erfolgreiche Auferweckung dieser Musik war von kundiger Führung, in alter Musik erprobten Kräften und selbloser Hingabe abhängig. All das war vereint. Musikdirektor Saffe-Wolfenbüttel, der Entdecker der Werke, geistige Urheber ihrer Wiederbelebung und Führer des Chors, die Akademische Orchester-Vereinigung Göttingen unter der Leitung von Dr. Hagen, der mit ihrer Hilfe sein großes Werk der Erweckung von Händels Opern begonnen hat, Frau Hagen-Leisner, von der einmal gesagt werden muß, daß sie alte Musik so herrlich singt, wie wohl niemand sonst in unsern Tagen, der tüchtige Wolfenbütteler Oratorienverein sind die Erfüller dieser Forderungen; das Ganze im Rahmen des Göttinger Universitätsbunds ermöglicht, der damit wiederum seine tiefe Erkenntnis kultureller Forderungen bewährte.

Leben und Wirkung solcher Taten aber werden erst in ihrer Nachfolge zu vollem Werte ausreifen. Mögen bald und vielerorts die musikalisch Führenden zu solchen wahren Festen ihre Hand bieten!

Die kirchlichen Kollekten[1]).

Von Konsistorialrat D. **Cohrs** in Ilfeld.

Allsonntäglich wenigstens zweimal singt oder spricht der Geistliche im Gottesdienst die Kollekte. Wir wissen nicht, was der Name bedeutet; wir wissen selten, woher die Kollekten stammen, und doch machen sie einen festen Bestand unserer Gottesdienste aus. Es ist merkwürdig, daß die Forschung nicht schon viel mehr mit ihnen sich beschäftigt hat. Begreiflich ist es, daß sie in der Zeit der Rückkehr zu den alten liturgischen Formen liebevolle Beachtung gefunden. Wilhelm Löhe, der wie kein anderer zu seiner Zeit wissenschaftlicher Erforschung der Liturgie sich gewidmet, hat auch den Kollekten seine Sorgfalt zugewendet. Dann hat erst die Lutherforschung aufs neue das Augenmerk auf sie gerichtet, in dem Interesse, die Luther-Kollekten festzustellen: Paul Drews hat in seinen „Beiträgen zu Luthers liturgischen Reformen" (Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens. IV u. V. Tübingen 1910) dazu den Grund gelegt. Nun reiht Althaus' Arbeit den genannten sich würdig an oder vielmehr beginnt mit der Ausführung dessen, was Löhe und Drews nur angebahnt: Löhe gegenüber untersucht er systematisch und allseitig, was jener doch mehr nach Zufall und Gelegenheit zusammengetragen, und Drews gegenüber erweitert er seine Untersuchungen von Luthers Kollekten zum Kollektenschatz unserer Kirche über-

[1]) Vgl. Althaus, D. Paul, Zur Einführung in die Quellengeschichte der kirchlichen Kollekten in den lutherischen Agenden des 16. Jahrhunderts. (Universitätsprogramm zur Feier des Reformationsfestes). Leipzig, Alexander Edelmann, 1919 S. 74.

Digitized by Google

haupt. Selbstverständlich wird man im Rahmen eines Programms keine Vollständigkeit erwarten, wie denn Althaus seine grundlegende und tiefgrabende Arbeit bescheiden genug nur „Zur Einführung in die Quellengeschichte . . .“ betitelt hat; er will die wichtigsten Stadien und Richtlinien dieser Geschichte darlegen, die genealogischen Zusammenhänge der Kollekten aufzeigen und den fortgehenden Prozeß der Quellenbenutzung, sowie der Neubildungen an einzelnen wichtigen Agenden veranschaulichen; lediglich eine erste Einführung in das in Betracht kommende Material und in die Methode seiner quellenmäßigen Erforschung ist damit beabsichtigt (S. 8).

Vier Stadien lassen in der Entwicklung des 16. Jahrhunderts sich unterscheiden; was Althaus zum Schluß seiner Ausführungen von der späteren Fortentwicklung sagt, und was von vornherein sich erwarten läßt: die Geschichte der Kollekten fügt in die allgemeine Geschichte des Protestantismus sich ein und ist den Gesetzen seiner inneren Entwicklung unterworfen — auch schon innerhalb des 16. Jahrhunderts. Den Vorläufern, die aus dem Alten und Hergebrachten sich losringen, folgen die klassischen Gebilde, die wir vor allem Luther selbst verdanken; ihnen innerlich verwandt sind Schöpfungen, die noch auf Luthers unmittelbare Schüler zurückgehen, und die wir nachklassisch nennen; die Epigonen bahnen schon den Übergang zum Doktrinären und Formelhaften an. Die Vorläufer bleiben zunächst noch im lateinischen Gewande des Mittelalters; nur Reinigung und Beschränkung auf das dem evangelischen Kirchenwesen Nötige charakterisiert die ersten Sammlungen, die als evangelisch beeinflußte sich darstellen: die Kollekten im Psalterium des Felix Pratensis (1524); in den Precationes Biblicae des Otto Brunfels (1529) u. a. m. Aber bald treten deutsche Sammlungen auf, die auf jeden Fall Kinder der Reformation sind, bei denen nur zweifelhaft bleibt, ob sie Luthers ihnen richtig erscheinende Gedanken der alten Kirche zunutze machen, oder ob sie bewußt Luther den Weg bereiten wollen: die interessanteste Sammlung unter diesen ist vielleicht das Meßbuch, das Joseph Pirnsieder in Schwaz verlegt hat (S. 26, Anm. 1); eben bei ihm steht Althaus vor der eben aufgeworfenen Frage; er ist aber geneigt, Pirnsieder der Gemeinde der evangelisch Gesinnten im Inntal zuzurechnen; vielleicht wird die Annahme etwas gestützt durch den Hinweis auf das Cüchiridion des Petrus Tritonius Athesinus, das ich (Evangelische Katechismusversuche IV = Mon. Germ. Paed. XXIII, S. 419) einen humanistischen Katechismus genannt habe, das man aber eben so gut als jung evangelisch mag in Anspruch nehmen können, und das derselbe Joseph Pirnsieder (hier Josephus Pyribullius genannt; bullare = sieden) in Schwaz (Suocii) bei Hall im Inntal 1521 gedruckt hat (das einzige erhaltene Original in der Staatsbibliothek in München); auch Weller, Rep. typ. Nr. 3204: „Verstentnuß des Gebetz Vater Vnsers . . .“ (1524), ebenfalls von Pirnsieder gedruckt, mag im Zusammenhang mit den übrigen literarischen Produkten evangelische Neigungen des Druckers bezeugen. Jedenfalls, mag es nun ein evangelischer Vorläufer oder ein katholischer Ableger sein, ist das Meßbuch ein besonders charakteristischer Beweis für die angebahnte Kollekten-Reform. Keine der ihm voraufgegangenen Kollekten-Verdeutschungen ist auf Luther von irgend welchem Einfluß gewesen; 18 Kollekten hat Drews mit Sicherheit von ihm nachgewiesen; für 15 von ihnen lassen auch die lateinischen Texte, die ihm als Quelle gedient haben, sich aufzeigen, aber Luther hat etwas Neues aus ihnen gemacht; wir

Digitized by Google

sehen hier den wahren Reformator auch auf diesem Gebiet. Doch auch andere rechnet Althaus dieser klassischen Periode hinzu: neben den im Jahre 1528 dem Althamerschen Katechismus hinzugefügten Kollekten vor allem die Kollekten der Brandenburg-Nürnbergischen Kirchenordnung von 1533: „elementare Kraft, kernhafte Sprache, lapidare Gedrungenheit" (S. 72) sind ihnen eigen. Zu den nachklassischen Erzeugnissen, die an jenen klassischen sich gebildet, aber doch „die Wucht und Geschlossenheit ihrer Vorbilder nicht erreicht haben", ist die Grenze fließend: so stehen die Evangeliengebete Veit Dietrichs jenen nahe, so finden wir in der Kalenberger KO. v. 1542, in der von Schwäb. Hall v. 1543, im Spangenbergschen Kantional v. 1545 und anderen Ordnungen originalen Gepräges noch manche Kollekten, die wir versucht sind, jenen an die Seite zu stellen; die überwiegende Zahl der den alten, den „reinen", wie sie genannt werden, an die Seite tretenden Kollekten entbehrt doch deutlich des Merkmals „des Ursprungs und der Jugendkraft", und mehr und mehr wird der Übergang von der kraftvollen Kürze zu einer wortreichen Länge, die durch Fülle die mangelnde Kräftigkeit ersetzen will, von dem allseitigen Objektivismus zum kasuellen Subjektivismus bemerkbar: Althaus weist auf derartige Erzeugnisse in der Österreichischen Agende v. 1571, in der Hessischen KO. v. 1574 und in der Niedersächsischen KO. v. 1585 hin; die Zeit der Epigonen ist angebrochen. Aber trotz der neu auftretenden und neuen Wünschen angepaßten Kollekten hat man mit feinem Takt die „reinen" doch durchweg unangetastet gelassen und hat zugleich durch sie auch vor ausgesprochenen Abwegen sich bewahrt: von mystisch-spiritualisierenden und katholisierenden Einflüssen hat man sich fern gehalten. So stellt der Kollektenschatz des 16. Jahrhunderts in einer außerordentlichen Kontinuität und Geschlossenheit sich dar, und die Geschichte der lutherischen Kollekten im Reformationsjahrhundert zeigt vorwiegend einen Prozeß fortgehender Aneignung und Weiterführung von überliefertem Material (S. 51). Schade, daß der Raum nicht erlaubt hat, in die sorgfältigen Forschungen, die Althaus an die Feststellung dieses Prozesses gewandt, einen noch genaueren Einblick zu geben, im einzelnen die Abweichungen und die Zusammenhänge aufzuzeigen und die Gründe für beides zu untersuchen: die Kollekten von 37 Agenden werden jetzt nur in einer tabellarischen Übersicht uns vorgeführt, um ihren geschlossenen literarischen Zusammenhang uns ersichtlich zu machen. Und auch dafür sind wir schon dankbar, wenn wir auch gerne die Übersicht durch einige Proben illustriert gesehen hätten. Möchten die Verhältnisse auch noch die Bekanntgabe des ganzen gesammelten Materials erlauben, und die evangelische Kirche so zu einem Corpus ihrer Kollekten kommen. Zwar sind Bestrebungen im Gange, die Kollekten in Mißkredit zu bringen (s. z. B. Religion in Geschichte und Gegenwart II S. 1169f.); dennoch ist noch ihr Grab nicht gegraben, und stets werden sie Muster einer edlen, prägnanten, objektiven Gebetsform bleiben, die, so lange man kultische Gebete gebraucht, ihre Bedeutung und ihren Wert behalten werden; wohl mögen sie in manchem den Vorwurf des Stereotypen und der Umständlichkeit verdienen, zugleich reden sie eine Sprache, deren Würde, Kraft und Innigkeit zugleich unnachahmlich ist. Viele werden deshalb dem verehrten Herrn Verfasser seine mühsame und unermüdliche Arbeit danken. Möge ihm die Freudigkeit nicht fehlen, sie noch fernerhin zu fördern!

Digitized by Google

Gedächtnisfeier für die entschlafene Kaiserin am Tage ihrer Beisetzung.

Evang. Kirche in Urdingen.

Von H. Kaz-Urdingen.

Vorspiel über: O wie selig. M. Reger, Monatschrift VII, 351.
P. (singt): Selig sind die Toten ... nun an.
Chor: Ja der Geist spricht, ... ihnen nach.
P.: Es ist noch eine Ruhe vorhanden ... So lasset uns Fleiß antun ... dieser Ruhe.
Einzelstimme: Komm süßer Tod. J. S. Bach.
P.: Gott wird den Tod verschlingen. Ich will euch trösten ... tröstet. Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen. Ewige Freude ... der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand ... aber sie sind im Frieden.
Einzelstimme: Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne. F. Mendelssohn: Elias.
P.: Gebet.
G.: Herr Jesu, dir leb ich ... selig.
P.: Schriftverlesung.
G.: Amen.
Kurzes Vorspiel:
G. und Chor: 1. O wie selig, 2. Ja, höchst selig usw.
P.: Ansprache. Jak. 5, 11.
G.: Jerusalem, du hochgebaute Stadt.
P.: Gebet.
G.: Wenn ich einmal soll scheiden.
P.: Segen.
G.: Amen. Amen. Amen.

Der 27. Deutsche evangelische Kirchengesang-Vereinstag

hat in Mannheim am 10. und 11. Mai stattgefunden und einen sehr erhebenden Verlauf genommen. In der öffentlichen Sitzung des Zentral-Ausschusses am Morgen des 10. wurde u. a. die Weiterführung des Korrespondenzblattes beschlossen, zugleich aber auch die Unentbehrlichkeit unserer Monatschrift von allen Seiten lebhaft bezeugt und deren Erhaltung als eine Ehrenpflicht aller Freunde deutsch-evangelischer Kunst auf das kräftigste geltend gemacht. Zu dem Thema „Welche Gesichtspunkte sind maßgebend für die Auswahl kirchenmusikalischer Werke für den Gottesdienst?“ hatte Privatdozent Dr. Noack-Darmstadt Leitsätze aufgestellt, die, in freier Rede vortrefflich begründet, einen sehr lehrreichen Austausch hervorriefen. Unter den alten Freunden des Vereins bildeten die Schwaben (Pezold, Hegele) eine stattliche Gruppe; aber sogar Ostpreußen (Gennrich) war vertreten. Pezold und D. Herold-Neuendettelsau wurden einstimmig zu Ehrenmitgliedern ernannt. — Nachmittags war in der gewaltigen, ob auch etwas nüchternen Christuskirche der Festgottesdienst. Prof. Frommel hielt über Jes. 26, 1—4 eine meisterliche, wirkungsvolle Predigt. Kirchenchöre boten ihr Bestes; die Gemeinde sang einige Strophen nach den Riesenmelodien „Wachet auf“ und „Wie schön leuchtet der Morgenstern“. Der Organist Arno Landmann ließ uns im Festkonzert einige Stunden später am selben Orte alle Reize des pompösen Orgelwerkes bewundern. Er spielte mit virtuosem Können Werke von Bach und Reger, auch eine eigene Tonschöpfung im Reubke-Stil. Zwischenein sang der Karlsruher Motettenchor „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen“ von Brahms und den Regerschen „Palmsonntagmorgen“. Auch hier lag die Chorleitung in den Händen Dr. Poppens, des Landeskirchenmusikmeisters (Heidelberg). — Der nächste Morgen fand uns im Friedrichspark zur öffentlichen Hauptversammlung vereint. Nach gehaltreichen und bedeutenden Begrüßungen seitens der Landesregierung und der Kirchenvertretungen sowie auch einiger Landes- und Provinzialvereine hielt der Unterzeichnete sein Referat über „Heinrich Schützens Auferstehung“, Tatsachen und Ursachen

Digitized by Google

nebeneinander stellend und alle Freunde zu noch eifrigerer Pflege der Musik unseres größten Meisters im 17. Jahrhundert aufrufend. Auch hier folgte eine ersprießliche und von allgemeiner Teilnahme getragene Aussprache, die insbesondere durch Arnold Mendelssohns Eingreifen wesentlich bereichert wurde. Er stellte hernach auch am Klavier ausgewählte Partien aus Schützens Matthäuspassion für Kenner und Nichtkenner in neue Beleuchtung. — Die Krönung des Ganzen brachte aber am Abend die Musikfeier im Nibelungensaal (6000 Sitzplätze). Unter Poppens sicherer Führung sangen hier 1000 Erwachsene und in ihrer Mitte 400 auserlesene Knabenstimmen Bachs Kantaten „Wachet auf" und „Nun ist das Heil". Daneben traten „alte geistl. Lieder und Choräle" und die Bach'sche Solokantate „Jauchzet Gott in allen Landen". Und inmitten dieser grandiosen Werke behauptete sich A. Mendelssohns „Sagen und Zuversicht" mit solcher bezwingenden Wucht und Größe, daß der Komponist sich viermal der ergriffenen, überwältigten Gemeinde zeigen mußte. Größeres als diese Feier ist auf Deutschen Kirchengesangstagen noch nicht geboten worden. — Ein vortreffliches Textbuch mit Erläuterungen gab sich als willkommenen Führer. Zum ersten Male waren wir in Baden. Den Veranstaltern, insbesondere Herrn Pfr. Maier-Mannheim, gebührt Ruhm und Dank. J. Smend.

Liederliturgie.

Von Pastor coll. **Ludwig Fündling, Verden** (Aller).

Die nachstehende Gottesdienstordnung ist ursprünglich für gottesdienstliche Feiern im Freien bestimmt, für welche weder Orgel, noch Chor herangezogen werden konnten, freilich auf die Mitwirkung eines Posaunenchors gerechnet wurde. Die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß diese Liturgie während des letzten Winters zunächst nur bei insgesamt 24 Gottesdiensten in den Schulen mehrerer unter einander und von der eigentlichen Gottesdienststätte weit entfernten, rein ländlicher, kirchlich gesinnter Orte zur Verwendung gelangt ist. Da sie sich auch unter diesen Umständen, d. h. bei zumeist völligem Fehlen aller Gesangsbegleitung als brauchbar erwiesen hat und von der Landbevölkerung gern gebraucht ist, sei sie für die kommenden Sommermonate zu einer der ursprünglichen Absicht entsprechenden Verwendung hiermit weiteren Kreisen empfohlen, zugleich als Anregung zu gottesdienstlichen Veranstaltungen außerhalb der Kirchenmauern, wie sie auch anderswo in weit zerstreuten Gemeinden, zumal bei Alten und Gebrechlichen, auch bei solchen, deren Beruf sie im Kirchengehen beeinträchtigt, auf dankbaren Zuspruch rechnen dürften.

I. Eingang: Gem.: (Hann. Gesgb. Nr. 13. Mel. „Wunderbarer König")

Gott ist gegenwärtig,
Lasset uns anbeten
Und in Ehrfurcht vor ihn treten!
Gott ist in der Mitten,
Alles in uns schweige
Und sich innigst vor ihm beuge!
Wer ihn kennt,
Wer ihn nennt,
Schlag die Augen nieder,
Kommt, ergebt euch wieder!

Gott ist gegenwärtig,
Dem die Cherubinen
Tag und Nacht gebücket dienen;
Heilig, heilig, heilig
Singen ihm zu Ehre
Aller Engel hohe Chöre.
Herr, vernimm
Unsre Stimm',
Da auch wir Geringen
Unsre Opfer bringen!

II. Beichtvermahnung und Kyrie: Liturg: Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist, spricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne sei? Meinest du, daß sich jemand so heimlich verbergen könne, daß ich ihn nicht sehe, spricht der Herr? Bin ich es nicht, der Himmel und Erde füllet? spricht der Herr.

Unser Herr Jesus Christus aber spricht: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, das sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Digitized by Google

Darum suchet den Herrn, weil er zu finden ist; rufet ihn an, weil er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Übeltäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.

So wahr, als ich lebe, spricht der Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe. So bekehret euch doch nun von euerm bösen Wesen. Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israel?

Gem. u. L.: (73, Eigene Melodie)

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünde der Welt,
Erbarm dich unser!

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünde der Welt,
Erbarm dich unser!

Christe, du Lamm Gottes,
Der du trägst die Sünde der Welt,
Gib uns deinen Frieden! Amen.

III. Gnadenspruch und Gloria: L.: Neiget eure Herzen zu Gott: Der allmächtige, barmherzige Gott hat sich unser erbarmt und seinen einigen Sohn für unsere Sünde in den Tod gegeben und um seinetwillen uns verziehen, auch allen denen, die an seinen Namen glauben, Gewalt gegeben, Gottes Kinder zu werden, und den heiligen Geist verheißen.

Darum lasset uns ihm lobsingen und sprechen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

G.: (149,1. Eigene Melodie)

Allein Gott in der Höh' sei Ehr
Und Dank für seine Gnade,
Darum daß nun und nimmermehr
Uns rühren kann kein Schade.

Ein Wohlgefall'n Gott an uns hat;
Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß,
All Fehd' hat nun ein Ende.

IV. Kollekte: L. spricht eine nach der Zeit des Kirchenjahres ausgewählte Kollekte.

G.: (438,5; Mel. „Nun lob mein Seel' den Herren")

Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater Sohn und heilgem Geist!
Der woll in uns vermehren,
Was er aus Gnade uns verheißt,
Daß wir ihm fest vertrauen,
Uns ganz verlass'n auf ihn,

Von Herzen auf ihn bauen,
Daß unser Herz und Sinn
Ihm allezeit anhangen.
Drauf singen wir zur Stund:
Amen, wir werdens erlangen,
Glaub'n wir von Herzensgrund.

V. Lektion: L. verliest einen geeigneten Schriftabschnitt.

G.: (152,4; Mel. „Wie schön leucht' uns der Morgenstern")

Halleluja, Lob, Preis und Ehr
Sei unserm Gott je mehr und mehr
Und seinem großen Namen!
Stimmt an mit aller Himmelsschar
Und singet nun und immerdar
Mit Freuden: Amen, Amen!

Klinget,
Singet:
Heilig, heilig,
Hoch und herrlich,
Heilig ist Gott,
Unser Gott, der Herr Zebaoth!

VI. Credo: L. spricht das apostolische Glaubensbekenntnis.

G.: (277,2; Mel. „Nun lob mein Seel' den Herren")

Herr, stärke mir den Glauben,
Denn Satan trachtet Nacht und Tag,
Wie er dies Kleinod rauben
Und um mein Heil mich bringen mag.
Wenn deine Hand mich führet,
So werd' ich sicher gehn;

Wenn mich dein Geist regieret,
Wird's selig um mich stehn.
Ach, segne mein Vertrauen
Und bleib mit mir vereint,
So laß ich mir nicht grauen
Und fürchte keinen Feind.

VII. Predigtakt: G.: Predigtlied.

L.: Gruß, Schriftverlesung, Predigt.

G.: Liedstrophe.

VIII. Gebetsakt: L.: Lasset uns in Frieden den Herrn anrufen: Um den Frieden, der von oben kommt, und das Heil unserer Seelen, um den Frieden der ganzen Welt und

Digitized by Google

die Dauer seiner heiligen Kirche, für unsere Hirten und Lehrer, daß sie das Wort der Wahrheit recht lehren, samt der ganzen christlichen Gemeinde, sonderlich unsern Konfirmanden, daß sie, in christlicher Lehre und göttlichem Leben recht gegründet, an ihrem Konfirmationstage ein gutes Bekenntnis tun und würdig zu seinem Tische kommen mögen;

für die Obrigkeit der ganzen Christenheit, daß Gott ihre Herzen erleuchten wolle, auf daß Gottes Wort und Ehre durch sie gefördert und nicht gehindert werde und wir unter ihrem Schutze ein stilles und geruhiges Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit;

für den Hausstand und alle, die dazu gehören, sonderlich für die Familien N. N. in X. Y., denen der Herr Kinder geschenkt hat, daß er in den Herzen der Eltern eine rechte Dankbarkeit erwecke, Mütter und Kinder auch fernerhin in seinen gnädigen Schutz und Obhut nehme und die Kinder in Kraft der heiligen Taufe aufwachsen lasse zu seiner Ehre und zu Erben des ewigen Lebens; für die Verlobten unserer Gemeinde, daß sie ihren Brautstand in Keuschheit, Zucht und Ehre halten und ihre Ehe gottselig beginnen, christlich führen und selig vollenden mögen, endlich um seinen Segen über unser ganzes Land, um Fruchtbarkeit der Erde und friedliche Zeiten; lasset uns den Herrn anrufen und beten:

G.: (61,11; Mel. „Nun laßt uns Gott den Herren")

Sprich deinen milden Segen
Zu allen unsern Wegen,
Laß Großen und auch Kleinen
Die Gnadensonne scheinen!

L.: Für die Ausbreitung des Evangeliums unter denen, die noch im Finstern sitzen, für die Erhaltung des Wortes Gottes und der heiligen Sakramente bei allen Glaubensgenossen, die in der Zerstreuung oder Verfolgung leben, für die Arbeit der Liebe und Barmherzigkeit inmitten der Christenheit, auch für die Armen, Elenden und Bedrängten insgemein und allenthalben, daß ihnen in der Liebe zum Herrn alle Dinge zum Besten dienen; lasset uns den Herrn anrufen und beten:

G.: (61,12; Mel. „Nun laßt uns Gott, den Herren")

Sei der Verlass'nen Vater,
Der Irrenden Berater,
Der Unversorgten Gabe,
Der Armen Gut und Habe!

L.: Für alle Kranken, daß er ihnen Geduld im Leiden verleihe und alles, was zu ihrem zeitlichen und ewigen Besten dienlich ist, für die Sterbenden, daß er ihnen beistehe im letzten Streite und ihnen nach allem Kampfe seinen Frieden und eine selige Heimfahrt schenke, wie auch für die Familien M. M. in Z., die durch Todesfälle betrübt wurden, daß er sie seine väterliche Hand auch im tiefen Leide erkennen und ehren lasse, endlich für alle Bekümmerten und Angefochtenen, sonderlich auch für die, welche in großer Angst des Herzens und Gewissens selbst nicht mehr beten können; lasset uns den Herrn anrufen und beten:

G.: (61,13; Mel. „Nun laßt uns Gott den Herren")

Hilf gnädig allen Kranken,
Gib fröhliche Gedanken
Den hochbetrübten Seelen,
Die sich mit Schwermut quälen!

L.: Für einen jeglichen unter uns, daß er uns mit seinem heiligen Geiste täglich regiere und leite, uns vor aller Trübsal, Gewalt, Gefahr und Not bewahre und uns, wenn unser Stündlein kommt, ein selig Ende bescheere; lasset uns den Herren anrufen und beten:

G.: Und endlich, was das meiste,
Füll' uns mit deinem Geiste,
Der uns hier herrlich ziere
Und dort zum Himmel führe!

L: Nimm dich unser gnädig an, rette und erhalte uns, denn dir allein gebührt

Digitized by Google

der Ruhm und die Ehre und die Anbetung, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Vaterunser.

G.: (378,10; Mel. „Es ist gewißlich an der Zeit")

Dies alles, Vater, werde wahr,
Du wollest es erfüllen.
Erhör und hilf uns immerdar
Um Jesu Christi willen!

Denn dein, o Herr, ist allezeit,
Von Ewigkeit zu Ewigkeit,
Das Reich, die Macht und Ehre.

IX. Benedictio: a) L.: Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse uns sein Angesicht leuchten! Es segne uns Gott und alle Welt fürchte ihn!

Der Herr segne euch und behüte euch!
Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über euch und sei euch gnädig!
Der Herr erhebe sein Angesicht auf euch und gebe euch Frieden! Amen.

b) G.: (19; Mel. „Liebster Jesu, wir sind hier")

Unsern Ausgang segne Gott,
Unsern Eingang gleichermaßen,
Segne unser täglich Brot,
Segne unser Tun und Lassen,
Segne uns mit sel'gem Sterben
Und mach' uns zu Himmelserben!

Anmerkungen zu vorstehender Gottesdienstordnung.

Im Allgemeinen:

Maßgebend für den vorgelegten Entwurf waren, wie aus der Vorbemerkung ersichtlich ist, nicht liturgiereformerische Absichten, sondern das Bedürfnis, allen beschränkten Verhältnissen zum Trotze eine würdige und vollständige Gottesdienstform zu schaffen, bei welcher die Gemeinde auch ohne Unterstützung und Anregung durch Orgel oder Chor sich nicht bloß beteiligen konnte, sondern auch wirklich beteiligte. Wenn somit von vornherein eingeräumt werden muß, daß, aufs Grundsätzliche gesehen, der eine dies, der andere jenes an dem Entwurfe vermissen wird, so kann wenigstens zugleich mitgeteilt werden, daß der letztgenannte praktische Zweck der Neuerung erreicht wurde. Der Wortlaut der auf die Gemeinde entfallenden Teile der Liturgie wurde, nachdem er zuvor gründlich mit den Konfirmanden durchgenommen war, in Gestalt hektographierter Zettel vor dem Gottesdienste den Versammelten in die Hand gegeben. Da Zahl und Leserlichkeit dieser Zettel auf die Dauer nicht genügte, ist man dazu übergegangen, die oben mit angegebenen Liedernummern nach dem Hannoverschen Gesangbuche vor der Feier an die Schultafel zu schreiben, sodaß die einzelnen Strophen von den Teilnehmern nachgeschlagen werden konnten. Dieser Ausweg ist nichts weniger als ideal; rechtzeitige Drucklegung der Liturgie wäre wünschenswert gewesen.

Alle Gesänge wurden von dem Leiter der Feier angestimmt und von den anwesenden Konfirmanden des betr. Ortes unterstützt. Nur vereinzelt und gelegentlich konnte ein Harmonium als Begleitinstrument geliehen werden. Dennoch ließ der Gemeindegesang, nachdem man sich allerseits in die neue Form eingewöhnt hatte, weit weniger zu wünschen übrig, als man es sonst auch wohl unter günstigeren Bedingungen erlebt.

Die Nummern I–III, VI, VIII, IXa bilden den unveränderlichen Bestandteil des Gottesdienstes, das Ordinarium; die Nummern IV, V, IXb erfahren Veränderungen nach Maßgabe der Kirchenjahrszeit, sie bilden das Proprium de tempore, während Nummer VII, die Predigt mit den umgebenden Liedern, naturgemäß mit jeder aus je 4 einzelnen Gottesdiensten bestehenden Rundtour wechselt. Von einer Erweiterung des Proprium auf Kosten des Ordinarium, die an sich sehr erwünscht erscheinen möchte, wurde abgesehen in der Befürchtung, daß hierdurch der Einführung bei der konservativen Art der Landleute die größten Schwierigkeiten bereitet würden. Aus dem gleichen Grunde wurde bisher auf weitere Ausgestaltung des Proprium verzichtet: In den auf die Gemeinde entfallenden Teilen desselben wurde nur für die Passionszeit ein besonderes Formular vorgeschrieben (s. u. zu den betr. Stellen).

Digitized by Google

Im Einzelnen:

I. Gerade hier möchte man Veränderungen de tempore wünschen, aber gerade hier ist es psychologisch wichtig, daß die Teilnehmer von vornherein den Eindruck bekommen, den festen Grund des ihnen Geläufigen unter den Füßen zu haben, wobei zu berücksichtigen ist, daß jedes Dorf nur alle 3–4 Wochen einen solchen Gottesdienst haben konnte.

II. Die ersten Worte (Jer. 23, 23f., Matth. 18, 19f.) nehmen Rücksicht darauf, daß es sich um eine Feier an anderer als der gewohnten Gottesdienststätte handelt; erst Jes. 55, 6 und Ez. 33, 11 bilden die Beichtvermahnung.

III. Der Gnadenspruch aus G. Ch. Dieffenbachs Ev. Handagende I, S. 14. — Die eigentümliche Anknüpfung des Gloria entstammt in ihren Grundlinien der Liturgie des Verdener Doms, eine Akkommodation, über deren Wert die Meinungen geteilt sein werden.

IV. Die Kollekte und alle übrigen auf den Liturgen allein entfallenden Partien wurden nicht gesungen, sondern gesprochen.

V. Nach der Lektion sang die Gemeinde in der Passionszeit anstatt der angegebenen Halleluja-Strophe: (92, 1; Mel. „Aus tiefer Not")

Herr Jesu, deine Angst und Pein
Und dein betrübtes Leiden
Laß mir vor Augen allzeit sein,
Die Sünde zu vermeiden.

Laß mich an deine große Not
Und deinen herben, bittern Tod
Dieweil ich lebe, denken!

VI. Luthers Glaubenslied, obwohl durch die hannoversche Agende ausdrücklich zugelassen, konnte nicht angewendet werden, da die Melodie der Gemeinde unbekannt und unter den gegebenen Verhältnissen bisher auch nicht einzuführen war.

VII. Für die beiden Gemeindegesänge vor und nach der Predigt wurde möglichst eine und dieselbe und zwar eine für die betr. Kirchenjahrszeit kennzeichnende Melodie gewählt. Von allen Gemeindeliedern wurden nur diese vom Liturgen ausdrücklich angekündigt und mit einer auf die Leitidee der Feier Rücksicht nehmenden freien Wendung der Hiatus überbrückt, der zwischen Credostrophe und Predigtlied klafft. — Der Predigttext wurde ohne Bindung an eine Perikopenordnung so gewählt, daß seine de tempore-Beziehung auch dem einfachsten Verständnis sich zu erschließen vermochte: Reformationsfeier Röm. 1, 16f., Schluß des Kirchenjahrs Joh. 11, 20–27, Advent Sach. 9, 9–10, Epiphanienzeit Luk. 4, 14–22, Vorfasten Mark. 9, 31–32, Passion Matth. 26, 30–46. — Dauer der Predigt nicht über 30 Minuten bei einer Gesamtdauer der Feier von etwa 80–90 Minuten.

VIII. Dies Formular für den Gebetsakt sucht der viel besprochenen Schwierigkeit zu begegnen, daß die Gemeinde die liturgischen Gebete außer dem Vaterunser nicht mitbeten kann. Die Anlehnung an die Form der prosphonetischen Prozessionslitanei ist ebenso wie die spezielle Vorlage ohne weiteres erkennbar. Die Anregung, gerade die Strophen aus Paul Gerhardts Neujahrsliede so zu benutzen, gab eine Bemerkung Nelles („Schlüssel", S. 43, zu Nr. 77): „Wir fanden in der zweiten Hälfte von Lied 10 ‚Nun danket all und bringet Ehr' eine Art Allgemeines Kirchengebet. In noch köstlicherer Weise wird ein solches hier in Strophe 11–14 geboten." — Abkündigung von Familienereignissen findet sonst in den in Rede stehenden Gottesdiensten nicht statt; zu etwaigen geschäftlichen Besprechungen werden die Versammelten nach Schlußgesang und Stillgebet zurückgehalten. Die Bezeichnung der Geburts- und Trauerhäuser erfolgt mit möglichster Kürze, sodaß diese Angaben bei der geringen Zahl der zwischen je zwei Gottesdiensten vorkommenden Geburten und Sterbefälle nicht als störender Fremdkörper wirkten.

IX. Mit der feierlichen Anrufung Ps. 67, 2. 8 weiß die Gemeinde offenbar nichts anzufangen. Man wird, so mißlich das gerade an dieser Stelle ist, um eine der von Smend (M. f. Gd. u. k. K. 1921, S. 6) getadelten pädagogischen Einleitungsformeln kaum herumkommen. Statt der Segensstrophe, die aus den oben zum de tempore überhaupt beigebrachten Erwägungen ungeachtet der berechtigten Einwendungen Nelles (Schlüssel S. 55, Nr. 30) sonst stereotyp gebraucht war, kam in der Passionszeit nach Nelles Vorschlag

Digitized by Google

(Schlüssel S. 55, Nr. 92) die Strophe „O hilf Christe, Gottes Sohn" (76; Mel. „Christus, der uns selig macht") zur Anwendung.

Die mitgeteilte Gottesdienstordnung ist also keine Neuschöpfung aus dem Nichts, sondern läßt allenthalben erkennen, daß sie unter allerlei Schwierigkeiten durch Zugeständnisse und Kompromisse entstanden ist. Ihr Gedankengang folgt in den großen Zügen der im Verdener Dom gebräuchlichen Liturgie. Es konnte deshalb auch versucht werden, den Konfirmanden das Verständnis der letzteren von der ersteren aus zu erschließen. Würde demnach jemand auf den Gedanken kommen, das in vorstehender Liederliturgie eingehaltene Verfahren auszubauen zu einer Methode zur stärkeren Beteiligung der Gemeinde an den gottesdienstlichen Feiern, so würde damit noch nicht das Verlassen des überlieferten gottesdienstlichen Ideengehaltes oder auch nur der formalen Grundprinzipien des herkömmlichen Kultus gegeben sein. Als Beispiel für liederliturgische Nachbildung einer traditionellen Form sei abschließend noch der Introitus einer Christvesper mitgeteilt, die vom Verf. am letzten Christabend in zwei Orten seines Pfarrbezirks unter gleichen Bedingungen, wie oben angegeben, gehalten wurde.

G.: (55, 1; Mel. „Lobe den Herren, den mächtigen König")

Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket ihr englischen Chöre!
Singet dem Herren, dem Heiland der Menschen zur Ehre!
Sehet doch da,
Gott will so freundlich und nah
Zu den Verlornen sich kehren.

L.: Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils! Lasset uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen! Denn der Herr ist ein großer Gott und ein großer König über alle Götter (Ps. 95, 1–3). Der Herr ist König, des freue sich das Erdreich und seien fröhlich die Inseln, soviel ihrer sind (Ps. 97, 1). Der Herr läßt sein Heil verkündigen; vor den Völkern läßt er seine Gerechtigkeit offenbaren. Er gedenkt an seine Gnade und Wahrheit dem Hause Israel. Aller Welt Enden sehen das Heil unsers Gottes. Jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet und lobet! (Ps. 98, 2–4.)

G.: (55, 2; Mel. „Lobe den Herren, den mächtigen König")

Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Enden der Erden!
Gott und der Sünder die sollen zu Freunden nun werden;
Friede und Freud wird uns verkündiget heut;
Freuet euch, Hirten und Herden!

Kirchenmusikalische Rundschau.

Drei Jahrhunderte Kirchenmusik am sächsischen Hofe. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte Sachsens von Karl Pembaur. Stengel u. Co., Dresden 1920. — Ein vornehm ausgestattetes, mit wertvollen Abbildungen versehenes Schriftchen (es enthält neben zahlreichen Porträts zwei faksimilierte Partiturseiten aus Zelenkas Messe Circumcisio), dessen Inhalt in hohem Maße fesselt. Die Anfänge der wohlausgestatteten Kirchenmusik am sächsischen Hofe führen in die Hochzeit polyphoner Vokalkunst. In ihrer protestantischen Zeit weist sie nur einen gewaltigen Namen auf: Heinr. Schütz, dessen Charakteristik in dem Büchlein vielleicht etwas zu kurz kommt. Mit August I., der 1697 zum Katholizismus übertrat, verringerte sich die Pflege der (1737 in die Sophienkirche verlegten) protestantischen Kirchenmusik, indes sich die der katholischen Kirchenmusik (in der Hofkirche) erweiterte. Für die von dem Fürstenhaus mit der Komposition der kirchlichen Tonwerke beauftragten Tonsetzer und Musikdirektoren bildete der Messetext von nun an die Hauptgrundlage ihres Schaffens. J. D. Zelenka (1681–1745), dessen Bedeutung noch nicht voll erkannt ist, J. A. Hasse, J. G. Naumann, D. Heinichen, G. A. Ristori (bei dem auf Mengelbergs Dissertation Bezug genommen werden durfte) u. a. erscheinen als Höhepunkte. Unter den Späteren besonders C. M. v. Weber, dessen Es-dur-Messe 1818 zum erstenmale erklang. Auch C. G. Reissiger ist zu nennen. Ihm folgte Fr. Wüllner, der der einseitigen Bevorzugung der heimischen Komponisten ein Ende machte und manches Werk uraufführte, was man bis dahin in Dresden nicht kannte (Haydn, Mozart, Beethoven, Cherubini, Schubert!). Von ihm ab weht ein frischerer Wind in den Programmen, die namentlich

Digitized by Google

unter K. Pembaur besondere Ausgestaltung erfahren. — Paul Bennemann, Musik und Musiker im alten Leipzig. Ein Beitrag zur Pflege der Hausmusik. Mit 4 Abbildungen. Verlag von Ludw. Fries, Leipzig 1920. — Dieses liebenswürdige Büchlein enthält den einleitenden Vortrag, den der Vfr. bei einem seiner Hauskonzerte vor den Zuhörern hielt, um diese für die gesanglichen und instrumentalen Darbietungen einzustimmen, die ihnen das Konzert bringen sollte, zugleich auch um ihnen die geschichtlichen Grundlagen aufzuzeigen, die das Vergnügen an alter Musik wesentlich erhöhen. Dies ist, wie der Nachdruck der Rede auch dem Nichtteilnehmer zeigt, dem Veranstalter so prachtvoll gelungen, daß man seinen Darlegungen, die auf vortrefflicher Kenntnis der allgemeinen wie der musikalischen Verhältnisse seiner Vaterstadt Leipzig im 17. und 18. Jahrhundert beruhen, weite Verbreitung wünschen muß. Was der Vfr. bringt, ist gewiß nichts „Neues"; aber eben das Bekannte ist wirksam zu kleinen Kulturbildchen zusammengefaßt, die sich ohne weiteres einprägen und in dem gebildeten Hörer Stimmungen erwecken, auf Grund deren das allgemeine Verständnis der Darbietungen gesichert wird. Auf eingehendere technische oder auch ästhetische Zergliederung des Darzubietenden hat der Vfr. in seinem Vortrag m. E. mit Recht verzichtet. Wollte man dies, so hätte das Ganze von vornherein anders angelegt sein müssen, ohne daß damit die Erreichung des Zieles einer wirksamen Einführung gesichert gewesen wäre. In der Pflege kirchlicher und weltlicher Musik bieten in jenen Zeiten die größeren und kleineren Städte Deutschlands mutatis mutandis dasselbe Bild, die Anschauungen eines hohen Rats, der Bürgerschaft, der musici selbst, das Leben und Treiben in Kirche, Schule und Öffentlichkeit wird man beim Studium der Geschichte anderer Plätze auf gleichen oder ähnlichen Ton gestimmt finden. So erinnerten mich

persönlich Bennemanns Skizzen an meine Vaterstadt, deren musikalische Verhältnisse in dem gleichen Zeitraum ich in meinen „Beiträgen zur Kenntnis des musik. Lebens der Reichsstadt Friedberg" (Breitkopf u. Härtel 1918) in ähnlicher Weise dargestellt habe, wenngleich sich natürlich eine kleine Reichsstadt mit dem großen Leipzig nicht vergleichen kann. Sehr interessant ist, was Bennemann über die Pflege der Haus- und Gartenmusik sagt. Die hier beigegebenen Bildchen, die dem B.'schen Werke entnommen sind, zeigen den Geschmackswandel innerhalb der 80 Jahre, die sie zeitlich trennen — eine Änderung des musikalischen Interesses, unter der ja auch J. S. Bach zu leiden hatte. Daß dieser dem zur Melodie und zur dramatischen Gestaltung des Gesanges drängenden Zeitgeiste Rechnung getragen, zeigen seine Kantaten. Sich kompositorisch auf jenem nur dem gleißenden Schein und der flüchtigen Unterhaltung dienenden Gebiete zu betätigen, konnte ihm nicht beikommen. So hörte er in seinen letzten Lebensjahren auf, der Mittelpunkt der Musikpflege in Leipzig zu sein. — Das in Frage stehende Programm umfaßte Kompositionen J. H. Scheins, Joh. Rosenmüllers, Joh. Pezels, Kuhnaus, Bachs und als Schluß 3 Oden aus Sperontes' Singender Muse. Das Notenmaterial war den „Denkmälern d. T." oder anderen Publikationen (Scherings „Perlen alter Kammermusik", Prüfers Gesamtausgabe der Schein'schen Werke u. a.) entnommen.

Musikalische Stundenbücher (Drei-Masken-Verlag, München 1920 und 1921, jeder Bd. geb. 12 Mk.): Sechzig Choralgesänge von J. S. Bach, ausgewählt und eingeleitet von Hermann Roth. — G. Perluigi da Palestrina, Missa Papae Marcelli, eingeleitet und herausgegeben von A. Einstein. Mit handlichen Ausgaben der wichtigsten

Digitized by Google

Choralgesänge J. S. Bachs hapert es bisher immer noch. Die große Erk'sche Ausgabe, für ihre Zeit eine Tat, ist für den „praktischen" Gebrauch wenig geeignet, andere — von Lubrichs „Bachchoralist" abgesehen — vermochten sich wenig durchzusetzen. Und doch sollten diese unvergleichlichen Sätze, deren Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, so zugänglich sein, als nur irgend möglich. „Bachs ganze geistliche Vokalmusik, gut die Hälfte seiner Produktion, ist von Choral durchsetzt. Und ungefähr ein Drittel seiner Orgelkompositionen sind Choralvorspiele, musikalische Dichtungen über und um den Choral; sie sind das tiefste und reinste Zeugnis seiner Zugehörigkeit zu ihm. Von schlichter vierstimmiger Harmonisation bis zur verwickelten kontrapunktischen Durchführung der Choralmotive, zur Umkleidung des cantus firmus mit reichem Chor- und Orchestersatz wechseln die musikalischen Formen. Dabei ist der Schematismus hier zum ersten und einzigen Male völlig überwunden und als „Form" in des Wortes ernstester Bedeutung verewigt. Eine Welt wird „Gestalt." Was das vorliegende, allen Wünschen entsprechende Büchlein besonders wertvoll macht, sind nicht nur die aufs sorgsamste ausgewählten und wiedergegebenen Choralgesänge selbst, sondern auch die ihnen beigegebene

Einleitung, in der ein Kenner und Verehrer Bachs aus tiefem Verständnis seiner Kunst heraus höchst Beachtenswertes zu sagen weiß. Die Auswahl der Choräle ist vortrefflich. Trotzdem sie kaum den sechsten Teil der gesamten Masse umfaßt, sind doch aus den zwei Jahrhunderten des protestantischen Chorals alle wesentlichen Typen vertreten. Möge das Büchlein, mit dem man viel Freude bereiten kann, weite Verbreitung finden! — Ähnlich steht es mit der Einstein'schen Ausgabe der Missa Papae Marcelli. Auch hier gibt es einige Ausgaben, deren Bedeutung nicht geschmälert werden soll. Aber so handlich wie diese ist keine einzige. Sie ist ein wahres Taschenbuch, das man mitnimmt, um in ihm an irgend einem stillen Plätzchen mit Palestrina zu beten. Einsteins erschöpfende Einleitung, die sich z. T. auf das auch von uns früher angezeigte Weinmann'sche Buch über das Konzil von Trient stützt, in einem wichtigen Punkte aber von ihm abweicht, behandelt Legende, Geschichte und Bedeutung des Werkes, dessen Vollkommenheit nur ein liebevolles Studium erkennen läßt.

Max Reger. Eine Sammlung von Studien aus dem Kreise seiner persönlichen Schüler, herausgegeben von Richard Würz. Heft I: Regers Harmonik von Herm. Grabner,

Digitized by Google

München, Otto Halbreiter. – Dieses verdienstvolle Unternehmen, welches bei aller Verehrung, die frühere Schüler ihrem verblichenen Meister naturgemäß entgegenbringen, doch nicht der kritischen Einstellung d. h. der objektiven Beurteilung entbehren soll, wird der Reger-Sache bedeutende Dienste leisten und dazu dienen, ein wahres Bild von der künstlerischen und menschlichen Persönlichkeit Max Regers zu vermitteln. Gleich das erste Heft ist ein Treffer. Harmonik beherrscht Regers Melodik wie seine Rhythmik und ist ihm das wichtigste Ausdrucksmittel, seine Harmonik ist Stimmungsausdruck. Wer die strenge Logik und Gesetzmäßigkeit seiner Harmonik kennen lernen will, vertraue sich diesem exakt und flüssig geschriebenen Buche an: er wird aus ihm reichen Gewinn davontragen. – Lübeckisches Choralmelodienbuch. Bearbeitet im Auftrage des Kirchenrats von K. Lichtwark und Wilh. Stahl, Lübeck 1920. – Dieses nach den heute gültigen Gesichtspunkten trefflich gearbeitete Melodienbuch stützt sich im wesentlichen auf das alte Lübeck'sche Choralbuch von H. Zimmerthal (gest. 1886), berücksichtigt aber daneben, um einer Vereinheitlichung des deutschen evangelischen Gemeindegesanges nach Möglichkeit zuzustreben, Choralbücher der Lübeck benachbarten Landeskirchen, sowie das Militär-Choralbuch und das Festbüchlein. Außer den Choralmelodien enthält es auch zahlreiche geistliche Volkslieder, sowie liturgische Gesänge. – Das Musikstudium. Ratgeber bei der Berufswahl, Winke für den Musikstudierenden von Alexander Eisenmann. (Auers Schriften für musikalische Bildung Heft 1) Stuttgart, A. Auer. Preis 1 Mk. Das Büchlein verdient wegen seiner klaren und ausführlichen Darlegungen weite Verbreitung und wird sicherlich auch in unserem Leserkreise Interessenten finden. – Arthur Prüfer, Musik als tönende Faust-Idee. Steingräber-Verlag, Leipzig. Das Faust-Problem ist musikalisch, da das Faustgedicht, ähnlich vielen kleineren Gedichten Goethes, „ganz und gar im musikalischen Äther schwimmt". Echte Faustmusik ist Beethovens „Neunte", in ihr wurzelt Wagners Faust-Ouvertüre. Faustische Atmosphäre umgibt die Faust-Symphonie Franz Liszts, der den verborgenen musikalischen Gehalt des Goethe'schen Riesenwerkes, tiefer schauend als alle Faustmusiker vor ihm, von Rich. Wagner abgesehen, erkannte. Seinen zahlreichen Vertonungen von Faustischen Problemen gilt der zweite größere Abschnitt der vorliegenden Abhandlung, die jedem Leser eine wahre Erhebung bereitet. – Einen hervorragenden Platz nimmt die „Neunte" auch ein in dem Büchlein Beethoven und wir von Paul Natorp. Marburg, N. G. Elwert. Preis 3,50 Mk. Diese zur Beethoven-Feier 1920 gehaltene Rede steht hinter dem eben genannten Schriftchen von Prüfer zurück. Fehlt es ihr auch nicht an Begeisterung, so zeigt sich doch öfters, daß in ihr nur ein Begeisterter, nicht ein Fachmann das Wort führt. Sie verliert sich zudem zu oft in philosophische Erörterungen, die nicht jedermanns Beifall finden können. Die Deutung der „Neunten" ist m. E. wenig glücklich.

Von Notenwerken, die bei uns eingelaufen sind, seien kurz erwähnt: Vortrags-Album für Viola und Piano (Breitkopf und Härtel, Leipzig), eine schöne Sammlung, die man im Kirchenkonzert sehr gut verwenden kann; Joh. Seb. Bachs Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach (1725), das bei G. D. Callwey in München nunmehr in 4. Auflage erschienen ist und in dieser Ausgabe einige kleine Versehen, die es früher aufwies, ausgemerzt hat, sodaß jetzt Inhalt wie Ausstattung (die Umschlagdecke entspricht dem Original) vollauf befriedigen. Schließlich zwei bedeutende und eindrucksvolle Chöre von Siegfried Karg-Elert: Requiem aeternam für gemischten Chor a cappella und „Triumph", gemischter Chor a cappella, beide im Verlag von C. F. W. Siegel in Leipzig. Preis Part. 1 Mk. bezw. 2,20 Mk., Stimmen je 20 bezw. 30 Pfg. Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

Für die Vereinigung der Freunde der M. f. G. u. k. K. (Vorstand vorläufig Prof. D. Rud. Günther in Marburg, Prof. D. Ed. Simons in Bonn-Friesdorf und Prof. Emil Bamberg in Düren) sind auf den im Mai veröffentlichten Aufruf hin beim Bankverein Göttingen A.-G. in Göttingen (Postscheck-Konto Hannover 6000) bis zum 25. Juni d. Js. 42 Gaben von Kirchenvorständen, Synoden, Kirchengesangvereinen und Einzelnen im Gesamtbetrage von 2702 Mk. eingelaufen, darunter 109 Mk. Kollekte einer Gemeinde. Der Vorstand hat allen Beteiligten die Gabenliste als Empfangsbestätigung übersandt und bittet um weitere Gaben und Werbung. 300 neue Bezieher können wir dankbar verzeichnen, aber mindestens noch weitere 500 sind nötig, um den Bestand unseres Blattes notdürftig zu sichern. Eine Inspektion meldete 8 Bezieher auf Kosten der betr. Kirchenkassen. Wer hilft weiter? Aufrufe sendet der Verlag gern.

Lutherfeier in Königsberg i. Pr. Es soll der Öffentlichkeit nicht vorenthalten bleiben, daß man in Königsberg i. Pr. zur Vierhundertjahrfeier des Luthertages von Worms eine für diesen Zweck eigens komponierte oratorische Szene „Luther in Worms" von Otto Siebach zur Aufführung brachte. Es ist uns nicht bekannt geworden, daß eine

Digitized by Google

andere Stadt zu dieser Feier ein neues Chorwerk zum Erklingen bringen konnte. Selbst in Worms hat man zu dem alten Meinardusschen Oratorium greifen müssen. Liebachs Werk ist geschrieben für gemischten Chor, Männerchor, Soli, Streichorchester, Orgel, zwei Trompeten, drei Posaunen, Tuba, Timpani. Die vereinigten Kirchenchöre der Stadt sowie der Königsberger Lehrergesangverein haben sich mit dem Stadttheaterorchester und trefflichen Solisten unter der musikalischen Leitung von Artur Altmann um eine würdige Aufführung verdient gemacht, die in dem vollbesetzten großen Saale der Stadthalle alle Anwesenden mit Begeisterung erfüllte. Das Werk beginnt mit zweistimmigen Trompetenfanfaren, die in feierlicher Weise den Eintritt Luthers in den Entscheidungskampf ankündigen. In der anschließenden Orchestereinleitung setzt sogleich das Hauptthema ein, das die ganze Szene durchzieht; es ist das Thema Luthers, wie es in seinem Gebet in markanter Ausführung hernach zur Verwendung kommt. Auf dem Orgelpunkt C schildert der Komponist eine unruhige Bewegung, die mit Fanfarenklängen durchzogen ist; es sammeln sich Volksmassen, Anhänger Luthers, die ihn mit ihrem Gebet zu dem schweren Gange in den Reichstagssaal begleiten. Der vierstimmige gemischte Chor, „Herr, der du bist mein Gott" . . . „Gib deinem Knechte Kraft, mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort" wird zu einer Begrüßung des Reformators. Nach einer kurzen Orgelüberleitung beginnt Luther (Bariton) sein Gebet „Allmächtiger Vater, du bist unsre Hilfe in den großen Nöten, die uns betroffen haben". In musikalisch verschieden gehaltenen Sätzen kommt die innere Bewegung Luthers, vor allem das Bewußtsein seiner göttlichen Berufung und seines unerschütterlichen Gottvertrauens zu ergreifendem Ausdruck. Wie aus einem höheren Chor erklingt dann gleichsam Luther zum Trost und zur Stärkung in gewählter Stimmführung der vierstimmige Chorsatz mit Begleitung des Streichorchesters „Der Herr hat seinen Engeln befohlen". Von neuem setzen die Trompetenfanfaren ein: Luther will den Reichstagssaal betreten. Im Orchester erklingt sein Gebetsmotiv. Unter kriegerischen Trompeten- und Posaunenklängen tritt ihm sein Freund Georg von Frundsberg (Baß) entgegen; Freundesstimmen aus dem Volke ermuntern ihn zu seinem schweren Gang: „Sei getrost, Gott wird mit dir sein"; das Fernwerk der Orgel bringt das zweite Thema aus Luthers Gebet in Erinnerung. Da wird Luther durch Dr. Eck (Tenor) zum Widerruf gefordert, und Luther führt seine Verteidigung bis zu dem berühmten Schluß „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" Dazwischen beleben erregte Männerchorsätze die Reichstagsverhandlung und sprechen das Verdammungsurteil aus. Über Zwischenrufen „Fluch ihm! Greift ihn! Führt ihn hinweg!" schwebt im Tone des Vertrauens der Chor von Luthers Freunden „Wohl dem, der seine Hoffnung setzt auf den Herrn. Herrlich hat Doktor Martinus gesprochen". Die Freunde gewinnen die Oberhand mit der Aufforderung „Singet dem Herrn ein neues Lied" — und alle Anwesenden bekennen sich unter kräftigem Mitsingen zu Luthers Heldensang „Ein feste Burg ist unser Gott". Eine Orchesterkadenz mit den Fanfarensignalen des Anfanges, die hier den Sieg bedeuten, gestaltet die musikalische Szene zu einem überwältigenden Ausklang. Laudien.

Aus Ansbach erfahre ich, daß man beabsichtigt, jedes Jahr eine Passion von Schütz zu singen, und zwar nicht als Konzert, sondern im Gottesdienst. Von dort erhalten wir auch begeisterte Berichte über eine großzügige Aufführung der Schöpfung von Haydn unter Leitung von E. Hohmann, in der Frau Meta Sindlinger-Eybel aus Heilbronn a. N. als Sopranistin hervorragte. Sie ist die Witwe des im Kriege gefallenen Organisten Sindlinger in Heidenheim a. Brenz und lebt mit ihrem dreijährigen Töchterchen bei ihrem Vater, dem Kirchenrat Dekan Eybel in Heilbronn a. N. Vielleicht erwecken diese Notizen für die hochbegabte Sängerin das Interesse der Konzertvereine und ihrer Leiter.

Am Lehrerseminar zu Friedberg i. H. hat sich eine „Kirchenmusikalische Vereinigung" von Seminaristen gebildet, die den Zweck verfolgt, ihre Mitglieder eingehender mit kirchenmusikalischen Fragen vertraut zu machen, als dieses auf Grund des Lehrplans und der zur Verfügung stehenden Unterrichtszeit möglich ist. Orgelspiel auf der 3manualigen Steinmeyer-Orgel in der Stadtkirche, Chorgesänge, Violinvorträge mit Orgelbegleitung, Vorträge über Choralkunde, Liturgie und Kirchenmusikgeschichte, Mitwirkung in kirchenmusikalischen Veranstaltungen u. dgl. haben bis jetzt den jungen Leuten Gelegenheit geboten, ihr Interesse zu bezeigen. Um eine für die Arbeitsgemeinschaft notwendige Bücherei zu beschaffen, bewilligte das Oberkonsistorium auf Antrag des Leiters in dankenswerter Weise eine Beihilfe, auch einigen Verlegern gebührt Dank für freundliches Entgegenkommen. Komponisten und Kirchenmusiker, welche Orgelmusikalien und Chorwerke an die Vereinigung abzugeben bereit sind, werden gebeten, Mitteilungen (mit Preisangabe) an Seminarmusiklehrer Hoforganist Müller in Friedberg (Hessen) gelangen zu lassen. Müller.

Fragebogen. Wie uns die Redaktion von Hesses Deutschem Musikerkalender mitteilt, ist der 37. Jahrgang bereits im Druck. Es ist erwünscht, daß alle diejenigen Musiker, welche in den Kalender aufgenommen werden wollen und die noch keinen Fragebogen erhalten haben, sich möglichst umgehend an die Redaktion des Kalenders (Max Hesses Verlag, Berlin W 15, Lietzenburgerstr. 38) wenden. Die Aufnahme erfolgt kostenlos.

Digitized by Google

Der Spruch Non vox, sed votum usw., über den S. 54 und 139 berichtet ist, scheint in ganz Deutschland Verbreitung gefunden zu haben. Auch im Westen ist er nachweisbar. Er findet sich auf der Rückseite des Titelblattes des 1701 in Wesel erschienenen Gesangbuchs für die luth. Gemeinden im Herzogtum Cleve, das den Titel führt: Allen Gottliebenden Seelen Gott-lobendes Engel-Süß. Dem lateinischen Text folgt die folgende Übersetzung:

Ein Engel oder Mensch mag noch so lieblich singen,
Ein künstlich Orgel-Werck noch so anmüthig klingen,
Doch kan ein seufftzend Hertz nur durch die Wolcken dringen.

Auch in den späteren Auflagen dieses Gesangbuches findet sich dieser Vers in beiden Sprachen. Nach C. H. E. von Oven: Evang. Gesangbücher in Berg, Jülich, Cleve u. Mark, Düsseldorf 1843 S. 71 wird er dem H. Augustinus zugeschrieben.

Lic. D. W. Hollweg-Gildehaus.

Dr. H. Stephani, der einen Ruf als Universitäts-Musikdirektor in Göttingen erhalten hatte (vgl. Heft 5/6 S. 141), hat jetzt die entsprechende Stelle in Marburg angenommen.

Kirchliche Feiern durch die Jugend. Es sei hiermit kurz berichtet von eigenartigen, gelungenen und nachahmenswerten Feiern in 2 Dresdner Kirchen, die von jugendlichen Kreisen angeregt und ausgeführt wurden. Bei der einen, die im November in der Martin-Luther-Kirche stattfand, betätigten sich jugendliche Kräfte an der Orgel, beim Dirigieren, als Sänger, Rezitierende und Instrumentalisten; es waren Zöglinge eines Lehrer-Seminars, eines Gymnasiums und der Studienanstalt für Mädchen. — Eine andere Jugendfeier fand in der Frauenkirche an einem Adventssonnabend als Abendfeier statt. Sie war eine Veranstaltung vom „Jugendring Dresden", dessen Blasorchester 8 adventliche und weihnachtliche Stücke (Choräle und Lieder) darbot, die durch Vorlesung und gemeinsamen Gesang Verbindung fanden. — Noch eine andere Veranstaltung Jugendlicher — am Abend nach Estomihi, ebenfalls in der Martin Luther-Kirche — stellte für Dresden den erstmaligen Versuch dar, das geistliche Volksschauspiel, wie solches im Mittelalter gepflegt ward, im neuzeitlichen evangelischen Gotteshause nach Art der bekannten Haaß-Berlow-Spiele einzubürgern. Zum Vortrag gelangten der Sonnengesang des hl. Franziskus von Assisi durch 3 junge Mädchen und das Paradeisspiel aus Oberufer in szenischer Darstellung mit Umzug und Gesang der Spieler. Eine Ansprache hatte zuvor auf die Bedeutung der Veranstaltung hingewiesen; Orgelspiel eröffnete und verband die Darbietungen. O. Thomas.

Verbesserungen. Da der erste Bogen dieses Heftes gedruckt werden mußte, ehe alle Korrekturen der Verfasser bei mir eingegangen waren, sind folgende stehen gebliebenen Druckfehler zu verbessern: S. 159 Z. 17 v. o. „derselben"; S. 160 Z. 18 v. o. „hinweg"; Z. 23 v. o. „Neigung"; Z. 6 v. u. „bestechende". Sp.

Bücherschau.

Eugen Michel, Prof. Dr. Ing.: Hörsamkeit großer Räume. Braunschweig 1921, Friedr. Vieweg und Sohn.

Für Redner und Musiker, welche in großen Räumen wirken oder über raumakustische Fragen zu votieren haben, desgl. für Musikreferenten ist diese Erscheinung von 1921 eine äußerst zweckdienliche Informationsquelle. Der heutige Stand des Wissens ist durch die Fachliteratur bis zur Gegenwart belegt. Die elementaren Vorgänge der Schall-Ausbreitung sind durch ein interessantes Experiment aus der Berechnung in die Anschauung gerückt. Der Schnitt eines Raumes wird als Wasserbehälter nachgebildet und die erregte Wellenbewegung von ihrer Spiegelung auf eine weiße Fläche gefilmt. Die Ausbreitung der Welle im Wasser geschieht bekanntlich wesentlich langsamer als in der Luft; sie ist daher der Aufnahme günstiger. Ein besonderes Vergnügen bereitet es, durch die gewonnenen Bildreihen die Korrektheit der aus Berechnung gewonnenen Zeichnung bestätigt zu sehen. Wie der Eigenklang auch des bestgeformten Raumes die Bewegung der Klangwellen kompliziert, wie Vorteile desselben zu benutzen sind, Nachteilen zu begegnen ist, wird aus Literatur und persönlicher Erfahrung des Verfassers gemeinverständlich dargelegt. Dem Bibliophilen bereitet das Werk mit seinen 58 Seiten Text und 84 trefflichen Abbildungen, auch durch die schöne Ausstattung ein Vergnügen. Möge dies ein gutes Omen für Buchhandel wie Baukunst bei uns sein. A. Egidi.

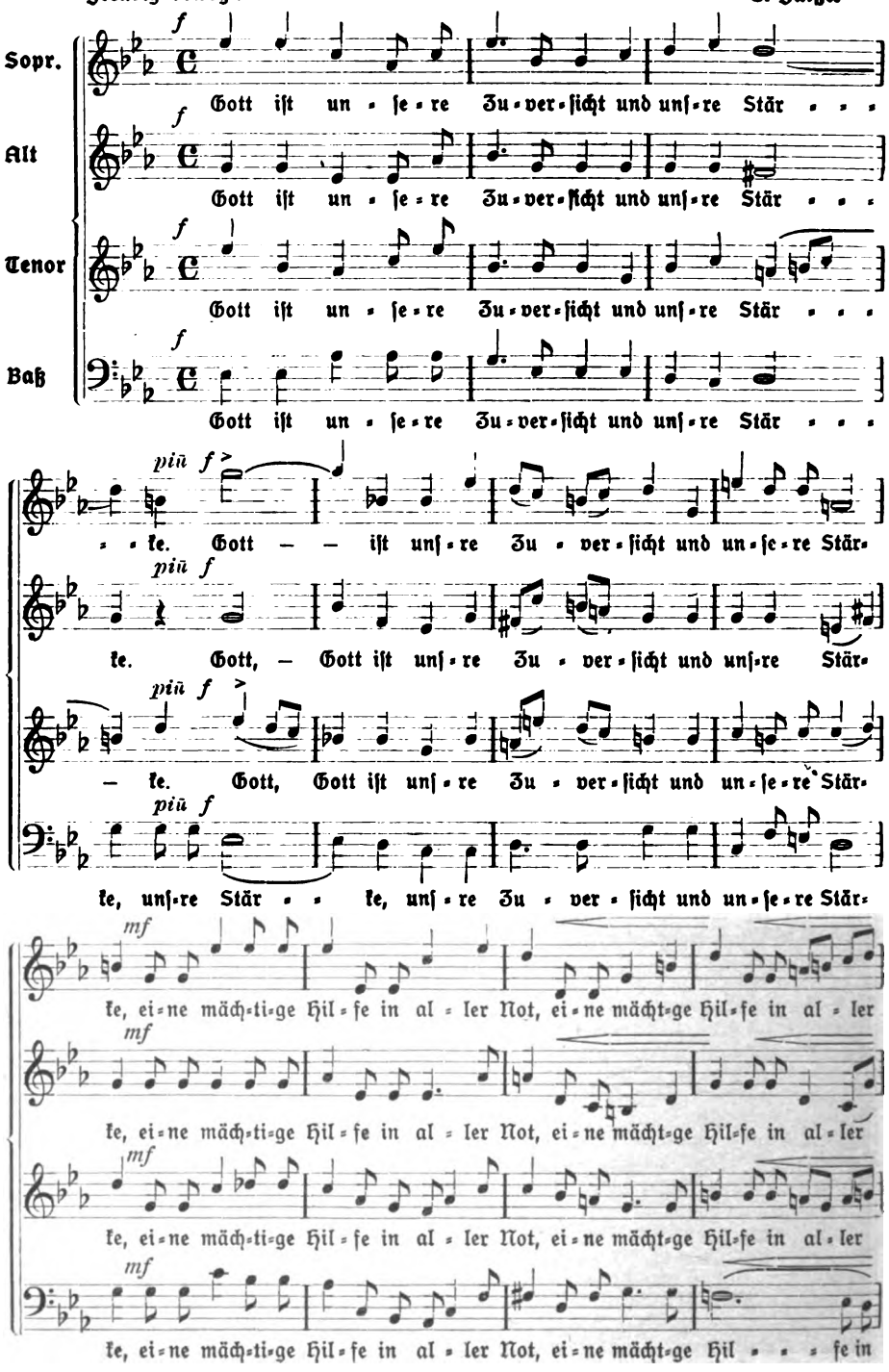
Karl Stein, städt. Musikdirektor in Hamm i. W. „Die Musikanten stimmen schon." Unsere Instrumente in Wort u. Bild. Verlag: Gebr. Hofer, Saarbrücken. 24 Mk. — Ein überaus anziehendes Werk mit vielerlei Wissenswertem und Unterhaltsamem. Hier einige Kapitel-Überschriften: „Wie kann allgemeines Interesse für gute Musik geweckt werden?" „Entwicklung der Notenschrift und des Notendruckes." „Lebensgeschichte der bekanntesten Musikinstrumente." „Die Orgel." „Entwicklung der Tasteninstrumente." „Die Streichinstrumente." „Blasinstrumente." „Vokalmusik." — Eine stattliche Zahl vorzüglicher Abbildungen — u. a. gutgelungene Bilder unserer namhaftesten Musiker — erhöht den Reiz des Buches. K. Glebe.

Digitized by Google

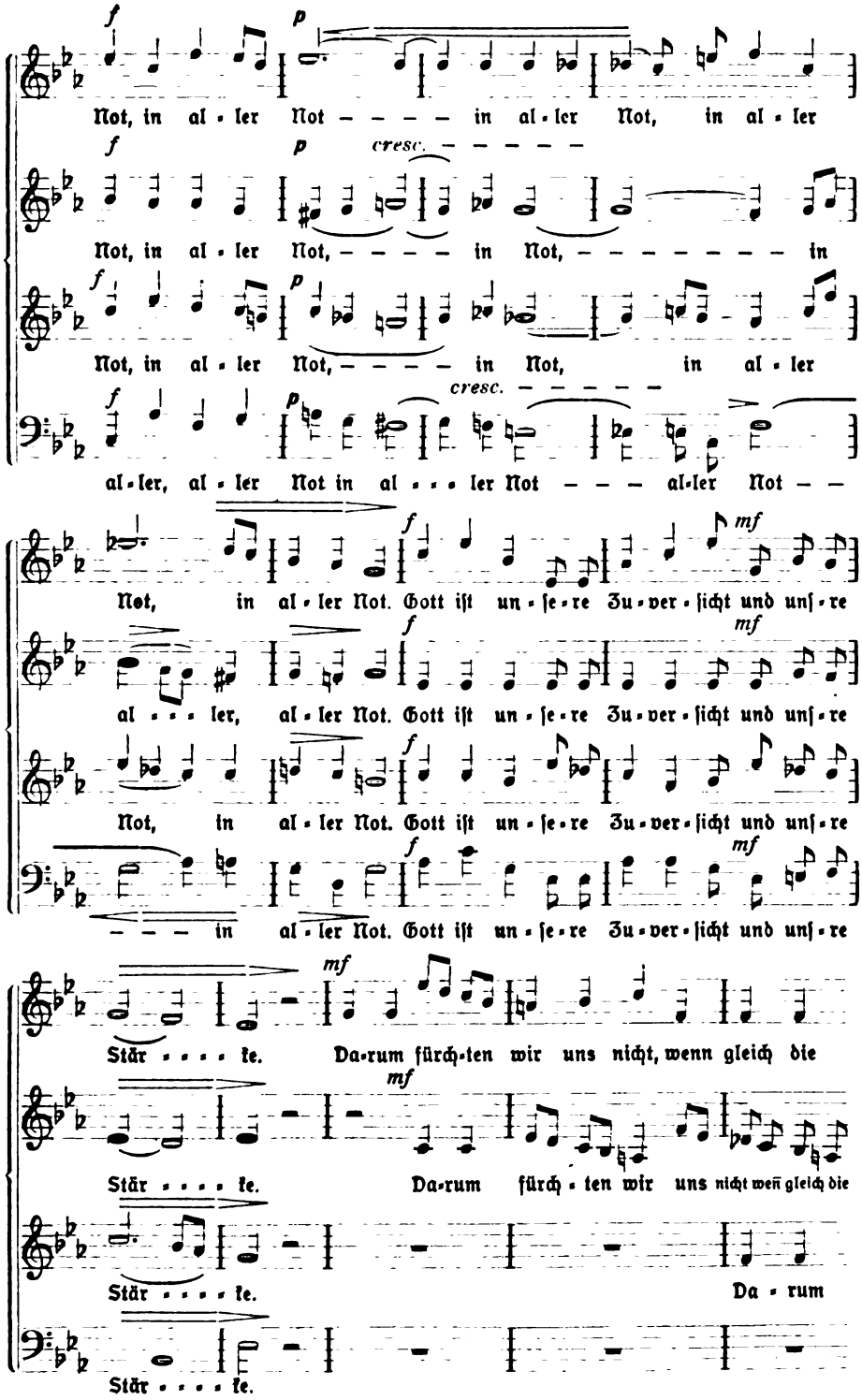
Psalm 46, 2—8.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

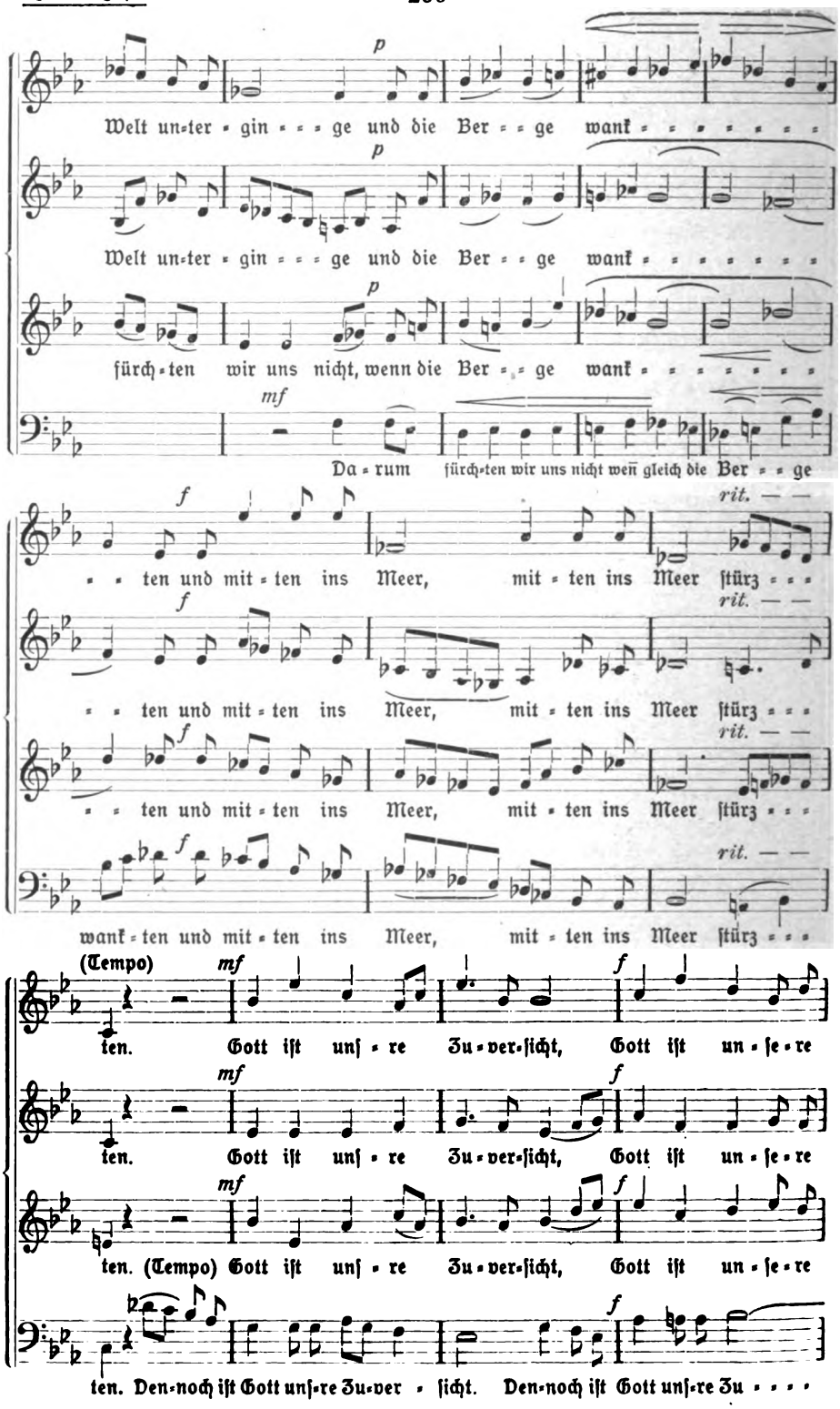
Freudig bewegt. C. Faißt.



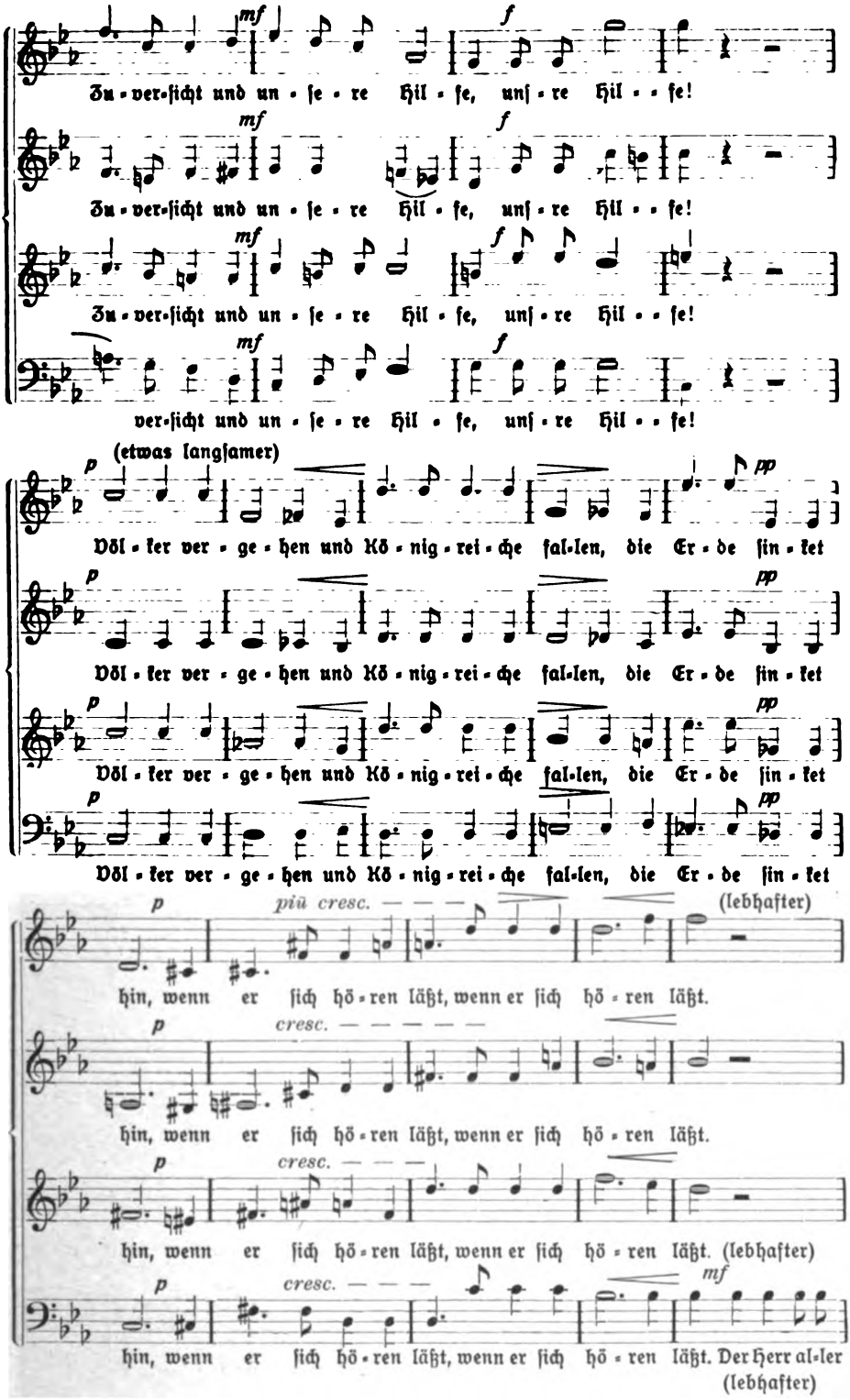
Digitized by Google



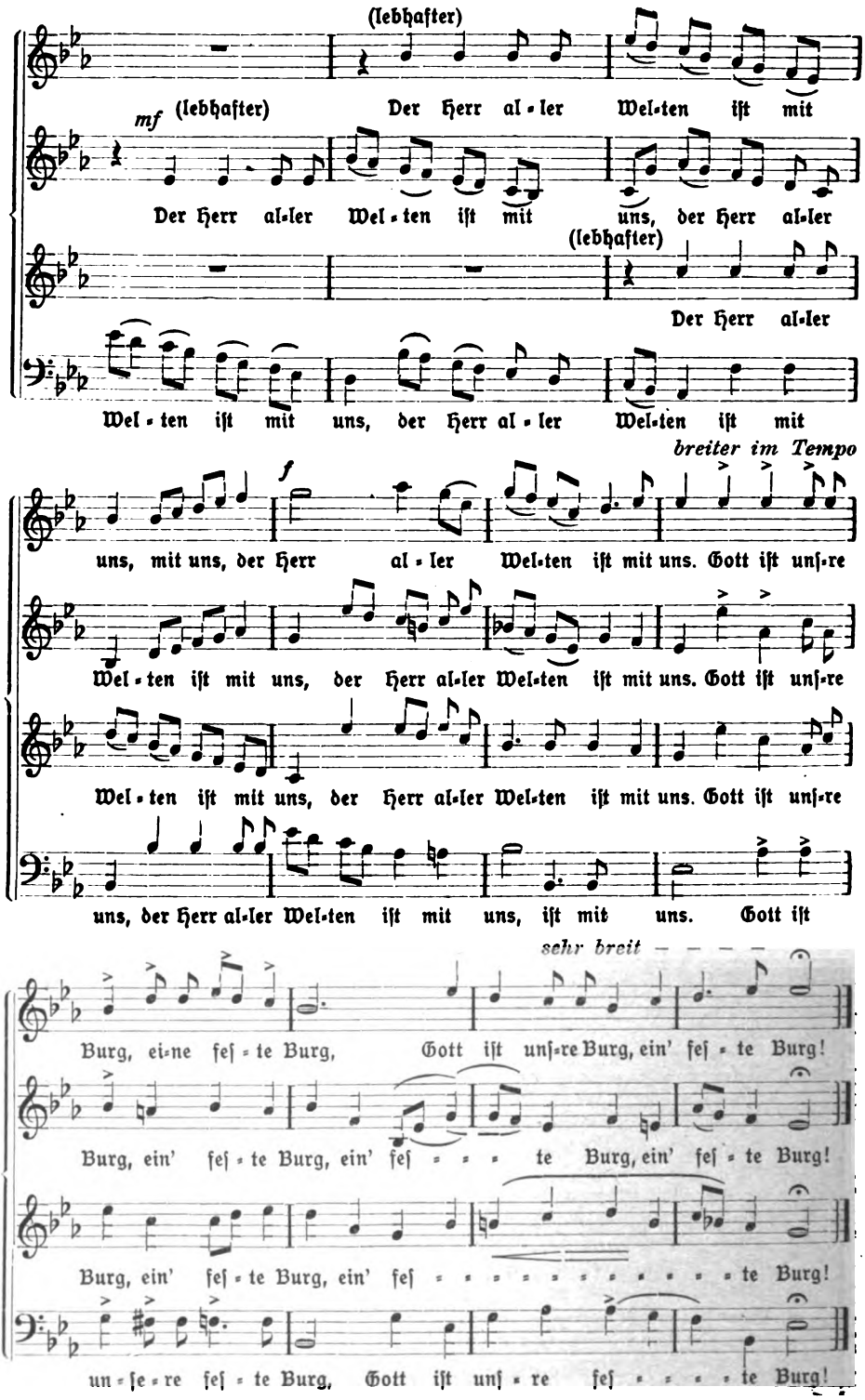
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



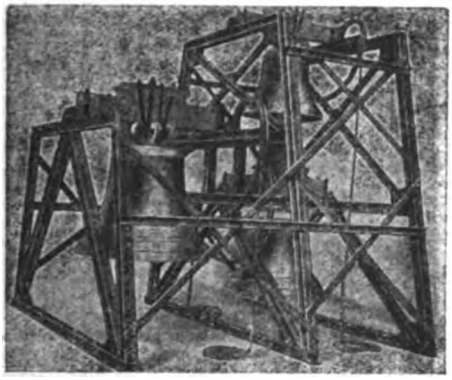
Digitized by Google

Glockengießerei

F. W. Rincker, G. m. b. H., Sinn (Dillkreis)

liefert

Bronzeglocken in jeder Größe



unter Garantie für Reinheit des Tones, der Harmonie und der Nebentöne, als Dur- und Mollglocken.

Ferner:

Schmiedeeiserne Glockenstühle,
elektrische Läutemaschinen,
Umhängen schwergehender Glocken
zur allerleichtesten Läutbarkeit.

Kostenanschläge, Zeichnungen, sowie Prospekte usw. kostenlos.

Soeben erschienen:

Hymnen vom Tode und vom Leben

von

Wilhelmine Funke

/ / Auf starkem, holzfreiem Papier zweifarbig gedruckt. / /

Preis kartoniert 15 Mk.

In Halbleder mit Überzug von Java-Kunst-Papier 32 Mk.

Einer Menschenseele große, stille Erlösung klingt in den Hymnen dieser Hamburger Dichterin auf, die Vielen gewiß unbekannt, aber Feinhörigen und Feingeistigen im Lande schon längst keine Fremde mehr ist.

Textprobe:

Der Du noch unruhig unter der Hand des Schmerzes
zuckest, wisse, Du kennst ihn nicht in seiner ganzen
Wucht, in seiner ganzen Herrlichkeit.

Du hast seine Gottnähe noch nicht erfahren.

Hast Du ihn einmal ganz erfaßt, so wird es seltsam rein und
licht um Dich, so stehst Du über Not und Enge des Daseins
in einer Verklärung, wie sie nichts Erdgeborenes geben kann.

So stehst Du in der heiligen Stille vollkommenen Glückes.

Denn sie sind eines Ursprungs, der Schmerz und die Freude.
Sie sind Zwillingskinder. Und nur das Leben trennte sie
eine Weile, da jedes von ihnen seine Straße zog.

Aber sie werden ineinander aufgehen und als eines erstehen im ewigen Licht.

Heil dem, der ihre Einheit erfahren hat. Ach! über den, der sie nicht weiß.

Er sah nie des Glückes und nie des Leides wahres Angesicht.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Soeben wird ausgegeben:

Bewährt und verklärt!

Der letzte Gruß der dankbaren Domgemeinde an ihre Kaiserin

Rede am 28. April 1921
beim Trauergottesdienst im Dom zu Berlin gehalten
von
Oberhofprediger D. E. von Dryander.

Auf feines holzfreies Papier gedruckt in Lex.-8°. 1 Mk.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Neu sind erschienen:

Gunkel, Prof. D. **Hermann**: **Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit.** Eine religionsgeschichtliche Untersuchung über Gen. 1 und Ap. Joh. 12. Mit Beiträgen von Heinr. Zimmern. 2. unveränderte Auflage, anastatischer Neudruck 1921. XIV, 431 S. gr. 8°. Geheftet Mk. 40—, gebunden Mk. 50—

Bultmann, Prof. D. **Rudolf**: **Die Geschichte der synoptischen Tradition.** (Forsch. z. Rel. u. Lit. d. A. u. N. T. Neue Folge 12.) X, 232 S. gr. 8°. 1921. Geheftet Mk. 30—

Wetter, Dozent **Gillis P:son**: **Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium.** Studie zur Geschichte des Abendmahls. (Forsch. zur Rel. u. Lit. des A. u. N. T., Neue Folge 13.) VIII, 196 S. gr. 8°. 1921. Geheftet Mk. 20—

Greßmann, Prof. D. Dr. **Hugo**: **Die älteste Geschichtsschreibung und Prophetie Israels** (von Samuel bis Amos und Hosea) übersetzt, erklärt und mit Einleitungen versehen. 2., stark umgearbeitete Auflage. (2. Abt., 1. Bd. der „Schriften des Alten Testaments" in Auswahl neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt.) XVIII, 408 u. 16 S. gr. 8°. 1921. Geheftet Mk. 37—, gebunden Mk. 48—

Hirsch, Prof. Lic. **Emanuel**: **Die Reich-Gottes-Begriffe des neueren europäischen Denkens.** Ein Versuch zur Geschichte der Staats- und Gesellschaftsphilosophie. gr. 8°. 1921. Geheftet Mk. 6—

☛ Für das Ausland besondere Preise. ☚

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Sept./Okt. 1921 | Heft 9/10 | 26. Jahrgang

Inhalt:

Für den liturgischen Fortschritt. Leitsätze. Von Prof. Dr. Günther, Marburg. — Konfirmationsfeier. Von Pfarrer Joh. Plaß. — Zwei nach Text und Bild neuartige Darstellungen der biblischen Geschichten von Hans Thoma und Hans Schrödter. Von Pfarrer Lic. K. Kühner, Waldkirch. (Mit 4 Abbildungen). — Müssen unsere Glocken schmucklos sein! Von Organist H. Henkel, Halle a. S. — Ein letztes Wort zur Glockenkunst. Von Stiftsinspektor Lic. E. Strasser, Göttingen. — Das ostfriesische reformierte Gesangbuch vom Jahre 1616. Von Lic. Dr. Walter Hollweg, Pfarrer in Gildehaus. — Einige Bemerkungen zu der Studie „Die Trauung" des Pfarrers Oskar Joh. Mehl. Von A. Seidenstücker, Organist in Nordhausen. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Prof. Dr. K. Schmidt in Friedberg i. Hessen. — Kleine Mitteilungen. — Lieder Wolfenbütteler Komponisten. Von J. J. Löwe von Eisenach und Martin Colerus. — Bücherschau.

Das Erscheinen dieses Heftes hat sich leider durch Krankheit des Herausgebers verzögert. Das letzte Doppelheft wird Anfang November ausgegeben.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Inlands-Preis halbjährlich 10 Mk. Einzel-Nummer 2,40 Mk., Doppel-Nummer 4 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes (Postzeitungsliste S. 209) und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Ausgegeben am 18. Oktober 1921.

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste **nach erfolgtem Satze** vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Oktober 1921 an bis auf weiteres: Für die ganze Seite 95 Mk., 3/4 Seite 75 Mk., 2/3 Seite 65 Mk., 1/2 Seite 50 Mk., 3/8 Seite 40 Mk., 1/3 Seite 35 Mk., 1/4 Seite 30 Mk., 1/5 Seite 25 Mk., 1/6 Seite 20 Mk., 1/8 Seite 16 Mk., 1/12 Seite 9 Mk. Rabatt bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%. Satzspiegel 12 : 20 cm.

Beilagen: je nach Umfang. Im Allgemeinen 40 Mk.; für Beikleben oder -heften 8 Mk. mehr.

Spender, welche die Quittung der „Vereinigung der Freunde der Monatschrift“ noch nicht erhalten haben sollten, wollen dies bitte dem Verlage melden. Der auf Seite 237 gemeldete Gesamtbetrag ist 4018 Mark (nicht 4168 Mark).

Schlesische Werkstätten für christliche Kunst

liefern nach eigenen künstlerischen Entwürfen

sämtliche Einrichtungen der christlichen Kirche

Altarbau. Figürliche Darstellungen. Einzelfiguren und Gruppen. Restaurationen aller Art. Arbeiten in Metall, Stein, Holz. Gemälde.

Beratungsstelle für Kriegerehrungen, sowie Anlage u. Pflege der Friedhöfe. Werkst. f. Krieger- u. Grabdenkmäler. Spezialbüro für Kirchenbau und charitative :: Anstalten ::

Projektierung u. Ausführung. Umbau und Entschwammung. Gutachten. Entwurf und Ausführung von Friedhöfen

Architekt Hanns Schlicht, Breslau 13

Büro: Opitzstraße 31 Fernsprecher Ring 5938

Spezialgeschäft f. innere Ausstattung ganz. Kirchen u. Kapellen, Anstaltsgebäude usw.

Zum Reformationsfest!

Die streitende Kirche Christi.

Dichtung von W. Rehbein.

Für gem. Chor, Orgel, 3 Trompeten u. Pauken, sowie Oboen und Klarinetten (ad libitum) komponiert von Otto Richter.

Partitur	Mk. 4.40
Orgelstimme	Mk. 1.80
Chorstimmen, jede	Mk. 0.66
Orchesterstimmen	Mk. 4.40

Die Preise verstehen sich einschl. aller Teuerungszuschläge.

Eine kurze, leichte, für den Gebrauch im Gottesdienste (Reformationsfest) geeignete, gute Komposition in Strophenform, die in den Anfang des Chorals „Ein' feste Burg“ mündet, der also auch ohne weiteres angeschlossen werden könnte.

Unsern soeben erschienenen Prospekt „Geistliche Musik“ versenden wir auf Verlangen kostenlos.

Heinrichshofens Verlag, Magdeburg.

Alle Bezieher

der Monatschrift, die die Hefte durch das Zeitungsamt der Post erhalten, bitten wir bei Nichteintreffen der Hefte beim Briefträger oder bei der betr. Postanstalt zu reklamieren.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Orgel-Winderzeuger „Ventus“

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Digitized by Google

Für den liturgischen Fortschritt.

Leitsätze von Prof. Dr. **Günther** in **Marburg**.

Aufgestellt zunächst für die Liturgische Arbeitsgemeinschaft in Württemberg sind diese Leitsätze bereits im Kirchlichen Anzeiger für Württemberg sowie in der Volkskirche abgedruckt worden. Ihr Wert veranlaßt mich, sie auch den Lesern unsrer Monatschrift mitzuteilen. Sie entsprechen durchaus dem, was auch mir für die Zukunft unsres Gottesdienstes wünschenswert und notwendig erscheint. Sp.

1. Die Unzulänglichkeit des evang. Gottesdienstes in seiner vorherrschenden Gestalt, schon im 18. Jahrhundert (Goethe) empfunden, ist heute offenkundig, zwar weniger bei den engeren kirchlichen Kreisen, bei denen übrigens die offiziellen Liturgien nicht zur Volkstümlichkeit gelangt sind, dagegen bei weiteren Kreisen, auf welche die Kirche nicht verzichten darf, deren Verlangen nach Feier und Weihe der frommen Gemeinschaft nicht als subjektivistische Willkür noch als ästhetische Grenzüberschreitung abgelehnt werden kann.

2. Es ist daher jedenfalls eine *Mannigfaltigkeit* der gottesdienstlichen Feiern, die schon aus andern Gründen geboten ist, besonders auch der Hauptfeiern anzustreben, in denen die in der Gemeinde liegenden Gaben und Kräfte erweckt und gepflegt werden und die *priesterliche Selbsttätigkeit der Gemeinde* zum Ausdruck gebracht wird, unbeschadet des Zusammenhangs mit dem überlieferten Kirchentypus, ohne puristische Vergewaltigung der Tradition und namentlich ohne die das Geheimnis ertötende Rationalisierung des gottesdienstlichen Aufbaus und Gepräges. (In der letzten Hinsicht ist mutatis mutandis vom Missale und Breviarium Rom. zu lernen.)

3. Die *Predigt* bleibt als lebendiges Glaubenszeugnis und berufsmäßige Lehrverkündigung ein wesentliches Stück der Gemeindeerbauung. Sie ist aber einer näheren Einpassung in den Kultusakt und weiterhin einer stärkeren Differenzierung fähig. Auch wird sie unter entsprechenden Bedingungen der Laienansprache Raum geben müssen. (Vgl. Smend, Die Kultusrede. Straßburger Rektoratsrede.)

4. Die historisch begründete ausschließliche Predigtherrhaft, die die Gemeinde dauernd im Katechumenenstand erhält, ist durch die äußere und innere Entwicklung des geistigen und religiösen Lebens überholt. Über den Ernst dieser Tatsache darf sich der Prediger, der dank seiner Selbsttätigkeit im Gottesdienst religiöse Erregung erfährt und ohne weiteres deren Übertragung auf die Hörer vorauszusetzen geneigt ist, nicht täuschen. Auch können die außerordentlichen Wirkungen begnadeter Prediger keinen Maßstab für die Durchschnittswirkung abgeben. Man verfolge die Einschätzung der Predigt geschichtlich und beachte auch die Geschichte des Wortes im Sprachgebrauch.

5. Unleugbar hat diese einseitige Vorherrschaft der Predigt im evangelischen Gottesdienst weithin zu einer Verkürzung des *Gebetsakts* geführt, der nicht nur in der Zeit des Rationalismus mehr als Umrahmung denn als selbständiger Kultusteil gewürdigt wird. Diese Herrschaft wird auch in der homiletischen Haltung offizieller Gebetsformularien sichtbar, die der späteren aszetischen Literatur entnommen sind, während die reformatorischen Kollekten, an der Knappheit der römischen Meßgebete geschult, noch heute eine gewisse Gemeingültigkeit besitzen.

Digitized by Google

6. Verkürzt ist unverkennbar das Lob- und Dankgebet; überhaupt steht der schon zu Ende eilende Verlauf des Gottesdienstes im Wege, daß der Gemeinde das Gebet als selbständiger Kultusakt zum Bewußtsein gebracht wird. Anregungen für seine Ausbildung können richtig verstanden die altkirchlichen Ordnungen gewähren (z. B. die Prosphonesen), vereinzelt die evangelisch umgewandelte Heranziehung der Kinder (vgl. die Pilgerreise der Ätheria von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten. Übersetzt. Essen, Baedecker, 1919). Trotz der Anerkennung der von der Kirche bewiesenen Keuschheit, die in Anbetracht der Durchschnittsfähigkeit der Teilnehmer nur das genus medium des Gebets aufgenommen hat, trotzdem ekstatische oder methodistische Neigungen dauernd fernzuhalten sind, wird doch nur der Gottesdienst bleibend fesseln, der eine außerhalb der kultischen Gemeinschaft in dieser Eigenart und Stärke nicht erreichbare Erhebung der Seelen zu Gott vermittelt. Dazu kann und soll der Gebetsakt dienen, der sich dann freilich nicht auf hergebrachte Formularien beschränken darf und zur entsprechenden Ausführung die Erweckung und Pflege spezifisch religiöser Gaben erfordert.

7. Wo das Stillgebet sich erhalten hat, ist es sorgsam zu bewahren. Zugleich aber ist zu prüfen, wie dieses von großen Teilen der evangelischen Christenheit vernachlässigte gottesdienstliche Gebetselement an wirksamer Stelle und in charakteristischer Art zur Geltung gebracht werden kann. (Vgl. dazu Otto, Schweigender Dienst, Christl. Welt 1920, Nr. 36, auch 1921, Nr. 4 und 14, sowie Ottos Geleitswort zu L. Violet Hodgkin, Schweigender Dienst. Tübingen, Mohr, 1921).

8. Das Symbol, von jeher ein Hauptausdrucksmittel der Religion, ist namentlich dem deutschen Protestantismus abhanden gekommen, infolge seiner einseitig rationalen Entwicklung, die ihrerseits wieder nicht ohne Zusammenhang mit dem Verhängnis der volkstümlichen deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts und der dadurch bedingten vorwiegend theoretisch literarischen Struktur des deutschen Geistes ist. Wo es sich in der Dorfkirche noch findet, ist es schonender Pflege zu befehlen. Es ist aber darauf zu denken, wie der Sinn für das Symbolische, der im Geiste der Gegenwart sich wieder emporringt, auch auf dem religiös-kirchlichen Gebiet in Pflege genommen werden kann (Knieen, Kirchenschmuck, liturgische Feierlichkeit statt Trivialität in Haltung und Vortrag u. a). Dies ist möglich, ohne daß der Geistigkeit, Wahrhaftigkeit und Schlichtheit des protestantischen Gottesdienstes Eintrag geschieht. (Vgl. das gewichtige süddeutsche Zeugnis des Germanisten Max Rieger, Zur liturgischen Reform der hessischen Landeskirche. Darmstadt, Waitz, 1890.)

Konfirmationsfeier[1]).

Von Joh. Plaß.

Glockengeläut während des Einzugs der Konfirmanden mit ihrem Pfarrer.
Vorspiel unter stillem Gebet.

Chor: z. B. Ps. 121, 1–4.

Gemeinde: (Mel.: Jesu, meines Lebens Leben.)

„Ewig weise, ewig milde leitet Gott die Christenheit,
deckt mit seiner Allmacht Schilde seine Kinder weit und breit.

Digitized by Google

Stehn sie mit entschloss'nem Mute fest im Kampfe für das Gute,
o dann dürfen sie vertraun und voll Hoffnung vorwärts schaun."
„Auf denn, weihet euch dem Wahren, bleibet stets dem Guten treu,
fest in Stürmen und Gefahren! Der Befreier kommt herbei.
Suchet, Brüder, nur hienieden Christi Wahrheit, Licht und Frieden,
bis euch in der bessern Welt ganz das ewge Licht erhellt!"

Geistlicher: Gruß (1. Kor. 1, 3) und Gebet (Dank für alle den Kindern erwiesene Wohltat und für die Freude, die ihren Angehörigen durch sie geworden; Bitte um Nachsicht für ihre Unvollkommenheit und für das, was an ihnen versäumt und gesündigt ist, und um Auftun ihrer Herzen für die Herrlichkeit des Evangeliums, auf daß sie mit Freudigkeit ihr Bekenntnis ablegen).

Gemeinde und Konfirmanden: Amen.

Geistlicher: Schriftlesung (z. B. Jerem. 31, 31—34; Matth. 5, 1—10; Mark. 8, 36; Luk. 2, 41—52; Joh. 6, 66—69; 14, 6—9; 15, 1—15; 17, 3; 1. Joh. 3, 1; 4, 16; 2, 15—17; Röm. 1, 16; 3, 23. 24; 1. Kor. 13, 9. 10. 13; 1. Thess. 1, 2. 3; Kol. 1, 3—10; Eph. 3, 14—21; 2. Tim. 1, 7; 2, 22) und Ansprache.

Konfirmanden (mit Harfen- oder lautenähnlicher Begleitung[2]) und, wenn nötig, mit dem Kinderchor):

„Wunderbarer König, Herrscher von uns allen,
laß dir unser Lob gefallen!
Deine Vatergüte hast du lassen fließen,
ob wir schon dich oft verließen.
Hilf uns noch, stärk uns doch!
Laß die Zunge singen, laß die Stimme klingen!"

Gemeinde (mit voller Orgel- oder Posaunenbegleitung — maëstoso):

„Himmel, lobe prächtig deines Schöpfers Taten,
mehr als aller Menschen Staaten!
Großes Licht der Sonnen, schieße deine Strahlen,
die das große Rund bemalen!
Lobet gern, Mond und Stern,
seid bereit, zu ehren einen solchen Herren!"

Konfirmanden (wie oben):

„O du meine Seele, singe fröhlich, singe,
singe deine Glaubenslieder!
Was den Odem holet, jauchze, preise, klinge!
Wirf dich in den Staub darnieder!
Er ist Gott Zebaoth,
er ist nur zu loben hier und ewig droben."

Gemeinde (wie oben):

„Halleluja bringe, wer den Herren kennet,
wer den Herren Jesum liebet!
Halleluja singe, welcher Christum nennet,
sich von Herzen ihm ergiebet!
O wohl dir! Glaube mir:
endlich wirst du droben ohne Sünd ihn loben."

Geistlicher: Zu Gott, dem Herrn aller Himmel und ihrer Sternenheere, dem Schöpfer der Welten und aller ihrer Wunder, dem Urquell alles Lebens, schauen wir auf, in Demut vor ihm uns beugend, dankbar ihn preisend. Denn Er ist auch unser Schöpfer und Herr, unser Gott und Vater, hat uns Menschen

[1]) Angenommen ist, daß die Prüfung vor der Gemeinde an einem anderen Tage vorausgegangen ist.

[2]) So ursprünglich: s. Nelle, Schlüssel S. 18.

Digitized by Google

unter allen Geschöpfen der Erde die höchsten Gaben verliehen, hat uns seine ewige Macht, Weisheit und Güte erkennen lassen, uns die Freiheit des Gewissens geschenkt, ja in seinem lieben Sohne Jesus Christus uns ein Abbild seiner vollkommenen heiligen Liebe vor Augen gestellt, durch ihn uns den Weg zu seinem Vaterherzen freigemacht, die Schranken der Menschensatzung und der Sünde durchbrochen, und will uns allen seinen guten Geist schenken, daß auch wir seine rechten Kinder werden, über das Vergängliche uns erheben und Teil haben an seinem heiligen, ewigen Leben.

Wollt auch ihr nun von Herzen ihm vertrauen, von ihm euch führen lassen, seiner Stimme gehorchen, in guten und in schweren Tagen alle Versuchung zur Sünde und zum Unglauben tapfer bekämpfen, und wenn ihr irrt und fehlt, zu eurem himmlischen Vater zurückkehren, seine Vergebung und Hilfe suchen?

Konfirmanden: Ja, das wollen wir durch Gottes Gnade.

Geistlicher: Für alle unverdiente Gnade, die sie empfangen, wollen rechte Kinder Gottes nicht bloß im Herzen und mit dem Munde, sondern auch mit der Tat ihm danken. Das tun sie dadurch, daß sie *sein* Reich auf Erden ihm ausbreiten helfen, *das* Reich, in dem Christus der Herr ist, Christi Sinn die Herzen erfüllt, lebendiges, starkes Gottvertrauen und selbstlose, tätige Liebe die Herzen verbindet zu einer rechten Kirche, einer Gemeinschaft heiligen Geistes.

Wollt also auch ihr Gottes Mitarbeiter werden, gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war, ein gutes Beispiel geben, euren Mitmenschen als euren Brüdern und Schwestern herzliche Liebe und Freundlichkeit erweisen, ihnen helfen und dienen, wo immer es not tut und ihr es vermögt, das Böse, das euch geschieht, durch Gutestun überwinden, und andern gerne vergeben, wie Gott euch vergeben soll?

Konfirmanden: Ja, das wollen wir durch Christi Liebe.

Geistlicher: Unser Herr und Heiland hat das Kreuz auf sich genommen, sich selbst geopfert als unser rechtes „Osterlamm", aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und aus Liebe zu uns, seinen Brüdern: um seinem Heilandsberufe treu zu bleiben, unsere Erlösung zu vollenden; darum hat ihn auch Gott so hoch erhöht und ihm den höchsten Namen geschenkt: er heißt ja nun „unser Herr und Heiland"! — So kann die Treue gegen unsern Christenberuf auch von uns fordern, daß wir Opfer bringen, Leiden ertragen, ja selbst das Leben einsetzen, wie es Jesu Apostel und zahllose Bekenner des Evangeliums mit Freudigkeit getan haben, eingedenk der Verheißung: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

An beides: an den Segen des Opfers Christi, an dem wir teilhaben sollen, und an die Verpflichtung, die es auch uns auferlegt, erinnert euch insbesondere die Feier des heiligen Abendmahles, an der ihr von nun an mit uns teilnehmen dürft.

Wollt ihr euch mit dem Frieden und der Liebe, die vom Kreuze Christi ausgehen, auch die Kraft von Gott erbitten, das Größte und Schwerste zu erfüllen, die Treue zu halten im Opfern und Leiden, wenn es sein Wille ist?

Konfirmanden: Ja, das wollen wir uns erbitten.

Geistlicher: Der Herr, unser Gott, der mehr tun kann, als wir bitten und verstehen, schenke euch mit dem Wollen das Vollbringen! Ihm sei die Ehre! — Singt ihm nun euer Glaubenslied und die Gemeinde folge euch!

Konfirmanden (ohne Vorspiel; Mel.: Valet will ich dir geben):

„Nun weiß und glaub ich feste, ich rühms auch ohne Scheu,
daß Gott, der höchst' und beste, mein Freund und Vater sei,
und daß in allen Fällen er mir zur Rechten steh
und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh."

Digitized by Google

Gemeinde:

„Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut;
das machet, daß ich finde das ew'ge, wahre Gut.
An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd;
was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert."

Konfirmanden:

„Kein Engel, keine Freuden, kein Thron, kein Herrlichkeit,
kein Lieben und kein Leiden, kein Angst und Fährlichkeit,
was man nur kann erdenken, es sei klein oder groß,
der keines soll mich lenken aus seinem Arm und Schoß."

Gemeinde:

„Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein,
ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ;
das was mich singend machet, ist was im Himmel ist."

Geistlicher: „So tretet denn getrost herzu, euer Bekenntnis mit Handschlag zu bekräftigen und euch den Segen des Taufbundes bestätigen zu lassen."

(Die Konfirmanden treten in Gruppen zu 4 oder 6 an den Altar, knieen nieder, reichen dem Pfarrer die Hand, erhalten unter Nennung ihrer Namen ihren Denkspruch und werden darauf zu je zweien unter Handauflegung eingesegnet mit einem der folgenden Segensworte:)

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch! Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!" (Phil. 4,4. 7.)

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch (allen)!" (2. Kor. 13, 13.)

„Friede sei euch und Liebe mit Glauben von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!" (Nach Eph. 6,23.)

„Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der verleihe euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus in euren Herzen wohne durch den Glauben und ihr fest gegründet seid in seiner Liebe!" (Nach Eph. 3,14 – 17.)

„Der Gott des Friedens, der den großen treuen Hirten, unsern Herrn Jesus, aus dem Tode zur Herrlichkeit geführt hat, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus!" (Nach Hebr. 13, 20. 21.)

„Der allmächtige, barmherzige Gott, euer himmlischer Vater, erwecke in euch den heiligen Geist Jesu Christi, eures Heilandes, zur Stärkung eures Glaubens, zur Heiligung eurer Liebe, zum Schutz in der Versuchung, zur Hilfe in allem Guten, zum Trost im Leiden und zur Hoffnung im Sterben!"

Chorgesang: z. B. Jesaia 54, 10; Ps. 23, 1 – 4; Offb. 2, 10b. (Bei großer Konfirmandenzahl kann auch zwischen der Einsegnung der Knaben und der Mädchen ein Chorgesang oder begleiteter Einzelgesang eingefügt werden. — Während der Chorgesänge beharren alle in stiller Andacht.)

Geistlicher: Aufnahme der konfirmierten Kinder in die Gemeinde der Erwachsenen, Hinweis auf den Segen der christlichen Gemeinschaft, der gegenseitigen persönlichen Förderung und der gemeinsamen Gottesdienste und Liebeswerke. Erinnerung der Gemeinde an ihre Verantwortung.

Digitized by Google

Fürbitte:

für die Konfirmierten, daß sie Treue halten und völliger werden in allem Guten; für die Gemeinde, daß sie der Jugend ein fester Halt und lebendiges Vorbild werde; für alle Bekenner des Evangeliums, insbesondere für die, welche Verfolgung leiden, und die, welche als Sendboten des Evangeliums hinausgehen, daß ihr Wort, ihr Vorbild und ihre Treue gesegnet sei, Frucht bringe für das Reich Gottes.

„Ja, wir alle, die wir hier vor dir stehen, bitten dich, unsern Vater im Himmel: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Unser täglich Brot gib uns heute! Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel! Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!"

Alle singen (ohne Vorspiel):

„Ach bleib mit deinem Glanze bei uns, du wertes Licht,
dein Wahrheit uns umschanze, damit wir irren nicht!
Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr,
dein Gnad und alls Vermögen in uns reichlich vermehr!
Ach bleib mit deinem Schutze bei uns, du starker Held,
daß uns der Feind nicht trutze und fäll' die böse Welt!
Ach bleib mit deiner Treue bei uns, mein Herr und Gott,
Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Not!"

(Bei kleiner Konfirmandenzahl und wenn es sonst die Umstände erfordern, kann sich hier die Feier des hl. Abendmahls anschließen. Andernfalls halte man es lieber in gesonderter Feier am Abend desselben Tages oder an einem späteren Feiertage.)

Geistlicher: Mitteilungen. Segenswort (nach 4. Mos. 6,24–26 oder Psalm 121,7.8).

Gemeinde: Amen, amen!

Andere Form des ersten Teils.

Einzug der Konfirmanden mit dem Pfarrer bei Glockengeläut.
Stilles Gebet unter dem Vorspiel.

Chor und Gemeinde singen im Wechsel, Strophe um Strophe, das Lied: „Wunderbarer König —" ganz.

Geistlicher: Gruß (1. Kor. 1,3) und Gebet (Dank und Bitte).

Gemeinde und Konfirmanden: Amen.

Geistlicher: Schriftwort und Ansprache. — „Erhebt euch nun und singt das Bekenntnis!"

Konfirmanden und Gemeinde oder zwei Gruppen der Konfirmanden singen im Wechsel, Reihe um Reihe (Mel. s. Anlage):

„Wir trauen auf Gott, den einen und heiligen,
den allmächtigen, allweisen, allgütigen,
Schöpfer aller Welten, unsern Vater,
der uns seinen Sohn gesandt, Jesus Christus,
seiner heiligen Liebe Bild,
unsern Herrn und Heiland;
und neuen Geist den Seinen gegeben hat:

Digitized by Google

Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe,
den Frieden der Vergebung der Sünden,
die Kraft der Heiligung — ein Unterpfand ewigen Lebens."

Beide Gruppen: „Amen, amen!"

Geistlicher: Einleitung zu den Konfirmationsfragen usw. wie oben.

Die obigen Entwürfe sind vornehmlich gemeint als Beitrag zur Überwindung der Gewissensnot so mancher unserer Kinder und Gemeindeglieder und ihrer Seelsorger in der Bekenntnisfrage. Schon Schleiermacher traf das Richtige, wenn er von den Konfirmanden nur Verständnis und Gesinnung fordern wollte (vgl. Monatschr. 1918, S. 166, Anm. u. S. 141). Ob das Verständnis vorhanden ist, mag die Gemeinde im allgemeinen wohl aus der „Prüfung" oder „Vorstellung" (wie es hier heißt) ersehen, besser gewiß der Pfarrer im Unterricht. Die Gesinnung können eigentlich nur die, welche mit den Kindern leben, erkennen, völlig nur der Herzenskündiger, der allen ins Herz schaut. Die Gemeinde und der Pfarrer werden sich damit begnügen müssen, daß die Konfirmanden ihren guten Willen bezeugen. Es muß aber deutlich ausgesprochen werden, worin die christliche Gesinnung besteht und wie sie sich betätigt. Von dem tiefen, heiligen Ernst der Forderung, die darin liegt, dürfen wir nichts ablassen, wenn wir nicht das Christentum entwerten, gerade das Wesentliche preisgeben wollen.

Eine seelsorgerliche Hilfe vor den Fragen bedeuten die einleitenden Worte des Pfarrers: sie fassen noch einmal kurz zusammen, worauf sich die Gesinnung gründet, woraus sie ihre Freudigkeit schöpft. Einzelheiten der biblischen oder kirchlichen Überlieferung, die nun einmal — das kann niemand mehr hindern — der historischen Kritik unterliegen, Wunder, die wir selbst nicht erleben können, Vorstellungen, die mit dem jetzigen Weltbild in Widerspruch stehen und auch als Sinnbilder religiöser Gedanken nicht mehr lebenskräftig genug sind, gehören nicht zu jenen Grundlagen und nicht zu den wesentlichen Bestandteilen, sind keine Hilfe mehr, sondern eher ein hartes Hindernis für viele, auch für solche, die ernstlich und aufrichtig nach Gott fragen. Das gilt schon von einigen Stücken des sog. Apostolikums; in noch höherem Grade von den peinlichen Definitionen und Verstandesgrübeleien, wie sie z. B. vom Athanasianum und der nachlutherschen Konkordienformel aufgestellt werden. Und um solcher Satzungen willen hat man seinen Mitchristen „den rechten Glauben" und die ewige Seligkeit abgesprochen und sie außerdem wie Verbrecher verfolgt und hingerichtet — auch noch auf protestantischer Seite! — Wenn die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen Zentralem und Peripherischem jetzt tiefer geht als im Mittelalter und noch im 16. und 17. Jahrhundert, so sollten wir dem heiligen Geiste, der uns doch hiemit nur weiter in die Wahrheit leiten will, nicht widerstreben, sondern von Herzen dafür dankbar sein. Denn viel Gewissensnot und Ketzerriecherei, viel häßlicher Streit und schwächende Uneinigkeit, viel Kirchenentfremdung und Kirchenspaltung würde dadurch beseitigt, wenn wir nur damit vollen Ernst machten. Und wie bitter not tut unserer evangelischen Kirche jetzt die Einmütigkeit!

Die Verteidiger der alten Formeln dürften doch wohl zu dem Standpunkt sich erheben können, den jene hochgebildete kirchentreue Frau bezüglich des Apostolikums gefunden hatte (s. Monatschr. 1920, Heft 9—10, S. 205): obwohl sie selbst mit dem Anstößigen, das auch sie empfunden, sich abgefunden hatte, wünschte sie doch den Verzicht der Kirche auf die alte Formel und deren Ersatz durch eine der heutigen Zeit angemessene Formulierung um der Vielen willen,

Digitized by Google

die über die Steine des Anstoßes nicht hinwegkommen und die üblichen Umdeutungen und Vorbehalte, ausgesprochene oder stillschweigende (reservatio mentalis?!) nicht mit ihrer Wahrhaftigkeit vereinigen können. Das ist der rechte Standpunkt: ihn gestattet die Freiheit des Evangeliums, das uns an keine Formen bindet; ihn gebietet die christliche Liebe, das Verstehen der Gewissensnot (Röm. 14, 1 – 15, 6) und die Ehre unserer Kirche als der wahrhaftigen. Mag die römische Kirche auch ferner ihre Grundforderung stellen, daß man kirchlichen Autoritäten und Überlieferungen die persönliche Überzeugung und das Bedürfnis der Gegenwart opfere; und mögen zu ihr alle die gehen, denen die Unterwerfung unter eine unfehlbare Instanz lieber ist als das ehrliche Ringen um die eigene Überzeugung und als die Freiheit und Wahrheit der Formen. Unsere Kirche hat neben jener nur Aussicht auf Bestand und Wachstum, wenn sie das Wesen des Christentums immer tiefer erfaßt, immer reiner wahrt und in immer neuen Formen lebendig erhält. Das schließt ja die Verwertung dessen, was noch lebenskräftig ist, nicht aus. Und dessen gibt es noch viel.

Wir sollen die Seelen zu Gott führen, Gottes Reich auf Erden bauen helfen. Das ist unser eigentliches Ziel. Die Gnadenmittel sind eben nur Mittel; auch die Zugehörigkeit zu unserer Kirche ist nur ein Mittel. Deshalb halte ich es nicht für richtig, in das Gelöbnis der Konfirmanden die Treue gegen die evangelisch-lutherische oder evangelisch-reformierte oder evangelisch-unierte oder sonst eine Teilkirche und den fleißigen Besuch der Predigt und des Abendmahls aufzunehmen. Abgesehen davon, daß Umstände eintreten können, die das eine oder andere unmöglich machen, so wissen wir doch, daß solche Versprechen nicht gehalten werden, wenn der innere Antrieb fehlt oder in der Ortsgemeinde das Gesuchte nicht findet, daß dagegen, wenn das Verlangen da ist und die Kirche ihm entgegenkommt, Versprechen und Gebote überflüssig sind. Aber nützlich und nötig bleibt es, dem Irrtum, als ob die Religion nur Sache des Einzellebens sei, entgegenzutreten. Deshalb soll der Pfarrer sowohl eingehend im Unterricht wie kurz bei der Konfirmation auf den Segen hinweisen, den eine rechte kirchliche Gemeinschaft haben soll und haben kann.

Bei der Auswahl der Schriftstellen habe ich solche bevorzugt, die auf die Gesinnung in ihren großen Grundzügen hinweisen.

Wiederholungen und Tautologien, die man in den Agenden so viel findet, habe ich zu vermeiden, die für Kinder und Ungelehrte oft schwierige Ausdrucksweise zu vereinfachen gesucht.

Die Gebete habe ich nicht ausgeführt, sondern nur den Inhalt angedeutet. Ich denke, der Herzenston, den das Gebet haben soll, wird eher getroffen, wenn der Pfarrer selber die Form sich bildet, als wenn er eine vorgedruckte abliest. Damit will ichs nicht verurteilen, daß die Kirchenbücher auch einige ausgeführte Muster bringen, wenn sie wirklich Muster sind und nur als solche dienen sollen.

Die Kinder zur Herzensprüfung aufzufordern, ist die Stelle vor den Bekenntnisfragen, überhaupt die Stunde der Konfirmationsfeier nicht die rechte. Das soll der Pfarrer doch schon in den letzten Unterrichtsstunden tun! Während der Feier tritt doch keines der Kinder mehr zurück! Wir sollten freilich viel mehr Wert darauf legen, daß die Kinder nicht als Heuchler zur Konfirmation kommen. Vor allem muß seitens der Kirche ebenso, wie seitens der Angehörigen, jeder Zwang, auch der indirekte, moralische, vermieden werden; denn der Zwang erzeugt gerade die Heuchelei. Oder sollen wir etwa diese in den Kauf nehmen, um den Schein einer „Volkskirche" (denn ein bloßer Schein wär's ja) aufrecht zu halten? — Eine solche Kirche würde den Untergang verdienen, der ihr von ihren Feinden gewünscht und prophezeit wird.

Digitized by Google

An die Freunde der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Im Einvernehmen mit dem Vorstand unserer Vereinigung, aber selbstverständlich ohne Vorwissen des Herrn Professor Spitta mache ich unsern Mitgliedern und Freunden folgende Mitteilung: Am 10. Januar 1922 begeht Herr Prof. Spitta seinen siebzigsten Geburtstag. Er selbst hat sich jede persönliche Ehrung zu diesem Tage verbeten; eine solche ihm in Form einer Festschrift darzubringen, ist durch die Ungunst der Zeitverhältnisse ausgeschlossen. Wir sind aber überzeugt, daß ihn eine äußere Förderung der einen guten Teil seiner Lebensarbeit in sich beschließenden Monatschrift, die wie fast alle wissenschaftlichen Zeitschriften jetzt um ihren Bestand zu ringen hat, erfreuen würde, und so lade ich die Mitglieder unserer Vereinigung, die sich ja eben die Erhaltung dieser Monatschrift durch freiwillige Zuschüsse zum Ziel gesetzt hat, ein, ihre Beiträge für das Jahr 1922 zu einer Ehrengabe für den Jubilar zu gestalten und sie so zeitig an unsere Kasse (Bankverein Göttingen, A.-G., Göttingen, Postscheckkonto: Hannover 6000) einzusenden, daß sie ihm an seinem Festtag übergeben werden können. Wir zweifeln aber nicht, daß es unter den vielen Schülern und Freunden Spittas, des liturgischen Lehrers und Fuhrers für viele Pfarrer, wie ihn der neue „Wissenschaftliche Forschungsbericht" über das Gebiet der Theologie mit Recht bezeichnet, an solchen nicht fehlen wird, die jenen Tag nicht vorübergehen lassen möchten, ohne den Dank für reiche und mannigfaltige Anregung und freundliche Beratung durch ein äußeres Zeichen auszudrücken, und so laden wir auch sie zur Beteiligung an der Ehrengabe ein, durch die sie zugleich die bisher durch einen bestimmten Mindestbeitrag nicht bedingte Mitgliedschaft unserer Vereinigung erwerben können.

An die bisherigen Mitglieder richte ich bei diesem Anlaß die dringende Bitte, unserer Sache auch fernerhin treu zu bleiben und neue Mitglieder zu werben, wozu ihnen der Verlag der Monatschrift gerne die nötigen Stücke des früheren Aufrufs zur Verfügung stellt. Die Bezieherzahl der Monatschrift ist zwar auf diesen Aufruf hin erfreulicherweise um wenigstens zwei Drittel gestiegen, aber fortwährend steigen auch die Druckkosten, so daß für absehbare Zeit unsere für die liturgische Sache lebensnotwendige Monatschrift nur durch treues Zusammenstehen und gemeinsame Opferwilligkeit erhalten werden kann. Es möchte aber auch geschehen, daß aus den unscheinbaren Anfängen unserer Vereinigung im Lauf der Zeit mehr hervorgehen wird, daß sich in ihr die Freunde einer aus evangelischem Boden erwachsenden Gottesdienstreform, von der die Zukunft der Volkskirche wesentlich abhängt, zusammenfinden. Daß dem Vernehmen nach die deutsche „Hochkirchliche Vereinigung" jetzt etwa 1200 Mitglieder zählen soll, zeigt, wie verbreitet das Gefühl der Unzulänglichkeit unserer bisherigen Gottesdienstformen ist, aber es weist uns auch auf die Notwendigkeit hin, daß nicht wieder nur Diejenigen sich zusammenschließen, die eine künftige Neugestaltung unserer Gottesdienstordnungen nur auf der Grundlage der reformatorischen Prinzipien erwarten und erstreben. Dies sei der kommenden Entwicklung anheimgestellt, wir aber mögen uns zu der nächsten Aufgabe, die uns gestellt ist, der Erhaltung unserer Monatschrift, verbinden.

Digitized by Google

Außer der vorgeschlagenen Ehrengabe für Professor Spitta ist auch die Überreichung einer einfachen Glückwunschadresse angeregt worden, und es wird angemessen sein, wenn unsere Vereinigung auch diese Angelegenheit in die Hand nimmt. Ich bitte daher Alle, die sich an dieser Adresse beteiligen wollen, mir (Marburg [Lahn], Weißenburg-Straße 34) hiervon spätestens bis zum 1. Dezember d. J. Mitteilung zu machen. Namen, Titel und Wohnort wollen so deutlich geschrieben werden, daß Irrtümer ausgeschlossen sind. Sowohl den Spendern als auch den Teilnehmern an der Adresse wird seiner Zeit Mitteilung über das Ergebnis gemacht werden.

Ich begrüße die Mitglieder und Freunde unserer Vereinigung als ein durch die gemeinsame Sache ihnen Verbundener.

Marburg (Lahn), 12. Okt. 1921.

Professor D. R. Günther,
z. Z. Vorsitzender der Vereinigung der Freunde der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Bestellzettel

falls lediglich mit Stückzahl und Unterschrift versehen, in offenem Umschlag als Drucksache 15 Pfg.

An den Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**

Ich erbitte kostenfrei

..... **Aufrufe der Vereinigung der Freunde der Monatschrift f. Gottesdienst und kirchliche Kunst.**

Ort und Tag: Name (deutlich):

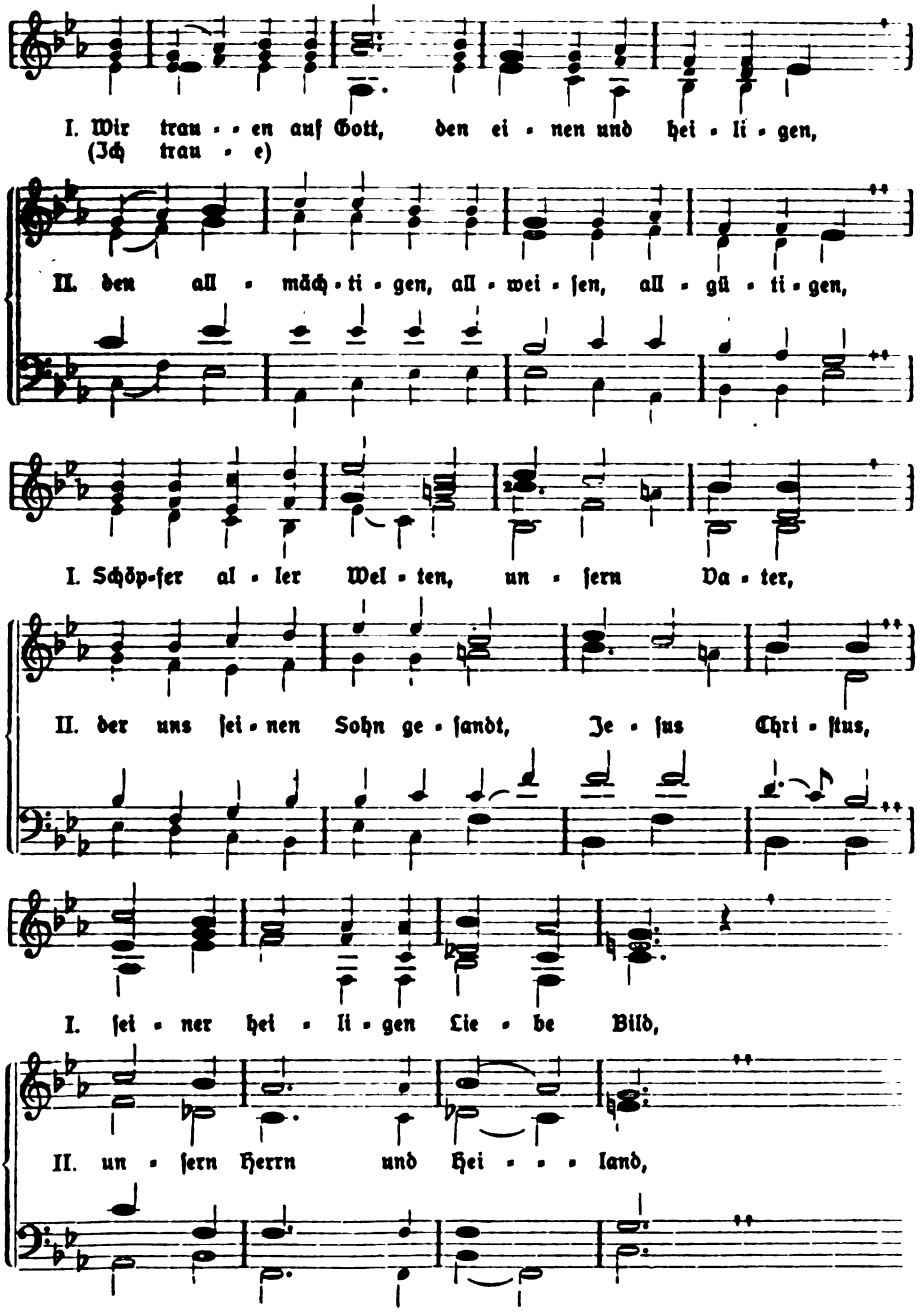
Digitized by Google

Abschreiben und Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Tauf- und Gemeindebekenntnis.

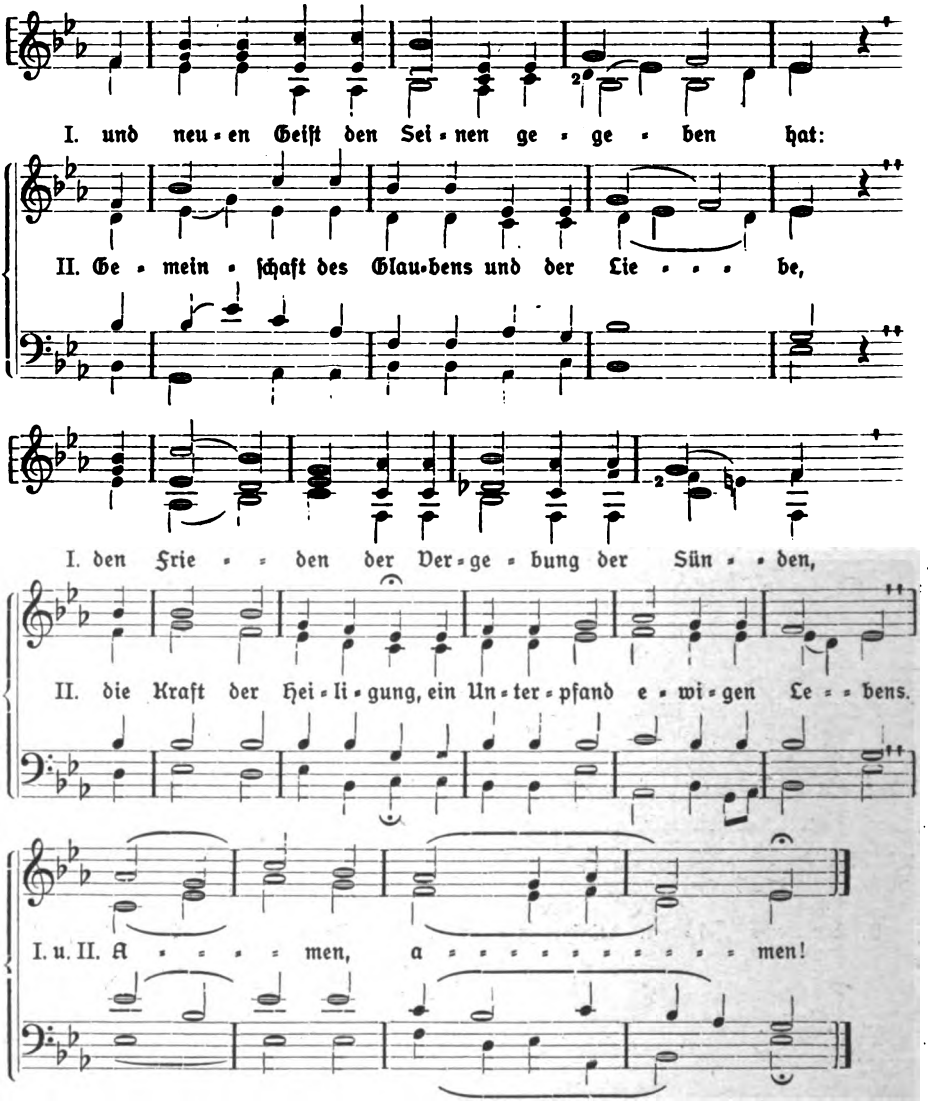
Nach einer liturgischen Melodie (Straßburger K.O. 1525 u. a.).

2.^{2}/$_4$ Freudig. Joh. Plaß.



Sammlung geistl. Musik Nr. 189. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 26. Jahrg., 9/10.
Preis 15 Pfg.; von 15 Stück an je 10 Pfg.

Digitized by Google



Anmerkung. Der 3stimmige Tonsatz ist für 2- und 3stimmigen Gesang verwendbar, die beiden obersten Stimmen des 4stim. Tonsatzes auch für 2stimmigen, die beiden obersten und die unterste Stimme auch für 3stimmigen Gesang. Wem das F der tiefen Lage nicht erreichbar ist, der singe es in der höheren Oktave; für Chöre kann der ganze Gesang auf E- oder F-dur versetzt werden. Instrumentalbegleitung steht im Belieben; bei Orgel- oder Harmoniumbegleitung sind die gleichen Töne der untersten Stimme zu binden.

Der Wechselgesang kann auf verschiedene Weise verteilt werden, z. B.

a) I: ein-, zwei- oder dreistimmiger Chor (Kinder-, Frauen- oder Männerchor), II.: Gemeinde oder gemischter Chor;
b) zwischen verschiedenen Gemeindegruppen, z. B. I.: Frauen, II.: Männer — ein- oder mehrstimmig; oder I.: Einzelne, II.: Alle.
c) im Kindergottesdienst oder Konfirmandenunterricht. I.: Mädchen, II.: Knaben, oder umgekehrt, oder mit anderer Gruppenverteilung, ein- oder zweistimmig.

Bei Taufen können die Worte vom Geistlichen gesprochen oder von der Gemeinde in der angegebenen Weise gesungen werden, worauf eine Frage des Geistlichen die Täuflinge bzw. Taufzeugen zum zustimmenden „Ja" auffordert.

Auch in Versammlungen christlicher Vereine, sowie evangelischer Kirchentage und Synoden wird obige Bekenntnisform öfters zu verwerten sein.

Digitized by Google

Zwei nach Text und Bild neuartige Darstellungen der biblischen Geschichten von Hans Thoma und Hans Schroedter.

(Besprochen von Pfarrer Lic. K. Kühner in Waldkirch).

Es ist mir eine herzliche Freude, von zwei neuen Wiedergaben der biblischen Geschichten berichten zu können, einerseits weil es zwei ganz neuartige und künstlerisch wertvolle Leistungen sind, und zum andern, weil darin ein starkes und wachsendes Interesse an den Werten der hl. Schrift auch für die der Kirche fernerstehenden Kreise sich kundgibt. Die eine, die von unserm badischen Altmeister der Kunst und der Poesie,[1] Hans Thoma, mehr für Erwachsene gedacht, doch auch für alle, die Kinder sind und Kinder bleiben wollen; die andern von dem badischen Maler und Zeichner Hans Schroedter, zunächst für die lieben Kleinen gemalt und erzählt, aber auch für die Erwachsenen wertvoll und fruchtbar: Jede der beiden hat ihren besonderen Zweck, ihre starke seelische Eigenart

Seepredigt.

und ihre eigene künstlerische Note, aber beide sind sie eins in der deutschen Herzlichkeit und Gesinnungstiefe, in der Ehrfurcht vor dem Heiligen und in der traulichen Sinnigkeit, mit der sie den alten und ewig neuen Stoff der Bibel für empfängliche Gemüter darbieten; beide haben sich auch nicht unterfangen, den ganzen Stoff der üblichen „biblischen Geschichte" zu behandeln, sondern nur eine Auswahl, je nach dem Zweck ihrer Arbeit und wohl auch je nach der Art, wie sie ihrem eigenen Gemüt entsprechen.

Der 81jährige Hans Thoma[1]) hat aus dem Alt. Test. entnommen die Geschichten in den 10 ersten Kapiteln der Genesis unter der gemeinsamen Überschrift: „Die Schöpfung"; den Stoff aus dem N. T. teilt und betitelt er: „Das

[1]) Biblische Geschichten in alemanischer Mundart erzählt von H. Thoma, mit 7 Vollbildern. Gotha F. A. Perthes, A.-G. 57 S. 8°. Preis fein geb. 16 Mk., in Pappband 12 Mk.

Digitized by Google

ewige Wort", „Die Verkündigung", „Die hailigen drei König", „Die Versuchig", „Jesus tritt sin Lehramt a", „Nikodemus", „Der verlorne Sohn", Der guitige Menschenfreund", „Petrus in den Wellen", „De Verklärig", „Vom Lide Christi" (mit Auferstehung). Der Text ist, wie diese Überschriften schon andeuten, in der durch seine Kindheit ihm vertrauten alemanischen Mundart gegeben; das wird den Kennern dieser die Geschichten besonders heimelig machen, aber auch die Nichtkenner werden sich bald mit dem Dialekt so vertraut machen können, um die Eigenart der Erzählungsweise herauszuspüren, zumal in vielen Stücken das Hochdeutsch der Lutherbibel beibehalten ist. Da der alte Meister der Kunst und des Wortes ein Sinnierer und tiefschürfender Denker ist, hat er dem Wortlaut der biblischen Geschichte auch oft seine eigene Deutung und Nutzanwendung ebenso eigenartig wie J. P. Hebel, und doch ganz anders als er, ein- und angefügt. Am Schluß der Nikodemusgeschichte z. B. lesen wir (S. 30/31): „Üserem eifache Verstand chunnt (kommt) es vor, as öb uns mit dene Worte Jesus das Geheimnis der Wiedergeburt hät erkläre welle. — Es ist die Jsetzig (Einsetzung)

Abendmahl.

unsrer Seele zur Herrschaft über das Irdische vo dem Zitpunkt a, wo sie ihrer Unsterblichkeit gewiß wird — wo sie die Freiheit erlangt über die Macht des Weltwillens . . . — — Der Gottmensch Jesus Christus hät uns die frohe Botschaft vom Himmel abe brocht, vo der Unvergänglichkeit unsrer Seele, die hät er uns in Worte, in Glichnisse, in Bildere und Tate verkündigt, so wit dies göttliche Geheimnis dem Mensche sich offebare loßt, auch zum Trost gege den ilige Vorübergang, den unser Erdepilgerlauf in der Zit sich abhaspelt.

Die Wiedergeburt isch die Kraft, mit der d' Seel sich selber füehlt — die freilich so isch, daß der gschuelte, Nikodemus-Verstand es nicht begrieft, denn Menschenwisse cha (kann) des nit begriefe.

Die Wiedergeburt ischt wie en Gnadestrahl vom Himmel, der auch der einfahscht arme Seel zu Teil werde kann — sie kann ihn oft ha, ohni daß sie viel drum weiß, ohne daß sie öbbis darüber usage cha."

In einer Art populärer Religions-Philosophie legt er in einem Vor-

Digitized by Google

wort und Nachwort seine im Lauf reicher Lebenserfahrung und ernsten Nachdenkens gereifte Auffassung über die Weltschöpfung und über das Menschwerden des Gottes-Worts nieder. Er spricht gelegentlich von dem ewigen Licht, das sich dem menschlichen Wesen nur auf Grund seiner eigenen Lichtbeschaffenheit mitteilen kann, sowohl dem natürlichen, wie dem geistlichen. „Durch die Macht des ebigen Lichts hät nu der Mensch das wunderbare Werkzeng zum Sehn, das Auge, überchо; es isch g'si, als öb das Liecht des (das) Aug' erschaffe hät, damit es sich selber sehe chönn — daß es sini Freud a sich seller ha chönn." Und zu dem Licht-Motiv im Prolog des Johannes-Evangeliums gibt er die Verse, mit denen sein ganzes Büchlein schließt:

„Das chline (kleine) Läbenslicht, wo in mir lüchtet still,
Loßt mich die ganze Welt erchenne.
Es sei nu, was und wie es will,
In Ehrfurcht muß ichs göttlich nenne.
Was göttlich ist, cha (kann) nicht vergoh,
Zum ewigen Liecht wirds uferstoh (auferstehn).
Das Liechtli zagt nit vor des Grabes Nacht,
Zur ew'gen Heimat wirds gebracht."

Bergpredigt.

Dem Texte des sinnigen Erzählers sind 7 braunfarbige Vollbilder nach Werken des Meisters in ausgezeichneter Wiedergabe beigefügt, die meisten nach Gemälden reproduziert. Das Höchste ist das nicht. Ein anderes Ideal, das ich schon lange hege und das von vielen Freunden eines gemütbildenden Religionsunterrichts geteilt wird, schwebt mir vor: eine vollständige kindertümliche, pädagogisch einwandsfreie biblische Geschichte, von Hans Thoma von vorne bis hinten illustriert bald mit Vollbildern, bald mit kleinen Zwischenbildern, Initialen und Randzeichnungen! Die Original-Entwürfe eigens für dieses in Haus und Schule zu brauchende Buch, zum Lesen und Lernen in der Hand der Alten wie der Jungen hergestellt. Hätte eine Kirchenbehörde zu rechter Zeit — schon vor dem Kriege dachte man daran — dem gereiften Meister den Auftrag dazu gegeben, was für Glossen, was für ein köstliches Buch, was für gut deutsche, geist- und herzerquickende Bilder wären aus dem reichen Schatze der frommen Phantasie des Künstlers hervorgegangen! Man muß es aufs heftigste bedauern,

Digitized by Google

daß uns und unserer lieben Jugend diese „biblische Geschichte" nicht mehr geschenkt worden ist und nun nicht mehr geschenkt werden wird. Aber freuen wollen wir uns auch über die hier wenigstens noch möglich gewordene Gabe der Illustration, wenn sie auch nicht ursprünglich in der Technik und für den Zweck der Buch-Illustration geschaffen ist. —

Weit mehr erfüllt ist unser Ideal einer wirklich kindertümlichen Bebilderung der biblischen Geschichte in dem Werke des Karlsruher Malers Hans Schroedter[1]). Das ist ein glücklicher Wurf! Groß und anschaulich, gut komponiert und das Wichtigste heraushebend, riesig einfach und doch voll reichen Lebens und echt poetisch sind die Bilder, und dabei deutsch durch und durch! Da atmet alles Heimatluft! Alles ist in die heimatliche Umgebung hineingestellt, in unsern deutschen Bauernstall, in unsere Berge und Täler, in unser Dorf und Städtlein; und es sind liebe deutsche Menschen, Mütter und Männer, Brüder und Schwestern, Kinder und Volksgenossen von unserer Erde, unter denen und an denen sich die heilige Geschichte vollzieht, ohne daß das Heilige dadurch herabgezogen oder

Der gute Hirte.

trivialisiert würde. Bei Jesus allein ist von der deutschen neuzeitlichen Kleidung mit gutem Grund abgesehen; er trägt ein ideales Gewand. Der poetische Reiz ist bei den einfarbigen Bildern oft noch größer als bei den bunten, und die kleinen Textbilder sind nicht minder anziehend als die großen Vollbilder; die kleine „Flucht nach Ägypten" und die Bildchen bei der Reise der Jesus-Eltern nach Bethlehem und beim „Fischzug des Petrus" sind Kabinettstücke bester Illustrationskunst mit Benutzung scharfer Kontur und malerischer Flächenbehandlung. Wie werden die Kleinen sich weiden an diesen treuherzig und doch großzügig empfundenen Bildern! und welch weiche Anregung werden sie den Alten geben, die mit ihren Kindern und Schülern über die heilige Geschichte reden und sinnen wollen! Hier ist nun wirklich einmal die Aufgabe, die an eine Illustration für die biblische Geschichte in der Hand der Kleinen gestellt werden muß, restlos gelöst; Form und Inhalt haben sich völlig gefunden; die Bilder sind schon bei der Konzeption gedacht und geschaut auf ihren Zweck hin und darum auch die ihnen gemeinsame Technik gewählt. Auch der Text des Buches steht hinter der Herz-

[1]) „Unser Heiland". 2. Bände. Mainz, Jos. Scholz (Scholz' Künster-Bilderbücher). Quer Folio, in 1 Bd. Preis geb. 18 Mk. Jeder Band einzeln 9,50 Mk.

Digitized by Google

innigkeit, Kraft und Anschaulichkeit der Bilder nicht zurück; ein Beweis, daß es doch nicht unmöglich ist, eine biblische Geschichte zu schreiben, die eine freie Art und kindlichen Ton mit der Klarheit und Größe des biblischen Originals verbindet, und bei welcher der objektive Gehalt der Schrift nicht erdrückt wird von der Individualität des Erzählers. Zuweilen hätte der biblische Wortlaut mehr beibehalten werden können. — Das vorliegende Bilderbuch „Unser Heiland" umfaßt ja nur einen kleinen Kreis der gesamten biblischen Geschichte und wird ja leider auch nur einem kleinen Kreis unserer Jugend zugänglich sein. Ob der Meister den Mut hat und den Auftrag bekommt, einmal auch die ganze biblische Geschichte zu bebildern? und dann für die ganze deutsche Schuljugend?

Müssen unsre Glocken schmucklos sein!

Von H. Henkel, Halle a. S.

Wer die Schriften von Prof. Biehle wirklich kennt, wird zugeben, daß die Ausführungen von Ernst Strasser, Göttingen, in Nr. 5/6 der M. f. G. u. K. gegenstandslos sind. Denn in seinen Veröffentlichungen, ebenso in seinen Vorträgen, und nicht zuletzt in den Glockenkursen weist Biehle immer wieder auf die vorbildliche Einfachheit hin, mit der die Meister der Blütezeit des 15. Jahrhunderts, an der Spitze ein Gerhard de Wou, die klassische Form der Glocke hervortreten ließen. An der riesigen Fläche der „Glorioſa" hat Gerhardus nur ein kleines Kreuz angebracht. Daß Biehle durchaus keinen radikalen Standpunkt einnimmt, hat er während der Enteignung bewiesen, wo er auf die Erhaltung vieler Glocken hingewirkt hat, denen der vorgeschriebene Alterswert fehlte, die aber eine hervorragende Gieß- und Form-Technik in ihrer Plastik erkennen ließen. Diesen künstlerischen Geschmack und diese feinbildende Hand des Formers hat die Glockengießerkunst des letzten Jahrhunderts nicht wieder erlangt. Was in dieser Beziehung geleistet, bezw. nicht geleistet worden ist, darüber spricht sich eine Veröffentlichung des Herrn Geh. Reg.-Rat Dr. Bestelmeyer, ord. Prof. a. d. techn. Hochschule und an der Akademie der Künste in Charlottenburg, in folgender Weise aus: „Ich möchte die Forderung von Prof. Biehle, von ornamentalem Schmuckbeiwerk an der Glocke möglichst abzusehen, aus künstlerischen Gründen nachdrücklich unterstützen. Wohl bilden an guten, alten Glocken solch ornamentale Dekorationen oft einen künstlerisch wertvollen Schmuck. Aber wo sind heute die Künstler, die in der Lage wären, etwas gleich gutes oder nur annähernd gleichwertiges zu schaffen! Nur unsere besten künstlerischen Kräfte wären dazu im Stande, deren Heranziehung aber schon an der Kostenfrage scheitern muß. Man kann sagen, daß aller „Schmuck", den unsre Glocken des letzten Jahrhunderts erhalten haben, mit ganz verschwindenden Ausnahmen, auf künstlerischen Wert nicht den mindesten Anspruch machen kann und daß man nur bedauern muß, daß die viel wohltuendere glatte Fläche der Glocke durch ihn verschandelt ist. So lange unser Kunsthandwerk nicht auf einer höheren Stufe steht, kann man es nur begrüßen, wenn Rücksichten auf den musikalischen Wert der Glocke dazu zwingen, solche talentlose Beiwerke an den Glocken fortzulassen. Man bemühe sich daher, wie Prof. Biehle vorschlägt, der Glocke als ein Fundamental-Kunstwerk eine schöne, elegante Umrißlinie zu geben und beschränke sich auf einen fein abgewogenen, sparsam und an richtiger Stelle verwendeten Schmuck in Gestalt von Rundstäben und dgl., vielleicht auch auf einen schönen Frieß am oberen Abschluß der Glocke und endlich auf wenige, nicht zu große, aber gut verteilte Schrift. Selbst bei solch sparsamen Anforderungen an Kunst wird der Gießer, wie ich fürchte, in den meisten Fällen durch die Ausführung den Beweis erbringen, daß er auch diesem Wenigen nicht gewachsen ist, wenn es vor einer ernsthaften Kritik wirklich standhalten soll." So schreibt einer der berufendsten Vertreter der Interessen für die künstlerische Hebung des wahren Kunsthandwerkes, und ist dabei von dem höher stehenden Gesichtspunkte geleitet, daß die Glocke ein Ton-Instrument darstellen soll, bei dem die Bevorzugung oder die Betonung des Äußeren eine Herabwürdigung der inneren

Digitized by Google

Werte bedeutet. Ein Meister des Geigenbaues würde es als eine Erniedrigung seiner Kunst ansehen, wenn man auf dem klingenden Körper der Violine, des edelsten Instrumentes in der Musik, Einlegearbeit oder Plastik oder Malerei verlangen wollte. Ebenso ist jede Bestrebung für die Glocke erniedrigend, ihre Oberfläche mit Verzierungen zu „verunzieren" und sie als Schaustück auszustellen. Violinen unterscheiden sich qualitativ sehr wenig für das Auge, und doch bestehen Preisunterschiede um mehr als das 10 000fache. Wie tief steht dem gegenüber unser Glockengewerbe, das heute noch seine Erzeugnisse pfundweise verkaufen muß und selbst bei hervorragenden Klangwerten keinen höheren Preis zu fordern vermag. Eine Besserung dieses traurigen Zustandes und eine wirkliche Hebung des inneren Gehaltes unserer Glockengießerkunst erscheint allerdings ganz aussichtslos bei solchen Ausführungen und Ansichten, wie Strasser sie vertritt. Das Beispiel von der „Maria" von Lüneburg beweist, daß auf eine Vertiefung der Anschauungen mancher Kreise nicht zu hoffen ist. Man betrachte die Reproduktion auf S. 133 einmal nachdenklich. Einem wirklich religiösen Empfinden kommt sie doch tatsächlich nicht entgegen und vergeblich frägt man sich, „was soll diese Plastik auf einer Glocke?" Hier wirkt sie nicht einmal ästhetisch, weil sie am falschen Platze ist. Biehle dringt in allen seinen Arbeiten auf eine Einstellung unsrer Anschauungen von einem geistig höheren Standpunkte; er kämpft seit Jahren, und das sollte man doch einmal unterstützend anerkennen, gegen das Mißgeschick der Glocke, dem sie zum Opfer gefallen ist, indem sie seit 4 Jahrhunderten zum Symbol jener menschlichen Schwäche gestempelt wurde, die das Wesen der Dinge nach der Oberfläche beurteilt. Die Glocke ist für Biehle in allererster Linie ein liturgisches Gerät, und er gibt selbst in seinen Schriften den Ausweg an, um die Glocke nicht nur in eine hörbare, sondern vor allem in eine geistige Verbindung mit der Gemeinde zu bringen. Man lese seine Schrift: „Die Glocke als heimatlicher Wert", ferner seine damals durchaus neuartigen Ausführungen über die Einführung einer Glockensprache und die Bildung von Glockengemeinschaften. Heute können wir an diesen Forderungen nicht mehr vorüber gehen. Endlich muß ich auf seinen hochberechtlichen Vorschlag hinweisen, die Sprüche, die den guten Klang der Glocke zur Pflege der Frömmigkeit erheblich fördern sollen, nicht auf die Glocke selbst zu schreiben, sondern auf Gedenk- und Spruchtafeln, die dann im Innern der Kirche angebracht werden können. Alle Gemeinden, die diesen Ausweg gewählt haben, freuen sich, nunmehr eine höhere Beziehung zu ihren Glocken gefunden zu haben. Außerdem bieten diese Tafeln den weitesten Spielraum, zu wirklichen Denkmälern künstlerischer Form- und Gießkunst ausgebildet zu werden und somit auch diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Zum Schluß aber muß ich doch im Namen der gesamten Glockengießerkunst Verwahrung gegen die von Strasser angenommene Behauptung von Wrede einlegen: „Kein Glockengießer der Neuzeit ist bis jetzt imstande, eine derartige musikalische Macht in den Ton seiner Glocken zu bringen, wie Gerhard de Wou." Auch hier zeigt sich, daß die wahre Natur des Glockenwesens doch noch recht wenig erfaßt ist, und darum erscheint mir diese Berichtigung, die ich allerdings wieder aus den inhaltsreichen und wissenschaftlich wohl nicht anfechtbaren Schriften Biehles entnehme, als ein bescheidener Beitrag zur Hebung des Gewerbes notwendig.

Ein letztes Wort zur Glockenkunst.

Henkels obige Ausführungen bringen leider keine neuen Gesichtspunkte zu unserm Thema. Aber es setzt mich in Erstaunen, daß H. aus meiner Entgegnung herauslesen zu dürfen glaubt, sie richte sich gegen die Hebung des Glockengießerhandwerks. Es ist nicht nötig, eine Sache zweimal zu sagen, deshalb beschränke ich mich auf Folgendes: Ich freue mich außer Biehle nun auch Bestelmeyer — nach H.'s Wiedergabe — auf meiner Seite zu sehen. Wir alle sind darin eins: ist der gute Klang einer Glocke nur durch Verzicht auf künstlerische Ausgestaltung des Glockenkörpers zu erreichen, so rette man den Klang. Aber da liegt eben die Frage. Biehle hat Material beigebracht für Berechnuug eines musikalisch einwandfreien Glockenklanges. Biehle hat zugleich den Kampf aufgenommen gegen die

Digitized by Google

klangstörende Ornamentik. Aber stört jede Ornamentik den Klang? Die mittelalterlichen Meisterglocken sprechen dagegen. Daß durch gute Glockenplastik die — auch von Biehle so hoch eingeschätzten — liturgischen, künstlerischen und heimatlichen Werte der Glocken gesteigert werden können, dafür sind jene Erzgewaltigen Zeugen. Es macht dabei nichts aus, wenn diese Wirkung manchem verborgen bleibt. Aber es ergibt sich die Forderung: schafft Kunstwerke nach Klang und Form. Wieviel Ornamentik ihr dabei verwendet, das mögen euch die ungeschriebenen Gesetze der Kunst eingeben. Wer wollte dem Künstler mit Theorien ins Handwerk pfuschen?

Wahre Kunst schafft mit blutendem Herzen Früchte der Sehnsucht. Glocken sind Gegenstand solchen Schaffens immer gewesen. Höchste Sehnsucht, das Rufen des Menschen nach Gott, gewann hier Gestalt in Form und Klang. Wie gleichgiltig, ob man sie besichtigt und bewundert! Dem, der dieses Innerlichste nicht fühlt, können freilich Wousche Glocken nicht mehr sagen, als was in Büchern geschrieben steht. Für ihn sind meine Worte in der Tat gegenstandslos.

Göttingen. E. Strasser.

Das ostfriesische reformierte Gesangbuch vom Jahre 1616.

Von Lic. Dr. **Walter Hollweg**, Pfarrer in **Gildehaus** (Prov. Hannover).

Die Geschichte der ostfriesischen reformierten Gesangbücher war vor wenigen Jahren noch gänzlich in Dunkel gehüllt, bis der kürzlich verstorbene Pastor J. Goeman aus Bedecaspel, anläßlich der Auffindung eines wertvollen reformierten Gesangbuches, die Geschichte derselben, wenigstens für die ältere Zeit, aufklärte. Seine wertvollen Forschungen sind veröffentlicht worden im Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 1910, S. 73–196, unter dem Titel: „Das Emder Enchiridion aus dem Jahre 1630 in niedersächsischer Sprache". Nach seinen Untersuchungen verläuft die Geschichte der reformierten Gesangbücher Ostfrieslands in 3 Abschnitten, die durch die Jahre 1529–1670–1870 ungefähr festgelegt sind, und die sich durch die Sprache der Bücher als niedersächsische, holländische und hochdeutsche charakterisieren. In die erste Periode dieser Gesangbuchgeschichte hat Goeman Licht gebracht. Obwohl die Existenz einer ganzen Anzahl Gesangbücher in sassischer Sprache durch Mitteilungen ostfriesischer Historiographen (Meiners, Harkenroth, Reershemius) beglaubigt war, nämlich solcher aus den Jahren 1529, 1551, 1589, 1630, 1648 und 1651, war doch bis zum Jahre 1906 kein einziges bekannt; in diesem Jahre fand sich das Enchiridion von 1630, und seine Besitzer schenkten es der Gesellschaft für Kunst und Altertum in Emden. Goeman hat es eingehend beschrieben. Es ist deshalb erfreulich, daß sich noch ein zweites Gesangbuch gefunden hat, dessen Existenz bisher auch nicht aus der älteren Literatur bekannt war. Es ist noch vorhanden in zwei Exemplaren: die Stadtbibliothek in Bremen und Universitätsbibliothek in Leipzig besitzen je eins. Daß dieses Gesangbuch bisher keine Beachtung gefunden hat, liegt darin begründet, daß sein Titel durchaus nicht ein ostfriesisches Gesangbuch vermuten läßt, sowie daß dasselbe nicht in Ostfriesland, sondern in Bremen gedruckt wurde.

Es folge zunächst eine genaue Beschreibung des Buches. Dasselbe ist 15,7 cm hoch und 9,7 cm breit und hat folgenden Titel in rotem und schwarzem Druck (das Gesperrte ist rot gedruckt):

> Psalmen Davids uth den hochdütschen rymen Ambrosii Lobwassers / Sampt den Loffgesängen und Gebeden Mosis, Mirjã, Deborae, Hannae, Davids, Solomons, Jesaiae, Hiskie, Daniels, Jonae, Habacuk, Mariae, Zachariae, der Engelen und Simeons / Uth den Nedderländischen rymen Philippi Marnixii, In Nedderfarische sprake overgesettet: By welcken de Biblische text nah der original sprake up de kante: de inholt averst und affdeelinge vor / und korte gebeden achter jeden psalm gesettet sind: Darby noch etlike utherlesene psalmen und gesänge Herrn D. Lutheri und anderer godtsaliger lüde gevöget worden. CUM PRIVILEGIO SPECIALI. Gedrückt tho Bremen / by Thoma de Villiers / im jahr 1616.

Die Rückseite des Titelblattes ist leer. Auf den 3 nächsten Blättern steht eine ausführliche Vorrede des Emder Predigers Ritzius Lucas Grimershemius vom 12. Juni 1616. Hierauf folgen zunächst die Psalmen Lobwassers. Die erste Strophe ist jedes Mal mit Noten versehen (dieselben fehlen nur, wenn sich eine bereits gedruckte Melodie bei einem andern Psalm wiederholt). Voraus geht den Psalmliedern eine Inhaltsangabe, am Schluß steht ein Gebet, am Rande ist der biblische Text gedruckt. Die Inhaltsangaben sind nicht dieselben, wie sie die älteren Lobwasserausgaben haben, Übersetzungen aus dem Hugenotten-

Digitized by Google

psalter; jedoch sind die Schlußgebete dieselben, die Lobwasser bereits aus dem französischen Psalter übernahm, die Gebete des Rouener Predigers Augustin Marlorat. Der biblische Text sollte dem Sänger jederzeit die Möglichkeit geben, die Biblizität seines Gesanges selbständig zu prüfen, — eine m. W. zuerst in Holland entstandene Sitte. Mit einer neuen Überschrift werden auf S. 495 die auch im Titel angekündigten Schriftlieder eingeführt; sie lautet: Volgen de Loffgesangen van Moses / Maria / Debora / Hanna / David / Solomon / Hiskia / Jesaia: Item / Daniels gebet / und Jone / Habacuc / Marie / Zacharie / der Engelen und Simeonis danckpsalmen. Sämtliche Lieder bis auf das vorletzte sind ohne Noten; auch bei diesen Liedern steht der biblische Text an der Seite. S. 564 steht: Ende der Biblischen Loffgesangen. Hieran schließt sich ein 3. Teil: „Volget der Catechismus / sampt etlichen Psalmen / und Lehr / tröst / bede / böte / danck / begreffnuß und festgesangen: Item morgen und avendtlederen / vam herren Luthero und anderen godtseligen menneren gemacket." Einige der Lieder haben Überschrifteu, wo möglich steht die biblische Vorlage am Rand, jedoch nicht bei den Psalmliedern. Noten fehlen. Hinter dem letzten Lied auf S. 689 steht: ENDE. Neun ungezählte Seiten Register beschließen das Buch. Am Schlusse des Ganzen steht: Gedruckt tho Bremen / in vorleginge M. Johannis Willii und Johannis Benthemii mitcollegen der scholen dasülvest. Die Bogen des ganzen Buches sind durch die Buchstaben A—Xx 4 gezeichnet.

Der Übersetzer des Psalters ins Niedersächsische und Herausgeber unseres Gesangbuches war der reformierte Prediger Lucas Ritsius aus Emden. Er war als Sohn des gleichnamigen Vaters, eines ostfriesischen Predigers, am 1. Aug. 1568 zu Uphuizen in Ostfriesland geboren und zu Grimersum erzogen worden. 1596 wurde er Prediger in Lützburg, dann in Jarssum, dann in Emden, wo er am 13. Febr. 1597 „met oplegginge der handen" in sein Amt eingeführt wurde. 1618 vertrat er mit dem Prediger Eilshemius Emden auf der Dortrechter Synode. 9 Jahre war er Vorsitzender des Coetus der ref. Prediger Ostfrieslands. 1630 ließ er den kleinen Katechismus a Lascos zu Emden drucken, der[1]) mit dem Emder Enchiridion von 1630 verbunden ist. Außerdem schrieb er 1627 eine Schrift betreffend die Macht der Obrigkeit der Kirche gegenüber. Am 2. Nov. 1631 ist er gestorben[2]).

Wenn wir die Absichten und Ziele erkennen wollen, die Ritsius zur Herausgabe seines Gesangbuches veranlaßten, sowie die Voraussetzungen und Überzeugungen, von denen er ausging, so müssen wir die Vorrede des Buches beachten, die ihres überaus charakteristischen Inhaltes halber hier im Wortlaut mitgeteilt sei:

Dem Hochwollgebornen Grafen und Heren / Heren Enno / Grafen und Heren tho Ostfrießlandt / Heren tho Esens / Stedeßdorp und Wittmund / meynem Gnedigen Heren.

Hochwolgeborner Graf / gnediger Herr / Van den olden lehreren iß billick de psalter Davids ein kleine Bibel / unde ein schattkamer der wißheit Gades uñ aller dögeden genöhmet wurden: Radē-male bynah nichtes in der gantzen hilligen schrift gefunden / edder idt werdt in desem psalter uthvörlick getracteret uñ verhandlet. Wente wat men van Godt / van der hilligen Dreeinigheit / van Christo Jesu / van desen person und ampt / welches he thō deele alhier up erdē verrichtet heft / als he nömlick umme unsere sünde willen gestorven / unde tho unser gerechticheit van den doden wedderomene upgestanden is / thom deel averst itzundes noch im hemmel verwaltet / darhen he upgefahren / und tho der rechten handt Gades sittendt unse advocat und vorsprake is / thom deel averst uth dē hemmel verrichten werdt / als he nömlick wedderkamen werdt tho richten de levendigen und de doden / und volgends van allen anderen lehrpuncten und gelovens articulen / weten / holden und geloven moet / datsülvige is uns in desem psalter / veele heller und klärer / als in einigē anderen böck der H. schrift nagelaten und beschreven worden. Als wy ock den gebruck und de nuttickeit der hilligē schrift ansehen / welche uns thor lehre / thor straffe / thom trost / tho beterung unde tho tuchtigung in der gerechticheit van Godt dem Heren gegeven is / wo Paulus Rō. 15 v. 4 und 2. Tim. 3 v. 16 betüget. So werden alle sodanige stücke in nenem deel der gantzen H. schrift uns avervlödiger und klarer alse in gemelten psalter vorgedragen. Darumme de psalter tho allen tiden in der gemene Gades vör dat aller uthbündigste uñ köstlichste deel der gemelten H. schrift is geachtet und geholden wurden. Ja de Here Christus sülvest / in welchē alle schatten de wisheit und erkentenisse verborgen syn / Col. 2 v. 3 heft den psalter sehr hoch geachtet / und tho bestedigūg syner hemlischen lehre bewys uth den psalmen tho mehrmalē ingevöret / unde desülvigen avendes als he volgēden dages lsden wurde / na affschaffinge des olden Pasche lams und insettinge des nachtmals / mit synen jüngeren ein lavesang gesungen / als Matt. cap. 26 v. 30 betüget / welche genöhmet wert van de Hebreeren de grote lavesang / begripen in sick söss psalmen Davids / nömlick de 113. 114.

[1]) Nach Goemans Mitteilung a. a. O. S. 77.

[2]) Eduard Meiners: Oostvrieschlandts kerkeleijcke Geschiedenisse II. Groningen 1739, S. 432f.

Digitized by Google

115. 116. 117. 118. Wo veelg ok de h. Apoſtel Paulus / de utherwelde vat Gades / van de pſalmen geholden / is genochſam uth dem 5. capittel an de Epheſer / und dem 3. an de Coloſſenſer tho erſehen / dar he uns vormahnet dat wy van pſalmen, geiſtlichen leederen und loſgeſangen under einander reden, und mit denſülvigen uns under einander lehren und ermahnen, und dat wj dem Heren in unſeren herten ſingen und ſpölen ſollen. In welcher vermahnüg de Apoſtel van den pſalmen und derſülvigen geſang uns vyf pünctlin vorholdet.

Erſtlick dat men de pſalmen und löffgeſangen nit alleine vlitich leſen und betrachten / ſonderen ok ſingen ſchöle / welches tho allen tiden in der gemene Gades is gebrucklick geweſt. Moſes ſampt deſen ſüſter Mirjam uñ de kinderen Iſrael heft geſungen / Exod. 15. Debora und Barak / Hanna de moder Samuelis / de köningen David / Salomon / Hiſkia und andere hebben geſungen / und ſindt alſo dem volcke mit gudē exempel vör gegahn. Sonderlick heft David geſangmeiſtere ingeſtellet / de dat geſang vören und in der gemene vorſingen ſcholden. Tho ſolchem geſang vermahnet ok de Prophet Jeſaia de gelövigen im 42. cap. ſeggende / Singet dem Heren ein newes leed ſyn röm iſs beth an der welt ende. De olde lehrer Ambroſius heft mit ſynen thohöreren des nachtes in dem tempel welchen de Arrianer mit gewalt innehmen wolden / pſalmen geſungen. So ſchrivet ok Plinius der jünger an den keiſer Trajanum / dat de Chriſtē des morgens froe vör dem dage erem Heren Chriſto tho ehren loffgeſangen und pſalmen tho ſingen plegen. Darhen ok de vermahninge Jacobi gehöret cap. 5,13. So jemandt bekümmert is / de bede / und ſo jemand gudes modes is / de ſinge.

Thom anderē / dat nicht einer allein oder weinich perſonen / wo an etlichen ortē gebrücklick dat de prediger uñ ſchölmeiſter mit etlichen ſchölkinderē alleine ſingen / ſonderen de gantze gemene und alle ledematen den mundt mede open doen und ſingen ſchölen. Dan de Apoſtel befehlet dat wy von pſalmen under einander reden / uñ mit pſalmen und loffgeſangen under einander uns lehren und vermahnen ſollen. Darumme möten de lennigen ſo Chriſten ſyn willen / nicht gelick ſyn den ſtummen und ſprackloſen beeſten / ſonderen gedencken dat Godt enen den mundt und de tonge ſo ſyner ehren un des negeſten uperbowinge gegeven heft.

Thom drüdden lehret ok Paulus in obgemelten platzē wat men ſingen ſchöle / nömlicken nit ſchendlike / undüchtige / unnüte / närriſche geſänge und bölen leeder / wö leider bj velen gebrücklick / welches den Chriſten nicht betämet / und derwegen mit groten erenſt billick ſcholde afgeſchaffet und geſtraffet werden: ſonderen pſalmen geiſtlicke lieder und loffgeſangen.

Thom veerden / wo dat men ſingen ſchöle / tho weten alſo: Dat men nicht alleine met dem munde und de lyflicke und leeflicke ſtemme, ſonderen ok in und mit dem herten / dem Heren ſinge und ſpöle. Darhehr dat wordeken Selah woll 71. mahl in deſen pſalmen Davids geſettet is / welckes verdüdeſchet werdt eine erhögung / darmede anthotögen dat men im ſingen nicht allein de ſtemme / ſonderen ok / und twaren vornehmlick dat herte tho dem Heren erheven ſoll.

Thom viften / tho wat ende men ſingen ſchöle / nömlick 1. Gade tho ehren. Wente he ſpreckt alſo / Singet und ſpölet dem Heren. 2. tho unſeres negeſten uperbowinge / dan he ſettet henthoe / lehret und vermahnet jüw undereiander mit pſalmen etc., Dar dan dat drüdde ende thokamet / dat nömlick dorch dat leſen / betrachten und ſingen der pſalmen / de gave Gades als kleine vünclin uñ vürflammen / in uns gelick alſe dorch ein leeflicke wind upgeblaſen und vermehret werden.

Dewile dan deſem allen alſo / ſo ſindt E. G. darin billick am högeſten tho röhmē / dat ſe an denſulvigen pſalmen Davids und deren melodei / ſonderlick die / ſo mit der Frantzoſiſchē avereinſtemmet / ein beſondere luſt und gefallen dragen / und derwegen vör guet angeſehen / dat men nicht allein Heren Lutheri und anderer gelehrden menner geſänge / de twaren ock uthbundig und ſchon ſindt / ſonderen ock de pſalmen Davids / ſo van dem h. Geiſt ſülveſt ingegeven / und deswegen allen anderen geſängen verne vörthoſetten / in den Chriſtlichen gemeinten und verſamlingen deſer E. G. auden Graffſchop gebrucken und ſingen: und nachdem veele E. G. underdanen / ſonderlick de up dem lande wohnen / alſo weinich der nedderlendiſchen als der hochdüdeſchen ſprache erfahren / dat men derwegen den pſalter uth dem hochdüdeſchen D. Ambroſii lobwaſſers / welche mit dem Hebraiſchen text am beſten avereinſtimmet / de worden des textes in ſynen rjmen / ſo vele mögelick geweſen / beholdet / und des h. Geiſtes meinung vör anderen getroffen / und deswegen alle anderen billick vorthotehen is / unſe nedderſaxiſche ſprache averſetten ſcholde. Welchen arbeit / up E. G. guetachten und befehl ick gerne up mj genahmen / und myn beſte vermögen nah / verrichtet hebbe / wowol idt in deſe unſe gewohnlicke ſprache / in deren ohren / welchen de hochdüdſche ſprake bekandt / nicht ſo woll klingen wert / als wan men Lobwaſſers eigen worden gebrucket. Doch daran is gar weinich oder ock nichtes gelegen wan men de pſalmen mit verſtandt geleſen und geſungen werden / dar van Paulus 1. Cor. 14 v. 15 alſo redet / Jck will pſalmen ſingen im Geiſt, ick will ock pſalmen ſingen

Digitized by Google

mit vorſtandt. Dan als men ahne vorſtädt etwas redet und ſinget / gelick E. G. underdanen / wañer ſe hochdüdeſch oder nederlandiſch ſingen / oftmahl uth unwetenheit der ſprache doen möten / ſo redet men in den windt / als Paulus darſülveſt betüget / und kan nemandt mit ſolchem geſang noch ſick ſülveſt / noch andere erbouwen.

Dat averſt E. G. underdanen nicht alleine den pſalter / ſonderen ock thogelick ein kleine Bibel / dewile veele den groten und gantzen Bibel nicht köpen willen oder könē unde ock ein bedeböck hebben muchten / ſo hebbe ick den text des pſalters mit der original Hebreiſchē ſprache avereinſtimmende up de kant / und kleine gebeden uth den pſalmen genahmen / achter jeder pſalm / den inholt averſt darvör geſettet. Unde dat ock nehmand ſick beklagen muchte / dat he der gewohnlichen und bekandte pſalmen berövet were / ſo ſindt Heren D. Lutheri und anderer gelehrden geſänge / und thom averfloet / de ſchöne uñ vörtreflicke loffgeſangen und danckpſalmen Moſis, Mirjam, Deborae, Hannae und andere ſo in H. ſchrift gefunden werden mögen / unde van Godt ſülveſt ingegeven ſindt / hierbj geſtellet wurden.

Dewile averſt up E. G. gnediges befehl ick ſolches alles verrichtet / ſo hebbe ick datſülvige ock billick E. G. thoſchriven und dediciren ſollen / darmede mjn underdenige ſchüldige plicht / uñ mjn danckbares herte jegen E. G. als mjnem van olders hehr gnedigen ſchutz und landesheren einiger maten anthotögen und tho bewiſen / E. G. gantz underdenich biddende / dat ſe in gnaden ſodaniges werck ſick gefallen laten / und jegen de eigenklöcklingen und laſterern / de nicht uthbliven werden / ſchutzen und handhaven wollen / und genedichlick ſchaffen / dat E. G. underdanen tho eren eignen nutten und beforderung erer eigen heil und ſelicheit ſolches gebrucken muchten. Alſo werden E. G. mehr und mehr bewjſen / dat ſe ſick des religion wercken mit errenſt laten angelegen ſyn / und mit der daet erfüllen wat der Prophet Jeſa cap. 49 v. 23 van den regenten under dem njen teſtament gewiſſaget heft, De Köningen werden djne pleger ſyn, und de Förſtinnē djne ſögeammen, ô Sion.

De allmechtige Godt / de köning aller köningen und Herr aller Heren / wolle E. G. und derſülvigen nahkömlingen in deſer E. G. guden Grafſchafts regerung befeſtigen / ſegnen / ſtercken / erholden und bewahren / na ſyn genedige thoſagt / de he allen ſynen getrowen deneren gegeven heft 1. Sam. 2 v. 30. De mỹ ehren de will ick wederomme ehren, de mỹ avert verachten will ick wedder verachten. Doe hiermede E. G. ſampt der jungen hehrſchaft und frewlin mit dem gantzen L vaderlande in Gades gnedige beſcherminge / mỹ averſt E. G. gnedige gunſt getrewlich befehlen. Gegeven in E. G. Stadt Emden / am 12. Junij im jahr 1616.

E. G. Underdeniger gehörſamer diener. Ritzius Lucas Grimershemius.

Beachtet man nun die in dieſer Vorrede ausgeſprochenen Grundſätze und ihre Durchführung im Geſangbuch, ſo läßt ſich der Erweis leicht führen, daß hier eine Vermittlung verſchiedner Tendenzen erſtrebt wird, die damals in Bezug auf den Kirchengesang die reformierten Kirchen bewegten. Die beſondere geographiſche Lage Oſtfrieslands eröffnete es ſowohl den Beſtrebungen, die damals in den deutſchen reformierten Gebieten ſich durchzuſetzen ſuchten und denjenigen anders gearteten, die ſich bereits in der reformierten Kirche Hollands durchgeſetzt hatten. In Holland hatte ſich früh der ausſchließliche Gebrauch der Pſalmen durchgeſetzt; das führte natürlich je länger je mehr zu einer außerordentlich hohen Wertſchätzung des Pſalters. Durchaus holländiſchen Einfluß verrät in unſerem Geſangbuch die Darlegung des Ritzius, daß die ganze neuteſtamentliche Heilsgeſchichte bereits im Pſalter zu finden ſei, ja daß dieſelbe viel heller und klarer als in irgend einem anderen Buche der ganzen heiligen Schrift dort zu finden ſei. Das iſt ganz aus dem Geiſte des Petrus Dathenus geredet, der in der Vorrede zu ſeiner Pſalmenausgabe von 1567 unter Berufung auf das Athanaſius Schrift ad Marcellinum ſchreibt: dat alle die Articulen onſes Chriſtelicken gheloofs, namelick van dat eenich, eewich, oneyndelick, Goddelick weſen, Dan die drievuldicheydt der perſoonen, Dan die ware godlycke ende menſchelike natuere Chriſti, Dan zijn lijden, ſteruen, begrauen, nederdalen ter Hellen etc. in den Pſalmen Dauids grondelick ende klaerlick gheleert, ende beteſtighet werden[1]). Das einzige, was man in der holländiſchen ref. Kirche neben den Pſalmen für den gottesdienſtlichen Gebrauch noch geſtatten wollte, waren einige ſogenannte „Schriftuerlijcke Liedekens", Schriftlieder d. h. in Reime geſetzte, ihrem Inhalt nach dazu beſonders geeignete Schriftabſchnitte, meiſt Pſalmen außerhalb des Pſalters. Als der Edelmann Philipp Marnix, Herr von St. Aldegonde 1580 zum erſten Mal ſeine Pſalmenbereimung nach den franzöſiſchen Melodien herausgab, eine Bearbeitung die die Pſalmen Dathens aus dem gottesdienſtlichen Gebrauch verdrängen ſollten, da fügte er ſeiner Arbeit 10 Lieder bei: die 10 Gebote, das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntnis, jedes in 2 Verſionen, dann den Lobgeſang Mariä, Zachariä, Simeonis und das Gebet vor der Predigt des Joh. Utenhove, der einzige frei gedichtete Vers, der in der alten holländiſchen ref. Kirche Aufnahme fand. Auf dem

[1]) Wackernagel: Bibliographie S. 689.

Digitized by Google

Titelblatt sind diese Lieder nicht erwähnt[1]). Dagegen erwähnt die Ausgabe von 1591[2]) die „Lofsangen" im Titel des Buches besonders und hängt sie mit besonderem Titelblatt den Psalmen an. Es sind dieses Mal 14 Gesänge aus dem A. T. und 7 Gesänge aus dem N. T., wobei die 10 Gebote zu den letzteren zählen, also offenbar wie im Heidelberger Katechismus als Richtschnur für den Wandel des Gläubigen aufgefaßt und verstanden sein wollen. Die 10 Gebote, Glaubensartikel und Gebet des Herrn stehen nur in einer Version, Utenhovens Predigtlied ist fortgefallen. Diese sämtlichen Marnix'schen Lieder sind nun in unser ostfriesisches Gesangbuch aufgenommen, ausgenommen die Lieder von den 10 Geboten, Gebet des Herrn und Glaubensartikeln, die später wenn auch von anderen Verfassern, im 3. Teil des Gesangbuches unter den „Katechismusgesängen" ihren Platz fanden. Der 2. Teil des Gesangbuches enthält also Lobgesänge bezw. Gebete: des Moses Ex 15, des Moses Deut 32, der Debora Richter 5, der Hanna 1. Sam. 2, des David 2. Sam. 7, des Salomo 1. Kön. 8, des Jesaia Kap. 5, des Jesaia Kap. 25, des Jesaia Kap. 26, des Hiskia: Jes. 38, Prophetie vom Leiden Christi: Jes. 53, Gebet Daniels: Dan. 4, Lobgesang Jonä: Jon. 2, Habakuks: Kap. 3, Mariä: Luk. 1. Zachariae Luk. 1, der Engel Luk. 2, Simeons Luk. 2: hieran schließt sich noch der Lobgesang Simeons in der Bereimung Luthers: Mit vred und vrowd ick vahr darhen.

Offenbar ist also sowohl in der Psalmenbeurteilung wie auch in der Übernahme der Marnix-Lieder holländischer Einfluß spürbar. Aber auch die in der deutschen reformierten Kirche wirkenden Bestrebungen machen sich in unserem Gesangbuch deutlich bemerkbar. Erst einige Zeit später als in Holland hielten die französischen Psalmenmelodien mit der Psalmenübersetzung des Ambrosius Lobwasser ihren Einzug in Deutschland. Aber zur Zeit der Herausgabe unseres Gesangbuches hatten sie schon ihren Siegeszug, der sie bald in die gesamten reformierten Kirchen des deutschen Protestantismus bringen sollte, angetreten. Durch unser Gesangbuch sollten sie auch in die ostfriesischen Gemeinden kommen. Aber dabei ist man in den deutschen reformierten Kirchen in der Begeisterung für den Psalmengesang nicht so weit gegangen, jede freie Dichtung aus dem Gesangbuche zu verbannen. Davor bewahrte die deutsche ref. Kirche ein doppelter Grund: Einmal hatten sich die herrlichen Lieder der lutherischen Kirche viel zu tief in die Herzen auch der Reformierten eingeprägt, und dann hatte auch die reformierte Kirche gerade in ihren Anfangstagen verschiedene Dichter, die Herrliches und Großes ihrer Kirche schenkten, genannt seien nur die Brüder Thomas und Ambrosius Blaurer und Joh. Zwick. Einen solchen Liederfrühling, wie ihn die evangelische Kirche lutherischer- und reformierterseits erlebt hatte, kannten die evangelischen Kirchen Hollands nicht. Was sich deshalb in Holland leicht ermöglichte, war für Deutschland einfach eine Unmöglichkeit. Und so haben denn die reformierten Gesangbücher aus der Zeit der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts alle 2 Teile: 1) den Lobwasser, 2) eine kleine aber gute Auswahl evangelischer Lieder. Der Graf von Nassau ist es gewesen, der zuerst ein solches Gesangbuch herstellen ließ. Und der Einfluß dieses Gesangbuches war ein so außerordentlicher, daß es sich bald in fast allen reformierten Gebieten Deutschlands durchsetzte, sodaß man zu dem Urteil berechtigt ist, daß die evangelisch-reformierte Kirche Deutschlands etwa um die Zeit um 1630 das heute für die deutschen evangelischen Kirchen erstrebte Ideal verwirklicht hatte: sie besaß ein Einheitsgesangbuch[3]). Die Herausgabe unseres Gesangbuches stellt sich nun als der Versuch dar, diesen damals entstehenden Gesangbuchtyp auch in die ref. Kirche Ostfrieslands einzuführen. In Nassau, der Pfalz, am Niederrhein hatte er sich bereits durchgesetzt. Es ist durchaus nicht verwunderlich, daß gerade damals auch in Ostfriesland diese Tendenzen sich zeigten. Man beachte nur die mannigfachen persönlichen Beziehungen, die die Kirche zu Emden, der Vorort des reformierten ostfriesischen Protestantismus, gerade zu Nassau und der Pfalz hatte. Manso Alting war vor seiner Tätigkeit in Emden Pfarrer in Heidelberg, desgleichen kam sein Landsmann Rudolf Langius von der Pfalz 1575 nach Emden; 1584 kam Gerhard Geldenhauer nach Emden: vorher war er Pastor zu Herborn. Matthias Martinus, Professor in Herborn, war 1607—1610 Emdener Pfarrer. Nach Altings Tode seien als Emder Pastoren in diesem Zusammenhang genannt: H. Salmuth aus Amberg 1621—1625 und Abr. Scultetus 1622—24 vorher Professor in Heidelberg. So läßt denn namentlich der 3. Teil des Gesangbuches seinem Inhalt und seiner Disposition nach Abhängigkeit von der von Nassau ausgegangenen Gesangbuchsgruppe deutlich erkennen. Es folge zunächst eine Übersicht über den Liederbestand des Buches. Die Lieder werden zitiert nach Wackernagels großer Sammlung:

---

[1]) Wackernagel: Bibliographie S. 525—528.

[2]) Wackernagel: Bibliographie S. 532—534.

[3]) Den näheren Erweis dieser Zusammenhänge hoffe ich einmal in einem durch die Ungunst der Zeitumstände jetzt am Erscheinen verhinderten Buche über die evangelischen Gesangbücher vom Niederrhein im 16. 17. und 18. Jahrhundert bringen zu können.

Digitized by Google

A. III. 22 (Luther); IV. 1290 (Lobwasser); III. 23 (Luther); Ick glöf in Godt dem vader werdt (M. Alting); III. 41 (Luther); III. 43 (Luther); V. 566 (J. J. Grynaeus); III. 10 (M. Luther); III. 1059 (N. Boie); Laet uns nu alle danken Gott dem Heren (Kurze Danksagung in Prosa).

B. III. 3 (Luther); III. 4 (Luther); V. 585 (C. Becker); III. 170 (Reusner); III. 32 (Luther); III. 120 (Greiter); III. 7 (Luther); III. 970 (Gramann, nicht Speratus, wie das Gesangbuch fälschlich sagt). III. 121 (Greiter); III. 27 (Luther); III. 8 (Luther); III. 6 (Luther); III. 135 (Dachstein).

C. III. 2 (Luther); III. 55 (Speratus); III. 71 (Spengler); III. 156 (angeblich von der Königin Maria von Ungarn); III. 163. IV. 191. III. 231 (Freder). O Godt du unse vader bist (Joh. Utenhove); III. 35, Str. 1 (Luther); III. 619 (Decius); III. 68 (Cruziger); III. 24 (Luther); III. 78. III. 202 (Schneſing); III. 46 (Luther u. Jonas).

D. III. 1060 (N. Boie). IV. 785. III. 1291.

E. III. 16 (Luther); III. 573. III. 17 (Luther); III. 9 (Luther); III. 39 (Luther); III. 266 (Weiße); III. 616 (Decius); III. 849 (Bonn); III. 112 (Müller); III. 603 (Heyd); III. 15 (Luther); II. 935. III. 13 (Luther); II. 976; III. 20 (Luther); III. 19 (Luther); III. 28 (Luther). Kom hilliger Geist / Here Gott / Ervulle de herten dyner gelövigen (Prosa).

F. III. 114, Str. 1–7 (Kolrose); V. 248. (Georg Nigidius). III. 161 (Muculus); III 1037 (Alberus).

G. III. 1414 (Herman); III. 12 (Luther); III. 396 (Weiße, fälschlich hier Joh. Weiß genannt); IV. 3 (Eber).

Die Disposition unseres Gesangbuches ist also folgende: A) Katechismuslieder, B) alte Psalmen deutscher luth. und ref. Dichter, C) Lehr- und Trostlieder, D) Tischlieder, E) Festlieder, F) Morgen- und Abendlieder, G) Sterbelieder. Eine Abweichung von der erwähnten Liedergruppe findet nur insofern statt, als die Anordnung meist folgende ist: B. A. E. C. F. D. G. In der Liederauswahl jedoch herrscht weitgehende Übereinstimmung.

Zusammenfassend können wir also sagen, daß unser Gesangbuch den von theologischer Seite ausgehenden Versuch darstellt, den sich damals in der ganzen anderen ref. Kirche Deutschlands durchsetzenden Gesangbuchtypus auch in Ostfriesland einzuführen, allerdings mit verständnisvollem Eingehen auf die von dem Nachbarlande Holland ausgehenden Bestrebungen. Hat sich der Versuch durchgesetzt? Diese Frage ist zu verneinen. Was im übrigen reformierten Deutschland gelang, das scheiterte an dem selbständigen freiheitlichen Geiste der Ostfriesen. Das Gesangbuch von 1630, das Goeman beschrieben hat, trägt einen völlig anderen Charakter, und von den Gesangbüchern von 1648 und 1661 vermochte Goeman, obwohl dieselben verloren sind, den überzeugenden Nachweis zu führen, daß sie nichts weiter sind, als Nachdrucke des Gesangbuches von 1630. Dieses aber trägt, wie gesagt, durchaus anderen Charakter: Lobwasser und die Marnix-Lieder fehlen ganz. Das deutsche Kirchenlied ist reicher vertreter als 1616. Eine besondere Art erhält das Gesangbuch aber dadurch, daß eine Bereimung des ganzen Psalters noch fehlt, dagegen 36 Psalmlieder des Petrus Dathenus aufgenommen sind. Dieser holländische Einschlag aber setzte sich dann in der Folgezeit je länger, je stärker durch: das mangelnde Verständnis für die Bedeutung und die Schönheit des deutschen evangelischen Kirchenliedes führte für die Zeit von etwa 1670 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zum fast ausschließlichen Gebrauch der holländischen Psalmen Dathens. Ostfriesland wurde so auch das einzige deutsche ref. Land, das nicht aus dem Lobwasser sang. Daß die geschilderte Entwicklung für die ostfriesische Kirche keine Bereicherung, im Gegenteil eine Verarmung bedeutete, wird schwerlich zu bestreiten sein.

Einige Bemerkungen zu der Studie: „Die Trauung" des Pfarrers Oskar Joh. Mehl in Nr. 9/10 1920 der Monatschrift.

Von A. Seidenstücker, Organist an St. Blasii in Nordhausen.

Die auf einer eingehend gründlichen, mit großer Liebe und edler Begeisterung erfüllten, dabei aber auch mit herzhaft köstlichem Humor und beißender Satire durchsetzten ausführliche Darstellung dieser umfangreichen schwierigen Materie hat mein besonderes Interesse erregt, sodaß ich wünschte, die näheren Kreise möchten sich mit dem Studium befassen, um die Feier so zu gestalten, wie der Verfasser beachtenswerte Winke und Ratschläge zu geben Veranlassung nimmt. Als Kirchenmusiker war mir die musikalische Ausgestaltung besonders lehrreich, regte zu Vergleichen an, um, aus langjähriger Erfahrung heraus, einige Bemerkungen nach dieser Richtung kurz zu entwerfen.

Digitized by Google

Allseitig wird von den Beteiligten gewünscht, der Feier einen musikalischen Schmuck zu verleihen, wenn auch nur in den bescheidenen Grenzen durch Orgelspiel und Choral zum Beginn und am Schluß der Handlung, sowie beim Ringwechsel. Diese Forderung läßt sich auf den Dörfern und in Kleinstädten, wie vorausgesetzt, aber auch in Mittelstädten leicht ermöglichen, wenn der Geistliche darauf Rücksicht nimmt, daß die Feier, da der Organist zugleich ein Schulamt verwaltet, nicht während der Zeit des Unterrichts stattfindet. Wenn einmal der Organist wirklich verhindert ist, so tritt ein Kollege der andern Kirche gern für ihn ein, wie auch ein Emeritus bereitwilligst einspringt, denn aus meiner langjährigen Erfahrung kann ich bestätigen, daß bei den zirka 50 Trauungen im Jahre nur verschwindend wenige ohne Orgel abgehalten wurden, wo es durchaus nicht möglich war, infolge verspäteter Anmeldung bei der Verhinderung einen Vertreter herbeizuschaffen. Der gewissenhafte Kirchenmusiker fühlt die Verpflichtung trotz der geringen Besoldung seines Amtes pünktlich zu walten und weiß sich des Dankes für seine Mitwirkung sicher. — In diesem gewöhnlichen Verlaufe bleibt die Feier doch etwas einförmig und nüchtern, so daß es sich empfiehlt, die Lieder singen zu lassen. Ich meine, daß es nur der Anregung bedarf, bei der Anmeldung einer Trauung, vom Brautpaar zu erfragen, welche Lieder angestimmt werden sollen, da doch auch hinsichtlich des Trautextes Wünsche geäußert werden, vielfach der Konfirmationsspruch als solcher gewählt wird. Das Brautpaar stellt sich in diesen feierlichen Augenblicken in seinen Gedanken und Empfindungen selbst durch das Lied und den Spruch unter Gottes Wort, so daß dem Geistlichen gewissermaßen der Weg gezeigt ist, nun die Gedanken in der Traurede weiter auszuspinnen und zu vertiefen. Da in jeder Kirche eine genügende Anzahl von Gesangbüchern vorhanden ist, kann sich jeder Teilnehmer, Bräutigam und Braut erst recht, eines bedienen. Die Nummer ist an der Tafel angezeigt, oder der Geistliche gibt sie bei der Feier bekannt. Ohne gemeinsamen Gesang keine Trauung, selbst bei der kleinsten nicht. Der Gesang, wenn auch hier nur schwach, klingt unter Führung und entsprechender Registerwahl der Orgel erhebend, aber ohne Begleitung müßte wohl oder übel darauf verzichtet werden. Es kann solcher Gesang nicht gerade als schön bezeichnet werden, wenngleich der Geistliche am Altar als Solosänger oder Stimmführer sich bemühen würde, den nötigen Takt und den Zusammenklang zu erzielen. Singt doch auch die Gemeinde beim Gottesdienst, wenn u. a. beim geringen Besuch des Abendgottesdienstes der Geistliche die weniger in den Ecken zerstreut sitzenden Andächtigen zum näheren Zusammenrücken nach der Mitte der Kirche einladet.

Die Gemeinde ist beim Choralgesang zu sehr an die Orgel gewöhnt, daß sie jetzt ohne Führung und Leitung nicht singen kann. Beklagen wir Gesanglehrer im Chorsingen das leidige Herunterziehen, das bei der 2. und 3. Strophe schon über eine kleine Terz hinausgeht, so würde bei mannigfaltiger Zusammensetzung der Stimmen — hohe und tiefe, geschulte und ungeschulte — erst recht eine tiefe Lage erreicht, bei der es weiter nicht geht. — Nun wollen wir nicht voreilig die Orgel, die Königin der Instrumente, für diesen Übelstand in Klagestand versetzen und zornentbrannt, wie der lutherische Klaus Harms, „alle Orgeln entzwei schlagen", sondern den Ursachen nachgehen, worin die Singunfähigkeit der Gemeinde liegt, daß die Lieder nicht in der ursprünglichen Frische und Kraft erklingen. — Der Gebrauch der Orgel im Gottesdienst ist ein geschichtlich erwiesener Vorgang, und kann über sie nicht so ohne weiteres der Stab gebrochen werden. Als der Chorgesang mehr und mehr zurück trat, bedurfte der Gemeindegesang der Hilfe und Leitung durch ein Begleitinstrument, die Orgel, die die Führung und Leitung übernahm, wenn er nicht ganz und gar versanden sollte. Viele Bemühungen, den Gemeindegesang auf eigene Füße zu stellen, sind fehlgeschlagen, sodaß im Laufe der Zeit die Orgel die Herrschaft angetreten hat, aber nur im Sinne als dienendes Glied. Wenn durch die Vernachlässigung des Musikunterrichts auf den Seminarien, der zur Dispensation von diesem Unterricht geführt hat, eine mangelhafte Ausbildung der Organisten und eine Gleichgültigkeit gegen das kirchliche Amt eingetreten ist, so ist diese Tatsache nur zu beklagen, und sind die Ursachen des Niedergangs hierin zu suchen. Die Organisten aber,

Digitized by Google

die in freudiger Hingabe das Amt freiwillig übernommen haben, stellen ihre ganze Kraft in den Dienst der Förderung des Gemeindegesanges und der religiösen Erbauung. Da dem Gemeinde-Kirchenrat die Verantwortung über die Gestaltung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde obliegt, so kann er, ja er hat sogar die Verpflichtung, bei dem Kirchenmusiker einzuwirken, wenn er in seinen Leistungen nicht auf der Höhe steht, ihm die Wege für seine Vervollkommnung zu ebnen, damit der Gemeindegesang und die Kirchenmusik zur Entfaltung gebracht wird. Es müssen dann auch die Klagen über die furchtbare, unerträgliche Eintönigkeit im Choralgesang, die die Orgelleitung verschuldet haben soll, verstummen, sodaß die Gemeinde, von der spürbaren Liebe und Begeisterung erfaßt, immer besser, schöner, lebensvoller, immer andächtiger, anbetender singen wird.

Wenn der allgemeine Gesang bei dieser Feier die Regel sein soll, so wollen wir den Einzelgesang einer Freundin der Braut oder des Bräutigams nicht ablehnen und gänzlich ausschließen. Die Auswahl der gebotenen Traugesänge ist gering und beschränkt sich meistens auf das abgegriffene, unvermeidliche: „Wo du hingehst", seltener auf das Hillersche Gebet: „Herr, den ich tief im Herzen trage". Alle Solisten, keine Berufssänger, mehr gutgeschulte musikalische Kräfte, denen ich zu begleiten Gelegenheit hatte, sangen nach vorhergegangener Probe befriedigend, sodaß eine Entgleisung mir nicht erinnerlich ist.

Bei den Chorgesängen, Männer- und gemischtchörigen, tritt auch der Mangel der geringen Abwechselung hervor und zeigt bei vielen Dirigenten, Nichtkirchenmusikern, ein mangelndes Verständnis für eine wirklich gute Auswahl. Von unserer kirchenmusikalischen Konferenz beauftragt, textlich wie musikalisch einwandfreie Chorgesänge für Trauungen zusammenzustellen, konnte ich eine genügende Zahl vorlegen, die ich der Beurteilung bezw. Begutachtung einer kleinen Kommission unterbreitete. Durch eine ungünstige Verkettung widriger Umstände während des Weltkrieges ist mir mein Manuskript leider abhanden gekommen, sodaß ich jetzt nicht in der Lage bin, da mir die Unterlagen und Notizen fehlen, den Auftrag ausführen zu können. Die Konferenz wollte die Auswahl zu einem billigen Preise den Leitern der Gesangvereine zur Einführung empfehlen und hatte dabei das Ziel im Auge, den Geschmack für geistige Musik zu heben, damit die beliebten faden Motetten oder ähnliches Zeug verschwinden. Hier ist eine Aufklärung noch sehr notwendig. Erklärte mir doch ein befreundeter Dirigent: Ihr, mit euren langweiligen Chorälen, die kein Mensch singen will![1])

Solche Verfehlungen sinnloser Geschmacklosigkeiten gesanglicher und instrumentaler Art, von denen Propst Kawerau in seinem Vortrage: „Die Grenzen des Kirchlich-Musikalischen" ergötzliche, geradezu haarsträubende Beispiele anführt, können wohl in der Groß- und Weltstadt Berlin vorkommen (vgl. auch Liturgische Schreckenskammer in Nummer 9/10 1920 der Monatschrift), denn wir sind hier in der Mittelstadt bessere — Musiker, weil wir wissen, was kirchlich-musikalisch zulässig ist oder nicht. Treten solche Versuchungen auf, so werden sie höflich zurückgewiesen. Freilich müssen hier Geistlicher

[1]) Zum Gebrauch für Trauungen sind Folgende namhaft zu machen:

a) Choräle für Männer- und gemischten Chor und zum gemeinsamen Gesang:
1. Jesu geh' voran.
2. O selig Haus, wo man dich aufgenommen.
3. In allen meinen Taten.
4. Befiehl du deine Wege (Originalmel.).
5. Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glücke bauen.
6. Ich laß dich nicht! Du mußt mein Jesus bleiben.
7. Bis hierher hat mich Gott gebracht.

b) Motetten für den Chorgesang außerdem:
1. Der Herr ist mein getreuer Hirt v. Nägeli.
2. Auf dich, o Herr, vertraut meine Seele. Klein.
3. Der Herr ist mein Hirt. Bernh. Klein.
4. Geht zu seinen Toren ein. (Ps. 100, 4—5.) Wold. Voulaise.

c) Aus den Notenbeigaben der Monatschrift: I, 4; IX, 6; X, 5; XVI, 8; XVIII, 9.

Digitized by Google

und Organist Hand in Hand gehen, wie auch Kawerau betont, keine Nachgiebigkeit zeigen, wenn solche Wünsche an sie herantreten.

Nun noch ein kurzes Wort zu der Forderung des Verfassers am Schluß der Abhandlung, daß die Feier den Charakter einer Gemeindefeier tragen soll, berührt auch als Glied der evangelischen Kirche ungemein sympatisch. Die widerwärtigen alten und jungen Stammgäste, welche sich zur Befriedigung ihrer unzähmbaren Neugierde bei jeder Trauung einfinden, fehlen bei uns, vielmehr setzt sich die Gemeinschaft aus Freunden und Bekannten, die wirklich aus Teilnahme gekommen sind, zusammen. Alle wollen das schmucke Brautpaar, für das sie Wünsche des Wohlergehens beim Eintritt in den Ehestand auf dem Herzen tragen, sehen, aber auch die Traurede hören, in der der Geistliche es unter das Wort des Textes stellt, freilich mit dem Unterton, ob er eine schöne ergreifende Rede im weitesten Sinne gedacht hält. Es kann vorausgesetzt werden, daß jedem Geistlichen ohne Ausnahme am Herzen liegen muß, die Trauung zu einer Gemeindefeier zu gestalten. Wenn auch in erster Linie die Feier dem Brautpaare gilt, dem das gezogene Gotteswort „des Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege" sein soll, die übrigen und weiteren Gäste sich in den ausgesprochenen Gedankengängen vereinigen, so kann und soll das Schriftwort in dem Herzen eines jeden Seiten anschlagen, die lange nachzuklingen vermögen, wie ich erlebte, als ich in einer andern Kirche, bei Gelegenheit einer Vertretung, einer Feier beiwohnen konnte. In dieser Voraussetzung hat aber der Geistliche vernehmbar und deutlich zu sprechen, daß er im ganzen Raum, auch auf der Orgelempore verstanden werden kann. Richtet er seine Worte nur an das Brautpaar, sodaß er sich zu ihm neigend gewissermaßen geheimnisvolle Worte flüsternd anvertraut, daß selbst die Hochzeitsgäste, vielweniger die übrigen Teilnehmer, nicht ein Wort, trotz angestrengtesten Lauschens verstehen können, so ist dies nicht zu rechtfertigen und erregt nur das Mißfallen der Anwesenden. Der Unwillen macht sich in spöttischen Bemerkungen Luft, geht nach und nach in Schwatzen und Lachen über und mündet im Erzählen alltäglicher Erlebnisse und Dinge aus, indem man ganz und gar vergißt, daß man im Gotteshause zu einer Feier erschienen ist. Der Geistliche trägt die Schuld allein, da er die Leute unberücksichtigt läßt, die gekommen sind, an der Feier teilzunehmen, vielleicht aus Unwillen darüber, wer sonst noch zur Kirche kommt, auch zu dieser Stunde nicht zu kommen braucht. Ganz verkehrt! Der Geistliche sollte jede Gelegenheit wahrnehmen, das Wort der Gnade zu reichen, vielleicht geht ein Segen davon aus, denn auch die Trauung soll zur Gemeindefeier werden.'

Kirchenmusikalische Rundschau.

Zusendungen an Herrn Prof. Dr. K. Schmidt in Friedberg (Hessen), Am tauben Rain 6, oder auf Buchhändlerwege an den Verlag. Unverlangte Einsendung gibt kein Recht auf Besprechung. Der Verlag.

Wilhelm Stahl, Geschichtliche Entwickelung der evangelischen Kirchenmusik. Zweite veränderte und erweiterte Aufl. Berlin, Max Hesses Verlag. — Dieses Handbüchlein erschien vor bereits 20 Jahren in 1. Auflage. Es wollte Organisten und Kantoren, Geistlichen und Laien ein Führer durch die Geschichte des Chorals und der Liturgie sein und vermochte, trotz der Mängel, die bei einem ersten Entwurfe nicht immer zu vermeiden sind, seinem Zwecke vollauf zu genügen. Umso merkwürdiger muß es berühren, daß, bei seinem billigen Preise, der buchhändlerische Absatz nicht so flott vonstatten ging, als zu vermuten war. Sollte wirklich das Interesse in den Kreisen, an die es sich wendet, so gering sein, daß eine Erstauflage erst in 20 Jahren erschöpft werden konnte? — Zu den Mängeln des Handbüchleins gehörte in 1. Auflage die kaum genügende Berücksichtigung der Figural- und Orgelmusik, ohne deren Würdigung eine Betrachtung des Gesamtgebietes lückenhaft bleiben mußte. Zudem betonte es allzu einseitig, wenn auch in bester Absicht, die evangelische Kirchenmusik, deren Darstellung aus sich selbst heraus, d. h. ohne Berücksichtigung der katholischen Kirchenmusik, nicht gut möglich ist. In der vorliegenden 2. Auflage sind diese Lücken ausgefüllt. Mit Sachkenntnis ist die inzwischen erschienene Literatur bei der Revision verwertet, eigene Quellenstudien auf dem Gebiete der lübeckischen Kirchenmusik sind an den entsprechenden Stellen geschickt eingefügt. Die Dis-

Digitized by Google

position des Stoffes ist insofern etwas einförmig, als die zur Betrachtung stehenden Jahrhunderte (16.—20.) zwar nach gleichen Gesichtspunkten, sozusagen aber getrennt behandelt werden, wodurch der Zusammenhang der Einzelabschnitte hier und da gestört wird. Andrerseits sei nicht verkannt, daß es der Verf. recht gut versteht, unbedingt nötige Bausteine immer noch an richtiger Stelle einzusetzen. Die tatsächlichen Angaben sind bis auf einige Kleinigkeiten richtig und zweckentsprechend. Brahms, Mergner und Schreck erscheinen mir nicht genügend gewürdigt, andere etwas bevorzugt. Ein paar Notizen über die Denkmäler deutscher Tonkunst, über geistliche Sammelwerke u. a., auch einige Literaturhinweise für die Praxis hätten sich leicht einfügen lassen. Aber dies sind doch nur kleinere Ausstellungen, die dem Ganzen keinen Abbruch tun. Möge das Büchlein weite Verbreitung finden! — Rudolf Levin, Texte und kurze Erläuterung der Kirchenmusiken für die Trinitatiszeit 1921 im Anschluß an die Predigttexte der ersten Perikopenreihe (Evangelienreihe) zusammengestellt und im Auftrage des Kirchenvorstandes der Stadtkirche zu Limbach Sa. herausgegeben. — Mit Liebe und feinem Verständnis hat hier ein Kirchenmusiker von Bedeutung seine kirchenmusikalische Tätigkeit im voraus festgelegt. Die kleinen Heftchen, die als Einlage in das Gesangbuch bestimmt sind, haben schon früher meine Freude erregt. Und nun in diesen teueren Zeiten erst recht. Mögen sie auch an anderen Plätzen zur Nachahmung reizen! Denn als Dokumente zeitgenössischer Kirchenmusik, an denen zunächst die durch solche Kirchenmusik ausgezeichnete Gemeinde interessiert ist, werden sie bei unseren Nachfahren in weiteren Kreisen erhöhte Beachtung finden. — Paul-Gerhard Graap, Richard Wagners dramatischer Entwurf „Jesus von Nazareth", Entstehungsgeschichte und Versuch einer kurzen Würdigung. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1921, Mk. 6 zuzüglich 40% Teuerungszuschlag. — Die vorliegende Studie geht den religionsphilosophischen Beeinflussungen im künstlerischen Schaffen Wagners nach und sucht nachzuweisen, wie der 1848/49 verfaßte „Jesus von Nazareth" unter dem Einflusse der Junghegelianer und besonders Feuerbachs entstanden ist. Daß der leicht beeinflußbare junge Wagner auch Gedanken des „Jungen Deutschland" in sich aufnahm, um sie in geläuterter Form zu den seinen zu machen, ist nicht zu verwundern. In gleicher Weise tauchen soziale Gedanken auf, die sich später zu der Forderung eines neuen, reinen Menschengeschlechts verdichten. Nicht minder verspürt man in Wagners „Jesus von Nazareth" die Einwirkung der 48er Revolution. Der besondere Einfluß Feuerbachs wird, im Gegensatz zu Chamberlain und anderen, stark betont. Die trefflich aufgebaute Abhandlung ließ sich infolge der Heranziehung mannigfaltiger, z. T. recht interessanter, wenn auch nicht immer erquicklicher Quellen gut. — Die Musik Hamburgs im Zeitalter Seb. Bachs. Ausstellung anläßlich des neunten deutschen Bachfestes zu Hamburg. 3.—7. Juni 1921. „Die Fäden der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Musik führen kaum über eine zweite deutsche Stadt so stark und mannigfaltig geradenwegs bis zu Seb. Bach hin, wie über Hamburg." Auf Joh. Rist, H. Elmenhorst, J. W. Franck und G. Böhm fußen Bachs Schemelli-Lieder. Die Überlieferungen der älteren deutschen (polyphonen) Virtuosität im Violinstil, in Hamburg vertreten durch J. Schop, S. P. Sidon und D. Becker, kommen dem Violinmeister Bach zugute. Den Übergang von der konzertierenden Motette Schützscher Richtung zur madrigalischen Kirchenkantate Bachs vermittelt ein M. Weckmann; Organisten wie J. Prätorius, H. Scheidemann bis zu Weckmann, Reinken und D. Lübeck führen direkt zu Bach. Solche Kunstvergangenheit verpflichtet die Nachwelt, sich eindringlicher mit der Musikgeschichte Hamburgs zu beschäftigen. Die grundlegende Vorarbeit hierzu ist geschehen mit der Sichtung und Ausstellung des überkommenen Materials anläßlich des Bachfestes durch die Hamburgische Staats- und Universitätsbibliothek, in deren Namen G. Wahl zeichnete. Vorliegender Katalog, meisterhaft ausgearbeitet, gibt Kunde von den reichen Schätzen, die die Musikstadt Hamburg birgt: Musikdrucke bis 1767, Handschriften, archivalische Dokumente zur Hamburger Musikgeschichte, Hochzeits- und Leichengedichte, neuere Quellenarbeiten, althamburgische Musik in Neuausgaben, Porträts, bildliche Darstellungen, Musikinstrumente, musikgeschichtliche Akten des Hamburgischen Staatsarchivs. Das prachtvolle, auch mit wohlgelungenen Bildern ausgestattete Buch ist im Handel nicht zu haben.

Jodoc Kehrer, Die Kunst des Präludierens. Systematische Anleitung zum freien Orgelspiel. Regensburg, Friedr. Pustet 1916 (Sammlung „Kirchenmusik" von K. Weinmann Bd. 16). Preis Mk. 7,50. Wenn auch diese Anleitung zunächst für katholische Organisten gedacht ist, die beim liturgischen Gottesdienst mehr als ihre evangelischen Kollegen kleinere, einleitende bezw. verbindende Sätze in würdiger Weise frei ausführen müssen, so ist sie, vom rein musikalischen Standpunkt aus, doch auch evangelischerseits verwendbar. Ein praktisch veranlagter Theoretiker hat hier in allgemein-verständlicher Weise dargelegt, wie auch schwächer Begabte so weit kommen können, daß sie kirchlich schön und richtig präludieren. — G. Ph. Telemann, Singe- Spiel- und Generalbaß-Übungen (Hamburg 1733/34). Hrsg. von Max Seiffert. 2. Aufl. Berlin, Leo Liepmannsohn 1921. Dieser Neudruck eines heute nur noch in 3 Exemplaren vorhandenen vortrefflichen Buches,

Digitized by Google

von dem Mizler 1743 schon die Forderung erhob, »daß billig alle Anfänger dieses Werk in Händen haben sollten«, entspricht einem Bedürfnis, trotz der an sich großen Zahl der älteren Generalbaß-Lehrbücher. Nicht nur, weil Telemann zu seiner Zeit mit seiner Generalbaßlehre starken Beifall fand, sondern weil er überhaupt der Klassiker des simplen Generalbasses geblieben ist. Seine Anweisungen sind heute noch so frisch und brauchbar, daß alle, die etwa die Prüfung für Gesanglehrer- und lehrerinnen an höheren Lehranstalten ins Auge fassen, bei der die „Ausarbeitung eines bezifferten Basses oder eines Arienbasses von Händel oder eines anderen Komponisten des 17. und 18. Jahrhunderts" gefordert wird, hier das beste Material finden, um sich mit dem schlichten Akkompagnement, dem Bezifferungswesen und der einfachen Begleitungs-Improvisation der genannten Zeit bekannt zu machen. Es sei deshalb auf dieses schöne, von M. Seiffert mit aller philologischen Sorgfalt herausgegebene, praktisch ungemein brauchbare Hilfsmittel — durch Beispiele (ausgesetzte Lieder) wird die Anleitung ad oculos demonstriert, Schwierigeres in Anmerkungen erklärt — nachdrücklich hingewiesen.

Fritz Volbach, Die Kunst der Sprache. Praktisches Lehrbuch für Schauspieler, Redner, Geistliche, Lehrer und Sänger. Auf Grund der sprachlichen Lehre Jul. Heys neubearbeitet und in Übereinstimmung gebracht mit der vom deutschen Bühnenverein usw. einheitlich geregelten deutschen Bühnenaussprache. 11. Aufl. B. Schotts Söhne, Mainz. Preis Mk. 2 und Teuerungszuschlag. — Hans Erwin Hey, Gesangschule (in verschiedenen Ausgaben), in gleichem Verlage.

Julius Heys epochemachendes Unterrichtswerk ist betitelt „Deutscher Gesangunterricht". Von diesem Werke sind die oben genannten, zusammengehörenden Teile Neubearbeitungen, die unter dem Titel „Der kleine Hey" gehen. Den sprachlichen Teil bearbeitete Fritz Volbach vollkommen neu, den gesanglichen faßte H. E. Hey in der „Gesangschule" in entsprechender Umarbeitung zusammen. Der äußere Erfolg ist dem 1. Teil — von dem 2. Teil kann ich es nur vermuten — nicht versagt geblieben. Denn 1912 erschien die 1. Auflage, 1921 die 11. Auflage! Ein Praktikus ist mit der „Kunst der Sprache" dem Lehrer und Freunde, in dessen Originalwerk man sich bisweilen — trotz, auch vielleicht wegen der Überfülle an schönen Gedanken — nicht leicht zurechtfindet, zur Seite getreten. Ausgestattet mit den Vorzügen des wissenschaftlichen Arbeiters hat Fritz Volbach auf exakte Art das festgestellt, erweitert, ergänzt und geordnet, was Jul. Hey vielfach nur geahnt, genial geahnt hat. Wie viel war schon allein in anatomisch-physiologischer Hinsicht nachzutragen! Aber auch sonst legte der Bearbeiter die bessernde Hand an, gewiß manchmal energisch zugreifend, immer jedoch im Sinne des Meisters, dessen Lehre nirgends angetastet oder gar gestört wurde. Der größte Eingriff geschah wohl im 3. Abschnitt, wo mit der verwaschenen Nomenklatur in der Akzent- und Rhythmuslehre gründliche Arbeit gemacht ist. — Um es kurz zu sagen: Volbachs „Kleiner Hey" ist ein Meisterbuch, das von jedem Sänger und Redner (im weitesten Sinne des Wortes!) studiert werden sollte, das in hohen und niederen Schulen, auf Konservatorien, wie auf Seminaren (auch theologischen!) in gleicher Weise bekannt sein müßte. — Ein Werk, das ähnlichen Ruf genießt, wie das eben genannte, ist Emil Palleskes Kunst des Vortrages, in 4. Auflage umgearbeitet und ergänzt von Alex. von Gleichen-Rußwurm. Stuttgart, Carl Krabbe Verlag, Erich Gußmann, geheftet Mk. 17. Bei der Bearbeitung ließ es sich A. von Gleichen-Rußwurm angelegen sein, die reizvolle Darstellung Palleskes nirgends zu stören, sondern nur wegzulassen oder zu ergänzen, wo es nötig schien. Beim Lesen dieses Werks wird man sich bewußt, welch ein geheimnisvoller Reiz in der Musik des menschlichen Worts verborgen ist. Für alle Sprecher von Beruf oder aus Liebhaberei ein unentbehrlicher Ratgeber! — In der empfehlenswerten „Deutschen Musikbücherei", die im Verlage von Gustav Bosse in Regensburg erscheint, verdient neben anderem der 14. Band besondere Beachtung: Theodor Uhligs Musikalische Schriften, herausgegeben von Ludwig Frankenstein. Es ist immerhin ein Wagnis, zerstreut erschienene Aufsätze und Abhandlungen einer vergangenen Zeit als Sammelwerk herauszugeben. In vorliegendem Falle erscheint das Unternehmen gerechtfertigt. Denn Theod. Uhlig (1822 bis 53) ist ein so feinsinniger, kunstbegeisterter Schriftsteller, daß man seinen Darlegungen heute noch gern Gehör schenken wird. Den Kirchenmusiker direkt angehende Untersuchungen bietet das Buch nicht, aber der allgemein-musikalischen Probleme sind so viele und wichtige, daß auch der Kirchenmusiker aus ihnen Nutzen ziehen kann. Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

In der evang. Kirche zu Jüchen (Rheinland) hat man am 26. Juni die Kriegergedenkzeichen eingeweiht. Die Gemeinde sang zum Eingang „Mitten wir im Leben sind". Zur Vorlesung kamen: Klag. Jer. 1 und 3 (Unser Klage um die Gefallenen); Jak. 1,12 und Röm. 8,35—39 (Unser Trost in der Treue); Offb. 21 (Unsre Hoffnung

Digitized by Google

auf Verklärung). Dazwischen gut gewählte Chöre und Choräle. Nachdem eine Einzelstimme das „Ich wollt, daß ich daheime wär", und die Gemeinde die Strophe „Da wird sein das Freudenleben" gesungen, folgte die Ansprache, und darnach: „Ach Herr, laß dein lieb Engelein". Während die Gemeinde sich nun erhob, begannen die Glocken zu läuten, wurden die Namen der Gefallenen verlesen, und nach dem Chorgesang „Wenn der Herr die Gefangenen" unter Schriftwort und Gebet die Weihe der Tafeln vorgenommen. Den Schluß machte „Gloria sei dir gesungen". — Die Textzettel zeigen, außer dem Verzeichnis der Gefallenen nebst ihrem Todesdatum, den Kirchgang über den Friedhof und den Hauptmann unterm Kreuz, beide von Rudolf Schäfer. — Auch eine „Sommer-Abendandacht", in derselben Kirche gehalten, erweckt die Vorstellung, daß die Gemeinde Jüchen liturgisch vorzüglich geleitet wird. J. Smend.

Max Herold †. Am 30. Juli verschied sanft und friedlich nach ganz kurzem Unwohlsein an Herzlähmung D. M. Herold, der frühere Herausgeber der Siona. Noch vor kurzem schrieb er mir in herzlicher Teilnahme und mit rührendem Anerbieten, uns in unsern liturgischen Sorgen beizustehn. Ich werde es ihm nie vergessen. Im nächsten Hefte wird eine eingehende Würdigung des treuen charaktervollen Mannes folgen. Spitta.

Dem Musikdirektor Karl Hogrebe in Saarbrücken ist die Stelle eines akademischen Musikdirektors sowie des Organisten und Leiters des Kirchensingchors an der Universitätskirche zu Göttingen übertragen.

Das Fürstliche Institut für Musikwissenschaft in Bückeburg beging am 19. Juni und den folgenden Tagen sein 5. Jahresfest. Fürst Adolf von Schaumburg-Lippe hat in Erinnerung an die verdienstliche Tätigkeit seiner Ahnherren, der ehemaligen Grafen, auf musikalischem Gebiet 1917 die Anstalt ins Leben gerufen, die ein Mittelpunkt musikwissenschaftlicher Forschung geworden ist und sich in dem „Archiv für Musikwissenschaft" ein angesehenes Organ geschaffen hat. Die Leitung der Anstalt liegt in den Händen des Direktors Prof. Rau, der an dem jetzigen Träger des Fürstennamens einen starken und opferfreudigen Rückhalt und in der Landesregierung eine verständnisvolle Stütze hat. Eben jetzt tritt eine „Gesellschaft der Freunde des Fürstlichen Instituts usw." ins Leben, die alle Förderung verdient. Die Geschäfte des Instituts versieht ein Vorstand, ein Senat, aus je 3 Herren bestehend, und die Gruppe der ordentlichen Mitglieder, die sich aus Fachausschüssen (u. a. für evang. und kath. Kirchenmusik) zusammensetzt. Außerordentliche Mitglieder sind die beigetretenen Gelehrten Österreichs, der Schweiz, Hollands, Skandinaviens, Spaniens usw. — Zum Feste waren die namhaftesten Fachvertreter Deutschlands und des Auslandes erschienen. Im Programm stand auch ein evang. Festgottesdienst, in dem der Unterzeichnete auf Herders Kanzel predigte. Er gedachte der drei Meister, die zu Bückeburg, dem Grafenhause und der Kirche in naher Beziehung gestanden haben: Michael Prätorius, Heinrich Schütz, Joh. Chr. Friedrich Bach. Schütz schuf während seines mehrjährigen Aufenthalts in Bückeburg seine „kleinen geistlichen Konzerte". J. Smend.

Die neue Verfassung der Thüringer evangelischen Kirche sichert den Gemeinden in den Fragen des gottesdienstlichen Lebens erhebliche Bewegungsfreiheit. Der kirchlichen Oberbehörde, dem Landeskirchenrat, steht lediglich die „Oberaufsicht" über die „Kultushandlungen" zu; die Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens ist wesentlich Sache der Gemeinden und zwar liegt dem Kirchenvorstand die Erhaltung der äußeren gottesdienstlichen Ordnung ob, während die Kirchenvertretung, gemeinsam mit dem Kirchenvorstand Änderungen der Form des Gottesdienstes, der Gesangbücher und Agenden zu bestimmen hat. Es darf angenommen werden, daß die liturgische Frage nunmehr auch in Thüringen stärker in Fluß kommen wird. O. Michaelis.

In der „Osnabrücker Zeitung" vom 19. März 1921 finden sich unter der Überschrift „Kirchliches" folgende Anregungen, die an vielen Orten beherzigt werden sollten: „Es wird in jetziger Zeit oft und von Vielen bedauert, daß wir Evangelischen in unsern Gottesdiensten nicht mehr Raum zur Sammlung und stillen Anbetung haben, daß Predigt, Liturgie, Choralgesang die Zeit des Gottesdienstes ganz ausfüllen. Diesem Mangel, den man vielleicht am stärksten in der österlichen Zeit empfindet, könnte abgeholfen werden, wenn sich die Kirchgänger tunlichst alle pünktlich, d. h. während des Geläutes der Glocken, einstellten und still ihre Plätze einnähmen. Das oft so herrliche Orgelvorspiel würde die Begleitung unserer stillen Gedanken und Gebete abgeben und sie in vielen Fällen himmelhoch tragen können.

Freilich, manch Einer oder Eine kommt zeitig genug und liebt diese kurze Zeit der Sammlung; aber da kommt die unliebsame Störung durch die Unterhaltung und das Geschwätz Anderer, vor, neben oder hinter ihnen. Es handelt sich nicht nur um Unerzogenheit, sondern um viel Schlimmeres. Wer das Bedürfnis der Andacht nicht fühlt, sollte wenigstens Andere um kostbare Augenblicke heiliger Stille nicht kaltherzig bestehlen. Es ist mir begegnet, daß zwei vor mir sitzende Frauen sich über Lebensmittelpreise unter-

Digitized by Google

hielten, während ich stand, um nach Eintritt in die Bank ein kurzes Gebet für mich zu sprechen. Eine sonst wohlmeinende Frau von kirchlicher Gesinnung fragte mich nach den näheren Umständen einer Verlobung in der Verwandtschaft. Ja, kürzlich erlebte ich, daß nach dem wunderbar feierlichen Bachschen Choralvorspiel zu unserem: „O Haupt voll Blut und Wunden", während wir die ersten beiden Strophen des Liedes sangen, zwei junge Mädchen vernehmlich kicherten! Noch einmal: Kann man eine so kurze Zeit, sich selbst und Anderen zum Gewinn, nicht ein ehrfürchtiges Schweigen beobachten? Ein Ort für Unterhaltungen ist unsere Kirche nicht. Wir singen doch: „Gott ist gegenwärtig, Alles in uns schweige", und darin liegt doch auch der Wunsch: alles um uns schweige!

Noch eins: Warum bleiben die schon Eingetretenen meist vorn in der Bank sitzen und rücken nicht auf, wenn Andere dazu kommen? Die einfachsten Regeln des gesellschaftlichen Anstandes scheinen auch hier in den Kirchen in Wegfall zu kommen. Es ist oft schwierig, zu einem Platze zu gelangen, zumal wenn die Bank schon ziemlich besetzt ist. Oft sind noch Plätze mitten in der Bank frei, aber die vorn Sitzenden rühren sich nicht, haben keine Augen, keine freundliche Rücksicht oder Hülfe für solche, die doch vielleicht sich haben verspäten müssen. Letzthin noch sah ich ein altes gebücktes Mütterchen sich mühsam durchquetschen und quälen, um zu einem noch leeren Platze hinten in der Bank zu gelangen. Niemand half ihr!

Unsere Gottesdienste wollen der feierliche Ausdruck für Gottes- und Brudergemeinschaft sein. Wie vielen fehlt beides: Empfindung von der Nähe Gottes und von der Heiligkeit der Stätte, da er sich uns nahen will, — und das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gemeindebewußtsein! Die evangelische Predigt darf es nicht verschmähen, solch überaus wichtige Dinge zur Sprache zu bringen. Und wenn bei uns Alten Hopfen und Malz verloren scheint, so muß der kirchliche Jugendunterricht in den Riß treten und eine bessere Zukunft heraufführen."

Zu den Notenbeigaben vergleiche man die Ausführungen von W. Stechow S. 188.

Eine Matthäus-Passion von Johann Theodorich Roemhildt (1684—1756) die der Bachverein zu Meiningen am Charfreitag zur Aufführung brachte, stammt aus dem Jahre 1752; jedenfalls tragen die 16 Stimmhefte, die in Lausitzer Archiven noch vorhanden sind, diese Jahreszahl. Das Werk besteht aus zwei Teilen, die jeder von einem Instrumentalvorspiel eingeleitet werden; das zum 1. Teil ist „Lamento" überschrieben, während das des 2. Teils die Bezeichnung „Sonatina" trägt. Die Orchesterbegleitung ist 2 Oboen, 2 Violinen, Viola, Cembalo und Orgel zugedacht; hierzu kommen noch die Continuo-Instrumente und an einigen Stellen 2 Oboi d'amour, 2 Flöten und zur Begleitung eines Chorals 4 Tromben. Dem Chor ist keine allzugroße Betätigung eingeräumt, größeren Umfangs ist nur der Schlußchor. Aber die kleinen Chöre und Choreinstreuungen sind äußerst prägnant im Ausdruck und sehr charakteristisch in ihrem Stimmungsgehalt. So z. B. der Wutschrei des Volkes „Barrabam", ferner „Laß ihn kreuzigen" und die stimmungsvolle melodische Stelle „Gegrüßet seist du", sowie der kurze Fugatosatz „Herr bin ich's?" Die Hauptsolopartien des Werkes sind dem Evangelisten (Tenor) und Jesus (Baß) zugeteilt; an kleineren kommen vor: Judas, Petrus (Baß), Pilatus, Kaiphas (Tenor), Pilatus' Weib, zwei Mägde (Sopran) und zwei Zeugen (Tenor und Baß). Eine fast allzureichliche Verwendung erfährt der Choralgesang: das Werk enthält etwa 35 Choräle im Original, die aber vom Bearbeiter zum größten Teile gestrichen worden sind. Auffallend in der Passion ist dieselbe wundervolle Tonmalerei, wie sie uns in den Kantaten von Römhildt entgegentritt. Eine sehr realistische Schilderung erfährt der Text „Und siehe der Vorhang im Tempel zerriß"; von innigstem Gefühlsausdruck sind die beiden Stellen in der Jesuspartie „Meine Seele ist betrübt" und „Eli lama asabthani". Packend und ergreifend, dabei mit ganz einfachen Mitteln, schildert er die Todesstunde des Erlösers „Und Jesus neigte sein Haupt und verschied". —

Das Werk ist bisher gänzlich unbekannt geblieben; Herr Kirchenmusikdirektor Paulke hat es bei seinen Archivarbeiten in der Lausitz entdeckt und in seiner Bearbeitung ist es am Charfreitag zur Aufführung gekommen.

Für die Vereinigung der Freunde der M. f. G. u. k. K. sind weiter eingelaufen bis zum 30. Sept. 1921: 33 Gaben im Betrage von 1316 Mk., d. i. mit den früheren im Juli/Augustheft berichteten bisher im Ganzen 4018 Mk. Der Vorstand übersendet wieder allen Beteiligten die Gabenliste unmittelbar als Empfangsbestätigung und bittet um weitere Gaben und Werbung. Prof. Emil Bamberg in Düren, Rhld., ist Schatzmeister. Zahlungen werden an das Konto der Vereinigung beim Bankverein Göttingen, A.-G. in Göttingen erbeten (Postscheck-Konto des Bankvereins: Hannover 6000). Aufrufe zu weiterer Werbung sendet der Verlag.

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste **nach erfolgtem Satze** vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Anzeigenpreise vom 1. Oktober 1921 an bis auf weiteres: Für die ganze Seite 95 Mk., 3/4 Seite 75 Mk., 2/3 Seite 65 Mk., 1/2 Seite 50 Mk., 3/8 Seite 40 Mk., 1/3 Seite 35 Mk., 1/4 Seite 30 Mk., 1/6 Seite 25 Mk., 1/8 Seite 20 Mk., 1/12 Seite 16 Mk., 1/16 Seite 9 Mk. Rabatt bei 3 Mal 10%, bei 6 Mal 15%, bei 9 Mal 20%, bei 12 Mal 25%. Satzspiegel 12 : 20 cm.

Beilagen: je nach Umfang. Im Allgemeinen 40 Mk.; für Beikleben oder -heften 8 Mk. mehr.

Schlesische Werkstätten für christliche Kunst

liefern nach eigenen künstlerischen Entwürfen

sämtliche Einrichtungen der christlichen Kirche

Altarbau. Figürliche Darstellungen. Einzelfiguren und Gruppen. Restaurationen aller Art. Arbeiten in Metall, Stein, Holz. Gemälde.

Beratungsstelle für Kriegerehrungen, sowie Anlage u. Pflege der Friedhöfe. Werkst. f. Krieger- u. Grabdenkmäler. Spezialbüro für Kirchenbau und charitative :: Anstalten ::

Projektierung u. Ausführung. Umbau und Entschwammung. Gutachten. Entwurf und Ausführung von Friedhöfen

Architekt Hanns Schlicht, Breslau 13

Büro: Opitzstraße 31 Fernsprecher Ring 5988

Spezialgeschäft f. innere Ausstattung ganz. Kirchen u. Kapellen, Anstaltsgebäude usw.

Zum Reformationsfest!

Die streitende Kirche Christi.

Dichtung von W. Rehbein.

Für gem. Chor, Orgel, 3 Trompeten u. Pauken, sowie Oboen und Klarinetten (ad libitum) komponiert von Otto Richter.

Partitur	Mk. 4.40
Orgelstimme	Mk. 1.80
Chorstimmen, jede	Mk. 0.66
Orchesterstimmen	Mk. 4.40

Die Preise verstehen sich einschl. aller Teuerungszuschläge.

Eine kurze, leichte, für den Gebrauch im Gottesdienste (Reformationsfest) geeignete, gute Komposition in Strophenform, die in den Anfang des Chorals „Ein' feste Burg" mündet, der also auch ohne weiteres angeschlossen werden könnte.

Unsern soeben erschienenen Prospekt „Geistliche Musik" versenden wir auf Verlangen kostenlos.

Heinrichshofens Verlag, Magdeburg.

Alle Bezieher

der Monatschrift, die die Hefte durch das Zeitungsamt der Post erhalten, bitten wir bei Nichteintreffen der Hefte beim Briefträger oder bei der betr. Postanstalt zu reklamieren.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Orgel-Winderzeuger „Ventus"

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Spender, welche die Quittung der „Vereinigung der Freunde der Monatschrift" noch nicht erhalten haben sollten, wollen dies bitte dem Verlage melden. Der auf Seite 237 gemeldete Gesamtbetrag ist 4018 Mark (nicht 4168 Mark).

Digitized by Google

Für den liturgischen Fortschritt.

Leitsätze von Prof. Dr. Günther in Marburg.

Aufgestellt zunächst für die Liturgische Arbeitsgemeinschaft in Württemberg sind diese Leitsätze bereits im Kirchlichen Anzeiger für Württemberg sowie in der Volkskirche abgedruckt worden. Ihr Wert veranlaßt mich, sie auch den Lesern unsrer Monatschrift mitzuteilen. Sie entsprechen durchaus dem, was auch mir für die Zukunft unsres Gottesdienstes wünschenswert und notwendig erscheint. Sp.

1. Die Unzulänglichkeit des evang. Gottesdienstes in seiner vorherrschenden Gestalt, schon im 18. Jahrhundert (Goethe) empfunden, ist heute offenkundig, zwar weniger bei den engeren kirchlichen Kreisen, bei denen übrigens die offiziellen Liturgien nicht zur Volkstümlichkeit gelangt sind, dagegen bei weiteren Kreisen, auf welche die Kirche nicht verzichten darf, deren Verlangen nach Feier und Weihe der frommen Gemeinschaft nicht als subjektivistische Willkür noch als ästhetische Grenzüberschreitung abgelehnt werden kann.

2. Es ist daher jedenfalls eine Mannigfaltigkeit der gottesdienstlichen Feiern, die schon aus andern Gründen geboten ist, besonders auch der Hauptfeiern anzustreben, in denen die in der Gemeinde liegenden Gaben und Kräfte erweckt und gepflegt werden und die priesterliche Selbsttätigkeit der Gemeinde zum Ausdruck gebracht wird, unbeschadet des Zusammenhangs mit dem überlieferten Kirchentypus, ohne puristische Vergewaltigung der Tradition und namentlich ohne die das Geheimnis ertötende Rationalisierung des gottesdienstlichen Aufbaus und Gepräges. (In der letzten Hinsicht ist mutatis mutandis vom Missale und Breviarium Rom. zu lernen.)

3. Die Predigt bleibt als lebendiges Glaubenszeugnis und berufsmäßige Lehrverkündigung ein wesentliches Stück der Gemeindeerbauung. Sie ist aber einer näheren Einpassung in den Kultusakt und weiterhin einer stärkeren Differenzierung fähig. Auch wird sie unter entsprechenden Bedingungen der Laienansprache Raum geben müssen. (Vgl. Smend, Die Kultusrede. Straßburger Rektoratsrede.)

4. Die historisch begründete ausschließliche Predigtherrhaft, die die Gemeinde dauernd im Katechumenenstand erhält, ist durch die äußere und innere Entwicklung des geistigen und religiösen Lebens überholt. Über den Ernst dieser Tatsache darf sich der Prediger, der dank seiner Selbsttätigkeit im Gottesdienst religiöse Erregung erfährt und ohne weiteres deren Übertragung auf die Hörer vorauszusetzen geneigt ist, nicht täuschen. Auch können die außerordentlichen Wirkungen begnadeter Prediger keinen Maßstab für die Durchschnittswirkung abgeben. Man verfolge die Einschätzung der Predigt geschichtlich und beachte auch die Geschichte des Wortes im Sprachgebrauch.

5. Unleugbar hat diese einseitige Vorherrschaft der Predigt im evangelischen Gottesdienst weithin zu einer Verkürzung des Gebetsakts geführt, der nicht nur in der Zeit des Rationalismus mehr als Umrahmung denn als selbständiger Kultusteil gewürdigt wird. Diese Herrschaft wird auch in der homiletischen Haltung offizieller Gebetsformularien sichtbar, die der späteren aszetischen Literatur entnommen sind, während die reformatorischen Kollekten, an der Knappheit der römischen Meßgebete geschult, noch heute eine gewisse Gemeingültigkeit besitzen.

Digitized by Google

6. Verkürzt ist unverkennbar das Lob- und Dankgebet; überhaupt steht der schon zu Ende eilende Verlauf des Gottesdienstes im Wege, daß der Gemeinde das Gebet als selbständiger Kultusakt zum Bewußtsein gebracht wird. Anregungen für seine Ausbildung können richtig verstanden die altkirchlichen Ordnungen gewähren (z. B. die Prosphonesen), vereinzelt die evangelisch umgewandelte Heranziehung der Kinder (vgl. die Pilgerreise der Ätheria von Aquitanien nach Jerusalem und den heiligen Stätten. Übersetzt. Essen, Baedecker, 1919). Trotz der Anerkennung der von der Kirche bewiesenen Keuschheit, die in Anbetracht der Durchschnittsfähigkeit der Teilnehmer nur das genus medium des Gebets aufgenommen hat, trotzdem ekstatische oder methodistische Neigungen dauernd fernzuhalten sind, wird doch nur der Gottesdienst bleibend fesseln, der eine außerhalb der kultischen Gemeinschaft in dieser Eigenart und Stärke nicht erreichbare Erhebung der Seelen zu Gott vermittelt. Dazu kann und soll der Gebetsakt dienen, der sich dann freilich nicht auf hergebrachte Formularien beschränken darf und zur entsprechenden Ausführung die Erweckung und Pflege spezifisch religiöser Gaben erfordert.

7. Wo das Stillgebet sich erhalten hat, ist es sorgsam zu bewahren. Zugleich aber ist zu prüfen, wie dieses von großen Teilen der evangelischen Christenheit vernachlässigte gottesdienstliche Gebetselement an wirksamer Stelle und in charakteristischer Art zur Geltung gebracht werden kann. (Vgl. dazu Otto, Schweigender Dienst, Christl. Welt 1920, Nr. 36, auch 1921, Nr. 4 und 14, sowie Ottos Geleitswort zu C. Violet Hodgkin, Schweigender Dienst. Tübingen, Mohr, 1921).

8. Das Symbol, von jeher ein Hauptausdrucksmittel der Religion, ist namentlich dem deutschen Protestantismus abhanden gekommen, infolge seiner einseitig rationalen Entwicklung, die ihrerseits wieder nicht ohne Zusammenhang mit dem Verhängnis der volkstümlichen deutschen Kunst des 16. Jahrhunderts und der dadurch bedingten vorwiegend theoretisch literarischen Struktur des deutschen Geistes ist. Wo es sich in der Dorfkirche noch findet, ist es schonender Pflege zu befehlen. Es ist aber darauf zu denken, wie der Sinn für das Symbolische, der im Geiste der Gegenwart sich wieder emporringt, auch auf dem religiös-kirchlichen Gebiet in Pflege genommen werden kann (Knieen, Kirchenschmuck, liturgische Feierlichkeit statt Trivialität in Haltung und Vortrag u. a). Dies ist möglich, ohne daß der Geistigkeit, Wahrhaftigkeit und Schlichtheit des protestantischen Gottesdienstes Eintrag geschieht. (Vgl. das gewichtige süddeutsche Zeugnis des Germanisten Max Rieger, Zur liturgischen Reform der hessischen Landeskirche. Darmstadt, Waitz, 1890.)

Konfirmationsfeier[1]).

Von Joh. Plaß.

Glockengeläut während des Einzugs der Konfirmanden mit ihrem Pfarrer. Vorspiel unter stillem Gebet.

Chor: z. B. Ps. 121, 1–4.

Gemeinde: (Mel.: Jesu, meines Lebens Leben.)

„Ewig weise, ewig milde leitet Gott die Christenheit,
deckt mit seiner Allmacht Schilde seine Kinder weit und breit.

Digitized by Google

Stehn sie mit entschloss'nem Mute fest im Kampfe für das Gute,
o dann dürfen sie vertraun und voll Hoffnung vorwärts schaun."
„Auf denn, weihet euch dem Wahren, bleibet stets dem Guten treu,
fest in Stürmen und Gefahren! Der Befreier kommt herbei.
Suchet, Brüder, nur hienieden Christi Wahrheit, Licht und Frieden,
bis euch in der bessern Welt ganz das ewge Licht erhellt!"

Geistlicher: Gruß (1. Kor. 1, 3) und Gebet (Dank für alle den Kindern erwiesene Wohltat und für die Freude, die ihren Angehörigen durch sie geworden; Bitte um Nachsicht für ihre Unvollkommenheit und für das, was an ihnen versäumt und gesündigt ist, und um Auftun ihrer Herzen für die Herrlichkeit des Evangeliums, auf daß sie mit Freudigkeit ihr Bekenntnis ablegen).

Gemeinde und Konfirmanden: Amen.

Geistlicher: Schriftlesung (z. B. Jerem. 31, 31—34; Matth. 5, 1—10; Mark. 8, 36; Luk. 2, 41—52; Joh. 6, 66—69; 14, 6—9; 15, 1—15; 17, 3; 1. Joh. 3, 1; 4, 16; 2, 15—17; Röm. 1, 16; 3, 23. 24; 1. Kor. 13, 9. 10. 13; 1. Thess. 1, 2. 3; Kol. 1, 3—10; Eph. 3, 14—21; 2. Tim. 1, 7; 2, 22) und Ansprache.

Konfirmanden (mit Harfen- oder lautenähnlicher Begleitung[2]) und, wenn nötig, mit dem Kinderchor):

„Wunderbarer König, Herrscher von uns allen,
laß dir unser Lob gefallen!
Deine Vatergüte hast du lassen fließen,
ob wir schon dich oft verließen.
Hilf uns noch, stärk uns doch!
Laß die Zunge singen, laß die Stimme klingen!"

Gemeinde (mit voller Orgel- oder Posaunenbegleitung — maëstoso):

„Himmel, lobe prächtig deines Schöpfers Taten,
mehr als aller Menschen Staaten!
Großes Licht der Sonnen, schieße deine Strahlen,
die das große Rund bemalen!
Lobet gern, Mond und Stern,
seid bereit, zu ehren einen solchen Herren!"

Konfirmanden (wie oben):

„O du meine Seele, singe fröhlich, singe,
singe deine Glaubenslieder!
Was den Odem holet, jauchze, preise, klinge!
Wirf dich in den Staub darnieder!
Er ist Gott Zebaoth,
er ist nur zu loben hier und ewig droben."

Gemeinde (wie oben):

„Halleluja bringe, wer den Herren kennet,
wer den Herren Jesum liebet!
Halleluja singe, welcher Christum nennet,
sich von Herzen ihm ergiebet!
O wohl dir! Glaube mir:
endlich wirst du droben ohne Sünd ihn loben."

Geistlicher: Zu Gott, dem Herrn aller Himmel und ihrer Sternenheere, dem Schöpfer der Welten und aller ihrer Wunder, dem Urquell alles Lebens, schauen wir auf, in Demut vor ihm uns beugend, dankbar ihn preisend. Denn Er ist auch unser Schöpfer und Herr, unser Gott und Vater, hat uns Menschen

[1]) Angenommen ist, daß die Prüfung vor der Gemeinde an einem anderen Tage vorausgegangen ist.

[2]) So ursprünglich: s. Nelle, Schlüssel S. 18.

Digitized by Google

unter allen Geschöpfen der Erde die höchsten Gaben verliehen, hat uns seine ewige Macht, Weisheit und Güte erkennen lassen, uns die Freiheit des Gewissens geschenkt, ja in seinem lieben Sohne Jesus Christus uns ein Abbild seiner vollkommenen heiligen Liebe vor Augen gestellt, durch ihn uns den Weg zu seinem Vaterherzen freigemacht, die Schranken der Menschensatzung und der Sünde durchbrochen, und will uns allen seinen guten Geist schenken, daß auch wir seine rechten Kinder werden, über das Vergängliche uns erheben und Teil haben an seinem heiligen, ewigen Leben.

Wollt auch ihr nun von Herzen ihm vertrauen, von ihm euch führen lassen, seiner Stimme gehorchen, in guten und in schweren Tagen alle Versuchung zur Sünde und zum Unglauben tapfer bekämpfen, und wenn ihr irrt und fehlt, zu eurem himmlischen Vater zurückkehren, seine Vergebung und Hilfe suchen?

Konfirmanden: Ja, das wollen wir durch Gottes Gnade.

Geistlicher: Für alle unverdiente Gnade, die sie empfangen, wollen rechte Kinder Gottes nicht bloß im Herzen und mit dem Munde, sondern auch mit der Tat ihm danken. Das tun sie dadurch, daß sie *sein* Reich auf Erden ihm ausbreiten helfen, *das* Reich, in dem Christus der Herr ist, Christi Sinn die Herzen erfüllt, lebendiges, starkes Gottvertrauen und selbstlose, tätige Liebe die Herzen verbindet zu einer rechten Kirche, einer Gemeinschaft heiligen Geistes.

Wollt also auch ihr Gottes Mitarbeiter werden, gesinnt sein, wie Jesus Christus auch war, ein gutes Beispiel geben, euren Mitmenschen als euren Brüdern und Schwestern herzliche Liebe und Freundlichkeit erweisen, ihnen helfen und dienen, wo immer es not tut und ihr es vermögt, das Böse, das euch geschieht, durch Gutestun überwinden, und andern gerne vergeben, wie Gott euch vergeben soll?

Konfirmanden: Ja, das wollen wir durch Christi Liebe.

Geistlicher: Unser Herr und Heiland hat das Kreuz auf sich genommen, sich selbst geopfert als unser rechtes „Osterlamm", aus Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater und aus Liebe zu uns, seinen Brüdern: um seinem Heilandsberufe treu zu bleiben, unsere Erlösung zu vollenden; darum hat ihn auch Gott so hoch erhöht und ihm den höchsten Namen geschenkt: er heißt ja nun „unser Herr und Heiland"! — So kann die Treue gegen unsern Christenberuf auch von uns fordern, daß wir Opfer bringen, Leiden ertragen, ja selbst das Leben einsetzen, wie es Jesu Apostel und zahllose Bekenner des Evangeliums mit Freudigkeit getan haben, eingedenk der Verheißung: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben."

An beides: an den Segen des Opfers Christi, an dem wir teilhaben sollen, und an die Verpflichtung, die es auch uns auferlegt, erinnert euch insbesondere die Feier des heiligen Abendmahles, an der ihr von nun an mit uns teilnehmen dürft.

Wollt ihr euch mit dem Frieden und der Liebe, die vom Kreuze Christi ausgehen, auch die Kraft von Gott erbitten, das Größte und Schwerste zu erfüllen, die Treue zu halten im Opfern und Leiden, wenn es sein Wille ist?

Konfirmanden: Ja, das wollen wir uns erbitten.

Geistlicher: Der Herr, unser Gott, der mehr tun kann, als wir bitten und verstehen, schenke euch mit dem Wollen das Vollbringen! Ihm sei die Ehre! — Singt ihm nun euer Glaubenslied und die Gemeinde folge euch!

Konfirmanden (ohne Vorspiel; Mel.: Valet will ich dir geben):

„Nun weiß und glaub ich feste, ich rühms auch ohne Scheu,
daß Gott, der höchst' und beste, mein Freund und Vater sei,
und daß in allen Fällen er mir zur Rechten steh
und dämpfe Sturm und Wellen und was mir bringet Weh."

Digitized by Google

Gemeinde:

„Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut;
das machet, daß ich finde das ew'ge, wahre Gut.
An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd;
was Christus mir gegeben, das ist der Liebe wert."

Konfirmanden:

„Kein Engel, keine Freuden, kein Thron, kein Herrlichkeit,
kein Lieben und kein Leiden, kein Angst und Fährlichkeit,
was man nur kann erdenken, es sei klein oder groß,
der keines soll mich lenken aus seinem Arm und Schoß."

Gemeinde:

„Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein,
ist voller Freud und Singen, sieht lauter Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ;
das was mich singend machet, ist was im Himmel ist."

Geistlicher: „So tretet denn getrost herzu, euer Bekenntnis mit Handschlag zu bekräftigen und euch den Segen des Taufbundes bestätigen zu lassen."

(Die Konfirmanden treten in Gruppen zu 4 oder 6 an den Altar, knieen nieder, reichen dem Pfarrer die Hand, erhalten unter Nennung ihrer Namen ihren Denkspruch und werden darauf zu je zweien unter Handauflegung eingesegnet mit einem der folgenden Segensworte:)

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch! Und der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!" (Phil. 4, 4. 7.)

„Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch (allen)!" (2. Kor. 13, 13.)

„Friede sei euch und Liebe mit Glauben von Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!" (Nach Eph. 6, 23.)

„Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, der verleihe euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, daß Christus in euren Herzen wohne durch den Glauben und ihr fest gegründet seid in seiner Liebe!" (Nach Eph. 3, 14 – 17.)

„Der Gott des Friedens, der den großen treuen Hirten, unsern Herrn Jesus, aus dem Tode zur Herrlichkeit geführt hat, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu tun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm wohlgefällig ist, durch Jesus Christus!" (Nach Hebr. 13, 20. 21.)

„Der allmächtige, barmherzige Gott, euer himmlischer Vater, erwecke in euch den heiligen Geist Jesu Christi, eures Heilandes, zur Stärkung eures Glaubens, zur Heiligung eurer Liebe, zum Schutz in der Versuchung, zur Hilfe in allem Guten, zum Trost im Leiden und zur Hoffnung im Sterben!"

Chorgesang: z. B. Jesaia 54, 10; Ps. 23, 1 – 4; Offb. 2, 10b. (Bei großer Konfirmandenzahl kann auch zwischen der Einsegnung der Knaben und der Mädchen ein Chorgesang oder begleiteter Einzelgesang eingefügt werden. — Während der Chorgesänge beharren alle in stiller Andacht.)

Geistlicher: Aufnahme der konfirmierten Kinder in die Gemeinde der Erwachsenen, Hinweis auf den Segen der christlichen Gemeinschaft, der gegenseitigen persönlichen Förderung und der gemeinsamen Gottesdienste und Liebeswerke. Erinnerung der Gemeinde an ihre Verantwortung.

Digitized by Google

Fürbitte:

für die Konfirmierten, daß sie Treue halten und völliger werden in allem Guten; für die Gemeinde, daß sie der Jugend ein fester Halt und lebendiges Vorbild werde; für alle Bekenner des Evangeliums, insbesondere für die, welche Verfolgung leiden, und die, welche als Sendboten des Evangeliums hinausgehen, daß ihr Wort, ihr Vorbild und ihre Treue gesegnet sei, Frucht bringe für das Reich Gottes.

„Ja, wir alle, die wir hier vor dir stehen, bitten dich, unsern Vater im Himmel: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Unser täglich Brot gib uns heute! Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern, und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel! Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!"

Alle singen (ohne Vorspiel):

„Ach bleib mit deinem Glanze bei uns, du wertes Licht,
dein Wahrheit uns umschanze, damit wir irren nicht!
Ach bleib mit deinem Segen bei uns, du reicher Herr,
dein Gnad und alls Vermögen in uns reichlich vermehr!
Ach bleib mit deinem Schutze bei uns, du starker Held,
daß uns der Feind nicht trutze und fäll' die böse Welt!
Ach bleib mit deiner Treue bei uns, mein Herr und Gott,
Beständigkeit verleihe, hilf uns aus aller Not!"

(Bei kleiner Konfirmandenzahl und wenn es sonst die Umstände erfordern, kann sich hier die Feier des hl. Abendmahls anschließen. Andernfalls halte man es lieber in gesonderter Feier am Abend desselben Tages oder an einem späteren Feiertage.)

Geistlicher: Mitteilungen. Segenswort (nach 4. Mos. 6, 24 – 26 oder Psalm 121, 7. 8).

Gemeinde: Amen, amen!

Andere Form des ersten Teils.

Einzug der Konfirmanden mit dem Pfarrer bei Glockengeläut.
Stilles Gebet unter dem Vorspiel.

Chor und Gemeinde singen im Wechsel, Strophe um Strophe, das Lied: „Wunderbarer König —" ganz.

Geistlicher: Gruß (1. Kor. 1, 3) und Gebet (Dank und Bitte).

Gemeinde und Konfirmanden: Amen.

Geistlicher: Schriftwort und Ansprache. — „Erhebt euch nun und singt das Bekenntnis!"

Konfirmanden und Gemeinde oder zwei Gruppen der Konfirmanden singen im Wechsel, Reihe um Reihe (Mel. s. Anlage):

„Wir trauen auf Gott, den einen und heiligen,
den allmächtigen, allweisen, allgütigen,
Schöpfer aller Welten, unsern Vater,
der uns seinen Sohn gesandt, Jesus Christus,
seiner heiligen Liebe Bild,
unsern Herrn und Heiland;
und neuen Geist den Seinen gegeben hat:

Digitized by Google

Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe,
den Frieden der Vergebung der Sünden,
die Kraft der Heiligung — ein Unterpfand ewigen Lebens."

Beide Gruppen: „Amen, amen!"

Geistlicher: Einleitung zu den Konfirmationsfragen usw. wie oben.

Die obigen Entwürfe sind vornehmlich gemeint als Beitrag zur Überwindung der Gewissensnot so mancher unserer Kinder und Gemeindeglieder und ihrer Seelsorger in der Bekenntnisfrage. Schon Schleiermacher traf das Richtige, wenn er von den Konfirmanden nur Verständnis und Gesinnung fordern wollte (vgl. Monatschr. 1918, S. 166, Anm. u. S. 141). Ob das Verständnis vorhanden ist, mag die Gemeinde im allgemeinen wohl aus der „Prüfung" oder „Vorstellung" (wie es hier heißt) ersehen, besser gewiß der Pfarrer im Unterricht. Die Gesinnung können eigentlich nur die, welche mit den Kindern leben, erkennen, völlig nur der Herzenskündiger, der allen ins Herz schaut. Die Gemeinde und der Pfarrer werden sich damit begnügen müssen, daß die Konfirmanden ihren guten Willen bezeugen. Es muß aber deutlich ausgesprochen werden, worin die christliche Gesinnung besteht und wie sie sich betätigt. Von dem tiefen, heiligen Ernst der Forderung, die darin liegt, dürfen wir nichts ablassen, wenn wir nicht das Christentum entwerten, gerade das Wesentliche preisgeben wollen.

Eine seelsorgerliche Hilfe vor den Fragen bedeuten die einleitenden Worte des Pfarrers: sie fassen noch einmal kurz zusammen, worauf sich die Gesinnung gründet, woraus sie ihre Freudigkeit schöpft. Einzelheiten der biblischen oder kirchlichen Überlieferung, die nun einmal — das kann niemand mehr hindern — der historischen Kritik unterliegen, Wunder, die wir selbst nicht erleben können, Vorstellungen, die mit dem jetzigen Weltbild in Widerspruch stehen und auch als Sinnbilder religiöser Gedanken nicht mehr lebenskräftig genug sind, gehören nicht zu jenen Grundlagen und nicht zu den wesentlichen Bestandteilen, sind keine Hilfe mehr, sondern eher ein hartes Hindernis für viele, auch für solche, die ernstlich und aufrichtig nach Gott fragen. Das gilt schon von einigen Stücken des sog. Apostolikums; in noch höherem Grade von den peinlichen Definitionen und Verstandesgrübeleien, wie sie z. B. vom Athanasianum und der nachlutherschen Konkordienformel aufgestellt werden. Und um solcher Satzungen willen hat man seinen Mitchristen „den rechten Glauben" und die ewige Seligkeit abgesprochen und sie außerdem wie Verbrecher verfolgt und hingerichtet — auch noch auf protestantischer Seite! — Wenn die Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unwesentlichem, zwischen Zentralem und Peripherischem jetzt tiefer geht als im Mittelalter und noch im 16. und 17. Jahrhundert, so sollten wir dem heiligen Geiste, der uns doch hiemit nur weiter in die Wahrheit leiten will, nicht widerstreben, sondern von Herzen dafür dankbar sein. Denn viel Gewissensnot und Ketzerriecherei, viel häßlicher Streit und schwächende Uneinigkeit, viel Kirchenentfremdung und Kirchenspaltung würde dadurch beseitigt, wenn wir nur damit vollen Ernst machten. Und wie bitter not tut unserer evangelischen Kirche jetzt die Einmütigkeit!

Die Verteidiger der alten Formeln dürften doch wohl zu dem Standpunkt sich erheben können, den jene hochgebildete kirchentreue Frau bezüglich des Apostolikums gefunden hatte (s. Monatschr. 1920, Heft 9—10, S. 205): obwohl sie selbst mit dem Anstößigen, das auch sie empfunden, sich abgefunden hatte, wünschte sie doch den Verzicht der Kirche auf die alte Formel und deren Ersatz durch eine der heutigen Zeit angemessene Formulierung um der Vielen willen,

Digitized by Google

die über die Steine des Anstoßes nicht hinwegkommen und die üblichen Umdeutungen und Vorbehalte, ausgesprochene oder stillschweigende (reservatio mentalis?!) nicht mit ihrer Wahrhaftigkeit vereinigen können. Das ist der rechte Standpunkt: ihn gestattet die Freiheit des Evangeliums, das uns an keine Formen bindet; ihn gebietet die christliche Liebe, das Verstehen der Gewissensnot (Röm. 14, 1 – 15, 6) und die Ehre unserer Kirche als der wahrhaftigen. Mag die römische Kirche auch ferner ihre Grundforderung stellen, daß man kirchlichen Autoritäten und Überlieferungen die persönliche Überzeugung und das Bedürfnis der Gegenwart opfere; und mögen zu ihr alle die gehen, denen die Unterwerfung unter eine unfehlbare Instanz lieber ist als das ehrliche Ringen um die eigene Überzeugung und als die Freiheit und Wahrheit der Formen. Unsere Kirche hat neben jener nur Aussicht auf Bestand und Wachstum, wenn sie das Wesen des Christentums immer tiefer erfaßt, immer reiner wahrt und in immer neuen Formen lebendig erhält. Das schließt ja die Verwertung dessen, was noch lebenskräftig ist, nicht aus. Und dessen gibt es noch viel.

Wir sollen die Seelen zu Gott führen, Gottes Reich auf Erden bauen helfen. Das ist unser eigentliches Ziel. Die Gnadenmittel sind eben nur Mittel; auch die Zugehörigkeit zu unserer Kirche ist nur ein Mittel. Deshalb halte ich es nicht für richtig, in das Gelöbnis der Konfirmanden die Treue gegen die evangelisch-lutherische oder evangelisch-reformierte oder evangelisch-unierte oder sonst eine Teilkirche und den fleißigen Besuch der Predigt und des Abendmahls aufzunehmen. Abgesehen davon, daß Umstände eintreten können, die das eine oder andere unmöglich machen, so wissen wir doch, daß solche Versprechen nicht gehalten werden, wenn der innere Antrieb fehlt oder in der Ortsgemeinde das Gesuchte nicht findet, daß dagegen, wenn das Verlangen da ist und die Kirche ihm entgegenkommt, Versprechen und Gebote überflüssig sind. Aber nützlich und nötig bleibt es, dem Irrtum, als ob die Religion nur Sache des Einzellebens sei, entgegenzutreten. Deshalb soll der Pfarrer sowohl eingehend im Unterricht wie kurz bei der Konfirmation auf den Segen hinweisen, den eine rechte kirchliche Gemeinschaft haben soll und haben kann.

Bei der Auswahl der Schriftstellen habe ich solche bevorzugt, die auf die Gesinnung in ihren großen Grundzügen hinweisen.

Wiederholungen und Tautologien, die man in den Agenden so viel findet, habe ich zu vermeiden, die für Kinder und Ungelehrte oft schwierige Ausdrucksweise zu vereinfachen gesucht.

Die Gebete habe ich nicht ausgeführt, sondern nur den Inhalt angedeutet. Ich denke, der Herzenston, den das Gebet haben soll, wird eher getroffen, wenn der Pfarrer selber die Form sich bildet, als wenn er eine vorgedruckte abliest. Damit will ichs nicht verurteilen, daß die Kirchenbücher auch einige ausgeführte Muster bringen, wenn sie wirklich Muster sind und nur als solche dienen sollen.

Die Kinder zur Herzensprüfung aufzufordern, ist die Stelle vor den Bekenntnisfragen, überhaupt die Stunde der Konfirmationsfeier nicht die rechte. Das soll der Pfarrer doch schon in den letzten Unterrichtsstunden tun! Während der Feier tritt doch keines der Kinder mehr zurück! Wir sollten freilich viel mehr Wert darauf legen, daß die Kinder nicht als Heuchler zur Konfirmation kommen. Vor allem muß seitens der Kirche ebenso, wie seitens der Angehörigen, jeder Zwang, auch der indirekte, moralische, vermieden werden; denn der Zwang erzeugt gerade die Heuchelei. Oder sollen wir etwa diese in den Kauf nehmen, um den Schein einer „Volkskirche" (denn ein bloßer Schein wär's ja) aufrecht zu halten? — Eine solche Kirche würde den Untergang verdienen, der ihr von ihren Feinden gewünscht und prophezeit wird.

Digitized by Google

An die Freunde der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Im Einvernehmen mit dem Vorstand unserer Vereinigung, aber selbstverständlich ohne Vorwissen des Herrn Professor Spitta mache ich unsern Mitgliedern und Freunden folgende Mitteilung: Am 10. Januar 1922 begeht Herr Prof. Spitta seinen siebzigsten Geburtstag. Er selbst hat sich jede persönliche Ehrung zu diesem Tage verbeten; eine solche ihm in Form einer Festschrift darzubringen, ist durch die Ungunst der Zeitverhältnisse ausgeschlossen. Wir sind aber überzeugt, daß ihn eine äußere Förderung der einen guten Teil seiner Lebensarbeit in sich beschließenden Monatschrift, die wie fast alle wissenschaftlichen Zeitschriften jetzt um ihren Bestand zu ringen hat, erfreuen würde, und so lade ich die Mitglieder unserer Vereinigung, die sich ja eben die Erhaltung dieser Monatschrift durch freiwillige Zuschüsse zum Ziel gesetzt hat, ein, ihre Beiträge für das Jahr 1922 zu einer Ehrengabe für den Jubilar zu gestalten und sie so zeitig an unsere Kasse (Bankverein Göttingen, A.-G., Göttingen, Postscheckkonto: Hannover 6000) einzusenden, daß sie ihm an seinem Festtag übergeben werden können. Wir zweifeln aber nicht, daß es unter den vielen Schülern und Freunden Spittas, des liturgischen Lehrers und Fuhrers für viele Pfarrer, wie ihn der neue „Wissenschaftliche Forschungsbericht" über das Gebiet der Theologie mit Recht bezeichnet, an solchen nicht fehlen wird, die jenen Tag nicht vorübergehen lassen möchten, ohne den Dank für reiche und mannigfaltige Anregung und freundliche Beratung durch ein äußeres Zeichen auszudrücken, und so laden wir auch sie zur Beteiligung an der Ehrengabe ein, durch die sie zugleich die bisher durch einen bestimmten Mindestbeitrag nicht bedingte Mitgliedschaft unserer Vereinigung erwerben können.

An die bisherigen Mitglieder richte ich bei diesem Anlaß die dringende Bitte, unserer Sache auch fernerhin treu zu bleiben und neue Mitglieder zu werben, wozu ihnen der Verlag der Monatschrift gerne die nötigen Stücke des früheren Aufrufs zur Verfügung stellt. Die Bezieherzahl der Monatschrift ist zwar auf diesen Aufruf hin erfreulicherweise um wenigstens zwei Drittel gestiegen, aber fortwährend steigen auch die Druckkosten, so daß für absehbare Zeit unsere für die liturgische Sache lebensnotwendige Monatschrift nur durch treues Zusammenstehen und gemeinsame Opferwilligkeit erhalten werden kann. Es möchte aber auch geschehen, daß aus den unscheinbaren Anfängen unserer Vereinigung im Lauf der Zeit mehr hervorgehen wird, daß sich in ihr die Freunde einer aus evangelischem Boden erwachsenden Gottesdienstreform, von der die Zukunft der Volkskirche wesentlich abhängt, zusammenfinden. Daß dem Vernehmen nach die deutsche „Hochkirchliche Vereinigung" jetzt etwa 1200 Mitglieder zählen soll, zeigt, wie verbreitet das Gefühl der Unzulänglichkeit unserer bisherigen Gottesdienstformen ist, aber es weist uns auch auf die Notwendigkeit hin, daß nicht wieder nur Diejenigen sich zusammenschließen, die eine künftige Neugestaltung unserer Gottesdienstordnungen nur auf der Grundlage der reformatorischen Prinzipien erwarten und erstreben. Dies sei der kommenden Entwicklung anheimgestellt, wir aber mögen uns zu der nächsten Aufgabe, die uns gestellt ist, der Erhaltung unserer Monatschrift, verbinden.

Digitized by Google

Außer der vorgeschlagenen Ehrengabe für Professor Spitta ist auch die Überreichung einer einfachen Glückwunschadresse angeregt worden, und es wird angemessen sein, wenn unsere Vereinigung auch diese Angelegenheit in die Hand nimmt. Ich bitte daher Alle, die sich an dieser Adresse beteiligen wollen, mir (Marburg [Lahn], Weißenburg-Straße 34) hiervon spätestens bis zum 1. Dezember d. J. Mitteilung zu machen. Namen, Titel und Wohnort wollen so deutlich geschrieben werden, daß Irrtümer ausgeschlossen sind. Sowohl den Spendern als auch den Teilnehmern an der Adresse wird seiner Zeit Mitteilung über das Ergebnis gemacht werden.

Ich begrüße die Mitglieder und Freunde unserer Vereinigung als ein durch die gemeinsame Sache ihnen Verbundener.

Marburg (Lahn), 12. Okt. 1921.

Professor D. R. Günther,
z. Z. Vorsitzender der Vereinigung der Freunde der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Bestellzettel

falls lediglich mit Stückzahl und Unterschrift versehen, in offenem Umschlag als Drucksache 15 Pfg.

An den Verlag von **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**

Ich erbitte kostenfrei

..... **Aufrufe der Vereinigung der Freunde der Monatschrift f. Gottesdienst und kirchliche Kunst.**

Ort und Tag: Name (deutlich):

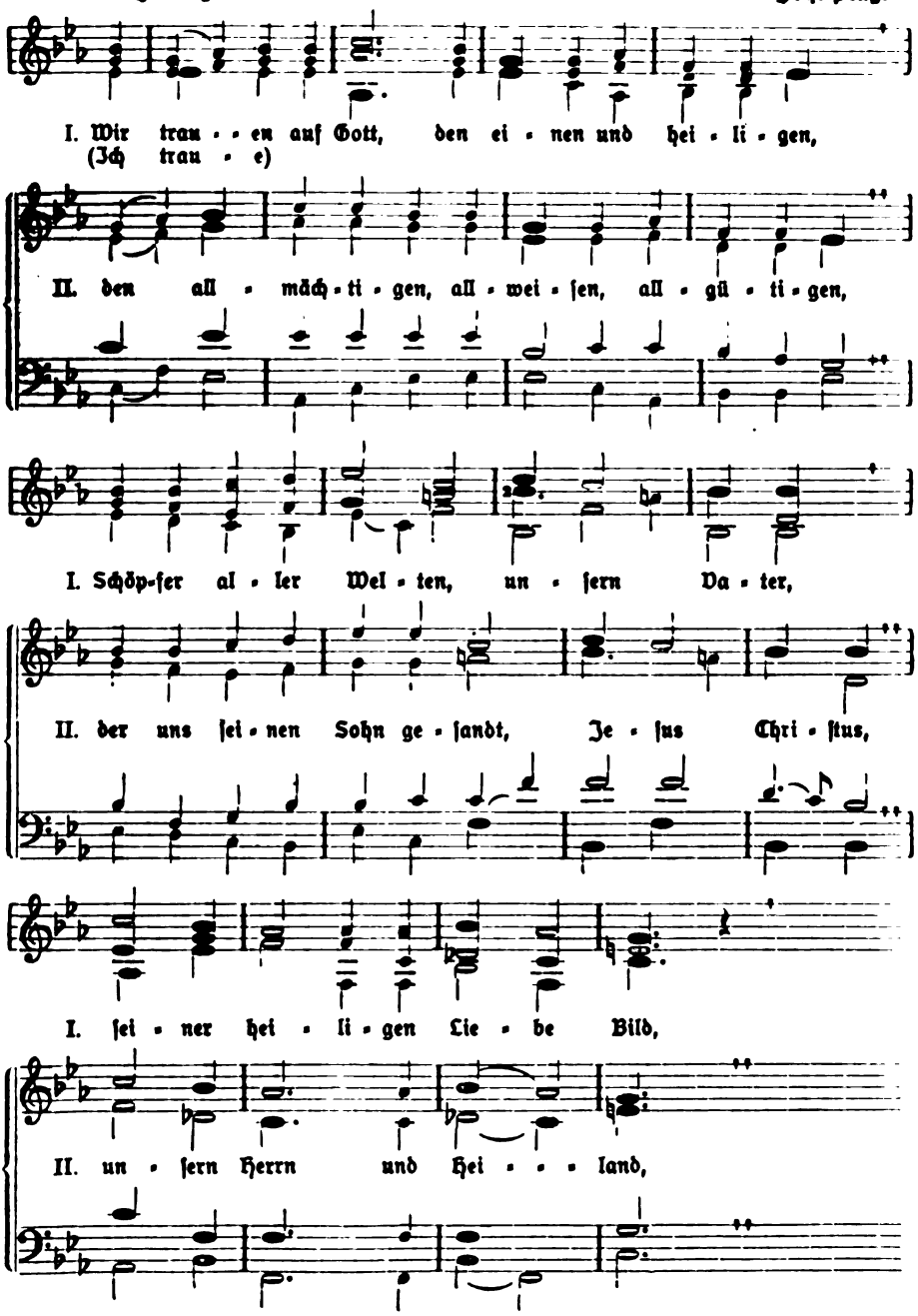
Digitized by Google

Abschreiben und Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Tauf- und Gemeindebekenntnis.

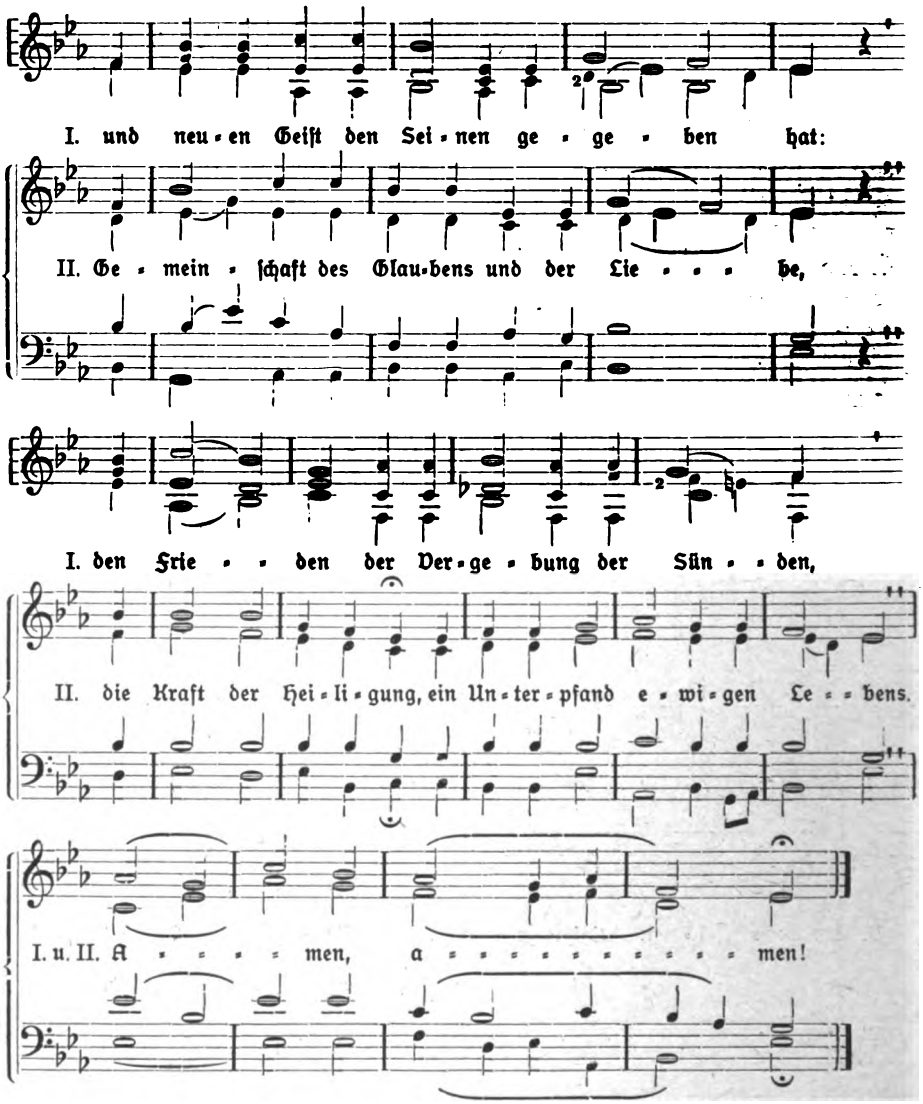
Nach einer liturgischen Melodie (Straßburger K.O. 1525 u. a.).

2.[2.] Freudig. Joh. Plaß.



Sammlung geistl. Musik Nr. 189. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 26. Jahrg., 9/10.
Preis 15 Pfg.; von 15 Stück an je 10 Pfg.

Digitized by Google



Anmerkung. Der 3stimmige Tonsatz ist für 2- und 3stimmigen Gesang verwendbar, die beiden obersten Stimmen des 4stim. Tonsatzes auch für 2stimmigen, die beiden obersten und die unterste Stimme auch für 3stimmigen Gesang. Wem das F der tiefen Lage nicht erreichbar ist, der singe es in der höheren Oktave; für Chöre kann der ganze Gesang auf E- oder F-dur versetzt werden. Instrumentalbegleitung steht im Belieben; bei Orgel- oder Harmoniumbegleitung sind die gleichen Töne der untersten Stimme zu binden.

Der Wechselgesang kann auf verschiedene Weise verteilt werden, z. B.

a) I: ein-, zwei- oder dreistimmiger Chor (Kinder-, Frauen- oder Männerchor), II.: Gemeinde oder gemischter Chor;

b) zwischen verschiedenen Gemeindegruppen, z. B. I.: Frauen, II.: Männer — ein- oder mehrstimmig; oder I.: Einzelne, II.: Alle.

c) im Kindergottesdienst oder Konfirmandenunterricht. I.: Mädchen, II.: Knaben, oder umgekehrt, oder mit anderer Gruppenverteilung, ein- oder zweistimmig.

Bei Taufen können die Worte vom Geistlichen gesprochen oder von der Gemeinde in der angegebenen Weise gesungen werden, worauf eine Frage des Geistlichen die Täuflinge bzw. Taufzeugen zum zustimmenden „Ja" auffordert.

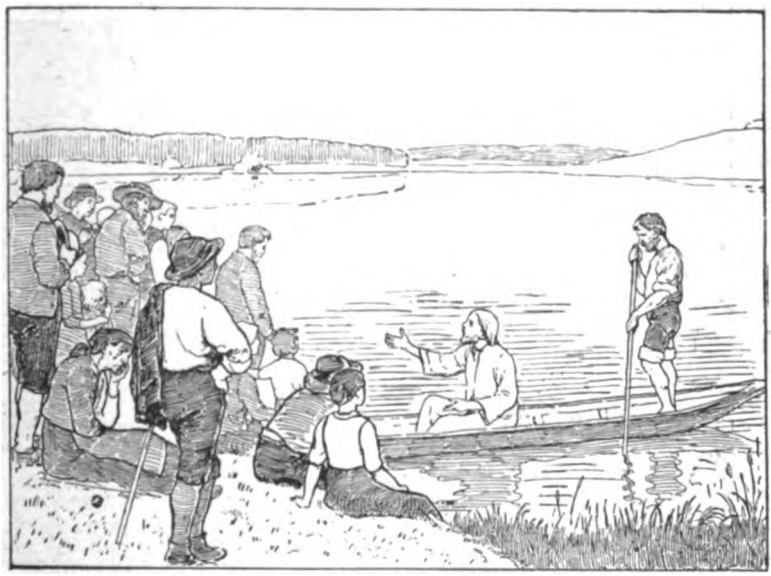
Auch in Versammlungen christlicher Vereine, sowie evangelischer Kirchentage und Synoden wird obige Bekenntnisform öfters zu verwerten sein.

Digitized by Google

Zwei nach Text und Bild neuartige Darstellungen der biblischen Geschichten von Hans Thoma und Hans Schroedter.

(Besprochen von Pfarrer Lic. K. Kühner in Waldkirch).

Es ist mir eine herzliche Freude, von zwei neuen Wiedergaben der biblischen Geschichten berichten zu können, einerseits weil es zwei ganz neuartige und künstlerisch wertvolle Leistungen sind, und zum andern, weil darin ein starkes und wachsendes Interesse an den Werten der hl. Schrift auch für die der Kirche fernerstehenden Kreise sich kundgibt. Die eine, die von unserm badischen Altmeister der Kunst und der Poesie, Hans Thoma, mehr für Erwachsene gedacht, doch auch für alle, die Kinder sind und Kinder bleiben wollen; die andern von dem badischen Maler und Zeichner Hans Schroedter, zunächst für die lieben Kleinen gemalt und erzählt, aber auch für die Erwachsenen wertvoll und fruchtbar: Jede der beiden hat ihren besonderen Zweck, ihre starke seelische Eigenart



Seepredigt.

und ihre eigene künstlerische Note, aber beide sind sie eins in der deutschen Herzlichkeit und Gesinnungstiefe, in der Ehrfurcht vor dem Heiligen und in der traulichen Sinnigkeit, mit der sie den alten und ewig neuen Stoff der Bibel für empfängliche Gemüter darbieten; beide haben sich auch nicht unterfangen, den ganzen Stoff der üblichen „biblischen Geschichte" zu behandeln, sondern nur eine Auswahl, je nach dem Zweck ihrer Arbeit und wohl auch je nach der Art, wie sie ihrem eigenen Gemüt entsprechen.

Der 81jährige Hans Thoma[1]) hat aus dem Alt. Test. entnommen die Geschichten in den 10 ersten Kapiteln der Genesis unter der gemeinsamen Überschrift: „Die Schöpfung"; den Stoff aus dem N. T. teilt und betitelt er: „Das

[1]) Biblische Geschichten in alemanischer Mundart erzählt von H. Thoma, mit 7 Vollbildern. Gotha F. A. Perthes, A.-G. 57 S. 8°. Preis fein geb. 16 Mk., in Pappband 12 Mk.

Digitized by Google

ewige Wort", „Die Verkündigung", „Die hailigen drei König", „Die Versuchig", „Jesus tritt sin Lehramt a", „Nikodemus", „Der verlorne Sohn", Der guitige Menschenfreund", „Petrus in den Wellen", „De Verklärig", „Vom Lide Christi" (mit Auferstehung). Der Text ist, wie diese Überschriften schon andeuten, in der durch seine Kindheit ihm vertrauten alemanischen Mundart gegeben; das wird den Kennern dieser die Geschichten besonders heimelig machen, aber auch die Nichtkenner werden sich bald mit dem Dialekt so vertraut machen können, um die Eigenart der Erzählungsweise herauszuspüren, zumal in vielen Stücken das Hochdeutsch der Lutherbibel beibehalten ist. Da der alte Meister der Kunst und des Wortes ein Sinnierer und tiefschürfender Denker ist, hat er dem Wortlaut der biblischen Geschichte auch oft seine eigene Deutung und Nutzanwendung ebenso eigenartig wie J. P. Hebel, und doch ganz anders als er, ein- und angefügt. Am Schluß der Nikodemusgeschichte z. B. lesen wir (S. 30/31): „Üserem eifache Verstand chunnt (kommt) es vor, as öb uns mit dene Worte Jesus das Geheimnis der Wiedergeburt hät erkläre welle. — Es ist die Jsetzig (Einsetzung)

Abendmahl.

unsrer Seele zur Herrschaft über das Irdische vo dem Zitpunkt a, wo sie ihrer Unsterblichkeit gewiß wird — wo sie die Freiheit erlangt über die Macht des Weltwillens . . . — — Der Gottmensch Jesus Christus hät uns die frohe Botschaft vom Himmel abe brocht, vo der Unvergänglichkeit unsrer Seele, die hät er uns in Worte, in Glichnisse, in Bildere und Tate verkündigt, so wit dies göttliche Geheimnis dem Mensche sich offebare loßt, auch zum Trost gege den ilige Vorübergang, den unser Erdepilgerlauf in der Zit sich abhaspelt.

Die Wiedergeburt isch die Kraft, mit der d' Seel sich selber füehlt — die freilich so isch, daß der gschuelte, Nikodemus-Verstand es nicht begrieft, denn Menschenwisse cha (kann) des nit begriefe.

Die Wiedergeburt ischt wie en Gnadestrahl vom Himmel, der auch der einfahscht arme Seel zu Teil werde kann — sie kann ihn oft ha, ohni daß sie viel drum weiß, ohne daß sie öbbis darüber usage cha."

In einer Art populärer Religions-Philosophie legt er in einem Vor-

Digitized by Google

wort und Nachwort seine im Lauf reicher Lebenserfahrung und ernsten Nachdenkens gereifte Auffassung über die Weltschöpfung und über das Menschwerden des Gottes-Worts nieder. Er spricht gelegentlich von dem ewigen Licht, das sich dem menschlichen Wesen nur auf Grund seiner eigenen Lichtbeschaffenheit mitteilen kann, sowohl dem natürlichen, wie dem geistlichen. „Durch die Macht des ebigen Lichts hät nu der Mensch das wunderbare Werkzeng zum Sehn, das Auge, übercho; es isch g'st, als öb das Liecht des (das) Aug' erschaffe hät, damit es sich selber sehe chönn — daß es sini Freud a sich seller ha chönn." Und zu dem Licht-Motiv im Prolog des Johannes-Evangeliums gibt er die Verse, mit denen sein ganzes Büchlein schließt:

„Das chline (kleine) Läbenslicht, wo in mir lüchtet still,
Loßt mich die ganze Welt erchenne.
Es sei nu, was und wie es will,
In Ehrfurcht muß ichs göttlich nenne.
Was göttlich ist, cha (kann) nicht vergoh,
Zum ewigen Liecht wirds uferstoh (auferstehn).
Das Liechtli zagt nit vor des Grabes Nacht,
Zur ew'gen Heimat wirds gebracht."

Bergpredigt.

Dem Texte des sinnigen Erzählers sind 7 braunfarbige Vollbilder nach Werken des Meisters in ausgezeichneter Wiedergabe beigefügt, die meisten nach Gemälden reproduziert. Das Höchste ist das nicht. Ein anderes Ideal, das ich schon lange hege und das von vielen Freunden eines gemütbildenden Religionsunterrichts geteilt wird, schwebt mir vor: eine vollständige kindertümliche, pädagogisch einwandsfreie biblische Geschichte, von Hans Thoma von vorne bis hinten illustriert bald mit Vollbildern, bald mit kleinen Zwischenbildern, Initialen und Randzeichnungen! Die Original-Entwürfe eigens für dieses in Haus und Schule zu brauchende Buch, zum Lesen und Lernen in der Hand der Alten wie der Jungen hergestellt. Hätte eine Kirchenbehörde zu rechter Zeit — schon vor dem Kriege dachte man daran — dem gereiften Meister den Auftrag dazu gegeben, was für Glossen, was für ein köstliches Buch, was für gut deutsche, geist- und herzerquickende Bilder wären aus dem reichen Schatze der frommen Phantasie des Künstlers hervorgegangen! Man muß es aufs heftigste bedauern,

Digitized by Google

daß uns und unserer lieben Jugend diese „biblische Geschichte“ nicht mehr geschenkt worden ist und nun nicht mehr geschenkt werden wird. Aber freuen wollen wir uns auch über die hier wenigstens noch möglich gewordene Gabe der Illustration, wenn sie auch nicht ursprünglich in der Technik und für den Zweck der Buch-Illustration geschaffen ist. —

Weit mehr erfüllt ist unser Ideal einer wirklich kindertümlichen Bebilderung der biblischen Geschichte in dem Werke des Karlsruher Malers Hans Schroedter[1]). Das ist ein glücklicher Wurf! Groß und anschaulich, gut komponiert und das Wichtigste heraushebend, riesig einfach und doch voll reichen Lebens und echt poetisch sind die Bilder, und dabei deutsch durch und durch! Da atmet alles Heimatluft! Alles ist in die heimatliche Umgebung hineingestellt, in unsern deutschen Bauernstall, in unsere Berge und Täler, in unser Dorf und Städtlein; und es sind liebe deutsche Menschen, Mütter und Männer, Brüder und Schwestern, Kinder und Volksgenossen von unserer Erde, unter denen und an denen sich die heilige Geschichte vollzieht, ohne daß das Heilige dadurch herabgezogen oder

Der gute Hirte.

trivialisiert würde. Bei Jesus allein ist von der deutschen neuzeitlichen Kleidung mit gutem Grund abgesehen; er trägt ein ideales Gewand. Der poetische Reiz ist bei den einfarbigen Bildern oft noch größer als bei den bunten, und die kleinen Textbilder sind nicht minder anziehend als die großen Vollbilder; die kleine „Flucht nach Ägypten“ und die Bildchen bei der Reise der Jesus-Eltern nach Betlehem und beim „Fischzug des Petrus“ sind Kabinettstücke bester Illustrationskunst mit Benutzung scharfer Kontur und malerischer Flächenbehandlung. Wie werden die Kleinen sich weiden an diesen treuherzig und doch großzügig empfundenen Bildern! und welch weiche Anregung werden sie den Alten geben, die mit ihren Kindern und Schülern über die heilige Geschichte reden und sinnen wollen! Hier ist nun wirklich einmal die Aufgabe, die an eine Illustration für die biblische Geschichte in der Hand der Kleinen gestellt werden muß, restlos gelöst; Form und Inhalt haben sich völlig gefunden; die Bilder sind schon bei der Konzeption gedacht und geschaut auf ihren Zweck hin und darum auch die ihnen gemeinsame Technik gewählt. Auch der Text des Buches steht hinter der Herz-

[1]) „Unser Heiland“. 2. Bände. Mainz, Jos. Scholz (Scholz' Künster-Bilderbücher). Quer Folio, in 1 Bd. Preis geb. 18 Mk. Jeder Band einzeln 9,50 Mk.

Digitized by Google

innigkeit, Kraft und Anschaulichkeit der Bilder nicht zurück; ein Beweis, daß es doch nicht unmöglich ist, eine biblische Geschichte zu schreiben, die eine freie Art und kindlichen Ton mit der Klarheit und Größe des biblischen Originals verbindet, und bei welcher der objektive Gehalt der Schrift nicht erdrückt wird von der Individualität des Erzählers. Zuweilen hätte der biblische Wortlaut mehr beibehalten werden können. — Das vorliegende Bilderbuch „Unser Heiland" umfaßt ja nur einen kleinen Kreis der gesamten biblischen Geschichte und wird ja leider auch nur einem kleinen Kreis unserer Jugend zugänglich sein. Ob der Meister den Mut hat und den Auftrag bekommt, einmal auch die ganze biblische Geschichte zu bebildern? und dann für die ganze deutsche Schuljugend?

Müssen unsre Glocken schmucklos sein!

Von H. Henkel, Halle a. S.

Wer die Schriften von Prof. Biehle wirklich kennt, wird zugeben, daß die Ausführungen von Ernst Strasser, Göttingen, in Nr. 5/6 der M. f. G. u. k. K. gegenstandslos sind. Denn in seinen Veröffentlichungen, ebenso in seinen Vorträgen, und nicht zuletzt in den Glockenkursen weist Biehle immer wieder auf die vorbildliche Einfachheit hin, mit der die Meister der Blütezeit des 15. Jahrhunderts, an der Spitze ein Gerhard de Wou, die klassische Form der Glocke hervortreten ließen. An der riesigen Fläche der „Glorioſa" hat Gerhardus nur ein kleines Kreuz angebracht. Daß Biehle durchaus keinen radikalen Standpunkt einnimmt, hat er während der Enteignung bewiesen, wo er auf die Erhaltung vieler Glocken hingewirkt hat, denen der vorgeschriebene Alterswert fehlte, die aber eine hervorragende Gieß- und Form-Technik in ihrer Plastik erkennen ließen. Diesen künstlerischen Geschmack und diese feinbildende Hand des Formers hat die Glockengießerkunst des letzten Jahrhunderts nicht wieder erlangt. Was in dieser Beziehung geleistet, bezw. nicht geleistet worden ist, darüber spricht sich eine Veröffentlichung des Herrn Geh. Reg.-Rat Dr. Bestelmeyer, ord. Prof. a. d. techn. Hochschule und an der Akademie der Künste in Charlottenburg, in folgender Weise aus: „Ich möchte die Forderung von Prof. Biehle, von ornamentalem Schmuckbeiwerk an der Glocke möglichst abzusehen, aus künstlerischen Gründen nachdrücklich unterstützen. Wohl bilden an guten, alten Glocken solch ornamentale Dekorationen oft einen künstlerisch wertvollen Schmuck. Aber wo sind heute die Künstler, die in der Lage wären, etwas gleich gutes oder nur annähernd gleichwertiges zu schaffen! Nur unsere besten künstlerischen Kräfte wären dazu im Stande, deren Heranziehung aber schon an der Kostenfrage scheitern muß. Man kann sagen, daß aller „Schmuck", den unsre Glocken des letzten Jahrhunderts erhalten haben, mit ganz verschwindenden Ausnahmen, auf künstlerischen Wert nicht den mindesten Anspruch machen kann und daß man nur bedauern muß, daß die viel wohltuendere glatte Fläche der Glocke durch ihn verschandelt ist. So lange unser Kunsthandwerk nicht auf einer höheren Stufe steht, kann man es nur begrüßen, wenn Rücksichten auf den musikalischen Wert der Glocke dazu zwingen, solche talentlose Beiwerke an den Glocken fortzulassen. Man bemühe sich daher, wie Prof. Biehle vorschlägt, der Glocke als ein Fundamental-Kunstwerk eine schöne, elegante Umrißlinie zu geben und beschränke sich auf einen fein abgewogenen, sparsam und an richtiger Stelle verwendeten Schmuck in Gestalt von Rundstäben und dgl., vielleicht auch auf einen schönen Fries am oberen Abschluß der Glocke und endlich auf wenige, nicht zu große, aber gut verteilte Schrift. Selbst bei solch sparsamen Anforderungen an Kunst wird der Gießer, wie ich fürchte, in den meisten Fällen durch die Ausführung den Beweis erbringen, daß er auch diesem Wenigen nicht gewachsen ist, wenn es vor einer ernsthaften Kritik wirklich standhalten soll." So schreibt einer der berufendsten Vertreter der Interessen für die künstlerische Hebung des wahren Kunsthandwerkes, und ist dabei von dem höher stehenden Gesichtspunkte geleitet, daß die Glocke ein Ton-Instrument darstellen soll, bei dem die Bevorzugung oder die Betonung des Äußeren eine Herabwürdigung der inneren

Digitized by Google

Werte bedeutet. Ein Meister des Geigenbaues würde es als eine Erniedrigung seiner Kunst ansehen, wenn man auf dem klingenden Körper der Violine, des edelsten Instrumentes in der Musik, Einlegearbeit oder Plastik oder Malerei verlangen wollte. Ebenso ist jede Bestrebung für die Glocke erniedrigend, ihre Oberfläche mit Verzierungen zu „verunzieren" und sie als Schaustück auszustellen. Violinen unterscheiden sich qualitativ sehr wenig für das Auge, und doch bestehen Preisunterschiede um mehr als das 10 000fache. Wie tief steht dem gegenüber unser Glockengewerbe, das heute noch seine Erzeugnisse pfundweise verkaufen muß und selbst bei hervorragenden Klangwerten keinen höheren Preis zu fordern vermag. Eine Besserung dieses traurigen Zustandes und eine wirkliche Hebung des inneren Gehaltes unserer Glockengießerkunst erscheint allerdings ganz aussichtslos bei solchen Ausführungen und Ansichten, wie Strasser sie vertritt. Das Beispiel von der „Maria" von Lüneburg beweist, daß auf eine Vertiefung der Anschauungen mancher Kreise nicht zu hoffen ist. Man betrachte die Reproduktion auf S. 133 einmal nachdenklich. Einem wirklich religiösen Empfinden kommt sie doch tatsächlich nicht entgegen und vergeblich frägt man sich, „was soll diese Plastik auf einer Glocke?" Hier wirkt sie nicht einmal ästhetisch, weil sie am falschen Platze ist. Biehle dringt in allen seinen Arbeiten auf eine Einstellung unsrer Anschauungen von einem geistig höheren Standpunkte; er kämpft seit Jahren, und das sollte man doch einmal unterstützend anerkennen, gegen das Mißgeschick der Glocke, dem sie zum Opfer gefallen ist, indem sie seit 4 Jahrhunderten zum Symbol jener menschlichen Schwäche gestempelt wurde, die das Wesen der Dinge nach der Oberfläche beurteilt. Die Glocke ist für Biehle in allererster Linie ein liturgisches Gerät, und er gibt selbst in seinen Schriften den Ausweg an, um die Glocke nicht nur in eine hörbare, sondern vor allem in eine geistige Verbindung mit der Gemeinde zu bringen. Man lese seine Schrift: „Die Glocke als heimatlicher Wert", ferner seine damals durchaus neuartigen Ausführungen über die Einführung einer Glockensprache und die Bildung von Glockengemeinschaften. Heute können wir an diesen Forderungen nicht mehr vorüber gehen. Endlich muß ich auf seinen hochberechtlichen Vorschlag hinweisen, die Sprüche, die den guten Klang der Glocke zur Pflege der Frömmigkeit erheblich fördern sollen, nicht auf die Glocke selbst zu schreiben, sondern auf Gedenk- und Spruchtafeln, die dann im Innern der Kirche angebracht werden können. Alle Gemeinden, die diesen Ausweg gewählt haben, freuen sich, nunmehr eine höhere Beziehung zu ihren Glocken gefunden zu haben. Außerdem bieten diese Tafeln den weitesten Spielraum, zu wirklichen Denkmälern künstlerischer Form- und Gießkunst ausgebildet zu werden und somit auch diesen Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Zum Schluß aber muß ich doch im Namen der gesamten Glockengießerkunst Verwahrung gegen die von Strasser angenommene Behauptung von Wrede einlegen: „Kein Glockengießer der Neuzeit ist bis jetzt imstande, eine derartige musikalische Macht in den Ton seiner Glocken zu bringen, wie Gerhard de Wou." Auch hier zeigt sich, daß die wahre Natur des Glockenwesens doch noch recht wenig erfaßt ist, und darum erscheint mir diese Berichtigung, die ich allerdings wieder aus den inhaltsreichen und wissenschaftlich wohl nicht anfechtbaren Schriften Biehles entnehme, als ein bescheidener Beitrag zur Hebung des Gewerbes notwendig.

Ein letztes Wort zur Glockenkunst.

Henkels obige Ausführungen bringen leider keine neuen Gesichtspunkte zu unserm Thema. Aber es setzt mich in Erstaunen, daß H. aus meiner Entgegnung herauslesen zu dürfen glaubt, sie richte sich gegen die Hebung des Glockengießerhandwerks. Es ist nicht nötig, eine Sache zweimal zu sagen, deshalb beschränke ich mich auf Folgendes: Ich freue mich außer Biehle nun auch Bestelmeyer — nach H.'s Wiedergabe — auf meiner Seite zu sehen. Wir alle sind darin eins: ist der gute Klang einer Glocke nur durch Verzicht auf künstlerische Ausgestaltung des Glockenkörpers zu erreichen, so rette man den Klang. Aber da liegt eben die Frage. Biehle hat Material beigebracht für Berechnuug eines musikalisch einwandfreien Glockenklanges. Biehle hat zugleich den Kampf aufgenommen gegen die

Digitized by Google

klangstörende Ornamentik. Aber stört jede Ornamentik den Klang? Die mittelalterlichen Meisterglocken sprechen dagegen. Daß durch gute Glockenplastik die — auch von Biehle so hoch eingeschätzten — liturgischen, künstlerischen und heimatlichen Werte der Glocken gesteigert werden können, dafür sind jene Erzgewaltigen Zeugen. Es macht dabei nichts aus, wenn diese Wirkung manchem verborgen bleibt. Aber es ergibt sich die Forderung: schafft Kunstwerke nach Klang und Form. Wieviel Ornamentik ihr dabei verwendet, das mögen euch die ungeschriebenen Gesetze der Kunst eingeben. Wer wollte dem Künstler mit Theorien ins Handwerk pfuschen?

Wahre Kunst schafft mit blutendem Herzen Früchte der Sehnsucht. Glocken sind Gegenstand solchen Schaffens immer gewesen. Höchste Sehnsucht, das Rufen des Menschen nach Gott, gewann hier Gestalt in Form und Klang. Wie gleichgiltig, ob man sie besichtigt und bewundert! Dem, der dieses Innerlichste nicht fühlt, können freilich Wousche Glocken nicht mehr sagen, als was in Büchern geschrieben steht. Für ihn sind meine Worte in der Tat gegenstandslos.

Göttingen. E. Strasser.

Das ostfriesische reformierte Gesangbuch vom Jahre 1616.

Von Lic. Dr. **Walter Hollweg**, Pfarrer in **Gildehaus** (Prov. Hannover).

Die Geschichte der ostfriesischen reformierten Gesangbücher war vor wenigen Jahren noch gänzlich in Dunkel gehüllt, bis der kürzlich verstorbene Pastor J. Goeman aus Bedecaspel, anläßlich der Auffindung eines wertvollen reformierten Gesangbuches, die Geschichte derselben, wenigstens für die ältere Zeit, aufklärte. Seine wertvollen Forschungen sind veröffentlicht worden im Jahrbuch der Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden 1910, S. 73—196, unter dem Titel: „Das Emder Enchiridion aus dem Jahre 1630 in niedersächsischer Sprache". Nach seinen Untersuchungen verläuft die Geschichte der reformierten Gesangbücher Ostfrieslands in 3 Abschnitten, die durch die Jahre 1529—1670—1870 ungefähr festgelegt sind, und die sich durch die Sprache der Bücher als niedersächsische, holländische und hochdeutsche charakterisieren. In die erste Periode dieser Gesangbuchgeschichte hat Goeman Licht gebracht. Obwohl die Existenz einer ganzen Anzahl Gesangbücher in sassischer Sprache durch Mitteilungen ostfriesischer Historiographen (Meiners, Harkenroth, Reershemius) beglaubigt war, nämlich solcher aus den Jahren 1529, 1551, 1589, 1630, 1648 und 1651, war doch bis zum Jahre 1906 kein einziges bekannt; in diesem Jahre fand sich das Enchiridion von 1630, und seine Besitzer schenkten es der Gesellschaft für Kunst und Altertum in Emden. Goeman hat es eingehend beschrieben. Es ist deshalb erfreulich, daß sich noch ein zweites Gesangbuch gefunden hat, dessen Existenz bisher auch nicht aus der älteren Literatur bekannt war. Es ist noch vorhanden in zwei Exemplaren: die Stadtbibliothek in Bremen und Universitätsbibliothek in Leipzig besitzen je eins. Daß dieses Gesangbuch bisher keine Beachtung gefunden hat, liegt darin begründet, daß sein Titel durchaus nicht ein ostfriesisches Gesangbuch vermuten läßt, sowie daß dasselbe nicht in Ostfriesland, sondern in Bremen gedruckt wurde.

Es folge zunächst eine genaue Beschreibung des Buches. Dasselbe ist 15,7 cm hoch und 9,7 cm breit und hat folgenden Titel in rotem und schwarzem Druck (das Gesperrte ist rot gedruckt):

> Psalmen Davids uth den hochdütschen rymen Ambrosii Lobwassers / Sampt den Loffgesängen und Gebeden Mosis, Mirjä, Deborae, Hannae, Davids, Solomons, Jesaiae, Hiskie, Daniels, Jonae, Habacuk, Mariae, Zachariae, der Engelen und Simeons / Uth den Nedderländischen rymen Philippi Marnixii, In Neddersassische sprake overgesettet: By welcken de Biblische text nah der original sprake up de kante: de inholt averst und affdeelinge vor / und korte gebeden achter jeden psalm gesettet sind: Darby noch etlike utherlesene psalmen und gesänge Herrn D. Lutheri und anderer godtsaliger lüde gevöget worden. CUM PRIVILEGIO SPECIALI. Gedrückt tho Bremen / by Thoma de Villiers / im jahr 1616.

Die Rückseite des Titelblattes ist leer. Auf den 3 nächsten Blättern steht eine ausführliche Vorrede des Emder Predigers Ritzius Lucas Grimershemius vom 12. Juni 1616. Hierauf folgen zunächst die Psalmen Lobwassers. Die erste Strophe ist jedes Mal mit Noten versehen (dieselben fehlen nur, wenn sich eine bereits gedruckte Melodie bei einem andern Psalm wiederholt). Voraus geht den Psalmliedern eine Inhaltsangabe, am Schluß steht ein Gebet, am Rande ist der biblische Text gedruckt. Die Inhaltsangaben sind nicht dieselben, wie sie die älteren Lobwasserausgaben haben, Übersetzungen aus dem Hugenotten-

Digitized by Google

psalter; jedoch sind die Schlußgebete dieselben, die Lobwasser bereits aus dem französischen Psalter übernahm, die Gebete des Rouener Predigers Augustin Marlorat. Der biblische Text sollte dem Sänger jederzeit die Möglichkeit geben, die Biblizität seines Gesanges selbständig zu prüfen, — eine m. W. zuerst in Holland entstandene Sitte. Mit einer neuen Überschrift werden auf S. 495 die auch im Titel angekündigten Schriftlieder eingeführt; sie lautet: Volgen de Loffgesangen van Moses / Maria / Debora / Hanna / David / Solomon / Hiskia / Jesaia: Item / Daniels gebet / und Jone / Habacuc / Marie / Zacharie / der Engelen und Simeonis danckpsalmen. Sämtliche Lieder bis auf das vorletzte sind ohne Noten; auch bei diesen Liedern steht der biblische Text an der Seite. S. 564 steht: Ende der Biblischen Loffgesangen. Hieran schließt sich ein 3. Teil: „Volget der Catechismus / sampt etlichen Psalmen / und Lehr / tröst / bede / böte / danck / begreffnuß und festgesangen: Item morgen und avendtlederen / vam herren Luthero und anderen godtseligen menneren gemacket." Einige der Lieder haben Überschriften, wo möglich steht die biblische Vorlage am Rand, jedoch nicht bei den Psalmliedern. Noten fehlen. Hinter dem letzten Lied auf S. 689 steht: ENDE. Neun ungezählte Seiten Register beschließen das Buch. Am Schlusse des Ganzen steht: Gedruckt tho Bremen / in vorleginge M. Johannis Willii und Johannis Benthemii mitcollegen der scholen dasülvest. Die Bogen des ganzen Buches sind durch die Buchstaben A—Xx 4 gezeichnet.

Der Übersetzer des Psalters ins Niedersächsische und Herausgeber unseres Gesangbuches war der reformierte Prediger Lucas Ritsius aus Emden. Er war als Sohn des gleichnamigen Vaters, eines ostfriesischen Predigers, am 1. Aug. 1568 zu Uphuizen in Ostfriesland geboren und zu Grimersum erzogen worden. 1596 wurde er Prediger in Lützburg, dann in Jarssum, dann in Emden, wo er am 13. Febr. 1597 „met oplegginge der handen" in sein Amt eingeführt wurde. 1618 vertrat er mit dem Prediger Eilshemius Emden auf der Dortrechter Synode. 9 Jahre war er Vorsitzender des Coetus der ref. Prediger Ostfrieslands. 1630 ließ er den kleinen Katechismus a Lascos zu Emden drucken, der[1]) mit dem Emder Enchiridion von 1630 verbunden ist. Außerdem schrieb er 1627 eine Schrift betreffend die Macht der Obrigkeit der Kirche gegenüber. Am 2. Nov. 1631 ist er gestorben[2]).

Wenn wir die Absichten und Ziele erkennen wollen, die Ritsius zur Herausgabe seines Gesangbuches veranlaßten, sowie die Voraussetzungen und Überzeugungen, von denen er ausging, so müssen wir die Vorrede des Buches beachten, die ihres überaus charakteristischen Inhaltes halber hier im Wortlaut mitgeteilt sei:

Dem Hochwollgebornen Grafen und Heren / Heren Enno / Grafen und Heren tho Ostfrießlandt / Heren tho Esens / Stedesdorp und Wittmund / meynem Gnedigen Heren.

Hochwolgeborner Graf / gnediger Herr / Van den olden lehreren iß billick de psalter Davids ein kleine Bibel / unde ein schattkamer der wißheit Gades uñ aller dögeden genöhmet wurden: Radē-male bynah nichtes in der gantzen hilligen schrift gefunden / edder idt werdt in desem psalter uthvörlick getracteret uñ verhandlet. Wente wat men van Godt / van der hilligen Dreeinigheit / van Christo Jesu / van dessen person und ampt / welches he thō deele alhier up erdē verrichtet heft / als he nömlick umme unsere sünde willen gestorven / unde tho unser gerechticheit van den doden wedderomene upgestanden is / thom deel averst itzundes noch im hemmel verwaltet / darhen he upgefahren / und tho der rechten handt Gades sittendt unse advocat und vorsprake is / thom deel averst uth dē hemmel verrichten werdt / als he nömlick wedderkamen werdt tho richten de levendigen und de doden / und volgends van allen anderen lehrpuncten und gelovens articulen / weten / holden und geloven moet / datsülvige is uns in desem psalter / veele heller und klärer / als in einigē anderen böck der H. schrift nagelaten und beschreven worden. Als wy ock den gebruck und de nuttigheit der hilligē schrift ansehen / welche uns thor lehre / thor straffe / thom trost / tho beterung unde tho tuchtigung in der gerechticheit van Godt dem Heren gegeven is / wo Paulus Rō. 15 v. 4 und 2. Tim. 3 v. 16 betüget. So werden alle sodanige stücke in nenem deel der gantzen H. schrift uns avervlödiger und klarer alse in gemelten psalter vorgedragen. Darumme de psalter tho allen tiden in der gemene Gades vör dat aller uthbündigste uñ köstlichste deel der gemelten H. schrift is geachtet und geholden wurden. Ja de Here Christus sülvest / in welchē alle schatten de wisheit und erkentenisse verborgen syn / Col. 2 v. 3 heft den psalter sehr hoch geachtet / und tho bestedigüg syner hemlischen lehre bewys uth den psalmen tho mehrmalē ingevöret / unde dessülvigen avendes als he volgēden dages liden wurde / na affschaffinge des olden Pasche lams und insettinge des nachtmals / mit synen jüngeren ein lavesang gesungen / als Matt. cap. 26 v. 30 betüget / welche genöhmet wert van de Hebreeren de grote lavesang / begripen in sick söss psalmen Davids / nömlick de 113. 114.

[1]) Nach Goemans Mitteilung a. a. O. S. 77.

[2]) Eduard Meiners: Oostvrieschlandts kerkeleijcke Geschiedenisse II. Groningen 1739, S. 432f.

Digitized by Google

115. 116. 117. 118. Wo veelg ok de h. Apostel Paulus / de utherwelde vat Gades / van de psalmen geholden / is genochsam uth dem 5. capittel an de Ephesер / und dem 3. an de Colossenser tho ersehen / dar he uns vormahnet dat wy van psalmen, geistlichen Leederen und lofgesangen under einander reden, und mit densülvigen uns under einander lehren und ermahnen, und dat wy dem Heren in unseren herten singen und spölen sollen. In welcher vermahnüg de Apostel van den psalmen und dersülvigen gesang uns vyf pünctlin vorholdet.

Erstlick dat men de psalmen und löffgesangen nit alleine vlitich lesen und betrachten / sonderen ok singen schöle / welches tho allen tiden in der gemene Gades is gebrucklick gewest. Moses sampt desen süster Mirjam uñ de kinderen Israel hest gesungen / Exod. 15. Debora und Barak / Hanna de moder Samuelis / de köningen David / Salomon / Hisskia und andere hebben gesungen / und sindt also dem volcke mit gudē exempel vör gegahn. Sonderlick hest David gesangmeistere ingestellet / de dat gesang vören und in der gemene vorsingen scholden. Tho solchem gesang vermahnet ok de Prophet Jesaia de gelövigen im 42. cap. seggende / Singet dem Heren ein newes leed syn röm iss beth an der welt ende. De olde lehrer Ambrosius hest mit synen thohöreren des nachtes in dem tempel welchen de Arrianer mit gewalt innehmen wolden / psalmen gesungen. So schrivet ok Plinius der jünger an den keiser Trajanum / dat de Christē des morgens froe vör dem dage erem Heren Christo tho ehren lofgesangen und psalmen tho singen plegen. Darhen ok de vermahninge Jacobi gehöret cap. 5,13. So jemandt bekümmert is / de bede / und so jemand gudes modes is / de singe.

Thom anderē / dat nicht einer allein oder weinich personen / wo an etlichen ortē gebrücklick dat de prediger uñ schölmeister mit etlichen schölkinderē alleine singen / sonderen de gantze gemene und alle ledematen den mundt mede open doen und singen schölen. Dan de Apostel befehlet dat wy von psalmen under einander reden / uñ mit psalmen und loffgesangen under einander uns lehren und vermahnen sollen. Darumme möten de lennigen so Christen syn willen / nicht gelick syn den stummen und sprackloſen beesten / sonderen gedencken dat Godt enen den mundt und de tonge so syner ehren un des negesten uperbowinge gegeven hest.

Thom drüdden lehret ok Paulus in obgemelten platzē wat men singen schöle / nömlicken nit schendlike / undüchtige / unnüte / närrische gesänge und bölen leeder / wö leider bj velen gebrücklick / welches den Christen nicht betämet / und derwegen mit groten ernst billick scholde afgeschaffet und gestraffet werden: sonderen psalmen geistlicke lieder und loffgesangen.

Thom veerden / wo dat men singen schöle / tho weten also: Dat men nicht alleine met dem munde und de lysslicke und leeslicke stemme, sonderen ok in und mit dem herten / dem Heren singe und spöle. Darhehr dat wordeken Selah woll 71. mahl in desen psalmen Davids gesettet is / welckes verdüdeschet werdt eine erhögung / darmede anthotögen dat men im singen nicht allein de stemme / sonderen ok / und twaren vornehmlick dat herte tho dem Heren erheven soll.

Thom viften / tho wat ende men singen schöle / nömlick 1. Gade tho ehren. Wente he spreckt also / Singet und spölet dem Heren. 2. tho unseres negesten uperbowinge / dan he settet henthoe / lehret und vermahnet jüw undereiander mit psalmen etc., Dar dan dat drüdde ende tholamet / dat nömlick dorch dat lesen / betrachten und singen der psalmen / de gave Gades als kleine vünclin uñ vürflammen / in uns gelick alse dorch ein leeslicke wind upgeblasen und vermehret werden.

Dewile dan desem allen also / so sindt E. G. darin billick am högesten tho röhmē / dat se an densulvigen psalmen Davids und deren melodei / sonderlick die / so mit der Frantzosischē avereinstemmet / ein besondere lust und gefallen dragen / und derwegen vör guet angesehen / dat men nicht allein Heren Lutheri und anderer gelehrden menner gesänge / de twaren ock uthbundig und schon sindt / sonderen ock de psalmen Davids / so van dem h. Geist sülvest ingegeven / und deswegen allen anderen gesängen verne vörthosetten / in den Christlichen gemeinten und versamlingen deser E. G. auden Graffschop gebrucken und singen: und nachdem veele E. G. underdanen / sonderlick de up dem lande wohnen / also weinich der nedderlendischen als der hochdüdeschen sprache erfahren / dat men derwegen den psalter uth dem hochdüdeschen D. Ambrosii lobwassers / welche mit dem Hebraischen text am besten avereinstimmet / de worden des textes in synen ejmen / so vele mögelick gewesen / beholdet / und des h. Geistes meinung vör anderen getroffen / und deswegen alle anderen billick vorthotehen is / unse neddersaxische sprache averssetten scholde. Welchen arbeit / up E. G. guetachten und befehl ick gerne up mj genahmen / und myn beste vermögen nah / verrichtet hebbe / wowol idt in dese unse gewohnlicke sprache / in deren ohren / welchen de hochdüdsche sprake bekandt / nicht so woll klingen wert / als wan men Lobwassers eigen worden gebrucket. Doch daran is gar weinich oder ock nichtes gelegen wan men de psalmen mit verstandt gelesen und gesungen werden / dar van Paulus 1. Cor. 14 v. 15 also redet / Ick will psalmen singen im Geist, ick will ock psalmen singen

Digitized by Google

mit vorſtandt. Dan als men ahne vorſtädt etwas redet und ſinget / gelick E. G. underdanen / wañer ſe hochdüdeſch oder nederlandiſch ſingen / oftmahl uth unwetenheit der ſpracke doen möten / ſo redet men in den windt / als Paulus darſülveſt betüget / und kan nemandt mit ſolchem geſang noch ſick ſülveſt / noch andere erbouwen.

Dat averſt E. G. underdanen nicht alleine den pſalter / ſonderen ock thogelick ein kleine Bibel / dewile veele den groten und gantzen Bibel nicht köpen willen oder könē unde ock ein bedebōck hebben muchten / ſo hebbe ick den text des pſalters mit der original Hebreiſchē ſpracke avereinſtimmende up de kant / und kleine gebeden uth den pſalmen genahmen / achter jeder pſalm / den inholt averſt darvör geſettet. Unde dat ock nehmandt ſick beklagen muchte / dat he der gewohnlichen und bekandte pſalmen berövet were / ſo ſindt Heren D. Lutheri und anderer gelehrden geſänge / und thom averfloet / de ſchöne uñ börtreflicke loffgeſangen und danckpſalmen Moſis, Mirjam, Deborae, Hannae und andere ſo in H. ſchrift gefunden werden mögen / unde van Godt ſülveſt ingegeven ſindt / hierbj geſtellet wurden.

Dewile averſt up E. G. gnediges befehl ick ſolches alles verrichtet / ſo hebbe ick datſülvige ock billick E. G. thoſchriven und dediciren ſollen / darmede mjn underdenige ſchüldige plicht / uñ mjn danckbares herte jegen E. G. als mjnem van olders hehr gnedigen ſchutz und landesheren einiger maten anthotögen und tho bewiſen / E. G. gantz underdenich biddende / dat ſe in gnaden ſodaniges werck ſick gefallen laten / und jegen de eigenklöcklingen und laſterern / de nicht uthblíven werden / ſchutzen und handhaven wollen / und genedichlick ſchaffen / dat E. G. underdanen tho eren eignen nutten und beforderung erer eigen heil und ſelicheit ſolches gebrucken muchten. Alſo werden E. G. mehr und mehr bewjſen / dat ſe ſick des religion wercken mit errenſt laten angelegen ſyn / und mit der daet erfüllen wat der Prophet Jeſa cap. 49 v. 23 van den regenten under dem njen teſtament gewiſſaget heft, De Köningen werden djne pleger ſyn, und de Förſtinnē djne ſögeammen, ô Sion.

De allmechtige Godt / de köning aller köningen und Herr aller Heren / wolle E. G. und derſülvigen nahkömlingen in deſer E. G. guden Grafſchafts regerung befeſtigen / ſegnen / ſtercken / erholden und bewahren / na ſyn genedige thoſagt / de he allen ſynen getrowen deneren gegeven heft 1. Sam. 2 v. 30. De mj ehren de will ick wederomme ehren, de mj avert verachten will ick wedder verachten. Doe hiermede E. G. ſampt der jungen hehrſchaft und frewlin mit dem gantzen L vaderlande in Gades gnedige beſcherminge / mj averſt E. G. gnedige gunſt getrewlich befehlen. Gegeven in E. G. Stadt Emden / am 12. Junij im jahr 1616.

E. G. Underdeniger gehörſamer diener. Ritzius Lucas Grimershemius.

Beachtet man nun die in dieſer Vorrede ausgeſprochenen Grundſätze und ihre Durchführung im Geſangbuch, ſo läßt ſich der Erweis leicht führen, daß hier eine Vermittlung verſchiedner Tendenzen erſtrebt wird, die damals in Bezug auf den Kirchengeſang die reformierten Kirchen bewegten. Die beſondere geographiſche Lage Oſtfrieslands eröffnete es ſowohl den Beſtrebungen, die damals in den deutſchen reformierten Gebieten ſich durchzuſetzen ſuchten und denjenigen anders gearteten, die ſich bereits in der reformierten Kirche Hollands durchgeſetzt hatten. In Holland hatte ſich früh der ausſchließliche Gebrauch der Pſalmen durchgeſetzt; das führte natürlich je länger je mehr zu einer außerordentlich hohen Wertſchätzung des Pſalters. Durchaus holländiſchen Einfluß verrät in unſerem Geſangbuch die Darlegung des Ritzius, daß die ganze neuteſtamentliche Heilsgeſchichte bereits im Pſalter zu finden ſei, ja daß dieſelbe viel heller und klarer als in irgend einem anderen Buche der ganzen heiligen Schrift dort zu finden ſei. Das iſt ganz aus dem Geiſte des Petrus Dathenus geredet, der in der Vorrede zu ſeiner Pſalmenausgabe von 1567 unter Berufung auf das Athanaſius Schrift ad Marcellinum ſchreibt: dat alle die Articulen onſes Chriſtelicken gheloofs, namelick van dat eenich, eewich, oneyndelick, Goddelick weſen, Van die drievuldicheydt der perſoonen, Van die ware godlycke ende menſchelike natuere Chriſti, Van zijn lijden, ſteruen, begrauen, nederdalen ter Hellen etc. in den Pſalmen Dauids grondelick ende klaerlick gheleert, ende beneſtighet werden[1]). Das einzige, was man in der holländiſchen ref. Kirche neben den Pſalmen für den gottesdienſtlichen Gebrauch noch geſtatten wollte, waren einige ſogenannte „Schriftuerlijcke Liedekens", Schriftlieder d. h. in Reime geſetzte, ihrem Inhalt nach dazu beſonders geeignete Schriftabſchnitte, meiſt Pſalmen außerhalb des Pſalters. Als der Edelmann Philipp Marnix, Herr von St. Aldegonde 1580 zum erſten Mal ſeine Pſalmenbereimung nach den franzöſiſchen Melodien herausgab, eine Bearbeitung die die Pſalmen Dathens aus dem gottesdienſtlichen Gebrauch verdrängen ſollten, da fügte er ſeiner Arbeit 10 Lieder bei: die 10 Gebote, das Gebet des Herrn und das Glaubensbekenntnis, jedes in 2 Verſionen, dann den Lobgeſang Mariä, Zachariä, Simeonis und das Gebet vor der Predigt des Joh. Utenhove, der einzige frei gedichtete Vers, der in der alten holländiſchen ref. Kirche Aufnahme fand. Auf dem

[1]) Wackernagel: Bibliographie S. 689.

Digitized by Google

Titelblatt sind diese Lieder nicht erwähnt[1]). Dagegen erwähnt die Ausgabe von 1591[2]) die „Lossangen" im Titel des Buches besonders und hängt sie mit besonderem Titelblatt den Psalmen an. Es sind dieses Mal 14 Gesänge aus dem A. T. und 7 Gesänge aus dem N. T., wobei die 10 Gebote zu den letzteren zählen, also offenbar wie im Heidelberger Katechismus als Richtschnur für den Wandel des Gläubigen aufgefaßt und verstanden sein wollen. Die 10 Gebote, Glaubensartikel und Gebet des Herrn stehen nur in einer Version, Utenhovens Predigtlied ist fortgefallen. Diese sämtlichen Marnix'schen Lieder sind nun in unser ostfriesisches Gesangbuch aufgenommen, ausgenommen die Lieder von den 10 Geboten, Gebet des Herrn und Glaubensartikeln, die später wenn auch von anderen Verfassern, im 3. Teil des Gesangbuches unter den „Katechismusgesängen" ihren Platz fanden. Der 2. Teil des Gesangbuches enthält also Lobgesänge bezw. Gebete: des Moses Ex 15, des Moses Deut 32, der Debora Richter 5, der Hanna 1. Sam. 2, des David 2. Sam. 7, des Salomo 1. Kön. 8, des Jesaia Kap. 5, des Jesaia Kap. 25, des Jesaia Kap. 26, des Hiskia: Jes. 38, Prophetie vom Leiden Christi: Jes. 53, Gebet Daniels: Dan. 4, Lobgesang Jonä: Jon. 2, Habakuks: Kap. 3, Mariä: Luk. 1. Zachariae Luk. 1, der Engel Luk. 2, Simeons Luk. 2: hieran schließt sich noch der Lobgesang Simeons in der Bereimung Luthers: Mit vred und vrowd ick vahr darhen.

Offenbar ist also sowohl in der Psalmenbeurteilung wie auch in der Übernahme der Marnix-Lieder holländischer Einfluß spürbar. Aber auch die in der deutschen reformierten Kirche wirkenden Bestrebungen machen sich in unserem Gesangbuch deutlich bemerkbar. Erst einige Zeit später als in Holland hielten die französischen Psalmenmelodien mit der Psalmenübersetzung des Ambrosius Lobwasser ihren Einzug in Deutschland. Aber zur Zeit der Herausgabe unseres Gesangbuches hatten sie schon ihren Siegeszug, der sie bald in die gesamten reformierten Kirchen des deutschen Protestantismus bringen sollte, angetreten. Durch unser Gesangbuch sollten sie auch in die ostfriesischen Gemeinden kommen. Aber dabei ist man in den deutschen reformierten Kirchen in der Begeisterung für den Psalmengesang nicht so weit gegangen, jede freie Dichtung aus dem Gesangbuche zu verbannen. Davor bewahrte die deutsche ref. Kirche ein doppelter Grund: Einmal hatten sich die herrlichen Lieder der lutherischen Kirche viel zu tief in die Herzen auch der Reformierten eingeprägt, und dann hatte auch die reformierte Kirche gerade in ihren Anfangstagen verschiedene Dichter, die Herrliches und Großes ihrer Kirche schenkten, genannt seien nur die Brüder Thomas und Ambrosius Blaurer und Joh. Zwick. Einen solchen Liederfrühling, wie ihn die evangelische Kirche lutherischer- und reformierterseits erlebt hatte, kannten die evangelischen Kirchen Hollands nicht. Was sich deshalb in Holland leicht ermöglichte, war für Deutschland einfach eine Unmöglichkeit. Und so haben denn die reformierten Gesangbücher aus der Zeit der Wende des 16. und 17. Jahrhunderts alle 2 Teile: 1) den Lobwasser, 2) eine kleine aber gute Auswahl evangelischer Lieder. Der Graf von Nassau ist es gewesen, der zuerst ein solches Gesangbuch herstellen ließ. Und der Einfluß dieses Gesangbuches war ein so außerordentlicher, daß es sich bald in fast allen reformierten Gebieten Deutschlands durchsetzte, sodaß man zu dem Urteil berechtigt ist, daß die evangelisch-reformierte Kirche Deutschlands etwa um die Zeit um 1630 das heute für die deutschen evangelischen Kirchen erstrebte Ideal verwirklicht hatte: sie besaß ein Einheitsgesangbuch[3]). Die Herausgabe unseres Gesangbuches stellt sich nun als der Versuch dar, diesen damals entstehenden Gesangbuchtyp auch in die ref. Kirche Ostfrieslands einzuführen. In Nassau, der Pfalz, am Niederrhein hatte er sich bereits durchgesetzt. Es ist durchaus nicht verwunderlich, daß gerade damals auch in Ostfriesland diese Tendenzen sich zeigten. Man beachte nur die mannigfachen persönlichen Beziehungen, die die Kirche zu Emden, der Vorort des reformierten ostfriesischen Protestantismus, gerade zu Nassau und der Pfalz hatte. Manso Alting war vor seiner Tätigkeit in Emden Pfarrer in Heidelberg, desgleichen kam sein Landsmann Rudolf Langius von der Pfalz 1575 nach Emden; 1584 kam Gerhard Geldenhauer nach Emden; vorher war er Pastor zu Herborn. Matthias Martinus, Professor in Herborn, war 1607—1610 Emdener Pfarrer. Nach Altings Tode seien als Emder Pastoren in diesem Zusammenhang genannt: F. Salmuth aus Amberg 1621—1625 und Abr. Scultetus 1622—24 vorher Professor in Heidelberg. So läßt denn namentlich der 3. Teil des Gesangbuches seinem Inhalt und seiner Disposition nach Abhängigkeit von der von Nassau ausgegangenen Gesangbuchsgruppe deutlich erkennen. Es folge zunächst eine Übersicht über den Liederbestand des Buches. Die Lieder werden zitiert nach Wackernagels großer Sammlung:

---

[1]) Wackernagel: Bibliographie S. 525—528.

[2]) Wackernagel: Bibliographie S. 532—534.

[3]) Den näheren Erweis dieser Zusammenhänge hoffe ich einmal in einem durch die Ungunst der Zeitumstände jetzt am Erscheinen verhinderten Buche über die evangelischen Gesangbücher vom Niederrhein im 16. 17. und 18. Jahrhundert bringen zu können.

Digitized by Google

A. III. 22 (Luther); IV. 1290 (Lobwasser); III. 23 (Luther); Ick gläf in Godt dem vader werdt (M. Alting); III. 41 (Luther); III. 43 (Luther); V. 566 (J. J. Grynaeus); III. 10 (M. Luther); III. 1059 (N. Boie); Laet uns nu alle dancken Gott dem Heren (Kurze Danksagung in Prosa).

B. III. 3 (Luther); III. 4 (Luther); V. 585 (C. Becker); III. 170 (Reusner); III. 32 (Luther); III. 120 (Greiter); III. 7 (Luther); III. 970 (Gramann, nicht Speratus, wie das Gesangbuch fälschlich sagt). III. 121 (Greiter); III. 27 (Luther); III. 8 (Luther); III. 6 (Luther); III. 135 (Dachstein).

C. III. 2 (Luther); III. 55 (Speratus); III. 71 (Spengler); III. 156 (angeblich von der Königin Maria von Ungarn); III. 163. IV. 191. III. 231 (Freder). O Godt du unse vader biſt (Joh. Utenhove); III. 35, Str. 1 (Luther); III. 619 (Decius); III. 68 (Cruziger); III. 24 (Luther); III. 78. III. 202 (Schneſing); III. 46 (Luther u. Jonas).

D. III. 1060 (N. Boie). IV. 785. III. 1291.

E. III. 16 (Luther); III. 573. III. 17 (Luther); III. 9 (Luther); III. 39 (Luther); III. 266 (Weiße); III. 616 (Decius); III. 849 (Bonn); III. 112 (Müller); III. 603 (Heyd); III. 15 (Luther); II. 935. III. 13 (Luther); II. 976; III. 20 (Luther); III. 19 (Luther); III. 28 (Luther). Kom hilliger Geiſt / Here Gott / Ervulle de herten dyner gelövigen (Prosa).

F. III. 114, Str. 1–7 (Kolrose); V. 248. (Georg Nigidius). III. 161 (Muculus); III 1037 (Alberus).

G. III. 1414 (Herman); III. 12 (Luther); III. 396 (Weiße, fälſchlich hier Joh. Weiß genannt); IV. 3 (Eber).

Die Dispoſition unſeres Geſangbuches iſt alſo folgende: A) Katechismuslieder, B) alte Pſalmen deutſcher luth. und ref. Dichter, C) Lehr- und Troſtlieder, D) Tiſchlieder, E) Feſtlieder, F) Morgen- und Abendlieder, G) Sterbelieder. Eine Abweichung von der erwähnten Liedergruppe findet nur inſofern ſtatt, als die Anordnung meiſt folgende iſt: B. A. E. C. F. D. G. In der Liederauswahl jedoch herrſcht weitgehende Übereinſtimmung.

Zuſammenfaſſend können wir alſo ſagen, daß unſer Geſangbuch den von theologiſcher Seite ausgehenden Verſuch darſtellt, den ſich damals in der ganzen anderen ref. Kirche Deutſchlands durchſetzenden Geſangbuchtypus auch in Oſtfriesland einzuführen, allerdings mit verſtändnisvollem Eingehen auf die von dem Nachbarlande Holland ausgehenden Beſtrebungen. Hat ſich der Verſuch durchgeſetzt? Dieſe Frage iſt zu verneinen. Was im übrigen reformierten Deutſchland gelang, das ſcheiterte an dem ſelbſtändigen freiheitlichen Geiſte der Oſtfrieſen. Das Geſangbuch von 1630, das Goeman beſchrieben hat, trägt einen völlig anderen Charakter, und von den Geſangbüchern von 1648 und 1661 vermochte Goeman, obwohl dieſelben verloren ſind, den überzeugenden Nachweis zu führen, daß ſie nichts weiter ſind, als Nachdrucke des Geſangbuches von 1630. Dieſes aber trägt, wie geſagt, durchaus anderen Charakter: Lobwaſſer und die Marnix-Lieder fehlen ganz. Das deutſche Kirchenlied iſt reicher vertreter als 1616. Eine beſondere Art erhält das Geſangbuch aber dadurch, daß eine Bereimung des ganzen Pſalters noch fehlt, dagegen 36 Pſalmlieder des Petrus Dathenus aufgenommen ſind. Dieſer holländiſche Einſchlag aber ſetzte ſich dann in der Folgezeit je länger, je ſtärker durch: das mangelnde Verſtändnis für die Bedeutung und die Schönheit des deutſchen evangeliſchen Kirchenliedes führte für die Zeit von etwa 1670 bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zum faſt ausſchließlichen Gebrauch der holländiſchen Pſalmen Dathens. Oſtfriesland wurde ſo auch das einzige deutſche ref. Land, das nicht aus dem Lobwaſſer ſang. Daß die geſchilderte Entwicklung für die oſtfrieſiſche Kirche keine Bereicherung, im Gegenteil eine Verarmung bedeutete, wird ſchwerlich zu beſtreiten ſein.

Einige Bemerkungen zu der Studie: „Die Trauung“ des Pfarrers Oskar Joh. Mehl in Nr. 9/10 1920 der Monatſchrift.

Von A. Seidenſtücker, Organiſt an St. Blaſii in Nordhauſen.

Die auf einer eingehend gründlichen, mit großer Liebe und edler Begeiſterung erfüllten, dabei aber auch mit herzhaft köſtlichem Humor und beißender Satire durchſetzten ausführliche Darſtellung dieſer umfangreichen ſchwierigen Materie hat mein beſonderes Intereſſe erregt, ſodaß ich wünſchte, die näheren Kreiſe möchten ſich mit dem Studium befaſſen, um die Feier ſo zu geſtalten, wie der Verfaſſer beachtenswerte Winke und Ratſchläge zu geben Veranlaſſung nimmt. Als Kirchenmuſiker war mir die muſikaliſche Ausgeſtaltung beſonders lehrreich, regte zu Vergleichen an, um, aus langjähriger Erfahrung heraus, einige Bemerkungen nach dieſer Richtung kurz zu entwerfen.

Digitized by Google

Allseitig wird von den Beteiligten gewünscht, der Feier einen musikalischen Schmuck zu verleihen, wenn auch nur in den bescheidenen Grenzen durch Orgelspiel und Choral zum Beginn und am Schluß der Handlung, sowie beim Ringwechsel. Diese Forderung läßt sich auf den Dörfern und in Kleinstädten, wie vorausgesetzt, aber auch in Mittelstädten leicht ermöglichen, wenn der Geistliche darauf Rücksicht nimmt, daß die Feier, da der Organist zugleich ein Schulamt verwaltet, nicht während der Zeit des Unterrichts stattfindet. Wenn einmal der Organist wirklich verhindert ist, so tritt ein Kollege der andern Kirche gern für ihn ein, wie auch ein Emeritus bereitwilligst einspringt, denn aus meiner langjährigen Erfahrung kann ich bestätigen, daß bei den zirka 50 Trauungen im Jahre nur verschwindend wenige ohne Orgel abgehalten wurden, wo es durchaus nicht möglich war, infolge verspäteter Anmeldung bei der Verhinderung einen Vertreter herbeizuschaffen. Der gewissenhafte Kirchenmusiker fühlt die Verpflichtung trotz der geringen Besoldung seines Amtes pünktlich zu walten und weiß sich des Dankes für seine Mitwirkung sicher. — In diesem gewöhnlichen Verlaufe bleibt die Feier doch etwas einförmig und nüchtern, so daß es sich empfiehlt, die Lieder singen zu lassen. Ich meine, daß es nur der Anregung bedarf, bei der Anmeldung einer Trauung, vom Brautpaar zu erfragen, welche Lieder angestimmt werden sollen, da doch auch hinsichtlich des Trautextes Wünsche geäußert werden, vielfach der Konfirmationsspruch als solcher gewählt wird. Das Brautpaar stellt sich in diesen feierlichen Augenblicken in seinen Gedanken und Empfindungen selbst durch das Lied und den Spruch unter Gottes Wort, so daß dem Geistlichen gewissermaßen der Weg gezeigt ist, nun die Gedanken in der Traurede weiter auszuspinnen und zu vertiefen. Da in jeder Kirche eine genügende Anzahl von Gesangbüchern vorhanden ist, kann sich jeder Teilnehmer, Bräutigam und Braut erst recht, eines bedienen. Die Nummer ist an der Tafel angezeigt, oder der Geistliche gibt sie bei der Feier bekannt. Ohne gemeinsamen Gesang keine Trauung, selbst bei der kleinsten nicht. Der Gesang, wenn auch hier nur schwach, klingt unter Führung und entsprechender Registerwahl der Orgel erhebend, aber ohne Begleitung müßte wohl oder übel darauf verzichtet werden. Es kann solcher Gesang nicht gerade als schön bezeichnet werden, wenngleich der Geistliche am Altar als Solosänger oder Stimmführer sich bemühen würde, den nötigen Takt und den Zusammenklang zu erzielen. Singt doch auch die Gemeinde beim Gottesdienst, wenn u. a. beim geringen Besuch des Abendgottesdienstes der Geistliche die weniger in den Ecken zerstreut sitzenden Andächtigen zum näheren Zusammenrücken nach der Mitte der Kirche einladet.

Die Gemeinde ist beim Choralgesang zu sehr an die Orgel gewöhnt, daß sie jetzt ohne Führung und Leitung nicht singen kann. Beklagen wir Gesanglehrer im Chorsingen das leidige Herunterziehen, das bei der 2. und 3. Strophe schon über eine kleine Terz hinausgeht, so würde bei mannigfaltiger Zusammensetzung der Stimmen — hohe und tiefe, geschulte und ungeschulte — erst recht eine tiefe Lage erreicht, bei der es weiter nicht geht. — Nun wollen wir nicht voreilig die Orgel, die Königin der Instrumente, für diesen Übelstand in Klagestand versetzen und zornentbrannt, wie der lutherische Klaus Harms, „alle Orgeln entzwei schlagen", sondern den Ursachen nachgehen, worin die Singunfähigkeit der Gemeinde liegt, daß die Lieder nicht in der ursprünglichen Frische und Kraft erklingen. — Der Gebrauch der Orgel im Gottesdienst ist ein geschichtlich erwiesener Vorgang, und kann über sie nicht so ohne weiteres der Stab gebrochen werden. Als der Chorgesang mehr und mehr zurück trat, bedurfte der Gemeindegesang der Hilfe und Leitung durch ein Begleitinstrument, die Orgel, die die Führung und Leitung übernahm, wenn er nicht ganz und gar versanden sollte. Viele Bemühungen, den Gemeindegesang auf eigene Füße zu stellen, sind fehlgeschlagen, sodaß im Laufe der Zeit die Orgel die Herrschaft angetreten hat, aber nur im Sinne als dienendes Glied. Wenn durch die Vernachlässigung des Musikunterrichts auf den Seminarien, der zur Dispensation von diesem Unterricht geführt hat, eine mangelhafte Ausbildung der Organisten und eine Gleichgültigkeit gegen das kirchliche Amt eingetreten ist, so ist diese Tatsache nur zu beklagen, und sind die Ursachen des Niedergangs hierin zu suchen. Die Organisten aber,

Digitized by Google

die in freudiger Hingabe das Amt freiwillig übernommen haben, stellen ihre ganze Kraft in den Dienst der Förderung des Gemeindegesanges und der religiösen Erbauung. Da dem Gemeinde-Kirchenrat die Verantwortung über die Gestaltung des kirchlichen Lebens in der Gemeinde obliegt, so kann er, ja er hat sogar die Verpflichtung, bei dem Kirchenmusiker einzuwirken, wenn er in seinen Leistungen nicht auf der Höhe steht, ihm die Wege für seine Vervollkommnung zu ebnen, damit der Gemeindegesang und die Kirchenmusik zur Entfaltung gebracht wird. Es müssen dann auch die Klagen über die furchtbare, unerträgliche Eintönigkeit im Choralgesang, die die Orgelleitung verschuldet haben soll, verstummen, sodaß die Gemeinde, von der spürbaren Liebe und Begeisterung erfaßt, immer besser, schöner, lebensvoller, immer andächtiger, anbetender singen wird.

Wenn der allgemeine Gesang bei dieser Feier die Regel sein soll, so wollen wir den Einzelgesang einer Freundin der Braut oder des Bräutigams nicht ablehnen und gänzlich ausschließen. Die Auswahl der gebotenen Traugesänge ist gering und beschränkt sich meistens auf das abgegriffene, unvermeidliche: „Wo du hingehst", seltener auf das Hillersche Gebet: „Herr, den ich tief im Herzen trage". Alle Solisten, keine Berufssänger, mehr gutgeschulte musikalische Kräfte, denen ich zu begleiten Gelegenheit hatte, sangen nach vorhergegangener Probe befriedigend, sodaß eine Entgleisung mir nicht erinnerlich ist.

Bei den Chorgesängen, Männer- und gemischtchörigen, tritt auch der Mangel der geringen Abwechselung hervor und zeigt bei vielen Dirigenten, Nichtkirchenmusikern, ein mangelndes Verständnis für eine wirklich gute Auswahl. Von unserer kirchenmusikalischen Konferenz beauftragt, textlich wie musikalisch einwandfreie Chorgesänge für Trauungen zusammenzustellen, konnte ich eine genügende Zahl vorlegen, die ich der Beurteilung bezw. Begutachtung einer kleinen Kommission unterbreitete. Durch eine ungünstige Verkettung widriger Umstände während des Weltkrieges ist mir mein Manuskript leider abhanden gekommen, sodaß ich jetzt nicht in der Lage bin, da mir die Unterlagen und Notizen fehlen, den Auftrag ausführen zu können. Die Konferenz wollte die Auswahl zu einem billigen Preise den Leitern der Gesangvereine zur Einführung empfehlen und hatte dabei das Ziel im Auge, den Geschmack für geistige Musik zu heben, damit die beliebten faden Motetten oder ähnliches Zeug verschwinden. Hier ist eine Aufklärung noch sehr notwendig. Erklärte mir doch ein befreundeter Dirigent: Ihr, mit euren langweiligen Chorälen, die kein Mensch singen will![1])

Solche Verfehlungen sinnloser Geschmacklosigkeiten gesanglicher und instrumentaler Art, von denen Propst Kawerau in seinem Vortrage: „Die Grenzen des Kirchlich-Musikalischen" ergötzliche, geradezu haarsträubende Beispiele anführt, können wohl in der Groß- und Weltstadt Berlin vorkommen (vgl. auch Liturgische Schreckenskammer in Nummer 9/10 1920 der Monatschrift), denn wir sind hier in der Mittelstadt bessere — Musiker, weil wir wissen, was kirchlich-musikalisch zulässig ist oder nicht. Treten solche Versuchungen auf, so werden sie höflich zurückgewiesen. Freilich müssen hier Geistlicher

[1]) Zum Gebrauch für Trauungen sind Folgende namhaft zu machen:

a) Choräle für Männer- und gemischten Chor und zum gemeinsamen Gesang:
1. Jesu geh' voran.
2. O selig Haus, wo man dich aufgenommen.
3. In allen meinen Taten.
4. Befiehl du deine Wege (Originalmel.).
5. Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glücke bauen.
6. Ich laß dich nicht! Du mußt mein Jesus bleiben.
7. Bis hierher hat mich Gott gebracht.

b) Motetten für den Chorgesang außerdem:
1. Der Herr ist mein getreuer Hirt v. Nägeli.
2. Auf dich, o Herr, vertraut meine Seele. Klein.
3. Der Herr ist mein Hirt. Bernh. Klein.
4. Geht zu seinen Toren ein. (Ps. 100, 4—5.) Wold. Voulaise.

c) Aus den Notenbeigaben der Monatschrift: I, 4; IX, 6; X, 5; XVI, 8; XVIII, 9.

Digitized by Google

und Organist Hand in Hand gehen, wie auch Kawerau betont, keine Nachgiebigkeit zeigen, wenn solche Wünsche an sie herantreten.

Nun noch ein kurzes Wort zu der Forderung des Verfassers am Schluß der Abhandlung, daß die Feier den Charakter einer Gemeindefeier tragen soll, berührt auch als Glied der evangelischen Kirche ungemein sympatisch. Die widerwärtigen alten und jungen Stammgäste, welche sich zur Befriedigung ihrer unzähmbaren Neugierde bei jeder Trauung einfinden, fehlen bei uns, vielmehr setzt sich die Gemeinschaft aus Freunden und Bekannten, die wirklich aus Teilnahme gekommen sind, zusammen. Alle wollen das schmucke Brautpaar, für das sie Wünsche des Wohlergehens beim Eintritt in den Ehestand auf dem Herzen tragen, sehen, aber auch die Traurede hören, in der der Geistliche es unter das Wort des Textes stellt, freilich mit dem Unterton, ob er eine schöne ergreifende Rede im weitesten Sinne gedacht hält. Es kann vorausgesetzt werden, daß jedem Geistlichen ohne Ausnahme am Herzen liegen muß, die Trauung zu einer Gemeindefeier zu gestalten. Wenn auch in erster Linie die Feier dem Brautpaare gilt, dem das gezogene Gotteswort „des Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege" sein soll, die übrigen und weiteren Gäste sich in den ausgesprochenen Gedankengängen vereinigen, so kann und soll das Schriftwort in dem Herzen eines jeden Seiten anschlagen, die lange nachzuklingen vermögen, wie ich erlebte, als ich in einer andern Kirche, bei Gelegenheit einer Vertretung, einer Feier beiwohnen konnte. In dieser Voraussetzung hat aber der Geistliche vernehmbar und deutlich zu sprechen, daß er im ganzen Raum, auch auf der Orgelempore verstanden werden kann. Richtet er seine Worte nur an das Brautpaar, sodaß er sich zu ihm neigend gewissermaßen geheimnisvolle Worte flüsternd anvertraut, daß selbst die Hochzeitsgäste, vielweniger die übrigen Teilnehmer, nicht ein Wort, trotz angestrengtesten Lauschens verstehen können, so ist dies nicht zu rechtfertigen und erregt nur das Mißfallen der Anwesenden. Der Unwillen macht sich in spöttischen Bemerkungen Luft, geht nach und nach in Schwatzen und Lachen über und mündet im Erzählen alltäglicher Erlebnisse und Dinge aus, indem man ganz und gar vergißt, daß man im Gotteshause zu einer Feier erschienen ist. Der Geistliche trägt die Schuld allein, da er die Leute unberücksichtigt läßt, die gekommen sind, an der Feier teilzunehmen, vielleicht aus Unwillen darüber, wer sonst noch zur Kirche kommt, auch zu dieser Stunde nicht zu kommen braucht. Ganz verkehrt! Der Geistliche sollte jede Gelegenheit wahrnehmen, das Wort der Gnade zu reichen, vielleicht geht ein Segen davon aus, denn auch die Trauung soll zur Gemeindefeier werden.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Zusendungen an Herrn Prof. Dr. K. Schmidt in Friedberg (Hessen), Am tauben Rain 6, oder auf Buchhändlerwege an den Verlag. Unverlangte Einsendung gibt kein Recht auf Besprechung. Der Verlag.

Wilhelm Stahl, Geschichtliche Entwickelung der evangelischen Kirchenmusik. Zweite veränderte und erweiterte Aufl. Berlin, Max Hesses Verlag. — Dieses Handbüchlein erschien vor bereits 20 Jahren in 1. Auflage. Es wollte Organisten und Kantoren, Geistlichen und Laien ein Führer durch die Geschichte des Chorals und der Liturgie sein und vermochte, trotz der Mängel, die bei einem ersten Entwurfe nicht immer zu vermeiden sind, seinem Zwecke vollauf zu genügen. Umso merkwürdiger muß es berühren, daß, bei seinem billigen Preise, der buchhändlerische Absatz nicht so flott vonstatten ging, als zu vermuten war. Sollte wirklich das Interesse in den Kreisen, an die es sich wendet, so gering sein, daß eine Erstauflage erst in 20 Jahren erschöpft werden konnte? — Zu den Mängeln des Handbüchleins gehörte in 1. Auflage die kaum genügende Berücksichtigung der Figural- und Orgelmusik, ohne deren Würdigung eine Betrachtung des Gesamtgebietes lückenhaft bleiben mußte. Zudem betonte es allzu einseitig, wenn auch in bester Absicht, die evangelische Kirchenmusik, deren Darstellung aus sich selbst heraus, d. h. ohne Berücksichtigung der katholischen Kirchenmusik, nicht gut möglich ist. In der vorliegenden 2. Auflage sind diese Lücken ausgefüllt. Mit Sachkenntnis ist die inzwischen erschienene Literatur bei der Revision verwertet, eigene Quellenstudien auf dem Gebiete der lübeckischen Kirchenmusik sind an den entsprechenden Stellen geschickt eingefügt. Die Dis-

Digitized by Google

position des Stoffes ist insofern etwas einförmig, als die zur Betrachtung stehenden Jahrhunderte (16.—20.) zwar nach gleichen Gesichtspunkten, sozusagen aber getrennt behandelt werden, wodurch der Zusammenhang der Einzelabschnitte hier und da gestört wird. Andrerseits sei nicht verkannt, daß es der Verf. recht gut versteht, unbedingt nötige Bausteine immer noch an richtiger Stelle einzusetzen. Die tatsächlichen Angaben sind bis auf einige Kleinigkeiten richtig und zweckentsprechend. Brahms, Mergner und Schreck erscheinen mir nicht genügend gewürdigt, andere etwas bevorzugt. Ein paar Notizen über die Denkmäler deutscher Tonkunst, über geistliche Sammelwerke u. a., auch einige Literaturhinweise für die Praxis hätten sich leicht einfügen lassen. Aber dies sind doch nur kleinere Ausstellungen, die dem Ganzen keinen Abbruch tun. Möge das Büchlein weite Verbreitung finden! — Rudolf Levin, Texte und kurze Erläuterung der Kirchenmusiken für die Trinitatiszeit 1921 im Anschluß an die Predigttexte der ersten Perikopenreihe (Evangelienreihe) zusammengestellt und im Auftrage des Kirchenvorstandes der Stadtkirche zu Limbach Sa. herausgegeben. — Mit Liebe und feinem Verständnis hat hier ein Kirchenmusiker von Bedeutung seine kirchenmusikalische Tätigkeit im voraus festgelegt. Die kleinen Heftchen, die als Einlage in das Gesangbuch bestimmt sind, haben schon früher meine Freude erregt. Und nun in diesen teueren Zeiten erst recht. Mögen sie auch an anderen Plätzen zur Nachahmung reizen! Denn als Dokumente zeitgenössischer Kirchenmusik, an denen zunächst die durch solche Kirchenmusik ausgezeichnete Gemeinde interessiert ist, werden sie bei unseren Nachfahren in weiteren Kreisen erhöhte Beachtung finden. — Paul-Gerhard Graap, Richard Wagners dramatischer Entwurf „Jesus von Nazareth", Entstehungsgeschichte und Versuch einer kurzen Würdigung. Leipzig, Breitkopf u. Härtel 1921, Mk. 6 zuzüglich 40% Teuerungszuschlag. — Die vorliegende Studie geht den religionsphilosophischen Beeinflussungen im künstlerischen Schaffen Wagners nach und sucht nachzuweisen, wie der 1848/49 verfaßte „Jesus von Nazareth" unter dem Einflusse der Junghegelianer und besonders Feuerbachs entstanden ist. Daß der leicht beeinflußbare junge Wagner auch Gedanken des „Jungen Deutschland" in sich aufnahm, um sie in geläuterter Form zu den seinen zu machen, ist nicht zu verwundern. In gleicher Weise tauchen soziale Gedanken auf, die sich später zu der Forderung eines neuen, reinen Menschengeschlechts verdichten. Nicht minder verspürt man in Wagners „Jesus von Nazareth" die Einwirkung der 48er Revolution. Der besondere Einfluß Feuerbachs wird, im Gegensatz zu Chamberlain und anderen, stark betont. Die trefflich aufgebaute Abhandlung liest sich infolge der Heranziehung mannigfaltiger, z. T. recht interessanter, wenn auch nicht immer erquicklicher Quellen gut. — Die Musik Hamburgs im Zeitalter Seb. Bachs. Ausstellung anläßlich des neunten deutschen Bachfestes zu Hamburg. 3.—7. Juni 1921. „Die Fäden der geschichtlichen Entwickelung der deutschen Musik führen kaum über eine zweite deutsche Stadt so stark und mannigfaltig geradenwegs bis zu Seb. Bach hin, wie über Hamburg." Auf Joh. Rist, H. Elmenhorst, J. W. Franck und G. Böhm fußen Bachs Schemelli-Lieder. Die Überlieferungen der älteren deutschen (polyphonen) Virtuosität im Violinstil, in Hamburg vertreten durch J. Schop, S. P. Sidon und D. Becker, kommen dem Violinmeister Bach zugute. Den Übergang von der konzertierenden Motette Schützscher Richtung zur madrigalischen Kirchenkantate Bachs vermittelt ein M. Weckmann; Organisten wie J. Prätorius, H. Scheidemann bis zu Weckmann, Reinken und D. Lübeck führen direkt zu Bach. Solche Kunstvergangenheit verpflichtet die Nachwelt, sich eindringlicher mit der Musikgeschichte Hamburgs zu beschäftigen. Die grundlegende Vorarbeit hierzu ist geschehen mit der Sichtung und Ausstellung des überkommenen Materials anläßlich des Bachfestes durch die Hamburgische Staats- und Universitätsbibliothek, in deren Namen G. Wahl zeichnete. Vorliegender Katalog, meisterhaft ausgearbeitet, gibt Kunde von den reichen Schätzen, die die Musikstadt Hamburg birgt: Musikdrucke bis 1767, Handschriften, archivalische Dokumente zur Hamburger Musikgeschichte, Hochzeits- und Leichengedichte, neuere Quellenarbeiten, althamburgische Musik in Neuausgaben, Porträts, bildliche Darstellungen, Musikinstrumente, musikgeschichtliche Akten des Hamburgischen Staatsarchivs. Das prachtvolle, auch mit wohlgelungenen Bildern ausgestattete Buch ist im Handel nicht zu haben.

Jodoc Kehrer, Die Kunst des Präludierens. Systematische Anleitung zum freien Orgelspiel. Regensburg, Friedr. Pustet 1916 (Sammlung „Kirchenmusik" von K. Weinmann Bd. 16). Preis Mk. 7,50. Wenn auch diese Anleitung zunächst für katholische Organisten gedacht ist, die beim liturgischen Gottesdienst mehr als ihre evangelischen Kollegen kleinere, einleitende bezw. verbindende Sätze in würdiger Weise frei ausführen müssen, so ist sie, vom rein musikalischen Standpunkt aus, doch auch evangelischerseits verwendbar. Ein praktisch veranlagter Theoretiker hat hier in allgemein-verständlicher Weise dargelegt, wie auch schwächer Begabte so weit kommen können, daß sie kirchlich schön und richtig präludieren. — G. Ph. Telemann, Singe- Spiel- und Generalbaß-Übungen (Hamburg 1733/34). Hrsg. von Max Seiffert. 2. Aufl. Berlin, Leo Liepmannsohn 1921. Dieser Neudruck eines heute nur noch in 3 Exemplaren vorhandenen vortrefflichen Buches,

Digitized by Google

von dem Mizler 1743 schon die Forderung erhob, »daß billig alle Anfänger dieses Werk in Händen haben sollten«, entspricht einem Bedürfnis, trotz der an sich großen Zahl der älteren Generalbaß-Lehrbücher. Nicht nur, weil Telemann zu seiner Zeit mit seiner Generalbaßlehre starken Beifall fand, sondern weil er überhaupt der Klassiker des simplen Generalbasses geblieben ist. Seine Anweisungen sind heute noch so frisch und brauchbar, daß alle, die etwa die Prüfung für Gesanglehrer- und lehrerinnen an höheren Lehranstalten ins Auge fassen, bei der die „Ausarbeitung eines bezifferten Basses oder eines Arienbasses von Händel oder eines anderen Komponisten des 17. und 18. Jahrhunderts" gefordert wird, hier das beste Material finden, um sich mit dem schlichten Akkompagnement, dem Bezifferungswesen und der einfachen Begleitungs-Improvisation der genannten Zeit bekannt zu machen. Es sei deshalb auf dieses schöne, von M. Seiffert mit aller philologischen Sorgfalt herausgegebene, praktisch ungemein brauchbare Hilfsmittel — durch Beispiele (ausgesetzte Lieder) wird die Anleitung ad oculos demonstriert, Schwierigeres in Anmerkungen erklärt — nachdrücklich hingewiesen.

Fritz Volbach, Die Kunst der Sprache. Praktisches Lehrbuch für Schauspieler, Redner, Geistliche, Lehrer und Sänger. Auf Grund der sprachlichen Lehre Jul. Heys neubearbeitet und in Übereinstimmung gebracht mit der vom deutschen Bühnenverein usw. einheitlich geregelten deutschen Bühnenaussprache. 11. Aufl. B. Schotts Söhne, Mainz. Preis Mk. 2 und Teuerungszuschlag. — Hans Erwin Hey, Gesangschule (in verschiedenen Ausgaben), in gleichem Verlage.

Julius Heys epochemachendes Unterrichtswerk ist betitelt „Deutscher Gesangunterricht". Von diesem Werke sind die oben genannten, zusammengehörenden Teile Neubearbeitungen, die unter dem Titel „Der kleine Hey" gehen. Den sprachlichen Teil bearbeitete Fritz Volbach vollkommen neu, den gesanglichen faßte H. E. Hey in der „Gesangschule" in entsprechender Umarbeitung zusammen. Der äußere Erfolg ist dem 1. Teil — von dem 2. Teil kann ich es nur vermuten — nicht versagt geblieben. Denn 1912 erschien die 1. Auflage, 1921 die 11. Auflage! Ein Praktikus ist mit der „Kunst der Sprache" dem Lehrer und Freunde, in dessen Originalwerk man sich bisweilen — trotz, auch vielleicht wegen der Überfülle an schönen Gedanken — nicht leicht zurechtfindet, zur Seite getreten. Ausgestattet mit den Vorzügen des wissenschaftlichen Arbeiters hat Fritz Volbach auf exakte Art das festgestellt, erweitert, ergänzt und geordnet, was Jul. Hey vielfach nur geahnt, genial geahnt hat. Wie viel war schon allein in anatomisch-physiologischer Hinsicht nachzutragen! Aber auch sonst legte der Bearbeiter die bessernde Hand an, gewiß manchmal energisch zugreifend, immer jedoch im Sinne des Meisters, dessen Lehre nirgends angetastet oder gar gestört wurde. Der größte Eingriff geschah wohl im 3. Abschnitt, wo mit der verwaschenen Nomenklatur in der Akzent- und Rhythmuslehre gründliche Arbeit gemacht ist. — Um es kurz zu sagen: Volbachs „Kleiner Hey" ist ein Meisterbuch, das von jedem Sänger und Redner (im weitesten Sinne des Wortes!) studiert werden sollte, das in hohen und niederen Schulen, auf Konservatorien, wie auf Seminaren (auch theologischen!) in gleicher Weise bekannt sein müßte. — Ein Werk, das ähnlichen Ruf genießt, wie das eben genannte, ist Emil Palleskes Kunst des Vortrages, in 4. Auflage umgearbeitet und ergänzt von Alex. von Gleichen-Rußwurm. Stuttgart, Carl Krabbe Verlag, Erich Gußmann, geheftet Mk. 17. Bei der Bearbeitung ließ es sich A. von Gleichen-Rußwurm angelegen sein, die reizvolle Darstellung Palleskes nirgends zu stören, sondern nur wegzulassen oder zu ergänzen, wo es nötig schien. Beim Lesen dieses Werks wird man sich bewußt, welch ein geheimnisvoller Reiz in der Musik des menschlichen Worts verborgen ist. Für alle Sprecher von Beruf oder aus Liebhaberei ein unentbehrlicher Ratgeber! — In der empfehlenswerten „Deutschen Musikbücherei", die im Verlage von Gustav Bosse in Regensburg erscheint, verdient neben anderem der 14. Band besondere Beachtung: Theodor Uhligs Musikalische Schriften, herausgegeben von Ludwig Frankenstein. Es ist immerhin ein Wagnis, zerstreut erschienene Aufsätze und Abhandlungen einer vergangenen Zeit als Sammelwerk herauszugeben. In vorliegendem Falle erscheint das Unternehmen gerechtfertigt. Denn Theod. Uhlig (1822 bis 53) ist ein so feinsinniger, kunstbegeisterter Schriftsteller, daß man seinen Darlegungen heute noch gern Gehör schenken wird. Den Kirchenmusiker direkt angehende Untersuchungen bietet das Buch nicht, aber der allgemein-musikalischen Probleme sind so viele und wichtige, daß auch der Kirchenmusiker aus ihnen Nutzen ziehen kann. Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

In der evang. Kirche zu Jüchen (Rheinland) hat man am 26. Juni die Kriegergedenkzeichen eingeweiht. Die Gemeinde sang zum Eingang „Mitten wir im Leben sind". Zur Vorlesung kamen: Klag. Jer. 1 und 3 (Unser Klage um die Gefallenen); Jak. 1,12 und Röm. 8,35—39 (Unser Trost in der Treue); Offb. 21 (Unsre Hoffnung

Digitized by Google

auf Verklärung). Dazwischen gut gewählte Chöre und Choräle. Nachdem eine Einzelstimme das „Ich wollt, daß ich daheime wär", und die Gemeinde die Strophe „Da wird sein das Freudenleben" gesungen, folgte die Ansprache, und darnach: „Ach Herr, laß dein lieb Engelein". Während die Gemeinde sich nun erhob, begannen die Glocken zu läuten, wurden die Namen der Gefallenen verlesen, und nach dem Chorgesang „Wenn der Herr die Gefangenen" unter Schriftwort und Gebet die Weihe der Tafeln vorgenommen. Den Schluß machte „Gloria sei dir gesungen". — Die Textzettel zeigen, außer dem Verzeichnis der Gefallenen nebst ihrem Todesdatum, den Kirchgang über den Friedhof und den Hauptmann unterm Kreuz, beide von Rudolf Schäfer. — Auch eine „Sommer-Abendandacht", in derselben Kirche gehalten, erweckt die Vorstellung, daß die Gemeinde Jüchen liturgisch vorzüglich geleitet wird. J. Smend.

Max Herold †. Am 30. Juli verschied sanft und friedlich nach ganz kurzem Unwohlsein an Herzlähmung D. M. Herold, der frühere Herausgeber der Siona. Noch vor kurzem schrieb er mir in herzlicher Teilnahme und mit rührendem Anerbieten, uns in unsern liturgischen Sorgen beizustehn. Ich werde es ihm nie vergessen. Im nächsten Hefte wird eine eingehende Würdigung des treuen charaktervollen Mannes folgen. Spitta.

Dem Musikdirektor Karl Hogrebe in Saarbrücken ist die Stelle eines akademischen Musikdirektors sowie des Organisten und Leiters des Kirchensingchors an der Universitätskirche zu Göttingen übertragen.

Das Fürstliche Institut für Musikwissenschaft in Bückeburg beging am 19. Juni und den folgenden Tagen sein 5. Jahresfest. Fürst Adolf von Schaumburg-Lippe hat in Erinnerung an die verdienstliche Tätigkeit seiner Ahnherren, der ehemaligen Grafen, auf musikalischem Gebiet 1917 die Anstalt ins Leben gerufen, die ein Mittelpunkt musikwissenschaftlicher Forschung geworden ist und sich in dem „Archiv für Musikwissenschaft" ein angesehenes Organ geschaffen hat. Die Leitung der Anstalt liegt in den Händen des Direktors Prof. Rau, der an dem jetzigen Träger des Fürstennamens einen starken und opferfreudigen Rückhalt und in der Landesregierung eine verständnisvolle Stütze hat. Eben jetzt tritt eine „Gesellschaft der Freunde des Fürstlichen Instituts usw." ins Leben, die alle Förderung verdient. Die Geschäfte des Instituts versieht ein Vorstand, ein Senat, aus je 3 Herren bestehend, und die Gruppe der ordentlichen Mitglieder, die sich aus Fachausschüssen (u. a. für evang. und kath. Kirchenmusik) zusammensetzt. Außerordentliche Mitglieder sind die beigetretenen Gelehrten Österreichs, der Schweiz, Hollands, Skandinaviens, Spaniens usw. — Zum Feste waren die namhaftesten Fachvertreter Deutschlands und des Auslandes erschienen. Im Programm stand auch ein evang. Festgottesdienst, in dem der Unterzeichnete auf Herders Kanzel predigte. Er gedachte der drei Meister, die zu Bückeburg, dem Grafenhause und der Kirche in naher Beziehung gestanden haben: Michael Prätorius, Heinrich Schütz, Joh. Chr. Friedrich Bach. Schütz schuf während seines mehrjährigen Aufenthalts in Bückeburg seine „kleinen geistlichen Konzerte". J. Smend.

Die neue Verfassung der Thüringer evangelischen Kirche sichert den Gemeinden in den Fragen des gottesdienstlichen Lebens erhebliche Bewegungsfreiheit. Der kirchlichen Oberbehörde, dem Landeskirchenrat, steht lediglich die „Oberaufsicht" über die „Kultushandlungen" zu; die Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens ist wesentlich Sache der Gemeinden und zwar liegt dem Kirchenvorstand die Erhaltung der äußeren gottesdienstlichen Ordnung ob, während die Kirchenvertretung, gemeinsam mit dem Kirchenvorstand Änderungen der Form des Gottesdienstes, der Gesangbücher und Agenden zu bestimmen hat. Es darf angenommen werden, daß die liturgische Frage nunmehr auch in Thüringen stärker in Fluß kommen wird. O. Michaelis.

In der „Osnabrücker Zeitung" vom 19. März 1921 finden sich unter der Überschrift „Kirchliches" folgende Anregungen, die an vielen Orten beherzigt werden sollten: „Es wird in jetziger Zeit oft und von Vielen bedauert, daß wir Evangelischen in unsern Gottesdiensten nicht mehr Raum zur Sammlung und stillen Anbetung haben, daß Predigt, Liturgie, Choralgesang die Zeit des Gottesdienstes ganz ausfüllen. Diesem Mangel, den man vielleicht am stärksten in der österlichen Zeit empfindet, könnte abgeholfen werden, wenn sich die Kirchgänger tunlichst alle pünktlich, d. h. während des Geläutes der Glocken, einstellten und still ihre Plätze einnähmen. Das oft so herrliche Orgelvorspiel würde die Begleitung unserer stillen Gedanken und Gebete abgeben und sie in vielen Fällen himmelhoch tragen können.

Freilich, manch Einer oder Eine kommt zeitig genug und liebt diese kurze Zeit der Sammlung; aber da kommt die unliebsame Störung durch die Unterhaltung und das Geschwätz Anderer, vor, neben oder hinter ihnen. Es handelt sich nicht nur um Unerzogenheit, sondern um viel Schlimmeres. Wer das Bedürfnis der Andacht nicht fühlt, sollte wenigstens Andere um kostbare Augenblicke heiliger Stille nicht kaltherzig bestehlen. Es ist mir begegnet, daß zwei vor mir sitzende Frauen sich über Lebensmittelpreise unter-

Digitized by Google

hielten, während ich stand, um nach Eintritt in die Bank ein kurzes Gebet für mich zu sprechen. Eine sonst wohlmeinende Frau von kirchlicher Gesinnung fragte mich nach den näheren Umständen einer Verlobung in der Verwandtschaft. Ja, kürzlich erlebte ich, daß nach dem wunderbar feierlichen Bachschen Choralvorspiel zu unserem: „O Haupt voll Blut und Wunden", während wir die ersten beiden Strophen des Liedes sangen, zwei junge Mädchen vernehmlich kicherten! Noch einmal: Kann man eine so kurze Zeit, sich selbst und Anderen zum Gewinn, nicht ein ehrfürchtiges Schweigen beobachten? Ein Ort für Unterhaltungen ist unsere Kirche nicht. Wir singen doch: „Gott ist gegenwärtig, Alles in uns schweige", und darin liegt doch auch der Wunsch: alles um uns schweige!

Noch eins: Warum bleiben die schon Eingetretenen meist vorn in der Bank sitzen und rücken nicht auf, wenn Andere dazu kommen? Die einfachsten Regeln des gesellschaftlichen Anstandes scheinen auch hier in den Kirchen in Wegfall zu kommen. Es ist oft schwierig, zu einem Platze zu gelangen, zumal wenn die Bank schon ziemlich besetzt ist. Oft sind noch Plätze mitten in der Bank frei, aber die vorn Sitzenden rühren sich nicht, haben keine Augen, keine freundliche Rücksicht oder Hülfe für solche, die doch vielleicht sich haben verspäten müssen. Letzthin noch sah ich ein altes gebücktes Mütterchen sich mühsam durchquetschen und quälen, um zu einem noch leeren Platze hinten in der Bank zu gelangen. Niemand half ihr!

Unsere Gottesdienste wollen der feierliche Ausdruck für Gottes- und Brudergemeinschaft sein. Wie vielen fehlt beides: Empfindung von der Nähe Gottes und von der Heiligkeit der Stätte, da er sich uns nahen will, — und das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gemeindebewußtsein! Die evangelische Predigt darf es nicht verschmähen, solch überaus wichtige Dinge zur Sprache zu bringen. Und wenn bei uns Alten Hopfen und Malz verloren scheint, so muß der kirchliche Jugendunterricht in den Riß treten und eine bessere Zukunft heraufführen."

Zu den Notenbeigaben vergleiche man die Ausführungen von W. Stechow S. 188.

Eine Matthäus-Passion von Johann Theodorich Roemhildt (1684—1756) die der Bachverein zu Meiningen am Charfreitag zur Aufführung brachte, stammt aus dem Jahre 1752; jedenfalls tragen die 16 Stimmhefte, die in Lausitzer Archiven noch vorhanden sind, diese Jahreszahl. Das Werk besteht aus zwei Teilen, die jeder von einem Instrumentalvorspiel eingeleitet werden; das zum 1. Teil ist „Lamento" überschrieben, während das des 2. Teils die Bezeichnung „Sonatina" trägt. Die Orchesterbegleitung ist 2 Oboen, 2 Violinen, Viola, Cembalo und Orgel zugedacht; hierzu kommen noch die Continuo-Instrumente und an einigen Stellen 2 Oboi d'amour, 2 Flöten und zur Begleitung eines Chorals 4 Tromben. Dem Chor ist keine allzugroße Betätigung eingeräumt, größeren Umfangs ist nur der Schlußchor. Aber die kleinen Chöre und Chor-einstreuungen sind äußerst prägnant im Ausdruck und sehr charakteristisch in ihrem Stimmungsgehalt. So z. B. der Wutschrei des Volkes „Barrabam", ferner „Laß ihn kreuzigen" und die stimmungsvolle melodische Stelle „Gegrüßet seist du", sowie der kurze Fugatosatz „Herr bin ich's?" Die Hauptsolopartien des Werkes sind dem Evangelisten (Tenor) und Jesus (Baß) zugeteilt; an kleineren kommen vor: Judas, Petrus (Baß), Pilatus, Kaiphas (Tenor), Pilatus' Weib, zwei Mägde (Sopran) und zwei Zeugen (Tenor und Baß). Eine fast allzureichliche Verwendung erfährt der Choralgesang: das Werk enthält etwa 35 Choräle im Original, die aber vom Bearbeiter zum größten Teile gestrichen worden sind. Auffallend in der Passion ist dieselbe wundervolle Tonmalerei, wie sie uns in den Kantaten von Römhildt entgegentritt. Eine sehr realistische Schilderung erfährt der Text „Und siehe der Vorhang im Tempel zerriß"; von innigstem Gefühlsausdruck sind die beiden Stellen in der Jesuspartie „Meine Seele ist betrübt" und „Eli lama asabthani". Packend und ergreifend, dabei mit ganz einfachen Mitteln, schildert er die Todesstunde des Erlösers „Und Jesus neigte sein Haupt und verschied". —

Das Werk ist bisher gänzlich unbekannt geblieben; Herr Kirchenmusikdirektor Paulke hat es bei seinen Archivarbeiten in der Lausitz entdeckt und in seiner Bearbeitung ist es am Charfreitag zur Aufführung gekommen.

Für die Vereinigung der Freunde der M. f. G. u. k. K. sind weiter eingelaufen bis zum 30. Sept. 1921: 33 Gaben im Betrage von 1316 Mk., d. i. mit den früheren im Juli/Augustheft berichteten bisher im Ganzen 4018 Mk. Der Vorstand übersendet wieder allen Beteiligten die Gabenliste unmittelbar als Empfangsbestätigung und bittet um weitere Gaben und Werbung. Prof. Emil Bamberg in Düren, Rhld., ist Schatzmeister. Zahlungen werden an das Konto der Vereinigung beim Bankverein Göttingen, A.-G. in Göttingen erbeten (Postscheck-Konto des Bankvereins: Hannover 6000). Aufrufe zu weiterer Werbung sendet der Verlag.

Digitized by Google

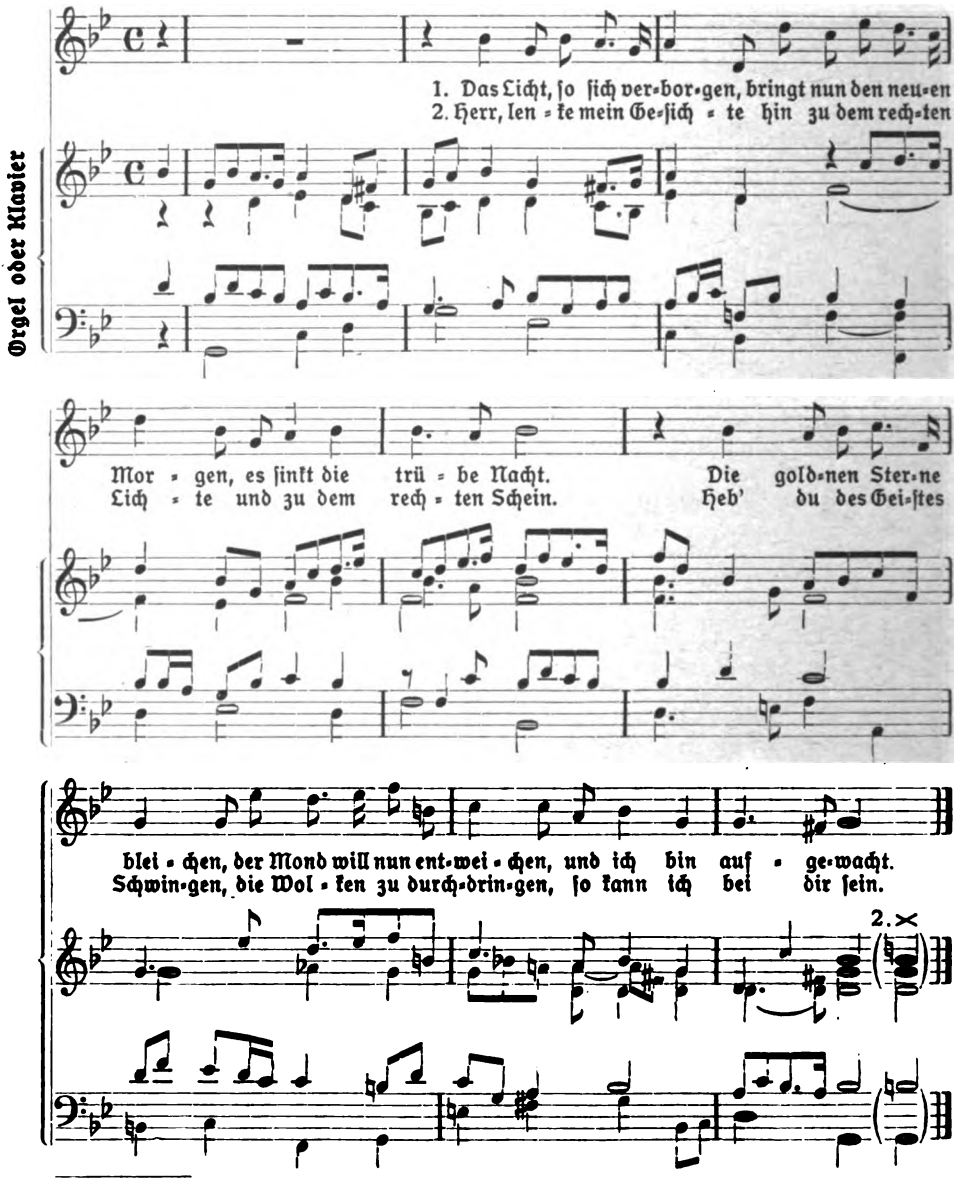
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Lieder Wolfenbütteler Komponisten

bearbeitet von Ferdinand Sasse.

1. Morgenlied

von Johann Jakob Löwe (von Eisenach)[1]).



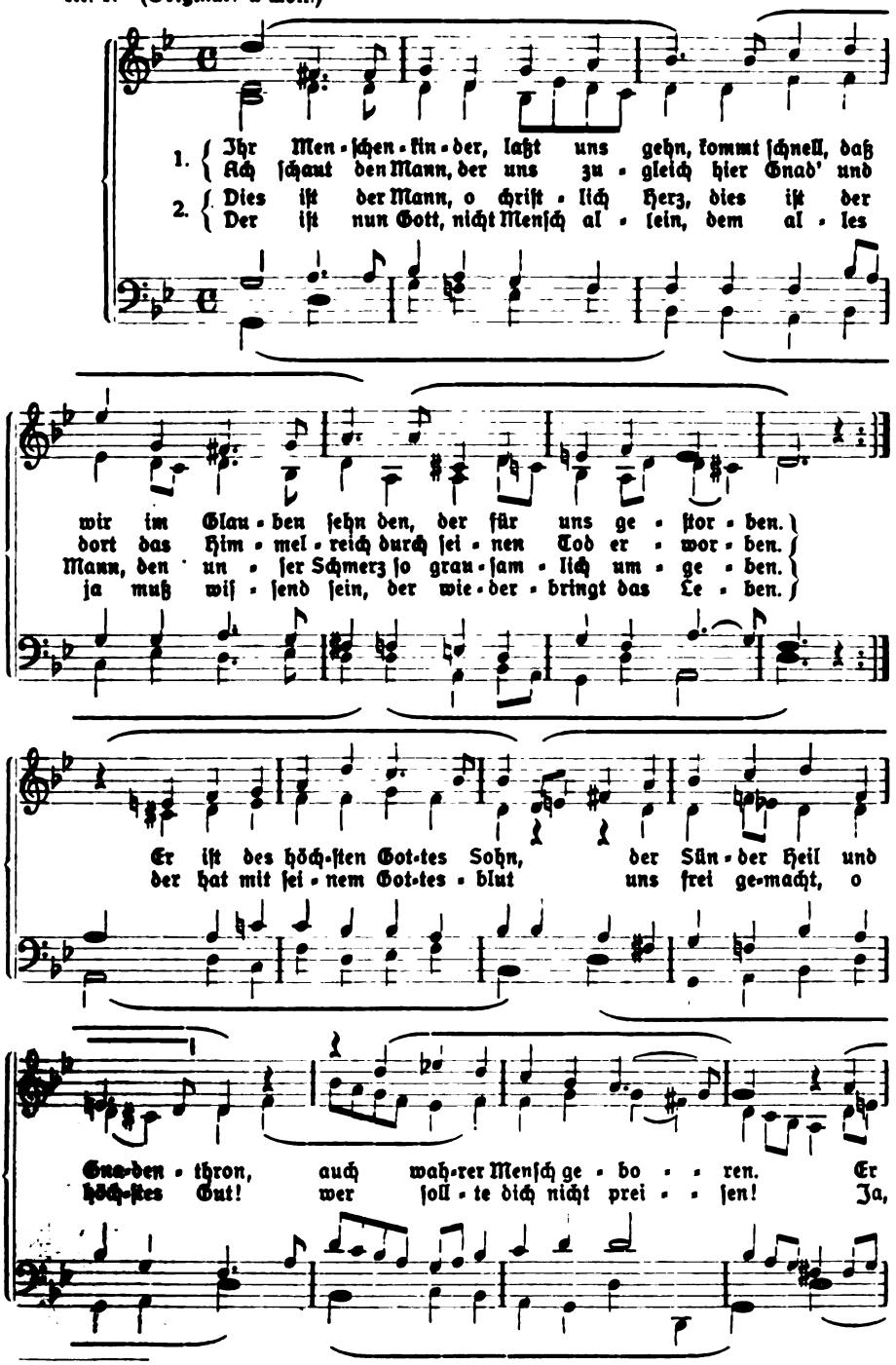
[1]) Aus „Vollständiges Lüneburgisches Gesangbuch", Lüneburg 1686. Der Dichter des Liedes ist mit „C. H." angegeben. Löwe war seit 1655 Kapellmeister in Wolfenbüttel.

Digitized by Google

2. Passionslied

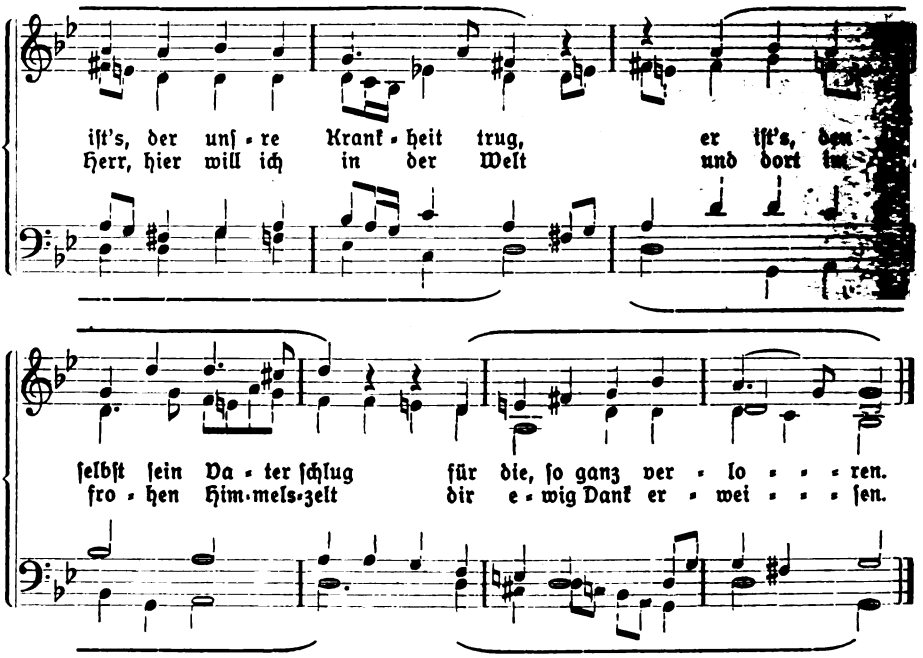
von Martin Colerus[1]).

Nr. 1. (Original: a-moll.)



[1]) Aus „Neue Hochheilige Passionsandachten" 1664; Texte von Joh. Rist. — Colerus war (1663—1667 Fürstlicher Kapellmeister in Wolfenbüttel. Das Original des Liedes steht in a-moll.

Digitized by Google



(In dieſen Begleitungen ſind die originalen Bäſſe beibehalten.)

Bücherſchau.

Unſer Heiland. Bilder von **Hans Schroedter.** Verlag von Joſeph Scholz. Mainz o. J. (1921). In 2 Einzelbänden je 9,50 Mk. oder einem Bande zuſammengebunden 18 Mk.

Es ſind 16 farbige Vollbilder in Steinkunſtdruck (26 : 19 cm) und 12 Textzeichnungen. Das Fremdartige iſt nicht ganz daraus verſchwunden und der Eindruck doch dem deutſchen Kinde vertraut, wie es für bibliſche Bilder vor allem auf der frühen Kindheitsſtufe erfordert wird. Die farbigen Bilder ſind als Ganzes angelegt und ſtreben nach bewegtem Ausdruck. Die Zeichnungen wird auch der Erwachſene beachten. Schlicht, wie eine Mutter erzählt, iſt der Text der Geſchichten wiedergegeben. Jedoch auch auf dieſer Jugend-Stufe müßte Jeſus ſich ſtärker von den anderen abheben, das gilt für die meiſten Vollbilder. Schroedters Vorbilder ſind leicht zu erkennen, es ſind Meiſter.

Marburg. R. Günther.

L. Violet Hodgkin, Schweigender Dienſt, der Pfad des Staunens. Mit Geleitwort von R. Otto. VIII. 63 S. Tübingen 1921. J. C. B. Mohr. Geh. 6, gebd. 12 Mk.

Es mehren ſich die Stimmen, die auch im Kultus des „ewig redenden Proteſtantismus" Stillelemente fordern, ſeien es nun nur gewiſſe Augenblicke im gewöhnlichen Kultus oder beſonders daraufhin angelegte Gottesdienſte. Es ſei nur erinnert an derartige Entwürfe oder auch grundſätzliche Erörterungen in unſrer Monatſchrift oder in der Chriſtl. Welt. Vielleicht darf ich auch hinweiſen auf das darüber Geſagte in m. „Angewandten Liturgik" und auf die ſolchermaßen ausgeführten Liedandachten in dem neuen liturg. Hilfsbuch „Aus tiefer Not". R. Ottos klaſſiſches Buch vom Heiligen trägt Früchte. Die Bewegung iſt nicht mehr aufzuhalten. Da iſt es denn freudig zu begrüßen, daß ein Virtuoſe des Schweigens des Dienſtes, der Quäker Hodgkin, uns hier einmal die Praxis ſeines Ordens nach ihrem Weſen ihrer Entwicklung erläutert. Er leugnet keineswegs die Gefahren, die ſolche Praxis in ſich birgt und geht auf ſie ausführlich ein. Wer vorurteilsfrei in einer ſtillen Stunde das Büchlein zur Hand nimmt, es in Andacht lieſt, verſpürt, was „ſchweigender Dienſt" iſt und auch uns ſein kann. Wer das getan hat, der findet Mittel und Wege, in den Gottesdienſten, deren Geſtaltung ihm obliegt, das für unſere Verhältniſſe verwertbare Wertvolle dieſer Quäkerpraxis zur Verwirklichung zu bringen zum Segen der Gemeinde. Dr. Karl Anton.

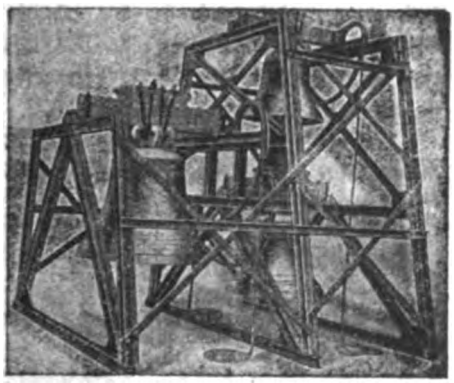
Digitized by Google

Glockengießerei

F. W. Rincker, G. m. b. H., Sinn (Dillkreis)

liefert

Bronzeglocken in jeder Größe



unter Garantie für Reinheit des Tones, der Harmonie und der Nebentöne, als Dur- und Mollglocken.

Ferner:

Schmiedeeiserne Glockenstühle,
elektrische Läutemaschinen,
Umhängen schwergehender Glocken
zur allerleichtesten Läutbarkeit.

Kostenanschläge, Zeichnungen, sowie Prospekte usw. kostenlos.

Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Gegründet 1843.

Der Unterricht am

Institut für Kirchenmusik

Leitung: Professor Karl Straube

beginnt am 1. Oktober 1921. Lehrfächer: Orgelspiel, virtuos und kirchlich. — Kontrapunkt und freie Komposition. — Klavierspiel. — Liturgische Übungen. — Orgelbaukunde. — Geschichte der Kirchenmusik. — Praktische Übungen zur Einrichtung älterer Meister. — Stimmbildung. — Akustik.

Der Unterricht wird erteilt von den Herren Prof. **Karl Straube**, Prof. **Stephan Krehl**, Prof. **Emil Paul**, Prof. **C. Heynsen**, Prof. Dr. **A. Schering**, Prof. Dr. **M. Seydel**, **C. A. Martienßen**, **Günther Ramin** u. a.

Unterrichtsgeld für alle Fächer **Mk. 1500.—**. Keine Freistellen. Im Institutsgebäude befinden sich 4 Übungsorgeln, die größte im Konzertsaal mit 58 Stimmen und 3 Manualen.

Prospekte und Auskünfte durch das Geschäftszimmer **Leipzig, Grassistraße 8.**

Digitized by Google

Für Kirchenmusiker! Für Musikstudierende!

Die Urtümlichkeit und Reinheit der viel verkannten Kirchentonarten studiert und ersieht man am besten aus:

Ulrich, Geistl. Gesangbüchlein, I. Teil Mk. 10.—, II. Teil Mk. 12.—.

Enthaltend alte und neue Melodien mit diatonischen Tonsätzen, nebst vielen geschichtlichen und musiktheoretischen Anmerkungen.

Verlag: **Johannes Zehle,** Musikverlag, **Ebingen** (Württemberg).

Neuerscheinungen:

Graff, Pastor Paul: **Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangel. Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus.** VIII, 473 S. gr. 8°. 1921. Geh. 75 Mk., geb. 87 Mk.

Naumann, Friedrich: **Der Gottesglaube.** Etwa 130 S. 8°. 1921. Schön ausgestattete Sonder-Ausgabe aus Naumann's vergriffener Gotteshilfe. Wird Anfang November ausgegeben. Fein und fest kart. etwa 15 Mk.

Tögel, Hermann, Prof. Dr.: **Das Rätsel des Todes und des Lebens.** Mit einer Titelzeichnung von Hans Thoma. IV, 64 S. 8°. 1921. Fein kart. 10 Mk.

Hollstein, Pfarrer Hans: **Krankenseelsorge.** (16. Band der Prakt.-theol. Handbibl., hrsg. v. Fr. Niebergall.) 2. verbesserte Auflage. IV, 134 S. 8°. Kart. 16 Mk.

Emlein, Pfarrer R.: **Der Kindergottesdienst.** Ein Handbuch für Leiter und Helfende. (18. Band der Prakt.-theol. Handbibl., hrsg. v. Fr. Niebergall.) 2. vermehrte Auflage. IV, 128 S. 8°. Kart. 13 Mk.

Rotermund, Superintendent E.: **Gott und wir!** Ein Leitfaden für Konfirmanden. 6. Auflage, 39.—49. Tausend. 48 S. 8°. Kart. 1,75 Mk.

Ferner empfehlen wir von demselben Verfasser: **Ein Konfirmanden-Unterricht.** Ein katechetischer Versuch mit kurzer Begründung. 2., neu bearbeitete Auflage. X, 211 S. gr. 8°. Gebunden 10,40 Mk.

Die Verhandlungen des 27. und 28. **Evangelisch-sozialen Kongresses** abgehalten in Leipzig am 15. und 16. Oktober 1918 und in Berlin am 23. und 24. Juni 1920. 130 S. gr. 8°. 10 Mk.

Kabisch, Richard: **Deutsche Geschichte,** dem deutschen Volke und seiner Jugend **erzählt.** Neu herausgegeben und bis auf die Gegenwart fortgeführt von Dr. Brunner in Berlin. Mit 59 Zeichnungen von Hans Kohlschein. 14.—17. Tausend. IV, 540 S. gr. 8°. In künstlerischem Halbleinenband 50 Mk.

Liturgische Feier für Reformationsfeste. Luthers Bekenntnis in Worms. Vollständiger Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. Von Friedr. Spitta. 5. durchges. Auflage. 15 S. gr. 8°. 1921. 2 Mk.; mit 2 Notenbeigaben 2,75 Mk. — **Auszug für die Gemeinde.** 4 S. 50 Pfg.; von 15 Stück an je 40 Pfg.; 100 und mehr je 30 Pfg.

Diese Feier ist nicht nur in diesem Lutherjahr von großer Wirkung gewesen, sondern verbürgt auch für alle künftigen Reformationsfeste ein Erlebnis.

— Für das Ausland besondere Preise. —

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

Nov./Dez. 1921 | Heft 11/12 | 26. Jahrgang

Inhalt:

Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung III. Die Lektionen und das Glaubensbekenntnis im Hauptgottesdienst. Von Friedrich Spitta. — Zur Liturgie als „Handeln und Schauen"-lassen. Von Lic. Dr. V. Kirchner, Gröningen. — Eine extemporierte Taufrede am Heiligabend. Marginalien zu Schleiermachers „Weihnachtsfeier". Von Lic. W. Sattler. — Eine häusliche Abendmahlsfeier mit Einzelkelch. Von Friedrich Spitta. — Christus und die Künstler. Von Lic. K. Kühner, Waldkirch i. Br. — Eine neue Agende. Von Pfarrer und Dekan Dr. L. Eissenlöffel. — Vorschläge zu Formularen für Kasualfeiern. Von Pastor Dr. H. Steiner in Leipzig-Gohlis. — Jugendgottesdienste. Von Friedrich Spitta. — Studentische Andachten. III. Tübingen. Von Prof. D. Wurster. — Neuntes deutsches Bachfest in Hamburg vom 3.—7. Juni 1921. Von Karl Glebe. — Das neue Choralbuch der Schwedischen Kirche. Von Dr. Detlef Schultz, Engelholm. — Von der stillen Werbekraft des Taulerliedes. Von Friedrich Spitta. Mit 3 Abb. — Ein aussterbendes Gesangbuch. Von Pfarrer Grüneisen, Benshausen. — Eine Irreführung. Von Glabbatz, Hannover. — Sonnenkraft im Liede. Von Pastor Lic. Lichtenstein, Braunschweig. — Übersicht über die Erscheinungen auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst im Jahre 1920. Von Prof. D. Günther, Marburg. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zum Schluß des 26. Jahrgangs der Monatschrift. — Inhaltsverzeichnis zum 26. Jahrgang. — Notenbeigabe: Fröhlich will ich singen ..... Von Hans Kugelmann. Für vier Singstimmen. Für Violine, Gesang u. Orgel. Beide bearb. v. Dr. Rudolf Löw. - Zur Bücherschau. — An die Mitarbeiter der Monatschrift.

Mit einer Beilage v. d. Firma Johannes Jehle, Ebingen, auf die wir hierdurch bes. verweisen.

Schriftleitung: Prof. Dr. Friedrich Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54.

Inlands-Preis halbjährlich 15 Mk. Einzel-Nummer 3 Mk., Doppel-Nummer 6 Mk. — Zu beziehen durch die Postanstalten des Inlandes (Postzeitungsliste S. 209) und alle Buchhandlungen, oder unmittelbar vom Verlag.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Ausgegeben am 28. November 1921.

Digitized by Google

Handschriften sind an Herrn Professor Dr. Friedr. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, einzusenden. Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, solche gut leserlich und druckfertig einzuliefern, da auch die kleinste **nach erfolgtem Satze** vorgenommene Aenderung gegen die Handschrift Zeit und besondere Setzerentschädigung erfordert, die bei den gegenwärtigen Arbeits- und Lohnverhältnissen die Monatschrift zu hoch belastet. Häufige und erhebliche derartige Aenderungen müßten den Herren Mitarbeitern berechnet werden.

Die aufgenommenen Beiträge werden von der Verlagsbuchhandlung Anfang Januar bezw. Juli honoriert. Von den größeren Beiträgen erhalten die Herren Mitarbeiter bei Erscheinen 10 Belegstücke kostenfrei geliefert. Mehrbedarf, der nur gegen Berechnung gedruckt werden kann, muß spätestens mit Rücksendung des Korrekturabzugs bestellt werden.

Das Tauler-Lied als Blatt zum Einlegen ins Gesangbuch:

Falls schnell genug mindestens 1000 Stück bestellt werden, erfolgt die Herstellung so, wie S. 284 f. angegeben, umgehend. Preis dann bei Abnahme von 100 Stück je 35 Pfg., bei 500 je 30 Pfg.

Schlesische Werkstätten für christliche Kunst

liefern nach eigenen künstlerischen Entwürfen

sämtliche Einrichtungen der christlichen Kirche

Altarbau. Figürliche Darstellungen. Einzelfiguren und Gruppen. Restaurationen aller Art. Arbeiten in Metall, Stein, Holz. Gemälde.

Beratungsstelle für Kriegerehrungen, sowie Anlage u. Pflege der Friedhöfe. Werkst. f. Krieger- u. Grabdenkmäler. Spezialbüro für Kirchenbau und charitative :: Anstalten ::

Projektierung u. Ausführung. Umbau und Entschwammung. Gutachten. Entwurf und Ausführung von Friedhöfen

Architekt Hanns Schlicht, Breslau 13

Büro: Opitzstraße 31 Fernsprecher Ring 5938

Spezialgeschäft f. innere Ausstattung ganz. Kirchen u. Kapellen, Anstaltsgebäude usw.

Haben Sie schon Ihre Auswahl von Weihnachts-Aufführungen getroffen?

Wenn nicht, so verlangen Sie kostenlose sendung unseres **neuesten Verzeichnisses über**

Weihnachtsfestspiele

für **Familienkreise, Schulen** und **Vereine** oder noch besser, erbitten Sie sich sogleich dazu eine **Auswahlsendung** solcher Werke. Die Zusendung erfolgt sofort überall hin.

Heinrichshofen's Verlag, Magdeburg.

Alle Bezieher

der Monatschrift, die die Hefte durch das Zeitungsamt der Post erhalten, bitten wir bei Nichteintreffen der Hefte beim Briefträger oder bei der betr. Postanstalt zu reklamieren.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Orgel-Winderzeuger „Ventus“

Fabrikat Aug. Laukhuff, Weikersheim (Württemberg).

Bester deutscher Elektro-Ventilator zur Windbeschaffung für Orgeln.

Zu beziehen durch sämtliche Orgelbaumeister.

Digitized by Google

Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung III.[1])

Die Lektionen und das Glaubensbekenntnis im Hauptgottesdienst.

Von Friedrich Spitta.

Für den zweiten Teil der „Liturgie" von den Vorlesungen bis zur Predigt, gegen den sich starke Bedenken erhoben haben, werden wir wieder zuerst auf Luthers Vorbild schauen müssen. Im Anschluß an seine Bemerkung über die Kollekte schreibt er: „Danach die Epistel in octavo tono, daß er im unisono der Kollekten gleich hoch bleibe. Er soll aber die Epistel lesen mit dem Angesicht zum Volk gekehrt, aber die Kollekten mit dem Angesicht zum Altar gekehrt. Auf die Epistel singet man ein deutsch Lied, Nu bitten wir den heiligen Geist, oder sonst eins, und das mit dem ganzen Chor. Danach lieset er das Evangelion in quinto tono, auch mit dem Angesicht zum Volk gekehret. Nach dem Evangelio singt die ganze Kirche den Glauben zu deutsch, Wir glauben all an einen Gott. Danach gehet die Predigt vom Evangelio des Sonntags oder Festes." In der Formula missae hat sich Luther bezüglich des Glaubens noch an die Tradition gehalten: er schreibt das Nicänum vor.

Gehen wir seinen Anordnungen von Anfang an nach, so ist für uns zuerst bemerkenswert, daß er die Epistel ebenso wie die vorhergehende Kollekte im liturgischen Sprechgesang vortragen läßt. Für diesen in der Gegenwart als eine Anordnung des Reformators einzutreten, ist ungeschickt, da so gut wie überall diese Vortragsweise bei der Epistel wie nachher bei dem Evangelium aufgegeben ist, und da sich wohl kaum jemand finden wird, der sich hier für ihre Wiedereinführung ins Zeug legen würde. Daß das Verständnis des Schriftwortes nach der lautlichen Seite ebenso wie nach der des logischen und seelischen Ausdrucks auf diese Weise verkürzt wird, bedarf keines besonderen Nachweises, und damit ist festgestellt, was hier der evangelische Charakter unsers Gottesdienstes erfordert. Dann ist aber nicht einzusehen, weshalb man in lutherischen Gemeinden an dem Gesange der Kollekten festhält. Was bezüglich der Lektion geltend gemacht wird, gilt auch für das Gebet, besonders in der konzentrierten Form, wie sie in unsern besten Kollekten vorliegt. Es ist einfach unmöglich, die plastischen Gedanken derselben, ihre Nüancen, die Bildung ihrer Perioden durch ein Mittel wie den eintönigen Sprechgesang mit seinen stereotypen Schlußformeln zum Ausdruck zu bringen. Man lese einmal dem Ausdruck ihrer Worte und Gedanken gemäß die Kollekte De Pace: „Herr Gott, himmlischer Vater, der du heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke schaffest, gib deinen Dienern Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, auf daß unsre Herzen an deinen Geboten hangen und wir unsre Zeit durch deinen Schutz still und sicher vor Feinden leben . . ." Wie will man den prägnanten Ausdruck in der lapidaren Steigerung „heiligen Mut, guten Rat und rechte Werke", wie den ergreifenden Ausdruck „deinen Frieden, welchen die Welt nicht geben kann", wie die kraftvolle Vorstellung „unsre Herzen hangen an deinen Geboten", wie den sanften Ausklang „unsre

[1]) Vgl. Heft 7/8 S. 145.

Digitized by Google

Zeit still und sicher vor Feinden leben" durch den monotonen Accentus entsprechend zur Darstellung bringen? Hier bedarf es tiefer Versenkung in die Schönheit und Größe des Textes, um das Gebet so der Gemeinde sprechend vorzutragen, daß der ergreifende Inhalt sie packt. Der Sprechgesang hindert das, er ist ein absolut unzureichendes Organ, um solche Empfindungen zum Ausdruck zu bringen. Und so sollten die, welche für den Wert und die Beibehaltung der Kollekten eintreten, ebenso entschieden für die Beseitigung des Accentus votieren. Durch diesen wird die Wirkung der Kollekte auf die Gemeinde annulliert und zu einem Stück, das diese gleichgültig über sich ergehen läßt und „als lästiges Beiwerk" empfindet, das ihr erspart werden sollte, während sie doch davon eine tief packende, unmittelbare Wirkung haben könnte. Die Vertreter des Altargesangs des Liturgen sollten sich sagen, daß sie ihre Position nur durch den Nachweis festigen können, daß der Gesang ein wichtiges Mittel sei, den Eindruck der betreffenden Worte zu steigern; das ist bei dem Accentus nicht möglich, wohl aber bei dem melodischen Vortrag des Concentus. Ich bedauere, wenn man diesen in Folge der berechtigten Antipathie gegen jenen aufgegeben hat. Worte wie „Ehre sei Gott in der Höhe" werden durch den Gebrauch der dazu gehörigen Melodie in ihrem Ausdruck gesteigert. Wo deshalb der Liturg des Singens fähig ist, soll er dieses Mittel, das die Mannigfaltigkeit und Tiefe des Ausdrucks gottesdienstlicher Rede steigert, anwenden; ja es wäre erwünscht, wenn man für den Altargesang nicht bloß bei den alten Melodien bleiben, sondern sich neuer stilgemäßer bedienen wollte. Das ist gewiß im Geiste Luthers, der allen zu jener Zeit gesungenen Teilen der Liturgie eine angestrengte Aufmerksamkeit widmete, die wir als symptomatisch zu würdigen haben, auch wo wir wie bei Epistel, Evangelium und Kollekte seine Formen nicht mehr anwenden.

Ähnlich wie hierzu verhalten wir uns zu seiner Anweisung: „Er soll aber die Epistel lesen mit dem Angesicht zum Volk gekehrt, aber die Kollekten mit dem Angesicht zum Altar gekehrt." Die Bedeutung dieses Wortes verkennt man, wenn man den Ton auf den zweiten Satz legt und meint, der erste verstehe sich von selbst und brauche nicht eingeschärft zu werden. Das war zu Luthers Zeit nicht der Fall, wo, wie in der römischen Messe noch heute, die Lektionen gegen den Altar gelesen wurden. Das muß nach Luthers Anweisung unbedingt unterbleiben, während das Gebet, das keine Verkündigung an die Gemeinde ist, wie bisher üblich gegen den Altar gesprochen sein mag. Daß Luther damit keine prinzipielle Anordnung für die Zukunft gibt, sondern nur einen Brauch bestehen läßt, um die Gemeinde nicht durch zu viele Neuerungen zu verwirren, hat er selbst in der Einleitung zu seinen Einzelvorschriften über die Messe mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen: „Da lassen wir die Messegewand, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden oder uns gefällt zu ändern. Wer aber hie anders will fahren, lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volk kehren, wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl getan hat. Nun das erharre seiner Zeit." Also auch die Wendung des Liturgen zum Altar beim Gebet rechnet Luther zu den Dingen, deren Änderung er nicht bloß freigibt, sondern deren Abschaffung in einem rechten evangelischen Gottesdienst nach Christi Vorbild er wünscht. Wenn er das damals noch nicht ausführte, sondern dafür auf die Zukunft verwies,

Digitized by Google

so geschah das deshalb, weil unter seiner Gemeinde keiner daran Anstoß nahm. Die Zeiten haben sich aber geändert: der Altar, den Luther auch beseitigt haben wollte, hat in der Empfindung der Gemeinde nicht mehr die Bedeutung des Ortes der leiblichen Gegenwart Gottes. Dieses örtlich fixierten Platzes der göttlichen Anwesenheit wegen kehrt der Priester sich im Gebet von der Gemeinde ab, Gott zu. Daran ist nicht zu deuteln, und es fragt sich nur, ob man der evangelischen Gemeinde von heute die Empfindungen zumuten soll, die bei der eben aus dem Brauch der römischen Kirche herausgetretenen noch nachwirkten. Verwandte Theorien wie die zur Begründung des Rechts der Verbindung von Confiteor und Absolutio mit Kyrie und Gloria hat man auch hier ersonnen, um die Altarwendung beim Gebet zu rechtfertigen, ohne die römische Anschauung von der lokalen Gegenwart Gottes zu vertreten: der Liturg müsse sich beim Gebet nach derselben Richtung kehren wie die Gemeinde. Davon abgesehen, daß sich auch diese in Kirchen mit Emporen nicht nach derselben Richtung kehrt, dürfte doch wohl die Vorstellung von dem engen Zusammenschluß dessen, der betet, mit denen, in deren Namen er betet, für seine Stellung maßgebend sein. Dann muß er sich von diesen nicht abwenden einem exzentrischen Punkte zu, sondern muß mitten unter ihnen stehen. Dem entspricht es auch nicht, wenn er beim Gebet der Gemeinde möglichst fern von ihr am Altare steht, sondern wenn von dort, wo er vielleicht seine Responsorien in die Gemeinde gesungen hat, in diese hineintritt, etwa auf die Stufen des Chores sich stellend. Von dort aus gesprochen würde das „Laßt uns beten" ganz andere aktive Wucht haben als das Oremus der Messe am Altar. Mit jener eben zurückgewiesenen Theorie von der Richtung des Betenden verbindet sich eine andere nicht weniger verkehrte, die vom Altar als Opferstätte: eben deshalb sollen die Gebete dorthin gehören. Hier kommt die freigewachsene Praxis selbst in lutherischen Kirchen in Kollision mit den luftigen Theorien ihrer Liturgiker. So wird z. B. in der Agende der lutherischen Landeskirche Hannovers das allgemeine Kirchengebet, die Fürbitten für die einzelnen Fälle und das Vaterunser auf der Kanzel gesprochen, wodurch die schöne Theorie von der Wendung des Betenden beseitigt wird; es ist freilich durch eine Nebenbestimmung Sorge getragen, jene Stücke von der Kanzel an den Altar zu verlegen. Wenn das Gebet in der heiligen Schrift als Opfer bezeichnet wird (vgl. Psalm 50, 14 23. Hosea 14, 3. Hebr. 13, 15), so geschieht das im Gegensatz zu den Opfern, die auf den Altären dargebracht wurden. Man mag sich aber von dem lutherischen Theologen von Hofmann belehren lassen, daß „der Altar, von dem nicht Macht haben zu essen, die der Hütte pflegen" (Hebr. 13, 10), ebenfalls nur ein Bild ist im Vergleich mit den Opferstätten Israels und nicht den Tisch bezeichnet (1. Kor. 10, 21), an dem des Herrn Mahl genossen wird, daß er überhaupt kein gottesdienstliches Gerät der christlichen Gemeinde abbilden will. Wir Theologen, die wir die geschichtlichen Zusammenhänge verstehen, aus denen sich die besprochenen gottesdienstlichen Sitten erklären, haben die Neigung, zu sagen, man lasse sie bestehen, da sie nun einmal da sind und manche daran hängen. Das ist ein Standpunkt, der überhaupt, und besonders in unsrer kritischen Zeit unhaltbar ist. Nichts von dem, was in unsern Gottesdiensten von dem Empfinden der Gemeinde nicht angeeignet werden kann, was sie gleichgültig, stumpf und mit Widerwillen über sich ergehen läßt, dürfen wir konservieren wollen. Jene Theorien über die

Digitized by Google

Altarwendungen und den Altar als Opferstätte werden – ganz abgesehen davon, daß sie in sich verkehrt sind – von dem einfachen Gemeindeglied nicht verstanden.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Liturgie als „Handeln und Schauen"lassen.

Von Lic. Dr. V. Kirchner, Gröningen, Bez. Magdeburg.

Völlig selbständig, in lodernder religiöser Glut, Kraft und Sehnsucht steht vor uns Lic. Strewe in Keutschen b. Hohenmölsen. Er hat sich auf Grund meiner mehrfachen Publikationen mit mir zu meiner großen Freude in Verbindung gesetzt. Ganz unabhängig von einander gehen wir z. T. die gleichen Wege, ich nun schon zirka 22 Jahre; nur daß ich längst nicht so weit gehe. In der Belebung der Gottesdienste, durch Heranziehen und Einbeziehen der Kinder, der Bewegung, der Dialogisierung und Dramatisierung, des Handelns und Handelnlassens, des Schauens und des Schauenlassens, wiederum der Darstellung des Gesungenen, das selber dazu reizt und auffordert, der Einführung der Geige (womöglich einer guten Konzertzither) usw., sind wir einig.

Str. gibt jetzt ein Heft heraus, dessen Voranzeige im Protestantenblatt seinen hohen tiefen Geist ahnen läßt. Es heißt: „Wege zu Gott und zum Menschen. Die Liturgie als Handeln und Schauen"[1]), logischer wäre Schauenlassen; denn die Menschen sind die Schauenden. Auf einen klaren guten Ausdruck aber hat sonst Str. damit gebracht, was vielen bisher gefehlt hat und das Gotteshaus lieber machen kann. Seine Schreibweise ist fast die eines – kleinen – Propheten! Man kann sich denken, daß er seine Gemeinde mit sich fortreißt und fasziniert. Er hat auch einen Bergarbeiter für seine Zwecke gewonnen, wie uns wiederholt ein Fabrikarbeiter mit seiner guten Geige gedient hat. – Str. geht von dem sich stets gleichbleibenden Menschen aus. Einst war dieser für massives Schauen, das durch das „nur noch hören wollen" abgelöst wurde; nun will die Seele wieder schauen. Und dem hungernden Auge müssen wir helfen, damit es nicht falsche Wege geht. Die Bitte „Zeige dich uns ohne Hülle" wird zwar nie auf Erden voll erfüllt werden, aber wir wollen Gott erleben. Nüchterne ernste Kritik bewahrt dabei unseren begnadeten Liturgen vor Auswüchsen der Schwärmerei. Schon immer läßt die katholische Kirche schauen. Aber uns wird die Himmelfahrt Jesu nicht zwingender, wenn wir in der Kirche eine Christusfigur hochwinden sehen. Zwischen weihevollen Stunden und wirklichem Gottesdienst ist ihm ein großer Unterschied. Was in jenen möglich, verbietet sich in diesem. Er will Religion. Findet er sie nicht in Darstellungen von Maria mit dem Christkind und Josef, so lehnt er sie für den Gottesdienst ab. Die Oberammergauer Passionsspiele in der Kirche passen dem Gotterlebenden nicht. Der trostbedürftige Mensch will mehr als einen „Totentanz" edlerer Wandervögel am Totenfest. Nicht das Hineinlocken vieler ins Gotteshaus, wenn auch durch weniger hochgegriffene Mittel, entscheidet, sondern: „wenn nur die an Gottes Tische Platz fanden, die um Gottes willen kamen". „Wenige Bilder bester Meister, lange genug gezeigt, religiös gedeutet und umrahmt, läßt dem Bibel- und Erbauungswort", der religiösen Lyrik, der geistlichen Musik ihre verdiente Stelle.

[1]) Es ist das natürliche Schauen, nicht das mystische gemeint. Doch kann auch durch jenes dieses vermittelt werden.

Digitized by Google

Zum Schauen kommt das Handeln. Prozessionen sind ausgeschlossen. Der Gemeindegesang genügt nicht. In der Tat fehlen dem Prediger beim Liederaussuchen oft passende Strophen, und man kann durch die Wahl nur die Richtung andeuten. Für einen, der eine straffe Einheit des Gottesdienstes durchsetzen möchte, freilich ein peinlicher Zustand! Wo sind die Meister, die uns aus der Verlegenheit helfen könnten! Wenn auch Str. unser Provinzialgesangbuch (wie andere) unterschätzt, so ist sein Vorschlag von „apokryphen" Chorälen jeder Gemeinde, nicht kanonisch, aber gut und nütze zu singen, gar nicht übel. — Der Gottesdienst muß beides enthalten: die kräftige Gestaltung der sich auswirkenden Persönlichkeit, aber auch das objektive Kultische. „Über dem symbolischen Kult muß bis ins Kleinste die Weihe der Andacht liegen." Denn nicht im Symbol liegt nach Fichtes Wort das Ziel, sondern von ihm führt der Weg zu Gott.

Auf mein Schreibpult fliegt ein Blatt in Schreibmaschinenschrift Keutschener Woche: Religion als Erleben und Schauen (Eindrücke von der Keutschener Protestantischen Woche)[1]). Es deutet 2 ganz eigenartige Feiern an und steht unter der Rektion von Ps. 27,4 „zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn . . ." Wenn ich bei der Christvesper 1920 Zellers liebliches „Fährt ein Schifflein übern Rhein" dramatisch zu beleben suchte und 7 Mädchen es darstellen ließ, so daß der Eindruck erweckt wurde, als käme das Christkindchen mit seinen Begleitern von weither, über die Bode, vom Himmel, wobei schon draußen der Gesang erschallte, indem das, was das Lied sang, auch zu sehen war[2]): so läßt Str. die Kinder schon draußen „Tut mir auf die schöne Pforte" singen und sie bekränzt einziehen, Stäbe mit verlöschenden Kerzen in den Händen. Mit Letzteren ist das Sterben der Natur angedeutet. Str. hat sich sein Thema vom Kirchenjahr geben lassen: „Vom Totenfest zum Advent". Dem entspricht auch die Ausschmückung der Kirche: schwarze Vorhänge im Altarraum. Nur ein großes Licht in der Nicht brennt. Aber es folgt Advent. Was sonst der Kirchendiener vor dem Gottesdienst besorgt, wird hier Bestandteil, Handlung der Feier selber: Ein neues Kirchenjahr, neu Licht und Leben beginnt — an den Altarkerzen werden neue Lichter entzündet.

Str. sorgt für Verbreitung seiner neuen Pläne. Im rechten Treuga-Dei-Geist hat die Keutschener Woche getagt. Jeder hat mit seinen Gaben gedient. Außer dem rechten und linken Flügel des Protestantenvereins waren Positive Union und Gemeinschaft vertreten. „Tiefe ohne Grund und Weite ohne Grenzen" war die freilich recht allgemeine unendliche Parole!

Am Schluß improvisierten begeistert einige Jenaer Studenten im Talar (!) unter Anknüpfung an das Wort: „Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten" eine Feier. Entsprechend jenem Kindereinzug zog diesmal die ganze Gemeinde in die Kirche und sang äußerst angebracht „Macht hoch die Tür". Pfarrer und Studenten schreiten ihr entgegen. Alles ein Lichtermeer. Wir verurteilen diesen introitus um so weniger, als wir hier direkt darum gebeten sind, am Konfirmationstage es ebenso zu halten wie in Gröningen St. Martini: singend wollen die Konfirmanden einziehen. „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn" bietet sich da von selber, sowie die Situation erkannt ist und

[1]) Treuga Dei, 1921 Nr. 64, mein Artikel: Treuga Dei-Stimmung und -Gesinnung in kultischen Fragen.

[2]) Christl. Welt, 1920 Nr. 52, S. 831 ff. mit Bild!

Digitized by Google

Auswirkung des Nächstliegenden sucht. Ganz auf dieser Linie lag auch die Übernahme der prozessionsartig zum Altar schreitenden 12 Apostel (vgl. Prov.-Gesgb. Nr. 348, ambrosianischer Lobgesang Str. 4), wobei 2 Chöre im Wechsel singen: Nun hilf uns Herr, den Dienern dein — die mit deinem teuern Blut erlöset sein (2 × 4 Reihen). — Endlich trägt der eingegebene Gottesdienst auch noch dem Abend, dem Wochenschluß (vgl. Ulrich Altmann—Leipzig) Rechnung, „Der Mond ist aufgegangen", „das Haupt, die Füß' und Hände sind froh, daß nun zu Ende die Arbeit kommen sei", „So nimm denn meine Hände". Die Studenten führen die Kinder, die Lichter tragen, feierlich angefaßt ums Totenkruzifix, auf dem eine Kerze strahlt. Leise Gebetsworte, nicht völliges Schweigen! Eine Kerze nach der anderen wird ausgelöscht. Jetzt heißt es nicht: Was vor, sondern was sonst nach dem Gottesdienst durch den Kirchendiener geschieht, ist hier Symbol im Gottesdienst selbst geworden, es soll zum Gotterleben, zu Gott selber führen — „und ob ich schon wanderte im finstern Tal". Nur die Kerze oben am Kreuze bleibt brennen.

Es ist erstaunlich, einfachste Mittel, das, was sowieso da ist und uns umgibt, wird verwendet. Aber was sonst vielleicht gar traurige öde Dienerpflicht, ist hier freudig-belebtes Kinderrecht und -Vorrecht geworden. Wir scheinen nichts Neues zu hören und zu sehen, doch sehen wirs neu! Dieselben Sprüche wie immer — aber sonst oft wie ausgeleierte Wiederholung, hier im Sinnbild Tat, Leben, Wahrheit — alt und doch neu! Woher? Hier ist Geist, Begeisterung, Begeistung! Die alte Form hat einen neuen Inhalt gewonnen und der alte Inhalt eine neue Form! Alle Mitfeiernden sind hingerissen, sie haben etwas erlebt. Können wir da nur achselzuckend bei Seite stehen?

Den neuartigen liturgischen Passionsgottesdienst, den das Protestantenblatt anzeigt (1921 Nr. 5, S. 19), habe ich im Manuskript mit innerster Anteilnahme durchdacht. Sein Thema ist: Mors ianua vitae. Er ist an sich köstlich und durchaus eigenartig. Er enthält sicher Passionsgedanken, und die Ansprache kann davon viel gebracht haben. Doch ists keine eigentliche Passionsfeier, wieder mehr Toten- oder Osterfestfeier. Die ianua vitae steht vor der Apsis, — 2 schwarze Säulen, darauf Sichel und Todesfackel. Lebensbäume, Efeuranken u. s. f. Bringt der 1. Teil das Sterben, so der 2. das Leben. Wie rote Fäden durchziehen sinnig 2 Lieder die ganze Feier: Das Passionslied „Lasset uns mit Jesu ziehen". Ganz im Sinn von „Wacht, ihr Leute, wachet auf, Christkind steht am Tore! Schließt ihm Tür und Herzen auf, singt im Jubelchore" (vgl. meine „schlichte Dramatisierung für die Christvesper, Christl. Welt 1920 Nr. 52, S. 831), ferner im Sinn von Strewes: Tut mir auf die schöne Pforte, macht hoch die Tür. Das andre Lied ist das auch von mir früh, vor 24 Jahren als für solche Zwecke besonders geeignet erkannte „Kommt, Kinder, laßt uns gehen, der Abend kommt herbei" (vgl. Kindergottesdienst 1897/8, Nr. 5 S. 106/110: Eine Tersteegenfeier auf dem Lande). Strewes Quellen sind Gustav Schüler, H. Meyer, Liebesmesse von Wilh. Vesper; Max Reger, Danksaget dem Vater", Paul Fuhrmann, „Mir nach, spricht Christus, unser Held", vgl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.

Nach einer Gemeindestrophe tritt der Liturg vor die Altarstufen, singt oder spricht. Wenn er spricht, so unterbricht die Orgel ihn strophenweise. Ein neues nachahmenswertes Mittel, das Str. später noch einmal beim „1. Zug"

Digitized by Google

anwendet. Nach seiner 1. Str. schreitet er zum Altar hinauf. Die meist vorzüglich passenden Strophen mitzuteilen, müssen wir uns natürlich fast stets versagen. Hervortreten soll sein Gedanke: Die Liturgie als Handeln und Schauenlassen! Nach seiner 2. Str. tritt er vor den Altar und entzündet die beiden Altarleuchter. Sicher würdig: mit Lichtstock oder brennender Kerze. Streichhölzer vor allem anzünden, ist ausgeschlossen. Ich freute mich jüngst über den kirchlichen Takt unseres früheren „Kirchenvaters", der vor dem eigentlichen Gottesdienst seine Reverenz vor dem Altar als solchem an der Seite machte, die große Kerze abnahm und dann ungesehen hinter dem Altar anzündete und das brennende Licht wieder würdig und feierlich auf den Leuchter setzte. Von der Empore ertönt eine Aufforderung: Kommt, Kinder, laßt uns gehen! Nun wandern die Menschenseelen zum Todestor. Weiß oder dunkel gekleidete Gestalten, je 2 oder 4, Mädchen mit gelöstem Haar und umflortem Kranz, in der äußeren Hand Leuchter mit brennendem Licht. Der 1. Zug schreitet singend den Mittelgang herauf. Begleitet die Orgel nicht, so gibt sie Zwischenakkorde (s. o.). Der 2. Zug kommt von rechts, der 3. von links, und beide singen. Sie stehen in einer Reihe rechts und links, tiefer als das Todestor. Der Liturg sagt sinnig: Seht, wir gehn hinauf gen Jerusalem . . ., lasset uns mit Jesu ziehen (Einheitlichkeit der Feier), sterben wir mit ihm . . . Mit einer Passionsstrophe kommt die Gemeinde wieder zu Wort. Fernwerk der Orgel. Eine Seele kommt von rechts, eine andere von links. Der Liturg denkt über das, was sie sagen, nach. Die Orgelklänge werden voller. Die Seelen singen glaubensvoll. Der Liturg steigt vom Altar, um sie an die Altarseite zu führen. Zunächst singen die 3 ersten Seelen nacheinander. Jede schreitet durchs Todestor. Symbol: die Kerze erlischt, die Orgel ertönt. Beim Löschen der Kerzen sagt der Liturg: „Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten" und fährt, indem er zum Altar zurücktritt, fort: „sondern der Herr wird dein ewiges Licht und dein Gott wird dein Preis sein." Die Orgel bringt neue Klänge. Voraussetzung ist überall, daß man einen willigen, tüchtigen Organisten hat, der fähig ist, sich in die Intentionen des schöpferischen und prophetischen Dichterliturgen hineinzufinden. Wieder 3 Seelen, die ebenso handeln, denen es ebenso ergeht. Auf die niederknieende 6. Seele geht der Liturg verständnisvoll ein. Die 6. Seele singt wiederholt. Der Chor fällt ein, dann erst geht die 6. durchs Todestor — ungemein wirksam mein Lieblingwort singend: Welt, du bist uns zu klein; wir gehn durch Jesu Zeiten hin zu den Ewigkeiten! Es soll nur Jesus sein. Der Liturg zitiert, wieder am Altare, Ps. 23,4 (vgl. schon bei der Sonnabendfeier nach Totenfest vor dem 1. Advent). Es scheint mir selber auch der rechte Moment gekommen zu sein zu dem, dessentwegen wir alles Vorhergehende von Strewes Art gebracht haben, zum — Sacramentum silentii. Hatten dies die 2 Feiern der Keutschener Woche nicht ausdrücklich gebracht, so lags doch sicher in der Luft. Hier setzt es wirklich nach Orgeltönen ein. Die innerlichste Sammlung hat die Gemeinde befähigt, danach ohne Begleitung zu singen: Lasset uns mit Jesu sterben! Laßt uns töten, weil wir leben . . . Die Gestalten stehn zu Seiten des Altars. Hier stört mich, der ich die dortige Situation nicht kenne, eine gewisse Unklarheit. Ich möchte die ins Jenseits geschwundenen Seelen vorab nicht sehen. Es müßte denn sein, daß sie auf der anderen Seite der Todestür ständen, sodaß sie als Selige er-

Digitized by Google

kannt werden könnten. Aus den Beschreibungen des Ms. wird die Sachlage nicht recht deutlich: Jetzt hält der Liturg seine Ansprache, an die — innerhalb eines so freifrommen tiefen Anbetungsgottesdienstes — freilich sehr hohe Ansprüche gestellt werden müssen. Wo diese nicht befriedigt werden können, fällt die Ansprache besser fort. In einem vorhergehenden Gottesdienst kann die nötige Aufklärung über Ziele und Wege der Feier gegeben sein. Nach der Ansprache wirkt der Chor. Die Gestalten — das Verhältnis von Seelen und Gestalten müßte auch klarer sein, Wechsel im Ausdruck kann hierbei nur stören — beklagen die Vergänglichkeit der Menschen, der Liturg: Du aber bleibst, der Meister des Lebens . . . Die 6 Gestalten wirken auf die zurückgebliebene Gemeinde nachdrücklich ein, zusammenfassend alle: Daß eure Ernte golden, unermessen: lebt, sät und glüht! — und rühmt als Staub euch dessen!

Die Glocke schlägt an, die Orgel beginnt, die Kerzen werden am mittleren Altarlicht neu entzündet. Den adhortationes der Gestalten an die Lebenden folgen die Anreden des Liturgen an die einzelnen Gestalten: Jes. 54, 7 wird dabei — nicht geschickt — geteilt, zerrissen, Joh. 11, 25/26 dagegen angemessen verteilt. Volles, frohes Werk. Damit korrespondiert der Inhalt der Gesänge des Chors und der Gestalten. Die Gestalten, die Kerzen entzündend, bringen ausnahmsweise ein Schriftwort: Col. 1 12/13. Chor: Wir loben dich, wir benedeien dich, wir sagen dir Dank . . . Ähnlich der Liturg, der den Altar mit den Kerzen schmückt[1]). Daran, daß der Liturg — wie der katholische Priester — sich wiederholt hin und her bewegt, nehme ich keinen Anstoß und rate, keinen Anstoß zu nehmen. Machen es auch die katholischen Priester ähnlich, so ist es darum doch noch nicht sachlich katholisch. Bei Str.'s tiefevangelischer Art sollte man darüber hinwegkommen. Motive und Inhalt sind auch hüben und drüben zu verschieden. Freilich darf es der Bewegung auch nicht zu viel geben. Das würde grade das hervorrufen, was vermieden werden soll: Unruhe statt Ruhe, Ablenkung statt Stille. Nicht alle Mitfeiernden sind so temperamentvoll, wie ich mir Str. vorstellen muß. Zu reiche Beweglichkeiten und Bewegungen würden vor allem nicht gut zum sacramentum — silentii stimmen! Darüber, daß bekannt werden darf:

„O lichte Sonne, o neuer Tag!
Vor dir die Nacht nicht bleiben mag.
Du brichst herein durch Tor und Tür, —

auch durch die Mors ianua vitae! —"

darf wohl die Gemeinde anbeten: Heilig, heilig, heilig ist unser Gott! Mit Vaterunser und Segen schließt die dramatische Feier, die über meine Dramatisierungsanfänge weit hinausgeht, aber auch ihr volles Recht hat. Der Gemeinde gehört das letzte Wort. Sie hat sich durchgerungen vom: Lasset uns mit Jesu

[1]) Darnach: Weihrauch! Als ichs das 1. Mal las, dachte ich natürlich: Katholisch! Doch Vorsicht! Wiederum: es ist nicht schon deshalb etwas inhaltlich katholisch, weil es Katholiken auch so machen. Hören wir Otto (Christl. Welt 1921 Nr. 4 S. 62 Anm.): Es gab und gibt noch in ganz seltenen Fällen in lutherischen Kreisen den Brauch der Weihrauchspende. Wo sie noch vorhanden ist, sollte man diese schöne Handlung nicht fallen lassen, aber ihre ganz sinnwidrig gewordene Form verbessern. Statt daß der Küster oder Diakon durch die Kirche eilt, um überflüssige Düfte zu verbreiten, sollte die Weihrauchspende als das, was sie ist, nämlich als begleitende Ausdruckshandlung gesteigerter Gebetsandacht den höchsten Gebetsakt selber begleiten. D. h., sie sollte vom Diakon vollzogen werden vor dem Altar neben dem Geistlichen, während dieser das VU. darbringt.

Digitized by Google

sterben! zum: Lasset uns mit Jesu leben! Während der Schlußstrophe treten die Gestalten hinter den Altar, bis die Gemeinde die Kirche verlassen hat. Nicht unbedingt nötig. —

Str. fügt noch das Beispiel einer kurzen Werktagsfeier hinzu, sodaß wir ein Pendant zu Altmanns Wochenabendandacht erhalten, freilich ganz andersartig. Es handelt sich um eine Erntebetstunde. Aber wieder völlig verschieden von meinen liturgisch-oratorischen Erntefestgottesdiensten (vgl. z. B. „Die Kinder im Dienst der Kirche. Liturgische Erntedankfestfeier im Nebengottesdienst, Zeitschrift für den evangelischen Religionsunterricht, XVI, 1, 1904, ferner meine Erntefeier in der Altmark, endlich meine hiesige Erntefestweihestunde). Str. schreibt über seine Betstunde:

In den Tagen zuvor waren Einladungen verteilt. An den Text schloß sich an: Diese „Matutin" (Frühkirche) dauert etwa 25 Minuten. Unsere Vorfahren hatten die fromme Sitte ererbt, des morgens vor der Arbeit an Gott zu denken. Der Bauersmann tats mit dem Gesinde am Morgentisch, der Bergarbeiter in der Betstube vor der Schicht. — Alte Leute, die es wissen, sagen, daß man damals weniger Haß hatte, aber mehr Liebe. — Wer an Gott denkt, der hat einen freien, offenen Blick. Das fehlt unserer Zeit. Das wollen wir wieder erwerben. — Schlage auf die Sprüche Salomonis Kap. 15, 13 – 17 und 2. Timoth. 3, 14/17.

Ob die Erntebetstunde Stillgebet enthält, geht aus der Voranzeige nicht hervor. Man könnte z. T. im Vergleich mit den anderen diesbezüglichen Versuchen auf den Gedanken kommen: bei Str. ist das sacramentum silentii nicht unbedingt Hauptsache und Ziel. Solange sein Heft noch nicht vorliegt, halte ich mit meinem Urteil zurück. Aber bei seiner, wohl nach anderer Seite hinneigenden, entschiedenen, feinsinnigen, köstlichen, begeistert-begeisternden Eigenart mit ihm darüber rechten wollen, wäre höchst sinnwidrig. Das käme mir so vor, als wenn man Jakobus vorwirft, daß er nicht recht christlich schreibe, weil der Name Christi nicht bei ihm vorkomme. Wenn der Inhalt nur christlich-evangelisch ist! Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig. Und Str. ist von gutem Geist getrieben! Allerdings werden seine Gottesdienste Ausnahmen bleiben müssen, nicht Regel werden dürfen.

Eine extemporierte Taufrede am Heiligabend.

Marginalien zu Schleiermachers „Weihnachtsfeier" [1]).

Von Lic. W. Sattler.

Der theologischen Disziplin der Einleitung ins N.T. hat Schleiermacher bekanntlich die Aufgabe zugewiesen, „uns möglichst in die Stelle der ursprünglichen Leser zu setzen, für welche die neutestamentlichen Verfasser geschrieben haben". Etwas Analoges sei die Gewohnheit, einem alten Schriftsteller, der aufs neue herausgegeben wird, Prolegomena vorauszuschicken. „Die Absicht davon ist keine andre, als den gegenwärtigen Leser in die Stellung des ursprünglichen zu bringen, also die geschichtlichen Einzelheiten zusammenzustellen, welche man zum Verständnis haben muß. Man wird bekannt gemacht mit den Lebensverhältnissen des Ver-

[1]) Im folgenden sind die üblichen Abkürzungen angewendet:
Meisner = Friedrich Schleiermachers Briefwechsel mit seiner Braut, herausgegeben von H. Meisner, 1919.
W¹, W² = Schleiermachers „Weihnachtsfeier", 1. Auflage 1806, 2. Aufl. 1827.

Digitized by Google

fassers, welche der Abfassung der Schrift vorausgingen, und mit lauter Punkten, die zu jenem Bewußtsein gehören, von welchem aus der Schriftsteller geschrieben hat und welches für den ursprünglichen Leser dasselbe kann gewesen sein. Dasselbe ist der Fall, wenn Schriften, die für einen bestimmten kleinern Kreis geschrieben sind, für einen größern zugänglich gemacht werden sollen, z. B. durch Übersetzungen." Ist der Schriftsteller „ein gleichzeitiger mit dem Leser, so mag letzterer eine Bekanntschaft mit dem Kreise, in welchem ersterer verliert, wohl haben und kann gleich zur Lesung schreiten. Gehört dagegen der Schriftsteller einer früheren Zeit an, so muß der Leser eine Kenntnis der Geschichte dieser Zeit haben. Niemand wird aber sagen, daß diese Kenntnis etwas sei, was als Einleitung zur Lektüre muß erworben werden; denn wer ein Interesse an dem Schriftsteller nimmt, wird auch ein Interesse an der Zeit desselben haben". Denken wir uns die ursprünglichen Leser irgend einer der Zeit nach bedeutend entfernten Schrift, so müssen wir sagen: jede Schrift „muß so eingerichtet sein, daß sie von denen vollkommen verstanden werden kann, für welche sie ursprünglich bestimmt ist; auf andre braucht der Schriftsteller in seiner Komposition nicht Rücksicht zu nehmen. Spätere Leser müssen sich denen gleichstellen, die der Verfasser im Auge gehabt; und in dem Maße, als sie dies können, wird die Sache für sie zugänglich und verständlich sein". Was für den spätern Leser nur aus der Kenntnis der Geschichte hervorgeht, das ist „für den Gleichzeitigen das, was er erlebt. Aber auch in dieser Beziehung stoßen bisweilen dem gleichzeitigen Leser Schwierigkeiten auf, weil das Bewußtsein der Gegenwart nicht leicht bei einem Leser vollständig dasselbe ist wie bei dem Schriftsteller. So ist es z. B. mit den Anspielungen. Es gibt hier also auch Ergänzungen, die sich der einzelne verschaffen muß, wenn er zur vollen Kenntnis der Gegenwart des Schriftstellers gelangen will" [1]).

Eine wahrhaft kritische Lebensgeschichte Schleiermachers wird nicht eher geschrieben werden können, als bis, wie ein fester Unterbau, eine Geschichte der literarischen Anschauungen und Methoden Schleiermachers selbst begründet und ausgeführt sein wird. In diesem Sinne mag hier endlich einmal ein Versuch unternommen sein, einige Grundlinien der Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Ausgabe der „Weihnachtsfeier" zu ziehen, obwohl auch für die „Monologen" und vollends für die „Reden" das letzte Wort nach dieser Richtung hin noch keineswegs gesprochen worden ist.

I.

Im Januar 1806 schrieb Schleiermacher von Halle aus, wo er im Oktober 1804 seine Lehrtätigkeit an der Universität begonnen hatte, an Henriette von Willich: „Wenn ich immer viel an Euch denke, so ist es doch an der schönen Zeit um Weihnachten und Neujahr noch auf ganz besondere Weise geschehen. So lebendig bin ich um Euch gewesen und habe das schöne Fest der Kinder ganz eigen mit Deinem kleinen Liebchen gefeiert. Ich wäre so gern mit einer kleinen Freude sichtbar Euch erschienen, allein um es auf eine hübsche Weise zu machen, hätte es doch mehr vorbereitet werden müssen, als mir gegeben ist zu tun. Auch ich habe den Weihnachtsabend recht schön zugebracht bei Reichardts in Giebichenstein mit Steffens, habe geschenkt und mir schenken lassen. Aber wir

[1]) S. W. I, 8, S. 2, 6ff.; KD[1] 1811, S. 41 §§ 36f.; [2]1830, §§ 123 Anm., 144; ed. H. Scholz, 1910, S. 50, 57.

Digitized by Google

Männer bleiben doch bei solchen Gelegenheiten immer in Rückstand; denn womit lassen sich die lieblichen Kleinigkeiten, von Euren eignen Händen gearbeitet, wohl aufwiegen? Itzt habe ich nun auch hier den Mitgenuß einer neuen Mutterfreude. Die Steffens hat auch ein kleines Mädchen geboren, auch recht leicht und glücklich[1])."

So schreibt der Mann, der soeben — am Morgen des 24. Dezember — den Schluß der „Weihnachtsfeier" in die Druckerei geschickt hatte, jener aus tiefster Liebesgemeinschaft mit seinem Freundeskreis herausgeborenen „plötzlichen Inspiration", die durch die Fülle von Anspielungen allerpersönlichster Art, die der Verfasser hineinzugeheimnissen gewußt hat, an die „Auslegungskunst" schon der ursprünglichen Leser nicht geringe Anforderungen gestellt hat. Wenn beispielsweise Leonhard von einer Zeit spricht, wo sich „die Prediger sogar rühmlich beeifern, auf der Kanzel die Bibel möglichst entbehrlich zu machen", so bezieht sich diese Äußerung offenbar auf die insbesondre von Schleiermachers Kollegen Niemeyer, dessen Hause er wie dem Reichardtschen damals nahestand, seit Jahren vertretene Ansicht[2]).

Gegen den z. B. von Zöllner vertretenen Gedanken der Schulbibel hatte sich Schleiermacher bereits im Jahr zuvor scharf — im Sinne Leonhards — ausgesprochen[3]).

Am 21. Juli 1805 war Schleiermacher bei Wolf in Halle zum ersten Mal mit Goethe zusammengetroffen, zwei weitere Begegnungen folgten — ebenfalls bei Wolf — am 13. August in großer Gesellschaft und am 26. August im engsten Kreis. Von der Wirkung seiner „Reden" auf Goethe war Schleiermacher einst durch Friedrich Schlegel unterrichtet. Durch Vermittlung von August Wilhelm Schlegel hatte Goethe ihn dann zur Mitarbeit an der Jenaischen Literaturzeitung aufgefordert; so sind als wichtige Beiträge entstanden die Rezensionen von Schellings Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums (Schelling antwortete 1806 mit einer eingehenden Besprechung der „Weihnachtsfeier"), Zöllners Ideen über Nationalerziehung, von denen bereits die Rede gewesen ist, und J. J. Spaldings Lebensbeschreibung, während die Anzeige von Jenisch' Kritik des dogmatischen, idealistischen und hyperidealistischen Religions- und Moral-Systems sowie vor allem die Auseinandersetzung mit Fichtes „Grundzügen" erst nach jenem Zusammentreffen mit Goethe erschienen sind.

Goethe selbst hatte damals eben den in gemeinsamer Arbeit mit Heinrich Meyer und Friedrich August Wolf hergestellten Sammelband „Winkelmann und sein Jahrhundert" (1805) herausgegeben, auf den sich die „Weihnachtsfeier" an einer die Konvertiten der damaligen Zeit, wie z. B. Stolberg, treffenden Stelle ausdrücklich bezieht (W¹ 29). Allein enthält nicht auch der Schluß der „Weihnachtsfeier" bewußt ein Goethe-Zitat? Klingt nicht in der Aufforderung Josefs, des langerwarteten (W¹ 131, vgl. 97) Freundes: „Laßt uns heiter sein und etwas Frommes und Fröhliches singen!" und überhaupt in seiner ganzen Rede von der „Kindischen Freude" (W¹ 132ff.) deutlich wieder jenes köstliche (im Dezember 1770 entstandene) Weihnachtsgedicht Goethes, die Ankündigung seines Weihnachsbesuches in Sesenheim („Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!"):

[1]) Meisner, S. 56f.
[2]) W¹ S. 39f.; vgl. A. H. Niemeyer, Handbuch für christliche Religionslehrer II, 1792, S. 40.
[3]) Br. IV, 605; vgl. Br. m. Gaß, S. 17; S. W. I, 2, S. 225; Pr. VIII, S. 267; W² S. IV.

Digitized by Google

Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergetzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen kleine Kinder sein.

Indessen, soviel ich sehe, ist es hier gestattet noch einen Schritt weiter zu gehn. Die Figur Josefs selbst ist m. E. nicht ohne besondre Rücksicht auf Goethe und seine persönlichen Beziehungen zur Brüdergemeine dem Gespräch einverleibt worden. Hatte Goethe im Verkehr mit der Freundin seiner Mutter, Susanna Katharina von Klettenberg, die Gedankenwelt der Brüdergemeine nur mittelbar kennen gelernt, so sollte er schon bald direkt in den Kreis der Brüder geführt werden, als er im September 1769 den Legationsrat Moritz aus Frankfurt bei einem Besuch in Marienborn (in der Wetterau) begleitete und bei dieser Gelegenheit den Brüderbischof August Gottlieb Spangenberg, der in den Urkunden jener Zeit vertraulich als „Bruder Josef" bezeichnet wird, über die Tageslosung reden hörte (21. September). Mit Spangenberg ist Goethe einige Jahre später noch einmal zusammengetroffen, als er im Dezember 1776 seinen jungen Herzog Karl August nach Barby begleitete, wo er — nach dem Diarium am 8. Dezember — „einer Rede des Br. Josefs über die Losungen in der Gemeinstunde" beiwohnte. Nach einer Tagebuchnotiz des bekannten Arztes und „Kraftgenies" Christoph Kaufmann, der sich an jenem Besuch in Barby beteiligte, ist es Goethe damals Hypothese geblieben, „wie Spangenberg so einfältig kindisch, so vergnügt und so weise und klug beisammen sein könnte" [1]).

Diese auch Schleiermacher in seiner Barbyer Seminarzeit gewiß nicht unbekannt gebliebenen Vorgänge sind in den Gesprächen Goethes und Schleiermachers in Halle im Zusammenhang mit andern teilweise in der „Weihnachtsfeier" berührten Erinnerungen an die Brüdergemeine wohl nicht unerörtert geblieben, und es ist unter diesem Gesichtspunkt nur um so bezeichnender, wenn Schleiermacher, der noch Ostern 1805 seine alten Beziehungen zu Barby erneuert hatte, die Lösung der in seinem Weihnachtsgespräch zutage getretenen theologischen Schwierigkeiten eben durch Josef, den „langerwarteten Freund", zeigen läßt, d. h. durch die Idealgestalt Spangenbergs.

Bei Männern wie Friedrich August Wolf in Halle wie auch dem jüngern Spalding in Berlin, dem Herausgeber der vorhin erwähnten, von Schleiermacher rezensierten Selbstbiographie seines Vaters, durften die platonisierenden Momente des Dialogs auf das volle Verständnis feinsinniger Kenner rechnen. Schon vor einigen Jahren habe ich, allerdings vergeblich, auf ein früheres, von Dilthey mitgeteiltes Diktum Schleiermachers hingewiesen: „Das platonische Symposion ist mir auch sehr als ein nachzubildendes erschienen. Der Inhalt aber müßte die Gottheit sein, und nach Analogie des Enkomion auf Sokrates müßte es mit einem Panegyrikos auf Christum schließen dem Sophron zu Liebe. Wo möglich mit Dithyramben; und alle Gegensätze müssen darin vorkommen." Offenbar ist die „Weihnachtsfeier" die liebliche Frucht des hier keimartig umschriebenen literarischen Entwurfs, den Schleiermacher immer wieder erwogen haben muß, bis er schließlich,

[1]) Vgl. J. Becker, Goethe und die Brüdergemeine, in: Zeitschrift für Brüdergeschichte III, 1909, S. 98, 102ff.; „Dichtung und Wahrheit" III (1814), 15.

Digitized by Google

nach Dulons Flötenkonzert in der Adventszeit 1805 Gestalt gewann: nur so wird die von Schleiermacher selbst berichtete Tatsache begreiflich, daß „von dem ersten Gedanken bis zu dem letzten Buchstaben nur drei Wochen verflossen sind" (Br. II, 50), und nur in diesem Sinne handelt es sich um eine „plötzliche Inspiration" (Br. II, 61), die „in vierzehn Tagen" ausgeführt wurde[1]).

Nachdem Schleiermacher im November seine Vorlesung über philosophische Ethik je einmal wegen Unwohlseins und „wegen Massow" unterbrochen hatte, wurde in der Adventszeit eine Stunde ausgesetzt „wegen Dulons Konzert"[2]).

Auf die mannigfaltigen Beziehungen zwischen diesen Vorlesungen und der gleichzeitig entstandenen „Weihnachtsfeier" einzugehen, würde ein kritischer Herausgeber des kleinen Gesprächs daher reichlich Gelegenheit haben, wie es anderseits zu seinem Pflichtenkreis gehören würde, Schleiermachers Weihnachtspredigten in ihrer Gesamtheit unter diesem Gesichtspunkt gleichmäßig und genau zu prüfen[3]).

Noch im Jahr 1819 erinnerte sich Gaß in Breslau, als er Schleiermachers Vorlesung über das Leben Jesu angekündigt las, einer der ersten Äußerungen Schleiermachers seit ihrer durch eine Reise Schleiermachers nach Stettin im Jahre 1803 veranlaßten ersten Bekanntschaft, nämlich wie Schleiermacher nach dem Platonischen Gastmahl ein ähnliches schreiben und mit einer Lobrede auf Christum endigen wollte[4]).

Der erste Band von Schleiermachers Plato-Übersetzung war 1804 und 1805 in zwei Teilen erschienen (I, 1: Phaidros, Lysis, Protagoras, Laches; I, 2: Charmides, Euthyphron, Parmenides; Anhang: Apologie, Kriton, Jon, Hippias Minor, Hipparchos, Minos, Alkibiades II).

Platons Schriften sind, nach Schleiermacher, „überall voll von offenbaren und versteckten Beziehungen auf fast alles Frühere und Gleichzeitige", und vieles in der Philosophie des Platon kann nur dadurch verstanden werden, daß man „die große Absichtlichkeit in der Zusammensetzung seiner Schriften gehörig zu würdigen und soviel möglich zu ahnden weiß". Denn wiewohl die Einteilung der Philosophie in verschiedene Disziplinen „ihm so wenig fremde war, daß man ihn vielmehr als den ersten Urheber derselben ansehen kann, so ist doch fast keine dieser Schriften auf eine dieser Disziplinen besonders beschränkt. Sondern weil er ihre wesentliche Einheit und ihr gemeinschaftliches Gesetz für das Größere hielt und dem vorzüglich nachstrebte, so sind die verschiedenen Aufgaben überall mannigfaltig untereinander verschlungen". Der eigentliche Inhalt spricht sich selten buchstäblich aus, und jene wunderliche Frage, unter welchen Personen Platon wenigstens über dies und jenes seine eigne Meinung vorgetragen, kann, weil sie voraussetzt, seine dialogische Form sei nur eine ziemlich unnütze, mehr verwirrende als aufklärende Umgehung der ganz gemeinen Art, seine Gedanken darzulegen, nur von einem, der den Platon gar nicht versteht, aufgeworfen werden. Keineswegs also ist die gewöhnliche Behauptung im Recht, daß Platon „seine Meinung immer durch den Sokrates kund tue oder sonst durch die als die weiseste sich auszeichnende und den Dialog leitende Person. Denn weder ist alles, was diese sagt, auch durchaus Platons Meinung, welcher vielmehr auch die Leitenden

[1]) Dilthey, Denkm. S. 141 (Nr. 166); vgl. Theol. Studien und Kritiken 1916, S. 402f.
[2]) Braun II, S. 97, 100, 127.
[3]) Eine Übersicht über die Weihnachtspredigten Schleiermachers: J. Bauer, Ungedruckte Predigten Schleiermachers, 1909, S. 74ff., 81ff.
[4]) Br. m. Gaß, S. 180f.

Digitized by Google

vieles sagen läßt von der Ansicht der anderen aus, um ihre verborgenen Widersprüche aufzudecken, noch auch ist nur das allein das rechte, was der Leitende sagt, sondern auch manches, was er von andern gesagt ohne Widerlegung hingehen läßt und was der aufmerksame Leser leicht durch den eignen Ton, in welchem es gesagt wird, unterscheidet" [1]).

Wären diese für das Verständnis der Platonischen Dialoge von Schleiermacher selbst ans Licht gestellten Gesichtspunkte von der Schleiermacher-Forschung für die Erklärung der „Weihnachtsfeier" beachtet worden, so würde sich von D. F. Strauß bis H. Bleek mancher Irrweg haben vermeiden lassen, so würden die den Kern der Sache treffenden feinsinnigen Bemerkungen von J. Bauer über die Tendenz dieses poetischen Stimmungsbildes, das Recht verschiedener religiöser Anschauungsweisen, das Recht des Individualismus, wie Schleiermacher ihn verstanden hat, klarzulegen, die gebührende Beachtung gefunden haben [2]).

In der „Weihnachtsfeier" hat Schleiermacher selbst ein lebendiges Bild der aus den „Reden" von 1799 (die zweite Auflage erschien 1806) uns bekannten „Akademie von Priestern" entworfen; Virtuosen der Religion lassen hier die Musik ihrer erhabenen Gefühle abwechselnd ertönen [3]).

Eine häusliche Abendmahlsfeier mit Einzelkelch.

Von Friedrich Spitta.

Der Anlaß der im Folgenden mitgeteilten Feier war ein ganz zufälliger: Eine Erkrankung machte es mir dieses Jahr unmöglich, am Gründonnerstag wie gewöhnlich in der Kirche zum Abendmahl zu gehn. So habe ich denn selbst, ohne unsern in diesen Tagen überlasteten Pfarrer zu bemühen, die Feier gehalten und sie dann auch so gestaltet, wie ich es nach immer neuen Versuchen und ernstem Nachdenken für zutreffend halte. Unsrer dreiköpfigen Familie hatte sich noch eine Freundin angeschlossen, die aus Abneigung gegen den Gesamtkelch mehrere Jahre das Abendmahl entbehrt hatte. Wir kamen am Abend um 1/2 9 Uhr zusammen. Auf dem weißgedeckten Abendmahlstisch standen zwei Lichter; die elektrische Beleuchtung war ausgeschaltet. Vor dem Platze eines jeden stand ein leerer Kelch (Becher); vor dem des Hausvaters lag Bibel und Liturgiebuch; zu deren linker Seite eine Patene mit Weißbrotschnitten, die in nicht zu kleine Stücke zerbrochen werden konnten, zur rechten ein etwas größerer Becher gefüllt mit rotem Weine.

Ich begann mit den Worten:

Unser Herr Jesus Christus hat gesagt: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Dann sangen wir leise zur Begleitung des daneben stehenden Flügels:

Zions Stille soll sich breiten — Ebnen soll sich jede Welle,
um mein Sorgen, meine Pein, — denn mein König will sich nahn;
denn die Stimmen Gottes läuten — nur an einer stillen Stelle
Frieden, ewgen Frieden ein. — legt Gott seinen Anker an.

[1]) Platons Werke von F. Schleiermacher I, 1[3], 1855, S. 6, 8ff., 217.

[2]) D. F. Strauß, Charakteristiken und Kritiken, 1839, S. 38ff.; H. Bleek, Die Grundlagen der Christologie Schleiermachers, 1898, S. 185ff.; J. Bauer, Schleiermacher als patriotischer Prediger, 1908, S. 15ff. Wo ist übrigens heute noch eins der seltenen B)r. m. Gaß, S. 42) anonym erschienenen Exemplare der „Weihnachtsfeier" vorhanden?

[3]) Reden[1], S. 213, 217.

Digitized by Google

Was gewesen, werde stille,
stille, was dereinst wird sein;
all mein Wunsch und all mein Wille
geh in Gottes Willen ein.

Ich verlas das Evangelium von der Fußwaschung Joh. 13, 1—10:

„Vor dem Feste der Ostern, da Jesus erkannte, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende. Und bei dem Abendmahle stund er auf, legte seine Kleider ab und nahm einen Schurz und umgürtete sich. Darnach goß er Wasser in ein Becken, hub an, den Jüngern die Füße zu waschen, und trocknete sie mit dem Schurze, damit er umgürtet war. Da kam er zu Simon Petrus, und derselbige sprach zu ihm: Herr, solltest du mir meine Füße waschen? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren. Da sprach Petrus zu ihm: Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen. Jesus antwortete ihm: Werde ich dich nicht waschen, so hast du keinen Teil mit mir. Spricht zu ihm Simon Petrus: Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt. Spricht Jesus zu ihm: Wer gewaschen ist, der bedarf nichts, denn die Füße waschen, sondern er ist ganz rein."

Herr, wir bitten dich, du wollest uns reinigen von dem Schmutz und Flecken unsres Weges. Wir bitten dich: Wasche uns wohl von unsern Sünden; gib uns ein reines Herz und einen neuen gewissen Geist, daß wir in dir bleiben und du in uns.

Wir sangen:

Jesu, wahres Brot des Lebens,
hilf, daß ich doch nicht vergebens
oder mir vielleicht zum Schaden
sei zu deinem Tisch geladen.

Laß mich durch dies Seelenessen
deine Liebe recht ermessen,
daß ich einst, wie jetzt auf Erden,
mög dein Gast im Himmel werden.

Verlesung von Luk. 22, 14—18:

„Da die Stunde kam, setzte Jesus sich nieder und die zwölf Apostel mit ihm und sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlanget, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. Denn ich sage euch, daß ich hinfort nicht mehr davon essen werde, bis daß es erfüllet werde im Reiche Gottes. Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet denselbigen und teilet ihn unter euch; denn ich sage euch: Ich werde nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes komme."

Verteilung des Weines aus meinem Becher in die der anderen.

Eingangsgebet aus der Lehre der 12 Apostel:

„Wir danken dir, unser Vater, für den heiligen Weinstock deines Knechtes David, den du uns geoffenbart hast durch Jesum, deinen Knecht. Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Wir danken dir, unser Vater, für das Leben und die Erkenntnis, die du uns geoffenbart hast durch Jesum, deinen Knecht. Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Wie dieses Brot in Körnern zerstreut war auf den Feldern, so möge deine Gemeinde von aller Welt zusammengebracht werden in dein Reich. Denn dein ist die Ehre und die Kraft durch Jesum Christum in Ewigkeit."

Verlesung von Luk. 22, 19:

„Jesus nahm das Brot, dankte und brachs und gabs seinen Jüngern und

Digitized by Google

sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis."

Brechen und Verteilung des Brotes.

Verlesung von Luk. 22, 20:

„Desgleichen auch den Kelch nach dem Abendmahl und sprach: Das ist der Kelch, das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird. Das tut zu meinem Gedächtnis."

Genuß des Weines.

Schlußgebet aus der Lehre der 12 Apostel.

„Wir danken dir, heiliger Vater, für deinen heiligen Namen, dem du Wohnung gemacht hast in unseren Herzen, und für Erkenntnis, Glauben und Unsterblichkeit, die du uns geoffenbart hast durch Jesum deinen Knecht. Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Du, allmächtiger Herr, hast alles geschaffen um deines Namens willen. Speise und Trank hast du den Menschen gegeben, daß sie dir Dank sagen. Uns aber hast du begnadet mit geistlicher Speise und geistlichem Trank und ewigem Leben durch deinen Knecht. Vor allem danken wir dir, daß du mächtig bist. Dir sei Ehre in Ewigkeit!

Gedenke, Herr, deiner Gemeinde, sie zu erlösen von allem Bösen und sie zu vollenden in deiner Liebe, und führe sie, die du geheiligt hast, zusammen von den vier Winden in dein Reich, das du ihr bereitet hast. Denn dein ist die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit."

Man reicht sich die Hände unter den Worten:

Die wir uns allhier beisammen finden,
schlagen unsre Hände ein,
uns auf deine Marter zu verbinden,
dir auf ewig treu zu sein.

Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
deinem Herzen angenehm und schön,
sage: Amen, und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch.

Schlußgesang:

Im Frieden dein,
o Herre mein,
laß ziehn mich meine Straßen,
wie mir dein Mund
gegeben kund
schenkst Gnad du ohne Maßen,
hast mein Gesicht
das selge Licht
des Heilands schauen lassen.

O Herr, verleih,
daß Lieb und Treu
in dir uns all verbinden,
daß Hand und Mund
zu jeder Stund
dein Freundlichkeit verkünden,
bis nach der Zeit
den Platz bereit
an deinem Tisch wir finden.

Christus und die Künstler[1]).

Von Lic. K. Kühner, in Waldkirch i. Br.

Der Bonner Theologie-Professor Emil Pfennigsdorf hat im Jahre 1919 ein inhaltsreiches und frühere apologetische Studien zusammenfassendes Buch erscheinen lassen, in welchem er, nachdem er in 2 größeren Kapiteln „Die Religionen" sowie „Christus und die Gelehrten" behandelt, ausführlich sich dem Thema: „Christus und die Künstler" widmet. Der hier zusammengedrängte Stoff

[1]) „Christus im deutschen Geistesleben". Eine Einführung in die Geisteswelt der Gegenwart. Verlag von F. Bahn in Schwerin i. M. 287 S.

Digitized by Google

ist unendlich reich, er bietet im einzelnen, wenn auch kaum etwas Neues, so doch viel Interessantes, und insbesondere die Zusammenhänge der Kunst und insbesondere der christlichen Kunst mit dem gesamten deutschchristlichen Geistesleben, aus denen eine geschichtlich gegebene und innerlich notwendige Verwandtschaft zwischen Kunst und Religion überhaupt hergeleitet wird, sind klar und scharf umrissen. Aus all diesen Gründen sei auf das ganze Buch empfehlend hingewiesen und der Inhalt des Kunst-Kapitels (S. 94—151) kurz skizziert.

Das Thema wird in 5 Abteilungen behandelt: 1. Die Kunst eine Gottesgabe. 2. Die Religion der Schönheit. 3. Die Kunst bedarf des Glaubens. 4. Christus in der modernen Kunst. 5. Die Kunst im Dienst der Frömmigkeit.

Die Kunst ist eine hohe, eine heilige Sache, eine Gottesgabe, zunächst nach Schillers Wort „der Freude gewidmet", sie setzt die Kräfte des Gemüts in Bewegung und zaubert hervor den Reichtum „der dunklen Gefühle, die im Herzen wunderbar schliefen". Schönheit, an der sie die Freude erweckt, ist Gottes Handschrift, ein Klang aus dem Paradies; wir sind berechtigt, mit all unsern Sinnen den Becher dieses Segens zu genießen. Ein Volk, das von der Schönheit besonders stark berührt war, das klassische Volk der Kunst, ist das der Griechen; so schönheitsbildnerisch war es, daß es die vollendetste Sprache entwickelte, und so empfindlich für die Schönheit, daß ein einziger Wortfehler in der Betonung eine ganze Versammlung zur Empörung bringen konnte. Man redet darum von der „Religion der Schönheit" bei ihm, und unter den Deutschen ist es Schiller, der diese besonders preist, dem Verlust der Götter Griechenlands nachtrauernd; die Kunst ist für ihn der Gipfel menschlicher Bildung, „nur durch das Morgentor des Schönen drangst du in der Erkenntnis Land". Doch „die Religion der Schönheit" besteht nur im Traum, in der nachbildenden Phantasie des Dichters, sie war nie Wirklichkeit; die „Götter Griechenlands" in der Auffassung und in der Pflege des Volks waren ganz anders, niedriger und menschlicher, als unsere Klassiker es wähnten. Die Vergötterung des Schönen, wie sie im Griechenvolk vorliegt, hat doch auch tiefe Schatten; sie hat es nie zu vollem sittlichen Ernst gebracht; sie führt zum Grundsatz: „Erlaubt ist, was gefällt". „Nichts heilig als das Schöne". Sie entbindet vom Kampf um das Gute. Die Laster in Rö. 1, 21 ff. können ungestört neben dem Kultus der Schönheit einhergehen, und selbst der göttliche Plato wendet sich nicht gegen das Laster der widernatürlichen Unzucht. Es ist daher ein Fehlgriff, eine Religion der Schönheit einzuführen oder die christliche Weltanschauung durch die „klassische" verklären zu wollen. Bei Untersuchung der Stellung unserer Klassiker zum Christentum wird festgestellt, daß sie viel Positiv-Wertvolles und mit dem Christentum Verwandtes in sich schließen, ohne jedoch das Höchste, die Erlösung in Christo, zu erreichen; Schiller ist der Herold ernster Sittlichkeit, „seine Muse ist das Gewissen" (Fr. v. Staël), und er preist die Vereinigung von Demut und Kraft in der Religion des Kreuzes. Und wie reich ist Goethe an religiösem Tiefblick. Aber auch die späteren deutschen Dichter (Claudius, Herder, Arndt, bis zu Uhland und Mörike) beweisen, daß das Christentum für die Kunst nicht unfruchtbar gewesen ist. Aber noch mehr ergibt sich aus dem Wechselverhältnis: die Kunst bedarf auch des Glaubens. In des Künstlers Busen lebt das Ideal einer überirdischen göttlichen Schönheit, dem er sein Werk anzunähern versucht. Und Zeiten des Glaubens sind nach Goethe immer produktiv, auch auf künstlerischem Gebiet, während Zeiten des

Digitized by Google

Unglaubens unfruchtbar und öde sind. Die künstlerische Inspiration steht nicht in jemands Gewalt, sie ist ein Geschenk von oben, die unverhoffte Gabe, und darum, wie Goethe sagt, „mit freudigem Dank zu empfangen. und zu ehren". Wo Unglaube oder pessimistische Verzagtheit im Künstler herrscht, da ist trotz alles Stark- und Großtuns ein beglückendes Schaffen unmöglich. Der Titanismus, diese Kehrseite des modernen Pessimismus, ist ebenso unfruchtbar. Der Künstler bedarf eines Glaubens, der seine Ideale zu tragen vermag und ihm die Gewißheit gibt, zu einem höheren Dienst berufen zu sein. Und die Bibel ist für die Künstler aller Zeiten eine unerschöpfliche Fundgrube erhabener Ideen gewesen. Michelangelo, Dürer und Cornelius sind leuchtende Beispiele für das tiefe Ineinander von Religion und Kunst. Über jeden einzelnen wird eine gute Charakteristik gegeben. Nicht richtig scheint mir, daß für Dürer Luther dasselbe gewesen sei wie für Michelangelo der Bußprediger Savonarola (S. 116). Auch kann ich Cornelius nicht so hoch einschätzen, daß er neben Dürer gleichwertig erscheint, und die Ähnlichkeiten bei ihm mit Michelangelo möchte ich nicht so auffallend und so stark ansehen, wie der Autor (S. 117). Auch ist die Bemerkung, daß Cornelius die Hoffnung hatte, die Wände eines neuen Berliner Doms mit Fresken schmücken zu dürfen, ungenau; es handelte sich um Freskogemälde für den Campo Santo, der ein Teil eines großartig geplanten Domes sein sollte. Er begann 1842 die großartigen Entwürfe, die aber nie auf eine Wand kamen, zum Schmerz des großen Idealisten. Mit Recht aber rühmt Pf. gerade an den Kartons zur Apokalypse den Reichtum der Phantasie, die Kraft der Darstellung und die Tiefe des religiösen Gefühls.

Die Zeichen mehren sich, daß die Künstler es nicht mit dem Atheismus oder dem öden Naturalismus weiter zu tun haben wollen. Und vor allem ist es die Gestalt Christi, die vor dem geistigen Blicke der Künstler wieder emporsteigt. In allen Künsten bemerken wir diese eigentümliche Erscheinung, in der Musik, der Dichtung und in der bildenden Kunst. Eine bedeutende Stellung nimmt Christus bei Wagner, Rubinstein und Brahms ein. Unter den Dichtern sind es besonders Geibel und Hebbel, die religiös getränkt sind und die zu Christus, der eine bestimmter als der andere, sich bekennen. Unter den Romanschriftstellern und Dramatikern sind viele gleichgültig gegen das Christentum, Mode-Philosophen oder Naturalisten, aber viele auch (Freytag, Rosegger, Raabe, Halbe, Schönherr u. a.) voll tiefen Verständnisses dafür.

Recht eingehend beschäftigt sich Pf. mit dem Christusbild, das im Lauf der Geschichte in der bildenden Kunst unter mancherlei Wandlung geschaffen worden ist vom „guten Hirten" der altchristlichen Zeit an bis zu Gebhard, Steinhausen, Uhde, Schäfer. Gabriel Max steht Christus ferner, doch kann er an dem sozialen Wirken Christi nicht vorübergehen. In der neueren Zeit sind es verschiedene Schulen, die nacheinander ein immer wieder anderes Christusbild schufen: die Nazarener, die protestantischen Klassizisten (von Pf. „typische Richtung" genannt), die Lyriker und Symbolisten, die Realisten. Es ist selbstverständlich, daß man in der Zeit des Sozialismus dem Christusbild neue Züge abzugewinnen suchte. Den wahren Künstler wird es auch zumeist drängen, den Menschen, das Rein-Menschliche darzustellen. Der extreme Realismus, der das Christusbild ins Gewöhnliche bis an die Grenze des Gemeinen hinabzieht, vergißt, das Göttliche als Untergrund der menschlichen Erscheinung Christi ahnen zu lassen. Aus

Digitized by Google

dem Allgemein-Menschlichen muß im Christusbild das Ewig-Göttliche hervorleuchten: dieses Postulat erwächst der Kunst. Das Göttliche kann nur in einer edlen Menschlichkeit zum Ausdruck kommen. Der Wert schöner Christusbilder ist groß. Sie können unsere unsicheren, unfertigen, unwürdigen Phantasie-Vorstellungen läutern und uns zu einer reinen festen Anschauung Jesu verhelfen. „Je bessere Christusbilder, desto mehr Glaube an Christus" (Lavater).

Die Hochschätzung der Christus-Statue (auf S. 135) von Torwaldsen kann ich nicht teilen; daß Pf. es ein „echt protestantisches Werk" nennt, ist mir unverständlich; es ist ein Werk, in dem die Antike ihren Triumph feiert, kalt, seelenlos, voll Pose, trotz der anziehenden Einladungsgeste. — Im letzten Kapitel wird an Hand der Bau-, Musik- und Dichtkunst-Geschichte auch der reiche Dienst, den die Kunst der Frömmigkeit geleistet hat, nachgewiesen; auch hier eine Fülle von Tatsachen und großen Namen, von Verwandtschaftsbeziehungen und interessanten Entwicklungen auf knappem Raum! Daß Bach, Händel und Brahms so hoch gestellt werden, ebenso die Wertung des evangelischen Chorals, der Motette und der Kantate, entspricht den Tatsachen. Warum aber fehlt Beethoven? Daß in der Geschichte des protestantischen Kirchenbaues die Fruchtbarkeit der Ideen D. E. Sulzes hervorgehoben wird, ist gerecht und erfreulich, ebenso daß endlich einmal Ernst gemacht wird mit der Ablehnung der romanisch-gotischen Bauweisen für das evangelische Gotteshaus, dieser unnatürlichen zweckwidrigen Monstren, die bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts geschaffen wurden und leider noch in manchen evangelischen Köpfen stecken. Daß innerhalb der deutschen Früh-Kirchengeschichte der romanische Bau wohl das Abbild der festgefügten Hierarchie ist, ist richtig, nicht aber auch das Abbild des festgefügten Dogmengebäudes. Dieses ist weit mehr in der Gotik trotz aller und neben seiner Mystik zum Ausdruck gekommen. Auch liegt das Wesentliche im Unterschied zwischen Romanik und Gotik nicht im Spitzbogen, sondern in der Konstruktion. Sehr treffend aber wird das echt germanische Wesen in der Gotik charakterisiert. Das Urteil, daß von der Wirkung des Krieges das Beste zu hoffen ist für eine Vertiefung der Kunst (S. 150), möchte ich nicht so unbedingt unterschreiben. Doch wird man gern dem Endurteil zustimmen, daß die Kunst der Religion nicht entbehren kann und umgekehrt. „Wenn jede reine, d. h. um der Wahrheit und Schönheit willen betriebene Wissenschaft und Kunst einer unendlichen Steigerung und Entwicklung fähig ist — welch eine Aussicht tut sich auf! Die Kunst hat einen ewigen Wert, immer wieder wird der hohe Gehalt nach einer entsprechenden Form verlangen."

Ähnliche Gedankengänge finden sich in dem andern Pfennigsdorf'schen Buche „Persönlichkeit", in dem Kapitel 3 „Die Religion der Schönheit" (S. 182 – 195). Hier zeigt der Verfasser die persönlichkeitsbildende Macht, aber auch die Grenzen der Kunst auf; er setzt sich mit den Kunstenthusiasten auseinander wegen ihrer sogenannten „Schönheits-Religion", läßt seine Betrachtung aber ausklingen in einen Preis des Glaubens, der das Leben selbst zu einem Kunstwerk gestaltet, der der Kunst einen ewigen Wert zuerkennt, sie aber bewahrt vor Selbstvergötterung, der dann wahrhaft verdient, „eine Religion der Schönheit" zu heißen (S. 195)[1].

[1]) Der Titel des Buchs heißt: Persönlichkeit. Eine christliche Lebensphilosophie für die neue Zeit von D. E. Pfennigsdorf 1919, 8. erweiterte Auflage. Verlag von F. Bahn, Schwerin i. M. 392 S.

Digitized by Google

Eine neue Agende.

Sie trägt den Titel „Erhebet eure Herzen“ und ist bearbeitet von den Pastoren Ernst Kölln und Ulrich Altmann zu Breslau und dort in Trewendt u. Granier's Verlag erschienen zu dem für heutige Verhältnisse überaus billigen Preis broschiert für 10 und gebunden für 13 Mk. —

Ein Dreifaches erstrebten die Verfasser: einmal eine größere Auswahl an liturgischem Material, an Sprüchen und Gebeten, zu bieten, sodann die Einheitlichgestaltung der einzelnen Gottesdienste durchzuführen und endlich, bei den Gebeten in einer Sprache zu reden, die der Gemeinde der Gegenwart geläufig und vertraut ist. — Wir werden uns gegenwärtig halten müssen, daß dieser Versuch eines neuen Kirchenbuchs innerhalb der preußischen Landeskirche gemacht ist, deren offizielle Agende von den erwähnten modernen liturgischen Forderungen noch kaum beeinflußt ist.

I.

Die im preußischen Kirchenbuch vorgesehene Gottesdienstordnung ist übernommen, nicht nur, weil sie „als Ordnung der größten evangelischen Kirchengemeinschaft die verbreitetste“ ist, sondern auch weil sie „die wesentlichen Momente des christlichen Lebens in der psychologischen Reihenfolge“ enthält. Da letzteres richtig ist, können wir es nur begrüßen, daß die Verfasser der neuen Agende sich nicht — wie manche Neuere — der fruchtlosen Mühe unterzogen haben, eine Gottesdienstordnung aus evang. Prinzip selbständig neu schaffen zu wollen. Dem gegenüber behält Rietschel Recht: „Gottesdienstordnungen[1]) werden nicht gemacht, so wenig wie Bekenntnisse, sie erwachsen aus dem Leben der Gemeinde geschichtlich.“ Und wir müssen heute zugeben: auf dem Boden der Kirchen der Reformation ist keine spezifisch-evangelische einheitliche Gottesdienstordnung erwachsen; im Grunde bieten alle unsre Ordnungen die von unevangelischen Bestandteilen gereinigte Liturgie der alten und der mittelalterlichen Kirche dar, so groß auch im einzelnen die Modifikationen in der Herübernahme der alten Kultusbestandteile sein mögen.

So frei Luther der hergebrachten Gottesdienstordnung gegenüberstand, er hat sie doch zur Grundlage seines Gottesdienstes gemacht und nie daran gedacht, eine neue auf evangelischer Grundlage aufgebaute Ordnung zu schaffen, so dringend er mancherseits darum angegangen wurde[2]). Und sein geniales religiöses Witterungsvermögen hätte es ihm gewiß angedeutet, wenn die alte Ordnung dem von ihm neuentdeckten neutestamentlichen Evangelium widersprochen hätte.

Auch die reformierten Reformatoren brachten keine grundsätzliche Neuordnung des Gottesdienstes: was sie betätigten, war vielmehr grundsätzlich fast eine Abrogierung des Kultus überhaupt, wie solche heute auf allen Seiten als geschichtlich und sachlich unhaltbar erkannt ist. Ein Mann wie Bunsen (Hippolytus II S. 193) urteilt: „Calvin setzte an die Stelle der geschichtlichen Form eine romanische Abstraktion.“ — Und doch kamen Zwingli und Calvin nicht an Anleihen am alten Gut vorbei. Calvin beginnt seinen Gottesdienst mit dem Adjutorium, dem Eingangsvotum der römischen Messe, dem er ein Sündenbekenntnis, „die offene Schuld“, folgen läßt — analog dem Confiteor des Priesters am Anfang der Messe. Und Zwingli hat nicht nur in seiner „Action oder Bruch des Nachtmals“ die alte Meßordnung zu Grunde gelegt, sondern sogar in seinen Predigtgottesdienst ein „Gedächtnis der Abgestorbenen“ eingefügt, zweifellos eine Entlehnung aus der Commemoratio pro defunctis der Messe. — Wir Heutigen in unsrer so wenig glaubenseinigen und so wenig schöpferischen Zeit dürften darum unsre Aufgabe mehr darin sehen, das überkommene Gut so zu sichten, zu ordnen und zu bearbeiten, daß es evangelischer

[1]) Der evangelische Gemeindegottesdienst S. 15.

[2]) Vgl. Eissenlöffel: Franz Kolb, ein Reformator Wertheims, Nürnbergs und Berns S. 100.

Digitized by Google

Feier und Anbetung dienstbar wird, als daß wir auf Grund unsrer Kultustheorien neue Formen schaffen wollten, die doch in die in kultischer Beziehung vielfach hartnäckig konservativ gerichteten Gemeinden kaum Eingang finden. — Drum ist es dankenswert, daß gerade die neusten praktisch-liturgischen Arbeiten, die Liturgien-Sammlung von Bürkner und Arper, der im Auftrag des badischen Oberkirchenrats von D. Bauer bearbeitete Entwurf eines Kirchenbuchs sowie das Kirchenbuch für evangelisch-protestantische Gemeinden von Lic. Greiner und nun auch die Agende von Kölln und Altmann, sich auf dem Grunde der überkommenen gottesdienstlichen Bestandteile aufbauen. Das hindert natürlich keineswegs daran, daß man Neuland pflügt und Fortschritte macht. So setzen Kölln-Altmann die Salutation vor der Kollekte nur in Klammern ihrer Gottesdienstordnung bei: sie hielten ihren Fortfall für wünschenswert. Diese Frage ist von geringem Belang. Gewiß, eine gegenseitige Begrüßung zwischen Liturg und Gemeinde ist die Salutation bei uns nicht; dazu müßte sie am Anfang der gottesdienstlichen Handlung stehen; aber warum sollte der Wunsch „der Herr sei mit euch" vor dem Gebet so ganz bedeutungslos sein? — Wichtiger ist die Frage nach der Stellung des Glaubensbekenntnisses. Kölln-Altmann setzen es zwar an die überkommene Stelle nach der Lektion, wünschen aber eine Umstellung, weil es „in störender Weise den Zusammenhang zwischen Schriftverlesung, Predigtlied und Predigt zerreißt". — Darin müssen wir ihnen Recht geben. Wo zwar, wie in der badischen Landeskirche, das Apostolikum bloß an den Festtagen im Gottesdienst bekannt wird, da mag es weniger störend an seiner seitherigen Stelle bleiben, weil, zumal an den Hauptfesten, kein allzu spezieller Gedanke im beherrschenden Mittelpunkt des Gottesdienstes steht, sondern eben die Festtatsache, die durch das Glaubensbekenntnis keineswegs aus dem Zentrum gerückt wird; anders ist es im Gottesdienst des gewöhnlichen Sonntags. Da soll zwischen Lektion, Lektionsspruch und Hauptlied eine möglichst nahe Verbindung hergestellt sein, so daß, wo es geht, das Lied den Gedanken, vielleicht sogar die Worte des Spruchs wieder aufnimmt. Das wird aber für das Bewußtsein der Gemeindeglieder durch Dazwischentreten des Glaubensbekenntnisses verwischt. Die zur Besprechung stehende Agende schlägt deshalb folgende Reihenfolge vor: Predigt, Liedervers, Gebet nach der Predigt, Vaterunser, Abkündigungen, Friedensgruß, Gemeindegesang, Glaubensbekenntnis, kurzes Schlußgebet, Segen. Das dürfte jedenfalls organisch richtig daran sein, daß das Glaubensbekenntnis nach dem Vaterunser kommt. Denn mit dem Gebet des Herrn ist der Gottesdienst von dem speziellen Gegenstand christlichen Glaubens und Lebens, der ihm zu Grunde lag, auf der Höhe des Allgemein-Christlichen angelangt. Dieses erhielte eine besonders feierliche Unterstreichung durch das Bekenntnis des allgemein-christlichen apostolischen Glaubens. Referent möchte deshalb folgenden Abschluß des Gottesdienstes empfehlen: Predigt, Kanzelvers, Abkündigungen, Liedervers (der den im Kanzelvers angeschlagenen Predigtgedanken wieder aufnimmt und weiterführt), Hauptgebet mit anschließendem Vaterunser, dessen Doxologie von der Gemeinde gesungen wird, Glaubensbekenntnis, worauf die Gemeinde mit dreimaligem Amen antwortet, Friedenswunsch, Schlußgesang, Segen. — Die dialogisch-responsorische Form zwischen Liturg und Gemeinde behalten Kölln-Altmann mit Recht bei, denn sie gehört zum Wesen insbesondere des evangelischen Gottesdienstes. Für die Antworten der Gemeinde übernehmen sie die altkirchlichen Stücke des gloria patri, Kyrie und gloria in excelsis. Vielleicht darf Referent auf die badische Übung hinweisen, die auch von Bauer und Greiner in ihren Agenden übernommen ist: an die Stelle des regelmäßig wiederkehrenden „Herr, erbarme dich" und „Ehre sei Gott in der Höhe" wechselnde Buß- und Lobverse aus dem Gesangbuch treten zu lassen. Diese können der Einheitlichgestaltung der Gottesdienste dienstbar gemacht werden, indem man sie im Anschluß an die Sündenbekenntnisse und Gnadensprüche der Agende sowie an die dem betreffenden Gottesdienst zu Grunde liegende christliche Wahrheit auswählt. Die inhaltlich mehr farblosen, aber melodisch schönen und feierlichen altkirchlichen Stücke können dann zur Auszeichnung der Festtagsgottesdienste, die ja an sich mehr allgemein-christlichen Charakter tragen, aufbewahrt bleiben.

Digitized by Google

II.

Das Streben nach größerer Auswahl an liturgischem Material ist heute allgemein. Was in einer früheren Zeit unanstößig war: fast allsonntäglich mit den gleichen Gebetsworten vor Gott zutreten, empfinden viele heute als unausstehlich. Sie sehnen sich nach Abwechselung in dem Bewußtsein, die seit Jahren oder Jahrzehnten dem Gedächtnis geläufigen Gebetsworte hätten nicht mehr die Kraft, die Seele wirklich zu Gott zu erheben, sondern müßten leere Form bleiben. — Geradezu notwendig wird die Abwechselungsmöglichkeit da, wo man der seit etwas mehr als zehn Jahren sich geltend machenden liturgischen Forderung nach Einheitlichgestaltung der Gottesdienste nachkommen will. Denn wenn jeder einzelne Gottesdienst vom Eingangsspruch bis zum Hauptgebet und Schlußgesang von einem speziellen Grundgedanken aus orientiert sein soll, so erfordert das Beweglichkeit, nicht nur in den Liedern, sondern ebenso auch in den Sprüchen und Gebeten. Es bedarf an solchen einer reichen Mannigfaltigkeit, um die Gottesdienste auch nur während eines Kirchenjahres zu gestalten. Wer gibt aber diese Grundgedanken an die Hand? Für die festliche Hälfte ist diese Frage leicht beantwortet: eben die Festtatsache enthält die im Mittelpunkt des Gottesdienstes stehende Wahrheit; aber in der festlosen Hälfte, deren Sonntage von Hause aus einander völlig gleichen? Die Liturgien-Sammlung von Bürkner-Arper, die zum ersten Mal die Durchführung der kompositorischen Einheit praktisch versuchte, hat für diese Zeit des Kirchenjahrs 34 verschiedene Gottesdienst-Themata („Hauptformen der Glaubensgedanken und Sittengebote") vorgeschlagen und für jedes einzelne eine von der betreffenden Grundstimmung beherrschte Liturgie dargereicht. Für das ganze Kirchenjahr kommen Bürkner-Arper auf 73 Gottesdienstformulare; auf den gleichen Bahnen schreiten Kölln-Altmann weiter und bringen für die festlose Hälfte 40 und für das gesamte Kirchenjahr sogar 90 spezialisierte verschiedene Gottesdienstformen. Anders verfahren die beiden badischen Liturgiker Bauer und Greiner. Ihrer Bearbeitung der Trinitatiszeit liegen die kirchlich geordneten Perikopen zu Grunde. Sie denken an eine „Agende, deren Formulare vom Introitus bis zum Hauptgebet ihr besonderes Gepräge nicht nur wie bisher ganz im allgemeinen von der Kirchenjahrszeit, sondern von den besonderen homiletischen Grundgedanken, wie sie Evangelium und Epistel darreichen, empfangen[1]). Da aber die Texte aller Perikopenreihen — selbstverständlich auch sämtliche etwa frei zu wählenden Texte — inhaltlich unter die Rubrizierungen der Gesangbuchlieder subsumiert werden können, wählten beide Agenden diese größeren zusammenfassenden Kategorien für die Sonntage in der Trinitatiszeit. Sie zählen so im ganzen für diese Kirchenjahrszeit 11 Überschriften: Lob und Dank, Bitte und Fürbitte, Gnade und Erlösung usw. Unter jeder dieser Rubriken bieten sie je mehrere entsprechende liturgische Stücke: Eingangssprüche, Eingangsgebete und Sündenbekenntnisse, Gnadensprüche, Kollekten, Lektionssprüche und Hauptgebete. Und „es ist die Aufgabe eines den Gottesdienst nach der liturgischen Seite gut vorbereitenden Geistlichen, auf Grund des vorliegenden Materials den Einzelgottesdienst wieder nach den jeweiligen Bedürfnissen und Verhältnissen neu zu komponieren und Lied, Gebet, Predigt, Schriftlesung und Formeln in einen inneren Zusammenhang zu bringen"[2]). Uns scheint diese Lösung die allein aussichtsreiche. Sonst kommen wir ins Uferlose. Nach dem Vorgang Kölln-Altmanns, die in Voß's Spuren wandelnd auch die Perikopenordnung beseitigen möchten, denn „eine wirklich einheitliche Gestaltung des Gottesdienstes" sei nur möglich, „wenn Schriftverlesung wie Predigttext frei gewählt werden", braucht man grundsätzlich für jedes Kirchenjahr eine neue Agende. Für die ihre können sie nur deshalb eine mehrjährige Dauer beanspruchen, weil sie eine Reihe von Altarlektionen und Predigttexten (also doch wieder eine Art Perikopenreihen) angegeben haben. Sind diese durchgepredigt, so ist damit auch diese Agende verbraucht. Damit ist doch wohl der zu Grunde liegende Gedanke einer zu weit gehenden Speziali-

[1]) Greiner im Vorwort zu seinem Kirchenbuch, S. X.
[2]) Bauer im Begleitwort zu seinem Kirchenbuch, S. VIII.

Digitized by Google

sierung als für die Kirche unpraktisch und unbrauchbar erwiesen. So vorteilhaft für innere Teilnahme die konzentrische Gestaltung der Gottesdienste sein kann, so müssen wir uns doch vor der Überspannung hüten, als ob an jedem Sonntag vom Eingangsspruch bis Hauptgebet ein anderes Formular verwendet werden müßte. Das Vielerlei hat auch seine Schattenseite. Es sind auch solche Gemeindeglieder zu berücksichtigen — und ob es vielleicht einfache, alte Mütterlein wären — die mit den auswendig gewußten Gebetsworten am andächtigsten beten können — die neuen klingen ihnen fremd und unvertraut. Darum muß die Abwechselung eine begrenzte sein. Auch darf insbesondere in dem Teil vor der Predigt das Spezielle nicht völlig vorwalten auf Kosten des Allgemein-Christlichen, das hier auch zu seinem Rechte kommen muß[1]). Sonst wird der Gottesdienst wieder im gleichen Sinne einseitig, wie dies bloßer Predigtgottesdienst ohne Liturgie ist. Einer der ersten Bahnbrecher für die Liturgie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts führt etwa aus[2]): ein alter Junggeselle, der sich die Woche über in der Berufsarbeit abgehetzt, sucht am Sonntag in der Kirche Erhebung für sein Gemüt. Da wird ihm weiter nichts geboten als eine Predigt mit Predigtlied und Predigtgebet — und der Inhalt aller drei Stücke dreht sich um die rechte Kindererziehung. Davon hat er nichts und verläßt unerbaut das Gotteshaus. Es fehlte die Erhebung der Seele zu Gott in Feier und Anbetung. Wenn wir nun auch im liturgischen Eingangsteil des Gottesdienstes den speziellen Grundgedanken überall aufdringlich vorwalten lassen, können einzelne ähnlich leer ausgehen. Es hängt viel ab von der richtigen Wahl des Eingangsspruchs (und ihm nach des Eingangsliedes), der allerdings in einer bestimmten Beziehung zum Predigttext stehen soll. M. E. sollten wir in unsrer Kirche darnach streben, folgende Reihenfolge für den Eingang herzustellen: Orgelvorspiel, während dessen der Geistliche den Altar betritt, darnach: trinitarisches Eingangsvotum, das von der Gemeinde mit dreimaligem Amen beantwortet wird; dann Eingangsspruch, worauf das Eingangslied folgt. Darauf Sündenbekenntnis mit „Herr, erbarme dich" bezw. anderm Bußvers der Gemeinde, Gnadenspruch mit Lobgesang, Kollekte, Lektion, Hauptlied, Predigt usw. Dieser Eingang wäre organischer: die Zusammengehörigkeit vom Eingangsspruch und Eingangslied (beides *zusammen* bildet den alten Introitus) träte deutlicher hervor, und das Eingangsvotum „Im Namen des Vaters . . ." käme an den Anfang, wohin es gehört, wo es aber heute nicht steht.

Betreffs der Abweisung der Perikopenreihen durch die Köln-Altmann'sche Agende urteilen wir, daß wir zwar einem ausschließlichen und unbedingten Perikopenzwang nicht das Wort reden können, daß wir aber ebensoweit entfernt sind von dem Streben nach einer Abschaffung der Perikopenordnung. Wir hielten solches für durchaus verwerflich sowohl vom Standtpunkt der Kirche wie der Gemeinde und des einzelnen Pfarrers. Wir haben keinen Grund, ein Band zu zerschneiden, das innerhalb der Landeskirche zusammenhält, wie auch mit der Gesamtkirche verbindet. Auch ist diese Ordnung insbesondere für Anfänger im Amt eine heilsame Übung. Es ist m. E. verkehrter Subjektivismus, wenn Voß schreibt: „es ist für den Pastor unerträglich, daß nicht ihm überlassen wird, welchen Text er zur Grundlage dessen machen will, was er seiner Gemeinde zu sagen[3]) hat." Nein, nicht der Pfarrer macht den Gottesdienst, sondern er hält ihn auf der Grundlage des göttlichen Worts nach den Anweisungen seiner Kirche. Seiner Subjektivität bleibt noch genug überlassen in Herausarbeitung des Grundgedankens für die Predigt und in Orientierung des Gottesdienstes darnach. Hinsichtlich der Gebundenheit und der Freiheit betreffs der Perikopenordnung scheint mir die Bestimmung der badischen Landeskirche mustergiltig zu sein: im ganzen vier Perikopenreihen — zwei Evangelien- und zwei Epistelreihen; die ersten beiden Reihen enthalten die altkirchlichen Evangelien und Episteln in revidierter Auflage; diese sind als Predigttexte obligatorisch, die dritte und vierte Reihe,

[1]) Das verlangt auch Voß, *Der Gottesdienst als liturgische Einheit*, S. 53 ff.
[2]) Bähr in seiner Schrift: *Der protestantische Gottesdienst vom Standpunkt der Gemeinde aus* 1850.
[3]) A. a. O. S. 20.

Digitized by Google

die neu zusammengestellte Evangelien und Episteln bietet, ist fakultativ. In den beiden Jahren, in welchen sie zur Verwendung stehen, steht es dem Geistlichen frei, statt ihrer freie Texte zu wählen. Zu sämtlichen vier Textreihen ist auch je eine Lektionsreihe geboten, wobei auch das Alte Testament gebührend beigezogen ist. Doch gelten die Lektionsreihen aller vier Jahrgänge nicht als vorgeschrieben, nur als vorgeschlagen; der Prediger kann also, so oft ihm eine andre Schriftstelle besser als Lektion zu passen scheint, diese wählen[1]). –

III.

Eine der wichtigsten Fragen für heutige Abfassung einer Agende ist die nach dem Stil und der Sprache der Gebetsformulare. Damit hängt auch der Inhalt näher, als wir oft denken, zusammen. Und gerade darin wollten Kölln-Altmann einen Schritt vorwärts tun, indem sie sich bemühten, in der Sprache unsrer Zeit zu reden. Dazu haben sie die große Mehrzahl der Gebete völlig neu geschaffen, und auch von den benützten Gebetsvorlagen aus alter und neuer Zeit ist nach ihrem eigenen Geständnis nicht selten „nur noch wenig übrig geblieben". Es dürfte dies – vielleicht abgesehen von den sog. Kriegsagenden – der erste derartige grundsätzliche agendarische Versuch sein. Gewiß ein gewagtes, weil verantwortungsvolles Unternehmen. Zwei Männer wollen der Gemeinde für das ganze Kirchenjahr Stoff für die Höhepunkte ihrer gottesdienstlichen Feier, die Anbetung, schaffen. Solche Gebete kann man nicht am Schreibtisch machen, wie man einen Aufsatz macht: die müssen erlebt, geschenkt sein.

Anders gingen Bürkner-Arper zu Werk: ihnen lag daran, das reiche Gut von gottesdienstlichen Gebeten, den „klassischen Gebetsschatz des deutschen Protestantismus", zu sammeln. Nur mit „leiser Hand" haben sie den vorliegenden Stoff behutsam zu ändern gesucht, wo Wendungen vorlagen, die dem „gegenwärtigen Sprachgebrauch gar zu fremd" geworden oder wo die alten Gebete zu lang waren[2]).

Auch Bauer hat sich keineswegs zum Ziel gesetzt, neue Gebete für seine gottesdienstlichen Formulare zu schaffen, sondern nur eine Revision des vorhandenen, den Gemeinden vertrauten Stoffes vorzunehmen[3]). Greiner und seine Mitarbeiter haben nahezu die Hälfte ihres sehr reichhaltigen Kirchenbuchs aus badischem Erbgut gebildet, für das übrige haben sie die neuen Agenden der an die badische angrenzenden Landeskirchen (Württemberg, Elsaß, Hessen) herangezogen, auch bei den Kirchenbüchern norddeutscher Gebiete (Preußen, Sachsen, Schleswig-Holstein) Anleihen gemacht; an besonders geeigneten Stellen griffen sie auf altkirchliches und reformatorisches Gut sowie auf die Klassiker der Erbauungsliteratur zurück, berücksichtigten auch neuere liturgische Veröffentlichungen privaten Charakters und „wagten auch einiges wenige aus eigenem beizufügen"[4]).

Selbst ein in außergewöhnlichem Maße geistgesalbter Beter wird es schwerlich über das Herz bringen, am Gebetsschatz der Kirche vorbeizugehen und fast nur Eigenes und nur auf die augenblickliche Lage Berechnetes in einem Kirchenbuch der Gemeinde zu bieten. Und wenn er es täte, wäre es nicht recht, denn sein Werk trüge immerhin den Stempel der Einseitigkeit und wäre deshalb mindestens bald abgebraucht. Und wir fürchten, daß dieses Urteil auf den Grundstock der Gebetsformulare der Kölln-Altmannschen Agende zutrifft. Die Gemeinde hat für ihre Gottesdienste ein Recht auf die Gebetsformulare, die Gemeingut der evangelischen Kirchen geworden sind. Und diese haben nach Greiners richtiger Bemerkung[5]) meist nicht Individuen, sondern Generationen zu „Verfassern". Gewiß hat jede Generation und jeder Verfasser einer Agende das Recht, das überkommene Gut zu sichten und den Verhältnissen seiner Zeit möglichst anzupassen, auch neue Gebete

---

[1]) Siehe auch Casparis instruktive Ausführungen über Perikopen in Herzog-Hauck Bd. 15 S. 131 ff.
[2]) Bürkner-Arper Liturgiensammlung S. III—V.
[3]) Bauer Kirchenbuch (Entwurf) S. IV.
[4]) Greiner Kirchenbuch S. V u. VI.
[5]) A. a. O. S. VI.

Digitized by Google

zu schaffen — aber da ist das richtige Maß weit überschritten, wo „die große Mehrzahl der Gebete völlig neu geschaffen ist“ und die wenigen übernommenen so modernisiert sind, daß von der Vorlage „nur noch wenig übriggeblieben ist“. — Da hätte Schleiermachers Wort ein Warnruf sein müssen: Die Liturgie darf nicht von heute sein; ihr größter Fehler ist, wenn sie modern ist. Die Sprache des kirchlichen Gebetes darf nicht die Sprache des Salons, nicht die Sprache des geschäftlichen Lebens und nicht die Sprache der Wissenschaft sein.

Referent hat sämtliche Gebete der besprochenen Agende gelesen und dabei zahllose abstrakte Wendungen gefunden, wie sie allenfalls in einem theologischen Buch, aber nicht in einem für den Gottesdienst bestimmten Kirchenbuch am Platze sind. Statt vieler können wir hier nur einige wenige markante Beispiele anführen.

S. 4: „zu deiner väterlichen Erziehung des Menschengeschlechts versehen wir's uns.“ S. 48: „lasset uns tief empfinden, wie wenig unser Wesen und Wollen vor ihm taugt.“ S. 49: „wir preisen dich, daß du diese Gnadengabe deines Schöpfergeistes, die unerfindlich gewesen wäre für Menschengedanken, uns frei geschenkt hast.“ S. 55: „Christus ist in den Urgrund alles Seins erhoben.“ S. 119: „schenke uns Ergebung, die sich auf das Kindschaftsverhältnis berufen darf.“ Dem gegenüber erinnern wir an Bassermanns Wort: Das kultische Gebet sei „tief in der Einfachheit, stark in der Ruhe, schön in der Natürlichkeit.“

Ferner enthält die Agende viele auffallende, nicht in das gottesdienstliche Gebet passende Worte und Wendungen. Wieder nur einige Beispiele.

S. 35: „zeige uns die Nöte, die unser Einspringen fordern.“ S. 36: „was sind wir für Menschen!“ S. 50 ist auf Ostermontag ein inhaltlich gut rationalistisch anmutendes poetisches Gebet dargeboten. S. 66: „gib, daß unsre Seelen sich an die ewige Seele Jesu Christi anschließen und sie begreifen in allen ihren Stürmen und Schärfen, aber auch mit allem ihrem himmlischen Sonnenschein. Laß uns durch diese Seele erst wirklich Seelen werden.“ S. 70: „Mache unsre Feinde in aller Welt uns wohlgesinnt, auf daß sie uns verkaufen, was not ist. Laß bei der Mißernte unsers Vaterlandes in andern Ländern um so mehr wachsen, damit man auch habe, uns zu verkaufen.“ S. 74: „wenn weder Führer noch Volk wollen Buße tun, so führe du beide weiter in Verblendung und Verstockung, aber auch in zunehmende Not hinein, auf daß dereinst das Erkennen deines Willens desto schrecklicher und die Bekehrung desto ernster sei.“ S. 83: „aus dem Gleichschritt mit dir, du Lebendiger.“ S. 103: „Uns friert nach deiner Nähe.“ S. 146: „wie soll dein Reich doch auf Erden gebaut werden, wenn es nicht anders, wenn es nicht besser wird! Doch besser wird's nur werden, wenn wir allererst besser werden.“ S. 147 ist Goethes „Der du von dem Himmel bist“ als Kollekte vorgeschlagen. S. 148: „Laß unsre Seelen ein- und ausatmen deine Heimmelsruhe.“

Solchen Wendungen gegenüber behält Rietschel Recht: „Der Stil des Gemeindegebets soll lapidar, kurz, kräftig, klar sein und muß darum lange Perioden, frappierende Ausdrücke und Wendungen, überflüssige Ausschmückungen, reflektierende Betrachtungen, kurz alles, was die Keuschheit des einfältigen Kindesbetens verletzt, streng vermeiden.“

Es wird in unsrer Agende Gott soviel versprochen; wir finden soviele „wir wollen“ und so zahlreiche Ausrufe und Wünsche, soviele „ach!“

S. 4: „ach, möchte doch mit uns alle Welt ihr Heil in Christus finden!“ S. 9: „wir wollen uns läutern lassen von dem heiligen Feuer deines Wesens und uns zerschlagen lassen von der Hammergewalt deines Willens.“ S. 35: „wie die große Leistung deines Lebens sich vollendete im Tode, so wollen auch wir das Leben nicht schonen, sondern es hingeben, wie es gefordert wird, tropfenweise oder auf einmal.“ S. 52: „Ach, Herr des Lebens, Fürst der Fülle! Daß die Menschen doch ahnen möchten deine Vollmacht, und fühlen möchten deine umwandelnde Kraft!“ S. 83: „wir wollen mit Jesu Hilfe für unser ganzes Leben sittlich tüchtige und zuverlässige Menschen werden, wollen uns selbst

Digitized by Google

erziehen zur Freiheit und zu allem Guten, wollen Männer werden, die bereit sind, ihr Leben für andere einzusetzen, die nicht für sich leben, sondern für das Ganze, für das Vaterland."

S. 103: „So wollen wir dir vertrauen. So wollen wir alle unsre Sorge auf dich werfen. So wollen wir mit Wort und Werk und allem Wesen dir Ehre machen." S. 117: „Ach, daß wir schon vollkommen wären und Menschen nach deinem vollkommnen Maße! Wir sind so oft betrübt, daß wir hinter dir und unsrer Bestimmung so weit zurückbleiben." S. 143: „ach, daß wir eine wahre deutsch-evangelische Volkskirche haben könnten. O Herr, hilf und treibe, daß sie werde!"

Nicht selten wird — um mit Bassermann zu reden — „das zu Verdankende aufgezählt und das zu Erbittende gewünscht, statt für das erstere gedankt und für das letztere gebeten".

Z. B. S. 52: „Ach, daß wir dich halten könnten! Daß wir rechte starke Gefäße deines Geistes wären!" S. 69: „wie hast du unserm Volk wohlgetan durch die reiche Ernte dieses Jahres. Wie hast du uns die Herzen erfüllt mit Speise und Freude! Wie hast du zu unsrer Arbeit deinen Segen und zu allem unserm Streben deinen Erfolg gegeben!"

Auch wird an manchen Stellen gedankt, wo es aufrichtiger wäre, zu bitten.

So S. 51: „wir preisen dich aus frohem Herzen, weil Jesus lebt, und wir preisen uns selig, daß er in uns lebt." S. 52: „wir preisen dich, weil du in uns und vielen heute wieder auferstanden bist." —

Das Greiner'sche Kirchenbuch brachte den unbestreitbaren liturgischen Fortschritt, daß es aus den Gebeten alles entfernte, was der Keuschheit der Gebetssprache und dadurch der Lauterkeit des Gebetes Eintrag tun kann. Fast zu rigoros hat man dort diesen Grundsatz gegen jede Wendung eines sog. Vortragsgebetes durchgeführt[1]). Bei Kölln-Altmann finden wir nun diese alten liturgischen Erbübel in reichlich vermehrter Auflage wieder. Auf das Ganze des Gebetsschatzes blickend müssen wir sagen: die Gebete dieser Agende sind außerordentlich ungleich. Wir finden darin auch eine stattliche Reihe durchaus guter Gebete. Darunter ist oft altes Gut zu erkennen; aber es sind auch einzelne neu geschaffene gut gelungen und als dankenswerte Bereicherung unsers kirchlichen Gebetsgutes zu bewerten. Solche sind z. B. unter den Formularen der Epiphanienzeit, des Ostersonntags, von Exaudi bis Trinitatis; auch unter den Gebeten der festlosen Hälfte findet sich eine Reihe ziemlich guter, so etwa die Formulare 59, 60, 69—72, 74 bis 76, 78, 79, 90. In Formular 73 ist das Eingangs-Bußwort ein typisches Beispiel für zu weit gehende Spezialisierung an dieser Stelle; wie es lautet, eignet es sich etwa für Gottesdienste in Gefängnissen oder in Krankenhäusern, wo solche untergebracht sind die ihr Leiden durch sündliches Leben selbst verschuldet haben. —

Der Gehalt der Kölln-Altmann'schen Agende an Bibelworten ist gut. Das betrifft sowohl die Auswahl der Lektionen wie der Gnaden- und Lektionssprüche und besonders der Eingangssprüche. Vorbildlich scheint mir, daß vielfach das Eingangssündenbekenntnis mit einer Bibelstelle gegeben ist. Auch ist die konzentrische Orientierung der einzelnen Stücke innerhalb eines Formulars meist wohl gelungen. Die zusammenfassenden Überschriften für die Adventssonntage sind gut gewählt und gut in den Formularen durchgeführt; noch verstärkt gilt das von der Epiphanienzeit. Die Ausführungen in der Passionszeit treten aber entschieden dagegen zurück; die Darstellung der objektiven Heilsbedeutung des Todes Jesu bleibt zu sehr im Hintergrund zugunsten der bloß subjektiven Ausnützung, die im leidenden Heiland vor allem das Vorbild sieht. Im Gründonnerstagsformular sind einige Wendungen zu beanstanden, die nicht auf der Höhe der Sakramentsfeier stehen. So in der Kollekte: „an diesem heutigen Gedächtnistage seines letzten Essens und Trinkens

[1]) S. die Besprechung des Greiner'schen Kirchenbuchs durch den Unterzeichneten in dieser Monatschrift 1918, Heft 1, S. 14.

Digitized by Google

mit seinen Jüngern" und im Hauptgebet: „Hilf, daß wir werden wie deine Getreuen, mit denen du am letzten Abend deines Erdenwallens edle Verbrüderung und heilige Gemeinschaft gehalten hast." Dankenswert ist, daß auch die kirchlichen Vereine mit Gottesdiensten bedacht sind, auch die Jahresfeste der Jünglings- und Jungfrauenvereine.

Im Hauptgebet zum Jahresfest der Judenmission sind mehrere Wendungen unbegreiflich. So: „Lebendiger Gott, du Einzig-Einer, der du bist der gemeinsame Glaubensgrund der Juden und der Christen, wir danken dir, daß du am Werke bist, dein Reich unter beiden zu bauen."

„Mache die ganze christliche Kirche mit ihren Lehrern und berufenen Vertretern fähig und willig sich mit den Juden auf dem gemeinsamen Grunde des Glaubens zu verständigen."

Alles in allem urteilen wir: Der dieser Agende zu Grunde liegende Gedanke, für jeden Sonntag des Kirchenjahrs ein eigenes Formular zu schaffen, würde in seiner Konsequenz zur Abschaffung jeglicher Agende führen. Darum ist er unhaltbar. Trotzdem ist zu wünschen, daß die vorliegende Agende, besonders durch ihren guten biblischen Teil, mithelfe an der lebendigen und wirksamen Gestaltung unsrer Gottesdienste. Das wird noch mehr möglich sein, wenn bei einer eventuellen zweiten Auflage der größte Teil des Gebetsschatzes nach Inhalt und Form neugestaltet, d. h. dem Geist und der Sprache der Bibel und der kirchlichen Gebete konform gestaltet wird. Dann wird der Inhalt des Buchs und seine Ausführung im Gottesdienst mehr noch das schöne Titelwort wahrmachen: Sursum corda! Dr. L. Eissenlöffel, Pfarrer und Dekan.

Vorschläge zu Formularen für Kasualfeiern.

Von **Dr. H. Steiner**, Pastor, **Leipzig-Gohlis.**

Taufe.

Gesang: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut, dem Vater . . . . Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten . . . .

Eingangswort: Unsre Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Alle gute und vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. Kinder sind eine Gabe Gottes. Darum danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich.

Schriftlesung: Markus 10,13—16 und 9,37.

Rede.

Glaubensbekenntnis: Und nun laßt uns vor allem mit Worten der Schrift den Glauben der Christenheit bekennen: Groß und heilig ist unser Gott. Gott ist Geist und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Himmel und Erde sind sein Werk. Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ewig und ohne Maß ist seine Liebe. Er ist der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Darum hat er uns auch den Heiland gesandt, Jesus Christus, den Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens, der unser Bruder worden ist und uns ein Vorbild gegeben hat; der unser Führer zum Vater ist und durch sein Leben und Sterben uns Macht gab, Gottes Kinder zu werden. In der Kraft des heiligen Geistes ist der Vater bei uns. In ihm leben, weben und sind wir und stehen fest in Glaube, Hoffnung und Liebe. Auch in Leid und Tod sind wir getrost als die Kinder Gottes: nichts kann uns scheiden von seiner Liebe und wir warten des ewigen Lebens. Amen.

oder

Laßt uns nun im Namen Jesu mit der gesamten Christenheit auf Erden uns vereinigen, zu Jesus Christus und zu seinem Vater und unserm Vater uns bekennen, indem wir miteinander beten: Vater unser . . . .

Digitized by Google

Tauffragen: Ist es euer Wunsch, daß wir dieses Kind in unsre christliche Kirche aufnehmen? Wollt ihr es in rechter christlicher Weise in der Gesinnung Jesu und in allem Guten erziehen? (Wollt ihr selbst in einem rechten Glauben und Leben ihm Vorbild und Führer sein?) So antwortet: Ja.

Taufe: Ich taufe dich im Namen des Vaters, der uns das Leben gegeben hat und erhält,
im Namen des Sohnes (unsers Herrn Jesus Christ), der uns durch das Evangelium erlöst und zu Gottes Kindern berufen hat,
im Namen des heiligen Geistes, der uns (und die Christenheit) in alle Wahrheit leitet.

Lobspruch: Sehet welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!

Gebet: Lieber Vater im Himmel! Hab Dank für deine unaussprechliche Gabe. Hab Dank, daß du hast Lasten tragen helfen, durch bange Zeiten gnädig hindurch geführt und uns reichlich beschenkt hast in unserm Kind. Vertrauend, gelobend bringen wir es dir dar: Dein Kind soll es sein durch Jesus Christus. Nirgends als bei dir allein kann es recht bewahret sein. Vater im Himmel! Gib den Eltern deinen Geist der Kraft und der Liebe zur Erziehung des Kindes. Laß es selbst wachsen an Alter, an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Gib ihm eine fröhliche, gesunde Entwicklung Leibes und der Seele. In deine Hände, o Vater, befehlen wir uns und unsere Kinder. Laß es wohl gelingen, daß auch dieses Kind ein Gotteskind werde, ein Gottesmensch zu allem guten Werk geschickt, ja geschickt zu deinem ewigen Reiche. Amen.

(Vater unser.)

Segen.

Gesang: Der ewig reiche Gott woll uns bei unserm Leben . . . . (Vers 2 von: „Nun danket alle Gott" . . .)

Trauung.

Gesang: Befiehl du deine Wege . . . Lobe den Herrn, . . . Bis hierher hat mich . . . Sollt ich meinem Gott nicht singen . . . In allen meinen Taten . . . Jesu geh voran . . .

Eingang: Dies ist der Tag, den der Herr macht, lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein. Ja freuet euch in dem Herrn allewege und abermals sage ich euch, freuet euch!

Schriftwort: 1. Kor. 15,4—8a u. a. und Textwort.

Ansprache.

Gebet: Ewiger Vater! Wir geloben einander vor dir ein Großes. Gib, daß unser Bund in deinem Namen geschlossen sei. Wir geben einander ein menschliches Ja; lege du darauf dein göttliches Amen. Herr, hilf, o Herr, laß alles wohl gelingen. Amen.

Traufragen: Hierauf frage ich dich, lieber Bruder (liebe Schwester), willst du diese deine Ehefrau[1]) (diesen deinen Ehegatten) treu und herzlich lieben, in Freud und Leid nicht verlassen und den Bund der Ehe mit ihr (ihm) heilig halten, bis der Tod euch scheidet? Ist dies dein fester, redlicher Entschluß, so bekräftige es vor Gott und in Gegenwart dieser christlichen Zeugen mit einem aufrichtigen Ja.

Antwort: Ja.

oder

Hierauf frage ich euch, lieber Bruder und liebe Schwester, wollt ihr euch einander als christliche Eheleute treu und herzlich lieben . . . . so bekräftigt es einmütig mit einem lauten Ja.

Antwort zusammen: Ja. So reichet einander die rechte Hand.

Einsegnung: Nachdem ihr euch eheliche Liebe und Treue gelobt habt, segne (weihe) ich euren Ehebund — oder so traue ich euch — hiermit im Namen Gottes und

[1]) Keine Namennennung.

Digitized by Google

im Auftrag der Gemeinde. Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. Der Herr behüte euren Ausgang und von nun an bis in Ewigkeit! — Friede sei mit euch!

oder

Ziehr in Frieden eure Pfade!
Mit euch des großen Gottes Gnade
und seiner heiligen Liebe Macht!
Wenn euch Gottes Hände schirmen,
gehts unter Sonnenschein und Stürmen
getrost und froh bei Tag und Nacht.

Lebt wohl, lebt wohl im Herrn!
Er sei euch nimmer fern,
spät und frühe!
Vergeßt ihn nicht,
er bleib euch Licht.
Froh suchet stets sein Angesicht!

oder

Der ewig reiche Gott woll euch in eurem Leben,
ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben,
und euch in seiner Gnad erhalten fort und fort
und euch aus aller Not erlösen hier und dort.

Gebet: Herr, unser Gott, sieh in Gnaden auf diese Neuvermählten. Segne den Bund, den sie geschlossen haben. Segne das Haus, das sie gründen. Laß sie beieinander bleiben mit einem Glauben ohne Zweifel, mit einer Liebe ohne Fehl, mit einer Hoffnung ohne Wanken, damit in Liebe und Treue, in Friede und Eintracht ihre Herzen allezeit verbunden bleiben. Hilf, daß eins durch das andere stärker, reicher, reiner und tüchtiger werde für ihr Haus, für die Welt und für dein Reich. Segne ihr täglich Brot. Fördre das Werk ihrer Hände. Laß sie auch ihr Kreuz willig in Glaube und Geduld miteinander tragen. Ja, ewiger Vater, segne ihr Haus und Heim, segne sie an Leib und Seele, zeitlich und ewiglich, um deiner Liebe willen.

Vater unser. — Segen (unter Niederknien).

Schlußgesang: So nimm denn meine Hände . . . u. a.

Beichte.

(nach Worten der Schrift, frei vorzutragen.)

Spruch: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Ansprache: Meine Lieben! Allen, die das Abendmahl genießen wollen, hat der Apostel Paulus die Mahnung gegeben: Der Mensch prüfe sich selbst und also esse er von diesem Brot und trinke von diesem Kelch. Darum prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Demütiget euch unter Gottes gewaltige Hand, daß er euch erhöhe zu seiner Zeit.

Prophetenstimmen rufen euch zu: Es ist dir gesagt, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Recht tun und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott. Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums.

Und unser Herr Jesus spricht: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst. Es werden nicht alle, die zu mir sagen Herr, Herr in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Denn was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.

Und die Apostel mahnen: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Was der Mensch säet, das muß er ernten. Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das Verderben ernten. Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Zürnet und sündiget nicht. Leget

Digitized by Google

die Lüge ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir untereinander Glieder sind. Wandelt wie die Kinder des Lichts. Die Frucht des Geistes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit.

So ermahnen Jesus, Propheten und Apostel. Darum sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße. Das Gute, das ich will, tue ich nicht; und das Böse, das ich nicht will, das tue ich. Es ist hier kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den wir vor Gott haben sollten. Bekehret euch nun von eurem bösen Wesen, so werdet ihr leben. Denn die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet. So bitten wir nun an Christi statt: Laßt euch versöhnen mit Gott! Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.

Höret nun auch Worte von der Gnade und Barmherzigkeit unsres Gottes. Aus dem Alten Testament verkünden uns mancherlei Stimmen: Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unsren Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missetat. Wie sich ein Vater über Kinder erbarmet, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.

Und Jesus spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Selig sind, die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden.

Und die Apostel rufen uns zu: So unser Herz uns verdammt, so ist Gott größer als unser Herz. Nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Wir sind gewiß, daß nichts, weder Leben noch Tod, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur. Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden! Amen.

Beichtgebet: Hierauf wollen wir uns vor dem hohen und heiligen Gott demütigen, unsre Sünden erkennen und bekennen und also miteinander beichten und beten:

Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir. Herr, erhöre meine Stimme. Herr, du erforschest mich und kennest mich und siehest alle meine Wege. An dir allein habe ich gesündigt und übel vor dir getan. So du willst Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen? Gehe nicht mit mir ins Gericht. Verwirf mich nicht vor deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Nach dir, Herr, verlangt mich, mein Gott, ich hoffe auf dich. Laß mich nicht zu Schanden werden. Zeige mir deine Wege und lehre mich deine Steige. Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen gewissen Geist. Tröste mich wieder mit deiner Hilfe und mit einem freudigen Geist rüste mich aus. Heile mich Herr, so bin ich heil; hilf mir, so ist mir geholfen. Gott sei mir Sünder gnädig! Amen.

Ist dies euer aufrichtiges Bekenntnis und Gebet, so bekräftiget es einmütig mit einem lauten Ja!

Gemeinde: Ja.

Absolution: Auf solches Bekenntnis höret nun auch den Trost des Evangeliums: Jesus spricht: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. So ihr, die ihr arg seid, könnet doch euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes tun denen, die ihn bitten. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht aus-

Digitized by Google

löschen. Also hat euer Vater die Welt geliebet, daß er Jesum Christum gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen und den Blinden das Gesicht und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen und zu verkündigen das angenehme Jahr des Herrn. Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit allen freundlich und verkündiget ihnen: eure Knechtschaft hat ein Ende, denn eure Missetat ist vergeben. Friede sei mit euch! Amen.

Beichtgebete.

Herzenskündiger,
Du mein Gott und Herr!
Ach, du weißt es, wie ichs meine,
Was ich bin und was ich scheine,
Meines Herzens Grund
Ist dir klar und kund.
Du, der Gnad' erweist
Dem gebeugten Geist,
Du, bei dem so viel Vergeben,
Seligkeit und ew'ges Leben,
Sprich von deinem Thron:
Sei getrost mein Sohn!

Nimm mir, was mich quält,
Gib, was mir noch fehlt;
Laß von allen argen Wesen
Meine Seele recht genesen,
Laß durch dich mich rein,
Dir gefällig sein.
Gib den Kindesgeist,
Der dich Vater heißt;
Daß mit kindlichem Vertrauen
Ich dir in die Augen schauen,
Ja, mich freuen kann,
Siehest du mich an.

Vergib, Gott, daß ich mich nicht ganz zu dir gewandt,
Daß ich so manchen Abend, manchen Morgen
Gewidmet dieser Erde kleinen Sorgen.
Nun aber faß' ich deine heil'ge Gotteshand
Und halte sie mit meiner Sehnsucht heißer Hand
— Und stell mich unter deinen stillen Segen,
Gleich wie die Erde in den ruhigen Regen:
O, senk dich ein und segne so das dürre Land!

Bestattungsakt.

Nachdem es Gott, dem Allmächtigen, dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, diesen unsren Bruder (Schwester) aus unsrer Mitte abzurufen, geben wir was zeitlich und sterblich an ihm (ihr) ist, der Erde hin: Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub. Was aber ewig und unsichtbar ist, Seele und Geist befehlen wir in die Treue und Barmherzigkeit des ewigen Vaters in der gewissen Zuversicht: was wir bergen in den Särgen ist das Erdenkleid, was wir lieben ist geblieben, bleibt in Ewigkeit.

(Und nun bitten wir noch für uns selbst:)

Herr, hilf uns durch die Zeiten
und mache fest das Herz,
geh selber uns zur Seiten
und führ uns heimatwärts.

Und ist es uns hienieden
so öde, so allein,
o, laß in deinem Frieden
uns hier schon selig sein!

Herr, segne uns und behüte uns, Herr, laß dein Antlitz leuchten über uns und sei uns gnädig, Herr, erhebe dein Angesicht über uns und gib uns Frieden. Amen.

Jugendgottesdienste.

Von **Friedrich Spitta.**

Die liturgische Bewegung unsrer Tage macht sich besonders auch auf dem Gebiete des Jugendgottesdienstes bemerkbar. Es verlohnt sich, darauf hin die Programme dieser Feiern anzusehen, um daraus Anregungen für den weiteren Fortschritt zu gewinnen. Zu dem Ende lade ich die Leser ein, dieses Mal drei derartiger Feiern ins Auge zu fassen.

Digitized by Google

Am Jugendsonntag, den 10. Juli, fand in Göttingen morgens 7 Uhr in der Johanniskirche ein Jugendgottesdienst statt, den mitzuerleben ich die Freude hatte. Leuchtendes Sommerwetter begünstigte den Besuch; die das Mittelschiff füllende Jugend bot ein fröhliches, farbenreiches Bild. Auf dem Programme waren die einzelnen Teile der Feier mit Überschriften versehen: „Wir preisen Gott"; „Wir demütigen uns vor Gott"; „Wir lassen uns aufrichten von Gott"; „Wir beten Gott an"; „Wir bitten um Gottes Segen"; „Wir opfern eine Gabe für die evangelische Jugend Oberschlesiens". Der erste Teil begann damit, daß durch das Hauptportal vom Pfarrer geleitet ein Zug junger Mädchen unter dem Gesang: „Die güldne Sonne" eintrat und zum Altar ging, um diesen mit Blumen zu schmücken; ihr Gesang wurde von der Gesamtgemeinde aufgenommen mit der Strophe: „Lasset uns singen". Daran schloß sich ein Wechselgesang der Chöre der jungen Männer und der jungen Mädchen, die vortrefflich eingeübt waren. Diese sangen drei Strophen von „Geh aus mein Herz und suche Freud", jene ebensoviele aus „O daß ich tausend Zungen hätte"; die Texte schlossen sich ausgezeichnet zusammen („Geh aus mein Herz", „O daß ich tausend Zungen hätte"; — „Die Bäume stehen voller Laub", „Ihr grünen Blätter in den Wäldern"; — „Ich selber kann und mag nicht ruhn", „Was schweigt ihr denn, ihr meine Kräfte"), das Ganze bot eine schöne Steigerung, es war ein reicher, froher Eingang der Sommerfeier. — Der zweite Teil führte aus dem hellen Jubel in die still sinnende Betrachtung: in Wechselrede von Pfarrer und Gemeinde kam das demütige Bekenntnis zu Gottes Größe und Heiligkeit zum Ausdruck („Die Himmel erzählen die Ehre Gottes ..."; „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel ..."; — „Wenn ich sehe die Himmel ..."; „Herr, ich bin zu gering ..."; — „Herr, du erforschest mich ..."; „Erforsche mich Gott ..." —). Dann sangen alle „Schaffe in mir Gott, ein reines Herz". — Der dritte Teil führte die Empfindungen des zweiten in ihrem still vertrauensvollen Tone weiter: der Pfarrer verlas tröstende Verheißungen Gottes (z. B. Jes. 43, 1—3 u. 40, 26—31), und die Gemeinde antwortete aus „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" die erste, dritte und vierte Strophe; die da mit gewonnenen Empfindungen erweiterte und vertiefte der Pfarrer in einer Ansprache über Röm. 8, 14. Daran schloß sich der Anbetungsakt, eingeleitet durch die Eingangs- und Schlußstrophe von „Sollt ich meinem Gott nicht singen". Alles schweigt, der Pfarrer kniet nieder zum stillen Gebet, die Gemeinde neigt das Haupt. Nach einiger Zeit intoniert die Orgel mit den leisesten Registern die Melodie „Mein Schöpfer steh mir bei", in der hannoverschen Kirche besonders eindrucksvoll als ständiges Lied der Kinder bei der Konfirmation. Ein freies Gebet des Pfarrers führt zu dem gemeinsam gesprochenen Vaterunser über, dann singen im Wechsel Gemeinde und Chöre 4 Strophen aus „Großer Gott, wir loben dich". — An die Bitte um den Segen Gottes schließt sich der Gesang „Laß uns so vereinigt werden, wie du mit dem Vater bist", während man sich die Hände zum Zeichen brüderlicher Gemeinschaft reicht. Beim Ausgang aus der Kirche wird für die evangelische Jugend Oberschlesiens geopfert.

Der Eindruck des Ganzen war außerordentlich wohltuend. Der Grund dafür lag zunächst darin, daß alles vortrefflich vorbereitet war und so auch das Ungewohnte ohne jeden Anstoß durchgeführt werden konnte. Die Chöre wurden durch einige Erwachsene mit sicheren Stimmen unterstützt, diese leisteten auch Führerdienste bei den gemeinsam gesprochenen Sätzen; die Schmückung des Altars,

Digitized by Google

der gemeinsame Handschlag wurde ohne Zögern und Unsicherheit ausgeführt. Die mannigfachen Bedenken, die man gegen die Ausführbarkeit solcher Akte zu äußern pflegt, mußten zu Boden fallen gegenüber dem, was hier spielend leicht erreicht wurde. Dann aber, und vor allem, war das Ganze so aufgebaut, daß die stereotype, steife, auf die Sonntagsliturgie zurückgehende Anordnung so gut wie ganz verlassen war. An Stelle eines dürftigen Introitus ein breiter Eingang, in dem Gott Lob und Preis dargebracht wird aus der Empfindung der Gotteskindschaft heraus. Daran anschließend kein Confiteor und Kyrie, das diese Empfindung verläßt, sondern nur der Ausdruck demütiger Beugung vor dem Allmächtigen und Heiligen. Hier herrschte nicht Trauer und Schrecken der Sünde, sondern den ersten Teil weiterführend wurde der Gedanke an Gottes Wundergröße und Heiligkeit Anlaß zur Bitte um den gewissen, neuen, heiligen Geist. Und ebenso trat an die Stelle der Absolution die Verkündigung der Verheißungen Gottes ausklingend in das Bekenntnis der Gotteskindschaft. So gab es denn auch keine besondere Einleitung zur Predigt, sondern diese wuchs einfach aus den vorangehenden Teilen heraus. Nach derselben kam nun aber nicht das stereotype Schlußgebet mit Vaterunser und Segen, sondern ein breiter Akt der Anbetung mit Stillgebet, gemeinsamem Vaterunser, Wechselgesang des verfizierten Te deum, dessen Schlußvers schon zum Segen überleitete, und nach diesem reichte man sich vor dem Auseinandergehen die Hände zur brüderlichen Gemeinschaft. Dabei zeugte es von Überlegung, daß man anstatt „Die wir uns allhie beisammenfinden" mit seinem Hinweis auf die Marter Christi einen anderen Brüdervers gewählt hatte „Laß uns so vereinigt werden, wie du mit dem Vater bist". — Alles in allem: eine ebenso neuartige wie stilvolle Feier, bei der ich nur im einzelnen und kleinen zu ändern wüßte, während ich es für einen großen Gewinn achten würde, wenn in der hier angegebenen Richtung sich unsre Jugendfeiern weiter entwickeln würden.

Wie bedeutsam der traditionellen Fassung gegenüber diese Änderungen sind, wird sich bei Vergleich mit zwei anderen ebenfalls im vergangenen Sommer gehaltenen zeigen. — Die eine fand am 2. Pfingsttag (16. Mai) zu Cassel statt aus Anlaß der Nationalkonferenz der Evangelischen Jungmänner. Auf den ersten Blick sehen wir, daß sich hier die Vorlage für das Göttinger Programm findet. Die Form der Überschriften der einzelnen Teile und deren Folge ist der Hauptsache nach die gleiche: 1. Wir rüsten uns auf den Weg, 2. Wir beugen uns, 3. Wir erquicken uns an den Verheißungen Gottes, 4. Wir beten und loben, 5. Wir reichen uns die Hände zu neuer Wanderfahrt. Beide Male beginnt die Feier mit dem Schmücken der Kirche, beide Male folgt ein Wechselgespräch mit abschließendem Gesang des „Schaffe in mir, Gott"; desgleichen nach der Predigt stilles Gebet mit leisem Orgelspiel und gemeinsam gesprochenem Vaterunser, dem folgend der Wechselgesang von „Großer Gott, wir loben dich" und nach dem Segen der gemeinsame Handschlag. Um so interessanter ist es zu sehen, was die Göttinger daraus gemacht haben. Ich habe den Eindruck, daß ihre Leistung meistens einen Fortschritt bedeutet. Der Einzug der Jugendlichen freilich „mit Blumen, Lichtern und grünen Zweigen" und das Schmücken des Altars unter dem Gesang des Liedes „Schmückt das Fest mit Maien" war einzig schön und hat in der Göttinger Feier kein vollwertiges Gegenstück. Aber nun folgt kein Akt des Lobpreises, sondern dem Schema der traditionellen Gottesdienstordnung

Digitized by Google

entsprechend das Confiteor im Wechselgespräch des 51. Psalmes, einschließlich V. 7, während die Verse 12 u. 13 („Schaffe in mir, Gott"), ohne innere Motivierung gesungen werden. Das Gleiche gilt davon, daß die Verlesung der Verheißungen Gottes mit einem neuen Gesang „Höchster Tröster, komm hernieder" eingeleitet wird. Vollends stillos ist es, wenn, zumal an dieser Stelle, das pfingstliche „O du fröhliche" gesungen wird. Auf die Ansprache folgt zuerst ein Bittgebet, das reichlich breit durch 3 Strophen des unvermeidlichen „O heilger Geist, kehr bei uns ein" eingeleitet wird. Daß der Anbetungsgesang sich in 7 Strophen entwickelt gegenüber den 4 der Göttinger finde ich dagegen in der Form des Wechselgesangs wohl berechtigt. Der Vers bei der Handreichung ist der, dessen Ersatz im Göttinger Programm ich oben gelobt habe. Das wird verständlich, wenn man erfährt, daß hinter dem Gebet eine Abendmahlsfeier stattfand, an der 800 bis 1000 Personen sich beteiligten. Schade, daß über deren liturgische Gestaltung nichts mitgeteilt ist. Jedenfalls erhellt aus der Vergleichung der beiden Programme, daß das Casseler, von Lic. E. Stange verfaßte, fruchtreiche Anregung gegeben hat, von dem Göttinger aber nicht sklavisch nachgebildet, sondern weiter entwickelt worden ist[1]).

Das kann man von dem Marburger Programm zur Konferenz Deutscher Jungfrauenvereine am 11. September nicht sagen, dessen Verfasser die beiden älteren wohl überhaupt nicht gekannt hat. Es würde ihm das nicht zum Schaden gereicht haben. Man kann nicht sagen, daß er die neueren Bewegungen auf liturgischem Gebiete fruchtbar gemacht hätte. Das Einzige, was er in dieser Beziehung bietet, ist der Wechselgesang, der von der dritten Vorlesung zur Predigt überleitet. Aber an dessen Form ist viel auszusetzen. Die beiden Lieder, die zum Wechsel ausersehen sind: „Einer ist König" und „Ach bleib mit deiner Gnade" fügen sich sehr wenig gut in einander, und der Adventsvers „Was fragt ihr nach dem Schreien" als gemeinsamer Abschluß bereitet mir geradezu körperlichen Schmerz. So den Wechselgesang zu gestalten, muß dazu beitragen, von ihm abzuschrecken. Überhaupt ist es fraglich, ob es gut ist, die Stimmung der Jugendlichen im wesentlichen auf den Gedanken des Kampfes zu stellen, wie das auch in den Schlußliedern geschehen ist („Mit unsrer Macht ist nichts getan", „König Jesu, streite, siege"). Die drei Lektionen „Der Ruf zur Buße", „Die Botschaft der Gnade", „Das Wort vom Reiche" scheinen mir auch über die Sphäre des Jugendgottesdienstes hinaus zu greifen, besonders wenn sie durch die Schefflerschen Strophen „Ich lief verirrt und war verblendet" und „Ich danke dir, du wahre Sonne" illustriert werden. Daneben hat das Wesen des Gottesdienstes in Lob und Anbetung nur kärglichen Raum gefunden. Die Einleitung mit dem schrecklichen Ladenhüter „Preis und Anbetung sei unserm Gott" und der Gloria-patri-Strophe aus „Nun danket alle Gott" ist ein sehr geringer Ersatz. Wenn trotzdem der zweimal um 8 und um 10 Uhr abgehaltene Jugendgottesdienst, das eine Mal mit Solo-, das andre Mal mit Chorgesang starken Eindruck gemacht hat, so wird das auf Rechnung der Ansprache von Pastor

[1]) Nahe verwandt ist diesem die Feier der Jungmännervereine am 1. Hannoverschen Jugendtag (21. August) im Freien an der Marienburg bei Nordstemmen. Hinzu tritt hier ein Chor von Zupfgeigen. Daß man das Gerhardtsche Sommerlied am Schluß durch den Segen in zwei Hälften geteilt hat, ist unmotiviert. Der Parallelgottesdienst für die weibliche Jugend hält sich wesentlich in stereotyper Form, doch sind gemeinsames Sprechen und stilles Gebet auch hier vorhanden.

Digitized by Google

Thiele und der Auswahl der aus einzelnen Sprüchen zusammengesetzten Bibellektionen, sowie des Anfangs- und Schlußgebetes kommen. Hierüber kann ich nicht urteilen, da ich nicht zugegen war. Jedenfalls zeigt ein Vergleich des Marburger Programms mit dem Casseler und Göttinger, einer wie großen Entwickelung unsre Jugendfeiern noch fähig sind. Jeder Beitrag dazu soll uns zur Mitteilung in der Monatschrift willkommen sein. Es gibt noch viele Möglichkeiten, durch die wir aus dem steifen Einerlei und dem unlebendigen Traditionalismus unsrer Jugendfeiern erlöst werden können.

Studentische Andachten[1]).

III. Tübingen.

Zunächst haben wir im letzten Winter in einem Hörsaal der Aula angefangen, morgens um ½8 Uhr. Beteiligung schwach, Leiter einer von uns Dozenten. Die Freideutschen hatten ihrerseits Morgen- und Abendandachten in der von mir zur Verfügung gestellten Schloßkirche gehalten (es ist die Kirche unserer Predigeranstalt, also des homiletisch-katechetischen Seminars). Da kamen zum Teil sehr viele Studenten; die Aufmachung war stark auf die Stimmung berechnet, der Gedanke, etwas Überkonfessionelles zu geben, Ursache für Einschaltung auch einmal eines Marienliedes, namentlich abends viel Dekoratives, Rose auf dem Altar, Lichteffekte, Lieder zur Laute, Rede, nicht immer, aber meist, von einem Studierenden, teilweise trefflich, teilweise unerfreulich.

Wir haben dann anders angefangen, seit die hier sehr starke Chr. Studentenvereinigung (im Sommer 260 Mitglieder) die Sache in die Hand nahm. Sie hielt es mit Recht für ihre Pflicht, auf den Plan zu treten, da es in ihr Programm gehört, die Studentenwelt religiös zu beeinflussen. Nun hatten aber die einzelnen Gruppen der CSV. schon vorher ihre Morgenandachten im kleineren Kreis, und es scheint, daß im CSV.-Haus ebenfalls Gelegenheit für alle, die kommen wollten, gegeben war. Daher wollten die Herren die Morgenandacht nicht zu oft, zunächst nur einmal in der Woche.

Dabei ist es denn auch das ganze Sommer-Semester durch geblieben. Die Gottesdienste wurden gut, meist von 100—120 Teilnehmern, besucht.

Liturgische Ordnung:

1. Zeit 6½ Uhr. Meist zuerst Gesang der versammelten Studentengemeinde mit Orgel.

2. Vortrag eines Chorgesangs oder Quartetts, statt dessen auch einmal Posaunenquartett des Wingolf.

3. Rede, nur 7—10 Minuten über einen Bibeltext, von einem Dozenten, ausnahmsweise auch einem Studierenden gehalten.

4. Darauf das heilige Schweigen, für uns in Württemberg nichts Neues, weil wir ja im Hauptgottesdienst allgemein das stille Gebet unmittelbar nach dem Eingangsgebet haben. Es sollte hier im Studentengottesdienst doch etwa 4 Minuten dauern. Der studentische Leiter gibt das Zeichen, wann es aufhören soll.

5. Freies Gebet von dem, der gesprochen hat.

6. Vaterunser und Segen.

7. Noch ein Quartett oder ähnlich wie 2. Manchmal war 7 auch vor 6.

[1]) Vgl. Heft 5/6 S. 119.

Digitized by Google

Neuntes deutsches Bachfest in Hamburg

vom 3. bis 7. Juni 1921.

Bach und Hamburg! Jeder Freund des Thomaskantors weiß, daß dieser als Schüler des Michaelis-Gymnasiums in Lüneburg wiederholt nach Hamburg wanderte, um den berühmten Organisten J. A. Reinken zu hören. Er weiß, daß Bach 1720 eine Kunstreise dorthin unternahm und beinahe Organist an St. Jakobi geworden wäre. Auch sind ihm nicht fremd die Beziehungen zwischen der Kunst Bachs und der in Hamburg gepflegten Kunstrichtung, die beide im germanischen Volkstum wurzelten, durch Schlichtheit, Stärke der Empfindungen, Religiosität, Heimatgefühl und ein gut Teil Mystik ausgezeichnet, und mit einer außergewöhnlichen, bodenständigen Kraft musikalischen Schaffens die Kunst verbanden, Fremdes sich anzueignen.

Und doch, wie innig der künstlerische Zusammenhang zwischen Bach und Hamburg war; wie die Orgelkunst der norddeutschen Meister des 17. Jahrhunderts — eines Böhm, der von Reinken gelernt, eines Sweelinck, der auf Reinken nachhaltig eingewirkt, eines Buxtehude — diejenige Bachs eigentlich fundamentiert hat; wie es kaum einen dieser Meister gibt, dessen Eigenart und Sonderstil nicht irgendwo auch bei Bach aufleuchtete; wie Vieles und Bedeutendes endlich Hamburg von den Tagen des Reformationsjahrhunderts an bis hin zu Bach für die deutsche Musik geleistet hat, — mit den Namen Hieronymus Prätorius, Rist, Weckmann, H. Scheidemann sind ebenso viel besondere Wirkungskreise und Taten verknüpft! — das ist gewiß manchem erst während dieses 5tägigen Bachfestes klar geworden. Eines Festes, das schon in seinen äußeren Ausmaßen, mehr aber noch durch den inneren Wert seiner Darbietungen gezeigt hat, auf welcher stolzen Höhe das Musikleben der altberühmten Hanse heute steht.

Im Chorkonzert am 1. Abend fesselte zunächst der Vergleich zwischen zwei älteren Hamburger Meistern, Reinken (1623—1722) und Weckmann (1621—1674). Reinken zeigt sich in seiner nach 1700 entstandenen, nur handschriftlich vorhandenen Kantate „Auf Michael" für Sopran, Baß, Chor nnd Orchester „Und es erhub sich ein Streit" als ein stark von der italienischen Opernmusik beeinflußter, zur Übertreibung der Affekte neigender („Es mag das Meer gleich wütend wallen") Tonschöpfer. Köstlich, wie er mit dem naiven Selbstgefühl des Althamburger Bürgers anspielt auf Hamburg als „des Höchsten werte Stadt", und noch köstlicher, daß die Sängerin in rührendem Lokalpatriotismus diese Worte hervorhob, in dem sie „S"—„tadt" sang! Weit anziehender und gehaltvoller ist die um 50 Jahre ältere Kantate des Schützschülers Weckmann „Wie liegt die Stadt so wüste" für Sopran, Baß, Streichorchester und Orgel. Auch er verwendet im Streben nach Deutlichkeit und Stärke des Ausdrucks alle Kunstmittel seiner Zeit, die der Oper nicht ausgenommen. Allein ein reines, tiefes Gemüt und ein feines Empfinden für den Unterschied zwischen dem Kirchlichen und dem Opernhaften bewahren ihn vor Mißgriffen. Seit langem habe ich nichts gehört, was mich innerlich so in Anspruch genommen hätte, wie diese Kantate mit ihrem Adel der Empfindung, ihrem ehrlichen und edlen Pathos, ihrer Plastik des Ausdrucks und ihrer blühenden Romantik. Jüngst hat in Mannheim Arnold Mendelssohns meisterhafte, mit allen modernen Mitteln wirkende Vertonung desselben Gegenstandes Tausenden die Seele mächtig bewegt. Gleichwohl wäre zu wünschen, daß Weckmanns Werk durch den Druck unseren Chören zugänglich gemacht würde. — Es folgte der Altmeister selbst mit zwei Kantaten und einer Motette. „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir" (für 4 Solostimmen, Chor und Orchester), eine der Jugend-Kantaten Bachs (1707), ist ein kostbares Zeugnis nicht nur seiner frühen Kenntnis des strengen Satzes, sondern vor allem seines inneren Menschen. An den 22jährigen ist des Lebens Bitterkeit noch nicht in ihrer vollen Schärfe herangetreten. Noch fühlt er nicht die ganze ungeheure Schwere, die in den Worten des Psalmisten ruht. Das Jugendliche in der Musik offenbart sich mannigfach. Indes das Adagio „Ich harre des Herrn", die Largo-Fuge „Meine Seele harret" und der Schlußteil lassen deutlich die Klaue des Löwen erkennen. — Die prachtvolle

Digitized by Google

Weihnachtskantate „Christen ätet diesen Tag" für Sopran, Alt, Tenor, Baß, Chor und Orchester (Orgel) aus der ersten Leipziger Zeit (1723) gelangte mit ihrer festlichen Weihe und ihrem rauschenden Glanz wie mit all ihren zahlreichen Feinheiten im einzelnen zu einer höchst wirkungsvollen Wiedergabe. Warum läßt Bach bei den Worten des Duetts zwischen Sopran und Baß „Gott, du hast es wohl gefüget" von der Oboe ein überaus schwermütiges Ritornell blasen, während die Singstimmen in gehobener Stimmung weiter musizieren? A. Schering in seinen vorzüglichen Erläuterungen zu den Bachfest-Aufführungen fragt, ob damit auf das im nächsten Rezitativ erwähnte „bange Leid" angespielt werden solle, „mit welchem Israel geängstet und beladen" gewesen. Wohl denkbar. Ich habe bisher gemeint, damit wirkten die Worte „Eh muß die Gottheit sich bequemen, die menschliche Natur an sich zu nehmen und auf der Erden, im Hirtenstall, zu einem Kind zu werden" noch nach und deuteten die „Erniedrigung" des Erlösers an. Dabei sei eine Bemerkung allgemeiner Natur erlaubt. Wenn die Ergebnisse der historischen Bachforschung in gewissem Sinn als abgeschlossen gelten dürfen; wenn die Frage des Bachstils und was zu ihm für die Praxis der Bachaufführungen gehört, im Wesentlichen geklärt erscheint, die Bachbetrachtung aus dem Gesichtswinkel der musikalischen Ästhetik steht noch vor mancherlei Problemen. Sowohl im Blick auf das Wesen der Person mit ihren scheinbaren Widersprüchen, — Eigensinn und Nachgiebigkeit, Schroffheit und Güte, Stolz und Bescheidenheit, Weltfreudigkeit und Ewigkeitssehnen — als auch der Musik — objektive oder subjektive Kunst? — Bachs. Wie fügt sich das, was einander zu widerstreben scheint, in Wirklichkeit zwanglos in einander, steht es in engster Wechselwirkung zu einander, muß es mit zwingender Notwendigkeit so und nicht anders sein? Welcher Art ist die höhere Einheit, in der die Gegensätzlichkeit sich auflöst und die Überlegenheit, die Universalität, die Überpersönlichkeitskunst Bachs als Endsumme seiner geistigen Eigenschaften sich ergibt? — Hat Schweitzer Recht: „Bach ist ein Ende, es geht nichts von ihm aus; alles führt nur auf ihn hin", oder ist das Gegenteil wahr: „Bach ist ein Anfang, alles geht von ihm aus"? — Eine andere Frage, die der Stellung der Bachschen Musik zur poetischen Idee oder des Verhältnisses von Wort und Ton drängte sich uns auf beim Anhören der im 1. Orchesterkonzert dargebotenen merkwürdigen Altkantate „Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust". Spitta sucht den „absoluten Musiker" Bach zu retten, indem er davor warnt, Text und Musik in eine tiefere Beziehung zueinander zu bringen, als sie im Sinne des Komponisten gelegen haben kann, während Schweitzer urteilt, daß bei Bach der Text von seiner Musik wie von einem klangbewegten Wasser zurückgeworfen werde. Unser Fall spricht für den Neueren. Bach hat nämlich aus dem philisterhaften Text die Worte „Ruh" und „Seelenlust" und deren Beiworte „vergnügte" und „beliebte" herausgegriffen und eine Musik voll inniger Empfindung und idyllischer Behaglichkeit dazu geschaffen. Doch kehren wir wieder zum 1. Chorkonzert zurück, das mit der doppelchörigen Motette „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf" schloß. Sie wurde nicht in der üblichen Form als a-capella-Stück aufgeführt, sondern mit einer von Bach herrührenden, durch irgend eine besondere Gelegenheit veranlaßten Instrumentalbegleitung, richtiger Instrumentenverstärkung: Die Instrumente gehen lediglich mit den Singstimmen. Dem ersten Chor waren Streicher, dem zweiten Holzbläser (Oboen, Fagott) beigegeben; die Orgel stützte das Ganze. Damit war die Doppelchörigkeit klanglich stärker hervorgehoben, als es mit einfachen Singstimmen geschieht; dafür aber büßte das Tonstück etwas von jenem ätherischen Zauber ein, den allein beseelte Menschenstimmen ihm zu geben vermögen: es klang schärfer, massiger, schwerer. Dieser Versuch sprach nicht zugunsten derer, die Bachs Motetten, Choräle und dgl. begleitet wissen wollen, und zwar zumeist von der Orgel, die doch die feinen Linien der Singstimmen einfach zudeckt. Dieselbe Motette hörte ich vom Berliner Domchor a capella; ihre Wirkung war reiner und edler. Im Übrigen war die Wiedergabe der in ihrer thematischen Anlage und in der Durchführung der Gedanken erstaunlich klaren Motette in Hamburg vorzüglich. Geradezu wunderbar wirkte der Schlußchoral mit dem ersten, blendend hellen Einsatz: „Laß freudiger Geist, voll Vertraun" („Komm, heiliger Geist, Herre Gott"):

Digitized by Google

das ist Bachsche Kunst in ihrer höchsten Vollendung! — Das Orchesterkonzert in der prachtvoll wiederhergestellten Michaeliskirche am Mittag des 4. Juni ließ einige der Hamburger Vorgänger und Zeitgenossen Bach's an uns vorüberziehen. Alfred Sittard saß an der herrlichen Orgel und verhalf den alten Meistern mit höchster Künstlerschaft und selbstloser Pietät zur würdigen Auferstehung. Da stellte sich Christian Ritter (1645—1725) vor mit einer poesieverklärten Orgelsonate in d, die in der wunderbaren, durch häufige Einführung der Dominantseptime geradezu empfindsam anmutenden Harmonik, in der Zartheit der Linien und in der wahrhaft orgelmäßigen Anlage unveraltet wirkt. Heinrich Scheidemann (1595—1663), ein Schüler Sweelincks und Vorgänger Reinkens, folgte mit dem Orgelchoral „Jesu, du wollest uns weisen". Da man den Text des Chorals nicht beigefügt hatte, mag es manchem Hörer schwer geworden sein, dem lieblichen, fast schwärmerischen Stück mit Verständnis zu folgen. Weckmann bereitete wieder besondere Freude mit seinem Choralvorspiel „Nun freut euch, lieben Christen gmein". In prachtvoller Vierstimmigkeit weist es die später von Pachelbel ausgeprägte Form des Vorspiels auf. (Der Choral erscheint außer in der Anfangszeile durchweg im Pedal.) Endlich kam Vincent Lübeck, 1740 als Nikolaiorganist gestorben, zu Worte mit einem phantastischen Präludium und einer Fuge in f, deren Thema zeigte, wie wenig des Altmeisters Stilprinzipien von Lübeck und anderen erkannt worden sind: während bei Bach der Gehalt einer Fuge sich schon in dem Thema ankündigt, fehlt vielen seiner Zeitgenossen das Gefühl für das, was der Natur und dem Ausdrucksvermögen des Fugenthemas gemäß ist. — Zu einer der edelsten Kunstformen aller Zeiten, der streng gearbeiteten a-capella-Motette, führte Hieronymus Prätorius, 1629 als Jakobiorganist entschlafen. Seine 5stimmige Motette „Wie lang, o Gott", neigt ebenso wie die 6stimmige „Also hat Gott die Welt geliebet" zu der feierlichen Polyphonie der römischen Schule (Palestrina); beide wirkten mehr als Ganzes, als durch Einzelzüge, und durch ihre Unmittelbarkeit. — Zwischen Prätorius und Bach spannt sich ein ganzes Jahrhundert, ein Jahrhundert voll starker Umwälzungen auf allen Gebieten. Auf dem der Religion war der Pietismus aufgetreten und zur Blüte gelangt. Das ließe sich an der Bachschen Motette im Vergleich zu der von Prätorius im ganzen wie im einzelnen unschwer nachweisen. Etwas davon empfand wohl jeder Hörer, führte man doch jetzt ein Meisterstück des Thomaskantors vor, die Motette „Komm, Jesu komm", harmonisch von großer Kühnheit und von wundervoller polyphoner Arbeit. Den Beschluß machten 6 Choralvorspiele des Altmeisters, die Haupttypen darstellten und seine überragende technische Meisterschaft offenbarten: Das in Böhmscher Manier gehaltene, stark verzierte „Das alte Jahr vergangen ist"; „An Wasserflüssen Babylon", in Pachelbels Weise und von außerordentlich kunstvoller Arbeit; „Erbarm dich mein, o Herre Gott", wo über unablässig klagenden Akkorden visionär in langen breiten Noten die Liedweise schwebt; „Meine Seel erhebt den Herrn", ein elegisches, kleines Phantasiestück. Das fünfte, „Wir glauben all an einen Gott", ist dem 3. Teil der „Klavier-Übung" entnommen. Was der Großmeister in diesen Vorspielen und in der großen Tripelfuge in es niedergelegt hat, umfaßt eine Welt, ist Luthers Lehre mit machtvoller Phantasie in Tönen ausgelegt. Bis in unsere Tage weist die in ihrer Kühnheit und Ausdrucksfähigkeit nicht überbotene Satzkunst, bis in die fernsten selbst der Geist, der über sie gebietet! —

Im Orchesterkonzert am Abend desselben Tages gewährte Dr. v. Keußler den Festgästen durch die Gegenüberstellung eines Vivaldischen Konzertes für 4 Solo-Violinen mit Streichorchester und Cembalo in Originalgestalt und in der von Bach vorgenommenen Bearbeitung für 4 Klaviere und Streichorchester einen wertvollen Einblick in die Konzertschwärmerei jener Tage und in Bachs Kunst selbständiger Übertragung. Bach hat aus Eigenem vieles hinzugegeben, dem Ganzen rauschenden Glanz und erhöhtes technisches Interesse verliehen und das Siegel des Genies aufgedrückt. Und dennoch: Der rein klangliche Ausdruck der 4 Geigen ist bei Vivaldi liebenswürdiger, und der zauberische Reiz, der vom Original ausgeht, fehlt der Bearbeitung. Allerdings trat der Anachronismus der 4 Steinway-Flügel, die gefahrdrohend wie eine Tankgruppe auf dem Konzertpodium auf-

Digitized by Google

gefahren waren, nachteilig hinzu. Dem Ohre Bachs schwebte ein anderer Klang vor, der des Cembalos. Die schon erwähnte Kantate „Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust" fand keine vollbefriedigende Wiedergabe. Um so mehr erquickte und erhob die vortreffliche Ausführung des zweiten Brandenburgischen Konzertes, dieses urfrischen und urfröhlichen hellen Stückes von echtestem Bachklang.

Der Festgottesdienst in der vollbesetzten Michaeliskirche entsprach zwar in seiner Anlage und Durchführung nicht ganz unseren auf liturgische Einheit gerichteten Wünschen, ließ insbesondere die Gemeinde nicht ausgiebig zu Worte kommen, führte aber doch auf festliche Höhe. In freier Entfaltung stellte er Alles, Gemeinde, Chor, Liturgie und Predigt, unter den Grundgedanken der Zuversicht. Er wurde angeschlagen in der Hauptmusik vor der Predigt in Weckmanns Kantate über Psalm 126 „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird", einem in seiner Innigkeit und Sinnigkeit und künstlerischen Vollendung tief ergreifenden, wie für unsere Tage geschaffenen Werke. Er wurde aufgenommen und überaus anschaulich geweitet und vertieft von D. Smend in seiner feinsinnigen und eindrucksvollen Predigt über dieselbe Schriftstelle. Er klang wieder in Tonsätzen von Jakob Prätorius (1596–1655), dem Organisten an St. Petri („Wachet auf, ruft uns die Stimme"), von G. Ph. Telemann (1681–1797), dem Hamburger Musikdirektor („Amen, Lob und Ehre und Weisheit"), und J. S. Bach („Sollt ich meinem Gott nicht singen"), und nach der Predigt besonders kraftvoll und sieghaft in dem großartigen Eröffnungschor der Bachschen Osterkantate „Der Himmel lacht, die Erde jubilieret". Die Feier klang würdig und erhebend aus in des Altmeisters Präludium und Fuge G-dur.

Das 4. Festkonzert am Sonntag mittag galt der Kammermusik aus der Zeit um und mit Bach. Damals tauchten aus dem Meere der Instrumentalmusik die Küsten der Suite und Sonate auf, suchte die Vokalmusik sich die Liedform zu schaffen, bahnten sich allerlei Übergangs- und Zukunftsformen an. Davon hörten wir ungewöhnlich viel. Bachs Sonate für Gambe und Cembalo in g-moll, von Ch. Doebereiner meisterlich gespielt, tönte behaglich und lebensfroh daher. Die Cembalostimme führte Anna Pincus-Linde aus, die auch für Cembalo als Soli darbot das Präludium in C aus den Kleinen Präludien und Fugen, die Invention F, die Symphonie c-moll, Präludium und Fuge in G aus dem „Wohltemperierten Klavier" und die Französische Suite in E. Alle diese Gaben wurden stürmisch bejubelt, obwohl Frau Linde vielfach noch Klavier am Cembalo spielte und nicht Cembalo, wie ihre Lehrerin Landowska. Noch ein Mal erwies Doebereiner seine Kunst in einem Bachschen Präludium, das er selbst aus der „Lautensuite" für Gambe allein übertragen hatte. Dann folgten ein richtiges Museumsstück, Biagio Marini's, des Begründers der Soloviolinmusik (1600–1655), Suite für Violine und Generalbaß (den Generalbaß führte das Violoncello aus), und eine kleine Suite des Stralsunder Organisten Johann Vierdanck (1641), eins der ersten Zeugnisse für das Erscheinen der italienischen Triobesetzung auf deutschem Boden: 2 Violinen gesellt sich ein Violoncell und das lediglich begleitende Generalbaßinstrument. Daran reihten sich 5 Lieder von S. G. Staden, Johann Rist, Malachias Siebenhaar, Albert und Johann Schop aus der Zeit von 1581–1665, choralmäßig geführte, vollendete Stücke dabei, von Lotte Leonard ansprechend gesungen. Noch bot uns Dr. v. Keußler eine Anzahl Orchestertänze aus Alt-Hamburg, älteste Zeugnisse der Suitenkunst und überaus fröhlich bewegt, und dann erquickte der Altmeister die Ermattenden mit seinem köstlichen Trio für 2 Flöten, Violoncello und Cembalo, einem seiner reifsten Werke.

Zwischendurch fanden 2 Mitglieder-Versammlungen der neuen Bach-Gesellschaft statt. An Stelle des entschlafenen hochverdienten Schatzmeisters Dr. Oskar v. Haase wurde sein Sohn Helmut, zum stellvertretenden Vorsitzenden Julius Smend gewählt. Vor allem aber hat die engere Bachgemeinde zu danken für einen durch umfassende Sachkunde und vielseitige Erfahrung ausgezeichneten Vortrag von Professor Dr. Max Schneider-Breslau über die bisherige Arbeit der N.B.G. und ihre nächste Aufgabe. Hier nur einige Sätze daraus: Was die Gründer der N.B.G. wollten, Kantaten

Digitized by Google

u. a. von Bach in mustergültiger Bearbeitung herausgeben, ist im wesentlichen ausgeführt. Jetzt muß die vorbachische Zeit in Angriff genommen werden, die Umwelt des Meisters, das Bodenständige, wie 1920 in Leipzig und heuer in Hamburg. Nun droht neue Gefahr: daß Bach, ein Volksgut, kaum gewonnen, uns schon wieder verloren gehe infolge eines schlimmen Subjektivismus. Bringen wirBach nur in den Konzertsaal, dann sind wir bald am Ende. Die Stimmung bei Bach weist in die Kirche. Der Schwerpunkt liegt in dem Kultischen der Bachmusik. Deshalb muß sich die N.B.G zur Kirchenmusik bekennen, nicht um sich von der Welt auszuschließen, sondern in die Welt einzudringen. Sie muß durch Lieferung guter Kirchenmusik der Person, der Hausmusik dienen, Fingerzeige geben, wie Bachs Musik im Gottesdienst zu verwenden ist, voraussetzungslos, ohne konfessionelle Bindung, nicht in Bach-Buchstabengläubigkeit, sondern mit einer gewissen Freiheit dem Historischen gegenüber und mit dem Streben nach klanglich-schöner Form, vor allem aber die Jugend durch Veranstaltung besonderer Bachfeiern hereinholen in die N.B.G. Dr. Schneider hält die Bachkantate als Ganzes im heutigen Gottesdienst für unmöglich, will aber deswegen die Bachsche Musik als solche nicht aus dem Gottesdienst fernhalten. Er ist dagegen, daß Bachsche Kirchenkantaten, vollends gar mehrere zugleich, als Konzertstücke im Konzertsaal vorgeführt werden; die Kirchenmusik Bachs komme nur im Kirchenraum zur richtigen, alles Virtuose in den Hintergrund stellenden Wirkung. — Wer kirchlich und bachisch empfindet, wird im Großen und Ganzen diesen Sätzen zustimmen; schade, daß mir der Raum verbietet, meine Stellung zu diesen Fragen eingehender darzulegen. —

Seine Krönung erfuhr das Hamburger Bachfest durch die vorbildliche Darbietung der Matthäus-Passion und der H-moll-Messe. In 4½stündiger Ausführung wurde Bachs Passionsmusik nach dem Evangelisten Matthäus in der Michaeliskirche ungekürzt wiedergegeben. Mittags 12 Uhr begann der erste Teil, abends um 8 Uhr der zweite. Für Tausende war es ein Erlebnis. Alfred Sittard erntete die Früchte selbstloser, unermüdlicher Arbeit. Chor und Solisten — Wolfgang Rosenthal sang den Christus ohne Noten! — waren bis zuletzt auf der Höhe.

Am 7. Juni klang mit der Hohen Messe, von der Singakademie unter Dr. v. Keußlers tief eindringender Leitung vollendet dargeboten, das Bachfest weihevoll aus. Wohl denen, die dieses Stahlbades innerer Läuterung und Stärkung teilhaft werden durften! Dank allen, die es uns ermöglicht haben! Karl Glebe.

Das neue Choralbuch der Schwedischen Kirche.

Seit Jahren arbeitet die Schwedische Kirche daran, ein neues Choralbuch zu schaffen, und nun liegt das Ergebnis dieser Arbeiten im Druck vor. Ein volles Jahrhundert trennt das neue Choralbuch von dem bisher in Geltung stehenden Häffnerschen. In diesem Jahrhundert hat sich naturgemäß nicht bloß die Tonsprache, sondern haben sich auch die Anschauungen über das Wesen des lutherischen Kirchenliedes sehr erheblich verändert. Zwischen Häffner und unserer Zeit liegt die Romantik. Sie brachte — in mancher Beziehung — Rückkehr zur Natur, Verständnis für das natürlich Gewachsene und historisch Gewordene, Sinn für musikalische Farbe und Stimmung, Gefühl für Volkslied, Sage und Märchen, wiedererwachendes feines Verständnis für die mittelalterlichen Grundlagen der Kirchen- und der Volksmusik. Die Tonsprache des Jahrhunderts zwischen Häffner und dem neuen schwedischen Choralbuch empfing ihr Gepräge durch Wagner, Liszt, Brahms und Bruckner. Der Ursprung des lutherischen Chorals aus dem mittelalterlichen Volkslied kam den Kirchenmusikern und Forschern der Neuzeit zum Bewußtsein, und neue Quellen sprudelten damit aus dem Dunkel des Mittelalters auf.

Die Häffnersche Periode erscheint uns heute nicht mehr als eine Blütezeit des lutherischen Kirchenliedes: der lutherische Choral war damals starr und steif geworden, die lebensvolle Rhythmik und Metrik, die ihm in seiner Jugend die Herzen gewinnen ließ, war verschwunden, zu einer Folge gleichlanger Töne erstarrt, genau so wie es einem halben Jahrtausend vorher dem katholischen Choral ergangen war.

Die musikalischen Bearbeiter und Schöpfer des neuen Choralbuches haben dies klar erkannt und ihre Erkenntnis bewußt zum Ausdruck gebracht.

Den großen musikalischen Verdiensten Häffners geschieht dadurch kein Abbruch. Er war ein sehr tüchtiger Musiker. Daß er die alten rhythmischen Choräle ausglich,

Digitized by Google

darin folgte er dem Geschmack seiner Zeit, der Zeit der nüchternen, weiß übermalten Kirchenwände. Aber durch dies Verfahren wurde sehr vielen der alten Choräle ihre Eigenart und Lebensfrische genommen; der innige Zusammenhang zwischen Kirchenlied und Volkslied wurde dadurch aufgehoben und eine Kluft zwischen Kirche und Volkstum geschaffen.

Welche Veränderungen hat nun das neue Choralbuch an den alten Melodien des Häffnerschen vorgenommen? Man ist prinzipiell soviel wie möglich auf die Urformen der Choräle zurückgegangen und hat Häffners Übermalung entfernt. Das Ergebnis ist vom musikalischen und religiösen Standpunkt aus wundervoll, dagegen vom praktischen Gemeindestandpunkt und in deklamatorischer Hinsicht bisweilen anfechtbar.

Zweitens hat man schwache Melodien des Häffnerschen Choralbuchs durch gute ersetzt; dabei sind nicht bloß alte, sondern auch die besten neuen schwedischen Choralmelodien des 18. und 19. Jahrhunderts verwendet worden. Das Gute in Häffners Choralbuch hat man nahezu unverändert beibehalten.

Harmonisierung und Stimmführung des neuen Choralbuchs ist im allgemeinen einfach, der Satz klangvoll und breit, — namentlich wenn man ihn mit dem Häffners vergleicht.

Alles in Allem, liegt hier nicht ein revidierter Häffner, sondern etwas Neues und Ganzes vor. Die Ergebnisse der Choralforschung und eine neue künstlerische Anschauung vom Wesen des lutherischen Kirchenliedes ist bewußt, mit künstlerischem Feingefühl und mit künstlerischer Wahrhaftigkeit angewandt worden. Die Änderungen sind tief einschneidend, weil rhythmischer Art, aber sie sind nicht willkürlich, sondern bedeuten eine Wiederherstellung der echten alten rhythmischen Choräle. Die weiße Tünche, die die farbenfrohen alten Kunstwerke verdeckte, ist entfernt: sie treten nun wieder in voller Frische und Kraft zutage.

Dem Choralbuch ist ein sehr umfangreicher Anhang beigefügt worden: er enthält nicht weniger als 120 Texte überwiegend modernen Ursprungs (d. h. aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert) und von sehr ungleicher Qualität, was den dichterisch-religiösen Wert, die Komponierbarkeit und die Eignung für den Gemeindegesang betrifft. Liest man diesen Anhang, so wird man oft freudig überrascht davon, zu sehen, welcher religiösen Kraft und Tiefe die kirchliche Dichtung unserer Tage fähig ist. Aber man trifft auch auf eine Menge sentimentaler und flacher Texte. Als ein neuer Typus im schwedischen Psalmbuch erscheint das christlich-soziale Lied, das sich gegen die schnöde Macht des Mammons wendet und die Söhne der Arbeit zum Kampf für das Recht aufruft. An gutem Willen, auch diese Texte zu vertonen, hat es nicht gefehlt, aber etwas Unmittelbares und Zündendes ist dabei nicht herausgekommen, denn diese Lieder sind trotz ihres evangelischen Anstrichs nicht aus dem Herzen des Glaubenslebens der lutherischen Kirche hervorgegangen.

Die Künstler des Choralbuchkomitees haben ernste Klage darüber erhoben, daß sie inbezug auf Auswahl und Prüfung der Texte vor vollendete Tatsachen gestellt worden sind, und die letzte Kirchengesangstagung in Lund (1921) hat ernsten Protest erhoben gegen die Versuche, dem Kirchengesang zu schaden durch Aufnahme von banalen, minderwertigen und unkirchlichen Melodien in das neue Choralbuch. Die leitende Musikerpersönlichkeit des Choralkomitees äußert sich: „In demselben Augenblick, wo die Staatskirche diese banalen Melodien aufnehmen will, wollen die Freikirchlichen sie los werden und reformieren ihr Gesangbuch unter dem Gesichtspunkt künstlerisch-religiöser Würde, eine Arbeit, bei der sie das Choralkomitee um Beistand ersucht haben."

Wir verstehen und billigen diese scharfe Kritik, und möchten sie durch ein Urteil vom Auslande her unterstützen und erweitern. Im Vorwort des „Evangelischen Psalters", des neuen großen Choral- und Liederbuches der evangelischen Gemeinschaften in Deutschland (1921), also eines freikirchlichen Liederbuches, heißt es: „Andere Sammlungen bauen sich zum großen Teil auf dem Erweckungs- und Heiligungsliede auf, das die geistliche Bewegung der letzten vier Jahrzehnte unter der Führung Englands gezeitigt hat. Sie haben sich dann später ergänzt durch altes deutsches Liedergut; aber der Grundstock und die Grundfärbung ist das neuere englische Lied geblieben. Wir schätzen dieses von England her überkommene oder angeregte Erweckungs- und Heiligungslied nicht gering. Es lebt ein frischer, anpackender, glaubensfreudiger Geist in ihm. . . . Gleichwohl aber ist es weder dem Inhalt, noch dem Gedankengehalt, noch dem Liederborn gleichwertig, der aus dem alten und neueren Pietismus Deutschlands entsprungen ist. Mit seiner Glaubensbegeisterung verbindet sich nicht die Gründlichkeit und Tiefe eines in langer Erfahrung der Gnade bewährten Herzens. Mit ihren leichtgeschürzten, schnell in die Ohren fallenden Weisen haben diese Lieder zwar das Glaubensleben leicht angeregt, aber auch verflacht. . . . Der breitgewordene Strom der Gemeinschaftsbewegung bedarf daher dringend der Vertiefung. Und die Rückkehr zu dem Liede des deutschen Pietismus kann und muß dazu helfen.

Digitized by Google

Möglicherweise wird nicht Vieles von der modernen Musik des Anhanges Gemeingut der singenden Gemeinde werden. Aber es wäre falsch, daraus Schlüsse auf den Stand der geistlichen Komposition in Schweden ziehen zu wollen. Auf jeden Fall sind hervorragende musikalische Kräfte in dem neuen Choralbuch an der Arbeit gewesen: feingebildete schwedische Meister, die ihren eigenen Stil schreiben und sich mit den Besten des Auslandes messen können. Das hört man an den Beiträgen von Otto Olsson, Oscar Blom, Ivan Widén, Oskar Lindberg, Johan Lindegren († u. a. Widén und Lindberg sind zeichnerische und tonmalerische Talente von ausgeprägter Eigenart, Hoffnungen für die aufstrebende nationale, an den Quellen des Mittelalters sich labende schwedische Tonkunst. Olsson ist in seinem Satz zu „Vårt blick mot helga barget går" eine Meisterweise gelungen, schwungvoll, einfach, breit melodisch hinreißend rhythmisch (in grabem Takt!) und volkstümlich, ein echter moderner Choral, bei dem die Meistersinger und Händel Gevatter gestanden haben.

Rühmend sei erwähnt, daß sich in dem neuen Choralbuch neben den Fachmusikern auch Theologen und Juristen komponistisch betätigt haben: Erzbischof Söderblom, Professor Anlén und Hofgerichtsrat K. J. Ekman.

Alles in Allem genommen, wird das schwedische Choralbuch von 1920 sicher Aufsehen und Bewunderung in der kirchenmusikalischen Welt erregen. Denn alte, höchst kostbare Schätze der Schwedischen Kirche funkeln in der neuen Fassung hier zum ersten Male wieder in vollem Glanze, und hinter den neuen Kompositionen sieht man bedeutende, national empfindende musikalische Kräfte am Werke.

Vieles und Bedeutendes regt sich heute — auch in musikalischer Beziehung — in der alten Schwedischen Kirche, die von ihren Gegnern fälschlich totgesagt wird. Auch die Schwedische Kirche darf das Wort des Paulus für sich in Anspruch nehmen: „Als die Toten — und siehe, wir leben."

Möge das Choralbuch von 1920 dem schwedischen Kirchenvolk, der Gemeinde wie den Einzelnen, ein Born des Segens und der Erbauung werden.

Dr. Detlef Schultz (Engelholm).

Von der stillen Werbekraft des Taulerliedes.

Von **Friedrich Spitta.**

(Mit 3 Abbildungen[1]).)

Das Taulersche Lied „Es kommt ein Schiff geladen" hat in der Zeit, als wir das Elsaß verlassen mußten, eine Bedeutung erlangt, über die in der Monatschrift berichtet worden ist[2]). Was es uns bei dem letzen Akademischen Gottesdienste in Straßburg war, ein Trost in schwerer Zeit und ein Hoffnungslicht für die Zukunft, das ist es auch an manchen Orten des alten Vaterlandes geworden, und man hat deshalb für seine Einführung in die Gemeinden gesprochen[3]). An wie vielen Orten es in der vorigen Advents- und Weihnachtszeit gebraucht worden ist, bin ich nicht im Stande mitzuteilen. Nur aus meiner nächsten Umgebung kann ich erzählen, daß es hier in Göttingen bei der Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes in der Jakobikirche vor einer überaus großen Gemeinde erklungen ist, und daß es der Kirchenchor der Albanigemeinde zweimal singen mußte, in der Christkirche am 24. Dezember und am ersten Festtage. So ist es hier ein ganz bekanntes und besonders beliebtes Lied geworden, das auf dem besten Wege ist, populär zu werden. Aus einem abgelegenen hannoverschen Dörfchen, wo man Brahms und Herzogenberg pflegt, Almstedt[4]), berichtet der Pastor Heise, daß man es in der „Advents- und Weihnachtsmusik" am 12. Dezember vorgetragen habe. Auch in Geestemünde es ist am heiligen Abend vom Kinderchor gesungen worden.

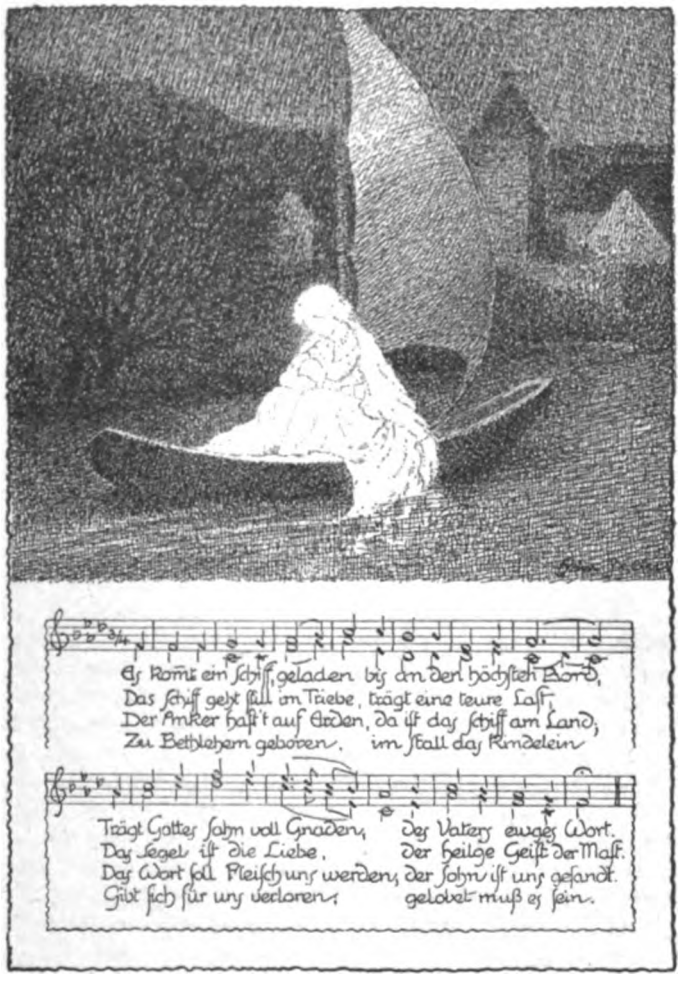
Aus dem Süden Deutschlands ist mir das Bild zugegangen, das wir unsern Lesern mitteilen. Der Verwalter der Erziehungsanstalt in Beuggen in Baden, Herr Heinrich Zeller, ein wirklicher Künstler, entwirft jedes Jahr ein derartiges Blatt für die Freunde und ehemaligen Zöglinge der Anstalt und hat uns die Veröffentlichung des vorjährigen

[1]) Diese 3 Abbildungen sind in Postkartenform von Herrn Heinr. Zeller, Verwalter der Anstalt Beuggen in Baden, als Weihnachtskarten-Serie zu 8 Stück u. d. T. „Weihnachtslicht" zum Preise von voraussichtlich 3 Mark (die Neudrucke sollen in diesen Tagen erst erscheinen) zu beziehen.

[2]) XXIV, S. 17. [3]) Vgl. XXIV, 78. XXV, 89. [4]) Vgl. S. 140.

Digitized by Google

in der Monatschrift freundlich gestattet. Zugesandt aber wurde uns das Blatt auf Veranlassung einer Schweizerin, die den Schluß des Krieges in Straßburg erlebt hat und unmittelbar darauf den Tod ihres deutschen Mannes bei der Rückkehr aus dem Felde. Ich darf wohl aus ihrem das Bild begleitenden Briefe einige Zeilen mitteilen, die von dem Wert des Liedes ein ergreifendes Zeugnis ablegen: „Als ich das Blättli von Beuggen erhielt, da stand die Feier des 1. Advents in Straßburg so lebhaft vor meinen Augen. Nie in meinem Leben werde ich diese Stunde vergessen. „Es kommt ein Schiff geladen" hörte ich zum ersten Mal, und desto größeren Eindruck machte es auf mich. Wie fühlte

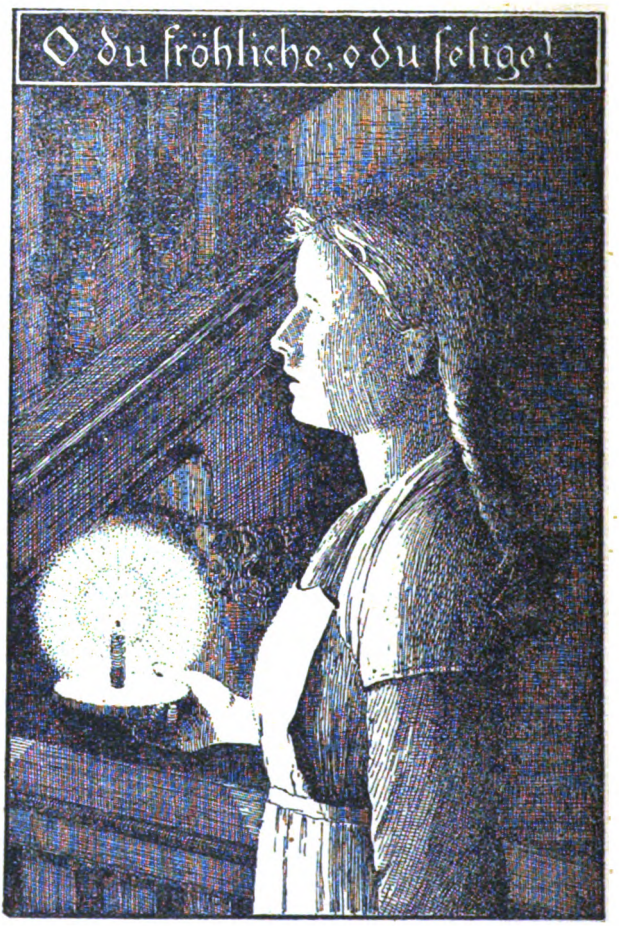


ich mit das Leiden der vielen, die zum letzten Mal den 1. Advent in der lieben alten Stadt feierten. Ahnte ich damals wohl unbewußt das große Leiden, das meiner harrte? Nun sind schon zwei Jahre darüber gegangen. Das Lied aber geht mir je länger je mehr in seiner tiefsten Bedeutung auf. Es ward mir schon in Straßburg Stab und Stecken — ich lernte es auf dem Krankenlager. Nie sollte man Anfang und Ende trennen. Beide dürfen nicht ohne einander sein. Herr Zeller kannte nur die ersten Verse." In der Tat sind die Gedanken von Strophe 5 und 6: Das Leiden, Sterben und Auferstehen mit

Digitized by Google

Christus, unentbehrlich; sie geben erst dem Liede den Charakter, der in seiner ernsten Melodie zum entsprechenden Ausdruck kommt.

Das Bild ist nicht orientiert an der geschichtlichen Deutung, die Jacoby in seinem Aufsatz „Christus und das Schiff" ausgeführt hat[1]), aber die Stimmung des Ganzen ist so schön, daß man es nicht ohne Bewegung betrachten kann. Der Künstler hat eine eigene Begabung, in die Partien aus Beuggen, die er seinen Bildern zu Grunde legt, das Weihnachtslicht hineinleuchten zu lassen. Außer unserm Bilde hat er noch eine ganze Reihe verwandter komponiert (mir liegen im Ganzen 8 vor), unter ihnen auch das vorige Weihnachten von der Christlichen Welt Nr. 52 veröffentlichte „Fährt ein Schifflein übern



Rhein, Christkind steht am Steuer". Diese Bilder sind auch auf Postkarten reproduziert worden, die man von Beuggen beziehen kann und die für die Weihnachtszeit einen besonders sinnigen Gruß bedeuten. Die mit dem Taulerlied wird dazu beitragen, Wort und Weise immer weiter zu verbreiten. — Unser Verleger ist außerdem bereit, ein Blatt herzustellen, das sich zur Einlage in das Gesangbuch eignet. Auf dessen einer Seite wird der Text des Liedes und seine Melodie stehen, auf der anderen der vierstimmige Satz aus dem elsässischen Choralbuch für Begleitung oder für Chor. Wird dieses Blatt in ge-

[1]) M.Schr. V, S. 175.

Digitized by Google

nügender Anzahl baldigst von den Gemeinden bestellt, so wird es sofort gedruckt und so kann beim nächsten Advent und Weihnachten das Lied überall erklingen.

Ein aussterbendes Gesangbuch.

Zu den großen und kleinen Verlusten, die die unsinnige Preistreiberei nach der Revolution uns verursacht hat, gehören die den Gemeinden liebgewordenen örtlichen Gesangbücher. Ob es solche noch viele gibt, weiß ich nicht. Wo sie noch vorhanden sind, werden sie bald aussterben müssen; denn die Verleger werden den Einsatz nicht wagen, sie neu zu drucken. Ihr Verschwinden wird freilich wohl nicht so verheerend wirken, wie viele Neubauten von Kirchen auf dem Lande, durch die das kirchliche Leben unter Umständen aufs schwerste geschädigt wird, sodaß die neue Kirche leer bleibt, während die alte gut besucht war. Immerhin ist es schade, wenn die Gemeinden solche Lieder nicht mehr singen und beten können, die gut und ihnen lieb waren. Und es ist vielleicht ein Aberglaube, daß man den Gemeinden mit Uniformierung des Gemeindegesangs in einer Provinz durch die Provinzialgesangbücher eine Liebe tut, und nun gar durch ein Reichsgesangbuch.

Wir gehören hier im Kreise Schleusingen zur preußischen Provinz Sachsen. Jeder weiß, daß diese Provinz aus ganz verschiedenartigen Teilen zusammengesetzt ist; da sind Altmärker im Norden, im Süden die Thüringer, dazwischen Sachsen. Unser Kreis, obwohl im Thüringer Walde gelegen, ist nicht thüringisch, sondern fränkisch, also ganz was anderes als jene Teile. Es ist klar, daß ein Provinzialgesangbuch, das für alle Teile gilt, von dem Sondergute wenig aufnehmen kann. Noch schlimmer wird es, wenn das Reichsgesangbuch zustande kommt; da werden die Scherben rechts und links fallen.

Bei uns hat sich Liedergut erhalten, das in der übrigen Provinz nicht bekannt war, scheints, oder auch den Verfassern des Provinzialgesangbuchs nicht paßte.

Das Gesangbuch, das ich meine, ist das „Hennebergische". Es ist noch nicht alt, stammt erst von 1863, ist aber damals ähnlich einer Neuauflage nur an die Stelle des alten Schleusinger getreten, das um 1700 entstanden ist; von dessen schönem Inhalte es einen reichlichen Teil mit herübergenommen hat. Das alte Buch war zu umfangreich, um ihm noch einen Anhang zu geben, und enthielt doch auch vieles nicht an neuerem Liedergut, was man gerne haben wollte. Die 3. Auflage von 1764, die ich zur Hand habe, ist 7½ cm dick, 17 hoch, 10 breit. Da findet man so manches, was gerade für unsere

Digitized by Google

Festfeiern nicht übel wäre: so den „Quempas“ in Übersetzung von Michael Prätorius, das „Nunc dimittis“, ausgeführte „Kyrie“ für die Festzeiten, „Gott sei uns gnädig und barmherzig“, „Heilig ist Gott der Vater“ u. a. (Diese letzten 3 finde ich jetzt auch in Pommern.) Noch bis 1863 hatte man das ganze „O Mensch, bewein dein Sünde groß“ (23 Verse) und „Christus, der uns selig macht“ mit ihren Schilderungen des Leidens Jesu, die einem in der Passionszeit sehr wohl Dienste tun könnten, wie Bach in den Passionen. Wir finden ferner „O Herre Gott, dein göttlich Wort“ und einen großen Teil der Lieder, die Bach in seinen 75 Liedern hat; es fehlt wohl kein Lied von Luther, das überhaupt in der Kirche singbar wäre.

Aus diesem Schatze haben die Verfasser des Hennebergischen Gesangbuchs 375 Lieder ausgewählt und 265 neu hinzugefügt. Dies Gesangbuch ist bis jetzt noch in 8 Parochien des Kreises gebräuchlich, und zwar in den kirchlich regsten. In ihnen hat der Rationalismus, wie scheint, nie die alten Lieder verdrängt. Einige Gemeinden haben schon früher, als das Provinzialgesangbuch geschaffen wurde, dieses eingeführt. Jetzt gibt es das Hennebergische gar nicht mehr zu kaufen; so sind auch jene 8 vor die Frage gestellt worden, was geschehen soll. Ein Vergleich des Hennebergischen und des Provinzialgesangbuchs zeigt, daß von den 640 Henneberger Liedern 228 im P.-G.-B. fehlen und gerade viele die den genannten Gemeinden zu ihren Abendmahlsfeiern und anderm geradezu gehören, die sie nicht entbehren wollen oder können. Einige von ihnen zähle ich auf, die mancher gern in seinem Gesangbuch hat oder hätte: „Auf diesen Tag bedenken wir“, „Der am Kreuz ist meine Liebe“, „Der Herr ist mein getreuer Hirt“, „Du o schönes Weltgebäude“ (vgl. Bachs wundervollen Satz in der „Kreuzstabkantate“), „Freuet euch ihr Christen alle“, „Heilig ist Gott der Vater“, „Himmelan, ach himmelan“, „Herr Jesu Christ meins Lebens Licht“, „Ich hab mein Sach' Gott heimgestellt“, „Jesus Christus herrscht als König“, „Jesu komm sei eingebeten“, „In dir ist Freude“, „Marter Gottes, wer kann dein vergessen“ (von dem nur der Schlußvers im P.-G.-B. steht), „In Gottes Namen fahren wir“, „Nicht so traurig, nicht so sehr meine Seele sei betrübt“, „Nun Gottlob, es ist vollbracht, Singen, Beten, Lehren, Hören“ (P.-G.-B. nur Vers 3 „Unsern Ausgang“), „Nun gibt mein Jesus gute Nacht“, „Ruhe ist das beste Gut“, „Schaffe in mir Gott“, dessen bekannte Melodie — im Kindergottesdienst so beliebt — in Rohr bei Suhl geboren wurde, „Brich entzwei mein armes Herze“, „So gehst du nun mein Jesus hin“, „Komm süßer Tod“ (s. Bach), „Sorge doch für meine Kinder“, „Sorge Vater, sorge du“, „Wie's Gott gefällt, gefällt mir's auch“, das man einst Kurfürst Joh. Friedrich von Sachsen zuschrieb, und daher in Thüringen gern sang; es war sein Lieblingslied.

Nun hat das P.-G.-B. unter seinen 530 Liedern auch 110, die im Henneberger fehlen — schöne darunter, die niemand missen möchte; sie zu nennen, scheint mir unwichtig. Wie gern nähmen viele Gemeinden, wie Pastoren, einen Anhang zum P.-G.-B., in dem die schönsten der ihnen teuren Lieder stünden. 59 von den 228 habe ich im Rheinischen, Brandenburgischen oder Elsässischen Gesangbuch gefunden; die oben aufgeführten gehören zum Teil dazu. So stellte ich auf der Kreissynode 1920 den Antrag, bei der Provinzialsynode einen solchen Anhang zu erbitten; der Antrag wurde an sich sehr begrüßt, aber als unausführbar bezeichnet, weil der Anhang in jetziger Zeit nicht herzustellen sei. So habe ich dann eine Umfrage bei den Gemeinden veranstaltet, die das Hennebergische Gesangbuch noch haben, auf welche Lieder sie Gewicht legen würden. Das Material habe ich dem Vorsitzenden unserer Provinzialkonferenz der Synodalvertreter für Kirchenmusik übersandt. Ob einige Aussicht auf Rettung der schönen und wertvollen Lieder für unsere Gemeinden vorhanden ist, zunächst im Hennebergischen, dann auch in der ganzen Provinz, habe ich keine Ahnung. Vielleicht dürfen diese Zeilen dazu beitragen, die Aussicht zu verstärken. Ich fände es jammerschade, wenn unsere Gemeinden im Kreise Schleusingen ihre Lieder verlören, und fast noch bedauerlicher, wenn man sie mit ihren oft originellen Melodien nicht allen Gemeinden der Provinz zugänglich machen könnte.

Benshausen. Grüneisen, Pfarrer.

Eine Irreführung.

Die Vorbereitung einer Gedächtnisfeier für den vor 300 Jahren zu Wolfenbüttel verstorbenen Herzogl.-Braunschw. Kapellmeister Michael Prätorius, der als Übermittler und Bearbeiter des sinnigen Weihnachtsliedes „Es ist ein Ros' entsprungen“ auch einem größeren Publikum bekannt ist, führte mich aufs neue hinein in das Studium der Werke dieses bedeutenden Meisters zu Anfang des 17. Jahrhunderts. Um auch seinen Lebensgang nach Möglichkeit kennen zu lernen (die Nachrichten darüber sind zur Zeit noch lückenhaft), stieß ich auf die von Robert Eitner verfaßten Notizen in der Allgemeinen deutschen

Digitized by Google

Biographie. Am Schluß derſelben wird über die ihm von dem Hofprediger (und nachmaligen Generalſuperintendenten) Petrus Tuckermann gehaltene Leichenpredigt berichtet und dabei im einzelnen hervorgehoben, daß dieſer wohl den Fleiß des Meiſters gerühmt und der Ehrungen gedacht habe, die dem Meiſter von Fürſten und Herren zuteil geworden ſeien; im übrigen aber ſei der geiſtliche Herr ſchlecht auf ihn zu ſprechen geweſen; Sünden und Gebrechen auf ſeiten des Meiſters — Kreuz und Unglück als göttliche Strafe. Zum Kirchengehen möge der Kapellmeiſter wohl keine Zeit gehabt haben, und das ſei ihm ſicher als ſchwere Sünde ausgelegt worden.

Dieſe Bemerkungen trugen m. E. mindeſtens den Stempel der Unwahrſcheinlichkeit an der Stirn und ſchienen geeignet, einerſeits über Geſinnung und Lebensführung des Kapellmeiſters und ſeine Stellung zur Kirche und zur Geiſtlichkeit, wie auch andererſeits über die Wertſchätzung, die ihm von ſeiten der Geiſtlichen zuteil geworden, ein falſches Licht zu verbreiten. Denn nach den zahlreichen deutſchen und lateiniſchen Lobgedichten und Anagrammen, die Prätorius der Sitte der Zeit gemäß in Musae Sioniae den einzelnen Teilen ſeines großen Sammelwerks voranſtellt, wird er von Geiſtlichen und Schulmännern als einer der Ihrigen behandelt. Er hatte ja ſelbſt auch theologiſche Studien gemacht und war nach dem Verzeichnis ſeiner Arbeiten im Syntagma musicum Tom. III Verfaſſer geiſtlicher Schriften nnd Lieder (Regnum coelorum). Dazu hatte er Zeit ſeines Lebens ſeine beſte Kraft in den Dienſt der Kirche geſtellt. So ſchienen die Bemerkungen Eitners geeignet, beide, Kapellmeiſter und Prediger, arg zu kompromittieren. In dieſer Anſicht wurde ich beſtärkt durch zwei Weihnachtspredigten desſelben Geiſtlichen von 1624, aus denen eine wohlwollende Geſinnung hervorleuchtet, die mit den Mutmaßungen Eitners ſchwerlich in Einklang zu bringen war. Völlige Klarheit aber brachte erſt die Leichenpredigt ſelbſt, die anſcheinend nur in wenig Exemplaren vorliegt und in die Eitner offenbar keine Einſicht genommen hat. Denn ſie enthält in Wirklichkeit das gerade Gegenteil von dem, was obige Bemerkungen andeuten, aber nichts von irgend welchen tadelnden Auslaſſungen, die Tuckermann etwa dem Verewigten ſollte nachgeworfen haben.

In dieſem Sermon wird der Text 1. Moſe 32, 24—32 (Jakobs Kampf) unter Zuhülfenahme von zahlreichen bibliſchen Zitaten (127!) mit verſtändlichen Worten im chriſtozentriſchen Sinne ausgelegt und auf Prätorius angewendet. Den Schluß derſelben bilden folgende zuſammenfaſſenden Ausführungen:

„Alſo haben wir jetzt zu ſeinem Ruhebettlein, den in Gott verſtorbenen Herrn Capellmeiſter begleitet, welcher in etzlichen Dingen dem Jacob, der dieſen Kampff außgeſtanden, kan verglichen werden. Jacob iſt von Gottſeligen Eltern und Vorfahren entſproſſen, die Gott ſonderlich gedienet, vnd gleich Prediger geweſen: Alſo iſt der Herr Capellmeiſter auch von ſolchen Eltern vnd Vorfahren kommen, denn ſeyn Vater vnd Großvater Prediger geweſen, vnd Gott vnd ſeiner Kirchen lange zeit gedienet, auch ſeiner Brüder vnd Anverwandten viel ſolchem Ampt wohl fürgeſtanden, vnd zum theil noch auff den heutigen Tag wol fürſtehen, wie er dann auch ſelber groſſen Luſt darzu gehabt, vnd es ihm offt gerewet, daß er ſich nicht zum Predigtampt begeben. Jacob iſt auch ſehr trew vnd fleiſſig in ſeinem Ampt vnd Beruff geweſen, des Tages iſt er verſchmacht für Hitze, vnd des Nachts für Froſt, vnd iſt kein Schlaff in ſeine Augen kommen, wie Gen. 31 bekant wird: So iſt auch der Herr Capellmeiſter in ſeinem Ampt ſehr fleiſſig geweſen, vnd hat ſich keine Hitze, noch Kälte, noch Schlaff laſſen abhalten, ſondern darnach getrachtet, das er die Muſic möchte hoch bringen, vnd viel darinnen außrichten, wie auch das Werk den Meiſter ſelbſt lobet: Daher er in ſonderlichen Gnaden nicht allein hier zu Hoff geweſen, ſondern auch anderswo bey Königen, Chur-Fürſten vnd Herren, wie einem jeden bewuſt iſt. Jacob hat dieſen harten Kampff vnd Anfechtung müſſen über ſich ergehen laſſen, vnd das Creutz an ſeiner Hüfft, vnd ſonſten viel vngemach für lieb nehmen: Der Herr Capellmeiſter hat auch offt hohe vnd ſchwere Anfechtungen gehabt, wie er mannigmahl drüber geklaget vnd geweinet, daß es jhm daher keme, vnd er wol verdienet, denn er ſeine Jugent übel zugebracht, vnd noch groſſe ſeylen vnd Gebrechen an ſich hatte, wie er

Digitized by Google

deñ traun ein sündiger Mensch, vnd kein Engel gewesen, ihm gleichwol seine Sünde von Hertzengrund leyd lassen seyn. Zu denselben ist auch viel Creutzes vnd Unglücks geschlagen, daß er ein wolgeplagter Mann gewesen.

Jacob hat alles vberwunden durch festen Glauben, Gebet vnd Gedult, so hat auch der Herr Capellmeister jhm solche Geistliche Wehr vnd Waffen lassen befohlen seyn, vnd ich muß jhm das Zeugniß geben, wo in einem Hause allhier fleissig gebeten worden, so ists in Wahrheit in seinem geschehen. Mit Jacob hats ein gut ende genommen, also auch mit dem Herrn Capellmeister, deñ nachdem ihn Gott angegriffen mit Krankheit, er sich mit Gott versönet, das heilige Abendmahl empfangen, vnd sich dem Herrn Jesu Christo befohlen, hat ihn Gott gnediglich abgefordert, vnd erlöset von allem Ubel, vnd außgeholfen zu seinem Himmlischen Reich, da ist nu recht seine Seele genesen, deñ selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nu an. Apoc. 14. Solches sollen nun die hinterlassene betrübte Witwwe, Kinder vnd Freunde jhm gern gönnen, vnd Gott für solchen seligen Abschied dancken. Wir alle sollen uns gegen solchen Kampff gefast machen, vnd den heiligen Geist vmb Hülf vnd Beystand anruffen, der muß das beste thun, vnd täglich beten: Du heilige Brunst süsser Trost, nu hilf uns frölich vnd getrost, in deinem Dienst bestendig bleiben, die Trübsal uns nicht abtreiben. O Herr durch dein Krafft uns bereit vnd stärck des Fleisches Blödigkeit, das wir hie Ritterlich ringen, durch Todt vnd Leben zu dir dringen. Amen. Amen."

Wie kam nun Rob. Eitner, dessen Name sonst in der Musikgeschichte keinen üblen Klang hat, dazu, derartige irreführende Wendungen zu gebrauchen. Der Zusammenhang ist folgender. Eitner hat offenbar in gutem Glauben gehandelt, als er diese Worte niederschrieb, und war selbst irregeführt worden durch Auslassungen, die der K. Archivrat Beyer als Bibliothekar in Stollberg a. H. im Jahrgang 1875 der Monatshefte für Musikgeschichte machte. Dieser ist als der Schuldige anzusehen. In dem genannten, von Rob. Eitner redigierten Blatt bringt Beyer Auszüge aus Leichenreden für bedeutende Musiker des 17. Jahrhundert, wozu die (früher) Gräfl. Bibliothek zu Stollberg mit ihrer reichhaltigen Funeralien-Sammlung (nach Beyers Angabe 25000 Leichenpredigten) den Stoff lieferte. In etwas reichlich oberflächlicher Weise gibt er aus der Tuckermannschen Rede einige aus dem Zusammenhang herausgerissenen Sätze und Wendungen wieder und knüpft daran folgende Bemerkungen: „Dieser Kapellmeister muß sich mit der Geistlichkeit sehr übel gestanden haben, daß man ihn mit einem solchen Nachruf abfertigte." Zu diesen Worten hat dann Rob. Eitner das Seinige hinzugefügt, und so ist Beides der Allg. Deutschen Biographie einverleibt worden.

Es hat mir eine gewisse Genugtuung verschafft, eine durch Oberflächlichkeit hervorgerufene Irreführung an der Wurzel erfassen zu können. Das Leben ist ohnehin reich genug an Mißverständnissen. Erfreulich aber wird jedem Verehrer des Altmeisters und jedem Freunde historischer Wahrheit die nun feststehende Tatsache sein, daß auf keinem der beiden Beteiligten ein Makel haften bleibt, daß also das Bild des M. P. C., der zwar kein Engel gewesen, groß und rein dasteht als ein leuchtendes Vorbild für alle ehrlich Strebenden.

Glabbatz-Hannover.

Sonnenkraft im Liede.

Von Pastor Lic. **Lichtenstein-Braunschweig.**

Unter dieser Überschrift luden wir zu einem eigenartig schönen Gottesdienst auf Montag, den 27. Juni, abends 8 Uhr in unsere altehrwürdige Magnikirche ein; das große Gotteshaus war bis aufs letzte Plätzchen besetzt. Ich berichte davon, *weil ich zu ähnlichen Andachtsstunden ermuntern möchte*. Denn die Hauptsache — der jugendfrische Sänger — steht zur Verfügung; er kommt überall gern hin, wenn er gerufen wird; und das Beste ist, daß er nicht nur mit gottgesegneter *Kehle*, sondern mit einer *Seele* singt, die sich dem Herrn, dem er singt, in frischem echtem Christenstande zu eigen gab. Daß der Sänger kein „Zünftiger", weder im Sängerberuf, noch etwa Theologe, sondern

Digitized by Google

Mediziner ist, läßt sein Dienen als Liederevangelist im Sinne der Volkskirche und Volksmission gewiß noch wertvoller erscheinen.

Weit über Deutschland bekannt ist das Leipziger Soloquartett unter bewährter Leitung des Johannis-kantors Professors Bruno Röthig. „Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen." Freilich ist's mehr als Zwitschern, — es ist wunderschöner, volltönender Gesang, den Meister Brunos Sohn Walther uns erhebend bot, nicht nur uns im Gottesdienste. Dieser reiche Gottesdienst war gleichsam nur eine Beigabe zu dem eigentlichen Dienst, zu dem wir cand. med. Walther Röthig luden; er hielt uns im Elternabend des Braunschweiger Landesverbandes für Kindergottesdienst einen Liedervortrag: „Kinderharfenklänge im Kindergottesdienst." Der ehemalige Helfer kennt die liederfrohe Kindesseele und zeigte uns in Wort und Lied, was ihr durch das Lied gegeben werden kann. Fünfviertel Stunden sprach er und sang zur Laute unermüdlich und nicht ermüdend. Aber der Gottesdienst war noch schöner, ob er gleich einigermaßen „improvisiert" sein mußte; denn der Sänger hatte wenig Zeit; und in den zwei Tagen seines hiersein sang er unermüdlich in Krankenhäusern (in einem sogar mit Erlaubnis des Chefarztes während einer Blinddarmoperation!) und an einzelnen Krankenbetten, einem goldnen Hochzeitspaar, im Fabrikarbeiterinnenheim und im Kindergottesdienst, in der Montagmorgenandacht im Gymnasium, — so blieb nur ein Stündchen, daß er mir seine Lieder nannte, aus denen ich dann die Folge des Gottesdienstes in wieder einem Stündchen baute, und zwar so:

Unser Organist bot ein feines Vorspiel, dann sang die Gemeinde Joachim Neander's „Wunderbarer König" mit seiner 2. Strophe: „Großes Licht der Sonne, sende deine Strahlen" und der 3.: „O du meine Seele, singe, singe fröhlich, singe, singe deine Glaubenslieder." Ich las als Eingang: „Gott der Herr ist Sonne und Schild. Er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten. Sie geht hervor, wie ein Bräutigam aus seiner Kammer. Ehre sei Gott in der Höhe!" Und dieser Aufforderung entsprach Röthig's Meistergesang von Beethovens: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre." Die Orgel begleitete. Dann las ich aus Psalm 104 einige Verse („Licht ist das Kleid, das du anhast"). Der Sänger sang nun alle übrigen Gesänge bis auf das letzte wieder von der Orgel begleitete Lied zur Laute; erst Gustav Schülers „Das ist ein köstlich Ding, nach Sonne geh'n"; das Prophetenwort „So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet" zeigte, nach welcher Sonne wir gehen müssen. Paul Gerhardt's „Die güldne Sonne" erklang zur Laute, und wieder führte das Schriftwort zur höchsten Sonne: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil." Das nahm der Liederevangelist auf und sang das alte Wallfahrerlied „Schönster Herr Jesu." Und das majestätische Selbstzeugnis Christi erklang vom Altar: „Ich bin das Licht der Welt." „Erquicke mich mit deinem Licht" betete der Sänger, und der Herr versprach: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage." Dankerfüllt erklang: „Wie schön leuchtet der Morgenstern." Und im Namen der Gemeinde bekannte der Liturg: „Herr, wenn ich nur dich habe, . . ." Das sprach des Sängers Lied in harmonischen Klängen aus: „Mein schönste Zier und Kleinod bist alleine du, Herr Jesu Christ." Das sollen alle beherzigen: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, denn was hülfe es dem Menschen, . . ." so erklang das Jesuswort, und der Sänger beherzigte es als Vertreter der andächtig Mitfeiernden mit dem Kögel-Becker'schen „Mache mich selig." Freundlich rief der Heiland sein: „Kommet her zu Mir," und „Ich danke dir, du wahre Sonne" jubelte das Lied darauf. Den Christenreichtum sprachen die Seligpreisungen, 1. Korinther 13, Psalm 46 und Römer 8 in ausgewählten kurzen Sätzen aus, in Klängen von „Mein Herze geht in Sprüngen", „Ich lag in finstrer Todesnacht" und auch Cäsar Flaischlens von Walther Röthig vertontem „Hab Sonne im Herzen". An welche Sonne wir dabei dachten, war allen klar. Dann klang die Feier ab in der ernsten Mahnung: „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann"; und der Sänger sang: „Auf, denn die Nacht wird kommen," „Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinbergs: Rufe den Arbeitern und gib ihnen den Lohn." „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden." „Um den Abend wird es licht sein", sprach ich. „Laß die Sonne golden sinken", betete das Lied. Und dann sprach ich ganz kurz von der Sonnenwende des Christenglaubens, — wie Christus, die Sonne, sich uns zugewandt hat, — und wie uns für Herz, Volk und Welt kein Heil kommen kann außer von unserer Wendung zu Christus, der Sonne; auch fürs Leben muß das geozentrische durch das heliozentrische Weltbild überwunden werden; nicht um die Erde, sondern um Christus, die Sonne, muß sich all unser Leben drehen. Maria Feesche's gläubige Mahnung: „Laß doch die Sonne der Ewigkeit strahlen über die Dinge der Zeit", auch von unserm Sänger komponiert, nahm den Vers auf, mit dem ich die Ansprache schloß: „Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein!" Nach dem „Vater unser" betete die Gemeinde weiter: „Leucht uns selbst in jene Welt, du verklärte Gnadensonne." Dem Segen folgte ein seelenvolles Nachspiel auf der Orgel.

Digitized by Google

Es war also „kein Kirchenkonzert"; das wünscht der Sänger nicht; er stimmte mit uns überein: ein Gottesdienst soll's sein; darum auch Schriftwort, Gebet, Ansprache, Gemeindegesang! Wir hatten durch eine Notiz im örtlichen Teil unserer Tagesblätter auf die Veranstaltung hingewiesen (keine teuren „Programme" und Inserate!) und außerdem durch unsere Konfirmanden in der Gemeinde Karten zum heute ja überaus geringen Preise von 1 Mark anbieten lassen — „zum Besten der Magnigemeindepflege und des Braunschweiger Kindergottesdienstverbandes" — das war eine „Vorkollekte", kein „Eintrittsgeld"; der Sänger erbat von uns ja nur die „Reise" und „einen kleinen Ersatz für Notenmaterial usw. nach Belieben"; er will kein Geld verdienen. Als ich als junger Mensch „Kirchenkonzerte" erlebte und da viele im Gotteshause sah, die ich sonst nie im Gottesdienste bemerkte, dachte ich oft: Wenn hier nur ein kurzes anfassendes Wort zu diesen Vielen gesprochen werden könnte! Das ist hier verwirklicht.

Einzelgesang im Gottesdienst! Ich bin kein Freund davon. Dem sonntäglichen Gottesdienst muß er wohl auch fern bleiben. Aber eine besondere Stunde rechtfertigt Besonderes. Und wenn man solchen Sänger hat! Wir werden es ähnlich aber auch ohne ihn versuchen; z. B. zum Gedächtnis des Kriegsbeginns Anfang August.

Ich glaube, daß unser Sonnenlieder-Gottesdienst ein bescheidener Beitrag zu der Forderung reicherer und mannigfaltigerer Ausgestaltung des evangelischen Kultus war. „Liedergottesdienste" in anderer Weise (mit etwa je einem Choral als Leitmotiv) sind anderweit schon empfohlen und erprobt. Ich möchte auch hier eine Probe empfehlen. Die Regel muß selbstverständlich das „Wort", das Predigtwort inmitten bleiben. Aber unsere schlichte Sommerabendfeier war frei von bloßer modernmystischer Stimmungserzeugung; das evangelische Bibelwort war das Rückgrat und blieb nicht an der Oberfläche, sondern führte ins evangelische Zentrum von Schuld und Gnade hinein. Und das Lied brachte im Kleide der Schönheit den Willen zum Ausdruck — das Fassen nach dem Heil — nicht Menschentun, sondern dankbares Nehmen dessen, was Gott in Christo an Sonne gibt.

Der Dank gegen den Sänger läßt mich auch zwei besonders gehaltvolle Gaben erwähnen. „Sonne im Herzen" nennt er eine Sammlung von 12 Liedern für Singstimme zur Laute oder Klavier, bei Kahnt in Leipzig erschienen, und ein ebenda erschienenes Einzellied „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses" singt die so notwendige Freude am Heiligtum ins Herz. Walther Röthig wohnt in Leipzig, Kaiser-Wilhelmstr. 19.

Noch ein kurzes Wort zur Verwendung der Laute im Gottesdienst. Bekanntlich wurde die „Stille Nacht" zuerst zur Laute gesungen, als sie eben geschaffen war; ein Defekt an der Orgel der kleinen Bergkirche ließ zu dem „Notersatz" greifen. Und im Jubiläumsjahr dieses volkstümlichsten Christnachtliedes sang's uns ein Gemeindeglied zur Laute in der Christmette 6 Uhr früh. Gewiß darf das bescheidene Instrument, das zart die Menschenstimme unterbaut, auch einmal neben der „Königin der Instrumente" dienen; Röthig bediente sich übrigens eines „Psalters mit zehn Saiten" (Psalm 33, 2); und es ward die Mahnung wörtlich befolgt: „Psalter und Harfe, wacht auf, lasset den Lobgesang hören!"

Übersicht über die Erscheinungen auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst im Jahr 1920.

Von Professor D. **Günther** in **Marburg**.

Nachdem eine regelmäßige Berichterstattung über die Erscheinungen auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst in unserer M.-Schr. eingerichtet ist, bitten wir unsere Mitarbeiter, die einzelne Werke dieser Art anzeigen wollen, sich vor Einsendung des Manuskripts mit der Schriftleitung zu verständigen.

Die Rundschau über die Erscheinungen auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst, die hier eröffnet wird und auch die neuere religiöse Kunst einbeziehen wird, beschränkt sich den heutigen Verhältnissen entsprechend auf deutsche Werke und kann nur ausnahmsweise ausländische Werke berücksichtigen. Aber auch von deutschen Werken wird sie nur das Wichtigere bringen und Unwesentliches fortlassen. Aus besonderen Gründen können gelegentlich auch Aufsätze aus Zeitschriften herangezogen werden. Ein Teil dieser Erscheinungen wird, wie dies schon für die viel umfassendere Übersicht Stuhlfauths im Theol. Jahresbericht geboten war, nur aufgeführt werden, damit es wenigstens möglich wird, innerhalb des zur Verfügung stehenden Raumes einzelne Werke näher zu charakterisieren. Die an-

Digitized by Google

gegebenen Preise können bei ihrer Veränderlichkeit und der verschiedenen Handhabung der Zuschläge öfter nur als Anhaltspunkt dienen.

Von solchen Erscheinungen, die das kunstwissenschaftliche Gesamtgebiet betreffen, sind an erster Stelle die Fortsetzungen des „Handbuchs der Kunstwissenschaft" (Berlin-Neubabelsberg) zu nennen. Die unerquickliche Erscheinungsweise — in Lieferungen zu verschiedenen Bänden — ist natürlich jetzt weniger als je zu ändern. Diese unzusammenhängende Art der Publikation gestattet auch keine fortlaufende Besprechung. Warnecks Kunstgeschichte in Hauptwerken, eine brauchbare Einführung, ist in 4. verbesserter und mit besonderer Berücksichtigung der neuesten deutschen Malerei vermehrter Auflage erschienen (Stuttgart, A. Kröner, 481 Abb. im Text und 16 Farbendrucktafeln. 20 Mark). Die Inventarisation der deutschen Kunstdenkmäler ist trotz der widrigen Zeitläufte nicht stillgestanden. In Bayern, Hannover, Sachsen, im Freistaat Hessen sind weitere Bände erschienen; von besonderem Gewicht ist die umfassende Arbeit von Kautzsch und Neeb über den Mainzer Dom (Darmstadt, Staatsverlag, 2 Teile, 54 Mark, 1919 ausgegeben). Von Dehios ausgezeichnetem Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler liegt die längst erhoffte 2. Aufl. des 3. Bandes (Süddeutschland) vor (E. Wasmuth, Berlin, 36 Mk.). Früher war der Preis des fünfbändigen Werkes 20 Mark. — Einem verbreiteten Bedürfnis kommen die zahlreichen Sammlungen kleinerer Kunstbücher entgegen. Genannt seien besonders die Kunstbücher des Delphin-Verlags und die Kunstbreviere Hugo Schmidts, beide in München, die für bescheidene Preise Gutes, ja zum Teil Vorzügliches darbieten, die Kunstgaben des Furche-Verlags (Berlin), die bekannten Künstler-Monographien Velhagen und Klasings, die Österreichischen Kunstbücher (Wien, E. Hölzel) und jetzt auch E. A. Seemanns Bibliothek der Kunstgeschichte. Von kulturpsychologischem Interesse ist es, daß plötzlich die kleinen Handbücher für Kunstsammler sich auffallend mehren. Es handelt sich dabei nicht um neue, jäh aus dem Dunkel ans Licht getretene Mäzene, sondern um fürsorgliche Gewinnler, die für ihre erworbenen Reichtümer eine vorteilhafte Schutzanlage auf Zeit anstreben.

Folgen wir nun in unsrer Rundschau der üblichen Periodeneinteilung und wenden wir uns zuerst dem christlichen Altertum zu, so wird dieser Rahmen durch das erste Werk, das hier aufzuführen ist, sofort gesprengt. Es ist Strzygowskis „Ursprung der christlichen Kirchenkunst" (Leipzig, Hinrichs 1920. 20 Mark), entstanden aus acht in Upsala gehaltenen Vorträgen, ein Rückblick auf dreißigjährige Arbeit, immer noch mehr Prophetie als Historie. Im Gegensatz zu der am Mittelmeerkreis, der „Christlichen Antike" orientierten Forschung sieht Strz. „das Christentum im Rahmen der bildenden Kunst anderer Religionskreise als die letzte Stifterreligion vor dem Islam mit diesem zusammen in einem Grenzlande entstehen, das mitten zwischen den beiden Großmächten, Persien und Rom, liegt. Er betrachtet daher das Auftreten der christlichen Kunst nicht nur im Vereine mit Hellas und Rom, sondern ebenso mit dem der älteren Weltreligionen, dem Mazdaismus und Buddhismus, aber auch mit dem jüngeren Islam" (S. 14). Die Gebiete, die jetzt in den Vordergrund der Betrachtung treten, sind nicht mehr Byzanz, Kleinasien, Palästina, Syrien, Ägypten, sondern Mesopotamien, Armenien, Iran, ja in diesen Umkreis werden Indien und China hereingezogen und schon taucht auch der skandinavische Norden unter den gebenden und vorbereitenden Faktoren auf. Daß bei einer so weitgespannten Forschung, die wegen des Mangels

Digitized by Google

an alten Denkmälern mit Rückschlüssen und Konstruktionen arbeiten muß, nur mit einer Reihe unbewiesener Voraussetzungen wie der Ausbreitung der mazdaistischen Religion, der Bedeutung der mazdaistischen Volkskunst, dem sehr frühen Beginn des christlichen Kirchenbaus u. a. zu einem Aufbau zu gelangen ist, leuchtet ein. Auch die verdienstvolle, immer weiter vordringende Erforschung der vorhandenen östlichen Denkmäler durch Strz. reicht dazu nicht aus, auch die planmäßige „Wesens- und vergleichende Kunstforschung", die in den Bahnen der vergleichenden Religions- und Völkergeschichte geht, bei dem heutigen Stand der Dinge nicht. Der Verf. bekennt selbst, daß sein Aufbau mehr Lücken als festen Boden habe. In den Mittelpunkt des Interesses wird Iran gerückt, in dessen Einflußsphäre Armenien gehört. Hier haben sich aus der Zeit von 600—1000 quadratische Bauten mit Kuppel erhalten, hier ist die Heimat des Kuppelbaus, während Mesopotamien Tonnengewölbe aufrichtet und damit zum romanischen und — unter mitbestimmender Einwirkung der nordischen Stabkirchen — zum gotischen Stil führt, wogegen die christliche Antike nur die episodisch gebliebene Fehlentwicklung der flachgedeckten Basilika kennt. Mit der mazdaistischen Kunst verwandt erweist sich das Christentum auch darin, daß es als monotheistische Religion wie dauernd der Islam zuerst eine bildlose Kunst geübt hat. Mit dieser Hypothese wie übrigens auch mit andern Aufstellungen wird Strz. auf die weitere Forschung mannigfach anregend wirken. Bis zur italienischen Renaissance, in der der östliche Kuppelbau noch einmal, die Gotik verdrängend, durchbricht, geht Strz.'s Blick, doch strebt er nicht eigentlich eine Entwicklungsgeschichte der christlichen Kunst an, sondern will ihren Ursprung aufzeigen und er sieht ihn im Osten, nicht als einen Strom, der aus eigener Quelle gespeist wird, sondern der erst durch die nationalen Zuflüsse, die er erhält, zu seiner weltgeschichtlichen Bedeutung kommt. Mit dem 4. Jahrhundert ist die Zeit der neuen christlichen Volkskunst vorbei und es beginnt die Leitung der christlichen Kunst durch die Kirche und die höfischen Einflüsse. Bei der Gegensätzlichkeit, die jetzt noch die westlich und die östlich gerichtete Betrachtungsweise trennt, ist ein Vorwärtskommen nur auf dem Weg der Einzelforschung möglich. Eine Probe derselben aus der Schule Strz.'s liegt in der Schrift von Hans Berstl, Das Raumproblem in der altchristlichen Malerei, dem 4. Band der Forschungen zur Formgeschichte der Kunst aller Zeiten, vor (Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig, 119 S., 20 Mark. Band 2 und 3 derselben Sammlung, das bedeutsame Werk A. Schmarsows, Kompositionsgesetze in der Kunst des Mittelalters, ist ebenda neu aufgelegt worden). Berstl untersucht die Raumdarstellung in der altchristlichen Malerei vom rein formal-künstlerischen Standpunkt und entdeckt darin ein doppeltes Prinzip, den Kubismus hellenistischer Abstammung, in dem das plastische Gefühl der Antike samt dessen Ausdruckselementen nur noch ein schattenhaftes Dasein führt, und die Schichtung dekorativer Flächen über einander, „die Fläche ohne Ende", die, zur Bildwand geworden, das Figürliche immer weiter in den Vordergrund preßt und ihre Heimat in Iran hat, aber noch in den Repräsentationsbildern des Mittelalters fortwirkt. An gut gewähltem Vergleichsmaterial, zu dem sassanidische Felsreliefs und auch Indisches beigezogen sind, wird eine scharfsichtige Bilderanalyse vorgenommen und das Gegen- und Ineinanderwirken beider Prinzipien anschaulich gemacht. Für die Schichtung liegt in der bekannten Gethsemanedarstellung des Codex Rossanensis ein ausgezeichnetes Beispiel vor. An die Bildanalyse

Digitized by Google

schließt sich dann eine systematische Betrachtung und eine kritische Auseinandersetzung mit den bisherigen Auffassungen. Es hätte dem Buch zum Vorteil gereicht, wenn der Verf. zum Schluß eine gedrängte Zusammenfassung seiner Ergebnisse geboten hätte. Auf alle Fälle bildet seine Schrift eine Instanz, die bei keiner neuen Bearbeitung dieses Problems übersehen werden kann. Ist Berftls Absehen darauf gerichtet, den „östlichen" Ausdruck den „westlichen" Augen sichtbar zu machen, so bewegen Viktor Schultzes und Ludwig von Sybels Grundrisse sich auf der entgegengesetzten Linie (Grundriß der christlichen Archäologie, 159 S., München, C. H. Beck 1919, 5 Mark. Frühchristliche Kunst. Leitfaden ihrer Entwicklung, 55 S., ebenda, 4,50 Mark, beide nur mit Titelbildern versehen). Beide werden nebeneinander genannt, nicht nur weil sie typische Vertreter der älteren Richtung sind und ihren Standpunkt im Westen einnehmen, sondern auch weil sie nebeneinander gebraucht dem Anfänger am dienlichsten sind. Schultze zieht wie meist noch üblich die Grenze für das Abendland mit dem 6., für den Osten mit dem 7. Jahrhundert und gibt eine Einführung in das Gegenständliche, das in der entsprechenden Sachordnung vorgeführt wird, von Sybel macht als erster einen wirklichen Versuch, eine Entwicklungsgeschichte der frühchristlichen Kunst zu geben. Er beschränkt sich auf die vier ersten Jahrhunderte, schließt mit Theodosius ab und trifft damit unbewußt mit einer neuen These Stuhlfauths (Theol. Lit.-Zeitung 1920, S. 249) zusammen, wonach nicht Konstantin, sondern Theodosius einen Einschnitt in der Kunstgeschichte der christlichen Frühzeit bezeichne. Von Sybel, der Urheber des Begriffs der „Christlichen Antike", sieht mit den Augen des klassischen Archäologen, dem die theologischen Mitarbeiter leicht „befangen" erscheinen, dagegen gilt ihm der besondere Zorn Strz.'s. Die Deutung des Titelbilds seines Grundrisses auf Christus ist bestritten, vgl. Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher I, 216. Eine Frage von allgemeinem Interesse, Die ältesten Christusbilder, hat J. Sauer, in Wasmuths Kunstheften (E. Wasmuth, Berlin, Nr. 7, mit 13 Tafeln, 10 Mark) behandelt. Auf streng wissenschaftlicher Grundlage, die ebenso die literarischen Zeugnisse wie das Bildermaterial umfaßt, wird Entstehung und Ausbildung des altkirchlichen Christustypus beschrieben, wobei die vortrefflichen Bildtafeln eine wesentliche Unterstützung gewähren. Der bärtige Typus wird auf das neue asketische Ideal zurückgeführt. Eine schöne Gabe ist Alt-Konstantinopel, (110 photographische Aufnahmen der Stadt und ihrer Bau- und Kunstdenkmäler. Mit alten Ansichten und Plänen sowie einer geschichtlichen Einleitung von Ernst Diez, einer Stadt- und Kulturbeschreibung und kunstgeschichtlichen Erläuterungen von Heinrich Glück), sie bringt die byzantinischen und türkischen Denkmäler in vorzüglicher Wiedergabe und ist offenbar für den weiteren Kreis derer gedacht, die während des Weltkriegs die alte Metropole kennen gelernt haben. Der Text ist von berufenen Händen geschrieben, denen auch ein Teil der Photographien entstammt (München-Pasing, Rolandverlag, 12 Mk.).

Gehen wir jetzt zum Mittelalter über, so beschäftigt uns an erster Stelle eine Abhandlung des bereits bewährten Kunstforschers Georg Weise über die Benediktiner-Stiftskirche zu Hersfeld (Jahrbuch der Denkmalpflege im Reg.-Bez. Cassel. I. Sonderheft, Marburg, N. G. Elwert, 23 S. 8 Tafeln, 12 Mark). Der Verf. tritt hier den Nachweis an, daß es sich bei dieser Basilika, von der heute außer einem Teil der Krypta und des Westchors, sowie einem Westturm fast nur die Umfassungsmauern erhalten sind, nicht um einen Umbau der 1038 durch

Digitized by Google

einen Brand angeblich zerstörten karolingischen Klosterkirche, sondern im wesentlichen um die letztere selbst handle. Die bedeutenden Maße und die Formensprache des Baus würden einer solchen Datierung an sich nicht widersprechen, die ungewöhnliche Ausladung des Querschiffs, welche an der gleichfalls nur in Ruinen erhaltenen Klosterkirche von Limburg a. Haardt keine Parallele hat, erklärt sich sogar am besten, wenn man darin den Grundriß des ältesten Großbaus erkennt. Die Hersfelder Stiftskirche wurde 831 begonnen und 850 geweiht, ging also aus einem Zeitalter hervor, in dem die karolingische Kultur ihren Höhepunkt erreicht hat. Neben den Klosterkirchen von St. Gallen und Fulda stellte sie das dritte hervorragende Beispiel einer karolingischen Basilika dar. Jene beiden sind dem Verhängnis zum Opfer gefallen, von um so größerem Wert ist es, daß sich im Sommer 1921 Ausgrabungen daselbst ermöglichen ließen, über deren Ergebnisse später zu berichten sein wird[1]). Die hochromanische Wandmalerei in Regensburg (84 S. 21 Tafeln = Einzeldarstellungen zur süddeutschen Kunst Band I. Verlag für praktische Kunstwissenschaft F. Schmidt, München—Berlin—Leipzig, 72 Mark) untersucht Karlinger mit eindringendem Verständnis auf ihren Formcharakter. Mit Recht ist der Versuch fallen gelassen, in dieser Kunst Anfänge einer wachsenden Naturbeobachtung als das Formbestimmende aufzeigen zu wollen. Dieser Stil ist vielmehr aus einem ganz anders gearteten, am Naturgemäßen, wie es seit der Renaissance uns erscheint, nicht orientierten Formensinn zu begreifen. An dem Erzeugnis einer früheren Entwicklungsstufe, der Bamberger Apokalypse, einer Reichenauer Bilderhandschrift vom Jahr 1000, hat Wölfflin die Eigenart dieser Formenanschauung vortrefflich aufgewiesen. Das Werk ist zuerst in den Abhandlungen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1918 und in zweiter Auflage vermehrt (mit 63 Lichtdrucken und 2 farbigen Tafeln), und abgesehen von den zur Zeit unvermeidlichen Unvollkommenheiten bei der Wiedergabe des Goldes in tadelloser Herstellung 1921 ausgegeben worden (Kurt Wolff, München, 192 Mark). Zu dem durch seine natürliche Lage und seine Architektur eine Perle Süddeutschlands bildenden, durch seine Ritterstiftskirche im Tal hervorragenden, an verschiedenartigen Kunstdenkmälern überhaupt so reichen Wimpfen am Neckar hat Rudolf Kautzsch uns einen anziehenden Führer geschenkt, in dem das Geschichtliche mit der Kunstbeschreibung geschickt verwoben ist (Wimpfen a. N., Verein „Altwimpfen", 131 S. mit vielen Abbildungen, 7 Mark). In den Studien zur Deutschen Kunstgeschichte (Straßburg, Heitz, Heft 211, 60 Mark) ist als 4. Band der Beiträge zur niedersächsischen Kunstgeschichte Habicht, Die niedersächsische Malerei veröffentlicht worden. Eine besondere Bereicherung der deutschen Kunstforschung bedeutet das Buch H. Ehrenbergs, Deutsche Malerei und Plastik von 1350—1450. Neue Beiträge zu ihrer Kenntnis aus dem ehemaligen Deutschordensgebiet. (Kurt Schroeder, Bonn und Leipzig, 99 S. mit vielen Illustrationen, 16 Mark). Der Verfasser gibt hier auf Grund seiner ausgedehnten, zum großen Teil noch unveröffentlichten Vorarbeiten einen Umriß der Geschichte der Malerei und Plastik des Deutschordensstaates im Jahrhundert ihrer Entfaltung, nachdem er zuerst grundlegende Erörterungen vorausgeschickt hat. Mit Recht stellt er zunächst die internationalen Grundlagen des Deutschordensstaats und seiner Kultur, vorzugsweise seiner Baukunst dar. Über diese eigen-

[1]) Neuerdings ermöglicht private Opferwilligkeit sogar noch weitere Fortsetzung und Ausdehnung der Grabungen. Die Ergebnisse werden erst in Jahren ganz aufgearbeitet werden können.

Digitized by Google

artige Entwicklung des mittelalterlichen Profanbaus überhaupt und der Gotik insbesondere ist jetzt auch Dehio, Geschichte der deutschen Kunst II, 304 ff., zu vergleichen. Dann wird als in einem Kolonistenland die Einfuhr fremder Kunstwerke nach Preußen besprochen und damit zugleich ein Beitrag zur Geschichte des internationalen Kunsthandels im Mittelalter gegeben. An dieser Stelle werden archivalische Nachrichten über mittelalterliche, im Ordensland ansässige und tätige Künstler gesammelt und gesichtet. Von dem so gesicherten Standort aus werden nun mit eindringender Sachkenntnis und sorgfältiger Überlegung die Grundlinien der Entwicklung der Ordenskunst entworfen, die zwar Kolonistenkunst bleibt, aber als einem mönchisch-ritterlichen Staatswesen entstammend, im Austausch des Nehmens und Gebens mit den Außenländern, es doch zur Eigenart bringt, wenn sie auch eine selbständige Kunsttradition nicht zu schaffen vermag. In diese Entwicklungslinien werden die vorhandenen Kunstwerke, die auch ikonographisch von Interesse sind, mit sicherer und doch vorsichtiger Hand eingereiht und beschrieben. So wird nicht nur ein bisher dunkles Gebiet deutscher Kunstgeschichte, an dem gerade in diesen kummervollen Zeiten der vaterländische Blick mit besonderem Anteil hängt, erhellt, sondern auch die dem 14. Jahrhundert heute vielfach zugewandte Forschung erfolgreich befruchtet. Die Ausstattung des Buches ist in jeder Hinsicht vornehm und gediegen. Auch bei dem in demselben Verlag erschienenen Buch Berstls über das Raumproblem in der altchristlichen Malerei ist die Ausstattung zu loben. Unter den Künstlern des ausgehenden Mittelalters steht immer noch Dürer im Vordergrund. Ihm ist die 4. Auflage des bekannten Wölfflinschen Werkes gewidmet (München, Bruckmann, 60 Mark). Genannt sei Gott und Welt, Randzeichnungen aus dem Gebetbuch des Kaisers Maximilian von Albrecht Dürer, Berlin-Zehlendorf, F. Heyder, 12 Mark. Überflügelt aber ist die Dürerliteratur von der über Grünewald, den „Romantiker des Schmerzes", dem nach seiner Wiedererweckung die Gegenwart eine ausgesuchte Sympathie entgegenbringt. Jedes Jahr bringt Monographien und Abhandlungen zu Grünewalds Kunst und Persönlichkeit hervor; neuerdings ist die Frage nach einem Aufenthalt des Meisters in Italien mehr erörtert, als ihrer Bedeutung für seine Beurteilung entspricht. Eine gedrängte Darstellung des Biographischen und feinsichtige Beschreibung des Werkes sowie eine durch eigenes Urteil bestimmte Gesamtwürdigung des künstlerischen Schaffens nach dem Stande der heutigen Forschung gibt August L. Mayer (Matthias Grünewald, 92 S. mit 68 Abb., Delphin-Verlag München, 23 Mark). Das Buch ist sehr empfehlenswert. Die ikonographischen Fragen sind bei Grünewald noch nicht alle geklärt, doch war eine Verwechslung des Klosterpatrons Antonius mit dem heil. Augustin nicht gerade notwendig (S. 26). Eine Prachtausgabe von Grünewalds Isenheimer Altar in 49 Aufnahmen hat der Piperschе Verlag in München herausgebracht (Gr. Folio Halblwdmappe u. geh. 400 Mark). Die vorzüglichen Gesamt- und die gutgewählten Detailaufnahmen dienen nicht weniger dem Kunstgenuß als dem wissenschaftlichen Studium. Oskar Hagen, bekannt durch sein Grünewald-Werk, hat mit der ihm eigenen lebhaft sich einfühlenden Weise eine Einführung dazu geschrieben. Mit der Ausdeutung des Isenheimer Altars befassen sich zwei kleinere Schriften: A. Groner, die Geheimnisse des Isenheimer Altars in Colmar (Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 212, Straßburg, Heitz, 42 S., 3 Mark) und J. Bernhart, Die Symbolik im Menschwerdungsbild des Isenheimer Altars (Patmos-Verlag, München, 45 S.

Digitized by Google

4 Abb., 10 Mark). Groner hat allerlei in die Bildwerke des Isenheimer Altars hineingeheimnißt, das eigentliche Geheimnis aber nicht entdeckt. Bernhart hat in seinem vor der Kunstwissenschaftlichen Gesellschaft zu München gehaltenen Vortrag einzelnes zur Erklärung der Symbolik des „Menschwerdungsbildes" beigebracht, im ganzen ist seine Methode, um das Jahr 1500 die Bildvorstellungen eines Altarwerks aus einer einzigen Quelle, dem Brevier, ableiten zu wollen, als gäbe es nicht seit mehr als einem Jahrtausend schon ikonographische und künstlerische Traditionen, völlig verfehlt. In diesem Zusammenhang ist auch die sehr schöne Holbein-Mappe des Kunstwartverlags zu erwähnen (München, 9 Mark). Über Raffael und Dante handelt O. Fischel, Separatabdruck aus Jahrb. der preußischen Kunstsammlungen. Berlin, G. Grote, 10 Mark. Eine ikonographische Untersuchung größeren Maßstabs liegt in E. K. Stahls Legende vom hl. Riesen Christophorus vor (München J. J. Lentnersche Buchhandlung. Textband 225 S. Tafelband mit 63 Tafeln, 100 Mark). Der Verfasser, der sich in diesem Werk auf die Graphik des 15. und 16. Jahrhunderts beschränkt und dieses Gebiet trefflich bearbeitet, plant eine umfassende Untersuchung der Christophslegende nach Entstehung und Überlieferung sowohl als auch nach der Darstellung in der gesamten Kunst, eine Aufgabe freilich, die Stahl nur mit Erfolg wird ausführen können, wenn er, Verfasser und Verleger in einer Person, außer seiner von Wölfflin empfangenen kunstgeschichtlichen Schulung auch über die erforderliche historische und philologische Bildung verfügt. Er trachtet nach einer höheren Art von Ikonographie, nicht der chronologisch aufzählenden und beschreibenden, ondern der entwicklungsgeschichtlichen. Mißlich ist, daß er von seinem Lehrer dessen irrtümliche Theorie von den Sehweisen übernommen hat, die ihn jetzt schon zu methodischen Fehlern verführt hat. Pfleiderers sehr nützliches Nachschlagebuch: Die Attribute der Heiligen (Kerler, Ulm, 18 Mark), das längst vergriffen war, ist in einem Neudruck ausgegangen. Neu ist ein anderes Nachschlagwerk, das eine wirkliche Lücke ausfüllt, mit Fleiß und Sorgfalt gearbeitet ist und Kunsthistorikern und Freunden der mittelalterlichen Kunst sehr willkommen sein wird: W. Molsdorf, Führer durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters (Band X von Hiersemanns Handbüchern, 164 S. mit 9 Tafeln. Leipzig, 57 Mark). Einzelnes ist zu ergänzen und zu bessern. Und ohne die Handlichkeit seines Buches zu gefährden, könnte der Verfasser den Wert desselben beträchtlich erhöhen, wenn er seine Angaben den wissenschaftlichen Anforderungen des Forschers anpassen wollte.

Wenn es sich um religiöse Kunst der älteren Neuzeit handelt, so steht immer Rembrandt im Mittelpunkt. Ihm gelten eine Reihe von Veröffentlichungen: Rembrandts sämtliche Radierungen in getreuen Nachbildungen. Herausgegeben mit Einleitung von H. W. Singer I und III in Mappe, je 150 Mark. München, Holbein-Verlag, eine auch für die religiöse Kunst Rembrandts wichtige, in anbetracht ihrer Vorzüge äußerst billige Ausgabe. Kurt Pfister, Rembrandt. Delphinverlag, München, 17 Mark. Storck, Rembrandt, Das Leben Jesu Christi. Greiner und Pfeiffer, Stuttgart, 10 Mark, für sehr bescheidene Ansprüche. Eine trotz des affektierten Titels großzügige Ausgabe: Rembrandt, Die religiösen Legenden, bringt die Maréesgesellschaft (bei R. Piper, München) heraus. Gleichfalls im großen Stil gehalten ist derselben die Vorzugsausgabe der Rembrandt-Bibel (Hugo Schmidt) 1921 zur Seite getreten.

Indem wir bei der Gegenwart einmünden, tritt uns in dem jetzt 75jährigen

Digitized by Google

Wilhelm Steinhausen ein Meister entgegen, der die ältere und jüngere Kunst in seiner Person verbindet. Es ist daher angebracht, die Würdigung seines Schaffens durch Oskar Beyer (W. Steinhausen. Eine Einführung zum Verständnis der geistigen Grundlagen und eine Auswahl von Hauptdokumenten seines Schaffens. Mit 36 ein- und mehrfarbigen Bildtafeln nach teilweise bisher unveröffentlichten Gemälden. 48 S. Text. Furche-Verlag, Berlin 1921. 60 Mark) schon in diese Reihe aufzunehmen. Endlich hat einer, der von der rein kunstkritischen Seite kommt, das bleibend Große an Steinhausen erkannt, daß er nämlich zu den wenigen berufenen religiösen Künstlern aller Zeiten gehört. Der Verfasser ist sich auch bewußt, daß eine solche Erkenntnis auszusprechen ein Bekenntnis bedeutet. Dies hindert ihn nicht, eine strenge Sonderung zwischen Stärken und Schwächen im Lebenswerk des Künstlers vorzunehmen. Die beiden Pole, um welche sich Steinhausens Schaffen dreht, sieht er im Poetischen und im Mystischen. Mit feinem Gefühl für die darin beschlossenen Heimlichkeiten und Zartheiten wird zuerst analysiert, was unter Steinhausens Schöpfungen der „poetischen Welt" angehört; Steinhausen ist durchaus eine lyrische Natur, die es in späten Lebensjahren auch zur unmittelbar dichterischen Aussprache drängt. Aber schon diese Betrachtung führt zum religiösen Problem seiner Kunst, ohne dessen Verständnis „alles das, was Steinhausen ist, zusammenbrechen müßte" (S. 21). St. „ist eine von den ganz seltenen Naturen, die von Grund aus, infolge ihrer Wesensanlage Christen sind". „Und zwar glaubt man manchmal jenes heimlich glimmende Christentum der Urgemeinden in ihm aufgelebt" (ebenda). Diese Einsicht, die nur sehr bedingt richtig zum Ausdruck gebracht wird, wenn man Steinhausens Frömmigkeit als pietistisch bezeichnet, wird von Beyer weiter vertieft in dem Abschnitt „Die göttliche Welt". Das tiefste religiöse Geheimnis der Einheit mit dem göttlichen Wesen findet Beyer in gewissen Höchstwerken der St.'schen Landschaftskunst ausgesprochen. Hier gibt sich in der Tat das Mystische in St.'s Innerlichkeit in nicht zu überbietender Weise kund. Aber seine Mystik bleibt an die christliche Offenbarungsreligion gebunden. In den biblischen Bildwerken kann diese innerste Gottergriffenheit so unmittelbar gar nicht ausgedrückt werden, sie erscheint dort als Glaube in seinen verschiedenen Abwandlungen. Der Glaube aber ist nicht jedermanns Ding. Man muß auch, um diese christliche Kunst St.'s ganz zu verstehen, um ihre innerliche Verwandtschaft mit dem mittelalterlichen Andachtsbild wissen. Und darauf beruht auch die evangelische Symbolik, die St. eigenartig pflegt. Der schwebende Stil des Verfassers macht ihn zum Dolmetscher St.'s geschickt. Vorzüglich sind die zahlreichen, auch Seltenheiten enthaltenden Bilderwiedergaben. Das Ganze darf als ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Kunst gewürdigt werden.

Ebenfalls ein solcher will G. F. Hartlaubs Buch: Kunst und Religion. Ein Versuch über die Möglichkeit neuer religiöser Kunst (Kurt Wolff Verlag, 116 S. 1919. 26 Mark) sein. Der Verfasser hat einen weiten Blick, nicht selten ein treffendes geschichtliches Urteil, ein Feingefühl für die Beziehungen zwischen den an sich gegensätzlichen Mächten der Kunst und Religion, aber sein Versuch scheitert schließlich an der modern gnostischen Grundlage, aus welcher die neue religiöse Kunst hervorgehen soll. Es ist weitaus das Bemerkenswerteste, was über expressionistische religiöse Bildkunst geschrieben worden ist, einschließlich des Eingeständnisses, daß auch der Verfasser in diesen krampfhaften Leistungen nicht das Letzte erkennen kann, was die moderne Kunst zur Darstellung des

Digitized by Google

Religiösen zu sagen hat. Die Bilderbeigaben sind wertvoll. Es sei erlaubt, hier noch einige Literatur über den Expressionismus aus den letzten Jahren anzureihen, auch wenn sie sich nicht direkt mit der religiösen Kunst beschäftigt. Denn der Expressionismus bevorzugt die alten religiösen Symbole, weil sie unmittelbar in das Metaphysische hinüberführen und wegen ihrer Gemeinverständlichkeit ein willkommenes Objekt expressionistischer Exaltationen abgeben. Solche in der Regel kleine Schriften sind: Bahr, Expressionismus, Delphinverlag, Marzynski, Die Methode des Expressionismus. Studien zu seiner Psychologie, Klinkhardt und Biermann, M. Deri, Naturalismus, Idealismus, Expressionismus, E. A. Seemann, Ehmcke, Zur Krisis der Kunst, Diederichs, K. Scheffler, Die Zukunft der deutschen Kunst, Cassirer, Berlin, Zieschè, Vom Expressionismus, Schnellsche Buchhandlung (Warendorf in Westfalen) und angefochten, aber eindringend J. Kreitmaier S. J., der Kampf um die neue Kunst, Herder, Freiburg i. Br. Man vergleiche auch Hausenstein, Die bildende Kunst der Gegenwart. Malerei, Plastik, Zeichnung. 2. Aufl. 376 S. m. Taf. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 30 Mark. Im Furche-Verlag in Berlin hat von Sydow eine Schrift: Die deutsche expressionistische Kultur und Malerei (mit 24 Bildbeilagen, 152 S., 25 Mark) ausgehen lassen. Der Titel ist nicht glücklich. Kulturen, die dieses Namens wert sind, wachsen langsam und dauern nur, wenn sie bodenständig sind. Gemeint ist das Keimfeld, aus dem der Expressionismus hervorgewachsen ist. Was dazu beigebracht wird, dringt auch gar nicht tief. Indes liegt der Nachdruck auf der Herausstellung der expressionistischen Ästhetik, soweit von einer solchen schon geredet werden kann, und auf der Klassifikation und Charakteristik der expressionistischen Maler. Und hierin ist die Schrift instruktiv, auch durch ihre Bildbeilagen. Unter den Inhaltsarten des expressionistischen Kunstwerks kommt neben der Landschaft und dem Porträt die religiöse Kunst zur Sprache. Anhangsweise sei hier die Schrift Konrad Langes, des jüngst verstorbenen, zu seinen Lebzeiten unermüdlichen Kämpfers: Das Kino in Gegenwart und Zukunft (Stuttgart, F. Enke, 60 Mark) aufgeführt.

Noch erübrigt uns ein Blick auf das Kunstleben des heutigen Katholizismus. Natürlich nicht ausschließlich gehört ihm J. Eberz an, dessen kräftiges Talent sich neuerdings in „Visionen" (12 Originalholzschnitte. Ausgabe C. 180 Mk.) ausgesprochen hat. Auch Joseph Weiß' Apokalypse erweckt Aufmerksamkeit. Innerhalb der katholischen Kirche zeigt das Kunstleben neue Regsamkeit. Nicht nur haben die älteren Zeitschriften für christliche Kunst Weltkrieg und Umsturz überstanden, es sind sofort auch neue entstanden: Liturgie und Kunst, herausgegeben von der Benediktiner-Abtei Michaelsberg-Siegburg, und Gottesehr, herausgegeben von Andreas Huppertz, beide im Verlag von B. Kühlen, M.-Gladbach; die erstere, an Stelle der früheren „Das Kirchenjahr in Liturgie und Kunst" getreten, will vor allem die Liturgie als Kunstwerk verstehen lehren und über Aufgabe und Leistungen der Kunst, soweit sie im Dienst der Liturgie steht, sei es in der Vergangenheit, sei es in der Gegenwart, unterrichten (jährl. 4 Hefte, 8 Mark), die zweite, getragen von dem Verein für christliche Kunst (Ver sacrum). wendet sich an weiteste Kreise und ist, wenn auch nicht ausschließlich, der Gegenwart zugewandt. In der Kirche selbst sind zwei Strömungen am Werk, eine moderne, welche eine Wiedergeburt der erstarrten Kirchenkunst mit Hilfe des Expressionismus erstrebt, und eine konservativere, mehr historisch gerichtete, die jene Erneuerung von dem immanenten Kunstgeist der Weltkirche erhofft. Beide

Digitized by Google

Richtungen sind sich auf einer Tagung für christliche Kunst am 14. September 1920 in Würzburg, die vom preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung beschickt war, begegnet. Gegen die Herrschaft der Fabrikware ist — ein wichtiger Schritt — mit maßgebender Unterstützung von Museumsdirektor Dr. Witte in Köln, ein Institut für religiöse Kunst errichtet worden, das junge Künstler in die Aufgaben der kirchlichen Kunst einführt und in seinen Werkstätten Meisterentwürfe ausführen läßt. Der Widerspruch der durch die neue Wendung betroffenen Kreise ist natürlich nicht ausgeblieben, und man muß den Mut der Männer ehren, die der Herrschaft dieser Mächte sich entgegenstellen, nachdem dieselben infolge des bei dem starken Bedarf an Kirchenschmuck doppelt bedauerlichen Schlendrians sich schon eines festen Besitzes zu erfreuen glaubten (vergl. Zeitschr. f. christl. Kunst XXXIII, 14ff., 63ff., 103ff. 139.140). Eine Sonderstellung nimmt auch in der katholischen Kirche die Beuroner Kunst ein, die zwar nicht an zeitgeschichtlicher Bedeutung, aber an künstlerischer Leistung die einstige Nazarenerschule weit übertrifft und in ihrer strengen Monumentalität ein für die Formgeschichte der letzten Jahrzehnte bedeutsames Element enthält. Bei der jüngeren Schule ist übrigens bereits eine Erweichung im Sinn neunazarenischer Kunst eingetreten, und daß das in der älteren gefundene Maß der menschlichen Figur auf Uroffenbarung beruhe, wird selbst innerhalb der Schulmauern auf die Dauer kaum Glauben finden. Der Jesuit Kreitmaier hat die Beuroner Kunst (Beuroner Kunst. Eine Ausdrucksform der christlichen Mystik. Freiburg, Herder, S. 110 mit 37 Tafeln. 3. Aufl. 42 Mark) auf Grund guter Kenntnis behandelt und bei allem bewundernden Lob doch auch ihre Schranken aufgezeigt. Sie bleibt hieratische Kunst.

Gegenüber dieser Regsamkeit des Katholizismus ist von ausgesprochen evangelischer Kunst wenig zu sagen. Aus dem Berichtsjahr liegt nichts vor. Die alten Meister, deren Hände solche Werke schufen, sind tot oder verstummt. Einer von denen, die in die Lücke rücken, Daniel Greiner hat im Jahr 1919 eine Illustration des Johannesevangeliums in Holzschnitten vorgelegt, auf die hier noch einmal hingewiesen sei (s. Chr. Welt XXXIII, 798ff.). Und was tut die evangelische Kirche? hat kürzlich Stuhlfauth gefragt. Sie hat andere Sorgen Übrigens ist für Oktober und November 1921 vom Leipziger Pastorenverein eine Ausstellung neuer kirchlicher Kunst geplant.

Zum Schluß soll noch erinnert sein an das, was zur Erhaltung unserer alten Denkmäler geschieht. Das Jahrbuch der Denkmalpflege im Reg.-Bezirk Cassel I (s. M.-Schr. XXVI, 29) gibt einen guten Einblick in diese Arbeit. Es geht uns so vieles verloren, sehen wir zu, daß wir nicht auch noch die Denkmäler unserer Vergangenheit verlieren. Jetzt lebt noch als ein Erbe der besseren Zeit der geschichtliche Sinn für ihren unersetzlichen Wert fort. Aber niemand weiß, wann eine unhistorische Kultur und noch eher Staatsbankerott und neue Barbarei sie mit Vernichtung bedrohen. Denkmäler gehen aber nicht nur durch Vernachlässigung und Zerstörung verloren, sondern auch durch falsche Wiederherstellung. Da hat allen denen, die zu Hütern derselben bestellt sind, C. Gurlitt eine sehr schätzenswerte Gabe gereicht: Die Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler. Leipzig, Deichert, 150 S. 19 Mark. 1921. Hier wird die notwendigste Anleitung zur Denkmalpflege gegeben. Die beste Frucht des Buches wird sein, wenn bei allen aufstoßenden Fragen ernsterer Natur der berufene Sachverständige zu Rate gezogen wird. So geht neben dem stürmischen Drang nach Neuem,

Digitized by Google

dessen Drängen freilich bisher abgeklärte Schöpfungen versagt sind, die unscheinbarere, aber segensreiche Tätigkeit der Erhaltung her.

Kleine Mitteilungen.

Mit den drei musikalischen Bearbeitungen des Liedes „Fröhlich will ich singen . . ." auf S. 312–18, mit dem ich diesen Jahrgang eröffnet hatte (vergleiche meine Ausführungen Seite 1–3), wollen wir ihn ausklingen lassen.

Zur Kirchenbuch-Besprechung auf S. 262 ist zu berichtigen, daß das Kirchenbuch von Kölln und Altmann (VIII, 160 S.) heute geb. (Hlwdbd.) 20 Mk. kostet und daß die Liturgien-Sammlung von Bürkner und Arper in 3. Auflage u. d. T. Kirchenbuch von DD. Arper und Zillessen bearbeitet und auf 42 Themata für die Hauptgottesdienste der festlosen Zeit und 83 Gottesdienstformulare für das ganze Kirchenjahr vermehrt worden ist.

Mischehen-Eid auch in der Diözese Rottenburg. Was neulich von Bayern berichtet wurde, ist nun durch Verordnung des bischöflichen Ordinariats von Rottenburg vom 17. Okt. auch für Württemberg katholisch-kirchliche Vorschrift geworden. Gemischte Paare, die die katholische Trauung begehren, müssen sich durch einen Eid zu katholischer Kindererziehung verpflichten. Die Eidesformel, die von den Brautleuten vor dem Pfarrer langsam abzulesen und ihm nachzusprechen ist und dann unterschrieben werden muß, lautet: „Wir schwören vor Gott dem Allwissenden: — Wir werden unsere Ehe — nur vor dem katholischen Pfarrer abschließen. — Wir werden alle Kinder unserer Ehe — katholisch taufen lassen — und in der katholischen Religion — unterrichten und erziehen. Wir versprechen einander — mit diesem Eidschwur in der Gegenwart Gottes: — Auch wenn der Tod unsern Ehebund auflöst, — wird der überlebende Teil — das Versprechen der katholischen Kindererziehung — treu und gewissenhaft halten. Ich (der katholische Teil) verspreche, — meinem künftigen Ehegatten — durch Wandel und Wort — in frohen und in kummervollen Zeiten — Hochachtung vor dem katholischen Glauben einzuflößen. Und ich (der nichtkatholische Teil) verspreche, — meinem künftigen Ehegatten — in der Ausübung seiner religiösen Pflichten niemals ein Hindernis in den Weg zu legen. So schwören wir beide: — So wahr mir Gott helfe — und sein heiliges Evangelium. Amen." — Weiterhin heißt es in der Verordnung: „Der Ritus der Eidesabnahme ist möglichst feierlich und eindrucksvoll zu gestalten. Gelegentlich des Brautexamens, jedenfalls möglichst frühe vor der Trauung, wird der Pfarrer oder sein Beauftragter in der Sakristei oder im Amtszimmer vor dem Kruzifix und zwei brennenden Kerzen die Brautleute zuerst über die Heiligkeit des Eides, mit dem sie ihre freie Einigung bekräftigen, belehren." — Das Reichsgesetz über die religiöse Kindererziehung vom 15. Juli 1921, als dessen Anwendung sich diese kirchliche Verordnung gibt, wird durch sie tatsächlich umgangen. Denn die „freie Einigung" der Eltern wird in diesem Gesetz ausdrücklich als jederzeit widerruflich und durch den Tod eines Ehegatten sich lösend bezeichnet. Um die Gewissensfreiheit zu schützen, hat das Gesetz den notariellen Vertrag über die religiöse Erziehung der Kinder beseitigt und durch die freie Einigung ersetzt. Und nun führt die katholische Kirche an Stelle des juristischen Vertrags eine noch viel schärfere Bindung, den religiösen Eid ein und schafft damit eine Quelle schwerster Gewissenskonflikte. Auch dem konfessionellen Frieden ist mit dieser neuen Verschärfung der Mischehenpraxis nicht gedient.

Schwäb. Chronik vom 3. November 1921, Nr. 508, Morgenblatt.

Gegen die Aufhebung des Reformationsfestes als gesetzlichen Feiertages durch die Thüringer Staatsregierung in Weimar hat in verschiedenen Bezirksversammlungen der Thüringer Bauernbund Weimar folgende Entschließung gefaßt: „Der Thüringer Bauernbund Weimar hat mit Entrüstung davon Kenntnis genommen, daß in Thüringen, wo die Wiege der Reformation gestanden hat, durch ein Notgesetz das Reformationsfest als staatlich anerkannter Feiertag abgeschafft und dafür der 9. November als gesetzlicher Feiertag der Bevölkerung aufgezwungen werden soll. Der Thüringer Bauernbund bedauert aufs tiefste, daß in einer Zeit höchster Schmach, wo wir den Verlust wertvoller Teile Oberschlesiens zu beklagen haben, in rein sozialistisch-parteipolitischer Weise von einer Landesregierung gearbeitet wird, und bitten die Landbundfraktion, für Rückgängigmachung dieser Notgesetze besorgt zu sein." In Braunschweig hat die Regierung im Landtag einen entsprechenden Entwurf für die Abschaffung des Bußtages eingebracht, wogegen das Landeskonsistorium protestiert hat und in ihrer Eingabe u. a. gesagt hat: „Diese Maßnahme würde neben der Schädigung des kirchlichen Lebens, die sie im Gefolge hätte, auch die gerade in der heutigen Zeit durchaus notwendige Besserung der sittlichen Zustände des Volkslebens schwer beeinträchtigen. Auch die Freunde evangelischer Freiheit, die in Braunschweig ihre Jahresversammlung abhielten, haben gegen die beabsichtigte Aufhebung des Bußtages protestiert. Sie haben erklärt, die Kirche würde unter

Digitized by Google

keinen Umständen den Bußtag aufheben. Die Eltern hätten das Recht, an einem Feiertage die Kinder nicht in die Schule, sondern in die Kirche zu schicken, um des Gedankens, der in der Bußtagsfeier verankert liegt, voll bewußt zu werden."

Zu dem Artikel „Zur Weihe von Kriegerdenktafeln" in Nr. 5/6 1921 der Monatschrift ein kurzes Wort von einem, der schon 1920 geweiht hat. Auch mir war von vornherein klar, daß Lieder wie „Morgenrot" und „Ich hatt' einen Kameraden" im Gottesdienste wie überhaupt im Gotteshause nicht gesungen werden können, auch nicht von den Schulkindern. Andrerseits aber ließ mich der Gedanke nicht los, irgendwie muß das vaterländische Lied bei diesen Feiern laut werden. Da kam mir folgender Gedanke: das legst du in die Orgel! Und nun ließ ich von dem Lehrer nach Enthüllung der Tafel, die bis dahin d. h. bis nach Schluß der Predigt mit Mecklenburger Fahnen ganz bedeckt war, und während ich die 18 Namen der Gefallenen vom Altar aus verlas, mit der Aeoline das Lied spielen — ohne jede Paraphrase —: „Ich hatt' einen Kameraden." Und grade dies Stück unserer Feier dürfte wie mir selber so allen Gottesdienstbesuchern unvergessen bleiben. ¼ Stunde später konnten wir es dann an dem am gleichen Tage zu weihenden Kriegerdenkmal als Schulgesang erklingen lassen.

Gerhard Meyer, Pastor, Hinrichshagen (Mecklenburg-Strelitz).

Zwinglis Abendmahlsfeier.

Friedrich Spitta behauptet: unter den liturgischen Schriften aus der Reformationszeit könne sich wohl keine an Schönheit messen mit Zwinglis „Action oder Bruch des Nachtmahls, Gedächtnuß oder Danksagung Christi" von 1525. — Nach einer kurzen Einleitung, in der Zwingli sagt: es sei ihr Bemühen gewesen, dem Volk so wenig wie möglich Ceremonie und Kirchengepränge vorzuschreiben, damit nicht dem alten Irrsal mit der Zeit wieder stattgegeben werde; und nach einer Vorrede, worin er die Abendmahlszeiten (Ostern, Pfingsten, Herbst, Weihnacht) und andere Äußerlichkeiten beim Abendmahl (z. B. hölzerne Schüsseln und Becher, „damit die Pracht nicht wieder komme") beschrieben, hebt er an:

Der Wächter oder Pfarrer kehre sich zum Volk und mit lauter und verständlicher Stimme bete er dies nachfolgende Gebet (folgt ein einleitendes Gebet um rechten Glauben). Dann folgt die Vorlesung von 1. Korinther 11, 20ff. Hier sprechen die Diener mit der ganzen Gemeinde: Gott sei gelobt! Jetzt fange der Pfarrer an dem nachfolgenden Lobgesang den ersten Vers an; und dann spreche das Volk, Mann und Weib, einen Vers um den andern:

Der Pfarrer: Ehre sei Gott in der Höhe
Die Männer: Und Friede auf Erden
Die Frauen: Den Menschen ein recht Gemüt
Die Männer: Wir loben dich, wir preisen dich
Die Frauen: Wir beten dich an, wir verehren dich
usw. abwechselnd bis zum gemeinsam gesprochenen Amen.

Jetzt spreche der Diakon oder Lehrer: Der Herr sei mit euch!
Antworte das Volk: Und mit deinem Geist!
Lektion von Joh. 6, 47ff. — Volk: Gott sei Lob!

Jetzt fange der Lehrer an also: Wahrlich, wahrlich sag ich euch, welcher an mich glaubt und vertraut, der hat das ewige Leben etc. Die Worte, die ich mit euch rede, sind Geist und Leben. Dann so küsse der Lehrer das Buch und spreche: Das sei Gott gelobt und gedankt! Der wolle nach seinem heiligen Wort uns alle Sünd vergeben. — Das Volk: Amen.

Jetzt fange der „fürnem" Diener an den ersten Vers: Ich glaub an einen Gott.
Die Männer: An den Vater allmächtigen
Die Frauen: Und an Jesum Christum, seinem eingeborenen Sohn, unserem Herrn
Die Männer: Der empfangen ist usw.
wiederum abwechselnd bis zum gemeinsamen Amen.

Darauf folgt eine kurze Vermahnung mit Vater unser (sic!). Das Volk spreche: Amen. Nach abermaligem Gebet um Aufrichtigkeit und Glauben wird der Abendmahlsbericht (Jesus, in der Nacht usw) verlesen. Danach tragen die verordneten Diener Brot und Wein den auf ihren Plätzen Sitzenbleibenden hin. Jeder nimmt sich einen „Bitz" und trinkt aus dem Becher. — Nachdem man gespeist und getränkt ist, sage man, nach dem Beispiel Christi, Dank mit diesem 113. Psalm, und hebe der Pfarrer an: Lobet, ihr Diener des Herrn, lobet den Namen des Herrn! und so fort im Wechselchor zwischen Männern und Frauen.

Danach spreche der Hirt: Herr, wir sagen dir Dank um alle deine Gaben und Guttaten, der du lebest und regierest, Gott in Ewigkeit.

Das Volk antworte: Amen.

Der Hirt spreche: Gehet hin in Frieden.

Mehl-Wildenau.

Digitized by Google

Ein deutscher Kirchenchor in Holland. Mit seiner kürzlich unternommenen Hollandfahrt hat der Dresdner Kreuzchor, zum 2. Male in seiner 700jährigen Geschichte, seinen Flug über die Grenzen Deutschlands genommen und sich — wie schon im Vorjahre in Schweden — einen großen, ja glänzenden Erfolg ersungen. Seine Aufführungen haben in der holländischen Öffentlichkeit zugleich zu lebhaften Kundgebungen für die deutsche Kunst und ihre Vertreter geführt. Diesen Eindruck erhält man, wenn man die Berichte über die 9 Konzerte liest, die unter Otto Richter in Amsterdam, Rotterdam, dem Haag, Utrecht, Leyden, Arnheim, Amersfort und Zeist stattfanden, und deren reicher Ertrag der Fürsorge für deutsche Ferienkinder in Holland zugeflossen ist. Die ersten Kritiker Hollands spenden dem deutschen Chore lebhafte Anerkennung. So schreibt u. a. H. Rutters im Amsterdamer „Allgemeenen Handelsblad": „Was dieser Chor leistet, ist nicht nur das Ergebnis von mehrjährigem Unterricht und Studium. Hier klingt eine jahrhundertalte Kultur eines Volkes, dem Verlangen nach Schönheit und Neigung zur Mystik im Blute liegt, eines Volkes, das Gebrochenheit und Begeisterung, Schuldbewußtsein und Vertrauen auch ausgedrückt, auch symbolisiert haben will in Linie, Farbe und Ton, eines Volkes, das seine Musik hat bewahren können als einen Trost auch in den Zeiten des Unglücks; Denn nie hat Deutschland einen reicheren Schatz von wahrer, edler Volksmusik gesammelt, als während der Unglückszeiten des 30jährigen Krieges. Und wer weiß, was es jetzt in dieser Zeit der Demütigung wieder sammeln wird für die Zukunft! Nur solch ein Volk, das in der Musik auch etwas anderes erblickt, als einen für das Leben entbehrlichen Luxusartikel, kann einen Chor, wie den der Alumnen der Dresdner Kreuzschule pflegen. Und ist es nicht für uns Holländer beschämend, diesen Knabengesang zu hören, so ergreifend durch innere Reinheit und Unschuld, so klar wie Kristall? Was können wir dem gegenüberstellen? Es war ein außerordentlicher Abend voll unvergeßlicher Eindrücke! Mögen diese Eindrücke auch hier Frucht tragen. Denn wenn wir auch die deutsche Kultur in dieser Beziehung nicht erreichen können, so können wir doch, was wir versäumt haben, durch dieses Beispiel angeregt, nachzuholen versuchen." — „Het Vaderland" schreibt: „Nur in Deutschland ist solch ein Chor möglich, nur dort eine solche Konzentration edler ernster Kultur, eine an stete Übung sich anschließende jahrhundertelange Tradition." Das „Utrechtsch Dagblad", gewiß kein deutschfreundliches Blatt, aber sagt: „Etwas so außerordentliches hat man selten gehört. Wir behalten ein dankbares Gefühl an etwas ganz Besonderes, an ein religiöses Wunder, das über uns kam, als der letzte Dämmerglanz des untergehenden Abends in Dunkel zerfloß. Die Dresdner bleiben uns unvergeßlich! Das „Deventer Dagblad" rühmt: „Der Kreuzchor stellte alles, was hier und im ganzen Lande auf dem Gebiete des a-capella-Gesängnis geboten wird, in den Schatten." Die Arnheimer Presse aber spricht von einem „Triumphzuge" der Dresdner Sänger.

Dem Arnheimer Konzert wohnte der Prinz-Gemahl der Niederlande bei, der sich alle Kreuzianer, auch die kleinsten, vorstellen ließ. Die Königin Wilhelmine war durch den Kommissar der Provinz Gelderland, Exzellenz van Citters, vertreten. Bei dem Empfange des Chores auf der Deutschen Gesandtschaft im Haag hielt Dr. Rosen (der jetzige Außenminister) eine herzliche Ansprache, die mit den Worten schloß: „Wo man so singt und wo Schüler so erzogen werden, da ist die Hoffnung auf Deutschlands Zukunft noch nicht verloren!" In den Saalkonzerten hielten Universitätsprofessor Dr. theol. Thierry, Stadtrat Dr. Eringuard, Bürgermeister Baron van Tuyll und andere Holländer warme Begrüßungsansprachen. Selbst in der Utrechter Kathedrale fehlte eine solche Begrüßung nicht. In Leyden überreichte man dem Dirigenten Prof. Richter einen großen Strauß holländischer Nationalblumen und ein Etui mit altholländischen Silberlöffeln, in Deventer einen Lorbeerkranz mit den Dresdner Stadtfarben. Auch Bernhard Pfannstiel, dem Dresdner Orgelvirtuosen, der in den Kirchenaufführungen mitwirkte, wurden besondere Ehrungen zuteil, desgleichen dem jungen Pianisten des Kreuzchores, Heinr. Bergzog. Die Vorsitzende des Niederländischen „Central-Comités voor Vacantie-Kinderen uit Duitschland", das den Kreuzchor nach Holland eingeladen hatte, hielt eine begeisterte Ansprache, in der hervorgehoben wurde, daß der Chor und durch ihn die deutsche Kunst den Weg zu den Herzen unzähliger Niederländer gefunden habe.

Auf der Heimreise hat der Kreuzchor noch im Städtischen Saalbau zu Essen gesungen und war hierauf auf „Villa Hügel" zu Gaste, wo Dr. Krupp von Bohlen und Halbach kernige Worte über deutsche Arbeit zu ihm sprach. P.

Der Verband der Direktoren deutscher Konservatorien und Musikseminare E. V. hielt Ende Mai eine reich besuchte Hauptversammlung in Hannover ab. Im Ganzen waren 69 Mitglieder anwesend. Neben einer Reihe von wirtschaftlichen Interessen, Lehrer-Gehaltsfragen, Schüler-Honorare, Umsatzsteuer, zeitgemäße Erhöhung der Mitgliedsbeiträge, unlauterer Wettbewerb und Unterrichtserlaubnis der Privatlehrer, Konzessionierung der Musikschulen, Titelfragen, Funktion der Kommissare, Vereinigung mit

Digitized by Google

dem Preußischen Verband, Kulturabgaben, Konzertsteuer, Prüfungsgebühren usw. galt die Hauptfrage der kommenden staatlichen Musiklehrerprüfung. Es wurde darauf hingewirkt, daß die Prüfungsordnung der staatlichen Prüfung gemeinsam mit den Berufsverbänden geregelt wird, und das auch der im Verband praktisch und erfolgreich ausgeprobte Paragraph „Milderung der Schulbildung" für besonders Musik- und Lehrbegabte in jedem einzelnen Falle durchgesetzt wird. Ehrendes Andenken weihte man den dahingeschiedenen Mitgliedern, ganz besonders dem um den Verband hochverdienten Vorsitzen den der V. M. B., dem Kgl. Musikdirektor Göttmann. Die satzungsgemäßen Neuwahlen ergaben einstimmige Wiederwahl der Mitbegründer des Verbandes Direktor Bruno Heydrich (Halle) zum 2. Vorsitzenden und des Beisitzers Willy Pieper (Breslau) auf 2 Jahre. Als weiterer Beisitzer wurde der Nachfolger Prof. Zuschneids in Mannheim: Prof. Rehberg zugewählt. Prof. Karl Zuschneid, jetzt Naumburg a. d. Saale, wurde zum Ehrenkommissar ernannt. Der Vorstand besteht nun aus den Direktoren: Holtschneider (Dortmund), Vorsitzender; Heydrich (Halle), 2. Vorsitzender; Pieper (Breslau), Dr. Mayer-Reinach (Kiel), Prof. Rehberg (Mannheim), Beisitzer. Die Vorstände sollen je nach ihren Sachkenntnissen fortan „regelmäßig abwechselnd" als Kommissare fungieren. Dem Vorstande wurde für die in diesem Jahre besonders arbeitsreiche, vielseitige, erfolgreiche Tätigkeit der Dank der Versammlung ausgesprochen. Die nächste ordentliche Hauptversammlung wurde wieder für Mai 1922 nach Hannover festgelegt. B. H.

Die Zeichen mehren sich, daß das, wofür ich 40 Jahre lang unentwegt gearbeitet habe, die Wiederbelebung der Werke von Heinrich Schütz, in stärkerem Maße zur Tat wird. Freilich beim Jahresfest des Deutsch-evangelischen Kirchengesangvereins in Mannheim entsprach dem Smendschen Vortrage über „Heinrich Schützens Auferstehung" nicht eine Nummer der Programme. Wenn beim Bachfeste in Hamburg neben Bach nur die norddeutschen Meister zu Worte kamen, während das vorangegangene an Schütz nicht vorüberging und das folgende ihn in besonderem Umfang bieten soll, so ist das ganz begreiflich. In Münster und Ansbach will man jedes Jahr eine der Schütz'schen Passionen aufführen; in Marburg hat Dr. H. Stephani seine überaus mannigfaltige und erfolgreiche Tätigkeit begonnen mit der Aufführung der herrlichen Symphonia sacra „Mein Herz ist bereit" von Heinrich Schütz, 1607—1609 stud. iur. in Marburg. Und B. Röthig hat in 2 Abendmotetten im November und April Schützens grandiosen 98. Psalm je zweimal, zu Anfang und Schluß singen lassen. Das wird dem Meister mehr Bewunderer zuführen, als die beständige Wiederholung des Schlußchors der Matthäus-Passion „Ehre sei dir, Christe" oder gar des unechten aus der Markus-Passion „Dank sei unserm Herrn" sowie einiger der Psalmlieder von Cornelius Becker. Möchte die Auswahl der Schützschen Stücke immer mannigfaltiger werden; wir haben keinen Mangel daran.

Kirchliche Kunst. Prof. Stuhlfauth hat in der „Christl. Welt" und der „Religiösen Kunst" eine Gewissensfrage an die evangelische Kirche gerichtet, was sie für die christliche Kunst tue, wo die katholische Kirche klug und zielsicher ans Werk gehe, Kirche und Kunst in eine enge und beide Seiten fördernde Verbindung zu bringen (vgl. Berichte über die Würzburger Tagung für Religiöse Kunst, Sept. 1920, in der Schnütgen'schen Zeitschrift für Christl. Kunst). Eine Gewissensweckung tut dringend not, indessen ist doch nicht alles untätig. In Königsberg hat eine Tagung für kirchliche Kunst im Mai d. Js. stattgefunden, über die man noch Genaueres hören soll. Hier kann von einem andern Unternehmen berichtet werden. Anfang Oktober soll in den Ausstellungsräumen des Grassi-Museums in Leipzig eine Ausstellung neuer kirchlicher Kunst eröffnet werden, die weiterhin auch in anderen Städten gezeigt werden soll. Der Leipziger Pastorenverein, eine Arbeitsgemeinschaft der jüngeren Geistlichen der Stadt, hat durch seinen Ausschuß für kirchliche Kunst dies Unternehmen in Angriff genommen. Er fand dazu die freudige Mitarbeit künstlerischer Fachmänner, besonders des Leiters des städtischen Kunstgewerbemuseums, Prof. Graul, der Akademie für Buchgewerbe und Graphik und der Landesstelle für Kunstgewerbe in Dresden. Sämtliche Kunstakademien des Reiches und eine Anzahl namhafter Einzelkünstler und Kunstfirmen wurden zur Beschickung der Ausstellung eingeladen und sind zum großen Teil freudig auf die Anregung eingegangen.

Die Ausstellung wird im wesentlichen kirchliche Kleinkunst zeigen, ohne daß die große dekorative Kunst ausgeschlossen wäre. Sie soll vom Altar zum Wohnungsschmuck, vom Geschenk zum Gebrauchsgegenstand, vom Feierbuch zum kirchlichen Schein und Formular, ja zur schlichten Familienanzeige führen, als Käufer nicht nur die besonders Begüterten sondern alle Volkskreise im Auge haben und dazu beitragen, auch das häusliche Leben mit kirchlicher Sitte und Äußerungen frommen Empfindens zu durchdringen. Alles soll unter dem Gesichtspunkt kirchlicher Brauchbarkeit stehen, der Gemeinde verständlich sein oder ihr erziehlich nahe gebracht werden können. Nicht religiöser Individualismus sondern evangelische Gemeindekunst soll geboten werden. Dem soll in der Jury die Mitarbeit von Theologen neben den Kunstfachmännern dienen. Führungen für die ver-

Digitized by Google

schiedensten Gruppen von Besuchern und Vorträge sollen das Gezeigte auswerten, und eine Tagung für kirchliche Kunst soll Ende Oktober den Höhepunkt der noch bis in den November hineinreichenden Ausstellung bilden. — Möchte das so notwendige Unternehmen rechte Beachtung und Förderung finden. Möchte sein Ergebnis eine engere Verbindung von Kirche und Kunst, ein tieferes gegenseitiges Verstehen von Künstlern und Kirchenleuten und eine Belebung und Steigerung der religiösen Ausdruckswelt unserer Kirche sein.

Leipzig-Co. Kurt Zeuschner.

„Ich soll Ihnen schreiben, wie ich meine Werbetätigkeit für unsre liebe Monatschrift betrieben habe. Gern komme ich dem Wunsche nach, wenn ich damit etwas zur Erhaltung unsrer Monatschrift tun kann. Als Diakonissenpfarrer komme ich viel im Lande herum und benutzte die Gelegenheiten auf Pfarrerkonferenzen, Vereinsfesten und dergl. mit der Bitte an die Pfarrer heranzutreten, auch die Monatschrift zu bestellen. Man sah die Notwendigkeit der Erhaltung unsrer Zeitschrift überall ein, und ich bekam den Eindruck, daß es nur eines Sammlers und einer Anregung bedürfe, um die Bestellungen zu erhalten. In ländlichen Verhältnissen, wo man ferne von einer gutgeleiteten Buchhandlung lebt, muß einer eine solche Sammlung veranstalten. Natürlich hatte ich vorher den vom Verlag zu beziehenden Aufruf verteilt. Kam dann die persönliche Bitte hinzu, so war die Zustimmung zur Bestellung leicht erreicht." M. Graeber-Arolsen.

Bücherschau.

Julius Abel. „Das musikalische und liturgische Element im evangelischen Gottesdienst. 39 S. G. Stürner, Waiblingen. 5 Mark.

Der achtzigjährige, immer noch geistesfrische frühere Vorstand des Evangelischen Kirchengesangvereins in Württemberg, Stadtpfarrer a. D. Abel, faßt in dieser kleinen Schrift seine in langjähriger Erfahrung erprobten Gedanken über das musikalische und liturgische Element im evangelischen Gottesdienst zusammen. Er hat dabei hauptsächlich den überaus einfachen Gottesdienst seiner württembergischen Heimatkirche vor Augen, doch eben aus diesem Grunde ist seine Aussprache auch für solche, die an das lutherische Meßschema gewöhnt sind, von Interesse. Im ersten Abschnitt werden Gemeinde-, Chor- und Solo-Gesang und Instrumental- und Orgelmusik behandelt. Hervorzuheben ist, daß der Verfasser seinen Widerspruch gegen die Zulassung des Sologesangs im Gemeindegottesdienst aufrecht erhält und besonders durch Berufung auf Kawerau weiter stützt. Als einzelne Teile des „Hauptgottesdienstes" kommen Eingangsgruß, Eingangsspruch, das Kirchengebet, die Schriftlesung, die Verkündigungen, der Segen zur Sprache. Hierauf werden die Nebengottesdienste, die gottesdienstlichen Handlungen und der Dienst des Liturgen erörtert. Der Verf. darf die Früchte seiner geduldigen Lebensarbeit sehen; die lange Zeit spröde württembergische Landeskirche öffnet sich jetzt auf liturgischem Gebiet größerer Beweglichkeit und wird, nachdem dort in den wenigen Jahren seit der Revolution durch den Ev. Volksbund der Gemeindegedanke mit erstaunlicher Kraft ins Leben gesetzt worden ist, weitergeführt werden. Um so weniger wird gerade diese Kirche eine zeitgemäße Neugestaltung der Konfirmation umgehen können. Von Belang ist auch eine von Abel angeführte gewichtige Laienstimme für freiere Handhabung des Kirchengebets. Das Schriftchen sei der Aufmerksamkeit der Freunde des ev. Gottesdienstes empfohlen.

Marburg. Rudolf Günther.

Hans Calm, Die kirchliche Vortragskunst. Für Prediger und Religionslehrer. 8°. 174 S. 1920. R. Voigtländers Verlag in Leipzig. Ungeb. M. 10.—, geb. M. 14.—.

Der Verfasser dieses wertvollen Buches ist bereits durch 5 andere, das Sprechen und Reden behandelnde Werke vorteilhaft bekannt geworden, von denen das „Lehrbuch der Sprechtechnik" in 4. Auflage erschien. Ehemals Herzogl. Hofschauspieler, ist er zur Zeit Lehrer der Redekunst am Wittenberger Predigerseminar und am Cöthener Polytechnikum. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Wirksamkeit eines Lehrers durch kein Buch ersetzt werden kann; aber wo jene bisher noch fehlt, kann das gedruckte Wort immerhin von großem Nutzen sein. Unsre angehenden Prediger, Liturgen und Katecheten vermissen durchweg schmerzlich eine zünftige Anleitung in der Vortragskunst. Zwar meint Goethe: „Es trägt Vernunft und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Aber bei Wiedergabe fremder Erzeugnisse will, wo nicht hervorragende natürliche Begabung vorliegt, die „Vernunft" erst angeeignet und der „rechte Sinn" erst erfaßt werden. Ebendazu will Calm die Anleitung geben.

Nach einer kurzen Einleitung („Zur Vortragskunst", „Der Prediger", „Der Religionslehrer") werden Stücke aus dem Alten (S. 25—125) und Neuen Testament (S. 126—170) sowie aus der Agende (S. 170—172) dargeboten. Dabei geben kurze Leitworte, meist vortrefflich gewählt, für die zweckmäßige Betonung und die gebotene Klangfarbe jeder

Digitized by Google

Zeile den Anhalt; z. B. behaglich und breit; mit größter Freudigkeit; jubelnd; einfach und gewiß; inbrünstig bittend; sehnsüchtig; drohend; schmerzbewegt; langsam und feierlich; bedeutend; geheimnisvoll; mit Tränen in der Stimme usw. Bei einigen der 20 aufgenommenen Psalmen wird zunächst die Sachlage geschildert und daraus die Vortragsweise hergeleitet. Alle poetischen Stücke sind in rhythmische Form gebracht, um die sachgemäße Wiedergabe zu erleichtern, aber auch die gedächtnismäßige Aneignung zu fördern. Dabei ist nicht vergessen, daß dieselben Worte, je nach ihrer Verwendung, ganz verschiedenen Vortrag fordern können, z. B. das Vaterunser als lehrhafter Bestandteil der Bergpredigt und als agendarisches Gebet. Das Selbstverständliche wird unerwähnt gelassen. Calm ist sich auch der Grenzen seines Vermögens bewußt, etwa hinsichtlich des hohepriesterlichen Gebets, für das er nur unzulängliche Ratschläge meint geben zu können.

Natürlich wird jeder selbständige Leser manchmal von der Meinung und Wegführung Calms beträchtlich abweichen. Daß er, auch wo es wichtig wäre, darauf verzichtet, die Tonsilbe im Wort und die Tonstelle im Satz durch den Druck hervorzuheben, ist ein Mangel. Daß die Zufallspartikeln an den Anfängen ängstlich festgehalten werden („Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne . . ."), läßt sich nicht rechtfertigen. Calm hätte auch soweit die revidierte Lutherbibel berücksichtigen sollen, daß er auf die Deklination der Eigennamen (ausgenommen: Jesus Christus) verzichtete. Gelegentlich wird aber der Luthertext ganz ohne Grund verlassen, so Ps. 39,7 — wo allerdings die letzte Revision das „kriegen" unbegreiflicher Weise beseitigte. Auf Kirchenlieder wird keine Rücksicht genommen, was namentlich die Religionslehrer bedauern werden. Allgemein wird auffallen, daß weder der 73. Psalm noch Jes. 53 aufgenommen sind, auch nicht der 139. Psalm; gerade hier hört man von Alt und Jung immerfort schlimmste Vortragsfehler. Die Ansicht Calms, alle liturgischen Gebete sollten frei vorgetragen werden, ja auch die biblische Lektion und der Predigttext, begegnet sicherlich kräftiger Ablehnung. Hier kommen doch noch ganz andere Gesichtspunkte als die der Vortragskunst in Betracht. Das Wort „heimsuchen" (S. 16) bedeutet in Luthers Bibel keineswegs immer eine Gnadenerweisung; sehr viel öfter hat es den Sinn der Strafe! Im Ulmer Münster (S. 21) gibt es bisher kein Hochamt.

Mögen diese Ausstellungen bei einer Neuauflage freundliche Berücksichtigung finden! Das Werk kann dadurch an seiner unzweifelhaft großen Wirkungskraft noch erheblich gewinnen.

Münster i. W. J. Smend.

Ludwig Keeg, Die Gemeinde, Der Strom, 168 S., 109 S. München 1920/21. C. H. Beck. 7 bezw. 10 Mk.

In seiner Enzyklopädie fordert L. Lemme mehr Literaturkenntnis von den Theologen. Er hält sie für wertvoll und nötig, nicht nur damit der Pfarrer „in Bekundung geistiger Beherrschung der die Nation bewegenden Ideen als Gebildeter unter den Gebildeten im Gemeindeleben die Stellung behaupten kann, die dem geistlichen Amte führende Bedeutung bewahrte, sondern vor allem auch aus kulturtechnischen Gründen, nämlich um „seiner Sprache Gewandtheit und Adel zu verleihen und sie von Plattheit und individualistischer Wunderlichkeit zu befreien . . ." Hierfür sind nun diese wundervollen feinen Bücher wie geschaffen, nach Form wie Inhalt gleich wertvoll. Der Zusammenhang von Einzelmensch und Gemeinde ist wohl selten so tiefgehend und deshalb auch so überzeugend dargestellt worden. Und das alles in einer Form, die in ihrer Schlichtheit und Feinheit dem Liturgiker für sein Schaffen vorbildlich sein kann.

Dr. Karl Anton.

Arnold Mendelssohn, „Sagen und Zuversicht", Kantate nach Worten der Heiligen Schrift für 3 Solostimmen, gemischten Chor und Orchester. Werk 84. Klavierauszug netto Mk. 6,—. Leipzig, F. C. Leuckart (1920).

Das Urteil über ein so bedeutendes, im Einzelnen kompliziertes Werk nach dem Klavierauszuge (nur dieser liegt mir vor) kann nur ein andeutendes sein. Am meisten an dieser Kantate imponiert uns die Schönheit des musikalischen Ausdrucks, das herbe Kolorit, der Ernst und die Festigkeit des bewußt modernen, dabei aber auf die alten Meister sich gründenden Stils. Der Text, sehr schön aus Schriftworten zusammengefügt, stellt eine erschütternde vaterländische Klage dar, die am Ende sich zu einer strahlenden Höhe der Befreiung erhebt. Es ist schon lohnend, den Text auch ohne Musik zu lesen. Stellen wie „Sei getrost, mein Volk!" (S. 27 f.) müssen in dieser Vertonung von bedeutender Wirkung sein. Fast wird man hierbei an die „Stimme des heiligen Geistes" in Bachs Solokantate „O Ewigkeit" erinnert. Solche Stellen wie auch die Eingangs-Klage „Wie liegt die Stadt so wüste!" fallen nur poetischen Köpfen ein. Überhaupt, welch köstliche Aufgaben sind in dem Werke den Solostimmen (Alt, Tenor und Baß) gestellt. Wie ein Höhenfeuer muß diese ununterbrochene Kette musikalischer Schönheiten in Mannheim gewirkt haben! Aber auch dem Chore fallen bedeutsame und dankbare Anteile zu, technisch wird ihm dabei freilich nichts geschenkt.

Digitized by Google

Chöre wie „Unser Reigen ist in Wehklagen verkehret!“ und „Hehe! Wir haben sie vertilget!“ (Commodo, strasciante con grazia bestiale) erheischen stimmlich und rhythmisch schlagfertige, überhaupt reife Darsteller, — und Dirigenten! Der Schlußchor (mit Solostimmen) ist von gewaltigem Wuchs. Es scheint, daß der Komponist gerade an ihm mit Begeisterung gearbeitet. Das Werk bezeugt den noch unvermindert jugendfrischen und elastischen Geist seines verehrten Schöpfers. Es sei den Chören nachdrücklichst empfohlen!

Otto Richter.

Hans Joachim Moser, Geschichte der deutschen Musik von den Anfängen bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. Stuttgart-Berlin 1920.

Reichlich spät erfolgt die Besprechung dieses über 500 S. umfassenden, in schmucker Aufmachung vorliegenden Buches unseres jungen hallischen Privatdozenten, indem bereits die zweite Auflage dieses ersten Bandes in Vorbereitung und auch schon der zweite Band handschriftlich fertig ist. Die originelle Einteilung in 7 Bücher — Tonkunst der Wälder, der Klöster, auf Schlössern und Burgen, in deutschen Dörfern, in der mittelalterlichen Stadt, in Kirche, Schule und Haus und an Fürstenhöfen — bezeugt, daß es sich hier um jene durchaus berechtigte Darstellungsweise handelt, die deutsche Musik als einen Hauptfaktor deutscher Kultur überhaupt erscheinen läßt. Ähnlich wie Scherings „Tabellen zur Musikgeschichte“ (Breitkopf u. Härtel, Leipzig 1921, 3. Aufl.) den inneren Zusammenhang der Musik mit der gesamten Welt- und Kulturgeschichte aufzeigen, so schildert auch hier jeder Zeitabschnitt den jeweiligen Kulturzustand unseres Volkes, sodaß man in M.' Musikgeschichte gleichzeitig die ganze deutsche Vergangenheit sich abrollen sieht. Welches Buch die glücklichste Behandlung erfahren hat, ist schwer zu entscheiden, ebenso was mehr anregt: die Fülle von teilweise ganz überraschenden Einzelheiten, die mit erstaunlicher Findigkeit und Sorgfalt aufgehäuft sind, oder die frische, lebendige, zuweilen mit schalkhaftem Witz gewürzte, zuweilen sogar des Stils spottende Darstellungsweise. Hier ist nicht bloß ungeheures Wissen gesammelt und gemeistert, vielmehr wirkt das Buch als musikalisches Erlebnis, indem hier auch der gewiegte Praktiker redet: Der große Kenner des deutschen Liedes, namentlich des geistlichen, ist auch sein bester Sänger selbst. (M.' Oratorienbaß sollte jedem Dirigenten bekannt sein!) Für uns Kirchenmusiker sind die wertvollsten Abschnitte Buch 2 (Von der Tonkunst deutscher Klöster — mit den Unterabteilungen: Gregorianik der Merowinger- und Karolingerzeit, Sequenzblüte zur Zeit der sächsischen und salischen Kaiser, das geistliche Volkslied und die liturgischen Singspiele vor der Reformationszeit —) und Buch 6 (der musikalische Protestantismus), worin Luthers Verdienst mit ebenso großer Liebe als Vollständigkeit gewürdigt wird. Freilich erscheint Luthers musikalischer Anteil an dem Herbster Psalmfund zweifelhaft. Ebenso hätte man gern ein klärendes Wort über die instrumentale Auffassung der Polyphonie in der beginnenden Reformationszeit gelesen. Daß ein Abschnitt stellenweise in einen andern übergreift (z. B. Johann Walther in 2 Büchern behandelt wird), ließ sich bei aller Abrundung und Geschlossenheit nicht vermeiden. Man darf gespannt sein, inwieweit der begonnenen Einteilung die Anlage des zweiten Bandes entsprechen wird. Jedenfalls erfüllt das köstliche Buch die im Vorwort nur bescheiden ausgesprochene Erwartung, Scherers Literaturgeschichte und Schäfers Deutscher Geschichte an die Seite zu treten, durchaus. In keinem Pfarr- und Kantorhause, in keiner Musikbücherei, auch keiner kirchenmusikalischen Bibliothek, ja in keiner gebildeten deutschen Familie sollte es fehlen. Während ich dies schreibe, kann ich gleichzeitig bezeugen, daß das Buch einem Fachmann zum Studium, einem Arzt zur Erholung und einer genesenden Pfarrfrau zur Herzstärkung dient.

K. Balthasar.

Zum Schluß des 26. Jahrgangs der Monatschrift.

Der hiermit abgeschlossene Jahrgang der Monatschrift steht unter dem Zeichen des Ringens um ihr Bestehen. Oft ist uns der Mut klein geworden: bei dem riesigen Preise des Papiers und der ununterbrochenen Steigerung der Arbeitslöhne mußten neue Mittel herbeigeschafft werden, wenn es gelingen sollte, das Blatt vor dem Schicksal zu bewahren, dem so viele unsrer Zeitschriften erliegen mußten. Das Erste war die Gewinnung eines größeren Kreises von Abonnenten. Wir haben einen tüchtigen Fortschritt zu verzeichnen mit Hilfe unsrer Freunde und der Kirchenbehörden, die in ihren Amtsblättern unser Blatt als das einzige liturgische, das der evangelischen Kirche noch geblieben ist, den Gemeinden, Pfarrern und Organisten empfohlen haben. Das Zweite war die Erhöhung des Abonnementspreises auf 20 Mark. Dieses Opfer, das wir den Lesern zumuten mußten,

Digitized by Google

haben die meisten willig getragen, so schwer es auch manchem wurde. Aber die Verdoppelung der Bezieherzahl, an sich so hocherfreulich, hat neue Not gebracht, denn selbst 10 Mk. halbjährlich deckten die weiter stark erhöhten Herstellungskosten schon bald nicht mehr, und doch verpflichtete der Zustrom. Das Dritte war daher die Gründung einer Vereinigung von Freunden der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst (Prof. D. Rudolf Günther in Marburg, Vorsitzender, Konsistorialrat Prof. D. Ed. Simons in Friesdorf bei Bonn und Professor Emil Bamberg in Düren, Schatzmeister), die weitere Geldmittel zu beschaffen suchen und bis zum 30. September über die Summe von 4018 Mark berichten konnte. Endlich galt es, der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unsre Nöte vorzulegen. Auch das ist nicht ohne Erfolg gewesen, sodaß wir diese letzte Doppelnummer bereits wesentlich umfangreicher haben gestalten können. Damit sind wir freilich aus unsern Gefahren noch nicht heraus und müssen auch im kommenden Jahre mit allen Kräften für den Unterhalt unsres Blattes zu wirken suchen. Den Bezugspreis haben wir fürs neue Halbjahr auf 12 Mark (dazu Besorgungsgebühr des Buchhändlers, durch die Post bezogen einschließlich Bestellgeld 13 Mark) erhöhen müssen, um nicht die ohnehin unsicheren Zuschüsse durch jeden neuen Bezieher noch schmälern zu lassen.

Dabei sind wir uns dessen lebhaft bewußt, daß den Opfern, die wir erbitten, unsre Gegenleistungen entsprechen müssen. Durch die Not gedrückt, hatten wir bisher den im Kriege eingeschränkten Umfang noch nicht wieder erhöhen können, sodaß es uns nicht gelang, alle Erscheinungen und Bedürfnisse der jetzt besonders lebhaften liturgischen Bewegung zu befriedigen und allen uns zur Verfügung gestellten Stoff unterzubringen, wie wir auch bemüht waren, alles rein Theoretische und Historische zurücktreten zu lassen. So haben wir neu eingeführt Übersichten über das ganze Gebiet der Kirchenmusik und der kirchlichen Kunst, eine solche über die liturgischen Ereignisse ist in Vorbereitung, wodurch eine gewisse Vollständigkeit bei verhältnismäßig geringer Raumbeanspruchung gewährleistet wird, wie sie bisher durch die „Kleinen Mitteilungen" nicht erreicht wurde. Was die Leser für die nächste Zeit neben dieser Ausgestaltung der Berichterstattung bei der Vermehrung des Umfangs zu erwarten haben, mögen ihnen die folgenden Titel von Aufsätzen zeigen, die bereits unsre Mappe füllen, bezw. uns angemeldet sind: Grundriß und Aufbau des evang. Gottesdienstes — Zum Wesen und zu den Bestandteilen des Gottesdienstes — Zur Forderung der Einheitlichkeit des Gottesdienstes — Geschichte und Gegenwart in unsern Gottesdiensten — Was ist es um das Schlagwort „Tot gepredigt"? — Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung — Die Anbetung im Gottesdienste — Die liturgische Bewegung in der katholischen Kirche der Gegenwart — Über katholischen und evangelischen Gottesdienst — Die liturgischen Bestrebungen der „Hochkirchlichen Vereinigung" — Justus Lyra — Studentische Urteile aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts über den kirchlichen Gottesdienst — Studentengottesdienste — Aus der Bewegung für Studentengottesdienste — Zur Einrichtung von Gemeindesingeabenden — Michael Gotthardt Fischer — Ein belgischer Künstler als Pazifist — „Christe, Du Lamm Gottes", Eine Anregung zu ausgiebiger Verwendung der Orgelmusik J. S. Bachs bei unsern Abendmahlsfeiern — Die liturgische Hausandacht — Neues zur Lebensgeschichte von Joh. Andreas Herbst (Autumnus) — Zur Geschichte der Amtstracht der Pfarrer — Der hl. Christophorus in der luth. Kirche — Liturgische Abendandacht — Reformations-Schulgottesdienst —

Digitized by Google

Luther und die Melodie von „Ein feste Burg" — Das Religiöse bei Robert Schumann — G. Fr. Händels Verhältnis zur Kirche — Über die katholisierenden liturgischen Bestrebungen in der evangelischen Kirche — Plattdeutsche Kirchenlieder.

So gehen wir mit gutem Mut und ungebrochener Arbeitsfreudigkeit in das neue Jahr hinein und hoffen, daß unsre Erwartungen und die der Leser erfüllt werden können.

Alle die Schriftleitung angehenden Postsachen sind an Prof. Spitta, Göttingen, Nikolausberger Weg 54, zu senden.

Der Verlag. **Die Schriftleitung.**

Beiträge zum 26. Jahrgang lieferten:

1. Anton, K., Dr., Pfarrer in Wallstadt (Baden), Dozent der Musik in Mannheim. 240, 305.
2. Balthasar, K., Pfarrer in Ammendorf (Bez. Halle), Dozent für Kirchenmusik in Halle. 109, 306.
3. Bauer, K., Lic., Privatdozent in Münster i. W. 118.
4. Bopp, A., Musikdirektor in Urach. 31.
5. Cohrs, F., D., Konsistorialrat in Ilfeld. 189.
6. Diehl, W., D. Dr., Professor in Friedberg. 150.
7. Egidi, A., Professor der Musik in Berlin. 203.
8. Eisenlöffel, L., Dr., Dekan in Rosenberg (Baden). 260.
9. Faißt, C., Karlsruhe. 204.
10. Fündling, L., Pastor coll. in Verden (Aller). 139, 193.
11. Glabbatz, Organist in Hannover. 110, 141, 286.
12. Glebe, Pfarrer in Bochum. 140, 203, 276.
13. Girkon, P., Dr., Pfarrer in Soest. 35.
14. Göhling, Pastor in Berlin-Lankwitz. 56.
15. Graeber, Pfarrer in Arolsen. 304.
16. Graff, P., Pastor in Kleinfreden. 160.
17. Grüneisen, Pfarrer in Benshausen, Kr. Schleusingen. 285.
18. Günther, R., D., Professor in Marburg (Lahn). 23, 59, 209, 209, 240, 290, 304.
19. Heise, Pastor in Almstedt, Bez. Hildesheim. 140.
20. Henkel, H., Musiklehrer, Organist in Halle. 48, 158, 223.
21. Herold, W., Pfarrer in Eichstätt. 55.
22. Hinrichs, Architekt in Harburg. 54.
23. Hohmann, E., Kirchenmusikdirektor in Ansbach. 61.
24. Hollweg, W., Lic. Dr., Pfarrer in Gildehaus. 203, 225.
25. H. B. 302.
26. Jacoby, A., Lic., Hofprediger in Luxemburg. 94.
27. Kaz, H., Pfarrer in Urdingen. 192.
28. Kirchner, V., Lic. Dr., Pastor in Gröningen. 183, 244.
29. Koch, Pfarrer in Soest. 123.
30. Kühner, K., Lic., Pastor in Waldkirch (Baden). 113, 219, 256.
31. Kürschner, E., Pfarrer in Mehlauken (Ostpr.). 122.
32. Laudien, Pfarrer in Königsberg (Preußen). 201.
33. Lichtenstein, Pastor in Braunschweig. 288.
34. Löw, R., Dr., Organist, Basel. 312.
35. Mehl, O., Pfarrer in Wildenau. 135, 301.
36. Mendelssohn, A., Dr., Professor in Darmstadt. 61, 111.
37. Meyer, G., Pastor in Hinrichshagen. 301.
38. Michaelis, O., Pfarrer in Weimar. 181, 236.
39. Müller, Hoforganist in Friedberg (Hessen). 202.
40. Pfeiffer, Pfarrer in Posen. 139.
41. Platz, J., Pfarrer in Heppenheim. 210.
42. P. 302.
43. Richter, O., Professor, Musikdirektor in Dresden. 305.
44. Riedel, F., Musikdirektor in Forst. 129.
45. Rückert, Pfarrer in Darmstadt. 109, 110.
46. Saffe, F., Musikdirektor in Wolfenbüttel. 89, 238.
47. Sattler, W., Lic., Pfarrer in Holzwickede. 100, 250.
48. Schleicher, C. W., Regierungsbaumeister in Düsseldorf. 74.
49. Schmidt, K., Dr., Professor in Friedberg. 56, 107, 198 233.
50. Schultz, D., Dr., Pastor in Engelholm, Schweden. 280.
51. Seidenstücker, A., Organist in Nordhausen. 230.
52. Smend, J., Dr., Professor in Münster (Westf.). 4, 118, 137, 141, 192, 236, 305, 317.
53. Spitta, F., Dr., Professor in Göttingen. 1, 2, 9, 54, 55, 60, 61, 65, 109, 110, 113, 128, 139, 141, 145, 155, 202, 203, 236, 237, 241, 254, 282, 309 –311, 317, 318.
54. Stechow, W., Dr., Göttingen. 187.
55. Steiner, H., Dr., Pfarrer in Leipzig-Gohlis. 84.
56. Stephani, H., Dr., Universitätsmusikdirektor in Marburg. 63, 109, 142.
57. Strasser, E., Lic., Stiftsinspektor in Göttingen. 54, 120, 132, 224.

Digitized by Google

58. Taube, A., Lic., Pastor in Peine. 73.
59. Teichfischer, P., Organist in Bielefeld.
60. Thomas, O., Organist in Dresden. 140, 203.
61. Werner, A., Musikdirektor in Bitterfeld. 153.
62. Wurster, P., Dr., Professor in Tübingen. 275.
63. Zeuschner, K., Pastor in Leipzig-Co. 303.

Inhaltsverzeichnis zum 26. Jahrgang (Heft 1–12).

Größere Aufsätze.

Geschichte des Gottesdienstes. – Cohrs F., Die kirchlichen Kollekten. 189. – Diehl W., Reaktionäre Gedanken zum Kapitel Lektorat. 150. – Mehl O., Altarmenische Trausitten. 135. – Sattler W., Einige Bemerkungen über den Zusammenhang zwischen Kindertaufe und Konfirmation bei Schleiermacher. 100. – Derselbe, Eine extemporierte Taufrede am Heiligabend, Marginalien zu Schleiermachers Weihnachtsfeier. 250.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. – Bauer K., Strasser E., Wurster P., Studentische Andachten I. II. III. 148, 275. – Eisenlöffel L., Eine neue Agende. 260. – Fündling L., Liederliturgie. 193. – Girkon P., Der moderne Mensch und das Weihnachtsfest. 35. – Graff P., Wie können wir uns die Lehren der Vergangenheit für die erstrebte Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens in der lutherischen Kirche zu Nutze machen. 161. – Günther R., Für den liturgischen Fortschritt. 209. – Kaz H., Gedächtnisfeier für die entschlafene Kaiserin am Tage ihrer Beisetzung. 192. – Kirchner V., Zum „Daß" und „Warum", „Wie" und „Wo" des schweigenden Dienstes. 183. – Derselbe, Zur Liturgie als Handeln und Schauen lassen. 244. – Kürschner E., Altäre. 122. – Michaelis O., Nach den Wormser Feiern. 181. – Platz J., Konfirmationsfeier. 210. – Seidenstücker A., Einige Bemerkungen zu der Studie „Die Trauung" von O. J. Mehl. 230. – Smend J., Gottesdienst und Pädagogik. 4. – Derselbe, Zur Weihe von Kriegergedenktafeln. 137. – Spitta F., Nach 25 Jahren. 2. – Derselbe, Die Wormser Lutherfeier. 9. – Derselbe, Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung. 145, 241. – Derselbe, Eine häusliche Abendmahlsfeier mit Einzelkelch. 254. – Derselbe, Jugendgottesdienste. 271. – Derselbe, Zum Schluß des Jahrgangs. 306. – Derselbe, An die Mitarbeiter. 318. – Steiner H., Versuch einer Konfirmationsordnung. 84. – Taube A., Zur Reform und Ausgestaltung des Gottesdienstes. 73.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. – Gramann J., Geduld in Widerwärtigkeit zu erlangen. 1. – Hollweg W., Das ostfriesische reformierte Gesangbuch vom Jahre 1616. 225. – Spitta F., Die Textgestalt von „Ein feste Burg und der Reichstag zu Worms". 65. – Derselbe, „In stiller Nacht". 155. – Derselbe, Von der stillen Werbekraft des Taulerliedes. 282.

Musik. – Bopp A., Ein Singbuch für die württembergischen Klosterschulen aus dem Jahre 1658. 31. – Glabbatz, Eine Irreführung. 286. – Glebe, Das Hamburger Bachfest. 276. – Koch, Musikalische Feierstunden. 123. – Lichtenstein, Sonnenkraft im Liede. 285. – Riedel F., Die neue Orgel in der St. Nikolaikirche zu Forst. 129. – Saffe F., Vorträge über evangelische Kirchenmusik in Braunschweig und Wolfenbüttel. 89. – Schmidt K., Musikalische Rundschau. 56, 107, 198, 233. – Schultz D., Das neue Choralbuch der schwedischen Kirche. 280. – Spitta F., Anfrage über Schütz „Nun lob, mein Seel". 54. – Derselbe, Die Passionen von Schütz in neuer Ausführung. 128. – Stechow W., Auferweckung Wolfenbütteler Komponisten des 17. Jahrhunderts. 187. – Werner A., Überleitungen im Gottesdienste. 153.

Sonstige kirchliche Kunst. – Günther R., Die Wiederherstellung des Fritzlare Doms. 23. – Derselbe, Rundschau über die christliche Kunst. 290. – Henkel H., Welche Aufgaben erwachsen dem Kirchenmusiker im Hinblick auf den Wiederaufbau der Kirchenglocken. 48. – Derselbe, Der Einfluß der Aufhängung schwingender Glocken auf ihre Tongebung. 158. – Derselbe, Müssen unsere Glocken schmucklos sein? 223. – Jacoby A., Der weisende Johannes auf Grünwalds Isenheimer Altar. 94. – Kühner K., Johann Peter Hebels biblische Erzählungen in zwei neuen illustrierten Ausgaben. 113. – Derselbe, Zwei nach Text und Bild neuartige Darstellungen der biblischen Geschichten von H. Thoma und H. Schrödter. 219. – Derselbe, Christus und die Künstler. 256. – Schleicher C. W., Der Geist der Religion in der holzgedeckten altchristlichen Basilika. 74. – Spitta F., Grünwalds weisender Johannes. 113. – Strasser E., Müssen unsere Glocken schmucklos sein? 132. – Derselbe, Ein letztes Wort zur Glockenkunst. 224.

Digitized by Google

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst im allgemeinen. Liturgische Andacht in Erlangen. 55. — Wormsfeier. 109, 139. — Kirchliche Feier in Berlin. 109. — Vereinigung der Freunde der Monatschrift. 201, 237. — Der Spruch Non vox, sed votum. 54, 139, 203. — Kirchliche Feiern für die Jugend. 203. — Verbreitung der Monatschrift. 237, 304. — Liturgische Tätigkeit in Jüchen. 235. — Max Herold †. 236. — Liturgische Bewegungsfreiheit in der Thüringer Kirche. 236. — Gottesdienstliche Anregungen aus Osnabrück. 236. — Mischeheneid. 300. — Aufhebung des Reformationsfestes und Bußtages. 300. — Zwinglis Abendmahlsfeier. 301. — Weihe von Kriegergedenktafeln. 301.

Musik. Die Melodie zu Gramanns „Fröhlich will ich singen". 3. — Das Weihnachtsoratorium von Herzogenberg in Berlin-Lankwitz. 56. — K. Balthasar, Lehrauftrag für musikalische Liturgik in Halle. 109. — Streik zu Ungunsten des Städtischen Singvereins in Eisleben. 109. — Rudnick, 70. Geburtstag. 109. — 27. Deutsch-evang. Kirchengesangvereinstag in Mannheim. 139. — M. Praetorius-Feier in Barmen. 139. — Musikveranstaltungen in der Kar- und Osterwoche zu Dresden. 140. — Herzogenbergs Weihnachtsoratorium auf dem Dorfe. 140. — Gründung eines Chores für den Dom zu Upsala. 141. — Matthäus-Passion von Schütz in Münster (W.). 141. — Evang. Kirchengesangverein für Württemberg. 141. — H. Stephani, akad. Musikdirektor. 141, 203. — O. Fiebach, Luther in Worms. 201. — Regelmäßige Aufführung der Passionen von Schütz in Ansbach. 202. — Kirchenmusikalische Vereinigung von Seminaristen in Friedberg. 202. — Hesse's Deutscher Musikkalender. 202. — K. Hogrebe, akademischer Musikdirektor in Göttingen. 236. — Institut für Musikwissenschaft in Bückeburg. 236. — Matthäus-Passion von J. Th. Roemhildt. 237. — Der Dresdener Kreuzchor in Holland. 302. — Wiederbelebung der Werke von Schütz. 303. — Verband der Konservatorien. 302.

Sonstige kirchliche Kunst. Krieger-Ehrenmahl in Garlstorf. 54. — Geh. Baurat Pützer, Darmstadt, 50jähriges Jubiläum. 109. — Bochumer Verein für Gußstahlglocken 141. — Kirchliche Kunst. 309.

Bücherschau.

Allgemeines. Abel J., Das liturgische und musikalische Ehrenamt im evangelischen Gottesdienste. 304. — Benrath G. A., Wie die Königsberger Reformatoren echtprotestantische Kultusprinzipien früher und reiner verwirklichten als Luther. 110. — Calm H., Die kirchliche Vortragskunst. 304. — Hodgkin L. V., Schweigender Dienst. 240. — Mirbt C., Unser Bekenntnis zum deutschen Volkstum. 141. — Palleske E., Kunst des Vortrags. 235. — Reeg L., Die Gemeinde, der Strom. 305. — Schulze R., Kommt Kinder. 317. — Smend J., Die römische Messe. 59. — Volhart F., Die Kunst der Sprache. 235.

Werke über Musik. Bauernfeind G., Luther als Musiker. 108. — Bennemann P., Musik und Musiker im alten Leipzig. 199. — Dickhoff C. u. Bader G., Die Welt der Töne. 57. — Eisenmann A., Das Musikstudium. 201. — Einstein A., Geschichte der Musik. 56. — Graap P. G., Richard Wagners dramatischer Entwurf „Jesus von Nazareth". 234. — Grabner H., Regers Harmonik. 200. — Grunsky K., Das Christusideal in der Tonkunst. 108. — Hey J., Deutscher Gesangunterricht. 235. — Kehrer J., Die Kunst des Präludierens. 234. — Krebs K., Haydn, Mozart, Beethoven. 57. — Levin R., Texte und kurze Erläuterung der Kirchenmusiken für die Trinitatiszeit. 234. — Moser H. J., Geschichte der deutschen Musik. 306. — Natorp P., Beethoven und wir. 201. — Pembaur K., Drei Jahrhunderte Kirchenmusik am sächsischen Hofe. 198. — Prüfer A., Musik als tönende Faust-Idee. 201. — Schering A., Bach-Jahrbuch, 16. Jahrgang. 107. — Schmitz E., Das Madonnenideal in der Tonkunst. 108. — Stahl W., Geschichtliche Entwickelung der evangelischen Kirchenmusik. 233. — Stein K., Die Musikanten stimmen schon. 203. — Telemann G., Singe-, Spiel- und Generalbaßübungen. 334. — Uhlig Th., Musikalische Schriften. 235. — Wahl G., Musik Hamburgs im Zeitalter J. S. Bachs. 234. — Weismann K., Über das Konzil von Trient und die Kirchenmusik. 108.

Musikalien. Bach J. B., Sechzig Choralgesänge. 199. — Derselbe, Notenbüchlein für Anna Magdalena Bach. 201. — Bruch M., Sieben Lieder. 61. — Davosel L., Sanktus, 58. — Fricke R., 3 geistliche Lieder für gem. Chor. 58. — Gerling F. A., Herr, wie du willst. Chor. 110. — Heuß A. D., Neue Weisen zu Liedern von P. Gerhardt. 58. — Hinze-Reinhold Br., Bearbeitung der ersten und zweiten Lautensuite von Bach. 58. — Karg-Elert S., Requiem aeternam und „Triumph". 201. — Kühn K., „Ein feste Burg". Kantate. 61. — Lichtwark K. u. Stahl W., Lübeckisches Choralmelodien-

Digitized by Google

buch. 201. — Mendelssohn A., Sagen und Zuversicht. Kantate. 305. — Palestrina G. L. A., Missa Papae Marcelli, herausgegeben von Einstein. 199. — Schein J. H., Sämtl. Werke, herausgegeben von Prüfer. 108. — Sporn F., „Ein Lämmlein geht", Choralkantate. 58. — Thomas O., Orgelfantasie über ein Thema aus der H-Moll-Messe von Bach. 141. — Wolfrum K., Der cantus firmus auf der Orgel II. 110. — Woyrsch F., Wiegenlied. 58. — Zillinger E., Passionsgesang „Maria wollt einst wandern". 59.

Sonstige kirchliche Kunst. Bahr, Expressionismus. 298. — Bernhart J., Die Symbolik im Menschwerdungsbild des Isenheimer Altars. 295. — Berstl H., Das Raumproblem der altchristlichen Malerei. 292. — Beyer O., W. Steinhausen. 297. — Dehio, Handbuch der deutschen Kunst. 291. — Deri M., Naturalismus, Idealismus, Expressionismus. 298. — Diez E. u. Glück H., Alt-Konstantinopel. 293.. — Eberz J., Visionen. 298. — Ehmke, Zur Kritik der Kunst. 298. — Ehrenberg H., Deutsche Malerei und Plastik von 1350–1450. 294. — Fischel O., Raffael und Dante. 294. — Gott und Welt, Randzeichnungen von Albr. Dürer. 295. — Greiner O., Das Johannesevangelium. 299. — Groner A., Die Geheimnisse des Isenheimer Altars. 295. — Gurlitt C., Pflege der kirchlichen Kunstdenkmäler. 110. — Habicht, Die niedersächsische Malerei. 294. — Hagen O., Grünwalds Isenheimer Altar. 295. — Hartlaub G. F., Kunst und Religion. 297. — Hausenstein, Die bildende Kunst der Gegenwart. 298. — Karlinger, Die hochromanische Wandmalerei in Regensburg. 294. — Katholische Zeitschriften. 279. — Kautzsch R., Altwimpfen. 294. — Kreitmeier, Beuroner Kunst. 299. — Kunstbücher, kleinere. 291. — Lange K., Das Kino in der Gegenwart und Zukunft. 298. — Michel E., Hörsamkeit großer Räume. 203. — Mayer L., Matthias Grünewald. 295. — Marzynski, Die Methode des Expressionismus. 293. — Molsdorf W., Führer durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters. 296. — Pfleiderer, Die Attribute der Heiligen. 296. — Pfister K., Rembrandt. 296. — Rembrandtmappen. 296. — Sauer J., Die ältesten Christusbilder. 293. — Scheffler K., Die Zukunft der deutschen Kunst. 298. — Schrödter H., Unser Heiland. Bilder. 240. — Schultze V., Grundriß der christlichen Archäologie. 293. — Singer H. W., Rembrandts sämtliche Radierungen. 296. — Stahl C. K., Legende vom heiligen Riesen Christophorus. 296. — Storck, Rembrandt. 296. — Strzygowski, Ursprung der christlichen Kirchenkunst. 291. — Sybel L. v., Frühchristliche Kunst. 293. — Sydow, Die deutsche expressionistische Kultur und Malerei. 298. — Warnecke, Kunstgeschichte in Hauptwerken. 291. — Weise G., Benediktinerkirche zu Hersfeld. 293. — Weiß J., Apokalypse. 298. — Wölfflin, Die Bilder der Bamberger Apokalypse. 294. — Zieschе, Vom Expressionismus. 296.

Abbildungen.

Dom zu Fritzlar, Westansicht. 25. Chorseite von Nordosten. 26. Inneres des Mittelschiffes. 27. — Grundriß der alten Peterskirche in Rom. 77. — Innere Ansicht von St. Paul in Rom. 81. — Kreuzigung Christi von Grünewald. 95. — Grünewalds weisender Christus auf dem Isenheimer Altar. 113. — Holzschnitte von T. Stimmer: Saulus. 114. Erschaffung der Erde, Tempelreinigung. 115. — Kötschau G., Biblische Bilder: Berufung des Mose am Berge Horeb. 116. Davids Kampf mit dem Riesen. 117. — Plastik auf der „Maria" des G. v. Wou im Nikolaiturm zu Lüneburg. 133. — Blätterkante der „Großen Schelle" des G. Klinge im Johannisturm zu Lüneburg. 134. — Hausmusik in Leipzig im 17. Jahrhundert. 199. — Sperontes Singende Muse an der Pleiße, Titelblatt. 200. — Biblische Bilder von H. Schroedter: Seepredigt. 219. Abendmahl 220. Bergpredigt. 221. Der gute Hirte. 222. — Zeller H., Es kommt ein Schiff geladen. 283. — Derselbe, O du fröhliche. 284. — Derselbe, Weihnachtsbaum. 285.

Musikbeigaben.

E. Hohmann, Orgelvorspiel über „Herr, so du willst". 61. — H. Stephani, Verzage nicht, Frauenchor. 63. — A. Mendelssohn, „Ein feste Burg" für 1 und 3 Männerstimmen mit Gitarre, 111. — H. Stephani, Frauenchöre: „O du, der mich geleitet", Zur Trauung. 142. — C. Faißt, Psalm 46, 2–8 für gemischten Chor. 204. — J. Platz, Tauf- und Gemeindebekenntnis für 3- u. 4-stimmigen Chor. 217. — J. J. Löwe von Eisenach, Morgenlied für eine Stimme mit Orgelbegleitung. 238. — M. Colerus, Passionslied für gemischten Chor. 239. — R. Löw, „Fröhlich will ich singen" von Gramann und Kugelmann, in vierstimmigem Satz. 312 — Dasselbe für eine Singstimme mit Begleitung von Orgel und Geige. 314.

Digitized by Google

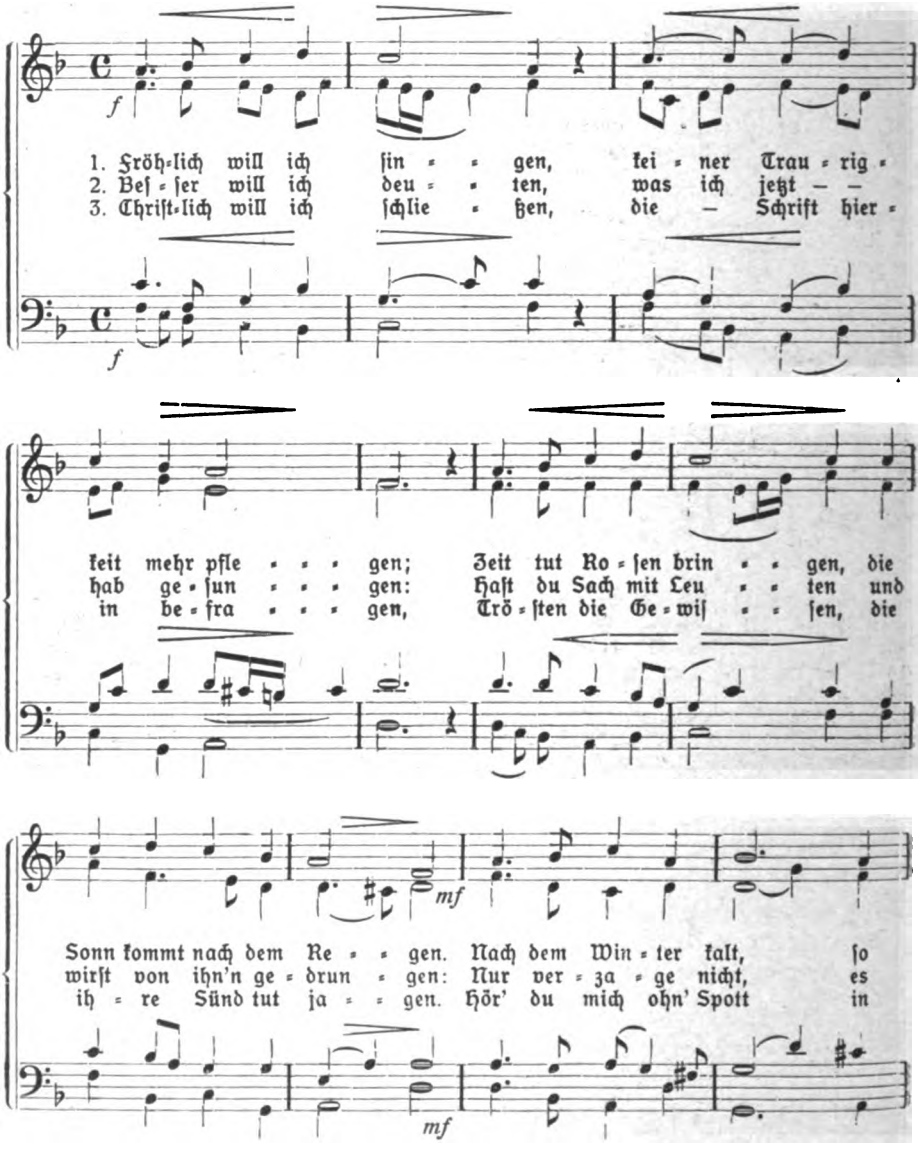
Abſchreiben ſowie Ausſchreiben von Stimmen iſt geſetzlich verboten.

Fröhlich will ich ſingen . . .

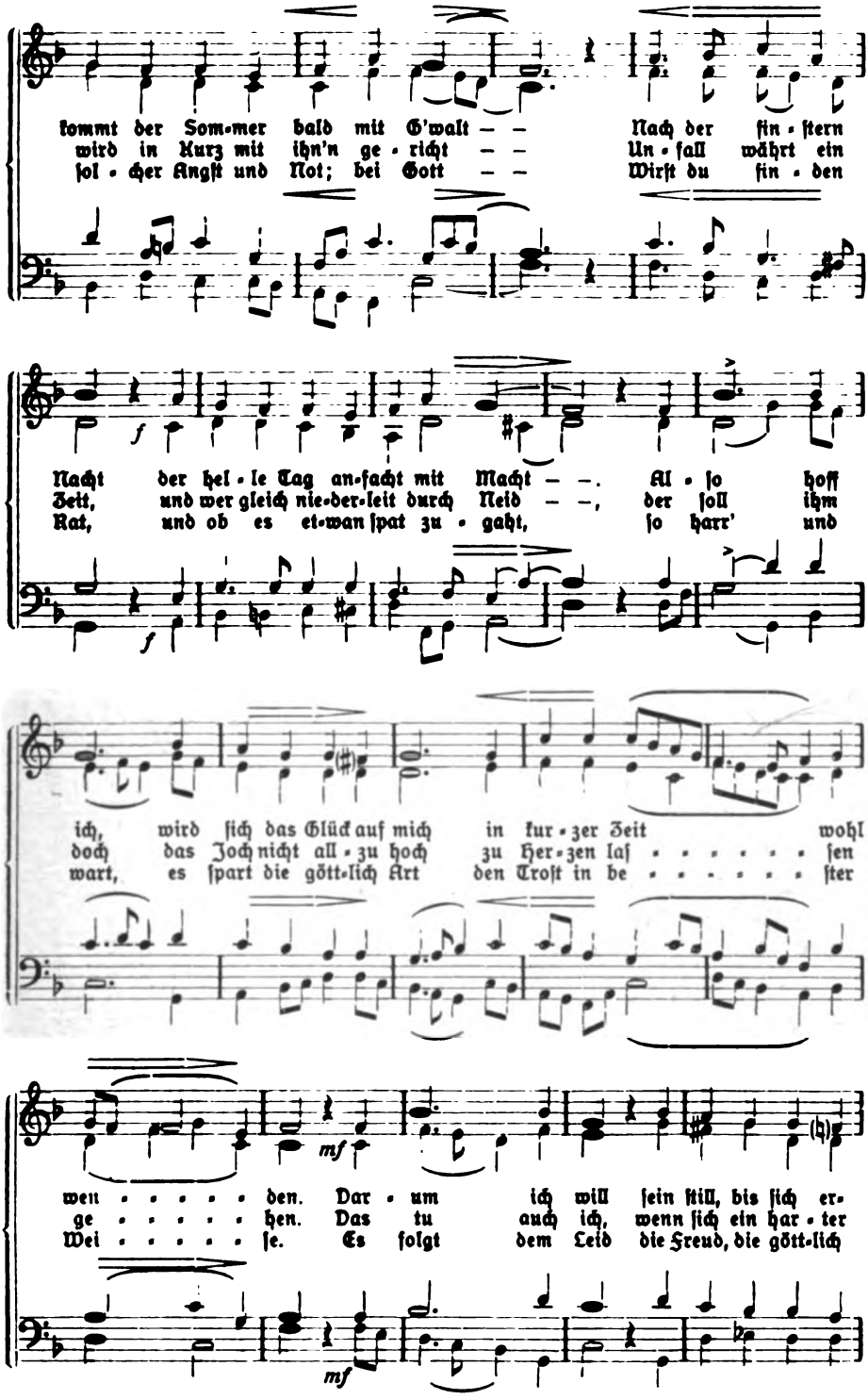
Johann Gramann.

Melodie von **Hans Kugelmann.** Für vier Singſtimmen bearbeitet von Dr. **Rudolf Löw.**

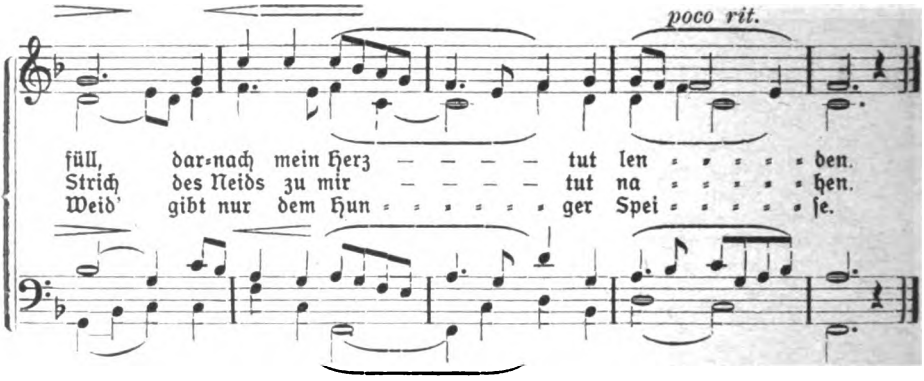
Allegro moderato



Digitized by Google

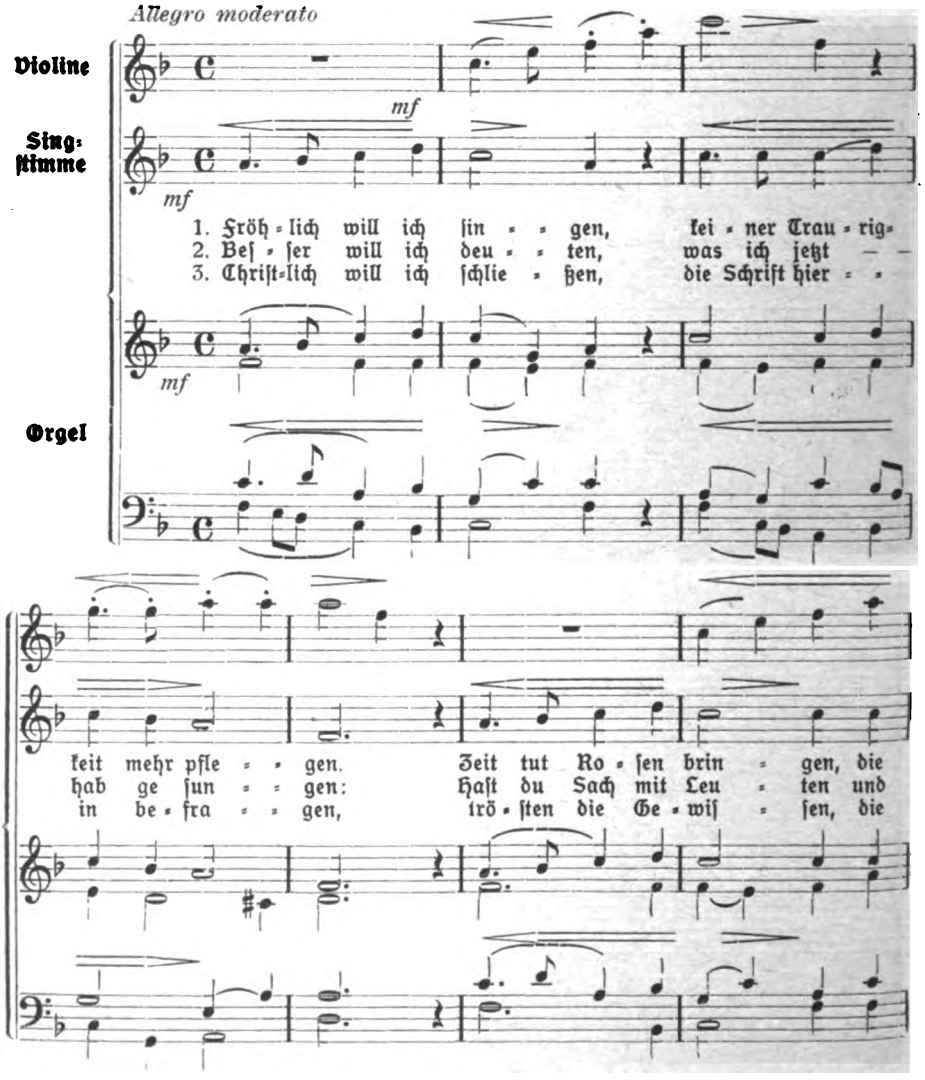


Digitized by Google

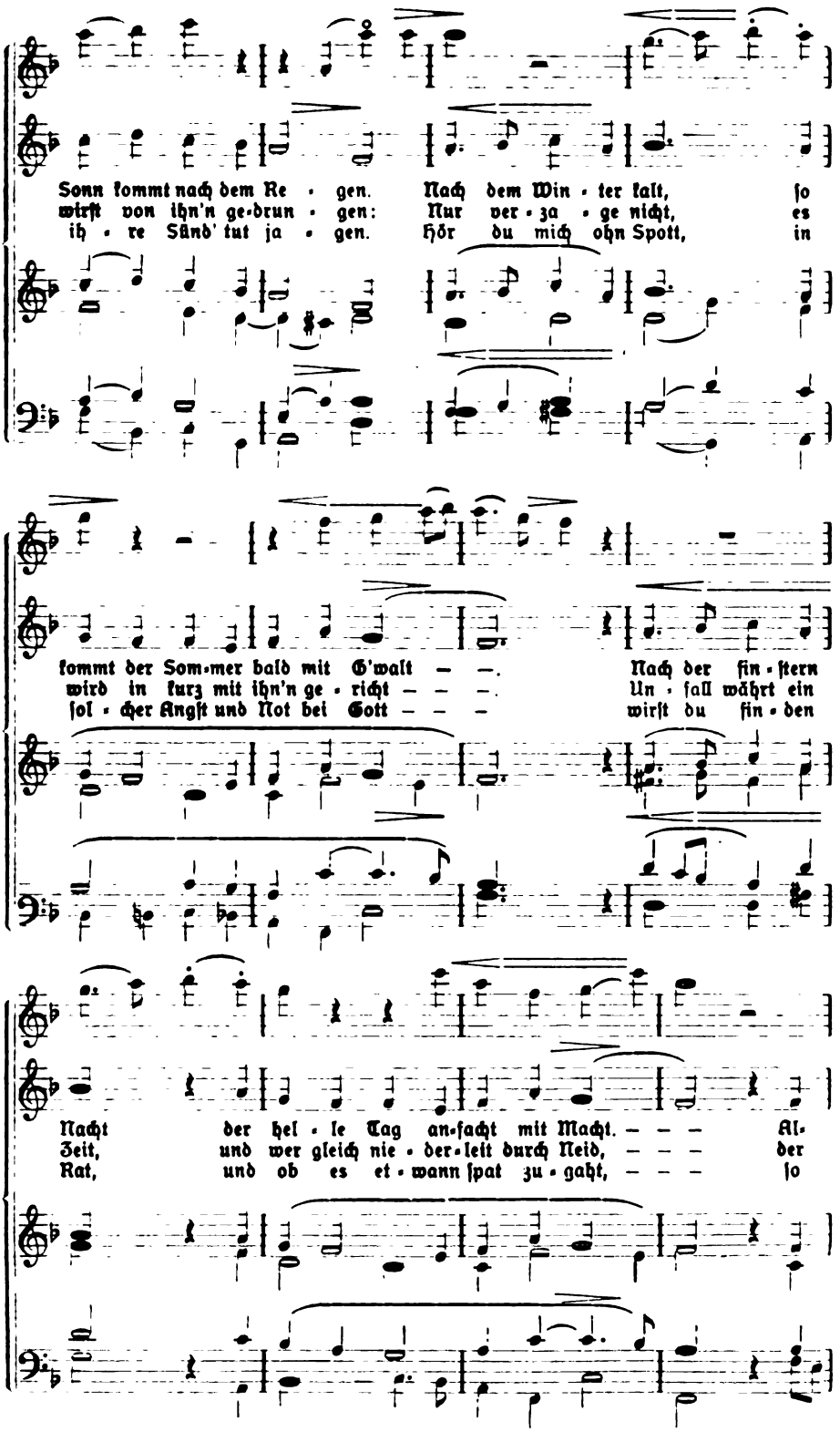


II. Fröhlich will ich ſingen

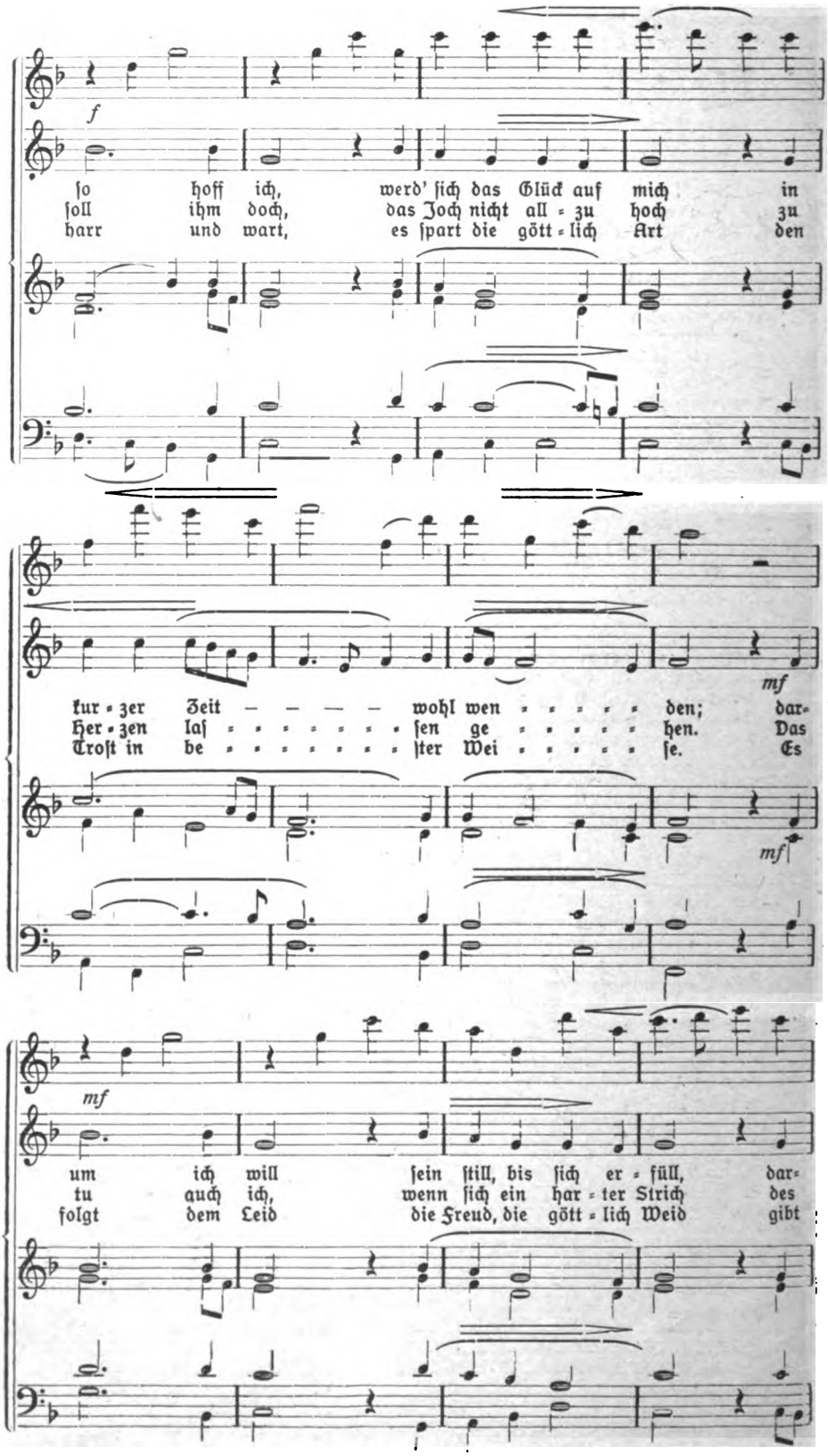
Melodie von Hans Kugelmann,
für Begleitung mit Orgel und Violine bearbeitet von Dr. Rudolf Löw.



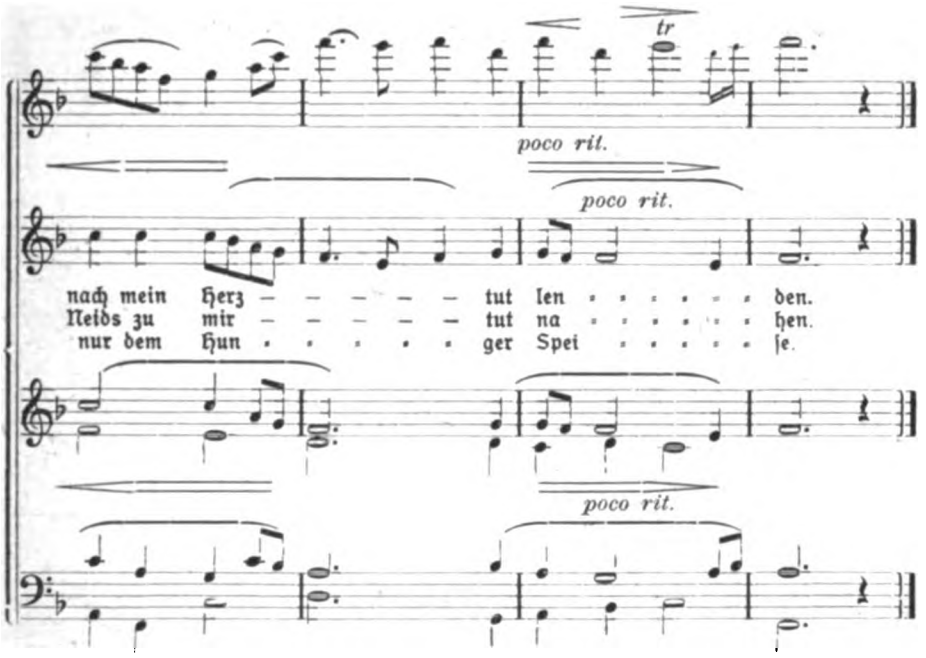
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Zur Bücherschau.

Neue Christoterpe. Ein Jahrbuch herausgegeben von A. Bartels und J. Kögel. 267 S. mit einem Bilde. Halle, Müller. 22 Mk.

Daß dieses Jahrbuch jetzt in seinem 42. Jahrgange erscheinen kann, beweist, daß es sich auf der Höhe gehalten hat. Das gilt von den diesmaligen Veröffentlichungen noch mehr als von den vorjährigen. Man findet hier viel Schönes und Gutes. Das Gebiet der Liturgik berührt H. Petrichs Plauderei „Wie Lieder auferstehen", wo von der Wiedererweckung der jetzt sehr beliebt gewordenen Lieder von W. Franck erzählt wird. Dieser Fall hat sich in letzter Zeit oft bei Werken wiederholt, deren Wert über die Arbeiten von Elmenhorst-Franck hinausgeht und auch wohl einer Behandlung in diesen Blättern wert wäre. F. Spitta.

Max Hesses Deutscher Musikkalender für das Jahr 1922. 37. Jahrgang. I, 190 S. II, bis 584 S. III, bis 952 S.

Den gewaltigen, auf 952 Seiten untergebrachten Stoff hat der Verleger in 3 Bänden untergebracht; davon den ersten, das eigentliche Notizbuch, in bequemem Taschenformat. Es ist hier ein einzigartiges Nachschlagebuch geschaffen, an dessen Vervollständigung und Vervollkommnung alle seine Leser mitarbeiten sollten. Mir ist aufgefallen, daß unter den Musiklehrerinnen und Referentinnen in Hannover Fräulein H. Wolff fehlt. In Göttingen wurde ich zu meinem Erstaunen als Kantor geführt; ich habe tatsächlich nur den Albanikirchenchor dirigiert und lehre an der Universität über kirchenmusikalische Fragen. Es wäre übrigens bei Universitätsstädten zu empfehlen, daß bemerkbar gemacht würde, wer an der Universität Vorlesungen über Musik hält und worauf sich diese beziehen. Fr. Spitta.

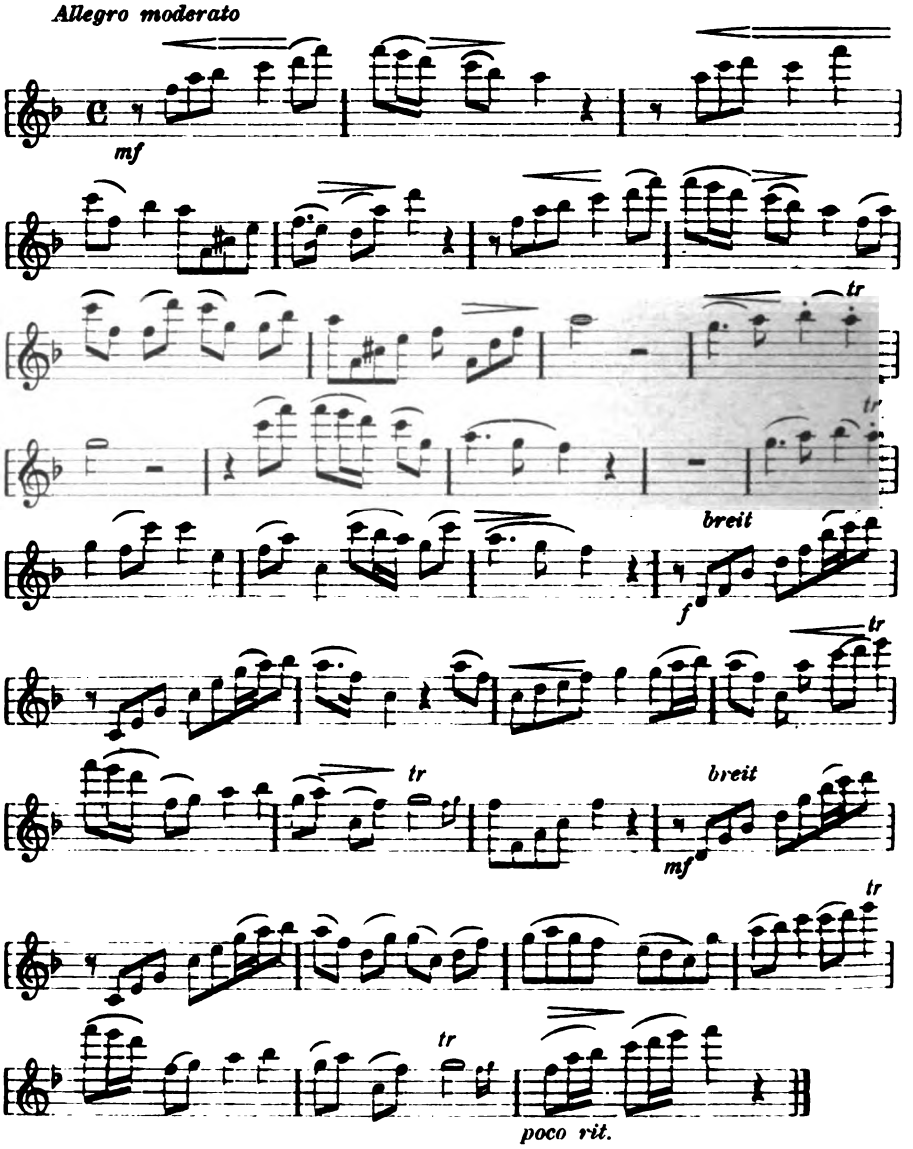
Richard Schulze, „Kommt Kinder, wir wollen Andacht halten! Ein Büchlein für Eltern und Kinder. Zweite Folge. 56 S. Dresden und Leipzig, C. Ludwig Ungelenk, 1921. Geh. 3 Mk.

Der Wunsch, Schulze möge mit der Darbietung seiner Kinderandachten fortfahren, ist zu unsrer großen Freude in Erfüllung gegangen. Das Lob, das dem ersten, inzwischen vergriffenen, aber bald neu erscheinenden Hefte (vgl. Mtschr. 1920, S. 235, 281) gespendet wurde, kann dieser Fortsetzung nur in erhöhtem Maße zuteil werden. Zu jenen 18 kommen hier 21 Andachten hinzu. Sie gelten zum größeren Teile der Trinitatiszeit, 9 Nummern beziehen sich auf Reformationsfest, Bußtag, Adventzeit, Weihnachten und Neujahr. Eine 3. Folge soll demnächst Passions- und Osterzeit bedenken. Ich habe mit ungeteilter Wonne das vorliegende Heft genossen. Es zu empfehlen scheint überflüssig, da ohnehin sehr viel Hände darnach greifen werden. Schulze verfügt über eine ganz seltene Meisterschaft: über die tiefsten Fragen mit Kindern frisch, erbaulich, fesselnd, unvergeßlich zu reden. Für Kirche, Schule und Haus steht uns nichts gleich Wertvolles zu Gebot. J. Smend.

Digitized by Google

Obligate Violine zu „Fröhlich will ich singen" (2te Fassung).

Allegro moderato



An die Mitarbeiter der Monatschrift.

Immer aufs neue wird bei mir angefragt, ob Aufsätze in die Monatschrift aufgenommen werden würden, die sich in Widerspruch befänden zu früher und sonst dort Berichtetem. Demgegenüber hebe ich wiederholt hervor, daß unser Blatt kein Richtungsblatt ist, und daß in ihm jede sachlich und mit Gründen vorgetragene Ansicht zur Aufnahme kommt. Zumal in dieser Zeit der werdenden Dinge müssen wir Stimmen von allen Seiten hören, die uns darüber aufklären können, wohin uns der Weg gewiesen wird. Fr. Spitta.

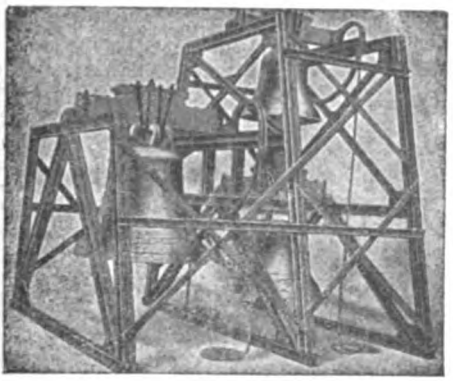
Digitized by Google

Glockengießerei

F. W. Rincker, G. m. b. H., Sinn (Dillkreis)

liefert

Bronzeglocken in jeder Größe



unter Garantie für Reinheit des Tones, der Harmonie und der Nebentöne, als Dur- und Mollglocken.

Ferner:

Schmiedeeiserne Glockenstühle,
elektrische Läutemaschinen,
Umhängen schwergehender Glocken
zur allerleichtesten Läutbarkeit.

Kostenanschläge, Zeichnungen, sowie Prospekte usw. kostenlos.

Die Gebetsandacht der Hausgemeinde

darf nicht lediglich auf den Triebsand der subjektiven Andachtsbücher gestellt werden, sondern auf feste liturg. Formen! Dieser Forderung entspricht ein neues Unternehmen: Liturg. Blätter.

Die liturgische Hausandacht

von Pfr. Liz. **Brandt** in Linz a. Rh.

Gegen Einzahlung von 65 Pfg. an **C. Bertelsmann in Gütersloh ein Probestück.**

Postscheckkonto Hannover Nr. 130.

100 Stück je 40 Pfg., 1000 Stück je 30 Pfg.

Choralbuch zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen.

Im Auftrage der vereinigten Gesangbuchskommission herausgegeben u. neu bearbeitet von

Dr. theol. Wilhelm Neue.

Nach dem Tode des Verfassers teilweise **veränderter** Abdruck der dritten, verbesserten und vermehrten Auflage. In dauerhaftem Einbande Mk. 38.—.

Verlag von W. Crüwell in Dortmund.

Für Kirchenmusiker! Für Musikstudierende!

Die Urtümlichkeit und Reinheit der viel verkannten Kirchentonarten studiert und erlebt man am besten aus

Ulrich, Geistl. Gesangbüchlein, I. Teil Mk. 10.—, II. Teil Mk. 12.—.

Enthaltend alte und neue Melodien mit diatonischen Tonsätzen, nebst vielen geschichtlichen und musiktheoretischen Anmerkungen.

Verlag: Johannes Jehle, Musikverlag, Ebingen (Württemberg).

Digitized by Google

Evangelisches Kirchenbuch. Von D. **K. Arper** u. D. **A. Zillessen.**

1. Band: **Gottesdienste.** 3. neubearb. Aufl. der von † Richard Bürkner und K. Arper herausgegebenen Liturgien-Sammlung für evangel. Gottesdienste. X. 348 S. gr. 8°. 1921. Gut geb. mit 3 Lesebändern 38 Mk.

Inhalt: Feste und Festzeiten (Nr. 1—41). — Die Sonntage (Nr. 42—82. Die niedrigeren Ziffern auf S. 26? entstammen noch der älteren Auflage.) — Gebete, Sprüche u. Liederverse für Kindergottesdienst, Abendgottesdienst und Bibelstunden. (131 Stücke.) — Kanzelgrüße (1—59). — Bekenntnisse. — Das Gebet des Herrn. — Segensformeln.

2. Band: **Die kirchlichen Handlungen,** wird in 3 Heften herauskommen, deren erstes: **Bestattungen** in Bearbeitung ist.

„Da ist's eine Erquickung, zu lesen, wie D. Lahusen, der leider nur kurze Zeit der Führer der preußischen Landeskirche sein durfte, urteilt: ‚Die Zeit drängt gewaltig, den Gottesdienst ganz lebensvoll, ganz einheitlich zu gestalten vom ersten Wort bis zum letzten, im frei gewählten Bibelwort, auch im freien Gebet. Nicht als ob wir die Gemeinde der Willkür der Pastoren preisgeben wollten. Aber das Leben aus der Lage des Vaterlandes heraus, das Leben, wie es an einem bestimmten Sonntag die Gemeinde erfüllt, muß den Charakter des Gottesdienstes gestalten.' In diesen Worten eines Mannes der ein Liturg war wie wenige und der wahrlich Sinn für die Notwendigkeit einer gewissen kirchlichen Gebundenheit hatte, liegt die beste Empfehlung des Arper-Zillessenschen Kirchenbuches. Viele jüngere Pfarrer bekennen dankbar und freudig mit mir, daß sie an diesem Buche Lust zu liturgischem Schaffen gewonnen haben. — Sollten wir mit dem Verfasser über Einzelheiten in der dritten Auflage rechten? Ein paar Ausstellungen könnte ich machen. . . . Um so lauter erschalle zum Schluß mein Ruf an Alle, die noch liturgische Lehrlinge sind: Nehmt dies Buch zur Hand! Benutzt es als das, was es sein will: als Lehrmeisterin zu selbständiger liturgischer Produktion. Eure Gemeinden werden es euch danken, indem sie wieder Freude an der Liturgie gewinnen." (Kartellztg. 1921, 13.)

Deutsche Geschichte dem deutschen Volke und seiner Jugend **erzählt** von **Richard Kabisch.** 544 Seiten. klein 4°. 1921. Mit 59 Originalzeichnungen von Prof. **Hans Kohlschein.** Neu herausgegeben und **bis zur Gegenwart fortgeführt** von Dr. **Gottfried Brunner.** **4. Auflage. 14.—17. Tausend.** In Geschenkband gebunden 50 Mk.

Das alte, Römisch-Deutsche Reich. — Das neue, Preußisch-Deutsche Reich der Hohenzollern: Seine Gründung und sein Fall.

„. . . Es ist mir ein Gefühl fast wie Neid aufgestiegen, als ich meinem heranwachsenden Sohne Kabischs Deutsche Geschichte in die Hand geben konnte. Denn das ist kein Herbarium vertrockneter Altertümer, kein berauschender Trunk nationaler Eitelkeit, keine Sammlung moralischer Anekdoten, sondern eine lebendige Quelle des Pflichtbewußtseins, das heute mehr denn je jeder seinem Volke gegenüber in sich tragen muß . . ."

Wilh. Schubring im Protestantenblatt.

Dichtung u. Wahrheit aus dem Leben Richard Kabischs: **Gottes Heimkehr.** **Die Geschichte eines Glaubens.** Ein Roman von **Richard Kabisch.** Mit Kabischs Bildnis. 4. Aufl. 7.—9. Tsd. IV, 326 S. 8°. 1920. Geb. 16 Mk.

„Das Buch ist ein seltener Vogel im deutschen Dichterwald. Es hat einen eigenen, starken und reinen Ton. Der mannhafte Fichtesche Idealismus, in den die Seelenkämpfe dieses modernen Gottsuchers ausmünden, ist ein wahres Labsal zwischen all den Tränklein mit dem Hautgout eines gewissen Zeitgeschmackes."

Tägliche Rundschau.

Naumann, Friedrich: Der Gottesglaube. Der (vergriffenen) Gotteshilfe, Gesamtausgabe, 3. Teil. 128 S. 8°. 1921. Sehr fein u. fest kart. 16 Mk.

Ein reizendes Geschenk!

Frenssen, Gustav: Dorfpredigten. Ein vollständiger Jahrgang, 3 Bände in einen Band gebunden. 13. Aufl. des ersten, 11. des zweiten, 9. des dritten Teils. 79.—88. Tsd. der Teile. IV, 531 S. 8°. 1921. Preis 35 Mk.

Funke, Wilhelmine: Hymnen vom Tode und vom Leben. 61 S. kl. 4°. 1921. Auf starkem, holzfreiem Papier zweifarbig gedruckt. Sehr fein kart. 15 Mk. In Halbleder m. Ueberzug aus Java-Kunst-Papier 32 Mk.

Vögel, Hermann, Prof. Dr.: **Das Rätsel des Todes und des Lebens.** Mit einer Titelzeichnung von **Hans Thoma.** IV, 64 S. 8°. 1921. Fein kart. mit Farbschnitt 10 Mk.

Inhalt: Das Gilgamesch-Epos und das Rätsel des Todes. Die Auferstehung Jesu. Das ewige Leben.

Ein feines Büchlein für den Menschen der Gegenwart, um ihm zur Klarheit zu verhelfen, fern von Okkultismus.

Nachtrag des Verlagskatalogs Oktober 1921 mit jetzt giltigen Preisen kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

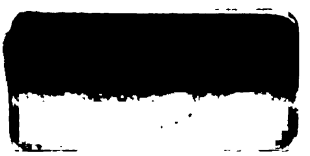
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065890607

Digitized by Google